

Die Evangelisch-
Lutherische Freikirche
Vols. 1-5
1876-1880 inc.

Eigentum

der

Concordia-Seminar-Bibliothek

in

ST. LOUIS, MO.

Klasse:

TE

Nummer:

171

Band:

1-5

205 ELF

PRITZLAF
MEMORIAL LIBRARY
CONCORDIA SEMINARY
ST. LOUIS, MO.

v. 1-5

1876-1880

Die
Ev.-Luth. Freikirche.

1-5

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für evangelisch-lutherische Christen.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so
seid ihr meine rechten Jünger. Und wer-
det die Wahrheit erkennen und die Wahr-
heit wird euch frei machen.

Joh. 8, 31. 32.

Erster und zweiter Jahrgang.

Zwickau i. S.

Druck von Johannes Herrmann.
1877.

Die

Ev.-Luth. Freikirche.

Zeitschrift

im

Zusammenhang und Verbindung

für evangelisch-lutherische Christen.

So ist bleiben werden ein weiser Mann, so
ist die Kirche treue Zeugin. Und nur
bei der Freiheit erkennen und die Freiheit
heit wird auch frei werden.

1877. 2. 2. 2.

Erster und zweiter Jahrgang.

Zusammenhang

und von Johann Friedrich

1877.

Register

für den ersten und zweiten Jahrgang der „ev.-luth. Freikirche.“

Abendschule, ein Familienblatt, wird empfohlen II, 152.
Advent, zum neuen I, 45.
Allendorf, Kirchweihe daselbst II, 134.
Amerika, ein neues Missionswerk in — II, 202.
Antichrist, der Artikel vom — II, 137.
August, Churfürst von Sachsen II, 52.
Austritt der vier Missionare aus der Leipziger Mission II, 170.

Babel, gehet aus von I, 37.
Bann, der rechtmäßige II, 127.
Bayerische Landeskirche I, 19. — General-synode II, 193.
Berliner Augustkonferenz, Echo derselben in Sachsen II, 174.
Bibel, wie sie der Teufel auslegt I, 27. Ob sie mißverständlich rede II, 31.
Blut, das schreiende II, 190.
Brautwein trinken, gegen dasselbe II, 199.
Breslauer Synode ist gegen die sächs. Separation II, 8. Deren Stellung zu den Landeskirchen II, 59. 120.
Brief, ein offener — an Fritz Ziel II, 93.
Brunn, P., schließt sich der sächs. Synode an II, 40.
Buße, Lehre davon II, 64. 73. 83. 92.

Bücheranzeigen im 2. Jahrgange. Lutherische Prosamen. Predigten von Prof. C. F. W. Walther. S. 8. „Es ist ein Gott.“ Zur Verantwortung bezeugt von Hermann Fied. P. S. 16. Singet dem Herrn. Geistliche Dichtungen von Ludwig Grote. S. 68. Einsame Lieder. Von demselben Verfasser. S. 68. Der Concordienformel Kern und Stern, mit einer geschichtlichen Einleitung und mit kurzen erklärenden Anmerkungen versehen. Von Prof. C. F. W. Walther. S. 86. Nothgedrungene Rechtfertigung des Austritts der Missionare F. Zuder, A. Grubert, D. Willkomm, C. M. Born aus der Leipziger Mission. Von C. M. Born, Pastor. S. 94. Die Wahrheit in Sachen des Abfalls der Herren J. Grosse, Mayer und Dalmer von der ev.-luth. Freikirche in Sachsen u. s. w. Von F. C. Th. Ruhland, Pastor. S. 112. Die biblische und kirchl. Lehre vom Antichrist. Dargestellt von Dr. Ferdinand Philippi, Pastor. S. 112. Der Abfall der württembergischen evang. Landeskirche von der Schrift und dem Bekenntniß. Nach drei Seiten nothdürftig beleuchtet. Verfasser: H. Staudenmeyer, Pastor. S. 120. Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus. Von Dr. Wilhelm Sihler, Pfarrer. S. 136. Das

Lutherbuch, oder Leben und Thaten des theuren Mannes Gottes Dr. M. Luthers. Von Hermann Fied, luth. Pastor. S. 178. Verhandlungen der ersten Jahresversammlung der Synode der evang.-luth. Freikirche in Sachsen, 1877. S. 170. Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1878. S. 202. Missions-journalesynodalberichte. S. 128. 152.

Canonische Bücher, die des Neuen Testaments II, 95.
Chemnitz, Kirchweihe daselbst II, 186.
Chemnitzer Confession, Apologie derselben II, 84.
Chemnitzer „Lutheraner“, zur Würdigung desselben II, 103.
Christus, die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung II, 12. 34. 46. 56.
Conferenz, die sogen. Meißener I, 26. II, 119. Zu Dresden und Planitz I, 46. Hannover'sche Pfingstconferenz II, 119. Muldenthaler II, 149.
Conflict zwischen dem sächs. Landesconsistorium und der confessionellen Parthei II, 66.
Consistorialrath, wann für einen hannoverschen — der Beweis falscher Lehre genügend erbracht II, 111.

Danksgiving des erlösten Häufleins der Gemeinde zu Wittenberg. Ein Lied II, 87.
Dillmann, Prof. Dessen lästerliche Rectoratsrede in Berlin II, 32.

Ehe und Eheschließung, über — II, 145. 173. 188. 197.
Ehlers, P. Dessen Tod II, 135.
Eikmeier, P., schließt sich der sächs. Synode an II, 40.
Entgegnung I, 20.
Ephoralversammlungen, sächsische II, 150.
Epiphani, woran es erinnert II, 9.
Erklärung der jep. sächs. Pastoren gegen P. Wagner II, 169 (auch Beiblatt zu Nr. 5).

Falsche Propheten, Warnung vor ihnen II, 133.
Fleischliche Waffen II, 78.
Fragen, treugemeinte — an die Unterzeichner der Chemnitzer einmüthigen Erklärung II, 49.
Frankenberg, Kirchweihe daselbst II, 86.
Freikirche, die evang.-luth. — in Sachsen. Ihr Recht und ihre Geschichte I, 5. 15. 37. II, 10. 18. 27. 44. 54. 116. 140.

Gebot, das 1. und 4. II, 58.
Gedächtnißfeier, die 300jährige — der Vollendung der Concordienformel II, 62. 70. 80. 88.
Gemeinden, an unsere lieben II, 86.
Gewißheit in der Lehre I, 19.
Glaube und Liebe II, 5.
Gleichgültigkeit gegen die Lehre I, 19.
Gottes Wort, dessen soll man sich nicht schämen II, 24. Wie es geachtet wird II, 40.
Bleibt ewiglich II, 128.
Gottes Finger II, 128.
Gotteslästerung, eine I, 32.
Grane, der Nachfolger Sulzes in Chemnitz II, 32. Der Fall — II, 36.
Grosse, P. Dessen Antisniederlegung in Chemnitz II, 32. Dessen curiose Gemeindeordnung II, 192.
Grosse-Mayer'sches Treiben, Erklärung und Warnung in Betreff desselben II, 75. 77. 78.
Große in Israel sind gefallen II, 118.
Großer Haufe macht die Kirche nicht aus II, 11.
Grote, P. a. D. Dessen Zeitschrift: „Unter dem Kreuz“ II, 8.

Hannover, renitente Pastoren daselbst II, 150.
Hein, P., schließt sich unserer Synode an II, 40.
Herbstgedanken I, 32.
Hermannsbürger Missionsblatt bläst Friedensmelodien II, 50.
Höllenthore, die drei weitesten II, 136.
Hörger, Pfarrer. Zur Berichtigung von demselben II, 186.

Immanuelssynode, über sie II, 8. Deren Gerechtigkeitsliebe II, 185. Verhandlungen derselben in Liegnitz II, 195.
Irrthümer sind nicht um der Liebe willen zu dulden I, 10.
Israel reis zum Gericht II, 113.
Jerusalem, dessen Zerstörung II, 121.
Judasverrath, eine Zeitbetrachtung II, 33.
Juden, deren Frechheit II, 50.

Keerl, Vicar. Dessen Separation von der bayerischen Staatskirche II, 150.
Kern, P. Dessen Ordination und Einführung in Chemnitz II, 86.
Kirche, ev.-luth. in Nordamerika I, 9. Falsche Lehre von der — II, 192.
Körner, Sup. Dessen Rede in Zwickau II, 178.
Landeskirche, Sächsische II, 111. Preussische II, 118. 151.

Landeskirchliches Lutherthum und die Concorbienformel II, 105.

Leipziger Miss. Collegium, Erklärung in Betreff desselben I, 36.

Lehranstalt, unsere I, 20. Missourische II, 152.

Lügengeister, ein letztes Wort an gewisse — II, 110.

Luther über hartes Schreiben I, 5. Ueber unverwundliche Herrlichkeit der Kirche I, 10. Ueber Eintracht in der Kirche I, 48.

Luthers Bildniß, Unterschrift II, 191.

„Lutheraner“, aus der Schatzkammer des — II, 143. 193.

„Lutherisches Kinderblatt“, Empfehlung desselben II, 101.

Lutherische Rechte, die — der sächs. Staatskirche II, 48.

Luthards „Kirchenzeitung“ II, 50.

Mariä Reinigung. Luc. 2. Ein Lied. II, 18.

Marter Christi. Eine Zeitbetrachtung II, 43.

Märker, Diak. Dessen Seligkeitsideen II, 178. Berichtigungen in Betreff desselben I, 44. II, 186.

Mietzling, ein I, 15.

Missourisynode, die ev.-luth. — II, 153.

Münkel, Dr. Antwort auf dessen Spötereien II, 51. Bekennt nunmehr auch die luth. Lehre vom Antichrist II, 178. Dessen Vügereien II, 178.

Nachrichten aus Hannover I, 19. II, 31. 193, Mecklenburg I, 19. Greiz I, 19. Sachsen-Weimar II, 193. Elßaß II, 193. Schlesien II, 194. Schweden II, 202. Württemberg II, 150.

Nagel, Sup. Notiz desselben II, 78. Dessen Kirchenbüchlein für preußische Lutheraner II, 31. Neujahrsbetrachtung II, 1.

Obertribunal, das Berliner — straft Got-teslästerer II, 50.

Osterepistel, die II, 53.

Papstthum, das römische — II, 129.

Partheien, kirchliche — in Sachsen und deren Programme I, 8.

„Peters“ kirche, die neue — in Dresden II, 177.

Petriverleugnung, eine Zeitbetrachtung II, 25.

Pfingstrost, der II, 79.

Planiger Wirren, die sogen. I, 29.

Pilger aus Sachsen I, 35. II, 15. 127.

Predigt zur Kirchweihe in Chemnitz II, 179.

Pro memoria für die sächs. Synodalen 1876 I, 52.

Psalm, der 1te I, 25. Der 23te II, 61. Der 110te II, 69.

Rückblicke auf Synoden in der alten und neuen Welt 1876 II, 4.

Rückfall ist ein böser Gast II, 22.

Ruhland, P., leugnet nicht die Inspiration der hl. Schrift II, 32. Dessen öffentliche Verantwortung gegen P. Wagners Anklagen II, 153.

Sächsische Landessynode I, 49. 52.

Sächsische Staatskirche und die Bibel. I, 33.

„Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ II, 191.

Schiedsrichter, ein unberufener — II, 16.

Schneider, P. Dessen Austritt aus der sächs. Staatskirche I, 8. Dessen Einführung in Frankenberg I, 44.

Schriftverdrehung, Fluch derselben II, 118.

Separation, die neueste in Sachsen I, 11. 23.

Staudenmeyer, P. Dessen Separation in Württemberg II, 119.

Stöckhardt, P. lic. theol., eingeführt in Planitz I, 20. Erklärung desselben in Betreff der aus-

geschiedenen ostindischen Missionare II, 111. Dessen gerichtliche Vernehmung II, 191.

Sulze, dessen freche Lästerungen II, 192.

Synodalconferenz in Nordamerika II, 151.

Synode, unsere — betreffend II, 40. 112.

Traunungsfrage, einige Stimmen unserer Kirche in Betreff derselben II, 132.

Urtheil des „Lutheraner“ über die sächsische Landessynode II, 19. 29.

Vertheidigung und Entgegnung in Betreff der Luthardt'schen „Kirchenzeitung“ und des „Pilger aus Sachsen“ I, 40. Vorwort I, 1.

Wagner, P. Erklärung gegen ihn II, 169.

Wahrheit, die — in Sachen des Abfalls der Herren Grosse, Mäyer und Dalmer von der evang.-luth. Freikirche in Sachsen, angezeigt II, 112.

Walther, Prof. Aus dessen Predigten II, 101. 187.

Weihnachtsbetrachtung II, 195.

Weissagung, merkwürdige II, 191.

Wilkamm, P., eingeführt I, 20.

Wrangel, Feldmarschall, schöner Brief desselben II, 190.

Wyncken, aus einer Synodalrede des sel. Hrn. Präses II, 171.

Zeit unsere I, 19.

Ziehen am fremden Joch I, 13.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 2 Mark.

Jahrgang 1. No. 1 & 2.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

Juli & August 1876.

Vorwort.

Joh. 8, 31. 32. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“

Wir leben in Zeiten, in denen Gott ein Neues schafft. Die deutschen Landeskirchen gehen dem Verfall entgegen. Ueber das Staatskirchentum ist das Gericht hereingebrochen. Aber seine rechten Jünger rettet der Herr in ein Boar, ein Pella hinüber, welches seine Gnade auch in diesen unsern Tagen bereitet hat. Die lutherische Freikirche ist solch' ein Zufluchtsort für Alle, die aus dem brennenden Jerusalem fliehen. Freilich, diese unsere Heimath hat keine Gestalt noch Schöne, aber sie ist doch eine Stadt auf den Felsen gegründet. Gewiß, es ist Gottes heiliger Weg, der aus der Landeskirche in die Freikirche führt.

Auch in Sachsen ist schon seit Jahren der Grund zu diesem Neubau gelegt. Die diesen Bau begonnen haben, sind überzeugt, daß sie im Geburtsland der Reformation ein gutes, heiliges Recht für ihre Sache haben. Unter Gottes sichtbarem Segen und Beistand ist dies Werk bisher gediehen, innerlich gefestigt, nach Außen erweitert. Die letztjährige Bewegung in den lutherisch gerichteten Kreisen der sächsischen Landeskirche hat den lutherischen Freigemeinden Sachsens neuen Zuwachs verschafft. Und es erscheint nunmehr zeitgemäß, eine kirchliche Zeitschrift zunächst im Interesse der sächsischen lutherischen Freikirche in's Leben zu rufen. Jede Partei will in unsern Tagen ihr Organ haben und bedarf eines solchen. Es gehört zur Knechtsgestalt der Kirche, daß sie sich in solchen Dingen in die Zeit und Mode schiden muß. Wir können es nicht wehren, daß man diesen unsern Weg eine Secte heißt, daß man uns eine Partei nennt und als solche behandelt. Wir schämen uns auch insonderheit des gehässigen Parteinamens „missourisch“ ebensowenig, wie des

Sectennamens „lutherisch.“ Hat man doch auch den Herrn und seine rechten Jünger „Nazarener“ gescholten. So mag man immerhin dies hiermit in's Dasein tretende Zeitblatt ein Parteiorgan nennen. Die Genossen der eigenen Partei will es zusammenhalten. Bei den Gliedern unserer Gemeinden will es das Bewußtsein der kirchlichen Einheit und Zusammengehörigkeit stärken und fördern, indem es Kenntniß und Verständnis der heilbringenden Lehre, überhaupt der Glaubensschätze unserer lutherischen Kirche an seinem Theil zu verbreiten, alte und neue Irrlehren zu widerlegen sucht, auf die Zeichen und Bedürfnisse der Zeit aufmerksam macht, das, was innerhalb und außerhalb unsers Lagers geschieht, berichtet. Zugleich soll aber denen draußen Rechenschaft von der Hoffnung, die in uns ist, gegeben werden. Und die Aufrichtigen und Ehrlichen unter den Lutheranern der Landeskirche mögen hiernach prüfen, ob wir eine neue Lehre bringen oder nicht vielmehr das alte, echte Lutherthum vertreten und vertheidigen und nur für den einen Zweck arbeiten, leiden, kämpfen, daß die Herzen der Kinder wieder zu ihren Vätern bekehrt werden.

Was für einem Freikirchentum wir das Wort reden, werden die Leser aus den weiteren Artikeln dieses Blattes ersehen und soll hiermit vorläufig nur in Kürze angedeutet werden.

Wir halten die Freikirche, d. h. die vom Staat und Staatskirchentum unabhängige Kirche für die rechte Gestalt der Kirche Christi in dieser Zeit. Der Herr hat gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und damit bedeutet, daß nicht nur ein verschiedener Geist im Reich Gottes und im Reich der Welt herrsche, sondern daß auch Alles, was im Reich Gottes gelehrt, gelebt, beschlossen, geordnet wird, nicht nach weltlichem Brauch und staatlicher Gesetzmacherei schmücken solle. Ein anderer Geist, eine andere Art, ein anderes Gesetz, eine andere Gestalt hüben und drüben! Man faßt neuen Wein nicht in alte, sondern in neue Schläuche. Der 28. Artikel der Augsburgerischen Confession bestätigt diese

Wahrheit. Die Summa desselben lautet: „Man soll die zwei Regiment, das geistliche und weltliche, nicht in einander mengen und werfen.“ Als die Consistorien von der Obrigkeit als solcher bestellt wurden und staatliche Behörden zu werden begannen, gab der lebensmüde Vater Luther den dringenden Rath, daß man diese „Consistorien zerreiße.“ Was soll auch solch' ein alter Lappen auf einem neuen Kleid? Das gibt für beide Theile einen unheilbaren Riß. So muß die Kirche zu Schaden kommen. Indem man ihr Weltformen anlegt, flößt man zugleich den Weltgeist ihr ein. Das staatliche Schwert thut dem Gewissen und der christlichen Freiheit Gewalt an. Es ist nie anders gewesen, es kann nicht anders sein. Und indem der Staat die ihm gewiesenen Grenzen überspringt, untergräbt er seinen eigenen Boden. Wenn er die Gnadenordnung Gottes antastet, gibt er Andern Anlaß und Recht, die natürliche Gottesordnung, welche die Obrigkeit schützt, anzugreifen und zu entkräften. Wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, wir ehren den König, und zwar mit um so größerer Freudigkeit, je ungehinderter man uns unserm Gott dienen läßt, wie er's verordnet hat. Daß aber das königliche Priesterthum des neuen Testaments Gott geistliche Opfer bringt, daß die Gemeinde der Gläubigen, nicht ein weltliches Kirchenregiment, das Heiligthum pflegt, Wort und Sacrament verwaltet, und daß sie diese himmlischen Güter einzig und allein nach der Norm des göttlichen Gebots und gemäß der Einsetzung Christi, nicht nach staatlicher Schablone, nicht nach weltlichem Geschmack und Urtheil, bedient, das gehört nun eben zum rechten, unbesleckten Gottesdienst, der Gott Freude macht und die Menschen beseligt. Wohl, wir weilen hier noch in Redars Hütten, wir feiern noch nicht unsere Gottesdienste in der Gemeinde der vollendeten Gerechten; die Kirche Christi trägt, weil sie in der Welt lebt, Knechtsgestalt und Kreuzgestalt, aber ebendeshalb, da sie nicht von der Welt ist, nicht Weltgestalt. Und Staatskirchentum ist doch wahrhaftig nicht Kreuzgestalt, sondern Weltgestalt, Weltförmigkeit. Ja, unter dem Kreuz ist der Kirche wohl — und dies Zeichen Christi fehlt, Gott Lob, unserer Freikirche nicht — zum Kreuz bekennen wir uns, aber ebendeshalb beugen wir unsern allerheiligsten Glauben nicht unter das Schwert des Staates. Kreuz und Kirche, die gehören zusammen, aber Schwert und Kirche, die haben nichts mit einander zu schaffen. Und so preisen wir Gott, daß wir dem Schwert entronnen sind, wenn auch um den Preis des Kreuzes, des Hasses, der Verachtung, daß wir frei sind, wie Christus frei war am Kreuze, von Herodes, Pilatus, Caiphas unbezwungen. Ja, Israel hat sich wiedergefunden, ist heimgekehrt aus Babel, wohnt wieder in Canaan, und fühlt sich heimisch in Canaan, unter dem alleinigen Regiment Christi und seines Wortes. Und ob Canaan zu Golgatha würde und nur am Kreuz sich noch Raum für Christus und seine Kirche fände, wir bleiben auf unserer Scholle, wir gehen nicht nach Babel zurück.

Es ist keine fleischliche Freiheit, nach der uns gelüstet. Wenn wir uns freuen, daß der Vogel sein Haus und die Schwalbe ihr Nest gefunden hat, so kann uns das Niemand verübeln. Auch haben wir uns nicht lediglich den Placereien und Unbequemlichkeiten des Landeskirchentums entziehen wollen. Ueberhaupt hat uns nicht die Erkenntniß, daß das Staatskirchentum wider Gottes Ordnung ist, bestimmt, demselben Ballet zu sagen, obgleich wir auch in diesem Fall göttliches Separationsrecht auf unserer Seite gehabt hätten. Es ist uns gegangen, wie allen bisherigen Separationen. Die kräftigen Irrthümer und Lügen innerhalb der Landeskirche, deren wir uns um unsers Gewissens und

unserer Seelenheiligkeit willen nicht länger theilhaftig machen konnten und wollten, haben uns hinausgetrieben, und die kirchliche Freiheit war die Frucht, die uns dabei wie von selbst in den Schooß fiel. Erst hinterdrein erkannten und würdigten wir die Gabe Gottes und sagten uns: Das ist das Zion Gottes rechter Art. Wir gehorchten einfach der Stimme des Meisters, die uns Bethheiligung an fremden Sünden verbot, und auf diesem Weg des Gehorsams hat der Herr uns an ein Ziel geführt, an das wir zunächst nicht dachten. Und wir vergessen über der äußeren Unabhängigkeit nicht den tieferen Grund und Gehalt unserer Freiheit. Wir sind frei, Gott hat uns errettet von den Sünden und Lügen des Landeskirchentums.

Ja, die Wahrheit hat uns frei gemacht. Von den kräftigen Lügen und Irrthümern des landeskirchlichen Wesens haben wir uns separirt. Gottes Wahrheit strafte jene Lügen und unsere vorige Gemeinschaft mit der Lüge. Wir wissen, was wir sagen, und glauben es vor dem Richterstuhl der ewigen Wahrheit verantworten zu können, wenn wir behaupten, daß die Lüge im Landeskirchentum, insonderheit auch in der sächsischen Landeskirche das Scepter führt — dieselbe Lüge, aus der die Union geboren ist. Das ist die Lüge der Union, daß lutherisches und reformirtes Bekenntniß, die sich doch widersprechen, daß Wahrheit und Irrthum unter einen Hut gebracht sind, gleiches Hausrecht in der Kirche erlangt haben. Die sächsische Landeskirche fußt auf demselben Fundament der Lüge. Das neue Religionsgelöbniß, nach welchem sich Lehre und Leben der Kirchendiener und ihrer Gemeinden bestimmt, trägt den Stempel jener Unionslüge an der Stirn. Jeder kann sich bei der Phrase „Evangelium von Jesu Christo, wie dasselbe in den symbolischen Büchern bezeugt ist“, ähnlich, wie bei der Unionsformel: „Christus spricht: das ist mein Leib“ denken, was er will. Ein bekennnistreuer Lutheraner kann sich dadurch auf die reine Lehre Luthers verpflichtet halten. Ein Protestantenvereiner, ein Bibelfeind, ein Christusleugner kann nach der Redeweise der hentigen Zeit in dieselben Worte seinen Unglauben hüllen. Die von Dr. Sulze begründete „Leuchte“ hat ganz richtig geurtheilt und nachgewiesen, daß auch die von ihr vertretene Richtung ein Recht in der sächsischen Landeskirche habe. Renommirte und gemäßigte landeskirchliche Theologen, wie Münkel, Philippi, haben bestätigt, daß der Protestantenverein mit diesem neuen Glaubensbekenntniß sich zufrieden geben könne. Wenn demgegenüber behauptet wird, es sei nichts geändert, die neue Formel verpflichte ebenso klar und streng auf das Bekenntniß, wie der alte Eid, so ist das nur eine neue Lüge; denn, weil kein Theologe mehr mit allen symbolischen Sätzen übereinstimme und um freiere, von den Symbolen abweichende Lehrentwicklung zu ermöglichen, ebendeshalb hat man ausgeprochener Weise das Gelübde statt des Eides eingeführt. Und diesem Zwitterprincip gemäß wird nun auch in der sächsischen Landeskirche gelehrt und gelebt. Auf gar manchen Kanzeln wird wohl noch das Wort Gottes im Ganzen lauter und rein ausgelegt. Aber auf andern Kanzeln predigen ebenso unbeanstandet Lügenpropheten. Sulze gewinnt immer mehr Parteigenossen unter seinen Amtsbrüdern. Keine Gemeinde ist gegen einen Wolf gesichert. Und daneben untergraben Füchse den Weinberg des Herrn. Die mannigfaltigsten groben und feinen Irrlehren werden ungehindert ausgestreut. Kein Professor der sächsischen Landesuniversität, so hat ein Leipziger Theologe ganz richtig bemerkt — ein einziger vielleicht ausgenommen — findet sich mehr im Einklang mit dem ganzen, vollen Inhalt der symbolischen Bücher. An gar vielen

Orten, wo aufrichtige Zuhörer gerade keinen Verstoß gegen Bibel und Bekenntniß gewahren, wird doch im Grund ein anderes Evangelium gepredigt, das der pharisäischen Gerechtigkeit und sadducäischen Fleischlichkeit unserer Tage nicht wehe thut. Wie selten sind die Prediger, die wirklich den Gewissen angst und bange machen und mit dem Trost der Vergebung die Seelen wirklich stillen und beseligen! Auch die strenggläubigen und ernstesten Pastoren brechen oft der Wahrheit die Spitze ab, weil sie selbst durch Handel und Vertrag mit der Lüge und Sünde sich das Wahrheitsgefühl abgestumpft haben. Das Gift der Lüge, auch wenn man es widerwillig, protestirend duldet, frist an der Seele. Und ist etwa in unsern Schulen die reine Katechismuslehre noch in Kraft und Geltung? Wie wenig lernt und weiß unsere Jugend von Bibel und heilsamer Lehre! Und wie wenig Lehrer lehren recht und theilen das unverfälschte Gotteswort aus! Der Geist der sächsischen Lehrerschaft ist zur Genüge bekannt. Es ist nicht der Geist der Wahrheit. Sollten nicht billigerweise alle Elternherzen über die Zukunft ihrer Kinder und vollends der Kindesfinder erzittern! Summa: Die Lüge ist in der Landeskirche gleichberechtigt mit der Wahrheit. Ja, die Lüge ist schon so tief eingewurzelt, daß es schier unmöglich ist, sie auszurotten. Hunderte von Geistlichen, Tausende von Lehrern müßten abgesetzt werden. Finsterniß liegt wieder auf dem Land, über welches vor 350 Jahren das Licht aufging. Nur zerstreute, blasse Lichtstreifen erinnern an den Tag, der vergangen ist.

Lüge ist's, wenn „Für“ und „Wider“, Wahrheit und Irrthum gleichviel gelten. Lüge ist's, wenn man die Wahrheit kennt und sagt, aber nicht thut. Auch diese letztere Art der Lüge kennzeichnet unsere Landeskirche. Man lebt nicht nach der Wahrheit. Und das ist die Regel. Nicht jeder zufällige Schaden und Mangel der Praxis macht eine Kirche zur Lügenkirche. Aber wo das, was Rechtens ist, gar nicht mehr geschieht, wo schriftwidrige, unlutherische Praxis nicht nur die Herrschaft, sondern die Alleinherrschaft gewonnen hat, da befindet man sich allerdings auf Babels Grund und Boden. Und so steht's in der sächsischen Landeskirche. Auf Grund der Schrift fordern Bekenntniß und landeskirchliche Gesetzgebung Beichtanmeldung, Prüfung der Communicanten, Abendmahlszucht. Der Schreiber dieser Zeilen kennt keine einzige Gemeinde der Landeskirche, in der diese heilsamen Ordnungen beachtet würden, keinen einzigen Altar, von dem consequenter Weise Unbußfertige und Ungeprüfte ferngehalten würden. Unserm Gott, der die Sache sieht und nimmt, wie sie ist, und sich nicht durch das, was man Rechtsstand und Rechtstitel nennt, täuschen läßt, ist solches Unwesen doch ein gleicher Greuel, wie wenn Reformirte und Lutheraner an einen Altar treten. Alle Hülfserse und Nothseufzer, die seit Jahrzehnten an das Ohr und Gewissen der Kirchenregierung angelungen sind, hat man bisher ignorirt. Auch im letzten Jahr, wo Gott selbst durch Lenkung der Geschichte Lärm schlug und durch die Verächter der Taufe, die offenbarsten Unchristen, die Leiter der Kirche an die vergessene Pflicht erinnerte, hat das sächsische Kirchenregiment sein Ohr der Stimme der Wahrheit verschlossen und statt auf Zucht auf Erweiterung der Zuchtlosigkeit hingearbeitet. Und die Geistlichen, welche die Wahrheit erkannt, auch wohl gesagt haben, haben doch bisher noch nicht den kleinsten Finger geregt, um diese Last der Heuchelei und des falschen Gottesdienstes von sich abzuwälzen, Sonntag für Sonntag auf ihren Altären dem Herrn ein Opfer gebracht, von dem sie wußten, daß es ihm unmöglich ein süßer Geruch sein könne. Die Gläubigen aber in den Gemeinden, denen der Herr auch das „Wachet“ zugerufen,

lassen sich zumeist bis zu dieser Stunde die Verwahrlosung des Heiligen gefallen, klagen, aber theilnehmen nicht an diesem Dienst der Lüge. Und so findet hier allerdings das Wort Luthers seine Anwendung: „Die heilige Kirche sündigt und strauchelt, aber sie vertheidigt, noch entschuldigt nicht. Wenn ich nun bei dem Gehorsam und verstockten Ungehorsam nicht soll erkennen noch unterscheiden die rechte Kirche von der falschen, so weiß ich von keiner Kirche mehr zu sagen.“ Die falsche Praxis der Landeskirche wird doch kein Aufrichtiger ein Straucheln aus Schwachheit nennen wollen, das sich strafen läßt. Es liegt verstockter Ungehorsam vor. Man will die Wahrheit nicht thun. Darum ist die sächsische Landeskirche eine falsche Kirche.

Solch' Gemisch von Wahrheit und Lüge, das eben thatsächlich selbst Lüge ist, ist der Grund, darauf der Landeskirchenbau ruht, also unterhöhlter Boden, die Luft, davon, darin die landeskirchlichen Christen leben, also vergiftete Atmosphäre. Und wenn diese Kirche zur Zeit auch noch nicht „unirt“ oder „evangelisch“, sondern „lutherisch“ heißt, so ist sie eben nur um eine Lüge reicher, als die evangelisch-unirte Kirche.

Von der Lüge haben wir uns separirt, eingedenk des Wortes der Wahrheit: „Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial?“ Die Wahrheit hat uns frei gemacht. In wem die Wahrheit Gottes mächtig wird, kann solch' Gemenge nicht auf die Dauer ertragen. Und Allen, welche die Wahrheit lieb haben und lantern, einfältigen Sinnes sind, rufen wir zu: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr.“ 2. Cor. 6, 14—18. Wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme. Nachdem aber Gott Bann, Zwang und Gewohnheit der Lüge gebrochen hat, halten wir es für heiligste Pflicht des Dankes, der Lüge weiterhin zu steuern, wider die Lüge zu zeugen und zu streiten, durch das Zeugniß der Wahrheit arme, gefangene Seelen aus den Netzen des Betrugs herauszuziehen. Wir stehen daher mit dem Landeskirchenthum auf fortwährendem Kriegsfuß. Gegen die von drüben her eindringende Lüge uns zu schützen und die kräftigen Irrthümer der falschen Kirche mit Waffen geistlicher Ritterchaft anzugreifen, das ist der Kampf, der uns verordnet ist, in dem anzuhalten und nicht müde zu werden wir bestrebt sind.

Aber wir leben, wir nähren uns nicht von Kampf und Streit. Die Wahrheit, die uns frei macht, protestirt nicht nur gegen die Lüge, sondern ist ein Quell des Lebens, des ewigen Lebens, der die Seele erquicket und sättigt. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,“ hat der Herr gesagt, „so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen.“ Im Wort der Wahrheit, im Wort Christi, im Wort von der Versöhnung und Vergebung ist unsere Seele frei, darin lebt und webt sie, wie der Vogel in der Luft, wie der Fisch im Wasser. Die Freiheit, die wir meinen, ist dieselbe, welche Luther in seinem Büchlein „von der Freiheit eines Christenmenschen“ uns angepriesen hat. „Die Seele hat kein ander Ding, weder im Himmel noch auf Erden, darinnen sie lebe, fromm, frei und Christen sei, denn das heilige Evangelium, das Wort Gottes, von Christo gepredigt. Wo sie das Wort hat, so darf sie keines andern Dinges mehr, sondern sie hat in dem Wort genug, Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gute überschwenglich.“ „An der Rede Jesu bleiben,“ Gehorsam gegen seine Stimme, Treue gegen sein Wort haben wir als Losung auf unser Panier geschrieben.

Und wir lassen uns keinen Titel der Wahrheit rauben oder verkürzen, wir nehmen alle Schrift, die uns von Jugend auf als heilige Schrift bekannt ist, und den gesamten Inhalt der Schrift als von Gott eingegeben, als Christi Rede an, wir bekennen uns zu sämtlichen kanonischen Büchern des alten und neuen Testaments als unfehlbarem Gotteswort. Treue gegen Gottes Wort ist uns aber gleichbedeutend mit Treue gegen das lutherische Bekenntnis. Denn wir halten dafür, daß die Väter der christlichen und die Väter der lutherischen Kirche unter Leitung des heiligen Geistes die Schriftwahrheit und heilsame Lehre, die immer die eine bleibt, richtig erkannt und gegen die Irrthümer aller Zeiten sicher verwahrt haben, wir sehen in den Symbolen unserer Kirche die reine und ungefälschte Darstellung und Erklärung der biblischen Offenbarung und richten uns in Lehre und Leben nach den Symbolen, weil sie durchweg, nicht nur im Großen und Ganzen, sondern in allen Stücken mit der h. Schrift übereinstimmen. Mag man uns immerhin wegen todtten Buchstabendienstes oder Symbolvergötterung verklagen und beschreiben, wir wissen, wir haben es erfahren, daß wir keine dürren Reiser sammeln, sondern daß die Rede Christi, unter die wir uns beugen, die in der h. Schrift offenbarte und im lutherischen Bekenntnis dargestellte und vertheidigte Wahrheit ein lebenskräftiger, saftiger Baum ist, dessen Frucht zur Genesung dient, dessen Zweige gegen Hitze und Wetter Obdach bieten. An diesem Baum ist nicht ein Ast künstlich in den andern eingepfropft, sondern er selbst, mit allen seinen Zweigen, Blättern, Früchten ist aus einer Wurzel, deren Saft und Kraft in allen Theilen lebt und wirkt, ersprossen. Und diese Wurzel ist „Jesus Christus“, A und O des Evangeliums, oder, was dasselbe bedeutet, der hohe Artikel von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, Kern und Stern des lutherischen Symbols. Auf diesen Artikel beziehen, nach demselben bemessen wir alle andern Artikel unsers Glaubens. An diesem Pol scheidet sich Lehre und Irrlehre, Wahrheit und Lüge. Aber obgleich uns Alles daran liegt, daß diese Wurzel gesund bleibe, so wissen wir andererseits sehr gut, daß, wenn auch zunächst nur die äußersten Zweige einem giftigen Luftzug ausgesetzt werden, das Gift in den Stamm und in die Wurzel selbst allmählig eindringt und schließlich den ganzen Baum verdirbt. Die Kirchengeschichte, und gerade auch die sächsische Kirchengeschichte der letzten 150 Jahre, beweist das. Der Pietismus verrenkte zunächst etliche wichtige Glaubensartikel, brachte sie aus der rechten Stellung zum Hauptartikel, dann schob man diese und jene Lehre als unwesentlich bei Seite, und so gewann der rationalistische Unglaube Einlaß und raubte der Kirche Christum und den Glauben. Und wenn Gott nun auch in den letzten Jahrzehnten aus Gnaden wiederum Glauben, gläubige Lehrer und Pastoren geschenkt hat, so kann doch und muß gerade der jetzige Stand der „gläubigen“ Theologie die Besorgniß erregen, daß sich jenes Schauspiel allmählicher Vergiftung, der Durchsäuerung mit dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten wiederhole und daß dann das Letzte ärger werde, als das Erste. Ein Todtkranke pflegt nicht gleich zweimal hintereinander eine lebensgefährliche Krisis zu überstehen. Denn Abweichung von diesem oder jenem Artikel, „unwichtigen und wichtigen“ Lehrbestimmungen der symbolischen Bücher, behält sich heutzutage fast jeder deutsche „lutherische“ Theologe als Reservatrecht vor und baut dann in der Regel nicht nur Holz, Heu, Stoppeln auf den einen Grund, der gelegt ist, sondern setzt sein ganzes Lehrgebäude, ohne, daß er es weiß und will, neben das Fundament. Angesichts dieser Gefahr, angesichts der schrankenlosen Lehrwillkür auch in den

consessionellen Kreisen, halten wir es für heiligste Pflicht getreuer Söhne Luthers, jede falsche Lehre, jeden von Schrift und Bekenntnis verurtheilten Irrthum auszuschließen und nur mit denen zusammenzuarbeiten, die Luthers Lehre rein, ganz, unversälscht verkündigen und durch die That bekräftigen. Wir lassen uns vom Herrn und durch die Geschichte warnen: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ Wir sagen mit Luther: „Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes, darum sollen noch können wir den allergeringsten Titel oder Buchstaben daran nicht begeben noch nachlassen. Wir können im selben Stück nicht um ein Härlein breit weichen. Denn es ist mit der Lehre so genau abgezirkelt und eigentlich abgemessen, daß man ohne großen und merklichen Schaden weder dazu thun, noch davon etwas nehmen kann. Darum soll die Lehre sein, gleichwie ein feiner, ganz güldner Ring, daran kein Rißlein noch Bruch sei, denn sobald solcher Ring ein Rißlein oder Bruch gewinnt, ist er nicht mehr ganz. — Habe deß keinen Zweifel, wenn du Gott in Einem Artikel verleugnest, so hast du ihn gewißlich in allen verleugnet, denn er läßt sich nicht stückweis zertheilen in viel Artikel, sondern ist ganz und gar in einem jeden und in allen zumal Ein Gott.“

Es giebt Christen, die uns bedauern, daß wir also in den Schriftbuchstaben und in die Symbole eingengt wie im Gefängniß schwachen, und wie in Fesseln einhergehen. Die Armen reden wie der Blinde von der Farbe. Christi Rede, die Wahrheit hat uns frei gemacht. Wir fühlen uns im Gehorsam der Wahrheit frei, freudig, selig und preisen Gott, daß er uns durch sein Wort überwunden und an seine Stimme gefesselt hat. Wir rühmen die Gnade, daß Christus seiner Braut jenen Brautring anvertraut hat, und achten es für Ehre, daß wir an unserm Theil denselben vor Rissen und Brüchen verwahren dürfen. Die Wahrheit macht frei. Der Irrthum bindet. Und Gemeinschaft mit Lüge und Irrlehre macht ängstlich, besorgt, unsicher, hemmt Fortschritt und Wachsthum. Wo die Wahrheit regiert, wo Treue gegen Christi Rede und Gehorsam gegen Gottes Wort den Ton angibt, da ist auch der rechte Fortschritt zu finden. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen.“ Diese Verheißung des Herrn erfüllt sich je und je. Was Gott uns gegeben, Gottes Wort und Luthers Lehr, nehmen wir dankbar an, und nennen es Rückschritt, wenn man die geschenkte und erkannte Wahrheit immer wieder in Frage stellt und immer wieder von vorn anfängt. Wir nehmen, wir bewahren das Erbe der Väter, wir setzen nichts dazu, und thun nichts davon ab, wir verwahren es, wo nöthig, gegen alten und neuen Irrthum, wir bringen es durch Predigt und Lehre unsern Gemeinden ins Bewußtsein; — und, das ist der Fortschritt in der Wahrheit, zu dem Gott uns angeleitet hat, wir legen diesen Schatz, Gottes Wort und Luthers Lehr, in die rechte Schatzkammer, wir arbeiten darauf hin, daß nicht nur diese und jene Seele, sondern die Gemeinde als solche die heilsame, seligmachende Lehre sich aneigne und in ihr Fleisch und Blut verwandele, daß der rechte Glaube von der Gemeinde gehegt, gepflegt, geschützt, gelebt werde, daß Gemeindeleben, Gemeindeverfassung, Gottesdienst, was in und außer der Kirche geredet, beschlossen, gehandelt wird, daß Alles und Jedes, was zur Besserung der einzelnen Glieder und des Ganzen dient, der Wahrheit und der Sucht des göttlichen Wortes untergeben werde. Lutherischer Glaube, reine lutherische Lehre — das ist die Errungenschaft der Reformationzeit, die halten wir fest. Es fehlte bisher aber noch a dem rechten Gefäß zu diesem Schatz. Lutherische Pastoren allein und die sog.

Lutherischen Consistorien konnten und können für Reinerhaltung der Lehre und des Lebens nicht garantiren. Lutherische Gemeindebildung — das ist die Arbeit des Geistes Gottes in der Gegenwart. Die Gemeinde der Gläubigen, Gottes Hausehre und Christi Braut, ist die vom Herrn bestellte Hüterin der himmlischen Güter. Sie erbaut sich und ihre Glieder, indem sie mit dem anvertrauten Pfund wuchert, von Gottes Wahrheit sich erleuchten und durchläutern läßt, sie wächst so heran zum vollkommenen Mannesalter in Christo. Diesem Ziel, dieser Aufgabe weihen wir unsere Kräfte. Und wir sind gewiß, daß unter solcher Arbeit, bei diesem Fortschritt das Bleiben in der Rede Christi, die Beständigkeit des Glaubens, die Fort- und Reinerhaltung der Wahrheit garantirt ist. Einzelne Amtsträger und Behörden können fallen und abfallen. Wenn die Kirche, die Gemeinde über das reine Wort und Sacrament wacht, dann ist die sicherste Gewähr für den Fortbestand des rechten Glaubens und Gottesdienstes gegeben. Wo immer Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird, da werden wenigstens Etliche zum Glauben erweckt und zu rechten Jüngern gemacht. Gottes Wort soll nicht leer wieder zurückkommen. Das ist Gottes untrügliche Verheißung. Und die da glauben, scheiden dann von sich aus, was dem Glauben direct widerspricht, dulden nicht Ausbreitung falscher Lehre und Herrschaft der Sünde, und der Glaube ist's und bleibt's, nicht der verborgene Unglaube der Heuchler, der Beides, Lehre und Leben bestimmt. Im Vertrauen, nicht auf Menschen, und wären es die Heiligsten, sondern auf Gottes Wort, das Glauben und eine Gemeinde der Gläubigen verbürgt, helfen wir an unserm Theil Zion bauen und leben auch der Hoffnung, daß, wenn die Gemeinde wieder wird und immer mehr wird, was sie sein soll, Licht im Herrn, Andere, die zur Zeit noch im Dunkeln wohnen, kommen und des Herrn Werk verkündigen werden. Die auf den Herrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben, wie der Berg Zion. Um Jerusalem her sind Berge; und der Herr ist um sein Volk her, von nun an bis in Ewigkeit.

Erhalt uns in der Wahrheit!
Gieb ewigliche Freiheit!
Zu preisen deinen Namen
Durch Jesum Christum! Amen.

Luthers Urtheil über sein hartes Schreiben.

Ich weiß auch wohl, daß meine Schriften fast allesamt der Art gewesen sind, daß sie zuerst angesehen gewesen, als sein sie aus dem Teufel, und man besorgte, der Himmel würde bald einfallen, aber hernach ist's bald anders worden. Es ist jetzt eine andere Zeit, daß man die großen Häupter, vorhin ungewohnet, antastet; und was Gott im Sinn hat, wird man sehen zu seiner Zeit. Nicht, daß ich mich damit entschuldige, als sei nichts Menschliches an mir; sondern daß ich mich dessen rühmen kann mit St. Paul, ob ich gleich zu hart bin, daß ich dennoch je die Wahrheit gesagt habe, und mir Niemand kann Schuld geben, daß ich geheuchelt habe. Soll ich je einen Fehl haben, so ist mirs lieber, daß ich zu hart rede und die Wahrheit zu vernünftig herausstoße, denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahrheit une-
(Lutheraner.)

Die evang.=lutherische Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte.

(Von P. R.)

Die sächs. ev.=luth. Freikirche — so nennen wir unsere durch Gottes Wort und um das Bekenntniß der ev.=luth. Kirche gesammelten kleinen Häuflein separirter lutherischer Christen an verschiedenen sächsischen Orten. Und wir thun das billig mit Freuden und mit Lobpreisung des gnädigen und so treuen Gottes, welcher noch immer wie vor Alters Jerusalem d. i. seine liebe Kirche bauet und die Verjagten in Israel zusammenbringt. Freilich, bei den Menschen findet diese kleine Freikirche nicht viel Gnade. Kein Wunder. Den Menschenaugen pflegen mit Wohlgefallen nur auf das zu sehen, was in irgend einer Weise der Menschenwürde, Ehre, Kraft, Größe, Weisheit und Ansehen schmeichelt. Fehlt es hieran, so möge man immerhin Gott geben was Gottes ist, man wird doch stets ein „Spott der Leute und Verachtung des Volks“ bleiben und mit der Feindschaft der Menschen vorlieb nehmen müssen. Gottesdienst und Menschendienst, Menschenhuld und Gottes Gnade schließen sich in dieser Hinsicht einander aus. In der That dürfte in Sachsen zur Zeit kaum etwas verhaßter und angefeindeter sein als die lutherische Separation, welche dem herrschenden Zeitgeist zuwider Gottes Wort und Sache allen menschlichen Rücksichten vorziehen möchte. Während man hier zu Lande alle nur möglichen sagen, „kirchlichen Standpunkte“ und „Richtungen“, selbst solche, die im Heidenthum genommen werden und ins Heidenthum führen, zu tragen, ja wohl zu protegiren versteht, erklärt man den von den separirten Lutheranern eingeschlagenen Weg für geradezu unerträglich. Während man die von allem Christenthum separirten Geister innerhalb der Staatskirche immer noch als „schwächere Glieder“ derselben passiven und existiren läßt, schilt man uns Separirte: Secten, hochmüthige fanatische Separatisten, Eiterbeulen, denen kein Existenzrecht gebühre, und arbeitet denn auch getreulich daran, uns die Existenz abzuschneiden oder doch so schwer als möglich zu machen. Und merkwürdigerweise sind es in den meisten Fällen gerade die „Gläubigen“ und Edelsten der Staatskirche, die ihrem Haß gegen die lutherische Separation in der genannten Form Luft machen; Männer also, die aus der Wahrheit zu sein behaupten. Traurig genug wäre es auch wirklich um uns bestellt, wenn ihr Urtheil uns trübe. Secten sind ja freilich überaus verderblich, Hochmüthige sind dem Herrn ein Gräuel, in Fanatikern wohnt nicht die Liebe unsers Herrn Jesu Christi und Eiterbeulen nennt die Schrift unverbesserliche Sünder. Kämen uns diese Titel mit Recht zu, so müßte billig Jedermann ein „Wehe“ über uns ausrufen. Nicht allein Menschen-, sondern vielmehr Gottes Zorn und Gericht würde auf uns bleiben und uns ewig verderben, wofern wir nicht bußfertig in die Staatskirche zurückkehrten. Indessen große Leute irren auch und haben vielfach geirrt und genarrt. So hier unsere staatskirchlichen Richter. Gott Lob, fröhlich und getrost können wir alle ihre Verurtheilungen hinnehmen und — belächeln. Gott selbst in seinem Wort spricht uns davon frei und zeigt, daß alle daran lügen, wenn sie so Uebles wider uns reden und schreiben.

Der liebe Leser mache sich doch die Sache einmal recht klar. Er frage: Warum sind denn eigentlich die separirten Lutheraner selbst in den besten Kreisen der Staatskirche so äußerst verhaßt? Warum nennt man sie hochmüthige Sectirer? Warum spricht man ihnen das Existenzrecht ab? Warum rathschlägt man gegen sie, warnt vor ihnen und

zeigt auf sie voll Abscheu als das erschrecklichste aller Uebel hin? Sind wir denn etwa von dem Worte Gottes abgefallen, haben wir das Bekenntniß der Kirche verworfen, haben wir das Fundament des Christenthums umgestürzt und den christlichen Glauben abgeschafft? Nein, da sei Gott für. Vielmehr bekennen wir uns von Herzensgrund mit der ganzen Christenheit auf Erden zu der hl. Schrift als dem geoffenbarten Wort Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens, und mit der ganzen rechtgläubigen ev.-luth. Kirche, ohne allen Rück- und Vorbehalt, zu deren sämmtlichen symbolischen Büchern, als der reinen und ungefälschten Darlegung und Erklärung des göttlichen Wortes. Aber gesetzt auch, wir wären solche offenbar Abgefallene, Protestantenvereiner, Sulzianer u. dgl., so würde uns um deswillen die Staatskirche gewiß nicht anfechten, sondern im Gegentheil wohl gar wie Herrn Sulze uns jedwede Existenz erleichtern und einen Sitz in der Landessynode offen lassen. Oder haben wir vielleicht irgend etwas Neues, eine neue, seltsame, schriftwidrige, seelengefährliche Lehre gegen diesen oder jenen Artikel des Glaubens, ein neues Religionsystem, einen neuen Cultus, und neue Ceremonien aufgebracht, oder haben wir alte, längst verdamnte Ketzereien aufgewärmt und in den Schüffeln moderner Phrasen aufgetischt, etwa arianische, pelagianische, chilastische Ketzereien? Nein, wie Gott weiß und sich Jedermann überzeugen kann. Wir halten am Alten und ewig Neuen fest und haben daran genug. Wir führen und bekennen nicht mehr und nicht weniger Lehren, als uns Gott in der hl. Schrift offenbart, als die apostolische, die reformatorische und überhaupt die rechtgläubige Kirche aller Zeiten bekannt hat. Was aber den äußeren Cultus betrifft, so richten wir uns dabei nach der Vorschrift der alten churchsächsischen Agende. Indessen, angenommen, es wäre so und wir zählten zu den stolzen Geistern, die in Lehre oder Cultus stets was Neues vorbringen, so würde uns auch dies in den Augen der Mutter „Landeskirche“ durchaus nicht schaden, sondern viel eher als eine Gemeinschaft, die sich auf die eigentlichsten Bedürfnisse der Zeit verstehe, uns auf das Beste empfehlen. Ja, wir könnten in dem Fall vielleicht auf eine ähnliche zärtliche Protection rechnen, als sie die Meister der theologischen Neuerungskunst an der Leipziger Universität erfahren. Oder sind wir Indifferentisten und Unionisten, Menschen also, denen gröbere oder feinere Lehrunterschiede gleichgültig sind? Wir sind es nicht. Auch unsere ärgsten Feinde werden uns das nicht nachsagen können. Im andern Falle jedoch würden wir gerade als Indifferentisten die Lieblinge der indifferentistischen Landeskirche sein. Oder nehmen wir es mit der Praxis zu leicht und gewissenlos? Ist Kirchenzucht unter uns ein bloßer todter Buchstabe und leerer Gedanke? Läßt man unter uns aus Faulheit oder aus Menschenfurcht und Gefälligkeit Jedermann, er sei als Gottes- oder Teufelsknecht bekannt, ohne Weiteres zum hl. Abendmahl hinzu? Dulden wir in unsern Gemeinden und in unsern Kirchenvorständen offenbar unbußfertige Sünder, Weltkinder, Fleischesknechte, Mammonsdiener, Flucher, Säufer, Hurer, Ehebrecher, Betrüger? Dulden wir tanzende, fluchende, Skat, Karten und Lotterie spielende, Bier und Wein saufende, Geld schneidende, ehebrecherische sogen. „Geistliche“? Auch das nicht. Wir befehligen uns vielmehr, genau nach dem göttlichen Befehl Matth. 18, 15—18 und 1. Cor. 5, 11—13, die christliche Kirchenzucht zu handhaben und zwar ohne Ansehen der Person an Jedermann, der hinein gehört. Wäre aber auch von Kirchenzucht unter uns keine Rede, so würde doch gewiß die sächsische Landeskirche als letzter Ankläger gegen

uns auftreten. Was sie mit schonender Milde und Liebe im eigenen Lager zu tragen weiß, würde sie im fremden nicht allzusehr verurtheilen. Müßte sie doch sonst auch das alte Lied hören: Arzt, hilf dir selbst! Du Heuchler, zieh' zuvor den Balken aus deinem Auge! Oder sind wir wirklich so verzweifelt hochmüthige, selbstzufriedene, unduldsame, streit- und verdammungsfüchtige Heilige, deren ganzes Christenthum in Worten und correcten Lehrformeln aufgeht, oder die da nur von Zank, Hader, Reid, Streit und Herzensrichtereien leben und sich mit dem Schmutz fremder Sünden rein waschen wollen? Nun zu Lob und Ehren der Barmherzigkeit Gottes an uns können wir auch hier getroßt und guten Gewissens antworten: Nein, so steht es nicht unter uns. Der Pharisäergeist herrscht nicht bei uns. Gott hat uns durch sein Wort die Augen aufgethan, daß wir unser eigenes großes Gland etlichermaßen erkennen, daß wir unsern Platz auf der armen Sünderbank nicht unten, sondern oben unter den größten und vornehmsten Sündern suchen und uns nur täglich aufs neue verwundern müssen über den Reichthum göttlicher Gnade und Geduld, gerade an uns Allerunwerthesten, die wir in Betreff des Lebens wahrlich nicht Parade machen können, sondern wohl wissen, wie weit wir damit hinter so vielen andern Christen noch zurück sind. Uns genügt daher nicht an uns, sondern, wie der Herzenskündiger weiß, nur allein an seiner freien, gänzlich unbedienten Gnade in Christo. Davon leben wir täglich, und dabei haben wir auch ein wenig angefangen zu lernen, andere in Erkenntniß, Glauben und Leben gebrechliche und schwache Mitchristen mit aller Geduld zu tragen und unsern Christenberufe nach in Demuth und Freundlichkeit aus und mit Gottes Wort zu stärken und zurecht zu weisen, so lange sie sich nur tragen und zurechtweisen lassen wollen. Und das urtheilen und richten wir nicht nach eigenem Dünkel, sondern nach Gottes Wort, richten nicht das Verborgene des Herzens, sondern was vor Augen ist und Gott bereits gerichtet hat. Der liebe Leser möge selbst entscheiden, ob hieraus der hochmüthige, heuchlerische, verdammungsfüchtige Geist spricht, dessen uns unsere landeskirchlichen Widersacher beschuldigen und damit verrathen, wo leider dieser Geist heimlich ist. Und solches Gericht hat uns Gott selbst geboten 1. Cor. 2, 15. Was immer sein Wort als falsch, irrig, schädlich und gottlos verdammt und urtheilt, das sollen auch wir so urtheilen und Gottes Wort gelten lassen. Es soll und muß immer unter Christen heißen: Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Nicht wir Menschen sind es also eigentlich, die da verurtheilen und richten, sondern Gottes Wort, das wir bekennen und nicht verleugnen sollen. Daß sich darüber Zank und Streit erhebt, ist nicht unsere Schuld. Wir lieben und suchen nicht Zank und Streit, sondern den Frieden und die Eintracht mit Jedermann. Aber nicht um den Preis des Wortes Gottes und eines unverletzten Gewissens. Soll das angegriffen, beschädigt und verleugnet werden, so haben wir Christen den Beruf, uns zu wehren, und müssen wir darüber streiten, so haben wir doch den Trost, daß uns die Schrift eben um deswillen gute Streiter Jesu Christi nennt und uns nach einer guten Ritterschaft einen ewigen Frieden verheißt. Aber endlich noch eins. Sind wir eine staatsgefährliche Gesellschaft, gehen wir etwa mit demagogischen Umtrieben um, sind wir Reichsfeinde, Feinde der bürgerlichen Ordnung, der Obrigkeit oder der Freiheit, liebäugeln wir mit dem Jesuitismus oder mit dem Socialismus? Nichts von alledem. Nur die Bosheit, vor der kein Redlicher sicher ist, kann uns das nachreden. Wir sind um Gottes Gebots willen von Herzen der Obrigkeit unterthan, die Gewalt über

uns hat und halten daher in allen Dingen, die nicht wider Gottes Wort gehen, treu und fest zu Kaiser und Reich. Müssen wir auch jeden Ein- und Uebergriff der neueren bürgerlichen Gesetzgebung in das kirchliche Gebiet, über welchen sich jedoch die stets um Staatsschutz und -Guns! buhlende Staatskirche am wenigsten beklagen sollte, als ganz unbedeutend und verderblich bezeichnen und verwerfen, so stehen wir doch treu mit Hab und Gut, mit Leib und Leben auf Seiten des Staats, so oft er sich seiner Feinde zu erwehren hat, mögen diese nun Papstthum oder Socialdemocratie heißen. Wären wir indessen auch Verehrer des römischen Antichrists oder wären wir Liberale der äußersten Linken, — die Landeskirche könnte und würde uns deshalb nicht verurtheilen, ohne sich selbst zu richten, als die da ganze Schaa ren von Papst-anbetern und Freunden der Umsturzpartei in ihrem Schooße birgt.

Warum also werden wir so allgemein angefeindet? Warum schmätzt man uns eine Eiterbeule, eine hochmüthige Secte? Warum spricht man uns das Existenzrecht ab? Ja, warum? — Man höre und staune. Darum geschieht das alles, weil wir es in Gottes Namen gewagt haben, uns von der Jurisdiction, d. h. von der Gerichtsbarkeit der Herren Präsidenten Dr. Uhde und Dr. Rohlschütter und damit des sächsischen Kirchenregiments frei zu machen und uns in Unabhängigkeit von diesem und der von ihm regierten Staatskirche allein, ja nur allein auf Gottes Wort und das lutherische Bekenntniß als freie lutherische Gemeinden zu stellen. Und deswegen sollen wir nun vom Leibe der evang.-lutherischen Kirche für abgeschnitten gelten, für Secten und böse Geschwüre, die gar kein Recht auf Gottes Erdboden haben! — Ganz unverhüllt erklärt man ja mit solcher Verurtheilung, daß man für jeden Lutheraner in Sachsen dessen Zugehörigkeit zur sächs. Staatskirche und Submission gegen ihr Regiment für göttlich geboten und daher nothwendig halte. In der That, man sollte angesichts solcher erzpäpstlichen Blindheit auch beten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ — Oder war es wirklich ein Frevel und Zeichen entsetzlichen Hochmuths, daß wir uns von der Staatskirche Sachsens und deren sogen. „Obrigkeit“, dem Landesconsistorium, losgesagt haben? Fehlte uns dazu nicht doch etwa das gute Recht? — Wir wollen sehen. Wir müßten mit unserer Separation allerdings vor Gott und Menschen zu Schanden werden, wenn die sächsische Staatskirche als solche mit der von Christo eingestifteten rechtläubigen Kirche, mit der evang.-lutherisch benannten Kirche der Reformation ein und dasselbe wäre, wenn man ihre Verfassung und ihr Regiment göttlichem Gebot und göttlicher Ordnung zuschreiben könnte. Aber kein lutherischer Christ wird das auch behaupten wollen. Was ist demnach die sächs. Landeskirche als solche? Ist sie nicht ein Menschenwerk, ein von Menschen eingerichteter Organismus, ein innerhalb der geographischen Grenzen Sachsens von Menschen aufgerichteter und fortwährend durch Menschenausagen gestützter Verfassungsba u? Sie ist es. Oder man liefere den Schriftbeweis vom Gegentheil. Man bringe nur einen Bibelspruch herbei, in welchem Gott eine der sächsischen gleiche oder auch nur ähnliche äußere Kirchenorganisation geboten hat, ein Landesconsistorium, Kircheninspection, Superintendenten u. dgl. Einen solchen Bibelspruch gibt es nicht. Der Herr Christus hat seiner lieben Kirche ein für allemal zum rechten Lebens-, Nahrungs-, Schutz- und Regierungsmittel sein hl. Wort und Sacrament gegeben, aber diese und jene äußere Verfassung, Ordnungen und Ceremonien einzurichten, zu verändern oder abzuschaffen, hat er der christlichen Freiheit überlassen. Christen,

wie sie eben als Christen keinen andern Herrn und kein anderes Regiment über sich haben, kennen und dulden, als Christum und sein Wort Matth. 23, 8, so stehen sie auch als solche allen menschlichen Ordnungen an sich, und wären es auch die allerbesten, so vollkommen frei gegenüber, daß sie sie nicht nur jederzeit einrichten und sich auferlegen, sondern dieselben auch ebenso oft wieder ändern, abstellen und sich ihnen entziehen können, vorausgesetzt, daß solches alles in der Liebe geschehe. Wer diese Freiheit eines Christenmenschen und der ganzen Kirche antastet und beschädigt, wer ihr Menschenordnungen als Gottes Gebot oder als nothwendig zur Einigkeit auferlegen will, der redet nicht aus Christi, sondern aus des Papstes Geist, und ihm gegenüber haben wir unerrücklich an dem Wort Pauli Gal. 5, 1 zu halten: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch“ (menschlicher Satzungen, als seien sie zur Seligkeit nothwendig) „fangen.“ Diese Freiheit der Kirche bekennen denn auch unsere evang.-lutherischen Symbole. Im 10ten Artikel der Concordienformel heißt es z. B.: „Demnach glauben, lehren und bekennen wir: daß die Gemeinde Gottes jedes Orts und jeder Zeit derselbigen Gelegenheit nach, guten Zug, Gewalt und Macht habe, dieselbige (Ceremonien, äußere Ordnungen und überhaupt Mittelbänge, welche Gott in der Schrift weder geboten noch verboten sondern eben frei gelassen hat) ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß, ordentlicher und gebührlicher Weise zu ändern, zu mindern und zu mehren, wie es jeder Zeit zu guter Ordnung, christlicher Disciplin und Zucht, evangelischem Wohlstand und zu Erbauung der Kirchen am nützlichsten, förderlichsten und besten angesehen wird.“ Ferner: „desgleichen ist auch zu thun um den Artikel der christlichen Freiheit, welchen zu erhalten der hl. Geist durch den Mund des hl. Apostels seiner Kirchen, wie jetzt gehört, so ernstlich befohlen hat. Denn sobald derselbige geschwächt und Menschengelot mit Zwang der Kirchen als nöthig aufgedrungen werden, als wäre Unterlassung derselben Unrecht und Sünde, ist der Abgötterei der Weg schon bereitet, dadurch nachmals Menschengelot gehäufet und für einen Gottesdienst, nicht allein den Geboten Gottes gleich gehalten, sondern auch über dieselben gesetzt werden.“ (Müllerische Ausg. S. 698 und 700.) Daß aber bei diesem Gebrauch der christlichen Freiheit die Einigkeit der Kirche nicht zerstört, nicht Secten und Spaltungen gemacht werden, bezeugt die Augsb. Confession im 7ten Artikel mit diesen Worten: „Denn dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Ephes. 4, 5. 6: „Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“ Nun haben wir gesehen, daß der sächsische Landeskirchenorganismus auch zu diesen „Ceremonien“, Menschengeloten und äußerlichen Ordnungen gehört. Folglich sind wir nach der Lehre der Schrift und unserer Bekenntnisse nun und nimmermehr mit unserm Gewissen daran gebunden, sondern haben ein gutes, göttliches Recht gehabt, diese sächsischen Ceremonien und Kirchenordnungen „ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß ordentlicher und gebührlicher Weise“ an unserm Theil zu ändern, d. h. uns davon los zu machen und uns in eine andere Ordnung zu begeben, die von uns mehr als jene in dieser Zeit „zu guter Ordnung, christlicher Disciplin und Zucht, evangelischem Wohlstand und

zu Erbauung der Kirche nützlich und förderlich angesehen wird.“ Und zu gleichem Gebrauch ihrer christlichen Freiheit hatten auch schon unsere lutherischen Vorfahren in Sachsen ein unbestreitbares gutes Recht, „Fug, Gewalt und Macht.“ Auch sie hätten können bereits vor 100 oder 200 oder mehr Jahren die bestehende Kirchenverfassung auflösen, eine andere einführen, und sich etwa zu freikirchlichen Gemeinden zusammenschließen. Warum sie das nicht gethan haben, soll hier zunächst nicht näher erörtert werden. Jedenfalls war die sächs. Landeskirche zu jenen Zeiten immer noch anders gestaltet, als heut zu Tage. Genug, daß wir nun unser Christenrecht in die Hand genommen haben und uns dasselbe nicht streitig machen lassen wollen. Doch noch mehr. Zu unserm guten göttlichen Recht gesellte sich nunmehr auch noch die höchste, heiligste, von Gott selbst gebotene Pflicht, uns von dem Landeskirchentum abzusondern. Fürs Erste nämlich beruht dasselbe nicht mehr wie bei seiner ersten Entstehung nur auf Ordnungen, welche dem Worte Gottes nicht zuwiderlaufen und über deren Zweckmäßigkeit nur zu disputiren wäre, sondern wesentlich auf einer dem göttlichen Wort und der Stiftung unsers Herrn Jesu Christi durchaus widersprechenden Vermischung von Staat und Kirche. Die sächsische Landeskirche ist im Laufe der Zeit immer mehr zu einer Staatskirche im eigentlichen Sinne des Wortes ausgebildet, dergestalt, daß der Staat als solcher durch seine Diener in der Kirche regiert und letztere von jenem abhängig ist. Daß dies aber eine ebenso schriftwidrige als verderbenbringende Ordnung der Dinge ist, die jeder bekennnistreue Lutheraner aufgeben muß, ist unschwer zu beweisen.

Fortsetzung folgt.

Kirchliche Chronik.

Innerhalb der sächsischen Landeskirche haben sich die verschiedenen Richtungen immer klarer von einander geschieden. Jede der drei Parteien hat kürzlich ihr Programm aufgestellt. Aber darin sind sich alle Parteien und Programme gleich, daß mit der ganzen Wahrheit nirgends voller Ernst gemacht wird.

Das Sulze'sche Programm, zu dem sich jetzt 13 Geistliche und eine größere Anzahl gebildeter Laien ausdrücklich bekannt haben, enthält die gewöhnlichen Phrasen und Schlagwörter des Protestantenvereins, die schon zur Genüge beleuchtet und gerichtet sind.

Die Mittelpartei hat dieses Jahr in den ersten Tagen des Juli statt in Meißen in Zwickau getagt. Am ersten Tag wurde über die Secten und ihre Bekämpfung gesprochen. Der Thesensteller eröffnete sein Referat mit der gelungenen Behauptung, daß Secten, unter die man freilich auch unsere Separation einrechnete, dann sich zu bilden pflegten, wenn neues Leben in der Kirche erwache. Bisher haben alle Kirchenhistoriker geglaubt und gesagt, daß Sectenbildung ein Beweis dafür sei, daß es in der Kirche faul stehe. Aber es muß Fortschritt sein. Ebenso neu und Alle, die nur ein wenig Kirchengeschichte studirt haben, frappirend war und ist der andere, sogar von einem Professor verteidigte Satz, daß die bisherige Engherzigkeit der Lehre Sectirerei erzeugt habe. Am zweiten Tag bestritt derselbe Herr Professor eine weitherzigere Stellung zur heiligen Schrift. Die Kritik, d. h. die menschliche Vernunft und Wissenschaft müsse entscheiden, was und wie viel in der Bibel als Wahrheit und Offenbarung gelten dürfe. Die gesammte Konferenz stimmte zu. Offenbarer Abfall vom Grundprincip der Reformation, der hl. Schrift als unfehlbarem Gotteswort, ist nicht denkbar.

Aber daß die bibelgläubigen, bekennnistreuen Lutheraner der Landeskirche solchen kräftigen Irrthümern gegenüber so zach und zahm reden und handeln, das ist doch die traurigste Erscheinung. Diese sogenannten „conфессионаlle Aktionspartei“ (d. h. „Partei des Handelns“ — weil sie bisher noch nicht gehandelt hat) hat ihrem Standpunkt in drei

Petitionen an die Synode, die sich auf Abendmahlszucht, Lehrzucht, Trauungsordnung beziehen, einen Ausdruck gegeben. Was gefordert wird, ist gewiß schrift- und bekennnistgemäß. Aber es wird zu wenig gefordert und der Hauptschaden der Landeskirche gar nicht berührt. Vom Religionszeid schweigt man, obgleich man allgemein die Abschaffung desselben beklagt. Andere Forderungen, z. B. die betreffs Wiederherstellung der Beichtanmeldung, allerdings der Grundbedingung aller Kirchenzucht, werden zu muthwillig gestellt, mit einem „soweit möglich“ eingekränkt, welches der Synode sofort den „Uebergang zur Tagesordnung“ an die Hand giebt. Wieder andere Bitten sind in eine doch wohl nicht ganz absichtlose dunkle Form gehüllt. Warum bittet man, daß das von Dr. Sulze gegebene Aergerniß auf kirchenordnungsmäßigem Weg gehoben werde, und fordert nicht deutlich und deutlich die Absehung Sulze's und Consorten? Aber der Hauptfehler, der die eben gerügten Schnitzer erklärt, liegt wo anders. Alle gleichlautenden Petitionen des Jahres 1875, wie auch die vom 15. Januar 1876 waren als Gewissensforderungen geltend gemacht. Unbeanstandet haben die 181 Geistlichen, die Dresdner Pastoralconferenz und mehrere Diöcesanversammlungen die 3te der sogenannten Zwischauer Thesen („Wir fühlen uns von Gewissens wegen gedrungen“) unterschrieben. Jetzt auf einmal streicht man das „Gewissen“. So fehlt diesen drei letzten Petitionen alle Kraft, aller Nachdruck. Man will bei Zeiten den Kopf aus der Schlinge ziehen. Denn wenn man etwas von Gewissens wegen fordert, kann man dann hinterdrein es nicht ruhig mit ansehen, daß solche Forderung nicht erfüllt, vielmehr das Gegentheil Progreß wird und bleibt. Der „Bilger aus Sachsen“, und mit ihm übereinstimmend die „Luthardt'sche Kirchenzeitung“ rechtfertigen diese unsere Auslegung. Beide Blätter haben offen erklärt: „So stehen wir nicht — daß wir uns separirten, wenn nicht alle unsere Forderungen erfüllt werden.“ Alle Forderungen sind, und ganz richtig, aus Gottes Wort bewiesen. Und ob man nun mehr oder weniger schriftwidrige Synodalsbeschlüsse duldet, macht keinen Unterschied. Summa: Gottes Wort und Luther's Lehr bindet nicht mehr unbedingt das Gewissen. Man hat keine Lust, für die Wahrheit und jeden Titel der Wahrheit Person und Amt einzusetzen; es fällt so gar schwer, um Christi und seines Reichs willen etwas zu leiden und zu opfern. Das ist das Traurige.

Kirchliche Nachrichten.

Zu den drei bisherigen sep. lutherischen Gemeinden Sachsens Dresden, Chemnitz, Plauitz) ist kürzlich eine vierte, in Grimmitzau, hinzugekommen. Diese hat den bisherigen Missionar Willkomm zu ihrem Pastor berufen.

Am 5. nach Trin. hat P. Schneider in Röhrsdorf, der sich gleichfalls bei der letzten Kirchenregimentsentscheidung nicht hat beruhigen können, sein landeskirchliches Amt niedergelegt und über den vorgeschriebenen Text, Joh. 8, 31. 32, seine Abschiedspredigt gehalten.

In Plauitz hat Lehrer Dalmer, nachdem er sofort nach seiner Austrittserklärung (nach welchem Gesetzesparagraphen?) suspendirt worden war, sein Schulamt definitiv niedergelegt.

Den Lesern, die noch nicht genau mit unsern Verhältnissen bekannt sind, bemerken wir, daß sich unsere Freikirche nicht auf Sachsen beschränkt, daß wir uns insonderheit (von Amerika abgesehen) mit den freien lutherischen Gemeinden in Nassau, Bayern, einer in Baden, einer in Hessen im Glauben und in der Lehre völlig eins wissen. Auch ist schon länger ein äußerer kirchlicher Verband, sei es Synodal-, sei es Conferenz-Verband, unter diesen gleichgesinnten Gemeinden Deutschlands und ihren Pastoren in's Auge gefaßt worden. Wir befehlen diese Sache des Reichs Gottes der Fürbitte unserer Gemeinden. In andern deutschen Ländern und Provinzen beginnen gleichfalls ernste und treue Lutheraner sich zu regen. Gott segne ihren Ausgang aus dem verfallenen Landeskirchengebäude und ihren Eingang in die lutherische Freikirche, und helfe, daß sie womöglich eine solche Freikirche erwählen, die mit dem lutherischen Bekenntniß und mit allen Bestimmungen desselben vollen Ernst macht.

Hierzu eine Beilage.

Die evangelisch-lutherische Kirche in Nordamerika.

(Von P. R.)

Der gottselige, durch seine Erbauungsbücher bekannte Dr. Johann Philipp Fresenius, vormalig Consistorialrath und Prediger zu Frankfurt a. M., schreibt in der Vorrede zum 20ten Theil seiner Pastoralsammlungen u. A. Folgendes: „Wir sehen auch aus dieser Geschichte (der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Amerika gepflanzten lutherischen Kirche), daß Gott seine Knechte in Amerika noch immer mit seinem kräftigen Beistand begleite, daß er die Begierde nach der Errettung der Seelen in ihnen unterhalte und stärke, daß er ihnen Weisheit schenke, sich in die Bedürfnisse der Kirche und der einzelnen Seelen klüglich und mit göttlicher Kraft zu schicken, daß er sie mit vielem Segen schmücke und sie einen Sieg nach dem andern erhalten lasse, woraus man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion, auch in Amerika. Ps. 84, 7. 8.“ „Laßt uns auch“, fährt Fresenius gleich darauf fort, „für die bessere Pflanzung und Ausbreitung des Weinberges Gottes in Amerika bitten. Laßt uns seinen Bau auf alle mögliche Weise befördern helfen. Laßt uns bedenken, daß vielleicht dieser entlegene Welttheil mit der Zeit, wenn Gott die europäischen Christen wegen ihrer großen Undankbarkeit mit schweren Strafgerichten heimsucht, eine Gegend der Zuflucht und Errettung für die wenigen Gläubigen werden könne.“ In welch' merkwürdiger Weise hat sich doch dieses vor bereits 120 Jahren geschriebene Wort des ehrwürdigen Fresenius erfüllt! Zwar es besteht ja durch Gottes Barmherzigkeit und Treue bis auf den heutigen Tag auch diesseits des Oceans noch unsere liebe lutherische Kirche. Allein in welcher kleinen, kümmerlichen, zerrissenen Gestalt! Sie und da eine Seele, hie und da unter dem fast entsetzlichen Volk ein kleines Häuflein treuer lutherischer Bekenner! Die lutherische Volkskirche mit aller ihrer Herrlichkeit, ihrer Reinheit und Einheit der Lehre, ist dahin. In dem Diensthaufe des Staatskirchentums ist sie durch die Treulosigkeit, die falsche Lehre und den Indifferentismus ihrer Führer und Diener und in Folge davon durch den unaufhaltsam hereinbrechenden Unglauben, Unionismus und massenweisen Abfall zur roh fleischlichen Welt oder zu dem Pabstthum u. a. Secten in den äußersten, aller Besserung spottenden Verfall gerathen, ja vieler Orts bereits völlig untergegangen. Müßten wir nun hierin allerdings die eingetroffenen schweren Strafgerichte Gottes über ein undankbares und alle reichen Gnadenheimfuchungen beharrlich verachtendes Volk erkennen, so andererseits in dem hochgesegneten Auf- und Fortbau der lutherischen Kirche in Amerika ein herrlich Werk der großen und gänzlich unverdienten Gnade und Treue Gottes. Während hier die sogen. luth. Landeskirchen immer mehr einer dürren Wüste gleichen, so gleicht die amerikanische luth. Freikirche einem lieblichen Garten. Nehmen jene mehr und mehr die Gestalt eines morschen, altersschwachen, dem Zusammensturz nahen Baumes an, so möchte man diese einen jugendlich kräftigen und fruchtbaren Baum nennen. Sind es in Deutschland Hunderttausende, die der luth. Kirche den Rücken kehren, so sind es in Amerika mindestens Tausende, die sich alljährlich ihr wieder zuwenden. Das hat des Herrn Hand gethan. Er hat auch in Amerika seinen Namen über alles herrlich gemacht durch sein Wort. Denn nicht durch den Arm des Staats, auch nicht durch irgend ein kirchenpolitisches Experimentiren, sondern allein durch das lautere Wort Gottes

ist die lutherische Kirche in jenem fernen Abendlande und inmitten einer wegen ihrer politischen und socialen Corruption vielfach mit Recht verhassten, von rohestem Materialismus, Papismus und Sectenwesen durchfressenen Bevölkerung gebaut und namentlich seit den letzten 40 Jahren lieblich und lebenskräftig entwickelt und herangewachsen, ein Wunder des Herrn vor unsern Augen. Aber es ist in gewissen kirchlichen Kreisen Deutschlands herrschende Sitte geworden, vor diesem Wunder die Augen verschlossen zu halten und Gottes Werke in Amerika vornehm zu ignoriren oder dergleichen doch nur in geringschätzender Weise zu gedenken. Gerade als ob Gottes Gnade an Deutschland und seine Landeskirchen gebunden und nicht so frei wäre, daß er sie dem stolzen Deutschland verkürzen und dem verachteten Amerika desto reichlicher zuwenden könnte. Diese mit einer Art von jüdisch-chinesischer hochmüthiger Vornehmthueri gepaarte Blindheit mitten unter den Ruinen des zusammenstürzenden Staatskirchentums gehört mit zu den Gerichten Gottes über Deutschland. Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen.

Wir unserntheils wollen mit Freuden und Lobpreisung Gottes die amerikanisch-lutherische Kirche betrachten, wollen mit Freuden und Dankagung von ihr lernen, ihrem Vorbilde nachzueifern, wollen uns ihre reichen, herrlichen in so vielen theueren Zeugnissen niedergelegten Gaben und Schätze zu Nuzen machen, wollen auch fleißig den Herrn für sie anrufen und zu dem Ende denn auch unsern lieben Lesern in diesen Blättern oftmals etwas von Lehre und Leben, Kämpfen, Leiden und Siegen dieser unserer lieben blühenden Schwesterkirche mittheilen. Heute genüge zunächst ein kurzer Ueberblick über den äußeren Bestand des Theiles der amerikanischen Kirche, mit dem wir uns im Glauben und Bekenntniß völlig einig wissen und den wir wegen seines treuen Festhaltens an reiner, unverfälschter Lehre und wahrhaft evangelischer Praxis den gesunden Kern dieser Kirche nennen. Zuerst erwähnen wir da die deutsche evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Dieselbe wurde im Jahre 1847 zu Chicago durch Zusammenschluß fränkisch bayerischer und sächsischer lutherischer Gemeinden und Prediger gegründet. Und diese Gründung war nicht das Ergebniß eines fleischlich voreiligen Fertigmachens, auch nicht eines nur äußerlichen Zusammenheftens innerlich uneiniger Geister, sondern der durch Glaube und Liebe gebotene äußere Ausdruck einer von Gott selbst hergestellten und bereits erprobten Glaubens- und Lehreinigkeit unter Lutheranern, welche bei aller Verschiedenheit ihrer Anlagen, Bildung und Lebensführung doch sämmtlich von großer, eifriger Liebe für das lautere Bekenntniß und das Gedeihen der lutherischen Kirche Amerikas befeelt und durch eine in mancherlei Anfechtungen, Kämpfen und Trübsalen bereicherte Erkenntniß und Erfahrung zu hochgesegneten Führern und Mitgliedern einer kirchlichen Gemeinschaft zugerüstet waren. (Wir nennen da Männer wie Walther, Wynecken, Sihler, Löber, Keyl, Krämer, Brohm, Bünger, Fürbringer, Ernst, Selle, Lochner, Burger, Husmann u. a. m.) Die Geschichte der Entstehung, des äußeren Wachstums und der inneren Weiterentwicklung dieser Synode, ihrer schweren und zahlreichen, aber so erfolgreichen Kämpfe, wie ihres so außerordentlich gesegneten Einflusses auf andere Theile der Kirche, und dies Alles bei völliger Trennung vom Staat und ohne Klammer einer sogen. „starken“ Verfassung, dazu unter den schwierigsten örtlichen Verhältnissen, und endlich von der Welt, dem Sectengewimmel und der so großen

Menge falscher Brüder diesseits und jenseits des Oceans ohne Unterlaß und aufs Ärgste angefeindet und verfeuert, — diese Geschichte ist in Wahrheit ähnlich der der Reformation ein lebendiges Zeugniß von dem unaussprechlichen Segen, der auf dem unverrücklich festen Halten ob dem Wort, auf dem treuen Bekenntniß der Wahrheit ruht, und eine vortreffliche Rechtfertigung des heutigen Tages überall bestrittenen Satzes, daß im Wort allein das wahre Gedeihen und die unüberwindliche Stärke der Kirche besteht. — Durch Gottes freie Gnade und sein Wort allein ist die Missourisynode von dem kleinen unscheinbaren Keimlein zu dem starken Baum herangewachsen. Schon 1855 konnte ein namhafter und einsichtiger Theolog ihr das Zeugniß geben, daß sie eine Synode auf rein lutherischem Standpunkt, ausgezeichnet durch evangelische Geistes-Kraft und Klarheit sei. Und, Gottlob, den Ruhm hat sie sich bis heute zu bewahren gewußt. Der Herr erhalte ihn ihr ferner gnädiglich!

Die Synode versorgt dormalen gegen 800 Gemeinden, 250 Predigtplätze und 638 Schulen in fast allen Gegenden der nordamerikanischen Freistaaten und Canadas. Zu ihr gehören circa 550 Pastoren und über 300 Lehrer. An ihren Collegien, Prediger-, Schullehrerseminar und Gymnasium, in St. Louis, Springfield, Addison und Fort-Wayne, arbeiten zusammen 21 Professoren und Lehrer, während 550 Studenten und Schüler diese Anstalten besuchen. Außerdem bestehen innerhalb der Synode noch einige höhere Schulen und Wohltätigkeitsanstalten, wie Kranken- und Waisenhäuser und Taubstummenanstalt. Die ganze Synode wird in 6 Districte eingetheilt, deren jeder mehrere Visitationkreise zählt. Die Pastoren, Lehrer und Gemeindeabgeordneten jedes Districts versammeln sich alljährlich zu einer Synodalversammlung. Die Generalsynode hält ihre Sitzungen alle 3 Jahre, und erscheinen hierzu Delegaten des Lehrstandes und der Hürerschaft. Bei diesen Synoden werden vornehmlich Lehrfragen gründlich erörtert. Dasselbe geschieht bei den Jahres-, Monats- und Wochen-Conferenzen der Prediger und Lehrer. Die Leitung der Geschäfte hat jeder Synodaldistrict und ebenso die Generalsynode einem auf eine bestimmte Reihe von Jahren erwählten Präses übertragen. Doch ist die Synode betreffs ihres Verhältnisses zu den einzelnen Gemeinden nicht ein gesetzgebender, sondern nur ein beratender Körper. Recht und Pflicht der Gemeinden wie der Prediger sind überall gewahrt. Wie in den Gemeindeversammlungen, so werden auch in den Synodalsitzungen Sachen der Lehre und des Gewissens allein durch Gottes Wort, alle andern Angelegenheiten jedoch durch Mehrheit der Stimmen der Gemeinde resp. Synodalglieder entschieden. Persönliche Beichtanmeldung und schriftgemäße Kirchenzucht haben in allen Gemeinden Hausrecht. Der Gottesdienst wird durchgehends nach Vorschrift einer eingeführten alten rechtgläubigen Kirchenagende gehalten. Der „Lutheraner“, eine kirchliche Zeitschrift (seit 1844 erschienen), die „Lehre und Wehre“, ein theologisches Monatsblatt (seit 1855), und das „Evang.-lutherische Schulblatt“ (seit 1865) sind von der Synode herausgegebene vortreffliche Zeitschriften. Daneben erscheinen innerhalb der Synode noch das „Lutherische Volksblatt“ für Canada und sodann „die Abendschule“, ein illustriertes christliches Familienblatt der besten Art. Auch hat es sich die theure Missourisynode von Anfang an sehr angelegen sein lassen, für Kirche, Schule und Haus, für Prediger, Lehrer und Gemeindeglieder werthvolle, rechtgläubige Lehr-, Unterrichts- und Erbauungsbücher, theils neue, theils und vorzüglich alte herauszugeben, z. B. Agende, Gesangbücher, Katechismus, Gebetbücher, Lesebücher in deutscher und eng-

lischer Sprache, bibl. Geschichten, Predigtbücher von Prof. Walther und Dr. Sihler, das treffliche Altenburger Bibelwerk, eine Uebersetzung des berühmten Buches von Martin Chemnitz, Examen Concilii Tridentini; eine Uebersetzung der vorzüglichen sogen. Evangelienharmonie von Chemnitz, Gerhard, Veyser, u. A., verschiedene Lehr- und Erbauungsschriften von Dilher, Lassenius, Gerhard, Seidel, Möller, Masius u. s. w. Alle diese Publicationen werden in der Synodaldruckerei gedruckt und im Auftrag der Synode von einem Generalagenten vertrieben. Bemerkt sei auch noch, daß die Synode in New-York einen Emigrantemissionar und in Baltimore, Hamburg und Bremen Agenten angestellt hat, treue, bewährte Männer, die sich der Auswanderer mit Rath und That annehmen.

Mit der Missourisynode im Glauben und Bekenntniß geeint und mit ihr zu einer luth. Synodalconferenz verbunden sind nun:

1. ihre älteste Freundin, die norwegische Synode, besonders in den nordwestlichen Staaten, mit 120 Pastoren und einigen hundert Gemeinden, einem Collegium zu Decorah mit 8 Professoren und 200 Studirenden, und einer Academie zu Northfield mit 2 Lehrern und 50 Schülern;

2. die ev.-luth. Synode von Ohio mit 170 Pastoren und einer theologischen Lehranstalt zu Columbus mit 6 Professoren, welche ihre Vorlesungen in deutscher und englischer Sprache halten;

3. die ev.-luth. Synode von Wisconsin mit gegen 80 Pastoren und 20 Lehrern, einem Gymnasium und einer Academie zu Watertown, in welchen beiden Anstalten 181 Schüler von 6 Professoren und Lehrern unterrichtet werden;

4. die ev.-luth. Synode von Illinois mit einigen 30 Predigern und Lehrern und endlich

5. die ev.-luth. Synode von Minnesota mit 30 Pastoren. Innerhalb der drei erstgenannten Synoden und von ihnen herausgegeben erscheinen noch kirchliche Zeitschriften und 2 Jugendblätter in deutscher, englischer und norwegischer Sprache.

Doch die lutherische Kirche Amerikas ist auch noch durch andere zum Theil große Synoden mit Hunderten von Gemeinden und Predigern und verschiedenen aufstrebenden Lehranstalten vertreten. Wir nennen heute nur die zu dem sogen. „General-Council“ vereinigten Synoden, die aber erst noch manche unirte und andere ungesunde Elemente auszuscheiden haben, ehe sie den Namen bekenntnißtreuer Synoden in Wahrheit verdienen. Gott schenke den treu kämpfenden Lutheranern in ihrer Mitte einen Sieg nach dem andern! Sehr erquicklich zu erfahren wird dem L. Leser sein, daß es auch mehrere kleine rechtgläubige luth. Synoden englischer Zunge gibt, wogegen freilich leider andere englische und deutsche Synoden vom Lutherthum nicht viel mehr übrig haben, als den Namen.

Nun, der Herr segne die gesammte luth. Kirche Amerikas und besonders die theure lutherische Synodalconferenz fort und fort nach innen und außen und gebe ihr Gnade, daß sie halte, was sie hat, daß Niemand ihre Krone nehme!

Soll man um der Liebe willen einige Irrthümer in der Kirche dulden?

Darüber schreibt Dr. Luther:

Wöcht' aber ein Gutherziger (wie mans nennet,) sagen: Was schadet's denn, daß man Gottes Wort hielte, und ließe

daneben diese Stücke alle, oder je etliche, so leidlich wären, auch gleichwohl bleiben? Antworte ich: Es mügen gutherzige Leute heißen, sie sind aber irrherzige und verführerherzige Leute: denn du hörst, daß nicht sein kann, neben Gottes Wort etwas Anders lehren, neben Gott einem Andern dienen, neben dem Licht, im Finsterniß von Gott gestellet, ein anders anzünden. Es ist gewißlich ein Irrewiß und Irrthum, wenns gleich ein einiges Stück wäre: denn die Kirche soll und kann nicht Lügen noch Irrthum lehren, auch nicht in einigem Stück: lehret sie eine Lüge, so ist's ganz falsch, wie Christus spricht Lucä 11, 35: Schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsterniß sei: Wenn nu dein Leib ganz Licht ist, daß es kein Stück vom Finsterniß hat, so wird er ganz Licht sein: das heißt: es muß ganz Licht und kein Stück Finsterniß da sein. Titel Gottes Wort, oder Wahrheit und kein Irrthum noch Lügen muß die Kirche lehren. Und wie konnte es auch anders sein? Weil Gottes Mund der Kirchen Mund ist. Und wiederum: Gott kann ja nicht lügen, also die Kirche auch nicht.

Wohl ist's wahr, nach dem Leben zu reden, ist die heilige Kirche nicht ohne Sünde, wie sie im Vater Unser bekennet, vergib uns unser Schuld; und 1. Joh. 1, 8: So wir sagen, daß wir nicht Sünde haben, so lügen wir, und machen Gott zum Lügner, der uns allezumal Sünder schilt, Röm. 3, 23. Psalm 14, 5 und 51, 7. Aber die Lehre muß nicht Sünde, noch sträflich sein, und gehöret nicht ins Vater Unser, da wir sagen, vergib uns unser Schuld: denn sie nicht unsers Thuns, sondern Gottes selbst eigen Wort ist, der nicht sündigen noch unrecht thun kann. Denn ein Prediger muß nicht das Vater Unser beten, noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er gepredigt hat, (wo er ein rechter Prediger ist); sondern muß mit Jeremia sagen und rühmen, Jer. 17, 16: Herr, du weißest, daß, was aus meinem Munde gegangen ist, das ist recht und dir gefällig; ja mit St. Paulo, allen Aposteln und Propheten trözlich sagen: Haec dixit dominus, das hat Gott selbst gesagt. Et iterum: ich bin ein Apostel und Prophet Jesu Christi gewesen in dieser Predigt. Sie ist nicht noth, ja nicht gut, Vergebung der Sünde zu bitten, als wäre es unrecht gelehret; denn es ist Gottes und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern bestätigen, loben, krönen und sagen: Du hast recht gelehret, denn ich hab durch dich geredet, und das Wort ist mein. Wer solchs nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen anstehen; denn er leugt gewißlich und lästert Gott.

Wenn das Wort sollt Sünde oder unrecht sein, wonach wollt oder könnte sich das Leben richten? Da würde gewißlich ein Blinder den andern leiten, und beide in die Grube fallen, (Matth. 15, 14.) Wenn die Bleischnur, oder Winkelseisen falsch oder krumm sollt sein, was wollt oder könnte der Meister darnach arbeiten? Da würde eine Krümme die ander machen, ohn Ende und Maaße. Also auch hie kann das Leben wohl Sünde und unrecht sein, ja ist leider allzu unrecht: aber die Lehre muß schnurrecht und gewiß ohn alle Sünde sein. Darum muß in der Kirche nichts, denn allein das gewisse, rein und einig Gottes Wort gepredigt werden. Wo das fehlt, so ist's nicht mehr die Kirche, sondern des Teufels Schule.

(Schrift wider „Hans Wurst“ vom Jahre 1541. Er-langer Ausgabe von Luthers Werken. 26. S. 34—36.)

Die neueste Separation in Sachsen,

(zunächst in Planitz).

Der Herausgeber dieses Blattes sieht sich durch die Lage der Dinge, insonderheit durch mannigfache Angriffe genöthigt, seinen letzten entscheidenden Schritt, seinen Uebergang aus der Landeskirche in die Freikirche, und die damit verknüpften Ereignisse wahrheitsgetreu darzu-legen und zu rechtfertigen. Er setzt damit den in den drei Nummern seines Flugblatts für bekennnistreue Lutheraner der sächsischen Landeskirche erstatteten Bericht einfach fort und verzeichnet um der Kürze und Klarheit willen nur die wichtigsten Data. Von anderer Seite ist ja neuerdings der ganze, umfassende Actenwechsel zwischen dem sächsischen Kirchenregiment und ihm und seinen Gesinnungsgenossen veröffentlicht worden. Zur Erleichterung der Darstellung redet er von sich in der 1. Person.

Nachdem der von mir und meinen zwei Amtsbrüdern an die in evangelisch beauftragten Staatsminister gerichtete und von diesen einem geschmächtig bestellten Collegium übergebene Recurs verworfen und endgültig das sog. Suspensionsrecht, d. h. das Recht vorläufigen Abendmahlsausschlusses, uns abgesprochen worden war, übermittelte ich am 27. Mai ein drei Bogen umfassendes Schreiben, in dem ich meine frühere Erklärung, nicht gehorchen zu können, aufrecht hielt und nochmals eingehend begründete, dem sächsischen Landesconsistorium. Das letztere behielt sich für den Fall, daß ich von einer Beschwerde an die evangelischen Staatsminister abläße, weitere Entscheidung vor. Hiermit war mir das Endergebniß meiner Petitionen und Proteste, auf das ich schon nach der ersten Abweisung gefaßt war, d. h. Suspension und Absezung, deutlich genug angekündigt. Nachdem ich fünfmal mich an die geordnete Kirchenbehörde gewendet und nicht einmal so viel erreicht hatte, daß meine aus der hl. Schrift und dem Bekenntniß entnommenen Gründe gehörig beachtet, gewürdigt, bez. mir widerlegt wurden, erschien es mir wie eine dieser ernststen, heiligen Sache unwürdige Spielerei, zum sechsten Mal dasselbe und vermuthlich wieder in den Wind zu reden. Ich hatte es auch als Taktik des bösen Feindes erkannt, daß er durch Aufschieben und Hinhalten das Gewissen ermüden wollte, und als seelengefährlich, in diese Taktik einzugehen und mit dem Teufel gleichsam Hasens zu spielen. Darum verzichtete ich auf den Beschwerdeweg. Inzwischen hatte mir Gott die Augen weiter aufgethan, daß ich den ganzen, tiefen Schaden des landeskirchlichen Wesens und das Gottwidrige an meiner bisherigen Amtsverwaltung gewahrte, und zugleich über die Betheiligung an fremden Sünden und die Fortsetzung einer falschen, sündigen Praxis in Gnaden mit das Gewissen gescharft. Insonderheit war der Verkehr mit meinem jetzigen Amtsbruder P. Ruhland in der Hand des Herrn das Mittel gewesen, mich in der Erkenntniß der Wahrheit weiter zu führen. Schon in meinem Schriftchen „Zustand und Zukunft der sächsischen Landeskirche“, das zu Ostern erschien, war von mir die Ueberzeugung ausgesprochen und der Nachweis geliefert worden, daß die sächsische Landeskirche zur Zeit schon und bereits seit Jahren aufgehört habe, eine lutherische zu sein. Ebendasselbst hatte ich meine bisherige Weichspraxis, wonach ich Ungeprüften und Unbussfertigen, von deren Seelenzustand ich mich durch ein kurzes Weichverhör hätte überzeugen können, Sonntags für Sonntag Absolution gesprochen und das Abendmahl gereicht, widerrufen und als schuld bare Untreue bekannt. Mit großer Gewissensbeswer hatte ich seitdem, Monate lang, mein landeskirchliches Amt, insonderheit das Sacrament weiter verwaltet. Der Standpunkt, den ich in der letztgenannten Broschüre eingenommen, d. h. der Standpunkt des Zuwartens bis zur Synode, war mir, besonders seit abermaliger Vertagung derselben, immer zweifelhafter und unhaltbarer geworden. Ich mußte mir sagen, daß man das, was man als richtig erkannt hat, auch zu der Zeit thun, und das, was man als Sünde erkannt, gerade zu der Zeit lassen müsse, da Gott Erkenntniß der Wahrheit geschenkt, und daß es von Uebel und Gott mißfällig sei, den Gehorsam bis zu einem gewissen Termin zu suspendiren. Meine Gewissensscrupel im ganzen bisherigen Kampf haben mein langes Zögern, nicht etwaig's rasches, unbejournetes Vorgehen zum Gegenstand und zur Ursache gehabt. Alle Veruche meinerseits, an meinem Ort der lagen Abendmahlsverwaltung Einhalt zu thun, waren erfolglos geblieben. So konnte, so mochte ich, gerade um die Zeit der Pfingsten, dem Geist der Wahrheit nicht länger widerstreben. Mir schien es nun das Nächstliegende zu sein, an dem gegebenen Punkt den Kampf hinauszuführen und dem sächsischen Landesconsistorium als Vertreter der Landeskirche offen darzulegen, wie ich zu ihm stehe. Ja, ich würde nachgerade mich der Unlauterkeit schuldig gemacht haben, wenn ich immer wieder ausschließlich das Suspensionsrecht betont und damit den Schein erweckt hätte, als hielte ich im Uebrigen das Consistorium für eine normale, lutherische Kirchenbehörde. Gerade aus den letzten Bescheidungen desselben hatte ich ersehen, daß dasselbe über Sünde, Buße, Glauben, Gnade, Absolution ganz anders dachte und redete, als

Schrift und Bekenntniß, und war mir klar geworden, daß es nicht mehr auf dem Fundament des luth. Glaubens steht. Sodann sah ich mich genöthigt, die Stellen der Schmalkaldischen Artikel, in denen es den Kirchen, Hirten und Gemeinden, zur Pflicht gemacht wird, solche Bischöfe, die gottlose Lehre und Gottesdienst vertheidigen, für sträfliche Leute zu halten und nicht mehr als Oberhirten anzuerkennen, auf mein Verhältniß zum Consistorium anzuwenden. Vor kurzem erst hatte das sächsische Consistorium Dr. Sulze als Hauptprediger von Neustadt-Dresden bestätigt und damit seine gottlose, Seelen verderbende Lehre geduldet, vertheidigt, und der entarteten Abendmahlsverwaltung in der sächsischen Landeskirche dadurch Vorschub geleistet, daß es selbst die offenbarsten Verächter des Heiligen, die Verächter der Taufe, weder vom Abendmahl ausschließen noch suspendiren mochte. Leistete ich einer solchen Behörde weiter Gehorsam, so würde ich mich ihrer Schuld, der Vertheidigung und Beförderung der Lüge und der Zuchtlosigkeit, theilhaftig machen. Durch Schrift und Bekenntniß überwältigt, befolgte ich jenes in den Schmalkaldischen Artikeln ausgesprochene und begründete Gottesgebot, und kündigte dem sächsischen Consistorium nicht nur in dem zunächst gegebenen Fall, sondern überhaupt den Gehorsam, weil ich Gott nicht widerstreben wollte. Am 6. Juni, am Paul-Gerhardstag, verfasste ich diese letzte, entscheidende Eingabe, trotz alles Widerspruchs gewiß, damit in die Fußstapfen jenes Zeugen der Wahrheit zu treten. Am 10. Juni wurde ich vom Amt suspendirt, indem man mir zugleich Amtsentsetzung in Aussicht stellte. Den 14. Juni erklärte ich darauf meine Amtsniederlegung und meinen Austritt aus der Landeskirche.

Meine Schriftchen und Schritte, insonderheit der letzte Schritt, sind in jüngster Zeit mehrfach, vor Allem in der „Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung“ („Eine Renitenz in Sachsen“) und im „Wälder aus Sachsen“*) beurtheilt worden. Ich habe auf die Angriffe, die ich in diesen Artikeln erfahren, wesentlich nur Eins zu erwidern. Ich vermiße in diesen Artikeln jedwedes Eingehen auf die von meiner Seite nicht nur für meinen Standpunkt überhaupt, sondern auch für mein Handeln und Vorgehen in den einzelnen, bestimmten Fällen aus Schrift und Bekenntniß beigebrachten Gründe. Ebensonenig machen die Gegner Miene, ihre Politik des Wartens, der Duldung, und zwar der Duldung der Lüge und Sünde, nicht des Unrechts, mit klaren Schriftausprüchen zu rechtfertigen. Der Leser, der gewissenhaft meine Schriften und Eingaben, in denen ich alle meine Behauptungen durch Bibel und Symbole zu beweisen versucht habe, prüft und mit obengenannten Entgegnungen vergleicht, wird mir zugeben müssen, daß die Autoren der letzteren zu einer gründlichen Widerlegung meiner Gründe und Entgegnung von Gegengründen — und ich erkenne in solchen ernstlichen Dingen nur Schriftgründe als stichhaltig an — gar nicht den Anlauf genommen, scheinbar gar nicht Lust gehabt haben. Ist dem so, dann thue ich meinen Gegnern auch nicht Unrecht, wenn ich eine solche Kritik ohne Gründe in heiligen Gewissenssachen, ein Aburtheilen mit handfesten Ausdrücken „Unbesonnenheit“, „schrankenloser Eigensinn“ u. dgl. ohne Beweise ein leichtfertiges, gewissenloses Raisonnement nenne.

Noch mehr, als meinen Austritt aus der Landeskirche, wird man mir meinen Anschluß an die bisherige sächsische Separation verübeln. Indessen wird man es wohl auch hier bei bloßen gehässigen, häßlichen Bemerkungen, indem man von der „bittern Wurzel Amerikas“ u. dgl. redet, bewenden lassen und auf Gegengründe verzichten. Indem ich die Berichterstattung über meine Renitenz und Separation fortsetze, muß ich versichern, daß ich allerdings mit bestem Gewissen in die Gemeinschaft und den Dienst der bisherigen sächsischen Separation eingetreten bin. Seit Jahr und Tag hatte ich die Schriften der Missourier studirt, mit denen ihrer Gegner verglichen und mich überzeugt, daß sie Luther's Lehre rein und unverfälscht und auch nichts weiter haben, als Luther's Lehre, und weiter nichts fordern, als unbedingte Zustimmung zu Gottes Wort und Luthers Lehre. Insonderheit mußte und muß ich die Haltung der sächsischen Separation und ihre Stellung zur sächsischen Landeskirche billigen. Seit ich mir die Mühe genommen, die Sache ernstlich zu prüfen, sah ich mich auch genöthigt, etliche frühere Vorurtheile fahren zu lassen. Und weil sich die Schmach dieser Separation vorzüglich an den Namen ihres ersten Pastor geheset hat, so fühle ich mich hinfort verpflichtet, diese Schmach mit ihm zu theilen, da ich in dem, was er gethan, geredet, geschrieben, nur Liebe zu unserm hochgelobten Herrn und seiner geliebten lutherischen Kirche habe entdecken können. Auch glaube ich, daß es ihm so wenig, wie mir jetzt, an Verstand fehlt, gegen die pseudolutherische Landeskirche zu zeugen und alle aufrichtigen Lutheraner

Sachsens an das alte, echte Lutherthum zu erinnern. Luther hat doch wahrlich Haus- und Heimathsrecht in Sachsen. Im Uebrigen ist im „Vorwort“ von mir zur Genüge dargelegt, warum ich dem Freikirchenthum, und welchem Freikirchenthum ich zugehörte bin.

Gott Lob, habe ich den ersten Schritt aus der Landeskirche in die Freikirche nicht einsam gethan. Manches treue Plauitzer Gemeindeglied, mancher liebe Mitschrift der Umgegend ist diesen Weg mitgegangen und hat sich der lutherischen St. Johannisgemeinde angeschlossen. Ich bin gewiß, daß keiner der in der letzten Zeit aus der Landeskirche Ausgeschiedenen aus bloßer blinder Anhänglichkeit mir nachgefolgt ist. Die neuen Separirten bezeugen es Jedem, der sie fragt und hört, daß die eigentümliche Gewissensüberzeugung und Gewissensnöthigung, der Gehorsam gegen das Wort des Herrn, welches Flucht aus dem verstorbenen Jerusalem, Absonderung von den Ungläubigen, Auszug aus Babel gebietet, bestimmt hat, die bisherige Kirchengemeinschaft zu verlassen. Durch das Wort sind sie überwunden. Seit Jahr und Tag hatte der Herr durch die kirchlichen Nothstände und durch die vorgeschriebenen Predigttexte aus der Apostelgeschichte und dem alten Testament mein Wort in die Bahn geleitet, die seinem Weg und Willen entsprach. Ein Prediger, dem nur das Eine angelegen ist, die Stimme Christi wiederzugeben, und der bei jedem Predigttext, den er in die Hand nimmt, sich zuvörderst fragt: „Was will Gott gerade jetzt mit diesem Text?“, war in der zweiten Hälfte des letzten und in der ersten Hälfte des laufenden Kirchenjahres, angesichts solcher Schriftabschnitte, wie Apostelgesch. 19, 1—11; Jes. 40, 1—5; Sagg. 2, 7—10; 1. Sam. 2, 26—30; Neh. 9, 30—34, gezwungen, von dem Verfall des landeskirchlichen Heiligthums, von Kirchenreformation und gottgewollter Separation zu reden. Und die Aufrichtigen und Ernsten unter den Hörern, denen daran lag, Gottes Willen zu erkennen und zu thun, haben des Herrn Wink und Geheiß verstanden und befolgt. Keinerlei Verabredung hat zu einer gemeinsamen Action Anlaß gegeben. Jeder Einzelne hat mit seinem Gott diese Frage durchgekämpft. Und Gott ist wunderbar den Einzelnen, die es redlich meinten, mit seinem Wort und seiner Führung zu Hülfe gekommen. Manche dieser lieben Christen, welche von der Wahrheit sich haben leiten lassen, sind im Gottesdienst, durch dies oder jenes Gotteswort getroffen. Andere haben, nachdem der Geist klar und willig geworden, das schwache Fleisch durch anhaltendes, Tag und Nacht fortgesetztes Flehen und Seufzen überwunden und ein festes Herz gefunden. Eine Christin ist durch die Tageslosung: „Lasset uns mit Jesu ziehen“, eine andere durch das Lied: „Mir immer frisch hinein! Es wird so tief nicht sein“ zu einem freudigen Entschluß gekommen. Schwache Frauen, die von ihren Männern für den Fall des Austritts mit dem Aeußersten bedroht worden waren, aber Gott die Ehre gaben und ihn über alles fürchteten, haben sofort nach ihrem Austritt erfahren, wie freundlich der Herr ist, wie reich an Erbarmen über Alle, die seinen Namen ohne Scheu bekennen. Er hat die Herzen ihrer Männer gewendet, so daß sie kein hartes Wort gegen ihre gottesfürchtigen Frauen über die Lippen gebracht haben. In vielen, ja in allen Fällen hat's Kampf gekostet — Kampf mit Verwandten, Hausgenossen, weltlicher Umgebung, Kampf mit dem eignen Fleisch und Blut, mit der Menschenfurcht, der Sorge, dem Geiz. Aber Allen, die ernstlich kämpften und dem Himmelreich Gewalt anthaten, hat es der Herr gelingen lassen. Und die gesiegt haben, bekennen, daß diese erste Zeit des Ringens, Betens, Seufzens, die sie zur Kirche des reinen Wortes und Sacraments geführt, zugleich für ihre Seelen geeignet, zu ihrer Besserung und Heiligung förderlich und dienstlich war. Und die Eltern, die Gottes Wahrheit erlaut haben und Gottes Weg gegangen sind, danken Gott von Herzen, daß sie nun nicht nur ihre Seelen, sondern auch die Seelen ihrer Kinder wohl versorgt wissen, daß sie in der neuen Heimath zugleich eine Schule gefunden haben, in der Christi Wort reichlich wohnt und die reine Katechismuslehre fleißig getrieben wird. Die alten Gemeindeglieder aber haben die neuen Brüder und Schwestern herzlich willkommen geheißen, um ihretwillen kein Opfer gescheut und bewiesen, daß unter ihnen der Glaube eine Stätte hat, der in der Liebe thätig ist. Es ist ein vor der Welt verachtet und gering Werk, von dem wir reden, ein kleines Häuflein, das aus der Fremde ausgezogen ist, eine armelige Hütte, in der wir Gott dienen. Aber doch, wir singen mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Wer es mit ansieht, was der Arm des Herrn thut, wer Zeuge ist dieser Kämpfe und Siege, dieser kleinen, unbedeutenden Ereignisse, aber doch großen Dinge, die unter uns geschehen, dem vergeht wohl, auch wenn er sonst nicht ganz mit uns stimmt, die Lust, in Gemüthsruhe, vom Stübchenfenster aus diese Separation als Menschenmachwerk ethischer eigensinniger, verrannter Köpfe abzukritikiren, der kann sich doch nicht ganz dem Eindruck entziehen: Halt still, das ist Gottes Finger! Wir aber loben den Herrn und rühmen das Werk seiner Hände von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

*) In der Schlussbemerkung des Flugblatts No. 2 und 3 habe ich den Ausdruck: „Es wäre geradezu traurig“ mit dem andern: „Es wäre zu beklagen“ verwechselt, kann aber zwischen den Ausdrücken „Bedauern“, „Beklagen“, „Etwas traurig finden“ keinen wesentlichen Unterschied erkennen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 2 Mark.

Jahrgang 1. No. 3.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

September 1876.

Das Ziehen am fremden Joch.

„Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Gözen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an: so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.“ 2. Kor. 6, 14—18.

In diesem Worte der hl. Schrift ist ein klarer Befehl Gottes, sich zu separiren, enthalten. Wenn aber in der letzten Zeit dies Wort von denen unsern Theils gebraucht wurde, um das göttliche Recht der Separation gegenüber der Behauptung der Gegner, daß man warten müsse, bis man hinausgedrängt werde, zu beweisen, so wurde hie und da erwiedert, das Wort passe gar nicht auf unsere Verhältnisse, am wenigsten auf die sächsische Separation, die voreilig und gemacht sei, ohne allen göttlichen Befehl. Es handle diese Stelle ja von der Absonderung von heidnischen Greueln, von der Theilnahme am heidnischen Gözendienste. Das passe also gar nicht auf die Separation von der Landeskirche, die doch von Heidenthum und Gözendienst gar weit entfernt sei. Was sich aber bei einzelnen Gliedern und Dienern der Landeskirche an heidnischem Wesen finde, davon hielten sich die Gläubigen in derselben schon längst separirt, indem sie das Treiben der Welt nicht mitmachten und ungläubige Prediger nicht hörten noch zu ihren Altären gingen. Es wird daher gut sein, diesen

Schriftabschnitt nach seinem Zusammenhange und Wortlaute einmal etwas näher zu betrachten und dann zu sehen, ob er nicht doch auf die Separation von der Landeskirche passe oder ob die Christen ihm Genüge thun, wenn sie sich, innerhalb der Landeskirche bleibend, nur privatim von denen ein wenig fern halten, deren Unglaube offenbar ist.

Sehen wir zuerst auf den Zusammenhang, in welchem der Abschnitt steht, so fällt es auf, daß bis dahin von heidnischem Wesen und Abgötterei gar nicht die Rede gewesen ist. Im ersten Briefe an die Korinther redet der heilige Apostel vom Gözendienste und warnt vor aller Theilnahme an demselben (1. Kor. 10). In diesem zweiten Briefe aber hat er es mit falschen Lehrern zu thun, gegen die er vom 14. Verse des 2. Kapitels an der rechten Apostel und Lehrer Amt in herrlichen, gewaltigen Worten preist. Damit ist er im 5. Kapitel fertig geworden. Und nun ermahnt er die Hörer, als Mitthelfer, daß sie die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen. Dazu aber ist's nöthig, daß sie, die Hörer sowohl als die Lehrer, Niemand ein Aergerniß geben, sondern auch in aller Trübsal sich beweisen als die Diener Gottes. Denn wer in der Noth und Verfolgung, um äußeren Gewinns oder Friedens willen, Gott untreu wird und den Herrn Christum verleugnet, der giebt eben damit ein Aergerniß und macht, daß viele die Gnade Gottes vergeblich empfangen, durch seinen Fall geärgert. Daran nun schließt sich die eindringliche, herzliche, väterliche Ermahnung des Apostels an die Korinther, nicht am fremden Joch zu ziehen mit den Ungläubigen. So ist's denn nach dem Zusammenhange ganz natürlich, diese Warnung auch mit auf die falschen Lehrer, gegen die er bisher gestritten, und auf die Scheidung von ihnen zu beziehen. Daß die Warnung so allgemein zu fassen ist, beweist auch der 1. Vers des 7. Kapitels, in welchem es heißt: „So laßt uns von aller Befleckung des Leibes und des Geistes uns reinigen.“ Also thun wir nicht Unrecht, diese Stelle — in Uebereinstimmung mit Luther und den Bekenntnisschriften

unserer Kirche — so zu verstehen, daß darin auch die Scheidung von falschen Lehrern geboten sei.

Das zeigen auch die Worte selbst. Paulus nennt die, von denen wir uns scheiden sollen, Ungläubige, und daß er damit nicht nur etwa die Heiden meint, sondern Alle, die dem Glauben widersprechen, zeigen die Worte, mit denen er diesen Ausdruck im Folgenden erläutert. Da setzt er der Gerechtigkeit, dem Lichte, Christo, dem Tempel Gottes — Ungerechtigkeit, Finsterniß, Belial, Götzen entgegen. Aehnliche Bezeichnungen aber werden an andern Stellen gerade von den falschen Lehrern gebraucht. So stellt er die falschen Apostel im 3. Verse des 11. Kapitels auf eine Stufe mit der Schlange im Paradiese und nennt sie im 14. 15. Verse desselben Kapitels Diener des Satans. 1. Tim. 4, v. 1. wird von denen, die den Lehren der Teufel anhangen, gesagt, daß sie vom Glauben abtreten, also Ungläubige seien; und 1. Tim. 6, 4 von einem, der anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unseres Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, daß er verdüstert sei, während die rechten Apostel Lichter genannt werden (Matth. 5, 14). So schließt der Apostel also Alles zusammen und warnt vor dem Zusammengehen mit denen, welche, seien sie dem Namen nach Heiden oder Christen, der Wahrheit irgendwie widersprechen. Es ist demnach eine schlechte Ausrede, wenn man sagt, dies Wort gehe uns und die Landeskirche nichts an, denn es rede nur von Götzendienst und heidnischen Greueln, abgesehen davon, daß es genug heidnische Greuel und götzdienerisches Wesen in der Landeskirche giebt, wie anderwärts schon dargethan worden ist.

Aber Andre sagen: Mit diesem heidnischen Wesen, das ja leider auch in der Landeskirche überhand nimmt, und auch mit den falschen Lehrern, deren es leider auch etliche (?) in ihr giebt, haben wir ja keine Gemeinschaft. Wir halten uns nur zu gläubigen und rechtgläubigen Pastoren, Jedermann, der uns kennt, weiß, daß wir Gläubige sind, ja um deswillen haben wir schon oft Spott und Hohn erdulden müssen. Genügt solche private Trennung von den ärgsten Aergernissen — denn weiter geht sie nicht, es wird von den Gläubigen in der Landeskirche noch gar Mancher für rechtgläubig ausgegeben, der keineswegs bleibt an den Worten Christi, sondern manche andre Lehre einführt neben der Lehre, die wir von Christo gelernt haben — genügt, sage ich, solche private Trennung dem Gebote des Apostels? Befreit sie von dem Vorwurfe, daß wir mitziehen am fremden Joch? — Ein Joch bindet zwei zusammen zu gemeinsamer Arbeit, und die so zusammengebunden sind, stehen auf gleichem Fuß, und einer erkennt den andern an als Genossen der Rechte und Pflichten, die er hat. Der Apostel nennt die Lehrer in der Kirche Arbeiter und die Hörer Mitarbeiter. Die Arbeit der Christen ist, Christum zu bekennen in der Welt. Sollen wir uns zu solcher Arbeit mit denen zusammenjochen lassen, die Christum gar nicht kennen, oder nicht bekennen oder doch nicht recht bekennen? Das verbietet der Apostel. Aber in der Landeskirche wird dies Verbot übertreten. Da stehen auf ein und derselben Kanzel gläubige und ungläubige Prediger, an einem Altare theilen gläubige und ungläubige Pastoren das Abendmahl aus, und die Abendmahlsgäste erkennen beide gleichermaßen als Diener Gottes an. In den Kirchenvorständen arbeiten bekanntlich Leute der allerverschiedensten Richtungen vereint am Bau der Gemeinde, und in der Synode haben selbst offenbare Verleugner der theuersten Wahrheiten des christlichen Glaubens Sitz und Stimme. Es sage Niemand: Das sind traurige Zustände, gegen die ich nichts thun kann.

Hier steht Gottes Gebot und Befehl: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Wer also doch mit ihnen sich vereinigt zu gemeinsamer Arbeit am Reiche Gottes, der übertreth Gottes Gebot. Und dagegen kann jeder Christ etwas thun — er kann nämlich in der Kraft des Blutes Christi auch diese Sünde hassen und lassen. Und jeder Christ, der in einer so gemischten Gemeinschaft bleibt, ist dieser Sünde theilhaftig, sein Bleiben ist Anerkennung der Andern und damit Verleugnung des Herrn, der ihn erkaufte hat. Denn es ist ja nicht nur gesagt, daß wir nicht so gesinnt sein sollen, wie jene, sondern daß wir, eben weil wir anders gesinnt sind als sie, auch ihre Gemeinschaft fliehen sollen, damit wir erstlich den Schein vermeiden, als ob wir's mit ihnen hielten, und zweitens wir nicht von ihnen angesteckt und herumgeholt werden — denn der Herr kennt gar wohl die ansteckende Macht des Bösen, und da sollten wir doch nicht so hochmüthig sein, daß wir meinen, uns schade das nicht. Wie ernst es unsere Väter damit genommen, sehen wir daraus, daß sie selbst auf ein Vergleichung mit den Segnern in den Abissophoris oder Mittelbdingen, die an und für sich frei sind, diesen Spruch anwenden (Form. Concordiae bei Müller S. 698) und dazu sagen (ebenda S. 700): „So werden auch durch solch Nachgeben und Vergleichen in äußern Dingen, da man zuvor in der Lehre nicht christlich vereinigt, die Abgöttischen in ihrer Abgötterei gestärkt; dagegen die Rechtgläubigen betrübet, geärgert und in ihrem Glauben geschwächt; welches beides ein jeder Christ bei seiner Seelen Heil und Seligkeit zu meiden schuldig ist, wie geschrieben steht: Wehe der Welt der Aergerniß halber u. s. w.“ Denn sie wußten wohl, daß es keine Vermittlung zwischen Licht und Finsterniß giebt, daß man auch nicht der Ungerechtigkeit sich ergeben und zugleich die Gerechtigkeit fördern helfen kann. Zwischen Christus und Belial giebt's kein Drittes: Entweder — oder: vor diese Wahl ist ein Jeder gestellt.

Die Diener Belials suchen das zu verdecken, sie sagen, man könne mancherlei Ansichten haben und doch selig werden; darum müsse man auch Jedermann als Mithelfer am Hause Gottes anerkennen, der nur mitarbeiten wolle. Dadurch sucht der Feind uns einzuschläfern und sich dann einzuschleichen, daß das Reich ihm zufalle; denn er weiß wohl, daß er wenig anrichten kann, wenn die Christen Gottes Wort allein für wahr halten und daneben nichts Anderes anerkennen. Da redet er uns vor, es diene zu größerer Verherrlichung des Namens Gottes, wenn man's nicht so genau nehme und nicht so scharf zusehe. Die Andern meinten's in ihrer Weise ja auch gut, und Schwächen und Fehler hätten wir alle. Wohl haben wir Schwächen und Fehler die Menge, und sündigen viel, aber unsre Sünde soll Gottes Wort nicht unklar oder unsicher machen, sondern gerade das klare, feste, einige Wort Gottes hilft uns von unserm Sündenjammer. Beim Götzendienste ist's recht, daß allerlei Meinungen gelten; denn da handelt sich's um menschliche Werke, mit denen Gott versöhnt werden soll. Aber was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Der Tempel Gottes ist Gottes Gebäude, da er sich selbst durch sein Wort und Sakrament zurecht ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Dabei duldet er wohl nach seinem großen Erbarmen Heuchler und falsche Christen, deren Sünde Menschen nicht erkennbar oder doch nicht klar zu beweisen ist, wie er den Judas duldete, bis er offenbar ward. Aber offenbare Sünder und Irrlehrer will er nicht dulden, sondern befiehlt uns, uns von ihnen zu reinigen. „Rühret kein Unreines an, die ihr des Herrn Geräthe traget!“ — Weil uns der Unterschied

zwischen dem Tempel Gottes und den Götzen, dem heidnischen Religionswesen, dunkel und unklar geworden ist, darum fehlt uns das Verständniß für ein solches Gebot und die Lust, ihm zu gehorchen. Mit unsern Werken glauben wir Gott dienen und die Kirche bauen zu müssen, mit unserm Rathen und Regieren meinen wir ihr helfen zu können; darum wagen wir Niemanden von diesem Gottesdienste und von dieser Arbeit auszuschließen. Denn das ist ja wahr, sehen wir auf uns und unsre Würdigkeit, so müßte uns freilich der Muth vergehen, uns von irgend wem zu trennen; denn wir sind nicht würdiger, als sie alle, sondern die größten Sünder und keiner Gnade werth. Aber weil's Gottes Werk ist und wir dabei nichts weiter zu thun haben, als ihn in uns und durch uns wirken zu lassen, so haben wir Beruf und Befehl, uns von allen denen abzusondern, welche den Tempel Gottes mit den Götzen gleichstellen, in Gottes Hause nach menschlichen Gedanken reden und, Gottes Werk und Ehre erniedrigend, der Menschen Werk und Ehre erhöhen wollen. In wem Gott wohnt und wandelt, der ist Gottes Tempel. In welcher Gemeinschaft er wohnt und wandelt, die ist sein Tempel, seine rechte Kirche. Wohnt und wandelt er in der Landeskirche? Nach menschlichen Rücksichten wird sie regiert, nach menschlicher Weisheit und menschlichem Belieben wird in ihr gepredigt, mit satanischer List werden die, deren Gewissen erwachen will, betrogen, geschreckt und wieder eingeschlafert! „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an; so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.“ Es ist kein geringes, sondern ein großes Gebot, das hier der allmächtige Gott giebt; denn er knüpft eine große Verheißung dran. Will er die, welche diesem Befehle gemäß sich absondern, annehmen zu Kindern, so ist's ja klar, daß er die, welche es nicht thun, verstoßen will. Das ist erschrecklich und sollte uns mit Angst und Schrecken erfüllen, zumal wir's schon vor Augen haben, wie auf die Sünde des Abfalls von Gott das Gericht der Blindheit folgt, so daß Viele, die Christum lieb haben, die Gefahr, in der sie stehen, nicht sehen, ja nicht sehen mögen und die warnende Stimme hassen, die ihnen den einzigen Weg zur Rettung aus den Gefahren zeigt, in denen sie am Ende umkommen müssen. Gott erbarme sich in Gnaden aller derer, die verirret sind und den Ausgang nicht finden können.

Wir aber, die wir frei geworden sind durch Gottes Gnade von dem fremden Joche, wollen Gott loben und preisen, daß er uns eine so theure Verheißung gegeben hat, und wenn wir geschmäht, verachtet, gehaßt und verfolgt werden, fröhlich und getrost sein, weil der allmächtige Gott uns angenommen hat. Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Stricke des Voglers, der Strick ist zerrissen und wir sind los. Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

P. W.

Ein Miethling

Ist jeder Prediger, der zu Sünde und Irrthum schweigt, wenn er auch gleich sein Amt nicht verläßt. Dies bezeugt Augustinus (Tract. XLVI in Joh.) „O Miethling, du sahst den Wolf kommen, und flohest! Du antwortest und sprichst: Siehe, bin ich doch noch hier und nicht geflohen. Du bist geflohen, weil du geschwiegen hast; du hast geschwiegen, weil du dich gefürchtet hast. Furcht ist das Fliehen der Seele. Mit dem Leibe bist du stehen geblieben, dem Geiste nach bist du geflohen.“

(Lutheraner.)

Die evang.-luther. Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte.

(Von P. R. — Fortsetzung.)

In der ersten Nummer unseres Blattes war kurz nachgewiesen, daß die sächsische Landeskirche als solche eine menschliche Ordnung sei und daß wir eben darum schon nach Gottes Wort und unserm Bekenntniß das gute, göttliche Recht gehabt hätten, uns jederzeit von dieser wie von irgend einer andern nicht mehr zweckmäßigen menschlichen Ordnung zu trennen, vorausgesetzt, daß solches alles in der Liebe geschehe. Schließlich war aber darauf hingewiesen, daß, nachdem aus der sächsischen Landeskirche erstlich immer mehr eine Staatskirche geworden, wir nun neben dem guten Recht auch noch die heiligste, dringendste Pflicht der Separation erhalten hatten. Die Staatskirche als solche nämlich ist ja eine ebenso schriftwidrige als verderbenbringende Ordnung der Dinge, eine wahre Monstrosität. Denn sie beruht auf einer gräulichen Vertheilung der Stiftung Christi, auf Vermischung zweier Gebiete, Reiche und Regimente, die wesentlich von einander verschieden sind und welche Gott auch scharf und genau von einander geschieden haben will. Dies geht klar und deutlich aus folgenden Schriftstellen hervor: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (nicht wie die Reiche dieser Welt). „Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von bannen.“ „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“ (Joh. 18, 36. 37.). „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch“; es bestehet „in Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heil. Geist“; es ist eine Behausung Gottes im Geist“ (Luc. 17, 20. 21. Röm. 14, 17. Ephes. 2, 22.). „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren; ihr aber nicht also“ (Luc. 22, 25.). „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Matth. 22, 21.). „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen“ (Apostelgesch. 5, 29). In allen diesen und vielen andern Stellen legt Gottes Wort nicht nur den wesentlichen Unterschied von Staat und Kirche auf das klarlichste dar, sondern verbietet auch zugleich jedwede Vermischung dieser beiden Gebiete. Denn obgleich Gott der Schöpfer und oberste Herr beider, des Staats und der Kirche ist, — denn sein ist Alles im Himmel und auf Erden, — so ist doch die Haushaltung Gottes in beiden Reichen eine wesentlich verschiedene. Der Staat ist das in gewisse Ordnungen versetzte bürgerliche Gemeinwesen und daher ein Reich von dieser Welt, die Kirche aber ist ein geistliches Reich, die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen und Heiligen und daher nicht von dieser Welt. Der Staat ist ein Reich leiblicher Gewalt, dafür mit fleischlichen Waffen gekämpft wird, die Kirche aber ist ein Reich der Wahrheit, welches allein durch die geistlichen Waffen unserer Ritterschaft erhalten und geschützt wird. Jener hat es mit äußerlichen Geberden, Ordnungen und Gütern zu thun, diese mit innerlichen, geistlichen und ewigen Gütern. In jenem herrscht menschlich Recht und Gerechtigkeit, diese aber ist Gottes Gnadenreich auf Erden. In jenem herrschen Könige und Gewaltige mit Gesetz und Schwert, in dieser aber nicht also, sondern sie hat nur einen Meister, Herrn, König und Regenten, Christum, welcher sein Reich allein mit dem

geraden Scepter seines Wortes regiert. Jener hat keine andere Aufgabe, als nur die leibliche Wohlfahrt, äußerlichen Frieden, Sitte und Ordnung unter seinen Gliedern zu fördern, diese aber den Zweck, durch Gottes Wort die Seelen selig zu machen. Jener ist nur wegen der Sünde da, diese ist eine besondere Wirkung der Gnade Gottes in Christo. Der Staat ist ein sichtbares und zeitliches Reich, die Kirche ein eigentlich und wesentlich unsichtbares und ewiges Reich. — So ist denn in jeder Beziehung ein wesentlicher Unterschied zwischen Staat und Kirche und daraus folgt auch der von Gott selbst gebotene unterschiedliche Gehorsam, den ein Christ, insofern er dem Fleische nach dem bürgerlichen Gemeinwesen angehört, dem Staate zu leisten hat, und den er eben als Christ und Glied der Kirche Gott zu leisten hat, wie das die Worte anzeigen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist“, und: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“ Dieser gebotene unterschiedliche Gehorsam kann aber nicht geleistet werden, wenn Menschen den Unterschied von Staat und Kirche aufheben und beide Reiche mit einander vermischen wollen. Denn dann wird alsbald den Menschen gegeben, was Gott allein gebührt, Gottes- und Menschengehorsam einander gleich gestellt und die heuchlerische Meinung erzeugt, als wenn man schon Gott gebe, was sein ist, wenn man dem Staate das Seine gibt.

Gott hat beiden Reichen, Staat und Kirche, eine solche Stellung angewiesen, daß wohl die Kirche im Staate, aber der Staat nicht in der Kirche ist, gleichwie die Seele wohl im Leibe, aber der Leib nicht in der Seele ist. Die Kirche ist allerdings im Staate, nicht so, daß die Kirche, wie der Papst gethan und noch thut, allerlei weltliche Händel treiben und das Schwert führen sollte. Denn dawider zeugt der Herr, welcher Einem aus dem Volk, der zu ihm sprach: „Meister, sage meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir theile“, antwortete: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschiedler über euch gesetzt“ (Luc. 12, 13. 14.); sondern so, daß die Kirche ihrer äußeren Erscheinung nach in dem Staate eine Herberge hat und dieselben Personen, welche durch den Glauben der Kirche angehören, nach dem Fleische dem Staate angehören und daher an das Wort gebunden sind: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“ Röm. 13, 1. Aber der Staat ist nicht in der Kirche, nicht so, als ob nicht alle Bürger im Staat rechtfertigen zu Christo befehrt und lebendige Glieder der Kirche sein sollten, denn Gott will ja, daß allen Menschen geholfen werde, er will wohl eine Volkskirche in diesem Sinne, er hat die ganze Welt so geliebt, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gab, Christus hat die ganze Welt erlöst, und befohlen, ihr dies Evangelium zu predigen, — auch nicht so, als ob nicht die Regenten, Diener und Glieder des Staats als Christen mit allen ihren Gaben und Mitteln nach dem Vorbilde eines Joseph von Arimathia der Kirche Christi dienen sollten, denn gerade dies ist der Wille Gottes, wie geschrieben steht: „Und die Könige sollen seine Pfleger und ihre Fürstinnen seine Säugammen sein“ (Jes. 49, 23.), sondern so, daß der Staat als Staat, daß Könige und Regenten als Könige und Regenten nicht in der Kirche sein, geschweige denn darin regieren, Ordnung machen, Gericht halten und Recht sprechen sollen. Wie diese vielmehr nur als Gläubige, Christen und Brüder unter einem Haupt, Herrn und Meister in der Kirche sind (Matth. 23, 8), so sind wiederum die Glieder der Kirche dem Staate und der

Obrigkeit nicht als Kirche, sondern als Unterthanen und Bürger unterworfen und zu Gehorsam verpflichtet. — In welchem Verhältniß steht daher die Kirche zum Staat? Sie ist von ihm frei und unabhängig. Es ist wahr, im alten Testament hatte Gott in seiner Weisheit ein andere Ordnung der Dinge geschaffen. Hier war ein theokratischer Staat, hier ordnete Gott selbst geistliches und weltliches Regiment und verknüpfte es vielfach mit einander, denn hier sollte sein Volk unter den Vormündern und Zuchtmeistern sein. Aber mit dem Neuen Testament ist das anders geworden. Da gilt auch hiervon: das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden. Wir sind nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Was Gott im Alten Bunde zusammengefügt hatte, das hat er im Neuen für alle Zeiten aufgelöst. Wenn der Herr Christus vor dem Richtstuhl Pilati feierlich bekennet: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, so erklärt er damit seine liebe Kirche für frei und unabhängig vom Staat. Und anders kann es ja auch nicht sein. Christus hat seine Kirche selbst gezeugt durch das Wort der Wahrheit. Das ist das Evangelium von der freien Gnade Gottes und der Vergebung unserer Sünden. Wer das im Glauben annimmt, den macht es im Herzen und Gewissen frei, nicht allein von Sünde, Tod und Teufel, sondern auch von allen Menschengesetzen und jeder Menschenherrschaft. Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei, ja so frei, daß Gottes Wort ihn selbst einen geistlichen König nennt. Und mit Recht, denn ein Christ als Christ und die Sammlung der Christen oder die Kirche als Kirche hat und kennt in ihrem Herzen und Gewissen keinen andern König und Oberherren als Christum allein. Der mit seinem Wort ist der absolute Monarch oder Alleinherrscher im Gewissen der Christen. Von dem allein lassen sie Glauben und Leben, Dichten und Trachten, Thun und Lassen, Leiden und Sterben bestimmen und regieren. Sie hören seine Stimme, eines Fremden Stimme kennen sie nicht, d. h. sie räumen keiner Creatur im Himmel und auf Erden neben Christo eine Herrschaft im Gewissen ein. Und wo sie es dennoch thun und Menschen geben, was Gottes und Christi ist, da hören sie auf, wahre Christen zu sein, verleugnen den Herrn, der sie erkaufte hat, rauben Gott, was sein ist, greifen Christo nach der Krone, rebelliren gegen seine Majestät und Herrschaft und treiben gräßliche Abgötterei. Die Kirche ist frei vom Staat und wie sie frei geboren ist, so hat sie auch ein göttlich Recht, frei zu bleiben. Wer ihr dieses Recht abspricht, kränkt, verkürzt und raubt, wer dem Staat das Recht die Kirche zu regieren zuschreibt und so die liebe Kirche, die Braut Christi und freie Herrin, zur Staatsanstalt, zur Sclavin und Dienstmagd des Weltreiches herabwürdigt, der ist eigentlich ein gräßlicher Sacrileger, d. h. Kirchenräuber und Gotteslästerer und übt eine verruchte und verfluchte Thraumei zum schwersten Schaden und Verderben der Kirche, wie heutzutage vor Augen ist. Dies Alles aber, diese Thraumei, in der man den Staat zum Herrn über die Kirche bestellt und die Gewissen knechtet, und jene Abgötterei, in der man sich selbst diesem falschen Herrn zu Füßen wirft, das theure Freigeburtsrecht der Kirche um das armelige Linsengericht der Staatsgunst vertauscht, lieber Staatsdiener als Kirchendiener heißen will und heuchlerisch Herrrendienst für Gottesdienst ausgibt, — dies alles ist Frucht und Folge der heillosen modernen Staatskirchen-theorie, der Vermischung von Staat und Kirche, wie sie sich besonders in unsern Tagen hervorthut und die Köpfe der großen Theologen, wie eines Luthardt in Leipzig, so vollständig einnehmen kann, daß Lekturer z. B. das unselige Programm aufstellte: „Die Erhaltung der Landeskirche um jeden mög-

lichen Preis!" Und diesem blinden Leiter jubeln, wie es scheint, die Kinder der Landeskirche fast ohne Ausnahme zu. Aber dieser ebenso schriftwidrigen als verderbenbringenden Vermischung von Staat und Kirche in Theorie und Praxis gegenüber hat ein wahrer evang.-luth. Christ, (mit Luther zu reden), sich lieber in Stücke hauen zu lassen, als sich zu unterwerfen. Spät, ja leider recht spät, sind wir unferntheils zu dieser Erkenntniß gekommen. Aber gelobt sei der treue, gnädige Gott, der uns doch noch aus allen Stricken natürlicher Blindheit und Irrung heraus dazu verholfen hat.

Was wir nun hier aus Gottes Wort von der Verschiedenheit des Staats und der Kirche, von der Freiheit der letzteren von dem Staate und von der verbotenen und darum nicht zu leidenden Vermischung beider Reiche kürzlich dargelegt haben, das wird auch erstlich durch unser öffentlich Bekenntniß bezeugt und bestätigt. So heißt es nämlich im 28. Art. der Augsburgerischen Confession: „Das weltliche Regiment geht mit viel andern Sachen um, denn das Evangelium. Welche Gewalt schützt nicht die Seelen, sondern Leib und Gut wider äußerliche Gewalt mit dem Schwert und leiblichen Bönen (Strafen). Darum soll man die zwei Regimente, das geistliche und weltliche, nicht ineinander mengen und werfen.“

Unter den Vätern der Reformation war es vor allem Luther selbst, dem Gott die helle, reine Erkenntniß von dem, was hier unser theures Bekenntniß aussagt, gegeben hatte. Und es zeugt von großer Unwissenheit und Blindheit oder von Bosheit, wenn man einem Luther die Einrichtung des jetzigen Staatskirchentums zuschreibt. Wahrlich, Luther trug für Nichts mehr Sorge, als daß die aus dem babylonischen Gefängniß des Papstthums befreite Kirche nicht wieder, wie zu Zeiten Kaiser Constantins, unter die Herrschaft des Staates käme. Er schrieb im Jahre 1530 von Coburg aus an Melanchthon in Augsburg: „Ein Bischof als Bischof hat keine Macht, seiner Kirchen einige Sakung oder Ceremonie aufzulegen, ohne Einwilligung der Kirchen in klaren Worten oder auf stillschweigende Art, weil die Kirche frei und eine Herrscherin ist. . . der Bischof als Fürst, (damals hatten verschiedene Bischöfe zugleich ein weltliches Fürstenthum), kann der Kirche noch weniger etwas auflegen, sondern das hieße die zwei Oberkeiten in einander mengen und da wäre er ein rechter Allotrioepiscopus, oder ein Bischof, der in fremde Dinge greift und wenn wir ihm darinnen den Willen ließen, so wären wir gleichen Kirchenraubs schuldig. Hier muß man eher das Leben lassen, als solche Gottlosigkeit und Unrecht gestatten.“ Ferner schreibt Luther a. a. O.: „Aber wenn sie (die bürgerliche Gewalt) in das geistliche Regiment greifen will und das Gewissen fangen, darinnen Gott allein sitzen und regieren muß, soll man ihnen gar nicht gehorchen, sondern auch eher den Hals darüber lassen. Darum wenn mich jetzt ein Kaiser und König fragte, was mein Glaube wäre, soll ich's ihm sagen, nicht um seines Gebietens willen, sondern, daß ich schuldig bin, meinen Glauben öffentlich vor Jedermann zu bekennen. Wenn er aber weiter wollte fahren und mir gebieten, daß ich sonst oder so glauben sollte, so soll ich sprechen: Lieber Herr, warte du deines weltlichen Regiments, du hast keine Gewalt, Gott in sein Reich zu greifen. Darum will ich dir gar nicht gehorchen. Du kannst es doch nicht leiden, daß man in dein Gebiet greife.“ — (citirt im XXI. Syn. Ber. des Mittl. Distr. der Synode von Missouri). Ferner schrieb Luther nebst Melanchthon, Bugenhagen, Jonas und Myconius in einem Bedenken vom Jahre 1536: „Die Berufung und Wahl der rechthgläubigen Kirchendiener ist eigentlich und ur-

sprünglich nicht Recht der Obrigkeit, sondern der Kirche. Wenn die Obrigkeit gläubig und ein Mitglied der Kirche ist, so beruft sie, nicht weil sie Obrigkeit ist, sondern weil sie ein Mitglied der Kirche ist. Denn „mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (Ebenaselbst). Es ist wohl wahr, daß Dr. Luther den Churfürsten von Sachsen nothhalber gebeten hat, ihm bei dem Visitationswerk in seinem Lande behülflich zu sein. Aber weit entfernt davon, daß er ihm als Fürsten damit eine Gewalt in der Kirche zugestanden hätte, schrieb er vielmehr hierüber in der Vorrede zu dem Unterricht der Visitatoren vom Jahre 1528, „daß seine Churfürstlichen Gnaden mit christlicher Liebe (denn sie nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig sind) und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut . . . gnädiglich wollten tüchtige Personen zu solchem Amte fordern und ordnen.“ Und als später in Sachsen so manches schon auf Vermischung von Staat und Kirche hindeutete, schrieb Luther 1545 an den Superintendenten Gieser in Dresden u. a.: „Die Aemter in der Kirche und bei Hofe müssen was unterschieden sein, sonst lassen wir beide. Satan bleibt immerhin der Widersacher: Unter dem Pabst hat er die Kirche unter das weltliche Regiment gemischt; zu unserer Zeit will er das weltliche Regiment unter die Kirche mischen. Allein wir widersetzen uns mit Gottes Hülfe, und bemühen uns mit allen Kräften, die Berufe geschieden zu halten.“ Wahr ist es ferner, schon zu Luthers Zeiten wurden Consistorien eingerichtet, selbst auf seinen Rath, aber dieselben hatten erstlich (1539) keine Jurisdiction, d. h. keine Gerichtsbarkeit in der Kirche und als sie diese haben sollten und der Staat durch sie die Kirche regieren wollte, war es Luther, welcher sofort erklärte: „Wir müssen das Consistorium zureißen, denn wir wollen kurzum die Juristen und den Pabst nicht drinnen haben.“ So lange also ein Luther lebte, blieb unsere liebe Kirche in Sachsen eine Societas libera, eine freie Gesellschaft, dem Staate gegenüber. Aus dem Princip der lutherischen Reformation ist daher das unglückliche Staatskirchentum nimmermehr herzuleiten. Erst später bildete sich etwas Anderes aus. Schon Melanchthon in seiner veränderten Augsb. Conf. konnte der weltlichen Obrigkeit als solcher ein Mitregieren in der Kirche zugestehen und so thatsächlich der Vermischung von Staat und Kirche das Wort reden. Auf dieser unevangelischen Idee baute man leider fort. Was fromme Regenten erstlich als „vornehme Glieder der Kirche“, „von wegen der Kirche“ menschlichen Rechtes und Nothhalber, weil sich sonst Niemand der Sachen recht annahm, in der Kirche vornahmen, das eigneten sich spätere Fürsten als ein ihrem weltlichen Regentenamt zukommendes göttliches Recht zu. Aus Nothbischöfen wurden Summeepiscopi d. h. höchste Landesbischöfe. Das höchste Gericht, welches Christus Matth. 18. seiner lieben Kirche gegeben, riß der Staat an sich. Aus rein kirchlichen und beratthenden Consistorien wurden regierende Staatsbehörden, von denen der selige Dr. Rudelbach 1840 als Superintendent von Glauchau schreiben konnte: „Die Consistorien sollten eine würdige Vertretung der Laien bilden, aber man mußte gestehen, daß nie die Rechte des christlichen Volks mehr hintangesezt und preisgegeben waren.“ Was sonst rechthgläubige und große Lehrer der Kirche gegen Ende des 16. und im 17. Jahrhundert in Theorie von Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche noch festhielten, das trat doch in Praxis immer mehr in den Hintergrund. „Man blieb“, schreibt der treue Zeuge Rudelbach 1845, „beim Postulat der Freiheit stehen und sank in immer tiefere Abhängigkeit und Knechtschaft herab.“ Es bildete sich der schmähliche Grundsatz aus:

„Wessen die Landesherrschaft ist, dessen ist auch die Landesreligion.“ Die ursprünglich freie Volkskirche der Reformation wurde immer mehr zu einer gefesselten monströsen Staatskirche umgestuft und das von der Schrift, von dem Bekenntniß der Kirche, von Luthern so feierlich verworfene falsche Princip schließlich in unsern Tagen zur Herrschaft erhoben. Konnte doch 1872 Dr. Luthardt öffentlich erklären, „den bisherigen Zusammenhang zwischen Staat und Kirche so lange als möglich festzuhalten, so lange man uns selbst den kleinen Finger noch gibt“, und so an der Freiheit der Kirche zum Verräther werden. Daß aber mit dem Aufkommen des Staatskirchentums das Verderben der Kirche gleichen Schritt hielt, davon zeugt jedes Blatt der neuern Kirchengeschichte. Mit der Freiheit und dem guten göttlichen Recht der Kirche mußte notwendig je mehr und mehr die göttliche Lehre, der Gottesdienst und das göttliche Leben untergehen; an das Reich dieser Welt gefesselt und mit ihr verschmolzen, mußte in die Kirche der Geist der Welt eindringen und aus ihr eine abtrünnige Weltkirche werden. Nun, wohlan, von diesem widerbiblischen, unlutherischen und verderblichen Staatskirchentum haben wir uns getrennt. Oder vielmehr Gott hat uns daraus erlöst. Die wenigen den sächsischen Gemeinden vom Kirchenregiment neuerdings hingeebenen Brocken kirchlicher Freiheit (Predigerwahl u. s. w.) konnten uns nicht halten. Separation war nicht nur unser Recht, sondern unsere heiligste Pflicht. Wir mußten dazu schreiten, wollten wir anders treue Lutheraner sein und der Schrift gehorchen. Wir mußten es, nachdem Gott uns den Weg der Wahrheit gewiesen. Man bringe doch nicht immer wieder die alten, abgenutzten und lügenhaften Phrasen vor: die jetzige Staatskirchenverfassung ist doch alt, hat ihr gutes historisches Recht, ist das geschichtlich Gegebene und von Gott Veranstaltete, ist das ehrwürdige Gefäß so reichen kirchlichen Segens gewesen. Warum soll man es zertrümmern oder bei Seite setzen? Wir antworten: Es ist ja einfach nicht wahr, daß sich historisches Recht und göttliches Recht, geschichtlich Gegebenes und von Gott Gegebenes und Gewolltes einander decken. Sonst müßten schließlich gar noch Sünde und Teufel auf Erden ein göttliches Recht haben, weil sie das geschichtlich Gegebene von 6000 Jahren her sind. Daß Gott auch in den Landeskirchen lange Zeit hindurch großen Segen gegeben hat, wird kein Lutheraner leugnen, sondern mit Lob und Dankagung bekennen. Behren wir doch noch heute von diesen alten Segensschätzen. Aber wahrlich nicht durch das Staatskirchentum, sondern trotz desselben floß dieser Segen, und, man wolle nicht vergessen, zu einer Zeit, wo jenes noch in den Windeln lag, wo unter einem herrschenderweise bessern Geist die bitteren Früchte desselben nicht so reifen und grell hervortreten konnten, in welcher endlich Gott die Unklarheit und Unwissenheit gnädiglich übersah. Man wende auch nicht ein: Was unsere gut und streng lutherischen Väter so lange trugen, das können und sollen auch wir tragen. Sie trugen das Staatskirchentum. Warum nicht auch wir? O, thörichte Redel! — Nein, hier gilt's nicht mit den Schwachen schwach werden. Wir sollen treue Nachfolger unserer Väter sein, gleichwie sie Christi sind, wie der Apostel 1. Cor. 4 schreibt: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi“, also nicht in ihrer sündlichen Schwachheit, sondern in ihrer Stärke und ihrem treuen Bekenntniß der Wahrheit. Haben unsere theuren, hochehrwürdigen Väter, denen wir uns nicht werth achten das Wasser zu reichen, in sündlicher Schwäche das Joch des Staatskirchentums unter Seufzen und ohne nachdrückliche Bekämpfung getragen, zu einer Zeit, in der es wenigen Pfündlein glich, so folgt doch daraus nicht für uns, daß wir nun in viel sündigerer

Schwäche dasselbe Joch tragen sollen, nachdem es wie eine Zentnerlast auf dem Nacken der Kirche liegt und Gott uns das an dem erstorbenen Wesen der Kirche zu erkennen und zu fühlen gegeben hat. Doch das führt uns zu dem dritten Grund unserer Separation von der sächsischen Staatskirche. Das ist der Gräuel der Verwüstung, der zu gegenwärtiger Zeit in Lehre und Leben derselben herrscht und sie ihres lutherischen Characters vollständig beraubt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Luther über die unverwelkliche Herrlichkeit der Kirche.

Amaranthus wächst im Augustmonde und ist mehr ein Stengel denn ein Blümlein, läßt sich gern abbrehen und wächst fein lustig und fröhlich daher. Und wenn nu alle Blumen vergangen sind, und dieß mit Wasser besprenget und feucht gemacht wird, so wird's wieder hübsch und gleich grüne, daß man im Winter Kränze daraus machen kann. Ist Amaranthus daher genennet, das ist: die nicht verwelkt noch verdorret.

Ich weiß nicht, ob der Kirche Etwas möge gleicher sein, denn Amaranthus, diese Blume, die wir heißen Tausendschön. Denn wiewohl die Kirche ihr Kleid wäscht im Blute des Lämmleins, wie in Genesi und Apocalypse stehet, und ist mit rother Farbe gefärbet, doch ist sie schöner denn kein Stand oder Versammlung auf Erden. Und sie alleine hat der Sohn Gottes lieb, wie seine liebe Braut, an der er allein seine Lust und Freude hat; an der alleine hängt sein Herz, verwirrt und hat eine Unlust und Ekel an allen Anderen, die das Evangelium verachten oder verfälschen.

Zudem läßt sich die Kirche auch gerne abbrehen und berupfen, das ist, sie ist Gott willig und gerne gehorsam im Kreuz, ist darinne geduldig und wächst wiederum fein lustig und nimmt zu, das ist sie kriegt den größten Nuß und Frucht davon, nämlich, daß sie lernet Gott recht erkennen, anrufen, die Lehre frei bekennen, und bringet viel schöner, herrlicher Tugenden.

Endlich bleibt der Leib und der Stamm ganz und kann nicht ausgerottet werden, ob man wohl wider etliche Glieder wüthet und tobet und sie abreißt. Denn gleichwie Amaranthus, Tausendschön, nicht verwelkt noch verdorret, also kann man auch nimmermehr die Kirche vertilgen und ausrotten. Was ist aber Wunderbarlicheres denn der Amaranthus? Wenns mit Wasser besprenget und drein gelegt wird, so wird's wieder grün und frisch, gleich als von Todten auferweckt.

Also sollen wir keinen Zweifel haben, daß die Kirche wird aus den Gräbern von Gott erweckt wieder lebendig hervor kommen, und den Vater unsers Herrn Jesu Christi und seinen Sohn, unsern Erlöser und Heiland, sammt dem heiligen Geiste ewiglich loben, rühmen und preisen.

Denn wiewohl ander Kaiserthum, Königreiche, Fürstenthum und Herrschaften ihre Aenderung haben und bald wie die Blümlein verwelken und dahin fallen, doch so kann dieß Reich, das so hoch und tief eingewurzelt ist, durch keine Macht noch Gewalt zerrüttet noch verwüstet werden, sondern bleibt ewig.

Jedermann muß der Lehre gewiß sein.

Ein jeglicher muß sich selbst vorsehen, daß er der rechtschaffensten Lehre gewiß und sicher sei, und stelle es nicht auf anderer Leute Erörtern und Schließen: wo nicht, soll dich der heil. Geist bald eine Schlappe lassen sehen. Sollst du selig werden, so mußt du des Wortes der Gnaden so gewiß für dich selbst sein, daß, wenn alle Menschen anders sprächen, ja, alle Engel nein sagten, du dennoch könntest allein stehen und sagen: Noch weiß ich, daß dies Wort recht ist. — Wie Christus sagt, Joh. 10, 3. 5: „Meine Schafe hören meine Stimme, und kennen mich; der Fremden Stimme kennen und hören sie nicht.“ Das Schaf muß der Stimme gewiß sein, Augen und Ohren zu thun, und nichts hören wollen, wie große, viele, weise, fromme Leute es sein (die anders lehren). Thut es doch selbiges nicht, läßt die Sicherheit fahren; und will erst hören, was endlich geschlossen wird, so ist es schon verführt (abgeführt) von dem Hirten. (Luther über Apostelglsch. A. 15. 16.).

Lutheraner.

Unsere Zeit.

In Luthers anderer Predigt über der Leiche Herzog Friedrich's, Churfürst zu Sachsen, kommt folgender prophetischer Ausspruch über unsere Zeit vor: „Wer auf Christi und der Apostel Wort fleißig Achtung gibt, der sieht wohl, daß die Welt für'm jüngsten Tage voll Spötter und Epicurer sein wird. Schlagt denn mit zu, wie zu besorgen ist, daß Ohren-trauer die Kanzel einnehmen, die da predigen, wie man gerne hört (denn die Welt will solche Lehrer haben), so wird die Trunkene mit der Dürstigen verloren werden. Denn es kann kein gutes Ende nehmen, daß man sich so närrisch zur Sache stellt und die liebe Wahrheit so übel empfähet, ja lästert und schändet aufs äußerste, und zu Lügen und Irrthum nicht allein Liebe und Lust hat, sondern auch für Wahrheit vertheidigen und erhalten will. Darum wird die Welt, weil sie das Licht nicht haben will, mit größerer Blindheit geschlagen werden, denn zuvor unter dem Papstthum, und wird gehen nach dem Worte Christi: „Das Letzte wird ärger sein, denn das Erste.“ Lutheraner.

Wohl zu merken.

Gleichgültigkeit dagegen, ob die Lehre rein oder falsch sei, ist meist gefährlicher, als hartes Bestehen auf falscher Lehre. Bei Gleichgültigkeit hört das Suchen nach Wahrheit auf; Eifer für solche falsche Lehre verwandelt sich aber leicht in Eifer für die rechte, wenn Gott die Augen öffnet. Offenb. 3, 15. 16.

Sprich nicht: wenn die falschen Lehrer hart angegriffen werden, so werden sie meist anstatt besser nur immer schlimmer! — Sie werden dadurch nicht schlimmer, sondern, wenn es so scheint, werden sie nur offener. Die falschen Lehrer haben immer das Schafskleid an, aber die Wolfsnatur darunter verborgen; rechte Lehrer hingegen haben manchmal einen rauhen Pelz, aber darunter Lammesart.

Lutheraner.

Kirchliche Chronik.

Mit der sächsischen Landeskirche haben wir zunächst gebrochen. Aber eben damit haben wir zugleich von dem zum Staatskirchentum entarteten Landeskirchentum überhaupt uns losgelöst. Wir wollen jetzt nicht eingehend beweisen, warum wir diese oder jene Landeskirche nicht mehr als „lutherisch“ anerkennen können. Nur etliche charakteristische Züge aus dem staatskirchlichen Leben benachbarter Länder können hier Erwähnung finden und den Leser zum Nachdenken und zur Beurtheilung des Bekenntnißstandes jener betreffenden Landeskirchen anregen.

Die Lutheraner der bayerischen Landeskirche waren sich vor wenigen Jahren der ersten Krisis, welcher auch ihre Kirche zusetzte, wohl bewußt. Vor Allem erkannte man auch dort Wiederbelebung der Kirchenzucht als eines der dringendsten kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart. Und man gab der göttlichen Föhrung nach, indem man den Beginn der neuen Civilordnung als den geeignetsten Termin für eine Reformation der kirchlichen Praxis in das Auge faßte. Auf der allgemeinen Pastoralconferenz des Jahres 1873 wurden so gut, wie einstimmig, die von Prof. v. Scheurl gestellten Thesen, nach welchen die Berächter der Taufe und der kirchlichen Trauung vom hl. Abendmahl ausgeschlossen werden sollten, angenommen. Daß bei der nächstjährigen Pastoralconferenz diese Frage, die inzwischen nur brennender geworden war, gar nicht wieder berührt, gar keine Pression auf das Kirchenregiment, welches vor wichtigen Entscheidungen stand, versucht wurde, mußte gerechte Verwunderung erregen. Deutlicher konnte man nicht zum Rückzug blasen. Nun erschienen gegen Ende des Jahres 1875 die neuen Verordnungen, welche keine einzige jener berechtigten Forderungen erfüllten, keinerlei Zuchtverfahren anbahnten. Und solche Zurückweisung ihrer in der Schrift und im Bekenntniß wohl begründeten Anträge und Vorschläge haben sich sämtliche Geistliche ohne Protest, ohne Gegenzeugniß bieten und mit der leidigen Vertröstung auf die Synode von 1877, welche unmöglich das Versäumte wieder gut machen kann, sich abfinden lassen. Die Pastoralconferenz dieses Jahres hat man mit Referaten und Besprechungen über ferner liegende Themata ausgefüllt und keine Klage oder Anklage wider das Kirchenregiment laut werden lassen. Wo sind die Männer, nach denen doch des Herrn Augen schauen, welche in den Riß eintreten?

Nicht besser haben die „Bekenntnißtreuen“ in Hannover die Probe bestanden. Mehr, als einmal, haben sie sich zu den in der Denkschrift des Ausschusses der allgem. ev.-luth. Konferenz ausgesprochenen Grundsätzen bekannt und stärker, als an andern Orten, mit Renitenz und Separation gedroht. Die Landessynode, welche jüngst in Hannover getagt hat, hat jenen Grundsätzen und Forderungen der confessionellen Rechte nicht genügt, nur mit allenmöglichen Clauseln, unter gewissen Bedingungen die Tauf- und Trauerverweigerer des Abendmahls für unwürdig erklärt. Weil das Resultat immerhin etwas günstiger war, als man erwartet und befürchtet hatte, haben nun die Meisten sich beruhigt, auf stricte Durchführung heilsamer und gottgebotener Normen verzichtet und immerhin von dem ihnen anvertrauten Pfund der Erkenntniß und Ueberzeugung sich etwas abmarkten und abschächern lassen. Ja, ein Wortführer der hannöverschen Lutheraner hat auf diesen kleinen, zweifelhaften Sieg hin, der an dem ganzen faulen Zustand auch des hannöverschen landeskirchlichen Wesens im Grunde nichts geändert hat, sofort die Parole ausgegeben: „Gott bewahre uns vor der Freirei!“ Selbst das Hermannsburger Missionsblatt redet in der Juninummer ganz anders von Separation, als früher, und beginnt ziemlich ernstlich zu hoffen, daß Gott innerhalb der Landeskirchen ein Neues pflanzen könne und werde. Hat Gott wirklich genügenden Grund gegeben, Schwert und Kriegstrompete bei Seite zu stellen, oder hat er nicht vielmehr seine Getreuen prüfen und versuchen wollen, ob sie es wirklich mit jedem Stück erkannter heiliger Gotteswahrheit ernstlich meinen? Sicherem Vermehmen nach sind indeß etliche Wenige eins geworden, den guten Kampf fortzuführen.

In etlichen kleineren Ländern, z. B. Mecklenburg, Greiz, hat das Kirchenregiment allem Zetergeschrei der Liberalen zum Trost gute Ordnungen durchgesetzt. Der gerechte Gott wird sicherlich solche Treue lohnen. Doch sollten die Lutheraner dieser Landeskirchen deshalb nicht wähnen, ihr Haus sei nun auf einen Felsen gegründet, vielmehr durch diese neueste Errungenschaft sich ermahnen lassen, vollen Durchbruch durch die staatskirchlichen Fesseln und Schranken anzustreben.

Unbegreiflich ist und bleibt — und das gilt von den confessionellen Kreisen aller „lutherischen Landeskirchen“ — daß so Wenige des Herrn Werk und Ziel in der Gegenwart sehen und sehen wollen. Es ist nachgerade, auch von Seiten landeskirchlicher Theologen, zur Genüge bewiesen worden, daß das heutige Staatskirchentum etwas ganz Anderes, im Grunde das Gegentheil von der Kirchengestalt ist, die unsere Reformatoren beabsichtigten. Nun und nimmer ist in Folge ruhiger, klarer Erkenntniß und Ueberlegung ein Fortschritt im Reich Gottes geschehen.

Jeder Schritt vorwärts kostet Kampf. Und nun hat Gott wiederum in Gnaden den faulen Frieden gebrochen, Kampf verordnet, zunächst auf eitle Schäden der kirchlichen Praxis aufmerksam gemacht, dadurch aber die Augen für den ganzen, gründlichen Verfall aller Zucht und Ordnung in Lehre und Praxis öffnen und lehren wollen, daß man das Uebel an der Wurzel anfassen, diese selbst durchschneiden, d. h. eben dem modernen Staats- und Weltkirchentum, welches aller Lehr- und Kirchenzucht spottet, Ballet sagen müsse, damit überhaupt Aufbau der Mauern Zion's und Ausbesserung der Lücken möglich werde. Und solchem Thun und Drängen Gottes gegenüber ist man so blind und gefühllos und gibt sich zufrieden, wenn der nächstliegende Schaden, an dem der Kampf zufällig entbrannt ist, halb überkleistert wird, und verschluckt nach wie vor die ganze gewissenlose Beicht- und Abendmahlspraxis, die in allen Landeskirchen ziemlich die gleiche ist, die sündige Gemeinschaft mit Irgeistern aller Sorten, alle staatskirchliche Ungerechtigkeit und Gewissensstrannei und hofft auf Besserung und Reinigung des Bluts und der Säfte in einem halbverfaulenden Leichnam, ja, macht es sich, nachdem man frühere Auszugspläne aufgegeben, in der alten morischen Barracke von Neuem recht bequem und wohnlich? Verhüte es Gott in Gnaden, daß solche Blindheit und Thorheit in ein Gericht der Verblendung und Verstockung umschlage! Er läßt seiner nicht spotten.

Kirchliche Nachrichten.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis, den 6. August d. J., wurden in der St. Joh. Pfarrkirche zu Niederplanitz die Herren Pastor Lic. theol. G. Stöckhardt (vormals Diaconus der Landeskirche in Planitz) und Pastor D. Willkomm (vormals luth. Missionar in Madura, Ostindien) in das Amt eingewiesen und zwar Ersterer als 2. Pfarrer der hiesigen ev.-luth. St. Johannisgemeinde, Letzterer als Pfarrer der neugebildeten ev.-luth. Gemeinde zum heil. Kreuz in Grimmitzschau, Sachsen. Die Einführung vollzog der Unterzeichnete unter Assistenz der Herren P. P. Stallmann und Grosse nach Vorschrift der alten sächsischen Agenda und mit feierlicher Verpflichtung auf die sämtlichen Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche. Es war ein hoher Freuden- und Ehrentag für Beide sehr zahlreich versammelte Gemeindeglieder, von denen das zu Grimmitzschau zur Zeit noch kein eigenes gottesdienstliches Lokal besitzt. Von Nah und Fern hatten sich liebe Gäste eingefunden, unter ihnen auch Herr Pastor Schneider aus Röhrsdorf bei Wilsdruff. Gott setze nun die beiden ins Amt unserer sächs. lutherischen Freikirche eingetretenen lieben Brüder zu reichem Segen für Viele und mache sie zur festen ehernen Mauer, daß, ob Teufel und Menschen wider sie streiten, sie ihnen doch nichts anhaben, weil Er bei ihnen ist, daß Er ihnen helfe und sie errette. (Jerem. 15, 20).

Niederplanitz im August
A. D. 1876.

F. C. Th. Ruhland.

Zur Entgegnung.

In No. 33 des „Pilgers“ ist zu lesen, „daß Stöckhardt in seinem Flugblatt nur die von ihm selbst ausgegangenen Schriftstücke der Öffentlichkeit übergeben, die andern aber weggelassen oder nur summarisch abgefertigt habe“ und dieses Verfahren „nicht gerade ehrlich“ genannt. Die Sache verhält sich so. In No. 1 meines Flugblatts habe ich weder die Petition der 15 Geistlichen, noch die dieselbe erwidernde Verordnung des Landesconsistoriums wörtlich abgedruckt, aus letzterer aber so viel herausgezogen, als zum Verständnis der wörtlich wiedergegebenen Baumfelder'schen Petition nötig war. In No. 2 und 3 ist die Bescheidung des Consistoriums vom 24. März, also gerade die mildere Kundgebung der hohen Behörde, wortwörtlich zum Abdruck gekommen, dagegen mußte des Raumes wegen aus den drei folgenden Recurschriften manche Stelle weggelassen werden. Die Antwort, welche die Abweisung des Recurses enthielt, konnte schon deshalb nicht mit veröffentlicht werden, weil sie erst während des Druckes einlief. Gerade der Passus aber, der das Kirchenregiment in günstiges, unsere weiteren Proteste in ungünstiges Licht zu stellen schien, d. h. die Notiz von der uns gemachten Concession ist von mir nicht zurückgehalten worden. Es ist demnach eine offenbare Unwahrheit, wenn der „Pilger“ kurzweg behauptet, ich hätte die Schriftstücke des Gegenparts weggelassen oder nur summarisch abgefertigt. Etlliche Actenstücke beider Theile sind wörtlich wiedergegeben, aus andern Schriften beider Theile ist das Nöthigste und Wichtigste herausgehoben, jedenfalls Nichts verschwiegen worden, was für den Gegenpart zu sprechen schien. Daß ich nicht Alles der Presse übergeben habe, hat einfach darin seinen Grund, daß mir nicht, wie dem Consistorium, eine Staatsdruckerei zu Gebote steht. Ich frage aber zum Schluß, ob es vom „Pilger“ wirklich ganz ehrlich gehandelt ist, solche Unwahrheiten zu veröffentlichen?

G. St.

Anzeigen.

Der Unterzeichnete gedenkt mit Anfang October dieses Jahres eine Lehranstalt

für Knaben, welche Gymnasialbildung anstreben, zu eröffnen. Mehrere Böglinge, welche einmal in den Dienst der lutherischen Freikirche eintreten wollen und sollen, sind bereits angemeldet. Aber auch Familien anderer Kreise, welche ihren Söhnen christliche Erziehung und Unterricht auf Grundlage des lutherischen Bekenntnisses gönnen wollen, steht dieses beginnende Institut und Pensionat offen. Als Ziel ist zunächst die Reise für Mittelclassen der Gymnasien in das Auge gefaßt. Jüngere Knaben, welche vorerst noch die Ziele der Volksschulbildung erreichen müssen, finden in der vom Staate anerkannten Schule der sep. ev.-luth. St. Johannisgemeinde in Planitz die nöthige Vorbildung. Die Schüler werden zugleich als Pensionaire in das Haus des Unterzeichneten, bez. befreundeter Familien aufgenommen. Jedenfalls wird für Erziehung und Verpflegung Sorge getragen.

Ueber die näheren Bedingungen erteilt auf Anfragen sofort Auskunft
Planitz bei Zwickau, 10. Aug. 1876. Lic. th. G. Stöckhardt
sep. luth. Pastor.

In No. 8 des von H. P. Brunn herausgegebenen Zeitblattes „Ev.-luth. Kirche und Mission“ ist ein ausführlicher Bericht über den Austritt der 4 bekennenden Missionare aus dem Dienst der Leipziger Mission erstattet. Diese Nummer ist sowohl durch Justus Naumann's Buchhandlung in Dresden wie auch durch die Expedition dieses Blattes (Zwickau, Bahnhofstraße 315) einzeln zum Preise von 10 Pfg. zu beziehen.

Die Leser können darnach jenes erste Ereignis, das mit Recht viel von sich Redens macht, selber prüfen, auch beurtheilen, ob die im „Flugblatt für bekennend-treue Lutheraner“ enthaltene kurze Notiz über jene Missionare nicht wahrheitsgemäß war. Drei dieser treuen Zeugen sind bereits vom dem Herrn, der sich zu ihnen bekannt hat, in ein neues Kirchenamt geführt worden. Der Vierte ist ernstlich erkrankt und wird hiernit der Fürbitte der lieben Leser empfohlen.

Bücheranzeige.

Durch Justus Naumann's Buchhandlung in Dresden, sowie durch die Expedition djs. Bl. (Zwickau, Bahnhofstr. 315) sind zu beziehen:

Die sächsische Landeskirche. Separat-Abdruck aus dem „Lutheraner.“ 2. Aufl. Mit einem Vorworte v. Pastor Joh. Grosse. 20 Pf.

Ruhland, F. C. Th., Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die lutherische Freikirche. Ein Noth- und Hilfsbüchlein für Lutheraner in Sachsen, darin ihnen der Abfall der sächs. Landeskirche deutlich vor Augen gestellt und die Nothwendigkeit des Austritts aus derselben ans Herz gelegt wird. In Fragen und Antworten zusammengestellt. 1 Mk. 80 Pf.

—, Antwort auf Dr. C. Salze's Narrenschrift: „Nachweis, daß Herr Pastor Ruhland in Niederplanitz kein Lutheraner, sondern ein Katholik und Papist ist.“ 40 Pf.

Stöckhardt, G., Lic. theol. Zustand und Zukunft der sächsischen Landeskirche. Zur Prüfung und Beherzigung für alle lutherisch gesinnten Geistlichen und Laien der sächsischen Landeskirche. 50 Pf.

—, Flugblatt für die bekennend-treuen Lutheraner der sächsischen Landeskirche. No. 1—3. à 10 Pf.

Walther, C. F. W., Prof. theol. und luth. Pfarrer zu St. Louis, Mo., Evangelien-Postille. Predigten über die evangelischen Pericopen der Sonntage und Hauptfeste des Kirchenjahres. broch. 10 Mk.

—, Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evang.-luth. Ortsgemeinde. 3 Mk.

Die Bekenntnisschriften der evang.-luth. Kirche. (Berliner Ausgabe). 2 Mk. 75 Pf.

Hierzu eine Beilage.

Wie der Teufel die Bibel anslegt.

Als Satan unsern Herrn Christum versuchte und ihn von Gottes Weg abbringen wollte, nahm er die Bibel zu Hülfe. Mit dem Psalmpruch „Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest“ suchte er Jesum zu überreden, sich von der Linde des Tempels hinabzulassen. Daß er dabei die Worte „auf allen deinen Wegen“ wegließ und Schutz und Behütung Gottes allen Wegen, nicht nur den Wegen der Gerechten, den Wegen Gottes zusicherte, beweist, daß seine Bibelauslegung und -Anwendung doch nicht ganz genau war, ja, daß er ganz fein und unvermerkt die Wahrheit Gottes in Lüge verkehrte. Diese Kunst der Verdrehung versteht der Teufel heute noch meisterlich. Er wirft mit Bibelsprüchen um sich, reißt sie aus dem Zusammenhang heraus, streicht, was ihm nicht beliebt, und biegt, dreht, wendet die einfachsten und klarsten Gottesworte so lange, bis sie das Gegentheil von dem aussagen, was sie der heilige Geist hat sagen lassen wollen. Auf solche Weise redet und wirft Satan in den Kindern des Unglaubens. Aber auch Gläubigen, die im Gehorsam gegen Gottes Wort und Willen nicht taktfest sind, gibt er oft seine Weisheit auf die Lippen und betrügt so die Einfältigen, die nicht immer selber prüfen, sondern sich gerne dem Rath und Urtheil der Lehrer und Wortführer der Kirche überlassen.

Gerade in den letzten Wochen und Monaten haben Stimmführer der kirchlichen Kreise, landeskirchliche Theologen und einflussreiche Laien, allerlei Bibelworte in ihre Bekämpfung der alten und neuen sächsischen Separation verwoben und damit den Schein erweckt, als säßen sie in der Bibel, wir aber daneben. Eigentliche Gegengründe aus Gottes Wort und dem schriftgemäßen lutherischen Bekenntniß haben sie bis zur Stunde noch nicht gegen uns in's Feld geführt, geschweige unsere aus der hl. Schrift entnommenen Beweise für unsere gute Sache erschüttert. Aber so ein kurzes ganzes oder halbes Bibelsprüchelschen, das zufällig in den Sinn kommt oder in die Feder fließt, wird hie und da mit eingestreut und gibt der Rede oder Schrift einen niedlichen, frommen, biblischen Anstrich. Und wir behaupten nun, daß ein anderer Geist, der Geist, der nicht in der Wahrheit bestanden hat, in solche Rede- und Schreibweise seine Gedanken, Absichten, Künste einmischte, daß dies auch im Grund nur teuflische Bibelersege, d. h. Bibelerklärung ist. Wir verweisen deshalb nicht sofort alle diese Wortführer teuflischer Weisheit mit Stumpf und Stil zum Teufel in die Hölle, wir erkennen die Früchte des Glaubens, welche andererseits der Geist Gottes in ihnen wirkt, willig an; wir sehen es ja alle Tage vor Augen, wir erfahren es an uns selbst, daß der Teufel auch noch auf das Leben, Handeln und Reden aufrichtiger Gläubiger Einfluß übt, wir wissen, jede Sünde, jede Lüge ist vom Teufel, auch wenn der, welcher sie thut oder redet, persönlich noch nicht ein Kind des Teufels ist. Wir richten nicht über die Herzensstellung zu Gott. Ein Anderer aber wird denen, die leichtsinniger und muthwilliger Weise also reden und schreiben, die Verantwortung für solch' Spiel mit dem Heiligen, für den Betrug an den Einfältigen auf das Haupt legen.

Einige frappante Beispiele genügen, um die Art und Weise dieser modernen Bibelbenutzung zu kennzeichnen.

In No. 25 der Luthardt'schen Kirchenzeitung heißt es in dem „Eine Reuigkeit in Sachsen“ betitelten Artikel: „daß man im Fall eines Conflicts lieber das Unrecht ertragen und sein Recht dem anheimstellen müsse, der da recht richtet, anstatt schon jetzt und in der sichtbaren Kirche thatsächlich immer recht haben zu wollen.“ Ein Conflict zwischen dem sächsischen Consistorium, welches eine dem Wort Gottes widersprechende Verordnung gegeben hatte, und mehreren Geistlichen, welche dem klaren apostolischen Gebot gemäß Gott mehr gehorchten, als den Menschen, hatte Anlaß gegeben, über derartige Conflicte zwischen consistorialen Entscheidungen und dem pastoralen Gewissen im Allgemeinen ein Urtheil zu fällen. Und wenn nun auch der Verfasser jenes Artikels Fälle, immerhin Ausnahmefälle anerkennt, in denen sich das pastorale Gewissen einer menschlichen Instanz widersetzen dürfe, so spricht er es doch als Regel aus, daß, wenn die menschlichen Ordnungen sich nicht mit dem Geist Christi durchdringen lassen, ein Pastor lieber „Unrecht ertragen, als auf seinem Recht bestehen solle“. Der Geist Christi ist der Geist der Wahrheit, was er sagt und fordert, ist Gottes heiliges Gebot und bindet das Gewissen jedes gehorsamen Christen, vor Allem eines Kirchendiener's. Und nun will man mit einem Ausspruch Petri es rechtfertigen, wenn ein Pastor eine menschliche Ordnung, die Christi Geist, also Gottes Wort und Gebot widerstreitet, als „Unrecht trägt“, d. h. sich ihr fügt, „statt schon jetzt und in der sichtbaren Kirche immer recht haben zu wollen.“ Dieser Schlusssatz allein beweist schon, daß der Herr Kritiker sich hier auf schlüpfrigem Boden befindet. Setzt man dieser Verneinung die entsprechende Behauptung entgegen, „daß man also dereinst, und in der unsichtbaren Kirche, thatsächlich immer sein Recht in Conflictsfällen behaupten dürfe“ — so erhellet der platte Unsinn dieses monströsen Gedankens. Solche Ungereimtheiten ergeben sich überall, wenn man ein klares Gotteswort geflissentlich schief ansieht und das einfältige Auge verloren hat. Wie an andern Stellen seines ersten Briefes, z. B. 3, 13—17; 4, 12—19, spricht der Apostel auch in dem Zusammenhang, auf den unser Exeget verweist, c. 2, 18—25, die gemeinverständliche Wahrheit aus, daß ein Christ in keinem Stück Menschen zu Liebe sein Gewissen verletzen dürfe, aber das Unrecht, d. h. das unverdiente Leiden, welches ihm um des unverletzten Gewissens willen widerfährt, ruhig tragen solle, und beruft sich zu diesem Zweck auf das Beispiel Christi, „welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Mund erfunden“, der aber das Unrecht, das er um der Gerechtigkeit willen erlitt, willig erduldet und die Strafe für solche ungerechte Behandlung dem anheimstellte, der da recht richtet. Wessen Blick und Gewissen nicht ganz verworren ist, sieht, daß der Apostel gerade das Gegentheil von dem behauptet und den Christen einschärft, was jener Correspondent der Kirchenzeitung ihn sagen läßt. Unrecht, das Sünde ist, christwidrige Menschenjahzungen, die das Gewissen verletzen, soll man eben nicht tragen, sondern ein unverletztes Gewissen bewahren, und, wenn man deshalb Unrecht, d. h. ungerechte Schmach, Strafe, Verfolgung leiden muß, dann diese letzte Sache dem gerechten Richter anheimstellen, welcher das unverkehrte Gewissen rechtfertigen, ein Gewissen aber, welches sich Sünde gefallen läßt, richten wird, wie es recht ist. Ja, auf ihn, der da recht richtet, verweisen wir alle jene gläubigen Bibelerklärer, die in demselben verkehrten Sinn von „Unrecht tragen“ reden, welchen unser Herr Kritiker nur besonders unglücklich vertheidigt hat.

Derſelbe Bibelausleger vermißt in dem angeführten Artikel an einem Geiſtlichen, der um des Gewiſſens willen ſchrift- und bekenntnißwidrigen Verordnungen ſich widerſetzt und damit allerdings der Amtsenthebung ſich ausgeſetzt hat, die vom Herrn anempfohlene „Schlangenflugheit“. Gar manche ſeiner Amtsb Brüder haben mit ihm denen, welche über das lutheriſche Bekenntniß mit dem Kirchenregiment in Conflict gerathen waren, das Wort des Herrn zugerufen: „Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben!“ Matth. 10, 16. Jeder Chriſt, der nur ein wenig Schlangenflugheit und Taubeneinfalt beſitzt, verſteht dieſen Spruch ſo, daß er ſich allerdings vom Herrn vor unvorſichtigem Handeln und Reden und muthwilligen, gefahrdrohenden Schritten warnen, aber zugleich ernſtlich ermahnen läßt, der Wahrheit keinen Titel zu vergeben, im Großen und Kleinen lauter, offen, ehrlich ſich zu erweiſen. Wer ſich alſo auf Grund dieſes Gotteswortes einredet, er dürfe ſchon einmal eine Weile um des Friedens willen, um ſich und ſeine Heerde nicht unnöthig in Gefahr zu ſtürzen, widergöttliche Säkungen der kirchlichen Obrigkeit, ſeelenverderbliche Ordnungen und Sitten der Landeskirche ſich gefallen laſſen, der betrügt ſich ſelbſt, der thut das Gegentheil von dem, was der Herr gebietet, der iſt weder ohne Falſch noch klug im Sinn Chriſti. Hätte jener Kritiker recht beherzigt, was der Herr Matth. 10, 17 ff. weiter ſagt, wie er auch ſeinen klugen Jüngern Verfolgung von Seiten der Könige, der eigenen Hausgenossen und Freunde weiſſagt, wie ernſt und dringlich er ſie zur Furcht des heiligen Gottes ermahnt und vor Verleugnung ſeines Namens warnt, ſo wäre er doch wohl bedenklich geworden, derartige Bibelerklärung zu veröffentlichen, welcher man weder Einfalt noch Klugheit nachrühmen kann. Eine Art Schlangenflugheit iſt freilich ſolche Exegeſe, aber Schlangenweiſheit nach Maßgabe von 1. Moſ. 3, 1 ff.

Beſtechender, als die biſher genannten, iſt ein dritter Vorwurf, welchen man von verſchiedenen Seiten den Geiſtlichen, welche um des Gewiſſens willen ſich haben entſetzen laſſen oder ihr landeskirchliches Amt niedergelegt haben, gemacht hat. Man hat gemeint, das ſei Art der Miethlinge, alſo vor dem nahenden Wolf zu fliehen und die Schafe im Stich zu laſſen. Das heiße, den Kampf ſcheuen und feige die Flinte in das Korn werfen. Mit den ſchwierigen Verhältniſſen innerhalb der Landeskirche lebenslänglich zu kämpfen, ſei viel ſchwieriger, als austreten und davonlaufen. Das klingt ganz schön. Aber wer wirklich ein Schaf der Heerde Chriſti iſt, merkt's ſofort: Das iſt nicht die Stimme des guten Hirten, die Joh. 10 zu uns redet. Seine Schafe hören ſeine Stimme und verſtehen ſie und wiſſen, daß im Sinn Jeſu der Hirte ein Miethling iſt, der um der Miethe, um des Lohns willen die Schafe weidet und dem daher Geld und ſein eigenes Leben lieber iſt, als das Leben der Schafe. Wer es darum nicht ſo ruhig mit anſehen kann, daß der Wolf, der Teufel, durch die loſe Lehre der falſchen Propheten und gewiſſenloſe Sacramentsverwaltung die armen Seelen fängt, verdirbt, verhärtet; wer die Gemeinschaft mit der Lüge und dem falſchen Gottesdienſt abbricht, dem Wolf, auch dem gleißenden Teufel mit ſeinem heiligen Weſen und frommen Werken alle Freundschaft aufkündigt und die ihm befohlenen Schafe denſelben Weg lehrt und führt, damit ſie bewahrt bleiben; wer zu dieſem Zweck Miethe, Lohn, Geld, Amt, Einkommen, die biſherige Behaglichkeit und Bequemlichkeit, alte Freundschaft, gute Nachbarschaft, guten Ruf, Frieden, ein ſtilles, geruhiges Leben aufgibt — der iſt, wenn er auch ein armer Sünder bleibt, der nur durch Blut und Tod des guten Hirten ſelig wird, doch wohl in des Herrn Augen, der ihn kennt, kein

Miethling. Wer dagegen mit den Schäden der Landeskirche der Art kämpft, daß er ſich der Sünden des landeskirchlichen Weſens theilhaftig macht, an ſeinem Theil nicht nur kleine, ſondern auch große Gebote des Herrn auflöst und die Leute alſo lehrt und die Seelen auf dieſe Weiſe dem Böſen in die Hände ſpielt, die Einfältigen betrügen, die Unbußfertigen verſtöcken hilft, dabei auch hübsch fein in der Wolle, in ſeiner Prünke ſitzen bleibt, — der mag ſich zunächſt ſelber prüfen, ob er nicht in Gefahr ſtehe, dem Urtheil des Herrn über die Miethlinge zu verfallen.

Das Recht, von einer verderbten, zuchtloſen Kirchengemeinſchaft ſich zu trennen, verſucht man mit dem Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen zu beſtreiten. Aber man nimmt ſich dabei ſelten die Mühe, in die Bibel hineinzusehen und die Worte des Textes genau zu prüfen. Man überſieht, daß Matth. 13, 38 geſchrieben ſteht: „Der Acker iſt die Welt.“ Und wenn auch die rechtgläubige Kirche aller Zeiten im Anſchluß an dieſes Gleichniß davon geredet hat, daß man das Unkraut von dem Acker der Kirche unmöglich anzgäten könne und dürfe, ſo hat ſie mit dem Unkraut die Heuchler, die heimliche Gottloſigkeit, den verborgenen Unglauben bedeutet, und daneben nie vergeſſen, ſondern ſtets betont, daß die offenbaren Lügner und Sünder, wenn ſie ſich nicht beſſern laſſen, auszuschließen und zu verbannen ſind. Hätte der Herr die ungezuchtete Maſſe der Abgefallenen, welche heutzutage nicht nur in der Kirche geduldet werden, ſondern das große Wort in der Kirche führen und recht eigentlich die Kirche bilden, während die Häuflein der Gläubigen und Treuen im Winkel Gottes Wort als Thränenbrod eſſen, als die rechte Geſtalt ſeines Reichs auf Erden darſtellen wollen, ſo hätte er auch ſtatt vom Unkraut unter dem Weizen vom Weizen unter dem Unkraut ſagen müſſen.

Nein, weil die Kirche die Aergerniſſe nicht von ſich abſondert, haben Geiſtliche und Laien ein gutes, göttliches Recht, ſich von ſolcher Kirche zu ſondern. Sie widerſprechen damit auch nicht dem Wort des Herrn: „Ihr ſeid das Licht der Welt, ihr ſeid das Salz der Erde“, Matth. 5, 13—16, wie man fernerhin behauptet hat. Die Gläubigen der Landeskirche hätten die Pflicht, mit ihrem Licht die in die Landeskirche eingebrochene und einbrechende Finſterniß zu vertreiben und mit ihrem Salz der Fäulniß ringsum zu wehren und müßten deſhalb in der Landeskirche bleiben. Mancher Chriſt, der ſich zu den Erleuchteten rechnet, hat mit ſolcher Rede ſein Zurückbleiben gerechtfertigt. Ob das nun recht demüthig iſt, während man die Separirten alle Augenblicke des Hochmuths beſchuldigt, ſolcher Weiſe mit ſeinem Licht und Salz zu paradiren, das iſt eine Frage für ſich. Wir wiſſen, daß der Herr uns zunächſt befohlen hat, für unſere eigenen Seelen zu ſorgen und ſie vor Verfinſterung und Fäulniß zu bewahren. Ebendeshalb wagen wir es nicht, mit offenbaren Lügner und Lügenpropheten in Kirchengemeinſchaft zu leben und auf einem fauligen Boden auszuharren. Es ſteht doch auch geſchrieben: „Wenn aber das Salz dumm wird, womit ſoll man würzen?“ Chriſti Wort allein iſt Licht und Salz, wir ſind finſter und ſündig. Und nur wenn wir Chriſti Wort lauter und rein uns erhalten und von dieſem hellen Licht uns erleuchten und dieſem unverdorbenen Salz uns durchwürzen laſſen, können wir Andern Licht und Salz werden. Weil aber in der Landeskirche Chriſti Wort verfäſcht wird, lediglich deſhalb haben wir uns ſeparirt.

Noch ungeſchickter iſt's, wenn man, wie dies auch geſchehen iſt, aus der Mahnung des Apoſtels: „Kindlein, bleibet bei ihm!“, 1. Joh. 2, 28, eine Waffe gegen die Separation ſchmiedet und zu dieſem Zweck die letzten Wörtlein „bei ihm“ nur leiſe

betont und zuletzt verschluckt und wegläßt. Eben weil wir bei Christo bleiben, den vollen, ganzen Christus uns bewahren wollen, sind wir nicht in der Landeskirche geblieben. Derselbe Apostel sagt: „Kindlein, hütet euch vor den Abjöttern!“, 1. Joh. 5, 21.

Aber wenn wir auch zur Separation berechtigt sind, so ist es doch vielleicht der christlichen Liebe entsprechender, die arme Landeskirche nicht zu verlassen, sondern sie zu pflegen und womöglich zu heilen? Ein Geistlicher, ein Diener des Wortes, der doch ein wenig die Kunst, das Wort recht zu theilen, gelernt haben muß, hat das Gleichniß vom barmherzigen Samariter zur Beurtheilung und Entscheidung der Separationsfrage herangezogen. Die sich separiren, die gleichen dem Priester und Leviten, die in der Landeskirche bleiben, das sind die barmherzigen Samariter. Ebenderselbe hat mit dem Spruch: „So ihr liebt, die euch lieben, was Danks habt ihr davon?“, Luc. 6, 32, eine biedere, brave Christin, natürlich vergeblich, von der Sündlichkeit des Austritts zu überzeugen gestrebt. Aber auch Andere, die diesem jungen Gelehrten solche Teufels- sprünge der Exegese wohl nicht nachthun mögen, verdrehen, in ähnlicher Weise, das Gebot christlicher Barmherzigkeit. Man hat sich jetzt förmlich in den vom „Pilger“ zuerst aufs Tapet gebrachten Vergleich der Landeskirche mit einem unserer Pflege- befohlenen Kranken, den man nicht verlassen dürfe, verliert. Die Landeskirche ist und hat doch wahrlich keine Seele, ge- schweige eine unsterbliche Seele, sondern ist eine menschliche Institution, eher einem Haus, als einer Person vergleichbar. Wie es nun für einen Hausvater Pflicht der Treue und der Barmherzigkeit ist, sammt seinen Hausgenossen aus einem verpesteten Haus zu flüchten, so glauben wir das Gebot der Liebe zu erfüllen, wenn wir die armen Seelen in der Lande- kirche auf die Gefahren der letzteren aufmerksam machen und sie ermuntern, die dortige vergiftete Atmosphäre zu verlassen und reine, gesunde Luft zu suchen. Und wenn man durchaus das schöne Bild von der an der Landeskirche zu üübenden Krankenpflege festhalten will, so sagen wir: wenn ein Kranker todt ist, dann verläßt und begräbt man ihn. Die sächsische Landeskirche hat seit Jahrzehnten die Bedrufe des Herrn über- hört, verachtet, die Landeskirche als solche, als Massenkirche, spottet jedweder Cur und Reformation. Und wenn Eins nun gar nicht mehr hört, so ist's nicht krank, schläft auch nicht, son- dern ist todt. Damit leugnen wir nicht, daß noch viele heilbare Kranke in der Landeskirche sich befinden. Wir alle sind ja krank, sündig und gebrechlich. Aber ebendeshalb brauchen wir eine reine, kräftige Arznei und gönnen auch allen unsern kranken Brüdern diese Arznei, die der Herr uns aus Gnaden geschenkt hat. Einem Kranken gute Arznei verschaffen, das ist Barmherzigkeit, ihn mit schlechter, verdorbener Arznei bedienen, das ist unbarmherzig. So curirt man ihn zu Tode. Und das um so sichrer, wenn der Arzt selbst etwa am Po- dagra oder an der Gicht in den Händen oder an blöden Augen leidet.

So viel für diesmal aus den Papieren und Spruch- sammlungen des Teufels. Man wirft uns vor, daß wir am Alten festhängen, und brüstet sich uns gegenüber mit den Fortschritten der neueren Theologie, besonders der neueren Exegese oder Bibelerklärung. Wir denken, mit solcher Exegese können wir schon noch Schritt halten.

Die neueste Separation in Sachsen,

(in Röhrsdorf bei Meißen).

„Alsobald fuhr ich zu und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut.“ Gal. 1, 16.

Diesenjenigen lieben Leser der „Evang.-Luth. Freikirche“, welchen die „Flugblätter für die bekennnißtreuen Lutheraner“ zu Gesicht gekommen sind, werden nicht ohne Berechtigung fragen: was aus den andern bei- den Petenten unter den sächsischen Pastoren geworden und wie diese sich zu der Verwerfung des Recurses, die Abendmahlszucht betreffend, gestellt haben? Der Unterzeichnete glaubt seinerseits durch gegenwärtigen Bei- richt seine Schuld am besten in diesem Blatte abtragen zu können, da dasselbe doch für einen Theil des Leserkreises als eine Art von Fort- setzung der „Flugblätter“ gelten dürfte.

Daß der Unterzeichnete der Consistorialverordnung vom 10. Mai d. J. ohne Gewissensverletzung und Unlauterkeit sich nicht fügen könne, war ihm nun zwar sofort bei ihrem Empfange klar; aber ebenso klar war es, daß durch das darin gemachte Zugeständniß der Abendmahlsver- sagung im Falle plötzlich offenbar werdender Sünden die einfache Ent- scheidung erschwert und den abtrahenden Stimmen neue Gründe zuge- führt wurden. Wenn ich nun auch den Warnungen vor Ueberseilung eine Zeit lang Gehör schenkte und dem entscheidenden Schritte eine längere Bedenkzeit vorhergehen ließ, so habe ich doch die feste Zuversicht, daß ich mich dadurch nicht in Widerspruch gesetzt habe mit dem oben angeführten Grundsatze des Apostel Paulus. Denn ich hatte wirklich vor Allem selber das lebhafteste Bedürfniß, mich in Schrift und Bekenn- niß noch tiefer zu gründen und meiner Sache in Gott noch gewisser zu werden. Es galt aber zugleich, in dieser Frist manche locale und private Schwierigkeiten zu überwinden, die um so zahlreicher hervor- treten mußten, je tiefer ich sammt den Meinigen durch fast 100jährige Familien- und Amtsbande in dem heimathlichen Boden wurzte. Diese Bande aber unter möglichster Schonung der Pietät zu lösen, war eine schwierige, aufreibende Aufgabe, die vor Allem auch ihre Zeit haben wollte. Zudem schien es sich doch zu verlohnen, die in nahe Aussicht gestellte Synode (Mai) abzuwarten, indem diese Einem durch ihre Be- schlüsse die selbständige Entscheidung bedeutend zu erleichtern, ja vielleicht ganz zu ersparen versprach. Doch wenn die letztere Hoffnung eben als ein bloß menschlicher, Gott nicht gefälliger Gedanke sich erwiesen und eben darum durch Verschiebung der Synode auf September hinfällig geworden ist, so darf ich, Gott Lob, rühmen, daß diese Zeit für die andern Aufgaben doch nicht ganz unbenutzt verstrichen ist. Manche Stunde der Schwachheit und des Zagens, des Kämpfens und Betens, des Glaubens und Siegens ist des Zeuge, „daß Gottes Kraft in mir Schwachem mächtig gewesen“ und „daß es ein köstlich Ding ist, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“! Ihm allein sei die Ehre, daß Seine Gnade an mir nicht vergeblich gewesen und ich nun „ohne Besprechung mit Fleisch und Blut“ im Vertrauen auf des Herrn Treue nach Seinem Worte handeln durfte: „Will mir Jemand nach- folgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“! Matth. 16, 24. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth“! Matth. 10, 37. „Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aeder um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben“! Matth. 19, 29.

Am 4. post Trin. kündigte ich meine Abschiedspredigt für den 5. p. Tr. ab, nachdem ich meiner Gemeinde noch einmal auf Grund von Matth. 7, 24—27 das Schaffen der Seligkeit recht dringend ans Herz gelegt hatte. Im Laufe der nächsten Woche meldete ich meine Amts- niederlegung und Austritt aus der Landeskirche meinem Superintendenten und gab die nachfolgende Erklärung an das Landesconsi- storium ab:

„An das Königl. Landesconsistorium zu Dresden.

Fast zwei Monate sind vergangen, seit der Unterzeichnete die Ver- werfung seines Recurses, die Abendmahlszucht betreffend, vom 10. Mai d. J., erhalten hat, und gewiß kann das Königl. Consistorium sich nicht beklagen, daß ich seine Mahnung zu nochmaliger, gewissenhafter Prü- fung in den Wind geschlagen hätte. Allein auch jetzt, wo die nahebevor- stehende Landessynode längst wieder verschoben und die Wahl Sulze's und Consorten ihr zu einer schlimmen Vorbedeutung geworden, ist das Resultat alles Prüfens kein anderes, als im Anfange: das Recht der Privat- suspension vom heiligen Abendmahle gegen Verächter ist uns Geistlichen nicht gewährt und dem kann ich mich unmöglich fügen. Auch die in den früheren Erlassen des Consistorii nie angedeutete, nun als selbstver- ständlich hingestellte Concession im Falle plötzlich offenbar werdender Sünden kann an dieser Sachlage nichts ändern. Denn, entweder wird's mit ihr streng genommen, und dann ist sie nicht hinreichend; oder sie wird als „Hintertür“ beliebig erweitert und auf andere Fälle ausgebeugt,

— und dagegen, als gegen eine Unlauterkeit, empört sich mein Wahrheitsinn. Aber auch die ganze sonstige Auseinandersetzung des Consistorial-Bescheides ist mir weder überzeugend, noch widerspruchlos. Doch wozu soll ich sie im Einzelnen widerlegen, da aus dem Ganzen hervorgeht, daß das Consistorium, trotz mancher dahin zielender Worte, eben auf keinen Fall etwas gegen die Trauungs- und Taufverächter gethan wissen, noch selbst thun will (wie auch die thatsächlichen Erfahrungen bei Berichterstattungen in einzelnen Fällen es beweisen); da es klar ist, daß das Consistorium auf einem ganz andern, als dem lutherisch-kirchlichen Standpunkt steht, und auch die alten Kirchengesetze nur hervorruft, um daraus Gründe gegen unsre Bitten zu nehmen, nicht, um auch ihre guten Bestimmungen wieder in Geltung zu setzen; da zu erwarten steht, daß das Consistorium auch künftig ein etwaiges Zugeständniß (wie den genannten Ausnahmefall bei plötzlich offenbar werdenden Sünden) nicht offen als eine Meinungsänderung seinerseits eingestehen, sondern mit allerlei diplomatischen Künften verhüllen wird? Kein Zweifel also: das Landesconsistorium, das immer wieder auf seine ersten Bescheidungen zurückweist, will sich um seinen Preis von seiner Position verdrängen lassen. Uns, die wir vom Consistorium weder aus Gottes Wort, noch aus den Bekenntnissen widerlegt sind, wie wir baten, uns bleibt nichts Anderes übrig, als Gewissens halber dieser Behörde den Gehorsam aufzusagen. Hat das Consistorium einen meinen Mitpetenten bereits abgesetzt, während es einen Sulze schützt, so liegt es mir schon lange als eine Verleugnung schwer auf der Seele, dieser selbigen Behörde noch unterthan zu sein.

Doch das führt mich zu einem zweiten Punkte:

Wie wichtig und brennend mir auch jetzt noch die Frage der Abendmahlszucht von Gewissens wegen ist, die Hauptfrage ist sie mir doch schon lange nicht mehr. Es kann nicht fehlen, daß Einem beim Durchdenken dieser einen Sache auch die Augen für andere Dinge nach und nach geschärft werden, daß man sieht, wie diese Abendmahlszuchtfrage im engsten Zusammenhange steht mit andern Fragen, von denen sie nicht getrennt und isolirt werden kann, wie sie besonders die Lehrzucht zur nothwendigen Voraussetzung hat. Und da brechen nun plötzlich all die alten Wunden wieder auf sammt all den schweren Bedenken, die man einst bei Einführung der Kirchenvorstandsordnung, bei Abweisung der Niesäer Beschwerde, bei Abschaffung des alten Religions-Eides, bei Anstellung eines Sulze u. s. w. hinuntergeschluckt hatte. Wiederaufgebrochene alte Wunden pflegen aber leicht schlimmer zu werden, denn die neueren. Und so ist es bei mir.

Durch fortgehende gnädige Erleuchtung des heiligen Geistes ist es mir unter tiefster bußfertiger Demüthigung innerlich gewiß geworden, daß ich einer Verleugnung mich schuldig gemacht habe, als ich seiner Zeit z. B. den P. Lenk'schen „Aufruf“ überhörte und durch allerlei nichtige Gründe, auf welche Fleisch und Blut nur gar zu gern laufen, mich beschwichtigen ließ. Dieser Fall, die Abschaffung des Bekenntniseides allein, reicht hin, um der säch. Landeskirche den Charakter einer rein lutherischen zu nehmen. Und die Folgen bestätigen das auch: die gläubige Majorität der Synode sowohl, als das Landesconsistorium lassen sich von dem Geiste beeinflussen, ja beherrschen, welcher die Abschaffung jenes „unzeitgemäßen, mittelalterlichen Ueberrestes“ betrieb. Kann oder will man aber eines Sulze sich nicht erwehren, weder im Amte, noch in der Synode, so wird der Einfluß seiner Partei auch Schritt für Schritt wachsen und Zugeständniß auf Zugeständniß fordern. Bald wird nicht viel mehr zuzugestehen sein! Denn mit der im Bibel-ausgangs-Gutachten vom Consistorium proclamirten selbstverständlichen Unhaltbarkeit der altkirchlichen Inspirationslehre ist das Fundament bereits erschüttert und also ein gemeinsamer Boden für Landeskirche und Protestantenverein hergestellt.

Man verdenke es mir nicht, wenn ich mich auf diesen wankenden Boden nicht mitzustellen vermag. Denn ich habe es erfahren, wie gefährlich und erschlassend es ist, wenn man in einem und nun gar in so vielen Punkten seine Ueberzeugung opfert und mit gebrochenem Gewissen schweigend sich hinstellt! Man steht in Gefahr, ganz gleichgültig zu werden und Alles über sich ergehen zu lassen. Da es bei solcher Gefahr um's Seligwerden sich handelt, so danke ich Gottes Barmherzigkeit, die mir die Augen vor dem Abgrunde aufgethan hat, und kann dem Zuge des heiligen Geistes nicht widerstreben, der da sagt: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab!“ 2. Cor. 6, 17. „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.“ 2. Cor. 6, 14. „Gehet aus von ihr“ (Babel) Offenb. Joh. 18, 4. Wie denn auch der Herr selbst mahnt: „Alsdann fliehet auf die Berge“ u. s. w. Matth. 24, 15—20. „Hütet euch vor den falschen Propheten.“ Matth. 7, 15. „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer.“ Luc. 12, 1. — und Paulus: „Ein wenig Sauerteig veräuert den ganzen Teig.“ Gal. 5, 9. (Vergleiche noch Gal. 1, 8, 9; 1. Tim. 1, 19, 20; 6, 3—5; 6, 20, 21; 2. Tim. 1, 12—14; 2, 16—18; 3, 1—5; 3,

13—17; 4, 2—6; Tit. 1, 13, 14, 16; 3, 10, 11; 1. Joh. 4, 1—3; 2. Joh. 10, 11.)

Wie schwer es auch ist, diesen Gottesworten gehorsam zu sein, wie viel auch Ketten und Bande zu zerreißen und Stützen zu zerbrechen sind, wie groß auch die Verleugnung, die meinen Schritt treffen mag: „ich kann nicht wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit!“ Jeder Tag länger in Kirchen- und Amtsgemeinschaft mit einem Sulze ist mir eine Gewissenspein, jede weitere Amtshandlung eine Verleugnung, jede Abendmahls-gemeinschaft, die mir aber „Kirchengemeinschaft“ ist, ein Bekenntniß zu der Gleichberechtigung der ungläubigen, offenbar unbußfertigen Glieder am Leibe Christi, dadurch Sein heiliges Sacrament entweiht wird. Auch der Blick auf meine Vereinzlung und geringe Kraft kann mich nicht irre machen im Gottesgehorsam. Denn mit David darf ich mich trösten: „Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?“ Psalm 27, 1. „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Psalm 73, 25. Und der Herr kann auch heute noch „den Klugen und Weisen es verbergen, aber den Unmündigen es offenbaren.“ Denn „was thöricht und gering ist vor der Welt“, pflegt Er zu erwählen. Damit aber meinem Schritte kein Hochmuth oder Amtsuntreue untergelegt werde, versichere ich: daß ich gerade in demüthiger Selbsterkenntniß mich nicht für den Helden halte, der unter den Wirren und Gefahren der Landeskirche seine Seligkeit ungefährdet schaffen könnte, und daß ich eben ohne volles, offnes Bekenntniß der Wahrheit und ohne klare Scheidung mich und die Meinen vor dem Wolfe nicht zu schützen vermag.

So thue ich denn nach den Worten des Consistorialbescheides vom 15. Mai, wo man es am Schlusse „lediglich in mein pflichtmäßiges Ermessen stellt, den in meinem Recurs ange deuteten Schritten nachzugehen.“ Ich erkläre, zwar mit schwerem, aber glaubensfreudigen Herzen: „daß ich von nächstem Sonntage, den 16. Juni a. e., an mein „Verhältniß der Unterordnung unter das Königl. Landesconsistorium als gelöst ansehe, mit diesem Tage mein Amt an hiesiger „Gemeinde niederlege und gleichzeitig sammt den Meinigen, d. i. „meiner Gattin mit 3 Kindern, als 2 Töchtern und 1 Söhnlein, „aus der nicht mehr rechtläubigen säch. Landeskirche austrete.“ Röhrs-dorf, am 12. Juli 1876. R. H. Schneider, P.“

Daß ich schließlich für diese einsackte Form der Amtsniederlegung und „Separation“ von der Landeskirche mich entschieden hatte, lag nicht nur in meinem ganzen jetzigen Standpunkte, sondern auch in der Mißdeutung, die Bruder Stöckhardt's „Renitenz“ vielfach erfahren, indem sie für pietätslos und mährtyrerföchtig ausgeschrien ward. Daß man mir aber die Abschiedspredigt nicht versagte, war mir eine große Freude. Und wenn sie mir auch sauer genug wurde, so hatte ich doch auch des Herrn Hilfe zu spüren. Er selbst legte mir auch hier Sein Wort auf die Lippen. Denn, um alle Gerechtigkeit selbst der landeskirchlichen Pericopenordnung zu erfüllen, mußte der 1. Text jenes 5. p. Trin. das Lösungswort dieses Maltres sein: „So ihr bleiben werdet an meiner Liebe, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Joh. 8, 31—36. Gebe der Herr, daß ich mit dieser Predigt noch in manches Herz meiner Gemeindeglieder ein Samen Korn auf Hoffnung gestreut und in manches Gewissen noch einen Stachel gedrückt haben möchte, damit sie ihren Frieden suchen lernen unter freudiger Drangabe manches äußeren Gutes. Denn ich sprach, was ja nahe lag, darüber: „Wie das Weiben an der Rede Jesu zu einen Gehen und Verlassen alles dessen werden kann, was uns lieb ist“, es zuerst auf mich selbst und dann auf die Gemeinde anwendend. Und wenn es mir bisher schwer auf der Seele gelegen, in meiner Gemeinde so wenig Anhang und noch viel weniger Nachfolge zu finden, so konnte ich wenigstens diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne noch ein letztes, unumwundenes Zeugniß über den Ernst der kirchlichen Lage abgelegt zu haben.

Die Wogen der ersten Aufregung haben sich nun gelegt und einer ruhigeren Stimmung Platz gemacht. Weder Gemeinde noch Consistorium verreiben uns bis zur Neubesetzung des Amtes aus der hiesigen Pfarrwohnung, so daß uns einige Wochen Frist gegeben sind, abzuwarten, ob der Herr etwa doch im Vaterland noch eine Thür uns aufsthu möchte. Sollte es Ihm aber nicht gefallen, so sind wir bereit, uns nicht mit Fleisch und Blut zu besprechen, sondern auch über'm Meere in aller Demuth und Treue Ihm zu dienen. Sein Wille geschehe! Die lieben Leser aber wollen uns in ihre Gebete einschließen, damit der Herr Seinen Weg uns kund thue. Wie Gott mich führt, so bleib ich treu, im Glauben, Hoffen, Leiden; Steht er mit Seiner Kraft mir bei, was will mich von ihm scheiden? Ich fasse in Geduld mich fest, was Gott mir widerfahren läßt, muß mir zum Besten dienen.

Röhrs-dorf, im August 1876.

Schneider, P.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 2 Mark.

Jahrgang 1. No. 4.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

October 1876.

Der erste Psalm.

„Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen; noch tritt auf den Weg der Sünder; noch sitzt, da die Spötter sitzen: Sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht; sondern wie Spreu, die der Wind verstreuet. Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber den Gottlosen Weg vergehet.“ Ps. 1.

Ein Ereigniß dieser Tage ruft uns die Worte des ersten Psalms in das Gedächtniß. Die sächsische Landessynode beräth zur Zeit über Wohl und Wehe der sächsischen Landeskirche. Die Aufmerksamkeit Aller, die noch irgend welches Interesse an der Kirche haben, sei es Interesse der Freundschaft, sei es Interesse der Feindschaft, wendet sich den synodalen Verhandlungen zu. Auch die Leser dieses Blattes sind wohl auf die Resultate derselben gespannt. Uns Separirten, vor Allem den Neu-Separirten, die sich an die Alt-Separirten angeschlossen haben, ist in den letzten Monaten von den Gegnern der Separation beständig das Stichwort „die Synode, die Synode!“ entgegengerufen worden. Bei vielen Einfältigen hat auch die Mahnung „Nur bis zur Synode warten!“ gefangen. Ehe sie sich separiren, wollen sie erst zusehen, ob nicht die Synode die ersehnte Reformation bringe. Bei diesem Stand der Dinge, bei der Wichtigkeit der diesjährigen Synodalsession und der allseitigen Theilnahme, die sie begleitet, ist es von Belang, von vornherein den richtigen Maßstab aufzufinden und aufzustellen, nach dem die synodalen Berathungen und Beschlüsse beurtheilt sein wollen. Gerade, weil manche Landeskirchlichen geneigt sein werden, jede kleine vortheilhafte Bestimmung als eine Medicalcur, die nun die Landeskirche erfahren habe, an-

zupreisen, thut es noth, sich klar zu machen, welchen ersten und nächsten Schritt man von der Synode erwarten müsse, welches die Grundbedingung sei für das Gelingen aller weiteren guten Anschläge, die man erhofft. Der richtige Standpunkt der Beurtheilung ist auch hier der feste Grund des göttlichen Wortes.

Insonderheit der erste Psalm; der von „Gemeinde“, „Gemeinde der Gerechten“, „Berathung“, „Sizung“ redet, ist uns eine sichere Richtschnur der Kritik und sollte der Synode Leitstern ihrer Sitzungen und Berathungen sein. Was erfordert nun dieser Psalm vor allen Dingen von der Gemeinde der Gerechten, wenn sie sich in ihren Vertretern zu Sitzungen und Berathungen über heilige, göttliche Dinge anschießt? Daß sie jegliche Gemeinschaft mit Gottlosen, Sündern, Spöttern löse. „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen!“ Und darum gilt auch umgekehrt: „Wehe denen, die mit Spöttern auf einer Bank sitzen und sich mit Gottlosen, offenbaren Gottesverächtern berathen!“ Die sächsische Landeskirche ist bereits für das Wehe, welches die Seligpreisung des Psalmisten in sich schließt, reif geworden. Gottlose, Ungläubige, Christusfeinde sitzen und rathen neben „Gerechten, Gläubigen“ in Kirchenvorständen. Spötter, falsche Propheten bereden und berathen die Gemeinde von der Kanzel. Offenbare, unbußfertige, satte, trozige Sünder treten neben ehrlichen Kommunikanten an den Altar. Und nun fragt es sich, ob die Synode auf diese gottwidrige Gemeinschaft mit Gottlosen, Sündern, Spöttern das Siegel drückt, zu diesem Greuel der Verwirrung Ja und Amen sagt. Wenn die Synode das Verschmämmiß des Kirchenregiments, das sofort die Wahl Dr. Sulze's hätte cassiren sollen, nicht alsbald wieder gut macht, wenn die Majorität der „Gläubigen“ vor allen weiteren Berathungen nicht die Entfernung Sulze's, dieses Spötters, dieses Gottlosen, der den dreieinigen Gott schmäh't und lästert, und allerdings auch die seiner Gesinnungsgegnossen beschließt

und durchsetzt, dann haben wir biblisches, göttliches Recht, über solche Synode ein „Wehe“ auszurufen, dann stellt sich die Synode selbst mit Allem, was sie richtet und ordnet, unter den Bann und Fluch des Ungehorsams. Und auch die wenigen „Gerechten“, welche über etwaige Duldung Sulze's und seiner Consorten in der Synode die Achseln zucken, dagegen protestiren, aber doch mit diesen Spöttern und den Ungehorsamen, die sie dulden, gemeinschaftlich Hände falten, Gedanken austauschen, Beschlüsse fassen, verkehren sich das „Wohl!“ des ersten Psalms in ein „Wehe!“ und mögen zusehen, wie sie mit solcher Theilnahme an Gespött und Ungehorsam, mit solcher Untreue und Verleugnung im letzten „Gericht bestehen“!

Ja, eine Synode, bei der „Gerechte“ und „Gottlose“ zusammenstehen und beschließen, ist als solche, in dieser ihrer Zusammensetzung auf den Sand gebaut, vom Fundament der Kirche, das ist Gottes Wort, losgelöst. Der Psalmist spricht es in Form des Gegensatzes aus: „Wohl dem, der nicht sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht.“ Gott kennt das Menschenherz, Gottes Wort beschreibt dasselbe genau und wahr. Ein Herz, welches Gespött über den Heiligen in Israel nicht so tief und so stark haßt, daß ihm auch jede äñßere Berührung mit derartigen Spöttern schlechterdings unerträglich ist, ein solches Herz liebt Gott nicht über Alles, Gottes Wort ist solchem Christen nicht in Wahrheit seines Herzens Lust und Freude. Es ist Betrug, Selbstbetrug, wenn Einer, der noch irgendwie mit Spöttern gemeinsame Sache macht, von Lust und Liebe zu Gott, seinem Wort, seiner Kirche träumt und faselt. Es wird zwar sowohl vor der Synode, in der Eröffnungspredigt, als während der Synode, in den Verhandlungen, als nach derselben, in dem Abschied, mit dem sie entlassen wird, viel vom „Gesetz des Herrn geredet“ werden; aber, falls Sulze und Consorten das alles mit anhören, ja gar mitreden dürfen, so ist doch solch' Gerebe nichts als ein tönendes Erz, eine klingende Schelle; denn die Liebe fehlt, die höchste Liebe, Liebe zu Gott und seinem Wort. Und auf sandigem, faulen Boden gedeihen dann natürlich auch keine „Früchte“, welche der Kirche und den armen Seelen erprießlich wären. Ein Baum, der nicht „an den Wasserbächen gepflanzt“ ist, dessen Wurzeln trocken liegen, bringt keine Frucht. Ein Christ, eine Kirche, eine Synode, welche nicht in Gottes lebendigem Worte wurzelt, kann nichts Gutes wirken, das Gott erfreute und Menschen nützte. Synodalbeschlüsse, bei denen Gottlose und Spötter mitstimmen, und ob sie auch dagegen stimmen, können wohl durch eine gleißende, fromme Farbe Einfältige täuschen, aber keinen bleibenden Segen stiften, es sind immer wurmstichige, faulende Früchte. Und auch die Farbe vergeht gar bald, die Blätter verwelfen schnell. Selbst wenn die Synode in Nebensachen einmal einen kleinen Sieg über den Zeitgeist und Unglauben erränge, den Unglauben, der in ihren Grenzen festgewurzelt ist, so würde die Kirche keinen wahren Nutzen davon ziehen. Was ein Gerechter thut, der das Arge haßt und von sich abscheidet und dem Guten anhängt, das „geräth wohl“. Was ein Gottloser oder ein Genosse der Gottlosen thut und beplant, auch wenn es gut scheint und gut gemeint ist und an sich wirklich gut ist, das geräth übel. Darum Wehe über eine Kirche, eine Synode, welche Gespött und Gottes Wort in einander mengt, Wehe über Alle, die in solcher Kirche, die von Spöttern mit vertreten, berathen, regiert wird, ausharren!

Wohl Allen dagegen, die den ersten Psalm verstehen, verstehen wollen und sich darnach richten! Wohl Allen, welche

von Gottlosen und Amtsbrüdern gottloser Propheten hinfort sich nicht mehr berathen, mit Spöttern hinfort nicht unter einem Kirchendach sitzen bleiben mögen, welche ihren Weg von dem Weg verhärteter, verstockter Sünder trennen! Zwar die gottlose Welt, und auch die fromme, gerechte Spötterkirche verachtet, verspottet, verfolgt diesen Weg der Scheidung, der Separation. Aber „der Herr kennet den Weg der Gerechten“, und es kommt die Zeit, da es offenbar wird, daß „der Gottlosen Weg vergehet“ und die Gottlosen und ihre Gefellen wie „Spreu verstreuet“ werden, die Sünder und Sünderfreunde „in der Gemeinde der Gerechten nicht bleiben“ dürfen. Darum wohl Allen, welche schon jetzt, vor dem letzten Gericht, Willen und Werk Gottes, und das ist Scheidung zwischen Gerechten, Gottesfürchtigen und offenbaren, beharrlichen Sündern, Gottlosen, Spöttern, ausführen helfen! Wohl uns, daß wir diesen Weg betreten, diese Arbeit, diesen Kampf aufgenommen haben! Wohl uns — nicht, daß wir so scharfsichtig und entschieden waren und uns aus dem Rath der Gottlosen und vom Sitz der Spötter entfernten! Bewahre uns Gott vor solcher vermessener Rede! Nein, wohl uns, daß sich der gnädige Gott unser erbarnt, die vorige Unwissenheit und Gemeinschaft mit der Sünde übersehen, und seinen Weg uns gezeigt und uns geführt hat! Wenn wir Freudigkeit gewannen, uns von dem Gespött, zu dem Israel geworden war, zu separiren, wenn unter uns Gott aus reinem Herzen gelobt, sein Gesetz und Zeugniß lauter und unverfälscht geredet und gepredigt wird, wenn sich etliche Früchte des Geistes zeigen, wenn Großes und Kleines, das wir in die Hand nehmen, wohl geräth, wenn wir zuversichtlich hoffen, daß die Blätter an dem Baum unserer lutherischen Freikirche nicht verwelfen werden, so war und ist das alles Tugend, Kraft, Wirkung des Wortes Gottes, dieses Brümleins und Bächleins ewigen, lebendigen Wassers. Helfe uns Gott, daß wir von diesem Wort und Gesetz des Herrn keinen Zoll breit wanken und weichen! Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!

Die Meißner Konferenz zu Zwickau, insbesondere die daselbst verhandelte Lehre von Kirche und Sekte.

Wie es mit einer kirchlichen Körperschaft in Hinsicht auf Reinheit und Einheit der Lehre stehe, wird sich unter Anderem immer in besonderer Weise an den gemeinsamen und öffentlichen Verhandlungen zeigen, die innerhalb einer derartigen Körperschaft veranstaltet werden, mögen dieselben nun auf beratenden oder beschließenden Synoden oder auf freien Konferenzen gepflogen werden. Denn solche Besprechungen, an denen die hauptsächlichsten und einflußreichsten Vertreter einer kirchlichen Gemeinschaft theilnehmen, müssen naturgemäß und nothwendig ein treues Abbild vom Zustande der Kirche sein, die sie vertreten, und ein klarer Ausdruck des in derselben herrschenden Geistes. So werden wir denn auch gewiß nicht irre gehen, wenn wir die von einer großen Anzahl von sächsischen Pastoren besuchte letzte Meißner Konferenz zu Zwickau, die dort am 20. und 21. Juni dieses Jahres abgehalten wurde, für ein treues Spiegelbild des Zustandes der sächsischen Landeskirche selbst ansehen. Daß sie das wirklich ist, wird um so weniger zu leugnen sein, als gerade diese Konferenz bei der obersten kirchlichen Behörde, dem Landesconsistorium, in großer Gunst zu stehen scheint. Was aber dort in Zwickau gesprochen und verhandelt wurde, kann wohl als eine Probe des Glaubens und Bekenntnisses der Landeskirche selbst dienen.

Sehen wir nun von den mehr praktischen Fragen, die dort zur Sprache kamen, z. B. von der „über den Religionsunterricht an höheren Unterrichtsanstalten in der Gegenwart“ oder der „von der Einrichtung des Gottesdienstes“, wobei auch manches Falsche und Verkehrte laut wurde, ab, und beschränken uns auf die Verhandlungen, welche die Lehre betrafen, so wurden insonderheit der Artikel „von der heiligen Schrift“ und der andere „von der Kirche und Sekte“ erörtert. Was die erste Frage angeht, deren große Wichtigkeit einem jeden Christen einleuchten muß, so war man, zur Schande sei's gesagt, wie schon in der ersten Nummer dieses Blattes erwähnt, ist, durchaus einig in der grundstürzenden Irrlehre, die heilige Schrift sei nicht das reine, laute, unverfälschte Gotteswort, dessen Majestät sich Jedermann ohne allen Vorbehalt in Demuth bei seiner Seligkeit unterwerfen müsse, sondern nur ein menschlicher, irrtumsfähiger Bericht über göttliche Offenbarung, den man prüfen dürfe, nach Belieben vermehren und vermindern könne. Wo freilich eine kirchliche Gemeinschaft ihren Glauben und Lehre auf solchen Sandgrund baut, indem sie ausgesprochenenmaßen auf Menschenwort traut und kein vollkommenes, unfehlbares Gotteswort mehr hat, indem sie die vom heiligen Geiste selbst in allen Theilen und Stücken eingegebene heilige Schrift verwirft, da hat der Teufel gewonnenes Spiel. Denn wo Ein Stück heiliger Schrift ungewiß geworden ist, da ist sie ganz ungewiß, und wo Ein Artikel des christlichen Glaubens geleugnet werden darf, da fallen alle andern hinternach. Darum welche Kirche sich nicht mehr auf die Schrift allein gründet, sondern zugleich auf menschliche Wissenschaft, die hat aufgehört ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit zu sein; sie ist keine wahre Kirche Jesu Christi mehr, sondern eine Sekte, darin der Teufel herrscht mit seinem Anhang. So steht's auch mit der sächsischen Landeskirche.

Im Grunde ist das auch von jener Zwifauer Konferenz selbst zugestanden. Wenn nämlich Dr. Ackermann aus Meissen selbst sagen mußte: „Charakteristisch für die jetzige Zeit ist, daß der Gegensatz christlicher und nichtchristlicher Lebensanschauung innerhalb der äußeren Grenzen der Kirche selbst immer entschiedener hervortritt“, was heißt das anders, als: Christus und Belial sind zusammen in Einem Hause, Schafe und Wölfe in Einem Stalle, die Kirche ist kein Tempel Gottes mehr, sondern eine Mördergrube, das Heiligthum wird offenkundig und muthwillig den Hunden und Säuen vorgeworfen? Trotzdem will man denen, die das Heiligthum gern unbeschädigt erhalten und ihre Seelen vor den Räubern ihrer Seligkeit retten möchten, wehren, nach des Herrn Gebot (2. Cor. 6) aus solcher anerkannten bösen Gemeinschaft auszugehen. Man will Glauben und Unglauben, Gottes Wort und Menschen Lüge nicht von einander trennen, sondern möchte sie zusammenhalten, die sich doch gegenüber stehen wie Feuer und Wasser. Was wird da anders herauskommen, als daß die jetzt noch glimmenden Kohlen göttlicher Erkenntniß und Liebe vollends eräuft werden von den Wassern des Unglaubens und der Weltliebe? Wehe aber denen, die wissentlich die Fliehenden im landeskirchlichen Babel zurückhalten und schuld sind, daß des Herrn Befehl nicht geschieht!

Und doch war offenbar das ganze Bestreben jener Konferenz, um jeden Preis den äußeren Bestand ihrer Kirche möglichst unversehrt zu erhalten, mag es in ihren Mauern aussehen, wie es will. Denn das ist der Fluch, der auf der Zugehörigkeit zu einer falschen Kirche ruht, daß man um des äußerlichen Wohlstandes der Kirche willen die innerlichen Schäden immer mehr übersehen lernt und in seinem Gewissen

immer unempfindlicher wird wider die Greuel falscher Lehre, die darin im Schwange gehen. Dahin, nämlich zu falschem Troste und ungöttlichen Frieden, mußte denn auch, wie es scheint, die Predigt des unionistischen Prof. Dr. Fricke über das Gleichniß vom Unkraut im Acker zielen, mit der die Konferenz eröffnet wurde, und die gleich von vornherein den Geist bezeichnete, in dem dieselbe nachher gehalten worden ist. Denn selbst die Luthardtische Allgemeine Kirchenzeitung sagt darüber, „sie habe vielleicht in der Beurtheilung der Wirklichkeit etwas zu viel Optimismus geathmet.“ Damit kann wohl nichts anders gemeint sein, als: die offenen Wunden und Eiterbeulen der Landeskirche sind entweder gar nicht berührt oder mit schönen glänzenden Worten kunstreich überdeckt, damit sie trotz ihres Abfalls von Christo, dem Herrn ihrer Jugend, und ihres hoffnungslosen Verderbens als seine liebe Braut ohne Flecken und Runzel erscheine. Nun, tünchen kann man die Todtengräber, äußerliche Gefäße und Becher rein halten und schön putzen, inwendig sind's doch Todtengebeine und greulicher Unflath. Wann aber wird man doch aufhören, dieß ernste Gleichniß zu falschem Troste zu mißbrauchen, als ob der Herr damit die Untreue derer habe gut heißen wollen, die ruhig zusehen, wie die Fundamente der Kirche selbst weggerissen werden, und keine Hand regen, den Bau des Hauses Gottes zu schützen? Sagt er nicht selber Matth. 13, 38: „Der Acker ist die Welt.“ Also hat kein Diener am Wort Macht, die Aergernisse mit Feuer und Schwert aus der Welt auszurotten, wohl aber soll jede Gemeinde von sich selbst hinausthun, wer da böse ist. 1. Cor. 5, 13. Nach jenem Ausspruche Christi selbst ist eine Kirche, die offenes Unkraut falscher Lehre und falschen Glaubens oder nackten Unglaubens in ihrer Mitte duldet, eine Weltkirche, keine treue Gemeinde Christi, sondern eine Gemeinschaft, die Christi Wort theils geringschätzt, verachtet, verwirft, theils förmlich verspottet. Sie hat den Kampf mit der Welt längst aufgegeben und ist ein dummes Salz geworden.

Kommen wir nun auf den Hauptgegenstand der Konferenzverhandlungen, die Aufgabe der Kirche gegenüber dem Andrängen der Sekten, so hätte man doch zuerst und vor Allem eine klare, bestimmte Darlegung dessen erwarten sollen, was eigentlich Kirche und was Sekte sei. Unsere Alten haben's wohl gewußt und auf's deutlichste bezeugt. So sagt Luther unter Anderem in den Schmalkaldischen Artikeln: „Es weiß, Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Denn also beten die Kinder: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Diese Heiligkeit stehet nicht in Chorhemden, Platten, langen Röcken und andern ihren Ceremonien, durch sie (die Papisten) über die heilige Schrift erdichtet, sondern im Wort Gottes und rechten Glauben.“ Und die theologische Facultät zu Wittenberg im Jahre 1619 erklärt: „Rechte verderbliche Sekte ist eigentlich ein Irrthum in der Lehre, so von denen, die in der Kirche Christi leben, wider das Fundament der Lehre geführt und halsstarrig bestritten wird, auch Zertrennung und Aergerniß neben der heilsamen Lehre anrichtet und sich durchaus nicht weifen läßt, sondern die, so solcher Sekte anhangen, verharren darinnen ungeachtet vielfältiger Warnung und Vermahnungen, so deswegen an sie ergehen.“ Das Alles nach 1. Cor. 3, 11. Gal. 1, 7. 8. Röm. 16, 17. 1. Tim. 6, 3. 2. Tim. 2, 18. 3, 13. Weil sich die Väter so streng und genau nach der heiligen Schrift als dem geoffenbarten Worte Gottes richteten, so waren sie ihrer Sache und Lehre durchaus gewiß und verstanden auch Unkraut und Weizen wohl von einander zu

unterscheiden. Heutzutage aber fragt man ja nicht mehr Gottes Geist in seinem unfehlbaren Worte, sondern seinen eignen Geist in seinen ungewissen, ungöttlichen Gedanken, die aus der unerleuchteten, verderbten, fleischlichen Vernunft herkommen. Daher der große Mangel an göttlicher Ueberzeugung und Gewißheit des Glaubens, an jenem köstlichen Dinge, dem festen, getrosten Herzen, das da kommt aus Gnade. So ist's auch nicht zu verwundern, wenn jener Konferenz, wie fast allen Vereinigungen und Besprechungen landeskirchlicher Art, der feste Grund und Boden für irgend eine Behauptung fehlte; denn wenn ein Theologe sich die heftige Schrift aus den Händen winden läßt oder sie von selbst preisgibt, so ist er waffenlos und unfähig, irgend etwas mit gewissenbindender Kraft zu beweisen. Es ist also eine Sache von der höchsten praktischen Wichtigkeit, wie man zur Schrift steht. Auf der Konferenz konnten nur „Ansichten“ geäußert werden und Niemand wußte selbst genau zu sagen, noch viel weniger Andere zu überzeugen, worin sich eigentlich Kirche und Sekte von einander unterscheiden. Das ist der größte Jammer und Grundschade der ganzen landeskirchlichen Theologie, daß sie mit Worten spielt und weiß doch nicht, was die Worte bedeuten, wenn sie nicht gar, wie ja oft genug im protestantenvereinlichen Lager, nicht selten aber auch im „gläubigen“ Lager geschieht, die heiligen Worte der Schrift zum heuchlerischen Deckmantel ihrer Irrlehren mißbraucht.

Der Besprechung waren von P. Teufer aus Bochwa aufgestellte Thesen zu Grunde gelegt, von denen selbst die Luthardt'sche Kirchenzeitung wiederum urtheilt: „sie ließen von vornherein eine klare Bestimmung des Unterschiedes von Kirche und Sekte, wie auch eine genügende Darlegung der Schäden, welche in der Kirche die Sektenbildung hervorrufen, vermissen.“ Ohne Weiteres lautete die erste These: „Sektenbildung scheint stattzufinden, wenn in der Kirche neues Leben erwacht.“ Wir erfahren nicht, woher die Sekten kommen; in der zweiten These heißt es nur: „Das Auftreten der Sekten ist ein Symptom (Zeichen) von gewissen in der Kirche vorhandenen Schäden.“ Das kann füglich nicht anders verstanden werden, als daß sich Sekten dann bilden, wenn die Kirche verfallen ist in Lehre und Leben, und treue Christen sich der Sünden der Kirche nicht mehr theilhaftig machen wollen, sondern aus ihrer früheren Gemeinschaft ausscheiden. Ist aber das wahr, so ist freilich Alles auf den Kopf gestellt, denn die Schrift hat einen andern Begriff von Sekte, wie oben angedeutet. Was sie Sekte nennt, das hat sich nicht im Gegensatz zu gewissen Schäden der Kirche, sondern im Gegensatz zu der von der wahren Kirche vertheidigten göttlichen Wahrheit gebildet, und ein Sektirer ist nach der Schrift ein Solcher, der wider sein Gewissen sündigt und sich selbst verurtheilt hat, Tit. 3, 11, nicht ein Solcher, der um des Gewissens willen die Gemeinschaft falscher Lehre flieht. Ja, wären jene von P. Teufer aufgestellten Sätze richtig, so wäre auch die gesegnete Reformation Dr. Martin Luthers eine Sektirerei und die lutherischen Kirchen von Anfang an, auch da sie noch rechtgläubig waren, Sekten gewesen; denn die vorliegende Beschreibung einer Sekte paßt ganz genau auf alle Kirchengemeinschaften, die sich von der päpstlich-römischen losgerissen haben. Will aber Herr P. Teufer nicht selbst für einen Sektenprediger gelten, so gebe er uns eine andere, keine papistische, sondern eine schriftgemäße Erklärung, was Sekte sei. Inzwischen müssen wir die von ihm, wie von den meisten landeskirchlichen Theologen beliebte Art, nach bloßem Gutdünken Thesen zu stellen, ohne auch nur einen einzigen beweisenden Spruch aus der heiligen Schrift beizufügen, auch für

ein bedeutsames Zeichen des tiefen Verfalls wahrer Theologie in den deutschen Landeskirchen ansehen. So machten's unsere rechtgläubigen Väter nicht, daß sie, ohne Gottes Wort zu bringen, nach römischer Art für ihre eignen Gedanken Anerkennung und Glauben gefordert hätten, sondern durch die Schrift belehrten sie die Gewissen und machten die Herzen fest. So ist's auch heute wieder in den rechtgläubigen Synoden Amerika's, nur nicht in dem Babel der deutschen Landeskirchen, wo man gottwidrige Verträge mit dem Unglauben schließt und die Kirche durch menschliche Politik regiert. Da muß man denn auch Gott die Ehre rauben, daß er unser einiger Lehrmeister sei in kirchlichen Dingen, man braucht Gott nicht, so giebt er auch kein Gedeihen zu dem, das man vorhat. Es ist auch nicht das erste Mal, daß er den Weisen und Klugen seine Weisheit verbirgt und sie den Unmündigen offenbaret.

Die Besprechung jener Thesen wurde, wie es heißt, „dadurch hauptsächlich belebt, daß die anwesenden Vertreter des Protestantenvereins ihre der Bekenntnißgrundlage der Kirche abholde Stellung wiederholt zum Ausdruck brachten, damit aber bei der Versammlung auf entschiedenen Widerspruch stießen.“ (Sächs. Kirchen- und Schulblatt Nr. 31, 1876.) Damit stimmt aber nur zum Theil, was Luthardt's Zeitung sagt: „die protestantenvereinliche Richtung habe sich mehr als auf einer der bisherigen Konferenzen geltend gemacht“; und: „die Konferenz schien unter der Scheu vor einem deutlichen offenen Bekenntniß zu dem evang.-lutherischen Charakter der Landeskirche, in der sie doch steht, zu leiden.“ Aus der letzteren Bemerkung ist freilich zu entnehmen, wie entschieden (?) der Widerspruch gewesen sein mag. Wie hätte es aber unter solchen Umständen zu einer wahren Einigung in der rechten Lehre von Kirche und Sekte kommen können? Der allererste Anfang dazu hätte doch der sein müssen, daß die „Gläubigen“ und „Lutherischen“ (?), wie es recht gewesen wäre, ihre protestantenvereinlichen Brüder für die schlimmsten Sektirer erklärt hätten. Denn ist irgend Jemand ein Sektirer, so sind's ohne Zweifel diese offenen Feinde Christi, denen nichts heilig ist, die Gott selbst lügenstrafen und ihn ungescheut auf's schändlichste lästern. Sie reißen Alles um, sind nicht mehr für Christen zu halten und ärger, denn die schlimmsten Heiden, aber sie sitzen in Amt und Würden, und Niemand von den Gläubigen (?) wagt sie gebührend anzutasten, und mit dem Namen zu nennen, der ihnen zukommt. Christus aber spricht Matth. 10, 32, 33: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Das Letztere hat in der That die Weiskner Konferenz gethan; denn jene Scheu vor einem deutlichen Bekenntniß ist doch eben eine Verleugnung. Dieselbe ist auch nicht gut gemacht dadurch, daß „augenscheinlich ein confessioneller Zug durch die anwesenden Geistlichen ging; daß jedes gute Bekenntniß mit lautem Beifall begleitet, jede protestantenvereinliche Aeußerung dagegen mit Unwillen aufgenommen wurde.“ So schön das klingt, so ist's doch nicht genug zu einem guten Bekenntniß mit der That und Wahrheit. Denn die Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft in der Landeskirche ist einmal da und wird, so lange Jemand ein Glied derselben ist, mit allen andern Gliedern dieser Kirche gehalten. Hier helfen also keine bloßen Worte, sondern es gilt das Band der Ungerechtigkeit einfach in der That zu zerschneiden. Das ist das rechte Bekenntniß. Anders ist auch dem Protestantenverein nicht beizukommen. Denn alles bloße Reden in diesem

Falle ist Fickwerk und macht die Sache nicht besser, sondern ärger. So läßt sich der Wolf nicht wegsehen. Man meint wohl etwas auszurichten, aber hat doch nur die Kirche und sich selbst zu eignem Schaden betrogen. Denn das vermeintliche Bekenntniß mit Worten ist zehnfach aufgehoben durch die gleichzeitige thatsächliche Verleugnung.

Während jener Besprechung ist auch die Frage aufgeworfen, ob wir separirten Lutheraner auch Sektirer seien oder nicht; doch, wie es scheint, wurde sie nicht entschieden, da man sich nicht recht einigen konnte. Was Einige bejahten, verneinten die Andern. Nun müssen wir uns freilich auf's schönste für diese zarte Rücksicht einiger Conferenzglieder bedanken, daß man uns nicht geradezu für Feinde der Kirche Christi und gottlose Irlehrer erklären wollte, können aber leider, von unserm Gewissen getrieben, solche übergroße Artigkeit nicht erwidern. Wir müssen vielmehr die sächsische Landeskirche für eine abtrünnige Sekte halten und öffentlich dafür erklären. Wir sind gewiß, es auch auf's klarste aus der Schrift beweisen zu können, und meinen, es sei bereits für Alle, die offene, einfältige und keine Schalksaugen haben, unüberleglich bewiesen; besonders auch in dem Büchlein unsers lieben Bruders P. Ruhland: „Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die lutherische Freikirche.“ So lange wir an Gottes Wort festhalten, muß auch unser Urtheil feststehen, daß eine Religionsgemeinschaft, die absichtlich eine zweideutige Verpflichtungsformel für ihre Kirchendiener aufstellt, um auch den Ungläubigen und Christusleugnern in ihrer Mitte gerecht zu werden und ihnen Hausrecht in der Kirche zu verschaffen, und die so wenig Ernst macht mit dem Bekenntnisse, daß fast kein einziger Prediger in ihr ist, der nicht davon abweiche, keine wahre lutherische Kirche mehr sei, sondern eine buntgemischte Sekte unter lutherischem Namen. Name und leibliche Abstammung aber thun's nicht, sonst hätte unser Herr Christus auch die Schriftgelehrten und Pharisäer anerkennen müssen, die sich doch auch des Namens Israel und der Abstammung von Abraham rühnten. Er aber hat's nicht gethan, sondern vielmehr sein Wehe über sie ausgerufen, weil sie wohl den Schlüssel der Erkenntniß hatten, aber doch nicht selbst in's Himmelreich kamen und noch dazu denen wehrten, die hinein wollten (Luc. 11, 52). Ebenso steht heute mit der Landeskirche. Sie hat auch den Schlüssel der Erkenntniß, die heilige Schrift und die Bekenntnisse unsrer theuren lutherischen Kirche, aber sie richtet sich nicht darnach, sie will nicht darnach lehren und leben, sondern nach den eignen Gedanken menschlicher Weisheit. Jene Schriften haben ihr den Werth todter Buchstaben und sind gut genug dazu, die Einfältigen zu betrügen mit dem Scheine, als wären sie noch in voller Kraft und Geltung. In Wirklichkeit hat sie sich selbst abgefondert von der rechten treuen Kirche und Braut Christi durch ihre Irlehren grober und feiner Art, und weil sie trotz aller Ermahnungen nicht umgekehrt ist, ist sie mit Recht in ihrem gegenwärtigen Zustande als eine Sekte anzusehen, davon man sich scheiden muß. Das aber ist das Traurigste, daß sie die Seelen in Gemeinschaft falscher Lehre festzuhalten sucht und sie hindert an der Erkenntniß der reinen, vollen, lauterer Wahrheit. Doch der allmächtige, gütige, treue Gott wolle das nicht gelingen lassen, sondern viele treue Bekenner seines heiligen Namens erwecken in diesen Landen, und seiner wahren, rechtgläubigen Kirche trotz ihrer gegenwärtigen geringen Gestalt einen Sieg nach dem andern geben, das man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion, unter dem Häuflein derer, die nichts wollen, als die reine lautere Lehre seines Wortes ohne Falsch und Heuchelei, wie sie die wahre

lutherische Kirche in ihren Bekenntnissen von Anfang bezeugt hat.

Erleuchte, die da sind verblendet,
Bring her, die sich von uns getrennt,
Versammle, die zerstreuet gehen,
Mach feste, die im Zweifel stehen.

So werden sie mit uns zugleich,
Auf Erden, wie im Himmelreich,
Die zeitlich und dort ewiglich
Für solche Gnade preisen dich.

S.

„In den Planitzer Wirren.“

Der unter diesem Titel in No. 34 des sächs. Kirchen- und Schulblatts geschriebene Aufsatz gehört auch zu der Classe von literarischen Producten, die das „Mißrathen“ an der Stirne tragen und zu deren Widerlegung eigentlich nichts weiter als einfacher Abdruck gehört. Es sei uns indeß vergönnt, nur ein paar besondere Kraftstellen ins verdiente Licht zu rücken. Das würde nun unser lieber Freund P. Stöckhardt am besten selbst besorgen, wenn er zur Zeit nicht gerade im Seebad Borkum Wichtigeres zu thun hätte. In seiner Vertretung geschieht's von dem Unterzeichneten.

Offenbar sieht der Verfasser genannten Aufsatzes, der Herr Doctor wollen wir sagen, die jüngsten kirchlichen Ereignisse in Planitz wie ein Theaterstück an. Daher hie und da die Sprache eines Debütanten. Ihm „war es beschieden“, schreibt er, „den letzten Act der Tragödie Stöckhardt gleichsam mit zu durchleben.“ Ihm scheint auch beschieden zu sein, selbst noch einen effectvollen Schluß zu insceniren. Der Herr Doctor merkt nämlich etwas von einer reichgesegneten Wirksamkeit Stöckhardts. Selbst ehrliche Gegner haben ihm eine solche zuerkannt. Aber dem Doctor ist das aus irgend einem Grunde höchst unangenehm und er beschließt, das Andenken an die reichgesegnete Wirksamkeit Stöckhardts mit einem Schlage und ein für allemal zu vernichten. Wohl gedacht. Aber Denken und Gelingen ist zweierlei. In seinem Aufsatze heißt es, daß von einer reichgesegneten Wirksamkeit Stöckhardts „im eigentlichen Sinne wohl nicht geredet werden kann.“ Um nun das zu beweisen, zieht der Verfasser als Gründe zwei neue Behauptungen oder eigentlich Angriffe und zwar so hinfälliger und kläglich Art herbei, daß man versucht ist, darüber zu lachen oder zu weinen. Zu Lachen, denn es nimmt sich aus, als ob er mit gezücktem Papiersäbel auf Stöckhardts Wirksamkeit losstürzte; zu Weinen aber, denn ein geistloser und ungeistlicheres Geschwätz als das des Doctors kann kaum geführt werden, und es ist schwer einzusehen, wie der verantwortliche Herr Redacteur des R. und S.-Blattes die Aufnahme solcher ungesalzener Phrasen verantworten will. — Als ersten sein sollenden Grund dafür, daß Diac. Stöckhardts Wirksamkeit in Planitz eigentlich keine gesegnete zu nennen sei, führt der Herr Doctor an, daß es ja „Beides, Verwirrung und Unfriede ist, was aus den letzten Saaten Stöckhardts herausreißt.“ Was sich wohl der Doctor für Gedanken über Saat und gesegnete Wirksamkeit eines Predigers macht? Sollte er etwa zu denen zählen, die nur das landläufige: „Friede, Friede“ (Hes. 13) kennen und säen, und dann von einer Segenswirkung reden, wenn sie für den losen Tünnch, der Menschen Lob und Huld von oben oder von unten her, der Welt Zulauf und Bewunderung und sonst noch alles Gute in Küche, Keller und Kasten erndten? Gottlob, P. Stöckhardt faßte seine Aufgabe anders auf. Der wollte freilich den faulen

Kirchhofsfrieden stören und den wahren Frieden Gottes in die Herzen bringen; wollte nicht als ein Bauchdiener und eitler Kanzelcommödiant den Leuten predigen, wonach ihnen die Ohren jucken, sondern als ein Knecht Gottes nur seines Herrn Amt, Werk und Wort treiben; gleichviel, ob dabei durch Ehre oder Schande, durch gute Gerüchte oder böse Gerüchte laufend. Darum predigte er in Planitz ungeschont: Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebet er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun, und ferner: es trete ab von der Ungerechtigkeit (der Welt und Landeskirche), wer den Namen Christi nennet. Und dieses göttliche Zeugniß hatte allerdings eine Wirkung und zwar genau die Wirkung, die ihm in der hl. Schrift zuvor gesagt und verheißen ist und die es immer hat. Etlichen war es eine Thorheit und ein Vergerniß, Andern eine Kraft Gottes zur Seligkeit; etliche hatten's ihren Spott, etliche sprachen, „wir wollen dich davon weiter hören“, etliche aber hingen ihm an und wurden gläubig, hier ein Mann, dort ein Weib, hier eine ganze Familie, dort ein einzelnes Familienglied. Durch das schwerdttscharfe, herzdurchdringende und doch wiederum so gütige Wort Gottes entstand also auch in Planitz Unfriede, Zwiespalt und Trennung, daß sich der Eine für, der Andere wider die Wahrheit erklärte, daß Dieser als Bekämmer, Jener als Verleugner derselben offenbar wurde, oder, um mit dem Doctor zu reden, daß „ein Theil glaubt ausziehen zu müssen aus Babel, während der andere den Austritt . . . nicht über's Herz bringt.“ Aber fürwahr, sagt Luther, es ist ein seliger Unfriede, Aufruhr und Rumor, den Gottes Wort erweckt. — Kann sich nun der geistliche Verstand des Doctors in diese Ordnung der Dinge so wenig schicken, daß er um ihrer willen dem P. Stöckhardt die gesegnete Wirksamkeit abspricht, so merke er doch, wie er dann gegen den Geist der Kirche, Christum, rennt und darüber jämmerlich fällt und zerschellt. Denn der Herr Christus spricht von den Folgen seiner und seiner treuen Diener Predigt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen Friede zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schwur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein.“ (Matth. 10, 34—36.) Und wenn der Doctor den P. Stöckhardt beschuldigt, er habe durch seine Ausaat „eine kaum glaubliche Verwirrung der Gemüther“ bewirkt, so merke er ferner die nahe Verwandtschaft seiner Beschuldigung mit der des Königs Ahab und seiner Baals-pfaffen gegen den eifernden Propheten Elias: „Bist du, der Israel verwirrt“? 1. Kön. 18, 17., und mit der der halsstarrigen Juden wider Paulum und Silas: „Diese erregen den ganzen Weltkreis.“ Apostelgesch. 17, 6. — Die vorgeblich durch P. Stöckhardt herbeigeführte, „kaum glaubliche Verwirrung der Gemüther“ will übrigens der Doctor an einigen von ihm angeführten Aussprüchen einzelner Planitzer nachweisen. Er konnte keinen ärgeren Mißgriff thun. Denn diese angeführten Aussprüche beweisen so ziemlich das gerade Gegenteil von Verwirrung. Die lieben Leute begründen ja die Nothwendigkeit des Austrittes aus der Landeskirche ganz richtig; einmal mit der unleugbaren Thatfache, daß Lügenpropheten wie Sulze und Consorten darin angestellt, privilegiert und geduldet werden und dann mit dem klaren Gottesgebot, aus solchem Babel zu fliehen. Darin spricht sich doch nur christliche Einsicht, Wahrheit und Klarheit aus. Sieht das der Herr Doctor nicht und verwechselt er Klarheit mit Verwirrung, Licht mit Finsterniß, so ist Verwirrung und Verirrung des Gemüths

und Gewissens in diesem Falle sicherlich nirgends anders als in ihm selbst zu suchen und diese seine Verirrung wird um so größer sein, je mehr er etwa mit allerlei losen Redekünsten und leeren Geschwätzen dazu geholfen hat, jene Planitzer wieder zu entwirren, d. h. hier, von dem durch Gottes Gnade und Stöckhardts Dienst gewonnenen Licht wieder hinweg in den alten greulichen Nebel zu verführen. Dann kam Stöckhardt erst recht den Spieß umkehren und zum Doctor sagen, ähnlich wie einst Elias zu Ahab: Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deine Landeskirche, damit, daß ihr des Herrn Gebote verlasset und wandelt Baalim nach und auf beiden Seiten hinfet.

Der andere Grund, wegen welches es mit Stöckhardts reichgeegneter Wirksamkeit nichts sein soll, wird von unserm jungen Gelehrten u. a. mit folgenden Worten beschrieben: „Und dann, wie verträgt sich mit dem hergebrachten Begriff von Treue, die ein ‚reichgeegnetes‘ Wirken doch sicher voraussetzt, wenn der Beamte einer Genossenschaft seine ihm anvertraute dienstliche Stellung dazu benützt, unter den Gliedern dieser Gemeinschaft gegen dieselbe für die eigene abweichende Ansicht zu werben? Das heißt doch im Gewande eines Dieners und unter dem Scheine des Dieners seine Herrin bekämpfen. Das aber hat Stöckhardt viele Wochen gethan. Monatelang hat er als ein verpflichteter Diener der sächsischen Landeskirche seiner Herrin den schlechten Dienst erwiesen, sie vor ihren Gliedern herabzusetzen, ja die von der Landeskirche seinem Dienste anvertrauten Seelen mit ausdrücklichen Worten (auch in der Predigt) zum Abfall von ihr, zum Weggang aus ihr aufzufordern und zu bewegen . . . Der Kirche dienen muß doch ein ‚Dienen‘ sein, d. h. anstatt des eignen Willens den Willen der Kirche, hier der sächsischen Landeskirche, an ihren Gliedern vollstrecken.“ Das erinnert denn doch stark an die Ergüsse einer servilen Bedientenseele. Man möchte wieder fragen: Was mag sich doch der Herr Doctor (Luther würde sagen: der grobe Esel) für Gedanken von Kirche und Kirchendienst machen? Er hält damit nicht zurück. In Folgendem gibt er seinen „Begriff der ‚Kirchen‘ als geschichtlich gewordener menschlicher Gebilde, als äußerlicher, sichtbarer Organismen innerhalb der großen Heilsanstalt Gottes auf Erden, die, weil äußerlich, sichtbar, menschlich, auch menschlich, will sagen, durch Menschen regiert sein wollen“, und bedauert nebenher, daß dieser Begriff zur Zeit so vielseitig abhanden gekommen sei. — Ich wollte Gott, er wäre gänzlich abhanden gekommen! Aus solchem roh fleischlichen, jüdisch-papistischen Kirchenbegriff aber erklärt sich das obige unnütze Raisonnement des Doctors über P. Stöckhardts Untreue im Kirchendienst. Wenn die Gesamtkirche im Grunde nicht mehr als eine Art von Corrections- und Zuchthaus, und die Particular- oder Ortskirche nur eine Unterabtheilung davon ist, deren ganze Christlichkeit allerdings gut „äußerlich“ allein „der wesentliche (also nicht einmal der ganze) Inhalt des Bekenntnisses, die Norm der Verfassung und des Cultus“ wäre, wie uns der Doctor belehrt, wenn die Kirche ein menschliches und menschlich regiertes Gebilde ist, dem können natürlich auch recht wohl die Diener einer solchen Herrin, als willenlose Creaturen erscheinen, welche, so lange sie die Livrée tragen, keine abweichende Meinung kundgeben, sondern nur den Willen ihrer menschlich regierten Herrin wie in einem Polizeistaat vollstrecken dürfen. Wer einmal die Sache so ansieht, der mag auch Stöckhardts Verfahren Untreue nennen, obschon der Doctor wohl thäte, davon nicht so viel Geschrei zu machen, da es sich nach seiner eignen Theorie hierbei doch nur um etwas „menschliches“ in einem „menschlichen Gebilde“ handeln würde.

Nun Gott sei Lob, daß ein solcher Kirchen- und Dienstbegriff, wie ihn nur ganz sinnlos verliebtes Aufgehen im modernen Staats- und Polizeikirchentum ausbilden kann, doch nichts anderes als ein Irr- und Fragenbild von dem darstellt, was uns die Norma fidei et doctrinae, die Bibel offenbart und unser evang.-luth. Bekenntniß bezeugt. Wenn doch der Herr Doctor darin rechtschaffen studiren wollten! Wie bald würde sein windiger Kirchenbegriff in Nichts verschwinden! Er würde dann inne werden, daß die Kirche eigentlich und wesentlich nicht eine Heilanstalt, sondern die Gemeinde der bereits Gläubigen und geheiligten Kinder Gottes ist, (Ephes. 5 25—27); eigentlich und wesentlich nicht ein äußeres sichtbares, sondern ein geistliches, unsichtbares Reich (Luc. 17, 20. 21), eigentlich und wesentlich nicht ein menschliches Gebilde, sondern Gottes Reich und Christi Stiftung (Ephes. 1, 22, 23. Luc. 17), und daß sie durchaus nicht menschlich, durch Menschenwort, sondern nur göttlich, nämlich von Gott und seinem Wort regiert sein soll, muß und auch will (Ps. 45, 7. Joh. 10, 27. Siehe dazu Art. VII und VIII der Augsb. Conf. und Art. XIV der Apologie.) Er würde dann weiter merken, der Herr Doctor, daß die Kirche, eben darum, weil sie mit Christo eins, ein Leib unter einem Haupte ist, auch keine andere Stimme und Rede führt als Christus selbst und daß daher auch dieser Kirche Diener keine andere als Christi Stimme führen, so daß ihr ganzer Dienst Christi oder Gottesdienst ist und sie selbst Gottes oder Christi Diener sind. Er würde endlich auch andere Begriffe von dem Dienstverhältniß und der Diensttreue bekommen, daß nämlich die wahre Kirche solche Diener, welche wie Meister Sulze nicht mehr Christi, sondern des Teufels Stimme führen, zum Tempel hinausjagt und daß wiederum der treue Diener Christi und der Kirche, einer Genossenschaft, welche solche Sulze's und andere Lügenpropheten duldet, hegt und pflegt, nach vergeblicher Warnung und Bestrafung, als einer falschen abtrünnigen Kirche, einer Kotte und Secte, den Rücken kehrt und allein der wahren Kirche dient, dabei aber zusieht, daß er so viel Seelen als möglich mit aus den Armen der treulosen „Herrin“ und aus den Flammen des Verderbens herausreißt, gleichwie Lot auch nicht allein, sondern mit den Seinen aus Sodom floh. So hat es denn auch unser theurer Bruder Stöckhardt gemacht, eingedenk der Treue, die er seinem einigem Herrn, Christo Jesu und seiner einigen Herrin, der wahren Kirche Christi, aber nimmermehr der sächsischen Landeskirche gelobt und geschworen hat. Will sich die Letztere als „Herrin“ geriren, so mag sie erst darthun, daß sie Christi Braut und Hausehre ist. So lange sie in der Zwittererei mit dem Staate, in der geistlichen Hurerei mit dem ungläubigen Zeitgeist, mit Papstthum und Schwärmerthum, verharret, ist sie es nicht und der Name „Herrin“ kommt ihr so wenig zu, als einer Ehebrecherin der Name Hausfrau. — Das sind einfache Wahrheiten, aber unser Doctor wird sie nicht eher einsehen, als bis er von dem hohen Roffe seiner Philosophie und von dem Esel seiner Menschendienerei herabsteigt, und sich allein beugt und bückt vor der Allgewalt und Majestät der heiligen Schrift. Leider scheinen dazu noch wenig Aussichten zu sein. Wie weit er es in seiner Auctoritätenreiterei gebracht hat und was er ihr alles zum Opfer zu bringen vermag, klares Schriftwort und christliches Gewissen, das vernehme der L. Leser schließlich noch aus folgenden Auslassungen:

„Hätte unsere evang.-luth. Kirche die ihrem Wesen als Glaubensgemeinschaft entsprechende Form gehabt, dann wäre wohl auch eine Säule“ (Kohlschütter sollte da stehen) „dieser Kirche: ein Kohlschütter, ein Küling, ein Meier oder

ein Anderer an jenem bedrohten Punkte erschienen“ (in Planitz nämlich) „und hätte das Ansehen seines Amtes, die Macht seiner Persönlichkeit, und die Kraft seiner Rede in einer Reihe von Predigten eingesetzt für die bestehende Ordnung. Und wenn wir uns denken, daß ein Mann, womöglich auch angethan mit den äußerlichen Zeichen seiner Würde, mit dem Kreuz eines Oberhirten auf der Brust*), vor diese religiös so empfängliche und zu dem Verkündiger des Wortes so vertrauensvoll aufschauende Gemeinde droben in Planitz (?) hingetreten wäre und hätte ihr mit Mühe und Kraft die Wahrheit bezeugt aus Gottes heiligem Wort, daß es nicht im 1. Corintherbrieфе heißt: Prüfet aber die Menschen und untersucht zuvor genau ihr Gewissen und alsdann laßt sie essen, sondern: der Mensch aber prüfe sich selbst... dann wäre es nach unserer festen Ueberzeugung aus gewesen, ganz und auf einmal aus mit aller Verwirrung“. Oder — es wäre damit wohl erst recht losgegangen bis zur aschgrauen Blüthe hin! Sollte man's doch kaum für möglich halten, daß ein lutherisch sich nennender Prediger so heillosen Zeug schreiben kann. Doch wollen wir dieses dazu sagen: Menschen also, Menschenansehen, Macht und Redekunst, Kleiderstand und Zierrathen hätten es nach des Doctors Meinung in Planitz gethan. Das paßt allerdings vortreflich zu seinem „menschlichen Kirchengebilde.“ Der römische Antichrist, heidnische Zauberer und Opferpriester wenden auch solche Regiemittel an. Aber der Herr spricht Jerem. 17, 5: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ Und doppelt verflucht ist der Prediger, der die Leute das „Weichen“ lehrt und sie anstatt auf den Fels Christum zu gründen, an menschliche Rohrstäbe verweist. Doppelt verflucht ist auch der Prediger, der unter dem Vorgeben, daß geschrieben steht: „der Mensch aber prüfe sich selbst,“ aus Faulheit, oder Menschendienerei, oder Leichtfertigkeit sich der befohlenen treuen Hirten- und Haushalterarbeit an der einzelnen Seele vor Genuß des hl. Abendmahles (Matth. 7, 6. 1. Cor. 4, 1. Ebr. 13, 17) zu entziehen sucht, der da sein eigen Wort führt und spricht: der Herr hats gesagt und also Gottes Namen entheiligt und Gottes Volk mit seinen Lügen und losen Theidingen verführt. Der Herr Doctor, der sich doch lutherisch nennt, weiß auch wohl nicht, daß es im 25. Artikel der Augsb. Conf. heißt: „Diese Gewohnheit wird bei uns (Lutherischen) gehalten, das Sacrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhört und absolvirt sind.“ Uns im 15. Artikel der Apologie: „Bei uns braucht das Volk das heilige Sacrament willig, ungehindert alle Sonntage, welche man erst verhört, ob sie in christlicher Lehre unterrichtet seien, im Vater Unser, im Glauben, in zehen Geboten etwas wissen oder verstehen.“ Und Luther schreibt: „Wir haben wohl erfahren, wie das Volk und die Jugend aus der Predigt wenig lernen, wenn sie nicht besonders gefragt und verhört werden. Wo will man aber das besser thun, und wo ist's nöthiger, als wenn sie sollen zum heiligen Abendmahl gehen? Weil wir gedenken Christen zu erziehen, und hinter uns zurück zu lassen, und im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut reichen, wollen und können wir solches Niemand geben, er werde denn zuvor verhört, was er vom Katechisme gelernt, und ob er wolle von Sünden lassen, die er dawider gethan hat. Denn wir wollen aus Christi Kirche nicht einen Schweinestall machen,

*) Cardinalstracht; rother Hut, Sammethosen, rothe Strümpfe, Schnallen Schuh, Krummstab u. s. w. dürften vielleicht noch mächtiger wirken.

und einen jeden unberührt zum hl. Abendmahl, wie die Schweine zum Troge laufen lassen. — Weil ein Pfarrer soll ein treuer Diener Christi sein, muß er, so viel ihm möglich ist, das Sacrament nicht für die Schweine und Hunde werfen, sondern hören, wer die Leute sind. Betrügen sie ihn denn, und sagen nicht recht, so ist er entschuldigt, sie haben sich selbst betrogen.“ Hält nun der Doctor gleichwohl ein solches Verhören für unnützen Ballast der „altlutherischen Secte“, so merke er schließlich noch eins: Der von ihm verachtete, weil durch seine Schuld zum Gericht dargereichte Leib Christi, wird ihn einst richten; jede von ihm verwahrloste Seele wird am Tage des Gerichts als verdammender Ankläger wider ihn auftreten.

Es heißt: Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist! Aber man muß auch sagen: Wehe einer Gemeinde, deren Prediger, wie der Doctor, zum losen Lüncher wird. Er hat bei seinem literarischen Debüt im S. A. und Schlbl. keinen andern Ruhm erlangt als den, allerdings einen Beitrag zu den Planizer Wirren geliefert zu haben. Dieser Fall sollte ihn nun nicht verbittern, sondern zum heilsamen Nachdenken über sich, seinen Dienst und die rechte Amtstreue bewegen. Vielleicht, daß dem guten Herrn darüber durch Gottes Gnade so zum Aufstehen und zur fröhlichen Nachfolge Stöckhardt's geholfen würde. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. J. C. Th. Ruhland.

Herbstgedanken.

Die schöne Sommerzeit ist wieder einmal dahin. Der rauhe Herbstwind kündigt den nahenden Winter an. Das Laub fällt ab, das Gras verdorrt, die Blumen verwelken. So vergeht der Mensch, menschliches Wesen; so zerstreut menschliche Pracht, Kraft, Schöne, der Menschen Arbeit, Kunst und Wiß. „Ein Mensch ist in seinem Leben, wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.“ — „Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bei denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun.“ Das ist unser Trost mitten in dem Wechsel der Dinge, in den wir mit unserm Leben hineingestellt sind. Es gibt auf dieser herbstlichen Erde ein Reich der Gnade, das ewig währt; was hier blüht und sproßt, das verdorrt und erstirbt nimmer. Wirklich? Und doch — und doch, auch Blüthen des Reiches Gottes, Früchte des heiligen Geistes, über die sich Gott und die Gottesfürchtigen freuen, sehen wir vor unsern Augen verwelken, verfaulen. Wenn die Kinder dieses Reiches den Bund Gottes nicht treulich halten und seiner Gebote vergessen, dann folgt auch für sie auf Frühling und Sommer ein öder Herbst und kalter Winter. Im Frühling dieses Jahres wehte Gottes Odem, der Geist der Gnade recht spürlich in gewissen Strichen unsers Vaterlands. Im obern Muldenthal und dem angrenzenden erzgebirgischen Kreis kamen um die Oster- und Pfingstzeit die Stillen und Treuen im Lande zu Hunderten zusammen, reichten sich die Brüderhände, besprachen sich in öffentlichen Versammlungen oder vertraulichen Berathungen über Wohl und Wehe der Kirche und schlossen untereinander und mit Gott den Bund und Vertrag, daß sie sich und den Ihrigen das theure Erbe der Väter, die heiligsten Güter des Reichs der Gnade, Gottes lauterer Wort und reines Sacrament, um keinen Preis rauben, noch verkürzen lassen wollten. Die

im vergangenen Herbst erwachte Begeisterung der gläubigen Pastoren für der Kirche Heil und Ehre war schon im Februar dieses Jahres unter dem eisigen Lusthauch hoher Verordnungen erfroren; um so erfreulicher war es, daß gläubige Laien aus niederen Ständen in die Lücke eintraten und den guten Kampf fortsetzten. Erquickt, erbaut, gestärkt, auch mit dem Entschluß, um des Herrn und seines Evangeliums willen Opfer zu bringen, zogen die in Hartenstein und Wildenfels versammelten christlichen Freunde von Nah und Fern in ihre Heimath zurück, verbreiteten an ihren Orten, was gemeinsam beschlossen war, und warben der guten Sache neue Gönner. Gewiß, es waren Tage, Wochen der Gnadenheimsuchung. Ganz abgesehen auch von dem, was man zunächst erstrebte und von Kirchenregiment und Synode erbat und verlangte, war das gemeinsame Beten, Berathen, Beschließen Vielen ein erfrischender Frühlingswind, ein erfrischender Frühlingsregen. Die in unsern Tagen vielbesprochene „Sammlung der Gläubigen“ war einmal in größerem Maasstab in's Werk gesetzt worden. Und nun, ein halb Jahr später — Gott sei's geklagt! — ist jene Frucht versauert, die duftende Blüthe, das frische Laub abgefallen. Der eine Obmann jener christlichen Kreise, der hauptsächlich mit diese Bewegung veranlaßt hatte, hat, nachdem Gott seiner handfesten, treuerherzigen Petition fast 1½ tausend Unterschriften zugeführt und so sichtbar jenes Unternehmen gesegnet, ohne Wissen und Auftrag der meisten Petenten eine unterwürfige Erklärung, welche der Petition allen Nachdruck nimmt, dem Consistorium unterbreitet. Was Wunder, daß ganze Schaaren da im Kampfe nachlassen, wenn der Feldherr so schwankend geworden ist? Aber lassen sich das wirklich alle jene Bittsteller so ruhig gefallen? Soll das, was mit Gott begonnen, von ihm gefördert ist, so ganz zu nichte werden? Hat man wirklich seiner Bekennerpflicht genügt, wenn man eine oder mehrere der drei von der letzten Chemnitzer Conferenz vereinbarten Petitionen, die doch wahrlich nicht voll Kraft und Geistes sind, unterschrieben hat? Das ist, wie wenn der Herbstwind durch dürre Blätter säuselt. Ach, daß der Geist der Gnade, der so überaus gnädig ist und vorübergehende Schwäche und Muthlosigkeit vergibt, hie und da nochmals seine Schwingen regte, den alten Eifer, die alte Treue wieder ansachte und manchem christlichen Freund von drüben, dem der schwüle Sommer und rauhe Herbst den Muth gelähmt und geküht hat, ein frisches, fröhliches Herz und jugendliche Kraft zur Entscheidung, zum Durchbruch schenken wollte! Der Herr wecke viele Seelen ehe der Winter kommt, dem kein Frühling mehr nachfolgt!

Eine Gotteslästerung

Ist es zu sagen, daß, wenn man es mit dem Sündeneiden gar zu genau nehmen wollen, man überhaupt gar keinen irdischen Beruf, kein Amt, Gewerbe, Kunst oder Handtierung mehr treiben dürfe, denn dies alles führe nothwendigerweise zur Sünde. Hierdurch wird nämlich einmal Gottes Heiligkeit gelästert, als wenn Gott selbst uns durch das irdische Berufsleben zur Sünde versuche, und sodann Gottes Gerechtigkeit, als wenn er zwar von uns fordere, ihm auch in einer irdischen Haushaltung ohne Sünde zu dienen und dieses uns doch gleichzeitig wieder unmöglich mache. Aber zu solchen Lästerungen greifen selbst landeskirchliche Christen in ihrer unseligen Sucht, ihrem wohl als Sünde anerkannten Verharren in der abtrünnigen Landeskirche, den Mantel der Entschuldigung umzuhängen.

R.

Hierzu eine Beilage.

Die sächsische Staatskirche und die Bibel.

Motto: Ps. 11, 3: Sie reißen den Grund um.

I. Der Bibelgrund.

Die heilige Schrift ist das durchaus göttliche Buch, welches in keinem Stücke auf irgend eine Weise einen Irrthum enthält, also unfehlbar ist. Sie ist nämlich nicht allein ihrem Inhalte nach, sondern auch ihrer Form (Grundtext) nach von Gott, dem heiligen Geiste, eingegeben (vergleiche 2. Tim. 3, 16; 2. Petri 1, 21; 2. Sam. 23, 2; Sacharja 7, 12; ferner Psalm 95, 8 mit Hebr. 3, 7).

Der heilige Geist hat nicht nur die Gedanken, sondern auch die aus Buchstaben bestehenden Worte eingegeben. Darum nimmt auch die rechtgläubige Christenheit das geschriebene Wort Gottes ganz an, achtet nichts, was die Bibel enthält, für überflüssig und gering, sondern Alles für nothwendig und wichtig. Der Herr Christus spricht daher auch in der Bergpredigt (Matth. 5, 18): „Ich sage euch, wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetze, bis daß es Alles geschehe.“

Höre ich Bibelworte, so höre ich Worte des lebendigen Gottes, Worte des allgegenwärtigen Gottes, Worte des allmächtigen Gottes, Worte meines Gottes, der mich geschaffen, erlöst und geheiligt hat. In diesem Sinne ist das Bibebuch nichts Geringeres als der lebendige Gott selbst. Wer auch nur im Allergeringsten die Bibel antastet, der lästert den lebendigen Gott, der sich nicht spotten läßt. Wer Ohren hat zu hören, der höre zur Zeit, damit er nicht ewig in der Hölle brenne.

Auf diesem Grunde, daß nämlich das Bibebuch Gott ist, ruht die Glaubensgewißheit der Heiligen, die nicht von irgend einem Menschen, sondern von Gott gelehrt sind. Durch das geschriebene Wort werde ich gewiß, daß ich wirklich Vergebung meiner Sünden habe. Darin sagt Gott selbst so und so oft, daß ich wirklich durch die Stellvertretung Christi gerecht bin. Da muß es doch wahr sein, daß ich ohne Sünde bin. Ich finde zwar bei mir nach dem alten Menschen nichts als Sünde; aber Gott selbst betheuert in der Bibel so und so oft, daß alle meine Sünden mir nicht angerechnet werden, weil Christi Gesetzeserfüllung und Straferduldung meine Gesetzeserfüllung und meine Straferduldung ist (vergleiche z. B. 2. Cor. 5, 21; Röm. 3, 24, 25; Jesaias 53, 4—6). In der Bibel steht für alle Menschen ohne Ausnahme das Urtheil Gottes, daß sie nicht mit dem wohlverdienten ewigen Tode bestraft, sondern um Christi willen begnadigt und verherrlicht werden sollen. Die Bibel verdammt mich nicht, sondern im Gegentheil: sie macht mich selig, indem sie mir Christi Verdienst darreicht, damit ich es nicht wegwerfen soll. Darum sind das die größten Verbrecher, die auf Gottes Erdböden herumlaufen und die die Sonne beschämen, welche es wagen, die Göttlichkeit der Bibel irgendwie in Frage zu stellen oder offen zu leugnen. Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, daß es ohne den heiligen Geist eine vollständige Unmöglichkeit ist, die Bibel für Gottes Wort zu halten, das kann ich erst, wenn ich mich der verdienten Hölle gegenüber der Stellvertretung Christi getröste, d. h. wenn ich an Christum glaube. Ohne den Glauben kein heiliger Geist in mir; ohne den heiligen Geist kein Vermögen, die Bibel zu vernehmen. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht begreifen, denn es

muß geistlich gerichtet sein. Darum ist auch das beste Mittel, einen festen Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu erlangen, das Zeugniß des heiligen Geistes.*) Trotz des Einspruches unserer eigenen blinden Vernunft, die bei uns gerade so gotteslästerlich denkt, wie bei den Spöttern, macht uns der heilige Geist unfehlbar gewiß, daß die Bibel die höchsteigene Rede des majestätischen Gottes ist; Er bestärkt, bekräftigt und versiegelt uns diese Wahrheit immer nachdrücklicher. Dieses Zeugniß des heiligen Geistes von der Bibel läßt sich nun freilich besser im Herzen empfinden, als mit Worten beschreiben. Es handelt sich eben hier um eine Sache des unsichtbaren Gottesreiches, um ein Geheimniß der Kirche. Hier liegt die Erklärung der wunderbaren Erscheinung, daß um des geschriebenen Wortes willen die Heiligen Alles daran zu geben bereit sind. Denn der Glaube der Heiligen steht nicht auf der Menschen eingebildeter Weisheit, sondern auf Gottes Kraft (1. Cor. 2, 5).

Weil nun dieser Beweis für die Göttlichkeit der heiligen Schrift eine Sache der allerpersönlichsten Herzenserfahrung eines Kindes Gottes ist, so entzieht er sich den Augen der Bibelverächter vollkommen.

Es ist aber der heilige Geist nicht allein der Verfasser der heiligen Schrift, sondern auch der einzig mögliche, richtige Ausleger derselben. Auslegung ist nämlich freilich nothwendig. Darum antwortete der Kämmerer der Königin Candaces in Mährenland auf die Frage des Philippus, ob er das verstehe, was er da im Jesaias lese: Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet? (Apostelgeschichte 8, 30, 31.) Aber kein Mensch ist im Stande, die Bibel richtig auszulegen. Wann höre ich nun die Auslegung Gottes selbst und nicht eines Menschen? Dann höre ich die unfehlbare Auslegung des heiligen Geistes, wenn man mir die Schrift durch die Schrift und nach der Ähnlichkeit des Glaubens (Röm. 12, 7) auslegt. Die Aufgabe einer solchen göttlichen Auslegung ist die, den einen buchstäblichen Sinn klar zu legen, den der heilige Geist meinte, als er die Worte des vorliegenden Verses aufzuschreiben eingab. Bisweilen müssen einzelne Worte uneigentlich verstanden werden, weil der heilige Geist Seine sonderliche Sprache hat. Auch dann höre ich nichts anders, als den buchstäblichen Sinn. 1. Petri 1, 24 steht: Alles Fleisch ist wie Gras. Alles Fleisch heißt nach Psalm 103, 15 soviel als alle Menschen; das Gras bedeutet das Welkende das Hinfällige nach Psalm 90, 5. Also heißt „Alles Fleisch ist wie Gras“ soviel als: „Alle Menschen sind hinfällig“. Das ist der eine vom heiligen Geiste gemeinte Buchstabensinn. Das Wort „Fleisch“ bedeutet hier in der Sprache des heiligen Geistes etwas anderes als in unserer Sprache. Der Buchstabensinn dieses Wortes ist: „Mensch“.

Soviel über den Verfasser und Ausleger des Bibelgrundes. Dieser Verfasser und Ausleger ist Gott der heilige Geist, der Herr Jehaoth.

2. Wie die sächsische Staatskirche diesen Bibelgrund umreißt.

Zunächst sei bemerkt, was wir unter der sächsischen Staatskirche nicht verstehen. Wir verstehen darunter nicht die lutherischen Christen, die in irgend einer von sächsischen Staatsgeistlichen bedienten Gemeinde festgehalten werden. Kinder Gottes sind Gold und Edelstein durch die volle Sündenvergebung auch in der scheußlichsten Secte, solange sie nämlich nicht durch

*) Vergl. Walther, Predigt über Joh. 7, 17: Daß das sicherste Mittel, einen festen Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu erlangen, die Erfahrung derselben am eignen Herzen sei. St. Louis, 1872.

die Teufelslehren (1. Tim. 4, 1) ihrer Secte um den wahren Glauben gebracht worden sind. So ist's auch bei der sächsischen Staatskirche. In dieser glaubensmengerischen Secte (vergl. Ruhland, getroster Pilger, Frage 386 u. 387) gibt es viele Kinder Gottes, die sich noch immer einbilden, sie wären in einer lutherischen Kirche. Sie wissen noch nicht, was wir wissen. Wir wissen, daß die sächsische Staatskirche in ihrer Vertretung gezeugnet hat, daß die Bibel Gottes Wort und darum gleichermaßen vom heiligen Geiste eingegeben ist.

Das angeblich lutherische Landesconsistorium nennt gotteslästerlicher Weise die heilige Schrift eine „menschliche Darstellung“ der göttlichen Heilsgebanten (Gutachten des evangelischen Landesconsistoriums in den Verhandlungen der Landessynode 1874, Seite 78).

Was die angeblich lutherische Landessynode betrifft, so hat sie sich 1874 in sehr bedenklicher Weise vernehmen lassen. Alle ihre Mitglieder schwören, ehe sie ihr kirchenzerstörendes Werk beginnen, folgendermaßen: „Ich gelobe vor Gott, bei meinem Wirken in der Synode die innere und äußere Wohlfahrt der evangelisch-lutherischen Kirche nach bestem Wissen und Gewissen zu wahren und darnach zu trachten, daß die Kirche in allen Stücken wachse an dem, der das Haupt ist, Christus!“

(NB. Diesen Eid wird nächstens auch der Dresdner Seelenmörder Sutze leisten.)

Diesen Eid leistete an dem betreffenden grauenvollen Tage auch der angebliche Lutheraner Herr Advocat Heubner in Dresden, der sich also vernehmen ließ (Verhandlungen, S. 74):

„Nehmen wir aber einmal an, der Bibelauszug sei wirklich eingeführt, nehmen wir an, es würde durch denselben hier und da und in weiteren Kreisen die Bibel selbst ersetzt, würde dadurch unser religiöses Heil gefährdet sein? Gewiß nicht; auch dann nicht, wenn nach dieser Richtung hin das Bedürfnis einer weiteren Aenderung eintreten, wenn eine neue Ausgabe der Bibel für die Erwachsenen, ich scheue mich nicht, das Wort auszusprechen, eine Revision der Bibel ins Werk gesetzt werden sollte.“ Dazu sei bemerkt, daß ein Mensch, der sich vor dem lebendigen Gotte nicht genirt, sich auch nicht vor einer angeblich lutherischen Synodalversammlung zu geniren braucht. Was für einen Eid aber Herr Heubner geleistet hat, ist unschwer zu sehen.

Ist nicht die lutherische Synodalversammlung entrüstet von ihren Sitzen aufgesprungen, als Heubner einen so wichtigen Beitrag zur „Wohlfahrt“ der von ihm heißgeliebten lutherischen Kirche gab? Nein. Nach Ablegung desselben Eides lästerte auf derselben Synode der angebliche Lutheraner Geßel, jetzt Bezirkschuldirector in Chemnitz, ähnlich wie Luthardt in seinem Compendium der Dogmatik 1868, Seite 255. Geßel sagt nämlich: „Mir ist die heilige Schrift nicht Gottes Wort, sondern ich sage: die heilige Schrift enthält Gottes Wort.“ (Verhandlungen, Seite 60.)

Wir begeben uns von Dresden nach Leipzig und sind da an dem rechten und eigentlichen Orte des Verderbens angelangt. Die angeblich lutherische theologische Facultät bietet uns ein Bild des Schreckens. Den Reigen der Herren Professoren führt der angebliche Lutheraner Rahnis an. Was hält dieser beklagenswerthe Dreieinigkeitsleugner von der Bibel?

„Nicht die Bundesoffenbarung selbst, sondern nur die inspirirte Urkunde derselben ist ja die Schrift.“*)

Rahnis ist also einer der vielen Urkundenmänner. Diese Urkundenmänner halten die heilige Schrift nicht für die Rede Gottes, sondern für einen menschlichen Bericht von Thaten

Gottes. Je kritischer man aber diesem Berichte gegenüber steht, desto mehr hat man wissenschaftlichen Geist, desto mehr wird man für einen großen Mann gehalten.

Wir kommen zum Kirchenzeitungsredacteur Professor Luthardt*). Das ist der Mann, der die sächsische Staatskirche um jeden Preis erhalten will (auch um den Preis seiner Seele?). Der sagt ähnlich, wie Rahnis: „Die Schrift aber ist nicht die Offenbarung selbst, sondern nur der Bericht von der Offenbarung.“ (Zeitschrift für Protestantismus, Band 43, Heft 3.)

Der Chiliast Lechler (vergl. Ruhland, getroster Pilger, Frage 310—313) redet wiederum ähnlich, wie Rahnis. Er sagt von der Apostelgeschichte: „Aber nur darum ist sie ein heiliges, der Bibel würdiges Buch, weil sie nicht bloß Thaten und Erlebnisse von Menschen, menschliche Geschichte behandelt, sondern göttliche und gottmenschliche Geschichte.“ (Vergl. Lange's Bibelwerk, Apostelgeschichte. 1869, Seite 2.)

Diese Aussprüche der Professoren Rahnis, Luthardt und Lechler sind natürlich Gotteslästerungen, sie selber aber Gotteslästerer.

Leider schmäh't auch Professor Deligisch die heilige Schrift ohne Scheu. Derselbe behauptet hartnäckig, Röm. 10, 20 sei eine falsche Auslegung von Jesaias 65, 1. Diese Stelle bezöge sich nicht auf die Heiden, sondern auf die Juden. Er sagt: „Wir verzichten auf jede unhaltbare Ehrenrettung des Apostels“ (Commentar zum Jesaias. 1869, Seite 653). Damit leugnet Deligisch nicht nur die Göttlichkeit des Verses Röm. 10, 20, sondern die der ganzen Bibel. (Vergl. Lehre und Wehre, 1874, Juli.) Der arme Deligisch sieht, auf der Höhe der modernen Wissenschaft stehend, nicht, wie tief er gefallen ist.

Professor Fricke, ein Anbeter jenes großen Berliner Gotteslästerers, welcher Schleiermacher hieß, hat sich neuerdings in der ersten Kammer über die Bibel vernehmen lassen. Es hat nämlich der allgemeine Lehrerverein eine erneute Petition um Abfassung eines Bibelauszugs in den Schulen an die Stände gerichtet, nachdem die Landessynode 1874 einen solchen ihrer Majorität nach für „unzulässig und unzumuthig“, ihrer Minorität nach für „unnöthig und bedenklich“ erklärt hatte. Professor Fricke offenbart sich in seiner Rede auch als einen Urkundenmann. Er sagt in der ersten Kammer über den Hofmann'schen Bibelauszug (Sächs. Kirchen- u. Schulbl. 1876, No. 24, S. 198): „Es sind die Abschnitte, welche bedenklich erschienen, herausgeschnitten worden; aber im Urkundlichen selbst, sei es bezüglich des Inhaltes oder der Form, ist mit Ausnahme der angegebenen Gesichtspunkte nichts geändert.“

Wir kommen zu dem berüchtigten Verfasser der sächsischen Gelöbnißformel für sogenannte „Geistliche“. Professor Baur, der auf der Synode 1871 ganz naiv constatirte, in der ganzen Synode stimme wohl niemand mit den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche überein (vergl. Lent, Aufruf, S. 15), ließ sich auf der Synode 1874 folgendermaßen aus: „Auf das Gebiet des Streites der kirchlichen Parteien und des alten Streites über den Gegensatz und den relativen Werth der beiden Formeln, ob die Bibel Gottes Wort sei, oder Gottes Wort enthalte, will ich dem geehrten Vorredner (Geßel) nicht folgen.“ (Verhandlungen, S. 62.) Mit vornehmeln Lächeln geht hier Baur wie die Kage um den heißen Brei herum. Doch offenbart er hier wenigstens so viel, daß er die Glaubensgewißheit der Christen von der Göttlichkeit der Bibel für weiter nichts als für eine Formel hält. Das genügt uns, um den

*) Vergl.: „Was lehren die neueren orthodox sein wollenden Theologen von der Inspiration?“ Lehre und Wehre 1871, Mai, Seite 131.

*) Vergl. die bittere Feindschaft der Luthardt'schen sog. Allgemeinen evang.-luth. Kirchenzeitung gegen die Bekenntnistreue der evang.-luth. Synode von Missouri. Zwidau 1876. 2. Auflage.

Wolf unter dem Schafskleide zu erkennen. Dieser Mann ist übrigens erster Universitätsprediger und hat die Aufgabe, die jungen sächsischen Theologen für das Amt vorzubereiten. Ach Gott vom Himmel sieh darein und laß Dich deß erbarmen. Wie wenig sind der Heiligen dein, verlassen sind wir Armen. Dein Wort man läßt nicht haben wahr, der Glaub ist auch erlösen gar Bei allen Menschenfindern. 20. 21.

Lieber Leser, laß uns hier abbrechen; sonst möchte einem das Herz brechen. Allein Gott in der Höh' sei Ehr'. Amen. G.

Der Pilger aus Sachsen

gebärdet sich zwar immer, als wenn ihm nichts mehr am Herzen liege, als Wiederherstellung des reinen Lutherthums in Sachsen und er kann gar viele, hohe, prächtige Worte vom Eintretenwollen für das gute Bekenntniß machen; nichts destoweniger aber ist es ihm damit kein rechter Ernst. So bald nämlich einmal ein Thatbeweis seiner gerühmten confessionellen Treue und also mehr als bloße Wortmacherei, halbe Maafregeln und faules Zuwarten von ihm erfordert wird, weicht er nicht nur aus, sondern entpuppt sich auch als ein eben so blind eifernder als hämischer Feind des entschiedenen Bekenntnisses gegen die sächs. Staatskirche und ihre Greuel. Ganz besonders verhaßt und widerlich ist ihm jedoch ein solches Bekenntniß von uns Separirten. Mag es noch so gut und fest in Gottes Wort begründet sein, es ist doch ein „missourisches“ Bekenntniß. Grund genug für den Pilgerschreiber, es zu hassen, zu verachten und auf seine Weise zu bekämpfen. So oft auch von unserer Seite her aus Gottes Wort und mit göttlichem Recht gegen die unheilbaren Schäden der sächsischen Staatskirche in Lehre, Verfassung und Praxis gezeugt und dabei an die confessionelle Treue des Pilgerschreibers appellirt wurde, hatte diese seine „confessionelle Treue“ nichts eiligeres zu thun, als dem Zeugniß zu widersprechen, den nachgewiesenen Thatbestand zu leugnen, oder doch zu bemänteln und zu vertuschen, das himmelschreiendste Unrecht in Recht zu verkehren, aus sauer süß und aus schwarz weiß zu machen, seine eigene Stellung aber hinter einem wahren Wall und Schwall von faulen Ausflüchten zu decken, kurz, das Zeugniß so viel als immer möglich abzustumpfen und seinen Lesern über den wahren Zustand der sächs. Landeskirche nach wie vor Sand in die Augen zu streuen. So oft von uns aus die böse Sache in Sachsen angegriffen wurde, so oft antwortete Herr D. Schmidt mit hämischen Angriffen auf unsere Person. So oft wir Gottes Wort gegen ihn und seine Landeskirche vorbrachten, brachte er Schmähungen gegen uns vor. So oft wir ihm die unwidersprechlichen Beweise für den sächsischen Kirchenjammer und die Pflicht der Separation lieferten, ebenso oft rächte er sich durch die elendesten, absurdesten und nichtswürdigsten Verdächtigungen unserer Separation und durch die unbegründetste Warnung vor ihr. Als im Frühjahr vorigen Jahres ein Chemnitzer Lutheraner in einem anonymen Briefe dem Pilgerschreiber seine Gewissensnoth über das ungewehrte Wüthen des falschen Propheten Sulze kundgab, da antwortete Herr Schmidt dem „christlichen Laien“ mit einer höchst gestrengen Strafepestel und in mehr corporalem als pastoremalem Tone, als sollte es heißen: Wie kannst du armer Schlucker es nur wagen, von Predigern und dem hohen Kirchenregiment so zu schreiben! Als dann Herr Prof. Walther im „Lutheraner“ dem Pilgerschreiber das Klägliche seiner Haltung gegenüber einem Sulze und das Ungehörige seines Briefes an den Chemnitzer Bruder gründlich vorhielt, vergalt's ihm Schmidt in

No. 32, Jahrg. 41 seines Pilger, nannte den Vorhalt einen Brandbrief, eine in Amerika fabricirte Mine zur Sprengung unserer Landeskirche, entschuldigte Sulzes Wirksamkeit, entschuldigte sein Schweigen gegen diesen, entschuldigte die ganze Landeskirche und versetzte dem Verfasser daneben so viel Hiebe und Stiche als nur möglich. Als ferner um dieselbe Zeit in dem „getrosten Pilger“ die Hauptschäden der sächs. Landeskirche nothdürftig aufgedeckt wurden, machte der Pilger aus Sachsen in 6—7 Nummern hindurch ein langes und breites Geschwäg darüber, konnte zwar keinen Gegenbeweis aus Gottes Wort, der Geschichte und den vorliegenden Thatfachen liefern, aber doch nach seiner Manier leugnen, vertuschen, bemänteln, Ausflüchte machen, dem Verfasser des getrosten Pilgers Beschimpfungen ins Gesicht werfen und seinen eignen Lesern Sand in die Augen streuen. Und als endlich neuerdings P. Stöckhardt dem Pilgerschreiber mit gutem Grund seine heuchlerische Petitionsschmiederei und leere Wortmacherei vorhält, da erfolgt auch wieder der gewohnte nichtige Wortschwall, der das eigene Gewissen zufrieden sprechen, dem Pilgerleser Alles zurecht legen und die verhaßte „missourische“ Separation um so mehr verdächtigen soll. Man sieht, Dr. Luthardts Programm ist auch das des Pilgerschreibers: Die Landeskirche um jeden Preis. Die Separation also um keinen Preis. Hieraus nimmt sich dann jedenfalls Herr D. Schmidts confessionelle Treue den Freibrief zu fortgesetzten heimtückischen Angriffen auf uns. Daß er dabei über die Wahl der Mittel nicht in Verlegenheit geräth, zeigt die neueste No. des Pilger. Unter dem Titel: „Eine Erinnerung vom Jahre 1840“ bringt er Bruchstücke aus einer vom seligen Herrn Pastor D. H. Walther im Jahre 1840 zu St. Louis gehaltenen und später gedruckten Bußpredigt, ferner aus einer in der Zeitschrift für luth. Theol. und R. im Jahre 1842 veröffentlichten Erklärung des seligen Herrn Pastor Kehl (vormals in Niederfrohna) und endlich aus einem Briefe des Letzteren an seine frühere Gemeinde. In diesen Schriftstücken bekennen die beiden theuren Männer, welche sich befanntlich mit Andern der Stephan'schen Auswanderung nach Amerika angeschlossen hatten, hier aber durch Gottes Gnadenhand alsbald aus den Stricken des Verführers erlöst worden waren, bußfertig ihre als Anhänger Stephans begangenen Sünden, ihre damalige verkehrte Herzensstellung, ihre Verurtheilung der vaterländischen Kirche, ihre Amtsniederlegung und Auswanderung.

Diese Geständnisse von länger als 30 Jahre her benutzt nun heute der Pilger zu den hämischen Bemerkungen: die Missourier scheinen die Aussprüche jener Männer über ihre damalige Separation vergessen zu haben. Es ist auch für unsere Tage recht viel Beherzigenswerthes darin, auch der bloßen Separation können ähnliche Verirrungen zu Grunde liegen, wie sie damals zu jener kirchlichen Auswanderung geführt haben. Der Vergleich liegt nahe. Es ist gerathen, recht vorsichtig zu sein. Summa, Summarum, will er sagen, hüte, o hüte euch vor der Separation! — An solchen Bemerkungen erkennt man den Feind, der mit Vergnügen das Gift tropfenweis gibt, um sein Opfer umzubringen. Dem so muß man allerdings schreiben, um unsere Separation so anrücklich als möglich zu machen. Erinnerungen an die Stephanisten sind so bequem und thun immer noch ihre Wirkung im Volk, wenn man aus Gottes Wort nichts mehr vorzubringen weiß. Jedenfalls dachte uns Herr D. Schmidt mit jenen Publicationen einen recht empfindlichen Schlag zu versetzen. Unterdessen sitzt Gott im Regimente, wacht über der Ehre derer, die an seinem Worte hangen und kehrt die Schläge der Ränkeschmiede rückwärts oder nimmt ihnen doch die Zugkraft.

Es ist wahr, mein Herr Pilgerschreiber, damals als Stephan entlarvt war, lagen jene theuren Männer und alle ihre Mitbrüder mit Schmach und Schande bedeckt, gleichsam unter den Füßen ihrer landeskirchlichen Richterinnen. Es ist ferner wahr, sie demüthigten sich wegen ihrer Veräumdungen vor Gott und Menschen und thaten rechtschaffene Buße. Wegen welcher Veräumdungen aber? Vor Allem, wegen ihrer abgöttischen Verehrung Stephans, und wegen ihrer Theilnahme an dessen falscher Lehre von Kirche, Kirchenregiment, von Amt, Bann und Seelsorge. Sodann auch wegen der Sünde, daß sie selbst in falscher Lehre liegend, sich für die wahre Kirche erklärte, die sächs. Landeskirche von damals dagegen als falsch verurtheilt und ohne Zeugniß und Kampf verlassen hatten. Daneben fehlte ihnen zu jener Zeit allerdings noch die reinere und tiefere Erkenntniß von dem eigentlichen Greuel auch schon des damaligen Staatskirchentums mit seinem Wust falscher Lehre und Praxis. Nur ihre eigene Schuld im Auge habend und beweined, blieb ihnen die größere Schuld der ganzen damaligen Landeskirche mehr verborgen. Es ging ihnen, wie es eben zer Schlagenen und tiefgedemüthigten Sündern ergeht. In solcher mangelhaften Erkenntniß fremder Schuld, aber tiefster Erkenntniß eigener Sünde konnten Walther sen. und Keyl so schreien, wie sie schrieben.

Die ausgewanderten Sachsen thaten Buße, wie gesagt, so gründlich, herzlich und schmerzlich, daß noch im Jahre 1845 Prof. Delitzsch an den Redacteur des „Lutheraner“ u. A. schreiben konnte: „Nachdem ihr geschmolzen seid im Ofen der Trübsal, laßt das lautere Gold klingen. Seid nicht mehr so blöde; die Zeit des Jorns ist vorüber, eure Kleider sind gewaschen und froh könnt ihr eure Häupter erheben. So werdet denn ein Salz der Erde.“ Und das Wort hat der gnädige Gott wahr gemacht. Während da, wo man sich bis auf den heutigen Tag an den Stephanistischen Verirrungen nicht satt richten kann, vielfach das Salz dumm geworden und das Licht reiner Erkenntniß erloschen ist, so hat der Herr jenen Demüthigten Gnade über Gnade gegeben, daß bei ihnen allerdings das Licht reiner Lehre heller scheint und die lutherische Kirche herrlicher blüht, als in den Landeskirchen Deutschlands. Das ist Gottes Weise so. Er gibt's, wem er will. Ob's dem Pilgerschreiber gefällt, ändert nichts an der Sache. — Nun heutzutage, nach mehr als 30jährigem treuen Studium in Gottes Wort und Luthers Lehre und dadurch unter Gottes Gnade erlangter besserer Erkenntniß beurtheilen die vormalis ausgewanderten sächsischen Theologen jene Vorgänge allerdings etwas anders, als im Jahre 1840. Im Jahre 1843 schrieb z. B. Prof. Walther nach Deutschland: „Die Trennung, welche wir Stephanisten begangen haben, war nicht unsere Sünde, sondern das Davonlaufen, ohne daß wir thaten, was nöthig war. Versetze ich mich mit meiner jetzigen Erkenntniß in das Jahr 1838, so bin ich gewiß, daß ich kein Vierteljahr würde im Amt geblieben sein, wenn ich nur an das damalige Gesangbuch, Schulbücher, Agende und vorgeschriebene Kirchengebete und an meine kirchlichen „Oberen“ denke. Meine Logik ist daher vielmehr die: hätte man schon vor 30—40 Jahren sich separiren sollen bei geringerer Erkenntniß, wie vielmehr jetzt bei größerer!“

Herr D. Schmidt wird nun freilich die Genugthuung haben, durch Abdruck jener Schriftstücke vom Jahre 1840 und seine Fingerzeige dazu vielleicht eine gute Anzahl seiner Leser desto mehr für das sächs. Staatskirchentum zu begeistern und gegen die lutherische Separation einzunehmen. Die Wahl dieses Mittels deutet jedoch auf den Banquerott seiner gegen

uns eingenommenen Stellung, als einer durch Gottes Wort nicht mehr zu stützenden, hin, und erinnert sodann an das beliebte Verfahren der Jesuiten, welche zum Beweise dafür, daß man sich von der hl. römischen Mutterkirche ja nicht lossagen und ein Lutheraner werden dürfe, u. a. auch den bekannten Brief Luthers an den Papst (1518) anführen, worin der damals von papistischer Blindheit noch nicht völlig geheilte Luther sich dem allerheiligsten Vater zu Füßen legt mit allem, „was ich bin und habe.“ —

Einen andern, diesen nahe verwandten Kniff beging der confessionell treue Pilgerschreiber, als er in No. 8 und 9 seines Blattes von 1875 einen die göttliche Eingebung der ganzen Bibel grob leugnenden Artikel nicht unter dem ursprünglich zwar beabsichtigten aber als allzuverdächtig bei Seite geschafften Titel: „Haben wir wirklich ein Wort Gottes?“ sondern unter der so schönen und unschuldigen Ueberschrift: „Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit“ an den Mann zu bringen wußte.

Solche Jesuitenstücklein, welche wir ihrem Selbstgericht überlassen, können freilich nur von denen ausgehen, deren Herz und Gewissen nicht von der Wahrheit überwunden und in ihr gefangen sind, und welche, wie der Pilgerschreiber, die Bibel nicht durch und durch für Gottes Wort halten (No. 35, 1875) und unsere luth. Bekenntnisse nicht unbedingt und ohne Rückhalt annehmen (No. 37, 1876). Falsche Lehre macht falsche Herzen und Mäuler. Gott wehre ihnen und erlöse uns davon!

R.

Chronik.

Zwei Erklärungen betreffs des Leipziger Missions-Collegiums resp. der Leipziger Missionsgesellschaft finden sich in dem diesjährigen Synodalbericht des Nordwestlichen Districts der Synode von Missouri u. s. w. Dieselben lauten:

1. „Die Stellung, welche das Collegium der Leipziger Missionsgesellschaft gegen vier Missionare, die bis vor kurzem im Dienste dieser Gesellschaft standen, eingenommen hat, läßt uns klar erkennen, daß die genannte Missionsgesellschaft weder auf dem Grunde reiner Lehre steht, noch auf denselben sich stellen will. Zwar hätten wir schon früher sehen sollen, was uns jetzt durch die jüngsten Vorkommnisse und die vorliegenden Verhandlungen (siehe „Lutheraner“ 1876, No. 3 und 9.) helle in die Augen leuchtet, aber unsere Liebe zum Werke der Mission hinderte uns, zu sehen, was vor Augen lag. — Wir erklären hiermit einstimmig, daß wir Gewissens halber die Leipziger Missionsgesellschaft weder mit eignen Mitteln unterstützen, noch die uns von unsern Gemeinden anvertrauten Missionsgelder an die genannte Gesellschaft fernerhin vermitteln werden.“

2. „Das Verfahren, welches das Leipziger Missions-Collegium gegen jene vier vormalis der Leipziger Missionsgesellschaft angehörigen Missionare eingeschlagen hat, bestehend darin, daß es dieselben um ihrer Treue zu dem Bekenntniß unserer Kirche willen, nicht nur aus dem Missionsdienst entlassen, sondern auch in fernem und fremdem Lande ohne alle Mittel zu ihrem Lebensunterhalt und zur Heimreise gelassen und damit sie sammt ihren Familien dem bittersten Elend und der äußersten Noth Preis gegeben hat, müssen wir für ein über alle Maßen grausames erklären, durch welches jenen vier Missionaren ein schreiendes Unrecht zugefügt und eine schändliche Ungerechtigkeit an denselben begangen worden ist.“

Außerdem findet sich in dem genannten Bericht noch dieser Beschluß: „Beschlissen, daß die Synode die vom allgemeinen Präsidium mit 500 Pfund Sterling aus der Missionscasse gewährte Unterstützung der vier um des Bekenntnisses willen ihres Amtes entsetzten und der äußersten Noth Preis gegebenen Missionare in Ostindien behufs ihrer Heimreise von Herzen billige.“ — Ein ähnlicher Beschluß findet sich auch in den Berichten des westlichen und Illinoisdistricts der Missionsynode.

Uebrigens ist zufolge uns zugegangener Privatnachrichten bereits einer der vier Bekenner, Missionar Alfred Gruber, den 16. September d. Z. zu Wiesbaden einem unheilbaren Halsleiden erlegen und im Herrn selig entschlafen.

R.

Die Fortsetzung des Aufsatzes: „Die evang.-luth. Freikirche in Sachsen; ihr Recht und ihre Geschichte“, folgt f. u. w. in nächster Nummer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift
zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



In Verbindung
mit einigen Amtsbrüdern
herausgegeben
von
Lic. G. Stöckhardt,
luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 2 Mark.

Jahrgang 1. No. 6.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

December 1876.

Dem neuen Advent.

„Es spricht, der solches zeugt: Ja, ich komme bald. Amen. Ja, komme Herr Jesu! Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.“ Offenb. 22, 20. 21.

Die Kirche Christi kennt einen doppelten Advent, einen Advent der Gnade und einen Advent der Herrlichkeit. Jesus erfüllt seine Verheißung: „ich komme bald“, indem er in seinem Wort und Sacrament uns nahe tritt. Durch diese Mittel seiner Gnade will er auch im neuen Kirchenjahr uns heimsuchen. Er kommt und bringt Heil und Leben mit zugleich. Sein Kommen, seine Nähe, seine Gegenwart nimmt aber im Lauf der Gnadenzeit verschiedene Gestalt an. Manchmal tritt Jesus ferner. Doch dies Ferntreten ist Schuld der Christen. Wenn die Kirche sein Wort und Sacrament geringgeschätzt, befleckt, verderbt, dann nöthigt sie ihren Herrn, auszuweichen und sich zurückzuziehen. Drum sieht's in den Landeskirchen so herbstlich und winterlich aus. Indes gerade dieses Fernsein Jesu weckt in den Seelen der Stillen und Treuen im Lande wiederum Adventssehnsucht. Auch in unsern Landen, auch in den landeskirchlichen Grenzen gibt's, Gott sei Dank, Adventsgemeindlein, Häuflein wachender und wartender Christen, die in ihrer Kirche, in ihrem Gottesdienst nicht finden, was sie brauchen, was sie suchen, die sich darum zusammenschaaren und gemeinsam rufen: „Komm Herr Jesu! Kehre dich doch wieder zu uns, nachdem du uns so lange plagest!“ Aber daß es doch diese lieben Christen verstünden, daß solche Hausgemeinschaften, Hausgottesdienste, Conventikel nicht die rechte, wahre Gestalt der Kirche Christi auf Erden darstellen. Sie fühlen es auch wohl selbst, daß solche Privaterbauung nicht das Rechte ist, daß solches Privatchristenthum kränkt und hinkt. Indes Adventseufzer find diese Vereinigungen der Kinder Gottes. Und die Erfüllung dieser Seufzer reicht der Herr an den Orten dar, wo sich Gemeinden, nicht Conventikel, um das reine Wort und lautere Sacrament sammeln und zur Verwaltung dieser

Gnadengüter das von Gott geordnete öffentliche Predigtamt errichten. Da wohnt der Herr, da rückt er nahe, da kommt er zu seiner Braut, einer armen, niedrigen Braut, ohne Gestalt und Schöne, voller Runzeln und Flecken, die sich aber von ihrem Heiland und Erlöser gern heilen und heiligen lassen will. Ach, schon so manche Glieder aus jenen Adventshäuflein der wartenden, seufzenden Christen sind gekommen und haben ihre Heimath, ihre alte, liebe lutherische Kirche, den Christus der Kirche, der Gemeinde wiedergefunden und singen ihm nun aus dankbarem Herzen in der Gemeinde ihr Hosanna und Halleluja. Und die ihr noch draußen steht, im Winkel sitzt und die Flügel hangen laßt, hört doch die ladende, lockende Stimme eures Adventskönigs und kommt zu dem Hüttlein, dem Bethlehem, das Er, ja, wir find's gewiß, Er allein bereitet hat.

Wir aber, denen der freundliche Herr einen so trostreichen Gnadenadvent geschenkt hat, wir wollen uns ausstrecken nach dem, das da vorn ist, neu aufstehen vom Schlaf, die Waffen der Gerechtigkeit anziehen und uns auf den letzten Advent, den Advent der Herrlichkeit, rüsten. Ja, unser Heil ist uns näher, denn da wir es glaubten. Seht euch um nach rechts und links! Was gewahrt ihr? Erstarrte, große Kirchenkörper, die Liebe vieler, die Jesus erkannt haben, erkaltet, wenig rechtschaffenen Glauben, Auserwählte in die kräftigen Irthümer der letzten Zeit verstrickt, Zeichen des Gerichts, eines großen, furchtbaren Gerichts der Verblendung und Verstockung, Summa: Erfüllung der auf das Ende deutenden Weissagungen des Herrn, seiner Propheten und Apostel. Klingt nicht aus der Geschichte, die sich um uns her abspielt, der vernehmliche Ruf heraus: „Siehe, ich komme bald!“ Drum bereitet eure Lampen und lauset Del, rüstet euch, daß ihr am bösen Tage Widerstand thun könnt, wachet und betet, daß ihr würdig werden möget, zu stehen vor des Menschen Sohn! Er kommt, und mit ihm sein Lohn. Ja, komm, Herr Jesu! Deine Gnade sei und bleibe mit uns allen! Amen.

Unsere Conferenzen in Dresden und Planitz.

Wahre Lutheraner sind keine Separatisten und Independenten d. h. keine Liebhaber und Beförderer fleischlicher Trennungs- und Unabhängigkeitsgellüste. So sehr sie jede Gemeinschaft mit falschgläubigen oder unirten Kirchen, jeden auf Kosten des reinen Bekenntnisses abgeschlossenen Frieden als dem Worte Gottes zuwider, verabscheuen und fliehen und sich um deswillen gerne Separirte nennen lassen, so großen Ernst machen sie doch anderntheils im festen Zusammenhalten mit allen denen, welche mit ihnen durch den einen reinen Glauben und das eine gute Bekenntniß innerlich geeinigt und in Wahrheit Ein Leib und Ein Geist sind. Sie wissen, es liegt in der Natur der Sache, es wird durch Glaube und Liebe gefordert und ist dem ausgesprochenen Willen Gottes gemäß, daß sich die wahre innere Einigkeit der Kirche Gottes auch nach außen hin durch treues Zusammenhalten -arbeiten und -kämpfen ihrer Glieder offenbare. Denn Gottes Wort sagt Ephes. 4, 3—6: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen.“ Wo daher immer nur dazu Gelegenheit ist und es der Ehre Gottes und dem Aufbau seines Reiches dienlich und förderlich ist, verbinden sich evangelisch-lutherische Gemeinden und ihre Prediger miteinander zu größeren kirchlichen Körperschaften, z. B. zu Synoden, und folgen darin dem Beispiel der apostolischen Gemeinden. Apostelgesch. 15. Wahre Lutheraner kennen aber auch und erfahren immer reichlicher den vielseitigen, herrlichen Segen, der auf dem gottgefälligen Verbanne rechtgläubiger Christengemeinden untereinander ruht. Was vereinzelt stehenden Christen oder Gemeinden natürlich in dem Umfange gar nicht möglich ist, das kann eine Anzahl, durch Glauben Liebe innerlich, und durch eine liebliche und christliche Ordnung äußerlich geeinter Gemeinden erreichen. Der gnädige Gott schenkt ja seiner lieben Kirche noch immer mancherlei Gaben und diese Gaben können und sollen sich nun bei solcher Gemeinschaft nach des Herrn Willen 1. Cor. 12 auch zum gemeinen Nutzen erweisen. Demzufolge kann auch eine größere oder kleinere Anzahl von rechtgläubigen und kirchlich vereinigten Gemeinden unter dem gnädigen Segen Gottes viel wirksamer sein für die Ausbreitung des Reiches Gottes und für die Förderung besonderer kirchlicher Zwecke, viel wirksamer eintreten für die Einheit und Reinheit des Bekenntnisses, für die Beschützung und Wahrung der Rechte und Pflichten der Gemeinden und ihrer Diener und für die Bekämpfung falscher Lehre und Praxis, als dieses Alles von einer vereinzelt stehenden Gemeinde geschehen kann.

Auf den Nutzen des Zusammenhaltens der Gemeinden und Kirchendiener unter einander weist auch unser Bekenntniß mit folgenden Worten hin: „Darein kann die Kirche nimmermehr haß regiert und erhalten werden, denn daß wir Alle unter Einem Haupt Christo leben und die Bischöfe, alle gleich nach dem Amt (ob sie wohl ungleich nach den Gaben) fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sacramenten, Gebeten und Werken der Liebe u. s. w., wie St. Hieronymus schreibt, daß die Priester zu Alexandria sämmtlich und insgemein die Kirche regierten und die Apostel auch gethan und sonach alle Bischöfe in der ganzen Christenheit, bis der Pabst seinen Kopf über alle erhob.“ (Schmalc. Art. II, 4.) Sehr treffend heißt es ferner in dem von einem Gliede des hamburgischen geistlichen Ministeriums mit Approbation

desselben im Jahre 1614 ertheilten Gutachten: „Belangend eure Synode, rathe ich getreulich, trennt euch bei Leibe von derselben nicht Sientmal eine solche löbliche Kirchenvereinigung in gefährlichen Zeiten, wann der Teufel falsche Lehre und andere Ungelegenheit erregen will, gar großen Nutzen hat und im Herrn viel vermag. Sollte eure Kirche von den andern jezund getrennt werden, stünde sie künftig in vorfallender Noth alleine und würde vielleicht als eine abtrünnige dazu gescholten, aus welchem leichtlich viel Böses erwachsen könnte, darüber die Nachkömmlinge euch, die ihr jezt solches verursacht, vermaledeyen möchten.“ (Dedek. Thesaur. II. 464. Walther: Rechte Gestalt u. s. w.)

Von dem hier Angedeuteten auf das innigste überzeugt, kamen denn auch die Prediger, Lehrer und Gemeindeabgeordneten unserer sep. luth. Gemeinden Sachsens auf Wunsch und mit Vollmacht derselben am 16. und 17. August d. J. in Dresden zu einer Conferenz zusammen, um in Gottes Namen über die Heilsamkeit, Form und Weise eines engeren Verbandes unserer kleinen lutherischen Freikirche in Sachsen, und somit über die zur Bildung einer evang.-luth. Synode nothwendigen ersten Schritte brüderlich Rath zu halten. Es waren zu dem Ende anwesend die Herren Pastoren: Stallmann, Lic. Stöckhardt, Groffe,*) Willkomm und der Unterzeichnete, ferner die Herren Lehrer: Zeile und Mäyer, und als bevollmächtigte Gemeindegutachten die Herren: H. Naumann aus Dresden, E. M. Pohger aus Planitz, R. Berthold aus Chemnitz und Kretschmar aus Grimnitzschau. Als liebe Gäste und mitberathende Conferenzglieder waren außerdem noch zugegen die Herren: Pastor R. Schneider aus Röhrsdorf, Pastor des. Eisenbeiß aus St. Louis und Dr. med. D. Fick aus Leipzig. Endlich hatten sich verschiedne Glieder der Gemeinde zu Dresden als Zuhörer eingefunden. Die Conferenzsitzungen wurden in dem freundlichen und geschmackvoll eingerichteten Kirchlocale der letzteren Gemeinde (Ecke der gr. Brüdergasse hinter der Hof- und Sophienkirche) abgehalten und jede derselben mit einem liturgischen Gottesdienste eröffnet und mit Gebet geschlossen. Nachdem für die Dauer der Sitzungen ein Vorsitz und ein Secretair bestellt worden war, schritt man zur Sache. Zunächst wurden die Gründe für die Bildung eines Synodalverbandes überhaupt und speciell unter uns eingehend dargelegt und besprochen und hierbei auf den oben erwähnten großen Nutzen eines solchen Verbandes auch selbst für eine so kleine Schaar, wie die unsrige ist, hingewiesen. Dann schritt man zur Durchnahme des vorgelegten Entwurfes einer Verfassung der Synode der evang.-lutherischen Freikirche in Sachsen. Derselbe enthält folgende 18 Artikel: 1) Von dem Bekenntniß. 2) Von den Bedingungen der Zugehörigkeit zur Synode. 3) Bestandtheile und Eintheilung der Synode. 4) Von dem Geschäftskreis der Synode. 5) Von den Beamten der Synode. 6) Von den Synodalversammlungen. 7) Von der Stellung der Synode zu den einzelnen Gemeinden. 8) Von der Aufsicht der Synode über Lehre, Praxis und Leben innerhalb ihres Kreises. 9) Von der Ertheilung von Gutachten und Schlichtung vorfallender Streitigkeiten. 10) Von dem Zuchtverfahren. 11) Von Aufnahme und Versorgung neuer Gemeinden. 12) Von Prüfung, Aufnahme, Ordination und Amtseinführung neuer Kirchen- und Schuldiener. 13) Von Prediger- und Lehrerconferenzen. 14) Von der Lehranstalt der Synode. 15) Von dem Amte eines Präses und Visitators. 16) Von dem Amte eines Secretairs der Synode. 17) Von dem Amte eines Synodalcassensführers. 18) Von den Rechten

*) Derselbe hat inzwischen am 6. Novr. d. J. sein Amt in Chemnitz niedergelegt.

und Pflichten der einzelnen Mitglieder der Synode. Endlich eine Schlußbestimmung, betreffend die Veränderungen der Verfassung. Der ganze Entwurf wurde erst im Zusammenhange vorgelesen; hierauf aber jeder einzelne Artikel durchgesprochen, geprüft, je nach Befinden verbessert und abgeändert und endlich zur Annahme vorgelegt. Mit herzlichster Einmüthigkeit bekannte sich die Conferenz zu Inhalt und Form jedes einzelnen Artikels und schließlich zu dem ganzen Entwurf. So kam es denn zu dem einträchtigen Beschlusse, auf dieser Grundlage und allein im zuversichtlichen Vertrauen auf die auch der kleinsten und verachteten Christen schaar gegebenen gnädigen und ewig festen Verheißungen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und auf seine barmherzige Durchhilfe, eine Synode unter dem Namen: Synode der evangelisch-lutherischen Freikirche in Sachsen, begründen zu wollen. Hierbei wurde jedoch bemerkt, daß dieser Name entsprechend in „Sachsen und anderen Staaten“ erweitert werden solle, sobald sich eine oder mehrere Gemeinden außerhalb Sachsens zu uns gesellen würden. Da jedoch die Bildung einer Synode nicht allein Sache der Kirchendiener und einzelner Gemeindebelegirter, sondern in erster Linie Sache der Gemeinden und ihrer auf herzlicher Ueberzeugung und Freiwilligkeit beruhenden Entschliebung ist, so wurde nun ferner beschlossen, den Synodalentwurf abdrucken und in genügenden Exemplaren den einzelnen Gemeinden in deren öffentlichen Gemeindeversammlungen durch die Herren Pastoren zur Prüfung, Begutachtung und etwa nothwendig werdenden Veränderung vorlegen zu lassen, so daß dann erst mit der Annahme der Verfassung von Seiten sämmtlicher Gemeinden, und mit deren ausdrücklichen Erklärung, der Synode beitreten zu wollen, die Letztere als ins Leben getreten anzusehen sei. Zugleich wurde beschlossen, folgende von der Conferenz provisorisch getroffene Wahl der Synodalbeamten den Gemeinden zur Bestätigung vorzulegen: Als Präses der Synode und Visitator für Sachsen, der Unterzeichnete. Als Secretair der Synode, Rector der zu begründenden Lateinschule und Redacteur der kirchlichen Zeitschrift: Herr Pastor Lic. theol. Stöckhardt. Als Rassenführer Herr Lehrer Mäyer*) und als weitere Mitglieder des Synodalverwaltungsrathes die Herren: Buchhändler H. Naumann in Dresden und Buchdrucker J. Herrmann in Zwickau. Endlich wurde von der Conferenz beschlossen, den Gemeinden als Zeit und Ort der ersten ordentlichen Synode die Tage vom Mittwoch in der vollen Woche nach Trinitatis bis zum Dienstag nach dem 1. Sonntage nach Trinit. 1877 in Planitz, so Gott will, in Vorschlag zu bringen. Ueber alle Verhandlungen der Conferenz wurde von Herrn Pastor Stallmann ein genaues Protokoll aufgenommen und dieselbe sodann am Abend des 17. August mit einem von Hrn. Pastor Grosse geleiteten Gottesdienste geschlossen. Mit innigem Dank gegen den treuen, gnädigen Gott, der das Wollen gegeben hat und das Vollbringen nicht fehlen lassen wird, konnten wir auseinander gehen.

Unterdessen ist nun die ganze Synodalangelegenheit in den einzelnen Gemeinden zur Verhandlung gekommen und nachdem einzelne, von verschiedenen Seiten erhobene Bedenken und gemachte Aenderungsvorschläge, die Verfassung betreffend, theils in den Gemeinden selbst, theils bei einer am 16. und 17. October zu Planitz abgehaltenen Prediger- und Lehrerconferenz in christlicher Weise berücksichtigt worden sind, haben sämmtliche Gemeinden sich einstimmig für Bildung der genannten Synode erklärt, den Synodalverfassungsentwurf angenommen und die auf der Dresdener Conferenz provisorisch getroffenen

Wahlen, sowie die Bestimmungen über Zeit und Ort der nächsten Synode bestätigt.

Hat es uns nun seitdem schon in den ersten Anfängen unseres synodalen Lebens nicht an tiefdemüthigenden und niederbeugenden Erfahrungen gefehlt, die uns deutlicher noch, als alle Angriffe unserer landeskirchlichen Feinde von außen her, die grimmige Feindschaft des Lügenvaters gegen das Zustandekommen einer kirchlichen synodalen Einigung auf dem schmalen Pfade lutherischer Wahrheit, Sauterkeit und Nüchternheit offenbarten und als heilsame Warnungstafeln in unserer Erinnerung stehen bleiben werden, so hat uns doch auch andrerseits der Gott alles Trostes in neuen Segnungen und theuren Friedensgaben sein freundliches Angeficht leuchten lassen und unsere so oft müden und matten Herzen und Kniee gnädiglich gestärkt und aufgerichtet. Zu diesen lieblichen Segnungen rechnen wir den neuerdings erfolgten Anschluß Herrn Pastor Schneiders mit seinem Gemeindlein in Frankenberg. Sodann die Eröffnung unserer kleinen Lateinschule mit einigen Jünglingen in Planitz und endlich der uns zu unserer innigsten Freude kund gewordene Entschluß unserer theuren, um die Sache der luth. Freikirche in Deutschland zum Theil schon seit langen Jahren so treu verdienten Glaubensbrüder in Rastau, der Herren Pastoren: Brunn, Hein und Eickmeyer und ihrer lieben Gemeinden, uns zu gemeinsamen Arbeiten und Kämpfen die Hand reichen und etwa als rheinischer Visitationskreis mit uns synodale Gemeinschaft eingehen zu wollen. Näheres hierüber werden wir den lieben Lesern zu seiner Zeit mittheilen. Ebenso den Wortlaut unserer Synodalverfassung, aus der wir heute nur zur ersten Orientirung Fernstehender über unsere durch Gottes Gnade eingenommene und zu behauptende Stellung den 1., 2. und 7. Artikel anführen.

Der 1. Artikel lautet:

Von dem Bekenntniß.

Die Synode bekennt sich mit der gesammten rechtgläubigen evang.-lutherischen Kirche zu der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, als dem geschriebenen Worte Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens, und zu sämmtlichen symbolischen Büchern der evang.-lutherischen Kirche als der reinen und ungefälschten Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes. Diese symbolischen Schriften, welche sich in dem christlichen Concordeenbuche vom Jahre 1580 gesammelt finden, sind folgende: die drei Haupt symbole, das Apostolische, Nicäische und Athanasianische, die ungeänderte Augsburgerische Confession, deren Apologie, die schmalkaldischen Artikel, die beiden Catechismen Luthers und die Concordeenformel. Nach diesen Bekenntnissen der Kirche sollen, weil sie mit Gottes Wort übereinstimmen, nicht nur die Lehre in der Synode geführt und geprüft, sondern auch alle etwa vorkommende Religionsstreitigkeiten geurtheilt und regulirt werden. Es dürfen daher in den Kirchen und Schulen der Synode nur solche Lehr- und Erbauungsbücher gebraucht werden, welche der heiligen Schrift und den Symbolen der evang.-lutherischen Kirche durchaus entsprechen. — Die Synode verwirft jegliche Kirchen- und Glaubensmengerei, jede Kirchen- Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft mit Falschgläubigen und Unirten, sowie jedwede Theilnahme an dem Gottesdienst und Missionswesen falschgläubiger und unirter Gemeinschaften u. dgl.

Der 2. Artikel:

Von den Bedingungen der Zugehörigkeit zur Synode.

Die Synode kann Anschluß und Zugehörigkeit zu ihrem Verbande nur gewähren:

- 1) Gemeinden, Kirchen- und Schuldienern, welche ohne allen Rück- und Vorbehalt den im 1. Artikel dargelegten Bekenntnißstand der Synode theilen und dem entsprechend auch für christlichen Unterricht ihrer Schulkinder Sorge tragen.
- 2) Gemeinden, Kirchen- und Schuldienern, welche ihre kirchenrechtliche Verbindung mit irgend einer deutschen Staatskirche aufgelöst haben.
- 3) Ordentlich berufenen und in ihrem Wandel unbescholtenen Predigern und Lehrern.
- 4) Ordentlich von ihren betr. Gemeinden erwählten und in ihrem Wandel unbescholtenen Gemeindeabgeordneten.

Der 7. Artikel:

Von der Stellung der Synode zu den einzelnen Gemeinden.
Die Synode steht zu den einzelnen ihr angehörenden Gemeinden in

*) Derselbe ist inzwischen, aus dem Schuldienst und Verband der Synode ausgeschieden.

der Eigenschaft einer beratenden kirchlichen Körperschaft und überläßt ihnen daher ihre Selbstregierung nach und mit Gottes Wort. Alle die einzelnen Gemeinden angehenden Synodalbeschlüsse als solche haben für erstere nur dann verbindliche Kraft, wenn diese sie durch einen förmlichen Gemeindebeschluß freiwillig angenommen und selbst bestätigt haben. Jede Synodalgemeinde hat das unbestrittene Recht, Beschlüsse und Anordnungen der Synode, welche sie entweder dem Worte Gottes nicht gemäß, oder sonst für ihre Verhältnisse für ungeeignet befinden, unberücksichtigt zu lassen, resp. zu verwerfen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir übrigens Allen, die sich ja etwa mit dem Gedanken des Anschlusses an unsere Freikirche umtragen sollten, in treugemeinter Liebe noch Folgendes zu bedenken geben. Nur an redlichen Christen und treuen Lutheranern kann uns gelegen sein. Nur solche sind uns ein Segen und eine Stärkung. Nur solche werden sich in unserer Mitte wohl fühlen. Zwar weisen wir gewiß auch die an lebendiger Erkenntniß und Liebe schwächsten Glaubensgenossen niemals von uns hinweg, sind wir uns ja doch unserer eigenen großen Schwachheit und Gebrechlichkeit durch Gottes Gnade wohl bewußt, — aber Eins ist neben dem reinen Bekenntniß des Mundes und einem äußerlich ehrbaren Wandel zum gesegneten Eintritt und Verbleib in unserer, wie jeder andern rechtgläubigen Kirchengemeinschaft allerdings nothwendig und dies ist eine vom hl. Geist und Gottes Wort durch eine gründliche Herzensbekehrung und lebendigen Glauben gewirkte Lauterkeit und Wahrheit des Charakters. Wo solche im Gemüthe herrscht, unterwirft man sich in allen Dingen, in der Lehre wie im Leben, dem Worte Gottes und läßt sich aus demselben, wo man gefehlt, gern und willig zurechtweisen. Zufolge eines demüthigen, lauterer Christen sinnes reitet man nicht auf den Wolken hoher, stolzer Gedanken umher, sondern schafft mit Furcht und Zittern seine Seligkeit und läßt sich treu erfinden in dem von Gott gegebenen Beruf. Zufolge einer herrschenden Lauterkeit und Wahrheit macht man aus der Rechtgläubigkeit und dem Kampf um reine Lehre kein leeres, sinnloses, heuchlerisches Geschrei, sondern läßt sich ebensowohl einen Ernst sein um den eignen Glauben und den täglichen Kampf wider das unnütze Fleisch und Blut. Ein lauterer und wahrhaftiger Christ sucht nicht sich selbst, auch nicht im allergeringsten, sondern sucht das, was seines Herrn ist; sucht nicht scheinbar, sondern in Wirklichkeit die Ehre und das Lob Gottes allein; sucht in der Separation nichts, nichts, als seine und seiner Brüder Seligkeit und läßt sich daher an der Gnade Gottes genügen. In dieser Lauterkeit und Wahrheit müssen wir separ. Lutheraner erfunden werden, allezeit und am Tage des Gerichts. Nichts anderes als dies gebühret uns, ja uns, denen Gott aus so großer unverdienter Barmherzigkeit sein reines, seligmachendes Wort und Sacrament vertrauet hat, uns vor Andern. Wehe uns, wenn sich bei uns nicht neben dem reinen Bekenntniß und als Grundlage und Quelle desselben ein in Gottes Wort wirklich gefangenes, lauterer, demüthiges Christenherz findet. Dann machen wir uns vor Gott und seiner Kirche, ja vor der ganzen Welt zu einem unaussprechlich verabscheuungswürdigen Greuel, haben Andern gepredigt und sind selbst verwerflich geworden, haben Andere gerichtet und sind selbst in ein ewig verdamnendes Urtheil gefallen. O, dafür behüte uns der barmherzige Gott um des Blutes Christi willen und schenke uns immerdar redliche Herzen ohne Falsch und Heuchelwesen; redliche Herzen gegen Ihn, unsern Herrn und gegen unsern Nächsten, er sei unser Freund und Bruder oder unser Feind und Widersacher.

Stolze, hochfahrende, unlautere, pietistische Schwarmgeister daher, die wohl Gottes Wort und Bund in ihren Mund nehmen, aber Gottes Zucht hassen, die nicht von Herzen

gehorsam sind den Worten unsers Herrn Jesu Christi, oder die immer über und neben Gottes Wort im eigenen Dünkel herflattern, und dann, wenn sie aus dem Wort gestraft werden, sich wie die Unsinigen gebärden, oder die ihre eigene Ehre suchen und dann, wenn sie diese nicht finden, alle Wahrheit und Liebe, Treue und Eintracht schnöde verleugnen, zerreißen und mit Füßen treten, — solche Geister mögen uns verschonen und bleiben, wo sie sind. Sie finden bei uns ihre Rechnung nicht, halten auch, wie die Erfahrung gelehrt, nicht bei uns aus, stiften nur Zerrüttung und Unordnung und machen allein, daß wir Gott preisen, wenn wir sie los werden. — Was wir in unserer luth. Freikirche von Gottes Gnaden darzubieten und zu vergeben haben, sind nicht Sinecuren, Ehrenposten und Pfründe oder weiche Pfühle unter Haupt und Arme fleischlicher Leute, sondern einzig und allein ein liebliches Loos für betrübte Sünder und treue Knechte Christi, die sich des Kreuzes nicht schämen. Hier nämlich ein gut Gewissen und festes Herz durch gnädige Vergebung der Sünden und darnach einst ein seliges Stündlein. Hier aber auch Arbeit, Mühe und Noth, Kampf auf Leben und Tod, Kampf mit dem Teufel und mit der Welt in uns und außer uns, Kampf mit der falschen Kirche und mit falschen Brüdern, Kampf bis zum letzten Athemzuge; dazu Spott und Hohn und darnach um Christi willen die Ehrenkron. Wer etwas anderes begehrt, der, ich wiederhole es, der lasse sich mit uns nicht ein.

So sei denn unser kleines lutherisches Freikirchenhäuflein, auch in der nunmehrigen Gestalt einer Synode, in Gottes treue Hände befohlen. Zwar sehen, merken und fühlen wir wohl etwas von dem, was der 93. Psalm singt: „Herr die Wasserströme (Teufel, Sünde, Welt und ihre Rotten) erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor ihre Wellen, die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen greulich“ — allein wir glauben auch, was weiter geschrieben steht: „Der Herr aber ist noch größer in der Höhe.“ Und dieser Herr ist unser Herr, und unser lieber Vater um Christi willen. Er ist unsere Zuversicht, der Höchste ist unsere Zuflucht. Er kann und wird uns wohl bewahren, wie jenes Kästlein auf den Gewässern der Sündfluth. Wir sind zwar sehr klein, schwach und unwerth, aber Er ist groß, stark und seine Güte währet ewiglich. Darum sind wir getrost und harren des Herrn. Ihm allein sei Ehre und Ruhm in Ewigkeit, Amen.

J. C. Th. Ruhlmann.

Goldene Worte Luthers über Eintracht in der Kirche und festes Halten am Wort.

Dr. Luther schreibt in seinem „Unterricht der Visitatoren vom Jahre 1528 und 1538“ u. A. Folgendes: . . . wir hoffen doch, alle fromme, friedsame Pfarrherrn, welchen das Evangelium mit Ernst gefällt, und Lust haben, einmüthig und gleich mit uns zu halten, wie St. Paulus lehrt Phil. 2, 2., daß wir thun sollen, werden . . . sich williglich, ohne Zwang nach der Liebe Art, solcher Visitation unterwerfen und somit uns derselben friedlich geloben, bis daß Gott der heilige Geist Besseres durch sie oder durch uns ansehe. Wo aber etliche muthwillig dawider setzen würden und ohne guten Grund ein sonderliches wollen machen, wie man denn wilde Köpfe findet, die aus lauter Bosheit nicht können etwas Gemeines oder Gleiches tragen, sondern ungleich und eigensinnig sein ist ihr Herz und Leben: müssen wir dieselben sich lassen von uns, wie die Spreu von den Tennen, sondern und um ihretwillen unsers Gleichen nicht lassen . . .

aber Gott der Vater aller Barmherzigkeit gebe uns durch Jesum Christum, seinen lieben Sohn, den Geist der Einigkeit und der Kraft, zu thun seinen Willen. Denn ob wir gleich aufs allerfeinste einträchtig sind, haben wir dennoch alle Hände voll zu thun, daß wir Guts thun und bestehen in göttlicher Kraft. Was sollt's denn werden, wo wir uneins und ungleich untereinander sein wollten? Der Teufel ist nicht gut noch fromm worden bis daher, wird's auch nimmermehr. Darum laßt uns wachen und sorgfältig sein, die geistliche Einigkeit (wie Paulus lehret) zu halten im Bande der Liebe und des Friedens, Amen."

Ferner schreibt Luther an Hartmuth von Kronberg 1522: „Wir sollen Gott danken von ganzem Herzen, daß er sich noch merken läßt, als wollte er das heilige Wort noch nicht aufheben; damit, daß er euch und andern vielmehr einen unärgerlichen Geist und Liebe dazu gegeben hat. Denn das ist ein Zeugniß, daß sie nicht um der Menschen willen, sondern um des Wortes selbst willen glauben. Viel sind ihr, die um meinetwillen glauben, aber jene sind allein die Rechtsschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch hörten, daß ich es selbst (da Gott für sei) verleugnete und abträte. Das sind die, die nichts danach fragen, wie böses, greuliches, schändliches sie hören von mir oder von den Unsern. Denn sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort; den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bube oder heilig. Gott kam sowohl durch Balaam, als durch Jesaia, durch Raipham, als durch Petrum, ja durch einen Esel reden. Mit denen halt ich es auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen, ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann; er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl.“ R.

Die sächsische Landessynode.

Die Synode hat die Würfel, auf denen das Wohl und Wehe der sächsischen Landeskirche geschrieben stand, ausgeworfen. Es ist ein Unglückswurf gewesen. Das Schlimmste, was man befürchten konnte, war, daß die Synode zweideutige Orakel, die sich auf Ja und Nein deuten ließen, ausgäbe und damit den Blöden und Unmündigen Sand in die Augen streute. Gott hat den schwachen und einfältigen Christen der Landeskirche zu Liebe diese Gefahr abgewendet. Die Synode ist allen Besserungsversuchen und Reformationsvorschlägen der „Orthodoxen“ mit einem entschiedenen „Nein“ entgegengetreten und hat auch sonst klar Farbe bekannt. Nur wer sich selbst betrügen will, kann sich noch mit dem Lutherthum und Christenthum solcher Synode und der von ihr vertretenen Kirche trösten und zufrieden geben. Leider scheinen manche landeskirchliche Christen die heidnische Devise: „Mundus vult decipi“ d. i. „Die Welt will sich betrügen lassen“ zu ihrer Loosung erwählt zu haben.

Gleich im Beginn hat die Synode den untrüglichen Beweis gegeben, daß sie nicht im Wort Gottes sitze, sondern daneben. Ein Nothschrei etlicher geängsteter Laien über die Theilnahme Sulze's an den Synodalverhandlungen verhallte wirkungslos. Kein einziger Synodaler machte diesen in Gottes Wort begründeten Protest zu seinem Antrag. Wie muß das Gewissen dieser Herren Synodalen eigentlich organisiert sein?

Nachdem man diesen Stein des Aergernisses verschluckt und verdaut hatte, gebrach es an Kraft, etwas Trauriges und Erstickendes zu gebären. Den Berathungen und Beschließungen fehlte aller Halt und Ernst. Man äußerte Ansichten, stützte

dieselben auf das „christliche Gemeindebewußtsein“ und „religiöse Gefühl“, wagte gleichsam gar keine Berufung auf Gottes Wort und das lutherische Bekenntniß und nahm sofort seine Erklärungen zurück, wenn widriger Wind von Oben sich zu erheben drohte. Das Kirchenregiment brauchte nur von fern mit dem Säbel zu rasseln, so war die Phalanx der „Orthodoxen“ über den Haufen geworfen. Die Geschichte dieser Synode hat von der Macht und Herrlichkeit des Staatskirchentums, welches statt des göttlichen Wortes sich in die Gewissen eindringt und alle widerstrebenden Gewissensregungen mit seinen eisernen Armen erdrückt, ein anschauliches Bild entworfen und zugleich der Partei der gläubigen Streiter, welche bei gegebenem Signal vor jenem großen Bilde niederfiel, ein trauriges Denkmal gesetzt. Wir haben bisher die landeskirchlichen Orthodoxen noch als unsere Glaubensgenossen erkannt und anerkannt; aber wir möchten nachgerade an dem ganzen Glauben und Christenthum dieser „Gläubigen“ irre werden.

Von den Verhandlungen der Synode über den Geldsäckel der Pastoren, welche gegen Matth. 6, 33 den ersten Fragen über die Ordnungen des Reichs Gottes vorangestellt wurden, von den Berathungen über Abgrenzung der Ephoralbezirke, über die neue Agende, das neue Gesangbuch — deren bald erwartetes Erscheinen ein bekannter Orthodoxer in unglaublicher Schwärmerei als Erfüllung der Verheißung, daß es vor Abend licht werden solle, begrüßte — sehen wir jetzt ab. Was soll man auch dazu sagen? Man meißelt an Schnörteleien auf der Spitze des Kirchturms und sieht nicht und will nicht sehen, daß der Grund des Heiligthums untergraben ist und der ganze Bau über Nacht einstürzen kann. Wir beschränken unsere Berichterstattung und Kritik auf die Behandlung und Entscheidung der drei wichtigsten Fragen, denen auch die drei Chemnitzer Petitionen galken.

Die erste dieser Fragen betrifft die kirchliche Trauung. Seit Jahrzehnten, ja Jahrhunderten haben treue Seelsorger der Landeskirche unter dem Joch des Trauungszwanges gekämpft und mit schwerem Herzen und blutendem Gewissen über manche Ehe, die dem göttlichen Wort widertritt, den Segen gesprochen. Das neue Civilehegesetz nahm nun den Geistlichen diese Last ab. Gott verschaffte der Kirche Freiheit und Anlaß zu einer Reform der kirchlichen Eheordnung. Prof. Luthardt beantragte ganz richtig, ganz sach- und zeitgemäß, daß die kirchliche Trauung versagt werden solle, wenn die Erlaubniß der Eltern nicht eingeholt worden sei oder schriftwidrig Geschiedene sich ehelich verbinden wollten. Jedes Christenkind, welches das 4. und 6. Gebot gelernt hat, weiß, daß Ungehorsam gegen die Eltern und Ehebruch Sünde ist und Gott unmöglich eine sündige Handlung gutheißen und segnen kann. Aber die Großen und Weisen der sächs. Landeskirche, Kirchenregenten und Professoren der Theologie, meinten, diese Frage sei noch nicht ganz klar und müsse erst noch wissenschaftlich erörtert werden. Ein kläglicheres Armuthszeugniß konnten sich diese großen und gelehrten Herren kaum ausstellen. Sie haben das ABC des Christenthums, die heiligen 10 Gebote wieder vergessen. Aber am allerjämmerlichsten haben sich doch Luthardt und seine Orthodoxen in dieser Sache gehalten. Ohne jeden triftigen Grund wurde jener wohlbegründete Antrag zurückgezogen, ohne Schwertstreich die erste Schlacht verloren gegeben. Es kam mit dem Kindlein gar nicht zur Geburt. Wahrlich, ein feiges Streiterheer, nicht werth, die Fahne unsers Christus zu halten!

Das zweite Kindlein, der Abendmahlszuchtparagraph, starb sofort nach der Geburt. Es ist viel von, für und wider Kirchenzucht geredet worden. Die nächste, von der

Geschichte und Sachlage der Synode aufgedrungene Aufgabe war, den Altar des Herrn gegen die Trau- und Taufverächter zu schützen. In verschiedenen deutschen Landeskirchen ist schon seit Anfang dieses Jahres ein derartiges Gesetz, welches den beharrlichen Verweigerern der kirchlichen Trauung und den Eltern, die ihre Kinder nicht taufen lassen, das Abendmahl versagt, veröffentlicht und bisher auch durchgeführt worden. Die letztjährige Bewegung in den kirchlichen Kreisen Sachsens hatte die Aufrichtung gleicher Ordnung für die sächs. Landeskirche zum Mittelpunkt und Endzweck. Dahin zielten die 3 Zwickauer Thesen und die Beschlüsse so mancher Predigerconferenzen und Diöcesanversammlungen. Immer allgemeiner hatte sich die Ueberzeugung, daß in dem angegebenen Fall Abendmahlszucht eintreten müsse, Eingang verschafft. Diesem Erkenntnisfortschritt und der zweiten Chemnitzer Petition entsprechend unterbreitete nun auch Prof. Luthardt der Synode folgenden Antrag: „Stellt sich heraus, daß dem in §§ 1 und 2 erwähnten kirchenordnungswidrigen Verhalten eines Kirchengliedes (d. h. der Trau- oder Taufverweigerung) Verachtung des Sacraments oder des Worts Gottes zu Grunde liegt, so finden in Betreff der Berechtigung und Verpflichtung des Geistlichen, hinsichtlich der Zulassung eines solchen Kirchengliedes zu, beziehentlich Zurückhaltung von der Absolution und dem Abendmahl, sowie hinsichtlich des hierbei von den Pfarrern einzuschlagenden Verfahrens die Bestimmungen der Generalartikel vom 1. Jan. 1580 Art. X, der Res. grav. vom 22. Juni 1661 § 20 u. f. w. Anwendung.“ In den citirten Gesetzesstellen ist von Abendmahlszucht die Rede. Daß und warum dieser Vorschlag Luthardts immerhin sehr ungenügend war, lassen wir jetzt außer Acht. Item, der Kern und Inhalt war gut. Und die orthodoxen Synodalen legten großes Gewicht auf diesen Passus, äußerten z. B., daß der Vorlage des Kirchenregiments, in der jede Andeutung der Abendmahlszucht gegenüber Trau- und Taufverächtern fehlte, aller Ernst abgehe und daß ohne die vorgeschlagene Bestimmung jene kirchenregimentliche Vorlage unannehmbar sei. Mit 39 gegen 30 Stimmen wurde der Abendmahlszuchtparagraph angenommen. Aber siehe da, was geschah nun? Wenige Tage später, nachdem das Kirchenregiment sich gegen besagten Beschluß erklärt hatte, wurde dieser Paragraph von der Synode, und zwar einstimmig wieder gestrichen! Schmach über die orthodoxen Synodalen, diese Rohrstäbe, die vom Wind sich hin- und herbewegen lassen! Mit dieser Schwenkung haben sie sich wahrhaftig um allen Kredit gebracht. So waren also alle jene ersten Reden über Nothwendigkeit der Abendmahlsversagung und der ausdrücklichen Benennung dieses Zuchtverfahrens in den Wind gesprochen. Entweder haben jene Redner wie Kinder und Narren von heiligen, göttlichen Dingen geseelt oder mit der Wahrheit Gottes ein frivoles Spiel getrieben. Das ist nicht nur Petrusverleugung, das ist Judasverrath an Christo, der unter den Kämpfen und Arbeiten des verfloffenen Jahres in den Gläubigen der sächs. Landeskirche die rechte Erkenntnis gewirkt hatte. Nunmehr mögen die sächsischen Lutheraner, welche also in einem Athem Ja und Nein gesagt haben oder die solchen Skandal entschuldigen und diesem Gesetz sich fügen, aufhören, die infallibeln Papisten des Gewissenswortes zu zeihen! Ja, das ist ein Zeichen, ein Gerichtszeichen von dem allmächtigen, heiligen Gott, der sein nicht spotten läßt, dazu gesetzt, die Eimen vollends zu verblenden und zu verstopfen, den Andern, die für die Stimme von Oben noch empfänglich sind, über den ganzen landeskirchlichen Jammer, über den gründlichen Abfall der sächsischen Landeskirche und den Bankerott der „Orthodoxen“ die Augen zu öffnen.

Denelben Judasgeist hat die Rechte der Synode bei den Verhandlungen und Bestimmungen über Kirchenzucht überhaupt verrathen. Wo nur in der sächsischen Landeskirche sich noch Gewissen regte, da wurde über die eingerissene, totale Zuchtlosigkeit geklagt. Diesen allgemein gefühlten Schaden wollte man von confessioneller Seite nun damit curiren, daß man von der Synode Wiederbelebung der evangelischen Kirchen- speciell Abendmahlszucht, Anerkennung des Suspendionsrechts der Geistlichen, Wiederherstellung der persönlichen Beichtanmeldung verlangte. Diese Forderungen waren in der zweiten Chemnitzer Petition eingehend aus Gottes Wort und dem lutherischen Bekenntniß begründet. Und was thut nun die Synode in Gemeinschaft mit dem Kirchenregiment? Man läßt alle diese Wünsche und Bitten auf sich beruhen, verweist auf die Bekenntnisse und alten Kirchenordnungen mit ihren heilsamen Zuchtbestimmungen, die noch in Geltung seien, gibt dieser tauben, todtten Nuß eine goldene Schale von allerlei frommen, ernst klingenden Redensarten, und die Orthodoxen unter den Synodalen, auch die Unterzeichner der Chemnitzer Petitionen, sind damit zufriedengestellt! Solchen Pharisäismus hätten wir nicht für möglich gehalten! Kein Wort der Klage über die Verwüstung der landeskirchlichen Altäre, kein Wort der Anklage gegen das Kirchenregiment, das gerade im letzten Jahr den offenbaren Trau- und Taufverächtern gegenüber seine Pflicht versäumt und die landesübliche Zuchtlosigkeit damit gutgeheißen hatte, keine Beichte aus dem Mund der Pastoren betreffs der eigenen langjährigen Veruntreuung des Sacraments ist während der Synodalsession laut geworden. Das ist pharisäische Selbstverblendung und Selbstgerechtigkeit. Und die Berufung auf die guten Gesetze der alten Zeit angesichts der heillosen Verwilderung der Gegenwart — ist doch ein fast unglaubliches Stückchen pharisäischer Heuchelei und Gleißnerei. Ja, so beriefen sich auch die Pharisäer zu Christi Zeit, die den Weinberg Gottes verwüsteten und den rechtmäßigen Erben hinauswarfen, auf Mose und die Propheten. Jene alten, guten Zuchtgesetze „gelten noch“, so sagt man, nun ja, sie gelten, wie die Gesetze über Sicherheit des Lebens und des Eigenthums in einer Diebs- und Räuberbande noch Geltung haben! Sie gelten so, daß sie ungestraft mit Füßen getreten und nie mehr angewandt werden. In jeder landeskirchlichen Gemeinde gehen offenbare Sünder und Verächter des Heiligen frei aus und ein und reißen das Abendmahl an sich, und kein Pastor, kein Consistorium wehrt es ihnen. Seit Menschengedenken ist dem sächsischen Kirchenregiment wohl kein solcher Kirchenzuchtsfall unter die Hand gekommen, wie er in den alten Kirchenordnungen beschrieben und vorgezeichnet ist, während das Consistorium, wenn jene Gesetze wirklich in Geltung wären, in jeder Sitzung über Zuchtangelegenheiten zu verhandeln Gelegenheit haben müßte. Die alte sächsische kirchliche Gesetzgebung und die seit Jahrzehnten herrschende Praxis verhalten sich zu einander, wie Tag und Nacht, Weiß und Schwarz, Ja und Nein. Und das sah doch jedes Kind, daß es jetzt nicht auf neue Promulgation jener alten Gesetze, sondern auf thatsächliche Besserung und den ersten Versuch einer Befolgung derselben ankam. Darauf zielten ja selbstverständlich die einzelnen Chemnitzer Peti'a. Aber daran hat die Synode nicht denken mögen, selbst an den im Sumpf und Dreck festgefahrenen Karren Hand anzulegen. Man läßt ihn stecken und beruhigt die aufgewachten Gewissen damit, daß er früher einmal fahrbar war und an sich, wenn er auf dem Trocknen stünde, seine Räder noch bewegen können würde. Die Altäre sind zerstört und mit Schmutz besudelt, der Vorhof ist niedgerissen, das Heiligthum wird

von unreinen Thieren zertreten, und man tröstet sich und Andere damit, daß auf dem ursprünglichen Bauriß der Zaun um den Tempel her genau und schön abgemalt ist und daß vor den Pforten des Vorhofs noch die alte Warnungstafel steht, die Hunden und anderen Thieren den Zutritt verbietet, aber freilich zum Spottgelächter des Publikums. Wenn die Vertreter der sächs. Landeskirche nur ein Fünkchen guten Willen gehabt hätten, eine Reformation zu versuchen, hätten sie doch zum mindesten die bisherige Nachlässigkeit der Geistlichen rügen, den Pastoren die Reinerhaltung des Altars freigeben, das Suspensionsrecht anerkennen, die gesetzlich gebotene Beichtanmeldung und Prüfung der Kommunikanten durch neue Anordnungen ermöglichen müssen. Wie die Dinge jetzt liegen und ferner liegen sollen, ist es einem landeskirchlichen Pastor schier unmöglich, den alten Bestimmungen nachzukommen. Er kann seine Kommunikanten in der Regel gar nicht controliren, auch die fast überall abhanden gekommene rechtzeitige persönliche Beichtanmeldung aus eigener Macht nicht wieder aufrichten; wenn er aber einen Unbußfertigen zufällig entdeckt und selbstständig vom Abendmahl suspendirt, wird er gemaßregelt, wenn er nach Oben berichtet, wird er abgewiesen, wie die alte und neue consistoriale Praxis dies in vielen Beispielen bestätigt hat. Nein, man lasse sich nicht täuschen! Hinter die frommen Reden von kirchlicher Zucht und Ordnung versteckt sich ein Sinn, der die rechte Zucht haßt. Man will keine Zucht, und darum bleibt Alles beim Alten! Darum fällt auch die sächsische Landeskirche mit ihrer Synode unter das Gericht des Wortes: „Was verkündigst du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund; so du doch Zucht haßest und wirfst meine Worte hinter dich?“ Ps. 50, 16, 17.

Die Behandlung der dritten Frage, die Beantwortung der auf Lehrzucht gerichteten Petition, die Entscheidung des Falles Sulze setzt aber dem kirchenzerstörenden Treiben und Wirken der Synode die Krone auf. Einmüthig war von den landeskirchlichen Lutheranern die Entsetzung Sulze's beantragt worden. In diesem Handel wurden die Gedanken der Synodalen gar nicht einmal in einem Antrag oder Beschluß zu Fleisch und Blut, sondern fuhren in eine Windgeburt auseinander. Die Synode betonte einerseits, daß das lutherische Bekenntniß noch publica doctrina, öffentliche Lehre und Norm sei. Diese Spiegelfechtereie richtet doch sich selbst in den Augen aller Vernünftigen. Wenn die mit allen möglichen feindseligen Geistern erfüllte Landeskirche das lutherische Bekenntniß sich auf die Stirn schreibt, so ist das just so, wie wenn man über eine Brandstätte, auf der ein altes renommirtes Handelshaus stand, die Firma dieses Hauses aufrichten oder über einer verfallenen, zur Ruine gewordenen Fürstenburg das königliche Wappen anbringen wollte. Andererseits mißbilligte die Synode die Angriffe Sulzes gegen schriftgemäße Lehren, beklagte das von ihm gegebene Aergerniß und gab sich der Zuversicht hin, daß das Kirchenregiment weiteren Angriffen mit vollem Ernst entgegentreten werde. So hat auch weiland Caiphas sein Kleid zerrissen. Der „Pilger aus Sachsen“ meint freilich, damit sei die Frage im Sinn der Chemnitzer Petenten entschieden. Solche Deutung möchte uns entweder am Verstand oder am Gewissen des Pilgerschreibers irre machen. Jeder Denkende hat doch jene Lehrzuchtpetition so verstanden, daß nur durch Widerruf oder durch Entsetzung Sulze's das von Lektorem gegebene Aergerniß gesühnt werden könne. Wenn uns auch der dunkle Ausdruck des Petitions selbst mißfiel, so spitzte sich doch die ganze Begründung auf jenes „Entweder“ „Oder“ zu. Uns ist's geradezu unbegreiflich, wie der „Pilger“ die Synodalenentscheidung als Erfüllung der

von ihm mit vertheidigten Chemnitzer Forderung begrüßen kann; noch unbegreiflicher wäre es uns, wenn er wider besseres Wissen und Gewissen durch obige Bemerkung die einfältigen Laien hätte betrügen wollen. Jenes eine, schwerwiegende Urtheil über den Sulze'schen Handel sollte aber billigerweise endlich einmal den Pilgerlesern auch über ihren „Pilger“ die Augen öffnen, daß sie es erkannten, daß er ihnen schon seit länger Sand in die Augen streut und ihre Seelen von dem Ernst der göttlichen Wahrheit und der Einfalt in Christo abführt. Der „Pilger“ hat seine ursprüngliche Route geändert, ist allmählig von dem schmalen Weg der Kirche Christi abgebogen und führt die, welche sich von ihm leiten lassen, schließlich in denselben Sumpf hinein, in den die Landeskirche als Ganzes schon seit länger eingesenkt ist. Man verzeihe uns diese Glossen! Die armen, redlichen Pilgerleser dauern uns.

Man prüfe den Fall Sulze und das Gutachten der Synode über denselben einmal recht unbefangen! Was macht denn Sulze zu einem verderblichen Lügenpropheten? Sein offener Unglaube. Er leugnet und bestreitet das göttliche Geheimniß, daß Gott Fleisch geworden; der Christus, den er predigt, kann Niemanden erretten und selig machen. Die gesalzenen Angriffe auf schriftgemäße Lehren sind im Ganzen gleichgültige Zuthat zu seiner Lügenpredigt. Damit, daß weiteren offenen Angriffen auf die Kirchenlehre gesteuert wird, ist doch nichts, ja wirklich gar nichts gewonnen. Sulze predigt unbeanstandet den Christus weiter, den „bedeutendsten Menschen“, zu dem er sich vor der Synode klar und deutlich bekannt hat, und predigt mit diesem Christus seine Zuhörer in das höllische Feuer. Und das gestattet ihm das Kirchenregiment und die Synode, macht sich also seines Seelenmordes theilhaftig. Wer kann nun noch zweifeln, daß die sächs. Landeskirche wirklich eine Mördergrube ist? Ein weltliches Reich, das Mörder frei gewähren läßt, mag nicht bestehen. Und eine Kirche, die offenbaren Seelenmörder ihre Kanzeln und Altäre öffnet, ist wirklich eine Provinz Satans geworden, aus der man je eher, je lieber fliehen sollte*). Die schwerste Schuld haben auch in diesem Handel die orthodoxen Synodalen auf ihr Gewissen geladen. Diese haben das Unglaubensbekenntniß Sulzes, seine directe Leugnung der Gottheit Christi mit angehört und konnten es ruhig mit ansehen, daß Sulze mit dieser seiner Ueberzeugung im Amt verblieb, konnten weiter mit ihm handeln und reden und die Amtsbruderschaft mit ihm bethätigen. Sie haben ihm wohl einen Tag von Damascus angewünscht und vor seinen Ohren sich zu dem Sohne Gottes bekannt. Aber solches Bekenntniß gegen Sulze unter fortdauernder Kirchen- und Amtsgemeinschaft mit ihm ist doch nichts Anderes, als eine Verleugnung des Sohnes Gottes. Wer von einem antichristlichen Geist sich nicht ganz und gar innerlich und äußerlich lossagt, der liebt Christum nicht. Sulze und seine Genossen und Vertheidiger wissen nicht, was sie thun. Sie haben Christum nie erkannt. Die ihn aber kennen und dennoch mit antichristlichen Geistern verflochten bleiben und somit an ihrem Theil antichristlichen Einflüssen in der Kirche Raum verschaffen; die Orthodoxen,

*) Wie den Irrelehrern auf den Kanzeln und an den Altären, so hat die Synode auch den Kirchenfeinden im Kirchenvorstand und den Selbstmördern auf den Kirchhof ihren Platz gesichert. Die allgemeine sächs. Predigerconferenz hatte beantragt, den einen Paragraphen der Kirchenvorstandsordnung schärfer zu fassen und Unkirchliche namentlich von der activen und passiven Wahl auszuschließen, aber auch dieser Antrag ist einstimmig verworfen worden. Somit ist das Princip der Gleichberechtigung der Ungläubigen und Unkirchlichen mit den ernsten und treuen Gliedern der Kirche in der sächs. Landeskirche allseitig und vollständig durchgeführt.

die da wissen, was es zu bedeuten hat, wenn eine Seele Christum verliert oder ohne Christum bleibt, und dennoch Sulze's Predigen und Amtiren ertragen können, ziehen ein furchtbareres Gericht über ihr Haupt herab, als es Sulze selbst treffen wird. Matth. 21; 28—32. Die von Sulze verwahrlosten und dem Verderben überlieferten Seelen wird Christus zu allererst von den orthodoxen Synodalen, die ihm weiteres Predigen gestattet haben, und den andern Orthodoxen, die auch ferner noch neben und mit Sulze zu amtiren wagen, zurückfordern. Um ihrer Seelen Seligkeit willen wünschen wir vor Allem jenen Christusgläubigen selbst einen Tag von Damascus an. Wer ist schlimmer, gefährlicher, ein Saulus, der in Unverstand wider Christum eifert, oder Christen, Befehrte, Erleuchtete, die einen Saulus, ehe er Paulus geworden, in's Hirtenamt setzen oder im Hirtenamt belassen? Die Furcht vor dem Heiligen Gottes, die Liebe zu dem eingebornen Sohn voller Gnade und Wahrheit wird durch das in Rede stehende Verhalten der Orthodoxen in weiten Kreisen tiefer, gründlicher erschüttert, als durch die tolle Wuth und nackte Lüge Sulzes und Consorten. Ja, man erzittert wohl, es läuft Einem eiskalt über den Rücken, wenn man sich in die Lage, in die Seele, in das Gewissen solcher Orthodoxen versetzt. Wir beschwören euch beim lebendigen Christus, euerm, unserm und unserer Landesgenossen Heiland, bei dem, der da kommt, zu richten Lebendige und Todte, beantwortet euch vor diesem Allwissenden die Frage: Wodurch werden dem Sohne Gottes in dieser furchtbar ernsten Zeit mehr Seelen gewonnen und erhalten, durch weiteres Amtiren neben Antichristen oder durch muthiges, feuriges Thatbekenntniß, durch Abwerfen der alten Fesseln und Stärkung und Kräftigung derer, die nicht besser sind, als ihr, nicht besser, als Sulze, aber die der Ehre und dem heilbringenden Wort des Sohnes Gottes nichts vergeben möchten? Wodurch verschafft ihr euch ein seliges, ruhiges Stündlein? Durch fortgesetzte Verleugnung dessen, mit dem wir es im Tode allein zu thun haben, oder durch rechtschaffene Buße und Abkehr von aller Ungerechtigkeit? Wir möchten es keinem Synodalen und Landeskirchlichen gönnen, daß in der Sterbestunde die Synode von 1876 zwischen ihn und seinen Richter träte!

Eine entscheidende Stunde hat für die landeskirchlichen Gläubigen geschlagen. Wir können uns nicht recht denken, daß Glaube und Glaubens- und Liebesleben in landeskirchlichen Kreisen weiter gedeihen sollte, nachdem Gott durch die Synodalgeschichte von 1871—76 den Greuel der Verwüstung aufgedeckt und allen Gläubigen deutlich genug vor Augen gestellt hat. Wer die jetzt vorliegenden Aergernisse verschluckt, mit dem muß es in allen Stücken rückwärts gehen. Ach, daß die Gläubigen diese Stunde der Heimsuchung erkannten und sich und was mit ihnen glaubt aus den Stricken Belials herauszögen, damit ihnen, uns und andern, künftigen, zu gewinnenden Brüdern zum Heil der Leuchter des Evangeliums in unserm geliebten Vaterland noch eine Weile aufrecht erhalten werde.

Zur Charakteristik der sächs. Landessynode dieses Jahres.

Wie jeder Christ weiß, hat die Kirche Gottes auf Erden den gemessenen Befehl von Christo und daher den heiligen Beruf empfangen, unverbesserliche Irrelehrer und Kezer als gotteslästerliche, seelenmörderische und kirchenzerstörende Menschen von sich auszuweisen. In welcher Weise jedoch die rechte Seite der sogen. evang.-luth. Landessynode Sachsens diesem Berufe nachgekommen ist, kann man schon an der seltsamen Wafferrüstung sehen, in welcher verschiedene sächsische Oberhirten und Wächter sich in der Sitzung am 25. October zum Kampf gegen den bekannten falschen Propheten und wohlgeleiteten Kirchenwolf Sulze aufmachten. Die „Neue Reichszeitung“ vom 28. November, welche die Situation der Synode gegenüber Meister Hegrim eine überaus schwierige und delicate Situation nennt, gibt davon Kunde.

Vorerst feuerte der Oberhirte, Oberhofprediger Dr. Rohlfshütter die gläubigen Unterhirten zum Kampf gegen besagten Wolf mit diesen Worten an: „Zieheth an, als die Auserwählten Gottes, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld und vertrage Einer den Andern und vergebeth euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“

Hienächst gab Superintendent Otto seinen kampflustigen Gefühlen dem Wolfe gegenüber folgendermaßen Ausdruck: Ich wüßte nicht, daß mir jemals die Schwere der Lage so auf das Herz und auf das Gewissen gefallen wäre, als heute in diesem Augenblicke. Die Synode ist noch nie in der Lage gewesen, sich im tiefsten Sinne des Wortes als eine Synode der evangelisch-lutherischen Kirche zu bekennen. (Auch 1871 nicht?) Heute ist sie in der Lage. Die Ablegung des Bekenntnisses ist ein geweihter und geheiligter Act. (Der allerdings lange, recht lange nicht vorgekommen ist.) Es tritt jetzt die Anforderung an die junge Synode Sachsens: in der rechten Weise und mit der rechten Weihe (?) ihr erstes fundamentales Bekenntniß abzulegen. (Sup. Otto scheint zu vergessen, daß dieses schon 1871, wenn auch in anderm Sinne, abgelegt ist.) Was mir diesen Act so unendlich schwer macht, das ist die gemüthsvolle Seite, die mit herantritt in unsern Bekenntnißact, daß es eine Person, ein Amtsträger, ein College ist, um den es sich handelt.

Endlich schlug der freithbare Prof. Dr. Rutherford denselben kriegerischen Ton an und eröffnete den Kampf gegen den Feind Christi u. a. also: „Ich bitte zu Gott, daß er mich also regieren möge, daß kein Wort über meine Lippen komme, welches persönlich (Gott?) Nein, nicht Gott, sondern den Gottesfeind Sulze) verlegend oder provocirend lauten möge.“

Dies der Anfang des Kampfes. Konnte der Ausgang zweifelhaft sein? Sulze, der Väterer Christi und Mörder der Seelen, bleibt Meister im Felde und gemüthvoller, unverletzter College, dem Alles vergeben ist. Dies das Ende der Spiegelfechterei. So viel Eifer um die Ehre Christi, so viel Eifer um Sein Haus, so viel Haß gegen die Lüge, so viel Liebe zur Wahrheit, so viel Glauben an das Wort, so viel Treue zum Bekenntniß, so viel Muth zum Kampf hat die sächs. Landessynode von 1876 bewiesen! Die „neue Reichszeitung“ meint zwar, man habe die Situation ebenso richtig als würdig aufgefaßt. Wir jedoch meinen: O Herr, der theure Name Dein, muß ihrer Schalkheit Deckel sein! Es ist von Grund unsers Herzens von der Gottlosen Wesen gesprochen, daß keine Gottesfurcht bei ihnen ist. Sie schmüden sich unter einander selbst, daß sie ihre böse Sache fördern. . . Sie stehen fest auf dem bösen Wege und scheuen kein Arges. Ps. 36.

Pro memoria für die sächsischen Synodalen von 1876.

Mit Bezug auf das im Jahre 1516 zu Pisa abgehaltene päpstliche, sogen. Lateranische Concil, schrieb Luther, nach Böchers Bericht, dem Papst zu Leipzig u. a. Folgendes:

„Wenn die Synode auch Alles noch so wohl ordnet, aber daran nicht die Hand legt, daß man den Priestern aufgibt, das reine Evangelium zu studiren und dem Volke zu predigen, so wird man vergeblich zusammengekommen sein und nichts ausgerichtet haben: das ist der Wendepunkt von Allem, das die Hauptsache der echten Reformation, das Wesen aller Frömmigkeit. Es ist einer Synode unwürdig, geringfügige Sachen prächtig zu ordnen und das Wichtigste nicht anzurühren.“

Die mit christlichem Gewissen begabten sächsischen Herren Synodalen von anno 1876 mögen die passende Anwendung von diesen Worten Luthers selbst machen.

Quittung und Dank.

Von der lieben Gemeinde zu Chemnitz für die hiesige Lateinschule mit herzlichem Dank erhalten 310 Rmk. Gott sei ein reicher Vergelter. Planitz, den 23. Novbr. 1876. C. F. Th. Ruhland.

An unsere geehrten Abonnenten.

Vielseitigen Wünschen entsprechend, erscheint unsre Zeitschrift „Die evang.-luth. Freikirche“ mit Beginn des neuen Jahres monatlich zwei Mal, und zwar am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt bei jeder Buchhandlung und Postanstalt pro Halbjahr 1 Mk. 50 Pf., bei directer Zusendung unter Kreuzband durch Justus Naumann's Buchhandlung in Dresden 1 Mk. 90 Pf. — Um Unregelmäßigkeiten in der Zusendung zu vermeiden, wolle man das Abonnement gefl. recht bald erneuern. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Die Expedition.

Hierzu eine Beilage.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche. 1876. Beilage zu Nr. 6.

Nekrolog.

Am 16. September dieses Jahres Vormittags 11 Uhr starb zu Wiesbaden der vormalige Missionar Heinrich Alfred Grubert. Er war ein treuer Sohn der lutherischen Kirche und starb in festem Glauben an den Herrn, den er bis zu seinem Ende bekannte. Darum soll sein Gedächtniß unter uns in Segen bleiben, obgleich ihn wenige persönlich gekannt haben. Ihn ein wenig bekannt zu machen und so ihm ein Denkmal zu setzen, dazu sollen die folgenden Zeilen dienen.

Er wurde am 29. October 1848 als der zweite von sieben Söhnen zu Arensburg auf der Insel Oesel in Livland geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Dort besuchte er auch das Gymnasium. In seinem ersten Jahre verlor er seinen Vater, der sehr schnell und plötzlich am Typhus starb, wovon er, obgleich noch so jung, sehr ergriffen wurde. Nach seiner Confirmation im 14. Jahre wurde er, da er schon seit einiger Zeit den Wunsch geäußert hatte, Missionar zu werden, durch Vermittlung des Pastors, der ihn confirmirt hatte, nach Leipzig ins Missionshaus geschickt, wo er im April 1863 ankam. Nachdem er daselbst 3½ Jahre lang den Unterricht „seines theuren Lehrers“ Bemann, wie er ihn zu nennen pflegte, genossen, bestand er die Maturitätsprüfung an der Nikolaischule und reiste dann zum Besuch in seine Heimath. Unterwegs erkrankte er in Riga plötzlich an der Cholera, und erst nach längerem Aufenthalt konnte er zu seiner Mutter weiter reisen, bei der er sich völlig erholte.

Von Michaeli 1866 bis Ostern 1870 studirte er auf der Leipziger Universität. Dabei trat er dem Verein „Philadelphia“ bei. Seine alten Freunde aus jenem Verein, deren er auch in Indien gern gedachte, werden ihm das Zeugniß geben können, daß er ihnen damals ein aufrichtiger Freund gewesen ist und nichts anderes im Auge gehabt hat, als sich und andre in der göttlichen Wahrheit zu fördern und zu stärken. Nachdem er ausstudirt und das Candidatexamen wohl bestanden hatte, reiste er im Sommer 1870 nochmals in seine Heimath, um von seiner Mutter und seinen Brüdern Abschied zu nehmen. Den darauf folgenden Winter brachte er mit Vorbereitung zum Missionsdienst, Uebung in der englischen Sprache und Weiterstudium in der Theologie zu. In dieser Zeit, in welcher er hauptsächlich mit seinem Freunde Born zusammen arbeitete, lernte Schreiber dieses ihn näher kennen und schätzen. Damals wurden wir bei gemeinsamem Studium der Lehre von Kirche und Amt, nachdem wir in den Schriften der neueren deutschen Theologen hierüber keine Befriedigung gefunden hatten, durch unsere damaligen Vorgesetzten und väterlichen Berather Dr. Hardebrand auf Prof. Walther's Buch über diese Frage aufmerksam gemacht und dadurch überhaupt auf die „missourische“ Theologie hingewiesen, wofür wir noch heute herzlich dankbar sind. Besonders gern erinnert sich Schreiber an die Wochen in jenem Winter, wo er mit dem Entschlafenen zusammen die symbolischen Bücher durchlas und dadurch in der Erkenntniß der lutherischen Lehre als göttlicher Wahrheit sehr befestigt wurde. Im Februar 1871 wurde Grubert, da er nicht noch einmal in seine Heimath zurückkehren konnte, um der Sitte gemäß dort ordinirt zu werden, zugleich mit Born von der Erlanger Fakultät ordinirt. Er empfand schon damals die Differenz, die zwischen seiner theol. Stellung und der der neueren Universitäts-theologen bestand, war sich aber darüber nicht klar, daß solche Verschiedenheit zu kirchlicher Scheidung führen müsse, sondern glaubte, wie wir alle, dem Zwiespalte zu entgehen, wenn er nach Indien gehe. Er ahnte nicht, daß die Mission in Indien, als Tochter der Kirche Deutschlands, gar nicht anders sein könne, als diese; zu dieser Erkenntniß wurde er erst durch das was er drüben sah und hörte geführt.

Als er 8 Jahre im Missionshause gewesen war, schrieb er am Tage seines Eintritts in dasselbe in sein Gedächtnißlein: Ri. 25, 9: Er leitet die Elenden recht und lehret die Elenden seinen Weg. Am Missionsfeste 1871 wurde Grubert mit Born zugleich auf beider ausgesprochenen Wunsch hin nicht durch Professor Luthardt, sondern durch Direktor Hardebrand abgeordnet, und gleich darauf reisten sie nach Indien ab, wo sie nach einer glücklichen Fahrt am 8. Juli in Madras landeten. Die ersten 1½ Jahre in Indien brachte er wie alle neuherauskommenden Missionare mit Erlernung der tamilischen Sprache zu, wobei er sich erst in Trankebar, dann in Puduchottah und zuletzt in Madras aufhielt. In letzterem Orte hatte er zugleich die Aufgabe, die Schule zu beaufsichtigen und in derselben zu unterrichten, auch predigte er, als ihm die Sprache geläufiger war, regelmäßig Sonntags in einem Fiskal. Er erlernte die Sprache ziemlich schnell und hatte besonders eine sehr correcte Aussprache, was die Eingebornen rühmend anerkannten. Im October 1872 verlobte er sich mit der zweiten Tochter des Missionar Krenmer. Von da an war es sein großer Wunsch, eine eigene Station oder wenigstens selbständige Stellung zu bekommen. Aber er ahnte nicht, was und

wieviel er noch durchmachen sollte, ehe es dazu kam. Am 10. Januar 1873 erkrankte er, wie man zuerst meinte, leicht, aber bald wurde es so ernstlich, daß man viele Tage um sein Leben zitterte. Erst meinte der Arzt, es sei Typhus, dann gallopirende Schwindsucht, da seine Lungen sich täglich verschlimmerten. Aber als ihn zwei Aerzte genau untersucht hatten, zeigte es sich, daß es Rippenfellentzündung war. Anfang Februar wurde ihm das Wasser, das schon bis über die Mitte der Brust gedrungen war und ihm große Plage verursachte, von zwei Aerzten abgezogen. Die Operation ging mit Gottes gnädiger Hilfe ohne Gefahr von Statten und er fühlte sofort Erleichterung. Nun schritt seine Genesung, wenn auch langsam, vorwärts und am 10. März war er wieder so weit, daß er die Reise nach Trankebar antreten konnte, wo er sich bei seinem Freunde Zucker erholen sollte. Aber statt der Erholung, die er Anfangs wirklich dort fand, warteten seiner bald neue Leiden. Er entdeckte plötzlich, daß er den Guineawurm im Fuß habe. Da der Wurm abgerissen war, litt er entsetzliche Schmerzen, und zwar nicht allein an dem Beine, wo der Wurm saß, sondern auch an andern Stellen bekam er viele kleine und größere Geschwüre, so daß er einmal über Hundert zählen konnte. Sein lieber Freund und nachheriger Schwager Zucker pflegte ihn auf das Liebevollste Tag und Nacht, bis auch er sich nicht mehr rühren konnte wegen Beulen, worauf sie dann einige Schultenaben sich zu Hilfe nahmen. — So mußte er wieder viele Wochen liegen, was eine schwere Prüfungszeit für ihn war. — Anfang Juli endlich war er wieder soweit hergestellt, daß er arbeiten konnte, freilich mußte er Krücken brauchen, da sein linker Fuß, in dem der Wurm gesteckt hatte, ganz schwach war. Doch kräftigte er sich allmählich während der nächsten Wochen, die er mit seiner Braut in Coimbatour verlebte, und ging dann, um sich ganz zu erholen, nach der Gesundheitsstation Zerkad auf den Shevarohbergen; denn er sehnte sich sehr darnach, seine vollen Kräfte wieder zu bekommen, da es ihm sehr schwer war so lange „Gnadenbrot“ zu essen, wie er's nannte. Aber da die scharfe Luft der Berge seine geschwächte Lunge angriff, so mußte er bald wieder hinab in die Ebene und wartete nun erst in Madras und dann in Coimbatour auf feste Anstellung. Zwar blieb er noch lange schwach und leidend und es war gut, daß er sich noch eine Zeit lang schonen durfte, aber er fühlte sich doch im Stande, ein leichtes Amt zu verwalten. Da wurde nun seine Gebuld auf eine etwas harte Probe gestellt. Monatelang mußte er auf die Bestimmung seines Arbeitskreises warten. Ende November berathete er sich, weil ihm Hoffnung gemacht worden war, daß im Anfange der Abendszeit die Entsendung des Leipz. Missionscollegiums über seine Stellung eintreffen werde. Aber er wurde enttäuscht und mußte noch bis April des folgenden Jahres warten, ehe ihm ein Posten angewiesen wurde. War es ihm vorher schon schwer genug geworden, als er durch Krankheit gehindert gewesen war, thätig zu sein, so wurde ihm diese gezwungene Unthätigkeit nun noch schwerer, zumal er der Meinung war, es sei möglich gewesen, ihn schneller fest anzustellen. — Endlich im Mai 1874 konnte er die ihm zugewiesene Station Negapatam übernehmen. Die Arbeit, die er hier zu thun hatte, war in der Hauptsache pastoraler Art, den Heiden zu predigen, fand er erst keine Zeit, dann als er mehr Zeit gewonnen hatte, fehlte es an einem passenden Gehältnis und auch an Geldmitteln. Die Verhältnisse in seiner Gemeinde waren deshalb besonders schwierige, weil sie zum großen Theile aus „Angestellten“ bestand, Beamten an der Bahn und dem Gerichtshofe u. dergl., die zwar, mehrentheils aus alten Christenfamilien stammend, eine traditionelle Anhänglichkeit an die lutherische Kirche besaßen, aber doch zugleich die Kirche ihrer Vorgesetzten und Brodherren, die anglikanische, der sie wohl auch selbst eine Zeit lang, als die luther. Mission im Lande ausgestorben war, angehört hatten, nicht verwerfen mochten. Seine Aufgabe war also vornehmlich die, seiner Gemeinde das Verständniß dafür beizubringen, warum sie lutherisch seien und was sie an der lutherischen Kirche haben. Wie und mit welchem Erfolge er dieselbe zu erfüllen sich bemühte, bewies nicht nur die bald gegen ihn erwachende Freundschaft des anglikanischen und wesleyanischen (methodistischen) Missionars, sondern auch der Eifer, mit welchem seine Gemeindeglieder hinfort die Predigt hörten und sich selbst in der rechten Lehre zu gründen suchten. Ein angesehenes Mitglied der Gemeinde äußerte wenige Monate nach Gruberts Amtsantritt gegen den Senior der Mission, von dem es Schreiber selbst erzählen hörte: Bisher habe er nicht gewußt, warum er eigentlich lutherisch sei, nun aber wisse er's, durch Grubert's Predigten habe er's gelernt. — In der Behandlung derjenigen, welche aus andern Confessionen zur luther. Kirche übertreten wollten, war er sehr peinlich, er hat daher unsers Wissens auch nur einen Mann, welcher früher zu den Römern abgefallen war, nun aber bußfertig zurückkehrte, nach sorgfältigem Unterricht aufgenommen, eine ganze Gemeinde, welche mit dem englischen Missionar, zu dessen Parochie sie gehörte, unzufrieden

war und deshalb lutherisch werden wollte, wies er ab. — Mit herzlichster Freude und großem Eifer betheiligte er sich an der auf Anregung des sel. Missionar Kahl ins Leben gerufenen theologischen Konferenz. — Im September 74 schenkte ihm Gott ein Söhnchen, an dem er große Freude hatte. Doch der Herr, der es gegeben, nahm es auch wieder im August 75, wo der Kleine plötzlich starb, während seine Mutter mit demselben in Trankbar zu Besuch, der Vater aber abwesend war. Diesen schweren Schlag trug er mit christlicher Ergebung und Geduld.

Bei der oben erwähnten Eigenthümlichkeit der Gemeinde in Negapatam hatte Grubert viel Gelegenheit, zu erfahren, wie wenig Gewicht auf reine Lehre und echt luther. Praxis gelegt wurde und wie besonders die Missionsdiener die reine Lehre weder recht gelernt hatten noch zu lehren verstanden. Diese Erfahrungen, die er um Michaeli 75 in einem ausführlichen Berichte an das Missionscollegium darlegte, veranlaßten ihn auch, gegen den damaligen Leiter des Seminar's mit aufzutreten. Er that dies in der bekannten Eingabe an das Missionscollegium, das Seminar betreffend, ohne zuvor den Miss. Handmann persönlich ermahnt zu haben, weil es sich ja gar nicht um ein Vergehen gegen den Bruder, wobei Matth. 18, 15 ff. in Anwendung kommen muß, sondern um einen Mangel des Betreffenden an rechter Lehrsichtigkeit handelte*. Es war ihm darum zu thun, Gottes Wahrheit zu bekennen, auch unter den Heiden; er wußte, daß bei halbem Bekenntniß der Wahrheit er nicht nur untüchtig werde, ein Prediger unter den Heiden zu sein, sondern auch seine eigne Seele in Gefahr bringe. Darum konnte er's auch nicht lassen, daß er nicht reden sollte von dem, was er selbst erfahren. So konnte er, der besonders durch den Dienst „missourischer“ Bücher und Schriften zur Erkenntniß der vollen Wahrheit gekommen war und es wußte, daß jene nichts andres wollten und lehrten, als die alte, reine Lehre der Kirche, zu deren Diener er berufen und verordnet war, auch nicht schweigen, als die Missourier öffentlich geschmäht und verleumdet wurden. Kaum hatte er jenen Artikel in der Allgemeinen ev.-luth. Kirchenzeitung gelesen, als er auch eine Erklärung dagegen schrieb, die später die Grundlage unserer gemeinsamen Erklärung bildete. Daß die Schmähung Missouris in dem Organ des Vice-Präsidenten des Missions-Collegiums stand, konnte ihn um so weniger von einem öffentlichen Auftreten dagegen abhalten, als ihm, ehe er ausgesandt worden, ausdrücklich gesagt worden war, daß die theologischen und kirchenpolitischen Ansichten des Herrn Vice-Präsidenten die Missionare in keiner Weise bänden. So fühlte er sich auch schon längst innerlich von diesem Vorgefetzten gelöst, nur die Erkenntniß ging ihm wie uns erst in der letzten Zeit auf, daß es weder ehrlich noch christlich sei, einem Manne untergeordnet zu sein in kirchlichem Amte, dessen theologische Ansichten, d. h. dessen Lehre man als irrig und dem Bekenntniß, auf das man verpflichtet ist, widersprechend erkannt hat und dem man sich deshalb innerlich ganz fremd fühlt. Er war in dieser Sache immer freudig und gewiß, denn sie war ihm durchaus Gewissenssache. Er stärkte uns andre oft und wies besonders darauf hin, daß unsere Erkenntniß und unser Gewissen in dieser Sache Gottes Geschenk sei und es auf unsere theologische Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit durchaus nicht ankomme. Er liebte die Mission und seine Gemeinde, aber schwärmte nicht in der Weise für Mission, daß er hätte meinen können, die Mission sei am Ende wichtiger als das volle Bekenntniß der Wahrheit; er wußte, daß auch die Mission nur so lange Gott wohlgefällig ist, als sie die Wahrheit und diese allein und unverfälscht predigt und aus der Wahrheit ist. Er wußte auch, daß er seine Dankbarkeit gegen die Mission, „die ihn ergogen“, gar nicht besser beweisen könne als dadurch, daß er sie auf die Gefahr, in der sie stand, aufmerksam machte und warnte.

Sein Befinden war in der letzten Zeit wieder nicht das beste. Er litt oft an heftigen rheumatischen Schmerzen; dazu kam ein böses Halsübel, welches ihn oft verhinderte zu predigen. Zuletzt war ihm das vom Arzte ganz untersagt worden. Deshalb verließ er auch, nachdem sein Verhältniß zur Mission gelöst worden war, bald Negapatam und lebte die letzten Wochen vor seiner Abreise aus Indien bei seinem Schwager Sandegren in Coimbatour. Während der Seereise nach England erholte er sich mehr und mehr, doch äußerte er schon damals, er zweifelte, ob er bald im Stande sein werde, wieder ein Amt zu bekleiden. Seinen ursprünglichen Plan, direkt von England nach Amerika zu gehen, änderte er auf die dringende Bitte seiner Schwiegereltern, die damals in Deutschland weilten, und kam mit uns nach Deutschland. Eine Zeit lang weilte er bei Freunden seiner Schwiegereltern, die ihn aufs Freundlichste behandelten. Auf Anrathen des Arztes besuchte er Bad Ems, wo er aber nach wenigen Tagen erkrankte. Da der Badearzt die

Fortsetzung der Cur für gefährlich erklärte, ging er nach Steeden, wo er im Hause des Pastor Brunn sich bald zu erholen hoffte. Aber Gott hatte es anders mit ihm vor. Aus einer Woche, die er sich in Steeden aufhalten wollte, wurden 9, und dann verließ er diesen Ort als ein fast schon Sterbender, um 8 Tage später in Wiesbaden heimzugehen. Er selbst dachte wohl ebenjowenig als seine Frau, daß diese Krankheit seine letzte sei; sie hofften auf Besserung und wollten den Winter in dem milderen Wiesbaden zubringen. Doch war er sehr ergeben. Er ließ sich oft das Lied: „Befiehl du deine Wege“ vorlesen. Eines Abends, als er länger als gewöhnlich wach geblieben war und seine Frau ihn fragte, woher das komme, sagte er: „Ich dachte darüber nach, wieviel Gutes mir Gott schon in meinem Leben erwiesen hat.“ Wenn sie sich sorgte, ob er wohl eine gute Nacht haben werde oder ob er werde viel husten müssen, und dergl., sagte er immer: „Mit Sorgen und mit Gramen und mit selbstgeigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein.“ In seiner letzten Nacht, als er gar nicht schlafen konnte, meinte er einmal, jetzt werde bald etwas Schlaf über ihn kommen, da er sich milde fühle, und sagte: „Jetzt will ich versuchen einzuschlafen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Er lebte immer in seinem Gott, wie man aus seinem Gespräch sehen konnte, und seine Ergebung war köstlich.

Von seiner Ankunft in Wiesbaden an, wobei er so schwach war, daß er nicht stehen und sein lautes Wort reden konnte, wartete er auf sein Ende. Sein Haus war schnell bestellt, er bestimmte, daß seine Frau nach seinem Tode nach Amerika gehen und dort bei ihren Geschwistern (Pastor Junders in Brooklyn) bleiben solle. Er versicherte ihr, es sei ihm nicht bange um sie, und segnete sie. Am 16. Sept. morgens beehrte und empfing er das hl. Abendmahl mit seiner Frau durch Pastor Hein. Auf die Frage des letzteren: Ruht Ihre Seele im Heil in Christo? antwortete er: Ich habe Trost mit Verzagen! Darauf ließ er sich zu seiner Freude überzeugen, daß das Verzagen ihm nur seine Schwachheit in den Mund gelegt, das „Zagen“ aber nur der Natur Art und des Leibes selbstverständliche Noth sei; denn er stimmte mit fröhlichem Munde und leuchtenden Augen ein, daß wir bei dem, das wir andern gelehrt von der unerforschlichen Gnade Gottes in Christo und Vergebung der Sünden in Seinem Blute, bleiben wollen bis an unser Ende. So wurde er getrost und empfing mit seiner Frau zum letzten Male das hl. Abendmahl. Gottes Freundlichkeit gab auch, daß gerade in der Zeit die Lustbeschwerden nicht da sein durften; bald aber kamen sie darnach wieder, und unter dieser sauren Arbeit ging seine Seele heim zur ewigen Ruhe. Sein Ende war ein seliges und für die Seinen äußerst trostreich; denn er bekannte seinen Glauben bis an's Ende. — Am 18. Sept. Nachmittags 4 Uhr wurde er unter dem Geleite der Wiesbadener luther. Gemeinde durch Herrn Pastor Hein beerdigt.

Unser Ende werde wie dieses Ende. Er hat den Lauf vollendet und Glauben gehalten. Und ob auch wir Menschen fragen, warum Gott diese Kraft, diesen treuen Knecht nicht länger erhalten habe zum Dienst in seiner Kirche, so sagt doch der Heilige Geist, daß Gott die Elenden recht führt. Das sollen wir glauben und gewiß sein, daß Er auch hierin eben das Rechte gethan und ihn zur rechten Zeit vollendet habe. Und wie er in der Stunde, da er vor Menschen bekennen, da er Alles verlassen mußte um des Bekenntnisses der ewigen gewissen einen göttlichen Wahrheit willen, sagte, er könne nicht selig sterben, wenn er in der Mission bleibe, wo das Wort Gottes so ungewiß sei, so können und müssen wir sagen, daß sein Tod zugleich eine Besiegelung seines Bekenntnisses ist, und Gott preisen, daß Er ihm solch' ein Ende bescheeret hat. Rdm. 10, 9. 10. D. Willkomm, Pastor.

Bücheranzeige.

Durch Justus Raumann's Buchhandlung in Dresden, sowie durch die Expedition d. Bl. (Zwickau, Bahnhofstr. 315) sind zu beziehen:
Dr. Martin Luthers Hauspostille. gbb. 3 Mt. 75 Pfg.
Walther, C. F. W., Prof. theol. und luth. Pfarrer zu St. Louis, Mo.,
Evangelien Postille. Predigten über die evangelischen Pericopen der Sonntage und Hauptfeste des Kirchenjahres. broch. 10 Mt.
Sisler, J., Dr. phil. Pfarrer zu Fort-Wayne im Staat Indiana: **Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln des Kirchenjahres.** broch. 9 Mt.
Evangelisch-Lutherischer Gebetsbuch. Vollständige Sammlung von Dr. M. Luthers Gebeten und anderer rechtgläubiger gefasster Beter der ev.-luth. Kirche in unverändertem Abdruck. Nebst einem Hausgesangbüchlein, 106 alte rechtgläubige Lieder für den Hausbedarf enthaltend. gebd. in Leder 7 Mt. 50 Pfg.
Kleiner Gebetsbuch. (Auszug des obigen) gebd. 1 Mt. 20 Pfg.
H. Seidel, Der würdige Communicant, oder Anweisung zum würdigen Gebrauch des hl. Abendmahls. Allen, die ihre Seligkeit ernstlich suchen, zur Erbauung entworfen. broch. 1 Mt. 80 Pfg.

*) Uebrigens war, soweit hiebei Persönliches in Frage kam, die nöthige brüderliche Vermahnung keineswegs unterlassen worden, aber leider ohne Erfolg geblieben.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 1.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Januar 1877.

Neujahrsbetrachtung.

„Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: Mein Weg ist dem HErrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott über? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HErr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unausforschlich. Er giebt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unermüdeten. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Jes. 40, 27—31.

„Mein Weg ist dem HErrn verborgen“: so möchten wir wohl angesichts des neuen Jahres mit Israel fragen, sorgen, klagen. Wir sehen und gehen in eine dunkle, unsichere Zukunft hinein. Unserer armen, geringen, verachteten Freikirche sind keine Sicherheitsbriefe ausgestellt. Uns ist nicht, wie erst kürzlich den Landeskirchen, Staatschutz und Staatsgunst verbürgt. Uns sind nicht, wie Jenen, Buntel und Taschen aus dem Staatsfessel gefüllt, daß wir sprechen könnten: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, is, trink und habe guten Muth.“ Doch wahrlich, um solche Dinge sorgen wir nicht. Der HErr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen, der im vergangenen Jahr uns behütet und gesegnet hat, wird auch im neuen Kraft und Stärke, Nahrung und Nothdurst darreichen. Der Welt Macht und Gut brauchen wir nicht und wollen wir nicht. Aber andere Gründe könnten uns den Seufzer: „Mein Weg ist dem HErrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott über“ nahelegen. Wird sich unser Häuflein im neuen Jahr mehren? Wird unsere Freikirche im heimatlichen Boden fester und tiefer einwurzeln? Oder wird sie, wie Jakob in Babel, als ein Gast in der Fremde herbergen? Und wir haben doch ein Recht, göttliches und menschliches

Recht, auf unsere Volksgenossen. Die Kirche des reinen Wortes und Sacraments, in deren Dienst der HErr aus unverbundener Gnade uns berufen hat, besitzt Eigenthums- und Erbrecht im Lande der Reformation, nicht die abtrünnige Landeskirche, die treulose Dirne, welche ihren rechtmäßigen Herrn und Gemahl verlassen hat und ihren Kindern zur Stiefmutter geworden ist. Aber dieses unser gutes Recht, so scheint es, geht an unserm Gott vorüber! Wie Wenige sind's bisher gewesen, die zu ihrer rechten Mutter, zur lutherischen Kirche heimgekehrt sind! Solche Gedanken werden uns beim Blick in die Zukunft unwillkürlich aufgenöthigt. Gewiß, nicht die Berechnung der Zukunft und der Folgen bestimmt unser Handeln und Wandeln. „Nach dem Gesetz und Zeugniß“ beschließen, reden, handeln, kämpfen, leiden wir, so Gott Gnade gibt, auch im neuen Jahr. Wie wir zum Gesetz und Zeugniß, zum Wort Gottes und Bekenntniß der Kirche stehen, wie wir unsern Beruf, unsere Aufgabe auffassen, darüber haben wir uns zur Genüge schon ausgesprochen. Wir bleiben unserm Programm treu. Durch Gottes Wahrheit lassen wir uns leiten, zur ganzen, vollen Wahrheit bekennen wir uns mit Wort und That, in Lehre und Praxis — mag die Zukunft bringen, was sie wolle, mögen wir siegen oder unterliegen. Wir rechnen grundsätzlich nicht mit den Folgen, mit den Dingen, wie sie sind, mit den factischen Verhältnissen, wo Gott Gehorsam fordert. Die beschwerliche Wanderung auf diesem schmalen Weg des Gehorsams wird nun aber nicht gestört noch gehindert, sondern im Gegentheil erleichtert und befördert, wenn man einmal eine Minute stillesteht, die Umgebung und die vorliegende Wegestrecke mustert, die Stunden und Tage der Reise, so gut es geht, berechnet und Lauf und Anstrengung abmisst und eintheilt. Es ist nicht nur erlaubt, sondern geboten, in rechter Weise die Zeichen der Zeit zu prüfen, der Zeit zu dienen, sich in die Zeit zu schicken, der Zeitlage, den Zeitbedürfnissen gerecht zu werden. Und gerade die Zeitenwende, der Jahreswechsel fordert uns auf, an die

Uhr Gottes, die den Gang der Kirche regelt, den Blick zu heften und zu fragen, was die gegenwärtige Lage der Dinge, nach der Weissagung der Schrift und der bisher abgelaufenen Geschichte des Reichs Gottes beurtheilt, über die nächste Zukunft und ihre Aufgaben uns sagen und lehren will.

Da kann es uns nun zunächst nicht verborgen bleiben, daß der Tag sich geneigt hat, daß es Abend werden will. Die im Wort der Weissagung angegebenen, die letzte Zeit ankündigenden Zeichen sind eingetroffen. In der Adventsbeachtung der letzten Nummer ist bereits darauf hingewiesen worden. Vor Allem was 2. Thess. 2, 9—12; Matth. 24, 12 prophezeit ist, daß Gott kräftige Irrthümer senden werde, auf daß gerichtet werden Alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit; ja, daß bei dem Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit die Liebe in Vielen, denen Gott Glaube und Liebe geschenkt, erkalten werde, sehen wir vor unsern Augen erfüllt. Die landeskirchliche Ungerechtigkeit hat in Vielen, Vielen, die glaubten, die Liebe zu ihrem Erlöser, die Bekenntnißfreudigkeit abgekühlt, Treue und Gehorsam lahmgelegt. Wie es war in den Tagen des Königs Antiochus, der das Heiligthum zu Jerusalem verwüstete und den Greuel des Gözendienstes im Tempel Gottes aufrichtete: Viele aus Israel, Viele, die bis dahin im Bund geblieben waren, willigten in die Weise Antiochi und opferten den Götzen, 1. Makk. 1, 40—45; so sind in diesen unsern Tagen der Trübsal und Versuchung Viele, Viele, die Christum erkannt haben, bundesbrüchig, eidesbrüchig geworden, willigen in die Lüge, opfern den Götzen der Zeit, verbreiten und befestigen den Greuel der Verwüstung. „Ja, Kinder, es ist die letzte Stunde.“ Die Lampen der Jungfrauen sind im Erlöschen begriffen. Der Bräutigam wird bald kommen. Kann es uns da aber befremden, daß nur Wenige, Wenige unsere Stimme, des Herrn Ruf hören, den Greuel erkennen und fliehen, den schmalen Weg suchen und finden? Wir wissen doch, alle chiliastischen Träume von einer Blüthezeit und Herrlichkeit der Kirche vor dem jüngsten Tag sind Schäume und verstoßen gegen das klare Wort der Weissagung. Es wird nicht besser und soll nicht besser werden vor dem Ende, sondern je länger, je schlimmer. Wenn die Trübsal und der Abfall auf's Höchste gestiegen ist, wird der Herr erscheinen. Einen Rest, einen in der Masse der Sünder und Lügner verschwindenden Ueberblieb will sich der Herr in den letzten Tagen erretten. „Weißt du nicht?“ „Hast du nicht gehört?“ Kennst du nicht die Propheten? Hast du vergessen, was Christus gesagt hat: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Luc. 18, 8. Ja, eine furchtbar ernste Wahrheit, durch die Erfahrung der Gegenwart bestätigt: Kein Glaube, gar wenig rechtschaffener, probehaltiger Glaube auf Erden! Das Meiste, was sich Glaube nennt und Glaube heißt, ist Aberglaube, Kleinglaube, Unglaube! Die Wenigsten von den „Gläubigen“ glauben wirklich! Aber andererseits, ein großer Trost für die Auserwählten, die zu Gott Tag und Nacht rufen, daß er ihnen den Glauben stärke! Gerade das, was uns ärgern und bange machen möchte, unsere geringe Zahl, unser langsames Wachsthum rechtfertigt das Wort des Herrn, berechtigt uns zur Hoffnung. Darum wollen wir unsere Häupter aufheben, und wenn nicht Viele, sondern Wenige, aber doch eben Wenige, Etliche kommen und unser Häuflein verstärken, so sagen wir uns: das ist des Herrn wunderbarer Weg, der Welt verborgen, den Seinen wohl bekannt. Viele sind berufen, Wenige auserwählt. Gottes Mühlen mahlen langsam.

Die Welt, und insonderheit auch unser deutsches Volk

ist reif zum Gericht. Unser öffentliches, staatliches, sociales, industrielles, geselliges Leben ähnelt dem Zustand des griechischen und römischen Volks in den Jahrzehnten und Jahrhunderten vor ihrem Untergang. Und Glaube, Religion, Sittlichkeit ist so geartet, wie bei Israel und Juda vor der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft. Die heiligen Schriften der das Gericht ankündigenden Propheten Israels zeigen uns Bilder aus der Gegenwart. Das Evangelium wird verachtet, verspottet, das Wort Gottes verkehrt, verfälscht, das Heilige entweiht und gemein gemacht. Die Menschen lieben die Finsterniß mehr, als das Licht. Das Salz ist dumm geworden. Wenn man von einer nahen Wiedergeburt unsers Volkes redet und schwärmt, so sind das Phantasieen eines Schwindsüchtigen. „Hin ist hin“ — sagt unser Luther. Wer ein wenig die Zeit und die Wege Gottes versteht, der sagt sich, daß das christlich-deutsche Volksthum für immer dahin ist, daß Gott wohl bald aus gerechtem Zorn sein Wort von uns nehmen und den Leuchter des Evangeliums von seiner Stelle stoßen wird. Diese Zeitlage dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, wenn wir für das neue Jahr die Rechnung aufsetzen. Der Tag hat sich geneigt, eine grauenvolle Nacht steht vor der Thür, hinter welcher keine Morgenröthe winkt. So wäre es thöricht und ungerecht, wollten wir auf eine Umkehr und Heimkehr großer Schaaren zur lutherischen Kirche, auf eine starke, lutherische Volkskirche rechnen und hoffen. Unser Beruf ist, die Abendstunden auszunutzen und die Strahlen der untergehenden Sonne noch in manche umnachtete Seelen, die nach der Wahrheit schwachen, überzuleiten. Das Feld ist gewißlich nicht reif zu einer Ernte. Die Väter haben vor drei- und zweihundert Jahren geerntet; wir wollen mit der Arbeit und dem Dienst der Aehrenleser vorlieb nehmen, uns damit begnügen, Nachlese zu halten, hie und da etliche Seelen für die alte Wahrheit zu erwecken und zu gewinnen, und dem Herrn danken, daß er uns werth hält, den Riemen seiner Schuhe aufzulösen.

Jedoch wenn auch der Nothstand anhält, wenn es auch unsere Pflicht ist und bleibt, unsere und Anderer Seelen wie Brände aus dem Feuer zu retten, so dürfen wir unter dem Druck der Zeiten doch nicht den heiligen Beruf vergessen, den wir als Gemeinde, als Kirche haben. Auch in der letzten, betrübten Zeit hat der Herr seine Gnade nicht an das Winkelchristenthum gebunden, sondern er will durch seine Kirche und die geordnete kirchliche Verwaltung der Gnadenmittel sein Reich bauen und erhalten. Sein Werk darf Niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhen. Er fährt bis an's Ende fort, seine Gemeinde zu erleuchten, zu läutern, zu heiligen, zu kräftigen, zu gründen, vorzubereiten. Seine Kirche bereitet er als seine Braut für seine Zukunft. Welches Beruf und Fortschritt der lutherischen Kirche gerade in der Gegenwart und für die Zukunft ist, nämlich die von den Vätern ererbte Wahrheit in die Gemeinden einzutragen, damit Gemeinden zu bauen, in denen ein Glied die Besserung des andern schafft, den Leib Christi immer vollkommener darzustellen, darüber haben wir uns schon früher geäußert. Nun, das Weib mit dem Kindlein ist zur rechten Zeit in die Wüste, über den Ocean gestoben. Drüben, in Amerika findet sich jetzt der Heerd des Lutherthums, lutherischer Lehre und Praxis. Dort blüht und gedeiht lutherisches Gemeindeleben, das lutherische Freikirchenthum. Es hieße, wider Gott, seine Geschichte und Gerichte ankämpfen, wollten wir gleiche Zustände für unsere Heimath erhoffen und erzwingen. Das Heft ist nun einmal uns Deutschen, zum Heil und Frommen unserer Kirche, aus den Händen gerissen. Der Schwerpunkt und die Zukunft des Lutherthums ruht in Amerika und überhaupt in den Ländern, deren Bevölkerung

noch nicht gegen die lutherische Wahrheit Geist, Herz und Gewissen abgestumpft und verstockt hat. Aber so lange es noch Abend ist, so lange in unsern Landen das Licht noch nicht ganz erloschen ist, nehmen wir an diesem Fortschritt der Kirche theil und streben in des HErrn Kraft auch auf unserm schwierigen, unfruchtbaren Boden rein lutherisches, und das ist so viel wie rein evangelisches Gemeindeleben und Kirchenthum an und glauben, daß diese echte, lebenskräftige Gestalt der Kirche eine letzte Gnade ist, die der HErr der lutherischen Kirche Deutschlands in den Schooß legt, gleichsam ein Abschiedsgruß, mit dem er uns erquickt, ehe er ganz von uns geht.

So wenig wie der Beruf nach Innen, wird der Beruf, den wir als Kirche nach Außen, für die Welt haben, durch die Noth und Drangsal dieser letzten Zeit uns unmöglich gemacht. Viele, welche das Rechte wissen, bleiben in der Landeskirche zurück, um ja ihr Licht und Salz nicht unverbraucht verlöschen und verfaulen zu lassen, und uns wirft man vor, daß wir uns selbst durch unsere exklusive Stellung und Richtung alles Einflusses beraubten. Die armen Thoren! Wie, wenn gerade das Umgekehrte richtig wäre? Gibt das landeskirchliche Licht wirklich noch einen hellen, klaren Schein? Würzt das landeskirchliche Salz noch, bewahrt es vor Fäulniß? Kann die ungläubige, das Evangelium verachtende Welt vor solch' einem Christenthum noch Respekt haben, wie es auf der letzten Synode sich offenbart hat? Durch Nachgiebigkeit gegen Welt und Sünde verliert man, was man hat, und gewinnt nichts hinzu. Indem wir die ganze, volle Wahrheit behaupten und der Welt vorhalten und allen Sauerteig ausschließen, hoffen wir gerade durch solche Exklusivität, nicht durch unser Glauben und Bekennen, aber eben durch das helle Licht und unverdorbene Salz des Evangeliums auch auf Solche einzuwirken, die dem Reich Gottes überhaupt noch ferne stehen. Nur der ganze Ernst und die volle Trostkraft des Christenthums kann auf unser abgelebtes, entnervtes Geschlecht noch Eindruck machen. Wir bleiben mit unsern Erwartungen in den Schranken, wir schwärmen von keiner großen, allgemeinen Bekehrung. Aber zu der Hoffnung, daß Etliche von denen, die noch nicht glauben, von den Aufrichtigen, die da suchen und dem Geist der Gnade nicht widerstreben, uns zusallen werden, hat uns der HErr schon Grund und Anlaß gegeben. Nicht nur aus den Kreisen der sogenannten „Erweckten“ und „Erleuchteten“ haben wir uns recrutirt. Der wunderbare Weg des HErrn und seiner Kirche: „Sünder und Zöllner werden eher in's Himmelreich kommen, als Gerechte und Pharisäer“ ist auch uns aus Erfahrung bekannt geworden. Leute von allerlei Geschlecht, aus allerlei Verhältnissen, Nöthen und Sünden, von verschiedenstem Glaubens- und Erkenntnißstand, aber in der Frage und Sorge um ihrer Seelen Seligkeit eins geworden, sind zu uns gekommen. Nach einer Seite hin sind, wir gestehen es offen, unsere Erwartungen getäuscht. Wir dachten, die Synode würde mehr gläubigen Laien und vielleicht auch diesem oder jenem Prediger die Augen öffnen und das Gewissen wecken. Nachdem man wiederholt die Gewissensregungen niedergedämpft hat, scheint alle Kraft zum Gebären erschöpft zu sein. Andere dagegen, die jenen kirchlichen Bewegungen des verflossenen Jahres fern geblieben sind, haben gehört, gelesen, geforscht, gebetet, gesucht und gefunden. Aus solchen Thatfachen schöpfen wir für die Zukunft die Lehre und Hoffnung, daß, wenn Solche dahinten bleiben, an die wir dachten, fernerhin Andere Einlaß begehren werden, an die wir nicht denken, die wir zur Stunde noch gar nicht kennen, auch von denen Etliche, die annoch im Finstern sitzen, und für die, wie für Manchen von den Unfrigen, Durchbruch durch die landeskirchlichen Greuel gleichbedeutend ist

mit Durchbruch durch Welt und Sünde. Noch ein besonderer Umstand bestärkt uns in dieser Hoffnung. Schwere Kriegswetter liegen in der Luft. Papst und Törke machen den Weltfrieden unsicher. Sollte es Gott gefallen, bald in Gnaden einmal unser Volk zu züchtigen und zu demüthigen, so sind wir gewiß, daß in solchen Zeiten schwerer Heimsuchung und großer Nöthe die aus dem Sicherheitstaumel und Sündenschlaf erwachten Seelen instinctmäßig fühlen werden, wo sie am besten Zuflucht, Schutz, Trost, Kraft, Licht, Brod, Nahrung finden. Wenn das Meer wüthet und walle, dann werfen wir fröhlich unsere Netze, unsere Rettungsseile aus und denken, daß mancher Schiffbrüchige sie ergreifen und sich retten lassen wird. Auf reiche Ernte verzichten wir, aber wenn uns der HErr eine ausreichende, erquickliche Nachlese bescheert, so wollen wir aus vollem Herzen jubeln und danken.

Zum Gedeihen des kirchlichen Lebens, auch zu mäßigem Wachstum ist freilich ein gewisses Maaß äußerer Sicherheit und Freiheit vonnöthen. Auch nach dieser Seite ist unsere Lage keine verzweifelte, keine hoffnungslose. In fast allen deutschen Ländern ist die lutherische Separation als Märtyrerin auf den Schauplatz getreten und hat sich durch Gefängniß, Verfolgung, gewaltsame Maaßregeln Existenz und Freiheit erstritten. In unserm Sachsen hat die lutherische Freikirche in Frieden ihren Lauf begonnen. Nicht, als ob uns Kreuz und Kampf bisher ganz erspart geblieben wäre. Dies Zeichen Christi fehlt uns, Gottlob, nicht. Jeder hat eben sein Kreuz zu tragen. Die weltliche und die frühere geistliche Obrigkeit hat uns das Leben nicht sauer gemacht. Dafür sind wir die von Seiten der „Gläubigen“ und „Orthodoxen“ bestgehaßten und übelbeleumdtesten Lutheraner. Was es zwischen der Abmeldung beim Pfarrer und der beim Gericht für ein Unterschied sei, das haben die zu uns kommen seit fünf Jahren lebhaft empfunden. Gott sei Dank, daß die Pastoren, und gerade auch die Orthodoxen, nicht im weltlichen Amt und Regiment sitzen. Die sächsische Regierung und ihre Behörden haben im Unterschied von den staatlichen Obrigkeiten anderer deutscher Länder wie allen religiösen Strömungen, so auch dem reinen Lutherthum freien Lauf gelassen und sind uns bisher mit Milde und Gerechtigkeit begegnet. Das wollen, das werden wir unserer lieben Obrigkeit nie vergessen. Das wolle Gott ihr lohnen! Wir fürchten, daß wir über Kurz oder Lang unerwünschte Gelegenheit erhalten können, unsere Gesinnung, unsere Vaterlands- und Königs- und Königstreue mit der That zu erweisen. Nicht nur mit Krieg und Kriegsgeschrei, auch mit Aufruhr und Empörung ist die Luft geschwängert. Unter derartigen Stürmen und Drangsalen wird es sich zeigen, auf wen der König und sein Regiment sich mehr verlassen kann, auf die, welche dem Kaiser auch in göttlichen Dingen Recht und Stimme einräumen und es also zur Noth gleichfalls über ihr Gewissen gewinnen, dem Kaiser zu versagen, was des Kaisers ist; oder auf die, welche Gott allein geben, was Gottes ist, aber ebendeshalb auch um Gottes willen dem Kaiser, was des Kaisers ist. Aber auch abgesehen von solchen Umständen, die wir wahrlich nicht herbeiwünschen, hoffen wir, daß sich unsere Obrigkeit je mehr und mehr davon überzeugen wird, einmal, daß wir paar Leute wahrlich nicht zu staatsgefährlichen Untrieben das Zeug haben, dann aber auch, daß unser beschränkter Einfluß dem gemeinen Wohl, der staatlichen Zucht und Ordnung nicht hinderlich, sondern förderlich ist; ja, daß unsere Grundsätze uns nöthigen, zuoberst mit dem ersten Gebot, Gottesfurcht und Gottesgehorsam, dann aber auch mit dem vierten Gebot, dem Gehorsam gegen König und alle seine Stellvertreter, vollen Ernst zu machen. Wir sträuben

uns mit Händen und Füßen dagegen, daß der Kaiser auf unsere Kirchenbücher sein Siegel und Wappen drücke, aber in Dingen des bürgerlichen Wesens, der staatlichen Wohlfahrt halten wir, und nicht nur aus Zwang und Noth, sondern um des Gewissens und der Liebe willen, treu zu der Fahne unsers irdischen Königs. Wir wollen im neuen Jahr auch wohl bedenken, daß wir für die Könige und alle Obrigkeit herzliche, tägliche Fürbitte zu thun schuldig sind. Das ist das sicherste Mittel, Gott und König zu bestimmen, uns im Genuß der bisherigen Freiheit zu erhalten.

Das sind unsere Ausichten, Erwartungen, Hoffnungen, Befürchtungen für das neue Jahr und überhaupt für die kommenden Zeiten. „Nach dem Gesetz und Zeugniß“ — das bleibt bei allem Wechsel der Dinge unsere Loosung. Nur das unser Gehorsam sich zugleich den berechtigten Forderungen der Zeit und der Zukunft anbequemt. Wir wollen wirken, so lange es Tag ist, so lange Gott uns die Abendsonne scheinen läßt. Wir wollen nach Kräften am Wachsthum, an der Besserung des ganzen Leibes und seiner einzelnen Glieder arbeiten, in Friede und Liebe unser Haus bestellen und schmücken. Wir wollen bekennen, zeugen, gewinnen, retten, was sich retten läßt; keine Gelegenheit versäumen, die sich uns bietet, einer Seele zur Erkenntniß der Wahrheit zu verhelfen; unsere verwandtschaftlichen, freundschaftlichen, geselligen Beziehungen dazu ausnutzen, diejenigen, welche Gott uns zunächst gestellt hat, in die kirchliche Heimath zurückzuführen. Einzelne, bald Diesen, bald Jenen, Seele um Seele zu überzeugen und zu überwinden: das ist der von Gott uns gewiesene Weg der Mehrung und Zunahme. Auch wenige Seelen gelten bei Gott unendlich viel. Ach, daß durch unsere Lässigkeit nicht weniger herangezogen werden, als dazu willig gestimmt werden könnten! Ach, daß wir Niemandem ein Aergerniß geben, das ihm den Weg zu uns versperrt! Laßt uns wandeln nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen! Wir harren auf den Herrn, dessen Verstand unaussforschlich ist, der den Müden Kraft gibt, und Stärke genug den Unvermögenden; wir hoffen und flehen, daß er uns in Erfüllung unsers schweren Berufs auf dieser Erde, in dieser Zeit zur Seite stehen und gehen werde. Wir harren auf den Herrn und sind gewiß, er wird das Werk unserer Hände fördern, unsern Weg segnen, unser Recht verfechten, unser Leiden und Kämpfen zum herrlichen Sieg hinausführen. Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Manche werden im neuen Weltlauf neben uns straucheln und liegen bleiben. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Herr, stärke uns den Glauben! Amen.

R ü c k b l i c k

auf verschiedene letztjährige Synoden in der alten und neuen Welt.

Zwei können dasselbe thun und es ist doch nicht dasselbe. Dies Wort findet seine Anwendung auch auf zwei Kirchengemeinschaften, deren jede Synoden hält und zwar „evangelisch-lutherisch“ genannte Synoden. Jedoch nur eine von beiden ist dies in Wirklichkeit, die andere ist ein Gaukelspiel. Jene drüben, diese hüten im Lande Sachsen. Nur mit tiefster Behnlichkeit kann ein treuer Lutheraner, dessen Herz in Liebe zu seiner Kirche schlägt, den Zustand der sächsischen Staatskirche betrachten. Zwar trägt dieselbe noch immer den Namen

einer evang.-lutherischen Kirche an ihrer Stirne, allein man muß dabei immer an Offenb. 3, 1. denken. Nicht Heuchler unter der Schaar rechtgläubiger und bekennender Christen, wie dies bei der wahren Kirche Christi in diesem Leben überall der Fall ist (vergl. Art. VIII. der Augsb. Conf.), sondern hie und da ein paar redliche, wiewohl sehr schüchterne Christenseelen und Christenhäuflein unter der erdrückenden Menge und Macht von offenbar Ungläubigen, Irgeistern und sogen. Weltchristen, das ist ungefähr die Signatur der sächsischen Staatskirche. Treue Spiegelbilder dieses Elendes aber sind die sächsischen Landes-synoden, die von 1871 und zumal die des eben verwichenen Jahres. Diese Synoden sollen die Vertretung der „lutherischen“ Kirche Sachsens vorstellen, deren Recht wahren und deren Bau fördern. Wie das jedoch gemeint ist, zeigt die Zusammensetzung einer solchen Synode an. Wer hatte doch darin Sitz und Stimme, wer waren die Wortführer, wer waren die leitenden, die tonangebenden Kräfte? Waren es nicht auch die beredten Repräsentanten des frechten Unglaubens, der größten Ketzereien, des faulen Unionismus, der frivolsten Kirchenpolitik und aller erdenklichen schiefen Richtungen und Standpunkte? Mit solchen Geistern saßen, arbeiteten, beteten und sangen die „lutherischen, gläubigen“ Herren Synodalen zusammen, ehrten und ließen sich ehren. O, ein schamloses Spiel! Neben den Wölfen, die der Heerde nicht verschonen, saßen die Miethlinge, die die Heerde verlassen, wenn der Wolf kommt; neben den Füchsen, die den Weinberg des Herrn verderben, saß man Bauchdiener, blinde Wächter und stumme Hunde, von denen der Prophet sagt: „sie können nicht strafen, sind faul, liegen gerne und schlafen“, und abermal: „sie predigen, es solle wohl gehen, wo man ihnen zu fressen gebe, wo man aber ihnen nichts in's Maul gibt, da predigen sie, müsse Krieg kommen“ (Jes. 56. Mich. 3.). Und diese Versammlung nennt man „evang.-lutherische Landes-synode“. Welch' bitterer Hohn! Wie vielmehr paßt der Name „Staatskirchlicher Todtengräberverein“. Glimmern doch die Dresdener Synodalien so stark an Leichendunst und Grabgeläute. Und wie wäre das auch anders möglich! Einer so gestalteten Synode fehlt ja jedes Licht, ihre wahre Aufgabe zu erkennen, und jegliches Vermögen, sie zu lösen. Nicht bauen kann sie daher, sondern nur zerstören; nicht beleben, sondern nur ertöbten. Hier gilt: „Daß die Todten ihre Todten begraben.“

Die Thätigkeit der sächs. Landes-synode von 1876 ist als passende Fortsetzung und eigentlich auch als nothwendige Folge derjenigen von 1871 anzusehen. Was damals geleistet worden ist, theils um das lutherische Bekenntniß in Sachsen zu bestatten, theils um den Sulze's, den Binkau's, den Fricke's u. a. Bekenntnißfeinden das Leben in Sachsen zu ermöglichen, ist bekannt. Ganz in demselben Sinn und mit überraschendem Erfolge hat auch die letztjährige Synode gearbeitet, so daß es sich diesmal schon darum handeln konnte, den Sulze's, den Binkau's, den Fricke's u. s. w. das Leben möglichst leicht und ehrenvoll zu machen. Werfen wir auf die Synodalarbeiten noch einen Blick zurück. Sechs Wochen lang ist man zusammen gewesen. Eine edle, liebe lange Zeit. Was hätte eine christliche Synode darin nicht Gutes stiften können! Aber die Sächsischen? Be-handelte sie etwa die heilsame Lehre, arbeitete sie an der Wiederherstellung der Einheit und Reinheit des Bekenntnisses in Sachsen? Trieb sie dazu nicht der schreiende Nothstand der armen, verrathenen Landeskirche? Kein Gedanke daran. Das wäre erstlich allzu lächerlich gewesen, nachdem man schon 5 Jahre zuvor die Lehrwillkühr factisch eingeführt und das verbindende Bekenntniß begraben hatte. Es wäre sodann höchst thöricht und für den Ruf der hochwürdigen Synode als eines

so einträchtigen Körpers nicht zuträglich gewesen, denn welcher fürchterliches Wischmasch und wahrhaft babylonisches Gebräue, Gewiege und Gewäge von allerlei Wind der Lehre, von positiven, negativen und vermittelnden Ansichten, Meinungen, Richtungen und Standpunkten würde doch ein solch' synodales Lehrgespräch zur Folge gehabt haben. Endlich wäre letzteres auch völlig überflüssig gewesen. Was liegt einer solchen Synode im Grunde an der Lehre. Man ist reich und satt und bedarf nichts. Also kein Gedanke an Lehre. Man wußte die Zeit besser anzuwenden. Der Haupttheil derselben verging mit der höchst wichtigen Accidentien- d. h. auf deutsch Brodsackfrage der Herren Geistlichen und mit Feststellung einer Anzahl von Lehren, die nichts denn Menschengebote sind und jedenfalls den landeskirchlichen Kirchhofsfrieden nicht stören werden. — Zuletzt mußte man sich allerdings wohl oder übel auch mit den von Rechts und Links, von Christen und Unchristen eingegangenen und von dem ebenso klüglichen als freundlichen Kirchenregiment zugeschobenen Petitionen beschäftigen. Eine verdrießliche Arbeit, die den synodalen Hektik an den Scheideweg stellte. Jedoch die Zusammenkunft der Synode konnte ein glückliches Entschlüpfen aus dem Dilemma verbürgen. Die Petitionen von Rechts, die (leider nur allzu-) vertrauensvoll gerichteten Bitten geängsteter Christen- und Seelsorgerherzen aus der Landeskirche um Wiederbelebung der Kirchenzucht, um Einführung von Lehrzucht, um Absehung des Wolfes Sulze u. Conf., um Wiedereinführung des guten alten Religionszeides und um Feststellung einer geeigneten kirchlichen Trauformel, wurden mit Ausnahme der letzteren, deren Erfolg übrigens auch nicht allgemein befriedigt hat, vorerst sehr rückwärts zurückschoben, wobei es natürlich an vielen prächtigen, frommen, versöhnlichen und vorzüglich behnbaren Worten nicht gefehlt hat. Hiermit war die Hauptsache gethan, dem Liberalismus gehuldigt und auf dem Altare des wissenschaftlichen Jahrhunderts ein zweites großes Dankopfer niedergelegt. Hiernächst, um in der synodalen Farce einige Consequenz zu zeigen und um den für die nächste Zeit noch nöthigen dünnen Schein positiv lutherischer Kirchlichkeit nach Vermögen zu retten, wurden auch die Bittschriften der lieben Liberalen formell beseitigt, Bittschriften, die natürlich nichts anderes bezweckt hatten als ein Nichteingehen der Synode auf die Petitionen der „Schwarzen“ oder der „Grauen“. So fuhr man geschmeidend und sicher zwischen Scylla und Charybdis dahin. Zufriedenheit links, Zufriedenheit rechts und das „vertrauensvoll“ angeblickte Kirchenregiment in der Mitte. — Das sind so Meisterstücke staatskirchensynodaler Diplomatie und Rechenkunst. Der Calcul hat nicht getäuscht. Man ist wirklich zufrieden. Vor allen Dingen zur Linken. Und hier wieder Niemand mehr als Dr. Sulze. Scheu, bekümmert und für sein Aemtschen fürchtend ist er, wie selbst gestanden, in die Synode eingetreten, aber reichlich getröstet, mit Ehren gekrönt und wohlgemuth konnte der Herr „Colleg“ von dannen ziehen und über den angewünschten „Tag von Damaskus“ lachen. Hier war kein Nicäa, wenn es auch von Arianern wimmelte.

Doch man durfte sich auch der Zufriedenheit auf Rechts versichert halten, mindestens einer genügenden Zufriedenheit, denn aus einer Faust in der Tasche machen sich Synode und Kirchenregiment nicht viel. Beiden bleibt ja die so oft geschehene und so tröstlich klingende Versicherung der stets zufriedenen und still unterthänigen sächsischen Orthodoxie unvergeßlich, daß sie auch in den schwersten Zeiten auszuharren wissen werde und an Separation nicht denke. Darauf hin konnte man schon ohne Risiko etwas bieten, und brauchte keine Täuschung zu erfahren. Welche Bedeutung daher nachträgliche

Seufzer und Lamentationen, wie sie sich im Pilger a. S. und in der Luthardt'schen R.-Z. vorfinden, haben, ist hiernach klar. Man klagt und verheißt die getäuschte Hoffnung nicht, aber man fühlt auch die Ohnmacht, sich gegen den Gräuel zu erheben und das Gewissen frei zu machen; man möchte wohl vieles, ja vieles anders haben, aber doch nicht um den Preis rechtschaffenen Kampfes und wirklichen Kreuzes; man verharrt in der Sünde der Thatverleugnung, aber man verhäßt sie in das Gewand der Selbstverleugnung, sieht Treue mitten in der Untreue und sucht Trost, indem man der Strafe ausweicht. So läßt sich z. B. der Pilger aus Sachsen in Nr. 49 v. J. aus: „Summa, was die Synode uns gebracht? Manches Gute, wofür wir von Herzen dankbar sind. Aber wenig von dem, was wir gehofft, erwartet hatten. Ein Gutes wollen wir indeffen doch auch daraus uns zu nehmen suchen, nämlich zu lernen, daß es uns Gott der Herr nicht hat bequem machen und von der Verantwortung unseres Christenberufes und insbesondere des einzelnen Hirtenamtes etwas abnehmen wollen. Es wäre uns dies wohl nicht gut gewesen. Unsere Kraft sollen wir nicht bei Menschen, nicht in Gesetzesparagraphen suchen, sondern immer mehr da, wo die ewige Wahrheit leuchtet und das ewige Leben quillt, bei Christo Jesu, unserm Erzhirten, der sein Häuflein nicht verlassen wird.“ Das sind zuletzt noch schöne Worte und klingen doch wie Spott aus dem Munde Jemandes, der mit offenbaren Gotteslästern, Spöthern und halbherzigen Verleugnern in Einem Stalle und unter einem Regimente bleiben will, welches ihm Hände und Füße zur treuen Ausrichtung des göttlichen Amtes gebunden hält. O, ihr armen, verrathenen, betrogenen Brüder in der Landeskirche, wann ist die Nacht, die euer Herz und Gewissen umfassen hält, wann ist die Nacht schier hin? Wann wollt ihr fliehen aus der unreinen Behausung, in der Unbeschnittene regieren und des Herrn Name täglich gelästert wird? Wann wollt ihr Ernst machen mit eurem Bekenntniß zu unserer lieben ev.-luth. Kirche, der, so arm und verachtet sie auch dastehen mag, doch das Reich beschieden ist? Ach, wir fürchten, daß ihr das unselige Wort: „die Erhaltung der Landeskirche um jeden Preis“, welches euer Gewissen beherrscht, einstens schwer und schrecklich büßen müßt, wenn ihr euch nicht alsbald demüthig auch diesem göttlichen Befehl unterwerfen werdet: „Gehet aus von ihr.“

Muß man in einer Synode mit Recht Haupt, Herz und Pulsschlag einer kirchlichen Gemeinschaft sehen, dann muß man auch mit eben demselben Recht betreffs der sächsischen Synode sagen: Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt u. s. w. Jes. 1, 5. 6. Und das hat seinen Grund. Verläßt man erst in etwas die lebendige Quelle der Wahrheit, das untrügliche Wort Gottes, ohne bußfertig zurückzukehren, so folgt ein schreckliches „Immer weiter ab“ nach dem andern. Man geht irre und weiß den Weg des Friedens nicht mehr. (2. Petr. 2, 5.). Man läßt sich nicht mehr sagen und achtet es nicht. Blind rennt eine solche abtrünnige Kirche dem Abgrund zu und bestellst sie sich auf der abschüssigen Bahn dahin eine Synode, so ist diese nichts als ein blinder Blindenleiter. So steht's hüben in Sachsen. Und nun drüben.

Welch ein weit anderes Bild haben wir da in der evang.-luth. Freikirche Amerika's mit ihren Synoden vor Augen. Es ist hier natürlich die Rede von dem Complex rechtgläubiger Synoden, der Synodalconferenz und besonders von der Missourisynde. Ein vielgehafter Name und doch die Bezeichnung für ein so herrliches Gnadenwerk Gottes. Denn in dieser theuren Synode haben wir wirklich ein acht kirchliches Lebensbild vor Augen mit der Unterschrift: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe“ Matth. 13, 12. Es ist wohl

wahr, auch in der rechtgläubigen lutherischen Freikirche Nordamerikas feiert der böse Feind nicht. Auch hier läuft der Teufel Sturm; auch hier wüthen Welt und Fleisch; auch hier fehlt es nicht an Kotten, Secten, Spaltungen und zumal an solchen, die nicht von Herzen gehorham sind den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi. Es mangelt daher auch in Amerika und der theuren Missouri-Synode nicht an Kampf, Kreuz und Trübsalen der verschiedensten Art, namentlich den treuen Dienern des Wortes. Es geht hier ganz nach der Weise der streitenden Kirche zu. Allein Eins ist doch durch Gottes Gnade der Herrscher in allen Kreisen, in allen Stadt- und Landgemeinden der großen Synode, und dies Eine ist Gottes reines, unverfälschtes Wort, welches nicht ohne Frucht bleibt. Dafür sind u. a. die seit fast 30 Jahren alljährlich abgehaltenen Synodalversammlungen die sprechenden Beweise. — Ohne menschlichen Zwang und Drang, ohne staatliche Bevormundung, ohne staatskirchlichen Apparat, ohne Wust von kirchenregimentlichen Ordnungen, allein getrieben von dem Gehorsam des Glaubens und der Liebe eilen hier alljährlich von Nah und Fern die Prediger, Lehrer und Gemeindeabgeordneten zur Synode zusammen und hier heißt es dann: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß.“ Vor allen Dingen wird bei den missourischen Synodalversammlungen eifrig und unablässig die Lehre getrieben, und zwar nach der Schrift und dem schriftgemäßen lutherischen Bekenntniß. Das ist der betretene einzig richtige Weg, um innerhalb einer kirchlichen Gemeinschaft unter Lehrern und Hörern des Wortes die wahre Erkenntniß immer tiefer zu begründen, die kirchliche Praxis immer gesunder und segneteter einzurichten, den Kampf gegen die Feinde der Kirche immer erfolgreicher zu machen, das gesammte christlich-kirchliche Leben immer mehr zu fördern. Gottes Wort will, kann und muß Alles allein thun. Das ist auch der allein richtige Fortschritt. Denn es handelt sich bei diesen Lehrverhandlungen der missourischen Synoden nicht, wie unwissende oder boshafte Feinde derselben behaupten wollten, um ein gedankenloses Nachbeten vorgelegter alter Lehrformeln, nicht um bloße Repristination früherer dogmatischer Bestimmungen, sondern um ein ernstes Studium der Schriftlehre und der Bekenntnisse der Kirche, aber nicht im Wissenschaftsbüffel, sondern im demüthigen Geist, es handelt sich um lebendige und klar bewußte Aneignung der einen reinen Felsenlehre und um rechte fruchtbare Anwendung derselben auf diese Zeit, ihre Verhältnisse und Bedürfnisse. Und hierbei läßt man sich gerne unterweisen von den unübertroffenen Altmeistern unserer Kirche, von einem Luther, Chemnitz, Gerhard und andern treuen Zeugen der Wahrheit. — Um Alles recht nutzbar zu machen, wird den synodalen Lehrbesprechungen ein sorgfältig ausgearbeitetes Referat zu Grunde gelegt, worüber man denn in ungezwungener Weise, aber christlicher Ordnung debattirt. Hören wir, worüber auf den 6 Synodalversammlungen (nach den 6 Synodaldistricten) des letztvergangenen Jahres 1876 gehandelt worden ist. Die westliche Synode behandelte als Fortsetzung früherer Verhandlungen das Thema: „Daß nur durch die Lehre der lutherischen Kirche Gott allein alle Ehre gegeben werde, ein un widersprechlicher Beweis, daß sie die allein wahre sei. Dies erhellt u. a. auch aus ihrer Lehre von der Stiftung, Gültigkeit, Kraft und Unveränderlichkeit der Gnadenmittel und aus ihrer Lehre von der Bekehrung.“ Der Illinois-District besprach: „Thesen über Union oder glaubensbrüderliche und kirchliche Gemeinschaft.“ Der nordwestliche District handelte über die Frage: „Welches sind die Eigenschaften einer wohlgegründeten, wahrhaft lutherischen Gemeinde, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren

Gemeinden als ihrem Ziele zu streben haben?“ Die nördliche Districtsynode besprach: „Thesen über die Artikel und die Analogie des Glaubens.“ Die mittlere Districtsynode: „Zehn Thesen über etliche die Lehre von der Sünde betreffende Fragen.“ Die östliche Synode endlich verhandelte über „die Lehre vom ewigen Leben.“ Diese Synoden wurden natürlich zu verschiedenen Zeiten und, wie schon ihr Name andeutet, an verschiedenen Orten abgehalten. Es hatten sich dazu eingefunden: 468 Prediger, 17 Professoren, 217 andere Lehrer und 256 Gemeindepastoren. Außerdem wurden im Jahre 1876 zu St. Paul im Staate Minnesota auch noch die jährlichen Sitzungen der evang.-luth. Synodalconferenz abgehalten, bei der 7 lutherische Synoden vertreten sind. Man besprach hierbei Thesen über „Kirchengemeinschaft.“

Diese Lehrverhandlungen auf Synoden und Conferenzen (im Jahre 1875 wurden von Pastoren der Missouri-Synode, theils unter sich, theils in Verbindung mit Predigern anderer Synoden gegen 60 Conferenzen abgehalten) geben auch den Schlüssel zu dem Vielen so unerklärlichen Geheimniß, daß die über einen halben Welttheil zerstreuten und so verschiedenen deutschen und anderen Volksstämmen angehörenden Gemeinden mit ihren Hirten und Lehrern untereinander in Einigkeit des Glaubens bleiben. Die alleinige Ursache davon liegt in der freien unverdienten Gnade Gottes. Aber diese Gnade ruht auf der treuen demüthigen Uebung und auf dem Festhalten des reinen Wortes Gottes. — Man lehrt jenseits des Meeres das Wort Gottes rein, deutlich und mit überzeugender Kraft; man wehrt daneben jeglichem Irrthum mit aller Macht. Daher kann denn auch hier Gottes Wort seine Herzen und Welt überwindende Kraft recht offenbaren und bei aller Verschiedenheit der Gaben doch einerlei Geist, Sinn und Meinung und einerlei Rede schaffen.

Der liebe Leser gestatte mir zum Beweise des Gesagten hier schließlich noch einige Auszüge aus den verschiedenen im Jahre 1876 und vor Beginn je einer Synode gehaltenen sogen. Synodalreden anzuführen.

In der Synodalrede des westlichen Districts (Präsident P. Bilz) heißt es:

„Zu wissen und überzeugt zu sein, daß die Lehre der lutherischen Kirche die allein wahre sei, ist für uns sicherlich von hoher Wichtigkeit. Wir nennen uns lutherisch, aber mit welchem Rechte, wenn nicht die Lehre unserer Kirche in ihren Bekenntnissen der klaren und wahren Ausdruck des Wortes Gottes selbst, also die wahre ist? Wir halten fest an unserer Kirche; wir geloben ihr unverbrüchliche Treue bis in den Tod; wäre das nicht eine Verleumdung, wenn andere Kirchengemeinschaften neben uns ebenso wie wir die reine und volle Wahrheit hätten? Wir halten uns entschieden fern von aller Union mit andersgläubigen kirchlichen Körperschaften als solchen, — machten wir uns nicht einer sinn- ja gottlosen Exklusivität schuldig, wenn die Lehre unserer Kirche nicht die allein wahre wäre? Wir kämpfen und streiten für unsere Lehre, wir zeugen und protestiren wider alle derselben entgegenstehenden Irrthümer, wir leiden darob oft nicht geringe Verunglimpfung und Feindschaft: woher soll uns der Muth und die Freude kommen, jene Feindschaft gebüdig zu ertragen und doch im Wehren wie im Lehren getroßt und unerschrocken fortzufahren, als daher, daß wir durch Gottes Gnade von der reinen Wahrheit die festeste Ueberzeugung haben? Und ob wir auch nicht alle in gleicher Weise theilhaftig sind, diese Kämpfe zu führen, — denn das geschieht, je nachdem der Herr seine Gaben und Kräfte verschieden ausgetheilt hat, — so gehören wir doch zusammen, wir stehen durch Gottes Gnade verbunden in seinem Geist, in seinem Sinn und in einerlei Meinung, und die Schmach tragen wir gemeinsam. — Gerne möchten wir freilich das Schwert niederlegen und nur mit der Felle an den Mauern Zion's bauen, aber so lange der Wahrheit widersprochen wird, darf der Mund treuer Zeugen nicht verstummen. Und der Gegner sind noch viele. Sie finden sich nicht bloß außerhalb unserer Kirche in den Reihen der Ungläubigen, der Papstkirche, der Uniten und der Schwärmer, sondern auch innerhalb unserer Kirche, auch in diesem Lande, wo dieselbe äußerlich eine große Ausbreitung gefunden hat. — Viele, welche die lutherische Lehre als unnützen Ballast längst über Bord geworfen

haben, nennen sich dennoch in bewunderungswürdiger Unbefangenheit lutherisch, obgleich sie mit dieser Kirche fast nichts gemein haben, als den Namen. Viele bezeugen wiederholt in Wort und Schrift diese Anhänglichkeit an die Bekenntnisse der Kirche, — und doch, wenn es darauf ankommt, das Bekenntnis zur Geltung zu bringen und in der Praxis zu erweisen, so stehen sie zurück und sind im Widerspruch mit sich selbst. Andere kränkeln an der Offene-Fragen-Theorie und andern Theorien und Meinungen. — Von großer Wichtigkeit ist es deshalb, zu wissen und überzeugt zu sein, daß der Standpunkt der Kirche der Reformation ein unerschütterlicher, und die Lehre, wie sie in unsern Bekenntnisschriften vorliegt, die allein wahre ist. Wir wollen uns darum die auf die weitere Besprechung der vorliegenden Theisen zu verwendende Zeit nicht verbrießen lassen, im Gegentheil mit Freuden ergreifen und gebührend ausnutzen.“

In der Synodalrede der Illinois-Districtsynode läßt sich der Präses (P. Wunder) u. a. also vernehmen:

„Woher kommt es doch, daß unsere liebe Synode in den Augen so vieler als so unendlich erscheint? Köhrt es etwa daher, daß wir besondere Lehren führen, die einen solchen Widerspruch hervorrufen? Dies kann nicht der Fall sein. Wir haben keine andere Lehre, als die der lutherischen Kirche. Das theure Bekenntnis der Kirche der Reformation haben wir ohne Rückhalt zu dem unsrigen gemacht. Und man ist ja in gegenwärtiger Zeit in Bezug auf die Lehre sehr liberal; man duldet allerlei Lehre, darum würde man es gewiß auch uns gern nachsehen, wenn wir die Lehren der alten lutherischen Kirche als unsere besonderen Anschauungen und Meinungen noch festhielten. Aber das macht uns als so unendlich erscheinen, daß wir die Lehre der lutherischen Kirche als göttliche Wahrheit er- und bekennen, daß wir darum die Gegenlehre verwerfen, und Abendmahls- und Kirchengemeinschaft denen versagen, die dem Bekenntnisse der Wahrheit widersprechen, — mit einem Worte, daß wir Gegner aller und jeder schriftwidrigen Union sind. Es ist deshalb gewiß auch das Thema „von der Union“, welches bei unserer gegenwärtigen Synodalversammlung besprochen werden soll, ein überaus wichtiges und zeitgemäßes.“

Und weiter unten:

„Die falsche Union streitet also wider Gottes Ehre und wider das Heil der Menschen, und wir sollen uns ermuntern, gegen dieselbe zu zeugen, mag uns auch alle Welt darüber gram werden. — Zu gleicher Zeit werden wir aber auch bei vorliegender Besprechung den Nachweis liefern, daß man uns fälschlich beschuldigt, wenn behauptet wird, wir stritten bei unserm Kampf wider die falsche Union gegen die Einigkeit und den Frieden der Kirche Gottes. Wir unterwerfen uns dem ganzen Worte Gottes; es ist darum auch keine Ermahnung, welche Pflanzung und Bewahrung der Einigkeit in der Kirche fordert, in der heil. Schrift zu finden, der wir nicht mit Freuden nachzukommen uns bestreben. Wir danken Gott, dem Herrn, daß er durch seinen lieben Sohn eine Kirche auf Erden gegründet hat, die da ist die Gemeinschaft aller Gläubigen. Es ist unser höchster Trost, daß Jesus Christus durch sein Erlösungswerk die Sünde, welche Gott und die Menschen, sowie die Menschen unter einander trennte, hinweg gethan, und den Frieden gebracht hat, der nun verbindet, was zuvor geschieden war. Wir freuen uns der Verheißung des Herrn, daß Ein Hirte und Eine Heerde werden solle. Aber wir sind nicht so thöricht zu meinen, daß wir nun erst nach 1800 Jahren kommen und nach unsern eigenen Gedanken dazu helfen müßten, daß jene herrliche Verheißung sich verwirkliche. Nein, dieselbe ist in Erfüllung gegangen seit der Zeit, da die Apostel angefangen haben, das Evangelium aller Creatur zu predigen, und der Heilige Geist durch solche Predigt eine Gemeinde von Gläubigen aus allen Völkern gesammelt hat, und fort und fort sammelt. Nicht wir armen Menschen können die dem Herrn gefällige Union machen, sondern solches ist des Heiligen Geistes Amt und Werk, von dem wir allsonntäglich singen, daß er „die ganze Christenheit auf Erden hält in Einem Sinn gar eben.“ — Für diese durch den Heiligen Geist gegründete wahre Union zu arbeiten, erkennen wir für die wahre Aufgabe unsres Lebens. Wir thun dies aber dadurch, daß wir von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zeugen, damit die Seelen zu ihm gewiesen werden, und der Heil. Geist in ihnen den selig machenden Glauben wirke und sie zu einer heiligen Gemeinschaft in Christo vereinige. Es ist auch unser Bestreben, dahin zu arbeiten, daß die Gemeinschaft des Glaubens im Herzen sich auch äußerlich erzeuge und bethätige, und die einzelnen Gläubigen an einem Orte sich zusammenschließen zu rechthabenden Gemeinden und diese wieder zu größeren kirchlichen Körperschaften, und sie also gemeinsam den Glauben bekennen und des Herrn Werk treiben.“

Bei Eröffnung der Synode nordwestlichen Districts (Präses P. Strafen) wurde u. a. Folgendes gesagt:

„Wollen wir nun, theure Brüder, die lutherische Kirche bauen, so ist vor allem noth, daß wir sie genau kennen, ihre Eigenschaften, ihre unterscheidenden Merkmale kennen, und daß wir uns des Heiles bewußt sind, nach dem wir zu streben haben. Sollten wir hierin wohl bereits Meister sein und nichts mehr zu lernen haben? Die das etwa meinten, würden sich gar sehr täuschen. Die es hierin am weitesten gebracht haben, halten es immer noch für Schüler und sind begierig zu lernen. Die Schätze und Herrlichkeiten der lutherischen Kirche sind die des Wortes Gottes, denn sie ist die Kirche des Wortes Gottes; wie dieses uns stets zu Schülern behalten will, so können wir auch jene nie auslernen. — Es liegt uns für unsere diesjährigen Lehrverhandlungen ein Gegenstand der eben bezeichneten Art vor. Wir kommen nämlich als Synode zusammen, nicht bloß um unsre laufenden Geschäfte abzumachen, sondern auch und vornehmlich, um die Einigkeit im Geiste zu pflegen, zu fördern und uns so gegenseitig zu stärken. Vornehmlich deswegen sind diese Tage für uns Tage der Erquickung. Und wie könnte wohl ein Gegenstand diesem Zwecke dienlicher sein, als der genannte! Gehen wir nun mit Lust und Verlangen, unter Gebet und Flehen, an unsere Lehrverhandlungen! Wir werden an die Quelle der heiligen Schrift selber geführt werden, denn aus ihr allein lernen wir die Schätze unserer lutherischen Kirche kennen. Wir wollen uns setzen zu den Füßen unserer alten Lehrväter, die es so trefflich verstanden haben, in das rechte Verständniß der heiligen Schrift einzuführen. Was gilt's? wir werden unsere Kirche um ein gut Theil besser kennen lernen, werden sie lieber gewinnen, Gott immer mehr dafür danken, daß wir Glieder derselben sind, immer treuer zu ihr stehen, alle Schmach, die man dieserhalb auf uns häuft, um so williger tragen, immer freudiger uns zu ihr bekennen und sie wider alle Angriffe verteidigen, auch endlich immer eifriger sie bauen, wo Gott uns unser Arbeitsfeld angewiesen hat, und immer größere Opfer für diese unsere theure Kirche bringen.“

In der Synodalrede nördlichen Districts (Präses P. Fürbringer) heißt es:

„Die geistliche Vereinigung aller wahren Gläubigen in eine rechte Kirche, worin bloß das reine Evangelium gilt, ist auch der Zweck, wozu es Gott verkündigt hat, und darf von ihr nie aufgegeben werden. Der unaussprechliche Trost einer ewigen Seligkeit in dem Dreieinigen, welcher uns in dem Evangelium gereicht ist, so es durch keine falsche Lehre von der Rechtfertigung vor Gott und dem Weg zur Gemeinschaft mit Ihm getrübt wird, führt die heilige Verbindlichkeit aller aufrichtigen Bekenner der reinen Lehre mit sich, durch Kraft des Heiligen Geistes bemüht zu sein, die Einigkeit in jener und im Christenthume zu erhalten. Und es verweist uns die Augsburgerische Confession in der am Eingang erwähnten Stelle auf das Gebot Christi durch Seinen Apostel Paulus: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen.“

Folgendes kommt ferner in der Synodalrede des mittleren Districts (Präses P. Schwan) vor:

„Wie wichtig ist demnach die rechte Lehre von der Sünde. Ohne das Licht, was sie darreicht, bleibt uns aber nicht bloß der Stand der beiden zahlreichsten Parteien in der äußern Christenheit ein ungelöstes Räthsel; ohne dasselbe bleiben uns auch alle Kampfe unverständlich, die über den Heilsweg von Anfang an zu führen waren, ja, ohne dieses Licht ist es schlechterdings unmöglich, den gewaltigen Kampf der Reformation zu begreifen, der, auf so viel Einzelnes er sich auch erstreckte, im tiefsten Grunde doch nichts anders, als ein Kampf um Sünde und Gnade war. — Endlich aber: ist die rechte Lehre von der Sünde uns schon unentbehrlich, wollen wir anders die Verirrungen Anderer begreifen, wie viel nöthiger ist sie nun vollends erst für unsern eignen Herz und Gewissen, sollen wir anders selbst vor den Irrwegen bewahrt werden, zu welchen ein Jeder von uns je nach seiner Eigenthümlichkeit sich heimlich hingezogen fühlt, und statt dessen den rechten Weg erwählen! Oder wie wäre es möglich, die Gnade Christi zu ergreifen und zu halten, wenn nicht lebendige Sündenerkenntnis uns immer wieder zu dem Sündenhelland treibt? wie wäre es möglich, auf dem schmalen Weg vorsichtiglich zu wandeln ohne die geübten Sinne, welche eben auch diese Erkenntnis gibt? — Wie wichtig ist demnach die rechte Lehre von der Sünde für jeden Einzelnen unter uns! wie wichtig für den Hausvater auch schon deshalb, damit er wisse, was er bei den Seinen übersehen dürfe, was dagegen er zu strafen habe; wie nöthig für den Lehrer, damit die rechte Frucht in seiner Schule herrsche; wie unentbehrlich für die Gemeinde zu Aufrichtung Gott wohlgefälliger Ordnungen und zu rechter Handhabung der so nöthigen Kirchenzucht; wie unerlässlich endlich vollends für uns Prediger! Wie könnten wir unser eigentliches Amt ausrichten, die Gnade unsers Heilands zu verkündigen, wenn wir nicht verständen, zuvor und zugleich die Tiefen der Sünde aufzudecken und so Alles unter die Verdammnis zu beschließen; wie die uns befohlene Seelsorge üben, wenn wir nicht in der lebendigen Sündenerkenntnis und Gnadenerfahrung des ewigen Heils und des Schlüssels zu den Herzen Anderer besäßen?“

PRITZLAFF MEMORIAL LIBRARY

CONCORDIA SEMINARY

ST. LOUIS, MO.

Endlich lesen wir in der vor der östlichen Districts-synode (Präsident P. Beyer) gehaltenen Rede:

„Welches der Hauptzweck einer Synodalversammlung sei, wie diese, zu der wir jetzt durch Gottes Barmherzigkeit haben zusammen kommen dürfen, das wird sofort klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, was denn eine solche Synode sei, welche Aufgabe sie habe und unter welchen Verhältnissen sie diese Aufgabe zu lösen habe. Nun ist aber eine Synode eine Verbindung von Predigern und Gemeinden und in unserm Fall von Predigern und Gemeinden, welche allen Worten Gottes, wie sie lauten, unverfälscht und nach ihrem ganzen Umfang glauben und die von Gott geordneten Sacramente unverfälscht verwalten und brauchen, also ein Stück und Theil der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden. Unsere Versammlung ist demnach eine Kirchenversammlung und der Herr Christus, das Haupt der Kirche, ist mitten darunter, wodurch sie eine ehrwürdige ist. Der Würde soll denn auch die Aufgabe entsprechen. Diese aber ist: Das reine Wort und die hochheiligen Sacramente ungefälscht zu behaupten wider alle Angriffe und so auf die Nachkommen zu bringen, sowie diese anvertrauten Güter Gottes immer weiter auszubreiten allen Hindernissen zum Trotz. Fürwahr eine ehrenhafte Aufgabe, ein Ziel, welches uns sofort als Glieder der streitenden Kirche kennzeichnet; denn die Verhältnisse sind der Art in dieser Welt, daß eine solche Synodalaufgabe auch nicht zum geringsten Theil ohne Kampf gelöst werden kann, aber auch nicht ohne Leiden und Dulden. Was der Herr einst zunächst seinen Jüngern sagte: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“, Matth. 10, 16, das gilt auch uns noch, und wie er die Seinen Luc. 12, 32. eine kleine Heerde nennt, so sind auch wir noch immer nicht anders zu bezeichnen gegenüber der Masse derer, welche Glauben und gut Gewissen entweder nie hatten, oder doch wieder verloren haben und keineswegs geneigt sind, diese unschätzbaren Güter da zu suchen, wo sie doch allein zu finden sind, bei Christo, der der Anfänger und Vollender unsers Glaubens und unsrer Friede ist.“

Sehet da, eine wahrhaft evang.-lutherische Synode: „Ein Leib und Ein Geist.“ Der treue Gott wolle doch dieses hochbegnadigte Gefäß sich zu seiner Ehre erhalten und ihm allezeit geben, „fest an einander zu halten in Einem Sinn und in einerlei Meinung“ 1. Cor. 1, 10.

Wir behalten uns vor, später ein Mehreres aus den Verhandlungen der Synoden mitzutheilen. R.

Chronik.

Es wird für die Leser unseres Blattes von Interesse sein, zu erfahren, wie man im Auslande von uns denkt und redet und wie weit die von uns verfochtene Sache in auswärtigen lutherischen Kreisen Anklang findet. Wir wollen sie daher auf etliche gewichtige Urtheile, die in verschiedenen kirchlichen Zeitschriften in den letzten Monaten des vergangenen Jahres laut geworden sind, aufmerksam machen.

Das „Rheinische lutherische Wochenblatt“, ein Organ der Breslauer Synode, läßt sich in Nr. 46 des vorigen Jahrganges über die sächsischen kirchlichen Zustände aus. Nachdem der Verfasser dieses Artikels eine kurze, aber unklare, ungenaue und in Hauptpunkten geradezu falsche Darstellung der letztjährigen sächsischen Separation gegeben, fällt er das vorläufige Urtheil, daß wir Neu-Separirten übereilt und stürmisch gehandelt hätten. Von den Gewissensnöthen, die uns, wie weiland die Väter der preussischen Separation, aus einer entarteten Kirche herausgetrieben haben, scheint er selbst wenig gespürt zu haben. Ebenso verkehrt und der Wahrheit widersprechend berichtet und urtheilt er über die Anfänge und das sog. Missouriethum der sächsischen Separation. Wer nur einigermaßen unsere Geschichte und Verhältnisse kennt, dem springen von selbst jene Schnitzer und Böcke in die Augen. Wir sind überzeugt, daß dieser Artikelsschreiber nicht als Stimmführer seiner Synode geschrieben hat, und es befremdet uns nur, daß der Redacteur des Rhein. luth. Wochenblattes ein so unfertiges, oberflächliches Raisonnement hat aufnehmen können. Indes die Stellung zum Landeskirchentum, welche der erwähnte Artikel einnimmt, wird wohl von den meisten Breslauern getheilt. Ähnlich äußert sich P. J. Nagel in seinem „Kirchenbüchlein.“ Und die kirchliche Praxis bestätigt diese Anschauung. Breslau hält bis zur Stunde mit der hannoverschen, bairischen, sächsischen Landeskirche die Abendmahlsgemeinschaft aufrecht. Wir müssen es beklagen, daß die Kinder der Väter, welche die Lüge der Union so scharf erkannt und mit Leben, Gut und Blut bekämpft haben, mit den landeskirchlichen Zuständen, Lügen und Greueln sich so gut vertragen. Unter diesen Umständen wundern

wir uns, daß in dem berührten Artikel rundweg erklärt wird, man müsse die sächsische Landeskirche als eine abgefallene betrachten und behandeln, falls Sulze nicht aus dem Lehrstand entfernt würde. Stizen doch seit Jahren und Jahrzehnten Männer von Sulze's Sinn und Glauben in jenen Landeskirchen, denen man noch die Bruderhand reicht, in Amt und Würden. Nun, der Fall Sulze ist entschieden. Sulze ist nicht aus dem Lehrstand entfernt worden und hat sich nicht geändert und bekehrt. Wir sind darauf gespannt, ob die Breslauer nun ihr Wort einlösen und der sächsischen Landeskirche den Scheidebrief schreiben oder, wie unsere landeskirchlichen Lutheraner, durch die Thatfachen sich unstimmen lassen, was wir ihnen nicht zutrauen wollen.

Zeitschriften der Immanuelssynode und der kurheffischen Rententen (Dorffzeitung, October — Hessische Blätter) zeigen, wenn sie auch in wichtigen Stücken der Lehre und Praxis von uns abweichen, doch mehr Verständniß für die Berechtigung der sächsischen Freikirche. — Wir behalten uns vor, später einmal über unser Verhältniß zu den früheren lutherischen Separationen Deutschlands uns näher auszusprechen.

In Hannover erscheint seit dem 1. October 1876 eine neue kirchliche Wochenchrift, betitelt: „Unter dem Kreuze“, von den Pastoren Müller und Grote herausgegeben. Unseres Wissens ist das das einzige landeskirchliche deutsche Blatt, das bisher unserer sächs. Freikirche nicht höhrend und spöttelnd, sondern in wichtigen Punkten bestimmend Erwähnung gethan hat. Mehr, als dieser Umstand, erfreut uns die ganze Haltung dieser Zeitschrift, der muthige Zengengeist, welcher darin weht. Die Männer, die sie schreiben, sind mit uns einig in der Bekämpfung jenes argen Schalles, des Staatskirchentums, nächst dem Pabstthum heißt es unter Anderem: „Die Freiheit, mit der uns Christus befreit hat, zu der jeder einzelne Christenmensch, zu der darum vornehmlich die Kirche, des Herrn Braut, berufen ist, ist nicht nur die Verbrechung der Ketten, in die uns Sünde, Tod und Teufel geschlagen, sondern auch die Befreiung der Gewissen im innern (?) Lebensgebiet der Kirche von der wandelbaren Meinung und willkürlichen Sagung der Menschen. Die Kirche . . . kann es nicht ertragen, daß der Staat in die geistlichen Dinge, in ihre Ordnungen und Handlungen mittelbar oder unmittelbar eingreife.“ Möchte nur auch in Hannover die praktische Consequenz aus diesen Grundsätzen gezogen werden! Wir wünschen jenen Männern, daß die Wahrheit sie weiter leite und treibe, und daß sie es erkennen, daß das hannoversche Trauungsgesetz und die landläufige unirte Abendmahlpraxis wahrlich nicht die einzigen, ja, gar nicht die hervorsteckenden Schäden ihrer Kirche sind, daß eine Landeskirche, welche, wie die hannoversche, protestantenvereinliche Pfarrer und alle mögliche falsche Lehre duldet und die Schranken ihrer Altäre auch Spöttern und Gottlosen öffnet, schon jetzt aufgehört hat, eine lutherische zu sein. 1. Cor. 4, 20.

Inhalt: Neujahrsbetrachtung. — Rückblick auf verschiedene leztjährige Synoden in der alten und neuen Welt. — Chronik.

Soeben erschienen:

Lutherische Brosamen.

Predigten und Reden, seit 1847 theils in Pamphletform, theils in Zeitschriften bereits erschienen, in einem Sammelband aufs Neue dargeboten von C. F. W. Waltherr.

Preis: 8 Mark.

Ferner:

Amerikan. Kalender für deutsche Lutheraner

auf das Jahr 1877.

Herausg. im Auftrage der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Preis: — 50 Pfg.

(Der Kalender enthält eine Biographie des treuerdienten sel. P. Wyneken.)

In unserem eigenen Verlag ist soeben noch erschienen:

Sinnreiche Cistreden

Dr. Martin Luthers.

Auswahl für das deutsche christl. Volk besorgt v. F. Bäßler. Zweite Aufl. Preis: 1 Mark.

Das vorstehend Angezeigte ist sowohl von uns, als auch durch alle anderen Buchhandlungen zu beziehen. In Zwickau hält auch die Buchdruckerei von Johannes Herrmann hiervon Vorrath. Dresden im December 1876.

Justus Raumann's Buchhandlung
(Heinrich Raumann).

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift
zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



In Verbindung
mit einigen Amtsbrüdern
herausgegeben
von
Lic. G. Stöckhardt,
luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 2.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Januar 1877.

Woran erinnert uns Epiphanien?

„Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erbreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet.“ Jes. 60, 1—3.

Die Epiphanienzzeit ist wiederum hereingebrochen. Was der Prophet geweissagt, ist erfüllt. Das Licht ist gekommen. Wir haben uns wieder an der Herrlichkeit, der Gnade und Wahrheit des eingebornen Sohnes, des Kindes in der Krippe gesonnt. Von diesem Jesus gehet heller Schein aus. Sein Licht durchbricht die Finsterniß der Erde. Die Leuchte in Jerusalem brennt wohl oft trübe und scheint dem Erlöschen nahe, aber Gott gießt immer wieder Öl darauf und säubert und läutert. Er zieht Israels Licht und Recht immer wieder aus dem Winkel, aus Schutt und Staub hervor. Gott Lob, auch uns hat er von Neuem das Licht in der Finsterniß aufgehen lassen. Wir wandeln und sind fröhlich im Schein des reinen, lautern Wortes und Sacraments. Daß wir aber auch diese Gnade wirken lassen und die Mahnung beherzigen: Mache dich auf, werde Licht! Jeder Einzelne seufze und bete: „Möcht ich wie das Kind der Erden lichte werden: Seelensonne, gehe auf! Ich bin finster, kalt und trübe: Jesu Liebe, komm, beschleunige den Lauf!“ Unsere ganze Gemeinde ermuntere sich und spreche: „Fahre fort, fahre fort, Zion fahre fort im Licht! Mache deinen Leuchter helle, laß die erste Liebe nicht, suche stets die Lebensquelle: Zion, bringe durch die enge Pfort, fahre fort, fahre fort!“

Aber noch an eine andere Pflicht mahnt Epiphanien. Wir sollen unser Licht leuchten lassen vor den Leuten. Wir sollen und wollen unsern Volksgenossen, Verwandten, Nachbarn, Freunden und Feinden die Gnade bezeugen, die uns widerfahren ist. Aber Epiphanien weist noch in weitere Ferne, auf

die Armen, die ganz und gar im Schatten des Todes sitzen, auf die Heiden. Uns ist die theuere Verheißung gegeben: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet.“ Wer das glaubt, erweckt auch sein Herz und regt seine Hände zu dem heiligen Liebeswerk der Mission. Epiphanien erinnere uns an unsere Missionspflicht. Es ist wahr, wir separirten Lutheraner haben vor andern Christen daheim vollauf zu denken, zu arbeiten, zu bauen, zu kämpfen, zu geben, zu beten. Doch damit sind wir nicht von der Liebesschuld gegen die Heiden entbunden. Noch ein besonderer Umstand könnte uns leicht in dieser Arbeit lässig machen. In unserer bisherigen Missionsheimath, in der Leipziger Mission, steht es nicht mehr, wie ehemals. Da scheint das Licht trübe. Was vor einem Jahr in Indien geschehen ist, hat schwerwiegende Folgen gehabt. Es ist offenbar geworden, daß die Leipziger Mission mit dem guten Bekenntniß nicht mehr vollen Ernst macht. Lauteres Wort und Sacrament geht ihr nicht mehr über Alles. Lieber hat sie bekenntnistreue Arbeiter, als die treulose sächs. Landeskirche fahren lassen. Ihr Director hat von derselben Kanzel der Mission Gönner zu werben versucht, von der aus Sulze dem Herrn Christo Seelen abspenstig macht. In ein und derselben Kirche werden die Gläubigen aufgefordert, Heiden aus den Stricken des Teufels zu retten, und Christen durch heidnische Lügen um den Trost der Erlösung und das Heil ihrer Seelen betrogen. Das ist zu viel. Das kann Gott nicht gefallen. Solch' Spiel wagen wir nicht. Wenn die Mission, die aus dem Schooß der ersten Liebe geboren ist und von der Kraft der ersten Liebe fort und fort getragen sein will, die reine, bräutliche Liebe zu ihrem Erlöser befleckt und den Götzen der Weltkirche an ihrem Theil Weihrauch streut, so steht es schlimm. Solcher Mission können wir unmöglich unsere weitere Theilnahme zuwenden. So lange die Leipziger Mission nicht Buße thut, mit der Lüge entschieden bricht und zum Bekenntniß der vollen Wahrheit zurückkehrt, müssen wir uns auch von ihr separirt

halten. Was sollen wir thun? Wir senden zunächst unsere Scherlein nach Hermannsburg. Wenn wir auch mit Pastor Harns und der Praxis seiner Mission nicht durchweg stimmen, so erkennen wir doch willig an, daß es dort mit dem Lutherthum noch ernster genommen wird. Wir beten auch und wollen beten, daß Gott durch den Dienst aller christlichen Missionen vielen Heiden Buße schenken möge zum Leben! „Daß nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe zufallens oder rechter Weise, so freuen wir uns darinnen“ Phil. 1, 18. Indeß, weil wir durch Gottes Gnade überzeugt sind, daß allein das lutherische Bekenntniß die volle, ganze Wahrheit ist, und wir den Segen des unverfälschten Wortes und Sacraments auch den Heiden gönnen, so wollen wir um den Sieg der lutherischen Kirche in den Heidenlanden am brünstigsten bitten und flehen. Ja, und weil einmal das Lamulenvolk in Indien uns sonderlich an's Herz gewachsen ist, so laßt uns mit allem Ernst Christum anrufen, daß er jenem Lande nochmals den reinen, vollen Glanz seiner Gnade und Wahrheit zuwende! In diesem Sinn halten wir an, zu beten: „Dein Reich komme!“ Amen.

Die evang.=lutherische Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte.

(Von P. R. — Fortsetzung.)

Wie überhaupt das Abtreten von aller Ungerechtigkeit, so sind insonderheit das redliche Verlassen der Welt und einer falschen, weltförmigen Kirche, sowie die Sammlung und Erbauung einer kirchlichen Gemeinschaft auf dem Felsen Grunde des unverletzten Schriftwortes, Werke, welche, wie jeder Christ weiß, Gott allein schafft und thut. Und Gott ist wunderbar in seinem Heiligthum. Treibt er sein Werk im Reich der Gnade, so läßt er es in der Regel sehr geringe Anfänge nehmen und bedient sich dazu solcher Wege, Mittel und Werkzeuge, welche sich in den Augen der Welt überaus thöricht, schwach, unedel und verächtlich ausnehmen. Ja, da, wo die stolze Vernunft und Weisheit der Menschen Nichts, oder doch nichts Werthes zu entdecken vermag, da schafft Gott oft etwas zu seinem Lobe und unserer Seligkeit. Kurz, Gott richtet es immer so ein, daß man sehen muß, wie Alles allein ein Werk seiner lauterer Gnade ist, auf daß sich kein Fleisch vor ihm rühme und das Lob sei nicht aus Menschen, sondern aus Gott. Das ist eine alte Wahrheit, aber jedes neue Blatt der Kirchengeschichte liefert dafür neue Beweise. Auch die Geschichte unserer kleinen luth. Separation und Freikirche. In wahrhaft verschwindend und verächtlich kleinen, unbedeutenden und schwächlichen Verhältnissen bewegten sich hier Anfang und Fortgang. — Und doch ist's Gottes Sache, der im Verborgenen große Dinge thut, der sich so hoch gesetzt hat und siehet auf das Niedrige. Als es im Jahre 1871 zur Separation von der sächs. Staatskirche kam, konnten sich die Ausgeschiedenen weder durch eine Achtung gebietende Anzahl, noch durch Rang, Stand und Einfluß ihrer Glieder, noch durch zeitlichen Besitz, noch durch Protection, noch durch Vorantritt auch nur eines geschweige denn eines distinguirten Theologen Deutschlands empfehlen. Es fehlte da an einem wie am andern. Nichts hatte Gestalt und Schöne. Nichts war da, was hätte eine besondere Anziehungskraft ausüben oder auch nur in den Augen der frommen und wissenschaftlichen Landeskirche Gnade finden können. Gott griff sich aus der Mitte der Letzteren eine Handvoll „armer Laien“ heraus, bereitete sie sich für die Separation zu und machte sie dann zu Führern und Vorgängern auf dem einzig übrigen Wege zur Rettung lutherischer Gewissen.

Was selbst den großen Meistern des sächsischen Israel bis heute noch nicht gegeben ist, das wurde diesen „Laien“ gegeben, nämlich die rechte Erkenntniß und die nöthige Glaubensfreudigkeit zur Trennung von dem Staatskirchengreuel und zur Begründung eines Freikirchentums auf dem Grunde des reinen Bekenntnisses. Gott gab es diesen vor jenen, nicht weil sie es werth gewesen wären, sondern nach dem Wohlgefallen seines Willens und zum Zeugniß, daß er zur Stiftung eines Besseren weder des hohen Kirchenregiments, noch der Landessynode, noch der großen Leipziger Theologen bedürfe. Wer sich daher daran stößt und ärgert, daß die sächs. luth. Separation ohne Mitwirkung oder Vorantritt gefeierter Namen ins Leben getreten ist, der mache die Sache mit Gott aus, der sich erbarmet, welches er will.

Als vorbereitender Mittel und Werkzeuge für das Zustandekommen einer luth. Freikirche in Sachsen bediente sich Gott jedoch offenbar der vormal's zu Dresden, Zwickau und Planitz bestehenden sogen. „Lutheranervereine.“ Sie sind mit Recht als die Pflanzgärten unserer jetzigen Gemeinden anzusehen. Der schreiende Nothstand der Staatskirche hatte schon in der Mitte der sechziger Jahre zu Dresden eine Anzahl ernster Männer aus dem Bürgerstande zusammengeführt, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, sich vor Allem selbst durch fleißige Lectüre unserer bewährten Lehrschriften, in der Erkenntniß wahren Lutherthums immer mehr zu gründen und sodann auch in andern Kreisen dieselbe Erkenntniß durch Verbreitung solcher Schriften fördern zu helfen. Es war dies der „Verein evang.=lutherischer Glaubensgenossen für innere Mission und zu Unterstützung Armer und Kranker.“ Zu nicht geringem Segen gereichte demselben die bald angeknüpfte Verbindung mit dem lutherischen Pfarrer Brunn in Nassau und mit der deutschen ev.=luth. Synode von Missouri u. s. w. in Nordamerika. Durch Vermittlung beider gelangten die Vereinsglieder in den Besitz werthvoller Wahrheitszeugnisse, welche freudige Aufnahme und rechte Verwerthung fanden. Gott segnete den Verein, damit er wieder ein Segen werde. Was er glaubte, das bekannte er. Schon im Jahre 1865 gab derselbe eine treffliche Abhandlung: „Die Lehre der lutherischen Kirche von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein durch den Glauben, in 27 Sätzen“ — heraus, welche gewiß heute noch bei einer großen Anzahl unserer l. Leser in gesegnetem Andenken steht. Geist und Haltung des Vereins ist übrigens aus folgendem im Jahre 1867 von ihm ergangenen Aufruf am besten zu ersehen. Derselbe, dem als Motto die Schriftstelle Hebr. 13, 9 vorangestellt ist, lautet so: „Theure Brüder! Es ist unzweifelhaft gewiß, daß die Verdunkelung der rechten reinen Lehre ein bedeutames Zeichen der Zeit ist, dem die Gerichte Gottes bereits zu folgen beginnen in den kräftigen Irrthümern, die, in vollkommenem Widerspruch mit der Lehre der lutherischen Kirche, zum Theil auf Universitäten gelehrt, zum Theil von Kanzeln gepredigt und in Schriften verbreitet werden. Je größer zu unserer, in Menschendienst und Autoritätsglauben versunkenen Zeit die Unbekanntschaft mit der reinen lutherischen Lehre ist, je näher liegt die Gefahr, in diesen und jenen oft mit großem Schein vorgebrachten Irrthum verführt zu werden, der allemal seelengefährlich ist, weil durch jede, auch noch so feine und unbedeutend scheinende, Irrlehre der Kern und Stern, das Herzblut der lutherischen Lehre und Kirche, die Rechtfertigung durch den Glauben allein, verderbt, beschädigt und verdunkelt wird. Obgleich es nun den lutherischen Christen zuzumuthen wäre, daß sie nicht nur genaue Kenntniß von den Lehren unserer Kirche, sondern auch innere Ueberzeugung hätten von der unwiderleglichen Uebereinstimmung

aller lutherischen Lehren mit dem unwandelbaren Worte der ewigen Wahrheit, so fand sich doch dagegen bei uns, die wir diese Zeilen an euch richten, ein höchst bedenklicher Mangel in diesen Stücken und demgemäß die Unfähigkeit, Lehre zu prüfen und zu urtheilen und also der großen Gefahr zu entrinnen, die durch Satans schlaue List in dieser letzten betrübten Zeit jedem Einzelnen droht.

Wir schämen uns nicht, dies Bekenntniß unseres Leichtsinns vor Euch abzulegen, in welchem wir das von den reformatorischen Vätern erstrittene Kleinod mit dem Munde zwar hoch rühmten, in Wahrheit aber geringe achteten, indem wir uns wägen und wiegen ließen von allerlei Wind der Lehre. Wir rühmten aber eben so hoch die Gnade Gottes, die uns durch den Dienst der lieben Missouriynode in Amerika, welche in allen Stücken reine und unverfälschte lutherische Lehre führt, zu der Erkenntniß unserer Schuld und zu dem seligen Entschluß gebracht hat, mit heiligem Ernst darnach zu trachten, daß wir in dieser Lehre gegründeter und fester werden. Dazu dienten uns bis jetzt nicht nur die öffentlichen Bekenntnißschriften der Kirche und die Privatschriften ihrer rechtgläubigen Lehrer, vor Allen die Schriften Luthers, sondern auch die Schriften der genannten Synode, ihre Blätter, der „Lutheraner“ und „Lehre und Wehre“ und ihre höchst schätzbaren Synodalberichte, in denen zumeist ein Lehrstück behandelt wird. Außerdem soll uns, so Gott Gnade gibt, ein weiteres Hülfsmittel zur Förderung in der heilsamen Lehre das Blatt werden, welches der liebe Pastor Brunn in Steeden schreibt, in welchem derselbe außer den für uns wissenschaftlichen Dingen aus der lutherischen Kirche Amerikas ein Stück lutherischer Lehre nach dem andern behandeln will. Wir gebachten nun dem treuen Heiland für die oben gerühmte Gnade auch dadurch danken zu können, daß wir Euch, herzlich geliebte Brüder, falls ihr dies nicht schon als Eure Aufgabe erkannt, bitten, diese Sache wohl zu erwägen und mit uns dahin zu streben: 1) selbst immer fester und gegründeter zu werden in reiner lutherischer Lehre; 2) für die Ausbreitung derselben die empfangenen Kräfte zu verwenden; 3) diese selige Lehre mit Leib und Leben, Gut und Blut gegen die offenbaren Feinde sowohl, als gegen den unionistischen Pietismus und gegen die falschberühmte Wissenschaft unserer Tage zu vertheidigen. Die Geldmittel, die wir zur Beschaffung der bereits erwähnten Schriften bedürfen, kommen uns dadurch, daß jeder nach St. Pauli Rath (1. Cor. 16, 1. 2) sonntäglich ein Scherflein zurücklegt. Von dem Ertrage dieser Collecte sind nicht nur bereits zwei Exemplare einer Sammlung von Luthers Hauptschriften angeschafft, die unter uns circuliren, sondern es konnten auch einzelne, die lutherische Lehre behandelnde Schriften gedruckt werden. Auch haben wir unter uns einen Gotteskasten aufgestellt, zu dem wir ebenfalls nach obiger Regel der apostolischen Gemeinden steuern und von dessen Inhalte bedrängte evang.-lutherische Gemeinden oder einzelne Glaubensgenossen Handreichung empfangen.“

Insbefondere lag es dem Verein nun auch am Herzen, verschiedene gläubige Theologen Sachsens für seine Sache zu gewinnen. In demüthiger Erkenntniß der eignen Schwäche hätte er gerne die Leitung und rechte Förderung derselben in den Händen theologisch durchgebildeter und einflußreicherer Persönlichkeiten gesehen. Allein die Bemühungen nach dieser Seite hin schlugen meistens fehl. Damals schon wie heute noch fehlte es unter den sächs. Predigern an Erkenntniß des Grundschadens der Kirche und an dem heiligen Interesse für Wiederherstellung der einen alten und reinen Gotteslehre. — Die wiederholten bringenden Bitten und Vorstellungen des Vereins

an die Diener der sächs. Staatskirche, um Unterstützung seiner Zwecke, fanden daher, mit ganz seltenen Ausnahmen, keinen Anklang. Die Einen hielten es für grenzenlosen Hochmuth, daß Laien sich unterstehen wollten, Lehre zu prüfen und zu beurtheilen, und nahmen so für sich allein in Anspruch, was Christus doch als unveräußerliches Recht und heiligste Pflicht jedem Christen zuerkennt. Andere hielten es der Weltklugheit für angemessener, sich mit dem Verein nicht einzulassen. Noch andere, selbst wohlwollende Prediger, unterstützten den Verein nur durch ernste Warnung vor den Gefahren der Sache. Die meisten Pastoren aber, an die sich der Verein wandte, zeigten in ihren Auslassungen confessionell abgestumpfte Gewissen und geradezu Abneigung, sich auf dem Gebiet der lutherischen Lehre irgend wie zu orientiren. Die vom Verein ausgesandten Lehrschriften wurden vielfach ungelesen zurückgeschickt. Man wollte auch am allerwenigsten „aus dem Loch heraus“ eine Besserung der Zustände. Es blieben fast nur die ausländischen Lutheraner, Professor Walther, Pastor Brunn und Lic. Ströbel in Leipzig dauernd die Freunde und Gönner des Vereins. Die betrübten Erfahrungen desselben wirkten jedoch, Gott sei Dank, eben nicht lähmend auf die weitere Thätigkeit ein. Die Vereinsglieder wollten zwar durchaus nichts überstürzen, noch weniger aber als unentschiedene müßige Zuschauer der kirchlichen Noth ihre Pflicht als lutherische Christen versäumen. Diese Noth wuchs unterdessen immer mehr an, ohne daß man in landeskirchlichen Kreisen ihrer achtete. Auf den damals zu Leipzig und Dresden gehaltenen Pastoralconferenzen rührte sich Niemand, die große Hauptsache, die Einigung in der Lehre und die Lehrzucht, ernstlich zur Sprache zu bringen.

Um so lauter und nachdrücklicher glaubte daher unser Verein seine Stimme dafür erheben zu müssen. Zu dem Ende legte er gerade den Zweig seiner Thätigkeit, der die Förderung gesunder lutherischer Erkenntniß durch Verbreitung guter reiner Lehrschriften zum Zweck hatte, in die Hände des sich theilweis aus seiner eignen Mitte heraus sammelnden „Lutheranervereins“, welcher am 31. März 1868 zu Dresden ins Leben trat. Eben solche Vereine wurden gleichzeitig in Zwickau und Planitz gegründet. In den Statuten dieser Vereine heißt es: „§ 1. Der Verein ist durch die kirchl. Bewegungen der Jetztzeit hervorgerufen und liegt ihm jede politische Tendenz fern. § 2. Der Verein sucht sich vor allem selbst in der heilsamen rechten reinen Lehre der luth. Kirche zu gründen und zu fördern, durch Studium der hl. Schrift, der Bekenntnißschriften der evang.-luth. Kirche und der Privatschriften ihrer rechtgläubigen Lehrer, namentlich der reformatorischen Väter. § 3. Der Verein sucht nicht nur die reine luth. Lehre auszubreiten, sondern stellt es sich auch zur Aufgabe, gegen alle falsche Lehre durch Wort und Schrift zu kämpfen.“

Fortsetzung folgt.

Der große Haufe macht die Kirche nicht aus.

Als unter der Regierung des Kaisers Constantius fast alle Lehrer der Kirche von der arianischen Keterei angesteckt waren, rief der Kaiser, der auch arianisch war, dem römischen Bischof Liberius zu: „Der wievielfte Theil des Erdbereichs bist du, der du es allein mit dem gottlosen Menschen (dem Athanasius, welcher die ewige Gottheit Christi standhaft bekannte) hältst und den Frieden der ganzen Welt störst?“ Hierauf erwiderte der Bischof: „Daß ich allein stehe, das benimmt dem Worte des Glaubens nichts. Denn auch einstmal fanden sich nur drei, die sich dem (königlichen) Befehle widersetzen.“ (Daniel Cap. 3.)

Lutheraner.

Christus die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung.

Zu den schändlichsten Irrthümern und Lügen, die jetzt in der sächsischen Landeskirche im Schwange gehen, gehört ohne Zweifel die Lehre Sulzes und seiner Gefinnungsgegnen, nicht Christus habe dem Menschen die Seligkeit und das ewige Leben verdient, sondern der Mensch müsse dies selber thun durch eigne Tugend und Frömmigkeit. Denn damit wird der Grund des ganzen Christenthums (1. Cor. 3, 11) umgestoßen, welcher ist Iesus Christus mit allen Wohlthaten, die er uns durch sein Kreuz und seinen blutigen Tod erworben hat, als da sind Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Frieden im Gewissen, die Gabe des heiligen Geistes, die untrügliche Hoffnung des ewigen Lebens, mit einem Worte: die Rechtfertigung mit allen ihren Früchten. Weil wir Menschen in uns selbst eitel verdammliche Sünder sind und außer Christo vor Gott nicht gerechtfertigt werden können, so haben unsere Alten ihn mit Recht die Ursache unserer Rechtfertigung genannt, und weil er dies geworden ist durch seinen Gehorsam, den er als Gottmensch dem Vater leistete, und durch sein ganzes Erlösungswerk, damit er uns Vergebung der Sünden erworben und verdient hat, so haben sie von ihm gesprochen als der verdienstlichen Ursache unserer Rechtfertigung.

Davon aber wollen jene giftigen Gotteslästerer und bitteren Feinde Christi nichts wissen, wie sie ihm denn auch seine göttliche Majestät rauben und ihm schändlicherweise für einen bloßen Menschen erklären, da er doch wahrhaftiger, ewiger Gott ist, gleich dem Vater und gleich dem heiligen Geiste. Wer das leugnet, ist nicht mehr für einen Christen zu halten, auch nicht für einen Diener und Anbeter des wahren, lebendigen Gottes; denn „wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott“ 3. Joh. 9. Das ist aber die Lehre Christi, daß er im Anfang, vor allen Creaturen, von Ewigkeit her beim Vater war, mit ihm und dem heiligen Geiste in Wahrheit gleiches Wesens in einer einigen, ungetheilten und unzertrennlichen Gottheit, und daß er dann in der Fülle der Zeit in das Fleisch gekommen ist, 3. Joh. 7, unsere Sünden getragen, in seiner angenommenen menschlichen Natur für uns gelitten, an unserer Statt den Tod erduldet und uns damit Vergebung der Sünden und das ewige Leben bei Gott verdient hat.

Von dieser Grundlehre des Christenthums sind jene gottlosen Verführer und Widerchristen nicht nur selbst abgetreten, sondern lehren auch andere Christum leugnen und sein Verdienst mit Füßen treten. Was sie nun auch alles sagen und reden mögen von Christo, von der durch ihn geschehenen Erlösung, von der Gnade Gottes, von wahrer Buße, von rechtem Glauben, vom Reiche Gottes, von der Bekehrung zu Gott, das ist alles eitel Heuchelei und Trügerei, weil sie in dem entscheidenden Artikel von der Rechtfertigung die göttliche Wahrheit verlästern. Ja, wenn Sulze auch wirklich sagt, „er traue nicht auf sein Verdienst, seine Werke und seine eigene Gerechtigkeit, sondern auf Gottes unendliche Liebe“, so sind das süße Worte und prächtige Reden, durch welche die unschuldigen Herzen verführt werden (Röm. 16, 18), und im Grund eitel Lügen. Denn in keinem andern ist die unendliche Liebe und Gnade Gottes erschienen, als in Iesu Christo, wahrhaftigem Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftigem Menschen von der Jungfrau Maria geboren, in dem Christo, den die Kirche bekennet, den Sulze leugnet. Und wer nicht glauben will, daß Christus, wahrer Gott und Mensch, ihm Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit durch sein Erlösungswerk

verdient habe, da er an unserer Statt den Tod erlitt und für unsere Sünden genugthat, wer also nicht auf Christi Verdienst, auf Christi Werke, auf Christi Gerechtigkeit trauen will, der muß nothwendig auf sein Verdienst, auf seine Werke und seine eigene Gerechtigkeit trauen. Hätten die gläubig sein wollenden Glieder der letzten Landessynode, die dort so schmächtig durch die Gemeinschaft mit offenbaren Ungläubigen ihren Glauben verleugneten, dies bedacht, sie würden sich nicht durch den Eindruck haben hinreißen lassen, daß sie es hier mit einem ehrlichen und aufrichtigen Manne zu thun hätten, sie würden die ernste Ermahnung des Apostels Röm. 16, 17 beherzigt haben, „aufzusehen auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die wir gelernt haben, und von denselbigen zu weichen. Denn, sagt der Apostel, solche dienen nicht dem Herrn Iesu Christo, sondern ihrem Bauche“ v. 18. Nun aber war's vor ihren Augen verborgen, wenn sie nicht etwa gar wider ihr eigen Gewissen dabei gesündigt haben. Uns aber kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß einer, der Christi Gottheit und sein Verdienst leugnet und schmäh, mag er auch noch so sehr für Gott zu eifern scheinen, doch ein vom Satan verblendeter, betrogener, elender Mensch ist, der sich selbst und andere in die Hölle verführt. Die Lehre von dem Verdienste Christi aber ist es insonderheit, welche als einen katholischen Irrthum zu vernichten, Sulze alle Kraft seines Geistes aufwendet. Indem er aber das thut, lehrt er gerade auf gut katholisch seine Anhänger auf sich selbst und eigne Werke vertrauen. Der Unterschied ist nur der, daß die Papisten äußerlich wohl das Verdienst Christi stehen lassen, dagegen ihre Werke so rühmen, daß jenes ganz entkräftet wird, Sulze aber es selbst auf's heftigste angreift, und damit Christum und seine Gemeinde zu stürzen sucht. Doch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, mögen auch die Landeskirchen allesammt fahnenflüchtig werden und Christum seinen Feinden auf's neue verrathen. Das Reich Gottes ist nicht an die Landeskirche gebunden, und diese selige Lehre von Christi Verdienst wird, so viel sie auch in jener ungöttlichen Gemeinschaft geleugnet wird, bestehen; denn sie ist auf's allerklarste in der Schrift begründet.

Wiewohl solches den lieben Lesern dieses Blattes zu beweisen kaum nöthig scheinen möchte, so wollen wir doch zur Stärkung unseres Glaubens und zum Troste in diesen elenden Zeiten sehen, wie schon unsere frommen Väter mit solchen Irrlehrern und Unchristen zu streiten hatten, wie sie aber auch schon mit der scharfen Waffe des göttlichen Wortes sie vollständig besiegt haben. Es entstand nämlich noch im Jahrhundert der Reformation in Polen und Siebenbürgen eine Sekte, nach ihren Gründern Valius und Faustus Socinus „Socinianer“ genannt. Diese leugneten die heilige Dreieinigkeit, die wahre Gottheit Christi, sein stellvertretendes Leiden und Verdienst, die Erbsünde, die Kraft der Sacramente u. s. m., waren also mit unsern Neu-Protestanten ganz eines Sinnes. Gegen sie schreibt nun einer der größten Theologen unsrer lutherischen Kirche, Johann Gerhard, in seinem Hauptwerke: Loci theologici oder „Hauptstücke des christlichen Glaubens“ unter dem Hauptstücke von der Rechtfertigung durch den Glauben § 35—37 also:

„Darin, daß Christus unser Mittler und Erlöser die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung sei, darin stimmen alle überein¹⁾ mit einziger Ausnahme der Neu-Photinianer.“²⁾

¹⁾ alle, nämlich die Lutheraner, die Papisten, die Calvinisten, oder Reformirten, wiewohl die beiden letzteren Kirchengemeinschaften durch ihre sonstigen falschen Lehren auch diesen Artikel im Grund aufheben und nur die Lutheraner ihn rein bewahren.

²⁾ Neu-Photinianer werden die Socinianer meistens von unsern alten Kirchenlehrern genannt, weil sie die Irrlehren des heidnischen Philosophen

Sie geben zwar zu, Christus sei unser Erlöser 1. durch seine Lehre, sofern er uns den ewigen Heilsweg verkündigt hat; 2. durch sein Beispiel, sofern er uns jenen Weg in seiner eigenen Person gezeigt und durch die Auferstehung von den Todten offenbar bestätigt hat; 3. durch die Mittheilung, sofern er durch Empfang der vollsten Gewalt im Himmel und auf Erden vom Vater bewiesen hat, er werde uns das ewige Leben geben, welches er auch endlich austheilen wird.³⁾ Sie leugnen aber, daß er der Erlöser sei 4. durch die Genugthuung, durch welche er mittelst seines Todes und Leidens unsere Sünden gebüßt, Gottes Zorn gestillt und uns mit ihm versöhnt habe. Im vorigen Jahrhundert haben sie diese nicht mehr Irrthum, sondern Raserei zu nennende Lehre ausgespien und in öffentlichen Schriften zu vertheidigen angefangen: „Christus habe weder dadurch, daß er dem Gesetze unterworfen dasselbe mit vollkommenem Gehorsam erfüllte, noch dadurch, daß er die verschuldeten Sündenstrafen ertrug, sei's den Zorn Gottes gestillt, sei's seiner Gerechtigkeit genuggethan, ja es sei nicht einmal eine Genugthuung nöthig gewesen, da Gott aus freiem Willen und unbeschränkter Güte, nicht wegen irgend eines Verdienstes des Sohnes, die Sünden verzeihe, und diejenigen, welche Christi Wort glauben und sich eines unschuldigen Lebens befleißigen, des ewigen Lebens theilhaftig mache; Christus habe zwar vollkommen das Gesetz erfüllt, aber zu diesem Gehorsam sei er für sich selbst verpflichtet gewesen; Christus werde unser Erlöser genannt, das aber sei von einer gewissen, nur sogenannten Erlösung zu verstehen, bei deren Ausrichtung es sich um kein Lösegeld gehandelt habe; Christus werde unser Heiland genannt, nicht weil er für unsere Sünden genuggethan und uns das ewige Leben verdient, sondern weil er uns den Weg des Heils angekündigt, denselben durch Vergießung seines Blutes bestätigt und durch sein Beispiel vorgezeigt habe; endlich weil er uns vermöge seiner vom Vater empfangenen Gewalt das ewige Leben geben werde.“ Dies alles schärft jener unselige Faustus Socinus, der Vorkämpfer der Neu-Photinianer, ein in seinem Buche: Von Christo dem Heilande.

In Socinus Fußstapfen sind getreten: Christophorus Ostorodus in einer deutschen Schrift, und Schmalz im deutschen Rakauischen Katechismus vom Jahre 1608⁴⁾, in dem behauptet wird, „jene Meinung von Christi Genugthuung und Verdienst sei irrtümlich, der heiligen Schrift und der gefunden Vernunft zuwider, voll Verführung und verderblich.“

Als Veranlassung zu diesem gotteslästerlichen Irrthum ist vorzüglich zweierlei anzusehen: 1) Die Leugnung der Gottheit Christi. Denn als Michael Serbede aus Spanien um das Jahr des Herrn 1532 den Irrthum des Samosateners⁵⁾ und des Photinus über die Gottheit Christi erneuerte, fingen jene Neu-Photinianer seinen Fußstapfen folgend an, zugleich mit der göttlichen Natur Christi seine für unsere Sünden geleistete Genugthuung zu leugnen; denn da ein bloßer Mensch

Photinus von Sirmium, der um das Jahr 350 lebte und die heilige Dreieinigkeit, sowie die ewige Gottheit unsers Herrn Jesu Christi leugnete, erneuerten. Sie erdichteten sich einen neuen und falschen Christus, der von Natur bloßer Mensch, aber mit göttlichen Kräften begabt, sich mit seinem vollkommenen Gehorsam göttliche Majestät verdient habe. Das aber war nicht der Christus der heiligen Schrift und unsrer Bekenntnisse, der von Natur ewiger Gott ist.

³⁾ Auch diesen letzten Rest göttlicher Majestät, den die Neu-Photinianer Christo noch ließen, haben ihm die Neu-Protestanten genommen, da sie seine Höllenfahrt, seine leibliche Auferstehung, seine Himmelfahrt, sein Sitzen zur Rechten Gottes gleichfalls leugnen.

⁴⁾ Das eigentliche symbolische Buch jener unseligen, gottlosen Sekte.
⁵⁾ Paulus von Samosata (einer Stadt in Syrien am Euphrat gebürtig) war Bischof von Antiochien und lebte um das Jahr 260. Seine Irrlehre wurde auf mehreren Synoden verurtheilt.

kein gültiges Lösegeld für die Sünden hat zahlen können, deshalb ist es nach Zeugnung der Gottheit Christi leicht, auch seine Genugthuung zu leugnen. 2) Die unbedingte Gnadenwahl, für welche die Calvinisten streiten. Denn wenn die, welche selig werden sollen, nach Gottes unbedingtem Willen zum ewigen Leben erwählt sind, so werden ihnen durchaus auch nach Gottes unbedingtem Willen die Sünden vergeben, oder haben ihnen wenigstens vergeben werden können, und es wird keine Genugthuung und Verdienst Christi nöthig sein. Siehe die dem Ostorodus entgegengesetzte Abhandlung D. Grawers, wo er klar zeigt, daß, so lange der Lehrsatz vom unbedingten Rathschluß der Gnadenwahl aufrechterhalten werde, der Irrthum der Neu-Photinianer nicht gründlich widerlegt werden könne. Ich ziehe hieher die Worte Calvins: „Ich wenigstens gestehe, wenn jemand einfach und an sich Christum dem Gerichte Gottes entgegensetzen wollte, so werde kein Raum sein für ein Verdienst, weil in keinem Menschen die Würdigkeit gefunden werden wird,⁶⁾ welche sich um Gott verdient machen könnte“, wie auch die des Musculus in seinen Hauptstücken christlicher Lehre: „Wenn Gott so an seine richterliche Gerechtigkeit verbunden ist, daß er sich nicht erbarmen darf, wessen er will und die Schuldigen lossprechen, was doch, wir wir sehen, sehr viele Fürsten und Obrigkeiten sich frei erlauben, so folgt, daß alles eitel sei, was man in der Schrift von Gottes Gnade und Barmherzigkeit liest, und er nicht so viel Gewalt über seine Creaturen habe, wie ein Mensch über seine Unterthanen, ja weniger als ein Töpfer über den Thon.“ Soweit Musculus, der eine solche Vergebung der Sünden einführt, die aus einer gewissen unbedingten Güte Gottes und freiem Willen hervorkomme. Hiezu kommen jene Nestorianischen⁷⁾ Redeweisen, daß nur die menschliche Natur Christi gelitten habe, daß es keine wirkliche Mittheilung der Eigenschaften gebe, daß Christus für sich selbst dem Gesetze Gehorsam geleistet habe, daß Christus nicht gelitten habe für die Sünden der ganzen Welt u. s. w., woraus leicht zu erkennen ist, wie sehr dem Verdienste Christi zu nahe getreten werde. Ich ziehe auch hieher die Behauptungen gewisser Scholastiker,⁸⁾ daß Christus nach der genauen Strenge der göttlichen Gerechtigkeit nicht habe genugthun können; daß Gott ohne Genugthuung dem Menschen die Sünden vergeben könne, da er keinen über sich habe; daß Gott die Sünden vergeben könne, indem er sie einfach nicht anrechne, und daher die Gründe Anselms⁹⁾ in seinem Buch: „Warum Gott Mensch

⁶⁾ Calvin, dieser Hauptführer der Reformirten, bedenkt nicht, daß Christus eben nicht bloßer Mensch, sondern auch wahrhaftiger Gott ist, und man deshalb nichts anders dem Gerichte Gottes entgegensetzen kann und darf, als einfach Christum an sich, dessen Verdienst nicht das eines bloßen Menschen ist, sondern des Gottmenschen. Man sieht aber hieraus, wie die reformirte Lehre von der unbedingten Gnadenwahl nothwendig zur Leugnung der Gottheit Christi führen muß. Wir Lutheraner kennen auch eine Gnadenwahl, aber nicht die unbedingte reformirte außer Christo, die auf bloße Willkür hinauskommt, sondern nach der Schrift eine Gnadenwahl in Christo und um Christi willen, den wir im Glauben ergreifen. Außer Christo und seinem Verdienste kennen wir keine Gnade und Barmherzigkeit Gottes, so wenig wie die heilige Schrift von einer solchen etwas weiß; denn außer Christo giebt's keine Gnade, sondern eitel Fluch und Verdammniß. Dies zum Verständniß der Ausführungen Gerhards von Auspröchen der Calvinisten und Scholastiker, warum dieselben so verwerflich seien, weil sie nämlich Christum aus dem Spiele lassen.

⁷⁾ Nestorius, Patriarch von Constantinopel um das Jahr 430, leugnete die innige Vereinigung und unaussprechliche Gemeinschaft der beiden Naturen in der einen Person Christi.

⁸⁾ Unter Scholastikern versteht man die falschgläubigen Kirchenlehrer der römischen Kirche im Mittelalter vor der gesegneten Reformation Dr. M. Luthers.

⁹⁾ Anselm, Erzbischof von Canterbury in England um das Jahr 1100, hatte trotz seiner Anhänglichkeit an's Papstthum eine bessere evangelische Erkenntniß, als die meisten seiner Zeitgenossen.

geworden sei“ nur beweiskräftig seien unter Voraussetzung der göttlichen Anordnung. Wenn man dies alles mit einem Blick zusammenfaßt, wird leicht klar werden, welches für die Neuphötinianer die Veranlassung zu diesem gotteslästerlichen Irrthum gewesen sei.

Mit wenig Worten wollen wir die dieser Gotteslästerung entgegenzusetzenden Grundlehren der Schrift aufzeigen und die vorzüglichsten Trugschlüsse der Gegner berühren. Wir schließen also dermaßen: Wenn Christus auf die Weise unser Mittler und Erlöser ist, daß er die Versöhnung ist für unsere Sünden, durch den wir Gott versöhnt sind, der sein Leben zu einer Bezahlung und Erlösung für uns gegeben hat, da er für uns zur Sünde und zum Fluche geworden, unsere Sünden und Sündenstrafen auf sich nahm und sein Blut für sie vergoß, damit wir nach Aus tilgung der Handschrift, so wider uns war, frei vom Fluche des Gesetzes, vom Borne Gottes und von der ewigen Verdammniß, in ihm vor Gott gerecht und angenehm wären, so folgt, daß Christus für unsere Sünden genuggethan hat und die verdienstliche Ursache der Rechtfertigung ist. Christus aber ist 1. unser Mittler 1. Tim. 2, 5. Hebr. 8, 6. 9, 15. 12, 24., und 2. unser Erlöser Ps. 111, 9. Luc. 1, 68. 2, 38. Röm. 3, 24. 1. Cor. 1, 30. Eph. 1, 7. Col. 1, 14. 1. Tim. 2, 6. Hebr. 9, 12 u. 15. 1. Petri 1, 18. Offenbarg. 5, 9. und zwar 3. auf die Weise, daß er die Versöhnung ist für unsere Sünden 1. Joh. 2, 2. „Der selbige (Christus) ist die Versöhnung für unsere Sünde“ (und in Kraft jener auf dem Altar des Kreuzes geleisteten Versöhnung vertritt er uns bei Gott). 1. Joh. 4, 10. „Gott hat gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden“. Röm. 3, 24. „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist. v. 25. Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhle, durch den Glauben in seinem Blute“ (es spielt der Apostel an auf den Gnadenstuhl des alten Testaments über der Bundeslade, welcher ein Vorbild auf Christum war 2. Mose 25, 17.). 4. sind wir durch Christum Gott versöhnt. Jes. 63, 3. „Ich trete die Kelter allein“ (nämlich die Kelter des göttlichen Bornes; denn so wird es erklärt Offenb. 19, wo dem Johannes der Sohn Gottes erscheint, dessen Name heißt Gottes Wort; der „war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war“ v. 13., weil er nämlich „tritt die Kelter des Weins des grimmigen Borns des allmächtigen Gottes“ v. 15, ebenso wie es bei Jesaias heißt v. 1: „Wer ist der, so von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bazra? v. 2. Warum ist denn dein Gewand so rothfarb, und dein Kleid wie eines Keltertreters? v. 3. Ich trete die Kelter allein u. s. w.“ Christus hat also den Born Gottes, den wir mit unsern Sünden verschuldet hatten, auf sich geladen und auf diese Weise uns seinen Vater versöhnt). Joh. 1, 17. „Das Gesetz (welches Born anrichtet Röm. 4, 15) ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.“ Röm. 5, 10. „Wir sind Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren. v. 11. „durch Christum haben wir die Versöhnung empfangen.“ 2. Cor. 5, 18: „Gott hat uns mit ihm selber versöhnet durch Christum; v. 19. Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ Eph. 2, 16. „Christus versöhnete beide (Juden und Heiden) mit Gott in Einem Leibe durch das Kreuz und hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst.“ Cap. 5, 2. „Er hat sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“ Col. 1, 20. „Es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst,

es sei auf Erden oder im Himmel, damit daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuze durch sich selbst. v. 22. Er hat auch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches, durch den Tod.“ 5. hat Christus sein Leben gegeben zu einer Bezahlung und Erlösung für uns. Matth. 20, 28. Marci 10, 45. „Des Menschen Sohn ist gekommen, daß er gebe sein Leben zur Bezahlung für viele.“ 1. Tim. 2, 5. 6. „Es ist Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung;“ oder zum Lösegeld, welches eigentlich eine Gegenbezahlung bedeutet, da man einen Menschen mit einem andern Menschen ranzionieret und loskauft. Daher wird die durch Leiden und Sterben erworbene Wohlthat Christi eine Erlösung genannt Luc. 1, 68. Tit. 2, 14. 1. Petri 1, 18. Hebr. 9, 15 u. s. w. 6. ist Christus für uns zur Sünde gemacht 2. Cor. 5, 21. „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht,“ weil er nämlich für unsere Sünden, welche Gott auf ihn warf und mit Häufen auf ihn einstürmen ließ Jes. 53, 6, auf dem Altar des Kreuzes gestorben ist, wie es erklärt wird 2. Cor. 5, 15. Röm. 8, 3. „Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und verdamnte die Sünde im Fleische durch Sünde.“ (Christus brachte in seinem angenommenen Fleische das Opfer dar zur Sühnung unserer Sünden). 7. ist Christus für uns ein Fluch geworden. Gal. 3, 13. „Christus hat uns erlöst von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es steht geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hanget.“ 8. hat Christus unsere Sünden und Sündenstrafen auf sich genommen. Ps. 69, 5. „Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubt habe.“ (Augustin sagt zu der Stelle: Ich habe nicht gesündigt und wurde bestraft. Denn Er allein war ein solcher; Er hat nichts geraubt; Er hat nicht nur nichts geraubt, sondern sich auch dessen, was Er nicht vom Raube hatte, entäußert, damit es zu uns käme.) Jes. 43, 24. „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. v. 25. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen.“ Jes. 53, 4. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. v. 5. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zer schlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. v. 6. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. v. 8. Um die Missethat meines Volkes war er geplaget“ u. s. w. Joh. 1, 29. „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ 1. Petri 2, 24. „Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze.“ Hieher gehört der Bock, der in die Wüste gelassen wurde 3. Mose 16, 20 ff., welcher alle Missethat der Kinder Israel auf ihm trug; daß derselbe ein Vorbild auf Christum gewesen sei, ist gewiß aus Joh. 1, 29. 9. hat Christus sein Blut für unsere Sünden vergossen. Matth. 26, 28. „Das ist mein Blut, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ 1. Joh. 1, 7. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes (das auf dem Altar des Kreuzes vergossen ist), macht uns rein von aller Sünde.“ Hebr. 9, 13. „So der Ochsen und der Bücke Blut und die Asche von der Kuh gesprengt, heiligt die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, v. 14. Wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todtten Werken?“ 10. „hat Christus ausgetilget die Handschrift, so wider uns war“ Col. 2, 14. 11. hat Christus vom Fluche des Gesetzes erlöst“ Gal. 3, 13. cap. 4, 5. 12. vom Borne Gottes 1. Theff. 1, 10. 13. von

der ewigen Verdammniß. 1. Theß. 5, 9. „Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorne, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum. v. 10. Der für uns gestorben ist.“ 14. sind wir in Christo vor Gott gerecht und angenehm. 2. Cor. 5, 21. „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ 1. Cor. 1, 30. „Er ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit“ u. s. w. Unbeweglich steht also der Schluß, daß Christus für unsere Sünden genuggethan habe und die verdienstliche Ursache der Rechtfertigung sei.“

Bis soweit Gerhard. Im folgenden widerlegt er dann eine ganze Reihe von Einwürfen der Gegner, von denen wir, gefällt es Gott, die wichtigsten und auch von unsern ungläubigen, ja zum Theil auch von den sogenannten gläubigen Zeitgenossen wieder hervorgesuchten gleichfalls den lieben Lesern vorzulegen gedenken.

St—n.

Glaube und Liebe.

Der Glaube hört auf Gottes Verheißungen; die Liebe auf Gottes Gebote.

Der Glaube beschäftigt sich mit den Werken Gottes; die Liebe mit unsern Werken.

Der Glaube empfängt die Wohlthaten Christi; die Liebe gibt Wohlthollen zurück.

Der Glaube geht hinein und ergreift; die Liebe geht heraus.

Der Glaube ist gleichsam ein Bettler, die Liebe aber eine freigebige Wohlthäterin.

Der Glaube macht zu Gottes Kindern; die Liebe beweist, daß man's geworden ist.

Der Glaube hat Christum, wie er im Evangelio mit allen seinen Wohlthaten angeboten wird, zum Gegenstande, die Liebe Gott und den Nächsten. (Johann Gerhard.)

Die Liebe will betrogen sein, der Glaube aber läßt sich nicht betrügen. (Lutheraner.)

Der Pilger aus Sachsen

schlägt neuerdings immer mehr den guten deutlichen Ton sächsischer Landeskirchlichkeit an. Er scheint sich gemerkt zu haben, was Schiller singt: „Denn, wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Milbes paarten, da gibt es einen guten Klang.“ Stark und fast kriegerisch tritt er Sulzen und seinem Advocaten, der sulzefreundlichen Landesynode gegenüber auf und doch klingt überall die zarte Melodey hindurch: Friede, Friede, und ja keine Unruhe, weder in Sulzes, noch des Pilgerlesers, noch des Pilgerschreibers Gewissen. Stark und zäh ist der Pilger ferner in seiner Abneigung und in seinen Ausfällen gegen Missouri und die luth. Freikirche in Sachsen. Und doch wiederum, wie zart und mild fallen die schlagenden Beweise aus! Raum, daß man etwas davon ahnt. Anstatt uns nämlich auch nur einmal mit einem Worte Gottes zu Leibe zu gehen, begnügt sich der Pilger damit, irgend etwas gegen uns zu schreiben und wäre es auch nur eitel kühne Dichtung. Und wo die eigene dichterische Gabe nicht hinreicht, tritt eine andere für ihn ein. Harmloser und weniger schrecklich kann kaum ein Gegner auftreten. Man sehe sich den Artikel: „Für und wider Missouri“ in Nr. 52 des Pilger v. v. J. an. Der Pilgerschreiber bittet einen „Nicht-sachsen“ in einem lieben Briefe um ein eingehendes theologisches Votum über Missouri. Der gleichgestimmte „Nicht-sachse“ ant-

wortet: Dazu fehle ihm eine genügende actenmäßige Unterlage, er biete zwar gerne was er vermöge, jedoch sei darin nicht mehr als eine rasch hingeworfene briefliche Aussprache zu sehen, bei der die Möglichkeit eines Irrgehens in diesem oder jenem Punkt, namentlich, was einzelne That-sachen betrifft, immer vorbehalten bleibe. Man sollte nun meinen, der Pilgerschreiber würde, wenn auch nicht Ehrlichkeits- so doch Klugheitshalber die zugestandenermaßen kläglich legitimierte und unzuverlässige Aussprache des „Nicht-sachsen“ als allzu stumpfe und unbrauchbare Waffe gegen uns still bei Seite gelegt haben. Allein sein eben erwähnter guter Ton ließ das nicht zu. Wenn man nur gegen Missouri und missourische Separation vorgeht, so ist alles brauchbar, (gleichviel ob man mit genügenden Unterlagen oder mit windigen Behauptungen, ob man mit Treffern oder mit Luftstreichern vorgeht). Die rasch hingeworfene briefliche Aussprache mußte daher ebenso rasch zum Druck befördert werden. Fehlte es doch darin nicht an wirklich starken Ausfällen gegen Missouri, die um so wohlthuernder wirken werden, als vorher ja auch dies und das (scheinbar wenigstens) für Missouri gesagt worden ist. — Da ist denn nun die Rede von Missouris schiefer Uebertragungstheorie, von der missourischen unberechtigten Identificirung von Dogma und Theologie, von dem missourischen Ansatz zu einer falschen Weise die Glaubenswahrheit geltend zu machen, von dem missourischen Gesetzcoder, von der missourischen idealistischen Ueberspannung der Reinheit der Lehre, von dem missourischen falschen Traditionalismus, von der missourischen falschen Gesetlichkeit, von der missourischen mechanischen Anwendung der gradus admonitionis (der Kirchen-zucht); vor allem aber von dem „vielen Unheil“, was Missouri jetzt hier in Deutschland gegenüber den Landeskirchen anrichtet. Letzteres wird ganz besonders mit tiefem Schmerz beklagt. Unmöglich konnte der Pilger solchen Schatz von antimissourischen Kraftstellen im Papierkorbe vergraben. Er mußte sie verwerthen und ins Treffen führen. Und darin zeigt sich seine Stärke. Daß er aber dabei auf all und jede Beweisführung und genügende Unterlage und somit auf das Ansehen und die Wirkung seines Zeugnisses gegen uns als eines glaubwürdigen Zeugnisses so vollständig verzichtet, dies offenbart einerseits seine vorerwähnte große Milde gegen uns und andererseits seine zarte Rücksicht auf die schon oft bewährte Gläubigkeit seiner Leser. Und also gibt es einen „guten“ Ton. Indessen möchten wir dem Pilgerschreiber in aller Liebe rathen, einmal ernstlich zu untersuchen, ob und wie eine solche beliebte Tonart mit der Gewissenhaftigkeit, Lauterkeit und Wahrheit eines Christen in Harmonie zu bringen sei. Wir unsertheils wissen das nicht. Angriffe gegen uns, wie sie der Pilger in Nr. 52 macht, sind uns nur Zeugnisse eines erschrecklichen, blind und banquerott gewordenen Hasses gegen uns und die von uns durch Gottes Gnade vertretene göttliche Wahrheit. Der verehrte Herr „Nicht-sachse“ möge sich das auch merken. Demselben sind wir übrigens zu einigem Dank verbunden. Da er selbst, wie oben bemerkt, die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit seines rasch hingeworfenen Briefes in Frage stellt, so sind wir damit für diesmal der zeitraubenden Mühe überhoben, die Richtigkeit seiner zahlreichen Angriffe auf Lehre und Praxis der Missourier, sowie auf die luth. Separation in Sachsen, Baden und Hessen nachzuweisen. Angesichts seiner beweislosen Behauptungen gegen uns begnügen wir uns mit der einfachen Gegenbehauptung, daß es in Betreff der ersteren mit dem angedeuteten „Irrgehen“ des Verfassers allerdings seine volle Richtigkeit hat. Liegt es demselben daran, in dieser Beziehung zu rechte zu kommen und vor leichtfertigen und gewissenlosen Geschreibe bewahrt zu bleiben, so möge er die

Dinge, um die es sich handelt: 1) genau kennen lernen, 2) nach Gottes Wort ernstlich prüfen, 3) christlich beurtheilen, und dann 4) je nachdem er Verurtheilt hat, davon schreiben. — Der separatirte Herr Pfarrer Max Frommel in Baden sollte das auch beherzigt haben, ehe er über den lutherischen Talmudismus der missourischen Theologie schrieb. Veree Phrasen sind nicht „goldene Worte.“ R.

Ein unberufener Schiedsrichter.

Unter dem Titel: „Der Kampf der deutschen Freikirche in der Gegenwart“ hat der lutherische Pfarrer Max Frommel kürzlich ein Büchlein, 82 Seiten umfassend, ausgehen lassen. Er beschreibt darin das Wesen der Freikirche im Unterschied von der Staatskirche und schildert die verschiedenen Parteien innerhalb der lutherischen Freikirche Deutschlands. Ein Zweck jener Broschüre ist, eine Verständigung unter den streitenden Brüdern herbeizuführen. Von einem Schiedsrichter erwartet man, daß er die streitenden Parteien gründlich kennt, gerecht beurtheilt, ihre Gründe und Beweise genau erwägt, und sodann, daß er selbst einen klaren, festen Standpunkt einnimmt. Da Max Frommel weder der einen, noch der andern Forderung entspricht, müssen wir ihm als einem unberufenen Schiedsrichter das Gehör versagen. Es soll hier keine eingehende, keine theologische Widerlegung seiner Aufstellungen und Vorschläge, von denen in manchen kirchlichen Zeitschriften wunderlich Zeugnis gemacht ist, versucht werden. Das soll vielleicht später an andern Orten, der für theologische Erörterungen geeigneter ist, geschehen. Wir beschränken uns darauf, jene zwei Vorwürfe, die wir gegen unsern Friedensmittler erheben, kurz zu beleuchten.

Es sind wichtige, ernste, tiefgreifende Fragen, über die schon viel geredet und geschrieben ist, welche Max Frommel zu lösen sich bestrebt. Wer aber einigermaßen den Kampf und die Litteratur der deutschen Freikirche studirt hat, muß sich wundern, daß er mit solchem Kaliber in so ernstem Streit etwas auszurichten und mit wenigen Federstrichen die streitigen Punkte zum Austrag zu bringen glaubt. Wenn er auch seinen Anspruch in die bescheidene Form hüllt, daß seine Vorschläge nur zu einer wirklichen Friedensarbeit anregen möchten, so hofft er doch, mit seiner Schrift in den Herzen der streitenden Brüder Widerhall zu finden, und man merkt's der ganzen Haltung seiner Aufsätze ab, daß er in dem Glauben oder Wahne steht, in vielen Punkten eine endgültige Entscheidung gegeben, ein die bisherige Entwicklung abschließendes Urtheil gefällt, ein letztes Wort gesprochen zu haben. Und das ist uns unbegreiflich. Kurze Abhandlungen, welche die Frage nach dem Verhältniß der Kirche zu Staat und Volk, die Lehre von der Kirche, Gemeinde, Amt, Kirchenregiment auf wenig Seiten abthun, sollen in den obgleichwährenden Streitfragen irgend welchen Nutzen schaffen? Zur Aufklärung Ungebildeter soll die Schrift nicht dienen, denn sie ist für Gebildete und Studirte geschrieben. Jeder Sachkenner aber und Theologe, der sachlich urtheilt und nicht aus Nebenabsichten die gefälligen, leichten und leichtnen Wahrheiten und Unwahrheiten dieser Broschüre anerkennt und anpreist, wird über das Unterfangen, in solch' spielender, gemüthlicher Weise einen Kirchenkampf, einen Streit über große, heilige Gotteswahrheiten zu schlichten, den Kopf schütteln. Und wie werden nun in diesen kurzen Abhandlungen jene Fragen und Lehren erörtert, bewiesen, entschieden? Wird der Maassstab des göttlichen Wortes und lutherischen Bekenntnisses angelegt? Dazu wird gar nicht der Ansat gemacht. Der Verfasser begnügt sich mit der Behauptung, daß „Es steht geschrieben“ sei der feste, unwandelbare Grund des Freikirchentums, aber wiefern das Wort der Schrift das Staatskirchentum verurtheile, wie die Unterschiede innerhalb der lutherischen Freikirche in richtigem oder falschem Verständnis der betreffenden Bibelworte und Zeugnisse der Väter wurzeln, darüber schweigt er gänzlich. Statt klarer, ruhiger Entwicklung bietet er hingeworfene, abgerissene Aperçus, pikante, spitze Urtheile, statt stichhaltiger Gründe und Beweise Schlagwörter, französische Phrasen und oft recht abgeschmackte Lebensarten. Alle Kraft wird darauf verwendet, jede Richtung, Lehre, Idee in Fach und Kasten einzukerkeln. Ist für eine Sache ein passender oder recht unpassender Name, der nach etwas klingt, gefunden, so ist der Zweck erreicht, die Aufgabe gelöst. Man höre nur, wie er die Breslauer, Immanuel und Missourier charakterisirt und von einander abgrenzt. Die Breslauer bekämpfen die „Staatskirche“, die Immanuel die „Gesamtkirche“, die Missourier den „Indifferentismus in der Lehre“; „Breslau ist theokratisirend, Missouri talmudisirend, Immanueliten sind zelotisch“, alle drei „judaisirend“ und sollten sich je eher, je lieber durch den neuerstandenen Paulus zur wahren christlichen Freiheit und Weitherzigkeit bekehren lassen. Das ist doch mehr, als Spielerei. Das nennt man zu deutsch „Schwindel“. Aber nicht nur die Urtheile unsers Schiedsrichters, auch die einfachsten Aussagen und Berichte über geschichtliche

Thatfachen sind oft haltlos und unzuverlässig. Wir unsrerseits protestiren gegen die Darstellung der sog. „missourischen Uebertragungslehre“, wie er sie zu geben beliebt. Wer hat je behauptet und gelehrt, daß der einzelne Christ als solcher das öffentliche Predigtamt besitze und übertrage? Es würde uns auch nicht schwer fallen, jenen Erguß eines großen luth. Theologen über Missouri, den er zum Besten gibt, und den Andere wieder von ihm entlehnt haben, Satz für Satz als irrig und grundlos, ja zum Theil als Lüge und Verleumdung zu brandmarken und zurück zu weisen. Doch würde solche Erörterung hier zu weit führen und schließlich auch wenig nützen. Wir sind einmal dazu verurtheilt, nicht mit der Wahrheit und mit Gründen, sondern bishigen Urtheilen und stehenden Lebensarten bekämpft zu werden. Und man hat Besseres zu thun, als alles unnütze Gerede und Geschreibsel, auch wenn es aus dem Mund oder der Feder eines großen Theologen fließt, zu widerlegen und Lügen zu strafen.

Unser Schiedsrichter ist aber auch deshalb zu der von ihm erkorenen Rolle untüchtig, weil er selbst auf schlüpfrigem Boden steht. Welches ist sein Standpunkt? Wollten wir ihn mit seinem Maasse messen und seine Parteifarbe in eine Schablone unterbringen, so würden wir sagen: er vertritt den freikirchlichen Unionismus. Seine Weitherzigkeit, in welcher er gern alle streitenden Brüder unter einander und mit sich eins machen möchte, hat seiner Schrift schon viele Gönner erworben. Er steht auf dem Bekenntniß; doch so, daß er nur das, was in den symbolischen Büchern bekennend gesagt ist, als verbindlich anerkennt. Also er nimmt das „Auf dem Bekenntniß stehen“ ganz im Sinn der heutigen babylonischen Sprachverwirrung. Daß zu der Zeit, da unsere Symbole verfaßt und verbindlich gemacht wurden, „Uebereinstimmung mit“ und „Verpflichtung auf die Symbole“ etwas ganz Anderes sagen wollte, als was die modernen ConfeSSIONellen darunter verstehen, kümmert ihn wenig. Ebendeshalb kann und soll man auch trotz Abweichung in einzelnen Lehren mit streitenden lutherischen Brüdern Abendmahls- und Kirchengemeinschaft halten. Daß man damit theuere, heilige Gotteswahrheiten doch für mehr oder minder gleichgültig erklären würde, beunruhigt sein Gewissen nicht. Und ebenso findet er es ganz unbedenklich, unter Umständen Christen aus andern Kirchengemeinschaften zum Abendmahl zuzulassen. Er durchschaut auch nicht das Blendwerk der sog. „gastweisen Zulassung.“ Wir müssen gestehen: um in ein so loses, lazes Freikirchentum einzulaufen, hätten wir schwerlich uns separatir und das Landeskirchentum verlassen.

Summa: Derartigen Vermittlungsvorschlägen können wir allerdings nicht entgegenkommen, möchten vielmehr unserm Schiedsrichter, der es wohl freilich herzlich gut meint, den gleichfalls treu gemeinten Rath geben: „Arzt, hilf dir selber!“

Inhalt: Woran erinnert uns Epiphanius? — Die evang.-luth. Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte (Fortsetzung). — Der große Haufe macht die Kirche nicht aus. — Christus die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung. — Glaube und Liebe. — Der Pilger aus Sachsen. — Ein unberufener Schiedsrichter.

Bücheranzeige.

Durch Justus Raumann's Buchhandlung (Heinrich Raumann) in Dresden ist zu beziehen:

Es ist ein Gott.

Zur Verantwortung bezeugt von Hermann Fied.

Der durch andere werthvolle Schriften bekannte Verfasser dieses Büchleins (240 S.) gibt in demselben allen Christen einen guten, treuen Rath, wie man Gotteskneuern und Zweiflern begegnen solle. Unsere Gemeinden sind sämmtlich in Gegenden eingepflanzt, in denen der radikalste Unglaube heimisch ist. Es gehört zu unserm Christenberuf, auch solchen Gottlosen von der größten Sorte die Wahrheit Gottes zu bezeugen. Vielleicht kann man doch hie und da einer Seele aus dem Tod zum Leben helfen. Wer mit dieser Aufgabe Ernst macht, dem sei obige Schrift aufs beste empfohlen. Was er Ungläubigen zu sagen, wie er mit ihnen umzugehen hat, das wird ihm darin klar und deutlich gelehrt.

Dank und Dank.

Für die Lateinschule in Planitz erhielt der Unterzeichnete: Von Herrn Chr. Singer in Planitz 100 Mk. Von Herrn A. Bauer in Chemnitz 3 Mk. Von der evang.-luth. Gemeinde zu Planitz 55 Mk. 6 Pfg. Von der evang.-luth. h. Kreuz-Gemeinde zu Crimmitschau 15 Mk. Von Herrn Handelsmann Jahn in Gartenstein 1 Mk. Von Herrn Zimmermann Fritzsche in Leipzig 50 Pfg. Herzlichen Dank und Gottes Segen den lieben Gebern. F. C. Th. Ruhland.

Zur Beachtung.

Etwaige Liebesgaben für unsere Lateinschule oder andere synodale Zwecke bitte ich bis auf Weiteres an Frn. Buchdruckereibes. Joh. Herrmann in Zwickau (Bahnhofsstraße Nr. 315) zu senden. F. C. Th. Ruhland.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 3.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Februar 1877.

Auf Mariä Reinigung. 2. Februar.

Lucas 2.

Der alte fromme Simeon
Hat Jesum, Gottes eingen Sohn,
Auf seinen Arm genommen.
Ach! Heiland, sollt ich auch nunmehr
Zu dieser allergrößten Ehr'
Und höchsten Freude kommen!

O, liebster Schatz, vergnüge mich,
Doch unterdessen nehm' ich Dich
In meine Glaubensarme;
Ich drücke Dich mit süßer Lust
An meine kranke Liebesbrust
Und will an Dir erwarmen.

Gieb einen hellen Glaubensschein
In mein noch dunkles Herz hinein,
Daß ich nach Dir verlange
Und mit gewisser Zuversicht,
Bis mir mein Herz und Auge bricht,
An Dir, o Heiland, hange.

Ist mein erwünschter Abschied da,
Dann ist mir auch mein Glück nah'.
Du, Jesu! bist mein Leben.
Du nimmst die sel'ge Seel' zu Dir,
Drum wird der matte Leib von mir
Mit Freuden hingegeben.

Laß mich die ganze schnöde Welt
Und Alles, was dem Fleisch gefällt,
Durch Deine Kraft bestiegen;
Laß mich der kahlen Eitelkeit
Zu meinem großen Herzeleid
Nicht weiter unterliegen.

Ich werde, hoff' ich, auch einmal
Aus dieser Welt und Sündenqual
Mit Fried' und Freud hinfahren.
Weil Du, herzlichster Jesu Christ,
Mein allertreuester Heiland bist,
Wirfst Du mich wohl bewahren.

Ich lobe Dich, mein Herr und Gott,
Daß Du für mich in Angst und Noth
Dein eigen Kind gesendet
Und es zum Heiland dieser Welt
Bereits persönlich dargestellt,
Ja mir in's Herz gesendet.

Mein Gott und Vater, sei gepreist,
Du hast durch Deinen heiligen Geist
Mir in der Schrift versprochen,
Daß ich im höchsten Himmelsaal
Den Heiland ewig schauen soll;
Drum fröhlich aufgebrochen.

Die evang.=lutherische Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte.

(Von P. R. — Fortsetzung.)

Der neu gegründete „Lutheraner-Verein“ ließ es sich mit diesen Bestimmungen und namentlich mit der zuletzt genannten Ernst sein und wendete löblichen Fleiß an, gute lutherische Schriften unter das Volk zu bringen. Er verwendete hierzu verschiedene von missourischen Theologen und von Herrn Pfarrer Brunn verfaßte Lehrschriften, von denen hier nur folgende genannt seien: „Warum hängen wir so fest an der lutherischen Kirche?“ „Warum sich kein Lutheraner bei seiner Seelen Seligkeit an eine unirte Kirche anschließen darf.“ „Der Chiliasmus ist falsch.“ „Ist der Papst der Antichrist?“ „Vom Pietismus.“ „Ueber gemischte Abendmahlsgemeinschaft.“ „Ueber allgemeine Judenbekehrung.“ „Die Lehre von den Gnadenmitteln.“ u. a. m. Die Herausgabe dieser Schriften leitete der Verein von vornherein mit einem offenen Briefe ein, in welchem es u. a. heißt: „Der unterzeichnete Verein muß demnach die reine Lehre wie für das Nächste, so auch bei weitem für das Wichtigste halten, da rechtes Leben nur aus rechter Lehre kommen kann und deshalb hat er sich unter Anderem die Aufgabe gestellt, die Erkenntniß reiner lutherischer Lehre fördern zu helfen durch Verbreitung von Schriften, welche die Lehre der lutherischen Kirche behandeln. Dies vorausschickend legen wir nun allen Freunden der luth. Kirche die Bitte ans Herz: unser Vorhaben hauptsächlich durch Verbreitung dieser Schriften oder doch durch Hinweis auf dieselben zu fördern.“ Den Vertrieb dieser Schriften übernahm die Buchhandlung von Justus Naumann in Dresden und außerdem wurde später, im Jahre 1870, noch ein Colporteur angestellt. Und der gnädige Gott ließ es auch an einigem Segen nicht fehlen. Die Vereinschriften fanden hie und da freudige Aufnahme und ziemliche Verbreitung, auch außerhalb Sachsens in Bayern, Baden, Westphalen (durch P. Pape), Hannover (durch P. Bodemann und den Hermannsbürger Factor, Herrn Schulze), und sogar außerhalb Deutschlands. Schon im Januar 1869 konnte der Verein in seinem kurzen Bericht über die Wirksamkeit im verflossenen Jahre schreiben: „Die Schriften, die wir bis jetzt ausgehen ließen . . . sind viel begehrt und in letzter Zeit zahlreich auch nach Frankreich und Rußland verlangt worden, so daß z. B. die Schrift von Walther: „Warum hängen wir so fest an der lutherischen Kirche“ gänzlich vergriffen ist und wir dieselbe mit Gottes Hülfe nächstens in zweiter Auflage erscheinen zu lassen hoffen. Ganz besondere Freude aber hat es uns gemacht, daß ohne irgend welche Bitte unsrerseits auch Geldbeiträge von hier und auswärts eingegangen sind zu Deckung der Druck- und sonstigen Kosten, die der Lutheraner-Verein hat.“ — Freilich in Sachsen zumal scheinen es vornehmlich wieder die lieben „Laien“ gewesen zu sein, die an der dargebotenen Kost Geschmack fanden. Von einer irgend wie namhaften Betheiligung der sächs. „Geistlichen“ an dem Werk des Lutheranervereins liest man nichts. Und noch theilnahmloser und kälter stellten sich diese Geistlichen zu dem Verein, als dieser in noch directerer Weise die „aufrichtigen Lutheraner“ Deutschlands zum Zusammenhalt und Zusammenschluß um das reine Bekenntniß der Kirche dringend aufforderte. Es geschah dies zu Anfang des Jahres 1869 in einem „Wach- und Mahnruf an die Lutheraner Deutschlands“, in welchem, im Gegensatz zu dem die deutschen „lutherischen“ Landeskirchen wie ein böser Sauerteig durchdringenden und damals gerade auf der luth. Konferenz zu Hannover zu practischer Geltung gekommenen unionistischen Irrthum, daß

auf dem lutherischen Bekenntnißgrunde recht wohl verschiedene Richtungen und Schulen Raum haben könnten, nachgewiesen ist, wie nothwendig jede Abweichung von der rechten Lehre zur Union, in und mit dieser aber zum Papstthum und damit zu dem Satz der Gottlosen führe: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“ Luc. 19, 14. Dieser gründliche Nachweis ist dann einem im „Lutheraner“ erschienenen vor- trefflichen Artikel des missourischen Prof. Dr. Sihler zu Fort-Wayne im Staate Indiana entnommen. Im Anschluß daran sagt der Verein: „Demnach gilt es für Lutheraner, die Größe der nahenden Gefahr für die lutherische Kirche aus den vorhandenen Thatfachen der Gegenwart mit möglichst klarem und nüchternem Blicke zu erkennen und, weil der lutherischen Kirche nicht anders zu dienen und zu helfen ist, zu ihrem alten rechtgläubigen Bekenntniß, durch ganze und volle Anerkennung ihrer Symbole ohne Vorbehalt und Bedingung zurückzukehren. Da die Symbole Bekenntnisse des Glaubens oder der Lehre der Kirche sind und nichts anderes sein sollen und wollen, so verstehen wir unter einer unbedingten Anerkennung der Symbole, daß man eben den Lehrgehalt der symbolischen Bücher unserer Kirche, diesen aber ohne alle Ausnahme als mit der hl. Schrift in keinem Punkte (weder in einem Haupt- noch in einem Nebenpunkte) streitend, sondern als mit derselben durchaus übereinstimmend anerkenne und bekenne. Welche Stellung daher irgend eine Lehre in dem Lehrsystem der Symbole immerhin einnehme und in welcher Form sie darin immerhin vorkommen mag, sei es als ein ex professo behandelter Gegenstand oder als eine beiläufige Bemerkung, keine derselben wird ausbedungen. Weit entfernt darum, daß z. B. diejenigen Lehren ausgenommen werden könnten, welche in den Symbolen nur zu den darin enthaltenen Beweisführungen gebraucht werden, so sind gerade diese für Lehren anzusehen, die von unserer Kirche für durchaus unumstößliche Lehrfundamente geachtet und von ihr als solche festgehalten werden, deren freudige Anerkennung daher vorausgesetzt wird. . . . Unter bedingter Anerkennung wird verstanden: Nicht jede in den Symbolen enthaltene Lehre für vollkommen übereinstimmend mit der hl. Schrift annehmen zu müssen, sondern auch in den darin vorkommenden Lehren einen Unterschied machen zu dürfen, z. B. wenn man die symbolischen Bücher anerkennen will

a) sofern und soweit sie nicht mit der heiligen Schrift streiten oder sofern und soweit sie mit derselben übereinstimmen. Diese Form wurde bekanntlich namentlich von den sogenannten Pietisten für die passendste erklärt und später von den Rationalisten adoptirt; oder b) sofern darin die Grundlehren der Bibel richtig oder doch wesentlich richtig gelehrt seien; oder c) sofern man sie nur in ihrer historischen Auffassung anerkennt, oder d) sofern man sich nur zu dem bekennt, was darin bekennend gesagt sei (wie Pfarrer Löhe und viele Andere).

Es versteht sich von selbst, daß hiermit ein bedeutender Theil des Lehrgehaltes der Symbole ausgelassen ist. Wenn es nun überhaupt eine ebenso durch die Erfahrung bestätigte Thatsache ist, daß Lutheraner mit einem modificirten Bekenntniß vor ihren Feinden nicht stehen können, als es unzweifelhaft gewiß ist, daß die Kirche der Reformation mit dem unbedingten Festhalten an ihren Symbolen steht und fällt, so fragt man billig nach dem Grunde, warum so Viele in unsern Tagen die unbedingte Annahme der Symbole ablehnen und sich lieber den verrätherischen Umarmungen der Delila unserer Zeit hingeben, die Union heißt; auf diese Frage gibt es, ganz abgesehen von den Vielen, welche die Bekenntnisse und die Schriften der alten rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche aus verschiedenem

Grunde keines eingehenderen Studiums gewürdigt haben, nur eine Antwort, nämlich die: Weil die nüchterne Schärfe und heilsame Zucht der Symbole sich gegen Dieses und Jenes erklärt, was mit kirchlichen Lieblingsgedanken (tollen Schwärmereien) freundschaftlich zusammenhängt und deren Verwirklichung abschneidet."

Diese Grundsätze hatte der Verein auch schon einige Monate vorher in Thesenform der Hermannsburger Predigerconferenz zur brüderlichen Besprechung und Begutachtung vorzulegen sich erlaubt und um freundliche Mittheilung des Resultats gebeten. Ob eine solche erfolgt, ist dem Verf. nicht bekannt geworden.

So rief denn der Lutheranerverein in herzlicher Meinung und mit treuer Benützung der von Gott dargereichten Gaben die ehrlich sein wollenden Lutheraner unter das alte gute Banner ihrer Kirche zusammen, und es mußte ihn die Wahrnehmung, daß dieser Ruf nicht leer verklang, mit neuer Freude und Hoffnung erfüllen. Sowohl in Sachsen,*) als in andern deutschen Ländern fanden sich, auch unter der studirenden Jugend, Leute, die in völliger Uebereinstimmung mit den oben ausgesprochenen Grundsätzen des Vereins die Sache der lutherischen Kirche thatkräftig fördern wollten.

Nur die sächs. Geistlichen, wie gesagt, blieben für Erklärungen und Aufforderungen dieser Art meistens taub. Indifferentistische Schläftheit stieß sich an der Tendenz und der Pastorendunkel an den Verfassern derselben. Man konnte es nach wie vor nicht überwinden, daß sich bloße Laien herausnehmen wollten, für das Bekenntniß der Kirche in die Schranken zu treten und damit in das vermeintliche Specialprivilegium der Geistlichkeit überzugreifen. Selbst mit der Fahne in der Hand für den Schutz und die Rettung der Kirche getrost und fest vor die Lücken zu treten, dazu fehlte Licht und Muth; ergriffen sie aber Andere, so sah man doch mindestens scheel dazu, anstatt sich mit ihnen zu gleichem Werk zu verbinden, sie zu stärken und vor möglichen Irrungen und andern Gefahren behüten zu helfen. Vielleicht war es damals unter den sächs. Predigern nur Herr P. E. in G., welcher hier eine rühmliche Ausnahme machte. Besonders förderlich und stärkend war dem Lutheranerverein die fortgesetzte enge Verbindung mit den treuen Lutheranern in Nassau und Nordamerika. Man schrieb ihm aus diesen Kreisen u. a.: „Die neuesten Nachrichten über die Wirksamkeit, welche Sie, theure Mitstreiter um das Kleinod, das wir alle über Alles schätzen, entwickeln, haben uns höchlich erfreut, erquickt und gestärkt. Wir preisen Gott, daß Sie Ihr Licht so herrlich leuchten lassen. Sie haben den rechten Weg eingeschlagen, Ihren Brüdern mit der Gabe zu dienen, die Sie empfangen haben und dem eingedrungenen Verderben da zu steuern, wo ihm allein zu steuern ist und allein Hülfe gehofft werden kann. Ohne Zweifel bereitet sich jetzt (1869) auch in Sachsen eine große Umwälzung aller staatlichen und kirchlichen Verhältnisse vor. Ohne Zweifel bricht in Kurzem alles zusammen, worin die Rechtgläubigen gegenwärtig noch haufen. ... Unsere Glaubensbrüder in Sachsen werden aber dann auch durch Gottes Gnade wissen, was sie zu thun haben. Sie kennen dann den Grund, auf welchem allein eine wahrhaft lutherische Kirche sich erbaut und das Gefüge, welches ein Haus Gottes haben muß, soll es mit Recht diesen Namen tragen. O, daß Sie Gott stärken möge, nicht müde und matt zu werden! O, daß Sie nicht verzagt werden, wenn Sie vielleicht noch längere Zeit ohne alle Mithülfe derjenigen bleiben müssen, die die Bauleute nach ihrem Berufe sein sollten.

Sie wissen ja, es ist nicht das erste Mal, daß gerade die Bauleute den Stein verwerfen, den Gott zum Eckstein haben will. Sie wissen ja, daß Hohepriester und Priester nicht nöthig sind, wenn Christus seine Kirche wieder bauen will, er kann es auch durch Fischer, Teppichmacher, Zöllner und Sünder, durch eine Maria, Elisabeth, Simeon, Hanna thun; endlich findet sich auch ein Zacharias, der zur Strafe seines Unglaubens stumm war, ein furchtbarer Nicodemus, ein Oberster der Pharisäer und ein Joseph von Arimathia, ein ehrlicher Rathsherr, mit ein. Lassen Sie die Theologen närrischer Weise warten und warten, bis der Herr etwas thut' und daher müßig die Hände in den Schooß legen und erkennen Sie hingegen, daß eben Sie es sind, denen Gott das Licht gegeben hat, durch die der Herr etwas thun will. Lassen Sie auch die un- und schwachgläubigen Theologen mit der tiefgesunkenen Christenheit ein Compromiß machen, weil sie nur durch Abbrechen der Spitzen etwas auszurichten hoffen, Sie hingegen wagen es, in des Herrn Namen wieder Gehorsam zu fordern gegen das ganze Wort Gottes und darum auch gegen das ganze mit dem Wort stimmende Bekenntniß. Gleicher Grad der Erkenntniß, also gleiche Reinheit derselben wird und kann ja in diesem Leben nie erreicht werden, aber das Princip müssen wir wahren, daß Gott nicht mit sich handeln läßt, und daß wir, die Haushalter, nichts vergeben können, kein Jota, kein Tüttelchen. Läßt man die Theorie von den offenen Fragen in geoffenbarten Wahrheiten gelten, betreffe sie nun auch scheinbar noch so untergeordnete Punkte, so ist man verloren. Der Teufel will die Außenwerke nicht um der Außenwerke willen, sondern um der Burg willen. Gott hat uns wirkliche Lutheraner, die wir erkannt haben, daß die Reformation wirklich eine Reformation der Kirche war, wieder, wie den Propheten Jesaias „zum scharfen neuen Dreschwagen gemacht, deracken hat, daß wir sollen Berge zerdreschen und zermalmen" (Jes. 41, 15). ... Nur fröhlich! Unsere Feinde merken, nicht wir sammelnden armen Sünder sind es ... sondern der Herr durch uns" u. s. w.

Solche herrliche Wahrheitszeugnisse konnten ja nur dazu dienen, den Verein auf dem betretenen Wege in Wort und That immer treuer und fester zu machen und ihn für den entscheidenden Kampf ums Bekenntniß mit dem zerfahrenen Landeskirchenthum zuzurichten. Mehr und mehr wendete derselbe denn dem letzteren ein wachsameres Auge zu und arbeitete daran, sich die von Schrift und Bekenntniß gebotene Stellung zu sichern. Hierzu rechnete er mit Recht zunächst den öffentlichen und nachdrücklichsten Protest gegen alle dem lutherischen Bekenntniß zuwiderlaufende Lehre und Praxis innerhalb der sächs. Staatskirche. An Gelegenheit dazu fehlte es wahrlich nicht.

Fortsetzung folgt.

Urtheil des „Lutheraners“ über die sächsische Landessynode vom Jahr 1876.

Da nicht allen Lesern unserer „Freikirche“ die Aufsätze des „Lutheraners“ aus eigener Anschauung bekannt sind, so möge jene treffliche, klare, überzeugende Beurtheilung der wichtigsten synodalen Beschlüsse und Reden, die sich in Nr. 24 des letztgenannten Blattes findet, auch in unserer Zeitschrift eine Statt finden. Je greller und gröber landeskirchliche Lobredner die Wahrheit entstellen, je geflüstelter aus Schwarz Weiß gemacht wird, desto gebieterischer tritt an uns die Nothwendigkeit heran, unsern Lesern innerhalb und außerhalb der Separation klaren Wein einzuschenken und ein nüchternes, gerechtes Urtheil

*) Außer in Zwickau-Planitz noch in Dhorn bei Pulsnitz, Seifersbach, Mittweida, Stollberg, Sunnersdorf bei Kirchberg, Döbisch, Freiberg, Seiffennersdorf, Sosa, Großenhain, Maltitz in der D.-Lausitz, Wiederau.

zu ermöglichen. Dazu diene die folgende Auseinandersetzung! Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen.

(Eingefandt von Dr. Sihler.)

Wie das lutherische Blut in Herrn Dr. Luthardt zu Leipzig, der für „eine Säule“ der lutherischen Kirche drüben angesehen wird, nach wie vor wässerig bleibt und welchen schwächlichen, ja, schmählischen Vorschlag er mit andern deshalb der tagenden Landessynode gemacht hat. (Siehe: Dr. Luthardts Allg. luth. Kirchenzeitung Nr. 44 vom 3. Nov.)

Bekanntlich war die Landessynode der lutherischen Kirche im Königreich Sachsen kürzlich in Sitzung. An diese Synode ist denn auch eine von Pastor Lehmann und „zahlreichen“ Unterschreibern unterzeichnete Petition, „die Lehrzucht“ betreffend, eingegangen. Die Veranlassung dazu war allerdings von der größten und ärgerlichsten Beschaffenheit, so daß, wenn sich hier keine Petenten gefunden, sicherlich die Steine hätten schreien müssen.

Seit etlichen Jahren nämlich gab Dr. Sulze, Pastor in Chemnitz, eine Zeitschrift heraus, genannt „die Leuchte, zur Belehrung und Erbauung“. Ueber den Inhalt dieses Blattes konnte denn auch der Petitions-Ausschuß, der dazu bestimmt ist, über die Petitionen der Synode zu berichten und Vorschläge zu machen, nicht umhin, sich, wie folgt, auszusprechen. Er bezeugt nämlich, „daß in der ‚Leuchte‘ wesentliche Heilsthatsachen der Schrift und Lehren unsrer Kirche in einer Weise angegriffen worden, welche nicht nur das christliche Gefühl tief verletzen mußte, sondern auch bei einem Diener der Kirche als völlig unstatthaft (weiter nichts?) bezeichnet werden muß. Denn wenn die allgemein christliche Lehre vom dreieinigen Gott eine ‚erstorbene und zu beseitigende‘ oder eine ‚welke Formel‘, ‚das Erkennungszeichen nicht des Christenthums, sondern nur des zusammengeschrunpften Heidenthums‘ genannt wird; wenn in Folge dessen die Gottheit Christi verneint, wenn geleugnet wird, daß Christi Person und Verdienst die Bedingung (weiter nichts?) unsres Heils sei, vielmehr in der Lehre von Christi Verdienst und Opfertod, ‚der Untergang aller Religion und Sittlichkeit‘ gefunden wird, um von anderem zu schweigen: so ist damit die Grundlage und der Mittelpunkt des christlichen und evangelischen Glaubens und Lehre getroffen. Und wenn ferner der Ausgang des Lebens Christi, wie er von der Schrift uns berichtet wird, ‚als Dichtung und Sage‘ bezeichnet, ‚die leibliche Auferstehung verneint und in einen geistigen Vorgang in den Seelen der Jünger‘ umgedeutet wird, so sind mit diesen Thatsachen der evangelischen Geschichte zugleich wesentliche Stücke des apostolischen Glaubensbekenntnisses in Frage gestellt (weiter nichts?) und ist sein fernerer liturgischer und lehrhafter Gebrauch in logischer Konsequenz und nach der Forderung der Wahrhaftigkeit unmöglich gemacht.“

Ehe wir weiter gehen, sei ein Rückblick vergönnt. Thatsache also ist: Jahre lang hat dieser verruchte Gottesleugner, Gotteslästerer und Christushasser seinen Unrath und Unflath durch die Feder ausgespien und ausgeschäumt, und bekanntlich reicht die Feder weiter als der Mund. Auch ist es schwerlich denkbar — denn weiß das Herz voll ist, davon gehet der Mund über — daß dieser verlogene und abgefallene Mensch, dieser Teufelsapostel, nicht auch mündlich seinen böswilligen Unglauben von der Kanzel hätte verlauten lassen, wenn auch vielleicht nicht so grob und offenbar oder doch nur in zweideutige Phrasen gehüllt.

Ob nun sein Superintendent, sein nächster Vorgesetzter, dawider eingeschritten ist, davon ist mir nichts bekannt. Gewiß ist aber, daß die oberste kirchliche Behörde, das Landesconsistorium, dem doch unmöglich „die Leuchte“ in ihrer ver-

finsternden Gottlosigkeit und der Schrei der Entrüstung in gläubigen Zeitschriften des Landes nicht verborgen bleiben konnte, Jahre lang nichts wider diesen den Grund umstürzenden falschen Lehrer gethan hat. Vielmehr sahen sie ruhig zu, wie dieser höllische Wolf die Schafe Christi verschlang und den schlimmsten Greuel der Verwüstung aufrichtete an heiliger Stätte; es kümmerte diese hohen Herren nicht, daß dieser Dieb Gott seine Ehre und den Sündern ihr Heil raubte und die Seelen mordete, für deren Leben Christus sein Leben in den Tod gegeben hat. Summa, sie erzeugten sich Jahre lang als blinde Wächter und stumme Hunde.

Endlich, da dieser böse Handel doch immer mehr Rumor machte, hat denn der Vicepräsident des Landesconsistoriums „in höherem Auftrage“ im Laufe des Sommers 1875 mit Dr. Sulze gehandelt. Wie aber hat er das gemacht? Hat er dem gottlosen Diebe und Mörder scharf ins Gewissen gegriffen, um ihn, wo möglich, zur Buße zu leiten? Hat er in Folge davon unbedingt darauf gedrungen, daß Sulze seine gotteslästerlichen, grundstürzenden Irrlehren schriftlich und öffentlich widerrufe und die geärgerten oder verführten Leser und Hörer bußfertig um Vergebung bitte? Nichts von dem allen. Wie könnte man dergleichen in unserm Zeitalter des Unionismus und der Lehrgleichgültigkeit, die auch die sogenannten lutherischen Landeskirchen kräftig durchdrungen hat, irgend erwarten? So geschah es denn auch, daß der „Geist der Mäßigung und Milde“ den Herrn Vicepräsidenten des Landesconsistoriums bewegte, väterlich mit dem Diebe und Mörder zu handeln; denn er begnügte sich damit, denselben „von der Fortsetzung des eingeschlagenen Weges abzumahnern“. Was aber dieser boshafte Feind Christi und seines Wortes auf seinem bisherigen Wege schon für Unheil und Verderben angerichtet, davon war gar keine Rede. Ist wohl ein solcher kirchliche Obere ein Mensch, „der sich fürchtet vor Gottes Wort“? Ist er nicht vielmehr ein kirchlicher Eli, der wenig darnach fragt, daß sein Untergebener sich schändlich gehalten und greuliches Aergerniß angerichtet hat?

Im Anfang des Jahres 1876 wurde Dr. Sulze in das Pfarramt Neustadt-Dresden berufen. „Eine große Minorität des Kirchenvorstands war dawider“; auch „eine Mißstimmung unter einem großen Theil der betreffenden Gemeinde“ war vorhanden. Was that nun unter diesen Umständen das gewissenhafte Landesconsistorium? Es beauftragte den Superintendenten der Ephorie Dresden I., „bei Gelegenheit der Verpflichtung desselben gegen ihn die zuversichtliche Erwartung auszusprechen, daß er sich um so mehr angelegen sein lassen werde, den kirchlichen Frieden zu erhalten, und zu diesem Behufe namentlich Anstöße mit aller Sorgfalt vermeiden werde, wie sie jene früheren Aufsätze in der ‚Leuchte‘ zu erregen geeignet waren.“

Wie kindisch und albern diese Ermahnung an einen unbußfertigen Irrlehrer war, liegt auf der Hand, und man kann es ihm nicht verdenken, wenn er sie heimlich verlacht und verspottet hat. Daß dem aber so sei, geht aus Folgendem hervor. Dr. Sulze trat zwar von der Redaktion „der Leuchte“ zurück; gleichwohl wird gemeldet, „daß derselbe auch neuerdings auf dem durch jene früheren Veröffentlichungen gekennzeichneten Standpunkte beharre“. Und wiewohl „das Landesconsistorium nähere Constatirung des Sachverhalts darüber angeordnet hat“, so wird Hr. Dr. Sulze deshalb seinen Appetit nicht verlieren und keine unruhigen, schlaflosen Nächte haben; denn er weiß sehr wohl: schließlich bleibt es bei dem Spruch: „Wasch mir den Pelz und mach mich nicht naß.“ Ueberdies weiß er nicht minder, daß er den größeren Haufen der Ungläubigen im

Kirchenvorstand und Gemeinde für sich hat. Die Herren vom hohen Rath aber fürchten den Druck der glaublosen Massen und des kirchlichen Pöbels, weil sie eben Gott und sein Wort nicht fürchten, viel zu sehr, daß sie sich scheuen, einen unbußfertigen Irrlehrer abzuweisen.

Was ist nun schließlich der Vorschlag, den Herr Dr. Luthardt, „als Referent“, mit den andern Gliedern des Petitions-Ausschusses der Landessynode macht, nachdem er „von den Commissaren des Kirchenregiments“ obige Verhandlungen des Vicepräsidenten des Landesconsistoriums mit Dr. Sulze in Erfahrung gebracht und, wie es scheint, mit dem Verfahren dieses kirchlichen Oberen sich wohl begnügt hat? Dieser Vorschlag lautet also:

„Die Synode mißbilligt entschieden Form und Inhalt der Angriffe, die in verschiedenen Artikeln ‚der Leuchte‘, als eines ‚zur Belehrung und Erbauung‘ der Gemeinde bestimmten Blattes, gegen schriftmäßige Lehre, nicht bloß der lutherischen, sondern der allgemeinen christlichen Kirche gerichtet worden sind und beklagt das Aergerniß, welches hierdurch in vielen Gemeinden unserer Landeskirche hervorgerufen worden ist, giebt sich aber nach den von den Commissaren des Kirchenregiments gegebenen Erklärungen der Zuversicht hin, daß das Kirchenregiment derartige Angriffe nicht dulden, sondern ihnen stets mit vollem Ernste entgegengetreten werde. Damit erachtet die Synode die Petition II. Lehmann und Genossen für erledigt.“
Dresden, den 21. October 1876. Hierauf folgen nun die Unterschriften der Glieder des Petitions-Ausschusses der Landessynode, darunter Dr. Luthardt, als Referent.

Wie nun? Ist es ungerecht zu sagen, daß Angesichts dieser Greuel von Dr. Sulze und des lagen Verfahrens des Vicepräsidenten des Landesconsistoriums mit ihm das lutherische Blut des Herrn Dr. Luthardt nach wie vor wässrig geblieben ist? Und hat er sich in diesem Vorschlag als einen rechtschaffenen Doctor der Theologie erzeigt, dessen Pflicht es ist, ganz anders, als er gethan hat, für die Ehre Gottes und seines Wortes in die Schranken zu treten? Ich sage: Nein.

Zum Ersten nämlich war es seine Pflicht, den Commissaren des Kirchenregiments zu erklären, daß die Verhandlung des Vicepräsidenten mit Dr. Sulze durchaus ungenügend gewesen sei und daß ersterer durchaus auf Buße, Widerruf und Abbitte des Schuldigen hätte dringen müssen; und wäre dieser letztere auf der Weigerung beharrt, so hätte zur Absezung fortgeschritten werden müssen. Daß aber Dr. Luthardt mit der lahmen und lagen „Ermahnung“ des Vicepräsidenten an Dr. Sulze, „von der Fortsetzung des eingeschlagenen Weges abzulassen“, sich befriedigt findet, beweist, daß er kein geschärftes Gewissen für die Ehre Gottes und seines Wortes hat, dazu man nicht einmal Doctor der Theologie zu sein braucht. Fehlt aber einem solchen dies geschärfteste Gewissen, so ist er zwiefach schuldig. Bekanntlich hat Dr. Luther gar anders gethan.

Zum Andern — und eben leider im Zusammenhang mit dieser Abstumpfung seines Gewissens — ist es sehr schwächlich und schmähsch, daß er mit den andern Gliedern des Petitions-Ausschusses in ihrem Vorschlage an die Landessynode nur von einer „Mißbilligung der Angriffe des Dr. Sulze“ redet. Mißbilligung soll man auch den vergleichsweise leifesten und scheinbar unschädlichsten Irrthum. Und müssen nicht solche irrige Meinungen, wo man doch noch den Grund, Christum, stehen läßt, als Holz, Heu und Stoppeln im Feuer des Gerichts Gottes im Gewissen und in der Todesnoth verzehrt werden, damit der Mensch, sofern er Christum als den Grund seines Heils im Glauben festhält, doch erhalten werde? Wenn

aber ein Diener der Kirche diesen Grund umstößt, soll man solche Lehre bloß „mißbilligen“? Nein! verwerfen, verabscheuen, verfluchen und verdammen soll solche grundstürzende Lehre jeder einfältige Christ, um wie viel mehr ein Doctor der Theologie, der zudem das Ansehen lutherischer Rechtgläubigkeit haben will.

Zum Dritten klingt es in jenem Vorschlage sehr schwächlich, ja, schmähsch, wenn Herr Dr. Luthardt, der Referent, das durch Dr. Sulze „in vielen Gemeinden unsrer Landeskirche hervorgerufene Aergerniß (nur) beklagt“. Wäre er ein männlicher kirchlicher Charakter, so hätte er wenigstens für seine Person, wenn auch die andern nicht dafür gewesen wären, bei der Synode darauf antragen müssen, daß sie von dem Landesconsistorium begehre, daß Dr. Sulze in Kirchenzucht genommen und wo möglich das von ihm gegebene Aergerniß durch Buße, schriftlichen Widerruf seiner gotteslästerlichen Irrlehren und durch Abbitte der Geärgerten oder Verführten abgethan werde; denn es ist doch bereits da und durch bloßes „Beklagen“ wird es nicht aus dem Wege geschafft. Weigere der Schuldige sich aber, so müsse zur Absezung geschritten werden.

Zum Vierten nimmt es sich in dem Vorschlage des Petitions-Ausschusses, resp. des Herrn Dr. Luthardt, des Referenten, an die Synode ziemlich seltsam und befremdlich aus, von ihr zu begehren, „nach den von den Commissaren des Kirchenregiments gegebenen Erklärungen sich der Zuversicht hinzugeben, daß das Kirchenregiment derartige Angriffe nicht dulden, sondern ihnen stets mit vollem Ernste entgegengetreten werde“.

Was nämlich zunächst diese „Erklärungen“ betrifft, so sind sie nicht darnach angethan, auch nur die geringste Zuversicht zu dem vollen Ernste des Kirchenregiments wenigstens in dem gläubig und kirchlich gesinnten Theile der Landessynode zu erwecken. Denn diese Erklärungen berichten ja nichts als die lahmen und lagen Ermahnungen des Vicepräsidenten und des Superintendenten im Auftrage des Consistoriums bei der Einführung des Teufels-Apostels in Neustadt-Dresden, davon oben gesagt ist. Ist es möglich, daß diese schlaffen und ohnmächtigen Ermahnungen besondere Zuversicht zu dem strafenden Ernste des Consistoriums für die Zukunft in den gläubigen und kirchlich gesinnten Synodalgliedern erwecken werde?

Zudem ist diesen letzteren Zweierlei nicht unbewußt. Zum Ersten, daß die hohe Behörde Jahre lang den Greuel gewähren ließ, daß „die Leuchte, zur Belehrung und Erbauung“ immer eifriger durch die heidnische Vernunft das Licht des göttlichen Wortes zu verfinstern strebte und den Grund umriß, darauf allein die Erbauung der christlichen Kirche und der einzelnen Gemeinden möglich ist. Und wohl wissen sie, daß das Landesconsistorium, uneingedenk seines Wächteramts, erst dann einschritt — aber wie furchtsam und zaghaft, ist oben genugsam gesagt — als der Rumor zu groß und der Greuel auch außerhalb Sachsens bekannt wurde und überdies im Lande die Gewissens halber aus der Landeskirche ausgetretenen Lutheraner kräftig ihr Zeugniß wider den bis daher geduldeten Greuel erhoben.

Zum Andern ist dem besseren Theile der Synode auch nicht verborgen, daß die hohe Behörde sammt ihren Superintendenten sich herzlich wenig darum kümmert, welcherlei Lehre die Pastoren auf ihren Kanzeln führen, ob vornehmlich Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, als göttliche Kraft und göttliche Weisheit der Inhalt ihrer Predigten sei oder menschliche Kraft und menschliche Weisheit, größerer oder feinerer Rationalismus, Unionismus, Liberalismus, der

Nationalgötze des deutschen Reichs, oder andere Götzen des Zeitgeistes, Vermittelungs-Theologie, Chiliasmus, der Phrasenfram der Protestantenvereiner u. s. w. Auch haben die hohen Herren viel zu viel mit Berichten, Tabellen, Listen und mit der Statistik zu schaffen, als daß sie Zeit hätten, gründliche Kirchen-Visitationen zu halten und sonderlich Lehre und Leben der Pastoren genauer zu besehen.

Summa, von dem „vollen Ernst“ des Kirchenregiments hat der bessere Theil der Synode nichts zu hoffen, so lange das Landesconsistorium nicht selber Buße thut für seine verderbliche Schläffheit und Menschenfurcht in seinem Verfahren mit Dr. Sulze, dem Greuel, und denselben ohne Buße, Widerruf und Abbitte in Amt und Würden läßt, um, was an ihm ist, nach wie vor die Seelen seiner Pfarrkinder zu vergiften, zu verderben und zu morden. Der „volle Ernst“ findet sich in diesen edlen Behörden in Sachsen und sonstwo höchstens da, wenn etwa ein Pastor ihren menschlichen Gesezen und Verordnungen nicht strikten Gehorsam leistet, oder wider Uebergriffe der Staatsgewalt in die Gerechtsame der Kirche seine Stimme erhebt oder die Irrlehren der Papisten und Reformirten scharf straft u. s. w. Dann fehlt es nicht an Rügen, Verwarnungen und kirchlichen Censuren.

Schließlich möchte ich noch fragen: Sind diese kirchlichen Behörden, die gegen offenbare falsche Lehrer, oder ärgerlich wandelnde Prediger so schlaff, feige und furchtsam sind und sie nicht mit gebührender Schärfe strafen und, wo nöthig, absetzen, ganz ohne Schuld an dem in Deutschland immer mehr einreißenden Abfalle von Gottes Wort und vom christlichen Glauben? Denn wer hilft diesen Abfall und Unglauben im deutschen Volk auch an ihrem Theile mit stärken? Antwort: Die von ihren kirchlichen Oberen ungestraft bleibenden Prediger und Schreiber des Unglaubens, die zudem auch häufig ärgerlich wandeln und rechtschaffene Episkurirer sind. Und warum empfangen diese nicht die gebührende Bestrafung und, wo nöthig, Absetzung? Antwort: Weil die Herren vom hohen Rath den Druck der glaublosen Massen fürchten, theils als Geschrei des kirchlichen und kirchlosen Pöbelvolks, das denn zusammen zu seinem Prediger hält und ihn männlich gegen die päpstlichen Tyrannen vertheidigt an den Straßenecken und in den Bierkneipen, theils als Geschrei in den liberalen Zeitblättern, die wider diese neue mittelalterliche Hierarchie ihre Lanze einlegen. Und warum fürchten die Großwürdenträger der Kirche diese Teufelsmäuler und ihr armselig Gebell und Gebrüll oder ihre schleichende Tücke und hämischen Seitenhiebe? Antwort: Weil sie herrschender Weise Gott nicht derartig fürchten, daß sie für die Ehre Gottes und seines Wortes muthig in die Schranken träten und gern den Haß um Christi willen der Verachtung, um ihrer Feigheit und Menschenfurcht willen, vorzögen. Und diese Furcht vor den Kindern des Unglaubens ist es denn auch, was sie bewegt, sich, wenn es zum Schlimmsten käme, ängstlich an die Fürsten zu klammern und sich auf diese und ihre Soldaten zu verlassen. Schluß folgt.

Rückfall ist ein böser Gast.

Der allgemeine Abfall um uns her, der herrschende Unglaube flößt uns wohl Schrecken ein. Aber betrübender, grauenerregender ist noch der Rückfall der Gläubigen. Wo der Apostel Paulus gläubig gewordene, getaufte Christen, die von der erkannten Wahrheit abtreten wollten, zu strafen hat, wie im Galaterbrief, zeigt er sich tiefer ergriffen, als wo er über den Unverstand der blinden Juden klagt. Und ach, solcher Galater giebt es gar Viele in diesen unsern Tagen,

denen wir mit dem Apostel zurufen müssen: „Ihr liefet fein. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?“ Dieser böse Gast, Rückfall, ist in der Christenheit der Gegenwart heimisch geworden und meldet den Zorn Gottes an, der bald anbrennen wird.

Rückfall ist ein Gerichtszeichen, ein Cainsmaal, das den deutschen Landeskirchen, insonderheit auch der sächsischen auf die Stirn gedrückt ist. Ein Exempel macht das recht deutlich. Wie der Fall Sulze die zunehmende Frechheit des Unglaubens beweist, so kennzeichnet der Fall des Pastor Böttcher den Standpunkt der landeskirchlichen „gläubigen, confessionellen“ Partei, und dieser Standpunkt heißt: Rückfall, Rückgang, Abtreten von der erkannten Wahrheit. Es sei ferne von uns, den Kampf, der uns verordnet ist, auf das persönliche Gebiet hinüberzuspielen. Wollten wir sog. Personalien, private Angriffe, Aeußerungen, Handlungen landeskirchlicher Geistlicher und Laien, als Waffen gegen die Landeskirche in's Feld führen, wir könnten mit einem großen Material aufwarten. Das thun wir nicht, wir haben sonst Stoff und Grund genug zur Anklage und Vertheidigung. Aber der Fall Böttcher hat allgemeine, kirchliche Bedeutung, ganz so, wie der Fall Sulze. Der Kampf des Pastor Böttcher hat die ganze sächsische Landeskirche seiner Zeit in Mitleidenschaft gezogen, das „Für“ und „Wider Christum“ nahm hier eine recht greifbare Gestalt an. So dürfte auch das Ende dieses Streites, der traurige Friedensschluß, von allgemeinem Interesse sein. Es ist dies auch eine Warnsäule in dieser versuchungsvollen Zeit, an welcher Niemand ohne Nachdenken und Prüfung vorübergehen sollte.

Im Jahr 1872 legte Herr Pastor Böttcher sein landeskirchliches Amt nieder, weil er die Entsetzung dreier freireligiöser Kirchenvorsteher nicht hatte erwirken können und sein Gewissen ihm nicht gestattete, mit diesen Christusfeinden weiterhin über kirchliche Dinge zu berathen und zu handeln. Es war doch wohl im Grund der Befehl Gottes, daß man mit Ungläubigen nicht an einem Joche ziehen solle, welcher bewußt oder unbewußt sein Entschließen und Handeln bestimmte. Dieses muthige Thatbekenntniß brachte die Feinde der Kirche in Harnisch, brandmarkte die jämmerliche Haltung der Laien und Halben, welche P. Böttcher innerlich beistimmten, aber äußerlich aus sog. „formellen“ Gründen nicht Recht geben konnten, und erweckte unter den Freunden der Kirche die wärmste Theilnahme. Schwächterne Gläubige wagten sich aus ihrem Schlupfwinkel hervor und gewannen Muth und Freude, ihren Herrn Christum auch einmal mit zu bekennen. Es wurde offenbar, welche Kraft in einem muthigen Thatzeugniß ruht.

Ja, ihr liefet fein. Und nun das Ziel dieses Laufes, das Ende der Bewegung? Ein trauriges Gegenbild. Ende des Jahres 1876 ist P. Böttcher wiederum in ein landeskirchliches Amt eingetreten. Nachdem die Synode die so ziemlich einstimmig von der sächsischen Pfarrerschaft beantragte Revision des Kirchenvorstandsgesetzes einstimmig abgelehnt und somit das Aergerniß, welches zu seiner Amtsniederlegung Anlaß gegeben, gutgeheißen hatte, nimmt er eine Stellung an, in der dieselben Aergernisse, an denen er sich jetzt vielleicht nicht mehr ärgert, sich wiederholen können. Nachdem Sulze, der Apostel des Unglaubens, der ärgere Verwirrung anrichtet, als alle „Freireligiösen“, im landeskirchlichen Amt neu bestätigt ist, tritt er mit diesem Gotteslästerer in Amtsgemeinschaft. Ob man mit freireligiösen Kirchenvorstehern in einer Gemeinde oder mit antichristlichen Predigern in einer Kirchengemeinschaft zusammenarbeitet, ist doch ganz dasselbe — dies wie jenes eine Betheiligung an fremden Sünden, Freundschaft mit der Lüge, welche Gott ein Greuel ist. Ist das nicht Rückgang,

Rückfall? Also konnte er der göttlichen Führung und Fügung, die ihn in Gnaden aus dem landeskirchlichen Wirrwarr herausgerissen hatte, widerstreben? Mehr als ein landeskirchlicher Pastor hat bei aller Abneigung gegen Separation doch unverhohlen ausgesprochen, er würde heutigen Tages, wenn er von vorn anfangen sollte, nicht mehr ein landeskirchliches Amt übernehmen. Es ist noch etwas Anderes, ob man im Amt verharret, oder ob man, nachdem man aus dem Amt hinausgeschoben ist, wiederum in dasselbe sich eindringt. Und Letzteres ist einem Vorkämpfer des Lutherthums in Sachsen möglich gewesen! Ja, wie mit Gewalt hat er sich in solch' ein verhängnißvolles Amt eingewängt. Gott hatte ihm diesen Weg verjährt und mehr, als einmal, ihn gewarnt. Um verschiedene Stellen hatte sich P. Böttcher seit Jahr und Tag beworben, eine Aussicht nach der andern zerschlug sich — und er sah nicht den Engel Gottes mit dem Schwert im Wege stehen? Aber schließlich hat es Gott ihm doch gelingen lassen?! Nun, Gott ließ schließlich auch den Bileam den Weg gehen, der ihm mißfiel, nachdem er vergeblich an sein Gewissen angeklopft hatte. Ja, traurige Exempel, über die man laut weinen möchte! Wehe der Welt, insonderheit aber den „Gläubigen“ der Aergernisse halber! Wie die Bekenntnisthat Böttcher's Vielen ein Sporn gewesen ist und zur Stärkung des Glaubens gereicht hat, so hat sein Rückzug leider Gottes Vieler Gewissen wieder abgestumpft. Er hat selbst niedergerissen, was er früher gebaut. Es gab eine Zeit, da der Name „Böttcher“ ein Spott der Leute war, da man auf diesen „Mucker“ und „Allerschwärzesten“ mit Fingern wies. War das nicht gesegnete Schmach Christi? Jetzt weisen gleichfalls gar Manche, vor Allem seine benachbarten Amtsbrüder auf ihn und sein Exempel, wenn sie erweckte Gewissen beruhigen und von der Separation zurückhalten wollen. „So ein Mann, wie Böttcher, kehrt in das landeskirchliche Amt zurück, und da will Hans und Grete aus der Landeskirche austreten?“ Das ist Wechsel der Stimmung. Wir möchten nicht in seiner Haut stecken. Der Mann hat viel zu verantworten.

Und leider, dieses eine Exempel verdeutlicht die ganze Richtung und Haltung der „Confessionellen.“ Mit Böttcher zugleich haben andere Zeugen der Wahrheit ihre Stimme erhoben. Wiederholt, bei den verschiedensten Gelegenheiten haben sie das alte, gute Recht des Glaubens und Bekenntnisses geltend gemacht. Sie sind für Böttcher in die Schranken getreten, haben gegen die unirte Abendmahlspraxis Protest eingelegt, über die Beseitigung des Religionseides Klagelieder angestimmt und zuletzt die tiefen Schäden und Gebrechen der Landeskirche in die drei bekannten Chemnitzer Petitionen als in eine Summa zusammengefaßt und Abhülfe von der letzten Synode begehrt. Nichts, ja reinweg gar nichts ist ihnen gewährt worden. Alle Bemühungen der Orthodoxen im letzten Jahrzehnt waren vergeblich. Und sie selbst, die Herolde, die für die Kirche ihre alten Rechte zurückforderten — sie haben sich abweisen, von Posten zu Posten zurückdrängen lassen, bis schließlich Ende 1876 der Rückzug in wilde Fahnenflucht sich aufgelöst hat. Die Erkenntniß dessen, was der Kirche fehlt und noththut, die sie an den Tag gelegt, war theure Gnade Gottes, und sie haben diese Gnade vergeblich empfangen. Sie sind mitverantwortlich für Wohl und Wehe der Kirche, in der sie stehen, der sie dienen, und indem sie die Verwerfung ihrer in Gottes Wort begründeten Forderungen und den Fortbestand gottwidriger Verhältnisse sich gefallen lassen, indem sie jetzt schweigen, dulden, seufzen, nehmen sie ihr früheres Bekenntniß zurück. Es wäre ihnen besser, sie hätten die Wahrheit nie erkannt und bekannt. Dann wäre ihre Schuld

geringer. So aber häufen sie durch ihr frivoles Spiel mit der Wahrheit auf den Namen Gottes Schmach und Verachtung und geben der Welt Grund zur Lästerung.

Aber treue Geistliche können doch noch an ihrem Ort Christum bekennen, sein Wort rein predigen, sein Sacrament recht verwalten, und das persönliche Christenthum bleibt von diesen mehr äußerlichen kirchlichen Fragen unberührt. Der Vorwurf des Rückfalls ist doch zu schwer. So meint und sagt Mancher. Was alles in der Landeskirche noch geschehen kann, was möglich ist, davon reden wir jetzt nicht. Wir fragen, was geschieht, wie handeln und wandeln jene „Lutheraner“ in der Landeskirche? Wenn man uns darauf verweist, daß sie in ihren engern Grenzen mit dem Bekenntniß doch noch Ernst machen und die himmlischen Güter treu verwalten, so erklären wir das für eine unverschämte Lüge, wie sie nicht gröber und dicker erfunden werden kann. Wo ist der Landesgeistliche, der den Schaden Josephs, die schweren Sünden der Landeskirche, die Schuld des Hauptes, der vornehmen und geringen Glieder ungeschert strafte? Und wo diese nöthigste Bußpredigt fehlt, da schweige man vom „reinen Wort.“ Gar manche bekannte Bußprediger von früher her schlagen jetzt einen sanfteren Tan an; aber weiß Gott, das ist nicht das Säufeln des Herrn, das Elias anwehte. Wo ist der Landesgeistliche, der noch Kirchenzucht übte, seine Communikanten verhörte und prüfte, alle offenbaren Unchristen, Ungläubigen, Weltkinder vom Altar zurückwies? Man wird schwerlich einen Namen beibringen können. Ja, etliche elende Ueberreste der Zucht, mit denen man sonst prahlte und prangte, sind gerade von Solchen, die kürzlich das Feldgeschrei: „Kirchenzucht!“ mit angehoben haben, preisgegeben worden. Gar manche „bekenntnistreue“ Pastoren haben die bestehende oder durch sie wieder aufgerichtete Beichtanmeldung, d. h. was man heute so nennt, wieder einschlafen lassen. Stimmführer, welche 1868 die Petitionen gegen Zulassung Unirter mit in Umlauf setzten, reichen heutzutage Unirten von reinstem Wasser das Abendmahl. Das ist bewußter Rückfall, wohl beplanter Rückzug. Und dabei soll der persönliche Glaube unverfehrt bestehen, ja fortschreiten können? Wir sind keine Herzensrichter. Aber das wissen und sagen wir aus Gottes Wort: wer in irgend einem Stück die erkannte Gotteswahrheit verleugnet, dessen Herz wandelt nicht mehr lauter vor Gott, mit dem muß es in allen Stücken, im ganzen Christenthum rückwärts gehen. Ein Beweis dafür ist die unglaubliche Erkenntnißschwäche und Begriffsverwirrung, in welche die Rückfälligen gerathen. Viele von ihnen halten ihren Krebsgang für Fortschritt. Die müssen, mit dem „Lutheraner“ zu reden, mit Blindheit geschlagen sein. Etliche haben das Fiasco der Synode für eine wichtige Er rungenschaft ausgegeben, in der Gemeinde Gott gedankt, daß er alle Befürchtungen der „Gläubigen“ so glänzend vereitelt, alle ihre Erwartungen und Wünsche über Bitten und Ver stehen bestätigt und erfüllt habe. Für solche frevelhafte Rede gibt's nur einen Erklärungsgrund. Es ergeht solchem Menschen, wie Pharaon. Nachdem er wiederholt gegen Gottes Stimme sein Herz verstockt hat, wird er von Gott verstockt. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Es kam auch großen Männern und Theologen, die früher Bahn gebrochen haben, schließlich das wahre Erüchwort widerfahren: „Der Hund frisset wieder, was er gespeiet hat; und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Koth.“ 2. Petri 2, 22.

Siehe da, den Ernst Gottes! Was predigt er dir, lieber Leser? Die ihr noch draußen steht, o sehet wohl zu, daß das heilige Feuer, welches der Herr unter den Kämpfen des letzten Jahres angezündet und das vielleicht auch eure Seele

ergriffen hat, nicht verlösche! Und wenn es im Erlöschen begriffen ist, so laßt den glimmenden Docht nicht ganz erkalten! Bedenkt, Rückfall ist ein böser Gast. Unsere Separation ist ein Stein des Anstoßes und Mergernisses. Es ist möglich, daß auch an diesem Stein nicht nur der Unglaube zu Schanden wird, sondern der Glaube der Christen zerschellt. Andererseits aber verzaget nicht! Wenn Große in Israel straucheln und fallen und zurückfallen, so können doch Kleine und Geringe Stand halten und durchbrechen und siegen und beharren. Das ist unsers Gottes Weise; wenn die Klugen und Meister in Israel ihm ihren Dienst versagen, verherrlicht er sich in den Kindern und Unmündigen und baut durch kleine Leute sein Reich. Wir aber, denen der Herr in Gnaden seinen heiligen Weg offenbart hat, wollen nicht vergessen: „Wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle!“ Wir wollen die Gnade in uns wirken lassen, vom Worte nimmer wanken, sonst sind wir verloren. Gott helfe uns, daß wir nicht von denen seien, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten!

„Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht; des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln.“ **Marc. 8, 38.**

Der Kirchenvater Augustinus erzählt im 8. Buche seiner Bekenntnisse folgende einfache, aber lehrreiche Geschichte:

Zur Zeit des vom Christenthum abtrünnig gewordenen Kaisers Julianus (gestorben im Jahre 363) lebte zu Rom Victorinus, ein hochgelehrter Greis. Erfahren in allen Wissenschaften, überaus belesen in den philosophischen Schriften seiner Zeit und der Vorzeit, ein ausgezeichnete Redner, war er der Lehrer vieler angesehenen Senatoren, so daß dem trefflichen Meister die in den Augen der Welt so hohe Ehre widerfuhr, daß man ihm sogar eine Bildsäule auf dem Marktplatz zu Rom errichtete. Aber bis ins Greisenalter war er bei dem allem ein Verehrer des heidnischen Götzendienstes, dem damals fast der ganze Adel Roms, zu großer Bestärkung des Volks darin, anhing. Kaiser Julian, dem Abtrünnigen, zu Gunsten, wendete auch Victorinus seinen Scharfsinn, seine Gelehrsamkeit und seine Beredsamkeit dazu an, den alten heidnischen Aberglauben zu verteidigen.

Doch Gott ging dem armen, alten, blinden, von der Ehre beraubten Manne nach, ihn aus den Ketten der Finsterniß zu retten, von denen er gefesselt war. Als er neugierig endlich auch die heilige Schrift las und alle Bücher der Christen eifrig durchforschte; ward er aus deren Inhalt durch den heiligen Geist von der Wahrheit derselben lebendig überzeugt und tief bewegt. Als er daher eines Tages den Beirath des Bischofs Ambrosius, den alten, im Dienst des Heilandes ergrauten Simplicianus traf, sagte er, Victorinus, diesem heimlich im Vertrauen ins Ohr: „Wisse, jetzt bin ich ein Christ.“ Simplician antwortete ihm: „Ich glaube es nicht und zähle dich nicht zu der Christen Zahl, es sei denn, daß ich dich in der Kirche sehe.“ Victorinus erwiderte lächelnd: „So machen denn die Kirchenwände den Christen aus?“ Der liebe Victorinus täuschte sich aber hiermit nur selbst. Er war ein Nikodemus, der ein Christ sein, aber aus Furcht vor der Schmach und dem Spotte der Welt es nur heimlich sein und sein Christenthum nicht durch

Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste der verachteten Christen bekennen wollte. Doch siehe! durch weiteres Lesen und Gebet erlangte er Stärke und wurde er mit der Furcht erfüllt, einst von Christo vor allen seinen heiligen Engeln verleugnet zu werden, wenn er sich scheue ihn vor den Menschen zu bekennen, und er sah jetzt mit Schrecken ein, daß er sich schwer verschulden würde, wenn er sich nun des Dienstes an Gottes ewigem Wort schämen wollte; während er sich doch nicht geschämt hatte, götzendienerisch dem Stolze der bösen Geister, als ihres Stolzes Nachahmer, sich zu ergeben. Erröthend über seine Eitelkeit und schamroth von Gottes Wahrheit, sprach er plötzlich und unvermuthet zu Simplician: „Laß uns zur Kirche gehen, ich will ein Christ werden.“ — Und jener ging mit ihm, kaum sich vor Freude fassend. Er gefellte sich zu denen, welche den ersten Unterricht empfangen, und bald war er unter der Zahl derer, welche durch die Taufe wiedergeboren zu werden verlangten. Rom staunte und die Kirche freute sich. Die Stolzen knirschten mit den Zähnen in ohnmächtiger Wuth, aber der Herr blieb seine Hoffnung. Und als die Stunde kam, in der er seinen Glauben bekennen sollte (es geschieht dies zu Rom von erhabener Stätte, im Angesicht des gläubigen Volks nach einer auswendig gelernten Formel), so wurde ihm von den Kirchendienern der Antrag gemacht sein Bekenntniß heimlich anzuhören, wie man das oft solchen zugestand, von welchen man fürchtete, sie möchten sich aus Schüchternheit unsicher benehmen; er aber zog es vor, sich zu seinem Heil öffentlich vor der Gemeinde der Heiligen zu bekennen. Als er daher die erhöhte Stätte bestieg, um sein Bekenntniß abzulegen, riefen sich alle glückwünschend und mit lautem Jubel seinen Namen zu. „Victorinus, Victorinus!“ schallte es einstimmig aus der Freudigen Munde, und als er reden wollte, schwiegen alle, begierig, die Worte des Bekenntnisses zu vernehmen. Mit hoher Zuversicht legte er nun dasselbe ab. Augustinus schreibt: „Da mochten ihn alle zu sich ziehen, hinein ins Herz; und ihre Liebe und ihre Freude waren die Arme, mit denen sie ihn umfaßten.“

Von nun an legte Victorinus allen Reichthum seines Geistes, alle seine Gelehrsamkeit, alle seine eingebilbete Gerechtigkeit, allen seinen Ruhm vor Menschen zu Christi Füßen nieder, ward ein demüthiger gläubiger Christ und diente mit allem, was er hatte dem Reiche dessen, der auch ihn erlöst, erworben, gewonnen und zu sich gezogen hat. **Lutheraner.**

Inhalt: Auf Mariä Reinigung. — Die ev.-Luth. Freikirche, ihr Recht und ihre Geschichte. (Fortsetzung.) — Urtheil des „Lutheraners“ über die sächsische Landessynode vom Jahre 1876. — Rückfall ist ein böser Gast. — Wer sich aber mein und meiner Worte schämet &c.

Bücheranzeige.

Durch **Justus Raumann's Buchhandlung** in Dresden, sowie durch die **Expedition d. Bl.** (Zwidau, Bahnhofstr. 315) sind zu beziehen:

Waltter, G. F. W., Prof. theol. und luth. Pfarrer zu St. Louis, Mo. **Evangelien-Postille.** Predigten über die evangelischen Pericopen der Sonntage und Hauptfeste des Kirchenjahres. 5. Aufl. broch. 8 Mk. — **Lutherische Brosamen.** Predigten und Reden, seit 1847 theils in Pamphletform, theils in Zeitschriften bereits erschienen, in einem Sammelband aufs Neue dargeboten. 8 Mk.

Evangelisch-Lutherischer Gebetschatz. Vollständige Sammlung von Dr. M. Luthers Gebeten und anderer rechtgläubiger gesalbter Väter der ev.-luth. Kirche in unverändertem Abdruck. Nebst einem Hausgesangbüchlein, 106 alte rechtgläubige Lieder für den Hausbedarf enthaltend. gebd. in Leber 7 Mk. 50 Pf.

Kleiner Gebetschatz. (Auszug des obigen) gebd. 1 Mk. 20 Pf.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaisert. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 4.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Februar 1877.

Petrusverleugnung.

„Jesus sprach zu Petro: Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Matth. 26, 34.

Die Passionszeit hat begonnen. Die Leidensgeschichte Christi tritt wiederum vor unsere Seele. Zum Kreuze des Herrn fühlen wir uns sonderlich hingezogen; denn wir leben unter dem Kreuze. Scenen, Bilder aus der Leidensgeschichte entfalten sich vor unsern Augen. Es ist Passion Christi um uns her. Christus wird wiederum gekreuzigt, von seinem Volk, von unserm deutschen Volk. Das Geschrei nimmt überhand: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Hinweg mit ihm, hinweg mit ihm!“ Und leider, auch die Jünger Jesu fallen in die alte Rolle zurück. Sie verlassen ihren Meister, gar Viele verleugnen, Etliche verrathen Christum. Mehr, als einen Petrus, viele, viele Petri gewahren wir am Kohlenfeuer, unter dem Haufen der Spötter. Ja, es ist zur herrschenden Zeitfunde geworden, das ist ein Pfahl im Fleisch der heutigen Jüngerschaft: Petrusverleugnung. Christen haben den Beruf, zu richten und zu strafen, was nicht zu dem rechtschaffenen Wesen in Christo stimmt. Wir sollten schweigen zu dem, was man unserm hochgelobten Heiland anthut? Das läßt die Liebe nicht zu. Und aus Liebe warnen wir unsere Mitchristen, Alle, in denen noch ein Funke Christusliebe glimmt, vor der Sünde der Verleugnung. Und zu unserm eigenen Nutz und Frommen prüfen wir die Zeichen und Sünden der Zeit, damit wir nicht in Versuchung fallen.

Die heutigen Landeskirchen ruhen auf dem Fundament der Verleugnung. Dem Bekenntniß, auf welches die Väter sie gegründet haben, sind Ecken, Spitzen, Ranten, an denen sich die Welt ärgerte, abgestoßen. Versöhnung des Glaubens und des Unglaubens, also Verleugnung des Glaubens ist die Grundlage des modernen Kirchenthums, der Kitt, welcher die feindlichen Gegensätze zusammenhält. Jünger und muthwillige

Spötter unter einem Dach, in einem Hof, an einem Feuer, das diese und jene erwärmen soll: das ist das Aussehen der Landeskirchen. Und gerade die sächsische Landeskirche hat sich recht geüffentlich, principiell auf diesen Grund der Verleugnung gestellt. Wie eine Kirche zu Christo, dem Herrn, steht, bezeugt sie in dem Eid und Gelübde, mit dem sie das Gewissen der Lehrer der Gemeinden bindet. Diesem gemäß wird in ihr bekannt, gelehrt, gelebt. Das jetzige Religionsgelübde ist ja aber bekanntlich, wie selbst landeskirchliche Theologen erkannt haben, ein Unionsgelübde, eine Verleugnungsformel. Freche Spötter, die Christo, ihrem Gott und Herrn, längst Glauben und Gehorsam aufgesagt haben, fühlen sich unter diesem Schirmdach ebenso wohl und sicher, als „Gläubige“, „Confessionelle“, verleugnende Petri. Durch einen offenbaren Act der Verleugnung ist die sächsische Landeskirche zu dieser trefflichen Einheitsformel gekommen. Lediglich der Unwille und Aerger der radikalen Ungläubigen über den guten, bewährten Bekenntniß hat zu einer Abänderung den Anlaß gegeben, lediglich Menschenfurcht und Menschengefälligkeit hat der Synode von 1871 jene Concession abgerungen. Recht übereilt und unüberlegt ist über das neue Gelübde abgestimmt worden, viele Synodale wurden überrumpelt und wußten nicht, wie ihnen geschah. So hat Petrus in Uebereilung und momentaner Verlegenheit jene verhängnißvollen Worte über seinen Herrn und Meister herausgestoßen. Und da in unserm Fall der Uebereilung keine Buße nachgefolgt ist, vielmehr jener übereilte Schritt nachmals gutgeheißen und die verzweifelte Errungenschaft trotz des Hahnenschreies und der Mahnung Christi, trotz des Protestes erwachter Gewissen im Jahr 1874 festgehalten worden ist, so bleibt und steigert sich die Schuld der Verleugnung. Alle Landeskirchlichen aber, die dem verleugnenden Petrus seine Formel nachsprechen oder diese infame Rede gleichgültig und gutmüthig mit anhören, machen die Schuld der sächsischen Synode und Landeskirche zu der ihrigen. Die Geistlichen, welche die neue Gelübdeformel vor Gottes Angesicht

feierlichst als ihr Bekenntniß aussprechen, sagen an ihrem Theil: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Die Gemeinden und Gemeindeglieder, die solche Prediger, deren Gewissen nicht unbedingt an Gottes Wort und Luthers Lehr' gebunden ist, annehmen, dulden und hören, sagen sich damit, wenn auch zumeist unbewußt, von Christo, ihrem Meister, und der einigen Wahrheit des Evangelii und lutherischen Bekenntnisses los.

Der ersten Verleugnung folgt die zweite und dritte. Ja, hundertmal, immerzu verleugnet man, die Verleugung wird zur täglichen Gewohnheit, wenn man nicht bei Zeiten hinausgeht und bitterlich weint, wenn man gegen den Hahnenschrei und Blick des Herrn sein Gewissen einmal abgestumpft hat. Die der Herr zu Menschenfischern, Lehrern und Hirten berufen hat, wie Petrus, gehen der Gemeinde, der großen Heerde mit bösem Exempel voran. Mit Wort, That, Wandel und Wesen verleugnen die landeskirchlichen Pastoren fort und fort Christum, seine Wahrheit, sein Gebot und Willen. Sie verschweigen die Wahrheit, das Wort, welches unserer Zeit noththut. Den Christus, welcher der jüdischen, pharisäischen Welt das Schwert in's Herz stößt, den Christus, der das gottlose Wesen der Welt in den Tod haßt, den Christus, der die Geißel schwingt und seinen Tempel reinigt, den Christus, der zwischen Glauben und Unglauben eine unübersteigliche und auch äußerlich sichtbare Kluft befestigt, den Christus, der da sichtet, richtet, scheidet, um retten und heilen zu können, den Christus, der zur Entscheidung drängt, den faulen Frieden der Welt wegnimmt, um seinen Frieden geben zu können, ja den ganzen, vollen Christus in seiner unbefleckten Heiligkeit und seiner überschwenglichen, alles Menschenverdienst und Menschenwerk ausschließenden Gnade — diesen Christus kennt man nicht, will man nicht kennen, den predigt man nicht. Wer ihn predigen wollte, würde auch sofort zum entscheidenden Kampf mit den Lügen und Greueln der falschen Kirche herausgefordert werden. Nur um den Preis der Verleugnung kann Einer in der Landeskirche noch Christum predigen. Wenn aber solche Verleugner von Fach und Beruf bei besonderer Gelegenheit einmal Miene machen, Christum und seine Wahrheit zu bekennen, dann zeigt sich's, daß sie unter einem schweren Verhängniß liegen, dann wird ihnen gleichsam das Bekenntniß von den Lippen weggerissen und in Verleugnung verwandelt. Das in den drei Chemnitzer Petitionen von der „orthodoxen“ Partei niedergelegte Bekenntniß ist nunmehr, nachdem man mit dem gegen-theiligen Bescheid der Synode sich ausgesöhnt hat, zu einem Schuldbrief, einer Anklageschrift geworden, welche jene Bekenner doppelter Verleugnung zeugt. Das ist der Fluch unbereuter Verleugnung. Aus „übel“ wird „ärger.“ Und mit der That und Praxis wird Christus, sein Wort und Wille von diesen seinen Dienern verleugnet. So oft ein landeskirchlicher Pfarrer das Abendmahl unverhört, unbekannten oder gar offenbar unbußfertigen Kommunikanten austheilt, so oft er eine Ehe segnet, die Gott verboten hat, so oft er einem Todten, der sich selbst Jahre lang von der Kirche und ihren Segnungen ausgeschlossen hat, den Segen der Kirche zuspricht, so oft theuert und beschwört er es der christusfeindlichen Welt, daß er mit diesem Christus nichts zu schaffen habe. Zuerst regt sich wohl hin und wieder der Richter im Herzen und erhebt gegen diesen ungerechten Handel Protest, aber wenn man eliche Male seinem Gewissen einen Ruck gegeben, lernt man die Ungerechtigkeit wie Wasser saufen. Der dies schreibt, richtet damit sich selbst und sein früheres Amtiren, er preißt den gnädigen Heiland, der ihm über seine Verleugnung die Augen geöffnet und Buße und Vergebung geschenkt hat, möchte nun aber gar zu gern diesem oder jenem seiner ehemaligen Mit-

diener und Amtsbrüder zu gleicher Erkenntniß und Reue verhelfen, damit durch bußfertige Petri viele Brüder gestärkt werden. Die allermeisten Verleugner ziehen freilich den glatten Weg der Vermittlung der unbequemen Buße vor und verstricken sich immer tiefer in die Petrusfünfe. Wie gar manche Prediger, welche früher von der ungläubigen, gottlosen Welt sich unbefleckt behalten und die Leute also gelehrt haben, verleugnen jetzt den Herrn Christum auch mit Wandel und Leben. So oft ein Geistlicher und überhaupt ein Christ mit Ungläubigen, Spöttern, welteligen Lebemenschen zusammen ist, trinkt, schwelgt, tändelt, scherzt, so oft tritt Petrus an's gefährliche Feuer und mischt sich unter die rohen Knechte und Mägde. Dies Stück Verleugung, daß Consistorialräthe und Superintendenden Theater und Bälle, vor Allem Bälle zu frommen Zwecken besuchen, zu Gastereien einladen und eingeladen werden, daß Pastoren die Götzefeste der Welt, Sedansfeiern, Fahnenweihen, Vereins-schmausereien u. s. w. mit ihrer Gegenwart und Theilnahme heiligsprechen, ist aber bereits eine Art Kirchengesetz und Kirchenordnung geworden, an solchen Orten, bei solcher Gelegenheit „treibt man Seelsorge“, wie Petrus unter den Leuten am Kohlenfeuer.

Und wie der Hirt, so die Heerde. Die Christen, die solchen Hirten hören und seinem Exempel folgen, machen sich seiner Sünde theilhaftig. In und mit seiner Verleugnung hatte Petrus sein Hirtenamt verscherzt. Erst als er sich befehrt hatte, vertraute ihm der Herr wieder seine Schafe und konnte er seine Brüder stärken. Die Pastoren, die nach Petri Art ihren Meister verleugnen, sind nach Gottes Recht und Urtheil gar keine Hirten mehr, mag der Hoherath sie mit Titeln und Ehren überhäufen; sie haben durch ihre Verleugnung das Band mit ihrer Heerde durchschnitten. Ein Gemeindeglied thut recht, wenn es zu solchem Pfarrer sagt: „Wir sind geschiedene Leute, du bist gar nicht mehr mein Pastor, d. i. mein Hirte.“ Nun und nimmer hätten die ersten Christen auf Petri Predigt gehört, wenn er von seinem Fall nicht wieder aufgestanden wäre. Also, merkt's euch, ihr lieben Christen in der Landeskirche, die ihr aus menschlich-natürlicher Liebe zu eurem Pastor demselben zuhört, gehorcht und ihm treu bleiben wollt: indem ihr des verleugnenden Petri Stimme hört, verleugnet ihr selbst Christum, den Herrn. Ihr fürchtet und liebt Menschen mehr, als den hochgelobten Gottessohn. Und wenn ihr, sei's auch euerm Pastor zu Liebe, mit Spöttern und Lasterern auf gleicher Kirchenbank sitzt, an denselben Altar tretet, so thut ihr, was Petrus that, da er an dem Kohlenfeuer sich erwärmte, das die Knechte und Mägde des Hohenpriesters sich angezündet hatten. Wollt ihr, daß Christus am jüngsten Tag sich zu euch bekenne, so thut Buße, sündigt, verleugnet hinfort nicht mehr, fliehet die verleugnenden Hirten und Lehrer, die falschen Propheten, und kommt zu der kleinen, verachteten Schaar unter dem Kreuze, die freilich auch aus armen Sündern besteht, aber den Herrn, der sie mit seinem eigenen Blut erkaufte hat, doch nicht verleugnen mag.

Wir aber, die der Herr in Gnaden von den vorigen Sünden, auch von der Petrusfünfe erlöst hat, wollen danken und jubeln, unsere Brüder, denen die Augen noch gehalten sind, erleuchten und stärken helfen, wo wir einen Petrus gewahren, mit dem Wort vom Kreuz an's Gewissen klopfen; aber vor Allem selbst beten, wachen und uns vorsehen, daß der Teufel uns nicht von Neuem überliste. Wir wollen in des Herrn Kraft fortfahren, Christum vor diesem unschlachtigen Geschlecht zu bekennen, aber auch innerhalb unsers Hauses und Kreises seinen Willen thun, keinen Titel der Wahrheit verschweigen, kein Unrecht, keinen faulen Fleck vertuschen und

hemänteln und, wenn der Herr unsere Sünde straft, und jede Sünde ist ja Verleugnung des Willens und der Kraft Christi, in uns gehen und bitterlich weinen und in Kraft der Gnade aufstehen und weiter wandeln, laufen und kämpfen. Das Blut Jesu Christi heile, rette, heilige und reinige uns! Amen.

Die evang.=lutherische Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte.

(Von P. R. — Fortsetzung.)

Schon im Jahre 1868, in welchem das alte sächsische Staatskirchenkleid mit dem neuen Lappen einer Synodal- und Presbyterialordnung ausgefleckt wurde, war vielfach die Rede von einer in Aussicht genommenen ersten sächs. Landessynode, bei der von Seiten des Protestantenvereins und seiner stillen Verehrer zunächst der Antrag gestellt werden würde, die sächsischen Kirchendiener fortan gar nicht mehr oder wenigstens doch nur in bedingter Weise auf die öffentlichen Bekenntnisse der Kirche zu verpflichten. Der Lutheranerverein nahm daher hiervon alsbald Anlaß, sich von einer im May desselben Jahres zu Dresden tagenden kleineren Pastoralconferenz*) die ihm höchst wichtige Frage begutachten und beantworten zu lassen: „Gibt sich die sächsische Landeskirche als lutherische Kirche selbst auf, wenn sie gestattet, daß ihre Diener gar nicht oder nur bedingt auf die Symbole der lutherischen Kirche verpflichtet werden?“ Zugleich legte der Verein der Konferenz seine oben bereits erwähnte Ueberzeugung in Betreff der Verbindlichkeit der Bekenntnisschriften dar. Die Konferenz war leider nicht mehr vollzählig beisammen, als die Frage zur Sprache kam. Die Anwesenden beantworteten sie jedoch ohne weiteres mit Ja. Gewiß im Sinne auch der übrigen Mitglieder, mit denen sie damals eine an das Kirchenregiment gerichtete Petition ähnlicher Tendenz berathen hatten. — Es war überhaupt ein etwas frischerer lutherischer Geist, der zu jener Zeit die Glieder dieser Konferenz besetzte und sie vor hunderten ihrer Amtsgenossen auszeichnete. Fehlte bei ihnen durchschnittlich auch ein genugsam ernstes Zurückgehen zu dem festen reformatorischen Lehrgrund und daher auch ein zur Klärung unerträglicher Zustände und Sicherstellung der Gewissen von vorn herein bestimmtes entschiedenes Vorgehen, wie wir beides an dem Lutheranerverein wahrnehmen, ja sahen sie auch etwas scheel zu solchen Lebensäußerungen dieses „Nicht-Theologen-Vereins“, so merkte man doch bei ihnen eine gewisse ernste Sorge für den Bestand der lutherischen Kirche in Sachsen, eine Rührigkeit, für die Ehre derselben einzutreten und den guten Willen, ihr lutherisches Gewissen zu salbiren. In dem damals von diesem Kreise her inspirirten Pilger aus Sachsen, redigirt von P. J. Böttcher, konnte man schöne, wahre, wirklich prophetische Worte wie diese lesen: „Die Geschichte weist überall darauf hin, daß ein so begonnener Abfall sich bis zum Aeußersten vollzieht und das Alte gründlich vernichtet, ehe den Verblendeten die Augen aufgehen und ein neues Leben sich Bahn brechen kann. Mit der demokratischen Kirchenverfassung wird die Entkirchlichung des Volks in raschem Wachsthum fortschreiten,**) und den Gläubigen nichts anderes übrig bleiben, als aus der zerfallenden Kirche auszuscheiden und kleinere Gemeinschaften zu bilden, in welchen die alten, rechten göttlichen Ordnungen und Lehren un-

gestört gehandhabt werden können. Die Kirche wird wieder werden, was sie im Anfange war, eine Anzahl kleiner, in der großen Masse des Abfalls zerstreuter Gemeinden, eine Secte, der überall widersprochen wird. Doch dürfen die lieben Leser nicht etwa glauben, eine solche Umwälzung müsse im Sturmschritt hereinbrechen. Wie wir es im Staatsleben sehen, so wird es auch im Kirchenleben hergehen; die äußersten Spitzen der Umsturzparthei gelangen nicht gleich im Anfange zum unbestrittenen Regimente; der Widerstand der wohlgesinnten Obrigkeit, der Geistlichkeit und der langjährigen Gewohnheit ist nicht beim ersten Sturmlaufen über den Haufen gerannt. Die Regierungen haben in dem Bestätigungsrechte der Synodalbeschlüsse noch immer einen Zügel für zu weit und zu schnell gehende Gelüste in der Hand und können selbst einer radicalen Majorität eine Zeitlang erfolgreichen Widerstand leisten. Die Hauptsache ist, daß die erste Bresche in die festen Mauern der kirchlichen Zucht und Ordnung gelegt ist.*) Wenn eine Mauer einstürzen will, so geht es auch im Anfange langsam; erst ein kleines Löchlein, Kalk und Sand rieseln ab, dann folgt ein Stein, dann ein zweiter, und so geht es fort, bis der Augenblick gekommen ist, da die Wand soweit unterwühlt ist, bis sie zusammenfällt. Sie sieht oft noch ganz fest und dauerhaft aus und doch nagen an ihr die zerstörenden Kräfte ganz unwiderstehlich. Die kirchenfeindliche Parthei wird auch nicht gleich mit ihren Absichten nackt und unverhüllt hervortreten; sie versteht es gar trefflich, dieselben in fromm- und schönklingende Redensarten einzukleiden und so zu verbrämen, daß unbefangene Augen getäuscht und geblendet werden.“

Und weiter unten heißt es nochmals: „Aber nicht die einzelnen Landeskirchen haben diese Verheißung (daß der Hölle Pforten sie nicht überwältigen sollen): die können untergehen, und wie viele, die einst blühende Stätten geistlichen Lebens waren, sind jetzt verödet und zertrümmert. Das ist auch an und für sich kein Unglück, wenn abgefallene Kirchen zerfallen, der Abfall zieht den Zerfall nach sich. Die gläubige Gemeinde kann recht wohl, für ihr inneres Leben sogar erquicklicher, als ein kleines, verachtetes Häuflein bestehen; es ist also kein Unglück, wenn sie zur Separation genöthigt und zur Secte herabgedrückt wird.“ (1869. 28. 29.)

Die Haltung oben genannter Männer, in deren Sinn der Pilger so schreiben konnte, war demnach immerhin der Art, daß sie zu einigen schönen Hoffnungen berechnete. Doch was ist geschehen? Ein Jahrzehend ist fast dahin. Des Pilgers Prophezeiung ist erfüllt und mehr als erfüllt, aber die daran geknüpften Hoffnungen für Männer, wie Böttcher, Rudel, Siedel, Richter, Behme u. s. w. scheinen begraben zu sein. Längst hat die Umsturzparthei bei zweimaligem synodalen Sturmlaufen den Widerstand der wohlgesinnten kirchl. Obrigkeit so gut wie über den Haufen gerannt, so daß diese nicht einmal einer radicalen Minorität widerstehen konnte. Längst sind Breschen über Breschen in die „festen Mauern“ der sächs. Staatskirche gelegt, längst ist ein Stein nach dem andern abgebrochen, practische Union gutgeheißen, der alte Amtsseid abgeschafft, eine Sulzenfreundliche Formel eingeführt, Wiederherstellung von Lehr- und Kirchenzucht verweigert und die Schule von der Kirche losgerissen; längst sind die Staatskirchenwände bis zum Zusammenfallen unterwühlt und durchnagt, so fest und dauerhaft sie auch aussehcn; längst endlich ist die kirchenfeindliche, mit Sulze und Consorten gekrönte Parthei mit ihren Absichten nackt und unverhüllt hervorgetreten. Was aber

*) Es waren bei derselben nur die P. P. Fröhlich, Rudel, Siedel, Dr. Behme, M. Richter, Achilles, Ebert u. A. zugegen.

**) Die vorhandene Entkirchlichung desselben natürlich vorausgesetzt.

Anmerk. des B.

*) Wir setzen daran: Der heilsamen Lehre.

das Schrecklichste ist, nicht nur sind und bleiben unbefangene, sondern selbst sehende und prophetische Augen über den Jammer der gefallenen Staatskirche getäuscht und geblendet. Jene Männer sitzen noch unter den unterwühlten, zusammensinkenden Wänden der Staatskirche, — ihre thatkräftigen Zeugnisse sind längst verstummt, ihre Arbeit und ihr Kampf sind eingestellt, voll Widerwillen sehen sie auf eine Anzahl kleiner, in der großen Masse des Abfalls zerstreuter Gemeinden als auf eine Secte, der allenthalben widersprochen wird, und die Separation von der verfallenden weil abgefallenen Staatskirche erklären sie für das größte Unglück. So haben sich die Zeiten geändert und die Menschen in ihnen. Man möchte ihnen zurufen: Ihr lasset fein, was hat euch aufgehalten, bezaubert und geblendet, im entscheidenden Augenblicke zurückweichen. Wir fürchten, der Rückblick auf den Frieden, die Ehre und das Brod, der Staatskirche, die drei Dämonen, die so Viele in den Trümmern derselben festbannen. —

Rehren wir jedoch zu den Vorgängen des Jahres 1868 zurück. Im Juni richteten dieselben Männer (ob alle oder nur einige von ihnen) in Verbindung mit dem Vorsitzenden und andern Mitgliedern des Lutheranervereins eine Schrift an das sächs. Cultusministerium, in welcher sie gegen die in Leipzig und Bautzen beliebte Zulassung von preussischen unirten Militärs zum hl. Abendmahl der „evang.-luth. Staatskirche“ feierlichst Verwahrung einlegten und daran die Bitte knüpften, das Ministerium wolle durch entsprechende Generalverordnung an alle Geistlichen des Landes, resp. durch Einvernehmen mit der Königl. Preussischen Staatsregierung behufs jedesmaliger Abordnung unirter Militärggeistlicher zu den in unsern Landen garnisonirenden preussischen Truppen oder auf sonstige geeignete Weise geneigtest Vorkehrung treffen, daß dergleichen Vorkommnisse für die Zukunft vorgebeugt werde.“ Die Petenten hofften um so zuversichtlicher auf die Gewährleistung ihrer inständigen Bitte, als ja der damalige Oberhofprediger Dr. Liebner öffentlich geäußert hatte, es werde von Seiten der obersten Kirchenbehörde alles geschehen, um die Geistlichen hinsichtlich dieser Angelegenheit nicht in Gewissensnöthe kommen zu lassen. Sie bedachten aber nicht, daß solche Worte in der Regel nichts anderes als einleitende Formen von aalglatten, kirchenpolitischen Regimentsentscheiden sind, wobei man von Ja zu Nein und von Nein zu Ja schaukelt und zuletzt lieber bei Nein Halt macht, weil Ja zu unpolitisch wäre. In diesem Falle nun ließ der Regimentsbescheid küglicherweise ein volles Jahr, bis zum 28. Juni 1869, auf sich warten und fiel dann natürlich so aus, daß den Petenten nichts gewährt aber alles versprochen, und das erwachte Gewissen derselben ebenföhr durch Vorhalt unirt gefühlgiger Gesichtspunkte vollständig beruhigt, als durch ernste regimentliche Winke vor neuen Regungen dieser Art zurückgeschreckt wurde. In diesem Sinne hieß es einmal: „Das Ministerium ist sich seiner Pöflicht, das Bekenntniß und die Verfassung unserer Landeskirche ‚intact‘ zu erhalten, wohl bewußt und wird, wie es bisher diese Pöflicht erfüllt zu haben glaubt, auch ferner unverbrüchlich daran festhalten. Auch braucht es nicht erst zu versichern, wie dringend es gleich den Herren Petenten wünscht, daß die Zerwürfnisse, welche im Gefolge der Union hie und da aufgetreten sind, von unserer Landeskirche fern gehalten werden möchten. Aber der Bekenntnißstand unserer Kirche ist nicht bedroht, ihre Grundlagen sind nicht erschüttert u. s. w. Umso weniger würde es ihr anstehen, wenn sie sich jener wahrhaft evangelischen Freiheit verschließen wollte, welche mit der Treue gegen das eigene Bekenntniß sich sehr wohl verträgt und eine Abweichung von den bestehenden Ordnungen in keiner Weise fordert. Jedenfalls

ist schroföe Ausschließung Unirter vom Genuß des hl. Abendmahles (soll heißen, der stricte Gehorsam gegen das Wort des Herrn) das ungeeignetste Mittel, um den Verwirrungen vorzubeugen, welche die Herren Petenten von dem Freizügigkeitsgesetz für unsere Kirche befürchten. Vermieden werden dieselben nur, wenn rechtzeitig und im evangelischen Liebesgeist alle die Bedürfnisse erfüllt werden, welche unausweichlich sind und weder eine Verleugnung unsers Glaubens, noch ein Opfer unsers kirchlichen Rechts bedingen.“ (Und darunter verstand das Ministerium die Gefügigkeit sächs. luth. Pastoren am Altar gegen die der falschen unirten Kirche zugehörenden preuß. Soldaten.)

Zulezt aber heißt es, wie mit drohend erhobenem Finger: „Jedenfalls aber wird das Ministerium, welches sorgfältig jeden Gewissenszwang zu vermeiden bemüht ist, einen Geistlichen, welcher auch nach gewissenhafter und selbständiger Erwägung glaubt, die gastweise Zulassung verweigern zu müssen, von den Folgen nicht befreien können, die, sei es bezüglich seiner Gemeinde, sei es für sein gesamntes amtliches Wirken aus seinen subjectiven Ansichten und seinem danach bemessenen Verfahren hervorgehen können.“ — Ministerielle Rescripte dieser Art verfehlen nur selten ihren Zweck bei denen, die noch höhere Rücksichten kennen als die für das Wort des lebendigen Gottes und ein christliches Gewissen. Das bewiesen auch unsere Petenten. Sie erstaunten, aber sie schwiegen doch, murrten und klagten wohl erst ein wenig und schließlich löste sich alles in allgemeine Zufriedenheit auf. Und dazu sprach der damalige Redacteur des sächs. Kirchen- und Schulblattes, P. Meurer, sein Amen und schrieb: „Wir können es nur billigen, wenn sich, so viel uns bekannt ist, die Petenten mit diesem Bescheide zufrieden gestellt haben“ (1869, 380). Seitdem scheint das stille Murren, das Schweigen und gefahrlose Harren auf abschlägig beschiedene Petitionen unter der gläubigen sächsischen Geistlichkeit zum guten, unerläßlichen Ton zu gehören, auch dann, wo es sich um das Verschlucken viel größerer Brocken handelte. Mit Uebung bekommt man viel fertig, sogar die Verhärtung und Verstumung des schreienden Gewissens. Pastor Böttcher hat davon seiner Zeit im Pilger mit wahrhaft prophetischem Blick und wohl auch gestützt auf gemachte Erfahrungen ganz trefflich geschrieben: „Es ist ja so süß, sich von der Lust besiegen zu lassen, zumal wenn gute Freunde“ (wie z. B. P. Meurer) „helfen, die Stimme des Gewissens zum Schweigen zu bringen, wenn sie die Sünde gebiert. Die Ohren des Volkes“ (wir fügen zu, auch der Herren Geistlichen) „gewöhnnen sich allmählig an das ungeistliche Geschwätz, ja selbst an die Lästerung“ (z. B. Sulzes) „wenn sie selbst in den Synoden der Kirche ihre Stimme erheben dürfen; im Anfang sind es nur einige der frechsten, die wider die Heiligthümer des Volkes ausbrechen, allmählig wird die Opposition immer dreister; ihr, wie sich's gebührt, den Spiegel vorzuhalten, verbietet ja schon die parlamentarische Ordnung den Vertretern des Kirchenglaubens;“ (wie vorigen Herbst Sulze und Consorten gegenüber) „die werden selbst lauer und lassen an Eifer und Wachsamkeit nach; — kurz das Ende ist, wie jeder sich's selbst weiter ausmalen kann“ u. s. w.

Doch nicht alle Petenten ließen sich durch die Antwort des Ministers in Schlaf fingen. Es waren dies die Männer des Lutheranervereins. Sie erkannten nunmehr zu ihrem Schrecken, daß die sogenannte gastweise Zulassung Unirter zur Abendmahlsfeier innerhalb der „lutherischen“ Landeskirche Sachsens nicht etwa nur als eine gewissenlose Handlung einzelner Prediger derselben, sondern als eine zu wohlberechtigter kirchlicher Praxis erhobene Handlung, als thatsächliche einge-

führte und privilegirte Union unter lutherischem Namen anzusehen sei. Dabei konnten sich aber Christen mit einem in Gottes Wort wirklich gefangenen Gewissen nun und nimmermehr zufrieden stellen. Das mußte sie zum Protest, in den Kampf und zur Separation führen.

Fortsetzung folgt.

Urtheil des „Lutheraners“ über die sächsische Landessynode vom Jahr 1876.

(Schluß.)

Nachtrag. Da vorstehender Artikel bei Beurtheilung der sächsischen Landessynode nur auf das Rücksicht genommen hat, was Luthardt's Kirchenzeitung über den Verlauf dieser Synode mitzutheilen beliebt hat, dem Unterzeichneten aber der vollständige Bericht von den Verhandlungen der Synode vorliegt, so erlaubt sich derselbe, dem vorstehenden Artikel einen Nachtrag beizufügen.

Wie traurig es um die Synode und um die ganze sächsische Landeskirche, welche von der Synode vertreten wird, steht, sieht man daraus, was bei den Verhandlungen über den elenden Sulze von Gliedern der Synode erklärt worden ist. Nachdem Luthardt als Referent seine Rede beendet hatte, trat ein rationalistischer Diakonus, Dr. Vinkau, auf und erklärte sich dagegen, daß die Synode an Sulze etwas auch nur „mißbillige“. Er sprach: „Sie Alle wissen, daß von jeher und auch heute von Denen, welche zum Lehramte in dieser Kirche berufen sind, von dieser publica doctrina (von der Kirche anerkannten Lehre) ist abgewichen worden, daß es geschieht an unserer Landesuniversität und von jeher an ihr geschehen ist. Ich erinnere die geehrte Synode an Das, was der Consynodale Barnde in der ersten Session hierüber dargelegt hat, ich erinnere an die notorische Thatfache, daß nicht wir etwa, sondern die eigenen Parteigenossen Derer, die man in der Regel Orthodoxe nennt, ihnen diesen Vorwurf immer und immer wieder entgegenbringen. Sollten wir also berechtigt sein, eine solche Erklärung abzugeben, so müßte zuerst eine klare Darlegung über die Schranken der Lehrfreiheit innerhalb der evangelischen Kirche gegeben sein. Sie ist nicht vorhanden, sie ist auch im Gutachten des Ausschusses nicht einmal versucht, und ich bin freilich der Ueberszeugung, daß sie überhaupt nicht gegeben werden kann. Und darum halte ich es für das allein Mögliche, auszusprechen: das hohe Landesconsistorium hat diese Angelegenheit bisher in ebenso milder wie entschiedener Weise behandelt und es ist deswegen ihm das Vertrauen auszusprechen, daß es auch künftig auf demselben Wege beharren werde. Die ganze Sache berührt nicht den verehrten Collegen Sulze allein, sondern sie trifft auch mich und alle die sächsischen evangelischen Theologen, welche mit ihm auf demselben wissenschaftlichen Boden stehen.“ Nachdem hierauf Vinkau sich darauf berufen hatte, daß er und was für rationalistische Lehrer er gehabt habe, fuhr er fort: „Auf die Lehrstühle unserer Universität waren vom Kirchenregimente die zuvor genannten Männer gestellt, wie können Sie uns nun zum Vorwurfe machen, daß wir die Schüler unserer Lehrer sind? wie können Sie vom Kirchenregimente verlangen, daß es uns, weil wir die Schüler dieser unserer Lehrer sind, aus dem Amte entferne?“ Wäre die Synode eine lutherische, so würde sie natürlich auch Hrn. Vinkau, nachdem er es so selbst eingestanden hatte, daß er auch ein Rationalist wie Sulze sei,

sogleich in Zucht genommen haben. Aber weil sie eben nicht lutherisch ist, that sie das nicht, und sie konnte es auch nicht, denn Hr. Vinkau hatte ihr nachgewiesen, daß sie, wenn sie ihn wegen seines Abgehens von der Lehre der lutherischen Kirche auch nur tadeln wolle, sich damit nur selbst verurtheile. — Dieselben bitteren Wahrheiten mußte sich die Synode hierauf auch von Sulze selbst sagen lassen. Er sprach unter Anderem Folgendes: „Es wird gesagt, die Lehre von dem Verdienst unseres Herrn sei von mir bei Seite gelegt worden. Es wird Ihnen bekannt sein, daß auch von der Seite, die sich eifrig bemüht (?), streng an dem Bekenntniß der Kirche festzuhalten*) auch diese Lehre in sehr verschiedener und von den Bekenntnissen abweichender Form ist dargeboten worden. Die Theologen in unserer Mitte kennen, wie Hengstenberg gegen den Schluß seiner Laufbahn, wie Hofmann, das berühmte Haupt der Erlanger Schule, in dieser Beziehung abweichende Lehren vorgetragen haben. . . Den Ausdruck ‚Gottheit Christi‘ habe ich allerdings bei Seite gelegt. Es ist Ihnen (aber) Allen wohl bekannt, daß auch unter Denen, die sehr streng an der Kirchenlehre festhalten,**) allen Ernstes heutzutage gelehrt wird, daß auf die Eigenschaften der Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht bei seiner Menschwerdung der Herr verzichtet habe oder auch auf seine Weltstellung, wie anderwärts gesagt wird. Nun, meine Herren, Sie wissen, daß auch diese Lehre durch die Bekenntnisse ausdrücklich als eine verwerfliche ausgeschlossen wird. Wie aber die Lehre von den drei Personen wankend ist, nicht bloß bei mir, sondern bei Denen auch, die für die Kirchenlehre eintreten, das ist Ihnen ja längst wohl bekannt. Absichtlich, meine Herren, verzichte ich darauf, das Zeugniß solcher Männer anzuführen; ich will nicht wehe thun; es kommt mir nur darauf an, darzuthun, was in mir selber lebt. Mit diesen Anschauungen habe ich 15 Jahre lang in der Hannoverschen Landeskirche gewirkt. Ich hatte da eine vollkommen sichere Stellung. Meine Anschauungen sind Niemand zweifelhaft gewesen; doch muß ich dankbar sagen: mit der größten Freundlichkeit ward mir am Schlusse meines Wirkens von entgegengesetzten Seiten begegnet.†) Da ist ganz ohne mein Zuthun der Ruf an mich ergangen, in Chemnitz in ein schweres Amt einzutreten. Ich bin von Neuem auf die Verpflichtung hingewiesen worden, die ich einst in Sachsen in einem früheren Amte übernommen hatte. Ich habe aber ausdrücklich erklärt, ich faßte sie nunmehr in dem Sinne des veränderten Ordinationsgelübdes auf. Es ist mir officiell darauf erwidert worden: das sei jetzt ganz selbstverständlich. Ich habe sorgfältig die Verhandlungen gelesen, die zur Entstehung dieses neuen Gelübdes geführt haben.††) Ich habe darin die ganz unzweideutige Aeußerung gefunden, es solle eben nicht mehr auf die ‚bestimmten Lehrformulirungen‘, nämlich der Bekenntnisse, sondern ‚auf die einfache Heilstatfache des Evangeliums selbst‘ verpflichtet werden. Ich habe das so verstanden, daß ich also nichts Anderes zu predigen hätte, als die christliche Religion, wie sie in Christo Fleisch und Blut geworden sei. Allerdings bleibe

*) Sulze sollte sagen: die sich eifrig bemüht, dafür angesehen zu werden, als ob sie streng an dem Bekenntniß der Kirche festhalte.

**) Siehe die vorige Anmerkung.

†) Ein trauriges Zeugniß, welches Sulze hiermit auch in Betreff der Hannoverschen Landeskirche ablegt!

††) Sulze will sagen (und er hat damit so Unrecht nicht), daß man die neue Gelübtsformel ja eben deswegen eingeführt und den alten Eid auf die Symbole abgeschafft habe, damit auch Leute, wie er, in den Dienst der sächsischen Landeskirche eintreten und darin verbleiben könnten. — Im Folgenden sagt er, daß ihm in Chemnitz eine Gemeinde von 50,000 bis 60,000 Seelen anvertraut worden sei! ..

ich bei dem Glauben, daß wir einer großen Umwandlung aller kirchlichen Verhältnisse, auch der Lehrform entgegen gehen.“ Superintendent Dr. Otto, der Amtsnachfolger Dr. Rudelbachs (!), suchte zwar hierauf die Professoren wegen ihrer Irrlehren zu rechtfertigen, aber, wie es nicht anders möglich war, auf eine höchst klägliche Weise. Er sprach: „Es ist hingewiesen worden auf die Heterodoxie (Irrlehren) gewisser academischer Lehrer. Ich muß darauf erwidern, daß ich es vor meinem Gewissen nicht verantworten kann, die den academischen Lehrern befohlene Arbeit, daß sie das alte Gold des Bekenntnisses fort und fort den Ansprüchen der Wissenschaft gemäß in neuer Form ausprägen*) und daß sie sodann, was sie ausgeprägt haben an Goldmünzen, dem Münzwardein der wahren theologischen Wissenschaft zustellen, um nachzusehen, ob auch die Münzen vollwichtig seien — diese Arbeit, sage ich, deren die Kirche nicht zu entrathen vermag, will ich nicht gleichgestellt wissen jenem Verfahren, das speculative Gedanken (!) mit dem Gepräge der Gottesreichs-Münzen versieht und solche Falschmünzen mit vollen Händen unter das Volk austrent.“ Wahrscheinlich waren es die sogenannten Gläubigen in der Synode, welche bei dieser Stelle „Bravo!“ riefen. Sie haben aber damit nur bewiesen, wie jämmerlich es um sie steht. Denn nach Otto's Rede sollen zwar die Professoren das Recht haben falsches Geld zu machen, die Pastoren aber dasselbe nicht ausgeben dürfen. Wer ist aber der Falschmünzer? Der, welcher falsches Geld, das er für gutes hält, unter die Leute bringt, oder nicht vielmehr der, welcher das falsche Geld macht? — Nach Otto sprach Consistorialrath Dr. Baur. Weil Winkau die Befürchtung ausgesprochen hatte, mit Sulze seien durch die Vorlage des Ausschusses auch die anderen sächsischen Rationalisten, also auch er, getadelt, erklärte sich denn Baur dagegen mit folgenden Worten: „Er (Winkau) hat nicht das Recht, dem Antrag eine weitere vom Petitionsausschusse etwa verschwiegene Tragweite zuzuschreiben, als er ausdrücklich hat. Er hat nicht das Recht, ihm einen Bezug auf andere Persönlichkeiten zu geben, als auf diejenigen, auf welche in der Petition selbst die Sache bezogen ist, und demnach auch vom Petitionsausschusse bezogen werden mußte.“ Zu welchen Worten man aus der Synode wiederholt rief: „Sehr richtig!“. Jedenfalls war es auch wohl „sehr richtig“, wenn Baur behauptete, es sei dem Ausschuss, zu dem auch er nebst Luthardt gehörte, nicht eingefallen, die andern sächsischen Rationalisten mit zu tadeln, vielmehr habe man das in Betreff Sulze's nur darum thun „müssen“, weil von Pastor Lehmann und Anderen die fatale Petition eingegeben worden war. Im Folgenden spricht es auch Baur aus, daß man zwar die Sache getadelt habe, aber die Person Sulze's durchaus nicht anzutasten vor habe, und fährt dann fort: „Die thatsächliche Bestätigung dafür, daß es so ist, liegt darin, daß unser College Sulze von dem Kirchenregimente vollkommen unbeanstandet, von allen Herren Consynodalen unbeanstandet, als ein sächsischer Pastor in unserer Synode sitzt. Ich muß auf das Entschiedenste zurückweisen, was vorhin angedeutet worden ist, als sei der von uns gestellte Antrag nur ein erster vorsichtiger Schritt auf dem weiteren Wege, der schließlich zur Amtsentsetzung führen solle; ich muß sagen, daß von dieser Eventualität in dem Petitionsausschusse auch nicht einmal die Rede gewesen ist.“ Also auch Luthardt hatte der

Gedanke fern gelegen, daß es in der sächsischen Landeskirche je dahin kommen könne, einen Rationalisten, der alle christlichen Glaubensgeheimnisse verspottet, seines Amtes zu entsetzen! Kein Wunder daher, daß man in einer solchen Synode selbst jene Aeußerung Baur's mit einem „Bravo!“ begrüßte. Baur ging jedoch noch weiter und sagte von dem, was Sulze lehre, gerade weil er alle Glaubensgeheimnisse weglasses, es gehöre „zur Milch des Evangeliums!“ und nachdem er zugegeben hatte, daß in Sulze's Bekämpfung des christlichen Glaubens „doch auch unstreitig Bedenkliches vorgekommen“ sei, schließt er mit den Worten: „So glaube ich, bei der thatsächlichen Anerkennung, die unserem Bruder Sulze in Bezug auf seine Person, in Bezug auf sein persönliches Verhalten und sonstiges amtliches Wirken von Seiten der Kirchenbehörde, wie von Seiten der Synodalen nicht versagt worden ist, könnte er sich wohl gefallen lassen diesen Ausdruck einer brüderlichen Mißbilligung der von ihm ausgegangenen Angriffe und eines Beklagens des dadurch hervorgerufenen Mergernisses.“ Was von einer Kirche zu halten ist, die solche ihren Unglauben öffentlich und feierlich verkündigende „Räthe“ in ihrem „Consistorium“ duldet (denn Dr. Baur ist, wie bemerkt, Consistorialrath), ist klar. Eine solche Kirche ist nicht eine lutherische, sondern eine unirte und noch dazu der schlechtesten Art. — Hierauf trat ein Professor Dr. Seydel auf und protestirte dagegen, daß man Sulze's (gotteslästerliche) Lehre auch nur „mißbillige“. Daß derselbe zuweilen etwas hart gegen die biblische Lehre aufgetreten sei, gab Seydel zu, „aber, meine Herren“, setzte er hinzu, „sollen wir denn etwa jener kleinen Härten wegen hier einen Synodalbeschuß der Mißbilligung fassen?“ Allerdings nicht ohne einen Schein des Rechts berief Seydel sich für seine Meinung auch darauf, daß die Behörde, welcher doch Sulze ganz gut bekannt sei, dennoch „daraus keinen Anlaß genommen“ habe, dem Sulze „die Bestätigung in ein neues Amt zu versagen, welche Bestätigung erst vor kurzer Zeit stattgefunden.“ Schließlich sagte der Redner, die Synode habe sich selbst überzeugt von dem „christlichen und edlen Geist, in dem er (Sulze) seine Sache führe.“ — Später trat endlich Professor Dr. Fricke auf und äußerte unter Anderem: „Es wäre eine Sünde gegen die Kirche, die Thätigkeit eines solchen Mannes zu unterbinden, ja möchte es Gott wollen, daß wir recht viele Männer hätten in der Kirche, die mit solcher Innerlichkeit und Wärme Christum zu verkünden vermögen, wie er es thut in einem Strome der Begeisterung, welcher unmittelbar vom Herzen kommt.“ — Doch dies mag genug sein, zu zeigen, was für eine Kirche diejenige ist, die sich von einer Synode vertreten läßt, in deren Verhandlungen man ungestraft reden darf, wie eben berichtet worden. Es ist wahr, Männer wie Luthardt, Weidauer, Anacker, Otto, Ahlfeld haben neben vielem Falschen auch manche theure Gotteswahrheit bei dieser Gelegenheit bekannt; allein das hat auch der berühmte Baumgarten in der Versammlung des Protestantenvereins gethan. Da die sogenannten Gläubigen, selbst ein Meurer, der eine brauchbare Lebensgeschichte Luther's geschrieben hat, Sulze's Rasterungen wider Christum, sein Verdienst und den Dreieinig Gott nur feig „gemißbilligt“ und „beklagt“, aber nicht darauf angetragen haben, daß dieser seelenmörderische Rezer seines Amtes entsetzt und aus der Landeskirche ausgeschlossen werde, da sie vielmehr ferner mit ihm in Kirchen-, Altar- und Ranzelgemeinschaft bleiben wollen, so haben sie sich trotz aller anderweitigen schönen Reden als Verleugner Christi erwiesen und es kann nun auch der Einfältigste sehen, daß die sächsische Landeskirche keine lutherische Gemeinschaft, sondern ein

*) Hr. Otto weiß recht gut, daß es den Hrn. Professoren in Deutschland gar nicht verübelt, sondern daß sie darob gelobt werden würden, wenn sie „das alte Gold in neuer Form ausprägen“, daß sie aber vielmehr das alte Gold wegwerfen und an dessen Stelle nicht nur werthlosen, sondern Gifstoff ausprägen.

greuliches Babel ist, aus welchem Gott allen lutherischen Christen zu fliehen gebietet. Wer nun noch an der Rechtmäßigkeit der Separation von dieser Kirche zweifelt, der muß mit Blindheit geschlagen sein. W.

Redet die Bibel mißverständlich?

Gar mancher entschuldigt heut zu Tage seine oder anderer Irrlehren oder doch seine Gemeinschaft mit falschen Lehrern damit, daß er sagt, die Bibel sei nicht klar, rede dunkel und mißverständlich und gebe so gewissermaßen selbst Anlaß zu irrigen Meinungen und Vorstellungen. Die solches thun, bedenken wohl nicht, daß sie damit dem Antichrist Vorschub leisten, welcher von jeher die Bibel für ein dunkles Buch, ja für ein Rezerbuch ausgeschrien und darum auch den Laien verboten hat, es zu lesen. Dagegen hat Luther die Klarheit und Deutlichkeit der hl. Schrift vertheidigt. Er sagt u. a. Folgendes:

Wenn euch aber jemand von ihnen antastet und spricht: Man muß der Väter Auslegen haben, die Schrift sei dunkel — solltet ihr antworten, es sei nicht wahr. Es ist auf Erden kein klarer Buch geschrieben, denn die hl. Schrift: die ist gegen alle andern Bücher gleichwie die Sonne gegen alle Lichte. Sie reden solch Ding nur darum, daß sie uns aus der Schrift führen und sich selbst zu Meistern über uns erheben, daß wir ihre Traumpredigten glauben sollen. Es ist eine greuliche große Schmach und Laster wider die hl. Schrift und alle Christenheit, so man sagt, daß die hl. Schrift finster sei und nicht so klar, daß sie jedermann möge verstehen, seinen Glauben zu lehren und zu beweisen. Das merke dabei: Sollte es nicht große Schande sein, daß ich oder du ein Christ genennet wäre, und wüßte nicht, was ich gläube? Weiß ich aber was ich gläube, so weiß ich auch, was in der Schrift steht, weil die Schrift nicht mehr, denn Christum und christlichen Glauben in sich hat. Darum wenn der Glaube die Schrift nur höret, so ist sie ihm so klar und lichte, daß er ohne aller Väter und Lehrer Glossen spricht: das ist recht, das gläube ich auch. Das ist wohl wahr, etliche Sprüche der Schrift sind dunkel, aber in denselben ist nichts anderes denn eben was an andern Orten in den klaren offenen Sprüchen ist. Und da kommen Rezer her, daß sie die dunkeln Sprüche fassen nach ihrem eignen Verstande und sechten damit wider die klaren Sprüche und Grund des Glaubens. Da haben denn die Väter wider sie gestritten durch die klaren Sprüche, damit erleuchtet die dunkeln Sprüche und bewiesen, daß eben das im Dunkel gesagt sei, das im Lichte. Seid nur gewiß, ohne Zweifel, daß nichts helleres ist, denn die Sonne, das ist die Schrift: ist aber eine Wolke dafür getreten, so ist doch nichts andres dahinten, denn dieselbe helle Sonne. Also, ist ein dunkler Spruch in der Schrift, so zweifelt nur nicht, es ist gewißlich dieselbe Wahrheit dahinten, die am andern Orte klar ist, und wer das Dunkel nicht verstehen kann, der bleibe bei dem Lichte. (Auslegung des 37. Psalms v. 1521, citirt v. Walthers, die ev.-luth. Kirche, die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden p. 67).

Chronik.

Die unter dem Oberkirchencollegium in Breslau vereinigten Lutheraner Preußens haben kürzlich durch einen ihrer Wortführer ihrem kirchlichen Standpunkt Ausdruck gegeben. Herr Superintendent J. Nagel hat ein Schriftchen, betitelt: „Kirchenbüchlein für Preussische Lutheraner“ ausgehen lassen, in welchem er die Geschichte der preussischen Separation, Lehre, Praxis, Verfassung seiner Kirchengemeinschaft, sowie deren Stellung zu andern lutherischen Kirchentörpern kurz darlegt. Der „Pilger aus Sachsen“ empfiehlt dies Büchlein sehr warm und verweist

auf jene älteste lutherische Freikirche Deutschlands als letzte Zufluchtsstätte der annoch landeskirchlichen Lutheraner Sachsens. Auf die wichtigen Fragen betreffs Lehre und Praxis, die in der Broschüre angeregt sind, wollen wir uns jetzt nicht einlassen; diese lassen sich nicht so kurz abthun und bedürfen einer eingehenden Erörterung, zu welcher sich später einmal Raum und Gelegenheit finden wird. Nur auf den einen Punkt, der dem Pilgerschreiber und seinen Freunden das Büchlein so lieb und werth macht, auf die Stellung der Breslauer zu den sog. luth. Landeskirchen möchten wir hier aufmerksam machen. J. Nagel bemerkt, daß er und die Seinen diejenigen Landeskirchen, in denen das lutherische Bekenntniß noch publica doctrina, d. i. öffentlich gültige Lehre, und als solche für den gesamten kirchlichen Organismus maßgebend sei, noch als lutherisch anerkennen. Nach diesem Maassstab gemessen gilt den Breslauern unter andern auch die sächsische Landeskirche als lutherisch, als Schwesterkirche, mit der sie nach Kräften Kirchengemeinschaft pflegen und nähren. Das neue Religionsgelübde von 1871, diese offenbare Unionsformel, gewährt also nach ihrem Urtheil der lutherischen Lehre hinreichenden Schutz, und die im letzten Jahrzehnt erfolgte Anstellung so vieler protestantenvereinigter Pfarrer widerspricht nicht der maassgebenden Autorität des lutherischen Bekenntnisses! Nagel fährt fort: „Insbesondere ist eine Aufhebung des lutherischen Characters einer Kirche auch darin zu erkennen, wenn der 10. Artikel der Augsb. Confession durch grundsätzliche Zulassung von Nichtlutheranern zum heiligen Abendmahl außer Kraft gesetzt ist.“ Unirte und Reformirte sind allerorts heimische Gäste an den Altären der sächs. Landeskirche geworden, das Cultusministerium hat seiner Zeit diese unirte Abendmahlspraxis in einem Erlaß gutgeheißen, ja anbefohlen; aber letztere ist gerade noch nicht durch ein förmliches Kirchengesetz sanctionirt, drum läßt sich immer noch die herrschende Praxis mit den guten „Grundsätzen und Ordnungen“ der alten Zeit bemänteln! Solche Buchstabenreiterei hätten wir separirten Lutheranern, die doch selbst etwas von den Listen und Kniffen des Bösewichts erfahren haben, nicht zugetraut. Ist's denn ihren Augen so gar verborgen, daß der Teufel die Waffe der „Union“ als abgenutzt jetzt bei Seite gelegt und unter dem Namen „evangelisch-lutherisch“ denselben Unfug und Greuel, der die unirten Kirchen kennzeichnet, in den sog. lutherischen Landeskirchen eingeschmuggelt hat? Was die Indifferenz in der Lehre, die Gleichberechtigung der Ungläubigen mit den Gläubigen in Predigtamt, Kirchenvorstand, Synode, die Verwahrlosung des Sacraments des Altars anlangt, steht die sächsische Kirche der preussischen in nichts nach. Und durch die bloßen Titel des „evangelisch-lutherischen Bekenntnisses“, der lutherischen Kirchenordnungen und Kirchenbehörden“, durch solche Fastnachtspossen lassen sich die landeskirchlichen Lutheraner Sachsens und ihre freikirchlichen Abdotaten in Preußen blenden und betöhlen und merken nicht, daß der Satan sie soppt und narrt? Das Reich Gottes steht doch wahrlich nicht in Worten, sondern im Geist und in der Kraft. Dermalenst werden es diese preussischen Lutheraner mit zu verantworten haben, wenn ihre landeskirchlichen Brüder in Sachsen darum gerichtet werden, daß sie die heiligsten Güter der lutherischen Kirche veruntreut haben. Offenbar werden die „Confessionellen“ der sächs. Landeskirche in ihrem Gegenatz und Widerspruch gegen die sächsische Separation dadurch gestärkt und befestigt, daß die preussischen Separirten das, was wir nach Gottes Wort als Lügen und Greuel verurtheilen, als tragbare Mängel und Mißstände entschuldigen helfen.

Auch in Hannover spuckt der Separationsgedanke weiter. Aber es ist leider ein Gespenst, das man fürchtet und das nicht Fleisch und Blut werden will. Kürzlich hat Herr Pastor H. Steinmetz diesen Geist von Neuem heraufbeschworen. Trotzdem daß Glaubensbrüder ihn gebeten hatten, diesen unliebsamen Gast lieber zu bannen und todzuschweigen, hat er ein Schriftchen unter dem Namen „Herr, zeige mir deine Wege“ herausgegeben, welches zwei populäre Gespräche enthält, von denen uns das zweite, die Separation betreffende interessirt. Zwei Lutheraner, R. und S., d. h. „Renitenz“ und „Separation“ verhandeln darüber, ob Renitenz der Separation vorzuziehen sei oder umgekehrt. Darüber sind sie einig, daß die Landeskirchen im Absterben begriffen sind, und streiten sich nur über die Form der Lösung. Es ist über die Berechtigung der Renitenz sowohl, d. h. des Widerstandes gegen schriftswidrige Befehle der kirchlichen Obrigkeit, als der Separation allerlei Netzes und Treffendes gesagt; nur vermißt man die Hauptsache, die Prüfung und Beurtheilung dieser ersten Frage nach Gottes Wort. Hätte der Verfasser damit Ernst gemacht, die Bibel zu Rathe zu ziehen, aus den betreffenden Schriftstellen die Entscheidung zu holen, so hätte er doch vielleicht nicht mit einer unbefriedigenden Frage zu schließen brauchen und auf seine Frage eine klare Antwort gefunden. Dann wäre freilich aber auch die practische Entscheidung mit ernster Nothigung vor sein Gewissen gerückt, während es sich so, wo man es noch mit offenen Fragen zu thun hat, vor der Hand auf der alten Scholle gemüthlich weiter leben läßt. Ach, daß sich der liebe Verfasser und seine Gesinnungsgenossen nur nicht täuschten! Wenn man zu lange fragt und wartet und brütet, wird über dem Warten und Fragen die beste Kraft verzehrt, und möglich wäre es — Gott verhüte es in Gnaden — daß, wenn die

Noth an den Mann kommt, kein Vermögen sich fände, zu gebären, weder zur Reuizenz noch zur Separation! Es ist ja ganz gut und schön, daß man fragt und betet: „Herr, zeige mir deine Wege!“, aber dabei soll man sich wohl versehen und prüfen, ob nicht Fleisch und Blut das Auge hält und bindet, daß man die klare Antwort, die Gott in seinem Worte gibt, nicht sieht und erkennt.

Die „Neue Reichszeitung“ berichtet, zum Beweise, wie weit es mit der Lehrfreiheit in der evangelischen Kirche gekommen sei, über die Rectoratsrede des theologischen Professors Dillmann in Berlin. Dieser liberale, evangelische Theologe sagt unter Anderem: „Da kam der Mann aus Mekka (Muhammed), der Eiferer für die durch die Christusvergötterung (1) und Heiligenverehrung, durch Bilder- und Götzendienst verlebte Majestät Gottes, der Prophet des einen geistigen Gottes u. s. w.“ Die „Neue Reichszeitung“ zeigt sich mit Recht über diese Lästerung, daß Christusankbetung und Götzendienst auf gleiche Stufe gestellt wird, entrüstet und beklagt, daß die zukünftigen Prediger des Evangeliums in solcher Schule gebildet werden. Dieselben Stimmen aus dem Abgrund vernimmt man auch von gar manchen Kanzeln, auch innerhalb des sächsischen Vaterlands. Ist nun aber bloße Entrüstung und Klage die rechte Abwehr? Beweist sich nicht der rechte Eifer für Christum, unsern Gott, im Gehorsam gegen seine Stimme als Gottes Stimme? Und hat Christus nicht gesagt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“ — und: „Wenn ihr sehen werdet den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte (Juden- und Türkenglaube auf den Kanzeln der Kirche Christi!), alsdann fliehet aus Jerusalem!“ Wer mit solchen frechen Geistern und Satanspropheten in Kirchengemeinschaft verharret, der nimmt auch an seinem Theil Christo die göttliche Ehre.

In den landeskirchlichen Kreisen Sachsens wird jetzt vielfach eine Broschüre „Rückblick auf die Synode (1876)“, eine Summa von Artikeln, die zuerst in der „Neuen Reichszeitung“ veröffentlicht sind, empfohlen, verbreitet, gelesen. Es redet hier ein unverständiges Kind, das zwischen Gut und Böse, Glaube und Unglaube, Himmel und Hölle, Gott und Teufel nicht unterscheiden kann. Der ganze jämmerliche Standpunkt des Verfassers verräth sich am besten in dem Schlusssatz: „Eine unbefangene Beurtheilung der letzten Synode muß einerseits selbst dem gewissenhaftesten, ängstlichsten und strengsten Lutheraner die volle Gewissheit geben, daß unsere Landeskirche all' die Ordnungen noch ungeschmälert besitzt, die zur gedehlichen Verwaltung des geistlichen Amtes unerlässlich sind (aber eben nur auf dem Papier). Andererseits muß aber der kirchlich Liberale (also der Ungläubige a la Sulze) die Ueberzeugung gewinnen, daß auch er innerhalb unserer Kirche Befriedigung finden kann, daß Niemand daran denkt, ihn auszuschließen oder nach irgend einer Richtung hin zu belästigen (was doch die alten Kirchenordnungen, die „ungeschmälert“ bestehen, verlangen — aber sicher hat der Verfasser nie in dieselben hineingerufen). Dazum er aber die Ordnungen unserer Kirche verlegt (äußerlicher Gehorsam gegen die Kirchenordnungen wird auf gut Katholisches als erste Christenpflicht ausgegeben), so hat er es sich selbst zuzuschreiben, wenn er ausgeschlossen wird — nicht von der Kirche (Matth. 18, 17 wird kühn durchstrichen) — sondern nur von denjenigen Ehrenämtern, welche u. s. w.“ Wenn man sich's zur Aufgabe machte, die landeskirchliche Halbheit und Doppelzüngigkeit zu verspotten, könnte man nicht treffender reden und schreiben, als dieser hochweise Kritiker, der aus diesem Gespöht Ernst macht. Einen besseren Lobredner konnte die Synode nicht finden, überzeugender konnte sie nicht gerichtet und verurtheilt werden. Lutherthum und kirchlicher Lieberalismus, Lüge und Wahrheit, Gott und der Teufel friedlich in einem Saß — ja das ist Farbe und Wappen der Landeskirche. Unglaublich scheint es nur, daß die „Neue Reichszeitung“, welche für das positive Christenthum in die Schranken treten will, dieses sahde, unsinnige Gewäsche aufgenommen, und noch unglaublicher, daß sogar die Luthardische Kirchenzeitung dasselbe gelobt und anempfohlen hat. Das ist auch ein Gericht Gottes: auf Bankrott im Glauben folgt Bankrott im kirchlichen Urtheil und Verstand. Gott macht die Klugen zu Narren. Dr. Luther sagt: „Es ist der klugen und geschickten Welt höchste Thorheit eine, daß sie Christi Gliedmaße und der Teufels Gesellen einig machen will. Ihr werdet's auch erfahren, es wird nichts draus; wir müssen in Geduld des Oerrichters und seines Abschieds erwarten, der wird den Saden ein Ende machen und einen Theil verdammen und in das höllische Feuer weisen, da wird die Sache verglichen und beigelegt.“

In Chemnitz ist vor Kurzem ein Pastor Graue aus Thüringen angestellt und eingeführt worden. Derselbe scheint ein Gesinnungsgegnosse Sulze's zu sein, hat sich zuletzt in seiner Abschiedspredigt in Jena sehr bedenklich über Gott und Rechtfertigung geäußert. Das Landesconsistorium hat sich bei der seinerseits gegebenen Versicherung, daß er mit der Augsburg. Confession übereinstimme beruhigt. Wir werden wohl bald in der Lage sein, etwas Näheres über diesen heissen Fall berichten zu können.

Erklärung.

Dem Seelsorger und Amtsbruder der Unterzeichneten, Herrn Pastor Ruhland, ist von falschen Zungen und Zeugen die Meinung und Aussage angedichtet worden, er zweifle an der Inspiration d. i. der göttlichen Eingebung der Offenbarung St. Johannis oder gar der ganzen Bibel. Wir erklären hiermit, daß an diesem Gerede kein Wort wahr ist. Herr P. Ruhland hat sich öffentlich und privatim stets zu der ganzen Bibel als Gottes unfehlbarem Wort bekannt, hat in einer Reihe von Vorträgen die Inspiration der hl. Schrift aus der Schrift selbst und sonstigen Zeugnissen bewiesen, sowie gegen die Angriffe alter und neuer Theologen vertheidigt, hat insonderheit bei verschiedenen Gelegenheiten seinen Freunden versichert, daß die Offenbarung St. Johannis in manchen trüben Stunden ihm göttlichen Trost dargereicht habe, und ist ja bekanntlich eben wegen seiner treuen Stellung zur hl. Schrift von Dr. Sulze hart angegriffen und als Papist verschrien worden. Die Lügen und Verleumdungen, welche das Vertrauen zu unserm lieben Pastor und Amtsbruder erschüttern sollten, fallen auf das Haupt derer zurück, die sie erfunden haben, und werden dieselben richten, ja haben sie schon entlarvt und gerichtet. Andererseits erklären wir bei dieser Gelegenheit, daß wir das Vorgehen eines Planiger Gemeindegliedes, welches in fleischlicher Weise, aber auch ohne jedes Vorwissen und Mitwirken Anderer, jene Verleumder und Mänschmieder brieflich gestraft hat, entschieden mißbilligen, wie denn der Betreffende dieses allerseits abgebeten und sein Unrecht gestanden hat.

Der Kirchenvorstand der Planiger P. Schneider. P. Stallmann.
ev.-luth. St. Johannisgemeinde im P. Stöckhardt. P. Willkomm.
Namen und Auftrag der Gemeinde. Lehrer Zeile.

Nachtrag.

Der „Pilger aus Sachsen“ bringt in Nr. 5 (1877) die Notiz von der Amtsniederlegung des P. Groffe und dem Rücktritt der Lehrer Mäyer und Dalmer und nötigt uns damit, über jene traurige Angelegenheit, über welche wir am liebsten geschwiegen hätten, auch ein Wort zu sagen und irrige Muthmaßungen abzuwehren. Herr P. Groffe hat, nachdem er von seinen Amtsbrüdern oft ermahnt und seiner Gemeinde gebeten worden war, von seinem verkehrten Eifer und überspannten Treiben abzulassen, und diesen Ermahnungen und Bitten nicht Gehör gegeben hatte, sein Amt niedergelegt. Die Herren Mäyer und Dalmer sind, nachdem sie wegen ausgeprägter Lügen und Verleumdungen und friedestörender Agitationen von ihren Gemeinden in Kirchenzucht genommen waren und sich der Kirchenzucht entzogen hatten, ehe es zum Aeußersten kam, aus der Separation ausgehieben. Da es nach dem Pilgerbericht scheinen könnte, als wären die Letzteren durch unsere „extreme Richtung“ hinausgetrieben, so sei noch bemerkt, daß dieser ganze Handel dadurch veranlaßt ist, daß wir P. Groffe dringend baten, mit dem Vorwurf der „Gotteslästerung“ sparsamer und vorsichtiger umzugehen, daß wir der Behauptung des Herrn L. Mäyer, Prof. Delitzsch sei ein Gotteslästerer und müsse verloren gehen, widersprachen und überhaupt davor warnten, jeden Fremden ohne Weiteres als Gotteslästerer zu erklären. Daraufhin wurden wir von jener Seite selbst als Gotteslästerer und Abtrünnige verschrien und die Gemeinden in Planitz und Chemnitz allarmirt, Gott sei Dank, mit dem Erfolg, daß man hier wie dort die Unlauterkeit der Friedestörer sehr bald durchschaute und strafe.

G. Stöckhardt, P.

Inhalt: Petrusverleugnung. — Die ev.-luth. Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte. (Fortsetzung.) — Urtheil des „Lutheraners“ über die sächsische Landesynode vom Jahre 1876. — Redet die Bibel mißverständlich? — Chronik. — Erklärung. — Nachtrag.

Die Lateinschule in Planitz.

Im October 1876 hat der Unterzeichnete mit einigen Schülern und Pensionären im Alter von 12—15 Jahren einen Gymnasialkursus begonnen. Dieselben werden in den üblichen Fächern gemeinschaftlich, in den alten Sprachen in zwei Abtheilungen, entsprechend der Quinta und Quarta des Gymnasiums, unterrichtet. Da im Januar 1877 zwei Schüler im Alter von 9—10 Jahren hinzukamen und gleichzeitig eine geprüfte Lehrerin in den Schuldienst der hiesigen lutherischen Gemeinde eintrat, so ist seit der Zeit zugleich ein zweiter Kursus für Anfänger in Angriff genommen worden. Sollten Eltern gesonnen sein, zu Ostern einen Sohn dem Unterzeichneten in Unterricht und Pension zu übergeben, so werden sie gebeten, sich brieflich hierher zu wenden. Ueber die äußeren Bedingungen wird dann auch brieflich nähere Auskunft ertheilt.

G. Stöckhardt, P.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 5.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. März 1877.

Judasverrath.

„Jesus aber sprach zu ihm: Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ Luc. 22, 48.

Fortgesetzte Verleugnung steigert sich zum Verrath. Ein Petrus, der nicht Buße thut, wird zum Judas.

Verrätherei ist an der Tagesordnung und hat aufgehört, Schimpf und Schande zu sein. Die Judasünde und das Judasgericht flößt nicht mehr Furcht und Schrecken ein. Ja wohl, es ist ein ernster, schwerer Vorwurf, wenn man Christen des Verrathes Christi zeilt. Aber wir können nichts wider die Wahrheit. Wir wollen Gottes Wort selbst fragen, welche Stücke einen Jünger und Freund Jesu zum Verräther machen, dann wird sich zeigen, ob das, was wir früher von der Judasünde und dem Judasgeist der Landeskirche und gewisser Landeskirchlicher gesagt haben, zutrifft oder nicht.

Die Sünde des Verrathes umfaßt drei Momente. Judas überlieferte Christus, seinen Freund und Meister, den Juden und Heiden, den Peinigern und Mördern. Christus lebt in seiner Kirche, in seinem Wort und Sacrament. Dieser Christus wird von der ungläubigen und gottlosen Welt wiederum gekreuzigt, die kirchlichen Rechte und Ordnungen werden mit Füßen getreten, Wort und Sacrament verspottet, entweiht, gemartert, zu nichts gemacht. Und es finden sich Judasse, Jünger, die Christus, seine Kirche, sein Wort und Sacrament den Christenmördern überliefern. Kirchenregiment und Landessynode haben Lügengeistern der frechsten Art das Amt der Kirche, Wortführern des Unglaubens die Mitverwaltung der kirchlichen Angelegenheiten anvertraut und zugesichert. Falschen Propheten, radikalen Kirchenvorstehern ist Licht und Recht Israels ausgeliefert. Das sind Judasstreiche. „Gläubige“ Prediger bereden und berathen sich mit Irgeistern in Synode und Kirchenvorstand, theilen also ihren heiligen Beruf mit Christusfeinden, sie werfen die Perle des Evangeliums vor die Säue, das Heiligthum des Sacraments vor die Hunde:

so übergeben sie ihren Freund und Meister in die Hände der Juden und Heiden. Allen Christen, allen Gläubigen sind die Güter der Kirche, Amt, Wort und Sacrament anvertraut, die ganze Gemeinde ist dafür verantwortlich. Gemeinden und Gemeindeglieder, die daher dazu mitwirken, oder es nur leiden und dulden, daß diese heiligen Güter, die der Herr ihnen übergeben hat und von ihnen zurückfordern wird, von Wölfen und Miethlingen verwaltet, d. h. verwüstet und verwahrlost werden, machen sich des Hochverrathes an dem hochgelobten Gottessohn schuldig.

Für dreißig Silberlinge hat Judas Christum dem Hohenrath überantwortet. Die klingende Münze ist ein zweites Kennzeichen des Verrathes. Auch auf der letzten Synode, die Christum, den Herrn, an Sulze und Consorten, an den kirchlichen Liberalismus verkauft hat, sah man die Silberlinge blinken. Um den Mammon wurde am längsten gehandelt und gefeilscht. Landeskirchliche Pastoren ereifern sich, wenn man Geiz, Bauchsorge, Ehrsucht als tiefsten Grund ihres Verbleibens in der abgefallenen und zerfallenen Landeskirche bei ihnen muthmaacht. Möchten sie doch die Schrift studiren und sich fragen, warum der Herr und seine Apostel gerade die Jünger und Gläubigen so nachdrücklich vor jenen Stücken warnen! Ein preussischer separirter Pastor, der nach längerem Sträuben erst der Stimme Christi gefolgt ist und der Union Valet gesagt hat, schreibt also: „Wenn die lutherisch-gefinnten landeskirchlichen Geistlichen empört darüber sich anstellen, daß man es wage, irdische Rücksichten mit wirksam zu vermuthen bei ihrer Art zu ‚kämpfen‘ und ‚nicht zu fliehen‘, so erregt das eigenthümliche Empfindungen in einem, der aus eigener schmerzlicher Erfahrung weiß, daß das Vertrauen auf Gottes Durchhülfe, womit man die Bauchsorge mit Füßen tritt, ein Kraut ist, welches nicht über Nacht in unserm Naturgarten aufwächst.“ Und so manche gute, fromme, einfältige Christen, die da wähnen, ihr Heiland sei ihr Liebstes und Höchstes und sie seien wer weiß wie weit über der Welt Lust

und Spott erhaben, lassen sich vom Satan und von der Sünde betrügen und merken es nicht, daß die erbärmlichste Menschenfurcht, die gemeinste Sorge, der schmutzigste Geiz, — nichts, nichts Anderes sie von der Separation zurückhält, welche allerdings die Schmach Christi trägt und auf die freien Opfer der Jhrigen angewiesen ist.

Der Judaskuß vollendet die Sünde des Verraths. Wer noch zweifeln sollte, ob es wirklich Verrath Christi sei, was sich vor unsern Augen abspielt, den kann dieses Zeichen gewiß machen. Wenn auf der letzten Synode „gläubige“ Theologen das Bekenntniß der Kirche hoch rühmten und Jesum den Sohn Gottes nannten, gleichzeitig aber Sulze, den Christum-mörder, mit dem theuren Namen „Amtsbruder“, „Bruder“, „Colleg“ begrüßten, so haben sie damit das „Gegrüßet seist du, Rabbi!“ dem Judas nachgesprochen. Wenn orthodoxe Prediger mit Menschen- und Engelzungen in Worten der Schrift und der Kirche predigen, wenn kirchlichgesinnte Christen die Sprache Sanaans reden, und sie machen doch noch mit denen, die den Herrn der Herrlichkeit kreuzigen, gemeinsame Sache, verharren mit ihnen unter einem Kirchendach, so ist alles fromme, schöne, ernste Gerede nichts weiter, als ein Judasgruß und ein Judaskuß. Auch alle frommen Thaten und Werke der Barmherzigkeit, die man als Hoffnung erweckende Lebenszeichen der noch nicht erstorbenen Landeskirche ausgibt und anpreist, wird Christus nicht anders beurtheilen und entgelten, als die freundliche Geberde Judä, wenn jene Jünger der Liebe und Diener der Barmherzigkeit ihre Seelen und die armen, verlorenen Glieder der Kirche nicht vor allen Dingen von jedweder Gemeinschaft und Berührung mit den seelenruinirenden „Liebesfanatikern“ unserer Tage loslösen.

Wir sind uns bewußt, ein schwerwiegendes Urtheil gefällt zu haben — aber ein Urtheil, das uns von Gottes Wort aufgedrängt wird. Nicht, um den Ernst dieses Urtheils zu schwächen, sondern weil wir nach keiner Seite die Wahrheit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Liebe verletzen und durch allseitige Erwägung der Verhältnisse unserm Urtheil Glauben, Zutrauen, Eindruck erwecken möchten, fügen wir noch folgende Bemerkungen an. Wir haben die vorliegenden Handlungen und Thatfachen beurtheilt und machen aus denselben nicht ohne Weiteres einen Rückschluß auf die herrschende Grundgesinnung der betreffenden Personen. Wir sagen nicht, daß jeder Christ, der eine Judassünde begeht, deshalb schon ganz und gar zum Judas geworden sei. Wir unterscheiden ferner zwischen denen, die nicht wissen, was sie thun, und den bewußten Verräthern. Es mögen wohl an manchen stillen Orten unsers Vaterlandes stille, treue Christen leben, die von den kirchlichen Fragen und Ereignissen der Gegenwart noch gar nicht berührt sind, noch gar nichts wissen. Also nicht alle Landeskirchlichen zeihen wir der Sünde, von der wir geredet haben. Und unter den Christen, die von den großen, ernstesten Dingen, die jetzt geschehen sind und geschehen, gehört und gelesen haben, auch unter den landeskirchlichen Pastoren findet der Herr gewiß noch Etliche, die er als aufrichtige Freunde und Jünger erkennt. Sie sind wohl in die allgemeine Verrätherei mit verstrickt, aber sie wissen nicht, was sie thun, ihre Augen sind noch gehalten, die Wahrheit Gottes hat sich nach dieser Seite hin noch nicht an ihrem Gewissen bezeugt. Deren Schuld ist geringer, sie haben für ihre Saumseligkeit und Fahrlässigkeit Buße zu thun, aber in großer Gefahr stehen sie auch. Doch, leider Gottes, es gibt noch eine dritte Klasse „gläubiger“ Pastoren und Christen, die fühlen den Stachel im Gewissen, von dem Judas gepeinigt wurde, die thun, was Judas that, und verleugnen damit ihre

eigne früher klar ausgesprochene Ueberzeugung, ihre sonstige Praxis. Und wenn auch ihr Gewissen die meiste Zeit schläft, wenn sie auch mit der Verblendung und Verstockung Judä geschlagen sind — Judas verharrete bis zuletzt in dem Wahn, daß der ganze Handel ein gutes Ende nehmen, sein Meister Jesus sich seinen Feinden wieder entziehen und hinterher ihm die kleine Schwachheit vergeben würde — so wird ihnen doch wohl momentan der Blick in den ganzen Jammer ihrer Seelenverfassung geöffnet und das Bewußtsein geweckt, daß ihr Herz zu ihrem Heiland sonst anders stand. Wir sagen nicht, daß die Sünde dieser bewußten Judasse bereits abgeschlossen, die Schlinge, die Christum binden soll, schon völlig zugezogen sei. Christus lebt noch, auch in der Landeskirche, noch ist Wort und Sacrament nicht ganz verderbt und verloren, noch ist der Glaube und der Jüngersinn nicht gänzlich ausgestorben. Aber der „gläubige“ Theil der Landeskirche steht im Begriff, Christum für immer preiszugeben und zu verlieren. Judas-handlungen haben sie schon gehäuft, den Judasgeist schon oft an den Tag gelegt, aber der ganze, große, ernste Handel, der sich angesponnen hat und der auf völlige Er tödtung Christi abzielt, hat noch nicht den letzten Abschluß gefunden. Noch steht Jesus vor Judas und fragt: „Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ Das Resultat der Synode, die letzten kirchlichen Ereignisse, die doch Alles klar machen, sind Keulen und Knittel, mit denen Christus auf die Gewissen seiner Judasse einschlägt. Noch ist Buße und Umkehr möglich. Noch darf Jesus hoffen, daß vielleicht Etliche von denen, die bisher in Judaschlichen einhergingen, ihren Christus, ihren Glauben, die treuen Seelen ihrer Umgebung aus der Mörderschaar, aus der Landeskirche herausretten. Geliebte Brüder, wir wollen mit Christo, dem Hohenpriester, in allem Ernst und Eifer doch für die treulosen Jünger Jesu beten, daß der Bann des Widerstrebens und Trozens gebrochen werde! Freilich, die Befürchtung können wir nicht unterdrücken, gar Manche, ja Viele von denen, die wir meinen, werden durch fortgesetzte Untreue unsere Hoffnungen und Gebete zu Schanden machen, wie auch die hochpriesterliche Fürbitte Christi für das verlorene Kind unerhört blieb. Wir müssen uns drein fügen, es sind gar wenig fromme Leute auf Erden, wie Luther sagt, viel weniger, als man denkt, Wenige werden selig, und gewiß, sehr wenige Pastoren werden selig, wie ein Alter zutreffend bemerkt hat. Die Meisten, die Allermeisten von denen, die heute „Herr, Herr“ sagen, werden an jenem Tage die Thür verschlossen finden. Darum erbarme sich der Herr unser in Gnaden und verberge um seines Leidens und Sterbens willen die vorige Untreue! Gott bewahre uns vor Heuchelei, vor Geiz, vor Glaubensschiffbruch! Gott helfe uns, daß wir im Süßteig der Wahrheit und Lauterkeit Ostern halten, daß wir alles Andere für Dreck achten, damit wir Christum gewinnen und behalten. Er verleihe uns Beständigkeit bis an das Ende! Amen.

Christus die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung.

(Fortsetzung von Nr. 2.)

Nachdem dann Gerhard im Folgenden die Einwürfe der Neu-Photinianer gegen diese klaren Schriftstellen und ihre groben Verfälschungen und Verdrehungen derselben widerlegt und zurückgewiesen hat, macht er sich daran, ihre hauptsächlichsten Trugschlüsse gegen die ganze Lehre von der stellver-

tretenden Genugthuung und dem Verdienste Christi in ihrer Richtigkeit darzulegen. Es heißt dort etwa so:

Sie sagen: „Es giebt gar keine solche Gerechtigkeit Gottes, die seiner Barmherzigkeit entgegenstände und der durch Christum hätte genuggethan werden müssen.“ Freilich sind die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes nicht an und für sich entgegengesetzte Eigenschaften, da sie das Wesen Gottes selber ausmachen, welches wegen der höchsten Einfachheit durchaus keinen Gegensatz verträgt; inzwischen war dennoch in Rücksicht auf den Gegenstand, nämlich, das menschliche Geschlecht, welches durch die Sünde Gott verhaßt war, jene wunderbare Mischung von göttlicher Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erforderlich, wie sie durch Christi Genugthuung zu Stande gebracht werden mußte. Die Barmherzigkeit Gottes wünschte ihrer Natur gemäß den durch Teufels Betrug verführten und der Sünde und dem ewigen Tode verfallenen Menschen zu schonen, da der Mensch durch den Fall nicht aufgehört hatte, Gottes Creatur zu sein. Hinwiederum aber bestimmte die Gerechtigkeit, daß der Mensch wegen seiner Sünde zur verdienten Strafe gezogen werden müsse, welchem Urtheil die göttliche Wahrheit auch zustimmte; daher kam Christi Verdienst und Genugthuung dazwischen, durch welche eine gewisse Uebertragung der mit unsern Sünden verdienten Strafe geschehen ist, so daß Gott, ohne seiner Gerechtigkeit und Wahrheit zu nahe zu treten, uns zu Gnaden annehmen konnte. Die Gegner wenden ein, „die die Sünden strafende Gerechtigkeit Gottes sei keine Eigenschaft in Gott, sondern nur eine Wirkung des Willens Gottes und werde in der Schrift sein Zorn genannt.“ Wir antworten: Die die Sünden strafende Gerechtigkeit ist eine wesentliche Eigenschaft Gottes, da ja Gott im Gesetz offenbart hat, daß er seiner Natur nach alle Ungerechtigkeit und gottloses Wesen verabscheue, daß er sie mit zeitlichen und ewigen Strafen ahnden wolle; dagegen, daß er seiner Natur nach Gerechtigkeit und Unschuld liebe und dieselbe zeitlich und ewig belohnen wolle. Und nicht allein jener überaus helle Spiegel des Gesetzes, sondern auch die dem göttlichen Gesetze beigelegten Drohungen und Verheißungen, ja auch die Beispiele von Strafen und Belohnungen enthalten ein deutliches Zeugniß von dieser beständigen und unwandelbaren Gerechtigkeit Gottes. So völlig frei Gott ist in seinen Handlungen, so ist er auch seiner Natur nach gerecht; gegen diese seine Gerechtigkeit handelt er nicht. Ps. 119, 137: „Herr, du bist gerecht, und dein Wort ist recht.“ Sprüche 15, 9: „Des Gottlosen Weg ist dem Herrn ein Greuel.“ Das aber kommt nicht von bloßer Willkür Gottes, sondern von seiner Gerechtigkeit, welche unveränderlich und unwandelbar ist, ebenso wie das Gesetz, ihr Spiegel. Matth. 5, 18: „Ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch Ein Tüttel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe.“ Luc. 16, 17: „Es ist aber leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Tüttel vom Gesetze falle.“

Sie sagen 2. „Die Barmherzigkeit ist gleichfalls nicht eine wesentliche Eigenschaft Gottes, sondern eine Wirkung des freien göttlichen Willens, die keineswegs auf Christi Verdienst gegründet sei. Röm. 9, 15: „Gott erbarmet sich, wess er will.“ Wir antworten: Die Barmherzigkeit, wie auch die übrigen Eigenschaften Gottes, welche ihre Wirkungen an den Creaturen beweisen und auf dieselben eine gewisse Beziehung haben, werden auf zwiefache Weise betrachtet: erstlich, sofern sie innerhalb des durchaus einfachen Umfanges des göttlichen Wesens mit dem göttlichen Wesen eins und dasselbe sind; in der Beziehung ist die Barmherzigkeit eine natürliche oder wesentliche Eigenschaft Gottes, das ist jene natürliche Güte,

nach welcher Gott bereit ist, den Menschen zu helfen und wohlzuthun; zweitens, sofern sie in Rücksicht auf die Creaturen gleichsam nach außen treten und an ihnen ihre Wirkungen beweisen; in der Beziehung ist die Barmherzigkeit eine von dem barmherzigen Willen Gottes abhängende Wirkung, welcher im Handel von der Vergebung der Sünden kein unbedingter, sondern durch eine gewisse Ordnung bestimmter ist; denn Gott vergiebt Sünden nicht schlechthin allen, sondern denen, die an Christum glauben, das ist, die im Glauben das Verdienst und die Genugthuung Christi ergreifen. Daher ist die Barmherzigkeit, nach welcher Gott Sünden vergiebt, keine unbedingte, sondern eine auf Christi Verdienst und Genugthuung gegründete, wie wir oben gezeigt haben. Es erbarmet sich Gott, und zwar freiwillig, weil das kein Wille ist, der nicht frei ist; inzwischen wird die Ordnung nicht ausgeschlossen, welche Gott selbst bestimmt hat; daher streiten auch die Barmherzigkeit Gottes und Christi Genugthuung keineswegs mit einander, sondern vereinigen sich vielmehr aufs freundlichste; denn damit jene Handlung der Barmherzigkeit, nämlich die Vergebung der Sünden, Raum fände, mußte nothwendig die Genugthuung Christi zwischeneinkommen, durch welche der göttlichen Gerechtigkeit die Zahlung des Lösegeldes geleistet ist. Die Gegner wenden ein: „Wenn die Barmherzigkeit eine wesentliche Eigenschaft Gottes wäre, so würde Gott niemals irgend eine Sünde bestrafen, weil Gott niemals gegen das, was er selbst seiner Natur nach ist, handelt.“ Wir erwidern: Gott ist nicht nur barmherzig, sondern gerecht; daher, wie Barmherzigkeit und Gerechtigkeit nicht miteinander streiten, so handelt auch Gott, indem er seine Barmherzigkeit übt, nicht gegen seine Gerechtigkeit, und indem er seine Gerechtigkeit übt, handelt er nicht gegen seine Barmherzigkeit.

Sie sagen 3. „Die Schrift behauptet überall, daß Gott aus Gnaden und umsonst die Sünden vergebe; mit einer Vergebung der Sünden aus Gnaden aber streitet durchaus die Genugthuung. Denn wem entweder vom Schuldner selbst oder von irgend einem andern an dessen Stelle genuggethan wird, von dem kann nicht gesagt werden, daß er umsonst und aus Gnaden die Schuld erlassen habe.“ Wir antworten: Die Genugthuung Christi, weit davon entfernt, mit der Barmherzigkeit Gottes, der umsonst Sünden vergiebt, zu streiten, verherrlicht sie vielmehr und macht sie nur desto gewisser: 1) weil jene Genugthuung des Mittlers Christi eine Wirkung ist der göttlichen Barmherzigkeit. Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Röm. 5, 8: „Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“ Gal. 2, 20: „Christus hat mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben.“ 1. Joh. 4, 9: „Darán ist erschienen ist Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.“ 2) Weil die Barmherzigkeit Gottes, der die Sünden vergiebt, gegründet ist auf Christum und nur durch Christum und um Christi willen uns zu Theil wird. „In Christo sind wir erwählt“ Eph. 1, 4; „in ihm werden wir gesegnet“ v. 3; „in ihm sind wir angenehm gemacht“ v. 6; „in ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden“ v. 7; „in ihm sind wir gerecht“ 2. Cor. 5, 21; „in ihm endlich werden wir selig“ Apost. 4, 12. 3) Von Barmherzigkeit zeugt es, daß Gott Christi für uns geleistete Genugthuung als gültig und zu Gnaden annimmt und um derselben willen denen, die an ihn glauben, ihre Sünden vergiebt, da ja die genaue Strenge der Gerechtigkeit

eigene Genugthuung und Gehorsam forderte; zwischenein kommt daher die Barmherzigkeit, die eine fremde Genugthuung annimmt. Man darf nicht einwenden, der Gläubiger sei zufrieden und erlasse die Schuld nach Recht, möge nun der Gläubiger selbst oder ein anderer für ihn bezahlen, weil Gott kein bloßer Gläubiger war, sondern auch der gerechteste Richter und Rächer der Sünden, welcher nicht durch's Recht gehalten wurde, fremde Genugthuung anzunehmen; denn Sünden sind nicht bloße Schulden, sondern widerstreben außerdem der unveränderlichen und unwandelbaren, im Gesetz geoffenbarten Gerechtigkeit Gottes; daher ist nichts destoweniger die gnädige Barmherzigkeit Gottes in Vergebung der Sünden anzuerkennen und zu preisen, wenn sie auch durchaus nur um Christi Genugthuung willen uns zu Theil wird. Kurz, das Wörtchen „aus Gnaden“ schließt unsere Würdigkeit, unsere Verdienste, unsere Genugthuung aus, keineswegs aber hebt es Christi Genugthuung auf. Die Barmherzigkeit Gottes, der die Sünden vergiebt und verzeiht, ist eine gnädige, aber keine unbedingte, welche keine Rücksicht nehme auf Christi Verdienst. Dazu kommt noch, daß die Gegner die Verdienste unserer Werke vertheidigen und sich einbilden, dieselben könnten mit der gnädigen Barmherzigkeit Gottes bestehen; wie sollte daher Christi Genugthuung mit Gottes Barmherzigkeit streiten.

Sie sagen 4. „Wenn Christus für unsere Sünden genuggethan und die Strafen derselben auf sich genommen hätte, so hätte er selbst des ewigen Todes sterben müssen, da die Strafe für unsere Sünden der ewige Tod ist. Aber die Folgerung ist ungereimt, also auch die Voraussetzung.“ Wir antworten: Den Zusammenhang des Obersatzes leugnen wir. Denn obschon wir nicht nur den zeitlichen, sondern auch den ewigen Tod mit unsern Sünden verdient hatten, so konnte doch durch den zeitlichen Tod Christi und die auf eine Zeit lang für uns erlittenen Höllequalen die Genugthuung für unsere Sünden geleistet werden und ist geleistet worden um der Würdigkeit der leidenden und sterbenden Person willen. In Rücksicht auf die Zeit sind die Handlungen und Leiden Christi endliche gewesen, aber in Rücksicht auf die Person von unendlichem Gewicht und Werth; denn es sind nicht Handlungen und Leiden der menschlichen Natur allein, sondern der mit dem Worte (oder Sohne Gottes Joh. 1, 1) persönlich vereinigten menschlichen Natur oder, was dasselbe ist, des göttlichen Christi; daher ist denn das Leiden und der Tod Christi das vollgültige Lösegeld für die Sünden, weil es das Leiden und der Tod des Sohnes Gottes selber ist, der denselben in seiner angenommenen und mit sich selber persönlich vereinigten menschlichen Natur ausgestanden hat, weshalb der Apostel, wo er dem Blute Christi die Kraft zuschreibt, von Sünden rein zu machen, zur Begründung hinzufügt: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von Sünden; daher und deshalb kann das Blut Christi von Sünden rein machen, weil es das Blut des Sohnes Gottes ist; 1. Joh. 1, 7; ebenso wie Apost. 20, 28. Paulus sagt: „Gott habe sich durch sein eigen Blut die Gemeinde erworben“; deshalb konnte sich Christus durch sein eigen Blut die Gemeinde erwerben, weil er wahrer Gott ist und also sein Blut Gottes eigenes Blut ist. Die Sache kommt also wieder darauf hinaus, daß unserm unendlichen Uebel, nämlich der Sünde und den durch die Sünden verdienten unendlichen Strafen, das unendliche Verdienst Christi und seine unendliche Genugthuung entgegengesetzt werde. Denn wie die Sünde ein unendliches Uebel ist, weil sie gegen den unendlichen Gott begangen wird, auch wenn sie in kürzestem Zeitraume vollbracht wird, so ist das Lösegeld Christi ein unendliches Gut,

weil es von einer unendlichen Person geleistet ist, wenn es auch in einer bestimmten und abgegrenzten Zeit bezahlt ist. Eine Unendlichkeit der Zeit brauchte bei Christi Leiden und Tode nicht stattzuhaben und konnte es nicht; jenes nicht, weil derselbe in Rücksicht auf die Person schon von unendlichem Gewicht und Werth war; dies nicht, weil es unmöglich war, daß der Sohn Gottes sollte vom Tode gehalten werden Apost. 2, 24, besonders aus drei Gründen: 1) wegen der Unauflöslichkeit der persönlichen Vereinigung. Obschon die natürliche Vereinigung von Seele und Leib bei Christi Tode aufgelöst ward, so blieb doch das Band der persönlichen Vereinigung unauflöst; denn was das Wort (der Sohn Gottes Joh. 1, 1) einmal angenommen hat, legt er niemals wieder ab; es war also nöthig, daß Christi Leib auferstehe, da er mit dem Worte persönlich vereinigt war. 2) Wegen der Unfehlbarkeit der göttlichen Verheißungen, Ps. 16, 10: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verweise.“ „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten“ 1. Mos. 3, 15; also wird er in diesem Kampfe mit dem Tode nicht unterliegen. Christus ist ein Priester ewiglich Ps. 110, 4; also wird er nicht im Tode bleiben. Er ist aus der Angst oder dem Kerker und Gericht genommen Jes. 53, 8; also wird er nicht im Kerker des Grabes gelassen werden. „Es wird ein Durchbrecher herauf fahren“ Mich. 2 13; also wird er nicht beständig unterdrückt sein. Hieher gehören die prophetischen Weissagungen vom ewigen Reiche Christi, welches er nicht hätte anfangen können, wenn er in des Todes Gefangenschaft gehalten wäre. 3) Wegen der Heiligkeit seines Leibes, Ps. 16, 10: „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verweise.“ Unsere Leiber werden zu Staub, weil sie Leiber der Sünde sind Röm. 6, 6; es wohnt in ihnen die Sünde; aber Christi Leib hat die Verwesung nicht gesehen, weil er heilig ist, ja des Wortes und Sohnes selbst eigener Tempel und Wohnung. Um dieser Ursachen willen konnte Christus nicht den ewigen Tod erleiden, wodurch jedoch der Unendlichkeit des durch Christi Tod geleisteten Lösegeldes durchaus nichts abgeht. St—n.

Schluß folgt.

Der Fall „Graue“

ist schon sprichwörtlich geworden und erregt zur Zeit allgemeines Aufsehen. Der bisherige Superintendent Graue in Jena ist im Anfang dieses Jahres als Oberpfarrer an der St. Jakobikirche in Chemnitz angestellt worden. Das sächsische Landesconsistorium und die ihm ergebenden Organe, z. B. die Neue Reichszeitung, beeilen sich, die beunruhigten Gewissen zu besänftigen, und leider Gottes, auch bessere Christen lassen sich ja nur zu gern Sand in die Augen streuen, um ja den landeskirchlichen Greuel nicht zu gewahren und die affectirte Geduldsrolle weiter spielen zu können. Doch wollen wir nicht müde werden, immer und immer wieder die Decke, mit der man das Nas verhüllt, abzuziehen und die Lüge und Heuchelei bloßzustellen. Vielleicht gelingt's doch, diese oder jene arme betrogene Seele aus den Stricken des Betrugs zu retten, und wir werden durch solche Ereignisse und Erfahrungen unserer guten Sache immer gewisser und in dem Beruf, unter solchen „unartigen Leuten“ Christum zu bekennen, immer freudiger und zuversichtlicher.

Welch Geistes Kind ist jener „Graue“? Es widerstrebt uns, ihm die Ehrentitel „Pastor“ oder „Doctor der Theologie“

beizulegen. Sein Glaube d. i. sein radikaler Unglaube wird aus zwei im Druck erschienenen Predigten zur Genüge klar. In seiner am 19. Nov. 1876 in Jena gehaltenen Abschiedspredigt hat er Gal. 5, 1 „So bestehet nun in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat“, in der in Chemnitz gehaltenen Festpredigt vom 26. Dec. 1876 das Evangelium des zweiten Weihnachtsfeiertages greulich verunstaltet. Schon das, was er verschweigt, fällt schwer in das Gewicht. Kein Wort von der rechten christlichen Freiheit, der Erlösung von Sünde, Tod, Teufel, keine Silbe von dem seligen Weihnachtsgeheimniß, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, läßt er verlauten. Buße, Glaube, Heiligung sind ihm fremde Begriffe. Er kennt Christum nicht, er leugnet den Sohn und damit den Vater, er weiß und sagt nicht, wie man des Heils theilhaftig wird, wie man zur Seligkeit gelangt. Statt des seligmachenden Evangeliums tischt er seinen Hörern und Lesern hohle, abgeschmackte Phrasen auf, so daß man sich nicht genugsam wundern kann, wie die Jenaer theol. Facultät solchen Seichtkopf zum Doctor der Theologie hat machen können. Indem er das, was zur Seligkeit zu wissen noth thut, verschweigt, entpuppt er sich schon als Wolf, der die Schafe verderbt. Solche Predigt führt direct zur Hölle, gehört zu dem „andern Evangelium“, von dem St. Paulus bezeugt, daß, wer es predige, verflucht sei. Gal. 1, 8. Aber Oberpfarrer Graue bekennet nun direct auch und offenbarlich die Lüge des Antichristenthums. Von Christo lehrt er also: „In Jesu Christo ist die heilige Liebe Gottes für alle Menschen auf Erden erschienen.“ „Gott hat sich in den innersten Tiefen des Geistes Christi offenbart“. „Sein gottbeseelter Geist strebte aufwärts . . . nach einer immer innigeren Gemeinschaft mit Gott“. „Jesus Christus ist für sich und alle andern Menschen zu vollendeter Gottergebenheit hindurchgebrungen“. „Am Kreuz auf Golgatha ist diese selige Gottergebenheit in dem aller schwersten Kampfe, in der tiefsten Noth und Angst bewährt worden.“ Summa: Christus ein Mensch, nur Mensch von Art, wenn auch ein Exemplarmensch, der uns, seine Brüder, zur Gottergebenheit und zum Bewußtsein der Gottverwandtschaft gebracht hat. Gottes Sohn ist er nur in dem Sinn, wie wir alle Gottes Kinder sind (Festpredigt S. 6). Und wie Graue das Geheimniß des Sohnes Gottes und das des dreieinigen Gottes leugnet, so hat in seiner Theologie und Predigt natürlich auch der Opfertod und das Versöhnungswerk Christi keinen Raum. Was wir Christo verdanken, ist, daß der Geist Christi, d. i. seine Lehre und sein Vorbild, unsere „Geisteskräfte entfalten“ hilft, uns „frei“, „gottergeben“ macht, zur rechten Nächstenliebe, insonderheit zur „Familienliebe“ uns anspornet. „Edles Selbstgefühl“, „Menschenliebe“, „Tugend“, „Manneskraft“, „Frauenwürde“ — das ist seine Himmelsleiter. Also der vulgärste, gemeinste, seichteste Rationalismus liegt hier vor. Graue ist sich selbst seines Gegensatzes zur gläubigen, kirchlichen Theologie wohl bewußt, er gibt seiner Jenaer Gemeinde zum Abschied ein treues Bild seiner geistlichen Entwicklung und seines jetzigen Standpunktes. In seiner Kindheit lag er, wie Viele, in den „altkirchlichen Sagen gefangen“, als Jüngling kam er in die selige Periode des Zweifels, er rang lange mit der „Knechtschaft des Buchstabens“, im Predigtamt endlich ging ihm das volle, helle Licht der Erkenntniß auf. Da erkannte er: „Das Christenthum ist nicht eine Reihe von ehrwürdigen Lehren der Vorzeit, sondern Geist und Leben; es bestehet nicht in Worten, sondern in Kraft. Und daß wir getauft sind auf den Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes, das verbindet uns nicht dazu, unsere Vernunft unter den alten Lehrsatz von drei göttlichen Personen in Einem göttlichen Wesen gefangen zu geben; sondern unsere christliche

Taufe ist ein Freiheitsbrief, welcher uns verbürgt, daß wir durch die Kraft des heiligen Geistes zu einer so innigen und freien Gemeinschaft mit Gott, wie sie ein Sohn hat mit dem Vater, sollen erhoben werden, zu derselben Gemeinschaft mit Gott, die Jesus Christus als der Erstgeborene der Kinder Gottes zuerst errungen hat. Und wenn wir unter dem Kreuze Christi das heilige Abendmahl feiern, so werden wir dadurch nicht verpflichtet auf jene alte Lehre von dem stellvertretenden Strafleiden des Unschuldigen und Gerechten, um dessentwillen dem schuldigen und ungerechten Menschengeschlecht die Strafe erlassen worden, sondern wir werden dadurch verpflichtet und gestärkt zur Nachfolge des freiesten Geistes, der je auf Erden gewandelt und der dadurch, daß er alle Güter dieses Lebens und alle Herrlichkeit dieser Welt zum Opfer brachte, für sich und Alle, die ihm nachfolgen, das volle Bürgerrecht im Reich der Freiheit, in der Heimath der idealen Güter, des ewigen Lebens erworben hat.“ Zum Unglauben gesellt sich Spott und Lästerung unsers allerheiligsten Glaubens; so wird mit roher Hand noch der letzte Rest von Heilandsliebe aus den Herzen gerissen. Jahre lang hat Graue dieses Satans-evangelium seiner Gemeinde vorgetragen, und er gelobt auch in Zukunft ein dankbarer Schüler der Jena'schen Theologie, d. i. der Theologie des modernen Unglaubens, zu bleiben. Nun kann jeder Christ, der seinen Katechismus kennt und Gottes Wort glaubt, auf die Frage: „Weß Geistes Kind ist Graue“ die Antwort geben: Ein Satanskind, ein Lügenprophet von der größten, schlimmsten Sorte, der mit seinem Predigen sich und seine Hörer dem Teufel in die Arme führt.

Und diesen Wolf hat man in die sächsische Landeskirche eingelassen? Es geschehen eben heutzutage unerhörte Dinge. Noch ist die „offene Wunde“ des Falles Sulze nicht geheilt, so wird der sächs. Landeskirche mit dem Fall Graue eine neue Todeswunde geschlagen. Es ist höchst interessant, die Schlangenwindungen der hohen Kirchenpolitik in dieser Angelegenheit zu verfolgen. Es sind Satans Listen und Kniffe, die hier zu Tage treten.

Im September 1876, nachdem Graue zu obiger Stelle in Chemnitz präsentirt war, hatte das sächs. Landesconsistorium daraufhin, daß er von Haus als Bremenser reformirt war und seine Anstellung in Jena sein Lutherthum nicht sattfam verbürgte — also nicht auf seinen offenkundigen radikalen Unglauben hin? — ihm die zwei Fragen vorgelegt, ob er sich zur evang.-luth. Kirche bekenne, und ob er das sächsische Religionsgelöbniß mit gutem Gewissen ablegen könne. Da der Protestantenverein das echte, ursprüngliche Evangelium und den Geist Luthers zu besitzen wähnt und das neue sächsische Religionsgelöbniß, wie schon oft bewiesen ist, auch solche Standpunkte nicht ausschließt, so ist's leicht begreiflich, daß der Protestantenvereiner Graue jene zwei Fragen mit einem „bestimmten Ja“ beantworten konnte. Hatte doch das Consistorium bei seiner Fragstellung ausdrücklich bemerkt, „daß das Religionsgelöbniß der hierländischen evang.-luth. Kirche zwar nicht die wissenschaftlich theologische Forschung binde, aber unzweifelhaft voraussetze, daß der Gelobende in den Bekenntnißschriften unserer Kirche das Evangelium von Christo wirklich bezeugt findet.“ Ein charakteristischer Beitrag zur Erklärung jener vielbesprochenen, in allen Farben schillernden Formel! Daß das Evangelium von Christo in den lutherischen Symbolen bezeugt ist, kann ein Protestantenvereiner mit bestem Gewissen versichern und beschwören. Denn auch das Evangelium, daß Christus wahrer Mensch ist und uns das Vorbild der Gottergebenheit gegeben, ist in den symbolischen Büchern bezeugt — freilich außerdem vieles Andere,

was diese Neuprotestanten nicht unterschreiben, aber wonach sie auch nicht gefragt werden; wer hindert sie, das „Evangelium von Christo“ in ihrem Sinn zu verstehen?

Am 18. October bestand Graue an Consistorialstelle ein wissenschaftliches Colloquium in „lobenswerther Weise.“ Wäre das Consistorium seines Wächteramts eingedenk gewesen, so hätte es Graue in den heißen Punkten — seine theologische Richtung war seit Jahren bekannt — auf den Zahn fühlen müssen. Das ist offenbar nicht geschehen. Sonst wäre damals schon der Handel zum Austrag gekommen.

Erst die am 19. November 1876 in Jena gehaltene Abschiedspredigt, die allgemein Aergerniß erregte, machte die hohe Behörde bedenklich. Die Art und Weise aber, wie sie nun ihre Bedenken zu erledigen suchte, beweist, wie gänzlich ihr alles geistliche Urtheil abgeht. Die hohen Dinge unsers Glaubens, die göttlichen Geheimnisse werden ganz äußerlich juristisch behandelt und gerichtet. Mit äußerlichen Erklärungen, die man Graue abverlangte, sollte das Aergerniß gehoben werden. Hätte Graue, ohne seinen Standpunkt zu ändern, befriedigende Erklärungen im orthodoxen Sinn abgegeben, so wäre er ein Heuchler und Schuft gewesen. Die einzige wirklich befriedigende Erklärung hätte dahin lauten müssen, daß er sich von der Finsterniß zum Licht bekehrt habe, seine bisherigen greulichen Irrthümer durch Gottes Gnade erkenne und von Herzen bereue, so viele Seelen um ihr Heil betrogen zu haben, er wolle hinfort Christum, den er nun im Glauben erfährt, lauter und treulich bekennen. Einem derartigen Bekenntniß hätte aber natürlich eine gründliche Buße und Bekehrung vorangehen müssen, und die kommt einem in der Lüge festgewurzelten Theologen nicht über Nacht. Und hätte das Consistorium im Gehorham gegen Gottes Wort ihn zur Buße vermahnt und erklärt, eher könne er kein Amt in der sächs. Landeskirche erhalten, hätte es ihm also unter den jetzigen Umständen die Bestätigung versagt, so wäre freilich ein lautes Hohngelächter der kirchlich Liberalen und großer Zeitungscandal die unvermeidliche Folge gewesen, und die bisherige Friedenspolitik wäre mit einem Mal durchkreuzt worden. Das ging nicht. So ließ die Kirchenpolitik nur den einen Ausweg offen, daß man Graue zweideutige Erklärungen, in die er bequem seinen Unglauben verstecken konnte, abdrang und damit den faulen Fleck überdeckte. Wir sagen damit nicht, daß das Consistorium bewußter Weise habe lügen und trügen wollen, wir erkennen vielmehr aus seinem weiteren Vorgehen, daß ihm selbst die Grundfeste der Wahrheit nicht mehr sicher ist; daraus erklärt sich, daß es nicht mehr klar sehen und richten und nicht mehr gewisse Tritte thun kann.

Durch den Superintendenten von Chemnitz äußerte das Consistorium dem Oberpfarrer Graue seine Bedenken, und dieser gab am 19. December 1876 folgende Erklärung zu Protokoll. Wir heben nur den ersten und dritten Punkt hervor, da der zweite für die Hauptfrage von keiner Bedeutung ist.

1. „Ich beschränke mich in meiner Antwort darauf, diese Frage mit Rücksicht auf das in meiner Abschiedspredigt zu Jena Gesagte zu erörtern, und erkläre deshalb, daß ich in den Seite 13 und 14 von dem Hohen Consistorium in seiner Verordnung angezogenen Stellen die betreffenden Lehren unsrer Kirche von der Dreieinigkeit und dem stellvertretendem Leiden Christi nicht als veraltete und darum aufzugebende bezeichnet, sondern nur gesagt habe, beziehungsweise habe sagen wollen, daß ein Christ das volle Heil der Taufe und den vollen Segen des Abendmahls empfangen könne auch dann, wenn er jenen Lehren sich nicht unbedingt unterwerfen oder anschließen kann. Uebrigens bemerke ich ausdrücklich, daß ich für meine Person in jenen Lehren eine reiche und tiefe religiöse Wahrheit anerkenne, gebe aber zu, daß meine Auffassung dieser religiösen Wahrheit mit derjenigen, welche von den Bekenntnisschriften unserer Kirche formulirt ist, nicht übereinstimmt.

3. Ein Gelöbniß, welches den Gelobenden unbedingt auf die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche verpflichtete und ihn in seinem Gewissen hände, das Evangelium von Christo nur in den Lehrnormen zu predigen, in welchen die Bekenntnisschriften dasselbe gefaßt haben, könnte ich nicht ablegen. Das jetzt bestehende Religionsgelöbde aber verpflichtet nicht, wie der frühere Religionsseid, den Gelobenden in solcher Weise. Ich bin überzeugt, daß das Evangelium von Christo in der heiligen Schrift enthalten und in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche wirklich bezeugt ist. Deshalb kann ich, trotzdem ich in der Auffassung des Evangeliums von der in den Bekenntnisschriften gegebenen Auffassung desselben vielfach abweiche, das jetzt zu Recht bestehende Religionsgelöbniß mit gutem Gewissen ablegen und mich verpflichten, gemäß demselben das Evangelium von Christo nach bestem Wissen und Gewissen zu predigen.“

Ganz ehrlich hat Graue nicht geredet und gehandelt, indem er unter Punkt 1 bemerkt, daß er nur gesagt habe, beziehungsweise habe sagen wollen, daß ein Christ das volle Heil der Taufe und den vollen Segen des Abendmahls empfangen könne auch dann, wenn er jenen Lehren sich nicht unbedingt unterwerfen oder anschließen kann. Der oben skizzierte Zusammenhang seiner Abschiedsworte zwingt zu der Annahme, daß der Widerspruch gegen jene Lehren seine eigenste Ueberzeugung sei, wie dies auch andere Stellen seiner Predigt unwiderleglich beweisen. Uebrigens ist's doch eine neue, haarsträubende Behauptung, die das Consistorium ruhig verschluckt hat, daß man bei Leugnung der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und von dem Opfertod Jesu den vollen Segen des Abendmahls empfangen könne. Dazu gehören doch „eitel gläubige“ Herzen. Daß solche Ecksteine des Lutherthums über Nacht ausgerissen werden, darum kräht kein Hahn. Im Ganzen hat jedoch Graue auch in dieser Erklärung klar und offen seinen Unglauben bekannt. Die „tiefe religiöse Wahrheit“, die er persönlich in jenen Lehren findet, kennen wir. An die heilige Dreieinigkeit glauben, das heißt: von einem unbestimmten Drang des Geistes getrieben, durch Nachfolge Christi zum Bewußtsein der Gottverwandtschaft durchdringen. An den Opfertod Jesu glauben, das will sagen: wie Jesus alle irdische Herrlichkeit dem Nächsten zu Liebe opfern und sich der Gottergebenheit befleißigen, die er auf Golgatha erwies. Graue hat weiter wiederholt betont, daß er von der Lehrform der lutherischen Bekenntnisse abweicht, und wir wissen, was er „Lehrform“ nennt, das ist unser allerheiligster Glaube selbst. Er glaubt und lehrt nicht, daß ein Gott in drei Personen ist, daß Christi unschuldig vergossenes Blut unsere Sünden sühnt und uns vor Gott gerecht macht. Unter Punkt 3 behauptet er mit Nachdruck, daß er das jetzige Religionsgelöbde im Unterschied vom früheren Religionsseid so verstehe, daß er nicht in den Lehrformen der Bekenntnisse zu predigen genöthigt sei. Er findet sein Evangelium in letzteren bezeugt, und das verkündet er seiner Gemeinde. Graue hat diese Rundgebungen nie zurückgenommen, Zurücknahme derselben ist auch nie von ihm verlangt worden, der Kirchenvorstand zu St. Nikolai pocht darauf, hat am 24. Jan. 1877, nachdem die Sache gütlich beigelegt war, „mit Befriedigung davon Kenntniß genommen, daß Herr Oberpfarrer Dr. Graue den von ihm von Anfang an eingenommenen Standpunkt bezüglich des Religionsgelöbnisses unerschütterlich gewahrt habe“, — und das Consistorium schweigt dazu.

Freilich hat letzteres sich nicht ohne Weiteres mit den Erklärungen Graues zufrieden gegeben, ihn zunächst zur Verantwortung nach Dresden citirt und sodann, weil er eingetretener Familientrauer wegen dem Ruf nicht folgen zu können meinte, über vier Punkte schriftlich befragt, in unbeschreiblicher Geduld es ihm auch verziehen, daß er die ihm vorgelegten Fragen nicht einmal schriftlich beantwortete.

Von großer Bedeutung und Tragweite ist der zweite Hauptpunkt dieses an Graue ergangenen consistorialen Erlasses. Derselbe lautet:

„Sie haben ferner zu Nr. 1 der Registratur bemerkt, daß Sie zwar in den Lehren von dem Dreieinigen Gott und von dem Verdienste Christi „eine reiche und tiefe religiöse Wahrheit anerkennen“, daß aber Ihre Auffassung dieser religiösen Wahrheit mit der von den Bekenntnisschriften formulirten nicht übereinstimme. Diese Erklärung läßt insofern die erforderliche Deutlichkeit vermissen, als sie einestheils, wenn zwischen den Artikeln I und IV der Augustana, welche die bezeichneten Lehren bekennen, der unverkennbare Unterschied besteht, daß Artikel I die Lehre de deo in einer der Wissenschaft entlehnten Sprache, Artikel IV dagegen die Lehre de justificatione in Sätzen und Worten vorträgt, welche unmittelbar der heiligen Schrift entnommen sind, unbestimmt läßt, in wie weit die Unterscheidung von Form und Inhalt sich auch auf Artikel IV erstrecken solle, und sie andertheils dem bedenklichen Zweifel Raum gibt, daß das von Ihnen gegen die kirchliche Lehre de deo Bemerkte sich nicht nur auf die Darstellung dieser Lehre in Artikel I der Augustana, sondern auch auf deren Inhalt beziehe. Dies veranlaßt zu den ferneren Fragen: 2. Glauben Sie, was Artikel IV der Augustana bekennet, und 3. Glauben Sie an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist?“

Das Consistorium unterscheidet hiernach selbst in Artikel I der Augsb. Confession die „Darstellung“ der Lehre von Gott und den „Inhalt“, wie es sich später äußerte, den „wesentlichen Glaubensinhalt“ derselben und ist der Meinung, daß jene Darstellung, die in „einer der Wissenschaft entlehnten Sprache“ gegeben sei, für die Prediger nicht verbindlich sei, daß das einfache Bekenntniß: „Ich glaube an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist“ genüge, möge man nun diese Bibelworte „wissenschaftlich“ erläutern und begründen, wie man wolle. Artikel IV der Augsb. Conf. muß ein Diener der luth. Kirche, weil er nur Bibelworte enthält, vollständig bekennen, von Artikel I aber darf er die wissenschaftliche Form abstreifen und „Gott Vater, Sohn und heiligen Geist“ in eine andere Form gießen, also auch in der Weise und Sprache Graues davon reden und schreiben. Hier endlich hat die oberste Behörde der sächs. Landeskirche einmal klar Farbe bekannt, nämlich die Farbe Sulze's und Graue's, die Farbe des radikalsten Unglaubens.

Denn wenn Jemand das Grundbekenntniß der allgemeinen christlichen, katholischen Kirche, das Bekenntniß zum dreieinigen Gott antastet, dann ist er dem Unglauben verfallen, mag er seinen Unglauben auch mit den lieblichsten Worten zieren und mit Bibelsprüchen verblümen. Artikel I der Augsb. Conf. bekennet, daß ein göttlich Wesen sei, welches genannt wird und wahrhaftig ist Gott, und sind doch drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, alle drei ein göttlich Wesen u. s. w. Nun weiß jeder confirmirte Christ, daß wer diesen Artikel nicht mit der christlichen Kirche bekennet, wer eine andere Sprache vom Vater, Sohn und Geist führt, daß der keinen Glauben hat, gar kein Christ mehr ist und nicht selig werden kann. Im Athanasianischen Glaubensbekenntniß, dem dritten Grundbekenntniß der gesammten christlichen Kirche, heißt es: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein. Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger Gottheit ehren.“ Wer nur ein wenig in die Geschichte der christlichen Kirche hineingerochen hat, weiß, daß von Anfang an alle Erzkezer und Antichristen, die den Glaubensgrund der Kirche unterwühlten und die ewige, wesentliche Gottheit Christi und des heiligen Geistes leugneten, die Worte der Bibel: „Vater, Sohn und heiliger Geist“ zu

den ihrigen gemacht und mit dieser frommen Rede ihre Satansweisheit verhüllt haben. Darum werden in Artikel I der Augsb. Conf. alle Kezer, die nicht jene Sprache der Kirche reden, verurtheilt. Eben darum hat ja die Kirche, im richtigen Verständniß der Offenbarung der hl. Schrift, vom hl. Geist erleuchtet, die von den Lügegeistern verdrehten Bibelworte näher erläutert, um die göttliche Wahrheit wider die Irrthümer und Lügen des Teufels sicher zu stellen. Wer also sich weigert, einen Gott in drei Personen und drei Personen in der einigen Gottheit zu bekennen, der lügt, wenn er sagt: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Sohn und heiligen Geist“, der redet vom Teufel, der hat keinen Glauben, der ist kein Christ, der muß ewiglich verderben, wenn er nicht Buße thut. Und indem also das sächs. Landesconsistorium diesen unsern allerheiligsten Glauben an den einen Gott in drei Personen als „wissenschaftliche Lehrform“ behandelt, den Geistlichen es freistellt, ob sie so oder anders vom Vater, Sohn und heiligen Geist reden und lehren, so beweist es, daß ihm selbst der rechte christliche Glaube abhanden gekommen ist. Denn wer selbst Artikel I der Augsb. Conf. glaubt, der verdammt auch jeden andern Standpunkt, jede andere Sprache, jede andere „Lehrform“ als Gift und Lüge des Satans. Ja, es ist so weit gekommen: das sächs. Landesconsistorium ist vom Fundament des christlichen Glaubens, vom Glauben an den dreieinigen Gott, abgefallen und hat aufgehört, nicht nur eine lutherische, sondern eine christliche Behörde zu sein.

Unter diesen Umständen ist's nun nicht zu verwundern, daß der Handel zwischen Graue und dem Consistorium einen „befriedigenden“ Abschluß gewann und letzteres zur Verpflichtung und Confirmation Graues seine Zustimmung erteilte. Denn es bestand ja zwischen den streitenden Parteien innere Harmonie. Als Graue sich weder zur mündlichen, noch zur schriftlichen Verantwortung bequeme, entsandte das Landesconsistorium am 18. Januar 1877 einen Commissar. Dieser beschränkte sich darauf, Graue etliche Fragen vorzulegen, besonders die zwei: „Erkennen Sie den wesentlichen Glaubensinhalt (wir wissen, was das sagen will) der Artikel I und IV der Augsburger Confession als schriftgemäß an?“ und „Wollen Sie demgemäß lehren?“ Graue beantwortete beide Fragen mit „Ja“, fügte aber folgende Erläuterungen hinzu, die seine Meinung gegen die Mißdeutung, als sei er plötzlich „orthodox“ geworden, sicher stellten. Er sagte: „Ich glaube an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.“ Das war und ist der von ihm angenommene Glaubensinhalt der Lehre von Gott. Wir wissen, wie er jene Formel versteht. Gott ist der allgütige Vater, der Gläubige und Ungläubige mit gleicher Liebe umschließt, Christus ist Gottes Sohn in dem Sinn, wie wir alle Gottes Kinder sind, dem Wesen nach nur Mensch, und der heilige Geist ist, wie seine Predigten deutlich zeigen, eine unbestimmte, unpersönliche Kraft, die zur Tugend u. s. w. antreibt. Diesen seinen Standpunkt hat er mit keiner Silbe widerrufen und zurückgenommen, zum dreieinigen Gott, dem einen Gott in drei Personen, hat er sich nie bekannt, auch zuletzt nicht, das hat man auch gar nicht von ihm verlangt. Artikel IV der Augsburger Conf., der von der Rechtfertigung durch Christi Verdienst handelt — auch hier beschränkte sich das Consistorium seiner früheren Auslassung zuwider schließlich auf den „wesentlichen Glaubensinhalt“ — erklärte er also: „Ich glaube, daß der Mensch nicht durch eigene Kraft selig werde, sondern allein durch den Glauben an die Gnade und Liebe Jesu Christi.“ Wir verstehen schon, was das bedeutet. Der Glaube an die Gnade

Christi ist Nachfolge Jesu, Nachahmung seiner Gottergebenheit, seiner aufopfernden Liebe. Zu der seligmachenden Wahrheit, daß der Sünder durch Christi Blut und Opfertod mit Gott versöhnt ist und durch den Glauben an Christi Blut und Opfer vor Gott gerecht wird, wird sich Graue nun und nimmer bekennen, das ist ihm auch nie zugemuthet worden. Auch wenn er von „Seligkeit“ redet, so ist's ja nur ein tönendes Erz. Sein Himmel, die „Heimath der idealen Güter“, ist nicht das Paradies, das Christus verheißt und erschlossen hat, sondern wird sich dereinst als der Pfuhl, der mit Schwefel und Feuer brennt, entpuppen, in welchem Alle, die die Lüge lieb haben, gequält werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. So ist auf dem Grund des offenbarsten Unglaubens zwischen Confessorium und Graue Einigung, Friede und Freundschaft geschlossen, dem Teufel zur Freude, Gott und den Frommen zum Aerger, vielen unsterblichen Seelen zum ewigen Verderben.

Es steht in der That traurig um Graue, den Lügenpropheten, noch trauriger um das sächs. Landesconsistorium, das Lügenprediger anstellt und befördert, am allertraurigsten aber um die „Orthodoxen“, die mit solchen Lügengeistern unter einem Kirchendach wohnen bleiben. Es ist zum Zittern und Erschrecken. Wir können nichts wider die Wahrheit. Die „gläubigen“ Pastoren und Laien, welche diese Dinge wissen und einigermaßen würdigen können und dennoch diesem von der Grundfeste der Wahrheit abgefallenen Consistorium sich untergeben und in der von ihm regierten Synagoge des Satans aussharren, sind offenbare Judas, die Christum verrathen und verkaufen, Majestätsverbrecher an dem dreieinigen Gott. Die mit dem Teufel „Geduld“ haben, mit denen kann und wird Gott nicht mehr lange Geduld haben. Das Gericht der Verblendung und der Verstockung wird sich steigern und, wenn keine Buße dazwischentreitt, mit einem schrecklichen Gericht der Verwerfung enden! So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema! Maharam Motha! Der Herr kommt!

Wie Gottes liebes Wort von Christen und Unchristen geachtet wird.

Darüber schreibt Luther in seiner Auslegung des 23. Psalms: „Wir sollen aus diesem Psalm lernen, daß wir Gottes Wort nicht verachten, sondern gerne hören und lernen, lieb und werth halten, und uns zu dem Häuslein thun, da man es findet, wiederum fliehen und meiden, die es lästern und verfolgen. Denn wo dies selige Licht nicht scheint, da ist weder Glück noch Heil, Stärke und Trost beide an Leib und Seele, sondern eitel Unfriede, Schrecken und Zagen, sonderlich wenn Trübsal, Angst und der bittere Tod vorhanden ist. Solches soll uns warnen und bewegen, daß wir auf Erden nichts höheres und köstlicheres achten sollen, denn gleich diese Wohlthat, daß man dies liebe selige Wort haben und an einem Orte wohnen kann, da man es darf frei öffentlich lehren und bekennen. Darum ein Christ, der in eine Kirche gehört, darin man Gottes Wort lehret, so oft er hineingeht, soll er an diesen Psalm gedenken und mit dem Propheten mit frohlichem Herzen Gott danken für seine unaussprechliche Gnade, daß er ihn als sein Schaf in eine grüne lustige Aue gesetzt hat, da köstliche Gräser und frisches Wasser die Fülle ist, daß er an einem Ort sein kann, daß er Gottes Wort hören und lernen und reichen Trost, beides an Leib und Seele daraus schöpfen kann. Die tolle und blinde Welt weiß von diesem

Schatz und köstliche Perle gar nichts, denkt allein wie eine Sau und unvernünftig Thier, wie sie den Bauch fülle oder wenns hoch kommt, folget sie falscher Lehre und Heuchelei, läßt Wahrheit und Glauben fahren. Darum will es wohl bei dem kleinem Häuslein bleiben, daß sie solche Wohlthat erkennen und sammt dem Propheten Gott einen Psalm und Loblied dafür singen. . . . Denn Christen achten's sehr groß, wenn sie an einem Orte sein können, da man Gottes Wort frei öffentlich lehret und bekennet und die Sacramente nach Christi Befehl reichet. Aber solche sind gar dünne gesäet. Der falschen Christen sind allezeit vielmehr denn der frommen. Derselbe große Haufe fraget nichts nach Gottes Wort, erkennt's auch nicht für eine Wohlthat, daß er es ohne allen Schaden und Fahr hören kann, ja wird sein bald satt und überdrüssig und rechnets gleich für eine Beschwörung, daß er es hören und das heil. Sacrament empfangen soll. . . . Unselig und aber unselig sind die, so solchen Schatz reichlich für der Thür haben und ihn doch verachten!“ —

Unsere Synode.

Hierdurch unsern Brüdern und Freunden die höchst erfreuliche Nachricht, daß sich nun auch die lieben Herren Pastoren: Hein, Brunn und Eickmeier mit ihren werthen Gemeinden zu Steeden (nebst Filialen) Wiesbaden, Frankfurt und Ansbach unserer Synode gliedlich angeschlossen haben. Gott sei Lob und Ehre gesagt, daß er in Gnaden soweit geholfen hat! So sind wir nun zusammen 9 Gemeinden mit 8 Pastoren; zwar ein recht kleines, aber doch, und das ist ja die Hauptsache, in der Wahrheit einiges und mit einerlei Rebe, Sinn und Meinung gesegnetes Häuslein. Dem Herrn, dem starken treuen Gott, sei befohlen, was Er gepflanzt hat.

G. F. Th. Ruhland.

Inhalt: Judasverrath. — Christus die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung (Fortsetzung). — Der Fall „Graue“. — Wie Gottes liebes Wort von Christen und Unchristen geachtet wird. — Unsere Synode.

Die Lateinschule in Planitz.

Im October 1876 hat der Unterzeichnete mit etlichen Schülern und Pensionären im Alter von 12—15 Jahren einen Gymnasialkursus begonnen. Dieselben werden in den üblichen Fächern gemeinschaftlich, in den alten Sprachen in zwei Abtheilungen, entsprechend der Quinta und Quarta des Gymnasiums, unterrichtet. Da im Januar 1877 zwei Schüler im Alter von 9—10 Jahren hinzukamen und gleichzeitig eine geprüfte Lehrerin in den Schuldienst der hiesigen lutherischen Gemeinde eintrat, so ist seit der Zeit zugleich ein zweiter Kursus für Anfänger in Angriff genommen worden. Sollten Eltern gesonnen sein, zu Ostern einen Sohn dem Unterzeichneten in Unterricht und Pension zu übergeben, so werden sie gebeten, sich brieflich hierher zu wenden. Ueber die äußeren Bedingungen wird dann auch brieflich nähere Auskunft ertheilt.

G. Stöckhardt, P.

Quittung und Dank.

Für die Lateinschule in Planitz erhalten: 1 M. 50 Pfg. von Frau Mehnert in Schedewitz; 1 M. 70 Pfg. durch Hrn. Römer in Meerane. Durch Hrn. P. Ruhland erhalten von Hrn. C. Chr. Mayer in Marren, Bayern: für die Gemeinde zu Planitz 15 M.; für die Gemeinde zu Dresden 15 M.

Den lieben Gebern herzlichen Dank.

Joh. Herrmann.

Verbesserung.

In der vorhergehenden Aen Nr. u. Bl., Seite 28, Absatz 1, Zeile 3 von oben, muß der eingeschaltete Satz so lauten: (ob alle oder einige von ihnen, ist dem Schreiber nicht bekannt geworden.)

Hierzu eine Beilage.

Warnung.

Die Unterzeichneten sehen sich veranlaßt, ihre lieben Mitchristen in unsern Gemeinden vor dem neuerdings in Chemnitz wieder aufgetauchten Blättchen „Chemnitzer Lutheraner“ hiermit öffentlich zu warnen. Der Verfertiger dieses Blattes, Herr Grosse, welcher sein Pfarramt in Chemnitz vorigen Herbst niedergelegt hatte und sich seitdem als Student der Medicin in Leipzig aufhält, tritt darin unter dem sonderbaren Namen „Pastor a. D.“ plötzlich wieder als Lehrer seiner vormaligen Chemnitzer Gemeinde auf, indem er meint, das Blättlein dürste noch immer „den wahren Bedürfnissen dieser Gemeinde dienen“. Die offenkundige Absicht des Herrn Studiosus Grosse ist aber heute keine andere als vor einem halben Jahre. Er möchte mit Hülfe seines Busenfreundes Mayer die Chemnitzer Gemeinde und wenn möglich alle Gemeinden unserer kleinen sächsischen Freikirche auseinander reißen und zu einer Gemeinschaft Grosse'schen Zuschnitts sammeln, d. h. zu einem modern karlstädtischen Schwärmerhaufen machen.

Zwar strotzt nun auch dieses neue Grosse'sche Blatt von heiligen Eiferworten für die Göttlichkeit der Bibel und Herr Grosse gebärdet sich, als wenn er die Ehre derselben gegen uns retten müsse. Allein jeder redliche Christ, welcher uns einigermaßen kennt, wird sogleich sehen, daß dieses Gebahren nichts als blinde Spiegelfechterei ist. Wäre es Herrn Grosse wirklich um die Ehre des Wortes Gottes zu thun gewesen, so würde sich sein Kampf nicht gegen uns, die wir dieselbe, Gott sei Lob und Dank, mit keinem Worte angetastet haben, sondern vor allen Dingen gegen sein eigenes hochfahrendes Herz und die leichtfertige Behandlung des Wortes Gottes in seinem bisherigen Amte gewendet haben. Niemand lasse sich daher durch das großartige, fromme Geschwätz Herrn Grosses irre machen. Das ist so die leidige Weise aller falschen Geister. „Sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist.“ 2. Petr. 2, 18. Und Dr. Luther sagt von ihnen: „Mit guten, glatten, sanften Worten kommen sie, geben für, wie sie der Eifer Gottes treibe und sie am armen Volke den Jammer nicht länger sehen mögen, daß man so lange ihnen die Wahrheit verhalten habe. Solcher Worte ist der gemeine Mann an

bösen Buben nicht gewohnt, plaget derothalben bald zu, und hält es für lauter Heiligthum, was solche Schleicher sagen und thun. Aber ein Christ soll lernen (wie oben auch gemeldet), daß der Teufel nicht kommt als ein Teufel, sondern als wäre er Gott. Also pflegen diese Wölfe auch nicht zu kommen wie Wölfe, sondern legen eine Schafshaut an, daß, wer sie nicht kennt, für alberne (einfältige) fromme Schäflein hält.“ (Walch 13, 1806.) Und ferner: „Die (Kottengeister) rufen den Namen Gottes aus in der Welt, geben köstlich Ding vor, und schreien: Gottes Wort, Gottes Wort. Treiben also unter der gleißenden Farbe ihr böses Gift in die Leute . . . sind ganz frech, fahren herein ohne alle Scheu, fürchten weder Gott noch die Welt.“ (Walch 3, 1605.)

Es thut uns weh, öffentlich gegen unsern vormaligen Freund und Amtsbruder zeugen zu müssen. Aber seine immer wieder erneuerten öffentlichen Angriffe auf uns und zwar an der Seite eines so verlogenen Mannes wie Mäyer, sowie die Liebe zu unsern Brüdern zwingt uns dazu. Die ein- und abermaligen Versuche, mit Hrn. Grosse einen friedlichen Ausgleich zu treffen, wies er verächtlich zurück. Gott mache die bösen Rathschläge dieser beiden unglücklichen Männer zu Spott und Schanden.

Planitz, im Febr. 1877.

F. G. Th. Ruhland.
G. G. Stöckhardt.

Zur Rechtfertigung.

Zur Rechtfertigung gegen die im sog. „Chemnitzer Lutheraner“, No. 3, uns angedichteten Lügen sei bemerkt, daß auf der Dresdner Conferenz im Juli 1876 unser Synodalentwurf einstimmige Annahme fand und gewiß alle Betheiligten (vielleicht außer G. u. M.) „herzliche Einmüthigkeit“ wahrnahmen; daß auf der Planitzer Pastoralconferenz im October 1876 die auf Anregung der Herren Grosse und Mäyer von der Chemnitzer Gemeinde vorgeschlagenen und hinterher von derselben zurückgenommenen Aenderungen 1½ Tage lang besprochen, also gründlich berücksichtigt wurden; und daß der Verfasser jenes anstößigen Briefes an allen gehörigen Orten, d. h. Herrn L. Dalmer, welchem allein er den Brief zugesandt hatte, der Planitzer Gemeinde, welcher er dadurch Aergerniß gegeben, vor Allen aber auch, wie er versichert und wir überzeugt sind, seinem Gott seine Sünde abgebeten hat.

G. St.

Zur Antwort an Herrn Pastor A. Wagner

in Kleinlinden

auf dessen nothgedrungene Aufforderung in der Beilage
des sog. „Chemnitzer Lutheraner.“

1. Daß wir bis so lange der traurigen Grosse-Mäyer-Dalmer'schen Händel überhaupt öffentlich geschwiegen haben, geschah sowohl aus Liebe zu Herrn J. Grosse, den wir noch wieder zu gewinnen hofften, als, um nicht unsern gemeinsamen hämischen Feinden innerhalb der Landeskirchen eine Freude zu bereiten. Da wir nunmehr aber von Hrn. P. Wagner zur Verantwortung öffentlich herausgefordert werden, so werden wir zu reden wissen. Hier zunächst aus Nothwehr das Nöthigste.

2. Obschon Herr P. Wagner in seiner brieflichen Anfrage nach diesen Händeln keine rechte christliche Bescheidenheit und Nüchternheit im Urtheil, sondern vielmehr eine mit sichtlichem Mißtrauen gegen uns verknüpfte Parteistellung bekundete und so die Freude, ihm den geforderten Rechenschaftsbericht abzulegen, ziemlich herabdrückte, so waren wir doch bereit, ihm diesen zu geben. Wir konnten es aber nicht eher, als bis wir unsere gesammte Konferenz gehört hatten. Denn vor dieser wünschte Herr P. Wagner die Sache besprochen zu haben. Eine solche Versammlung kann nicht jeden beliebigen Tag, auch nicht jede beliebige Woche zusammentreten. Unsere letzte Pastoralconferenz hatte nun allerdings eine Antwort an Hrn. P. Wagner beschlossen. Wir unserntheils bedauern, sie ihm nunmehr in keiner andern, als dieser Form geben zu können.

3. Wir verabscheuen und verwerfen von Herzen den Schneider'schen Schmähbrief an die Herren Dalmer, Mäyer und Grosse und haben nicht einen Augenblick daran Gefallen gehabt. Ebenso steht unsere ganze Gemeinde. Sobald wir von der Existenz und dem Inhalt des Briefes Kenntniß erhalten hatten, haben wir den Verfasser in Kirchenzucht genommen und ihn erst privatim und dann öffentlich vor unserer Gemeinde aus Gottes Wort gestraft. Vor den Augen derselben wurde jener Brief zerrissen und in den Ofen geworfen. Herr Schneider hat auch vor Gott und Menschen seine Sünde bußfertig bekannt und insonderheit bei Herrn Dalmer christliche Abbitte gethan.

4. Herr Schneider hat den Brief allein an Herrn Dalmer geschickt. Dieser aber hat ihn dann sofort seinen Freunden Grosse und Mäyer zugestellt und alle Drei haben ihn seitdem mit rastlosem Eifer im In- und Auslande und namentlich dahin verbreitet, wo sie Freude über die uns aus dem Briefe erwachsene Schmach voraussetzen dürften.

5. Obschon wir die Verfündigung unsers Mitbruders Schneider auf das schwerste verurtheilen und in ihr eine klägliche Uebervortheilung vom Teufel erkennen müssen, so müssen wir andererseits doch um der Wahrheit willen bezeugen, daß der arme Mann hierzu hingerissen worden ist, angesichts der raffinirtesten und unter der Maske der schamlosesten Heuchelei auf den Untergang unserer Gemeinde direct losarbeitenden Bosheit der Herren Mäher und Dalmer, in deren Striden und Nezen sich auch Herr Grosse befindet. Daß die Letzteren des armen Schneiders Sünde und Schande mit hämischer Freude und Lust überall aufdecken und dann darüber heilige Entrüstung affectiren, aber kein Auge und Gefühl haben für den Jammerstand ihres eignen Herzens, beweist, wie tief sie in pharisäischer Heuchelei versunken sind.

6. Daß, wie Hr. P. Wagner schreibt, jene 3 Männer nur das „Unglück“ gehabt haben sollen, „in einigen Punkten nicht mit Herrn Pastor Ruhland's Lehrmeinungen und Entwurf einer Synodal-Versaffung übereinstimmen zu können“, daß ferner die Erklärung des Planiger Kirchenvorstandes und der 4 Pastoren unseres Blattes eine, das öffentliche Aergerniß „übertünchende und der Wahrheit gröblich widersprechende Erklärung“ sein soll, möge Herr P. Wagner erst beweisen. Daß er es, ohne irgend welchen Anhalt dafür zu haben, oder Beweis zu liefern, in die Welt hinaus schreibt und das in dem Blatt unserer Gemeindezerstörer, ist gewissenlos und zeigt uns, daß er es mit uns nicht treu und redlich meint und vor Unterstützung der Rotterei nicht zurückschreckt.

7. Die vielen hochtrabenden, beschwörenden, richterischen, unwahren und übertreibenden Worte, deren sich Herr P. Wagner gegen uns in seiner „Nothgebrungenen Aufforderung“ bedient, durch die er den Eindruck macht, als ob wir eine gottvergeffene und in Unsittlichkeit versunkene Rotte seien, sind auch weit mehr Beweise einer gehässig fleischlichen Parteistellung gegen uns, als einer treu brüderlichen Ermahnung.

8. Ein neuer, offener Feind ist jedenfalls besser, als der bisher heimlich lauende und versteckte.

9. Gott der Herr ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben.

Planitz, im Februar 1877.

J. C. Th. Ruhland.
C. G. Stöckhardt.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 6.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. März 1877.

Marter Christi.

„Da speieten sie aus in sein Angesicht, und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht, und sprachen: Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug?“ Matth. 26, 67, 68.

So wurde Christus von den Hohenpriestern und ihren Dienern, von den rohen Kriegsknechten des Pontius Pilatus behandelt und gemartert. Die ungläubigen Juden und gottlosen Heiden unserer Tage, die sich zum Spott mit dem Namen Christi schmücken, thun Christo, der in seiner Kirche lebt, dasselbe an. Der Sohn Gottes wird vor unsern Augen verspottet, verspeiet, geschlagen, verunstaltet, als der Allverachtetste und Unwertheste dargestellt. Was für ein Jammerbild zeigt uns die Kirche des Herrn! Aber wer achtet es? Wer trägt darum Leid? Die Jünger und Freunde Jesu verlassen nicht nur ihren Meister und fliehen sein Kreuz, sondern werden sogar Mitursächer und Gehülfen seiner Passion, und sind so blind, daß sie ihren Spott für Anbetung, ihre Schläge, die sie dem Herrn versetzen, für Gottesdienst und Gehorsam halten und ausgeben.

Christus lebt in seinem Wort. Wer Gottes Wort verspottet, die Wahrheit lästert, der martert Christum. Die Landeskirche, welche Spott und Lästerung des Heiligen in ihrer Behauptung gewähren läßt, setzt Christum auf die Marterbank, und Christen, die ihren Heiland lieb haben, sehen das ruhig mit an und nennen eine solche Kirche noch ihre „Mutter“, „ihre Heimath“? Ja, „Orthodore“ entblöden sich nicht, das heilige, unschuldige, einfältige Wort des Herrn in leichtfertiger Weise zu verrenken, zu verfälschen, zu maltracitiren. Fahnenflucht, Kreuzesfurcht nennt man „Treue“, „Geduld“, „Liebe“, Menschenfurcht und Menschenknechtschaft heißt „Gehorsam“, „Demuth“, Verwahrlosung der Heerde, Veruntreuung der Christenrechte wird mit den heiligen Namen „Schweigen, Leiden, Sanftmuth, Unrechtsdulden“ zugedeckt! Wer vermag

die mannigfaltigen Püffe und Hiebe zu zählen, welche die Weisheit von ihren eigenen Kindern sich muß ertheilen und gefallen lassen! Das ist Marter Christi.

Christus lebt in seinem Sacrament. Offenbare Juden, Ungläubige, offenbare Heiden, Lebemenschen, Weltkinder essen und trinken von dem gesegneten Brod und Kelch und schimpfieren und verhöhnen damit den Sohn Gottes, der im Abendmahl wahrhaftig und leibhaftig gegenwärtig ist. Ja, grobe, freche Spötter, Lasterer, Lasterknechte treten zu dem Sitz Christi, berühren seinen heiligen Leichnam und geben ihm Faustschläge in's Angesicht. An den landeskirchlichen Altären geschieht ganz das Nämliche, was im Saal des Hohenraths und im Richt Hause Pilati geschah. Jeder landeskirchliche Altar ist eine Folterbank für den Herrn Christus. Und die landeskirchlichen Geistlichen, die aller Welt ohne Unterschied das Sacrament darreichen, halten Christum seinen Peinigern hin, übergeben den hochgelobten Leib des Sohnes Gottes der gemeinen Rotte zur Befudelung und Verstümmelung. Kann dabei Liebe zum Heiland auf die Länge bestehen? Das wäre wohl auch dem verleugnenden Petrus unmöglich gewesen, den Rücken seines Meisters zu entblößen und den Schlägen und Geißelhieben des mörderischen Heeres auszusetzen. Und die „Gläubigen“ in der Landeskirche bringen es über ihr Herz und Gewissen, sich unter das betrübte Marterheer zu mischen, in Reih' und Glied mit Feinden und Spöttern an den Altar und um den Altar zu gehen? Hätten es wohl die Jünger Jesu über sich gewonnen, mitten im Troß der rohen Henkerknechte den gemarterten Christus zu grüßen und zu küssen und vor den Faustschlägen, Geißelhieben, vor Speichel und Schande, Spott und Lästerung ihres geliebten Herrn Augen und Ohren zu verschließen? Ist dir's möglich, mein Christ, unter das Spötterheer, welches aus Schalkheit die Kniee beugte und Christum König nannte, anbetende Jünger Jesu zwischen zu denken? Aber das ist dir möglich, dich selbst unter die böse Rotte zu mengen und deinen Weihrauch unter

die Flüche und Lästerungen einzustreuen? Wenn du auch deinen Heiland zu streicheln vermeinst und beabsichtigst, so macht doch der Ort und die Umgebung, an dem und in der du das thust, dieses Streicheln zu einem Faustschlag in's Angesicht des Sohnes Gottes.

Christus lebt und wohnt in den Herzen seiner Gläubigen. Wer muthwillig sündigt, wer in Hader, Streit, Zorn, Haß, Weltlust, Wollust lebt und wandelt, nachdem er die Erkenntniß der Wahrheit empfangen hat, der beschmutzt und entstellt das Bild des Sohnes Gottes, das seiner Seele eingekant ist. Wer irgend einem erkannten Gebot Gottes und Christi beharrlich widerstrebt, das vom Geist des Herrn berührte Gewissen dämpft, niederdrückt, beschneidet, gewaltsam untertritt, der martert und verwundet den Christus in seiner Brust. Gott hatte in wichtigen, nöthigen Stücken, in den brennenden Fragen der Zeit den Stamthaltern und Wortführern des gläubigen Theils der sächsischen Kirche die Wahrheit offenbart, Christus hatte in Vieler Herzen einen hellen Schein gegeben; aber die erleuchtet waren, haben die Wahrheit nicht gethan, haben das Licht nicht in Werken muthigen Bekenntnisses leuchten lassen. Und was ist die Folge? Wenn man die irdische Hülle von den Seelen wegziehen könnte, man würde es sehen: hier ein blutendes, schreiendes, dort ein gepreßtes, geknicktes Gewissen; hier ein unruhiges, friedeleeres, dort ein stumpfes, mattes, erkaltetes Herz — ergreifende Jammerbilder, ja ein gemarterter Christus!

Herr, erbarme dich auch unser! Vergieb, um deiner Marter willen, wo wir das Gewissen erstickt, dein Wort und Sacrament entheiligt und verkehrt haben! Gieb Gnade, daß wir dein Wort und Sacrament in unbefleckten Händen und Herzen bewahren und ein unverletztes Gewissen behalten bis an unser Ende! Amen.

Die evang.-lutherische Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte.

(Von P. R. — Fortsetzung.)

Man hat dem Lutheranervereine bis auf den heutigen Tag den Vorwurf gemacht, er habe in fleischlicher Hast und Eile auf Separation von der Staatskirche hingearbeitet. Dieser Vorwurf ist ungerecht. Mit mehr Grund könnte man ihm vielleicht allzugroße Besorglichkeit Schuld geben. Noch vor Eintreffen des ministeriellen Bescheides, am 18. Juni 1869, wurde zu Dresden eine Comitésitzung des Vereins gehalten, bei welcher auch Pfarrer Brunn aus Steeden gegenwärtig war und nun die gefährliche kirchliche Lage in Sachsen besprochen wurde. Da hieß es denn in den Verhandlungen u. a.: Wir dürfen in unserm Zeugniß und Kampf gegen das große kirchliche Verderben in Lehre und Praxis durch unzeitiges oder verkehrtes Handeln nichts verderben. Unsere Lage ist eine schwere, jedoch müssen wir, so lange das lutherische Bekenntniß noch zu Recht besteht und alle Prediger auf dasselbe vereidigt sind, gegen alle falsche Lehre in geordneter Weise Zeugniß ablegen und die Irrlehrer verklagen und dann erst, wenn man unser wohlverbrieftes Recht mit Füßen tritt, diese sogenannte Landeskirche verlassen. Man sieht, an Vorsicht und Bedächtigkeit mangelte es nicht, ja selbst nicht an der damals auch von uns und vielen Andern getheilten Befangenheit und Kurzsichtigkeit in Beurtheilung der Staatskirchen, wobei man sich zu Gunsten derselben noch weit mehr an das verbrieft gute alte Recht des reinen Bekenntnisses anklammerte, als den factischen Zustand derselben entscheiden zu lassen. Man kannte wohl den

richtigen Maaßstab zur Abschätzung einer Particularkirche, welchen uns Luther in seiner überaus köstlichen Schrift von Conciliis und Kirchen vom Jahre 1539 in die Hand gibt, aber man hatte eine unerklärliche und doch durch nichts zu rechtfertigende Scheu, ihn an die alte vaterländische Kirche mit ihren verbrieften Rechten zu legen. Luther schreibt nämlich hier u. a. also: „Erstlich ist dies christliche heilige Volk (die wahre, rechtgläubige Kirche) dabei zu erkennen, wo es hat das heilige Gottes Wort Wir reden aber von dem äußerlichen Wort, durch Menschen als durch dich und mich mündlich gepredigt. Denn solches hat Christus hinter sich gelassen als ein äußerlich Zeichen, dabei man sollte erkennen seine Kirche oder sein heilig christlich Volk in der Welt. Auch reden wir von solchem mündlichen Wort, da es mit Ernst gegläubet und öffentlich bekannt wird vor der Welt, wie er spricht Matth. 10, 32. 33. Marc. 8, 9: „Wer mich bekennet vor den Leuten, den will ich bekennen vor meinem Vater und seinen Engeln.“ Zum Andern kennt man Gottes Volk oder das christlich heilig Volk an dem heiligen Sacrament der Taufe, wo es recht nach Christus Ordnung gelehret, gegläubet und gebraucht wird Zum Dritten kennt man Gottes Volk, oder ein christlich heilig Volk, an dem heiligen Sacrament des Altars, wo es recht nach Christus Einsetzung gereicht, gegläubet und empfangen wird Zum Vierten kennt man das Gottes Volk oder heilige Christen an den Schlüsseln, die sie öffentlich brauchen, das ist, wie Christus Matth. 18, 15. 16 sagt, wo ein Christ sündigt, daß derselbe solle gestraft werden, und so er sich nicht bessert, soll er gebunden und verstoßen werden; bessert er sich, so soll er losgesprochen werden.“ (Erl. Ausg. XXV, S. 359 ff.) Luther bezeugt also hier auf Grund des Wortes Gottes, daß nicht etwa schon das nur zu Recht bestehende, sondern das wirklich im Schwang gehende reine Wort und Sacrament darüber entscheidet, ob wir diesen oder jenen Haufen für eine wahre, d. h. rechtgläubige Kirche zu halten haben oder nicht. — Wie es nun vor 10 Jahren und viel früher schon in Sachsen trotz des verbrieften Rechtes um reine Predigt, Taufe, Abendmahl und Schlüsselamt in Wirklichkeit und herrschenderweise bestellt war, dies war ja den redlichen Lutheranervereinsgliedern unverborgen. Die meisten der jetzt noch wirkenden Irrgeister waren damals schon an ungehinderter Arbeit. Auch der theure P. Brunn schrieb derzeit in seinem Blatt über die Zustände in Sachsen: „Neben der herzlichen Theilnahme für unsere nordamerikanische Missionsarbeit fand ich auch in Sachsen die schmerzlichen Klagen über den in die Kirche eindringenden Zeitgeist, der sich immer völliger zum alleinigen Herrn derselben machen will. Und nirgends Hülfe, nirgends Rettung vor dem grim-migen Feinde, alle Obergkeiten verzagt und kraftlos oder mit dem Feinde im Bunde wider die Kirche, die Kirche in sich selbst matt und krank an allen Gliedern und kampfesunfähig. Zu den Zeichen unsrer Zeit aber gehört es, wenn man sieht, wie in Sachsen dermalen das ganze Interesse und Streben der Gläubigen sich scheint auf die Werke der inneren Mission werfen zu wollen, auf männliche und weibliche Diakonie, Armen- und Krankenpflege, Rettung verwahrloster Kinder u. dgl.; dagegen ist in größeren Kreisen noch sehr wenig Verständniß für den Lutheranerverein, der sich das Zeugniß und die Ausbreitung reiner lutherischer Lehre zum Ziel gesetzt hat. O, welch' eine grausame List des argen Seelenfeindes wird darin offenbar, daß er die Herzen und Augen der Gläubigen auf solche Weise von der einzigen Arznei ablenkt, die unserer

franken, elenden Zeit Hülfe bringen könnte, und lenkt sie statt dessen hin auf äußerliche Werke, in denen doch, so gut und schön sie auch an sich sind, nimmermehr für die Kirche unserer Zeit Heil und Rettung liegen kann. Nur zu sichtlich und gewaltig droht die Gefahr, daß auch die evang. Kirche des 19. Jahrhunderts, ganz wie die römische früher, über den Werken und einer vermeintlichen Liebesthätigkeit Glaube und Evangelium vergißt und verliert."

Daß also der Lutheranerverein die Austrittsfrage sehr bedächtig und fast ängstlich zögernd behandelte, lag zum Theil mit an dem übergroßen Respekt vor den „verbrieften Rechten". Da mußte nun jener abschlägliche Ministerialbescheid das Seine thun, diesen Respekt zu mindern und die besorgten Augen des Vereins von dem Buchstabenrecht auf das thatsächliche Unrecht der Staatskirche, von dem luth. Bekenntniß auf dem Papier auf die Union im Lande zu lenken und demgemäß zu handeln. Im Jahre 1870 kam man schon einen Schritt weiter. Hören wir etwas aus einem Berichte über eine Versammlung und Berathung der sächsischen Lutheranervereine in diesem Jahre.

„Am 31. October 1870 feierte der Lutheranerverein zu Dresden sein Jahresfest. Er hatte dazu wegen Besprechung wichtiger kirchlicher Zeitfragen die Lutheranervereine zu Zwickau, Planitz, Freiberg und Wiederau, sowie einzeln stehende Lutheraner aus Sachsen, Württemberg, Bayern und Hannover eingeladen. Leider waren einige der Eingeladenen, unter denen auch Herr Pastor Brunn in Steeden, theils durch Krankheit, theils durch andere Umstände am Kommen verhindert, hatten aber ihre Meinung über die zu besprechenden Fragen schriftlich abgegeben. Es sollte an diesem Tage hauptsächlich die Union besprochen werden, zu welchem Behufe man 3 Sitzungen anberaumt hatte. In den ersten beiden Sitzungen wurde zunächst und hauptsächlich die Frage behandelt, ob die Union in einem Lande als eingeführt zu betrachten sei, in welchem Glieder anderer Confessionen mit Genehmigung des Kirchenregiments an lutherische Altäre zum Abendmahl zugelassen werden.

Von dem Schriftgebote, falsche Lehre zu meiden, ausgehend, kam man einstimmig dahin überein, daß ein rechtschaffener Lutheraner alle Prediger, Kanzeln und Altäre meiden müsse, wo das reine lutherische Bekenntniß in Wort oder That verleugnet werde. Nachdem nun die Union ihrem Wesen nach mit Festhaltung des Grundsatzes, daß Abendmahlsgemeinschaft Kirchengemeinschaft sei, gründlich durchsprochen war, bejahte man die erste Frage und ging auf den speciellen Fall unsres Landes Sachsen über.

Zunächst wurde bemerkt, daß, da in Sachsen die Symbole der lutherischen Kirche gesetzmäßig überhaupt noch zu Recht beständen, das Kirchenregiment zwar gesetzwidrig handle, wenn es andern Confessionen Angehörige an lutherischen Altären zum Abendmahl zulasse, aber durch solches Unrecht einer einzelnen Behörde das gesammte Recht der Kirche keineswegs aufgehoben sei. Darauf wurde unter Andern erwidert: im Allgemeinen müsse man zugestehen, daß ein Gesetz, wenn es auch mit stillschweigender Genehmigung der Behörde übertreten werde, deshalb nicht aufgehoben sei &c. —; aber hier handele es sich nicht um ein weltliches Gesetz, sondern um die rechte Lehre und damit um die Ehre Gottes und die Heiligung seines Namens. Es käme also nicht darauf an, ob die Union formell, sondern ob sie in praxi eingeführt werde. Uebrigens sei es nach den in andern deutschen Ländern gemachten Erfahrungen fraglich, ob etwaigen Anstoßes wegen die Einführung der Union in Sachsen je anbefohlen werden würde; vielleicht sei man schon zufrieden, allmählig die Union in praxi eingeführt zu sehen, dadurch aber sei das Wesen der

Union erreicht. Daher dürfe man sich mit einem solchen Todtschweigen nicht einlassen, ja müsse sich von einem Kirchenregimente, das einer derartigen Richtung angehöre, lossagen. Denn gesetzt Falles, es tauchte eine römische Partei auf, die allmählig mit Genehmigung des lutherischen Kirchenregiments, römische Lehre und Mariencultus in praxi einführen, würde man dann nicht verpflichtet sein, sich von solcher Kirchengemeinschaft und solchem Kirchenregiment loszusagen, auch wenn dasselbe nicht öffentlich erkläre: „von heute ab gehören wir der römischen Kirche an?" Ganz derselbe Fall liege gegenwärtig hier vor, denn durch diesen wie durch jenen Irrthum werde das Bekenntniß der lutherischen Kirche verleugnet.

Man entgegnete, daß sich die Landeskirche in einem Gährungsproceß befinde, vor dessen Beendigung man kein Recht habe, eine Trennung herbeizuführen. Dagegen wurde geltend gemacht, daß, wenn das Kirchenregiment sich weigere, unzweideutige Verordnungen zu erlassen, worinnen es die Zulassung anderer Confessionen zum heiligen Abendmahl verbiete, dieser Gährungsproceß bereits vollendet wäre. Denn es sei ja möglich, daß das Kirchenregiment, wie schon gesagt, gar nicht die Absicht habe, die Union öffentlich zu proclamiren, sondern sich damit begnüge, daß das Wesen der Union Eingang gefunden habe. Auf diese Weise könne das lutherische Bekenntniß auf dem Papiere stehen, oder wie man zu sagen pflegt, zu Recht bestehen bis an den jüngsten Tag, während die Union und unter ihrem Schatten alle falsche Lehre unangefochten in praxi herrsche. Man müsse bezweifeln, daß die Lutheraner sich vor Christi Richterstuhl Christi einst damit entschuldigen könnten: „die rechte Lehre stand noch auf dem Papiere, darum konnten wir von Babel nicht ausgehen." Die Lutheraner seien verpflichtet, den einzelnen Predigern sowohl als dem Kirchenregimente gegenüber entschiedenes Zeugniß gegen die unionistische Praxis abzulegen; werde dies Zeugniß nicht gehört und demgemäße Abänderungen nicht getroffen, so sei man nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, aus der Landeskirche auszuscheiden. Die Debatte endigte mit dem einstimmigen Beschlusse, an das hohe Königl. Cultus-Ministerium die Anfrage zu richten, ob die in Sachsen stationirten unirten preussischen Beamten, die in unserm Lande zeitweilig stehenden preussischen Truppen und sonst einer andern Confession zugehörigen Einwohner Sachsens mit Genehmigung des hohen Kirchenregiments an den lutherischen Altären zum Genuße des heiligen Abendmahles zugelassen würden." Geschehe dies mit Genehmigung des Kirchenregiments oder weigere sich dasselbe, unzweideutige Verordnungen über die Abendmahlsgemeinschaft an die Prediger des Landes zu erlassen, so wolle man das Kirchenregiment unter Vorstellung der Sünde, der es sich als lutherisches Kirchenregiment schuldig mache, und unter Erinnerung an den Eid, den seine Mitglieder auf die lutherischen Symbole geschworen, bitten und ermahnen, von solcher Verleugnung des Glaubens und Bekenntnisses unserer Väter abzustehen. Sei dies fruchtlos, so sehe man sich in der Lage, von der Landeskirche auszuscheiden zu müssen."

Es war den Gliedern des Lutheranervereins mit diesen Erklärungen und Beschlüssen, Dank der Gnade Gottes, völliger Ernst. Nicht mit Wortemachen, sondern mit Handlungen wollten sie ihre Bekenntnistreue beweisen, nicht mit derselben auf halbem Wege stehen bleiben, sondern getrost bis zu dem von Gottes Wort gestecktem Ziele durchgehen, ob auch Schmach und Verachtung ihrer wartete. Alsobald erging denn von den drei Lutheranervereinen an das Cultusministerium die im vorbefindlichen Bericht zu ersiehende Anfrage, gleichzeitig mit der Bitte, unzweideutige Verordnungen an die Prediger des

Landes, betreffend die Zulassung Andersgläubiger zum heil. Abendmahl, zu erlassen. Die Antwort ließ diesmal nicht so lange auf sich warten. Sie erfolgte am 21. December an den damaligen Vorſitzer des Dresdener Lutheranervereins, Herrn Gnauck, und lautete wie folgt:

„An das unterzeichnete Ministerium haben Sie zugleich im Namen der beiden Vorstände des Lutheranervereins zu Zwickau und Planitz mit dem Ersuchen um Beſcheidung die Frage gerichtet: ob die in Sachsen stationirten unirten preussischen Beamten, die in in unserem Lande zeitweilig stehenden preussischen Truppen und sonst einer andern Confession zugehörigen Einwohner Sachsens mit Genehmigung des hohen Kirchenregiments an den lutherischen Altären zum Genuß des heil. Abendmahls zugelassen werden.

Das unterzeichnete Ministerium hält sich zu der Annahme berechtigt, daß Seine Auffassung dieser Fragen, wie Seine Stellung zu denselben, Ihnen bereits hinlänglich bekannt geworden sein dürfte. Denn es findet Ihren Namen mitunterzeichnet unter einer Eingabe an das Ministerium von einer Anzahl Geistlicher und Mitglieder der evangelisch-lutherischen Kirche, welche sich in der Hauptsache um dieselben Fragen bewegt und auf welche dasselbe bereits unterm 24. Mai vorigen Jahres an Herrn Prediger Fröhlich und Genossen einen ausführlichen und eingehenden Bescheid erlassen hat. Dieser Bescheid aber kann Ihnen als Mitunterzeichner jener Eingabe unmöglich unbekannt geblieben und wird Ihnen behufs Ihrer Information auch jetzt noch jederzeit zugänglich sein. Man wiederholt daher in aller Kürze aus demselben nur die Bemerkungen, daß das Ministerium von den evang.-lutherischen Geistlichen des Landes jedenfalls zu fordern habe, daß sie das heilige Abendmahl gemäß seiner Einsetzung nach evangelisch-lutherischem Ritus administrieren, weil darin der confessionelle Character der Feier dieser heiligen Handlung besteht, und das Ministerium hat keinen Grund zu der Annahme, daß von dieser Forderung irgendwo im Lande abgewichen werde. Im Uebrigen aber hat das Ministerium bisher keine Veranlassung gehabt, zu der in einzelnen Fällen wohl vorkommenden gastweisen Zulassung evangelischer Christen zum Mitgenusse des Abendmahles in lutherischen Kirchen des Landes, eine Genehmigung auszusprechen; vielmehr ist dieselbe, wo sie stattgefunden haben sollte, dem Ermessen der einzelnen Geistlichen überlassen gewesen. Sie werden übrigens aus der früher ergangenen, wiederholt angezogenen Bescheidung auch zugleich ersehen können, daß und aus welchen schwerwiegenden Gründen das unterzeichnete Ministerium ein gerechtes Bedenken tragen würde, durch irgend welche allgemeine Anordnung bezüglich solcher gastweiser Zulassung in einzelnen Fällen das Gewissen treuer und gewissenhafter Geistlicher unserer Kirche zu beschweren.

Dresden, am 21. December 1870.

Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts.

v. Falkenstein.“

Fortsetzung folgt.

Christus die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung.

(Schluß.)

Sie sagen 5. „Wenn Christus für unsere Sünden genuggethan hätte, so würden wir ihm mehr, als dem himmlischen Vater verdanken, der uns nichts derartiges geleistet hat. Die Folgerung ist ungereimt, also auch die Voraussetzung.“

Wir antworten: die Entgegensetzung Christi und des himmlischen Vaters ist durchaus falsch und verwerflich. Obschon allein der Sohn, nicht der Vater, noch der heilige Geist menschliche Natur in Einigkeit seiner Person angenommen und im angenommenen Fleische das Werk der Erlösung vollbracht hat, so ist doch von demselben keineswegs weder der Vater noch der heilige Geist vollständig zu trennen, 1) weil nach dem Rathschlusse der allerheiligsten Dreieinigkeit Christo das Amt des Mittlers und Erlösers zuſiel; daher spricht Christus, er thue im Werk der Erlösung also, wie ihm der Vater geboten habe, Joh. 14, 31. 2) Weil der Vater vom Sohne nicht getrennt ist, sondern im Sohne ist; Joh. 14, 10: „Glaubest du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, derselbige thut die Werke“; daher sagt der Apostel ausdrücklich 2. Cor. 5, 18, 19: „Gott hat uns mit ihm selber versöhnet durch Christum. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ 3) Weil der Vater den Gehorsam des Sohnes als gültig und ihm wohlgefällig anerkannt und jenes Opfer als einen süßen Geruch angenommen hat. Matth. 3, 17: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Eph. 5, 2: „Christus hat uns geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“ Deshalb sollte jene bewundernswürdige und unbegreifliche Zurichtung unsers Heils bewundert und mit dankbarem Herzen gepriesen, keineswegs aber allzu neugierig erforscht, vielweniger durch teuflische Lasterungen entstellt werden, unter welchen jene der Samosatenerianer ist, „daß auf diese Weise Christi Barmherzigkeit größer gemacht werde, als die des Vaters, da er von Niemandem Genugthuung gefordert habe; daß es ungewiß sei, ob der heilige Geist bei der Versöhnung auf Seiten des Vaters oder des Sohnes gestanden habe; daß wir auf diese Weise Christo größere Dankbarkeit schuldig seien, als dem Vater u. s. w.“ Und doch ist Eine Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Ein Wille, Eine Barmherzigkeit, Eine Gerechtigkeit; daher sagt die Schrift beides, sowohl: „Gott der Vater hat uns geliebet und seinen Sohn in den Tod gegeben“ Joh. 3, 16; Röm. 8, 32; als auch: „Der Sohn hat uns geliebet und sich selber für uns gegeben“ Gal. 2, 20; sowohl: „Christus hat uns Gott versöhnt“ Röm. 5, 10., als auch: „Gott hat uns mit ihm selber versöhnt in Christo“ 2. Cor. 5, 19. Die Genugthuung Christi betrifft, eigentlich zu reden, nicht nur den Vater, sondern die göttliche Gerechtigkeit, welche dem Vater, dem Sohne und heiligen Geiste gemeinsam ist; ferne von uns sei deshalb die Lasterung von einer feindlichen Zwietracht zwischen dem Vater und Sohne in diesem bewundernswürdigen Werke der Versöhnung. Die Schrift schreibt die Liebe sowohl dem Vater, als dem Sohne zu, Joh. 3, 16. Gal. 2, 20. Eph. 5, 25., als auch dem heiligen Geiste, Röm. 5, 5.

Sie sagen 6. „Die Lehre von der für unsere Sünden geleisteten Genugthuung Christi gibt den Menschen Veranlassung zu schändlichem Leben, oder macht sie zum wenigsten lässig und träge in der Gottseligkeit; nun aber bezeugt die Schrift, daß unter andern auch zu dem Zwecke Christus gestorben sei, daß wir von aller Ungerechtigkeit erlöst würden, Tit. 2, 14 und gereinigt von den todtten Werken dem lebendigen Gotte dienen, Hebr. 9, 14.“ Wir antworten: Keineswegs erschüttert die Lehre von Christi Genugthuung selber den Eifer in guten Werken, viel weniger bietet diese Lehre selber eine Handhabe für Sünden und Sicherheit, sonderu

nur ihr schändlicher und verabscheuungswürdiger Mißbrauch; es ist deshalb ein augenscheinlicher Trugschluß, wenn man vom Mißbrauch einer Sache auf das Wesen der Sache selber schließt. Es steht vielmehr so: Christus hat uns mit seinem heiligen, theuren Blute von Sünden erlöst. Also sollen wir nicht ferner der Sünde dienen. Christo ist die Bezahlung unserer Schulden theuer zu stehen gekommen. Also sollen wir dieselben nicht von Neuem aufhäufen. Christus ist für uns gestorben. Also sollen wir nicht uns selbst und unsern Lüsten, sondern ihm und seinem Willen künftig leben. So schließt die Schrift und der durch den Geist Gottes erneuerte Sinn der Christen, so daß es auf diese Weise kein wirkames Reizmittel, keinen stärkeren Antrieb zur Gottseligkeit gibt, als jene theure Genugthuung Christi. Dazu kommt, daß der Zorn Gottes gegen die Sünder in derselben am klarsten erkannt wird, da er nämlich durch nichts anderes, als das Leiden und den Tod des Sohnes Gottes selber gestillt werden konnte; wie sollten wir da nicht uns vor diesem Zorne scheuen? wie sollten wir es wagen, denselben von Neuem durch muthwillig begangene Sünden zu entzünden? Das freilich folgt aus der Lehre von Christi Genugthuung, daß wir nicht selber Gott für die Sünden genugthun können, und daß gute Werke nicht zu dem Zweck zu leisten sind, daß wir durch dieselben Gott für die begangenen Missethaten genugthun, aber die Zurückweisung eines falschen Zweckes hebt nicht die wahren und eigentlichen Zwecke guter Werke auf, die wir an einem andern Orte aufzählen werden. Wir geben freilich zu, daß Christus auch zu dem Zwecke gestorben sei, daß wir erlöst von der Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit dieneten, aber daraus folgt noch nicht, daß Christi Tod nicht das Lösegeld und die Versöhnung für unsere Sünden sei; vielmehr ist er in Wahrheit nicht nur eine vorbeugende, sondern auch eine abtreibende Arznei für unsere geistlichen Krankheiten.

Dies sind die Trugschlüsse des Rakanischen Katechismus gegen die Lehre von Christi Genugthuung, die aus den Schriften des Socinus und Oxtorobus entlehnt sind; die übrigen sind von geringerer Bedeutung und können aus dem, was vorher gesagt ist, leicht widerlegt werden; wie z. B. der Einwurf: „Christus hat nicht nur für uns nicht genuggethan, sondern er konnte auch nicht genugthun, da er selbst das ganz zu leisten verbunden war, was er geleistet hat; da niemand für einen andern eine leibliche Strafe ausstehen kann, da Christus selbst Gott gewesen ist, dem genug geschehen mußte, endlich da es die göttliche Gerechtigkeit nicht zulasse, daß ein Unschuldiger für den Schuldigen gestraft werde, besonders wenn der Schuldige da ist u. s. w.“ (Christus war als wahrhaftiger Gott nicht verbunden zu leisten, was er geleistet hat, daher kann seine Leistung uns zu gute kommen; die göttliche Barmherzigkeit hat Christi Tod als eines unschuldigen und unsbefleckten Lammes als Lösegeld für uns Sünder angenommen, wäre das nicht der Fall, so müßten wir alle des ewigen Todes sterben; damit sind alle jene Einwürfe zurückzuweisen.) Sie werfen ferner ein: 1. „Wenn Christus genuggethan hätte, so würden alle Menschen, auch die offenbar gottlosen, selig.“ Wir antworten: Es ist zu unterscheiden zwischen der Erwerbung der Wohlthat und ihrer Aneignung; jene ist allgemein, da ja Christus mit seinem Tode allen Vergebung der Sünden verdient hat; diese aber ist speciell, weil allein die Gläubigen durch den Glauben jener Wohlthat theilhaftig werden. Nachdem der Apostel gesagt hat, „Gott habe uns in Christo mit ihm selber versöhnt“ 2. Cor. 5, 18, fügt er hinzu, daß „Gott ihm und den übrigen Aposteln das Amt gegeben habe, das die Versöhnung prediget“, durch wel-

ches nämlich die Menschen Gott versöhnet und der Wohlthaten Christi theilhaftig würden.

2. „Gott hat uns geliebt, ehe Christus starb. Also hat Christus nicht mit seinem Tode genuggethan, noch uns die Liebe Gottes verdient.“ Wir antworten: Es ist zu unterscheiden zwischen der allgemeinen Liebe Gottes, mit welcher Gott alle Menschen als seine Creaturen umfaßt, und welche Gott bewogen hat, daß er von Ewigkeit daran dachte, den Sohn zu senden und den Menschen in Christo das ewige Leben wieder zu verschaffen, — und der besonderen, mit welcher Gott die an Christum Gläubigen umfaßt, ihnen die Sünden vergiebt und sie in Wirklichkeit des ewigen Lebens theilhaftig macht; die verdienstliche Ursache dieser besonderen Liebe ist die Genugthuung Christi, des Mittlers, wie der Apostel lehrt Eph. 1, 6: „Er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten.“ Denn den in Sünden und ewigen Tod gefallenen Menschen hätte Gott nicht ohne Verletzung seiner Gerechtigkeit so eng und mit jener besonderen Liebe umfassen können, daß er ihn zum Erben des ewigen Lebens anscrieb, wenn nicht Christi Genugthuung zwischenein gekommen wäre, deren allein die Gläubigen durch den Glauben theilhaftig werden.

3. „Gott befiehlt, daß wir ohne Genugthuung dem Nächsten seine Fehler vergeben. Daher hat auch er selbst ohne irgend welche Genugthuung uns dieselben vergeben.“ Wir antworten: Gott und Menschen sind in diesem Fall nicht mit einander zu vergleichen. Gott ist die Gerechtigkeit selber; das Gesetz Gottes ist ewig und die unwandelbare Richtschnur der Gerechtigkeit. Wenn gegen dieselbe Fehler begangen werden, so werden sie deswegen nicht ohne zwischenkommende Genugthuung von Gott vergeben; aber der Mensch ist nicht jene erste Richtschnur der Gerechtigkeit, es wird auch nicht zuerst und hauptsächlich gegen den Menschen gesündigt, jener also soll und kann ohne Genugthuung dem Nächsten vergeben. Außerdem sind wir auf mancherlei Weise wegen unserer Beleidigungen gegen Gott verschuldet, es ist daher billig, daß wir ohne Genugthuung nach Gottes Gebot dem Nächsten vergeben, da auch wir nicht Gott genugthun können (Sirach 29, 3—5). Leicht verzeiht, der da weiß, daß er der Verzeihung bedarf. Gott ist Niemandem etwas schuldig, mit Recht kann er daher Genugthuung von uns fordern.

4. „Die Regel der göttlichen Gerechtigkeit ist diese: die Seele, welche gesündigt hat, soll sterben, Ezech. 18, 20; gegen dieselbe streitet, daß der unschuldige Christus für uns gestraft werde.“ Wir antworten: Wie die Barmherzigkeit Gottes nicht streitet gegen seine Gerechtigkeit, so erschüttert auch keineswegs jene Zurechnung unserer Sünden, die Christo geschehen und die ein bewundernswürdiges und gewaltiges Werk der göttlichen Barmherzigkeit ist, jene Gerechtigkeit Gottes; der Vater hat aus unermesslicher Liebe den Sohn für uns in den Tod gegeben; der Sohn hat gleichfalls aus unermesslicher Liebe sich selbst für uns gegeben und die Strafen unserer Sünden freiwillig auf sich genommen; hier geschieht durchaus nichts gegen die Regel der Gerechtigkeit, sondern offenbart wird der unaussprechliche Reichtum der göttlichen Barmherzigkeit. „Dies ist die Regel der göttlichen Gerechtigkeit“, schreibt Hunnius in seiner Abhandlung von der Rechtfertigung, „wenn sie angesehen wird nach ihrer äußersten Strenge, wo sie betrachtet wird ohne Beifügung der Barmherzigkeit, wie zu sehen ist an den gefallenen Engeln; aber im Geheimniß unserer Erlösung wird diese Gerechtigkeit gemildert durch die Güte Gottes u. s. w.“

Die „lutherische“ Rechte der sächsischen Landeskirche.

Unter diesem Namen hat sich die confessionelle Partei der sächsischen Landeskirche neu constituirt. Etwa hundert „lutherisch gesinnte Geistliche und Laien“ kamen am 20. Febr. in Chemnitz zusammen, setzten eine Commission behufs Verfassung eines Statuts dieser Vereinigung ein und erklärten vorläufig zu den von P. Zehme und Genossen vorgeschlagenen zwei principiellen Punkten ihre Zustimmung: 1) Zweck der Vereinigung ist die Förderung lutherischen Wesens innerhalb der Landeskirche (im Gegensatz zum Protestantenverein), und 2) Mitglieder können nur Solche werden, welche das kirchliche Bekenntniß auch zur Norm ihres kirchlichen Handelns zu machen entschlossen sind.“ Der erste Punkt ist so weit und unbestimmt, daß alle möglichen Richtungen und Geister unter diesem Programm Deckung finden, der zweite so eng und streng, daß er wohl sämtliche in Chemnitz versammelten „Lutheraner“ von dieser Vereinigung ausschließt, wenn er anders ernstlich befolgt wird. Denn uns ist kein Geistlicher oder Laie bekannt, der nicht in wichtigen Stücken dem lutherischen Bekenntniß kirchlich zuwiderhandelte. Kein Glied jener „Rechten“ ist Willens, z. B. nur Artikel 28 der Augsb. Confession zu halten. Aber solche Worte klingen schön und machen Eindruck.

Zunächst prüfte nun jene Versammlung den Erfolg der „Chemnitzer Synodalpetitionen.“ Am eingehendsten wurde die die Lehrzucht betreffende Petition erörtert und mit den Resultaten der Synode und der jetzigen kirchlichen Lage verglichen. Der Referent Diak. Dr. Schmidt und mit ihm die Versammlung erkannte „die unleugbaren Thatsachen“ an, durch welche die unfragliche Lehrordnung in praxi doch wieder fraglich geworden sei, verneinte entschieden, daß die Synode den berechtigten Wünschen der Petition genügt habe, beklagte das Umsichgreifen des Protestantenvereins und betonte, daß man sich nicht mit dem jetzigen Stand der Dinge zufrieden geben dürfe, weil „in solchem Schweigen bei dem einmal eingenommenen Standpunkt Verleugnung und Mitschuld liegen würde.“ Das klingt ganz anders, als der Pilger kurz nach Schluß der Synode schrieb. Ueber diese Erkenntniß und Anerkennung der Wahrheit könnte man sich immerhin freuen, wenn jene Versammlung demgemäß auch gehandelt hätte.

Aber wie bitter wird man enttäuscht, wenn man weiter fragt und hört, welche Waffen die Versammlung den eindringenden Protestantenvereins entgegenzusetzen, wie sie sich der Verleugnung und Mitschuld zu entziehen versucht hat! Eine vom Ausschuß des sächsischen Predigerconferenzverbandes beantragte „Einnüthige Erklärung“ wurde als Resolution angenommen. Darin werden insonderheit drei Entschlüsse, mit denen man sein lutherisches Gewissen sicher zu stellen meinte, namhaft gemacht.

Die Versammelten sahen sich veranlaßt, „gegen die Duldung offener Irrelehrer, welche das Fundament des christlichen Glaubens untergraben, im Namen aller treugefinten Lutheraner des Landes nochmals feierlichst zu protestiren.“ Proteste sind wohlfeil und nützen nichts, weder der Kirche, für die man protestirend eintritt, noch den Protestirenden selbst. Auch Pilatus und Judas haben gegen den ungerechten Handel der Juden, gegen den Christismord protestirt, und zwar feierlichst protestirt, jener, indem er sich die Hände wusch, dieser, indem er die verruchten Silberlinge in den Tempel warf.

Aber man hat dem Protest doch auch Nachdruck gegeben! Die Chemnitzer Versammlung erklärte: „Wir werden, soviel an uns ist, zu verhüten suchen, daß unsere Kanzeln und Altäre

von Geistlichen betreten werden, welche, obwohl sie im Dienst der ev.=luth. Kirche stehen, dennoch mit der Glaubenslehre dieser Kirche offenkundig gebrochen haben und dieselbe wohl gar bekämpfen; denn mit Solchen können wir nach Artikel 7 der Augsb. Conf. trotz des äußeren kirchlichen Verbandes eine wirkliche Kirchengemeinschaft nicht anerkennen, und die Einigkeit im Geiste nicht halten, weil wir mit ihnen keine haben.“ Mit diesen Worten sollte und wollte man sich von den Protestantenevereins „Lossagen und die Kirchengemeinschaft mit ihnen aufheben.“

O ihr blinden Blindenleiter, mit einer solchen bloßen Worterklärung glaubt ihr das Band der Kirchengemeinschaft mit jenen Lügenpropheten durchschnitten, die Bethheiligung an fremder Sünde vermieden und euch eure Gemeinden gegen die Wölfe sicher gestellt zu haben?! Bis vor Kurzem habt ihr die preussische Union um dieser Lüge willen, daß sie äußere Verfassungs- und Regimentsgemeinschaft für ein neutrales Ding ausgab, heftig mit bekämpft und in euren Organen nachgewiesen, daß Lutheraner und Reformirte unmöglich unbeschadet ihres Bekenntnisses unter einem Kirchenregiment vereint sein könnten. Und jetzt haltet ihr es für möglich und erlaubt, mit offenbaren Unchristen und Antichristen in äußerer Amts- und Kirchengemeinschaft zu stehen und zu verharren, und wähnt, es sei genug, wenn man innerlich das Band der Gemeinschaft aufhebe? Versteht Gottes Wort, versteht die Kirche Christi von Alters her unter Absonderung von den Ungläubigen, unter Aufhebung der Kirchengemeinschaft mit den abtrünnigen Lehrern nicht völlige und auch äußerliche Lossagung von denselben, Auflösung auch der Amts- und Regimentsgemeinschaft? Ist's nicht ein Unsinn, wenn innerhalb ein und derselben Kirche, derselben Verfassung, desselben Amtes Christen sich gegenseitig bannen, so daß Bannende und Gebannte Glieder und Diener desselben Kirchenorganismus bleiben? Ist das nicht ein Spott auf den rechten christlichen Bann nach Christi Willen und Einsetzung? Und ist's angesichts des Wortes Christi, angesichts der Geschichte und Praxis der Kirche nicht eine Lüge, wenn ihr sagt und die Leute belehrt, ihr hättet die Kirchengemeinschaft mit Sulze und Conforten aufgehoben? Wenn man den geraden, einfältigen, aber freilich auch schmalen, steilen Weg des Gehorsams nicht wandeln mag, dann verfällt man auf solche wunderliche Vossprünge.

Und natürlich hat Niemand Lust, diese aufs Papier gemalten waghalsigen Sprünge in praxi zu exerciren. Daß die „Chemnitzer“ ihre Kanzeln und Altäre den Christusfeinden verweigern, ist auch nur Spiegelschere. Die Meisten kommen ihr Lebelang vielleicht mit keinem protestantenevereinslichen Pfarrer in Berührung. Da läßt sich gut reden: „Ich gebe dir meine Kanzel nicht.“ Die armen, unglücklichen Parteigenossen aber, die solche leidige, von ihnen gebannte Amtsbrüder zu „Collegen“ haben, verstecken sich hinter das „so viel an uns ist“ in obiger Erklärung, versagen dem Herrn Kollegen auch „innerlich“ Kanzel und Altar und protestiren im Herzen, so oft er neben ihnen amtiert. Wenn nur ein Funken von Ernst in den „Chemnizern“ lebte, so müßten sie wenigstens von ihrem Standpunkt aus unbedingt ihre Kanzeln und Altäre den Lügenmäulern verschließen und Alle für Einen einstehen, sobald der Erste von ihnen darüber in die Klemme kommt, daß er College Sulze oder Graue oder Binkau nicht mag predigen lassen oder selbst nicht nach und mit ihm Kanzel und Altar betreten. Dann wäre aber in Kurzem der Bruch fertig und Separation unvermeidlich, und die soll um jeden Preis vermieden werden. Wie wenig Lust zum Gehorsam diese „lutherische Rechte“ besitzt, geht auch

daraus hervor, daß kein Mitglied daran gedacht hat und daran denkt, die doch ebenso gefährliche und verderbliche Kirchen- und Arbeitsgemeinschaft mit freisinnigen, gottlosen Kirchenvorstehern aufzuheben, an denen es in den Gemeinden jener Orthodogen nicht mangelt.

Die Verleugnung und Mitschuld bleibt — auch darum, weil die Verleugner und Mitschuldigen ausdrücklich es verweigerten, dem schuldigen Kirchenregiment entgegenzutreten. Unserm lutherischen Bekenntniß gemäß „sollen alle Bischöfe, so entweder selbst unrecht lehren oder unrechte Lehre und falschen Gottesdienst vertheidigen, für sträfliche Leute gehalten werden“, d. h. gebannt, gemieden, gar nicht mehr als Kirchenobere anerkannt werden. Diese einleuchtende Christenpflicht ist Augsb. Conf. Art. 28, Apol. Art. 23, im Anhang der Schmalk. Art. eingehend erörtert und aus Gottes Wort begründet. Aber wenn es gefährlich wird, da scheuen und fliehen diese modernen „Lutheraner“ das lutherische Bekenntniß wie die Pest und geben sich oft gar nicht die Mühe, ihren schreienden Widerspruch gegen das Bekenntniß zu verdecken. So wies die Chemnitzer Vereinigung die Anträge, eine Beschwerveschrift über die Anstellung von Protestantenvereinslern bei den evangelischen Ministern einzureichen, ferner, dem Consistorium wegen der Bestätigung Graues nur eine leise Mißbilligung auszusprechen, mit dem naiven, so demüthigen und doch so pharisäischen Bemerkungen zurück, man habe keinen Beruf, das Consistorium zu überwachen, zu controliren u. s. w. Ja wohl, nach Gottes Wort und dem lutherischen Bekenntniß habt ihr vor Gott und von Gott heiligen Beruf, Recht und Pflicht, das Consistorium, welches „gottlose Lehre vertheidigt“, gottlose Lehrer anstellt, zu strafen und, wenn es euch nicht hört, von ihm euch zu trennen.

Nach diesen Auslassungen sagt sich jeder Leser selbst, was von der dritten „Bekenntnißthat“ der Chemnitzer Conferenz zu halten ist, nämlich von der Erklärung: „Wir lehnen die Verantwortung für den (durch die Protestantenvereinsler) erregten kirchlichen Unfrieden und die auf Separation hindrängende Beunruhigung der Gewissen von uns ab und legen sie auf diejenigen, welche das kirchliche Lehramt dazu mißbrauchen, durch falsche Lehre die Gemüther zu verwirren desgleichen auf alle diejenigen, welche solches zu verhüten berufen sind.“ In feierlichster Form übertragen hier die „Lutherischen“ Geistlichen und Laien ihre Schuld und Verantwortung an dem Greuel der Lüge in der Landeskirche auf die Lügenpropheten und das dieselben befördernde Kirchenregiment. Just so wusch weiland Pilatus seine Hände vor dem Volk und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu.“ O ihr armen, betrogenen Seelen! Ihr lügt Gott, eure Gemeinden und euch selbst an. Es ist nicht wahr, daß man mit solcher Pilatusceremonie Hände und Gewissen von der Mitschuld reinigen kann. Was ist der Mensch, daß er Schuld und Verantwortung in eigener Macht von sich nehmen und auf Andere legen könnte! Gott legt Verantwortung auf, und die kann kein Mensch von seinem Gewissen abschütteln. Gott hatte dem Pilatus Macht gegeben, Christum freizulassen. Gott hat euch, Pastoren und Laien, berufen, Christum zu bekennen und zu vertheidigen und euch von jedweder Gemeinschaft und Berührung mit Christusfeinden und Christusmördern unbefleckt zu behalten. Ihr seid berufen, die Lügenpropheten und das Kirchenregiment, das Lügenpropheten schützt, aus der Kirche auszuschließen, oder, wenn das nicht geht, euch und die Euren von einer so fest mit der Lüge verwachsenen Kirche zu scheiden. Niemand im Himmel, auf Erden, in der Hölle nimmt euch die Mitver-

antwortung für das, was eure Kirche thut, in eurer Kirche geschieht, von den Schultern. Und weil ihr Kirchengenossen und Amtsbrüder der Lügner und gehorsame Diener eines Kirchenregiments, das vor Gott sein Amt verwirft hat, seid und bleibt und bleiben wollt, so wird eure Verantwortung zur Schuld, zur Mitschuld, und alle frommen, ernstesten Worte helfen zu eurer Reinigung und Entschuldigung so wenig, wie das Wasser Pilati; Gott hält eure Schuld fest, weil sein Wort untrüglich ist und ewig bleibt. Nur Eins kann die Schuld von euch nehmen: Christi Blut und aufrichtige gründliche Buße und Umkehr.

Ebenso kläglich, wie die Besprechung über Lehrzucht, endete die Verhandlung über Kirchenzucht. Das Referat des P. Ebert aus Gröbitz schloß mit dem Antrag, die Versammlung wolle sich durch das Ergebniß der Synode, durch die Anerkennung der alten kirchlichen Bestimmungen in Hoffnung weiterer Klärung der kirchlichen Zustände für jetzt befriedigt erklären und die Zuversicht aussprechen, daß alle Glieder der Landeskirche dieselben als gültig anerkennen werden. Also der schmähliche Rückzug Luthardts und seiner Genossen, das Fallenlassen des theuer erkämpften Abendmahlszuchtparagraphen ist vergeben und vergessen. Die Freude aber über Anerkennung der guten alten Kirchenzuchtbestimmungen bei fortgesetzter grober Mißachtung derselben in der Praxis ist das bekannte Stückchen Heuchelei, das bereits als chronisches Uebel in der Seele und im Leben der landeskirchlichen Lutheraner sich festgesetzt hat.

So bleibt's dabei, die landeskirchliche „lutherische Rechte“ thut den Protestantenvereinslern den Gefallen nicht, sich zu separiren, wie der „Pilger“ schreibt. Im Grund freuen sich aber auch die bekämpften Protestantenvereinsler nur über diese Haltung ihrer Gegner. Sie haben in der „Leuchte“ klar genug ausgesprochen, daß Separation der Lutherischen nicht nach ihrem Wunsch und Willen ist; denn sie fühlen instinmäßig, daß man nur vom Standpunkt der Separation aus erfolgreich sie bekämpfen kann, daß dagegen alle Wortangriffe Landeskirchlicher ungefährliche Lusthiebe sind, die nicht schaden noch wehe thun.

Einige trenn gemeinte Fragen an die Unterzeichner der Chemnitzer „einmüthigen Erklärung.“

- 1) Trachten Sie nur die Theilnahme am Protestantenverein und seinen Bestrebungen oder jede Abweichung von dem festen Grunde des (lutherisch) kirchlichen Glaubens und Bekenntnisses für durchaus unvereinbar mit den Verpflichtungen eines evangelisch-lutherischen Predigers?
- 2) Versagen Sie „wirkliche Kirchengemeinschaft“ allen auf Kanzeln und Kathedern der sächsischen Staatskirche geduldeten Irrelehrern, z. B. Dr. Rahnis, Dr. Luthardt u. s. w., oder nur den Vertretern des größten Unglaubens, Sulze, Binkau, Graue und Consorten?
- 3) Sind Sie gewiß, daß unter Ihnen selbst in allen Artikeln der Lehre und des Glaubens, auf Grund der Schrift und unserer evangelisch-luth. Bekenntnisse, wahre Einmüthigkeit hergestellt worden ist?
- 4) Mit welchem Gotteswort gedenken Sie zu beweisen, daß Sie ohne Sünde in äußerem kirchliche Verbannde mit

denen verbleiben können, denen Sie als offenkundigen Irrlehrern die „wirkliche Kirchengemeinschaft“ versagen?

- 5) Welche Art von Gemeinschaft gedenken Sie mit denen zu pflegen, welche den offenkundigen Irrlehrern die „wirkliche Kirchengemeinschaft“ in ihrem Sinne nicht versagen?
- 6) Mit welchem Gotteswort wollen Sie beweisen, daß es nicht Ihres Amtes sei, „das Verhalten des Consistoriums zu controliren“ oder, daß es als „ein Eingreifen in ein fremdes Amt aufgefaßt werden könne“, wenn Sie die von Seiten des Landesconsistoriums dem Spötter Graue ertheilte Confirmation als einen fluchwürdigen Greuel verdammen oder, wie Sie zur Ehre der Menschen sagen, „auf das entschiedenste mißbilligen“ würden?
- 7) Welches Gottesgebot verpflichtet Sie überhaupt zum Gehorsam gegen das „Kirchenregiment“ und aus welcher Quelle entspringt Ihre „Neigung“, einem Kirchenregiment unterthänig zu sein, welches Ihnen zum Spott die offenkundigen Feinde der Kirche einsetzt, duldet und bestätigt?
- 8) Können Sie es vor dem Richtersthule unsers Herrn Jesu Christi verantworten, daß Sie auch heute noch einer „Gelöbnißformel“ das Wort reden, welche von den Feinden für die Feinde Christi erfunden ist und unbehelligt angewendet wird?
- 9) Warum scheuten Sie sich, in Chemnitz eine Erklärung anzunehmen, in welcher der Name „Sulze“ genannt und „in einer auch dem größeren Publikum recht verständlichen und augenfälligen Weise“ die Sulzeschen Greuel vorgeführt werden sollte, da doch Sulze sich nicht scheuet, den Namen Ihres Gottes und Heilandes täglich und öffentlich zu lästern?
- 10) Wenn es wirklich der Zweck Ihrer Vereinigung ist, „lutherisches Wesen innerhalb der Landeskirche zu fördern“, sind Sie dann auch entschlossen, von Stund an das „kirchliche Bekenntniß zur Norm Ihres kirchlichen Handelns“ in der Beichte, beim heil. Abendmahl und dem hl. Schlüsselamt zu machen und keinen Tag länger wissentlich gegen Matth. 7, 6; 1. Cor. 4, 1. 2; Matth. 18, 15—17 und 1. Cor. 5, 13 zu sündigen?
- 11) Wenn Sie sich abermals so ernstlich vor dem Austritt aus der Landeskirche verwahren, lassen Sie sich dann nicht, auch nicht im Geringsten, leiten von dem Gedanken an Amt und Brod, an Weib und Kind, an Ehre und guten Namen, an zeitlichen Frieden und Ruhe des Fleisches?

R.

Chronik.

Die „Luthardt'sche Kirchenzeitung“ wird und redet immer falscher und kraftloser. Der Chemnitzer Vereinigung gibt sie den Rath, nicht über das Maß des Möglichen hinauszugehen, an dem Verfahren des sächs. Consistoriums gegen Graue hat sie nichts auszuweisen. Die Nothstände der Kirche kann sie sich nicht verhehlen. Aber nur keine vortheilige, selbstliche Abhülfe! „Wir haben um Erhaltung und Aufrichtung der lutherischen Kirche zu beten. Der Herr wird den Glauben geben und danach seine Wunder thun. Menschenhilfe ist kein nütze.“ Das heißt Gott versuchen.

Die Neujahrsbetrachtung des Hermannsburger Missionsblattes bläst unbegreiflicher Weise Friedensmelodien. So lange Wort und Sacrament in der Landeskirche noch recht verwaltet werden, soll man bleiben. Das Auge und Gewissen gewöhnt sich allmählig an Alles — auch an den greulichsten Verfall der Lehre und der Praxis, an die

wüthendste Zuchtlosigkeit. Liebe Herren, wie lange soll die Ehre unsers Herrn Christus geschändet werden?

Die Juden erheben ihr Haupt immer frecher, und auch die Kirche treibt immer schamloser Judenpolitik. In Bremen hat neulich der Hauptpastor am christlichen Dom den Juden bei Einweihung ihrer neuen Synagoge in herzlichster Weise gratulirt, den Segen des Gottes Abrahams, Isaacs, Jakobs auf ihre Gemeinde herabgesegnet und, da er selbst verhindert war, seine Collegen angewiesen, im Ornat dem Gottesdienst der Christenmörder beizuwohnen. Im Weimar'schen ist kürzlich eine Ehe zwischen einem Christen und einer Jüdin kirchlich eingesegnet worden. Ueber solche Standalsstücke sind auch die landeskirchlichen „Gläubigen“ entrüstet. Aber so oft ein landeskirchlicher Pastor notorisch Ungläubigen den Segen der Kirche, gar das Sacrament spendet, thut er dasselbe, wie jener weimar'sche Prediger. Und die Christen, welche neben offenkundigen Spöttern und Verächtern in der Kirche ein- und ausgehen, machen sich vor Gott desselben Greuels schuldig, wie jene Bremenser Domgeistlichen. Wer im Herzen nicht glaubt und mit dem Mund nicht bekennet, der ist vor Gott ein Jude. Ueber diese landläufige kirchliche Gemeinschaft mit den „christlichen“ Juden und Judenossen schlägt Niemandem das Gewissen! Wehe, wehe über unser heutiges, pharisaisches Christengehlecht!

Das weltliche Obertribunal in Berlin hat in kurzer Zeit zweimal ein höchst charakteristisches und erfreuliches Urtheil gefällt. Es hat Lästerung der Person Christi und Lästerung des heiligen Geistes als Gotteslästerung vernichtet und die dagegen eingebrachten Beschwerden, Christus oder der heilige Geist sei nicht Gott selbst, zurückgewiesen, weil nach dem Bekenntniß der meisten Staatszugehörigen, d. h. der Christen, unzweifelhaft jede Person der Dreieinigkeit als Gott angebetet werde. Die weltlichen Richter erkennen es, daß mit dem Artikel von der heiligen Dreieinigkeit, mit dem Glauben an den einen Gott in drei Personen, das Christenthum steht und fällt; der Staat will und mag dieses feste Fundament, das Bekenntniß zum dreieinigen Gott, nicht lassen. Und kirchliche Behörden, wie das sächs. Consistorium, lassen Leugner des dreieinigen Gottes, welche gegen die wahre Gottheit Christi und des hl. Geistes anlaufen, frei ausgehen, ja in Amt und Würden sitzen; die Kirche, wie die sächs. Landeskirche, ist in der Praxis und nach dem Gericht, das sie übt, von dieser Grundfest der Wahrheit abgefallen. Kann's da Wunder nehmen, wenn das Gericht am Hause Gottes anhebt? Die Kirche, die für den Staat ein Salz sein soll, will sagen die Landeskirche erstirbt, verfault und verweset zeitiger, als der Staat selbst, in dem doch noch nicht alle Furcht vor dem Heiligen Gottes erloschen ist.

Inhalt: Marter Christi. — Die ev.-luth. Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte. (Fortsetzung.) — Christus die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung (Schluß.) — Die „lutherische“ Rechte der sächsischen Landeskirche. — Einige treu gemeinte Fragen an die Unterzeichner der Chemnitzer „einnütigen Erklärung“. — Chronik.

Beilage: Zur Antwort auf die Spöterei Dr. Münkels. — Churfürst August von Sachsen.

Quittung und Dank.

Für die Lateinschule in Planitz empfang der Unterzeichnete mit herzlichem Dank: Von Hrn. Sterzel in Niederprohna 1 Mk.; von Hrn. F. A. Eckhardt in Frankenberg 5 Mk.; durch die Justus Naumann'sche Buchhandlung in Dresden von Hrn. Hammer in Roth-Schönberg 1 Mk.; von Hrn. Unger in Rötha 7 Mk. 80 Pfg.; von Hrn. Sterzel in Niederprohna 4 Mk. 75 Pfg. Joh. Herrmann.

Bücheranzeige.

Fisk, S., Es ist ein Gott. geb. 3 Mk. 25 Pfg.
(Dieses Buch wurde bereits in Nr. 2 dies. Blattes angelegentlich empfohlen.)

Recht, Vorzüge und Pflichten der Freikirche. — „ 60 „

Verhandlungen der zwanzigsten Jahresversammlung des Dist. Districtes der dtsch. ev.-luth. Synode von Missouri zc., enthaltend: Besprechungen über die Lehre vom ewigen Leben. 1 „ — „

Warum hängen wir so fest an der luther. Kirche? — „ 25 „

Was ist ein Lutheraner? oder warum nennst du dich „Lutherisch“? — „ 20 „

Dresden.

Justus Naumann's Buchhandlung
(Heinrich Naumann).

Hierzu eine Beilage.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 7.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. April 1877.

Die Osterepistel: 1. Cor. 5, 6—8.

Das ist die rechte Osterfeier, die St. Paulus lehrt. Das Osterlamm, Christus, für uns geopfert, ist auferstanden und hat mit seiner glorreichen Auferstehung besiegelt, daß wir wirklich vom alten Sauerteig der Schalkheit und Bosheit, von allen Sünden und Missethaten erlöst sind. Und Christus hat Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht, gibt uns Lust und Kraft, mit ihm aufzustehen und im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit, in der Gerechtigkeit und Heiligkeit zu wandeln, die ihm gefällig ist.

Auch unser kleines, lutherisches Zion freut sich seines Osterlammes und Erlösers. Wie ist die große Kirche um uns her, die Weltkirche, dem neuen Leben, das aus Gott ist, entfremdet! Wie haben die lutherischen Landeskirchen ihr Ostern, die Reformation Luthers, vergessen und verleugnet! Der alte Sauerteig der Bosheit, schalkhafter, gottloser Lehre ist in die „Kirche des reinen Wortes“ eingedrungen und vergiftet die armen Seelen, die durch das Blut des Osterlammes, Christus, erlöst und geheiligt sind. „Unser Osterlamm, Christus“, sein Opfertod, seine Auferstehung wird von den neu erstandenen Bösewichtern und Schalksnechten verspottet, gelästert, den Seelen entrissen. „Unser Osterlamm, Christus“ wird auf den Altären der Landeskirche mit dem Schmutz und Roth der gemeinsten Sünde und Unreinigkeit beworfen. Die Gemeinde zu Corinth legte auf Pauli Rath und Mahnung den alten Sauerteig aus, that den berüchtigten Blutschänder in den Bann und bewies sich damit als eine wahre christliche Gemeinde. Die Landeskirche duldet Hurer, Ehebrecher, Säufer, Diebe, Betrüger in ihrer Mitte und bekundet damit, daß ihr das heilige, unschuldige, unbesleckte Osterlamm der Christen nichts mehr gilt. Die Landeskirche hält Ostern im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit. Wie können, wie wollen die landeskirchlichen „Gläubigen“ freudig und getrost ihre Augen zu ihrem Osterfürsten erheben, dessen Gebot: „Seget den alten Sauerteig aus!“ sie so schnöde verachten! Ja, euer Ruhm ist nicht fein. Wir nun rühmen nicht uns selbst und unsere Treue, daß wir diese unreine Kirche verlassen haben; aber wir geben unserm Osterlamm, Christo, die Ehre, der uns, wie ehemals Israel in der Passahnacht, aus Aegypten ausgeführt hat, wir bekennen voll Freude und Jubel,

daß er uns ohne unser Verdienst und Würdigkeit, aus lauter göttlicher Barmherzigkeit Jahr aus Jahr ein mit der rechten Oster Speise, seinem reinen Wort und Sacrament, versorgt und erquickt.

Doch der alte Sauerteig der Schalkheit und Bosheit hatte sich auch in unserm eigenen Heim eingenistet. Die raffinirteste, satanische Lüge und Ränkeschmiederei suchte unsern Frieden, unsere Gemeinden, unsere Ehre und guten Namen zu verderben und zu zerstören. Falsche Zeugen und Zungen schäumten ihr Gift nach allen Seiten aus. Unsere Gegner draußen klagten uns an, daß wir den Tempel Gottes, die Landeskirche, zerbrächen. Wollte Gott, wir wären so stark! Dose Buben im eigenen Lager bekräftigten diese Lüge, ja verleumdeten uns, daß wir nicht die falsche, sondern die rechte christliche Kirche zerstörten, verschrien uns als Tempelschänder und Gotteslästerer. Aber siehe, das Zeugniß dieser Kläger draußen und hinnen stimmte nicht überein; diese behaupteten das Gegentheil von dem, was jene uns Schuld gaben. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Unser Osterfürst hat den Betrug aufgedeckt, den wir aus Liebe nicht an den Pranger stellen wollten, Er hat allen bösen Rath vereitelt, gerade mitten im hitzigsten Kampf nach Außen und Innen Gedeihen und Zuwachs geschenkt. Er hat uns von dem Sauerteig der Lüge und Intrigue befreit, er hat uns ein neu Lied in unsern Mund gegeben.

Freilich, so lange wir noch auf dieser sündigen Erde unser Ostern feiern, werden wir den alten Sauerteig nicht ganz los. Alle unsere vorige Sünde und Missethat wollen wir in Buße und Glaube auf unser Osterlamm werfen, Christus, für uns geopfert. Und unter seiner Fahne und Führung, in seiner Kraft laßt uns wandeln im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit, unter einander nicht aßerreden, Friede, Liebe, Sanftmuth Freunden und Feinden entgegenbringen, aber auch mit allem Ernst alle Lüge, Bosheit und Schalkheit strafen, die reine Lehre mit einem gottseligen Wandel zieren! Unser Bräutigam und Hirte läutere, reinige, heilige uns je mehr und mehr, erhalte uns in unverrückter Treue, Er bekehre, bessere unsere Feinde, erleuchte die Irrenden, stärke die Schwachen, daß wir dereinst mit vielen Brüdern das Lamm, das von Ewigkeit her erwürgt ist, anbeten in ungetrübter Reinheit und Heiligkeit!

Die evang.-lutherische Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte.

(Von P. R. — Fortsetzung.)

Daß eine solche grundunirte Entscheidung die Gewissen der bekennnistreuen Lutheranervereinsglieder nicht beruhigen konnte, lag auf der Hand. Sie zögerten daher mit einem neuen, wohlbegründeten Proteste nicht. Schon am 17. Februar 1871 erfolgte von den Comités der Lutheranervereine zu Dresden, Zwickau und Planitz eine neue „Eingabe an ein hohes sächsisches Kirchenregiment in Betreff der Zulassung Reformirter und Unirter zum hl. Abendmahl.“ Obgleich nun diese Eingabe damals durch den Druck ziemlich verbreitet worden ist, so dürfte sie doch manchem unserer Leser unbekannt geblieben und es daher am Orte sein, wenigstens einen Theil derselben hier wiederzugeben und zwar umsomehr, als nicht nur darin die rechte Gegenstellung der damaligen Lutheranervereine und späteren Separirten zu der kirchlichen Strömung in Sachsen überhaupt klar zu Tage tritt, sondern weil darin auch gerade diejenigen himmelschreienden Sünden der staatskirchlichen Abendmahlspraxis beleuchtet sind, welche noch heute, nachdem preußisch-unirte Soldaten den sächsischen Boden längst verlassen haben, so ziemlich aller Orten im Schwange gehen. Zugleich aber mögen unsere heutigen, in die Staatskirchenregimentelei so abgöttisch verliebten Kapitulanten und Protestanten daraus merken, welche Sprache, einem von Menschen gesetzten und dazu treulos handelnden Kirchenregiment gegenüber, denen geziem, welche für die Ehre der von Gott zu unserer Seligkeit gegebenen Lehre mit Ernst eintreten wollen. Nachdem in der Eingabe erstlich die Erklärung des Kirchenregiments unter 10 Punkte summiert und ins rechte Licht gestellt worden ist, wird sodann klar nachgewiesen, wie dieser Erlaß den Character und Geist, die Art und Natur der rechtgläubigen Kirche vollständig verkenne. Und nun heißt es weiter:

„Das hohe Kirchenregiment hält zwar in großen Städten die Abweisung aller derer vom lutherischen Abendmahlstisch, die nicht der lutherischen Kirche angehören, für unausführbar; aber vor Allem hat ein Diener der Kirche in einer großen oder kleinen Stadt, in Bezug auf sein Amt, nach nichts weiter zu fragen, als was ihm, dem Haushalter über Gottes Geheimnisse, vom Hausherrn befohlen ist; dann erfordert es auch die Bekennnistreue eines solchen Predigers in einer großen Stadt, sonntäglich von Kanzel und Altar nicht nur die Gemeinde über die gottlose Thatläge, die in unseren Tagen Union genannt wird, zu belehren und davor zu warnen, sondern auch zu bekennen, daß er im Gewissen gebunden sei, Niemanden zum heiligen Abendmahl zuzulassen, der nicht nach Glauben und Bekenntniß der lutherischen Kirche angehört; thut er das nicht, so verleugnet er am Altar seinen Glauben und Bekenntniß und befindet sich mit seiner Praxis im Gegensatz zu der vielleicht eben gehaltenen lutherischen Predigt und im Widerspruch mit dem von ihm vielleicht eben warm empfohlenen lutherischen Katechismus, der in der Auslegung der ersten Bitte erklärt, daß Nichtachtung und Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre und das aus ihr sich entwickelnde heilige Leben Nichtachtung und Gleichgültigkeit gegen die Ehre Gottes und die Heiligkeit seines Namens ist, der in der vierten Frage des fünften Hauptstückes die geistliche Qualifikation in den Glauben an die Worte setzt: Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden (siehe großer Katechismus Luthers vom heiligen Abendmahl). Dieser geistlichen Qualifikation können nur diejenigen theilhaftig sein, welche die rechte Lehre vom Sacramente

des Abendmahls haben, also weder die Reformirten, die dem Worte Gottes widersprechen, noch die Unirten, die Ja und Nein zugleich sagen.

Ein Altar aber, der nicht mehr von den Schranken des lutherischen Bekenntnisses umzäunt ist und desgleichen eine Gemeinde, deren Indifferentismus und confessionelle Unwissenheit es unmöglich machen, irgend eine Schranke des Glaubens und der kirchlichen Zucht und Ordnung um das heilige Sacrament her aufzurichten, ein solcher Altar und eine solche Gemeinde haben längst aufgehört, lutherisch zu sein. Da kann überhaupt ein treuer gewissenhafter lutherischer Prediger nicht mehr das heilige Predigtamt führen, sondern wir müssen nur ausrufen: Wehe dem, der seine Hand dazu hergiebt, an einen solchen bunten Haufen von allerlei Volk, blind und unbesehen, das heilige Sacrament auszuthemen, wobei doch Christus und sein heiliger Name, sein Wort und Sacrament auf's schmachlichste verleugnet und entheiligt wird.

Nun hat zwar die unionsfreundliche Kirchenpolitik unserer Tage die Ausflucht der sogenannten gastweisen Zulassung eingewendet; aber wir können darin nur eine Ausflucht menschlicher Vernunft sehen, von der in Gottes Wort nichts steht. Wir können einfach nur darauf antworten: wäre die Zulassung Falschgläubiger zum lutherischen Abendmahl recht und nach Gottes Wort erlaubt, dann könnte man sie nicht bloß gastweise, sondern immer und überall zulassen; ist diese Zulassung aber Sünde, wie sie es wirklich ist, dann darf man es so wenig gastweise thun, als sonst.

Der Satz, daß Abendmahls-gemeinschaft Kirchengemeinschaft ist, kann mit Grund nicht angefochten werden, denn wo Abendmahls-gemeinschaft ist, muß nothwendig auch Lehr- und Bekenntniß-gemeinschaft sein, da das heilige Abendmahl selbst auf Lehre und Bekenntniß ruht und so wesentlich gemeinschaftstiftend ist, daß diejenigen, welche das heilige Abendmahl ohne Beschränkung zusammen feiern, auch je länger je mehr dahin kommen müssen, in Lehre und Bekenntniß keinen Sonderungsgrund zu erkennen und damit dem Irrthum dieselbe Berechtigung wie der Wahrheit zuzugestehen.

Dies bekennet auch unsere Kirche in ihren Symbolen. So die Augsburger Confession: „Vom Brauch der Sacramente wird gelehrt, daß die Sacramente eingesetzt sind nicht allein darum, daß sie Zeichen seien, dabei man äußerlich die Christen kennen möge“ (Notae professionis inter homines) Art. 13, und die Leipziger theol. Facultät schrieb im Jahre 1620: „So ist auch dies Sacrament ein Kennzeichen der christlichen Kirchen. Weil wir denn die beharrlichen Calvinisten wegen ihres Unglaubens nicht für rechtschaffene Glieder unserer Kirche erkennen, mögen wir ihnen auch nicht unsere Kennzeichen mittheilen, weil kein größer Aergerniß mag gegeben werden, als wenn also die Religionen vermengt werden.“

Zwar wenden unsere Widersacher ein, daß das Sacrament und selbst das in den Secten verstümmelte Sacrament ein unterscheidendes Bekenntnißzeichen der Christenheit überhaupt gegenüber von Heiden, Juden und Türken sei, und darum könnten Christen unter einander recht wohl Abendmahls-gemeinschaft pflegen. Aber auch dies ist irrig, denn wenn die Sacramente Zeichen des Bekenntnisses sind, so sind sie Zeichen des reinen Bekenntnisses. Kommt also jemand zum lutherischen Altar, so ist er erst zu fragen: Glaubst und bekennst du auch, was wir Lutheraner glauben und bekennen? Und wollte Jemand antworten: ob der lutherische oder reformirte Glaube der rechte ist, weiß ich nicht und kann ich nicht entscheiden, der soll wissen, daß er so lange vom lutherischen Abendmahlstische wegzubleiben hat, bis er durch gehörigen Unterricht zu der Entscheidung befähigt ist und in Folge dieser

gewonnenen Erkenntniß sich zur Lehre der lutherischen Kirche bekennt.

Da nun das heilige Abendmahl auch ein Zeichen des Bekenntnisses zu dem Glauben und der Lehre derjenigen ist, mit denen man dasselbe feiert, so streitet die Zulassung von Gliedern irrgläubiger Gemeinschaften zur Abendmahlsfeier innerhalb der lutherischen Kirche

- 1) wider Christi Einsetzung,
- 2) wider die gebotene Einigkeit der Kirche im Glauben und demgemäßen Bekenntnisse,
- 3) wider die Liebe gegen diejenigen, dem es gereicht wird,
- 4) wider die Liebe gegen die eigenen Glaubensgenossen,
- 5) wider das Verbot, sich fremder Sünden und Irrthümer theilhaftig zu machen.

Das Irrthümliche der Behauptung, daß die Zulassung von Gliedern der unirten und reformirten Kirche gegen die Treue unserer Kirche dann nicht verstoße, wenn das Abendmahl nur nach dem Ritus unserer Kirche administriert werde, ist so in die Augen springend, daß dieselbe einer Widerlegung nicht bedarf.

Wir müssen es tief beklagen, daß gegen den uns vorliegenden von unionistischem Geiste getragenen Bescheid des hohen Kirchenregiments nicht sämmtliche auf das lutherische Bekenntniß vereidete Prediger einstimmig Protest erhoben haben. Wir maßen uns nicht ein Urtheil darüber an, ob der Protest unterlassen ist aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, oder ob Mangel an confessionell geschärftem Gewissen die Ursache dieser Unterlassung gewesen ist. Unsererseits aber müssen wir gegen den Bescheid des hohen Kirchenregiments entschieden protestiren, in der Ueberzeugung, daß, jemeher der Unionismus und die Religionsmengerei die Sünde und das Verderben unserer Zeit ist, es die Treue der rechtgläubigen Kirche desto mehr fordert, das heilige Abendmahl nicht zu einem Mittel einer äußerlichen Union ohne innerliche Glaubenseinigkeit zu mißbrauchen. Nach all diesen im Vorstehenden dargelegten Gründen müssen wir mit tiefem Schmerz bekennen, daß wir die Behauptung des hohen Kirchenregiments, die heil. Pflicht, das Bekenntniß der luth. Kirche „intact“ erhalten zu haben, nirgends können bestätigt sehen. Haben doch die kirchlichen Zustände unserer Zeit überhaupt und ganz insbesondere auch die sächsische Kirchengeschichte unter dem gegenwärtigen Kirchenregiment bis heute von Uebung einer rechtlichaffenen Lehrzucht nichts aufzuweisen (hat doch das hohe Kirchenregiment z. B. ruhig zugeesehen, wie ein vor nicht langer Zeit verstorbener Hosprediger öffentlich nicht nur dem lutherischen Bekenntniß, sondern allgemeinen christlichen Wahrheiten Widersprechendes gelehrt hat), ja das hohe Kirchenregiment duldet bis heute, daß auf das Bekenntniß der Kirche vereidete Diener der lutherischen Kirche gleichzeitig Mitglieder des Protestantens-Vereins sind, welcher letzterer im tiefsten Grunde alles das verwirft, was die lutherische Kirche bekennt.

Indem wir uns nun erlauben, über das von uns behauptete aus Gottes Wort, aus den Bekenntnissen der Kirche und den Schriften ihrer Kirchenlehrer weitere Rechenschaft abzulegen, glauben wir zugleich im rechten evangelischen Liebesgeiste zu handeln, wenn wir ein hohes Kirchenregiment in tiefster Demuth und Ehrerbietung zu bitten wagen, die bisherigen schweren Versündigungen an dem Bekenntniß der luth. Kirche, wie sie die kirchliche Praxis bis heute mit sich gebracht hat, zu erkennen und demgemäß theils die zur Intacthaltung des lutherischen Bekenntnisses unumgänglich nöthige Lehrzucht einzuführen, theils vor allem eine unzweideutige Verordnung zu erlassen in Bezug auf das Zulassen der lutherischen Kirche nicht Angehöriger zum lutherischen Abendmahlstisch.

Schenkt das hohe Kirchenregiment diesen unseren Bitten nicht Gehör, so würden wir zwar als Lutheraner im Gewissen gebunden sein, von all denjenigen Altären und Gemeinden der sächsischen Landeskirche uns fern zu halten, bei welchen durch öffentliche falsche Lehre oder Zulassung Unirter und Reformirter zum heil. Abendmahl das lutherische Bekenntniß verleugnet wird; wir würden aber hierdurch als solche, die treu bei der lutherischen Lehre und Kirche bleiben, nicht diejenigen sein, die Spaltung anrichten, sondern ein Vorwurf dieser Art könnte nur unsere Gegner treffen, die eben davon abweichen, gleicherweise sind wir nicht diejenigen, welche die Gewissen verwirren, sondern befestigen in der einen Wahrheit, so daß der Vorwurf abermals unsere Gegner, die durch Indifferentismus in der Lehre die Gewissen zweifelhaft machen, treffen müßte.“

In den gedruckten Exemplaren dieser Eingabe findet sich dann noch als Anhang ein trefflicher Schriftbeweis dafür, daß die Zulassung von Gliedern irrgläubiger Gemeinschaften zur Abendmahlsfeier innerhalb der lutherischen Kirche gegen die oben erwähnten 5 Punkte streitet.

Inzwischen verstrich nun ein für die Zukunft der sächsischen Staatskirche verhängnißvoll werdendes halbes Jahr. Die lang erwartete und vielbesprochene erste sächsische Landessynode war im Juni 1871 zusammengetreten, um ihre Erstlingsarbeit mit der Beseitigung des alten Religionseides und Einführung der berühmten doppelsinnigen, wächsernen Gelöbnißformel zu krönen. Es sei uns erpart, diesen überaus kläglichem Vorgang und seine Bedeutung hier abermals eingehender zu besprechen. Es ist dies seiner Zeit von verschiedenen Seiten her und bei verschiedenen Anlässen geschehen. Mit unauslöschlichen Zügen ist er in die Kirchengeschichte Sachsens eingegraben und wird bei Freund und Feind wohl unvergessen bleiben. Und diejenigen, denen der gnädige Gott überhaupt noch ein offenes Auge für den Abfall und für die Gerichte Gottes zu dieser Zeit geschenkt hat, werden diesen unseligen Vertausch des alten Eides mit der neuen Zwitterformel in ihren Augen behalten als einen bleichen Leichenstein, an welchem zu lesen ist: Hier liegen die letzten Ueberreste sächsisch-landeskirchlicher Bekenntnistreue begraben. Denn wer überhaupt in einer das rückhaltlose Bekenntniß zu Schrift und Symbol unzweideutig ausdrückenden Verpflichtungsformel für die Diener der Kirche ein Kennzeichen kirchlicher Bekenntnistreue und eine eben durch diese und die Noth jederzeit gebotene Schutzwehr gegen das Eindringen kezerischer Geister erkennt, der wird auch zugeben, daß dem Falle einer solchen Formel zu Gunsten einer andern zweideutigen Formel nothwendig der Fall und Abfall der Kirche von Schrift und Symbol selbst zu Grunde liegen muß. Hatte denn die sächsische Staatskirche in ihrem Verfall mit andern deutschen Landeskirchen immer schon gleichen traurigen Schritt gehalten, indem auch sie, ja sie vor andern, den Verrath des reinen Bekenntnisses, den erklärten Unglauben und eine wahre Musterkarte von Irrlehren auf ihren Kanzeln, sowie den Greuel der Verwüstung an ihren Altären duldete, so erhielt doch nunmehr durch Annahme der Baur's-Barnckschen Gelöbnißformel dieser Verrath eine eclatante, von Seiten der gesamten sächsischen Kirchenvertretung so grundsätzlich und mit vollem Bewußtsein ausgesprochene Anerkennung, daß sie eben damit jene Landeskirchen auf ihrer Wanderung zum Grabe überholt und sich mit einem Schlage auch des letzten Restes lutherischer Bekenntnistreue entkleidet hat. Der kirchliche Liberalismus, d. h. der Unglaube bis zu seinen klogigsten in Graue, Sulze verkörperten Gestalten herunter, feierte hier einen glänzenden Sieg über die moderne, sich von dem unüberwindlich festen Lehrgrund unserer Väter längst emancipirten,

aber dafür in Gefühligkeit, Werttreiberei, Schönrederei und Wissenschaftelei trunkene Gläubigkeit, diesen Hort des Staatskirchentums. Während der wahre, allein im Wort der heiligen Schrift rechtsschaffen gefangene Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet, war hier auf dieser ersten sächsischen Synode (gerade wie auf der letzten) der so zahlreich vertretene moderne Glaube die allerelendeste Niederlage vor einer Handvoll schlagfertiger Liberaler mit frechen Stirnen und, man muß es ihnen lassen, mit scharfen Augen und guter Targirgabel. — Was diese forderten, das lieferten jene aus und zwar ohne allen Schwerdtstreich. Das war aber der alte ehrliche Religionsseid, diese letzte, zum Schutz gegen den bösen Feind noch übrige, wiewohl längst schon geschwächte und vielfach durchschossene Brustwehr. Ferner, was der alte Unglaube dictirte, das nahm der moderne Glaube willig an, nämlich die neue Formel, diese weite, bequeme Pforte für liberale Gewissen, durch die nun ein Wolf wie Sulze oder Graue rechtlich und unbehelligt in den Schaffstall der Kirche eingehen und sprechen kann, 'ich bin ein guter Hirte'. Schimpflicher hat wohl kaum jemals eine Festung mit dem Feinde capitulirt, als hier die gläubige Vertretung der sächsischen Landeskirche mit den Abgeordneten der Finsterniß. Man überlege nur. Die zur Synode in großer Mehrzahl versammelten Gläubigen, die „evangelisch-lutherischen“ Pastoren, Professoren, Superintendenten, Prälaten, Räte, Assessoren u. s. w., u. s. w. schufen hier auf Verlangen weniger maulfertiger Rationalisten in der neuen Formel einen Rechtsboden in der „evang.-lutherischen“ Landeskirche Sachsens, auf dem sich die Todtfeinde des gekreuzigten und auferstandenen Heilandes, die allerordinärsten Apostel des Unglaubens frei und ungehindert (wie Dr. Sulze selbst bezeugt hat) bewegen können. Und was das Maas der Greuel überlaufend macht, ist, daß dies alles unter einem so frommen, gleißendem Schein geschah. Unter dem Namen des „Evangeliums von Christo“ hat man das Sulze'sche Satansevangelium und die lose Tüncherei irgend eines andern großen oder kleinen Irrlehrers berechtigt; mit „bestem Wissen und Gewissen“ soll sich auch die allerjchnödeste Gewissenlosigkeit des Unglaubens schmücken und behelfen können. Oder was anders als eine solche Gewissenlosigkeit ist es, wenn jemand Angesichts des klaren Gotteswortes behauptet, er könne nach bestem Wissen und Gewissen daraus Christum nicht für den eingeborenen, wesentlichen Sohn Gottes und einigen Heiland der Welt erkennen. Und solchen vom Teufel begauberten und verdüsterten Gewissen übergibt die neue Formel den Freipaß des „besten Wissen und Gewissen.“ — Wahrlich, hätten die Menschen zu dieser zu Dresden vollbrachten kirchlichen Unthat (die dann schon am 27. Juli 1871 von Seiten des Kirchenregiments zum Gesetz erhoben wurde) geschwiegen, so würden die Steine geschrien haben. Gottlob, es fehlte nicht an solchen Menschen. Waren ihrer auch nicht viele, so doch etliche. Wo immer noch ein die Ereignisse der Zeit prüfendes, treues Lutheranerherz schlug, da mußte es in bitteres Leid, in heil. Zorn und Entrüstung über solchen feigen, schwachvollen Verrath am Heiligthum Gottes ausbrechen und in demselben den aus Gottes gerechtem Gericht schnell und schrecklich herbeigekommenen, offenbaren Abfall erblicken.

Fortsetzung folgt.

Christus die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung.

(Nachtrag.)

Aus diesen Ausführungen und Widerlegungen Gerhards sehen wir, wie die Neu-Protestanten so gar nichts Neues auf-

gebracht, sondern nur alte, längst widerlegte Irrthümer neu aufgeputzt haben. Nur das ist der beklagenswerthe Unterschied der Zeiten, daß ihre Geistesgenossen im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert allgemein als eine elende Sekte verachtet und zur Gemeinschaft der Kirche nicht zugelassen wurden, während die heutigen Christusleugner und Lasterer des wahren dreieinigen Gottes unter dem Namen der Kirche einhergehen dürfen. Dahin ist es durch die große Undankbarkeit gegen das Evangelium und durch Gottes gerechten Zorn in den deutschen Landen gekommen, daß auf denselben Kanzeln, wo früher treue Lehrer durch reine, lautere Predigt Gott ehrten, nun freche Spötter seinen heiligen Namen auf's gröbste schänden und lästern. Solche Aergernisse mußten kommen um der Verachtung des Wortes Gottes willen, dessen sich unser Volk schuldig gemacht hat, aber wehe den Menschen, durch welche solches Aergerniß gekommen ist (Matth. 18, 7), und noch mehr kommt; wehe denen, die in der Landeskirche das Amt haben, über Reinheit der Lehre zu wachen, und solchen Aergernissen nicht wehren, um nur den falschen Frieden nicht zu stören; wehe auch denen, die sonst durch Stillschweigen und hartnäckiges Verbleiben in jener gottlosen Gemeinschaft sich ihrer Sünden mit theilhaftig machen.

Denn hier handelt es sich nicht mehr bloß um solche falsche Lehren, bei denen in einem einfältigen Gemüthe noch allenfalls der seligmachende Glaube bestehen kann, sondern mit der Lehre, daß Christus die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung sei, steht und fällt das ganze Christenthum. Wer seine Gerechtigkeit und Seligkeit gründet allein auf das Verdienst und den Gehorsam Jesu Christi, des Gottes- und Menschensohnes, der ist ein Christ, wer durch eigenes Verdienst gerecht und selig werden will, ist kein Christ mehr. Deshalb sind auch alle Lehrer, die Christi Gottheit und Verdienst leugnen, nicht mehr als Diener der Kirche Christi anzusehen. Denn wenn jemand aufhört, die durch Christi stellvertretende Genugthuung vollbrachte Erlösung zu predigen, so predigt er Gottes Wort nicht mehr, auch nicht zum allergeringsten Theile. Alle anderen Irrlehrer fälschen Gottes Wort, diese Neuprotestanten, wie Sulze, Graue, Vinkau u. s. w., heben es ganz auf. Denn sie richten ihre in höllisches Gift getauchten Wordpfeile gegen das Herz des Christenthums selber, die Grundlehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott aus Gnaden um des Verdienstes Christi willen. Wenn sonst ein falscher Prophet in der Kirche auftritt, so pflegt er wenigstens mit dem Munde Christum zu preisen als Gottes Sohn und Heiland der Welt, und wer das hört und in Einfalt glaubt, wird dadurch gerecht und selig; daneben freilich sucht er sein Gift in die Leute zu bringen und lehrt sie nicht allein auf Christum vertrauen, sondern auch auf eigene und menschliche Gerechtigkeit, und wer sich dadurch von Christo abbringen läßt, der wird verdammt. Aber diese Menschen führen nicht nur neben ein verderbliche Sekten (2. Petri 2, 1), sondern sie lassen gar nichts mehr stehen und verwerfen Alles. Wer ihnen zuhört und nicht von ihnen weicht, der kann durchaus nicht selig werden. Denn auch der allereinfältigste Christ muß merken, daß er hier nicht Christi, sondern des Teufels Stimme hört.

Sie sind auch nicht mehr in einem kirchlichen Amte, denn die sie berufen, sind nicht die Kirche, sondern eine Synagoge des Satans. Ja selbst das macht sie nicht zu Dienern der Kirche, daß sie noch einzelne Abschnitte und Sprüche heiliger Schrift in den Mund nehmen und im öffentlichen Gottesdienste vorlesen (die sonntäglichen Evangelien und Episteln); denn diese Schriftworte werden in ihrem Munde zu einem leeren Schall und bekommen einen ganz andern Sinn, weil sie

durch ihre Predigt Christum heraus nehmen. Ohne Christum kann einmal die Schrift nicht verstanden werden, denn von ihm zeuget sie; wo nun ein Prediger Christi Person und Amt geradezu lästert und aufhebt, da kann weder er noch irgend ein Zuhörer, der sich solches Lästern gefallen läßt, auch nur einen Buchstaben zu seiner Seligkeit verstehen. Denn die heilige Schrift kann uns nicht anders unterweisen zur Seligkeit, als durch den Glauben an Christo Jesu. (2. Tim. 3, 16.) In einer solchen Gemeinschaft aber kann kein Glaube zu Stande kommen oder behalten werden. Die heilige Schrift kann dort nichts wirken, Gottes Wort ist ganz verschwunden, es ist eitel Tod und Verderben da.

Darum kann sich Gott zu einer solchen Rotte, die durch den Mund ihres Sprechers Christum völlig und ganz und gar verleugnen und verspotten läßt, nicht mehr bekennen. Wie die von ihm angeführten Bibelstellen in seinem Munde leere Worte sind, da er ihre göttliche Kraft an den Seelen der Zuhörer durch seine Lehre völlig hindert und unwirksam macht, so sind auch die von ihm angeblich verwalteten Sacramente ungültig. Zuerst das heilige Abendmahl haben sie nicht, denn sie leugnen das Wesen desselben, daß uns unter Brod und Wein wirklich Christi Leib und Blut dargereicht werde; sie theilen wohl Brod und Wein aus und sprechen dazu die Worte der Einsetzung Christi, aber nur zum Spott und Hohn. Dann haben sie auch kein Sacrament der heiligen Taufe; denn sie verlästern den wahren, dreieinigen Gott; sie gebrauchen wohl Wasser und die Worte der Einsetzung, aber wiederum zum Hohn und Spott. Weil sie sich dabei nicht im Namen Jesu, sondern in ihrem eignen Namen versammeln, so will Jesus auch nicht mitten unter ihnen sein und sich zu ihnen bekennen.

Es sind Menschen, „die den Sohn Gottes mit Füßen treten und das Blut des Testaments unrein achten und den Geist der Gnade schmähen.“ (Hebr. 10, 29.) Sie stehen mit ihrem Amte außerhalb der christlichen Kirche und sind mit ihren Anhängern schlimmer als Heiden, Juden und Türken. Und solche duldet die Landeskirche und macht sich aller ihrer Sünden mit theilhaftig. In dieser Beziehung ist die Landeskirche selbst verunkener, als die römische Kirche. Denn dieselbe bekennt doch noch in ihrem öffentlichen Bekenntnisse: „Die verdienstliche Ursache (unserer Rechtfertigung) ist der geliebteste eingeborne Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, welcher, da wir Feinde waren, durch die überaus große Liebe, damit er uns geliebt hat, mit seinem allerheiligsten Leiden am Holz des Kreuzes uns die Rechtfertigung verdient hat.“ Freilich führen die schändlichen Papisten neben ein verderbliche Sekten, richten Zertrennung und Aergerniß an neben solcher rechten Lehre der wahren Kirche Christi und führen damit die Seelen von jenem guten Bekenntniß ab auf verderbliche Irrwege und heben es damit in der That wieder auf. Sie leugnen z. B., daß Christus unser Mittler sei nach beiden Naturen und behaupten, er sei es nur nach der menschlichen Natur. Aber bloß menschliche Natur konnte nicht für uns genugthun (vergl. Concordienformel III. „Von der Gerechtigkeit des Glaubens“: Wir glauben, lehren und bekennen einhelliglich, daß Christus unsere Gerechtigkeit weder nach der göttlichen Natur allein, noch auch nach der menschlichen Natur allein, sondern der ganze Christus nach beiden Naturen allein in seinem Gehorsam sei, den er als Gott und Mensch dem Vater bis in den Tod geleistet und uns damit Vergebung der Sünden und das ewige Leben verdienet habe“). Sie leugnen, daß Christus in seinem Leiden den Zorn Gottes und die Strafen der Hölle gefühlt habe, leugnen damit aber zugleich, daß Christus wirklich unsere Sünden getragen hat. Die Papisten leugnen ferner,

daß Christus vollkommen für unsere Sünden genuggethan habe, indem sie zugleich die Maria als Gehülfin beim Werke der Erlösung lästerlicher Weise ausgeben und die Verdienste der Heiligen, auch die eigenen Verdienste dem Verdienste Christi an die Seite stellen. So behaupten sie auch, Christi Genugthun sei nicht schlechthin und durchaus nöthig gewesen zur Erlangung der Vergebung der Sünden und der Seligkeit, Christus habe nicht bloß uns, sondern auch sich selbst Ehre und Herrlichkeit verdient. So kommen sie zu dem gotteslästerlichen Schluß, Christi Leiden sei nicht die alleinige und völlige verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung und Seligkeit.

Darum ist's wahr, wer ihren Irrlehren folgt, der geht mit ihnen verloren; denn der Glaube muß rein sein und darf sich nicht halb auf Christum, halb auf die Heiligen, auf den Papst, auf die Kirche, auf sich selbst verlassen. Mit diesen schändlichen Irrthümern haben die Papstknechte unzählige Seelen in's Verderben geführt. Aber dabei ist doch noch die Möglichkeit gegeben, daß einsältige Seelen, die das Geheimniß der Bosheit nicht durchschauen, wenn sie von Christo als Gottes Sohn und Erlöser der Welt reden hören, gerettet werden. In der Todesnoth muß das Herz sich entschieden auf eine Seite neigen, entweder auf Christum und sein Verdienst, oder auf andere und eigene Verdienste, und durch Gottes wunderbare Gnade mag hin und wieder das erstere geschehen. Werden solche einsältige Seelen in der römischen Kirche selig, so geschieht es freilich trotz jener Irrlehren. Aber bei den sogenannten Neu-Protestanten ist auch diese Möglichkeit nicht mehr vorhanden, sie und ihre Anhänger sind ohne Gott, ohne Heiland, ohne allen Trost und müssen wie die Heiden dahinfahren. „Denn sie leugnen rundweg das ganze Verdienst Christi und sagen: „Der neuere Protestantismus hat eine einzige Absicht: er will den Begriff des Verdienstes (nämlich Christi) entfernen.“ Damit schließen sie sich selbst aus der Gemeinschaft der christlichen Kirche aus.

Und mit solchen Lästerern haben alle, welche in dem babylonischen Gefängnisse der Landeskirche stecken, Sacraments- und Kirchengemeinschaft. Wohl ist es wahr, nicht alle Prediger der Landeskirche sind Lästerer des theuren Verdienstes des Sohnes Gottes, und nicht alle Gemeinden der Landeskirche sind Rotten und Heidenhaufen, aber sie alle, Prediger und Gemeindeglieder, machen sich jener Sünden theilhaftig und werden einst Rechenschaft dafür geben müssen. Der Ausgang aus jenem Gefängniß der Staatskirche steht jedem offen, es ist nicht wie zu Luthers Zeit des Papstes Bann und des Kaisers Acht zu befürchten. Aber die Gewissen sind nicht mehr in Gottes Wort gebunden, und des Glaubens ist wenig geworden unter den Menschenkindern. Daher nimmt man's nicht mehr so genau mit der Sünde und dem Kampfe gegen die Sünde. Obgleich der frechste Unglaube in der Landeskirche von Jahr zu Jahr weiter um sich greift und frißt, wie der Krebs (2. Tim. 2, 17), so sitzen die landeskirchlichen Gläubigen still und bringen es höchstens zu Worten, aber nicht zu Thaten. Nun aber stehet das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in Kraft (1. Cor. 4, 20).

Wer dabei sich beruhigen kann, daß in seiner Kirche, der er angehört, öffentlich Christi Verdienst verlästert, verhöhnt, verspottet und Christus, der Fürst des Lebens, von seinen Kirchengenossen auf's neue gekreuzigt wird, der schweige nur still von seiner Liebe zum Herrn Jesu. Einem wahren Liebhaber Jesu muß doch das Herz entbrennen vor gerechtem Zorn über solchen Frevel, der an seinem Heilande begangen wird, er wird sich keinen Augenblick besinnen, von den Feinden seines Herrn Jesu auszugehen und sich abzusondern, die Gemeinschaft der falschen Kirche zu verlassen. Er wird dem Gebote

Gottes um so williger folgen, weil er die große Gefahr erkennt, in welcher er in der falschen Kirche schwebt, am Glauben selbst Schiffbruch zu leiden. Denn wer ein Schäflein Christi sein und doch freiwillig unter den Wölfen auszuharren will, der darf sich nicht wundern, wenn sie ihn zerreißen, wenn er auch um Glauben und gutes Gewissen kommt, wie die Mitgenossen seiner Kirchengemeinschaft.

Um deswillen bleibt es dabei: wer Jesu treu folgen will und sein rechter Jünger sein, der sei auch in diesem Stücke treu, daß er von den gottlosen Lasterern weiche und aus ihrer Kirche, wo sie geduldet werden, ausgehe; denn das ist Christi ausdrücklicher Befehl. Er nehme das Kreuz der Separation auf sich und verleugne sich selbst. Wer das nicht will, sondern in der falschen Kirche bleiben, der mag zusehen, wie er mit Gottes Wort (2. Cor. 6, 15—18. Tit. 3, 10 u. f. w.) fertig werde. Wir aber wollen nicht allein Christum als die einzige verdienstliche Ursache unserer Gerechtigkeit und Seligkeit im Herzen festhalten und lieb haben, sondern auch mit David Ps. 26, 5 die Versammlung der Boshaften hassen und bei den Gottlosen nicht sitzen oder Gemeinschaft haben mit den Falschen. Ps. 31, 7. „Ich hasse, die da halten auf lose Lehre;“ Ps. 139, 21. 22. „Ich hasse ja, Herr, die dich hassen, und verdrießt mich auf sie, daß sie sich wider dich setzen. Ich hasse sie in rechtem Ernst; darum sind sie mir feind.“ Wer Christum von Herzen liebt, muß solche Feinde Christi von Herzen hassen, weil sie mit teuflischer Frechheit Christum aus dem Herzen zu reißen suchen, und aus ihrer Gemeinschaft weichen. Denn hier helfen keine bloßen Worte, Proteste, Erklärungen und dergleichen, sondern Thaten müssen's beweisen, daß der Glaube im Herzen rechter Art ist, wie Johannes spricht (1. Joh. 3, 18): „Meine Kindlein, laßt es nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ St—n.

Das erste und vierte Gebot.

Wie weit die heutige Christenheit, auch die „gläubige“ Christenheit vom rechten Christenthum und der rechten christlichen Erkenntniß abgewichen ist, das bezeugt unter Anderem auch der Umstand, daß ihr das Bewußtsein und Gewissen für Gottes Recht und Gebot, sowie für Unrecht und Sünde verdunkelt und verrückt ist. Man gibt für Gottes Gebot aus, was nicht Gottes Gebot ist, macht zur Sünde, was nicht Sünde ist, und hebt umgekehrt die wirklichen Gottesgebote und wirklichen Sünden auf. So verkleinert man die drei ersten Gebote und die Verfündigung an denselben. Unser Luther sagt: „Die größten Sünden, die wider Gott gethan werden, sind, so wider die erste Tafel, in den drei ersten Geboten begriffen, geschehen, aber Niemand versteht noch fühlet die Sünde, denn allein der den heiligen Geist und die Gnade Gottes hat.“ Dagegen überspannt man oft die Gebote und Sünden der zweiten Tafel. Insbesondere hat die moderne Schriftgelehrsamkeit in der Auslegung und Anwendung des 4. Gebots in seinem Verhältniß zum 1. Gebot unglaubliche Kunststücke geliefert.

Die einfältige Weisheit und Wahrheit Gottes, die in dem Gewissen jedes aufrichtigen Christen Widerhall findet, ist doch diese. Das 1. Gebot ist das größte und vornehmste Gebot. Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Das 4. Gebot ist durch das 1. Gebot bedingt und beschränkt. Den Eltern und Herren soll man nur soweit gehorchen, als ihre Gebote mit dem Willen Gottes übereinstimmen. Wenn die Menschen, die Gott zu seinen

Stellvertretern auf Erden gesetzt hat, Etwas gebieten, das wider Gott ist, so hören sie eben damit auf, Gottes Stellvertreter zu sein; was sie reden und setzen, ist nicht von Gott, sondern vom Bösen. In diesem Fall gilt: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn Christum, der ist seiner nicht werth.“ Die Einfalt spricht: „Dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist!“ Gott ist Herr über Seele, Gewissen, Glauben, Gottesdienst, Religion, und Er allein. Kaiser, Herren, Eltern haben im irdischen, natürlichen, leiblichen Leben zu walten und zu regieren. Wenn Herren und Eltern in Glaubens- und Gewissenssachen ihren Untergebenen und Kindern Vorschriften machen wollen, so greifen sie in Gottes Recht und Regiment ein, so schaden sie den Seelen der Ihrigen, so versündigen sie sich an Gott und an ihren Unterthanen und Kindern. Und umgekehrt dürfen sich Unterthanen und Kinder nicht des Gehorsams und der Erfüllung des 4. Gebots getrösten, sie übertreten vielmehr das 1. Gebot und verweigern Gott den Gehorsam, wenn sie in diesen Stücken wider ihre bessere Ueberzeugung sich ihren Herren und Eltern fügen. Der zwölfjährige Jesus hat seine Eltern ernst und entschieden abgewiesen, als sie in Sachen des Gottesdienstes ihm dreinreden wollten. Christus sagte zu seiner Mutter, die sich in sein prophetisches Amt einmischte: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ Gewiß soll christliche Obrigkeit und Herrschaft Kirche, Schule und Haus schützen und pflegen, gewiß sollen christliche Eltern ihre Kinder auferziehen in der Furcht und Ermahnung zum Herrn; aber Eltern und Herren sind in dieser Beziehung für den Herrn Christus nur Wegbereiter, Diener, Beschützer; sobald sie diese Schranke überschreiten und sich zu Herren der Gewissen und des Glaubens aufspielen, so werden sie Feinde Christi und Gottes und Tyrannen ihrer Untergebenen und Kinder.

Aber die Weisheit Gottes muß sich meistern lassen von ihren Kindern! Wie greulich verkehren auch „gläubige“ Christen und „orthodoxe“ Prediger und Seelsorger die Gebote Gottes! Das 1. Gebot wird gestrichen, das 4. Gebot an die erste Stelle gerückt und somit das 1., wie das 4. Gebot mit Füßen getreten. Es gehört zur Seelsorgerweisheit des heutigen Priestergeschlechts, daß Pastoren z. B. jungen Söhnen und Töchtern, die von dem Gebot Gottes: „Habt nicht lieb die Welt“ im Gewissen berührt sind, es zur heiligsten Pflicht machen, in diesem Punkt ja sorgfältig Wunsch und Willen der Eltern zu respectiren, und es erlauben, ja anrathen, im Gehorsam gegen die Eltern „sich selbst zu verleugnen“ und äußerlich, behutsam die Welt mitzumachen. Und so wird, erst mit blutendem, zuletzt mit erlödetem Gewissen, im Gehorsam gegen Eltern und Seelsorger, wohl gar im Namen Jesu getanzt, gescherzt, Muthwille getrieben und die Seele der Welt und dem Teufel verkauft! O über die bösen Hirten, die Miethlinge, die Wölfe, welche junge Seelen, die von Christo erlöst, vom hl. Geist erfasst sind, also hinhorden und mit ihrem Wort und Rath in den breiten Weg hineinzwingen, der zur Verdammniß abführt! Man begreift's, warum so manche „orthodoxe“ Theologen mit offenbaren Seelenmördern, wie Sulze, Graue, sich leidlich vertragen können. Sie selbst treiben im Grund das nämliche Gewerbe.

Vor Allem glauben Eltern und Ehemänner ein göttliches Recht zu besitzen, ihren Kindern und Eheweibern Art, Weise, Ort des Gottesdienstes vorzuzeichnen. Wenn Eltern ihrem Kinde, das confirmirt ist und geistliche Reife erlangt hat, oder ein Mann seiner Frau verbietet, aus der Landeskirche auszutreten und sich zu separiren, so ist das nicht mehr des Vaters oder Eheherrn, noch weniger Gottes Stimme, sondern

des Satans Stimme; und Ehefrauen und Kinder, die aus Gottes Wort von dem göttlichen Recht der Separation überzeugt sind, sind bei ihrer Seelen Seligkeit verbunden, jenem eheherrlichen oder elterlichen Verbot d. i. des Teufels Stimme nicht zu gehorchen; sie verletzen das erste Gebot, widerstreben Gott, verleugnen Christum, wenn sie sich durch Eltern und Männer in ihrem vom hl. Geist gewirkten Entschluß irre machen lassen. Diejenigen Separirten, welchen von ihren Angehörigen fort und fort Ungehorsam, Lieblosigkeit, Uebertretung des 4. Gebots vorgeworfen wird, dürfen vor Gott ein gutes Gewissen haben; denn sie haben Gott mehr gefürchtet und geliebt, als Menschen. Ja, solcher Widerstand gegen Eltern, Ehemänner, Herren ist zugleich der größte Liebesdienst, den man diesen erweisen kann; denn dadurch wird ihnen das Gewissen über ihre Sünde geschärft, die sie damit begehen, daß sie sich wider Gott und Gottes Ordnung erheben und statt Gottes sich in die Gewissen ihrer Kinder, Frauen, Untergebenen einsetzen, als könnten sie fremde Seelen selig, Anderer Sünden unschädlich machen. Freilich, die Folge solches unbedingten, unerforschenen Gottesgehorsams ist Schmach, Lästerung, Familienzwist, Entfremdung der nächsten Blutsverwandten. Kein Separirter wird sich in der Welt und in seiner Familie ungetrübten Friedens erfreuen. Aber solche Reichen können und sollen uns in unserer Ueberzeugung und Haltung nur um so gewisser und getrostet machen; denn es erfüllt sich eben damit, was der Herr seinen Jüngern geweissagt hat, daß „die eigenen Hausgenossen solches Menschen Feinde sein werden.“ Matth. 10, 21, 22. Nur daß die Frauen und Kinder, die Gott über Alles gehorchen, und deshalb von den Ährigen gehaßt und verfolgt werden, nicht vergessen, Vater und Mütter und Ehemann bleibt Vater, Mutter, Ehemann, und sie sind und bleiben denselben trotz aller ihrer Ungerechtigkeit und Härte in Dingen, welche wirklich in das 4. Gebot gehören, d. h. in irdischen, leiblichen Dingen, zu Dienst und Gehorsam verbunden. Wehe aber, und aber Wehe den Schriftgelehrten und Pharisäern, den Heuchlern, den verblendeten Leitern, welche den armen Seelen das Joch der Menschenknechtschaft auflegen und das Schwerste im Gesetz, Gehorsam, Furcht und Liebe Gottes, dahinten lassen!

In das 4. Gebot sind auch die geistlichen Herren und Väter, die Pastoren, begriffen. — Es ist Gebot Gottes: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen!“ Inbeß auch in diesem Stück wird von den heutigen Schriftverdrehern das 4. Gebot verfälscht, es wird der Unterschied zwischen geistlichen und leiblichen Vätern verwischt und aufgehoben. Vater und Mutter sind von Natur, durch Fleisch und Blut Herren ihrer Kinder in Dingen des natürlichen Lebens; darum kann ihr Elternrecht durch ihre Sünde nicht ungültig gemacht werden, sie können ihre Natur, ihr Fleisch und Blut nicht leugnen und lassen; darum wird der Kindesgehorsam in natürlichen Dingen durch kein Unrecht der Eltern außer Kraft gesetzt, die Kinder sind und bleiben Söhne und Töchter ihrer Eltern. Die Lehrer der Kirche, die Pastoren, sind nach der Gnadenordnung, durch Gottes Wort ihren Gemeinden zu Hirten gesetzt. Wenn sie daher der Ordnung und dem Worte Gottes widerstreben, so ziehen sie sich selbst den Boden unter den Füßen weg, so ist ihr Recht an der Herde erloschen, ihr Amt null und nichtig geworden. Ein Prediger, der falsche Lehre führt oder in seinem kirchlichen Handeln, z. B. bei Verwaltung des Abendmahls und Schlüsselamts, beharrlich das Gebot Christi außer Acht setzt, hat vor Gott kein Recht mehr an die Gemeinde Gottes, an die Herde Christi, ist nicht mehr der berufene Seelsorger seiner Gemeindeglieder, er hat selbst durch fortgesetzten Ungehorsam gegen Gottes Wort seinen Beruf

rückgängig gemacht. Wenn darum ein Christ, der die Untreue und den Ungehorsam seines Pastors aus Gottes Wort erkannt, ihn gewarnt und gestraft, aber keine Besserung bei ihm erzielt hat, aus Pietät und Achtung vor dem „Amt“ doch sein Beichtkind und ihm treu bleiben zu müssen wähnt und diese Treue Gehorsam nennt, so betrügt er sich selbst, so verleugnet er damit Christum, den Oberhirten und Oberherrn der Kirche. Die Christen haben von Christo Befehl, alle falschen Propheten, welche nicht Christi Stimme, nicht seinen Hirtenstab führen, Wölfe und Miehlinge, zu fliehen, zu verlassen, sich von ihnen loszusagen. Noch klarer ist aber die Pflicht der Christen und Pastoren, einem Kirchenregiment, das gar nicht in das 4. Gebot gehört, sondern nur nach menschlicher Ordnung die Kirche leitet, wenn es gottlose Lehre und Praxis vertheidigt, den Gehorsam aufzusagen, aus einem landeskirchlichen Verband, der nicht mehr einzig und allein durch Gottes Wort zusammengehalten wird, auszuscheiden. Die sog. kirchlichen Oberen zählen nicht zu der Obrigkeit, die von Gott geordnet ist und der wir nach Römer 13 in bürgerlichen Dingen Gehorsam schulden. Noch weniger ist das Staatskirchentum ein Stück der natürlichen Gottesordnung, die den Staat zum Staat, den König zum Regenten, seine Beamten zu unsern Vorgesetzten macht. Das Landeskirchentum gehört weder zur natürlichen Gottesordnung noch zur Gnadenordnung, ist weder Kirche noch Staat, sondern ein undeutlicher Zwitter, ein unheimliches Gespenst und liegt in seiner jetzigen Entartung und Vollendung auf gleicher Linie mit dem römischen Papstthum, von dem Luther gezeugt hat: „das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet.“

Die Stellung der Breslauer zu den „lutherischen“ Landeskirchen.

Wir haben schon mehrere Male Anlaß erhalten, dieses Thema zu berühren; die jüngsten Auslassungen der Breslauer nöthigen uns nochmals dasselbe auf. Das eine Organ von ihnen, das „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“ bespricht in den 6 ersten Nummern des Jahrganges 1877 in sog. „Zeitgemäßen Neujahrsbriefen“ unter anderen auch die Frage, was von den „lutherischen“ Landeskirchen zu halten, ob für die jenseitigen Lutheraner Separation berechtigt und nothwendig sei. Da die genannte Zeitschrift auch in manchen Kreisen der sächsischen Landeskirche gelesen wird und die in den besagten Artikeln geäußerten Vorschläge und Urtheile den Gegnern unserer Separation recht willkommen sein, gewiß auch von ihnen gegen uns werden verwendet werden, da ferner das Gutachten der ältesten und größten Freikirche Deutschlands auf lutherische Christen leicht Eindruck machen kann, so können wir uns einer Kritik und Widerlegung der Breslauer Separations-Grundsätze unmöglich entziehen. Weil aber die meisten Punkte, die in Frage kommen, schon öfter und eingehend von uns erörtert sind, so können wir uns kurz fassen.

P. J. Nagel, der Herausgeber des „Kirchenblattes“ und allem Anschein nach der Verfasser der „Neujahrsbriefe“, schildert ganz treffend den Verfall der luth. Landeskirchen in Lehre und Praxis, weist nach, daß sie factisch unirt geworden sind; er bezeugt, daß wenn man die Länder der preussischen Union und dann die lutherischen Kirchengebiete, z. B. das Hannovers, Sachsens durchwanderte, kein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen und drüben in die Augen treten, daß man an der Predigt, Sacramentsverwaltung, an den kirchlichen Ordnungen, an dem sittlichen Leben schwerlich erkennen würde, daß die preussische Kirche eine airtre, die hannoversche, bayerische, sächsische aber lutherisch seien. Er räumt rundweg ein, daß das heutige Staatskirchentum, insbesondere das Staatskirchenregiment gegen Artikel 28 der Augsb. Conf. streitet. Er nennt es einen bedenklichen Zustand, wenn man das Lutherthum der Landeskirchen immer nur aus dem Paragraphen, in welchem das Zurechtbestehen des Bekenntnisses versichert wird, beweisen kann, während das öffentliche kirchliche Leben davon kein deutliches Zeugniß ablegt. Er beklagt, daß die Landeskirchen in ihren berufenen Organen das Bekenntniß nicht als Waffe benutzen, sondern als Firma, durch welche alles Bekenntnißwidrige gedeckt werden soll. Er gesteht zu, daß das Zurechtbestehen des luth. Bekenntnisses nur dann von wirklichem Werth sei, wenn die Kirche davon wenigstens insoweit Gebrauch mache, daß sie mit allen Mitteln auf die Beseitigung der vorhandenen bekenn-

nichtwirdigen Zustände hinarbeitet, woran es leider fehle. Und welchen Rath gibt er nun den landeskirchlichen Lutheranern, auch den sächsischen? Wenn er Missourier wäre, würde er sagen: ihr müßt mit Posannenschall ausziehen, da er aber nur ein „Breslauer“ ist, wagt er nicht so weit zu gehen. Nun legt er doch wieder in praxi auf jenes leibige, papierene, werthlose „Zurechtbestehen des luth. Bekenntnisses“ so enormen Werth, daß er mit diesem Strohwisch seine landeskirchlichen Freunde an die verfallene Landeskirche festbindet. Er schreibt und redet alles Ernstes: „Da doch ganz unleugbar das luth. Bekenntniß in den luth. Landeskirchen noch zu Recht besteht, so erwächst daraus allen, welche für die thatächliche Ohnmacht des Bekenntnisses ein Auge haben, die zweifelloste Verpflichtung, für die kirchliche Durchführung des Bekenntnisses einen nachdrücklichen, einmüthigen und rücksichtslosen Kampf innerhalb der Kirche zu wagen. Die Glieder der Landeskirchen haben Grund und Boden unter den Füßen“ (nämlich Gesetzesparagraphen, Papier, eine zerlöchernte Firma, die der nächste Windstoß herunterwirft), „und sind es gleichermäßen ihrem eigenen Gewissen, ihrem Bekenntniß und ihrer Kirche schuldig, daß sie das Feld nicht ohne eine entschiedene Kriegsführung räumen.“ Und worin besteht nun dieser rücksichtslose Kampf, diese entschiedene Kriegsführung? „Ihr müßt reden und schreiben, gehörigen Orts Anträge stellen, bitten und flehen“ (welche gewaltige, imposante Kämpferphysiognomie!), „daß das staatliche Kirchenregiment aufhöre.“ Das ist der Gegensatz zu dem faulen „Abwarten“. Weiter: „Haltet nicht falsche Abendmahlsgemeinschaft, traut nicht, die ihr nicht trauen dürft, laßt nicht euren Protestantenvereinsnachbar auf eurer Kanzel predigen, weist eure abziehenden Gemeindeglieder an, nicht bei ihm zur Kirche, zum Abendmahl zu gehen, geht auch selbst nicht mit ihm zum Abendmahl bei Diöcesansynoden, nehmt nicht zum Sacrament die offenbaren Kirchenverächter. . . Bringt auf allen Wegen eures Berufs das Bekenntniß, welches ja zu Recht besteht, und auf welches ihr ohne Clauseln verpflichtet seid, zur Geltung!“ Solches Verfahren wird nach Nagels Meinung auch zur Separation führen, aber man geht so den goldenen Weg der Nuß-Separation. — Wir glaubten allerdings etwas ganz Anderes unserm Gewissen, unserm Bekenntniß, unserer Kirche schuldig zu sein. Wir wollen dem Redacteur des Kirchenblatts etliche Fragen vorlegen.

Nagel will offenbar auch die sächsischen landeskirchlichen Lutheraner trösten und beraten. Ist er doch mit den Vereinbarungen der Chemnitzer Conferenz einverstanden. Wie will er es nun beweisen, daß auch die sächsischen Landesgeistlichen ohne Clausel auf das Bekenntniß verpflichtet seien? Wagt er es wirklich, das neue, von einem preussischen Unirten auf's Tapet gebrachte Religionsgelißde in Rücksicht auf seine Entstehung, seinen Inhalt, seinen Zweck, die bisherige Geschichte seiner Annahme als Verpflichtung auf das Lutherthum auszugeben? Und ist die Betonung des juristischen Zurechtbestehens des luth. Bekenntnisses bei herrschender bekennnisswidriger Lehre und Praxis vor Gott nicht ein Greuel, ist das nicht accurat derselbe Teufelsputz, wie die Verfechtung der preussischen Kirchenbehörden, die unirte Agende andere in nichts den Bekenntnißstand der einzelnen Gemeinden?

Nagel gibt zu, daß das heutige Staatskirchentum, insonderheit das Staatskirchenregiment dem Artikel 28 der Augsb. Conf. widerspreche. Dieser Artikel gründet sich auf klare Gottesworte. Ist nun Widerspruch gegen Gottes Wort ein erträglicher Mißstand, oder nicht vielmehr Sünde? Und da kann man ohne Verletzung des Gewissens in solch sündigen, gottwidrigen Verhältnissen immerhin noch eine Weile amtiren, zeugen, kämpfen? Da ist's genug, Anträge über Abstellung des Staatskirchentums bittend und flehend an die Kirchenorgane, d. h. also vor Allem an die Synode zu stellen, und bis zur nächsten Synode, also volle 5 Jahre, verbleibt man noch im gegenwärtigen Greuel? Wenn nun ein Pastor, der das staatskirchliche Wesen als bekennnisswidrig und schriftwidrig, also als sündig, erkannt hat, innerhalb der 5 Jahre stirbt, wird ihn da sein „Bitten und Flehen“ wegen seiner Sünde und Mißthul vor Gottes Richterstuhl entschuldigen? Und ein derartiger Antrag ist doch wirklich ein Unsin und heißt so viel, als: die Landeskirche, die nicht von dem kleinsten Flecken sich hat reinigen können, soll plötzlich von Kopf bis zu Fuß ein neues Gebilde werden. Man soll auch nicht zu dumm sich gebärden und Glauben und Bekenntniß nicht mit Gewalt lächerlich machen.

Nagel rath den landeskirchlichen Lutheranern, innerhalb der Landeskirche das Bekenntniß geltend zu machen. Während sie das antreiben, bleiben sie immerhin vor der Hand noch eine geraume Weile Untergebene des Kirchenregiments. Fordert nun nicht Schrift und Bekenntniß, daß Bischöfe, die gottlose Lehre verteidigen, gebannt, gemieden, geslohen werden? Ist's daher nicht Sünde, dem sächs. Kirchenregiment, welches mit Ignorirung aller Proteste und Vornwürfe gottlose Lehrer duldet und anstellt und Jahre lang bei dieser sündigen Praxis verharret hat, unterthan zu bleiben? Und da kann es ohne Schaden des Gewissens geschehen, ja, „da ist man es dem Gewissen, dem Bekenntnisse, seiner Kirche schuldig“, innerhalb solcher Kirche, unter einem ungehorsamen Kirchenregiment erst noch entschieden, also nicht zu kurze Zeit, zu kämpfen, d. h. zu reden, zu schreiben, Anträge zu stellen u. s. w.?

Nagel mahnt seine landeskirchlichen Freunde, keinen Protestantens-

vereinsnachbar auf ihrer Kanzel predigen zu lassen, nicht mit ihm zu communiciren, ihre Gemeindeglieder vor ihm zu warnen. Das genügt dem Gewissen und dem Bekenntniß? Bleiben jene landeskirchlichen Pastoren, so lange sie mit jenen Protestantenvereinigern durch dasselbe Kirchenregiment, dieselbe Kirchenverfassung, denselben kirchlichen Verband verknüpft sind, nicht immerhin Amtsbrüder dieser falschen Propheten? Sündigen sie nicht damit gegen 2. Cor. 6? Seit wann in aller Welt heißt das Auflösung der Abendmahlsgemeinschaft, wenn man mit dem und dem nur gerade nicht an einem Ort, an demselben Altar communicirt? Ist nicht die sächs. Landeskirche ein Abendmahlverband? Solch grobe Verstöße gegen genugsam durchgekämpfte und von Lutheranern allgemein anerkannte Wahrheiten hätten wir dem Urtheil und Gewissen eines Separirten nicht zugetraut. Der Schreiber dieser Zeilen ist nur ein Missourier; um so weniger begreift er, wie ein Breslauer, der Kirchenregiment, Kirchenverfassung, Kirchenverband, Kirchenordnungen direct auf Gott zurücksührt, diese äußere Kirchengemeinschaft mit Spöttern und Gotteslästern als etwas Unschuldiges und Unschädliches hinstellen kann.

Nagel ermuntert die landeskirchlichen Lutheraner, auf allen Wegen ihres Berufs das luth. Bekenntniß zur Geltung zu bringen, z. B. keine falsche Abendmahlsgemeinschaft zu halten, offenbaren Kirchenverächtern das Sacrament zu verweigern. Weiß er nicht oder will er nicht wissen, wie es in den Landeskirchen, z. B. in der sächsischen, um Abendmahlsgemeinschaft bestellt ist? Daß wohl kein Einziger von den sächs. Orthodoxen, mit denen er sympathisirt, Muth hat oder Willens ist, in dieser Hinsicht schrift- und bekennnissgemäß zu handeln, daß sie allesamt wider Matth. 7, 6; Matth. 18, 15—17 u. s. w. sündigen? War es da nicht der erste und nöthigste Freundschaftsdienst, sie zu strafen und zur Buße zu vermahnen? Weiß er nicht, daß, wenn ein sächs. Pastor wirklich ernstlich die Abendmahlsgemeinschaft in Angriff nähme und Prüfung der Communicanten, ohne die keine Zucht möglich ist, versuchte, auch sofort sein Amtiren am Ende und der Bruch fertig sein würde? Der Schreiber dieser Zeilen hat die Probe gemacht. Muß er sich nicht selbst sagen, daß bei dem jetzigen Stand der Dinge das „Geldendmachen des Bekenntnisses innerhalb der Landeskirche“ ein Unding ist, daß man mit dieser nichtswürdigen Redensart nur den fortgesetzten Ungehorsam beschönigt?

Daß die Loslösung von einer verderbten Kirchengemeinschaft, ähnlich wie ein Kirchenzuchtprozeß, ordnungsmäßig vor sich gehen muß, versteht sich von selbst. Wenn Nagel sich die Mühe gibt, in die Geschichte der sächs. Separation nur flüchtig hineinzublicken, so wird er finden, daß dieser ernste Schritt nicht eilig, mit Posannenschall geschehen, sondern mit Furcht und Zittern, in großer Schwachheit und nach langen Verhandlungen mit den Organen der sächs. Landeskirche gewagt worden ist. Und wenn Nagel unter den jetzigen Umständen, nachdem seit 1867 so viel Papier vergeblich beschreiben, so viel geredet, protestirt, geklagt worden ist, nachdem drei Synodalversammlungen und das Kirchenregiment während eines Jahrzehnts aller Proteste und Petitionen ungeachtet die alten Schäden belassen und der sächs. Kirche nur neue, größere Wunden geschlagen haben, jetzt, wo der Karren mit reißender Schnelligkeit die abschüssige Bahn hinabrullt, wenn Nagel jetzt noch Schreiben, Reden, Petitionen, Bitten, Flehen vorschlägt und ermahnt, noch einmal von vorn zu beginnen und etwa ein zweites Jahrzehnt damit auszufüllen, so heißt das, die Matth. 18 und sonst vorgezeichnete Ordnung zum Gespött und Kinderpiel machen.

Und schließlich, wie stimmt die jetzt beliebte Separationsmanir, nach der man sich mit äußerer Gewalt aus der Landeskirche in die Separation drängen läßt, die übrigens mehr beredet als in praxi exercirt wird, zu Gottes Wort? Die rechte Separation ist ein Act des Gehorsams gegen Gottes Wort, der auf Freiheit beruht, zu dem Niemand gezwungen wird. Die vielen Ermahnungen der Propheten und Offenbarung: „Geht aus von Babel!“ wenden sich an das Gewissen der Gläubigen und hätten keinen Sinn, wenn das Ausgehen ein Müßigen wäre. Ebenso schriftwidrig ist's, die Separation so lange wie möglich hinauszuschieben und an das Ende des Kampfes gegen Babel zu rücken. Christus sagt: „Wenn ihr sehet den Greuel der Verwüstung, so fliehet aus Jerusalem!“ Die Propheten drängen: „Eilet, eilet aus Babel!“ Durch die Nagelsche und landeskirchliche Separationsanschauung klingt nur zu deutlich das „Morgen, morgen, nur nicht heute!“ hindurch.

Wahrlich, der Unterschied zwischen uns und Breslau greift weit über die Fragen nach Kirche, Amt, Kirchenregiment hinaus. Man fühlt's solchen Auslassungen, wie den Nagelschen, ab: Jene nehmen eine ganz andere Stellung zu Gottes Wort ein, als die ist, zu der uns Gott aus Gnaden verholpen hat. Wie ist's nur einem Lutheraner möglich, so, wie es Nagel thut, über die ernstesten Gewissensfragen nach bloßem gesunden, d. h. kranken Menschenverstand abzurtheilen und den Maaßstab des göttlichen Wortes und luth. Bekenntnisses bei Seite zu setzen? Wie ist's einem Lutheraner möglich, Widersprüche gegen Schrift und Bekenntniß so gering anzuschlagen und als tragbare Mängel den landeskirchlichen Verleugnern tragen zu helfen? Wir hoffen nur, ja wir wissen, daß nicht alle Breslauer so denken. Doch scheint ihr Kirchenregiment diese Lage Anschauung und Stellung zu theilen und gut zu heißen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 8.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. April 1877.

Der 23. Psalm.

„Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn Du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Del, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“

Der Sonntag Misericordias Domini, d. h. Erbarmung des Herrn, und das Evangelium vom guten Hirten heimelet jeden Christen an. Wir können an diesem Tage nicht vorübergehen, ohne dem treuen Hirten etliche Worte des Dankes zuzusenden. Wir beten David den 23. Psalm nach.

Der Herr ist unser Hirte, Jesus Christus, drum mangelt uns nichts. Er hat sein Leben für uns gelassen. Und Gott hat den großen Hirten der Schafe wieder von den Todten herausgeführt. Und der Gekreuzigte und Auferstandene weidet, leitet, tröstet, segnet nun seine Heerde. Auch wir separirten Lutheraner haben in den vergangenen Tagen wiederum seine Hirtentreue erfahren.

Er weidet uns auf einer grünen Aue, er führet uns zum frischen Wasser; er erquicket unsere Seele; er führet uns auf rechter Straße, um seines Namens willen. Wenn wir auf die große, abgefallene Menschenheerde zur Linken sehen, die an Träbern nagt, schwachend durch die Wüste geht, ewigem Darben und Dürsten entgegen, oder auf die armen Schäflein Christi zur Rechten, die mit kümmerlicher Nahrung, abgestandenem Wasser sich zufrieden geben und planlos und ziellos umhertappen, in ihren eigenen Wegen sich zerquälen und den einfältigen, schlichten Weg Gottes, der so klar durch die Irre

leuchtet, erkennen sie nicht und verweilen dann mit unserm Blick bei dem, was Gott uns gegeben, o so können und sollten wir doch nicht müde werden, zu loben und zu jubeln. Ja, wir danken dem guten Hirten, daß er unsere Seele mit seinem reinen Wort, mit der unverfälschten Predigt des Evangeliums erquickt, daß er das ganze, volle, alte, ewige Evangelium in dieser dürrn Zeit uns zur Weide und zur Nahrung bietet. Wir danken ihm, daß er uns wiederum zum frischen Brunnquell des lauterer Sacraments geführt, daß er die reine Lehre, die unverfälschte Segenskraft, den rechten Brauch, die einsetzungsgemäße Verwaltung des hl. Abendmahls uns zurückgegeben hat. Wir preisen ihn, daß er uns auf rechter Straße führt, daß wir einen festen Grund, eine gewisse Richtschnur, ein klares Ziel haben, Gottes Wort, das nicht lügt und trügt, und dem doch so Wenige folgen. Schritt für Schritt geht Er mit und schenkt von Stufe zu Stufe neue Erkenntniß, neue Kraft.

Und ob wir schon wandern im finstern Thal, ob wir auch durch mancherlei irdische Mängel und Trübsale, durch viel Spott und Hohn, viel Verkennung und Verachtung, allerlei bittere Enttäuschung und geistliche Anfechtung hindurchgehen, so fürchten wir doch kein Unglück, Jesus ist gewißlich bei uns und gibt Ersatz und Trost und salbt unser Haupt mit Del und füllt unsere Seele mit seinem Freudengeist. Er mehrt sein Häuflein, wirbt Brüder und Freunde und wendet Feindschaft und Abneigung zu unsern Gunsten und zum Besten seines Reiches. Und so sind wir gewiß: Gutes und Barmherzigkeit werden uns folgen unser Leben lang. Und drum geloben wir es unserm treuen Herrn und Hirten: Wir wollen seine Stimme hören, der Führung seiner Hand nicht widerstreben, Alles für Dreck achten, damit wir ihn gewinnen und behalten; wir werden, wir wollen, so Gott Gnade verleiht, bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Bur dreihundertjährigen Gedächtnisfeier der Vollendung der Concordienformel.

Am 29. May 1577 ist die Concordienformel unterzeichnet und der lutherischen Kirche übergeben worden. Billigerweise gedenken wir im May 1877, nach dreihundert Jahren, jener That und Gabe Gottes und preisen Christum, das Haupt der Kirche, daß er auch dies Bollwerk unsers Glaubens wider die Pforten der Hölle geschützt und bis auf diese unsere geringen Tage erhalten hat. Die Concordienformel ist das den Widersachern anstößigste, verschrieenste und verhaßteste unter den Bekenntnissen unserer Kirche; aber eben diese Wuth Satans und seiner Synagoge beweist uns, daß es sich hier um ein theuer, werthes Wort handelt, von dem wir keinen Tümel preisgeben dürfen. Was wir an diesem letzten, abschließenden Bekenntniß der Reformatoren haben, welche Bedeutung die Concordienformel gerade für uns, unsere Zeit und Verhältnisse gewinnt, möchten wir durch folgende Zeilen unsern Lesern zu Bewußtsein und Gemüthe führen. Vorerst schöpfen wir diese Erkenntniß aus der Entstehungsgeschichte dieses Symbols.

Mit dem Tod Luthers 1546 und der Niederlage der protestantischen Fürsten und Städte 1547 war im Lager der Lutherischen eine allgemeine Erschlaffung eingetreten. Der alte muthige Zeugengeist war gewichen. Im Jahr 1548 geschah und gelang, wovon Luther bis zuletzt so nachdrücklich und eifrig gewarnt hatte, eine Einigung zwischen Papisten und Lutheranern unter gegenseitigem Nachgeben, also auf Kosten der Wahrheit. Das sog. Augsburger und Leipziger Interim, welches diese Union zu Stande brachte, war eine verhängnißvolle Wendung. Zum ersten Mal seit das ewige Evangelium von Neuem auf den Leuchter gestellt und den Greueln des römischen Antichrists entgegengesetzt war, wurde die neu erwachte Wahrheit von Seiten ihrer Kinder in wichtigen Stücken förmlich verleugnet. Das Interim war der Anfang aller jener unglückseligen Compromisse, die Christum und Belial versöhnen sollen. Papistische Ceremonien, in denen römische Irrlehren verkörpert waren, wurden von den Lutherischen zugelassen und angenommen, wichtige Lehrartikel der klaren, unmißverständlichen Form des Bekenntnisses entkleidet und in zweideutige Formeln gefaßt, welche die Papisten mit gutem Fug zu ihren Gunsten auslegen konnten. Der äußere kirchliche Friede galt als höchstes Gut und als heiligste Pflicht, gegen die reine, heilsame Lehre des Evangeliums war man mehr oder minder gleichgültig geworden, drum kürzte und verstümmelte und bemäntelte man die Wahrheit um des Friedens willen. Es war dies der erste Ansatz zu dem Krebschaden, der Mark und Bein der Kirche verzehrt, dem Indifferentismus d. h. der Gleichgültigkeit in Sachen der Lehre, des Glaubens, des Gewissens.

Solches Vertuschen der Wahrheit hat je und je offenbare Irrlehre aus sich herausgekeimt. Nunmehr war der Zaun, der bisher noch schrift- und bekenntnißwidrige Lehre und Predigt zurückgehalten hatte, durchbrochen. Die Theologen, welche aus Scheu vor Luther und Respect vor der Autorität des Bekenntnisses ihre geheimen Fündlein bis dahin verborgen gehalten hatten, warfen Scham und Furcht ab und erfüllten lutherische Lehrstühle und Kanzeln mit gefährlichen Lügen und Irrthümern. Insbesondere unterwühlten die sog. Philippisten, d. h. die Anhänger Melancthon's den kirchlichen Boden. Von der Erbsünde, dem natürlichen Unvermögen des Menschen zu allem Guten, von der Befehrung, von der Gnade Gottes lehrten sie ganz anders, als Luther und das lutherische Bekennt-

niß. Und weil die Gewissen seit jenem Vertrag mit dem Erzfeind der lutherischen Kirche, mit dem Papst, nicht mehr in Gottes Wort gefangen waren, so begreift sich, daß man diese feineren Verführer und Betrüger duldete und begünstigte. Wie die Philippisten speciell in Wittenberg, der alten Lutherstadt, ihr Wesen hatten, so war das ganze Geburtsland der Reformation, das kurfürstliche Sachsen, mit dem Gist der sog. Rryptocalvinisten durchsäuert, welche unter lutherischem Schein und Namen die Irrlehre Calvins vom Abendmahl und von der Person Christi einzuschmuggeln und auf den Thron zu setzen suchten.

So stand die lutherische Kirche in drohender Gefahr, das Kleinod der Lehrreinheit und Lehreinheit zu verlieren. Auch nachdem das leidige Interim beseitigt war, verblieben und mehrten sich die Lehrstreitigkeiten innerhalb des eigenen Hauses. Doch der gnädige Gott ließ es nicht zu, daß das helle Licht des Evangeliums, welches in so Vieler Herzen gezündet hatte, so bald nach dem ersten Ausleuchten wieder ausgelöscht würde. Das deutsche Volk, soweit es der Lehre Luthers nicht widerstrebte, sollte nach Gottes Rath und Willen mit dem Sauerteig des reinen Evangelii durchsäuert werden. Und damit das geschehen, damit der begonnene Sieg der Wahrheit fortgesetzt und ausgebaut werden konnte, wehrte der Herr der Kirche den wilden, ausschäumenden Gewässern und legte die losen Geister in Fesseln. Die Concordienformel wurde in des Herrn Hand das Mittel, die eingerissenen Spaltungen aus dem Weg zu räumen und den geschwundenen kirchlichen Frieden auf Grundlage der vollen, ungeschmälerten Wahrheit wiederherzustellen. Concordienformel heißt Eintrachtsformel. Ja, das war eine liebliche, köstliche, Gott wohlgefällige Eintracht, als damals nach Ueberwindung aller feindseligen Geister die lutherischen Glaubensbrüder der verschiedenen Länder Deutschlands, ja Europas sich die Hände reichten, den Bund der Väter erneuerten und mit diesem klaren, herrlichen, kräftigen Bekenntniß versiegelten.

Drei Männer waren es insonderheit, die Gott als Werkzeuge zu dieser Bundeserneuerung sich erlesen hatte. Den äußern Anstoß zur Reinigung und Einigung gab der treffliche Kurfürst von Sachsen, August. Wie ihm dieses heilige Gotteswerk am Herzen und im Sinne lag, beweisen zwei Erlasse an seine geheimen Rätthe, die wir hier mittheilen, um unsern Lesern einen Einblick in das Glaubensleben der frommen Fürsten und Herren in der Reformationszeit zu gewähren. Das eigentliche Ausschreiben vom 21. Nov. 1575 lautet also: „Rätthe und liebe Getreuen, was die Uneinigkeit unter den Theologen, in diesen Landen, und an andern Orten gutes gewirkt, gibt leider die Erfahrung, und ob ich wohl hoffe, es sollte unser HERRE GOTT irgends Mittel geschickt und gegeben haben, daß die Theologen sich selbst miteinander hätten vereinigen mögen, So hat man doch auf dem Colloquio zu Altenburgt wohl gesehen, was für eine Einigkeit sich bei ihnen ereignet, und ob wohl billig eine jede Oberkeit Scheu tragen sollte, sich unter die verwirrte Gemüther der Theologen zu mengen, So hab ich doch bei mir die Vorsorge, da von allen Theilen (weil kein Papst unter uns ist) die Oberkeit nicht selbst bei Zeiten darein greift, es würde keine Besserung, sondern mehr Schaden und Nachteil, so unsere Nachkommen mit Schmerzen erfahren würden, daraus zu erwarten sein, Und ob ich wohl für meine Person, den Dingen, so weit sich mein Verstand erstreckt, hin und wieder nachgedacht, So hat mir doch kein Mittel besser gefallen wollen, denn wie ihr hieneben zu empfangen, und ob wohl in meiner Geschicklichkeit nicht gewesen, Solches ausführlich, wie sich in solchen hohen Sachen gebüret, dar zu thun: So hoffe Ich doch, man werde durch

dies memorial, oder discours, meine Gedanken und Meinung gnugsam verstehen können, Ich suche hierinnen nichts anders, dann Einigkeit der Lehre und Theologen, GOTT verleihe dazu seinen Segen und Gnad, Amen. Und ist hierauf an euch mein gnädiges Begehren, ihr wollet mit euern Gedanken zu mir springen, auf Einigkeit der Lehre und Theologen Achtung geben, und euch das nicht irren lassen, daß eueren Praeceptor alle Dinge nicht vor gut geachtet werden können, und derhalben mehr auf Gottes, als auf verstorbener Menschen Ehre sehen, wie Ich denn an euch nie gezweifelt, ihr ohne meine Erinnerung den Sachen mit fleißigem Nachdenken und Rath wohl werdet Recht zu thun wissen, und mir Euer Bedenken hierauf treulich mittheilen, Solches bin ich von euch gewertig, und mit allen Gnaden zugethan, Datum Augustusburg, den 21. November Anno 1575. Augustus Churfürst. An Hansen von Bernstein, Tham von Sebottendorf, Doctor Lorenz Lindeman, und Doctor David Pfeifern."

Diesem Schreiben war folgendes Memorial beigefügt: „Ob ich wohl auf mancherlei Meinung gedacht, So sehen mich doch die Sachen fast schwer, und schier unmöglich an, einige Einigkeit unter uns, die der Augsburgerischen Confession sein wollen, anzurichten und zu machen, in Ansehung, daß fast in eines jeden Herrn Landt, ein sonderliche gefaste Lehr, die man ein Corpus Doctrinae nennet, gestellt und aufgerichtet, dadurch nicht allein viel Leute irre gemacht, sondern die Gemüther unter den Theologen gegen einander also verbittert, daß Sie je länger je weiter von einander kommen, und ist sich leider zu befahren, da nicht in Zeiten dawider getrachtet, daß durch solche Verbitterung und Verwirrung der Theologen, Wir und unsere Nachkommen, welches doch GOTT aller-gnädigst verhüten wolle, würden in kurzer Zeit, ganz und gar von der reinen Lehr abgeführt, und durch solches Gezänk dieselbe verlieren müssen. Solchem nun vorzukommen, habe ich auf diesen nachfolgenden Weg, doch hiemit niemand's, der es besser versteht vorgegriffen, gedacht.

Und dieweil ich mir keine Hoffnung machen kann, aus vorhergehenden Geschichten und Erfahrung daß die Theologen (leider GOTT sei es geklagt) durch einig Colloquium oder andere Conventus sich mit einander zu versöhnen, zu vergleichen, noch einer den andern rechtsschaffen zu hören mochten zu bewegen sein, viel weniger einiger Einigkeit unter ihnen selbst zu vermuthen, &c. So habe ich dahin gedacht, ob es nicht ein Weg sein wollte, daß Wir, die sich zu der Augsburgerischen Confession bekennen, sich freundlich mit einander vereinigen und vergleichen, daß ein jeder Herr etliche friedliebende Theologen, ungefähr an der Zahl 3 oder 4 Personen, desgleichen auch so viel politische Rätthe benennen, und sich die Herren darauf zusammen betagten, Ein jeder Herr sein Corpus Doctrinae mit sich brächte, und als dann allen Theologen und politischen Rätthen dergestalt übergeben, daß sie die Augsburg. Confession ließen ihre Richtschnur sein, und sich in dem Corpore Doctrinae ansehen, unterredeten und berathschlagten, wie durch Gottes Gnade, aus allen Ein Corpus gemacht werden möchte, dazu wir uns alle bekennen könnten, und dasselbe Buch oder Corpus Doctrinae aufs neu gedruckt, und in jedes Herrn Lande, seinen Geistlichen demselbigen gemäß sich zu erzeigen, aufgelegt würde &c."

Schon vor dem Jahre 1575 hatte Kurfürst August derartige Gedanken ausgesprochen und zu verwirklichen gesucht. Die eigentliche Ausführung solches Planes war aber nicht Sache eines Fürsten als solchen, das wußte August selbst am besten, er wollte keine Union machen, auch keine gottgefällige

Union und Concordia, das war Beruf und Aufgabe der Kirche selbst, der ganzen Kirche, vor Allem der Lehrer der Kirche. Und da war es zunächst der Tübinger Probst Dr. Jakob Andrea, dessen Wünsche sich mit den Gedanken des sächsischen Kurfürsten begegneten, ein Mann, von evangelischem Friedenszeifer beseelt, aber ebendeshalb kein Friedensfanatiker heutigen Datums, er wollte für das Evangelium und auf Grund und innerhalb des Rahmens der reinen evangelischen Lehre Frieden stiften. Und weil solcher Friede von der Welt gehaßt und vom Teufel bekämpft und gehindert wird, so kamen leichtbegreiflich diese Friedensbestrebungen Andrea theuer zu stehen. Viel Mühen, Strapazen, Reisen, viel Disputiren, auch verborgliches Reden kostete ihn dieser sein hoher, schöner Beruf; viel Enttäuschung, Widerspruch, Undank, Verleumdung brachte er ihm ein. Weil ihn die Liebe Christi drängte, wurde er aber auch nicht müde, die lutherischen Theologen durch Wort und Schrift zu belehren, zu vernahmen, zu bitten und zu bestürmen. Ein unparteiischer Zeitgenosse, Kaiser Maximilian II, gibt ihm folgendes Zeugniß: „Lieber D. Jakob, ihr sollt nicht gedenken, daß ihr bei jedermann in diesem Werke großen Dank erstehen werdet. Denn ihr habt viel Leute, die eurem Namen und Person zuwider sind. Ihr sollt euch aber erinnern, daß Christus im Evangelio gesagt hat: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei übel's wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Euer Lohn ist nicht auf Erden, sondern im Himmel. Darum wollet ihr euch keinen Hohn, Spott, Schmach und Gefahr, die euch begegnet ist oder noch begegnen mag, von diesem heilsamen und hochnothwendigen Werke abschrecken lassen, und wisset, daß euch Gott im ewigen Leben solches nicht wird unbelohnt lassen."

Das Hauptverdienst Andrea's ist, daß er das Zerstreute gesammelt, verbitterte Gegner versöhnt, die Herzen zum Werk der Einigung willig gestimmt hat. Doch seine Stärke war zugleich seine Schwäche. Aus Friedenszeifer übersah er doch hie und da, ohne daß man ihn der Laxheit in der Lehre zeihen kann, die unter dem Verband noch eiternden Wunden und lies sich durch schöne, correcte Worte und Reden bethören. Andrea und Kurfürst August wurden von den Philippisten und Kryptocalvinisten hintergangen und betrogen. Da trat ein Dritter in ihre Arbeit ein, der an Schärfe des Urtheils, in der Gabe, die Geister zu scheiden und zu prüfen, alle seine Zeitgenossen übertraf, das war der berühmte Theolog Martin Chemnitz, Superintendent von Braunschweig, von den Papisten als der zweite Luther gefürchtet. Derselbe hatte schon im Jahr 1571 die Nothwendigkeit erkannt und betont, den von der Wahrheit abgewichenen Wittenbergern ein gemeinsames Bekenntniß entgegenzusetzen. Er hat nun dem gemeinsamen Bekenntniß seine bewundernswerthe Klarheit, Bestimmtheit und Entschiedenheit aufgedrückt.

Diese Männer waren aber nur die vorzüglichsten Werkzeuge, deren sich Gott zu diesem Zwecke bediente. Kurfürst August hat hauptsächlich den äußern Anlaß gegeben, bei den Vereinigungen und Besprechungen und gemeinsamen Arbeiten das äußere Arrangement getroffen, Andrea und Chemnitz waren Führer der andern mitarbeitenden Theologen, aber sämtliche Mitarbeiter und Beförderer des heiligen Werks haben im Namen ihrer Kirche, der lutherischen Kirche, gehandelt. Sie waren Hand und Mund der Kirche. Die Concordienformel ist ein Bekenntniß, von der Kirche für die Kirche aufgestellt. Die sorgfältigsten Vorarbeiten schwäbischer und sächsischer Theologen bildeten die Grundlage. Diese ver-

schiedenen Zeugnisse wurden im Jahre 1576 in das sog. Torgauische Buch zusammengefaßt. Zwanzig auserlesene Theologen aus allen lutherischen Ländern waren dabei thätig. Dieses Torgauische Buch wurde allen lutherischen Fürsten, Herren, Stadtregerinnen und Kirchendienern zur Begutachtung zugesendet. Sechs Theologen, Andrea und Chemnitz an der Spitze, prüften schließlich sämtliche eingegangene Censuren und Bedenken und besserten und feilten an dem neuen Bekenntniß ohne Ermüden. Der lutherische Theologe Anton schreibt: „Es ist keine Schrift in der ganzen Welt zu finden, die vor ihrer öffentlichen Erscheinung durch so viel Hände gegangen und so oft und so genau und sorgfältig geprüft und mit so großem Fleiße auch in Ansehung der Worte und Ausdrücke verbessert und berichtigt worden wäre, als die Concordienformel der evangelisch-lutherischen Kirche.“ Und so wurde dieses Bekenntniß am 29. May 1577 zunächst von den sechs letzten Bearbeitern im Kloster Bergen bei Magdeburg unterzeichnet und der Kirche übergeben und von der lutherischen Kirche aller Lande mit großer Freude, Jubel und Lobpreis begrüßt, aufgenommen, anerkannt. Alle aufrichtigen Lutheraner fanden darin nur ihre eigene Ueberzeugung ausgesprochen. Die Concordienformel ist Zeugniß des Glaubens der Kirche.

Und diese Bedeutung hat und behält sie für alle Zeiten. Wer einseitig an die Augsburger Confession sich festklammert und der Concordienformel den Rücken kehrt, der ist kein Lutheraner, der versteht auch die Augsburg. Conf. ganz anders, als die Reformatoren und alle rechten Lutheraner. Denn in der Concordienformel ist Gottes Wort und Luthers Lehre nur nach bestimmten Seiten hin genauer und schärfer gegen den spätern Irrthum abgegrenzt, als in den früheren Bekenntnissen. Gegenüber dem späteren Irrthum kann der alte lutherische Glaube gar nicht anders und besser behauptet werden, als in der Weise und mit den Worten der Concordienformel. Und weil nun gerade die Irrthümer und Lügen, welche die Concordienformel nothwendig machten, in der Gegenwart auch die kirchliche Luft verpesteten, so können wir die reine, gesunde Lehre der Concordienformel nicht entbehren. Ja, die Irrthümer, die damals auftauchten und dann durch die Concordienformel auf lange Zeit, mehrere Menschenalter hindurch niedergehalten wurden, damit das ewige Evangelium seinen Siegeszug vollenden und in die Tiefe eindringen könnte, sind jetzt, nachdem die öffentliche Geltung und Herrschaft des lutherischen Glaubens für immer dahin ist, neu hervorgebrochen; jener alte Sauerteig, welcher damals von der Kirche ausgefegt wurde, ehe er den ganzen Teig durchdrungen hatte, hat jetzt das ganze kirchliche Leben durchsezt und zerlegt. Die Gegenwart ist die eigentliche Zeit des Indifferentismus, der Gleichgültigkeit gegen Glauben, Lehre, Bekenntniß. Auch wohlmeinende Lutheraner wissen nichts und wollen nichts wissen von den Dingen, für die unsere Väter Gut, Blut, Seele und Leib einsetzten; sie haben für solche „Lappalien“ keine Zeit. Und die allgemeine Ignoranz und Stumpfheit auf dem Gebiet der Lehre hat dann die traurige Folge, daß auch bessere Christen sich mit den Interims unserer Tage vertragen, ja in jene leidige Politik der Concessionen und Compromisse ihre übrige Glaubenskraft vergraben. Es fehlt durchweg am Gewissen, die in Gottes Wort und dem Bekenntniß gefangen sind. Die Concordienformel mit ihren scharfen, feinen Bestimmungen und Unterscheidungen, mit ihrer klaren, überzeugenden Sprache ist ein lauter Protest gegen diese Zeitsünde und schärft die Gewissen für die reine Lehre und die Treue im Kleinen, welche jeden

Buchstaben der offenbarten und erkannten Wahrheit sorgfältig schützt und hütet. — Und aus dem Indifferentismus und Unionismus unserer Tage sind im Lager der Lutherischen ganz dieselben Lügen und Irrthümer hervorgegangen, wie vor 300 Jahren, nur mit dem Unterschied, daß sie damals flüchtig ihr Haupt erhoben, heute sich allgemein in den Herzen der meisten Lutheraner — und wir meinen die „gläubigen“ Lutheraner — festgesetzt und die Herrschaft errungen haben. Sind nicht die allermeisten „concessionellen“ Pastoren Sachsens und anderer Länder Schüler, Anhänger, Gefinnungsgeoffen von Luthardt oder Rahnis? Und Luthardt ist Philippist, und Rahnis ist nicht Kryptocalvinist, sondern ein offener Calvinist. Gewiß, der Herr der Kirche hat die Concordienformel in bestimmter Absicht gerade auch auf unsere Zeit des herrschenden Unionismus, Philippismus, Calvinismus entstehen lassen und so gestaltet, wie sie ist, damit wir gerade in diesen unsern Tagen in diesem Symbol eine gute Wehr und Waffe gegen die hauptsächlichsten Zeitlügen hätten und uns und die Unsern schützen könnten. Das wird uns noch klarer werden, wenn wir nun den Inhalt der Concordienformel näher berücksichtigen und dessen Bedeutung für die Gegenwart erwägen, was, so Gott will, in den folgenden Nummern geschehen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lehre von der Buße

ist eine überaus wichtige Lehre. Spricht doch der Herr selbst zu seinen Jüngern: Wo ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle umkommen! Woraus ersichtlich ist, daß die Buße allen Menschen, auch den Gläubigen, nöthiger ist, als das tägliche Brod. Kein Wunder also, daß, da der Teufel vor allem darauf aus ist, den Menschen den Weg zur Seligkeit zu verbergen und zu verlegen, und dazu kein vornehmeres Mittel hat, als Verfälschung der Lehre, diese Lehre bald und vielfach verdunkelt, entstellt und verfälscht worden ist. Zwar sofern unter Buße die erste Befehrerung eines Heiden zu Christo verstanden wird, hat Gott in seiner grundloßen Barmherzigkeit nicht zugelassen, daß die Lehre hievon so verfälscht, daß den Menschen dadurch der Weg zu Christo schlechterdings unmöglich gemacht würde. Mit dieser ersten Befehrerung oder Buße ist es aber nicht gethan. Denn erstlich muß das Leben der Christen eine stete Buße sein, weil wir täglich viel sündigen, auch niemand wissen kann, wie oft er fehle. Und ferner fallen auch die meisten als Kinder getauft und durch diese ihre Taufe wiedergeborenen Christen aus der Taufgnade und dem Bund Gottes durch Todsünden (so genannt, weil sie den geistlichen Tod, den Verlust der Gnade Gottes und des hl. Geistes mit sich bringen). Deshalb genügt es auch nicht, das Rechte über jene erste Buße zu wissen und zu lehren, sondern man muß auch recht verstehen, was es mit der Buße auf sich habe, die ein Christ täglich zu thun hat und die der zu thun hat, welcher aus der Gnade gefallen ist. Und in Bezug auf diese Seite dieser wichtigen Lehre ist es dem Teufel gelungen, große Verwirrung erst in den Köpfen der Theologen, dann aber auch in den Gewissen der Christen anzurichten, bis endlich die Finsterniß so groß wurde, daß niemand mehr wußte, was Buße eigentlich sei, und Luther bekennet, es habe für ihn kein härter, schrecklicher Wort in der ganzen Schrift gegeben, denn das Wort Buße, während es ihm doch nachher, als er es recht hatte verstehen lernen, sehr angenehm, lieblich und tröstlich zu hören war. Durch Luther hat Gott uns das rechte Verständniß

dieses Wortes und damit auch die rechte Lehre von der Buße wieder geschenkt. Es dürfte aber nicht unnützlich sein, zu vernehmen, wie diese Lehre allmählich verdunkelt, darnach aber wieder ans Licht gebracht und deutlich erklärt worden ist. Das kann uns helfen, uns vor Entstellungen dieser Lehre, wie sie auch in unserer Zeit vorkommen, desto sorgfältiger zu hüten.

Wir wollen deshalb handeln 1) von der allmählichen Verdunkelung dieser Lehre in der alten Kirche; 2) von der papistischen Lehre über die Buße; 3) von der rechten Lehre hierüber; 4) von dem rechten Gebrauche dieser Lehre.

1.

Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! — mit dieser Bitte thun alle Christen von Anfang an täglich Buße. Aber für besondere Sündenfälle ist's auch nöthig, besonders Buße zu thun, wie Petrus hinausging und bitterlich weinte, wie David dem Herrn seine Missethat bekannte und Vergebung erlangte. Und für öffentliche Sündenfälle wurde in der alten Kirche auch öffentliche Buße gefordert (wie das in der Kirche, wo es recht steht, immer geschehen wird, da sie nicht ein Unkraut, sondern ein Weizenacker sein will). Solche öffentliche Buße, welche dann im besondern Sinne Buße genannt wurde, verlangte man in der Kirche der ersten Jahrhunderte von allen denen, die durch eine grobe Sünde das Taufgelübde verletzt, die des Christennamens in Lehre oder Wandel durch offenbar Widerchristliches sich unwürdig gezeigt hatten, die in Zeiten der Verfolgung den Göttern geopfert und so ihren Herrn und Meister verleugnet hatten. Diese wurden von der Gemeinde ausgeschlossen und wenn sie ihre Sünde erkannten und die Wiederaufnahme beehrten, nicht ohne Weiteres absolviert und aufgenommen, sondern einer längeren Prüfungszeit unterworfen; in welcher sich die Gemeinde von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung überzeugen konnte. Die in solcher Prüfungszeit Stehenden nannte man dann Büssende. Es bildete sich allmählich eine Stufenreihe von Bußübungen heraus, die jeder, der wieder aufgenommen werden wollte, durchmachen mußte. Zuerst mußten die Büssenden in Trauerkleidern an der Kirchthüre stehen und die Ein- und Ausgehenden um Wiederaufnahme bitten. Hatten sie das gethan, so durften sie zwar in die Kirche kommen, mußten aber an einem bestimmten Orte stehen und gleich nach der Predigt, während welcher sie gleichfalls standen, die Kirche verlassen. Auf der dritten Stufe durften sie auch den Gebeten beiwohnen, aber immer nur knieend (während die Gemeinde außer in der Passionszeit stehend betete); doch mußten sie auch vor der Feier des hl. Abendmahls die Kirche verlassen. Die auf der vierten Stufe Stehenden endlich durften wieder am ganzen Gottesdienste theilnehmen, auch beim hl. Abendmahl zusehen, doch nur stehend. Darnach legten sie ihr Sündenbekenntniß vor der Gemeinde ab und wurden durch die Absolution wieder aufgenommen. Wer diese Stufen durchgemacht hatte und so aufgenommen worden war, hatte „Buße gethan.“ Doch meinte man keineswegs, daß die also Büssenden sich durch jene Stufen, welche immerhin beschämend genug gewesen sein und dazu gedient haben mögen, die Aufrichtigkeit der Büssenden zu erproben, irgend wie die Vergebung ihrer Sünden, die ihnen zuletzt versichert wurde, verdienen könnten. Handelte es sich doch hiebei nicht um die Vergebung der Sünden vor Gott, die jeder bußfertig Zurückkehrende alsbald erlangt, sondern um die Aufnahme auch in die äußerliche Gemeinschaft der Christen. Von diesem „Buße“ genannten Verfahren mit den Gefallenen ist von den Papisten nachher das hergeleitet worden, was sie das Sakrament der Buße nennen, und auf

dieses sind dann alle die Stellen der Bibel angewandt worden, welche von Buße handeln. Daran dachten natürlich die Alten nicht im Entferntesten, und so lange die hl. Schrift in der Volkssprache fleißig gelesen und erklärt wurde, konnte ja auch niemand darauf verfallen, den von der Gemeinde angeordneten Bußübungen das zuzuschreiben, was die Schrift um Christi willen der Sinnesänderung in Buße und Glauben zuspricht. Als aber die Bibel mehr und mehr verborgen und unbekannt wurde, war es leicht, das Volk irre zu führen. Dazu mußte leider auch ein frommer Kirchenvater helfen. St. Hieronymus (+ 420) nämlich, der sich durch die Uebersetzung der ganzen Bibel in's Lateinische verdient gemacht hat, that den Ausspruch, die Buße sei das zweite Rettungsmittel (altera tabula), durch welches sich der nach der Taufe in Sünde Gefallene retten müsse, wie der Schiffbrüchige auf einer Planke sich noch retten kann. Er verstand unter Buße das Verfahren der Kirche mit den Gefallenen, welches mit der vom Priester gesprochenen Absolution abschloß, und meinte, daß dies gleichsam ein neues Gnadenmittel sei, durch welches dem reuig Zurückkehrenden das wieder geschenkt werde, was er durch seinen nach der Taufe gethanen Fall verloren habe. Nun ist es ja gewiß wahr, daß, wer nach der Taufe muthwillig sündigt, nicht anders wieder zu Gnaden angenommen werden kann, als daß er Buße thut, d. h. seinen Fall herzlich bereut und im Glauben die Sündenvergebung ergrift, die ihm Christus durch's Evangelium anbietet. Und auch das ist außer Zweifel, daß jedem Bußfertigen durch das Amt, das die Versöhnung predigt, Vergebung der Sünden zu Theil wird, sei es nun, daß ihm ein Mitschrift das Wort des Evangeliums sagt, welches er gerade nöthig hat, sei es, daß er dasselbe sich aus der öffentlichen Predigt nimmt, sei es, daß er sich privatim von seinem Seelsorger absolvieren läßt. Aber zwei folgenschwere Irrthümer enthält jener Ausspruch des Hieronymus. Erstlich ist es falsch, die Buße das zweite Gnadenmittel nach der Taufe zu nennen und sie mit einer Planke zu vergleichen, auf der sich der Schiffbrüchige rettet. Denn wer nach der Taufe muthwillig sündigt, der ist zwar aus der Taufnade gefallen, aber seine Taufe ist damit noch nicht hinfällig geworden. Er ist, um im Bilde zu bleiben, wohl aus dem Schiffe gefallen, aber das Schiff selbst ist nicht untergegangen. Thut er also Buße, so kehrt er zu seiner Taufe zurück, klammert sich wieder an das Schifflein an und wird durch das Wort der Absolution wieder in dasselbe aufgenommen. Und zweitens ist es falsch, diese Wirkung, daß der Sünder wieder zu Gnaden angenommen wird, jener bestimmten Form der damals so genannten „Buße“ zuzuschreiben, als ob es weniger auf Buße und Glauben des Sünders und das kräftige Wort des Evangeliums, als auf die Beobachtung gewisser kirchlicher Vorschriften und die Vermittlung des Priesters ankomme. Mit diesen beiden in dem Ausspruche des Hieronymus enthaltenen Irrthümern ist schon der Keim zu der greulichen papistischen Irrlehre von der Buße gegeben, von welcher die Kirche erst durch Luther wieder erlöst wurde. Das wollen wir noch ein wenig erläutern.

Hieronymus stellt in jenem Ausspruche Taufe und Buße gleichsam auf eine Stufe. Nun kann man doch nur Dinge auf eine Stufe stellen, die einer Gattung angehören. Die Taufe aber ist eine That Gottes am Menschen, die Buße dagegen eine, allerdings von Gott gewirkte, Handlung des Menschen. Beide gehören also nicht einer Gattung an, dürfen demnach auch nicht auf eine Stufe gestellt werden. Solche Gleichstellung mit der Taufe gebührt nicht der Buße, sondern nur der Absolution, welche allerdings eine That Gottes

ist, dadurch dem bußfertigen Sünder die Vergebung seiner Sünden versichert wird, wie denn in der Apologie der Augsbургischen Confession (173, 41 u. 202, 4) die Absolution das Sakrament der Buße genannt wird. Aber Hieronymus will gar nicht etwa den absolvirenden Worten des Priesters jene Bedeutung zuschreiben, sondern auch zugleich den Werken des Büßenden. Damit wird der Lehre von der Werkgerechtigkeit Ihor und Thür geöffnet, Christi Verdienst geschmälert und Gott seine Ehre geraubt. Kein Wunder, daß die papistischen Theologen, die, im Dienste des Antichrists stehend, vor allem darauf ausgingen, den Sündern Christum zu rauben und sie auf ihre eigenen Werke zu verweisen, diesen Ausspruch des Hieronymus fleißig benutzten und auf Grund desselben die Buße zu einem Sakramente im eigentlichen Sinne des Wortes und von ganz gleichem Werthe mit den wirklichen Sakramenten machten. Außerdem verband man mit den Bußübungen, welche die Kirche den Büßenden auferlegte, um ihre Aufrichtigkeit zu prüfen, sehr bald die Meinung, als seien sie verdienstlich, sodaß um ihretwillen die Absolution gesprochen werde und kräftig sei. Dazu vertauschte man solche Bußübungen mit anderen, bei denen das Geld eine große Rolle spielte; als Loskaufung von Gefangenen, Ernährung Armer u. dergl., sodaß, zumal da bei den alten Deutschen Geldbuße an Stelle von Strafen im gewöhnlichen Leben sehr gebräuchlich war, das Volk gar bald auf die Meinung kam, man könne sich durch Geld die Vergebung der Sünden erkaufen. Wiewohl bessere Bischöfe, Synoden und Fürsten (z. B. Kaiser Karl der Große und eine 747 in England gehaltene Synode) dies als einen gotteslästerlichen Wahn bekämpften, so war diese Meinung doch dem alten Adam zu bequem und dem Teufel zu nützlich, als daß sie bei der immer mehr einreißenden Unwissenheit der Priester wie des Volkes in der Lehre sich nicht weiter hätte verbreiten sollen. Mit diesen Geldbußen kaufte man sich allerdings zunächst nur von der Kirchenstrafe los, keineswegs von der ewigen Hölle, die den im Herzen Unbußfertigen trotz der Absolution des Priesters aufbehalten blieb. Aber auch dafür wußte man Rath. Wenn ein getaufter Christ sündigte, so hatte er nach damaliger Lehre diese seine Sünde, für die die Taufe ja nach der Meinung der papistischen Lehrer nicht hilft, im Fegefeuer abzubüßen. Die Strafen des Fegefeuers aber könnten, so meinte man, von der Kirche in freiwillig zu übernehmende geringere Kirchenstrafen in diesem Leben verwandelt werden. Und als nun seit Papst Viktor III. (1086) es Sitte wurde, für die Theilnahme an Kriegen gegen die Ungläubigen und andere verdienstliche, d. h. der Kirche (oder besser gesagt dem Papst und seinem Anhang) nützliche Werke, als Geschenke, Vermächtnisse, Stiftungen, Ablass aller Kirchenstrafen und auch der in Kirchenstrafen (wiederum gegen Geld) verwandelten Strafen des Fegefeuers zu gewähren, so war die Buße ein richtiges Geldgeschäft geworden. Dies zu rechtfertigen, scheuten auch die Scholastiker, d. h. die Gelehrten des Antichrists, welche sein Reich auf alle Weise stützten und vertheidigten, sich nicht mehr, ja sie sprachen es offen aus, daß ein Reicher — durch den Eifer seiner reichen Angehörigen in Almosen, Gebet und Messopfern — schneller aus dem Fegefeuer kommen könne, als ein Armer. Damit war eine große Geldquelle für die Päbste eröffnet, welche nach Luthers Auslegung in jenem großen Wasserstrom Euphrat (Offenb. 16, 12) geweissagt ist und die erst vertrocknete, als Gott durch Teufels gottlosen Ablasskram Luther erweckte, daß er die rechte Lehre von der Buße wieder ans Licht bringe und damit aus Gottes Wort die betrübten Gewissen tröste, die in dieser Krämerei keine Ruhe finden konnten, die sicheren Sünder dagegen, die durch

jenen Handel dem Teufel in die Arme geführt wurden, schrecke, ob sie wohl den rechten Trost aus Gottes Wort suchen möchten.

Wie war es denn aber möglich, möchte man fragen, dieser greulichen, gotteslästerlichen Lehre auch nur den geringsten Schein aus Gottes Wort zu geben? Dies Meisterstück haben die Scholastiker und die Väter des tridentinischen Concils fertig gebracht, und es ist lehrreich, ihre Kunststücke zu betrachten, um ein wenig verstehen zu lernen, wie arge Schelme und wie große Scheinheilige der Teufel und sein Erstgeborener sind. Wir wollen deshalb im Folgenden die papistische Irrlehre von der Buße betrachten.

W.

(Fortsetzung folgt.)

Der Conflict zwischen dem sächsischen Landesconsistorium und der „confessionellen“ Partei.

Das sächsische Landesconsistorium hat unter dem 21. März d. J. wiederum einen Hirtenbrief an die Landesgeistlichen ausgehen lassen, in welchem es nochmals sein Verfahren im Graue'schen Handel vertheidigt und sodann zu den Beschlüssen der Chemnitzer Conferenz, von denen wir in der vorletzten Nummer berichtet haben, Stellung nimmt. Das betreffende Verordnungsblatt, Nr. 4 d. J., ist ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit, an dem wir nicht stillschweigend vorübergehen können.

Betreffs der Beurtheilung des Graue'schen Falles in der „ev.-luth. Freikirche“ sieht sich „die oberste Kirchenbehörde der evangelisch-lutherischen Landeskirche der Mühe einer Entgegnung überhoben“, einmal wegen der darin enthaltenen „Verunglimpfungen“, sodann um „der Tendenz und des Tones dieses Blattes“ willen. Wir hatten auch nicht erwartet, daß sich die oberste Kirchenbehörde der sächs. Landeskirche mit unsern geringen Sachen befassen würde. Aber wenn sie einmal unsern Artikels Erwähnung that, so durfte sie auch nicht mit so matten Gründen eine Entgegnung abweisen. Wir bestreiten, daß wir das Landesconsistorium „verunglimpfen“ haben. Weil uns der Herr Christus und sein Wort über Alles geht, mußten wir so urtheilen und reden, wie wir gethan haben, wir haben aber auch unsere Vorwürfe aus Schrift und Bekenntniß bewiesen, und Gott weiß, daß kein persönlicher Groll oder Lust an Schmähungen unser Denken und Schreiben geleitet hat. Der „Ton“ unsern Blattes unterscheidet dasselbe wohl von den allermeisten kirchlichen Zeitschriften unserer Tage, wir fühlen uns mit unserm Zeugniß in der Gegenwart isolirt und vereinsamt; indeß wenn wir in die Schriften der lutherischen Väter, wenn wir in die heiligen Schriften der Propheten und Apostel hineinschauen, da finden wir Bundes- und Gesinnungsgenossen, da erkennen wir's: „Das ist Fleisch von unserm Fleisch, Bein von unserm Bein“; gerade so, in ähnlichen Worten, in derselben Schärfe, nur natürlich viel besser und treffender, haben die heiligen Männer Gottes in der Vorzeit die Irrthümer und Lügen ihrer Tage bekämpft. Und wir machen uns auch nicht künstlich Ton und Stimmung zurecht; die Sache selbst, von der wir reden, die Wahrheit, die wir bezeugen, nimmt die Gestalt und Form an, die wir in unsern Reden widerspiegeln. Und das können wir vor Gott bezeugen, daß wir wahrlich nicht die „Tendenz“ und Absicht haben, zu zerstören, zu verwirren, den Frieden aufzuheben, sondern an unserm schwachen Theil arme, betrogene, aber doch erlöste Seelen von den teuflischen Lügen und Stricken, darin sie sammt der Landeskirche verwickelt sind, loslösen möchten. Was wäre uns lieber, als daß die oberste

Kirchenbehörde selbst und die gesammte „confeSSIONelle Partei“ die Blendwerke Satans und ihre gefährliche Position durchschauten und mit allem Ernst ihre und der ganzen Heerde Seligkeit schafften! — Nein, nein, der Grund, warum man allseitig auf eine Widerlegung unserer Angriffe und Aufstellungen verzichtet, liegt wo anders.

Da das sächs. Consistorium keine unserer früheren Anklagen widerlegt, auch in der abermaligen Auslassung über den Graue'schen Fall eigentlich nur das früher Gesagte wiederholt und nichts wesentlich Neues hinzugefügt hat, so sehen wir uns der Mühe der Vertheidigung unserer Kritik überhoben.

Wohl aber wird das, was wir gesagt haben, durch die neue Rundgebung des Consistoriums über seine Stellung zu Irrelehrern und Protestantenvereinen überhaupt auf's beste bestätigt. Seite 33 und 34 des citirten Verordnungsblattes lesen wir Folgendes:

„Wenn aber eben dieselben (die Chemnitzer Parteigenossen) nicht anstehen, ihren Protest gegen „die Duldung offenkundiger Irrelehrer“ zu richten, so kann der darin gegen das Landesconsistorium enthaltene Vorwurf nur mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden, da dasselbe seine Pflicht kennt und derselben zu aller Zeit gewissenhaft nachkommen wird. Diejenigen aber, die gleichwohl die Erhebung jenes Vorwurfs sich gestatteten, hätten wohl bedenken mögen, daß zwischen angeblichen oder befürchteten und „offenkundigen“ Irrelehrern noch ein großer Unterschied ist, daß es leichter ist, auf allgemeine Angaben hin Beschuldigungen zu erheben, als dieselben auch nachzuweisen, und daß es die unerlässliche Pflicht der aufsichtsführenden Behörde ist, zwar Ausschreitungen jeglicher Art ernstlich vorzubeugen, aber in der Behandlung des einzelnen Falles auch mit der Besonnenheit vorzugehen, welche ein endgültiges Urtheil nicht eher fällt, als bis durch unwiderlegliche Thatfachen ein solches gerechtfertigt ist, wozu es in allen Fällen der fortgesetzten Berücksichtigung aller einschlagenden Umstände bedarf, deren Beurtheilung Fernerstehenden nicht immer möglich ist. Wenn daher das Landesconsistorium die Lösung seiner eben so schwierigen als wichtigen Aufgabe nie aus dem Auge verlieren wird, so wird um so weniger Grund zu der Befürchtung vorliegen, daß die Landeskirche ihres lutherischen Charakters verlustig gehen werde, je mehr deren Diener und insbesondere diejenigen unter ihnen, welche dem Bekenntnisse der Kirche mit besonderer Wärme und Treue zugethan sind, es sich angelegen sein lassen, in engem Anschluß an das Landesconsistorium und in gleichem Sinn mit demselben der Kirche Bestes zu fördern.“

Wenn hiernach in der Hauptsache sich zugleich das erledigt, was in den Abschnitten 5 bis 8 der Erklärung mit besonderer Beziehung auf den Protestantenverein ausgesprochen ist, so ist rücksichtlich der Theilnahme evangelisch-lutherischer Geistlicher an demselben nur noch zu bemerken, daß, so entschieden es zu mißbilligen sein würde, wenn Geistliche der Landeskirche, welche dem Protestantenvereine sich angeschlossen haben, hieraus eine Parteistellung innerhalb der Kirche ableiten wollten, und so sehr den Bestrebungen des gedachten Vereins entgegenzutreten ist, insofern er, wie Abschnitt 6 der Erklärung ihm Schuld giebt, alle Lehrenterschiede zu verwischen und so den festen Grund des kirchlichen Bekenntnisses gering zu schätzen geneigt ist, doch die Frage, ob und beziehentlich welche Schritte gegen Geistliche, die an dem gedachten Vereine theilnehmen, zu thun seien, im einzelnen Falle nach dem Grundsatz zu entscheiden sein wird, daß jeder Geistlicher unserer Landeskirche, so lange er dies ist und bleiben will, dem von ihm geleisteten Religionsgelöbniße nachzukommen und, sofern er dies nicht thut, der mit der Verletzung seiner Amtspflicht nothwendig verbundenen Folgen sich zu gewärtigen hat.“

Wir begreifen nicht, wie man die heiligen, großen Dinge unsers Glaubens wie gewöhnliche, juristische Waare behandeln kann. Das Consistorium sieht sich zu weiter nichts verpflichtet, als aparte grobe Ausschreitungen, etwa Schmähungen des Bekenntnisses zu rügen und zu hindern. Das versteht doch jeder einsichtige Christenmensch, daß Graue, Sulze und Genossen, auch wenn sie sich solcher groben Ausschreitungen aus Klugheit enthalten, sowohl durch das was sie verschweigen, als durch das neue Evangelium, das sie Sonntag für Sonntag predigen, die ihnen anvertrauten Seelen zur ewigen Verdammniß anleiten. Gerade in geistlichen Dingen kann doch Niemand anders reden und sich gebärden, als er glaubt und denkt. Ein Pardel kann seine Flecken, ein Mohr seine Farbe

nicht ändern, ein bitterer Brunnen kann nicht süßes Wasser geben. Drum ist und bleibt es heilige Pflicht der obersten Kirchenbehörde, die Diener der Kirche sorgfältig zu prüfen und alle die, deren ganze Anschauung und Ueberzeugung dem Evangelium und Bekenntniß widerspricht, nicht anzustellen oder abzuweisen. Daß sich das sächsische Consistorium nach dieser Seite seiner getreuen Pflichterfüllung getrösten kann, ist nur dann begreiflich, wenn ihm selbst das eigentliche, alte Christenthum der Bibel und des Bekenntnisses aus dem Bewußtsein und Gewissen verschwunden ist.

Die letztere Thatfache wird aus dem Urtheil des Consistoriums über „offenbare“ Irrelehrer und Protestantenvereiner unwiderleglich klar. Das Consistorium mißbilligt es nur, wenn Geistliche, die sich dem Protestantenverein angeschlossen haben, hieraus eine Parteistellung innerhalb der Kirche ableiten wollten, gegen den Anschluß von Pastoren an den Protestantenverein hat es nichts einzuwenden. In einem Athem rechtfertigt es die Theilnahme am Protestantenverein und protestirt feierlich gegen den Vorwurf der „Duldung offenkundiger Irrelehrer.“ Da bleibt doch jedem gesunden Christenmenschen der Verstand stehen. Und dazu bezweifelt die oberste Kirchenbehörde alles Ernstes, ob es in Sachsen überhaupt „offenbare“ Irrelehrer gibt, spricht den „Fernstehenden“ die Fähigkeit ab, in diesen Stücken ein gerechtes Urtheil zu fällen, und sieht nicht, was jedes Christenkind sieht und begreifen kann, worüber Alle, die noch glauben, Eines Sinnes sind und in gerechter Entrüstung den Kopf schütteln, nemlich daß Sulze und Graue und Genossen greuliche Wölfe sind, die offenbarsten Irrelehrer, die nur ein verblendeter und verstockter Christ verkennen kann, und daß es ein himmelschreiender Jammer ist, daß selbst solche grobe Verwüster des Heiligthums im „kirchlichen“ Amt sitzen und predigen und die Sacramente verwalten dürfen. Wahrlich, wenn ein Christ, der einigermaßen geistliche Dinge richten kann, vor Allem ein Theolog Sulze und Graue nur oberflächlich kennen lernt, ihre groben Ausschreitungen ganz ignoriert und Sulze lediglich nach seinen unbeanstandeten Auslassungen bei der letzten Synodalsession, Graue lediglich nach seiner unbeanstandeten Antrittspredigt in Chemnitz beurtheilt und noch zweifelt oder gar leugnet, daß diese Männer „offenbare“ Irrelehrer sind, so habe ich ein Recht, zu solchem Christen oder Theologen zu sagen: „Du verstehst nicht das ABC des christlichen Glaubens, der christlichen Lehre. Du hast keinen Begriff von Christo und dem wahren Christenthum.“ Aber die Zunft der „offenbaren“ Irrelehrer geht ja weit über die Grenzen des Protestantenvereins hinaus. Wenn das sächs. Consistorium wirklich eine Ader von der Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue der alten Kirchenbehörden vor 300 und 200 Jahren hätte, müßte es gegen Hunderte von Pastoren, die ganz offenbarlich in Schrift und Predigt gegen theuere Wahrheiten des Bekenntnisses verstoßen, einschreiten und, wenn es deren Entsezung nicht durchsetzen können, um des Gewissens willen auf Amt, Ehre und Einkommen verzichten.

Christus, der oberste Kirchenregent, läßt seiner nicht spotten. Sein Gericht hat schon angehoben und offenbart sich zunächst als Verblendung und Verstockung. Es ist ganz unbegreiflich oder eben nur aus dem genannten Grund erklärlich, wie das sächs. Landesconsistorium in seinem Urtheil über landeskirchliche Zustände das Oberste so zu Unterst lehren, Schwarz zu Weiß machen kann, daß es alle offenbaren Irrelehrer zu correcten Hirten und Predigern, die kirchenfeindliche Masse in den Gemeinden zu einer „Gemeinde der Gläubigen“ stempelt. Es beschreibt, z. B. S. 32, die

sichtbare, sächsische Landeskirche als eine Gemeinde der Gläubigen, die zwar noch schwache und irrende Glieder (à la Sulze und Graue) in sich fasse, in der auch kirchenfeindliche Stimmen noch nicht verstummt seien, welche aber durch das Band desselben Glaubens und Bekenntnisses zusammengehalten werde. Seite 30 heißt es sogar:

„So gewiß Christus noch bei seiner Kirche ist, was er uns dadurch bezeugt, daß er mit seinem lauterem Wort und Sacrament bis hierher bei uns geblieben ist, so gewiß ist auch zu erwarten, daß der gute Geist, der die Mehrzahl der Glieder unserer Gemeinden beherrscht, durch die Versuchungen, die ihnen bereitet sind, nicht überwunden werden wird, daß er im Gegentheil diese überwinden und dazu helfen wird, daß Viele, welche sich von der Kirche jetzt mehr oder weniger abgekehrt haben, denselben sich wieder zuwenden.“

Solche Sprache angesichts des entsetzlichen vor Augen liegenden Greuels und der eigenen schweren Verschuldung kann und muß wirklich eine aufrichtige Seele mit Grauen und Schauern erfüllen! Christus ist noch bis zur Stunde mit seinem lauterem Wort und Sacrament in der sächs. Landeskirche geblieben! Es ist ein guter Geist, der die Mehrzahl der landeskirchlichen Gemeindeglieder beherrscht! Und dieser gute Geist der Landeskirche wird die übrigen Versuchungen (von Schäden und Sünden ist schon jetzt keine Rede mehr) überwinden! Bald wird die sächs. Landeskirche ein reines, glückseliges Paradies sein! Das ist Sprache derer, die in Trunkenheit über dem Abgrund taumeln! Hier ersterben alle Worte der Kritik auf den Lippen. Hochmuth kommt vor dem Fall! Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Und ist's nun nicht eine tiefe Demüthigung, die zur Besinnung und Umkehr führen sollte, daß solch' eine Kirchenbehörde den „gläubigen, confessionellen“ Geistlichen der Landeskirche noch die Wahrheit sagen muß. Das Consistorium hält ihnen vor, „daß es zur Verwaltung seines Wächteramtes nicht der Auerung und Stärkung solcher Versammlungen (wie der Chemnitzer) bedürfe.“ Diese Abfertigung ist verbienter Lohn für die Vertrauensseligkeit und Menschendienerei der „Lutheraner“ in der Landeskirche, ja gerechte Strafe für die Unlauterkeit, daß sie ihre berechnete Opposition gegen das Landesconsistorium in das Gewand der Unterwürfigkeit und die Versicherung ihrer Beihilfe und Unterstützung kleiden. Sie sollten doch endlich diese unwahren, bei Freund und Feind Ekel erregenden Phrasen abthun! Weiter rügt das Consistorium an diesen seinen getreuen Dienern und Mithelfern die Parteibildung, die sie anstreben. Es sei dem Wesen der Kirche, der Gemeinde der Gläubigen, widersprechend, daß ihre Glieder sich in verschiedene Lager trennen. Wir wollen wahrlich diese sächsische Kirchenpolitik, die den Protestantenvereinslern Parteibildung freigibt und den „Orthodoxen“ das gleiche Recht abspricht, nicht rechtfertigen. Aber eine ernste Mahnung und gewisse Wahrheit liegt in diesem Bescheide. Den „Gläubigen der Landeskirche“ sollten doch endlich, wenn sie solche Worte aus dem Mund ihrer Obern hören und lesen, die Augen aufgehen über den factischen Rechtsstand des Bekenntnisses in Sachsen. Nur das „Neulutherthum“, das auch die Sulze-Graue'sche Religion in sich aufnimmt, das zu allen Richtungen und Ueberzeugungen paßt, hat ein Recht in der sächs. Landeskirche. Das Religions- und Amtsgelöbniß deckt auch die Weisheit des Protestantenvereins, wenn nur die Parteistellung nicht allzuschärf markirt ist. Und das ist wahr: eine Kirche mit verschiedenen, im tiefsten Grund einander entgegengesetzten Parteien ist ein Unding. Solch' ein Reich mag nicht bestehen. Der Weg, der so klar und deutlich den „Con-

fessionellen“ gewiesen ist, ist nicht Parteibildung, sondern Ausscheiden aus einer Gemeinschaft, in der die Ungläubigen Recht, Sitz und Stimme haben. Entweder soll die Gemeinde der Gläubigen den alten Sauerteig ausseigen, oder die Gläubigen, die in der Gemeinde nicht mehr Gottes Wort und Willen durchsetzen können, sollen von solcher Gemeinschaft der Ungläubigen ausgehen und so wieder eine Gemeinde, nicht eine Partei, der Gläubigen bilden, wie sie Christus will und gestiftet hat. Wer kann sich dem klaren Wortlaut von 1. Cor. 5 und 2. Cor. 6 entziehen? Es ist nicht wahr, daß die Separationsfrage eine schwere, verwickelte Frage ist. Aber selbst wenn der rechte Verstand von der christlichen Kirche und die Liebe zur lutherischen Kirche das Gewissen nicht erweichen sollte, so müßte doch die Liebe zu Christo, dem Herrn der Kirche und Heiland unserer Seelen, nunmehr endlich Alles, was sich „gläubig“ nennt und die Fragen und Zeichen der Zeit geprüft hat und prüfen kann, aus der Landeskirche hinaustreiben. Der Schreiber dieser Zeilen kann es, je länger er drüber nachdenkt, desto weniger begreifen, wie ein Pastor und Christ, der seinen Herrn Christum von Herzen lieb hat und nur das Eine will und sucht, Christum und Seine Ehre, mit dem sächsischen Landesconsistorium noch auf demselben Boden sich bewegen, seine Erlasse hinnehmen und weiter mit dieser Kirchenbehörde verkehren kann, er begreift es nicht, daß solche Aussprache, wie der Bescheid vom 21. März, ein Gewissen, das an Christum gebunden ist, nicht sofort vom Gehorsam gegen das Landesconsistorium entbinde; er faßt es nicht, wie man zu gleicher Zeit Christum seinen Herrn und ein solches Kirchenregiment seine Behörde heißen mag. Ja, so ist's, entweder sind Jene verblendet, oder wir sehen Gespenster. Wir können es eben nicht leugnen und müssen bezeugen, was wir sehen, fühlen, greifen: Christus, der gute, getreue, so unaussprechlich langmüthige und geduldige Herr und Hirte geht seinen Verleugnern nach und fragt jetzt nach der Synode, nach dem Graue'schen Fall durch die Verordnung vom 21. März zum dritten Mal jeden Einzelnen dieser Hirten: „Hast du mich lieb?“ und mahnt und fleht und bittet: „Ach, weide doch meine Schafe, wie es recht ist! Kette sie vom drohenden Abgrund, aus dem Rachen der Wölfe! Verlaß die Wüste! Kehre um, kehre um mit den Deinen zu der frischen Weide des reinen Wortes und Sacraments.“

Inhalt: Der 23. Psalm. — Zur dreihundertjährigen Gedächtnißfeier der Vollendung der Concordienformel. — Die Lehre von der Buße. — Der Conflict zwischen dem sächsischen Landesconsistorium und der „confessionellen“ Partei.

Für die Synodalcasse

gingen ein: Von Hrn. P. Schneider in Frankenberg 9 Mark; von Hrn. P. Willkomm in Grimnitzschau 9 Mark.
Zwickau. Joh. Herrmann.

Bücheranzeige.

Wir empfehlen unsern Lesern auf's beste:

Singet dem Herrn. Geistliche Dichtungen von Ludwig Grote.
Einfame Lieder. Von Ludwig Grote. (Hannover, Selbstverlag des Verfassers.)

Ein warmes Herz, das den Herrn Christum und seine Erlösten lieb hat, und ein reiches Gemüth spricht aus diesen Liedern: Auch findet man in denselben Trost und Ermuthigung in den Stürmen und Kämpfen der Gegenwart.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 9.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Mai 1877.

Der 110. Psalm.

„Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Der Herr wird das Scepter deines Reichs senden aus Zion. Herrsche unter deinen Feinden. Nach deinem Sieg wird dir dein Volk willig opfern in heiligem Schmuck. Deine Kinder werden dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe. Der Herr hat geschworen, und wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedechs. Der Herr zu deiner Rechten wird zerschmeißen die Könige zur Zeit seines Zorns; er wird richten unter den Heiden, er wird große Schlacht thun; er wird zerschmeißen das Haupt über große Lande. Er wird trinken vom Bach auf dem Wege; darum wird er das Haupt empor heben.“

Wir leben noch in der Osterzeit und gehen Himmelfahrt entgegen und preisen in der Gemeinde, in unsern Häusern, im Kämmerlein den, der da ist ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedechs, der gemacht hat die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst und hat sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe. Das Königsregiment Christi ist uns Armen, Geringen, die wir mitten in den Psalm 110 beschriebenen Kampf hineingestellt sind, ein sonderlicher Trost.

Es tröstet uns, wenn wir die eigenen Reichen mustern und unserer Armuth und Schwachheit gedenken. Wir sind ein armer Haufe, von vornherein der Gaben, Schätze, Ehren dieser Welt baar und ledig, und auf gar manches Gut, manchen Vortheil und Genuß, manche Freude und Ehre, die wir hätten haben mögen, mußten wir um des Gewissens willen verzichten. Aber Christus, den wir mit David unsern Herrn und König nennen, lebt und regiert und erquickt uns mit seinen Gaben, mit dem gütigen Worte Gottes, mit dem gnadenreichen Wasser des Lebens, mit dem süßen Manna seines Leibes und Blutes. Das lautere Wort und Sacrament, der Segen Zions ist tausendfältiger Ersatz für allen verlorenen und preisgegebenen Erdenstand. Wir sind elend, ohnmächtig, verachtet, angefochten, aber

der erhöhte Christus stärkt und hält uns mit seinem allmächtigen Arm. Darum trauern und zagen wir nicht in unserer Niedrigkeit, sondern freuen uns Seiner herrlichen Stärke, Seiner reichen, überschwänglichen Gnade und dienen ihm in seinem Zion und opfern ihm willig in heiligem Schmuck.

Das Königthum des Davidssohnes und Davidsherren, Jesu Christi, ist unser Trost und Trost wider unsere Feinde. Er wird richten unter den Heiden und eine große Schlacht thun. Wir frohlocken dem Tag entgegen, da der Herr unsere Sache richten, in dem Handel mit unsern Widersachern das letzte Wort sprechen und ein gerechtes Urtheil fällen wird. Aber der Herrscher auf dem Thron Gottes zerschmeißt schon heute die Könige und Häupter der Welt, auch die Großen und Fürsten des entarteten Israel, der abgefallenen Kirche mit dem eisernen Scepter seines göttlichen Wortes. Seit Jahr und Tag, seit einem halben Jahrzehnt leben wir in heftiger, unablässiger Fehde mit den hohen, gelehrten Herren und mit dem großen, starken Heerlager der Abtrünnigen, das sie schützt und von ihnen vertheidigt wird. Die Waffen unserer Ritterschaft sind geistlich, mit Gottes Wort und unserem guten Bekenntniß decken wir unsere Stellung und greifen wir die feindliche Beste an. Wie haben Jene diesen Kampf aufgenommen? Unsere Vertheidigung und Angriffe, unsere Gründe und Beweise, unsere Mahnungen, Bitten, auf unsere Sätze und Fragen einzugehen, mit Gottes Wort und dem Bekenntniß uns zu widerlegen, sich selbst zu rechtfertigen, haben sie bis zu dieser Stunde mit Schweigen erwidert; sie haben geschwiegen — und geschwiegen und das Schweigen sich förmlich zum Grundsatz, zur Kampfesregel gemacht. Wenn der Feind das Gefecht einstellt und gar keine Schlacht mehr annimmt, so erklärt er sich ebendamit thatsächlich für überwunden. Nicht wir haben gesiegt, Gottes Wort hat's allein gewirkt. Der Vater erfüllt dem Sohn, was er ihm versprochen, daß er seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen wolle.

Christi Königscepter, Macht und Gnade füllt unsere

Seelen aber auch mit Muth und Hoffnung im Hinblick auf die, welche noch kommen und freiwillig sich seinem Wort und Willen unterwerfen werden. Seine Kinder werden ihm geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe. Schnell, plötzlich, über Nacht, ohne des Menschen Zusehen und Zuthun fällt der erquickende Thau auf die dürre, durstende Erde. Wunderbar ist die Gnade und Gabe und Wirkung unsers Königs Christus, bald hier, bald da läßt er sein Wort niederfallen, still, leise, verborgen wirkt es, ehe der Mensch es sich versieht, ist das Werk der Gnade geschehen; ohne unsere Mühe und Arbeit, wider unser Erwarten tritt Blüthe und Frucht zu Tage, dürre Erde wird fruchtbar, wohlbebautes Land vertrocknet. Das haben wir auch erfahren. Wo wir Eingang erwarteten, fanden wir verschlossene Thüren; wo wir's nicht dachten, in verborgenen Winkeln that der Herr eine Thür auf. Wo das Feld bestellt und Ernte zu hoffen war, da sind wenig Garben gesammelt; rohes, unbearbeitetes Ackerland hat Thau, Segen, Gnade vom Herrn empfangen und in Kürze Ertrag gegeben. Erfahrene, gereifte Christen sind dahinten geblieben; Kinder in der Erkenntniß sind ihnen zugekommen und haben die Zeit verstanden und bedacht, was zu ihrem Frieden dient. So wird's bleiben. Ein großes, stattliches Heer wird's nicht geben. Aber hoffnungslos ist unsere Arbeit, unser Kampf nicht. Wie wir selbst dem Herrn geboren sind als Wunder der Gnade, so wird sich Christus noch an andern, fremden Kindern verherrlichen. Obgleich wir nichts sehen, als dürres Land, ja gerade weil der Kirchenacker tod und öde daliegt, hoffen wir wider Hoffen und glauben es und trauen es dem Manne zu, der zur Rechten Gottes sitzt, daß er seinem Zion noch manche Kinder gebären und schenken und uns nicht waisen lassen wird. Sein Name ist Wunderbar. Er hat sich hoch gesetzt und siehet auf das Niedrige. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer. Darum erhebt unsere Seele den Herrn und unser Geist freuet sich Gottes, unsers Heilandes. Amen.

Wunderbarer König,
Herrlicher von uns allen:
Daß dir unser Lob gefallen!
Deines Vaters Güte
Hast du lassen triesen,

Ob wir schon von dir wegliesen.
Hilf uns noch,
Stärk uns doch;
Daß die Jungen singen!
Daß die Stimmen klingen!

Nur dreihundertjährigen Gedächtnißfeier der Vollendung der Concordienformel.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir von der Entstehung und Veranlassung der Concordienformel das Nöthigste bemerkt haben, vergegenwärtigen wir uns in Kürze den Inhalt und die Lehre dieses Symbols und bitten unsere lieben Leser, in den kommenden Tagen diesen letzten Theil der lutherischen Bekenntnißschriften selbst in die Hand zu nehmen und sorgfältig zu lesen und zu prüfen. Die Concordienformel ist nicht ausschließlich ein Theologenbuch, sondern kann und soll alle Christen in der Erkenntniß der reinen, heilsamen Lehre fördern und zur Vertheidigung derselben tüchtig machen.

Ueber die wichtigste Frage im Christenleben: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ „Wie bestehe ich vor Gott im Leben und Sterben?“ „Wie komme ich zu Gott?“, über den Heilsweg, über die Gnadenordnung gibt die Concordienformel den ausführlichsten Unterricht. Darauf beziehen sich die Artikel 1, 2, 3, 4, 5, 6, 11, welche „von der Erbsünde, dem freien Willen, der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott, von guten Werken, Gesetz und

Evangelio, vom dritten Brauch des Gesetzes Gottes, von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes“ handeln. Gerade diese Lehrstücke waren von den Philippisten angegriffen, verkümmert, verfälscht worden.

Melanchthon hatte damit begonnen, einige wenige scheinbar bedeutungslose Ausdrücke des lutherischen Bekenntnisses, insonderheit der Augsburgerischen Confession, umzumodeln; seine Anhänger und Nachfolger verfolgten mit Riesenschritten die von ihrem Meister eröffnete Bahn des Zweifels und der Vernunfttheologie und verkehrten schließlich gar den Kern und Stern der lutherischen Lehre, das Herz des lutherischen Glaubens, den hohen Artikel von der Rechtfertigung aus dem Glauben. Ein angesehenener Theolog, der mit der Melanchthonischen Schule geistig verwandt war, Osiander, verwandelte den „Christus für uns“ in den „Christus in uns“ und lehrte, daß die uns einwohnende Gerechtigkeit Christi, seine göttliche Natur und Tugend, die durch das Evangelium in die Seele einfließe und vom Glauben angeeignet werde, uns gerecht mache. Nicht das Verdienst Christi, sondern das neue Glaubensleben im Herzen erwerbe dem Christen Gottes Wohlgefallen und die ewige Seligkeit. Ein anderer Lehrer der Kirche, der großen Anhang unter den Philippisten hatte, Major, behauptete, daß die guten Werke zur Seligkeit nothwendig und von dem Artikel von der Rechtfertigung nicht ganz auszuschließen seien. Wie das Verdienst Christi, so schmälerten die Philippisten auch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes. Sie waren „Synergisten“, d. h. sie lehrten, daß die Befehrung des Menschen nicht allein das Werk Gottes, des heiligen Geistes, sei, sondern daß des Menschen freier Wille hierzu mitwirke, daß der natürliche Mensch trotz der Erbsünde noch die Fähigkeit besitze, sich auf die Gnade vorzubereiten und die angebotene Gnade sich anzueignen, an dieselbe sich anzuschließen. Sie verglichen das Heil in Christo gern mit einem Gastmahl, zu dem Gott das Meiste, ja fast Alles, aber der Mensch doch wenigstens „einen Heller“ zahle. Summa: Die Wittenberger nahmen Gott, seinem Christus und dem werthen heiligen Geist in dem Werk der Befehrung und Seligmachung der Sünder die alleinige, Ihm gebührende Ehre und gaben dem Menschen, theils dem erneuerten, aber auch nach der Erneuerung noch so schwachen, theils sogar dem unwiegeborenen, durchaus sündigen und verkehrten Menschenwillen, was sie Gott geraubt hatten. Der heilige und gnädige Gott wurde in die Tiefe gezogen, der sündige, verderbte Mensch in die Höhe gerückt. Gott mußte dem Menschen auf wichtigen Punkten das Feld räumen. Aber wahrlich die Werke, Pläne und Praktiken der Philippisten gereichten dem hochgepriesenen Willen und Thun des Menschen nicht zur Empfehlung. Wie sie in ihrer Lehre und Ueberzeugung den Glaubensgrund verrückten, so verleugneten sie in der Praxis die einige Regel und Richtschnur für alle Christenwerke, das Gesetz des Herrn. Indem sie ihre lose Lehre mit dem Schein des reinen Bekenntnisses deckten, ihre Meinung, wenn die Umstände es forderten, verbargen und verstellten, mit den unlautersten Mitteln Theologen, Fürsten und das Christenvolk für ihren Part zu gewinnen suchten, traten sie gröblich das zweite und achte Gebot mit Füßen, beschimpften die erste, wie die zweite Tafel des heiligen Gesetzes Gottes.

Wie die früheren Bekenntnisse der Reformatoren der groben päpstlich-römischen Lüge von der Güte des natürlichen Menschen und dem Verdienst der guten Werke entgegentraten, so begegnet die Concordienformel der feineren Reberei der Wittenberger in den berührten Lehrartikeln. Die Verfasser dieses Symbols waren sich wohl bewußt, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert, und vergaben der

Wahrheit und Ehre Gottes kein Jota. Sie setzten in demüthiger Glaubenseinsicht jener Grundluge der Philippisten, der Verkleinerung Gottes und der Erhebung des Menschen und Menschenwerks, das Fundament des christlichen Glaubens entgegen, daß auf Gott und Gottes Rath und Thun allein die Seligkeit des armen verlorenen Menschengeschlechts beruhe. Was sie lehren und schreiben, soll dazu dienen, daß die „armen Gewissen den einigen beständigen Trost,“ der eben außer uns in Gott, seinem Heil und Werk gründet, behalten und „den Reichthum der Gnaden Christi recht erkennen“, „daß der Gnaden Gottes und Christo dem Erlöser die gebührende Ehre gegeben werde.“ Diesem heiligen, heilsamen Zweck sind alle einzelnen Lehraussführungen untergeordnet. Versuchen wir es, die Hauptpunkte der Lehrvörterung der Concordienformel über die in Rede stehenden Artikel, über den Heilsgrund und die Heilsordnung, in einen kurzen Abriss zusammenzufassen.

Unser Heil ruhet in Gott, in seiner ewigen Wahl, in Gottes gnädigem Willen und Wohlgefallen. Das ist die Ursache, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehört schafft, wirkt, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts darwider vermögen sollen. In Christo ist dieser Rathschluß Gottes gesaßt. In der Fülle der Zeit hat ihn Christus hinausgeführt. Jesus Christus, nach seiner göttlichen und menschlichen Natur, mit seinem ganzen Verdienst ist unsere Gerechtigkeit. Auf daß betrübte Herzen einen beständigen, gewissen Trost haben, auch dem Verdienst Christi und der Gnaden Gottes seine gebührende Ehre gegeben werde, so lehret die Schrift, daß die Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott bestehe allein in gnädiger Versöhnung oder Vergebung der Sünden, welche aus lauter Gnaden, um des einigen Verdienstes des Mittlers Christi willen, uns geschenkt und allein durch den Glauben in der Verheißung des Evangelii empfangen wird. Also verläßt sich der Glaube in der Rechtfertigung vor Gott weder auf die Reu noch auf die Liebe oder andere Tugenden, sondern allein auf Christum und in demselben auf seinen vollkommenen Gehorsam, damit er für uns das Gesetz erfüllet, welcher den Gläubigen zur Gerechtigkeit zugerechnet wird. Wir gläuben, lehren und bekennen, daß der ganzen Person Christi ganzer Gehorsam, welchen er für uns dem Vater bis in den allerhöchlichsten Tod des Kreuzes geleistet hat, uns zur Gerechtigkeit zugerechnet werde. Nicht darauf also, daß Christi Tugend und Gerechtigkeit uns einwohnt, sondern darauf allein, daß um des Verdienstes Christi willen uns die Sünden vergeben werden, stellen wir unsern Glauben, Trost, Zuversicht und Hoffnung. Und allein der ganze, vollkommene Gehorsam der ganzen Person Christi vertritt uns bei Gott und sichert uns die Seligkeit; die guten Werke dürfen nicht in den Artikel der Rechtfertigung eingeschoben werden, damit dem Erlöser Christo seine Ehre bleibe.

Diese Güter und Gnaden, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit Christi, Seligkeit werden uns nun in der Verheißung des heiligen Evangelii durch den heiligen Geist vorgetragen. Der Geist Christi übt das Amt des Gesetzes, straft die Sünde, führt zur Erkenntniß der Sünden und kommt dann zu seinem eigenen Werk, tröstet und predigt von der Gnade. Mit der Kraft des heiligen Geistes durch das gepredigte und gehörte Wort aus lauter Gnade ohne all sein Zuthun wird der Mensch bekehrt, gläubig, wiedergeboren und erneuert. Der heilige Geist thut das allein und muß es thun. Der Mensch, der durch die Erbsünde oder Personensünde gänzlich verderbet ist, kann nichts dazu thun. Denn die Erbsünde ist ein unaussprechlicher Schaden und

eine solche Verderbung menschlicher Natur, daß an derselben und allen ihren innerlichen und äußerlichen Kräften nichts Reines noch Gutes geblieben, sondern alles zumal verderbet, daß der Mensch durch die Erbsünde wahrhaftig vor Gott geistlich todt und zum Guten mit allen seinen Kräften erstorben sei. In geistlichen und göttlichen Sachen kann des unwiedergeborenen Menschen Verstand, Herz und Wille aus eigenen, natürlichen Kräften gar nichts verstehen, gläuben, annehmen, gedenken, wollen, anfangen, verrichten, thun, wirken oder mitwirken, sondern ist ganz und gar zum Guten erstorben und verdorben, also daß in des Menschen Natur, nach dem Fall vor der Wiedergeburt, nicht ein Fünkeln der geistlichen Kräfte übrig geblieben noch vorhanden, mit welchen er aus ihm selber sich zur Gnade Gottes bereiten oder die angebotene Gnade annehmen, noch derselben für und von sich selbst fähig sein, oder sich dazu appliciren oder schicken könne, oder aus seinen eigenen Kräften etwas zu seiner Bekehrung helfen, thun, wirken oder mitwirken vermöge. Darum wird die Lehre des Gegenparts verworfen, daß der Mensch etlichermaßen sich zur Gnade bereiten und das Jawort, doch schwächlich, geben könne. Zwar ist und bleibt der Mensch eine vernünftige Creatur, so daß er durch Gottes Gnade zum Guten bekehrt und sein Wille wieder hergestellt werden kann. Aber ehe es durch den heiligen Geist erleuchtet, bekehrt, gezogen wird, ist sein Herz ein harter Stein, ein ungehobelter Block, ein wildes, unbändiges Thier. Nur der heilige Geist kann solch' ein Herz brechen. Und dies geschieht also. Durch das Mittel der Predigt und des Wortes wirkt Gott und bricht unsere Herzen und zeucht den Menschen, daß er durch die Predigt des Gesetzes seine Sünde und Gottes Zorn erkennt und wahrhaftiges Schrecken, Reu und Leid im Herzen empfindet, und durch die Predigt und Betrachtung des Evangelii von der gnadenreichen Vergebung der Sünden in Christo ein Fünkeln des Glaubens in ihm angezündet wird, die Vergebung der Sünde um Christi willen annimmt, und sich mit der Verheißung des Evangelii tröstet; und wird also der heilige Geist, welcher dieses alles wirkt, in das Herz gegeben. Und wiewohl Gott den Menschen nicht zwinget, daß er müsse fromm werden (denn welche allezeit dem heiligen Geist widerstreben, die werden nicht bekehrt), jedoch zeucht Gott der Herr den Menschen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn also, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand, und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird. Und das nennet die Schrift ein neues Herz schaffen. Wann aber der Mensch bekehrt worden und also erleuchtet ist und sein Wille erneuert, alsdann so will der Mensch Gutes und hat Lust am Gesetz Gottes und thut forthin so viel und so lang Gutes, so viel und so lang er vom Geist Gottes getrieben wird. Sobald der heilige Geist sein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat, so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des heiligen Geistes mitwirken können und sollen, wiewohl noch in großer Schwachheit, solches aber nicht aus unsern fleischlichen, natürlichen Kräften, sondern aus den neuen Kräften und Gaben, so der heilige Geist in der Bekehrung in uns angefangen hat. Der wahre, lebendige Glaube beweist sich nothwendig in guten Werken. Durch muthwillige und vorsätzliche Sünde oder böse Werke wird die empfangene Gerechtigkeit und Seligkeit verloren. Für die guten Werke der Gläubigen ist aber das Gesetz Gottes Regel und Richtschnur, man soll nicht auf eigene Andacht und Heiligkeit und eigen erwählten Gottesdienst verfallen. Und weil der alte Adam uns noch anhänget bis in die Gruben und der Kampf zwischen Fleisch und Geist bleibt, bedarf der Christ noch der Dräunungen und

des Treibers des Gesetzes. Doch sofern er neu geboren ist, thut er Gottes Willen aus freiem, lustigen Geist.

Das war der Glaube unserer Väter, das ist Gottes Wort und Luthers Lehr. Der dreieinige Gott, sein Rath, Werk und Wort, ist die alleinige Ursache und Mittel unserer Seligkeit. Wir Menschen sind nichts, als verlorene, verdamnte, aber von Gott aus Gnaden erwählte, durch Christum erlöste und vom heiligen Geist errettete Sünder. Und was sie glaubten und lehrten, war unsern Vätern ein heiliger Ernst. Sie besiegelten ihren Glauben mit demüthigem Gehorsam und unerschütterlicher Treue gegen ihren Herrn. Um dieser heiligen Wahrheit, um dieses theuern Christentrostes willen haben sie gearbeitet, studirt, gepredigt, gezeugt, gelitten, gestritten, gekämpft, gebetet, ausgehalten, bis durch Gottes Gnade der Sieg errungen und der in's Lager der Lutheraner eingedrungene Feind hinausgetrieben und zu Boden geworfen war.

An dieser Errungenschaft der Väter, an diesem guten Bekenntniß halten wir fest. Wir haben dasselbe gegen dieselben Gegner zu vertheidigen, wie Jeine, ja unsere Aufgabe ist insofern noch schwieriger, der Kampf ernster, weil die von der Concordienformel bekämpften Feinde heutzutage nicht nur Wittenberg und etliche feste Plätze, sondern fast das ganze lutherische Kirchengebiet in Besitz genommen haben, weil der Sauerteig schier den ganzen Teig durchsäuert hat. Die heutige unirt-vermittelnde und die davon nicht wesentlich verschiedene modern-lutherische Theologie ist durch und durch philippistich. Viele „bibelgläubige“ Theologen setzen an die Stelle der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, da Gott um des Verdienstes Christi willen den Sünder, der dasselbe im Glauben ergreift, gerecht spricht, die innere Lebensgemeinschaft des Gläubigen mit Christo. Das innere Leben der Seele wird Grundstein des Christenthums, Quelle des Trostes, des Friedens, der Seligkeit. Andere „lutherisch-confessionelle“ Theologen wollen den „Christus für uns“ gelten lassen, aber wissen nur von einem Zusammenschluß des Gläubigen mit dem erhöhten, verkörperten, heiligen Gottes- und Menschensohn, behaupten, daß dieses Sein in Christo, die Theilnahme an dem mustergültigen Verhältniß des vollendeten Menschensohnes zu Gott unsere Gerechtigkeit sei und leugnen ausdrücklich die Versöhnung durch Christum, daß Christus an unserer Stelle unsern Gehorsam geleistet habe und daß dieser Gehorsam, das Verdienst Christi dem Menschen, der glaubt, von Gott zugerechnet und also der Mensch aus einem verlorenen und verdamnten Sünder ein Kind des Wohlgefallens und Erbe der Seligkeit werde. Ebenso sind im Artikel von der Bekehrung die alten philippistischen Lügen und Irrthümer wieder aufgewärmt und mit neuem Schmuck der Rede und Schein der Frömmigkeit ausgestattet. Einflußreiche, weit bekannte und gerühmte „Lutheraner“ wissen und reden viel von einem dem natürlichen Menschen eingeborenen Zug nach der Gnade, von der Glaubenszucht des Menschen, der sich der Gnade zuwendet, von der zarten Knospe und Blume im Menschenherzen, die sich der Gnaden Sonne öffne und verlangend entgegenstrecke, von einer schlummernden Kraft zum Guten, welche durch den Geist und das Wort Gottes nur geweckt zu werden brauche. Ja, Stimm- und Wortführer der „lutherischen Partei“ gestehen es offen und verkündigen es laut, daß die schroffen Bestimmungen der Concordienformel über die gänzliche Erstorbenheit des Menschen in geistlichen Dingen, über das leidende Verhalten des menschlichen Willens und die Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade bei der Bekehrung, daß die übertreibenden, ungeschliffenen Aussagen über das Menschenherz als einen Stein, einen Block, ein unbändiges Thier als unhaltbar und den neuen, wissenschaftlichen Forschungen

und Forderungen widersprechend preiszugeben und über Bord zu werfen seien.

Und von vielen „lutherischen“ Kanzeln wird diese alte und neue Akerweisheit d. h. Lüge der Gemeinde eingepredigt und in der kirchlichen Praxis und im christlichen Leben sodann verwerthet und zur Schau getragen. Wie viele „lutherische“ Pastoren predigen statt des gekreuzigten Christus und seines Thuns und Verdienstes ihre subjective, persönliche Erfahrung und drängen bei ihren Hörern statt auf Buße und Glaube vor Allem auf Erweckung und christliches Leben hin. Es ist jetzt förmlich Sitte und Manie geworden, in den frommen Empfindungen und Bewegungen der gläubigen Seele zu schwelgen und aus dem sog. unbewußten Christenthum der offenbarsten Unchristen, aus dem guten Kern in den Herzen der Unbekehrten und Ungläubigen Capital zu schlagen. Und wo das fromme Gefühl an's Tageslicht tritt und zur That wird, da sind's Werke von sehr zweifelhafter Natur. Die innere Mission ist z. B. ein Steckenpferd der heutigen Christen. Dieser liegt aber gar wenig daran, durch das unverfälschte, lautere Gotteswort, durch das allein der heilige Geist sein Befehlswort ausrichtet, die Kirche zu bauen, die Sünder zu gewinnen, sie verträgt sich mit allen möglichen Irrgeistern, die Christen-Liebe setzt sie an Stelle Gottes und seines reinen Wortes als ersten Hebel zur Rettung der Verlorenen ein. Die christliche Predigt, das christliche Leben unserer Neu-Lutheraner ist durch und durch mit dem Sauerteig des Philippismus verfeht.

Ja, der Mensch, der Mensch, des wiedergeborenen Menschen Kraft, That und Wille, des unwiedergeborenen Menschen natürliche Güte oder Anlage zum Guten wird in die Höhe geschraubt und Gott, Gottes Gnade, Gottes Thun mehr oder minder in den Hintergrund gedrängt. An dem einigen, festen Glaubensgrund, der außer uns in Christo liegt, wird gerüttelt und damit der Seele der gewisse Trost der Versöhnung und die zuverlässliche Hoffnung des ewigen Lebens erschüttert. Denn wenn des Menschen Seligkeit auch nur dem geringsten Bruchtheil nach auf sein eigen Zustimmen, Wollen und Thun gestellt wird, beginnt der Boden unter den Füßen zu schwanken. Der Unruhe, Unsicherheit, dem Zweifel, ja der Verzweiflung ist Thor und Thür geöffnet, wenn der Mensch auch nur einen „Heller“ zu seiner Seligkeit zahlen soll; und die neuern Philippisten machen aus diesem „Heller“ einen Groschen, viele Groschen, eine ganz ansehnliche Summe. Und wo der Glaube nur im Geringsten getrübt und gefälscht wird, da folgt auch verkehrter Wandel. Unsere Philippisten sind auch in dem Punkte, auf den sie pochen, in Sachen des Wollens, Thuns, Lebens gar jämmerliche Helden. Was nützt alles „innere, reiche Leben des Glaubens“, wenn der Glaube nicht bekennt, wenn man darüber ein Mal um's andre seinen Gott und Christum verleugnet? Wo ist die Furcht des Herrn, die Furcht und Scheu vor seinem Wort und Gesetz? Erbärmliche Menschenknechtschaft, das ist die von ihnen gepriesene Menschenwürde. Ja, an die Welt, ihr Ansehen und Ehre, an der Welt Urtheil, Geschmack, an der Welt Lust, Hab und Gut, Frieden und Bequemlichkeit ist die arme Menschenseele gefesselt, die über ihre Selbstbekehrung und Glaubensthaten und Liebeswerke alles Mögliche zusammenphantasirt. Und indem dieses menschliche Christenthum heuchlerisch den Namen des schriftgemäßen, bekenntnistreuen Luthertums vorschützt und die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit verleugnet, hat es sich wirklich um allen Credit gebracht. Der moderne Philippismus ist in diesen Tagen der Probe und Versuchung, in den Kämpfen der Gegenwart mit seinen Menschenfunden, seinem Menschenwitz, seiner Menschenkunst und Menschenkraft und Menschenehre gründlich zu Schanden geworden. Das sei

uns eine Lehre und Warnung! Mit diesen Geistern wollen wir unverworren bleiben. Hier gibt's keine Concordia. Die Lügen, welche die Concordienformel ausgeschlossen hat, wollen auch wir von ganzer Seele hassen und mit allem Ernst meiden und unser eigen Fleisch und Blut, das nur zu gern philippist, mit dem Geist Christi dämpfen und kreuzigen. Wir bleiben bei der gesunden Lehre der heiligen Schrift und unsers Bekenntnisses. Der feste Grund Gottes besteht, und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen. Gott, der Herr, hat uns erwählt, macht uns gerecht und selig. Jesus Christus mit seinem heiligen Verdienst ist die alleinige Ursache unserer Gerechtigkeit und Seligkeit. Der heilige Geist allein macht das todtte Herz lebendig, erleuchtet und befehrt, wirkt Buße, Glaube, Wiedergeburt, schafft Willen und Vollbringen des Guten. Auf diesem Grund erwächst uns auch Kraft zur Erfüllung des Worts: „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet!“ — auf diesem Grund sprossen und gedeihen die rechten, Gott gefälligen Christenwerke und Christentugenden: Gehorsam, Treue, Bekenntniß, Welt- und Selbstverleugnung, opferwillige Liebe, Demuth, Wahrheit, Lauterkeit. Darum Gott allein die Ehre! Das sei unser täglicher Seufzer, das die Seele unsers Glaubens, Lehrens, Bekenntens, Lebens: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre, um deine Gnade und Wahrheit!“

Fortssetzung folgt.

Die Lehre von der Buße.

2.

Die Lehre der Papisten von der Buße, wie sie im Concil zu Trident festgestellt worden ist, ist kürzlich folgende: Wiewohl durch die hl. Taufe dem sündigen Menschen um Christi willen die ewige Seligkeit geschenkt wird, so muß doch, da nach empfangener Taufe die Sünde nicht ausbleibt und für Sünden, die nach der Taufe gethan werden, die Taufe nichts nützt, ein jeder Erwachsene sich die Vergebung der Sünden von neuem erwerben. Dazu hat Gott (verstehe: der Papisten Gott: der Pabst) das Bußsakrament eingesetzt, bei dessen Empfang der Priester dem bußfertigen Sünder die ewigen Höllestrafen erläßt, aber nur unter der Bedingung, daß er vollkommene Reue habe, alle seine Sünden dem Priester erzähle und die ihm vom Priester als seinem Richter auferlegten Strafen und Werke der Genugthuung willig auf sich nehme.

Was sie aber unter diesen drei Theilen des Bußsakraments, ohne welche dasselbe unwirksam und unnütz ist, verstehen, ist werth, näher betrachtet zu werden. Da wird zuerst gefordert vollkommene Reue. Darunter verstehen sie eine freiwillige, nicht etwa durch das Gesetz und seine Drohungen erzwungene Betrübnis des Herzens über die begangene Sünde, welche mit dem Vorsatz, nicht wieder zu sündigen, verbunden ist. Diese Reue, geben sie vor, könne bei manchen Menschen so vollkommen sein, daß sie aus reiner Liebe zu Gott hervorgehe. Doch damit dieselbe die Versöhnung mit Gott bewirken könne, müsse zum Wenigsten das Gelübde, sich vom Priester absolviren zu lassen, damit verbunden sein. Gewöhnliche Menschen aber erreichen solche vollkommene Reue ja nicht. Deshalb lehren sie weiter, auch eine solche Reue, welche nicht durch die Liebe zu Gott, sondern durch die Furcht vor den Höllestrafen entstehe, bahne schon den Weg zum würdigen Empfang des Bußsakraments, wenn nur damit der Wille, nicht wieder zu sündigen, und die Hoffnung auf Vergebung verbunden sei. — Nun enthalten zwar diese beiden Erklärungen über die Reue

Richtiges, wenn man's richtig versteht; denn wer wollte leugnen, daß wir die Sünde verabscheuen, Gottes Zorn fürchten und den Vorsatz, nicht wieder zu sündigen, fassen müssen, wenn wir Vergebung der Sünden haben wollen, sowie daß, wer göttlich betrübt ist, auch darüber trauern wird, daß er Gottes Liebe und Gnade verachtet und Gott betrübt hat. Aber erstlich ist es jedenfalls wider Gottes Wort, daß ein Mensch vollkommene Reue haben könne. Denn die Schrift sagt nicht nur: Wer kann merken, wie oft er fehle? (Ps. 19, 13), sondern auch: Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? (Ps. 90, 11.) Darum gehört sicherlich auch das mit zu einer rechten Reue, darüber betrübt zu sein, daß man nicht genug über die Sünde trauert (M. Chemnitz). Und ferner meinen die Papisten, diese Reue, die vollkommene sowohl als die unvollkommene, sei verdienstlich, thue genug für unsre Sünde und beschwichtige so Gottes Zorn. Denn sie meinen, wenn einer die verdiente Strafe freiwillig auf sich zu nehmen bereit sei, so sei damit schon seine Schuld getilgt. Und wie das Wohlgefallen an der Sünde dieselbe eigentlich erst zur verdammungswürdigen Sünde mache, so hebe das Mißfallen daran auch die Schuld auf und befreie von der Verdammniß. Ja sie sagen's ganz offen: die Taufe tilge die Sünden in der Kraft des Verdienstes Christi; bei der Reue aber sei neben dem Verdienste Christi auch unser Mißfallen an der Sünde erforderlich, welches verdienstlich sei, weil es eine Handlung unsres freien Willens sei. Wenn nun wirklich die Reue im Stande wäre, Gottes Zorn auszulöschen, ist es dann nicht schändlich, für solche, welche die vollkommene Reue nicht leisten können, eine unvollkommene zu erfinden, die gewissermaßen auch genügen soll, als ob Gott ein Krämer wäre, der sich im Nothfall auch mit einer Abschlagszahlung zufrieden gäbe? Der ärgste Betrug aber bei dieser Lehre ist der, daß sie vorgeben, ein Mensch könne aus freien Stücken Reue haben, die Gott gefällig sei. Was sie dafür halten, ist nichts als eine weltliche Traurigkeit über die schlimmen Folgen der Sünde, die bekanntlich weder Gott gefällig noch verdienstlich ist und nichts wirkt als den Tod (2. Cor. 7, 10). Hievon später mehr.

Der zweite Theil der Buße ist nach papistischer Lehre die Beichte oder das Bekenntniß der Sünden. Darauf legen sie sehr großes Gewicht. Sie verstehen aber darunter nicht das Bekenntniß unsrer Sünden vor Gott, welches wir täglich im Vater Unser thun; auch nicht das Bekenntniß der Sünden gegen den Bruder vor demselben, wovon Jak. 5, 16 redet, noch das Bekenntniß der öffentlichen Sünden vor der ganzen Gemeinde, wie solches Achan thun mußte und jeder, der ein Opfer brachte im alten Bunde; endlich auch nicht das Bekenntniß besonders schwerer und das Gewissen drückender Sünden vor dem Beichtvater, was wir Privatbeichte nennen. Sondern sie verstehen darunter die Ohrenbeichte, d. h. eine genaue Aufzählung und Beschreibung aller einzelnen Sünden, deren man sich nach gewissenhafter Prüfung erinnern kann. Dieselbe muß mindestens einmal im Jahre (am besten in der Fastenzeit) vor dem Priester geschehen und ist gleichfalls ein gutes Werk, durch welches der Mensch sich die Vergebung der Sünden verdient, doch ist sie völlig hinfällig und nutzlos, wenn auch nur eine einzige Sünde verschwiegen wird. Mit Recht ist diese Ohrenbeichte von jeher von der rechtgläubigen Kirche als eine Folterbank der Gewissen verworfen worden. Denn welcher ernste Mensch würde hiebei je der Vergebung der Sünden gewiß werden können? Wenn sie nämlich auch sagen, man brauche nur die Sünden zu bekennen, deren man bei gewissenhafter Prüfung sich erinnere, so wird doch ein ernster Christ sich immer sagen müssen, er hätte sich doch wohl noch genauer

prüfen können. Und wenn ihm dann nach empfangener Absolution noch eine Sünde einfällt, die er nicht bekannt hat, so fällt damit der ganze Trost der Absolution hin. Und das ist auch der eigentliche Zweck dieser Teufelslehre. Denn darauf geht ja der Lügner und Mörder von Anfang bei allen Irrlehren aus, daß er den armen Sündern den Trost raube, daß Gott ihnen gnädig sei. — Es ist auch bekannt, wie durch die Ohrenbeichte die römischen Priester eine Gewissenstyrannie über die Leute ausüben, wie sie nicht größer erdacht werden kann. Durch den in der Ohrenbeichte ausgeübten Gewissenszwang herrschen sie in den Häusern und Familien, regieren sie die Fürsten, beeinflussen sie die Wahlen und sind in Wahrheit die Herren der Welt. Die Ohrenbeichte ist das Geheimniß der Herrschaft des Antichrists, durch sie wird er — nach der Voraussetzung der Schrift — bleiben bis zur Zukunft unsers Herrn.

Wie aber ist es denn möglich, für diese Einrichtung auch nur den Schein aufzuweisen, als sei sie schriftgemäß? Bei dem ersten Punkte von der Reue war es eher möglich, diesen Schein aufrecht zu erhalten, weil von Reue, Herzeleid über die Sünden, Vorsatz der Besserung viel in der Bibel steht, und die Papisten die hievon handelnden Stellen eben einfach auf ihre verdienstliche vollkommene Reue deuten. Aber von einer bis ins Einzelne gehenden Aufzählung der Sünden vor dem Priester findet sich doch in der hl. Schrift nirgends eine Spur. Die papistischen Gelehrten im Mittelalter haben nun zwar versucht, alle Stellen der Bibel, die überhaupt von einem Bekenntnisse der Sünden handeln, auf die Ohrenbeichte zu deuten, aber da das doch zu schwierig ist, haben sie es endlich offen ausgesprochen, diese Lehre sei nicht aus dem geschriebenen Worte Gottes zu begründen, sondern aus der Ueberlieferung. Das Concil von Trident dagegen sucht sie wiederum aus der Bibel zu begründen, nämlich mit der Stelle Ev. Joh. 20, 22, 23: Der Herr Jesus blies seine Jünger an und sprach: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Damit, meinen sie, habe der Herr die Priester zu Richtern eingesetzt, welche das lossprechende oder verdamnende Urtheil über die Christen zu sprechen haben. So wenig nun ein weltlicher Richter einen Urtheilsspruch fällen könne ohne genaue Kenntniß und Untersuchung der Klagsache und auch aller sie betreffenden einzelnen Umstände, so wenig könne der geistliche Richter, der Priester, sein Urtheil fällen ohne genaue Kenntniß der einzelnen Sünden und aller mit denselben zusammenhängenden Umstände. Das ist nun freilich eine schändliche Verdrehung jener Stelle, daß der Herr damit ein Richteramt in der Kirche aufgerichtet habe, da er doch nur das Amt der Predigt des Evangeliums gestiftet und dabei geboten hat, nicht nur im Allgemeinen den Bußfertigen Gnade und Vergebung der Sünden, den Unbußfertigen aber Gottes Zorn und gerechtes Gericht zu verkündigen, sondern auch im Besondern jedem bußfertigen Sünder, der solches begehrt, seine Sünden im Namen und in der Kraft Christi zu vergeben, wie auch jedem Unbußfertigen, der vor dem Diener Christi (oder vor der Kirche) als solcher offenbar wird, die Sünden zu behalten, und solchem Thun des Dieners oder der Kirche seine Genehmigung und Giltigkeit auch im Himmel zugesagt hat. Aber so müssen sie Gottes Wort verkehren, um ihre Lügen zu stützen.

Der Leser wolle mir hier eine kleine Abichweifung zu Gute halten, die sich durch den Blick auf die in unserer Zeit brennende Frage der Abendmahlszucht und Beichtanmeldung aufdrängt. Nicht nur Ungläubige, sondern auch gläubige Christen haben die Meinung ausgesprochen, wenn wir nie-

mandem das Sakrament reichen, der nicht zuvor verhört ist (Augsb. Conf. XXV. Art. im Anfang), so maachten wir uns ein ähnliches Richteramt an und würfen uns zu Herzenskündigern auf, führten also des Papstes Tyrannei wieder in die luth. Kirche ein. Es ist hier nicht der Ort, ist auch für urtheilfähige Leute kaum nöthig, ausführlich darzuthun, daß ein himmelweiter Unterschied besteht zwischen der papistischen Ohrenbeichte und dem lutherischen Beichtwerhör. Aber von Nutzen dürfte es sein, zu vernehmen, was über diese Sache M. Chemnitz schreibt, der unstreitig in der besten Zeit der lutherischen Kirche gelebt hat und der treueste Sohn Luthers ist. Er sagt (Ex Conc. Trid. II p. 353): Der Gebrauch der Privatbeichte wird bei uns gehalten, sodaß mit einem allgemeinen Bekenntniß der Sünde auf Grund äußerlich erkennbarer Reue die Absolution erbeten wird. Und da weder der Löse- noch der Bindeschlüssel urtheilslos gebraucht werden darf, so erforschen die Pastoren in jenem privaten Gespräche (d. i. eben in der Privatbeichte oder, wo die nicht besteht, bei der Beichtanmeldung) die Gesinnung der Zuhörer, ob sie eine rechte Erkenntniß haben von den äußerlichen und innerlichen Sünden, von den Stufen der Sünden, von der Sünden Schuld, vom Glauben an Christum; sie werden dabei zur Betrachtung der Sünden (Selbstprüfung) angeleitet, erforscht, ob ihnen die Sünden ernstlich leid sind, ob sie den Zorn Gottes fürchten und ihm zu entfliehen wünschen, ob sie auch den Vorsatz der Besserung haben; sie werden auch gefragt, wenn man vermuthet, daß sie in gewissen (besondern) Sünden verstrickt sind. Da werden sie gelehrt und ermahnt, sich zu bessern; sie fragen auch um Rath und Trost in Gewissensnöthen. Und auf solche Beichte hin wird die Absolution ertheilt. Das sind die wesentlichen Stücke der Beichte, von der die Alten reden. . . . An einer andern Stelle sagt er von der Privatabsolution (b. c. p. 357): Denn wenn ich jemanden absolvirte, von dem ich gar nicht wüßte, ob er recht unterrichtet sei aus Gottes Wort über Sünde, Buße, Glaube an Christum, Gottes Gnade und die Vergebung der Sünden, so würde ich das Amt des Löse- und Bindeschlüssels nicht recht verwalten. Ebenso, wenn ich nicht wüßte, ob jemand bußfertig wäre oder glaubte, oder wenn ich wüßte, daß jemand unbußfertig und ungläubig sei, und ich verkündigte ihm dennoch die Vergebung der Sünden, so handelte ich nicht recht. . . . — Aus diesen beiden Stellen kann man sehen, daß man den Greuel der papistischen Ohrenbeichte und Gewissenstyrannie von Herzen verabscheuen kann, wie der theure Chemnitz that, und doch zugleich die eben so greuliche Leichtfertigkeit nicht gut zu heißen braucht, mit welcher heutiges Tages viele, ja fast alle Pastoren in den Landeskirchen Sonntag für Sonntag Leuten die Absolution sprechen und das Sakrament reichen, deren Herzens- und Erkenntnißstand sie entweder gar nicht kennen oder von denen sie sogar wissen oder doch anzunehmen allen Grund haben, daß sie unbußfertig und ungläubig sind.

Doch kehren wir zurück zur Sache. Wir kommen nun zum dritten Theile der papistischen Buße, der Genugthuung. Hievon lehren sie, daß zwar Christus für unsre Sünden genuggethan habe, daß aber auch wir, wenn wir nach der Taufe sündigen, genugthun müssen und können. Solche Genugthuung geschieht theils durch bestimmte vom Priester auferlegte Bußwerke, als Fasten, Rosenkranzbeten, Wallfahrten, Messe stiften u. dergl., theils durch geduldiges Ertragen der zeitlichen Trübsal, die um der Sünde willen unter uns kommt, doch ist die erstgenannte viel kräftiger und verdienstlich um deß willen, weil Gott solche Werke nicht geboten hat, wir sie also freiwillig übernehmen. Obwohl sie dabei viel reden von der Zähmung

des Fleisches und der Nothwendigkeit der Züchtigungen, damit wir künftig die Sünde meiden, — was ja dem Worte Gottes gemäß ist — so ist doch bei dieser Lehre das ganz erschrecklich, daß sie von unsern Werken und unsern Leiden zu sagen wagen, sie seien verdienstlich, gleichwie Christi Leiden verdienstlich ist. Es ist dies eine große Lästerung Gottes, denn damit wird dem Menschen etwas zugeschrieben, was nur Gotte zukommt, nämlich für Sünden genugthun. Wer aber Menschen göttliche Namen, Eigenschaften, Werke oder Ehre zuschreibt, der lästert eben sowohl Gott, als der, welcher Gott solches abspricht. Das Letztere geben die Papisten vor, nicht zu thun; denn sie sagen, jene verdienstlichen Werke der Menschen thäten dem Werke und der Ehre Christi durchaus keinen Abbruch. Aber 1. wird schon dadurch Christi Ehre Abbruch gethan, daß einem Menschen ein gleiches Werk zugeschrieben wird, wie das, welches er thut. Und 2. muß man durch jene Lehre von der Genugthuung durch unser Werk und Leiden nothwendig dazu kommen, Christi Genugthuung für ungenügend zu erklären. Denn, wenn Christi Werk vollkommen ist, wie es gewißlich ist als das Werk des Sohnes Gottes, der nichts Unvollkommenes thut, wozu dann noch unser Genugthun? Sind solche Werke aber nur eine Uebung der Gottseligkeit, so sind sie ja nicht verdienstlich. Aber darum gerade ist es den Papisten zu thun. Ja einer ihrer Gelehrten sagt sogar, wenn auch das Verdienst Christi nicht dazu gekommen wäre, so würde doch ein Mensch, der die Gnade und Liebe besitze, Gott genugthun für die Sünde — und diesen Satz haben sie, die doch so eifrig sind im Verdammn, keineswegs verdammt. Doch erklären andre die Sache anders, indem sie sagen: Christus habe zwar für die Schuld der Sünde und die ewigen Höllestrafen genuggethan, für die zeitlichen Strafen aber müßte der Mensch selbst genugthun. Darnach vergiebt also Gott um Christi willen die Sünde, behält sich aber noch etwas vor. So wird dann Gottes Barmherzigkeit geschmäht, als sei sie wie die der Menschen, die wohl vergeben, nicht aber vergessen können, und sich vorbehalten, noch gelegentlich sich zu rächen, wenn sie nicht beständig befänstigt werden. Denn es ist ja ein großer Unterschied zwischen solchem Leiden, welches unser lieber Vater im Himmel zur Züchtigung, zur steten Erinnerung an unsre Gebrechlichkeit und zur Abschreckung andrer auch um unsrer Sünden willen uns auflegt, und zwischen solchem, mit welchem wir den noch zornigen Gott versöhnen zu müssen glauben. — Außerdem treten sie bei dieser Lehre auch noch dadurch der Ehre Gottes zu nahe, daß sie behaupten, jene vom Priester aufgelegten besondern Werke seien nicht nur gültig vor Gott, sondern auch kräftiger, als der Gehorsam gegen Gottes Gebote in christlichem Leben und Geduld im Leiden, da doch vor Gott gar nichts gilt, was er nicht geboten hat und Christus spricht: Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengesetz sind.

Für dies Alles haben sie denn auch keinen Grund in der Schrift, sondern schlagen vielmehr derselben ins Angesicht. Entstanden aber ist diese Lehre aus einer schon früh einreißenden Ueberschätzung jener Bußübungen, von denen früher die Rede war.

Dies also sind die 3 Theile der Buße bei den Papisten, welche auf Seite des Büßenden erfordert werden. Sie stimmen alle darin überein, daß es sich nicht um Annahme der von Christo für uns erworbenen Wohlthaten handelt, noch um rechte Bereitung des Herzens, sondern um eine verdienstliche Leistung des Menschen, durch welche erst das Sakrament wirksam wird. Dazu muß denn noch das absolvirende Wort des Priesters kommen, welches aber auch nicht deshalb kräftig ist, weil Christus befohlen hat, Sünden zu vergeben, sondern weil der

Papst den Priester mit der Gerichtsbarkeit betraut hat. Für besondere Fälle aber hat sich der Papst das Recht der Absolution vorbehalten. So gründet sich hiebei alles auf Menschenverdienst und Menschenansehen, nichts auf Christi Verdienst und Gottes Wort, wiewohl sie davon viele hohe Worte machen. Und damit wird alles unsicher und ungewiß, die Gewissen gerathen in beständige Angst: Haben wir genug Reue gehabt? Haben wir alle Sünden bekannt? Haben wir genug Werke gethan? Ist des Priesters Wort für uns gültig u. s. w.? Das aber ist eben der Zweck dieser falschen Lehre, den geängsteten Gewissen allen Trost zu rauben. — Wie herrlichen Trost gewährt dagegen die reine Lehre von der Buße, wie sie nach der hl. Schrift in unserm Bekenntniß, besonders in der Apologie dargelegt ist. Von der wollen wir nun handeln.

W.

(Fortsetzung folgt.)

Erneuerte Erklärung und Warnung.

Obgleich wir bereits in Nr. 4 unsrer Zeitschrift die von früheren Gliedern, jezigen erbitterten Feinden unsrer Synode erhobene Anklage gegen unsern lieben Amtsbruder, Herrn Pastor Ruhland, als lehre er falsch von der heiligen Schrift, für eine schändliche Verleumdung erklärt haben, sehen wir uns durch ihre wiederholten böswilligen Angriffe veranlaßt, diese Erklärung hier noch einmal zu erneuern. Herr Pastor Ruhland hält, wie aus vielen öffentlichen Zeugnissen von ihm jedermann wissen kann, die ganze Bibel für gleichmäßig vom Heiligen Geiste eingegeben, steht aber insofern mit Luther und allen rechtgläubigen Lehrern unsrer Kirche, als er einen sonst rechtlehrenden Prediger, der an der wörtlichen Eingebung der Offenbarung St. Johannis Zweifel hat, ohne die Göttlichkeit der darin enthaltenen Weissagungen anzutasten, nicht um deswillen für einen Ketzer und Gotteslästerer erklären will und den von der alten christlichen Kirche gesetzten und von der lutherischen Kirche festgehaltenen Unterschied zwischen den sog. protokanonischen und deuterokanonischen Büchern des Neuen Testaments anerkennt.

Unsre beiden Gegner aber, Mäyer und Grosse, handeln echt papistisch, wenn sie den neuen Glaubensartikel aufstellen: Es ist nicht nur der ein Gotteslästerer, der in Betreff der Offenbarung so steht, wie Luther, sondern auch der ist schon von Gottes Wort ganz abgefallen, der nicht auch mit das Verdammungsurtheil der Ketzerei über einen solchen ausspricht. Sie scheuten sich auch nicht, ohne Weiteres die Kirchen- und Synodalgemeinschaft mit uns aufzuheben und auch die Gemeinde von uns loszureißen. Letzteres ist ihnen durch Gottes Gnade nicht gelungen. Vor ihrer eignen Gemeinde mußten sie als Verführer und Schwarmgeister offenbar werden.

Der Geist, der sich in diesen beiden Gesellen regt und gern Anhang gewinnen möchte, ist ein Geist des Unverständs, der Hoffahrt und der Lüge. Ohne zu wissen, was sie sagen oder setzen, schwagen sie viel von Gottes Wort und Glauben, von reiner Lehre und heiliger Schrift. Würden sie aber die heilige Schrift recht lesen und verstehen, so würden sie nicht in blindem Eifer mit Unverstand einen rechtgläubigen und gewissenhaften Prediger, wie Herrn Pastor Ruhland, in den Bann thun, weil er nicht mit ihnen verdammen will, wen sie wollen. Sie sind in Hoffahrt ganz versunken, wollen sich schlechterdings nicht belehren lassen, sondern lieber die Kirche zerrissen sehen, als zugeben, daß sie sich geirrt und über das Ziel hinausgeschossen haben. Es ist aber auch der Geist der Lüge, der sie treibt; denn sie scheuen sich nicht, Irrlehre und

Reherei zu erdichten, wo keine ist, die Personen, insbesondere die des Herrn Pastor Ruhland, auf's gehässigste mit Lügen und Verleumdungen anzugreifen. Dazu wissen sie sich mit Gottes Wort und prächtigen Reden schön zu zieren und stellen das Berrbild eines falschen Eifers dar, der sich äußerlich als göttlicher Eifer geberdet und doch voll teuflischen Giftes ist, das nicht erbauen, sondern nur zerstören kann.

Von diesem Gift der Schwärmegeisterei, sowie des bittersten Hasses sind auch die neuesten Rundgebungen Grosses in seinem „Chemnitzer Lutheraner“ erfüllt, vor welchem elenden Schmähblatt schon einmal in der Beilage zu Nr. 5 unsrer Freikirche gewarnt worden ist, welche Warnung hier wiederholt sein mag. Im besonderen aber sei gewarnt vor einer in der letzten Zeit erschienenen Broschüre Mäyers, betitelt: „Ruhland, der Papst der sächsischen Separation.“ In diesem Machwerk voll Bosheit und Schalktheit bietet der unglückliche Verfasser Alles auf, um Herrn Pastor Ruhland und die ganze sächsische Separation in einen bösen Ruf zu bringen. Wer dahinter steckt, ist klar. Denn der Teufel weiß wohl, daß das reine, lautere Wort Gottes mächtig ist, sein Reich zu zerstören und ihm die Seelen zu entreißen. Deshalb läßt er kein Mittel unversucht, seine Ausbreitung zu hindern. Dazu gehört auch die persönliche Verdächtigung derer, die das Wort führen und lehren, damit wenigstens die Draußenstehenden abgeschreckt werden, wenn die Gemeinden selbst nicht wankend gemacht werden können. Da der Name des Herrn Pastor Ruhland als eines der wenigen Vertreter der missourischen d. i. lutherischen Lehre in Deutschland und des ersten Seelforgers der sächsischen Separation allgemein bekannt ist, so muß es natürlich allen Feinden dieser Lehre, dem Teufel aber besonders, lieb sein, gerade dieses Mannes Charakter so angegriffen und übelverleumdet zu sehen. Solche Lügen eines gottlosen Verleumders werden von der Welt gern geglaubt, sie werden als Beweis für die Verwerflichkeit der Lehre selbst angenommen, triumphirend ruft man aus: „Da sieht man's, die Missouriier sind unter sich selbst uneins, das macht die missourische Lehre und der missourische Geist.“ Doch, lieben Leute, triumphirt nicht zu schnell, wollt ihr überhaupt noch Christen sein, so müßet ihr auch wissen, wo Gott seine Kirche baut, da ist der Teufel am wüthendsten; und Gott läßt es ihm bisweilen zu, seine Wuth zu äußern, daß er hernach um so herrlicher auch seine Macht und Wahrheit offenbare.

Zwei Gründe sind es aber, die uns veranlassen, gegen öffentliche Lügen uns auch öffentlich unsers lieben Bruders, des Herrn Pastor Ruhland, anzunehmen. Einmal ist es die brüderliche Liebe, die uns treibt, solche Ausfälle als das zu bezeichnen und zu brandmarken, was sie in der Wahrheit sind, als Lügen, damit die vergifteten Mordpfeile dahin abgewandt werden, woher sie gekommen sind, auf den boshaften Verleumder selbst. Zum andern ist es auch die Sorge um unsere gute Sache, daß wir solche Verleumdungen gegen einen der Unfern nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Um so weniger können wir das, weil sie in das Gewand der Wahrheit gehüllt sind und mit Gottes Wort und Namen geschmückt, um die, welche nicht genauer um die Sache wissen, zu täuschen.

Was nun zuerst die in jenem Schmähpamphlet erwähnten Thatfachen angeht, so sind dieselben durchweg auf's schlimmste entstellt und verdreht um der Absicht willen, die der Schreiber jener gottlosen Schrift bei Abfassung derselben gehabt hat, zu verleumden, zum Theil sind sie geradezu in ihr Gegentheil verkehrt und mit vielen erdichteten Zusätzen ausgeschmückt, damit es nur den Anschein gewinne, es sei so, wie jener Verleumder beschreibt. Weil es aber unmöglich ist, alle Lügen, Verdrehungen und Erdichtungen eines so böswilligen Ver-

leumders eingehend zu widerlegen, auch der Versuch dazu uns hier zu weit führen würde, weil wir zugleich davon überzeugt sind, daß jeder wahre Christ, der das achte Gebot versteht, besonders auf unser gegentheiliges Zeugniß hin, dieser bösen Nachrede nicht ohne Weiteres glauben wird, weil dazu das falsche Zeugniß jener beiden Männer, insonderheit Mäyers, sich jedem Unbefangenen als ein solches charakterisirt, so können und wollen wir hier nicht auf das Einzelne eingehen. Dagegen verweisen wir Jeden, der über die Vorgänge in Chemnitz recht berichtet sein will, auf ein Schriftchen, das demnächst erscheinen wird, worin der Sachverhalt wahrheitsgetreu dargestellt werden soll. Daraus wird hervorgehen, wie in Chemnitz keine verwerfliche Kirchenpolitik getrieben, sondern nach Gottes Wort und nach aller Gerechtigkeit und Liebe gehandelt worden ist.

Was nun ferner den eigentlichen Hauptpunkt angeht, den Vorwurf gegen Herrn Pastor Ruhland, er sei ein falscher Prophet und ein Papst, wir aber seine Verführten und blinden Anbeter und Werkzeuge, so müssen die beiden elenden Verleumder selbst bekennen, daß wir durch Gottes Gnade bisher keinerlei falsche Lehre in irgend einem Stück in unserer Separation geführt haben. Sie können uns nicht nachweisen, daß wir Gottes Wort verfälscht und verkehrt und etwas gegen die Ähnlichkeit des Glaubens gelehrt haben. Soll aber das Papstthum daraus erwiesen sein, daß es Herr Pastor Ruhland von Anfang an und zwar aus persönlichem Widerwillen oder sonstigen verwerflichen Gründen nur darauf abgesehen hätte, die beiden, Grosse und Mäyer, aus ihren Aemtern zu entfernen, so ist diese Behauptung gleichfalls eine unbewiesene Verleumdung, eine Lüge.

Wir kennen Herrn Pastor Ruhland aus genauem Umgang gut genug, um zu wissen, daß alles päpstliche, herrische Wesen ihm fernliegt und daß sein Eifer und Feuer für eine gute Sache in der Liebe Christi wurzelt. Und so ist auch sein Auftreten in Chemnitz nicht aus Ehrgeiz entsprungen, sondern zum Besten der Gemeinde, ja auch zum Besten der beiden Verführer hätte es dienen können, hätten sie sich nicht gegen alle Belehrung und Zurechtweisung verschlossen und verhärtet. Nun aber dichten sie andern die bösen Fehler ihres eignen Herzens an. Statt bei sich selbst die Schuld zu suchen, schieben sie dieselbe auf andere und bewerfen sie mit Roth. Das ist schändlich.

Wir können daher endlich nur erklären, daß wir um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen Herrn Pastor Ruhlands Verfahren in dieser Sache durchaus billigen, die gegen ihn vorgebrachten Verleumdungen als gegen uns selbst gerichtete ansehen, und die beiden Männer für verblendete Menschen halten, denen wir nichts anderes und besseres wünschen können, als Ernüchterung aus des Teufels Strick und aufrichtige Buße. Was sie böse zu machen gedachten und gedenken, das wolle Gott selbst hindern oder zum Guten lenken. „Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen.“

G. Schneider
D. Stallmann
G. Stöckhardt
D. Willkomm.

Inhalt: Der 110. Psalm. — Zur dreihundertjährigen Gedächtnißfeier der Vollendung der Concordienformel. (Fortsetzung.) — Die Lehre von der Buße. (Fortsetzung.) — Erneuerte Erklärung und Warnung.

Beilage: Verwahrung. — Erklärung und Warnung. — Fleischartliche Waffen. — Nothig — Bücheranzeige.

Quittung und Dank.

Für die Lateinschule in Planitz empfangt mit herzlichem Dank von der evang.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Frankenberg 50 Mark. J. H. Herrmann.

Hierzu eine Beilage.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift
zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



In Verbindung
mit einigen Amtsbrüdern
herausgegeben
von
Lic. G. Stöckhardt,
luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 10.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Mai 1877.

Pfingstrost.

Mit folgenden Worten hat Dr. Martin Luther die arme, verachtete, verfolgte Heerde Christi seiner Zeit getröstet. Diesen Trost eignen wir uns an.

„Der heilige Geist hat am Pfingsttage des Neuen Testaments angefangen, sein Amt und Werk öffentlich auszurichten, wie Christus ihn nennet einen Tröster und Geist der Wahrheit, Joh. 15, 26. Denn er hat den Aposteln und Jüngern einen rechten, gewissen Trost in das Herz, und einen sichern, freudigen Muth gegeben, daß sie nichts darnach fragen, ob die Welt und der Teufel lustig oder unlustig, Freund oder Feind sei, zürne oder lache; sie gehen daher in aller Sicherheit auf den Gassen der Stadt und denken also: Sie ist weder Hannas noch Caiphas, weder Pilatus noch Herodes etwas, sondern wir sind alles: Sene allzumal sind unsere Unterthanen und Knechte, wir aber sind ihre Herren und Obersten: so treten sie daher auf's allermuthigste, ohne Urlaub. Fragen nicht zuvor, ob sie predigen sollen, oder ob die Priester und Leviten zu Jerusalem auch Ja dazu sagen, sondern treten frei hervor und thun das Maul frisch auf, strafen und schelten alles Volk, beide, Obersten und Untersten, als Mörder, Bösewichter und Verräther, die den Fürsten des Lebens getödtet haben. Apg. 3. V. 15. Und solcher Geist ist den Aposteln und Jüngern zu der Zeit auch vonnöthen gewesen, gleichwie er auch noch heutiges Tages uns vonnöthen ist.

Denn man gibt uns auch schuld, wie den Aposteln, daß wir Aufrührer seien, daß wir der Kirchen Einigkeit trennen; und was nur Böses geschieht, das, sagt man, geschehe unsertwegen und von uns. Zuvor, unter dem Papstthum, schrieen jetzt unsere Lasterer, war es nicht so böse: jetzt aber, nun diese Lehrer gekommen sind, hat sich alles Unglück gefunden, theure Zeit, Krieg und der Türk. Das alles geben sie unserer Predigt schuld, und wenn sie uns auflegen könnten, daß der Teufel aus dem Himmel gefallen ist, ja, daß wir Christum ge-

kreuziget und getödtet hätten, so würden sie es nicht lassen. Darum ist uns des heiligen Geistes Pfingstpredigt auch vonnöthen, auf daß wir können getrost sein und solche Lästerung fröhlich verachten, der uns ein Herz und Muth mache, daß wir hindurch reißen, es ärgere sich gleich wer da wolle, man lästere uns wie man wolle, und entstehen gleich Kotten und Secten, daß wir uns doch daran nicht kehren. Solcher Muth muß da sein, der nichts darnach frage, sondern der Christum, welcher so schändlich gerichtet, verdammt und getödtet ist, frei unerschrocken bekenne und öffentlich predige. Denn das ist des Evangelii Art und Eigenschaft, daß es die thörichte ärgliche Predigt ist, die allenthalben in der Welt verworfen und verdammet wird.

Wenn des Evangelium keinen Bürger noch Bauer, keinen Bischof noch Fürsten erzürnete, so wäre es eine feine, süße Predigt, wäre gut zu predigen und die Leute würden sie gerne hören und mit Lust annehmen; aber weil es eine solche Predigt ist, die die Leute erzürnt, sonderlich was hoch, gewaltig, weise und gelehrt ist und sein will in der Welt, so gehört ein Muth und der heilige Geist dazu, wer sie predigen und lehren soll, nämlich: daß die armen Bettler und Fischer, die Apostel auftreten und also predigen sollen, daß sie den ganzen Rath zu Jerusalem erzürnen, und das ganze Regiment, den geistlichen Stand, und dazu den Römischen Kaiser auf sich laden; ja, das mehr ist, das Maul so weit aufthun und sagen: Ihr seid Verräther und Mörder u. und warten, daß sie darüber auf das Maul geschlagen werden, das ist und kann nicht ohne den heiligen Geist geschehen. Darum ist der heilige Geist mit der Pfingstpredigt unser Trost und Freude, daß wir nichts nach der Welt Born und Lästerung fragen. Dieselbige Predigt machet so fröhliche Leute in Christo, die um Christi willen alles dürfen wagen und bereit sind um feinetwillen zu leiden.“

Nur dreihundertjährigen Gedächtnisfeier der Vollendung der Concordienformel.

(Fortsetzung.)

Der 7. und 8. Artikel der Concordienformel bilden ein Ganzes. Sie handeln „vom heiligen Abendmahl“ und „von der Person Christi.“ Das heilige Abendmahl ist die innigste Vereinigung mit Christo. Wie der Christ von dem Christus im Sacrament denkt und glaubt, so steht er überhaupt zu Christo. Es wird in diesen beiden Artikeln die wichtige Frage beantwortet: „Wie dünket euch um Christo?“

Die Wittenberger hatten auch diesen Artikel gefälscht und verkehrt. Ihre Irreligie war aber nicht auf ihre Lehrstühle beschränkt geblieben, sie hatte ganz Sachsen mit ihrem verborgenen Gift erfüllt. Der sog. Kryptocalvinismus war durch theologische Lehrbücher und populäre Schriften den Predigern und dem christlichen Volk annehmbar und mundrecht gemacht. Weil man die nackte Lüge Zwinglis und der groben Sacramentirer, daß Brod und Wein im Abendmahl Christi Leib und Blut nur bedeute, geistlich auszuheilen, ja bekämpfte und den eigenen, feineren, geschmeidigeren Irrthum in Worte Luthers und Ausdrücke des Bekenntnisses kleidete oder doch mit der bekennungsgemäßen Lehre in Einklang zu bringen suchte, gelang es, viele aufrichtige Seelen zu täuschen und zu bethören. Der Betrug wurde, Gott sei Dank, rechtzeitig aufgedeckt, ehe die rechte Erkenntnis Christi und die reine Lehre vom Abendmahl den lutherischen Gewissen und Gemeinden geraubt war. Diese Kryptocalvinisten bekannten sich zu der Lehre, d. h. Irreligie Calvins, der sie nur einen lutherischen Anstrich zu geben sich bemühten, und glaubten, lehrten, predigten demgemäß also. Der Herr Christus ist wahrhaftig, wesentlich, lebendig in seinem Abendmahl gegenwärtig, aber nur nach seiner göttlichen Natur. Ja, er gibt uns auch seinen wahren Leib und Blut zu essen und zu trinken, aber geistlich, durch den Glauben. Der Leib Christi ist im Himmel, nirgends anders, aber ist mit dem Brod des Abendmahls sacramentlich oder bedeutlich vereinigt, also daß die gläubigen, frommen Christen, so gewiß als sie das Brod mit dem Munde essen, so gewiß auch den Leib Christi droben im Himmel mit dem Glauben geistlich genießen. Daß der Leib Christi mit dem gesegneten Brod mündlich, auch von Heuchlern oder Scheinchristen, empfangen werde, das ist eine grausame Gotteslästerung. Der Leib Christi, der Mensch Christus weilt demgemäß jetzt seit Auferstehung und Himmelfahrt im Himmel der Seligen, sitzt auf Gottes Thron, an einem bestimmten Ort. Nur nach seiner Gottheit ist Christus allgegenwärtig und allmächtig; wäre auch der Leib Christi überall auf Erden, z. B. im Abendmahl, gegenwärtig, so könnte es kein rechter, wahrhaftiger menschlicher Leib sein; denn solche Majestät ist allein Gottes eigen. Hinwiederum bleibt der göttlichen Natur Christi fern und fremd, was nur Sache, Eigenschaft, Werk der menschlichen Natur ist. Nur der Mensch Christus ist geboren, hat gelitten, ist gekreuzigt, gestorben, begraben, hat sein Blut vergossen. So werden nach der Lehre der Reformirten und Kryptocalvinisten die Naturen von einander abgesondert und also im Grund zweien Christus gemacht, daß ein ander sei Jesus Christus, ein ander Gott das Wort, so in Christo wohnt. Sie verstehen nicht das gottselige Geheimniß: „Gott ist offenbaret im Fleisch.“ Denn sie folgen in diesen Stücken nicht der Schrift, sondern „der alten Wettermacherin, der Frau Vernunft.“

Die Concordienformel setzt diesen Vernunftschlüssen das klare, einfältige Wort der Offenbarung entgegen. Sie wiederholt die Aussagen der früheren Bekenntnisse über das heilige

Abendmahl, welche gleichermaßen diese feinere Schwärmerei ausschließen, wie den groben Irrthum Zwinglis, dem sie zunächst begegnen sollten. Sie stützt sich auf das Urtheil Luthers, des hocherleuchteten Mannes, insonderheit auf sein letztes großes Bekenntnis vom Abendmahl, mit dem er die Gläubigen der folgenden Geschlechter wider Satan's Wüthen und Toben, wider die Ränke und Kniffe der Sacramentschwärmer schützen und sichern wollte. Und mit den früheren Bekenntnissen und Dr. Martin Luther stellt sie diesen Artikel allein auf Gottes Wort und Ordnung. Hier steht Christi Wort: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. — Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Wir sind schuldig, diese des ewigen, wahrhaftigen und allmächtigen Sohnes Gottes, unsers Herrn, Schöpfers und Erlösers Jesu Christi Wort nicht als verblühte, figurliche, fremde Reden anders zu deuten und auszulegen, wie es unserer Vernunft gemäß scheint, sondern die Worte, wie sie lauten, in ihrem eigentlichen, klaren Verstand mit einfältigem Glauben und schuldigem Gehorsam anzunehmen und uns durch keine Einrede oder menschlich Widersprechen, aus menschlicher Vernunft gesponnen, wie lieblich sie auch der Vernunft scheinen, davon abwenden lassen. Nach diesen Worten ist im Abendmahl in, mit und unter dem Brod und Wein nicht nur die göttliche Natur Christi, seine göttliche Kraft, Wirkung, Gutthat, sondern der wahre, wesentliche Leib Christi gegenwärtig, den er für uns in den Tod gegeben, und sein wahres, wesentliches Blut, das er für uns am Stamm des Kreuzes zur Vergebung der Sünden vergossen hat. Und aus 1. Cor. 10: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ lernen wir klärlieh, daß der Leib Christi im Himmel nicht sacramentlich, bedeutlich mit Brod und Wein vereinigt sei und nur von dem Glauben genossen werde, sondern, daß Leib und Blut Christi hier auf Erden gegenwärtig und mit dem Brod und Wein wirklich und wahrhaftig vereinigt sind, also daß alle die, so das Brod essen und aus dem Kelch trinken, wahrhaftig, nicht geistlich, sondern mündlich Leib und Blut Christi empfangen, essen und trinken. Nicht allein aber die gottseligen, frommen und gläubigen Christen, sondern auch die unwürdigen, gottlosen Heuchler, als Judas und seine Gesellen, empfangen den wahren Leib und Blut Christi mündlich im Sacrament, laut 1. Cor. 11: „Wer unwürdig von diesem Brod ist und von dem Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig am Leib und Blut des Herrn.“ Dies ist keine gottlose Lehre oder Gotteslästerung, vielmehr soll diese Wahrheit, daß auch die Gottlosen Leib und Blut Christi essen und trinken, die Christen von unwürdigem Genuß des Sacraments abschrecken und zum heilsamen Gebrauch desselben anspornen, dient also dazu, dies Heiligthum vor Mißbrauch und Lästerung zu schützen. Es muß mit Fleiß erklärt werden, das schärft die Concordienformel ein, welche da seien die unwürdigen Gäste des Abendmahls, nemlich die ohne wahre Reu und Leid über ihre Sünden und ohne wahren Glauben und guten Vorsatz, ihr Leben zu bessern, zum Sacrament gehen und ihnen selbst das Gericht, zeitliche und ewige Strafen, mit ihrem unwürdigen Essen auf den Hals laden. Denn die schwachgläubigen, blöden, betrübten Christen, die von wegen der Größe und Menge ihrer Sünden von Herzen erschrocken sind, ihre Schwachheit des Glaubens empfinden und beklagen, und von Herzen begehren, daß sie mit stärkerem, freudigerem Glauben und reinem Gehorsam Gott dienen möchten, das sind die rechten,

würdigen Gäste, für welche dies hochwürdige Sacrament vornehmlich eingesetzt und verordnet ist. Wie gesagt, die allmächtigen und wahrhaftigen Worte Christi, die er in der ersten Einsetzung gesprochen hat und die jetzt noch wirken und gelten, geben dem Abendmahl solche Kraft zum Segen und zum Gericht. Freilich die Erzählung dieser Worte machet nicht allein das Sacrament, sondern es muß der Befehl Christi, das thut, welches die ganze Action oder Verrichtung des Sacraments, daß man in einer christlichen Zusammenkunft Brod und Wein nehme, segne, austheile, empfahe, esse, trinke und des Herrn Tod dabei verkündige, zusammenfasset, unzertrennt und unverrückt gehalten werden. Wie auf das Wort und die Wahrheit Christi, so ist unser Glaube in diesem Artikel von der wahren Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl andrerseits auf des allmächtigen Gottes, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi Allmächtigkeit gebaut. Denn Christi Leib ist nicht im Himmel eingeschlossen, wie die Sacramentirer sagen, sondern nach der geistlichen, übernatürlichen himmlischen Weise, da Christus mit Gott eine Person ist, ist der Leib Christi in und bei allen Creaturen, überall da, wo Gott ist, kann auch an vielen Orten zugleich gegenwärtig sein. Insonderheit aber und in ganz besonderer Weise hat Christus diesen seinen verkärten, allgegenwärtigen, allmächtigen Leib mit dem Brod und Wein des Abendmahls verbunden. Wir dürfen hier nicht unserm Verstand glauben, sondern müssen allein der Gewalt Gottes trauen, die uns unbekannt und unbegreiflich ist, von der Niemand ein Ende gesehen hat. So führt der Artikel vom hl. Abendmahl auf die Lehre von der Person Christi.

Von Christo glauben, lehren und bekennen unsere Väter mit der ganzen rechtgläubigen Christenheit, daß er wahrer, wesentlicher, völliger Gott mit Vater und dem heiligen Geist von Ewigkeit gewesen, daß er gleichwohl, da die Zeit erfüllt, auch menschliche Natur in Einigkeit seiner Person angenommen, nicht also, daß nun zwei Personen oder zweien Christus wären, sondern daß Christus Jesus in Einer Person zumal wahrhafter, ewiger Gott und ein wahrhaftiger Mensch sei. In der einigen, unzertrennten Person sind zwei unterschiedliche Naturen, die göttliche und die menschliche, und eine jede Natur bleibt in ihrer Natur und Wesen. Diese persönliche Vereinigung kann aber nicht ohne wahrhaftige Gemeinschaft der Naturen sein oder gedacht werden. Und demnach hat nicht bloß die menschliche Natur, deren Eigenschaft ist leiden und sterben, für der ganzen Welt Sünde gelitten, sondern es hat der Sohn Gottes selbst wahrhaftig, doch nach der angenommenen menschlichen Natur, gelitten und ist wahrhaftig gestorben, wie auch die Jungfrau Maria nicht bloß den Menschen Jesus, sondern den Sohn Gottes geboren hat und deshalb mit Recht Gottes Mutter genannt wird. Die Calvinisten, welche die Sprüche vom Leiden Christi allein auf die menschliche Natur ziehen und von der Gottheit absondern, rauben den Christen allen Trost und Frieden. Wir Christen müssen wissen, wo Gott nicht in der Wage ist und das Gewicht gibt, so sinken wir mit unserer Schüssel zu Grunde. Wo es nicht sollte heißen, Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren. Aber wenn Gottes Tod, und Gott gestorben, in der Wagschüssel liegt, so sinket sie, und wir fahren empor, als eine leichte, ledige Schüssel. Deshalb mußte Gott Mensch werden und sich in unsere Schüssel setzen, daß es heißen könnte: Gott gestorben, Gottes Marter, Gottes Blut, Gottes Tod. Himwiederum aber hat die menschliche Natur, weil sie mit der göttlichen Natur in Christo persönlich vereinigt ist, als sie nach abgelegter knechtischer Gestalt und Erniedrigung glorificirt und zur Rechten

der Majestät und Kraft Gottes erhöht wurde, neben ihren natürlichen, wesentlichen, bleibenden Eigenschaften auch sonderliche, hohe, große, übernatürliche, himmlische Vorzüge an Majestät, Herrlichkeit, Kraft, Gewalt empfangen. Der Mensch Christus sitzt jetzt zur Rechten Gottes, d. h. er ist allgegenwärtig und allmächtig, denn die Rechte Gottes ist und herrscht überall. Matth. 28, 18—20. Der Mensch Christus wird Gericht halten und die Todten lebendig machen, Joh. 5 und 6. Schon vom Tag der Empfängniß an kraft der persönlichen Vereinigung wohnte in Christo die Fülle der Gottheit leibhaftig, aber zur Zeit der Erniedrigung hat der Mensch Jesus diese göttliche Kraft und Wirkung verborgen gehalten; jetzt nach abgelegter knechtischer Gestalt gebraucht er sie völlig, gewaltig und öffentlich. Wie das Feuer durch das glühende Eisen seine Kraft, zu leuchten und zu brennen, erzeiget, so läßt der Sohn Gottes durch die angenommene, erhöhte menschliche Natur seine göttliche Kraft und Majestät, seine Allgegenwart, Allmacht, Allwissenheit leuchten. Das ist uns ein großer Trost und eine mächtige Glaubensstärkung. Christus ist bei seiner Kirche und Gemeinde auf Erden als Mittler, Haupt, König und Hoherpriester nicht halb, sondern nach seiner ganzen Person gegenwärtig, nicht nur nach seiner göttlichen Natur, sondern auch nach seiner angenommenen menschlichen Natur; er ist bei uns als unser Bruder, und wir sind Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein. Des zur Vergewisserung, daß er auch nach seinem Fleisch und Blut bei uns sein, in uns wohnen, wirken und kräftig sein will, hat er sein heilig Abendmahl eingesetzt. Summa: Wo du kannst sagen: Hier ist Gott, da mußt du auch sagen: so ist Christus der Mensch auch da. Wo du einen Ort zeigen würdest, da Gott wäre und nicht der Mensch, so wäre die Person schon zertrennet, weil ich dann könnte sagen: hier ist Gott, der nicht Mensch ist und noch nie Mensch worden. Mir aber des Gottes nicht! Nein, Gesell, wo du mir Gott hinsetzt, da mußt du mir die Menschheit mit hinsetzen, es ist eine Person worden. Ohne die Menschheit ist Gott gegen uns arme Sünder wie ein verzehrendes Feuer. Er, Er, der Mensch Jesus Christus hat mit uns geredet; wird Christo nach seiner Menschheit die göttliche Majestät entzogen, so wird den Christen ihr höchster Trost genommen, den sie in der Gegenwärtigkeit und Bewohnung ihres Königs und Hohepriesters Jesu Christi haben.

Das lehrten und bekannten unsere Väter von Christo und seinem Abendmahl. Und wir sagen Ja und Amen dazu. Leider sind ihrer gar Wenige, die von Herzen mit Freuden dieses ganze Bekenntniß unterschreiben und zu dem ihrigen machen. Die meisten „Lutheraner“ sind von dem rechten, einigen Glauben der lutherischen Kirche mehr oder minder abgewichen. Calvinisten, Sacramentirer, Schwärmer ziehen durchs Land und nehmen den unbefestigten Gewissen den letzten Rest lutherischer Erkenntniß. Welche reichliche Ernte halten z. B. die Methodisten allenthalben im „lutherischen“ Sachsen! Aber diese Schwarmgeister haben ihre Bundesgenossen im Lager der Lutherischen selbst. Man kann diese lutherischen Sacramentsleugner und Verächter kaum mehr Apythocalvinisten nennen. Männer, wie Rahnis, also offene Calvinisten, nehmen ja eine gesicherte, angesehene Stellung in den „lutherischen“ Landeskirchen ein. Wie viele Calvinisten, ja Zwinglianer gibt's noch unter den sächsischen Landesgeistlichen! Und wie man vor 300 Jahren darauf hinarbeitete, das christliche Volk unter der Hand calvinistisch zu stimmen, so ist heute der Calvinismus Volkseigenthum, ja Kircheneigenthum geworden. Der große Haufe der ungläubigen Scheinchristen denkt vom Abendmahl, wie Zwingli: nur Brod

und Wein, weiter nichts; bei den modernen „Frommen“ und „Neulutheranern“ hat sich die calvinische Irrlehre und Lüge eingebürgert. Ja, im Abendmahl ist mehr als Brod und Wein, da wird man mit Christo, der aber wer weiß wo im Himmel meilenweit entfernt ist, auf ganz unbegreifliche Weise vereinigt; es ist ein ganz unerklärlicher, unerforschlicher Act, den man hier begeht, ein unbestimmtes, geheimnißvolles Ahnen und Sehnen durchzieht das Gemüth, die fromme Seele ist wer weiß in welchen Himmels Höhen abwesend und ergeht sich da in schönen Gedanken und Träumen. Das ist der Abendmahlsglaube und die Abendmahlsfeier so vieler fühlender, frommer Christen. Dem lebendigen, gegenwärtigen Christus erkennt, sein Wort glaubt man nicht. Ein unklares, verschwommenes Gefühl, das sich begreiflicher Weise nicht in Worte fassen läßt, momentane Erregung und Bewegung, schnell verfliegende Andacht, das ist die Abendmahlsstimmung der Mehrzahl der Communikanten. Und Viele, Viele, die den Wortlaut des lutherischen Catechismus nachbeten, aber nichts davon fassen und verstehen, denken und glauben ebenso. Ja, die ganze heutige, landeskirchliche Abendmahlspraxis ist Zeugniß und Frucht dieses Volksglaubens und befestigt und fördert denselben. Gewiß, weil auch in der Landeskirche im Allgemeinen die Worte der Einsetzung noch unverfehrt geblieben sind und das Sacrament äußerlich ordnungsgemäß verwaltet wird, so wird auch dort noch wirklich Leib und Blut Christi ausgetheilt und empfangen. Denn die Fälle, da offenbare Satanspropheten und Rottenprediger, wie Sulze, Graue, Vinckau, im Namen ihrer Rotte, also nicht im Namen der Kirche, nicht in der christlichen Gemeinde, die Abendmahlsцерemonieen nachahmen und Wort und Einsetzung Christi null und nichtig machen, sind ja zur Zeit noch Ausnahmen von der Regel. Aber gerade der Umstand, daß Christus mit seinem Leib und Blut im landeskirchlichen Abendmahl wirklich noch gegenwärtig ist, dient jener gewissenlosen Abendmahlsverwaltung nicht zur Entschuldigung, sondern macht sie zu einer schweren, verhängnißvollen Schuld. Die landeskirchliche Abendmahlsfeier ist gleichsam die Caricatur jenes echt-lutherischen Glaubenssatzes, daß auch die Gottlosen Leib und Blut des Herrn empfangen. Die Concordienformel schließt also: Weil auch die gottlosen Heuchler Christi Leib essen, sich zum Gericht, darum sollen sich die Christen wohl vorsehen, daß sie nicht unwürdig von diesem Brod essen und dem Kelch des Herrn trinken; und natürlich der Kirche und ihren Dienern kommt es zu, sorgfältig aufzusehen und darüber zu wachen, daß wo möglich kein Gottloser vom Altar sich das Gericht, zeitliche und ewige Strafe, weghole. Nur der Fall, daß gottlose Heuchler, die mit dem Schein der Frömmigkeit ihren Pastor und ihre Mitchristen betrügen, wird als möglich gesetzt. Die Landeskirche zieht aus obiger Wahrheit die Teufelsfolgerung: Weil auch Gottlose Christi Leib und Blut genießen, so dürfen sie es auch genießen. Drum, frisch auf, alle Gottlosen, ihr offenbaren Sünder und Verächter kommt, macht die Probe, auch euch ist der Tisch gedeckt! Und so wird freilich durch diese pseudolutherische Praxis der Vorwurf der Reformirten gerechtfertigt, solch Abendmahl der Gottlosen ist allerdings eine Grausamkeit und Gotteslästerung. Nur die Annahme, daß Pastoren und Gemeinden, die Jahr aus Jahr ein das hl. Abendmahl so leichtfertig verwalten und verwalten lassen, gar nicht wissen, was sie thun, es gar nicht bedenken und factisch vergessen haben, daß hier der lebendige Christus gegenwärtig ist, gegeben und empfangen wird, daß die lutherische Abendmahlslehre den meisten Lutheranern, wenn nicht aus dem Bewußtsein, so doch aus dem Gewissen und Glauben geschwunden ist, macht den Unfug und Greuel an heiliger

Stätte begreiflich. Hinwiederum wird durch diese gottlose Abendmahlspraxis der Rest des lutherischen Glaubens den „lutherischen“ Gemeinden aus den Herzen gerissen. Eine Waare, die man so wohlfeil an Jedermann verschachert, kann nicht viel werth sein. Es ist doch im Grund nur Brod und Wein, und ein wenig fromme Ceremonie und Nührung dazu, worum es sich hier handelt. Dieser Schluß, diese Meinung drängt sich mit Gewalt auf, wenn man das landeskirchliche Abendmahl regelmäßig beobachtet und mitmacht. Wir wollen die gute Beilage, die der Herr uns gegeben hat, inmitten der allgemeinen Verwüstung und Zerstörung sorgfältig bewahren und auch in diesem Stück die reine Lehre mit heiligem Wandel, gottgefälliger Abendmahlsfeier, zieren!

Wie man von dem Christus im Sacrament denkt, so hält und glaubt man überhaupt von Christo. Auch der Artikel von der Person Christi ist von den neu-lutherischen Theologen calvinistisch gefärbt. Es ist eine in der Gegenwart sehr beliebte Lehre, daß Christus während seiner Erniedrigung, besonders bei seinem Leiden und Sterben sich gewisser göttlicher Eigenschaften entäußert, seine göttliche Natur beschränkt habe, und so liegt nicht das volle Lösegeld, das Blut des vollkommenen, heiligen, ewigen, ganzen Gottessohnes, in der Wagschale und das Herz kann in Zweifel gerathen, ob eine vollkommene ewige Erlösung vorhanden ist. Andere namhafte, und gerade streng-„confessionelle“ Lutheraner tasten die Aussagen und Ausführungen der Concordienformel über die Allgegenwart der menschlichen Natur Christi an und schwächen den Trost ab, daß gerade der Christus, welcher unsere Trübsal versucht hat und ein Mitleiden hat mit unserer Schwachheit, unser Haupt, Hoherpriester und König geworden ist. Und die thörichte Vernunft spielt auch unstudirten Christen denselben Streich und bläht sie auf, daß sie Christum meistern und sein Wort deuteln. Mit den Vätern zu singen: „O große Noth, Gott selbst ist todt,“ mit den Vätern zu bekennen, daß der Leib Christi, also ein wesentlicher Menschenleib, weit, weit außer allen und über alle Creaturen, und doch zugleich in und bei allen Creaturen sei, daß er allgegenwärtig sei, wie Gott selbst, das ist manchem Christen, dem eine ganz andere Weise gepredigt, gelehrt, anerzogen wird, zu altmodisch, zu fremdartig und seltsam. Der moderne Christus und Gott-mensch, in dem Gottheit und Menschheit in ein unbestimmtes Drittes verschwimmen, der vordem so echt menschlich litt, duldete, starb, jetzt als Gott über alles Menschliche erhaben und in Himmelsferne gerückt ist, mündet besser. Ja, es ist ein anderer Christus, von dem heute insgemein gesagt, gesungen und gepredigt wird, als der in den lutherischen Symbolen beschriebene, in der heiligen Schrift vorgemalte. Man glaubt es nicht mehr, daß Christus der Mensch als Mensch durch menschliche Mittel, durch Wort und Sacrament in seiner Kirche gegenwärtig ist, daß diese Stimme, welche durch die Bibel, durch die Predigt, durch das Zeugniß und Bekenntniß gläubiger, treuer Christen erklingt, wirklich und sie allein und ausschließlich des lebendigen, gegenwärtigen Gottessohnes Stimme ist. Drum gehorcht man auch dem klaren Wort nicht, weil man den Menschen- und Gottessohn Christus, der dahinter steht, nicht sieht und nicht sehen will. Außerhalb des offenbarten Wortes, außerhalb des Glaubens und Bekenntnisses der Gemeinde Gottes, außerhalb der Menschheit Christi macht man sich einen Christus, einen Gottessohn, einen Gott nach eigenen Gedanken und Gelüsten zurecht. Und indem man den in Wort und Kirche gegenwärtigen Menschen Christus vergift und verliert, geht man auch der Gottheit, die allein in diesem Christus wohnt, schließlich verlustig. Der Trost, der im Leben und Sterben allein die arme Seele aufrecht

hält: Gottes Marter, Gottes Blut und Tod schwindet unter den Händen. Ach, daß es doch die modernen Christusgläubigen bedächten: Außer dem Christus, dessen Wort, Stimme, Regiment, dessen Gestalt, Gemeinde, Kirche ihr verachtet, ist Gott ein verzehrendes Feuer! Wir aber sagen einmütig: Wir aber des Gottes, wir aber des Christus nicht! Wir erklären es unsern Widersachern, auch dem „gläubigen“ Widerpart: Ihr habt einen andern Geist nicht nur, ihr habt einen andern Christus, als wir. Drum können wir nun und nimmer mit euch Concordia machen. Wir halten es mit dem Christus unserer Väter; wir beten das kündlich große Geheimniß an: Gott ist offenbaret im Fleisch. Ja, wir brauchen den Christus, der in seinem reinen Wort und Sacrament uns lebendig, leibhaftig nahe ist, dessen freundliche Stimme uns tröstet, dessen menschliches Mitleiden unserer Schwachheit aufhilft, dessen mächtiger Arm seiner armen, verachteten, geschmähten Gemeinde durch die letzten Nöthe durchhilft. Und wir sind gewiß, dieser Christus täuscht uns nicht. Im Tod und Gericht werden wir es erfahren, daß das Blut dieses Jesus, des Sohnes Gottes, uns rein macht von aller Sünde und vor Gott vertritt.

(Schluß folgt.)

Die Lehre von der Buße.

3.

Die Papisten haben aus der Buße ein Sacrament, d. h. eine heilige Handlung Gottes oder des Priesters gemacht. Und mit der Handlung des Priesters haben sie dann noch mehrere Handlungen des Büßenden verbunden, und sagen, wer diese ihre sogenannte Buße thut, erlange Vergebung der Sünden und endlich die Seligkeit. Dagegen muß man zuerst merken, daß die Buße überhaupt gar kein Sacrament ist, d. h. keine von Christo selbst eingesetzte Handlung, in welcher uns unter sichtbaren Zeichen eine unsichtbare Gabe mitgetheilt wird. Sollte unter alle den Stücken, welche die Papisten zum Bußsakramente rechnen, etwas den Namen Sacrament erhalten, so könnte es nur die Absolution sein, welche wenigstens von Christo eingesetzt ist und uns die Gnade Gottes mittheilt; doch fehlt ihr, um den Begriff des Sacraments vollzumachen, das äußere sichtbare Zeichen, als welches die Handauflegung keineswegs gelten kann, da die nicht nothwendig damit verbunden, auch nicht von Christo eingesetzt ist. Doch ist das Wort Sacrament ja in der Schrift nicht zu finden, weshalb man über diese Bezeichnung wohl verschiedener Meinung ist. Was aber in der Schrift Buße genannt wird, das ist sicherlich kein Sacrament.

Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! so beginnt unser Herr zusamt seinem Vorläufer Johannes seine Predigt. (Matth. 1, 7. u. 3, 2.) Und was damit gemeint sei, wird in der Parallelstelle (Marc. 1, 15) erklärt, wo es heißt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Buße in den ersten beiden Stellen bedeutet also gerade so viel als Buße und Glauben an der letzten. Es ergiebt sich aber aus der Vergleichung obiger Stellen, daß die hl. Schrift das Wort Buße in zwiefachem Sinne gebraucht, in engerem und in weiterem. Buße in weiterem Sinne schließt den Glauben ein und bedeutet soviel als sonst Bekehrung; Buße in engerem Sinne muß durch den Glauben ergänzt werden. Deshalb wird auch da, wo in der Schrift das Wort Buße im engern Sinne gebraucht wird, in der Regel gleich nachher der Glaube genannt (vergl. Apostg. 20, 21), oder doch auf den Glauben hingedeutet (vergl. Matth. 22, 41 mit Jon. 3, 8: die Buße der Leute von Ninive war nicht bloßer

Schmerz und Wehklagen über die Sünde, sondern zugleich ein wenn auch unklarer Vertrauen auf die Güte Gottes). Daß also Buße und Glauben zusammenstehen und so eng mit einander verbunden sind, daß sie gar nicht auseinander gerissen werden können, folgt aus dem Sinne des griechischen Wortes, welches in unserm Neuen Testamente mit Buße übersetzt wird. Dasselbe bedeutet nämlich eine Aenderung des Sinnes, eine Umkehr von der Sünde zu Gott. Eine solche Umkehr kann aber nicht nur bestehen in einer Abkehr von der Sünde und Betrübniß darüber, sondern muß nothwendig verbunden sein mit der Zufuhr zu Gott, d. i. dem Glauben. — In Katechismen und Predigten unsrer Zeit wird gewöhnlich Buße im engern Sinne gebraucht, also nun von der Betrübniß über die Sünde verstanden. Das ist gewiß erlaubt, denn die hl. Schrift braucht das Wort selbst in diesem Sinne, aber es sollte dabei immer darauf hingewiesen werden, daß dies allein nicht die Buße ist, welche die Vergebung erlangt, und auf den doppelten Gebrauch des Wortes in der Bibel aufmerksam gemacht werden. Sonst kommt man unwillkürlich dazu, dieser Traurigkeit über die Sünde zuviel zuzuschreiben und geht leicht des Trostes der Vergebung der Sünden verlustig. Der große Mangel an christlicher Gewißheit und Glaubensfreudigkeit, der sich unter den Gläubigen unsrer Tage bemerkbar macht, hat sicherlich auch darin mit seinen Grund, daß man die Buße in methodistischer Weise zu sehr nur als Betrübniß über die Sünde faßt und das Maaß der Gnade nach dem Maaße der Betrübniß berechnet, wodurch man wieder auf die römische Werkerei kommt, als müßte man sich durch seinen Schmerz die Gnade verdienen.

Gegen alle solche alte und neue Verdrehungen und Mißverständnisse haben unsre Väter in der Apologie der Augsb. Confession die Lehre von der Buße auf's deutlichste erklärt und vertheidigt. Die Apologie hat's zunächst mit der Confutation (d. i. der von den Papisten zur Widerlegung der Augsb. Confession geschriebenen und dem Kaiser überreichten Schrift) zu thun. Deshalb zeigt sie (im 5. Art.) zuerst, wie die papistischen Theologen in dieser Sache den Gewissen keinen rechten Bescheid und Trost zu geben im Stande sind, und widerlegt kurz die von ihnen vorgetragene Lehre von den drei Theilen der Buße, die wir früher betrachtet haben. Darnach beweist sie mit klaren Sprüchen der Schrift, daß die Buße aus 2 Stücken bestehe, nämlich Reue und Glauben. Daß die Reue dazu gehört, bezweifelt freilich niemand, doch verstehen wenige recht, was das sei, die Schrift allein kann's uns sagen. Nach derselben ist sie der Schrecken des Gewissens über die Sünde, wenn dasselbe anhebt, den Zorn Gottes zu fühlen, und ist ihm leid, daß es gesündigt. Wie solche Schrecken beschrieben sind an vielen Stellen der hl. Schrift, als z. B. im 38. Psalm: Denn meine Missethat ist über mein Haupt gegangen, wie eine schwere Last ist sie mir zu schwer geworden. Und ebenso im 6. Psalm und bei Jesaias im 38. Cap. Solche Reue ist freilich kein selbst-erdachtes und selbstgemachtes Gefühl, sondern es sind Schrecken, da merkt man erst, daß Sünde ein Ungehorsam wider den heiligen und gerechten Gott ist. Davon ahnen freilich die nichts, welche wie die Papisten oder die Methodisten mit Reue Gottes Gnade verdienen wollen, denn wer bei Gott etwas verdienen will, kennt weder Gott noch sich. Diese rechte Reue spricht: An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest wenn du gerichtet wirst. Die aus Liebe zu Gott Reue zu haben vermeinen, die haben gewiß von dem Schrecken des Gewissens nichts gespürt. Denn wo

will denn die Liebe herkommen bei denen, die in solch hohen Nöthen stecken. Wie aber bei solcher Reue ein jeder Gedanke an ein Verdienst des Menschen vor Gott schwindet, so fordert diese rechte Reue andrerseits den Glauben. Denn ohne denselben stürzt sie den Menschen in Verzweiflung und ewige Verdammniß. Was soll der Mensch thun, der über den Zorn Gottes erschrickt? Wird er auf seine Liebe zu Gott, auf seine Reue gewiesen, so muß ja der Schrecken immer ärger werden, und er würde gar von Gott weggetrieben werden. Darum muß zu solcher Reue, soll sie wirklich eine Buße, d. i. eine Umkehr zu Gott sein, der Glaube kommen, nicht der allgemeine Glaube nur, daß Gott sei — der ist schon vor der Reue da —, sondern der Glaube an das Evangelium, an das Wort von der Vergebung der Sünden durch Christum, welcher Glaube den erschrockenen Gewissen Trost und Frieden giebt, wie geschrieben steht (Röm. 5, 1.): Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott.

Daß die Buße diese zwei Theile habe und haben müsse, geht aus folgenden Gründen (die zum Theil der Apologie entnommen sind) hervor.

1) Aus der Bedeutung des Wortes Buße. Heißt Buße nämlich Bekehrung von der Sünde zu Gott, so kann sie nicht stehen bleiben beim Schrecken oder Leidwesen über die Sünde. Denn die größte Sünde ist ja die, daß wir uns von Gott abgewandt haben, ihm ferne getreten, ja ihm feind geworden sind. Durch den Schrecken des Gewissens bleiben wir aber Gott noch eben so fern als zuvor, ja wir werden nur noch weiter von ihm weggetrieben. So bleibt also die Sünde wider das erste Gebot, und die Buße wäre durchaus keine Bekehrung zu Gott, wenn nicht der Glaube dazu käme, der Gottes Liebe annimmt und damit auch Kraft und Freude bekommt, Gott wieder zu lieben. Reue ohne Glauben wäre also keine Buße, sondern nur eine Wendung etwa von offenbaren Sünden wider das 5., 6., oder 7. Gebot zu einer eben so verdammlichen Sünde wider das erste Gebot. Das bestätigen 2) die Beispiele in der Bibel von solchen, die wahre Buße gethan haben, und andrerseits von solchen, die Reue ohne Glauben gehabt haben. Cain bereute seine Sünde, aber zum Glauben, daß Gott ihm vergeben könne und wolle, drang er nicht hindurch. Ebenso thaten Esau und Judas. Besonders bei dem letzteren mangelte es weder an Erkenntniß der Größe seiner Sünde noch am Gefühl des Zornes Gottes über die Sünde. Aber weil er nicht glauben konnte, so starb er ohne Buße. Hingegen haben wir in David und Petrus zwei Beispiele wahrhaft bußfertiger Menschen. Beide haben bitterlich geweint über ihre Sünden und es wahrlich damit nicht leicht genommen, aber sie haben auch dem Evangelium, dem Worte von der Vergebung der Sünden getraut, und so sich wahrhaftig von der Sünde zu Gott bekehrt, also wahre Buße gethan.

3) Viele Sprüche der hl. Schrift gehen eben auf diese beiden Stücke der Buße, z. B. Matth. 11, 28: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Das Mühselig- und Beladensein geht auf die Reue, das Kommen zu Jesu ist der Glaube. Auf dasselbe geht Christi und seiner Jünger Predigt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Ferner viele Stellen in den Episteln, besonders St. Pauli. Da redet er viel vom Sterben und Begrabenwerden einerseits und vom Auferstehen und Lebendigwerden andrerseits (Col. 2, 11. 12; Röm. 6, 2. 4. 11.). Und wenn er spricht (Col. 2, 14): daß Christus ausgetilgt habe die Handschrift, so wider uns war, was ist die Handschrift anders, als das Gesetz oder unser Gewissen, welche uns er-

schrecken mit ihrem Verdammen, und was ist die Austilgung der Handschrift anders, als die Erlösungsthat Christi, welcher unser Glaube traut? Hieher gehören auch solche Sprüche aus den Psalmen und andern Büchern des Alten Testaments, welche von Züchtigen und Wiedertrösten, von Töden und Lebendigmachen u. dergl. handeln, als Psalm 118, 18; 119, 28. 1. Sam. 2, 6 u. a. m.

4) Das beweist auch die ganze Theilung des Wortes Gottes in Gesetz und Evangelium, von denen das Erstere bestimmt ist, mit der Erkenntniß der Sünde und Schuld die rechte Gewissensangst zu erwecken, während das Letztere die erschrockenen Gewissen trösten und wieder aufrichten soll.

5) Endlich ist bei niemand ein Zweifel darüber, daß der Zweck der Buße sei, Vergebung der Sünden zu erlangen. Der Zweck wird aber weder durch bloße Reue, die etwa verdienstlich sein sollte, noch durch irgendwelche Werke erreicht, sondern allein durch den Glauben, der dem Worte von der Vergebung der Sünden, d. i. dem Evangelio trauet.

Dies Alles zeigt auf's Klarste, daß Reue und Glaube ganz eng verbunden sein müssen, so eng, daß Reue ohne Glauben dem Menschen durchaus nichts nützt, sondern ihn nur tiefer in Verzweiflung und Verdammniß stürzt. Es geht eben auch das hieraus hervor, daß etwas Weiteres zu wahrer Buße durchaus nicht nöthig sei. Zwar kommt es vor, daß Gott dem bußfertigen Sünder noch zeitliche Strafen auslegt als väterliche Züchtigungen und zur Warnung für andre, aber die Vergebung der Sünden bindet er durchaus nicht an die Erdduldung dieser Strafen, auch vergiebt er oft, ohne irgend eine Strafe folgen zu lassen. David wurde allerdings gestraft, als er Ehebruch getrieben hatte, aber die Vergebung der Sünden wurde ihm ohne alle Bedingung von Nathan gesprochen. Und die Sünderin wurde vom Herrn ohne alle Strafe absolvirt. — Ferner unterliegt es keinem Zweifel, daß Gott rechtchaffene Früchte der Buße fordert, aber dieselben sind auch keine Bedingung der Vergebung der Sünden, sondern eben was ihr Name sagt, Früchte der Buße, welche schon die Vergebung erlangt hat. Diese Früchte machen nicht erst die Buße zu einer richtigen, sondern die richtige Buße bringt rechtchaffene Früchte und diese beweisen, daß die Buße richtig sei.

Diese Lehre nun wird zwar seit der Reformation von keiner der Kirchen oder Sekten, die sich evangelisch nennen, geleugnet oder bestritten (nur der Antichrist hat sie verdammt und muß sie verdammen, da es sonst um sein Regiment geschehen ist), aber sie wird selten unverfälscht gepredigt. Man predigt nämlich viel von Buße, ohne doch bestimmt zu sagen, was man damit meine, ob man Buße im engeren oder im weiteren Sinne meine, und ohne den Zusammenhang zwischen Reue und Glauben klar aufzuweisen. Das thut man aus Furcht, die Leute sonst sicher zu machen. Aber die rechte Lehre von der Buße, recht gelehrt und gebraucht, macht niemand sicher, dagegen raubt die Verkürzung dieser Lehre geängsteten Gewissen den einzigen Trost, ohne doch die Sicherheiten aus ihrer Sicherheit heilsam aufzuschrecken. Aber recht gebraucht muß diese Lehre allerdings werden. Davon zum Schluß noch ein kurzes Wort. — (Schluß folgt.) W.

Die Apologie der Chemnitzer Confession.

Die „lutherische Rechte“ in Sachsen sezt ihren harmlosen Federkrieg beharrlich fort. Gewisse kirchliche und politische Blätter veröffentlichen immer neue Namenslisten als Beitrittserklärungen zu der „Einmüthigen Erklärung“, von der in Nr. 6 die Rede war. Nachdem sich herausgestellt hat, daß solche Namensunterschrift weiter kein gefährliches

Experiment ist und keinerlei Verbindlichkeit für die Zukunft auferlegt, haben sich Hunderte von ängstlichen Gemüthern aus ihren Schlupfwinkeln hervorgewagt und in die Streiterlisten eintragen lassen. Wem das Gewissen irgendwie und irgendwo juckt, aber doch die Lust fehlt, um des Gewissens willen zu handeln, zu leiden, zu opfern, der besorgt flugs den Abdruck seines Namens und hohen oder geringen Titels im „Pilger“ oder in der „Neuen Reichszeitung“, und so ist die Seele salbirt und zugleich jedwede Gefahr unangenehmer Verwicklung mit den Potentaten der Kirche vermieden. So rettet man Leib und Seele zugleich durch einen kühnen Federstrich. Die Welt und ihre Kirche macht Fortschritte, neue, wunderbare Erfindungen, auch in der Kunst, Art und Weise des „Bekennens Jesu.“ Aber ob dieses moderne „Bekennen“ am Tag des Herrn die Feuerprobe bestehen und von Christo, dem Richter, als stichhaltig erkundet werden wird? —

Wie salz-, kraft- und haltlos der Standpunkt der „Chemnitzer Konferenz“ ist, erhellt von Neuem aus der letzten Rundgebung ihrer Veranstalter. Nachdem das sächsische Landesconsistorium die alten und neuen Bestrebungen besagter Konferenz gemüßwillt und das in Nr. 8 besprochene Verordnungsblatt hatte ausgeben lassen, setzte man der modernen „Confession“, der „Einmüthigen Erklärung“, eine ebenso moderne „Apologie“, d. h. Vertheidigung, zur Seite. Am 17. April d. J. haben „die Veranstalter der Chemnitzer Konferenz“, die Herren P. P. Auerwald, Ebert, Lehmann, Schenkel, Schmidt, Siebel, Zehme und aus der Hörterschaft die Herren Böhlinger, v. Feinitz, Siebel eine weitere Erklärung „Zur Verantwortung“ veröffentlicht. Es ist hier wieder ein fast unauslöschliches Wirrwarr von Ja und Nein, Pein und Ja zusammengesponnen, wie dies nothwendig überall der Fall sein muß, wo man einerseits vor Menschen bekennen, andererseits bei Menschen nicht allzudeber anstoßen möchte, wo man die Bekenntnisthat, den Gehorsam umgeht und mit Worten die Lücke im Gewissen auszufüllen sucht.

Im Eingang ihrer Apologie weisen die genannten Herren die Vorwürfe der Parteilichkeit, der Friedestörung, Zertrennung, der Berufsüberschreitung zurück und bezeugen es öffentlich: „wir sind es nicht, die Israel verwirren.“ Gleichwohl versichern sie den Herren Regenten der Kirche, die Israel thatsächlich verwirren, ihre „Pietät“ und führen den principiellen Gegensatz zwischen ihrem Standpunkt und der Meinung des Consistoriums, über die das letzte Verordnungsblatt doch wahrlich keinen Zweifel übrig läßt, in beliebiger Manier auf „Mißverständnisse“ zurück. Hat Elias dem Ahab, dem Beschützer der Baalspfaffen, je solche Complimente gemacht? Hätte er das mit der Ehrsucht vor seinem Gott vereinigen können? Diese Pietät, dieses Vertrauen gegen das Consistorium wird damit bewiesen, daß es z. B. der Chemnitzer Konferenz ganz fern gelegen habe, den Fall Graue auf die Tagesordnung zu setzen. „Ein sogenanntes Mißtrauensvotum gegen das Landesconsistorium auszusprechen oder gar sich in Opposition zu demselben zu setzen, hat die Chemnitzer Konferenz nicht beabsichtigt.“ Später rechtfertigen die Herren „Veranstalter“ ihr Reden damit, daß, wenn sie schwiegen, die Steine schreien müßten. Gibt's aber ein himmelschreierndes Vergerniß, als die Lehre Graue's und das Verhalten des sächs. Consistoriums gegen Graue? Ist die Opposition gegen eine Kirchenbehörde, die solche Baalspriester duldet, ja die Lossagung von derselben nicht die heiligste Pflicht des Gehorsams gegen den rechten Gott und Herrn, Jesum Christum? So stellen die Chemnitzer sich selbst das höchst wichtige Anknüpfungszeugniß aus, indem sie im Graue'schen Handel die Steine haben schreien lassen und sich hübsch demüthig und unterwürfig zu Ahab's Füßen gesetzt haben und dieser Legalität sich rühmen und getrüsten.

Nun kommt die „Verantwortung“ auf die drei Petitionen zu reden, welche die Chemnitzer Konferenz im vergangenen Jahr für die Synode ausgearbeitet hatte, und entgegnet auf die Erinnerung des Consistoriums, daß solche Anträge durch die berufenen Organe, durch „Kirchenvorstände und Diöcesanversammlungen“ zu stellen seien, ganz richtig, daß, wie die Dinge jetzt liegen, von den Majoritäten der genannten Gemeindevertretungen Zustimmung zu solchen Petitionen, in denen es sich „um wesentliche Lebensbedingungen der Kirche, um heilige Rechte und Pflichten ihrer Diener und Glieder handle“, nicht zu erwarten gewesen wäre, und bedauert, daß die drei Petitionen beim Consistorium nicht die gehörige, „principielle Würdigung“ gefunden haben. Und gleichwohl fördern die Chemnitzer aus allen Kräften den Frieden und Zusammenhalt einer Kirche, in der es so jämmerlich ansieht. Weil durchweg die Majoritäten der Kirchenvorstände und Diöcesanversammlungen für die wesentlichen Lebensbedingungen der Kirche keinen Sinn und Verstand haben, wie die „Veranstalter“ zugestehen, da also den Vertretern der Kirche die wesentlichste Lebensbedingung der Kirche, der Glaube, fehlt, also die sächs. Landeskirche nicht durch Gläubige, sondern durch offenbar Ungläubige vertreten wird, so ist doch offenbar diese Kirche keine rechte christliche Kirche mehr, sondern eine falsche Kirche, von der Gottes Wort uns auszugeben gebietet. Und während man über die wichtigsten Interessen der Kirche mit den heutigen Gemeindevertretern nicht verhandeln kann, so handelt, beräth und beschließt man

doch mit ihnen in äußeren kirchlichen Dingen und erkennt sie damit als Gemeindevertreter thatsächlich an? Ja, die Chemnitzer können sogar die Nicht-Gewährung ihrer Forderungen, die sich auf heilige Rechte und Pflichten der Diener und Glieder der Kirche beziehen, vertragen! Heilige Rechte werden ihnen verkürzt, die Erfüllung heiliger Pflichten wird ihnen verwehrt, und das lassen sie sich gefallen. Das soll Elias Art sein? Da sie sich nicht mit dem unmittelbaren Erfolg ihrer früheren Bestrebungen trösten kann, so beruhigen die „Veranstalter“ sich und das Consistorium mit der mittelbaren Segenswirkung der drei Petitionen. Sie haben zur Erhaltung und Förderung des landeskirchlichen Friedens und der landeskirchlichen Ordnung gebietet. „Gegen Pastor Sulze hat in Folge der Chemnitzer Petition die Synode wenigstens ein Viele beruhigendes Zeugniß abgelegt.“ Zu dem schändlichen Spiel, das die Synode in der Sulze'schen Frage mit der Wahrheit Gottes und dem Glauben der Einfältigen getrieben, das auch der „Pilger“ beklagt hat, bekennen sich jene Herren „mit gutem Gewissen“ und „Dank gegen Gott“?! Wenige Zeilen weiter bedauern sie freilich selbst „die bleibende Amtseinstellung Sulzes ohne Widerruf seiner Irrlehre“, doch das hebt den Dank für das Zeugniß der Synode nicht auf? Hat es doch viele Andere beruhigt?! Aus einem Mund geht Ja und Nein, aus einem Brunnen quillt Süß und Bitter. „Was die Separation betrifft“, so fahren jene Apologeten fort, „so können wir es thatsächlich beweisen, daß nicht Wenige durch den Halt, den sie an der Chemnitzer Konferenz fanden, vor ihr bewahrt worden sind.“ Sie werden schwerlich mehr beweisen können, als daß nicht Wenige gesagt haben, sie würden sich separat haben, wenn die Chemnitzer Konferenz sie nicht gehalten hätte. Wir kennen diese Wens und Abers. Jene guten Leuten wären gewiß auch ohne Chemnitzer Konferenz im Schatten und Frieden der Landeskirche geblieben und hätten ohne Mühe ein anderes „Wein“ gefunden. Aber gesetzt, die Chemnitzer hätten wirklich diesen oder jenen „vor der Separation bewahrt“, so fragen wir: „Wirklich, ihr seid es nicht, die Israel verwirren?“ Die kirchliche Ordnung ist schließlich nach Aussage des Chemnitzer Comitée insofern durch die drei Petitionen befestigt worden, „als sie dazu beigetragen haben, in weiteren Kreisen die Ueberzeugung zu bewirken, daß das in die Landeskirche seit 1. Jan. 1876 aufgenommene Princip der Freiwilligkeit die Uebung kirchlicher Zucht verlangt.“ Daß in der Uebung der kirchlichen Zucht in Folge der Chemnitzer Bewegungen nach der Synode Besserung eingetreten sei, wagt man nicht zu behaupten. Berzichten doch jene Herren vom Comitée, die Führer der „lutherischen Rechten“, selbst auf die bekennnismäßige Ausübung der Kirchenzucht und verwalten das Altarsacrament in der alten Leichtfertigkeit, ja, versuchen es nicht einmal, die von Schrift und Bekenntniß geforderte Prüfung der Communikanten einzuführen! Aber die Ueberzeugung ist doch wenigstens gewirkt worden, daß es anders sein müßte, daß Kirchenzucht noththut! Liebe Herren, habt ihr vergessen, was der Herr den Knechten droht, die seinen Willen wissen und doch nicht thun?

Nach dieser Rechtfertigung der früheren Bestrebungen vertheidigt die „Verantwortung“ die „Einmüthige Erklärung“ vom Februar dieses Jahres. Den thatsächlichen Mißständen gegenüber, der Einführung des neuen Amtsgelbisses, „das einer willkürlichen, subjectiven Deutung Raum zu geben scheint“ (wie behutsam!), der weiteren Antirirung Sulzes, der Anstellung Graues, des fortdauernden Gebahrens der „Leuchte“, „erfordere es die Liebe zur Wahrheit und zu unserm Volk, nicht zu schweigen, sondern ihnen die Thatsache entgegenzusetzen, daß die evangelisch-lutherische Kirche bei uns nicht bloß rechtlich besteht, sondern in lebendiger Wirklichkeit. Wir thun dies in der „Einmüthigen Erklärung“, um zu stärken, was schwach ist unter uns, um zusammenzuhalten, was sich trennen will, wir thun es den Irregeleiteten, den Abtrünnigen, den Feinden gegenüber.“ Also, daß so Viele, immerhin nur etliche Hunderte unter den Tausenden, die zur sächs. luth. Landeskirche gehören, eine Erklärung unterzeichnen, die sich in ganz allgemeinen, unbestimmten Ausdrücken zu den lutherischen Symbolen bekennt, eine Erklärung, welche ihren Unterzeichneth, z. B. Luthardt, Rahms und deren Gesinnungsgenossen, in fundamentalartikeln bekennnismäßige Lehre und zuchtlose Praxis gestattet, die soll beweisen, daß die lutherische Kirche in Sachen noch in lebendiger Wirklichkeit besteht? Ja, selbst wenn alle jene Unterzeichner correcte Lutheraner wären, würde die Chemnitzer Erklärung nicht mehr beweisen, als daß es in der abgefallenen, durch und durch un-lutherischen sächs. Landeskirche noch einen verschwindenden Bruchtheil bekennnisträuer Christen gibt, welche ihre Bekenntnistreue vor allen Dingen darin bekunden sollten, daß sie aus solcher abgefallenen Kirche ausgeschieden und sich somit thatsächlich von den Kirchenregenten und falschen Propheten trennten, die Israel verwirren. Auch in der preussischen Union gibt es noch vereinzelte Lutheraner, aber so wenig die preussischen „Bereinslutheraner“ die preussische Kirche, so wenig machen die „Chemnitzer Erklärer“ die sächsische Kirche lutherisch. Ja wohl, den landeskirchlichen Frieden helfen die Chemnitzer wahren, aber damit verwirren sie das Israel Gottes und verhäthen, was schwach ist, und geben den Abtrünnigen, den Feinden Anlaß, den Namen Gottes zu lästern, solch' ein „Erklärungs-Christenthum“ zu verspotten. Nicht einmal ein Protest,

nicht einmal eine erneute Petition wird vom Stapel gelassen, sondern eine matte „Erklärung“, die gar keine Adresse hat. Wahrhaftig, ein lächerlicher Krieg, der jetzt zwischen dem Consistorium und der lutherischen Vereinigung — Partei will sie nicht sein — in Scene gesetzt ist! Die Chemnitzer Conferenz „erklärt“ und „erklärt“, und damit basta, es bleibt Alles beim Alten, das Consistorium „mißbilligt“ und damit genug, es fällt ihm nicht ein, jenen Erklärern ein Härlein zu krümmen. Nun werden vielleicht noch fernere Pressschüsse hinüber und herüber gewechselt, kein Part wird den andern wirklich anzugreifen wagen, und das Ende wird sein, wir fürchten bei den allermeisten Unterzeichnern, Friede, Friede mit Consistorium, Kirchenvorständen, Diöcesanen, Sulze, Graue, — und das letzte Ende? Daß diese Streiter Christi „am Tag des Herrn zu Seiner Rechten stehen“, wie sie sich's am Schluß ihrer Verantwortung anwünschen? Ja, nur dann ist ihnen das Ziel sicher, wenn sie, wie wir von Herzen ihnen wünschen, das jegige Wortemachen und Erklären als eiteln Selbstbetrug bei Seite werfen und Jesum Christum, den Herrn, mit der That und mit treuem Gehorsam gegen sein Wort bekennen!

Inhalt: Pfingstrost. — Zur dreihundertjährigen Gedächtnißfeier der Vollendung der Concordienformel. (Fortsetzung.) — Die Lehre von der Buße. (Fortsetzung.) — Die Apologie der Chemnitzer Confession.

Ordination und Amtseinführung.

Nachdem der Candidat der Theologie, Herr Paul Kern aus Bautzen, ausgebildet im Concordia Collegium zu St. Louis, einen ordentlichen Beruf von der sep. ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde zu Chemnitz erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe Dom. Cantate inmitten seiner Gemeinde im Auftrag des Herrn Synodalpräses von dem Unterzeichneten unter Aufsicht des Herrn Pastor Stallmann ordinirt und in sein Amt eingeführt und hierbei feierlich auf sämtliche Bekenntnißschriften der evang.-luth. Kirche verpflichtet. Unser Herr Jesus Christus kröne die Arbeit dieses seines Knechts mit viel Segen! P. Schneider.

Adresse: Pastor Paul Kern, Chemnitz, Königsstraße 21, II.

Kirchsaal-Einweihung.

Am Sonntage Septuagesimae konnte mit Dank gegen Gott der Kirchsaal der hiesigen Dreieinigkeitsgemeinde eingeweiht werden. Vormittag predigte der Unterzeichnete, Nachmittag Herr Pastor Willkomm aus Grimnitzschau. — Am Sonntage Exaudi haben wir auch den von unsern Gemeindegliedern in Wittweida mit Gottes Hilfe eingerichteten kleinen Kirchsaal eingeweiht.

Frankenberg.

P. Schneider.

Adresse des Kirchsaales, sowie des Pastors: Frankenberg, Graben 104b.

An unsere lieben Gemeinden.

Als wir im Herbst vorigen Jahres unsere erste Synodalversammlung auf die Tage vom 30. May bis 5. Juni dieses Jahres anberaumten, ließen wir dabei außer Acht, daß am 29. May gerade die 300jährige Jubelfeier der Concordienformel stattfindet, eine Feier, an welcher auch wir uns gewiß unter herzlichem Lob und Dank Gottes durch Predigtgottesdienst in jeder Gemeinde mitbetheiligen werden. Verdankt es doch unsere liebe lutherische Kirche nächst Gottes Gnade vorzugsweise der Verfassung und Annahme der Concordienformel, dieser herrlichen Bekenntnißschrift und unerlöschlichen Säule lutherischer Rechtgläubigkeit, daß nicht schon damals, sobald nach der Reformationszeit, der unaussprechliche Segen derselben, reines lauterer Gottes Wort und Sacrament, durch die List und Bosheit des Teufels wieder vernichtet wurde und somit auf uns und unsere Kinder vererbt worden ist! Dieses theuren Gotteswerkes zum Schutz und Schirm unserer evang.-luth. Kirche, der Concordienformel, im öffentlichen Gottesdienste zu gedenken, und zwar gerade an dem Jubelfesttage ihrer Vollendung vor 300 Jahren, ist daher wohl die süße Dankeschuld einer jeden treu lutherischen Gemeinde, auch der unsrigen. Nun würde es aber mehreren unserer Pastoren nicht gut möglich sein, am 29. d. M. die Jubelfestpredigt in ihren Gemeinden zu halten, wenn sie genöthigt wären, schon am 30. May frühmorgens in Plauitz zur Synode einzutreffen. Aus diesem Grunde erschien es uns bei unserer letzten Pastoralconferenz angemessen zu sein, unsern lieben Gemeinden einen späteren Termin zur Abhaltung unserer Synode in Vorschlag zu bringen. Die lieben Brüder in Nassau stimmten dem zu und empfahlen uns aus mehreren Gründen die Zeit vom 20. bis 26. Juni d. J. Demnach bringen wir hierdurch diesen Termin den l. Gemeinden in Vorschlag und nehmen, für den Fall kein Einwand dagegen erhoben werden sollte, an, daß dieselben mit dem Vorschlage einverstanden sind.

Plauitz, den 12. May 1877.

P. Ruhland, Präses.

Bücheranzeige.

Durch J. Naumann in Dresden und J. Herrmann in Zwickau ist zu beziehen:

Der Concordienformel Kern und Stern.

Mit einer geschichtlichen Einleitung und mit kurzen erklärenden Anmerkungen versehen. Dem lutherischen Christenvolke im Auftrag der Hochwürdigsten evang.-luth. Synodalconferenz von Nord-America dargeboten von C. F. W. Walther.

Dieses Büchlein ist eine vortreffliche Festgabe für die dreihundertjährige Gedächtnißfeier der Vollendung der Concordienformel, 29. Mai 1877. Herr Professor Walther wurde von der Hochwürdigsten evangelisch-lutherischen Synodalconferenz von Nord-America im vorigen Jahr damit beauftragt, für das lutherische Christenvolk den Wiederabdruck des ersten Theils der Concordienformel, welcher den Kern und Stern, das heißt einen vollständigen Auszug derselben enthält, zu besorgen, die etwa zur Erklärung nöthigen Bemerkungen beizufügen und eine geschichtliche Einleitung voranzustellen. Und so enthält obiges Büchlein eine klare, anschauliche Darstellung der Lehrkämpfe, welche der Abfassung der Concordienformel vorangingen und dieselbe veranlaßten, und den ersten Theil dieses Symbols, „den summativischen Begriff der streitigen Artikel,“ mit kurzen, treffenden Erläuterungen versehen, und ermöglicht dem lutherischen Christenvolk allseitiges Verständniß der Concordienformel. Es sollte in keiner lutherischen Christenfamilie fehlen. Denn auch abgesehen von dem bevorstehenden Jubiläum ist die Concordienformel des Studiums werth. Diese „letzte reitende Bekenntnißpossaune der allerletzten Zeit,“ wie sie von rechtgläubigen Lehrern genannt worden ist, hat bleibende Bedeutung, ja gerade auch für die Gegenwart, angesichts der heutigen Lehrwillkür, hohe Bedeutung. Der Verfasser der in Rede stehenden Erklärung der Concordienformel äußert sich darüber in der Vorrede also:

„Die in gegenwärtigem Büchlein der Concordienformel vorausgeschickte geschichtliche Einleitung soll nicht eine zusammenhängende Geschichte unserer Kirche von Luthers Tode bis zur Vollendung der Concordienformel sein, sondern enthält aus dieser Geschichte nur das, was zu besserem Verständniß der Artikel der Concordienformel mitgetheilt werden zu müssen schien. Alles Mitgetheilte ist den zuverlässigsten Quellen entnommen, die wir jedoch mit Absicht nicht genannt haben, da das Büchlein nicht für Gelehrte geschrieben ist, sondern, wie der Titel besagt, für das lutherische Christenvolk, nemlich für solche lutherische Christen, die ein Verlangen haben, die Lehre ihrer Kirche gründlich kennen zu lernen, und denen es daher nur eine Lust und Freude ist, die Glaubens- und Lehrbekenntnisse in ihrer Kirche nicht nur zu lesen, sondern auch mit Fleiß darin zu studiren. . . . Das Büchlein ist nicht zur Unterhaltung geschrieben. Ein flüchtiges Durchblättern wird daher nur geringen Nutzen bringen. Es will mit dem Prüfflein des Wortes Gottes in der Hand, wie gesagt, durchstudirt sein. Hoffentlich wird das Niemand für eine überspannte Anforderung an Christen, die keine Prediger von Profession sind, ansehen. Nach Gottes Wort Eph. 4, 14. Ebr. 5, 12—14. sollen ja auch diejenigen, welche kein Lehramt in der Kirche bekleiden, nicht Kinder in der Erkenntniß bleiben, die sich wagen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen, sondern auch „Meister“ werden, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterschied des Guten und des Bösen.

Daß doch Gott seiner armen Kirche in diesen gefährlichen Zeiten, wo so viele falsche Propheten ausgegangen sind in die Welt, die Jünger an sich zu ziehen, immer mehr solche Christen erwecken und zurüsten möchte, welche sich nicht damit begnügen, „die ersten Buchstaben der göttlichen Worte“ gelernt zu haben, sondern sich auch „zum Werk des Amtes“ selbst zurichten lassen, „dadurch der Leib Christi“, das ist, seine heilige Kirche, „erbaut werde“. Denn solche Christen will Gott haben und solche Christen hat die Kirche immer und namentlich jetzt überaus nöthig; solche mündigen Christen nemlich, die zwar, wie die Vordenker, das Wort ganz williglich aufnehmen, aber keine Lehre deswegen für wahr halten, weil sie ihnen ihr Herr Pastor gelehrt hat, die nicht Meister suchen mehr, denn Jesum Christ in rechtem Glauben, und daher täglich in der Schrift forschen, ob, was sie hören und lesen, sich auch also halte (Ap. Gesch. 17, 11.), und die in Beziehung auf alle Glaubenslehren zu ihren Predigern allezeit schließlich sagen, wie einst jene Samaritaner zu der Samaritanerin sagten, nachdem diese ihnen Christum verkündigt hatte: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen, wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt-Heiland“, Joh. 4, 42.“

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



In Verbindung
mit einigen Amtsbrüdern
herausgegeben
von
Lic. G. Stöckhardt,
luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 11.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Juni 1877.

Danksagung des erlöseten Heuffleins der Gemein zu Wittenbergk, so von der Calvinischen schar durch Gottes gnedige Hülff errettet ist.

Wir preysen dich, Herr Jesu Christ,
das du unser helffer bist,
Hast unser Flehen jezt erhört,
unser bitt mit hülff gewert:

Hilff vns vnd unsern Kinderlein,
du bist unser Vater allein,
laß vns deine Kinder sein.

Hilff, lieber Herre Jesu Christ,
du wahrhaftig bey vns bist,
Warer Mensch vnd warer Gott,
als vns sagt dein warer Wort,

Hilffst vns jezt vnd stehst vns bey,
zeugt vns das dein Wort war sey,
strafft die Feinde auch dabey.

Hilff, das wir erkennen sein
was doch mag die ursach sein
Das du wolst mit deinem Wort
also wandern von vns fort,

Vns anstatt der reinen Lehr
geben viel verfälschung sehr:
bleib bey vns, o lieber Herr.

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
das du vns zu dieser frist
Erlöset hast aus grosser Noth
in erkenntnis deines Worts,

Vnd das gedrawte blutige Schwerdt
von unsern Heuptern abgewehrt:
ferner hilff uns lieber Herr.

Solt denn nicht das herze fein
vor die hülff dir danckbar fein?
Wer dir jezt nicht danken thut
ist fürwar kein Christe gut.

Drumb, ihr lieben Christen Leut,
unserm Helfer danckbar seit
jezundt auch vnd alle zeit!

Helfft mir danken Gott dem Herrn,
der sein Feinden alln thut wehrn,
Hilffst vber Wunder zu der frist
der Gemein die in Wittenberg ist,

Nimpt dem Lügner sein Gewalt,
stößt ihn umb vnd trifft gar baldt
sein Schwermerey so Mannigfalt.

Drumb lobt den Herrn, jr Kinderlein,
so allhier versamlet sein!

Lobt den Herren jung vnd alt,
in allem Land so mannigfalt!

Lobe den Herren, Laub vnd Graß
lobe den Herren jezt für das
unsere Seele ohn unterlaß!

Bur dreihundertjährigen Gedächtnisfeier der Vollendung der Concordienformel.

(Schluß.)

Den 10. Artikel der Concordienformel haben wir noch nicht berücksichtigt und erörtert. Auch der 9. Artikel ist bisher unerwähnt geblieben. Doch dieser klare, kurze Satz „von der Höllenfahrt Christi“ bedarf keiner besonderen Erklärung. Freilich sucht man heute, wie zuvor, auch dieses Glied „Niedergefahren zur Hölle“ aus der goldenen Kette unserer Glaubensartikel herauszureißen oder legt doch seinen gewichtigen Worten einen Sinn unter, der ihre Kraft, ihren Ernst, ihren Trost zu nichte macht. Ja, der heutige Widerspruch ist viel bedenklicher und grundstürzender, als der vor 300 Jahren erhobene, welcher eben durch diesen 9. Artikel corrigirt wurde. Damals fabelten und faselten etliche Lehrer, besonders der Pfarrer Aepinus von Hamburg, außer der Schrift und wider die Schrift, daß Christus nach seinem Tod bei der Höllenfahrt, die zum Stande der Erniedrigung gehörte, der Seele nach die Höllepein der Verdammten uns zu gute erlitten habe, und vergessen dabei, daß der Herr Christus am Kreuz der Hölle Angst und das Gericht des Zornes Gottes um unserwillen erfahren und gekostet hat, mit dem Siegesruf „Es ist vollbracht“ aber aus der Angst und aus dem Gericht genommen war. Demgemäß lehrt die Concordienformel, daß die ganze Person, Gott und Mensch, nach dem Begräbniß zur Hölle gefahren, den Teufel überwunden, der Hölle Gewalt zerstört und dem Teufel alle seine Macht genommen habe. Demgemäß betrachten wir die Höllenfahrt Christi, wie seine Himmelfahrt, als Triumphzug, zählen sie zum Stand der Erhöhung und erklären mit unsern Vätern 1. Petri 3, 19, 20, von der Gerichtspredigt, die Christus, der Sieger und Richter, den Seelen der Verdammten, die um ihres beharrlichen Unglaubens willen in jenes Gefängniß beschloffen wurden, gehalten hat. Die allermeisten Neulutheraner verdrehen und verfälschen die genannte Schriftstelle und legen der Höllenfahrt Christi den Zweck und Erfolg bei, daß er die verdammten Geister oder doch Etliche aus ihrer Zahl, welche während ihres Erdenlebens nicht glaubten, durch die Predigt des Evangeliums erlösen wollte und erlöst habe. Man sieht hieraus, wie wenig die modernen „gläubigen Bibelerklärer“ davor zurückschrecken, den Grund anzutasten und umzureißen. Denn mit jener Annahme wird allerdings das ganze Christenthum über den Haufen geworfen. Daß man hier auf Erden sich bekehren und glauben müsse, um dort selig zu werden, daß, wer hier beharrlich dem Wort und der Predigt widerstrebt, dort ewig verloren und verdammt sei und kein Opfer mehr für seine Sünden habe, dieser Anfangsgrund christlicher Erkenntniß wird durch die Bekehrung nach dem Tode, in der Hölle umgestürzt. Dem Artikel von der Höllenfahrt Christi wird damit sein gewaltiger Ernst geraubt, nemlich die Kraft, die Sünder und Gottlosen zu schrecken, aber auch der Trost, „daß uns und alle, die an Christum glauben, weder Hölle noch Teufel gefangen nehmen noch schaden können“; denn nicht seine Herrlichkeit, sondern schwache, blinde Menschenliebe hat Jesus dann in der Hölle offenbart. Aber eben deshalb, weil die eben gestrafte Lüge der ganzen Schrift von A bis Z widerspricht und das Unterste zu Oberst kehrt, brauchen wir uns nicht näher auf Widerlegung derselben und Vertheidigung der heilsamen Lehre der Väter einzulassen.

Der 10. Artikel dagegen ist von eminenter Bedeutung für die Gegenwart. Er handelt von „Kirchenbräuchen, so man Adiaphora oder Mitteldinge nennt.“ Nach

Beendigung des Schmalkaldischen Krieges hatte der Kaiser von zwei päpstlichen Geistlichen, Pflug und Helsing, und dem treulosen Lutheraner Joh. Agricola das sog. „Augsburger Interim“ aufsetzen lassen, nach welchem den Lutheranern zwar die Priesterehe und das h. Abendmahl unter beider Gestalt freigegeben, aber Wiedereinführung päpstlicher Gebräuche und Ceremonien und Anerkennung des Papstes aufgenöthigt wurde. Außerdem verschmolz man in wichtigen Punkten lutherische Wahrheit und päpstliche Lügen zu einer Form und verderbte und fälschte auf diese Weise viele Artikel der bisherigen Symbole. Desselben Inhalts war wesentlich das „Leipziger Interim“, von Melancthon und den Wittenberger Theologen ebenfalls im Jahr 1548 verfaßt, nur daß die papistischen Irrthümer hier noch in milderer, gleißenderer Form in das lutherische Bekenntniß eingeschmuggelt wurden. So war eine gröbere und eine feinere Unionsformel unter kaiserlichem Einfluß und Zwang von gewissenlosen Papisten und treulosen Kindern der lutherischen Kirche zu Stande gebracht, beide wurden mit Schwert und Gewalt den protestantischen Ständen und Städten aufgedrungen, jene in Süddeutschland, diese in Norddeutschland. Aber, Gott sei Dank, hier wie dort widersezten sich die treuen Lutheraner diesem Nachwerk der Lüge; die gewissenhaften Diener des Wortes ließen sich lieber absetzen und verfolgen, als daß sie das eine oder andere der verfaßten Interims unterschrieben, die protestantischen Gemeinden schützten Gottes Wort und Luthers Lehre. Der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, welchem auch während seiner Gefangenschaft die Unterschrift zugemuthet wurde, verweigerte dieselbe mit den Worten: „Also lautet das tröstliche und erschreckliche Wort Gottes: ‚Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.‘ Aber wenn ich das Interim für christlich und gottselig erkennen und annehmen sollte, so müßte ich die Augsburgerische Confession und was ich bisher von dem Evangelio Christi gehalten und geglaubt habe, wider mein eigen Gewissen bedächtig und vorsätzlich verdammen und verleugnen. — Ei, Gott im Himmel, das wollte deinen heiligen Namen gemißbraucht und grausamlich gelästert heißen . . . welches ich doch mit meiner Seele theuer und allzuthuer würde bezahlen müssen.“ Durch den Religionsfrieden von Augsburg im Jahr 1555 wurden die Lutherischen von den heillosen Interims und dem Druck, Zwiespalt, der Verfolgung und Zerrissenheit, den unseligen Folgen jener Union, erlöst und durften hinfort frei und ungehindert nach der ungefälschten Augsburgerischen Confession lehren und leben. Gleichwohl vertheidigten die Wittenberger, die Philippisten, nach wie vor die frühere Verleugnung, ja machten aus der Noth eine Tugend und lehrten, daß man den Feinden der reinen Lehre, um des Friedens und Bestandes der Kirche willen, in sog. Mitteldingen, d. h. äußeren Ceremonieen und Gebräuchen weichen dürfe und solle. Diesem gefährlichen, jesuitischen Saze stellten die schriftgläubigen und bekennnistreuen Lutheraner im 10. Artikel der Concordienformel das Bekenntniß christlicher Wahrheit entgegen. Dieser Artikel beantwortet, d. h. verneint die Frage, ob man mit Segnern der reinen Lehre unter irgend welchen Umständen, besonders in Zeiten der Noth und Gefahr, über Ceremonieen, Kirchengebräuche sich einigen, wenigstens äußerlich mit ihnen Kirchengemeinschaft halten dürfe. Dieser Artikel, dem der erste Ausleger der Concordienformel, Leonhard Sutter, unter den Artikeln, die nach Luthers Tod streitig wurden, „den obersten Plaz“ einräumt, ist uns ein sicherer Leitstern in den kirch-

lichen Kämpfen und Wirren der Gegenwart. Wir erhalten hieraus den besten Aufschluß über die wichtige Frage nach den Grenzen der Kirchengemeinschaft, nach dem Recht und der Pflicht der Kirchentrennung. Was gehört zur rechten, christlichen Einigkeit? An welche Bedingungen ist die kirchliche Einigung gebunden? Unter welchen Umständen dürfen Christen, christliche Gemeinden, Kirchenkörper mit einander Kirchengemeinschaft halten? In welchen Fällen ist's erlaubt, ja geboten, von einer Kirche sich zu trennen? Ueber diese Punkte werden wir hier wohl unterrichtet und berathen. Wir verfolgen den Artikel von Satz zu Satz, von Gegensatz zu Gegensatz und prüfen nach jedem Satz und Gegensatz die Fragen und Aufgaben der Gegenwart.

Den Ausführungen der Concordienformel liegt der rechte Begriff von der Kirche zu Grunde. Sie bekennet mit den Schmalkaldischen Artikeln: „Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren weiß (was freilich heute so viele gelehrte Theologen nicht wissen), was die Kirche sei, nemlich die Heiligen, Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.“ Und da „die Gemeinde Gottes jedes Ortes und jeder Zeit nach gutem Zug Gewalt und Macht hat“, das, was zur Erbauung der Kirche nützlich ist, zu ordnen, also das geistliche Priesterrecht beizut, so ist die Gemeinde Gottes jedes Ortes eine rechte christliche Kirche. Das einzige nothwendige äußere Erkennungszeichen der Kirche ist, wie aus dem ganzen Zusammenhang des 10. Artikels erhellt, die „reine Lehre“, in der die christliche Gemeinde ihren Glauben bekennet und welche als „die Wahrheit des Evangelii“ fortwährend Glauben erzeugt und erhält, also die Kirche nährt und fortpflanzt. Dagegen sind alle äußeren „Ceremonieen und Kirchengebräuche“, also Alles, was wir Kirchenordnungen, Kirchenverfassung, Kirchenregiment nennen, „an ihnen und vor sich selbst kein Gottesdienst, sondern freie ‚Mitteldinge‘, welche jede christliche Gemeinde ordentlicher und gebührender Weise ändern, mindern, mehrern darf, wie es jederzeit zu guter Ordnung, christlicher Disciplin und Zucht, evangelischem Wohlstand und zur Erbauung der Kirchen am nützlichsten, förderlichsten und besten angesehen wird.“ Hieraus folgt: Einigkeit in der Lehre ist die rechte kirchliche Einigkeit; dagegen „Ungleichheit des Fastens soll die Einigkeit des Glaubens nicht trennen.“ Dieser in den früheren lutherischen Symbolen ausführlich dargelegten und bewiesenen, von der Concordienformel ausdrücklich festgehaltenen Lehre von der Kirche und den Kennzeichen der rechten Kirche widerspricht schnurstracks das neuerdings von Breslau aufgestellte Dogma, daß Kirchenordnungen und Kirchenregiment göttliches Rechts und Ursprunges seien, sowie die durchgängige Anschauung der Landeskirchen, welche in dem Consistorium eine von Gott eingesetzte Obrigkeit erkennen, der man nach dem vierten Gebot Gehorsam schulde. Wir sagen mit der Concordienformel: „Demnach verwerfen und verdammen wir als unrecht, wann Menschengebote, d. h. die oben namhaft gemachten Ceremonieen und Kirchengebräuche, für sich selbst als ein Gottesdienst oder Stück desselbigen gehalten werden.“

Es trübt nun schon die Reinheit der Kirche, der Gemeinde Gottes, und verwirrt die Herde Christi, stört den Frieden und die Einigkeit der Christenheit, wenn unter dem Namen der „Mitteldinge“ oder „Abiaphora“ solche Bräuche, Sitten, Ordnungen, welche eigentlich dem Wort Gottes und der heilsamen, reinen Lehre widerstreiten, in der Kirche eingeführt und gehalten werden. Man muß in der Bestimmung der „Mitteldinge“ sehr vorsichtig sein, darf nichts aus dieser Rubrik ausschließen, was wirklich frei und ungeboten ist, wie z. B.

die menschliche Ordnung des Kirchenregiments, aber auch nichts einschließen, was direct oder indirect die Wahrheit des Evangelii verlegt. Darum sagt die Concordienformel sehr richtig: „wann solche Dinge unter dem Titel und Schein der äußeren Mitteldinge fűrgegeben werden, welche (ob ihnen gleich eine andere Farbe angestrichen würde) dennoch im Grund wider Gottes Wort sind, daß dieselbigen nicht als freie Mitteldinge gehalten, sondern als von Gott verbotene Dinge sollen gemieden werden.“ Und weiter: „Gleichfalls sind das auch nicht rechte Abiaphora oder Mitteldinge, wann es unnütze, nährliche Spectakel sind, so weder zu guter Ordnung, christlicher Disciplin oder evangelischem Wohlstand in der Kirchen nützlich.“ So erklärten sich unsere Väter aus dem ersten Grund entschieden gegen Duldung oder Wiedereinführung des Messians, aus dem zweiten Grund gegen die papistischen Wallfahrten, gegen das Räuchern, Salben, Salzstreuen u. s. w. Durch diese schriftgemäße Unterscheidung und Bestimmung der Concordienformel werden aber gleichermaßen gar viele moderne Kirchenbräuche und Ordnungen verurtheilt, welche in den Augen der landeskirchlichen Frommen frei, ungeboten und harmloser Natur sind. Wenn in der Landeskirche, wie das überall geschieht, offenbaren Unchristen, welche Jahre, Jahrzehnte lang Wort und Sacrament verachtet oder bis zu ihrem Tod in groben Sünden verharret haben, das christliche Begräbniß gegönnt, über schriftwidrige Ehen der Segen der Kirche gesprochen wird, so gehört diese Art von Begräbnissen und Trauungen allerdings nicht zu den freien Mitteldingen, sondern sollte als von Gott verboten gemieden werden. Und wenn Landesgeistliche Kriegerdenkmäler oder die Fahnen von Militärvereinen und andern Saufeliken im Namen des dreieinigen Gottes weihen, so gehört das zu den „unnützen, nährlichen Spectakeln“, die nicht „zu christlicher Ordnung und Disciplin“ nützen, vielmehr die Zucht und Sittenlosigkeit fördern und stärken, und die vor Allem unserm Gott ein Greuel sind.

Doch auch die rechten Abiaphora, die von Gott nicht gebotenen, in die Freiheit der Kirche gestellten Ceremonieen, Sitten und Ordnungen, sind nicht schlechthin für den Glauben und die Lehre bedeutungslose und gleichgültige Dinge. Die Verfasser der Concordienformel urtheilen also: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß zur Zeit der Bekenntniß, da die Feinde Gottes Worts die reine Lehre des heiligen Evangelii begehren unterzudrücken, die ganze Gemeinde Gottes, ja ein jeder Christenmensch, besonders aber die Diener des Worts als die Vorsteher der Gemeine Gottes schuldig sein, vermöge Gottes Worts, die Lehre und was zur ganzen Religion gehöret, frei öffentlich nicht allein mit Worten, sondern auch im Werk und mit der That zu bekennen, und daß alsdann, in diesem Fall, auch in solchen Mitteldingen den Widersachern nicht zu weichen, noch leiden sollen ihnen dieselbigen von den Feinden zur Schwächung des rechten Gottesdienstes und Pflanzung und Bestätigung der Abgötterei mit Gewalt oder hinterlistig aufbringen zu lassen, wie geschrieben stehet Gal. 5: So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen; item Gal. 2: Da etliche falsche Brüder sich mit eingebrungen, und neben eingeschlichen waren, zu erkundschaften unsere Freiheit, die wir haben in Christo Jesu, daß sie uns gefangen nähmen, wichen wir denselben nicht eine Stunde unterthan zu sein, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei uns bestünde.“ Nach diesem Canon verurtheilten unsere rechtgläubigen Väter jene Interims, zu denen sich die Wittenberger verstanden hatten. Mit den Pa-

pisten, den erbittertsten Feinden des Evangeliums, wollten sie sich auch nicht in Mittelbingen vergleichen und nicht durch die Gleichheit der Ceremonieen den Schein erwecken, als seien sie mit ihnen im Geist und Glauben eins. Wir wollen nach derselben Regel handeln und wandeln. Wir leben auch in Zeiten der Interims, der Unionsmacherei; die Kaiser, Könige, Herren der Welt beschließen Christus und Belial, die Gläubigen und die Feinde des Evangeliums in eine Kirche, d. h. eine Rote; nicht nur die unirten Kirchenkörper Preußens, Nassaus, Badens, der beiden Hessen u. s. w., auch die sog. „lutherischen“ Landeskirchen sind thatsächlich unirte Kirchengemeinschaften. Freunde und Feinde des Evangeliums sind da überall unter den Hut einer Kirchenverfassung und eines Kirchenregiments gebracht, in Mittelbingen sind Part und Gegenpart eins geworden. Und das ist wider Schrift und Bekenntniß. Der 10. Artikel der Concordienformel richtet und verdammt mit hellen, klaren Worten die ganze heutige Landeskirchenwirthschaft. Wer das nicht sieht, der ist stockblind, der versteht kein Deutsch. Aber ebenso entschieden und direct kehrt dieser selbe Artikel seine Spitze gegen die „Gläubigen“ in der Landeskirche, welche mit den offenbaren Feinden des Evangeliums nicht eins sein wollen, sich in Lehre und Glauben von ihnen lossagen, aber trotzdem in Mittelbingen sich mit ihnen vergleichen, mit ihnen die äußere Kirchengemeinschaft, Gemeinschaft des Gottesdienstes, der Verfassung, des Kirchenregiments, ja noch mehr, sogar Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft — und das gehört nicht zu den Mittelbingen — aufrecht erhalten. Diese landeskirchlichen „Lutheraner“ begehen einen zwiefachen Lug und Trug an Schrift und Bekenntniß, einmal indem sie die Abendmahlsgemeinschaft zur „äußern Kirchengemeinschaft“, zu den Abiaphoris, rechnen, zweitens, indem sie die äußere Kirchengemeinschaft mit Zerlehrern als unverboden und sündlos ausgeben. Gerade in diesen unsern Tagen, da die Kirche, der Glaube, die Lehre in größter Gefahr steht, da das Bekenntniß „mit Werk und That“ noththut, ist dieses heillose Friedehalten eine schwere, verhängnißvolle Schuld. Wir bleiben bei Luthers Lehre und unterschreiben auch die Antithese der Concordienformel: „Wir verwerfen und verdammen auch als unrecht derer Meinung, so da halten, daß man zur Zeit der Verfolgung den Feinden des heiligen Evangelii in dergleichen Mittelbingen möge willfahren oder sich mit ihnen vergleichen.“

Mit vier Gründen rechtfertigt die Concordienformel ihr Urtheil über diese Trennung von den Segnern auch in Mittelbingen. Man soll auch hierin nicht mit ihnen gemeinsame Sache machen, „auf daß die Wahrheit des Evangelii bestehe“ und solche Mittelbinge alsdann nicht „zur Bestätigung falscher Lehre, Aberglaubens und Abgötterei“ dienen; weil durch solche Union, durch zwangweise Aufbringung von Menschengeloben „der Artikel von der christlichen Freiheit“ verkümmert wird; „weil durch solch Nachgeben und Vergleichen die Abgötterei in ihrer Abgötterei gestärkt, dagegen die Rechtgläubigen betrübt, geärgert und in ihrem Glauben geschwächt werden.“ Diese Gründe sind ebensoviele Anklagen gegen die Interimsleute unserer Tage. Ja wohl, ihr sog. „Lutheraner“ in den Landeskirchen, die ihr die Concordienformel, und auch die übrigen Symbole, mit Füßen tretet: weil und indem ihr mit den Feinden des Evangelii in äußerer Gemeinschaft des Gottesdienstes und der Ceremonieen verharret, helfst ihr selbst Herz und Nerv der Kirche, den Glauben, tödten, helfst ihr die Wahrheit des Evangelii, die reine, seligmachende Lehre unterdrücken; denn ihr bestätigt die Lüge der Abgöttischen, ihr bestätigt das Recht ihrer Zu-

gehörigkeit zur Kirche. Ihr verletzt den Artikel von der christlichen Freiheit, indem ihr mit Wort und That predigt, daß das Abwerfen solcher Menschenfäzungen, die Zerreißung des landeskirchlichen Bandes Sünde sei, also solche Ceremonieen und Mittelbinge für Gebot Gottes zu halten seien. Ihr stärkt die Ungläubigen in ihrer Abgötterei, indem ihr euch doch noch mit ihnen vertragt und den Schein erweckt, als seien ihre Lügen doch nicht so grundgefährlich und wie die Pest zu fliehen; ihr betrübt, ärgert die Rechtgläubigen und schwächt den ohnehin so schwachen, kranken Glauben der Frommen! Wir wiederholen, was die Concordienformel wiederholt: Wehe der Welt der Aergerniß halber! Wer den Geringsten ärgert derer, die an mich glauben, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals hänge und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist!

Es bleibt auch nie bei Union der Ceremonieen. Nothwendig folgt daraus Union in der Lehre, wie die Interims beweisen, weshalb die 4. Antithese des 10. Artikels ausdrücklich auch die Vergleichen in der Lehre für strafwürdige Sünde erklärt. Ist z. B. das sächsische Amtsgelübde nicht ein solches Lehr-Interim, eine Unionsformel, welche das lutherische Bekenntniß den Feinden des Bekenntnisses und des Wortes Gottes mundrecht macht?

Aber auch die feinere Union, nach Art des Leipziger Interims, verabscheuen und meiden wir mit und auf Grund der Concordienformel. Man sagt, wenn nicht mit den Feinden des Evangelii, so sollte man doch mit allen denen sich kirchlich vertragen und einigen, mit denen man in der Hauptsache, etwa im Glauben an den dreieinigen Gott oder in den reformatorischen Fundamentalartikeln übereinstimme. Wir machen uns keine neue Grundsätze für Kirchengemeinschaft und Kirchentrennung zurecht, wir halten es mit den Vätern, wir halten es mit der Concordienformel. Dieselbe erkennt einzig und allein die Einigkeit in der Lehre als die rechte christliche Einigkeit an und bekämpft und verwirft jedwede äußere Einigung bei Verschiedenheit der Lehre. Und zu der Lehre, in der Christen und Lutheraner einig sein sollen, rechnet gerade der 10. Artikel ausdrücklich z. B. den Artikel von der christlichen Kirche, den Artikel vom Antichrist, Artikel, betreffs welcher gewisse Lutheraner Duldung des Widerspruchs fordern, über welche hinweg, mit deren Ignorirung „die Lutheraner verschiedener Lager sich die Hände reichen sollen.“ Solche Vereinigung wäre unlutherisch, und wir erfinden nichts Neues, sondern wandeln in der Regel der Väter, welches auch die Regel der Schrift ist, indem wir nur auf Grund vollkommener Uebereinstimmung in der Lehre, besonders in den von den Symbolen und gerade auch von der Concordienformel erörterten Lehrartikeln, zu Kirchengemeinschaft erbötig und willig sind.

Zu den Abiaphoris zählten die Wittenberger auch das Regiment des Papstes, unterwarfen sich daher demselben in den Interims und zeigten sich später bereit, um des Friedens willen den Satz, daß der Papst der Antichrist ist, in Lehre und Predigt zu verschweigen. Das wollte den alten Stammhaltern der lutherischen Kirche nach Luther aber nicht in den Sinn. Machte doch gerade der Papst aus den Mittelbingen und Menschenfäzungen unverbrüchliche Gottesgebote, mit denen er die Christenheit knechtete. Drum bestätigte die Concordienformel ausdrücklich die Aussagen der früheren Symbole, besonders der Schmalkaldischen Artikel über den Papst. „So wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Papst oder Antichrist, in seinem Regiment zum

Haupt oder Herrn leiden“ — und zwar deshalb nicht, weil er „mit eigenen Säungen die Kirche beschwert“, eben- damit „die reine Lehre des Evangelii“ unterdrückt und so die armen Seelen „ewiglich verderbt.“ „Wir sollen vielmehr vom Pabst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Anti- christ's Reich weichen und es verfluchen.“ Wer Luthers Geist und lutherisches Blut hat, hält an diesem Bekenntniß fest, welches unsere Symbole so geßfientlich und gleichsam so ängstlich festhalten. Wer das Haupt und den Gott der falschen Kirche, den Erzfeind der Christenheit, den Pabst, als den gefährlichsten Widersacher nicht fest im Auge behält, dem trübt sich auch das Urtheil über das Wesen der wahren, christlichen Kirche, der kann unversehens aus der rechten Kirche in eine falsche Kirche hinübergleiten. Und wir wissen nicht, welchen Einfluß der Pabst binnen Kurzem etwa auch über protestantische Kirchengebiete gewinnen kann. Viele Wege, die scheinbar entgegengesetzte Richtung verfolgen, führen nach Rom. Drum dürfen wir die scharfen, schneidigen Waffen, die uns unser Bekenntniß wider das Pabstthum in die Hand gibt, nicht niederlegen. Aber mit gleichem Ernst und Eifer müssen wir daher auch die Verbündeten des Pabstes angreifen, vor Allem die heutigen, echt päpstlichen und antichristlichen Kir- chenregimente, die ohne Wissen und Wollen Rom und seiner Lüge in die Hände arbeiten. Wenn auch der Pabst der eine rechte eigentliche Endchrist ist und bleibt und mit ganz einzig- artiger, teuflischer List und Bosheit den Christen den Weg zur Seligkeit verlegt und zerstört und die rechte christliche Kirche, ihren Glauben, ihre Lehre, von Grund aus ruiniert, so ahmen und äffen doch die modernen evangelischen Con- fistorien dem Pabst in allen Stücken nach. Wenn auch nicht absichtlich und nicht mit derselben Consequenz der Bosheit, reißen sie doch die Mauern Zion's nieder, unterdrücken durch Duldung und Begünstigung der Lügenpropheten die Wahrheit des Evangelii, vernichten mit ihren zwangsweise aufgedrungenen Kirchenordnungen und Kirchengesetzen die christliche Freiheit, beschweren die Gewissen und hindern Viele am Glauben und an der Seligkeit. Darum ist es aber auch für Lutheraner, die sich zur Concordienformel bekennen, zweifellos, wie sie sich zu den päpstlichen Consistorien der Landeskirchen zu stellen haben. Es ist ihnen nicht nur erlaubt, ihr Verhältniß zum Consistorium als ein Mittel Ding zu ändern und zu lösen; sondern dieweil aus diesem Adiaphoron ein päpstliches, anti- christliches, gottwidriges Institut geworden, ist es für alle be- kenntnistreuen Lutheraner heiligste Pflicht, von solchem Kirchenregiment, seinen Gliedern, seinem Anhang zu weichen, sich öffentlich loszusagen.

Nur durch Scheidung, Sonderung wird die rechte christ- liche Kirche, die Reinheit der Lehre, die Einigkeit des Glau- bens erhalten und bewahrt. Drum beruft sich unser 10. Artikel zweimal mit Nachdruck auf 2. Cor. 6: „Ziehet nicht am fremden Joch; was hat das Licht für Gemein- schaft mit der Finsterniß? Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr.“ Und er fügt die Erklärung bei: „Schwer ist es, daß man von so viel Länden und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will, aber hie stehet Gottes Befehl, daß jeder- mann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wütherei zu er- halten gedenken.“ Dieser klare Wortlaut des Bekenntnisses ver- urtheilt die thörichten, unsinnigen Reden der landeskirchlichen Neulutheraner, welche 2. Cor. 6 von einer sog. „innern Kirchentrennung“ von den Irrlehrern und Ungläubigen ohne äußere Separation deuten, macht aber auch das grund- und

haltlose Vorgeben derer zu Spott und Schanden, welche sagen, man dürfe sich nicht separiren, d. h. „von Land und Leuten trennen“, sondern müsse warten, bis man hinausgeschoben werde. Hier stehet Gottes Befehl! 2. Cor. 6 ist schon manchem Lutheraner ein Stein des Aergernisses geworden, an dem sein Gehorsam und seine Bekenntnistreue zerschellt ist. Gott bewahre Andere vor gleichem Fall! Uns separirten Lutheranern aber gibt der 10. Artikel der Concordienformel einen festen, guten Grund unter die Füße. Hüten wir uns nur mit allem Fleiß, daß wir nicht mit neuer Lüge und Sünde die Reinheit der Lehre beslecken und die Einigkeit und den Frieden unserer Kirche stören.

So haben wir in Kürze Anlaß, Inhalt und Bedeutung der Concordienformel dargelegt und versucht, unsern Lesern zu Bewußtsein zu führen, was wir an der Concordienformel leisten kann und soll. Wir geloben es unserm Gott an dem dreihundertjährigen Gedächtnistag ihrer Vollendung, daß wir mit seinem Beistand bei diesem Bekenntniß reiner Lehre bis an unser Ende verharren und nach dieser Regel unser christ- liches Leben und kirchliches Verhalten bestimmen wollen. Was dawider streitet, schließen wir von uns aus; wer dieses Sym- bol grob oder fein bekämpft, mit dem können wir unmöglich uns einigen; wer es aber ganz, ohne Klausel und von Herzen unterschreibt und darnach thut, soll uns willkommen sein. Wir wissen und wollen von keiner Concordia wissen außerhalb des Rahmens dieser „Concordia“. Aus Liebe zur Kirche und ihrem Frieden, der keinen gefährlicheren Feind hat, als die Lüge, verabscheuen, strafen und bestreiten wir Alles, was man heutzutage fälschlicher Weise lutherische Concordia heißt. Wenn in landeskirchlichen Kreisen hie und da in diesen Tagen die Concordienformel besprochen und gerühmt und der landes- kirchliche Friede damit vertheidigt, die Separation damit ver- urtheilt wird, so erklären wir das, gerade angesichts des zuletzt besprochenen Artikels, für einen offenbaren Betrug, dessen nur gewissenlose Lutheraner fähig sind. Ein solches unlauteres, betrügerisches Concordia-Spiel wird gerade jetzt wie zur Ver- höhnung des Gedächtnisses der Concordienformel im Vater- land der Reformation, in unserem Sachsen, aufgeführt. Wie vor dreihundert Jahren cursirt in diesen Wochen und Mon- den eine „Eintrachtsformel“ von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und wer lutherisch sein will und zu sein glaubt, setzt seinen Namen darunter. Aber welcher fundamentale Unter- schied zwischen der echt-lutherischen Concordienformel und der pseudolutherischen „Einmüthigen Erklärung“ der Chemnitzer! Wie haben die Kinder der Weise der Väter vergessen und den Geist der frommen Alten verloren! Die Concordien- formel von 1577 schloß, um das Fundament der christlichen Wahrheit sicher zu stellen, recht geßfientlich und absichtlich gerade auch die feineren Irrlehrer, die Calvinisten, Philip- pisten, Interimsleute von sich aus. Die genannte Concordia von 1877 schließt ebendieselben Gegner, Calvinisten, Philip- pisten, Synnergisten, Vermittlungstheologen, gegen welche die besprochenen 11 Artikel gerichtet sind, in ihr Gehege ein. Männer wie Rahnitz, Luthardt, die recht geßfientlich und absichtlich die Spitzen und eigentlichen Hauptpunkte der Lehre der Concordienformel angreifen und außer Kraft zu setzen suchen, haben zur besonderen Freude ihrer Bundesgenossen die „Einmüthige Erklärung“ mitunterzeichnet. Und doch prunckt und prahlt die letztere mit den lutherischen Symbolen, also auch mit der Concordienformel. Das ist Lug und Trug. Die Concordienformel von 1577 wurde und war ein wirk- liches Symbolum, eine Regel und Richtschnur der Lehre und

des Lebens. Was ihr widerstrebte, wurde um des Friedens und der Einigkeit der Kirche willen ausgeschieden. Gar viele falsche Lehrer, deren Zeugniß nicht mit diesem Bekenntniß stimmte, wurden abgesetzt und aus der Kirche ausgeschlossen. Die „Einnüthige Erklärung“ von 1877 ist ein Narrenpossen, eine Komödie. Diese „einnüthigen“ Leute verharren in Kirchen-, Amts- und Abendmahlsgemeinschaft selbst mit den größten Ketzern, gegen die sie auf dem Papier zeugen, mit den eigentlichen erbosten Feinden des Evangeliums. Ueber solche Concordia lacht sich der Teufel in's Häustchen und weint Gott blutige Thränen. Wir schließen mit dem heißen Wunsch, daß der treue, starke Herr Zebaoth uns in Gnaden vor solcher Satansfrage von Concordia bewahre und daß er die Herzen mancher jener entarteten und betrogenen Kinder zu den Herzen der Väter bekehre und in die rechte Concordia der wahren evangelisch-lutherischen Kirche einführe!

Die Lehre von der Buße.

4.

(Schluß.)

Wenn ein leichtfertiger Mensch hört, bei der Buße sei die entscheidende Hauptsache nicht der Schmerz über die Sünde, sondern der Glaube, daß uns die Sünden vergeben werden um Christi willen, so könnte er wohl denken, das sei eine leichte, bequeme Sache, da möge er wohl auch Buße thun. Solche Leichtfertigkeit steckt in allen Menschen, man läme ganz gern etwas billiger los. Aber dem tritt das göttliche Gesetz entgegen, welches Kraft und Schärfe genug hat, auch im sichersten Menschen entsetzliche Gewissenspein zu erregen. Darum muß das Gesetz überall der Predigt von der Vergebung der Sünden vorarbeiten. Denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Keine rechte Buße ohne gründliche Erkenntniß der Sünde! Die kommt aber allein aus dem Gesetz. Das also muß gründlich und deutlich, in all seiner Schärfe gepredigt werden. Es muß aber nicht nur eine Erkenntniß einzelner Sünden gegen das oder jenes Gebot, sondern die Erkenntniß erstrebt werden, daß wir ganz sündig sind und uns durchaus nicht helfen können. Dazu ist's nöthig, die Sünden gegen die erste Tafel recht vielfach zu zeigen. Daran krankt unsre Zeit besonders, daß sie die Sünden wider die 1. Tafel zu gering anschlägt. Mit einem Diebe mag niemand umgehen, aber einen Ungläubigen scheut man sich nicht seinen Freund und einen trefflichen Menschen zu nennen. Einen Ehebrecher nimmt man nicht in's Haus, aber mit falschen Lehrern sitzt man zu Tische, ja man geht auch zu Gottes Tische mit ihnen. Daher mangelt's überhaupt an rechter Sündenerkenntniß und es kommt auch bei der Erkenntniß der Sünden gegen die zweite Tafel selten zu der Einsicht, die David aufging, als er wider das 6. und 5. Gebot gesündigt hatte: An dir allein habe ich gesündigt (Ps. 51). Darum klare, scharfe Predigt des Gesetzes nach allen seinen einzelnen Theilen sowohl, als nach seiner Summe, mit der Absicht, klare Sündenerkenntniß zu wirken — sonst wird freilich die Lehre von der Buße mißbraucht werden. Jene Erkenntniß mangelt aber nicht nur vielen leichtfertigen Christen, die gern fromm wären, ohne ihr böses Wesen zu ändern, und auf die ängstlichen Gemüther und schwachen Gewissen, die sich im täglichen Leben so vielfach plagen mit dem Gedanken, ob dieses Sünde sei und jenes, ob dies ihnen vergeben werden könne und jenes, mit einer gewissen Verachtung herabsehen, sie fehlt auch meistens diesen ängstlichen Leuten.

Woher nämlich stammt denn oft ihre Betrübnis über ihre Sünde? Aus mancherlei Ansichten der „Gläubigen“ über das was einem Christen ziemt, die oft ziemlich wunderlich sind und, während sie Mücken seigen, Kameelen verschlucken, und daneben aus einer gefühligen Betrachtung des Kreuzes Christi. Nun ist's ja kein Zweifel, daß nichts tieferen Schmerz über die Sünde erweckt, als eben das Kreuz Christi. Aber eigentliche Sündenerkenntniß vermag es doch nicht zu wirken. Dazu ist nun einmal nur das Gesetz da, und wenn wir das nicht recht brauchen, so wird unsre Sündenerkenntniß sowohl als unsre Reue und unser Glaube Gefühlsache bleiben, und wir werden weder den rechten Weg durch das Irthal der Welt finden noch Kraft haben, in der Stunde der Versuchung auszuhalten. Solcher Gebrauch des Gesetzes zu klarer Erkenntniß der Sünden ist aber nicht etwa nur den Ungläubigen nöthig, sondern auch gläubige Christen sollen sich fleißig prüfen nach den hl. 10 Geboten und für die Uebertretung derselben Buße thun. Das ist viel nützlicher, als wenn man sich immer damit abplagt, daß man genügenden Schmerz über die Sünde haben will, und unglücklich ist, wenn man zu wenig zu haben meint, und den Glauben bis dahin aufschiebt, wo man genug haben wird. Darüber wird man schläfrig und träge, erlangt keine Kraft, die Sünde zu meiden, und häuft sich Gottes Zorn durch fortgesetzte Verzagttheit und Unglauben. Wer dagegen sein Leben immer nach Gottes Gesetz prüft und dazu das Evangelium hört, dem schenkt Gott rechte Reue und rechten Glauben und damit auch die Kraft, die Sünde forthin zu meiden und sein Leben zu bessern. Das ist dann der rechte Gebrauch dieser Lehre, der weder zu Sicherheit noch zu Mißglauben und Verzweiflung führt.

Zum Schluß sei es mir vergönnt, einige Aussprüche Luthers über diesen Gegenstand mitzutheilen.

Im Sermon von der Buße sagt er über Reue und Glauben, Bekenntniß der Sünde und Absolution Folgendes:

Glaube mir sicherlich, wer dir gegeben hat diese Erkenntniß deiner Sünden, ohn deine Bitte, der wird dir auch geben seine Gnade, wenn du ihn darum anrufst, ja darum hat er dir die Erkenntniß deiner Sünden und der Gerechtigkeit gegeben, daß du ihn um seine Gnade anrufen sollst. . . .

Die wahre Reu kommt nicht von uns selbst, sondern aus der Gnade Gottes. Darum müssen wir an uns selbst verzagen und Zuflucht nehmen zu seiner Barmherzigkeit.

Die Reue fähet sich an in dem bußfertigen Menschen, aber sie höret nicht auf so lange wir leben, bis in unserm Tod und währet nicht nur (wie ihr viel meinen) eine Stunde, so lange man beichtet. . . . Es soll niemand dem Priester antworten, er habe eine Reue, so soll der Priester darnach nicht fragen; doch mag ein Beichtkind sagen: Ich weiß nicht, ob ich eine Reue habe, doch rufe ich Gott an und habe das Vertrauen zu ihm, daß ich Reue habe durch seine Gnade und von Tag zu Tage mehr Reue haben werde. . . .

Darum wenn wir alle Sünden haarklein wollen beichten, thun wir nichts andres, denn daß wir der Barmherzigkeit Gottes nichts wollen übrig lassen, daß uns Gott vergeben könnte, und daß wir nicht wollen ihm vertrauen, sondern wir setzen unser Vertrauen auf unsre Beichte und damit wollen wir sicher sein und Gottes Gericht nicht fürchten. Da doch Gott Gefallen hat an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen Psalm 146. . . .

Zum andern, siehe zu, daß du dich keineswegs darauf verlassst, du seist absolvirt um deiner Reue willen, denn also wirfst du dein Vertrauen auf dich selbst setzen und auf deine Werk, und dich damit erheben. Sondern daß du absolvirt

werdest aus Kraft des Wortes Christi, der zu Petro sprach: Alles was du auf Erden löst, wird auch im Himmel los sein. Darauf, sage ich, sollst du dich verlassen, wenn du des Priesters Absolution erlangt hast, und sollst gewißlich glauben, daß du absolvirt bist, so wirst du wahrhaftig absolvirt sein, denn die Absolution fehlet nicht, es mag um deine Reue stehen wie es wolle. . . . Darum sollst du vornehmlich darauf sehen, es fehle wo es wolle, daß es nur nicht am Glauben fehle. . . . Die nun nicht wollen ein Vertrauen haben, daß sie absolvirt sind, bis daß sie gewiß sind, daß sie die rechte Reue haben, und (also) ihr Haus nicht auf den Felsen, sondern auf den Sand bauen, mögen verdammt sein. . . . Darum soll man vom Beichtkind (vielmehr) fordern, ob er gläube, er sei absolvirt, als ob er rechte Reue habe. Gleichwie Christus die Blinden fragt: Glaubt ihr, daß ich solches thun kann? Und das ist recht, denn die Reue ist niemals recht, und ob sie recht wäre, so ist man ihr doch nicht gewiß, und ob man ihr gewiß wäre, so ist sie doch nicht genugsam. Aber der Glaube und das Wort Christi sind recht, gewiß und genugsam.

Ueber wahre und falsche Reue aber hat Luther köstliche Worte in der Auslegung des 1. Buchs Moses zur Geschichte Esau's geschrieben; nur etliches daraus möge hier Platz finden:

Daraus kann man sehen, wie der Text Ebr. 12, 17 zu verstehen sei: Esau fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen suchte. Denn die Ursache, daß er mit seiner Buße oder Thränen nichts hat können ausrichten, ist diese, diemeil es keine rechte, wahrhaftige Buße gewesen ist. Das ist wohl wahr und bestehet feste, daß Gott, der nicht fehlen oder lügen kann, allen Menschen, die wahrhaftig Buße thun, seine Gnade und Barmherzigkeit fürgehalten hat, und wo man von wegen der Sünde wahrhaftige Buße thut, findet solche Buße allezeit Statt bei Gott: darüber soll man fest halten, und dasselbe vertheidigen, gleichwie Gott solches mit vielen Exempeln und in den Büchern der hl. Schrift bezeugt hat.

Es ist aber eine andre Buße, die nicht wahrhaftig, sondern falsch und erdichtet ist, welches die Deutschen eine Galgenreue heißen, nemlich, wenn ich also Buße thue, daß ich mich nicht schäme, daß ich Gott erzürnet habe, sondern daß ich mir selbst habe Schaden gethan. Solche Buße ist sehr gemein. . . . Wo man aber alleine über dem Schaden, so man gethan hat, Leide trägt, das ist eine solche Buße, davon Gott nichts weiß; ja, unsre eignen Herzen wissen davon auch nichts, wie das am Esau wohl zu sehen ist. Denn er saget nicht: Nun verstehe ich es, daß ich gesündigt habe; warum habe ich Gott erzürnet, da ich die Erstgeburt verkauft? Ich will des Segens nun gerne entrathen, alleine daß mir Gott die Sünde möge verzeihen. Das wäre eine rechte, wahrhaftige Buße gewesen, damit er sich bekümmert hätte, wie er mit Gott versöhnet möchte werden, von wegen der begangnen Sünde.

Denn die wahrhaftige Buße siehet auf den Zorn Gottes um der Sünde willen. . . . sie gebietet auch keinen Zorn und Reid wider den Bruder oder Nächsten, sondern saget also: Wenn mir nur alleine Gott wollte gnädig sein, so wollt ich gerne allerlei Schaden und Unglück leiden und damit fürlieb nehmen. Deren hörest du keines von Esau. Er hat eine Buße von wegen der Strafe, und nicht von wegen der Sünde, so er begangen hatte, darum hat er auch keine Buße der Strafe gefunden: denn er suchet nicht die Buße der Sünden, sondern ist noch immer halsstarrig in der Sünde. . . . Darum, sage ich, heißt Buße thun, wo man erstlich den Zorn Gottes um der Sünden willen fühlet, also daß dem Sünder im Herzen Angst werde, und sich bekümmere und Verlangen

gewinne nach der Hilfe und Gnade Gottes. Einen solchen bußfertigen Sünder aber soll aufrichten und trösten wer da kann, daß er nicht verzweifelt und verloren möge werden, gleichwie Judas verzweifelt hat. Denn ein solch Herz ist nicht anders gesinnet, denn daß es gerne an alle seinem Gute wollte Schaden leiden, alleine daß es nur möge Trost finden, daß es möge Hilfe haben auch von dem allerkleinsten Kinde. . . Esau aber gedenket also: Wenn ich meine Erstgeburt hätte, so wollt ich mich darum nicht fast kümmern, ob mir Gott gnädig oder ungnädig wäre.

So weit Luther. Gott gebe uns Allen rechte Buße! —
W.

Offener Brief.

Fritz Ruhland an Fritz Ziel in Gronau.

Geehrter Herr Primarius!

Sie haben in Nr. 5 der Zeitschrift „Volkstirche“ meiner Wenigkeit und der von mir mitvertretenen Sache eine Aufmerksamkeit gewidmet, welche ich nicht gänzlich unerwiedert lassen will. Seit länger als 20 Jahren habe ich Ihnen als vormaligem Beichtvater meiner Angehörigen ein gutes Andenken bewahrt. Es thut mir daher herzlich leid, dasselbe durch Sie so unversehens vernichtet und Sie unter der Zahl, nicht etwa ehrlicher, gutmeinender Gegner des Freikirchentums, sondern derjenigen unserer gelehrten und ungelehrten Feinde zu sehen, welche, von einem Max Frommel bis zu einem Sulze herunter, wie eine bellende und beißende Meute über uns herzufallen pflegen. Meines Wissens habe ich Ihnen nie ein Leid gethan, niemals Ihrem Glücke im Wege gestanden, mit Nichts Ihr landeskirchliches Stillleben gestört. Was sticht sie denn nun, urplötzlich einen so eifertigen Ausfall auf unsere sächsische Freikirche und mich selbst zu machen und sich dabei der ehrloien Waffen eines hochfahrenden, hämischen Spottes und muthwilliger Fälschung zu bedienen? Vergleichen läßt unser Gott nicht ungerächt, mein Herr Primarius. Lassen Sie mich dies Ihnen und andern rath- und handelsüchtigen Litteraten zur heilsamen Warnung nachweisen.

Sie beschuldigen unsere Freikirche eines Lutherthums, welches jeder, in dem „auch nur noch eine Funke von Luthers Geist und Sinn lebt“, verabscheuen muß und zwar einfach deshalb, „weil jeder Christenmensch sofort den schroffen Gegensatz dieses Lutherthums zum wahren Christenthum erkennt.“ Das ist eine harte Rede. Sie werfen uns zur Thüre der Kirche unter die Heiden hinaus. Sie müssen doch treffende, starke Beweisgründe für Ihr Recht dazu beibringen können. Geschieht das nun? Zeigen Sie den schreienden Widerspruch unseres „amerikanischen“ mit dem genuinen Lutherthum? Ueberführen Sie uns aus der Schrift, aus den Symbolen der Kirche oder aus Luthers Lehre mehrerer oder auch nur einer einzigen Häresie oder Schwärmerei oder falschen Praxis oder eines unevangelischen unlutherischen Geistes? Sie werden zugeben, daß es wissenschaftlich correct ist, starke Behauptungen nicht mit faulen Beweisen zu stützen und daß es genuin-lutherisch ist, das Unchristenthum mit der Schrift zu bestreiten. Geschieht das von Ihnen? Kein Gedanke daran, Nicht einmal den schwächsten Versuch dazu machen Sie. Sie gehen anders zu Werke. Um unser freikirchliches Lutherthum als verabscheuungswürdig verurtheilen zu können, ziehen Sie selbst Ihr Lutherthum und Christenthum aus und greifen nach Gassenbubenweise zu den Steinen der Schmähung und des Betruges.

Nach Fritz Ziel muß man vor dem Lutherthum der sächs. Freikirche ein „Grauen“ bekommen. Warum? Das zeigen Sie an mir, dem geringsten Diener dieser Freikirche, indem Sie

Erstlich Ihren Lesern den Fritz Ruhland von mehr als 20 Jahren her vorstellen, aber nicht wie er wirklich war und Sie es ihm damals sub fide pastorali schriftlich bezeugten, sondern wie Ihr heutiges unpastorales Herz ihn gerne gehabt hätte, als einen Nichtsnutz, der wie so mancher verkommene hannöversche Candidat zu Amerika seine letzte Zuflucht genommen hat und dann wie Mr. Philipp . . . darin etwa verschollen ist. Aber angenommen, ich wäre damals wirklich der banquerotte Deconomie-Gleve gewesen oder das, was vormalig ganz andere Leute waren, z. B. ein fähiger Schneider wie Professor Rahnitz oder ein Müllerburche wie Claus Harms oder ein Fuhrmann wie Dr. J. P. Lange oder ein Viehhirt wie Prof. Gauß, so sagen Sie, welche eine Beweisraft läge in der Mittheilung eines solchen Umstandes vor mehr als 20 Jahren für Ihre heutige Behauptung, daß unser Lutherthum in Sachsen zum Christenthum im schroffen Gegensatz stehe. Was habe ich z. B. gegen Ihre jezige Amtstreue bewiesen, wenn ich der Welt anzeige,

wie Fritz Ziel vor mehr als 20 Jahren ein ziemlich perfecter Whistspieler und vor mehr als 50 Jahren ein ungelehrter Knabe war. Könnte denn nicht ein ungeistlicher Juchbruder in sich schlagen und ein Pastor werden, dem die Theologie zum habitus practicus geworden ist? Könnte nicht aus dem unwissenden Fritz Ruhland, der vor mehr als 20 Jahren den weißen Soldatenrock auszog, durch die Gnade Gottes ein geringer Mitarbeiter im Weinberge, selbst der deutschen Kirche, geworden sein? Kann denn nicht der Herr unser Gott aus nichts etwas machen? Sehen Sie scheel, daß der Herr so gütig ist und auch den spät Berufenen nicht ohne Gnade läßt? Sind Sie wirklich hinter den chinesischen Mauern Ihrer Staatskirche und in den Begriffen von zumstümfiger Geistlichkeit so versteift, daß Sie ein Studium genuin lutherischer Theologie, ein Examen und ein für „deutsch-kirchliche Verhältnisse“ geeignetes Pastorat, auch ohne die hier zu Lande üblichen Staffeln erlernen zu haben, für unmöglich halten? Was entscheiden also Fritz Ruhlands Verhältnisse vor 20 oder 30 Jahren für das unchristliche Lutherthum der heutigen sächsl. Freikirche?

Doch um dies Letztere nachzuweisen, thun Sie einen zweiten Hauptschlag. Zur Characterisirung unsers americanisch-unwissenschaftlichen, unlutherischen Geistes heben Sie aus verschiedenen Nummern und Artikeln unseres Blattes: „Ev.-luth. Freikirche“, Dicta hervor, die Sie dem unwissenschaftlichen Fritz Ruhland zuschreiben und die doch in Wirklichkeit von dem wissenschaftlichen Lic. P. Stöckhardt, meinem lieben Kollegen, herrühren. Sehen Sie, mein Herr Primarius, das ist so eine eckliche Blamage, die Sie sich hätten ersparen können. Das thut der blinde Eifer. Aber noch mehr. Sie fälschen die Stellen, die Sie anführen. Sie citiren Dicta, die weder von P. Stöckhardt noch mir herrühren, die Sie sich selbst aus den Fingern gezogen haben. Sie citiren z. B. in Anführungszeichen: „Die abtrünnige Landeskirche ist ebenso reiß zum Gericht, wie unser deutsches Volk; beide sind nicht mehr zu retten; hin ist hin, eine Umkehr nicht mehr möglich“ u. s. w. Wo steht dieser Satz in der „Freikirche“, Herr Primarius? Wo stehen namentlich die letzten Worte? Nirgends. Sie haben sie eingeschwärzt. Sie haben die Worte aus einem 3 Spaltseiten füllenden Artikel zusammengeklebt, dasjenige auslassend, was begründend und für Ihr böses Gewissen treffend und anklagend angeführt war, das aber zureichend, was uns in das Licht unsinniger, hochmüthiger Fanatiker stellen soll. Ähnlich machen Sie es mit den folgenden Sätzen. Zuletzt bringen Sie wirklich ein Dictum von mir, aber auch wieder ein zuvor von Ihnen gefälschtes. Ich habe in Nr. 5 Jahrg. I der „Freikirche“ u. a. geschrieben: „Bis zu einer solchen Höhe mußte der Kirchengreuel in Sachsen ansteigen, ehe unsern Häuflein die Augen geöffnet wurden für die drohende Seelengefahr und für das göttliche Wort: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab!““ Sie aber citiren die Stelle in Ihrer „Volkskirche“ so: „Heutzutage ist der Greuel der Verwüstung in der Kirche Sachsens größer als zuvor. Nur* unsern Häuflein sind die Augen geöffnet für die drohende Seelengefahr und für das göttliche Wort: „Gehet aus!““ u. s. w. Und diese Ihre Fälschung lassen Sie obendrein gesperret drucken.

Fritz Ziel ein Schriftfälscher, wer hätte das gedacht! Schämen Sie sich doch, alter Mann! Ist das etwa Ihr mit dem Christenthum stimmendes Lutherthum, womit Sie das unsere als unchristlich brandmarken wollen? Aber das ist der Fluch der bösen That, der Fluch der auf dem trunkenen Wissenschaftsbüffel der modernen, lauwarmen Theologie lastet. Es macht stoch-starr-blind gegen das eigne Elend, blind gegen die Gnade, die Andere haben. Er macht rasend toll und wüthig gegen die Stimmen der Wahrheit, und zugleich jesuitisch falsch in der Wahl der Mittel, sich ihrer zu erwehren.

D möchten Sie, mein lieber Herr Primarius, durch die Gnade Gottes sich demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, welche Sie hier durch Ihre Blossstellung getroffen hat! Möchten Sie, ehe Sie unser Lutherthum verurtheilen, selbst erst ein Fünkchen „von Luthers Geist und Sinn“, ein redliches Herz gewinnen! Möchten Sie erkennen, wie faul es allerdings um Ihr Staatskirchentum bestellt sein muß, da es sich mit solchen kläglich Waffnen verteidigt, wie Sie sie führen. Möchten Sie das Elend Ihres angebeteten Zwangskirchentums nur in Ihrer nächtlichen Nähe studiren und einsehen lernen, daß unter solchen Umständen eine Freikirche, wie die unsrige ist, ihr gar gutes Recht hat und nicht sündigt, wenn sie in der Noth und in Ermangelung Anderer, selbst einen Fritz Ruhland ins Pfarramt berufen hat. Und weil Sie „nicht wissen, was ihn betrogen hat, seinen dortigen Posten (in Amerika) zu verlassen und vor einigen Jahren nach Deutschland zurückzukehren“, so merken Sie, er hat sich dieses Amt in Deutschland nicht nach Art staatskirchlicher Aemterjäger erworben, sondern hat es überkommen rite vocatus, gedrungen und gezwungen. Denn zum Kreuz will Niemand gern heran

und an Kreuz und Noth fehlt es uns nicht. Dennoch vertauscht Niemand der Unfern (glauben Sie mir) sein mit Arbeit und Schmach, Kampf und Kreuz beladenes und von allen Seiten angefeindetes Amt in der Freikirche gegen Ihre staatskirchliche Sinecure. Wir unterschreiben vielmehr von Herzen den Spruch Iffords: „Melius est habere malorum odium, quam consortium.“

Ergebenst

Planitz.

F. C. Th. Ruhland,
Pastor.

P. S. Denken Sie nur, unter der „Präsidentenschaft“ lebt nun schon seit fast 2 Jahren auch ein alter Documer mit wissenschaftlicher Grundlage! Und zwar ganz wohlgenuth! Ist das nicht haarsträubend?

Inhalt: Danksagung des erlöseten Heußleins der Gemein zu Wittenberg. — Zur dreihundertjährigen Gedächtnißfeier der Vollendung der Concordienformel. (Schluß.) — Die Lehre von der Buße. (Schluß.) — Offener Brief.

Bücheranzeige.

Durch J. Raumann in Dresden und J. Herrmann in Zwickau ist zu beziehen:

Nothgedrungene Rechtfertigung des Austritts der Missionare

J. Zuder, A. Grubert, D. Willomm, C. M. Zorn
aus der Leipziger Mission.

Von

C. M. Zorn.

Pastor der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Cheboygan, Wis., Nord-Amerika.

Der Titel dieses Schriftchens besagt, daß es zunächst zur Verteidigung des Austritts der vier Missionare gegenüber den landläufigen Vorwürfen und Vorurtheilen, insonderheit der ungenauen, in wichtigen Punkten geradezu unrichtigen Darstellung des Leipziger Missionsblattes und anderer kirchlicher Zeitschriften verfaßt und bestimmt ist. Freilich werden die wenigsten Gegner der Missionare, die zugleich Gegner unserer Sache sind, diesen wahrheitsgetreuen, actenmäßigen Bericht lesen und lesen wollen, aber die aufrichtigen Freunde der Kirche und der Mission werden hiermit dringend gebeten, ehe sie über den Schritt der Missionare ein letztes Urtheil fällen, dies Büchlein zur Hand zu nehmen, zu prüfen und mit den bisherigen Mittheilungen zu vergleichen. Vorliegendes Schriftchen hat aber zugleich, wie der „Lutheraner“ richtig bemerkt, zeitgeschichtliche, kirchengeschichtliche Bedeutung. Mit warmen, frischen Lebensfarben wird uns hier die Gewissensnoth, in welche Kirchengemeinschaft mit Irrgläubigen christliche Seelen bringt, und die Freudigkeit der Freiheit, nachdem man durch Gottes Gnade aus den vorigen Banden erlöst ist, beschrieben und durch Wort, Bekenntniß und Exempel der Beweis geführt, daß jedwede Kirchengemeinschaft, auch „äußere“, mit Irrlehrern und Falschgläubigen Sünde ist. Da gerade die Leipziger Mission in Sachsen und andern Ländern das neue Leben des Glaubens nach dem Todeschlaf des Rationalismus hat erwecken helfen und somit seit Jahren ein Sammelpunkt der „Gläubigen“ und „Lutheraner“ geworden ist, so lohnt es sich, einmal ernstlich zu prüfen, ob dieses Salz nicht etwa auch zu faulen begonnen hat, ob wirklich Theilnahme an der Mission in diesen Tagen dem kirchlichen Gewissen genügt und für die unbequeme Separation Ersatz leistet. Leider wird nun der aufmerksame und der Wahrheit gehorame Leser aus der Zorn'schen Schrift überführt werden, daß die Leipziger Mission an allen Schäden, d. h. Sünden und Lügen der Landeskirchen krankt und daher den Bekenntnistreuen keine sichere Zufluchtsstätte mehr bietet. Aber über diese traurige, schmerzliche Entdeckung wird man reichlich getröstet werden, wenn man sich dadurch wirklich zur Umkehr und Rückkehr zum Glauben und Gehorham der Väter bestimmen läßt.

Für die Synodalcasse

gingen ferner ein: Von der h. Kreuz-Gemeinde zu Grimnitzschau 20 Mk.; von Hrn. Pastor Stallmann in Dresden 9 Mk.; von der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Chemnitz 16 Mk. 36 Pfg.

Für die Lateinschule zu Planitz

empfangen: Von der Trinitatis-Gemeinde zu Dresden 50 Mk. 50 Pfg.; von der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Chemnitz 51 Mk. 92 Pfg.

Zwickau.

Soh. Herrmann.

*) Das „nur“ ist hier von mir herausgehoben.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



In Verbindung

mit einigen Amtsbrüdern

herausgegeben

von

Lic. G. Stöckhardt,

luth. Pastor.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 12.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Juni 1877.

Die kanonischen Bücher des Neuen Testaments und Luthers Stellung dazu.

Daß unsere Bibel alten und neuen Testaments das geschriebene Wort Gottes sei, daß es der hl. Geist selbst gewesen, welcher einst den h. Schriftstellern eingab, was und wie sie schreiben sollten, daß die hl. Schrift daher eine unerschütterliche Grundfeste göttlicher Wahrheit und „nichts als Wahrheit“ sei, dies bezeugt der hl. Geist aus der Schrift selbst mit unumstößlicher Gewißheit im Gewissen eines jeden Christen, welcher nach Gottes Willen die Schrift liest, höret und die wunderbaren, beseligenden und heiligenden Wirkungen derselben am eignen Herzen erfährt. Denn unser Herr Christus sagt: „So Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede.“ Erst dieses Zeugniß des hl. Geistes ist für einen Christen das allein durchschlagende, alles entscheidende und vollkommen genügende. Wer es überkommen hat, dessen Gewissen ist so fest in der Schrift gefangen, daß er sich wohl eher das Herz aus dem Leibe als diese Glaubensgewißheit aus dem Herzen reißen läßt, daß die Bibel das Wort des lebendigen Gottes sei. Sein Bibelglaube bedarf nun keiner weiteren Zeugnisse, keiner größeren Gewißheit. Da er Gottes Zeugniß und Siegel selbst hat, so steht und fällt, sinkt und steigt er nicht mit dem Ja und Nein, dem Glauben und Unglauben der Menschen und mit den verschiedenen Resultaten ihrer wissenschaftlichen Forschung und modernen Bibelkritik.

Gleichwohl hat ein bibelgläubiger Christ hohe Ursache, Gott dem Herrn innig dafür zu danken, daß er der Göttlichkeit der hl. Schrift auch noch andere gewissermaßen vorarbeitende Zeugnisse, (z. B. die sie besiegelnden herrlichen Wunder und die Erfüllung der in ihr enthaltenen Weissagungen), gegeben und außerdem diesem Buche aller Bücher so unaussprechliche Merkmale ihrer Glaubwürdigkeit und Richtigkeit (Authenticität) aufgedrückt hat, wie sie sich sonst bei keinem andern

Buche in der Welt finden. Gerade dies Letztere, der unwiderprechliche Beweis, daß z. B. die neutestamentlichen Bücher ächt oder authentisch sind, ist ja von ausnehmender Wichtigkeit um derer willen, welche der Bibel, weil sie deren seligmachende und herzumwandelnde Gotteskraft noch nicht lebendig erfahren haben, zweifelnd, ungläubig und feindselig gegenüber stehen. Ein gewöhnlicher und oft durch die lächerlichsten, unvernünftigsten Gründe gestützter Einwurf solcher Menschen gegen das Neue Testament ist z. B. der, daß dasselbe oder doch diese und jene Bücher darin eine rein menschliche Erfindung, daß sie unächt, nicht von den hl. Aposteln geschrieben, sondern später untergeschoben seien, daß man sich daher nicht auf sie verlassen und ihren Worten sich nicht als dem unfehlbaren Worte Gottes unterwerfen könne. Ungläubige Zweifler dieser Art überwinden wir nun nicht durch die einfache Gegenbehauptung, daß die Bibel dennoch vom hl. Geist eingegeben sei, und daß wir davon durch den hl. Geist in unserm Gewissen fest überzeugt seien. Wir müssen ihnen vor Allem die Glaubwürdigkeit und Richtigkeit der betr. Bücher nachweisen können. Nicht, daß wir sie auf diesem Wege von der Göttlichkeit der Bibel selbst schon überzeugen könnten; denn dies ist und bleibt allein des hl. Geistes Werk durch das Wort Gottes selbst, sondern, daß wir ihnen den Mund stopfen und ihren thörichten Einwänden gegen die Bibel den Grund unter den Füßen wegziehen können. Vermögen wir das? Ja Gott sei Dank. Wir können sie von dem Wege ihres Irrthums überzeugen und ihnen den unwiderleglichen Beweis liefern, daß z. B. die Bücher des neuen Testaments ächt und authentisch sind, daß sie nämlich von den hl. Männern herrühren, deren Namen sie tragen. Dafür tritt nämlich eine große Wolke der unverdächtigsten und glaubwürdigsten Zeugen auf. Das sind erstlich die Schüler der hl. Apostel, ein Barnabas, Clemens von Rom, Polycarpus, Ignatius u. a., Männer also, welche die hl. Apostel selbst noch persönlich gekannt, deren Briefe an die ersten Christengemeinden selbst mit empfangen, gelesen und

uns darüber noch erhaltene schriftliche Zeugnisse hinterlassen haben. In denselben wird das Neue Testament 441mal und das Evang. Matthäi allein gegen 100mal angeführt. So schreibt z. B. Clemens Romanus, ein Schüler der Apostel Petri und Pauli, welcher letztere Phil. 4, 3 seiner gedenkt, einen Brief an die Corinthier, welcher Jahrhundertlang in so hohem Ansehen stand, daß er in den öffentlichen Gottesdiensten der alten Kirche vorgelesen wurde. In demselben heißt es u. A.:

„Gedenket an die Worte Jesu Christi unsers Herrn. Denn er hat gesagt Matth. 18, 6: 'Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre, als einen unter meinen Auserwählten zu ärgern. Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein ihm angehängt und er ins Meer geworfen würde, als daß er einen unter meinen Kleinen ärgerte.' Eure Trennung hat viele verkehrt, viele zweifelhaft gemacht, uns alle aber traurig. Und eure Unruhe bleibt noch immer. Nehmet doch die Briefe des seligen Apostels Paulus vor: was hat er euch zuerst im Anfange seines Evangelii (so nennt Clemens Pauli 1. Brief an die Corinthier) geschrieben? In der Wahrheit, er hat euch durch den Geist erinnert von sich selbst, von Kephäs und Apollo, darum weil ihr auch damals Parteien gemacht hattet.“

Wer siehet hier nicht sogleich die Richtigkeit des Evang. Matthäi und der Briefe St. Pauli an die Corinthier herrlich bestätigt!

Als Zeugen für die Richtigkeit der evang. und apostolischen Schriften des N. T. treten ferner auf: die apostolischen Gemeinden selbst, welche sie empfangen und darüber mündlich und schriftlich von Kind auf Kindeskind Zeugniß gaben, und endlich die große Menge der Freunde und selbst der Feinde des Christenthums, welche sich in ihren bis auf uns unverfälscht gekommenen Schriften theils für, theils wider den Inhalt des N. T. auslassen, dasselbe manchmal seitenlang anführen und sich auf die Bücher desselben als auf von den Evangelisten und Aposteln herrührende Schriften berufen. So schreibt z. B. der alte Kirchenlehrer Tertullian geb. 160 n. Chr. zu Carthago, bevor er Montanist wurde, in seiner Schrift de praescriptionibus haereticorum (von den Einwendungen der Irlehrer) u. a. folgendes:

„Willst du deine Wissenschaft in Sachen deines Heils noch besser beweisen, durchwandere die apostolischen Gemeinden, bei welchen die Lehrtühle der Apostel selbst noch auf ihren Plätzen besetzt sind, bei welchen die authentischen Briefe derselben gelesen werden und aus denen so ihre Stimme noch ertönt, ihr Antlitz leuchtet. Dir ist Achaja am Nächsten, da hast du Corinth. Du bist nicht weit von Macedonien, so hast du Philippi. Wenn du nach Asien kommen kannst, hast du Ephesus. Bist du aber in der Nachbarschaft von Italien, so hast du die römische Gemeinde, von wo auch uns Gewähr und Zeugniß zu Hand geboten ist.“ Und ferner im 4. Buch gegen den Marcion schreibt Tertullian: „Sehen wir denn, was für eine Mühe die Corinthier von Paulus empfangen, nach welcher Regel die Galater zurecht gewiesen werden, was die Philipper, Thessalonicher, Epheßer lehren, was auch die Römer in unserer nächsten Nähe hören lassen, welchen Petrus und Paulus das Evangelium sogar mit ihrem Blute besiegelt hinterlassen haben. Wir haben auch die von Johannes herangezogenen Gemeinden. Denn wenn auch Marcion die Offenbarung Johannes verwirft, so wird doch die ganze Reihe der Bischöfe bis zu ihrem Ursprung hinauf auf Johannes als dem Verfasser bestehen. So wird auch die Richtigkeit der übrigen erkannt. Daher sage ich, bei jenen und nicht nur bei den apostolischen, sondern bei Allen Gemeinden, welche mit jenen durch die Gemeinschaft des Sacraments verbunden sind, gelte dies Evangelium Lucä, das wir hier zunächst in Schutz nehmen, von Anfang seiner Herausgabe an... Dasselbe Ansehen der apostolischen Gemeinden aber wird auch für die übrigen Evangelien sprechen, welche wir durch sie und auf ihr Zeugniß hin haben, das des Johannes meine ich und des Matthäus, wiewohl auch das von Marcus herausgegebene dem Petrus zugeschrieben wird, dessen Dolmetscher Marcus war.“

Die genaue Kenntniß der Bücher des N. T., die Beglaubigung und Sicherstellung derselben als ächter, authentischer Bücher war ja schon in den ersten christlichen Jahrhunderten dringend nothwendig. Man mußte die göttliche Wahrheitsquelle, die heilige Kistkammer Gottes genau kennen, nicht nur zur Lehre und wahren Erbauung der eigenen Gemeinden,

sondern auch, um aus ihr Weisheit, Kraft und Trost schöpfen und die unüberwindlichen Waffen zur Vertheidigung des Christenthums gegen die Angriffe des Satans, des Vaters der Lüge, gegen Juden und Heiden und die damals schon so zahlreich innerhalb der Kirche auftauchenden Ketzer und Irrgeister entnehmen zu können. Dazu fehlte es bis in das 5. Jahrhundert hinein nicht an Schriften, welche zwar unter dem Namen der hl. Evangelisten und Apostel erschienen, in Wahrheit aber unächte, untergeschobene, zum Theil ganz unglaubwürdige, der Bibel widersprechende und falschlehrende Bücher sind und daher von Anfang an von den Schriften apostolischen Ursprungs und unzweifelhaft göttlicher Eingebung auf das sorgfältigste zu unterscheiden waren. Von solchen apokryphischen oder dunkeln Büchern sei hier nur das sogen. Protevangelium St. Jacobi, das Evang. Thomä, das Evang. von der Kindheit Jesu, das Evang. Nicodemi und die Acten der Apostel genannt. Alle diese, mit alleiniger Ausnahme des ersteren und vergleichsweise besten, welches in der griechischen Kirche gelesen wurde, haben zu keiner Zeit kirchliches Ansehen gehabt. Sie stehen in mancher Hinsicht selbst den bekannten alttestamentlichen Apokryphen nach. Es fehlt ihnen das Zeugniß der Richtigkeit und es genügt ein Einblick, um sich zu überzeugen, daß ihnen auch die innern Merkmale der Glaubwürdigkeit und der göttlichen Eingebung, daß ihnen der apostolische Geist abgeht. Im Gegensatz zu diesen apokryphischen Büchern wurden von der alten christlichen Kirche des Morgen- und Abendlandes dagegen die Bücher unseres Neuen Testaments vom Evang. St. Matthäi an bis zur Offenbarung St. Johannis als kanonische Bücher erkannt und angenommen. So nannte man sie wegen ihrer göttlichen Eingebung und ihres apostolischen Ursprungs und ihres daraus folgenden Rechtes, Gottes unfehlbares Wort und darum auch der Kanon, d. h. die alleinige Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens zu sein. Doch unterschied die alte Kirche unter diesen kanonischen Büchern wieder zwischen später sogen. proto-kanonischen und deuterokanonischen Büchern, d. h. zwischen kanonischen Büchern 1. und 2. Ranges. Jene nannte man diejenigen Bücher, deren apostolischer Ursprung von den ältesten Christengemeinden und deren Lehrern mit völliger Uebereinstimmung bezeugt worden ist. Deuterokanonische Bücher diejenigen dagegen, denen diese völlig übereinstimmende Beglaubigung fehlte, deren apostolischer Ursprung von verschiedenen alten rechtgläubigen Kirchenlehrern angezweifelt worden war. Es ist also nicht zu vergessen, daß die christliche Kirche diesen Unterschied zwischen den neutestamentlichen Büchern gerade zu einer Zeit feststellte, in welcher ihre Richtigkeit am genauesten geprüft und am sichersten beglaubigt werden konnte. Zu den deuterokanonischen Büchern rechnete man den 2. Brief Petri, den 2. und 3. Brief St. Johannis, die Epistel an die Hebräer, den Brief St. Jacobi, den Brief St. Judä und die Offenbarung St. Johannis. Den ausführlichsten Bericht hierüber gibt uns Eusebius, Bischof von Caesarea in Palästina † 340 n. Chr. ein gelehrter und wahrheitsliebender Mann und Vertheidiger des Christenthums gegen die Irlehrer Porphyrius und Hierokles. Eusebius schrieb nämlich eine Kirchengeschichte in 10 Büchern, welche bis zum Jahre 324 nach Christo reicht und uns erhalten worden ist. In dieser ersten und ältesten Geschichte der Kirche und zwar im 2., 3. und 7. Buch derselben finden sich die eben erwähnten Nachrichten. Wir sehen aus ihnen und andern Geschichtswerken des christlichen Alterthums, daß alle rechtgläubigen Lehrväter desselben, z. B. ein Cyrill und Dionysius von Alexandrien, ein Rufinus und selbst der Glaubensheld Athanasius, welcher die wahre Gottheit

unfers Herrn Jesu Christi, die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, standhaft, mächtig und siegreich bis an seinen Tod gegen die keiserlichen Arianer vertheidigte, diesen Unterschied zwischen kanonischen Büchern 1. und 2. Ranges festhielten. Dasselbe geschah auch auf der zwischen 360 und 364 zu Laodicea abgehaltenen Kirchenversammlung, ferner von einem Augustinus und Hieronymus und so fortan, von der gesammten Kirche bis zur Zeit des in Blüthe stehenden Papstthums.

Fragen wir nun noch einmal, was wollte die alte Kirche mit diesem Rangunterschied andeuten? Nicht einen 1. oder 2. Rang göttlicher Eingebung der Schrift, nicht, als ob die sogen. deuterokanonischen Bücher in geringerem Grade inspirirt seien als die andern. Sie zählte daher diese Bücher nicht wie die alttestamentlichen Apokryphen aus dem Kanon d. h. aus der Zahl der göttlichen Bücher heraus, sondern rechnete sie vielmehr mit hinein und schrieb ihnen damit in allen Lehr- und Gewissensfragen und in Glaubensstreitigkeiten beweisende Kraft zu. Allein weil nun einmal von einem Theile der ältesten und rechtgläubigen Kirche diesen Büchern die Beglaubigung ihres apostolischen Ursprungs versagt worden war, so gab man den übrigen, ganz unbestrittenen Büchern in so fern den Vorrang vor diesen, als man in ihnen, auch schon um ihres Inhaltes willen, die rechten Hauptbücher des neuen Testaments erkannte und nicht diese nach jenen, sondern jene nach diesen Hauptbüchern auslegte; z. B. nicht den Römerbrief nach St. Jacobi Epistel, sondern umgekehrt; nicht die hellen Evangelien und apostolischen Briefe nach dem Buche der Weissagung, der Offenbarung St. Johannis, sondern umgekehrt. Es lag einer solchen Unterscheidung demnach keineswegs Unglaube, Verachtung der Bibel oder zweifelsüchtige, hochmüthige Bibelkritik zu Grunde, wie sie von unsern heutigen ecklen Geistern und Windfahern geübt wird, sondern im Gegentheil ein einfältiger, fester, demüthiger Bibelglaube, welcher Christum in der Bibel suchte und fand, der sich unter jeden Buchstaben des göttlichen Wortes beugte; aber eben deswegen auch sorgfältig schied zwischen Menschen- und Gotteswort, Apokryphen und Kanon und selbst zwischen Hauptbüchern dieses Kanons und andern. Wir lesen auch nirgends, daß eine jener ältesten Christengemeinden oder einer jener rechtgläubigen Lehrer, welche diesem oder jenem deuterokanonischen Buche die Beglaubigung oder Anerkennung der Authenticität und Canonicität versagt, oder daß diejenigen, welche den Unterschied zwischen kanonischen Büchern 1. und 2. Ranges festgehalten haben, deshalb von Andern für keiserlich und gotteslästerlich gehalten worden wären. Zwar hatte, wie wir hörten, der Kirchenvater Tertullian das Ansehen der Offenbarung St. Johannis gegen einen gewissen Marcion vertheidigt, aber dieser Marcion war auch Anhänger und zeitweiliges Haupt einer keiserlichen Secte, der sogen. Gnostiker, welche die Grundlehren des Christenthums und die Offenbarungsquelle desselben, die hl. Schrift selbst, leugneten.

Erst der zur Weltherrschaft gelangte römische Papst, der Antichrist, konnte es wagen, den bisher von der Kirche festgehaltenen Unterschied zwischen Apokryphen und kanonischen Büchern und zwischen proto- und deuterokanonischen Büchern vollständig zu vernichten. Er, der sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, erfrechte sich, durch sein Machtgebot den Umfang des biblischen Kanon festzustellen, dieses und jenes Buch für göttlich, prophetisch oder apostolisch zu erklären und auch bei Strafe ewiger Verfluchung gehorsame Annahme dieses päpstlichen Kanons zu fordern. Was ihn dazu bewogen, liegt klar auf der Hand. Es mußte ihm ja daran liegen, solchen gottlosen Lehren wie die von der

Todtenfürbitte, Heiligenanrufung, Messopfer u. a. den Schein der Schriftmäßigkeit zu geben. Und da er hierfür in der hl. Schrift selbst keine Stützen fand, wohl aber in den Apokryphen, so mußten diese natürlich ohne weiteres zu der Würde göttlicher Bücher erhoben werden. Vor Allem aber wollte er dem selbst eronnenen Sacrament der letzten Delung und dann seiner schändlichen und verderbenbringenden Lehre, daß der Mensch nicht allein aus Gnaden durch den Glauben, sondern auch mit Hülfe guter Werke vor Gott gerecht und selig werde, eine vermeintlich starke Stütze aus der Schrift geben. Hierzu mißbrauchte er etliche Stellen aus der Epistel St. Jacobi und damit diese desto mehr Gewicht hätten, wurde dieser Brief zu einer Hauptschrift des N. T. gemacht und z. B. St. Pauli Episteln an die Römer, Galater und Epheser, in welchen gerade die reine, seligmachende Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott auf das klarste dargestellt ist, im Range gleich gestellt.

In dem 1. Decret der 4. Session des berühmten tridentinischen Concils, (1545—1563) auf welchem der ganze Wust päpstlicher Gräuellehre als allein gültig auf den Thron erhoben und die reine evang.-luth. Lehre verdammt worden ist, werden denn auch die alttestamentlichen Apokryphen mit unter den kanonischen Büchern der hl. Schrift aufgezählt und dann heißt es mit Bezug auf diese und sämtliche proto- und deuterokanonische Bücher weiter: „Wenn aber Jemand diese Bücher ganz mit allen ihren Theilen, wie sie in der katholischen Kirche gelesen zu werden pflegen und in der alten vulgaten (gangbaren) lateinischen Ausgabe enthalten sind, als heilige und kanonische nicht annehme . . . der sei verflucht.“ Und im 2. Decret derselben Session heißt es dann auch: „Derselbe hochheilige Kirchenrath . . . setzt fest und erklärt, daß eben diese alte und vulgate (Bibel) Ausgabe, die durch den langen Gebrauch so vieler Jahrhunderte in der Kirche bewährt worden ist, bei öffentlichen Vorlesungen, Disputationen, Predigten und Auslegungen für authentisch gehalten werden soll, und daß Niemand es wage oder sich vermesse, sie unter was immer für einem Vorwande zu verwerfen.“

So hatte also der Mensch der Sünde festgestellt und erklärt, was für kanonisch, apostolisch und göttlich zu halten sei. Menschenautorität war über das Ansehen des Wortes Gottes, der Papst über Christum, den lebendigen Gott gestellt.

Dieses Geheimniß der Bosheit im römischen Papstthum aufzudecken war nun unser Luther berufen. Er stieß das Lügenprincip des Papstes, die Auctorität des Papstes und seiner Concilien, die Auctorität der Kirche und überhaupt irgend eines Menschen in Sachen der Seelenheiligkeit und des Gewissens über den Haufen, indem er die heilige Schrift und Christum darin wieder auf den gebührenden Platz, nämlich auf den Thron über Alles erhob. — Luther war nämlich nicht als ein Vernunftspeculant, müßiger Kritiker oder als ein fatter Geist und vermessener Klopffechter über die Bibel gekommen, sondern unter den schwersten Anfechtungen als ein zerschlagener, trost- und gnadenhungriger armer Sünder und gar demüthig gläubiger Schüler. Daher konnte sich ihm auch die ganze Herrlichkeit der Schrift erschließen und zwar um so reicher, je mehr er darin vom hl. Geiste getrieben las, suchte, forschte, studirte, seinen Geist darin gleichsam versenkte und vergrub und seine Seele sättigte. Und das ist von ihm in einem Maaße geschehen, wie wohl schwerlich von einem andern Lehrer der Kirche vor und nach ihm, von der Apostel Zeit an bis auf diesen Tag. Luther wurde daher mit seiner „allerliebsten hl. Schrift“ viel bekannter, als ein Mensch in seinem eignen Hause, und viel vertrauter, als Jemand

mit seinem besten Freunde. Gott zündete eben durch die Schrift in dem Herzen und Verstande dieses außerordentlichen Nützzeuges Gottes ein helles Licht an und in demselben fand er in ihr immer reicher, deutlicher, herrlicher, was er von vornherein suchte, nämlich Christum den Sohn Gottes und Heiland der Sünder als Mittelpunkt, Kern und Stern, Sonne, Ziel und Zweck der ganzen Bibel. Luther schreibt darum auch: „Also zeigt und weist die ganze hl. Schrift, vom Anfang bis zum Ende, allein auf Christum und schweigt aller andern Heiligen in diesem Stücke, dabei Gnade und Wahrheit zu finden und zu suchen sei.“ (Ausleg. des I. Kap. des Ev. St. Johannis. Erl. A. 46, 31.) Ferner in der 1545 zu Halle gehaltenen Predigt zu dem Spruche Joh. 5, 35, „Suchet in der Schrift“ u. s. w.: „So will nun Christus zu den Pharisäern so sagen, dieweil ihr soviel Licht habt, so sehet und studiret ja fleißig in der hl. Schrift, bleibet dabei und fahret also fort, wie ihr angefangen habt, darin das ewige Leben zu suchen. Ich will euch aber eine wunderliche Glosse und Deutung der hl. Schrift geben, die ihr noch nicht wisset, daß ihr die Schrift recht lesen und nicht irren möget, nämlich diese: Sehet mit allem Fleiß zu, daß ihr die Augen läutert und recht aufthut und also in der Schrift studiret, daß ihr mich, mich drinnen suchet und findet. Wer sie also liest, daß er mich drinnen findet, der ist der rechte Meister der Schrift, dem ist der Staub von Augen weg und wird auch gewißlich das Leben darin finden. Findet ihr aber mich nicht drinnen, so habt ihr sie wahrlich nicht recht studirt, noch verstanden, und habt das ewige Leben nicht, ob ihr sie gleichwohl tausendmal leset und die Blätter herum werfet, so ist's doch alles nichts und vergebens. Was da heiße, suchet in der Schrift, das verstehet ihr wohl, daß sie aber Zeugniß von mir geben soll, das verstehet ihr nicht.“ (Erl. Ausg. 19, 89 ff.) Ähnlich spricht sich Luther an vielen andern Orten aus. 3. B. auch in der Predigt über die Epistel am Ostermontag zu dem Spruch „von diesem zeugen alle Propheten“ u. s. w.: „Darum wer die Schrift recht nützlich lesen will“, schreibt er hier, „der sehe, daß er Christum darin suche, so findet er gewiß das ewige Leben. Wiederum wenn ich in der Schrift Mosen und die Propheten nicht also studire und lerne, daß Christus um meines und aller Menschen Heils willen vom Himmel gestiegen, Mensch geworden, gelitten, gestorben, begraben, auferstanden, gen Himmel gefahren ist, daß ich durch ihn Verlöbhnung mit Gott, Vergebung aller Sünde, Gnade, Gerechtigkeit und das ewige Leben habe, so hilft mich mein Lesen in der Schrift zur Seligkeit lauter nichts.“

Ja, als eine süße, selige Frucht seines gottgefälligen Schriftstudiums haben wir sicher auch das herrliche Bekenntniß Luthers in seiner Vorrede zum Galaterbrief anzusehen: „Denn in meinem Herzen herrschet allein, und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist.“ — Wie nun aber Christus durch die hl. Schrift in Luthers Herz gekommen war und es ganz erfüllte, so suchte hinwiederum Luther auch allein durch die Schrift Christum und seine Gerechtigkeit in die Herzen Anderer und in den durch den Papst greulich geschändeten Tempel der Kirche zurück zu bringen und ihn der Welt gleichsam wiederzugeben. Sein ganzes unvergleichliches Arbeiten, Predigen, Zeugen und Kämpfen lief nur auf dies eine Ziel hinaus: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören“ (nämlich aus der Schrift). Sollte daher der Antichrist umgebracht werden und Christus herrschen, so mußte

die Bibel, das geschriebene Wort Gottes, als die Kaiserin in der Kirche wieder herrschen und anstatt des Papstes und seiner Lügendecrete in Wahrheit als Kanon d. h. als alleinige Regel und Richtschnur des Glaubens, der Lehre und des Lebens anerkannt werden. Zu dem Ende gab Luther die Bibel dem deutschen Volke in seiner Muttersprache in die Hand und rief: „Wache! studire! attende lectioni! Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du wohl liest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehst, kannst du nicht zu wohl lehren und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben.“ *Experto Crede Ruperto!* (d. h. Glaub' dem Erfahrenen!) „Der Teufel ist's, die Welt ist's, unser Fleisch ist's, die wider uns wüthen und toben. Darum, liebe Herren und Brüder, Pfarrherrn und Prediger, betet, leset, studiret, seid fleißig!“

Luther gab aber die unverfälschte, von Menschen Wort gereinigte Bibel zurück. Unbekümmert um den ohnmächtigen römischen Bannfluch, sichtigte er die Bibel von den päpstlichen Zuthaten und behielt nur den Weizen des göttlichen Wortes, die von Gott selbst mit den Merkmalen der göttlichen Eingebung, der Glaubwürdigkeit und Aechtheit versehenen kanonischen Büchern darin. Zwar weil Luther kein unverständiger und fleischlich eifernder Schwarmgeist, sondern ein wahrer Christ, Theologe und Reformator war, so verachtete und verworf er die alttestamentlichen Apokryphen nicht als „schändliche Lügen- und Teufels-Bücher“ wie die Herren Grosse und Mayer gethan, sondern ließ sie in allen Ehren, übersezte sie gleich den kanonischen Büchern in die deutsche Sprache, hing sie dem Alten Testament als dem Volke erbauliche und nützliche geistliche Lectüre an, führte sie selbst in seinen Schriften als Zeugnisse vielfach an und ertheilte ihnen manches schöne Lob, allein er schied sie doch als menschliche Bücher, die der heiligen Schrift nicht gleich zu achten, von dem Worte Gottes, dem Kanon. Ebenso hielt Luther auch an dem von der ältesten Kirche bereits gemachten Unterschied zwischen protokanonischen und deuterokanonischen Büchern fest. Er unterschied Letztere nämlich von den Hauptbüchern des Neuen Testaments und ließ sich hierbei weniger durch die lückenhafte Beglaubigung derselben als apostolischer Schriften, als vielmehr durch die Vergleichung ihres Inhaltes mit den protokanonischen Büchern bestimmen. Er fand in ihnen theilweise eben nicht so reichlich und gewaltig wie in den zuletzt genannten Büchern Christum und sein Verdienst und die Gerechtigkeit des Glaubens offenbart und gerade diese Offenbarung galt ihm als oberstes und erstes Kennzeichen einer apostolischen Schrift neuen Testaments. Luther schreibt daher in der Vorrede zu der Epistel an die Hebräer: „Bisher haben wir die rechten gewissen Hauptbücher des neuen Testaments gehabt.“ Und ferner in der Vorrede zum Brief St. Jacobi: „Darin stimmen alle rechtschaffene heilige Bücher überein, daß sie allesamt Christum predigen und treiben. Auch ist das der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man siehet, ob sie Christum treiben oder nicht, sintemal alle Schrift Christum zeigt, Röm. 3, 2, und St. Paulus nichts denn Christum wissen will, 1. Cor. 2, 2.“ Nach dem mehr oder minder der Predigt von Christo und unserer Gerechtigkeit und Seligkeit allein durch den Glauben unterschied Luther überhaupt alle Bücher der heiligen Schrift, unangesehen ihre gleichmäßige Eingebung vom heiligen Geist, in Hauptbücher und andere Bücher, in Bücher 1ten und 2ten Ranges. Hierüber spricht sich Luther in der Auslegung des 1ten Briefes St. Petri folgendermaßen aus: „Also hat ein Apostel eben das geschrieben, das auch im andern steht, aber welche das am meisten und

höchsten treiben, wie der Glaube an Christum allein rechtfertigt macht, das sind die besten Evangelisten. Darum sind St. Pauli Episteln mehr ein Evangelium, denn Matthäus, Marcus und Lucas. Denn diese beschreiben nicht viel mehr, denn die Historie von den Werken und Wunderzeichen Christi, aber die Gnade, die wir durch Christum haben, streicht keiner so tapfer aus als St. Paulus, sonderlich in der Epistel zu den Römern. . . . Die Bücher sind billig am höchsten zu loben, die am meisten die Lehre und Wort des Herrn Christi handeln. Denn wenn gleich die Wunderwerk Christi nicht wären und wir nichts davon wüßten, hätten wir dennoch noch genug an dem Wort, ohn' welches wir nicht konnten das Leben haben. Also ist diese Epistel St. Petri auch der edelsten Bücher eins im Neuen Testament und das rechte lautere Evangelium.“ (51. 326 ff.) Ferner schreibt Luther: „Johannis Evangelium und St. Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern und St. Peters erste Epistel sind der rechte Kern und Mark unter allen Büchern des neuen Testaments; welche auch billig die ersten sein sollten, und einem jeglichen Christen zu rathen wäre, daß er dieselben am ersten und allermeisten lese und ihm durch täglich Lesen so gemein mache als das tägliche Brod. Denn in diesen findest du nicht viel Werke und Wunderthaten Christi beschrieben; du findest aber gar meisterlich ausgestrichen, wie der Glaube an Christum Sünde, Tod und Hölle überwindet und das Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit gibt; welches die rechte Art ist des Evangelii. Denn wo ich deren je eins mangeln sollte, der Werke oder der Predigt Christi, so wollte ich lieber der Werke, denn seiner Predigt mangeln. Denn die Werke hülfen mir nichts; aber seine Worte, die geben Leben, wie er selbst sagt Joh. 5, 24. Weil nun Johannis gar wenig Werke von Christo, aber gar viel seiner Predigten schreibt; wiederum die andern drei Evangelisten viel seiner Werke, wenig seiner Worte beschreiben, ist Johannis Evangelium das einige, zarte, rechte Hauptevangelium und den drei andern weit vorzuziehen und höher zu heben. Also auch St. Pauli und Petri Episteln weit über die drei Evangelien Matthäi, Marci und Lucä vorgehen. Summa, St. Johannis Evangelium und seine erste Epistel, St. Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern, Galatern, Ephesern und St. Petri erste Epistel, das sind die Bücher, die dir Christum zeigen und alles lehren, das dir zu wissen noth und selig ist, ob du schon kein ander Buch noch Lehre nimmermehr sehest noch hörest.“ (Vorrede auf das neue Testament.) Es ist bekannt, daß Luther sogar den apostolischen Ursprung der Epistel St. Jacobi und anderer deuterokanonischer Bücher für seine Person in Zweifel zog und sich hierbei nicht allein auf die mangelhafte Beglaubigung derselben von Seiten der alten Kirche, sondern vornehmlich auf den Umstand berief, daß er einzelne Stellen in diesen Büchern als mit der Hauptlehre von der Rechtfertigung sich nicht reimend erkennen müsse. Wir unserntheils können nun allerdings dieser Meinung des theuren Luther nicht beipflichten. Wir sind vielmehr überzeugt, daß auch in sämtlichen deuterokanonischen Büchern, einschließlich dem des hl. Jacobus, im Grunde nichts anderes gelehrt wird, als was St. Paulus in seinen Briefen lehrt; indessen muß auch dies in Betracht gezogen werden, daß Luther niemals daran gedacht hat, diese seine persönliche Meinung für gewissensbindende Wahrheit auszugeben und sie als solche Andern aufzuzwingen; daß er diese Bücher auch durchaus nicht geringe gehalten, sondern gleich den übrigen ins Deutsche übersetzt, dem Kanon zugefügt, sie theilweis bevortwortet, in Predigten ausgelegt und vielfach zu Beweisung der göttlichen Wahrheit in Lehre und Wehre angezogen

hat. Ja, er gab ihnen zum Theil großes Lob. Den Brief an die Ebräer z. B. nennt er „eine feine, ausbündige Epistel, die vom Priesterthum Christi meisterlich und gründlich aus der Schrift redet, dazu das alte Testament fein und reichlich auslegt.“ Und zum Jacobibrief schreibt er: „Diese Epistel St. Jacobi, wiewohl sie von den Alten verworfen ist, lobe ich und halte sie doch für gut, darum, daß sie gar keine Menschenlehre setzt, und Gottes Gesetz hart treibet.“ Und nachdem er dann dargethan, warum er diesen Brief nicht unter die „rechten Hauptbücher“ setzen könne, schließt er doch: „Ich will aber damit Niemand wehren, daß er ihn setze und hebe, wie es ihn gelüstet, denn viel gute Sprüche sonst darinnen sind.“ Und ähnlich schreibt er in der Vorrede zu der Offenbarung St. Johannis: „Niemand soll gewehret sein, daß er's halte für St. Johannis des Apostels, oder wie er will.“

Weit entfernt nun davon, Luthern wegen dieser seiner Stellung zu den genannten Büchern oder überhaupt wegen des von ihm festgehaltenen Unterschiedes zwischen neutestamentlichen Schriften 1. und 2. Ranges zu verkehren oder als Gotteslästerer zu brandmarken, hielt eine ansehnliche Zahl der nachreformatorischen rechtgläubigen Lehrväter mit ihm an diesem Unterschiede fest. Wir nennen da vor allen andern einen Martin Chemnitz, den Hauptverfasser der Concordienformel, Beit und Conrad Dietrich, Quesstedt, Joh. Gerhard und Andere.

Etwas anderes widerfuhr Luther freilich von Seiten der Papisten. Namentlich die Jesuiten waren es, welche ihn später beschuldigten, er sei ein Bibelverächter und Gotteslästerer gewesen. Als Luthers Vertheidiger trat u. A. Dr. Johann Möller, Senior des Ministerii zu Hamburg, geb. 1598, ein treuer Lutheraner und ausgezeichnete Theolog, auf. In seiner Schrift: Der vertheidigte Luther, heißt es im 11. Capitel:

„Es pflegen die Päbster viel von Luther zu schreiben, daß er die hl. Bibel so schändlich verachtet habe, daß die einfältigen Laien wohl meinen, es habe niemand auf der Welt gelebet, der Gottes Wort grausamer gelästert, als dieser Luther; davon wir die meisten Einwürfe wollen befehen.

Erstens hat Dr. Luther die ganze Bibel nicht wollen annehmen, sondern verwirft einen guten Theil derselbigen Bücher; Jacobi Epistel nennt er eine ströherne Epistel; daraus zu ersehen, wie wenig er von der heiligen Schrift gehalten.

Antwort: Erstens, es bekennen die Päbster selber, daß ein anderes sei verwerfen, ein anderes sei unterscheiden. Dr. Luther verwirft kein Buch der heiligen Bibel, sondern er macht einen Unterschied unter den Büchern, die gewiß von Propheten und Aposteln geschrieben sind, welche man Kanon nennet, und unter denen Büchern, welche im Zweifel stehen, ob es gewiß prophetische oder apostolische Bücher seien, die man Apocryphos nennet. Zweitens, die Juden haben vor Zeiten solchen Unterschied auch gebrauchet, wir lesen aber nirgends, daß der Herr Christus solches in seinen Predigten an ihnen gestraft hätte, welches er nicht würde unterlassen haben, wo es ihm selber unrecht wäre. Drittens, die alten Kirchenlehrer haben solchen Unterschied der biblischen Bücher auch in Acht genommen, auf welche die Päbster billig sehen sollen in diesem Stück, biweil sie doch sonst viel wollen von den Vätern halten. Ja, etliche Päbste und Päbster selber machen solchen Unterschied und wollen etliche Bücher nicht für prophetisch und apostolisch halten, würde also folgen, daß dieselbigen auch etliche Bücher der Schrift verwürfen. Viertens, diejenigen Bücher, welche Luther Apocryphos nennet, sind: Das Buch Judith, das Buch der Weisheit, Tobias, Sirach, Baruch, die Maccabäer, Stücke in Esther, von Susanna, vom Bel, vom Drachen zu Babel, das Gebet Mariä, der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen und das Gebet Manasse; item die Epistel an die Ebräer, die andere Epistel Petri, die andere und dritte Epistel Johannis. Diese Bücher hat Luther in deutscher Sprache versetzt, in der Bibel sie stehen lassen, sie oft angezogen, im Leben und Wandel sie lassen gelten. Ist also falsch, daß er sie verworfen habe. Fünftens, wie es eigentlich mit dem Unterschied selbiger Bücher beschaffen, und warum Luther sie unterschieden, ist hier allzuwenig Zeit anzugeben, und habens die Unsrigen längst gründlich ausgeführt, wie den Päbstern wohl mag wissend sein.“

Man sollte es nun kaum für möglich halten, daß es heutzutage „Lutheraner“ gibt, welche in ganz gleicher Weise, wie einst von den Jesuiten geschah, diejenigen für schändliche, gotteslästerliche Schriftverächter erklären, die mit Luther einen berechtigten Unterschied zwischen kanonischen Büchern 1. und 2. Ranges festhalten zu müssen meinen, und nach dem Vorbild der alten und der reformatorischen Kirche solche sonst rechtgläubige Lehrer nicht für Ketzer erklären wollen, welche wie Luther an der Canonicität des Jacobibriefes oder der Offenbarung St. Johannis Zweifel hegen. Gleichwohl ist dies der Fall Als wir nämlich dies Letztere bei einer Conferenz nur gelegentlich dem Unverstande und fleischlicher Herzensrötherei gegenüber, und mit dem ausdrücklichen Beifügen bemerkten, daß wir unsererseits die göttliche Eingebung aller, auch der deuterokanonischen Bücher nicht bezweifeln, wurden von den Herren P. Grosse und Lehrer Mäyer nicht nur Lutheraner von Luthers Stellung sondern auch wir selbst als ihre Verteidiger für Ketzer und Gotteslästerer erklärt. Diesen beiden hat sich nunmehr auch der vormalige Pastor zu Kleinlinden in Hessen, Herr Wagner zugesellt, und in einem in dem Grosse'schen „Lutheraner“ Nr. 9 abgedruckten Artikel die Behauptung gethan, daß diejenigen, welche an der Authenticität oder Inspiration eines deuterokanonischen Buches auch bei sonstiger Rechtgläubigkeit zweifeln, oder welche von kanonischen Büchern 1ten und 2ten Ranges reden, oder welche wenigstens diese erst genannten nicht als Ketzer verurtheilen wollen, seien „Halbgläubige, denen die Bibel nur bloße Offenbarungsurkunde ist“, welche „unmöglich Diener der rechtgläubigen Kirche sein können“; „Schwärmer, welche von ihnen selbst bezweifelte und doch nicht mit voller Glaubensgewißheit anerkannte Texte für Gottes Wort ausgeben“; „Leugner der unmittelbaren Rede Gottes“ oder „Anwälte und Entschuldiger solcher Leugner“; „Gotteslästerer“, solche, „welche gerade aus dem Fundament alter Lehre wieder eine offene Frage machen.“ Daß diese Streiche nicht bloß uns, sondern in erster Linie unsern theuren Luther selbst und dann auch insbesondere einen Mann wie Chemnitz treffen sollen, sieht wohl Jedermann. Auch die genannten Männer wissen und fühlen das recht gut. Zwar hüten sie sich aus guten Gründen, es geradezu auszusprechen, aber um ihre eigentliche Absicht durch allzugroße Inconsequenz nicht zu verrathen, reden sie doch von „zeitweiligem Fehlgreifen selbst hocherleuchteter Kirchenlehrer“ und von deren „schwerer Sünde und strafbarer Verweigerung der Anerkennung dessen, was Gottes eigener Mund geredet hat.“

Die Frage ist daher: Haben ein Luther und Chemnitz um ihrer Stellung zu den sogen. deuterokanonischen Büchern des neuen Testaments willen diese Schläge ins Angesicht verdient? Sind sie und die es mit ihnen halten, „Halbgläubige, Falschgläubige, Schwärmer, Gotteslästerer, offene Fragen-Männer, Bibelverächter, Bundesgenossen unserer heutigen asterweisen Bibelkritiker und frechen Meister des heil. Geistes“? —

Ich gestehe, ich verzichte darauf, einen Martin Luther und einen Martin Chemnitz gegen solche Angriffe der Herren Wagner, Mäyer und Grosse zu verteidigen. Diejenigen christlichen Leser, welche auch nur ein Weniges von dem Leben und Wirken dieser genannten beiden Gottesmänner gelesen oder gehört haben, welche Luthers Bibel, Luthers Katechismus, Luthers Lieder, Luthers Predigten kennen, werden auch ohne eine besondere Verttheidigung von ihrer Unschuld und von der übergroßen Lächerlichkeit der gegen sie und alle ihre treuen Schüler erhobenen Anklagen vollkommen überzeugt sein.

Doch zum Ueberschuß gleichsam, seien aus der Menge

der herrlichen Bekenntnisse Luthers zur Bibel hier nur folgende Stellen angemerkt. Im Jahre 1523 ließ Luther an Kaiser Karl V. und die Stände des Regiments zu Nürnberg ein Schreiben ergehen, in welchem es mit Berufung auf einen Ausspruch Augustin also heißt: „Ich gebe allein den heiligen Büchern, die Canonici heißen; die Ehre, daß ich glaube, kein Schreiber derselben habe geirrt, die Anderen alle nehme ich nur an, so weit sie ihre Lehre mit der heiligen Schrift oder heller Vernunft beweisen.“ (Junii Reform.-Gesch. I, 386.) Ferner schreibt Luther: „Der Apostel Rede ist ihnen von Gott befohlen und mit großen Wundern bestätigt und beweiset; der ist keines nie geschehen an Menschenlehre! Und wenn sie nun bei ihnen (den Papisten) selbst gewiß seien, und bewiesen werden, daß ihnen Gott solches zu lehren befohlen hat, so wollen wir ihnen auch wie den Aposteln glauben. Ist der Apostel Rede ungewiß, daß sie von Gott sei, (wie die Papisten vorgeben), wer will uns dann gewiß machen, daß ihre Menschenlehre von Gott sei? ... Darum lassen wir hier Richter sein auch die jungen Kinder, dieweil diese zwei Lehren wider einander sind. Ob man solle die Schrift (darin einerlei Gottes Wort von Anfang der Welt gelehret ist) oder die Menschenlehre (die gestern neu erfunden und täglich sich ändern,) fahen lassen? Und hoffen, daß das Urtheil soll Jedermann billigen, daß Menschenlehre soll verlassen und die Schrift behalten werden“ u. s. w. (Schrift von Menschenlehre zu meiden, 28, 322.) Ferner: „Die heilige Schrift ist Gottes Wort, geschrieben und in Buchstaben gebildet, gleichwie Christus das ewige Gotteswort, in die Menschen verhüllet ist. Wie nun Christus in der Welt behalten und behandelt ist, so geht's dem schriftlichen Gottesworte auch.“ Desgleichen: „Ich bitte und vermähne treulich einen jeglichen frommen Christen, daß er sich nicht ärgere noch stoße an den einfältigen Reden und Geschichten, so in der Bibel stehen und zweifle nicht d'an, wie albern und schlecht es sich immer ansehen läßt, so sind's doch gewiß eitel Worte, Werke, Geschichten und Gerichte der hohen, göttlichen Majestät, Macht und Weisheit.“ Desgleichen: „Es ist ja nicht möglich eine Seele zu trösten, sie höre denn Gottes Wort. Wo ist aber Gottes Wort in allen Büchern, außer in der hl. Schrift? Was machen wir denn, daß wir andere Bücher lesen, und lassen dies liegen ... Der böse Geist hat seinen Willen überkommen und dies Buch unterbracht und an seine Statt soviel Bücher menschlicher Lehren aufgebracht, daß es wohl eine Sündfluth Bücher heißen möchte und ist doch eitel Irrthum, Lügen, Finsterniß, Gift, Tod, Verderben, Tod und Teufel.“

Endlich: „Der verfluchte Unglauben und das leidige Fleisch läßt uns nicht sehen noch achten, daß Gott mit uns redet in der Schrift oder daß es Gottes Wort sei, sondern gedenken, es sei Jesaias, Paulus oder sonst ein schlichter Mensch, der nicht habe Himmel und Erden geschaffen. Darum ist's auch uns nicht Gottes Wort und wirket nicht seine Frucht, bis daß es als Gottes Wort in uns werde erkannt.“

So ein Luther. Und so durch Gottes Gnade wir mit ihm. Heißt das nun die Bibel verachten, aus ihrer göttl. Eingebung eine offene Frage machen und Gott lästern? Was aber einen Chemnitz betrifft, der bekanntlich an dem Unterschiede zwischen proto- und deuterokanonischen Büchern am strengsten fest gehalten, so bekennet derselbe in der von ihm mitverfaßten Concordienformel, dem Schlußbekenntnisse unserer evang.-luth. Kirche sich erstlich „zu den prophetischen

und apostolischen Schriften alten und neuen Testaments, als zu dem reinen, lauterem Brunnen Israelis, welcher allein die einige, wahre Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urtheilen sein.“

Und dazu bekennen wir uns auch von Herzensgrund als Glieder und Diener der ev.-luth. Kirche. Der vom heiligen Geiste Wort für Wort eingegebenen hl. Schrift (oder mit a. W. sämtlichen kanonischen Büchern) alten und neuen Testaments, als dem ewigen Worte Gottes, haben wir bei unserer Taufe, bei unserer Confirmation, bei jeder neuen Ueberrahme des hl. Predigamtes, und beim Eintritt in unsere Gemeinden auf Grund ihrer eigenen Ordnung, Glauben, Treue und unbedingten Gehorsam gelobt, und gedenken dabei auch durch die Gnade unseres Gottes zu verharren bis in den Tod. —

Daneben bekennen wir uns jedoch zu der folgenden Erklärung unserer mit uns durch den einen rechten Geist und Glauben innig verbundenen Synode von Missouri, welche sich im 20ten Bericht der nördlichen Districtsynode vorfindet und so lautet: „Schon in der alten Kirche fanden einige Bücher des N. T. Widerspruch, und wurden daher von den Büchern unterschieden, die das einstimmige Zeugniß der Kirche hatten, daß sie, als göttlich und menschlich wohl beglaubigte, ohne allen Zweifel vom Geiste Gottes eingegebene wären. Diesen Unterschied glaubte Luther (und ein Theil seiner Zeitgenossen, wie auch aus dem Altenburger Bibelwerk ersichtlich ist) nach seiner Ueberzeugung festhalten zu müssen, wie seine Worte in der Vorrede zum Ebräerbrief: „Bisher haben wir die rechten, gewissen Hauptbücher des N. T. gehabt, unter anderem erkennen lassen. Luther verwarf also die anderen Bücher der hl. Schrift, welche weniger beglaubigt waren, keineswegs, sondern meinte nur, daß sie nicht solche Hauptbücher wären, wie die diesen Schriften vorhergehenden Bücher des N. T., ohne damit irgend Jemand bestimmen zu wollen, ihm in seiner Meinung zu folgen. — Gott ließ es nach seiner Weisheit geschehen, daß die betreffenden Bücher, und namentlich der Brief Jacobi, weniger beglaubigt wurden, als alle andern, damit Niemand sich verleiten lassen möchte, die mehr beglaubigten Briefe Pauli nach den Briefen Jacobi auszulegen, sondern daß man ein umgekehrtes Verfahren einschläge. In Wahrheit treibt St. Jacobus keine andere Lehre, als St. Paulus führt, fordert aber daneben in einer ihm eigenen Ausdrucksweise diejenigen Christen, welche sich des wahren Glaubens rühmen, ohne des Glaubens Früchte zu bringen, auf, ihren Glauben, wie die Apologie sagt, mit den Werken zu beweisen.“

Mit der modernen aus dem Hochmuth, Wissenschaftsbüffel und Unglauben geborenen Bibelkritik, in welcher Gestalt sie auch auftreten möge, haben wir daher ganz und gar nichts zu schaffen; wir verweisen sie vielmehr dahin, wohin sie gehört, — zum Teufel und in den Abgrund der Hölle.

„Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.“ R.

Aus Walthers „Brosamen“.

(Zweite Bibelfestpredigt: Daß das sicherste Mittel, einen festen Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu erlangen, die Erfahrung derselben am eigenen Herzen sei.)

... So lange ein Mensch von der Göttlichkeit des Bibelbuchs nur durch Vernunftgründe überzeugt worden ist, so lange können auch andere Vernunftgründe diese Ueberzeugung

in ihm wieder wankend machen; wird es aber ein Mensch „inne“, wie der Herr in unserem Texte sagt, d. h. erfährt er es an seinem Herzen, daß die Bibel Gottes Wort ist, erfährt er nemlich die göttlich erleuchtende, die göttlich tröstende, die göttlich heilende Kraft derselben, die sonst kein Buch in der Welt hat, kein menschliches Buch haben kann, dann wird der Mensch, was ihm auch für Gegengründe vorgehalten werden mögen und mag er dieselben auch immerhin nicht widerlegen und auf die ihm vorgelegten spitzfindigen Fragen nicht antworten können, dann wird der Mensch, sage ich, über dieses alles nur lächeln und zu dem Bibelfeinde sagen: Rede, was du willst, — daß die Bibel Gottes Wort sei, habe ich erfahren und erfahre ich noch täglich. Wie es mit lebendigen Buchstaben in meinem Herzen geschrieben steht: „Es ist ein Gott!“ so steht darin auch durch den Heiligen Geist geschrieben: „Und die Bibel ist sein heiliges Wort.“ Oher kannst du mir das Herz aus meinem Leibe, als diesen Glauben aus meinem Herzen reißen! Ein solcher Mensch wird mit jenem frommen Dichter von dem, was er glaubt sprechen:

Tief in dem Grund des Herzens
Scrieb's Gottes Geist hinein;
Der wird zur Zeit des Schmerzens
Auch selbst mein Zeuge sein.
Es ist kein Heuchelwesen,
Kein Traum, kein leerer Wind:
Wie wir's im Worte lesen —
So ist mein Herz gesinnt.

... D so laßt uns denn hören auf das Wort Christi in unserem Texte: „So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei.“ Laßt uns den Willen dessen thun, der selbst vom Himmel gerufen hat: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“ Laßt uns täglich in dem heiligen Bibelbuche eifrig lesen, aber demselben nicht nur unseren Verstand, sondern auch unser Herz öffnen, und so oft wir es aufschlagen, laßt uns nicht anders denken, denn als öffnete sich uns damit der Stall zu Bethlehem und als seien die Bibelworte die Bindeln, in welchen der süße Jesus eingewickelt liege; dann aber laßt uns auch nicht ruhen mit Seufzen und Beten, bis wir darin Jesum gefunden, durch den Glauben gefaßt und in unser Herz aufgenommen haben.

Ach, meine Lieben, thun wir das, thun wir das täglich, so werden wir auch täglich inne werden, täglich an unserem Herzen erfahren, daß Christi Lehre nicht von Menschen, sondern wahrhaftig von Gott und daß also das theure Bibelbuch, welches diese Lehre enthält, nicht Menschenwort, sondern wahrhaftig des lebendigen Gottes ewiges Wort sei; und keine Weisheit dieser Welt und kein Spott der Spötter wird uns diesen Glauben rauben können. Denn so oft auch unser Glaube wieder wankend werden mag, gehen wir nur dann wieder und immer wieder hinein in das heilige Buch und suchen und finden und ergreifen wir darin wieder und immer wieder im Glauben Christum, alsobald wird auch die Sonne des Glaubens an das heilige Bibelbuch in hellen Strahlen wieder in uns aufgehen. Und wohl uns, wenn wir fortwandelnd im Glauben an das Wort bis an's Ende, so werden wir auch endlich zum seligen Schauen Christi ohne Wort gelangen, wenn er selbst ohne Hülle uns dort aufgehen und leuchten wird. Denn es steht geschrieben: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort“, nemlich in dieser finstern Welt, „bis der Tag anbreche“, nemlich der Tag des ewigen Lebens, „und der Morgenstern“, nemlich Christus, unverhüllt „aufgehe in euren Herzen.“ Amen.

... Ein merkwürdiger Thatbeweis dafür, daß das Wort Gottes Kraft hat, einen Menschen auch ohne alle andere Gründe selbst von seiner Göttlichkeit lebendig zu überzeugen, ist die Art und Weise, wie einst Franciscus Junius, ein berühmter reformirter Gelehrter, zum Glauben daran kam. Er war geboren 1545 zu Bourges in Frankreich. Zwar hatte er einen gottesfürchtigen Vater; als er aber in Lyon die Rechtsgelehrtheit studirte, und hier die Schrift des Heiden Cicero von der Natur der Götter las und dabei die Einwürfe Epicur's gegen den Glauben an ein göttliches Wesen kennen lernte, auch in böse Gesellschaft gerieth, da wurde der unglückselige junge Mann endlich ein offener Gottesleugner und Religionspötker. Doch was geschieht? Junius erzählt selbst von sich Folgendes:

„Als mir einst durch Gottes Schickung das Neue Testament in die Hände kam und ich dasselbe aufschlug, fällt mir, während ich etwas ganz anderes vorhabe, auf den ersten Blick jenes so erhabene Capitel des Evangelisten und Apostels Johannes in die Augen: ‚Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort‘ u. s. w. Ich lese einen Theil dieses Capitels und werde im Lesen so erschüttert, daß ich plötzlich die Göttlichkeit dieses Inhalts und die Majestät und Auctorität dieser Schrift inne werde, und wie dieselbe alle, auch die hinreißendste menschliche Beredsamkeit weit, weit übertreffe. Schauder überfiel meinen Leib, äußerstes Erstaunen mein Gemüth, und ich war den ganzen Tag so ergriffen, daß ich kaum wußte, wie mir war. Herr, mein Gott, Du hast nach Deiner unermesslichen Barmherzigkeit meiner gedacht und das verlorne Schaf zu Deiner Heerde zurückgebracht.“ Von nun an war und blieb der Glaube an die Göttlichkeit der heiligen Schrift in Junius' Herzen bis an seinen Tod, welcher im Jahre 1602 erfolgte.

In ähnlicher Weise kam der Jude Gerson zum Glauben an die Göttlichkeit des Neuen Testaments. Der Jenaische Theolog Johannes Musäus schreibt von ihm, wie folgt:

„Christian Gerson, ein bekehrter Jude, erzählt in der Geschichte seiner Bekehrung, daß er sich oft gewundert habe, was doch eigentlich jener so wirksame Irrthum sei, durch welchen so viele Tausende von Menschen in dem Aberglauben der Christen festgehalten seien, und daß es sich einmal zuge tragen habe, daß ihm von einem Weibe die Bücher des Neuen Testaments in der Landessprache als Pfand übergeben, von ihm selbst aber bei dieser Gelegenheit gelesen wurden, nicht der Meinung, als ob er selbst das Ansehen der christlichen Kirche irgendwie anerkannt oder etwas Wahres darin zu finden erwartet hätte, sondern nur um zu lernen, welches die Irrthümer der Christen wären. Unter dem Lesen aber, so erzählt er, sei sein Herz erschüttert worden, sodaß er begonnen habe, die Göttlichkeit und Majestät dieser Bücher einigermaßen zu erkennen. Und so habe er sie denn, nachdem ein Verlangen, zu lernen, in ihm erweckt worden war, noch einmal gelesen und mit den Schriften des Alten Testaments verglichen, und da sei in seinem Herzen ein so großes Licht angezündet worden, daß er mit vollem Glauben das Ansehen und die Göttlichkeit der Bücher erkannt und den christlichen Glauben bekannt habe. Hier hat sich offenbar in dem Herzen des Lesenden jenes innere Zeugniß des Heiligen Geistes mächtig erwiesen, und zwar durch die Schrift, welche von ihm in der Landessprache gelesen wurde, ohne irgend welches vorausgehendes Zeugniß der Kirche, das etwa von ihm anerkannt worden wäre.“ (Siehe Quaestiones theologicae de Syncretismo et Scriptura Sacra, pag. 244.) Gerson war 1569 zu Red-

lingshausen im Erzstift Köln geboren und starb als christlicher Prediger im Anhalt-Bernburgischen im Jahre 1627.

Inhalt: Die kanonischen Bücher des Neuen Testaments und Luther's Stellung dazu. — Aus Walthers „Brosamen.“ — Zur Würdigung des sogen. „Chemnitzer Lutheranismus“ und seiner Meister.

Synodal-Anzeige.

Vom 20. bis mit 26. Juni d. J. wird, so Gott will, in Planitz unsere erstmalige Synodalversammlung abgehalten werden. Der Herr gebe Gnade und Segen.

Bücheranzeige.

Durch Heinrich J. Naumann in Dresden und J. Herrmann in Zwickau ist zu beziehen:

Der

Concordienformel

Kern und Stern.

Mit einer geschichtlichen Einleitung und mit kurzen erklärenden Anmerkungen versehen. Dem lutherischen Christenvolke im Auftrag der Hochwürdigen evang.-luth. Synodalconferenz von Nord-America dargeboten von C. F. W. Walther.

Preis: gebd. 2 Mk. 50 Pfg.

Nothgedrungen

Rechtfertigung des Austritts

der Missionare

J. Zuder, A. Grubert, D. Willkomm, C. M. Zorn
aus der Leipziger Mission.

Von

C. M. Zorn,

Pastor der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Sheboygan, Wis., Nord-America.

Preis: 1 Mk. 75 Pfg.

Allen verehrl. Lesern der Freikirche mache ich hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich, nachdem ich meine unter der Firma: Justus Naumann's Buchhandlung hier bestehende Buchhandlung an meinen Bruder Justus Naumann in Leipzig abgetreten habe, eine neue, dem Vertriebe ächt lutherischer Schriften gewidmete Buchhandlung gründe unter der Firma:

Heinrich J. Naumann.

Ich will es mit Ernst und mit Drangabe äußeren Vortheils in Zukunft vermeiden, die moderne theologische Literatur, welche leider so mannigfach gegen das Bekenntniß unserer theuren evang.-luth. Kirche und somit gegen das heilige Wort Gottes verstößt, unterschiedslos zu verbreiten und dagegen mit allem Fleiß und Eifer die unverfälschten Bücher, darunter vornehmlich die trefflichen Zeitschriften und Bücher der verehrten Missouri-Synode zu verbreiten suchen. Zudem ich an alle Liebhaber der reinen Lehre die Bitte richte, mir bei diesem Vorhaben durch Rath und That förderlich zu sein, bemerke ich, daß ich in Bälde ein Verzeichniß meines Lagers veröffentlichen werde, das dann gratis zu Diensten steht.

Auf meine veränderte Adresse noch aufmerksam machend, empfehle ich mich mit aller Ergebenheit

Dresden, Pirnaische Straße 36.

Heinrich J. Naumann.

Diejenigen geehrten Abonnenten, welche unser Blatt durch die Post beziehen, machen wir hierdurch aufmerksam, daß mit gegenwärtiger Nummer das erste Semestler dieses Jahrgangs schließt, und bitten wir, um Unregelmäßigkeiten in der Zusendung zu vermeiden, Neubestellungen baldigst bewirken zu wollen,

Die Expedition.

Hierzu eine Beilage.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

evang.-lutherischen Synode
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 13.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Juli 1877.

Das landeskirchliche Lutherthum und die Concordienformel. *)

Die Concordienformel ist der Pol, an dem sich das wahre Lutherthum vom falschen scheidet. Die Stellung der „Lutheraner“ zur Concordienformel entscheidet über ihr Lutherthum. Das dreihundertjährige Jubiläum war eine Probe der Geister. Die deutschen „lutherischen“ Landeskirchen sind kalt und theilnahmslos an diesem Gedächtnistag vorübergegangen. Wie feiert doch die Welt ihre Thaten und Siege! Wie preist das deutsche Volk die wiedererrungene Einheit! Aber Israel hat der großen Thaten und Siege seines Gottes vergessen, die Kirche zerrißt muthwillig das Band der Concordia, damit der Herr vor dreihundert Jahren seine Getreuen an sich und seine Wahrheit gefesselt und unter einander verkettert hat! Die Theologen, die Lehrer der Kirche schweigen wohlweislich über dieses Symbolum und haben den 29. Mai todtgeschwiegen; denn sie sind längst aus dieser Feste der Wahrheit entwichen; und das „lutherische“ Volk weiß darum auch so gut wie nichts von seinen Rechten und Zeugnissen, kennt die Concordienformel kaum mehr dem Namen nach. Selbst Volksblätter, die sich lutherisch geberden, wie der „Pilger aus Sachsen“, haben das jüngst vergangene Jubiläum nicht der Erwähnung werth gehalten. Die hannöversche Zeitschrift: „Unter dem Kreuz“ nimmt mit seinem Jubiläumsgruß unter den landeskirchlichen Volkszeitungen eine ziemlich isolirte Stellung ein. Diese völlige Gleichgültigkeit der landeskirchlichen

lutherischen Christen gegenüber der Concordienformel und ihrem Ehrentag ist ein schlagender Thatbeweis des großartigen Abfalls des heutigen „lutherischen“ Geschlechts vom Glauben der Väter. Es ist jenes von der Concordienformel verurtheilte falsche Lutherthum, das unter Luthers Namen allenthalben sich eingenistet und festgesetzt hat.

Was eben gesagt ist, gilt von dem Gros der „lutherischen“ Landeskirchen. Natürlich ist hie und da in landeskirchlichen Kreisen, auf Conferenzen, in theologisch-wissenschaftlichen Blättern der Concordienformel gedacht worden. Von Interesse ist, wie die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“, die Stimmführerin des modernen Lutherthums, das Jubiläum begrüßt hat. In Nr. 21 findet sich ein Artikel, betitelt: „Zum dreihundertjährigen Jubiläum der Concordienformel“, der allem Anschein nach von dem Redacteur selbst, Herrn Prof. Dr. Luthardt, verfaßt ist, jedenfalls in correctester Form den Kirchenzeitungsstandpunkt, das Luthardt'sche Lutherthum zum Ausdruck bringt. Dieses Lutherthum ist dem philippistischen Lutherthum, von dessen Bann die Concordienformel die lutherische Kirche erlöste, innerlichst verwandt. Das beweist auch jener Artikel. Der Schreiber desselben sieht mit erhabenem Blick aus seiner Höhe auf die in dreihundertjähriger Vergangenheit tief zurückliegende Concordienformel herab, freut sich inniglich, daß die Forschung und Arbeit neuerer Theologie doch ein gut Stück die Theologie der Väter überflügelt hat, und will bei aller Anerkennung des Werthes dieses Symbols dasselbe doch wesentlich historisch (geschichtlich) gewürdigt wissen, das Bekenntniß sieht ihm nicht als getreuer Spiegel ewiger, göttlicher Wahrheit, als leitende Norm des Glaubens und der Lehre im Gewissen, gegen solche „unevangelische Lehrgefehrlichkeit“ sträubt sich sein doch im Grund von der göttlichen Thorheit emanicipirter Geist.

Man sollte erwarten, daß unser Kritiker von seinem modernen wissenschaftlich-historischen Standpunkt aus wenig-

*) Die Leser wollen es dem Verfasser nicht verübeln, daß dieser Artikel mehr theologisch, als populär, gehalten ist. Veranlassung und Gegenstand brachte das mit sich. Unsere „Freikirche“ ist ja neben dem ebenfalls für das lutherische Christenvolk bestimmten Brunn'schen Missionsblatt unser einziges Organ, muß uns daher auch, wenn solches nöthig erscheint, zur Vertheidigung gegen theologische Gegner und Angriffe dienen. Die eigene Stellung zur Concordienformel glaubte der Verfasser, weil in No. 8. 9. 10. 11. dieses Blattes hinlänglich erörtert, in obiger Kritik als bekannt voraussetzen zu dürfen.

stens die historische Bedeutung der Concordienformel ins rechte Licht stellte. Wie urtheilt er über die Veranlassung, die Entstehungsgeschichte, über Zweck, Absicht, Frucht, Erfolg unsers Symbolums? Er nennt die Abfassung der Concordienformel „eine rettende That“, eine „Einigungsthat“, welche die lutherische Kirche vor größerer „Zersplitterung“, ja vor „Auflösung“ bewahrte, „einen im wesentlichen durchweg gefunden und richtigen Ausgleich der Lehrgegensätze“, welcher „die Geister beruhigte und eine ruhige Entwicklung der lutherischen Kirche . . . ermöglichte.“ Daß die lutherische Kirche in den drei Jahrzehnten 1547—1577 zerrissen und zersplittert war, daß die Concordienformel Friede und Einigkeit bewirkt hat, ist beides wahr. Aber Ruhe und Eintracht soll durch „Ausgleich der Lehrgegensätze“ hergestellt sein? Solch eine Behauptung wagt ein Theolog, der die Geschichte der Kirche sicher gründlicher studirt hat und besser kennt, als der Schreiber dieser Zeilen? Wer war denn der Hauptfeind des Lutherthums, der Ruhestörer in jenem dreißigjährigen Kirchenkampf? Das waren fast ausschließlich die Philippisten. Gegen die Philippisten, wenn wir unter diesen Gattungsnamen auch die Interimisten, Kryptocalvinisten und ähnliche Irrlehrer begreifen dürfen, sind die Hauptspitzen sämtlicher Artikel (den 9. etwa nur ausgenommen) der Concordienformel gefehrt. Mit den Philippisten und ihrer Lüge verglichen sich aber keinesweges die orthodoxen Theologen, sondern die Irrlehre verdamnten sie und die Irrlehrer entließ man aus dem kirchlichen Amt. Nichts, nichts Gutes oder Berechtigtes von den Eigenthümlichkeiten der Philippisten wurde anerkannt und etwa als Moment der Wahrheit der reinen Lehre Luthers einverleibt, sondern der Philippismus galt den Vätern der Concordienformel schlechterdings als Irrthum, Lüge, Ketzerei, und dieser alte Sauerteig wurde gründlich ausgegost und eben dadurch der lutherischen Kirche die vorige Reinheit und Einigkeit zurückgegeben. Unsere frommen Alten schlossen noch nicht solche unlautere Pacte zwischen Lüge und Wahrheit, nicht durch Vertrag zwischen der Rechten und der Linken ist Ruhe erzielt worden, sondern durch völlige Ueberwindung und Ausscheidung der Lüge gelangte die Wahrheit zum Sieg und die Kirche wiederum zu ihrem Frieden. Oder rechtfertigt etwa die gleichzeitige Ausschließung der Irrthümer des Flacius und Amsdorfs den Ausdruck „Ausgleich von Lehrgegensätzen“? Diese ebengenannten Ausschreitungen zur Rechten spielten doch wahrlich, wie jeder Geschichtskundige weiß, eine so nebensächliche Rolle in jenem großen Kampf zwischen Lutherthum und Philippismus, daß man sie unmöglich als gleichgewichtige Factoren den philippistischen Irrungen gegenüberstellen kann. Solche Betonung des Flacianismus und der „goldeswerthen Zurückweisung“ desselben verrückt die Geschichte. Die Irrthümer des Flacius und Amsdorfs wurden als ungesunde Auswüchse an dem Lebensbaum des orthodoxen Lutherthums gelegentlich mit abgeschnitten und verworfen, und sie wurden gleichermaßen wie alle philippistischen Ketzereien rein abgethan und ausgeschlossen, nicht mit dem rechten Glauben vermittelt. Die Concordienformel um Amsdorfs und Flacius' willen als „Ausgleich von Lehrgegensätzen“ zu kennzeichnen, ist ebenso verkehrt, ja unsinnig, wie wenn man Luthers Lehre, Arbeit und Kampf als Ausgleich zwischen Papstthum und Karlsruher Schwärmerei darstellen wollte. Die Concordienformel „Ausgleich von Lehrgegensätzen“, diese Rede ist eine einfache historische Lüge. Die moderne Ausgleichstheorie den frommen, einfältigen Vätern aufzuocroiren, ist so unhistorisch, wie möglich. Und vollends wenn bewußt oder unbewußt mit derartiger Geschichtsbetrachtung die ver-

rätherische Luthardt'sche Ausgleichspolitik, die auf den Synoden von 1871 und 1876 ihre verhängnißvollen Früchte brachte, gerechtfertigt werden sollte, so wäre das ein greulicher Mißbrauch der theueren Concordia von 1577.

Und wie urtheilt der Verfasser des in Rede stehenden Artikels über den Inhalt der Concordienformel? „Die großen Wahrheiten“ von Sünde und Gnade, von der Rechtfertigung aus dem Glauben, von der innigsten Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen in der Person Christi, von Gesetz und Evangelium sind ihm der ewig gültige, wesentliche Inhalt dieses Symbols. Wer sich zu diesen „Grundwahrheiten des Evangeliums“, zu diesen „großen Centren evangelischer Wahrheit“ bekennt: „der steht in Uebereinstimmung mit der Concordienformel und mit dem, was sie in unserer Kirche will und soll.“ Das klingt ganz schön und fromm, aber widerstreitet wiederum der Wahrheit und der Geschichte. Die grundlegenden Bekenntnisse der lutherischen Kirche, die Augustana, Apologie, Schmalkaldischen Artikel, beleuchten, bekennen, behaupten im Gegensatz zu den Erzketzereien und Lügen Roms jene „Grundwahrheiten des Evangeliums.“ Die Concordienformel wiederholt nicht einfach die Augustana, sondern vertheidigt und erklärt das evangelische Grundbekenntniß im Gegensatz zu den feineren Irrthümern der Philippisten und Calvinisten, welche zunächst etliche scheinbar nicht fundamentale Lehren des Lutherthums auflösten, aber doch ebendamit Herz und Mark der lutherischen Lehre tödtlich trafen. Sie befaßt sich nicht mit der allgemeinen Darstellung jener „Grundwahrheiten“ und „Centren“, sondern mit der näheren Ausföhrung und Begründung derselben, wie der spätere Widerspruch des falschen Lutherthums solche nöthig machte, und insofern ist sie die allein maßgebende, authentische, genuine Auslegung der Augsburgischen Confession. Zur bloßen Bestätigung und Bekräftigung der „großen Wahrheiten des Evangeliums“ dem großen Erzfeind, dem Papstthum, gegenüber hätte es einer Concordienformel gar nicht bedurft. Nicht der also, welcher sich zu den „großen Wahrheiten und Centren“ bekennt, steht in Uebereinstimmung mit der Concordienformel, sondern nur der, welcher sämtliche Thesen, Antithesen, Lehrausföhrungen derselben, welche die evangelische Wahrheit wider die philippistischen Lügen und Verdrehungen sichern und schützen, unterschreibt und also lehrt, predigt und zeugt. Wer wie Luthardt den Hauptartikeln der Concordienformel „von der Erbsünde“, „vom freien Willen“ u. s. w. die Spitze abbricht, wer die goldeswerthen Aussagen von der Alleinwirksamkeit der Gnade, von dem gänzlichen Unvermögen des menschlichen Willens und dem rein passiven Verhalten desselben bei der Bekehrung leugnet, bekämpft, wie Luthardt, der steht in offenem Widerspruch mit der Concordienformel, freilich dann auch mit der Augustana, die nur durch die Concordienformel richtig, im Sinn Luthers und der Schrift erklärt und verstanden wird, und darum im letzten Grund mit den „großen Wahrheiten des Evangeliums.“ Wie muß sich jener Artikelschreiber drehen und winden, um den Luthardt'schen freien Willen in den Rahmen der Concordienformel einzuzwängen! Nur die unlautere Absicht, nach echt philippistisch-kryptocalvinistischer Praxis die eigene unlutherische Irrlehre in Luthers und des lutherischen Bekenntnisses Namen und Schein zu kleiden, macht solche dunkle, eigenthümliche Rede von der „Unfähigkeit des Menschen, lediglich oder rein aus sich selbst das Heil zu ergreifen oder zu schaffen“, die in der Concordienformel gelehrt sein soll, erklärlich. Ebenso faul ist die andere Redeweise von der „innigsten Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen in der Person Christi“,

die auch den Theologen, welche die in der Concordienformel so klar und deutlich bezugte Allgegenwart der menschlichen Natur Christi und die sog. Mittheilung der Eigenschaften bestritten, unter dem Schatten dieses Symbols ein Plätzchen sichern soll. „Was die Concordienformel in der lutherischen Kirche will und soll“, darüber kann unter Aufrichtigen kein Zweifel sein; ihre scharfe, bestimmte Lehrfassung schließt auch das moderne Lutherthum mit seinem bunten Gewirre theologischer Meinungen, die nur in der Nichtübereinstimmung mit der Concordienformel übereinstimmen, so entschieden aus, daß diese Neulutheraner nur vermittelt frommen Betrugs dieses Bekenntniß zu ihrem Symbolum stempeln können.

Der größte, schädlichste und schändlichste Betrug ist und bleibt aber der, daß solche Theologie, wie die Luthardt'sche, sich von den Vätern der lutherischen Kirche Brief und Siegel für ihre Berechtigung in der Kirche geben läßt. In dem besprochenen Artikel wird frech und dreist behauptet, daß jene Luthardt'sche Betrachtungsweise mit dem Sinn und Willen der Ältern übereinstimme. Wer so steht, wie Luthardt, „steht in Uebereinstimmung mit dem, was die Concordienformel in der lutherischen Kirche will und soll“, also der entspricht der Meinung und dem Zweck der Verfasser der Concordienformel! Also diese selbst haben nur die „großen Wahrheiten“ bezeugen wollen und für verbindlich erklärt, nicht Alles und Jedes, was sie in der Concordienformel geschrieben haben, als Lehrnorm und Glaubensregel vermeint! Wer nur einigermaßen die Litteratur jener Zeit kennt, die über Zweck und Sinn der Einführung der Concordienformel, wie überhaupt über die Bedeutung und Verbindlichkeit der Symbole Zeugniß gibt, und von der fast zweihundertjährigen gesunden lutherischen Praxis, nach welcher alle Lehrer der Kirche auf den Gesamtinhalt sämtlicher Bekenntnisse verpflichtet und alle auch nur in scheinbar geringen Punkten von der lutherischen Lehrnorm Abweichenden aus Dienst und Amt entlassen wurden, Notiz nimmt, wer die alten Religionseide unbefangen liest und prüft, der weiß, daß unsere lutherischen Väter just so standen, wie wir stehen, daß wir die verschrieene „Lehrgefeßlichkeit“ nicht selbst erfunden, sondern von den Vätern übernommen haben, daß der Ernst und die Sorgfalt unserer Väter in Bewahrung jedes Tüttels der von Gott geschenkten Erkenntniß die moderne Leichtfertigkeit des Glaubens und Lehrens und insonderheit diese Verflüchtigung des Bekenntnisinhaltes am allerschärfsten verurtheilt. Jeder ehrliche Rationalist, der die Geschichte wirklich historisch betrachtet, wird uns das bestätigen. Es ist ein offener Betrug, wenn man den verschwommenen, weitherzigen Standpunkt des heutigen Lutherthums, den heutigen Begriff von dem „Auf dem Bekenntniß Stehen“ als von den Vätern und Verfassern der Bekenntnisse gemeint, gewollt, beabsichtigt ausgibt — ja ein Betrug, kein Irrthum; denn ein geschulter Theolog kennt die Geschichte. Und solcher Betrug, solche Lüge unterscheidet sich von dem gewöhnlichen, im 8. Gebot verbotenen Zug und Trug nur, wie eine Sünde wider die erste Tafel von einer Sünde wider die zweite Tafel des Gesetzes. Wenn unsere Gegner doch ehrliche Leute wären und offen sagten: wir stehen anders zum Bekenntniß, als die Väter; wir verstehen den Bekenntniß nicht anders, als die Väter, wir sind nicht im Sinn der Väter Lutheraner, wir vertreten eine Weiterbildung des Lutherthums, sind Neulutheraner — dann wäre schon viel gewonnen. Aber die Weissagung des Apostels von den kräftigen Irrthümern der letzten Zeit muß erfüllt werden!

Ein correcterer Vertreter des Lutherthums in den Landeskirchen ist Prof. Dr. Frank in Erlangen, der seiner

Zeit durch das gebiegene Werk „Die Theologie der Concordienformel“ dem verachteten Symbol an seinem Theil wiederum zu Ehren und Ansehen verholfen hat. Derselbe hat auf der Leipziger Pastoralconferenz, am 24. Mai 1877, einen Vortrag über das Thema: „Die Concordienformel in ihrer Bedeutung für die Gegenwart“ gehalten, welcher in Nr. 22 der Kirchenzeitung gedruckt vorliegt. Auch durch diesen Vortrag will er der Concordienformel Liebe und Achtung erwecken, er vertheidigt sie gegen den landläufigen Vorwurf der Härte, Formeldrescherei, rühmt sie als Product der in der Hitze des Tages sich bewährenden Mannesarbeit des Reformationszeitalters. Aber auch von diesen edelsten Vertretern des modernen, landeskirchlichen Lutherthums und ihrem Standpunkt sehen und fühlen wir uns innerlich geschieden. Auch Dr. Frank findet in der Concordienformel wesentlich nur ein geschichtliches Zeugniß des Glaubens der Väter und erkennt ihr wesentlich keine andere Bedeutung für die Gegenwart zu, als irgend einem andern bewährten theologischen Werke, aus dem sich jederzeit allerlei nützliche Lehren ziehen lassen, welches für die theologische Entwicklung eines Professors oder Pastoren recht bedeutsam und fruchtbringend sein kann. Die Concordienformel ist ihm nicht Regulator, gewissensbindende Norm seiner Theologie und Speculation. Für das Schlußwort des Symbols, dem sich die Unterschriften anfügten: „Daß dies unser aller Lehre, Glaube und Bekenntniß sei, wie wir solches am jüngsten Tage vor dem gerechten Richter, unserm Herrn Jesu Christo, verantworten, dazwider auch nichts heimlich noch öffentlich reden oder schreiben wollen, sondern gedenken vermittelt der Gnade Gottes dabei zu bleiben, haben wir wohlbedächtig in wahrer Furcht und Anrufung Gottes mit eignen Händen unterschrieben“ — hat er kein Verständniß, scheinbar gar kein Organ des Verständnisses.

Jedenfalls hat Prof. Frank, der bekannte feine Geschichtskenner und scharfe Kritiker, aber doch die historische Bedeutung der Concordienformel für jene Zeit, aus der sie stammt, an welcher ihm so viel liegt, recht wahr und zutreffend gekennzeichnet und besser gewürdigt, als die Kirchenzeitung mit ihren großartigen Ueberblicken und summarischen Resumés. So sollte man denken und voraussetzen. Und gewiß, er urtheilt hier richtiger und gerechter, als der vorige Kritiker. Er dankt es dem Bekenntniß, „daß es rein und scharf und ohne Ausgleichsversuche . . . die damalige Glaubenserfahrung gegenüber den historischen vorliegenden Gegensätzen zum Ausdruck gebracht hat.“ Er nennt die Concordienformel „die geborene und geschworene Feindin alles schlechten, die Gegensätze verhüllenden und nivellirenden Unionismus.“ Aber andererseits denkt er sich den geistigen Proceß, den die Kirche von Luther her durch den Philippismus hindurch bis zur Concordienformel durchgemacht, wie eine, nur nicht gerade, sondern in Curven gewundene Linie. Der Strom des reichen, geistlichen, reformatorischen Lebens ist zur Rechten und zur Linken ausgebogen und dann wieder in sein Bett zurückgekehrt. Es ist der damaligen Kirche nach Frank wie einem theologischen Professor, etwa ihm selbst, ergangen, dessen Geist nach mannigfachen Ausschreitungen zur Rechten und zur Linken schließlich wieder in sein Gleichgewicht kommt. Die mehr negativen Potenzen jener Zeit, also Philippismus, Kryptocalvinismus u. s. w., waren, wie Frank meint, „von höheren Mächten gebunden in der Temperatur geblieben.“ Solche Characterisierung jenes großen, gewaltigen Kirchenkampfes ist doch nur einem Theologen möglich, der hinter seinem Studirtisch mit derselben Gemüthsruhe, wie ein Arithmetiker, mit positiven

und negativen Größen rechnet. Das ist doch eine gründliche Verkennung des fundamentalen Gegensatzes zwischen dem wahren und falschen Lutherthum jener Zeit, der so tief ging, wie die Kluft, von der Luc. 16 geschrieben steht. Der Philippismus war nicht eine bloße Abbiegung vom rechten Wege, die doch im Grund nicht das letzte Ziel verlor, nicht Wasser aus dem Brunnen, den Luther neu geöffnet hatte, lebte und athmete nicht in der reinen, gefunden Luft des Evangeliums, die ihn in der rechten Temperatur gehalten hätte, — nein, der Philippismus und alle mit ihm zusammenhängende Irrlehre war ein Weg zum Verderben, schäumendes, unreines Gewässer aus dem Abgrund, Pesthauch aus der Hölle, eine Saat vom Teufel gepflanzt. Satan suchte die junge lutherische Kirche mit groß Macht und viel List zu verderben und zu tödten, und die Concordienformel, ein Werk Christi und Gnadengeschenk des heiligen Geistes, war Sieg über Satan und seine satanische Lüge. Ein gläubiger, lutherischer Theolog, der diesen Ernst, diese Tiefe des Gegensatzes verkennt, hat doch wenig von der Gabe der Geisterprüfung oder hat sich selbst durch irgend etwas um das gebracht, was er hatte. So darf man sich nicht wundern, daß ein solcher Theolog dann auch die Einzelheiten einer Geschichte, deren Grundcharacter er verkehrt, etwas bunt mengt und mit seiner Farbe anpinselt. Frank behauptet: „In Wahrheit verhielt es sich so, daß Melanchthon bester Meinung, ohne es zu beabsichtigen, im Interesse einfacherer Lehrfassung, durch welche er neue Irrungen und Scheidungen vermeiden zu können hoffte, auf die Bahnen einlenkte, welche den nachmaligen Philippismus charakterisirten.“ Wir wagen es bei aller Anerkennung der Ueberlegenheit des Herrn Professor demselben doch in's Gesicht zu sagen: dieser angeblich wahrheitsgemäße Sachverhalt ist eine grobe Unwahrheit. Melanchthon hat schon bei Lebzeiten Luthers, den er, allerdings auf Kosten seiner Ehrlichkeit, zu täuschen wußte, in bewußtem Gegensatz gegen Luther calvinische Lehren adoptirt und diesen seinen Dissensus von Luther und Consensus mit den Reformirten in zahlreichen Briefen an Calvin und calvinistische Theologen klar bezeugt. Wir bitten den Herrn Professor, die in den letzten Nummern des letzten Jahrganges von „Lehre und Wehre“ veröffentlichten Documente der Reformationzeit gefälligst einzusehen, und wollen es ihm nicht zutrauen, daß er auch nach dieser Lectüre noch auf Kosten seiner Ehrlichkeit obige Rechtfertigung Melanchthons aufrecht halten werde. Und die von dem Geist, der nicht in der Wahrheit bestanden hat, inspirirte Vernunft, die Melanchthon schon ihre übeln Streiche spielte, ist dann die Seele der Philippisten und des Philippismus geworden. Wahrhaftig, nicht bloße Unklarheit, noch weniger die löbliche Absicht, Luthers Lehre mit der Pietät gegen Melanchthon zu vereinigen, ist Wurzel und Quell jener „Sonderrichtung“, wie Frank zu meinen scheint. Wenn ein einfältiger Christ die Concordienformel und ihre ersten Antithesen liest, sieht und erkennt er es klar, daß es unsere Väter mit bösen Geistern unter dem Himmel, mit einer Philosophie Satans zu thun hatten, und freut sich des Sieges Christi und seiner Wahrheit. Aber den Weisen und Klugen hat Gott den einfachen Wortverstand des Symbols verborgen.

An der Historie mißt nun Frank die Gegenwart. Da das Richtige schief ist, so kommen die daran gemessenen Aufgaben und Lehren für die ohnehin schief beurtheilte Gegenwart um so weiter von der Wahrheit ab zu liegen. Zunächst zieht er aus der Concordienformel und ihrer Geschichte eine im Ganzen überflüssige Schlußfolgerung und Nuganwendung. Die Bekämpfung der Union, die ganz anders, als die luther-

rische Concordia, „bei fortwährendem dissensus den Schein der Einigkeit an Stelle der wirklichen Einigung auf Grund des consensus setzt“, sollte man nachgerade auch „in den Winkel stellen.“ Die Union ist längst moralisch todt. Gegenwärtig spielt Satan einen ganz andern Trumpf aus. Er setzt den Schein des Lutherthums und der Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß an Stelle des wirklichen Lutherthums und wirklicher Bekenntnistreue. Das heutige Staatskirchentum, die moderne Theologie führen Papstthum und Calvinismus unter Schein und Namen Lutheri in die Kirche Luthers ein. Für diesen Erzfeind der Gegenwart, das falsche Lutherthum der Lehre und der Praxis, hat Frank kein Auge. Und drum verkennt und ignorirt er diese eigentliche Hauptbedeutung der Concordienformel für die Gegenwart, daß sie den treuen Söhnen Luthers gute Wehr und Waffen bietet für den brennenden Kampf mit dem falschen Lutherthum.

Vielmehr schöpft er aus jener Concordia die Hoffnung auf eine Concordia der einander und vor Allem der Lehre Luthers widersprechenden theologischen Meinungen. Er fordert Geduld mit den heutigen Theologen, „die nicht gleich alle einerlei Rede führen.“ Er sagt: „Damals stellte sich heraus, daß schließlich unter den streitenden Brüdern die Einigkeit doch noch größer war, als die schadensfrohen Gegner meinten und als unter dem Tumult des Kampfes es den Anschein hatte. Wir dürfen die Hoffnung hegen, daß Aehnliches jetzt noch der Fall sei.“ Diese Parallele aus der Vergangenheit paßt zur Gegenwart, wenn man die Sache genau beseht, wie die Faust auf's Auge. Nur oberflächliche Leser können sich durch Klang und Schein der Worte täuschen und bestechen lassen. Gewiß auch die Väter der Concordienformel führten nicht gleich im Anfang des Kampfes just dieselbe Rede, die ihnen dann unter gemeinsamer Arbeit und fleißiger Anrufung des heiligen Geistes gleichsam wie reife Frucht aus der Vertheiligung der Wahrheit hervorwuchs oder besser als Gnadengeschenk von Gott gegeben wurde. Jedoch in der Lehre, im Glauben waren sie von Anfang an in allen Punkten, nicht nur in den sog. reformatorischen Grundwahrheiten einig. Und seit die gesammte lutherische Kirche die Concordienformel in ihrer letzten Gestalt, also dem Inhalt und der Form nach, als den correctesten Ausdruck ihres Glaubens gegenüber dem falschen Lutherthum anerkannt hat, weichen gewiß alle Lehrer, welche nicht die Rede der Concordienformel führen, sondern andere Rede, jeder seine eigene Rede, nicht nur von der Form, sondern auch vom Inhalt, vom Glaubens- und Lehrgehalt der Concordienformel ab, und damit auch von der Augustana, überhaupt von Luthers Lehre und Gottes Wort. Ach, das weiß und sieht doch Jeder, daß diese heutige mancherlei Rede und Meinung der Theologen ein total anderes Ding ist, als wenn Andrea in seinen Predigten über die streitigen Fragen andere Ausdrücke gebrauchte, als Chemnitz in seinen Briefen und Aufsätzen. So setzt unser gelehrter Theologe hier auch den Schein der Uebereinstimmung an Stelle wirklicher Harmonie zwischen Sonst und Jetzt. Und aus diesem Schein wird Wind und Luft, ja ein dicker Dunst von Absurditäten und Unwahrheiten. Frank läßt sogar die mit Tumult streitenden Brüder — und mit diesen kann er doch nicht Chemnitz, Andrea, u. s. w., die nie mit einander „tumultuarisch gestritten“ haben, sondern nur die Orthodoxen einerseits, die Philippisten andererseits meinen — unter einander einig werden. Die Concordienformel Ausdruck der lange verborgenen Einigkeit zwischen Lutheranern und Philippisten, Calvinisten?! Und Lutheraner und Calvinisten streitende Brüder?! Das ist doch ein unauf lösliches Gewirre von Phrase, Unsinn und

Unwahrheit! Die Lehre aber, welche man aus jenem Kampf und der schließlichen Concordia für die Gegenwart folgern darf und muß, ist die, daß die heutigen Theologen nur dann in der Wahrheit einig werden können, wenn sie sich zum Glauben der Väter bekehren, ihre Rede und Speculationen fahren lassen und alles falsche Lutherthum ebenso entschieden ausschließen, wie die rechten Lutheraner vor 300 Jahren. Die Ähnlichkeit zwischen der alten Concordia und dem jetzigen Stand der Dinge besteht lediglich in dem gewaltigen Unterschied, daß die Alten in der vollen, ganzen Wahrheit des Evangelii einig waren, die Neueren in allen möglichen Dingen uneins und nur in Bekämpfung derer einig sind, welche mit der alten Concordia und der Ausscheidung des Pseudolutherthums Ernst machen.

Daß Frank in diesem Stück mit unsern Gegnern übereinstimmt, beweist er durch eine weitere Verwendung der Concordienformel, die er, wo es sich nur thun läßt, an geeigneten und ungeeigneten Stellen seinem Vortrag einfließen läßt. Die Concordienformel mit ihrem lebendigen Glaubenszeugniß, in ihrer freien, nicht mechanischen Abhängigkeit von der Augustana dient ihm als Waffe gegen die „beschränkten, bissigen Principienreiter, die aus dem Bekenntniß einen Gesetzbuch machen, die mit leeren und dünnen Begriffen fuchteln, welche die Concordienformel mit Haut und Haar verzehren“, welche als „andere“ Jesuiten in das bunte landeskirchliche Gewimmel „giftige Pfeile“ schießen. Das ist wenigstens ebenso klar und deutsch geredet, als wenn „Separatisten“, „Missourier“ ausgedrückt wäre, und ebenso grob und derb, wie wir allein es nur thun sollen. Die Grobheit nehmen wir dem sonst z. B. in Entschuldigung des Philippismus so feinfühlgigen und zartastenden Herrn Professor nicht übel, aber das bedauern wir, oder besser, deshalb bedauern wir ihn, daß er ganz dieselben Steine auf uns wirft, mit welchen lose Buhen Alles, was Glauben und Christenthum heißt, beschmeißen. Man kennt doch diese Rede von der Gasse, diesen Eifer wider „leere Formeln, dürre Begriffe, trockene Principien, todte Buchstaben, knechtendes Gesetz“, welcher mit solchen Schlagwörtern gegen die ewige, lebendigmachende Wahrheit, gegen das Wort unsers Gottes selbst zu Felde zieht. Unser gestrenger Herr Kritiker mag wohl zusehen, daß er mit derartigen Hieben nicht Jemand anders treffe, Einen, der seiner Ehre und seiner Wahrheit nicht spotten läßt. Zu unserer eigenen Rechtfertigung wollen wir ihm nur Folgendes zu bedenken geben. Gewiß, uns ist die Concordienformel, wie jeder Theil unsers theuern Bekenntnisses, etwas Anderes, wesentlich mehr, als ihm und seinen Kollegen und Gesinnungsgegnossen. Uns ist sie, was sie unbestrittener Weise unsern Vätern war, norma normata, d. h. in allen ihren Sätzen, Gegensätzen, Aussagen Norm, Regel, Richtschnur unsers Glaubens, Lehrens, Lebens, welche aber freilich nur deshalb unser Gewissen bindet und bestimmt, weil sie, wie wir selbst erkannt und erfahren haben, in allen Stücken mit der heiligen Schrift übereinstimmt, aus ihr geschöpft und somit ein Stück ewig gültiger Wahrheit ist. Frank sollte so ehrlich sein und einräumen, daß seine Auffassung der Symbole als geschichtlicher Zeugnisse, für die Nachkommen nur in dem Sinn gültig, daß sie die Heilserfahrungen, die Gott vormalig seine Gemeinde hat erleben lassen, nachleben und so ihre Glaubenserfahrung bereichern können und sollten, in offenbarem Contrast steht mit dem einhelligen Zeugniß der Väter über die Bedeutung und Verbindlichkeit der Symbole und mit der Praxis der lutherischen Kirche in ihrer Blüthezeit. Und indem wir, wie die wahre lutherische Kirche aller Zeiten es gethan, an dieser Norm die

Geister der Gegenwart prüfen, finden wir, daß gerade die Concordienformel, wie alle andern Lügen und Ketzereien, so insonderheit die pseudolutherische Theologie, Predigtweise, Praxis der Gegenwart verurtheilt und ausschließt, und so wird und ist uns diese regula fidei allerdings zugleich, was sie den Vätern war, ein Riegel und ein Richter, welcher alle verderbliche Lehre, allen, sei es gröberen, sei es feineren, stets seelengefährlichen Irrthum von uns und unsern Gemeinden abhält oder aus dem eigenen Lager ausscheidet. Aber immer ist es dann im Grund allein Gottes Wort, welches wir richten, scheiden, entscheiden lassen.

Müssen denn nun aber die Glaubenssätze der Symbole, welche voll reformatorischen Geistes und Lebens sind, welche auch Frank's Glaubenserfahrung bereichert haben, wenn wir sie in den Mund nehmen und zu den unsern machen, zu dünnen, trocknen Begriffen zusammenschrumpfen, muß es denn durchaus Principienreiterei sein, wenn wir uns derer erwehren, die uns von der Grundfeste göttlicher Wahrheit abtreiben wollen? Nein, mögen Andere, die vielleicht selbst viel dürre Reiser sammeln, überall Tod riechen, wir bezeugen es aus lebendigster Erfahrung: „Die Zeugnisse des Herrn, zu denen wir unser theuer werthes Bekenntniß rechnen, sind uns lieb, erquickend die Seele, sind unser Trost in unserm Elend, unser Lied im Hause unserer Wallfahrt.“ Und wenn wir, um uns und unsern Gemeinden den vollen Trost Gottes zu unserer Seligkeit zu bewahren, Alle, die nicht in diesen heilsamen Worten bleiben, von uns fernhalten, so wird uns damit das Symbol noch kein Zuchtmeister, kein „Schlagbaum“, keine „Vogelscheuche“. Vielmehr wer dasselbe seiner Kraft und Verbindlichkeit für die Gegenwart entkleidet, macht es zu einer Stroh puppe. Und wenn wir, um auf dem Weg des Lebens nicht zu straucheln, um von der eigenen Weisheit nicht betrogen zu werden, für die schweren, ernsten Kämpfe und Aufgaben unserer Tage uns gerade auch aus der Concordienformel Rath erhalten und Andere, die wider Schrift und Bekenntniß lehren und practiciren, strafen, so ist uns die Concordia kein bloßer „Gesetzbuch“, in dem man nur die rechte Rubrik aufzuschlagen brauche. Vielmehr wer wider dieses Zeugniß göttlicher Wahrheit fort und fort in Wort und That sündigt, dem wird es ein leidiger Gesetzesprediger und widriger Gewissensrichter. Und welches ist denn schließlich die rechte lebendige Erfassung, die fruchtbarste Verwerthung der Concordienformel, die rechte bekenntnißgemäße Fortbildung der lutherischen Kirche? Besteht diese darin, daß man scheinbar widersprechende Wahrheiten wissenschaftlich vermittelt und mit dem Verstand zusammenzubringen sucht, was auch die erleuchtete Vernunft nun und nimmer zusammenbringen kann, oder daß man immer wieder zweifelnd, speculirend rückwärts geht, um nach Ueberwindung der Zweifel immer wieder auf dem alten Fleck anzukommen, daß man sich mit Feinden, die längst überwunden und von ihrem eigenen Gewissen verurtheilt sind, auch der Kirche mit ihren plumpen Lügen wohl wenig schaden, daß man sich mit Materialisten, Pantheisten u. s. w. herumschlägt, und daß man über solcher oft gar fruchtlosen Geistesübung es ruhig mit ansieht, wenn die Kirche, der man dient, zusammenbricht und zerbröckelt, auch nicht den Finger regt zu einem Neubau auf den alten Trümmern? Oder nicht vielmehr darin, daß man mit dem Licht der alten, einigen Wahrheit die Gegenwart beleuchtet, unter dem Kampf mit den gefährlichsten Gegnern in die Tiefen der göttlichen Weisheit immer neue Blicke thut und vom Trost der Schrift und der heilsamen Lehre immer neue Erfahrungen macht, daß man, nachdem die Bekenntnißarbeit der Kirche abgeschlossen ist,

nun auch dem Bekenntniß gemäß die lutherische Kirche ausbaut, das thut und ausführt, was unsere Väter gewollt, beabsichtigt, aber Andern, uns in's Werk zu setzen überlassen haben? Wer ist's, der sitzen geblieben ist und der Vorwärtsbewegung, zu welcher der Herr der Kirche Impuls und Befehl gegeben, widerstrebt, seid ihr's oder sind wir es? Daß die Klugen und Weisen in Israel den Willen des Herrn nicht erkennen, sein Werk nicht schauen, ist nur ein Beweis für die Thatsache, daß der Herr sein Zion baut. Denn wann immer er ein Neues schafft in seinem Reich, beruft er Fischer, Zöllner, Thoren und „macht zu nichte die Weisheit der Weisen und verwirft den Verstand der Verständigen.“

Es ist charakteristisch, daß Frank in dem Hauptvergleich, den er zwischen Sonst und Jetzt anstellt, und zwar absichtlich, stecken geblieben ist. Er vergleicht die „Erweckungszeit unserer Kirche, die hinter uns liegt, in welcher die Herzen der Kinder sich bekehrten zu den Herzen der Väter und Frühlingsodem die starren Gefilde belebte“, ganz sachgemäß mit der ersten schöpferischen Periode der Reformationszeit, deren Frucht die Augustana war. So sammelten sich auch die Gläubigen nach dem Erwachen aus dem rationalistischen Todesschlaf um die Augustana. Vor 300 Jahren folgte nun jenem mächtigen ersten Aufschwung eine Zeit „der Verarbeitung und Reproduction der gewonnenen Glaubenserfahrung, der Bewährung der am Morgen überströmenden Kräfte in der Hitze des Tages.“ Das Denkmal dieser zweiten Periode ist die Concordienformel. Was ist nun hierzu das Analogon im 19. Jahrhundert? Frank magt es nicht zu sagen. „Dieser Frühling erneuerten christlichen, kirchlichen Lebens liegt hinter uns; aber statt nun auf diesem Wege fortzufahren und zu sagen, wie es jetzt um uns steht, will ich lieber meine Stimme wandeln und“ — von etwasm Anderem reden. Es begreift sich leicht, warum der Vortragende keine Courage hatte, das Gleichniß weiter auszuführen. Denn um den Sommer dieses Jahrhunderts, um die Bewährung der neugeschenkten Kräfte in der Hitze des Tages steht es sehr bedenklich. Der Frühling ist verblüht und hat keinen Sommer aus sich herausgelegt. Der Feigenbaum hatte Blätter gewonnen, aber es folgten keine Früchte. Es ist herbstlich, der Wind streicht über die dürre Erde, der Winter steht vor der Thür, aber dieser zeitige Herbst und Winter ist gerechtes Gericht Gottes über die, welche die Gnadenheimsuchung Gottes und die Erkenntniß Jesu Christi gerade in der kritischen Stunde, da es den letzten entscheidenden Kampf galt, verleugnet haben. Eine Sammlung um die Concordienformel hat nicht stattgefunden. Die Jünglinge fielen, die Männer wurden matt, das von Gott gesteckte Ziel wurde nicht erreicht. Freilich sieht Prof. Frank, der schon seit Jahren über die Concordienformel hinaus ist und andere Ziele verfolgt, fast mitleidig auf dieses frühere Concordienformelstadium zurück, aber am Ende hat er doch früher die Concordienformel nur mit seinem Verstand nachgedacht, nur mit seinem frommen Herzen nachgebetet, und ist daher in gegenwärtiger, kritischer Stunde, da der Kampf und die Tageshize an ihn herantrat, in dem geistlich-practischen Durchleben und Durchkämpfen der erkannten Wahrheit beim ABC hängen geblieben. Das ABC, die Grundlage der Concordia ist der Gegensatz gegen das Interim, die Quelle, den Anfang aller späteren Lügen und Streitigkeiten. Der 10. Artikel ist gewissermaßen der Schlüssel zum ganzen Symbol; denn er zeigt und lehrt die rechte Werthschätzung der heilsamen Lehre und das rechte Verhalten gegen Irrlehrer und Lügner. Sollte für die neugeborene lutherische Kirche dieses Jahrhunderts die Concordienformel Fleisch und Blut werden, im Mark, Wein und Ge-

wissen sich ihr festsetzen, so mußte der alte Sauerteig klar und reinlich ausgeschieden und der Wahrheit allein Recht und Existenz in der Kirche gesichert werden. Das ist nicht geschehen, und drum ist die Concordienformel dem heutigen Geschlecht nicht Gewissenssache, drum ist die Entwicklung stehen geblieben, der Strom des neuen Lebens aufgehalten worden und dann allmählich versiegt. Ja, auch Prof. Frank lebt und bewegt sich von Tag zu Tag im schreiendsten Widerspruch gegen das ABC der Concordienformel, sitzt mitten in den Lügen und Greueln des entarteten Landeskirchentums drin, genießt Interimsfrieden und theologisirt dabei über die jenseits der Concordienformel liegenden höheren Zwecke und Ziele. Ja, ihr Herren, ihr habt es mit verschuldet, daß das heutige lutherische Geschlecht im Großen und Ganzen um seinen Sommer, seine Ernte, seine Frucht gekommen, der Stern des Evangeliums, die Sonne der Gnade stark im Niedersteigen begriffen ist. Aber seht euch nur selber vor, daß ihr euern „Ausgleichen“, euern „großen Wahrheiten“, euern „weiteren Zielen“ nicht schließlich auch die letzte große Wahrheit verschachert und verkauft und über das Ziel der himmlischen Berufung hinauschießt. Gott erhalte uns in der Einfalt Christi und im treuen Bekenntniß Seines Namens bis an's Ende!

St.

Ein letztes Wort an gewisse Lügengeister.

Dr. Müntel in Hannover hat sich, wie wir in Nr. 6 darthaten, nicht geschämt, mit der Waffe der nacktesten, frechsten Lüge uns anzugreifen. Auf unsere Zurechtweisung hat er wohlweislich geschwiegen, aber trotzdem in einer späteren Berichterstattung aus der Mäyer'schen Schmäh-schrift unbesehen neue Lügen abdrucken lassen und zuletzt über unsere Verhandlungen mit renitenten Hannoveranern Dinge erzählt, welche wiederum sämtlich erlogen sind.*)

Neuerdings haben sich nun die Organe der Immanuelshode, „Dorfkirchengeit“ und „Immanuel“ beflissen, die Lügen des Müntel'schen Zeitblattes zu copiren. In der Juninummer der ersteren äußert sich P. Dieblich also: „Ueber die sächsische Separation meldet Dr. Müntel (S. 78), daß B. Grosse sich mit B. Ruhland veruneinigt habe und abgesetzt sei. Ruhland wollte die Anerkennung der Offenbarung Johannis eine offene Frage sein lassen, Grosse nicht; dieser wollte die Apocryphen aus der Bibel fort haben, auch das Gevatterstehen im Babel der sächsischen Landeskirche verboten wissen, während Ruhland noch lutherische Gemeinden in ihr annahm. Grosse's Lehrer Mäyer schrieb eine Schrift: „Ruhland, der Papst der sächsischen Separation“ und ein Vorsteher in Blankitz dichtete ein Spottlied auf B. Grosse, das er nicht zurücknahm. Darüber nahm B. Wagner aus Bessen Partei für Grosse und ward auch abgesetzt. Außerdem tabelten die andern an Grosse, daß er den technischen Ausdruck „Teufelsapostel“ und dgl. uncorrect auf Leute wie Prof. D. angewandt habe. Also Babels noch genug; Müntel sagt, als wollten sie den Landeskirchen ein abschreckendes Beispiel vor den Augen stellen: — Freilich! es muß sich alles auswirken. Babel ist überall — nur wo sehr heiß gefocht wird, da wird auch die härteste Verfehrtheit gesotten. Es ist um das Haupt zu verhüllen; möchte man doch aller Orten davon lernen!“ — Ganz ähnlich berichtet der „Immanuel“ in Nr. 9. Daß und warum diese beiden Referate von A—Z grundfalsch sind, haben wir in verschiedenen Nummern unserer „Freikirche“, Nr. 4. 5. 6. 9, zur Genüge nachgewiesen. Wir brauchen nicht zu wiederholen, was wir dreimal und öfter bezeugt und versichert haben. Ist's nun aber nicht unverantwortlich, daß B. Dieblich, dem bisher regelmäßig ein Exemplar jeder Freikirchennummer zugesendet worden ist, diese unsere einstimmigen Zeugnisse, insonderheit die ohne Erwiderung gebliebene Erklärung gegen Dr. Müntel gänzlich ignorirt und die theils aus dem „Chemnitzer Lutheraner“ gezogenen, theils vom Herausgeber frei erdichteten Lügen des Müntel'schen Blattes frischweg nachredet? Wie will der Chronist des „Immanuel“ es rechtfertigen, daß er, ohne sich näher zu orientiren, ohne dem andern Part Gehör zu schenken, so schwerwiegende Beschuldigungen gegen uns und unsere Kirchengemeinschaft unter die Leute streut? Ja, ihr Herren,

*) Auch Alles, was Müntel in Nr. 23, S. 178 ff. über uns berichtet, ist nichts als Lug, Trug und Schwindel, wird insonderheit durch Nr. 12 unserer „Freikirche“ widerlegt.

wir müssen solches Verfahren mit dem Namen brandmarken, den es verdient: das sind Lügen, ihr habt gelogen. Wenn man mit Verletzung aller Liebe und Rücksicht, ohne von dem Gegenpart irgendwie gereizt zu sein, mit geistlicher Ignoranz oder leichtfertiger Umgehung aller gegentheiligen Zeugnisse (Nr. 4. 5. 6 unserer Freikirche sind lange vor Verfassung der falschen Berichte in Kurs gewesen) Unwahrheiten redet, schreibt oder nachspricht, so lügt man und versündigt sich an Gott und Menschen. Und unter solches Lügengedicht setzen jene Herren von der Immanuelssynode noch eine recht kräftige Unterschrift: „Es ist um das Haupt zu verhüllen“ (Dieblich). — „Ach hüben und drüben ist ein zuchtloses Geschlecht, und am traurigsten ist's, wenn die Zuchtlosen gar Kirchenzucht üben wollen. Es ist zum trauern und schämen“ (Immanuel). Also wenn man zuchtlose Geister, welche die Gemeinden verwirren, in Zucht nimmt und jene sich durch Amtsniederlegung der ihnen angeordneten Kirchenzucht entziehen, so ist das Zuchtlosigkeit! Gewiß, des Spottgedichts unsers O. meindegliedes Schneiders haben wir uns auch geschämt, denselben aber auch in Zucht genommen, und er hat mehr, als einmal, unter Thränen seine Sünde bekannt und abgethan! Nun so bekennet, ihr Herren, auch christlich und ehrlich, was ihr mit eurer bösen Zunge gesündigt habt! „Schämt euch und trauert“ zunächst einmal über euch selbst und eure schamlosen Lügen, die vor Gott gewiß ebenso sehr in's Gewicht fallen, als das Gespötte Schneiders! Wenn ihr also ehrlich und aufrichtig eure erlogenen Anschuldigungen zurücknimmt, so werden und wollen auch wir gern vergessen und vergeben. Im andern Fall erklären wir, daß wir mit solchen vor Logenen Geistern, wie Mängel, (der tapfer und dreist fortlügt) und Dieblich (der hier nicht zum ersten Mal Missouri und die sächsische Separation fälschlich verleumdet hat) hinfort nichts zu schaffen haben wollen.

St.

Erklärung.

Der Unterzeichnete hat vor Jahr und Tag in dem damals von ihm herausgegebenen „Flugblatt“ gelegentlich der Bitte um Unterstützung der vier ostindischen Missionare sich des Ausdrucks bedient, daß dieselben „in Ungnaden entlassen seien.“ Diese Worte sind mir sehr verübelt und ich bin von mehreren Seiten aufgefordert worden, dieselben zurückzunehmen. Dies konnte ich nicht, weil der Missionar, aus dessen Brief ich sie entnommen hatte, selbige Behauptung im Wesentlichen aufrecht hielt und durch seine Erzählung mich von der Richtigkeit derselben überzeugete. Die actenmäßige, genaue Darstellung Born's war für mich eine neue Aufforderung, Sache und Ausdruck zu prüfen. Das Resultat dieser Prüfung und Vergleichung der schriftlichen und mündlichen Zeugnisse der Missionare mit den Auslassungen des Gegenparts ist folgende Erklärung, mit der auch der Gewährsmann obiger Notiz einverstanden ist. Ich kann den Ausdruck „in Ungnaden entlassen“ nicht als falsch erkennen. Director Harbald erklärte den Missionaren nach fruchtlosen Verhandlungen, als Grundlage für alle weiteren Verhandlungen müsse er fordern, daß sie in irgend einer Form öffentlich erklärten, daß es ihnen leid thäte, ihre „Erklärung“ veröffentlicht zu haben. Darauf sagte er zu Born: „Sollten Sie bei Abgabe der von mir erwünschten Erklärung Gewissensbedenken oder Zweifel haben, sollten Sie ein Zucken in der Hand fühlen, so lassen Sie uns lieber scheiden“ u. s. w. Drauf gab Born seinen Verweis in die Hände des Directors zurück. Wenige Stunden später bat Grubert, Willkomm, Zuck auf obige Forderung hin, die sie nicht erfüllen könnten, um ihre Entlassung, und der Director entließ sie, wie Born berichtet. Spätere private Unterhandlungen mit Einzelnen haben die eben referirte Thatsache nicht rückgängig gemacht. Und daß die Missionare ohne Reise-geld entlassen wurden, haben Andere nicht mit Unrecht „grausam“, ich habe es „ungnädig“ genannt, um so zutreffender, als die ausdrücklich von ihnen erbetene friedliche, gnädige Entlassung ihnen eben ausdrücklich verweigert worden ist. Also ich kann nach bestem Wissen und Gewissen den Ausdruck „in Ungnaden entlassen“ nicht als falsch zurücknehmen, aber ich gebe zu und erkläre hiermit, daß er mißverständlich ist und deshalb näher hätte erklärt werden sollen, da er leicht im Sinn von „Absetzung“ verstanden werden kann und da mit demselben Recht auch von „Austritt“ der Missionare geredet wird, der auch dann erfolgt wäre, wenn jene Forderung nicht gestellt worden wäre. Doch nach Gottes Recht und Urtheil fällt die Schuld der „Entlassung“ oder des „Austritts“ der Missionare auf das Missionscollegium zurück, welches die im luth. Bekenntniß und in den Statuten des Missionsvereins wohl begründete Forderung der Missionare, daß die Mission jedwede Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen lösen möchte, nicht hat erfüllen wollen. Schließlich ersuchen wir das Missionscollegium, nach Born's actenmäßiger Darstellung nunmehr die von ihm veröffentlichten geradezu falschen Angaben zu berichtigen.

G. Stöckhardt.

Eingefandt

von einem hannoverschen Pastoren.

„Wann ist für einen hannov. Consistorialrath der Beweis falscher Lehre genügend erbracht? — Im Jahre des Heils 1876 versammelte sich die Bezirksynode Gr. Verfel-Hameln. Auf derselben stellte ein Pastor (Meier, Hemeringen) den Antrag: daß ein Mitglied des Protestantenvereins (Pastor Grütter, Hameln), welches öffentlich falsche Lehre vorgetragen habe, nicht Mitglied der luth. Bezirksynode sein könne; das Consistorium möge Schritte thun, dies Aergerniß zu heben; (Herrn Grütter die Thüre weisen, da er selbst dreist genug war, sich als aktives Mitglied der Bez.-Synode einzufinden!) — Nach diesem zeitgemäßen Antrage entstand zwischen P. Grütter und P. Meier eine Debatte. Er (Grütter) kam zwar in mehreren Punkten nicht mit der Sprache heraus, bezeugte aber in 2 Stücken seinen Diszens von der kirchl. Lehre, indem er die kirchl. Lehre von der Erbsünde für unsittlich erklärte, und das Wort: „wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren“ als theologische Speculation verwarf! Es war schon dadurch der Antrag begründet. — Aber die Consistorialräthe (Riemann und Griesbach) erklärten, die bloße Mitgliedschaft am Protestantenverein würde das Consistorium nie zu einer Disciplinaruntersuchung veranlassen, und der Beweis falscher Lehre sei nicht genügend erbracht! — Man staune! Grütter erklärt Christum für einen bloßen Menschen, leugnet seine ewige Gottheit (denn das ist der Rede Sinn), erklärt die kirchl. Lehre von der Erbsünde für unsittlich — aber damit ist für einen hannov. Consistorialrath der Beweis falscher Lehre noch nicht erbracht! — Folglich bleibt der Irrelehrer Grütter ungestört in Amt und Würden, und Bezirks-Synode!

Ein anderes ungläubiges Individuum, der Pastor Spiegel in Osna-brück, leugnet die Auferstehung Christi; erklärt alle biblischen Zeugnisse darüber für „Dichtung.“ Auch dadurch muß für das hannov. Consistorium, der Beweis falscher Lehre nicht genügend erbracht sein. Denn Spiegel amtirt nicht nur ungestört fort, nein, er ist auch Superintendenten-Verweiser geworden und hat neulich einen gläubigen Pastor in sein Amt eingeführt und verpflichtet. — (P. Klatt an St. Catharinen.)

Da ist die Frage an der Zeit: Wann ist für einen hannov. Consistorialrath der Beweis falscher Lehre genügend erbracht?“

T. Dieser Gewissensfrage, die ein hannoverscher Pastor hierdurch an sein Consistorium richtet, möchten wir die andere an ihn gerichtete zur Seite setzen: Und wann ist endlich für diesen lieben Mann, der die Schäden der Landeskirche kennt, der Beweis erbracht, daß man sich von einem solchen Consistorium lossagen und jedwede Kirchengemeinschaft mit Irrelehrern von so grober Sorte aufgeben muß? Wann endlich werden die bekannten Gottesworte, die bekannten auf der Schrift ruhenden Ausführungen der Schmalkaldischen Artikel und der Concordienformel, welche offene Trennung und Scheidung von falschen Propheten und den Bischöfen, die solche dulden, zur Gewissenspflicht machen, sein Gewissen erweichen und zum Handeln und Gehorsam bestimmen? Ja, wer setzt der Wahrheit eine härtere Stirn entgegen, ein von Haus aus blindes, taubes, stumpfes Consistorium oder ein Diener der Kirche, der den Schaden Josephs erkannt hat und trotzdem den Lügen und Greueln, die ihm derartige Klagelieder auspressen, nicht entgeht? St.

Chronik.

In der sächsischen Landeskirche wird's immer bunter und toller. Neue Glaubensbekenntnisse, eins immer schiefer und verdreht, als das andere, wachsen wie Pilze aus der Erde. Die Müßsen-Ortmannsdorfer Konferenz beantragte kürzlich bei der sächsischen Pastorenschaft die Erklärung, „den Dr. Sulze in Dresden fernerhin nicht mehr als einen ev.-luth. Geistlichen, sondern als einen in der Kirche nur geduldeten Irrelehrer ansehen zu können!“ Also eine neue Rubrik geduldeten Irrelehrer mit Sitz und Stimme in der Kirche! Studirte Pastoren schämen sich nicht solches nackten Blödsinnes! Die Delegirtenversammlung der vereinten Pastoralconferenzen Sachsens, die im Mai in Dresden tagte, verwarf diesen Antrag, indessen nicht, weil er zu unsinnig, sondern weil er ihr zu scharf war, „gab sich“ dagegen „der Zuversicht hin, das ev.-luth. Landesconsistorium werde den durch die Zeitlage berechtigten und gebotenen, auf die Wahrung des ev.-luth. Bekenntnisthums gerichteten Bestrebungen von seiten kirchlich gesinnter Laien und Geistlichen Anerkennung und Förderung nicht versagen, dagegen den auf Untergrabung der Autorität unserer kirchlichen Lehrnorm zielenden Versuchen, insoweit dieselben insbesondere von den durch ihr Amtsgelübde gebundenen Dienern der Kirche öffentlich ausgehen, kräftig entgegenzutreten!“ Statt die eigene Schuld einzugestehen und derselben sich zu entledigen, was freilich Brod, Einkommen, Amt kosten würde, schieben diese Herren Pastoren

die Verantwortung mit einem kräftigen Druck in's Gewissen des Consistoriums hinüber, doch mußte dieser Prozeß andererseits mit viel Vorsicht geschehen, damit man die Gunst der hohen Gönner nicht verlor. Als der geschickteste Ausweg aus diesem Dilemma, als der beste Ausgleich dieser einander widerstrebenden Empfindungen empfahl sich dann die Verwandlung der heimlichen Mißstimmung in Zuversicht, des Mißtrauensvotums in eine Ergebenheitsadresse. Wie ehrlich und aufrichtig jene „Zuversicht“ gemeint war, darüber mögen jene Herren Seelsorger mit ihrem eigenen Gewissen zu Rathe gehen. Und welche classische Logik athmet jener langstielige Satz! Weil das Consistorium in seinem Verordnungsblatt Nr. 4 (siehe „Freikirche“ Nr. 8) die Chemnitzer Bestrebungen offen und entschieden gemißbilligt hatte, drum hoffte die Delegirtenversammlung zuversichtlich, daß es ihnen hinfort Anerkennung und Förderung nicht versagen würde! Weil das Consistorium bis dato den „Beruchen“, „Sulze's, Graue's und Consorten ungehindert Lauf gelassen hat, so gibt sich jene Versammlung der Zuversicht hin, daß es denselben kräftig entgegengetreten werde! Mit dem Glauben geht allemal auch der Verstand in die Brüche. Da ist doch wenigstens jenes arme Hasenherz noch logisch und ehrlich, welches im „sächs. Kirchen- und Schulblatt“ folgendes Geständniß ablegt: „Seit das Verordnungsblatt Nr. 4 kund gethan, wie das Consistorium die Chemnitzer declaratio aufsaßt... gestehe ich, daß mich seitdem meine Unterschrift reut: non motus timore, sed pietate (d. h. nicht aus Furcht, sondern aus Pietät) u. s. w.“ Nur diesen letzten Zusatz werden ihm wohl die Wenigsten glauben. Ein viertes Symbolum haben die zwei Pfarrer E. Achilles und Dr. Th. Zicker veröffentlicht, denen die Chemnitzer Declaration zu stark, das Delegirtenzeugniß wohl zu schwach war. Das geht aus dem bekannten Ton: „Wasch mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß.“ Solchen Geständnissen ängstlicher Seelen tritt der Pilger (Nr. 23), der freilich auch diesmal nicht unterläßt, die Chemnitzer gegen den Vorwurf der Mißtrauensvotirerei zu verwahren, mit geharnischter Vertheidigung der „Einnüthigen Erklärung“, d. h. mit der lächerlichen, thörichtesten Rede entgegen, daß diese „Erklärer“ wirklich „gehandelt“ und „sich von jenen Freilehrern öffentlich losgesagt und ihnen die Kirchengemeinschaft ausgekündigt hätten.“ Wie fein aber das sächs. Consistorium jenen frommen Wünschen seiner gehorhamen Unterthanen entspricht, geht unter Anderem aus der Thatfache hervor, daß vor Kurzem „ein Commissar dieses hochwürdigen Landesconsistoriums“ den Gottesdienst eines gewissen P. Schulze, eines radicalen Protestantenvereiners und Mitredacteurs der berüchtigten „Leuchte“, besuchte und demselben „für das schöne Zeugniß von Christo und seinem Evangelium“ dankte. Wer gegen die Lügen und Greuel der sächs. Landeskirche abgestumpft ist, den sollte doch der Unfinn, der da drüben zu Tage gefördert wird, zur Raison bringen. Aber — „den Teufel merkt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.“ St.

Unsere Synode

hat nunmehr, vorheriger Anzeige gemäß, in den Tagen vom 20. bis 26. Juni in der St. Joh. Pfarrkirche zu Niederplanitz ihre erste Jahresversammlung abgehalten. Es hatten sich dazu eingefunden die Pastoren Brunn, Hein, Eikmeier, Stallmann, Schneider, Willkomm, Kern, Lic. Stöckhardt und Ruhland, der Lehrer Zeile, die Abgeordneten der Gemeinden zu Dresden, Wiesbaden-Frankfurt, Chemnitz, Frankenberg, Ermsgraben und Planitz und die Mitglieder des Verwaltungsrathes. Als Gäste waren Pastor Storn, Cand. theol. Hamann aus Leipzig und verschiedene Glieder der sächsischen Gemeinden zugegen. Die Eröffnungspredigt hielt unser verehrter Senior, Herr Pastor Brunn, über Ps. 46, 5 u. 6. Sitzungen fanden im Ganzen zehn statt, deren jede mit einem liturgischen Gottesdienst eingeleitet wurde. An Lehrgegenständen kamen zur Verhandlung 1) Thesen über die Lehre von der Rechtfertigung in ihrem Verhältniß zu den jetzt auf dem Gebiete der sogen. evang. Theologie und Kirche herrschenden Zeitirrhümern, von P. Brunn und 2) Thesen über Recht und Aufgabe unserer evang.-luth. Freikirche, von P. Ruhland. Außerdem wurde noch über eine Visitationsordnung, die Einrichtung unserer Lateinschule, die Vereinigung der beiden Blätter: „Ev.-luth. Kirche und Mission“ und „Ev.-luth. Freikirche“, sowie über Schriftenverbreitung gesprochen. Näheres über unsere Verhandlungen kann der L. Leser aus dem hoffentlich bald erscheinenden ersten Synodalbericht erfahren.

Der getreue Gott, der „noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden“ und nach seiner Verheißung auch bei dem kleinsten und elendesten Häuflein seiner Kinder auf Erden in Gnaden gegenwärtig ist, gab auch uns die große und gänzlich unverdiente Gnade, daß wir in herzlichster, durch nichts getrübler Eintracht aus den Brünlein des lauterer göttlichen Wortes schöpfen und unsere in der Hitze der gegenwärtigen

argen Zeit oftmals so matt und müde gewordenen Seelen reichlich erquicken und stärken konnten. Wir haben daher hohe Ursache, mit inniger Freude aber auch demüthigem Dank dieser Segenstag zu gedenken und daneben den barmherzigen Herrn unablässig zu bitten:

„Du heilige Brunst, süßer Trost!
Nun hilf uns fröhlich und getrost
In deinem Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal uns nicht abtreiben!
O Herr, durch dein Kraft uns bereit
Und stärk des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hier ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja.“ Amen.

R.

Inhalt: Das landeskirchliche Lutherthum und die Concordienformel. — Ein letztes Wort an gewisse Zügelgeister. — Erklärung. — Eingekläut. — Chronik. — Unsere Synode.

Bücheranzeige.

Im Commissionsverlag von Heinrich J. Raumann in Dresden erschienen und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Wahrheit

in Sachen

des Abfalls der Herren J. Grosse, Männer und Dalmer von der evang.-luth. Freikirche in Sachsen.

Zugleich

als Antwort auf den Männer'schen Roman: „Ruhland, der Papst der sächs. Separation“ 2c.

Von

J. C. Th. Ruhland,

Pastor der sep. luth. St. Joh. Kirche zu Planitz.

Preis: 1 Mart.

Dieses Büchlein (85 Seiten umfassend) enthält wirklich, wie der Titel besagt, eine treue, wahrheitsgemäße, leidenschaftslose, ruhige Darstellung der bekannten traurigen Gänzel, welche am besten den Eindruck, den etwa Männer's Lügen und Schmäzungen machen könnten, vernichtet. Auf Grund citirter Acten und Zeugnisse der theilgenommenen Personen ist der Gang der Dinge klar und eingehend beschrieben. Dieser Bericht ermöglicht ein richtiges Urtheil über die streitigen Punkte und hat zugleich eine gewisse kirchengeschichtliche Bedeutung, indem man daraus ersieht, wie sich die Wahrheit auch in kleinen Verhältnissen durch dieselben Gegenstände und Lügen durchschlagen muß, die ihren Lauf je und je in der Geschichte der Kirche hinderten und große Kirchenkämpfe veranlaßten.

Die biblische und kirchliche Lehre vom Antichrist. Dargestellt von Dr. Ferdinand Philippi, Pastor zu Hohenkirchen in Mecklenburg-Schwerin. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 1877.

Diese Anzeige ist freilich nur einem engeren Leserkreis, d. h. Theologen und Studirten verheimt; denn vorliegende Schrift entwickelt und begründet streng wissenschaftlich die biblische, kirchliche Lehre, daß der Papst der Antichrist ist. Besonders den Theologen, die sich eingeredet oder einreden haben lassen, daß diese Lehre nach dem Maasstab der modernen Wissenschaft unhaltbar sei, empfehlen wir Dr. Philipps Büchlein aufs beste. Aber auch alle unsere unstudirten und „unwissenschaftlichen“ Glaubensbrüder mögen sich mit uns freuen, daß die Wahrheit Gottes sich je und je an den Gewissen ihrer Jünger bezeugt, daß auch solche geschmähte Lehrartikel, wie der vom Antichrist, neue Zeugen und Vertheidiger finden. Der werthe Verfasser möge es uns aber nicht verübeln, wenn wir mit dem Dank für sein treffliches Buch zwei Fragen verbinden. Zum Ersten: Ist es nicht die einfache, nothwendige Consequenz seines Standpunktes, ist es nicht gleichermaßen lutherische Wahrheit, ja klare Aussage der Symbole, daß man sich mit den Gegnern solcher und anderer heiliger Lehren und Glaubensartikel auch nicht in äußeren Ceremonien und Gottesdienst vergleichen und vertragen dürfe, jedwede Kirchengemeinschaft mit ihnen aufheben müsse? Zum Zweiten: Ist's für die heutigen Lutheraner nicht gleicherweise Pflicht der Treue, sich von den durch und durch päpstlichen d. h. antichristlichen Kirchenregimenten und ihrem Anhang zu trennen, wie es für unsere Väter vor 350 Jahren Bekenntnissache war, vom Papst und seinem Anhang zu weichen? St.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

evang.-lutherischen Synode
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 14.

Planik bei Zwickau in Sachsen.

15. Juli 1877.

Israel reis zum Gericht.

Gottes Wort ist unser Fußes Leuchte, und ein Licht auf unserm Wege. Jeden einzelnen Christen macht Gottes Wort seines Ganges und Zieles gewiß. Aber auch der Kirche, der Gemeinde leuchtet dieser Stern auf ihrem schwierigen, steilen Pfad voran. Die Zeichen und Aufgaben der Zeit lernt sie an und aus der hl. Schrift prüfen und verstehen. Die jüngst versammelte Synode hat unsere Gemeinden wiederum an ihre Rechte und Pflichten erinnert. Wir sind uns unserer Herkunft, unseres Weges, unseres Zieles, aber auch der armseligen Gegenwart, in die wir hineingestellt sind, des schweren Kampfes, der uns verordnet ist, neu bewußt geworden. Wir haben uns mit Brüdern aus der Ferne zu neuer Arbeit, neuem Ringen und Widerstand gerüstet. Die Freude der Gemeinschaft hat auch wohl neue Hoffnungen geweckt. Da will es sich aber ziemen, auch der Grenzen und Schranken unsers Berufes zu gedenken. Damit wir nicht im Werk und Kampf erlahmen, wenn etwaige Hoffnungen vereitelt werden, wollen wir es nimmer vergessen: es ist Abend geworden, und der Tag hat sich geneigt. Wir arbeiten in und an einem Volk, über welches sich die Adler sammeln, umgeben von einer Kirche, die reis ist zum Gericht. Ja, das Gericht Gottes hat schon begonnen am Hause Gottes, die zunehmende Verblendung und Verstockung ist das sicherste Anzeichen des nahenden Endes, zum mindesten des Endes und Unterganges des Evangeliums in unsern Landen. Und wir können, wir wollen nicht wider Gott streiten, Gottes heiliges, gerechtes Gericht nicht aufhalten.

Daß die elfte Stunde überschritten ist, dessen können wir uns aus Gottes Wort vergewissern. Wir wollen uns für diesmal insonderheit der Weissagung des alten Bundes erinnern. Israels Geschichte ist vorbildlich für die Geschichte des neutestamentlichen Israels, für die Geschichte der christlichen Kirche. Die gegenwärtige Lage und Gestalt der christ-

lichen Kirche im Ganzen und Großen ähnelt auf's Haar dem Zustand Israels vor der Zerstörung Samarias und Jerusalems. An besseren Regungen fehlte es auch damals nicht. Hiskias versuchte eine Reformation des Volkes Gottes. Aber das gelang ihm nicht, Juda, wie Israel, zeigte sich untüchtig zu gründlicher Buße und Befehrung, es hatte zu lange und zu beharrlich dem Geiste Gottes widerstrebt. Darum erfüllte Gott in Kürze, was er durch den Mund seiner hl. Propheten geweissagt und gedroht hatte. Das ist ein Spiegelbild unserer Zeit, unseres Geschlechts. In der Masse des Verderbens gährt wohl noch hier und da ein Stücklein guten, alten Sauerteiges, aber das Verderben ist zu groß, die Fäulnis hat schon zu weit um sich gegriffen, und zudem hat auch der Sauerteig seine beste Kraft verloren, das meiste Salz ist dumm geworden; es ist keine Kraft da, ein Neues zu gebären, die schwachen, erbärmlichen Ansätze zu einer Besserung und Reformation beweisen am deutlichsten, wie hoffnungslos die Lage ist. Aber in diesem dunkeln Thal ist neben andern Gottesworten gerade auch das prophetische Wort unser Licht, unser Stecken und Stab. Gerade die Propheten, die in jener entscheidenden Zeit, unter Hiskias, ihre Stimme ertönen ließen, Jesaias und Micha, geben uns die rechte Aufklärung über die Nothe, dann aber auch über die Aufgaben unserer Zeit.

Vormals klagte Jesaias über sein Volk: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, denn der Herr redet: Ich habe Kinder aufgezogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht. O, wehe des sündigen Volks, des Volks von großer Missethat, des boshaften Semens, der schändlichen Kinder, die den Herrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, weichen zurück. Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet?“ Jes. 1, 2—5. Diese Wehklage

des Propheten, diese Wehllage Gottes erstreckt sich auch auf das heutige Israel, die jegliche Christenheit, auf unser Volk. Das ist das erste und vornehmste Gerichtszeichen, welches unser Volk an der Stirn trägt: Abfall von dem lebendigen Gott und Christus, Untreue, Undank, ja Frechheit, Lästerung! Und wie Israel vordem weder durch die Wohlthaten noch durch die Schläge seines Gottes sich zur Umkehr bestimmen ließ, so sind alle Gnaden- und Gerichtsheimsuchungen der letzten Jahre und Jahrzehnte, alle Siege, Ehren, alle Plagen, Theuerung, Mangel fruchtlos an unserm Volk vorübergegangen; es hat des Abweichens nur desto mehr gemacht. Der große Abfall der Endzeit 2. Theff. 2, 3 hat bald sein Vollmaß erreicht. Ein gottvergessenes, gottloses, halbstarriges Geschlecht um uns her!

Wo ein Geschlecht, ein Volk das Band und den Bund mit dem lebendigen Gott zerschneidet, da löst und zerstört es zugleich die Bande und Ordnungen, welche die Brüder an die Brüder ketten, auf welchen alle menschliche Gemeinschaft gründet. Recht und Gerechtigkeit, Friede, Liebe, Treue sind verschwunden. Jene Klage des Propheten geht in die Anklage über: „Die fromme Stadt war voll Rechts, Gerechtigkeit wohnte darinnen, nun aber Mörder! Deine Fürsten sind Abtrünnige und Diebgesellen, sie nehmen Alle gerne Geschenke, und trachten nach Gaben, dem Waisen schaffen sie nicht Recht, und der Wittwen Sache kommt nicht vor sie.“ Jes. 1, 21. 23. „Wehe denen, die Schaden zu thun trachten, und gehen mit bösen Tücken um auf ihrem Lager, daß sie es früh, wenn es licht wird, vollbringen, weil sie die Macht haben: Sie reißen zu sich Aecker und nehmen Häuser, welche sie geküßt. — Höret doch ihr Häupter im Hause Jacob und ihr Fürsten im Hause Israel; ihr solltet es billig sein, die das Recht wüßten. Aber ihr hasset das Gute, und liebet das Arge; ihr schindet ihnen die Haut ab, und das Fleisch von ihren Weinen, und fresset das Fleisch meines Volkes; und wenn ihr ihnen die Haut abgezogen habt, zerbrechet ihr ihnen auch die Beine; und zerleget es wie in einen Topf, und wie Fleisch in einen Kessel.“ Micha 2, 1. 2. 3, 1—3. Hier ist ein getreues Bild auch der heutigen Großen, Gewaltigen, Machthaber, vor Allem der Geldmachthaber gezeichnet. Die Capitalwirthschaft, der Börsen-, Aktien-, Schwindel unserer Tage ist ein raffiniertes, wohlgeordnetes Raub- und Mordsystem, dem schon Tausende armer Familien zum Opfer gefallen sind. Habsucht, Eigennutz, Betrug, Intrigue ist die Triebfeder der industriellen Geschäftigkeit und Rührigkeit. Allenthalben zerrüttete Geschäfte, zerrüttete Familien, denn der Ritt, der Eltern und Kinder, Herren und Gefinde, Meister und Lehrlinge zusammenhielt, das ist: Treue, Glaube, Liebe, ist aus den Mauern der morischen Häuser herausgefallen. Durch tausendjährige Gewohnheit geheiligte und befestigte Rechte und Sitten lösen sich auf. Ja, ein wüstes Bild der Auflösung und Zerstörung aller Verhältnisse liegt vor unsern Augen. Das ist Gerichtsreise. Der unbarmherzige Knecht, der die andern Knechte und Mägde schlägt, führt das Regiment auf Erden vor der Zukunft des HErrn! Luc. 12, 45. 46. Das Ende kann nicht mehr ferne sein.

Und dieses harte, unbarmherzige Geschlecht, das weder nach Gott noch nach Menschen fragt, ist in Selbstliebe, Geiz, Lust, Genuß ersoffen. „Ihr Land ist voll Silber und Gold, und ihrer Schätze ist kein Ende; ihr Land ist voll Götzen.“ Jes. 2, 7. 8. „Maakloser Mammonsdiens ist ein Kennzeichen der letzten Tage. Jak. 5, 1—3. Israel beschwerte sich vor dem Tag des Jornes mit Fressen und Saufen. „Wehe

denen, die des Morgens frühe auf sind, des Saufens sich zu fleißigen, und sitzen bis in die Nacht, daß sie der Wein erhitet. Und haben Harfen, Psalter, Pauken, Pfeifen und Wein in ihrem Wohlleben, und sehen nicht auf das Werk des HErrn, und schauen nicht auf das Geschäft seiner Hände.“ Jes. 5, 11. 12. Ähnlich soll es sein in den Tagen des Menschensohnes, Luk. 17, 26—30. Und so ist es jetzt. Wie das Geschrei der Fecher und Weltlustigen das Heulen des jüngsten Tages einleitet, so kündigt der Geruch der Eitelkeit und Kleiderhoffart den „Gestank“ und Feuerpfuhl des letzten Gerichts an. Die „stolzen Töchter Zions“, die „mit aufgerichteten Halse, mit geschminkten Angesichten einhertraten und schwänzten“ u. s. w. Jes. 2, 16—24, sind Bußpredigerinnen und Warnsäulen für die eitle Frauenwelt heutiger Mode. Und Lust, Genuß, Weltseligkeit gipfelt in der Vergötterung des Fleisches, in der schamlosesten Hurerei. Das heilige Gottesvolk war zu „Sodom und Gomorra“ geworden, Jes. 1, 9. 10; „die fromme Stadt war zur Hure geworden“, Jes. 1, 21. Freche Fleischeslust, Wollust, Ehebruch sind Seuchen und Laster der letzten Zeit. 2. Petri 2. Das Aas stinkt schon, und wo ein Aas ist, da sammeln sich die Abler. — Wir unsern Theils wollen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, damit wir entfliehen dem allen, was da kommen soll.

Wie steuert aber die Kirche in unsern Tagen dem Verderben, das sie umgibt? Ach, auch dieses Licht ist im Erlöschen begriffen, auch dieses Salz ist dumm geworden. „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis auf's Haupt nichts Gesundes, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen“ — und die „werden nicht geheftet, noch verbunden noch mit Del gelindert“, Jes. 1, 5. 6; kein Helfer, kein Retter, kein Arzt ist zu finden. Die Kirche hat den Beruf und die Fähigkeit, das Verlorene zu retten, das Verdorbene zu heilen, vergessen und verloren. Sie hält das Gericht nicht auf, beschleunigt dasselbe vielmehr; denn sie beschönigt, schmückt und befördert die Sünde, die der Leute Verderben ist. Nicht nur über Israel, gerade auch über Juda, dem die Leuchte Davids anvertraut war, klagten die Propheten Gottes. Nicht nur die abtrünnige römische Kirche, sondern auch die Kirche des Evangeliums, die protestantische Kirche liegt im Argen, kann weder sich selbst noch Andern rathen und helfen. In der Kirche, die sich mit Luthers Namen schmückt, ist derselbe falsche, unreine, heuchlerische Gottesdienst aufgerichtet, mit dem einst Juda sich und seinen Gott zu bethören suchte. „Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der HErr. Ich bin satt der Brandopfer von Widbern, und des Fetten von den Gemästeten, und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr hereinkommt, zu erscheinen vor mir; wer fordert solches von euern Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet? Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Greuel; der Neumonden und Sabbathe, da ihr zusammenkommt, und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht. Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahrzeiten; ich bin derselben überdrüssig, ich bin es müde zu leiden. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts.“ Jes. 1, 11—15. Zu Hiskias' Zeit wurden Tausende von Opfern in den Tempel geführt, die Feste des HErrn mit Maie geschmückt bis an die Hörner des Altars, es wurde viel gebetet mit frommer, demüthiger Mühe, doch das Alles war Schein, Lug und Trug, dem HErrn ein Greuel; denn Israel hatte das Blut nicht

von seinen Händen gethan, sich nicht gereinigt, vom Bösen nicht abgelassen. Blut, Raub, Unzucht, Ungehorsam wurde in eine fromme, schöne Larve gehüllt und darum doppelt widerlich und verwerflich. Und dieser selbe Gottesdienst zu Ehren und Förderung der Sünde und des Fluchs wird in den schönen, großen, saubern Kirchen gefeiert, die wir vor Augen haben. Mörder, Räuber, Furer, Ehebrecher, Geizige, Betrüger, Ungehorsame, Gottlose, Lasterer treten ohne Scheu, ohne Buße, ohne Furcht, recht trotzig und zuversichtlich in die Vorhöfe des HErrn, an die Altäre, sind heimische Gäste im Heiligthum, ordnen Neumonde, Sabbathe, Feste an und häufen sich und der Kirche, die sie schänden, den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes. Wem kann es verborgen bleiben, daß der HErr jetzt schon dieser Heuchelei überdrüssig ist und sich in Unwillen vom Gebet der Sünder abwendet? Welches ist die Frucht, wo ist der Segen dieser Feste und Gottesdienste? Begegnen Treue und Güte einander auf Erden? Geht Gerechtigkeit im Schwange? Wächst, gedeiht Buße, Glaube, Heiligung? Nein, die Sünde nimmt zu, Unbußfertigkeit, Verblendung, Trotz, Verstockung überwuchern die letzten Reste besserer Erkenntniß. Das ist Gerichtsreise der Kirche. Die „HErr, HErr“ sagen und doch nicht den Willen Gottes thun, doch nicht sein eigen sind, diese frommen „Uebelthäter“, das sind die sonderbaren Heiligen der letzten Stunde. Matth. 7, 21—23.

Und Sünde, Heuchelei, falscher Gottesdienst wird gestärkt und vertheidigt durch die falschen Propheten, diese untrüglichen Boten des nahenden Unheils. Von denen zeugte vor Zeiten Micha: „So spricht der HErr wider die Propheten, so mein Volk verführen: Sie predigen, es solle wohlgehen, wo man ihnen zu fressen gebe; wo man ihnen aber nichts ins Maul giebt, da predigen sie, es müsse ein Krieg kommen. Darum soll euer Gesicht zur Nacht, und euer Wahresagen zur Finsterniß werden. Die Sonne soll über den Propheten untergehen, und der Tag über ihnen finster werden. Und die Schauer sollen zu Schanden und die Wahrsager zu Spott werden, und müssen ihr Maul alle verhüllen, weil da kein Gotteswort sein wird.“ Micha 3, 5—7. Das sind zwei Characterzüge auch der heutigen Predigerzunft: Bauchdienst und Verblendung. Die Einen weiden sich Jahr aus Jahr ein vom Fett der Schafe und kümmern sich nichts um ihre und ihrer Hörer Seelen. Die Andern lassen wohl mitunter das bedrängte Gewissen aufschreien, aber den unbequemen Schreien wird das Maul gestopft oder doch Hand und Fuß gebunden, indem man ihnen und ihren Kindern zu fressen gibt, Gehalt, Besoldung, Beförderung sichert. Welchen Einfluß Geld, Fleisch, Brod auch auf die Gewissensstellung, Predigt, auf das Zeugniß, Handeln, Wandeln „orthodoxer“ Pastoren übt, hat die jüngste Erfahrung gelehrt. Und Bauchdiener können natürlich nur irreden und irreführen. Zur Strafe wird und ist bereits auch Solchen, die Gottes Wort kannten, hatten, bezeugten, genommen, was sie hatten. Sie predigen wohl noch Gesez, aber ein Gesez, das die Sichern und Stolzen nicht schreckt und verdammt, sie predigen Evangelium, aber ein Evangelium, welches die Geängsteten und Angefochtenen nicht tröstet und rettet. Das Gericht hat angefangen am Hause Gottes, an sonst erleuchteten Priestern: ihr Licht ist finster geworden, sie reden närrische, thörichte Dinge, verathen die Einfältigen übel, lügen und heucheln mit ihrer Zunge. Was in der letzten Zeit des alten Bundes geschah, hat sich wiederholt; was der HErr für die letzte Zeit des neuen Bundes prophezeit hat,

Matth. 7, 15; Matth. 24, 11. 24; vergl. 2. Petri 2, hat sich erfüllt. Die Raben krächzen, das Gewitter steht über den Häupten.

Daß aber die falschen Propheten Anklang finden und Anhang gewinnen, darf nicht Wunder nehmen. Der rechten Propheten ist man überdrüssig, wie auch Israel einst derselben spottete: „Gebiete hin, gebiete her; gebiete hin, gebiete her; harre hier, harre da; harre hier, harre da; hier ein wenig, da ein wenig.“ Jes. 28, 10. Die traurige Folge dieser falschen Prophetie und ihrer Aufnahme ist, daß die Frommen aussterben, der Glaube aufhört. Ach, wenn wir die Reihen der Streiter Christi mustern, nach denen ausschauen, die etwa in den Riß eintreten und Zion bauen und schützen könnten und sollten, wird es uns zu Muth, wie es dem Propheten zu Muth war, da er klagte: „Ach, es gehet mir wie Einem, der im Weinberge nachlieset, da man keine Trauben findet zu essen, und wollte doch gerne der besten Früchte haben. Die frommen Leute sind weg in diesem Lande, und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten.“ Micha 7, 1. 2. Und wir müssen weiter seufzen: „Der Beste unter ihnen ist wie ein Dorn und der Redlichste wie eine Hecke.“ Micha 7, 4. „Dein Silber (Zion) ist Schaum worden.“ Jes. 1, 22. Die Besten unter den Frommen, die sonst lauter, ehrlich für die Sache und Ehre ihres Gottes eintraten, die ehemaligen Stammhalter und Führer der Gläubigen und Treuen sind Schaum worden, haben ihre Erkenntniß und Kraft verleugnet und verloren, ja, sind wie Dornen, die zum Schaden stechen und verwunden, richten ihre Spitze und die Schneide ihrer Worte, wie früher gegen die Lüge und deren Kinder, so jetzt gegen die Wahrheit und Weisheit Gottes und deren verachtete Jünger. In ehrbaren, christlichen Familien hat sich Zwiespalt um des Evangeliums willen festgesetzt. Sohn, Vater, Mutter, Schwieger sind wider einander. „Des Menschen Feinde sind seine eigenen Hausgenossen.“ Micha 7, 6. So weit ist's gekommen. Ja, es finden sich kaum mehr zehn Gerechte in Sodom und Gomorra; Schwefel und Feuer kann nicht lange mehr ausbleiben. Glaube, Liebe, Gehorsam ausgestorben — nach dem Wort des HErrn: Matth. 24, 12. Luc. 18, 8; nun wird Er selbst bald kommen.

Doch, Gott Lob, es gibt noch Gerechte, gnadenhungrige Sünder, freilich außerhalb des Tempels und geordneten Priesterthums, geschieden und gesondert vom abtrünnigen, entarteten Israel. Wer glaubt und den Glauben bewahren will, trennt sich und wird sich trennen von der gottlosen Welt, wie von dem falschen Gottesdienst der verweltlichten Kirche. Das ist der einzige Weg, auf dem man dem nahenden Gericht entgeht. Die wahren Propheten des HErrn sammelten in jener entscheidenden Zeit die treuen, gehorsamen Israeliten um ihr Wort, warnten sie vor „dem Weg des Volks“ und dem „Bund“, der Frömmigkeit, dem Gottesdienst jener Bundesbrüchigen, sonderten den Ueberblieb, der gerettet werden sollte, von der Masse des Verderbens ab. Jes. 8, 11—13. 17—20. Micha 3, 8; 7, 7. 8. Diesen ihren rechten Jüngern „versiegelten“ sie das „Gesez und Zeugniß“, in diesen kleinen Kreisen, dort außerhalb Zions, außerhalb des Tempels und der Gottesdienste Israels, erklang, nicht durch den Mund der levitischen Priester, sondern in der Predigt verachteter Propheten das Evangelium von Immanuel, dem Jungfrauensohn aus Bethlehem Ephrata, dem Knechte Gottes, der durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen sollte, von der Erlösung der Welt, der Vergebung der Sünden. Jes. 7, 14. 9, 6. 7. Micha 5, 1. 2. Jes. 53. Micha 7, 18—20. Und so hat es Gott wiederum

gefallen, vor dem Gericht über das abgefallene Israel des neuen Testaments außerhalb der Tempel- und Festordnung unter ausgeschiedenen, wiederum als Verschwörer und Rebellen gebrandmarkten armen Haufen das reine, volle, ewige Evangelium bezeugen zu lassen — zur Verstockung des ungläubigen, ungehorsamen Juda (Jes. 6, 8—13), zur Rettung der auserwählten Kinder (Jes. 8, 16—18). Die dies Wort von der Geduld Gottes behalten, die werden behalten vor der Stunde der Versuchung, der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen. Offenb. 3, 10—12. 2. Petri 2, 9. Ja, der Herr Zebaoth ist mit uns, sein Wort ist bei uns, drum ist hier bei uns das rechte Zion, der Berg der Errettung; „drum sind wir voll Kraft und Geistes des Herrn, voll Rechts und Stärke, daß wir Jacob sein Uebertreten, und Israel seine Sünde anzeigen dürfen.“ Micha 3, 8. „Hier sind wir und die Kinder, die der Herr uns gegeben hat, zu Zeichen und Wundern, ja zu Gnadenwundern in Israel. Und wir harren sein und erwarten des Gottes, unsers Heils. Wenn wir im Finstern sitzen, so ist doch der Herr unser Licht. Gott wird uns hören. Wir werden die Morgenröthe schauen.“ Jes. 8, 18. Micha 7, 7. 8.

Gott mache unsere Augen und Herzen wacker durch sein Wort, auch durch das prophetische Wort! Wir wollen auch in diesen heiligen Schriften suchen und forschen, darüber wachen und beten, „daß wir würdig werden mögen, zu stehen vor des Menschen Sohn.“ St.

Die evang.=lutherische Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte.

(Von P. R. — Fortsetzung.)

Ueber den Zweck, die Bedeutung und practische Werthung der Baur's-Jarntesch'schen Gelöbnißformel blieben die Glieder der Lutheranervereine in Sachsen, Gottlob, nicht einen Augenblick im Unklaren. Sie bedurften dazu keines wissenschaftlichen Handweisers noch anderweitiger sonderlicher Bear- beitung. Sie haben sie auch nicht gesucht. Der vollzogene Kirchenpolitische Act sprach laut und deutlich genug für alle nicht schlafenden und träumenden Lutheraner von einiger Ge- wissenhaftigkeit und Treue. Die Glieder der Lutheranervereine waren fast allein diejenigen Sachsen, welche an dem damals auch in außer-sächsischen Kreisen hier und dort erhobenen Schrei der Entrüstung über jenen verrätherischen Act ihren Antheil hatten und in deren Herzen jene rechtwägende Stimme aus dem westlichen Deutschland lauten Widerhall fand, welche so lautete: „Mit Abscheu muß Jeder, der noch einen Rest von Ehrlichkeit hat, sich abwenden von diesem scheußlichen Gaukel- spiel (der neuen Gelöbnißformel), bei der man zweideutige Worte gebraucht, die dem Unkundigen unverständlich erscheinen müssen, aber durch ihre hinterlistige Wahl nicht bloß einen Irrthum, sondern eine absichtliche Verleugnung des Lehrin- halts der kirchlichen Bekenntnisse documentiren.“ Aber noch mehr. Die Anfänger der sächs. Separation hatten die Gnade, den geschehenen Abfall der sächs. Landeskirche in seinem ganzen schrecklichen Umfang zu erkennen und aus ihm für ihr nunmehriges Verhalten die allein rechte Folgerung zu ziehen. Der Umstand, daß die gesetzmäßig eingeführte neue Gelöbniß- formel in ganz Sachsen fast widerstandslos Aufnahme, ja selbst in „lutherisch gläubigen“ Kreisen Entschuldigung und Vertheidigung fand, mußte ihnen deutlicher als alles Andere zeigen, daß ernst gemeinte lutherische Bekenntnistreue inner- halb der sächs. Staatskirche hinfort keine Heimstätte mehr habe

und daß daher eine reinliche Scheidung von dieser Staats- kirche die nächstliegende Pflicht der Treue und des Gehorsams gegen Gottes Wort für jeden redlichen Lutheraner sei. Und hat nun erst ein Christ den einzig richtigen Weg in dem un- betrüglischen Lichte des Wortes Gottes unzweifelhaft gewiß erkannt, dann kann er unmöglich aus dem Betreten desselben noch eine Frage der Zeit machen oder aus dem unbedingten göttlichen „Du sollst“ ein bedingtes „Ja wenn“, — wenn dies und das noch geschehen ist, wenn diese oder jene Mittel er- schöpft sind, wenn dieses oder jenes Zeichen gegeben sein wird, wenn Dieser oder Jener voran- oder mitgehen wird; — nein, sondern er betritt den Weg als der Gebundene Christi und seines Wortes ohne Zaudern und Zagen, ohne Rücksprache mit Fleisch und Blut, ohne Rücksicht auf irgend welche crea- türliche Hindernisse und Hemmnisse und ohne Sorge, wie und wo es nun ferner hinauslaufen werde. Des guten Endes zur Ehre seines Gottes und zur Seligkeit seiner Seele ist er ja doch von vornherein im Glauben gewiß. — So thaten einst auch unsere lieben Älten, als es sich z. B. in Sachsen um kirchenrechtliche Annahme des schönen Augsburger und Leip- ziger Interims handelte. So ein Paul Gerhard, als es sich um Unterschreibung des verleugnerischen Reverses handelte. Luthers Wort auf dem Wormser Reichstage: „es ist weder sicher noch gerathen, etwas wider das Gewissen zu thun“, haftete in ihnen. Heute fehlt es nicht an denen, welche die Thaten unserer Väter hoch rühmen und preisen und doch da- neben stets über die Gewissensverwirrung, Engherzigkeit und Ueberstürzung derer klagen, welche den Vätern nicht nur Loblie- der nachsingen, sondern ihrem Vorbilde auch wirklich nachfolgen.

Da auf die vorerwähnte Eingabe der Lutheranervereine vom 17. Februar noch immer keine Antwort ertheilt worden war, so fragten dieselben am 22. Juli abermals bei dem Mi- nisterio an, ob dasselbe geneigt sei, ihren ausgesprochenen Bitten Gehör zu schenken und demgemäß 1) Gehrucht in der Landeskirche einzuführen und 2) eine Verordnung betreffend die Nichtzulassung von Nichtlutheranern zu den Altären der sächs. Landeskirche zu erlassen. Die Antwort ließ sich voraus- sagen. Sie erfolgte endlich am 10. (resp. 20.) August und lautete so: „Das unterzeichnete Ministerium hat Ihnen auf Ihr anher eingereichtes Schreiben vom 17. Februar und auf die erneute Eingabe vom 21. Juli d. J. zu erwidern, daß man allerdings nicht in der Lage ist, den in jenen Vorstel- lungen ausgesprochenen Anträgen und Bitten Gehör zu geben, sondern es vielmehr bei der unter dem 24. May 1869 an Herrn Pastor Fröhlich und Genossen ergangenen Bescheidung bewenden läßt, ohne nach irgend einer Seite hin auf die be- dauerlichen Consequenzen einzugehen, welche Sie unbegreiflicher Weise aus jenem Bescheide ziehen wollen“ u. s. w. War denn das sächs. Kirchenregiment nicht in der Lage, für die Rehabilitirung des wahren Lutherthums in Sachsen einen Schritt zu thun, so waren andererseits auch die Lutheraner- vereine nicht länger in der Lage, ihre kirchl. Stellung mit der des Kirchenregiments und der ihm unterstellten Staats- kirche zu identificiren. Zeigte doch der ministerielle Bescheid zugleich deutlich genug an, was von fernern gedulbigen Zu- warten, von weiteren Protestationen gegen die gesetzliche Ein- führung der neuen Formel zu hoffen sei. Da diese gesetzliche Einführung selbst mußte ein- für allemal als Antwort auf alle auf Wiederherstellung der Lehr- und Abendmahlszucht be- rechneten Petitionen angesehen werden. Indem man mit allem Bedacht und, den vorgeblich wahren Bedürfnissen der Jetztzeit Rechnung tragend, den zum Schutz gegen die Gewässer kirch- licher Zuchtlosigkeit noch übrig gebliebenen Damm durchstechen

ließ und den alten Religionseid beseitigte, gab man unverhüllt zu verstehen, daß man mit dem alten reformatorischen Lutherthum radical brechen wolle und daß es zu leeren Illusionen und Lächerlichkeiten gehören werde, fortan von dieser Seite her auf gegentheilige bessere Maaßnahmen zu rechnen. Von einer losstürzenden Lawine läßt sich weder ein Rücklauf noch sonst etwas Gutes erwarten. Hier heißt es: „Rette sich, wer kann.“

Das Harren und geduldige Zuwarten der Lutheranervereine in Sachsen hatte nunmehr sein Ende erreicht. Ausgangs August 1871 erklärten 8 Mitglieder des Lutheranervereins in Dresden vor ihren resp. Pfarrämtern ihren Austritt aus der sächs. Staatskirche, als einer religionsmengerischen und grundsätzlich das luth. Bekenntniß verleugnenden Kirchengemeinschaft. Dieser Austritt geschah auf Grund des 20. und 21. Paragraphen des Gesetzes vom 20. Juni 1870, in denen nicht nur der Austritt aus der Staatskirche, sondern auch die unter Beobachtung gewisser Förmlichkeiten freie Ausübung eines religiösen Cultus Seitens der Ausgetretenen gewährleistet wird. Gewiß, eine überaus gnädige Fügung des treuen Gottes, daß er in diesem Gesetz allen bedrängten und geängsteten Gewissen in der Staatskirche eine Thüre zum ungefährdeten Ausgang geöffnet und ihnen dazu noch aus väterlichem Mitleid mit ihrer Schwachheit den Weg zur Separation geebnet und leicht genug gemacht hat. Andere Dissidenten haben solche große Vergunst nicht genossen. Ihre Scheidung von der sächsischen Kirche war oft genug mit drohenden Gefahren für ihr Leben, Gut und ihre Freiheit und mit unsäglichem Schmach und harter Bedrückung verbunden. Von dem allen haben wir sächs. Separirte bisher nichts erfahren. Gottes Erbarmung hat unserer geschont. Geseget sei unsere liebe Landesregierung für dieses gerechte und gütige Gesetz vom 20. Juni 1870 und gelobt sei der gnädige Gott, welcher ihr das Herz dabei gelenkt und der Gewissensnoth treuer Lutheraner in Sachsen damit einen Hülseweg gezeigt hat. Am 13. Sonntage nach Trinitatis, den 3. Septbr. 1871, begründeten die ausgeschiedenen Dresdner eine vom Staate unabhängige evang.-luther. Gemeinde, welcher sich einige 20 in Planitz-Zwickau inzwischen ausgetretene Familien als Filiale anschlossen. Zugleich wurde ein regelmäßiger Lesegottesdienst eingerichtet, in Dresden in dem Saale der Kinderbewahranstalt an der Königsbrüder Straße, in Planitz in dem Lutheranervereinslocale. Zu provisor. Vorständen der Gemeinde wurden Herr E. Gnauck in Dresden und Herr C. Böhm in Niederplanitz gewählt. Der Lutheranerverein blieb noch bestehen, insofern sämtliche Gemeindeglieder, eben als Mitglieder desselben, fortfuhren, in altgewohnter Weise mit dennoch nicht sogleich ausgetretenen Gliedern des Vereins zu verkehren. Gerichtlich wurde der Austritt der Gemeindeglieder zunächst noch nicht vollzogen. Man trug sich erstlich noch mit einer unbegründeten Scheu vor den Folgen des damit zur Anwendung kommenden Dissidentengesetzes und andererseits mit der ebenso unbegründeten Hoffnung, eine noch günstigere kirchliche Stellung, als wie sie das Dissidentengesetz gewährt, in Sachsen zu erlangen. Hiervon geleitet schritt denn auch die Gemeinde zur Ausarbeitung einer „Verfassung der vom Staate unabhängigen evang.-luther. Kirche in Sachsen“, wobei man sich im Wesentlichen nach dem Muster anderer lutherisch-freikirchlicher Gemeindeordnungen richtete. Diese Grundzüge luth. Kirchenverfassung wurden von 43 Gliedern der Dresden-Planitzer Gemeinde unterzeichnet und am 31. October dem königl. Cultusministerium zur Genehmigung übersendet. Außerdem wurden die Verfassung und die Ursachen des Austritts der Gemeinde aus der Staatskirche in einer „Rechtfertigung und Zeugniß der aus der sächs. Landeskirche

ausgetretenen Lutheraner“ betitelten Schrift publicirt. In derselben heißt es u. a.: „Nach vergeblich erhobenen Klagen, Bitten und Anträgen waren wir deshalb in unseren Gewissen durch Gottes Wort gebunden und erkannten es als eine heilige Pflicht, aus der Landeskirche Sachsens, als einer Kirchengemeinschaft, in der man sowohl erklärten, als verdeckten Feinden des Lutherthums das Haus- und Bürgerrecht verleiht, auszuschneiden. Wir vermochten es nicht, uns fremder Sünde theilhaftig zu machen und mit denen noch länger an einem Joche zu ziehen, welche unter der oben besprochenen Gelöbnißformel, so fromm und unschuldig sie auch klingen mag, Schutz und Recht finden, das ‚Evangelium von Christo‘ zu fälschen. . . . Der von uns gethane Schritt ist auf verschiedene Weise beurtheilt und meistens als ein Irrthum bezeichnet, ja es sind uns von Gelehrten und Angelehrten bisweilen die naivsten Ein- und Vorwürfe gemacht worden, auf die wir später zurückzukommen gedenken. Für diesmal sei nur bemerkt, daß wir Gottlob nicht, wie man gemeint hat, durch gemeinsame Negation der in der sächsischen Landeskirche herrschenden Religionsmengerei, sondern durch positive Einheit lutherischen Glaubens und lutherischer Lehre zusammengehalten werden und daß bis heute noch Niemand unsern Austritt als unberechtigt, ungeboten oder verfrüht aus Gottes Wort erwiesen hat, wohl aber sich in den gemachten Einwürfen ein bedauerliches Uebermaß von Unklarheit in der Lehre ebenso wohl, als über den gegenwärtigen Stand der kirchlichen Verhältnisse kundgegeben hat.

Wohl haben wir diesen Schritt mit Furcht und Zittern gethan, aber wir mußten ihn im Gehorsam des Wortes Gottes thun, auch wenn wir dabei die Freude entbehren mußten, daß diejenigen, die nach ihrem Berufe die Bauleute im Reiche Gottes sein sollten, uns vorangegangen oder doch Mitthelfer gewesen wären.

Unsererseits sind wir darauf gefaßt, daß man auf uns das Wort anwende Apostelg. 28, 22: „Von dieser Secte ist uns kund, daß ihr an allen Enden wird widersprochen“, doch mit desto größerer Freude sprechen wir St. Paulo nach: „Das bekenne ich aber dir, daß ich nach diesem Wege, den sie eine Secte heißen, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube Allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten.“ Apostelg. 24, 14.

Mit dem Bleiben an dem Glauben und Bekenntniß unserer reformatorischen Väter thun wir nicht etwa etwas Sonderliches, sondern nur einfach unsere Pflicht, denn nachdem uns Gott aus unverdienter Gnade und Barmherzigkeit Sein reines Wort und Sacrament durch die Reformation wieder geschenkt hat, hat er seine wahre sichtbare Kirche auf Erden, ob Papst und Teufel gleich meinten, sie sei für immer zu Grabe getragen und modere ruhig im kühlen Schooße der Geschichte, kräftig und verjüngt wieder aufstehen lassen und uns in den uneingeschränktsten Besitz der schriftgemäßen Wahrheit des Evangeliums gesetzt. Damit hat er es uns aber als eine um so höhere Pflicht auferlegt, wachsam und mit eiserner, unverbrüchlicher Treue das anvertraute Kleinod zu hüten. Mit Argusaugen sollen und wollen wir daher über unserm köstlichen, mit keinem Reichthum aller Welt zu vergleichenden, ewigen, himmlischen Gute wachen und es hüten; Nichts in der Welt soll uns von unserer Liebe und Treue abwendig machen; kein Stäubchen Schmutz wollen wir, so wahr uns Gott helfe, durch Beimischung eitler Menschengedanken, auch wenn sie mit dem Festgewande der unumstößlichen Wissenschaft angethan kommen, den hellen vollen Glanz der in unserm Bekenntniß strahlenden Wahrheit trüben oder die Freude

an ihm uns schmälern lassen. Jedweden ab- oder zuthuenden Aenderungsversuche an der erkannten reinen Lehre der Schrift wollen und müssen wir entgegentreten, es koste, was es wolle. Auch die scheinbar unverfänglichste, im Grunde aber nur mit desto größerer Schlaueit ausgesuchte Abschwörung von der geraden Glaubens-, Kampfs- und Siegesbahn, wie sie unsere in Gott ruhenden Väter schlichten Sinnes und aufrichtigen Herzens eingehalten und auf derselben mit ihrem unbestechlich treuen Festhalten am Bekenntniß und ihrer von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit gleich freien Durchführung der Lehre im kirchlichen Leben und Handeln uns vorangeleuchtet haben — jede Umbiegung etwaiger Spitzen auf dem Zaune, die gerade wegen der diebischen Schleicher und Nachbarn ganz am Plage sind — jede Art des Rüttelns oder Feilens an unserem Kirchenschlosse, wenn dies auch für noch so unschädlich und für rein gar Nichts auf sich habend erklärt wird — dies Alles und was sich sonst Derartiges in erfinderischer Weise erfinden läßt, müssen wir als Schliche des alten Tausendkünstlers, der unsere Sinne von der Einfaltigkeit in Christo zu verrücken sucht, verwerfen, verabscheuen und mit Gottes Hilfe zu verhüten suchen, nicht um der Väter willen, die für ihre Person auch irrthumsfähige Menschen waren, sondern um des Wortes Gottes willen, das uns Jene lauter und rein aus dem Brunnen Israels geschöpft und als theuerwerthes Vermächtniß und Glaubenserbe hinterlassen haben. Wir wissen aus göttlicher Schrift und fühlen es im Herzen alle Tage, was es mit der Treue und dem Gehorsam gegen jedes einzelne Gotteswort auf sich hat und müssen schon deshalb mit Eifer gegen jeglichen Abbruch an seiner vollen Kraft und Wahrheit und gegen jede Abschwächung des vom heiligen Geiste eingegebenen für uns und alle Christen absolut rechtsgültigen Reichsgesetzes erfüllt sein.

Lassen wir denn andern kirchlichen Gemeinschaften die Ehre, die Wahrheit nicht ererbt, sondern selbständig erforscht und sich selbst erworben zu haben, lassen wir ihnen den Eifer, die Kirche der Reformation nach den Forderungen eines neuen erleuchteten Zeitalters umzugestalten, sie mit neu gefundenen Wahrheiten zu bereichern, sie einer größeren Vollendung entgegenzuführen, sie mit dem Geiste der Zeit zu versöhnen — wir bleiben bei dem: „Es steht geschrieben“, das heißt bei Glauben und Bekenntniß unserer lutherischen Väter.“

Uebrigens auch von der wohlwollendsten Seite her wurde damals und nachfolgend dem Lutheranervereine der Vorwurf der Ungeduld und des zu eilfertigen Bruches mit der Landeskirche gemacht. Ihr hättet wenigstens doch noch den Ausgang der folgenden Synode abwarten sollen, hieß es. Wir meinen, Gottlob, daß der Lutheranerverein nicht in die von dem Fleische aufgestellte Falle des längeren Wartens auf Menschenhilfe ging. Er hätte nichts anderes davongetragen als das traurige Loos aller derjenigen, welche noch heute mit bösem oder abgestumpftem Gewissen in der Staatskirche fortharren und von Besserung träumen, während es doch in Wahrheit von Synode zu Synode immer ärger wird.

Fluch der Schriftverdrehung.

Luther sagt: „Mit der Schrift heißt es: Noli me tangere; laß die Schrift mit Frieden, wenn du nicht willst den rechten Sinn suchen, und laß sie ungedreht, oder sie wird dich in Abgrund des höllischen Feuers, und hie auf Erden in alle Schande drehen. Sie ist ein verzehrend Feuer: wenn du meinst, du habest sie gefangen für deinen Verstand, so bist du zu Aschen verzehret, ehe du dich umsiehst.“

„Große in Israel sind gefallen.“ — so klagen jetzt die positiv gerichteten Kirchenzeitleitungen. Männer von gutem Klang und Namen, die vormalig der Kirche Christi treffliche Dienste geleistet, aus dem Todes-schlaf des Nationalismus sie haben aufwecken helfen, sind in letzter Zeit aus diesem Leben abberufen worden. Wir erinnern nur an den kürzlich erfolgten Tod des theologischen Professor Tholud in Halle, des Professor Phil. Wadernagel, des Pastor Meurer in Callenberg, auch des Pastor Ebert in Gröbzig, welcher letzterer durch die Verhandlungen mit dem Lutheranerverein auch in unsern Kreisen bekannt geworden ist. Wir gönnen diesen Männern von Herzen das verdiente Lob, das ihnen z. B. die Luthardt'sche Zeitung, der Pilger u. s. w. spenden, und freuen uns, wenn Christus seine Gnadenzeit bald hier, bald dort, auch außerhalb unserer Kreise verläßt. Aber gerade, weil wir nach der Liebe hoffen, daß diese werthen Männer durch Christi Blut, ja durch Christi Verdienst allein, dessen sie sich in ihrem Leben getrübet, selig entschlafen sind, müssen wir zur Steuer der Wahrheit den Nachruf jener kirchlichen Blätter nach einer Seite ergänzen und dürfen der Sünden, durch die sie gegen den Abend ihres Lebens ihren kirchlichen Ruf und Einfluß getrübt und geschwächt haben, nicht gänzlich vergessen. Uns erinnert jene unbeschränkte Lobhudelei Luthardt's, des Pilger stark an die bekannte rationalistische Leichenpredigtmanier. Ja, Prof. Tholud hat vor 50 Jahren und später mit heller Posaune den neuen Tag des Glaubens signalisirt, aber in den letzten Jahrzehnten hat er die Biige der Union verteidigt, gefördert und damit an seinem Theile der wahren Kirche der Gläubigen großen Schaden angethan. Prof. Wadernagel hat in seinem „deutschen Kirchenlied“ der evangelischen Kirche einen alten, lange bezagbaren Schlag zurückgegeben, aber seine kirchliche Stellung entsprach nicht dem reformatorischen Zeugniß, dessen Producte er veröffentlichte. Meurer hat durch sein Zeugniß von Christo, durch seine Schriften, besonders die Biographie Luthers, manche Seelen zum Glauben der Väter zurückgeführt, aber im letzten Jahrzehnt ist er laffer und stumpfer geworden, hat auf den verhängnißvollen Synoden den Herrn Christum mit verleugnet. Ebert hat früher um seiner Bekenntnistreue willen manche Entbehrungen und Mühsale getragen, aber um so schmerzlicher berührte es uns, daß dieser Mann, der mehrere Jahre in der preussischen Separation amtierte, mit den sächsischen Separirten in nahe Berührung gekommen ist, der die landeskirchlichen Schäden wohl kannte, selbst nach der Synode von 1876 mit den landeskirchlichen Greueln verfrachtet blieb, ja, im Februar 1877 durch ein Referat in Chemnitz die traurigen Beschlüsse jener verrätherischen Synode entschuldigte, vertuschte, beschönigte. Ob und wie weit solche offenbare Verleugnung der Wahrheit jenen Männern bewußt war und ihre innerste Herzensstellung berührte, darüber zu richten, sind wir nicht berufen. Wir hoffen nach der Liebe das Beste. Aber angesichts solcher plötzlicher Todesfälle und angesichts des Leichsinnes der „confessionellen“ Vobredner, dem so ein bischen Verleugnung in Null und Nichts zusammenschumpft, halten wir uns verpflichtet, die Kehreite des Spruchs: „Die Wahrheit in Liebe“ zu betonen und auf Grund des göttlichen Wortes zu warnen und zu zeugen: jede Sünde, jede Verleugnung — wenn sie wider die Warnung des heiligen Geistes beharrlich festgehalten wird — ja, auch die Vertheidigung der Union, die Beteiligung an den landeskirchlichen Greueln, die Bekämpfung der Separation kann den Glauben und der Seelen Seligkeit gefährden, trotz aller Vobreden und Selbigspreiungen der Frommen in die ewige Verdammniß stürzen. Und wenn Gott Etlide, ehe ihr Glaube ganz aufhörte, wie Brände aus dem Feuer rettete, so ist damit nicht die Rettung und Seligkeit Anderer verbürgt, welche, statt durch das Gremel Feuer sich warnen zu lassen, etwa auf deren Autorität hin weiter sündigen und ihr Herz völlig gegen die Stimme der Wahrheit verstopfen.

In allen kirchlichen Kreisen wird ein Ereigniß aus der preussischen Landeskirche viel besprochen und beklagt. Eine Berliner Kreis-synode hat beschlossen, daß das apostolische Glaubensbekenntniß im Gemeindegottesdienst und bei den kirchlichen Handlungen nicht mehr verlesen, also officiell abgeschafft werden solle. Freilich hat dieser Beschluß keine Gültigkeit erlangt, ist vor Allem bei dem obersten Bischof der Landeskirche, dem deutschen Kaiser, auf entschiedenen Widerstand gestoßen. Aber er beweist, in welchen Abgrund die jetzige landeskirchliche Strömung verläuft. Die Abschaffung des Apostolicismus ist die nothwendige Consequenz der Union und der landesüblichen Indifferenz gegen Bekenntniß und Lehre. Am Wäclein erkennt man die Quelle, an der Frucht den Baum. Weit mehr, als aber diese Offenheit und Frechheit der groben Kinder des Unglaubens, der prononcirten Kirchenzerstörer, muß man sich über das Verhalten der „Gläubigen“ in der preussischen Union wundern und entrüsten. Diesen sollte doch nun endlich der Staat über ihre Kirche und die eigene faule kirchliche Stellung gestochen sein! Aber nein, sie begnügen sich damit, gegen jenen kirchenfeindlichen Beschluß zu zeugen und zu protestiren, wäghen, Christum zu

bekennen, indem sie sich mit dem Mund zum Apostolicum bekennen, ja, schwärmen wohl gar von einer neuen Ära des Glaubens, die durch das kaiserliche Bekenntnis herbeigeführt sei — und verbleiben doch mit diesem ihrem Bekenntnismuth und religiösen Enthusiasmus in Synodal-, Kirchen-, Abendmahls-, Amtsgemeinschaft mit jenen offenbaren Heiden und Götzendienern! Welcher scheußliche Mißbrauch wird doch heute mit dem theuer werthen, heiligen Namen „Christum bekennen“ getrieben! Wer den Herrn wirklich fürchtet und seinen Namen heiligt, der weiß es, der sagt es sich selbst: Wer Christum bekennet und doch thatsächlich mit Christusmördern unter einem Kirchendach, einem Kirchenregiment wohnen bleibt, der gilt vor Gott nicht als Bekenner, sondern als Verleugner. Wer sich in diesen Tagen recht gescheutlich zum Apostolicum bekennet und der andern Bekenntnisse der Kirche bis zur Concordienformel herab geschweigt, der bekennet nicht, der verleugnet, der verleugnet die ganze Reformation, die durch Dr. Luther geschenkte Erkenntnis, der glaubt nicht recht, den kann der nächste leiseste Luftzug auch von seiner letzten Zufluchtsstätte, dem Apostolicum, wegwehen. Jenes Glauben, Bekennen inmitten abgefallener, vom Unglauben beherrschter Landeskirchen ist tönenbes Erz, eine klingende Schelle, ist nichts, nichts Anderes, als Unglaube, Verleugnung.

In Sachsen hat nach Pfingsten wiederum die Meißener Konferenz getagt. Mit der geht's auch im Galopp bergab. Freilich an frommem Klingklang hat's nicht gefehlt. Es kamen Thesen über das Bekenntnis und die Verbindlichkeit der Symbole zur Verhandlung. Charakteristisch war schon der Umstand, daß Prof. Lehner aus Leipzig, einer der Wenigen, welche 1871 gegen Beseitigung des alten Religionsbundes stimmten, jetzt als Ausleger und Vertheibiger der neuen Gelöbnißformel auftrat. Uebrigens wurden nur die alten bekannten, nichtsagenden Reden von der Verbindlichkeit des Bekenntnisses einerseits, welche andererseits freie Forschung und die Auslegung der Schrift durch sich selbst (man weiß schon, was das jetzt heißen will und soll) nicht ausschließen, von Neuem aufgetischt. Weiß Geistes Kind jene Konferenz sei, davon legte der zweite Thesensteller, ein Jurist, ein recht deutliches Zeugniß ab. Er lenkte die Aufmerksamkeit auf die socialistischen Aufgaben der Kirche, angelichts des Umsichgreifens der Socialdemokratie. Seine Sätze trugen die abgeänderte, leichteste Moral von allgemeiner Menschenliebe, Menschenrechten, sittlichen Ordnungen zur Schau, von welcher die alten Heiden schon ebensogut, ja noch besser, zu reden wußten. Zwar that er der christlichen Kirche Erwähnung, aber als „eines Vereins nach Versöhnung ringender Menschen“: nun, nach Versöhnung ringen auch die Hindus mit ihren Büßungen und die Juden mit ihren Messiaserwartungen. Es war ein starkes Stückchen, daß christliche, „bibelgläubige“ Pastoren, kirchenfreundliche Laien — das wollen die Meißner sein — solches fahle, unchristliche Gewäsche auf der Tagesordnung duldeten. Ein bleierner Schlaf lastet auf den Augen und Herzen der landeskirchlichen Christen; schlafen werden sie vom Strom fortgerissen und unversehens in das wilde Meer des nacktesten Heidenthums hineingetragen.

Auch die hannoverschen „Orthodoxen“ befestigen sich im Gegensatz gegen die Wahrheit und haben ihr Gewissen wohl bald todt geredet und gearbeitet. Bei der letzten Pfingstkonferenz in Hannover hielt Einer einen Vortrag über die Verwaltung des Abendmahls. Ganz naiv ging er, wie die Konferenz um die brennende Frage nach der Zulassung Unirter u. s. w. als eine Frage „der Kirchenpolitik“ (!) wie die Kasse um den Drei herum. Das ist allerdings das Bequemste, wenn man alle unbequemen Gewissensfragen todschweigt, und wenigstens ehrlicher, als wenn man sich mit allerlei Schuldgründen aus der Bibel und den Bekenntnisschriften von der Erfüllung klarer Pflichten dispensirt und den größten Ungehorsam, die schauerlichste Verwahrlosung der Heiligtümer in „Hirtenliebe zu den Verlorenen“, in „Seelsorgetreu“ undisputirt. — Die kleine Schaar der „Renitenten“ in Hannover kommt noch immer nicht recht vom Fleck und wechselt mit dem Consistorium, wie uns dünkt, im Ganzen blinde Schüsse. Will sie die Sache und Ehre des Herrn Jesu Christi in ihrem Vaterland retten, darf sie sich nicht so einseitig krampfhaft an die Trauungsfrage anklammern, über welche die lieben Pelenten dazu nicht correct lutherisch denken, sondern muß den Kampf an den Cardinalpunkten in Angriff nehmen, die Forderung der Lehrsätze und Abendmahlszucht in den Mittelpunkt stellen. Freilich wäre dann der Kampf, wenn er so auf das rechte Schlachtfeld verlegt würde, auch sofort ausgespielt; denn unter den obwaltenden Umständen, bei der herrschenden Zuchtlosigkeit, bekennungs-gemäße Handhabung der Lehrsätze und Abendmahlszucht für die Landeskirche vom Consistorium erbitten und fordern, wäre doch gar zu widersinnig und unvernünftig. Es hilft in solchem Dilemma und Gewissensnöthen nichts Anderes, als daß man alle seine Vernunft und menschliche Berechnung über Zeitgemäßheit der Separation u. s. w. unter Gottes Wort gefangen nimmt und im Glauben und Vertrauen auf Gottes Durchhülfe dem Befehl Gottes: „Wenn ihr sehet den Greuel der Verwüstung stehen an heiliger Stätte — dann fliehet!“ — „Geht aus von ihnen!“ (Matth. 24. 2. Cor. 6) recht wörtlich und kindlich gehorcht.

Aus Württemberg kann aber schließlich etwas Erfreuliches berichtet werden. Dort hat der Herr auch einem geradherzigen Christen und Diener am Wort über den Greuel an heiliger Stätte die Augen geöffnet und Gewissen und Glauben gestärkt, daß er von der Ungerechtigkeit abgetreten ist, Brod und Amt um des Evangelii willen hat fahren lassen. Es ist dies Herr P. Staudenmeyer, vormal's Stadtvikar in Eßlingen. In einem trefflichen, unten annuncirten Schriftchen, das wir allen Lesern dringend empfehlen, hat er den „Abfall der württembergischen evangelischen Landeskirche von der Schrift und dem Bekenntnis“ aufgedeckt. Er beweist denselben in drei Rubriken, aus drei Gründen: „I. Die kirchliche Trauung in Württemberg, ein Zeugniß, wie die evang. Oberkirchenbehörde und Synode Württembergs mit dem heiligen Gotteswort verfährt. II. Ein weiterer Blick in den landeskirchlichen ‚Greuel der Verwüstung‘ (Matth. 24. 15. 16), oder: Wie steht es um die Abendmahlszucht? III. Noch ein Blick in den landeskirchlichen ‚Greuel der Verwüstung‘ oder: Wie steht es um die Lehrsätze?“ Zum Schluß erörtert der Verfasser in klaren, einbringlichen Worten das Recht und die Pflicht der Separation von solcher abgefallenen Landeskirche. Er sagt da unter Anderem: „Wenn aber die würt. Staatskirche wieder die Kirche Jesu Christi noch die wahre evangelisch-lutherische Kirche ist, was ist sie dann? Dann ist sie eine falsche, widerchristliche Sektenkirche, und dann ist es für alle, die zur Zeit ihr angehören, Pfarrer wie Gemeinden, heilige von Gott befohlene Pflicht, sich von ihr zu separiren! Denn der Herr Christus warnt uns: ‚Hütet euch vor den falschen Propheten!‘ Und durch Seinen Apostel Paulus gebet Er uns: ‚Liebet nicht an fremden Joch mit den Ungläubigen!‘ Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit, was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial?‘ „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr.“ 2. Cor. 6. Desgleichen bekennet unsre Kirche: ‚Falsche Lehrer soll man nicht annehmen oder hören, denn dieselben sind nicht mehr an Christi Statt, sondern sind Widerchristen. St. Paulus gebet, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll! Gal. 1, 8. — Weil dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre sich nicht theilhaftig machen, sondern sollen vom Papst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrist's Reich weichen!‘ Als heilige Christenpflicht hat die lutherische Kirche von Alters her, auf Grund der ausdrücklichen Schriftgebote, die Separation von der päpstlichen Kirche erkannt und festgehalten. Separation ist auch heute wieder jedes evangelischen Christen Pflicht, sobald ihm die Augen geöffnet werden über die ‚Greuel, die in den heutigen Staatskirchen, in dem neuen Papstthum im Schwange gehen, ferner die Gebote des Herrn Jesus und Seiner Apostel heute noch dieselbe Geltung haben wie vor 300 und 1800 Jahren. Wer aber in der Landeskirche verharrt, macht sich aller ihrer Sünden und Greuel theilhaftig, und bestärkt sie noch in ihrem widerchristlichen Wesen und ihrer Unbußfertigkeit. Wir wissen wohl, welcherlei Einwendungen gegen die Separation, den Austritt aus der Landeskirche, gemacht werden. Die meisten verdienen, weil sie aus dem Unglauben und dem krenzflüchtigen Fleische stammen, keine Berücksichtigung. Nur die gewöhnlichsten und scheinbar kräftigsten möge hier einer Antwort gewürdigt werden. Man sagt: Unangemessen, die Zustände seien wirklich so traurig und erschreckend, wie du sie beschreibst, so ist doch zu bedenken, daß dieselben geschichtlich so geworden sind und sich nicht über Nacht ändern lassen; man darf auch nicht alsbald verzweifeln, denn die Kirchengeschichte lehrt, daß je und je sich Schäden, Gebrechen, Abnormitäten in die Kirche eingeschlichen und eingenistet haben, von denen sie aber im Lauf der Zeit wieder gereinigt und geheilt wurde. Also warten wir doch in Geduld und getrostet uns der Hilfe des Herrn, die gewißlich nicht ausbleiben wird! Separation wäre sträflicher Unglaube und verdammlische Selbsthilfe.“ Hiegegen ist zu sagen: Kirchengreuel sind damit, daß sie geschichtlich so geworden sind, nicht entschuldigt; denn, was hundert Jahre war unrecht, ist nie kein Stunde worden recht! Die Kirchengeschichte lehrt uns nicht bloß Zeiten des Verfalls in der Kirche, sondern ebenso auch Zeiten der Separation von ‚der Kirche‘, und spricht also nicht gegen, sondern für die Separation (Waldburger u. s. w.). Vor allem unsre theure lutherische Kirche, verdanken wir sie nicht der Separation? Hieße es nicht das gesegnete Werk der Reformation verdammen, wenn man das Verlassen einer von Gottes Wort abgefallenen Kirche für Unrecht erklären wollte? Oder haben die Reformatoren Unrecht gethan, daß sie die ‚geschichtlich gewordene‘ Ordnung des Papstthums mit einem Mal über den Haufen gestoßen haben, ohne zu warten, bis die ‚Kirche‘ durch Papst und Concilien die längst beabsichtigte und oft versprochene ‚Reformation an Haupt und Gliedern‘ ausführte? Und über alle dem wo sagt Gottes Wort, daß man falsche Lehren oder Widerchristen so und so lange leiden und tragen, und nicht vielmehr auf's ehefte widerrufen und fliehen soll? Endlich, I. Leser, die Hand auf's Herz! Sind die Zeichen der Zeit, auf die ein Christ achten soll (Matth. 16, 31), solcher Art, daß sie uns auch nur die leiseste Öffnung auf Beseitigung der Greuel in der Staatskirche gewähren mögen?

Auf diese meine Frage sind selbst die Landeskirchlichsten Dekane und Pfarrer verstummt. Vor allem müßte doch das Kirchenregiment selber seinen Abfall von Gottes Wort und seine widerchristliche Herrschaft erkennen, bereuen und lassen, seine gottwidrigen Gesetze und Verordnungen widerrufen, das Bekenntniß wieder in sein Recht einsetzen, gottlose Lehren und Lehrer beseitigen u. s. w., müßte also selber erst von Neuem geboren werden, ehe von einer Neugeburt der Landeskirche die Rede sein könnte. Zu diesem allen zeigt jedoch das württ. Kirchenregiment nicht die mindeste Bereitwilligkeit, im Gegentheil macht es seine Sache je länger je schlimmer. Ja selbst wenn es willig wäre, einen Anlauf zum Besseren zu nehmen (was ganz unglaublich ist), so würde der Staat sich sofort auf dasselbe werfen, wie die Raze auf die Maus, so ihr entlaufen will, würde ihm ein gewaltiges „Halt!“ entgegenrufen, ihm seine „Selbständigkeitsgelüste“ gründlich vertreiben und jeden Augenblick sein „Hohheitsrecht“ aufs nachdrücklichste geltend machen. Denn, ohne mich — spricht der Staat — könntet ihr nichts thun! Trauriger Beleg hiefür ist der jämmerliche Verlauf der letzten württ. Landessynode! — Eitel Träumerei und unglückseliger Selbstbetrug ist alles Hoffen und Harren auf Umkehr und Neugestaltung der Landeskirche, so lange sie die Fesseln des Staates trägt, der mit sichtbarer Hast und unerbittlicher Konsequenz auf sein letztes Ziel, die Nationalkirche, hinarbeitet! Was soll nun das „Seufzen“ und „Kufen“ zum Herrn? Die Hilfe ist ja da, wer sie nur sehen will. „Ehe wir riefen, hat er geantwortet.“ Er hat in den letzten Jahren mit Donnererschlägen die schlafenden Gewissen erschüttert; Er hat den Greuel der Verwüsthung eine solche Ausdehnung und Höhe erreichen lassen, daß auch das blödeste Auge erkennen muß, daß für einen Christen im staatskirchlichen Papstthum seines Bleibens nicht sein kann; Er zeigt uns den einzigen Weg der Hilfe in der Bildung freier evangelisch-lutherischer Gemeinden; Er weist uns mit deutlichem Fingerzeig hin auf den ermunternden Vorgang unserer Glaubensbrüder in Nord und Süd unseres deutschen Vaterlandes; Er ruft uns überlaut aus Seinem ewigen Evangelium zu: „Gehet aus von ihr, Mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen!“ Offenb. 18, 4. „Das Heil liegt uns näher, denn da wir's glauben“, es liegt nur an uns, dasselbe zu ergreifen, den gottgewiesenen Weg der Separation in gläubigem Gehorsam zu betreten. Sehet zu, daß wir nicht Gott unseren Herrn versuchen, indem wir in sträflichem Eigenwillen einen andern Weg der Hilfe fordern, als den Er nach Seiner Weisheit, Heiligkeit und Liebe uns bereitet hat! Sollte aber das „Hoffen und Harren“, das „Seufzen und Beten“ nur als Maske dienen, unseren Unglauben und Kreuzeszücht darunter zu verbergen: wehe dann solchem Gebete! Ihm gälte das richtende Wort des Allwissenden: „Was soll Mir die Menge eurer Opfer? Ich bin derselben überdrüssig, Ich bin es müde zu leiden. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge Ich doch Meine Augen von euch, und ob ihr schon viel betet, höre Ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von Meinen Augen, laßt ab vom Bösen!“ „Wer sein Ohr abwendet zu hören das Gesetz, deß Gebet ist ein Greuel.“ Jes. 1, 11. 15 f. Spr. 28, 9. — Ja, Gott sei's geklagt, Unglaube, Rauchzucht und Kreuzeszucht: die bilden die dreifache Mauer, welche viele, viele unter Laien wie Geistlichen im staatskirchlichen Babel gefangen halten wird. „Was sollen wir anfangen, wo wieder Amt und Brot, wo einen treuen Pfarrer und eine rechtgläubige Gemeinde finden?“ — mit solchen und ähnlichen Einwendungen des alten Adams wird das erwachende Gewissen wieder betäubt und die Lust zur gottbefohlenen Separation im Keime erstickt. O meine lieben Brüder in und außer dem Amte! Wenn uns die Wahl gestellt wird zwischen dem rauhen und steilen Weg des Glaubens und Kreuzes, und dem bequemen Weg der Kreuzeszucht und des Unglaubens: können, dürfen wir zweifelhaft sein, welcher von beiden für uns als Diener und Jünger des „Gekreuzigten“ sich geziehe? Was taugt uns denn die Bibel voll der tröstlichsten, kräftigsten Verheißungen und Bethörungen: daß Er Seine gehorhamen Kinder nicht verlassen noch verläumen, sondern Seinen Namen an ihnen verherrlichen werde — daß „es gut ist auf Ihn vertrauen, und keiner zu Schanden wird, der Seiner harret!“ —, wenn dennoch nöthigen Falls kein sicherer Verlaß darauf wäre? Dann Abo, Bibel, Glaube, Gott, Christus, Christenthum! — Doch nein, noch steht die Verheißung des Treuen und Wahrhaftigen, und soll feste bleiben bis an's Ende der Tage: „Wahrlich, Ich sage euch: Es ist niemand, so er verläßt Haus (Kirche) oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Neger um Meinetwillen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfangt, jetzt in dieser Zeit, Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Neger mit Verfolgung, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben!“ „Daß h bleiben, ruft uns der neuerwachte Luther zu, laß bleiben, wer da bleibt, und harren wer da harret! Siehe du auf niemand, sondern auf Mein Wort allein und gehe frisch fort!“ St.

Zur Erwiderung.

Im „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“, No. 13, hat ein gewisser W. eine Rechtfertigung der von uns angegriffenen Stellung der Breslauer zu den „lutherischen“ Landeskirchen versucht. Inhalt, Sinn, Zweck dieser Auseinandersetzung ist lediglich die Darlegung des Unterschiedes zwischen einer officiell unirten Kirche und einer „lutherischen“ Landeskirche, in der das Bekenntniß noch „zu Recht besteht.“ Solchen Unterschied in abstracto haben auch wir nie geleugnet. Auf den eigentlichen Kern der Frage, ob und wann und unter welchen Bedingungen der herrschende Zustand jenes Recht illusorisch mache, ist der Apologet gar nicht eingegangen. Noch weniger hat er unsere nicht nur in Nr. 1, 4, 7, in denen Breslau's ausdrücklich Erwähnung geschah, sondern auch in so vielen andern Artikeln unserer Freikirche entwickelten Argumente, mit denen wir das Verbleiben in der Landeskirche, insonderheit die Kirchen-, Abendmahls-, Amtsgemeinschaft mit offenbaren Ungläubigen und Irreligiösen, mit antichristlichen Kirchenregimenten „Lutheranern“ zur Sünde machten, irgendwie beachtet. Wo der Gegner die eigentlichen, hauptsächlichsten Beweisgründe des Angreifenden todtschweigt, da ist man auch der Pflicht und Mähe der Bertheidigung überhoben. Erst wenn das Breslauer Kirchenblatt sich einmal dazu herablassen wird, unsere aus Gottes Wort und dem lutherischen Bekenntniß entnommenen Gründe im Einzelnen zu beleuchten und zu widerlegen, wollen und werden wir weiter mit ihm reden. — Wenn die Breslauer übrigens durch den Mund des erwähnten Referenten über die Zerrissenheit der Lutheraner klagen, so mögen sie doch zunächst darauf denken, unter sich selbst einig zu werden. Gar manche ihrer Synodalen theilen keineswegs ihr modernes Dogma vom göttlichen Recht des Kirchenregiments, überhaupt nicht den so unlutherischen, unkirchlichen, weltlich-juristischen Fuchsfischen Kirchenrechtsstandpunkt, der Lehre und Praxis beherrscht. Das „Kirchenblatt“ verteidigt beredt die „Landeskirchen“, sonderlich auch die „Confessionellen“ innerhalb der sächsischen Landeskirche. Das „Rheinische lutherische Wochenblatt“ dagegen hat z. B. in Nr. 46 des Jahrganges 1876 das Lutherthum der sächs. Landeskirche von der Entscheidung des Falles Sulzes abhängig gemacht, muß also seinen Grundsätzen gemäß lehren, jetzt für eine abgefallene, unlutherische Kirche betrachten und behandeln. Nach Privatzeugnissen zu urtheilen, gibt's unter den Breslauern Bekämpfer des Landeskirchen- thums, z. B. des sächsischen, deren Kritik in nichts hinter der unsren zurücksteht. Dem Schreiber dieser Zeilen würde es auch un schwer sein, zu beweisen, daß die Breslauer mit Freuden sächsische separirte Pastoren und Gemeinden in ihre Synode aufgenommen und also die sächs. Separation als göttlich-berechtigt anerkannt haben würden, wenn letztere den Anschluß an Breslau begehrt hätte. St.

Inhalt: Israel reis zum Gericht. — Die evang.-luth. Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte. (Fortsetzung.) — Fluch der Schriftverdrehung. — Chronik. — Zur Erwiderung.

Durch Heinrich J. Naumann in Dresden und Joh. Herrmann in Zwickau ist zu beziehen:

Der Abfall

der

württembergischen evangelischen Landeskirche von der Schrift und dem Bekenntniß.

Nach drei Seiten nothdürftig beleuchtet.

Verfasser S. Staudenmeyer,
vormals Stadtvicar in Eßlingen.

Preis: 40 Pfg.

Quittungen.

Für die Synodalkasse gingen ein: Von der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Frankenberg 30 Mk.; von Herrn P. Hein in Wiesbaden 9 Mk.; von Herrn P. Ruhland in Planitz 9 Mk.; von Herrn P. Brunn in Steeden 9 Mk.; von Herrn P. Eikmeier daf. 9 Mk.; von Herrn P. Stöckhardt in Planitz 9 Mk.; von Herrn. Schneidermstr. Deppe in Zwickau 3 Mk.

Für die Lateinschule zu Planitz empfing der Unterzeichnete: Von der ev.-luth. h. Kreuz-Gemeinde zu Crimmitschau 8 Mk. 30 Pf. Durch Herrn P. Hein in Wiesbaden: von dessen Gemeinde 67 Mk. 70 Pf., von Frau L. W. R. 24 Mk. 80 Pf., Ungeannt 4 Mk. 98 Pf. Von Herrn. Ferd. Klotz in Niederdorf 1 Mk.

Zwickau.

Joh. Herrmann, Kassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung

für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der

evang.-lutherischen Synode
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mart.

Jahrgang 2. No. 15.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. August 1877.

Die Zerstörung Jerusalems.

An jedem 10. Sonntag nach Trinitatis gedenkt die Kirche der Zerstörung Jerusalems, welche am 10. August des Jahres 70 nach Christo geschah. Das Evangelium des Tages Luk. 19, 41—44 weist darauf hin. Die Weissagungen sind erfüllt. Die Römer sind gekommen und haben Land und Leute genommen. Unter dem Kaiserjohn Titus haben die römischen Legionen das heilige Land besetzt, schließlich um Jerusalem eine Wagenburg geschlagen, die Stadt an allen Orten geängstet, sie geschliffen und keinen Stein auf dem andern gelassen; darum daß sie die Zeit ihrer Heimsuchung bis zuletzt verkannt und verachtet und nicht bedacht hatte, was zu ihrem Frieden diente. Das war ein ernstes, furchtbares Gericht Gottes. Als Titus in die rauchenden Trümmer Jerusalems seinen Einzug hielt, sagte er: „Wahrhaftig, mit Gott haben wir gesiegt! Gott hat die Juden aus diesen Bollwerken vertrieben; denn was vermöchten Menschenhände und Brechwerkzeuge gegen solche Steinmassen?“ Und dieses Zornesgericht ist eine Warnsäule, eine Bußpredigt für alle Zeiten und Geschlechter. Wir begehen den 10. Sonntag nach Trin. als Bußtag. „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen“ — das bezeugt und droht der Untergang Jerusalems dem unbüßfertigen Geschlecht unserer Tage. Das gerichtete, gebrandmarkte Volk der Juden, welches nun heimatlos, unstet und flüchtig durch die fremden Länder pilgert und nicht vergehen wird bis zum Ende der Tage, predigt uns, daß, ob auch Himmel und Erde vergehen, Christi Worte und Weissagungen nicht vergehen werden, weder seine Verheißungen für die Treuen und Gläubigen, noch seine Drohungen über die Trogigen und Halsstarrigen. Die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems hat gerade für die entscheidende Stunde, in der wir leben, tiefe, ernste Bedeutung. Die Christenheit der Gegenwart trägt ganz dieselben Züge, wie das entartete Israel vor dem Jahre 70.

Darum schließen wir: es ist die letzte Stunde. Der endliche Zorn wird bald über das zum Gericht reife Jerusalem des neuen Bundes, über die christliche Kirche ergehen. Das Feld ist weiß zur Ernte. Der auf der Wolke sitzt, schlägt an mit seiner Sichel an die Erde, die Stimme aus dem oberen Tempel läßt sich immer deutlicher vernehmen: Schlage an mit deiner Sichel, und ernte, denn die Zeit, zu ernten, ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürre geworden. Offenb. 14, 14—16.

Die Zerstörung Jerusalems ist ein wichtiger Act und Abschnitt in der Geschichte des Reichs Gottes. Sie ist Vorbild und Vorbild des letzten, großen Weltgerichts. In der Weissagung des Herrn, Matth. 24, Marc. 13, Luc. 21, geht die Verkündigung des Unterganges Jerusalems unmittelbar und wie unvermerkt in die Schilderung des Endgerichts und der Wiederkunft des Menschensohnes über. An seinem Haupte hat der Herr im Jahr 70 die Heimsuchung seines Gerichts begonnen. Jerusalems Fall und Wehe ist der Anfang des letzten, endlichen Zorns. Ueber die Juden, „welche das Maas ihrer Sünden erfüllt haben, ist schon der Zorn gekommen endlich.“ 1. Thess. 2, 16. Das Gericht über Jerusalem ist der erste Schritt des Kommens des Menschensohnes in der Herrlichkeit seines Vaters. Matth. 16, 27, 28. Drum ist Alles, was damals geschah, uns zur Warnung geschehen. So gewiß, als keines der Worte Christi vergehen wird, wird alles das, was vordem vor und in Jerusalem geschah, nur schrecklicher, furchtbarer, großartiger an und auf dem ganzen Kreis des Erdbodens sich wiederholen. „Die Angst Jerusalems deutet auf die Angst der letzten Tage. Denn wenn diese kommen werden, wird den Leuten auf Erden bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden erschrecken vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden. Denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden.“ Luc. 21, 25, 26. Die Heere der Römer vor Je-

Jerusalem deuten auf jene Heerschaaren, in deren Mitte der Schreckliche erscheinen wird, von welchem der Feldherr Titus nur ein geringes Vorbild war. Denn, Siehe, der Herr kommt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle und zu strafen alle ihre Gottlosen um alle ihre Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um alle das Harte, das die gottlosen Sünder wider Ihn geredet haben.' Juda 14. 15. „man wird alsdann sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit.' Luc. 21, 27. Und die Flamme Jerusalems erinnert an jenen Brand, von welchem St. Petrus schreibt: „Der Himmel und die Erde werden durch sein Wort gespart, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammniß der gottlosen Menschen. — Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen.' 1. Petri 3, 7. 10. Also wird vor dem Angesicht dessen, der da kommt, „Himmel und Erde fliehen und wird ihnen keine Stätte mehr erkundet werden.' Offenb. 20, 11.“ So ist unser Leben in die Zwischenzeit zwischen dem Anfang und dem Ende des letzten, großen Jornes hineingerückt. Damit wir entfliehen dem allem, was da kommt, sollen und wollen wir durch das, was Jerusalem erfährt, uns wigigen und warnen lassen und besser und eusster, als die Juden, bedenken, was zu unserm Frieden dient.

Das Gericht aber, das damals Jerusalem betraf, setzt sich fort und das Endgericht bereitet sich vor in Einzelgerichten, welche bald dieses, bald jenes christliche Land und Volk mit Fluch belegen. Die alte christliche Kirche, die in Kleinasien, Vorderasien, Afrika, Griechenland blühte, ist durch Muhamed's Horden vernichtet und zertreten. Weil jene Christen die erste Liebe verlassen hatten, stieß der Herr den Leuchter des Evangeliums von seiner Stelle. Die mittelalterliche, römische Kirche, Babel, die alte Hure, ist gefallen, gerichtet, weil dort der Antichrist sich festgesetzt und Christum vom Stuhl gestoßen hatte. Und die protestantische Kirche geht ihrem Urtheil entgegen, denn sie hat das ewige Evangelium verachtet, verfälscht, verleugnet, verrathen. Die heiligen „evangelischen“, „lutherischen“ Kirchenkörper sind zu Staatskirchen, zu Weltkirchen geworden und liegen auf gleicher Linie mit Rom und dem irdischen Jerusalem. Ihre Stunde ist gekommen. Sie werden in Kürze das Geschick Jerusalems erfüllen. Nur die Art und Form des Gerichts wird eine andere sein, als im Jahr 70. Damals erreichte das Israel des alten Bundes, der äußerliche, sichtbare Gottesstaat, welcher Vorbilder, Schatten, irdische Stoffe und Satzungen zur Grundlage hatte, sein Ziel und Ende; so fiel auch das Ende und Gericht selbst in die Augen, der Tempel zerfiel in Trümmer, Staub und Asche. Das Israel des neuen Bundes betet weder zu Jerusalem, noch auf Garizim an, sondern allenthalben betet es Gott im Geist und in der Wahrheit an; so ist auch Verfall und Gericht einer christlichen Kirche vor Allem geistiger Art. Das letzte Gericht des jüngsten Tages wird dann alle Formen, Gestalten, alle Schrecknisse und Wehen der vorherigen, zeitgeschichtlichen Gerichte in sich vereinigen und zur Vollendung bringen; der letzte Jorn wird die Seelen und Gewissen ängstigen, verzehren, verurtheilen, aber zugleich äußerlich mit Feuer brennen und durch das Feuer die ganze sichtbare Welt verderben. So werden gewiß bis zum jüngsten Tage die heutigen Staats- und Weltkirchen ihren Glanz behalten und immer herrlicher entfalten, Krone und Scepter wird sie schmücken und schützen,

ihre Gottesdienste werden den Reiz nicht verlieren, vielleicht immer mehr Anklang finden, so gewiß als auch der römische Antichrist mit seinen gleißenden Ceremonieen bleiben wird, bis Christus kommt. Die auf äußern Fall und Zusammenbruch der Landeskirchen rechnen und dieses Signal zum Ausgang erst abwarten wollen, können lange harren, solche thörichte Befürchtung oder Hoffnung wird nicht erfüllt werden. Aber wie Rom und Rom's Bülge durch das Wort des Herrn und den Geist seines Mundes bereits gerichtet ist, so vollzieht sich ein ähnliches, innerliches Gericht an der verderbten „evangelischen“ Kirche. Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden. Das Heidenthum, heidnischer Unglaube, heidnische Ansitte und Gottlosigkeit wird alles Heilige entweihen, ruiniren, in den Roth treten. Jerusalem ein Trümmerhaufe, kein Stein auf dem andern, Verwüstung, Verwirrung ringsum, Auflösung aller göttlichen, christlichen Ordnungen, Rechte und Sitten, zuletzt auch das Heiligste, Gottes Wort, Lehre, Bekenntniß in tausend Stücke und Splitter zerschlagen — solches Bild der Zerstörung steht schon im Geist vor unsern Augen, die nächste Zukunft kann es enthüllen. Was vom Christenthum übrig bleibt, ist nur Titel, Schein, Farbe, Hülle, der Kern selbst zerfressen, das Mark verzehrt. Geist, Wahrheit, Glaube, Leben ersterben. Und solches Ersterben ist Gericht, Strafact Gottes. Wie Ezechiel vormalis bei der ersten Zerstörung Jerusalems die Wolke, darin Gott unter seinem Volke wohnte, aus dem Tempel entweichen sah, so wird Gott seine Gnabengegenwart je mehr und mehr dem „evangelischen“ Zion entziehen. Ob sie schon viel beten, höret er sie doch nicht. Jes. 1, 15. Es wird sich erfüllen, was der Prophet geweissagt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger in das Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brod, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören, daß sie hin und her, von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden.“ Amos 8, 11. 12. Man wird wohl viel predigen und predigen hören, aber solche Predigt ist kein Gotteswort mehr, sondern dürre Schaafe, ohne Saft und Kraft, ohne Gehalt und Wirkung. Kein Brod der Seele, kein frisches Wasser ist mehr zu finden. Solche Roth und Theuerung drückt noch schwerer, als das Mangeln und Darben im belagerten Jerusalem. Jammer der Seelen, Angst der Gewissen, ein herber Winter, in dem Herz und Gefühl, Glaube und Liebe vollends erkalten und erfrieren, Tod, geistlicher Tod, Dunkel und Finsterniß — dies das klägliche, schreckliche Ende der Kirche, in der Luther das Licht des lebendigmachenden Evangeliums auf den Leuchter gestekt hat.

Solches Gericht bahnt sich an, ja hat bereits begonnen, und der Tag des letzten Jornes rückt eilend heran, dessen werden wir gewiß, wenn wir auf die Zeichen achten, welche Jerusalems Untergang signalisiren, wenn wir den Zustand der heutigen Christenheit mit dem Zustand des Judenthums vor dem Jahre 70 des Näheren vergleichen.

Wir fassen zunächst den äußern Zustand der uns umgebenden „christlichen“, „evangelischen“ Volks- und Landeskirchen in's Auge. Die Römer waren vor dem Jahre 70 von Norden, von Galiläa her nach Judäa vorgebrungen und hatten fast ganz Palästina sich unterworfen; alle Städte und Festen des heiligen Landes befanden sich in den Händen der Feinde, der Heiden; nun wurde das letzte Bollwerk, Jerusalem, umzingelt und belagert, als die äußern Ringmauern gefallen waren, zogen sich die Juden auf einen immer engeren Kreis zurück, flüchteten in die innere Stadt und zuletzt auf

den Tempelberg. Ein ähnliches Kriegsschauspiel entfaltet sich vor unsern Blicken. Die Feinde, die Heiden drängen siegreich vorwärts, nehmen den Boden der Kirche für sich in Beschlag, erobern Feste auf Feste, und die Freunde und Vertheidiger der Kirche lassen sich in immer kleinere Kreise zurückdrängen und wähen, Alles sei gerettet und gewonnen, wenn sie nur den Tempelberg und das Tempelgebäude behaupteten. Heiden sitzen, wohnen, herrschen, siegen in den christlichen Ländern, in den Landeskirchen. Das kann Niemand leugnen. Der Wille der heidnischen Masse regiert die Kirche, bestimmt und inspirirt die Synodalbeschlüsse, die Confistorialerlasse, die Kircheninspectionsentscheidungen, die Kirchenvorstandsabstimmungen. Die Protestantenvereinler, die Spötter erobern sich Kanzel um Kanzel, Lehrstuhl um Lehrstuhl, besitzen die Majorität der Stimmen in den größten, einflussreichsten Gemeinden, und wo sie die Minorität bilden, wissen sie doch direct oder indirect, offenbarlich oder versteckter Weise ihre Meinung durchzusetzen und hindern durch ihr Veto alle gutgemeinten Vorätze und Vorschläge der halb-schürigen, feigen Kirchenfreunde. Auf den sächsischen Synoden von 1871 und 1876 ist in allen wesentlichen Punkten der böse Rath und Wille der Ungläubigen hinausgegangen. Wie die geschlossenen römischen Legionen die Massen der Juden vor sich hertrieben, so siegt die entschlossene Bosheit und radikale Lüge der Jerusalemseinde auch über größere Heermassen kopfloser, halbherziger Zionswächter. Und die „Gläubigen“ fliehen, lassen einen Posten nach dem andern ohne ernstesten Widerstand im Stich, die reformatorischen Bekenntnisse haben sie ausgeliefert, sie ziehen sich furchtjam, sehen auf das Apostolicum zurück. Auch die sächsischen Vaterlandsvertheidiger, die „einnüthigen Erklärer“ sind an dieser letzten Vertheidigungslinie angelangt. Die Anpreisungen der lutherischen Symbole sind erlogene Siegesbulletins. Sie kämpfen in Bundesgenossenschaft mit Luthardt, Rahnis u. s. w., welche ja längst die Hauptzüge der reformatorischen Bekenntnisse durchstrichen haben. Im Gegensatz zum Protestantenverein haben sie sich ausgesprochener Maassen nur um die „christlichen Grundwahrheiten“ gruppiert. Die „orthodoxen“ Prediger begnügen und trösten sich damit, daß sie doch noch auf ihrem Posten, innerhalb ihrer Tempelmauern das Evangelium frei verkündigen dürften. Aber wehe ihnen, wenn sie dem heidnischen Sinn und Gelüste der Menge widersprechen oder gar Miene machen, Christum und die Wahrheit außerhalb des Tempelthors im Leben, in der Praxis geltend zu machen! Nur im Tempel ist Christus noch sicher, doch als bloßer Kirchenheiliger nützt ja unser Heiland wenig oder nichts; wenn er sich nicht als der Herr und Gebieter aller Creatur und des ganzen Lebens erweisen darf, kann er auch nicht retten und selig machen. Wie lange werden diese Streiter Christi jene letzte Zufluchtsstätte, das Heiligthum des apostolischen Bekenntnisses und der Kanzelpredigt, schützen und bewahren? Sicherlich nicht länger, als die Juden ihre Tempelfeste.

Und wie standen nun, wie stehen die Dinge innerhalb des belagerten Jerusalems? Welchen Anblick bietet die Schlachtorbnung der Vertheidiger? Das Volk und Heer der Juden war von Parteiungen zerrissen. Zu dem Gegensatz zwischen den gesetzesgerechten Pharisäern und fleischlich, weltlich gesinnten Sadducäern war der Zwiespalt und Rangstreit dreier förmlicher Parteien und Heerlager getreten: der „Zeloten“, welche für das befudelte Heiligthum und die National-ehre der Juden eiferten, der „Gemäßigten“ und der „Räuber“, welche sich aus dem lüderlichsten Gefindel recrutirten. Jede dieser Kotten hatte ein bestimmtes Standquartier in der Stadt,

eine bekämpfte, beraubte, plünderte die andere, des Würgens und Mordens war kein Ende, ein Haufe überbot den andern an Grausamkeit und Verbrechen. So wütheten die Juden wider ihr eigen Fleisch und Blut, während die Geschosse der Feinde, Hunger und Pest die Straßen Jerusalems mit Leichen füllten. Wie konnte ein Reich bestehen, wenn es also mit sich selbst uneins wurde? In der von den Heiden belagerten Kirche steht's nicht besser. Da bestreiten, beißen und fressen sich ganz ähnliche Richtungen und Parteien. Da gibt's Pharisäer, Zeloten, Gerechte, Orthodoxe, welche für die Ehre und den Bestand des entweihten Heiligthums eifern; Sadducäer, fleischliche Menschen, Räuber, Gefindel, Spötter, Lasterer, welche gleichwohl den Namen des Heiligen in Israel für sich in Anspruch nehmen und in Jerusalem, im Tempel noch ein- und ausgehen; Gemäßigte, welche zwischen Rechts und Links zu vermitteln suchen, aber bei diesem Friedens- und Liebeswerk vor Verbitterung und Aerger über alle Andersdenkenden und Widerstrebenden schier bersten möchten. Und solche Widersprüche, Gegensätze, Kämpfe innerhalb derselben Mauern, derselben Tempelwände! Das ist doch Selbstauflösung, Selbstzerstörung, Selbstmord der Kirche! Das ist doch Verwirrung, das ist doch Babel! Nur in der Vertheidigung der geschändeten Vaterstadt sind die streitenden Brüder einig. Im Uebrigen pocht und trozt Jeder auf sein Besitzesrecht in der Heimath, am Erbe der Väter. Jeder Part sucht unter dem Vorgeben, er streite für Jehovas Ehre und Israels Heil und Wohl, Kirchen, Aemter, Pfründen, Cassen, Vermächtnisse sich zu sichern. Das ist Grund und Kern des Streites nach außen und nach innen.

Dieselbe Aehnlichkeit zwischen „Sonst“ und „Jetzt“ tritt uns vor Augen, wenn wir auf den innern Zustand, auf die Herzensbeschaffenheit und Gesinnung des alttestamentlichen und des neutestamentlichen Israel achten. Es war und es ist das ein Zustand gänzlicher Verblendung und Verstockung. Die „Verstockung der Juden“, d. h. des entarteten, seiner göttlichen Bestimmung untreu gewordenen Israel ist sprichwörtlich. Darüber seufzt und klagt St. Paulus Römer 2. 9—11. „Blindheit ist Israel widerfahren. — Gott hat ihnen gegeben einen erbitterten Geist; Augen, daß sie nicht sehen, und Ohren, daß sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag.“ Der Verfasser des Hebräerbriefes warnt die Christen Palästinas vor Rückfall in das Judenthum, vor Gemeinschaft mit dem ungläubigen, verhärteten Israel. Derselbe Geist, derselbe Sinn wohnt, lebt, wirkt in dem heutigen, in das Judenthum zurückgefunkenen Christengeschlecht. Und die wirklichen Christen, die gläubigen Christen sind der Mehrzahl nach von diesem Geist angesteckt, sind der Versuchung, der vormalis die hebräischen Christen ausgelegt waren, unterlegen. Wir haben schon öfter die landeskirchlichen Orthodoxen der Verblendung, ja der Verstockung geziehen, natürlich mit Unterschied, haben solchen schwerwiegenden Vorwurf jedesmal auch begründet; jetzt wollen wir im Zusammenhang an dem Exempel der Juden die Symptome dieser tödtlichen Seelenkrankheit zu erkennen suchen, und es wird sich herausstellen, daß sind Gerichtszeichen der Gegenwart, welche den nahenden endlichen Fluch und Zorn verkündigen und verbürgen.

Verblendung, Verstockung ist der äußerste Grad von Unbußfertigkeit. Ein solches unbußfertiges Geschlecht, „welches der Wahrheit nicht gehorchte, gehorchte aber dem Ungerechten“, welches nach seinem „verstockten Herzen“ alle Mahnungen und Züchtigungen Gottes bis zuletzt verachtete, war das Israel zur Zeit Christi und der Apostel. „Es rühmte sich des Gesetzes, und schändete Gott durch Uebertretung des Gesetzes.“

„Es erfüllte das Maafß der Sünden der Väter.“ Darum „häufte es sich selbst den Zorn, auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes.“ Römer 2, 3—5. 8. 9. 23. 24. Matth. 23, 32. Das Israel der Gerichtszeit war ein „ehrebrecherisches“ Geschlecht, es lebte in den Lüften und Lastern der Heiden. Nach „Brod und Schauspielen“ hungerten und dursteten die Juden nicht minder, wie die Römer. Während sie wider die römische Tyrannei murrten und rebellirten, waren sie doch in die heidnischen Genüsse und Freuden, die sie der Römerherrschaft verdankten, in die römischen Theater, Wettkämpfe u. dgl. verliebt. Während des letzten Krieges verschlangen sie ihre Schätze und Kleinodien, um sie den Händen der Eroberer zu entziehen. Welche Greuel und Schandthaten in dem belagerten Jerusalem, gerade auch im Tempel des Heiligen in Israel verübt wurden, ist bekannt. Raub, Mord, Todtschlag war gleichsam Gesetz geworden, das Blut des Bürgerkrieges floß in Strömen den Tempelberg herab. Alles Erbarmen, Mitleid, Gefühl war ertödtet. Der Fall, den das prophetische Wort als unmöglich setzte, daß ein Weib ihres Kindleins vergäße, etwa gar dasselbe schlachtete und verzehrte, wurde möglich. Der Schriftsteller Josephus, der die Geschichte der Zerstörung Jerusalems ausführlich erzählt hat, bezeugt: „Ich glaube, hätten die Römer gezögert, jene Gottlosen zu bestrafen; die Stadt wäre von der Erde verschlungen, oder in einer Sündfluth untergegangen, oder es wäre, wie auf Sodom, Feuer vom Himmel auf sie gefallen; denn das Geschlecht, das in ihr war, übertraf die Menschen an Gottlosigkeit weit, welche vor Zeiten jene Strafen betroffen hatten; durch ihren Wahnsinn ist das ganze Volk zu Grunde gegangen.“ Nur das Geschlecht, welches vor der Zukunft des Menschensohnes lebt, übertrifft noch das Judenvolk an Sünde, Gottlosigkeit, an Frechheit und Wahnsinn der Bosheit. Das Geheimniß der Bosheit im christlichen, d. h. antichristlichen Rom ist schon offenbar geworden. Spuren dieser „endelichen“ Bosheit und Gottlosigkeit finden sich auch bereits in der protestantischen Kirche. Die heutige Vergnügungssucht, Weltfeligkeit, Gewinnssucht, Geldgier, Eitelkeit grenzt an Tollwuth und Verrücktheit. Die moderne, raffinierte Leichtfertigkeit, Sittenlosigkeit, Schamlosigkeit übersteigt alles Maafß, alle Vernunft. Mit Mord, Selbstmord wird gespielt, Gewaltthat, Rohheit einerseits, der schmutzigste Eigennutz und Egoismus andererseits richtet den Nächsten zu Grunde und erstickt alles menschliche Lieben und Fühlen. Ja, Israel sündigt, Gottes Volk, die Kirche, nicht nur der rohe, wilde Heidenhaufe ringsum. Christen, die ihr Bürgerrecht in Jerusalem betonen und dies Recht um keinen Preis fahren lassen, treiben es ärger, als die Heiden. Und die „Frommen“ und „Orthodoxen“ machen sich solcher Sünde und Bosheit theilhaftig, indem sie mit solchen Sündern und Gottlosen hinauf in den Tempel gehen, anzubeten, mit ihnen opfern und von demselben Opfermahl des neuen Bundes essen und trinken, zur Bosheit schweigen oder dieselbe gar mit schönen, heiligen Worten schmücken und stärken. Alle mögliche Uebertretung wird verschluckt und gegeben, die größten, ärgerlichsten Verstöße gegen Gottes Recht und Wahrheit, Lüge und Zerlehre und die officiële Sanctionirung der Lüge (vergl. Synode 1871), die Verwahrlosung des Sacraments und den Zwang und die Nothigung zur Verwahrlosung und Untreue (vergl. Synode 1876), das alles hat man hinuntergewürgt, und jezo „saufen“ die Gerechten und Tempelvertheidiger: „die Ungerechtigkeit wie Wasser.“ „Denkest du aber, o Mensch, der du richtest die, so solches thun (die Heiden), und thust auch dasselbe, daß du dem Urtheil Gottes entrindest?“ Röm. 2, 3.

So häuften die Juden, so häufen die Christen Sünde auf Sünde — und solches fortgesetzt, gesteigert, wider besser Wissen und Gewissen, wider das offenbarte Gesetz und wider die erkannte Wahrheit festgehaltene Sündigen und Uebertreten, das ist Höhepunkt der Unbussfertigkeit, das ist Verstockung. Daß es aber ein Sündigen zum Tode, eine unheilbare Krankheit ist, erkennen wir daraus, daß sich nicht die leiseste Spur von Sündenerkenntniß und Selbsterkenntniß zeigt, statt dessen maaflose Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung den letzten Rest von Wahrhaftigkeit erdrückt. Je ärger und frecher die Juden sündigten, desto selbstgefälliger paradierten sie mit dem Heiligenschein und Nimbus, der von den Vätern her über dem Volke der Wahl schwebte. Der Haß und die Verachtung der Heiden, der unreinen, der Hunde und der Stolz, den sie als „Abrahams Kinder“ und „heiliger Same“ in der Brust und in den Gesichtszügen trugen, steigerte sich, bis der Hochmuth in Fall und Verderben umschlug. Auch als die Tausende von Kreuzen um die Stadt her, an welche die Römer die Ueberläufer anslugen, ihnen so deutlich und vernehmlich von der alten, unvergebenen Schuld der Kreuzigung des Herrn der Herrlichkeit, predigten, blieben sie blind und stumpf. Und ähnliche Blindheit ist dem christlichen Israel zum größten Theil widerfahren. Unser Volk taumelt schwindelnd, von Größenwahnsinn berauscht, über dem Abgrund. Die Kirche, die große, stolze Landeskirche ist reich und satt und darf nichts. Ihre Leiter und Stimmführer träumen und faseln von lauter Fortschritt und Besserung, freuen sich, daß die große, gottentfremdete Majorität der kirchlichen Unterthanen sich aus Trägheit und Gleichgültigkeit den kirchlichen Ordnungen, z. B. der Taufe und Trauung untergibt, ja rühmen Zwiespalt und Bürgerkrieg als Mannigfaltigkeit der Gaben, als Beweis lebendigen Interesses für die Kirche. Und auch das Gesicht der „Erleuchteten“ ist wiederum verfinstert, ihr Auge ist ein Schalk geworden. In fast allen Landeskirchen ist an die Stelle der leztjährigen Seufzer und Klagen der „Gläubigen“ Hoffnung und Freude über nichtige Gaukel- und Blendwerke getreten. In Preußen datirt man vom vorläufigen, scheinbaren Mißlingen des Apostolicumsturmes, in Sachsen von der „Einmüthigen Erklärung“ und vom Erlöschen der „Leuchte“ einen Umschwung der Dinge, einen Anfang zur Umkehr. O ihr Thoren und trägen Herzen, die Zeichen der Zeit zu verstehen, die Geister zu prüfen, euch selbst zu erkennen! Die Schuld der Verleugnung, des Verrathes des gekreuzigten Christus, den gerade die „Gläubigen“ in den lezten Jahren auf ihr Gewissen geladen haben, ist noch durch nichts gesühnt, nicht im mindesten erkannt, vielmehr zur Gewohnheit, Natur und Praxis geworden, und das Gewissen schläft bei den Meisten, bei Vielen ist's schon todt. Welches kirchliche Blatt bringt Selbstanklagen und ermahnt, aufzustehen vom Schlaf? Alles — still, zufrieden, mit Kirche, Zuständen, und sich selbst, stolz auf das eigene Bekenntniß! Ja, das ist Verblendung, Gericht der Verblendung, Folge und Fluch muthwilliger Verleugnung der von Gott geschenkten besseren Erkenntniß.

Und mit der Verblendung ist die Verstockung gepaart. Der Geist ist verfinstert, der Wille verhärtet. Wie hatten die Propheten, wie hatte Christus, wie seine Apostel Israel gemahnt und gewarnt! Noch in den lezten Monaten und Wochen vor Jerusalems Fall klopfte Gott durch wunderbare Erscheinungen, durch mannigfaltige Prophetenstimmen an das Herz und Gewissen seines Volkes. Die glänzenden Siege der Römer, die eigenen Niederlagen und die Greuel in Jerusalem waren die kräftigste Bußpredigt für die Juden. Aber Alles,

Alles war vergeblich. Das Volk, das von Anfang an halbstarrig gewesen war, trogte bis zuletzt, und zwang Gott, seine Langmuth in Zorn und Gericht zu verwandeln. Fehlt's jetzt etwa an Warnungen? Klingen die prophetischen und apostolischen Drohungen nicht noch nach? Bezeugt sich der Geist, der weissagt, der die Wahrheit redet, nicht noch an den Herzen Aller, die noch irgendwie fähig sind, Geistliches zu vernehmen? Redet Gott nicht durch Thaten? Ist der allgemeine Abfall und Rückfall, der Greuel in Jerusalem nicht eine laut zeugende Gerichtspredigt? Wem kann's ganz verborgen bleiben, daß der Herr neben im Begriff ist, den Leuchter des Evangeliums in unsern Landen umzustossen, daß es also hohe Zeit ist, zu eilen und seine Seele zu retten? Aber Israel vernimmt es nicht, wem wird der Arm des Herrn offenbar? Sie wollen nicht hören und sehen, und darum (dies Gericht hat schon begonnen) können sie zum Theil nicht mehr hören und sehen. Nicht mehr Buße thun wollen und können, das ist das Aeußerste von Unbußfertigkeit und Herzenshärtigkeit.

Verblendung, Verstockung ist einerseits vollendete Unbußfertigkeit, andererseits die schrecklichste Gestalt des Unglaubens. Der Unglaube war der eigentliche, tiefste Grund alles Verderbens und Unheils, das über Jerusalem kam. St. Paulus beschuldigt die Juden: „Sie haben sich gestoßen an den Stein des Anlaufens; wie geschrieben steht: Siehe da, ich lege in Zion einen Stein des Anlaufens und einen Fels der Aergerniß; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden.“ — „Zu Israel spricht Gott: den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das sich nicht sagen läßt und widerspricht.“ Röm. 9, 32. 33; 10, 21. Nicht weil Israel seinen Messias getödtet, sondern weil es das Evangelium von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus verachtet, die Gnade und die Vergebung der Sünden verschmäht, die Prediger des Evangeliums und Boten der Gnade abgewiesen, ja verfolgt hatte, weil es bis zuletzt Jesum, der herrlich erwiesen war als der Christ Gottes und als der Erlöser auch seines Volks Israel, von sich stieß, haßte, beseindete, darum wurde es verstoßen, darum zerschellte es an diesem Fels des Anlaufens und der Aergerniß, darum blieb es in seinen Sünden, und die Sünde gebär, als sie vollendet war, Tod, Fluch, Zorn, Gericht. Wenn ein Todkranker die einzige Arznei, die zur Genesung führt, von sich weist, dann ist er allerdings unrettbar verloren. Und in demselben Fall befinden sich die Sünder und Gottlosen dieser letzten Zeit. Das ist die gemeinste Sünde, der tiefste Schaden Josephs: Verachtung des Evangeliums von Jesu Christo und der sündenvergebenden Gnade Gottes. Gerade die „Kirche des Evangeliums“ tritt heutzutage das rettende, seligmachende Evangelium schnöde mit Füßen. Die allermeisten „evangelischen“ Christen wollen von der Predigt vom Sünderheiland nichts wissen. In den „evangelischen“ Landeskirchen ist statt des Evangeliums ein neues Ceremonialgesetz nach dem Geschmack der sündigen, fleischlichen Welt auf den Thron und zum Richter gesetzt. Die „evangelischen“ Prediger verfälschen das Evangelium, versehen es mit Weltweisheit und Menschen-tugend, werfen diese köstliche Perle vor die Säue und Hunde, predigen den Sicheren, Trostigen Gottes Wohlgefallen und Seligkeit außer Christo und ohne sein Verdienst. Ja, Viele, Viele, die Allermeisten von denen, welche die lautere, süße Milch des Evangeliums geschmeckt, die dem Evangelium inwohnende Kraft Gottes zur Seligkeit an ihren Seelen erfahren haben, verleugnen diese göttliche Kraft im Thun und Leben, schämen sich des Evangelii von Christo und nähren sich Sonntag für Sonntag von dem Evangelium des Zeitgeistes, d. h.

des Teufels, welches in den allermeisten „evangelischen“ Kirchen von falschen Propheten, sei es offenbaren Wölfen, sei es Wölfen in Schafskleidern, verkündigt wird. Solcher greulicher Unglaube und Undank zwingt Gott, der mit seiner Gnade keinen Muthwillen treiben läßt und die Seligkeit Niemandem gewaltsam aufnötigt, sein Evangelium, Gottes Wort von hinnen zu nehmen und das verstockte Geschlecht der heutigen Christen dem Darben, Hungern, der Finsterniß preiszugeben. „So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, so haben wir förder kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn Jemand das Gesetz Moses bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zwei oder drei Zeugen. Wie viel, meinest ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnade schmähert? Denn wir wissen den, der da sagt: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Und abermal: Der Herr wird sein Volk richten. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Hebr. 10, 26—31.

Nicht nur durch das Wort, auch durch sein Thun, in seinem Walten und Regieren hatte Gott wiederholt den Juden Gnade angeboten. Sie erfuhren die Geduld Gottes um Christi willen, aber achteten diese Geduld nicht für ihre Seligkeit. Wiederholt forderte Titus, dem der Jammer der Belagerten zu Herzen ging, dem Gott das Herz gerührt hatte, die Bedrängten auf, sich zu ergeben, und versprach ihnen Schonung und milde Behandlung. Ihr eigener Volksgenosse Josephus unterstützte diese Bitten und suchte seine Brüder von der Vergeblichkeit, Thorheit und den schlimmen Folgen längeren, hartnäckigen Widerstandes zu überzeugen. Aber alles Zureden, Beschwören war umsonst, alle Liebe, alles Erbarmen war hier verschwendet. Und so kam das verdiente, unbarmherzige Gericht. Das ungläubige, verstockte Geschlecht, das heute Jerusalem vertheidigt, tritt in die Fußstapfen jener Väter nach dem Geist. Welche Geduld hat der treue Gott um Christi willen z. B. im letzten Jahrzehnt an den Zionswächtern und Beschüzern unsers Vaterlands offenbart? Im Jahr 1867 überführte er sie so recht schlagend durch die derbe, rücksichtslose Sprache des bekannten Ministerialentscheides von der Ohnmacht ihrer Proteste. Nun hieß es: der factische Zustand entscheidet nicht, das lutherische Bekenntniß besteht noch zu Recht. Da schenkte Gott weitere Klarheit und lieferte durch die Synode von 1871, die er frei gewähren ließ, den eclatanten Beweis, daß hinfort die Teufelsweisheit des Protestantenvereins mit der göttlichen Wahrheit gleichberechtigt sei, die reine Lehre aufgehört habe, „publica doctrina“ zu sein, die Kirche zu beherrschen und zu bestimmen. Man verachtete dieses Geschenk Gottes, betrat nicht den Weg der Rettung, den er so deutlich zeigte. Nach wenig Jahren, seit 1875, schlug der treue Herr, der gerne wollte, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kämen, abermals Alarm, öffnete die Augen der Gläubigen über das allgemeine Verderben Jerusalems. Diese forderten Lehrzucht, Abendmahlszucht, Entscheidung der Trauungsfrage nach Gottes Wort, aber die Synode von 1876 belehrte sie, daß alle Reformationsbestrebungen, alle Rettungsversuche der Landeskirche thöricht und vergeblich seien, daß Wille, Lust und Vermögen, Bekenntniß und Gottes Wort entscheiden zu lassen, gänzlich abhanden gekommen war. Und als jene „Eiferer“ auch jetzt noch widerstrebten und gewaltsam die Augen, die Gott geöffnet hatte, zuschlossen, die

Gewissen, die Er geweckt, niedertraten, da war der Reichtum der Langmuth und Geduld Gottes immer noch nicht erschöpft. Die dem Synodalvotum widersprechende ungehinderte Amtirung Sulzes, die Anstellung Graues, das klare Farbebekennen des Consistoriums auf Anlaß der „Einnüthigen Erklärung“, das waren alles noch heilsame Warnstimmen und Fingerzeige. Aber solche Schlaglichter erhellten nur einen Augenblick die Situation und verschwanden und verschwammen wie fernes Wetterleuchten im Nu wieder in der dicken Finsterniß, die sich über das Land gebreitet hatte. Kein Donnerkeil des lebendigen, heiligen, gerechten Herrn Jehaoth, kein Suchen und Anklopfen der Hirtenliebe Jesu haftet und fängt mehr an dieser ungläubigen, verstockten Heerde und ihren verblendeten Hirten.

In solchem hartnäckigen Widerstreben gegen die Geduld und Gnade Gottes, in dem vollendeten Unglauben, wie in der vollendeten Unbußfertigkeit, besteht das Gerichtszeichen und Gericht der Verblendung und Verstockung, welches den „endlichen“ Zorn über Jerusalem einleitet. Ein letzter, untrüglicher Beweis für die Richtigkeit vorstehender Beurtheilung der offenbaren Krankheits Symptome ist der Umstand, daß es dem Teufel, der sich selbst in einen Engel des Lichts verkleidet, gelungen ist, diese Nacht, diesen Tod mit einem hellen Schein des Lichts und des Lebens zu überdecken. Jene „endliche“ Unbußfertigkeit hüllt sich in das Gewand der frechtsten Heuchelei und Scheinheiligkeit, jener „endliche“ Unglaube nimmt die Gestalt des unerschütterlichsten Gottvertrauens an. Im Tempel Jerusalems, dem herodianischen, der an Glanz und Pracht den salomonischen übertraf, in dem Vorhof, der vom Blut der Ermordeten bedeckt war, wurde von den Mördern viel gebetet, geopfert, ein Psalm nach dem andern abgesungen. So werden in unsern prächtigen Kirchen, in den schönen Gottesdiensten, mit Choralen, liturgischen Kunststücken, die recht in Mode sind, mit gewaltigem Kanzelpathos die schreienden, blutenden Gewissen todtgesungen und todtgepredigt. Und je hitziger und eifriger Israel gegen den Stachel der Geduld und Gnade Gottes löbte, desto wahnsinniger und rasender wurde sein Aberglaube und Trotz auf Gottes Verheißungen und Wunderhülfe. Dem warnenden Josephus gegenüber beriefen sie sich auf die tröstlichen Weissagungen der alten Propheten. Sie warteten von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde auf ein Wunder Gottes nach Art der Großthaten des Herrn, welche die frommen Väter des alten Bundes erlebt hatten. Während das Geschrei der Verzweiflung im eroberten Jerusalem Alles übertönte und als schon der Tempel brannte, da folgten Tausende noch dem Ruf eines falschen Propheten, der ihnen verheißt hatte, wenn nur der Tempel erst brennete, dann würden sie das große Zeichen erblicken, welches Gott zur Rettung seines Volks thun werde. Sämmtliche Versführte, Männer, Weiber, Kinder begruben sich so selbst muthwillig in die brennenden Trümmer des Heiligthums. Von dieser Brandstätte Jerusalems aus fällt ein eigenthümliches Licht auf das „Seufzen“, „Warten“, „Harren“ der „Gläubigen“ in unsern Tagen, die durchaus nicht an das Urtheil, das Gott über das landeskirchliche Heiligthum gesprochen hat und eben zu vollstrecken im Begriff ist, glauben können und glauben wollen. Einer tröstet den Andern: Gott könne doch sein Volk nicht im Stiche lassen, müsse nach seiner Treue und Wahrhaftigkeit auch an dem gegenwärtigen ungehorsamen, trotigen Geschlecht von Verächtern — seine Verheißungen erfüllen. Der Tempel brennt; Prophetenstimmen, wie sie z. B. aus der Luthardt'schen Kirchenzeitung wiederholt erklingen, weisagen, „daß Gott nun

bald seine Wunder thun werde“, ermahnen zum Stillsitzen, Schweigen, Nichtstun, um ja nicht Gottes wunderbares Thun zu hindern, die große Erlösungs- und Rettungsthat, die Gott sich allein vorbehalten habe, aufzuhalten, und Tausende armer, verführter Seelen lassen sich von der rettenden Flucht abreden, auf dem Gerichtsplatz, im verfluchten Jerusalem zurückhalten und suchen und finden schließlich sammt ihren Führern ihren Tod unter den zusammenbrechenden Balken des vom Feuer zerstörten väterlichen Heiligthums. Solche Raserei, solcher Wahnsinn ist der schwindlige, schauerige Gipfelpunkt der Verblendung und Verstockung.

Wer seine Seele retten, dem Zorn entgehen will, der gedenkt des Wortes Jesu: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte (wer das liest, der merke darauf!), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen.“ Matth. 24, 15—18. Eilige Flucht ist der einzige Weg der Rettung. Als sich jene Weissagung Daniels und des Herrn Christus am irdischen Jerusalem zu erfüllen begann, da flohen die Christen Jerusalems, der Weisung ihres Herrn folgend, in die kleine, entlegene Stadt Pella und blieben dort verschont. Mit der Zerstörung Jerusalems; mit dieser Flucht war zugleich die Separation der Christen auch von den Gottesdiensten und Ceremonieen der Juden abgeschlossen worden. Wer nach dem Exempel jener ersten Christen Christo und dem Wort, das geschrieben steht, Vernunft und Willen unterwirft und in Demuth und Glaube gehorcht, der besinnt sich nicht lange, der zaudert nicht, der verläßt Zion, die verderbte, entartete Kirche, sobald er die Greuel der Verwüstung in ihrer Mitte erblickt, der verläßt um des Wortes Jesu willen Haus und Hof, Geld und Gut, Freunde, Nachbarn, Verwandte, der separirt sich innerlich und äußerlich von dem unbußfertigen, ungläubigen, verstockten Geschlechte seiner Zeit. Seit Jahren sind die Gerichtszeichen auf den Mauern Jerusalems aufgestellt, darum ist in diesen Tagen des Gerichts und der Sichtung Separation Voofung der wahren Christen, Probe der Buße und Bekehrung, des Glaubens, des Gehorsams. Die aber nach dem Wort und Willen des Herrn geslohen sind und sich von Jerusalem und ihren Greueln separirt haben, die mögen und sollen nun wachen und beten, sorgen und zittern, daß sie auf diesem schmalen, steilen Pfade beharren, ihre Seelen wirklich retten, Buße, Glaube, ein empfängliches Herz, einen fügsamen Willen bewahren; die mögen sich hüten und vorsehen, daß sie nicht bei äußerer Separation innerlich wieder mit den alten Greueln sich befreunden und beslecken, daß sie nicht nach dem bösen Exempel mancher hebräischer Christen ihr Herz und Wohlgefallen nach dem unheiligen, das Fleisch bezaubernden jüdischen Tempeldienst zurückwenden. Selbstüberhebung, Eigenwille, Verachtung, Geringschätzung des Evangeliums, Undank gegen die Gnade und Geduld Gottes, das ist die größte Gefahr und Versuchung, der auch wir fortwährend zu begegnen haben. Wir wollen nicht laß werden in dem Kampf um das rechte Zion hienieden und in dem Lauf nach dem Jerusalem, das droben ist. Wir wollen nicht vergessen, was St. Paulus Röm. 11, 17—24 zur Warnung der Gläubigen schreibt. „Schau die Güte und den Ernst Gottes, den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, so ferne du an der Güte bleibst, sonst wirst du auch abgehauen werden.“ Röm. 11, 22.

Der Pilger aus Sachsen

tischt seinen Lesern in Nr. 26 ein aus dem (unirt) „evang. Anzeiger“ geborgtes, altpersisches Märchen auf, Paradies und Peri. Der Inhalt ist kurz dieser: Die Peri, anmuthige Wesen der Luft und Freunde der Menschen, waren wegen eines Fehltrittes aus dem Paradiese verwiesen und müssen ewig ruhelos zwischen Himmel und Erde schweben. Eine solche Peri beweint nun ihr Schicksal vor den verschlossenen Paradiesespforten. Ein wachthabender Engel tröstet sie jedoch und sagt: Wenn es dir gelingt, die dem Himmel liebste Gabe zu bringen, dann sei deine Schuld gesühnt und die Pforte dir offen. Dies merkt sich das anmuthige Wesen der Luft und bringt als Süthnoffer für sich den letzten Tropfen hl. Blutes, welches ein sterbender Krieger für sein Vaterland vergossen hat. Doch damit wird sie zurückgewiesen. Nicht besser ergeht es der Peri, als sie den letzten Liebesseufzer einer sterbenden Braut opfern will. Endlich bringt sie die Thräne eines reuig betenden Sünders und nun spricht der Paradieswächter: „Du hast errungen das heiligste Gut. Die Thräne eines reuigen Sünders schließt die Pforte dir auf. Sei willkommen im Reiche der Seligen! Sei nun erlöst!“

Diese letzten Worte läßt auch der „Pilger“ gesperret drucken und schließt damit die Geschichte. Zu Anfang derselben aber heißt es: „Die Dichtungen des Morgenlandes haben für das religiöse Gemüth immer etwas wunderbar Schönes, etwas zauberhaft Liebliches. Eine der schönsten Erzählungen ist die von der Peri, welche aus dem Paradiese gestoßen worden.“ — Wir unsererseits müssen die Weise des „Pilgers“ entschieden mißbilligen und für verwerflich erklären. Nur das „religiöse Gemüth“ erklärter Rationalisten, Sulzianer, gefühlsschwommener, werktreibischer Pietisten und Papisten kann altpersische, d. h. altheidnische und türkische Dichtungen der obigen Art „wunderbar schön“ und „zauberhaft lieblich“ finden, aber nimmermehr das Herz wahrhaft evang.-luth. Christen, für welche doch der Pilger schreiben und welche er erbauen will. Das hätte der Pilger bedenken und entweder das altpersische Märchen gar nicht abdrucken lassen oder doch demselben die Bemerkung beifügen sollen, wie klar auch diese Geschichte Zeugniß gebe von der Finsterniß des natürlichen Menschen, der vom Geiste Gottes nichts vernimmt und den Weg des Friedens nicht erkennt. Daß dies nicht geschehen, müssen wir als höchst leichtfertig und gewissenlos bezeichnen. Denn die ganze Geschichte von der Peri in ihrer Zusammenstellung mit den oben erwähnten einleitenden Worten und der heillosen, lügenhaften und gleichwohl als wahre Perle herausgehobenen Schlußdeutung muß (von allem andern Unrath abgesehen) nothwendig den Eindruck erzeugen, als ob es wirklich wahr sei, daß ein Sünder sich durch Darbringung seiner Bußthränen selbst erlösen und die Seligkeit verdienen könne. Sollen das die Pilgerleser wirklich glauben? Sollen die vielleicht zahlreichen pietistisch und werkerisch angelegten Leser in ihrer Pietisterei noch mehr befestigt, von dem gesunden Bibelglauben noch mehr abgeführt, von Christi Gerechtigkeit noch immer weiter auf eigenes Thun und Werk hinweggewiesen und für das Pabstthum präparirt werden? Das wird der Pilgerschreiber nicht wollen. Darum hätte er mit seiner feuchtigen, nichtsnutzen, altpersischen Geschichte zu Hause bleiben und bedenken sollen, daß einen lutherischen Christen eben nichts erbaut und erbauen kann, als Gottes hl. Wort und solche Lehren, Geschichten und Dichtungen, welche damit übereinkommen. Gottes Wort aber

strafte die altpersische Dichtung von der Peri Lügen und lehrt klar und deutlich, daß nicht durch eines Menschen Thräne, auch nicht durch alle Thränen der ganzen Welt, sondern allein durch Blut und Thränen des Sohnes Gottes, Jesu Christi, die Erlösung der Welt vollbracht ist und daß nicht durch eigenes oder gar anderer Menschen Werk und Verdienst, sondern allein aus freier Gnade, um Christi willen, durch den Glauben, das Paradies, d. i. die Gerechtigkeit und Seligkeit, erlangt werden kann. Daran hält ein Christ fest in Noth und Tod und bekennt daher:

„Nichts kann ich vor Gott ja bringen
Als nur dich, mein höchstes Gut;
Jesu! es muß mir gelingen,
Durch dein rosinfarbnes Blut.“

Was hiermit nicht stimmt, das, möge es dem natürlichen Gefühl noch so „zauberhaft lieblich“ und „wunderbar schön“ erscheinen, das gehört nicht in ein christliches Erbauungsblatt hinein, denn es kommt von dem Vater der Lüge, raubt Gott die Ehre und dem Gewissen den Trost und richtet unsäglichen Schaden an. Von der Nothwendigkeit der Bußthränen möge man schreiben und zwar oft und ernst, aber nur nicht so, wie der „Pilger aus Sachsen“ hier gethan hat, daß man dabei den Artikel von der Rechtfertigung verderbe und Christo nach der Krone greife.

R.

Der rechtmäßige Bann.

Als einst Otto II., Markgraf und Churfürst von Brandenburg, von dem Erzbischof von Magdeburg aus gerechten Ursachen ordentlich in den Bann gethan worden war, trieb Ersterer hiermit nur seinen Scherz. Einstmals bei einer frohen Mahlzeit der Sache gedenkend, spricht Otto: „Ich habe oftmals gehört, daß man im Sprichwort sagt: wer im Bann ist, von dem nimmt auch der Hund kein Stück Fleisch; wohlan, wir wollen sehen, ob's wahr ist.“ Mit diesen Worten nimmt er denn ein Stück Fleisch von seinem Teller und wirft's seinem Hunde vor. Was geschieht? Der Hund beriecht das Fleisch, läßt es liegen und geht davon. Bestürzt sieht das der Churfürst. Er hofft noch, die Ursache sei, daß der Hund schon übersättigt sei. Er befiehlt daher seinem Kammerdiener, den Hund drei Tage in eine Kammer zu schließen, ihm sonst nichts zu fressen zu geben und nur jenes Stück Fleisch vor ihn hinzulegen. Es geschieht. Nach drei Tagen öffnet Otto selbst die Kammer und sieht, daß der Hund fern vom unberührten Fleisch in einer Ecke liegt. Darüber sich entsetzend, und erkennend, daß Gott seiner nicht spotten lasse und daß die Kirche wirklich die Schlüssel des Himmelreichs habe, unbußfertige Sünder zu binden, macht sich der Gebannte alsbald auf, dem Erzbischof seine Schuld einzugestehen und um Absolution und Versöhnung mit der Kirche demüthigst nachzusuchen, was er denn auch alsobald erhält. (Siehe Strigen. 1. Th. seiner Postille. Dom. Exaudi.)

Möchten dies alle, die rechtmäßig in den Bann der Kirche gekommen sind oder in Gefahr sind, darein zu gerathen, zu ihrer Warnung sich merken. Wir selbst könnten, wo es nöthig wäre, aus unserer kurzen Amtsführung mehrere Beispiele von solchen anführen, die z. B. um Trunkes, um Unversöhnlichkeit u. dgl. willen in unserer Gemeinde in den Bann gethan worden sind und, als sie diese mütterliche Ruthe der Kirche verachteten, endlich so elendiglich umgekommen sind, daß man daran Gottes Gericht über sie nur zu deutlich hat merken können.

(Lutheraner.)

Das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich.

Der fromme Stephan Pilarik in Ungarn war es, den Graf Franz Nadassdy aus dem Marktflecken Bezko mit bewaffneter Hand vertreiben und alle seine Bücher und Habseligkeiten in sein eine Stunde entferntes Schloß nach Eszthe abführen ließ. Hier befahl der übermüthige Graf, in seinem Castell Feuer anzumachen und alle Bücher des Pastors hineinzuwerfen. Die Bibel aber ließ er in seinem rasenden Muthwillen an einen Bratspieß stecken und herumdrehen, während er und einige seiner Gesellschafter nicht weit davon das Schauspiel mit Lust betrachteten. Da fügte es die göttliche Vorsehung, daß bei einem entstehenden Winde mehrere Blätter aus dem Feuer herausgerissen, herumgetragen wurden. Eins davon flog dem Grafen aber geradezu in den Schooß, das vom Baron Ladislaus Revay aufgehoben, von Nadassdy aber aus dessen Hand genommen wurde. Da las der Graf die Worte (Jes. 40, 8): „Das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich“, und augenblicklich verließ der erblassende Graf seinen Sitz, wobei noch seines Hofnarren Zuruf den Eindruck von oben nicht wenig kräftigen mochte, der zu dem wegeilenden Grafen sprach: „Herr Graf, was wirst du dann fühlen, wenn die Teufel dich auf diese Art in der Hölle braten werden!“ (Lutheraner.)

„Das ist Gottes Finger.“ (2. Mos. 8, 19.)

Unter dieser Ueberschrift bringt der „Lutheraner“ vom 1. Juli d. J. folgende Notiz:

„Soeben erhalten wir aus Deutschland einen Brief von einem jungen Mann, welcher uns darin mittheilt, daß er zwar eine christliche Erziehung genossen habe, später aber nicht nur in die Gesellschaft von Spöttern gerathen, sondern auch selbst ein Atheist geworden sei. Einst habe sich aber über seiner Heimathsstadt ein überaus schweres Gewitter zusammengezogen, als er sich gerade in der Gesellschaft von mehreren Spöttern befunden habe. Während hierauf Blitz auf Blitz die Atmosphäre mit gewaltigen Donnerschlägen durchzuckt habe, habe einer der Spötter frevelhaft ausgerufen: „wenn ein allmächtiger Gott im Himmel sei, so möge er es doch dadurch beweisen, daß der nächste Blitzstrahl sie treffe.“ Und siehe, kaum ist das Frevelwort über die Lippen gegangen, da liegen die beiden ärgsten Spötter vom Blitz getroffen am Boden und werden als Leichen vom Plaze getragen. Die Uebrigen werden nur betäubt. Der Brieffreiber aber, der zu den letzteren gehörte, erfährt zugleich einen Schlag an sein Gewissen, kommt zu aufrichtiger Buße und wird wieder ein Christ.“

Inhalt: Die Zerstörung Jerusalems. — Der Pilger aus Sachsen. — Der rechtmäßige Bann. — Das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich. — „Das ist Gottes Finger.“ (2. Mos. 8, 19.)

Bücheranzeige.

Durch Heinrich J. Naumann in Dresden und Joh. Herrmann in Zwickau ist zu beziehen:

Verhandlungen der einundzwanzigsten Jahres-Versammlung des Deutschen Districts der deutschen evangel.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten A. D. 1877, enthaltend Lehrverhandlungen: Vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums nach Paul des 5. Artikels der Epitome der Concordienformel. Preis 1 Mk.

Ferner:

Die Wahrheit

in Sachen
des Abfalls der Herren J. Grosse, Mäyer und Dalmer
von der
evang.-luth. Freikirche in Sachsen.

Zugleich
als Antwort auf den Mäyer'schen Roman: „Ruhland, der Papst der sächs. Separation“ etc.

Von
F. C. Th. Ruhland,
Pastor der ev.-luth. St. Joh. Kirche zu Plauß.
Preis: 1 Mark.

Nothgedrungene
Rechtfertigung des Austritts
der Missionare
F. Zuder, A. Grubert, D. Willkomm, C. M. Born
aus der Leipziger Mission.

Von
C. M. Born,
Pastor der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Sebeoyan, Wis., Nord-Amerika
Preis: 1 Mk. 75 Pfg.

Der Abfall

der
württembergischen evangelischen Landeskirche von der Schrift
und dem Bekenntniß.

Nach drei Seiten nothdürftig beleuchtet.

Verfasser S. Staudenmeyer,
vormals Stadtvicar in Eßlingen.
Preis: 40 Pfg.

Allen verehrl. Lesern der „Freikirche“ mache ich hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich, nachdem ich meine unter der Firma: Justus Naumann's Buchhandlung hier bestehende Buchhandlung an meinen Bruder Justus Naumann in Leipzig abgetreten habe, eine neue, dem Vertriebe acht lutherischer Schriften gewidmete Buchhandlung gründe unter der Firma:

Heinrich J. Naumann.

Ich will es mit Ernst und mit Drangabe äußeren Vortheils in Zukunft vermeiden, die moderne theologische Literatur, welche leider so mannigfach gegen das Bekenntniß unserer theuren evang.-luth. Kirche und somit gegen das heilige Wort Gottes verstößt, unterschiedslos zu verbreiten und dagegen mit allem Fleiß und Eifer die unverfälschten Bücher, darunter vornehmlich die trefflichen Zeitschriften und Bücher der verehrten Missouri-Synode zu verbreiten suchen. Indem ich an alle Liebhaber der reinen Lehre die Bitte richte, mir bei diesem Vorhaben durch Rath und That förderlich zu sein, erlaube ich mir, auf das der heutigen Nummer beiliegende Bücher-Verzeichniß aufmerksam zu machen.

Auf meine veränderte Adresse noch aufmerksam machend, empfehle ich mich mit aller Ergebenheit

Dresden, Pirnaische Straße 36.

Heinrich J. Naumann.

Veränderte Adresse:

Pastor Paul Kern, Chemnitz, Untere Brückenstraße 14.

Verichtigung:

Pastor R. G. Schneider, Frankenberg, Graben 144 b, nicht 104 b, wie in Nr. 10 angezeigt.

Hierzu eine Beilage, enthaltend Nachrichten von alten und neuen Büchern.

Nachrichten von alten und neuen Büchern

für gelehrte und ungelehrte Freunde guter, insonderheit evangelisch-lutherischer Literatur.

Nr. 1.

August 1877.

Von Heinrich J. Naumann in Dresden, Pirna'sche-
Straße 36, sind folgende alte Bücher zu beziehen:

- Daumgarten, Siegm. Jac.,** Anweisung zum erbauh. Predigen. Altdorf 1770. 8°. Ppbb. 1 —
—, Unterr. v. Ausleg. d. h. Schrift. Halle 1745. Lwbd. 2 —
Biblia — das ist: Die ganze heilige Schrift A. u. N. T., verdeutscht v. M. Luther. Von etlichen reinen Theologen dem eigentl. Wort-Verstand nach erklärt. 1648 (erste Auflage der Weimarer Churfürstenbibel). Aelteres Exempl., ausgebeßert. Pergmtbd. 20 —
— Dieselbe (Weimarer Bibel). Nürnberg 1700. Einige Blätter und Bilder lüdt, sonst gut erhalten. Pergmtbd. 40 —
(Beer, M.) Passions-Buch; Andachten über das heil. Leiden Jesu Christi. Herausgeg. von Schöberlein. Stuttgart 1864. H. 4° mit Titelbild. Lwbd. 2 —
Büchner, Gottfr., biblische Hand-Concordanz. 5. Aufl. Jena 1776. Hlbldr. (beste Auflage). 10 —
Durl, J. Chr. Fr., Reden und Thaten der Altväter auf's Neue übersetzt. Mit der Vorrede Luthers. Stuttg. 1829. Ppbb. 3 75
Büsching, Anton Friedr., allg. Anmerk. über die symb. Bücher der ev.-luth. Kirche. Hamburg 1771. Beigeb. Flor., schriftmäßige Lehre vom heil. Abendmahl. Ppbb. 1 —
Calobius, Abrah., Beschreibung der heilw. Historien des Lebens und Sterbens Jesu Christi. Wittenberg 1680. H. 8°. Ppbb. 2 —
Concordienbuch m. Einleitungen v. Dr. Heinrich Pipping. Leipzig 1739. 4°. Pergament. (schönes Exempl.) 3 —
—, mit historischen Einlign. von J. G. Walch. Jena 1750. gr. 8°. Lederbd. 2 —
—, Ausg. des Bücher-Vereins. B. 1851. Ppbb. 1 —
Ernst der Fromme, Herzog von Gotha, nach seinem Leben und Wirken dargef. in Wort u. Bild v. Carl Naunig u. H. J. Schneider. Ppbg. 1857. Mit 32 blattgroßen Holzschnitten. (9 Mt.) geh. 6 —
Freilingshausen's geistreiches Gesangbuch; enthält 1581 Lieder, vollständige Ausgabe mit Noten. Halle 1771. gr. 8°. Halbfbrz. (wie neu.) 3 —
—, Dasselbe. Ausgabe von 1741. Lederbd. und Goldschn. 3 —
Fritsch, Ahasverus, Andächtige Betrachtungen der Liebe Jesu Christi. Leipzig 1792. 8°. Ppbb. — 75
Gerhard, Joh., Postilla Salomonae, d. i. Erklärung etlicher Sprüche aus dem Hohelied Salomonis auf die Sonntäglichen Evangelien durchs ganze Jahr gerichtet. 2 Theil. Jena 1652. 4°. Ppbb. (Sehr selten.) 15 —
—, Erbauliche Betrachtungen. Aus dem Lateinischen v. Rob. Schneider. Dresden 1845. 16°. Lwbd. u. Goldschn. 1 —
—, Einundfünfzig geistliche Andachten in teutsche gebundene Rede verf. von Joh. Richter. Leipzig 1690. 8°. Ppbb. (Die letzten Blätter des Inhalts fehlen.) 2 —
—, **Joannis,** Tractatus de conjugio pars prima. edidit Jo. Frdr. Cotta. Tubingae MDCCLXXVI. 4°. Ppbb. 2 50
Gerhardt, Paul, geistliche Andachten in 120 Liedern. Nach der ersten Ausg. von J. G. Gering mit Anmerk. herausgeg. v. Otto Schulz. Mit G.'s Bild. Berlin 1842. Ppbb. 2 —
Hartmann, Karl Friedr., Beicht-Reden, herausgeg. von Chmann. Tübingen 1862. 8°. Hlbfrz. 1 80
Hofmann, Carl Gottl., Auslegung der Fragstücke in 27 Buß- und Abendmahls-Andachten. Leipzig 1747. Beigeb.: Desselben evang. Trost- und Unterr. f. Schwachgläubige. Leipzig 1748. 8°. Leder und Goldschn. (gut erhalten.) 3 —
—, Auslegung der Fragstücke, herausgeg. v. Claus Harms. Kiel 1819. Leder und Goldschn. 1 80
Hot von Hoenegg, evangelisches Jubelfestbüchlein auf das Jubelfest der Ausg. Confession. Leipzig 1630. 4°. Beigeb.: Ritter, Luther. Jubelfestjahr. Gießen 1618. 4°. 2 50
—, unvermeidliche Ehrenrettung wider die Lesterschrift Johannis Bergmann's. Leipzig. 1 —
—, Papstthum hüte Dich. Erklärung des 83. Psalms, erklärt bei dem Convent der Churfürsten und Stände zu Leipzig. Leipzig 1631. 4°. geh. 1 —
Hutter, D. Leonh., Inbegriff der Glaubens-Artikel. Aus dem Latein. v. C. E. Francke. Ppbg. 1837. gr. 8°. Ppbb. (vergriffen.) 1 50
Kirchen-Ordnung des weil. Herrn Franken, Herzogen zu Sachsen, Engern und Westphalen. 2. Aufl. Lübeck MDCLII. 4°. geh. 3 50

- Köcher, Joh. Chr.,** vollständ. Abriss aller Religionen, ingleichen der vornehmsten Streitigkeiten zc. 2. Aufl. Jena 1756. 8°. Hlbfrz. 2 40
—, überzeugende Belehrung v. d. Wahrheit der evang.-luth. Religion. Jena 1755. 8°. Pergamentbd. 3 —
—, abgenöthigter gründlicher Beweis, daß man die Glaubenslehren der Römisch-Katholischen aus ihren liturgischen Büchern beurtheilen könne zc. Braunschweig 1747. 4°. geh. 1 20
Langemad, Johann, Auslegungen d. Catechismi, Bibel-Verhör, Kranken-Unterr. und Gebeter. Glückstadt und L. 1707. 8°. Pgmt. 2 25
—, **Gregor,** Historiae catecheticae oder gesammelte Nachrichten zu einer Catechetischen Historie. 1. und 2. Theil. Stralsund 1729 u. 1738. 8°. Hlbldr. (höchst selten.) 9 —
Lehmann, Chr. G., Tractatus de officio Superintendentis in electoratu Saxoniae. Chemnitii MDCCXXV. Ppbb. 1 —
Leisenthal, Th. Chr., Die gute Sache der göttlichen Offenbarung. 1. u. 2. Bd. Königsberg 1750. 8°. Lederbd. 2 50
Luther, M., Auslegung der Evangelien an den fürnemisten Festen vom ganzen Jahre, gepredigt. Mit vleis übersehen und gebeßert, sampt einem neuen Sermon am Christag, auch anderen predigten. — Bruchstück — geht nur bis Blatt CLXI. — (Etliche Seiten handschriftl. a. d. Ref.-Zeit ergänzt, sonst sehr gut erhalten). Enthält außer dem Titelblatt 30 Holzschnitte. Kl. Fol. Ppbb. 7 50
Luther, M., Epistel Sancti Petri gepredigt und ausgelegt. Wittenberg (gedruckt durch Nidel Schyrlentz) MDXXXIII, mit Titelholzschnitt. Hlbpgmt. 3 —
(Das Exemplar hat viele Randbemerkungen einer Hand aus alter Zeit.)
Luther's deutsche Schriften, theils vollständig, theils in Auszügen herausgegeben von J. B. Vomer. Gotha 1816. 3 Bände. Kstnp. Hlbfrz. 4 —
—, Werke in einer das Bedürfniß der Zeit berücks. Auswahl. Hamburg 1826. H. 12°. 10 Bde. Hlbfrz. 4 50
—, Auswahl vermischter Schriften (dabei Tischreden), herausgeg. von D. v. Gerlach. 1. u. 2. Theil. Berlin 1848. 12°. Hlbwbd. 1 —
—, Erklärungen der heil. Schrift, Auswahl von Otto v. Gerlach. 5 Theile. Berlin 1848. 12°. Hlbwbd. 2 Bde. 2 50
—, Tischreden oder Colloquia. Nach Aurifer's erster Ausgabe herausgeg. von R. F. Förstemann und H. E. Windseil. 1.—4. Abthlg. Ppbb. und geh. (selten.) 12 —
—, Antwort an Erasmus von Rotterdam, daß der freie Wille nichts sei; vertheidigt durch Justus Jonas, Anno 1526, nebst des Uebersetzers Zuschrift an Grafen Albrecht zu Mansfeld. Eisleben 1853. (1 Mt. 50.) 1 —
—, lehrreiche und erbauliche Gleichnisse, geordnet nach dem kleinen Katechismus. 1. und 2. Bändchen. Leipzig 1863. geheftet. 8°. (2 Mt. 70.) 1 50
—, Dasselbe. do. geb. in Hlbfrz. 2 25
—, großer Katechismus nach Originalausgaben herausgegeben. Frankfurt a. M. 1827. 8°. geh. — 75
—, Worte von der heiligen Taufe, zusammengetragen von Wilhelm Böhe. 2. Auflage, mit Luthers Taufbüchlein. Nürnberg 1856. 12°. cart. — 75
—, Handbuch zur biblischen Geschichte; ein Hülfsbuch zu Zahn's bibl. Historien. 1. Theil. Altes Testament. Dresden 1832. 8°. Ppbb. 2 —
—, bisher ungedruckte Briefe, aus Handschriften mitgetheilt von Gottfr. Schütze. 3 Bde. Leipzig 1780/81. 8°. Hlbfrz. 4 —
—, merkw. Weissagungen, gesammelt dreißig Jahre nach im. Tode von Joh. Lapäns. Auf's Neue herausgeg. von Christ. Ludw. Knapp. Stuttgart 1846. 8°. Ppbb. 1 50
—, Zeitverkürzungen, von Joh. Nic. Anton. Leipzig 1804. 1 50
Menius, Justus, Der hundertundachtundzwanzigste Psalm. Vom heil. Ehestande. Wittenberg 1550, mit Titelholzschn. 12°. 1 50
Mosheim, Joh. Lorenz, Erklg. des 1. Brfs. Pauli an die Gemeinde zu Corinthus. Altona 1741. 4°. Pergmtbd. 3 —
Müller, Heinr., Auszug von 10 Predigten aus der apostolischen Schluss-Rede. (3 Theile.) Altona 1850. gr. 8°. Ppbb. 1 —
—, Ungerathene Ehe oder vornehmste Ursachen, so den Ehestand zum Wehstand machen. Hamburg 1715. 16°. Beigeb.: Bunyan's heil. Krieg. Pergmtbd. 1 50
Nicolas, Philipp, Freuden-Spiegel des ewigen Lebens. Auf's Neue herausgeg. v. G. Mühlmann. Halle 1854. gr. 8°. geh. 1 20

- Quenstedt, Joh. Andrea**, Dialogus de Patriis illustrium doctrina. Wittebergae MDCLIV. Beigeb.: Calovius metaphisica divina. und Selnecker, vitam divi Lutheri VIII disp. add. J. F. Mayer. 1687. 6^o. Pergmtbd. 10 —
- Rambach, Joh. Jac.**, histor. Einleitung i. d. Streitigkeiten zwischen der evangelischen und römisch-katholischen Kirche. 2 Theile. Halle 1738. 4^o. Hfbzgnt. 7 —
- Reformations-Almanach** für Luthers Verehrer, herausgeg. v. Friedr. Kehler. 1.—3. Jahrgang. 1817, 1819, 1821 mit vielen Kupfern. gr. 12^o. Pappbd. 4 —
- Schönburner, Georg von**, Das heilige Vater-Unser in schriftmäßiger Betrachtung und Übung des wahren Gottesdienstes. Leipzig 1638. 4^o. Pppbd. 1 50
- Seidel, Christoph Timotheus**, exeget. und homilet. Abhandlungen ü. die Sonn- und Festtags-Evangelien. 5 Theile. Halle 1755. 8^o. Hfbdr. 20 —
- , exeget. und homilet. Abhandlungen ü. d. Sonn- und Festtags-Episteln. 2. Aufl. 1. u. 3., 4. Bd. Pppbd. 10 —
- , Erklärung des Briefes des Apostels Pauli an die Galater. Halle 1757. 4^o. Pppbd. 3 —
- Seidius, Joh. Georg**, Chiliasmus elenchenomenos, das ist: Gründliche Widerlegung des vermeinten tausendjährigen Reiches. Zerbst 1652. 4^o. geh. 1 50
- Stod, Christ.**, Clavis linguae sanctae Novi Test. V. Edit. curo J. F. Fischeri. Lipsiae. Hfbzg. 3 —
- Novum testamentum** interprete Sebastiano Castalione, cum annotationibus ejusdem. Tremoniae MDLXIII. 12^o. Lrdbd. 1 50
- Werner, Friedr.**, Der richtige Himmelsweg eines Christen. 1. Theil. 2. Aufl. Breslau 1859. gr. 8^o. Pppbd. 2 —

Neue Bücher,

zu beziehen von **Heinrich J. Naumann** in Dresden, sowie durch **Johannes Herrmann** in Zwickau:

- Agende**, große Kirchen-, für evang.-luth. Gemeinden u. A. G., zusammengestellt aus den alten rechtgläubigen Sächsischen Kirchen-Agenden und herausgeg. von der Allg. deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und and. Staaten. geh. 9 65
- Dieselbe gebunden in Leder u. Goldschnitt. 14 —
- Dieselbe mit dem Pericopenbuche. geh. 15 —
- Desgl. do. gebunden in Leder u. Goldschn. 20 —
- Auslegung**, echt evangelische, der Sonn- und Festtags-Evangelien des Kirchenjahrs, übersetzt und ausgezogen aus der Evangelien-Harmonie der lutherischen Theologen M. Chemnitz, Polyc. Venjer und Joh. Gerh. Herausgegeben von der monatl. Prediger-Conferenz zu Fort Wayne, Ind. 1. Band bis 7. Band. St. Louis, Mo. gr. 8^o. geh. à Band 6 50
- gebunden à Band 7 50
- Biblia**, d. i. die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, verdeutschet durch Dr. M. Luther, mit dessen Vorreden und Randglossen, sowie mit den Summarien des Vitus Dietrich, nebst den Vorreden und Schlussgebeten Francisci Bierling's. Unveränderter Abdruck. St. Louis, Mo. 3 Bände. gr. Lexicon-Format. 9 —
- Bd. 1. Altes Testament, die 5 Bücher Moses bis Job. 9 —
- Bd. 2. do., Walter bis Maleachi, nebst den Apokr. 9 —
- Bd. 3. Neues Testament. 7 —
- Für Einband in 3 feine Halbfzrbde. 10 80
- Dietrich, Johann Conrad**, Dr. Martin Luthers kleiner Catechismus in Frage und Antwort gründlich ausgelegt, mit Zusätzen aus dem Dresdener Kreuzcatechismus und den Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche und mit Sprüchen der heil. Schrift versehen. Für Schule und Haus herausgegeben von der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 21. Aufl. St. Louis, Mo. geh. 1 25
- , Dieselbe gebunden in Halbfdr. 1 75
- , Auszug aus diesem Catechismus. St. Louis, Mo. 1875. gebunden. — 80
- Fid, J. C. Herrmann**, Es ist ein Gott. Zur Verantwortung bezeugt. Zum Besten des ev.-luth. Waisenhauses in Boston. 2. Aufl. New-York 1877. Leinwand. 8^o. — 3 30
- , Das Geheimniß der Bosheit im römischen Papstthum aus seinen Lehren und Wirken dargethan. Nach den zuverlässigsten Quellen. Zum Besten des evang.-luth. Waisenhauses bei St. Louis. 2. sehr vermehrte Auflage. St. Louis, Mo. 1873. 8^o. gebunden in Leinwand. 3 50
- , Das Lutherbuch oder Leben und Thaten des theuren Mannes Gottes, Doctor M. Luthers. Zum Besten des Concordia-Colleges in St. Louis. 15. Aufl. St. Louis, Mo. 1875. 8^o. geb. 1 40

- Fid, J. C. Herrmann**, Hebet eure Häupter auf! Trost- und Erweckungslieder für die Christen in dieser letzten betrübten Zeit. St. Louis, Mo. 1864. Leinwand und Goldschn. 2 —
- Gebets-Schatz**, evangel.-luth. Vollständige Sammlung von Gebeten Dr. Martin Luthers und anderer rechtgläubiger, gefalteter Beter der evang.-luth. Kirche, im unveränderten Abdruck. Nebst einem Hausgesangbüchlein, 106 alte rechtgläubige Lieder für den Hausbedarf enthaltend. St. Louis, Mo. 1875. 12. Aufl. gr. 8^o. 6 —
- Dasselbe gebunden in seinem Halbfzng. 7 80
- Dasselbe gebunden einfach in Halbfzng. 7 50
- Der kleine Gebets-Schatz**, Ausz. aus vorstehender größerer Sammlung, nebst neuen Anhängen. 5. Auflage. 1876. geb. in Lwd. 1 25
- Günther, Martin**, Populäre Symbolik. Lutherischer Wegweiser zur Prüfung der Amerikanischen Kirchen und religiösen Gesellschaften. St. Louis, Mo. 1872. geb. in Hfbzng. 9 —
- Haas, Nicolas**, Der getreue Seelenhirte. Kurze und gründliche Vorstellung, wie ein Seelsorger den ihm Anvertrauten bei mehr als drißthalb hundert Fällen mit heilsamen Rath und Trost aus Gottes Wort an die Hand gehen könne. St. Louis. 6 —
- , Dasselbe gebunden in Hfbzng. 7 50
- Habermann, Johann**, Geistreiche Morgen- und Abendgebete, denen beigefügt sind: Reize, Beicht- u. Communion-, Standes-, Wetter- u. Kranken-Gebete, nebst dazu gehörigen Morgen-, Abend- u. anderen Liedern. St. Louis 1876. 16^o. geb. in Leinwand. — 60
- Hasta, Luther-Lied**. Ein Epos im Volkston. Milwaukee. 12^o. elegant. Leinwand. 4 50
- Hübner, Johann**, Zweimalzweihundfünfzig auserlesene biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente, der Jugend zum Besten abgeseht. St. Louis, Mo. 1875. 12^o. geheftet 1 30
- gebunden in Halbleder 1 80
- Kirchengesangbuch** für Evang.-Lutherische Gemeinden ungeänderter Augsburgischer Confession, darin des seligen Dr. Martin Luthers und anderer geistreichen Lehrer gebräuchlichste Kirchen-Lieder enthalt. St. Louis, Mo. Taschenformat. broch. 1 85
- Dasselbe in kl. 8^o. broch. 2 20
- Dasselbe in gr. 8^o. broch. 3 —
- Hiervon halte ich stets Exemplare in einfachen sowie feinen Einbänden vorrätig.
- Köstering, J. K.**, Auswanderung der Sächsischen Lutheraner im Jahre 1838, ihre Niederlassung in Perry County, Mo., nebst einem wahrheitsgetreuen Berichte von dem in den Gemeinden zu Altenburg und Trohna vorgefallenen Chiliafentum in den Jahren 1856 und 1857. Zweite Aufl. St. Louis, Mo. 1866. geb. 3 90
- Lassenius, J.**, Zweiundachtzig kurze Trostreden an Angefochtene aller Art. Unveränd. Abdruck. Mit dem Bildniß und einer erbau. Lebensbeschreibung d. Verf. 3. Aufl. St. Louis, Mo. 1866. 3 40
- , Dasselbe gebunden in Lwd. 4 —
- Luther's Volksbibliothek**. Zu Nutz und Frommen des lutherischen Christen-Volkes, ausgewählte vollständige Schriften Doctor Martin Luthers, unverändert mit den nöthigen erläuternden Bemerkungen abgedruckt. Herausgegeben von dem Amerikanischen Lutherverein zur Herausgabe Luther'scher Schriften für das Volk. 1. bis 28. Bdchn. St. Louis, Mo. 1859 bis 1877. 8^o. Preis pro Doppelband gebunden in Leinwand 3 —
- Jeder Doppelband kann einzeln beschafft werden.
- Dr. Martin Luther's Kirchenpostille**. Herausgeg. von Fr. Francke. 1. Theil Evangelien-Predigten. gr. 8^o. 9 M. gebunden in Halbfzng. 10 50
- Möller, Johann**, Der vertheidigte Luther, das ist: Gründliche Widerlegung dessen, was die Päbster Dr. Martin Luthers Person vorwerfen von seinen Eltern, Geburt, Beruf, Ordination, Doctorat, Ehestand, Unzucht, Meineid, Gotteslästerung, Ketzerei, Hossarth, Saufen, Unfläthet, Unbeständigkeit, Aufruhr, Lügen, Gemeinschaft mit dem Teufel, Verfälschung der Schrift, Tod, Begräbniß und was sonst seine Schriften, Werke, Sitten und Neben betrifft. Kurz und ordentlich verfaßt. St. Louis, Mo. Leinwand. 3 50
- Rambach, Joh. Jacob**, Wohlunterrichteter Katechet, das ist: Deutlicher Unterricht, wie man der Jugend auf die allerleichteste Art den Grund christlicher Lehre beibringen könne. kl. 8^o. St. Louis, Mo. geb. in Leinwand. 2 70
- Abegius, Urban**, Disputation über die Wiederherstellung des Reiches Israel wider alle Chiliafanten aller Zeiten. Uebersetzt von J. C. H. Fid. Hermannsburg 1860. 8^o. — 40
- Auhland, Fr. C. Th.**, Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die lutherische Freikirche. Ein Roth- und Hülfsbüchlein für Lutheraner in Sachsen, darin ihnen der Abfall der sächsischen Landeskirche deutlich vor Augen gestellt und die Nothwendigkeit des Austritts aus derselben aus Herz gelegt wird. In Fragen und Antworten zusammengestellt. Dresden 1875. 1 80
- , Dasselbe gebunden in Leinwand 2 50

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 16.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. August 1877.

Das Papstthum.

Der Apostel Paulus mahnt seine Thessalonicher im zweiten Capitel seines zweiten Briefs, sich den jüngsten Tag nicht zu nahe zu denken. Denn er komme nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall kommen und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich erhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott. Im Folgenden erklärt der Apostel dann, daß die Zukunft des Antichristen mit lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern geschehen werde. Da haben wir vier Merkmale: ein großer Abfall; die Seele des Abfalls eine Person; die Zukunft dieser Person mit lügenhaften Zeichen und Wundern; und daß dieselbe Person in dem Tempel Gottes sitzt und Gottes Hoheitsrechte für sich beansprucht. Alle diese Merkmale sind im Papstthum erfüllt. Denn welcher Abfall innerhalb der christlichen Kirche ist umfassender, dauernder und wirksamer gewesen als derjenige, zu welchem die mittelalterlichen Päbste die Kirche Gottes verführten? Auch das zweite Merkmal trifft zu. Denn während der Abfall des neumodischen Unglaubens gerade dies Eigenthümliche an sich hat, daß er die Massen ergreift und in keiner Einzelpersonlichkeit wurzelt; so hat das Papstthum von jeher monarchischen Charakter gehabt. Was weiter die lügenhaften Kräfte, Zeichen und Wunder betrifft, so eignen sie dem Papstthum ausschließlich. Selbst das letzte, daß er im Tempel Gottes sitzt und sich für Gott ausgibt, trifft zu. Denn einen andern Tempel Gottes als die christliche Kirche gibt es heute nicht mehr; in ihr aber sitzt der Pabst, und da er sich überdies für die Quelle der Wahrheit erklärt, auch die Seligkeit aller Menschen an den Gehorsam unter seine Befehle knüpft, so setzt er sich damit an die Stelle Gottes. So lehren auch die Schmal-

kaldischen Artikel. Daß sie aber recht lehren, wird durch die Geschichte bestätigt. Freilich trat das Antichristenthum nicht gleich gewappnet hervor, sondern es regte sich zuerst heimlich, darnach wurde es groß und immer größer, bis es zuletzt den Erdfreis erfüllte.

In der Geschichte seiner Entwicklung treten aber drei Perioden hervor: die Zeit der Gründung, die Zeit des Wachstums und die Zeit der Vollendung. In der ersten Zeit sind drei Päbste vor andern wichtig: der Pabst der Ansprünge, Bonifacius III., der Gründer des Kirchenstaats Pabst Stephanus II. und Pabst Gregor VII. Aus der zweiten Zeit nennen wir auch drei Päbste: den eisernen, den rasenden und den schlangenklugen, Innocenz III., Bonifacius VIII. und Eugenius IV.; ebenso viele aus der Zeit der Vollendung: Pius IV., Pius VII. und Pius IX.

In den Tagen St. Pauli war die römische Gemeinde freilich nicht antichristlich; ja, sie leuchtete noch lange nachher als ein brennendes und scheinendes Licht. Unter ihren Bischöfen zählte sie sechs Märtyrer und mehr als sechs Schriftsteller. In ihrer Mitte lehrte der heil. Clemens, ein Schüler des Apostels Paulus, der Verfasser des trefflichen Briefs an die Corinthier, in dem die Rechtfertigung durch den Glauben gepredigt wird. An ihrer Spitze glänzte Leo I., dessen Brief von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Chalcedon als gemeinsames Bekenntniß angenommen wurde, dessen Fürbitte den wilden Hunnenfürsten Attila zur Umkehr bewegte. Ja, noch Gregor I. zeichnete sich, bei manchem Irrthum im Einzelnen, durch sorgfältige Amtsführung und Missionseifer aus. Seinen Nachfolger, Bonifacius III., aber verführte der Teufel und zwar vermittelst des Hochmuths. Um 595 — noch während der Amtsführung Gregors I. — hatte sich nämlich der Bischof Johannes von Constantinopel den Titel eines allgemeinen Bischofs angemacht. Dafür strafte ihn der wackere Gregor: Paulus — so schreibt er — hat es sorglich ver-

mieden, die Glieder des Leibes Christi gewissen Häuptern zu unterwerfen. Was willst du Christo, dem allgemainen Haupte der Kirche, in der Untersuchung des letzten Gerichts antworten, der du dich bestrebst, alle seine Gliedmaßen durch die Benennung eines allgemeinen Bischofs dir unterthänig zu machen? Wem folgst du hierinnen als dem, welcher mit Verachtung der englischen Heerschaaren sich bestrebt hat, allein oben zu schweben, damit er scheinen möge Niemandem unterthan zu sein und allein zu regieren? ... Petrus, der erste unter den Aposteln, Paulus, Andreas, Johannes, was sind sie anders als Häupter einzelner Kirchen? Und daß ichs kurz sage, die Heiligen vor dem Gesetz, die Heiligen unter dem Gesetz, die Heiligen unter der Gnade sind alle Glieder der Kirche gewesen, keiner hat sich einen „allgemeinen“ wollen heißen lassen. Und in seinem Briefe an den Kaiser Mauritius bekennet er: Ich sage zuversichtlich: Wer sich einen Pabst nennt, oder also genannt zu werden verlangt, der ist in seinem Hochmuth ein Vorläufer des Antichrists, weil er sich hoffärtig über Andere setzt.

Und kaum war Gregor I. ins Grab gesunken, da stachelte der Hochmuth seinen Nachfolger Bonifaz III., sich denselben Titel beizulegen, den Gregor I. eben als antichristlich verdammt hatte; ja, er wußte den Phocas, der sich durch Mord den Weg zum Thron gebahnt hatte, auf listige Weise dahin zu bringen, daß er ihn, den römischen Bischof, als den allgemeinen, feierlichst anerkannte.

Zu dem Anspruche, welchen Bonifacius III. so erfolgreich erhoben hatte, gelang es Pabst Stephan II. eine handgreifliche Macht zu erwerben. Es war um 751, da sandte der mächtige Frankenherzog Pipin, der Sohn Karls des Hammers, den Abt von Saint Denys mit einer Gesandtschaft an den römischen Pabst: „ob es besser sei — so sollten sie fragen — daß der König sei und heiße, welcher alle Macht und Geschäfte, oder welcher den Namen desselben besitze.“ Der Pabst entschied sich für das erstere, und so ward Pipin König und der langhaarige stille Childerich wurde in ein Kloster gesperrt. Aus Dankbarkeit für diesen wichtigen Dienst schenkte Pipin dem Pabste Stephan den Kirchenstaat. Der Herr hatte gesagt: Die Könige in dieser Welt herrschen und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren, ihr aber nicht also. Stephanus und seine Nachfolger haben das nicht aus Matth. 20, 26. gestrichen und haben an Stelle desselben ein auch gesetzt.

So hatte der Antichrist ein Schwert in die Hand bekommen. Von da an trachtete er, wie er alles unter sich brächte. Da stand ihm freilich die Gewalt des Kaisers entgegen. Und so lange die Kaiser Gott fürchteten, wie Karl, wie die beiden ersten Heinrichs und die Ottonen, war nichts gegen sie auszurichten. Als aber ein sechsjähriges Kind, Heinrich IV., den Thron bestieg, glaubte der Antichrist seine Stunde gekommen. Hildebrandt, der am 22. August 1073 den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Gregors VII. bestiegen hatte, beobachtete die Thorheiten des jungen Prinzen von Anfang an mit dem Blicke des Tigers, der seinen Augenblick abwartet, um auf seine Beute zu stürzen. Als Heinrich nun durch seine Grausamkeit die Sachsen und durch seine lächerliche Wirthschaft die Uebrigen gegen sich in Harnisch gebracht, lud Gregor ihn vor seinen Richterstuhl und bannte ihn, als er sich weigerte zu erscheinen. Ja, er sprach auf einer Synode zu Rom ganz Deutschland vom Eid der Treue los, den es dem Kaiser geschworen. So handelte der angeb-

liche Nachfolger des heil. Petrus. Und der heil. Petrus selbst hat gesagt: Seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Petrus also band alle Unterthanen an ihre Herren, selbst an heidnische, und sein Nachfolger riß sie los, selbst von christlichen. Im December 1076 kam Heinrich über den Mont Genis nach Canossa. Aber nicht, um an Gregor Rache zu nehmen, sondern mit gebrochenem Herzen. Drei Tage und drei Nächte stand er, ein Bißender, zwischen der zweiten und dritten Mauer des Schlosses barfuß und in wollenem Hemde. Durch das heftige Andrängen der Markgräfin Mathilde und des Abts Hugo von Clugny bewogen, absolvirte ihn endlich der Pabst. Unmittelbar darauf aber veranstaltete er folgende Pöffe: er feierte in Gegenwart einer großen Versammlung die Messe und reichte dabei dem eben Absolvirten die Hälfte einer Oblate mit der Aufforderung, sie zu essen, wenn er sich von all den Vergehungen rein wisse, deren man ihn beschuldigte. Man denke: ein Priester, der erst ein Bekenntniß der Schuld verlangt, der auf Grund dieses Bekenntnisses absolvirt und der dann den Gereinigten auffordert, sich unschuldig zu erklären! Der Zweck dieses Verfahrens war: Heinrich in der Meinung aller Umwesenden für alle Zeit zu vernichten. Der Kaiser wies die Hostie zurück, aber ihm war von diesem Augenblick an klar, daß er es mit dem Erstgeborenen Satans zu thun habe. So übte Gregor seine Macht, so wußte er das Kaiserthum unter seine Sohle zu pressen. Die Geistlichen aber riß er durch die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit von der menschlichen Gesellschaft los und machte sie zu seinen Trabanten. Wahrlich, unfre Altvordern hatten nicht Unrecht, wenn sie ihn Höllebrand nannten.

Und nun die zweite Zeit, die Zeit des Wachsthum's. Hier treten uns drei Pabstgestalten entgegen: Innocenz, Bonifaz und Eugen. Pabst Innocenz III. hat seine Grundsätze in seinen Briefen klar ausgesprochen: „Der Herr hat dem Petrus, so heißt es dort, nicht allein die ganze Kirche, sondern die ganze Welt zu regieren gegeben.“ Und: „Die einzelnen Könige haben ihre einzelnen Reiche, aber Petrus überragt sie alle bei Weitem, weil er der Statthalter dessen ist, dem die Erde und was drin ist gehört.“ Nach diesen Grundsätzen handelte Innocenz. In Deutschland schlug er zuerst die Hohenstaufen durch die Welfen und dann die Welfen durch die Hohenstaufen. Spanien und Frankreich zitterten vor seinen Edicten. In England gelang es ihm gar, die Souverainität unmittelbar an sich zu reißen. König Johann ohne Land wollte nämlich den vom Pabste ernannten Erzbischof von Canterbury nicht anerkennen. Um ihn dafür zu strafen, verbot Innocenz allen Gottesdienst in ganz England. Um den Hirten zu treffen, stieß er die Heerde zur Hölle. Als sich nun der Adel von England gegen den König erhob, und auch die Franzosen mit einem Einfalle drohten, schenkte Johann in seiner Herzensangst dem Pabste ganz England und nahm es dann wieder von ihm gegen Zahlung von ein Tausend Mark Silber jährlich zum Lehen. Um aber seine Machtmittel zu mehren, stiftete Innocenz III. zwei Institute: die Bettelorden und die Inquisition. Die letztere rief er insonderheit dazu in's Leben, um mögliche und unmögliche Ketzereien an allen Ecken der Erde aufzuspüren, so viel er vermöchte. Und wie treulich folgten die Bischöfe seinen Fußstapfen. Das Haus, in welchem man einen Keger fand, fiel der Zerstörung anheim. Kehreten Keger freiwillig zum Glauben zurück, so wurden sie an einen unverdächtigen Ort verlegt; zur Bezeichnung ihres früheren Irrthums mußten

sie aber auf der rechten und linken Seite zwei in der Farbe hervorstechende Kreuze tragen. Kranke, aber der Kezerei Verdächtige, sollten keinen Arzt haben dürfen. Von den Greueln, die sich im 14., 15. und 16. Jahrhundert daran knüpften, ist wohl nicht nöthig zu reden. In Deutschland sagte man zu dieser Zeit: der Papst ist der große Drache, der den ganzen Erdbreis verführt, er ist der Antichrist.

Auf den eisernen Papst folgte der rasende. Es war klug von Papst Bonifaz VIII., daß er den alten Cölestin zur Abdankung bewegte; es war auch ein Zeichen seiner überlegenen Gewandtheit, daß er sich am Weihnachtsabend 1294 die Stimmen aller Cardinäle zur Papstwahl verschaffte. Aber es war niederträchtig von ihm, daß er den armen alten Cölestin greifen und in die Felsenkerker von Fumone sperren ließ. Dort ist er nach Verlauf zweier Jahre gestorben. Kaum hatte Bonifaz die Zügel des päpstlichen Regiments ergriffen, als er auch schon die Ansprüche seiner Vorgänger auf unbedingte Herrschaft erneuerte. Zuerst vertilgte er die Colonnas, die sich seiner Wahl widersetzt hatten. Dann mischte er sich in den Streit Englands und Frankreichs. Als nun König Philipp der Schöne solche Einmischung entschieden zurückwies, verbot Bonifaz der französischen Geistlichkeit, dem Könige Steuern zu zahlen. Philipp antwortete mit dem Verbot der Gold- und Silberausfuhr aus Frankreich. Darauf folgte eine gereizte Correspondenz. „Bonifacius, der Bischof, der Knecht der Knechte Gottes, Philipp, dem König der Franken — schrieb der Papst. Fürchte Gott und halte seine Gebote! Wir thun dir hiermit kund, daß du in geistlichen und weltlichen Dingen uns unterworfen bist... Leute, die anderer Meinung sind, erklären wir für Ketzer.“ König Philipp erwiderte: „Philipp von Gottes Gnaden König der Franken grüßt den Bonifacius, der sich anstellt, als wäre er Oberpriester, ein klein wenig oder eigentlich gar nicht. Deine unbeschreibliche Narrheit möge wissen, daß wir in zeitlichen Dingen Niemandem unterworfen sind... Leute, die anderer Meinung sind, erklären wir für Narren und Schafsköpfe.“

Nun glaubte Papst Bonifacius, der Augenblick sei da, die großen Grundsätze des Antichristenthums öffentlich und im Zusammenhange auszusprechen. Er erließ daher am 18. November 1302 seine unsterbliche Bulle Unam Sanctam, welche noch heute einen nicht unwichtigen Theil des päpstlichen Kirchenrechts ausmacht. Es gibt nur eine katholische (sichtbare) Kirche, sagt er darin. Ein Leib könne aber nur ein Haupt haben, nämlich den Papst. Dieser eine Herr habe darum beide Schwerter, das geistliche und das weltliche. Das lehre die heil. Schrift auf das klarste, denn — man höre und staune — als die Jünger zu Christo sprachen: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter; antwortete er: es ist genug. Daß der Papst über alles Gewalt habe, lehre auch der Prophet Jeremias. Denn Jer. 1, 10 stehe geschrieben: Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verflören und verderben sollst. Auch erkläre der Apostel Paulus 1. Cor. 2, 15 ausdrücklich: Der Geistliche (d. i. der Papst) richtet Alles und wird von Niemand gerichtet. Wer die weltliche Gewalt der geistlichen nebenordne, sei ein Manichäer; denn er lehre zwei Principien. Nachdem Papst Bonifaz auf so glänzende und unwiderlegliche Weise den Schriftgrund seines Anspruchs auf unbedingte Herrschaft gezeigt, spielt er seinen Trumpf aus und schließt: Dem römischen Papst zu gehorchen, ist — so erklären wir feierlich — jeder menschlichen Creatur schlechterdings zum Heile nothwendig. Wohl wurde er nun kläglich zu Schanden: am 7. September 1303 überfiel ihn Wilhelm von Nogaret in

seiner Geburtsstadt Anagni. Drei Tage und drei Nächte hielt man ihn gefangen, und als er am vierten von den Anagnesen befreit ward, war er rasend geworden. Er rannte mit der Stirn gegen die Mauer und starb in der Wuth.

Die Zeit, die nun folgte, war für das Papstthum nicht günstig. Erst mußten die Päpste in die Verbannung; dann folgte gar die Zweipäbsteri. Wohl rafften sich die Bischöfe auf, eine Reformation zu vollziehen. Ja, es gab in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sogenannte Concilien, aber sie vermochten nichts wider den Antichristen zu Rom, waren sie doch selber in seinen Schlingen gefangen. Darum war das Ende all der stolzen Erklärungen von der Herrlichkeit der allgemeinen Kirche das Florentiner Decret: „Der heil. apostolische Sitz und der römische Papst habe über die ganze Erde Gewalt. Sei doch der Papst der Nachfolger des Apostels Petrus Christus die Vollgewalt, die allgemeine Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren verliehen.“

So verkörpert sich in dem klugen Eugen der Sieg des Antichristenthums über die falsche Reform.

Das Papstthum war groß geworden. Ehe es sich aber vollendete, sorgte der treue Gott, daß es Jedermann offenbar wurde. Das geschah durch Luther. Wunderbar: noch um 1516 hatte Papst Leo X. in der Mitte seines Lateranconcils aus Gründen, die er selbst am besten wußte, verboten, von der Ankunft des Antichristen zu predigen. Und noch waren nicht zwölf Monate vorüber gezogen, da trat Luther auf, der die ganze Frage auf das gründlichste mit der Fackel des Wortes Gottes beleuchtete. Mochte aber der Antichrist Tausende und Abertausende aus den Maschen seines großen Netzes verlieren, er wurde dadurch nicht anders. Vielmehr verschloß er sich noch entschiedener gegen alle Besserung. Diese Abschließung bezeichnet das Concil von Trident. Dorthin nach Süd-Italien entbot der Papst seine Treuen, dort mußten sie Luthers Lehre Punkt für Punkt in die Hand nehmen und mußten das schnurgerade Gegentheil davon für Glaubenswahrheit erklären. Das dauerte mit Pausen von 1545 bis 1563. Um aber das Antichristenthum auch formell eine Stufe weiter zu führen, verkündigte Papst Pius IV. zugleich eine Eidesformel, durch welche sich seitdem alle Geistlichen ausdrücklich verpflichten müssen, dem römischen Papst einen blinden und unbedingten Gehorsam zu leisten.

Nachdem dann die Revolution halb Europa durchzogen, kam ein anderer Pius ans Ruder und stellte die römischen Dinge wieder in ihre ursprüngliche Lage. „Die Fürsten sollten doch einsehen, schrieb Papst Pius VII., daß sie unserer Herrschaft und unserem Throne nach Christi Geheß unterworfen sind; denn es ist nicht billig, daß der Geist dem Fleisch und das Himmlische dem Irdischen weiche.“ Was aber die Herstellung der antichristlichen Mittel betrifft, so hat er die Inquisition und die Jesuiten wieder ins Leben gerufen.

Und noch einmal brauste der Strom der Revolution durch Europa, und wieder erhob sich der römische Antichrist, wie die Weide, nachdem sie ihre Aeste unter dem Winde gebeugt. Papst Pius IX. war bestimmt, dem Antichristenthum seine Politur zu verleihen. Denn er hat die Anerkennung seiner Göttlichkeit, d. i. seiner Infallibilität, von den ihm untergebenen Bischöfen feierlich proclamiren lassen. Damit ist erfüllt, was die Schrift von dem Widersacher sagt, daß er sich selber zu Gott macht. Freilich sagt man uns, Pius IX. sei ein lieber frommer Mann, aber sind die heiligen Engel nicht auch lieb, nicht auch fromm? Und doch sagt St. Paulus: So auch ich oder ein Engel vom Himmel euch würde Euan-

gelium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So Jemand euch Evangelium prediget anders denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht. (Lutheraner.)

Einige Stimmen unserer Kirche in der Trauungsfrage.

Unsere lieben Freunde in Hannover zu Nutz und Frommen mitgetheilt.

1) Daß die Ehesachen ihrer Natur nach zwar auch vor die weltliche Obrigkeit gehören, sofern aber dabei die Gewissen mit Gottes Wort zu berathen sind, in den Kreis der Pflichten und Befugnisse des öffentlichen Predigamtes gehören, darüber spricht sich Johann Gerhard folgendermaßen aus:

„Die Noth selbst fordert es, daß neben anderen Artikeln des christlichen Glaubens auch die Lehre von der Ehe in der Kirche behandelt und erklärt werde, mit Anzeigung der wahren und festen Gründe des rechtgläubigen Urtheils und mit Widerlegung der Träume der entgegengesetzten Meinungen und Irrthümer. Sonderlich aber liegt es nicht nur den Juristen und Politikern, sondern auch den Theologen und Kirchendienern ob, daß sie sich jene Lehre mit eifrigem und keine Mühe scheuendem Geiste bekannt machen, damit sie, wenn sie zur Beurtheilung von Ehesachen hinzugezogen werden, in streitigen und zweifelhaften Fällen die wahren Fundamente aus Gottes Wort zeigen und die Gewissen recht berathen können. Denn obgleich wir die Papocäsarie, d. i. jene verkehrte Meinung und Praxis der Päbster nicht billigen können, vermöge welcher sie, hier zu weit gehend, sündigen, wenn sie nämlich behaupten, daß die Ehesachen durchaus einzig und allein das Urtheil der Kirche, d. i. der päpstlichen, und der Bischöfe, oder die weltliche Obrigkeit wenigstens nicht anders angehen, als mit Unterordnung unter den Kirchenregenten, wie das Tridentinum Sess. 24. Can. 12. und Bellarmin in seiner Schrift von der Ehe Capitel 32. will; welche Meinung auf jener falschen Voraussetzung ruht, daß die Ehe ein Sacrament sei und daß dem Pabste die Macht zustehe, die ganze Kirche verbindende Gesetze zu geben und in Graden, die durch göttliches Gesetz verboten sind, zu dispensiren. Jedoch können wir auch jene Cäsareopapie nicht billigen, vermöge welcher die bürgerliche Obrigkeit das Urtheil und Entscheidung in Betreff der Ehesachen mit Ausschluß des kirchlichen Amtes für sich allein in Anspruch nimmt. Denn daß zur Beurtheilung der Ehesachen auch die Kirchendiener zuzuziehen seien, beweisen wir 1. aus der Natur der Ehe. Obgleich die Ehe kein eigentlich so genanntes Sacrament ist, so ist sie doch ein von Gott geordneter Stand und daher eine Sache des Gewissens, welche von der göttlichen Stiftung und von geoffenbarten göttlichen Gesetzen abhängt; daher die Kirchendiener, als denen die Sorge für die Seelen und Gewissen übergeben ist, von der Beurtheilung der Ehesachen nicht schlechterdings ausgeschlossen werden können. 2. Aus der Schriftnorm dieser Lehre. Alles, was in der heil. Schrift gelehrt und vorgelegt wird, dessen Auslegung kommt vornehmlich den Theologen und Kirchendienern zu. Nun aber wird die Lehre von der Einsegnung und den Gesetzen der Ehe, von den verbotenen Graden, von den Ehescheidungen, von der Vielweiberei u. in der heiligen Schrift vorgelegt. Also gehört die Auslegung derselben und die davon abhängende Beurtheilung der Ehesälle vornehmlich den Theologen und Kirchendienern zu. 3. Aus der christlichen und aposto-

lischen Praxis. Christus hat die Lehre von der Ursache der Ehescheidung Matth. 5, 31. 32. ausgelegt, und als Matth. 19, 3. die Pharisäer eine die Ehe betreffende Frage vor ihn brachten, verwies er dieselben nicht von sich an die Obrigkeit, wie er, als er wegen Theilung eines Erbes um Rath gefragt worden war, Luc. 12, 14. antwortete: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?“ sondern legte eine gründliche Erklärung derselben aus den Worten der göttlichen Einsegnung vor. Paulus hat 1. Cor. 7, 10. ff. die Frage von der Ehe zwischen einem Gläubigen und Ungläubigen behandelt. In der ersten Kirche haben die frommen Bischöfe, wenn sie in Ehesachen um Rath gefragt wurden, ihr Urtheil aus Gottes Wort dargelegt u. Siehe Ambrosius' Briefe B. 8. Br. 66.“ (Loc. de conjugio, § 7.)

2) Daß das vinculum conjugale (das Eheverbündniß) nicht erst durch die kirchliche Trauung, sondern durch die rechtmäßige Verlobung zu Stande komme und daß diese letztere die bewirkende Ursache des Ehebundes (seiner Verbindlichkeit nach) sei, dies bezeugen

Luther: „Es ist ebensowohl eine Ehe nach dem öffentlichen Verlöbniß als nach der Hochzeit“ (X 934).

Chemnitz: „Die wirkende Ursache der Ehe ist die rechtmäßige Einwilligung oder der Ehevertrag“ (causa efficiens conjugii est consensus legitimus seu pactio conjugalis).

Derselbe: „Das was die Ehe zur Ehe macht, ist die aus der rechtmäßigen Einwilligung entstehende Verbindlichkeit.“ (Forma conjugii est e consensu legitimo nascens obligatio.)

Joh. Gerhard: „Verlobung ist angefangene Ehe.“ (Sponsalia sunt conjugium inchoatum.)

Derselbe: „Die priesterliche Einsegnung neuer Eheleute wird nicht zum Wesen der Sache selbst, nämlich der Ehe, erfordert, sondern zur öffentlichen Bezeugung derselben, damit jedermann bekannt sein könne, daß die Ehe in rechtmäßiger und ehrbarer Weise eingegangen worden sei. . . . Vor dem Forum des Gewissens und vor Gott ist die eine wahre und gültige Ehe, welche mit beiderseitigem rechtmäßigen und ehelichen Consens eingegangen worden ist, mag immerhin die priesterliche Einsegnung nicht hinzugekommen sein. (Benedictio sacerdotalis novorum conjugum non requiritur ad rei ipsius, conjugii scilicet, essentiam, sed ad publicum ejus testimonium, ut omnibus constare possit, legitime et honeste matrimonium esse contractum. . . . In foro conscientiae et coram Deo est verum et ratum matrimonium, quod legitimo et matrimoniali utriusque partis consensu et initum, si vel maxime sacerdotalis benedictio non accesserit. Loc. XV, 396.)

Die theol. Facultät zu Rostock 1622: „Also ist auch die Benedictio sacerdotalis nur ein äußerliches von der Kirche geordnetes Mittel Ding, welches zur Essenz und Wesen der Ehe für sich nicht gehört, sondern darum billig in viridi observantia wird gehalten, daß ein jeglicher, mit denen sie umgehen, wissen möge, diese beiden copulirten Personen seien rechte Eheleute, die nach Gottes Ordnung und Willen in den Stand der heiligen Ehe getreten; und dann auch, daß also der jungen Eheleute Stand Gott im Gebete fleißig besohlen und sie ihres Amtes erinnert werden. Ist denn etwa eine Ehe an sich nicht recht oder vollkommen, kann sie die copula sacerdotalis nicht verbessern oder zu einer Ehe machen. (Dedek. thesaur. Append. ad vol III, fol 35 sq.)

3) Daß und wiefern die kirchliche Einsegnung nothwendig sei, davon sagt der alte Straßburgische Theolog Conrad Dannhauer: „Die kirchl. Einsegnung ist keine Sache der Nothwendigkeit schlechthin, denn ohne dieselbe konnte die Ehe unter den Heiden gültig sein als ein bürgerlicher Act. „Es kann ja Niemand“, schreibt Luther in der Schrift von Ehesachen, „leugnen, daß die Ehe ein äußerlich weltlich Ding ist, wie Kleider und Speise, Haus und Hof, weltlicher Obrigkeit unterworfen, wie das beweisen kaiserliche Rechte, darüber gestellet.“ Auf Grund der Ueberzeugung des bürgerlichen Charakters der Ehe machten (wie Biasetti in seiner Chronik berichtet) die Holländer im Jahre 1594 die Einrichtung, daß der Ehecontract vor der Obrigkeit geschehen, und daß der Schreiber oder der Vorsitzer der öffentlichen Registratur oder der Secretair des Magistrats das Versprechen von den Verlobten aufnehmen und in den Ceremonien der Einsegnung der Ehe das Geschäft des Priesters besorgen sollte. Sie ist jedoch eine Sache der Nothwendigkeit zu einer christlichen, heiligen, gesegneten von der Kirche allgemein anerkannten Ehe; wie die Bitte um das tägliche Brod nicht schlechterdings nothwendig ist, aber nothwendig, daß es ein mit Dankagung empfangenes Brod sei, wie die Katechismuserklärung der vierten Bitte sagt.“

Dr. B. Menzer schreibt: „Ein christlicher Bräutigam muß denken, daß ihm in Adams Ehe eine Regel vorgegeschrieben sei, die er zu befolgen habe. Denn wie jener aus Gottes Hand selbst seine Eva empfing, 1. Mose 2, 22, so muß er gewiß dafür halten, daß Gott selbst in der Kirche durch seinen Diener die Braut ihm übergebe und mit ihm zusammenfüge und diese seine Ehe segne. Er muß es für schändlich achten, ohne Wissen der Kirche eine Ehe einzugehen, woraus die künftigen Glieder der Kirche geboren werden sollen.“ (Lib. conscient. I, 818.)

Die theol. Facultät zu Wittenberg 1612: „Ist derowegen dies unsere Meinung, daß der legitime Consens der Contrahenten zu einer legitimen Ehe schlechterdings nothwendig sei, und so Jemand an einem solchen Orte lebe, da er die priesterliche Einsegnung nicht haben, noch in benachbarten Kirchen erlangen könnte, möchte ihn derselben Mangel in seinem Gewissen nicht irren. Daneben aber halten wir jene priesterliche Einsegnung nicht allein für eine Sache der Ehrbarkeit, sondern auch für eine Sache der Nothwendigkeit.“ (Consil. Witeb. IV, 23.)* R.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten!

Eine zeitgemäße Warnung.

Wenn Einer zukünftige Dinge voraussagt, heißt er im besonderen Sinne ein Prophet. Wer sich nun unterfängt, das zu thun, der muß sich auch gefallen lassen, daß man ihn einen falschen Propheten nennt, sofern er mit seinen Weissagungen von der Schrift abweicht, oder überhaupt die in unserer Zeit, wo es keine außerordentliche Gaben mehr gibt wie in der apostolischen, von Gott gesetzten Schranken überspringt. Daß es in unserer Zeit, wo allerlei Irrthümer auch in der Kirche sich breit machen dürfen, auch an solchen falschen Propheten nicht fehlt, wird Niemand Wunder nehmen, der die Zeit ein wenig versteht, und ebenso wenig darf man sich am Ende wundern, daß unsere „Gläubigen“ und „Orthodoxen“ in den Landeskirchen auch solchen falschen Propheten gegenüber, wenn

sie nur „Interessantes“ bringen und fromm zu reden verstanden, die von Gott gerade bei Weissagungen besonders gebotene Prüfung (1. Thess. 5, 21) unterlassen. Um so mehr erscheint es als unser Beruf, vor solchen falschen Propheten zu warnen, und dies hier einmal zu thun, giebt uns eine in Nr. 25 des „Pilgers aus Sachsen“ enthaltene Bücheranzeige Anlaß.

Es wird da eine Vorlesung des Pastor Dächsel über den Ausgang der orientalischen Frage empfohlen, in welcher derselbe „mit überzeugender Klarheit und Zuversicht den in verschiedenen Weissagungen (besonders Joel 2 und Offb. Joh. 9) enthüllten Rathschluß Gottes über das heil. Land und der morgenländischen Christenheit als durch das geschichtliche Auftreten des Muhamedanismus erfüllt darstellt“, in welchem „sogar die Jahre berechnet werden, in welchen die Macht des Islam über christliche Völkerschaften gebrochen (1882) und das heilige Land von seinen Vertretern geräumt sein werde (1897)“. Gegen diese Berechnung scheint der Pilger durchaus nichts einzuwenden zu haben, er macht dazu nur die leichte (um nicht zu sagen: leichtfertige) Bemerkung: „Da ist's ja nicht mehr weithin bis zur Probe des Exempels“, und findet außerdem, daß es dem Verfasser gelingen sei, an einem bestimmten Exempel zu zeigen, „daß die heilige Schrift dennoch von Gott eingegeben sein muß, weil es ja zutrifft, was sie vorausagt.“

Wir müssen aber alles Ernstes warnen vor solchen Rechenexempeln und noch mehr davor, daß man durch solche Exempel die Göttlichkeit der heiligen Schrift beweisen will. Die letztere steht Gott Lob auf festerem Grunde, und die ersteren sind der heil. Schrift geradezu entgegen. Denn der Herr spricht (Apostelgesch. 1, 7. 8.): „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit noch Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet meine Zeugen sein . . . bis an das Ende der Erde. Wollte Gott, die gläubigen Pastoren wendeten hierauf allen Fleiß und alle Kraft, anstatt auf Rechenexempel und interessante Zukunftphantasien, und übten sich hierin „auf's Wort zu merken“ und den klaren Gottesworten zu gehorchen und nicht ein Tütelchen davon zu vergebem.“

Aber ist's nicht am Ende ein unschuldiges Vergnügen, mit diesen Zahlen ein wenig zu spielen? Das ist wahrlich ein sehr gefährliches Spiel, zumal wenn die Glaubwürdigkeit der Bibel damit bewiesen werden soll. Wie viele einfältige Kinder Gottes müssen schon durch dergleichen Weissagungen selbst geärgert werden! Und in welche Gefahr wird der Glaube Unzähliger an die göttliche Eingebung der heiligen Schrift kommen, wenn nun die Jahrzahlen nicht eintreffen, wie es einst mit des sel. Bengel Weissagung geschah!

Daß wir aber die Sache nicht zu schlimm beurtheilen, das mögen folgende Ausführungen aus desselben Pastor Dächsels Bibelwerk beweisen, welches leider je länger je mehr sich einem groben judaistischen Chiliasmus in die Arme geworfen hat. Zu Jesaias 65 hat Pastor Dächsel noch, freilich neben andern widersprechenden Aussprüchen, das verhältnißmäßig nüchterne Urtheil von Thomasius abgedruckt, in welchem es u. A. heißt: „Aber für unverantwortlich muß ich es erklären, daß dieses schwierige, noch mitten im Fluß theologischer Entwicklung (?) begriffene Problem in die Gemeinden hineingeworfen, auf den Kanzeln verhandelt, ja als ein neues Evangelium gepredigt wird, was doch nur dazu dienen kann, den Blick des Volkes von den großen Thatfachen des Heils abzulenken und einer fleischlichen Neugierde Befriedigung darzureichen.“ Aber als das Werk bis zum Ezechiel vorgeschritten war, begann der Verfasser mit Vorliebe den Chiliasmus

* Diese Zeugnisse sind Balthers Pastoraltheologie und theol. Axiomen entnommen.

mus zu lehren und legte sich aufs Rechnen und Wahrsagen. Band IV, Seite 578 behauptet er schon, genau berechnen zu können, daß im Jahre 1897 die Zeit der Heiden und die Strafzeit Israels zu Ende gehen, sowie daß in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, also etwa zwischen 1960 und 99 das Antichristenthum offenbar und gerichtet werden wird.

Zu Matth. 24, 36: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand“ schiebt er ein „für jetzt“, denn er (Pastor Dächsel) weiß ja Tag und Stunde, oder doch wenigstens das Jahr, er hat's ja ausgerechnet. Ob er, indem er diesen Zusatz machte, nicht vor Offenb. Joh. 22, 18 erschrocken ist?

Aber das Stärkste hat er in der Offenbarung Johannis vorgebracht. Da stellt er für das Auftreten des „persönlichen“ Antichrists das Jahr 1992 auf und nennt sogar seinen Namen: Napoleon VIII., der durch den Satan vom Tode erweckte Napoleon I. — Solche Dinge braucht man nur mitzutheilen, um sie zu widerlegen. Aber Pastor Dächsel trägt seine Sache mit großer Zuversicht vor, und bringt nebenbei so manches Beachtenswerthe, daß es nöthig erscheint, davor zu warnen. Seinen ganzen chiliastischen Standpunkt zu widerlegen, kann allerdings hier nicht unsere Aufgabe sein, aber ein Punkt, den jene Vorlesung gerade berührt und der am auffälligsten ist, können wir nicht ohne nähere Beleuchtung lassen. Das ist seine Lust an Berechnungen und sein Trogen darauf.

Daß solche Berechnungen, für die Pastor D. eine besondere Gabe von Gott erhalten zu haben meint, die er für den „Stab“ hält, auf den gestützt man durch die Weissagungen der Bibel wandern müsse, im Grunde nichts anderes als schriftwidrige falsche Lehre sind und nicht etwa nur den „Koryphäen der Wissenschaft“, sondern auch einfältigen Christen ganz seelengefährlich und aufstößig sein müssen und ganz verwerflich sind, das kann jeder Bibelleser — abgesehen von der oben angeführten Stelle — schon daraus wissen, daß in der Bibel nirgends sich solche genaue Berechnungen finden. Noch weniger aber ein solches Trogen darauf, wie es Pastor Dächsel zeigt, wenn er schreibt: „Die zunächst uns bevorstehende Zukunft wird ja den Beweis liefern, ob wir recht gesehen haben oder nicht; wird es bis zum Schluß unseres Jahrhunderts nicht dahin kommen, daß die gegenwärtige Christenheit zu der großen Stadt geworden, auf deren Gassen die Leichname der zweien Zeugen unbegraben daliegen, wird da nicht die Gnadenzeit der Heiden abgelaufen und die Strafzeit Israels (damit meint Dächsel stets das jüdische Volk nach dem Fleisch — gegen Phil. 3, 2—11) zu Ende sein — —, dann mag unsre Auslegung als falsch und verfehlt bei Seite geworfen werden — —, bis dahin heißt es: richtet nicht vor der Zeit.“ Mit solchem Rechnen und dem vermessenen Trogen darauf thut Pastor Dächsel nichts anderes, als daß er Gott versucht und sein theures Wort und heiligen Namen schändlich mißbraucht. Das Wort: Richtet nicht vor der Zeit! trifft uns nicht, wenn wir jetzt schon seine Berechnung ganz getrost als Lug und Trug verwerfen. Aus Gottes Wort allein und ohne Dächsel'sche Zahleninterpretation wissen wir, Gottlob, was wir von der Heiden Zeit, von dem Aufkommen und endlichem Gericht des Antichrists und von der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi zu halten haben. Und was uns die Schrift in Betreff der Zeit und Stunde verbirgt, das soll uns der chiliastische Traum Herrn Dächsels nicht wider die Schrift enthüllen. Selbst der Chiliast Zürn (Vergl. Gottes Wort und Menschengedanken über die Zukunft der Christenheit und des jüdischen Volks. Von Gustav Zürn, Sup. a. D. und Pastor. Breslau 1876) verwahrt sich entschieden gegen solche un-

würdige Spielereien. Wir schließen uns dem Wunsch des Verfassers an, daß, falls jener Zahlenunsinn bei der nächsten Auflage nicht aus dem Bibelwerke entfernt wird, auf dem Titelblatte die Bezeichnung: „für Lehrer, Hausväter, Geistliche, Theologie Studierende etc.“ dahin abzuändern wäre: „für Rabbalisten und Liebhaber absonderlicher Menschenfünklein.“ — Für unsere Leser brauchen wir nach dem Mitgetheilten und Ausgeführten eine besondere Warnung vor diesen und allen dergleichen Schriften und Wahrsagereien kaum mehr hinzuzufügen. — Aber an den „Pilger aus Sachsen“ möchten wir uns die Frage erlauben, ob die Empfehlung solcher gefährlicher Bücher ein Beweis seines Eifers für die lutherische Kirche und Lehre sein soll, und ob er's verantworten kann, seine Leser durch solche Empfehlungen auf elende Menschenfünklein hin und dadurch von wichtigen, nöthigen Dingen abzuführen, an denen man besser lernen und üben kann „auf's Wort zu merken“.

Vermischtes.

Aus Hessen. Am 15. Juli d. J. feierte unsere kleine luth. Gemeinde in Allendorf, Kreis Gießen, in Hessen ein fröhliches Fest, die Einweihung ihres neuen Betsaales. Es waren besondere Umstände, die an diesem Tage doppelt alle Herzen zu Lob und Dank gegen den Herrn stimmten. Bei der geringen Zahl ihrer Glieder hätte unsre Gemeinde in Allendorf gar nicht an den Bau einer Kirche oder eines Betsaales denken dürfen, wenn nicht der Herr die Herzen ihrer alten Freunde und Glaubensgenossen in Amerika zu treuer Mithilfe erweckt hätte. Durch deren reiche Unterstützung war nun der schöne, für das Bedürfniß der Gemeinde vollkommen ausreichende neue Betsaal vollendet worden, ganz ohne Druck für die Gemeinde, recht wie ein Geschenk ihr aus freier göttl. Gnade in den Schooß geschüttet. Da galt es ja wohl Lob und Preis dem Herrn zu bringen. Nicht weniger aber stimmte hierzu die noch so frische Erinnerung an die große Seelengefahr, aus der der Herr in diesem Frühjahr unsere heffische Gemeinde gerettet, nämlich die Gefahr vor der jammervollen Spaltung und Zerrüttung, in welche ihr früherer P. Wagner hatte die Gemeinde hinein zu reißen gesucht. Gottlob waren in Kleinlinden und Allendorf des Satans Stricke zerrissen und vernichtet worden, in Einigkeit und Gemeinschaft mit uns, ihren alten Brüdern und Glaubensgenossen, von denen sie der Teufel hatte trennen wollen, konnte nun die Allendorfer Gemeinde ihr Kirchweihfest feiern. Im Gefühl dieser bei uns wiedergekehrten Einigkeit und Gemeinschaft waren wir Nassauischen Pastoren mit unsern Gemeindegliedern, so viel ihrer kommen konnten, am 15. Juli nach Allendorf gekommen und auf besonderen Wunsch der Allendorfer Gemeinde hatte Herr Pastor Ruhland die Festpredigt übernommen, zum Zeugniß, daß bei ihr alle die Schmähungen keinen Grund und Boden gefunden, mit denen die Gegner gerade Hrn. P. Ruhland auch in Hessen überhäuft und dadurch die Trennung von ihm und der sächs. Synode hatten bewirken wollen. Mit Gottes Hülfe und Gnade hat so die Einweihung des neuen Betsaales in Allendorf ein neues und festes Band der kirchl. Gemeinschaft um uns und unsere heffische Gemeinde geschlungen. — Daß aber unsre Allendorfer Gemeinde nunmehr diesen neuen Betsaal besitzt und zwar gerade mit Hülfe der Missourisynode erbaut, wie allgemein bekannt ist, dient zu einem besonderen Zeugniß unter den mancherlei lutherisch sich nennenden Partheien in Allendorf und Hessen überhaupt, nämlich zu

einem öffentlichen Zeugniß des rechten Glaubensgrundes und der Glaubenseinigkeit, worin wir mit der Missouriynode verbunden sind und worauf wir durch Gottes Gnade fest stehen. Dieses Bekenntniß eines klaren, festen Glaubensgrundes, worauf wir stehen, während er unsern Segnern noch fehlt, wird auch in Hessen je länger je mehr offenbar und wir zweifeln nicht, es werde noch manche Seele dadurch für die volle und reine Wahrheit gewonnen und uns zugeführt werden. „Die kleine Heerde“ werden wir zwar allezeit in Deutschland und auch in Hessen bleiben.

Steeden, im Juli 1877.

Fr. Brunn.

Aus der Immanuelynode. Soeben geht uns auf Privatwege die Nachricht zu, daß der ehrwürdige Pastor der lutherischen Gemeinde zu Liegnitz in Schlesien, Ludwig Otto Ehlers, am 3. d. M. selig entschlafen ist. Gegen Abend des genannten Tages am Arme seiner Tochter spazieren gehend, wurde der 70jährige Greis von einem Schusse in die Stirn getroffen und getödtet.

Ohne Zweifel zählte Herr Pastor Ehlers zu den edelsten Gliedern der Immanuelynode. So viel wir von ihm wissen, war er ein persönlich herzlich frommer, aufrichtiger und in seinem Amte höchst eifriger, aufopfernder Mann von reicher Begabung. Sein plötzlicher Tod wird daher sowohl von seiner Gemeinde wie von seiner Synode als ein schwerer Verlust schmerzlich beklagt werden.

R.

Amerika. Unsere theuren Mitbrüder und Kampfgenossen in der Missouriynode haben auch dieses Jahr in gewohnter Weise wieder dazu angewendet, sich durch gemeinsames treues Treiben der heilsamen Lehre einander zu stärken und zu gründen. Schon liegen wieder Berichte vor von den Verhandlungen der einzelnen Districtsynoden z. B. des östlichen, des nordwestlichen- und des Illinoisdistricts. Man behandelte dabei die Lehre vom Unterschied des Gesetzes und des Evangeliums nach Laut des V. Art. der Epitome der Concordienformel. Ferner die Frage: Welches sind die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren Gemeinden als ihrem Ziele zu streben haben; — innere Missionsache; — das heutige falsche Unionswesen u. s. w. Die Verhandlungen der inzwischen stattgefundenen oder noch stattfindenden Synoden des mittleren-, nördlichen- und westlichen Districts, sowie der Synodalconferenz liegen noch nicht im Bericht vor. Doch beziehen sie sich der Ankündigung zufolge gleichfalls auf höchst wichtige kirchliche Lehr- und Lebensfragen.

In Betreff des jedenfalls folgenschweren Plans, Staatenynoden und ein gemeinsames Predigerseminar einzurichten, wie derselbe von der Synodalconferenz vorgelegt worden ist, hat die Missouriynode ihrerseits noch keine abschließende Entscheidung getroffen.

Höchst befremdlich klingt übrigens die neuliche Erklärung der Wisconsinynode, an einem gemeinsamen Predigerseminar nicht theilnehmen und die Einrichtung von Staatenynoden sich nur unter der Bedingung eines Nichtanschlusses an eine allgemeine Missouriynode gefallen lassen zu wollen. Gegenüber der ganzen bisherigen Haltung der Missouriynode und namentlich der Thatfache, daß sie, — nicht auf das Ihre sehend, — gerade in den von ihr mitgeplanten Staatenynoden ihre bisherige Sonderexistenz zum Opfer bringt, und Angesichts der Thatfache, daß die Wisconsinynode der Synode von Missouri und deren Lehranstalt in jeder Hinsicht so viel zu verdanken hat, klingt solche Erklärung nicht gerade fein brüderlich und Vertrauen erweckend. Uebrigens können wir bei dieser Ge-

legenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß uns der Gedanke, das mit so überschwenglichem Segen erfüllte Gefäß der allgemeinen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. in Folge der Einrichtung von Staatenynoden demnächst zertrümmert zu sehen, mit nicht geringer Wehmuth erfüllt.

Die Zahl der alten Kämpfer und Helden unter den Missouriern beginnt sich nunmehr zu lichten. Reyl und Wynecken sind dahin und die neueste Nummer des „Lutheraner“ bringt schon wieder die Nachricht von dem Abschiede eines treuerdienenden Hirten, des ehrwürdigen Herrn Pastor G. Jäbber in Adams Co. Ind., woselbst er 31 Jahre lang das heil. Predigtamt bekleidete. Sein langjähriger Freund, der theure Pfarrer der Gemeinde zu Fort-Wayne, Herr Dr. Wilh. Sihler, kann in dem Ehren-Gedächtniß des Seligen folgendes bezeugen: „Seiner Gemeinde war er kein Zuchtmeister, sondern ein Vater in Christo; denn auch wenn er den Stab Wehe führte, und das Gesetz zu predigen hatte, auch wider das Fleisch seiner gläubigen Pfarrkinder, was er mit heiligem Ernste und eindringender Schärfe that, so geschah dies Handhaben der Ruthe doch aus und in der väterlichen Liebe. Seines Herzens Lust und Freude war es, den armen Sündern Christum, den auch für sie Gefreuzigten und Auferstandenen, mit Beweisung des Geistes und der Kraft vor die Augen zu malen, um den wahren Glauben an den Herrn Jesum in ihren Herzen anzuzünden oder zu stärken und die Gläubigen der Vergebung der Sünden immer mehr gewiß und fröhlich zu machen. Aus tiefinnerstem Herzensgrunde quoll das süße, trostreiche Evangelium von der Gnade Gottes in Christo als ein Strom mächtig und beweglich aus seinem Munde und sein ganzes Herz legte er in jede einzelne Predigt, jede faßte den ganzen Menschen an, Herz, Verstand und Willen.

Nicht minder war er treu und eifrig, seine gläubigen Pfarrkinder zur Bethätigung ihres Glaubens durch die Liebe in allerlei guten Werken und christlichen Tugenden und gottseligem Wandel zu ermahnen; und die vielen Quittungen im „Lutheraner“ über die Liebesgaben seiner Gemeinde sind ein klarer Beweis, daß sein väterliches Ermahnen, Locken und Reizen nicht vergeblich gewesen ist; denn es möchte sich schwerlich in unserer Synode eine Gemeinde finden, welche die seinige in diesen guten Werken übertroffen hätte.

Wie aber in der öffentlichen Predigt, so war er auch in der Pflege der einzelnen ihm befohlenen Schafe Christi ein reich begabter und gesegneter Knecht des Herrn, des Erzhirten und Bischofs unserer Seelen. Er war in der That ein eben so treuer als kluger Haushalter, der es durch die Gnade des Heiligen Geistes wohl verstand, einem jeden seiner Hausgenossen seine Gebühr zu reichen. Auch hier war er kein gesetzlicher Zuchtmeister, sondern ein Vater in Christo, wenn er den Hartlernigen belehrte, den Irrenden zurechtbrachte, den Trägen ermunterte, den Zornmüthigen befänstigte, den Leichtfertigen strafte, den Schwachen stärkte, den Aufgeblasenen demüthigte, mit dem aufrichtigen Querkopf Gebuld trug und vornehmlich den Angefochtenen tröstete; denn darauf verstand er sich insonderheit, da er selber theils aus temperamentlicher Schwermuth, theils aus zarter Gewissenhaftigkeit, in der geistlichen Pflege seiner einzelnen Kirchkinder nichts zu versäumen, vielfach angefochten war und der Bösewicht zudem nicht säumig war, seine feurigen Pfeile ihm ins Herz zu schießen. Mit dem Troste nun, damit der Heilige Geist aus seinem Wort ihn da tröstete, wußte er dann auch die Angefochtenen seiner Gemeinde gar lieblich zu trösten und ihren Glauben zu stärken. Kurz, auf diesem schwierigsten Gebiete des kirchlichen

Lehramtes war durch die Gnade und Gabe des Heiligen Geistes eine seltene Vereinigung von Weisheit, Ernst, Güte, Geduld, Sanftmuth in ihm vorhanden, und alles von der Liebe Christi durchdrungen, die das ewige Seelenheil jedes Einzelnen seiner Gemeinde im Auge behielt und auf dem Herzen trug.

Desgleichen verband er auch in der Leitung der Gemeindeversammlung Biegsamkeit mit Festigkeit, durchgreifenden Ernst mit tragender Geduld, und war eben so fern dem fleischlichen Eifer und herrischen Wesen als der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Er war auch hier eben so wenig ein papistischer Hierarch als ein Volksknecht, sondern derselbe Vater in Christo und ein rechter Patriarch, der zur Ehre Gottes mit dessen Wort sein Volk regierte.

Nicht minder behielt er in der Regierung seines Hauses das Wort des Herrn im Auge und Herzen, das St. Paulus an den Timotheus schreibt: „Ein Bischof soll seinem eigenen Hause wohl vorstehen, der gehorsame Kinder habe mit aller Ehrbarkeit. So aber jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen?“ Demgemäß war er weder ein Bär und Löwe in seinem Hause, noch ein schlaffer Eli, der nicht einmal sauer dazu sieht, wenn seine Kinder sich schändlich halten und die Gemeinde ärgern. Vielmehr verstand er auch hier Ernst und Güte, Gesetz und Evangelium weislich und kräftig anzuwenden; und wie er fast 32 Jahre mit seiner Geliebten in einer in Gott vergnügten und zufriedenen Ehe lebte, so zog er seine neun Kinder auf in der Bucht und Vermahnung zum Herrn, so daß er von ihnen eben so sehr kindlich gefürchtet als geliebt wurde.

In Hinsicht auf unsere Synode war er mit seiner Gemeinde ein Mitbildner derselben, indem er 1847 in Chicago mit 14 andern Brüdern zu unserm Synodalkörper zusammentrat. Die Versammlungen desselben hat er denn auch fast alle besucht, wiewohl ihm der Besuch derselben in St. Louis in dem ersten Jahrzehent mindestens ein Drittel seines jährlichen Einkommens an Reisekosten wegnahm; denn damals gab es nach Westen noch keine Eisenbahnen.

Bei diesen Synodalversammlungen war ihm denn sonderlich in den letzten 15 Jahren von dem Präses mehrfach aufgetragen, die Pastoralpredigt zu halten. Und wiewohl er vor dem Abfassen und Halten derselben immer schwere Ansechtungen durchzumachen hatte — denn er hielt sich in sich selbst für ganz untüchtig dazu — so werden sie uns Zuhörern hoffentlich unvergeßlich sein; denn als ein Zögling des Heiligen Geistes und dessen Wortes und mit der Salbung des Geistes reichlich angethan, verstand er es, in gründlicher Auslegung und Anwendung des betreffenden Schriftwortes und aus der tiefen und reichen Erfahrung im Herzen und Amte seinen Amtsbrüdern eben so sehr die Herrlichkeit als die Verantwortlichkeit des ihnen von Christo durch die Gemeinden übertragenen Amtes, d. i. Dienstes, vor die Augen zu malen und ihrem Herzen und Gewissen eindringlich zu machen.

Was er seine Gemeinde lehrte, das hat er auch gelebt und ihr ein Vorbild gelassen, nachzufolgen seinen Fußtapfen. Weder Geld noch Ehre noch Wohlleben hat er je gesucht, sondern allein die Ehre Gottes und das ewige Seelenheil seiner Kirch Kinder; und so fleißig er sie zur Beseitigung des Glaubens im Wohlthun und Mittheilen ermuntert und bewegt hat, so ist er ihnen darin stets mit gutem Beispiel vorangegangen, auch als der es im eigenen Herzen erfahren

hatte: „Geben ist seliger denn Nehmen.“ Und auch in anderen christlichen Tugenden, in Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld hat er seiner Gemeinde voran geleuchtet und sein ganzer gottseliger Wandel war eine stumme und doch sehr beredte Predigt. Er lebte eben nicht sich selber, sondern dem, der auch für ihn gestorben und auferstanden ist, und hat in dieser dienenden, selbstverleugnenden Liebe seinen Pfarrkindern ein herrliches Exempel hinterlassen.“

Gott schenke und erhalte der I. Synode viele solche treue Knechte und gebe auch uns seine Gnade um Christi willen, daß wir diesem uns gelassenen Vorbilde nachfolgen. R.

Die drei weitesten Höllenthore.

Johann Michael Dillherr schreibt:

Zur Hölle sind zwar viel Thore, man kann aber gar wohl die drei Laster: Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben die weitesten Thore heißen, durch welche die allermeisten Menschen zur Hölle gehen.

Durch das erste Thor laufen gemeinlich junge Leute, denn die Jugend ergibt sich fleischlichen Wollüsten am meisten, aus der gottlosen teuflischen Einbildung, als ob Gott mit der Reize des Alters gern vorlieb nehmen werde, wenn sie gleich ihre besten Jahre dem Teufel und seinen Werken geopfert hätten.

Durch das andere Thor schleichen die Alten ein, denn diese dienen dem Mammon am fleißigsten; und wenn das andere alles bei ihnen abnimmt, so nimmt doch Geiz allein immer zu, gleich als ob sie, je näher die Wallfahrt ihres Lebens dem Ende zugehe, sich um so mehr mit einem Zehrpfennig versehen müßten.

Durch das dritte Thor dringen die hinein, welche sich in den besten Jahren befinden, denn diese lassen sich am meisten die Ehrsucht ansechten. (Lutheraner.)

Inhalt: Das Papstthum. — Einige Stimmen unserer Kirche in der Trauungsfrage. — Sehet euch vor vor den falschen Propheten! — Vermischtes. — Die drei weitesten Höllenthore.

Bücheranzeige.

Durch Heinrich J. Raumann in Dresden und Joh. Herrmann in Zwickau ist zu beziehen:

Gespräche

zwischen zwei Lutheranern
über den

Methodismus.

Von

Dr. W. Sifler,
evang.-luth. Pfarrer zu Fort Wayne, Ind.

Dritte Auflage. Preis 70 Pf.

Quittung.

Für die Lateinschule zu Planitz erhalten von H. W. in Burgstädt 8 M. 50 Pf.

Joh. Herrmann, Cassirer.

Hierzu eine Beilage, enthaltend Nachrichten von alten und neuen Büchern, Nr. 2.

Nachrichten von alten und neuen Büchern

für gelehrte und ungelehrte Freunde guter, insonderheit evangelisch-lutherischer Literatur.

Nr. 2.

August 1877.

Literarische Notizen.

Eine der berühmtesten Lutherbibeln ist durch einen glücklichen Zufall in den Besitz des Märkischen Museums gelangt. Es ist eine Baseler Bibel-Ausgabe von 1540, schön erhalten und eins der Hand-Exemplare des großen Reformators, dessen Name „Martin Luther Dr. 1542“ auf dem Titelblatt steht; außerdem ist das Alte Testament an manchen Stellen und das Neue Testament an mehreren hundert Stellen von Luther's eigener Hand mit Bemerkungen versehen. Diese Bibel des Märkischen Museums ist von den zwei berühmtesten Lutherologen: Professor Vollmuth in Wittenberg und P. Dr. Seidemann in Dresden geprüft und die Handschrift Luther's als echt bestätigt worden. Diese Lutherbibel stammt aus dem Nachlasse des als Sammler bekannten Dr. Luze in Rötten, der sie mit 9000 M. bezahlt haben soll. Das kostbare Buch ruht in einem schönen aus Cedern- und Rosenholz zierlich gefertigten

Rasten und ist im Märkischen Museum unter dem kostbaren Abendmahls-tisch aufgestellt, aus welchen Joachim II. am 3. November 1539 in der St. Nicolai-Kirche zu Spandau zum ersten Mal das Abendmahl nahm. (Ev.-luth. Schulblatt. St. Louis.)

Das Manuscript von Luther's Bibel-Üebersetzung. Der erste Theil von Luther's Uebersetzung des Alten Testaments erschien 1523 und umfaßte die 5 Bücher Mose. Der zweite Theil war schon am 4. Decbr. 1523 überfetzt, erschien in Hochquart, wie der erste zu Wittenberg 1524 mit vielen Bildern und umfaßt Josua bis Esther auf 216 Blättern. Fast zu dieser ganzen Abtheilung ist nun durch Archivrath Professor Rindischer in Jersbit in dem herzogl. Haus- und Staats-Archiv zu Jersbit Luther's eigenhändige Uebersetzung, die eben dem Druck von 1524 zu Grunde gelegen hat, wieder aufgefunden worden. (Ev.-luth. Schulblatt.)

Von Heinrich J. Naumann in Dresden, Pirnaische Str. 36, sind folgende Bücher zu antiquarischen Preisen zu beziehen:

Augustin's Erbauliche Betrachtungen für evangel. Christen, aus dem Lateinischen überfetzt, mit Lebensgeschichte Augustin's, von Aug. Krohne. Stuttgart 1854. 16°. Pbd. M. — 90

Bogachy, Karl Heinrich, die geistl. Friedensstörer. Bern 1842. Hlbfrz. M. 1 50

Caspers, A., Das Symbolum Apostolicum mein Beichtbüchlein. Stuttgart 1857. Leinwand. M. 2 50

Cremer, Hermann, bibl.-theolog. Wörterbuch der Neutest. Gräcität. Gotha 1866. 2 Thle. gr. 8°. geh. (9 M.) M. 5 —

Creuzberg, Amadeus, gottfel. Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. Neue Ausgabe. Mit Vorwort von J. Ahlfeld. 2 Thle. Halle 1856. gr. 8°. M. 2 25

Eubach, Michael, einer gläubigen andächtigen Seelen Bet-, Fuß-, Lob- und Dankopfer. Leipzig 1689. 8°. Hlbwd. (Kupfer fehlen, auch etwas stark beschnitten.) M. 2 25

Deligisch, Franz, Das Sacrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi. Dresden 1844. Leinwand. M. — 75

Fresenius, Joh. Phil., außerlesene Reden u. die Sonn- und Festtags-Evangelien. Neu herausgegeben von J. Fr. v. Meyer. Frankfurt 1844. gr. 8°. Hlbfrz. M. 2 50

Fresenius, Joh. Fr., Abhandlung über die Rechtfertigung eines armen Sünder's vor Gott. Neue Ausgabe mit Vorw. v. A. F. C. Wilmar. Warburg 1857. Hlbfrz. M. 2 —

Gesenius, Gull., Lexicon manuale hebraicum et chaldaicum in Veteris Test. libros. Lipsiae 1833. gr. 8°. Hlbfrz. M. 4 —

Göschel, Carl Friedr., Zur Lehre von den letzten Dingen. Eine Ostergabe. Berlin 1850. 8°. Ppbd. M. 1 —

Grote, Ludw., Was ist Union? Pary 1867. gr. 8°. Ppbd. (Vergriffen.) M. 2 70

Harleß, G. Chr. Adolph von, Commentar u. den Brief Pauli an die Ephesier. 2. Aufl. Stuttgart 1858. M. 5 —

—, christl. Ethik. 3. Aufl. Stuttgart 1845. gr. 8°. Ppbd. M. 2 50

—, Zwölf Predigten. Erlangen 1838. Ppbd. M. 1 20

Harms, Claus, Neue Winter- und Sommer-Postille. Altona 1825. 2 Bde. gr. 8°. Hlbfrz. (Selten.) M. 6 —

—, Pastoraltheologie. 3 Bde. Kiel 1830. Ppbd. (Selten.) M. 8 —

Hartmann, Carl Friedr., ein Characterbild aus der Geschichte des christl. Lebens in Süddeutschland, entworfen von dessen Sohn G. F. Hartmann. Tübingen 1861. M. 1 50

Heiland, Sächsischen Evangelienharmonie aus dem neunten Jahrhundert. Uebersetz. v. Georg Rapp. Stuttgart 1856. kl. 4°. cart. M. 1 50

Herberger, Valerius, zweiunddreißig Leichenpredigten, genannt Trauerbinden; herausgeg. von C. Fr. Ledderhose. Halle 1854. gr. 8°. Leinwd. M. 2 50

—, Passionszeiger zur Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi, herausg. von A. F. Ledderhose. Halle 1858. 8°. M. 80

Kanne, Joh. Arnold, Sammlung wahrer erwecklicher Geschichten a. d. Reiche Christi u. für dasselbe. 3 Thle. 2. Aufl. Nürnberg 1836. geh. M. 3 —

Karsten, D., Darstellung des Wesens u. der Eigenthümlichkeit der luth. Kirche. Nördlingen 1863. Leinwand. Neu. (M. 2 80) M. 1 80

Klefoth, Th., Die Confirmation. (Als Manuscript gedruckt ohne Titel.) Schwerin 1856. M. 1 20

—, Das Begräbniß. (Als Manuscript, ohne Titelblatt gedr.) Schwerin 1854. gr. 8°. geh. M. 1 20

Kluge, Karl, Der Hebräerbrief. Auslegung und Lehrbegriff. Neuruppin 1863. gr. 8°. M. 1 20

Löhe, Wilhelm, Handbuch an Kranken- und Sterbebetten. 1. 2. Bd. Nördlingen 1840. Ppbd. (Vergriffen.) M. 2 —

Margarita evangelica, incomparabilis thesaurus divinae sapientiae in IV libros divisus nunc vero primum aeditus Latine. Contenta versa pagella docebit. Coloniae MDXLV. 8°. Lederbd. (ädrirt.) M. 2 50

Matthies, D. Martin Luthers Leben in siebzehn Predigten dargef. h. vom Ev. Bücher-Verein. Berlin 1855. Ppbd. M. — 90

Moller, Martin, praxis evangelica. Betrachtungen u. d. Evangelien der Sonn- und Festtage. 4 Thle. Gießen. Ppbd. M. 2 50

—, heilige Sterbekunst. Ein Handbüchlein für Geistliche, Diaconen u. Christen insgemein. Auf's Neue herausg. von Jac. Chr. Müller. Stuttgart 1858. Hlbwd. M. 1 50

Mosheim, Joh. Lorenz von, heil. Reden über Wahrheiten der Lehre Jesu Christi. 2 Bde. Hamburg 1757. Lederbd. M. 2 —

Müller, Heinrich, geistl. Erquickstunden. Hamb. 1855. 8°. geh. M. — 75

—, Hergenspiegel. 2. Thl. Epistelpredigten (verf. von Wittmann). Hamburg 1847. gr. 4°. Ppbd. M. 2 —

(Das Exempl. trägt z. Th. Spuren des Gebrauchs an sich.)

—, Thränen- und Trostquelle oder der Heiland und der Sünder. Neu herausg. von L. Schmidt. Halle 1855. 8°. Hlbwd. M. 2 25

Ottfried von Weizenburg, Evangelienbuch. Aus dem Althochdeutschen überfetzt von Georg Rapp. Stuttgart 1858. kl. 8°. cart. M. 1 50

Pastorale, Apostolisches. Bearbeitung der Apostelgeschichte zu einer segneten Führung des evangel. Predigt-Amtes. Aus den Kloster Berg'schen Pastoral-Conferenzen. Stuttg. 1848. 8°. Hlbwd. M. 3 60

Preuß, Ed., Die römische Lehre von der unbefleckten Empfängniß. Berlin 1865. gr. 8°. geh. M. 2 —

Reinhater, Karl, Deutsche Niederbibel. 2. vermehrte Aufl. Erfurt 1863. 2 Thle in 1 Bde. (714 S. mit Noten.) M. 2 50

Rittmeyer, Johann, Betrachtungen u. d. heil. Abendmahl. 6. Aufl. besorgt von Joh. Tob. Müller. Nördlingen 1850. Ppbd. M. 1 50

Rocholl, N., Christophorus. Altes und Neues aus Wald und Haide. Große Ausgabe. 1. Bd. Hannover 1867. Hlbwd. M. 2 50

Roos, Magnus Friedr., christl. Glaubenslehre. 3. Aufl. mit Vorwort von Bed. Stuttgart 1860. M. 1 20

Rudelbach, A. G., „Der Herr kommt.“ Sammlung von Predigten und Homilien. Leipzig 1833. 2 Bde. gr. 8°. Ppbd. M. 3 50

(Viele Seiten sind mit Rothfist unterftrichen.)

—, Bibl. Wegweiser. Sammlg. von Predigten und Homilien. 1. 2. Bd. Leipz. 1840. geb. in Hlbwd. (wie neu, leider fehlen 2 Bog.) M. 4 —

—, Die Grundfeste der Lutherischen Kirchenlehre. Leipzig 1840. gr. 8°. Ppbd. M. 1 —

—, Christl. Biographie. Lebensbeschrbg. d. Zeugen christl. Kirche. 1 (einziger) Bd. Leipz. 1850. gr. 8°. Ppbd. (8 M.) (Vergr.) M. 5 —

- Sartorius, Ernst**, Soli Deo gloria. Vergleichende Würdigung evang.-luth. und römisch-katholischer Lehre. Stuttg. 1859. gr. 8^o. M 1 50
- , Ueber den alt- und neutestamentlichen Cultus. Stuttgart 1852. gr. 8^o. geb. M 1 80
- Savonarola, Hieronymus**, erweckliche Schriften, ins Deutsche übertr. von Georg Rapp. Stuttgart 1839. Ppbb. M 1 50
- Schreibl, J. G.**, Bibl. Belehrungen u. d. luther. u. reform. Lehrbegriff u. Union beider Confessionen. Dresden 1833. Nebst vier andern Schriften des Verf. 8^o. Ppbb. M 1 50
- Schmold's, Benjamin**, Lieber und Gebete. Eine Auswahl zur häusl. Erbauung. Herausgegeben von Ludw. Grote. Nebst dem Bildniß. 2. Aufl. Belin. Leipzig 1860. gr. 8^o. M 1 80
- Scrifer, Christian**, Seelenschäztes Kern und Stern oder Register und richtige Anweisung, wie aus diesem Buche zc. von Christoph Koch. Leipzig u. Magdeburg 1717. Fol. Pergament. M 4 —
- Seidemann, J. A.**, Beiträge zur Reformationsgeschichte in Sachsen. Mit Urkunden 1. Hft. Dresden 1846. gr. 8^o. Ppbb. M 3 —
- Steinmeg, Joh. Adam**, weiland Abt des Klosters Bergen in jm. gottseligen Leben u. segensreichem Wirken. Berlin 1840. gr. 8^o. M 1 —
- Der Todtentanz**. — Ein Gedicht von Ludwig Beschtein. Mit 48 Kupfern in treuen Conturen nach Hans Holbein, gestochen von Kreuzel. Leipzig 1831. Ppbb. (gut erhalten, doch hie und da Stockfede.) M 6 —
- Der Todten-Tanz**, wie derselbe in der Stadt Basel als ein Spiegel menschlicher Beschaffenheit künstlich mit Farben gemalt ist. Basel 1796. 8^o mit 40 Holzschnitten. M 2 —
- Trautmann, J. V.**, die apostol. Kirche. Stuttgart. gr. 8^o. Pfb.-Lwd. M 2 50
- Valenti, de**, Thesen über die Lehre von der Kirche nebst einem Anhang, Lutherthum u. Union betreffend. Basel 1841. Ppbb. M 1 —
- Wild, Joh. Chr. Fr.**, der Tod im Lichte der Offenbarung. Betrachtg. bei Todesfällen zum Gebrauche in Kirche u. Haus. Nürnberg 1847. gr. 8^o. geb. M 1 20
- Willisch Chr. Gotth.**, Kirchen-Historie der Stadt Freiberg. Leipzig 1737. 4^o. Pergament. (schönes Exempl.) M 4 50
- Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche** h. v. Rudelbach und Guericke. Leipzig Jahrg.: 1853. 1854. 1855. 1857. 1860. 1861. a Jahrg. M 3 50
- Zeitschrift für luther. Theologie u. Kirche** herausg. v. Rudelbach und Guericke. Leipzig. gr. 8^o. 1840. 1. Quartalsh. Rudelbach über Inspiration und die jähsl. Auswanderung. M 1 —
1855. 1. 2. Hft. M 1 50
1859. 1. 3. u. 4. Hft. M 2 25
1854. 4. Hft. M — 75
1863. 2. Hft. M — 75

Neue Bücher und Schriften.

zu beziehen von **Heinrich J. Mannmann** in Dresden, sowie durch **Johannes Herrmann** in Zwickau.

(Fortsetzung der Anzeige in Nr. 1.)

- Ruhland, Fr. C. Th.**, Die lutherischen Landeskirchen. Vierzig Thesen über das einem bekennnistreuen Lutheraner von Schrift und Gewissen gebotene Verhalten in und gegenüber einer in Versfall gerathenen Landeskirche. Entworfen und mit Beweisprüchen der heil. Schrift und kirchlichen Zeugnissen versehen. Dresden 1870. M — 80
- Schibel, Christ. Timoth.**, Der würdige Communikant oder Anweisung zum würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls. Allen, die ihre Seligkeit ernstlich suchen, zur Erbauung entworfen. Neue nach der 4. Aufl. abgedruckte Aufl. St. Louis, Mo. 1873. 8^o. M 1 80
- , Dasselbe gebunden in Leinwand mit Goldschn. M 3 30
- Sihler, W.**, Predigten über die Sonn- u. Festtags-Episteln des Kirchenjahres, auf den Wunsch seiner Synode herausgegeben. Dresden 1874. gr. 8^o. M 9 —
- , Dieselben gebunden in Pfbfrnz. M 10 50
- Sing- und Betbüchlein** für Kinder evangelisch-lutherischer Schulen. St. Louis, Mo. 1874. cart. M — 80
- Synodal-Verichte**, die ersten zehn der Allgemeinen Deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 1847 bis 1860. 2. Aufl. St. Louis 1876. gr. 8^o. geb. in Pfbfrnz. M 11 —
- Timotheus**. Ein Geschenk für die consermirte Jugend. Bearbeitet nach Ph. Fr. Viller und herausgeg. von der evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. 1875. 12^o. geb. in Leinwand. M 1 50
- Wagner, Anton**, Der Schmut christlicher Jungfrauen. Predigt am Jahrestage der Gründung eines christlichen Jungfrauen-Bereins. St. Louis, Mo. M — 30

- Walther, C. F. W.**, Lutherische Brosamen. Predigten und Reden, in einem Sammelband aufs Neue dargeboten. St. Louis, Mo. 1876. gr. 8^o. M 8 —
- , Dasselbe gebunden in Pfbfrnz. M 9 60
- , Der Concordienformel Kern und Stern. Mit einer geschichtlichen Einleitung und mit kurzen erklärenden Anmerkungen versehen. Dem lutherischen Christenvolke dargeboten. 1. u. 2. Thl. 2. Aufl. St. Louis, Mo. 1877. gebunden in Leinwand. M 2 25
- , Amerikanisch-Lutherische Pastoraltheologie. 2. Auflage. St. Louis, Mo. 1875. M 8 —
- , Dasselbe gebunden in Pfbfrnz. M 9 50
- , Amerikan.-Lutherische Evangelien-Postille; Predigten über die evang. Pericopen des Kirchenjahres. 5. Aufl. St. Louis, Mo. 1876. 4^o. M 8 —
- , Dasselbe geb. in Pfbfrnz. M 9 80
- , Die lutherische Lehre von der Rechtfertigung. Ein Referat für die Verhandlungen der Allg. evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. 8^o. geb. M 1 —
- , Die evang.-lutherische Kirche, die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden. Ein Referat für die Verhandlungen der Allgem. evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. St. Louis, Mo. 1867. 8^o. geb. M 2 25
- , Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt. 3. Aufl. Erlangen. gr. 8^o. M 6 —
- , Dasselbe gebunden in Pfbfrnz. M 7 20
- , Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen Evangelisch-Lutherischen Ortsgemeinde. 2. Aufl. St. Louis, Mo. 1864. M 2 80
- , Dasselbe gebunden in Pfbfrnz. M 4 20
- , Antwort auf die Frage: Warum sind die symbolischen Bücher unserer Kirche von denen, welche Diener derselben werden wollen, unbedingt zu unterschreiben? Ein von der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. bei Gelegenheit der Versammlung derselben im April 1858 zu St. Louis, Mo., angenommenes Referat. St. Louis, Mo. M — 60
- , Warum hängen wir so fest an der luther. Kirche? M — 25
- , Zeugnisse der Wahrheit. Vier Predigten. M 1 —
- , Das köstliche Ding, ein festes Herz. Synodalspredigt über Ebr. 13, 9. M — 20
- , Daß es gerade dann, wenn wir wahrhaft christliches Leben befördern wollen, schlechterdings nothwendig sei, mit allem Ernste auf reine Lehre zu halten. Synodalspredigt über Tit. 3, 8. M — 20
- , Die hohe Aufgabe, welche Diejenigen haben, die da wissen und glauben, daß Christus auch für sie gestorben und auferstanden ist. Predigt über 2. Cor. 5, 14. 15. M — 20
- , Die nöthige, rechte Vorbereitung auf einen seligen Tod. Predigt über Luc. 2, 22—32. M — 20
- , Der Glaube wie er sein soll. Predigt über das Evangelium vom Hauptmann zu Capernaum. Matth. 8, 1—13. M — 20
- , Jubelfestpredigt am 26. April 1872, als am Gedächtnistage des 25jährigen Bestehens der evangelisch-luther. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. M — 20
- , Von dem öffentlichen Predigtamt. Predigt über Röm. 12, 6—16. M — 20
- , Wie getrost wir bei allen Vorwürfen, die wir erfahren, sein können, so lange wir ohne Wanken auf Gottes Wort stehen. Synodalspredigt über Psalm 119, 23. M — 20
- , Christi glorreiche Auferweckung von den Todten, die thatsächliche Abolition der ganzen Welt. Predigt, am Ostersfest 1873 gehalten über Marcus 16, 1—8. St. Louis, Mo. M — 30
- , Das sicherste Mittel, einen festen Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu erlangen. Bibelfestpredigt über Joh. 7, 17. St. Louis, Mo. M — 30
- , Warum sollen wir uns Luther's, dessen Namen wir tragen, nicht schämen? Predigt über 2. Tim. 1, 8. St. Louis, Mo. M — 30
- , Die Kirche der Reformation, der vorbildlich geweissagte zweite Tempel des neuen Bundes. Reformationsfestpredigt über Ebra 3, 8—13. St. Louis, Mo. M — 30
- , Fleuch die Lüste der Jugend. gehalten am Jahrestag der Gründung des christlichen Jünglingsvereins zu St. Louis, Mo. über 2. Timoth. 2, 22. St. Louis, Mo. M — 30
- , Soll ein Lutheraner bei seiner Kirche bleiben? Dresden. 8^o. M — 40
- , Daß eine Synode nur dann Christi Werk treibt und sein Reich baut, wenn sie die Predigt des Evangeliums ihre höchste Sorge sein läßt. Predigt über Marcus 16, 14—16. St. Louis, Mo. M — 30
- , Warum sich kein Lutheraner bei seiner Seelen Seligkeit an eine „unirte“ Kirche anschließen darf. Dresden. M 20

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaisert. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 17.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. September 1877.

Der Artikel vom Antichrist.

Daß der Papst der Antichrist sei, das ist ein ver-rufener, hart angegriffener Satz. An diesem Punkt setzen unsere Feinde am liebsten ein, wenn sie den „Eigenfinn“ und „Unverstand“, mit dem wir an jedem einzelnen Artikel unseres Bekenntnisses festhalten, bekämpfen und strafen. Das ist eine „missourische Schrulle“, so schreibt Harms in seinem Missions-blatt. Die also lehren, haben „einen Sparren im Kopf“, so äußert sich Winkler in seinem Zeitblatt. Das ist „Sym-bololatrie“, d. h. Anbetung, Vergötterung der Symbole, so urtheilen angesehene Theologen. Und der schlichte Laien-verstand des alten Veteranen, der ab und zu im „Pilger“ seine modernen Menschenfündlein publicirt, verweist diese Meinung gar unter die „gelehrten Excremente“. Wer von uns hätte noch nicht aus dem Mund christlicher Freunde die spöttische Frage vernommen: „Glaubst du auch, daß der Papst der Antichrist ist?“ Solches Gespötte kommt aus dem-selben Geist, der die andere, ähnliche Frage eingegeben hat: „Glaubst du auch, daß Jesus von Nazareth Christus, der Sohn Gottes ist?“ Der hat Christum noch nicht recht erkannt, der ärgert sich noch an seinem Theil an Christo und seinem Wort, wer den Artikel vom Antichrist also verkennt und ins Lächerliche zieht.

Wir schämen uns nicht, auch dieses Stück unsers Glauben zu verantworten. Es soll hier jedoch keine gründliche Belehrung über den angefochtenen Artikel gegeben werden; aus der Geschichte des Papstthums ist der Beweis dafür schon in der vorigen Nummer mit den Worten des „Lutheraners“ geliefert worden. Daß wirklich alle in der Schrift, sonder-lich 2. Thess. 2 angegebenen Züge des Antichrists am römischen Papst und seinem Reich sich erkennen lassen, mag später ein-mal nachgewiesen werden. Wir verweisen im Uebrigen zur Orientirung über diese Frage unsere Leser auf das treffliche

Schriftchen: „Das Geheimniß der Bosheit im römischen Papst-thum“, von H. Fick, evang.-luth. Pastor. Zweck dieser Zeilen ist lediglich, die gewöhnlichsten Vorwürfe unserer heutigen Gegner zu entkräften und kurz darzulegen, daß diese „missou-rische Schrulle“ wirklich lutherische, symbolische Lehre ist, und warum uns dieser Artikel so wichtig erscheint.

Der „missourische“ Antichrist, über den Gläubige und Ungläubige Pöffen reißen, ist kein anderer, als der rechte, endeliche Erzfeind der Christenheit, den unser Luther entlarvt, gestraft, überwunden hat, in welchem alle treuen Söhne Luthers ihren gefährlichsten Gegner erblicken. Missouri lehrt um kein Härchen anders, schärfer, wunderlicher vom Antichrist, als die lutherische Kirche in ihren öffentlichen Bekenntniß-schriften. Schließlich kann und wird auch der geriebenste Advocat des römischen Antichrists nicht leugnen können und wollen, daß in unsern symbolischen Büchern vom Papst als vom Antichrist die Rede ist; es ist muthwillige Bosheit, wenn man die „Missourier“ als „Erfinder dieses neuen Glaubens-artikels“ verleumdet. Das Vorgeben vollends, daß in den Symbolen der Papst wohl als Antichrist, aber nicht gerade als der einzige, oder letzte, eigentliche Antichrist bezeichnet sei, ist so albern, daß es sich nur aus der doppelten Annahme erklären läßt: wer so redet, hat entweder nie ordentlich die Nase in die symbolischen Bücher gesteckt oder er lügt wider besseres Wissen und Gewissen. Mehr Schein des Rechts und der Vernunft hat die andere Entgegnung, nur beiläufig werde in den symbolischen Büchern diese Privatausicht etlicher Reformatoren, der Papst sei der 2. Thess. 2 geweissagte Antichrist, erwähnt und in den Zusammenhang der theologischen Abhandlung verwoben; diese Ansicht sei aber nicht in Form einer Theseis als Bekenntniß der Kirche publicirt. Indes zer-fließt auch dieser Einwand in Nichts, wenn man unbefangen und ehrlich den Wortlaut des Bekenntnisses in's Auge faßt und auf sich wirken läßt. In den Schmalkaldischen Artikeln,

im Tractatus von der Gewalt und Oberkeit des Pabstes, heißt es:

Nu ist es je am Tag, daß die Pabste sammt ihrem Anhang gottlose Lehre und falsche Gottesdienst erhalten wollen und handhaben. So reimen sich auch alle Untugend, so in der heiligen Schrift vom Antichrist sind geweissagt, mit des Pabsts Reich und seinen Gliedern. Denn Paulus, da er den Antichrist malet 2. Thess. 2., nennet er ihn einen Widersacher Christi, der sich über alles erhebe, was Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt für, er sei ein Gott &c. Sie redet Paulus von einem, der in der Kirchen regieret, und nicht von weltlichen Königen, und nennet ihn einen Widerwärtigen Christi, weil er eine andere Lehre werde erdenken, und daß er sich solches alles werde anmaßen, als thät ers aus göttlichen Rechten.

Nu ist am ersten dies wahr, daß der Pabst in der Kirchen regieret, und unter dem Schein geistlicher Gewalt solche Herrschaft hat an sich bracht, denn er gründet sich auf diese Wort: Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Zum andern ist je des Pabsts Lehre in alle Wege wider das Evangelium. Zum dritten, daß er für-gibt, er sei Gott, ist in dreien Stücken zu merken. Zum ersten, daß er sich des annahmet, er möge die Lehre Christi und rechte Gottesdienst, von Gott selbst eingesetzt, ändern, und will seine Lehre und eigene erdichte Gottesdienst gehalten haben, als hätte sie Gott selbst geboten. Zum andern, daß er sich der Gewalt annahmet zu binden und entbinden nicht allein in diesem zeitlichen Leben hie, sondern auch in jenem Leben. Zum dritten, daß der Pabst nicht will leiden, daß die Kirche oder sonst jemand ihn richte, sondern sein Gewalt soll über alle Concilia und die ganze Kirche gehen. Das heißt aber sich selbst zum Gott machen, wenn man weder Kirchen noch jemand's Urtheil leiden will. Zum letzten hat der Pabst solche Irthum und gottlos Wesen auch mit unrechter Gewalt und Morden verteidiget, daß er alle, so es nicht aller Maß mit ihm gehalten, hat umbringen lassen.

Weil nu dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigst sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilliger Wütherei sich nicht theilhaftig machen, sondern sollen vom Pabst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrists Reich weichen und es verlassen, wie Christus befohlen hat: Hütet euch für den falschen Propheten. Und Paulus gebet, daß man falsche Prediger meiden und als einen Gräuel verfluchen soll. Und 2. Cor. 6. spricht er: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß &c.?

Ferner im vierten Artikel:

Dies Stück zeigt gewaltiglich, daß er (der Pabst) der rechte Endechrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöht hat, weil er will die Christen nicht lassen selig sein ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten. Das heißt eigentlich über Gott und wider Gott sich setzen, wie St. Paulus sagt 2. Thess. 2, 4. Solches thut dennoch der Türk noch Tatter nicht, wie große Feinde sie der Christen sind, sondern lassen glauben an Christum, wer da will, und nehmen leiblichen Zins und Gehorjam von den Christen.

Hier wird doch so scharf und nachdrücklich, wie nur möglich, gesagt, gelehrt, bekannt, bewiesen, daß und warum der Pabst der Antichrist ist. Wer diese Stellen anders versteht und deutet, etwa als unwesentliche Einschüßel, nebensächliche Erläuterung u. s. w., der versteht kein Deutsch und keine Logik. Und wenn man erwiedert, daß sei Luther's scharfe Sprache und Weise, die nicht alle Reformatoren getheilt hätten, so verweisen wir auf die Apologie. Da bekennet der sanfte Melanchthon unter Anderem im 15. Artikel:

Wenn die Widersacher diese Gottesdienst also verteidigen, als seins Werke, dadurch man Vergebung der Sünde und Seligkeit verdienet, so richten sie öffentliche antichristliche Lehre und Reich an. Denn das Reich Antichristi ist eigentlich ein solcher neuer Gottesdienst durch Menschen erdichtet, dadurch Christus verworfen wird, wie Mahomets Reich selbst-erwählte Gottesdienst hat, eigene Werke, dadurch sie für Gott vermeinen heilig und fromm zu werden, und halten nicht, daß man allein durch den Glauben an Christum gerecht werde. Also wird das Papstthum auch ein Stück vom Reich Antichristi, so es lehret durch Menschengeset Vergebung der Sünde zu erlangen und Gott zu verführen. Denn da wird Christo seine Ehre genommen, wenn sie lehren, daß wir nicht durch Christum, ohne Verdienst gerecht werden durch den Glauben, sondern durch solche Gottesdienst; sonderlich wenn sie lehren, daß solch selbst-erwählter Gottesdienst nicht allein nüt sei, sondern auch nötig. Wie sie denn oben im achten Artikel halten, da sie das verdammen, was wir gesagt, zu rechter Einigkeit der Kirchen sei nicht noth, daß allent-

halben gleichförmige Menschenfahrungen sein. Daniel im 11. Kapitel malet das Reich Antichristi also ab, daß er anzeigt, daß solche neue Gottesdienst, von Menschen erfunden, werde die Politia und das rechte Wesen des antichristlichen Reichs sein. Denn also sagt er: Den Gott Maosim wird er ehren, und dem Gott, den seine Väter nicht erkennen haben, wird er mit Gold, Silber und Edelgestein dienen. Da beschreibet er solche neue Gottesdienst. Denn er sagt von einem solchen Gott, davon die Väter nichts gewußt haben.

Ja, dieses Bekenntniß war in dem Grad Gemeingut der reformatorischen Kirche geworden, galt in jener Zeit als so selbstverständliche, ausgemachte Wahrheit, daß unsere Bekenntnißschriften die römischen Mißbräuche ohne Weiteres als „endechristliche“ kennzeichnen und verurtheilen. So lesen wir im 23. Artikel der Apologie:

Darum ist das Gesetz, dadurch die Priesterehe verboten, ein recht Pabstgesetz der römischen Tyrannei. Denn der Prophet Daniel hat das antichristliche Reich abgemalt, daß es solle Ehestand und Eheweiber, ja das weibliche Geschlecht verachten lehren.

Zu 24. Artikel:

Ueber das, wo unser Widersacher ihre Kerzen, Altartücher, Bilder und dergleichen Zier für nöthige Stück und damit Gottesdienst anrichten, sind sie des Antichrists Gesinde, davon Daniel sagt, daß sie ihren Gott ehren mit Silber, Gold und dergleichen Schmuck.

Im zweiten der Schmalkaldischen Artikel:

Anrufung der Heiligen ist auch der endechristlichen Mißbräuchen einer und streitet wider den ersten Hauptartikel und tilget die Erkenntniß Christi, ist auch nicht geboten noch gerathen.

Die Concordienformel aber sagt zu dem allen Ja und Amen und drückt unter diese echt lutherische Lehre gleichsam das Siegel, indem sie im zehnten Artikel die Aussage der Schmalkaldischen Artikel citirt und zu der ihrigen macht. „Und unter dem Artikel von des Pabsts Primat oder Herrschaft sagen die Schmalkaldischen Artikel also: Darum, so wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können u. s. w.“

Diese Erkenntniß, daß der Pabst der Antichrist sei, ist recht merklich von dem Geist der Wahrheit in unserm Vater Luther gewirkt worden. Nachdem derselbe das Werk der Reformation begonnen, 1517, zollte er zunächst dem heil. Vater in Rom als obersten Bischof der Kirche noch volle Anerkennung; bald bezweifelte und bestritt er das göttliche Recht des Primats von Rom und verfocht den Satz, daß der Pabst nur nach menschlichem Recht und Ordnung Haupt der Christenheit sei; schließlich fiel ihm die Decke von den Augen und er erkannte im Licht der göttlichen Wahrheit in dem römischen Pabst den von der Schrift geweissagten Endechrist. Schon im Jahr 1520 war ihm das gewiß geworden, wie z. B. die Schrift „Wider die Bullen des Antichrists“ deutlich zeugt. Wie ernstlich und standhaft Luther an dieser Ueberzeugung festgehalten, wie fleißig er bis zu seinem Ende vor dem Antichristen zu Rom gewarnt, wider denselben mit dem Schwert des Wortes Gottes gestritten und wider ihn gebetet hat, weiß Jeder, der Luthers Leben und hauptsächlichste Schriften einigermaßen kennt. Vergl. Fick, Geheimniß der Bosheit, Einleitung. Aber gleichzeitig mit Luther und durch Luther war dieselbe Gewißheit seinen Mitarbeitern am Reformationswerk geschenkt worden. So gibt z. B. Amsdorf im Jahre 1522 in der Vorrede zu dem Büchlein „Die Hauptartikel, durch welche gemeine Christenheit bisher verführt worden“, auf Grund von Daniel 7 und 8 einen kurzen Unterricht, „was es für Gestalt um den Antichrist hat, daß Jeder-mann sehen muß: Der Antichrist ist der Pabst selbst, der allerheiligste Vater mit seinem Regiment ist derselbige Bösewicht, ein Feind des Verderbens, nicht seines bösen Lebens halber, sondern daß er Sünde macht, da keine ist und alle Menschen mit seinem Heißen und Gebieten verderbet.“

Brenz äußert sich in einer Predigt aus demselben Jahre, 1522, also: „Es sind zweierlei Gott, ein irdischer und ein himmlischer. Es hat auch jedweder sein Gericht, nämlich Gebot, Sünde, gute Werke, Ablass der Sünden, Himmel und himmlische Freuden, Privilegia u. s. w. Von dem irdischen Gott stehet geschrieben 2. Thess. 2, er werde sitzen im Tempel Gottes und sich selbst für Gott dargeben; Offenb. Joh. 13: welcher das Thier nicht anbetet, der wird erschlagen. . . Seine Gebote sind aber diese: Man soll bei einer Todsünde fasten, feiern, beichten, die vier Opfer bringen, wallen, stiften, singen, Messe halten. Die Sünden aber sind: nicht fasten, nicht wallen, einen Reich ausrühren, die Mess verachten, in den ehelichen Stand treten u. s. w.“ Die rechte Christenheit, welche auf die Predigt des Evangeliums hörte, hatte bald in dem Papst zu Rom den rechten Widerchrist und Erzfeind des Glaubens entdeckt. Eine Stimme geht durch alle Zeugnisse der Reformationszeit. Wie die gläubigen Jünger und Nachfolger Jesu bald nach dessen Tode in diesem Jesus von Nazareth den in der Schrift geweissagten Messias Israels erkannt hatten, so wurde den gläubigen Christen des 16. Jahrhunderts bald nach Luthers Auftreten der im neuen Testament prophezeite Antichrist offenbar. Die ganze rechtgläubige Christenheit bekannte es laut: die Weissagungen Daniels, der Offenbarung, St. Pauli von dem letzten Feind des Volks Gottes sind jetzt vor unsern Augen und Ohren erfüllt. Dort in Rom auf „Petri Stuhl“ sitzt das Kind des Verderbens. Die letzte Weltstunde, die letzte betäubte Zeit war angebrochen, Gott hatte seinen Propheten, Luther, erweckt, der berufen war, den Antichrist mit dem Wort des Herrn und dem Geist seines Mundes zu tödten, der vor dem letzten Zorn das ewige Evangelium noch einmal allen Völkern, der armen verführten Christenheit kund that. Dessen waren sich alle Anhänger Luthers klar bewußt. Und so lange die lutherische Kirche die Reinheit der Lehre wahrte, so lange schwand oder verdunkelte sich ihr auch nicht diese Erkenntniß. Man konnte es nicht vergessen, daß auf diesem finstern Hintergrund der antichristlichen Lüge das helle Licht evangelischer Wahrheit aufgeleuchtet hatte, daß im Gegensatz gegen die römischen Irrlehren die reine Lehre Luthers klargestellt und fixirt worden war. Die lutherischen Theologen des 17. Jahrhunderts befehden den Papst noch mit demselben schneidigen Ernst. Auch in der kirchlichen Praxis verkannte man nicht die Wichtigkeit dieses Gegensatzes. Noch zu Speners Zeit, als sich die alten festen Bande der heilsamen orthodoxen Lehre bereits zu lockern begannen, wurden Prediger, die da leugneten, daß der Papst der Antichrist sei, ja, von dem frommen, milden Spener selbst, um dieses einen Grundes willen ihres Amtes entsetzt.

Der Artikel vom Antichrist zu Rom ist lutherische Lehre, und zwar keine Geheimlehre, sondern Gemeingut der lutherischen Christenheit. Und diese Lehre ist uns in der Gegenwart unentbehrlich. Zwar nennen wir mit unsern alten Lehrern den Artikel vom Antichrist einen Nichtfundamentalartikel und geben zu, daß ein einfältiger Christ selig leben und sterben kann, der davon nichts weiß und gehört hat. Aber mit unsern Vätern sträuben wir uns auch dagegen, daß solche Nichtfundamentalartikel in der Kirche geflissentlich geleugnet, bekämpft, gelästert werden, und können allerdings mit offenbaren und hartnäckigen Gegnern der symbolischen Lehre vom Antichrist nicht in einer Kirchen- und Synodalgemeinschaft zusammen arbeiten. Aus drei Gründen aber ist uns dieser Artikel für die Arbeit und den Kampf der Gegenwart so wichtig und bedeutungsvoll.

Zum Ersten: Der Antichrist zu Rom ist und bleibt der gefährlichste Feind unseres lutherischen Glaubens. Zwar Luther hat ihn geistlich, durch das Wort gerichtet und überwunden. Und in diesen unsern Tagen erfüllt sich augenscheinlich, was Offenb. Joh. 17 und 18 geweissagt ist, nämlich daß die Könige und Fürsten der Erde die große Hure plündern und ihr Fleisch fressen werden. Fast von allen civilisirten Mächten wird Rom jetzt geknechtet, seiner Ehren, Privilegien, Rechte, seiner Güter und Schätze beraubt. Indeß, wir wissen auch aus der Schrift, daß der Antichrist bleiben soll, bis Christus kommt, und daß die Wunde dieses Thieres immer wieder heil, dasselbe getödtet, aber immer wieder lebendig wird (Offenb. 13). Es ist nicht unmöglich, ja sogar sehr wahrscheinlich, daß der Papst auch die deutsche Kirche unter seinen Pantoffel tritt. Die deutsche Kirche, die so schön das reine Evangelium, die Lehre Luthers verachtet hat und jetzt ihre vorige Biederkeit mit Roth bewirft und das Licht in Nacht verkehrt, hat nichts Besseres verdient, als daß sie wieder in die babylonische Finsterniß und Gefangenschaft zurücksinkt. Die Macht Roms wächst in unsern Landen, wächst um so furchtbarer, je unevangelischer sie bekämpft wird. Und Häupter der „evangelischen“ Kirche befürworten bereits Annäherung und zuletzt Anschluß an Rom. Der langjährige Wortführer der preussischen Union, der Hofprediger Hofmann in Berlin, hat Vereinigung aller deutschen Landeskirchen und schließlich auch Verbrüderung mit Rom und auf solchem Grund eine deutsche oder gar universale Reichskirche auf das Programm gesetzt. Ja, selbst streng „confessionell-lutherische“ Pastoren und Christen liebängeln zur Stunde mit dem Papstthum und den päpstlichen Machinationen und Cabalen. Es ist wahrhaftig zeitgemäß, daß wir mit dem Muth und Ernst unsers Luthers wider den Papst zu Rom als den rechten Ende- und Antichrist zeugen, kämpfen, beten.

Der Papst ist uns ferner als der rechte, eigentliche Antichrist Muster und Maastab der Beurtheilung aller antichristlichen Züge der protestantischen Kirche. Alle Irrlehre, auch alle feinere Irrlehre der „Evangelischen“ läuft schließlich auf eine römische Lüge hinaus. Die Mißbräuche innerhalb der protestantischen Landeskirchen sind sämtlich Copieen und Nachäffungen der Greuel der päpstlichen Kirche. Rom ist Urbild und Vorbild aller babylonischen Verwirrung, Verwilderung und Verderbniß auf kirchlichem Gebiet. Man redet mit Recht von einem Casaropapismus der Fürsten. Das Staatskirchentum beruht auf derselben widergöttlichen Vermengung des geistlichen und weltlichen Schwerts, welcher Rom seine Größe und seinen Einfluß verdankt. Die heutigen Landesconsistorien, welche die Wahrheit des Evangelii verkünden, verkürzen, verstümmeln und unterdrücken lassen und helfen, welche Menschenlehre und Menschengesetze, ihre eignen Anordnungen zu göttlichen, verbindlichen Geboten erheben, welche somit den Christen ihrer Inspection hinderlich sind, recht zu glauben und selig zu werden, sind päpstliche Behörden. Auch das sächsische Consistorium z. B., welches Sülze, Graue, Binkau und Consorten predigen läßt und heißt, die schwachen Bekenntnisse und Bestrebungen der landeskirchlichen Orthodoxen mißbilligt und hindert, also thatsächlich die Wahrheit bindet und beschränkt und die Lüge bestätigt und fördert, bekennet römische Farbe. Der ganze landeskirchliche Gottesdienst ist, wie der papistische, meist todter Werk- und Ceremoniendienst; wer den mitmacht, ist gut kirchlich und christlich, nach Buße und Glaube wird nicht gefragt. Der landläufige Beicht- und Abendmahlsgang steht auf gleicher Stufe mit dem römischen

Ablaß und Meßopfer; der Beichtgroßchen, der Umgang um den Altar, das Kopfnicken und Verbeugen absolvirt und macht vor Gott und Menschen angenehm. Und wir sagen nun: diese dem römischen Wesen so frappant ähnlichen landeskirchlichen Zustände sind nicht bloße menschliche Schwächen und Gebrechen, sondern, weil in Rom der Antichrist sitzt, antichristliche, teuflische Greuel, die sich mit dem rechten Christenthum unmöglich vertragen, alles rechtschaffene Christenthum nothwendig ersticken. Und darum ermahnen wir mit allem Ernst die bethörten Christen drüben: sagt euch los und weicht von eurer Staatskirche, euerm Consistorium, euerm Gottesdienst, damit ihr euch nicht mit antichristlichen Sünden und Lügen befleckt und beschwert und darüber schließlich den einigen, rechten Christus und Seligmacher verliert. Wessen Gewissen den Antichrist und Alles, was nach dem Antichrist riecht und schmeckt, nicht verabscheut und verurtheilt, haßt und flieht, dem sitzt Christus nicht fest im Gewissen. So verhilft die rechte Erkenntniß des Antichrists auch zur rechten Beurtheilung der großen Gefahren, Versuchungen und schweren, heiligen Pflichten der Gegenwart und lehrt das rechte Verhalten wahrer Christen inmitten der kirchlichen Greuel: Separation von Allem, was Babel heißt und ist und die Maalzeichen des Thieres trägt und vom Wein der großen Hure getrunken hat.

Aber noch aus einem dritten Grund halten wir an dem Artikel vom Antichrist um so energischer fest, je ärger das öffentliche Gespötte und Gerede, auch separirter Christen, die das antichristliche Wesen abgethan zu haben meinen, diese unsere Position zu erschüttern sucht. Wie jedes Mittelding unter Umständen Bekenntnißsache werden kann, so ist uns noch weit mehr diese schrift- und bekennnißgemäße Lehre vom Antichrist, wenn immerhin kein Fundamentalartikel, doch gerade um des allgemeinen Widerspruchs willen ein „Symbolum“ und „Wahrzeichen“ unsers Lutherthums. Die diesen Artikel und uns um desselben willen angreifen, laufen überhaupt gegen die Stellung Sturm, die wir zu dem lutherischen Bekenntniß einnehmen. Nicht Alles, was in den Symbolen steht, ist Lehre, ist Bekenntniß, ist verbindlich. Die in den symbolischen Büchern enthaltenen „Erläuterungen“, „Beweisführungen“, „Privatansichten“ der Reformatoren sind für die Lehrer der Kirche und also auch für die Hörer nicht Gewissensnorm. Und unter diese unwesentlichen Bestandtheile der Symbole, über die Jeder denken kann, was er will, zählt die Aussage vom Antichrist. So reden und schreiben diese Gegner. Wir bezeugen mit unsern Vätern: Alles, was in unsern symbolischen Büchern geschrieben steht, stimmt mit der heiligen Schrift, und weil wir das selber erkannt und erfahren haben, so machen wir Alles und Jedes, was unsere Väter öffentlich bekannt und gelehrt, zu unserm Bekenntniß. Und darum wachen wir auch sorgfältig, daß an keiner Stelle eine Bresche in diese unsere Feste geschossen werde. Lassen wir den Artikel vom Antichrist fahren, so können wir weiteres Niederreißen und Zerstören nicht verhüten, so stehen wir nicht mehr fest auf unserm Grund und Boden. Es ist schon öfter in der Geschichte der Kirche der Fall gewesen, daß bei Lehrstreitigkeiten, welche große, heilige Wahrheiten betrafen, der heißeste Kampf um scheinbar nebensächliche, bedeutungslose Sätze sich bewegte. So beharrten die orthodoxen Lehrer des 4. und 5. Jahrhunderts gegenüber den falschen Brüdern, welche das Geheimniß der Person Christi, von der wahren, wirklichen Menschwerdung des Sohnes Gottes, leugneten, steif und fest auf dem Ausdruck: „Maria, Gottes Mutter“, welchen Jene angriffen, und meinten ganz richtig, sie würden mit diesem

Ausdruck zugleich den ganzen Artikel von Christo, dem Fleisch gewordenen Wort, preisgeben. Unsere Reformatoren bestanden hartnäckig auf dem von den Reformirten geschmähten Satz, „daß auch die Gottlosen im Sacrament den wahren Leib Christi essen“; die reine lutherische Abendmahlslehre wäre in Gefahr gewesen, hätten sie in diesem einen Stück den Gegnern nachgegeben. Und indem wir den Artikel vom Antichrist allen Widersprüchen von der Rechten und der Linken zum Troß festhalten, vertheidigen, betonen, so bekennen und bezeugen wir ebendamit unsern unbedingten Gehorsam gegen Gottes Wort und Luthers Lehre und sichern und schützen so unsere im Bekenntniß ganz und gar gefangenen Seelen. Wir sind's gewiß: in und mit dem Artikel vom Antichrist wird die Thorheit der göttlichen Wahrheit und Weisheit verleugnet und verspottet; um so freudiger unterwerfen wir uns, unsere Vernunft, Willen, Gewissen unter die göttliche Thorheit. St.

Die evang.-lutherische Freikirche in Sachsen, ihr Recht und ihre Geschichte.

(Von P. R. — Schluß.)

Bereits im Sommer des Jahres 1869 hatten unsere Dresdener Lutheraner mit Herrn Pastor Brunn darüber ernstlich Rath gehalten, welcher freikirchlich lutherischen Körperschaft in Deutschland sie sich für den Fall ihres später erfolgenden Austrittes aus der Staatskirche wohl anschließen könnten. Denn mit Recht mußte man ja die drohenden Gefahren einer längeren kirchlichen Isolirung ins Auge fassen und abzuwehren suchen. Damit hing natürlich auch die Frage nach einer ordentlichen kirchlichen Versorgung zusammen. Doch wurde damals diese Sache noch nicht zum Austrag gebracht. Nur mußte man den Gedanken an eine engere Verbindung mit der Immanuelssynode ihrer lagen Lehrstellung wegen aufgeben, so viel Böbliches sich auch von einzelnen Gliedern derselben damals schon sagen ließ. Nachdem nun aber im Herbst 1871 der unvermeidliche Bruch mit der sächs. Staatskirche vollzogen war und die ausgeschiedenen Lutheraner, wie in Nr. 14 d. Bl. berichtet, ein eigenes kirchliches Gemeinwesen begründet hatten, trat unter ihnen die Frage nach Aufrichtung eines eigenen Pfarramtes selbstverständlich in den Vordergrund und wurde gewissermaßen eine Lebensfrage. Und der gnädige Gott ließ das separirte Häuflein nicht in Noth kommen. Pastor Brunn sowohl als insbesondere die Synode von Missouri u. s. w. wurden ihm auch hier treue Rathgeber und Helfer. Mit letzterer waren ja unsere sächsischen Lutheraner in immer regem, gesegnetem Verkehr geblieben und darunter erstarkte auch in ihnen das Bewußtsein der innern Einigkeit und Zusammengehörigkeit mit jenen. Das nun Jahre hindurch vernommene ungetrübte Wahrheitszeugniß der Missourier hatte in ihnen ebenso willige Aufnahme gefunden, als herzliches Zutrauen gewirkt und dieses Zutrauen wurde denn auch für sie bei der Wahl eines eignen Predigers entscheidend. Die junge Gemeinde wendete sich um kirchliche Versorgung an das Präsidium der Missourissynode. Hieraus hat man ihr bis auf den heutigen Tag einen weiteren schweren Vorwurf gemacht. Man hat darin eine Schwärmerei, eine fleischliche, ungerechtfertigte Vorliebe für Missouri, Neuerungsucht, Willkürlichkeit, Eigensinn und hochmüthige Verachtung der eigenen vaterländischen Gaben und Kräfte mit Hinweis auf die beiden preussischen lutherischen Synoden sehen wollen. Allein mit offenbarem Unrecht. Hätten sich damals schon

Männer wie Lent, Stöckhardt, Schneider u. a. gefunden, so würden die separirten Lutheraner jedenfalls von missourischer Aushülfe abgesehen haben. Aber solche Männer fehlten zu der Zeit. In landeskirchlichen Kreisen, auch in den besten, war ja von Anfang an die sächsische Separation an sich schon und wegen ihrer entschiedenen Lehrstellung überaus mißliebig angesehen, ja verabscheut oder doch bemitleidet. In diesen Kreisen kannte man eben Niemanden, der willig gewesen wäre, das mit so viel Schmach bedeckte Amt eines Pastors der separ. Gemeinde zu übernehmen oder dem man hätte zutrauen können, daß er, mit den herrschenden Zeitirrhümern gründlich brechend, das rechte Separationsprincip nachdrücklich genug würde vertreten und die separirte Gemeinde im gesund-lutherischem Geiste weiter geführt und gefördert haben. Mit den preussischen Lutheranern aber, deren unirter indifferentistischer Grundzug und innere Verwandtschaft mit der modernen Theologie und Kirchlichkeit vor unsern Sachsen schon damals kein Geheimniß mehr war, konnten diese sich ohne zu heucheln und sich der kläglichsten und gewissenlosesten Inconsequenz schuldig zu machen, nicht einlassen. Der Unionismus der Staatskirche hatte sie zur Separation getrieben. Die Annahme eines neuen freikirchlichen Unionismus hätte daher ohne schwere Sünde nicht geschehen können. Der letzte Betrug würde hier ärger als der erste geworden sein. Unsere Sachsen waren eben begierig nach dem von der losen Kritik und Aferwissenschaft der Jetztzeit noch nicht angegriffenen Kern der heilsamen Lehre, nach der unentstellten Schrift- und Katechismuswahrheit, welche Gottlob nicht wie ein Modestück dem Wechsel des Zuschnitts und der Farbe, der Fort- und Weiterbildung unterworfen, sondern als göttliches Gut so ewig unverändert dieselbe bleibt, als der Herr, welcher sie den Menschen offenbart, selbst. Und dieses Gut wußten sie nun unter den Missouriern treu verwaltet. Wer will es ihnen daher verargen, daß sie, selbst zur Freikirche geworden, sich nunmehr auch an diese ihre so wohlbewährte Schwesterkirche mit der Bitte wendeten: Kommt herüber und helft uns! Mit dieser Thatsache fällt aber auch der immer aufs neue wieder gegen die Missouriynode erhobene Vorwurf dahin, sie habe ohne Recht und Beruf amerikanisch-freikirchliche Ideen hierher verpflanzt, habe durch ihre Schriften und Zusendung eines Predigers den Streit in Sachsen angeregt, Verwirrung gemacht und eine unheilvolle Thätigkeit begonnen. Nein, so ist es nicht. Sondern die Missouriynode hat jenseit des Meeres seit 20 Jahren durch Gottes Gnade das alte gute Lutherthum in Lehre und Praxis wieder hochgehoben. Daß dies aber in Deutschland von etlichen Wenigen mit Freude und Dank wahrgenommen und zum Segen für ihre Seele ausgenutzt worden ist, das ist Gottes Werk. Die Missouriynode hat in Sachsen gar nichts gemacht und begonnen, sondern nur geschehen lassen, was Gott selbst darin gemacht und begonnen hat. Die Wahrheitszeugnisse, welche man von hier aus forderte, hat man geschickt, den Rath, den man begehrt, hat man erteilt und zwar mit großer Gewissenhaftigkeit, Vorsicht und Bescheidenheit und den Prediger, um den man in der Noth und zur entscheidenden Stunde bat, hat man ziehen lassen. Wo ist da ein unerzusehendes Eingreifen und unheilvolles Vorgehen?

Am 10. September 1871 erfolgte von Seiten der Gemeinde Dresden-Planitz die Berufung des Verfassers dieser Zeilen, welcher damals bereits 13 Jahre hindurch an verschiedenen Gemeinden der Missouriynode als Pfarrer thätig gewesen und von dem Präses derselben auf schon im Frühjahr vorher ergangene Anfrage der Dresdner in Vorschlag

gebracht worden war. Dem Verfasser kostete es einen langen, schweren Kampf, ehe er sich für Annahme des Berufes entschied. Dann ging er mit Furcht und Bittern, um der ersten Noth der sächsischen Separirten mit abzuhelpen. Am 5. April 1872 traf er in Dresden ein und wurde daselbst am Sonntag Miseric. Domini, den 14. April, von dem Pfarrer der separ. luther. Gemeinde in Wiesbaden, P. Hein, kirchlich eingeführt. Bis zur Ankunft des eigenen Pastors war der Lehrer, Herr L. G. Boland, als Katechet und Secretair der Gesamtgemeinde in Dresden thätig gewesen, ein treuer lieber Mann, welcher sodann einem Rufe nach Planitz als Schullehrer und Cantor der dortigen Gemeinde folgte, aber bereits im Sommer 1875 nach kurzer aber geeigneter Arbeit zu seines Herrn Freude heimberufen wurde. In Dresden, wo der Pfarrer seinen Wohnsitz nahm, und Planitz bei Zwickau wurden nunmehr regelmäßige Predigtgottesdienste eingerichtet, ordentliche Kirchenvorstände bestellt und der Austritt der Gemeindeglieder rechtsgültig vollzogen, soweit dies noch nicht geschehen war. So hatte der treue Gott für die Befriedigung der ersten kirchlichen Bedürfnisse unserer sächsischen Lutheraner gesorgt. Er half auch weiter. Da der in Nr. 14 schon gedachten „Verfassung der vom Staate unabhängigen ev.-luth. Kirche in Sachsen“ die staatliche Genehmigung nicht erteilt ward, so sah man von erneuerter Eingabe einer solchen ganz ab und schritt dagegen zur Verabsaffung einer Gemeindeordnung für Dresden und Planitz in zwölf Artikeln, welche denn auch nach mancherlei Verhandlungen mit der Regierung am 9. Novbr. 1872 das Bestätigungs-Decret erhielt und später auch für andere Gemeinden maßgebend geworden ist. Besondere Schwierigkeiten hatte die öffentliche Führung des Namens „evang.-luth. Gemeinde“ und sodann die Errichtung einer eigenen Schule für die Planitzer Gemeinde gemacht.

Für letztere war es von Segen, daß sie schon bald ein eigenes Kirchlein herstellen konnte, welches später erweitert wurde. Ebenso eine eigene Schule und ein Pfarrhaus. Die Dresdener Gemeinde dagegen mußte sich noch geraume Zeit in dem entlegenen Saale der erwähnten Anstalt und sodann in verschiedenen und theilweise wenig passenden Miethslocalitäten zum Gottesdienst versammeln, ein Umstand, der für die Entwicklung der kleinen Gemeinde nicht ohne lähmenden Einfluß blieb. Erst neuerdings ist es den Dresdnern gelungen, einen würdigen und sehr günstig gelegenen Kirchsaal zu erwerben.

Eine reichlichere und regelmäßigere Versorgung mit Predigtgottesdienst erfuhren beide Gemeinden, als sich mit Beginn des Jahres 1873 Herr Pastor E. O. Lent in Siebenlehn gleichfalls von der Staatskirche lossagte und die Bedienung der Dresdner Gemeinde übernahm, der Verfasser aber in Folge dessen nach Planitz zog. Doch nur ein Jahr währte dieses Verhältniß. Dann (im Winter 1874) wandte sich Pastor Lent nach St. Louis, wo er noch jetzt einer blühenden luth. Gemeinde vorsteht, und die Gemeinde zu Dresden mußte sich nun sogar mit einer filialweisen Bedienung von Seiten ihres vormaligen Predigers von Planitz aus behelfen, wobei jedoch zu erwähnen ist, daß längere Zeit hindurch sowohl der Candidat der Theologie J. Grosse in Dresden, nachdem derselbe die Landeskirche verlassen, als auch der vormalig zur breslauer Synode zählende Pastor A. Wagner, zu der Zeit ebenfalls in Dresden wohnhaft, der Gemeinde daselbst mit Predigtgottesdienst aushalfen. Inzwischen hatte sich auch in Chemnitz ein kleines Häuflein separirter Lutheraner zusammengefunden, welches erstlich nach Planitz eingepfarrt war,

später aber, im April 1875, eine selbständige Gemeinde bildete und hierauf den eben genannten Herrn Candidaten Grosse zu ihrem ersten Pfarrer berief. Demselben folgte im Laufe dieses Jahres der St. Louiser Candidat, Herr Kern, als Pastor der Gemeinde. Die Dresdner Gemeinde dagegen blieb noch bis Ausgang des Jahres 1875 in dem alten Verhältniß zu Planitz. Dann half Gott auch hier gnädiglich fort. Er führte uns den aus Gewissensnöthen von der hannoverschen Staatskirche abgetretenen Pastor H. Stallmann zu und dieser übernahm dann das Pfarramt zu Dresden erst vicariatweise und hernach definitiv.

Einen weiteren höchst erfreulichen Zuwachs erhielt die kleine sächs. Freikirche im Jahre 1876. Der Diaconus Lic. theol. Stöckhardt in Planitz, längst schon innerlich mit der herrschenden Lehre und Praxis der Staatskirche zerfallen, sagte sich nach vergeblichen Vorstellungen, Protesten und Bitten von der Jurisdiction des sächs. Kirchenregiments los und erklärte, als hierauf Amtszuspension erfolgte, seinen Austritt aus der Staatskirche, mit welchem er gleichzeitig seinen Zutritt zur luth. Freikirche vollzog und seitdem als 2. Pastor der Planitzer separ. Gemeinde thätig ist. Ihm folgte aus seiner bisherigen Gemeinde ein Häuflein von nahezu 80 Seelen. Denselben segneten Schritt that Pastor C. Schneider, bisher Pfarrer in Köhrsdorf bei Meißen. Er folgte hierauf einem Rufe als Pastor der separ. Gemeinde zu Frankenberg-Mittweida, einer Abzweigung der Chemnitzer Gemeinde. Und noch ein dritter tüchtiger Arbeiter konnte in unserer sächs. Freikirche Verwendung finden. Es war dies Herr D. Willkomm, einer der vier Missionare in Ostindien, welche, um sich ein unverletztes Gewissen zu wahren, den Dienst in der nicht mehr bekennnistreuen Leipziger Mission aufgaben. Missionar Willkomm wurde von der im Frühjahr 1876 zu Grimnitzschau gebildeten luth. Gemeinde, einer Abzweigung der Planitzer Gemeinde, zu deren Pfarrer berufen. So war denn durch den Zutritt aller der genannten Brüder in vergleichsweise kurzer Zeit die Gemeinschaft der sächs. separ. Lutheraner mit verschiedenen trefflichen Gaben und Lehrkräften ausgerüstet, ein Zeichen und Anzeig, daß der Herr auch über diesem Häuflein Gedanken des Friedens und nicht des Leides habe.

Dafür spricht auch endlich ein im letzten Jahre zu Dresden erfolgter Zusammenschluß der auf rechtem Grunde innerlich geeinigten Gemeinlein zu einer Synode, welcher sich nunmehr auch die Pastoren Brunn, Hein und Eikmeier mit ihren Gemeinden in Nassau und Frankfurt angeschlossen haben. Eine den Regeln wahrer kirchlicher Freiheit entsprechende Synodalverfassung ist von sämtlichen Gemeinden angenommen, ein gemeinsames kirchliches Lehr- und Erbauungsblatt in der „evang.-luth. Freikirche“ gegründet und endlich auch eine Lateinschule für befähigte Knaben unter Leitung Pastor Stöckhardts ins Leben gerufen worden.

So viel sei hier über das äußere Gedeihen des jungen schwachen Pflänzleins, der sächs. Freikirche, gesagt, nicht nur um das vorher gezeichnete Bild von seiner Entstehung etwas zu vervollständigen, sondern vornehmlich um daran die große Barmherzigkeit und Güte Gottes zu zeigen, durch die es geschehen ist, daß wir noch nicht gar aus sind.

Zu demselben Zwecke geschehe endlich auch noch ein Hinweis auf den innern Entwicklungsgang der separirten Gemeinden. Der Herr ließ es uns zu keiner Zeit an neuen heilsbegierigen Zuhörern des Wortes fehlen und aus diesen wurden die neuen Gemeindeglieder gewonnen; zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Anzahl, bald mehr, bald

weniger. Perfecte Heilige, in denen übelwollende Widersacher so gerne unsere Gemeinschaft aufgehen lassen, haben wir weder gesucht noch gefunden, sondern aufgeweckte und um ihre Seligkeit bekümmerte Gewissen, welche es müde sind, noch länger in der Staatskirche mit den Ungläubigen an einem Joche zu ziehen, oder noch länger das darin gepflegte, mit roherem oder feinerem Fleischesdienst verquickte Modedochristenthum mitzumachen, oder noch länger darin ihre Seelen der Verführung durch falsche, elende Menschenlehre erbarmungslos preis zu geben, oder endlich noch länger darin als entrechtete und bevormundete Kinder am Verständniß in dumpfer und stumpher Unwissenheit dahin zu brüten. Und solche dann mit uns übrigen allen durch das einzige Heilmittel, durchs Wort Gottes, in der reinen Erkenntniß Christi und einem darauf gegründeten gesunden Glaubensleben zu fördern und zu befestigen — sie durch rechte Theilung und Anwendung von Gesetz und Evangelium einerseits in sich selbst immer mehr zu armen zerschlagenen Sündern, andrerseits in Christo zu fröhlichen, ihrer Seligkeit und ihrer gesammten Christenherlichkeit bewußten und gewissen, sowie zu allem guten Wert willigen und geschickten Kindern Gottes zu machen; dies galt und gilt noch als Hauptwerk und Aufgabe unter uns. Der Herr, der Herzenkundiger, weiß allein, in welchem Umfange dies bisher hinausgeführt worden ist. Doch glauben wir, daß unsere Arbeit nicht vergeblich gewesen ist. Unsere Gemeinlein haben sich im Allgemeinen im Frieden erbauen können und haben wenigstens dem Anfange nach die Gestaltung recht lutherischer Ortsgemeinden, in denen Gottes Wort und Zucht herrschen, angenommen. Wer dahinter unliebsame Americanismen vermuthet, der komme und prüfe und er wird, seine Ehrlichkeit und guten Willen vorausgesetzt, wohl nichts anderes entdecken können, als das in Lehre und Praxis, in Cultus und kirchlichem Leben wieder in sein Recht gesetzte alte Lutherthum, wie es vor Zeiten in Sachsen blühte, auf dem Throne wie in den Hütten. An lieblichen, tröstlichen und aufmunternden Erfahrungen mancherlei Art hat es uns Gott nicht fehlen lassen. Ihm allein sei Ehre und Lob.

Aber zu dem Stand der Dinge sind auch wir nur auf dem Wege der inneren und äußeren Anfechtung und Trübsal gelangt. Und so wird es bleiben. Es kann auch nicht anders sein, sintemal wir noch im Fleische und nicht in der Herrlichkeit wallen. Neben der friedlichen Entwicklung fehlte es nicht an Streit und Kampf mit dem Teufel, der Welt und dem Fleische draußen und im eigenen Lager, an Streit und Kampf gegen eingeschlichenen Weltfönn, gegen Heuchelei und andere grobe Laster, gegen allerlei ungesunde Richtungen, gegen falsche Brüder und ihr fleischliches Wesen. Neben jenen lieblichen gingen vom ersten Anfang an auch überaus traurige, schreckliche Erfahrungen einher. Manche, welche die Ersten waren, wurden die Letzten. Manche, welche erst fein liefen, gingen später hinter sich und gewannen die Welt, sei es die rohe, sei es die kirchliche Welt, wieder lieb. Der Teufel hat auch unter uns seine Netze ausgeworfen und manchen Fang gethan. Unsere neuerlichen Kämpfe gegen hochmüthige Schwärmer und scheingeistliche Eiferer sind der Mehrzahl unserer Leser bekannt genug und bedürfen hier keiner weiteren Erwähnung mehr. — Doch hat der gnädige Gott unser kleines Kirchenschifflein unter so viel Anstößen und Gefahren wohl behütet, seinem Worte und dem Geiste der Zucht Sieg und Herrschaft gegeben und uns aus allen Züchtigungen eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit erwachsen lassen. Ja, im Siebe der innern und äußern Noth gesiebt, gerüttelt und geschüttelt, haben wir umsomehr aus dem Worte lernen können, was zu

unserm Frieden dient. Wenn daher unsere Feinde, namentlich Herr P. Diedrich von der Immanuelshofe, unsere Kämpfe und Nothe mit den Steinen der Schmähung und des Spottes bewerfen, als seien dieselben Zeugnisse von einem zuchtlosen Babel unter uns, so können wir dabei sehr getrost und gutes Muthes sein. Dieses „zuchtlose Babel“ wollen wir gerne mit in den Kauf nehmen und den Kampf nach innen und außen, zu dem uns der Feind herausfordert, nicht scheuen, damit uns der wahre Frieden Gottes erhalten bleibe.

Was in Zukunft aus unserer kleinen sächs. Freikirche werden wird, legen wir getrost in die Hände des großen Gottes. Er sorget für uns, hüt' und wacht; es steht alles in seiner Macht. Große, bedeutende, auffällige Dinge zu unsern Gunsten erwarten und erstreben wir nicht. Wir kennen die Zeit, in der wir leben und wissen recht wohl, daß sich darin alle Reichsangelegenheiten Gottes, uns Lutheraner angehend, vor den Augen der Menschen zumeist in den aller-kleinsten, elendesten und verächtlichsten Verhältnissen bewegen werden. Unser Herr Christus muß auch in der Gestalt seiner wahren Kirche gekreuzigt werden, sterben und begraben werden, aber nur, damit er plötzlich in Herrlichkeit als der Richter alles Fleisches und als Erlöser seiner kleinen Heerde wieder erstehet. Auf die Zeit setzen wir unser Datum. Unter- dessen soll seine reiche Gnade unser Trost und sein reines Wort unsere Stärke sein und bleiben. Und würdigt uns Gott, diese beiden Güter uns und unsern Kinder unverlezt zu be- wahren, so daß unsere eigenen Seelen und durch unsern geringen Dienst auch noch etliche andere Seelen aus dieser gegenwärtigen argen Welt errettet und Christo mit zugeführt werden können, als ein Preis für seine Treue und Barm- herzigkeit an uns, dann hat er das Werk unsrer kleinen sächs. Separation herrlich genug, ja über Bitten und Verstehen gesegnet und wir wollen ihm dafür auf den Knien danken und lobfingen in Zeit und Ewigkeit.

Aus der Schatzkammer des „Lutheraner“.

„Wehe Euch, wenn Euch Jedermann wohlredet! Desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch.“ Lucas 6, 26.

Luther hatte einst einer Stadt einen Prediger vorge- schlagen. Nach einiger Zeit kamen der Bürgermeister derselben nebst Andern und jener Prediger selbst nach Witten- berg und wurden da zu Gaste geladen. Ueber dem Essen (wobei auch Luther zugegen war) fing der Bürgermeister an, ihren Prediger herauszustreichen und Luthern für einen solchen Mann viel Dank im Namen der ganzen Stadt zu sagen. Luther redete nicht viel dazu, bestellte aber am folgenden Tage den Prediger zu sich, als hätte er ihm etwas Wichtiges zu sagen. Als er kommt, hält ihm Luther nun Folgendes vor: „Er sei gestern heftig erschrocken, da er so viel Lobes von ihm gehört habe. Das sei kein gutes Zeichen für einen Prediger. Er solle ja auf der Hut sein, und sein Amt ernstlich thun. Wenn die Leute und sonderlich Weltleute noch so wohl mit Einem zufrieden seien, so stehe es nicht recht.“

Johann August Majer, welcher dies erzählt, setzt hinzu: „Man möchte hierbei sagen: Soll man es denn wissentlich und mit Willen darauf anfangen, daß man sich die Leute zu Feinden mache? Antwort: Das sei ferne! Ist's allen Christen befohlen, sich so zu zeigen, daß man dem Andern gefalle zur Besserung (Römer 15, 2), so müssen je Lehrer dies auch ihre Lection sein lassen. Aber es sei nur ein

Lehrer wahrhaftig rechtschaffen, er beleihe sich aufs aller- sorgfältigste jener apostolischen Regel nachzukommen, doch so, daß er der Wahrheit nirgends und niemals und bei Niemandem etwas verberge, und daß er in einerlei Geleise gehe, sei es auf der Kanzel insgemein, sei es im Privat- umgang mit den Menschen (sonderlich Weltleuten) insonderheit: so wird sich zeigen, daß die Wahrheit beist; entweder heil- samlich, daß sich die Leute gründlich bekehren, folglich Freunde werden der Wahrheit durch Gnade, oder (wo dies nicht ge- schieht) zur Verbitterung, daß sie einem solchen Lehrer ab- günstig werden, sie mögen es hernach von sich sagen oder nicht. Die Erfahrung wird's schon zeigen. Bleibt aber bei unbe- kehrten Weltleuten das Lob und der Estim gleichwohl nach wie vor, so ist's einmal gewiß: es fehlt da wo, es fehle nun, wo es wolle. Entweder der Lehrer hat eine solche Art an sich, die den Exempeln Christi, seiner Propheten und Apostel nicht conform ist, oder die Leute suchen sich durch ihre Lobeserhebungen gegen die Angriffe der Wahrheit zu ver- schäzen, oder sie geben dem Lehrer laut mit dem Munde Beifall aus sonst unlauteren Absichten, wie jener große Haufe, der Christo folgte um des Brodes willen. Joh. 6, 26. Ich schließe diese Anmerkung mit einigen Worten Lutheri aus seiner Hauspostille, da er von sich sagt: Ich habe viele Jahre mit allem Fleiß an diesem Block gezimmert, der Sache nachgedacht, wie ich doch vom Herrn Christo so könnte pre- digen, daß es Jedermann gefiele. — Aber gewiß ist's: Nimmst du das Aergerniß und den Fall hinweg, so ist schon Christus auch verloren. (XIII, 248 f.)“

„Ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten.“ Jes. 65, 1.

Simon Pauli erzählt in seiner Postille im dritten Theil, S. 16 und 17, folgende Geschichte:

Ich habe vor etlichen Jahren einen gar verwegenen gott- losen Mann gekannt, welcher nimmer zur Kirche ging, nimmer das heil. Abendmahl gebrauchte, nimmer etwas Gutes redete oder that, sondern schrecklich fluchte und wie ein Teufel lebte und vornehmlich die Prediger verfolgte und verlästerte. Als nun einst ein fremder Prediger an seinem Ort predigen sollte, sprach er, er wollte den neuen Pfaffen auch mit hören. Hierauf ging er in die Kirche. Der Prediger aber behandelte gerade die Geschichte von Pauli Bekehrung und vermahnte hierbei die Zuhörer, so Jemand wie Paulus ein Lasterer ge- wesen oder auf andere Art mit ihm gefallen sei, auch mit ihm aufzustehen und mit nichten seine Buße bis ans Ende aufschieben zu wollen. Gott sei gnädig, aber nicht den Un- bußfertigen, sondern denen, die da Buße thun. Thue Jemand wahrhaftige Buße, so erlange er gewißlich Vergebung der Sünden, nach dem theuren und hohen Eide Gottes: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, Herr, ich habe keinen Ge- fallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen, und lebe“. Nach Erklärung dieses Eides Gottes widerlegte der Prediger die Lästerung Cains: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könne“, und sprach darauf aus Augustinus: „Du leugst, Cain, du leugst; denn Gottes Barmherzigkeit ist größer, als aller Menschen Elend“. Weiter that der Prediger hinzu: „Wenn du Buße thust, und dann der Teufel oder das Gewissen zu dir spricht: Deine Sünden sind größer, denn daß sie dir ver- geben werden können, so antworte unverzagt und mit großem und ledem Muth: Du leugst, Teufel, du leugst: du leugst, Gewissen, du leugst; Gottes Barmherzigkeit ist größer, denn aller Sünder Elend“. Da nun jener ruchlose Mensch mit Fleiß aufmerkte, was gesagt ward, siehe, da wirkte diese

Gnadenpredigt, was bisher keine Gesetzesdrohung hatte bewirken können; der Geist Gottes, der durch das Wort des Evangeliums kräftig ist, rührte ihm das Herz, daß er bekehrt wurde. Denn sobald die Predigt zu Ende war, sprach er zu einem neben ihm stehenden Bekannten: „Gott sei gelobt, daß ich heute in die Kirche gekommen bin und diese Predigt gehört habe! Ich will von nun an mein Leben bessern und dieser Predigt gedenken, so lange ich lebe, und wenn ich sterben muß, mich derselben trösten.“ Als er heim kam, schrieb er die Summa der Predigt sogleich in ein Büchlein, das er nun stets bei sich trug. Er war nun ein anderer Mensch von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Doch wurde er bald darauf krank, und nun war die gesegnete Predigt sein Labfal, er empfing als ein bußfertiger Sünder noch das heilige Abendmahl und starb hierauf sanft und selig im Glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht. Also, schließt der alte Pauli, kannst du, o Mensch, nicht wissen, wann Gott sein Werk an dir thun will, darum sollst du auch nicht die allergeringste Predigt versäumen. Endlich sehen wir aber auch hieraus, daß Mancher rucklos dahingeht, nicht weil er sicher und sorglos ist, sondern weil er heimlich an Gottes Gnade verzweifelt, und meint, er könne doch nicht selig werden. Wenn nun Solche endlich das gnadenreiche Evangelium von dem Heiland aller Sünder hören, so schlagen sie in sich. Wohl darum allen Predigern, welche vor allem dieses Evangelium fleißig verkündigen!

Vapstische Gotteslästerung.

Im „Lutheraner“ Nr. 15 lesen wir Folgendes: „In Rom wird jetzt ein Bild verkauft, welches Pius IX. mit einem Rohrstab in der Hand als „Ecce Homo“ (Sehet, welch ein Mensch! Joh. 19, 5) darstellt, dazu ein Gedicht, welches erklärt, daß der Vatican zum Golgatha geworden, wo der Stellvertreter Christi ebenso, ja noch mehr als dieser selbst leide.“

Ähnlich lästerte man schon vor Alters: „In der ersten Session des Tridentinischen Concils hielt ein gewisser Cornelius Mussus, ein Minorit, eine Rede, darin er nicht nur den Pabst Paul III. „quasi Deum“ (gewissermaßen Gott) nennt, sondern auch von denen, die sich dem Concil nicht unterwerfen würden, schreibt, es würde einst von ihnen heißen: „das Licht des Pabsts kam in die Welt und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht.“

„Gehen wir zu Boden, so muß sich Christus, der allmächtige König der Welt auch selbst mit uns leiden, und wenn gleich diese Sache zu Boden ginge, so sollen wir doch viel lieber mit Christo zu Boden gehen, denn mit der höchsten Gewalt auf Erden stehen.“

Luther.

„Eben derselbige Gott wird auch nach uns Gott und Schöpfer sein und bleiben, wie er vor uns gewesen ist, und ihm ein Häuflein sammeln und erhalten bis an der Welt Ende, und wird nicht mit uns sterben noch aufhören, wie wir Kleingläubigen uns dünken lassen!“

Luther.

„Der Teufel siehet, daß er wider die helle Sonne der Wahrheit nichts kann; darum webt er in den Staub, und wollt gerne einen Nebel vor unsern Augen machen, daß wir

das Licht nicht sehen sollten: und im Nebel hält er uns eitel Irrwische vor, daß er uns verführe.“

Luther.

„Ich bitte euch, lernet die heilige Schrift, leset sie oft, weil sie süßer ist als aller Honig; stärker als Wein; gelinder als Del; kostbarer als Gold; reiner als Silber. Vor Allem beruft sie sich auf Gott und ladet zur Liebe Gottes ein, erleuchtet die Herzen, reinigt die Zunge, prüft das Gewissen, heiligt die Seele, stärkt den Glauben, vertreibt den Teufel, verachtet die Sünden, erwärmt die kalten Seelen, zeigt das Licht der Erkenntniß, treibt die Finsterniß der Unwissenheit aus, vernichtet die weltliche Traurigkeit, zündet die Freude im heiligen Geiste an, gibt dem Durstigen zu trinken.“

Augustinus.

Fruchtbarkeit der Sünde und Kezerei.

„Es ist keine Sünde allein, sondern zeucht immer eine die andere nach sich. Und das pfleget zu geschehen in allen Sündenfällen. Wer nicht bald wieder aufstehet, Buße thut und sich bessert, derselbe fällt bald dahin in eine andere Ansehung. So gehet es mit den Kezern auch. Niemand wird ein Kezer um Eines Artikels willen; sondern wo sie in Einem Artikel des rechten Verstands fehlen, daß sie sich den Teufel haben bethören lassen, da irren sie auch bald in andern Artikeln mehr.“

Luther zu 1. Mose 39, 15.

Verdammung der Irrlehre und der Verführer.

So schreibt der vortreffliche Wittenbergische Theolog Friedrich Balduin in seiner Auslegung der Briefe St. Pauli: „Der muß sehr kalt in seiner Religion oder gewiß gar lau sein, der den Feinden der wahren Religion auch liebkoset und von ihrer Lehre entweder gar nichts urtheilen, oder doch sich nicht unterstehen will, die Verführer zu verdammern und seine ihm anvertrauten Schäflein für ihrem Sauerteig zu warnen. Es kann nicht wohl sein, daß solche Leut Christum lieb haben, welche seine Wahrheit nicht lieben. Wer aber Christum nicht lieb hat, den hat Paulus unerschrocken verdammt.“

(Zu 2. Cor. 6, Frage 3.)

Inhalt: Der Artikel vom Antichrist. — Die ev.-luth. Freikirche, ihr Recht und ihre Geschichte (Schluß). — Aus der Schatzkammer des „Lutheraner.“

Lateinschule in Planitz.

Sollten christliche Eltern lutherischer Confession gesonnen sein, Michaelis 1877 einen Sohn der Lateinschule in Planitz zu übergeben, so werden sie gebeten, in den nächsten Wochen mit dem Unterzeichneten sich in Verbindung zu setzen.

G. Stöckhardt, P.

Conferenz-Anzeige.

Unsere nächste Pastoral-Conferenz findet, wills Gott, am Mittwoch, den 12. September, in Planitz statt. (Referat über die Lehre von der Person Christi.)

F. C. Th. Ruhland.

Quittung und Dank.

Für die Lateinschule in Planitz mit herzlichem Dank erhalten: Von einem Gliede der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Chemnitz: 150 M. Von Herrn Aug. Hammer aus Rothschönberg bei Deutschsenbora: 2 M. Von demselben für das Prosseminar in Steeden: 2 M.

J. Herrmann, Cassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 18.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. September 1877.

Ueber Ehe und Eheschließung.

Wie in so vielen andern Fragen der christlichen Lehre und Lebens, so herrscht in vielen christlichen Kreisen auch in dieser Frage: Was eigentlich die Ehe sei und wie sie zu Stande komme, nicht nur Unklarheit und Unkenntniß, sondern auch mancherlei Irrthum. Es möchte deshalb zu unserer eignen Erbauung und zum Zeugniß nach außen nicht unnütz sein, einige dahin gehörende Punkte nach Gottes Wort und den Zeugnissen rechtgläubiger Kirchenlehrer kurz zu erläutern. Es sind aber folgende:

1) Die Ehe an sich als rechtmäßige Verbindung eines Mannes und eines Weibes zu einem Fleische ist ein äußerliches, weltliches Ding, der weltlichen Obrigkeit unterworfen.

Mit den Worten: „rechtmäßige Verbindung eines Mannes und eines Weibes zu einem Fleische“ soll keineswegs eine vollständige Beschreibung der Ehe gegeben sein; denn dazu würde auch die Aufzählung der hauptsächlichsten Ursachen, Eigenschaften und Zwecke derselben gehören; es soll nur das hervorgehoben werden, worauf es hier ankommt, was nämlich die Ehe an sich sei, ganz abgesehen von ihrem Ursprunge, wie von ihren Eigenschaften und Folgen. Man kann Niemand leugnen: Die Ehe ist die Verbindung eines Mannes und eines Weibes zu einem Fleische. Denn nicht nur sagen die Rechtsgelehrten: „Die Ehe ist die Verbindung eines Mannes und Weibes, die eine besondere Gemeinschaft des Lebens in sich schließt“,*) sondern Gott selbst spricht in seinem heiligen Worte: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und werden die zwei ein Fleisch sein“. Matth. 19, 5., vergl. 1. Mose 2, 24., Marc. 10, 7. 8.

Daß zur Ehe nicht mehr als zwei gehören, ein Mann und ein Weib, geht sowohl aus diesen Worten des Herrn

Christi hervor, wo er nur von Zweien redet, die ein Fleisch sein werden, der Mensch und sein Weib, als auch aus der Schöpfungsgeschichte, wo es heißt (1. Mos. 1, 27.): „Und er schuf sie ein Männlein und Fräulein“. Ebenso ist 1. Mos. 2, 18: „Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei“, nur von einem Menschen, nicht von mehreren, nur von einer Gehülfin, die um ihn sei, wiederum nicht von mehreren, die Rede. Jede fleischliche Vermischung mit einer andern, als mit dem einigen rechtmäßigen Eheweibe, ist wider die Natur der Ehe, wider Gottes Stiftung, und daher eine schwere Sünde, wiewohl den Vätern im Alten Testamente Gott diese unerkannte Sünde der Vielweiberei aus Gnaden über sah, woraus aber auf unsere Zeiten kein Schluß zu ziehen ist, als könnte sie auch bei uns geduldet werden.

Daß zwischen Mann und Weib in der Ehe eine überaus enge, unauflöslche Verbindung sei, spricht die Schrift aus mit dem Worte „anhangen“. Der Mann wird an seinem Weibe hängen, und ebenso das Weib an ihrem Manne, so daß sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch sind, Matth. 19, 6. Sie sind von Gott zusammengefügt und können bis an den Tod nicht ohne Sünde von einander geschieden werden. Sie bilden zusammen einen neuen Hausstand, der Mann tritt aus dem elterlichen Hausstand aus, verläßt Vater und Mutter, bezugleich das Weib. Sie sind mit ehelicher Liebe einander zugethan, ohne daß dabei die kindliche Ehrfurcht gegen Vater und Mutter Schaden leiden darf. Von der Größe der ehelichen Liebe sagt Luther im Sermon vom ehelichen Stande: „Zum vierten, unterscheidet er (Gott selbst) die Liebe, daß Manns- und Weibsliebe ist oder sein soll die allergrößte und lauterste Liebe vor allen Lieben. Denn er spricht: Vater und Mutter wird der Mann lassen, und hängen an seinem Weibe; und wiederum das Weib auch; wie wir denn vor Augen täglich sehen. Nun sind dreierlei Liebe,

*) Im bürgerlichen Recht vom Kaiser Justinian.

falsche, natürliche, eheliche. Falsche Liebe die sucht das Ihre, wie man Geld, Gut, Ehre und Weiber außer der Ehe liebet, wider Gottes Gebot. Natürliche Liebe ist zwischen Vater und Kind, Brüder und Schwestern, Freund und Schwäger, und dergleichen. Aber über die alle gehet die eheliche Liebe, das ist, eine Brautliebe, die brennet wie das Feuer, und suchet nicht mehr denn das eheliche Gemahl. Die spricht: Ich will nicht das Deine, ich will weder Gold noch Silber, weder dies noch das, ich will dich selbst haben, ich will's ganz oder nichts haben. Alle andere Liebe suchet etwas anders, denn den sie liebt: diese allein will den Geliebten eigen, selbst, ganz haben. Und wenn Adam nicht gefallen wäre, so wäre es das lieblichste Ding gewesen, Braut und Bräutigam. Aber nun ist die Liebe auch nicht rein. Denn wiewohl ein ehelich Gemahl das andere haben will, so sucht doch auch ein jeglicher seine Lust an dem andern; und das fälscht diese Liebe."

Ist also die Ehe die Verbindung und zwar die allernäheste und allernäheste eines Mannes und eines Weibes, so fragt sich nun, welcher Art diese Verbindung sei. Das sagt der Herr mit den Worten: „sie werden Ein Fleisch sein“. Freilich nicht jede Verbindung der beiden Geschlechter zu Einem Fleische ist eine Ehe; denn der Apostel sagt 1. Cor. 6 auch von der Hurerei, sie mache zu Einem Fleische. B. 16: „Oder wisset ihr nicht, daß, wer an der Hure hanget, der ist Ein Leib mit ihr? Denn sie werden (spricht er) zwei in Einem Fleische sein.“ Darum ist nur die rechtmäßige, d. i. die nach göttlichem und natürlichem Rechte vollzogene Verbindung eines Mannes und eines Weibes zu Einem Fleische eine Ehe. Aber aus dem, was der Apostel B. 17 hinzufügt: „Wer aber dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit ihm“, geht auch wiederum hervor, daß die Ehe an sich noch nicht zu Einem Geiste verbindet; das thut allein der gemeinsame Glaube an Christum. Auch die rechtmäßige Ehe ist an sich nur Verbindung zu Einem Fleische, zur Gemeinschaft der Leiber und Güter, wie es heißt 1. Cor. 7, 4: „Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann. Desselbengleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib.“

Die Ehe ist deshalb an sich ein äußerliches, weltliches Ding, und wie alle leiblichen, natürlichen Dinge, der weltlichen Obrigkeit unterworfen. Das bezeugt auch Luther an mehreren Stellen. Er sagt in der Schrift von Ehesachen gleich im Anfang: „Ihr seid's nicht alleine, lieben Herrn (die Prediger zu N. und N.), welche mit den Ehesachen viel Mühe haben; es gehet den andern auch also. So habe ich selbst auch alle Plage damit. Ich wehre mich fast, rufe und schreie, man solle solche Sachen der weltlichen Obrigkeit lassen, und wie Christus sagt (Matth. 8, 22): Die Todten lassen ihre Todten begraben. Es kann ja Niemand leugnen, daß die Ehe ein äußerlich weltlich Ding ist, wie Kleider und Speise, Haus und Hof, weltlicher Obrigkeit unterworfen; wie das beweisen so viel kaiserliche Rechte, darüber gestellt. So finde ich auch kein Exempel im Neuen Testament, daß sich Christus oder die Apostel hätten solcher Sachen angenommen, ausgenommen, wo es die Gewissen berührt hat, als St. Paulus 1. Cor. 7, 12 ff. und sonderlich, wo es die Ungläubigen und Unchristen betrifft. . . Darum will ich schlecht mit solchen Sachen unverworren sein. . . Mir grauet auch für dem Exempel des Papsts, welcher auch sich am ersten in dies Spiel gemenget, und solche weltliche Sachen zu sich gerissen hat, bis so lange, daß er ein lauter Weltherr ist über Kaiser und Könige worden.“ Damit stimmen die

Worte im Traubüchlein überein: „Weil die Hochzeit und Ehestand ein weltlich Geschäft ist, gebührt uns Geistlichen oder Kirchendienern nichts darin zu ordnen oder regieren. . . Solchs alles und dergleichen laß ich Herren und Rath schaffen und machen, wie sie wollen; es geht mich nichts an.“

Ueber alles, was den Leib angeht, kann die Obrigkeit gebieten, die Seele hat Gott sich vorbehalten, weil aber die Ehe eine leibliche Gemeinschaft oder Gemeinschaft der Leiber ist, so ist sie insofern auch den Gesetzen der Obrigkeit unterworfen.

Daß aber die Ehe an sich ein äußerliches, weltliches Ding ist, ist ferner auch daraus erweislich, daß sie nicht ewig sein wird, sondern wie alle äußerlichen Dinge einst aufhören muß. Stirbt ein Ehegatte, so ist die Ehe damit für alle Zeit aufgelöst, denn „in der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel“ (Matth. 22, 30). Im Himmel wird's keinen Ehestand mehr geben, wie die Engel nicht im Ehestande leben.

Gegen diesen Satz, daß die Ehe ein äußerliches, weltliches Ding sei, verstoßen die Papisten, und sagen, sie sei ein Sacrament, wiewohl sie sonst den Ehestand nicht genug herabsetzen können als einen unreinen, unheiligen Stand, darin man Gott nicht recht dienen könne, weshalb sie auch ihren Priestern die Ehe verbieten. Für ihre Behauptung, daß die Ehe ein Sacrament sei, berufen sie sich am meisten auf die Stelle Eph. 5, 23—32, besonders B. 28 ff. „Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset; sondern er nähret es und pfleget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeinde. Denn wir sind Glieder seines Leibes von seinem Fleische und von seinem Gebeine. Um deswillen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter und seinem Weibe anhangen, und werden zwei Ein Fleisch sein. Das Geheimniß ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeinde.“ Für „Geheimniß“ steht im Lateinischen das Wort sacramentum, aber hier ist eben dies Wort im weiteren Sinne gebraucht und bedeutet so viel als Geheimniß,* so dann sagt der Apostel, er nenne nicht den Ehestand ein Geheimniß, sondern die enge Verbindung Christi und seiner Braut, der Gemeinde, von welcher der Ehestand nur ein menschliches Abbild ist.

Daß aber die Ehe kein Sacrament im engeren Sinne, wie die heil. Taufe und Abendmahl, sein kann, ist kürzlich daraus zu sehen, daß ihr folgende wesentliche Hauptstücke eines Sacramentes fehlen: 1) das äußerliche Element oder Zeichen; 2) das himmlische Gnadengut, welches unter dem äußeren Zeichen im Sacrament ausgeheilt wird; 3) die Zusage der Vergebung der Sünden für die, welche das Sacrament im Glauben gebrauchen. Denn nirgends wird in der Schrift gesagt, daß man durch das eheliche Leben vor Gott gerecht und selig werden könne, wie es doch von der Taufe heißt, daß uns Gott durch dieselbe selig mache (Tit. 3, 5), und vom heiligen Abendmahl, daß uns darin Vergebung der Sünden angeboten und ausgeheilt werde mit dem wahren Leib und Blut Christi. Wenn also der Ehestand zu einem

*) Die unsere Bekenntnisschriften kennen, wissen, daß auch in der Apologie der Augsburg. Confession das Wort Sacrament an wenigen Stellen in diesem weiteren Sinne gebraucht wird, wo die Absolution ein Sacrament genannt wird, weil sie Gottes Befehl und Verheißung der Gnade hat, wie die Taufe und das Abendmahl, und also vom Sacrament der Buße die Rede ist. Hier aber handelt es sich um das Wort Sacrament im engeren und eigentlichen Sinne nach dem herrschenden Sprachgebrauch.

Sacrament gemacht und mit der heil. Taufe und Abendmahl gleichgestellt wird, so dient das nur zur Herabwürdigung dieser beiden eigentlich so genannten hochheiligen Sacramente und zu Schmach dem Tode Christi. Davon sagen unsere symbolischen Bücher weiter: „Der eheliche Stand ist nicht erst eingesetzt im neuen Testament, sondern bald als das menschliche Geschlecht erst geschaffen ist. Und er ist auch durch Gott befohlen und geboten. Er hat auch göttliche Zusagung, welche wohl nicht eigentlich zum neuen Testament gehören, sondern mehr das leibliche Leben angehen. Darum, so es Jemand will ein Sacrament nennen, sechten wir nicht hoch an. Es soll aber gleichwohl abge sondert werden von den vorigen zweien, welche eigentlich Zeichen und Siegel sind des neuen Testaments. Denn so der Ehestand allein darum sollt ein Sacrament heißen, daß Gott denselbigen eingesetzt und befohlen hat, so müßten die andern Aemter und Stände auch Sacrament genannt werden, die auch in Gottes Wort und Befehl gehen, als Obrigkeit oder Magistrat.“ Da wird nicht geleugnet, daß der recht geführte Ehestand Verheißung habe, aber nur keine eigentliche Gnadenverheißung des neuen Testaments, keine Vergebung der Sünden, sondern er hat lediglich leibliche Verheißungen, die sich auf dies Leben beziehen, ähnlich wie die Verheißung des vierten Gebots: „Auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“ So wenig Jemand den Stand der weltlichen Obrigkeit ein Sacrament nennen kann, so wenig kann der Ehestand ein Sacrament im eigentlichen Sinne heißen.

In der Apologie heißt es ferner: „Dieweil das göttliche Geschöpf und Gottes Ordnung natürlich Recht und Gesetz ist, so haben die Jurisconsulti (Rechtsgelehrten) recht gesagt, daß des Manns und Weibs Beieinandersein und Zusammengehören ist natürlich Recht.“

Das müssen wir festhalten, um den Unterschied der beiden Gewalten, der geistlichen und weltlichen, nicht zu vermengen. Die geistliche Gewalt der Schlüssel besteht in der Predigt des Wortes Gottes und Verwaltung der Sacramente, „das weltliche Regiment aber geht mit viel andern Sachen um, denn das Evangelium, welche Gewalt schützt nicht die Seelen, sondern Leib und Gut wider äußerliche Gewalt mit dem Schwert und leiblichen Strafen“. „Daß aber die Bischöfe sonst Gewalt und Gerichtszwang haben in etlichen Sachen, als nämlich Ehefachen, dieselben haben sie aus Kraft menschlicher Rechte.“

Darum bleiben wir dabei laut der Schrift und dem Bekenntniß: Die Ehe an sich ist ein äußerlich, weltlich Ding, gehört allein in dieses zeitliche, natürliche Leben, kann uns an sich nicht helfen zum ewigen Leben, sondern muß hienieden auf Erden bleiben und weltlicher Obrigkeit unterworfen sein.

2. Um ihrer göttlichen Stiftung willen aber heißt die Ehe mit Recht ein heiliger Stand und eine göttliche Ordnung.

Daß die Ehe von Gott selbst gestiftet und eingesetzt sei, ist aus den bereits angeführten Sprüchen 1. Mos. 1, 27. 28. und 2, 18—24 unwider sprechlich gewiß. In ersterer Stelle heißt es nicht nur: „Gott schuf sie ein Männlein und Fräulein“, sondern auch: „Er segnete sie, und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und machet sie euch unterthan.“ Das aber konnte geschehen nicht ohne die Ehe, daher hat er sie geschaffen ein Männlein und ein Fräulein zum Zweck der Ehe und also diesen Stand gleich bei der Schöpfung eingesetzt. Und noch ausführlicher wird uns dasselbe zu einem gewissen Unterricht vom Heiligen Geiste selbst erzählt 1. Mos. 2, 18—24.

Wir können aber dabei nach Joh. Gerhards schöner und

klarer Darstellung folgende Punkte unterscheiden. Zuerst den göttlichen Rathschlag wegen Erschaffung des Weibes und Stiftung der Ehe. Wie nämlich Gott nicht ohne vorhergehenden Rathschlag oder Ueberlegung an die Erschaffung des ersten Menschen Adams ging, sondern sprach: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei“, so schuf er auch das Weib nicht ohne vorherige Ueberlegung (um menschlich davon zu reden), sondern sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei.“ Alle Thiere schuf Gott durch seinen bloßen Befehl an das Wasser und die Erde (cap. 1, 20. 24). Bei der Schöpfung des Mannes wie des Weibes legte er gleichsam selbst Hand an. Er hätte auch wohl alle Menschen auf einmal schaffen können, wie die Engel, aber er wollte, daß „von Einem Blute (durch die eheliche Verbindung zwischen Mann und Weib) aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen sollten“ (Apost. Gesch. 17, 26). Er hätte auch wohl das Weib wie den Mann aus einem Erdenkloß machen und ihr den lebendigen Odem einblasen können, aber er wollte sie aus Adams Seite, vom Manne nehmen, damit sie schon ihrem Ursprung nach Bein von seinem Bein und seinem Fleische wäre, die dann durch die Ehe in besonderer Weise Ein Fleisch mit ihm sein sollte.

Sodann führte Gott diesen seinen Rathschlag auch aus. Er ließ einen übernatürlichen Schlaf auf den Menschen fallen, nahm seiner Rippen eine und schloß die Stätte zu mit Fleisch. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm. Er bildete sie nicht aus den Füßen, daß das Weib nicht verachtet und unter die Füße getreten werde (Sirach 4, 35), und nicht aus dem Haupte, daß sie nicht über den Mann herrsche (1. Tim. 2, 12.), sondern aus der Seite, aus der Nähe des Herzens, daß der Mann sie liebe als seinen eigenen Leib und Fleisch (Eph. 5, 28. 29.), und das Weib auch wiederum in herzlicher Liebe und Ehrfurcht (Eph. 5, 33.) dem Manne unterthan sei. Er baute sie, wie Luther sagt: „Unsere Weiber sind gleichsam ein Bau Gottes, weil durch dieselben nicht nur das Haus gebaut durch Kinderzeugen und andere in der Haushaltung nöthige Dienste, sondern auch weil die Männer selbst durch sie gebaut werden, indem sie ihnen (die Weiber ihren Männern) wie ein Nest und Wohnung sind, wohin sie sich begeben.“

Ferner brachte auch Gott das Weib zum Manne, war also gleichsam der erste Brautführer und Priester, der sie traute und segnete. Und er brachte sie nicht nur äußerlich zusammen, sondern auch innerlich, indem er ihre Herzen durch das Band keuscher Liebe verknüpfte. Daher rief Adam voll Freude aus: „Das ist doch Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Mämin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist.“ Das war der Hochzeitsgesang der ersten Ehe. Der Brautchat aber war die Herrschaft über die ganze Welt, woran das Weib als Gehülfin des Mannes vollen Antheil hatte.

Dazu kam die Verkündigung des Ehegesetzes: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch.“ Dies Gesetz wurde von Gott selbst veröffentlicht, sollte für alle Eheleute bis ans Ende der Welt giltig sein und spricht die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe aus. Ein Fleisch sind sie, weil sie Eines Sinnes geworden sind, als Eheleute mit einander zu leben, wegen der ehelichen Gemeinschaft der Leiber, der Vereinigung der Familien, der Gemeinschaft der Güter und der Kinder, die beiden zugehören. Endlich hat Gott seinen Segen über die Ehe gesprochen. Gottes Segen

aber besteht nicht in bloßen Worten, sondern hat allezeit Kraft und Wirkung.

Eine dreifache Ursache aber ist aus der Geschichte der Stiftung der Ehe zu entnehmen, weswegen sie eingesetzt ist. Erstlich die Nothwendigkeit. Gott spricht: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, d. i. alle Thiere sind nach ihrer Art geschaffen, sich zu vermehren, wie kann es gut sein, daß der Mensch, der doch so viel besser ist als die Thiere, der die Herrschaft über sie hat, und ihnen Namen geben kann, wie sie heißen sollen, allein bleibe ohne Kinder und Nachkommen? Gott wollte nicht, daß nur Ein Mensch sein sollte, sondern daß das menschliche Geschlecht sich fortpflanze und vermehre, deshalb bildete er das Weib und setzte die Ehe ein. Zweitens der Nutzen: „Ich will ihm eine Gehülfin machen.“ Das Weib soll dem Manne helfen nicht nur in der Kinderzucht und im Haushalt, sondern auch in den Uebungen des Gebets und der Gottseligkeit, Mann und Weib sollen sich treue Hilfe leisten in Gefahren, Krankheiten und Widerwärtigkeiten und einer des andern Last tragen helfen. Prediger Sal. 4, 9 ff.: So ist es besser zwei, denn eins; denn sie genießen doch ihrer Arbeit wohl. Fällt ihrer einer, so hilft ihm sein Gesell auf u. Drittens die Lieblichkeit der Ehe. Das Weib ist die Gehülfin des Mannes, die um ihn sein soll, womit die genaueste und lieblichste Gemeinschaft des Mannes und Weibes und das unauflösliche Band des ehelichen Bundes bezeichnet wird.

Nehmen wir nun zu der erstmaligen Stiftung der Ehe im Paradiese noch ihre Bestätigung nach dem Sündenfall durch die Verheißung des Weibesamens, wodurch die ersten Menschen gewiß gemacht wurden, daß das menschliche Geschlecht nicht mit ihnen aussterben, sondern fortgeslanzt werden sollte, sowie besonders durch die Worte 1. Mos. 3, 16, die Gott zum Weibe sprach; nehmen wir ferner dazu die Bestätigung der Ehe im Neuen Testament, besonders durch die Zeugnisse Christi und der Apostel wider das leichtfertige Scheiden und die Vielweiberei, und endlich die Erhaltung der Ehe bis auf den heutigen Tag und bis ans Ende der Welt, so müssen wir gewiß bekennen, daß die Ehe eine göttliche Ordnung sei und ein heiliger Stand.

Sie ist eine göttliche Ordnung, freilich kein Sacrament, kein Stück des Evangeliums, dient nicht unmittelbar zur Vergebung der Sünden und zur Seligkeit, gehört nicht zu den Gütern, die Christus uns durch sein Blut und bitteren Tod erworben hat, sondern zu den Gaben, die Gott uns in der Schöpfung gegeben hat und die wir im ersten Artikel aufzählen. Mit dem Wort „göttliche Ordnung“ kann also nicht gemeint sein, daß die Ehe an sich, sei sie nun unter Christen oder Unchristen, irgend wie geordnet sei als ein Gnadenmittel zu unsrer Rechtfertigung vor Gott; das würde unserm ersten Satze widersprechen, sondern es soll nur das damit gesagt sein, daß die Ehe, wiewohl sie an sich ein äußerliches, weltliches Ding ist, doch nicht bloß aus menschlichem Uebereinkommen und Gesezen, sondern aus Gottes Willen hervorgegangen ist. In der Ehe zeigt sich ja auch ganz besonders Gottes Allmacht durch die Zeugung und Geburt. Denn wiewohl dieselbe durch menschliche Sünde so schändlich befleckt ist, so ist sie doch an sich Gottes Werk und zwar ein unbegreifliches Wunderwerk. Die Ehe hat Gott geordnet wie eine liebliche Pflanzschule, daß daraus Staat und Kirche erbauet werden sollten, daß treue Regenten und Lehrer daraus erwachsen.

Allein aus der Ehe hat auch der Staat seinen Ursprung, denn was ist er anders als eine Menge einzelner Hauswesen

unter gemeinschaftlichem Oberhaupte; wie der Hausvater das Oberhaupt ist im Hause, so die Fürsten, Könige und Obrigkeiten im Lande.

Ein heiliger Stand ist die Ehe wiederum nicht so, als verliehe er eine besondere Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott, wie etwa bei den Papisten die Mönche von ihrem Klosterstande behaupten, sondern heilig heißt er, weil er ein wahrhaft frommes, heiliges Leben im Glauben an Christum nicht hindert, sondern mittelbar sogar fördern kann. Eheleute sollen ihren Stand nicht verachten, noch meinen, sie könnten Gott darin nicht recht dienen, es sei ein sündlicher Stand. Denn wiewohl die Ehe an sich ein äußerliches, weltliches Ding ist, so ist sie doch nichts sündliches, sondern wie alle Creaturen Gottes gut und nicht verwerflich, soll aber mit Dankagung empfangen und durch das Wort Gottes und Gebet geheiligt werden (1. Tim. 4, 4. 5).

Der Ehestand ist ein Gott gefälliger Stand. So ist die Stelle 2. Tim. 2, 15 zu verstehen, wo es heißt, daß alles Ehekreuz ein Weib nicht hindern soll an ihrer Seligkeit, so sie nur bleibet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung, sammt der Zucht. Es ist also möglich, im Ehestande im Glauben zu bleiben, ja darin zu wachsen und zuzunehmen.

St. Paulus sagt ferner 1. Cor. 7, 14: „Der ungläubige Mann ist geheiligt durch das Weib, und das ungläubige Weib ist geheiligt durch den Mann. Sonst wären eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig.“ Er will nicht sagen: der ungläubige Mann wird durch seines Weibes Glauben selig und umgekehrt, denn zur Gerechtigkeit und Seligkeit gehört eigener Glaube, sondern: das gläubige Weib soll sich kein Gewissen daraus machen, bei ihrem ungläubigen Manne zu bleiben, und nicht meinen, sie verunreinige sich durch eheliche Gemeinschaft mit ihm; denn für sie ist der ungläubige Mann geheiligt durch das heilige Eheband, das Gott selbst zwischen ihnen geknüpft hat. So sind auch die Kinder aus solcher Ehe heilig, d. h. rechtmäßige Kinder, mit denen sie wohl Gemeinschaft pflegen kann, ohne sich zu verunreinigen und zu sündigen.

Daß aber der Ehestand eine göttliche Ordnung und ein heiliger Stand sei, hat nach der Schrift unsere lutherische Kirche stets gelehrt, gegenüber der Verachtung der Ehe, und also die rechte Mitte gehalten zwischen dem Irrthum, als sei sie ein Sacrament des Neuen Testaments, dadurch Gnade vor Gott erlangt werde, nämlich Vergebung der Sünde, und dem entgegengeetzten, als sei sie eine bloß menschliche Erfindung und Einrichtung.

Statt vieler stehe hier nur ein Zeugniß Luthers aus seiner Predigt vom Ehestande. „Den Ehestand heißet man billig einen heiligen Orden und Stand, den Gott mit achterlei Ehre geehret hat, wie die heilige Schrift uns sagt: Die erste Ehre ist die, daß der Ehestand von keinem Engel oder Menschen gestiftet oder verordnet; sondern ist ein geschaffen Werk Gottes, Mannes und Weibes. 1. Moße 1, 27. Der Ehestand ist der ganzen heiligen Dreifaltigkeit geschaffenes Werk, Ordnung und Gestifte. Die andere Ehre des Ehestandes ist, daß er nicht zu Athen in Griechenland, auch nicht zu Babylonien, noch zu Rom . . . eingesetzt ist, sondern im heiligen Paradies, im Garten Eden, den Gott selber gepflanzt hat, und darinne den Baum des Lebens gesezt. Die dritte Ehre ist die, daß in dem Ehestande gelebt haben die Patriarchen, Priester und Propheten, als Adam, Enoch, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, Mozes, Aron, Eleasar, Jesaias, Hoseas u. s. w. Die vierte Ehre ist, daß auch

Gott auf diesen Ehestand ein ernstlich Verbot gelehrt hat, nicht anders, wie einer, der einen schönen Wirtz- oder Rosengarten hat, den er liebet, und nicht will, daß Jemand darein steige, etwas abbreche, oder Schaden darinne thun soll, der macht einen Zaun darum. Also thut Gott auch hier mit dem sechsten Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen“. Die fünfte Ehre des Ehestandes ist die, daß Gott im Alten Testament geboten, wie im 5. Buch Moses 24, 5 geschrieben: „Wenn Jemand neulich ein Weib genommen hätte, der sollte nicht in die Heerfahrt oder Krieg ziehen, und man soll ihnen nichts auflegen, er soll frei in seinem Hause sein ein Jahr lang, daß er fröhlich sei mit seinem Weibe, das er genommen hat“. Die sechste Ehre ist die, daß auch unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn, nicht von einer schlechten freien Jungfrau geboren ist, sondern von Marien, die doch, wie St. Matthäus 1, 18 und Lucas 1, 27 schreiben, mit Joseph, ihrem Manne, vertrauet war, als sein rechtes Ehe-weib, wie der Engel sagt Matth. 1, 20. Also heißt auch das Gesetz Moses die verlobte und vertraute Braut, die noch der Bräutigam nicht erkannt (wie Maria von Joseph nicht erkannt war), Eheweiber. (5. Mos. 22, 23 ff.) Die siebente Ehre ist die, daß unser Herr Jesus Christus, als er dreißig Jahr alt ist, getauft wird, und in sein Amt treten will, gehet er vormals zur Hochzeit zu Cana in Galiläa, und ehret seines Vaters, und sein, dazu des heiligen Geistes, als der heiligen Dreifaltigkeit, Geschöpfe, Ordnung und Gestirte, den Ehe-stand. Die achte Ehre ist, daß es unser Herr Jesus Christus nicht allein läßt dabei bleiben, daß er zur Hochzeit gehet, sondern beweiset am ersten da, wie Johannes jaget, seine Herrlichkeit, daß Er rechter, allmächtiger, ewiger Gott und Gottes Sohn sei, und macht das weiße, klare, helle Wasser, das die Diener in sechs steinerne Wasserkrüge geschöpft hatten, zu rothem Wein.“

(Fortsetzung folgt.)

Chronik.

Die bekannte Muldenthaler Pastoralconferenz hat am 11. Juli dieses Jahres wiederum getagt, und zwar in Hohenstein. Das Muldenthal hat in der neuesten Kirchengeschichte einen guten Klang. Es ist der Quell- und Ausgangspunkt des neuen Lebens des Glaubens für unser Sachsen. Hier wurde in den dreißiger Jahren das lutherische Bekenntniß wieder lebendig. Aus dem Muldenthal zumeist stammten die treuen Lutheraner, die schon vor vier Jahrzehnten die landeskirchlichen Fesseln nicht mehr tragen konnten und nach Amerika auswanderten — die Väter und Begründer der Missionsynode. Hier zeugten und kämpften Männer wie Rudelbach und Höpfer, welche beide schließlich ihr Amt niederlegten, weil sie es innerhalb der sächsischen Staatskirche mit gutem Gewissen, nach Gottes Wort nicht mehr weiterführen konnten. Ersterer rief die Muldenthaler Pastoralconferenz in das Leben und hauchte dieser seinen Zengengeist und Muth ein. Es sei erlaubt, mit den Worten eines bekannten Theologen der sächsischen Landeskirche, die sich in Nr. 32 des „Pölgers aus Sachsen“ finden, jene Tage der ersten Liebe zu beschreiben: „Ferdinand Walthers — welche Erinnerungen ruft dieser Name in mir wach! — Wir haben, nachdem uns das Licht des Christenthums aufgegangen, die schöne Zeit der ersten Liebe mit einander durchlebt und als wir den Herrn gefunden und nun unter den Kirchen die Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses suchten, da haben wir fast zu gleicher Zeit die lutherische Kirche lieb gewonnen und dankbar die Handleitung zu tieferem Eindringen in christliche Erkenntniß und Erfahrung erkannt, die wir an den Schriften ihrer alten Lehrer befaßen. Welche unvergeßliche Tage habe ich in dem gastfreundlichen Pfarrhause von Langenchursdorf verlebt — noch heute ist mir der Eindruck nicht verflungen, den ich empfing, als wir dort im Garten die gewaltige Rogate-Predigt aus Riegers Herzpöstell lasen! Wie wurden wir damals, die Gemeinden von Niederfrohna und Lunzenau und Tettau und Wolfen-burg und andere besuchend, gefährt und erfrischt, indem wir die sichtende und wiedergebärende Wirkung des Wortes Gottes, die Wunder der Gnade, die Energie der Kräfte der zukünftigen Welt mit Augen sahen! In Nieder-

frohna bei Pastor Reil durfte ich meine erste Predigt halten und in Lunzenau bei Pastor Bürger, dem Nachfolger Kühne's, einmal in der Christmette die jesaianische Weihnachtsepiphele auslegen. Dort sah ich, der nur erst Ballende, was aus tiefer Erfahrung geschöpfte seelsorgerliche Predigt zu leisten vermag. Von allen Seiten strömten die Heilsbegierigen zusammen, um das Wort des Heils zu hören, ohne durch weite Entfernung oder tiefen Schnee sich abhalten zu lassen. Das Muldenthal glich einem Gottesgarten. Es war eine große Zeit und mein lieber Ferdinand Walthers, so Großes er auch seitdem erlebt und gewirkt hat, wird mir Recht geben, daß wir diese Zeit zu erleben gewürdigt worden sind, um uns ewig daran zu erinnern und bis an unser Ende von dem da Empfangenen zu zehren.“

Leider sind's nur Erinnerungen an vergangene, bessere Zeiten, von denen die „Muldenthaler“ zehren müssen. Die Probe, die Gott im letzten Jahrzehnt den Gläubigen und Lutheranern Sachsens abforderte, haben sie so schlecht bestanden wie alle landeskirchlichen „Orthodoxen“. Der Herr sendete in den ersten kirchlichen Ereignissen der Jahre 1867, 1869, 1871, 1876, 1877 seine Boten und forderte die Früchte, die er nach jener Aussaat vor 40 und 50 Jahren wohl hätte erwarten können, die Früchte des Gehorsams, der Bekenntnistreue, der Selbst- und Weltverleugnung, aber man schickte keine Kräfte leer zurück. Der Feigenbaum, den des Herrn Hand in dem geistlich fruchtbaren, gesegneten Muldenthal gepflanzt hatte, trug auch nur Blätter dürrer, nutzloser Reden, Klagen, Proteste. Die Unterschrift unter die 3 Chemnitzer Synodalpetitionen, welche die Muldenthaler ihrerseits ausfertigten, war eine letzte Gewissenszuckung, aber, wie der Erfolg gelehrt hat, eine Todeszuckung, keine Regung neuen Lebens. Und die diesjährige Versammlung in Hohenstein hat nun recht förmlich und feierlich den alten Zengengeist zu Grabe getragen. Uebrigens des Wortes, daß ein Volk für die Lebendigen nicht die Todten, sondern allein seinen Gott fragen solle — „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß! Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben“ (Jes. 8, 19, 20), beschloß die Konferenz gleich beim Beginn ihrer Sitzung, für die Zukunft dem Rath des verstorbenen Pfarrers Meurer, „die Wege der hohen Politik zu vermeiden und sich mit Pastoralaufgaben zu beschäftigen“, zu folgen. Das heißt auf deutsch: nun hat man genug getadelt, gemäkelt, petitionirt, protestirt, es hilft doch alles nichts, es kann auch schlecht bekommen, das Gewissen ist zufrieden gestellt; es ist bequemer, dem hohen Kirchenregiment die leidigen Fragen der Lehrzucht und Abendmahlzucht zur Entscheidung zu überlassen, alle Verantwortung für unheilvolle Wege den kirchlichen Oberen ins Gewissen zu schieben und selbst lieber recht ruhig und gemächlich das eigene Haus und den eigenen Garten zu bauen. Welches ist denn die erste und vornehmste Pastoralaufgabe in dieser unserer kritischen Zeit für einen landeskirchlichen Pfarrer? Doch die, daß er nach Gottes Gesetz und Zeugniß und nach dem Bekenntniß, auf welches er verpflichtet ist, unter fleißiger Anrufung des heiligen Geistes folgende Fragen erörtert, prüft und in's Klare zu bringen sucht: Stehe ich mit meinem Amt überhaupt noch auf dem rechten Grund und Boden? Ist's Christi Amt, das ich führe; verwalte ich es nach Christi Willen und Ordnung? Darf ich ein Confistorium, welches die größte Irreligiosität duldet und fördert, noch als meine kirchliche Behörde anerkennen und ihr gehorchen? Darf ich mit Gotteslästern und andern zahllosen wilden und unreinen Geistern in Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft, auch nur in äußerer Ceremoniengemeinschaft verharren? Kann ich überhaupt noch an Ort und Stelle das Sacrament recht administrieren, alle Kommunikanten insonderheit verhören und prüfen? Und was droht der Herr den ungerechten Haus-haltern? Jeder gewissenhafte Seelsorger, dem nicht Bauch- und Nachsorge oder sonst irdische Gedanken den Blick trüben, wird sofort, wenn er ernstlich sucht und forscht, die rechte Antwort auf diese Fragen in Gottes Wort und in den Symbolen der Kirche finden. Aber das ist nun der grobe Betrug, den diese Herren Geistlichen sich selber, oder den der Satan ihnen spielt, daß sie die Besprechung, Erörterung, Prüfung dieser hochwichtigen Fragen gleich von vornherein von der Tagesordnung absetzen und diese crasse Verleugnung der Wahrheit noch mit dem Mantel der Frömmigkeit decken. Ja gewiß, diese Treue, die im Kleinen, im eigenen Haus und Amt alle Kraft vergehen will und die allgemeine Christenpflicht, öffentlich jedes Stück der Wahrheit zu bekennen und alle Lüge und Sünde zu strafen und zu richten, gänzlich außer Augen setzt, ist nichts als die schreiendste Untreue gegen den Herrn, der alle Seelen theuer erkaufte hat mit seinem heiligen Blut und alle Gläubigen zu Wächtern und Hütern seines Heiligthums bestellt. Dieser Gehorsam, der dem hohen Kirchenregiment ehrerbietig die hohe Kirchenpolitik überläßt und schrift- und bekenntnißwidrige kirchliche Ordnungen und Verordnungen sich gefallen läßt und pünktlich ausführen hilft, ist haarsträubender Ungehorsam gegen den einigen Herrn und Haupt der Kirche. Diese kriechende Demuth, die sich „nicht vermischt, über hohe Thannen zu fliegen“, ja nicht einmal über das dürre Gras zu kriechen“, und welche alle mögliche Ungerechtigkeit verschluckt und verdaut, in der Meinung, der innerste Glaubenskern bleibe davon unberührt und dabei unverfehrt,

ist nichts, als das vermessenste Selbstvertrauen zu der eigenen Glaubensstärke und hartnäckiger Trotz wider den Herrn und sein untrügliches Wort.

Und durch welchen Vortrag, welches Thema wurde nun, nachdem man sich vorgenommen, über das Nöthigste zu schweigen, dieser „alte und neue Bund wahrhaft brüderlicher Gemeinschaft“ geweiht, befestigt? Prof. Dr. Rahnitz sprach über „das Verhältniß der evang.-lutherischen Theologie zum wissenschaftlichen Fortschritt.“ Welche Art wissenschaftlichen Fortschrittes Prof. Rahnitz vertritt, ist bekannt, das wissen auch die Muldenthaler. Er leugnet die ewige Gottesjohannschaft Christi und das Geheimniß der Dreieinigkeit; er erklärt ganze biblische Bücher für unction und lächelt über die Lehre der Väter von der wörtlichen Eingebung der heiligen Schrift durch den heiligen Geist; er bekämpft die lutherische Abendmahlslehre von der wahrhaftigen Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi in Brod und Wein, also er stößt die Grund- und Eckpfeiler des Lutherthums und des Evangeliums, des Christenthums um. Und solchen Fortschritt der evang.-luth. Theologie nehmen die Orthodogen im Muldenthal an? Ja, in ihrer Versammlung „brauchte man es gar nicht auszusprechen“, da merkte man es von selbst, „daß man sich auf einer Konferenz evangelisch-lutherischer Christen befinde“, wie der eine Berichterstatter betont? Ist das nicht Heuchelei?

Das Verhalten der Muldenthaler Konferenz ist aber nur ein Spiegelbild der neuesten Politik der sächsischen „concessionellen Rechte“ überhaupt. Diese ist wieder etliche Sprossen tiefer gestiegen. Nachdem sie den verhängnißvollen Beschlüssen der Synode und den Sulze-Graue'schen Vergewissungen nur mit Worten, nicht mit Thaten entgegengetreten, hat sie nun schließlich auch das Schlingensiefel des Wort- und Protektionsabgebrochen, auch das Zeugniß der Lippen ist verstummt. Die brennenden Fragen, welche vor einem Jahre die Geister electrifirten und mit Furcht und Hoffnung erfüllen, sind in unheimliche Todtenstille begraben. Der Teufel mit seinem Höllenfrieden hat über den heilsamen Rumor, den Christus angerichtet hatte, einen vollständigen Sieg errungen. Das sächs. Kirchen- und Schulblatt, die Luthardt'sche Kirchenzeitung und, seit geraumer Zeit auch der Pilger aus Sachsen vermeiden fleißig und ängstlich die Wege der „hohen Kirchenpolitik“ und jede feindselige Berührung der landestheologischen Schäten und Gruenel. Dasselbe gilt auch von der am 6. September d. J. gehaltenen Dresdener Pastoralconferenz. Die „Einmüthige Erklärung“, die so stolz und siegesgewiß auf den Schauplatz trat, ist beschämt und schüchtern plötzlich von der Tribüne verschwunden; es war eine Seifenblase, die bald zerplatzte, eine Sternschnuppe, die nur flüchtig das Auge geblitzte. Der Aufmarsch der Selbennamen in den öffentlichen Blättern wurde auf einmal sistirt — wirklich lediglich aus Mangel an Raum und Papier? Man hatte doch schon manche schöne Druckseite an todtte Buchstaben und Titel vergeudet. Die „Missbilligung“ von höherer Seite und etwaige andere Vorstellungen scheinen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Kurz Alles schweigt — und in der Praxis ist natürlich erst recht nichts geändert. Der Kirchhofsfriede deckt die alten Todtengebeine. Was noch lebt, muß in solcher Luft bald vollends absterben. Wenn eins stirbt, wollen die Angehörigen immer erst gar nicht glauben, aber es ist die nackte Wirklichkeit: dieses Schweigen, diese Ruhe, das ist der Tod.

Nur Gespenster und wunderliche Kobolde sieht man über den Gräbern tanzen. Wenn man die Berichte über die Ephoralversammlungen und Pastoralconferenzen der sächsischen Landeskirche liest, treten einem seltsame Gestalten und Nebelbilder vor die Augen. Da senkt und steht ein als „orthodox“ bekannter Theologe, P. Dietel, in einem Conferenztvortrag: „Wäge der Herr in Gnaden dahin führen, daß wir . . . ein Bekenntniß empfangen, das (im Unterschied von den lutherischen Symbolen) weder Lehr- noch Streit- noch Erbauungsschrift, sondern eben nur Bekenntniß, der Widerhall göttlicher Rede aus dem Menschenherzen, Wiederschein göttlichen Geistes aus dem Menschengeiste ist!“ Vielleicht geht das edle Menschenherz dieses Luthersohnes bereits mit einem Mustersymbol schwanger. — Und Superintendent Opitz sagt in einer der Dippoldiswaldaer Ephorie vorgelegten These von den Symbolen: „Sie sind uns charismatische Kundgebungen, durch welche der Geist der Kirche im Allgemeinen und den Einzelkirchen hat, was das Wesentliche in ihr und in ihnen ist und woran sie festzuhalten haben, wenn sie in sich und unter einander bestehen und nicht selbst sich aufgeben wollen.“ Ja, ja, das sind Geister der Verstorbenen, die ihre eigene Geistesprache reden. Das Bekenntniß existirt bei diesen „Lutheranern“ drüben nur als solch' gespensterhafter Schemen oder als Zukunftsideal; kein Wunder, daß der Inhalt der Symbole, der Geist und Leben und Fleisch und Blut ist, diese Geisterchen neulutherischer Aera so fast läßt.

In der bairischen Landeskirche steht es nicht besser. Wenn dort ein Pastor wirklich damit Ernst macht, dem Bekenntniß und seinem Eid gemäß sein Amt zu verwalten, so hat er auch sofort ausgespielt. So ist kürzlich ein Vicar Keerl in Engelthal bei Hersbruck, welcher offenbar

unbuzfertigen Sündern das Abendmahl verweigert und auf Anmeldung der Communikanten gedrungen hatte, vom Consistorium in Verhör genommen und, als er um seine Stellung zur Landeskirche befragt, die volle Wahrheit gesagt hatte, von der Liste der Candidaten gestrichen worden. Ein anderer Vicar, Herbst, der längere Zeit durch seine Predigten die leeren Kirchen Nürnbergs füllte, ist, wie verlautet, aus den bekannten, schwerwiegenden Gründen aus dem landestheologischen Verband ausgeschieden. So beschließt Harleß seine Laufbahn, mit Absetzungsurtheilen, die er bekennnistreuen Pastoren ausfertigt.

In Württemberg, in Eßlingen, hat Pastor Staudenmeyer eine kleine separirte Gemeinde um sich gesammelt. Derselbe ist kürzlich von einem gewissen Osiander mit den Waffen eines Emser, Ed, Alfeld angegriffen worden. Wie letztere ihrer Zeit die Reinheit und Rechtgläubigkeit der römischen Kirche verteidigten, so behauptet Osiander fest und dreist, daß in der württembergischen Landeskirche Alles gut stehe und in bekennnistgemäßer Ordnung sei. Selbst die Luthardt'sche Kirchenztg. sieht sich veranlaßt, letzteren darum zurecht zu weisen und zu belehren, man müsse die Schäten der Landeskirche zugehen, dürfe nur nicht daraus das Recht der Separation folgern. Osiander hat vielleicht instinctmäßig geahnt, daß wer hier einmal A sage, sich auch verpflichte, B zu sagen, wenn er sich nicht blamiren wolle. P. Staudenmeyer hat nun in einer 2. Auflage seiner in Nr. 14 besprochenen Schrift die Osiander'sche Entgegnung eingehend beleuchtet und schätzenswerthe Beiträge zur Begründung der Nothwendigkeit der Bekehrung und der Abendmahlsucht und der Pflicht der Separation geliefert. Ein pastorales Gewissen, überhaupt ein Christengewissen, in welchem diese nüchternen, klaren Sprache der Wahrheit nicht fängt, muß gegen die Eindrücke und Einflüsse des Geistes Gottes schon recht abgestumpft sein.

Die Zahl der hannöverschen renitenten Pfarrer schmilzt immer mehr zusammen, weil einer nach dem andern abgesetzt wird. Zuletzt ist P. Kreipe in Ellisehausen von diesem Loos ereilt worden. So wenig wir in dem Begriff von der Trauung mit ihm und seinen Gesinnungsgenossen uns einverstanden erklären können, so sehr achten und ehren wir doch jede Ueberzeugungstreue, welche in dieser unserer elenden Zeit, da der Glaube nach dem Brod- und Geldsack zurechtgeschnitten wird, Brod, Amt und die ganze äußere Existenz einsetzt. Zudem bestreiten wir ja gar nicht die Berechtigung des Kampfes gegen das hannöversche Consistorium, behaupten vielmehr die Pflicht der Trennung von solcher Behörde und der Ausscheidung aus der von ihr regierten Kirche. Die hannöverschen Renitenten thun unsers Erachtens nicht zu viel, sondern zu wenig. Wenn sie die Hauptübel und Hauptgriuel ihrer Landeskirche, welche das klare Wort der Schrift aufdeckt und straft, gehörig würdigen und angreifen, so würde auch ihre ganze kirchliche Stellung eine viel fruchtbarere und einflußreichere werden. Dann würden sie sofort zu der von dem Wort Gottes gebotenen Separation schreiten, statt durch langes Zuwarten ihre Seelen zu ermatten, dann würde ein abgesetzter oder ausgetretener Pastor auch kein Bedenken tragen, die ihm befohlene Herde zur Nachfolge aufzufordern und sofort den Grund zu einem Neubau, zur Bildung einer lutherischen Gemeinde zu legen. Man hört nicht, daß die nunmehr abgesetzten Pastoren ihre Getreuen zur Losagung von dem Kirchenband, der sie selbst ausgelieben hat, bestimmten oder nur warnten, etwa ihre Nachfolger im Amt oder andere landestheologische Pfarrer, die doch nach ihrer eigenen Meinung untrene Haushalter sind, zu hören. Wir können uns schwer auf diesen Standpunkt versetzen. Ein Pastor wird von seiner Herde abgeschnitten und kann es da, während er doch wider Christi Ordnung und Befehl abgesetzt, also nach Gottes Recht und Urtheil noch Hirte seiner Gemeinde ist und bleibt, über sein Herz und Gewissen bringen, seine Schafe von einem Andern, einem Miesling, weiden und versorgen zu lassen? Er fühlt sich nicht von Gottes wegen verpflichtet und verbunden, allen denen, welche ihn weiter hören und annehmen wollen, weiter zu predigen und das Sacrament zu reichen? — Ebensovienig freilich begreifen wir die Stellung und Haltung derjenigen Hannoveraner, welche, wie sie selbst sagen, wohl das Recht der Separation von der Landeskirche, aber nicht die Pflicht dazu zu haben meinen? So gewiß wie die Sünde das Unrecht, so gewiß ist auch Alles, was Gottes Recht und Ordnung entspricht, Pflicht der Christen. Das „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles“ ist doch ein ganz anderes Ding. Man nehme die Sache, wie sie liegt: Die wohl offenbar die Landeskirchengemeinschaft kein göttliches Gebot für sich hat, jetzt vielmehr um der gottwidrigen Mißstände der Landeskirche willen Separation dem Willen Gottes entspricht, so bin ich eben dadurch, daß Gott an jenem Wesen Mißfallen, an diesem Wege Wohlgefallen hat, verpflichtet, diesen letzteren Weg zu gehen. Hier fällt Recht und Pflicht für das Gewissen, das vor Gott schlägt und ängstlich fragt, welches der heilige, vollkommene, wohlgefällige Gotteswille sei, wahrlich in Eins zusammen. Es läßt sich über Alles disputiren, und es gibt tausend und aber tausend Gegengründe gegen Separation, aber schließlich leuchtet doch der eine, heilige, vollkommene Gotteswille durch all' das Rebellgewölke menschlicher Gedanken, Schlüsse und Gründe siegreich durch,

und wer Augen hat, zu sehen, der sieht; und wenn es wirklich ernst mit seinem Gott ist, der folgt und gehorcht.

In den ersten Septembertagen d. J. conferirte die sog. „lutherische Partei“ der preussischen Landeskirche in Berlin. Diese sog. „Lutheraner“ oder „Bereinslutheraner“ in der preussischen Union halten bis auf diese Stunde krampfhaft die wirklich wahnsinnige Idee fest, daß in der preussischen unirten Landeskirche die lutherische Kirche noch existire und zu Recht bestehe. Daß die preussische Union nicht nur im Kirchenregiment sitzt, sondern daß sie das ganze kiedliche Leben, Lehre und Praxis, durchsäuert hat, daß sie in der unirten Agende ein Symbol besitzt, daß sie Bekenntnistreue unmöglich macht, z. B. alle ihre Diener zwingt, Lutheranern und Reformirten ohne Unterschied das Abendmahl zu reichen, das sind bekannte Dinge. Die Lüge der Union und die unlautere Stellung der „Lutheraner in der Union“ ist schon vor 40 und 30 Jahren durch Gottes Wort verurtheilt und vor den Gewissen aller aufrichtigen und ernsten Christen gebrandmarkt worden. Diesen großen langen Kirchenkampf wider die Union, die unwiderleglichen, überwältigenden Zeugnisse treuer Lutheraner ignoriren die preussischen unirten Lutheraner, sie halten sich gleichsam Auge, Ohr, Nase zu, wehren alle gegentheiligen Eindrücke und Einflüsse ab und reiten mit einer bewundernswürdigen Naivität, ja Frechheit auf dem alten, abgedroschenen Satz herum, daß Kirchenregimentsunion den lutherischen Character der alten lutherischen Kirche nicht aufhebe. Nun hätten doch aber die Beschlüsse der Berliner Generalsynode von 1875, nach denen nicht nur Reformirten, sondern auch Protestantenvereinigten, den radikalsten Kirchenfeinden, Juden, Türken, Heiden der Gesinnung nach, Recht, Sitz und Stimme, ja das Vorrecht in der Kirche eingeräumt ist, auch Stodtblinden die Augen aufzureißen und sie überzeugen müssen: hier wird nicht nur der „lutherischen“, hier wird der „christlichen“ Kirche der Todesstoß gegeben. Aber jene „Lutheraner“ haben sich eben durch fortgesetzte, anhaltende Verleugnung um alle Einsicht und Willenskraft gebracht. Die bringen jetzt Alles fertig. Und so haben sie mit leichter Mühe sich auch in die neueste Kirchenordnung gefunden. Das Hauptthema der Verhandlungen der diesjährigen sog. „August-conferenz“ lautete: „Unsere gegenwärtige Stellung und Aufgabe gegenüber der neuen Kirchenverfassung.“ Wir geben beispielsweise nur den ersten der von Prof. Grau in Königsberg vorgelegten Sätze zum Besten.

„I. Da die neue Kirchenverfassung für die preussische Landeskirche trotz aller bedeutlichen Bestimmungen weder die Predigt des lauteren und reinen Wortes Gottes und die einsegnungsgemäße Verwaltung der Sacramente verwehrt (Aug. Art. VII.), noch über das Bekenntniß der Kirche Festsetzungen enthält, die anders als nach Maßgabe des bisher geltenden Rechts der Confession (Geb.-Ordre von 1834, 1852, 1873) ausgelegt werden sollen und dürfen (Gen.-Synod.-D. § 1), so halten sich die Lutheraner auch jetzt noch für berechtigt, alle Mahnungen und Verurtheilungen zur Separation abzulehnen.

Sie halten sich vielmehr durch die Lüge zu unserem Volke, das nur zu seinem schwersten Schaden den Segen der lutherischen Kirche verlieren könnte, für verpflichtet, den Kampf für die innerhalb der preussischen Landeskirche zu Recht bestehende lutherische Kirche, insbesondere für die practische Geltendmachung ihres Bekenntnisses, auch unter der neuen Kirchenverfassung mit Treue fortzuführen.“

Welche haarsträubende Behauptung und Beweisführung! Der 7. Artikel der Augsb. Conf. lehrt, daß da die eine, heilige, christliche Kirche zu finden sei, wo das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente laut des Evangelii gereicht werden. Prof. Grau muß und wird wissen, daß nach dem einstimmigen Zeugniß der Reformatoren dies als Merkmal einer rechten christlichen Kirche aufgestellt und gefordert wurde, daß die Predigt des Evangeliums und die schriftgemäße Verwaltung der Sacramente dort im Schwange gehe, herrsche, daß alle Irrlehre, Lüge und falsche Praxis ausgeschlossen werde. Und indem er nun den Inhalt des 7. Artikels der Augustana so wiedergibt, es dürfe die reine Predigt und rechte Sacramentsverwaltung nur „nicht verwehrt werden“, so macht er sich damit einer groben, wissentlichen Schriftfälschung und Betrügerei schuldig. Natürlich haben seine Zuhörer sich aus bekannten Gründen nur zu gern täuschen und betriegen lassen. Aber auch das ist eine dicke, derbe Lüge, daß jene „Lutheraner“ ihrerseits noch rein und lauter predigten und das Sacrament nach Christi Willen und Ordnung verwalteten. Das wissen sie selbst sehr gut, daß sie sofort ihr Amt quittiren mußten, wenn sie nur einmal ernstlich angingen, den ihnen befohlenen Seelen den Betrug der Union und die Greuel ihrer Kirche aufzudecken, also die volle, reine Wahrheit zu sagen, oder wenn sie es wagten, auch nur einem Reformirten das Abendmahl zu verweigern. Drum thun sie weder das Eine, noch das Andere. Die Konferenz selbst hat schreckenerregende Beispiele unlauterer Schriftauslegung die Hülle und Fülle gegeben. Soll das preussische Volk „den Segen der lutherischen Kirche nicht verlieren“, so muß man es freilich ganz anders anfangen.

Die Verhandlungen und freien Herzensergüsse, die sich an die Thesen Grau's angeschlossen, athmeten denselben Geist, wie letztere. Ein Bild der completesten Union, d. h. der größtmöglichen Confusion und Verwirrung

trat hier vor die Augen. Dem Berliner Oberkirchenrath, dieser unirten liberalen Behörde, wurde „kraft des 4. Gebots“ neuer Gehorsam gelobt, dem Glaubensbekenntniß des Kaisers kuffender Weihrauch gestreut, mit der Partei der positiven Union ein förmlicher Bund geschlossen und durch Aufstehen bekräftigt, die Römischen sogar als „Glaubensgenossen“ begrüßt. Das ist die Berliner Lutherfrage des 19. Jahrhunderts, unter das weltliche Schwert gebudt, die unirten und reformirten Brüder am rechten, die römischen Glaubensgenossen am linken Arm! Bei solchem Lutherthum kann man gute Tage haben; solches Lutherthum ersticht allerdings alle Separationslust. Die Aeußerung eines gew. Pastor Wöttcher, „es sei jetzt Aufgabe, bis auf's Blut renitent zu sein“ wurde allgemein getadelt und zurückgewiesen. Das gestügelte Wort eines renommirten Laien dagegen traf ganz richtig den Ton und Sinn der ganzen Versammlung: „Wir treten überhaupt nie aus. Wir bleiben, bis man uns hinauswirft.“ Luther hat sich auch nicht separirt. Wir sagen: Die evangelische Kirche ist unsere Kirche.“ O sancta simplicitas!

Geradezu widerlich, ekelhaft, stellenweise sogar empörend waren aber die eigentlichen Festreden, welche dieses Anti-Lutherthum verherrlichten. Generalsuperintendent Dr. Büchsel rühmte in seiner Eröffnungspredigt: „Wenn ich zurücksehe, wie war es vor 50 Jahren? Wenn ich auf die Siege, die das Bekenntniß innerhalb dieser Zeit errungen, zurücksehe, so ist mein Herz voll Jubel. Was wir kaum erhofft, ist geschehen. Dafür ist diese große Versammlung ein Zeugniß.“ Ja, diese große Versammlung von Fahnflüchtigen, die seit 30, 40 Jahren gegen alle Gnabenhinrichtungen und Gerichte, gegen alle klaren Gebote und Forderungen ihres Herrn sich verstockt und den Eid der Treue, den sie dem lutherischen Bekenntniß gelobt, so schmachlich gebrochen haben, beweist, daß die Dinge heutzutage noch viel ärger liegen, als vor 50 Jahren. Prof. Grau schloß seinen jene erwähnten Thesen einleitenden Vortrag, einen phantasiereichen Erguß über 1. Cor. 1, 21 ff., mit den Worten: „Treten wir endlich an die letzte und wichtigste Frage: Wie wir als Lutheraner in der Landeskirche zur neuen Verfassung derselben stehen und was wir auf Grund des Vorhandenseins derselben thun müssen. Recht und Pflicht gebieten uns, in der Landeskirche noch zu bleiben, zu reden, zu handeln. Kümmernt sich die Verfassung nicht um das Bekenntniß, so wollen wir uns nicht um ihre Gleichgiltigkeit gegen das Bekenntniß kümmern. Denn wir haben zu tragen und zu leiden bis zur Thorheit und Schwäche, auf Hoffnung, auch wenn nichts zu hoffen scheint. Wir haben auch unter derselben Kirchenverfassung, die allen unseren Gegnern das Mittel bietet, die lutherische Kirche in Preußen auch rechtlich abzutun, selbst in den Kampf zu treten für's gute Recht derselben. Weil auf Erden kein Grund zur Hoffnung ist, sollen wir wie Abraham allein auf Gott setzen und im Glauben stark werden, sind wir auch in allem Andern schwach; noch hat Gott sein Regiment nicht abgetreten. Wir müssen aus der Tiefe, wie einst Luther und seine Genossen, wie das cananäische Weib dem Herrn nachschreien, bis er sagen muß: Weib, dein Glaube ist groß, Dir gehehe wie Du willst.“ Solch „Tragen und Leiden“ — der Lügen und Greuel der Union — „bis zur (göttlichen) Thorheit und Schwäche“ (1. Cor. 1, 21 ff.) und die Anempfehlung solches Martyrthums ist allerdings ein non plus ultra von menschlicher Thorheit und sündiger, verstockter Schwäche, ja eine unheimliche Kunst und Forge des Mißbrauchs und der Schmähung des Kreuzes Christi. Freilich, das ist sehr wahr, daß bei dem sonderlich auch in dieser Berliner Konferenz offenbar gewordenen Stand der Dinge „nichts zu hoffen scheint“ und nichts zu hoffen ist. Indeß, das ist keine Armut und Demuth Christi. Durch beherrschliche Untreue und Verleugnung ist jene lutherische Partei in der Union so arm, jämmerlich, nackt, bloß und blind geworden, wie sie jetzt vor Aller Augen dasteht. Und nun wird der Verrath mit Heiligenschein umgeben, nun wird dem Judas eine Märtyrerkrone aufgesetzt! Nachdem man feige und muthwillig alle Waffen, Güter, Rechte der lutherischen Kirche dem Feind übergeben hat, tröstet man sich mit Abrahams siegreichem Glauben und verheißt sich selbst und dem eigenen Unglauben und Ungehorsam Triumph und Gelingen! Das ist Verblendung und Verstockung, das grenzt an Lästerung. — Kurz, die Augustconferenz und was da verhandelt und beschlossen wurde, war — und jenes „Lutherthum in der Union“ ist, wie sich immer deutlicher zeigt — auf solche grobe Klöße paßt wirklich nur ein grober Keil — von a bis z nichts als ein großartiger Schwindel. St.

Die diesjährigen Sitzungen der Synodalconferenz von Nordamerika fanden, wie wir aus dem „Lutheraner“ ersehen, in der Immanuelskirche zu Fort Wayne im Staate Indiana statt. Es waren 6 Synoden durch zusammen 59 Delegaten vertreten, darunter die Missourisyndode mit 30 Delegaten. Den Verhandlungen lagen „Thesen über Kirchen-Gemeinschaft“ zu Grunde und zwar These 12 („Es ist ein schreiender Widerspruch wider das Bekenntniß, wenn eine lutherisch sich nennende und lutherisch sein wollende kirchliche Körperschaft keinen Ernst und Eifer beweist, rechtgläubige Gemeindefakultäten, was an ihr liegt, in Gang zu bringen, wo sie nicht vorhanden sind.“) und These 13.

(Es ist weiter ein Widerspruch wider das Bekenntniß, wenn eine lutherisch sich nennende Körperschaft nicht darüber hält, daß in ihren Gemeinden nur rechtgläubige Agenden, Gesangbücher, Katechismen, Lehr- und Erbauungsbücher gebraucht werden, oder doch nicht gebührenden Fleiß anlegt, daß vorhandene falschgläubige Bücher dieser Art abgeschafft und rechtgläubige eingeführt werden). Außerdem wurde noch über das „Jus parochiale“, über Wiederaufnahme der Heidenmission (unter den Negern), Uebersetzung des Concordienbuches in die englische Sprache, über englische Schullesebücher, insbesondere aber über Einrichtung von Staatsynoden und eines theol. Gesamtseminars gesprochen. Bei Erörterung dieser letzteren wichtigen Angelegenheit kam es zu unserer herzlichsten Freude in Betreff der darüber zwischen den Synoden von Wisconsin und Missouri entstandenen und Besorgniß erregenden Differenzen zu einem christbrüderlichen friedlichen Ausgleich. R.

Nach dem Katalog der Lehranstalten der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Schuljahr 1876—77 befanden sich in dem Concordia-Collegium zu St. Louis 86 Studenten der Theologie, darunter 17 Norweger. Das praktische-theologische Seminar zu Springfield wurde von 77 Studenten und das damit verbundene Profeminar von 34 Schülern besucht. Das Schullehrerseminar zu Addison in Illinois besuchten 38 Seminaristen und 80 Präparanden. Die Zahl aller Schüler des Gymnasiums zu Fort Wayne betrug am 1. October 1876: 224. R.

„Die Abendschule.“

Ein deutsches Familienblatt, herausgegeben von Louis Lange. St. Louis im Staate Missouri.

Ein wahrer Christ trachtet freilich zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, er sucht reich zu werden in Gott und an ewigen, himmlischen Gütern der Seele, er sammelt sich geistliche Schätze auf's Zukünftige und trachtet darnach, immer zuzunehmen und zu wachsen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi und der uns von ihm in seinem Wort zur Seligkeit offenbarten Lehre. Darum ist denn auch Gottes Wort seine tägliche Seelen Speise, sein eifrigstes und liebste Studium, seine beste Unterhaltung und Ergözung. Bibel, Katechismus, Gesangbuch, Gebetbuch und andere rechtgläubige Lehr- und Erbauungsschriften sind seine vornehmsten und meistgebrauchtesten Bücherstücke. Daneben aber verachtet ein wahrer Christ keineswegs das in das zeitliche, irdische Leben einschlagende Wissen, möchte er auch selbst kein großer Schullehrer, kein hochgebildeter Mensch und nicht vornehmen Standes sein. Er sucht vielmehr auch dadurch seinen Geist weiter auszubilden und zu bereichern, je nach dem ihm Gott der Herr dazu Gabe, Kraft und Zeit, Verus und Gelegenheit schenkt. Er kann nicht stumpf und gleichgültig an den Vorkommnissen in Gottes irdischer Haushaltung, an den Angelegenheiten dieses zeitlichen Lebens, an den Ereignissen im Bereiche der Natur, der Welt und ihrer Geschichte vorübergehen. Er weiß aus Gottes Wort, daß auch auf diesem Felde die Herrlichkeit Gottes und die so mannichfaltigen Zeugnisse seiner Allmacht, Weisheit, Liebe, Güte und unwandelbaren Gerechtigkeit zu finden sind. Er erkennt, daß es auch mit seinem Christenberufe und rechter Hausaltertreue gehört, das allervollkommenste Regiment Gottes in der gesammten irdischen Weltordnung, betreffe sie nun die Menschen oder die unvernünftigen Creaturen, aufmerksam zu betrachten und sich auch dadurch zu immer erneuertem Lobe und Dienste Gottes ermuntern zu lassen. Hierbei nun leistet das ebengenannte Familienblatt, die „Abendschule“, jedem Christen von einiger Schulbildung einen ganz vortrefflichen Dienst. Wer sich und den Seinen ein wirklich gediegenes Blatt zur Unterhaltung und Belehrung halten will, der greife getrost zur „Abendschule“. Seit 20 Jahren mit derselben vertraut, kann sie der Unterzeichnete allen christlichen Familien und insbesondere unserer heranwachsenden Jugend nur auf das angelegentlichste empfehlen und daneben auf das wohlverdiente Lob hinweisen, welches diese Zeitschrift seit 25 Jahren in allen treu lutherischen Kreisen Nordamerikas, namentlich von Seiten der lieben Missourisynde, in deren Mitte sie auch erscheint, je und je erfahren hat. Wird sie doch auch in tausenden von Exemplaren von unsern Glaubensgenossen jenseits des Meeres gelesen und zwar zu sichtlich großem Segen. Möchte das Blatt doch auch unter uns einen weiteren Leserkreis finden! Zwar fehlt es in Deutschland nicht an allen möglichen Belehrungs- und Unterhaltungsblättern. Das Land ist damit gleichsam überhäuft. Aber meistens sind sie der Art, daß sie ein treuer, gewissenhafter Christ nicht ohne Gefahr selbst lesen und noch viel weniger seinen Kindern zum Lesen anvertrauen kann. Ein großer, wenn nicht der größte Theil derselben steht ja im Dienste des allerförschten und gemeinsten Unglaubens und

versteht sich nur darauf, durch Wort und Bild die Gistsaat der ausgereiftesten Gottlosigkeit, der raffiniertesten Spötereie, der heidnischen Abgöttereie, der Augenlust, der Fleischeslust und des hoffärtigen Wesens auszusäen und alles ächte und rechte Christenthum mit Stumpf- und Stiel auszurotten. Und welche höllischen Früchte diese Aussaat bereits getragen, ist bekannt genug. Wo z. B. die „Gartenlaube“ eingebürgert ist, da hat bald der lebendige Gott sein Hausrecht verloren. Ein anderer Theil unserer heutigen deutschen Unterhaltungsblätter, wie z. B. das Daheim tritt allerdings in einem etwas ehrbarern, sogar christlich scheinendem Gewande auf. Aber auch bei diesen ist der Grundton ein widerchristlicher, widerbiblischer, auf Menschenvergötterung und Weltlust berechneter und der christliche Schimmer und Beiklang erklärt sich nur aus der speculativen Rückfahme auf den sogen. „kirchlich“ gesinnten Leserkreis. Aber ein wirklich kirchlich gesinnter, d. h. ein wahrhaft christlicher Mensch kann auch an Blättern dieser zweifelhafte Art kein Gefallen haben. Er kann seine und seiner Kinder Seelen auch nicht dieser feineren Vergiftung preisgeben. Er überläßt solche Lectüre denen, welche an Verquickung von Welt und Christenthum Geschmack finden.

Nun mag es sein, daß es in Deutschland auch noch bessere Blätter als Daheim u. a. gibt. Aber schwerlich möchte sich darunter eins finden, welches von einem so durch und durch gesund christlich lutherischem Geiste beherrscht und getragen ist, als unsere „Abendschule“. Dieselbe, wie gesagt, will kein geistliches Lehr- und Erbauungsblatt sein. Daher bespricht sie auch nicht Lehr- und Bekenntnißfragen, Lehrunterschiede und überhaupt nichts auf dem Gebiete der Theologie oder des praktisch kirchlichen Lebens. Aber im ächt christlichem Geiste, überall das Licht und die Zucht des Wortes Gottes anwendend und dabei in einer ansprechenden gemeinschaftlichen Form, behandelt die „Abendschule“ alle möglichen Gegenstände auf dem weiten Gebiete der Erd- und Naturkunde, des Völklerlebens, der Kunst und Wissenschaft, des Handels und der Industrie. Sie bespricht die bedeutenden Ereignisse der Gegenwart, erörtert in gründlicher Weise die sogen. brennenden politisch-socialen Tagesfragen, bringt interessante und lehrreiche Geschichtsbilder und Biographien, geographische Charakterbilder, Reisebeschreibungen, geist- und gemüthbildende Erzählungen, liebliche Dichtungen, Räthsel, Sinnprüche u. s. w. Sie ist somit ein sehr reichhaltiges Blatt. Betroßt kann es jeder Christ in die Hand nehmen und lesen, getrost es auch die liebe Jugend lesen lassen. Hier wird Niemand durch Verführung von Trugbildern und gottentfremdeter Menschenweisheit getäuscht und von Gottes Wort und Wahrheit abgelenkt, sondern vielmehr angeleitet, die Dinge dieser Welt im rechten Wahrheitslichte zu betrachten, richtig zu beurtheilen und in Allem und für Alles Gott dem Herrn die Ehre zu geben. — Wahrlich, wir können Gott herzlich danken, daß er uns auch in der „Abendschule“ ein so treffliches Bildungsmittel für das christliche Volk geschenkt hat. So lange wir also nicht in Deutschland etwas Ähnliches haben, wollen wir, wenn es die Mittel irgend erlauben, der „Abendschule“ eine willkommene Aufnahme gewähren. Ihre äußere Ausstattung, Druck und Papier sind vortrefflich. In der Regel ist die einzelne Nummer noch mit einem Holzschnitt geziert. Die „Abendschule“ erscheint wöchentlich in St. Louis, in ziemlich großem Format mit 8 Textseiten und findet, wie die Erfahrung lehrt, durchschnittlich sehr regelmäßig ihren Weg übers Meer nach Deutschland, wohin sie Herr L. Lange, der Herausgeber, für 3 Dollars oder ca. 12 Mark portofrei senden kann. Das Blatt ist den Preis werth. Es verdient aufgehoben und eingebunden zu werden. Bestellungen darauf werden die Herren Buchhändler H. Naumann in Dresden (Bismarck Str. 36), oder Buchdrucker Joh. Herrmann in Zwickau (Bahnhofstraße) entgegen nehmen. Sonst kann man die Abendschule auch direct unter folgender Adresse bestellen: Mr. Louis Lange, Cor. Clara & Miami Str. St. Louis, Mo. U. S. of North-Amerika. R.

Inhalt: Ueber Ehe und Eheschließung. — Chronik. — „Die Abendschule“.

Quittung und Dank.

Für die Lateinschule zu Planitz mit herzlichem Dank erhalten: von Hrn. Karl Ed. Schneider in Rottmansdorf 2 Mk.; Ungenannt 3 Mk. Zwickau. Joh. Herrmann, Cassirer.

Durch Heinrich J. Naumann in Dresden und Joh. Herrmann in Zwickau ist zu beziehen:

Dritter Synodal-Bericht des Nordwestlichen Districts der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. A. D. 1877. Verhandlungen über die Frage: „Welches sind die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren Gemeinden als ihrem Ziele zu streben haben? (Thesis 5 ff.) Preis: 1 Mk.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift
zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag
der
Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.
herausgegeben
von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 19 & 20.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. & 15. October 1877.

Öffentliche Verantwortung.

Als die Verführer und doch wahrhaftig. 2. Cor. 6, 8.

An die Ehrwürdige evangelisch-lutherische Pastoral-Conferenz von St. Louis, Missouri.

In Christo hochgeehrte und geliebte
Väter und Brüder!

Vor einigen Wochen ist hier eine von Hrn. P. A. Wagner in Gubern (Hessen) verfaßte und Ihrer Ehrw. Synode zugeeignete Schrift unter folgendem Titel ausgegangen: „Ernstliche Erklärung wider das ebenso unlutherische Missouritum als das unmissourische Lutherthum der neugebildeten sächsischen Synode.“ Diese Schrift wird vermuthlich längst in Ihren Händen sein. Sie will den Nachweis liefern, daß unsere kleine sächsische Synode öffentlich unter Ihrem Namen das grade Widerspiel von dem thun läßt, was Sie bisher als Ihre Lehre je und je bekannt haben und daß sie daher an die Namen „missourisch“ und „lutherisch“ grade so viel Unrecht hat als die Pharisäer bei ihrem Vöthen darauf, der Same Abrahams zu sein. (Röm. VIII und S. 1.)

Selbstverständlich findet sich in dem Buche nichts Gutes, sondern eitel Böses, ja das Allerböseste über uns ausgesagt. Doch der Verfasser thut auch der Ehrw. Missourisynode selbst wegen ihres auffälligen Abweichens von rein lutherischen Prinzipien (S. 24—28) und wegen unchristlicher Beschützung ihrer „unmissourischen“ und „afterlutherischen“ Schüler und Sendlinge in Deutschland strafenden Vorhalt und fordert sie zugleich dringend auf, seinen „Nothschrei“ über uns nicht länger unbeachtet verhallen lassen, sondern auf sofortige Rettung der sächs. Separation „vor Verführung auf falsche Bahn durch unberufene Hände“ Bedacht nehmen zu wollen.

Von einer besonderen Vertheidigung Ihrer Ehrw. Synode und namentlich Ihres Synodalberichts von 1869 gegen Hrn. P. Wagners Verurtheilung sehe ich hier billig ganz ab. Sie werden eine solche von meiner Seite ebenso wenig erwarten als Sie derselben überhaupt bedürfen. Nur auf die von P. Wagner so zahlreich auf Ihren theuren Präses, Herrn Professor Walther geschleuderten Steine werde ich zurückkommen müssen, da Letzterem dieses schändliche Unrecht grade wegen seiner besonders innigen Beziehungen zu unsern sächsischen Gemeinden angethan worden ist. Außerdem sei mir noch der Hinweis gestattet, daß dasjenige, was P. Wagner S. 24 ff. gegen „Einigung“ und „unzweifelhaft gewisse Antwort“ in verschiedenen nicht fundamentalen Lehrfragen vorbringt, was er zur Verurtheilung der Synodalverhandlungen über die Wucherlehre (1869) und endlich, was er von einer im Anzuge begriffenen „allgemein verbindlichen Synodalthologie“ schreibt, als Probe seines von ihm in Anspruch genommenen „genuin missourischen Lutherthums“ gelten kann. So ächt und recht dürfte sich dieses auch wohl ohne besondere Versicherung in der Breslauer- oder in der Immanuelssynode, in den Landeskirchen, bei Iowa im General-Council oder bei sonstigen Verfechtern der Ja- und Neintheologie vorfinden.

Dagegen scheint es geboten zu sein, daß wir freikirchlichen Lutheraner in Sachsen und Nassau uns vor Ihnen gegen die vielen und schweren Anklagen P. Wagners verantworten; einmal zu Ehren und Dienst der lieben Wahrheit, welche sich nicht

sobald und stille begraben läßt und dann, um Ihnen zur Gewinnung eines treffenden Urtheils in diesem Handel förderlich zu sein und, so viel an unser'm Theile liegt, jeder auch der geringsten Trübung unserer uns so überaus theuren glaubensbrüderlichen Gemeinschaft mit Ihnen vorzubeugen. Zwar lebt in uns die fröhliche Hoffnung, daß Sie uns von vornherein einen solch entsetzlichen Abfall vom Lutherthum, wie P. Wagner ihn beschreibt, nicht leicht zutrauen werden. Sie kennen uns ja nicht erst seit gestern und heute und kennen uns besser als Hr. P. Wagner. Unsere Lehre und Praxis hat ja auch jederzeit vor Ihnen offen dargelegen, um danach den uns beherrschenden Geist prüfen zu können. Und es hat nicht an denen gefehlt, welche aus Ihrer Mitte unter uns waren und noch heute als glaubwürdige Augen- und Ohrenzeugen für uns bei Ihnen auftreten können. Es möchte deshalb überflüssig erscheinen, auch nur ein Wort der Verteidigung gegen die Wagner'sche Anklage an Sie zu richten. Gleichwohl kann es Ihnen selbst nur lieb sein, wenn wir Ihrem brüderlichen Vertrauen zu uns durch eine zureichende Verantwortung eine neue Unterlage geben, oder Sie doch in den Stand setzen, ein auf das Anhören beider Theile gestütztes und so den Regeln der Billigkeit entsprechendes Urtheil abzugeben. Möglich wäre es vielleicht ja auch, daß der Eine oder Andere unter Ihnen der Wagner'schen Schrift Glauben geschenkt hätte. Möglich wäre auch unser Fall. Wer heute steht, kann morgen schon tief gefallen sein, und nichts wird leider so oft, so leicht und bitter getäuscht, als das Vertrauen auf die Treue und Festigkeit der Menschen. Unmöglich wäre es daher nicht, daß Wagner die Wahrheit geschrieben hätte, daß alle gegenheiligen guten Zeugnisse über uns auf Täuschung beruhten, daß Sie in Ihrem bisherigen Vertrauen zu uns hingegangen, daß wir wirklich vom Lutherthum abgefallene, Ihnen sehr „unähnliche“ Söhne, richtige Bastarde, ja daß wir eine in Hezerei, Heuchelei, Abgötterei und greuliche Ungerechtigkeit versunkene pharisäische Rotte geworden wären. Möglich ist das Alles. Denn wir haben in dieser Hinsicht wahrlich keinen Vorzug vor andern Adamskindern voraus. Wir leben eben wie Andere in einer ärgerlichen, verführerischen Welt, in welcher wir den listigen Teufel um uns und das arge verrätherische Fleisch an uns haben. Dazu bringt uns unsere hiesige, einsame, kirchliche Stellung mehr als andere Christen in die Gefahr, auf falsche Wege zu gerathen. Also möglich wäre ja unser Abfall. Und ich gehe noch einen Schritt weiter. Nicht nur ist er möglich, sondern unter dem Eindruck, den P. Wagners Buch auf entweder gegen uns eingenommene oder unbefangene, mit uns und P. Wagner's Charakter, Leben und Treiben unbekannte Leser machen muß, selbst wahrscheinlich. Offenbar ist Wagner's Buch mit großem Geschick geschrieben. Alle seine vortreflichen theologisch-schriftstellerischen Gaben hat er darin verworthen, sich in der Beziehung gleichsam selbst übertroffen, und jedenfalls alles, was er früher zu Gunsten der reinen Lehre und Wahrheit gegen Breslau und Immanuel geschrieben hat, weit in den Schatten gestellt. Seine ganze Darstellung ist nicht nur klar, durchsichtig, präcise und wie aus einem Gusse, sondern anscheinend auch gründlich, sachgemäß, ernst, treu und wahr und wie aus der reichsten, eigensten Erfahrung heraus geschöpft. Es darf also nicht auffallen, daß die Schrift Anklage und Glauben findet, daß sie Eindruck macht. Während ehrbare Leser das Büschwerk Herrn Mayers: Ruhland, der Papst u. s. w., von sich weisen, langt man begierig mit beiden Händen nach dem Wagner'schen gediegenen Nachweis von dem unlutherischen Missourithum der sächsischen Separation und

spricht davon als von einem nicht zu bezweifelnden fait accompli. So die Staatskirchler und P. v. Rienbusch von der Immanuelshode. Wobei jedoch zu bemerken ist, daß man gern glaubt, was man gern wünscht, besonders zum Nachtheile Missouris und der sächsischen Freikirche.

Indessen, was jedenfalls möglich ist und selbst als wahrscheinlich angenommen werden könnte, ist damit noch nicht thatsächlich wahr und gewiß. Große, gelehrte und gewandte Schreiber können auch irren und nicht nur irren, sondern sogar lügen. Besonders in unsern Zeiten, in denen der Teufel, der Erfinder und Vater der Lüge, welcher einen großen Zorn hat, das Lügen mehr denn je in allgemeine Aufnahme gebracht hat. Auch in sogen. kirchlich christlichen Kreisen unter den „Frommen“ und „Orthodoxen“. Auch im Lande der Treue und Redlichkeit, in Deutschland. Kein Vaster fast tritt hier jetzt frecher und unverschämter hervor als die Lüge in allen ihren vielfarbigen Kleidern. Es wird gelogen in der Lehre, aber auch gelogen im täglichen Leben, gelogen hinter dem Schilde der Wahrheit, der Gerechtigkeit und verfolgten Unschuld, gelogen, getrogen, geheuchelt, daß billig sich die Erde aufreißen und die Lügenmäuler verschlingen sollte, wie vormals Korah und seine Rotte.

Wie steht es nun mit Herrn P. Wagners Schrift? Ist sie in ihrem Zeugniß gegen uns wahr? Theure Väter und Brüder, gelobt sei Gott, daß wir fröhlich und mit unverletztem Gewissen vor Ihm, dem Kenner der Herzen, und vor Ihnen und Jedermann bekennen können: P. Wagners Schrift ist unwahr, durch und durch unwahr, ein einziger großartiger Schwindel, ein Kranz, dessen Reis aus Lügen geschmiedet, dessen Blüthen Auswüchse einer wilden, finster brütenden Phantasie sind. Wohl ist das wahr, daß wir sächsischen Separirten alle, und der Unterzeichnete hierbei an der Spitze, gar schwächliche, ärmliche, anfangende Lutheraner und vielfach strachelnde, stolpernde Christenleute voller Flecken und Gebrechen und ohne all und jede Würdigkeit sind, aber solche Bastarde, Canaillen, falsche Propheten, Gözendiener, Menschenknechte, Einbrecher, Diebe und Räuber, als welche uns P. Wagner in seiner Schrift hinstellt, sind wir nicht. Gottes Gnade und Barmherzigkeit hat uns dafür bewahrt. Getrost können wir Sie oder andere ehrliche Männer auffordern, genauen Einblick zu thun in alle unsere Dinge, in Lehre und Praxis, in Gemeinde- und Synodalverhältnisse; getrost Sie bitten, untersuchen Sie auf das sorgfältigste unsere Streithändel mit Groffe, Mäyer, Hörger, Wagner u. A., prüfen Sie alles Einzelne unpartheisch nach der unbetrüglchen Richtschnur der Lehre und des Lebens, nach Gottes Wort, so werden Sie, das wissen wir, uns zwar nicht stark, fleckenlos und rein von Sünde, aber wohl frei von dem befinden, dessen P. Wagner uns beschuldigt. Sie werden uns erklären müssen: Ihr seid durch Gottes Gnade nicht Bastarde, sondern Kinder, nicht falsche sondern rechte Brüder, nicht unlutherische sondern treue Missourier.

Zwar trägt Hr. P. Wagners Buch den köstlichen Spruch an seiner Stirne: Schlecht und Recht, das behüte mich; denn ich harre deiner, aber mit großem Unrecht. Denn wenn sich der Hr. Verfasser von diesem Geiste der Treue, Gerechtigkeit und Wahrheit hätte leiten und regieren lassen, so würde er doch das Recht nicht so gröblich gebeugt und die Falschheit zum Leitstern erwählt haben, wie er fast auf jeder Seite seines Buches gethan hat, so daß es durch die ganze Schrift hindurch hallt und schallt: Kommt und laßt uns die missourischen Sachsen mit der Zunge todschlagen, und Alles anzu-

sehen ist wie der fünfzig Ellen hohe Galgen Hamans, an dem ein ehrlicher Israeliter hängen sollte. Ach, es ist in der That schrecklich, daß sich ein bereits halbergrauter Kirchendiener, der doch ein Christ und ein lutherischer Theolog sein will, mit Ausbietung aller seiner schönen Gaben ein so entsetzliches Denkmahl setzt!

Sollte nun von uns alles und jedes widerlegt werden, was Hr. P. Wagner gegen uns geschrieben hat, so bedürfte es dazu ebenso vieler Worte und Papierbogen, als er selbst aufgewendet hat. Dazu hat Niemand von uns Zeit und Lust. Es wird aber auch vor Ihnen und allen Redlichen genügen, an verschiedenen Hauptstücken die Wagner'sche Fiction nachzuweisen. Ich folge dabei im Allgemeinen der Ordnung, welche er selbst inne gehalten hat.

1.

Von dem, was P. Wagner gleich Anfangs unter uns vermischt haben will.

Seite 13 erklärt Herr P. Wagner, er habe gleich Anfangs (bei seiner Bekanntschaft mit uns und bei seinem Eintritt in unsere Mitte) den missourischen Geist in seiner vollen Ursprünglichkeit (das soll hier heißen, den rein lutherischen Geist) bei uns und namentlich bei mir keineswegs angetroffen. Das ist nicht wahr. Denn davon hat zu der Zeit Hr. P. W. nicht das Allgeringste verlauten lassen. Vielmehr das grade Gegenteil. Als er in den Tagen vom 9. bis 15. Novbr. 1872 von Ratibor aus nach Dresden kam und mich zur Abendmahlsgemeinschaft mit der Breslauer-Synode aufforderte, ließ er sich schließlich nicht nur von der Schriftwidrigkeit solcher Gemeinschaft bei den vorhandenen fundamentalen Lehrdifferenzen zwischen den Breslauern und uns überzeugen, sondern erklärte mir acht Tage später darauf fogar, er sei mit uns völlig einig, und entschlossen, seine Synode um Abthnung ihrer falschen Lehre öffentlich anzugehen und, im Falle das fruchtlos bleiben sollte, auszutreten. Beides geschah auch. Unser Beisammensein nannte W. dann brieflich ein „sehr gesegnetes“ und schrieb d. d. Ratibor 30. Jan. 1873 u. a.: „Wie gerne bespräche ich mich grade jetzt einmal eingehend mit Ihnen. . . Mit herzlicher Freude denke ich an die Stärkung, die ich in den 8 Tagen meines Dresdener Aufenthaltes genossen habe; ich hoffe wir sind dadurch bereits genug mit einander verbunden, um innig mit einander zu leiden und zu kämpfen“. Und am 15. April 1873: „Mit einem Trunk kühnenden Wassers haben Sie mich durch Ihren werthen Brief erquickt in Zeiten vielfacher, geistlicher Dürre. . . Um so inniger freut es mich, daß Sie, ein so getreuer Sohn der Missourisynode, den von mir gegen das D. R. Coll. verteidigten Grundsätzen so völlig zustimmen können. . . Ihre Dresdener eingeführte Gemeindeordnung hat ihrer trefflichen Kürze und Zusammenfassung wegen meine innige Freude erweckt. . . Ich freue mich, vor Jedermann mich als völlig eins mit den l. Brüdern Brunn und Hein und vollends meinen sächsischen Brüdern zu erkennen zu geben“ u. s. w. Ein volles Jahr später, nachdem W. nach Sachsen gezogen und in engeren Verkehr mit uns getreten war, schrieb er mir abermals: „Unsere brüderliche Gemeinschaft ist durch die letzten Dresdner Tage so herzlich und innig geworden, daß ich nur bedaure, sie nur alle 3 Wochen genießen zu dürfen und auch dann nur so kurz; umso werther ist mir Deine schließliche Aufforderung, als wir uns Lebewohl sagten; zu fleißigem brieflichen Verkehr“ u. s. w. Und noch einmal: „Sehr werth sind mir besonders die Stunden des Zusammenseins mit Dir gewesen“. Und wieder ein halbes

Jahr später, im Octbr. 1874, frug P. Wagner bei mir in Betreff seiner in Aussicht gestellten Mithilfe im Predigtamt „vertrauensvoll“ an. Ich habe innerhalb der ersten 1½ Jahre meiner Bekanntschaft mit P. Wagner grade 12 Briefe von ihm erhalten und in denselben findet sich auch nicht ein einziges Wort der Klage oder Verwunderung über einen nicht treu lutherischen Geist unter uns. Ebenjowenig ist in dieser Zeit bei unserem persönlichen Zusammentreffen hiervon die Rede gewesen. Wir hielten uns beiderseits für treue Lutheraner. Und was meine Wenigkeit betrifft, so habe ich P. W. von Anfang an ein herzliches Zutrauen geschenkt und mich bemüht, ihm das zu zeigen. Nicht nur hieß ich ihn als meinen l. Glaubensbruder willkommen, sondern räumte ihm auch willig meinen Predigtstuhl in Dresden mit ein, wendete ihm die Correctur der Weimariſchen Bibel und sonstige Unterstützungen zu, verkündigte öffentlich und brieflich sein Lob und empfahl ihn Hrn. P. Brunn für dessen heftige Gemeinde. Wenn daher P. Wagner jetzt Seite 13—18 seines Buches den Eindruck zu erzeugen sucht, als habe er gleich anfangs keinen treu missourischen Geist in mir wahrgenommen, vielmehr „allerhand unmissourische That“, so hat er entweder damals gehandelt oder nunmehr absichtlich die Unwahrheit geredet; seines Undanks zu geschweigen.

2.

Von P. Wagners Bedenken, welche wir nicht angehört haben sollen.

Seite 18—35 erzählt P. Wagner von Bedenken, welche er 1874 der Planitzer Conferenz habe vorlegen wollen und speciell gegen P. Eiskmeier und mich ausgesprochen habe. Allein er habe namentlich bei mir dafür weder Willigkeit noch Verständniß gefunden, so daß er nur Weniges habe vorbringen können und nach kurzem Versuch habe abbrechen müssen. Er schreibt von Ruhlandscher Kunst, das Vorbringen von Bedenken zu hintertreiben, von unserer Entrüstung über dieselben, von unserm lauten Geschrei über Beleidigung, von Nichtanhörenwollen u. dgl. Wäre auch nur die Hälfte von dem, was W. erzählt, wahr, so verdienten wir allerdings wegen eines abscheulichen Benehmens die härteste Bestrafung. Allein Wagners Erzählung in seinem Buch, wie in dem darin citirten Brief an P. Hein ist durch und durch unwahr und beruht auf grober Entstellung und Verdrehung der Thatfachen. Da werden Auseinandersetzungen, Erklärungen und Gegenerklärungen, Aussprüche und Ausdrücke, Fragen und Antworten aneinander gereiht, wie sie entweder gar nicht oder doch in einem ganz anderen Zusammenhange vorgekommen sind. Die Wahrheit ist kurz diese: Hr. P. Wagner war damals im Juni 1874 zwölf Tage lang mein Gast in Planitz. Bevor nun die Brüder Hein und Eiskmeier gegen Ende dieser Zeit zur Conferenz eintrafen, theilte mir P. Wagner seine Bedenken und zwar im Wesentlichen alle die in seinem Buche namhaft gemachten mit. Hat er dies und jenes für sich behalten, so ist es ohne mein Vorwissen geschehen. Ich bezeuge hier, daß ich P. Wagner hierbei zu verschiedenenmalen stundenlang zugehört habe und auf seine Bedenken eingegangen bin und zwar ungezwungen, ganz gerne, ja mit Interesse und, ich darf wohl hinzufügen, mit einiger Geduld. Hr. P. Wagner ist ein Liebhaber von Acten und Actenschreiben. Er hatte auch hier ein ziemliches Volumen derselben und las seitens lange Bedenken namentlich gegen den Geist und die Praxis der Missourisynode daraus vor. Daneben machte er noch sonstige freie Excursionen von bedeutender Länge, ließ sich

auch nur ungerne unterbrechen und vergönnte mir selten, ihm im Zusammenhange Antwort zu geben. Darum sage ich „mit einiger Geduld“. Wagner hatte mich auch früher schon darin geübt. Welcher Art nun seine Bedenken waren und welchen Eindruck sie auf mich machen mußten, dies werden Sie, verehrte Väter und Brüder, beim Durchlesen derselben selbst bemessen können, wobei ich jedoch noch bemerken muß, daß P. Wagner betreffs Ihrer Chrw. Synode, mit deren Geist, Lehre und Praxis er sich doch bis dahin so völlig einig erklärt hatte, mündlich noch viel mehr vorbrachte, als geschrieben ist und zwar in einem so unangenehm bitter ernststen Tone, daß ein ungezwungen brüderlich collegialischer Gedankenaustausch ziemlich erschwert wurde. Sie werden zugeben, daß Bedenken in dieser Weise und Form weniger aus dem Munde derer, die uns nicht kennen, befremdlich sind, als wenn sie von Solchen ausgehen, welche mit uns ein Leib und ein Geist sind, oder sogar, wie Herr P. Wagner gethan, eine völlig richtige Kenntniß, Auslegung und Anwendung unserer Grundsätze für sich in Anspruch nehmen. Daß aber auch Solche mit ihren Bedenken, und wiederholten sich diese zu hundertmalen, nach christlicher Liebe angehört und berücksichtigt werden sollen, so lange man nicht fürchten muß, daß ein Schalk und falscher Geist dahinter steckt, dies habe ich, Gott sei Dank, Hrn. P. W. gegenüber nicht vergessen. Es gelang mir auch schließlich, nicht durch Gegenbehauptungen, sondern durch Gründe, Hrn. P. Wagners Bedenken, namentlich betreff des 1., 2. und 5. Punktes, völlig zu zerstreuen. Er selbst bekannte das rund und freimüthig. Gleichwohl, nachdem wir nun mit einander das heil. Abendmahl empfangen hatten und nach Schluß der Konferenz P. Hein sich verabschieden wollte, brachte P. Wagner ebendieselben Bedenken gegen missourischen Geist und Praxis mit großer Dringlichkeit als „schwere Gewissensbedenken“ abermals vor, worauf ich allerdings bemerkte, wenn es so stehe, so sei es nicht recht lauter von ihm gewesen, mit diesen schweren Gewissensbedenken bei uns zum heil. Abendmahl gegangen zu sein. Hierüber aufgebracht, wollte nun P. Wagner ohne Verzug auf und davon. Nur mit Mühe konnten wir ihn durch die Versicherung halten, daß wir ihn ja gerne hören und ihm seine Bedenken nehmen wollten. Und so geschah es. P. Hein zwar war Noth halber abgereist, aber P. Eisknecht und der Unterzeichnete verhandelten noch einen ganzen Vormittag lang mit Wagner und, wie der Herzenskündiger weiß, nach den Regeln der brüderlichen Liebe, in herzlichem, vertraulichem Tone. Was brachte er aber in seinen langen, theils gelesenen theils frei gesprochenen Bedenken vor? War es wirklich etwas Begründetes und Stichhaltiges? Nein, sondern zumeist unnütze, elende Sorgerei, ob nicht in 1 oder 5 oder 10 Jahren die Missourisynode in einen falschen Geist, in Autoritätendienst- und Glauben, in Veraubung der christlichen Freiheit, in Abfall gerathen könne. Darüber sollten wir Geständnisse machen. Und wenn wir sie machten, so bedeutete uns Wagner, daß wir Missouri nicht recht verständen, daß er tiefer und richtiger blicke. Was blieb uns schließlich übrig? Wir erklärten ihm, daß wir ihm freilich nicht einen Tag lang Garantie für die Treue und Beständigkeit der Synode leisten könnten. Aber die Sorge darum, ob sie nach 10 Jahren noch richtig und rein stehe, sei ganz überflüssig. So lange sie bei Gottes Wort und lutherischem Bekenntniß verharre, hielten wir fest zu ihr, im andern Falle ließen wir sie fahren. In der Gefahr des Abfalls stünden wir alle, auch die Missourisynode, obgleich gerade sie bis dahin sorgsam alles bekämpfte und ängstlich fern halte, was

er (Wagner) in ihr witterte. Das könnten wir ihm als redliche Zeugen versichern und er selbst müsse das nachgerade schon erfahren haben. Ein Mißtrauen gegen die Missourisynode sei ungegründet. Zuletzt forderte ihn P. Eisknecht in höchst treuherzigem Scherzerust auf, seine Actenbündel in den Ofen zu stecken. Und beinahe hätte es Wagner gethan. Aber auch nur beinahe. Er begnügte sich mit der abermaligen runden Erklärung, daß seine desfallsigen Bedenken gehoben seien. — Ein volles Jahr ging dahin und nicht ein Wort von diesen Bedenken ließ W. weiter gegen mich fallen. Dagegen erinnerte er mich in oben citirtem Brief an seine amtliche Mithilfe in Dresden.

3.

Von einzelnen, theils anstößigen, theils schändlichen Aeußerungen, welche wir in Planitz gemacht haben sollen.

Bei Darstellung des eben erwähnten Handels mit den Bedenken schiebt mir Herr P. Wagner noch einzelne Aeußerungen in den Mund, gegen deren Gebrauch oder Richtigkeit ich mich verwahren muß.

§. 23 schreibt er von anstößigen Aeußerungen, welche ich im Kreise unserer kirchlichen Gegner gethan haben und welche mich in Verdacht bringen sollen, daß ich auf gut römisch die große Ausdehnung und das zeitliche Wohlergehen der Kirche zu den *notis ecclesiae* zähle. Das ist nicht wahr. P. Wagner nenne die anstößigen Aeußerungen und die Gegner oder nehme den Titel eines Verleumders hin. Ebenso grundlos ist die Behauptung, ich hätte im Gegensatz zu der wachsenden Größe der Missourisynode die unscheinbare Gestalt der Immanuelssynode für ein unfehlbares Kennzeichen ihrer Fäulniß ausgegeben.

§. 20 behauptet P. Wagner, er habe 1874 in Planitz bei uns ganz und gar nichts von Trauer über den Riß mit der Immanuelssynode vorgefunden, und seine Aufforderung zu gemeinsamem Gebet habe, wegen Verlesung eines unseligen Gedichtes als wirksamster Waffe im geistlichen Kampf, keinen Anklang gefunden. Das klingt sehr fromm und ist doch nichts als eine neue unwahre Zusammenstellung. Denn woher weiß P. Wagner, daß wir nicht herzlich traurig waren, daß wir nicht willig waren, mit einander um den Frieden der Kirche zu beten, ja, daß wir nicht wirklich ernstlich und vielfach um denselben gebetet haben? Etwa daher, daß wir nicht sofort mit langen säuerlichen Mienen umhergeschlichen oder vom Kaffeetische draußen vor den Leuten mit Begeisterung zu Boden stürzten, um zu beten? Dann werde Hr. P. Wagner erst ein Methodist, ehe er uns verurtheilt. Daß ich aber vollends die angeführten wenigen und höchst harmlosen, sich auf einen unverbesserlichen Lasterer beziehenden Verse als wirksamste Waffe im Streit um Gottes Wort bezeichnet haben soll, das hat P. Wagner, wie vielleicht selbst ein ehrlicher Gegner glauben wird, hinzugebüchtet.

§. 33 erzählt P. Wagner: Mir habe es unzweifelhaft festgestanden, daß der seine Bedenken einleitende Satz: „Wenn ich selbst die Bekenntnisse als *norma normata* täglich immer aufs Neue an der heil. Schrift als *norma normans* prüfen darf und soll; wie vielmehr muß es mir freistehen, unser practisches Verfahren an den sonst von der Missourisynode ausgesprochenen Grundsätzen immer aufs neue zu prüfen, ob es auch in der That ächt missourisch sei“

deutlich zeige, wie Wagner noch immer nach Art der modernen Theologie den Bekenntnissen die bindende Kraft abspreche und sie lediglich von seinem subjectiven Urtheil abhängig mache.

Dies ist unwar. P. Wagner hat mir meines Wissens einen solchen Satz gar nicht vorgelesen, wohl aber im Laufe unserer Planitzer Verhandlungen sich über das tägliche Prüfen der Bekenntnisse so zweideutig ausgelassen, daß ich die Bemerkung nicht unterdrücken konnte: es klinge fast, als traue er den Symbolen nicht und unterschreibe sie mit einem quatenus. Erst dann hat sich Wagner, so viel mir erinnerlich ist, ungefähr so wie in dem einleitenden Satz ausgesprochen, gegen welchen ich nichts zu erinnern habe. Was mir S. 68 zugeschoben wird, ist eitel Dichtung.

S. 33 und 40 wird ferner berichtet, ich hätte von vornherein eine Besprechung der Wagner'schen Bedenken gänzlich abgewiesen und gesagt: „Wagner sei incompetent, um nur zu prüfen, ob wir (Eckmeier und ich) auch in allem unsern Handelns ächt missourisch seien“. — Eine unverschämte Lüge. P. Eckmeier und ich waren, wie oben bemerkt, in der Lage, die Missourisynode gegen Wagners nicht enden wollende mißtrauische Bedenken zu vertheidigen, z. B. daß die Gemeinden nicht zu Collecten gezwungen würden, daß sie das unbeschränkte Wahlrecht wirklich ausübten, daß sie an Synodalbeschlüsse als solche nicht gebunden seien, daß thatsächlich von einem Professorencultus nicht die Rede sei u. s. w. Wir beriefen uns auf das, was wir gesehen und gehört hatten. Dieses unser Augen- und Ohrenzeugniß nahm Wagner nicht als voll an. Darauf hin sagte ich endlich, dies zu entscheiden, ob unser Bericht oder seine Annahme richtiger sei, dazu sei er, da er selbst nicht in Amerika gewesen, nicht competent.

S. 30 wird uns (P. Eckmeier und mir) in ebenso hasserhafter Verdrehung der Aussprüche angerechnet, die Missourisynode habe in uns sicherlich nicht ihre untüchtigsten Leute nach Deutschland geschickt. Dies soll den Eindruck erzeugen, als ob wir eingebildete hochmüthige Narren seien. Daß wir uns jedoch durch Gottes Gnade des Gegentheils befleißigen, davon hat P. Wagner genug Proben bekommen, ja davon hat er Beweise in den Händen. Das läßt er natürlich nicht merken. Nun ist's wahr, obige Worte haben wir allerdings gebraucht, allein nur im Acte der Nothwehr gegen die in jenem Handel bis zum Lästigwerden vorkommenden Auspülungen Wagners, als ob wir, deutsch gesagt, Strohköpfe und dumme Jungen seien, deren Aussage ihm gleich Null gelte. Ich bemerkte hierbei, daß Herr P. Wagner sich zu Zeiten uns gegenüber mit Vorliebe als den Alten, den Vater, den Mentor, den deutschen Gelehrten und reichserfahrenen Mann gerirte, von dem wir „jungen Leute“, „jungen Schüler und Brauseköpfe“, wir „unreifen Sendlings“ und beschränkten Amerikaner eigentlich erst das wahre, ächte, lutherische Missouritum zu lernen hätten. Was wir auch sagten galt ihm gewöhnlich weniger als Nichts, wurde entweder vornehm lächelnd ignorirt oder bekrittelt und für „deutsche Verhältnisse“ unpassend erklärt. Er wußte das alles, alles viel besser; setzten wir uns aber nothgedrungen einmal gegen seine schwarz, gelb oder grau gefärbte Interpretation missourischer Principien und Praxis, so erschienen wir ihm alsbald als hochmüthige Neulinge, blinde Nachbeter und Autoritätsknechte. — Mögen Sie, hochverehrte Väter und Brüder, es uns nicht übel deuten, daß wir uns einem so sonderbaren Auftreten P. Wagners gegenüber nicht als die Untüchtigsten bekannt haben. Nicht Vorwitz oder Hochmuth hat uns dazu getrieben. Nicht wir, sondern Gott ganz allein soll die Ehre haben, dessen freie Gnade und Barmherzigkeit uns überaus unwürdige, untüchtige, elende Menschen tüchtig gemacht hat zu führen das Amt des Neuen Testaments und zwar zum Theil länger und unter schwereren Verhältnissen als es Hr. P. Wagner führte.

4.

Von dem, was P. Wagner dem Unterzeichneten in dem Streit mit Hrn. Pfr. Hörger Schuld gibt.

S. 35 ff. bespricht P. Wagner die traurigen Zerwürfnisse mit Herrn Pfarrer Hörger. Mit Absicht gehe ich hier auf Umlauf und Verlauf derselben nicht näher ein. Verkenne ich auch keineswegs die Mitbetheiligung Pfr. Hörgers an dem Wagner'schen Elaborat und die darin liegende Herausforderung, und bedaure ich's herzlich, daß Hr. Pfr. Hörger sich zu einer derartigen Dienstleistung herbeigelassen hat, so ist es doch mein Vorsatz, von der elenden Geschichte so lange zu schweigen, als ich von Pfarrer Hörger nicht öffentlich und direct angegriffen werde. Nur muß ich hier gegen die gesammte Wagner'sche Schilderung als eine unächte und unwahre Protest erheben und verschiedene auf Wagners Rechnung zu setzende lügenhafte Einschübel zurückweisen.

S. 36 und 38 wird gesagt, ich hätte bei meinem Kommen nach Deutschland von der Missouri-Synode eine Instruction erhalten gehabt, zufolge der ich, die ganze Missouri-Synode hinter mir wissend, die bayerische Separation nicht als ebenbürtig anerkannt und Pfarrer Hörgers Vocation nicht als rechtmäßig habe gelten lassen. Dies ist eine neue Auflage der alten Landlüge. Die Missourisynode hat mir niemals eine Instruction gegen die bayerische Separation mitgegeben. Im Gegentheil, die Missourisynode hat von Anfang an, so lange ich in Deutschland bin, offen und energisch für die bayerische Separation Partei ergriffen und zwar 2 Jahre lang in theilweisem Gegensatz zu mir, der ich die bayerische Separation nach den von mir verfaßten und von der St. Louiser Pastoralconferenz herausgegebenen „vierzig Thesen“ bemas und so irrthümlicherweise das Zeitgemäße und Zweckmäßige derselben in Frage stellte. Gleichwohl habe ich ausdrücklich schon im Herbst 1872 Pfr. Hörger als lutherischen Pfarrer einer lutherischen Gemeinde brieflich anerkannt. Letzteres wird aber seit 5 Jahren consequent geleugnet.

Seite 37, 77 u. a. O. berichtet P. W. von meinem tiefgewurzelten Haß und Reid, von fortglühendem persönlichen Widerwillen, von großem Zorn gegen Pfr. Hörger, und als Beweis hierfür wird angeführt, ich hätte einmal in Planitz gesagt: Auf Erden will ich mit Hörger nichts mehr zu schaffen haben, und in Steeden zu Hörger selbst: So schnell geht das mit der Versöhnung nicht. Ich muß dies für eine unbedrufene herzensrichterische und vorsätzlich unwahre Behauptung erklären. Hr. P. Wagner ist nicht Gott, der allein die Herzen erforscht. Er hat nicht in mein Herz gesehen und kann daher nicht leugnen, daß auch mir Gott die Gnade gegeben hat, meinen Feind zu lieben. Zwar leugne ich nicht, daß ich durch die Härte und Verdamnungssucht Herrn Pfr. Hörgers zeitweise mit Verbitterung angesprochen worden bin, aber mit Gottes gnädiger Hilfe habe ich sie bekämpft und überwunden. Daß ich gesagt haben soll: ich wollte auf Erden mit Pfr. Hörger nichts mehr zu schaffen haben, erkläre ich für eine von Herrn Wäher erfundene infame Lüge, welche P. Wagner mit Freuden verbreitet. Ich habe nur gesagt: So lange mit Pfr. Hörger keine Sinnesänderung vorgeht, halte ich es für unmöglich, mit ihm in einer synodalen Gemeinschaft zu arbeiten. Die zweite von Wagner angeführte Aeußerung: So schnell geht es mit der Versöhnung nicht, mag ich gesagt haben, aber in einem ganz anderen Zusammenhang. Ich hatte Pfr. Hörger meinen Irrthum und das damit verbundene ihm und seiner Gemeinde angethane

Unrecht öffentlich und brieflich abgebeten und zwar ungewollungen und herzlich. Pastor Brunn und Pastor Hein auch. Nun erwarteten wir, Herr Pfr. Hörger werde bei seinem ersten Zusammentreffen darnach mit uns, mindestens mit ein paar Worten, seine ausgesprochenen erschrecklichen Herzensgerichte über uns zurücknehmen und etwa sagen: Brüder, ich sehe wohl, ich habe euch auch zuviel gethan, das ist mir leid, vergebt mirs u. dergl. Wir hatten uns vorgenommen, auch mit dem allerdürftigsten Bekenntniß zufrieden zu sein. Würde Pfr. Hörger dies nicht thun, so wollten wir ihn in Liebe daran erinnern und werde das nichts fruchten, so wollten wir seine Härte tragen und wegen dieser persönlichen Sache es unter allen Umständen nicht zu neuen Differenzen kommen lassen. Nun kam Pfr. Hörger in unsre Mitte ohne ein Wort der Art mit uns zu reden. Auf unsere Erinnerung daran ging er auch nicht ein, sondern gedachte der vorigen sachlichen Differenz, die nun beigelegt und damit alles erledigt sei. Hierauf hin bemerkte ich etwa: So rasch gehe doch das nicht, er habe uns doch auch Unrecht gethan, ob er das nicht zurücknehmen wolle, damit unsere Herzen um so enger verbunden werden möchten. Doch Herr Pfr. Hörger that das nicht. Zum Beweise dafür, daß ich Letztern nicht gehaßt habe, lassen Sie mich, nicht zu meiner, sondern zu der Wahrheit Ehre, noch dieses anführen: Ich habe 1874, trotz dreimaliger Abweisung, in Herrn Pfr. Hörger gedrungen, sich zum Zweck der Einigung mit uns in Wiesbaden zur Conferenz einzufinden und erlangte hier nicht einmal von ihm die Anerkennung eines rechtgläubigen Lutheraners. Ich habe ihm 1875 im Frühjahr, wie mehrerwähnt, brieflich und im „Lutheraner“ ungezwungen und herzlich Abbitte gethan. Ich bin im Herbst 1875, obgleich von einer lebensgefährlichen Krankheit noch nicht völlig hergestellt und gegen des Arztes Rath hauptsächlich um des Friedens willen mit Hörger von Wiesbaden nach Steeden gereist und bin beim Abschied von Steeden mit der herzlichen Bitte um ferneren Frieden und Eintracht hinter ihm drein gelaufen, wurde aber zurückgewiesen. Ich habe endlich im Frühjahr 1876 in einem Circularschreiben Herrn Pfr. Hörger wie alle anderen Brüder in herzlicher Liebe zum Begraben des alten Haders und zur Conferenz eingeladen. Er antwortete mit der Erklärung, daß ich mich nur der Buße entziehen wolle und daß mit mir ein regelrechter Proceß vorzunehmen sei. Ich haßte Herrn Pfarrer Hörger auch heute noch nicht; bin aber noch heute der Ueberzeugung, daß ich meinerseits ein synodales Zusammenarbeiten mit ihm ohne in ihm vorgegangene Sinnesänderung für unmöglich halte.

Seite 59 nennt mich P. Wagner in Bezug auf Pfr. Hörger u. A. den unermüdblichen Ankläger meiner Brüder in Amerika. Das klingt, als ob er das aus meinen amerikanischen Briefen gesehen hätte. Wer diese jedoch kennt, der weiß freilich, daß ich in Amerika ein oftmaliger Kläger über unermüdbliche falsche Anklagen und Verleumdungen meiner Widersacher gewesen bin. Vier Jahre lang habe ich allerdings klagen müssen über die in Amerika mit dreifester Stirne verbreitete und leider auch geglaubte Unwahrheit, ich hätte von vornherein Herrn Pfr. Hörger und seine Gemeinde nicht als lutherisch anerkannt; bis daß es mir Ausgangs 1875 gelang, die Abschrift meines anerkennenden Briefes nach Amerika zu schicken. Ueber den Ausfall der Wiesbadener Conferenz 1874 hatte man drüben „längst den ausführlichsten auf das Speciellste eingehenden Bericht“ des Herrn Pfr. Hörger über die von mir und Pastor Brunn erduldeten Folterqualen in Händen, ehe mein

„sich so ganz in generalibus bewegender“ und keineswegs befriedigender Bericht, über dessen langen Ausbleib man mir „fast gezürnt“ hatte, eintraf. Und über den Ausfall der Steedener Conferenz 1875 hatte man den Bericht Herrn Pfr. Hörgers in Händen, zufolge dessen alle Schuld, daß es nicht zu einer synodalen Einigung gekommen, fast lediglich auf mich fällt. Und nun erst wurde ich aufgefordert, „auch meinen Bericht darüber zugehen zu lassen, wie es gekommen“ u. s. w.

Hr. P. Wagner erinnert Seite 37 u. a. O. daran, daß ich in Dresden öfters meiner Gemeinde und Andern über den Hörger'schen Streit bis zum Ohrengellern etwas zum Besten gegeben hätte. Das ist eine neue vorsätzliche Unwahrheit, das ist von mir weder in Dresden noch in Planitz geschehen. Sondern nur mit Amtsbrüdern und mit solchen meiner Gemeindeglieder, an welche Herr Pfr. Hörger und zwar zu Zeiten anklagend oder aufseherisch gegen mich schrieb, oder welche Anlaß hatten, über ihn zu klagen, habe ich hin und wieder privatim die unselige Geschichte besprochen: „Wo sind nun die „unermüdblichen Ankläger der Brüder“? Wo sind die Aferrededer und Verleumder?“

5.

Von dem Autoritätsglauben und der blinden Missouri-vergötterung, in welcher wir, namentlich der Unterzeichnete, liegen sollen.

Seite 35, 37, 40, 45 und überhaupt durch das ganze Buch wird von P. Wagner als Hauptbeweis unseres unlutherischen „Tungmissourithums“ auf meinen und meiner Mitbrüder Autoritätsglauben, blindes Vertrauen auf Menschen, blinde Missourivergötterung hingewiesen. Baare Autoritätsknechte werden wir genannt. Und es ist wirklich bewunderungswürdig, wie Wagner hierbei combinirt und alles zurechtshneidet, zurechtflicht und aufpaukt, um diese schimpflichen Beschuldigungen als wohlbegründet erscheinen zu lassen und uns vor der Mit- und Nachwelt als in die allerelendeste Abgötterei versunkene Aferlutheraner an den Pranger zu stellen. Allein P. Wagners nicht geringe Combinationsgabe ist auch hier wieder theils in den Dienst der Schalkheit und Bosheit getreten, wobei man Beweisgründe erfindet, aus Mücken Elephanten macht, Gift saugt, das Unterste zu oben kehrt und das Argloseste ins Aergste verzerrt, theils in den Dienst einer überaus lächerlichen Gespensterseherei, wie sie hypochondrischen Naturen eigen ist. Es läuft daher auch hier wieder auf Schwindel hinaus. Ich mache, ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder, kein Hehl daraus, daß ich hier in Deutschland meine Liebe und mein herzliches Vertrauen zu Ihrer Synode ausgesprochen und wo es die Gelegenheit mit sich brachte, deren gesegnetes Werk rühmend und lobend hervorgehoben habe zur Ehre des großen gnädigen Gottes, der es gewirkt hat. Ich mache kein Hehl daraus, daß ich hie und da auf die Zeugnisse alter treuerdienter Wahrheitszeugen in Ihrer Mitte hingewiesen habe, nicht als wenn mir dadurch erst eine Sache zur Wahrheit werden sollte, sondern um zu zeigen, daß in diesem oder jenem Falle meine gewonnene Ueberzeugung nicht vereinzelt dastehe. Ich mache endlich auch kein Hehl daraus, daß ich mich beflüssigt habe, Ihre Praxis und bewährten Einrichtungen, so viel immer möglich, auf unsere hiesigen gleichartigen Verhältnisse zu übertragen. Ich bin überzeugt, Sie werden in dem Allen nichts Uebles und keine missourische Autoritätenreiterei, sondern vielmehr etwas sehr Natürliches sehen. Warum soll ich nicht fröhlich Missouri

loben, da mir das verworfene und begeisterte „Missouri“ und rechtlichaffnes Lutherthum Ein und dasselbe ist? Warum soll ich Missouri nicht rühmen, und zwar gerade deshalb, weil „Missouri“ die Autorität des Wortes Gottes über Alles stellt und die Gewissen mit nichts als mit der Schrift bindet? Warum soll ich nicht Namen nennen dürfen wie: Walther, Wynecken, Sihler, Krämer, Fürbringer, Bünger, Sievers, Rehl u. A., wenn Andere von Hofmann, Thomasius, Delitzsch, Rahnitz und Luthardt reden oder gar das eigene Ich herausheben? Warum nicht „missourischen“, d. h. alt und ächt lutherischen Einrichtungen das Wort reden und sie in Schwang bringen, da meine Gemeinde doch nur Segen davon hatte. Warum endlich nicht mit Liebe und Verehrung von der Synode und von meinen theuren Lehrern, den Professoren Dr. Sihler und Krämer, von Prof. Walther u. A., reden; von einer Gemeinschaft, in deren Mitte ich 14 reich gesegnete Jahre verlebte, der ich nächst Gottes Gnade so viel verdanke und die mich wahrlich nicht zu einem baaren Autoritätsknechte erzogen hat. Daß ich aber auch durch Gottes Gnade noch nicht zu einem solchen geworden bin, dafür können Andere, welche allerdings kompetenter sind als Herr P. Wagner, als Zeugen auftreten.

Es gab eine Zeit, in welcher P. Wagner in seinen Briefen an mich einmal über das andere von seiner bisherigen hochverdienten, hochverehrten, theuren kirchlichen Oberbehörde, Husche, Lasius u. s. w., redete und mich daneben aufforderte, „ihm aus meinem lieben amerikanischen Heim mitzutheilen und zwar je mehr aus dem Herzen, desto besser.“ Zu dieser Zeit konnte er das Lob „Missouris“ aus meinem Munde vertragen. Das änderte sich hernach. Scheel und sauer und unglaublich lächelnd sah er d'rein, wenn auf Ihre Ehrw. Synode die Rede kam und an alles Mitgetheilte hingen sich seine Bedenken und Kritteleien. Doch in welchem Maße er sich mit meinem „Missourithum“ beschäftigt, in welchem Umfange es ihm die schwersten Bedenken, Sorgen und Anfechtungen bereitet, wie er auch die harmlosesten Aeußerungen desselben zu den haarsträubendsten Combinationen und Schlußfolgerungen zu verarbeiten und mit lügenerischen Thaten zu verknüpfen verstanden hat, dies ersehe ich erst jetzt aus seinem Buche.

Seite 37 erzählt Wagner, um meinen vorgeblichen Autoritätsgehorsam zu beweisen, ich hätte auf missourische Ordre hin die bayerische Separation anerkannt. Er schreibt: „Anweisungen“ (von Professor Walther) „an Ruhland für sein künftig einzuschlagendes verändertes Verhalten blieben auch nicht aus. Was keine Macht der Erde, keine eigene Prüfung und keine noch so laut redenden Thatfachen über Ruhland vermocht hätten, das vermochte eine Weisung von dieser Seite. Ruhland verstand sich dazu, im missourischen „Lutheraner“ die Rechtmäßigkeit der bayerischen Separation anzuerkennen und sein früheres entgegengesetztes Urtheil zurückzunehmen. Also kann doch dieser immer so getadelte Autoritätsglaube und Gehorsam streng durchgeführt, bei gewissen Leuten, die selbstständig zu urtheilen nun einmal nicht im Stande sind, zu etwas gut sein? Vermag er nicht sogar, tief gewurzelten Hader und Neid mit einem Male zu beseitigen? Weit gefehlt“ u. s. w.

Wenn dies Gesagte wirklich wahr wäre, so hätte es für Wagners Beweis gehörige Zugkraft; nun es aber von A bis Z erdacht ist, so beweist es nichts als Wagners eminente Fertigkeit im Täuschen. Von Anfang an und zwei Jahre hindurch hat Herr Professor Walther in seinen Briefen an mich alles gethan, um mich zum einmüthigen Zusammenstehen mit Pfr. Hörger zu bewegen. Aber erst

im Mai 1875, nachdem mir die Verhandlungen Ihrer Ehrw. Synode über die Thesen des sel. Wynecken von „Recht, Vorzügen und Pflicht der Freikirche“ den Schlüssel zu einem bessern Verständniß gegeben hatten, ließ ich meine Bedenken gegen die bayerische Separation fallen. Dies Letztere habe ich damals Herrn Pfrer Hörger öffentlich im „Lutheraner“ (Jahrg. XXXI, 94) und privatim erklärt. Ist es nun nicht eine große Unverschämtheit und Bosheit von P. Wagner, daß er öffentlich schreibt, ich hätte auf Ordre widerrufen und dies als Beweis dafür, daß ich ein baarer Autoritätsknecht sei, anführt?

§. 38 u. 68 und an vielen andern Orten wird als weiterer Beweis für meinen Autoritätsglauben angeführt, ich hätte selbst bekannt, von Missouri erst die allerbestimmtesten Instructionen gegen Hörger und hernach entgegengesetzte Instructionen bekommen und ihnen gemäß gehandelt zu haben. Diese Ausführung beruht abermals auf einer boshaften Verzerrung des Thatbestandes. Wohl habe ich 1875 in Steeden, in Wagners und Hörgers und anderer Brüder Gegenwart, einmal von einer Instruction gesprochen, nach welcher ich die sächsische, nicht aber die bayerische Separation für zeitgemäß hätte halten müssen, und mit welcher ich daher die spätern Aeußerungen der Missourier zu Gunsten der bayerischen Separation nicht hätte vereinbaren können. Allein was nannte ich hierbei als meine miterhaltene Instruction? Meine eigenen mit Gottes Wort bewiesenen und mit Zeugnissen der Kirche versehenen „Vierzig Thesen über das einem bekennnistreuen Lutheraner von Schrift und Gewissen gebotene Verhalten in und gegenüber einer in Verfall gerathenen luther. Landeskirche“. Diese Hauptsache läßt Wagner aus, damit er aus dem von mir gebrauchten Worte Instruction meinen Autoritätsglauben und Gehorsam herausspinnen könne. So ehrlich ist der Mann.

Seite 50 ff. und a. D. theilt Wagner mit, daß ich gesagt und geschrieben habe: „wir müssen in allen Dingen von der Missourisynode lernen und gleichsam in ihren Schuhen laufen, soll irgend wie unter uns ein gottgefälliges, rechtlichaffnes lutherisches Freikirchenwesen mit Gottes gnädiger Hilfe entstehen.“ Wagner erhebt hierüber als über einen Hauptbeweis für meine „blinde Missourivergötterung“ ein großes Geschrei. — Nun ich bekenne mich noch heute von Grund meiner Seele zu diesen Worten. Denn, wie schon gesagt, erkenne ich in dem, was man heute „missourische“ Lehre, Praxis und „missourischen“ Geist nennt, alles dasjenige, was der wahren Kirche Gottes eigen ist, und von dem wir, ja wir hier vor Andern, zu lernen haben. Herr P. Wagner kennt diesen Sinn meiner Worte recht gut, er weiß, daß, in den Schuhen der Missourier laufen, nichts anders heißen soll, als: bei der rein lutherischen Lehre, bei der gesunden Praxis und in dem evangelischen Geiste bleiben und wachsen, wie das alles, Dank der freien Gnade Gottes, in der Missourisynode herrschend ist. Er weiß auch, daß es mir nicht eingefallen ist, das Heil und wahre Lutherthum allein in die geographischen Grenzen der Missourisynode oder an die Nachahmung aller ihrer Verfassungsparagraphen zu bannen; er weiß, daß ich mehrfach vor ihm und Andern bezeugt habe, Gott könne der Missourisynode gar leicht Alles nehmen und Andern geben; daß ich ihm von dem ernstesten Worte des sel. Wynecken erzählt habe: Wenn die Missourisynode zu Grunde gehe, so gehe sie wahrscheinlich durch die Faulheit der Pastoren und den Undank der Gemeinden zu Grunde, ja daß ich wiederholt gesagt: Das Missourithum werde schon bleiben, aber die Missourisynode werde wohl auch einmal den Weg

alles Fleisches gehen, und daß wir diese Synode in dem Augenblick fahren ließen, in welchem sie aufhöre „missourisch“ zu sein. Herr P. Wagner kannte also den Sinn meiner obigen Worte von den „Schuhen“ recht wohl, aber wie ihn seine Bosheit anreizte, diesen Sinn zum übelsten zu verkehren, so ließ auch sein Gelehrten dünneln nicht zu, im guten Sinne des Wortes in missourischen Schuhen zu laufen, er würde sonst nicht so greulich geheuchelt, seine vormalige Gemeinde nicht so geärgert, seine Brüder nicht so verlogen und verleumdet und den ehrlicheren P. Grosse nicht so elendig verführt haben.

Seite 10, 39 u. a. D. ist die Rede von meinem einstigen Vorschlage, uns wenn möglich der Missouri-Synode gliedlich anzuschließen. Damit aber derselbe auch als ein Stück Autoritätendienst und blinder Missourivergötterung und damit die anlässlich dieses Vorschlages von Seiten Wagners und Pfr. Hörgers gegen mich erhobenen Anklagen, ich befände mich in Widerspruch mit Artikel 7 der Augsb. Confession, ich sei in einen unleugbar principiellen Gegensatz zum wahren Lutherthum gerathen, es handle sich um die oberste Autorität des göttlichen Wortes und der christlichen Freiheit, welche beiden Güter ich bedrohe (S. 83), als durchaus gerechtfertigt erscheinen möchten, wird er mit so viel selbstgesponnenem und ersärbtem Garn umwickelt, daß man ihn gar nicht wiedererkennen und für einen groben feigerischen Knuten halten soll. Denn da heißt es z. B. Seite 10: Ich sei gleich „mit dem Anspruch in Deutschland aufgetreten, daß wahres Lutherthum für die Christenheit nirgends anders mehr zu erhalten sei, als in schleunigem synodalem Anschluß an die Missouri-Synode.“ Desgleichen Seite 39: ich hätte in Steeden 1875 allen Ernstes den Antrag gestellt, uns noch zu dieser Stunde als deutsche Districtsynode der amerikanischen Missouri-Synode zu constituiren und zwar mit Einhaltung aller solch einer Districtsynode zukommenden Verbindlichkeiten, der jährlichen Besichtigung der amerikanischen Generalsynode (!!) durch einen Deputirten von unserer Seite und der Besichtigung unserer Gemeinden durch einen Visitator von jenseits, kurz, nach strengstem Wortlaut der Paragraphen der missourischen Synodal-Constitution. Und vorher wird gesagt, dies alles sei ohne Vorberathung mit den Gemeinden zur Beschlußnahme vorgelegt worden. Und nachher wird geschlossen: Gerade in dem auffallenden Drängen zu schleunigster Beschlußfassung liegt eine principielle Bedeutung, als ob in unsern Tagen nicht mehr bloß reines Wort und Sacrament, sondern auch der verfassungsmäßige Zusammenhang zur Einheit der rechtgläubigen Kirche nothwendig sei. —

Diese Wagnerische Darstellung beruht auf Fälschung. Der von allen Lügengeschpinnsten befreite Kernpunkt der Sache ist dieser: In der ersten Zeit meines Hierseins in Deutschland war von einem möglichen Anschluß an Ihre Ehrw. Synode gar nicht die Rede. Gleichwohl hielt man in andern kirchlichen Kreisen unsere sächsischen beiden Gemeinden für gliedlich mit Ihnen verbunden. Selbst Herr P. Wagner hielt so dafür, wie aus einem seiner Briefe hervorgeht und trat unter diesem Eindruck ohne Sorge in unsre Mitte ein. Später, in den Jahren 1873 und 74, kam der Plan eines Anschlusses mehrfach zur Sprache, jedoch nur beiläufig und im Kreise der Amtsbrüder, namentlich der nassauischen, welche herzlich und ohne Bedenken zustimmten. Und warum sollten sie auch nicht? Für uns lag ja in der Ausführung des Vorhabens durchaus keine Gefahr, sondern nur Gewinn. Was mich insonderheit betrifft, so schien mir die Sache nützlich und zweckmäßig zu sein und ich glaubte nicht zu

freveln, dies vor den Brüdern auszusprechen, auch vor P. Wagner, welcher bis zur Steedener Conferenz 1875 mit keinem Wort dawider war. Mir erschien ein möglichst enger Zusammenschluß mit einer rechtgläubigen, erstarkten und mit so herrlichen Gaben ausgerüsteten Synode hauptsächlich deshalb wünschenswerth, weil ich darin eine Minderung der uns aus unsrer Isolirung erwachsenden und für Prediger wie Gemeinden gleich großen Gefahr erblickte, unvermerkt in eine falsche, unlutherische Bahn z. B. in kleinliche Gesezelei, Engherzigkeit und fleischlich separatistische Gelüste zu gerathen. Ich mußte mir freilich sagen, daß wir ja nicht wie amerikanische Gemeinden Rechte und Pflichten einer Synodal-Gemeinde wahrzunehmen im Stande seien, daß aber auch schon eine Zugehörigkeit im weiteren Sinne, wobei z. B. ab und an ein nach Deutschland reisender passender Prediger zur Visitation unserer kleinen Häuflein delegirt werden könne, von Segen für uns ausschlagen müsse. Und endlich wußte ich, daß unserm Rufe in Deutschland durch einen derartig formelleren Anschluß an Ihre Ehrw. Synode nichts mehr abgehen werde. In diesem Sinne und mit Anführung dieser und noch anderer Gründe brachte ich die Angelegenheit auch in meinen beiden sächsischen Gemeinden zur Sprache und fand, namentlich nach Vorlesung und Erläuterung der missourischen Synodal-Verfassung den herzlichsten Beifall. Es wurde übrigens hierbei noch hervorgehoben, daß dieser Anschluß nur bis zu einer hinlänglichen Erstarkung unserer hiesigen kirchlichen Gemeinschaft statthaben solle und dazu noch von mir die Befürchtung ausgesprochen, daß vielleicht die Missouri-Synode unserm Wunsche gar nicht willfahren werde. Inzwischen ging wieder ein Jahr dahin. Meine ebenbemerkte Befürchtung mehrte sich durch die brieflichen Mittheilungen Ihres Herrn Präses, daß er seines Theils unsern Plan nicht unterstützen könne. Doch kam 1875 in Steeden abermals die Rede darauf und zwar mit Vorwissen unserer sächsischen Gemeinden. Von synodalem Zusammenschluß sollte überhaupt gesprochen werden. Das wußte auch Wagner und redete davon schon am Abend des ersten Conferenztages mit uns. Ja deshalb waren wir eigentlich zusammen gekommen. Nicht um uns ohne Vorwissen und Mitwirkung unserer Gemeinden noch zur Stunde als Synode zu constituiren, sondern um brüderlich über die ersten Schritte zu einer synodalen Einigung zu berathen. Und bei dieser Berathung nun, gleich am Morgen des zweiten Conferenztages, hob ich die Zweckmäßigkeit unserer gleichzeitigen Verbindung mit der Missouri-Synode hervor, nicht so, wie P. Wagner es aufpauscht, sondern in dem obigen Sinne, und so gut es eben möglich sei. — Darauf folgten dann P. Wagners Bedenken gegen unser Missouriithum und Pfr. Hörgers ernster Vorhalt wegen der an mir bemerkten Autoritätendienerei, zufolge der ich meine Behauptungen stets mit missourischen Autoritäten anstatt mit Gottes Wort bekräftigte, ja dieses nicht ohne jene annahme u. s. w.

Es mag sein, daß der Plan eines Synodalan schlusses, welcher nunmehr längst und auf immer zu Grabe getragen ist, Thorheit war. Ueberzeugen kann ich mich davon auch heute noch nicht. Sei dem aber wie ihm wolle. Er kam nicht aus falschem, sondern redlichem Herzen, ich suchte dabei nicht das Meine, sondern Nutzen für meine Brüder und die eigene Seele, ich habe denselben auch niemals und nirgends als zur Seligkeit oder zur kirchlichen Einigkeit nothwendig hingestellt, ihn Niemandem aufgedrängt, sondern nur ausgesprochen und, so lange es frommte, unterstützt. Es steckte also nichts Arges, keine falsche Lehre, keine blinde Abgötterei

dahinter. Das alles konnte Herr P. Wagner recht wohl wissen, so gut wie hundert Andere. Aber ein gewisser Geist in ihm hat das nicht zugelassen.

6.

Von den Ungebührlichkeiten in Steeden, deren der Unterzeichnete von P. Wagner beschuldigt wird.

§. 41 ff. behauptet P. Wagner, ich hätte 1875 bei der Steedener Conferenz (wie auch bei andern Conferenzen) mir ungebührliche Freiheiten erlaubt, allen Anstand über den Haufen geworfen, keine Rede und Antwort gegeben, hätte mich toll und schändlich aufgeführt und maßlos um mich geschlagen und sei endlich davon gelaufen, nicht aus Leibeschwäche, sondern im höchsten Zorn. Es seien deshalb alle Conferenzglieder bestürzt, ja mit des Teufels Spott, auseinander gestoben. Ich bin versucht, zu glauben, daß P. Wagner beim Niederschreiben solcher Dinge seine Feder nicht in Tinte, sondern in eitel Gift getaucht hat. Ich berufe mich hier getrost auf die anwesenden wahrheitsliebenden Brüder Brunn, Hein, Eikmeier und Stallmann und frage sie, ob das wahr ist, ob ich mich damals oder früher oder später so schändlich aufgeführt habe. Sie werden bekennen müssen: Nein, das ist grobe Unwahrheit. Sie mögen, hochverehrte und geliebte Väter und Brüder, mir erlauben, noch einmal daran zu erinnern, daß ich damals als ein von schwerer Krankheit noch nicht Genesener der Conferenz beizuhnte und daher allerdings nicht so heiter d'reinsehen konnte wie sonst. Die oben genannten Brüder nahmen darauf auch freundliche Rücksicht. Als nun am Morgen des zweiten Conferenztages, nachdem die Abreise Hrn. Pfr. Hörgers und Anderer schon auf Mittag festgestellt worden war, die Rede auf die oben erwähnte Synodalsache kam und Herr Pastor Hein, nicht in der ihm von P. Wagner angedichteten Ueberstürzung, sondern in treuherzigster und gemüthlichster Weise bemerkt hatte, es sei vielleicht am Ort, noch etwaige Bedenken gegen Missouri zu hören und zu besprechen, man möge sich aussprechen; — so erhob sich Herr P. Wagner, zog ein Actenheft heraus und erklärte vor versammelter Conferenz mit sichtlicher Erregung: er habe allerdings noch verschiedene schwere Bedenken; er habe sie zwar 1874 auf der Planitzer Conferenz vorbringen wollen, allein Pastor Eikmeier und ich hätten ihn nicht hören wollen, daher müsse er sie nun hier vorbringen, bevor wir zu einer synodalen Vereinigung schreiten könnten. Hiernach begann er mit der Verlesung seiner bekannten, theils gegen mich selbst gerichteten Bedenken. Als er geendet, bemerkte ich, daß ich zwar wegen meiner gegenwärtigen Schwäche nicht im Stande sei, Hrn. P. Wagner eingehend zu antworten, ich müsse jedoch bitten, mir mein Stillschweigen nicht als Zustimmung zu dem Gesagten anzurechnen. Die Behauptung, daß wir Jahrs zuvor in Planitz Hrn. P. Wagner nicht hätten hören wollen oder nicht gehört hätten, müsse ich als unwahr bezeichnen. Hierauf folgten nun verschiedene Aussprachen der übrigen Brüder, auch die erwähnte P. Wagner „aus der Seele“ geredete Klage Hrn. Pfr. Hörgers über meinen Autoritätsglauben, welche ich beantwortete, obschon nicht in der albernen Weise, welche mir P. Wagner §. 41 in den Mund hinein dichtet. Nun bekenne ich, daß mich allerdings die so grob unwahre Behauptung Wagners, wir hätten ihn in Planitz nicht hören wollen, innerlich entrüstete, und daß ich fürchtete, daß ich zufolge meiner durch die Krankheit doppelt großen Erregung nunmehr leicht dahin kommen könne, bei fortgesetzter Theilnahme an dergleichen Verhandlungen nicht mehr Herr über eine ruhige und leidenschaftslose Sprache bleiben werde.

Deshalb verabschiedete ich mich und ging auf ca. zwei Stunden in P. Eikmeiers Zimmer, während die andern Brüder weiter verhandelten. — Von Auseinanderstieben wissen ehrliche Leute nichts. Bevor sich nun Wagner gleich Nachmittags verabschiedete, sagte ich ihm in Gegenwart P. Brunn und Eikmeiers, welcher Letztere es bestätigte, daß er mit der Behauptung, wir hätten ihn in Planitz nicht hören wollen, eine offenbare Unwahrheit gesagt und wiederum nicht lauter gewesen sei. Dies faßte er als ein wahres Majestätsverbrechen an seiner Amts- und Christenlehre auf und forderte nachträglich Abbitte von mir. Er schrieb u. a.: „Von der mir Schuld gegebenen Unlauterkeit weiß ich mich frei, auch von einer unbewußten, die aber doch objectiv vorhanden und nach Gottes Wort immerhin sträflich wäre. Denn daß Du mir bewußte Unlauterkeit, vollends beim Abendmahle, Schuld geben könntest, habe ich ohnedieß, selbst bei Deinem ohne solche Einschränkung ausgesprochenen Anklagen, Dir nicht zutrauen wollen“ u. s. w. Ich that ihm Abbitte wegen aller mir etwa im fleischlichen Eifer gegen ihn entfahrenen Äußerungen und zwar that ich ihm diese Abbitte mit vielen, herzlichen, demüthigen Worten in jenem Brief, von welchem der zweite Theil Seite 48 ff. abgedruckt, der erste Theil aber wohlweislich verschwiegen ist. Würde er denselben ebenfalls und zwar wortgetreu abdrucken lassen, so würde jeder Christ, ja jeder ehrbare Heide daraus ersehen, wie absichtlich betrügerisch, unwahr und ungerecht sich Wagner §. 49 über diese Antwort ausläßt, besonders wenn er schreibt: „Da war kein Hören noch Aufmerken bei diesen Göttern.“ Den Vorwurf des unlauteren Handelns konnte ich nicht zurückziehen, wies ihm vielmehr dasselbe nochmals nach und bat ihn brüderlich, das erkennen zu wollen.

Es folgte nun ein weiteres, umfangreiches Circularschreiben Wagners, in welchem er mir einen Irrthum gegen Artikel 7 der Augsb. Confession vorwarf und mich für einen nicht genuinen Vertreter Missouris d. h. für keinen treuen Lutheraner erklärte. Unter den Umständen ließ ich einstweilen die Correspondenz mit ihm fallen, war auch wegen meines Leidens, in Folge dessen ich nicht einmal den gewöhnlichen Kirchendienst versehen konnte, schlechterdings dazu unfähig. Doch hielt ich eine weitere Verständigung mit Hrn. P. Wagner noch möglich und wünschte sie aufrichtig. Wir trafen 1876 in Wiesbaden wieder zusammen. Die Brüder Brunn und Hein, damals an P. Wagners lauterem Character noch weniger zweifelnd, hatten sich schon immer und auch hier wieder bemüht, seinem vorjährigen Verfahren in Steeden eine mildere Auslegung zu geben und sein Zeugnen der Wahrheit als Gedächtnißschwäche zu erklären. Obschon es mir nun schwer wurde, mich hierin zu finden, so that ichs doch und kam P. Wagner mit der Zurücknahme des Ausdrucks unlauter, als vielleicht doch zu viel und lieblos gesagt, zuvor. Schon wenige Stunden später mußten die Brüder Hein und Brunn P. Wagner auf einigen Stücklein ertappen, welche mich meistens lebendig an das unehrliche Auftreten des Herrn v. R. auf dem Buffaloer Colloquium erinnerten. So viel über mein „Davonlaufen“ in Steeden und das, was P. Wagner als damit zusammenhängend §. 41—56 erzählt.

7.

Von der uns Schuld gegebenen Hintertreibung einer rechtschaffenen Synode und dem Zustandekommen einer Synode auf krummen Wegen.

§. 56 und 66 des Wagner'schen Buches wird nun Bericht gethan von der Hintertreibung einer rechtschaffenen deutsch-missourischen Synode im Frühjahr und von dem Zu-

standekommen einer sächsischen Synode auf krummen Wegen an jener Stelle. Es wird da dem Leser erzählt, wie Hr. P. Krauß den geschilderten unerhörten Zuständen nicht habe länger unthätig zusehen können, wie er in einem ehrlichen christlichen Rundschreiben zu einer neuen Conferenz zum Zweck der Ausgleichung der persönlichen Differenzen aufgefordert habe, wie aber dieser treffliche Plan durch mein mit Anderen heimlich abgefartetes, unberufenes, hinterlistiges, ungerechtes, gewalthätiges, erzpäpstisches Gegencircular unter missourischem Schutze hintertrieben worden sei, dem zufolge denn die Annexion der deutschen Provinz zu einer missourischen Districts-Synode, mit Ausschluß Hörger's und Wagners, beschloffen werden sollte. Es heißt z. B.: „Kaum war das Krauß'sche Circular in Heins Händen, so folgte ihm ein Ruhland'sches auf dem Fuße nach, worin der unermüdliche Ankläger seiner Brüder sehr viel und schön vom Vergeben, Vergessen und Zudecken der persönlichen Differenzen zu reden verstand und als erste Bedingung der zu bildenden Synode, wenn man auf seine Betheiligung rechnen wolle, die hinstellte, daß jene Differenzen mit keinem Worte zu berühren seien, wo aber die von ihm beschuldigten Pastoren Hörger und Wagner sich in diese Bedingung nicht fügen wollten, die Synode ohne dieselben zusammenzutreten habe. Hoc est, se Deum facere, nolle ab ecclesia aut ab ullo judicari. Also handelt der Papst auf beiden Seiten wie ein Tyrann, daß er solchen Irrthum mit Gewalt und Wütherei vertheidigt und will keine Richter leiden. Und dies ander Stück thut mehr Schaden denn alle Wütherei (Schmalk. Art.)“. P. Wagner erzählt dann weiter, wie P. Krauß über meinen Plan geklagt, was er darüber von mir zu leiden gehabt, wie Wagner brieflich an P. Brunn und Prof. Walther geklagt, aber vergeblich geklagt, wie Ruhland dagegen „hübsch in der Stille“ seinen gottlosen Plan weiter gesponnen und dessen Ausführung vorbereitet habe, wie endlich 1876 in Wiesbaden das ganze unlautere Spiel offenbar geworden, wie hier erst von der Bildung zweier Synoden gesprochen und doch die sächsische schon längst auf Lügenwegen und durch kirchenpolitische Kniffe so gut wie fertig hergestellt worden sei, wie dann er, Wagner, dazu erst unter allerlei nichtswürdigen Gründen fern gehalten und dann wieder unter schimpflichen Bedingungen eingeladen, — kurz, wie bei Bildung der sächs. Synode alles darauf abgesehen gewesen sei, ihn zu vergewaltigen. Außerdem spricht Hr. P. Wagner noch viel von der hierbei gespielten kläglichen Rolle meiner verehrten lieben Amtsbrüder, wie sie von dem amerikanischen Kirchenpolitiker Jahrelang am Narrenseile herumgeführt worden seien u. s. w., ferner von der Unwahrheit und Unfreiheit unserer Synode, von der wahrhaft lächerlichen Gesezmacherei darin, von der Unzweckmäßigkeit der Synodalordnung u. s. w. — Es sind dies alles, wie Sie, hochverehrte Väter und Brüder, ersehen werden, nur schwache Andeutungen von dem, was Hr. P. Wagner in seinem Buche Seitenlang mit grellen Farben schildert und wobei seine Phantasie, die Grenze des Wirklichen weit hinter sich lassend, wunderbarliche Bilder formirt, wie Jemand, der in schweren Fieberparoxysmen oder bangen Träumen liegt. Ich erstaune billig, wenn ich hier sehe, wie viel und in welcher Weise sich P. Wagner mit meiner Wenigkeit beschäftigt hat und wie er meine Brüder und mich so unbefangen und zuversichtlich mit allen möglichen schändlichen Absichten, Ideen, Plänen und Handlungen in Beziehung zu bringen weiß, welche er selbst erst geschaffen hat, von denen ich aus dem Buche zum ersten Male etwas höre. Man sagt, daß professionelle Lügner zuletzt an ihre eigenen Lügen glauben. Die Entschlossenheit, womit Hr. P.

Wagner in seinem Bericht Dinge, welche gar nicht existiren, als wirkliche Thatfachen hinstellt, bringt mich zu der Vermuthung, daß auch er diesem Gerichte verfallen sei.

Die uneutheilte Wahrheit in Betreff der Bildung unserer sächsischen Synode, namentlich soweit meine geringe Mitwirkung dabei in Frage kommt, ist kurz gesagt diese:

Schon 1875 in Steeden wurde mir in Gegenwart und mit Zustimmung der Herren Pastoren Hörger und Wagner der Auftrag, nächstes Jahr die Brüder zu einer Conferenz nach Planitz einzuladen. Die damals über eine synodale Einigung gepflogenen Verhandlungen zerklüften sich nun vorläufig allerdings, wie schon bemerkt. P. Wagner mußte ich der Unlauterkeit überführen und er antwortete mit dem Vorwurfe, daß ich im Widerspruch mit Art. 7 der Augsburger Confession und überhaupt kein wahrer Lutheraner sei. Herr Pfarrer Hörger stellte sich auf P. Wagners Seite und beschuldigte mich des Autoritätsglaubens und der Menschenvergötterung. Indessen war fast ein Jahr wieder vergangen. Der Streit hatte so lange geruht; ich mindestens wechselte darüber weder mit P. Hörger noch P. Wagner ein Wort. Wie aber andere Brüder, so erkannte auch ich recht wohl die Pflicht, alles Mögliche zu thun, um einer Spaltung unter den separirten Lutheranern unsern Theils mit vorbeugen zu helfen und trug mich mit dem Gedanken eines endlichen friedlichen Ausgleichs. Aber auf welchem Wege sollte es dazu kommen? Das war mir lange zweifelhaft. Ich kam vorerst auf den Schluß zurück, daß es doch wohl persönliche Differenzen seien, welche unsere Einigkeit aufhielten. Denn wenn mich auch die Pfr. Hörger und Wagner so angeschuldigt hatten, als wenn unter uns über Prinzipienfragen Streit sei, so konnte ich doch den Glauben nicht festhalten, daß es ihnen damit wirklich Ernst sei. Wußte ich mich doch im Gewissen frei von den mir zur Last gelegten Stücken, hatten doch auch andere Brüder, welche es treu mit mir meinten, niemals dergleichen an mir gestraft, hatte doch selbst Hr. Pfr. Hörger in Steeden gemeint, nach unserer geschehenen öffentlichen Erklärung sei nun Alles recht und gut. Aber wie sollte es nun über den persönlichen Differenzen zur Eintracht kommen? Die Erfahrung hatte gelehrt, daß lange Schreibereien und persönliche Auseinandersetzungen mit dem Dringen auf Abbitte zu Nichts führten. Einmal wurde dies durch die vorhandene Charakterverschiedenheit und sodann durch den Umstand erschwert, daß es an ganz unparteiischen Mittelspersonen fehlte. So kam ich schließlich zu der Ueberzeugung, daß der einzig übrig bleibende Weg zu fernem friedlichen Zusammenarbeiten der sein möchte, über die vom Teufel in den Weg gestürzten Blöcke und Barrieren dieser persönlichen Differenzen hinweg sich ehrlich und ohne Umstände die Hände zu gemeinsamen Arbeiten und Kämpfen zu reichen. Freilich lag ja in diesem Wege ein Appell an eine erstarrte Bruderliebe und Selbstverleugnung, aber ich wurde in der Hoffnung befestigt, Gottes große Gnade könne und werde in unser aller Herzen, wofern sie nur aufrichtig seien und nicht das Ihre suchten, diese Liebe und Selbstverleugnung gar wohl wirken. Ich hoffte, es werde vielleicht doch noch gelingen, dem Teufel zum Trotz uns fester zu verbinden, das gegenseitige Vertrauen werde mit der Zeit tiefe Wurzeln fassen und namentlich würden sich die Herren P. P. Hörger und Wagner doch immer mehr von der Irrthümlichkeit ihrer Anschuldigungen gegen mich überzeugen. Zwar wollte zu Zeiten die Befürchtung, daß doch Alles vergeblich sein werde, oder die Sorge, daß es mir unerträglich sein werde, die erfahrenen schnöden Herzensgerichte und Verdächtigungen so still einzustucken, in mir die

Oberhand gewinnen, aber mit Gottes Hilfe arbeitete sich die obige Hoffnung und Freude immer wieder oben auf. Im Frühjahr 1876 daher und nachdem mich Hr. P. Hein an meinen Auftrag erinnert hatte, schrieb ich im obigen Sinne, d. h., wie mein Gott weiß, in redlicher Meinung und Liebe folgenden Brief an sämtliche Amtsbrüder:

An die Herren Pastoren:

H. B. Stallmann in Dresden.
Joh. Grosse in Chemnitz.
Joh. Hein in Wiesbaden.
F. Brunn in Steeden.
A. Eikmeier ebendasselbst.
A. Wagner in Klein-Linden.
A. Höger in Memmingen.
E. A. Krauß in Wilsdringen.

Ehrwürdige, liebe Brüder in dem Herrn!

Nach dem im vorigen Sommer zu Steeden getroffenen Uebereinkommen liegt es in der Absicht Mehrerer der Unseren, sich auch, so Gott will, in diesem Jahre zu einer Pastoral-Conferenz zusammen zu finden, und zwar hier zu Planitz in Sachsen. Der ehrerbietigst Unterzeichnete glaubt daher im Sinne derselben, sowie auch der damals in Steeden nicht zugegen gewesenen Brüder zu handeln, wenn er Sie Alle hierdurch brüderlichst zu der beabsichtigten Konferenz hierher einlad. Als geeignete Zeit möchte ich die Tage vom 14. bis 20. Juni d. J. in Vorschlag bringen, bin jedoch gern bereit, mich andern Wünschen auch in Betreff des Orts zu fügen.

Im Anschluß hieran erlaube ich mir, Ihrer Begutachtung noch Folgendes vorzulegen: 1) Es wurde von uns Allen, die wir durch Gottes Gnade im Glauben, Lehre und Bekenntniß einig sind, für gut und allseitig förderlich angesehen, daß wir und unsere lieben Gemeinden uns mit einander zu einer rechtgläubigen evang.-luth. Synode verbinden. Sollte daher nicht eine Verathung über eine derartige Organisation, (Grundzüge einer Synodalverfassung), der geeignete Hauptgegenstand der diesmaligen Konferenzverhandlungen sein können? 2) In Betreff der zwischen etlichen der Unseren noch nicht ausgeglichenen persönlichen Differenzen, ist der Unterzeichnete der Ueberzeugung, daß der störende Einfluß derselben auf das vorzunehmende Einigungswerk unter den obwaltenden Umständen nur dadurch am Besten fern gehalten oder doch auf das geringste Maaß beschränkt werden könne, daß die Betreffenden a) die streitige Sache zunächst auf sich beruhen lassen und die Debatte darüber nicht wieder erneuern; b) allerseits sich mit Gottes gnädiger Hilfe bemühen, einander hinfort nach der Regel der christlichen Liebe zu beurtheilen und zu behandeln. Für den Fall jedoch, daß der eine oder andere dieser Betreffenden nicht gewillt wäre, auf dieser Grundlage mit dem andern Theile eine synodale Einigung einzugehen, sollten sich die Uebrigen sodann nicht hindern lassen, unter sich eine solche zu schließen und zu fördern. Gott zertrete den Satan unter unsere Füße und fördere das Werk unserer Hände bei uns um Seiner Barmherzigkeit willen!

Schließlich bitte ich Sie, Ehrwürdige liebe Brüder, diese Einladung in der angeführten Ordnung gütigst circuliren zu lassen, den Empfang derselben, Ihre ev. Zustimmung oder etwaige gewünschte Abänderungen und Ergänzungen hierunter notiren und dann baldmöglichst das Ganze an mich zurückzuschicken, damit die Vorbereitungen je nach Umständen rechtzeitig getroffen werden können.

Sie alle freundlich grüßend, verbleibe ich in brüderlicher Liebe und Hochachtung

Ihr

Niederplanitz bei Zwickau,
den 15 Mai 1876.

geringster Mitdiener
Fr. C. Th. Ruhland.

Nachschrift.

Für den Fall die Konferenz in Planitz gehalten werden sollte, möchte ich die Herren Pastoren Brunn und Krauß herzlichst um die Liebe gebeten haben, die Predigten Dom. p. Trinit. I zu übernehmen und zwar Herr P. Brunn die Vormittagspredigt und Herr P. Krauß die Nachmittagspredigt. D. D.

Nachdem ich dieses Schreiben fortgeschickt hatte, erhielt ich (am 26. Mai) ein Circular des Hrn. Pfr. Krauß an sämtliche Pastoren, in welchem er eine Konferenz zur Besprechung und Beilegung der persönlichen Differenzen unter Etlichen vorschlug. Offenbar war dasselbe nicht weniger treu gemeint, als das meine. Aber mit welchem Recht stellt nun Hr. P. Wagner die Absendung meines Schreibens als eine

Hinterlist und Gewaltthat hin, da ich ja von P. Krauß zuvorausgehendem Circular keine Ahnung und überdies nicht aus eigenem Vorwitz, sondern im Auftrage sämtlicher Brüder in Steeden gehandelt hatte?

Hr. Pfarrer Höger beantwortete nun mein Einladungs-schreiben dahin, daß er die von mir „schier aufgedrängene“ Grundlage einer synodalen Einigung als eine „ungöttliche und gefährliche“ erklärte und u. a. schrieb: „Wir erscheint Hrn. P. Ruhlands Vorschlag nur als ein Versuch, sich der Strafe und Buße zu entziehen und die ihm Widerwärtigen sich vom Halse zu schaffen. Wir bilden jetzt Synode, heißt es, nun schweige, oder du bist von vornherein ausgeschlossen. O christliche und evang.-luth. Conferenz und Synode, die der Redefreiheit beraubt ist und wie die preussischen Caricaturen einen Knebel im Munde haben muß!“ Er erklärte ferner: „mit Hrn. P. Ruhland gar nicht mehr mündlich zu verhandeln, am allerwenigsten in seinem Hause, als sein Gast, bis er mir zuvor schriftlich seine rechtschaffene Buße bezeuge. Denn er hat mich nun zweimal mit Füßen getreten, wie oft soll ich mich noch dazu hergeben“, oder „wenn ich versichert sein darf, daß sich die ganze Konferenz der Sache als ihrer eigenen ernstlich annimmt und einen ordentlichen, unpartheiischen, schriftmäßigen Proceß hält“ und endlich, wenn P. Ruhland zuvor erklärt, „daß er zurechnungsfähig ist“. Schließlich forderte er P. Grosse auf, seine Ermahnungen zum Frieden und Eintracht „an die rechte Adresse zu richten“ (an mich nämlich) „und Gottes Wort weiter zu fragen, was mit denen zu thun ist, welche demselben durchaus nicht gehorchen“.

Herr Pastor Wagner dagegen erklärte: „Daß ich nur dann zu einer Konferenz zu kommen vermag, wenn mir nicht unbedingt das Recht meiner Reinigung von dem mir gemachten Vorwurf (der Unlauterkeit) vor den sämtlichen Mitgliedern zugestanden wird, und daß ich mich keineswegs mit dem bloßen Versuche einer Verständigung unter 4 Augen begnügen kann, es wäre denn, daß P. Ruhland seinen Vorwurf zurückzunehmen bereit ist.“

So war denn an eine synodale Einigung auf Grund meiner Vorschläge, welche übrigens auch P. Stallmanns, P. Grosses und der Hauptsache nach auch P. Heins Billigung gefunden hatten, nicht zu denken. Die Sache blieb wieder einige Monate auf sich beruhen. Mit Herrn Pfarrer Höger neue Verhandlungen der obigen Art anzuknüpfen, dazu fehlte mir in Folge seiner Auslassungen allerdings jede Freude. Was aber Herrn P. Wagner betraf, so schien es mir Pflicht der Liebe zu sein, zu Gunsten des Friedens nochmals eine Verständigung mit ihm zu suchen. Zu dem Ende wurde eine neue persönliche Zusammenkunft in Wiesbaden durch Hrn. P. Hein vermittelt. Doch hatte ich gebeten, daß die Verhandlungen mit P. Wagner nur in Beisein derer stattfinden möchten, welche mit den Differenzpunkten von vornherein bekannt seien und zum Theil als Zeugen auftreten könnten. Dies waren die drei nassauischen Brüder Brunn, Hein und Eikmeier. Gleichwohl hatte Hr. P. Wagner ohne mein Vorwissen auch Hrn. P. Krauß hinzugezogen, ein Umstand, der nach meiner Ueberzeugung eine Friedensverhandlung nur erschweren mußte, insofern Hr. P. Krauß, obwohl über den Verlauf unserer Streitigkeiten nur einseitig unterrichtet, schon damals sich mehr auf Seite seines alten Freundes Pfr. Högers und P. Wagners gestellt hatte. Am 1. August kam ich nun, wie oben bereits bemerkt, Hrn. P. Wagner in Wiesbaden mit der Zurücknahme des Vorwurfs der Unlauterkeit zuvor. Nachdem beantwortete ich mich gegen die von P. Wagner aus langen Acten verlesenen

Anklagen, daß ich von Art. 7 der Augsburg. Confession und in anderer Beziehung vom genuinen Lutherthum abirre. Zuletzt kam die Rede auf die Synodalsache. Nachdem P. Brunn, Hein und Andere sich darüber ausgesprochen, bemerkte ich etwa, daß ich für meine Person mich nunmehr nicht entschließen könne, mit Hrn. Pfr. Hörger, so lange er so stehe, in einer synodalen Gemeinschaft zu arbeiten. Ich müsse zwar Hrn. Pfr. Hörger seinen Predigten nach für einen rechtgläubigen Prediger halten, könne mich aber mit dem in seiner Antwort auf meine treu gemeinte Einladung sich offenbarenden Geist nicht versöhnen. Er habe ein- und abermal die dargebotene Friedenshand zurückgewiesen. In einem Synodahause sollten sich doch nur diejenigen zusammen finden, welche verwandten Geistes seien. So betrübte es sei, daß wir nicht allesammt mit einander arbeiten könnten, so scheine mir doch unter den obwaltenden Umständen nichts anderes übrig zu bleiben, als etwa neben einander in zwei Häuflein, am Rhein und in Sachsen, zu arbeiten, Kirchengemeinschaft zu halten, etwa die jährlichen Verhandlungen beiderseits zu beschicken und einer engeren Verbindung die Thüre offen zu halten. Auf diesen Vorschlag, zu dem ich durch Betrachtung der Sachlage gekommen war und dem keinerlei Hinterlist und Politik zu Grunde lag, gingen alle, auch die Herren P. P. Wagner und Krauß gerne und ohne Bedenken ein. Es entstand nur die Frage, wie sich die rheinischen Brüder in diesem Falle zu Hrn. Pfr. Hörger zu stellen hätten. Hierauf erklärten die Pastoren Hein, Brunn und Eikmeier, daß auch sie freilich auf eine synodale Verbindung mit Pfr. Hörger verzichten müßten, falls er die in seiner Antwort auf mein Circular über mich ausgesprochenen unchristlichen Verurtheilungen nicht zurücknehme. Doch wollten sie neue Schritte thun, Pfr. Hörger von seinem Unrecht zu überzeugen. Die beiden anderen Pastoren Krauß und Wagner ließen sich auf eine derartige Erklärung natürlich nicht ein. So schieden wir.

Bisher war nun in Sachsen, wo uns Gott die I. Brüder Stöckhardt und Willkomm zugeführt hatte, zur Begründung einer Synode nichts weiter geschehen, als daß wir einmal in Dresden bei einer Pastoralconferenz von der Möglichkeit einer solchen gehandelt und, um uns über die leitenden Grundsätze dabei zu orientiren, die missourische Synodalordnung durchsprachen hatten. Dazu war mir, wie schon zwei Jahre zuvor in Steeden, der Auftrag geworden, den Entwurf einer für uns passenden Synodalordnung auszuarbeiten und vorzulegen.

Zur Bildung einer kleinen und zwar sächsischen Synode schritten wir erst zwei Wochen nach der Wiesbadener Konferenz, am 17. August zu Dresden. Hr. P. Hein, welcher uns hierzu nur ermuntern und zugleich andeuten konnte, daß es mit dem Zustandekommen einer rheinischen Synode wohl seine großen Schwierigkeiten haben werde, wohnte gleichwohl unserer späteren Konferenz am 16. und 17. October noch nicht als Synodalglied, sondern als Gast bei, stellte jedoch seinen Zutritt als wahrscheinlich in Aussicht. Derselbe erfolgte in den ersten Monaten dieses Jahres, ebenso derjenige der Herren P. P. Brunn und Eikmeier und zwar alle ungezwungen und ungezwungen. Es hatten die I. Brüder den Entwurf unserer Synodalordnung geprüft, und für recht befunden und da sie den unter uns herrschenden Geist genugsam kannten, so gewannen sie, nachdem sich die Aussicht auf Bildung einer eigenen Synode zerschlagen hatte, Freude, sich uns zugesellen, ließen sich auch in diesem Vorhaben durch Hrn. P. Krauß, der sie, namentlich die Brüder Brunn und Eikmeier, vom Anschluß an unsere kl. Synode zurückhalten wollte, nicht

stören. Hr. P. Wagner dagegen konnte sich zu dem gleichen Schritt nicht entschließen. Was seine rheinischen Brüder mit ihm darüber verhandelt haben, weiß ich nicht. Ist aber dabei die Rede auf eine besondere „Districtsynode“ gekommen, über welche Hr. P. Wagner so spottet, so geschah dies ohne Zweifel in der Absicht, Wagnern so viel als nur Menschen möglich die Furcht vor dem Einflusse der ihm so widerwärtigen missourischen Sachsen zu nehmen. Er wies die ihm von Seiten P. Brunn zugehenden herzlichen Einladungen zurück, und zwar wie uns geschrieben wurde, aus Verdruß darüber, daß wir ihm die Synodalordnung nicht zur Prüfung vorgelegt, und daß unsere sächsischen Gemeinden mich als Präses in Aussicht genommen hatten. Dies ist der einfache Hergang der Sache. So wenig wir es nun Hrn. P. Wagner verwehren können und wollen, daß er sich unserer Synode nicht angeschlossen, und andere Wege ging, so müssen wir es doch für eine ebenso große Unwahrheit als Unverschämtheit erklären, wenn er die Bildung unserer Synode ohne ihn und die Verabsaffung einer Synodalordnung ohne ihn und den Zutritt der I. Brüder Hein, Brunn und Eikmeier ohne ihn als ein Werk der Gewaltthat, Hinterlist und gemeinsten Kirchenpolitik hinstellt. Wir haben in der ganzen Sache mit Hrn. P. Wagner nach Ehrlichkeit und Liebe und im Uebrigen nach der Christenfreiheit gehandelt, welche uns insgesammt und jedem einzelnen von uns nach Gottes Wort zufließt. Wenn sich schließlich Hr. P. Wagner S. 72 und 73 über unsere für eine „großmächtige Missourisynode passende“ Synodalordnung lustig macht, so verräth er damit entweder eine fleischliche Abneigung gegen uns oder seine Unkenntniß der Sache. Unsere Synodalordnung enthält 18 Paragraphen, also nur 6 Paragraphen mehr als jede unsere Gemeindeordnungen, welche wegen „ihrer trefflichen Kürze und Zusammenfassung“ noch 1873 P. Wagners „innige Freude“ erweckte. Diese Ordnung ist allerdings, weil wir nichts besseres kannten, nach der missourischen Synodalverfassung ausgearbeitet. Letztere war auch schon und fast in der jetzigen Gestalt vorhanden, als zu der Missourisynode Summa Summarum 12 Pastoren gehörten. Ich bezweifle stark, ob wir durch P. Wagner eine bessere Ordnung, als die unsere ist, bekommen haben würden.

S. 73 versetzt Letzterer auch unsern Conferenzen noch einen Schlag. Denn, heißt es: „auf ihnen wurde das Nächstliegende und von Gott Gebotene gänzlich liegen gelassen“, nach 3½ Jahre „war noch nicht ein Anfang gemacht, einmal ein Stück lutherischer Lehre auf denselben gründlich zu treiben; statt dessen immer das thörichte Ausschauen nach fernem, großen Dingen“ u. s. w. P. Wagner hätte uns das zu rechter Zeit sagen und seine unnützen Bedenken in der Tasche behalten sollen. Uebrigens muß ich auch hier der Wahrheit zu Ehren bezeugen, daß auf den 3 oder 4 Conferenzen, denen ich mit Wagner beigewohnt habe, jedesmal das Nächstliegende nämlich die brennenden Tagesfragen — unsere Separationsache, oder unsere Streitsachen, oder Wagners Bedenken und diese letzteren fast jedesmal behandelt wurden. Seitdem wir jedoch damit nichts mehr zu schaffen haben, so treiben wir auf unsern Conferenzen regelmäßig die heilsame, herzerquickende, theure, göttliche Lehre, Artikel für Artikel, wie unsere Conferenzprotokolle darüber Aufschluß geben.

Im Anschluß an dieses Kapitel von dem „Hintertreiben“ einer reichthaffenen Synode u. s. w. muß ich Ihnen auch eine Probe davon geben, wie Hr. P. Wagner zu meinem und meiner Brüder Schaden fälschlich Briefe citirt. Um mich nämlich als einen eiteln, hochmüthigen Menschen hinzustellen, welcher sich mit seinem „missourischen Character“ vor andern

Brüdern gern aufbläht, citirt P. Wagner S. 60 einen ihm von P. Krauß zur Verfügung gestellten Brief von mir an Vesteren, nachdem er ihn in ganz falsche Verbindung gebracht und als Ausdruck meines ganzen Zorns gegen P. Krauß hingestellt hat, folgendermaßen:

„Ihre mehr oberflächliche Bekanntschaft mit mir“ — schrieb Ruhland ihm im vollen Bewußtsein des missourischen Characters, „machtet mir Ihr Schreiben erklärlich. Sie wissen nicht zur Genüge“ u. s. w.

Der Leser soll denken, so fange mein Brief an und so sei der Wortlaut. Aber dem ist nicht so. Ich lasse hier meinen Brief an Hrn. P. Krauß, von welchem ich eine wortgetreue Abschrift habe, folgen und bemerke nur, daß derselbe eine Antwort war auf P. Krauß treugemeinte Ermahnung, doch noch mit Pfr. Hörger zu verhandeln, auch nachdem derselbe mein Einladungsschreiben in der oben angegebenen Weise erwidert hatte. Ich schrieb an P. Krauß:

Niederplanitz den 7. Juli 1876.

Hochgeehrter lieber Bruder!

Von Herzen danke ich Ihnen für die sich in Ihrem freundlichen Briefe ausdrückende gut gemeinte Absicht, einem friedlichen Ausgleich zwischen Ihrem Freunde, Herrn Pfarrer Hörger, und mir förderlich sein zu wollen. Aber Sie werden gewiß zugestehen, daß hierzu u. a. dieses nothwendig ist, daß man 1. genaue Sachkenntniß habe und 2. daß man auf dem Boden strenger Unparteilichkeit Stellung nehme. Aus Ihrem Briefe geht mir nun deutlich hervor, daß Sie beides noch nicht in zureichender Weise gewonnen haben, und, einmal Ihre Anwesenheit in Amerika und sodann Ihre langjährige intime Freundschaft mit Hrn. Pfr. Hörger, wie Ihre mehr oberflächliche Bekanntschaft mit mir, machen mir das erklärlich.

Sie wissen nicht zur Genüge und berücksichtigen daher auch nicht, was vor Jahren und dann neuerdings zwischen Ihrem Freunde Hrn. Pfr. Hörger und mir vorgegangen ist oder stehen doch fast lediglich unter den von Vesterem hierüber erzeugten Eindrücken und eben darum geschieht's von Ihnen, daß Sie ohne weiteres meinen Vorschlag, von jeglicher erneuerten Debatte über den bisherigen Handel abzusehen, verurtheilt haben.

Ferner, Ihre freundschaftliche Rücksichtnahme auf Hrn. Pfr. Hörger hat Sie offenbar übersehen lassen, daß ich es war, der (nach langem, schwerem, innerem Kampfe freilich, aber in der aufdämmernden Hoffnung, ich möchte jezt auf einen evangelischen Geist treffen) in dem Circular ungewollungen und von Herzen die Hand zum Frieden darbot und daneben mit Gott entschlossen war, alles Vergangene aus dem Herzen und Augen zu thun, und daß dagegen Ihr Freund, Hr. Pfr. Hörger, es war, der von seinem alten Geiste beherrscht, à la Grabau mit einer indirecten Bannbulle antwortete. Daher kann es nur möglich sein, daß Sie in meiner nachträglichen Erklärung, mit Hrn. Pfr. H. nicht mehr verhandeln zu können und zu wollen, eine Hauptschuld der Unstimmigkeiten sehen.

Wird sich Hr. Pfr. H. zum Beweis, daß er selbst lebendig die barmherzige Liebe unsers Herrn Jesu Christi erfahren hat, als ein irgendwie tractabler Mann offenbaren und mit seiner unsinnigen Bannerei und Verdammerei einhalten, so stehe ich jederzeit zu seinen Diensten und will herzlich gerne sein geringster Conferenzengeosse sein. Im andern Falle bindet mich kein göttliches Gebot, Synodal- oder Conferenzgemeinschaft mit einem Manne zu suchen, der mit Bann- und Bußproceduren ein so leichtfertiges Spiel treibt. — Für Ihre freundliche Ermahnung mich nicht erbittern zu lassen, danke ich Ihnen. Sie ist in keinem Falle überflüssig und ich will sie mit Gottes gnädiger Hülfe zu Herzen nehmen. Ebenso will ich mich auch Ihrem Fingerzeig auf die Ihnen in Amerika über mich begegnete Klage: „daß ich mich leicht an Ehre und Ansehen gekränkt fühle“ — nicht entziehen. Der treue Gott kommt mir auch stets bei Bekämpfung des hochmüthigen Fleisches zu Hülfe, und Schmach und Schande, Lügen und Bannflüche, die der Teufel und sein Schwanz seit 17 Jahren über mich gebracht, sind dazu die Hülfsmittel gewesen. Uebrigens ist es mir doch zweifelhaft, ob Sie, hochverehrter Bruder, im Sinne der lieben amerikanischen Brüder, (die obige Klage von mir nicht laut werden ließen), handelten, wenn Sie mich auf letztere gerade in dem Augenblick verweisen, wo ich mich im Stande der Nothwehr gegen falschen Bann befinde. Ich wünsche Ihnen in Ihrem Amtselben dergleichen nicht. Damit Gott befohlen. Unter freundlichen Grüßen von den Meinigen an Ihre werthe Frau und mit aller Hochachtung und in brüderlicher Liebe

Ihr treuergebenster

Ruhland.

Ich bitte Sie, theure Väter und Brüder, vergleichen Sie mit diesem Wortlaut meines Briefes dasjenige, was Wagner S. 60 citirt; auch das, was er unmittelbar vorher als Anlaß dazu angibt. Die Prädicate „Vergeben, Vergessen, Zudecken der persönlichen Differenzen“, welche hier und an a. O. von P. Wagner als in meinem Einladungsschreiben befindlich anführt, finden sich, wie Sie sich selbst überzeugen können, gar nicht darin. Auf sie konnte also auch nicht als auf eine „Verirrung des Bewußtseins“ hingewiesen werden. In P. Krauß's Brief an mich steht auch kein Wort davon. Und doch soll nach Wagner dieser Vorhalt mich zum Zorn bewegt und der Zorn zu dem Brief, wie Wagner ihn citirt hat, getrieben haben. So haben Sie allein auf einer Seite des Wagner'schen Buches eine dreigliedrige Fälschung und Verdrehung.

8.

Von den unserer Synode Schuld gegebenen drei Gewalt-Acten.

Von S. 73 bis 167 beschreibt P. Wagner die erste Thätigkeit dieser (unserer sächsischen) Synode durch eine Anzahl Gewaltacte a) gegen Pfarrer Hörger b) gegen Pastor Grosse in Chemnitz c) gegen Pastor Wagner in Hessen. — Auf diese Schilderungen kann und werde ich hier nicht näher eingehen. — Wo, wie hier geschieht, Thatfachen und Vorgänge von einer wilden, weder durch Wahrheit noch Recht gezügelter Phantasie zu einem gräßlichen Drama in drei Schaueracten umgearbeitet werden, und solche theatrale Vorstellun gen obendrein noch vorn und hinten mit Gottes heiligem Wort und Namen geschmückt wird, da mögen die Herren der Bühne den Werth des Stückes taxiren. Ich meinerseits leiste auf Scheidung der Wahrheit von der Dichtung Verzicht. Zwar versichert Herr P. Wagner S. 151, aus den „unverwerflichsten und glaubwürdigsten“ Quellen geschöpft zu haben, aber angenommen, es wäre so, und er hätte nicht fast ausschließlich nur die Stimmen unserer erbitterten oder verlogenen Widersacher, wie z. B. Möhlers vernommen, so ist aus dem bisher gelieferten Nachweis zur Genüge ersichtlich, daß Wagner in erster Linie mit eigenen Ideen arbeitet und diese Ideen gleichsam zur Destillirmaschine für etwa ihm sonst bekannt gewordene Thatfachen macht. Ich beschränke mich daher nur auf folgende kurze Bemerkungen:

Ich weise die Behauptung Wagners, daß unsere Synode Gewaltacte gegen ihn, Pfr. Hörger und P. Grosse verübt haben soll, als eine Frechheit zurück. Von Synodalenwegen ist weder mit dem einen noch dem andern der Herren gehandelt worden, weder mündlich noch schriftlich. Was etwa geschehen ist, das ist von einzelnen Gliedern, namentlich den Pastoren der Synode geschehen.

Was den „Gewaltact“ gegen Herrn Pfr. Hörger angeht, so habe ich daran keinen Antheil, weiß auch nichts von Gewaltacten Anderer. Hat etwa Herr Pfarrer Brunn über Pfr. Hörger mit Wagnern verhandelt, oder meine sächsischen Amtsbrüder mit Hörger selbst, so werden sie dazu ohne Zweifel Grund und Ursache gehabt haben. Hat Pfr. Brunn dabei von einem Kirchenzuchtsproceß wegen gewisser Hekerien Pfr. Hörgers geredet, so hat er darunter jedenfalls nur einen ernstesten Vorhalt aus Gottes Wort verstanden, denn einen regelrechten Kirchenzuchtsproceß (nach Matth. 18) kann man nur innerhalb der eigenen Gemeinde vornehmen. Was aber Pfr. Hörgers Hekerien in Planitz angeht, so mag hier zur Berichtigung dessen, was P. Wagner fälschlich darüber schreibt, folgendes Zeugniß unsers Hrn. Lehrer Zeile folgen: Herr P. Wagner berichtet in seinem Buche „Erschliche

Erklärung“ S. 79, daß ich „geflissentlich und unermüdllich das Feuer geschürt habe durch briefliche und mündliche Meldungen nach Bayern von P. Ruhlands wegwerfenden Urtheilen über Pfr. Hörger“. Dies ist eine schändliche Lüge. Obwohl nämlich Herr Pfr. Hörger mich mehrmals aufgefordert hat, ihm über unsere Gemeindeverhältnisse zu berichten, so that ich es doch, von einem wohlmeinenden Freunde gewarnt, nicht, vielmehr schrieb ich von hier nur ganz wenige Briefe an Pfr. Hörger und stellte meine Correspondenz endlich (so viel ich mich erinnere im Februar 1876) ganz ein, da ich fürchtete, es möchten daraus neue Zerrwürfnisse sich entspinnen. Demnach fällt auch die Anklage Herrn P. Wagners, als hätte ich den „unermüdllichen Berichterstatler von Ruhlands Ungebührlichkeiten“ gegen Hörger gemacht, als ganz unbegründet dahin. In den unseligen Streit hat mich Niemand anders als Herr Pfarrer Hörger eingeweilt, denn nicht mir hatte ich in Memmingen hin und her von den zwischen Hörger und Ruhland herrschenden Differenzen gehört, sondern Herr Pfarrer Hörger hat mir auch den von ihm selbst verabsaßten detaillirten Brief an Herrn Prof. Walther über die erste Wiesbadener Konferenz zu lesen gegeben. Herr P. Ruhland hatte also guten Grund, nachdem er über 1/2 Jahr mir gegenüber geschwiegen hatte, nun auch einmal seinerseits die Sache darzustellen. Uebrigens waren die Urtheile Hrn. P. Ruhlands über Herrn Pfr. Hörger weder wegwerfend, noch pietätsraubend, sondern die Urtheile beruhten auf unleugbaren Thatfachen. Somit ist die ganze Darstellung Herrn P. Wagners als eine grobe Verfehrung der Wahrheit zu bezeichnen und sind die darin gegen Herrn P. Ruhland und mich erhobenen Beschuldigungen als Verleumdungen anzusehen.

L. Zeile, Lehrer zu Planitz.

Die traurige Geschichte mit Herrn Grosse angehend, so entspricht die Wagner'sche Darstellung, welche fast nur eigner Phantasie, Großes Lamentationen und Mäyer'schen Aufschneidereien entnommen ist, der Wahrheit ungefähr so, wie die Nacht dem Tage. Die Wahrheit der Sache habe ich in einer besondern kleinen Schrift*) dargelegt. Ich bitte Sie, hochverehrte Väter und Brüder, dieselbe nochmals mit der Wagner'schen Schilderung vergleichen zu wollen, namentlich mit dem, was wir zur Begründung des Grosse'schen „Wahnsinns“ angeführt haben sollen und worüber Wagner, als über das ruchloseste Bubenstück, die Rache Gottes herabbeschwört. Sie werden dann finden, ob wir Grosse überhaupt und insonderheit um seines „festen Glaubens“ willen für wahnsinnig erklärt haben. Uns jammert der arme Grosse; der ehrlichere Kern, welcher etwa noch in ihm steckt, muß in der Gemeinschaft eines Mäyer und Wagner, denen er sich nach Beseitigung seiner redlichen Freunde in die Arme geworfen hat, zusammenzuschrumpfen.**) Gott gebe ihm und den Seinen, welche wir mit Trauer aus unserer Mitte scheiden sehen, noch einmal die Gnade, daß sie Freunde und Feinde, Redlichkeit und Betrug unterscheiden lernen. Mit sichtlich Genugthuung publicirt Herr P. Wagner auch einen Theil des elenden Schneiderschen Spottgedichtes. Indem er aber so die Sünde unseres vormaligen Vorstehers,

worüber dieser längst eine rechtschaffene Buße gethan und bis auf diesen Tag noch viele bittere Thränen vergossen hat, immer mehr ans Licht zieht, möge er wohl bedenken, daß Gott auch einmal die Sache umkehren und Wagner'sche Heimlichkeiten offenbar machen kann, „denn mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen“. Vorläufig wird es allen Redlichen klar sein, daß die Schande und Schmach, welche ein über raffinierte Bosheit entrüsteter und zu fleischlichem Zorn hingerissener Mann durch Verabsaffung eines zum Theil rohen und unflätigen Spottgedichtes über sich und Andere gebracht hat, so groß sie auch immerhin ist, doch noch von derjenigen Schande übertroffen wird, welche ein Diener der Kirche durch ein 167 Seiten langes Lügengedicht ohne Verzele öffentlich zur Schau trägt. Und dieser Letztere sitzt über den Ersteren zu Gerichte. Ueber den Splitter wird gezetert und des eigenen Balkens wird man nicht gewahr!

Der 3te Gewaltact der Synode soll an P. Wagner in Hessen selbst verübt worden sein. Herr Pfarrer Brunn soll hierbei das Werkzeug, der Districtsgerichtspräsident des Obergerichts und heil. Stuhls zu Planitz gewesen sein. Was nun Wahres an der Sache ist, d. h. wie Herr P. Wagner sich in Kleinlinden und Allendorf durch seine Heuchelei und Wühlerei selbst die Grube gegraben hat, dies hat mein theurer und verehrter Leidensgenosse, Herr Pfarrer Brunn, in seinem Blatte kurz dargestellt. Erst aus seinen und Pfr. Heins brieflichen Mittheilungen erfuhr ich von der Sache, nachdem Alles entschieden war. Später wurde ich von der lieben Allendorfer Gemeinde zu ihrer Kirchweihe eingeladen und habe hier mit eigenen Ohren von der Gemeinde hören müssen, wie sich P. Wagner durch jene so grell in die Augen springende Heuchelei und Lügelei, deren Pfr. Brunn in seinem Blatte gedenkt, um den letzten Rest von Zutrauen in seiner Gemeinde gebracht hat. Während er nämlich Pfr. Brunn brieflich beschwor, ja nichts von den traurigen Conflicten mit Pfr. Hörger in seiner Gemeinde laut werden zu lassen, verbreitete er selbst auf das emsigste die allerentsetzlichsten Nachrichten darüber in seiner Gemeinde und suchte von derselben eine förmliche Aechterklärung gegen uns zu erswindeln. Ein Mann in Allendorf sagte mir nach dem Kirchweihgottesdienst mit großer Bewegung, er habe mich allerdings mit ganzem Ernst für ein wahres Schensal gehalten, denn als solches habe mich P. Wagner hingestellt gehabt. Ferner: Während P. Wagner uns Sachsen gegenüber in seiner öffentlichen Ermahnung lamentirte: Wer bürgt mir dafür, daß nicht auch meine Gemeinde zu ihrem Seelenschaden davon (von „unserm Angriff auf die Bibel“) höre, hatte er derselben Gemeinde schon längst durch Grosse unsere ganze „Reherei“ in feuerrother Farbe aufstischen lassen. Ich erlaube mir schließlich, Sie, geliebte Väter und Brüder, und andere Leser auf Nr. 9 und 12 der „Freikirche“ hinzuweisen, wo von den Vorgängen in Chemnitz und Kleinlinden die Rede ist.

Zu dem, was P. Wagner S. 142 ff. „vom guten Recht der Bildung einer von der sächsisch-missourischen Synode gesonderten lutherischen Gemeinde“ (in Chemnitz) schreibt und sich dabei fälschlich auf den vortrefflichen Satz beruft: „Haben sich Christen um falscher Lehre oder tyrannischer Praxis willen von ihren Predigern und Gemeinden bereits ordentlich losgesagt, so kann ein rechtgläubiger Prediger solche Christen, mögen dieselben auch immerhin in ungerechtem Bann liegen, nicht von sich stoßen“ — sagt, diene zur Erläuterung, was in Nr. 12 unseres Blattes S. 104 als Thatfache festgestellt werden konnte. Es heißt hier nämlich:

*) „Die Wahrheit in Sachen des Abfalls der Herren J. Grosse, Mäyer und Dalmer von der evangelisch-luther. Freikirche in Sachsen“. Zwickau 1877. Druck und Verlag von Joh. Herrmann. Commissionsverlag von Heinrich J. Neumann in Dresden.

**) In welchem Grade außerdem der unglückliche junge Mann bereits zu einem ebenso kindischen als fanatischen Phrasendrescher herabgesunken ist, zeigt jede neue Nr. seines sogen. „Chemnitzer Lutheraner“.

„Am 5. Novbr. wurde Herr Grosse nicht das Predigen, sondern das Lügen und karlstadtische Agitiren verboten.“

Am 6. Novbr. legte er ohne Vorwissen seiner Gemeinde sein Amt nieder, machte seine Amtsniederlegung auf 4stättige Weise bekannt und ging nach Dresden. An selbigem Tage bekennet er, daß seine bisherige Gemeinde einer rechtlehrenden Synode zugehöre und von ihr Versorgung finden werde.

Am 16. Novbr. schreibt er: „Meine arme ehemalige Gemeinde ist“ und setzt höhniſch hinzu: „Man besorge Dautadreffen und stimme ein Tedeum an.“

Im Dezember studirt Grosse zu Leipzig Medizin und führt nebenher den Titel: Pastor außer Dienst.

Am 18. Februar schreibt Student Grosse: „Ich bin nicht mehr Pastor der Chemnitzer Dreieinigkeitsgemeinde, welche sich mit meiner Amtsniederlegung durchaus einverstanden erklärt hat.“ Er führt den Titel: „J. Grosse, bisher ev.-luth. Pastor zu Chemnitz.“

Am 22. Februar unterschreibt sich Herr Grosse „früher Pastor der Dreieinigkeitsgemeinde zu Chemnitz.“

Um diese Zeit steigt der frühere Pastor und nunmehrige Student Grosse wie ein Dieb und Wolf in die Chemnitzer Gemeinde ein und wählt mit Hilfe seines Lehrmeisters Mäyer so lange, bis er einige Frauen von seiner ehemaligen Gemeinde losgerissen und an sich gekettet hat.

Nunmehr verkündigt Herr Grosse, daß die Dreieinigkeitsgemeinde keiner rechtlehrenden Synode mehr zugehöre.

Im März 1877 wird Herr Grosse inne, daß er sein Amt, trotz Amtsniederlegung nicht niedergelegt hat, sondern von seinem Amt ungerechterweise abgesetzt ist.

Im April d. J. behauptet er, rechtmäßiger Pfarrer der Dreieinigkeitsgemeinde in Chemnitz zu sein, warnt vor Bejegung dieses seines Amtes an derselben, und nennt sich: wider Willen Pastor a. D.

Am 20. May hat er jedoch seine Gemeinde wieder als „ehemalige“ Gemeinde erkannt und bringt nun die fröhliche Botschaft:

1) daß dieselbe in ihrem Abweichen vom reinen Bekenntniß der ev.-luth. Kirche verharret.

2) daß Gott ihm durch einen dabei nicht mitwirkenden Theil der Gemeinde (d. h. durch 2 oder 3 von ihm gefangen genommene Weiblein) das Predigen wieder geboten habe.“

So hat sich das gute Recht zur Bildung einer von uns gesonderten luth. Gemeinde in Chemnitz gebildet. Man sieht, bis zum 22. Februar ließ sich der gute Grosse noch von dem Reste seiner Gewissenhaftigkeit leiten. Doch auch diesen wußte sein Lehrmeister P. Wagner in Gießen zu beseitigen; er schickte seinen Schüler als rechtmäßigen Pastor nach Chemnitz zurück und dieser nahm sich sodann das „gute Recht“, ein paar arme unwissende Frauen heimlich so lange zu beschwätzen, bis sie ihre rechtmäßige, „rechtlehrende“, wohlversorgte Gemeinde verließen und die ihnen vorgelegte Austritts-Erklärung unterschrieben. Das ist das „gute Recht“ Herrn P. Wagners.

9.

Von den auf die treuen „Missourier“ gehäuften Schmähungen P. Wagners.

Unter den zahllosen unschönen Prädicationen, welche mir Herr P. Wagner in seinem Buche anhängt, finden sich auch solche wie: „Begläubigter Berichterstatter“ Missouris, missourischer „Geschäftsträger“ und „Agent“, missourischer „Partheigänger“ u. a. m. In Verbindung hiermit bringt aber der Herr Verfasser regelmäßig sehr giftige, hämische, gänzlich aus der Luft gegriffene und daher verleumderische Anspielungen auf die Ehrw. Missourisynode und namentlich auf den Präses derselben, den theuren Herrn Prof. Walther, als wenn derselbe das vorgeblich greuliche, hochfahrende, tyrannische, kirchenpolitische und ganz unlutherische, unmissourische Gebahren seiner unreifen Sendlinge in Deutschland, gewissermaßen provocire und protegire, an den schändlichen Berichten derselben Gefallen habe, ihre blinde Abgötterei gerne sähe, ihnen den Rücken decke, ihnen Winke, Weisungen und Instructionen zu allerlei Bosheiten zugehen lasse, keine Klage wider das Jungmissourithum annehme, dagegen hernach die Kläger mit Ver-

mahnungen zum Tragen der Schwachen abfinde u. dgl. m. Das ganze Buch wimmelt von solchen theils versteckt, theils klar und deutlich ausgesprochenen Anschuldigungen der schändlichsten Art. Hier nur ein paar Stellen: „Ja, geht nur nach Planitz zu unsern Missouriern, wer Kirchenpolitik gerne einmal praktisch studiren möchte; da könnt ihr noch Manches lernen, was man in keinem staatskirchlichen Consistorium lernen kann, wie man nämlich das Kirchenschiff ohne allen Rumor regieren kann, und so mit geschickter Hand zu dem gewünschten Ziel hinführen, daß die Passagiere darin noch leben und sterben auf die Ueberzeugung, sie hielten selbst das Steuerruder in der Hand, es sei alles so durch ihre freieste Entschließung und Selbstregierung zu Stande gekommen. Da berichtet man erst in der Weise an die obersten Kirchenregierer in Amerika, wie es zum Zweck dienlich ist, und gibt ihnen erst andeutungsweise die nöthigen Insinuationen an die Hand, um wieder die gewünschten Informationen und Instructionen zu erlangen und wenn man im gewünschten Sinne von drüben berichtet ist, ohne daß diese Fenster vielleicht selbst die Tragweite ihrer Weisungen völlig überschauen, so geht man getrost an das Werk; auch für die kühnsten Unternehmungen kann man sich auf eine missourische Instruction berufen“ u. s. w. (Seite 65). Ferner: „Daß auch in der transatlantischen Muttersynode auf keine Gnade zu rechnen sei, das konnten mich die bereits gemachten Erfahrungen von Prof. Walthers Verfahren in solchen Fällen genug lehren. Wo der Planitzer Botschafter für Deutschland bereits hinüber berichtet hat, ist jede weitere Erkundigung unstatthaft. Einen Moment später ist denn auch alsbald das allergetreueste Echo sowohl aus Brunn als aus den amerikanischen Blättern erklingen; und dies fand dann wiederum seine ganz gleichlautende Wirkung in so und so viel von allen Enden und Ecken Amerikas erschallenden Stimmen, deren eine ziemlichliche Anzahl in Briefen von da bis an mich gelangten. Wie man in den Wald ruft, so schallt es wieder“ (S. 111). Ferner: Seite 112 wird eine Notiz von Wagners Gegenstellung zu uns, im „Lutheraner“ vom 12. April, das Walthersche Echo genannt und dann heißt es weiter: „Wie sollten sich mit einem so wohlgeschulten Heer, wo das größte Vergnügen, was ein Mensch geben kann, darin besteht, an den eigenen Brüdern Vergnügen zu strafen, nicht große Dinge ausrichten lassen? Zumal bei der Aussicht auf die einstige Krönung, wenn man nur, ohne viel zu fragen, dem sächsischen oder amerikanischen Heerführer durch dick und dünn folgt! Eine Meldung aus Planitz, ein Signal aus St. Louis, so steht Alles unter Waffen und Keiner kennt den mehr, an dem er noch gestern lauter Glaubenseinigkeit rühmte! Ja, diese ‚missourische Einheit‘ weiß die Gewissen fester zu binden, als alle Maßregeln anderer Kirchenregimente; es geht ja alles unter der Parole der gefährdeten ‚reinen Lehre‘! Und nochmals: „Raum haben ihre (der Missourisynode) Sendboten, gegen die doch eben die laute Klage erhoben worden ist, ihren Bericht hinübergesandt, so bedarf es weiter keines Fragens; alsbald ist in allen missourischen Blättern das Urtheil fix und fertig zu lesen: Nichts als die verdamulichste Rottenmacherei kann jeder Versuch einer Trennung von den Vertretern ihrer Synode in Deutschland sein.“ — Genug davon. Nicht um Ihrethwillen, hochverehrte Väter und Brüder, die Sie Herrn Prof. Walther in Ihrer Mitte haben und seine Gesinnung kennen, sondern um hiesiger unwissender Leser willen erkläre ich diese und andere Anschuldigungen des P. Wagners gegen Herrn Prof. Walther für eine infame Verleumdung und schreiende Ungerechtigkeit, wie sie

nur Haß und Verblendung gebären können. Auch nicht ein Schatten von dem, was Wagner dem theuren, ehrwürdigen Manne aufbürdet, ist wahr. Wäre es mir verstattet, die von Herrn Professor Walther erhaltenen Briefe zu veröffentlichen, so würde Angesichts ihres Inhalts selbst Herrn P. Wagner denn doch die Schamröthe überkommen. Er würde da nichts lesen von Instructionen und Informationen und Weisungen und schiedsrichterlichen Urtheilen, wohl aber herzbewegende, überzeugende Worte der Lehre, der Ermahnung, der Strafe und des Trostes, wie sie ein Vater nur an seinen Sohn, ja ein Bruder und Freund an den andern richtet. Er würde da kennen lernen die Sprache eines grundlaunern, demüthigen Herzens und einer zarten, ja ängstlichen Gewissenhaftigkeit, welche in allen zweifelhaften und schweren Fällen mit dem entscheidenden Urtheil lange zurückhält, und anderer, selbst der schwächsten Brüder Meinung fast mehr als die eigene gelten läßt; die Sprache eines ächten Lutheraners, der die Gewissen mit nichts bindet und berichtet, als mit dem klaren Worte der Schrift. An wie vielen Fällen könnte ich das aus diesen Briefen nachweisen. Aber noch mehr. Gerade was die betreffenden Streitigkeiten zwischen Pfarrer Hörger, P. Wagner und mir, was die Bildung, die Ordnung, die Thätigkeit unserer Synode angeht, so merke Hr. P. Wagner, daß betreffs der ersteren die Briefe Hrn. Prof. Walthers an mich seit fünf Jahren bis auf diesen Tag fast ausnahmslos kund thun, daß wir in unsern Ueberzeugungen vielfältig differirten, daß aber über unsere Synode sich fast noch kein Wort darin findet. Und endlich dieses: Es vergeht wohl oft ein halbes Jahr und länger, ehe der mit Arbeit überladene Herr Professor Walther dazu kommen kann, einen Brief an mich oder andere Brüder zu schreiben. Wo ist nun der Autoritätsglaube- und Dienst? Wo ist das abgekartete hinüber und herüber signalisiren zum Untergang für Wagner oder Grosse? Nirgends, nirgends als in den finstern, argen Phantasiegebilden Wagners. Es ist wohl wahr, daß sich verschiedene Väter und Brüder der Missouri Synode und unter ihnen auch Hr. Prof. Walther über unsere Händel mit den Herren Mayer, Grosse, Wagner u. A. ein Urtheil gebildet und dieses im „Lutheraner“ u. a. D. ausgesprochen haben, wiewohl mit großer Reserve. Aber ist das etwa einseitig, partheiisch, ungerecht und aus blinder Vorliebe für uns ausgefallen? Nein. Sondern sie haben beide Theile gehört und dann geurtheilt. Sie haben beide Theile gehört. Dafür haben insonderheit die Herren P. P. Hörger, Wagner, Grosse, Herr Mayer und andere gesorgt. Sie alle haben einmüthig und unverdrossen gegen mich einen Mann eine Klageschrift nach der andern, geschriebene und gedruckte, direct und indirect hinüber besorgt. Hinter diesen Anklagen humpelten gewöhnlich meine Verantwortungen hinterdrein und mehr als einmal mußte ich erst zur Vertheidigung aufgefordert werden, damit man beide Theile hören und urtheilen könne. Man geht also in der Missouri Synode, Gottlob, gewissenhaft zu Werke. Zum Zeugniß dessen wurde mir erst kürzlich geschrieben: „Sie müssen erstlich bedenken, daß es für uns hier viel größere Schwierigkeiten hat, unsere Entscheidung unangreifbar zu rechtfertigen, als für Sie und so dann müssen Sie erwägen, von welchen entscheidenden Folgen für unsere Kirche in Deutschland unsere Entscheidungen für den einen oder andern Theil sein werde.“ Wo ist da nun das partheiische, ungerechte, alsbald fix und fertige Urtheil der „Missourier“ zu Gunsten des von Wagner so gründlich gehaßten „Jung-Missourithums“ in Deutschland? Nirgends,

als in dem argwöhnischen Herzen Wagners. Daß das Urtheil der Missouriier gegen Wagner und Grosse ausgefallen ist, sollte letztere nicht wundern, wenn sie noch Augen hätten zu sehen. Denn wer so offenbar von Gottes Wort gerichtet ist wie sie, der soll auch von allen denen gerichtet werden, welche Gottes Wort lieb haben. Gott tröste reichlich die Ehrwürdige liebe Missouri Synode und namentlich ihren theuren Präses in aller Schmach, welche ein falscher Freund in so frevler Weise auf sie gehäuft hat. Er tröste auch alle meine hiesigen hochverehrten und geliebten Amtsbrüder und unsere theuren Gemeinden. Auch sie werden von Wagner mit Schmutz beworfen. Er stellt sie durch sein ganzes Buch hindurch als elende, willen- und characterlose Autoritätsgläubige, als betrogene Nachbeter und Nachtreter hin und redet allerlei Uebles von ihnen. Sie mögen fröhlich und getrost sein, da sie wissen, daß Wagner daran lügt. Meine Amtsbrüder sind, Gott sei gelobt, Männer von Geist und Gottesfurcht, welche das Herz auf dem rechten Fleck haben; sind im Dienste der Freikirche unter viel Kampf, Noth und Trübsal treubewährte und zum Theil ergraute Knechte Gottes, welche sich freilich am allerwenigsten von mir gängeln noch sonst zu Menschenknechten machen lassen würden, aber durch Gottes Gnade so demüthig sind, daß sie ganz gerne lernen wollen in „missourischen“ Schuhen zu laufen, d. h. an lebendiger Erkenntniß des alten rechtschaffenen Lutherthums immer zuzunehmen und zu wachsen und sich dabei nicht zu gebärden, als hätten sie allein dieses wieder an's Licht gezogen, sondern so, daß sie dabei mit Lob und Preis der Gnade Gottes und mit Liebe und Dank auf diejenigen treuen Zeugen unserer Zeit hinweisen, denen es Gott vor uns vertrauet hat und durch deren Dienst wir es erst haben. Mögen Andere uns immerhin deshalb blinde Menschenvergötterung, Menschendienerei und Autoritätsglauben, der selbst Schrift und Bekenntniß nicht ohne missourische Autorität annehmen wolle, nachschreien, so soll uns das nicht einen Augenblick irre machen.

Der Herr bewahre uns in Gnaden vor all' und jeder schändlichen Menschenvergötterung, wie sie jetzt herrschend ist! Er behüte uns aber auch vor der eben so schändlichen, undankbaren Verleugnung und Geringschätzung der treuen Zeugen und Vorkämpfer, durch welche Er auch in unsern Zeiten seine Kirche noch segnet. Hinter dieser Geringschätzung pflegt in der Regel doch nur Anbetung des eignen Ich's zu stecken, mag dieselbe auch noch so oft in den weißen Kleidern „selbstständiger Prüfung“ und „eigenen Urtheils“ auftreten.

10.

Votum.

Sie werden nun, ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder, Angesichts des Wagner'schen Buches und dieser Verantwortung nicht ohne Ursache verwundert ausrufen: Wie ist es möglich, daß ein Mann von solcher Erkenntniß, Begabung und Gelehrsamkeit, wie Wagner, welcher so lange in dem Ansehen eines treuen Mitkämpfers für reines Lutherthum stand, einen so schmählischen Fall thun und in so grobe Sünde wider das 8. Gebot verstrickt werden konnte! Ich vermesse mich nicht, hier ein Sie bestimmendes und völlig zutreffendes Urtheil abzugeben. Ich kann Wagnern nicht in das Herz sehen und kenne die Wandlungen seiner Seele nicht. Aber die Befürchtung kann ich nicht unterdrücken, daß der von ihm nicht ernstlich genug bekämpfte, nagende und fressende Neid und Ehrgeiz den unglücklichen Mann in diese bittere, häßliche und verleumdungsfüchtige Stimmung Ihnen und uns Sächsen gegenüber, welche sich auf jeder Seite seines Buches

Luft macht, getrieben haben. Wagner hoffte seiner Zeit mit Bestimmtheit darauf, daß er von der Dresdener Gemeinde zum Prediger gewählt werden würde. Dresden ist seine Vaterstadt und ihm besonders lieb. Es mochte ihm schon verdrießlich sein, daß man erstlich nicht an ihn, sondern an P. Lenk gedacht hatte. Später lag der Gedanke nahe, Wagnern zu wählen. Ich meinstheils hätte nichts dagegen gehabt, wenn es geschehen wäre. Ich schätzte Wagnern hoch und trauete ihm. Die Gemeinde war nach P. Lenks Fortzug eines eigenen Seelsorgers bedürftig. Sie mußte sich nothdürftig mit meiner Versorgung behelfen. Allein die Gemeinde entschied sich schließlich für die Wahl eines zweiten amerikanischen Predigers, des Hrn. P. Succop. Darin sah P. Wagner vielleicht schon eine Hinterlist und Bosheit von mir oder doch eine Zurücksetzung, die er nicht verschmerzen konnte. Schon damals äußerte er einmal mit Bezug auf die Predigerwahl sehr bitter gegen mich: „Muß es denn allemal ein Amerikaner sein.“ Und als sich der damalige Cand. Grosse in Dresden verabschiedete, handelte er vielleicht im Sinne Wagners, als er in seiner Abschiedspredigt mißliebige Aeußerungen über die Verkennung der vorhandenen Gaben einfließen ließ. Eine gleichzeitige Aufforderung, nach Amerika zu kommen, konnte unter den Umständen die Mißstimmung Wagners noch weniger hinwegräumen. Er sprach sich von Anfang an bedenklich über sein Amerikagehen aus, und verrieth keine Neigung dahin. Seine, des deutschen Theologen, Uebersiedelung nach Amerika bei gleichzeitigem Herüberholen amerikanischer Pastoren nach Deutschland erschien ihm vielleicht wie eine Degradation. Mit seiner Bereitschaft, nach Amerika zu reisen, hatte es daher noch seine Haken. Aber von dieser Zeit an ging in seinem ganzen Benehmen eine Veränderung vor. Seine Bedenklichkeiten kehrten sich mehr gegen das, was missourisch genannt wurde; seine Beurtheilung alles dessen, was er von Missouri hörte, wurde nicht selten ungütig, unbillig und mißtrauisch. Und wie er für alle seine Bedenken das größte und unbeschränkteste Recht in Anspruch nahm, und gerade dies für den rein missourischen Geist ausgab, verübte er uns den Widerspruch aus großes Unrecht. So wurzelte sich bei ihm, wie ich fürchte, eine tiefe Abneigung speciell gegen mich ein, welche durch alle Beweise von Vertrauen und treuer Freundschaft meinerseits nicht auszurotten war. Ich hatte nun einmal das Unglück, ein amerikanischer Prediger in Sachsen zu sein und Wagnern im Wege zu stehen. Gesteigert wurde seine gereizte Stimmung später ohne Zweifel auch dadurch, daß wir es wagten, ohne ihn die Synodalordnung zu berathen und daß die Brüder mich zum Präses erwählten und so in ein Amt stellten, dem ich mich oft wiewohl vergebens zu entledigen gesucht habe, da es, wie ich fürchte, an meine geringe Person geknüpft, von andern Unzuträglichkeiten abgesehen, unserer Gemeinschaft schon viel Verachtung und unbillige Beurtheilung eingebracht hat. Auch Wagner treibt darüber wie über unsere gesamte Synode seinen frivolen Spott, wenn er als von uns gewünschtes Bußbekenntniß S. 125 so schreibt: „Ich armer Sünder bekenne hiermit, daß ich mich an dem allerheiligsten Stuhl zu Planitz und an der Untastbarkeit der sächsischen Synode vergreifen habe, indem ich dieser Synode, die zur Richterin für die ganze lutherische Christenheit Deutschlands eingesetzt ist, zugetraut habe, daß sie in einem Ausdruck der Lehre irren und daß gar Aergernisse in ihren eigenen Kirchenvorständen vorkommen könnten.“

Ein theurer Bruder schreibt mir: „Mich dünkt, was P. Wagner in seiner Schrift vom unlutherischen Missouri-
thum sagt, hält er in der That Alles für Wahrheit; seine

Ausführungen für verdienstliche Arbeit um die Ehre Gottes seine Vertheidigung Grosses für wahre brüderliche Liebe, seinen Aufwand von gefärbten Reden für Bezeugungen eines frommen, treuen Herzens, das sich vor Gott und seinem Worte fürchtet, sein Streiten gegen uns, sonderlich Dich und Pfr. Brunn, für gebotene Gewissenspflicht, seinen Amtsverlust für strahlendes Martyrium u. s. w. Ja, dafür hält er Alles ehrlich bei sich und würde darauf sterben, aber weshalb? Weil der Satan den eiteln und hoffärtigen Mann so gänzlich verblendet hat, daß er nichts anders mehr sieht, als sich und seinen Gözen, seine Ehre, und weil der ihm die Kunst gelehrt, Gottes Wort und alle seine Wissenschaft, auf diesen seinen Gözen, von dem er sich nicht abziehen lassen wollte, zu ziehen. . . . Ja, ich muß sagen, daß mir der Einblick in ein Menschenherz, den Wagners „Ernsthafte Erklärung“ eröffnet, zu einer nie bisher gehabtten Furcht vor meinem eigenen Herzen gediehen ist, daß ich den Herrn nie so ängstlich um ein aufrichtiges Herz und sehende Augen gebeten habe, als ich's seitdem thue.“ Und dazu sage ich von Herzen: Amen.

Der barmherzige Gott erlöse P. Wagner und den durch ihn verleiteten armen Grosse aus den Banden eitler Ehre. Dann ist alles gut.

Indem ich hiermit, hochverehrte Väter und Brüder, diese durch die Noth abgezwungene Verantwortung beende und Sie bitte, bei Beurtheilung des traurigen Streites dieselbe in christlicher Liebe berücksichtigen zu wollen, befehle ich alles andere getrost und freudig in Gottes treue Hände. Er wird uns nicht ewiglich in Unruhe lassen und uns auch aus dieser Trübsal gnädiglich erretten, denn es betrifft nicht unsere sondern seine Ehre. Er erhalte uns und Sie bei Seinem reinen Wort und Sacrament in Seiner Furcht und Gnade unverrückt bis an unser Ende, um Jesu Christi, unsers Heilandes willen, Amen.

Allezeit

mit herzlichster Hochachtung und Liebe.

Ihr

Planitz in Sachsen,
im October 1877.

in Christo treu verbundener
F. C. Th. Ruhlmann.

Erklärung.

In Betreff des oben besprochenen Buches des P. Wagner erklären wir, die unterzeichneten sächsischen Pastoren:

1) Daß unsere Synode nicht auf trummen Wegen, sondern auf rechtmäßige Weise ohne Verletzung der Gerechtigkeit und Liebe gegen Jemand von uns oder Andere zu Stande gekommen ist.

2) Daß unsere Synode als solche mit den drei ihr Schuld gegebenen Gewaltacten nichts zu thun gehabt hat, wir aber das Verfahren unserer in jene sogenannten Gewaltacte verwickelten Brüder als ein nach Gottes Wort durchaus gerechtfertigtes anerkennen müssen.

3) Von einer innerhalb unserer Synode herrschenden Menschenherrschaft einerseits und Menschendienerei andererseits wissen wir nichts, müssen daher auch die aller Beweise entbehrenden Behauptungen des P. Wagner, als wären wir abgöttische Menschenknechte, als grobe und gewissenlose Insulte zurückweisen.

P. Kern.

C. Schneider.

H. Stallmann.

G. Stöckhardt.

D. Willkomm.

Den Austritt der vier Missionare aus der Leipziger Mission betreffend

lesen wir in Nr. 18 des „Lutheraner“ folgendes Eingefandt von Hrn. Pastor Zorn:

In Bezug auf meine „Nothgedrungene Rechtfertigung“ äußert sich das „Leipziger Missionsblatt“ vom 1. u. 15. Juli S. 218 ff. in einer Anmerkung wie folgt: „Dies“ — es war nämlich vorher gesagt: „Es gibt eine Kampfesweise, die in den Augen aller derer, die noch sehen wollen und können, sich selber richtet, und eine Weise des Verklagens und Nichtens, der gegenüber Schweigen die einzig richtige Antwort ist“ — „gilt auch von der inzwischen in Amerika erschienenen größeren Schrift des Herrn Pastor Zorn über den Austritt der vier Missionare. Was darin von wirklichen ‚Actenstücken‘ mitgetheilt wird, kann uns nur lieb sein, da sich jeder Unbefangene daraus ein selbstständiges Urtheil zu bilden im Stande ist, das wir wahrlich nicht zu scheuen brauchen. Wir hätten die Zahl dieser ‚Actenstücke‘ gern noch um etliche vermehrt gesehen. Die ganze übrige Darstellung des Verfassers aber ist ein solches Gemisch von Wahrem, Halbwahrem und ganz Falschem, und selbst das Wahre ist fast allenthalben derartig verzerrt, daß wir weder Zeit noch Lust haben, diesen Knäuel zu entwirren. Der Geist, der darin weht, wird ohnehin jedem nüchternen christlichen Leser bald klar werden, der nur einigermaßen Geister zu unterscheiden versteht und sich durch das laute Geschrei: ‚Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel‘ nicht ohne Weiteres fangen läßt.“

Hierauf nur Weniges.

Es war mir nie verborgen, daß die Veröffentlichung der „Actenstücke“ und auch fast meine „ganze übrige Darstellung“ dem Leipziger Missions-Collegium in einer Beziehung „nur lieb“ sein würde — nämlich derjenigen Masse gegenüber, auf welche sich die Leipziger Mission hauptsächlich stützt. Diese ist eine theils aus Widerspruch gegen das Bekenntniß unserer Kirche, theils aus Scheu zu bekennen, theils aus Unklarheit und Unwissenheit kirchlich latitudinaristische. Es kann ihr daher nichts feindlicher, unangenehmer und unverständlicher sein, als eine Denk- und Handlungsweise, wie sie in meiner Schrift dargelegt, und sie wird nur um so eifriger die Partei des Missions-Collegiums ergreifen wider uns und das von uns Vertretene. Es ist also verständlich, daß man es wagen kann, die ganze Sache mit einer kurzen Anmerkung abzuthun.

Warum aber hält man es dennoch für gerathen, mich persönlich zu verdächtigen und so einerseits mir recht weh zu thun — da Leute dabei theilhaftig sind, die ich nicht leichtlich vergessen kann — und andererseits sein Gewissen zu verletzen? Kommt das etwa daher, weil ich nicht umhin konnte, den Verfassern des Missionsblattes Falschheit vorzuwerfen und nachzuweisen, und sind vielleicht doch Etliche in Deutschland, die genauer und unbefangener die Sache überlegen und denen man Sand in die Augen streuen möchte? Nämlich durch den Satz, „wir hätten die Zahl dieser ‚Actenstücke‘ gern noch um etliche vermehrt gesehen“, will man offenbar zu verstehen geben, daß ich einschlagende Documente mit Absicht zurückgehalten. Dies ist nicht der Fall. Uebrigens bin ich bereit, dahin gehenden Forderungen gerecht zu werden, sobald dieselben in bestimmter Form gestellt werden. Ferner wirft man mir geradezu Falschheit in meiner Darstellung vor. Man beweist es aber nicht und sündigt somit wider das achte Gebot.

Man redet von „Kampfesweise“. Ich habe einfach mit Wahrhaftigkeit für die Wahrheit gekämpft und gedenke das mit Gottes Hilfe auch ferner zu thun. Ich habe in meiner Schrift einfach die Sache erzählt, wie sie ist, sogar ohne viel Vertheidigungs zu machen, und „das laute Geschrei: hier ist des Herrn Tempel“, das ich an meinem so geringen Theile erhebe, tönt also: des Herrn Tempel ist die Gemeinde aller Gläubigen und ist überall da, wo noch die seligmachenden Grundartikel des Wortes Gottes im Schwange gehen, wo man also trotz mannigfacher Irrthümer das Wort Gottes noch wesentlich behalten hat; ein Christ soll aber dennoch nach Gottes Befehl solche Irrthümer strafen und die Gemeinschaft strafen und die Gemeinschaft derer meiden, die solche Irrthümer neben einführen, sich vielmehr zu denen halten und bekennen, welche das Wort Gottes voll, rein und lauter haben.

G. M. Z.

Inhalt: Doffentliche Verantwortung. — Erklärung. — Den Austritt der vier Missionare aus der Leipziger Mission betr.

Quittung und Dank.

Für den Bau eines Kirchleins in Crimmitschau hat der Unterzeichnete folgende Gaben empfangen: Von Fräul. von Haugwitz in Planitz 900 M., von Herrn Buchhändler Mit in Frankfurt a. M. 20 M., Ungenannt 100 M., von einem Freunde der lutherischen Freikirche 10 M., von der lutherischen Dreieinigkeitsgemeinde in Chemnitz 34 M. 50 Pf., von Herrn Unger in Röttha 10 M., F. R. in Bl. 1 M., von Herrn Lic. theol. Pastor Stöckhardt 10 M., von der luther. St. Trinitatisgemeinde in Dresden 155 M., von Herrn Rector W. Hübener in Dargun (Mecklenburg) 10 M.

Indem ich den lieben Gebern hierfür unsern herzlichsten Dank sage, kann ich zugleich die erfreuliche Mittheilung machen, daß wir die Erlaubniß zum Bau Seitens der Stadtbehörde nunmehr erlangt haben und der Grundstein heute gelegt worden ist.

Crimmitschau, den 28. September 1877.

D. Willkomm, Pastor.

Herzlichen Dank

sagen wir auch an dieser Stelle der lieben St. Johannis-Gemeinde zu Planitz für das reiche Geschenk von 140 M., welches sie unsrer Gemeindecasse gemacht haben. Der Herr wolle ein reicher Vergelter sein.

Die evang.-luth. Gemeinde zum heil. Kreuz in Crimmitschau.

D. Willkomm, Pastor.

Für die Synodalcasse

empfangt Unterzeichneter mit herzlichem Dank: Von Hrn. F. Kunstmann in Zwickau 2 M.; Ungenannt 3 M.; von Hrn. Meißner in Stenn für den Unterricht seines Sohnes in der Lateinschule 80 M.

Zwickau.

Joh. Herrmann, Cassirer.

Bücheranzeige.

Verhandlungen der ersten Jahresversammlung der Synode der evang.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. A. D. 1877.

Preis: M. 1.20.

Enthaltend:

- I. Thesen über die Lehre von der Rechtfertigung in ihrem Verhältniß zu den jetzt auf dem Gebiete der sogenannten evangelischen Theologie und Kirche herrschenden Zeitirrhümern.
- II. Thesen über Recht und Aufgabe der evang.-luth. Freikirche in Deutschland.

Zu beziehen durch Heinrich J. Naumann in Dresden, Joh. Mit in Frankfurt a. M. und Joh. Herrmann in Zwickau, sowie durch alle Buchhandlungen.

Hierzu eine Beilage, enthaltend Nachrichten von alten und neuen Büchern, Nr. 3.

Nachrichten von alten und neuen Büchern

für gelehrte und ungelehrte Freunde guter, insonderheit evangelisch-lutherischer Literatur.

Nr. 3.

October 1877.

Von Heinrich J. Naumann in Dresden, Pirnaische Str. 36, sind folgende Bücher zu antiquarischen Preisen zu beziehen:

- Baleri, Jo. Guil.,** Compendium theologiae positivae ed. E. Preuss. Berolini 1864. kl. 8°. *M* 2 —
- Beer, Martin,** Passionsbuch. Andachten über das heilige Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi auf alle Tage der Passionszeit. Mit Titelbild. Stuttgart 1864. Kl. 4°. Leinwand. *M* 2 —
- Bengel, Joh. Albr.,** Auslegung des Briefes Pauli an die Römer. Aus dessen Encomion in deutscher Sprache herausgeg. von C. F. Werner. Basel und Ludwigsburg 1872. gr. 8°. geh. *M* 1 —
- Cober, Gottfr.** (Verfasser des Cabinetspredigers.) Blumen und Aepfel aus dem Lustgarten der heiligen Schrift. Eckartsberga 1856. 8°. geh. *M* 1 20
- Ernst, Jac. Dan.,** Erbauliches Historienbuch, darinnen 300 Geschichten. Schneeberg 1744. 3 Theile in einem Pappband. 8°. (1456 Seiten.) *M* 2 —
- Frände, Emil,** Lehrbuch der christlichen Religion auf bibl. kirchlichem Grunde, mit Vorwort von Rudelbach. Leipzig 1844. Ppbbd. *M* 1 50
- Frände, August Hermann,** Fünf Predigten. Halle 1714. 16°. Hlbdr. *M* — 60
- Gerhard, Johann,** Erbauliche Betrachtungen. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt von D. Robert Schneider. 3. Aufl. Dresden 1851. Wbld. *M* 1 —
- Gangheim, Bernh. Ad.,** Halte, was du hast! Briefe über die Augsburg. Confession. Grimma 1850. 8°. *M* — 90
- Leiner, J. H.,** Das Sacrament der heiligen Taufe; Auslegung des vierten Hauptstückes. Mit Vorwort von L. Harms. Aurich 1857. *M* 1 —
- Ludamille Elisabeth,** Gräfin zu Schwarzburg, Die Stimme der Freundin. Geistliche Lieder, herausgeg. von Wilh. Thilo. Stuttgart 1856. 12°. cart. *M* 1 50
- Luther, Martin,** Das Hausbuch der Politik, oder der Prophet Habakuk ausgelegt. Herausgeg. von F. A. Schütz. Leipzig 1850. gr. 8°. geh. *M* — 40
- Lutheri,** opera exegetica latina curavit Chr. St. Th. Elspenger. Tomus I—VII. Erlangae MDCCCXXI. *M* 3 50
- Luthers Schrift,** Daß die Worte „Das ist mein Leib“ noch fest stehen, nebst sieben anderen Schriften, herausgeg. von J. J. Rambach zc. Jena 1721. 8°. Lrdbd. *M* 2 50
- Möller, Martin,** Heil. Sterbefunkst. Aufs Neue herausgeg. von J. Th. Müller. Stuttgart 1858. 12°. (*M* 1 80.) *M* 1 20
- Olearius, Johann,** Wunderliche Güte des Allerhöchsten, aus Gottes Wort betrachtet und mit Exempeln bewähret. Leipzig 1662. Kl. 8°. Leder. *M* 1 50
- Rambach, Joh. Jac.,** Christliches Exempelbüchlein —, des erbaulichen Handbüchleins. 2. Thl. Leipzig 1736. *M* — 75
- Rieger, G. Conrad,** de cura minimorum oder Gottes und unserer Sorgfalt für das Kleinste. Neu herausgeg. mit biogr. Vorwort von A. v. d. Trend. Elsterberg 1859. *M* — 75
- Roos, Magnus Friedr.,** Kurze Erklärung der Briefe Petri und Judas. Tübingen 1864. 8°. geh. *M* — 50
- Rudelbach, A. G.,** Reformation, Lutherthum und Union. Eine historisch-dogmatische Apologie der lutherischen Kirche und ihres Lehrbegriffs. Leipzig 1839. Ppbbd. (Selten.) *M* 8 —
- Schlegel, Christian,** Kurze Beschreibung der in Dresden gewesenen Superintenden ten. Dresden 1697. 8°. geh. *M* 1 50
- Seidel, Christoph Timotheus,** Anweisung, welches die wahre Methode zu catechisiren sey. Helmstädt 1742. (selten.) *M* 2 —
- Steinhofer, Fr. Chr.,** Erklärung des ersten Briefes Johannis, herausgeg. v. Joh. Chr. Storr. Tübingen 1762. Hb.-Pgmt. *M* 2 50
- Strauß, Fr. Adolph,** Sinai und Golgatha. Reise ins Morgenland. 7. Aufl. Berlin 1859. Leinwand u. Goldschn. (wie neu.) *M* 2 25

Wild, J. Karl. Dr. Jacob Heßbrunner, ein Held unter den Streichern Jesu Christi. Mit H's. Bild in Stahlstich. Leipzig u. Dresden 1859. 8°. *M* — 75

Zahn, Franz Ludw., Das Reich Gottes auf Erden. 1. u. 2. Thl. — Dresden u. Meurs 1830 u. 34. 8°. Ppbbd. (Selten.) *M* 3 —

Neue Bücher und Schriften,

zu beziehen von Heinrich J. Naumann in Dresden, sowie durch Johannes Herrmann in Zwickau.

(Auf die in Nr. 1 u. 2 verzeichneten Bücher sei zugleich nochmals ganz ergebenst hingewiesen.)

- Arnd, Joh.,** Sechs Bücher vom wahren Christenthum, nebst dessen Paradiesgärtlein. Mit der Lebensbeschreibung und Bildniß des sel. Verfassers, nebst 57 Sinnbildern. Stuttgart. gr. 8°. (mit großer Schrift gedruckt.) *M* 3 40
- , Dasselbe gebunden in Hbfz. *M* 5 —
- , Passions-Predigten, zugleich enthaltend sechs Predigten über die evangelischen Pericopen in den Fasten und eine Charfreitagspredigt. Aufs Neue herausgeg. von H. Eger. Berlin. gr. 8°. *M* 2 —
- Augustini, Aurelii,** de civitate Dei libri XXII. Editio stereotypa. 2 tomi. Lipsiae 1877. gr. 8°. geh. *M* 5 —
- , Confessiones edit. C. H. Bruder. 16°. Lipsiae. *M* 1 50
- , Confessionum libri XIII. Auf Grundlage der Dyföder Edition herausgeg. und erläutert von Karl v. Raumer. 2. Aufl. Güttersloh 1876. gr. 8°. *M* 5 —
- Augustinus,** Bekenntnisse, deutsch von Gröninger. *M* 2 —
- , übertragen von G. Napp. Gotha. T. A. *M* 2 —
- , Dasselbe. Ausgabe in Octav. Velinpapier. geh. *M* 2 70
- , Dasselbe geb. in Leinwand. *M* 3 50
- Brunn, Friedr.,** Ist der Papst der Antichrist? Auf Grund des Wortes Gottes und gemäß den Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche dargestellt. Dresden. 8°. *M* — 50
- , Ueber gemischte Abendmahlsgemeinschaft. Dresden. 8°. *M* — 25
- , Einfältiges Bekenntniß in Sachen des Kirchenstreits. Im Namen Vieler abgelegt. Dresden. gr. 8°. *M* — 80
- , Ueber allgemeine Judenbefehrung nach den Grundsätzen des luther. Bekenntnisses. Dresden 8°. *M* — 40
- , Die Lehre von der Kirche; aus der heil. Schrift und gemäß den Bekenntnissen dargestellt. Dresden. 8°. *M* 1 20
- , Die Lehre von den Gnadenmitteln. III. Heft. Vom Amt der Schlüssel. Dresden. 8°. *M* — 50
- , Dasselbe. IV. Heft. Vom heil. Abendmahl. (Heft I und II erscheinen später.) *M* — 50
- , Vom Pietismus. Dresden. gr. 8°. *M* — 20
- , Sind unsere Landeskirchen noch wirklich evangelisch-lutherische Kirchen? *M* — 40
- , Vom Gefühls-Christenthum. Ein Seelenrath zum wahren Frieden. Stuttgart. 8°. *M* — 30
- Bücher, die symbolischen, der evang.-luth. Kirche, deutsch und lateinisch.** Neue, sorgfältig durchgesehene Ausgabe mit den Sächs. Visitationss-Artikeln, historischen Einleitungen und einem fünffachen Register, besorgt von J. E. Müller. 4. Aufl. Güttersloh 1876. *M* 7 —
- Christenfreude in Lied und Bild.** Ev.-luth. Kirchenlieder mit Bildern von Ludwig Richter. Royal 8°. Velinp. Dresden. geb. in Wbd. und Goldschn. *M* 4 50
- Cober, Gottlieb,** Der aufrichtige Cabinets-Prediger. Aufs Neue herausgeg. von F. Lange. Halle a. S. 1854. gr. 8°. *M* 4 —
- Fresenius, J. P.,** Evangelien-Predigten oder auserlesene heilige Reden über die Sonn- und Festtags-Evangelien durchs ganze Jahr. Aufs Neue herausgeg. von Dr. Joh. Friedrich von Meyer. 3. Auflage. Frankfurt a. M. 1873. gr. 8°. *M* 6 —
- , Epistelpredigten oder auserlesene heilige Reden über die epistolischen Texte aller Sonn- und Festtage. Aufs Neue herausgeg.

- mit einem Lebensabriß des Verfassers, von R. Fr. Ledderhose. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1874. gr. 8°. *M 5 —*
- Gerhard, Johann**, Ausführliche schriftmäßige Erklärung der beiden Artikel von der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahl. Nach der Original-Ausgabe von 1600. Berlin 1868. kl. 4°. *M 3 50*
- , Passionsbuch oder Erklärung der Historie des Leidens u. Sterbens unseres Herrn Christi Jesu, nach den vier Evangelisten also angeordnet, daß wir dadurch zur Erkenntniß der Liebe Christi erwecket werden und am innerlichen Menschen seliglich zunehmen mögen. Nach der Ausgabe von 1663. kl. 4°. brosch. *M 2 —*
- , Dasselbe gebunden. *M 3 —*
- , Postille, das ist: Auslegung und Erklärung der sonntäglichen und vornehmsten Fest-Evangelien über das ganze Jahr, auch etlicher schöner Sprüche heiliger Schrift. Verfaßt von J. G. Nach den Originalausgaben von 1613, 1616 u. 1663. 1. und 2. Theil. Berlin 1871. *M 6 50*
- , Dasselbe gebunden in Hlbfrnz. *M 8 25*
- , Meditationes sacrae oder heil. Betracht. Von Neuem a. d. Latein. überf. v. C. J. Böttcher. 1793. 16°. geb. in Lwd. u. Goldschn. *M 2 50*
- , Tröstliches Handbüchlein wider den Tod und die Anfechtungen beim Todeskampfe. Aus dem Lateinischen überfetzt von C. J. Böttcher. Leipzig. 16°. Leinw. *M 2 25*
- Gerhardt, Paul**, Geistliche Lieder, getreu nach der bei seinen Lebzeiten erschien. Ausgabe wieder abgedruckt. Herausgeg. von Phil. Wackernagel. Stuttgart 1868. Taschenformat. Velinpapier. geb. in Lwd. und Goldschmitt. *M 4 —*
- , Geistliche Lieder. Historisch-kritische Ausgabe von J. F. Bachmann. Mit Gerhardt's Bildniß. Berlin 1877. Royal 8°. *M 3 —*
- Hand-Concordanz, biblische** (ohne Erklärungen), herausgegeben von Heinrich Schott. Leipzig 1877. gr. 8°. *M 4 50*
- Hartmann, Joh. Ludw.**, Evangelischer Glaubensgrund oder Nachweis aus der heil. Schrift, daß die Lehre der ev.-luth. Kirche die wahre apostolische Lehre sei. St. Louis. 24°. *M — 25*
- Herberger, Valerius**, Passionszeiger zu heilsamer Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi. Nach Ordnung der vier und zwanzig Stunden; herausgeg. von R. Fr. Ledderhose. Halle 1858. 8°. *M 1 —*
- , Zwei und dreißig Leichenpredigten, genannt Trauerbinden. Herausgeg. von R. Fr. Ledderhose. Halle 1854. gr. 8°. geh. *M 3 —*
- , de Jesu scripturae nucleo et medulla Magnalia Dei d. i. Die großen Thaten Gottes. 1. Theil: Das erste Buch Moise. Neue Aufl. Halle a. S. 1854. gr. 8°. *M 5 —*
- Heshusius, Tilemann**, Zehn Predigten von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Nach der Ausgabe von 1568 unverändert abgedruckt. St. Louis, Mo. 1876. *M 2 —*
- , Dasselbe gebunden in Hlbwd. *M 2 60*
- Lassenius, Joh.**, Heilige und erbauliche Passions-Andachten. Leipzig 1857. *M 1 50*
- , Dasselbe geb. in Lwd. *M 2 30*
- Löcher, Val. Ernst**, nach seinem Leben und Wirken. Ein geschichtl. Beitrag zu den Streitfragen über Orthodorie, Pietismus u. Union von Moritz v. Engelhardt. 2. Abdruck mit dem Bildniß Löcher's. Stuttgart 1856. *M 3 60*
- Luthers sämtliche deutsche Werke**. Frankfurt-Erlanger Ausgabe. compl. in 67 Bänden. geb. in 34 feine Hlbfrnzbd. *M 160 —*
- , Psalmen-Auslegung. Ein Commentar zu den poet. Büchern des alten Testaments. Aus seinen Schriften gesammelt von Chr. G. Eberle. Stuttgart. gr. 8°. *M 9 —*
- , Dasselbe gebunden in Hlbfrnz. *M 10 80*
- , ausführliche Erklärung der Epistel an die Galater. Neue Ausg. Berlin. gr. 4°. *M 2 —*
- , Evangelien-Auslegung, aus seinen homiletischen und exeget. Werken für Schriftforscher zusammengestellt von Chr. G. Eberle. 2. vermehrte Aufl. 1. Theil. Stuttgart 1877. gr. 8°. *M 4 —*
- , Epistel-Auslegung. Ein Commentar zu der Apostelgeschichte, den apostolischen Briefen und der Offenbarung. Aus seinen homiletischen und exegetischen Werken zusammengestellt und herausgeg. von Chr. G. Eberle. Stuttgart. gr. 8°. *M 6 —*
- , Dasselbe gebunden in Hlbfrnz. *M 7 80*
- (Luther.)** Evangelischer Haussegen auf alle Tage des Jahres. Aus Dr. Martin Luthers Schriften, herausgeg. von G. Pasig. Grimma. gr. 8°. *M 6 —*
- Luthers christliche Lehren auf alle Tage im Jahre**. Auserlesene Stellen aus dessen sämtl. Schriften. Hamburg. gr. 8°. *M 2 —*
- , Dasselbe gebunden in Hlbfrnzbd. *M 3 25*
- Luthers Hochzeitsgeschenk oder Handbüchlein zur Führung eines gottgefälligen und gesegneten Haus- und Ehestandes**. Aus Dr. Mart. Luthers Schriften zusammengestellt von Chr. Ph. S. Brandt. Mit einem Stahlstich. 3. Aufl. Stuttgart. *M 2 40*
- , Dasselbe gebunden in Leinwand und Goldschn. *M 4 —*
- Doctor Martin Luther**. Hundert Stimmen namhafter Männer aus vier Jahrhunderten über seine Person und sein Werk. Herausgeg. von J. F. Eichhoff. Gütersloh 1872. *M 1 50*
- Lütkemann, Joachim**, Apostolische Aufmunterung zum lebendigen Glauben in Christo Jesu. Nach dem Sinn und Anleitung der gewöhnlichen Episteln durch Gottes Gnade in öffentlichen Predigten dargestellt. Neu-Ruppin 1862. *M 3 —*
- , Dasselbe Buch gebunden in Hlbfrz. *M 4 50*
- Masius, S. G.**, Kurzer Bericht von dem Unterschied der wahren evangel. und der Reformirten Lehre. Stuttgart 1868. 8°. *M 1 —*
- , Dasselbe gebunden in Hlbwd. *M 1 50*
- Meurer, Moritz**, Luthers Leben aus den Quellen erzählt. Dritte Aufl. (Größeres Werk.) 1870. gr. 8°. brosch. *M 9 —*
- , Dasselbe in seinem Hlbfrnzbd. *M 11 50*
- Müller, Heinrich**, Thränen- und Trostquelle oder der Heiland und der Sünder. Herausgeg. von L. Schmidt. Halle 1855. 8°. *M 2 40*
- , Dasselbe gebunden in Leinwd. *M 3 —*
- , Geistliche Erquickstunden oder 300 Haus- und Tisch-Andachten. 12°. Hamburg. *M 1 —*
- , Dasselbe gebunden in Hlbfrnz. *M 2 —*
- , Der leidende Jesus nach den vier Evangelisten. Ein Passionsbuch. Aufs Neue veröffentlicht v. J. L. Pasig. Halle 1876. 8°. *M 1 —*
- Nicolai, Phil.**, Freudenpiegel des ewigen Lebens. Aufs Neue vorgehalten von Gustav Mühlmann. Halle 1854. 8°. ermäßigter Preis: *M 1 20*
- Prätorius, St.**, Geistliche Schatzkammer der Gläubigen, in welcher enthalten ist: Die Lehre vom wahren Glauben, Gerechtigkeit, Seligkeit, Majestät, Herrlichkeit, christlichem Leben und heilsamem Kreuze der Kinder Gottes. Nach der Lüneburger Ausgabe von 1636 neu aufgelegt von J. H. Staudt. Stuttgart 1848. *M 2 40*
- Rambach, Joh. Jac.**, Betrachtungen über das ganze Leiden Christi und die sieben letzten Worte des gekreuzigten Jesu. Herausgeg. vom Evangelischen Bicherverein. Berlin 1866. gr. 8°. gebunden in Hlbfrnz. *M 4 —*
- Rende, J. C.**, Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien zum Gebrauch in Christenlehren. Neu herausgeg. von R. H. Caspari. Nördlingen 1857. gr. 8°. *M 3 —*
- Rieger, Georg Conrad**, Herzenspostille. Evangelien-Predigten auf alle Sonn- und Feiertage. 2 Bde. *M 5 —*
- , Dasselbe gebunden in 2 Hlbfrnzbd. *M 8 —*
- , 34 auserlesene Hochzeitspredigten. 2. Aufl. Stuttg. 8°. *M 1 50*
- , 34 auserlesene Leichen-Predigten. 2. Auflage. Stuttgart 1870. *M 1 80*
- , Auserlesene Passions-Predigten über die harmonische Geschichte von dem bitteren Leiden und Sterben Jesu Christi. Stuttgart 1866. *M 2 70*
- Rittmeyer, Johann**, Himmlisches Freudenmahl; ein Communionbuch. Neu herausgegeben von Traugott Siegmund. Neu-Ruppin. 12°. geb. in Leinwd. mit Goldschn. *M 2 25*
- Rudelbach, A. G.**, Kirchenspiegel. Ein Andachtsbuch zur häuslichen Erbauung an allen Sonn- und Festtagen über gewählte Abschnitte aus den Evangelien und der Apostelgeschichte. Erlangen 1845. 2 Bde. gr. 8°. *M 4 —*
- , Die Sacramentsworte oder die wesentlichen Stücke der Taufe und des Abendmahls historisch-kritisch dargestellt. Nördl. 8°. *M 1 50*
- Scrifer, Chr.**, Seelenjag. Herausgeg. vom Evangel. Bicher-Verein. 3 Bde. nebst Register. Berlin 1867. geb. in Hlbfrnz. *M 11 35*
- , Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes im Leben, Leiden und Sterben. Ein Jahrgang Evangelien-Predigten, herausgegeben von Erzenzinger. Stuttgart. gr. 8°. *M 3 60*
- , Gottes Wort auf alle Tage des Jahres oder evang. Anweisung zu rechtem Glauben, gottseligem Wandel, geduldigem Leiden, erhörlichem Gebet und seligem Sterben. Aus dessen Seelenjag hervorgehoben von Victor August Jaeger. 3. Aufl. Stuttgart 1876. gr. 8°. *M 3 60*
- Steinhofer, Fr. Chr.**, Tägliche Nahrung des Glaubens aus der Erkenntniß Jesu nach den Zeugnissen der Epistel an die Hebräer, in kurzen Reden vorgetragen. Neue Auflage. Ludwigsb. 1859. 2 Theile. kl. 8°. *M 2 40*

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 21.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. November 1877.

Bum 31. October.

Aus einer Synodalrede des seligen Herrn Präses P. Weyncken.

... Wie wir durch den Einen Glauben zusammengebracht, so sind wir auch durch denselben zusammengehalten in der Liebe und Liebesgehorsam, und sind so zusammengestanden in dem Kampf um den Glauben, der Einmal den Heiligen vorgegeben ist. Unser Trost dabei war der, nämlich das Zeugniß eines guten Gewissens vor Gott, daß wir nach diesem Wege, den sie eine Secte, Kotte, Sekerei nennen, also dienen dem Gott unserer Väter, daß wir gläuben alle dem, das geschrieben steht im Geseze und den Propheten.

Und nun, meine theuren Brüder, wollen wir diese Stellung ferner behaupten, und dieser Aufgabe unter Gottes Gnadenbeistand fernerhin nachzukommen suchen, oder wollen wir mit dem Thatbekenntniß wenigstens, daß wir zu Großes uns angemaßt, beides, Aufgabe und Stellung, fahren lassen?

Sie wollen mir meine thörichte Frage zu Gute halten. Sie wissen wohl, daß ich sie nicht darum thue, als hätte ich auch nur den leisesten Gedanken an die Möglichkeit eines Bedenkens von Seiten der Ehrwürdigen Synode in Bezug auf die Beantwortung dieser Frage. Sondern deswegen frage ich so, damit gleich von vornherein einem Jeden das vor Augen trete, worauf es auch bei der jetzigen Versammlung nach meiner Meinung hauptsächlich ankomme, nämlich auf ein festes, gewisses, in Gottes Wort eingebundenes Herz und Gewissen, einen frischen gottgetrosten Muth, und ein demgemäßes, unverzagtes, offnes und ehrliches Bekennen und Handeln. Das war auch eine Hauptfache mit, weswegen ich die lieben Brüder an die Stiftung der Synode, und wie, und wozu uns Gott der Herr zusammengebracht und zusammengehalten, zu erinnern mir erlaubt habe. Der Herr helfe uns, daß wir nicht weichen, sondern in seiner Furcht, und im gläubigen Aufschauen auf seinen Beistand und Durchhilfe

auf dem Grund zusammenstehn, den er uns angewiesen, welcher kein anderer ist, deß sind wir göttlich gewiß, als der seines ewigen Wortes, wodurch er allein der Welt Licht und Leben gibt.

Schauen wir freilich von unserm geringen Häuflein auf die Zahl und das Ansehen derer, die, namentlich im alten Vaterlande, unter dem Namen der lutherischen Kirche längst verworfene Irrthümer in dieselbe einzuführen suchen; vergleichen wir die Kräfte und Gaben, die uns zu Gebote stehen, mit dem Reichthum, womit der andere Theil ausgestattet ist; sehen wir namentlich, wie die Irrthümer, gegen welche wir zu streiten haben, fast den ganzen Boden auch unserer Kirche überwuchert, und wie tief sie sich der Anschauungsweise selbst der Gläubigen bemächtigt haben; da möchte uns ja der Muth entfallen, da möchte einen die Lust anwandeln, den gemeinsamen Kampf aufzugeben, und das Feld dem Gegner zu überlassen. Aber, meine verehrten Brüder, so lange der Herr das Wort nicht zurück genommen: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, und wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater,“ so lange dürfen wir nicht, — und so lange es in dem Herzen eines Christen heißt: „Die Liebe Christi bringet mich also,“ so lange können und mögen wir nicht weichen, es werde daraus, was da wolle. Doch wir wollen lieber nicht auf das sehen, was uns den Muth nehmen will, sondern auf das, was uns Muth machen muß, das heißt, auf das Wort des Herrn: „Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der Herr. Ich sehe aber an den Elenden, und der zerbrochene Geist ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort.“ Jes. 66, 2. „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel! Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du

eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.“ Psalm 8.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihr und mein Herz erfreue, und unsern Muth auffrische, indem ich Ihnen die Auslegung dieser Stelle von unserm geistlichen Vater, dem theuren Gottesmann Luther, im Auszuge vorlese, der ja von andern Kämpfen und andern Gegnern zu sagen wußte, obgleich freilich im Grunde es immer ein und derselbe Feind ist, der sich wider Gott und sein Reich legt, wie auch Gottes Kampfweise im Grunde immer dieselbe ist. Luther spricht wie folgt:

„Unmündige nennt er nicht junge Kinder, so nicht reden können (denn sollen sie das Wort führen und predigen, so müssen sie können reden); sondern schlechte, einfältige, alberne Leute, die denen unmündigen Kindern gleich sind; das ist, die alle Vernunft hintenan setzen, das Wort mit einfältigem Glauben fassen und annehmen, und sich von Gott führen und leiten lassen, wie Kinder. Solche sind auch die besten Schüler und Lehrer in Christi Reiche. . . . Säuglinge nennt er nicht, die an ihrer Mutter Brüsten liegen und saugen, sondern die denen Säuglingen gleich sind, das ist, die dem lauteren reinen Worte anhangen ohne Zusatz menschlicher Träume und Gedanken. Denn gleichwie ein säugendes neugeborene Kind sich an seiner Milch genügen läßt und keine Speise mehr begehrt und sucht, denn die Milch seiner Mutter, also begehren und suchen diese für ihre Seele keine Speise mehr, denn das lautere, unverfälschte Evangelium . . . derothalben das Wort Unmündige ausschleußt alle menschliche Vernunft in Glaubenssachen; das Wort Säuglinge schließt aus alle Verfälschung des Wortes, und falschen Zusatz menschlicher Gedanken. . . . Nun aber ist es ein wunderbar Ding, daß Christus den Feind und Rachgierigen vertilget durch die Macht, so aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge zugerichtet ist. Denn der Feind und Rachgierige ist ein starker mächtiger Geist, welcher Gott und Fürst ist in der Welt, und ein fest, beständig Reich hat, und unter ihm viel andre Geister, deren ein jeglicher stärker ist, denn alle Menschen auf Erden. Dagegen sind die Unmündigen und Säuglinge arme, schwache Menschen, dazu in des Feindes Gewalt gefangen; denn durch Adams Fall und Sünde sind alle Menschen in Tod's und Teufels Tyrannei gekommen. Was vermögen sie nun in solcher Schwachheit und Gefängniß wider den Feind und Rachgierigen? Unmündige und Säuglinge werden geringen Widerstand thun, und wenig abbrehen so mächtigen starken Geistern, und so groß gewaltigen Tyrannen auf Erden, welche dem Teufel in seinem Dienste zu Hofe reiten, wider Christum und seine Kirche toben, sonderlich weil sie kein Schwert zucken, sondern allein mit dem Munde streiten sollen. Warum sendet er nicht die himmlischen Geister und Fürsten, Gabriel, Michael und andre Engel, die dem Feinde stark Widerstand thun und abbrehen könnten?

Antwort: Der Herr unser Herrscher hat nicht Gabriel oder Michael hiezu wollen brauchen, sondern aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat er eine Macht zurichten wollen. Denn weil des Feindes Bosheit groß, und sein Zorn giftig ist, so hat dieser Herrscher Lust und Wohlgefallen, daß er den so boshaften, grimmigen und stolzen Geist höhne, und sein dazu gleich spotte. Darum da er die Macht zurichten will, wirft er sich selber so tief herab, wird Mensch, ja wirft sich unter alle Menschen, wie geschrieben steht Psalm 22, 7: „Ich bin ein Wurm, und kein Mensch, ein Spott der Leute, und Verachtung des Volkes.“ Gehet daher in Armuth, wie er selbst sagt Matth. 8, 20: „Die Füchse“ u. In solcher

leiblichen Schwachheit und armen Gestalt greift er den Feind an, läßt sich ans Kreuz schlagen und tödten, und durch sein Kreuz und Tod tilget er den Feind und Rachgierigen, Col. 2, 3. Darnach, da er vom Tode wieder auferstanden ist, gen Himmel gefahren, und durch der Menschen Mund eine Macht zurichten will, sendet er seine Apostel und Jünger, einfältige und alberne Leute. Er nennet sie zwar selbst Schafe, Matth. 10, 16: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ Und das ganze Evangelium zeuget, daß sich des Herrn Jünger allezeit gestellet haben als lauter Kinder. Wenn der Herr hieher redete, so verstunden sie es dorthin. Darum waren sie in der Wahrheit Schafe. Nun ist es zumal läppisch und närrisch angefangen (wie alle Vernunft nicht anders urtheilen kann), daß er solche alberne, unverständige Menschen an so kluge, hochverständige Geister hängt, und die schwächsten auf Erden wider die gewaltigen Herrn der Welt und stärksten Geister unter dem Himmel hebet. So sähet er die Macht und das Reich an, närrischer könnte er es nicht vornehmen vor der Welt, denn alle Vernunft sagen muß, es sei ein närrisch Ding, daß er mit so geringem schwachen Zeuge wider den Teufel und alle Pforten der Hölle streitet. . . . Ist das nicht ein Wunderding, daß solcher Leute Mund so große, treffliche Macht zurichten soll? Petrus tritt am Pfingsttage auf zu Jerusalem, fürchtet sich weder vor Hannas noch Caiphas, noch ganzem Rath, thut seinen Mund auf, schlägt ins Teufels Reich, und mit einer Predigt befehrt er aus des Teufels Reich zu Christo dreitausend Seelen. Die andern Apostel desgleichen sahen solche Macht an durch ihren Mund und Wort, daß die Synagoge und jüdisch Reich darüber zu Boden geht. Darnach kommen sie gen Rom, greifen an die höchste Gewalt auf Erden, strafen ihr heidnisch, abgöttisch Wesen, und richten durch ihren Mund solche Macht an, welcher niemand widerstehen kann. Weiter zerstreuen sie sich in die Welt, stürmen durchs Wort des Teufels Reich, pflanzen und bauen Christi Kirche: Da gehet die Macht an, welcher weder Kaiser noch Könige, weder Fürsten noch Gewaltige widerstehen können. Sie sträuben sich wohl darwider, gehen greulich um mit denen Aposteln und Christen, aber es hilft nicht. Die Macht aus der jungen Kinder und Säuglinge Munde schneidet durch, und behält den Sieg. Kaiser, Könige und Gewaltige auf Erden müssen die Köpfe hängen, und bekennen, daß sie es nicht vermögen zu wehren.

In Summa, Gottes Natur ist, daß er seine göttliche Majestät und Kraft erzeiget durch Nichtigkeit und Schwachheit. Er spricht selbst zu Paulo 2. Cor. 12, 9: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Kaiser und Könige, Fürsten und Herren auf Erden, verfahren mit Gewalt, brauchen all ihr Geld und Gut, wider Christum und sein Reich. Der Teufel stürmet auch dawider mit Vernunft, Weisheit und Klugheit durch die Keger, Notten und Secten. So spricht Gott: Ich vermöchte auch aus Steinen starke, mächtige Kaiser, Könige und Gewaltige zu schaffen, vernünftige, weise und kluge Leute zu machen, und durch dieselben meine Herrschaft und Reich anzurichten; also, daß Macht ginge wider Macht, Gewalt wider Gewalt, Vernunft wider Vernunft, Weisheit und Klugheit wider Weisheit und Klugheit; aber ich will das nicht thun, sondern will es närrisch anfahren, daß sie in ihrer großen Klugheit zu Thoren und Narren werden, auf daß sie sehen und erkennen, wie alle ihr Reichthum, Gewalt, Vernunft, Weisheit und Klugheit vor mir lauter Nichts sei. Darum, gleichwie sie mit Gewalt, Vernunft, Weisheit und Klugheit daher fahren,

trocken und pochen; so kehre ich es stracks um, und stoße denen Reichen, Gewaltigen, Klugen und Weisen, eitel arme, schwache, alberne Leute für die Nasen, welche nicht haben Haus und Hof, sondern Fremdlinge und Pilgrime sind in der Welt. Und daran habe ich Lust und Wohlgefallen; weil sie pochen auf Gewalt und Weisheit, daß ich ihnen begegne mit eitel Schwachheit und Thorheit.

Was geschieht zu unserer Zeit? Dem Papst fehlet es nicht an gelehrten, klugen, verständigen Leuten, sondern übertrifft uns weit mit Kunst, Wiß und Verstand. Dennoch richtet er nichts aus wider uns. Wir thun nichts mehr, denn daß wir den Mund aufthun, und das Wort getrost treiben. Solche Schlacht halten wir mit dem Papst. Wir zucken kein Schwert, schießen keine Büchsen ab; sondern mit dem Wort, Vater Unser, Kinder glauben, Evangelio richten wir eine Macht zu, welche so stark und kräftig ist, daß sie Pöferei, Möncherei, Nonnerei, und das ganze Papstthum darnieder legt. Er hält unser Evangelium für Narrenpredigt, ja für Ketzerei; aber er muß dafür erschrecken, und zu Boden gehen. Denn der Herr unser Herrscher ist viel stärker, denn der Teufel, Papst und Welt. Der kann die Kunst, wenn er sich schwach stellet, so ist er am stärksten. Mit Schwachheit und Unkräften fähst er's an, lästet sein Wort predigen, welches die Welt für Kinderwerk, Narrheit und Thorheit hält. Aber durch solche Schwachheit und Unkraft ist er so kräftig, daß er alles andre Wort, Gewalt und Weisheit in der Welt zu Schanden macht."

So weit Luther. Vertrauen auch wir auf den Anspruch dieses trefflichen Streikers Christi der alten bewährten Kriegsweise des „Herrn unsers Herrschers.“ Wollen wir nur nichts mehr sein, als Unmündige und Säuglinge, und uns nicht gelüsten lassen, den in der Rüstung der Wissenschaft anstatt der des einfältigen „Kinderglaubens“ Einhertretenden ebenbürtig werden zu wollen, so werden wir wohl bleiben. Lasset uns als solche nur mit festem Glauben am Herrn unserm Herrscher hangen, der wird uns wohl stärken und erhalten.

Ueberhaupt, meine verehrten Brüder, es kommt ja alles nur darauf an, daß wir treu erfunden werden in dem, welches der Herr uns als seinen Knechten zu thun aufgetragen. Dem lasset uns in aller Demuth nachkommen. Der Herr wird dann schon thun und lassen, was ihm wohlgefällt; tren zu sein, das sei unsere Sorge; was wir ausrichten werden, das ist seine Sache.

Ueber Ehe und Eheschließung.

(Fortsetzung aus Nr. 18.)

3. Wie im Anfang Gott selbst unmittelbar die erste Ehe gestiftet hat, so fügt er auch jetzt noch mittelbar alle rechtmäßigen Eheleute zusammen.

Die erste Stiftung der Ehe gehört mit zu dem Sechstagewerk, zur Schöpfungsordnung Gottes, denn sie geschah ohne Zweifel am sechsten Tage, nach dem Spruche 1. Mos. 1, 27: „Er schuf sie ein Männlein und Fräulein“ und Vers 31: „Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.“ Das Weib ist ebenfogut, wie der Mann, an diesem letzten Tage der Schöpfung gemacht worden. Seit der Zeit hat Gott keine neuen Creaturen und keine neuen Ordnungen mehr gemacht, sondern hinfort geruht. Gott hatte, menschlich geredet, seine Ruhestätte gefunden in dem Menschen, den er nach seinem Bilde gemacht hatte. Nach Gottes Bilde

ist aber nicht nur der Mann gemacht, sondern auch das Weib. Was er nun hinfort Neues geschaffen hat und noch schaffen will, das betrifft nicht eigentlich die Schöpfung, sondern die Erlösung des Geschaffenen, die Erneuerung durch den heiligen Geist im Glauben an Christum. Neue natürliche Ordnungen hat Gott nicht mehr gemacht. Die Ehe, als eine natürliche Ordnung Gottes, bestand bereits am Ende des sechsten Schöpfungstages, und auch von ihr gilt, daß Gott sie für sehr gut erklärte, und sein Wohlgefallen an ihr hatte, gleichsam mit ihr zufrieden war und ruhete.

Diese Ruhe Gottes aber, von der der Herr Christus selber spricht Joh. 5, 17: „Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch“, ist kein menschliches Ruhen oder Nichtsthun. Gottes Ruhe schließt nur die Schöpfung ganz neuer Creaturen aus, aber nicht die Erhaltung, Fortpflanzung, Vermehrung und Regierung der schon vorhandenen. Vielmehr hat er seinen Segen ausgesprochen über Mann und Weib, welcher Segen als Gottes kräftiges Wort noch heute und bis ans Ende der Welt wirksam ist. Die von Gott selbst gestiftete Ordnung der Ehe wird auch von Gott erhalten. Von ihm haben alle Dinge ihr Wesen, in ihm haben sie auch alle ihren Bestand.

Schöpfung und Erhaltung sind beide Handlungen Gottes, beide gleich groß und wunderbar, unbegreiflich und unerforschlich, beide Handlungen seines freien Willens, beide Beweise seiner Allmacht, Weisheit und Güte. Nur darin unterscheiden sie sich, daß Gott Alles geschaffen hat aus Nichts, durch sein bloßes Wort, also unmittelbar, daß er aber Alles erhält, indem er sich bestimmter Mittel bedient, die er freilich selber zuvor auch bereitet hat. Die ersten Menschen hat er unmittelbar selber geschaffen, aber hat ihnen alsbald zu ihrer Versorgung die Früchte des Paradieses angewiesen, als die Mittel der Erhaltung des zeitlichen Lebens. Adam machte er gleichsam mit eigner Hand aus einem Erdenkloß, und blies ihm den lebendigen Odem ein, sein Weib baute er selber aus der Rippe, aber seit der Zeit wird kein Mensch geboren ohne Vater und Mutter (von Christo reden wir hier natürlich nicht). Dieselben müssen Gottes Mittel und Werkzeuge sein zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes.

So hat Gott einst im Anfang der Welt am sechsten Tage der Schöpfung selbst und unmittelbar die erste Ehe gestiftet zwischen dem ersten Manne und seinem Weibe, da er sie zu ihm führte und den Segen über sie sprach; aber damit hat er eben auch den Ehestand für alle Zeiten eingesetzt. Auch heute noch bis an den jüngsten Tag führt er alle rechtmäßigen Eheleute zusammen, freilich nicht mehr wie einst unmittelbar, sondern mittelbar, durch seine Diener und Werkzeuge, insbesondere durch die Eltern. Wo eine Ehe in Gottes Namen, innerhalb der Schranken göttlicher Gebote geschlossen ist, da ist Gott selbst der Ehestifter gewesen. Freilich sind manche Ehen nur auf eine Zulassung Gottes zurückzuführen, solche nämlich, die nicht ohne Sünde geschlossen sind, die andern auf eine bestimmte Mitwirkung Gottes; wo aber immer ein rechtmäßiger Ehebund ist, da ist Gott der Stifter desselben, da hat er Mann und Weib zusammengefügt, und Niemand soll sie scheiden.

Ueberaus lieblich ist die Geschichte von Isaaks Ehe (1 Mos. 24), wo Abraham den ältesten Knecht seines Hauses hinschickt zu seiner Freundschaft, um seinem Sohne ein Weib zu nehmen, und Gott Alles aufs Herrlichste zu einem glücklichen Ziele fügt, so daß Laban und Bethuel erstaunt ausrufen: „Das kommt vom Herrn“, B. 50. Dazu bemerkt Luther etwa Folgendes: „Diese Ehe ist vom Herrn geschlossen

und bestätigt, der die Rebekka dem Isaak zuführte, wie die Eva dem Adam. Das hat der heilige Geist deshalb beschrieben, daß wir wüßten, die Verbindung von Mann und Weib sei vom Herrn, vorzüglich aber, wenn sie mit Zustimmung der Eltern und der Braut geschieht, wie hier geschehen ist. Daher fügt der Knecht seine Dankagung hinzu für die von Gott geschenkte Braut."

Ein anderes Beispiel, daß wie Gott der Stifter, so auch der Erhalter der Ehe ist, lesen wir im Buch der Richter 14, 4, wo es heißt: „Sein Vater und seine Mutter (nämlich Simsons) wußten nicht, daß es von dem Herrn wäre“, daß er eine aus den Töchtern der Philister zum Weibe begehrte. Gott ist es, der die eheliche Liebe und keusche Zuneigung eines bestimmten Mannes zu einem bestimmten Weibe, wie des Weibes zum Manne in den Herzen erweckt, und sie also innerlich und äußerlich zusammenführt, durch innerliche Zuneigung und äußerliche Umstände.

In den Sprüchen Salomonis 2, 17 wird von der unkeuschen Ehebrecherin gesagt: „Sie verläßt den Herrn ihrer Jugend (ihren Gemahl) und vergift den Bund ihres Gottes.“ Darnach ist jeder rechte Ehebund zwischen Mann und Weib ein von Gott selbst gestifteter und geschlossener Bund, ebenso heilig und unverleßlich wie der erste Ehebund zwischen Adam und Eva. Jede Uebertretung dieses Bundes will Gott aufs ernstlichste rächen: denn Mal. 2, 14 heißt es: „Der Herr hat zwischen dir und dem Weibe deiner Jugend gezeuget, die du verachtest, so sie doch deine Gefellin und ein Weib deines Bundes ist.“ Sprüche 19, 14: „Haus und Güter erben die Eltern; aber ein vernünftiges Weib kommt vom Herrn.“ Wiewohl Haus und Güter im letzten Grunde auch vom Herrn kommen und unter des Herrn Regierung stehen, so ist dasselbe doch noch in viel höherem Maße und in ganz besonderer Weise der Fall mit einem frommen, gottseligen Eheweibe. Der heilige Ehestand steht unter besonderer göttlicher Vorsehung, da er selber einem jeden Manne sein Weib, einem jeden Weibe ihren Mann gibt. Das will auch der Herr Christus sagen mit den Worten: „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Gott ist der eigentliche Stifter aller rechtmäßigen Ehen, wie der ersteren im Paradies, so aller folgenden bis an den jüngsten Tag.

Daher sagt Gerhard: „Auch heute noch führt Gott der Vater die Eheleute zum Altar, der Sohn als oberster Priester vereinigt sie durch den Diener am Wort, der heilige Geist verbindet sie durch das Band einer keuschen Liebe. Dahin gehört, daß Gott noch heute die Eheleute segnet in Erzeugung und Erziehung der Kinder, in Erwerbung und Vermehrung des Vermögens, die Engel als Wächter bestellt für die Kinder, die Früchte der Ehe, und für die Hausgenossen, die Leiden frommer Eheleute lindert, das Wasser der Trübsal mit dem Wein des Trostes mischt und gegen die Wuth des Ehetheils diese von ihm gestiftete Ordnung mächtig erhält.“ Und ferner: „Wie die erste Stiftung der Ehe nicht zufällig, noch durch menschliche Weisheit, sondern durch den wunderbaren Rath göttlicher Vorsehung geschehen ist, so wird diese von Gott gestiftete Ordnung nicht durch menschliche Willkür, sondern durch Gottes Willen erhalten, was die öfters geschehene Eheschließung zwischen Personen, die an sehr weit von einander entfernten Orten wohnten, beweist; die bisweilen so wunderbar ist, daß alle in derselben eine besondere Vorsehung erkennen und zugestehen müssen, daher jener bekannte Spruch entstanden ist: „Ehen werden durch's Schicksal geschlossen“, was recht geredet ist, wenn es nur recht verstanden wird, nämlich daß unter Schicksal nicht irgend ein ganz willkürlicher,

die Rücksicht auf alle nächstliegenden Ursachen ausschließender Beschluß, sondern die wunderbare Vorsehung Gottes verstanden werde, in dem Sinn, daß die Eheschließung zwischen Mann und Weib nicht zufällig geschehe, noch von bloß menschlichem Willen, sondern von Gottes Willen und Anordnung abhängt, daher wir Deutsche zu sagen pflegen: Es wird keine Ehe auf Erden vollbracht, sie ist zuvor im Himmel bedacht. Denn ob schon Gott nicht mehr ebenso, wie er Adam und Eva zusammengeführt hat, Mann und Weib mit einander verbindet, nämlich unmittelbar und sichtbar in eigener Person erscheinend und redend, so thut er dasselbe doch noch heute bald mittelbar, wenn nämlich eine Ehe durch den Rath der Eltern, Verwandten und Freunde geschlossen wird; bald verborgener Weise, wenn er unerhoffte Gelegenheiten darbietet und die Flamme ehelicher Liebe in beider Herzen anzündet, daß das Gemüth die Ehe beschließt, ehe die Sache irgend einem Menschen offenbar ist."

Hier mögen noch folgende Zeugnisse Luthers aus seiner Hochzeitpredigt über Hebr. 13, 4 stehen: „Christlich und göttlich davon zu reden, ist das das höchste, daß Gottes Wort an deinem Weibe und an deinem Manne geschrieben ist. Wenn du dein Weib also ansiehst, als wäre nur eins, und keins mehr auf dieser Welt; und wenn du deinen Mann also ansiehst, als wäre nur einer, und sonst keiner mehr in der Welt, daß kein König, ja auch die Sonne nicht schöner scheinen und in deinen Augen leuchten soll, als eben deine Frau oder dein Mann. Denn allhier hast du Gottes Wort, welches dir die Frau oder den Mann zuspricht und schenket, spricht: Der Mann soll dein sein; die Frau soll dein sein; das gefällt mir so wohl, alle Engel und Creatur haben Lust und Freude darob. Denn es ist je kein Schmuck über Gottes Wort, damit du dein Weib ansiehst als ein Gottes-Geschenk.... Es ist aber eine solche Kunst, die ich noch nicht kann, lerne noch immer daran. Die Vernunft und Welt hält es nicht sonderlich dafür, daß der Ehestand ein Gottes Gestift sei: wie auch die Heiden gemeinet haben, daß es plumpzweise und zufalls also geschehe, daß einem diese oder jene zu Theil werde."

„Darum sage ich, sehe ein jeglicher mit zu, daß er bei seinem ehelichen Gemahl bleibe, welche ihm Gott gegeben hat, und lasse ihm ein anderes nicht besser gefallen. Das wirst du aber nicht thun können, ohne allein durch Gottes Wort, wenn du dasselbige vor Augen hast, und dich allezeit darin spiegelfst. Als denn wird dein Bette eitel gilden werden, dein Tisch, deine Kammer, dein Haus, und alles an deinem Weibe lauter gediegen Gold werden. Denn du bist in dem Worte, welches zu dir sagt: Du sollst ein Ehemann sein; und du Weib sollst dich zu deinem Ehemanne halten. Also hat's Gott geordnet.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Echo der Berliner August-Conferenz in Sachsen.

Innerhalb der preussischen falschen Unionskirche gibt es jetzt eine Anzahl „lutherisch“ gesinnter Prediger, denen es bei den reißenden Fortschritten des durch die neue Kirchenverfassung wesentlich gesteiften Liberalismus, d. h. Unglaubens, angst und bange wird. Sie möchten gerne ihr Lutherthum retten. Zur Vertheidigung desselben haben sie sich zusammengescharrt, halten Conferenzen und Reden und fassen Beschlüsse. So höchst erfreulich nun in unsern Zeiten auch die geringste rechthaffene Bewegung zu Gunsten der von allen Seiten hart bedrängten Reformationskirche ist, so nimmt es sich doch

überaus traurig aus, wenn der Kampf für sie von vornherein lahm, halbherzig und grundverkehrt geführt wird. Und so führen ihn zur Zeit diese guten Männer in Preußen. Sie kämpfen wohl, aber kämpfen nicht recht. Sie stehen nämlich dabei nicht einzig und allein auf der Schrift, sondern mit einem Fuße noch auf dem abschüssigen Boden eitler Vernunftgedanken, Menschenrücksichten und kirchenpolitischer Interessen. Sie möchten wohl gerne wieder ein Lutherthum und eine lutherische Kirche haben, aber doch nicht die ursprüngliche, reine, rechtgläubige, mit falscher Lehre und Kirche unverworfene und vom Staate räumlich getrennte lutherische Kirche. Sie möchten wohl treue Glieder einer zu Recht bestehenden lutherischen Kirche sein, aber natürlich nicht auf dem schmalen Kreuzeswege der von Gottes Wort gebotenen Separation, sondern innerhalb der nun einmal approbirten, loyalen Unionskirche. Sie möchten also wohl Gott gefallen, es aber zugleich doch nicht mit Menschen, am allerwenigsten mit dem allmächtigen Staate verderben; möchten wohl bekennen, aber ja nicht anstoßen; kämpfen, aber ja nicht verwunden und — verwundet werden. So öffnet der Teufel diese guten Männer. Sie stecken selbst im Unionismus wie das Kind im Bade und wollen für's Lutherthum kämpfen! —

Die lauwarme, halbirte Haltung dieser Unionslutheraner tritt besonders in den Reden und Resolutionen ihrer diesjährigen Augustconferenz aus Licht. Schon in Nr. 18 unseres Blattes wurde darauf hingewiesen und ein Vortrag des Prof. Dr. Grau aus Königsberg besprochen. Derselbe lief bekanntlich auf eine einstimmig angenommene Erklärung der Konferenz hinaus, deren erster Satz unsern Lesern gleichfalls mitgetheilt worden ist. Er spiegelt genau ab, was die unirten Vorkämpfer des Lutherthums in Preußen beseelt, und möge hier noch einmal Raum finden.

„Da die neue Kirchenverfassung für die preussische Landeskirche trotz aller bedenklichen Bestimmungen weder die Predigt des lautereren und reinen Wortes Gottes und die einsetzungsgemäße Verwaltung der Sacramente verwehrt (Augsb. Conf. Art. VII), noch über das Bekenntniß der Kirche Festsetzungen enthält, die anders als nach Maßgabe des bisher geltenden Rechts der Confession (Geb.-Ordre von 1834, 1852, 1873) ausgelegt werden sollen und dürfen (Gen.-Synod.-Ordn. § 1), so halten sich die Lutheraner auch jetzt noch für berechtigt, alle Mahnungen und Versuchungen zur Separation abzulehnen. — Sie halten sich vielmehr durch die Liebe zu unserm Volk, das nur zu seinem schwersten Schaden den Segen einer lutherischen Kirche verlieren könnte, für verpflichtet, den Kampf für die innerhalb der preussischen Landeskirche zu Recht bestehende lutherische Kirche, insbesondere für die praktische Geltendmachung ihres Bekenntnisses, auch unter der neuen Kirchenverfassung mit Treue fortzuführen.“

Dies ist also gleichsam die Operationsbasis der preussischen Kämpferschaar. Aber man merke auf deren Stützpunkt. Der ganze Aufmarsch in die Schlachtlinie dreht sich nicht um die in unbedingtem Schriftgehorsam und treuem Bekenntniß sich bethätigende Liebe zu Christo (Joh. 14, 23), sondern um „die Liebe zu unserm Volk“, um Rücksicht auf Menschen. Darnach kann man schon den Verlauf des Kampfes bemessen. Die Herren müssen das selbst dürfte heraus bekennen. Man sieht an ihnen, wie diese Volksliebe blind macht. Denn sie sehen nicht, daß eine Kirchenverfassung wie die neue preussische, welche nicht jede falsche Lehre und Sacraments-Verwaltung ausschließt und verwehrt, der Predigt des lautereren und reinen Wortes Gottes und der einsetzungsgemäßen Verwaltung der Sacramente, mag sie beides

immerhin nicht verwehren wollen, doch nicht zu Gute kommt sondern schnurstracks entgegensteht, daß sie also nicht bekennen, sondern verleugnet und als eine erzunirte Kirchenverfassung. Niemandem zu Gute kommt als Herrn Omnes und dem, der dahinter steht. Man hat nichts dagegen, daß die Schafe weiden, aber man wehrt auch nicht, daß der Wolf kommt und sie frist. Man hat nichts dagegen, daß man dem Volke das Brod bricht, aber man wehrt auch nicht, daß man ihm Gift und Steine reicht. Das ist ungefähr der Verfassungskern. Aber den sehen die Unionslutheraner nicht und daher fühlen und merken sie auch den großartigen Selbstbetrug nicht, in dem sie liegen, wenn sie unter dieser Kirchenverfassung, die den Feinden des positiv-christlichen Glaubens es möglich macht, in der Kirche einen bestimmenden (d. h. Schafe zerreisenden und fressenden) Einfluß zu gewinnen — „den Kampf mit Treue fortzuführen gedenken“. Und damit glauben sie gar auf dem Boden von Art. 7 der Augsburgerischen Confession zu stehen. Man sieht, ihre Augen sind dunkel geworden und ihr Wissen und Verstand ist mit Finsterniß verhüllt. Denn Art. 7 will die wahre Kirche so verfaßt haben, daß darin reines Wort und Sacrament nicht nur ein Recht, sondern allein Recht und Raum und die falsche Lehre gar nichts haben soll, denn es soll ja in ihr „einträchtlich nach reinem Verstand des Evangeliums gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden.“

Die „Augustconferenz“ in ihrer Verblendung sieht ferner nicht, daß es ja ein baarer Unsinn und eine platte Unmöglichkeit ist, innerhalb der falschen, unirten Kirche von einer zu Recht bestehenden lutherischen Kirche zu reden. Oder kann denn in einem Lügensystem von einem Wahrheitsrecht die Rede sein? Die Unionslutheraner glauben das und darum halten sie sich auch jetzt noch für berechtigt, „alle Mahnungen und Versuchungen zur Separation von der Union abzulehnen.“ Gottes Gebot muß also Versuchung sein und abgelehnt werden. Die höchste Pflicht muß das größte Unrecht sein. Gott erbarm's, dahin treibt die vom Bibelgehorsam losgerissene Liebe zum Volk! Man muß doch denken an des Apostels Wort: Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge. 2. Thess. 2, 10, 11.

Die obige Berliner Resolution handelt nun zwar im Folgenden noch von allerlei guten Vorsätzen und Plänen, von Wahlrechten und Kirchenzucht, von Freiheiten, Gewäh-rungen, Entfernungen, Beseitigungen, Verpflichtungen und Durchführungen: Allein, was helfen alle diese lutherischen Baupläne auf der alten, morschen, unirten Grundlage? Dazu sollen sie ja auch mit Hülfe unirter Werkmeister und Bau-gehülfen ausgeführt werden, denn heißt es in dem Programm, „die Lutheraner wissen sich in allen diesen unter A ausgeführten Stücken mit den Männern der positiven Union im Wesentlichen einig und sind bereit, in brüderlicher Gemeinschaft mit ihnen diese Ziele zu erstreben.“ Also in Gemeinschaft mit denen, welche principiell die lutherische Kirche ent-rechten, wollen die Lutheraner der lutherischen Kirche inner-halb der Union zu ihrem Rechte helfen! Heißt das nicht, den Wolf zum Schafhirten bestellen? Kann es eine größere Blindheit geben?

Bleiben daher die Unionslutheraner in Preußen mit ihrem Kampf und Bauplan für's Lutherthum auf diesem Programm stehen, so wird höchstwahrscheinlich alles auf Luft-streiche und Luftschlösser hinauslaufen. Nur allein der stricte,

rücksichtslose Schriftgehorsam, welcher ein Wort der Bibel tausendmal höher achtet als alle Menschenweisheit und Staatsklugheit, kann auch in Preußen eine wahre lutherische Kirche ins Leben rufen, welche wirklich ein Segen fürs Volk wird. Denn Gottes Wort allein und sonst nichts in der Welt hat die Verheißung, daß es die wahre Kirche baue, stütze, erhalte und zum Siege führe. Eine auf Kosten dieses Gottesworts mit einer falschen Kirche unirte lutherische Kirche ist und bleibt ein dummes Salz und kein Segen. Machen wir uns daher im Glauben das allereinzigste Wahrheitsprincip, die Schrift, zu eigen; die Schrift mit allem, was sie ist, hat und gibt, so werden wir die Systeme der Lüge, heißen sie nun Papst oder Fürstpapst oder Union, überwinden. Das allererste Wort der Schrift aber an Alle, welche in falscher Union verstrickt liegen, lautet: „Gehet aus von ihnen“. So lange die Männer der Berliner „Augustkonferenz“ dies Wort umgehen und in die Ferne rücken, und trotzdem kämpfen und bekennntnistreu sein wollen, wird es ihnen nicht gelingen. Die göttliche Thorheit will sich von menschlicher Weisheit nicht meistern lassen.

Viel trauriger jedoch als die Feldzugspläne der Augustkonferenz selbst nimmt sich jedenfalls die Beurtheilung derselben von Seiten landeskirchlicher Lutheraner par excellence aus. Man sollte allerdings meinen, den Unionslutheranern den unauflösllichen Widerspruch ihrer Stellung und den Irrthum ihres Weges, wie er sich in obigem Programm ausdrückt, mit einigen Worten aufzudecken und ihnen die Sünde der Union nachzuweisen, diesen Liebesdienst sollten billigerweise diejenigen übernehmen können, welche an der tete des confessionell treuen Lutherthums marschiren wollen und denen der Mund sonst immer übergeht von heiliger Entrüstung, wenn man von der unbenannten Union ihrer Landeskirchen und von der Nothwendigkeit der Separation spricht. Aber weit gefehlt. Hier heißt es vielmehr: Verwandte Seelen finden sich. Die Unionslutheraner der preussischen Staatskirche finden die wärmste Sympathie ihrer Brüder in den nicht preussischen Staatskirchen, die Berliner Augustkonferenz findet ihr lautes Echo unter den Staatslutheranern in Sachsen, und es stellt sich dabei auf's Neue heraus, daß diese vor jenen nichts voraus haben als die Ehre des Namens und Scheines nicht unirter Lutheraner. Ein Band umschlingt sie beide und hebt sie hoch über alle Partheien hinaus, das ist die Landes-, die Staatskirche.

Wahrhaft entzückt über die „lutherische“ Manipulation der Augustkonferenz spricht sich der extra lutherische „Pilger aus Sachsen“ aus. Er nennt den früher erwähnten gut unirten Vortrag Dr. Grau's einen „geistigsalben“ Vortrag, in welchem sich „die keusche und demüthige Weisheit von oben her und das von ihm geleitete aus der Tiefe der ewigen Gotteswahrheit geborene Bewußtsein eines gläubigen Lutheraners zu Worte kommt und mit schonungslosem Bußernst und unerschütterlichem Gottvertrauen die Lage und Aufgabe der Lutheraner in der Jetztzeit darlegt.“ — Das sind gewaltige Worte. Wo will nur der „Pilger“ die entsprechenden Ausdrücke noch hernehmen, wenn die Augustkonferenz einmal von Worten zu Thaten kommt. Ueber die Berliner Resolution, deren ersten über die Maßen verworrenen und grundunirten Satz wir oben nochmals mittheilten, heißt es im „Pilger“ weiter: „Das ist ein klares und entschiedenes Programm“. Zwar kann er nicht umhin, über diesen und jenen Punkt der neuen preussischen Kirchenverfassung und den Rechtsstand der lutherischen Kirche darunter seine Bedenken zu äußern, aber nur ja nicht so, daß den

lieben Brüdern in Preußen das Gewissen geschärft werde. „Mögen jene“, sagt er, „doch aus der Erklärung der Staatsregierung einige Verhütung schöpfen, unter der evangelischen Landeskirche könne nur verstanden werden „die durch die preussische Union bewirkte Zusammenfassung und Vereinigung der beiden (!) reformatorischen Bekenntnißstände, des lutherischen und reformirten, zu einer gemeinsamen Verfassung! Das wäre ja zu tragen, wenn nur die unter B 2 und 3 namhaft gemachten Bestimmungen zur Sicherung der beiden Bekenntnißstände nicht fehlten.“ — Man sieht, der „lutherische“ Pilger geht ganz auf die falschen Gedanken seiner Berliner Brüder ein. Sie sind ihm aus der Seele geredet. Er findet die preussische Union, d. h. die Vereinigung der rechtgläubigen luth. Kirche und der falschgläubigen reformirten Kirche unter einem gemeinsamen Verfassungs- und Regimentshut, vorausgesetzt die Gewährung einiger hier nichtsagender Bestimmungen über Verpflichtung auf die Bekenntnisse und die itio in partes, in Kirchenregiment und Synoden ganz erträglich. Warum? Weil sich nach des „Pilgers“ Meinung die zwei reformatorischen Bekenntnißstände ganz wohl unter einer Verfassung vertragen können. Die calvinisch-zwinglianische Sectenlehre also, welche in so und so viel Lehrartikeln die Majestät Gottes lästert und das Wort Gottes Lügen straft, nennt der „Pilger“ einen reformatorischen Bekenntnißstand, der neben der lutherischen reinen, Gott und sein Wort ehrenden Lehre sein gutes Recht haben und durch die Verfassung dieser gleichgestellt werden soll. Das ist des „Pilgers“ Liebe zur lutherischen Kirche! Daß das Lutherthum und der Calvinismus in der Lehre und der daraus hervorstechenden Verfassung einander gegenüberstehen und ausschließen wie Feuer und Wasser und daß daher eine gemeinsame Verfassung für beide, den Bekenntnißstand der lutherischen Kirche, welcher gerade in der Verfassung derselben mit zu Tage tritt, nicht entsprechen sondern nur verleugnen und schädigen kann, — daß also Lutheraner mit Reformirten in einem Verfassungshause und unter einem Regiment schlechterdings nicht wirthschaften können und sollen, — das ist dem „Pilger“, wie es scheint, noch immer ein Geheimniß. Er labort selbst am Unionismus. Deshalb ist er auch „fern davon, mit den Brüdern dort (in Preußen) zu rechten, daß sie in dem I. Theil ihrer Resolution noch innerhalb der Landeskirche Stellung genommen haben.“ Und weiter heißt es: „Diese Konferenz ist selbst der sprechendste Beweis dafür, daß die lutherische Kirche auch dort noch lebt und ihre Kraft gerade da hat, wo Menschenaugen nur Schwachheit und Thorheit erblicken.“ Daß innerhalb der preussischen Staatskirche noch Christen sind, daß Christus auch hier eine Kirche hat trotz aller Wuth des Teufels und Schalkheit der Menschen, das ist ja wahr und ist tröstlich genug. Aber von dem Leben einer Bekenntnißkirche, der lutherischen, innerhalb einer bekennntnißlosen Unionskirche zu reden, oder von ihrer Kraft zu sprechen, wo sie zur ohnmächtigen Staatsmagd herabgesunken ist, das ist baarer, blühender Unsinn, wie nur die unionsfelige Seele des „Pilgers“ ihn brauen kann. Es wird ihm wohl Jeder glauben, wenn er am Schluß seines Artikels in Nr. 41 schreibt: Wir wissen uns mit ihnen (den Unionslutheranern in Preußen) nach der ganzen Haltung dieser Konferenz und nach den Zeugnissen, die aus ihr hervorgegangen, im Geiste brüderlich verbunden. Offener kann freilich der „Pilger“ nicht zugestehen, daß wir uns bei unserer Separation nicht von einer lutherischen, sondern von einer selbst in ihren positivsten Elementen unirten Gemeinschaft getrennt haben.

Ein ähnliches Geständniß macht uns die Luthardt'sche „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ in ihren 3 letzten Nummern 39—41. Sie widmet, wie überhaupt der preussisch unirten Kirchengeschichte, so auch der „Augustconferenz“ lange, warme Artikel, deren Verfasser dem Herzen nach vorzugsweise da zu verweilen scheint, wo Dr. Brückner, der vormalige Leipziger „Lutheraner“ und nunmehrige Berliner Unirte eine so vortheilhafte Stellung eingenommen hat. Wir begegnen in jenen Artikeln derselben warmen, verliebten Partheinahme für eine innerhalb der unirten Staatskirche zu Recht bestehende lutherische Kirche. Die in den dreißiger Jahren vollzogene Abtrennung der Lutheraner von der Union wird keineswegs als eine That göttlichen Rechts und heiliger Pflicht angesehen. Es heißt vielmehr nur: „der eine Theil jener Männer, welche die Kirche reines Wortes und Sacramentes nicht gegen eine Mischlehre und Mischkirche vertauschen wollten, glaubten, daß schon durch Einführung der Union ihnen ihre Kirche geraubt und kein vertheidigungsfähiger Boden für sie mehr vorhanden sei und gingen deshalb nach blutigen Kämpfen und Leiden entweder freiwillig in die Separation oder wurden, nachdem sie noch eine Zeit lang als Renitenten gezeugt, in dieselbe hinausgebrängt.“ Und dann heißt es weiter: „die Andern, welche zwar ebenso entschlossen waren, lutherisch zu bleiben, aber jenes Urtheil nicht theilten, sondern in den übrig gebliebenen Resten noch Position genug zur Vertheidigung und Befestigung, vielleicht sogar Rückeroberung sahen, sind geblieben und bilden den Grundstock der jetzigen Augustconferenz.“ Und daß diese Letzteren nun so eigentlich die Favoriten des gelehrten Verfassers sind, ist unschwer aus dem Vorausgehenden und Nachfolgenden zu erkennen. Es wird da mit großer Genugthuung weiter erzählt von dem stärker gewordenen Lutherthum in der Union, von der Bildung einer geistigen Atmosphäre, eines lutherischen Bewußtseins, einer lutherischen Richtung, einiger und dann vieler lutherischer Vereine, deren Blüthe uns nun in der 800 Köpfe zählenden Augustconferenz entgegentritt. In ihr ist alles bereits mehr und mehr consolidirt, innerlich und äußerlich gefestigt; alles ist bewußter, entschlossener und intensiver lutherisch geworden; natürlich im Sinne des Verfassers. Wie das zu nehmen ist, zeigt der Schluß des Ganzen. Nachdem nämlich der Verfasser mit unverkennbarer Angst dem preussischen unirten Kirchenregimente und seinem Anhang einen Wink gegeben hat, ja nicht „über diese große und tiefgewurzelte Parthei (der Unionslutheraner) hinweg seine (modernen Kulturkampf-) Pläne durchzusetzen“, denn „das Ende solcher Wege könnte dann kein anderes sein als (o schrecklichster der Schrecken!) der Zerfall oder die Zerspaltung der preussischen Landeskirche“; fährt er fort: Wir stimmen deshalb ganz dem Wort des Prof. Grau zu, daß gerade die Freunde dieser Landeskirche darauf aus sein sollten, dem unabweisbaren Verlangen der Lutheraner nach Anerkennung ihrer Kirche gerecht zu werden, denn nur eben hierin erscheint die „Erhaltung dieser Landeskirchenform möglich“. Und im Folgenden wird dann die Möglichkeit eines vollen Intactbleibens des lutherischen Bekenntnisses bei klarer Regimentsunion und Unionsverfassung nicht absolut bestritten. „Und wenn wir“, heißt es endlich, „an den Greuel der Verwüstung denken, welcher bei und nach dem Zertrümmern einer solchen Landeskirche eintreten müßte, zugleich manch Nachbarhaus mit in den eigenen Sturz hinein- und hinabreichend (man denkt dabei gleich an Sachsen und seine geistlichen Pfründe und Sinecuren), so können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß ein solches Unheil vermieden werden möchte.“

Man erkennt hier sofort den Mann, der einmal die Parole ausgab, die Landeskirche um jeden Preis. Und zwar nicht nur eine lutherische, sondern wie die Worte anzeigen, auch eine unirte. Innerhalb dieser Klammern mögen dann die preussischen „Lutheraner“ sich so viel Recht erwerben und es sich so heimisch machen, als immer möglich; was aber mit dem bestehenden verleugnerischen, ungöttlichen Staatskirchentum nicht zusammenfällt, was auf dessen Auflösung berechnet sein dürfte oder was darüber hinausgeht in die Hütten der Separation, das findet keine Gnade vor seinen Augen. Das, will er, sollen denn auch die „Lutheraner“ und die Regimentsleute der preussischen Union wohl bedenken und der hier gegebenen Direction folgen. Die Letzteren mögen den Ersteren Raum und Recht belassen, innerhalb der Union die Rolle von Lutheranern weiter zu spielen, damit diese ja nicht etwa durch den Widerstand zum Aeußersten, zur Separation, zur Zertrümmern der Staatskirche, zur Begründung einer lutherischen Freikirche getrieben werden- und so den gefürchteten „Greuel der Verwüstung“ heraufbeschwören möchten. Das sind die unverbräunten Rathschläge eines Mannes, der auch einmal einen Eid auf die lutherischen Bekenntnisse gethan hat, der Vorlesungen über lutherische Dogmatik hält und für einen Vorkämpfer orthodoxen Lutherthums in Deutschland ausgegeben wird. Seine Stellung ist hier klargelegt. Er dient nicht dem Lutherthum, sondern der Union, und nicht die Stiftung unsers Herrn Jesu Christi, nicht eine allein durch sein lauterer seliges Wort gesammelte, gebaute und in Lehre und Leben in Zucht gehaltene Bekenntniskirche ohne weltliche Gestalt und Schöne, sondern die aus dem Fleisch geborene, durch die Eitelkeit, Herrschsucht, Blindheit und Thorheit der Menschen geschaffene und geförderte Staatskirche scheint der Gegenstand seines höchsten Interesses und seiner wärmsten Liebe zu sein.

Also doch lieber Union, als lutherische Separation. Das ist das Echo der Berliner Augustconferenz in der „lutherischen“ Landeskirche Sachsens und zwar da, wo es am lutherischsten ist. Wir wollen es nicht vergessen. R.

Chronik.

In Dresden hat sich jüngst wieder ein interessantes Stückchen Landeskirche abgepielt. Von der großen Kreuzparochie ist ein Theil abgetrennt und eine neue selbstständige Gemeinde, St. Johannisgemeinde, gebildet worden. Letztere hat sich eine schöne, gothische Kirche gebaut, eine Zierde der Pirnaischen Vorstadt. Im vergangenen Winter wurde der neue Kirchenvorstand gewählt. Die Wahl traf ausschließlich liberale, d. h. ungläubige Männer, die Orthodoxen zeigten sich sehr betreten, daß ihre sämtlichen Candidaten durchgefallen waren. Dieser Kirchenvorstand hat nun kürzlich einen ihm ebenbürtigen Pfarrer berufen. Der Stadtrath als Patron hatte die drei ersten Diaconen von der Kreuzkirche vorgeschlagen: die Herren Peter (links), Heide (rechts), Kühn (mittel), welche so recht anschaulich die bunte, herbstliche Farbe der sächs. Landeskirche in ihren Personen, Predigten, in ihrem Bekenntniß und ihrem kirchlichen Verhalten darstellen. Natürlich war es der Protestantenvereiner Peter, dem das Loos auf's Lieblichste fiel. In einem öffentlichen Ausruf hat jener Kirchenvorstand die Gemeinbeglieder der St. Johannisparochie aufgefordert, das neue Gotteshaus mit würdigen Geschenken, Altarbekleidung, h. Gefäßen, Bildern, Statuen u. s. w. auszustatten, und sich dabei auf die Worte der Schrift berufen: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses u. s. w.“ Ps. 16. Wer denkt da nicht an das andere Wort der Schrift: „Aber zu dem Gottlosen spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht habest und wirfst meine Worte hinter dich?“ Ps. 50. Fürwahr, sie bauen und schmücken der Propheten Gräber und sind doch echte Kinder derer, welche die Propheten getödtet haben. In jener neuen, prächtigen, in Kürze vermuthlich reich ausgestatteten Kirche wird jenes „andere Evangelium“ erschallen, welches St. Paulus verflucht. Gal. 1. St. Johannes würde, wenn er heute lebte, mit heiligem Born das Pa-

tronat, welches ihm angeschlossen ist, von sich weisen. 1. Joh. 4, 3. Die neue St. Johannisgemeinde, die sich offenbare Ungläubige, Gotteslästerer zu ihren Hirten und Vertretern erwählt und also dem Teufel und seiner Lüge den neuen Predigtstuhl eingeräumt hat, ist keine Gemeinde Christi, sondern eine Kette Satans, und der „neue Gottesdienst“ nichts Anderes, als Teufelsdienst. Die armen betrogenen Seelen, die sich freuten, ein eigenes Gotteshaus zu bekommen! Nun wird ihnen der Teufel in's Haus gesetzt! Eine Zeitung, die sich „christlich-conservativ“ nennt, die „Neue Reichszeitung“, schämt sich nicht, durch Verbreitung obiges Aufwufes solche Lüge und Heuchelei zu befördern. Und vermutlich werden alle christlich-orthodoxen Prediger und Befenner Dresdens und der Umgegend mit dieser jüdischen Synagoge das collegiale Verhältniß anknüpfen, das sie bisher z. B. mit Freund und Amtsbruder Sulze und seiner Rottte aufrecht erhalten haben. Aber alle Angehörigen der sächs. Landeskirche, nicht nur die Anossen des Dresdner Sprengels, sind mit verantwortlich für diesen neuen Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte.

Bei der am 12. September in Zwickau gehaltenen Ephoralconferenz legte Hr. Sup. Körner Col. 4, 5, 6. aus und deutete das „weislich wandeln gegen die, die draußen sind“ unter Anderem auf das „Vertrauen, welches man dem hohen Kirchenregimente schulde“. Diese Schrifterklärung war, je weniger textgemäß, desto zeitgemäßer und practischer, sofern ein Vertreter des hohen Kirchenregiments, Hr. Oberhofprediger Dr. Köhlschütter, anwesend war. Auch daß der Herr Ephorus, wie man schließen muß, das hohe Kirchenregiment unter „die draußen“ einrechnete, läßt sich ja angesichts der hohen Gunst, die Männer wie Graue, Sulze, Peter, Schulze u. s. w. erfahren, nicht beanstanden. Uebrigens steht es mit dem „drinnen sein“ des gedachten Redners selbst bedenklich genug. Bei Verwendung des Wortes „liebliche Rede mit Salz durchwürzen“ warnte er insonderheit vor „Verfalzen“, übertriebener Aufpredigt, durch die treue Geistliche leicht den Erfolg ihrer Wirksamkeit in Frage stellen. Man darf überzeugt sein, daß die Geistlichen der Zwickauer Ephorie dieser Ordre getreulich nachkommen werden. Hat man doch bisher keinerlei gefährliche Wirkung ihres Salzens wahrgenommen. Den eigentlichen Konferenzvortrag lieferte Hr. Diak. Märker aus Plauß. Derselbe sprach über „die christliche Seligkeitsidee“. Die Hauptsätze dieses „interessanten Vortrags“ waren: „Seligkeit ist ein den ganzen Menschen erfüllendes Befriedigsein. Die Bedingung zur Seligkeit ist die Fähigkeit zur Seligkeit (der Redner ist Doctor der Philosophie), und diese beruht in der gläubigen Annahme der uns in Christo gegebenen Veröhnung, und in der Fähigkeit zu guten Werken. Bedeutet wahres Leben nichts Anderes, als die Entfaltung der göttlichen Natur im Menschen, so zeigt sich die Seligkeit im andern Leben darin, daß diese Entfaltung in ungeführter Freiheit vor sich gehen könne; je nach der ethischen Vervollkommnung ist von selbst die höhere oder niedrigere Stufe der Seligkeit gegeben, darum erhält jeder Begnadigte so viel Seligkeit, als er überhaupt zu tragen vermag.“ Wenn man diese Rede ihres philosophischen Gewandes, das recht dünn und fadencheinig ist, entkleidet, lautet sie etwa also: Glaube und Werke machen selig. Je sittlicher und vollkommener Einer auf Erden geworden, desto größere Seligkeit wird er droben erlangen. Das ist eine bekannte „Seligkeitsidee“, die man in jedem römischen Catechismus findet. O die arme Plaußiger Gemeinde, die solche Weisheit, wohl auch gar in solcher verzerrten Form, schlucken muß! So schlüpfrige Antwort geben selbst die landeskirchlichen Orthodoxen auf die Hauptfrage im Leben und Sterben: „Wie werden wir selig?“ So brüchig ist dort der Grund des Christenthums: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme.“ Eph. 2, 8, 9. St.

Hannover. Dr. Müntel bringt in Nr. 39 seines neuen Zeitblattes einen kleinen aber höchst interessanten und durchschnittlich treffenden Artikel gegen das römische Papstthum. Er ist betitelt: Der Ultramontanismus im Aufsteigen. Der Verfasser weist darin einerseits auf die riesigen und wahrhaft erschrecklichen Fortschritte des papistischen Schwindelgeistes, andererseits aber auch auf die Nutzlosigkeit und Ohnmacht des heutigen Culturkampfes dagegen hin und schließt endlich so: Wer Lust hat, lese, was die Schmalkaldischen Artikel über das Papstthum, auch in dem Abschnitte über die Beichte, schreiben. Durchs Friedrich-Buch (welches Müntel in eben diesem Artikel recensirt) wird man fortwährend daran erinnert und überzeugt, daß der Papst vor dreihundert Jahren war, was er jetzt ist, und daß das grelle Bild der Schmalkaldischen Artikel nur darin eine Milderung erfahren hat, daß dem Papste die Macht genommen ist, zu wüthen und zu verfolgen. Dagegen tritt das Bild jetzt in dem Stüde greller hervor, daß es dem Papste gelungen ist, die ganze Kirche zu stummer Unterwürfigkeit unter seine Schwarmgeisterei zu bringen. — Offenbar bekennet sich Dr. Müntel hiermit nunmehr zu einer Lehre unserer ev.-luth. Kirche, welche er vor einigen Jahren noch öffentlich verpörrtete, zu der Lehre nämlich, daß der römische Papst, der 2. Thess. 2. gewei-

sagte rechte große Antichrist ist. Denn eben dieses wird in den Schmalkaldischen Artikeln von unserer Kirche klar und rund mit diesen Worten bekannt: „Dieses Stüd zeigt gewaltig, daß er (der Papst) der rechte Ende- oder Wiederchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöht hat, weil er will die Christen nicht lassen selig sein ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet und geboten. Das heißt eigentlich über Gott und wider Gott sich setzen wie St. Paulus sagt 2. Thess. 2, 4. u. s. w. Art. IV. Vergleiche auch Anhang I. von Gewalt und Oberkeit des Papstes.“

Als nun vor Jahren schon die Missourishode dem Bekenntnisse der Kirche getreu, diese Wahrheit, daß der Papst der rechte Antichrist sei, freimüthig bekannte, da erklärte Dr. Müntel öffentlich, sie habe einen Sparren. — Es ist erfreulich, daß Dr. Müntel jetzt, wie es scheint, Betreffs des Papstes zu dem reinen Bekenntniß unserer Kirche zurückgekommen ist. Aber höchst kläglich, ehrlos und unchristlich ist es, daß er nicht nur nicht seinen früheren Irrthum und seine Verleugnung der Wahrheit nunmehr bekennet, sondern auch seine bormalige Schmähung und Verlästerung treuer Wahrheitszeugen mit keinem Worte zurücknimmt. Seine ebenso blinde als bittere Feindschaft gegen Missouri (denn diese gehört nun einmal zum Character eines namhaften Theologen in Deutschland) scheint ihm das nicht zuzulassen. Sie gestattet ihm vielmehr nach wie vor, die Missourier und deren Freunde in Deutschland, so oft dieselben etwa von Andern beschuldigt und verlästert werden, unverhört und öffentlich zu verurtheilen und zu verdammen. So erst kürzlich, als die Herren Grosse und Mäher in Chemnitz ihr Bestes gegen die sächsische Freikirche schrieben. Und so abermals in Nr. 41 des Zeitblattes, nachdem P. Wagner seine Münchhausenien gegen uns veröffentlicht hat. Ohne frühere oder neuere Entgegnungen unsererseits abzuwarten oder zu berücksichtigen, trägt Dr. Müntel die Gebichte und Schnurren unserer Gegner als blanke Wahrheit zu Markte und gründet auf diese einseitigen Berichte ein abschließendes, abrichtendes Urtheil gegen uns. Wir können uns nun zwar gegenüber solcher heidnischen Bosheit und Ungerechtigkeit nicht wehren, Hr. Dr. Müntel möge aber wohl bedenken, daß ihn Gott einst wird über diesem Allen vor Gericht ziehen.

R. Womit man sündigt, damit wird man gestraft. P. Wagners Hauptsünde in seinem Buch über das unlutherische Missourithum u. s. w. ist die consequent durchgeführte Lüge. Dafür wird er wieder mit Lügen gestraft und zwar von Dr. Müntel, welcher es auch mit der Wahrheit so genau nicht nimmt. Derselbe erzählt nämlich in Nr. 41 seines Blattes ganz getrost, P. Ruhland habe einmal dem P. Wagner die Abendmahls-gemeinschaft verweigert. Es soll scheinen, als habe das P. Wagner in seinem berühmten Buche so geschrieben. Das hat aber merkwürdigerweise selbst dieser sich nicht erfrect, sondern Dr. Müntel hat es zugelogen, wie z. B. auch, daß wir sächsischen Pastoren allesammt P. Wagner aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen hätten. Ob nun Wagner Angesichts solches Beistandes sich vielleicht vor Freunden die Hände reibt — oder ob er sich schämt und seine Seele anfängt zu erzittern? R.

Inhalt: Zum 31. October. — Ueber Ehe und Ehehehlung. (Fortsetzung) — Das Echo der Berliner August-Conferenz in Sachsen. — Chronik.

Bücheranzeige.

Als für das Reformatorenfest besonders geeignet empfehlen wir:

Das Lutherbuch

oder

Leben und Thaten des theuren Mannes Gottes
Doctor Martin Luthers.

Von

J. E. Hermann Fick.

Zum Besten des Concordia-Colleges in St. Louis.

16. Auflage. Preis: gebunden 1 M 40 &.

Zu haben bei Heinrich J. Naumann in Dresden und
J. Hermann in Zwickau.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

der evangelisch-lutherischen

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 22.

Planik bei Zwickau in Sachsen.

15. November 1877.

Predigt

bei Einweihung des neuen Kirchsaales der Chemnitzer
evang.-luther. Dreieinigkeitsgemeinde,

gehalten am 19. p. Trin. 1877 von G. Stöckhardt, und auf
Verlangen obiger Gemeinde abgedruckt.

Text: Haggai 2, 1—10.

Am vier und zwanzigsten Tage des sechsten Monats im andern Jahr des Königs Darius; am ein und zwanzigsten Tage des siebenten Monats, geschah des HErrn Wort durch den Propheten Haggai, und sprach: Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiels, dem Fürsten Juda, und zu Josua, dem Sohne Jozadaks, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volk, und sprich: Wer ist unter euch übriggeblieben, der dies Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun an? Ist es nicht also, es dünket euch nichts sein? Und nun, Serubabel, sei getrost, spricht der HErr; sei getrost, Josua, du Sohn Jozadaks, du Hohenpriester; sei getrost, alles Volk im Lande, spricht der HErr, und arbeitet: denn Ich bin mit euch, spricht der HErr Zebaoth. Nach dem Wort, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben, fürchtet euch nicht. Denn so spricht der HErr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin, daß Ich Himmel und Erde, und das Meer und Trockne bewegen werde. Ja alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Trost; und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der HErr Zebaoth. Denn mein ist beides Silber und Gold, spricht der HErr Zebaoth. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, spricht der HErr Zebaoth; und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht der HErr Zebaoth.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater,
und dem HErrn Jesu Christo!

Im HErrn Geliebte!

Das gefangene Israel hatte den Ruf vernommen: „Gehet aus von Babel, fliehet von den Chaldäern mit fröhlichem Schall; verkündiget und lasset solches hören, bringet es aus bis an der Welt Ende. Sprechet: Der HErr hat seinen Knecht Jakob erlöst.“ (Jes. 48, 20). Die lange verschlossene

Weissagung war entsiegelt: „Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott; redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat; denn ihre Missethat ist vergeben; denn sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des HErrn; um alle ihre Sünde“ (Jes. 40, 1. 2). Doch die Wenigsten ließen sich trösten und gehorchten dem Befehle des Anzuges. Die Meisten hatten Babel und ihre Ritterschaft lieb gewonnen und blieben zurück. Geringe Haufen kehrten heim nach Canaan, und das war kein Land mehr, da Milch und Honig floß, sondern dürre, wüste Erde. Auf den Trümmern Jerusalems zogen sie die Grundmauern eines neuen Heiligthums, und dieser Tempelbau war ein geringes Werk, eine mühselige, vielfach gehinderte, erschwerte Arbeit. Die Samariter, jenes Mißvolk aus Heiden und Israeliten, begehrt Theilnahme an selbigem Werk und an dem Gottesdienste Juda's, und nachdem sie zurückgewiesen waren — denn der geläuterte Rest des Samens Abrahams haßte und floh jede Gemeinschaft mit Fremden, unechten Kindern der Väter — wurden diese Grenznachbarn die erbittertsten Feinde der Kinder Juda, störten den Bau der Mauern Zions mit Waffengewalt, List, falscher Anklage und erwirkten von den Königen der Perser das Verbot, den Tempel zu vollenden. Und als sich dann die Gunst der Weltherrscher den heimgekehrten Exulanten wieder zuwandte, als der Bau auf das Wort und die Ermunterung der letzten Propheten wieder aufgenommen und fortgesetzt wurde, war's und blieb's ein geringes, verachtetes Werk. Wie es bei der Grundlegung gewesen: „Die das vorige Haus gesehen hatten, und nun dies Haus vor ihren Augen gegründet ward, meineten sie laut . . . daß das Volk nicht erkennen konnte das Tönen mit Freuden vor dem Geschrei des Weinens im Volk“ (Esra 3, 12. 13): so verachteten auch fernerhin, als der fertige Bau stand, Viele jene „geringen Tage“ (Sach. 4, 10). Haggai bezugte seinem Volk: „Ist es nicht also, es dünket euch nichts sein?“

Geliebte im HErrn! Das ist unser Bild, unsere Geschichte. Wir leben auch in geringen Tagen. Wenige fassen den Trost: Die Ritterschaft Jerusalems hat ein Ende, Zion ist frei, die Tyrannei des Staatskirchentums, der Druck des Zwangs- und Weltchristenthums ist vorüber, auch dieses Babel ist gerichtet, entlarvt, verurtheilt vor den Gewissen aller ernstesten, aufrichtigen Israeliten. Die Wenigsten gehorchen der Stimme, die laut und vernehmlich genug durch die Lande klingt: „Gehet aus von Babel! Gott hat seinen Knecht Jacob erlöst.“ Die Meisten aus Israel lieben Babel; das Weib in Gold, Silber, Purpur, in Scharlach und Rosinfarbe gekleidet hat es auch den „Gläubigen“ angethan; sie erwählen freiwillig die Ritterschaft, halten ihre Fesseln umklammert, stoßen ihre Freiheit zurück. Arme, geringe Häuflein sind ausgezogen. Wenige, verschwindend Wenige treiben des HErrn Werk, bauen am Heiligthum, kümmern sich um die rechte Kirche. Verwüstete Aecker, ein steinigter, unfruchtbarer Boden um uns her! Ja, wir könnten wohl unser mehr sein, wir könnten der Welt einen stattlicheren Bau vor Augen setzen, wenn wir die Samariter zuließen, wenn wir mit allen halben Lutheranern und Christen, drinnen und draußen, Union und Bündniß schließen! Aber das dürfen wir nicht, das mögen wir nicht, davor behüte uns Gott! Und so haben wir Feinde, Verkläger, Verstörer statt der Helfer und Bundesgenossen. Wir spüren's wohl auch mitunter, daß die eisernen Geseze der Meder und Perser, wenn wir auch Gottlob! unser Gewissen diesem Joch entzogen haben, noch schwer auf dem Nacken lasten und die äußere Bewegung hemmen. Gewiß, es sind geringe Tage, es ist ein armseliger Tempel, etliche zersprengte Häuflein hier und da bauen und weihen ihre Kapellen und Betsäle. Das Tönen mit Freuden mischt sich uns auch, gerade an diesem Tage der Weihe, mit Weinen und Seufzen, wenn wir des vorigen Hauses, der vorigen Herrlichkeit gedenken — des Glanzes, Lichtes, der Blüthe der lutherischen Kirche in diesen Landen. Freilich, es waren auch damals schon geringe Tage, es war die letzte Stunde bereits angebrochen, als unsere Väter die Ritterschaft des Papstthums zerbrachen und aus dem eigentlichen Babel, aus Rom, auszogen. Der große Abfall war schon offenbar geworden, das Kind des Verderbens saß im Mittelpunkt des Hauses Gottes. Aber immerhin waren es Tausende, die aus Rom's Thoren ausgingen — jetzt sind es vereinzelte Flüchtlinge, die Babel verlassen. Schaaren sammelten sich vor dreihundert Jahren im rechten Tempel, um das ewige Evangelium; Fürsten, Räte, Städte, Länder wetteiferten um die Ehre, der lautereren Predigt, dem reinen Wort Stätten zu bereiten — etliche verachtete, gehakte Leute nehmen jetzt die Schmach auf sich, dem unverfälschten Wort und Sacrament Dienst und Amt zu bestellen. Unsere Tage sind die allergeringsten und langen nicht an die Tage unserer Väter. Der Jammer unseres Volkes möchte Einem schier das Herz zerreißen. In den großen, ehrwürdigen Domen, welche unsere Vorfahren nach ihrer geistlichen Geburt, nach ihrer Bekehrung, in den Tagen der ersten Liebe dem allmächtigen Gott und seinem Christus bauten, wird jetzt der Antichrist verherrlicht. Wenn wir an den Kirchen unseres Landes vorübergehen, vorüberfahren, jenen Denkmälen der Reformation, der Wiedergeburt unseres Volkes, so müssen wir uns sagen: dort findet die Seele nicht mehr ihre Ruhestatt, der Vogel nicht mehr sein Haus, die Schwalbe nicht mehr ihr Nest, der Engel mit dem ewigen Evangelium hat sein Buch zugerollt und eilt davon, die Heimath ist zur Fremde geworden, Canaan liegt wüste und öde. Und ist's nicht also, unsere Arbeit auf diesem Trümmerfelde dünkt uns nichts sein?

Aber siehe, da tritt das prophetische Wort unserm Kleinmuth entgegen und hilft unserer Schwachheit auf, wie es vormals die heimgekehrten Exulanten, die verzagten „Kinder des Gefängnisses“ tröstete und zu neuem Eifer und Wirken erweckte. Jener geringe Tempel sollte Großes erleben. Der HErr Zebaoth wollte dort Wohnung machen und Frieden geben an diesem Ort und jenes Haus mit Herrlichkeit füllen; drum sollte Israel „getrost sein und arbeiten.“ Geliebte, wir haben, wie die Kinder Juda, das volle, unverfälschte Gotteswort, Gott sei Dank, aus Babel herausgerettet; drum dürfen wir uns auch Alles und Jedes, was der HErr Zebaoth gesprochen hat, Alles, was geschrieben steht, uns zu Nutze machen, auch solche große, herrliche Verheißungen, wie sie unser Text enthält, uns zueignen. Sie gelten ja eben den Geringen. So trösten wir uns in dieser Stunde mit Haggais Trost, mit dem Trost des geringen Israel und reden:

Von dem Trost geringer Tage.

Ein Dreifaches laßt mich in Gottes Namen, mit den Worten unseres Propheten euch zuzurufen:

1. Seid getrost; denn der HErr Zebaoth ist mit euch und will Frieden geben an diesem Ort.
2. Seid getrost; denn der HErr wird auch dieses Haus voll Herrlichkeit machen. — Darum
3. Seid getrost und arbeitet und bauet weiter am Hause eures Gottes!

I.

Der HErr Zebaoth ist mit euch und will Friede geben an diesem Ort. Darum seid getrost! — Haggai sprach in seines Gottes Namen zu den Kindern des Gefängnisses: „Wer ist unter euch überblieben, der dies Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun an? Ist es nicht also, es dünkt euch nichts sein?“ Was war Serubabels und Josuas geringes Gemächte gegen den Tempel Salomos! Und doch war Salomos Tempel, als er noch sicher stand und von Gold und Silber strögte, eine Behausung der unreinen Geister geworden, besetzt mit allen Greueln des Götzendienstes, und hatte sein Bestes, seine Krone verloren, die Herrlichkeit des HErrn, der sich nicht mehr von dem Gnadenstuhl aus dem ungehorsamen Volk bezeugte. Dagegen der arme Tempel der Exulanten barg in seinen unscheinbaren Mauern Israels Licht und Recht, die Gnade und Herrlichkeit Jehovas. Der HErr Zebaoth wohnte wiederum unter seinem Volk. Darum sollte alles Volk im Lande getrost sein; der HErr war mit ihm. Geliebte, wenn wir des Gottesdienstes der Väter gedenken, da dünken uns auch unsere Betsäle, unsere Gemeinden und Feste wie nichts sein. Ach ja, wenn sonst in den majestätischen Domen der Vorzeit in edlem, lauterem Gold und Silber, in strahlendem Farbenschmuck, in allerlei künstlichen Arbeiten die Siege des Lammes und seiner Gläubigen den Augen vorgebildet waren, wenn die heilige Musik in vollen, rauschenden Chören Gott die Ehre gab, „da freute sich die Seele unserer Vorfahren in Gott,“ da schlug das Herz höher und entbrannte von seliger Lust und Andacht. Aber doch, Gold und Silber macht das Heiligthum nicht zum Heiligthum. „Wein ist beides, Gold und Silber, spricht der HErr Zebaoth.“ Wenn er will, er kann sich selber beides aus den Schächten der Erde holen und tausend goldne Tempel bauen. Indessen es ist wahr, Gott freut sich, wenn die Menschen die Creaturen nehmen und in den Dienst Gottes stellen, wenn die Großen und Weisen Gold und Weihrauch bringen, wenn die Könige und Völker ihre

Schätze nach Jerusalem tragen. Aber auch das ist doch nicht der Hauptschmuck des Tempels, nicht das Hauptstück am Gottesdienst, daß der Mensch Gott opfert, Gott dient, zu Gott kommt. Nein, Gott kommt zu uns, giebt und dient uns. Das macht den Gottesdienst zu einem Segen, zu seliger Freude. Gott kommt zu uns, ist mit uns, weilt hier unter uns. Das macht getrost. Und je weniger Glanz und Schmuck der Creatur unsern Blick von dem Schöpfer abzieht, je weniger die Menge der Andächtigen, Pracht und Pomp des Gottesdienstes Sinne und Gedanken nach Außen lenken, desto ausschließlicher ruht unsere Seele in Gott, in Ihm allein. Jene Nebendinge verschwinden hier, die Schaafe ist nicht viel werth; desto gewisser ist uns die Hauptsache, desto köstlicher ist der Kern. Mensch und Creatur tritt zurück, der Herr Zebaoth steht im Vordergrund. Er, er ist's allein, den wir hier suchen, den wir hier finden. Seine Stimme erfüllt das ganze Haus, seine Stimme beherrscht Alles, Gott und was er sagt, das gilt allein. Gott Lob, in diesen unsern schlichten, geringen, schmucklosen Gotteshäusern und Gottesdiensten fühlen wir etwas von der Seligkeit Affabz: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Gewißlich, hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus.

Der Herr Zebaoth ist mit uns. „Ich bin mit euch“ — sagte er zu Israel — „nach dem Wort, da ich mit euch einen Bund machte.“ Auf dem Bunde vom Sinai, auf dem Zeugniß und Wort des Bundes ruhte diese Gnadengegenwart Gottes. Gott ist mit und bei uns — nach, in und mit seinem Wort. Durch das Wort bezeugt er sich uns. Drum ist der Herr an diesem Ort, weil wir hier sein Wort haben, pflegen, lehren, hören. Zwar unser Gott, der Herr Zebaoth, der Herr Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht, seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemandes bedürfte, so er selber Jedermann Leben und Odem allenthalben gibt. Aber nach seiner Weisheit und Liebe hat er nun einmal seine Nähe und Gegenwart in ganz besonderer, einziger Weise an sein Wort gebunden. Und wo überall irgendwie noch Gottes Wort verkündigt wird, wo nur ein Lichtstrahl der göttlichen Wahrheit durch Dunst und Staub menschlichen Irrthums durchschimmert, da bezeugt sich auch noch, stärker oder schwächer, der lebendige Gott an den Gewissen. Aber ganz und voll, ganz so, wie er ist, mit seinem ganzen Herzen, in seiner eigentlichen Gestalt, Macht und Größe, in der Fülle seiner Gnade und Wahrheit zeigt und offenbart sich der Herr Zebaoth nur da, wo sein Wort ganz, lauter und rein gepredigt wird. Wo man Ihn reden, Seinem Wort freien Lauf läßt, nichts als Seine Stimme hört, da hat man auch wahrhaftig Gemeinschaft mit Ihm, dem Lebendigen, außer dem kein anderer ist. Des trösten, des rühmen wir uns: der Herr Zebaoth, der Himmel und Erde umfaßt und hält, gegen den, vor dem alles Gold und Silber der Erde, alle Herrlichkeit der Welt wie nichts ist, der ist hier beim reinen Wort und Sacrament zu finden, wie sonst nirgends. Er ist nicht fern von einem jeglichen Menschen, aber uns ist er am allernächsten, am allerinnigsten verbunden, wir kennen ihn am besten, sofern wir dieses helle, reine, vollkommene Wort wirklich glauben und festhalten.

„Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unerforschlich.“ Dieses prophetische Wort ermunterte die Kinder des Gefängnisses, der Treue, Fürsorge, der schützenden Allmacht ihres Gottes nachzudenken, die erfahrenen Wohlthaten und Großthaten zu zählen und daraus Trost und Kraft für den weiteren

Bürgerlauf zu schöpfen. Wie herrlich entfaltete sich des ewigen Gottes ewige Macht, Weisheit und Treue über den heimgekehrten Israeliten und ihren Kindern! Jenes Israel nach dem Exil, jenes ohnmächtige, der Weltmacht rettungslos preisgegebene, von allen Völkern gehaßte Geschlecht, das trotz aller Anfechtung und Verfolgung, umgeben und gelockt von den Versuchungen heidnischer Kunst, Philosophie, heidnischer Lust und Ueppigkeit, inmitten der allgemeinen Auflösung alter Religionen, Sitten und Gesetze, inmitten des Verfalles und Zerfalles der alten Welt doch Gottes Recht, Gesetz und Verheißung unverfehrt erhielt und ein abgesondertes Volk, dem Rest und Kern nach Gottes Volk, war und blieb, auch in der Fremde und Zerstreuung — jenes Israel war ein Wunder der Welt, ein Wunder der Zeiten. Der Herr Zebaoth war mit ihm. Das merkte man. Er gab Friede, Schutz, Sicherheit, Leben. Und so frage ich euch, die ihr durch Gottes Gnade den rechten Tempel, das reine Wort habt: Wißt ihr nicht? Habt ihr's nicht gehört? Habt ihr es nicht auch schon erfahren, erfahrt ihr es nicht täglich, daß der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, der Herr Zebaoth, der „Himmel und Erde, das Meer und das Trockene“ erhält und regiert, bei euch ist? Wir sind geringe Leute, ein verachtetes, gehaßtes Geschlecht, umgeben von zornigen Feinden, die auf unser Verderben lauern, Alles ist wider uns, Hoch und Niedrig, die vornehme Welt und der gemeine Haufe, Fromme und Gottlose, keine Partei hält es mit uns; was gäbe man wohl höheren Orts darum, wenn wir nicht existirten oder aufhörten, zu existiren? Der Teufel und seine Engel sind geschäftig zu unserm Ruin. Ist's da nicht ein Wunder, daß wir nicht gar aus find? Was in aller Welt hindert unsere Feinde, die Legionen sind, das Lichtlein der Separation auszublasen? Ein einziger kräftiger Schlag, und wir sind zertreten. Womit sollten wir Ohnmächtigen uns wehren? Woher kommt das? Nun, der Herr Zebaoth, der ewige, allmächtige Gott ist mit uns und gibt uns Friede, Freiheit, Sicherheit an unserm Ort und schützt uns wider unsere Feinde und verbietet ihnen, uns anzutasten, und lenkt den Mächtigen das Herz, daß sie wider geheime Gunst und Neigung uns leiden und dulden müssen. Ein Wunder ist's, von aller Feindschaft abgesehen, daß wir nicht in uns selbst zerfallen. Was ist doch unsere Kirche vor Menschenaugen? Vereinzelte Bruchstücke, wie leicht werden die vertreten! Zersprente Kohlen, hier ein paar, dort ein paar, wie leicht verlöschen die! Wir werden nicht, wie Jene drüben, durch Schwert, Geld, Gewohnheit, Sitte, Herkommen zusammengehalten. Die Staatskirche wird durch Schwert, Gewalt, Polizei, Gunst des Staates, der Großen gestützt, geschützt; keinerlei Zwang treibt die Leute uns in die Arme; man wendet eher Zwang, Gewalt, List an, die Einfältigen und Schwachen von uns abzuhalten. Die Landeskirche zehrt und nährt sich von alten Kirchengütern und Klosterschätzen; wir müssen aus unserer Armuth opfern, um unsern armen Gottesdienst zu bestellen, der wahrhaftig Niemanden reizt und lockt, der sich gern durch Ansehen, Glanz und Schein fangen und betrügen läßt. Tief gewurzelte, langjährige Sitte und Gewohnheit hält Tausende im landeskirchlichen Vorhof fest, die längst dem Heiligthum, dem Glauben der Väter Valet gesagt haben; wir mußten theuere Familiensitten und Banden zerreißen, um über Gottes reinem Wort zusammenzukommen, und müssen fort und fort Fleisch und Blut, Vater und Mutter, Vaterhaus und Vaterland verleugnen, damit wir über diesem Wort zusammenbleiben. Werden wir nicht wie mit tausend Stricken auseinandergerissen? Was, wer kettet und kittet uns? Er, der ewige

Gott, der Himmel und Erde zusammenhält, der Herr Zebaoth ist mit uns und gibt Frieden an diesem Ort, erhält uns heil und unverfehrt. Gewiß, seine Hand hat uns an diesen Ort gewiesen, hat uns zusammengeführt, sein starker Arm hält und bindet uns. Er führt aus den zerstreuten Steinen seinen heiligen Bau auf, er schürt das heilige Feuer, daß es nicht verlöscht. Gott und sein allmächtiges Wort, das wir erwählt haben, sichert und fristet uns Leben und Erbsitz. — Ach, das vergesse doch Keiner! Hier bei uns, unter uns ist der Herr Zebaoth. Wir leben in geringen Tagen. Die Erde um uns her ist wüste und öde, es liegt wie ein Bann, ein Fluch auf dem Lande. Die Aecker sind verlassen, die Gewerbe liegen darnieder, der Markt steht leer. Mancher von euch ist wohl Kummerbrot, Thränenbrot. Aber da nehmt nur jeden Sonntag euer Sorgenbündel, das die Mühen und Enttäuschungen der vergangenen Woche euch auf die Schulter gelegt haben, und bringet es mit in euer neues Gotteshaus, und wenn ihr hier dann die ewigen, großen Worte des Herrn Zebaoth hört, da zergeht Furcht und Sorge, da lernt ihr diese irdischen Dinge wie nichts achten. Und wenn ihr zusammen betet und flehet an diesem Ort, werdet ihr es auch inne werden, daß des Herrn Augen und Ohren über diesem Hause offen stehen. Er wird all' euer Seufzen hören, euern Kleinmuth beschämen, euch und eure Häuser segnen aus seinem Heiligthum, daß ihr das Eure in Frieden behaltet, in Frieden erwerbet. Er weiß die Seinen in der Theuerung zu erhalten und läßt kein Gutes mangeln seinen Frommen.

Gott ist mit uns, und das ist sein Ehrenname: Herr Zebaoth, Herr der Heerschaaren. Aber Er hat noch einen andern Namen, der ist noch größer, herrlicher, tröstlicher. Haggai sagt: „Da soll dann kommen aller Heiden Trost.“ Der verheißene Same und Herrscher aus Davids und Serubabels Geschlecht war auch Kern und Stern der Weissagung der letzten Propheten, auch Trost, Freude, Hoffnung der Kinder des Gefängnisses und des heimgekehrten Israel. Das ist auch unser Trost, das ist der rechte Trost geringer Tage. Wir haben geringe Tage, das kommt auch daher: wir sind geringe Leute, die vor Gott nichts sind und nichts taugen. Das ist das Betrübenste, Kläglichste an diesem unsern geringen Stand: wir sind unserm reichen, großen Gott gegenüber so armselige, undankbare Creaturen! Wir tragen nicht nur Knechts- und Kreuzgestalt, sondern auch armer Sünder Gestalt. Es sei wahrlich ferne von uns, daß wir uns rühmen. Unser Ausgang aus dem Gefängniß, unser Tempelbau ist Gottes Sache und Werk, wir haben seinem Wort und Willen nur Recht gelassen und Raum gegeben. Wir selbst sind Sünder, wirklich vor Andern Sünder, wir sind die Geringsten. Was ist unsere Vergangenheit? Wo sind wir denn hergekommen? Stammen wir aus Abrahams geheiligtem Samen, kommen wir von den Heiligen her? Ach nein. Geliebte, man mag uns trozig, wahnsinnig, überspannt, beschränkt, engherzig schelten; das sind wir ja in dem Sinn der Welt, der das Evangelium von Christo, insonderheit die unverfälschte Predigt vom Kreuz Aergerniß und Thorheit ist; aber „stolze Heilige“ soll man uns nicht nennen, das sind wir nicht. Die großen, stolzen und demüthigen Heiligen bleiben uns fern. Wenn wir heute, an diesem Gemeindefest, Reich und Glied der Unsern mustern: derer, die von den Tanzböden und Spieltischen, vom Welt- und Geldmarkt, ja von den Säuen und Träbern zu uns gekommen sind, sind mehr, als die etwa ihre Bestunden und Conventikelsstuben mit der Separation vertauscht haben. Nicht aus dem Rath der Frommen, aus den Kreisen der Gläubigen, nein, aus der großen Menschenherde ordi-

nairer Sünder recrutiren wir uns zumeist. Und was ist unsere Gegenwart? Ueberführt die uns nicht auch, daß wir vor Andern Sünder sind? Gott hat uns vor Andern seine Gnade und Wahrheit offenbart. Drum ist unsere Sünde zwiefältig Sünde. Ach, wir können die Uebertretung aller heiligen zehn Gebote mit traurigen Exempeln aus unserer eigenen Mitte belegen. Es hat uns besucht die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, wie der Aufgang aus der Höhe, und doch unter uns noch so viel Haß, Neid, Mißgunst, Zorn, Zwietracht, Härte, Unbarmherzigkeit! Gott hat uns vor Andern zu Denkmalen seiner Treue erkoren. Er will durch und an uns beweisen, daß er auch zu dieser letzten Zeit noch Treu und Glauben bewahrt und sein Wort und seine Verheißung aufrecht hält. Wie stimmt damit unsere Untreue, unsere Kaltherzigkeit, unsere Gleichgiltigkeit! Bei dem lautern Wort doch noch so viel Unlauterkeit, bei dieser Himmelskost des reinen Evangelii doch noch so viel Erdenlust und Erdensinn! Gewiß, wir sind die Geringsten unter den Heiligen, die Vornehmsten unter den Sündern! Aber eben darum strecken wir uns mit Begier und Sehnsucht aus nach dem Trost aller Heiden, nach dem Erlöser aller armen Sünder. Seid getrost! der verheißene ist, dessen Israel wartete, ist erschienen. Es ist gekommen zu seinem Tempel der Herr. Jesus Christus, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, welcher der Herr Zebaoth selber ist, das ist unser Tempel, unsere Zuflucht, unsere Freistadt. Er hat den Tempel seines Leibes abgebrochen und in dreien Tagen wieder aufgebaut, und er hat damit unsere sündige Vergangenheit, alte und neue Schuld niedergehauen, zerbrochen, hinweggethan, und Gerechtigkeit, Friede, Leben, Seligkeit ans Licht gebracht. Alle Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Dieses alte Evangelium ist Trost in unsern geringen Tagen, Trost für uns geringe Christen. Gott Lob, wir sehen ihn noch im hellen Mittag stehen, den Engel mit dem ewigen Evangelium; in großen, deutlichen Lettern, die Jedermann lesen kann, der vorüberleitet, steht's geschrieben auf seinem Buch: Kommt, Jesus nimmt die Sünder an! Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen das verlorene ist. Geliebte, wir sind gar gering und schwach, auch noch in der Erkenntniß; aber dieser Artikel ist uns klar und gewiß und steht, Gott sei Dank, noch im Mittelpunkte unserer Predigten und Gottesdienste, der Artikel von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben. Damit locken wir auch Andere. Wenn wir denen draußen am kräftigsten beweisen wollen, daß hier wirklich Gottes Haus, des Herrn Tempel ist, dann sagen wir ihnen: Vergeht einmal Landeskirche und Separation und alle sonstigen Gründe, die für Trennung und Ausgang sprechen; jehet nur auf das Eine, fragt nur darnach, wo ihr am ehesten Ruhe findet für eure ermatteten Seelen, Trost und Frieden für eure geängsteten oder niedergedrückten Gewissen. Drüben oder hier an diesem Ort? Nur, wenn ihr hier bei uns das findet, was die Seele braucht, wonach die Seele schreit, wie der Hirsch nach frischem Wasser, wie die Kinder nach Brot, nur dann kommt, aber dann kommt auch wirklich und bleibt; denn dann ist der Herr an diesem Ort. Ja, gewiß, wir sehen ihn hier, Jesum, den Gottestrost in Menschengestalt, wir sehen ihn in diesem geringen, schlichten Evangelium, in dieser gehaftten, verrufenen Predigt unter uns wandeln, er ist's, kein Anderer. Hier ist Immanuel. Deß wollen wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein.

„Und mein Geist soll unter euch bleiben, fürchtet euch nicht!“ — so tröstete Haggai das bekümmerte Volk Josuas

und Serubabels. Gottes Geist, Christi Geist erhellet auch das Dunkel unserer Tage und richtet Geist und Muth auf. Er führt, leitet, regiert uns. Unser Schifflein wird nicht von dem kräftigen Arm eines staatlichen Kirchenregiments gelenkt, — der mit kräftigem Druck das Fahrzeug dem Abgrund zutreibt. Gott Lob, daß keine Kirchenregenten an unserem Steuer sitzen. Aber, Geliebte, wenn wir nun uns selber überlassen wären, würden wir nicht besser berathen sein. Unsere Thorheit würde dem Schiff ebenso übel mitspielen, wie die hohe Kirchenpolitik. Wir sind auch Fleisch und Blut, arm, gering, auch geistlich arm und schwach; weil wir an der eigenen Weisheit und Religion Bankrott geworden, darum haben wir ja wo anders Rath und Hülfe gesucht. Wie sollten wir in dem absonderlich schwierigen und gefährlichen Fahrwasser der Separation sicher steuern, wie wollten wir in den mannigfachen, verwickelten Fällen, in den täglichen Verlegenheiten durchkommen und das Rechte treffen, wenn unser Verstand unser einziger Rathsmann wäre! Wie schwer ist's, zwischen Bekenntertreue und heiliger Vorsicht, zwischen Glaubensmuth und christlicher Klugheit, zwischen Kampf und Arbeit, zwischen Thun und Lassen, Reden und Schweigen die richtige Grenze zu finden! Gott sei Dank; hier wohnt und bleibt der heilige Geist, der gibt uns durch das unverfälschte Wort Rath und Aufschluß über alle Fragen, der leitet uns auf ebener Bahn, der führt uns direct auf das Ziel los. Drum fürchtet euch nicht, des HErrn Geist wird auch euch erleuchten, stärken, trösten und Gottes Trost und Christi Frieden in euern Herzen versiegeln.

Der HErr Zebaoth, der dreieinige Gott, ist mit euch, ihr seid in Wahrheit eine Dreieinigkeitsgemeinde. Ihr dient dem Gott der Väter. Drum seid getroßt! Dasselbe Wort, durch welches Gott mit Israel „einen Bund machte, da es aus Egypten zog“, war in Tagen Josuas und Serubabels noch kräftig, dieses Wort erneuerte Haggai. Dieses Wort ist heute noch in Kraft. Es ist der alte Gott, das alte Wort, der alte Bund. Der Bund, den Gott mit Israel in Egypten und auf dem Sinai schloß, der dann überging und ausmündete in den Bund, den Gott auf Golgatha mit allen Menschen auf ewige Zeiten aufgerichtet hat, dieser feste Bund Gottes ist die Grundlage auch unsers Gottesdienstes. Seid getroßt: ihr seid Kinder des Bundes. Dieser unser armer, geringer Gottesdienst ist keine neue Religion, keine besonderer Sectenconventikel, er ist die echte, rechtmäßige Fortsetzung der Anbetung und der Predigt der Patriarchen, des heiligen Tempeldienstes, dem David seine Psalmen dichtete, die Fortsetzung der täglichen Christenversammlungen in den Tagen der Apostel, der heimlichen Gottesdienste der Märtyrer, der schönen, herrlichen Gottesdienste unserer deutschen Vorfahren in den Tagen des ersten Gehorsams, die Fortsetzung der Gottesdienste unserer lutherischen Väter. Es ist der alte Glaube, das alte Bekenntniß, der alte Bund, der alte, einzige Gott, dem ihr treu geblieben seid. Jene Beherrscher und Besitzer der alten Kirchen stehen draußen, ihre Gemeinschaft hat sich selbst, freiwillig, freventlich abgeschnitten von dem Bund Gottes und dem Testament der Verheißung. Unsere armen Gemeinden sind trotz ihrer Vereinsamung und Zerstreuung Glieder in der großen Kette derer, die zu allen Zeiten Gott anbeteten im Geist und in der Wahrheit und von dem Namen des HErrn predigten. Ja, der rechte, einzige Gott, außer dem kein anderer ist, der Dreieinige, ist mit euch, der rechte Gottesdienst ist an diesem Ort! Welcher Trost, welche Gnade, welcher Schutz! Ihr dürft voll Friedens sein, voll der Freude und des Saugzens! Jene dienen in ihren Tempeln, sofern sie überhaupt noch Gott, den Vater, Sohn

und Geist bekennen, diesem Gott doch auf verkehrte, verbotene Weise und geben dem HErrn Zebaoth, seiner Wahrheit, seinem Gebot nicht die volle, schuldige Ehre; daß jene Nothpredigt, jenes Allerweltsabendmahl nicht nach Gottes Willen ist, muß und wird ihnen ihr eigenes Gewissen bezeugen. Sie machen nicht vollen Ernst mit Christo, dem Trost und Erlöser der Sünder; sie bekennen nicht alle Sünden, sie behalten die Verleugnung zurück, deren sie sich doch alle schuldig gemacht; so können sie sich nicht mit offenen Armen Christo an sein Herze werfen. Sie geben sich nicht ganz und gar, mit Allem, was sie sind und haben, dem Geiste Gottes hin; sie können nicht frank und frei beten: „Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn!“ — denn ihr eigen Fleisch und Blut hängt immer die Clausel an und wirft dem Gehorsam den Klotz in den Weg: „Ich kann — und will nur Gottes Willen thun, so weit es Menschen erlauben, so weit es die Verhältnisse gestatten.“ Ach, ein unseliger Gottesdienst solch' Predigen, Hören, Beten, Singen, Abendmahthalten mit verletztem Gewissen, mit Bleigewichten am Herzen, an der Seele! Wie selig, tröstlich, köstlich, herrlich dagegen ein Gottesdienst, wie ihn der HErr uns gönnt, da man Gott, dem einigen HErrn Zebaoth, so dient, wie man soll, wie er es verordnet hat, nach seinem Willen und Einsetzung Wort und Sacrament verwaltet, da man alle Sünden rückhaltlos dem HErrn Christo übergibt, da man sich ganz und gar dem Geist des HErrn als sein Eigenthum und Werkzeug darstellt und hingibt und spricht: Rede, HErr, und was Du sagst, will ich thun, und ob Himmel und Erde drüber zu Grunde gehen. Dein Wort und Wille geht über Alles. Welchen Frieden, welche Freude gibt solcher Gottesdienst mit unverletztem Gewissen, aus ganzem, vollem, freiem, freudigem Herzen! Den Trost erhalte auch Gott!

II.

Was sind wir, was ist unser Haus, daß uns der HErr bis hierher gebracht hat? Dazu hat er das zu wenig gemacht und diesem Hause von fernem Zukünftigen geredet. Haggai versicherte seinem Volk: „Ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der HErr Zebaoth. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, spricht der HErr Zebaoth.“ Und wir rufen uns einander zu: Seid getroßt; denn der HErr wird auch dieses Haus voll Herrlichkeit machen.

Die Herrlichkeit des HErrn zog auch in jenes geringe Haus ein, wie weiland in die Stirtshütte der Wüste; ja der Serubabel'sche Tempel sollte größere Herrlichkeit schauen, als der Tempel Salomos; zu diesem Tempel sollte der HErr kommen, der Engel des Bundes, der Trost der Heiden. Alles war nun für das Kommen des Verheißenen bereitet. Die letzte Stunde des alten Bundes war angebrochen. Nur Eins geschah noch zuvor: Israel wurde immer kleiner und geringer, immer völliger unter die Heiden geknechtet, nach Innen von Parteien, Pharisäern und Sadducäern, zerrissen, nur ein verschwindender Rest blieb übrig als der heilige Same, aber gerade der schaute die Erfüllung und sah und hörte, was viele Propheten und Könige zu sehen und zu hören begehrt und hatten es nicht gesehen und nicht gehört. Unser Angesicht, Geliebte, ist auch auf das Kommen des HErrn gerichtet, auf den zweiten Advent. Es ist die letzte Stunde des neuen Bundes. Die Herrlichkeit rückt näher. Es ist nichts mehr übrig, das zuvor erfüllt werden mußte. Der Antichrist ist offenbart; wir sind von Roms Trug und List erlöst. Auch alle verborgenen Provinzen und Schlupf-

winkel des Antichristenthums sind enthüllt, entlarvt, das Staatskirchentum ist gerichtet, auch dieses Gefängniß gebrochen. Die Spötter der letzten Tage sind erschienen und überfluthen mit ihrem Gift Kirchen, Schulen, Häuser. Ihr habt ja den Greuel vor Augen. Nur Eins wird etwa noch bis zum Anbruch des Tages geschehen: der Abfall wird mit Macht zunehmen, der Glaube, der rechte Glaube und lebendige Glaube, noch mehr abnehmen; das gleißnerische Rom und der heidnische Staat wird seine Tyrannei verschärfen, der größte Theil der „Gläubigen“ wird sich — ach, dies Gericht hat ja schon begonnen — in weltlustige, irdisch gesinnte Sadducäer und trotzig, hartnäckige, unwandelbare Pharisäer verwandeln, die Israeliten rechter Art werden zu einem immer geringeren, ohnmächtigeren Rest zusammenschmelzen. Aber wenn das geschehen ist, wenn es mit Kirche und Christenthum gar aus scheint, wenn unsere Kapellen und Betställe vollends wieder zu Grabhöhlen geworden, wenn wir wieder in der Wüste und bei den Todten Gottesdienst feiern, wenn die Welt über den endlichen Tod der Zeugen Christi triumphirt, wenn die rechte Kirche gestorben und begraben scheint, gewiß dann wird die Herrlichkeit des HErrn offenbart, dann kommt der HErr und rechtfertigt uns und unsere Sache vor der Welt und vor allen Engeln. Gerade dieses geringe Volk, das wir sind, wird die Zukunft Christi erleben. Gerade die jetzige geringe Gestalt, die uns mitunter anfsicht und traurig macht, ist das Brautgewand, darin die Gemeinde dem Bräutigam entgegengeht. Gerade diese geringe, arme Magd ohne Gestalt und Schöne hat er sich erwählt, die will er heimführen. Gerade diese geringen Tage sind die sichersten Anzeichen der Nähe des großen Tages des HErrn Zebaoth.

Als der HErr dann zu seinem Tempel kam, als Gott „Himmel und Erde, alle Heiden,“ das große, römische Reich „bewegte“ und den eingebornen Sohn voller Gnade und Wahrheit in die Welt dahingab, da erfüllte sich an jenen Geringen aus Juda, die auf den Trost Israels warteten, der betagten Hanna, dem gottesfürchtigen Simeon, an den armen Fischern vom See Genesareth, was Haggai prophezeit hatte. Ihre Augen sahen den Heiland Gottes, sie schauten seine Herrlichkeit. Den unechten Kindern Abrahams dagegen, den falschen Juden, die Gottes Gesetz verdrehten, seine Verheißung verachteten, wurde die Sonne des Heils und der Gerechtigkeit zu einem Feuer des Gerichts; sie waren schon gerichtet, da sie nicht glaubten an den Namen des Sohnes Gottes. Und wenn der HErr, Geliebte, noch einmal, zum letzten Mal, schrecklicher, als je, „Himmel und Erde, und das Meer und Trockene, alle Heiden, alle Völker bewegen wird,“ dann werden wir, wenn wir anders dem Bunde Gottes treu bleiben, den er mit uns über dem reinen Wort und Sacrament geschlossen hat, ja, dann werden wir Geringen stehen und nicht fallen, die Häupter emporheben und frohlocken. Alle Gözentempel, alle Höhenaltäre werden an jenem Tage zerbersten. Wohl wird der HErr aus allen Völkern und Zungen, aus allen Kirchen und Secten Etliche retten, die ihre Kniee und Herzen nicht vor Baal gebeugt, Manche wie Brände aus dem Feuer; aber der falsche Gottesdienst selbst wird, wie aller Götzendienst, in der Flamme des jüngsten Tages verbrennen. Das Satansevangeliem, das drüben auf so manchen Kanzeln gepredigt wird, wird sich in Heulen und Zähnkappen wandeln. Das Menschenevangeliem, das die Weisheit Gottes trübt, die Lieder, welche dort mit beslecktem Gewissen, in gedämpftem Ton gesungen werden, werden in die bekannte Weise übergehen: „HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt?“ — in die Klagefusszer: „Hügel, fallet

über uns, Berge bedet uns!“ Die aber auf das feste, prophetische Wort geachtet haben ihr Leben lang, die um dieses Wortes willen Alles gern opferten und litten, die werden bestehen, mitten im Weltuntergang, die werden stehen vor des Menschen Sohn. Ja, wir vertrauen uns — es ist kein Ruhm eigener Würdigkeit — wir wagen es, mit diesem unsern Gottesdienst, wie ihr ihn heute neu aufgerichtet habt, dem Richter der Welt vor die Augen zu treten. Dieses unser geringes Haus ist wirklich Vorhalle des ewigen Jerusalem, dieser Dienst am reinen Wort wirklich Anfang der vollkommenen Anbetung des Lammes in der Gemeinde der vollendeten Gerechten. Diese schlichte, einfältige Predigt von Christo, dem Trost der Heiden, wird sich in die freudenreiche Stimme wandeln: „Ei du frommer und getreuer Knecht!“ — „Nun fürchte dich nicht, nun sei getrost, du kleine Heerde, jetzt ist es deines Vaters Wille, dir das Reich zu bescheiden.“ Dieses unser Singen und Beten wird in das Halleluja umschlagen, mit dem wir den kommenden König empfangen. Und wenn wir dann zum ersten Mal mit ihm neu trinken werden vom Gewächs des Weinstocks und vom Holz des Lebens essen, dann wird es uns dünken wie die nächste Abendmahlsfeier nach dem letzten Abendmahlszang hienieden. Der HErr wird gewißlich dies unser Haus voll Herrlichkeit machen. Der Gottesdienst, die herrliche, selige Freude des ewigen Lebens ist nur Offenbarung der verborgenen Gnade, die wir jetzt schon haben, schmecken und genießen. Es ist derselbe Gott, derselbe Christus, der uns kennt, den wir kennen, welcher dann bei uns, seinen Söhnen und Töchtern, wohnen, unter uns seine Hütte haben wird, und den wir dann schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Schon jetzt ist die Grenze zwischen Gnade und Herrlichkeit, zwischen streitender und triumphirender Kirche in Fluß. Die hier von uns ausscheiden und im Frieden ihres Erlösers, mit dem Trost seines Wortes dahinfahren, die füllen droben die Reihen der Auserwählten. Gewiß, hier ist das Thor der Ewigkeit, hier ist die Pforte des Himmels!

III.

Weil ihr solchen Trost, solche Hoffnung habt, so seid getrost und arbeitet und bauet weiter am Hause euers Gottes! „Sei getrost alles Volk im Lande, spricht der HErr, und arbeitet!“ — mit diesen Worten ermunterte der Prophet die Verzagten und Lässigen zur Fortsetzung des heiligen Baues. Sie hatten des HErrn Haus liegen lassen und bauten ihre eigenen Häuser. Die Gefahr und Versuchung liegt auch uns nahe, daß wir gerade in solchen geringen Tagen, da das Christenthum auf so Wenige zusammengeschrumpft ist, da alle Arbeit vergeblich scheint, Schwert und Kelle niederlegen, des HErrn Werk lässig treiben und lieber unsere eigenen Häuser versorgen. Gewiß, der HErr baut seinen Tempel, aber wenn wir müßig stehen, nimmt er ihn von unserer Stätte fort. Geliebte, nicht nur der Unglaube der Masse, nicht nur die Untreue der „Gläubigen,“ die uns im Stich lassen, die wider uns sind, ist Grund dieser gegenwärtigen kläglichen Gestalt des Reichs Gottes, sondern zum guten Theil liegt die Schuld in unserer eigenen Trägheit und Schläfrigkeit. Die tägliche irdische Sorge, Plage, Last, Mühe, Arbeit, die noch übrige weltliche Lust und Selbstsucht hält uns zu sehr in unsern eigenen Häusern gefangen. Von jenem 24. Tag des 6. Monden im andern Jahr des Königs Darius an, da das Wort Haggai's erging, wurde es anders mit Israel. Es regte sich wieder der alte Eifer. Daß der heutige Tag, der uns daselbe Gotteswort nahebringt, auch unsere Herzen und Hände weckte und stärkte, unsere Arbeit, unsern Dienst am Heilig-

thum neu belebte! Euer neues Gotteshaus ist fertig, aber damit ist eure Aufgabe noch nicht gelöst, das Ziel noch nicht erreicht. Jeder Gottesdienst in diesem Haus mahnt euch, rüstig weiter zu bauen, den geistlichen Tempel des Herrn zu zieren und zu schmücken, zu befestigen und zu erweitern. Wer den Trost Israels und die kommende Herrlichkeit vor Augen hat, der erschauet nicht.

Seid getroßt und arbeitet! Und das ist die rechte Arbeit, daß die Führer des Baues, die Josuas und Serubabels Amt haben, die Diener am Heiligtum auf das prophetische Wort merken und es recht theilen, daß sie das Gesetz also predigen, daß man es spürt: „So spricht der Herr Zebaoth,“ und daß durch die Verkündigung des Evangeliums der Trost und Friede Gottes durchklinge! Das ist die rechte Arbeit, daß das ganze Volk, die Gemeinde solches Wort recht höre, beherzige, bewahre und ihm so willig Glauben schenke und Folge gebe, wie Israel der Predigt Haggais. Und dieses Gotteswort pflanzt dann euern Häusern, euern Hausgenossen, euern Kindern ein! „Allem Volk im Lande“ war und ist das Wort der Propheten des Herrn vermeint. Haltet auch daheim Kirchweih! Prüfet euch, euer Wesen, euer Treiben, ob ihr eure Häuser doch nicht vielleicht nach Menschenmaßstab und weltlichem Modell aufgebaut, ob ihr sie nicht etwa zum Theil auf's Schlüpfrige und Sandige gesetzt habt! Israel feierte bald nach jenen Tagen Laubbüttenfest. Da errichtete es Hütten um des Herrn Hütte und Tempel und freute sich, daß der Herr Zebaoth in seiner Mitte wohnte. Brechet heute eure Hütten ab und bauet sie gleichsam als Seitenkapellen an euer neues Gotteshaus an! Der Friede Gottes, der hier im Worte weht, müsse auch in euern Häusern und Familien regieren, der müsse auch euern Beruf, euer Tagewerk durchwurzeln! Das ist die rechte Arbeit, daß ihr wie Juda kämpft, daß ihr richtet, wachet, aufmerkt, daß im Gottesdienst, in der Predigt, in der Gemeinde, in Schule und Haus nichts Unreines sich festsetze! Davor warnte Haggai am Schluß seiner Weissagung, daß etwas Unreines in den neuen Tempel Gottes gebracht würde. Freilich das scheinen und sind geringe Werke: Hören, Bewahren, Thun, Gehorchen, Wachen, Zucht üben; aber gerade dadurch wird Gottes Trost, Kraft und Fülle in unser armes Leben übergeleitet, ebendamt wird alles Eigene, Sündige abgeschnitten, was Gottes Segen, Wirken, Beunswohnen hindern könnte. Seid getroßt und arbeitet und reicht auch das Eure dar! Achtet Geben, Opfern nicht für zu geringe, schlechte Sachen! Mein ist beides, Silber und Gold, spricht der Herr. Was man dem Hause Gottes abgibt und auf das Eigene wendet, das kann Gott tausendfältig wieder entziehen. Juda war um seines Geizes willen mit Dürre und Theuerung heimgesucht worden. Hinwiederum was man dem eigenen Hause abdarbt und dem Hause Gottes schenkt, das kann und wird Gott tausendfältig wieder vergelten. Sein ist Silber und Gold; er kann auch mit geringen Scherfelein Großes ausrichten.

Seid getroßt und arbeitet, auch an denen draußen, an Heiden und Samaritern ringsum! Bringt andere Bausteine herzu und füget sie dem heiligen Bau ein! Unser Gott ist der Herr Zebaoth, der Himmel und Erde, alle Menschen in seiner Hand hat. Christus ist der Trost aller Heiden. Euer Gotteshaus steht für Alle offen. Der Geist Gottes, der uns überwunden hat, kann auch Anderer Herzen brechen, die jetzt noch widerstreben. Gerade in jenen geringen Tagen nach dem Exil gewann jenes geringe Israel zahlreiche Proselyten unter den Völkern! Machet nur auch getroßt Proselyten, in rechter Weise, jaget Allen: „So spricht der Herr Zebaoth!“

und überlaßt Seinem Wort und Zeugniß die Wirkung! Und störet die Frommen nicht in ihrer Andacht, die wissens und hören nicht; nein gehet hinaus auf die Straßen und Gassen, an die Bäume und führet herein, wen ihr findet, wen Gott euch in den Weg schickt! Und wenn gleichwohl die Meisten alle Worte, alle freundlichen, alle ernstlichen Worte von sich abschütteln, so bleibet getroßt und verzagt nicht! Denket an die Stunde, in der wir leben und arbeiten. Wir legen ja nicht erst Grund, die Mauern sind auch fertig, wir bauen auf der Zinne, oben am Thurm; der heilige Bau, der im Lauf der Jahrhunderte aufgeführt ist, wird bald fertig sein. Und wenn man oben am Thurm, an der Spitze arbeitet, braucht man ja nur noch wenige Steine. Daß also nur Wenige hören, folgen, kommen, das paßt ganz zu dieser letzten Stunde. Wenn dann der letzte Stein eingefügt, wenn die letzte Seele, die verordnet ist zum ewigen Leben, gewonnen ist, dann kommt der jüngste Tag, dann steht das neu gezieret Jerusalem fertig, schön, vollendet vor unsern Augen.

Nun, der Herr Zebaoth lasse es euch gelingen und vollenden, er fördere das Werk eurer Hände! Er segne euch aus Zion, ja er segne euch und euere Kinder! Friede über Israel! Amen.

Die Gerechtigkeitsliebe der Immanuelshode.

Wie es die Immanuelshode für ihre höchste Pflicht hält, die Lehrschriften der Missouriishode nicht zu lesen, wohl aber zu verurtheilen und zu beschimpfen, so hält sie es auch für ganz in der Ordnung, allerlei Verleumdungen über uns zu verbreiten, unsere Verantwortung dagegen zurückzuweisen. So lieferte neuerdings P. v. Kienbusch in seinem „Immanuel“ ein mehrseitiges Referat über das berühmte Wagner'sche Buch: „Unlutherisches Missourithum u. s. w.“ Ohne auch nur einen Augenblick unsere öffentliche Rechtfertigung abzuwarten, oder nach den bereits vorhandenen Gegenzeugnissen zu fragen, macht sich P. v. Kienbusch auf Grund von Wagners Buch sein Urtheil über uns fertig und schreibt in die Welt hinaus, daß „in dem vorliegenden Buche ohne Zweifel viel Treffliches und Wahres steht,“ z. B. daß „P. Wagner von seinen Brüdern (Ruhland an der Spitze) abgesetzt“ ist, ferner von P. Bruuns wüstem Einfall in Wagners Gemeinde, von Ruhlands geradezu unerhörter Tyrannei, von Großes Verteidigung des Neuen Testaments gegen Ruhland und von seiner Beseitigung, weil er irrsinnig sei, u. s. w. Als ich mich nun brieflich bei P. v. Kienbusch über dieses ebenso unwahre als unbillige Referat beschwerte, verteidigte er dasselbe noch obendrein damit, daß er in Nr. 19 des „Immanuel“ erklärte, er habe „aus dem Grunde, weil das Auftreten der deutschen Missouriier gegen die Immanuelshode sehr für den Geist zeugt, den Wagner straft, keinen Grund gehabt, an den öffentlich berichteten Thatfachen zu zweifeln. Hat P. Wagner wirklich Thatfachen entstellt, so trägt er die Verantwortung.“ Und nachdem dann P. v. Kienbusch in drei Zeilen meinen Protest gegen Wagners Buch mitgetheilt, erklärte er schließlich, er habe damit alle ihm mögliche Gerechtigkeit an kirchlichen Gegnern erfüllt und werde seine Leser mit dieser Sache nicht weiter belästigen. Die ihm von Plank aus überänderte Verantwortung gegen Maier-Wagner'sche Lügen schickte er umgehend und höchstwahrscheinlich ungelesen zurück.

Man merke also, wie P. v. Kienbusch schließt: den Lesern eines Blattes unbewiesene Anschuldigungen als „ohne Zweifel trefflich und wahr“ aufstischen, das frommt. Ihnen aber auch die Verteidigung gegen solche Beschuldigungen zu Ohren bringen, das belästigt. Ferner: Nicht wer „entstellte Thatfachen“ leichtfertig oder gar muthwillig verbreitet, sondern nur, wer Thatfachen selbst entstellt, ist verantwortlich. Ferner: Nachdem die Missouriier einmal die von der Immanuelshode trotz aller Uneinigkeit im Geist geforderte Kirchen- und Abendmahls-gemeinschaft mit ihr, um Gottes Gebots und ihres Gewissens willen als Unionismus und Heuchelwerk zurückgewiesen und dagegen auf vorherige Einigung in der Lehre gedrungen haben, so hat die Immanuelshode das Recht erworben, alle Anschuldigungen gegen Missouri, und wären es die allertollsten: Gotteslästerung, Diebstahl, Raub, Mord und Todschlag, unbesehen und ungeprüft als ächt und recht zu glauben, zu publiciren und als Folge und Frucht des Geistes, welcher ihr die Kirchengemeinschaft verweigerte, zu bezeichnen. So schließt P. v. Kienbusch und nennt das Erfüllung aller Gerechtigkeit an kirchlichen Gegnern. Wir beneiden ihn jedoch um dieselbe nicht, glauben auch, daß Niemand in

das Himmelreich kommt, es sei denn, daß seine Gerechtigkeit eine bessere sei, als die des P. v. Rienbuch, bei welcher das Unrecht Recht sein, das Recht gebeugt und der Unschuldige unterhört verdammt werden muß. Wir gestehen, daß wir einen so großartigen Act von Ungerechtigkeit, wie er sich in P. v. Rienbuchs Verfahren abspiegelt, nicht vermuthet haben. Mag die Immanuelssynode uns immerhin für Irrende und im Unrecht Liegende halten, so entbindet sie das nicht von der Pflicht, auch uns gegenüber das achte Gebot zu halten. Ihre grobe Verleugnung der allgerwöhnlichsten Nächstenliebe in diesem Falle ist um so auffallender, als gerade sie stets sich als die Predigerin der Liebe, des Friedens und der Verträglichkeit gegenüber der missourischen „Lieblosigkeit“, „Streit- und Trennungssucht“ gebärdet hat. Aber man sieht hierbei wiederum recht deutlich den verkehrten Geist. Wo Gottes Wort Liebe und Friedemachen verboten hat, nämlich bei falscher Lehre und Irrthümern im Glauben, da soll sie sein und herrschen und die, welche in Sachen der Lehre nichts nachgeben können, müssen die schändlichsten Friedebrecher und fleischlichsten Eiferer heißen, und wiederum da, wo Gott die Liebe geboten hat, nämlich im Leben, wird sie mit Füßen getreten. Das Verfahren der Immanuelssynode mit uns erinnert sehr lebhaft an das einstige der Sacramentschwärmer gegen die Rechtgläubigen, über welches Luther in diesen Worten klagt:

„Aufs erste, daß wir da anheben, da sie schreiben, Bücher machen und vermehren, man solle um dieser Sachen willen die christliche Einigkeit, Liebe und Friede nicht zerreißen: denn es sei ein gering Ding (sagen sie) und ein kleiner Haber, um welsch's willen die christliche Liebe nicht solle gehindert werden und schelten uns, daß wir so feiß und hart darüber halten und Uneinigkeit machen.“ (Ebenso spricht sich auch die Immanuelssynode über die zwischen ihr und uns obschwebenden Lehrdifferenzen und die darum von uns nicht eingegangene Abendmahlsgemeinschaft aus.) „Siehe doch da, lieber Mensch, was soll man doch sagen? Es geht uns, wie dem Schaf, das mit dem Wolfe zur Tränke ins Wasser kam. Der Wolf trat oben, das Schaf trat unten ins Wasser. Da schalt der Wolf das Schaf, es machte ihm das Wasser trübe. Das Schaf sprach, wie soll ich dir trübe machen, stehst du doch über mir und du machst mir's trübe? Kurz, das Schaf mußte herhalten, es mußte dem Wolfe das Wasser trübe gemacht haben. Also meine Schwärmer auch, die haben dies Feuer angezündet, wie sie selbst gar herrlich rühmen, als eine Wohlthat, und wollen nun die Schuld der Uneinigkeit von sich schieben auf uns. Wer hieß Dr. Karlstadt ansetzen? Wer hieß Zwingli und Decolampad schreiben? Haben sie es nicht von ihm selbst gethan? (Gerade wie P. Dieblich, welcher seit Jahren die missourische Lehre unbezehen, ungeprüft, ja ohne allen Grund als neu, unlutherisch, falsch, albern, unsinnig u. s. w. verurtheilt und die Missourissynode als eine mit gangbarer Waare hausirende Kaufmannssynode verlästert und verspottet hat). Wir hätten gerne Friede gehabt und noch, sie wollten aber nicht zugeben: nu ist die Schuld unser, das ist recht. — Ich wollt aber dennoch gerne, wenn solche Schwärmer Gott ja nicht fürchten wollten, daß sie sich doch für den Leuten ein wenig schämen und nicht so unverschämte Lügen schreiben. Sie sagen, daß man sollte Friede haben, und hören selbst nicht auf, solchen Unfrieden zu mehren, wie jeder mann siehet und höret, ist auch ihre Freude, je weiter es gehet. — Sie reden von Friede unter ihrem Nächsten, aber Böses haben sie im Herzen.“ Ps. 28, 3.“ (Erl. XXX, 25.)

Vorstehendes mag auch zugleich als Antwort dienen auf den Dieblich'schen Lasterartikel in der Novembernummer seiner Dorfkirchenzeitung. In demselben gibt er zu verstehen, daß die Missourissynode und Alles, was damit zusammenhängt, ein Schwindelgeschäft unter kirchlichem Namen sei. Wohl an, Gott wird ja auch einmal in Gnaden helfen, daß zu Dienst und Nutz aller frommen Herzen in der Immanuelssynode, diesem aufgeblasenen Lastergeiste die Maske so abgezogen wird, wie seinem nunmehrigen Freunde Wagner.

Zur Berichtigung.

Dr. ph. Märker, Diaf. in Planitz, hat privatim mitgetheilt, daß das in Nr. 21 unsers Blattes verwendete Referat des sächs. Kirchen- und Schulblattes über die Zwickauer Ephoralconferenz unzutreffend sei und daß er die Seligkeit allein von der Gnade Christi abhängig gemacht habe. Aus den öffentlichen und privaten Aeußerungen Dr. Märker's läßt sich kein genügendes Urtheil über seine Stellung zum Bekenntniß im gedachten Punkt schöpfen. P. Schenkel aber hätte besser gethan, offen zu bekennen: „Ich habe im Kirchen- und Schulblatt die Sache verdreht“, statt, wie er dies in Nr. 45 thut, dem Unterzeichneten vorzuwerfen, daß er die betreffende Stelle seines Referats „nicht zum Besten gekehrt.“ d. h. in diesem Falle, jener klaren, unmißverständlichen Worte des Kirchen- und Schulblattes nicht in das Gegentheil verkehrt habe. Im Uebrigen

weiß ich, gerade weil ich in der Nähe der Planitzer Kirche wohne und gewohnt habe, auch aus andern Daten nur zu gut, daß dort das Wort Gottes nicht lauter und rein gepredigt wird, und Warnung vor verwässerter Predigt und vor der Stimme der Wüthlinge ist doch noch etwas Anderes, als „Aufreizen der Kirchglieder.“ G. Stöckhardt.

Zur Berichtigung

des in Nr. 19 und 20 dieses Blattes wider mich Gesagten kann ich nur so viel bemerken, daß „die Mitbetheiligung“ und „Dienstleistung Pfr. Hörger's an dem Wagner'schen Cluborator“, die Hr. P. Ruhland „nicht verkennen“ will, ebenso groß ist als seine eigene, weil in Folge der traurigen Wirren der Verkehr zwischen P. Wagner und mir schon seit einigen Jahren ins Stocken gerathen ist, so daß ich von seinem Buche nichts wußte, bis ichs öffentlich angezeigt las, und auch dann noch keine Ahnung hatte von dem mich ganz besonders betreffenden Capitel desselben.

Memmingen, den 24. October 1877.

A. Hörger, I. Pf.

Nachdem mit Obigem der von Hrn. Pfr. Hörger auf Grund des § 11 des Reichs-Preß-Gesetzes gethanen Forderung Genüge gesehen ist, möge nun derselbe die Güte haben, zu erklären, ob die in dem Wagner'schen Buche S. 52, 53, 55 u. 56 theilweise angeführten Briefe Hrn. Prof. Walthers und des „aus Bayern ausgewanderten jungen Theologen“ an Hrn. Pfr. Hörger mit seinem Vorwissen und Willen von Herrn P. Wagner copirt worden sind oder nicht. R.

Kirchweihung.

Der XIX. Sonntag nach Trinitatis war für die Gemeinde des Unterzeichneten im ganz besondern Sinne ein Tag, den der Herr ihr gemacht hatte, darin sich zu freuen und fröhlich zu sein — sie feierte ihr Kirchweihfest. War es auch nur ein einfacher, schlichter Kirchsaal, den wir dem Dicuß des dreieinigen Gottes weihen konnten, hergestellt durch einen den Parterreräumen des von der Gemeinde erworbenen Hauses angefügten Anbau, und wollte uns auch das Herz wehe thun, wenn wir die nunmehrige Kreuzgestalt der Kirche des reinen Worts, wie sie uns hier vor Augen trat, vergleichen mit ihrer vorigen Herrlichkeit in diesem ihrem Heimathslande, von der ringsum die prächtigen Kirchen Zeugniß ablegen, die nun vom Herrn weise gelassen und — wie gerade in dieser unserer Stadt — zu Müdergruben geworden sind, weil darin ein „anderes Evangelium“ (Gal. 1, 8.) gepredigt wird — so mußte doch die Trauer der Freude weichen, der Freude darüber, daß Gott auch hier, im Geburtslande der segneten Reformation, ein Neues pflügen will, und der Kirche des reinen Worts gerade auch hier in unserer Stadt, dieser Bruststätte des nacktesten Unglaubens, eine Stätte bereitet hat.

Die Einweihungsfeierlichkeit des Kirchsaals nun verlief in der Weise, daß zuerst Herr P. Schneider das Weihgebet sprach, darauf Herr P. Stöckhardt die Weihpredigt über Haggai 2, 1—10. hielt und Nachmittags der Unterzeichnete über den 122. Psalm predigte. Unsere Freude wurde erhöht durch die Menge der Festgäste von nah und fern. Außer den genannten Pastoren war Herr P. Stallmann mit noch etlichen seiner Gemeindeglieder anwesend, wie überhaupt alle unsere lieben sächsischen Schwester Gemeinden mehr oder minder zahlreich durch Festtheilnehmer vertreten waren. Ebenso hatte sich eine nicht unerhebliche Anzahl Fremder eingestellt. Die Planitzer Gemeinde hatte uns auch ihr Musikchor gesandt, das vereinigt mit dem der hiesigen Gemeinde nicht wenig zur Erhöhung der Feierlichkeit beitrug. Der mit Kränzen und Blumengewinden reich geschmückte Kirchsaal war voll der Festfreunde und der Festfreunde.

Dem treuen Erzhirten seiner Kirche aber, unserm Herrn Jesu Christo, sei Dank, daß Er seine Gnade so überschwänglich über die Kirche des reinen Worts und Sacraments walten läßt und sein lutherisches Zion auch unter uns, aus Schutt und Trümmern heraus, bauen will. Ja Er erhalte uns das kostbare Kleinod der reinen heilsamen Lehre, verleihe seiner Wahrheit einen Sieg nach dem andern und lasse derselben noch viel fromme Herzen zufallen. Das thue er um seines Namens Ehre und seines Reiches Förderung willen.

Chemnitz, den 23. Oct. 1877.

P. Kern.

Inhalt: Predigt bei Einweihung des neuen Kirchsaales der Chemnitzer evang.-luther. Dreieinigkeitsgemeinde. — Die Gerechtigkeitsliebe der Immanuelssynode. — Berichtigungen. — Kirchweihung.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 23.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. December 1877.

Aus einer Predigt

des Herrn Prof. Walther über das Evangelium am 1. Advent:
Matth. 21, 1—9.

... Da an dem heutigen Tage gewöhnlich vor allem von Christi Einzug gehandelt wird, so laßt uns heute einmal unser Augenmerk vor allem auf den Eifer des ihm entgegen- und mit ihm einziehenden Volkes richten. Der Gegenstand unserer Betrachtung sei daher:

Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden, ein nöthiges Kennzeichen seiner wahren Reichsgenossen.

Laßt mich hierbei zeigen:

1. worin ein solcher Eifer bestehe und wie er sich offenbare, und
2. warum derselbe ein so nöthiges Kennzeichen der wahren Reichsgenossen Christi sei.

I.

Daß, meine Lieben, einst nicht nur die Apostel, sondern auch viele Andere aus dem Volke von einem großen Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi erfüllt waren, dies ist nach unserem heutigen Texte durchaus unleugbar. Raum hatte sich in Jerusalem die Nachricht verbreitet, daß Christus soeben im Begriffe sei, seinen königlichen Einzug in die Stadt zu halten und nun endlich die Regierung seines messianischen Reiches anzutreten, da eilten, von Gott erweckt, sogleich ganze Schaaren aus der Stadt, welche, sobald sie Christi ansichtig wurden, ihm zuriefen: „Hosianna dem Sohne Davids!“ was auf deutsch so viel heißt, als: O hilf doch dem Sohne Davids! Ihr Hosianna-Rufen war daher nichts anderes, als ein brünstiger betender Glückwunsch für Christum zu dem nunmehrigen Antritt seiner Regierung. Sie wollten sagen: O Herr, laß es doch diesem unserem königlichen Messias gelingen, alle seine vielen listigen, mächtigen

und grausamen Feinde zu überwinden, sein Reich immer weiter und weiter auszubreiten und es glücklich und im Segen zu regieren. Sie setzen daher auch hinzu: „Gelobet,“ oder, was hier dasselbe ist, gesegnet „sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ Dieser Eifer war aber nicht nur in ihrem Herzen und in ihrem Munde; sie beweisen denselben vielmehr, so gut sie es in diesem Augenblicke können, auch durch die That. Um nämlich Christi Einzug zu verherrlichen und zu fördern, ziehen die einen nun auch ihre Oberkleider aus und breiten sie auf den Weg, während die anderen, die eines Oberkleides ermangelt haben mögen, Zweige von den Bäumen hauen und auf den Weg streuen.

Sehet da das Bild solcher Menschen, welche mit Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden erfüllt sind: sie haben erstlich ein für dasselbe brennendes Herz, und offenbaren dies auch zum andern durch thätige Theilnahme an der Förderung desselben mit Worten und Werken.

Das Erste, worauf es hier vor allem ankommt, ist also das Herz. Mancher meint wohl, wenn er nicht, wie die atheïstische Welt, lieber wollte, daß alle Kirchen und religiösen Schulen dem Erboden gleich gemacht würden; wenn er sich vielmehr selbst zu einer christlichen Gemeinde halte, fleißig zur Kirche gehe und seine Kinder in eine christliche Schule schicke, wenn er zur Erhaltung von Kirche und Schule seinen regelmäßigen Beitrag gebe, oder wenn er wohl gar bedeutende Summen für kirchliche Zwecke opfere: dann könne ihm gewiß niemand jenen Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden absprechen. Es ist dies aber ein großer Irrthum. Bei diesem allem kann es einem Menschen dennoch an jenem Eifer noch gänzlich fehlen. „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe,“ schreibt Paulus, „und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir

nichts nütze.“ Gott ist kein Wechsler, daß er für die geforderte Liebe auch Geld oder irgend ein Werk annähme. Wie aber in allen christlichen Dingen, so kommt es daher, auch was den Eifer für Christi Reich betrifft, nicht sowohl auf irgend welche äußere Werke, sondern, wie gesagt, vor allem darauf an, wie das Herz eines Menschen zur Sache steht. Den rechten Eifer hierin hat daher nur derjenige, welcher zwar um Gottes Gebotes und Ordnung willen in seinem irdischen Beruf und Geschäft treu und fleißig ist, dessen Herz aber dabei in und für Christi Reich lebt, und daher alles andere in Vergleich damit für Nebensachen oder doch für etwas ungleich Geringeres ansieht. Den rechten Eifer hat nur derjenige, welcher zwar auch dem Reiche dieser Welt, darin er wohnt, aufrichtig Glück und Segen wünscht, aber dem Reiche Christi noch viel mehr. Ein solcher betrübt sich zwar auch über die Noth, die über sein leibliches Vaterland hereinbricht, aber die Noth der Kirche, die sein geistliches Vaterland ist, erweckt in ihm noch bei weitem größere Betrübnis. Seine und der Seinen irdische Wohlfahrt liegt ihm zwar ja freilich auch am Herzen, aber die Wohlfahrt des Reiches Christi in noch viel höherem Grade. Mit Theilnahme hört, liest und redet er zwar auch von dem, was sich in den Weltreichen ereignet, aber für das, was im Reiche Christi geschieht, ist seine Theilnahme bei weitem größer, inniger, lebhafter. Hört ein solcher für Christi Reich mit Eifer erfüllter Mensch, daß irgendwo Gottes Wort aufgehe, daß viele Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht, große Sünder oder bittere Feinde des Christenthums bekehrt, neue Gemeinden gegründet und Kirchen und Schulen erbaut werden, so bereitet ihm dies eine so große Freude, wie einem Weltmenschen die Nachricht von einem großen Glück, das ihm selbst zugefallen sei; hört er hingegen, daß irgendwo falsche Lehrer aufstehen, daß von ihnen die Wahrheit unterdrückt und viele Seelen durch sie verführt, wohl ganze Gemeinden zerrüttet und zerstört werden, daß bis dahin rechtschaffene Christen in schweren Irrthum oder in Sünde und Schande gefallen sind, daß ein großes Mergerniß gegeben worden ist und dadurch das Werk Gottes gehindert wird, so schmerzt ihn dies, als ob ihm selbst ein großes Unglück widerfahren wäre. Ein Beispiel solchen Eifers sind, wie die Apostelgeschichte bezeugt, die ersten Christen. Alles, ihr Denken und Sinnen, ihr Wollen und Wünschen, ihre Freude und ihre Traurigkeit, bewegte sich bei ihnen um Christi Reich, als um seinen Mittelpunkt. Wie wurden sie allezeit voll Trostes und Freude im Heiligen Geist und voll Lobes und Preises Gottes, wenn die von ihren Reisen zurückkehrenden Apostel ihnen erzählten, was der Herr durch sie, sei es unter Heiden oder Juden, gethan habe! Welches Frohlocken ging damals durch die ganze Christenheit, als sich in der Weltstadt Rom eine große herrliche Christengemeinde gesammelt hatte! Die Freude hierüber war so allgemein, daß man, wie Paulus schreibt, von dem Glauben der römischen Christen nun „in aller Welt sagte.“

Doch, meine Lieben, wenn der rechte Eifer für den glücklichen Fortgang des Reiches Christi auf Erden in dem Herzen eines Menschen lebt, dann kann dieser Eifer freilich auch nicht im Herzen bleiben, sondern er bricht wie ein verschlossenes Feuer auch heraus, sowohl in Worten, als in Werken. „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über.“ Wessen Herz jener Eifer erfüllt, der betet daher erstlich nicht nur täglich für sich selbst und die Seinen, sondern schließt auch die Angelegenheiten des Reiches Gottes in sein tägliches Gebet mit ein. Der hat, was so wenige können, das Beten der ersten

beiden Bitten des Vaterunsers gelernt: „Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme!“ er betet dies nämlich nicht mehr gedankenlos hin, sondern voll ernstlichen Verlangens, daß wirklich allenthalben Gottes Name durch reine Lehre und gottseliges Leben geheiligt und so Gottes Reich, d. i. Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste, in den Herzen der Menschen ausgerichtet werde. Ein solcher Mensch faltet daher nicht nur ehrbar die Hände, so oft in den Gottesdiensten das Gebet für die Kirche verlesen wird, sondern stimmt auch mit herzlichen Seufzern zu Gott in dasselbe mit ein. Während er ein Lied für die Kirche mit singt, schweifen seine Augen und Gedanken nicht umher, sondern sein Geist steht dabei fürbittend vor Gottes Gnadenthron. So oft er von einer kirchlich-geistlichen Noth und Gefahr, wo es auch sein möge, in der Nähe oder Ferne, hört, so treibt ihn dies alsbald, mit Flehen und Bitten seine Kniee zu beugen; und so oft er von Siegen der Wahrheit und Gnade irgendwo hört, so erweckt ihn dies zu Lob und Dank. Dies ist das tägliche „Hosianna,“ welches er dem in der Welt daherziehenden himmlischen Könige entgegenruft.

Aber auch bei dem bloßen Hosianna läßt es ein solcher Mensch nicht bewenden: er ist auch werththätig für die Ausbreitung des Reiches Christi. Er opfert für Kirche und Schule, für Erziehung von Predigern und Lehrern, für innere und äußere Mission, für Verbreitung der Bibel und anderer guter Schriften, für die Versorgung dürftiger Glieder Christi, seien es nun Wittwen, oder Waisen, oder Kranke, oder Gebrechliche, oder Fremdlinge, kurz, für alles, was der Förderung des Reiches Christi dient, gern etwas von seinem Vermögen, von seinen Geistes-Gaben, von seiner Zeit, von seinem Einfluß. Wo immer es gilt, Christi Reich zu bauen, da ist er dabei, da scheut er keinen Weg, keine Mühe, keine Unbequemlichkeit, keinen Spott und Hohn der Welt, sondern wirkt ohne Verdruß, mit Herzenslust, so lange es Tag ist. Dies sind die „Reider“ und „Palmenzweige,“ die er Christo täglich zu Füßen legt.

Hiernach prüft euch denn, meine Lieben! — Sagt, wie steht erstlich euer Herz zu Christi Reich? Wie ist es ferner um eure Fürbitte für dasselbe bewandt? und wie endlich mit eurer Thätigkeit dafür bestellt? — Ach, die Sache ist wichtiger und entscheidender, als viele sich dünken lassen! Wohl an, laßt mich euch daher nun zweitens zeigen, warum dieser Eifer für Christi Reich ein so nöthiges Kennzeichen seiner wahren Reichsgenossen sei. Aus Walthers „Brosamen.“

Ueber Ehe und Eheschließung.

(Fortsetzung aus Nr. 21.)

4. Zur Ehe wird erfordert die freiwillige Uebereinkunft sowohl der Personen, welche die Ehe mit einander eingehen wollen, als auch derjenigen, unter deren Gewalt sie stehen.

Nachdem wir gesehen haben, was die Ehe eigentlich sei, gehen wir dazu über, wie die einzelne Ehe zu Stande kommt, was zur Eheschließung erfordert wird. Nun ließe sich hier gleich mancherlei aufzählen, z. B. auch das, daß die zukünftigen Eheleute nicht in verbotenen Graden mit einander verzwandt seien, wovon wir, so Gott will, in einem Auhang zu handeln gedenken, und anderes, hier aber sei nur das wichtigste und hauptsächlichste Erforderniß hervorgehoben, ohne welches keine Ehe sein kann, die gegenseitige Uebereinkunft der Personen, die die Ehe mit einander schließen wollen,

welche aber über sich selbst nicht verfügen können ohne die Zustimmung der Eltern.

Da die Ehe eine das ganze Leben hindurch unauflösliche Gemeinschaft der Leiber und Güter, sowie aller von Gott bestimmten Schicksale in sich schließt, so ist es nicht nur billig, sondern auch nothwendig, daß die, welche diese Gemeinschaft mit einander haben sollen, auch damit einverstanden sind. Joh. Gerhard beweist dies unter andern mit folgenden Gründen: 1) aus der ersten Einsetzung der Ehe, wo mit den Worten: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen und werden die zwei ein Fleisch sein“, die engste und genaueste Gemeinschaft des Lebens bezeichnet wird. Nun giebt es zweierlei Arten von Gemeinschaft, eine natürliche und eine freiwillige. Die natürliche, wie zwischen Eltern und Kindern, Brüdern und Schwestern und sonst Blutsverwandten, in der wir schon von Natur sind. Eine solche ist die eheliche Gemeinschaft nicht, denn die Menschen werden nicht gleich in eine eheliche Gemeinschaft hineingeboren; sondern sie ist eine freiwillige, wozu die Uebereinstimmung beider Theile erfordert wird. So hat auch Gott selbst Adam und Eva nicht zur Ehe gezwungen. Ersterer hat vielmehr seine Braut mit höchster Freude aufgenommen und ausgerufen: „Das ist doch Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein; man wird sie Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist.“ Desgleichen war Eva es wohl zufrieden, sein Weib zu heißen. 2) mit klarer Beweisführung aus der Beschaffenheit der Ehe. Die Ehe ist der höchste Grad der Freundschaft. Bei Schließung einer Freundschaft wird aber vor Allem Freiheit des Willens und der Uebereinkunft erfordert. Daher auch in der Ehe. Die Ehe ist eine gewisse Art eines Contractes. Nun wird aber bei jedem Contract die ungezwungene Uebereinkunft beider Theile erfordert. Also auch bei der Ehe. 3) aus der Unterweisung bewährter Beispiele. Da Bethuel und Laban mit Abrahams Knechte Eleasar, der die Rebekka für Isaak zur Ehe begehrte, ihrewegen handelten, sprachen sie: „Lasset uns die Dirne rufen und fragen, was sie dazu sagt.“ 1. Mose 24, 57. Ihre Zustimmung zur Reise war zugleich eine Zustimmung zur Ehe mit Isaak. Isaak bringt seinen Sohn Jakob nicht wider seinen Willen ein Weib auf, sondern giebt ihm den väterlichen Rath, daß er nach Mesopotamien gehe und sich von dort ein Weib aus den Töchtern seines Oheims Laban nähme. 1. Mose 28, 2.

Daher Luther gesagt hat: „Die Kinder sind nicht zur Liebe oder zur Ehe mit denjenigen zu zwingen, gegen die sie einen Widerwillen haben. Es kommen sonst genug und übergenug Gefahren und Beschwerden vor, auch wenn die mit einander sich verbinden, die vor gegenseitiger Liebe brennen, wie die tägliche Erfahrung lehrt.“

Und in einem Sendschreiben an Hans Schotter vom Jahre 1524 führt derselbe zweierlei aus: „Das erste, daß die Eltern die Kinder zur Ehe zu zwingen, kein Recht noch Macht haben.“ „Das ander, daß ein Kind sich nit soll verhebelichen, ohne Willen und Wissen seiner Eltern.“ Vom ersten sagt er unter anderm: „Es ist gar viel ein anderes, die Ehe hindern oder wehren und zur Ehe zu zwingen oder dringen; und ob die Eltern gleich im ersten, nämlich die Ehe zu wehren, Recht und Macht hätten, so folget daraus nicht, daß sie auch Macht haben, darzu zu zwingen; denn es ist je leidlicher, daß die Liebe, so zwei gegeneinander haben, zertrennt und verhindert werde, denn daß zwei zusammen getrieben werden, die weder Lust noch Liebe zusammen haben; fintemal dort eine kleine Zeitlang Schmerzen ist, hie aber zu besorgen ist

eine ewige Hölle und alles Unglück das ganze Leben lang. Nun spricht St. Paulus 2. Cor. 10, 13., daß auch die allerhöchste Gewalt, nämlich das Evangelium zu predigen und die Seelen zu regieren, sei nicht von Gott gegeben zu verderben, sondern zu bessern. Wie viel weniger sollte denn die Gewalt der Eltern oder irgend eine andere Gewalt gegeben sein, zu verderben und nicht vielmehr zu bessern?“

Noch ein überaus lieblicher Grund für die Nothwendigkeit gegenseitiger Zustimmung sei hier aus Joh. Gerhard hinzugefügt: „Die Ehe ist eine Abschattung der geistlichen Verbindung zwischen Christus und der Kirche, sowie jeder gläubigen Seele. Nun aber kommt jene geistliche Vereinigung zu Stande durch freie Liebe und Uebereinstimmung, denn auch jener himmlische Bräutigam zwingt Niemanden wider seinen Willen zu jener geistlichen Verlobung, sondern fordert freiwillige Liebe, die er selber wirkt; denn er macht in der Befehrung „aus den Unwilligen Willige und wohnet in den Willigen.“ Ps. 45, 11. 12.: „Höre, Tochter, schaue darauf und neige deine Ohren: vergiß deines Volks und deines Vaters Hauses: so wird der König Lust an deiner Schöne haben.“ Ebenso muß es also bei der Ehe sein, als einem Vorbilde jener geistlichen Vereinigung.“

Es haben daher die alten Rechtsgelehrten gesagt, wie Gerhard anführt: „Wo keine gegenseitige Zustimmung ist, da ist keine Ehe, wenn auch Vater und Mutter dieselbe gewollt und gemacht haben.“ Das gilt aber nur von der Eheschließung; ist sie einmal rechtmäßig geschlossen, so kann keine noch so große gegenseitige Abneigung vor Gott das Eheband lösen. Auch ist zu bemerken, daß die Zustimmung der Kinder in eine von den Eltern beschlossene Ehe eine stillschweigende sein kann, die aber darum nichts desto weniger gültig ist, wiewohl unter unsern jetzigen Verhältnissen eine solche nicht stattfindet, sondern beiden Eheleuten das Jawort abberlangt wird, von Seiten unserer Obrigkeit, wie in der Kirche.

Doch nicht nur die gegenseitige Uebereinkunft derer ist zur Ehe erforderlich, die dieselbe mit einander eingehen wollen, sondern auch derjenigen Personen, unter deren Gewalt sie stehen. Das ist eine Wahrheit, die in unsrer Zeit, wo alle göttliche Ordnung verachtet und angefeindet wird, nicht genug eingeschärft werden kann. Voran stehe hier Luthers kräftiger Beweis: „Sie steht gewaltiglich und fest das vierte Gebot Gottes: Du sollst Vater und Mutter ehren und gehorham sein. Darum lesen wir auch kein Exempel in der ganzen Schrift, daß sich zwei Kinder selbst mit einander verlobt haben, sondern allemal geschrieben steht von den Eltern: Gebt euren Töchtern Männer und euren Söhnen Weiber. Jer. 29, 6 und 2. Mose 21, 9 sagt Moses: Wo der Vater dem Sohn ein Weib giebt u. s. w. Also nahmen Isaak und Jakob Weiber aus väterlichem Befehl (1. Mose 24, 1. 29, 23. 28). Daher auch der Brauch kommen ist in aller Welt, daß die Hochzeiten oder Wirthschaften öffentlich mit Wohlleben und Freuden ausgerichtet werden, damit solche heimliche Gelübde verdammt werden, und der Ehestand mit Wissen und Willen beider Freundschaften bestätigt und geehrt wird. Denn auch Adam, der erste Bräutigam seine Braut Eva nicht selbst nahm, sondern wie der Text klarlich ausdrückt: Gott brachte sie vor zu ihm, und also nahm er sie an. (1. Mose 2, 22.)“

Es ist ja unleugbar, daß Gott Vater und Mutter eine große Gewalt über die Kinder gegeben haben, so daß diese ihnen in allen billigen Sachen, die nicht wider Gottes Wort sind, zu gehorchen schuldig sind. Dies Gebot Gottes von der Eltern schuldigen Ehre gehört mit zum Naturgesetz; ist

kein besonderes Gebot des Alten Testaments gewesen, das jetzt aufgehört hätte, sondern gilt fort und fort, ist auch von Christo Marc. 7, 10—13, wie von den Aposteln bestätigt, z. B. Eph. 6, 1—3: „Ihr Kinder seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat; auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“ Um des Herrn willen und in dem Herrn sollen Kinder ihren Eltern gehorsam sein, ohne Ausnahme des Alters, Standes oder irgend äußerlicher oder innerlicher Vorzüge, die etwa Kinder vor ihren Eltern voraus haben mögen.

Soll nun alles, was wir thun, im Namen des Herrn Jesu geschehen, so muß auch der Ehestand in seinem Namen angefangen werden, was nicht sein kann, wenn er nicht zugleich im Gehorsam gegen Vater und Mutter angefangen wird. Wider Wissen und Willen der Eltern sich verheirathen ist eine schwere Sünde wider Gott selber, der den Eltern eine gewisse Macht und Gewalt über die Kinder, auch die erwachsenen, gegeben hat.

Daher auch St. Paulus 1. Cor. 7, 36—38 deutlich sagt, daß der Vater einer Jungfrau Macht über sie habe, sie zu verheirathen oder nicht, nur daß er sie nicht zu einer bestimmten Heirath wider ihren Willen zwingen, noch sie wider ihren Willen von der Ehe überhaupt zurückhalten kann. Denn väterliche Gewalt ist nicht eine unbeschränkte, sondern durch Gottes Gebot und Ordnung bedingte. Immer bleibt aber die Zustimmung der Eltern, oder die an ihrer Statt sind, nach Gottes Wort zur Eheschließung erforderlich; wo sie verachtet wird, zeigt sich ein böser, unchristlicher, aufrührerischer Geist, der in der Kirche Gottes nicht geduldet werden darf.

Da fernerhin noch weiter von diesem Erforderniß, ja der unumgänglichen Nothwendigkeit elterlicher Einwilligung zur Eheschließung die Rede sein wird, so sei es vorläufig an dem Gesagten genug.

St—n.

(Fortsetzung folgt.)

Ein schöner Brief vom „alten Wrangel.“

Der „Neuen Reichszeitung“ entnehmen wir Folgendes: Der Generalsuperintendent Dr. Büchsel hat bei der Trauerrede am Sarge des Generalfeldmarschalls Grafen von Wrangel einen Brief verlesen, welchen der Verstorbene am 13. April 1858, als an seinem 74. Geburtstag, mit der Weisung an den Redner richtete, ihn erst nach des Feldmarschalls Tode zu öffnen. Das Schriftstück lautet nach der „N. Pr. Ztg.“ wie folgt:

„Mein theurer Freund! Bei meinem hohen Alter sehe ich meiner Abberufung von dieser Welt und zwar in der Hoffnung, daß der Allmächtige mir meine vielfachen Sünden und Vergehungen, die ich tief bereue, um Christi willen in Gnaden vergeben wolle, mit Freudigkeit des Herzens flüchtig entgegen und wenn dieser Zeitpunkt gekommen, so bitte ich, haben Sie die Güte und halten an meinem Sarge eine kurze Leichenrede; aber eines jeden Lobes über mein Thun und Lassen wollen Sie sich geneigtest enthalten. Sie sind seit länger als 10 Jahren mein treuer Seelsorger gewesen und mögen wohl geahnet haben — wie aufrichtig ich bemüht gewesen — und wie schwer ich oft gekämpft habe, um besser und tugendhaft zu werden, — doch weit, ja sehr weit bin ich vom Ziele zurückgeblieben — das fühle ich zu sehr — und der Allmächtige kennt meine Sündhaftigkeit. Ja, meine Schuld ist verzweifelt böse, — und unheilbar sind meine Wunden, wenn nicht durch Christi Blut sie geheilt werden,

warum ich täglich meine inbrünstigen Gebete zum Himmel schicke. Allen meinen theuren Angehörigen und guten Freunden danke ich herzlich für ihre Liebe und Anhänglichkeit — mit der sie mich beglückt und erfreut haben. Alle die, denen ich gegen Wissen und Willen Wehe gethan habe — wollen mir aus Liebe Vergebung angedeihen lassen.

Gott segne meine treue, schwer geprüfte Herzensfrau, Gott segne meine guten treuesten Kinder und meine lieben Enkel; ich bitte, ich beschwöre Euch, haltet in guten und bösen Tagen fest zusammen

in Gottes Furcht,

in Liebe und

in Eintracht. —

Gelobt sei Gott der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Tod ist verschlungen in den Sieg, — Tod, wo ist dein Stachel, — Hölle, wo ist dein Sieg.

Mit herzlichem Dank erkenne ich die trostreiche Zusprache, mit der Sie, mein bester Büchsel, meine Seele so oft zu unserm Heiland am Kreuze zu führen gewußt haben und wie ich aus Ihren Händen das heilige Abendmahl mit gläubigem Herzen empfangen habe.

Ja, ich glaube!

v. Wrangel.“

Das schreiende Blut.

König Karl IX. von Frankreich, von einer unnatürlichen Mutter, der berüchtigten Katharina von Medicis, geboren, auf die er selbst in trüben Stunden Argwohn warf, daß sie ihn vergiften wolle, damit er seinem jüngeren Bruder Heinrich, ihrem Schooßkinde, Platz mache; und in den Wäldern aufgewachsen, wo er durch das tägliche Verfolgen der Thiere, dem er bis zum Wahnsinn ergeben war, in Rohheit und Grausamkeit zunahm; hat durch das Blutbad, welches er am 24. August 1572 unter seinen protestantischen Unterthanen hat anrichten lassen (die sogenannte Pariser Bluthochzeit) nach dem Urtheile seines eigenen Schwiegervaters, des deutschen Kaisers Maximilian II., einen unauslöschlichen Flecken seiner Regierung aufgeladen.

Seit dieser Mordnacht ließ ihm das aufgeschreckte Gewissen keine Ruhe mehr. Schon etwa acht Tage nach dem Blutbade — erzählt Ranke — ließ der König einst in der Nacht seinen Schwager Heinrich rufen. Der fand ihn aus dem Bette gesprungen, weil ihm ein wildes Getöse verwirrter Stimmen den Schlaf raubte. Auch Heinrich glaubte diese Stimmen zu vernehmen, als ob es in der Ferne schreie und heule, tobe, fluche und seufze, wie am Tage der Schlächterei. Man schickte in die Stadt, um zu fragen, ob keine neue Unordnung ausgebrochen sei; die Antwort war, in der Stadt sei Alles ruhig, die Verwirrung sei in der Luft. Heinrich hat dieser Geschichte nicht gedenken können, ohne daß sich ihm die Haare sträubten.

Seit dieser Zeit war die Ruhe nach Leib und Seele von dem Könige gewichen. Seine Amme, eine Protestantin, welche dem Blutbade der Bartholomäusnacht entronnen war, war Zeuge seiner Seelenqualen. Vergebens suchte sie ihn aufzurichten und ihn auf die Barmherzigkeit Gottes hinzuweisen, welche, wie sie sich ausdrückte, „mit dem Mantel der Gerechtigkeit Christi seine Sünden bedecken werde, wenn er sie bereue.“ Er hatte kein Ohr mehr für diesen Trost, nur Thränen, womit er das Tuch voll weinte, das ihm die Amme darbot. Er starb an einem Blutflusse, im Alter von 24 Jahren, am 30. Mai 1574. (Lutheraner.)

Unterschrift unter Luther's Bildniß.

Als der bekannte Ulrich von Hutten im Jahre 1520 ein Bild von Luther erhielt, setzte er folgende Reime darunter:

Der Luther heiß ich, das ist wahr,
Denn meine Lehr ist lauter und klar,
Fleußt aus den Worten Christi schlecht,
Sanct Paul's und anderer Gottesknecht.
Kein Mensch mich mag verdammen nicht,
Er saß denn mit mir als ein Wicht.
Die Kirch ich pflanz' auf ihren Zweig,
In keinen Weg die Wahrheit schweig.
Treffs Pabst, Bischöf, Prälaten an,
So bleibt doch Gotts Wort ewig stan
Zu gut der gemeinen Christenheit.
Das red' ich bei meiner Seligkeit.

(Lutheraner)

Merkwürdige Weissagung.

Nachdem Luther i. J. 1519 seine bekannte öffentliche Disputation mit dem papistischen Dr. Eck in Leipzig gehalten hatte, schrieb im Januar des folgenden Jahres Johannes Cellarius, Professor der Sprachen zu Leipzig: „Wie jener Busch, welchen Moses sah (2. Mos. 3), von der Hitze des Feuers nicht verzehrt wurde, so werden auch die feindlichen Pfeile Luthern, gegen den seine Widerjacher Krieg erregen, nicht tödtlich treffen, sondern seinen Sieg verherrlichen und der Gegner Thorheit offenbar machen.“ Es ist gewiß merkwürdig, daß Cellarius damals so schreiben konnte, als es nicht anders aussah, als müsse das wehrlose Mönchlein, dem die größten Mächte der Erde entgegen standen, gewiß unterliegen.

(Lutheraner.)

Füllsteine.

Das Gewissen unserer ersten Eltern vor ihrem Falle war ein Zeuge ihrer seligen Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott. Nach ihrem Falle aber und in Folge deß auch in uns war und ist das Gewissen ein Zeuge unserer Verzerrung und Entzweiung mit Gott und demgemäß zugleich auch ein Kläger und Richter. Nach der durch Christum vollbrachten Versöhnung Gottes und Erlösung Adams und aller seiner Kinder ist das Gewissen des Gläubigen theils ein Zeuge der in Christo wieder hergestellten Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott, theils, durch das Wort Gottes geschärft, ein Zeuge, Verkläger und Richter der auch den Gläubigen noch anhaftenden giftigen Seuche der Erbsünde und ihrer Wirkungen in allerlei verborgenen und offenbaren Sünden.

Die weltlichen Güter und die natürlichen geistigen Gaben, ja selbst die geistlichen Gnadengaben sollten die Gläubigen billig allezeit haben, als hätten sie dieselben nicht, die Gnade selbst, als hätten sie dieselbe. Die Schwäche des Glaubens aber und die Unart des natürlichen Hochmuths kehrt zuweilen dies Verhältniß um.

Auch die Thierwelt ist ein gewaltiger Bußspiegel des gefallenen Menschen; denn diese und jene bösen Eigenschaften sowohl unter den wilden als unter den Hausthieren finden sich vereinigt und zusammengedrängt in jedem menschlichen Herzen, wie es nach seiner erbsündlichen Beschaffenheit geartet und gestaltet ist. Da finden wir die List der Schlange und des Fuchses, die Grausamkeit des Tigers, die Geilheit des Bocks und Affen, die Falschheit der Raze, den Neid des Hundes, den Geiz des Hamsters, die Freßgier des Wolfs, die Eitelkeit des Pfaues, die Geschwägigkeit des Papageis, die Unsauberkeit des Schweines, die Störrigkeit des Esels,

die feige Tücke der Hyäne, die Trägheit des Faulthiers, die Hornwuth des Kampfahns u. s. w. Dagegen finden wir im natürlichen Menschen nichts von den guten Eigenschaften der Thiere, nämlich, daß er sie als Mensch, als eine vernünftige, gottes- und selbstbewußte Creatur, zur Ehre Gottes und zu Nutz und Frommen seines Nächsten ausübe. Wie gar anders halten sich z. B. seine Hausthiere in Treue, Gehorsam, Dankbarkeit, Arbeitsamkeit, Geduld gegen ihn, als er gegen Gott; ja wie wird er in seiner Faulheit im Dienste Gottes von der Emsigkeit und Beharrlichkeit der Ameise und von dem Fleiße der Biene so sehr beschämt! (Lutheraner.)

Chronik.

Sachsen. Kürzlich wurde Herr Pastor Lic. Stöckhardt auf Veranstellung des h. Cultusministeriums von der königl. Amtshauptmannschaft in Zwickau darüber vernommen, ob er der Autor des Artikels in Nr. 21 der „Ev.-Luth. Freikirche“ sei, in welchem es u. a. heißt: „Die neue St. Johannisgemeinde (zu Dresden), die sich offenbare Ungläubige und Gotteslästerer zu ihren Hirten (Protestantenvereiner und Sulzianer Peter) und Vertretern erwählt und also dem Teufel und seiner Lüge den neuen Predigtstuhl eingeräumt hat, ist keine Gemeinde Christi, sondern eine Kotte Satans, und der „neue Gottesdienst“ nichts Anderes als Teufelsdienst.“

Höchstwahrscheinlich sieht das hohe Kirchenregiment in diesen Worten, zu denen sich auch der Unterzeichnete von Grund des Herzens bekennt und sie hiermit zu den seinigen macht, ein crimen laesae majestatis, welches denn auch criminell verfolgt werden muß. Solche Schrekmittel mögen innerhalb des Rayons der Staatskirche, in welchem Menschenrespect gewöhnlich zur ersten Pflicht gemacht wird, am Orte sein und die gewünschte Wirkung thun. Nicht aber unter separirten Lutheranern. Diese haben sich eben darum von der Staatskirche frei gemacht, damit sie Gottes Wort und das darauf gegründete Bekenntniß der Kirche frei haben und walten lassen können. Gottes Wort nun 1. Joh. 2, 22. 23, 1. Joh. 5, 20. 21. und Offenb. 2, 9. verurtheilt Gemeinschaften, wie die neue Peter'sche in Dresden, in denen die ewige Gottheit Christi und das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit geleugnet werden, als abgöttische Haufen und Satansschulen. Und demgemäß sagt unser Bekenntniß im 1. Artikel der Apologie: „Den ersten Artikel unseres Bekenntnisses lassen ihnen die Widerjacher gefallen, in welchem angezeigt wird, wie wir glauben und lehren, daß da sei ein ewiges, einiges, ungetheilt göttlich Wesen, und doch drei unterschiedene Personen in Einem göttlichen Wesen, gleich mächtig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist. Diesen Artikel haben wir allezeit also rein gelehrt und verkocht, halten auch und sind gewiß, daß derselbige so starken, guten, gewissen Grund in der heiligen Schrift hat, daß niemand's möglich, den zu tabeln oder umzustößen. Darum schließen wir frei, daß alle diejenigen Abgöttische, Gotteslästerer und außerhalb der Kirche Christi sein, die da anders halten oder lehren.“

Was nun hier Gottes Wort und unser luth. Bekenntniß sagen, das bekennen und darnach urtheilen und richten wir separirten Lutheraner auch und wissen, daß wir damit allein recht geistlich richten. 1. Cor. 2, 13. Steht das dem h. Cultusministerium nicht an, so können wir nichts dafür. Aber mit Zwangsmaßregeln und in Aussicht gestellten Injurienprocessen lassen wir uns, so Gott Gnade gibt, nicht einschüchtern, nicht den Mund stopfen, nicht zu Meineidigen an Schrift und Symbol und zu stummen Mitlästern der Majestät unsers Herrn Jesu Christi machen. R.

Sachsen. Die Redaction des „Sächsischen Kirchen- und Schulblattes“ ist neuerdings in die Hände unseres geehrten Nachbarn, des Hrn. Pastor Dr. phil. Schenkel in Gainsdorf übergegangen. Derselbe richtet an seine Leser die herzlichste Bitte, „Ausstellungen und Wünsche offen und gerade an der rechten Stelle vorzubringen.“ Wohl, unser Wunsch wäre, der Herr Redacteur wolle doch alsbald dazu thun, daß seine Posaune einen deutlicheren und reineren Ton erhalte als bisher. Er wolle doch sein Blatt zu einem wahrhaft lutherischen Lehr- und Wehrblatt machen, unangesehen, ob es ihm gute oder böse Gerüchte einbringt. Wir müssen gestehen, daß uns der einführende, sich durch drei Nummern ziehende Artikel: „Aus Kirchen fremder Lande“ nicht gerade mit großen Hoffnungen für die so höchst nöthige Regeneration des Blattes erfüllt. Der gleichen „leichtes Geschütz“ und „frisches Gebäd“, wie Hr. Past. Schenkel seinen Aufsatz selbst nennt, mag immerhin ästhetischen und etwas romseligen Seelen Unterhaltung und Amusement gewähren, ist aber nicht dazu angethan, die Schläfer aufzuwecken, die Träumer zu ernütern, die Hungernden zu sättigen und die verführten Seelen aus des Teufels

Nachen zu reißen. Wahrlich Angesichts der über alle Maßen schrecklichen Zustände in der Staatskirche, wie sie auch der Herr Redacteur täglich vor Augen haben kann, sollte er das heilige und hochverantwortliche Amt eines Kirchenblattredacteurs in derselben billigerweise wohl mit einem ernsteren Prolog begonnen haben, als mit einer detaillirten Schilderung papistischer Kempel und des antichristlichen Fiesels darin. Oder sollten derartige staunende und fast sehnüchtige Betrachtungen des „Thieres“ etwa zu den Liebhabereien und Bedürfnissen Dr. Schenkels gehören? Wir wollen es zur Ehre seines Lutherthums nicht glauben. Aber er sollte auch unverzüglich das ihm obliegende Rettungswort beginnen. In einem andern als dem angeführten Sinne sollte er seinen Kirchenregenten und Kollegen zurufen: „Zeig mir Deine Kirche“, sollte ihnen den Grel der Verwüstung auf Kanzel und am Altar darin zeigen und zwar richtig zeigen und aufdecken und nicht schonen, sollte dann die Säuberung der geschändeten Heiligtümer mit dem scharfen Schwert und Hebräen des Worts an seinem Theil treulich beginnen und mit gutem Beispiel vorangehen. Freilich die dann folgenden Erfahrungen würden ihm wahrscheinlich eine andere Betrachtung der „lieben vaterländischen Kirche“ aufnützhigen, als er sie von der bezeichneten Alpenhöhe aus gewonnen zu haben scheint; sie würden ihn uns näher bringen. Trübe Ausichten, von denen die sächsischen Herren Redacteurs sich so gerne abwenden! Nun, wir werden ja sehen, welche Natur und Richtung der Kampf des „Sächsischen Kirchen- und Schulblattes“ annehmen wird. Das schwere und grobe Geschütz soll ja nach dem Versprechen des neuen Herrn Redacteurs ordentlich nachfolgen. R.

Dresden. Der wegen seines frechen Unglaubens berüchtigte Sulze, Hauptpastor zu Dresden-Neustadt, dessen Namen ein wahrer Christ nur mit tiefstem Absehn in den Mund nehmen kann, fährt nach wie vor fort, das böse Gift seines vom Teufel besessenen Herzens unter die Leute zu bringen. Da die „Leuchte“, in welcher er früher den Rath seiner verfinsterten Gedanken unter dem Namen neuer wissenschaftlicher Entdeckungen ablagerte, zu erscheinen aufgehört hat, so wirkt er nun dafür desto eifriger in seinem und des Teufels Sinne innerhalb seines Kreises und durch öffentliche Vorträge in verschiedenen Vereinen der Hauptstadt. So berichtet die Tagesblätter von einem Vortrag, den er am 13. October im Pädagogischen Verein gehalten hat über die Bedeutung und Stellung des ersten und dritten Hauptstücks im kleinen lutherischen Catechismus. Darin sagt er unter Anderm: der lutherische Catechismus biete neben einigen Vorzügen auch Falsches. Der erste und hauptsächlichste Irrthum darin sei, daß Gesetz und Glaube getrennt dargestellt werden, während doch das Gesetz selbst auch ein Stück des Glaubens sei. (Vergl. Concordienformel Art. V.) Das Gesetz solle nicht eigentlich Erkenntniß der Sünden wirken, sondern sei selbst Geist, Kraft und Leben, vermöge auch sittliches Leben in den Herzen der Kinder zu schaffen; es sei ein Quell der Kraft für die menschliche Seele. (Vergl. Röm. 3, 20. Gal. 3, 21. Röm. 5, 20. 8, 3. 4. 2. Cor. 3, 6 u. s. w.) „An das erste Hauptstück ist sofort das dritte anzuschließen, der erste Artikel gehört in die 10 Gebote, der dritte in das Vaterunser.“ Also das zweite Hauptstück, insonderheit der zweite Artikel, soll in der Schule nicht gelehrt werden, denn über die Person Christi, die Bibel und Sacramente ist Zwiespalt. Wer sieht hier nicht die bitterste Feindschaft gegen das Evangelium? „Die zwei großen Hauptstützen der Religion sind das Gewissen und das Gebet.“ Also nicht der Glaube. Endlich aber schent sich dieser Teufelsapostel nicht, zu behaupten, die Zusätze zum vierten Gebot und am Schluß der Gebote seien unnützlich, durch sie würde die Sittlichkeit auf Eigennutz und auf Furcht gegründet, also auf verwerfliche Leidenschaften. So tastet ein schnöder Sünder das Gesetz des großen Gottes an und dünnt sich klüger und heiliger als Gott selber. Vergl. Röm. 7, 12.

Wer nun so den Hausvater Beelzebub nennt, der wird nicht gelinder mit seinen Hausgenossen verfahren. So sagt denn Sulze in einem Vortrage „über Entstehung und Entwicklung der Landeskirchen“ im Protestantenverein von Luther, derselbe habe seinen eigenthümlichen religiösen Standpunkt mehr in der Bibel wiedergefunden, als daß er ihn aus ihr erst gewonnen hätte. Auch lasse sich die Rechtfertigung aus dem Glauben schwer auf einen allgemein gültigen Ausdruck bringen, daher könnten die beiden Grundsätze: Die oberste Geltung der Bibel und die Rechtfertigung aus dem Glauben, nicht das eigentliche Wesen des reformatorischen Geistes ausdrücken. Das sei vielmehr das Recht der einzelnen frommen Persönlichkeit, d. h. in Sulze's Munde, Jeder kann glauben, was er will, und wird auf seine Weise selig. Daraus folgert er denn auch die Unmöglichkeit einer jeden kirchlichen Verpflichtung auf eine Summe festgestellter Lehren und so ist die sächsische Glaubensformel. Unbedingte Lehreinheit sei eine Forderung, die nur der Papst aufstelle. So müssen unsere gottseligen Väter, Luther voran, ihren Namen hergeben zum Dreck und Schmutz für Sulze's Lügen; aber wer wollte sich darüber wundern? Denn wie sollte der, welcher der göttlichen Wahrheit so frech ins Angesicht schlägt, es mit menschlicher Wahrheit, wo sie ihm nicht paßt, genau nehmen? Wie sollte der die Bedeutung der Reformation auch nur ahnen können, der so steht, wie Sulze? Der elende

Mensch ist dahingegeben in Blindheit und Raserei seines Herzens, er muß lästern, so oft er seinen Mund aufthut. Aber darüber möchte man sich wohl wundern, daß kein landeskirchlicher Pastor, vor Allem keiner aus Dresden selbst, auch nur mit einem Worte gegen solche Verunglimpfung für seines Herrn Christi und seiner treuen Diener Ehre auftritt. Was wollt ihr Consistorialräthe, Pastoren und Diakone doch einst Christo antworten, wenn er euch fragt: Warum habt ihr solchen Menschen im Amte gelassen, warum habt ihr mein Volk nicht vor diesem greulichen Wolfe gewarnt, warum habt ihr die Frommen nicht gelehrt, sich zu sondern von so verruchten Leuten? Jer. 15, 19. Und wie lange wollt ihr Christen der Landeskirche euch durch Verbleiben in derselben solcher schändlichen Sünden eines eurer Hauptpastoren theilhaftig machen, die stärker gen Himmel schreien als Raub, Mord und Todschlag? Dadurch werden allein die Leiber getödtet, durch Sulze und seines Gleichen aber die Seelen. St—n.

Schminitz. Nur der Curiosität wegen sei hier bemerkt, daß die hiesige, so viel bekannt aus Pastor, Cantor und 4 bis 5 Frauen bestehende Bethlehems-Gemeinde auch eine neue gedruckte Gemeindeordnung erhalten hat, in welcher sich u. a. folgende Bestimmungen finden:

„Jedes mündige männliche Gemeindeglied ist verpflichtet, diesen Gemeindeversammlungen regelmäßig beizuwohnen und Alles, was es in Gemeindeangelegenheiten auf dem Herzen hat, auszusprechen.“

„Jedes mündige weibliche Gemeindeglied soll schweigend anwesend sein.“ (1 Cor. 14, 35.)

„Prediger fremder Gemeinden haben nur bei ausdrücklichem Willen des Predigers und der Gemeinde Zutritt. Sonst würde es bald um den Frieden und die Freiheit der Gemeinde geheißen sein.“

Am Schlusse heißt es: „Da Alles, was einer Veränderung unterliegen könnte, besonderen Gemeindebeschlüssen vorbehalten wird, sollen alle in dieser Gemeindeordnung enthaltenen Bestimmungen als unveränderlich gelten.“

Man sieht hier neben allem blühenden Unsinn doch auch eine gewisse Schlaueit, welche auf sorgfältige Pflege des Pfaffenthums inmitten der kleinen Gesellschaft eifrigst Bedacht nimmt. Dasselbe guckt besonders aus dem 2. Artikel „Von obersten Kirchenregimenten“ heraus, in welchem es also heißt: „Die Gemeinde als eine freie kennt keine andere Autorität in ihr und über sich, als das Wort Gottes, mit dem das Concordienbuch von 1580 durchaus übereinstimmt. Sie richtet aber auf Befehl dieses göttlichen Wortes das heilige Predigtamt unter sich auf, welches darüber zu wachen hat, daß die Gemeinde bei dem Worte Gottes in allen Stücken bleibe“ u. s. w. Das oberste Kirchenregiment steht also doch im Grunde bei dem Herrn Prediger. — Denn davon, daß die Gemeinde nach Recht und Pflicht darüber zu wachen hat, daß der Herr Prediger bei Gottes Wort bleibe, steht in diesem Artikel nichts geschrieben.

Jedenfalls ist die Verabsaffung dieser „Ordnung“ dem Verdienste des „genuin missourischen“ P. Wagner in Hessen mit zuzuschreiben. R.

Leipzig. In Nr. 44 der A. E. L. Kirchzeitg. findet sich ein Artikel über „Luthers Lehre von der Kirche“, ein Art Recension der gleichbetiteltten Schrift des Dr. R. Mönkeberg in Hamburg. Darin heißt es u. a.: „Also Luther (und mit ihm die Lutheraner) faßt die Versammlung der Gläubigen, die Christenheit auf Erden, als gottesdienstliche, mit den Gnadennitteln versehene Versammlung, innerhalb welcher und durch welche die Aneignung des Heils sich vollzieht und in diese von Gott gestiftete Anstalt, welche die mit den Gnadennitteln versehenen Gläubigen bilden, nicht in die Personen der Gläubigen an sich und als solche setzt er das Wesen der Kirche . . . darin bleibt Luther in völliger Uebereinstimmung mit den Römischen wie mit den Vätern und Aposteln, während Zwingli mit der Verwerfung des Heilsanfalltlichen den Boden christlicher Lehre verläßt und spiritualistisch, häretisch wird.“

Verfasser und Recensent hätten wohlgethan, zunächst Luthers Lehre von der Kirche gründlicher zu studiren, ehe sie eine solche Vermischung von Wesen, Kennzeichen und Beruf der Kirche, eine solche Verquickung von Schriftwahrheit mit papistischem Sauerteig, wobei das Wesen der Kirche veräußerlicht und in einen sichtbaren anstaltlichen Organismus gesetzt wird, Luthern als seine Lehre zuschreiben. Die Kirche ist der geistliche Leib Christi. Das, wodurch wir in diese Gemeinschaft mit Christo eintreten, Glieder seines Leibes und also Glieder der Kirche werden, ist nach der Schrift nur allein der Glaube, die Kirche ist daher eigentlich (proprie) nichts anderes, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, C. A. Art. 8, und zwar nicht insofern sie mit den sichtbaren Gnadennitteln versehen sind oder umgehen, sondern insofern sie eben für ihre Person gläubig sind an Christum oder gläubige Personen sind. Damit ist das Wesen der Kirche von Lutheranern erklärt. Dasselbe besteht also allerdings in der Gemeinde der gläubigen Personen an sich und als solche. Freilich kann der Glaube und daher auch die Gemeinschaft der Kirche nicht bewirkt werden, entstehen oder bestehen ohne die Gnadennittel, Wort und Sacrament, und diese sind daher die

von der Kirche unzertrennlichen Kennzeichen derselben. Aber diese Kennzeichen und Glauben wirkenden Mittel dürfen nicht mit in das Wesen der Kirche gezogen werden. Denn auch diejenigen können mit denselben versehen sein und äußerlich umgehen, welche für ihre Person nicht gläubig und daher auch nicht Glieder am Leibe Christi sind und nicht eigentlich zur Kirche gehören. Scharf und klar hält die Apologie Wesen und Kennzeichen der Kirche auseinander: „Wenn man eigentlich reden will, was die Kirche sei, so muß man von dieser Kirche sagen, die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft hat, nicht allein in äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den heiligen Geist und Glauben. Denn man muß ja recht eigentlich wissen, wodurch wir Gliedmaßen Christi werden und was uns macht zu lebendigen Gliedmaßen der Kirche. ... Und dieselbige Kirche hat doch auch äußerliche Zeichen, dabei man sie kennet, nämlich, wo Gottes Wort rein gehet, wo die Sacramente denselbigen gemäß gereicht werden, da ist gewiß die Kirche, da sein Christen und dieselbige Kirche wird allein genennet in der Schrift Christus Leib“ u. s. w.

Eben dieselbe genaue Unterscheidung finden wir nun auch bei Luther. Er schreibt in seinem herrlichen Buch von Conciliis und Kirchen u. a. vom Wesen der Kirche: „Die Christen sind ein besonders berufen Volk und heißen nicht schlecht Ecclesia, Kirche oder Volk, sondern Sancta, Catholica, Christiana, das ist, ein christlich heilig Volk, das da gläubet an Christum, darum es ein christlich Volk heißt. ... Denn wer nicht recht an Christum gläubt, der ist nicht christlich oder ein Christ. Wer den heiligen Geist nicht hat wider die Sünde, der ist nicht heilig. Darum können sie (Papst und Cleriker) nicht ein christlich heilig Volk sein, das ist Sancta et Catholica Ecclesia d. i. die heilige und allgemeine Kirche.“ Von den Kennzeichen der Kirche aber schreibt Luther in seiner Auslegung des 8. Capitels Daniels: „Du möchtest aber sagen: So nun die Kirche ganz im Geist und gar ein geistlich Ding ist, so wird Niemand wissen mögen, wo ihrer irgend ein Stück in der ganzen Welt ist, das wäre eine fremde, unerhörte Sache. ... Nun fragst du, bei welchen Zeichen muß ich denn die Kirche erkennen? Es muß ja etwa ein sichtlich Zeichen gegeben werden, dadurch wir zu Hauße versammelt werden, Gottes Wort zu hören? Antwort, ja es ist ein solch Zeichen vorhanden, das haben wir auch, nämlich die Taufe, das Brod und allermeist das Evangelium. Diese drei sind der Christen Losung und Wahrzeichen. Wo du diese siehest im Schwange gehen ... zweifle nicht es sei eine Kirche da.“

Es ist daher wahrhaft lächerlich und zugleich ein Zeichen großartiger Blindheit, der Lehre Luthers von der Kirche auch nur in einer Beziehung eine völlige Uebereinstimmung mit der römischen Lehre zuschreiben zu wollen, wie das von Dr. Mölberg geschieht. Denn im papistischen Catechismus romanus wird gesagt: „Die Kirche begreift nicht nur die Guten, sondern auch die Bösen in sich.“ Und selbst von „Gottlosen und lasterhaften Menschen (sofern sie nur noch dem Papst unterworfen und nicht gebannt sind)“, kann man nicht zweifeln, daß sie noch zur Kirche gehören.“ Ja noch 1794 hat Papst Pius VI. die Lehre von der Kirche „so verstanden, daß zum Leibe der Kirche nur die Gläubigen gehören“, als keiserlich verdammt. So erklären die Papisten das Wesen der Kirche. Als Hauptkennzeichen dieser ihrer sichtbaren Kirche aber geben sie die Anerkennung „des gleichen sichtbaren Oberhauptes (des Papstes)“ an. — Das stimmt denn doch mit Luthers Lehre zusammen, wie die Hölle mit dem Himmel.

Bayern. Was Staatskirchenhum ist und heißt, kann man recht deutlich an der im October versammelten evangelischen General-Synode Bayerns ersehen. Zu geistlichen Abgeordneten wurden 61 Dekane und 3 Pfarrer gewählt. Die Dekane oder Superintendenten sind vor den „königlichen“ Pfarrern Staatsbeamte, nur gefügte, geschmeidige Männer werden von dem Könige von Bayern in dieses Amt berufen, so durfte sich die Regierung der loyalen Gesinnung der Synode versichert halten. Wie frühere Synoden, so wurde auch die diesjährige von einem königlichen Commissar, Regierungs-Director Fischer in Ansbach, überwacht, der vor Beginn der Sitzungen seine Ermächtigung vorlas, bei allenfallsigem fortgesetzten Widerstreben (gegen Staatsgesetze, Regierung u. s. w.) der Versammlung diese zu schließen, aber auch sie nöthigenfalls um 2—3 Tage zu verlängern. So sorgfältig wacht die Staatspolizei über die Redefreiheit in geistlichen Dingen, nur so weit und so lange der königliche Stellvertreter es erlaubt, dürfen die Herren Abgeordneten reden und ihre Meinung äußern und Gottes Wort bekennen. Da lag das Schwert auf der Bibel, aber nicht das Schwert St. Pauli. Der „Dirigent“ der Synode war Oberconsistorialrath Dr. v. Burger aus München, welcher mit consistorialer Autorität alle mißliebigen Gewissensregungen, welche allenfalls das königliche Placet passirt hätten, niederzuhalten mußte. Die Lage der Synodalen: glück auf's Haar der des Tyrannen von Syracus: ein zweischneidiges Schwert über dem Haupte. Die Verhandlungen der Synode betrafen insonderheit die Folgen der Civilheirathsgesetzgebung auf kirchlichem Gebiet. Ein verworrenes Taufformular wurde vereinbart. Die schriftgemäßen Eheverordnungen und Ehe-

hindernisse konnten natürlich keine Anerkennung finden; was hätte Staat und Regierung dazu gesagt?! Gegenüber Berächtern der Taufe und Trauung ordnete man eine Art Kirchengewalt an, deren Handhabung aber legte man ausschließlich dem Kirchenregiment in die Hand. So war's ein todgeborenes Kindlein. An irgendwelche Gegenwirkung gegen die allgemeine, in Lehre und Praxis eingeriffene Zuchtlosigkeit dachte oben-dreim Niemand. So ist Resultat und Gewinn dieser Synodalarbeit für die Kirche freilich gleich Null. Wir machen schließlich noch auf zwei Anträge des Abgeordneten Regierungsrath Luthardt aufmerksam, welche gleichfalls bestätigen, daß die bayerische protestantische Synode und Kirche eine Staatsgefangene ist. Der erste Antrag lautete: „Die hochwürdige Generalsynode wolle beschließen, es sei an das königliche Oberconsistorium die Bitte zu richten, dahin zu wirken, daß der nächsten Generalsynode eine Vorlage zu dem Zwecke gemacht werde, daß die unserer protestantischen Landeskirche durch die Verfassungsurkunde garantierte Selbstständigkeit in ihren innern Angelegenheiten verwirklicht werde.“ Die Offenheit dieses Geständnisses: „wir sind jetzt nicht selbstständig, sondern gebunden“, ist zu loben. Um so schärferes Tadel verdient aber das Verhalten derer, die es besser wissen und mit solchen ohnmächtigen, verfehlten Versuchen ihr erwachtes Gewissen betäuben. Ihr Kinder des Reichs, wißt ihr nicht, ihr habt Macht und Pflicht von eurem unsichtbaren König, rundweg zu erklären: „wir sind frei und wollen frei sein“ und die lästigen Fesseln, die eure und eurer Kinder Seligkeit hindern, von euch zu werfen, ohne viel Fragens nach Oben und Antwort von Oben den Grund zu einer wahren, freien, lutherischen, christlichen Kirche zu legen. Euer oberster Herr hat längst gesprochen, sein Wort ist wahr, sein Werk ist klar — aber ihr hört nicht, ihr wollt nicht die Wahrheit thun. Fürwahr, eine erniedrigende, schmachliche Rede, aus dem Munde eines Dieners und Bekenners des hochgelobten Gottes Iohannes Jesu Christi: wir bitten das königliche Consistorium, bei der königl. Staatsregierung dahin zu wirken, daß uns gewährt, gestattet werde — was Christus uns geboten hat und was den König von Bayern und seine königl. Behörden reinweg nichts angeht. Noch serviler, verächtlicher ist aber die Form des zweiten Antrages: „Es sei durch das königliche Oberconsistorium an Se. Majestät den König (einen Sohn Roms) die allerunterthänigste Bitte zu richten, Allerhöchstd. wolle allergnädigst“ — die Errichtung eines ständigen Synodalausschusses verfügen. Also das königl. Oberconsistorium der Patron und Schutzheilige, der für die armen bayrischen Protestanten beim obersten Herrn, dem katholischen König, Fürbitte einlegen soll! Ja, ja, wir danken Gott, daß er uns von der Herrlichkeit, von der Schmach solcher Staatsreligion erlöst hat.

Sachsen-Weimar. Die „N. C. v. L. R. v.“ entnimmt dem „Dresdner Journal“ Folgendes: „Die kirchlichen Kreise sowohl wie das große Publikum in Thüringen sind schmerzlich bewegt durch die Bußenstreich zweier aus Westfalen und Nassau nach Thüringen gekommenen Männer, die, selbst Geistliche, das Ansehen des geistlichen Standes geschädigt und ihren Gemeinden, und nicht bloß diesen, großes Uergerniß bereitet haben. Die Geistlichen Busch und Niepmann hatten im Weimariischen kleine Landstellen erhalten, mußten indessen bereits nach wenigen Monaten ihres Amtes entsetzt werden, weil sie ein durchaus ungeistliches Leben führten. (Aussetzen und Verlegen der Gottesdienste in ungewöhnliche Frühstunden, um Vogelgeschrei und dergleichen Vergnügungen zu beschauen, Schulden machen, Eindringen in ein Haus bei der Nacht im angetrunkenen Zustande, wobei die darin weilenden Frauen noch einen Gensdarmen gegen ihn zu Hüfe rufen mußten, u. a. m.) Gleichwohl fand Niepmann im gothaischen Dorfe Menterode noch eine Stelle, wohin ihn sein Freund Busch begleitete. Nach wenigen Monaten war auch hier ihres Bleibens nicht mehr. Sie suchten nun das Diaconat in Köstritz bei Gera zu erschwindeln. Busch bewarb sich um die Stelle auf Grund von Zeugnissen, die Niepmann als mit dem Original übereinstimmend amtlich beglaubigt hatte. Ihr Auftreten jedoch sowie von außerhalb eintreffende Warnungen ließen den Versuch scheitern. Beide Männer sind seitdem verschwunden, aber im Interesse der Kirche, der Geistlichkeit und der Gemeinde muß vor diesen Schwindlern öffentlich gewarnt werden.“ Wenn dergleichen Scandalgeschichten innerhalb der wohlregierten „Staatskirchen“ passiren, so möge man nur nicht immer mit den Fingern auf das verkommene Amerika zeigen. Es kann da in gewissen Kreisen nicht ärger zugehen.

Hannover. In Nr. 44 des kirchlichen Volksblattes „Unter dem Kreuze“ hat sich wieder einmal eine Stimme zu unsern Gunsten erhoben und sich in freundlicher Weise über unsere Synodalverhandlungen ausgesprochen. In der That, eine seltene Erscheinung. — Doch Gott der Herr segne den Einsender für sein Zeugniß der Wahrheit und helfe, daß wir bald noch mehr als bisher unsere völlige Geistesreinigkeit mit ihm wahrnehmen können.

Elfaß. Zu Straßburg wurde neulich eine neue Kirche auf gut modern protestantisch eingeweiht und dem liberalen Cultus übergeben. Dabei ließ der Festredner u. A. folgende heidnische Phrase vom Stapel,

„Wir sind protestantisch“, sagte er, „denn wir Lehrer und Denker wollen aus unsern Gedanken niemals Fesseln schmieden, Gefängnisse bereiten für unsere Zeitgenossen oder für die nachkommenden Geschlechter: freie Forderung, freier Glaube, das soll die Lösung sein; nur ja kein bindendes Bekenntniß!“ Nachher trat ein anderer folgen. Prediger auf und fuhr in französischer Sprache fort: „Es ist Thorheit, Einheit in der Wahrheit zu erstreben; Verschiedenheit, Mannigfaltigkeit aller Art muß auf dem geistlichen Gebiete herrschen. Alle Meinungen müssen geduldet werden, wenn sie nur ehrlich sind“ u. s. w.

Die neue deutsche Reichsreligion, welche die Kirche in ein Babel umwandelt, scheint demnach auch besonders in dem neuen Reichslande zu prosperiren. Doch denken auch dort so wenig wie anderswo die „Gläubigen“ an Fliehen aus Babel. Ihre Augen sind nun einmal gehalten. Das ist ein schreckliches Gericht. Lieber wollen sie die Gemeinschaft der wahren Kirche verleugnen und sich zu ihrer Staatskirche halten, als diese verleugnen, um jener getreu zu bleiben. Einer jener elsaßischen Gläubigen lamentirt: „Die jegige Strömung ist nun einmal so und wir können sie mit vielem Reden und Schreiben nicht ändern. Beten thut es eher. Der Herr allein kann ein Neues schaffen, einen neuen Geist geben, anstatt dieses Geistes des Abfalls, der Alles zu verderben droht.“ (M. R. Z.) Das sind so die ewigen Ausreden. — Aber der gute Mann sollte einsehen, daß es auch mit Beten und Klagen nicht gethan ist, so lange man nicht Gottes Wort gehorham ist, gegen den Strom schwimmt und sich von der Gemeinschaft der abgefallenen Geister, welche Alles zu verderben drohen, losmacht. R.

Preußen. Die Immanuelssynode hielt ihre diesjährige Synodalversammlung vom 27. — 30. Septbr. in Liegnitz. Bei der Lehrverhandlung über die Sonntagfeier wurde auf die Frage: Ist der Sonntag eine Stiftung Christi oder ist er eine Ordnung der Kirche? die ausweichende und unklare Antwort gegeben: der Sonntag ist nicht eine Stiftung, sondern eine Gabe Christi. Denn das Wort Gabe kann im verschiedenen Verstande gebraucht werden und kann mit Stiftung, Ordnung oder Gesetz zusammenfallen. Auch von den zehn Geboten, von dem Evangelio, Tausche und Abendmahl muß man sagen, daß sie Gaben Gottes sind. Gabe steht daher der Stiftung nicht durchgehend gegenüber. Unmißverständlicher und correcter wäre jedenfalls die Antwort gewesen: Der Sonntag ist nicht Gottes, sondern der Kirche Ordnung. Dies hat denn auch Herr Pastor Bollert in seinen 6 Theilen besser herausgehoben, nur wäre zu wünschen gewesen, er hätte auch gegenüber den heute im Schwange gehenden judaisirenden Sabbathsideen die christliche Freiheit in Betreff des mosaischen Sabbathgebotes betont. Zu beklagen ist übrigens, daß man über die Lehrverhandlungen der Immanuelssynode, welche doch den Hauptzweck einer christlichen Kirchenversammlung bilden sollen, stets so Weniges erfährt. Aus dem, was Pastor v. Kienbusch im „Immanuel“ sonst noch über die Verhandlungen der Synode erwähnt, fällt uns abermals an mehreren angeführten Beispielen die Sucht der Pastoren dieser Synode auf, ihre Gemeinden in ungehörlicher Weise zu bevormunden, eine Sucht, welche offenbar in einer verkehrten Lehre vom Predigtamt ihre Wurzel hat. So wurde z. B. der sehr verständige Antrag der Magdeburger Gemeinde, die ordentliche Vertretung der einzelnen Gemeinde bei Synoden betreffend, unter dem wichtigen Vorwande bei Seite geschoben, daß ja „die Theilnehmer an Synoden nicht behufs Vertretung einzelner Gemeinden zur Synode, sondern zur Weiterbauung des gesammten Kirchenkörpers“ zusammenkämen. Womit die Herren Pastoren diese Absurdität wohl beweisen wollen? Wen vertreten denn die Synodalen sonst, wenn nicht die, welche sie gesandt haben? Und wer sendet Pastor und Laien sonst, als die einzelne Gemeinde, der sie angehören? Eben so wirken ja alle mit zur Erbauung des Gesammtkörpers, daß sie dabei das Recht und die Pflicht der sie sendenden Gemeinde vertreten. Eben so dient ein Glied dem andern. — Vertretung der einzelnen Gemeinde und Erbauung des Gesammtkörpers stehen sich also gar nicht gegenüber, wie die Immanuelssynode will, sondern decken sich hier einander. Aber es wollen diese Herren Geistlichen von den Rechten und Privilegien der christlichen Einzel-Gemeinde überhaupt nicht gerne hören, am allerwenigsten bei Synoden. Sie sind gewohnt, sich allein als die vollberechtigten Vertreter der Gesammtkirche zu geriren und wollen dieses vermeintliche Specialprivilegium nicht gerne mit den armen Laien theilen. Zu beklagen ist es, daß sich die Gemeinden selbst Jahr aus Jahr ein diese Pastorenbevormundung gefallen lassen und die darin für sie liegende drohende Gefahr nicht erkennen. Sie sollten bedenken, daß sie, wenn sie bei Synoden nicht ordentlich vertreten sein sollen, eigentlich entrechtet dastehen, und sich los von vielleicht ganz verderblichen, irrigen und unpassenden Anordnungen der Synode preisgegeben sein oder doch von derselben wie ein unmündiges Kind angesehen und gegängelt werden können. So muß es sich

z. B. die „verwaiste“ (!!!) Parochie Bromberg (verwaist, weil sie zwar den Erzhirten Christum, aber doch dormalen keinen Herrn Pastor hat) gefallen lassen, daß die Synode über ihre interimistische Versorgung — über die Führung ihrer Kirchenbücher Bestimmung trifft, und kann daneben von Glüd sagen, daß ihr das Recht, sich einen eignen Pfarrer zu wählen (es wurde zur Bewerbung um die Stelle öffentlich aufgefördert) durch Synodalbeschluss gewahrt bleibt. Eine Synode, bei der das Recht der Einzelgemeinde durch Delegirte sowohl des Lehrstandes als der Hürerschaft nicht gehörig vertreten werden soll und darf, ist nicht mehr eine Dienerin, sondern eine Herrscherin über die Gemeinde und bedroht das mit dem Blute des Sohnes Gottes erkaufte Gut der christlichen und kirchlichen Freiheit. Hierneben noch von freien lutherischen Gemeinden zu reden, ist ebenso illusorisch als es unerschämmt ist, eine solche Synodalpastorenherrschaft durch die unerwiesene Behauptung, daß auch die alte Kirche bei Concilien nicht an eine Vertretung einzelner Gemeinden gedacht habe, zu bemängeln.

So lange die Immanuelssynode in Lehre und Praxis nicht mit Ernst dazu thut, ihren Gemeinden den ungeschmälerten Gebrauch ihrer Christenfreiheit und Rechte zu belassen, so lange bleiben auch alle ihre Recepte gegen das breslauische Papstthum ohne Wirkung. Man wird sie auf die eigene Blöße hinweisen und ihr zurufen können: Arzt, hilfe dir selber! Bemerkte sei endlich noch, daß die Immanuelssynode Zeit fand, die Wagner'sche Schrift von dem „unlutherischen Missouriithum“ u. s. w. zu besprechen. Ein weiteres Schreiben Wagners an die Synode, betr. die Lehridifferenz vom öffentlichen Predigtamt, wurde theilweis in der Pastoralconferenz vorgelesen. — Es wird sich wohl machen. R.

Schlesien. In Breslau, einer Stadt von beiläufig 240,000 Einw., wird protestantischerseits über den kläglichen Kirchenbesuch geklagt. Während von den 75,000 römisch-katholischen Bewohnern sich durchschnittlich Sonntag für Sonntag ein Drittheil in den Kirchen einfndet, werden die evangelischen (unirten) Kirchen Sonntags von nur 8000 Personen besucht. In der Hauptkirche zu St. Elisabeth z. B. fanden sich im Frühgottesdienst durchschnittlich nur 36 — in der Kirche Maria Magdalena nur 64 Zuhörer ein. Was ist die Ursache dieser Verödung der Kirchen und wie soll ihr abgeholfen werden? Darüber läßt sich die M. Ev.-Luth. R. Z. folgendes schreiben: „Wir meinen alles Ernstes, eine jener Ursachen sei die allzugroße Kahlheit und Mächtigkeit unseres evang. Gottesdienstes, die einseitige Werthlegung auf die Predigt, die Vernachlässigung der christlichen Kunst.“ Dann wird der Gottesdienst in englischen Kirchen mit seiner großen Andacht und lebhafter Theilnehmung als mustergiltig hingestellt und weiter gesagt: „Wir meinen, es sei unerlässlich nothwendig, auf die anregende und lebendige Ausgestaltung des Gottesdienstes, wie auf die schöne Ausstattung der gottesdienstlichen Stätten und Stunden mehr Mühe und Mittel zu verwenden, und die Kunst im höherem Grade als bisher geschehen, in dem Dienst des Herrn zu stellen. . . Mag auch Vielen bei solcher Gelegenheit die Kirche nichts anderes als ein Concertsaal sein, so gibt es doch nicht Wenige, die außer dem ästhetischen Genuß, den sie suchen, auch eine religiöse Anregung und Erbauung finden.“

O, erschrecklicher Bankerott und rasende Blindheit zugleich! Also mit erborgten Kunstmitteln und ästhetischen Genüssen will man die Kirchen füllen und bauen. Gottes Wort thut's nicht mehr. — Ja, wenn ihr es nur hättet! — R.

Inhalt: Aus einer Predigt des Herrn Prof. Walthers über das Evangelium am 1. Advent. — Ueber Ehe und Eheschließung. (Fortf.) — Ein schöner Brief vom „alten Wrangel“. — Das schreiende Blut. — Unterchrist unter Luther's Bildniß. — Merkwürdige Weissagung. — Füllsteine. — Chronik.

Quittung und Dank.

Für die Synodalcasse empfing Unterzeichneter mit herzlichem Dank von J. W. in Mählan 10 M.; desgleichen für die Lateinschule in Planitz von der ev.-luth. St. Joh.-Gemeinde in Planitz 50 M., von der h. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau 18 M 55 Pf. Zwickau. J. Herrmann.

Druckfehler-Berichtigung.

In der in Nr. 22 enthaltenen Berichtigung des Hrn. Pf. Hörger muß es in der 3. Zeile heißen anstatt „kann ich nur so viel bemerken“: „kann ich hier nur so viel bemerken“ zc.

Hierzu eine Beilage, enthaltend Nachrichten von alten und neuen Büchern, Nr. 4.

Nachrichten von alten und neuen Büchern

für gelehrte und ungelehrte Freunde guter, insonderheit evangelisch-lutherischer Literatur.

Nr. 4.

December 1877.

Von Heinrich J. Naumann in Dresden, Pirnaische Str. 36, sind folgende Bücher zu antiquarischen Preisen zu beziehen:

- Amsdorff, Nicolaus von, Eine Vermanung An den Rath und die gemein Bürgerchaft zu Magdeburgt. Anno MDLXIII. 4^o. 16 Blatt. Wasserflechtig. *M 1 —*
- Anton, Joh. Nic., Geschichte der Concordienformel der ev.-Luth. Kirche. 2 Theile. Leipzig 1779. Ppbb. *M 2 70*
- Arnd, Joh., Vier Bücher vom wahren Christenthum nebst Paradiesgärtlein. Berlin 1849. gr. 8^o. Hlbfrnz. *M 1 50*
- Bart, Phil. Dav., Sammlungen zu der Pastoraltheologie. 2. Band. Tübingen 1773; angebunden ist: Nova agenda scholastica, 1.—5. Stück. Leipzig 1765. 8^o. Lederbd. *M 2 —*
- Büchner, Gottfr., Biblische Real-Hand-Concordanz. 2. Aufl. Jena 1746. Pappband, gut erhalten. *M 6 —*
- , Dasselbe Werk. 3. Aufl. Jena 1756. Pappband, gut erhalten. *M 8 —*
- Concordia pia et unanimi consensu repetita confessio fidei et doctrinae etc. Lipsiae 1692. 8^o. Pergmt. *M 1 50*
- Concordia, Christl. wiederholte einmüth. Bekenntniß und Erklärung der Lehre und des Glaubens Luth. Kirchen; teutsch und lateinisch, herausgeg. v. Christ. Reineccius. Leipz. 1735. 4^o. Pergmt. *M 3 50*
- Crusius, C. A., Kurzer Begriff der Moraltheologie. 2 Theile. Leipzig 1772. Mit Portr. Lederbd. (Selten.) *M 9 —*
- Denkmale, älteste catechetische, der evang. Kirche. Herausgegeben von Jul. Hartmann. Stuttgart 1844. Hlbfrnz. *M 1 50*
- Dialogus von der zweitrachtung des heyligen Christenlichen glaubens neulich erstanden, darin der mensch vnderricht wirt, wie er sich yn denen vnn andern vrrthumen halten sol. D. D. u. J. 4^o. 4 Blatt. *M 1 50*
- Freylinghausen, Joh. Anast., Grundlegung der Theologie. Halle 1705. Pergmt. (schönes Exempl.) *M 2 —*
- , Geistreiches Gesangbuch, mit Noten der Melodiceen. Halle 1771. gr. 8^o. Lederband (schönes Exempl.) *M 3 75*
- Frisch, Joh. David, Die Psalmen nach dessen neuklingender Harpffe Davids, zum Gebrauch in Kirche und Haus bearbeitet von C. E. Renner. Stuttgart 1857. 8^o. Hlb.-Lwd. *M 2 —*
- Gebet und Thranen die Waffen der Kirche, Zeugnisse aus den Schriften Arnds u. Berlin 1840. geh. *M — 50*
- Gerhard, Joh., Schola pietatis, d. i. Christl. Unterredung, was für Ursachen einen jeden Christen zur Gottseligkeit bewegen sollen. Nürnberg 1719. Mit ev. u. ep. Wegweiser. Hlbldr. *M 13 —*
- Gesangbuch für die evang.-Luth. Kirche Bayerns. Nürnberg 1861. Leder u. Goldschn. (wie neu.) *M 1 20*
- Grote, Ludw., Was ist Union? Die brennende Frage der Gegenwart. Hary 1867. gr. 8^o. geh. (Vergriffen.) *M 3 —*
- Hahn, Imm. Ernst, Die göttlichen Gnaden-Mittel im Werke unserer Seligkeit, in 85 Mittagspredigten. Dresden 1746. 4^o. Leder. (Titelblatt fehlt.) *M 3 —*
- , Die göttlichen Gnaden-Handlungen im Werke unserer Seligkeit, in 80 Mittagspredigten. Dresd. 1744. 4^o. Lederband mit Goldschn. (schönes Exempl.) *M 6 —*
- Hand-Concordanz, biblische. Ein Hand- und Hilfsbuch für Prediger und Lehrer. 2. vermehrte Aufl. Leipzig 1847. Ppbb. *M 2 25*
- Harleß, G. C. Ad., Die kritische Bearbeitung des Lebens Jesu von Dav. Fr. Strauß beleuchtet. Erlangen 1836. Ppbb. *M 1 20*
- , Christliche Ethik. Stuttgart 1842. Ppbb. gr. 8^o. *M 2 25*
- , Christliche Ethik. 4. Aufl. Stuttgart 1849. geh. *M 2 50*
- Hartmann, Jul., Matth. Alber, der Reformator Reutlingens's. Mit Bildniß. Tübingen 1863. Ppbb. *M 1 20*
- Hedinger, Joh. Reinh., Das Neue Testament Jesu Christi mit Luthers Randglossen. Auslegung der schwersten Stellen und Auf-Anwendungen. Herausgeg. von C. F. Ledderhose. Basel 1863. 2 Theile. gr. 8^o. gebunden in einen Band. (M 4 80) (1112 S.) *M 3 50*
- Herberger, Valerius, Paradiesblümlein aus den Psalmen. Mit Vorwort von C. W. Otto. Halle 1857. Hlbfrnz. *M 1 60*
- Heuser, C. W., Nahums Weissagung vom Untergang Ninive's erbaut. ausgelegt. Elberfeld 1862. *M — 50*

- Dofmann, Carl Gottlob, Anzeige derer Herrnhuthischen Grund-Gründer in der Lehre von der Dreieinigkeit und von Christo, Wittenberg 1749, nebst 6 anderen Schriften gegen die Herrnhuther Religionsmengerei. Pergmtbd. 8^o. *M 3 —*
- Jürgens, Carl, Luther von seiner Geburt bis zum Ablassstreite 1483 bis 1517. 3 Bde. Leipzig 1847. Hlbwbd. *M 6 —*
- Kromayer, Joh., Epitome libri christianae concordiae una cum Indiculo historiae ecclesiasticae. Lipsiae 1620. 16^o. Hlb.-Ldrbd. *M 2 —*
- Landisch, Friedr., Concordantiae Bibliorum hebraico et graeco-germanicae duabus partibus absolutae etc. Epitome. Lipsiae 1680. Pergmt. (Leider sind 2 Blatt defect.) *M 3 —*
- Lebensbilder aus der christlichen Kirchengeschichte (v. Schwarzkopff). 1. Bb. Berlin 1869. Hlbfrnz. *M 2 —*
- Leiner, J. G., Das Sacrament der heiligen Taufe. Auslegung des vierten Hauptstücks mit Vorwort von Harns. Nürch 1857. (M 1 50). *M 1 —*
- Lisco, Friedr. Gujt., Die Heilslehre der Theologia, deutsch, nebst einem Abriß der christl. Mythik bis auf Luther. Stuttg. 1857. *M 1 50*
- Luther, M., Eyn Sermon auff den Pfingsttag. Wittenberg MDXXIII. 12 Blatt mit Titelbordüre. *M 1 50*
- , Daß Jesus Christus eyn geborener Jude sey. Wittenberg MDXXIII. 4^o. 18 Bl. Mit einigen Randglossen. *M 2 —*
- , Von Keyche Gottis, was es sey und wie zc. Aus M. Luth. vnd Philip Melancthonis Schriften, mit Vorrede Wenzell. Lind. Altenburgt 1524. *M 1 —*
- , Die Epistel des Propheten Jesaia, so man in der Christmesse liest, aufgelegt vnn gepredigt durch M. Luther. Wittenberg 1526. 20 Blatt mit Titelbordüre. Der Rand des Titels zum Theil beschrieben; auch Randbemerkungen. *M 2 —*
- , Ein Sermon auff das Euangelion Am Sonntag nach Epiphantie. Luce. II. Wittenberg 1523. Mit Titeleinfassung 4^o. 10 Blatt. *M 1 50*
- , Eyn sermon am 21. Sonntag nach dem Pfingsttag von der rechten art des Glaubens zc. Wittenberg 1526. 4^o. 10 Blatt mit Titelbordüre. Etwas wasserflechtig, auch einige Randbemerk. *M 1 20*
- , Vermanung an die geistlichen, versamlet auff dem Reichstag zu Augsberg. Anno 1530. Wittenberg MDXXX. 86 Blatt. 4^o. Mit Titelbordüre. Etwas wasserflechtig, auch Titel beschrieben. *M 2 50*
- , Vom alten und neuen Got: Glauben: vnnnd Ver. Wittenberg D. J. 4^o. 40 Blatt. Mit Titelbordüre. *M 2 50*
- , Von beyder gestalt des Sacraments zu nemen: vnd anter neworung D. Martin Luthers meynung. Wittenberg D. J. 4^o. 19 Blatt. Einige Blätter leicht eingerissen, Papier geträunt. *M 1 50*
- , Leiden und Sterben Jesu Christi. 42 Betrachtungen aus Luther's Passionspredigten. Eisleben 1854. Ppbb. *M — 50*
- Luthers christliche Lehren auf alle Tage im Jahre. Hamburg. 4. Aufl. gr. 8^o. Leinwd. *M 2 —*
- , Tisch-Reben. Auswahl für das Volk, herausgeg. von Ferd. Bäßler. Eisleben 1864. 8^o. *M — 50*
- , Tischreden — herausgeg. von D. L. B. Wolff. Leipzig 1852. steif brosch. *M 1 —*
- , Martinus, exegetica opera latina cur. Elspeger. Tom. I—V. (Enarrationes in Genesim.) Erlangae 1829. Ppbb. *M 3 —*
- Aus Luther's Lehrweisheit. Ein Brevier für Geistliche und Laien von G. C. Adolf von Harleß. München 1867. geh. *M 2 —*
- , Sprüche der heiligen Peter vom Nachmal des Herrn. Durch Philippum Melancthonem etwa zusammen gebracht. Ibo vffs new. gedruckt aus vrsachen in der Praefation gemeldet. Witteberg Hans Krafft 1575. 4^o. 34 Blatt. *M 1 80*
- Merz, Heinr., Christl. Frauenbilder. 3. Aufl. 2 Bde. gebunden in Leinwd., wie neu. *M 5 —*
- Möller, Johann, Lutherus defensio, oder Widerlegung dessen, was die Päpster zc. 5. Aufl. Hamburg 1684. 8^o. geh. *M 2 50*
- Müller, Heinr., Kreuz-, Buß- und Beischule wahrer Christen. Stuttgart 1835. Ppbb. *M 1 20*
- , Kreuz-, Buß- und Bet-Schule aus dem Psalm 143. Hamburg 1863. gr. 8^o. Ppbb. *M 1 20*

- Müller, Heinrich, Himmelscher Liebesfuß. Frankfurt 1742. 8°. Pergament. *M* 3 50
- , Geistl. Erquickstunden, nebst Bericht ü. Leben u. Schriften des Verf. Herausgeg. von Kußwurm. Rastburg 1822. Ppbb. *M* 1 20
- , Geistliche Erquickstunden. Herausgeg. von Christ. Göring. Dinksbühl 1845. Ppbb. *M* 1 20
- , Evangel. Schlüssel und Kräftern, herausgeg. von Vandermann. Halle 1853. 8°. Ppbb. (*M* 4 50.) *M* 3 —
- , Thränen- und Trostquelle oder der Heiland der Sünder, herausgeg. von Ludw. Schmidt. Halle 1855. 8°. *M* 1 80
- Münkel, R. R. Karl Joh. Phil. Spitta. Ein Lebensbild. Leipzig 1861. Leinw. (neu.) *M* 2 —
- Neumeister, Erdmann, Der Bund Gottes in der Ehe, in Traureden. 2. Thl. 1. Abth. Hamburg 1748. 8°. (1812 E.) Ppbb. *M* 2 50
- , Erster evangel. Segen in Hamburg. Evang. Predigten. Hamburg 1723. 4°. (Titel aufgezogen, hie und da Spuren des Gebrauchs. Letzte Blätter des Registers fehlen.) Hbfr. *M* 3 —
- Palm, Joh. Georg, Die Fallstricke der Sünde, in gottseligen Betrachtungen. 6 Theile in 3 Bdn. Braunschw. 1733. Lrbb. *M* 6 —
- Patrum apostolicorum opera ed. C. J. Hefele. Tubingae 1839. Ppbb. *M* 2 —
- Rambach, Joh. Jac., Die ersten Buchstaben der göttlichen Worte des Rathes Gottes von der Seligkeit des M. Lemgo 1740. Nebst: Kurzer Begriff der Sittenlehre aus Rambach's Moralthologie. Lemgo 1741. 8°. Ppbb. *M* 2 50
- Lebenslauf des Dr. Johann Jacob Rambach, nebst historischer Nachricht von allen seinen Schriften. Leipzig 1736. 8°. Ppbb. *M* 1 —
- Rhegium, Urbanus, Ein Sermon Von den guten und bösen Engeln, zu Hannover gepredigt durch r. Wittenberg J. Klug MDXXXVIII. Mit Titelbordüre. 21 Blatt. Wasserfleckig. *M* 1 20
- Rieger, Carl Heinrich, Kurze Betrachtungen über die Psalmen und die 12 kleinen Propheten. 2. Aufl. Stuttgart 1859. Hbfrz. *M* 1 50
- Rivins, Johann, Daß Gott einem jeglichen menschen einen eigen und besondern Engel, dadurch er je beschütze, gegeben habe. Verdeutsch durch Joh. Wolfforeim. Wittenberg 1538. Georg Rham. 40. 35 Blatt. Mit schöner Titelbordüre. Etwas braun und wasserfleckig. *M* 2 —
- Roth, G. S., Paul Gerhardt nach seinem Leben und Wirken. Leipzig 1829. Ppbb. *M* — 80
- Rudelbach, M. G., Historisch-kritische Einleitung in die Augsburgerische Confession. Dresden 1841. gr. 8°. Ppbb. (Selten.) *M* 3 —
- , Kirchenpiegel. Ein Andachtsbuch in Predigten über Evangelien u. Apostelgeschichte. 1/2 Bd. Erlangen. geb. in Hblwd. *M* 4 —
- , Amtliches Gutachten über Wiedereinführung der Katechismus-Examina nebst historischer Erörterung über Katechismus-Anstalten r. Dresden 1841. gr. 8°. *M* 1 20
- , Der Herr kommt. Predigten auf alle Sonn- und Festtage. 2 Bde. Leipzig 1833. gr. 8°. Hbfrnz. (Selten.) *M* 7 —
- , Hieronymus Savonarola und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt. Hamburg 1835. gr. 8°. geh. *M* 3 50
- Schimmler, Johann Adolph, Lebensbeschreibung der drei schwedischen Reformatoren, des Kanzlers L. Anderson, Oluf Peterson und Lorenz Peterson. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Schwedens. Lübeck 1783. 4°. geh. *M* 2 —
- Schmolden's sinnreiche Trost- und Trauerschriften. Leipzig u. Wismar 1725. Prgmtb. *M* 3 —
- Schott, Heinrich, Bibl. Handconcordanz. Leipzig 1827. 8°. Hbfr. *M* 2 50
- Scriber, Chr., Das verlorene und wiedergefundene Schäflein. Helmstädt 1672. — Derselbe. Das blutdürstige Bild Christi, drei Predigten. Leipzig 1702. Prgmt. (Etwas vergilbt.) *M* 2 25
- Seidel, Christoph Timothy, Grundriffe von Buß-Predigten. Halle u. S. 1755. Hbprgmt. (1000 Seiten.) *M* 3 50
- Seidemann, Johann Karl, Erläuterungen zur Reformationsgeschichte. Dresden 1844. gr. 8°. Ppbb. (Selten.) *M* 2 —
- Sirt, Chr. Heinrich, Petrus Paulus Vergerius. Mit B.'s Bild. Braunschweig 1855. (*M* 7) *M* 3 50
- Spener, Philipp Jacob, Predigten über Joh. Arndt's wahres Christenthum. 2 Bde. Berlin 1844. gr. 8°. Ppbb. *M* 4 —
- , Sprüche heiliger Schrift, von Weltleuten gemißbraucht r. Berlin 1698. 12°. geh. *M* 1 50
- Wadernagel, Philipp, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts. 1. bis 5. Band compl. Leipzig 1864—1877. geb. in Hbfrnz. (5. Band geheftet.) (*M* 114) *M* 70 —
- Wild, Fr. R., Dr. Jacob Heßbrunner. Ein Held unter den Streitern Christi. Mit H.'s Bild. Leipzig und Dresden. Ppbb. *M* — 75
- Wild, J. Chr. F., Der Tod im Lichte der Offenbarung. Nürnberg 1847. gr. 8°. Lwd. *M* 1 50
- Wucherer, Joh. Fr., Das Wort der Wahrheit. 2 Thle. Nördlingen 1848. Hblwd. (Bergriffen.) *M* 4 —
- Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Herausgeg. von Harleß, Thomafius und von Hofmann. 1. Folge. 1.—5. Bd. Erlangen 1838/40. 4° und Neue Folge. 1.—26. Band. Erlangen 1841/53. 8°. Ppbb. (Aus der Bibliothek Petri's.) *M* 30 —
- Ziethe, W., Das Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet. Berlin 1865. (*M* 7 20) geh. *M* 5 —
- , Das Leben der Apostel, für das deutsche Volk bearbeitet. I. Simon Petrus. Berlin. gr. 8°. geh. *M* 2 —

Den verehrl. Freunden innerhalb der Missouri-Synode zur Kenntnißnahme, daß sich Herr W. C. Barthel in St. Louis, Mo. freundlichst bereit erklärt hat, Bestellungen auf die angezeigten Bücher zu übernehmen, und dieselben gegen Porto-Entschädigung zur Ausführung bringen will.

Heinrich J. Naumann.

Sobald erschien:

Amerikan. Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1878.

Herausg. im Auftrage der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri,
Ohio u. a. St.
Preis: — 50 Pfg.

Es bedarf derselbe keiner Empfehlung. Der Inhalt desselben ist auch diesmal vortreflich. Der Hauptartikel, der neben dem Calendarium gegeben wird, ist eine Lebensbeschreibung Paul Gerhardt's, des Dichters lieblicher Lieder und tapfern Kämpfers für lutherische Wahrheit. Und gewiß kann es nur von Segen sein, wenn wir die Exempel der Alten, und auch das dieses theuren Zeugen, uns fleißig vorhalten. Der Lebensbeschreibung, die 20 Seiten umfaßt, ist ein schönes Bild Paul Gerhardt's beigegeben, das sich auch zum Einrahmen eignet. Außerdem finden sich im Kalender noch einige Mittheilungen über den frommen Churfürsten August und seine ebenfalls fromme Gemahlin, über Bilder r. Den Schluß bilden statistische Nachrichten aus der Synodalconferenz: Anstalten, Zeitschriften, das Verzeichniß sämtlicher Pastoren, Professoren und Lehrer.

Ferner erschien in St. Louis und werden in etlichen Wochen eintreffen:

Denkmal der

Jubelfeier der Concordienformel im Jahre 1877.

Enthaltend Beschreibungen dieser Feier, Predigten, Reden, Predigtbisdpositionen und Lieder in deutscher und englischer Sprache.

Auf Beschluß der hochw. ev.-luth. Synodalconferenz von Nordamerika
herausgegeben von G. W. Kähler.

Luthers tägliche Hausandacht auf alle Tage des Kirchenjahres.

Aus Dr. Martin Luthers Schriften gesammelt von
Geo. Link,
luther. Pastor zu St. Louis, Mo.

Passionsbuch,

Andachten zur häuslichen Feier der heil. Passionszeit.
Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche
gesammelt und bearbeitet von

Fr. Lochner,
lutherischer Pastor zu Springfield, Ills.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 2. No. 24.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. December 1877.

„Euch ist heute der Heiland geboren“.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Luc. 2, 10—12.

Es ist wieder Advent, das Weihnachtsfest steht vor der Thür, und wo alle Luft laute ruft: „Christus ist geboren“, da können auch wir nicht ganz schweigen, müssen auch auf diesem Wege stummer Sprache Christi, des Herrn, Lob verkündigen. Freilich läßt sich ja nicht in kurzen Worten dieses unerschöpfliche Predigtthema, von der Geburt des Heilandes, gründlich oder nur genügend beleuchten; wir wollen daher nur jenen Engelsgruß als Weihnachtsgruß unsern Lesern zurufen und wenige Augenblicke erwägen, welchen Trost, welchen Gewinn wir, gerade wir, die wir durch Schreiben und Lesen dieses Blattes mit einander verbunden sind, und welchen Trost wir gerade heute, in diesen unsern Tagen, am Schluß dieses Jahres aus jenem Engelsevangelium uns herausnehmen können. Denn wir dürfen ja mit dem „Für euch!“, „Für dich und mich“, „Euch ist heute der Heiland geboren“ vollen Ernst machen.

„Euch ist heute der Heiland geboren.“ Das ziehen wir, die wir derselben Kirchengemeinschaft angehören, gerade auch auf uns, natürlich ohne andere liebe Gotteskinder von der Weihnachtsgnade auszuschließen. Wir fliehen und eilen wie mit Flügeln, mit Verlangen und großer Freude aus der Unruhe dieser Zeit, aus dem bewegten Meer zu diesem Weihnachtstrost, zu dem Heiland in der Krippe als zu einem festen Felsen, als zu einer lieben, trauten Heimath. Wir lassen uns durch das neue Weihnachtstfest gern daran erinnern: das ist die Hauptsache im Christenthum, das Hauptstück auch des Christenthums separirter Lutheraner, die Predigt von Jesu Christo, dem Gottessohn, der im Fleisch erschienen

ist, der Glaube an den Heiland, der uns geboren ist, um für uns sterben und auferstehen zu können. Wir leugnen es nicht, wir stehen in Gefahr, über allerlei wirklichen und vermeintlichen Nebenfragen, über Fragen kirchlicher Zucht und Ordnung diese Hauptsache, diese Hauptlehre: „Christus, der Heiland, für uns geboren, gestorben, auferstanden“, wenn nicht zu vergessen, so doch zu verkleinern und in den Hintergrund zu drängen. Wir stehen in Gefahr, über allerlei, wenn auch nöthigen, unausweichlichen Händeln, Kämpfen, Streitigkeiten, den Frieden, der allein in diesem Mensch gewordenen Erlöser ruht, wenn auch nicht zu verlieren, so doch zu stören und zu kummern. Wir stehen in Gefahr, über den Aufgaben, die unser freikirchlicher Beruf uns aufnöthigt und denen wir uns allerdings nicht entziehen können, über der Aufgabe, die Freiheit und Reinheit unserer lutherischen Kirche an unserm Theil zu vertreten und retten zu helfen, die allernöthigste Aufgabe, unsere armen Seelen selig zu machen und in Christo, unserm einigen Heil, zu gründen, zu beeinträchtigen. Drum heißen wir Weihnachten willkommen und freuen uns an diesem Fest mit allen Engeln und Seligen im Himmel und mit allen rechten Christen und Gotteskindern vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang der Freude, die allem Volk widerfahren soll, über das Kindlein in der Krippe, das Licht, das alle Heiden erleuchtet; wir vergessen einmal alles Andere, und schauen nur Ihn an, den Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Wir sagen mit unserm Luther: „Es ist und bleibt wohl der Christen Kunst, und ist eben die rechte christliche Hauptlehre und Verstand, daß sie des gewiß sein und erkennen, daß der Mann Christus wahrhaftig und eigentlich sei in Gott, und Gott in ihm, also daß er selbst wahrhaftiger, lebendiger Gott ist, und darnach, daß derselbe, so in Gott und Gott in ihm ist, auch sei in uns und wir in ihm. Denn da liegt's alles an, wie wir allezeit sagen, daß es also von oben herab komme von dem Vater durch

Christum und durch ihn wieder hinauf gehe. Denn der Sohn kommt vom Vater herunter zu uns und hängt sich an uns, und wir hängen wiederum uns an ihn und kommen durch ihn zum Vater. Denn darum ist er Mensch worden und von der Jungfrau Maria geboren, daß er sich sollte in uns mengen, sehen und hören lassen, ja auch uns also zu sich ziehe, und an ihm halte, als dazu gesandt, daß er die, so an ihn glauben würden, hinauf zöge zum Vater, wie er in dem Vater ist.“ Bei diesem Grund alles lebendigen, echten Christenthums wollen wir bleiben, drauf bauen wir auch unsere Freikirche, hiernach rücken wir Alles zurecht, was etwa im Trubel der Arbeit, in der Hitze des Kampfes schief geworden.

Ja, wie nöthig haben gerade wir, wir Separirten, den Trost, die Stärkung: der Heiland ist geboren. Unser Kirchenkörper ist ja kein gesunder, ausgewachsener, normaler Leib. Er hat nur wenige, und gar geringe, schwache Glieder. Und dies arme Gemächte ist allen Wettern und Teufeln schutzlos preisgegeben. Da singen wir mit Freuden: Jesus, der Retter, ist da. Er heißt und ist Heiland, Helfer, Rath, Kraft, Held. Das haben wir erfahren, wir werden auch im neuen Jahr spüren. Aber das ist das Wichtigste: dieser Jesus, dieser Heiland, wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Er heilt, vergibt auch unsere Schäden und Sünden. Wir sind ja krank vom Scheitel bis zur Sohle. Wir tragen das Fleisch und Blut aller Menschen mit uns herum, wir leiden an den allgemeinen Gebrechen der Christenheit. Wir sind Kinder unserer Zeit. Die gemeinen Krebschäden der christlichen Welt, Verachtung des Evangeliums, fleischliches Wesen, Genußsucht, Zuchtlosigkeit, haben sich auch uns tief ins Fleisch eingefressen. Grobe Sünden, Lasterknechte mußten auch wir im eigenen Haus strafen, züchtigen, die Einen haben Buße gethan, die Andern uns verlassen, wir alle aber sind mit schuldig geworden, wir haben nicht genug gewacht, gebetet, zu sorglos dem eigenen Geist, dem eigenen Fleisch uns überlassen. Wie Mancher dagegen, der nicht offenbar geworden, läuft etwa im Geheimen dem Bösen nach, den die christliche und unchristliche Welt in ihren Tanz- und Trinkhäusern feiert! Und haben wir nicht gar oft mit dem Mantel der Kirchenzucht die Zuchtlosigkeit im eigenen Hause und Herzen zugedeckt! Haben wir im vergangenen Jahr der Gnade wirklich allezeit nach Gottes Wort und Gerechtigkeit gehungert, gedürstet, gelehzt, sind wir nicht oft als die Satten zur Predigt gekommen und leer wieder heimgegangen? Und wenn wir nun zu diesen allgemeinen Schäden noch unsere besonderen Separationsünden hinzuzählen und daran gedenken, wie oft wir unsere gute Sache, des Herrn Sache, mit eigener, unreiner Zuthat befleckt haben, können wir da anders, als mit einem Kyrie eleison dem Fest des Herrn entgegengehen? Aber gerade dazu ist er ja gekommen, die Sünder zu suchen und selig zu machen! Wir laden getrost diesem Herrn und Heiland alle unsere vorige Missethat, unsere gemeinsame Schuld, unsere Privatünden auf die Schultern. Gewiß, auch uns ist der Heiland geboren. Er wolle und wird uns gnädig sein, und des Schwachen warten, das Zerbrochene verbinden, alle Risse und Schäden, die wir ihm anvertrauen, decken und heilen. Er hilft aus aller Noth, er hilft von der Sünde, er rettet schließlich auch im Tode. So Manche von uns haben im verflossenen Jahre ihr Ziel erreicht, ihren jüngsten Tag erlebt — und wie wir hoffen und zu hoffen, Gott Lob! Grund haben, sie sind im Frieden, in der Gnade ihres Heilandes dahingeshieden. Der trockne unsere Thränen, heile unsere Herzen, stärke unsern Glauben, und stehe uns einmal bei mit seinem starken Arm, wenn unser Stündlein kommt.

Für uns wollten wir den Engelsgruß „Euch ist heute der Heiland geboren“ ausbeuten, aber eben allen unsern Lesern und Freunden diesen Gruß entgegenbringen. Gar manche Christen außerhalb unseres engeren Kreises, manche unbekannte Genossen unseres Glaubens und unserer Freude halten und lesen dieses Blatt. Nun, in Christo, dem einigen Heiland der Sünder, dem Herrn aus Davids Stadt, dem Sohn Gottes und dem Jungfrauensohn, in Bethlehem geboren, sind wir einig mit allen, die wirklich von Grund ihres Herzens diesen Jesus annehmen und ihm ihr Ein und Alles, sich selbst und die ganze Welt opfern und dargeben, mit allen christgläubigen Gliedern der einen, heiligen, christlichen Kirche, der Gemeinschaft der Heiligen. Aber eben deshalb, weil wir auch in den Christen draußen noch manches Verwandte erkennen, weil unsere Interessen und Wünsche über unsere eigenen vier Pfähle hinausgehen, möchten wir alle redlichen Mitchristen und Mitleser aus der Landeskirche angesichts der Krippe und Geburt des Heilandes noch einmal recht ernstlich fragen: Erkennt und fühlt ihr nicht neben euren sonstigen Sünden und Schwächen noch einen besondern wunden Fleck, dringt euch nicht der ruhige, freundliche, helle, sonnenlichte Blick dieses Knaben in der Krippe ins Herz und Gewissen, ja in Mark und Bein hinein, habt ihr den nicht mit eurem halbherzigen Bekennen, mit eurem bisherigen Amtiren und Gottesdienst, durch eure Amts- und Kirchengenossenschaft mit Herodessehn, falschen Juden und Judengenossen verleugnet, betrübt? Gebt dem, der ins Verborgene sieht, selber die Antwort nach bestem Wissen und Gewissen! Und laßt euch nochmals um eueres und unseres Heilandes willen dringlich und herzlich bitten: Schenkt, übergebt ihm, euerm Erlöser, euer zerrissenes oder bedrücktes oder unruhiges Gewissen, er ist deshalb auch für euch geboren, daß er euch von aller und jeder Ungerechtigkeit erlöse. In ihm findet ihr Kraft, Muth, Freudigkeit, langgewöhnte, oft anliegende Fesseln zu zerreißen, oft gefasste und eben so oft gekehrte Vorsätze doch schließlich ihm zu Ehren und euch zum Heil hinauszuführen. Oder, wenn ihr uns noch nicht recht traut, so seht doch von unsern Eigenheiten und Gebrechen ab und prüft unsere Sache nur nach dem einen Zeichen, das der Engel angegeben hat: das reine, lautere, einfältige Wort, das die Welt verachtet und lästert, das reine Sacrament ist doch wenigstens bei uns zu finden, aus eitel Gnade hat es uns Gott geschenkt, und das sind ja Heu und Bindeln, darin das Christkind ruht, daran man dasselbe sicher erkennen kann. Gerade die Niedrigkeit und Knechtsgestalt, die Schmach und Verachtung ist ein göttliches Siegel, das der Herr der lutherischen Kirche, der Kirche des reinen Wortes und Sacraments, auch unserer Freikirche, aufgedrückt hat.

Und mit tiefem Seufzer müssen wir schließlich die erbitterten Feinde, die Feinde des Evangeliums, die unsere Schriften lesen, um unsere Sache zu schmähen, um uns in unserer Rede zu fangen, an die ernste Wahrheit erinnern: so lange ihr den Sohn Gottes, der im Fleisch erschienen ist, den Heiland, der alle Menschen mit seinem Blut erkaufte, leugnet und lästert, so lange ihr sein Evangelium verfolgt, so lange habt ihr keinen Theil an dem „Euch!“ Ihr selbst tödtet und kreuzigt euch den Heiland, der euch geboren ist. Und weil ihr auch andern Seelen diesen einigen Erlöser, außer dem kein Heil ist, nehmt und raubt, deshalb können wir nicht anders, aus Liebe zu den Seelen, für die der Heiland geboren ist, müssen wir euch als Christenmörder anklagen und verurtheilen. Kommt Einer von euch noch zur Erkenntniß und Buße, so geschieht's auf diesem Wege, daß er

sein voriges Wesen und Lästern in den Abgrund der Hölle verdammt.

Daß unser Keiner, kein Einziger, das seligmachende Wort vergeblich höre und empfangen:

„Euch ist heute der Heiland geboren!“ St.

Ueber Ehe und Eheschließung.

(Fortsetzung aus Nr. 23.)

5. Durch diese freiwillige Uebereinkunft kommt das öffentliche Verlöbniß zu Stande, wodurch eigentlich vor Gott und Menschen schon die Ehe geschlossen ist.

„Eine gültige und rechtmäßige Verlobung ist dann geschehen, wenn zwei zur Ehe tüchtige Personen freiwillig, vor Zeugen oder, falls die Eltern noch leben, mit ausdrücklicher Einwilligung sich die Ehe ohne Bedingung versprochen haben, oder, falls das Eheversprechen ein bedingtes war, die Bedingung erfüllt ist.“ (Walther's Pastoraltheologie in § 22, Anmerk. 1.) In diesem Satze ist in aller Kürze eine vollständige Erklärung eines öffentlichen Verlöbnisses gegeben. Dasselbe ist nämlich erstlich ein gegenseitiges Eheversprechen zwischen zwei zur Ehe tüchtigen Personen, mag dasselbe nun mündlich oder schriftlich, ausdrücklich oder stillschweigend gegeben sein. Es muß ferner gegeben sein mit Einwilligung der Eltern. „Zeugen sind nicht zum Wesen, aber zum Erweis des Verlöbnisses erforderlich.“ Denn alle Sache muß bestehen auf zweier oder dreier Zeugen Mund, damit das Verlöbniß öffentliche Gültigkeit habe. Endlich muß, wenn das Eheversprechen ein bedingtes war, diese Bedingung erst erfüllt sein, widrigenfalls das Verlöbniß von selbst hinfällt.

Die Wichtigkeit des öffentlichen Verlöbnisses aber ist eine sehr große. Denn durch dasselbe wird die Ehe zwar nicht vollzogen, aber doch geschlossen vor Gott und Menschen.

Vollzogen wird die Ehe durch die Hochzeit, nach welcher der eigentliche eheliche Umgang zwischen Mann und Weib mit einander beginnt, aber geknüpft wird das Eheband und die Ehe geschlossen durch die rechtmäßige Verlobung. Daher „ist dieselbe der Verbindlichkeit nach der vollzogenen Ehe gleich zu achten, und die Verlobten sind Verheiratheten gleich zu stellen.“ Dies ist daraus klar, daß die bewirkende Ursache der Ehe die gegenseitige freiwillige Uebereinkunft der künftigen Eheleute (wie ihrer Eltern) ist. Deshalb nennt auch Gottes Wort die Braut das Weib oder Gemahl ihres Bräutigams. So spricht Jakob 1. Mos. 29, 21 nach Verlauf der sieben Jahre, die er um Rahel gedient hatte, zu Laban: „Gieb mir nun mein Weib“, und der Engel des Herrn spricht Matth. 1, 20 zu Joseph: „Fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen“, da Maria doch nur die Verlobte Josephs war. Wer im alten Bunde mit einer verlobten Braut Hurei getrieben hatte, der sollte gesteinigt werden, „darum, daß er seines Nächsten Weib geschändet hat.“ War dies in der Stadt geschehen, so traf die Dirne dieselbe Strafe, „darum, daß sie nicht geschrien hat, weil sie in der Stadt war.“ 5. Mos. 22, 24. Denn Steinigung war die Strafe für den Ehebruch (B. 22), aber nicht für einfache Hurei mit einer Ledigen (B. 28, 29). Auch der Prophet Hoseas droht in Gottes Namen den abgöttischen Israeliten (c. 4, 13): „Darum werden eure Töchter zu Huren, und eure Bräute zu Ehebrecherinnen werden.“

Daher sagt Luther: „Es ist eben sowohl eine Ehe nach dem öffentlichen Verlöbniß, als nach der Hochzeit. . . Will

aber Jemand dennoch keusch bleiben nach seinem öffentlichen Verlöbniß und sich nicht bereuen lassen zu seinem Gemahl, demselbigen wolle ich nicht anders gestatten, denn auf die Weise, wie St. Paulus 1. Cor. 7, 11 thut, da er vermahnet, das Weib solle sich versöhnen mit dem Mann, oder ohne Ehe bleiben, und lasset sie also im bösen Gewissen stecken“ und „Wer nach dem öffentlichen Verlöbniß eine andere beirühet mit Verlöbniß, als dieselbe damit zu ehelichen, das erste Verlöbniß zu zerreißen, das soll ein Ehebruch geachtet werden.“

Diese Lehre von der Verbindlichkeit des Verlöbnisses liegt jetzt, besonders hier in Deutschland, sehr im Argen. Selbst von Solchen, die strenge Lutheraner sein wollen, wird der Grundsatz aufgestellt: „Verlobte, die gewahrt werden, daß sie nicht zu einander passen, können ohne Weiteres ihr Verlöbniß aufheben.“ Das ist im Grund nichts anderes und besseres, als die berückigte Bestimmung des preussischen Landrechts, welche die Ehescheidung zuläßt wegen gegenseitiger Abneigung. Bei jenen Theologen liegt aber eine ganz verkehrte Anschauung der kirchlichen Trauung zu Grunde, als würde durch sie erst die Ehe geschlossen. Dagegen siehe die Zeugnisse in Nr. 16 dieses Blattes.

Zwar ist das Verlöbniß nur ein Versprechen künftiger völliger ehelicher Gemeinschaft, aber ein vor Gott und Menschen geleistetes, heiliges Versprechen, wodurch ein bestimmtes gottgeordnetes Verhältniß zwischen zwei Personen zu Stande kommt. Die unbegründete Zurücknahme dieses Versprechens ist daher nicht nur ein Velißen des Nächsten gegen das achte Gebot, eine Sünde der Unwahrhaftigkeit, sondern auch eine Sünde gegen das sechste Gebot, unter dessen Schutz Gott den Brautstand, so gut wie den Ehestand (im engsten Sinne des Wortes) gestellt hat. Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß ein Jeglicher sein Gemahl, ein jeder Bräutigam seine Braut, jede Braut ihren Bräutigam liebe und ehre, nicht verlasse, noch von sich stoße. Letzteres zeugt immer von Herzenshärtigkeit (Matth. 19, 8), kommt aus dem Fleische, nicht aus dem Geiste. Wo es bei Christen geschieht, ist es nur aus Unkenntniß erklärlich, und ist dann eine Schwachheitsünde, wird aber bei richtiger Erkenntniß zu einer überaus schweren Todsfünde. Denn wer muthwillig, und gegen das Zeugniß seines Gewissens sein rechtmäßiges Verlöbniß aufhebt, der setzt eben damit alle Furcht und Liebe zu Gott aus den Augen, und läßt sich von seinem Fleische beherrschen. Wenn es im Hebräerbriefe c. 13, 4 heißt: „Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen, die Huren aber und Ehebrecher wird Gott richten“, so gilt das auch vom rechtmäßigen Brautstande. Wahrhaft christliche Brautleute werden alle Gedanken an Trennung und Auflösung ihres Ehebundes aufs ernstlichste meiden, um nicht Gott, der sie durch rechtmäßige Mittel, durch beiderseitiges gültiges Jawort, zusammengefügt hat, zu erzürnen und wider ihn zu streiten, indem sie die schwere Sünde des Ehebruchs begehen würden. Endlich sei hier noch ein Zeugniß Luthers über die Verbindlichkeit öffentlichen Verlöbnisses erwähnt, wo er sagt: „Wenn einer gläubte und würde des berecht mit gewaltigem Schein und Wahrzeichen, seine Vertraute wäre gestorben, und darnach käme sie wieder und fände eine andere bei ihm? Antwort: Er soll die erste wieder nehmen und die andere fahren lassen.“

Ueber bedingte Verlöbnisse, im Unterschiede von einem unbedingten, schreibt Gerhard: „Unbedingt heißen die geschlossen, welchen keine Bedingung ausdrücklich beigelegt worden ist; auf welche Weise Rebekka mit Isaak (1. Mos. 24), Sarah mit Tobias (Tob. 7) verlobt wird. Bedingt heißen sie ge-

geschlossen, wenn das Eheversprechen durch irgend eine Bedingung eingeschränkt wird. So verlobt Laban seine Tochter Rahel mit Jakob unter der Bedingung eines siebenjährigen Dienstes (1. Mos. 29, 18); Boas verspricht der Ruth die Ehe unter der Bedingung, wenn der nähere Verwandte sie nicht heirathen wolle (Ruth 3, 13). In Betreff der unbedingten und schlechthin geschlossenen Verlöbniße ist diese Regel zu merken, daß aus denselben eine wirksame Verbindlichkeit und ein Vertrag entsteht, so daß der eine der Contrahenten auf Ersuchen des andern Theils zur Vollziehung der Ehe genöthigt werden kann, wenn nämlich nicht ein hinreichender Scheidungsgrund vorgebracht werden kann. Bei bedingten Verlöbnißen ist die Art und Weise der Bedingung zu berücksichtigen, daher: In Betreff ehrbarer Bedingungen, die sich auf etwas Gegenwärtiges oder Vergangenes beziehen, gibt man diese Regel: Wenn eine solche Bedingung vorhanden ist, so ist die Verlobung gültig, wenn sie aber nicht vorhanden ist, so ist sie für nicht geschehen anzusehen. In Betreff ehrbarer Bedingungen, die sich auf etwas Zukünftiges beziehen, zufällig und zweifelhaften Ausganges sind, gibt man diese Regel, daß Verlöbniße mit solchen Bedingungen für die Gegenwart unkräftig, aber suspendirt sind, bis die beigesetzten Bedingungen erfüllt werden; daher denn, so lange das Bedingte nicht vorhanden ist, sondern noch in Ungewißheit schwebt, das Eheversprechen nicht rechtsgültig ist und keine wirksame Verbindlichkeit dazu entsteht. Doch hat diese Regel die Ausnahme, daß ein mit Bedingung geschlossenes Verlöbniß für ein unbedingt geschlossenes angesehen wird, wenn fleischliche Vermischung darauf gefolgt ist, weil derjenige, welcher in fleischliche Vermischung einwilligt, als ein solcher erscheint, welcher die Bedingung aufgegeben habe. . . . In Betreff schändlicher, wider die Ehrbarkeit der Ehe streitender Bedingungen gibt man diese Regel, daß sie das Verlöbniß ungültig und unkräftig machen. In Betreff schändlicher, dem Wesen der Ehe nicht widerstreitender Bedingungen (z. B. wenn du mit mir stehlen willst u. dergl.) lehrt man, daß sie das Verlöbniß nicht aufheben, sondern zu Gunsten der Ehe für nicht beigesetzt angesehen werden und daß ein mit solchen Bedingungen geschlossenes Verlöbniß für ein schlechthin geschlossenes zu achten sei, damit dem Muthwillen derjenigen, welche der Scham und Zucht des schwachen Geschlechtes nachstellen, gesteuert werde.“ Loc. de conjugio § 131. 132.

Was die einzelnen Fälle bedingter Verlöbniße betrifft, so würde es uns zu weit führen, hier darauf einzugehen. Nur eins sei, um der Wichtigkeit der Sache willen, noch ausdrücklich hervorgehoben, nämlich

6. Heimliche Verlöbniße gelten ebensowenig wie gezwungene.

Heimliche Verlöbniße sind solche, die von Kindern geschlossen sind ohne Wissen und Willen ihrer Eltern, gezwungene solche, die von Eltern geschlossen sind mit ausdrücklichem Widerstreben der Kinder.

Von ersteren sagt Luther: „Wenn die Ehe ein öffentlicher Stand ist, der öffentlich für der Gemeinde soll angenommen und bekannt werden, ist's billig, daß er auch öffentlicher Weise gestiftet und angefangen werde, mit Zeugen, die solches beweisen können, weil Gott spricht Matth. 18, 16: alle Sachen sollen bestehen in zwei oder dreier Mund. Wo aber sich zwei mit einander heimlich verloben, kann Niemand gewiß sein, ob's wahr sei oder nicht, weil Mann und Weib (so auch Braut und Bräutigam) Ein Leib und Ein Mund sind; auf welcher Bekenntniß und Zeugniß nicht zu bauen, noch solche ungewisse Ehe zu bestätigen ist. Auf daß aber

nicht jemand hie ein Wortgezänk anrichte, heiße ich das heimlich Verlöbniß, das da geschieht hinter Wissen und Willen derjenigen, so die Oberhand haben, und die Ehe zu stiften Recht und Macht haben, als Vater, Mutter und was an ihrer Statt sein mag. Denn ob gleich tausend Zeugen bei einem heimlichen Verlöbniß wären, so es doch hinter Wissen und Willen der Eltern geschähe, sollen sie alle tausend nur für Einen Mund gerechnet sein, als die ohne Zuthun ordentlicher öffentlicher Macht solches menschlings und im Finstern helfen anfangen, und nicht im Licht handeln. . . . Hierzu thut auch das Exempel des alten Gesetzes und aller Väter, bei welchen ist beide, Recht und Gewohnheit gewest, daß die Eltern ihre Kinder verheirathen, aus väterlicher Obrigkeit, wie 2. Mos. 22, 17 klärllich stehet, und das Exempel Isaak, Jakob, Joseph, Simson u. s. w. beweisen. So ist's auch bei den Heiden im natürlichen Recht gewest, als bei den Griechen, welche die weisesten Leute auf Erden gewest sind. Denn man liest im griechischen Poeten Euripide also: Mein Vater hat für meine Heirath zu sorgen, mir gebührt davon nichts zu handeln. Dieser Spruch gefället St. Ambrosio sehr wohl. Und vermahnet damit alle Weibsbilder, daß sie dem Exempel Rebekka's nach nicht sich selbst verloben, noch Männer wählen sollen, sondern den Eltern die Sorge und Macht lassen.

So gibt's auch die Vernunft und natürliche Billigkeit. Denn wer wollte das billigen, daß ich eine Tochter außerzogen, mit so viel Koft und Mühe, Sorge und Gefahr, Fleiß und Arbeit und hätte alle mein Leben mit Leib und Gut daran gewagt, so viel Jahr, und sie sollte mir nicht besser verwahret sein, denn als wäre sie meine Ruh, im Walde verirrt, die ein jeglicher Wolf möchte fressen. Also auch, sollte mein Kind da frei stehen, daß ein jeglicher Bube, der mir nicht bekannt, oder vielleicht auch mein Feind gewest, Macht und einen freien Zutritt hätte, mir dieselbigen heimlich abzustehlen, und hinter meinem Wissen und Willen dahin nehmen? Ist doch niemand, der sein Geld und Gut wollte so frei offen stehen lassen, daß es nehme, wer am ersten dazu käme. Nun aber nimmt mir der Bube nicht allein mein Geld und Gut, sondern mein Kind, das mir sauer worden ist zu erziehen, und kriegt dazu mein Gut und Geld mit der Tochter; muß ihm also lohnen, und für das Leid und Unthugend, an mir begangen, mein Erbe lassen sein im Gut, das ich mit Mühe und Arbeit erworben habe. Das heißt freilich Bosheit mit Ehren belohnet; das heißt Thür und Thor aufgethan und Raum gegeben, Leid und Schaden zu thun. . . . Endlich sollen uns bewegen die große Fährlichkeit und Unrath, so vielmal aus solchem heimlichen Verloben kommen ist, und noch kommt. — Solche fährliche ungeschickte Greuel zu vermeiden, habe ich frei gerathen und rathe noch, daß man die heimliche Verlobung aufhebe und lasse sie nichts gelten, so ist man solcher und dergleichen unzähliger Fahr und Unraths überhoben und sicher. . . . Heimliche Verlöbniß, weil da noch keine Ehe im Werk, und der Magd und ihren Eltern noch keine thätliche Verletzung geschehen, sondern noch ganz in der Eltern Gebot und Gewalt stehet, soll gänzlich verhindert und für keine Ehe gehalten werden.“

Nach Gottes Wort haben die Eltern die Macht, jede heimliche Verlobung, auch nach erfolgter fleischlicher Vermischung, für ungültig zu erklären (2. Mos. 22, 16. 17.), wie sie denn ohne ihre Einwilligung ungültig ist, ähnlich wie nach 4. Mos. 30, 4—6 der Vater das Recht hatte, seiner Tochter Gelübde gegen Gott ungültig zu machen. Etwas anderes ist die Frage, ob den Eltern zu rathen, immer von diesem ihren Recht den strengsten Gebrauch zu machen. Aber

das Recht selber, bei der Verlobung der Kinder ein entscheidendes Wort mitzureden, kommt ihnen zu. Deshalb ist das Spiel mit heimlichen Verlöbnissen eine große Sünde gegen Gott und Menschen.

So sehr sich aber Kinder durch heimliche Verlöbnisse verführen lassen, so Eltern durch gezwungene. Denn diese sind gleichermaßen ungiltig. Davon sagt wiederum Luther: „Des Artikels ist alle Welt eins, denn Gott hat Mann und Weib also geschaffen, daß sie mit Lust und Liebe, mit Willen und von Herzen gerne zusammen kommen sollen. Und ist die Brautliebe oder Ehevillen ein natürlich Ding, von Gott eingepflanzt und eingegeben. Daher auch die Brautliebe in der heiligen Schrift so hoch gerühmet und oft angezogen wird zum Exempel Christi und seiner Christenheit. Darum sündigen die Eltern wider Gott und die Natur, wo sie ihre Kinder zur Ehe zwingen, oder zu einem Gemahl, da sie nicht Lust zu haben. Also lesen wir im 1. Buch Mose 24, 57. 58. Da die Freundschaft Rebekka verlobte, forderten sie dieselbe und forscheten von ihr, ob sie Isaak haben wollte? Und hielten für Recht, daß man der Dirne Wille auch dazu haben sollte. Solchs Exempel hat der heilige Geist nicht umsonst lassen schreiben, damit er das natürliche Recht hat wollen bestätigen, welches er also geschaffen hat, daß eheliche Gemahle sollen ungenötigt und ungezwungen mit Willen, Lust und Liebe zusammen gegeben werden.“

Hat aber einmal ein Kind mit der That in der Eltern Zwang gewilligt, so ist's auch eine rechte Ehe.

7. Alles, was nach dem öffentlichen Verlöbniß vor der weltlichen Obrigkeit und der christlichen Gemeinde weiter gehandelt wird, ist nur eine Bestätigung des durch das Verlöbniß bereits geschlossenen Ehebundes zur Vollziehung der Ehe selbst.

Der Inhalt dieses Satzes ist schon durch das Vorhergehende bewiesen. Ist nämlich die Ehe bereits geschlossen durch das öffentliche Verlöbniß, so kann alles Folgende nur den Zweck haben, den Ehebund zu bestätigen, damit dann der Vollzug der allseits anerkannten Ehe erfolgen könne.

8. Von der weltlichen Obrigkeit wird die Ehe bestätigt, wenn sie entweder

- a. einfach das öffentliche Verlöbniß unter den landesüblichen Formen als gültig anerkennt oder
- b. die kirchliche Trauung auch für die bürgerliche Ordnung als genügend ansieht oder
- c. eine besondere sogenannte bürgerliche Eheschließung fordert.

Der erste dieser Fälle fand in den ältesten Zeiten statt und noch jetzt überall da, wo die Obrigkeit keine bestimmten Gesetze über die Art und Form der Eheschließung gegeben hat, sondern sich begnügt, die hergebrachten Sitten und Gewohnheiten zu schützen.

Der zweite Fall war lange Zeit hindurch in allen christlichen Ländern in Uebung, ist aber nun, wie bekannt, nicht mehr in Kraft; an seine Stelle ist der dritte Fall getreten.

Als Christen, die da wissen, daß das Evangelium mit der bürgerlichen Ordnung an sich nichts zu thun hat, richten wir uns billig nach der Gewohnheit und den Gesetzen des Landes, in welchem wir leben, so lange dieselben uns nicht etwas zumuthen wider das ausdrückliche Gebot und Wort Gottes. Und das ist in diesem Stück nicht der Fall. Haben manche über schwere Schädigung der Kirche durch die Einführung des sogenannten Civilehegesetzes geklagt, so beruht solche Klage auf einer gänzlichen Verkennung des Wesens der Kirche, als der Gemeinde der Gläubigen. Durch dies neue

bürgerliche Gesetz ist gewiß Niemandem der Glaube aus dem Herzen gerissen, wohl aber durch die gottlose Lehre so vieler staatskirchlicher Pfaffen. (Fortsetzung folgt.) St—n.

Ein überaus wichtiger Brief.

Nachfolgender, dem „Lutheraner“ entnommene Brief ist zunächst an alle diejenigen adressirt, welche sich das Branntweintrinken angewöhnt haben. Gott gebe ihnen um Christi willen Gnade, ihn so zu lesen, daß die Frucht nicht ausbleibe.

Mein lieber Hans!

Gott zum Gruß! Es liegt mir etwas auf dem Herzen, welches ich Dir schon lange gerne mitgetheilt und Deine Meinung darüber gehört hätte. . . . Es ist mir schon lange Zeit auffallend gewesen, daß so viele Leute in unserer Gemeinde in ihrem Christenthume gar nicht vorwärts kommen. Denke nicht, daß ich die Herzen richte, und die ohne weiters für Unchristen erklären wollte, mit denen es nicht bloß langsam vorwärts geht, sondern die auch vielfach straucheln. Da sei Gott für! Erfahre ich's doch täglich selber, wie gar weit mein Leben hinter der Lehre zurück bleibt, und ich immer Ursache habe, zu seufzen: Herr, habe Geduld mit mir. Aber es ist doch auffallend, daß so viele unserer Leute, die bereits fünf, zehn, ja zwanzig Jahre das Wort Gottes hören, doch immer so dumm bleiben und weder sich, noch Jesum Christum, rechtschaffen erkennen. Thun sie mal den Mund auf, um von christlichen Dingen zu reden, was leider selten genug geschieht, so merkt man bald, daß sie wenig davon verstehn — daß sie nicht darin leben. Es ist gewißlich auffallend, daß nicht nur einige wenige, sondern leider viele, so schrecklich gleichgiltig sind gegen alle Gemeinde- und Synodalsachen. Sie reden niemals davon, mögen es nicht leiden, daß andere davon reden, und beweisen damit, daß sie weder Lust noch Freude daran haben. Sie sind träge zum Besten des Reiches Gottes etwas zu geben; man hört nimmer Gottes Lob und Preis aus ihrem Munde, und wenn sie auch ihre Hausgottesdienste abhalten, so geschieht es doch in einer so äußerlichen und kalten Weise, daß mir das Herz blutet, so oft ich dabei bin. Andere, obwohl sie schon seit langen Jahren Christen sind, haben noch nicht gelernt ihr Temperament etlichermaßen im Zaume zu halten. Der Eine ist noch immer ein Knecht seiner Zornmüthigkeit, den andern bringt sein böses Maul ohne Unterlaß in Zank und Streit; der dritte ist und bleibt eine Schlafmütze, die Augen fallen ihm zu, sobald von etwas anderm die Rede ist, als von Pferden und Aekern, der vierte ist eine Null in seinem Hause, er muß ausrichten, was Weib und Kinder ihm befehlen. Ueberhaupt kommt es mir so vor, als ob unsere Leute keine Männer wären, sondern Weiber, die jeder zungenfertige Wicht beschwätzen und lenken kann, je nachdem es ihm gefällt. Wohl können sie gewaltig zanken und auf ihrem eigensinnigen Kopfe bestehen, wenn es sich um elende Knickereien handelt, um eine persönliche Beleidigung, um e'n Pfennig, den der eine etwa mehr bezahlen soll als der andere, und dergleichen; handelt sich's aber darum, in der Gemeindeversammlung ein Wort zum Frieden zu reden, oder gilt's den Glauben zu bekennen, und dergleichen Dinge, dann ist keine Courage da. Woher kommt doch solches betrübtes Wesen bei Christen? Ich habe schon seit Jahren viel darüber nachgedacht. Schlechtes Kirchengehen kann nicht die Schuld sein, denn unsere Leute sind regelmäßig in jedem Gottesdienste. Es ist selten, daß der eine oder der andere fehlt. Es gilt bei uns für eine Schande, ohne wirkliche Noth den

Gottesdienst zu versäumen. Ebenso geht Jedermann fleißig zum hl. Abendmahl. An rechter Lehre fehlt es auch nicht. Unser Pfarrer predigt uns Gesetz und Evangelium und, so viel ich davon verstehe, weiß er es auch wohl zu theilen. Auch in den Häusern wird wenigstens der Morgen- und Abends Segen gelesen. So äußerlich ist alles in guter Ordnung, daß man meinen sollte, es stände sehr wohl bei uns. Woher kommt es nun, daß doch das geistliche Leben nicht gedeihen will; daß viele sichtbar rückwärts gehen in ihrem christlichen Leben und Wesen? Welches ist der heimliche Bann, der auf uns liegt? Welches ist der Wurm, der heimlich, im Verborgenen, wieder zerstört und frisst, was Gott nach seiner Gnade wirkt und gibt? Ich habe viel darüber nachgedacht und meine die Ursache gefunden zu haben. Ich fürchte — das Branntweintrinken ist schuld daran! Weil die Leute dem Branntwein ergeben sind, deshalb will es nicht vorwärts. Ich meine nicht, daß unsere Leute eigentlich sogenannte Säufer wären. Sie saufen sich nicht voll, daß sie von Sinnen kommen, und auf der Straße taumeln. Das ist, Gott Lob, vorbei, wie Du wohl weißt. Und wahrlich, das wäre ja Schande über Schande, wenn das in einer Gemeinde vorkäme, die Gottes Wort schon so lange gehört hat, als die unsrige. Pui, was ist es doch für ein schändlich Ding, wenn sich Leute, die Christi Namen führen, vollsaufen wie das Vieh, und dann reden wie die Narren, wenn nicht noch Schlimmeres geschieht, sich selbst zum Gespött, der Gemeinde zur Schande. Das ist ja ein Greuel selbst bei ehrbaren Weltleuten. Wie gesagt, das ist bei uns vorbei. Seitdem der alte Franz todt ist, gibt es keinen offenbaren Säufer im ganzen Ort. Gott gebe, daß keine andern aufstehen. Wenn solche offenbare Säufer ohne allen christlichen Ernst, ja ohne alles natürliche männliche Wesen gefunden werden, so wundert das Niemanden. Da sieht Jedermann ein, es kann nicht anders sein. Was mich seusszen macht, ist ein anderes. Ich glaube, daß das tägliche und regelmäßige Branntweintrinken eine Ursache der vorhin genannten Uebel ist, obwohl vielleicht jedesmal nur ein Gläschen getrunken wird. Es kann sein, daß Dir das ganz neu, wunderbarlich und bedenklich vorkommt; aber bedenke die Sache mal recht in der Furcht Gottes. Siehe, da sind viele von unseren deutschen Christen, die vor den Menschen ganz ehrbar leben, die Niemand für Säufer hält, die niemals betrunken gewesen, die aber alle Morgen, oder wohl gar auch Mittags und Abends, ihr Gläschen Branntwein haben müssen. Ein Schnäpsschen, was sollte das schaden, denken sie. Es stärkt und gibt neuen Muth. Vater und Großvater haben auch so gethan, sind dabei alt geworden und selig gestorben. Dazu kommt noch die Sitte, dem Branntwein zuzusprechen, wenn ein Freund auf Besuch kommt, wenn der Nachbar eine gefällige Dienstleistung gethan hat u. s. w. Weil man es gerne thut, so finden sich viele Gelegenheiten, wo man meint ein Recht zu haben, dem Glase zuzusprechen zu dürfen. Es ist diese böse Sitte so allgemein, daß es kaum auffällt, und die Leute sich aufs höchste wundern, daß man darüber bedenklich sein und etwas dagegen sagen kann. Ich für meine Person bin fest überzeugt, daß dieses tägliche Schnäpsschen die Ursache ist, darum es bei vielen Leuten mit dem Geistlichen nicht vorwärts, sondern rückwärts geht. Seitdem ich darauf aufmerksam geworden bin, habe ich mich so unter der Hand genauer umgehört und umgesehen, und in den allermeisten Fällen es bestätigt gefunden, daß solche dumme, gleichgiltige, träge, rohe, irdisch gesinnte und läppische Leute sammt und sonders täglich ihren

Schnaps trinken. Das muß denn solche Folgen haben. Du weißt, ich bin kein Doctor, sondern nur ein schlichter Bauer, und kann deshalb nicht auf gelehrte Weise davon reden, wie der Branntwein solchen Schaden nothwendig anrichten muß. Aber ich meine, das lehrt der natürliche Menschenverstand, daß solch' tägliches Branntweintrinken, wenn es auch immer nur ein Gläschen ist, nicht gut thun kann. Die bösen Folgen des Branntweintrinkens, die bei den eigentlich sogenannten Säufnern Jedermann erkennt, können auch bei den sogenannten mäßigen Gewohnheitsrinkern nicht ausbleiben. Freilich treten sie bei diesen nicht in so schrecklicher Weise hervor, als bei jenen, aber immer noch schrecklich genug, daß sich jeder Mensch, vielmehr jeder Christ davor entsetzen sollte. Der Branntwein zerstört Leib und Seele! Das kann Niemand leugnen. Ich erinnere Dich nur an unseren alten Nachbar Franz, den Du noch recht gut gekannt hast. Hatte er nicht gesoffen, so war er matt wie eine Fliege. Sein ganzer Körper, insonderheit sein Gesicht war bläulich und aufgedunsen, seine Zunge war schwer, er dachte und redete wie ein unverständiges Kind. Von Verstand und Willenskraft war bei ihm keine Spur mehr vorhanden; wie ein Vieh wurde er von seinen Lüsten regiert und kannte kein anderes Vergnügen als Branntwein saufen. In seinen jüngeren Jahren war er ein starker und gesunder Mann, wie er sich denn oftmals seiner vortrefflichen Gesundheit zu rühmen pflegte, aber der Schnaps hat ihn vor der Zeit alt und schwach gemacht, und kurz vor seinem Tode kam ein Gestank aus seinem Halse, daß es Niemand in seiner Nähe aushalten konnte. Der Arzt sagte, seine Lunge wäre in Fäulniß übergegangen und zwar in Folge des Branntweintrinkens. Nun, solcher elenden Menschen gibts ja überall. Ich wollte den alten Franz nur anführen, um von ihm die Anwendung auf die Gewohnheitsrinker zu machen. Dieselbe schädliche Wirkung hat der Branntwein auch bei diesen, nur daß es nicht in so erschrecklicher Weise offenbar wird. Die Kräfte Leibes und der Seele werden abgestumpft und ruinirt. Sagen nicht diese Leute vielmals selber: so lange sie ihr Schnäpsschen nicht getrunken hätten, könnten sie nicht arbeiten? Befennen sie nicht damit selber, daß ihr Leib matt und elend ist? Die Nervenreizung und Aufregung, die der Branntwein verursacht, halten sie für Stärkung, da es doch vielmehr also ist, daß jene Mattigkeit eine Wirkung ihres Lieblingsgetränkes ist, die je mehr und mehr zunimmt, desto mehr und desto länger sie trinken; die nur durch neuen Genuß eine Weile gehoben werden kann. Jeder Aufregung folgt neue Abgespanntheit, so daß es eines beständigen regelmäßigen Trinkens bedarf, um die Mattigkeit nicht zu fühlen. Wie mit dem Leibe, so geht es auch mit der Seele. Der Verstand wird immer schwächer, das Gedächtniß immer unsicherer, der Wille immer schlaffer, das Gewissen immer stumpfer und gleichgiltiger. Die Unlust an geistlichen und göttlichen Dingen wird immer größer. Man macht das äußerliche christliche Wesen so mit, aber ohne Lust und ohne Herz. Allerdings ist das bei dem einen mehr, beim andern weniger zu bemerken, je nachdem einer von Natur schwächer oder kräftiger ist; aber wer nur erst mal darauf merkt und es sehen will, der kann solche schlimme Zeichen bei allen denen finden, die da meinen, daß sie täglich ihr Schnäpsschen haben müßten. Achte nur einmal in deiner Umgebung darauf, ob die unwissenden, trügen und gleichgiltigen Leute nicht meistens solche Schnapsliebhaber sind, die es sich nicht träumen lassen, daß sie damit sündigen, in Wahrheit aber Selbstmörder sind, die Leib und Seele verderben. Ach, wie schreck-

lich ist es doch, daß auf diese Weise so viele, die einen guten Anfang im Christenthum gemacht hatten, nach und nach wieder einschlafen und nun desto schwerer wieder zu gewinnen sind, je stumpfer ihre Geisteskräfte geworden und je mehr sie sich darauf einbilden, keine Säufer zu sein.

Ich habe es nicht lassen können, hie und da davon zu reden, die Leute darauf aufmerksam zu machen und zu warnen; aber da bin ich schon angekommen. Was habe ich doch für Reden und Entschuldigungen hören müssen! Daß viele meinen, sie könnten ohne ihren Schnaps nicht arbeiten, habe ich schon vorhin erwähnt. Andere haben einen schwachen Magen und müssen ihn deshalb trinken; noch andern dients, um Rheumatismus zu vertreiben; dieser kann und darf nicht davon lassen, weil, wie er sagt, er seiner Gesundheit schaden würde, indem seine Natur daran gewöhnt ist; jener bedarf des Branntweins im Sommer gegen die Hitze, im Winter gegen die Kälte. Ja etliche schämen sich nicht, zu sagen, daß sie deshalb ihren Schnaps tranken, um ihre christliche Freiheit zu beweisen und um gegen das Temperenzwesen (gesetztreiberische Mäßigkeitsvereine) ein Zeugniß abzulegen. Ach, lieber Hans, was soll man dazu sagen. Siehe, daß Christen solche Entschuldigungen im Herzen hegen und aussprechen mögen, das halte ich für den allergrößten Schaden. Wenn das tägliche Branntweintrinken sonst keine üblen Folgen hätte, so wäre dies genug, um diese schändliche Gewohnheit von Herzen zu hassen und zu meiden. Wie gar betrübt ist es doch, daß die Leute, die Christus nicht allein erkauft hat und die einst in der Taufe wiedergeboren worden sind, sondern die auch das Wort brauchen und zum Sacrament gehen, und deshalb in der Wahrheit leben sollten, solche thörichte, alberne und lügenhafte Entschuldigungen vorbringen mögen, nur — um beim Branntwein bleiben zu können. Wie muß doch solcher Menschen Herz den Schnaps lieb haben und daran hängen, daß sie sich so entschuldigen mögen! Ach, ich fürchte, viele thun es mit bösem Gewissen, wissentlich; wie sie denn auch endlich nichts mehr sagen können, wenn man ihnen den Ungrund ihrer Entschuldigungen beweist. Sie hören's denn an, schweigen, weinen wohl gar, aber trinken, nach wie vor, täglich ihr Gläschen. Dabei wirds gerade recht offenbar, wie auch die Kräfte der Seele abgestumpft, wie das Gewissen getödtet wird. Ich meine, daher kommt es, daß die Branntweintrinker im geistlichen Leben rückwärts gehen müssen, weil ihr Herz am Branntwein und nicht lauterlich an Christo hängt. Da kann man nicht mit rechter Willigkeit das Wort annehmen, da kann der hl. Geist sein Werk nicht treiben, da kann man nicht mit Lust und Freuden Christo nachfolgen, zumal wenn man schon eines Besseren berichtet ist und also ein beißend Gewissen hat. Wer seinem Gewissen in einem Stücke nicht gehorjam ist, sondern demselben beharrlich zuwider thut, der tödtet es damit ganz und gar, daß es dann auch in anderen Stücken schläft und schweigt. Wer in Einem bleibt, davon er weiß, daß es seiner Seele gefährlich ist oder gefährlich werden könnte, der wird sich auch von andern Dingen nicht losmachen, sondern nach seinem Fleische leben und des geistlichen Todes sterben. So, denke ich mir, geht es zu, daß viele unserer Gemeindeglieder hier, ach — auch wohl anderwärts, im geistlichen Leben nicht vorwärts kommen, sondern rückwärts gehen. Was wollte ich darum geben, wenn dieser heimliche Vann erkannt und abgethan würde; wenn die, die Gottes Tempel und Christi Glieder sein sollen, aufhörten Diener des Branntweins und mit seinem Geiste erfüllt zu sein.

(Schluß folgt.)

„Lutherisches Kinderblatt.“

Seit bereits 5 Jahren erscheint in Pittsburg im nord-amerikanischen Staate Pennsylvanien ein Monatsblatt unter obigem Titel. Redacteur und Herausgeber desselben ist der in den dortigen lutherisch kirchlichen Kreisen rühmlichst bekannte Pastor J. P. Beher in Pittsburg. Jedoch wird er bei seiner verdienstvollen Arbeit noch von andern treu lutherischen Kinderfreunden: Predigern und Schulmännern, unterstützt. Das liebe Blättlein dürfte mit Recht ein wahrer Haus- und Familienschatz genannt werden. Es leuchtet aus jeder Nummer desselben die Liebe hervor, welche sich unserer Kleinen um Gotteswillen annimmt und es sich eine Lust und Wonne sein läßt, sie ihrem Heilande nach dessen gnädigem Willen zuzuführen und in seiner seligmachenden Gemeinschaft zu stärken und zu erhalten. Es will vornehmlich in den Händen der Kinder selbst und sodann auch in den Händen ihrer vornehmsten Erzieher, ihrer Eltern und namentlich ihrer Mütter, ein Hilfsmittel sein zur Beförderung wahrhaft christlicher Erkenntniß, Zucht, Gesittung, Belehrung und Unterhaltung der lieben Jugend und will somit gewissermaßen Eltern, Lehrern und Erziehern bei dem hochwichtigen und heiligen Werke der Kindererziehung und Unterweisung derselben in Schule und Haus an seinem Theile in die Hand arbeiten. Der Einblick in dem gerade vor uns liegenden 5. Jahrgang des Kinderblattes hat uns überzeugt, wie dasselbe auch wirklich unter Gottes Segen diese selige Aufgabe zu lösen im Stande ist. Da enthält jede Nummer in mannigfaltiger und den verschiedenen Altersstufen der Kinder angemessener kindlicher Form, in lieblichen einfältigen Lehrabhandlungen, Gesprächen, Geschichten und Gedichten, in gediegenen Sinsprüchen, Räthseln, Katechismus- und Bibelfragen, in Lied und Bild dasjenige, was Verstand, Herz und Gemüth der Kinder von bleibendem Gewinn und Segen sein und vor Allem dazu dienen muß, daß sie ihren Heiland und Erlöser Jesum Christum, sein reines seligmachendes Wort und seinen guten und gnädigen Willen immer besser erkennen und immer lieber haben. Da enthält z. B. die Novembernummer: 1) ein Gedicht: „Weiter immer Weiter.“ 2) Eine kleine Lehrabhandlung über das 4. Hauptstück: Was bedeutet denn solch Wassertaufen? 3) Die Bücher der hl. Schrift, in Reime gebracht. 4) Eine Erzählung: Wie kann man sich fürchten, wenn man gebetet hat. 5) Der Hauslehrer, eine kurze Betrachtung. 6) Auch eine Missionsgabe, eine Geschichte. 7) Ein Exempel davon, wie Kinder, durch die in ihnen wohnende Kraft Gottes und durch den süßen Trost des hl. Geistes, welchen sie empfunden, auch einen grausamen Tod haben verachten und überwinden können. Eine Geschichte. 8) Eva, das arme Gänsemädchen. Eine Geschichte. 9) Kampf eines Vaters und eines Kindes mit einem Wolfe. Eine Geschichte. 10) Gedankenspiel. 11) Beten muß von Herzen gehen. 12) Was du thust, das thu ganz. Ein Verslein. 13) Katechismusfragen. 14) Biblische Fragen. 15) Spitzfindige Fragen. 16) Räthsel. Außerdem sind der Nummer 3 nette Holzschnitte und 1 Kärtchen von Palästina beigegeben. Wie manches gute Samenkorn muß doch beim Lesen oder Vorlesen eines solchen lieben Blättleins, oder beim Wiedererzählen seines Inhalts von Seiten der Lehrer, der Erzieher und zumal der Mütter, in der Kinder Herzen fallen um aufzugehen und Frucht zu bringen zu seiner Zeit, zumal alles in dem Kinderblatt Enthaltene, fern von der nur vergiftend einwirkenden Oberflächlichkeit, schriftwidrigen Seuchtigkeit, Süßlichkeit und widerlichen Tändelei mit heiligen Dingen, wie man sie so oft in

der christlich sein sollenden Jugendliteratur unserer Zeit findet, — sich eng und treu an Gottes Wort und Luthers Lehre hält und von einem wahrhaft gefunden evangelisch-lutherischen Geiste durchweht und getragen ist. — Je seltener in unsern Tagen grade solche Jugendchriften geworden sind, je größer die Gefahr ist, daß unsere Kinder, unsere theuersten irdischen Güter, durch entweder offenbar gottlose oder doch feuchtige und nutzlose Bücher und Zeitschriften, von denen auch unser Vaterland überschwemmt ist, mit verführt und hingerissen werden in den breiten Strom des allgemein herrschenden Verderbens in Lehre und Leben, um so freudiger und Gott dankbarer sollten wir ein solches, Christum und sein Heil in die Herzen der Kinder einpflanzendes Blatt, wie das lutherische Kinderblatt des theuren Herrn Pastor Beyer, begrüßen und benutzen. Dasselbe sei denn hiermit allen frommen Eltern, Lehrern, Erziehern und Kindern, welche an Gottes Wort und Luthers Lehre festhalten wollen und sollen, auf das wärmste und angelegentlichste empfohlen. Die äußere Ausstattung desselben ist in jeder Hinsicht vortrefflich. Zu beziehen ist dasselbe von Neujahr 1878 ab für den jährlichen Preis von nur 1 Mark durch die Buchhandlung des Herrn Heinrich J. Naumann in Dresden, Pirn.-Str. Nr. 36, sowie durch Herrn Buchdrucker J. Herrmann in Zwickau, Bahnhofstraße Nr. 315/44.

J. C. Th. Ruhland.

Chronik.

Schweden. Daß in diesem altlutherischen Lande auch der alte lutherische Zeugengeist sich wieder zu regen anfängt, beweist die Herausgabe einer kirchlichen Monatschrift unter dem Namen: „Lutheraner. Zeitschrift zur Beförderung der wahren lutherischen Lehre und Christenthums. Herausgegeben von B. Göransson-Palmqvist.“ Sie wird in Stockholm gedruckt und hat dasselbe Motto, wie unsere „Freikirche“, Joh. 8, 31. 32, außerdem noch den Spruch: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr“, darunter ein hübsches Symbol der heiligen Dreieinigkeit. Ueber den Zweck der Zeitschrift spricht der Herausgeber in der Probenummer sich so aus: „Wären die christlichen Zeitschriften, welche bereits vorliegen, von der Beschaffenheit, daß wir sie als solche anerkennen könnten, die den Inhalt des evang.-luth. Glaubens und Bekenntnisses willig und treu wiedergeben und dadurch dem, der sich unterweisen lassen will, und der die ganze und volle göttliche Wahrheit lieb hat und in dieser unruhigen Zeit darin befestigt werden möchte, eine zuverlässige Anleitung geben, so wäre wahrlich keine Zeitschrift, wie diese werden soll, vonnöthen gewesen. Nun aber sind, um von den Zeitschriften zu schweigen, welche zugleich offenbar eine von unserm Bekenntnisse abweichende Lehre befördern und die Gemüther für einen gewaltsamen Bruch mit kirchlichen und bürgerlichen Ordnungen und Gesetzen nebst Absonderung von der Kirche selbst bearbeiten, auch von den Uebrigen sehr wenige, die mit festem, ausgesprochenem Bekenntniß Grund geben der Hoffnung der Kirche, und fast keine einzige, die durch Leichtgläubigkeit geeignet wäre, auch dem Ungelehrten und Einfältigen den reichen Wahrheitschatz seiner Kirche zu öffnen und vorzutragen, sowie die Schriftmäßigkeit und Reinheit desselben nachzuweisen und darzulegen. Es ist das zuletzt angedeutete Bedürfnis, dem unsere Zeitschrift in irgend einer Weise abzuhefen suchen will. Dies Bedürfnis kann gewiß am besten durch Unterweisung gläubiger und treuer Prediger nebst guten lutherischen Schriften befriedigt werden; aber theils waltet unlengbar mancherwärts bei den Predigern selbst so großer Mangel an heiliger, selbstauopfernder Liebe und Eifer sowohl für die Wohlfahrt der Kirche im Ganzen, wie für die einzelnen Seelen, daß es wohl einer kräftigen Ermahnung zu ernstlicher Hirten-treue bei ihnen bedarf; theils stellen wir uns vor, daß man nur auf dem Gebiet der Zeitungs-literatur selbst den Bemühungen, welche die Widersacher der Kirche und des wahren Christenthums auf demselben Gebiet an den Tag legen, nachdrücklich entgegenwirken und ihre Wirkungen abschwächen kann.“

Die Zeitschrift soll also in umfassender Weise erbaulich sein, nämlich auf dem Grunde der Schrift und lutherischen Bekenntnisses, und soll daher vermeiden, an dem Streit auf dem Gebiet der Kirche und Kirchen-

lehre theilzunehmen, wenn derselbe nicht unumgänglich zur Vertheidigung der Wahrheit erfordert wird. Sie soll ein möglichst treuer Ausdruck des ursprünglichen, reinen, wir wollen sagen, wahren und alt-lutherischen Glaubens und Bekenntnisses zu sein suchen.“

In diesem Sinne hat denn auch der Herausgeber die herrliche Predigt Hrn. Prof. Walthers über „Wichtigkeit der Reinheit der Lehre zur Beförderung eines wahrhaft christlichen Lebens“, Stücke aus Luther, Aufsätze aus dem amerikanischen „Lutheraner“, Predigten und sonstige erbauliche Abhandlungen aufgenommen, alles, soweit wir gelesen haben, in gut lutherischem Sinne geschrieben. Welcher Lutheraner sollte sich nicht von Herzen darüber freuen. Nur können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß dem lieben Herausgeber auf die Dauer doch wohl nicht der Kampf gegen das Staatskirchentum erspart bleiben möchte. Denn wie heutzutage die Sachen stehen, möchte wohl keine Staatskirche frei von groben oder feinen Irrlehrern sein und keine staatskirchliche Behörde den Willen, Muth und Macht haben, die ihm untergebene Kirche von allen Irrlehren gründlich zu reinigen. So bleibt doch für alle treuen Lutheraner kein anderer Ausweg übrig, als Separation. St—n.

Amerika. Ein neues Missionswerk. Die evang.-luth. Synode von Missouri hat neuerdings die Heidenmission wieder aufgenommen und Herrn Pastor J. Döcher zum Missionar unter den zahlreichen verheiratheten und sittlich äußerst verkommenen Negern Nordamerika's bestellt. Pastor Döcher hat seit Jahren schon in aufopferndster aber auch hochgelegener Weise unter den deutschen Colonisten im Westen Amerikas das Werk der innern Mission getrieben und ganze Districte verdanken nächst Gottes Gnade der treuen Arbeit dieses Mannes das reine Evangelium und Wiedererstehen der lutherischen Kirche. Der Herr der Kirche schenke diesem theuren Bruder auch unter den Kindern Hams den gleichen Segen! R.

Inhalt: Euch ist heute der Heiland geboren. — Ueber Ehe und Eheschließung. (Fortf.) — Ein überaus wichtiger Brief. — „Lutherisches Kinderblatt.“ — Chronik.

Dank.

Herr Pastor J. P. Beyer in Pittsburg hat uns 6 Exemplare des Lutherischen Kinderblattes, Jahrgang V, zugesendet und zwar mit der überaus gütigen Bestimmung, daß der Erlös dafür unserer Synodalcasse zufließen solle. Dem theuren Herrn Redacteur unsern innigen Dank. J. C. Th. Ruhland.

Quittung.

Für die Synodalcasse erhalten von Hrn. C. St. in S. 5 Mark; von Hrn. Hammer in Rothschönberg durch Hrn. P. Stallmann 2 Mark. Für die Lateinschule zu Planitz von C. St. in S. 10 Mark. Joh. Herrmann, Cassirer.

Bücheranzeige.

Durch Heinrich J. Naumann in Dresden und Joh. Herrmann in Zwickau ist zu beziehen:

Amerikan. Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1878.

Herausg. im Auftrage der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.
Preis: — 50 Pfge.

Es bedarf derselbe keiner Empfehlung. Der Inhalt desselben ist auch diesmal vortrefflich. Der Hauptartikel, der neben dem Kalendarium gegeben wird, ist eine Lebensbeschreibung Paul Gerhardt's, des Dichters lieblicher Pieder und tapfern Kämpfers für lutherische Wahrheit. Und gewiß kann es nur von Segen sein, wenn wir die Exempel der Alten, und auch das dieses theuren Zeugen, uns fleißig vorhalten. Der Lebensbeschreibung, die 20 Seiten umfaßt, ist ein schönes Bild Paul Gerhardt's beigegeben, das sich auch zum Einrahmen eignet. Außerdem finden sich im Kalender noch einige Mittheilungen über den frommen Churfürsten August und seine ebenfalls fromme Gemahlin, über Bilder etc. Den Schluß bilden statistische Nachrichten aus der Synodalconferenz: Anstalten, Zeitschriften, das Verzeichniß sämmtlicher Pastoren, Professoren und Lehrer.

Wir erlauben uns, die geehrten Abonnenten, welche unser Blatt durch die Post beziehen, auf die bald zu bewirkende Neubestellung ergebenst aufmerksam zu machen.

Die Ev.-Luth. Freikirche.

Zeitschrift
zur
Belehrung und Erbauung
für evangelisch-lutherische Christen.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so
seid ihr meine rechten Jünger. Und wer-
det die Wahrheit erkennen und die Wahr-
heit wird euch frei machen.

Joh. 8, 31. 32.

Dritter Jahrgang. — 1878.

Bwickau i. S.

Druck von Johannes Herrmann.

In Commission bei Heinrich F. Naumann in Dresden.

Register

für den dritten Jahrgang der „evang.-luther. Freikirche.“

Abbitte, öffentliche, 152.
Abstimmung, die entsehlige, 14.
Abwehr, zur vorläufigen. Zuschrift an P. D.
Köhler in Mecklenburg, 174.
Advent, zum ersten heil., 185.
Amerika, Kirchl. Verhältnisse, 15. 47. 48.
Arbeiterpartei, christlich-social, 133.
Attentatspredigten in Deutschland, 133.
Aufmunterung zum Lobe Gottes dafür, daß
wir durch seine Gnade Lutheraner und nicht
Papisten sind, 59, 89, 115.
Augsburgische Confession, die, 3. 17. 41.
49. 57. 65. 95. 103. 127. 143. 161. 177. 193.
Australien, 47.

Begräbnis der Selbstmörder, Sächsishe Con-
fessorialverordnung über —, 73.
Bekanntmachung in Betreff unserer Syn-
node, 150.
Bekennniß, unsere Stellung zum —, 1.
Zurechtbestehendes —, 117.
Berlin, Kirchliche Zustände in —, 133.
Bibelhaß, papistischer, 16.
Bibellefen, Ueber das —, 9.
Biblisches Geschichtsbuch, Ein in den säch-
sischen Religionschulen beliebtes —, (Recen-
sion), 92. 100.
Breslauer Generalsynode, 180.
Brief, Ein offener — an Professor Dr. Lut-
hardt, 6. Ein überaus wichtiger —, 13.
Offener — von P. Hochstetter an P. Rußland 148.
Briefkasten, 16.
Brüdergemeinde, 126.

Communismus und Socialismus, Schrift
von Dr. Walthers, empfohlen, 74.
Conferenz, Leipziger, Meißner, in Hannover,
in Eisenach, 125.

Delegatensynode in Amerika, 126.
Diedrich, P., 39.
Dichtung oder Wahrheit, 24.
Diekmann, P., leugnet die Wunder der
Bibel, 125.
Dresden, Einweihung der sog. St. Johannis-
kirche daselbst, 24.

Ehe und Eheschließung, Ueber —, 20.
Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. (Bücher-
anzeige), 134.
Eidesfrage, die, 11.
Elsaß, 142.
Erfindungen, zu den neuesten —, 184.
Ev.-luth. Gemeinde unter den Regern, 152.

Frankreich, Lutherthum daselbst, 73.
Freikirche, Ev.-luth., Proceß gegen die —, 48.
Freimaurer-Gesellschaft, 133.
Freischulen, ameritanische, 133.
Fällsteine, 64.

Gözenbilderfabrikation in England, 118.
Grosse, fehlgeschlagene Hoffnung desselben, 142.

Gutes am Menschen, ob nach dem Sünden-
falle und vor der Bekehrung etwas —, 153.
Handlungsbienner, der junge — und seine
Versuchung, 123.
Hannover, Separation, 8. 38. Kirchliche Er-
eignisse, 61. 64. 152.
Harms, seine Separation und die Immanuel-
synode, 117.
Hermanusburger Separation, zur Wür-
digung derselben, 76.
Hessen, A. d. Großherzogthum — 83. 117. 142.

Immanuelssynode, unser Verhältniß zur —,
35. Gewissenlosigkeit und Unredlichkeit der-
selben 111. Ihre Stellung zur Rechtfertigungs-
lehre, 15. Kindertaufe betr., 31. Verhandlung-
en derselben zu Jabel, 183.
Indianer-Gemeinde, römisch-katholische, 16.
Irret euch nicht etc., Zurs an P. Wagner, 28.
Island, Lutherthum daselbst, 142.
Judenmission, 126. 192.

Kademann, M. Balth., 121.
Kalthoff, Protestantenvereiner, 118.
Kirchen- und Schulblatt, Sächsisches, 24. 102.
166.
Kirchenvorsteher, Ein atheistischer — in
Sachsen, 56.
Kirchweih in Grimnitzschau, 16.
Kirchenzucht in der Landeskirche, 151.
Kunstgriff, jesuitischer, 192.

„Lehre und Wehre“, Vorwort zu Jahrgang
1878, 85.
Luthardt's Kirchenzeitung, 23.
Luther, Ueber Vernunftspeculation, 8. Ein-
getroffene Voransverbindung, 34. Ein Brief
desselben, 152. Gegen Indifferentismus, 189.
Wie er die Feinde und Verfolger der Christen-
heit beschreibt, 156. Zwei Gebete, 174.
„Lutheraner“, aus der Schatzkammer des
—, 166.

Mecklenburg, 31. 117.
Menschenfurcht, ein Kapitel von der —,
67. 75. 87. 105. 129. 146.
Methodismus, 63. Prediger, 134.
Mission, Leipziger, 176.
Missionier, von der Immanuelssynode be-
urtheilt, 190. „Was ist's mit ihnen?“ Ant-
wort auf P. Zöllers Aufsatz, 109.

Neuenbettelau, 133.
Oesterreich, 72.
Offenbarung St. Johannis, 20. Capitel der
—, 186.

Päpstliche Unfehlbarkeit, 118.
Philippi, P. Dr. Zur Erwidern an den-
selben, 167. Dessen Erwidern, 197. Ant-
wort auf dieselbe, 198.
Pilger aus Sachsen, 23. 71. 151.

Planitz, Grundsteinlegung zur neuen St. Jo-
hanniskirche, 184.
Planitzer Lateinschüler, vom Leben und Ster-
ben eines —, 44.
Predigt, gehalten zu Wiesbaden von F. C.
Th. Rußland, 135.
Predigtamt, die reine ev.-luth. Lehre vom
—, 119.
Preußen, 39.

Recension von Predigten: Dr. Ahlfeld's in
Leipzig, 158. Dr. Meier's in Dresden, 165.
Rebe, die harte —, 91.
Religion in's Land, 191.
Rocholl, P., geht zu Breslau, 167.
Römische Kirche, 48.
Rußland, 64.

Sachsen, Kirchliche Zustände. Schulen, 39.
Landes-Conistorium. Religionsfreiheit, 40.
Schottland, Papstthum in —, 134.
Schweden, 32.
Socialdemokratie, Stellung derselben gegen-
über der Schule, 164. Socialdemokratische
Bewegung, die neueste —, 46.
Staatskirchen, aus den —, 191.
Stallmann, P., eingef. in Allendorf, Hessen,
176. Dessen Gegenerklärung, 183.
Steeden, das Proseminar in —, 99. 157.
Stöckhardt, P., dessen Erklärung. Berichtig-
ung, 118. Dessen Beruf nach St. Louis, 151.
Proceß gegen denselben, 64.
Stöckhardt-Herrmann, Proceß, 151.
San Francisco, 15.
Sträflings-Kapelle, Weihe einer solchen in
Nossen, 56.
Studenten, die kostbarsten, 118.
Studierende, Zahl der — in Preußen und
Hessen, 117.
Synodalversammlung, unsere — zu Wies-
baden, 132.
Synodal-Anzeige, 82. 102.
Synodalbericht, Anzeige, 192.
Synode von Missouri, Rückblick auf die
Arbeit derselben, 25. 33. 52.
Synode, New-Yorker, Wisconsin, Norwegisch-
lutherische in Amerika, 168.

Tessen, 95 zeitgemäße — aus Luther's
Schriften, 169.
Türkei, Protestantismus daselbst, 126.
Ungarn, die evang. Kirche in —, 192.

Verleumder von Profession, ein solcher in
Chemnitz, 167.
Versehen, ist's ein —? 189.

Wagner, P., A., 8.
Walthers, C. F. W., Dr. theol., 48.
Württemberg, 55.

„Zeuge der Wahrheit“, Zeitschrift, 15.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mart.

Jahrgang 3. No. 1.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Januar 1878.

Neujahrseußer.

„Faß' uns an, o süßer Jesu,
Führ' uns durch die Pilgerstraß',
Daß wir auf den rechten Wegen
Gehen fort ohn' Unterlaß.“

Amen.

Unsere Stellung zum Bekenntniß.

Bis auf die neuesten Tage hat man unsere Stellung zum lutherischen Bekenntniß nicht nur angefeindet — das lassen wir uns gefallen, dagegen können wir uns wehren — sondern auch verkehrt und caricirt und dann über diese Caricatur sich lustig gemacht. Es ist daher nicht überflüssig, den Stand der Dinge noch einmal im Zusammenhang klar darzulegen, zumal da es unsern Gegnern gelungen ist, ihre Verleumdungen den Begriffen und Gewissen der Einfältigen plausibel zu machen. Es sei daher hiermit bei Eröffnung des neuen Jahrganges unserer „Freikirche“ ein kurzes, bündiges Bekenntniß von unserer Stellung zu den Symbolen der lutherischen Kirche abgelegt.

Man gibt uns Schuld, wir stellten die Symbole über die Schrift oder neben die Schrift. Gläubige Lutheraner wiederholen gegen uns dieselben Schmähungen, „wir trieben Symbololatrie, d. h. beteten die Symbole an, beugten uns unter einen papiernen Papst u. s. w.“, welche sie selbst vordem von den Feinden ihres Glaubens haben hören müssen. Wir unterschreiben, was die Vorrede zur Concordienformel sagt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, seien allein die prophetischen und apostolischen Schriften altes und neues Testaments . . . Andre Schriften aber der alten oder neuen Lehrer, wie sie

Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleichgehalten, sondern alle zumal miteinander derselben unterworfen werden.“ Aber wohl sehen wir mit unsern Vätern in unsern Bekenntnißschriften „die Summa und das Vorbild der Lehre“, die in der heiligen Schrift offenbart ist, „eine einhellige, gewisse, allgemeine Form der Lehre, dazu sich unsere evangelischen Kirchen sämmtlich und insgemein bekennen.“ Aus und durch Gottes Wort sind wir gewiß geworden, daß in unsern Symbolen die rechte, reine Lehre des Evangeliums dargelegt ist. Sie sind uns die ungefälschte Darlegung und Erklärung der in der Schrift enthaltenen Wahrheit. So ist's allerdings eine aus der heiligen Schrift stammende, im lutherischen Bekenntniß erklärte, vertheidigte heilige Gotteswahrheit, die unser Gewissen gefangen hat. Schrift und Symbol liegen uns nicht auseinander, noch nebeneinander, sondern ineinander. Wenn wir uns fort und fort auf das lutherische Bekenntniß berufen, indem wir das rechte Lutherthum unserer Freikirche vertheidigen, das falsche Lutherthum der Landeskirche bekämpfen, so ist das immer ein Appell an die höchste Instanz, an Gottes Wort, welches eben in den Symbolen recht ausgelegt und angewandt ist. Einige Beispiele mögen deutlich machen, wie uns das zusammenfällt, was die modernen Lutheraner so gern auseinanderreißen. Wir rühmen den Kern und Stern der Symbole, die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben, als A und O unsers Glaubens. Aber woher kommt uns diese Freudeigkeit und Gewißheit? Aus den Schriftstellen, besonders den Sprüchen der paulinischen Briefe, die in den Artikeln unsers Bekenntnisses, welche die Rechtfertigung behandeln, ausführlich erklärt sind und deren Erklärung gerade den Hauptbestandtheil der betreffenden Symbolabschnitte bildet. Wir vertheidigen mit viel geschmähter Hartnäckigkeit den Satz der Symbole, daß der Papst der rechte Antichrist sei. Aber gerade die Art und Weise, wie unser Bekenntniß 2. Thess. 2 und andere Schriftbelege deutet und

auf die factischen Verhältnisse anwendet, also die recht verstandene und erkannte Weissagung selbst im Vergleich mit ihrer Erfüllung hat uns überzeugt. Wir leiten aus der Augustana, der Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, der Concordienformel die Pflicht ab, von einer Kirche auszuscheiden, in welcher Irrlehrer geduldet werden, untreue Bischöfe im Regiment sitzen, das Wort verfälscht, das Sacrament verwahrlost wird. Aber was ist für unsere Separation das Entscheidende gewesen, was hat unser Gewissen bestimmt, auszutreten? Die gewaltigen Worte des Herrn und seiner Apostel, wie Matth. 7: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“, 2. Cor. 6: „Gehet aus von ihnen!“, welche in den genannten Symbolen der Analogie des Glaubens gemäß so klar und scharf ausgelegt und so deutlich und überzeugend auf factische Verhältnisse, wie sie jetzt auch in den Landeskirchen vorliegen, angewendet sind, daß wir es schwer verstehen, wie ein ehrliches Christengewissen durch solche Gottesworte anders berührt und bestimmt werden kann. Die Christen und Lutheraner, welche, um allerlei Bekenntnißwiderigkeiten zu decken, Bekenntniß und Schrift von einander trennen und gehorsame Schüler der letzteren bleiben zu können wähnen, wenn sie es auch mit dem ersteren nicht so ganz genau nehmen, mögen wohl zusehen, daß sie nicht als Solche erfunden werden, die wider Gott selbst und sein heiliges, untrügliches Wort streiten.

Und weil, wie wir selbst durch Gottes Gnade erkannt und erfahren haben, der ganze Inhalt der Symbole mit der heiligen Schrift stimmt, darum bekennen wir uns von Herzensgrund zu Allem und Jedem, was unsere Symbole lehren und aussagen. Der jetzt beliebte Standpunkt, nach welchem man sich mit der Uebereinstimmung mit dem sogenannten Lehrgehalt oder den Hauptlehren der Symbole begnügt, ist unhaltbar, widersinnig. Er ist ein Widerspruch mit der Geschichte. Unsere Väter haben gerade das, was in den Symbolen steht, nicht mehr, nicht weniger, als „Summa“, als „einhellige, gewisse, allgemeine Form der Lehre“ aufgestellt, gerade diese Summa, diese Form war Bekenntniß, Gemeingut der evangelischen Kirchen. Die alten Religions-eide, welche über zwei Jahrhunderte in Kraft waren, fordern von den Dienern der evangelischen Kirche in unzweideutigen Worten Uebereinstimmung mit dem ganzen Inhalt sämtlicher approbirter Bekenntnißschriften, verlangen sofortige Anzeige jedweder Abweichung, und wer abwich, auch in scheinbar geringen Punkten, wurde aus dem Kirchendienst entlassen. Die da sagen, erst die Missourier hätten solche „exklusive, knechtende“ Fassung der Symbolverpflichtung aufgebracht, lügen in ihren Hals hinein. Freilich mit solchen Menschen, welche das Blaue vom Himmel herunterleugnen, läßt sich nicht reden. Ein redlicher, wissenschaftlich gebildeter Neulutheraner hat kürzlich einmal privatim bekannt: Das ist für einen Gesellschaftskundigen kein Zweifel, daß ihr das alte Lutherthum habt und wir eine Neubildung des Lutherthums vertreten. Er gab auch zu, daß die alten Gelübdeformeln auf den jetzigen, veränderten Stand der Dinge nicht mehr passen und eigentlich sämtlich verändert werden müßten, sollen sie nicht zur Lüge werden. Diese moderne, halbshürige Stellung zu den Symbolen ist aber auch so widersinnig, wie möglich. Ein Symbol will und soll doch ein allgemeines Bekenntniß sein, das den Glauben einer ganzen Kirchengemeinschaft deckt, muß eine gewisse, klare Form sein, denn nur auf ein klares, festes Ding kann man verpflichten, vereiden und sich verpflichten und vereiden lassen. Ein so schwebendes, flüssiges Gedankending, zu dem das Bekenntniß neuerdings geworden, indem der Eine so viel, der Andere so viel für mustergültig

erklärt, der Eine rechts, der Andere links etwas abschneidet, als kirchliches Symbol ist ein Unding, ein Unsinn. Das lutherische Bekenntniß ist Summa, Auszug alles dessen, was die Schrift lehrt, nun will man aus dieser Summa, diesem Auszug wieder eine Summa, einen Auszug machen, damit etwas Mustergültiges, Allgemeingültiges herauskomme? Jedenfalls ist dann das neue Product eine ganz andere Größe, als die Summa, welche die lutherische Kirche aufgestellt hat. Ein confessionell gerichteter sächsischer Landesgeistlicher hat vor Jahr und Tag alles Ernstes in einem Kreis von Amtsbrüdern die Idee geäußert, eine Commission müsse einmal das, was wirklich allgemein feststehe und anerkannt sei, aus den Bekenntnißschriften unserer Kirche herausziehen. Das war noch ein ehrlicher Vorschlag. Angesichts solcher Widersinnigkeit brauchen wir uns des Geständnisses nicht zu schämen: Ja, ja, alle Symbole, das ganze Bekenntniß, und Alles, was darin steht, das lehren, bekennen wir auch mit der ganzen evangelischen Kirche zweier Jahrhunderte als unser Herzens Glauben. Wir haben bei solcher Position nicht nur die Schrift, wir haben auch die Geschichte und die Vernunft für uns.

Wir belassen daher das Bekenntniß auch in seinem Recht als Richter, Regel, Richtschnur des Glaubens und der Lehre. So nur hat es Sinn und Zweck. Wir sagen und setzen mit dem Concordienbuch: jene Summa der christlichen Lehre ist „dahin gemeinet, daß man habe eine einhellige, gewisse, allgemeine Form der Lehre, dazu sich unsere evangelischen Kirchen sämtlich und insgemein bekennen, aus und nach welcher, weil sie aus Gottes Wort genommen, alle andern Schriften, wiefern sie zu probiren und anzunehmen, geurtheilet und reguliret sollen werden“. nach welcher die reine Lehre von der verfälschten erkannt und unterschieden werde, und den unruhigen, zankgierigen Leuten, so an keine gewisse Form der reinen Lehre gebunden sein wollen, nicht alles frei und offen stehe, ihres Gefallens ärgerliche Disputation zu erwecken und ungereimte Irrthümer einzuführen und zu verfechten, daraus nichts anderes erfolgen kann, denn daß endlich die rechte Lehre gar verdunkelt und verloren, und auf die nachkommende Welt anders nichts denn ungewisse opinionones und zweifelhaftige, disputirliche Wahn und Meinungen gebracht werden.“ Es liegt am Tage, daß in den heutigen „lutherischen“ Landeskirchen nach diesem Maßstab so wenig gemessen wird, wie in einer Räuberbande nach dem corpus juris. Und weil das Bekenntniß eben gänzlich aufgehört hat, Regel und Richtschnur der Predigt und Praxis zu sein, hat sich die von unsern Vätern oben ausgesprochene Befürchtung zu erfüllen begonnen. Ungewisse Opinionones, zweifelhaftige, disputirliche Wahn und Meinungen treiben die Kirche wie ein schwankendes Rohr hin und her. Ja, auch der rechte Glaube, wo er sich noch erhalten hat, die gläubige Predigt ist vielfach eine ungewisse Opinion geworden, zufällige dogmatische Ueberzeugung, zu der ein Sulze, Peter zufallens noch nicht gekommen ist. Das ist die Stellung der landeskirchlichen Lutheraner zum Symbol: es ist dies ihre Ueberzeugung, ihre Anschauung, was im Ganzen, Großen, Allgemeinen in den Bekenntnißschriften bekannt ist. Diesen Dienst, Gegenstand der Anschauung und Reflexion zu sein, können tausend andere Bücher auch leisten, dazu bedarf man keines Symbols. Was dies Wort heißt und bedeutet, ist so gar vergessen. Nun, das ist der fundamentale Unterschied zwischen uns und Jenen: uns ist das Symbol Symbol, öffentliche Bekenntnißschrift, Richter, Regel der Lehre und des Lebens, kein Gedankending, keine bloße Redensart. Weil sich die Landeskirchen diesen Richter nicht mehr gefallen ließen, drum mußten wir sie ver-

lassen und preisgeben, um nicht unser gutes Bekenntniß einzubüßen, und in unserer Kirche sind wir mit Gottes Gnade und Beistand bemüht, Predigt, Lehre, Praxis, Leben nach dem lutherischen Bekenntniß also zu reguliren, wie es im Concordienbuch angedeutet und von unsern Vätern lange Zeit exercirt ist.

Und schließlich bekennen wir auch frank und frei, daß wir mit dem vorliegenden Bekenntniß völlig zufrieden gestellt sind, darin eine klare, genügende, vollständige regula fidei (Glaubensregel) besitzen. Wir können uns nicht mit denen befreunden, welche die Weiterbildung des Bekenntnisses gleichsam zu ihrer Loosung, zum Symbol machen. Wir verzeihern Niemanden, der da wähnt, es sei möglich, daß die rechtgläubige Kirche über diesen und jenen Lehrpunkt, der in den bisherigen Symbolen nur kürzer behandelt ist, noch ein ausführlicheres Bekenntniß aufstelle. Nur müßte dann solches Symbol sich zu den bisherigen ebenso verhalten, wie etwa die Concordienformel zur Augsburger Confession, würde eben nur eine Erweiterung und Erklärung eines schon richtig erkannten und bekannten Artikels sein. Wir glauben indeß, daß solche Annahme der Geschichte der Kirche und Pädagogie Gottes widerspricht. Die Väter der Concordienformel waren sich der einzigartigen Bedeutung ihres Jahrhunderts klar bewußt, sie sprechen es offen aus, daß „in diesen letzten Zeiten der gütige Gott aus sonderm Gnaden die Wahrheit seines Wortes aus der greulichen Finsterniß des Pabstthums durch den getreuen Dienst des theuern Mannes Gottes Dr. Luthers wieder ans Licht gebracht hat“, daß also Luther die ganze, reine Wahrheit, das volle, ewige Evangelium auf dem dunkeln Hintergrund des römischen Antichristenthums bekannt, verkündet, der Christenheit der letzten Tage vor Augen gemalt hat; und des Berufs, den die Kirche der Reformation hatte, eingedenk, haben sie eben das Concordienbuch, die fertige Sammlung der alten und neuen Bekenntnisse, den nachkommenden Geschlechtern übergeben. Jedenfalls aber bestreiten und verwerfen wir eine solche „Weiterentwicklung der Symbole“, die schließlich vielen Artikeln unter der Hand einen ganz andern, etwa gar gegen-theiligen Inhalt unterschiebt. Wir behaupten getrost: was unsere Kirche auch für die Jetztzeit bedarf an Lehre, Erkenntniß, das ist deutlich genug in den Symbolen bezeugt; diese geben uns zur Lösung unserer Aufgaben genug Licht und Klarheit. Wir leugnen zuversichtlich, daß z. B. die in freikirchlichen Kreisen streitigen Artikel über Kirche und Amt in unsern bisherigen Symbolen keinen unnüßverständlichen Ausdruck fänden. Es bedarf hier keiner neuen Klarstellung und Ergänzung. Die Breslauer Kirchenregiments- und Verfassungstheorie wird durch die klaren Aussprüche der Symbole, die vom menschlichen Recht der Bischöfe und von den Ceremonien als Mitteldingen handeln, schlagend widerlegt; die Ausflucht der Immanueler, welche der Gemeinde der Gläubigen und zwar den einzelnen Gemeinden und Gläubigen das Amt der Schlüssel absprecken, die „ganze Kirche“, der nach den Symbolen die Schlüssel gegeben, sei die unsichtbare Kirche oder Gesamtkirche, wird durch den Wortlaut und Zusammenhang selbst gerichtet. Und wenn wir so uns dessen freuen, was wir haben, hören wir deshalb nicht auf, Gott zu bitten, daß er uns die Schätze der gegebenen Erkenntniß immer besser verstehen und fassen lehre, uns von Klarheit zu Klarheit führe und uns beistehe, daß wir den allerheiligsten Glauben, den wir überkommen haben, in Predigt, Lehre, Unterricht, Schrift, Praxis, Leben immer reiner und völliger entfalten und leuchten lassen.

St.

Die Augsburgerische Confession.

(Einleitendes.)

Es ist eine zwar überaus traurige aber feststehende und nicht abzuleugnende Thatsache, daß der weitaus größere Theil derjenigen Menschen, welche man in Deutschland der evang.-lutherischen Kirche zuzählen pflegt, in einer erschrecklichen geistlichen Unwissenheit liegt. Wir sehen hier ganz ab von solchen, die nur den Namen haben, daß sie leben und doch todt sind, von dem großen Haufen offener oder heimlicher Spötter, Ungläubiger und Weltfinder aller Klassen, in deren Munde der Name Christ und Lutheraner ein wahrer Hohn ist auf das, was er bedeutet. Wir haben vielmehr nur diejenigen im Auge, denen man es nach der Liebe so gerne zutraut, daß sie wahre Christen sind und es mit ihrem Gott und ihrer Seligkeit aufrichtig meinen, und welche doch auch in Betreff der reinen evangelisch-lutherischen Glaubenslehre in einer so großen Unwissenheit dahinleben, daß man wiederum billigerweise Bedenken tragen muß, sie Lutheraner zu nennen. Thun sie einmal den Mund auf oder setzen die Feder an und lassen so verlauten, was sie über diese oder jene Lehre der hl. Schrift, über diesen oder jenen Artikel des Glaubens denken, so tritt der hohe Grad ihrer Unwissenheit und Erkenntnißarmuth zu Tage und man kann dann alles Mögliche, nur nichts recht und rein Lutherisches von ihnen vernehmen. Man merkt, gerade dieses, wovon sie doch den Namen führen, ist ihnen in sehr vielen Fällen und oft selbst in den allerersten, wichtigsten und nothwendigsten Punkten, etwas ganz neues, fremdes und unbekanntes. Da ist bei ihnen weder eine reine und recht zulangende Erkenntniß dessen, was Gott in seinem Worte zu unserer Seligkeit geoffenbart hat und was daher von unserer evang.-luther. Kirche gelehrt und bekannt wird, noch ist bei ihnen ein recht gesunder nur in der hl. Schrift fest wurzelnder Glaube, welcher seiner Sache göttlich gewiß ist und freudigen Muth, Lust und Liebe hat zum Bekenntniß vor Freund und Feind. Umgekehrt sind sie vielmehr angefüllt mit allerlei verkehrten, seuchtigen, irrigen, falschen und geradezu seelengefährlichen Ideen, Ansichten und Meinungen, welche sie für lutherische Lehre ausgeben, ob schon sie in Wahrheit dem Pabstthum, dem Methodismus und Pietismus, dem Calvinismus, dem Unionismus, dem gemeinen Rationalismus oder irgend einer andern Schwärmerei entlehnt und näher oder ferner verwandt sind. Oder wenn auch das nicht gerade, so leidet doch ihre Erkenntniß in höchst bedenklicher Weise an Klarheit und Gewißheit, so daß sie von der Lehre der Schrift und Kirche oftmals reden, wie der Blinde von der Farbe und es ihnen geht wie Jemand, der von der Lage und Beschaffenheit einer Gegend oder Stadt Auskunft geben soll, in welcher er nicht zu Hause ist. —

— O, wie traurig ist es doch um solche unwissende „Lutheraner“ bestellt, auch wenn sie etwa Lebenslang nicht offen mit dem Namen und der äußeren Gemeinschaft der lutherischen Kirche brechen und sich zur Welt oder zu einer falschen Kirche schlagen sollten! In welch' drohender Gefahr schweben sie fort und fort! Denn wie können sie den einigen, schmalen Weg zum Leben recht laufen und auf ihm gewisse Schritte thun, wenn sie ihn nicht genau kennen! Wie können sie an Christum, außer welchem kein Heil ist, recht und beständig glauben, wenn sie keine rechte Erkenntniß seines Wortes haben! Wie können sie die herrliche Kraft und Wirkung der reinen Lehre Christi, den Trost und die Stärkung derselben im Leben, im Leiden und Sterben jemals recht erfahren und darum Gottes Wort über Alles lieb haben, wenn diese Lehre ihnen mehr oder

minder unbekannt bleibt! Wie ist es möglich, daß sie recht tüchtig werden können zu irgend einem Dienst und einer Arbeit im Reiche Gottes, sei es als Gemeindeglieder überhaupt, oder als Vorsteher, als Lehrer und Prediger insonderheit, wenn sie von der eben in der reinen Lehre gegebenen unabänderlichen und heiligen Dienstregel keine genügende Kenntniß haben! Und endlich, wie vermögen sie den vielfachen Anfechtungen und Versuchungen vom Teufel, Welt und Fleisch recht siegreich zu begegnen, wenn sie mit der einzigen Schutz- und Trugwaffe, mit der reinen Lehre des Wortes Gottes und deren Gebrauch nicht einigermaßen vertraut sind! Kein Wunder, daß solche im Wort der heilsamen Lehre Unwissende auch keine geübte Sinne bekommen, die Geister zu prüfen und falsche Lehrer und Lehren von reinen und redlichen zu unterscheiden, daß sie hilf- und schutzlos den Wölfen in Schafskleidern, den falschen Propheten und ihren Verführungen preisgegeben sind und in Folge davon von allerlei Wind falscher, elender Menschenlehre umgetrieben werden zum ewigen Schaden ihrer Seele.

Und selbst wenn auch Gottes unaussprechlich großes Erbarmen und Verschonen von solchen Unwissenden, wofür ihre Glaube nicht ganz erlischt, das ewige Unglück abwendet, so bleiben sie doch durch ihre Unwissenheit stets Kinder am Verständniß, gelangen nicht zu dem rechten Mannesalter in Christo und bringen es nicht zu einem gereiften Urtheil in Sachen der Lehre und des christlichen Lebens. Sie können daher doch nicht recht geeignet mitarbeiten am Werke des Herrn, denn als Unwissenden fehlt ihnen dazu ja die rechte hingebende, opferwillige Liebe und Freudigkeit, der heilige Eifer und die unwandelbare Treue im Bekenntniß der Wahrheit. Oft genug stehen sie gerade mit ihrer Unwissenheit dem Bau der rechtgläubigen luth. Kirche hindernd im Wege, verführen und werden verführt, geben hie und da durch Verleugnung, Halbherzigkeit und gleichgültiges Wesen Anlaß zu Uneinigkeit, Verwirrung und Zwiespalt in der Kirche oder machen sich sonst anderer Sünden und Aergernisse theilhaftig. —

In wie vielen Fällen ist daher gewiß auch Unwissenheit in der luth. Lehre die Ursache, daß sich so manche lutherisch sein wollende Christen Jahr aus Jahr ein zu den Tempeln und Altären offenbar unlutherischer oder ganz unchristlicher, gottloser Prediger in den Staatskirchen halten, — die von Gott gebotene Separation dagegen, als wäre sie eitel Gift und Hölle, scheuen und wohl gar schmähen und verfolgen helfen und also fort und fort in der greulichen Sünde der Verleugnung und Verfolgung Christi liegen bleiben!

Schon aus diesen angeführten bitteren Früchten der Unwissenheit können wir ersehen, daß sie wahrlich nicht etwas Geringsfügiges und Unschuldiges ist, wie so Viele glauben, sondern eine schwere Sünde, welche wiederum aus der trüben Quelle unseres angeborenen erbündlichen Verderbens hervorstießt, denn aus diesem rührt die Blindheit und Verfinsterung unseres Verstandes in geistlichen Dingen her, die Trägheit und gänzliche Unlust unsern natürlichen Herzens und der Widerwille, sich mit Gottes Wort und Willen ernstlich und treu zu beschäftigen, Gottes Wort zu hören und zu lernen. Dieses Verderben in Verstand, Herz und Willen wirkt eben zusammen bei der Unwissenheit des natürlichen Menschen, welche daher weder etwas unschuldiges noch an sich unverschuldetes ist. Sie gehört auch mit zu dem gottlosen Wesen, welches dem heiligen und gerechten Gott nicht gefällt, über welchem sein ewiger Zorn entbrennen muß. Entschuldigt die Unwissenheit den Uebertreter menschlicher Gebote schon nicht vor den menschlichen Richter, so noch unendlichmal weniger den Sünder vor

dem lebendigen Gott; denn wenn auch die wissentlich und absichtlich begangenen Sünden nach der Schrift verdammlich sind, als die Uebertretungen des Knechtes, der seines Herrn Wort und Willen nicht wußte (Luc. 12, 48), so ist doch auch Letzterer nicht schuldlos und straffrei vor Gott. Ist doch die Unwissenheit schon an sich selbst ein Stück Finsterniß und daher mit dem ewigen Lichte unverträglich. Kein Heide, kein Jude, kein Türke, kein unwissender Papist oder Lutheraner wird daher einen Freipaß in den Himmel auf seine Unwissenheit hin erlangen. Diese verdammt ihn vielmehr in die Hölle. Und um so verdammungswürdiger ist die Unwissenheit, nachdem ja der barmherzige Gott der Welt das Licht des reinen seligen Evangeliums gegeben hat und scheinen läßt, und der hl. Geist vermittelt desselben alle Finsterniß der natürlichen Blindheit und Unwissenheit aus dem Herzen treiben und sie erleuchten will zu der Erkenntniß der Wahrheit, und die Menschen nun gleichwohl mit ihrem bösen Willen sich wider dies Licht setzen und es verachten und so um so mehr Schuld sind an ihrer Unwissenheit.

Fragen wir denn nun nach der zunächst liegenden Ursache der unter den sogen. Lutheranern Deutschlands herrschenden schrecklichen Unwissenheit. Es ist wahr, eine Schuld, eine Hauptschuld und Ursache davon liegt in den Lehrern unseres evangelisch-lutherisch genannten Volks, auf welche des Herrn Wort durch Jesaiam paßt: die Leiter dieses Volks sind Verführer. Jes. 9, 16. Denn wenn sie auch nicht Alle grobe und grundstürzende Irrthümer vorbringen, so mangelt es doch Vielen theils an der rechten Tüchtigkeit, theils an der rechten Treue, die Unwissenden zu lehren und der Blinden Augen aufzuthun. Solchen Predigern und Lehrern ist es leider Gottes gewöhnlich selbst kein rechter Ernst mit der Lehre, ihr Gewissen ist weder in der untrüglichen hl. Schrift noch in dem lauterem Bekenntniß unserer evang.-luth. Kirche recht gefangen. Sie achten daher einerseits den unaussprechlichen herrlichen Werth und Segen der reinen Lehre, andererseits auch den Greuel und schrecklichen Schaden der falschen Lehre nicht genug, sondern sind, wie es denn der unionistische Zeitgeist so mit sich bringt, gegen Lehrunterschiede durchweg gleichgültig. So kommt es denn, daß sie in der Regel das große Hauptstück ihres Amtes, die Gründung und Befestigung ihrer Zuhörer und Schüler in der schriftgemäßen lutherischen Lehre, vernachlässigen. Anstatt in ihren Predigten und Unterrichtsstunden die gesunde, heilsame Katechismuszehre Artikel für Artikel zu treiben, den Kindern Milch — den Gereifteren stärkere Speise darzureichen und so Alle in der Erkenntniß dessen, was ein Christenmensch nach Gottes Wort glauben und bekennen soll, zu fördern, anstatt hierdurch die Gewissen ihrer Pflegebefohlenen für die göttliche Wahrheit und gegen den Irrthum und die falsche Lehre zu schärfen, ein recht lutherisches Glaubensleben in ihren Gemeinden und Schulen zu wecken und also Christen zu erziehen, welche durch Gottes Gnade von ihrem Glauben Zeugniß geben und den Verführungskünsten falscher Geister fröhlich Trotz bieten können, — reiten sie lieber auf den Wolken hoher, kluger und daher so unnützer Menschengedanken und eigener Auslegung herum, gefallen sich in allen möglichen geistreichen Einfällen und schwulstigen Phrasen oder halten sogen. erbauliche Vorträge, wobei sie das eigene trügerische Herz weit mehr als das ewige Wort Gottes zu Rathe ziehen. Es kommen ja freilich auch göttliche Lehren zur Sprache, aber nicht gründlich, nicht mit ordentlichem Nachweis ihrer Schriftmäßigkeit und ihres inneren Zusammenhangs mit der Hauptlehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, nicht in

strengem Anschluß an die Bibel und das Bekenntniß, nicht mit ernstlicher Widerlegung der gegentheiligen Lehre, nicht nach dem Vorbilde der heilsamen Worte. Solche Predigten und Vorträge mögen wohl das Gefühl erregen und für eine Weile zur Andacht hinreißen und berauschen, auch dem Prediger Lob und Beifall einbringen können, aber die Erkenntniß zu reinigen und zu bereichern und dadurch die Herzen ihres Glaubens fest und gewiß zu machen, dazu sind sie nicht angethan. Sie zeigen den Zuhörern die Lehre nur wie eine, in einer nebelhaften Ferne liegende Stadt, und überlassen es ihrer Einbildungskraft oder ihren Vernunftschlüssen oder ihren frommen Gefühlen, sich ihr Wesen und Gestalt zurecht zu legen. Sie führen ihn nicht in das Heiligthum selbst ein, machen ihn nicht mit den einzelnen Theilen der Lehre vertraut. Eine der indischen Braminen würdige Weise. Jahr aus Jahr ein, bis ins Alter hinein, können daher die Zuhörer, bei denen obendrein etwa, weder in Schul- noch Confirmandenunterricht, irgend ein gewisser Grund der Lehre gelegt worden ist, solche Predigten besuchen, und kommen nicht aus ihrer Unwissenheit heraus. Wohl bekennen sie, evangelisch-lutherisch zu sein, würde man aber nach ihrem luther. Glauben in Betreff dieser und jener Lehre, ja nur nach dem sogen. ABC der allernothwendigsten Grundlehren, wie z. B. von Gottes Wesen, Christi Person und Amt, von Sünde und Gnade, Erlösung und Rechtfertigung, Buße und Glaube u. s. w., fragen, so würde man in vielen Fällen entweder gar keine oder eine erzpapistische, reformirte, unirte oder gar eine halbheidnische oder türkische Antwort bekommen und daneben den Trost aussprechen hören: der Pastor muß das besser wissen. Das sind so die ersten, gewöhnlichsten Früchte schmählicher kirchlicher Verwahrlosung in unsern modern lutherischen Staatskirchen, Früchte, wie sie der Schreiber dieser Zeilen zu sehen Gelegenheit genug bekommen hat.

Es kann ja auch nicht anders sein. In einer Kirche, in welcher die Leuchte der reinen Lehre verloschen ist und Irrgeister das Wort führen, in welcher die Schulen und Kirchen herrschenderweise zu Tummelplätzen der Weisheit dieser Welt geworden sind, der kirchliche Katechismus- und Confirmandenunterricht auf das geringste, unzureichendste Maas beschränkt, die Seelsorge entweder gar nicht-, oder nicht wahrhaft christliche oder genügende Seelsorge geübt wird und das Beichtverhör vor dem Genuße des hl. Abendmahles fast gänzlich gefallen ist, — in einer solchen Kirche muß ja nothwendigerweise die greulichste Unwissenheit über das Volk hereinbrechen, wie die tiefe Nacht. Das baare Heidenthum braucht nicht erst noch zu kommen, es ist schon da und beginnt zu herrschen, Arm in Arm mit dem Judenthum. Ach, ein schreckliches Gericht! Ob aber auch wohl die Hirten und Wächter, welche das Licht der Erkenntniß Christi in Finsterniß verkehrten oder unter dem Scheffel behielten, daran denken mögen, daß es auch für sie einen Tag der Rechenschaft geben wird, an welchem das Blut aller durch Schuld ihrer Unbarmherzigkeit und Untreue in Unwissenheit verderbter und verdamnter Menschen Rache über sie schreien wird?

Doch ein so großer Haupttheil der Schuld an der herrschenden Unwissenheit in unserm deutschen ev.-luth. genannten Volke auch auf der Schalkheit und Untreue seiner Hirten lastet, so doch nicht alle Schuld allein. Die andere näher liegende Hauptursache dieser fast heidnischen Unwissenheit liegt in den Zuhörern selbst. Sie sind und bleiben so unwissend in dem, was lutherische Lehre betrifft, weil sie die Quelle derselben, die hl. Schrift, die sie doch noch un- verstümmelt in den Häusern haben, und sodann das öffentliche

Zeugniß und Bekenntniß derselben, die symbolischen Bücher unserer ev.-luth. Kirche, gar nicht oder doch nicht recht und genügend lesen, betrachten, studiren, kennen und verstehen. Ja, auch gerade in diesem letzteren Mangel, in der so großen Unkenntniß unserer Bekenntnißschriften, liegt ein Hauptgrund, warum selbst redlichere Herzen so arm an gründlicher lutherischer Erkenntniß, so unentschieden, unklar, wetterwendisch, schwankend und zweifelnd bleiben. Sollts daher besser werden, so thut nächst und neben dem Lesen und Betrachten der Bibel die Kenntniß unserer Bekenntnißschriften oder doch wenigstens des Haupttheiles derselben noth.

Man möchte hierbei jedoch sofort einwenden: Warum soll es denn nicht allein bei der Bibel bleiben? Warum soll sie nicht alles allein thun und thun können? Ist sie doch allein das untrügliche Gotteswort voll Geist und Leben, die alleinige Quelle ewiger, göttlicher Wahrheit und daher auch allenthalben voll Gotteskraft, die Unwissenden zu lehren, die Blinden zu erleuchten, die geistlich Todten lebendig zu machen und überhaupt selig zu machen Alle, die daran glauben! Ist sie doch auch allein das rechte sieghafte Schwert zur Vertheidigung und zum Angriff gegen den bösen Feind, den Teufel und seine Apostel! Ist sie doch endlich allein, wie unsere Bekenntnisse selbst erklären: „die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehre und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen!“ Warum soll daher einem Lutheraner auch noch das Lesen und Studiren der symbolischen Bücher so nothwendig sein? Wir antworten: Es ist und bleibt gewißlich wahr: Sowohl der einzelne Mensch, um ein Christ und seliges Kind Gottes zu werden und zu bleiben, als auch die Kirche insgesamt, um zu entstehen und zu bestehen, bedarf schlechthin und genau genommen nichts, gar nichts anderes, als allein die heilige Schrift. Wer sie recht liest und betrachtet, der trinkt das Wasser des Lebens aus der Quelle. Sie ist für Jedermann ebenso klar und deutlich, als vollkommen zureichend in allem, was zum Seligwerden gehört. Sie unterweist uns nicht nur zur Seligkeit, sondern sie gibt uns auch dieselbe, indem sie uns den Glauben an Jesum Christum schenkt, nährt und erhält, wie Christus selbst Joh. 5, 39 und der hl. Apostel Paulus u. a. 2. Tim. 3, 15 bezeugen. Sie bedarf daher auch keiner Ergänzung, weder durch päpstliche Traditionen, noch durch Träume und innerliche Lichter der Schwärmer, noch durch Speculation der Vernunft. Sie ist die alleinige Quelle der göttlichen Offenbarung. Daher heißt sie auch Bibel, d. h. Buch aller Bücher, Kaiserin und Königin über alle menschliche Schriften, von denen keine, sie heiße und scheine wie sie wolle, ihr gleich steht, welche alle ohne Ausnahme ihr unterworfen sind, um nach ihr geprüft, gerichtet, angenommen oder verworfen zu werden. — Das tägliche fleißige Lesen und Forschen in der hl. Schrift, in der der große Gott selbst mit uns redet, wie ein Vater mit seinen Kindern, ist und bleibt daher eines jeden wahren Lutheraners erste, heiligste und höchste Pflicht, hinter der alles andere Lesen und Forschen zurücktritt. Wer darin lau und träge wird, der denke nur nicht, daß er ein Lutheraner oder überhaupt ein Christ bleiben könne. Luther schreibt von der hl. Schrift: „Dies ist das Buch, das alle Weisen und Klugen zu Narren macht und allein von Albernern und Einfältigen kann verstanden werden. Darum laß deinen Dünkel und Fühlen fahren, und halte viel von diesem Buche, als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligthum, auch als von der allerreichsten Fundgrube, die nimmer ausgegründet noch ausgeschöpft werden mag. — Ich habe nun etliche Jahre her die Bibel zweimal ausgelesen,

und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Aestelein und Zweige, so habe ich doch alle Aestelein und Zweige angeklopft und gerne wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Aepflein oder Birnlein herunter geklopft.“ Aber an einem andern Ort klagt auch Luther: „Es ist leider! derer wenig, auch unter denen, die es billig vor Andern thun sollten, die zur Schrift, oder zu einigem Psalm ihr Lebenlang von Herzen sprechen: du bist mein liebes Buch, du sollst mein eignes Psalmlein sein. Und ist freilich der größten Plagen eine auf Erden, daß die hl. Schrift so verachtet ist, auch bei denen, die dazu gesetzt sind. Alle andern Sachen, Kunst und Bücher, treibt man Tag und Nacht, es ist des Arbeitens und Bemühens kein Ende. Allein die hl. Schrift läßt man liegen, als bedürfte man ihrer nicht. Und die ihr so viel Ehre thun, daß sie sie einmal lesen, die können es flugs Alles, und ist nie eine Kunst und Buch auf Erden kommen, das Jedermann sobald angelernt hat, als die hl. Schrift. Da es doch ja nicht Leseworte, wie sie meinen, sondern eitel Lebeworte darinne, die nicht zum Speculiren und hoch zu Dichten, sondern zum Leben und Thun dargesezt sind.“

Sieh, lieber Leser, so hoch wie Luther stellt auch jeder treue Lutheraner seine Bibel und beweist das mit der That. Indes aus dieser Hochstellung der hl. Schrift über Alles folgt nun noch nicht eine Geringschätzung unserer theuren Bekenntnisschriften. Die Kenntniß derselben und daher das fleißige Lesen und Studiren auch in ihnen ist vielmehr für jeden wahrhaft lutherischen Christen von hoher Wichtigkeit. Doch davon nun in der nächsten Nummer, so Gott will, mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Ein offener Brief

an Herrn Consistorialrath Prof. Dr. Luthardt.

Hochwürdiger Herr Professor!

In Nr. 51 des letzten Jahrganges Ihrer Kirchenzeitung berichten Sie also über unsere Händel mit Wagner und über den Eindruck, den das Wagner'sche Buch: „Ermstliche Erklärung u.“ auf Jeden machen müsse:

„Den Eindruck aber gewinnt jeder, daß es bei Ruhland nicht blos das Interesse der Lehreinheit und kirchl. Korrektheit ist, was ihn treibt, sondern daß sehr viel Persönliches und Menschliches mit unterläuft, und hinter dem Titel der evang. Freiheit der Gemeinden sich ein ziemliches Stück herrschsüchtiger Anmaßung verbirgt, welche auch die entsprechenden Mittel nicht scheut, um zu ihrem Ziel zu gelangen. Das haben Groffe in Sachsen, Wagner in Hessen und Hörger in Bayern zur Genüge erfahren. Daß Stöckhardt und Genossen diesen Wegen so durch dick und dünn folgen konnten, ist uns allerdings schwer begreiflich. Was dem Konflikt seine Schärfe gibt, ist, daß er den Charakter eines Lehrstreites angenommen hat, nämlich über die kanonische Autorität der hl. Schrift in ihrem gesammten Umfang. Natürlich, wo man die Dinge unter dem Mikroskop zu betrachten liebt, kann die Schärfe des einen Mikroskops leicht durch die größere Schärfe eines andern übertroffen werden. Jeder aber, dem das Wohl und Wehe der luth. Kirche in allen Lagern in Deutschland am Herzen liegt, kann nur mit tiefem Schmerz solche Kämpfe betrachten, deren fleischliche Führung die 'reine Lehre' als Haderwasser erscheinen lassen und den luth. Namen bei allen Gegnern die üblen Geruch bringen muß.“

Ich weiß nicht, ob dieser Passus aus Ihrer Feder geflossen ist; jedenfalls decken Sie als verantwortlicher Redacteur mit Ihrem Namen und Ihrer Autorität diese schwerwiegende Verurtheilung und setzen Hunderten von unbefangenen Lesern Gedanken und Urtheile über unsere Separation in den Kopf und in's Gewissen, welche nicht in der Lage sind, von unserer Zurechtstellung und Vertheidigung Notiz zu nehmen.

Aus den Groffe'schen Händeln zogen Sie in einem frühern Bericht derartige Schlüsse nicht, erklärten sich vielmehr im Ganzen gegen Groffes Auftreten. Das Wagner'sche Buch bringt nun über die Groffe'schen Wirren nichts Neues, vielmehr nur einen Auszug aus der Mayer'schen Schmäh-schrift. Es muß also die Wagner'sche Darstellungsweise und besonders Wagners Berichterstattung über sein eigenes Schicksal Ihr Urtheil bestimmt haben. Ich bemerke zur Sache, da wir über alle Einzelheiten aber und abermal Farbe bekannt haben, in Kürze nur Folgendes. Wer nur ein wenig unparteiisch die Dinge ansieht, wie sie liegen, dem wird's nicht beikommen, diesen Wirren den honneten Titel „Lehrstreitigkeiten“ beizulegen. Etliche Aeußerungen über die Deuterokanonizität der Offenbarung St. Johannis, wie sich solche und noch viel deutlichere in früheren Schriften der Missouriier finden, welche niemals von unsern Widersachern beanstandet worden sind, gaben der Bewegung nur Anlaß, Namen, Vorwand. Was wirklich vorlag, in Geheim wie in Hesse, war eine ganz ordinäre Kottenmacherei. Groffe, freilich mehr als Werkzeug Mayers, und Wagner suchten mit allen möglichen Mitteln und Intriguen ihre Gemeinden gegen uns aufzuheben und von ihren Glaubensbrüdern zu trennen. Zuletzt trieben sie es so toll, daß diese ihre Gemeinden und deren Vertreter bei P. Ruhland und uns einerseits, bei P. Brunn andererseits Rath und Hilfe suchten und schließlich, als G. und W. trotz alles ernststen Vorhalts und dringlichen Bittens auf ihrem Wege verharrten, deren Amtsniederlegung annahmen und anerkannten. So betäubend solche Erscheinungen für uns selbst waren, so wenig werden sie den befremden, der das apostolische Wort kennt: „Es müssen Kotten unter euch sein.“ Natürlich wollen die Gegner der Separation dergleichen Streitigkeiten nur im Wesen der Separation, zumal im Wesen des Missouriismus begründet wissen, wie sich auch das Sächs. Kirchen- und Schulblatt in Nr. 50 des Jahrg. 1877 ausläßt, oder suchen die Hauptwurzel des Schadens, wie Sie thun, in „Gewalthätigkeit“, „Unlauterkeit“, „Fleischlichkeit“ unsererseits. Insonderheit soll Wagner nach Ihrem Referat diese unsere bitteren Willen geschmeckt haben. Was hat nun Wagner in diesen letzten Händeln, die mit seiner Amtsniederlegung endigten, von P. Ruhland, dem vor Allen jene bösen Stücke zur Last gelegt werden, was hat er von Stöckhardt und Genossen, die mit Ruhland durch dick und dünn gingen, erfahren? Nichts, reinweg nichts. Wir in Sachsen erfuhren von dem Bruch mit Wagner das erste Wort, als schon Alles fertig war. Wir sind nie in der Lage gewesen, über Wagner, sein Verhalten, sein Bleiben oder Gehen ein Urtheil zu fällen, eine Entscheidung zu treffen. Nur einmal hatten wir ein Wort über ihn verlauten lassen müssen, nämlich seine Angriffe auf unsere Stellung zum Kanon in unserem Blatt abgewehrt. Erst Monate hinterher empfangen wir eingehenden Bericht über die Vorgänge in Hessen und mußten freilich das Verhalten der hessischen Gemeinde und Brunn's billigen. Was Wagner unserer sächs. Synode andichtet, daß sie von Anfang an seinen Beitritt zur Synode habe verhindern wollen und schließlich planmäßig und raffiniert an seiner Entfernung vom Amt gearbeitet habe, ist von A—Z erlogen. Auch kein Wortlein davon ist wahr. Mayer hat grob, Wagner viel geschickter, raffinierter, unverschämter gelogen. Was aber die früheren Vorfälle zwischen Wagner und Ruhland betrifft, über welche ersterer sich beschwert, so konnten Stöckhardt und Genossen schon deshalb damals gar nicht mit Ruhland durch dick und dünn gehen, weil sie noch nicht zur Separation gehörten, sie haben aber hinterdrein aus dem Bericht glaubwürdiger Zeugen

und der Einsicht der vorhandenen Briefschaften die Uebersetzung gewonnen, daß jene greulichen Anschuldigungen gegen Rußland alles Grundes entbehren, daß Wagners neueste Behauptungen nicht nur mit den Aussagen treuer, verlässiger Männer, sondern sogar mit seinen eigenen früheren brieflichen Auslassungen in grellem Widerspruch stehen.

So viel zur Sache, die wir, wie gesagt, schon öfter und ausführlich allen Lesern unsers Blattes und unsern Mitchristen dargelegt haben. Wenn Sie nun, Herr Professor, Wagners Mittheilungen einfach referirt, sodann unsere Entgegnungen erwähnt, Zeugniß gegen Zeugniß gestellt und schließlich erklärt hätten, aus den und den Gründen seien Sie geneigt, dem Wagner'schen Zeugniß mehr zu glauben, als dem unsrigen, dann würden wir uns nicht sonderlich über Sie beklagt, sondern einfach Ihre Gründe zu entkräften gesucht haben. Wie verfahren Sie aber? Unsere Vertheidigung, als Rußlands Broschüre: „Die Wahrheit in Sachen des Abfalls der Herren J. Grosse u.“, welche alle erheblichen Behauptungen mit mehr als 80 Zeugenausagen belegt, unsere Berichte in der „Freikirche“ Nr. 19 und 20 des letzten Jahrg. (der früheren einmaligen und oft citirten Auslassungen zu geschweigen), in der Zeitschrift „Evangelisch-lutherische Kirche und Mission“ Nr. 7 und 9 ziehen Sie in der genannten Beurtheilung unserer Erlebnisse und Handlungen gar nicht in Betracht, schöpfen Ihre Urtheile einzig und allein aus Wagners Buch und schenken demselben auch unbedingten Glauben. Rußlands „Unlauterkeit“, „Gewalthätigkeit“, unser aller „fleischliche Kampfesführung“, welche „die reine Lehre nur zum Haderwasser macht“ — diese Dinge werden als zweifellose, bewährte Thatfachen in die christliche Welt hinausposaunt und schließlich noch mit einer Sympathie befeuert, von der wir sonst wenig gespürt haben. Mit der wohlfeilen Bemerkung: „Wir haben weder Anlaß noch Neigung in das Einzelne einzugehen“ setzen Sie sich über die Mühe einer Beweisführung hinweg. Luther sagt in seinem großen Katechismus: „Also heißt nun falsch Gezeugniß alles, was man nicht, wie sichs gehöret, überweisen kann.“ Böses Reden vom Nächsten ohne Beweis ist Lüge. Ein derartiges Verfahren richtet sich selbst vor den Gewissen aller ehrlichen Christen. Glauben Sie, daß diese Art von Kampfesführung unserm Herrn und Heiland gefallen kann? Es ist jetzt eine besondere Classe von Gegnern wider uns aufgetreten, gegen die wir uns schlechterdings nicht wehren können. Alle Nachreden unserer Widersacher greifen sie auf, drucken sie ab, geben sie als baare Münze aus, unsere Gegenzeugnisse ignoriren sie und machen so mit leichter Mühe eine Frage, eine Carrikatur von unserer Freikirche fertig, die sie dann als Vogelscheuche auf's offene Feld stellen. Zu dieser Gattung zählen Müntel, die Redacture der Dorfkirchenzeitung, des Immanuel, der Volkskirche. In die Reihe dieser Streiter treten auch Sie mit obigem Referat ein. Da hat doch der Herausgeber des sächs. Kirchen- und Schulblattes noch mehr Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl. Obgleich er auch, ohne Beweis, derartige Streitigkeiten der Freikirche als solcher auf die Rechnung setzt, obgleich er, wiederum ohne Beweis, uns ein „starkes Babel“ anheftet, so hat ihn die unbefangene Prüfung der vorliegenden Acten doch so viel gelehrt, „daß die ganze Geschichte von Grosse und seiner Partei wie mit Haaren herbeigezogen ist.“ Wenn Sie wirklich die Lüge, welche das ganze Wagner'sche Buch durchzieht, nicht durchschauten, wie konnte der in demselben ausgeschüttete infernale Spott auf Sie so gar keinen Eindruck machen? Das ist mir schwer begreiflich. Wie bedeutet, daß Sie sich sofort gegen Wagner für uns entschieden, das erwarteten wir gar

nicht. Aber es gibt doch in diesem Wagner'schen Handel objective, unumstößliche Thatfachen, von denen aus jeder Fernstehende sich einigermaßen über den Stand der Dinge orientiren kann. Wagner spricht öffentlich uns gegenüber die Besorgniß aus, das Schneider'sche Schmähgedicht möchte auch in seine Gemeinde dringen und dieselbe ärgern, Brunn gegenüber die Bitte, den Wunsch, ja die Gemeinden mit den Hörger-Rußland'schen Streitigkeiten zu verschonen, und während er so schreibt, ja noch zuvor hat er jenes Gedicht seiner Gemeinde selbst vorgelesen, die erwähnten Streitigkeiten derselben selbst aufgetischt. Das und Aehnliches ist ja längst bekannt gegeben. Ja, Wagner, dieser Mann, der binnen wenigen Wochen aus einem Breslauer ein Missourier geworden, und bei seiner Ausscheidung aus der Breslauer Synode gewiß, wie wir nunmehr glauben müssen, der Unaufrichtigkeit sich schuldig gemacht hat, deren die Breslauer ihn damals ziehen; der uns dann lange getäuscht, der als Missourier härtere Schriften gegen Immanuel geschrieben, als Einer von uns, und daraufhin von Jenen wegen Fälschung von Thatfachen angeklagt wurde; dieser Mann, der in obigem Buch als Missourier sich gebildet und in dem Nachtrag zu demselben plötzlich immanuelisch gesinnt ist, der, man ist versucht, also zu prophezeien, binnen Kurzem vielleicht mit Immanuel fertig ist oder Immanuel mit ihm — und diese Thatfachen konnten und mußten Ihnen bekannt sein — dieser Mann ist doch zum mindesten ein sehr unzuverlässiger Bürge und Zeuge, sein Zeugniß gewiß eine schlüpfrige Grundlage für derartige Beurtheilung, die Sie über unsere Separation aussprechen. Gott schenke dem armen Mann Einsicht und Buße! Ach, gewiß, wir sind auch schwache, irrthumsfähige Menschen, haben das oft gestanden, werden auch jede Versündigung und Verirrung, deren uns Freund oder Feind wirklich überführt, einräumen und gut zu machen suchen. Indes, so oft wir den Gang der Dinge uns vor die Seele stellten und unser Gesamtverhalten in den kritisirten Händeln nach seinen wesentlichen Momenten, Urtheilen, Handlungen prüften, sprach uns unser Gewissen von den schweren Beschuldigungen frei, mit denen unsere Feinde und deren Protectoren uns überschütteten. Den Vorwurf aber, in dem Ihre Darlegung gipfelt, daß die reine Lehre uns, insonderheit unserm Bruder Rußland, doch mehr oder minder nur Deckmantel egoistischer, fleischlicher Zwecke und Ziele sei, den geben wir getrost dem anheim, der die Herzen prüft und der da recht richten wird. Sie schaden mit solcher Kritik Ihrer Seele und Sache mehr, als der unsrigen.

Noch eine andere Frage bei dieser Gelegenheit. Meinen Sie wirklich, Herr Professor, daß die Taktik, die Sie unserer Separation gegenüber befolgen, vor dem höheren Forum, welches wir gemeinsam anerkennen, bestehen kann? Im Sommer voriges Jahres, während der Bildung unserer Synode, haben Sie in mehreren Artikeln unserer Freikirche gedacht. Wir haben daraufhin die Klage erhoben, daß Sie nicht auf unsere Gründe eingehen, ebensowenig wie die anderen sächsischen Blätter. Darauf haben Sie geschwiegen. Wir haben öfter seitdem um unsers Gewissen willen den Standpunkt Ihrer Kirchenzeitung, das Verhalten Ihrer Partei, besonders auf der letzten Synode, angreifen müssen. Sie haben nichts erwidert. Statt sachlicher Entgegnung haben Sie nur hin und wieder Personalien gebracht. Glauben Sie, wenn wir wollten, wir könnten der Landeskirche auch mit „übel riechenden“ Personalien dienen. Wenn Sie nun unsere geringen Personen der Erwähnung werth halten, warum thaten Sie uns nie den Liebesdienst, die Sache selbst, unsere Gründe eingehend zu beleuchten? Wir werden jeden Irrthum widerrufen und

zurücknehmen, dessen Sie uns aus Schrift und Bekenntniß überweisen. Wenn Sie wirklich ein Herz für Wohl und Wehe der Lutheraner aller Lagen haben, warum lassen Sie sich nicht einmal dazu herab, unsere Angriffe, Vertheidigung, unsere Behauptungen, Beweisführungen gründlich zu erwätern, zu widerlegen, zu beweisen, daß und warum wir in dem und dem Fall Schrift und Symbol falsch gedeutet und angewendet haben? Schlagwörter, wie „haarsträubende Fregefe“ u. s. w., können uns doch nicht überzeugen. Ein Gedankenkreis, der oft in Ihrer Zeitung zum Ausdruck kommt, z. B. bei Besprechung der Staudenmeyer'schen Schrift, ist der: Ja wohl, die Landeskirche ist voll Schäden und Gebrechen, nur soll man deshalb nicht fliehen, brechen, sondern warten, beten, heilen. Nun hat Staudenmeyer, nun haben wir aber immer betont, daß Gottes Wort Duldung solcher Schäden verbietet und Ausgehen aus einer Kirche, die sich von diesen Schäden nicht heilen läßt, gebietet. Dieses punctum saliens haben Sie stets ignorirt oder kurz abgefertigt. Sie wissen, Herr Professor, Ihre Kirchenzeitung regulirt das Urtheil vieler Christen, und in derselben reden, rathen, wirken Sie gegen uns. Dann müssen Sie aber auch unsere Sätze und Beweise mit allem Fleiß durchsprechen und untersuchen. Das sind Sie Ihren Lesern, das sind Sie uns, das sind Sie der Wahrheit und der Liebe schuldig. G. Stöckhardt.

Wie weit es ein Mensch bringt, wenn er über Gottes Wesen mit seiner bloßen Vernunft ohne das geschriebene Wort speculiren will.

So schreibt Luther:

Kein Mensch auf Erden hat ohne Gottes Wort je einen rechten Gedanken und gewiß Erkenntniß von Gott mögen treffen und fassen; welches auch die Heiden selbst haben müssen zeugen. Denn so schreiben sie von einem gelehrten Poeten, Simonides, daß er auf eine Zeit gefragt ward, und sollte sagen, was doch Gott wäre, oder was er von Gott hielte und glaubte? Da nahm er einen Aufschub und Frist drei Tage, sich darauf zu bedenken. Da sie um waren und sollte antworten, begehrte er drei andere Tage, daß er ihm möchte besser nachdenken; und nach diesen abermal also, so lange, bis er zuletzt nicht mehr weiter konnte und wollte, und sprach: Was soll ich sagen? Je länger ich darnach denke, je weniger ich davon weiß. Damit ist angezeigt, daß menschliche Vernunft, je höher sie fährt, Gottes Wesen, Werk, Willen und Rath zu erforschen und ergründen, je weiter sie davon kommt, und zuletzt dahin fällt, daß sie Gott für nichts hält, und nichts überall gläubt; wie denn auch zuletzt solcher Leute viel werden unter den großen Klüglingen. Also muß es gehen allen, so ohne das bloße Wort fahren, und vorhin die Vernunft zu Rathe nehmen in des Glaubens Artikeln und sehen wie sichs mit ihr reime; wie unsern irrigen Geistern über dem Sacrament, Taufe und andern Stücken geschehen ist. — (Walch. Th. 8. S. 687 2c.) (Lutheraner.)

Chronik.

Separation in Hannover. Auf Privatwege geht uns soeben die erfreuliche Botschaft zu, daß die Herren Kaufmann Rocholl und Secretair Zahnte in Hannover ihren Austritt aus der hannöverschen Staatskirche vollzogen haben. Diese Nachricht findet auch in dem kirchlichen Volksblatt für Niedersachsen, in einem kurzen, „Der Würfel ist gefallen“ betitelten Artikel ihre Bestätigung, und wird zugleich als nächstliegender

Grund und Anlaß zu diesem Schritt die ungerechte Absetzung des Pastor Stromburg in Scharnebeck genannt. Zwar hätten nun wohl die lieben hannöverschen Brüder schon längst an andern unzweifelhaft klaren Fällen, wie z. B. an der Duldung und Protection offener Irrelehrer, an der unirten Abendmahlspraxis und dem unirten Summepiscopat in Hannover, die Ueberzeugung gewinnen können, daß auch ihre vaterländische Staatskirche die Krone der Rechtgläubigkeit verloren hat, — jedoch freuen wir uns innig und danken mit ihnen dem gnädigen Gott, daß ihnen nunmehr der neue Gewaltact des Kirchenregiments ein heilsamer Anstoß geworden ist, mit der alten, gewissenbeschwerenden und verwirrenden Kirchengemeinschaft endlich zu brechen.

Gott gebe nun den treuen Männern weitere Gnade und regiere alle ihre Schritte, daß sie nach ihrer Befreiung aus dem Diensthause der Staatskirche sich beständig der wahren Freiheit erfreuen mögen, welche nur allein die reine unbefälschte Wahrheit der heil. Schrift und unserer ev.-luth. Kirche zu geben vermag.

Pastor A. Wagner, vormals in Kleinlinden in Hessen, hat, wie im sogen. „Immanuel“ Nr. 24 zu lesen ist, in einem Nachtrage zu seiner Schrift vom unlutherischen Missourithum u. s. w., seine bisherige Gegenstellung zur Immanuelssynode öffentlich widerrufen und als grundlos, eigenmächtig und hohem Grade sträflich verurtheilt. Zugleich bekennt er in diesem auf seinen dringenden Wunsch sogar gratis zu verabsagenden Schriftchen, daß sich die Immanuelssynode in der Lehre vom Amte der Schlüssel in völligem Einklange mit den Symbolen befinde. Unsere früher schon in diesem Blatte ausgesprochene Vermuthung, daß sich P. Wagner nun geschwind mit der Immanuelssynode vertragen werde, hat sich bewahrheitet. „Es hat sich schon so gemacht.“ Unter dessen wollen wir nicht vergessen, welchen wichtigen Dienst uns P. Wagner bei seinem Durchzug durch unsere Gemeinschaft hat leisten müssen. Er hat zwei treffliche Schriften verfaßt, in denen er einsichtigen und redlichen Lesern aus vorliegenden Thatfachen und der hl. Schrift den schlagenden Beweis liefert, daß die Immanuelssynode mit ihrem Haupte Diedrich, im Grunde eine unionistische Verbindung unter lutherischem Namen ist, mit welcher bekennnißtreue Lutheraner dermalen noch keine Kirchen- und Abendmahls-gemeinschaft pflegen können, da erstere nicht nur etwa in der Lehre vom Amte, sondern auch durch ihre principiell verschiedene Stellung zum Bekenntniß überhaupt in „einem klar erkennbaren Gegensatz“ zu der rechtgläubigen luth. Kirche steht. Außerdem hat P. Wagner in einer dieser Schriften noch den überzeugenden Nachweis von P. Diedrichs unlauterem Auftreten gegenüber der Breslauer Synode geliefert.

Wir werden gelegentlich einige Auszüge aus diesen Schriften bringen und begnügen uns heute damit, nur ihre Titel hier anzuzeigen:

1) Was die Abendmahls-gemeinschaft zwischen der Missouri- und Immanuelssynode zur Zeit noch hindert? Erklärung von A. Wagner, ehemals Pastor in Ratibor.

2), „Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter.“ Gal. 2, 18. Ein Zeugniß gegen Pastor Diedrich und andere Vertreter der Immanuelssynode u. s. w. Von A. Wagner, vormals Pastor zu Ratibor. Beide Schriften sind durch H. J. Naumann's Buchhandlung in Dresden, Pirn. Straße 36 oder durch Herrn J. Herrmann in Zwickau zu beziehen.

Es ist ja nun allerdings erschrecklich, daß P. Wagner die in diesen beiden Schriften bekannte und vertheidigte Wahrheit nunmehr selbst verleugnet und verräth und sich mit denen kirchlich einigt, deren falsche Stellung er selbst so klar durchschaut hat, allein die Schriften selbst verlieren dadurch nicht an Werth. Wer über die Immanuelssynode gut informirt sein will, der laufe und lese Wagners Bücher. Er lese sie aber mit Furcht und Zittern und gedente bei dem Namen ihres Verfassers, unter Gebet und Flehen um ein lauterer Herz, an die apostolische Ermahnung und Warnung: Wer sich läßt dünken er stehe, mag wohl zu sehen, daß er nicht falle. 1. Cor. 10. 12. Kyrieleison. R.

Inhalt: Neujahrseufzer. — Unsere Stellung zum Bekenntniß. — Die Augsburgische Confession. — Ein offener Brief. — Wie weit es ein Mensch bringt, wenn er über Gottes Wesen re. — Chronik.

Quittung und Dank.

Zum Bau eines Kirchleins in Crimmitschau hat der Unterzeichnete noch folgende Gaben erhalten: Von Hrn. Ph. Riegelhof in Frankfurt a. M. durch Hrn. P. Hein 6 Mk.; von Hrn. P. Ruhland 6 Mk.; von Hrn. Fr. Aug. Heister in Klein Voigtsberg bei Siebenlehn 10 Mk. Zur Anschaffung von Kron- und Wandeluchtern von der Dreieinigkeits-gemeinde zu Chemnitz 62 Mk. 15 Pfg. Gott segne die lieben Geber!

Crimmitschau, den 24. Dez. 1877.

D. Willkomm, P.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 2.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Januar 1878.

Ueber das Bibellesen.

Zu Neujahr oder zum Beginn des neuen Kirchenjahres pflegen in gewissen christlichen Kreisen neue Bibellesezettel ausgegeben zu werden. Ob solches mehr oder minder bruchstückartige Bibellesen empfehlenswerth sei, ist uns sehr zweifelhaft. Jedenfalls wollen wir nicht versäumen, uns gegenseitig zu ermuntern und zu reizen, mit dem Lesen der heiligen Schrift im neuen Jahre einen neuen Anfang zu machen, in dieser süßen, seligen Pflicht uns recht treu erfinden zu lassen. Man sagt uns Separirten nach, wir vergeudeten mit der Lectüre von Luthers Schriften, überhaupt Lehr- und Bekenntnisschriften zu viel Zeit. Wollte Gott, es wäre so. Die Bücher der Alten würden uns in das Buch aller Bücher, in die Bibel, recht einführen, zum Bibellesen uns recht freudig, eifrig, geschickt und tüchtig machen. Nein, aus den gewöhnlichen, menschlichen Gründen, aus Trägheit, Schläfrigkeit, Zerstretheit, Erdenseligkeit, Selbstzufriedenheit vergessen und versäumen auch wir gar oft, unsere kranke, arme Seele mit dieser Arznei, mit diesem Brod des Lebens reichlich und täglich zu versorgen. Es geht uns, wie unser Luther klagt und seufzt: „Noch gehen wir dahin und gedenken, o wir haben es vor zehn Jahren gehört, gelesen und könnens wohl. Moses schreiet: Lies nur, lies nur! Da wirst du wohl mehr finden; du wirst immer etwas finden, das du zuvor nie gewußt hast. Aber wir thuns nicht. Ich thue es selber nicht, darum bin ich mir selbst gram; aber wenn ich darüber komme und lese es, so finde ich Kraft, so fühle ich, daß es eine Kraft und daß es nicht eine Historie ist. Die Weisheit spricht: Kommet und esset mein Brod, und ihr werdet nicht hungern; trinket meinen Wein, und ihr werdet nicht dürsten; trinket und werdet voll!“

Das Erste ist, daß wir die Bibel lesen und fleißig lesen. Wir hören wohl Gottes Wort Sonntag für Sonntag,

wir treiben es daheim in unsern Hausgottesdiensten mit Weib, Kind und Gefinde. Aber es gibt auch eine heimliche Lust und Freude an Gottes Wort. Die bringt z. B. der 119. Psalm zum Ausdruck. Wie neben Gottesdienst und dem Gebet der Gemeinschaft das Gebet im Verborgenen, im Kämmerlein im Christenleben eine Stätte hat, so gehört auch die stille, verborgene Beschäftigung mit der heiligen Schrift zum rechtschaffenen Christenthum. So las der Kämmerer aus dem Mohrenland die Schrift während der Einsamkeit seiner Reise zu großem Heil seiner Seele. Niemand sage, zu solchem stillen, täglichen Bibellesen fehle ihm die Zeit, daran hindere ihn Geschäft, Beruf, Arbeit. Was war unser Luther für ein geplagter Mann! Wie viele lästige, verbrießliche, irdische Händel lagen ihm neben dem Beruf, zu predigen, zu lehren, zu rathen, zu trösten, zu schreiben, fort und fort auf dem Halse! Und doch bekennet er: „Ich zwar habe nun etliche Jahre her die Bibel jährlich zweimal ausgelesen; und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Aestlein und Zweige, so habe ich doch an allen Aestlein und Reisklein angeklopft und gerne wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein Paar Aepfel oder Birnlein herunter geklopft.“ Wer hierin Luther nacheifert, wird finden: Frisch gebetet und gelesen, ist halb gearbeitet; je mehr man betet und liest, desto rascher gedeiht, desto besser gelingt die Arbeit. Es ist ja das ein Artikel, auf den wir viel halten, um dessen willen wir uns schämen lassen, daß die Bibel von Anfang bis zum Ende Gottes Wort, des lebendigen Gottes lebendige Rede ist. Wie übel stünde es uns, wenn wir diese heilige, heilsame Lehre mit der That verleugneten! So oft wir unsere Bibel nehmen und lesen, redet wirklich der lebendige Gott mit uns, zu uns, so gewiß wie wir mit Gott reden, wenn wir beten. Wer sich diese Gewißheit immer lebendig vor die Seele stellt, wird fleißig kommen und lesen und hören, was Gott ihm zu

sagen hat, und durch solche Rede Gottes, durch solchen fortgesetzten Verkehr mit Gott im Lesen, Hören, Lernen immer treuer und eifriger werden. Der diese Zeilen schreibt, kannte einen Doctor jüdischer Herkunft, der im Unglauben, in der Verblendung seines Volkes viele Jahre dahingegangen und aus einem ungläubigen auch ein recht gewissenloser, leichtfertiger, arbeitscheuer Mensch geworden war. In einer langen Zeit der Heimsuchung warb Gott um seine Seele. In einer Stunde der heftigsten Trübsal, Angst und Verzweiflung griff er zu einem neuen Testament, das „durch Zufall“ in seinen Besitz gekommen war. Er versicherte hinterdrein dem Schreiber dieser Worte in freudigster, dankbarster Erregung, daß es ihm ganz so gewesen sei, als habe der Heiland hinter ihm gestanden und die Worte: „Selig sind, die geistig arm sind“ u. s. w. Matth. 5 ihm in's Ohr gesagt. Nun, es ist nicht nur so, als ob der Heiland da wäre, der menschengewordene Gottessohn ist wirklich da, gegenwärtig, wenn wir die Bibel lesen, und redet durch sein Wort ebenso unmittelbar, persönlich zu uns, wie vormalig mit seinen Jüngern, nur daß wir ihn nicht sehen, aber dafür den Trost seiner Geheimnisse, die Fülle seiner Gnade und Wahrheit durch das Licht seines Geistes um so besser fassen und verstehen können.

Und wie liest ein rechter Christ seine Bibel? Er sieht vor Allem genau auf den Text, den er liest, läßt die Worte des Textes, wie sie dastehen, auf sich wirken, prägt die Hauptworte des Textes seiner Seele ein. „Ich habe mit dem Text“, so sagt Luther, „und aus dem Fundament der heiligen Schrift alle meine Widersacher überhäubet und erlegt, denn sie gehen nur schläfrig einher, lehren und schreiben alles aus ihrem Sinne und der Vernunft. Der Text geht weit für und über alle Glossen; noch haben die lieben Väter unter dem Papstthum mit ihren Glossen ein größeres Ansehen gehabt, denn die hellen Sprüche der Bibel. Summa: Wer mit Text wohl gefasset, der ist ein rechter Pastor. Wer im Text wohl gegründet und geübet ist, der wird ein guter und fürtrefflicher Theologus, sintemal ein Spruch und Text aus der Bibel mehr gilt, denn viel Scribenten und Glossen, welche nicht stark und rund sind, und sie halten doch den Stich auch nicht.“ Wir fügen hinzu: wer den Text recht fasset, übet, der wird auch ein rechter, guter, vortrefflicher Christ. Wir lehren und bekennen doch nicht zum Spaß oder aus Langeweile, daß die heilige Schrift auch der Form nach, daß jeder Text, jedes Wort der Schrift vom heiligen Geist eingegeben sei. So verlohnt es sich, Wort für Wort sorgfältig zu prüfen. Am Wort, auch am äußern Wort und Text liegt Alles. Nur in dieser Schale finden wir den Kern der göttlichen Geheimnisse. Wer den Wortlaut, den Text fahren läßt, dem schwindet auch Inhalt, Sinn, Geist, Geduld und Trost der Schrift. „Ein Wörtlein kann ihn fällen.“ Mit solch' einem Texteswort können wir im Tode, in der letzten Angst und Versuchung bestehen. Diese Worte, diese Textesworte sind Geist und Leben und können unsre Seelen selig machen. Aber freilich will solcher Text dann auch recht verstanden und begriffen sein und muß daher wohl überlegt, bedacht, studirt werden. Hinwiederum ist es der Text der Schrift, der zum rechten Verständniß der Schrift anleitet. Eine Schriftstelle erklärt die andere. Achte sorgfältig auf den Zusammenhang, wenn du die Bibel liest, und laß dich nicht die Mühe verbrießen, die unter den einzelnen Versen bemerkten Parallestellen nachzuschlagen und zu vergleichen! Gute, dem Glauben entsprechende Glossen und Anmerkungen, wie sie sich in den alten Bibelwerken finden, will Luther sicherlich auch nicht verwehrt haben. Indes wir mögen nachschlagen, vergleichen,

grübeln, forschen, wie wir wollen: „unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllet, wo nicht deines Geistes Hand uns mit hellem Licht erfüllet.“ Das versteht sich von selbst, das liest man in allen practischen Rathschlägen für das Bibellesen, das wird aber gerade so oft versehen und unterlassen, auch von redlichen Christen, daß man vor dem Lesen, während des Lesens, nach dem Lesen fleißig um den heiligen Geist feufze und flehe. Der heilige Geist, der die Schrift eingegeben, kann sie allein uns auch verbeutlichen und erklären, kann allein den geistlichen Sinn und Verstand, der zum Glauben und Seligwerden nützt, uns erschließen. Und wer also mit Lesen, Lernen, Aufmerken, Nachdenken, Bitten, Beten vollen Ernst macht, dem bleibt das Letzte nicht erspart: Erfahrung und Versuchung. Wer wirklich Niene macht, die Bibel zu seiner Seele Wohl und Heil zu lesen, den greift Satanas an mit seinen mannigfaltigen Künsten und Tücken. Er sucht durch äußere Hindernisse, Freuden, Lüste, Geschäfte uns die selige Stunde, die wir täglich unserer Bibel schenken, zu rauben oder zu verkürzen, er schießt während des Lesens seine giftigen Pfeile, ärgerliche, spöttische, lästerliche Gedanken in's Herz; mit den Waffen der Versuchung, der Verzweiflung bemüht er sich hinterher, Glauben, Gehorsam, Fruchtbringen zu erdrücken. Rechtes Bibellesen ist ein fortgesetzter Kampf mit dem Feind der Seele und darum natürlich auch mit dem eigenen Fleisch und Blut. Aber gerade das Wort, welches wir lesen und ergreifen, verhilft uns auch fort und fort zum Sieg. Diese drei, die einen rechten Theologen machen, machen auch einen rechten Christen und Bibelleser: Gebet, Meditation d. h. Ueberlegung, Betrachtung und Tentation d. h. Versuchung, Erfahrung. „Man soll die heilige Schrift nicht nach unfer Vernunft messen, richten, verstehen und deuten, sondern mit dem Gebet fleißig bedenken und ihr nachtrachten. So sind die Ansechtungen und der Satan auch ein Ursach, daß man sie ein wenig und etlicher Maße lerne verstehen durch Uebung und Erfahrung; sonst und ohne das verstehet man nimmermehr nichts davon, ob man sie wohl höret und liest. Der heilige Geist muß allda Meister und Präceptor sein, der uns lehret, und der Jünger oder Schüler schäme sich nicht, von diesem Präceptor zu lernen. Und wenn ich auch angefochten werde, so ergreife ich bald einen Text oder Spruch der Bibel, der mir Iesum Christum fürhält, daß er für mich gestorben sei, davon ich den Trost haben möge.“

Daraus ergibt sich von selbst die rechte Anwendung des Gelesenen. Ein gelehriger und gehorsamer Schüler des heiligen Geistes folgt nicht seinen eigenen Gedanken, seiner eigenen Weisheit und Frömmigkeit, sondern fragt darnach, was die Schrift ihn lehre. Alle Schrift ist nütze zur Lehre. „Was sie lehret, findet man sonst nirgend, als von Gott Vater, Sohn, Heiligem Geist, von Christo, von der Taufe, vom Sacrament, vom ewigen Leben u. s. w. Das lernet sich nimmermehr aus oder zu Grunde, weil es eine abgründliche und grundlose Weisheit Gottes ist, der sich auch die Engel im Himmel nicht satt sehen und verwundern können in Ewigkeit, wie St. Petrus 1. Pet. 1 sagt.“ Und solche Lehre dient zu unserm Heil und Frommen. Was er liest, wendet ein rechter Christ auf sich an, läßt es sich zur Strafe dienen. Nicht was wir uns über uns selbst, unsern Werth, unsere Tugend einbilden, nicht was die Schmeichler uns einreden, sondern was die Schrift uns sagt, das ist die Wahrheit. Die malet einem Jeden sein rechtes Conterfei vor die Augen. So oft sie die Sünde strafft, fügt der heilige Geist die Glosse und Applikation bei: „Du bist der Mann.“ Aber

derselbe Geist tröstet auch durch dasselbe Wort und richtet die gedemüthigten Herzen wieder auf. „Darum ist hier die heilige Schrift abermal vonnöthen, daß man die irrigen Gewissen unterrichte, die Gebrechen schlichte, die Gefallenen wieder aufrichte.“ Wer glaubt nun mit Glauben, Verlangen die Schrift liest, setzt zu jedem Trostspruch die Worte hinzu: „Auch für dich, für dich; für mich, für mich.“ Und wenn Angst und Anfechtung den Trost wieder rauben wollen, schützt er dieses Wort, diesen Text vor und spricht: „Hier steht's geschrieben! Das hat mein Gott gesagt. Dennoch bleibe ich stets an dir.“ So bessert, tröstet, heilt Gottes Wort, „wie ein guter Hirte der kranken, gebrechlichen Schafe muß sonderlich pflegen, heilen und warten, damit sie wieder gesund werden und nicht verderben in sich selbst.“ Schließlich dient Alles, was man hier liest, auch „dahin, daß der Mensch, so Gott gefallen und dienen soll, durch solches alles gezüchtigt, erzogen und bereitet werde; wie man ein Kind aufzieht, daß es fromm werde und viel Gutes thun könne: also auch ein Christ für Gott und in der Kirchen möge nützlich sein können. Denn dazu hütet, weidet und pflegt man auch der Schafe, daß sie viel Milch, Wolle, Lämmer geben können dem Hausvater. Hier aber heißt es, nütze und fruchtbar sein in Gerechtigkeit, das ist in solchen guten Werken, die nicht für der Welt reich und herrlich machen, wie die andern Lehre thun; sondern die zum ewigen Leben dienen und gehören.“ Oft bietet uns Gott bald, nachdem wir gelesen und seine Stimme gehört haben, Gelegenheit, eben das zu thun, was Er uns geheißen hat, und wartet darauf, ob wir nun seiner Gabe auch recht gebrauchen. Ach, daß wir immer zur rechten Stunde Gehorsam, Friede, Liebe, Freundlichkeit, Zucht, Ernst, Keuschheit erwiesen und so dem Wort, das wir lesen, ähnlich, gleichgestaltet würden! „Wer diesem Wort mit rechtem Glauben anhangt, dessen Seele wird mit ihm vereinigt, so ganz und gar, daß alle Tugenden des Wortes auch eigen werden der Seelen. Und also durch den Glauben die Seele von dem Wort Gottes heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei, und aller Güte voll, ein wahrhaftig Kind Gottes wird.“

Noch Eins zum Schluß. Es gibt in unsern Tagen eine große Classe von Christen, die sich vor andern gern ihres biblischen Christenthums rühmen, die Sprache Canaans auch viel im Munde führen und doch in wichtigen Stücken neben dem Wort hergehen, ja in groben Stücken Verstandniß und Gehorsam des Wortes verleugnen. Diese Christen hören wohl fleißig die Predigt, wenn auch nicht die rechte Predigt, und lesen täglich in ihrer Bibel, lernen immerdar und können doch nimmer zur vollen Erkenntniß der Wahrheit kommen; sie bekennen den Herrn Christum, wo es nichts kostet, und verleugnen ihn, wenn Gefahr droht, sie vertragen sich ganz leidlich mit der Welt, die das Wort Gottes verflucht und verfolgt, essen, trinken, lachen, scherzen mit Spöttern, nähren sich mit Lasterern von einem Altar. Man sollte denken, jedes Bibelwort, das ihnen unter die Augen kommt, so manches ernste Prophetenwort, so manches schneidige Apostelwort, vor Allem die heilige, einfältige Rede des Gottes Sohnes im Evangelio müßte sie aus ihrem Traum und Selbstbetrug erwecken, sie erschrecken, aufrütteln und zu den Füßen dessen treiben, der die verwundeten Herzen heilt und die Sünder annimmt, bessert, heiligt. Aber sie bleiben so ruhig, still, sicher, wohlgenuth, daß wir zweifeln möchten: Ist denn Gottes Wort, das sie lesen, wissen, wirklich ein Hammer, der Felsen zerschmettert, ein Schwert, das durch die Seele bohrt, eine Kraft Gottes, selig zu machen? Ach, es ist eine furchtbare Wahrheit: die einmal begonnen haben, wider den Stachel

zu lösen, denen kann und wird, wenn sie so fortfahren, sich zu verhärten, ihre Bibel zum grimmigen Feind werden, ein Geruch des Todes zum Tode. Gott helfe uns, daß sein Wort uns demaleinst nicht verklage, daß wir dies heilige, selige Wort in Einfalt des Herzens hören, lesen, annehmen, befolgen, in unserm ganzen Glauben und Leben uns nach diesem Wort richten und das Wort nicht nach unserm Sinn und Wohlgefallen lenken und deuten. Gottes Wort richte, tröste uns und mache unsre Seelen selig! St.

Die Eidesfrage.

In Betreff derselben sind neuerdings zwei vortreffliche Schriften ausgegangen. Zunächst eine am 14. Sonntage nach Trinitatis von dem lutherischen Pfarrer E. A. W. Krauß in Baden gehaltene Vorbereitungs predigt über den Satz: Kann ein gläubiger, evangelischer Christ im Lande Baden den Huldigungs eid in der gesetzlich vorgeschriebenen Form leisten? Durch diese Predigt wurden wir auch mit einer größeren Schrift ähnlichen Inhalts bekannt. Dieselbe trägt den Titel: „Zur Eidesfrage.“ Oder: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“ Ein ernstes Wort an alle Christen Deutschlands von einem Bibelchristen. Schon beim ersten Einblick in beide Schriften kann sich der Leser überzeugen, daß die Verfasser derselben, im scharfen Gegensatz zu Römlingen, Socialisten und Schwärmern, nicht daran denken, die göttliche Ordnung und das Ansehen der weltlichen Obrigkeit, oder die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen sie und ihre Gesetze zu leugnen und irgendwie schädigend anzutasten. Sie stehen vielmehr fest auf dem Boden des Schriftwortes: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Um so schlagender muß daher beider nicht weniger in der Schrift gegründetes Zeugniß gegen den Greuel der heut zu Tage in Verbindung mit der Abnahme und Leistung sogen. Verpflichtungs- oder Versprechungs eide im Schwange gehenden Sünden wirken. Mit überzeugender Klarheit und einschneidender Schärfe wird namentlich in der letztgenannten Schrift der sich hierbei findende Wust von Falschheit und gotteslästerlichem Mißbrauch des Namens Gottes bloßgelegt und die auch in dieser Beziehung heidnische Gewissenlosigkeit auf Seiten der Obrigkeiten und Unterthanen verdienstermaßen gegeißelt. Während die bei Zeugeneiden vorkommenden groben Verbrechen, die offenbaren Meineide und zahllosen leichtfertigen Schwüre in dem sogen. christlichen Volke wenigstens hie und da noch ihre Verurtheilung finden, so scheinen allerdings in Betreff der bei den Verpflichtungseiden vorkommenden und hier ans Licht gezogenen, nicht weniger erschrecklichen Verfündigungen gegen das 1., 2. und 8. Gebot, die Gewissen meistens theils zu schlafen. Man kennt, fühlt und achtet sie kaum mehr. Die klogig ungläubige Verachtung des Wortes Gottes überhaupt und die mit dem modernen Staat getriebene scheußliche Abgötterei insonderheit verschlingen und ersticken je mehr und mehr das Gefühl für Recht und Unrecht, selbst da, wo es, wie bei dieser Eidesfrage, so auf der Oberfläche liegt. Die heiden Schriften sind dazu angethan, den nicht boshaft Widerstrebenden die Augen zu öffnen und das schlafende Gewissen aufzuwecken. Sie treiben den Spruch: **Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen** wie einen Donnerkeil ins Gewissen. Der nach unserer Meinung zwar unnöthigerweise anonym auftretende Verfasser der größeren Schrift führt in derselben folgende drei Sätze aus:

1) Unsere Obrigkeiten fordern dormalen von ihren Unterthanen unbedingten Gehorsam gegen alle ihre Gesetze (gesetzmäßigen Verordnungen und Befehle), ohne jede Rücksicht auf Gottes Wort, und verpflichten sie auch eidlich zu solchem Gehorsam.

2) Christen können aber keinem Menschen unbedingten Gehorsam mit Beiseitesetzung des göttlichen Wortes leisten und daher noch viel weniger solchen Gehorsam schwören.

3) Folglich können sie die ihnen von unsern Obrigkeiten zugemutheten Verpflichtungsseide nicht auf sich nehmen.

Daß wir unser beifälliges Urtheil über dieses Zeugniß erst jetzt abgeben, hat seinen Grund darin, daß uns über die Allgemeinheit der in der ersten Proposition angeführten Thatfache noch einige Zweifel geblieben waren, die wir vorher gern gelöst gesehen hätten. Um zu größerer Gewißheit zu kommen, zogen wir erfahrene Juristen und juristische Bücher zu Rathe, sind jedoch noch nicht befriedigt worden. —

Beide Herren Verfasser (Pfarrer Krauß S. 11 seiner Predigt, und Anonymus S. 4 seiner Schrift) setzen nämlich zunächst als Thatfache voraus, daß die in den üblichen Eidformeln vorkommenden Worte: „Dem“ oder „den Gesetzen“ in Deutschland allgemein keinen andern als den Sinn haben könnten: alle und jedes einzelne Gesetz, so daß also der Schwörende sich eidlich verpflichte, jedem einzelnen, gegenwärtigen oder zukünftigen Gesetz Gehorsam zu leisten. Wo es wirklich so steht, da hat es damit auch seine Richtigkeit, daß kein Christ den betr. Eid vor Kenntnißnahme aller einzelnen Gesetze leisten kann, oder, da dies unmöglich ist, daß er ihn gar nicht leisten kann. Denn das ist eine ausgemachte Sache, daß ein Schwur in unbekannten Dingen eine jesuitisch, freimaurerische Sitten- und Gottlosigkeit ist. Es ist uns aber doch noch fraglich, ob überall in Deutschland die Obrigkeiten diesen Sinn mit obigen Bezeichnungen „Gesetz“ und „Gesetzen“ in der Eidformel verbinden. Nicht, daß wir den Grund dafür etwa in einer gewissen Frömmigkeit der Regimente suchen, sondern in dem sog. gesunden Menschenverstand derselben, der denn doch laut genug predigt, wie haarsträubend unsinnig, albern, unnütz und zwecklos es ist, jeden Unterthanen eidlich auf jedes einzelne der hundert Tausende von Gesetzen zu verpflichten, unter denen vielleicht kaum zehn bei ihm in seinem ganzen Leben zur Anwendung kommen. Unsere Ueberzeugung war daher bislang diese, daß mit der eidlichen Verpflichtung des Gehorsams gegen das oder die Gesetze nichts anderes gemeint sei und gemeint sein könne, als der Gehorsam gegen die in einem betreffenden Falle verfassungsgemäß und ordentlich zum Ausdruck kommende obrigkeitliche Hoheit und Gewalt. — Nachweislich sind doch diese Worte, Gesetz und Gesetze, in die betr. Huldigungs- und Unterthaneneide erst nach Einführung der die monarchische Gewalt beschränkenden Constitutionen aufgenommen und sollten die Staatsangehörigen von vornherein aller Verbindlichkeit gegen ungesekliche Maßregeln, kommen sie nun von oben oder durch revolutionaire Bewegungen von unten her, wehren. Zugleich erreicht ja die constitutionelle Obrigkeit mit dem Eide in dem von uns bisher verstandenen Sinne in Betreff der Unterthanen vollständig alles Nöthige. Sie versichert sich, so weit es unter Menschen möglich ist, der Treue der Unterthanen gegen sich bei Ausübung ihrer ordentlichen Gewalt. Ganz dasselbe, nicht mehr und nicht weniger, lag jedenfalls in der Bedeutung der vormaligen absoluten Monarchien abgelegten Treueiden, wenn schon in den Eidformeln die Ausdrücke: „Gesetz“ und „Gesetze“ fehlten.

Unter dieser Voraussetzung also würde ein Christ den

begehrten Eid auch heute noch leisten können, ohne sich über die Nichtkenntnisse aller einzelnen Gesetze irgendwie ein Gewissen zu machen, z. B. ein Schneider nicht über die Unkenntniß der Schifffahrtsgesetze, ein Schiffer nicht über die Unkenntniß der Apothekergesetze u. s. w. Etwas Anderes ist es natürlich mit dem, der in seinem Amt und Berufe selbst zur Handhabung oder Nachachtung dieses und jenes bestimmten Gesetztheiles eidlich verpflichtet werden soll. Der muß natürlich vorher eine genaue Kenntniß aller einschlagenden Gesetze haben, deren Umfang je nach Umständen größer oder minder groß sein kann.

Unbedingt stimmen wir dem Verfasser in dem zu, was er über den Eid auf die Staatsverfassung sagt. Derselbe erfordert durchaus eine vorherige Kenntniß der Verfassung und kann von gewissenhaften Christen nur unter dieser Bedingung geleistet werden. Denn in dem Begriff dieses Eides liegt nicht nur wie bei dem Eide auf das Gesetz die einfache Verpflichtung des Gehorsams und der Treue gegen die Regierungsgewalt, sondern auch die Anerkennung und Aufrechterhaltung einer diese Regierungsgewalt näher bestimmenden und fest abgeschlossenen Grundregel. Es zeigt daher eine himmelschreiende Ungerechtigkeit einerseits und eine ebenso schändliche Gewissenlosigkeit andererseits an, wenn in mehreren süddeutschen Staaten, wie in Baden und Bayern, alljährlich die unwissenden Massen zu dem Eide auf die jedenfalls unbekannte Staatsverfassung getrieben werden und sie diesen Eid auch leisten. In andern Reichsländern leisten ihn doch nur die Staatsdiener.

Der andere Punkt, über den wir uns eine nähere Information wünschen, betrifft die Forderung eines völlig unbedingten, weder durch Gottes Wort, noch durch das darin gefangene Gewissen beschränkten Gehorsams gegen die Obrigkeit, und die eidliche Zusicherung eines solchen. Fest steht, Gott Lob, auch uns, und zwar nicht erst seit gestern und heute, daß, wenn und wo immer dem Verpflichtungsseide ein solcher Sinn beigelegt wird, auch unter Beibehaltung der christlich klingenden Eidformel, derselbe Eidswur von einem wahren Christen als gottlos verworfen werden muß. Es ist uns aber auch hier noch fraglich, ob wirklich, wie die Verfasser beider Schriften meinen, dieser Sinn der in Deutschland überall herrschende und öffentlich ausgesprochene ist. Die subjective Meinung dieses oder jenes vielleicht ganz religionslosen Unterbeamten könnte hierbei nicht maßgebend sein. Sinn und Bedeutung der Staatsgesetze werden doch zunächst von der gesetzgebenden Macht zu bestimmen sein. Daß der mit allen Segeln in practisches Antichristenthum und crassestes Heidenthum zurücksteuernde, moderne Staat jedenfalls auch dahin noch kommen wird, einen so ruchlosen Eid zu fordern, wofern er es nicht jetzt schon thut, ist auch uns zweifellos. Aber bis jetzt wenigstens haben wir in unsern Gegenden von der Forderung einer eidlichen Gehorsamsverpflichtung in obigem absoluten Sinne nichts Gewisses erfahren können. Zwar fordert der Staat unbedingten Gehorsam, und dieses unbedingt ist in neuerer Zeit gegenüber den Räubers, den Ketzern, den Melchers und andern Dienstknechten des Papstes, welche, wie bekannt, unter der Maske der Religion die Autorität und Sicherheit des weltlichen Regiments bedrohten, mehr als je hervorgerufen und forcirt worden. Aber glaublich ist uns doch, daß eben damit der Staat sich nur auf seinem Gebiete und in seiner Sphäre sicher stellen will, was ihm zugestehen ist. Von einer ausgesprochenen Erklärung, daß der Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetz auch dem gegen Gottes Wort und das darin gebundene Ge-

wissen voranstehen solle, ist uns mindestens noch nichts bekannt geworden. In diesem Falle würde man ohne Zweifel in der darauf bezüglichen Eidesformel auch die Worte: Ich schwöre zu Gott dem Allmächtigen; bezgl.: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium, fallen lassen, weil damit zugestanden wird, daß der, bei dem geschworen wird, Gott, jedenfalls höher ist und höhere Rücksichten verdient als der, welchem man schwört, nämlich der Staat. Daß namentlich in den regierenden Kreisen des Letzteren noch ein Fünkchen reineren Lichtes vorhanden ist, zufolge dessen, principiell mindestens, die Machtsphäre des Staates von der höheren und vornehmeren eines in der Bibel beschriebenen geistlichen Reiches unterschieden werden soll, möchten wir beifürworten. In den Constitutionen der deutschen Länder wird demgemäß jedem Staatsangehörigen Religions- und Gewissensfreiheit zuerkannt.

Wie lange dieses Lichtlein noch glimmen wird, ist freilich eine andere Frage. Es ist wohl dem Erlöschen nahe. Wo indeß zur Zeit noch der eidlich zugesicherte unbedingte Gehorsam erklärtermaßen auf dasjenige beschränkt bleiben soll, was nach Gottes Wort des Kaisers ist, da könnte man, unserer Ueberzeugung nach, den vorgeschriebenen Eid auch noch ohne den ausgesprochenen Vorbehalt, daß man sich zu nichts verpflichtet, was wider Gottes Wort sei, leisten, weil dieses dann als ebenso bekannt und selbstverständlich vorauszusetzen wäre, wie der vorgehende Gehorsam gegen Gottes Wort bei der göttlichen Ermahnung selbst: „Die Weiber seien unterthan ihren Männern in allen Dingen“ (Eph. 5, 25). „Ihr Knechte seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren“ (Col. 3, 22). „Ihr Kinder seid gehorsam den Eltern in allen Dingen“ (Col. 3, 22). „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat u. s. w.“ Röm. 13, 1 ff. Vergl. 1. Petri 2, 13; Tit. 3, 1.

Etwas dunkel und leicht mißverständlich, dies bemerken wir zum Schluß, bleibt uns in der sonst trefflichen größern Schrift immerhin der auf Seite 16 u. 17 gethane und dann weiter ausgeführte Ausspruch: Der Staat müßte seine ganze Gesetzgebung und Regierung in Uebereinstimmung mit der hl. Schrift („allermeist also den recht verstandenen“) 10 Geboten“) setzen und erhalten, müßte ebenso unablässig, als die Kirche für ihn bittet, auch darauf bedacht sein, diese Fürbitte zu erfüllen, nämlich die „Unterthanen nach“ dem in der heil. Schrift geoffenbarten*) „göttlichen Willen und Wohlgefallen zu regieren.“ Im Weiteren sucht dann der Verfasser darzuthun, daß dies weder etwas Unmögliches, noch Ungereimtes sei, keine Verwechslung, noch Vermengung der beiden von Gott selbst geschiedenen Gebiete, keine platonische Idee.

Wir denken nun zwar nicht daran, dem Verfasser diese Aeußerungen als Keßerei anzurechnen, können sie aber, wir mögen sie für sich oder in ihrem Zusammenhange ansehen, doch nicht recht reimen mit dem, was Gottes Wort und die luth. Kirche vom Unterschied der Kirche und des weltlichen Regiments lehrt. — Ist Letzteres als solches der Staat „auf seinem Gebiete“ nur dazu von Gott geordnet, den Leib zu regieren, so hat es nichts zu schaffen mit dem recht verstandenen zehn Geboten und dem in der heil. Schrift geoffenbarten göttlichen Willen und Wohlgefallen. Der Staat hat sich als solcher nur nach dem ins Gewissen eingegrabenen Naturgesetz zu richten, so weit er kann, und an den Unterthanen, welche Christen sind, ist es, den Gehorsam gegen den Staat ebenso oft beiseit zu setzen,

so oft derselbe etwas gegen die recht verstandenen zehn Gebote und den in heil. Schrift geoffenbarten göttlichen Willen und Wohlgefallen bezieht. Hoffentlich haben wir später noch einmal Gelegenheit, die von den Herren Verfassern beider Schriften angezeigte und so höchst wichtige Eidesfrage des Weiteren zu verhandeln.

R.

Ein überaus wichtiger Brief.

(Schluß zu Nr. 24, Jahrg. 2.)

Es fällt mir nicht ein, läugnen zu wollen, daß der Branntwein, unter Umständen, nicht auch eine heilsame Wirkung haben könnte, und deshalb an sich eine gute Creatur ist. Ich will's gerne glauben, daß er oftmals, als Medicin gebraucht, sehr nützlich wirkt, obwohl ich selbst nichts davon erfahren habe; aber wie jede Medicin endlich ohne alle heilende Wirkung bleibt, ja wohl gegentheilige üble Folgen hervorbringt, wenn man sie fortwährend genießt, so thut das insonderheit auch der Branntwein. Aber es ist thörlisch, davon zu reden. Wenn er nicht den Gaumen kitzelte und eine dem Fleische wohlgefällige Aufregung bewirkte, würden ihn die Leute eben so wenig trinken, als Glaubersalz und Leberthran, die doch auch Medicinen und sehr nützliche sind. Die Lust ist's, die fleischliche Lust, die den Menschen gefangen nimmt und bethört, sich dem Branntweinsdienst zu ergeben. Hier heißt's denn auch: ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig, denn wer in diesem einen Dinge ein Knecht und Vertheidiger seiner fleischlichen Lüste ist, muß den der alte Mensch nicht, je länger desto mehr, unterliegen und das geistliche Leben in ihm ertödtet werden? Siehe, das jammert mich, daß meine christlichen Brüder in solcher Seelengefahr stehen, und doch die Lust zum täglichen Schnaps ihnen die Augen verschließt, daß sie dieselbe nicht erkennen, sondern leichtfertig und träge bleiben, wenn nicht gar endlich Glauben und Seligkeit verlieren.

Besonders betäubend ist es mir immer gewesen, wenn sich unsere Leute, um ihr tägliches Gläschen zu entschuldigen, auf die christliche Freiheit berufen oder vorgeben, sie thäten es gegen das herrschende Temperenzwesen. Das heißt doch recht geredet, wie ein Kind dieser Welt. Da kann man doch recht mit Fäusten greifen, daß man von der christlichen Freiheit noch nichts verstanden hat. Es ist zu albern, um viel davon zu sagen. Wäre die Sache nicht so schrecklich ernst, so möchte ich wohl darüber lachen. Sie meinen, ihre Freiheit beweisen zu wollen, und sind derweilen Knechte ihrer Branntweinslust. Als wenn die christliche Freiheit darin bestünde, daß man nach seines Fleisches Willen thut. Aber das ist so der Welt Lauf, die armen gnadenhungrigen Seelen haben Mühe, ihre Freiheit zu glauben und zu üben, die fleischlichen Leute habens bald begriffen, wie sie meinen, und verstecken ihre Lüste und Sünden dahinter. Ich meine, hätten solche Leute nur ein wenig Glauben und ein wenig Liebe, so würden sie sich scheuen, Gott zu beleidigen und andern jungen und alten Leuten ein Aergerniß zu geben damit, daß sie nach ihrer Lust thun und sich dann auf ihre Freiheit in Christo berufen. Das heißt doch nur Gottes spotten und seinen Namen unnützlich führen. Und doch denken solche Menschen noch Kinder Gottes sein zu können. Obwohl ich weiß, daß ich mit gutem Gewissen, vor Gottes Angesicht, Branntwein trinken darf, so oft und so viel mir nützlich ist, so mag ich's doch nicht thun und trinke lieber keinen Tropfen, damit Niemand durch mich in seinem bösen Wesen gestärkt, nicht ärger

*) *) Von uns hervorgehoben.

gemacht werde. Ich will mich, um der Liebe willen, lieber selbst zum Knechte machen, als durch den Gebrauch meiner Freiheit einem Andern ärgerlich sein.

Was die Temperenz-Gesellschaften betrifft, so meine ich, wir sollten uns freuen, wenn durch dieselben die Ehrbarkeit in der Welt befördert und dem schändlichen Sausen gesteuert wird. Ein Christ braucht derselben freilich nicht. Ich will auch alle Wege dagegen sprechen, wenn behauptet wird, daß uns solche äußerliche Mäßigkeit vor Gott fromm mache; aber sofern dadurch äußerliche Ehrbarkeit hergestellt wird, muß auch das Temperenztreiben zu etwas Gutem dienen. Muß ich doch Gefängniß und Galgen lieben, weil sie die Bosheit steuern helfen, warum sollte ich mich nicht auch über jenes freuen, das manchen Mann vom zeitlichen Verderben gerettet, manchen Trunkenbold zum ordentlichen und fleißigen Menschen, zum treuen Familienvater gemacht hat? Wenn jemand deshalb seinen Schnaps trinkt, um nicht den Schein zu haben, ein Temperenzmann zu sein, so kommt mir das gerade so vor, als ob sich Jemand mit Dreck beschmieren müßte, um zu beweisen, daß er nicht eitel sei. Es verdrückt mich und kribbelt mir bis in den kleinen Zehen hinein, wenn unsere Christen so dummes Zeug schwätzen, um nur ihr Trinken zu entschuldigen. Wie gar betrübt ist es doch, daß Leute, die Gottes Wort fortwährend hören, zum Abendmahl gehen, im Hause die Bibel lesen, doch in einem solchen erbärmlichen Wesen stecken bleiben können! Sage, lieber Hans, wie wäre da wohl zu helfen? Was könnte ich wohl thun, um an meinem Theile diesem täglichen Brantweintrinken zu steuern? Was meinst du, würde es sich wohl schiden, wenn ich in der Gemeindeversammlung davon redete und das bezeugte, was ich durch Gottes Gnade erkannt habe? — Ach, wie viel lustiger würde es doch in unseren Gemeinden zugehen, wenn dieses böse Ding nicht wäre. Freilich muß man die Leute darin einigermassen entschuldigen, daß sie es von Haus aus nicht besser wissen, sondern dabei groß geworden sind; aber man darf es doch nicht gehen lassen, man muß doch wehren, da wir nun das Wort haben und Christen geworden sind. Ja, da fällt mir noch ein wichtig Stück ein — aber das sage ich bloß Dir im Vertrauen und Du wirst ja reinen Mund halten — wenn nur unser Pfarrer darüber lehren und dagegen zeugen thäte, so möchte es schon besser werden. Aber der schweigt davon und läßt die Leute ruhig ihren Brantwein trinken. Ich weiß nicht, woran es liegt. Spreche ich mit ihm davon, so gibt er mir recht, aber das ist auch alles. Ich meine, die Liebe müßte jeden Pfarrer dringen, gegen diesen gefährlichen, schleichen und gleisenden Feind aus allen Kräften zu zeugen, und seine Leute aus der elenden Brantweinsknechtschaft zu befreien. Wie fange ich's wohl an, um unserem Pfarrer das zu stecken, daß er auch dagegen predigen muß, wenn's besser werden soll? Du kannst dergleichen viel besser anbringen als ich. Schreib' mir doch, wie man das anfangen muß, ohne unartig zu sein, und was Du überhaupt von diesem ganzen Handel denkst, und wie es bei euch in diesem Stücke aussieht.

Sei nicht böse drum, daß mein Brief so lang geworden ist; strafe mich damit, daß Du mir auch einen langen Brief schreibst. Ueberwinde mal Deine Unlust zum Schreiben und rathe mir, ob ich recht bin und wie ich mich verhalten soll. Doch nun genug der Sache. — Die Ernte war gut und meine Alte ist noch gesund. Dein Pathchen geht jetzt zur Schule und die Dorte wird bald freien. Grüß die Deinen und behalte mich lieb. Damit Gott befohlen.

Dein Jost.

Die entsehlliche Abstimmung.

Am Sonntabend vor dem dritten Advent 1850 saßen in einem Schweizer Wirthshause Gäste und Wirthsleute bis in die Nacht hinein bei Scherz und Spiel beisammen und führten allerlei lästerliche Reden. Endlich sagte der Wirth, ein angesehener junger Mann: „Wer unter uns glaubt, daß es keinen Gott im Himmel gebe, der soll seine Hand aufheben!“ — Schnell hob er unter Gelächter und Freudenbezeugungen seiner Frau drei Finger empor, und mit ihm noch einige andere anwesende Gäste.

Man ging spät zu Bett. Die Wirthsleute schliefen in einer Kammer, die durch ein Kohlenbecken war erwärmt worden, das man schon am Morgen hineingestellt und später wieder entfernt hatte.

Am Sonntag Morgen wollte der Wirth und seine Frau nicht erwachen. Das sechsjährige Töchterlein klopfte an ihre Thüre und rief sie. Die übrigen Hausgenossen aber beruhigten das Kind durch die Vorstellung, die Eltern seien so spät zu Bett gegangen, daß sie wohl würden ausschlafen. Als aber auch nach der Predigt sich noch Niemand regte, ließ man durch den Schlosser die Thüre aufbrechen. Da lagen denn die beiden Eheleute wie todt da; der Arzt wurde schnell geholt, spürte noch den Kohlendampf und fand darin die Ursache des Unfalls. Bei der Frau waren alle Rettungsversuche ohne Erfolg; sie war und blieb todt. An dem Manne versuchten mehrere Aerzte alle ihre Kunst. Merkwürdig war, daß er die drei Finger seiner rechten Hand immer in den Mund steckte und darauf biß. Die Aerzte hatten Mühe, zu verhindern, daß sie nicht in den Krampf anfallen völlig abgebeissen wurden. Der Mann kam aber nicht wieder zum Bewußtsein, und nach acht Tagen war auch er eine Leiche. Sein Begräbniß war die erste Amtsverrichtung eines neu aufziehenden Pfarrers.

Wenige Tage nachher erkrankte noch ein anderer Mann des Orts, ein angesehener Bauer, der auch von Denen Einer gewesen war, welche die Hände aufgehoben hatten. Auch er starb unerwartet schnell. Ein vierter Mann, gelehrt und geschickt in seinem Beruf, der auch an dieser schrecklichen Abstimmung Theil genommen hatte, wurde ebenfalls tödtlich krank. Mehrere Tage verzweifelte man an seinem Aufkommen; jedoch erholte er sich wieder. Ein fünfter Theilnehmer besuchte seitdem regelmäßig die Kirche, und man sah ihn öfters weinen.

Merke: Wir leben im Zeitalter der Abstimmungen. In Wirthshäusern und andern Gesellschaftslocalen, in Bauern- und Bürgerversammlungen, bei Gelehrten und Ungelehrten, Regierenden und Regierten wird abgestimmt, viel abgestimmt, sowohl mit Aufheben der Hände, wie ohne das, öffentlich und geheim, und zwar über gar manche unwichtige, aber auch viele wichtige, ja sehr wichtige Dinge. Wenn nun an dir die Reihe des Abstimmens ist, so bedenke wohl die Wichtigkeit der Sache und schaue nicht rechts und links, sondern allein aufwärts; da trifft dein Auge in das Auge des Einen, der über allen Abstimmungen wacht und jenachdem du stimmest, freundlich und holdselig oder mit feuerflammendem Blicke dich ansehen wird. Diesen Blick beachte, wenn deine Seele dir lieb ist. Thust du das, so wirst du stets das Rechte treffen, sei es nun bei der Schulmeister- oder Pfarrer-, bei der Bürgermeister- oder Landtagsabgeordneten- oder irgendwelcher anderen Wahl, bei dieser oder jener Frage.

Merke: „Gott ist ein rechter Richter und ein Gott, der täglich drohet. Will man sich nicht bekehren, so hat Er Sein

Schwert gewecket und Seinen Bogen gespannt und ziele, und hat darauf gelegt tödtliche Geschosse; Seine Pfeile hat Er zugerichtet, zu verderben.“ (Ps. 7, 12—14.)

Merke: „Du sollst einst Rechenschaft geben über all dein Thun, auch über jedes unnütze Wort, das du je geredet hast.“ (Matth. 12, 36.) („Lutheraner.“)

Chronik.

Immanuelshode. Wie diese sich lutherisch nennende Synode zur Lutherischen Rechtfertigungslehre steht, zeigt sich wiederum sehr deutlich in der ersten Nummer des „Immanuel“ von diesem Jahre, wo es S. 6 heißt: „Auch die missourische Schwärmerie wird uns fern bleiben, die Pastor Brunn noch auf ihrer letzten sächsischen Synode enthusiastisch treibt, daß durch die Rechtfertigung Christus so völlig Eins mit dem Sünder wird, daß Beide an Rechten und Vollmachten Ein Ding werden.“ Es ist überaus traurig, diese, nicht nur von Herrn Past. Brunn, sondern ohne Ausnahme von uns allen bekannte theure Schriftwahrheit auch von solchen, welche sich treue freikirchliche Lutheraner heißen, so verlästern zu hören. Alle wahren Lutheraner wissen, daß der Herr Matth. 16, 19 dem Petrus alle Rechte und Vollmachten mit den Schlüsseln des Himmelreichs übertragen hat und zwar nicht dem Petrus allein, sondern mit ihm allen gläubigen, gerechtfertigten Christen und einem jeden insonderheit. Der ganze Schwarm der Aelterlutheraner aber, und unter ihnen die Immanueliten, verworfen diese lutherische Lehre, denn sie nennen sie enthusiastische Schwärmerie. Es ist, als ob sie nie nur etwas von Luther gelesen hätten, der unter andern schreibt zu Matth. 18, 15—18: „Die Schlüssel sind der ganzen Gemeinde aller Christen und eines jeden, der ein Glied ist derselben Gemeinde, und dasselbige nicht allein nach der Gewalt, sondern auch nach dem Brauch und nach allerlei Weise, die da sein mag; auf daß wir den Worten Christi keine Gewalt thun, der stracks hin und insgemein zu allen redet: Er soll Dir's sein; item: Alles, was ihr binden werdet.“ Oder zu derselben Stelle Matth. 18, 19, 20: „Die hören wir, daß auch zween oder drei, in Christi Namen versammelt, eben alles Macht haben, was St. Petrus und alle Apostel. Denn der Herr ist selbst da; wie er auch sagt Joh. 14, 23: Wer mich liebet, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. . . . Wir haben hie den Herrn selbst über alle Engel und Creaturen; der sagt: sie sollen Alle gleiche Gewalt, Schlüssel und Amt haben, auch zween schlechte Christen allein, in seinem Namen versammelt. Diesen Herrn soll uns Pabst und alle Teufel nicht zum Narren, Lügner noch Trunkenbold machen, sondern wir wollen den Pabst mit Füßen treten und sagen, er sei ein verzweifelter Lügner, Gotteslästerer und abgöttischer Teufel, der die Schlüssel zu sich allein gerissen hat unter St. Peters Namen, so Christus dieselben Allen gleich insgemein gegeben hat.“ Diese theure Wahrheit haben wir auch der Immanuelshode gegenüber zu vertheiligen. Sie verachtet den rechtfertigenden Glauben, des Werk Gottes im Menschen, indem sie den Gläubigen die Schlüsselgewalt und damit auch die Priesterrechte raubt. Durch den Glauben sind Christus und die Gläubigen als Haupt und Glieder so eng mit einander verbunden, daß, wer einen, und sei's den allergeringsten Christen, ein Kind in der Wiege um seines Glaubens willen lästert, Christum selber lästert; wer einem Gläubigen die Schlüsselgewalt abspriht, die Christus ihm gegeben, der spricht sie im Grunde auch Christo ab. Denn der Glaube hat den ganzen Christus mit allen seinen Gütern und Gaben, Rechten und Vollmachten zu eigen. Ist das nicht der Fall, dann ist die Schlüsselgewalt auch nicht der ganzen Kirche, d. i. allen Gläubigen, sondern etlichen sonderen Personen gegeben; dann kann aber auch nicht der Glaube allein selig machen, sondern es muß der Gehorsam gegen diese besonderen Inhaber der Schlüsselgewalt dazu kommen; dann ist auch nicht Christus allein unser Mittler, sondern auch jene sonderen Personen müssen darum angegangen werden, den Gläubigen in den Himmel einzulassen. So macht auch die Immanuelshode das Heil abhängig von einem besonderen Priesterstande im Unterschied von den anderen Gläubigen, reißt Rechtfertigung und Schlüsselgewalt auseinander und steht mit ihrer Lehre mitten im Pabstthum. Was wollen aber jene Lästierer zu diesen Worten Luthers sagen: „Nicht allein gibt der Glaube so viel, daß die Seele dem göttlichen Wort gleich wird, aller Gnaden voll, frei und selig; sondern vereinigt auch die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus welcher Ehe folget, wie St. Paulus saget Eph. 5, 30, daß Christus und die Seele Ein Leib werden; so werden auch beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Christus hat, das ist eigen der gläubigen Seele; was die Seele hat, wird eigen Christi.“ 27, 182. Also auch Luther ein enthusiastischer

Schwärmer. Treibt's nur so fort, ihr Immanueliten, lästert Christum und sein Wort, dann wird allen Redlichen um so offener, was Geistes Kinder ihr seid. Das Schafskleid des lutherischen Namens wird eure Wolfenatur so wenig bedecken können, wie das Schafskleid des Namens Jesu jenen bekannten Orden der römischen Kirche. Den redlichen Seelen innerhalb der Immanuelshode aber seien klare Augen und fester Muth gewünscht, daß sie sich durch solche grobe Irrlehren nicht berücken lassen, sondern thun, was ihnen unter diesen Umständen obliegt. Dies sei zunächst genug auf die neuen Lästereien der Immanuelshode im neuen Jahrgange ihres Blattes. Anderes wird noch folgen müssen.* St.—n.

„Zeuge der Wahrheit“ ist der Titel einer seit etlichen Monaten in New-York erscheinenden, in lutherischem Geiste redigirten kirchlichen Zeitschrift. Dieselbe verdankt ihre Entstehung der von einer großen Anzahl von Pastoren und Gemeindegliedern aus der New-Yorker Ministerium sich nennenden Synode ausgehenden Forderung, die in Gottes Wort gegründeten Rechte der Gemeinden geltend zu machen und demgemäß die Synodalconstitution zu verändern. Die Besprechung dieser Forderung wurde nämlich im Synodalorgan („Herold“) von dem gut grabauisch gesinnten Redacteur Dr. Mohlbehn nicht gestattet, der sich offen dahin aussprach: „Uns ist freilich der ganze Streit Nebenache.“ Die Folge davon war das Erscheinen des genannten Blattes, das wir mit Freuden begrüßen und dem wir in seinem Kampfe und Zeugniß für die Wahrheit von ganzem Herzen Beständigkeit und Erfolg wünschen.

Amerika. Sind die Deutschen von jeher geneigt gewesen, im Gebrauch geistiger Getränke Maß und Ziel zu überschreiten, so verfallen hingegen die Americaner englischer Zunge in's entgegengesetzte Extrem und würden am Liebsten in blödsinnigem Temperenzfanatismus alle geistigen Getränke aus der Welt schaffen. Zu welch gefährlichen Consequenzen das aber führt, zeigt ein Entscheid der grand jura (des Großgeschwornen-Gerichts) zu Philadelphia. Dieselbe sprach sich vor einiger Zeit in ihrem Bericht an den Richter auch gegen die Entheligung des Sabbath's aus, die durch den Verkauf von berauschenden Getränken geschieht, führte aber auch dabei namentlich den Gebrauch des Weins in den Kirchen an Communionstagen an, da, wie sie sich ausdrückte, „die schlafenden Teufel in dem gebesserten Trunkenbolde durch den Schluck Wein wieder aufgeweckt würden.“ —

Aus derselben Quelle mag wohl auch der Beschluß der Methodistengemeinde zu Rockville, Conn., geschlossen sein, forthin bei der Feier des heil. Abendmahls keinen Wein mehr, sondern nur klares Wasser zu gebrauchen. Nun, das ist wenigstens ehrlich gehandelt, da ja die Methodisten das Abendmahl Christi ohnedem nicht haben, so wird das vor Jedermann offenbar. Aber wäre diese Ehrlichkeit nicht nachahmenswerth für nicht wenige Gemeinden innerhalb der sogenannten „lutherischen“ Landeskirchen, deren Pastoren in offenkundigem Widerspruch stehen gegen die luth. Abendmahlslehre, daß jeder Communicant, der unwürdige sowohl als der würdige, in, mit und unter dem Brod und Wein den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi empfangt?

Kirchliche Verhältnisse in Amerika 1776 und 1876. Im Jahre 1776 gab es im Ganzen 1700 Kirchen, während die Gesamtbevölkerung 3 Millionen betrug. 1876 betrug die Bevölkerung ungefähr 42 Millionen und die Zahl der Kirchen 91,826. Damals auf 1765 Einwohner eine Kirche, jetzt kommt auf je 500 eine. Die Durchschnittszahl einer Kirche beträgt 100. Vor hundert Jahren war die Durchschnittszahl eher noch geringer, man zählte ungefähr 170,000 Kirchenglieder oder je eine Person aus 17 der Bevölkerung, während heute über 9,100,000 Kirchenglieder gezählt werden, wonach immer aus fünf der Bevölkerung eine Person zur Kirche gehört. Seit hundert Jahren hat die Bevölkerung Amerikas sich 14 Mal vermehrt, die Zahl der Kirchenglieder aber 53 Mal. („Zeuge der Wahrheit.“)

In San Francisco hielt vor einiger Zeit ein Ungläubiger eine Vorlesung und zwar, wie er öffentlich anzeigen ließ, zum Besten dreier Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt. Der Erlös, nach Abzug aller Unkosten, belief sich auf beinahe 500 Dollars. Die Leiter der Anstalten wollten aber das Geld nicht annehmen, weil Jener in seiner Vorlesung das Christenthum angegriffen hatte. Würden wohl verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten innerhalb der lutherisch genannten Landeskirchen, die ihre Sammelboten von Haus zu Haus schicken, z. B. das Diaconissenhaus in Dresden, auch so gehandelt haben?

*) Anmerk. Der Leser vergesse nicht, daß sich nunmehr auch Herr Pastor Wagner zu diesen Dietrich'schen Schmähungen der reinen Lehre bekennt. Wann werden denn dem von Wagner erst verführten und dann betrogenen, verrathenen und verlassenen vorm. Pastor Groffe in Chemnitz die Augen über diesen und den andern neuen Freund geöffnet werden? „Sein neuester sog. „Lutheraner“ zeugt noch von der alten Blindheit.

D. Reb.

Eine römisch-katholische Indianergemeinde, die nicht glauben und annehmen wollte, daß der Papst unfehlbar sei, ist neulich protestantisch geworden. Dafür wird sie nun von römischen Priestern unablässig verfolgt. („Zeuge der Wahrheit.“)

Papistischer Bibelhaß. Ein römischer Priester, der während der Fahrt auf der Illinois Central-Bahn eine im Eisenbahnwagen befindliche Bibel, wie solche sich beinahe in jedem Passagier-Waggon in den Ver. Staaten zum Gebrauch für Jedermann befinden, zum Fenster hinausgeworfen hatte, wurde bei Ankunft des Zugs in Chicago verhaftet. Beim Verhör gab er als Grund dafür an, daß er in der Bibel obscöne Zeichnungen gefunden habe. Er wurde daraufhin in Freiheit gesetzt. Bald darauf fand man die Bibel und konnte keinerlei dergleichen Zeichnungen darin entdecken. („Lutheraner.“) K.

Kirchweihe.

Die liebe Adventszeit war diesmal für die Gemeinde des Unterzeichneten im besonderen Sinne eine Zeit der Ankunft, des Einzuges des Herrn. Durften wir doch am 3. Adventssonntage einziehen in unser neuerbautes Kirchlein und dasselbe dem Dienste des Dreieinigten Gottes übergeben. Ueber Jahr und Tag haben wir unsere Gottesdienste in einem Restaurationslokale halten müssen, und so große Ursache wir hatten, Gott dafür zu danken, daß wir überhaupt von Anfang an eine Stätte gefunden hatten, an welcher wir ohne erhebliche Störungen Gottes Wort hören konnten; so groß ferner der Segen gewesen ist, den wir auch an diesem geringen Orte empfangen haben, so mußten wir uns doch sagen, daß wir auf die Dauer dort nicht bleiben könnten. Wir hatten deshalb gleich Anfangs bei dem Rathe dieser Stadt angefragt, ob man uns nicht die völlig unbenuzt dastehende alte Gottesackerkirche zum heil. Kreuz mietweise auf einige Jahre überlassen wolle; dieses Gesuch war uns aber, besonders auf Betreiben des hiesigen staatskirchlichen Pastors hin, abge schlagen worden. Gott ließ das geschehen, damit er sich desto mehr an uns verherrlichen könnte. Denn wir waren nun darauf angewiesen, auf Ihn allein zu harren und von Ihm Hilfe zu ersehen. Und Er hat uns nicht zu Schanden werden lassen, sondern uns über Bitten und Versehen erhört.

Im Juni dieses Jahres faßten wir den Beschluß, den Bau eines Kirchleins zu unternehmen. Ein namhaftes Geldgeschenk von einer Wohltäterin der lutherischen Freikirche, sowie ein unverzinsliches Darlehn, das uns aus unserer eignen Mitte gemacht wurde, halfen zum Ankauf eines geeigneten Grundstücks und zum Anfange des Baues. Und bald öffnete der Herr Herzen und Hände innerhals und außerhalb der Gemeinde, daß uns gegeben und ohne Zinsen geliehen wurde, was wir nur brauchten, sodaß wir nie Mangel hatten. Während uns, besonders durch die Güte eines Mitgliedes der Chemnitzer Gemeinde, Alles bereitet war, schienen uns durch die etwas schwerfällige Bauordnung hiesiger Stadt unerwartet Hindernisse zu entstehen, die den Bau wenigstens für dies Jahr unmöglich gemacht haben würden. Aber als wir schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, erhielten wir doch noch die Erlaubnis zum Bau, und eine erschwerende Bedingung, an welche diese Erlaubnis geknüpft war, wurde mit Gottes Hilfe auch vorläufig beseitigt, so daß wir am 28. Sept. den Grundstein zu dem Baue legen konnten, wobei der Unterzeichnete eine Rede über Jes. 28, 16 hielt. Und über dies Alles bewies uns Gott seine besondere Freundlichkeit noch darin, daß er einen ungewöhnlich milden und trocknen Herbst sandte, wodurch es möglich wurde, den Bau rasch zu fördern und unter Dach zu bringen. Das Kirchlein ist ein Backsteingebäude mit Schieferdach im Spitzbogenstil, 49 Fuß lang und 24½ Fuß breit; der Giebel eines Thurmes entbehrt es zur Zeit noch, doch ist es auf beiden Giebeln mit Sandsteinkreuzen geschmückt. Es ist ziemlich hoch und frei vor der Stadt an belebter Landstraße gelegen. Für eine würdige Ausstattung des Innern ist von allen Seiten Sorge getragen worden; so hat uns die Frankfurter Dreieinigkeitsgemeinde einen schönen Taufstein von Sandstein, der Jungfrauenverein in Planitz eine prachtvolle Altar- und Kanzelbekleidung, die Schwesterengemeinden zu Planitz und Chemnitz Kron- und Wandleuchter geschenkt, wofür wir den I. Gebern hiermit öffentlich unsern herzlichsten Dank sagen. Für Abendmahls- und Taufgeräte, für schöne Altarleuchter, sowie für einen andern Kronleuchter trugen einzelne Glieder unserer Gemeinde Sorge, ein Steinmetz schenkte ein schönes Kreuzifix in die Altarwand, ein Freund der Gemeinde ein schönes Lutherbild u. s. w.

Vor allem müssen wir auch die Billigkeit und Solidität des Baumeisters rühmen, dem es offenbar eine Freude und Ehre war, eine Kirche zu bauen, und der deshalb besonders darauf bedacht war, wie er das Wert würdig und gut ausführen könnte. Dies Alles sei erwähnt, nicht um Menschen zu ehren, sondern um unsres Gottes Freundlichkeit zu rühmen, die sich hierin herrlich offenbart hat.

Die Einweihung dieses Kirchleins verlief unter überaus zahlreicher Beteiligung aller unsern sächs. Schwesterengemeinden und unter Mitwirkung sämtlicher separirter Pastoren in Sachsen in folgender Weise. Am Sonnabend Abend hatten wir noch im alten Gottesdienstlokale Beichte, wobei Herr Pastor Schneider die Beichtrede hielt. Am Sonntag früh versammelte sich die Gemeinde nach 9 Uhr eben daselbst und zog dann, nachdem der 1. Vers des 325. Pieses (Mein Werk will ich mit Gott anfangen) gesungen worden war, in feierlichem Zuge nach dem nicht weit entfernten Kirchlein, dessen Portal und Inneres mit Blumen geschmückt war. Ein von Planitz und hiesigen Gemeindegliedern gebildetes Musikchor empfing uns mit den Klängen des Adventsliedes: Macht hoch die Thür, die Thor macht weit, von welchem Piese, nachdem der Baumeister dem Unterzeichneten den Schlüssel übergeben hatte, zwei Verse gesungen wurden. Dann hielten wir mit dem Spruche: Macht die Thüren hoch und die Thore in der Welt weit! unsern Einzug in die Kirche, die sich alsbald bis auf den letzten Platz füllte. Hierauf sprach Herr Pastor Kern das Weihgebet, wornach der Gottesdienst in gewöhnlicher Ordnung nach der Agende seinen Fortgang nahm. Die Festpredigt hielt unser lieber Präses, Herr Pastor Ruhland, welcher trotz großer Abgespanntheit die dringende Bitte der Gemeinde, zu kommen, erfüllt hatte. Er zeigte auf Grund des Sonntagsevangeliiums (Matth. 11, 2—10), daß ein wahrhaft ev.-luth. Gotteshaus ein Ort sei, da Gottes Ehre wohnet; denn 1) in einem solchen nämlich wird die Ehre Gottes von dem Prediger gesucht, 2) von Gott selbst herrlich offenbart, und 3) von den Zuhörern gerufen.* Nach der Predigt folgte die Feier des hl. Abendmahls, bei welcher Pastor Schneider und der Unterzeichnete fungirten. Endlich erteilte Herr Past. Stallmann einem Kindelein das Sacrament der hl. Taufe.

Nachmittags um 4 Uhr füllte sich die Kirche nochmals mit Andächtigen, um einen Dankgottesdienst zu halten, bei welchem Herr Past. Lic. Stöckhardt predigte und auf Grund von Psalm 147, 1—3 zeigte, warum wir über unsere Heimkehr zur lutherischen Kirche uns freuen und Gott dafür danken sollten, 1) daß diese Freude, dieser Dank berechtigt sei, 2) warum wir gerade dazu Grund haben und 3) wie sich solcher Dank, solche Freude äußere. Mit dem Gesange des Pieses: „Nun danket alle Gott“ wurde die öffentliche Feier dieses herrlichen, für uns unvergeßlichen Tages geschlossen.

Ja, wir danken und loben Gott, der uns so gnädig heimgesucht und alle unsre Gebete erhört hat. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden, die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth. Der Herr mache dies Haus allzeit zu einem Orte, da seine Ehre wohnet, bis er wiederkommen wird in Herrlichkeit. Amen. Crimmitschau, im Decbr. 1877. D. Willkomm.

*) Wir hoffen, der liebe Festprediger wird auf unser aller Bitte diese Predigt noch in Druck geben.

Briefkasten.

Der vorm. Pastor Herr Groffe hat mir die Februar-Nr. seines sog. „Chemnitzer Lutheraners“ zugesandt. Aus derselben ersehe ich, daß er noch immer mit den alten Waffen gegen die „Planitzer Separation“ sichts. Ob er wirklich glaubt, seine Behauptungen und Verläumdungen würden dadurch irgendwie glaubhafter, daß er sie immer und immer wieder drucken läßt? Oder ob er meint, die Beweiskraft stecke in den fetten Lettern, die der Drucker so reichlich in seinem Blatte verwenden muß? Und warum verschweigt er, daß die von ihm nun so oft verdammten Sätze aus der „Freikirche“ zumeist nicht unsere, sondern die alter rechtgläubiger Lehrer sind, er also nicht allein uns, sondern vornehmlich auch jene verdammt?

Daß er ein Verständniß habe für die zarte Gewissenhaftigkeit, mit welcher die alten Kirchenlehrer um der ewigen Büchern des Neuen Testaments mangelnden äußeren Beglaubigung willen einen Unterschied zwischen den Büchern desselben machten, und für den Eifer Luthers um die Rechtfertigungslehre, in welchem derselbe eben die Bücher am höchsten pries, die Christus und den Glauben am deutlichsten lehren, daß er verstehen könne, wie eben damit die alten Väter und Luther die Ehre Gottes und seines Wortes suchten und priesen, — das können wir von ihm leider nicht erwarten. Sein polterndes Eifern aber für Gottes Ehre macht nur die Feinde lästern und bessert Niemand; er sehe wohl zu, daß er darüber nicht zu Schanden werde und zu Grunde gehe.

Uebrigens könnte er sich die Mühe des Druckes und jedenfalls der Zusendung seines Blattes sparen, da er es vortrefflich versteht, mit der Papierschere zu redigiren. D. Willkomm.

Inhalt: Ueber das Bibellefen. — Die Eidesfrage. — Ein überaus wichtiger Brief. (Schluß.) — Eine entseßliche Abstimmung. — Chronik. — Kirchweihe. — Briefkasten.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der
Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben
von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 3.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Februar 1878.

Die Augsbургische Confession.

Einleitendes.

Am Schlusse unseres Aufsatzes in Nr. 1 d. Bl. hörten wir, daß aus der Hochhaltung der heil. Schrift über Alles, keineswegs eine Geringschätzung unserer Bekenntnisschriften folge, sondern daß vielmehr die Kenntniß, das Lesen und Studiren der letzteren für einen jeden wahrhaft lutherischen Christen von höchster Wichtigkeit sei. Dieses möge hier nun in der Kürze noch nachgewiesen werden. Wie schon gesagt, ist und bleibt gewiß, daß sowohl zur Pflanzung als zur Erhaltung der Kirche Gottes auf Erden, sowohl zum Christwerden als zum Christbleiben, nur allein die heilige Schrift unbedingt nothwendig ist. Daneben aber kann nicht geleugnet werden, daß auch die symbolischen Bücher oder die Bekenntnisschriften unserer rechtgläubigen lutherischen Kirche von einer gewissen, nämlich bedingten und abgeleiteten Nothwendigkeit sind. Denn sie sind ja nichts anderes als öffentliche und feierliche Bekenntnisse der rechtgläubigen Kirche zur Bibel, nichts anderes, als eine reine, unverfälschte Darlegung und Erklärung der Schriftlehre, als ein allgemeines schriftgemäßes Zeugniß und Bekenntniß des Glaubens. Eines solchen aber bedarf die Kirche um ihres Zustandes willen hier auf Erden. Sie ist hier nämlich eine allezeit streitende Kirche. Sie bleibt zu keiner Zeit ruhig und unangefochten im Besitze der köstlichen Beilage des reinen Glaubens. Vor Allem ist es der Teufel selbst mit seinem wohlgeschulten Heere gröberer oder feinerer Irrlehrer, welcher ihr dies Kleinod zu rauben und ihr die Krone der Rechtgläubigkeit, ja des ewigen Lebens zu entreißen trachtet. Zu dem Ende aber lehrt er seine Apostel, die falschen Propheten, die Kunst, ihre falschen, schriftwidrigen und seelengefährlichen Lehren mit dem Namen und Wort der hl. Schrift zu schmücken und sie so unter dem guten Scheine der Wahrheit und Göttlichkeit in die

Kirche einzustreuen. Alle falschen Lehrer pflegen sich daher auf die Bibel zu berufen, d. h. sie behalten wohl den Wortlaut der Schrift bei und führen viele Bibelsprüche an, aber sie verkehren und verdrehen den einen und reinen Sinn derselben in ihre eigene falsche, ungöttliche Meinung, und geben diese dann für des h. Geistes Meinung, für Gottes Wort und Wahrheit aus. Auf diese Weise belügen und betrügen sie unter Gottes Namen die arme Christenheit, und die allerreinsten, unschuldigsten und heiligsten Bibel muß bei diesem Teufelswerk der Deckel ihrer Bosheit sein, und, wie Luther einmal sagt, aller Keher Buch und der größte Märtyrer. Denn da ist keine Lehre so greulich und abscheulich, so gotteslästerlich und seelenmörderisch, daß ihre Erfinder, Verbreiter und Vertheidiger sie nicht mit Bibelsprüchen zu schmücken und zu beweisen sich unterfangen wollen. So berufen sich z. B. die Papisten mit ihrer elenden Werklehre u. A. auf Matth. 5, 12 und Jacob. 2, 24. Ihre scheußliche Lehre vom Messiasopfer wollen sie auf Maleachi 1, 11 und Hebr. 5, 1 u. a. m. gründen. Ihre Lehre vom Fegefeuer auf 1 Cor. 3, 13. Ihre Lehre von der Heiligenanrufung wollen sie aus Hiob 42, 8, 5 Mos. 9, 27 und verschiedenen apocryphischen Stellen beweisen, u. s. w. Die Reformirten berufen sich mit ihrer falschen, heillosen Lehre vom Abendmahl auf Joh. 6, 63, und sogar auf die Testamentsworte Christi selbst. Ihre schändliche Lehre von der unbedingten Gnadenwahl aber wollen sie mit Röm. 9, 13—18 decken. Die Methodisten wollen ihre falsche Lehre von einer unmittelbaren plötzlichen Bekehrung aus Apostelgeschichte 9, und ihre greuliche Lehre von einer vollkommenen Heiligung in diesem Leben aus 1 Joh. 3, 6. 9. erweisen. Die Baptisten oder Wiedertäufer suchen ihre Wiedertaufe durch Apostelgesch. 19, 1—6 zu rechtfertigen. Die Uniten und unionistischen Landeskirchler suchen sich bei ihrer Duldung falscher Lehren und gottloser Praxis mit 1 Cor. 13, 7—13 zu helfen. Die Irvingianer oder sogen.

„Apostolischen“ ziehen für ihre unsinnige falsche Aemterlehre Stellen wie 1 Cor. 12, 28 und Ephes. 4, 11 an. Die Chiliaften aber, welche gegen das klare Wort Gottes noch ein tausendjähriges, irdisches Herrlichkeitsreich Christi vor dem jüngsten Tage träumen, berufen sich auf die Worte der Weissagung Offenb. 20 und Dan. 7, 9 u. s. w. Ja sogar offenebare Unchristen und Ungläubige, wie Sulze, Graue, Binfau und Peter in Sachsen, Grütter und Spiegel in Hannover, Schenkel in Baden, und das ganze Heer der Protestantenvereiner, scheuen sich nicht, ihre schnöde Zeugnung der heiligen Dreieinigkeit und der wahren, wesentlichen Gottheit unsers Herrn Jesu Christi mit Schriftstellen wie 1 Cor. 8, 4, Matth. 19, 17 und Joh. 14, 28 zu schmücken.

Daß die falschen Propheten mit der Bibel ein so frevolles Spiel treiben und sie zu so scheußlichem Betrüge mißbrauchen dürfen, zeigt ein erschreckliches Zorngericht Gottes zunächst über sie selbst an. Da sie nämlich das theure, klare Gotteswort nicht gläubig und demüthig und aus Liebe zur Wahrheit annehmen wollen, daß sie selig werden, so gibt sie Gott schließlich dahin in Verblendung und verkehrten Sinn, daß ihnen dann auch sein Wort verkehrt, dunkel, verschlossen und zu einem Geruche des Todes werden muß zu ihrer selbst eigenen Verdammniß, 2 Petri 3, 16, und sie so aus Hirten des Volkes Gottes reißende Wölfe werden, welche der Heerde nicht verschonen. Hiermit aber vollzieht sich Gottes gerechtes Gericht auch an allen denen, welche sich, ob schon sie das Licht der Wahrheit in der heiligen Schrift haben, von diesen falschen Propheten in allerlei schändliche Irrthümer blindlings verführen lassen, deren Verderben nachfolgen und den Weg der Wahrheit mit verlästern helfen, 2 Petri 2, 1. 2. Ob zwar nämlich durch alle noch so schändliche Verzerrung und Verdrehung des heil. Bibelwortes, der Reinheit, Herrlichkeit und göttlichen Majestät desselben an sich so wenig abgeht, als dem Glanze der Sonne durch einen ihr entgegen geschleuderten Roth, oder als der ewigen Majestät Christi durch seine Baude, Speichel, Schläge, Schmach, Kreuz und Tod von Seiten der Ungerechten, in deren Hände er sich gegeben, so ist doch nicht zu leugnen, daß gerade die Verdrehung der Bibel, das falsche Verufen darauf, die nur scheinbaren Schriftbeweise, wie sie von falschen Propheten geliefert werden, das Hauptmittel des Teufels sind, die Kirche Christi anzugreifen, zu zerreißen, zu verwüsten und ihre Glieder in die äußerste Gefahr zu bringen. Ja, keine noch so große äußere Plage, keine noch so harte tyrannische Bedrückung und selbst grausame, blutige Verfolgung von Seiten der ungläubigen Welt kann der Kirche solchen Schaden thun, als der ist, daß in ihrem eigenen Schoße Männer aufstehen, welche unter dem Namen und Schein der Wahrheit, nämlich mit Berufung auf die heilige Schrift, dreist und frech ihre Lügenreden und Ketzereien vertragen. In welch' große Gefahr der Verführung und des Abfalls gerathen dadurch gerade diejenigen, welche als wahre Christen dem Worte Gottes von Herzen gehorham sein wollen! Ruft ihnen deshalb doch auch der Herr Christus warnend zu: Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen! Matth. 7. Die Schafskleider sind eben die scheinbaren Schriftbeweise, womit die Irrgeister unerfahrene und minderbefestigte Christen so leicht berücken. Würden sie offen heraus sagen: was wir euch lehren, steht nicht in der Bibel oder stimmt nicht mit ihr, wir selbst haben es erfunden, so würden sich alle gottesfürchtigen Seelen sogleich mit Abscheu von ihnen abwenden, und die Irrlehrer würden somit für das Reich ihres Fürsten, des Teufels, unter den Christen bei weitem nicht so große

Beute machen. Diese machen sie eben mit ihren Anziehen von Schriftsprüchen, welche sie gleichsam wie Lockwürmer an den Angelhaken ihrer verderblichen Irrlehren hängen, die Seelen zu fangen. O, wie unzählig viel Christen sind denn auch durch den schönen Schein falscher Propheten bereits betrogen, vom Glauben irre geführt, vom Worte Gottes losgerissen und ins ewige Verderben gestürzt worden! Welch' unsäglichem Schaden, Aergernisse, Verwirrungen und Spaltungen in der Kirche haben je und je die reißenden Wölfe mit den Schafskleidern der heiligen Schrift angerichtet! Wie schrecklich ist durch sie der Leib Christi vor Menschenaugen verunstaltet und zerrissen worden! Was für Aengste, Trübsale, Kämpfe und endlose Streitigkeiten, was für Schmach, Spott und Hohn haben die Ketzer von Alters her bis auf diesen Tag über die arme Heerde und Braut Christi, die heilige Kirche, gebracht! Dennoch steht sie da als unbefleckte und siegreiche Ueberwinderin und wird auch stehen bleiben bis auf den nahen Tag ihrer endlichen Erlösung und Verherrlichung. Und zwar dies Alles in Kraft der allmächtigen Gnade und Verheißung dessen, der bei ihr ist alle Tage bis an der Welt Ende. — Wir fragen aber, was hat denn die wahre Kirche Christi von jeher zur siegreichen Abwehr gegen diese listigen Anläufe des Teufels und zur Niederwerfung seiner aufgeworfenen Bollwerke gethan? Was hat sie gethan und womit hat sie sich erfolgreich geschützt gegen das Eindringen und Umsichgreifen falscher Propheten und ihrer verderblichen Lehren? Womit hat sie jederzeit der vom Satan beabsichtigten Zersplitterung, Verwüstung und Zerreißung siegreich entgegen gearbeitet und dagegen die wahre Einigkeit im Glauben und Lehre bei sich gefördert und gestärkt? Kurz, mit welchen Waffen hat sie vertheidigend und angreifend gekämpft, um zu bewahren, was ihr vertraut ist? Nun freilich, ihre gute Wehre und Waffe war immer und ist noch einzig und allein das Wort Gottes. Die wahre Kirche Christi bleibt zu aller Zeit und in allen Fällen bei dem Wort der heil. Schrift. Darum bleibt sie auch eben so fest, so unbeweglich, unbesiegbar und ewig, wie das Wort selbst ist. — Aber daneben hat sie der heil. Geist, welcher ihr bewohnt und sie leitet, für die Zeit ihres Streites von Anfang an gelehrt, Gottes Wort auch recht anzuwenden und zu gebrauchen, damit es seine göttliche Kraft als unzerrießbares Einigungsband und Siegespanier der Kirche recht wirksam äußern könne. Unter gnädiger Erleuchtung des heiligen Geistes hat die Kirche zu ihrer Selbsterhaltung und in Rücksicht auf das Seelenheil ihrer Angehörigen von Alters her schon sogenannte Symbole oder öffentliche Glaubensbekenntnisse gestellt, d. h. in einer kürzeren oder ausführlicheren Form die reine Lehre aus der Schrift zusammengestellt und den rechten Verstand der Bibel, sei es in diesem oder jenem Stück, gegenüber aller Irrlehre dargelegt. Diese Bekenntnisschriften nannte man Symbole, d. h. Erkennungszeichen oder Lösungsworte, durch welche sich die rechten Christen von den Ungläubigen und Falschgläubigen unterscheiden sollen.

Die Bekenntnisschriften haben demnach einen doppelten Zweck. Erstlich sollen sie gemäß dem Wort Ps. 116, 10: Ich glaube, darum rede ich; Matth. 10, 32: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; und 1 Petri 3, 15: Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, — Zeugnisse und Erklärungen des reinen Christenglaubens sein, welchen die wahre Kirche des Herrn im Herzen trägt, und in welchem sie lebt und wandelt, kämpft, leidet und siegt. Zugleich sind sie damit

Zeugnisse der wahren Einigkeit der Kirche im Glauben und in der Lehre und als solche Zeugnisse und Erklärungen sollen sie einerseits die Glieder der Kirche im Glauben und seinen Früchten, in der Liebe und Einträchtigkeit, sowie auch in der sel. Hoffnung des ewigen Lebens stärken und fördern, andererseits aber auch die ungläubige Welt und die heuchlerischen Christen strafen und schrecken. Zweitens sollen die Symbole auch möglichst Schutzmauern der himmlischen Lehre sein und sollen zur Bewahrung des wahren Glaubens dienen, damit derselbe auch den Nachkommen rein und unverfälscht erhalten bleibe. Wie also die symbolischen Bücher einmal der Erbauung der Kirche dienen sollen, so andererseits zur höchstnötigen Abwehr falscher und verführerischer Geister. Ueber diesen doppelten Zweck sprechen sich unsere Bekenntnisse selbst mit folgenden Worten aus: „Weil zu gründlicher beständiger Einigkeit in der Kirche vor allen Dingen von Nothen ist, daß man einen summarischen einhelligen Begriff und Form habe, darin die allgemeine summarische Lehre, dazu die Kirchen, so der wahrhaftigen christlichen Religion sind, sich bekennen, aus Gottes Wort zusammengezogen, wie denn die alte Kirche allewege zu solchem Brauch ihre gewisse Symbola gehabt, und aber solches nicht auf Privatschriften, sondern auf solche Bücher gesetzt werden sollte, die im Namen der Kirchen, so zu einer Lehre und Religion sich bekennen, gestellt, approbirt und angenommen, so haben wir uns gegeneinander mit Herzen und Mund erklärt, daß wir . . . uns zu den öffentlichen und allgemeinen Schriften bekennen, so für solche Symbola oder gemeine Bekenntnisse in allen Kirchen der Augsburgerischen Confession, je und allewege, . . . gehalten und gebraucht werden.“ Ferner: „Und wie wir Gottes Wort, als die ewige Wahrheit, zum Grunde legen, also auch (wir) diese Schriften zum Zeugniß der Wahrheit, und für den einhelligen rechten Verstand unserer Vorfahren, so bei der reinen Lehre standhaftig gehalten, einführen und anziehen.“ (Vorrede zur Concordienformel.) Ferner heißt es in der Vorrede zum ganzen Concordienbuche in Betreff des Nutzens der Symbole, daß nach ihnen „die reine Lehre von der verfälschten erkannt und unterschieden werde und den unruhigen zankfüchtigen Leuten, so an keine gewisse Form der reinen Lehre gebunden sein wollen, nicht alles frei und offen stehe, ihres Gefallens ärgerliche Disputationen zu erwecken und ungereimte Irrthümer einzuführen und zu verfechten, daraus nichts anderes erfolgen kann, denn daß endlich die rechte Lehre gar verdunkelt und verloren, und auf die nachkommende Welt anders nichts, denn ungewisse Opiniones und zweifelhaftige, disputirliche Wahn und Meinungen gebracht werden.“

Soll nun der hier angedeutete Zweck der symbolischen Bücher erreicht werden, so muß freilich die rechtgläubige Kirche von ihren Angehörigen auch deren völlige Uebereinstimmung mit denselben fordern und kann daher auch diejenigen nicht mehr für ihre Glieder und Glaubensgenossen halten, welche in irgend einem Punkt einen andern Glauben, als wie der in den öffentlichen Bekenntnissen dargelegte ist, bekennen. Ganz insonderheit aber muß die Kirche ihre Diener im öffentlichen Lehramt, die Prediger und Lehrer, vor Antritt ihres Amtes auf die Symbole verpflichten, denn diesen sollen sie zeigen, was und wie sie in Uebereinstimmung mit der rechtgläubigen Kirche zu lehren haben. Kirchendiener, welche diese Verpflichtung nicht eingehen wollen, oder dieselbe brechen und wider einen oder mehrere Artikel der Bekenntnisschriften lehren, sind daher von der wahren Kirche nimmermehr zu dulden. Nur wo eine solche ernste Lehrzucht in der Kirche und den einzelnen Gemeinden geübt wird, ist es möglich, daß die

Letzteren vor dem Eindringen falscher Lehrer, dem Krebsartigen Umfichgreifen ihrer schädlichen Lehren und dem, was daraus folgt: Uneinigkeit, Unfrieden, Spaltungen, Secten, Aergernisse und schreckliche Seelenverführungen mehr bewahrt bleiben. Zwar können auch dann, wie es auch die ältere und neuere Geschichte der Kirche gelehrt hat, stolze Geister auftreten und versuchen, ihre neuen schriftwidrigen Meinungen anzubringen: es können auch dieserhalb harte Lehrkämpfe vorkommen und allerlei gefährliche Aergernisse nicht ganz vermieden werden, aber die rechtgläubige Kirche und jede Gemeinde, ja jedes herangereifte Glied derselben hat dann doch in den öffentlichen reinen Bekenntnisschriften und der Verpflichtung der Lehrer darauf ein herrliches Schutz- und Hilfsmittel in den Händen, nicht nur, um selbst vor der Ansteckung mit dem Gift falscher Lehre leichter bewahrt zu bleiben, sondern auch, um die Geister prüfen zu können und diejenigen desto besser an's Licht zu ziehen, welche heimlich irrige Meinungen hegen und auf Gelegenheiten warten, dieselben in der Kirche auszustreuen. Und wie Johann Gerhard sagt: . . . „Auf diese Weise (nämlich mit Hilfe der Symbole) werden die Füchse (falschen Lehrer) aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen, welche darauf ausgehen, den Weinberg des Herrn zu verwüsten, und den Schwarmgeistern wird ein Raum angelegt, daß sie aus Furcht vor den auf den Meineid gesetzten Strafen davon absteilen, Zwistigkeiten zu erregen, Irrthümer zu verbreiten und die Kirche zu verwirren, und so wird die Einigkeit des Glaubens und der Kirche mit Fleiß bewahrt.“ (Loc. de Mag.)

Kurzum, vor Heuchlern und Schälken unter Lehrern und Hörern des Worts bleibt auch die wahre Kirche trotz ihrer Bekenntnisschriften nicht bewahrt; aber sie können doch nicht so leicht und bequem, so frech und mit so schrecklichem Erfolg die Eintracht und den Frieden der Kirche zerreißen, als dies da der Fall ist, wo, wie in unsern heutigen Staatskirchen, alle Lehrzucht gefallen ist, wo nach Uebereinstimmung mit der Lehre unserer Bekenntnisschriften Niemand mehr fragt und die Verpflichtung der Kirchendiener darauf zu einer leeren Posse und heuchlerischem Affenspiel geworden ist. Da hilft es denn den armen Gemeinden wenig oder nichts, daß ihre Prediger sie versichern, nur nach der hl. Schrift lehren zu wollen. Denn dies behaupten, wie wir gesehen haben, alle falsche Prediger. Da sie kein eidliches Versprechen mehr zu geben haben, unverrückt bei der reinen Lehre unserer Bekenntnisschriften bleiben zu wollen, so können sie Jahr aus Jahr ein den Zuhörern ihre elenden Menschenlehren vortragen, ohne daß Jene sie als Treubruchige absetzen könnten. Sie werden immer mit Ausflüchten, daß sie die Bibel so und nicht anders verstünden, daß sie ja bei der Schrift blieben, zu entschlipfen suchen und unter diesem Schein mit ihrem Teufels Handwerk fortfahren. Was würde aber z. B. wohl mit Gesellen, wie Sulze, Graue und Consorten, oder mit Männern, wie die Leipziger Berühmtheiten Rahnis, Luthardt u. s. w., welche in so und so viel Artikeln die öffentlichen Bekenntnisse der Kirche bei Seite werfen, geschehen, wenn in Sachsen noch der alte Amtseid auf die Symbole ernst und gottesfürchtig gehandhabt würde, wie vor Alters? — Nun, es würde um diese Herren allerdings übel stehen — um die Kirche aber desto besser. Doch es ist schon öfter in unserm Blatte von der hohen Nothwendigkeit der Verpflichtung der Kirchendiener auf die Symbole die Rede gewesen. Auch von dem großen Schaden, wenn sie fehlt oder doch nicht ernst genommen wird. Deshalb wollen wir heute nicht weiter darauf eingehen.

Es wäre nun noch die Frage, ob die Kirche ihren Gliedern und namentlich ihren Predigern durch die Forderung einer bedingungslosen Annahme der symbolischen Bücher nicht ein unwürdiges Joch auflegt und ihre Christenfreiheit gefährdet, ob sie ferner durch solche Hochstellung dieser Bücher das Ansehen der Schrift nicht schädigt und jene menschlichen Bücher neben oder gar über dies alleinige Gottesbuch stellt. Dies ist nämlich nicht nur das Chorgeschrei jener frechen Geister, welche „an keine gewisse Form der reinen Lehre gebunden sein“ wollen, denen alles frei und offen stehen soll, die da predigen wollen nach Herzensgelüsten, sondern selbst auch der Vorwurf ernsterer Leute, welchen sie sonderlich gegen uns erheben. Nun, auch hierauf ist bereits in Nr. 1 unsers Blattes eine treffliche Antwort gegeben. Darum hier nur um des Zusammenhangs willen noch einmal so viel: Weder der eine noch der andere Vorwurf hat irgend welchen Grund. Die Symbole sind nicht Grund und Quelle, sondern nur Zeugnisse und Erklärungen der Lehre und des Glaubens. Darum stehen sie auch nicht über oder neben, sondern wie jede andere menschliche Schrift, unter der Bibel, und sollen und wollen selbst von Jedermann an und nach dieser einzigen Richtschnur geprüft und gerichtet werden. Ihr Ansehen ist demnach durchaus kein göttliches und unbedingtes, wie das der hl. Schrift, sondern ein kirchliches, ein durchaus bedingtes und abgeleitetes, d. h. ein solches, welches nur auf dem Ansehen des Wortes Gottes und auf der Uebereinstimmung mit demselben beruht. Weil aber die wahre Kirche Christi überzeugt ist, daß ihre öffentlichen Bekenntnisse in allen Stücken, was die Lehre betrifft, die Prüfung nach Gottes Wort wohl bestanden haben, daß sie reine und unverfälschte Erklärungen und Zeugnisse der Bibellehre sind, so kann und muß sie um der nöthigen Eintracht willen, von allen ihren Gliedern und Dienern verlangen, daß sie diese Bekenntnisse auch so annehmen, wie sie sie annimmt, und nicht davon abweichen. Mit diesem Verlangen zerstört sie nicht die Glaubens- und Gewissensfreiheit, denn sie zwingt ja Niemand lutherisch zu heißen oder sich zur luth. Kirche zu halten und in ihr zu bleiben. Wer aber spricht: Ich bin auch ein Lutheraner, ich bin ein lutherischer Prediger, der muß, will er nicht als ein Schelm dastehen, einträchtig glauben, lehren und bekennen, was und wie die evang.-luth. Kirche glaubt, lehrt und bekennet. Und das zeigen eben ihre öffentlichen Symbole.

Aus dem Gesagten ist nun hinlänglich klar, wie höchst wichtig es für jeden treuen Lutheraner ist, daß er die Bekenntnisschriften seiner Kirche kenne und zu dem Ende sie fleißig lese, betrachte und mit der hl. Schrift vergleiche, damit er von ihrer herrlichen Uebereinstimmung mit derselben immer fester überzeugt werde. Wie könnte er auch sonst mit rechter Liebe und Treue der evang.-luth. Kirche angehören! Wie könnte er sonst in Betreff der luth. Lehre zu einem rechten selbständigen Urtheil gelangen! Wie anders falsche schwinlutherische von der rechten und ächten Lehre unterscheiden lernen! Wie anders die Geister prüfen und die Lehre seiner Prediger recht beurtheilen und richten, welches zu thun Gott ihm doch auf's ernstlichste geboten hat, und zu seiner Seelenwohlthat so nöthig ist! Wie anders könnte er endlich für die Ehre und Lehre seiner luth. Kirche getrost und freudig arbeiten, zeugen, kämpfen und leiden! Dies Alles ist ja nur möglich, wenn sein Herz gewiß ist, daß Gottes Wort und Luthers Lehre nicht zweierlei, sondern, Gott sei gelobt, ein und dasselbe ist.

Nun, mein lieber luth. Leser, so erwäge denn, was du an den symbolischen Büchern deiner Kirche hast und wozu

sie dir gegeben sind. Sie sind nicht Werke müßiger, vorwitziger Speculanten, die dann später von der Kirche zu der Würde von Bekenntnisschriften erhoben worden wären, nein, sie sind auch dir und deinen Kindern hinterlassene hl. Denksteine und Siegestrophäen der Kirche, gesetzt und davongetragen nach gewaltigem Kampf mit dem Teufel und seinen Aposteln. Sie sind Güter und Schätze, welche uns unsere längst in ewigem Frieden triumphirenden Väter während der Zeit ihrer Erdenwallfahrt unter viel Seufzen, Angst und Noth und mit Darangabe von Hab und Gut, Leib und Leben erstritten haben. „Sie sind helle Lichter, angezündet an dem Lichte des göttlichen Wortes, welche Millionen den rechten Weg gezeigt, sie in Gottes Wort geführt und dabei erhalten haben zum ewigen Leben.“ Sie sind „mütterliche Borschriften der reinen Kirche, wie man dem göttlichen Worte gemäß glauben, reden und schreiben müsse und welche Irrlehren zu meiden und zu fliehen seien. Es sind also die Schriften, mit deren Erkenntniß die rechtgläubige Kirche blüht und leuchtet wie eine Stadt auf dem Berge, und mit deren Aukennntniß, oder Verachtung sie verdunkelt, gedrückt und verderbt wird“, wie es alles vor Augen ist. Sie sind nächst Gottes Wort die Richtschnur, nach der du deine, deines Nächsten und deines Predigers Lehre und Bekenntniß richten und urtheilen sollst. Das Alles sollte doch billig jeden Lutheraner, der es mit seinem Glauben und Bekenntniß, mit seiner Kirche und seiner Seligkeit treu meint, bewegen, die Bekenntnisschriften der evang.-luth. Kirche immer besser und genauer kennen zu lernen und sich nicht mit einem oberflächlichen Können und Kennen des Katechismus allein zu begnügen. Neben demselben gilt ja vor Allem die ungeänderte Augsburgische Confession als die vornehmste unter den symbolischen Schriften und wurde darum auch schon von unsern lieben Vätern der Augapfel der luth. Kirche genannt. R.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Ehe und Eheschließung.

(Schluß zu Nr. 24 vor. J.)

9. Von der Kirche wird die Ehe bestätigt durch die kirchliche Trauung, durch welche sie

- a) als eine Gottes Wort gemäße und gültige Ehe erklärt und
- b) Gottes Segen durch die Fürbitte der ganzen Kirche auf sie herabgefleht wird.

Mit der Trauung verhält sich's ähnlich wie mit der Ordination. Niemand wird durch bloße Handauflegung Bischof, Prediger und Seelsorger einer bestimmten Gemeinde, sondern durch Berufung derselben. Die Ordination ist, wie Joh. Zech sagt: 1. ein öffentliches Zeugniß, daß dieser Candidat des Amtes tüchtig und würdig erfunden worden sei. 2. macht sie den Candidaten selbst öffentlich gewiß, daß er rechtmäßig berufen sei und daher der Kirche für das heilige Amt verbindlich gemacht werde. 3. die ganze Gemeinde betet über ihn, daß seine der Kirche nöthigen Gaben vermehrt und ihm der Muth, Gott beständig zu dienen und für das Heil der Seelen zu sorgen, verliehen werde. Die Ordination macht Niemanden zum Prediger, sondern bezeugt nur, daß diese betreffende Person rechtmäßig zum Prediger erwählt und berufen worden sei. So macht die Trauung Niemanden zum Ehemann und zur Ehefrau, sondern bestätigt nur, daß diese betreffenden Personen eine rechtmäßige Ehe mit einander geschlossen haben. So lehrt auch Luther: „Es liegt daran, ob die Kirche

und der Bischof Eins sind, und die Kirche den Bischof hören und der Bischof die Kirche lehren wolle. So ist's geschehen. Auslegung der Hände, die segnen, bestätigen und bezeugen solches, wie ein Notarius und Zeugen eine weltliche Sache bezeugen und wie der Pfarrherr, so Braut und Bräutigam segnet, ihre Ehe bestätigt oder bezeuget, daß sie zuvor sich genommen haben und öffentlich bekannt." (Exempel einen rechten christlichen Bischof zu weihen. 26, 105.) Diese Worte sind gewiß unmißverständlich und deutlich genug.

Fragen wir aber die Schrift, so finden wir darin wohl den Gebrauch der Ordination erwähnt, aber nicht geboten; von einer Trauung der Eheleute durch den Kirchen diener ist nirgends die Rede. Weder das mosaische Gesetz, noch die Briefe der Apostel fordern eine Darstellung der Brautleute vor der Stifzhütte oder vor der Gemeinde. Die Schrift schweigt gänzlich darüber, ob und wie getraut werden soll. Aus der Stelle 1 Mose 2, 22: „Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm und brachte sie zu ihm“, kann kein göttliches Gebot der Trauung abgeleitet werden, als müßte der Prediger an Gottes Statt Braut und Bräutigam zusammenbringen, denn davon steht nichts da, das gehört auch in keiner Weise zum Predigamt, Ehestifter zu sein. Wäre die Trauung eine göttliche Ordnung, so müßte auch ein ausdrückliches Gebot darüber in der Schrift stehen. Aus dem Schweigen derselben ist unumstößlich gewiß, daß die Trauung eine kirchliche Ceremonie, ein Mittel ding ist, das Gott weder geboten, noch verboten hat, sondern um guter Ordnung und Wohlstands willen in die Kirche eingeführt ist.

Die also die Trauung zum Wesen der Ehe rechnen, wie hin und wieder geschieht, irren sehr, denn sie machen eine menschliche Ordnung wider das Zeugniß der Schrift zu Gottes Ordnung, machen Gottes Stifftung, den Ehestand, abhängig von einer bloß menschlichen Einrichtung.

Damit aber ist nicht gesagt, daß die Trauung zu verwerfen sei, denn sie ist auch nicht wider Gottes Wort, sondern hat einen durchaus guten Zweck, nämlich zuerst den, die zuvor schon geschlossene Ehe für eine rechte gültige Ehe zu erklären und also die Eheleute dessen gewiß zu machen, daß sie in einen heiligen, göttlichen, ihm wohlgefälligen Stand nunmehr eingetreten sind. Diese Versicherung geschieht durch Gottes Wort, welches die Kirche durch den Mund ihres Dieners, des Predigers, auf alle einzelnen Fälle recht anzuwenden hat. Weil nämlich die Kirche das untrügliche Wort des lebendigen Gottes hat und besitzt, so gebührt ihr auch nach Gottes Wort ein von allen menschlichen Gewalten unabhängiges Urtheil über die Ehe. Alle christlichen Eheleute aber bedürfen wider des Teufels Wüthen, daß sie aus Gottes Wort dessen gewiß sind, daß sie in ihrem Stande Gott wohlgefallen, damit sie alles Kreuz desselben geduldig zu ertragen vermögen. Und diesen Dienst soll ihnen die Kirche erweisen und thut dies gemeinlich durch die Trauung.

Weil aber die Kirche ein nach Gottes Wort selbständiges Urtheil auch über Ehefachen, soweit die Schrift davon redet, haben muß, so darf sie sich dies Urtheil durch Niemand, er sei wer er wolle, nehmen lassen. Darin besteht eben die Untreue der Staatskirche, daß sie ihren Predigern gestattet, ja gebietet, auch solche Personen zu trauen, die entweder wegen zu naßer Verwandtschaft ihren Ehestand in Sünden anfangen, oder gar als unrechtmäßig Geschiedene überhaupt nach Gottes Gebot keinen neuen Ehestand anfangen dürfen. Weil die Staatskirche, wie schon ihr Namen sagt, vom Staat in's Schlepptau genommen ist, so bleibt sie auch im breiten

Fahrwasser des Zeitgeistes, und häuft durch ihre Untreue gegen Gott eine Sünde auf die andere. Sie ist durch eigne Schuld von der freien Herrin, der Braut Christi, zu einer elenden Staatsmagd geworden, die sich vorschreiben läßt, wie weit sie nach Gottes Wort handeln darf und wie weit nicht. Deshalb mag es oft genug vorkommen, daß in ihr die kirchliche Trauung zum Schanddeckel der Bosheit gemacht wird. Wenn der Staat in Ehefachen manches erlaubt, was wider Gottes Gebot ist, um durch ein geringeres Uebel ein größeres zu verhüten, so thut er recht daran, denn auch Moses hat in Gottes Auftrag als politischer Gesetzgeber den Scheidebrief um der Herzenshärte willen erlaubt; aber wenn die Kirche auch so handeln will, so thut sie Unrecht und Sünde. Denn Staat und Kirche sind durchaus getrennte Gebiete, die nicht ohne Sünde mit einander vermischt werden können. Der Staat regiert nach der natürlichen Vernunft, die Kirche nach dem geoffenbarten Wort und „des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren.“ Mal. 2, 7. Daher können ein Staatsbeamter und ein Prediger dasselbe thun, ein und dieselbe Ehe bestätigen, und der eine thut Recht, der andere sündigt, weil die Aemter verschieden sind. Die Kirche darf durch die Trauung nur diejenigen Ehen bestätigen, die durchaus nach Gottes Wort sind, sonst liegt sie und mißbraucht Gottes Namen zu Sünde und Schande. Das ist also der erste Zweck der Trauung, die betreffende Ehe für eine rechtmäßige und gültige zu erklären, und die Eheleute dessen durch Gottes Wort gewiß zu machen.

Der zweite Zweck ist, die Ehe zu segnen und für sie zu bitten. Daß alle Eheleute zu ihrem von Teufel, Welt und eignem Fleisch angefochtenen göttlichen Stande auch des göttlichen Segens bedürfen, um ihn recht führen zu können, ist unter Christen keine Frage. Dieser Segen will von Gott erfleht sein. Und ob nun wohl christliche Eheleute schon für sich selbst zum Beginn, wie zur Fortführung ihrer Ehe es an Gebet nicht fehlen lassen werden, so ist doch auch die Fürbitte der ganzen Kirche oder Gemeinde von großer Wichtigkeit. Hier gilt das Wort des Herrn Matth. 18, 19. 20: „Weiter sage ich euch: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, worum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Damit will der Herr offenbar die Versicherung geben, daß, wenn schon eines einzelnen gläubigen Christen Gebet erhört werden solle, so noch viel gewisser das Gebet einer ganzen christlichen Gemeinde, und seien in derselben auch nur zwei oder drei gläubige Seelen. Und so viel müssen nach Gottes Verheißung in jeder christlichen Gemeinde gewißlich vorhanden sein.

Darum ist die Fürbitte, welche eine ganze christliche Gemeinde durch ihren Prediger für die jungen Eheleute vor Gottes Thron bringen läßt, ein kräftiges Gebet, das durch alle Wolken dringt, und das Gott nicht unerwidert lassen kann. Der Segen, den die ganze Gemeinde auf das junge Paar herabfleht, soll ohne Zweifel über sie kommen, so sie ihn nur nicht durch eignen Unglauben zurückstoßen.

Weil ferner in der Trauung den jungen Eheleuten Gottes Wort über ihren Stand vorgehalten wird, so liegt auch darin ein großer Segen, daß sie nämlich von Anfang an angeleitet werden, ihren Stand recht anzusehen und in Kraft des Wortes Gottes und daraus erwachsendem Glauben recht zu Gottes Ehre zu führen. Und so ist denn die Trauung zwar nicht an sich, als eine menschliche Ordnung und Ceremonie, ein rechter Gottesdienst, denn dagegen spricht Gottes Wort: „Ver-

geblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind“, Matth. 15, 9; wohl aber um des dabei gebrauchten Wortes Gottes und Gebets willen.

Was aber die Form der Trauung angeht, ob der Prediger die jungen Eheleute bloß segnen oder auch zusammensprechen dürfe, so haben die Alten mit jenem Worte „Zusammensprechen“ ihrer sonstigen Lehre gemäß keineswegs die falsche Meinung ausdrücken wollen, als käme durch dies Zusammensprechen die Ehe erst zu Stande, sondern vielmehr sagen wollen, durch dies Zusammensprechen werde öffentlich vor der ganzen Gemeinde diese bestimmte Ehe als eine dem Worte Gottes gemäße erklärt. Und in diesem richtigen Sinne brauchen wir das Wort nach wie vor. Ja wir thun dies um so mehr, weil mit der Veränderung des Zusammensprechens in ein bloßes Segnen in den neuen staatskirchlichen Trauformularen, bewußt oder unbewußt, der Kirche das selbstständige Urtheil über eine Ehe nach Gottes Wort abgesprochen worden ist. Denn der eigentliche, dieser Veränderung zu Grunde liegende Sinn ist doch nur dieser: hinfort hat die Kirche aufgehört, über Ehesachen ein eignes Urtheil zu haben, sie hat nur das zu segnen, d. h. mit dem Deckmantel des göttlichen Namens zu bedecken, was der Staat zuvor festgesetzt hat, mag dies nun nach Gottes Wort gut oder böse sein.

Freilich wird das nicht so grob herausgesagt, und das Wort segnen ist ja an sich ein herrliches Wort, aber Niemand, der die gegenwärtige furchtbare, aber selbstverschuldete und allzu gern getragene Knechtung der Kirche unter den Staat bedenkt, kann nur einen Augenblick zweifelhaft sein, wie jene Veränderung gemeint ist. Sagen doch selbst lutherische Consistorialräthe, das Wort Zusammensprechen habe jetzt seine Bedeutung verloren, sei innerlich unwahr geworden. Damit haben die Staatskirchen wieder ein weiteres Stück des göttlichen Wortes und ein unveräußerliches Kirchengut, das freie, allein an Gottes Wort gebundene Urtheil in Ehesachen, förmlich aufgegeben und verrathen. Die irdischen Kirchengüter wissen diese allergeistlichsten Herren schon zusammenzuhalten, die himmlischen geben sie sofort Preis, um nur eine saure Miene von oben herab zu vermeiden. Oder sollten hochgelehrte Consistorialräthe wirklich so unverständig sein, zu meinen, vorher sei es erlaubt gewesen, im Namen des dreieinigen Gottes die Eheleute zusammenzusprechen, nach dem Erscheinen des Civilehesgesetzes sei dies eine Sünde geworden? Wir meinen, durch jenes Gesetz habe der Name Gottes keinerlei Veränderung erlitten, und was vorher einem Prediger erlaubt war in Gottes Namen zu thun, das sei ihm auch heute noch erlaubt. Solche Kirchenregenten haben doch alles Gefühl für Unterschied von Kirche und Staat verloren. Sie sind in den Stücken heilsamer Lehre stockblind.

Wiewohl nun Ceremonien mit aller Freiheit geändert werden können, so ist doch durch diese Aenderung auf's Neue das schreckliche Verderben der Staatskirche in Lehre und Leben wieder einmal grell an's Licht getreten. Gebe Gott, daß immer mehr Christen die Augen aufgehen mögen, daß sie auch in Veranlassung solcher Vorgänge den rechten Hauptschaden erkennen möchten, die aus jener Staatskyrannei unter gegenwärtigen Verhältnissen nothwendig erfolgende Duldung falscher Lehre. Denn das ist der rechte treibende Grund zur Separation.

10. Nöthig ist die kirchliche Trauung nicht eigentlich, um die Ehe zu schließen, sondern um die geschlossene Ehe in Gottesfurcht mit Gottes Wort und Gebet anzufangen und zu vollziehen.

Der Inhalt dieses Satzes ist bereits im Vorhergehenden vorgekommen, wird aber der Wichtigkeit wegen noch einmal besonders hervorgehoben. So ist denn schon klar, in welcher Weise von einer Nothwendigkeit der Trauung geredet werden kann. Nämlich nicht in der Weise, als komme keine Ehe zu Stande ohne Trauung, sondern in der Weise, daß ein Christ, der in einer rechtgläubigen Gemeinde die Trauung haben kann, sie nicht verachten soll. Weil christliche Eheleute allezeit aus Gottes Wort des Trostes bedürfen, daß sie in einem göttlichen Stande sind, und zugleich der Fürbitte der Gemeinde, so würden die Eheleute unchristlich handeln, die beides verachten würden. Nimmermehr dürfte die Verachtung der Trauung als einer bloßen kirchlichen Ordnung mit Kirchenzucht geahndet werden, sondern nur die in der Verachtung der Trauung sich offenbarende Verachtung des Wortes Gottes würde eine schwere Sünde sein. Denn die Kirche hat keine Gesetze zu machen über die Gewissen der Christen; sie ist nicht Gott, sondern unter Gott.

Dagegen wird ja auch kein Christ, der Gottes Wort überhaupt lieb hat, das Wort Gottes in der Trauung verschmähen.

11. Nöthig ist bei uns die sogenannte bürgerliche Eheschließung allein um der bürgerlichen Ordnung und des Gebots der Obrigkeit willen.

In andern Ländern, wo die kirchliche Trauung noch von der weltlichen Obrigkeit als genügende Sicherheit betrachtet wird, wird ein Christ, so er anders einen rechtgläubigen Prediger kennt und hat, sich auch allein von diesem trauen lassen. Bei uns ist es ein Gebot der Obrigkeit, unsere Ehen in ihre Register eintragen zu lassen, und diesem Gebot unterziehen wir uns willig nach dem Spruch Petri: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen.“ 1 Petri 2, 13. Sofern die Ehe ein weltliches Ding ist, hat auch die weltliche Obrigkeit darüber zu gebieten, und wir sind ihren Geboten Gehorsam schuldig um Gottes willen, von dem alle Obrigkeit verordnet ist.

12. Brautleute, die nach öffentlichem Verlöbniß ohne vorherige Bestätigung von Staat und Kirche ihre Ehe vollziehen, sündigen sehr wider die Liebe und Ehrbarkeit.

Durch diesen Schlußsatz soll endlich eine falsche Folgerung abgewiesen werden, die frevelhafter Weise gezogen werden könnte, als dürften Brautleute ohne Weiteres in volle eheliche Gemeinschaft eintreten. Denn ob sie wohl keine grobe Hurerei damit begehen würden, würden sie doch der Welt und Kirche den Schein derselben geben, die Obrigkeit und die christliche Gemeinde verachten und damit fleischlichen, gottlosen Sinn offenbaren.

So gehören denn alle drei göttlichen Ordnungen hierher, der Hausstand, indem durch Einwilligung der Eltern der Ehebund geschlossen wird, Staat und Kirche, die den Ehebund bestätigen.

Der allmächtige Gott aber erhalte seine heilige Ordnung in aller Welt durch seine starke Hand und gebe durch seine Gnade allen christlichen Eheleuten Erkenntniß und Weisheit, ihre Ehe recht zu führen, bis sie dahin kommen, da man nicht mehr freien, noch sich freien lassen wird, sondern da sie gleich sein werden wie die Engel Gottes im Himmel. Amen.

St—n.

Chronik.

Sachsen. Es ist interessant, wie die wichtigsten landeskirchlichen Zeitschriften in ihren „Vorworten“ das neue Jahr begrüßen und ihre faule Stellung, die von Jahr zu Jahr mißlicher wird, zu decken und zu verbergen suchen.

Die „Luthardt'sche Kirchenzeitung“ eröffnet den neuen Jahrgang mit einer Ausdeutung der Worte Christi: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich“ und „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“ Jenes erste Wort bezieht der Referent auf die persönliche Stellung zu Christo, welche nur ein Für oder Wider zulasse, das zweite auf die Stellung zur Gemeinde, zum Reich Christi, zum Christenthum, welche ein Drittes, ein Nichtgegen gestatte. „Wenn es sich um das persönliche Verhältniß zu Christo handelt, um die persönliche Entscheidung und der Seelen Seligkeit, da ist die Entscheidung am Plage, die kein Compromiß kennt und nichts von Tragen, Vertragen und Zugeständnissen wissen will. Aber wenn es sich um das Verhältniß zum Reich Christi auf Erden handelt, . . . da ist die Geduld am Plage, die zu warten versteht und tragen kann — mag auch noch so viel schwach und krank und unrichtig sein.“ Das ist doch wahrhaftig haarsträubende Exegese. Dieses Auseinanderreißen von Christo und seinem Reich, seiner Kirche, von Seligkeit und Christenthum spottet aller Analogie des Glaubens. Diese sophistische Unterscheidung erinnert nur zu stark an die Schriftstiftsstücke Matth. 4, 1 u. f. w. Freilich practisch ist solche Auslegung. So wird mit kühnen Feherschlüssen, unter denen Gottes Wort bluten muß, zwischen Für und Wider, zwischen Himmel und Hölle ein nebliges Drittes, ein neutrales Mittelgebiet geschaffen, auf dem Alles Platz hat, ein sicheres Asyl für arme geplagte Kirchendiener und Kirchenglieder, welches von keinem Fluchstrahl göttlicher Wahrheit berührt wird. Wenn man auf Grund der Schrift Entscheidung, Klarheit, Gehorsam fordert, da heißt's flugs: das paßt hier nicht, das gilt hier nicht, das gehört ins persönliche Gebiet. Die geliebte Landeskirche mit ihren Schäden und tiefen Wunden ist von dem Gericht und Urtheil aller mißliebigen Gottesworte exempt (ausgenommen). Auch Sünde, Schande, Lüge, Lasterung darf und soll und muß man tragen; Kirchen-, Dienstes-, Amtsgemeinschaft mit den erbittertesten Feinden Christi thut der persönlichen Stellung zu Christo keinen Eintrag. Man sollte es kaum für möglich halten, daß von kirchlich orthodoxer Seite der Schwäche, der Sünde, der Verleugnung so ungeschont Freischein und Ablassbrief ausgestellt wird. Wer auf diesem neutralen Boden sein Haus baut, dem geht's gewißlich bereinst wie dem Mann, von dem der Herr Matth. 7 am Schluß redet. Irret euch nicht, Gott läßt nicht auf die Länge so muthwillig mit sich und seinem heiligen Worte spielen. Unersehens kann der Teufel jenes „Nicht gegen die Gemeinde“ in ein „Wider Christenthum“ verwandeln. Indes eine gewisse Grenze will auch Luthardt der Neutralität und Duldung gesteckt haben. Welches ist die? Er sagt: „Erst wenn der Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte steht, d. h. wenn das Wort aus dem Mittel gethan und der Wille des Fleisches und der Vernunft an seine Stelle gesetzt ist, erst dann heißt es: „fliehet auf die Berge.““ Man traut seinen Augen kaum, wenn man solche Dinge liest. Den Gefallen wird der Teufel Luthardt und seinen Leuten nimmer thun, daß er das Wort ganz aus dem Mittel schafft und den nackten, bloßen Willen des Fleisches und der Vernunft auf den Thron setzt. So dumm ist er nicht. Der Greuel der Verwüstung steht ja eben an heiliger Stätte, d. h. kleidet sich in Heiligenchein und Gottes Wort. Auch der römische Antichrist hat sich wohl geschützt, Gottes Wort abzuschaffen, seine Lügen vielmehr geistlich in heilige, göttliche Sprache und Redeweise gewoben. Nach jenem Luthardt'schen Maasstab gemessen, thaten unsere Väter übel daran, aus dem römischen Babel auszugiehen, hatten die preussischen Lutheraner noch viel weniger Recht, aus der unirten Kirche zu scheiden; denn dem sonst frommen König Friedrich Wilhelm, der die Union schuf, ist es doch nicht beigegeben, Gottes Wort aus dem Mittel zu thun. So ist die Separations- und Freikirchenfrage mit leichter Mühe beseitigt und vertagt und für das landeskirchliche Lutherthum weiter Raum, gute Zeit gewonnen. Luthardt singt zum Schluß seines Vorworts förmlich ein Lob- und Triumphlied über die Ausbreitung der lutherischen Sache in den Landeskirchen. Hat der Strom auch an Tiefe verloren, das kammert ihn weniger, so ist er doch in die Breite gegangen. „Wollen wir die Massen mitnehmen, . . . so müssen wir auch zuweilen einen Schritt zurückthun.“ Also auch Rückschritt ist Gewinn. Und so geht's in gutem Tempo weiter, im großen Strom, auf dem breiten Weg, vorwärts, auch rückwärts, wie es den Massen beliebt, — und das Ziel, das Ende, das Letzte? Wenn die „Kirchenzeitung“ und das von ihr vertretene Lutherthum in den Jahren 1878—1887 mit derselben Schnelligkeit abwärts läuft, wie im letzten Jahrzehnt, dann genade Gott den „Massen“ und den „Keinen Hausen“, die diesem Zeichen folgen. Ach, daß es doch Gott gelänge, auch solchen großen, starken Geistern noch einmal beizukommen, damit sie Halt machten und den Vielen, die sie nach sich ziehen, Halt geböten, ehe es zu spät ist!

Der „Pilger aus Sachsen“ macht's nun wohl nicht so grob, wie die Luthardt'sche Zeitung; indessen er sieht und geht auch mit gutem Muth und Humor, mit Zufriedenheit, fast Selbstzufriedenheit in's neue Jahr, in Welt und Kirche hinein. Er wollte diesmal eigentlich kein „Vorwort“ bieten und bekräftigt die übliche Vorwortschreiberei; indes über solcher Kritik ist doch ein ganz ansehnliches Vorwort angewachsen. Er will diesmal keine Brille aufsetzen, ohne Brille die Dinge beschauen und prüfen, wie sie sind, und so setzt er mit waderen Augen, ledern Blick, sicher und wohlgenuth seine Wanderung fort und überfiehet getrost die Klöße und Steine im Weg und kümmert sich nicht, wenn aus dem nachfolgenden Trost Manche stolpern und straucheln, Andere zurückgehen oder irrelaufen. Mit gewohnten kühnen Schritten setzt er sich auch diesmal über Freikirche, Separation und Separationspflicht hinweg. So lange die separirten Lutheraner sich noch über Kirchenregiment, Pastoren, Gemeinden streiten, ist's gerathener, ihnen fern zu bleiben und noch eine Weile getrennt zu marschiren. „Möchten wir wenigstens vereint schlagen können, wenn's zum Treffen kommt. Aber wozu inzwischen das Eifern und Geifern, das Schelten und Schimpfen, ja das Lästern und Verdammnen zwischen Solchen, die doch Eines Glaubens sind?“ Die Rede der Separirten: „Die Zeit zum Schlagen und Treffen ist längst gekommen, und ihr habt uns im Stich gelassen. Die Krisis, die Stunde der Entscheidung ist da, jetzt, jetzt gilt's bekennen, handeln, kämpfen, brechen, ein Neues bauen und pflügen“ wird geistlich oder unabsichtlich überhört, übergangen; ob diese Rede nicht doch vielleicht Wiederhall der Stimme Gottes in Schrift und Bekenntniß ist, darnach wird nicht gefragt und geforscht. Eine solche Prüfung der Gründe wäre zu langweilig und würde den Lauf nur aufhalten. Es ist viel bequemer, man marschirt „noch eine Weile“ so unbeirrt im alten Geleise weiter und rückt Entscheidung und Treffen in die Ferne. Morgen, morgen, nur nicht heute! Die andere Rede vom Eifern, Geifern, Schelten will auch nicht so genau geprüft und gepreßt sein. In der Eile und Weile redet man manches Wort, das man nicht auf die Goldwaage legen darf. Oder der „Pilger“ beweise uns, wo und wie wir geifert, geifert, gescholten, geschimpft haben! Gewiß, wir haben verdammt und verdammten und verurtheilen noch, was unsere Väter verdammten, die alten und neuen Arianer, Pelagianer u. f. w. Wann aber hätten wir die, welche mit uns noch Einen Glauben, d. h. den dreieinigen Gott bekennen, verdammt, d. h. ihren Glauben, Christenthum, Seligkeit abgesprochen? Freilich auch den „Pilger“ und seine Begleiter mußten und müssen wir aus Gottes Wort zum Desteren strafen; aber gerade, weil wir bei ihm Verständniß der heiligen Fragen unsers Glaubens voraussetzen und weil wir wissen, gar viele einfältige, gläubige Christen folgen seiner Fahne, seiner Führung, urtheilen und reden wir also: Ihr habt doch im Grund den Herrn verleugnet, dessen Willen ihr kanntet oder wissen konntet, im kritischen Moment seine Sache verlassen, ihr lehrt und predigt doch viel Dinge, die dem Glauben nicht gemäß sind, und Praxis und Amtiren entspricht nicht der Regel des Glaubens. Und die Vielen, die unwissend in besser Meinung ihren alten Führern nachtreten, sollten sich doch ihrer Unwissenheit zeigen und überführen lassen und Lehre und Weisung, wie sie der Glaubensregel, dem Bekenntniß entspricht, annehmen! Wir sind auch heute nicht in der Lage, die Klage und Anklage wider den „Pilger“ fahren zu lassen, müssen sie vielmehr behaupten und verstärken. Er hat in der ersten Nummer des neuen Jahrganges neue Klöße und Aergernisse in den Weg gelegt. Ja, ja, lieber Herr „Pilger“, was Sie da z. B. zur Glaubensstärkung, zum Trost etwa beendlich gewordener landeskirchlicher Communicanten schreiben, das ist nicht ganz gerade und eben, nicht lauter und wahr. Daß auch in den verrufenen Landeskirchen noch, trotzdem daß sich etwa ein Unbussfertiger mit einschleicht und das Ja der Beichte erlügt, ein wahrhaft Gläubiger Leib und Blut Christi und Vergebung der Sünden wirklich empfängt, diese selbstverständliche Wahrheit, die noch Niemand bestritten hat, wollten Sie doch nicht einfach und harmlos aussprechen und bekräftigen. Die verrufenen Landeskirchen sollen offenbar damit entschuldigt, die erwachten Gewissen der Gläubigen beruhigt werden. Nun sind aber die Landeskirchen deshalb, und mit Recht, verrufen, weil darin nicht nur Heuchler, die das Ja erlügen und ihren Pastor täuschen, sich hin und wieder mit zum Abendmahl einschleichen, sondern offenbare Ungläubige und Weltfinder, über die sich der Pastor längst klar ist oder in einem Gespräch von 5 Minuten Klarheit verschaffen könnte, frank und frei zum Altar treten und selbst von gläubigen Seelsorgern, von Jhnen und Jhren Freunden, Leib und Blut des Herrn empfangen, und dieser wirklich himmelschreiende Greuel der Verwahrlosung ist es, der auch die Gewissen mancher Pilgerleser beunruhigt. Mit dem Trost, den Sie Letzteren spenden, wollen Sie doch vielleicht bewußt oder unbewußt zugleich sich selbst wegen Ihrer gewissenlosen Praxis absolviren und beruhigen. Wollte Gott, dieser Trost hielte und finge nicht lange in Jhrem Gewissen! Sie selbst halten es für nöthig, ihn mit einer Bemerkung wider Glaubensmengerei und mit der andern frommen Rede zu ergänzen: „Wo Trösten und Ermahnungen keinen Eingang findet, da bleibt nur noch die stille Fürbitte und das öffentliche Zeugniß übrig.“ Das ist wiederum nicht aus

der Wahrheit geredet. Wo Trösten und Ermahnungen keinen Eingang mehr findet, da verfähre man nach Matth. 18, 15 u. f. w.! So hat es die dem Wort und Christo gehorsame Kirche von jeher gehalten. Wo Trösten und Ermahnungen keinen Eingang findet, da helfe man mit Fürbitte und öffentlichem Zeugniß. So rath der „Pilger“ aus eigenem Ermessen und Eingeben. Fürbitte soll freilich nie verstummen, es sei denn, daß Jemand zum Tode sündige. Und öffentliches Zeugniß ist auch gut und löblich, aber auch dieses Ding hat seinen Ort und seine Zeit. Soll öffentliches Zeugniß den Schriftgehorham, die Befolgung der Mahnung Matth. 18, die von Christo geordnete heilsame Zucht ersehen, so ist es Gott zuwider und hilft auch nichts. Dann tritt 1 Sam. 15, 22 in Kraft. Ja wohl, ohne Brille geht der „Pilger“ dahin, folgt seinem Instinct und verleugnet in diesem Stück und vielen andern das einige Licht, das unsere Finsterniß helle macht, das klare, unzweideutige göttliche Wort.

Das „sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ unterscheidet sich nach einer Seite vorthellhaft von den genannten zwei Parteigängern. Sein Vorwort athmet nicht Friede, Freude, Genüge, sondern Kummer, Trauer, Klage. Es rafft sich hie und da auch zur Anklage und Strafe auf. Der neue Redacteur klagt über Verzagtheit, Kleinglaube, Unentschiedenheit seiner Amts- und Glaubensbrüder, über die Schwäche mancher Hohen, die von Delicias Armen umschlungen und bezaubert wurden, über die Compromisse und Concessionen der heutigen Kirchenpolitik; er will zu neuem Glaubensmuth begeistern, er sucht Menschen, Männer, die ihrer Zeit trogen, Männer, wie den Apostel Paulus, die wackeren Brandenburger, welche Annahme des Interims verweigerten, den Kaiser von Rußland, er fordert Thaten, männliche Thaten. Schon öfter hat er diesen Nothschrei nach Thaten statt der Worte ausgestoßen. Aber doch können wir uns auch mit dieser Art von Thun und Thaten nicht befremden. Zu den Thaten, die er vermißt, zählt er vor Allem die practische Verwerthung der „Hymnologie, Liturgik“ u. f. w. Das ist freilich sein Stiefkinderpferd, überhaupt das Stiefkinderpferd der neuesten kirchlichen Aera. Es muß doch verzweifelt böse stehen und die eigentliche kirchliche Arbeit ganz vergeblich und hoffnungslos sein und scheinen, da man so viel Kraft und Zeit auf unwesentliche Nebenartikel vergeudet. Diese jegige liturgische Tändelei ist ja wirklich nur Leideneschemus, den man dem Töbten anlegt. Unter die vergangenen Thaten rechnet P. Schenkel alle die in den Jahren 1867—1877 von den sächsischen Orthodoren erlassenen Petitionen, Proteste, Erklärungen und tadelt die Muth- und Thatenlosigkeit derer, die nicht mit unterschrieben haben. Nun, liebe Herren, ihr solltet euch doch nachgerade etwas schämen, auf diesen alten Selbstthaten herumzureiten. Jene Petitionen, Proteste, Erklärungen waren doch keine Thaten, sondern Worte, ja vergebliche Worte, denen kein Thun folgte, Worte, die bald verhallt sind, in tiefe Vergessenheit begraben, bei denen, die sie gehört und die sie geredet. Das gute Bekenntniß, das sich darin aussprach, habt ihr zweifach wieder zurückgenommen und in Verleugnung gewandelt, indem ihr euch Abweisung aller berechtigten, mit Gottes Wort begründeten Forderungen gefallen ließe, ja euren eigenen Bereich, für den ihr zunächst verantwortlich waret, eure Kirchengeschäfte, eure Gemeinden und Ältäre nicht einmal von den Feinden der Kirche säubertet, über die ihr euch beschwertet. Das fühlte wohl auch der Redacteur, daß diese bisherigen Thaten nicht genügen, drum fordert er neue, kräftigere Thaten. Dieser Thatendrang muthet Einen eigen an, wenn man erwägt, daß der thatendurstige Mann an Ort und Stelle so gar nichts thut von dem, was Schrift, Noth, Liebe jetzt zu thun gebieten, daß er mit den „Liberalen“, über die er schreit und schreibt, in gemüthlichem Frieden über Wohl und Wehe der Gainsdorfer Kirchengemeinde verhandelt, ja, ihnen allen ohne Bedenken an seinem Altar Tisch-, Gast-, Hausrecht einräumt. Das wünschen wir diesem Mann der Thaten, daß er nicht nur von Worten rede und schreibe, sondern auch Thaten thue, und daß er die rechten, nöthigsten Thaten thue, und so thue, daß etwas damit gethan sei!

Auf die Gefahr hin, neues Scheltens und Schimpfens geziehen zu werden, schließen wir diesen Bericht über die drei „Vorworte“ mit dem kurzen Memorandum an ihre Verfasser, das uns die Wahrheit aufnötigt: Ihr geht und führt nicht den richtigen Weg, den schmalen Weg, ihr schöpft nicht lauter Wasser aus der stillen Quelle Siloah, ihr verbrüht und umgibt Gottes Wort in wichtigen Stücken, ihr scheut den ehrlichen Kampf um Gründe aus der Schrift und dem Bekenntniß, ihr führt und vertheidigt eure Sache mit Winkelzügen. Ihr täuscht viele einfältige Christen, ärgert manche Schwache, lockert den Glauben derer, die bisher festgehalten haben. Ihr schmälert Gottes Ehre, schädigt seine Gemeinde, ziehet doch, auch dem Effect, der Wirkung nach, an einem Joch mit den Ungläubigen. Aber von Grund des Herzens wünschen wir euch gleichwohl Eins zum neuen Jahr: offenen, gründlichen Bruch mit eurer Vergangenheit und gesegnete Rückkehr zur rechten lutherischen Kirche, zu dem Weg, den sie eine Secte heißen. St.

Dichtung oder Wahrheit. In unserm letztjährigen Synodalberichte S. 89 heißt es mit Bezug auf die Immanuelssynode u. a.: „Zu den Landeskirchen nehmen sie überhaupt eine klare Stellung gar nicht ein. Während P. Bollert in Greiz folche, die sich von der sächs. Landeskirche separirt haben, in seine Gemeinde aufnimmt, in Sachsen besondere Gottesdienste hält und dabei gegen die Landeskirche predigt, hält ein anderer Pastor der Immanuelssynode ausbittungsweise in einer sächs. Landes-Kirche Confirmation, ja die Immanuelssynode läßt ihre Candidaten gar vom sächs. Consistorium examiniren.“ Dazu schreibt nun Herr P. Rätthjen im „Immanuel“ Nr. 1: „Das von einem andern Pastor wird wohl nicht viel sicherer sein als die anderen Nachrichten (Rätthjen meint die „völlig erfundenen“ Aussagen P. Bruns über die immanuelitische Lehre), aber dies Letzte ist ganz gewiß von unsern Völligen (damit meint P. Rätthjen uns) eine völlige Dichtung. Nach der Wahrheit berichtet, würde es lauten: Nie und nimmer läßt die Immanuelssynode ihre Candidaten vom sächs. Consistorium examiniren. Die Sache, von der Rußland in's Blaue hineinredet, um seine beliebten Schlüsse darauf zu bauen, ist ganz anders. Ein Cand. der unirten Landeskirche und ein lutherischer lassen sich kürzlich ohne Vorwissen der Synode in Dresden examiniren, kommen darnach zu uns, und als sie auf Anordnung der Synode in Piegwitz examinirt worden, sind sie von uns angenommen. Einer ist bald selig entschlafen und der Andere in ein Pfarramt gewählt.“

Trotz dieser Gegenbehauptung Herrn P. Rätthjens steht jedoch als unbestreitbare Thatsache dieses fest:

1) Während P. Bollert aus Greiz in Grimmitzschau am Westende von Sachsen gegen die Landeskirche amirte, hat der sel. P. Ehlers von Piegwitz aus in der östlichen Ecke von Sachsen, nämlich in der staatskirchlichen Pfarrei Gröbzig, für seinen Schwiegersohn P. Ebert die Kinder confirmirt. Letzterer dagegen predigte wiederholt in der zur Diedrich'schen Synode gehörigen Gemeinde des Herrn P. v. Haugwitz in Perzanitz, Pommern.

2) Die beiden Candidaten Assmann und Ehlers jun., Schwiegersohn und Sohn des P. Ehlers sen., haben sich gemeinschaftlich von dem Dresdener Staatskirchenconsistorio examiniren lassen und zwar zu einer Zeit, in welcher beide bereits der Immanuelssynode zugerechnet wurden. Daß dies auf Beschluß bez. Bitte der Immanuelssynode geschehen sei, ist von uns nicht behauptet worden. Wenn es in unserm Bericht heißt: Die Immanuelssynode läßt gar ihre Candidaten vom dem Dresdener Consistorium examiniren, so soll damit nichts anderes gesagt sein, als: Die Immanuelssynode läßt das zu, wie sie auch zuläßt, daß ihre Studenten, z. B. Herr Ehlers, ihre Vorbereitung zum hl. Predigtamt in der lutherischen Kirche, auf staatskirchlichen Universitäten suchen und als noch unbefestigte junge Leute Rahnis'schen Arianismus, Luthardt'schen Pelagianismus, Delitzsch'schen Chiliasmus, Thomafius-Hofmann'sche Renovistheorie u. dgl. einstudiren.

Der redliche Leser möge nun selbst entscheiden, wer der Dichter ist, ob wir oder Herr P. Rätthjen. R.

Inhalt: Die Augsburgische Confession. (Fortsetzung.) — Ueber Ehe und Eheschließung. (Schluß.) — Chronik.

Dnittung.

Für die Synodalcasse: Ungenannt 1 M.; von Hrn. Aug. Schmidt und L. S. Fleischer in Freiberg 7 M.; von der ev.-luth. St. Joh.-Gemeinde zu Niederplanitz 41 M 40 S.; aus dem Elsaß (durch Hrn. P. Brunn in Steeden) 10 M.; Ungenannt 3 M.; von der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Chemnitz 31 M 8 S.; von Hrn. Kunstmann in Zwickau 2 M.

Für die Lateinschule: Von der evang.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Chemnitz 20 M 50 S.; von der evang.-luth. hl. Kreuz-Gemeinde zu Grimmitzschau 11 M 29 S.; von Hrn. Lehmann in Constaapel 7 M.; von Hrn. Heinrich J. Naumann in Dresden 20 M.; von Hrn. Aug. Claus in Mittelfrohn 2 M.

Für das Proseminar in Steeden: Von Hrn. Aug. Schmidt und L. S. Fleischer in Freiberg 8 M. J. Herrmann, Cassirer.

Durch Heinrich J. Naumann in Dresden und J. Herrmann in Zwickau sind zu beziehen:

Zur Eidesfrage. Ober: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“ Ein ernstes Wort an alle Christen Deutschlands von einem Bibelschreier. Basel 1877. Preis M — 80

Kann ein gläubiger, evangelischer Christ im Lande Baden den Euldisungsseid in der gesetzlich vorgeschriebenen Form leisten? In einer Vorbereitungsrede am XIV. Sonntage nach Trinitatis dem göttlichen Worte gemäß beantwortet und auf Beschluß seiner Gemeinde zum öffentlichen Zeugniß der Wahrheit und zur Abwehr der Fälschung dem Drucke übergeben von G. A. Wilhelm Krauß, separirt-luth. Pfarrer zu Sperthof bei Wilsberg (Baden). Basel 1877. Preis M — 20

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 4.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Februar 1878.

Rückblick

auf die Arbeit der evang.-luth. Synode von Missouri,
Ohio u. a. St. im vergangenen Jahre.

Es muß jeden Christen mit herzlichster Freude erfüllen, wenn er sieht, wie unsere Glaubensbrüder in Amerika im Weinberge des Herrn arbeiten und wie sie dabei vom Herrn so überaus reichlich gesegnet werden. Es erfüllt sich in der That an ihnen in jedem Jahre von Neuem und immer völliger das Wort des 84. Psalms: Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar. Sela. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten, und von Herzen dir nachwandeln. Die durch das Jammerthal gehen und machen ihnen daselbst Brunnen. Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion. — Solches unserm großen Gott zu Lob und Ehren, welcher auch in diesen letzten Tagen seinem lutherischen Zion eine solche Gnadenzeit schenkt, zu berichten, scheuen wir uns nicht, obwohl wir wissen, daß wir darum der Menschenvergötterung geziehen und als solche an den Pranger gestellt werden, die da rufen: Sie ist des Herrn Tempel, sie ist des Herrn Tempel! Wir halten es vielmehr für eine heilige Pflicht, davon zu reden und zu rühmen und den Christen in Deutschland davon zu erzählen, um so mehr, als die, welche sonst wohl auch ab und zu von der Missouri-Synode berichtet und über ihre Arbeit im Herrn sich mitgefrennt haben, nun am liebsten thun, als gäbe es da nichts, worüber sich ein Christ freuen könnte. Ist sie denn also euer Feind geworden, daß sie euch die Wahrheit vorhält? (Gal. 4, 16.)

Nun ist ja freilich die meiste Arbeit im Reiche Gottes eine solche, die sich den Augen der Beobachter entzieht. Gott allein kennt die treue Arbeit seiner Knechte und weiß, was sie thun im Säen, Pflanzen, Begießen, Bauen, Strafen und

Wehren. Das fortschreitende Wachsthum der Synode aber und die zunehmende Liebesthätigkeit derselben sind Jedermann erkennbare Zeichen des Lebens, welches vorhanden ist. Die in Nr. 2 des diesjährigen Lutheraners abgedruckte Statistik zeigt, daß im Ganzen etwa 218,737 Seelen zur Synode gehören und von ihren 590 Pastoren und 336 Lehrern bedient werden. Die Zahl der zur Synode gehörigen Gemeinden ist 403, während außerdem noch 402 Gemeinden, die sich der Synode noch nicht gliedlich angeschlossen haben, von Pastoren derselben bedient werden. Dazu kommen noch 295 Filiale und Predigtplätze, auf welchen vornehmlich das Werk der innern Mission, d. i. der Sammlung der noch ohne geistliche Versorgung lebenden Volksgenossen getrieben wird, welches Werk besonders in den der Ansiedlung neu aufgeschlossenen Gebieten des fernerer Westens, Nebraska, Kansas u. s. w. von großer Bedeutung ist. Und überdies ist aus den Parochialberichten zu ersehen, daß auch viele, die sich den Gemeinden noch nicht gliedlich anschließen, doch unter dem Schalle der reinen Predigt stehen, ihre Kinder bei „missourischen“ Pastoren taufen lassen, dieselben in missourische Schulen schicken u. s. w., sodaß also der Segen dieser Arbeit weit über die Grenzen der Synode hinausfließt. Was aber die Liebesthätigkeit anlangt, so sind nach dem in derselben Nummer des „Lutheraners“ veröffentlichten Cassenbericht des Cassirers der allgemeinen Synode allein für die Zwecke der allgemeinen Synode, nämlich Erhaltung der verschiedenen Lehranstalten, innere und äußere Mission u. s. w., durch freiwillige Beiträge der Gemeinden über 26,000 Dollars (also über 100,000 Mark) einkommen, wobei in Betracht gezogen sein will, daß alle diese Gemeinden noch außerdem für ihre Kirchen und Schulen, Prediger und Lehrer selbst zu sorgen haben und überdies noch für mehrere Waisen-, Blinden- und Taubstummenanstalten, für alte und kranke Pastoren und Lehrer, für die Witwen solcher, sowie für Kirchbauten und sonstige

Bedürfnisse armer Gemeinden reichlich beisteuern. Muß man da nicht die Gnade Gottes rühmen, die solche Liebe, solchen Eifer wirkt? Denn von Natur hängen doch alle Menschen am Gelde und die Zeiten sind auch in Amerika im letzten Jahre ganz besonders schlecht gewesen. Nur zu Gottes Ehre sei solches hier berichtet; der erhalte und mehre den lieben Brüdern drüben diesen Geist des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist. Vor allen Dingen erhalte er ihnen seine reine Lehre und die herrliche Einigkeit in derselben, deren sie sich jetzt erfreuen. Denn dieser Besitz ist die eigentliche Ursache des reichen Segens, den Gott über diese Synode ausgegossen hat.

Was nun zur Bewahrung der Reinheit der Lehre, zur Förderung der Einigkeit aller Synodalglieder in derselben und zur Abwehr falscher Einflüsse geschieht, darüber läßt sich besser berichten, als über die sonstige Arbeit. Und weil diese Art Arbeit in Deutschland noch gar so unbekannt und uns selbst vielfach ungewohnt ist, so wollen wir durch eine Uebersicht über die Arbeit in der Lehre, welche die Missourisynode im vergangenen Jahre gethan hat, dieselbe etwas bekannter zu machen suchen und uns dazu ermuntern.

Die „lutherischen“ Kirchengemeinschaften und Pastoren in Deutschland begnügen sich meist damit, daß sie lutherisch heißen, daß das Bekenntniß bei ihnen „zu Recht besteht“, bez. sie darauf verpflichtet sind. Daß es nun auch in Schwang komme, daß sie selbst fest und immer fester darin gegründet werden, dafür geschieht so gut wie nichts. Das Höchste ist, daß in Blättern hie und da, wiewohl selten genug, eine Lehrfrage besprochen, auf Pastoralconferenzen eine solche verhandelt wird; meistens aber wird ja auch der Raum in kirchlichen Blättern und die Zeit in Pastorenconferenzen für ganz andre Dinge verbraucht, die, wie man meint, wichtiger sind. Es würde ja freilich auf den meisten Pastorenconferenzen bald zu unerquicklichen Disputen kommen, wenn man Lehrfragen verhandelte; denn jeder der Pastoren hat ja einen andern „Standpunkt“ und einfach nach dem Bekenntnisse, auf das man verpflichtet ist, die Standpunkte abzuurtheilen und mit Gottes Hilfe abzuthun, wagt man nicht, weil man über das Bekenntniß meist selbst im Unklaren ist und in vielen Stücken seine Uebereinstimmung mit der hl. Schrift bezweifelt oder gar bestreitet. Dennoch würde es nicht ohne Frucht bleiben können, wenn man nur erst wieder (denn früher geschah es auch in Deutschland) dran gehen wollte, mit Ernst und Gottesfurcht Lehrfragen zu verhandeln und irrige Geister dadurch zu offenbaren. Denn Gott läßt es dem Aufrichtigen gelingen und Gottes Wort ist in der That ein Licht, das unsre Herzen erleuchtet.

Freilich in den Schooß fällt die Lehreinheit Niemandem und Ansehen vor der Welt hat sie auch nicht. Die ersten 12 Pastoren, welche vor nunmehr 30 Jahren zusammentraten, eine Synode zu bilden, waren durch schwere Kämpfe zur Erkenntniß der reinen Lehre und zu herzlicher Einigkeit darin gekommen. Wie sie nun herzlich einig waren und zusammenstanden auf dem Grunde reiner Lehre, so verlangten sie von allen, die sich an sie angeschlossen, herzliche Zustimmung zu den Bekenntnissen der lutherischen Kirche, in welcher sie die klare Darlegung der biblischen Wahrheit erkannten. Weil sie aber wußten, daß der Teufel gegen nichts mehr wüthet, als gegen die zur Seligkeit so hochnothige rechte Lehre und gegen die zur Erhaltung der Kirche unentbehrliche Einigkeit in der Wahrheit, so waren sie allezeit fleißig, diese Einigkeit in der Wahrheit zu bewahren. Und darum arbeiten sie Jahr aus Jahr ein unter herzlicher Anrufung Gottes in der Lehre.

Dies geschieht nicht allein von den Pastoren und Lehrern auf ihren Conferenzen, nicht allein in den öffentlichen Blättern, sondern auch auf den jährlichen Synodalversammlungen, denn man weiß dort, daß die Pastoren die Kirche nicht ausmachen, und versteht es besser als in Deutschland, die Hörer zur Mitarbeit heranzuziehen, indem man sie nämlich in der Lehre zu gründen sucht. Und damit auch Andere, die an den Synodalversammlungen nicht theilnehmen können, doch von dem Segen derselben genießen möchten, werden die Protocolle der Verhandlungen mit großer Sorgfalt abgefaßt und durch den Druck veröffentlicht. Solcher Synodalberichte sind im vergangenen Jahre wiederum sieben gedruckt worden, nämlich sechs von den verschiedenen Districten der Missourisynode und einer von der Synodalconferenz, d. i. der Vereinigung aller derjenigen Synoden in Amerika, welche mit der Missourisynode eines Glaubens und Bekenntnisses sind. Diese Berichte sind sämmtlich herrliche Zeugnisse und klare Darlegungen eines oder des andern Artikels der reinen Lehre und können denen unter Predigern und Zuhörern nicht genug empfohlen werden, welche in rechter Lehre gegründet und gefördert zu werden aufrichtig begehren. Sie sind rechte Erbauungsbücher, da sie den gottesfürchtigen Leser erbauen auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Es ist um der deutschen Christenheit willen zu beklagen, daß diese Berichte daselbst so wenig beachtet werden. Daß natürlich unsre „wissenschaftlichen“ Theologen von diesen in schlichter, auch dem Einfältigsten verständlicher Sprache die Lehrfragen behandelnden Berichten so gut wie gar keine Notiz nehmen, ist nicht zu verwundern; die verachten ja von vornherein Alles, was nicht aus ihrer Schule hervorgegangen und nach ihrer Art gerathen ist, zumal wenn es für die alte lutherische Lehre eintritt, die ihnen ein Greuel ist. Daß aber auch die einfachen Pastoren und „Laien“ auf diese Synodalberichte so wenig achten, kommt doch wohl zum Theil daher, daß sie von ihrer Existenz wenig wissen oder denken, es seien nur lauter amerikanische Kirchenangelegenheiten darinnen enthalten, die uns wenig oder nichts angehen. Es sei uns daher verstattet, im Folgenden einiges aus den Berichten des letzten Jahres mitzutheilen; vielleicht daß dadurch auch unserm Kreis nicht zugehörige Leser Lust bekommen, einen solchen Bericht ganz durchzulesen. Das würde ein großer Segen sein.

Der erste Bericht, der des östlichen Districts, welcher Anfang Mai in Williamsburgh, N.-Y., tagte, enthält vornehmlich Verhandlung über Thesen vom Unterschiede des Gesetzes und Evangeliums, welche nach Laut des 5. Artikels der Epitome der Concordienformel gestellt worden waren. In diesen Verhandlungen wird diese wichtige Lehre durch deutliche Erklärung der Beweisstellen aus der h. Schrift, durch Belege aus den Bekenntnissen, aus Luthers und anderer rechtgläubiger Lehrer Schriften und durch Widerlegung der jetzt herrschenden Irthümer erläutert und ihre hohe Wichtigkeit ans Licht gestellt. Rom Geseß heißt es da u. A.:

An der rechten Predigt des Gesetzes fehlt es in unserer Zeit; es kann dasselbe nicht scharf genug gepredigt werden. Weil vielfach nur ein Scheingesetz gepredigt wird und nicht der fürchtbare Donner des Gesetzes erschallt, vor dem sich ein Jeder entsetzen muß, so kann auch keine rechtshaffene Bekehrung zu Stande kommen; die Leute bilden sich ein, sie seien gute Christen, und werden so in die Hölle hinein getrieben. O welche blinde Pharisäer, die das gethan zu haben meinen, was Gott von uns im Geseß verlangt! Als das Geseß gegeben wurde, und die Israeliten den Donner und Blitz, den Ton der Posaune hörten und den rauchenden Berg sahen, da flohen sie, traten von ferne, und sprachen zu Moße: „Höre du mit uns, wir wollen gehorchen; und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.“ So sollte jetzt auch das Geseß gepredigt werden, daß die Hörer vor Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit zurückbeben müßten. Aber leider wird das Geseß nur zu

oft abgeschwächt dadurch, daß ein falsches Evangelium hineingemischt wird. Wie oft wird in Kirchen und Schulen gelehrt: „Der Mensch ist gefallen und hat wenig Kraft; er kann zwar etwas, aber nicht alles thun; wenn er jedoch thut, was in seinen Kräften steht, so ist's genug!“ Das ist rechte Teufelslehre, weil sie dem Gesetz seine Schärfe nimmt. Es ist ein großer Unterschied zwischen Gesetz predigen und gesetlich predigen. Gesetlich sollte ein Prediger nie predigen, wohl aber Gesetz; und predigt er das, so predige er es ganz, ohne das Evangelium hineinzumischen. Unerbittlich muß der Uebertreter verdammt werden. Ohne allen Trost muß er erst merken: Du gehörst in die Hölle. Es darf nicht heißen: Du mußt dich bessern, dann ist Gott zufrieden. Nein! nicht ein Buchstabe des Gesetzes darf unerfüllt bleiben; denn die Schrift sagt: „So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist's ganz schuldig.“ Und abermal: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue.“ —

Zur Rechtfertigung des längeren Verweilens bei diesen einfachen Katechismuswahrheiten wird weiter bemerkt:

Es darf Niemand wundern, daß wir uns bei so einfachen Wahrheiten, wie sie jeder Katechismus Schüler gelernt hat, aufhalten. Die allgemeine Erfahrung lehrt, daß gerade die einfältigsten Lehren am meisten vernachlässigt werden. Da gilt es sich immer tiefer gründen. Auch wir sollen und wollen mit Luther immer Katechismus Schüler bleiben; denn im Katechismus ist die höchste Weisheit, die Gott den armen Sterblichen geoffenbart hat. Aus den von den Ungläubigen so hoch geschätzten philosophischen Systemen erkennt der Christ nur, daß ein Räthsel da ist; sein Katechismus aber löst ihm das Räthsel der Welt.

Vom Evangelio dagegen wird u. A. Folgendes gesagt:

Zu unserer Zeit nimmt man fast durchgängig an, wir Lutheraner seien von den Reformirten und allen ihren Abzweigungen nur unterschieden in der Lehre von der Taufe und Abendmahl, höchstens noch von der Person Christi und von der Gnadenwahl; hingegen in der Lehre vom Evangelio und von der Rechtfertigung seien wir eins. Die Folge dieser Annahme ist der Eifer für Union. . . . Aber es ist das gerade Gegentheil davon der Fall. Denn das Aller schlimmste in der reformirten Kirche ist eben die falsche Lehre vom Evangelio, daß dasselbe im Grunde nichts als ein Unterricht sei. Sie geben zwar zu, daß man ohne Christum Tod nicht selig werden könne; aber, sagen sie, der Mensch muß sich nun in einen solchen Zustand versetzen, durch welchen er zur Seligkeit kommt, als ob Christus durch sein Werk dieselbe nur möglich gemacht hätte. Der Glaube ist ihnen nicht ein bloßes Annehmen, sondern eine Qualität, eine Beschaffenheit, um welcher willen Gott den Menschen gnädig ansehe. Das ist aber falsch. Denn das Evangelium ist die frohe Botschaft: Alles ist gethan, was zu eurer Seligkeit gehört; Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit ist erworben; dieser Schatz liegt im Wort, nehmt ihn nur an. Es ist kein Mensch in der Welt, dessen Sündenvergebung nicht schon da wäre; er braucht nur zuzugreifen, so ist sie sein. Er muß nicht, wie die Schwärmer wähnen, erst recht beten, um sie zu bekommen. Das Gebet ist kein Gnadenmittel. Erst wenn Einem die Sünden vergeben sind, dann kann er recht beten. Solange ein Mensch noch keine Vergebung der Sünden hat, ist er todt; ein Todter aber kann nicht beten. Wohl werden wir in der Schrift oft aufgefordert zu beten, aber nicht deshalb, als ob wir erst durchs Gebet Vergebung der Sünden bekommen, sondern deshalb verlangt Gott das Gebet, weil wir ohne dasselbe die Vergebung wieder verlieren würden.

Und vom Glauben, der die Predigt des Evangeliums annimmt, wird gesagt:

Der Weg zum Glauben, zur Annahme des Evangeliums ist Hören, nicht Thun und Leiden. Aber nur ein zerknirschter Sünder wird dasselbe annehmen, während dies himmlische Del an dem rohen sicheren Herzen als an einem Steine herabläuft. Ein Prediger hat sich jedoch wohl zu hüten, daß er nicht auf einen besonderen Grad von Reue dringe, oder gar verlange, dieselbe müsse, um rechter Art zu sein, aus der Liebe zu Gott kommen. Er muß den Sünder trösten, mag nun seine Reue entstanden sein aus Furcht vor Gottes Zorn, oder aus Schrecken vor der Hölle, wenn es nur keine weltliche Traurigkeit ist; ja selbst dann, wenn der Sünder spricht: Ich fühle nichts, als Haß gegen Gott, soll der Prediger den Trost spenden: Mein Lieber, Jesus ist für die Sünder in die Welt gekommen; er hat auch deine gottlose Verzweiflung getragen, deinen Haß und alles getilgt; glaube nur an den Herrn Jesus Christum. Wäre Judas reumüthig zu Christo gekommen, der Heiland hätte gewiß gesagt: Glaube an mich! Ein Prediger, der erst fragt: Wie steht's mit der Reue? kommt sie auch aus der Liebe zu Gott?, sucht erst die Frucht, dann den Baum, und vernimmt Gesetz und Evangelium mit einander. Auch gewissenhafte Prediger denken oft: Ja, so lockend, so frei und unbedingt darfst du nicht predigen, sonst möchten die Leute sicher werden! Das ist jedoch Blindheit. Wer seine Zuhörer vor Sicherheit bewahren will, der predige erst das Gesetz in seiner ganzen Majestät, Schärfe und Strenge, dann das Evangelium. Am Schlusse der Gesetzespredigt sage

er: Ihr werdet nun denken, hiernach sind wir alle verloren; aber es ist keiner verloren; glaubet an Christum, so ist alles gut. Da merkt ein Jeder: Er meint nur Solche, die das glauben: Ich bin verloren. Wer das glaubt, wird auch das Evangelium glauben; das ist der rechte Mann, der kommt in den Himmel.

Doch wir müßten den ganzen Bericht ausschreiben, wollten wir alles Treffliche mittheilen, was er enthält. Wer mehr davon wissen will, der kaufe und lese ihn. — Außerdem enthält dieser Bericht, von Geschäftlichem abgesehen, noch die ausführliche Beantwortung der Frage: Was ist zu thun, um das Interesse der Gemeinden an den Schulen zu wecken und die rechte Erkenntniß von der hohen Wichtigkeit christlicher Schulen zu mehren? Dabei wird christlichen Eltern mit großem Ernst die Pflicht vorgehalten, für christliche Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, und u. A. gefragt: „Was wollen solche Eltern (die ihre Kinder Lehrern anvertrauen, welche falsche Lehrer oder offenbare Feinde des Herrn Jesu sind) antworten, wenn Gott sie einst fragen wird: Wo sind meine Kinder, die ich euch anvertraut habe, meine Lämmer, die ihr auf der grünen Aue meines Wortes weiden und also für meinen Himmel anziehen solltet? Ihr habt sie Menschen übergeben, von denen ihr wußtet, sie würden die Kinder nicht zu Jesu leiten, ihnen nicht die reine Milch des Evangeliums reichen?“ Diese Frage sollten auch viele gläubige Eltern in Deutschland sich vorlegen, welche ihre Kinder den ungläubigen staatskirchlichen Lehrern anvertrauen, ohne zu bedenken, in welche Seelengefahr sie dieselben stürzen. Diese Frage sollten unsere separirten Gemeinden, die dem Staatsschulzwange zum Theil entronnen sind, treiben, mit allem Ernst auf Errichtung von Gemeinbeschulen hinarbeiten.

Der zweite Bericht ist der des Illinois-Districtes, welcher sich Anfangs Juni in Chicago versammelte. Dieser ist zumeist angefüllt mit der Fortsetzung der schon im vorhergegangenen Jahre begonnenen Verhandlungen über Thesen über Union oder glaubensbrüderliche und kirchliche Gemeinschaft. Um zu zeigen, wie dieser auch für Deutschland so überaus wichtige Gegenstand behandelt worden ist, geben wir im Folgenden den Wortlaut der Thesen, von denen diesmal die 3 letzten zur Besprechung kamen:

I. Alle wahren Christen stehen in einer innerlichen innigen Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe. (Unsichtbare Kirche.)

II. Alle wahren Christen sind schuldig, den Glauben, den sie in ihrem Herzen tragen, auch mit dem Munde zu bekennen. (Sichtbare Kirche.)

III. Das Bekennen des Glaubens soll nach Gottes Willen vor allem dadurch zur That werden, daß sich diejenigen, welche im wahren Glauben einig sind, und an einem Orte zusammen wohnen, zu sichtbaren Gemeinschaften zusammenschließen und das öffentliche Predigtamt unter sich aufrichten, zu gemeinschaftlichem Gebrauch der Gnadenmittel, zu gemeinschaftlicher Uebung der Werke der Liebe und zu Fortpflanzung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. (Ortskirche oder Pfarrgemeinde.)

IV. Das schuldige Bekennen des Glaubens fordert von allen wahren Christen, Bekenntnissgemeinschaft mit allen denen als ihren Brüdern zu halten und zu pflegen, die ihres Glaubens sind. (Confessionskirche.)

V. Das Bekennen des Glaubens verpflichtet auch dazu, alle falschen Propheten zu fliehen und zu meiden und von der Bekenntnissgemeinschaft derjenigen sich abzusondern, welche einen falschen Glauben bekennen. (Unirte Kirche.)

VI. Die kirchliche Absonderung von allen Falschgläubigen oder ganzen glaubensmengerischen Gemeinschaften ist

- a) keine Lieblosigkeit,
- b) keine Hossart,
- c) kein Spaltungsmachen,
- d) keine Hinderung des Reiches Gottes,
- e) nicht wider den Artikel von der allgemeinen unsichtbaren Kirche,
- f) nicht wider das gebotene Tragen der Schwachen.

VII. Die kirchliche und brüderliche Gemeinschaft der Rechtgläubigen mit den Falschgläubigen ist höchst verderblich; sie hat zur Folge:

- a) Unterdrückung der Wahrheit und Gleichgültigkeit gegen dieselbe,
- b) Verführung zu Irrthum und Stärkung desselben,
- c) Zweifelsucht und Unglauben,
- d) Weltlichkeit, Zuchtlosigkeit und sündhaftes Leben und Wesen.

VIII. Die rechte Union ist schon da, wo man in der Gemeinschaft des Einen rechten Glaubens steht, und diese Union ist daher mit allem Eifer zu fördern. (Lutherische Kirche.)

Außerdem möge noch folgende Stelle zu Thes. 6a hier Platz finden:

Manche können nicht einsehen, wie es so viel Streit und Zant zwischen Christen geben und wie man kämpfen könne gegen Kirchen, in welchen noch Christen sind, da die Kirche Christi eine Kirche des Friedens sei. Auch die Unirten werfen uns vor, daß wir unmöglich dafür halten können, daß noch Christen unter ihnen seien, da, wie sie behaupten, wahre Christen mit andern wahren Christen nicht streiten können. Da ist denn wohl zu erwägen: Wenn wir Lutheraner wahre Christen in den falschglaubigen oder glaubensmengerischen Gemeinden strafen und gegen sie kämpfen, so sind unsere Angriffe nicht gegen deren Geist, das ist, den neuen Menschen in ihnen, sondern gegen ihr Fleisch gerichtet. Wenn wir vor den falschglaubigen und glaubensmengerischen Gemeinschaften stehen und sie besonders in unseren Zeitschriften angreifen, so stehen wir vor ihnen als vor teuflischen Festungen und streiten eigentlich bloß für die Kinder Gottes, welche in solchen Gemeinschaften wie in Festungen gefangen gehalten werden, und wider die Verführer, die falschen Prediger, welche sie gefangen halten und nicht herauslassen wollen. Wir schießen nicht die Kinder Gottes todt, sondern stürmen ihr Gefängniß, befreien sie aus demselben und führen sie der rechtglaubigen Kirche Christi zu. Hierüber schreibt

Augustinus: „Gute (Christen), wenn sie vollkommen sind, können mit guten (Christen) nicht streiten. Der Besserung aber nachseuernde und noch nicht vollkommene können es der Gestalt, daß jeder gute Christ in dem Stück wider den andern kämpft, in welchem er auch gegen sich selbst kämpft. Gelüftet doch in Einem Menschen das Fleisch wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Das geistliche Gelüsten kann gegen das fleischliche des andern, aber das fleischliche Gelüsten gegen des andern geistliches streiten.“ (De civitate Dei, lib. XV. c. 5.)

Luther schreibt: „Er („dein Cardinal“) „nehme nur das Wort an, so wollen wir ihm dienen als Knechte. Aber zu denen, welche die Lehre und Amt des Wortes verachten, listiglich verfolgen und verdammen, haben wir weder Gnade, Liebe noch Günst. Wiewohl doch eben die höchste Liebe ist, daß man ihrer gottlosen Wütherei mit allen Kräften auf allerlei Weise und Wege widerstehe.“ (Man denke sich, daß die rechtglaubige Kirche plötzlich ausstürbe, so daß nicht mehr gegen den Irrthum gezeugt würde; was würde geschehen? Der Christenheit würde sich immer mehr Fäulniß ansetzen; denn das Salz würde fehlen. Wir werden es auch einst in der Ewigkeit zu unserer freudigen Verwunderung erfahren, wohin viele von den verführten Christen bei den Falschglaubigen gerathen wären, wenn wir nicht gezeugt, sondern geschwiegen hätten. Darum dürfen wir in dieser unserer Arbeit nicht matt werden und ablassen. Wohl uns! Obgleich wir darüber gelästert werden, so haben wir doch den Beweis, daß wir damit ein gutes Werk thun. Gott wird am jüngsten Tage zu jedem Zeugen der Wahrheit sagen: Das war recht, mein Sohn! — und über alle Anderen wird es heißen: Wirst sie hinab in den Abgrund!). . . „Summa, dabei soll's bleiben. Meine Liebe ist bereit, für euch zu sterben. Wer aber den Glauben rühret, der tastet unsern Augapfel an. Hier steht die Liebe: die mögt ihr verspotten oder ehren, wie ihr wollt; den Glauben aber oder das Wort sollt ihr anbeten und für das Allerheiligste halten. Das wollen wir von euch haben. Zu unserer Liebe versehet euch alles, was ihr wollt; unsern Glauben aber fürchtet in allen Dingen.“ W.

(Fortsetzung folgt.)

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Diese apostolischen Worte möchten wir Herrn P. Wagner zurufen als Antwort auf sein neuestes Schriftchen. Darin tritt uns aufs neue eine so erschreckende Kunst der Täuschung, der Entstellung und Verdrehung öffentlicher Thatsachen vor Augen, daß man wohl fürchten möchte, Gott werde dazu nicht stille schweigen.

Im genannten Schriftchen (Nachtrag zu der Schrift „Erläuternde Erklärung“ 2c.) bespricht P. Wagner zuerst seine Stellung zur Immanuelssynode und unter Wiederruf aller

seiner früheren Anklagen gegen dieselbe erklärt er nunmehr die Vehrstellung der Immanuelssynode als die vollkommen rechte und symbolgemäße. Wäre nun P. Wagner zu diesem Urtheil gelangt auf dem graden ehrlichen Wege einer Umänderung seiner eignen früheren theolog. Ansichten in den fraglichen Lehren von Kirche und Amt, so könnte Niemand mit ihm darüber rechten, man könnte höchstens bedauern, daß er die Wahrheit verlassen und in Irrthum gefallen sei. Doch nein, wir lesen in P. Wagners Schriftchen keinen Buchstaben davon, daß er seine eigne frühere Ueberzeugung in Betreff der Lehre vom Predigamt geändert habe, er will uns nur glauben machen, daß auch die Immanuelssynode sich ganz und vollständig zur reinen Symbollehre in diesem Lehrstück bekenne. Und zu diesem Zweck macht es P. Wagner, wie immer: die sämtlichen, in unserm Jahre langen Lehrstreit mit der Immanuelssynode in allen ihren Streitschriften darüber gegebenen theolog. Erklärungen übergeht er mit völliger Stillschweigen; — denn solche Dinge, die einem für den Beweis, den man führen will, nicht passen, läßt man klüglich ganz bei Seite —, dagegen zieht P. Wagner ganz allein die öffentliche Erklärung hervor, die die Immanuelssynode im Jahre 1873 gegeben und 1874 wiederholt hat. Und was sagt da die Immanuelssynode? Sie versichert da 1., „daß sie sich ganz zu der symbol. Lehre bekenne, die Schlüsselgewalt sei ursprünglich und unmittelbar der ganzen Kirche oder Gemeinde gegeben, 2. so habe also jeder Christ solchen Befehl in dem Maaße und in der Weise seines Berufs auszuüben, und endlich 3. der Prediger übe die öffentliche Verwaltung des Schlüsselamts aus Auftrag der Gemeinde, die ihn ins Amt beruft.“ Nun will P. Wagner uns glauben machen, mit diesen Sätzen sei die Lehre der Symbole vollständig erschöpft und wiederholt dabei alle die gewohnten Redensarten P. Diebichs und Anderer von theolog. „Lehrformeln“, die man sich nicht dürfe aufdrängen lassen, um seine christliche Freiheit zu wehren, ja, P. Wagner fordert uns sogar auf, „eine Unrichtigkeit oder auch nur Ungenauigkeit der Lehre“ in jener Erklärung der Immanuelssynode aufzuweisen! Das redet P. Wagner fürwahr gegen eignes besseres Wissen und Gewissen. Als ehemaliger Breslauer muß er doch wissen, daß auch Huschke und die Seinen sich dem Wortlaut nach zu allen Sätzen der Symbole bekennen, auch zu dem, daß nicht einem besonderen Stande, sondern der Kirche die Schlüssel gegeben seien, ja, die Breslauer stehen bekanntlich so hart und fest darauf, ihre Lehre von Kirche und Amt sei die rechte Symbollehre, daß gerade sie meinen, erst den rechten Sinn der Symbole hierin gefaßt und aufgeschlossen zu haben. Damit also, daß die Immanuelssynode auch ihrerseits einfach die Worte der Symbole wiederholt und versichert, das sei ihre Lehre, ist gar nichts geholfen, es kommt Alles auf die Frage an, wie versteht ihr diese Worte der Symbole? Und wenn die Immanuelssynode nun zufügt, der Pastor übe das Schlüsselamt „aus Auftrag der Gemeinde, die ihn beruft“, so zeigt sie hiermit, daß sie den vollen Sinn des symbol. Bekenntnisses, die Kirche habe die Schlüsselgewalt unmittelbar und ursprünglich, nicht erfaßt und bekennt. Denn wenn die Immanuelssynode nur von „Auftrag“ der Gemeinde redet, so verschweigt und leugnet sie hiermit eben, daß der Pastor die Schlüsselgewalt, die er im Amte übt, von der Kirche oder Gemeinde auch wirklich hat oder empfängt bei seiner Berufung, daß also die Kirche die ursprüngliche Besitzerin dieser Gewalt ist. Mit Einem Wort: Das ganze Verhältniß zwischen Kirche und Amtsträger ist durchaus nicht klar und hinreichend erklärt und fest bestimmt mit dem Ausdruck, der Pastor führe sein

„Amt „aus Auftrag der Gemeinde, die ihn beruft.“ Der völligen Unzureichendheit dieses Ausdrucks mußte P. Wagner schon daraus sich bewußt sein, daß auch die Breslauer, deren Lehre er doch kennt, weder das leugnen, daß die Gemeinde die Pastoren beruft, noch daß demgemäß der Pastor amtirt „aus Auftrag“ der Gemeinde. Die theolog. Richtungen unserer Zeit, reine und falsche Lehre, scheiden sich lediglich in der Frage, in welchem Sinn die Gemeinde den Pastor beruft, wie und was sie ihm dabei aufträgt und überträgt? Alle diese Fragen übergeht die öffentliche Erklärung der Immanuelssynode von 1873 mit völligem Stillschweigen, — und ein Mann, der die theolog. Begabung und Gelehrsamkeit eines P. Wagner hat, sollte das nicht verstanden haben? sollte uns, ohne zu heucheln, auffordern können, doch der Immanuelssynode „auch nur eine Ungenauigkeit der Lehre“ nachzuweisen? Ganz zu geschweigen, daß wir Letzteres früher schon so viel Mal in unsern Streitschriften bereits gethan.

P. Wagner weiß, was die Missourissynode und wir mit dem Begriff „die Uebertragung“ in der Lehre vom Predigtamt meinen; verwirrt er die Sache, die mit diesem Begriffe (einerlei in welche Ausdrucksform man sie fasse) gemeint ist, so möge P. Wagner das jetzt ehrlich erklären, wie es die Immanuelssynode offen erklärt hat, aber in einer Lehre, die schon Jahrzehntlang Gegenstand öffentlichen theolog. Streits war, eine klare Aussprache umgehen, hinter nichts sagenden Worten sich verstecken und dabei uns glauben machen wollen, hiermit sei Alles erschöpft, — das ist kein christliches Bekennen ehrlicher Leute, sondern jesuitisches Umgehen und Verdecken der Wahrheit, bei dem man offenbar nichts anderes sucht, als nur sich den Menschen gefällig zu machen.

Was sollen wir aber dazu sagen, wenn P. Wagner pag. 11—13 seiner Schrift auch das Alles wiederruft und aufhebt, was zwischen ihm und uns in Betreff der canonischen Bücher des Neuen Testaments zweiten Rangs Anlaß so schweren Streits und Aergernisses war? Offenbar freilich mußte P. Wagner auch zu diesem Wiederruf sich entschließen, wenn er bei der Immanuelssynode oder überhaupt irgendwo in der luth. Kirche noch wollte Zugang finden. Aber nun denke man: vor nicht einem Jahr tritt P. Wagner im Verein mit P. Grosse auf, erklärt uns und Alle, die in der Weise der alten Väter einen Unterschied machen zwischen biblischen Büchern ersten und zweiten Ranges, für Ketzer, Abtrünnige und Gotteslästerer, macht hiermit uns und unsern Gemeinden unsägliches Herzeleid, Verwirrung und Aergerniß, beide genannte Männer reißen ihre eignen Gemeinden anläßlich dieser Streitfrage in 2 Haufen auseinander, — und nun, 9 Monate später, tritt P. Wagner auf, erklärt seine ganze damalige Forderung der unbedingten kirchlichen Anerkennung der canonischen Bücher zweiten Rangs für irrig und geschild, ja, er schreibt jetzt: „So wird einer jeden Gemeinde oder Synode das Recht verbleiben müssen, ihre Verpflichtungsformel auf die heil. Schrift je nach Bedürfniß mit oder ohne ausdrücklichen Einschluß der sogenannten bezweifelten Bücher zu wählen; wo dies Recht von beiden Seiten erkannt wird, wird die Einigkeit der Kirche durch diese Verschiedenheit auch ungefährdet bleiben.“ — Wie? sieht P. Wagner nun ein, wie schwer er gefehlt und uns, seine frühern Amtsbrüder, öffentlich gelästert hat, da er uns Ketzer und Gotteslästerer schalt, weil wir, und zwar nur in dem Sinn und so, wie es die luth. Kirche von jeher gethan hat, einen Unterschied machen wollten zwischen canonischen Büchern ersten und zweiten Ranges? Erkennt nun P. Wagner, wie strafbar und verdamulich der ganze Streit, das entsetzliche Aergerniß vor

Freunden und Feinden, die Zerreißung unserer Gemeinden war, die er mit P. Grosse um dieser Sache willen verursacht hat? Und that P. Wagner hierfür Buße? ja, Buße in Saß und Asche für so erschreckliche Sünde und Aergerniß? Erschrückt er ein wenig vor dem, was der Herr sagt, wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt, es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals gehängt und er im Meer ersäuft würde, da es am tiefsten ist? — Ach nein, nicht ein Sylbchen von Buße und Reue dieser Art findet man in P. Wagners Bekenntnissen. Er übt nur wieder seine alte Kunst im Entstellen und Verdecken auch der offenbarsten Thatfachen, auch in seinem neuesten Schriftchen verschweigt er ganz, daß grade diese Frage über die Anerkennung der canonischen Bücher zweiten Rangs ganz allein es war, um welcher willen P. Grosse schon im vorigen Herbst sich öffentlich von unsern sächs. Pastoren los sagte, P. Wagner verschweigt ferner ganz, was zwischen ihm und seiner hessischen Gemeinde in Betreff dieser Bibelfrage Alles vorgegangen ist, ja, das muß Alles bei ihm nichts sein, und er behauptet mit dreifester Stirne, daß wir lediglich deshalb gegen ihn eingeschritten, weil er sich unserer sächs. Synode nicht habe anschließen wollen (wiewohl ich ihm doch ausdrücklich damals geschrieben habe, daß wir deshalb unsre alte Freundschaft und Gemeinschaft mit ihm nicht brechen wollten), desgleichen weil er gegen die angeblich ungerechte Absetzung des P. Grosse, gegen das Planiger Spottgedicht zc. Zeugniß abgelegt, also um Recht und Wahrheit geeifert habe. — O daß Gott diesem unglücklichen Manne Buße und Erkenntniß seines tiefen Falles verleihen wolle! Erst unsre Gemeinden aufs tiefste verwirren, ärgern und zerreißen mit dieser spitzfindigen theolog. Frage über die canonischen Bücher zweiten Rangs, dann einige Monate später mit eignen Worten seinen ganzen Irrthum und Fehlgriß öffentlich eingestehen und dabei doch thun, als sei er das unschuldige Lamm, das kein Wasser getrübt, — ach, fürwahr, ein Herz, welches so jammervollen Streit und Aergerniß anrichtet, hernach seinen Irrthum bekennen und dabei doch so völlig ungerührt bleiben, so kalt die Schuld des ganzen Risses auf Andere schieben kann, das muß härter sein als Stein und Diamant, wie Luther an die zu Frankfurt am Main schreibt. Da gilt wohl das apostolische Wort, irre dich nicht, so läßt sich Gott nicht spotten! Es ist nicht ein so Geringes um Zerreißung und Aergerniß der Kirche, Gott wird auf sein, wenn die Armen verstört werden, auch unser Seufzen ist vor ihn gekommen. —

Gegenüber den so dreisten Wagner'schen Behauptungen, als sei er nicht der Mann, der kirchliche Spaltung unter uns gemacht, ja, vielmehr wir unsererseits hätten ihn verdrängt und hinausgestoßen, beharren wir bei den klaren Thatfachen, die P. Wagner wohl verhehlen und zudecken, aber nicht entkräften kann. Wenn er daher sagt, in unserem Streit mit ihm sei Jeder sich seines Rechtes so völlig sicher, daß nur der jüngste Tag darüber entscheiden könne, so geben wir ihm das durchaus nicht zu. Es liegen hier öffentliche Thatfachen vor, die P. Wagner so gut weiß, als wir und die wir uns durchaus nicht von ihm werden vertuschen und verdecken lassen. Eine solche Thatfache ist und bleibt das Aergerniß, welches P. Wagner mit seinem ersten Angriff auf die sächs. Pastoren im öffentlichen Druck gegeben. (Nur leere Ausflucht ist es dabei, wenn P. Wagner, mit Fälschung meines Citats, fragt, wo er denn von „ungerechten Maßregelungen“ P. Grosses geredet? Der Ausdruck „Maßregelung“, den er gebraucht, bezeichnet immer eine Ungerechtigkeit, zumal auf Pastoren angewendet, die niemals einen Amtsbruder zu maßregeln

haben.) Eine Thatfache ferner, die P. Wagner weiß, so gut als wir, ist es, daß, als im Februar vorigen Jahres P. Grosse zu ihm nach Hessen kam und um seine Aufnahme in die hessische Gemeinde bat, daß damals P. Grosse bereits von der sächs. Freikirche sich getrennt und eine kirchliche Spaltung dort erregt hatte. Eine ganz nichtige, sträfliche Rede ist es daher, wenn P. Wagner in seinem neuesten Schriftchen pag. 20 sagt, er habe dem P. Grosse die Aufnahme in seine hessische Gemeinde nicht versagen können, als „einem christlichen Bruder, von dem uns bis daher keine Schuld in Lehre und Leben zu Ohren gekommen.“ Spaltung machen, seine Brüder Ketzer und Gotteslästerer schelten, um jener Bibelfrage willen, die P. Wagner selbst jetzt für eine Sache kirchlicher Freiheit erklärt, das ist wahrlich Schuld genug und P. Wagner mußte wissen (auch wenn er wirklich glaubte, in andern Stücken sei Grosse Unrecht geschehen), daß doch erst diese Frage der Lehre und der kirchlichen Spaltung, die Grosse gegen uns aufgebracht hatte, mußte geschlichtet werden, ehe er ihn in seine hessische Gemeinde aufnahm, wollte er sich anders nicht der Spaltung Grosses theilhaftig machen. Sodann weitere Thatfache, die P. Wagner nicht leugnen kann, ist seine ganze Theilnahme und Mitwirkung an der Aufrichtung eines Gegenaltars gegen uns in Chemnitz durch P. Grosse und Lehrer Mäyer daselbst. Welch ein eitles Spiegelschelden ist es hierbei, wenn P. Wagner in seiner neuesten Schrift behauptet, von einem förmlichen „Feldzugsplan“, den wir ihm Schuld gäben, wisse er nichts. Es handelt sich nur darum, daß er von der kirchlichen Spaltung in Chemnitz wußte, sie billigte, dabei mithalf, wie man das in seinem eignen Buche lesen kann, und zwar zu einer Zeit, wo er noch in völliger Ruhe in seiner hessischen Gemeinde stand. Damit hatte P. Wagner hinreichend seine Stellung zu uns an den Tag gelegt. Zu dem Allen endlich liegt noch ein Actenstück von P. Wagners eigner Hand vor, welches klar beweist, wie P. Wagner in der Frage von den canonischen Büchern zweiten Ranges die ganze theolog. und kirchliche Gegenstellung P. Grosses gegen uns völlig theilte, ja, wie auch er bereits begonnen hatte, diese Bibelfrage als einen Keil der kirchlichen Spaltung in die Herzen und Gewissen seiner ganzen hessischen Gemeinde hineinzutreiben und sie dadurch nothwendig von uns zu trennen. Es ist das die Erklärung, die P. Wagner im Chemnitzer „Lutheraner“ Nr. 6 vom vor. Jahr hat drucken lassen, wo ganz in Grosses Geist und Redeweise jede Unterscheidung zwischen biblischen Büchern ersten und zweiten Ranges völlig verworfen, für kezerisch und gotteslästerlich erklärt und als Eingriff in die Majestät des Wortes Gottes hingestellt wird. Pag. 34 dieser Erklärung heißt es daher: „Darum fordern wir aber auch als erste Bedingung unsrer Glaubensgemeinschaft, insbesondere bei Uebnahme des heil. Predigtamts, von einem Jeden, daß er mit uns glaube, lehre und bekenne, das sämmtliche Bücher A. und N. Testaments, wie sie in unserer luth. Bibel stehen, . . . der unverrückliche Canon, Nichts nur und Fundament des Glaubens der Kirche sei.“ — Von Jedem, der ein canonisches Buch zweiten Ranges bezweifle, heißt es dann noch ebenda: „Ein Diener der rechtgläubigen Kirche kann er unmöglich sein.“ Pag. 35 der hier genannten Erklärung wird dann die ganze Grosse'sche Redeweise für recht erklärt, daß alle Leugner eines biblischen Buchs zweiten Ranges und deren Vertheidiger (hier unsern sächs. Pastoren gegenüber Grosse gemeint) „Gotteslästerer“ seien.

Mag P. Wagner sich nun winden und drehen, wie er will, diese Facta bleiben fest stehen: in der hier angeführten

öffentlichen Erklärung, die er, laut pag. 37 derselben, bereits im Anfang März 1877 verfertigt, und seiner damals noch ungetheilten ganzen hessischen Gemeinde zur Unterschrift vorgelegt hatte, behufs öffentlichen Zeugnisses gegen die sächs. Pastoren, macht er die Frage von den canonischen Büchern zweiten Ranges zu einem Glaubensartikel, mit dem das ganze Fundament des Glaubens und der Kirche stehe und falle, ganz consequent mußte ihm also auch die Frage der Kirchengemeinschaft mit uns, wie er das ja buchstäblich ausspricht, hiervon abhängen. Ebenso wenig kann aber auch P. Wagner leugnen, daß er sowohl mit dieser öffentlichen Erklärung als mit allen andern oben erwähnten Thatfachen die ganze Streitfrage von den canonischen Büchern zweiten Ranges bereits vom Gebiet bloß theolog. Erörterung hinweg und in das des praktischen kirchlichen Lebens hineinverlegt, uns und seine hessische Gemeinde also gezwungen hatte, am 9. März vor. Jahres an ihn die Forderung zu stellen, von allen diesen öffentlichen Spaltung machenden Schritten abzustehen. Letzteres verweigerte P. Wagner, berief sich auf sein Gewissen und erklärte, lieber sein Amt in Hessen niederlegen zu wollen, als der Forderung seiner Gemeinde nachzugeben.

Das war die Gewissensstellung P. Wagners gegen uns. Das sollte er offen bekennen und mit uns Gott danken, wenn er nun zur Buße und besseren Erkenntniß gekommen. Aber vergleiche man mit dem Obigen, was P. Wagner in seinem neuesten Schriftchen sagt. Obenan hebt er da freilich seine ganze frühere Stellung in jener Bibelfrage auf, — aber ganz, ohne zu gestehen, daß er hiermit den eigentlichen und alleinigen Cardinalpunkt seines ganzen Widerstreits gegen uns nunmehr selbst verwirft und verdammt, nein, er spricht nur davon als von einer ganz arglosen Sache, pag. 11, „daß er nach und nach besser begreifen gelernt, wie nicht jeder Zweifel (nämlich an einem canonischen Buch zweiten Ranges) die Glaubensgemeinschaft aufheben müsse. . . .“ Daß selbst hierin einem Lehrer noch verbliebene Zweifel in der Kirche getragen werden können, ohne die Einigkeit der Kirche zu gefährden.“ Und schließlich erklärt er die Frage von den canonischen Büchern zweiten Ranges für eine Sache kirchlicher Freiheit und versichert, wie oben schon angeführt ist, wenn von beiden Seiten das anerkannt werde, so „wird die Einigkeit der Kirche durch diese Verschiedenheit ungefährdet bleiben.“

Nun, wohl an, wir fassen P. Wagner bei seinen Worten: er hat seinerseits nicht anerkannt, was er hier jetzt sagt, eben darum ist er der Mann, der die Einigkeit der Kirche mit Wort und That unter uns zerrissen hat. Ja, P. Wagner gibt hier Zeugniß über sich selbst, daß es sich in unserm Streit mit ihm nicht um den Beitritt zu unsrer Synode, wie er fälschlich vorgibt, und allerlei andere bloß persönliche Dinge gehandelt hat, sondern lediglich, wie er selbst hier sagt, „um Einigkeit der Kirche.“

Alles andere, was das neueste Wagner'sche Schriftchen noch vorbringt, übergehen wir als untergeordnet. (Als Beispiel, wie wenig nach wie vor auf P. Wagners Angaben zu vertrauen ist, möchte ich statt vieles Andern nur das Eine anführen, daß er sich „auf das Gewissen jedes Redlichen“ in seiner früheren hessischen Gemeinde beruft, zum Zeugniß, daß er das sogen. Planitzer Spottgedicht nicht „in einer Versammlung“ seiner dortigen Gemeinde vorgelesen, sondern es nur einigen vertrauten Männern mitgetheilt habe. Ich habe mich bei meinem Besuch in Allendorf in Hessen am 27. Januar d. J. aufs neue der Sache erkundigt und ist mir bestätigt worden, daß P. Wagner jenes Spottgedicht zwar zuerst 3 Männern in seiner Stube vorgelesen habe, dann aber, 14

Tage später, öffentlich im Wohnzimmer des Kirchenvorstehers Lis in Allendorf, welches damals noch als Kirchlocal benutzt wurde.) — Wir warnen aber Jeden, insbesondere die Immanuel-synode, vor der Gemeinschaft mit P. Wagner, ehe derselbe das schwere kirchliche Aergerniß, welches er gegeben, durch rechtschaffene Buße und öffentliches Bekenntniß gesühnt und gut gemacht hat. Brunn.

Chronik.

Immanuelssynode. Pastor von Kienbusch von der Immanuelssynode ist durch unsern Synodalbericht in höchst sittliche Entrüstung gerathen, daß da Seite 57 steht: „Einer von ihnen (d. i. von der Immanuelssynode) ist, um die Verufung der Unseren auf die getauften Kindlein hinfällig zu machen; so weit gegangen, den Glauben der getauften Kindlein in Zweifel zu ziehen.“ Der das gethan hat, ist nämlich P. v. Kienbusch selber, und jetzt erfahren wir durch seinen Mit-synodalen P. Rätthjen in Nr. 1 des „Immanuel“ von diesem Jahre, daß seine Synode in Hamburg 1874 diese seine Meinung, daß nämlich „anzunehmen sei, daß einzelne Kinder der Taufgnade auch widerstehen können“, verneinte. Sie hätten das nur früher sagen sollen, so klar und deutlich wie jetzt; und jetzt sollte P. Rätthjen nicht thun, als hätten sie die Frage klar und deutlich verneint, indem er's bestreitet, daß sie Mum Mum gesagt und den Drei im Maul herumgewälzt haben, denn das hat beim Bericht über diese Verhandlung der „Immanuel“ noch mehr gethan, als Diedrich in seiner „Dorfkirchen-Zeitung“, und natürlich, denn es ging v. Kienbusch ja selber an. Wenn aber Lektierer nun, wie es „Immanuel“ Seite 12 von d. J. geschieht, es versucht, die ganze Frage herum zu drehen und den Streitpunkt zu verrücken und seinen damaligen Gegner mit allerlei malitiosen Seitenhieben moralisch zu verdächtigen, so müssen wir seinem Wahrheitsinn und Gedächtniß doch etwas aufzuhelfen suchen. — Seine persönlichen Verdächtigungen betreffend erinnere er sich doch, daß er dies elende Handwerk schon früher getrieben, dann aber brieflich wiederrufen und abgebeten hat, was freilich P. Crome seiner Einwirkung zuschrieb. Warum beginnt er es denn wieder? Auf eine zweite heuchlerische Abbitte werden wir nicht dringen! Die Frage wegen des Glaubens der Taufklinge stand aber ganz anders als Kienbusch sie jetzt zu verdrehen sucht. Gerade was er jetzt mit gesperrter Schrift hervorhebt, es habe sich gehandelt um die Frage: „zu welchem Zeitpunkt hat bei solchen getauften Kindern, die sich von je und je abweisend gegen die Predigt von Gottes Wort bewiesen haben, der Widerstand gegen die Taufgnade begonnen? War es der Augenblick, wo sie das erste gepredigte Wort verstanden haben? oder im 2., im 1. Jahre? oder mit 1/2 oder 1/4 Jahr?“ — das ist eine reine Erdichtung. Um aber gar nicht meine Versicherung gegen die des P. v. K. zu setzen, womit nichts gethan wird, so sehe hier, wie seiner Zeit, sofort nach meiner Verhandlung mit ihm, v. K. selber diese Frage und was er darüber gesagt, seinen Mit-synodalen mitgetheilt hat. Er schreibt wörtlich also in seinem Bericht über unsere Verhandlung im September '73: „Hein erwiederte (nämlich auf K.'s vorgelegte Lehre von der Kirche): Lieber K., diese ganze Geschichte ist einfach — Brei! Wo das Wort Christi erschallt, da müssen Christen sein! Ich (d. i. v. K.): nein, da muß Christus sein! Hein: es werden Christen da sein, wie es auch die Alten gesagt haben — und wäre es der Fall beim getauften Kinde.“ [NB. für die schlechte Verabfassung meiner Worte bin ich nicht verantwortlich; es ist eben v. K.'s Arbeit allein!] „Hier lag mir nun daran, das missouriische Interesse zu zerstören; ich meine,* ein Kind schiebt keinen Kiegel vor, wenn Christus in der Taufe eingegeben will; so sagen ja die Alten auch: obicem non objiciunt. Aber wenn ich nicht bloß meine,* sondern mir, als auf eine göttliche Gewißheit, eine Lehre darauf bauen lassen soll, da gehe ich auf's schärfste in die Untersuchung ein und sage: der Satz der Alten (nämlich: die Kinder schieben keinen Kiegel vor!) ist nicht zu halten. Gott kann in einem Neugeborenen widergebärend wirken. Gewiß aber muß Er da mit der Person des Kindes handeln, und diesem den Glauben schenken, um die Taufgnade zu ergreifen. Soll nun die Taufe nicht ein Zauber werden, so muß das Kind ebenso wohl können seinen angeborenen Unglauben nicht überwinden lassen (widerstehen können), wie es im andern Fall sich von der Gnade überwinden läßt. Kann das Kind nicht widerstehen, so gibt es eine gratia irresistibilis (d. i. unüberwindlich wirkende Gnade) und wäre es auch nur bei der Kinder-taufe.“*) Nun! war da die Rede von dem, was etwa 2, 1, 1/2 oder 1/4 Jahr (lache Niemand!) nach der Taufe, oder von dem, was bei der Taufe mit dem Kinde vorgeht. Daß Lektieres allein der Fall

war, bestätigt selbst P. Diedrich, da er im Bericht über jene Synode schreibt: „Hierauf wurden zwei Aufsätze von P. v. Kienbusch und von P. Hofmann vorgelesen (weil die Verfasser noch nicht anwesend waren), welche die Frage behandelten, ob kleine Kinder in der Taufe dem heil. Geiste also widerstehen könnten, daß wir an ihrem Glauben zweifeln möchten.“ Dasselbe bestätigt auch P. Rätthjen in seinem tollern Artikel „die Völligen und Nicht-Völligen“, „Immanuel“ 78, Seite 12, der ihre Blöße wie lange kein anderer bloß legt, indem er schreibt: „Infolge dieser Disputation ist auf der Synode in Hamburg 1874 vom Geheimniß des Glaubens der getauften Kinder gehandelt.“

Wo bleibt denn hier Herr P. v. K. mit seiner Tünche, die er im „Immanuel“ macht? und wo läßt er das 8. Gebot? „Hüte dich ja vor Egncretisten, denn die — sind weder Gott noch Menschen treu“, dieser Rath des sel. Paul Gerhardt findet hier seine Verwahrung.

Doch constatiren wir hier wieder einmal die vielgepriesene Einigkeit der Immanueler, die jedesmal auf's tiefste entrüstet sind über die Lügner und falschen Zeugen, welche es wagen, ihnen Indifferentismus in der Lehre vorzuwerfen. Diedrich schreibt „D.-K.-Z.“ 1874, Seite 137: „Jedenfalls können die Kinder in der Taufe nicht widerstehen, noch sich gegen die Gnade setzen.“ Kienbusch sagt: „Soll die Taufe nicht ein Zauber sein, so muß das Kind — — widerstehen können.“ Diedrich schreibt a. a. D.: „Wir fanden uns aber auch hierbei in dem einig, was darüber früher in den Symbolen und von den alten Lehrern bekannt worden ist.“ Kienbusch dagegen: „Der Satz der Alten — nämlich, die Kinder schieben keinen Kiegel vor“, d. i. widerstehen nicht in der Taufe dem heil. Geiste, — ist nicht zu halten.“ Die Synode von Hamburg war einig in Hofmann's Referat, aber Kienbusch ließ es nicht abdrucken, „weil ich, sagt er, meine eigentliche Meinung dagegen hätte setzen müssen.“ — Sehen sie aber mit einander nicht, daß sich's in dieser wie in den andern Fragen im tiefsten Grunde und stark um die Lehre von der Rechtfertigung handelt, so ist das eben ein trauriger Beweis, wie Selbstfertigkeit und Verliebtheit in sich selbst, da man nicht für Gottes Wahrheit, sondern für seine eigne Person eifert, blind gegen die Wahrheit macht. Hein.

Mecklenburg. Hier haben sich im letzten Jahre erfreuliche Stimmen für die reine Lehre vernehmen lassen, welche zeigen, daß doch manche wenigstens dort daran denken, wie sie sich rüsten müssen für den Sturm, der auch das dortige Kirchenwesen bald ergreifen und fichten muß, nämlich mit fester Gründung in reiner Lehre und erster, entschiedener Abwehr falscher Lehre und des Indifferentismus, der sich auch dort breit macht. So wurde in einer Reihe trefflicher Artikel, welche im Mecklenburgischen „Kirchen- und Zeitblatt“ erschienen, die lutherische Lehre vom Predigt-amte gegen die landläufigen Entstellungen und Irrthümer verfochten, in einigen andern Aufsätzen dem falschen Lutherthum der Allgem. ev.-luth. „Kirchenzeitung“ die Maske abgerissen.

Die letzten Nummern des vorigen Jahrgangs brachten eine gute Darstellung und Vertheidigung der altlutherischen, d. i. biblischen Lehre vom Sonntag.

Die Sonntagsfrage bewegt ja jetzt die gläubigen Kreise allenthalben, und sie ist ohne Zweifel eine fürs practische Christenthum sehr wichtige Frage. Um der zunehmenden Verachtung des Wortes Gottes und der Predigt zu steuern, glaubt man vielfach die reformirte Lehre vom Sonntage, daß derselbe an Stelle des jüdischen Sabbaths getreten sei, annehmen zu müssen. Nach gut landestheologisch-conservativer Anschauung glaubt man Alles zu gewinnen, wenn man nur die äußere Sitte der Sonntagsfeier wieder einführen könnte. Nun ist's ja außer Zweifel, daß der in unsern socialen Verhältnissen liegende Zwang zur Sonntagsarbeit ein schweres Hinderniß für die geistliche Erneuerung des Volkes ist. Durchaus verfehrt aber wäre es, wollte die Kirche diesem Uebelstande durch eine falsche Lehre vom Sonntage abzuwehren suchen. Dies klar gezeigt und unter dem Nachweise und der Vertheidigung der rechten evangelischen Lehre vom Sonntage vor einem gefährlichen Irrwege gewarnt zu haben, ist das Verdienst des fraglichen Aufsatze. Derselbe schließt mit folgenden beherzigenswerthen Sätzen: „Mag die reformirte Kirche in England und Amerika diese (falsche geistliche) Lehre treiben und sich begnügen mit dem vielfach äußerlichen rein gesellschaftlichen opus operatum — denn Niemand kann leider den ganzen Tag in heil. Uebungen zubringen, der noch im Leibe der Sünde und des Todes wallt — ein luth. Prediger darf das nicht. Und wenn wirklich durch die gegenwärtige Lehre eine bessere Ordnung entstände, was wir nach unsern Erfahrungen bestreiten müssen, so würde dieser Vortheil reichlich aufgewogen durch den Nachtheil, der aus der Belastung der Gewissen entstände. Wahre Sonntagsheiligung wird nur erzielt durch Verkündigung der Wahrheit des Evangeliums in evangelischer Freiheit; wo die Kirche das thut, thut sie was ihres Amtes ist. Vielleicht gibt Gott Gnade, daß auch die Obrigkeit aller Orten noch einmal wieder die Heiligkeit kirchlicher Ordnung erkennt und der Kirche zu Hülfe kommt. Das soll sie dankbar annehmen. . . Die Kirche aber predige das Evangelium und evangelische Christen die werden denn auch gern und freudig unterthan sein aller menschlichen Ordnung, wie Petrus

*) Von mir unterstrichen.

ermahnt. Gott aber erhalte seiner Kirche sein heil. Wort und die rechte Heiligung des Feiertags, bis sein großer Sabbath anbricht."

Das Vorwort des neuen Jahrgangs des genannten Blattes über Psalm 93, 3—5 enthält manche Aussprüche, welche man in landeskirchlichen Blättern nicht mehr zu finden gewohnt ist. Da heißt es z. B.: „Nicht der Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Form der Kirche, sondern der Alleinherrschaft der rechten Lehre muß unser Kampf in erster Linie gelten. Wir haben keine Verheißung für den beständigen Fortbestand der gegenwärtigen Kirchenform, wohl aber haben wir die Gewißheit, daß sich die rechte Lehre bis an das Ende der Tage unverfälscht und unverwundet, rein und lauter erhalten wird. Und weiter unten: Wer für das Reich Gottes arbeitet, ohne in der rechten Lehre fest gegründet zu sein, gleicht dem, der in die Luft streicht; wer von der christlichen Liebesthätigkeit Abhilfe des vorhandenen Unheils erwartet, kennt weder die Macht der Finsterniß noch die Dohnmacht menschlicher Werke, dagegen wirkt die rechte Lehre sowohl auf die Erkenntniß als auf den Willen und dadurch bewirkt sie „Heiligkeit“ und Erneuerung. Freilich kommt es darauf an, den Begriff der rechten Lehre festzustellen, denn nicht alles, was rechte Lehre genannt wird, ist rechte Lehre. Nicht alle, die für das Bekenntniß eintreten, stehen in dem Bekenntniß. Vielmehr sind viele, die als Sünden der Kirche gefeiert werden, nichts anderes als Todtengräber der rechten Lehre und der wahren Kirche."

Das sind ohne Zweifel treffende Wahrheiten; aber indem wir dieselben mit herzlicher Freude darüber, daß sie überhaupt noch ausgesprochen werden, wieder geben, können wir uns nicht genug darüber wundern, daß Männer, die mit solcher Erkenntniß ausgerüstet sind, nicht größeren Ernst damit machen. Denn wer mit Todtengräbern der reinen Lehre und wahren Kirche zusammen arbeitet, der arbeitet mit am Grabe der Kirche. W.

Schweden. Der Herausgeber des in Nr. 24 des vor. Jahrgangs erwähnten Schwedischen „Lutheraners“ schreibt im Januarheft dieses Jahres: „Im Vertrauen auf den Herrn und zu seiner Ehre haben wir uns entschlossen, die Herausgabe des „Lutheraners“ auch im kommenden Jahre fortzusetzen. Die Zeitschrift hat freilich noch keine so große Aufmunterung von Seiten des lesenden Publikums gefunden, daß sie auf die Länge mit der geringen Verbreitung, welche sie bisher gehabt hat, herausgegeben werden könnte; aber wir wollen gern hoffen, daß alle, welche eine kirchliche Zeitschrift von alt-lutherischem Geiste lieben und würdigen, mit immer größerem Vertrauen und Interesse das wenige aufnehmen werden, was unsere Zeitschrift in dieser Hinsicht leisten kann. Und da wir diese Sache vor allem als Gottes Sache behandeln, wagen wir nicht sofort von einem Vornehmen abzusehen, welches in seinem Namen angefangen ist, bloß auf Grund eines solchen Begegnisses, wie die geringe Verbreitung der Zeitschrift ist: ist es Gottes Wille, daß wir sie fortführen sollen, so kann er wohl eine Aenderung hierin bewirken, auch wenn er zuerst unsern Glauben und unsere Geduld prüft... Gott, welcher einmal seiner Gemeinde die heiligen Männer der Reformation geschenkt und durch sie ein glaubenskräftiges, weltverleugnendes Leben in eine versunkene Christenheit gebracht hat, er gebe uns Gnaden, daß das Zeugniß dieser Männer und ihrer wahren Nachfolger Beispiel noch einmal in einer bösen und verderbten Zeit mächtig reden und wirken möchte, unter einem irrigen und verkehrten Geschlecht, welches mehr nach eigenem Nutzen und Menschenlob fragt, als nach Gottes des Allerhöchsten Ehre und der Menschen ewigen Seligkeit.“ Die Erfahrung jenes theuren Herausgebers, so traurig sie an sich ist, kann uns doch ein Trost sein, weil wir sehen, daß „dieselben Leiden über unsere Brüder in der Welt ergehen“ 1 Petri 5, 9. Allerorten haben wir in den alten Christenländern mit dem größten Feinde alles Glaubens zu kämpfen, der Gleichgültigkeit gegen das dargebotene Evangelium. Sehr verbreitet scheint in der schwedischen Landeskirche eine Parthei, an deren Spitze ein gewisser P. Waldenström steht und die die Versöhnung und stellvertretende Genugthuung Christi leugnet, wie dasselbe auch von deutschen Universitätsprofessoren und Pastoren genug geschehen ist und noch geschieht. Gebe Gott, daß diejenigen schwedischen Lutheraner, welche diesen Schaden Josephs auch bei ihnen erkennen, in seiner allmächtigen Kraft dagegen kämpfen mit Wort und That, daß auch dort wieder eine wirklich lutherische, vom unglaublichen Zeitgeist unbefiegte Kirche, die keinerlei Irrthum in ihrer Mitte duldet, sich sammle, und sei sie vor der Welt Augen noch so klein und schwach. Endlich erlaube uns der liebe Herausgeber noch eine kurze Bemerkung: In einer Weihnachtspredigt im Decemberheft wird zwischen einer näheren und ferneren Erfüllung der Weissagung Jes. 7, 14 unterschieden, und allein die letztere in Christo gefunden; uns scheint, wollen wir nicht auf moderne Abwege in der Schriftklärung gerathen, so müssen wir die wirkliche Erfüllung einzig und allein in ihm suchen. Auch ist gewiß das Wort der hl. Katharina: „Herr, ich will von diesem Ort nicht aufstehen, wenn ich auch hier ster-

ben sollte, ehe du dieser meiner Schwester Barmherzigkeit erzeugt hast“ nicht in jeder Hinsicht als Muster aufzustellen, da wir Gott nichts vorzuschreiben haben. Möge dieser „Lutheraner“ stark und lebenskräftig durch Gottes Gnade auch dort die wahren Lutheraner immer mehr um das rechte Banner des luth. Bekenntnisses zu einmüthigem Kampfe um dieses Kleinod versammeln. Das sei ihm von Herzen gewünscht. St.—n.

Abbitte.

Die Redaction dieses Blattes erklärt in Nr. 2 dieses Jahrgangs, S. 11, erst durch die Predigt des Unterzeichneten über den Fuldigungs-Eid auf die größere Schrift „Zur Eidesfrage. Basel 1877“ aufmerksam geworden zu sein. Dies veranlaßt mich zu dem Bekenntniß, daß ich mich durch die in Anm. 7 zu genannter Predigt im Tone des Vorwurfs an die Redaction d. Bl. gerichteten Fragen an ihr veründigt habe. Ich bitte die Herren Redacteurs dieser Zeitschrift herzlich, mir dies zu vergeben. Mit brüderlichem Gruße

Sperlingshof bei Wilsdringen
in Baden, 6. Febr. 1878.

E. A. W. Krauß,
separ. luther. Pfarrer.

Inhalt: Rückblick auf die Arbeit der ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. im vergangenen Jahre. — Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. — Chronik. — Abbitte.

Quittung und Dank.

Zum Kirchbau hat der Unterzeichnete ferner folgende Gaben erhalten, über welche er hiemit herzlich dankend quittirt:

Durch Hrn. Past. Hein 30 M. („verspäteter Kirchweihgruß“, dabei 9 M. v. J. Gafga). Durch Hrn. Past. Bruun in Steeden 60 M. (nämlich 40,73 M. von der Gemeinde Steeden, 11,75 M. von der Gemeinde Bechtheim, 7,52 M. von der Gemeinde Allendorf in Hessen). Von Herrn Kaufmann Rocholl in Hannover 10 M. Durch Heinrich J. Raumanns Buchhandlung in Dresden 15 M. (nämlich 2 M. von Herrn Lehmann in Constappel, 8 M. gesammelt durch Hrn. Julius Preiß in Stollberg, 5 M. von Hrn. Unger in Röttha). Von Herrn Pastor Lent's Gemeinde in St. Louis 38 Doll. = 156,20 M. Durch Herrn Pastor Ruhland von Erna Krauß in Soja 8 M.; von Herrn Pastor Prager in Good Hope, Wis. 1 Doll. = 3,40 M.; eingesandt vom General-Cassirer der Ehrv. Synode von Missouri durch Hrn. Prof. Walther in St. Louis, Mo. 49,60 M. Durch Herrn Pastor H. Schöneberg in Lafayette, Ind. 20 Doll. = 82,86 M.; von Frau Fritzel in Planitz 1 M.; von Johanne Siefert ebendasselbst 1 M. Von der Dreieinigkeitsgemeinde in Frankenberg zur Bezahlung des Kaufs seines 48 M.

Gott sei allen freundlichen Gebern ein reicher Vergelter!

Crimmitschau, 3. Febr. 1878.

D. Willkomm.

Quittung.

Mit herzlichem Dank erhalten:

Für die Synodalcasse: Durch Hrn. Pastor Hein in Wiesbaden 110 M. (nämlich Weihnachtscollecte der Gemeinde zu Frankfurt 37,50 M., Epiphaniencollecte der Gemeinde zu Wiesbaden 72,50 M.).

Für die Lateinschule: Epiphaniencollecte der Gemeinde zu Wiesbaden (durch Hrn. Pastor Hein) 60 M.

Für Mission: auf einer Hochzeit in Planitz gesammelt 5,25 M.

Für die Planitz-Zwidauer Gemeinde: Von Hrn. Lehmann in Constappel 2 M.

Zwidau.

Johannes Herrmann, Cassirer.

Bücheranzeige.

Durch Heinrich J. Raumann in Dresden und J. Herrmann in Zwidau sind zu beziehen:

Synodalberichte

der evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

vom Jahre 1877, enthaltend folgende Lehrverhandlungen:

Ostlicher District: Vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums nach Laut des 5. Artikels der Epitome der Concordienformel. M 1 —
Illinois-District: Ueber Union oder glaubensbrüderliche und kirchliche Gemeinschaft. M 1 50.

Nordwestlicher District: Welches sind die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren Gemeinden als ihrem Ziele zu streben haben? M 1 20.

Nördlicher District: Ueber die Analogie des Glaubens. M 1 —

Mittlerer District: Ueber die Lehre von der Sünde. M 1 20.

Westlicher District: Ueber die Lehre von der Gnadenwahl. M 2 —

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 5.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. März 1878.

Rückblick

auf die Arbeit der evang.-luth. Synode von Missouri,
Ohio u. a. St. im vergangenen Jahre.

(Fortsetzung.)

Ganz besonders köstlich und namentlich für evangelische Prediger von größtem Segen sind die Verhandlungen des Nordwestlichen Districtes, welcher Ende Juni in Milwaukee versammelt war. Er setzte die im Vorjahre abgebrochenen Verhandlungen über die Frage fort: Welches sind die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde, nach welchen daher lutherische Prediger mit ihren Gemeinden als ihrem Ziele zu streben haben? und besprach die 5. und 6. These, welche lauten: „In ihr (einer wohlgegründeten luth. Gemeinde) geht vor allem das Evangelium oder die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben im Schwange.“ Und: „Sie hat keine Lieblingslehre, die sie auf Kosten anderer treibt, sondern achtet jede in Gottes Wort geoffenbarte Lehre für einen überaus kostbaren Schatz.“ Was dieser Bericht bietet, das möge folgender Abschnitt daraus probeweise zeigen:

Das Evangelium fort und fort zu predigen, mögen die Folgen davon sein, welche sie wollen, ist Gottes Befehl an uns. Warteten wir hierin nicht fleißig unseres Amtes, so könnten wir das am jüngsten Tage nicht verantworten. Die Entschuldigung, daß die Leute durch solche Predigt nur noch böser geworden seien, würde uns ganz und gar nichts helfen. Der Herr würde uns antworten: Habe ich dir befohlen, mein Evangelium den Leuten nur dann zu predigen, wenn du sahest, daß sie dadurch frommer wurden? Habe ich dir nicht ohne alle Einschränkung befohlen, das Evangelium zu predigen aller Creatur? — Die Folgen unserer evangelischen Predigten haben wir also nicht zu verantworten, mögen die Leute gleich den Hunden werden, und uns darob anbellern, oder gleich den Säuen, die sich, nachdem sie solche Predigt gehört, in allen Lasteren wälzen. Den Vorwurf: wir predigten zu süß, sollen wir ertragen können. Pietistisch gesinnte Leute werden das an unseren Predigten immer anzusehen haben, daß wir zu wenig Gesez predigen und

nicht scharf genug strafen. Das Evangelium ist den lieben Kindern Gottes unentbehrlich. Diese mißbrauchen es nicht, sondern laben stetig ihre Seele daran. Um ihretwillen dürfen wir nie schweigen von dieser Predigt. Hätte ich eine Menge hungriger Leute vor mir und müßte stark vermuthen, daß eine Anzahl unter ihnen bereits gegessen habe und mir die Speise stehen lassen werde, so dürfte ich um derer willen doch nicht den Hungrigen die Speise vorenthalten. Ja, sähe ich, daß einige das ihnen vorgelegte Brod mit Füßen träten, so dürfte ich solches Muthwillens halber es doch nicht auch den Bedürftigen entziehen. Solche Leute aber, die da hungert nach dem Brod des Lebens, finden sich in jeder Gemeinde. Denn wo Berufene sind, da sind auch Auserwählte. Gottes Wort kehrt nie leer zurück. Es ist gewiß eine große Thorheit, sich in seinen Predigten durch solche Leute bestimmen zu lassen, die das Evangelium mißbrauchen, anstatt die Leute im Auge zu behalten, die das Evangelium nöthig haben, zumal man um der Letzteren willen doch eigentlich mit der Predigt des Evangeliums nur da ist. Die Zeit wird bald genug kommen, in welcher allen denen, die das Evangelium mißbrauchen, ihr falscher Trost zerfließen wird, wie Reis in Sonnenglut. In der Stunde des Todes werden sie es sich bekennen müssen, daß all die Herrlichkeit, von welcher ihr Prediger so oft und so viel gepredigt, nicht ihnen galt. Man braucht also nicht zu fürchten, daß man die Gottlosen, als solche, in den Himmel predigt. Man predige aber so, daß diese Leute es immer merken, nicht sie, sondern nur die wahrhaft Gläubigen seien gemeint mit solchen evangelischen Predigten. Das heißt das Wort recht theilen. Wer freilich alles in einander wirft, der ist selber schuld daran, wenn auch aufrichtige und ehrliche Christen irre und wirre in allem werden. Daher kommt es auch, daß so viele wackere Christen in der Ungewißheit ihres Gnadenstandes dahingehen. Geh's dann an's Sterben, so verzagen sie. Ach, welcher Jammer, wenn ein Prediger sich dann sagen muß: In solchem Elend bist du mit deinen Predigten schuld. Hat ein Prediger das Evangelium nicht anders als gesetlich gepredigt, so kann er, wenn er mit dem Trost des lauterer Evangeliums an's Sterbebett tritt, meist nicht wieder gut machen, was er mit seinen gesetlichen Predigten verdorben hat. Der in Verzweiflung liegende arme Mensch wird denken: Ja, wenn du wüßtest, was ich fühle, so würdest du mich nicht trösten.

Der nördliche District, Anfang Juli in Monroe versammelt, besprach Thesen über die Analogie des Glaubens. Es ist besonders gegenüber dem Indifferentismus, der in Deutschland herrscht, überaus wichtig, darauf zu bestehen, daß es eine Analogie des Glaubens gibt und alle Schriftauslegung derselben ähnlich sein muß. Wie oft hört man die

Außerung: Man kann die oder die Stelle der heil. Schrift auch so oder anders verstehen; wie viele entziehen sich durch solche Außerungen dem einfältigen Schriftgehorsam! Wie selten ist eben aus diesem Grunde die Gewißheit des Glaubens geworden?! Da wird nun in diesem Berichte gezeigt, daß weil „gute Gewissen schreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort und denselben der Tod nicht so bitter ist, als bitter ihnen ist, wo sie etwa in einem Stücke zweifeln“, Gott der Heilige Geist auch in der That „nicht ungewissen Wahn in unser Herz geschrieben hat, sondern eine kräftige, große Gewißheit, die uns nicht wanken läßt“ und daß solche Gewißheit eben gewirkt wird durch das klare und Jedermann unmißverständliche Wort der heil. Schrift, das sich selbst auslegt. Es mögen dies folgende Stellen dieses Berichtes beweisen. Da heißt es zuerst von der Analogie des Glaubens:

Wenn auch die falschen Lehrer sich auf die Schrift berufen, so hören faule Christen zwar gerne sagen: „Wer will entscheiden, wer recht hat? In der Hauptsache haben alle recht; auf das andere kommt nicht viel an.“ Ach, daß diese doch erkennen möchten, wie dies eine List des Teufels ist, damit er die Menschen betrügen will, daß sie gar nichts glauben sollen! Allerdings kann jeder Christ gewiß wissen, was recht ist. Und St. Paulus verlangt es, daß man's wisse, wenn er spricht: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich.“ Damit zeigt der Apostel an: Gott widerspricht sich nicht in seinem Wort, er sagt nicht zugleich Ja und Nein. Darum verwirf nur getrost, was dem Glauben, den klaren Stellen des göttlichen Wortes, zuwider ist.

Ferner davon, daß jede Lehre einen Hauptsitz in der Schrift hat, aus dem sie genommen werden muß:

Christen sollen sich Tag und Nacht keine Mühe verdrießen lassen und rechten Fleiß anwenden, den Sitz der christlichen Hauptlehren kennen zu lernen. Jedes confirmirte Kind schon soll billig denselben wissen, wie viel mehr ein Mündiger oder Hausvater, der ja ein Hausbischof sein soll! Mag dann ein Methodist mit seiner Lehre von der vollkommenen Heiligung, oder ein Zwinglianer mit seiner falschen Abendmahlslehre kommen: er kann sie bald ihres Irrthums überführen. Und kommt ein Papist mit der Behauptung, der Papst sei der Statthalter Christi, so kann er ihm bald zeigen, daß derselbe ein Statthalter des Teufels ist. Nicht darum erhielt Petrus die Schlüsselgewalt, weil er im Amte stand, sondern weil er an Jesum glaubte und ihn bekannte; daraus folgt, daß alle Christen die gleiche Gewalt wie Petrus haben. Keine Stelle widerlegt das Papstthum mehr als Matth. 16., die ja das Papstthum als sein Fundament ansieht, weil da der Heiland vor der Uebergabe der Schlüsselgewalt sagt: „Fleisch und Blut hat dir das“ (nämlich das Glaubensbekenntniß: „Du bist Christus, das lebendigen Gottes Sohn“), „nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“ In diesen Worten werden diejenigen beschrieben, welchen die Schlüssel gehören; wenn ich darum glaube und bekenne, so gehört mir die Schlüsselgewalt so gut wie Petro. Diese Stelle, da gesagt wird, daß jeder Christ die Schlüsselgewalt hat, ist manchem noch herrlicher, als die Matth. 18., wo sie als der Gemeinde gehörig bezeichnet wird. Diese Stellen leuchten wie Sonnen in der Bibel und die Lehre von der Schlüsselgewalt strahlt mit Sonnenklarheit daraus entgegen.

Der Sitz einer Lehre ist, wo der Heilige Geist nach dem Zugeständniß aller von einer Sache redet. Nur aus solchen Stellen kann man Widersachern gegenüber seine Waffen nehmen und schlagende Beweise führen. Daß eine Stelle der Sitz einer Lehre sei, ist nicht immer so deutlich angezeigt wie Röm. 3, 9., oder in den Worten: „Das Himmelreich ist gleich“ 2c. Aber es gibt eine Menge Stellen, darin nach dem Zugeständniß aller von gewissen Lehren die Rede ist. J. B. Alle, mit Ausnahme der verstockten Baptisten, geben zu, daß Joh. 3, 5. von der heiligen Taufe die Rede sei. Bei einer Disputation mit Baptisten könnte ich darum diese Stelle nicht anwenden. Aber Marc. 16. ist selbst nach der Baptisten Eingeständniß von der heiligen Taufe die Rede. Diese Stelle ist also eine strahlende Sonne. Was steht denn nun da? Daß man durch die Taufe selig wird und daß der Glaube dabei sein muß. Und eben das ist die lutherische Lehre, die also keine andere ist, als die der Heilige Geist im Worte Gottes offenbaret hat. Die Baptisten dagegen machen aus der Taufe eine bloße, äußerliche Ceremonie, die weiter keine Frucht und Wirkung habe, und daß hat sie der Teufel gelehrt. Zu dem, was die Lehre vom Wege zur Seligkeit betrifft, muß jeder Christ eine gewisse, klare Erkenntniß haben. Ein Laie und Zuhörer muß der Lehre so gut gewiß sein wie sein Pastor. Der Hebräerbrief und Paulus im Epheserbrief ermahnen uns, in der Erkenntniß nicht Kinder zu bleiben,

sondern Meister zu werden. Dazu gehört auch dies, daß man die Stellen wisse, darin die christlichen Hauptlehren ihren Sitz haben; dann kann ein jeder auch einfältige Christ mit jedem Widersacher fertig werden und wenn ein Goliath wäre mit einer Waffe wie ein Weberbaum.

Ueber Luthers kleinen Katechismus, als die kurze Summa der ganzen Analogie des Glaubens, heißt es u. A.:

Jeder Christ, und wenn er schon graues Haar trüge, sollte den Katechismus als das köstlichste Buch nach der Schrift betrachten. Niemand braucht sich desselben zu schämen. Luther war auch ein Katechismus-schüler, wie ein Schulkind betete er denselben täglich und dadurch ist er ein so großer Theolog geworden. Der Katechismus enthält nämlich einen solchen Reichthum der Gedanken Gottes, daß er in Ewigkeit nicht ausgeschöpft werden kann. Wer eine lebendige Erkenntniß des Katechismus hat, der ist klug auch in anderer Hinsicht, der weiß die ganze Welt in religiöser und moralischer Hinsicht zu beurtheilen. Der Katechismus enthält die höchste Weisheit, das größte Wunder der Liebe Gottes, den geheimsten Rathschluß zur Seligkeit der Menschen, die höchsten Geheimnisse der Gnadenwunder. Wenn diese göttlichen Wahrheiten in das Kinderherz ausgesät werden, so bekommt es ein solches Licht, das alle Weltweisheit der Philosophen weit übertrifft. Wer die weltliche Weisheit kennt, der weiß, wie beschränkt sie ist. Aber die Weisheit im Katechismus umspannt Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, umfaßt Gott, Menschen und Engel, gibt Aufschluß über Ursprung und Ziel des Menschen. Weil wir jedoch dies herrliche Buch von Kindheit auf in den Händen haben, so verblendet uns der Teufel, daß wir den hohen, köstlichen Inhalt desselben nicht erkennen. Weil der Teufel ihm spinnefeind ist, Fleisch und Blut so faul und träge, und die Welt so verächtlich davon redet, daher kommts, daß der Katechismus so gering geachtet wird, während er werth wäre, in Gold gefaßt und mit Edelsteinen besetzt zu werden. Denn der Katechismus ist nichts anderes als der süße Kern, der aus dem Wort Gottes genommen und in eine Kapselform gelegt ist, daß ihn auch ein Kind finden und genießen kann. In der Hausandacht sollte neben Bibel und Gesangbuch auch der Katechismus fleißig gebraucht werden. Deswegen ist der Katechismus in Frage und Antwort gestellt, daß auch der einfältige Hausvater wisse, wie es anzufangen hat, die Hauptstücke christlicher Lehre mit seinen Kindern und seinem Gesinde zu treiben.

Ein Beispiel endlich der rechten Auslegung schwieriger Stellen nach der Analogie des Glaubens gibt folgender Abschnitt:

Ueber dem Spruch Ebr. 12, 17.: „Wisset, daß Esau hernach, da er den Segen ererben wollte, verworfen ist; denn er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen suchte“ ist schon manches angefochtene Kind Gottes in Angst und Schrecken gewesen. So geht mirs auch, denken sie, Gott gibt mir die Buße nicht. Das ist aber eine falsche Auslegung; denn eine Menge Stellen leuchten wie Sonnen der Wahrheit, daß Gott alle Menschen gern selig machen will: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“ (1 Tim. 2, 4.); „Gott will nicht, daß jemand verloren werde“ (2 Pet. 3, 9.); „So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe“ (Jes. 55, 7.). Gott fügt seinem Wort einen Eid hinzu. Ist nun nicht erschrecklich, wenn jene dunkle Stelle also ausgelegt wird, daß sie der klaren, mit einem Eid bekräftigten Stelle widerspricht? Wer gern Buße thun will, der steht schon in der Buße; es ist Verblendung des Teufels und Blindheit des eigenen Fleisches, wenn ein bußfertiger Christ durch diesen Spruch im Hebräerbrief in Schrecken versetzt wird.

Welches ist denn aber die rechte Auslegung dieser Stelle? Gehen wir aufs Alte Testament (1 Mos. 27.) zurück. Wir hören da: Esau meinte darüber, daß er den Segen verloren hatte; er wünschte, daß sein Vater Isaak Buße thue, daß ist, seine Meinung ändere; Esau bittet mit Thränen darum, ihm den Segen zu schenken. Isaak hatte aber bereits Jakob gesegnet, darum konnte er Esaus Bitte nicht willfahren.

W.

(Fortsetzung folgt.)

Eine eingetrossene Vorausverkündigung Luthers.

Wenn nach uns die Lehre des Evangelii fallen wird, so werden Geister kommen, die so närrisch Ding predigen werden, dafür wir uns jetzt schämen möchten und nicht hören würden. Dennoch wird mans für Heiligthum anbeten und aufnehmen. (Luther über Joh. 3, 19.) (Lutheraner.)

Unser Verhältniß zur Immanuelssynode.

Wiewohl schon wiederholt von der neuesten Rundgebung der Immanuelssynode gegen uns hier die Rede war, glaube doch auch ich, als der am meisten Angegriffene, nicht schweigen zu dürfen. Vor Allem drängt es mich, meinen tiefen Schmerz darüber auszusprechen, daß meine alten Freunde in der Immanuelssynode mit so verletzender Bitterkeit sich („Immanuel“ Nr. 1 von d. J.) gegen mich und über mich aussprechen. Ach wehe, daß es unter uns dahin gekommen ist! und zweifach wehe dem, durch welchen solches Verrückte vor Freunden und Feinden der Kirche gekommen ist, der solches Drachengift gesät hat! Daß der „Immanuel“ dieses Wehe über mich bringen, mich als den Stifter all des Uebels, der Spaltung und des nunmehrigen Verrücknisses unter uns vor Gott und Menschen anklagen möchte, ist aus seiner ganzen Darstellung offenbar. Ist er aber zu solcher Anklage berechtigt?

Ich bin mir bewußt, in dem ganzen Lehrstreit, in dem ich nun schon seit 1860 mit den mir näher stehenden Pastoren der Immanuelssynode begriffen bin, mich nie einer ungerechten, lieblosen oder gar schmählichen Weise schuldig gemacht zu haben (wiewohl ich gern und freudig mich als den bekenne, der auch der Immanuelssynode gegenüber zuerst auf reine Lehre gedrungen hat). Genau besehen wird mir das auch selbst im letzten Artikel des „Immanuel“ von P. Rätthjen nicht vorgeworfen. Jeder unbefangene Leser sieht bald, daß der alleinige Grund, um deswillen mich alle die bitteren Vorwürfe P. Rätthjens auch diesmal treffen, lediglich der ist, daß ich die seit Jahren von mir öffentlich bekante und vertheidigte Lehre von Kirche und Amt bis heute festhalte, sie als die rechte, rein luth. Lehre behaupte, die abweichende Lehre der Immanuelssynode darum für unlutherisch und verdammlich halte und in Folge dessen auch der Immanuelssynode die öffentliche Anerkennung und Gemeinschaft als einer wahrhaft und rein luth. Synode versage. Nun wohl, es ist das meine redliche, in vieljährigen schweren Kämpfen errungene und mir gewordene Ueberzeugung: Warum schmähst mich der „Immanuel“ deshalb? Warum wird es mir und meinen gleichgesinnten Brüdern als reine Annahme, Hochmuth und Tyrannei ausgelegt, daß wir jene unsre Ueberzeugung ehrlich haben, öffentlich bekennen, sie auch der Immanuelssynode gegenüber geltend machen? Wenn ich in der Lehre vom Predigtamt wirklich glaube, den vielbesprochenen Begriff „der Uebertragung“ festhalten und als wesentliches Stück der reinen Lehre von jedem Lutheraner fordern zu müssen, was berechtigt P. Rätthjen, mich um deswillen („Immanuel“ pag. 9) den „Affenleuten“ zu vergleichen in Betreff ihrer Theorie der Abstammung des Menschen vom Affen? Oder wenn ich es, fürwahr mit so unsäglichem Schmerz, daß meine leibliche Gesundheit darüber gelitten hat, um der streitigen Lehrdifferenzen willen endlich zu dem unglückseligen, jammervollen Riß zwischen uns und der Immanuelssynode habe müssen kommen sehen, wer berechtigt da den P. v. Rienbusch zu solchem tief verletzenden Hohn, als suche ich „meiner Seele Frieden“ im Verdammnen von Brüdern, in Keckermacherei u. s. zu dem Vorwurf, ich wolle „mit Pilatuswasser“ mein böses Gewissen rein waschen? — Die Sache steht einfach so: Weil die Immanuelssynode unsre Lehrstellung nicht hat, darum meint sie eben nur liebloses Nichten, Keckermacherei und Unwahrheit darin sehen zu müssen, daß wir ihr nicht zufallen, sondern ihre Lehre für falsch und unlutherisch erklären. Das ist in der großen Hauptsache unser ganzes Verbrechen.

Wer trägt die Schuld an all den kläglichen traurigen

Spaltungen in der luth. Freikirche unserer Zeit? Wer hat die Verantwortung für all den unsäglichsten Schaden und Jammer der Kirche, der aus dieser ganzen kirchlichen Zerrissenheit unsrer Zeit hervorgeht? Ohne Zweifel nicht die, die nach Christenpflicht die reine Lehre treu und fest bekennen und vertheidigen, sondern allein die, die die falsche Lehre führen und kirchliche Freiheit und Geltung für sie beanspruchen. So steht es zwischen uns und der Breslauer Synode, so auch zwischen uns und der Immanuelssynode. Haben jene in ihrer Lehrstellung gegen uns die göttliche Wahrheit auf ihrer Seite und vertheidigen wir unsern Theils den Irrthum, dann, aber auch nur dann sind mit Recht wir die Schuldigen, die den Riß machen, die mit Sünde und Irrthum die Kirche spalten und die Brüder verdammten. Aber — hat die Immanuelssynode uns denn wirklich aus Gottes Wort überführt und unsern Irrthum erwiesen?? Nein, wir können bis heute Alles, was sie gegen uns gesagt und geschrieben hat, nicht als stichhaltige Beweise anerkennen, wodurch unsre Lehre entkräftet und das Gegentheil aus Gottes Wort erwiesen wäre. Noch stehen wir der Immanuelssynode so gegenüber, daß unser Glaube und Gewissen unverändert fest in der von uns seit Jahren öffentlich vertheidigten Lehre verpflichtet und gebunden sich fühlt, ja, daß wir es getrost und freudig auf die Probe des jüngsten Tags und die Rechenschaft vor Christi Angesicht glauben ankommen lassen zu dürfen und zu müssen, auf welcher Seite zwischen uns und unsern Gegnern Recht und Wahrheit stehen. Darum bekennen und sagen wir auch bis heute ganz getrost und mit ruhigem Gewissen: nicht wir, nicht wir, nein, unsre Gegner sind es, die der von uns bezeugten Wahrheit seit Jahren hartnäckig widerstehen, unsre Gegner sind es, die dadurch die Ursache des Risses und der kirchlichen Spaltung geworden sind. Und ist dieser Riß über uns nun bis zu öffentlichem Verrücknis gediehen, so sind abermal und allein unsre Gegner hieran Schuld, die zuerst angefangen haben, uns die ehrliche theologische Ueberzeugung öffentlich abzusprechen, uns des Hochmuths, der Prahlerei, des lieblosen Nichtens und Verdammens, der Menschendienerei und Tyrannei, des kirchlichen Geschäftemachens, des Schwindels u. dgl. zu beschuldigen, wie das seit Jahren besonders in der „Dorfkirchenzeitung“ zu lesen war. Ja, diese und ähnliche Beschuldigungen sind es gewesen, die jedes brüderliche Verhältniß, jedes brüderliche Ringen und Kämpfen um die unter uns streitige Wahrheit vernichtet haben. Wochte immerhin die Abendmahlsgemeinschaft vorläufig, bis zu ausgefochtenem Streit, unter uns suspendirt bleiben, wie sie ja auch zwischen Breslau und uns, zwischen redlichen unirten Christen und uns aufgehoben ist, so hätte uns das gegenseitig nicht abzuhalten brauchen, dennoch brüderlich zu Lehrverhandlungen und Lehrgesprächen uns zu vereinigen, bis Gott in Gnaden uns zur Einigung in der Wahrheit geholfen hätte. (Solche Lehrverhandlungen aber setzen keineswegs voraus, wie man oft meint, daß man schon vorher sich gegenseitig als auf gleichem Grund der luth. Symbole, d. i. als orthodoxe Lutheraner anerkennt und den Vorwurf der Irrlehre aufhebt, sondern Letzteres ist erst die Frucht und Folge der gepflogenen Lehrverhandlungen). Aber als wir unsern Theils vor 4 Jahren den letzten Versuch einer Verständigung mit der Immanuelssynode machten, als wir zu einem Colloquium zu diesem Zweck einluden, als P. Hein es sich sogar weite Reisen kosten ließ und er sich zu großen persönlichen Opfern erbot, um das Colloquium mit unsern Gegnern möglich zu machen, als dann aber Letztere auf P. Diedrich's Betrieb es ablehnten, als P. Diedrich als Grund dieser Ablehnung (laut

eines Briefs an mich vom 22. Nov. 1873) anführte, weil er in unserem Colloquium „keine Arbeit zur Wahrheit (von P. Diedrich unterstrichen) sehe, er wolle unseren Gewissen zwar nicht Gewalt anthun, aber er sehe, daß wir, in unmächtiger Verliebtheit ins Eigene solch bedauerliches Gewissen bekommen“, kurz, er wolle unser ganzes Thun, namentlich die Lehreinheit, die wir fordern, als ein unlutherisches und unsittliches auch nicht einmal mit einem Schein gut heißen, indem er sich zu einem Colloquium mit uns herbeiließe: so wurde aus den Differenzen und dem Zwiespalt unter uns ein unheilvoller Riß und ein Aergerniß, das seitdem von Jahr zu Jahr fortgewuchert und seine Früchte gebracht hat.

Sachlich bringt der „Immanuel“ in seiner Nr. 1 von d. J. gar nichts zu unserer Widerlegung. In andrer Weise ist uns aber das, was er bringt, von Bedeutung, er stellt nämlich aufs Neue so ganz plump und nackt die von uns seit Jahren bekämpfte falsche Lehrstellung der Immanuelssynode zur Schau, so daß, wenn wir sie nicht wüßten, sie nunmehr uns klar werden müßte. Ja, da bedarf es fürwahr weder Pilatuswasser, wie P. v. Rienbusch meint, noch hat man Ursache, den Vorwurf der Kezernmacherei zu fürchten, wenn man einem Lehrstandpunkt, wie ihn hier der „Immanuel“ von sich bekennt und offenbart, die öffentliche kirchliche Anerkennung versagen zu müssen glaubt. Und wenn etwa vor 10 Jahren die Lehrstellung der Immanuelssynode mir und Anderen zum Theil noch so unsicher und unklar war, daß man oft nicht recht bestimmt wußte oder wissen konnte, wie man mit ihr daran war, so bleibt uns nun in Betreff ihrer Irrthümer und unsres Verhältnisses zu denselben gar nichts mehr an Klarheit zu wünschen übrig. Da bekennt sich endlich auch der „Immanuel“ nunmehr zu P. Diedrich's Rede, wonach in der Lehre vom Predigamt der Begriff der Uebertragung nur „ein neues Fündlein aus Amerika“ sein soll. Stellen wir einer solchen Behauptung die klaren Aussprüche der Alten gegenüber, namentlich die bekannten so derben Aussprüche, worin Luther die Uebertragungslehre erklärt (z. B. wenn er den Prediger mit einem Knechte vergleicht, der seines Herrn, d. i. der Kirche Wappen trägt etc.), so müssen uns unsre Gegner in der Immanuelssynode, wenn sie das nicht als Lehre Luthers und der Väter anzuerkennen im Stande sind, freilich als so mit Blindheit geschlagen erscheinen, daß alle Möglichkeit einer Verständigung mit ihnen in dieser Lehre für uns aufhört. Wer nicht einmal Luthers und der Väter Auslegungen verstehen kann, sondern bloß amerikanische Fündlein darin sieht, wie mag der Bibel und Symbol fassen und verstehen? Nur so viel ist gewiß, daß die Immanuelssynode bleibend verwirrt, was wir, Luther und die Väter als das richtige Verhältniß zwischen Kirche und Prediger verstehen und glauben. Wir werden ihr dabei nimmermehr zugeben, richtig und völlig lutherisch zu stehen. — Mit voller Klarheit und Deutlichkeit bekennt sich der „Immanuel“ pag. 10 aufs neue in der Lehre von der Kirche zu den Irrthümern, die wir seiner Synode Schuld geben: das Auseinanderreißen von unsichtbarer und sichtbarer Kirche, wodurch letztere völlig verflüchtigt, die Kirche überhaupt nirgends faß- und greifbar wird. Erscheint doch die Kirche auf Erden nur in Ortsgemeinden, nur Ortsgemeinden können äußerlich im Namen der Kirche handelnd auftreten. Nun verwirrt aber der „Immanuel“ aufs neue, daß man „den zufälligen Haufen von heute und morgen, der sich Ortsgemeinde nennt“, als Kirche betrachte, ihm kirchliche Rechte und Vollmachten beilege, die nur den Gläubigen zustehen. Nein, erklärt der „Immanuel“, „wir meinen, es sei nicht überflüssig, sich die Gläubigen auf

ihren Glauben anzusehen, die Geister zu prüfen.“ Fürwahr, eine Rede, wie sie sonst nur im Mund von Pietisten und Baptisten gehört wird, die das Dasein der Kirche erst daran erkennen wollen, daß sie die Leute „auf ihren Glauben und ihre Bekehrung ansehen.“ Als luth. Lehre hat bisher immer gegolten, daß man in solcher Weise die Leute, die Personen nicht auf ihren Herzensglauben ansehe, weil man da niemals seiner Sache wahrhaft gewiß werden kann, sondern immer wie im Nebel umher fährt, sondern dafür hat Gott eben die Kennzeichen der Kirche gegeben, Wort und Sacrament, daß ich weiß, wo diese Zeichen sind, da ist sicherlich und gewiß auch die Kirche, ganz unangesehen die Personen, wie sie vor Menschen scheinen, darum, weil auch tief im Verborgenen, ja, oft bei scheinbar unbefehrten, noch mit mancherlei Sünden behafteten Personen der heil. Geist doch oft sein Werk hat. Dieses vom „Immanuel“ behauptete „die Leute auf ihren Glauben ansehen“, im Artikel von der Kirche geredet, ist also nichts als greuliche pietistische und baptistische Irrlehre, deren sich jeder Lutheraner billig schämen sollte. Und nicht weniger, wenn der „Immanuel“ auch jetzt wieder früher Gesagtes feierlich wiederholt: was von einer sichtbaren Ortsgemeinde kraft kirchlicher Autorität geschehe, nach missourischen Begriffen, „das muß vom Himmel herab geredet sein, das muß gelten auf Erden.“ In der That, ein kaum begreiflicher Unverstand: wenn es sich hier um die Frage handelt, woher die gemäß göttlicher Stiftung und Ordnung vollzogenen kirchlichen Werke, z. B. Berufung eines Predigers, Ausübung der Schlüsselgewalt, die von einer sichtbaren Ortsgemeinde geübt werden, göttliche Berechtigung und Autorität haben, als Werke, die wirklich von der Kirche geschehen und nicht bloß von einem blinden gottlosen Welthaufen, und wenn wir hierbei nun auf die gute alte luth. Lehre uns berufen (die z. B. Luther in seinem Schreiben an die zu Prag so mächtig ausführt), daß überall, wo Wort und Sacrament recht sind, auch allezeit in dem äußern Haufen der sichtbaren Kirche eine wahre unsichtbare Gemeinde der Gläubigen enthalten und verborgen ist, die in dem äußeren Haufen mit thut und handelt und folglich das, was der ganze Haufe thut, auch von der in ihm verborgenen Kirche gethan ist, — so schreit nun der „Immanuel“, wir machten den ganzen äußeren Haufen der sichtbaren Kirche zu lauter Heiligen und alles, was derselbe thut, das müsse auch nach seiner menschlichen Seite hin göttlich unfehlbar sein. „Darin steckt mehr denn päpstliche Unfehlbarkeit“, meint der „Immanuel.“ Auf Seiten unsrer Gegner, meinen wir, steckt jedenfalls so bodenlose Verwirrung hierin, daß, wollte man sie bei dem Wort fassen, man zu dem Schluß käme, kein Prediger, der von einer Ortsgemeinde berufen, kein Christ, der von einem so berufenen Prediger absolvirt ist, kann einer solchen Vocation oder Absolution als einer wirklich göttlichen sicher und gewiß sein, denn mag die Immanuelssynode noch so viel auf das Dasein der unsichtbaren Gemeinde der Gläubigen auf Erden sich berufen, sie löst eben den festen und sichern Zusammenhang der Ortsgemeinde mit dieser allgemeinen Kirche auf Erden auf, die Ortsgemeinde steht ihr möglicher Weise ganz außerhalb des Kreises jener wahren und eigentlichen Kirche. Nur Schein und Täuschung ist es, hierbei dennoch dem, was die Ortsgemeinde thut, irgendwie kirchliche Autorität beizulegen. Und eine solche Verflüchtigung, ja, Vernichtung aller wirklichen sichtbaren Kirchen und alles kirchlichen Thuns in sichtbaren Ortsgemeinden sollen wir von der Immanuelssynode als gut lutherisch uns aufreden lassen? uns öffentlich dazu bekennen durch Aufrichtung lutherischer Kirchen- und Abendmahls-gemeinschaft?

Mit Erstaunen aber las ich, daß der „Immanuel“ in seiner Nr. 1 sogar der von uns bezeugten Rechtfertigungslehre widerspricht, sie für Schwärmerei, Enthusiasmus &c. erklärt, namentlich sich hoch dagegen verwahrt, daß in dem von uns behaupteten Sinn zwischen Christus und den Gläubigen nicht mehr solle unterschieden werden. Ich möchte in Wahrheit fast annehmen, daß hier Gesagte sei dem „Immanuel“ nicht wirklich Ernst, nur der blinde Eifer und die Eingenommenheit gegen uns habe es ihm eingegeben. Ist doch die These in unserm Synodalbericht ganz klar: „Daß der Glaube Alles, den ganzen Christum mit allen seinen Rechten und Vollmachten hat, so daß in dieser Hinsicht zwischen Christus und seinem Leibe, den gläubigen Christen, nicht mehr unterschieden werden kann.“ Also da ist nicht die Rede vom Sohn Gottes nach seiner göttlichen Natur oder von Vermengung der Personen Christi und der Gläubigen. Es ist klar die Rede von „Christus“ und da ist doch zweifellos gewiß, alles, was Christus gethan hat, hat er nur für uns als unser Mittler und Stellvertreter gethan und erworben; Christus als solcher hat keine andern Rechte, als die er mit seinem Verdienst erworben hat, und dieses ganze Verdienst, also auch alle darin enthaltenen Rechte und Vollmachten, kurz, der ganze Christus wird dem Gläubigen so zu eigen gegeben und verbunden, daß St. Paulus gradezu sagt: „ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Sagen wir etwas anderes, als was St. Paulus hier sagt? Fürwahr nicht. Es ist nur ein in der That großartiges, trauriges Zeichen der Unklarheit, Verschwommenheit und Lachheit auf dem Gebiet der Lehre in heutiger Zeit, wenn der „Immanuel“ von der Zueignung Christi und „seines Verdienstes“ durch den Glauben spricht und doch die volle Betonung des Inhaltes dieser Lehre, wie wir sie in biblischer und kirchlicher Redeweise (daß Christus und die Gläubigen Ein Ding, Ein Kuchen seien, findet sich ja so oft bei Luther) gegeben haben, beanstandet und verwirft. Haben wir da Unrecht, wenn wir auch bei der Immanuelsynode den Geist unsrer Zeit noch sehen, dem es an der rechten und völligen Erfassung der Rechtfertigungslehre, an der nöthigen Vertiefung in ihr noch fehlt? Mit dem Spott des „Immanuel“, mit welchem er uns zu den „Völligen“, sich selbst in vermeintlicher Demuth zu den „Nicht-Völligen“ rechnen will, ist es hier wahrlich nicht gethan. Auch im Artikel von der Rechtfertigung kann uns der „Immanuel“ in Nr. 1 nur bestärken in unsern gegen ihn auf unsrer Synode erhobenen Anklagen.

Wenn ferner der „Immanuel“ spottend abweist, was unser Synodalbericht vom Berufsrecht der Gemeinden sagt, „dies Zugeständniß sei ihnen erst im Kampf von uns abgerungen“, so ist zunächst hierbei wieder die Verwirrung der ganzen Sache zu beklagen, die der „Immanuel“ macht. Nicht um Art. 14 der Augsb. Conf. handelt es sich hier, wie der „Immanuel“ meint, dieser Art. 14 sagt ja nur, daß überhaupt Niemand in der Kirche öffentlich lehren soll ohne ordentlichen Beruf; gar nicht ist in diesem Artikel die Rede von dem, was in unserm Kampf mit der Immanuelsynode in Frage steht, nämlich, wer das Recht der Berufung habe. Dieses Recht der Berufung wurzelt aber im Amt der Schlüssel und im geistlichen Priesterthum aller Christen, wie unsre Symbole sagen: „Die Kirche, weil sie das Priesterthum hat, muß sie die Macht haben, Kirchendiener zu berufen &c.“ Das wird mir aber der „Immanuel“ nicht abstreiten können, daß ich zuerst es war, der schon von 1860 an, besonders gegen P. Diedrich und die ihm Verbundenen, auf die Anerkennung der symbolischen Lehre drang, daß die

Kirche die Schlüssel habe sammt allen hierin liegenden kirchlichen Rechten und Vollmachten. Auch in Magdeburg 1867 bei unsern damaligen Verhandlungen über die Sache hob ich obigen Satz der Symbole hervor, worauf der sel. Ehlers öffentlich erwiderte, „ich muß bekennen, diesen Satz unsrer Symbole verstehe ich nicht.“ Es hat also seine volle Richtigkeit, wenn unser Synodalbericht sagt, die Immanuelsynode sei in dieser Lehre „nicht einig“ gewesen.

Am bittersten aber klagt der „Immanuel“, daß unser Synodalbericht eine romanisirende Aeußerung über die Kirche von 1860, desgleichen eine Aeußerung des P. v. Rienbusch über die Kindertaufe hervorziehe als Anklage gegen die Lehrstellung der Immanuelsynode. Zunächst wäre da anzuerkennen, daß es ein (leicht verzeihlicher) Gedächtnißfehler ist, wenn statt des Jahres 1858 das Jahr 1860 angegeben ist. Sodann aber hätte ich persönlich mich vor Allem höflich zu beschweren, daß der „Immanuel“ ohne Weiteres Alles in unserm Synodalbericht Gesagte auf meine Rechnung setzt. Ich begreife kaum, wie er hierzu kommt. Unser Synodalbericht ist das Protocoll der allgemeinen Verhandlungen unsrer Synode; da haben alle Versammelten mitgesprochen und grade die hier in Frage stehenden Aeußerungen stammen nicht von mir, sondern von einem andern Glied unsrer Synode. Sind nun wohl auch alle Synodalglieder mit verantwortlich für offenbare Sünde und Irrlehre jedes der Ihrigen, so doch keineswegs für jede sonstige, oft nur geschichtliche Aeußerung bis auf deren Form und Ausdruck herab. Alle mir persönlich bei dieser Gelegenheit gemachten groben Inhalte des „Immanuel“ weise ich darum als völlig ungerechte ab. — Sachlich aber habe ich Folgendes zu sagen: was erstlich die Lehre von der Kirche anlangt, so ist auf unsrer Synode (so viel ich mich zu erinnern meine, von mir selbst) ausdrücklich bezeugt worden, daß jene grob romanisirende Lehre von 1858 oder '60 jetzt gegenwärtig keineswegs die etwa herrschende Lehre der Immanuelsynode sei. Es wurde dagegen aber betont, was nicht geleugnet werden kann, daß es in der Immanuelsynode an einem einmüthigen, wirklich klaren und hellen Bekenntniß über ihre Lehre von der Kirche fehle, wie das die heutigen Lehrkämpfe erfordert hätten. Unser Synodalbericht sagt daher auch nur das, es herrschten in diesem Artikel „die verschiedensten Ansichten“ in der Immanuelsynode, und als Beweis der Unklarheit und Unbestimmtheit in dieser Lehre wird nur mit erwähnt, selbst jene alten, grob romanisirenden Irrthümer seien von der Immanuelsynode als solcher nie einmüthig verworfen und verdammt. Mögen also Einzelne immerhin sich darüber erklärt haben, wie der „Immanuel“ einwendet, mag auch der ganze Kampf gegen Breslau die Immanuelsynode als eine solche legitimiren, die das grob romanisirende Lutherthum unsrer Zeit verwirft, — trotz dem, der Irrthum ist gar fein und der Sauerleig falscher romanisirender Irrlehre ist noch lange nicht hinreichend damit ausgefegt, wenn man etliche der gröbsten Breslauer Sätze verdammt. Die Immanuelsynode hatte aber um so mehr Pflicht und Beruf, auch über die Lehre von der Kirche ein klares, öffentliches und einmüthiges Bekenntniß abzulegen, weil nicht nur wir, sondern auch die Breslauer ihr von Anfang an Mangel und Einseitigkeit in dieser Lehre vorgeworfen haben. Daß die Immanuelsynode an einem solchen Bekenntniß es fehlen lasse, daß bis heute sich in ihr gar mancherlei falsche, halb romanisirende, halb pietistisch-schwärmerische Lehren über Kirche sich umtreiben, das ist die wohlbegründete, auch im diesjährigen „Immanuel“ Nr. 1 neu bestätigte Klage unseres Synodalberichts.

In Betreff jener Aeußerung über Kindertaufe klagt besonders der „Immanuel“, daß ihm vorgeworfen werde, sein Synodalbericht von 1874 pag. 248 „wälze den Brei im Maul und sage Mum, Mum“ über diese Frage. Nun, ich habe mir das Blatt des „Immanuel“ von 1874 noch einmal genau jetzt angesehen. Da steht freilich: „Kindlein widerstreben nicht“ der göttlichen Gnade bei der Taufe. Aber es war die Frage, ob Kindlein überhaupt widerstehen können oder nicht. Ganz richtig hatte auch P. Hofmann, wie wir jetzt aus dem „Immanuel“ hören, in seinem Referat über die Sache erklärt, Kindlein (in dem Alter, wo sie nach kirchlicher Regel getauft werden) können nicht widerstehen. Nun wohl, warum hat denn der „Immanuel“ in seinem Bericht 1874 dieses Wörtlein „können“, das Haupt- und Stichwort bei der Sache, weggelassen? Warum erklärt P. v. Kienbusch jetzt im „Immanuel“ pag. 13, „ich habe dieses Referat (P. Hofmanns) nicht abgedruckt, weil ich meine eigentliche Meinung hätte dagegen setzen müssen?“ Da ist doch wahrlich offenbar genug, daß man nicht gern allzulaut und klar von der Sache reden wollte, Kienbusch selbst als Herausgeber des „Immanuel“ gesteht, daß er nichts wollte drucken lassen, was ihn im Gewissen verpflichtet hätte, eine Gegenrede zu bringen, er bekennt aber im „Immanuel“ noch heute ganz unverhohlen, daß er seine alte, von seiner Synode verworfene Ansicht auch jetzt noch unverändert hat. (Denn wenn, „Immanuel“ pag. 13, Kienbusch so bestimmt sagt, Gottes Wort lehre nicht, von welchen Lebensalter an der Mensch der Gnade Gottes zu widerstehen vermöge, so will er offenbar hiermit die Möglichkeit behaupten, auch schon im Moment seiner Taufe könne ein Kindlein widerstehen, — eine gar grobe Täuschung, denn wenn freilich Gottes Wort auch nicht Jahr und Tag nennt, von wo an ein Kind widerstehen kann, so ist es doch wahrlich Zeitbestimmung genug, wenn der Herr sagt, „die Kindlein“, und wer nicht das Himmelreich nimmt als ein „Kind“ &c. So weit also dieses Kindesalter reicht, reicht auch die Verheißung des Herrn. Oder wie, sollte P. v. Kienbusch zweifeln, ob ein Kind in dem Alter, wo es nach kirchlicher Regel getauft wird, noch wirklich in dem vom Herrn Matth. 10 bezeichneten Kindesalter stehe? Daß da also keine Möglichkeit des Widerstandes gegen die Gnade sei?) Nimmt man nun aber, was der „Immanuel“ von 1874 sagt, daß freilich der hier in Rede stehende Streitpunkt „ernsten Nachdenkens“ werth sei, ferner, „daß sie auch hierin mit allem Ernste an der Lehre der heil. Schrift, der Symbole und der Väter bleiben wollten“, wie sie P. Hofmann in seinem Referat ganz richtig dargelegt hatte, ja, sagt der „Immanuel“ selbst, „wäre es nicht so, dann könnten wir kaum unser Taufformular beibehalten, sondern müßten es wesentlich ändern“, — was soll man dann sagen, daß trotz dem ein Mitglied der Immanuelssynode, P. v. Kienbusch, unverändert bis heute auf seiner falschen Lehre geblieben ist? Und wenn nun der Bericht der Immanuelssynode von 1874 sich so ausspricht, daß P. v. Kienbusch das eben möglich war ohne ein böses Gewissen zu bekommen, ist das nicht ein offenkundiger Mangel an der nöthigen Klarheit, Bestimmtheit und Entschiedenheit im öffentlichen Lehrbekenntniß der Immanuelssynode, also das, was unser Synodalbericht an ihr beklagt?

Sa, das ist nächst dem, was wir für offenbaren Irrthum halten müssen, das Hauptgebrechen der Immanuelssynode: Vagheit, Unentschiedenheit, Indifferentismus in der Lehre! Das ist es ganz hauptsächlich, worin wir bei ihr noch die Verwandtschaft mit dem ganzen Geiste unsrer Zeit, Pietismus und Unionismus sehen müssen (So Gott will denken wir

das nächstens ausführlicher nachzuweisen.). Mögen jene uns dagegen schroff, überspannt, extrem schelten, mit blindem unverständigem Eifer, wie ihn der „Immanuel“ in seiner Nr. 1 von d. J. offenbart, ist da wesentlich nichts geholfen, sondern mit redlichem ernstern Forschen nach der Wahrheit. Nur so kann allem Aergerniß gewehrt, unsrer armen zer-rissenen Freikirche Friede und Einigkeit errungen werden.

Brunn.

Chronik.

Hannover. Den ersten mehr vereinzelt Austrittserklärungen aus der Hannover'schen Staatskirche, besonders in der Stadt Hannover selbst, sind nunmehr an anderen Orten des Landes zahlreichere gefolgt. Alle in Folge der Suspension (vorläufigen Amtsenthebung) und darauf folgenden Amtsenthebung derjenigen Pastoren, die sich weigern, das von der hannover'schen Landesynode vereinbarte und vom Kaiser, als obersten Bischof jener sogenannten lutherischen Landeskirche, bestätigte neue Trauformular zu gebrauchen. Es sind dies die Pastoren Stromburg in Scharnebeck, Harms in Hermannsburg, Kreipe in Elliehausen, Dreves in Wridel. Ob noch einige andere nachfolgen werden, ist abzuwarten, genannt wird noch P. Heise in Nettelkamp, der auch der Behörde angezeigt habe, „daß sein Gewissen ihm verbiete, das neue Trauungsformular zu gebrauchen.“ In Scharnebeck besteht die neugebildete freie lutherische Gemeinde bis jetzt aus 200 Erwachsenen, in Hermannsburg sind etwa zwei Drittel der früheren landeskirchlichen Gemeinde Herrn P. Harms gefolgt, ebenso hat die Separation in der Wrideler Gemeinde guten Boden gefunden, in Elliehausen dagegen nicht. Ausführlicher berichtet über diese Vorgänge das in Hannover von Hrn. P. a. D. Ludw. Grote herausgegebene Blatt „Unter dem Kreuze“, in dessen Spalten wir uns allerdings wundern, eine Empfehlung der innerhalb der Bayerischen Staatskirche stehenden Neuendettelsauer Anstalten, insbesondere der Paul-Gerhardt-Stiftung daselbst, zu finden. Ist denn jene Landeskirche besser als die hannover'sche? Auch mit der in jenem Blatte vertheidigten Lehre von der Ehe, worauf wir unten noch näher eingehen wollen, können wir uns jetzt so wenig, wie früher, einverstanden erklären, freuen uns aber sonst des entschiedenen Tones, den es besonders gegen das leidige Staatskirchenthum anschlägt.

P. Harms spricht sich in der ersten Nummer seines „Missionsblattes“ über seine Suspension so aus: „Der Grund zu meiner Suspension und der zu erfolgenden definitiven Amtsenthebung ist meine beharrliche Weigerung, das neue Trauformular zu gebrauchen. Das ist der einzige Grund, weshalb ich auch fröhlich und getrost meiner Amtsenthebung entgegenstehe, aber laut und feierlich dagegen protestire. — Ich werde nicht deßhalb abgesetzt, weil ich die Rechtsgültigkeit der bürgerlichen Eheschließung für den Staat nicht anerkannt hätte, wohl aber, weil ich mich geweigert habe und noch weigere, die Rechtsgültigkeit der bürgerlichen Eheschließung auch für die Kirche anzuerkennen, wie dies durch das neue Trauformular gefordert wird. Ich behaupte auch noch jetzt und werde es behaupten bis an mein Ende, daß der Kirche die wirkliche Trauung zukommt, d. h. die eheliche Zusammenprechung der Brautleute im Namen des dreieinigen Gottes, so daß die Brautleute durch die kirchliche Trauung zu Eheleuten werden, daß also in jedem Falle die Christen, wenn sie das Standesamt verlassen haben und dort die Ehe bürgerlich gültig geschlossen ist, dann noch immer Brautleute sind und erst durch die kirchliche Trauung wirkliche Eheleute werden und damit als Eheleute zusammen leben dürfen. Da nun das neue Trauformular die bürgerliche Eheschließung auch als für die Kirche rechtsgültig annimmt, also die sich heirathenden Personen als Eheleute ansieht und behandelt, ich dasselbe aber nach meinem Gewissen nicht gebrauchen kann und bei Luthers Trauweise bleiben will und muß, weil dasselbe klar und unzweideutig ist, auch in unsern Symbolen steht und damit von der Kirche bisher hoch in Ehren gehalten, auch in allen luth. Ländern in Brauch gewesen ist, so bin ich vom Predigamt in der Landeskirche suspendirt und habe meine endgültige Absehung zu erwarten. . . . Bin ich um deßwillen nicht würdig, im Predigamt in der Landeskirche zu bleiben, so muß ich gehen, aber nicht bloß aus dem landeskirchlichen Pfarramt, sondern auch aus der Landeskirche selbst.“

So sehr wir nun auch Hrn. P. Harms Recht geben, daß es eine greuliche Tyrannei ist, einer Gemeinde von oben herab neue Ceremonien aufzuzwingen, so sehr wir auch der Kirche das Recht eines selbständigen Urtheils in Ehesachen nach Gottes Wort mit Gut und Blut, mit Leib und Leben wahren müssen, so sehr wir uns endlich über jede Separation lutherischer Christen von den falschen Staatskirchen freuen, so vermüssen wir doch schmerzlich den gültigen Beweis seiner Separation aus Gottes

Wort selbst. Wir erfahren auch nicht, ob Hr. P. Harms, abgesehen von der Trauungsfrage, die hannoversche Landeskirche noch für rechtgläubig anerkennt oder nicht. Wir lesen nur, daß er sagt: „Der Herr möge mich bewahren, die hohe Behörde zu verklagen vor Seinem Thron, die das nach meiner Meinung harte Urtheil gefällt hat und das noch härtere wahrscheinlich fällen wird, ich bitte vielmehr sie zu segnen. . . . Ohne Groll und Haß will ich scheiden von meinem theuren Amte in der Landeskirche.“ Man bedenke aber, daß es dieselbe Behörde ist, die P. Harms wegen seiner Weigerung, eine neue Ceremonie anzunehmen, absetzt, die aber einen Spiegel und Grütter trotz ihrer bitteren Christusfeindschaft im Amte läßt, dieselbe Behörde, die ein willenloses Werkzeug in der Hand des unirten Oberbischofs ist, ebenso willenlos, wie die römischen Bischöfe in der Hand des Papstes. Als bloßes ausführendes Organ des greulichen Staatskirchentums verdient sie wahrlich keine Segenswünsche, sondern das ernstliche Gebet, daß Gott sie hindern und abthun möge. Ja Gott erfülle uns immer mehr mit rechtem, christlichem Haß gegen das Papstthum, wie gegen das Consistorialwesen unserer Zeit, das die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhält, die Kirche zerstört und verwüßt. Daß wir dabei nicht alle Consistorialräthe ohne Ausnahme für Unchristen erklären wollen, versteht sich von selbst, aber ihr Unrecht sollte man auch getrost Unrecht nennen.

Schreibt aber P. Harms: „Die Brautleute würden erst durch die kirchliche Trauung wirkliche Eheleute“, so wird er sich für diesen Satz auf kein Wort Gottes stützen können, da in der Schrift nirgends von kirchlicher Trauung die Rede ist, vielmehr sind vor Gott alle rechtmäßig Verlobte auch schon durch ein unzerrückbares Eheband verbunden. Es ist nunmehr unser sehnlichster Wunsch, die hannoverschen Separirten möchten ihren falschen Satz, daß die kirchliche Trauung zum Wesen der Ehe gehöre, fallen lassen, und das Recht ihrer Separation nicht allein auf irgend eine alte kirchliche Ordnung, denn weiter ist die Trauung doch nichts, gründen, sondern vor allen Dingen auf die klaren, ausdrücklichen Sprüche der Schrift, die uns verbieten, mit irgend welcher Irrlehre Gemeinschaft zu haben. Es fehlt doch wahrlich nicht an falschen Propheten in der hannoverschen Landeskirche, es steht dort die Giftpflanze der Union trotz des lutherischen Namens fast in eben so großer Blüthe, wie in Altpreußen. Dagegen sollten sie ihren Kampf richten und mit uns aufs ernstlichste und dringendste jeden lutherischen Christen in Hannover bitten und beschwören, das Babel, in dem er freiwillig gefangen liegt, zu verlassen und seiner Seelen Seligkeit nicht länger in Gefahr zu setzen. Dann würde ihre Poëaune einen um so deutlicheren Ton geben, und wenn auch die meisten Staatskirchlichen in ihrem bleiernen Todes Schlaf liegen bleiben, so würde es doch ein um so kräftigeres Zeugniß über sie sein. Keine Lehre ist und bleibt die Hauptsache, der einige Aupapier der Kirche Christi, insonderheit der lutherischen, falsche Lehre ist höllisches Feuer, das die Seele verzehrt und Gott seine Ehre raubt. Darum muß der Kampf um reine und gegen falsche Lehre in erster Linie stehen. Eine falsche Kirche ist die hannoversche Landeskirche um ihrer falschen Lehre willen, die gilt es anzugreifen ohne Schonung in Gottes Kraft.

Schließlich sei noch die Nachricht mitgetheilt, daß Hr. Superintendent Rocholl in Göttingen nicht bloß um des neuen Taufformulars willen, sondern vorzüglich um der unirten Abendmahlspraxis willen sein Amt in der hannoverschen Staatskirche niedergelegt hat. St.—n.

P. Diedrich schreibt im „Immanuel“ vom 15. Febr. d. Z.: „Im Papstthum hat es mal die Menschheit weit gebracht, und das gelingt so nicht mehr, weil sich die Menschheit in einem solchen Papstthum erschöpft hat.“ Dagegen hat Luther kurz vor seinem Tode eine besondere Schrift verfaßt: „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet“, und die Schmalfaldischen Artikel sprechen auch wohl von einem Menschengebicht, sagen aber gleich darauf: „solch Haupt sei durch den Teufel aufgeworfen.“ Wenn aber der genannte Lästergeist und Führer der Immanuelshode in demselben Aufsatz schreibt: „Gott läßt aber viel Antichristen auch außer dem Stalle des Papstes sein, damit nicht alle auf Einem Haufen die ganze Welt überfluthen und erdrücken. Nun mildert sich das Antichristenthum in Summa etwas, daß sich viel Kleine mit dem Großen beißen. Sonst ist's gleich, ob Pio nono, ex sese seine Infallibilität decretirt, oder ob Walthar nono seine „Uebertragung“ decretirt und jeder sein Machwerk der Welt im Namen Gottes anbefiehlt;“ so überlassen wir das sittliche Urtheil über das unverständige Geschwätz dem Leser selbst und bemerken nur, daß das Wort „Uebertragung“ nichts anderes ist, als ein schon von den Alten mehrfach gebrauchter, klarer und deutlicher Ausdruck der schriftgemäßen Lehre unserer Bekenntnisse, daß das öffentliche Predigtamt zurückzuführen sei auf das allgemeine Priestertum aller Gläubigen, welche einem unter ihnen jenes Amt übertragen. Denn so sagen die schmalfaldischen Artikel zu der Stelle 1 Petri 2, 9. „Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priestertum hat, muß sie auch die Macht haben Kirchendiener zu wählen und ordiniren.“ Wie lange will sich doch die Immanuelshode von solchem Irrgeiste blenden lassen? St.—n.

Preußen. Am 2. Februar d. Z. ist der bekannte Professor der Theologie Gueride in Halle gestorben. Derselbe hat im 2. und 3. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts dem wiederermachenden Glauben und Lutherthum mit die Bahn brechen helfen. Er hat damals mit Wort und That macker gegen die Lüge der Union gekämpft, hat sich um des luth. Bekenntnisses willen binden und in Fesseln legen lassen, hat zuletzt mehrere Jahre eine separirte lutherische Gemeinde in und bei Halle bedient. Leider ist die Kraft des Mannesalters, der reise Ernst des Greisenalters nicht gleichermaßen der lutherischen Kirche zu gute gekommen, wie die feurige Liebe und Begeisterung der Jugend. Seine Verdienste um Lutherthum und Kirche sollen nicht geschmälert werden. Sein Lehrbuch der Kirchengeschichte ist immer noch das für Lutheraner brauchbarste und correcteste unter den Compendien dieser Gattung. Seine Zeitschrift, die er erst in Verbindung mit Kadelbach, zuletzt gemeinschaftlich mit Prof. Deligisch herausgab, hat insonderheit alles Romantisirende bekämpft, hat manches freie Wort und Zeugniß der Wahrheit dem knechtisch gesünnten Christengehlecht der Gegenwart zugerufen, hat sich z. B. auch nicht geschaut, Zeugnisse für die Wahrheit und Berechtigung unserer sächsischen Separation aufzunehmen und zu verbreiten. Indes daß dieser alte Korkämpfer für Glaube und Lutherthum 1840, wenn auch mit allerlei Reservationen, ein Lehramt an der unirten Universität Halle's annahm und seitdem innerhalb der unirten Kirche Preußens gelebt, gewirkt, communicirt hat, ist eine betrübende, niederlagende Erscheinung. Daß seine Schüler und Freunde Deligisch, Luthardt, Rahnis, welche ihrem alten Lehrer einen Lorbeerkranz um das Haupt legten, von diesem Grabe sich nur nicht für ihre mannigfache Verleugnung Abbläs holen.

Sachsen. Die sächsischen christlichen Conservativen machen jetzt von einer Kammerrede des Rittergutsbesizers Meinhold gegen den Liberalismus viel Gesehrei. Was der Genannte von dem verderblichen Einfluß des liberalen Unglaubens und ungläubigen Liberalismus auf Staat und Kirche gesagt hat, ist ja wahr und zutreffend. Aber die sächsischen Conservativen mögen nur nicht wäghen, daß ihre Taktik und Politik das Reich Jesu Christi sonderlich stärkte und schützte! Sie haben sich in ihrem Organ „Neue Reichszeitung“ tieftrauernd mit an den Sarg des Papstes Pio nono gestellt und die wunderbare Macht des dem liberalen Zeiteist trogenden römischen Papstthums in hohen Worten gepriesen. Das Geheimniß der Bosheit dieses echten Antichristen, dieses Haupt- und Erzeindes der Kirche Christi und aller göttlichen Ordnung auf Erden ist den „evangelischen Conservativen“ gänzlich verschlossen. Und wie in's römische Papstthum, so treiben sie an ihrem Theil das Staats- und Kirchengeschehen auch in's offene, nackte Sudenthum hinein. Die „Neue Reichszeitung“ berichtet aufs gewissenhafteste alle Neuigkeiten vom Theater, von den Bällen und Feten der Großen, hat erst kürzlich eine Lobrede auf den erhabenen Kunsttempel, das neue Hoftheater in Dresden, vom Stapel gelassen, die in den Mund jedes Heiden viel besser paßte, als in den eines Christen. Wie nennt denn die Schrift alle diese Dinge, Theater, Bälle, Maskeraden, Gelage und dergl.? Fleischelust, Augenlust, hoffärtiges Leben, Fressen, Saufen, Lust der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit.

Wie die Schulen Sachsens je mehr und mehr entchristlicht werden, hat das sächs. „Kirchen- und Schulblatt“ neulich durch einen Bericht über eine Lehrerversammlung in Dresden veranschaulicht. Der betreffende Vortragende redete von den Bedürfnissen der Jugend und den Aufgaben der Schule, wie auch Socrates hätte reden können. Und nicht nur die anwesenden Districtschulsinspectoren, sondern auch die hohen Beamten der Kirche, die zuhörten, ließen sich ohne Gegenzeugniß und Protest solche heidnische Grundsätze, die gewiß auch in der Praxis treulich befolgt werden, bieten und gefallen. Es wäre offener und ehrlicher gehandelt, gewiß im Grund auch fruchtbarer und weniger verderblich, wenn man die Larve der „Confessionschule“ vollends abthäte, den Religionsunterricht aus der Staatsschule ganz entfernte und denselben der Freiheit und der Kirche überließe; freilich würde eine so verschwommene und verwirrte Landeskirche, wie die sächsische, den Seelen der Kinder auch keine besonderen Dienste leisten. Es liegt eben Alles im Argen.

Am 12. Februar ist die Chemnitzer Conferenz wieder in Sitzung gewesen. P. Auerwald aus Ronitau suchte 3 Hauptthesen zu begründen: I. Wir erkennen es als Pflicht, an der sächsischen Landeskirche festzuhalten, so lange uns der Herr nicht ein anderes zeigt. II. Wir erkennen und beklagen die Mängel und Gefahren, welche der Landeskirche von innen und außen anhaften und drohen. III. Wir wollen mit allen Kräften dafür thätig sein, daß sich unsere sächsische Landeskirche gemäß ihrem im lutherischen Bekenntniß ausgeprägten Wesen weiter entwickele und erbaue. In der Ausführung dieser Thesen wurden die alten, abgebrochenen Phrasen von dem geschichtlichen Recht der Landeskirche, der kranken Mutter, die man nicht verlassen dürfe, vom Unterschied zwischen Freikirche und freier Kirche, von der Pflicht und Herrlichkeit im Nichtsthun einander überbietender freier Conferenzen in der oberflächlichsten

Weise wieder breit getreten. Daß sich diese Chemnitzer Versammlung in der gegenwärtigen ersten Zeit, da sie selbst das Thema „Unsere Stellung zur Landeskirche“ nicht hat umgehen mögen, mit keiner Silbe auf die schrift- und bekennungs-gemäßen Gründe für Separation, auf die schrift- und bekennungs-gemäßen Grenzlinien der Kirchengemeinschaft, wie solche seit vier Jahrzehnten im Lager aller ernstlichen Lutheraner discutirt werden, eingelassen, daß obiger Vortrag mit frecher Stirn jedwede Berufung auf Gottes Wort und Bekenntniß, jedwede Auseinandersetzung mit den gewichtigen, das Gewissen ehrlicher Christen zermalmenden Aussprüchen der Propheten und Apostel, der lutherischen Väter umgangen hat, das bekundet wirklich einen totalen geistigen und geistlichen Bankrott der orthodoxen Partei. Die Debatte, welche sich an diesen Vortrag angeschlossen, bewegte sich, wie die „Luthardt'sche Zeitung“ angibt, „um die Frage, ob eine bestimmte Linie bezeichnet werden könne und dürfe, bis zu welcher ein Verbleiben in der Landeskirche mit Zug und Recht möglich und geboten werden kann. Das Resultat der Debatte ergab die Anerkennung, daß es sehr schwer, vielleicht unmöglich sein werde, eine alle gleichmäßig bindende Demarkationslinie in dieser Richtung zu fixiren, daß vielmehr des Herrn Wege in stiller Geduld zu erwarten und der Entschluß Gewissenssache jedes Einzelnen sei.“ Also es gibt keine sichere Linie, die zwischen Landeskirche und Separation scheidet — wo bleibt da Gottes Wort, norma und regula fidei et vitae? An Stelle der klaren Norm der heiligen Schrift, die Alle ohne Ausnahme bindet, wird eine geheime Offenbarung, der sich bald Dieser, bald Jener erfreut, gesetzt. Man wartet in stiller Geduld, bis der Herr ein anderes zeigt, also auf Zeichen und Wunder, wie dies von jeher die Art des Unglaubens gewesen ist, der sich zu Allem versteht und vermischt, nur nicht zum Gehorsam gegen das deutliche, einfältige Gebot und Wort Gottes. Wahrlich, mit sehenden Augen sehen sie nicht, mit hörenden Ohren hören sie nicht. Das Gericht der Verblendung und der Verstockung, welches auch die landeskirchlichen Orthodoxen ergriffen hat, entwickelt und vollendet sich in Eile, mit Macht.

Auch das sächsische Landesconsistorium eilt und echauffirt sich, was in der Landeskirche noch glaubt und lebt, zu unterdrücken und zu ertöden. Kürzlich segnete zwar erst der „Pilger aus Sachsen“ das theuere Kirchenregiment, weil es in einem Fall das Gesuch eines Predigers, ein ehebeterisches Paar vom Abendmahl zu suspendiren, gewährt und so dem Ruf: „Geht aus von Babel“ seine Kraft genommen habe (!) — den Schein weiß ja auch der Teufel zu reiten — aber bald hat sich der Segen in Jammergeschrei verwandelt. In einer Parochie Sachsens ist ein völlig Ungläubiger, der sich lange von Predigt und Abendmahl fern gehalten, öffentlich Christum gelästert, ja vor der Kircheninspektion zu Protokoll gegeben hat, er glaube an keinen persönlichen Gott, zum Kirchenvorstand gewählt, vom Pastor des Orts beauftragt, von der Kircheninspektion und ausdrücklich auch vom Landesconsistorium bestätigt worden. Letzteres hat die Verordnung, selbigen Kirchenvorsteher in sein neues Amt einzuweisen, mit der Bemerkung begründet, „daß einer noch nicht zur vollen Klarheit der christlichen Erkenntniß hindurchgebrungen sei, könne seine Zurückweisung nicht rechtfertigen.“ Darnach scheint den Herren vom Consistorium allerdings die letzte, blasse Idee christlicher Erkenntniß und christlichen Gewissens entschweben zu sein. Kräftigere Lügen und Zerkümmern kann's wohl kaum geben. Vor Kurzem erst hat das sächs. Landesconsistorium 1 Cor. 2, 7, 8: „Welche (die Weisheit Gottes) keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt“ als Bußtagstext verordnet. Die Obersten der sächs. Landeskirche kreuzigen an ihrem Theil auch den Herrn der Herrlichkeit, indem sie Christuslästern Kirchenämter übergeben und damit selbst Gottes Wort schänden, Christi Kirche ruiniren. Ganz erbärmlich klingt's aber, wenn die Redacteure des „Pilger“, des „Kirchen- und Schulblattes“ ihre Berichte über diesen Scandal mit dem Schrei der Verzweiflung abschließen: „Herr, erbarme dich unserer Kirche.“ Die also jammern und doch Glieder einer Kirche bleiben, die derartige Diakonen und Obersten besaß, jagen „Herr, Herr“ und thun nicht den Willen des Vaters im Himmel.

Religionsfreiheit in Sachsen. Diese ist allerdings ernstlich bedroht, indem es möglich gewesen ist, daß verschiedene Artikel des Jahrgangs 1877 unserer „Freikirche“ zu einer gerichtlichen Untersuchung Stoff und Anlaß gaben. Der Unterzeichnete, der Verfasser der betreffenden Artikel, ist vom Staatsanwalt wegen Beschimpfung der Landeskirche, als einer staatlich anerkannten Religionsgesellschaft, und wegen Beleidigung des Dr. Peter in Dresden beim Königl. Bezirksgericht in Zwickau verklagt worden. Und woraufhin? Weil er die Landeskirche „unlutherisch“, „entartet“, „abgefallen“, eine „trennlose Dirne“, ein „Babel“ genannt, weil er behauptet habe, sie sei „mit der Lüge verwachsen“, „das sächs. Kirchenregiment befördere und schütze Lügenpropheten“, „das Landes-

kirchentum gehöre weder zur natürlichen Gottesordnung noch zur Gnadenordnung, sondern liege auf gleicher Linie mit Rom, von dem Luther gezeugt: das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet“, „das Kirchenregiment gehöre nicht in's 4. Gebot“ u. s. w. u. s. w. Daß Dr. Peter, ein offener Leugner der Dreieinigkeit, ein „Teufelsapostel“, der Kirchenvorstand, der ihn berufen, „ungläubig“, jene sog. Johannisgemeinde, die solchen Prediger und Kirchenvorstand berufen, „eine Synagoge Satans“ geheißen wurde, soll Injurie sein, gegen die das sächs. Landesconsistorium die ihm unterstellten Beamten zu schützen sich verpflichtet erachtet hat. Statt der Widerlegung durch das Wort, durch die Schrift: Anklage, Prozeß, gewiß, solche Waffen geziemen einem staatskirchlichen Consistorium, das sich mit Gründen aus Bibel und Bekenntniß ebenso wenig zu behelfen wissen würde, wie weiland David mit Sauls Waffen. Nur immer zu, ihr Herren, diese Hiebe schaden uns nicht. Ihr ver-rathet eure wahrste Gestalt und Art immer deutlicher. Was in den verdächtigten Stellen ausgesagt ist, ist, wie auch der Unterzeichnete in seiner Rechtfertigungsschrift nachgewiesen hat, nichts Anderes, als Rede und Urtheil der heiligen Schrift und der lutherischen Bekenntnisse über derartige Personen, Zustände, Gemeinschaften, mit denen wir es zu thun haben. Mag die Sache, unter Gottes Zulassen, laufen und enden, wie sie wolle: keine Macht der Erde soll uns, so Gott Gnade gibt, je hindern, fort und fort über Landeskirche, Consistorium gerade so zu urtheilen, zu zeugen und zu schreiben, wie wir es auf Grund und nach Nachgabe des Wortes Gottes und des Bekenntnisses bisher gethan haben. Wollen sie die Bibel und die lutherischen Symbole verdammen — so mögen sie es thun in ihres Gottes Namen; Gottes Wort, Gottes Sache zieht aus diesem Handel gewiß nicht den Kürzeren. — Der verantwortliche Redacteur der „Freikirche“, Hr. Buchdrucker Herrmann, ist zugleich mit verklagt; auch Herrn Prof. Walther in Amerika ist wegen seiner Beurtheilung der letzten sächs. Landessynode von seinem alten Vaterland die Ehre angethan worden, daß man seinen Namen mit in die Magelbelle aufnahm.

G. Stöckhardt.

Inhalt: Rückblick auf die Arbeit der evang.-luther. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. im vergangenen Jahre. (Fortsetzung.) — Unser Verhältniß zur Immanuelssynode. — Chronik. —

Quittung.

Für das Prosseminar in Steeden empfangen: Von der evang.-luth. St. Joh. Gemeinde zu Planitz 42 M.

Für die Heidenmission: Von der evang.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Chemnitz 15 M. Von Fräulein Bertha und Clara Claus durch Hrn. P. Kern 6 M.

Für den Kirchbau in Grimmitzshau: Auf Hrn. Seiferts Kind-taufe in Schedewitz gesammelt 5 M. 41 Pf.

Für die Chemnitzer Gemeinde: Von Hrn. Lehmann in Con-stappel 2 M. Joh. Herrmann, Cassirer.

Bücheranzeige.

Durch Heinrich J. Naumann in Dresden und J. Herrmann in Zwickau sind zu beziehen:

Passionsbuch,

Andachten zur häuslichen Feier der heil. Passionszeit.

Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt und bearbeitet von

Fr. Lochner,

lutherischer Pastor zu Springfield, Ills.

Preis gebunden: 5 M. 75 Pf.

Denkmal

der

Jubelfeier der Concordienformel

im Jahre 1877.

Enthaltend Beschreibungen dieser Feier, Predigten, Reden, Predigt-dispositionen und Lieder in deutscher und englischer Sprache.

Auf Beschluß der hochw. ev.-luth. Synodalconferenz von Nordamerika herausgegeben von G. B. Kähler.

Preis broschirt: 9 M. 50 Pf.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 6.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. März 1878.

Die Augsburgerische Confession.

(Einleitendes.)

In den zwei ersten Artikeln, die obige Ueberschrift trugen, war nachgewiesen worden, warum die Kirche des Bekenntnisses bedarf und wie dasselbe in der heil. Schrift wurzelt. Von dem grundlegenden Symbolum der lutherischen Kirche, der Augsburgerischen Confession, soll nun in der Folge die Rede sein. Ehe wir aber an die Erklärung der einzelnen Artikel herantreten, wollen wir in Kürze unsere Leser an die Geschichte der Uebergabe der Augsb. Confession zurückzuerinnern und dieser geschichtlichen Einleitung einige Bemerkungen über die Bedeutung dieses Bekenntnisses, gerade auch über seine Bedeutung in der Gegenwart, folgen lassen.

Im Jahr 1530 ist die Augsburgerische Confession verfaßt und übergeben worden. Dreizehn Jahre waren damals seit dem Beginn der Reformation verstrichen. Auf dem Reichstag zu Worms, im Jahr 1521, hatte das von den Todten erstandene Evangelium zum ersten Mal vor Kaiser und Reich in die Schranken treten müssen. Damals stand es, menschlich geredet, auf den zwei Augen Eines Mannes, Dr. Martin Luthers. In Luthers Person wurde es verurtheilt und verdammt. Druck und Verfolgung förderte aber gerade das heilige Werk der Kirchenreformation. Das Reich Gottes bewies wiederum seine Senfkornnatur und Sauerteigskraft. In den Jahren 1521–1530 wurden viele Seelen, viele Gemeinden, ganze Städte und Länder für die Lehre Luthers gewonnen. Ueber einen beträchtlichen Theil Deutschlands, Kur-Sachsen, Lüneburg, Hessen, Franken, verbreitete sich dieser himmlische Same. Und Gottes Wort wurde in dieser Zeit nicht nur gelehrt, bezeugt, sondern auch geglaubt, angenommen; es durchdrang und durchsäuerte alle Verhältnisse. Die römischen Mißbräuche wurden abgestellt, Kirchen und Schulen reformirt, gebessert, gereinigt. Der rechte Gottes-

dienst schmückte die Gotteshäuser, erbaute das Volk; man diente auch im Haus und Beruf Gott wieder, wie man soll. Als aber das Evangelium seine wiedergebärende, beseligende Gotteskraft so herrlich erwies, bot auch Satan von Neuem seine Macht auf und hegte die Welt, Papst, Kaiser, Reich gegen die Kirche des reinen Wortes und Sacraments. Schon im Jahr 1529 waren die lutherischen Fürsten und Stände in Speyer mit einem sehr unguädigen Abschied entlassen worden. Die Mehrheit der Reichsstände wollte ihnen die Messe und die Tyrannei der Bischöfe mit Gewalt wiederum aufröthigen. Dagegen protestirten die Lutherischen, sie wollten und konnten ihr in Gottes Wort gefangenes Gewissen nun und nimmermehr dem Willen und den Beschlüssen der Majorität unterwerfen. Und solcher Protest war kein Wortspiel, sondern That und Kampf. Die „Protestanten“ widerlegten sich auch wirklich der Ausführung des Speyer'schen Reichstagsabschiedes und duldeten in ihren Landen nicht, was Gottes Wort verbot.

Nun sollte im Jahr 1530 der kirchliche Zwiespalt nochmals von Kaiser und Reich geprüft und womöglich beigelegt werden. Kaiser Karl V., der mächtigste Fürst Europas, der Herr und Gebieter der neuen Welt, des neuentdeckten Amerika, „in dessen Reich die Sonne nie unterging“, hatte nach vielen Kriegen und Kämpfen, die ihn bis dahin von Eingriffen in den Gang der Reformation abgehalten, Ruhe und Muße gewonnen, nun auch einmal die deutschen Religionshändel gründlicher zu befehen. Er entfaltete jetzt seine volle kaiserliche Macht, Glorie und Majestät. Im Februar 1530 ließ er sich vom Papst in Rom krönen und versprach ihm im Frieden zu Barcelona, die Rezereten in Deutschland abzustellen, zuerst noch einmal die Herbeiziehung der Abgewichenen zu versuchen, sollte aber das nicht gelingen, alsdann alle seine Macht anzuwenden, „um die Schmach, die man Christo angethan, zu rächen.“ Zunächst also wollte man in Güte die

Protestanten zu gewinnen und „zur Einheit der lateinischen Christenheit zurückzuführen“ suchen. In Italien, im Palast des Papstes unterzeichnete Kaiser Karl das Ausschreiben zum Reichstag, worin er seinen Wunsch ankündigte, „die Zwietracht hinzulegen, vergangene Irrthum unserm Heiland zu ergeben, und ferner eines jeden Gutdünken, Opinion und Meinung in Liebe zu hören, zu erwägen, zu einer christlichen Wahrheit zu bringen, alles abzuthun, was zu beiden Seiten nicht recht ausgelegt worden.“ Darauf nahm der Kaiser im Mai seinen Weg nach Deutschland und hielt zunächst in Innsbruck Hof. Die kaiserliche Majestät machte auf den dorthin geflüchteten König Christian von Dänemark, der sich bis dahin offen zu Luthers Lehre bekannt hatte, solchen Eindruck, daß er seinen Glauben abschwor und in den Schooß der römischen Kirche zurückkehrte. Der Papst gratulirte dem Kaiser mit den Worten: „Ich kann nicht ausdrücken, mit welcher Rührung mich diese Nachricht erfüllt hat. Der Glanz der Tugenden Ew. Majestät beginnt die Nacht zu verschuchen: dies Beispiel wird auf Unzählige wirken.“

Auf das kaiserliche Ausschreiben hin forderte der Kurfürst Johann von Sachsen seine Theologen, Luther, Jonas, Bugenhagen und Melanchthon, auf, die Artikel, darum sich der angezeigte Zwiespalt, beide im Glauben und in äußerlichen kirchlichen Bräuchen und Ceremonien bewege, zu entwerfen. Dies geschah, und selbiger Entwurf wurde dann von Melanchthon übersehen und überarbeitet. Luther urtheilte über das fertige Bekenntniß: „Ich habe Magister Philippen Apologia (Vertheidigung) überlesen, die gefällt mir fast wohl und weiß nichts dran zu bessern noch zu ändern. Würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten.“ Den Grundstock der Confession bildete eine Arbeit Luthers, 15 Artikel, die er zu dem 1529 mit Zwingli in Marburg gehaltenen Religionsgespräch aufgesetzt hatte und die dann zu den sog. 17 Schwabacher Artikeln erweitert und also solche von Kurfürst Johann, Markgraf Georg von Brandenburg und Philipp von Hessen gebilligt und angenommen waren. So ist die Augsburger Confession nicht eine Privatarbeit Melanchthons, sondern wie dem Inhalt, so auch dem Ursprung nach ein einhelliges Bekenntniß der lutherischen Theologen und Stände. Melanchthon hat den gemeinsamen Glauben, die oft und fleißig besprochenen und übersehenen Artikel „in eine Form gezogen“, und zwar in eine recht klare, faßliche, vollendete Form, die auch den Gegnern wohlgefiel und heute noch Gelehrte und Ungelehrte gleichermaßen anspricht. Die lutherischen Fürsten waren mit ihren Theologen vor dem Kaiser in Augsburg eingetroffen. Nur Luther, für den man fürchtete, der auch noch nicht von der Reichsacht befreit war, hatte man in Coburg zurückgelassen. Dort hielt er den Stab Moses aufrecht, während seine Brüder und Freunde in der Ferne bekannten und kämpften, und begleitete die Reichstagsverhandlungen mit seinem starken Gebet. In Augsburg ließen sich die evangelischen Fürsten und Stände von ihren Predigern das Evangelium fleißig auslegen. So hatte man sich mit Gottes Wort und Gebet zum Streit gerüstet. Mit diesen Waffen konnte man des Kaisers Macht und Majestät wohl begegnen.

Am 15. Juni gegen Abend langte Kaiser Karl an der Lechbrücke vor Augsburg an. Die glänzendste Versammlung von Reichsfürsten, die man seit langer Zeit gesehen, erwartete ihn dort. Dem Fürstenzug voran ritten zwei Fähnlein Landsknechte. Hierauf folgten die reissigen Mannen der sechs Kurfürsten, alle in ihrer besondern Farbe und Rüstung, dann

der kaiserliche Hofstaat, spanische, böhmische, deutsche Herren in sammetnen und seidnen Kleidern. Nun kamen die Herren, die Fürsten selbst, weltliche und geistliche. Inmitten der Kurfürsten ritt der gekrönte Kaiser unter einem prächtigen, dreifarbigem Baldachin, welchen sechs Herren vom Augsburger Rathe hielten. Noch einmal trug der Kurfürst Johann seinem Kaiser das bloße Schwert vor. Eine große Schaar von Reisigen schloß den Zug. Das deutsche Reich entfaltete auf diesem Reichstag seine alte Herrlichkeit, wie seitdem nicht wieder. Gott wollte sein Evangelium damit ehren, daß er es vor so vielen hohen, edlen Herren, Fürsten, Königen bekennen ließ. Der Kaiser suchte sofort den Eindruck seiner Ankunft zu benutzen, um die protestantischen Fürsten zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Er ließ den Kurfürsten Johann von Sachsen, den Markgrafen Georg von Brandenburg, den Herzog Franz von Lüneburg und den Landgrafen Philipp von Hessen in ein besonderes Zimmer rufen und sie durch seinen Bruder auffordern, die evangelischen Predigten abzustellen. Der Landgraf Philipp von Hessen betonte, daß in diesen Predigten nur das reine Gotteswort vorkomme, wie es auch S. Augustinus gefaßt habe. „Herr“, sagte der alte Markgraf Georg, „ehe ich von Gottes Wort abstinde, wollte ich lieber auf dieser Stelle niederknien und mir den Kopf abhauen lassen.“ Der Kaiser erwiderte: „Lieber Fürst, nicht Kopf ab, nicht Kopf ab!“ Auch an der Frohnleichnamsp procession, die des andern Tages gehalten ward, weigerten sich die protestantischen Fürsten und ihr Gefolge Theil zu nehmen, weil der Kaiser ihre Begleitung nicht als einen Hofdienst, sondern „dem allmächtigen Gott zu Ehren“ gefordert hatte. Sie gaben dem Kaiser, was des Kaisers war, aber vor Allem auch Gotte, was Gottes war.

Am 20. Juni, in der ersten Reichstagsverhandlung, verlangte der Kaiser gemäß seinem Ausschreiben, daß ein jeder ihm „seine Meinung, Gutbedünken, Opinion“ über den religiösen Zwiespalt in Schriften überantworten möge. Die Protestanten beistimmten sich, die „Apologia“ Melanchthons zur Uebergabe fertig zu stellen und zu unterzeichnen. Einige sächsische Gelehrte schlugen vor, nur die Namen der Theologen, nicht die der Fürsten unter das Bekenntniß zu setzen, weil diese Unterschrift letzteren möglicherweise Krone, Land und Leute kosten könne. Aber der Kurfürst Johann von Sachsen entgegnete: „Ich will meinen Christus auch mit bekennen.“ So wurden beide Exemplare der Confession von dem Kurfürsten und Kurprinzen von Sachsen, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, den Herzogen Franz und Ernst von Lüneburg, dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt und den Abgeordneten der Städte Nürnberg und Reutlingen unterzeichnet. Am 25. Juni Nachmittags sollte sie in der Versammlung des Reichs, in der Capitelsstube des bischöflichen Hauses verlesen werden. Der Kaiser hätte es gern gesehen, daß die lateinische Abfassung verlesen worden wäre, aber die protestantischen Fürsten erinnerten ihn, auf deutscher Erde möge S. Majestät die deutsche Sprache erlauben. Hierauf verlas der jüngere sächsische Kanzler, Dr. Christian Baier, das deutsche Bekenntniß „so hell und klar, daß männiglich, so dabei war, der anders deutsch verstund, alle Wort eigentlich, was doch in solcher Versammlung selten geschieht, verstehen mochte.“ Schließlich wurden beide Exemplare dem Kaiser überreicht. Es war ein Triumph für die Wahrheit, daß sie also vor Kaiser und Reich laut wurde und vieler Herzen und Gewissen bewegte. Pfalzgraf Friedrich, Erich von Braunschweig, Heinrich von Mecklenburg, die Herzoge von Pommern, Georg Ernst von Henneberg

wurden alle von der Wahrheit des Bekenntnisses überzeugt. Herzog Wilhelm von Bayern äußerte gegen Et: „Wohl, so fügen die Lutherischen in der Schrift, und wir Pontifici (Päpstlichen) daneben.“ Der Kaiser und der Reichstag gab den treuen Bekennern keinen günstigen Abschied, wir wissen, später wurden, wie ein eifriger Papist gleich nach der Uebergabe der Confession gedroht hatte, „auch die rothen Rubriken dazu gemacht;“ aber „das Blut ist den Feinden des Evangelii in die Augen gespritzt“, dies Bekenntniß und die darauf gegründete Kirche der Reformation ist bis zu dieser Stunde geblieben, und wir freuen uns heute noch dieses hellen Lichtes und halten die Augsbургische Confession als unser Panier in die Höhe wider die Feinde des Evangelii, die uns von allen Seiten umringen.

Aus dieser Geschichte der Entstehung und Uebergabe der Augsbургischen Confession läßt sich schließen, von welcher Bedeutung und Wichtigkeit dieselbe für die lutherische Kirche ist. Luther nennt sie „die letzte Posaune vor dem jüngsten Tag.“ Später wurde sie gern der „Augapfel der evangelischen Kirche“ geheißen. Sie ist grundlegend für alles weitere Bekennen, Lehren und Predigen. Aus ihr sind die andern Symbole der lutherischen Kirche geflossen. Sie hat gerade auch für die Gegenwart, gerade auch für uns noch fundamentale Bedeutung. Sie ist uns Wehr und Waffe in dem Kampf, der uns verordnet ist.

Die Augsbургische Confession beruft sich ausdrücklich auf die ökumenischen Symbole der alten Kirche. Sie verwahrt die Lutherischen gegen den Vorwurf, als brächten sie eine neue Lehre. Sie beweist, daß der Glaube der Lutherischen nichts Anderes ist, als die alte, in den Schriften der Propheten und Aposteln bezeugte, von den Christen der ersten Jahrhunderte bekannte Wahrheit. Sie bekennet ausdrücklich den allgemeinen christlichen Glauben von dem dreieinigen Gott, von der Person Christi und verwirft und verdammt, was diesem Glauben zuwider ist. Wir separirten Lutheraner benennen uns insonderheit nach der unveränderten Augsburgischen Confession. Wir betonen damit unsern Zusammenhang mit der alten Kirche. Wir sind zwar selbst gegenüber der Minderheit des lutherischen Parts auf den Reichstagen von 1529 und 1530 ein geringer, verschwindender Haufe, aber doch, wir wollen, vertreten, vertheidigen nichts Anderes, als das alte, echte Lutherthum, das alte, echte Christenthum. Wir wollen mit unsern Vätern von Augsburg vor Allem mit dem allgemeinen christlichen Glauben, mit dem Bekenntniß zum dreieinigen Gott, zu Christo, dem Sohn des lebendigen Gottes, vollen Ernst gemacht wissen, und deshalb verurtheilen wir mit der Augsburgischen Confession auch die modernen Arianer, Unitarier, Peter, Sulze, Graue u. s. w. als Unchristen und Gotteslästerer, und fliehen eine Kirche, die solche Räuber und Mörder duldet und ehrt, als eine unlutherische Secte, die von der Augsburgischen Confession abgefallen ist.

Die Augsburgische Confession bekämpft vom Anfang bis zum Ende die falsche Lehre und Praxis der römischen, antichristlichen Secte, die Lügen und Greuel des Pabstthums. Das Kleinod dieses Bekenntnisses ist die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Dadurch ist alle Güte des natürlichen Menschen, alles Verdienst, alle Tugend der Heiligen, wovon die Römischen so viel Ruhmens machen, ausgeschlossen. Die Mißbräuche der Papisten, der Greuel der Messe insonderheit, welcher Wert und Verdienst des Priesters an Stelle des Verdienstes und der Gnade Christi setzt, die Tyrannei des Pabstes, welche das Regiment Christi zu Schanden macht, werden im zweiten Theil der Confession

gestraft, gebrandmarkt. Von solchem Bekenntniß geben wir nicht den kleinsten Tümel preis, diesen Gegensatz halten wir in der vollsten Schärfe aufrecht. Wir wissen, Rom ist der Erzfeind Christi, der Pabst der rechte Endechrist, den wir nie aus den Augen verlieren dürfen. Aber wir gewahren die papistischen Lügen und Greuel auch innerhalb der sog. „lutherischen“ Landeskirchen. Von Ungläubigen und Gläubigen wird da die Tugend, die Anlage, Fähigkeit des natürlichen Menschen, das Ringen und Streben, der edle Wille, die moralische Kraft der Christen und Unchristen, die That des Glaubens und der Befehrung gepriesen und der hohe Artikel von der Rechtfertigung geschändet und herabgedrückt. Der Greuel der Verwahrlosung des Altarsacraments ähnelt auf's Haar dem Greuel der Messe und des Ablasses. Die Willkür und weltliche Politik der päpstlichen Consistorien erstickt und ertödtet allen Gehorsam Christi. Die Augsburgische Confession verpflichtet uns zum Kampf gegen Rom und Staatskirchentum und hält uns die Perlen vor Augen, um die wir kämpfen.

Die Augsburgische Confession schließt aber zum Dritten auch alle Vernunftweisheit und Schwarmgeisterei der Zwinglianer aus und schützt die heilsame, nöthige Lehre von den Gnadenmitteln, von Wesen und Kraft des Worts und der Sacramente. Dieser Weisung und Warnung bedürfen wir auch fort und fort. Offner und geheimer Calvinismus, Union, Pietisterei, Methodismus haben ringsum gerade die kirchlichen Kreise durchfäuert. Das Wort wird verkehrt, verdreht, ignoriert, bei Seiten, außer Kraft und Geltung gesetzt, das Sacrament verachtet, gemein gemacht. Damit wir nüchtern bleiben in diesem auch geistlich trunkenen Geschlecht der Gegenwart und von der Einfalt des Glaubens uns nicht verrücken lassen, wollen wir treulich bekennen, bewahren, befolgen, was das Augsburgische Bekenntniß aus der Schrift uns lehrt und bekräftigt.

Wie mit dem „Evangelium“ selbst, so wird auch mit der „Augsb urgischen Confession“, diesem Augapfel der evangelischen Kirche, heutzutage der greulichste Mißbrauch getrieben. Alle Welt, selbst Unionisten, Protestantenvereiner schützen dieses Bekenntniß vor und decken mit diesem ehrlichen, glorreichen Namen ihren Unrath. Daß sie lügen und trügen, muß der Blödeste erkennen. Aber auch so viele „confessionelle Lutheraner“, insonderheit die landeskirchlichen, treiben mit der Augustana im Grund dasselbe unehrliche Spiel. In allen möglichen Artikeln lehren sie milder, weitherziger, lazer, als das Bekenntniß selbst, verurtheilen vor Allem mit Wort oder That die Anathemas, die es ausspricht, wollen von dem „wir verwerfen und verdammen“ nichts wissen, machen das Messer stumpf und scharf. Und die verurtheilten Mißbräuche richten sie mit ihrer eigenen Praxis wieder auf. Und mag man ihnen zehn mal, hundert mal in die Ohren schreien: „euer Beichte und Abendmahlspraxis verstößt gegen Artikel 25, euer Landeskirchentum, euer Gehorsam gegen euer Consistorium gegen Artikel 28 der Augsb urgischen Confession“, sie hören nicht, ihr Gewissen wird nicht gepackt, nicht gerührt. Die Augsb urgische Confession und damit das Lutherthum sitzt ihnen doch nicht tief im Herzen und Gewissen. Angefichts solches allgemeinen Abfalls vom Glauben der Väter, angefichts dieses gefährlichen, unheimlichen Wortprotestirens und Wortbekennens ohne Kraft und That und Opfer und Verleugnung der Welt wollen wir uns in Gott stärken und fest halten an dem Bekenntniß unsrer Hoffnung, in ungefälschter Rede und Lehre, mit der That, in der Wahrheit, wie unsere Väter, wie jene edlen Fürsten, die ersten Unter-

zeichner der Augustana, die es hinterher mit ihrem Exempel bewiesen, daß sie Krone, Land, Haupt und Alles für dieses ewige Evangelium in die Schanze schlugen. Der Papst ist geblieben, Kaiser, Reich, Welt und die falsche protestantische Kirche toben mit dem Papst um die Wette wider Christum, sein Wort, seine Kirche, der rechten Protestanten und Lutheraner ist immer weniger geworden, ach, Gott helfe uns, daß wir durch alle Stürme und Kämpfe der Gegenwart und Zukunft hindurchretten, was Er uns vertrauet hat. St.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Leben und Sterben eines Planitzer Lateinschülers.

Es ist dem Unterzeichneten Bedürfnis, einem frühverstorbenen und vollendeten Schüler mit etlichen schlichten Worten ein kleines Ehrenbenedictum zu setzen. Er glaubt, daß was er zu berichten hat, den Lesern zur Erbauung gereichen kann. Die Glieder unserer Synode haben fort und fort für die Planitzer Lateinschule rege Theilnahme an den Tag gelegt, so werden sie gewiß auch von einem Fruchtklein dieser jungen Pflanzschule, das durch des HErrn wunderbare Gnade frühe für die Ewigkeit reif geworden, sich einige Augenblicke gern erzählen lassen. Es pflegt sonst in kirchlichen Blättern, z. B. auch im „Lutheraner“, treuverdienten Dienern der Kirche nach ihrem Heimgang ein Nachruf gewidmet zu werden. So mag auch einmal ein kurzer Lebenslauf eines beginnenden Kirchendiener's, der so herzlich gern einmal in seinem reifern Alter dem HErrn und seiner Gemeinde gedient hätte, in diesen Spalten Raum finden. Was hier und dort gepriesen wird, ist die mannigfaltige Gnade Gottes, die sich in ihren großen und kleinen Werkzeugen in immer neuer Weise, Kraft, Frische und Schöne entfaltet.

Am 27. Februar starb in Planitz Ernst Gläß, 14 Jahre alt. Er war der Sohn eines Bergmannes, der von Anfang an am Lutheranerverein, dann an der sep. luth. St. Johannis-gemeinde allhier treulich mit gearbeitet hat. Sein ältester Sohn ist schon vor Jahren über Steeden nach Amerika gewandert und vollendet hoffentlich mit Gottes Hilfe in diesem Sommer den Gymnasialcurs in Fort Wayne. Der jüngste Sohn dieser Familie Gläß, Ernst, zeigte schon frühzeitig reiche Gaben. Er machte sich schnell zu Nute, was ihm in der hiesigen Gemeindegemeinschaft geboten wurde. Durch außer-gewöhnliche Sorgfalt und Genauigkeit seiner Arbeiten zog er bei den Schulvisitationen die Aufmerksamkeit des staatlichen Schulinspectors auf sich. Durch pünktlichen Gehorsam war er seinen Eltern, durch Fleiß und Eifer im Unterricht, sonderlich auch im Religionsunterricht, war er seinem Seelsorger und seinem Lehrer, durch seine munteren, schlagfertigen Antworten im Katechismusexamen der ganzen Planitzer Gemeinde an's Herz gewachsen. Im October des Jahres 1876 trat er in die Planitzer Lateinschule ein, d. h. gab mit drei Kameraden Anlaß und Anstoß zu dem bescheidenen Unterricht, den man gemeinhin „Lateinschule“ nennt. Er faßte und lernte über die Maßen leicht und schnell. Während seine Mitschüler an lateinischen und griechischen Formen sich oft den Kopf zerbrachen, hatte er im Nu den Schlüssel zum Geheimniß gefunden, ja meist vor Beginn eines neuen Abschnitts der Grammatik sich selbst schon die neuen Schwierigkeiten klar gemacht. Zu seinen Ausarbeitungen brauchte man nicht viel zu corrigiren. Deutsche Arbeiten über leichtere und

schwierigere Themas von vielen Seiten konnten ihm zurückgegeben werden, ohne daß es nöthig gewesen war, irgendwo die Feder zur Verbesserung anzusetzen. Was er schrieb, trug frische, lebendige Farbe, war klar gedacht und dargelegt und in einem anheimelnden, treuherzigen Ton gehalten. Im letzten Herbst hat er in einem Aufsatz mit der Aufschrift: „Der Herbst“ ganz eigene Gedanken des Heimwehs, der Sehnsucht nach einem andern Frühling, als dem, der jetzt hienieden zu sprossen beginnt, unterfließen lassen. Auch im Aeußern waren seine Arbeiten, seine Feste Muster von Ordnung und Reinlichkeit, seine Schrift wie gedruckt und gegossen. Was er einmal gelesen hatte, saß fest. Wortgetreu konnte er die biblische Geschichte erzählen, wo man auch anknöpfte. Der Schreiber dieser Zeilen hat schon viel unterrichtet, in allerlei niederen und höheren Schulen; aber das muß er mit tiefem Schmerz über den zeitigen Verlust gestehen, ein solcher Schüler, wie dieser kleine Ernst Gläß, der mit solcher anhaltenden Gewissenhaftigkeit Großes und Kleines, was ihm befohlen war, ausgeführt, in seinem kleinen Haus sich in allen Stücken so treu erwiesen, mit seinem kleinen Pfund so emsig und eifrig gewuchert hätte, war ihm vorher noch nicht begegnet. Seine schönen Gaben, mit denen Gott ihn geziert hatte, leisteten ihm hierbei freilich gute Dienste; aber er hat auch Arbeit und Anstrengung nicht gescheut, oft späte Abendstunden, frühe Morgenstunden über den Büchern geseffen. Seine Mutter mußte ihm wohl öfter den unliebsamen Pöffen spielen, wie die Wittve Cotta dem jungen Martin Luther, d. h. ihm das Licht auslöschen oder wegnehmen, damit er es nicht übertriebe. Er that viel mehr, als gefordert war. Mit leichter Mühe hatte er in 1½ Jahren, also in der Hälfte der Zeit, die sonst ein Schüler dazu braucht, das Penum für Sexta, Quinta, Quarta absolvirt und hätte gewiß jetzt schon das Examen für Tertia in Fort Wayne mit Ehren bestanden. Er trieb und las täglich auch allerlei Gutes und Nützliches, was nicht in den Bereich der Schule gehörte; hatte die Bibliothek des sel. Lehrer Boland, die ihm offen stand, ziemlich durchstudirt. Kirchliche Zeitschriften, die sein Vater hielt, „Lutheraner“, „Synodalberichte“, „Freikirche“ waren im Nu verschlungen. Dabei war er immer fertig und zu jedem kleinen Dienst, um den man ihn anging, bereit. Einer Mahnung, eines Spornes, eines antreibenden Zurufes hat er nie bedurft. Er zog vielmehr seine Umgebung, vor Allem seine Mitschüler, die ihn alle herzlich liebten, mit sich fort, ja und auch seine Eltern, wie diese es selbst bekennen, auch seine Lehrer spornte er mit seinem Exempel zum Eifer, zur Treue an. Er hatte keine Ruhe, er hatte Eile, es drängte ihn vorwärts, ja und nicht nur vorwärts, auch aufwärts, es war eine selige Eile, dem seligen Ziel, der schönen Ewigkeit entgegen.

Die Hauptsache ist noch nicht erwähnt. Dieser Gehorsam, dieser Fleiß, dieser Eifer wuchs auf dem rechten Grunde, auf dem Boden der Gnade, es war das alles Frucht des Glaubens. Ja, ein kindlicher Glaube, das war die schönste Gabe, mit dem der HErr dieses kleine Rüstzeug begnadet hatte. Gottes Wort war doch das letzte Ziel, der liebste Gegenstand seines Wissens, seines Fleißes, seiner Bemühungen. Er hat viel für sich in der Bibel, in gottseligen Büchern gelesen, den „kleinen Gebetschatz“, der ihm zu Weihnachten von seiner Mutter geschenkt war, treulich gebraucht. Sein Glaube hatte nichts Vorreifes, Ungesundes, er schwankte nicht, wie altkluge Kinder, über Dinge, die ihn noch nichts angingen, er war echtes Kind in seinen Reden, Geberden, Spielen, Freuden, aber gewiß auch, und gerade darum ein echtes Gotteskind, weil er von dem, was seine kleine Seele bewegte,

nicht viel Redens und Wesens machte. Seinem Glauben fehlte nicht dies Siegel der Echtheit: die Demuth, die ein Kind der Gnade ist. So mußte und redete er auch nichts von dem, was er war, was ihm vom Herrn vertraut war, nur den sehnlichen Wunsch hat er öfter geäußert, daß es ihm einmal vergönnt sein möchte, in Amerika Theologie zu studiren und ein Prediger des Evangeliums zu werden. Aber bei seiner Bescheidenheit und Verschwiegenheit merkte man's doch seinen Antworten über Glaubenssachen, seinem kindlich frohen Singen und Beten wohl an, daß das aus der Tiefe kam. Er hatte Grund unter den Füßen, er hatte den Grund gefunden, er kannte und liebte seinen Heiland. Ja, es war so ein seliger Kinder Glaube, der ohn viel Zweiseln und Disputirens, ohne viel Umschweife und Umstände das Wort von der Gnade nimmt, ergreift, ergast, in's Herz schließt, drüber heiter, fröhlich und zufrieden ist, so ein Glaube, der, wie unser Luther sagt, wohlgemuth und getrost unserm Herrgott im Schooße sitzt. Der heilige Geist hatte sich dieses kleine Herz geöffnet und darin eine Werkstatt seiner Arbeit gewonnen. Die Willigkeit und Freudigkeit, die Lust und Liebe, die seinem Thun und Lernen, jeder Arbeit, jeder Antwort aufgeprägt war, das war Trieb und Wirkung des guten Geistes Gottes; dieser volle, beharrliche, eiserne Fleiß, dieser brennende Eifer — das war erste Liebe, volle Liebe zu dem Herrn, der ihn zuerst geliebt hatte. Und auch äußere, kleine Dinge und Dienste der Liebe waren ihm Herzenssache und Gewissenssache. Er war schon ein kleiner Diener am Heiligthum geworden; seit die Planitzer St. Johannis Kirche Glocken besitzt, hat er diese Glocken zur Abendvesper, Sonntags zum Gottesdienst gezogen, angeschlagen und pünktlich dieses kleinen Amtes gewartet. Noch in seiner letzten Krankheit richtete er sich um die Zeit des Abendlätens im Bette auf und prüfte, ob auch genau die rechte Zeit und Weise eingehalten würde. Seit lange war er gewohnt, mit seiner Mutter und Schwester, wenn der Vater der Arbeit nachging, durch allerlei liebliche Lieder und Gefänge die Abendstunden zu würzen, und er war es immer, der zu solchem Lob und Lied aufforderte. Echte Christen folgen in allen Stücken dem Exempel Christi, und echte, Gottgeliebte Christen Kinder sind und werden dem Kinde Jesus ähnlich. Wie es von Jesus heißt, daß er zunahm an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, so lenkte das stille, gottselige Leben und Walten dieses Christenknaben auch die Gnade und das Wohlgefallen der Menschen auf sich, auch derer draußen. Die große Theilnahme der Leute bei seiner Erkrankung, bei seinem Sterben bewies, daß der kleine, muntere, freundliche Bursche, der sonst unbemerkt und unbeachtet seine stillen Schul- und Kirchwege ging und sich auf den Straßen nicht laut machte, doch die Herzen und die Gewogenheit Vieler gewonnen hatte. Es konnte auch den Fernstehenden nicht ganz entgehen, daß Gott vom Himmel seine Gnade und sein Wohlgefallen auf ihn gelegt hatte. Ja, er hat, ohne daß er es wußte und wollte, sein kleines Lichtlein vor den Leuten leuchten lassen und sie gereizt und gemahnt, den Vater im Himmel zu preisen, von dem alle gute, vollkommene Gabe kommt. Er war, er lebte und webte, er blieb in dem, das seines Vaters war.

Darum, ja gewiß, nur darum, „weil seine Seele Gott gefiel, darum eilte der Herr auch mit ihm aus diesem bösen Leben.“ Diese zarte, junge Blume war auch gleichsam eine Sonnenwende; sein Gesicht, seine Blüthe, sein Thun und Sinnen war dem ewigen Lichte zugekehrt; er eilte wie im Flug durch dieses Leben und aus diesem Leben. Vielleicht, daß er selbst es hin und wieder geahnt hatte, daß der

Herr ihn bald vollenden wollte. Vor zwei Jahren schrieb er einem Freund ins Stammbuch: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken; und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen.“ Job 19, 25. 26. Nachdem er bis dahin noch nicht erfahren, was „krank sein“ bedeutet, wurde er Anfangs Februar d. J. von der Diphtheritis ergriffen, der bösen Krankheit, die schon Tausende großer und kleiner Kinder in ein frisches Grab gebettet hat. Drei seiner kleinen Vetter, die im selben Haus wohnten, waren kurz zuvor im zartesten Alter demselben Feind zum Opfer gefallen, und da sie in der Taufnade dahingefahren waren, malte er sich mit Recht in seinen Gedanken und Reden aus, wie fröhlich die droben nun mit einander singen würden. Zwei Tage brachte ihn Husten, Athembeschwerde und Fieber in Lebensgefahr. Wenn man ihn frug, ob er auch gewiß sei, daß sein Heiland bei ihm sei, nickte er beifällig. Es wurde viel mit ihm und für ihn gebetet. Und siehe — man dankte Gott schon wieder für Erhörung, für Genesung. Das Fieber war gebrochen, Brust und Hals wieder frei geworden, es wurde sichtlich von Tag zu Tag besser. Sein Verlangen nach dem Troste Gottes blieb dasselbe. Seine Mutter mußte fleißig die Krankengebete des kleinen Gebetsbuches vorlesen, ja auch die darin verzeichneten „Stundengebete“ wollte er fort und fort hören. Der dieß schreibt, nahm schon auf Wiedersehen im Schulzimmer von ihm Abschied. Der Arzt hatte baldiges Aufstehen und Ausgehen in Aussicht gestellt. Er konnte sich selbst wieder beschäftigen, wieder lesen. Kurz vor seinem Ende ergriff er den „Lutheraner“ und las das herrliche, tröstliche Vorwort über die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Am Abend des 27. Februar fühlte er plötzlich Druck und Schmerz in der Seite. Seine Mutter sprach ihm das eine Abendgebet vor, darin der Betende für den Fall eines schnellen Todes seine Seele dem treuen Gott befehlte. Sein Vater wies ihn noch, ehe er sich schlafen legte, auf den gekreuzigten Christus hin, dessen Bild über seinem Bette hing. Nach Mitternacht befiel ihn heftige Unruhe, die Seitenschmerzen steigerten sich, er seufzte: „Ach Gott, nimm mich doch zu dir!“ und legte sich dann auf die Seite, wurde still und entschlief sanft und selig. Ein Herzschlag hatte seinem jungen Leben ein Ende gemacht. Seine Mutter allein war bei ihm. Ehe die Seinen und die ihn lieb hatten, von ihm Abschied nehmen konnten, war der Herr mit ihm davongeeilt. Seine Mutter hatte öfter Gott angerufen, wenn es wirklich sein Wille sei, ihren Sohn jetzt abzurufen, möchte er ihn doch nicht an jener bösen, abscheulichen Krankheit sterben lassen. Das Gebet hat ihr Gott erhört. Ohne einige Qual und Pein des Todes ist er von hinnen geschieden. Er hat den Tod nicht gesehen, nicht geschmeckt. Der Tod hat nur flüchtig ihn berührt und ist sofort von Leben, Sieg, Triumph, Herrlichkeit, Friede verschlungen; unbeschreiblicher Friede deckte das kleine Antlitz; er konnte nun sprechen: „Ich liege und schlafe ganz in Frieden; denn du, Herr, hilfst mir“. Weil er nicht an jener ansteckenden Krankheit gestorben war, durfte und konnte er nun auch öffentlich und mit vollen kirchlichen Ehren bestattet werden. Der Herr schenkte inmitten stürmischer Tage während des Trauergottesdienstes in der Kirche und des Ganges zum Grabe etliche Stunden völlige Windstille und Ruhe. Der zarte Leib ruht nun in der Erde, von der er genommen, und wartet des letzten Posaunentones und der fröhlichen Auferstehung zum Leben.

Gewiß, ein wunderbarer Gott! Warum hat er dieses

junge Rüst- und Werkzeug seiner Gnade, das er selbst mit seinen Gaben so herrlich geziert, so schnell und eilig von der Erde weggenommen und damit auch seiner Gemeinde entzogen? Wir werden's hernachmals erfahren. Vielleicht, daß er ihn vor den Gefahren und Versuchungen, die solche Gaben in sich schließen, hat bewahren wollen. Vielleicht, daß er ihn so herzlich liebte und diese junge, brünstige Seele, die im besten Zuge war, so bald wie möglich bei sich in seinem Himmel haben wollte, wo sie nun noch in ganz anderer Weise, Fülle, Kraft, Lust und Seligkeit ihr Hosanna singt. Jedenfalls hat Gott auch hier Alles gut gemeint und gut gemacht, auch sein Werk, das er begonnen, nicht unvollendet gelassen, nicht etwa selber wieder abgebrochen. Die Frucht war reif für das Paradies. Der kleine Ernst Gläß hat nicht umsonst gelebt. Sein Exempel, sein Glaube kann und soll nach Gottes Willen seine Freunde, Kameraden, seine Verwandten, seine Lehrer, die Gemeinde, aus der er herausgewachsen ist, mahnen, reizen, locken: „Eilet, eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn! Schicket euch mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen! Thut Fleiß, daß ihr eure Berufung und Erwählung fest macht!“ Und Alle, die diesen Zeilen gefolgt sind, mögen des Wortes Jesu gedenken: „Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet!“ — daß ihr auch solch Exempel der Kleinen, solch Leben und Sterben nicht verachtet! „Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!“ Gott schenke uns allen solchen kindlichen Glauben, solche kindliche Einfalt und Demuth, solche kindliche volle Liebe, ja dazu solchen wahrhaft männlichen Ernst, Eifer, Fleiß, Treue! „Solcher ist das Reich Gottes!“ Freilich auch dieser Ernst Gläß ist ein armer Sünder gewesen, hat das selbst wohl gewußt, öfter auch, was er gesündigt, aus freien Stücken bekannt. Christi Blut und Gerechtigkeit allein, daran er glaubte, dazu er sich noch auf seinem Krankenlager bekannte, hat ihn selig gemacht. Deshalb freuten wir uns dieser lieblichen Pflanze, weil wir von den Früchten auf die Art des Baumes, auf die Wurzel, von dem Leben auf den Glauben zurückschlossen. Gott erhalte uns diese Wurzel gesund und kräftig! In diesem bösen Leben, in den mannigfaltigen Kämpfen, Versuchungen, Anfechtungen, denen unser Christenthum ausgesetzt ist und vor denen dieser junge Christ bewahrt geblieben, in dieser bösen Zeit, da Jünglinge straucheln, Männer schwach, Greise stumpf werden, da die Liebe vieler erkaltet ist, erhalte, stärke, mehre Er uns den Glauben, den Glauben echter Gotteskinder, und helfe, daß wir auch des Glaubens Ende erlangen, der Seelen Seligkeit! St.

Chronik.

Die neueste socialdemokratische Bewegung, welche sich nicht mehr auf das politische und sociale Gebiet beschränkt, sondern geradezu gegen Glauben, Kirche und Religion gerichtet ist, zeigt Jedem, der sehen will, daß ein schreckliches Gericht über unser Volk hereinbricht. In Berlin sind im Januar mehrere Volksversammlungen gehalten worden, in welchen die Bibel und der Glaube auf's Schrecklichste verhöhnt und verspottet wurden. Dergleichen Dinge sind wohl in freireligiösen und socialdemokratischen Zeitschriften, Büchern und Flugblättern schon öfter gedruckt worden, aber mit solcher Unverschämtheit wie in jenen Versammlungen, sind sie wohl noch selten ausgesprochen worden. Selbst Frauen verleugneten und verspotteten in einer derselben offen den Glauben und ergötzten sich mit Erzählung von allerlei Geschichten, die sie mit den „Paffen“ erlebt haben wollten. Da zeigt sich's freilich, daß unser Volk zum Gerichte reif ist, ja, daß das Gericht schon hereinbricht, das Gericht dafür, daß es Gottes Wort verworfen hat, nach Jes. 8, 20—22. Unter solchem Gerichte muß auch die leidliche Noth, die sonst beten und auf's Wort

merken lehrt, nur dazu führen, daß „sie zürnen und fluchen ihrem Könige und ihrem Gotte.“ Und eben dieser grobe Unglaube ist ein Gericht für den feinen Unglauben, den die Staatskirchen gelehrt oder dem sie doch nicht mit Ernst gewehrt haben; diese völlige Verwerfung aller göttlichen Offenbarung ist ein Gericht für die theilweise Verwerfung der geoffenbarten Wahrheit, deren sich die Staatskirchen, die offen-unirt preussische voran, durch Duldung verschiedener „gleichberechtigter“ Lehren und Bekenntnisse innerhalb einer Kirche, durch Vertheidigung jener falschen Liebe, Mäßigung und Milde, die Niemanden einen Irrelehrer nennen, oder gar von der Kirche ausschließen mag, schuldig gemacht haben. Sie haben Wind gesät und ernten Sturm. Ja, jeder Christ macht sich solcher Windsaat schuldig, wenn er einzelne Lehren in Gottes Wort für unwichtig hält und fahren läßt; er wird bald genug sein Theil von der Sturmernte bekommen. Denn „die Todten reiten schnell“, will sagen, es dauert nicht lange, so hat der Sauerteig den Süßteig ganz durchäuert, und auf die Klage friedliebender Christen, daß die Prediger doch das Streiten um die Lehre, zumal um „unwichtige“ Punkte derselben, lassen sollen, erschallt bald aus der Atheisten Munde die Antwort: Ja, fort mit dem ganzen Geschlechte der Paffen, ihrem Dogma und ihrem Gezänke, fort zu den Gottentodten! — Die Gläubigen und Conservativen thun deshalb sehr Unrecht, wenn sie die Schuld an dem Großwerden der Socialdemokratie allein den Liberalen und Protestantenvereinigern in die Schuhe schieben. Die sind ja freilich auch dran schuld; aber nach dem Worte, daß, wenn viel gegeben ist, von dem auch viel gefordert wird, noch mehr die Gläubigen, die doch hier und da, je länger je mehr von Gottes Wort gewichen sind und dem Staate sammt der öffentlichen Meinung so manches theure Stück göttlicher Wahrheit geopfert haben, um des Friedens willen, des Friedens nämlich, den die Welt ihren Liebhabern gibt, der aber nach der Zeit, und wie man jetzt sieht, oft schon in der Zeit in schrecklichen Unfrieden umschlägt. —

Man erkennt nun hier und da, daß man auch Schuld hat, und vereinigt sich in einem „christlich-socialen Vereine“ zum Kampfe wider das Ungeheuer, einem Vereine, der merkwürdiger Weise auch bei den Liberalen großen Anklang findet und ihre Bundesgenossenschaft auch nicht verschmäht; man tritt dem Unglauben in öffentlichen Versammlungen entgegen. Aber das wird Alles nicht helfen, so lange man dies freche Auftreten des Unglaubens nicht als Strafe, als Gericht für die Leugnung göttlicher Wahrheiten, für die Duldung und Förderung der Union, für die Gleichgiltigkeit gegen Gottes Wort erkennt, für diese Sünden Buße thut und sie abzutun alles Ernstes Hand anlegt. Allein Umkehr zum ganzen Glauben kann uns retten bei den schrecklichen Gerichten und dieselben mildern. Zu dieser Umkehr gehört freilich auch, daß die Kirche, die Gläubigen, die Staatsfesseln abwerfen, durch welche sie gezwungen werden, dem Unglauben eine Berechtigung in der Kirche einzuräumen. Die Gläubigen drohen mit Massenaustritten aus der Landeskirche, die Gläubigen sollten schon längst ausgetreten sein aus der Staatskirche, in welcher nicht mehr Gottes Wort, sondern allein die Rücksicht auf Menschen die Richtschnur für das abgibt, was geduldet und was nicht geduldet werden darf. Wie kläglich ist es doch, daß die Gläubigen sich erst von Ungläubigen sagen lassen müssen, wie schrecklich es in der Staatskirche aussieht! So sagte in einer jener Versammlungen nämlich nach dem Berichte der „Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung“ ein Arbeiter: „Wenn ein, (Hosbach*) für die eine Gemeinde gut und für die andre nicht gut ist oder wenn ein Eshow außer dem Amte den Glauben angreifen und doch in seiner Stelle bleiben darf, so mag ich in einer Kirche, wo so etwas möglich ist, nicht länger sein!“ Man sieht, das auch dem gefallen Menschen noch theilweise gebliebene Gefühl für Ehrlichkeit sträubt sich gegen die jämmerliche Politik der Staatskirchen, während die Gläubigen nichts weiter thun, als über solche Dinge klagen und Schmerz empfinden, wie auch die erwähnte Kirchenzeitung bei diesem Falle thut. Die beklagenswerthe Blindheit der „Gläubigen“ darüber, wer die meiste Schuld trage an dem Zustande unseres Volkes, der in solchen Geschichten offenbar wird, zeigt auch Folgendes. Ein socialdemokratischer Redner hatte gesagt, es sei eine Schmach, daß die Religionshandlungen vielfach aus Zwang oder Gedankenlosigkeit geschehen. Dazu bemerkt die Kirchenzeitung: „Für wen eine Schmach? Doch nur für die, welche sie so begehen!“ Wirklich?! Oder ist's nicht auch für die Kirche eine Schmach, die das zuläßt? Sündigt nicht auch der Pastor, der die Communicanten nicht prüft, obwohl er weiß, daß viele aus Gedankenlosigkeit kommen; oder der jeden Taufpathen annimmt, auch solche, von denen er weiß oder bestimmt voraussetzen kann, daß sie an den dreieinigen Gott gar nicht glauben? Sündigt nicht auch die Landeskirche schmächtig, die ihre Pastoren verpflichtet, jede vom Staate gebilligte Ehe, sie sei dem Worte Gottes gemäß oder nicht, einzusegnen, oder dieselben zwingt, Selbstmörder und andere offenbare Gottlose, besonders wenn sie angesehen und reich sind, mit kirchlichen Ehren zu befehlen? Wohl haben die Ungläubigen damit keine Entschuldigung, aber die staats-

*) Bekanntlich ein ungläubiger Prediger in Berlin.

Kirchlichen Gläubigen sollten — das wäre der erste Anfang zur Besserung zum rechten Kampfe wider jene Lasterer — auch ihrerseits erkennen und eingestehen, daß sie viel Mischguld daran haben, daß die Kirche in solche Verachtung gerathen ist. Sie benimmt sich als Magd des Staates wahrlich verächtlich genug. Wenn ferner die Socialdemokraten „alles, was Leute thun, die noch den christlichen Namen führen, blindlings dem Christenthume selbst auf die Rechnung schreiben“, so thun sie zwar daran sehr unrecht, aber das staatskirchliche Christenthum ist doch zum großen Theile selber schuld daran, weil es nicht Zucht übt an solchen Leuten, die offenbar unchristlich und ärgerlich wandeln, sondern dieselben vielmehr in kirchlichen Ehren und Aemtern beläßt und Abendmahls- und Amtsgemeinschaft mit ihnen pflegt. 2 Thess. 3, 6 und verwandte Stellen sind doch auch für die staatskirchliche Christenheit verbindliche Gottesworte! Ihre Vernachlässigung rächt sich nun.

Möchte diese ernstliche Mahnung zur Buße und Umkehr, die Gott durch den frech heraustretenden Unglauben an den Landeskirchen richtet, von den Christen in ihnen nicht überhört werden. Denn wenn sie's hören und gründlich umkehren, so kann eines kleinen Häufleins wahre Buße Gott eher bewegen, noch einmal das Gericht abzuwenden, als eines großen, bunten Häufleins Disputiren, Arbeiten und Streiten ohne gründliche Buße.

Australien. „Gottes Wort und Gnade ist wie ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen: aber hin ist hin; sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland: hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt: hin ist hin; sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürst nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet: denn der Uband und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben.“ So hat Luther schon im Jahre 1524 seinem Christenvolke in Deutschland zugerufen und diese Prophezeiung ist in erschreckender Weise in Erfüllung gegangen. Wir müssen jetzt beim Blick auf die evang.-luth. Kirche Deutschlands mit dem Propheten klagen: „Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, und wie eine Nachthütte in dem Kürbisgarten, wie eine verheerte Stadt.“ Gott hat Deutschland wegen Ubandes und Verachtung das Licht seines Wortes genommen und es dem fernen Abendlande gegeben. Das gilt besonders von Nordamerika. In wenigen Jahrzehnten ist dort — wie uns in einer der letzten Nummern dieses Blattes berichtet wurde — aus dem Sennforn des hl. Evangeliums ein mächtiger Baum herangewachsen, der seine Zweige jetzt nahezu über alle Staaten der Union ausstreckt, so daß wir bei der Betrachtung der schnellen Ausbreitung des luth. Zion daselbst von Freude erfüllt mit dem Propheten jubeln dürfen: „Hebe deine Augen auf und siehe umher, diese Alle versammelt kommen zu dir.“ Doch nicht dort allein, sondern auch im fernen Australien hat die luth. Kirche festen Fuß gefaßt und wird an den Mauern des luth. Zion rüstig mit Kelle und Schwert gearbeitet. Es hat sich daselbst unter dem Namen „ev.-luth. Synode in Australien“ eine kirchliche Körperschaft gebildet, die, nach ihren Publicationen zu urtheilen, mit allem Ernste darauf bedacht ist, den Namen einer ev.-luth. Synode in That und Wahrheit zu tragen und zwar ebenso in Betreff der Lehre, als der Praxis. Zum Beweise dessen mögen hier etliche Paragraphe aus ihrer Kirchenverfassung Platz finden, die zugleich als Streiflichter für landeskirchliche Zustände dienen können. So lautet z. B. § 1 derselben: Die ev.-luth. Synode in Australien ist der Zusammenschluß solcher Gemeinden in Süd-Australien, Victoria und andern Kolonien, welche a) sich zur hl. Schrift Alten und Neuen Testaments, als dem geoffenbarten Worte Gottes, der alleinigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens, sowie zu sämmtlichen symbolischen Büchern der ev.-luth. Kirche, als der ungeschätzten Darlegung und Erklärung des Wortes Gottes, bekennen; b) nur mit solchen Kanzel- und Abendmahls-Gemeinschaft pflegen, welche nach dem Bekenntniß der luth. Kirche als rechtgläubig anzuerkennen sind; c) Zucht in Lehre und Leben an ihren Dienern und Gliedern üben; d) für christlichen Schulunterricht ihrer Jugend Sorge tragen; e) das Eindringen der geheimen Gesellschaften, als: der Freimaurer u. s. w. in ihr Gebiet nicht gestatten zc.

Als Bedingungen für den Anschluß ganzer Gemeinden gibt § 4 an: a) offene Lossagung von allem Unionswesen (kirchlicher Gemeinschaft mit Irrgläubigen); b) tatsächliches Bekenntniß zum Concordienbuch der luth. Kirche; c) Nichtgestattung der Lehre des Chilasmus aus ihren Predigtstühlen; d) ordentliche Berufung der Kirchendiener; e) Handhabung biblischer Kirchenzucht.

In den Geschäftskreis der Synode gehören nach § 11 alle wichtigen Angelegenheiten, die den Bau der australisch-luth. Kirche im Allgemeinen betreffen, namentlich: a) Ueberwachung der Reinheit und Einheit der Lehre innerhalb des ganzen Verbandes; b) Aufsicht über die Amtsverwaltung der Prediger und Lehrer, sowie der Synodalbeamten (Präsident, Kirchenrath zc.); c) gemeinsame Vertheidigung und Ausbreitung der Kirche nach außen zc.

Ueber die Kirchendiener heißt es in § 30: Zur Uebernahme des

Predigtamtes ist nur derjenige zulässig, welcher nach vorhergegangener Prüfung gesund im Glauben, tüchtig zu lehren, unsträflich im Wandel befunden und eine rechtmäßige Berufung erhalten hat. — Die Kirchenvorsteher haben nach § 34 das Predigtamt dadurch zu unterstützen, daß sie a) gemeinschaftlich mit dem Pastor darüber wachen, daß die Gemeindeglieder bei der reinen Lehre erhalten werden; b) darauf sehen, daß die Gemeindeglieder gottselig wandeln und ihren Glauben in der Liebe betheiligen; c) entstandene Aergernisse und Zwistigkeiten beizulegen suchen; d) die Beobachtung der kirchlichen Ordnungen sich angelegen sein lassen; e) in Abwesenheit des Pastors die öffentlichen Gottesdienste leiten; f) Hausbesuche machen, besonders bei Alten, Gebrechlichen, Kranken, Sterbenden; g) dahin wirken, daß die Gemeindeglieder an der äußern (Heidenbekehrung) und innern Mission (Kranken- und Armenpflege) thätigen Antheil nehmen.

Ueber Kirchenzucht endlich heißt es in § 39: Die Synode geht von dem Grundsatz aus, daß die christliche Zucht innerhalb ihres Verbandes unerläßliche Pflicht aller Gläubigen ist und daß eine Kirchengemeinschaft ohne Zucht, trotz dem äußeren Festhalten an reinen und rechtmäßigen Bekenntniß, nicht vor Verderben und Verfall geschützt ist. Wie sie sich daher zum Wort der göttlichen Wahrheit im Allgemeinen bekennt, so auch insbesondere zur Nothwendigkeit der Zucht, wie dieselbe von Christo und seinen heil. Aposteln befohlen ist. —

Aus alledem ist zu ersehen, daß diese Körperschaft den Namen einer „lutherischen“ mit Zug und Recht trägt, nicht nur, weil das luth. Bekenntniß in ihr zu Recht befestigt, sondern weil sie mit demselben auch Ernst macht. Sie ist sich wohl bewußt, daß das ganze Gebäude der Kirche Christi auf zwei Säulen ruht, auf dem Vortrag der gesunden Lehre und der Handhabung der Kirchenzucht. So heißt's z. B. über die erstere, die Lehre, in ihrem Synodalblatt, dem Kirchenboten: „Wir wissen, die Lehre ist das Herz und der Pulsschlag der Kirche. Ist die Lehre falsch, so hat die Kirche einen Schaden am Herzen und muß über kurz oder lang des Todes sterben. Ist die Lehre rein und lauter, so hat die Kirche den Lebenskeim der neuen Kreatur allezeit in sich, und kann auch mit dieser Nüftung getrost jedem Feinde entgegengehen.“ Und greift der Indifferentismus und die Gleichgültigkeit immer mehr um sich wie ein freßender Krebs, laßt uns desto lieber werden, die werthe Magd, unsere Kirche mit ihrem Kleinod, das wir besitzen, und mit Wort und That es beweisen, daß wir fest zu ihr halten und bei ihr verharren wollen bis in den Tod. Laßt uns durch ihren Dienst aber auch immer mehr erbauen zu lebendigen Steinen an dem geistlichen Tempel, da Christus Christus der Eckstein ist.“ —

Die Gründer der Synode haben um reinen und lauterer Bekenntnisses willen viel Trübsal in Deutschland erlitten und zuletzt ausgewandern müssen. Gott aber hat ihr Unternehmen, die Gründung einer Synode, geeignet, so daß gegenwärtig ungefähr 1000 Hausväter zur Synode gehören. Ihre leztjährige Versammlung hielt dieselbe in Blumberg ab, wozu sich 76 Synodale eingefunden hatten. Auch ein Seminar besitzt diese junge Synode schon, und damit theilweise vereinigt eine höhere Lehranstalt, in welcher Knaben und Jünglinge weitere Ausbildung erlangen können, verbunden mit dem, was Christen und Lutheraner die Hauptsache ist. Zur Vorbereitung für das hl. Predigtamt befinden sich etliche junge Leute in den theologischen Anstalten der Missionsynode in den Vereinigten Staaten.

Uebersaus erfreulich ist es auch, daß von der Synode fleißig unter den Heiden, besonders in Süd-Australien und unter den Maori auf Neu-Seeland, missionirt wird. Doch ist die Mission außerordentlich erschwert durch die Reisen zu Pferde und durch den großen Wassermangel. Die Sonne verbrennt alles Futter, die fürchterlichsten Gluthwinde dörrten Alles aus, Menschen und Vieh werden somit schwach und kraftlos, ja die Vögel fallen des Tages todt zur Erde. Dann wieder kommen Ströme von Regen, rauschende Wasserfluthen, so daß z. B. die Schafe (Schafzucht wird da ganz besonders betrieben) zu Hunderten durch die Masse umkommen. Trotz aller Hindernisse wird aber freudig weiter gearbeitet an diesem seligsten Werke der Seelenrettung.

Besondere Ursache zur Freude haben wir noch darum, daß wir auch unsere lieben deutschen Landsleute in Australien, wie in Nordamerika, so wohl versorgt wissen in geistlicher Beziehung, ja daß gar viele von ihnen, die nur um irdischen Gewinns willen ihrem alten Vaterlande den Rücken gewandt, dort die köstliche Perle finden werden, an der Alles gelegen ist.

So wissen wir uns denn mit jener Synode, trotz der dazwischenliegenden Länder und Meere, in Einem Geiste auf's Engste verbunden. Gott gebe ihr wie uns die Gnade, auch fernerhin ehrlich an Seinem Wort festzuhalten, dann wird Er auch weiter helfen.

Amerika. — Juden. Ein gewisser Rev. David Rosenberg in Columbus, O., hat folgenden Aufruf publicirt: Ein Aufruf zu einer Nationalconvention ergeht hiermit an alle Israeliten, welche jetzt willig sind, Jesus Christum als den verheißenen Messias der Welt anzunehmen, sowie an alle diejenigen, die schon vor Zeiten in ihren Vorfahren den-

selben angenommen und durch ihren Namen oder sonstwie ihre Zugehörigkeit zum Stamm Israel aufrecht erhalten haben. Gott sagt 1. Mos. 49, 10: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Seld (Schiloh) komme, und demselbigen werden die Völker anhangen.“ Das Scepter und der Meister sind vor 1878 Jahren von Juda entwendet worden. Darum ist Schiloh gekommen und „wir kannten ihn nicht.“ Der Zweck dieser Convention ist 1) eine Allianz aller bekehrten Juden und Israels in der ganzen Welt herzustellen und eine Zeit festzusetzen, um die Sünde der Nation, daß sie Jesum Christum, den Sohn Gottes, verworfen und gekreuzigt und damit Gottes Zorn auf die Nation gebracht hat, zu bekennen. Deshalb, hat Gott gesagt, soll die Nation in aller Welt zerstreut werden, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist. Gott hat verheißen: „So wir unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit“; 2) eine Basis zu bilden, zu einer nationalen Existenz auf den Schriften des neuen Testaments, als dem Statut und Gesetz der Nation; 3) die Weltmacht zu erschöpfen, Palästina dem Volke Gottes wiederzugeben; denn dies ist der Tag der Gnade. Der Conflict im Osten zeigt an, daß der Tag des HErrn nahe ist. („Wehre und Wehre.“)

Römische Kirche. Wirklich schreckenerregend ist das Wachsthum der papistischen Kirche in den Ver. Staaten. Nicht nur im religiösen, sondern auch im politischen Leben macht sich der Einfluß desselben so fühlbar, daß man lebhaft an das Wort Lafayette's erinnert wird: „wenn die Freiheiten des amerikanischen Volkes je vernichtet werden, so fallen sie durch die Hand des römischen Clerus.“ Aus einer, von der römischen Kirche selbst veröffentlichten Statistik ist zu ersehen, daß es bei einer Gesamtzahl von 38 1/2 Million Einwohnern in den Ver. Staaten 6 1/2 Million Papisten gibt, die von der statlichen Anzahl von 5,297 Priestern kirchlich bedient werden. Zu Anfang des Jahrhunderts kamen auf je 200 Menschen 1 Papst, jetzt kommt schon auf 6 oder 7 einer. Seit 1830 hat die Zahl der Einwohner um 30 Procent zugenommen, die Zahl der Papisten aber hat sich alle zehn Jahre verdoppelt. Fast auf jeden Staat der Union kommt bereits ein Seminar zur Heranbildung von Geistlichen. — Auch aus England wird eine ähnliche starke Zunahme des Papstthums gemeldet. Ein bedeutender Factor hierbei ist der ungemessene Eifer, mit welchem die Papisten das Erziehungsweisen in die Hand nehmen. — Wer also denken wollte, das Papstthum sei durch den sog. Culturkampf in den letzten Jahren geschwächt worden, der irret sich; es ist vielmehr dadurch innerlich und äußerlich erstarkt. K.

Dr. C. F. W. Walther. Unter dieser Rubrik meldet die in St. Louis erscheinende „Abendchule“ in der Nummer vom 1. Februar Folgendes:

„Das hiesige Concordia-Seminar hatte am Abend des 25. Januar eine fröhliche Feier. Nachdem Herr Professor C. F. W. Walther bereits vor Jahren den ihm von einer Universität Deutschlands angetragenen Doctortitel abgelehnt hatte, hatte er nun diesen ihm auf Wunsch und Beschluß der Ehrev. ev.-luth. Synode von Ohio von deren Facultät zu Columbus erteilten Ehrentitel angenommen und am eben genannten Abend fand die feierliche Ueberreichung des Diploms statt. Um 7 Uhr war bereits die von den Studenten aufs herrlichste geschmückte und erleuchtete Aula mit Gästen überfüllt. Nach einem Gesang hielt Herr Pastor C. A. Brauer im Namen der Columbuser Facultät eine feierliche Ansprache an Herrn Prof. Walther und überreichte ihm das Diplom. Auf die Rede des Dr. Walther folgten die Gratulationen zuerst seiner hiesigen Collegen in lateinischer Sprache, sodann Herrn Prof. Crämers von Springfield, des hiesigen Ministeriums durch Herrn Pastor Lent, verschiedener Gemeinde-Committees und der Studenten durch einen aus ihrer Mitte. Die Springfielder Studenten hatten einen von Ihnen zur Ueberbringung ihres Glückwunsches geschickt. Mit einem Gesang wurde dieser Theil der Feier beschloffen. Hierauf ward ein fröhliches Mahl gehalten, während dessen die aus Columbus, Decorah, Madison, Fort Wayne, St. Charles, Chicago u. a. Orten eingelaufenen Telegramme in lateinischer und englischer Sprache mitgetheilt wurden. Gesänge von deutschen und norwegischen Studenten und Posaunenklang wechselten mit einander ab. Alle Theilnehmer werden gewiß noch lange mit Freuden an diesen schönen Abend zurückdenken.“

Wir fügen hinzu: auch wir nehmen von Herzen an dieser Freude Theil. Der neue Doctor der Theologie, Herr Prof. Walther, lehrt, lebt und vertritt seit Jahrzehnten die theologia sacra, die echte Theologie, die rechte evangelische Theologie, die sich Christo, seinen Propheten und Aposteln demüthig zu Füßen setzt, statt, wie die neuere Theologie, Gott und seine Weisheit zu meistern; die alte, echte lutherische Theologie, welche das gute Bekenntniß der Väter nicht aufhebt, verstümmelt, vermischt, vermisch, wie die moderne Theologie, sondern lauter und rein wiedergibt, erklärt, begründet, anwendet und die Herzen der Kinder also

zum Sinn und Glauben der Väter zurücklenkt; die Theologie der Gottseligkeit, keine todte Wissenschaft, keine müßige Speculation, wie die heutige Schriftgelehrsamkeit, sondern eine Kraft des Lebens zum Leben, die dieses und jenseits des Oceans schon Großes gewirkt und köstliche Früchte hervorgetrieben hat. Gott verleihe dem Herrn Dr. theol. Walther in seinem Alter Stärke, Gesundheit und uns und unsern Glaubensgenossen die Gnade, daß diese Theologie noch recht lange von seinen Lippen und aus seiner Feder fließen möge! St.

Proceß gegen die „Ev.-Luth. Freikirche.“ Dieser Proceß wird immer verwickelter und ernster. Nachdem die in Nr. 5 unsers Blattes berichtete Untersuchung bis zum Actenschluß gediehen war, kam ein neuer Strafantrag zu dem bisherigen Klagematerial hinzu, und zwar von Seiten der sächsischen Staatsminister in evangelico, und brachte die Vorverhandlung wieder in Fluß. Diese Herren Staatsminister haben den Unterzeichneten wegen Ehrenverletzung des sächs. Landesconsistoriums angelagt, und zwar auf Grund der schon in Nr. 5 citirten Veröffentlichungen. Nach § 196 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches „haben die amtlichen Vorgesetzten von Beamten, Religionsdienern das Recht, wegen Beleidigung den Strafantrag zu stellen.“ Demzufolge hat erst das sächs. Landesconsistorium den ihm untergebenen „Religionsdiener“ Dr. Peter in Dresden, und dann haben die in evangelico beauftragten Staatsminister das unter ihrer Aufsicht stehende Landesconsistorium durch Strafantrag in Schutz genommen. Der Angeklagte hat zunächst wegen dieser Anklage beim königl. Bezirksgericht in Zwickau Beschwerde erhoben. Nun, „lasset sie doch so ferne machen!“ Wir leiden und dulden nach Gottes Wort und Christi Exempel, was uns beschieden wird. Aber das Beweisen lassen wir uns nun und nimmer binden, den Mund nun und nimmer stopfen, so wahr der HErr uns beisteht. Wir können keinen Splitter der Wahrheit preisgeben. Wir müssen fort und fort, ja nun erst recht, die ehrlichen Christen der sächs. Landeskirche vor Sulze, Graue, Peter, diesen Teufelsdienern und Teufelsaposteln, diesen Vagabunden und Gotteslästern, diesen Räubern und Mördern, vor dem Hohenrath in Dresden, dem sächs. Landesconsistorium, welches die Lüge schmückt und befördert und die Wahrheit verurtheilt, vor der ganzen sächs. Landeskirche, dieser Mördergrube, diesem echten Babel, mit Nachdruck warnen. Und auch den Herren Staatsministern in evangelico sagen wir ins Gesicht: Ihr verdammt an euren Theil das Evangelium, nach dem ihr euch nennt, das ihr schützen solltet. Ach, daß es doch die landeskirchlichen „Gläubigen“ endlich erkannten, welchen Händen sie ihre allerheiligsten Güter anvertraut haben! „Es ist gut, auf den HErrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Es ist gut, auf den HErrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten.“ „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt.“ G. Stöckhardt.

Inhalt: Die Augsburgische Confession. (Fortf.) — Vom Leben und Sterben eines Planitzer Lateinschülers. — Chronik.

Empfangsbescheinigung.

Für die hiesige Anstalt empfangen:
Von der separirten Gemeinde in Chemnitz durch Hrn. P. Kern 20,30 M. Von der separirten Gemeinde in Wiesbaden durch Hrn. P. Hein 61,60 M. Von einigen Freunden in Glauchau 25 M. Desgleichen im Juli vorigen Jahres 27 M.

Für welche Gaben herzlichsten Dank sagt und den l. Gebern Gottes reichen Segen wünscht
Steeden in Nassau im Februar 1878. Fr. Brunn.

Quittung.

Für die Synodalcasse empfangen: Von Hrn. Reichsner in Stenn für den Unterricht seines Sohnes in der Lateinschule 31 M.

Für die Lateinschule: Von Hrn. L. T. durch Hrn. Singer in Planitz 1,50 M. Auf Hrn. L. Gläß' Kindtaufe in Planitz gesammelt 3,50 M. Von Hrn. C. T. in Planitz 10 M.

Für den Kirchbau in Crimmitschau: Auf Hrn. Trommlers Kindtaufe in Planitz gesammelt 2,40 M. Johannes Herrmann, Cassirer.

Bitte!

Um gegenwärtig mehrere arbeitslos gewordene Weber der hiesigen sep. luth. Dreieinigkeitsgemeinde beschäftigen zu können, richte ich an Alle, welche Bedarf in Bettzeugen und Inleten haben, die Bitte, mich bei Einkäufen mit zu berücksichtigen. Da der Preis sehr niedrig gestellt ist, werden besonders auch Händler mit darauf aufmerksam gemacht. Proben stehen Händlern gern zu Diensten. ¼ roth-weiß Bettzeug von starkem Garn alte Elle 37—40 Pf. Bei Abnahme von mehreren Stücken 35 Pf. Roth ¼ Inlet alte Elle 60 Pf.

Adresse: Gottlob Höppner, Frankenberg, Querstr. 361.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

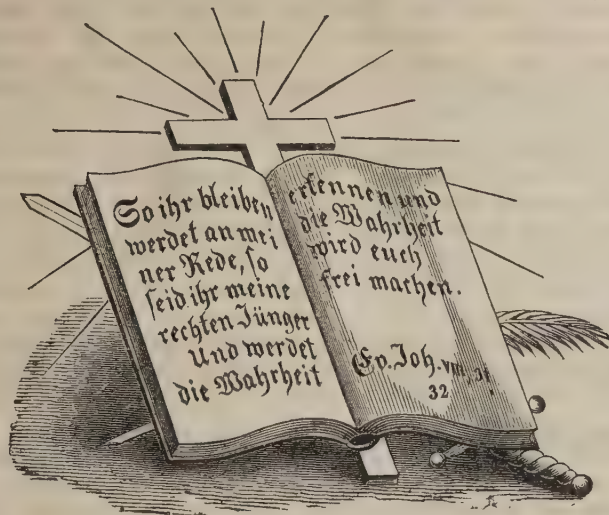
zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 7.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. April 1878.

Die Augsburgische Confession.

(Fortsetzung.)

Der erste Artikel. Von Gott.

Billig hebt unsere Augsburgische Confession, als „fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kirchen zu rechtem christlichem Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Gläubigen gepredigt und gelehrt“ wird, zuerst an mit dem obersten Geheimniß des christlichen Glaubens, der Lehre von Gott. Und zwar bekennen sich unsere Väter, und wir mit ihnen, nicht nur zu der allgemeinen, auch von der natürlichen Vernunft, auch von Heiden, Juden und Türken anerkannten Wahrheit, daß es überhaupt einen Gott gibt, sondern auch zu der besonderen christlichen Lehre von dem dreieinigen Gott. Sie hielten aber nicht für unnöthig, dies hervorzuheben gegenüber den Lästerungen der Papisten, als sei die lutherische Kirche eine neu entstandene, auf eines bloßen Menschen, nämlich Luthers Ansehen sich gründende Secte, wie auch heute noch unsere Feinde uns so gern vorwerfen. Deshalb ist es das Bestreben der Augsburgischen Confession, überall nachzuweisen, daß die lutherische Lehre keine neue, sondern die alte, in der Schrift gegründete Lehre der alten christlichen Kirche wirklich sei. So wollten denn die treuen Bekenner zu Augsburg im ersten Artikel ihrer Confession auch dies ausdrücklich betonen, daß zuerst und vor allen Dingen ihre Lehre von Gott keine heidnische, jüdische oder türkische, sondern die wahrhaft christliche sei, um jener Lüge gleich von Anfang an entgegenzutreten, als seien sie vom Christenthum abgefallene Ketzer und Irrlehrer.

Es zerfällt aber dieser Artikel, wie man gleich auf den ersten Blick sieht, in zwei Theile, deren erster die Lehre selbst enthält, der zweite aber die Verwerfung der Gegenlehre, und dieser Eintheilung wollen denn auch wir bei unsrer kurzen Erklärung desselben folgen. Es wolle sich's aber der liebe

Leser nicht verdrießen lassen, daß wir von so bekannten Dingen reden, denn wie viele sind doch heutzutage besonders in den deutschen Staats- und Landeskirchen, die für christliche, ja lutherische Prediger gelten und dies oberste Geheimniß des Christenthums verlästern, verspotten, mit Füßen treten und ihre Kirchen dadurch zu Gözentempeln der Vernunft machen. Solcher Verführung heillosen Staatspaffen gegenüber ist es ja gewiß nöthig, sich durch Gottes Gnade immer tiefer und fester in den Wahrheiten der Schrift zu gründen, selbst davon abgesehen, daß keine Zeit und keine Mühe verloren ist, die ein Christ unter herzlichem Gebet zu stets erneuerter Betrachtung auch der bekanntesten Katechismusz Wahrheiten verwendet. Denn wer hätte dieselben je ausgelernt, welcher wahre Christ aber möchte nicht immer mehr wachsen und zunehmen im Verständniß des theuren Gottesworts? Darum wollen wir denn im ersten Theil besonders auf die Begründung unsrer Lehre aus der Schrift Acht haben, damit sie uns nicht nur im Kopfe, sondern auch im Herzen und Gewissen stecke.

Der erste Theil des Artikels lautet aber so: „Erstlich wird einträchtiglich gelehrt und gehalten, laut des Beschlusses Concilii Nicaeni, daß ein einzig göttlich Wesen sei, welches genannt wird und wahrhaftig ist Gott, und sind doch drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist, alle drei ein göttlich Wesen, ewig, ohne Stück, ohne End, unermesslicher Macht, Weisheit und Güte, ein Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und wird durch das Wort Persona verstanden nicht ein Stück, nicht eine Eigenschaft in einem andern, sondern das selbst bestehet; wie denn die Väter in dieser Sache dies Wort gebraucht haben.“

Das Nicänische Concil, das hier genannt wird, ist jene bekannte im Jahre 325 von Kaiser Constantin zusammen-gerufene, von 318 Bischöfen besuchte erste allgemeine Kirchen-

versammlung, auf welcher der Erzkaiser Arius mit seiner Leugnung der ewigen Gottheit Christi verdammt und das sogenannte Nicänische Symbolum, das zweite der drei Hauptsymbole der alten Kirche, aufgesetzt wurde. Es ist dies Symbolum eine Erweiterung des uralten apostolischen Symbolums, wodurch dasselbe in seinem richtigen, eigentlichen, wahren Verstande erhalten und wider der Irrlehrer Verfälschung geschützt wird. Besonders ist es ein Wort in diesem Symbolum, welches freilich den ganzen Zorn der Keger erregte, aber auch alle ihre Arglist zu Schanden machte, daß es nämlich von Christo heißt, er sei „mit dem Vater in einerlei Wesen.“ Denn alles andere wollten die damaligen Leugner der Gottheit Christi zugeben, daß er Gottes Sohn sei, daß Gott durch ihn die Welt geschaffen habe, daß er vorzüglicher sei als alle Creaturen, nur dies nicht, daß er mit dem Vater in einerlei Wesen sei.

Wir Lutheraner aber bekennen in unsrer Augsburgerischen Confession mit den rechtgläubigen Vätern der Synode zu Nicäa, daß dies wirklich der Fall, und darum ein einzig göttlich Wesen sei, welches genannt wird und wahrhaftig ist Gott und sind doch drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist; und wir bekennen dies auf Grund der Schrift. Denn daß nur ein einzig göttlich Wesen sei, gegenüber der Vielgötterei der Heiden, hat Mose mit ausdrücklichen Worten gesagt 5 Mose 6, 4: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Herr“, und Paulus 1 Cor. 8, 4: „Es ist kein anderer Gott, ohne der einige.“ Ephes. 4, 6: „Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle und in euch allen“ und 1 Tim. 2, 5: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus.“ Und wie an diesen Stellen, so weiß die Schrift an allen andern nur von Einem Gotte.

Daß aber in diesem einigen, ewigen, ganz ungetheilten und unzertrennlichen göttlichen Wesen, das da ist ohne Stück, ohne End, unermesslicher Macht, Weisheit und Güte, ein Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, ein Unterschied der Personen ist, ist ebenso unumstößliche Schriftlehre. Denn wenn der Vater vom Himmel herab seine Stimme erschallen läßt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“, Matth. 3, 17., so macht er damit selber einen Unterschied zwischen sich und dem Sohne, der in der angenommenen menschlichen Natur im Jordan sich hat taufen lassen, aber seiner ewigen Geburt nach wahrer Gott ist. Und von beiden, Vater und Sohn, unterschieden hat sich bei der Taufe Christi der Heilige Geist geoffenbart, da er in der sichtbaren Gestalt einer Taube vom Himmel herabfuhr und auf ihm blieb, Joh. 1, 32. Nach der Schrift ist also der wahre Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, in dessen Namen auch der Herr selber seine Apostel ausgesandt hat, alle Völker zu taufen. Matth. 28, 19: „Geht hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Dient die heilige Taufe, wie die Schrift sagt, zur Abwaschung der Sünden, so kann sie allein im Namen Gottes geschehen, denn allein Gott kann Sünden vergeben, und zwar im Namen des wahren, einigen Gottes; so müssen also diese drei: der Vater und der Sohn und der Heilige Geist der wahre, einige Gott sein. Das ist das über alle menschliche Vernunft erhabene Geheimniß, daß drei von einander unterschiedene Personen Ein einiges Wesen sind, wie St. Johannes sagt 1 Joh. 5, 7: „Drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort

und der Heilige Geist und diese drei sind eins.“ Von Ewigkeit zu Ewigkeit ist nur Ein göttliches Wesen und doch drei unterschiedliche Personen, also unterschieden, daß der Vater von Ewigkeit den Sohn aus seinem Wesen gezeugt hat und der Heilige Geist von Ewigkeit vom Vater und Sohn ausgeht. So lehrt die Schrift, nicht nur an den Stellen, die wir angeführt, sondern an vielen andern, so daß unser Glaube und Bekenntniß auf dem festen, unumstößlichen Grunde göttlichen Worts und göttlicher Wahrheit ruhet.

Daß aber der Ausdruck „Person“ in der Schrift nicht in diesem Lehrstück gebraucht wird, darf uns nicht irre machen, ist doch die Sache selber darin unwidersprechlich gewiß gelehrt. Und die Freiheit hat Gott seiner Kirche gegeben, zur Darlegung der in der Schrift geoffenbarten göttlichen Geheimnisse auch solche Worte zu gebrauchen, die wohl nicht dem Laut der einzelnen Buchstaben und Sylben nach in der Schrift enthalten sind, wohl aber den Sinn der Schriftworte klar und scharf ausdrücken. Wäre dem nicht so, so dürfte es auch keine Uebersetzungen der Schrift in fremde Sprachen geben, da durch jede Uebersetzung aus dem Urtext der Klang der Worte vollständig geändert wird, während doch der Sinn derselbe bleibt. So redet unsere Kirche von drei „Personen“ in dem einigen göttlichen Wesen, und will unter dem Wort „Person verstanden haben nicht ein Stück, nicht eine Eigenschaft in einem andern, sondern das selbst bestehet, wie denn die Väter in dieser Sache dies Wort gebraucht haben.“ Gerade dasselbe aber ist es auch, was die Schrift unter den Worten „Vater und Sohn und Heiliger Geist“ verstanden haben will, daß nämlich diese drei nicht verschiedene Stücke der Gottheit seien, denn dieselbe ist einig, ohne Stück, ohne End, noch auch verschiedene Eigenschaften, denn alle drei sind gleich gewaltig, gleich ewig, ohne allen Unterschied der Eigenschaften, sondern daß es eben drei für sich bestehende Personen in dem Einigen göttlichen Wesen seien. So können wir das Wort „Person“ in der Erklärung genannter Schriftstellen nicht entbehren und dürfen's mit fröhlichem Gewissen trotz aller Lasterungen der Feinde gebrauchen. Soviel vom ersten Theil des Artikels.

Im zweiten wird nun nach kurzer Darlegung der richtigen Lehre die falsche Gegenlehre verworfen.

„Deshalb werden verworfen alle Ketzereien, so diesem Artikel zuwider sind, als Manichaei, die zweene Götter gesetzt haben, einen bösen und einen guten. Item Valentiniani, Ariani, Eunomiani, Mahometisten, und alle dergleichen, auch Samosatener alt und neu, so nur eine Person setzen, und von diesen zweien, Wort und Heiliger Geist, Sophisterei machen, und sagen, daß es nicht müssen unterschiedene Personen sein, sondern Wort bedeute leiblich Wort oder Stimme, und der Heilige Geist sei erschaffene Regung in Creaturen.“

Die Manichäer waren eine in Persien im dritten Jahrhundert nach Christo von einem gewissen Mani oder Manes*) gestiftete Secte, welche die altheidnische-persische Götterlehre unter christlichem Namen wieder erneuerte. Sie verbreitete sich auch im Römerreiche, wie denn der später so berühmte, durch seinen Eifer für Reinheit der Lehre ausgezeichnete Bischof von Hippo Regius in Nordafrika neun Jahre lang sich von ihr hatte bestricken lassen. Sie machten den Teufel aus einer Creatur Gottes zu Gott selber und dichteten also zwei Götter, einen guten und einen bösen.

Die Valentinianer haben ihren Namen von einem in Alexandrien und Rom lebenden Keger Valentinus aus dem

*) Dieser Manes wurde im Jahre 277 auf Befehl des heidnischen Königs von Persien lebendig geschunden.

zweiten Jahrhundert. Seine Lehre ist nichts als eine selbst-erdachte Göttergeschichte oder Fabel mit christlichem Namen. Außer ihnen gab es in jener Zeit noch andere sogenannte Gnostiker, welche alle ihre eiteln, vom Teufel ihnen eingegebenen und zum Theil aus alter heidnischen Philosophie genommenen Hirnspinnste für göttliche Wahrheit ausgaben. Auch diese Bosheit regte sich schon zur Apostel Zeit, weshalb St. Paulus bereits schreibt Col. 2, 8.: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und löse Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Sagen, und nicht nach Christo“, und zu Timotheus 1 Tim. 6, 20.: „Weide die ungeistlichen losen Geschwätze und das Gezänk der falsch berühmten Kunst“ (im Griechischen „Gnosis“). So uneinig unter sich nun auch diese Gnostiker waren, so waren sie doch eins in Verwerfung des Geheimnisses der heiligen Dreieinigkeit.

Die Arianer waren die Anhänger des bekannten Arius*), der die ewige Gottheit des Herrn Jesu leugnete und dessen Kezerei erst nach langem Kampfe in der Kirche unterdrückt wurde.

Die Eunomianer (von Eunomius, Bischof von Cyzicus, der Zeit nach etwas später als Arius) lehrten ausdrücklich, der Sohn sei dem Vater unähnlich und nicht aus des Vaters Wesen geboren, sondern aus nichts geschaffen, also eine bloße Kreatur.

Die Mahometisten, die Anhänger des Lügenpropheten Muhamed, suchen bekanntlich die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit damit zu widerlegen, daß sie sagen: Gott könne keinen Sohn haben, weil er keine Frau habe, mit welchem einen schändlichen Satze ihr ganzer Koran gerichtet ist.

Endlich werden die Samosatener genannt, die Schüler des Bischofs Paulus von Samosata in Antiochien im dritten Jahrhundert, und die Erneuerer seiner Kezerei im sechzehnten Jahrhundert unter dem Namen der neuen Samosatener erwähnt mitkammt ihrer gottlosen Lehre.

Doch wir eilen von diesen alten Irrlehrern, die längst der Kirchengeschichte angehören, zu den jetzt lebenden, oder deren Name doch noch in frischem Gedächtnisse ist. Da finden wir denn nun freilich eine große Menge solcher sogenannten Prediger, besonders in den Staats- und Landeskirchen, die diesen Artikel von der heiligen Dreieinigkeit unmittelbar oder mittelbar umstoßen.

Voran stehen Männer, wie Sulze, Peter, Graue, Binkau und andere Führer des Protestantenvereins, welche im Dienst und Sold der Staatskirche, unter dem Schutze eines treulosen Landesconsistoriums, sich nicht scheuen, dies allerhöchste Geheimniß unseres christlichen Glaubens auf's greulichste zu lästern. Weil sie Christum für einen bloßen Menschen erklären und selbst, wenn sie ihn heuchlerischer Weise den Sohn Gottes nennen, doch darunter nur im uneigentlichen Sinne einen durch besondere Frömmigkeit ausgezeichneten Menschen verstehen, weil sie unter dem Heiligen Geist auch nur die Wirkungen des Menschengeistes meinen, so muß ihnen freilich die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit nur als eine „leere Formel eines zusammengeschrunpften Heidenthums“ erscheinen, als eine todte Satzung, ohne Geist und Leben. Denn ohne das Geheimniß der Person Christi kann Niemand das Geheimniß der drei Personen in dem Einen göttlichen Wesen

verstehen, beides aber ist unmöglich ohne Erleuchtung des Heiligen Geistes durch's Wort des lebendigen Gottes. Da nun jene das Wort, die Schrift verwerfen und meistern, so hat der Gott dieser Welt, der Teufel, ihre, der Ungläubigen. Sinne verblendet, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.

Würden nun jene Ungläubigen auch äußerlich den Christennamen ablegen, wie sie es längst innerlich gethan haben mit dem Christenglauben, dann könnte man sie den ehrbaren Heiden gleichstellen und ihnen eine gewisse Redlichkeit nicht absprechen. Dann würden sie auch nicht so viele verführen, würden keine Wölfe in Schafskleidern sein und nicht so großes Mergerniß anrichten, wie sie jetzt thun. Nun aber sind sie nicht nur wohlgelittene Glieder der abtrünnigen Staatskirche, dieses rechten Babel, sondern sitzen auch in denselben in Amt und Würden, als Diebe und Räuber, als Teufelsapostel und Seelenmörder, schlimmer als die heuchlerischen Pharisäer im Volke Israel.

Weil aber solche grobe, offene Leugner und Lasterer dieses ersten Artikels der Augsburgerischen Confession von den obersten Behörden der deutschen Staatskirchen nicht nur geduldet, sondern in ihrer Gottlosigkeit gestärkt werden, so sind diese Kirchen selbst nicht mehr für Kirchen Augsburgerischer Confession anzuerkennen, denn in ihnen wird nicht mehr „einträchtlich gelehrt und gehalten, daß ein einzig göttlich Wesen sei, und sind doch drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen“; der Name „lutherisch“ ist zur Lüge geworden, das Bekenntniß zur Augsburgerischen Confession ein Schanddeckel der Heuchelei, die Staatskirche in vielen ihrer Gemeinden zur Secte, ja unchristlichen Teufelsrotte. Denn so sagen auch unsere Väter in der Apologie der Augsburgerischen Confession: „Diesen Artikel haben wir allezeit also rein gelehrt und verfochten, halten auch und sein gewiß, daß derselbige so starken, guten gewissen Grund in der heiligen Schrift hat, daß Niemand's möglich, den zu tadeln oder umzustößen. Darum schließen wir frei, daß alle diejenigen abgöttisch, Gotteslästerer und außerhalb der Kirchen Christi sein, die anders halten oder lehren.“ Daher denn in solchen staatskirchlichen Gemeinden kein rechtes Abendmahl, keine rechte Taufe mehr ist. Aehnlich wie diese standen die alten Rationalisten, deren Sauerkeit bis jetzt aus den Staatskirchen nicht ausgesegt ist.

Aber nicht nur in dieser allergrößten Weise wird heutzutage dieser Artikel angefochten, sondern auch von solchen, die den Ruhm lutherischer Rechtgläubigkeit in Anspruch nehmen. Zu diesen gehört der durch seine Gelehrsamkeit weitberühmte, aber von dem Bekenntniß der lutherischen Kirche abgefallene Dr. Rahnis in Leipzig, der Christo wohl eine gewisse Göttlichkeit, aber nicht die volle Wesensgleichheit zuschreiben will. Seine Lehre ist, wie ein anderer landeskirchlicher Theolog gesagt hat, im Grunde die Lehre von Einem obersten Gott und zwei Untergöttern. Es sind aber außer ihm noch viele, die dem Herrn Christo die volle und ganze Gottheit absprechen, als könnte das Wesen Gottes zertheilt und zerstückt werden, da es doch das allereinfachste Wesen ist. Sie machen einen Unterschied zwischen der Gottheit des Sohnes und des Heiligen Geistes und der Gottheit des Vaters und wollen doch dabei als rechtgläubige Lutheraner gelten. Die dies aber wirklich sind, bekennen mit unserm Artikel, daß alle drei Personen gleich gewaltig, gleich ewig sind, und mit der ganzen alten Kirche im Athanasianischen Symbolum: „Unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste, sondern alle drei Personen sind

*) Sein unseliger Tod fiel in's Jahr 336 in Constantinopel, wo er trotz der Protestation des dortigen Bischofs wieder feierlich in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden sollte, wo ihn aber das Ende des Verräthers Judas ereilte, daß nämlich in plötzlichem Tode alle seine Eingeweide ausgeschüttet wurden.

mit einander gleich ewig, gleich groß, auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit und ein Gott in drei Personen geehret werde. Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten.“ Dabei erhalte uns Gott bis an's Ende und bewahre uns vor dem staatskirchlichen Christenthum und Lutherthum, welches wohl den Namen trägt, aber selbst die rechte Lehre von Gottes Wesen den Feinden der Kirche Gottes preisgibt, welches in seinen strengsten Vertretern sich nicht scheut, mit Heiden und Türken sich zu verbrüdern und sie als liebe Kollegen anzuerkennen. Ihm aber, dem dreieinigen Gott, von welchem und durch welchen und zu welchem alle Dinge sind, sei alle Ehre in Ewigkeit! St—n.

(Fortsetzung folgt.)

Rückblick

auf die Arbeit der evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. im vergangenen Jahre.

(Schluß.)

Die Synodalconferenz, über deren Versammlung schon früher berichtet worden ist, hatte es diesmal besonders mit der Errichtung christlicher Gemeindefschulen zu thun, deren Nothwendigkeit und Wichtigkeit nachgewiesen, deren Förderung allen Gemeinden dringend ans Herz gelegt wurde. — Außerdem wurde noch über Parochialgrenzen verhandelt und dabei gezeigt, was nicht Grund zur Aenderung der Parochialgrenzen, d. i. zur Trennung von der bisherigen Kirchengemeinde sein kann. Es ist dies ja auch eine sehr wichtige Sache. Denn so schrecklich und seelengefährlich es ist, bei einer Gemeinde zu bleiben, von welcher Gottes Wort gebietet sich zu trennen, so verblichlich für die Kirche und für die eigne Seele ist es, wenn man sich von einer Gemeinde trennt, bei welcher auszuharren Gottes Wort gebietet. Es wird da u. A. dargethan, daß Grund zur Trennung nicht sein könne Verschiedenheit in nicht fundamentalen Ueberzeugungen, und dafür neben andern folgendes Beispiel angeführt:

Wenn jemand meint, die in der Offenbarung St. Johannis gezeigten tausend Jahre beginnen mit Constantin dem Großen, und ein Anderer läßt sie mit Luther anfangen, von wo an das Evangelium in aller Welt gepredigt wurde. Das betrifft den Grund des Glaubens nicht. Sobald aber heutzutage jemand diese tausend Jahre noch in die Zukunft legt und in Folge dessen lehrt: „Der jüngste Tag kommt noch lange nicht, es muß zuvor noch eine Auferstehung der Todten erfolgen“ u. c. — sobald dies gelehrt wird, so wird damit das Fundament des Glaubens erschüttert.

Aus Röm. 14, 1—9 und 1 Cor. 1, 10; 11, 18. 19 wird dann nachgewiesen, daß Trennung in solchen und ähnlichen Fällen, wo es sich nicht um Lehrunterschiede handelt, eine Spaltung wider die Liebe sein würde. Ferner wird aus 1 Cor. 1, 11—13. und 3, 3—23. gezeigt, daß man sich auch nicht durch Vorliebe für eine besondere Gabe eines Predigers zur Trennung von seiner Gemeinde bewegen lassen dürfe, und dazu Folgendes bemerkt:

Es kommt dies heutzutage sehr häufig vor, wo Gemeinden sich recht nahe stehen, besonders in Städten, daß ein Gemeindeglied seinen Prediger verläßt und sich an den andern hängt, obwohl beide Pastoren die reine Lehre haben, und zwar weil ihm die Person seines Predigers nicht gefällt oder derselbe nicht so glänzende Gaben hat, wie der andere. Das ist sündlich und schändlich. Jeder soll vielmehr so denken: Hier, wo ich wohne, hat mir Gott gerade diesen Mann zum Seelsorger verordnet; das ist schon von Ewigkeit bedacht und da kann ich gewiß sein: das ist der Mann, durch den mich Gott will in den Himmel bringen, der wird mir gewiß das Brod des Lebens geben, das mir nöthig ist; von ihm werde ich den rechten Rath erhalten und genügend Trost in allen Nöthen. . .

Was hier gesagt wird, ist natürlich nur von recht lehrenden Predigern zu verstehen. Darum heißt es auch weiter unten:

Etwas ganz Anderes aber ist es freilich, wenn ein Prediger zwar kein Ketzer, aber doch ein ganz untüchtiger Mensch ist, der nicht im Stande ist, sein Amt recht zu führen. Ein Solcher muß entfernt werden. Aber auch da hast du kein Recht, ohne weiteres ihn zu verlassen, sondern sollst ihn gehörigen Orts anzeigen und darauf bringen, daß ihm das Amt wieder abgenommen werde. Es wäre unrecht, grausam, ja gottlos, einer Gemeinde einen solchen Prediger ferner aufzuerothieren. Aber ist der Mann nur von wenigen Gaben, zeigt aber dabei, daß er eine reine und klare Erkenntniß der reinen Lehre und dazu einen brennenden Eifer, Seelen zu gewinnen, hat, er ist nur z. B. unbededt, macht oft Sprachfehler u. c., so sollst du, und wenn du der gelehrteste Mann wärest, zu einem Solchen gern in die Kirche gehen. Es wäre ein schändlicher Hochmuth, wenn du diesen Prediger, der ein Christ ist und selbst darüber zeugt, daß es ihm so schwer fällt, verachten wölstest. Man sehe das vielmehr an als ein ganz heilsames Kreuz und danke Gott, daß er doch noch einen solchen Mann uns geschenkt hat.

Nachdem ferner noch gezeigt worden, daß man sich auch durch das Wuchern von Unkraut in einer Gemeinde nicht ohne Weiteres zur Trennung von derselben treiben lassen dürfe, wird dies doch durch folgende Bemerkungen erläutert:

Auf die Frage: „Tritt nicht dann doch einmal ein Zeitpunkt ein, wo ich mich abjondern darf, wenn eine Gemeinde sich beharrlich weigert, die ärgerlich Lebenden vorzunehmen, und niemals mit der Kirchenzucht Ernst macht?“ wurde geantwortet: Es kommt hierbei alles darauf an, wie der Prediger steht. Ist derselbe auch ein leichtfertiger Geselle, der Alle absolvirt, Alle zum heiligen Abendmahl annimmt, sie mögen leben wie sie wollen, und du hast ihm darüber zum öfteren Vorhalt gethan; er ist auch von seinen Vorgesetzten ernstlich gestraft worden, bleibt aber dennoch bei seiner gottlosen Praxis: so soll ich getroßt ihn und die Gemeinde verlassen. So ist vieler Orten in Deutschland die Separation am Plage. Man lese hierüber die theologischen Bedenken, welche in H. Müller's: „Geistliche Erquickstunden“ am Schluß angebunden sind.

So lange aber ein Prediger noch recht predigt und anfängt, auch in der Praxis Ernst zu machen, er begräbt nicht alle Verbrecher, nimmt nicht jedermann zum Abendmahl, zu Pathen an u. c., er kann aber oft Jahre lang noch keine Kirchenzucht in der Gemeinde einführen, so soll ich mich auch nicht von solcher Gemeinde trennen. Ja, es kann und soll ein an Erkenntniß reiches frommes Glied in solchem Falle vielmehr dem Prediger eine rechte Stütze sein, ihn aufrichten, wenn er etwa muthlos wird u. c. Duldet eine Gemeinde einen solchen gewissenhaften Prediger, so steht's noch so, daß man bei ihr bleiben kann, wenn auch noch so viele rohe Leute darunter wären. Es ist kein Grund, eine Gemeinde zu verlassen, wenn in derselben der Bann noch nicht ausgelöst werden kann. Erst wenn die Gemeinde die Kirchenzucht verwirft, erst dann darf ich von ihr ausgehen.

Das Letztere, nämlich daß die Gemeinde die Kirchenzucht verwirft, ist bekanntlich in den deutschen Staatskirchen der Fall; denn weder die einzelnen Gemeinden noch die Kirchenregierungen mögen von wahrer Kirchenzucht etwas wissen, sondern hindern die Pastoren, die sie etwa üben wollten, ja strafen sie und setzen sie ab.

Es sei hierbei noch nachträglich bemerkt, daß zur Synodalconferenz gegenwärtig 1073 Pastoren und 402 Lehrer aus 6 Synoden gehören.*)

Der mittlere District, versammelt Anfang August zu Cleveland, verhandelte dieses Jahr wieder über die Lehre von der Sünde. Aus den überaus lehrreichen und ernsten Verhandlungen selbst mögen folgende Stellen hier Platz finden und zum Lesen des Ganzen reizen:

Die Sünde ist ein solcher Greuel und Jammer, daß wir gar nicht im Stande sind, uns recht vorzustellen, wie schrecklich sie ist. Wenn wir es recht erkannten, so würden wir vor Angst und Schrecken gar nicht leben können. Der Gedanke daran würde uns verzehren und vernichten. Darum wehe dem Prediger, der sich nicht beilehigt, das Schreckliche, Greuliche und Abscheuliche der Sünde aus Gottes Wort darzustellen;

*) Ein Bericht über den Anfang der von der Synodalconferenz angefangenen Mission unter den Negern soll nach dem im „Lutheraner“ veröffentlichten Tagebuche des Missionars Pastor Döschner unsern Lesern nächstens mitgetheilt werden.

der nicht aus dem Gesez den Leuten zeigt, daß mit der Sünde nicht zu scherzen, weil sie eine Reizung des starken, eifrigen Gottes ist, dessen Zorn bis in die unterste Hölle brennt. Wer die Sünde noch für etwas Geringes achtet, ist noch von Gott verworfen, er liegt noch in seinem natürlichen Verderben und hat nichts anderes zu erwarten, als die ewige Verdammniß. Denn die Bekehrung, die ihm noch fehlt, besteht ja darin, daß der Mensch aufhört, die Sünde gering zu achten, dagegen die Sünde als den Greuel aller Greuel erkennt und Vergebung derselben um Christi willen begehrt.

Aber leider ist der Gedanke, als sei die Sünde nicht etwas so Erschreckliches, nicht allein eine Wurzel des Unglaubens, daß die Menschen nichts nach Gott und Seiner Gnade fragen und unbekümmert um ihr Seelenheil dahinsleben, sondern er ist auch die Ursach, weshalb so Viele wieder aus der Gnade fallen. Wenn der Mensch seine Sünden erkennen gelernt und das Evangelium angenommen hat, so sucht ihn der Teufel dadurch wieder zu stürzen, daß er in ihm den Gedanken erweckt, wenn er sich nur vor groben Sünden hütet, so habe es keine Noth; die kleinen Sünden hießen ihn nicht aus der Gnade; der liebe Gott übersehe schon etwas, darum dürfe er sich auch diese oder jene „Kleinigkeit“ erlauben. In welchem Stand und Beruf der Christ auch stehen mag, der Teufel weiß ihm etwas zu zeigen, was eine kleine, erlaubte Sünde sein soll, die Gott nicht beleidige. Darum gilt es zu wachen und zu beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen.

Es ist ja wahr, daß nicht jede Sünde aus der Gnade stößt; das kommt aber nicht etwa daher, weil die Sünde klein wäre, sondern weil der Christ, der den Heiligen Geist in seinem Herzen trägt, in täglicher Reue und Buße lebt und im Glauben an Christum und sein Wort täglich um Vergebung bittet. Wer sich aber von sogenannten kleinen Sünden selbst absolvirt, d. h. wer sich einbildet, diese und jene Sünde, die er einmal thue, habe nichts, oder doch nicht viel auf sich, Gott werde es so genau nicht nehmen (und leider! nimmt diese böse, heuchlerische Art unter den Christen täglich zu) — der soll wissen, daß er nicht nur mit Gott sein Gespött treibt, sondern sich auch um seine Seligkeit betrügt, obgleich er einen gnädigen Gott zu haben wähnt. Gott will, daß wir mit Furcht und Zittern schaffen, daß wir selig werden, nicht aber, daß wir leichtfertig und sicher über unsere Sünden hinweg gehen und verloren werden.

Für Prediger ist besonders folgender Passus wichtig:

Wenn man recht apologetisch, d. h. so predigen will, daß die, die noch im groben Unglauben festsitzen, gewonnen werden mögen, so gibt es kein besseres Mittel dazu, als daß man ihnen nachweise, welch' schrecklich die Sünde sei. Auf keinem andern Weg bringt man den Menschen aus seinem Unglauben heraus, wenn nicht Gott selbst andere Wege mit ihm geht. Ist doch unsere Zeit darum so rationalistisch, materialistisch und atheistisch, weil die Erkenntniß der Sünde fehlt. Wir wissen, wie widerlich den Ungläubigen die Predigt von Christi Blut und Tod ist, wie ägerlich es ihnen ist, daß die Christen ihre Zuflucht zu Christo allein nehmen, um durch Seine Gnade selig zu werden. Und woher kommt dieses Aergerniß? Weil sie nicht wissen, daß die Sünde ein so großes, schreckliches Uebel ist — so groß, daß es nicht geheilt werden kann, denn allein durch Jesum Christum, den eingebornen Gottessohn. Sie wähnen, von wegen ihres äußern ehrbaren Lebens Gottes annehme Kinder zu sein, und was sie an Mangel und Fehler an sich hätten, könne nicht von solcher Beschaffenheit sein, daß sie deswegen zur Hölle wandern müßten. Dieser Wahn bestätigt, was oben gesagt ist, nämlich, daß bei den Ungläubigen mit der Predigt des Gesezes anzufangen und ihnen dieser helle Spiegel vorzuhalten ist, damit sie ihre eigene Gestalt recht kennen lernen und davor erschrecken. Sie müssen aus dem Gesez überzeugt werden, daß Gott nicht heilig und gerecht wäre, wenn Er auch nur eine Sünde an ihnen entschuldigte und somit gut hieße, womit Gott eben Seine Natur leugnen würde, was doch unmöglich ist.

Und ferner:

Weil daher mit der Sünde nicht zu scherzen, so laßt uns unsere Stimme erheben wie eine Posaune und dem Volk Gottes verkündigen seine Uebertretung und Sünde. Wollen wir Prediger das aber recht thun, so müssen wir selbst große Angst und Schrecken haben vor der Sünde. Laßt uns, die wir zu Hütern und Wächtern berufen sind, aus Neuem vor dem lieben Gott versprechen, daß wir mit der Anwendung unserer These bei uns selbst anfangen wollen, damit wir mit fröhlichem Herzen unsere Zuhörer vor allen Sünden warnen und sie ermahnen, es ja genau zu nehmen und ängstlich besorgt zu sein, daß sie nichts thun wider Gottes Gebot.

Den Schluß machte dies Jahr der westliche District, welcher sich Mitte October in Altenburg versammelte, und er hat der Lehrarbeit dieses Jahres die Krone aufgesetzt durch seine gründliche und wahrhaft erbauliche Besprechung der lutherischen Lehre von der Gnadenwahl. Dieser District bespricht

schon seit Jahren das Thema, „daß nur durch die Lehre der lutherischen Kirche Gott allein alle Ehre gegeben werde, ein unwiderprechlicher Beweis, daß die Lehre derselben die allein wahre sei.“ Dies wurde nun in diesem Jahre an der Lehre von der Gnadenwahl nachgewiesen, über welche größerer Gründlichkeit und Klarheit wegen besondere Thesen aufgestellt worden waren. Die Verhandlung über dieselben beginnt folgendermaßen:

Wir haben wohl noch niemals mehr Ursache gehabt, mit Furcht und Zittern an unsere Lehrverhandlungen zu gehen und dabei an unsrer Vernunft, an aller unsrer Weisheit völlig zu verzagen, als diesmal; ist es doch eines der allergrößten Geheimnisse, die uns Gott in seinem Wort geoffenbart hat, an welches wir in diesen Tagen herantreten. Die Lehre von der Gnadenwahl betrifft gleichsam den untersten Grund des großen, unerforschlichen Geheimnisses unsrer Seligkeit, in das auch die Engel zu schauen gelüftet, ohne daß sie es doch ergründen können. Ach, welch' schreckliche Sünde würden wir begehen, wenn wir hierbei unsre eignen Gedanken in die Gedanken Gottes mischen, ja, diese unsre eignen Gedanken für Gottes Gedanken ausgeben wollten! Wie? was wir elenden, sündhaften, kurzichtigen Menschen hier in der Zeit denken, das wollen wir erklären für Gedanken und Rathschläge des großen Gottes, die er gesagt habe vor Grundlegung der Welt in der endlosen Ewigkeit? Das sei ferne! Eine schrecklichere Sünde könnten wir wahrlich nicht begehen; denn wir würden damit recht eigentlich versuchen, Gott vom Throne zu stoßen, und uns selbst zu Gott zu machen. Gewiß sind wir Alle in gegenwärtigem Augenblick von diesen Gedanken erfüllt; wir erschrecken vor der Möglichkeit, daß wir in diesem ewig heiligen und wichtigen Punkte irgend etwas sollten verfälschen. Es könnte das Hunderte und Tausende unsterblicher, durch Christum theuer erkaufter Seelen kosten, nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Zukunft. Darum ist es wahrlich nöthig, daß wir innig zu Gott schreien, er wolle uns vor Irrthum bewahren und uns die Augen öffnen, daß wir in seinem Lichte sehen das Licht, welches er uns auch über diese seligmachende und doch so geheimnißvolle Lehre in seinem heiligen Worte angezündet hat. Weil dieselbe aber in der heiligen Schrift hell und klar geoffenbart ist, so können wir wiederum auch im Glauben getrost daran gehen, sie zu betrachten, sollten wir auch nicht mehr erreichen, als daß wir — mit Luther zu reden — nur einen kleinen Geschmack, einen kleinen süßen Geruch davon erlangen. Schenkt uns Gott auch nur dies, so wird der Segen schon überschwänglich sein; denn eine herrlichere, tröstlichere, köstlichere Lehre, als die von der ewigen Erwählung, gibt es nicht; sie faßt alles Süße, Köstliche, Trostreiche, was Gottes Wort nur enthält, zusammen.

Es wird im Laufe der Verhandlungen gezeigt, wie diese wichtige und trostreiche Lehre von keinem der neueren Theologen mehr festgehalten wird und dann dagegen dieselbe mit folgenden Worten vertheidigt:

Hier (nämlich Concordienf. Art. 11. Wiederholung S. 704 f.) lesen wir: Das Vorherwissen Gottes geht über Beides, über das Böse ebenso, wie über das Gute; die Vorervählung aber oder Vorverordnung weiß nicht bloß unsre Seligkeit voraus, sondern sie wirkt und schafft sie auch. Wer das nicht sagt, der mag von der Gnadenwahl noch so viel Schönes sagen, er nimmt dann doch den Kern aus der Schale heraus, wirft jenen weg und behält nichts als die Schale. Hierbei muß man aber immer festhalten, daß die Erwählung oder Vorherbestimmung sich eben nur auf die Erwählten bezieht, keinesweges zugleich auf die Verworfenen; denn Gott hat keinen Menschen zur Verdammniß prädestinirt. Gott prädestinirt nur zum Leben, zur Seligkeit. Freilich will unsre Vernunft immer wieder schließen: wenn der Mensch zu seiner Seligkeit nichts thun kann, sondern Gott alles allein thun muß, so muß Gott den, der verloren geht, auch zur Verdammniß bestimmt haben; allein ein Christ ist eben gewohnt, seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen, und das thut er auch bei dieser Lehre und damit überwindet er siegreich alle Einreden und Anfechtungen seiner Vernunft; er wartet demüthig auf die Ewigkeit, da Gott ihm das Räthsel auf das Schönste und Klarste lösen wird. Allerdings scheinen sich ja die beiden geoffenbarten Lehren der heiligen Schrift zu widersprechen: daß Gott einzelne Menschen aus bloßer Gnade zur Seligkeit von Ewigkeit erwählt hat, und daß doch der Mensch allein daran Schuld ist, wenn er verloren geht; aber es ist Glaubensregel der lutherischen Kirche, daß, wenn die Schrift uns deutlich zwei Wahrheiten offenbart, die sich scheinbar widersprechen, wir eben beide glauben. Das thue man auch hier, und man wird sicherlich getröstet und gestärkt werden. Wir wissen: die Einheit zwischen beiden Lehren ist da; denn Gott hat uns beide Lehren geoffenbart, und in ihm ist kein Widerspruch, in ihm ist auch kein Doppelwille, der sich widerspreche; wir sehen nur die Einheit noch nicht. Allerdings macht man uns hier den Vorwurf der Inconsequenz. Wir

sagen nämlich: man muß nicht nur das in der Schrift glauben, was mit ausgedrückten Worten geoffenbart ist, sondern muß auch das für göttliche Wahrheit hinnehmen, was mit Nothwendigkeit aus der wörtlichen Offenbarung folgt. Nirgends in der Schrift ist z. B. mit ausgedrückten Worten gesagt, daß Gott dreieinig sei, wohl aber lehrt sie wörtlich, daß der Vater Gott ist, daß der Sohn Gott ist, daß der Heilige Geist Gott ist; auch lehrt sie ebenso wörtlich, daß diese Drei eins sind. Darum sagen wir: aus diesen ausdrücklichen Offenbarungen folgt mit Nothwendigkeit, daß der wahre Gott ein einziges göttliches Wesen ist, das in drei Personen besteht, daß also Gott dreieinig ist, wie die Kirche je und je gelehrt hat. Nun sagt man: Wohl, zieht ihr diesen Schluß, so müßt ihr auch jenen Schluß ziehen, daß Gott die Einen zur Seligkeit, die Andern zur Verdammniß prädestinirt, oder daß Gott die Einen wegen ihrer Entscheidung für die Gnade erwählt, die Andern wegen ihrer Entscheidung gegen die Gnade verworfen hat. Allein wir ziehen diesen Schluß nicht; und warum nicht? Weil uns Gott das verboten hat. Und wo hat er uns das verboten? In der ganzen heiligen Schrift, wo er lehrt, daß die Erwählung zwar eine Gnadenwahl ist, daß aber die Menschen an ihrer Verdammniß allein selbst schuld sind; wie z. B. in unsrer Stelle aus Hosea.*) Wir sind also durchaus nicht inconsequent, sondern wir sind nur gehorsam gegen Gott und sein Wort, und das ist unsre Pflicht und Schuldigkeit, wenn wir Christen sein wollen. Wer freilich dem lieben Gott und seinem heiligen Wort nicht gehorsam sein will, der mache immerhin jenen verbotenen Schluß, wundere sich aber nicht, wenn er mit diesem Ungehorsam in Verzweiflung und zur Hölle fährt. Calvin hat diesen Schluß schon gemacht; damit ist er aber auch zu einem Kezer geworden, der den lieben Gott zum Teufel macht. Er meinte, die Schwierigkeit sei leicht zu lösen, daß Gott uns allein aus Gnaden selig macht, und daß doch so Viele verdammt werden: Gott prädestinire eben nicht bloß zur Seligkeit, sondern auch zur Verdammniß. Aber wie schrecklich! Gott hat uns Menschen das Gesetz der Liebe und Gerechtigkeit anerschaffen, und straft uns zeitlich und ewig, wenn wir dasselbe übertreten, und Er sollte selbst so lieblos und ungerecht sein, daß er eine unermessliche Anzahl Menschen erst zur Sünde prädestinirt und dann darum in die Hölle wirft? Paulus spricht: „So seid nun Gottes Nachfolger“; daraus sehen wir: Gott ist uns ein heiliges Vorbild in allem Guten, auch in der Liebe und Gerechtigkeit; ja, ausdrücklich fragt derselbe Apostel bei Behandlung der Gnadenwahllehre Röm. 9, 14.: „Ist denn Gott ungerecht?“ und antwortet: „Das sei ferne!“

Davon, daß in uns keine Ursache der Wahl Gottes sei, heißt es u. A.:

Gerhard nennt die Bekehrung und den Glauben ein Werk, also ein Geschenk, Gottes. Wenn ich einen Armen vor mir habe, und ich schenke ihm hundert Thaler, werde ich wohl nun sagen: weil er hundert Thaler hat, nun habe ich ihn auch recht lieb? Nein, umgekehrt werde ich sprechen: weil ich ihn lieb habe, deshalb habe ich ihm hundert Thaler geschenkt. Selbst wenn mein Geschenk der Grund wäre, daß ich ihn lieb habe, so läge doch der Grund nicht in dem Armen, sondern in mir, der ich ihm das Geschenk gemacht habe. Also ist der Glaube des Menschen nicht eine Ursache der Liebe Gottes, sondern die Folge derselben, also auch keine Ursache der Erwählung, sondern die Folge derselben. Was also der liebe Gott in dem Auserwählten noch so viel Gutes voraus sehen, es kann dies nimmermehr der Grund sein, daß er ihn selig macht; denn er gibt es ihm ja erst. Was ich aber einem Andern gebe, das gebe ich ihm, wenn ich es ihm recht gebe, aus Liebe; und wenn er es nun hat, so verdoppelt das meine Liebe nicht zu ihm, sondern dieser Besitz ist nur ein fortwährender Beweis davon, daß ich ihn liebe. Etwas anderes wäre es, wenn jemand sich mit großem Fleiße, großer Mühe und Aufopferung hundert Thaler erworben hätte, um damit anderen Gutes zu thun; das könnte mich freilich bewegen, ihn um so lieber zu haben. Es hat Einer z. B. für seine Person genug zu leben und braucht deshalb für sich nicht zu arbeiten; aber er hat in der Schrift gelesen, man solle arbeiten, auf daß man habe zu geben dem Dürftigen, und er arbeitet nun im Schweiß seines Angesichtes, trotzdem er ein wohlhabender Mann ist, um den Armen zu helfen: das wäre in der That etwas, das mich bewegen müßte, ihn herzlich zu lieben. Aber wo ist das bei einem Menschen der Fall, daß er sagen könnte: das Gute, das ich habe, das habe ich von mir selbst? Auch der Christ kann nur sagen: das hat alles ganz allein Gott in mir gewirkt; ich habe dabei aus mir selbst nichts weiter gethan, als widerstrebt, wenn auch nicht muthwillig, aber doch nach der Schwachheit meines Fleisches, und wo ich nicht widerstrebt habe, da hat es Gott wegnehmen müssen. Sodann muß ich bekennen, daß in all mein Gutes meines Fleisches Neigung sich gemischt habe; denn treibt mich Gott z. B., etwas zu geben, so kommt mein Fleisch gleich dazu, das denkt: du bist aber ein guter Mensch, oder: nun, Gott

wird es dir auch wieder segnen. Das ist aber nichts als Noth, mit dem ich das gute Werk belege; denn das allein können solche Meister, wie wir sind. Darum, so gewiß Gott alles Gute in seinen Kindern ganz allein wirkt, so gewiß ist, daß dies bei Gott kein Beweggrund sein kann, uns zu erwählen. Das ist aber das Wunder: die christliche Religion ist die Religion der Gnade. Während eine jede andere Religion die Religion der Frömmigkeit und der sogenannten guten Werke ist, so lehrt die christliche Religion, die von oben kommt, daß Gott zu den armen Menschen spricht: Ich will euch alles, alles geben, nehmet es nur im Glauben an; und sprechen wir nun: ja, wir können es nicht ergreifen, so spricht er: Wohlan, so will ich euch auch noch die Hand dazu geben.

Und weil die, welche behaupten, der Mensch könne sich doch irgend wie selbst entscheiden, sich immer, wie einst die Papisten und Erasmus, Luthers Gegner, auf solche Ausdrücke der heil. Schrift berufen, wie „Befehret euch!“, so wird hierüber Folgendes gesagt:

Zwar kommen nun in der Schrift häufig solche Ausdrücke vor, wie: befehret euch, thut Buße, schaffet, daß ihr selig werdet, ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; allein diese stehen durchaus nicht in Widerspruch damit, daß Gott allein alles Gute in uns wirkt, und der Mensch gar nichts Gutes von selbst thun kann. Denn wenn Gott etwas von uns fordert, so folgt daraus noch gar nicht, daß wir dieser Forderung auch nachkommen können. Gott stellt vielmehr gerade darum dieselbe an uns, um uns zu zeigen: Sieh, du armer Mensch, du kannst nichts, auch nicht das Geringste thun, was ich dir gebiete. Wenn uns Gott aber auffordert, seine Gnade anzunehmen, so wirkt er auch zugleich die Annahme von unsrer Seite; fordert er die Buße von uns, so gibt er sie uns auch; fordert er die Bekehrung von uns, so wirkt er dieselbe in uns; ruft er uns zu: ringet! schaffet! so gibt er uns das Ringen und Schaffen. Wir sagen ja auch von einem Schiffe, das einen andern Lauf einschlägt: es hat sich gedreht, und doch hat es sich nicht selbst umgewendet, sondern der Steuermann. Ebenso sagen wir auch: der Mensch hat sich bekehrt, und doch hat ihn Gott bekehrt. Die Kraft aber zur Buße, zur Bekehrung, zum Ringen und Schaffen liegt in seinem lieben Wort; dieses ist Kraft, Geist und Leben. Wie das Wort des Herrn: „Lazare, komm heraus!“ wirkte, daß Lazarus aus dem Grabe heraus kam, also erweckt uns auch das Wort Gottes vom geistlichen Tode.

In einem kurzen Worte ist ja eine ganze Summe von heilsamen, lebendig machenden Lehren enthalten. Daß die eben erwähnten Ausdrücke: Thut Buße, schaffet u. s. w., alles eigene Wirken des Menschen ausschließen, sieht man unter Anderem aus jenem: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Wie der Heilige Geist nämlich diese Stelle in Absicht auf das Wirken des Menschen verstanden wissen will, sieht man aus dem, was nachfolgt: „Denn Gott ist es, der in euch wirkt beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Gott gibt also das Schaffen. Dieser Spruch will hiernach dieses sagen: Bedenket wohl, ihr könnt euch weder selbst bekehren, noch selbst im Glauben erhalten. Jetzt gibt euch Gott die Gnade, gebraucht sie darum wohl! laßt die goldne Frist nicht vorübergehen, sonst habt ihr euch es selbst zuzuschreiben, wenn ihr verloren geht! Es soll darum um Gottes willen Keiner denken: O, wenn es zum Sterben geht, dann ist es auch noch Zeit, daß ich mich bekehre; deshalb will ich noch warten und die Welt genießen. Solcher Wahn ist vom Teufel eingegeben. Nein, du kannst dich nicht bekehren, wenn du willst, sondern nur, wenn Gott will und wo Gott will. Darum, weil du dich nicht bekehren kannst und dir auch die Stunde deiner Bekehrung nicht bestimmen kannst, so thue es jetzt, da das Wort zu dir kommt, und verstocke dein Herz nicht! Warte nicht muthwillig und boshaft bis zum Tode! Darum ist es auch kein Scherz, ohne Noth einmal aus der Kirche zu bleiben. Viele denken: O, auf das eine Mal wird es nicht ankommen, daß ich die Kirche veräume. Ach, du armer Mensch, weißt du denn gewiß, ob nicht heute eine Predigt gehalten wird, die ganz besonders für dich bestimmt und gemacht ist? durch die Gott dich aus einer großen Seelengefahr erretten, deinen verlöschenden Glauben von neuem entzünden, dir Kraft für eine große Auserlösung geben wollte? Siehe, du hast die Thüre zugehalten, vor der dein Gott stand und anklopfte; du hast die Gnadenstunde versäumt, sie kehrt vielleicht nie wieder.

Wir bedauern, hier abbrechen zu müssen, hoffen aber, daß mancher durch das Mitgetheilte einen Geschmack bekommen haben wird von der Süßigkeit der hier besprochenen Lehre und mehr begehren wird.

Wenn wir nun zurückblicken auf diese Lehrarbeit, welche die Missouriishnobe im verflossenen Jahre gethan hat, müssen wir da nicht Gott loben und preisen für solchen Segen? Ja,

*) Hos. 13, 9.

es ist wahr, hier gibt der Herr einen Sieg nach dem andern, hier werden die Lehrer mit viel Segen geschmückt. Und dieser Segen breitet sich aus über die ganze Synode und weit über deren Grenzen hinaus. Mit Schätzen reich beladen, im Glauben herrlich gestärkt, kehren die Synodalen in ihre Gemeinden zurück und theilen aus und stärken die andern. Freilich gehen sie immer noch durch's Sammerthal, haben mit eigner und fremder Sünde, mit Welt und Teufel zu kämpfen, aber sie machen sich daselbst Brunnen, aus denen sie trinken und reichlich gestärkt werden.

Noch verdient neben den schon längst bekannten und in weiten Kreisen Segen stiftenden Zeitschriften „Lutheraner“, „Lehre und Wehre“ und „Ev.-luth. Schulblatt“ eine neue von etlichen Pastoralconferenzen im letzten Jahre herausgegebene Monatschrift Erwähnung, nämlich das „Magazin für evang.-luth. Homiletik“ (Jährlich 12 Hefte in groß Oktav, jedes Heft 2 Bogen stark. Preis in Deutschland 8 Mk. 50 Pfg.). Der erste Jahrgang dieser vortrefflichen Zeitschrift enthält 29 ausgeführte Predigten und Reden, ferner Dispositionen über die alten evangelischen Perikopen für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres sowie eine große Anzahl Entwürfe und Dispositionen zu allerlei vorkommenden Casualreden; ferner homiletische Regeln und allerlei Winke für Prediger, endlich Recensionen über eine große Anzahl Predigten aus alter und neuer Zeit. Diese letzteren freilich werden dem „Magazin“ in Deutschland wenig Freunde erwerben. Denn es werden da alle Predigten, auch die großer und berühmter Prediger, ohne Ansehen der Person an dem Nichtseins des Wortes Gottes gemessen. Dabei zeigt sich's denn freilich, daß die heilsame Lehre gar selten geworden ist bei den Predigern Deutschlands. Wer es nun für ein Majestätsverbrechen hält, wenn einem Gerol, Ahlfeld, Langbein, Harms u. a. m. falsche Lehre nachgewiesen wird, der wird dies „Magazin“ mit Widerwillen bei Seite legen. Wer aber seinen Glauben nicht auf den unsichern Grund von menschlichen Meinungen und Gaben, sondern auf den Fels des ewigen Gotteswortes bauen möchte und der Warnungen Christi und der Apostel vor dem Sauerteige falscher Lehre, auch vor dem „wenigen“, der den ganzen Teig versäuert, eingedenk ist, der wird von Herzen dankbar sein gerade für diese Recensionen, welche den großen, die Seelen der Zuhörer und Leser in Gefahr bringenden Schaden der modernen gläubigen Predigtweise und Predigtbücher aufdecken und zu nüchterner Beurtheilung der Predigten anleiten. Was können auch Recensionen für einen Werth haben, in welchen man nur den Menschen und seine vortrefflichen Gaben rühmt und nicht nur alle Schwächen, sondern auch alle Abweichungen von Gottes Wort mit dem „großen Namen“, dem „bewährten Rufe“ des Predigers zudeckt? St. Paulus verdammt das „andere Evangelium“ an jedermann, selbst an einem Engel vom Himmel; es kann ja auch kein Prediger, er sei so begabt und berühmt wie er wolle, uns selig machen, sondern allein das Wort Gottes. Weil aber wir Menschen von Natur so gerne uns auf andre verlassen, so ist es ganz besonders gefährlich, wenn berühmte Prediger falsch lehren; denn sie verführen desto mehr und desto leichter, je besseren Klang ihr Name hat. Darum sind diese Recensionen so nöthig und nützlich, — ein werthvoller Dienst, den die rechtgläubige Kirche Amerika's dem alten Vaterlande leistet. Möchte er erkannt und geschätzt werden! Daß aber die „Missourier“ nicht nur zu tadeln, sondern es auch besser zu machen verstehen, das beweisen die mitgetheilten Predigten und Entwürfe, sowie die gegebenen Winke und Anleitungen. So dient dies

Unternehmen nicht zum Verderben, sondern zur Besserung. Gott helfe, daß es noch Vielen zum Segen gereiche!

Es war übrigens dies Jahr bekanntlich ein Jubeljahr, es wurde nämlich am 29. Mai desselben das 300jährige Jubiläum der Vollendung der Concordienformel gefeiert, und zwar von allen Gemeinden, nicht allein der Missourisynode, sondern auch der ganzen ehrwürdigen Synodal-Conferenz, mit herzlichster Freude und in aufrichtiger Zustimmung zur Concordienformel, wie davon Bericht gibt das kürzlich erschienene „Denkmal der dritten Jubelfeier der Concordienformel im Jahre des Heils 1878.“ Und daß das nicht nur eine äußerliche Zustimmung zu dem „zu Recht bestehenden“ Bekenntnisse, auch nicht ein bloßes „Nachsprechen veralteter Formeln“ ist, das beweisen am besten eben die Synodalberichte dieses Jubeljahres, welche die schriftgemäßen Lehren der Concordienformel fröhlich bekennen und wider alle Angriffe siegreich verteidigen, auch Zeugniß davon ablegen, daß diese Lehre dort unter Lehrern und Hörern im Schwange geht, und ohne Zweifel viel dazu dienen werden, sie immer mehr in Schwang zu bringen.

Verleihe nur der gnädige Gott, daß dieser Segen bleibe und zunehme und viele es sich gefallen lassen, davon zu kosten und trunken zu werden von den Gütern des Hauses Gottes, die hier ausgelegt und allen angeboten werden. W.

Chronik.

Württemberg. Vom 15. Jan. bis zum 23. Febr. d. J. hat die Württembergische Landessynode getagt und vor Allem den Entwurf einer definitiven Synodalordnung durchberathen. Welch' klägliches Bild kirchlicher Verwilderung stellen diese Synodalverhandlungen wiederum vor Augen! Da gab es eine äußerste Linke, protestantenvereinigt gefinnt, deren Stimmführer Prof. Weizsäcker war, ein Nationalist von reinstem Wasser, ihr gegenüber die äußerste Rechte, von etlichen schwäbischen Pfarrern, Ege, Trauer, vertreten, welche „auf allen Punkten die Erhaltung der Volkskirche (will sagen Landeskirche) als der Trägerin göttlicher Heilsgüter für unser Volk“ anstrebte, und zwischen beiden ein doppeltes Centrum, das rechte Centrum, unter der Regide eines gew. Diak. Kübel, Herausgeber des „Süddeutschen Schulboten“, welches principieell zu Concessionen geneigt war, zu denen sich ja die strengsten Orthodoxen nur mit stillen oder leisen Protesten verstehen, und das linke Centrum, von Finanzrath v. Niede angeführt, die eigentliche Vermittlungspartei. Die verschiedenen Gruppen setzten sich nun bei verschiedenen Fragen sehr verschiedenartig zusammen, einmal schlossen die zwei Rechten, einmal die zwei Centren, einmal die zwei Linken mit einander Compromisse, zwischen den Sitzungen wurde in den Parteilokalen viel beplant, gerechnet, in der Sitzung die ausgegebene Parole plötzlich wieder verlassen, ein neues Bündniß eingegangen, kurz das bunteste, in allen Farben schillernde parlamentarische Treiben und Mannövrirten erregte und electrifirte auch hier die Geister. So eine Staatskirche ist eben ganz von dieser Welt. Auf dem staatlichen Gebiet läßt man sich den Kampf der Rechten und Linken noch gefallen, so lange nur die natürlichen Gottesordnungen, auf die der Staat gegründet ist, im Ganzen nicht verletzt werden. Aber auf kirchlichem Boden ist solche Parteilbildung Selbstwiderspruch, Selbstauflösung. Die von der Linken sind die offenbaren Ungläubigen, die radikalen Kirchenfeinde, die nun und nimmer in die Kirche hinein gehören. Ein landeskirchliches Parlament neueren Datums ist an sich ein Unding, ein Babel, und kann nur den völligen Ruin der rechten Kirche, der Gemeinde Gottes, herbeiführen. Und wie sonst immer, so geschah es auch diesmal in Württemberg, daß die Linke den ganzen Troß der Wohlgefinnteren, denen nur freilich die Kirche Christi nicht ihr letztes und höchstes Interesse ist, hinter sich her zog und eine recht liberale, d. h. dem Wort Gottes schnurstracks widersprechende Synodalordnung zu Stande brachte. Das wichtigste Institut, welches die Synode schuf oder neu gestaltete, war das der Kirchenältesten oder, wie es bei uns heißt, der Kirchenvorsteher. Nach der alten, durch die neue beseitigten Ordnung durften nur solche Männer in das Ältestenamt gewählt werden, „welche ihren christlichen Sinn insbesondere durch Werthschätzung der kirchlichen Gnademittel (Wort und Sacrament) bethätigten.“ Damit man nun ja offenbaren Verächtern des Wortes und Sacraments Amt und Einfluß nicht entzöge

oder schmälerte, wurden hinfort nur „Männer von gutem Ruf und bewährtem kirchlichen Sinn“ verlangt. Die Orthodoxen lachten sich in's Häufchen, als sie vor dem Wort „kirchlichen Sinn“ noch die Letztern „bewährtem“ durchgesetzt und dem Gegenpart durch ihre Vereblichkeit abgedrängt hatten. Aber man ist doch in Württemberg noch ehrlicher, als anderswo, und hält es dort nicht so leicht möglich, Protestantenvereiner, gar Atheisten durch die Bestimmung: „Werthschätzung der kirchlichen Gnadenmittel (Wort und Sacrament)“ durchzuschummeln. Drum strich man letztere. Daß das Verlangen der Rechten, denen, die ihre Ehe nicht kirchlich segnen, ihre Kinder nicht taufen und confirmiren ließen, das passive oder active Wahlrecht oder beides zu entziehen, ein frommer Wunsch blieb, war selbstverständlich. Für die Diöcesanversammlungen verschrieb man nach preussischem Muster ein Drittel intelligenter Stimmen aus den Großstädten. Was sonst für morsche Stützen dem zerfallenen Gebäude untergeschoben wurden, wie die württembergischen Synoden, Diöcesanversammlungen, Kirchenvorstände im Einzelnen gestaltet sind, das hat für uns wahrhaftig kein Interesse. Die Landesynode erkannte den Paragraphen als zurechtbestehend an, wonach durch die neuen Ordnungen und alle Beschlüsse und Thaten der neuen Organe der Bekenntnißstand, die Geltung der Bekenntnißschriften nicht angetastet werden sollte. Daß die jegige und vor Allem auch die künftige württembergische Landeskirche das pure Gegentheil von der Kirche ist, welche im lutherischen Bekenntniß beschrieben ist, diese sonnenklare Thatsache hindert die dortigen „Gläubigen“ nicht, sich auch weiterhin des gesicherten lutherischen Bekenntnißstandes ihrer Landeskirche zu freuen und zu rühmen. Es ist unglaublich, daß der Teufel mit solch einem papiernen Paragraphen Tausende „gläubiger“ Seelen und vernünftiger Menschen zu beziren und an sein Lügengewebe zu fesseln vermag. Aber es ist ja überall dasselbe. Und eine Landeskirche tröstet dann die andere und rechtfertigt den Betrug, den sie dem theuren Namen Luthers spielt, mit den Täuschereien und Trügereien ihrer Schwesterkirchen. Die württembergischen Orthodoxen wehen den Schaden, den diese letzte Synode ihrer Sache zugefügt, obendrein noch mit der „Genugthuung“ aus, daß „ihnen principiell Aussprache vergönnt war“, und der Entbedkung, daß „es in Deutschland Kirchenverfassungen gibt, die bedeutend schlechter sind.“ Man traut seinen Augen kaum, wenn man das bodenlose, leichtfertige, ja wirklich frevelerische Geschwätz liest, mit dem sich der betreffende Berichterstatter der Luthardt'schen Zeitung, der die Hauptthesen Joseph's erkannt zu haben scheint, über alle diese Klöße und Aergernisse, an denen gar leicht auch der Glaube der Gläubigen scheitern und zerschellen kann, hinwegsetzt. Indes seine Gefinnungsgeossen in Württemberg und außerhalb Württembergs finden sich in denselben Zuständen zurecht, und einer hält den andern und die „gläubigen“ Prediger halten die „gläubigen“ Laien im Schlamm fest. Die kleine württembergische separat-lutherische Gemeinde wächst so spärlich, wie unsere sächsischen Gemeinden. Es ist ein großer Jörn Gottes über unser deutsches Volk angebrochen. Nachdem die deutschen Christen die erkannte Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten, gibt sie Gott auch in den verkehrten, verstockten Sinn ihres Herzens dahin. St.

Sachsen. Der „Pilger aus Sachsen“ und das „sächs. Kirchen- und Schulblatt“ bringen auf Veranlassung des sächs. Landesconsistoriums betreffs des atheïstischen Kirchenvorstehers (siehe „Chronik“ in Nr. 5 unsees Blattes) eine Verichtigung. Die ihm schuldgegebene Verspottung Christi und der Jungfrau Maria ist zum mindesten nicht erwiesen, wenn auch durch seine Widerrede: „so gemeiner Ausdrücke habe er sich nicht bedient“ ihrem Wesen nach beglaubigt. Indes die Hauptsache und Hauptklage bleibt bestehen. Er hat der Kircheninspection gestanden, daß er lange nicht zum heil. Abendmahl gegangen sei und dies erst dann thun werde, wenn er Bedürfnis darnach fühle, und folgende Aeußerung zu Protokoll gegeben: „Ich glaube an eine Schöpfung, ein höheres Wesen; an einen persönlichen Gott kann ich nicht glauben.“ Ueber diese Aeußerung äußert sich das Consistorium officiell also: „daß dieselbe zwar keinen Zweifel darüber lasse, daß jenes Gemeindeglied in seinen religiösen Ansichten noch nicht bis zur Klarheit des kirchlichen Bekenntnisses hindurchgedrungen sei, jedoch im Mangel des Nachweises, daß sie auf einer Verachtung des göttlichen Wortes und nicht vielmehr bloß auf einer mangelhaften Bekanntschaft mit dessen Inhalt beruhe, um so weniger als ein ausreichender Grund, ihm die Wahlbarkeit zum Kirchenvorstandsmitgliede abzuspochen, erachtet werden dürfe, als nach § 18 unter 1 der Kirchenvorstandsordnung zwar die Belebung des christlichen Sinnes in der Kirchengemeinde, nicht aber die Pflge der Lehre und Erörterungen von Lehragen in das Bereich eines Kirchenvorstehers gehören, dies aber, daß der Betreffende in ersterer Beziehung seiner Pflicht nachkommen könne, durch seine noch mangelhafte christliche Erkenntnis nicht ausgeschlossen sei.“ Also wenn Einer den persönlichen

Gott, d. h. Gottes Wort von A—Z, mit Stumpf und Stiel verwirft, so ist das noch keine Verachtung des Wortes Gottes! Und ein Atheist, ein Gottesleugner, der abgeschnitten ist vom Leibe Christi, ein Sklave des Teufels, der kann zur Belebung des christlichen Sinns in einer Kirchengemeinde beitragen! Solche Urtheile sind nur einerseits Peiden, Tücken, Juden, andererseits solchen „Christen“ möglich, denen der Satan wirklich alle Sinne verblendet hat. Größere, kräftigere, unverhülltere, furchtbarere Lügen und Irthümer gibt es doch nicht, als die in obiger Auslassung des sächs. Landesconsistoriums enthaltenen. Und die nun noch so viel Licht und Erkenntnis besitzen, daß sie solches Geheimnis der Bosheit einigermaßen durchschauen, die sächs. Orthodoxen, was sagen die dazu? Die „Neue Reichszeitung“, die in einem Artikel, betitelt „Ein geständiger Gottesleugner als Kirchenvorstandsmitglied“, noch am entschiedensten ihr Erstaunen über diese unglaubliche Entscheidung ausdrückt, will jedoch nur diese unglaubliche Thatsache, „dieses in seinen Folgen wahrseheinlich höchst bedeutungsvolle Ereignis“ constatiren, sich geistlich aber der Kritik solcher Handlungsweise der obersten Kirchenbehörde — „wir wissen, daß das nicht uns, sondern einem Andern zusteht“ — enthalten. Diesen „conservativen“ Christen, denen das Christenthum so ziemlich in der kirchlichen Ordnung und Legalität aufgeht, ist ja freilich das Wort der Schrift 1 Cor. 2, 15.: „Der Geistliche aber richtet Alles, und wird von Niemand gerichtet“, sowie das Recht und die Pflicht, um des lebendigen Gottes willen einem Landesconsistorium, welches mit Atheisten gemeinsame Sache macht, den Gehorsam aufzukündigen, ein verschlossenes Räthsel. Und der „Pilger“? Er beschließt den nunmehr actengemäß genauen Bericht mit der nichtsagenden Bemerkung: „Wir bedauern vom tiefsten Grund des Herzens, daß etwas Weiteres in dieser Sache zu berichtigen nicht vorliegt.“ Ebenso „muß sich die Redaction des „Kirchen- und Schulblattes“ nach der Lage der Dinge jeder weiteren Bemerkung enthalten.“ Nun habt ihr keinen Grund, ihr sächs. Orthodoxen, uns der Uebertreibung zu zeihen, wenn wir euch so scharf wie möglich geißeln, und euch im Namen des persönlichen, lebendigen Gottes zurufen: Leset ihr denn selbst nicht euer Urtheil in Gottes Wort? Wie werden die Prediger genannt, die stumm bleiben, wo sie reden, zeugen, strafen sollten? „Stumme Hunde“ werden sie genannt. Da ihr jetzt schweigt, so müßten fürwahr Steine und Felsen schreien! Erst habt ihr den Sohn Gottes an Sulze, Grane und Consorten überliefert, nun übergebt ihr den lebendigen, persönlichen Gott an die gemeinsten Atheisten und das Gott feindliche Kirchenregiment! St.

Rosfen. In welcher Weise von landeskirchlichen „Geistlichen“ — hierbei ganz abgesehen von Protestantenvereiner — die Ermahnung St. Pauli „das Wort der Wahrheit recht zu theilen“ beherzigt wird, dafür möge Folgendes als Beleg dienen. Ein Zeichen unserer hochgebildeten, aufgeklärten Zeit ist auch dieses, daß nirgends mehr die Gefängnisse und Strafanstalten ausreichen wollen. So wurde vor einiger Zeit wegen Ueberfüllung des Zwickauer Landesgefängnisses eine Zweiganstalt in Rosfen errichtet, und bald nachher für den gottesdienstlichen Gebrauch der Sträflinge eine Kapelle eingeweiht. Die Weihpredigt hat der Anstalts-„Geistliche“ in Druck ausgeben lassen, wie er sagt, „um der Bitte derer willen, die mühselig und beladen in jener Weihstunde den Frieden fanden, den nur der geben kann, der die Welt überwunden hat.“ Was für eine Art von Frieden aber in jener Stunde gepredigt worden ist, mag man aus Thema und Theilen der gehaltenen Predigt ersehen, die, nebenbei bemerkt, vor 140 Sträflingen gehalten wurde. Dieselbe lautet nämlich — man höre und staune —: „Wir sind alle Glieder am Leibe Christi — unser Bekenntnis bei der Weihe dieser Stätte. Weil wir Glieder am Leibe Christi sind, geloben wir uns heute von neuem 1. Christo zu treuem Gehorsam; 2. unsern Brüdern zum heiligen Dienst.“ Uns will bedünken, der treueste Gehorsam gegen Christum und der heiligste Dienst, den er seinen Brüdern zu erzeigen hat, besteht für den Herrn Anstalts-„Geistlichen“ darin, in ganz besonderer Weise zu bedenken, und zu thun, was geschrieben steht Hes. 3, 17. 18. Freilich wird in der Predigt behauptet: „wir haben Gesetz und Evangelium, an dieser Stätte werden sie verkündigt,“ aber die Predigt beweist das grade Gegentheil; denn sie ist nichts als eine Wasserfappe schöner Phrasen mit einigen Fettsagen aus der Bibel oben drauf. Die Sträfhäuser sollen Besserungsanstalten sein — derartige Anstalts-„Geistliche“ leisten das Mögliche, sie ins Gegentheil zu verwandeln. K

Inhalt: Die Augsburgische Confession. (Fortsetzung.) — Rückblick auf die Arbeit der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. im vergangenen Jahre. (Schluß.) — Chronik.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 8.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. April 1878.

Die Augsburgische Confession.

(Fortsetzung.)

Der zweite Artikel. Von der Erbsünde.

„Weiter wird bei uns gelehret, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie alle von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung sind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können; daß auch dieselbige angeborene Seuche und Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sei, und verdamme alle die unterm ewigen Gottes Zorn, so nicht durch die Taufe und Heiligen Geist wiederum neu geboren werden.“

Hieneben werden verworfen die Pelagianer, und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde haben, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.“

Nachdem im ersten Artikel der Confession die Lehre von Gott bekannt und die falsche Lehre hierüber verworfen worden ist, handelt der zweite Artikel von der Erbsünde. Denn wie Gott mit dem gefallenem Menschengeschlechte handelt, wie die sündigen Menschen wieder zu Gott kommen und bei ihm leben können in ewiger Seligkeit, das ist der Inhalt unseres Glaubens. Wer also den christlichen Glauben recht erkennen und werth schätzen will, der muß zunächst sein und aller Menschen Elend kennen, wie es denn in der Apologie heißt:

„Dies Stück aber eigentlich und richtig zu lehren und was die Erbsünde sei oder nicht sei, ist gar hoch von nöthen, und kann niemand sich nach Christo, nach dem unaussprechlichen Schatz göttlicher Huld und Gnade, welche das Evangelium fürträgt, herzlich sehnen oder darnach Verlangen haben, der nicht sein Sammer und Seuche erkennet, wie Christus sagt Matth. 9, 12. Marc. 2, 17: Die Gesunden dürfen des Arztes nicht. Alles heilig ehrbar Leben, alle gute Werke,

so viel immer ein Mensch auf Erden thun mag, sind für Gott eitel Heuchelei und Greuel, wir erkennen denn erst, daß wir von Art elende Sünder sind, welche in Ungnade Gottes sein, weder Gott fürchten noch lieben. Also sagt der Prophet Jerem. 31, 19: Dieweil du mir es gezeigt hast, bin ich erschrocken. Und der 116. Psalm: Alle Menschen sind Lügner, das ist, sie sind nicht recht gesinnet vor Gott.“

Ja, in der That, die rechte Religion verliert in dem Maße in den Augen der Menschen, der rechte Glaube schwindet in dem Maße, in welchem die rechte Lehre von der Erbsünde schwindet. Die Vernunftgläubigen unserer Tage wie aller Zeiten halten beides, die Lehre von der Erbsünde und die von Christi Versöhnungstode, für einen finsternen Wahn, ein Hinderniß wahrer Tugend und Sittlichkeit. So beweisen auch sie, daß beide Lehren aufs Engste zusammenhängen, und mit der rechten Erkenntniß von der Erbsünde auch die rechte Erkenntniß von Christo hinfallen muß. Wie also unsre Väter, die Wichtigkeit dieser Lehre erkennend, gleich im 2. Artikel ihres Bekenntnisses sie behandelt haben, so wollen wir im Folgenden diesen Artikel zu erklären suchen.

Das Wort Erbsünde lehrt durch sich selbst, daß diese Sünde von jemandem ererbt ist. Die nun, die solches Erbe für uns erworben haben, sind Adam und Eva, unsre Stammeltern, die nach Gottes Bilde und also sehr gut geschaffen waren (1 Mos. 1, 26. 27. 31.). Sie, die in Unschuld (1 Mos. 2, 25), Heiligkeit und Gerechtigkeit (Ephes. 4, 24) prangten, sie, die eine wahrhaftige Erkenntniß Gottes und aller Dinge besaßen und über die Erde und die Creaturen, die darinnen sind, herrschten; die herrlichsten und besten Menschen sind in Sünde gefallen und haben uns dies schreckliche Erbe eingebracht, das wir Erbsünde nennen. Die Sünde aber, in welche sie fielen, war der Unglaube, durch den sie Gottes Wort für ungewiß hielten und dem Teufel, der durch die Schlange mit ihnen redete, mehr glaubten, als ihrem

Schöpfer. Das zeigt die Geschichte des Falls 1. Mos. 3. Denn der Teufel begann sein finsternes Werk damit, daß er in Eva Zweifel an Gottes Wort erregte durch die listige Frage: Sollte Gott gesagt haben? Und als er merkte, daß Eva nicht mehr ganz sicher war, indem sie das Gebot nicht mit eben den Worten anführte, mit denen es Gott gegeben hatte, da wurde er frecher, leugnete offen die Wahrheit und Liebe Gottes, indem er demselben Schuld gab, aus Neid die Menschen belogen zu haben, und erweckte das hochmüthige Verlangen in Eva, zu werden wie Gott. Dadurch nun kam zur äußerlichen Uebertretung des göttlichen Gebots, zum offenbaren Ungehorsam gegen Gott. Von diesem Falle der ersten Menschen nun kommt alle Sünde her, wie die Schrift oft bezeugt, am deutlichsten Röm. 5, 12. Das will unser Bekenntniß auch mit den Worten sagen „nach Adams Fall.“

Es hat aber dieser Fall Adams den ersten Menschen alsbald folgende schwere Verluste eingebracht. Während sie früher heilig, gerecht und unschuldig gewesen waren, so waren sie nun unrein und schuldig, was sich darin zeigte, daß sie sich ihres nackenden Zustandes schämten, dessen sie sich nicht geschämt hatten, als sie noch unschuldig waren. Nun machten sie sich Schürzen von Blättern und versteckten sich vor Gott unter den Bäumen des Gartens, woraus hervorgeht, daß auch ihr Verstand sehr verdunkelt worden ist; denn sonst hätten sie es ja gar nicht versuchen können, ihre Schande so zu decken und vor Gottes allsehendem Auge sich zu verstecken. Und daß mit dieser Verfinsterung des Verstandes auch eine große und tiefe Verderbung des Willens verbunden war, daß sie nicht nur Gott fremd, sondern auch feind geworden waren, das zeigten darnach die jämmerlichen Versuche, die Schuld von sich auf Andere, ja auf Gott selbst zu werfen, die sie machten, als Gott sie zur Rede setzte. So stehen nach dem Falle die da, welche vor dem Falle mit großer Erkenntniß, mit Lust und Liebe zu Gott und seinem Worte begabt waren — als arme, schuldbewusste und doch noch mit Gott hadernde, Ihn anklagende Sünder.

Diese Leute nun, in denen das ihnen anerschaffene Ebenbild Gottes durch ihre Schuld so greulich verderbt und zerrüttet war, haben Kinder gezeugt nach ihrem Bilde (1 Mos. 5, 1—3) und wir können ja mit Händen greifen, daß wir „das Bild des Irdischen“ an uns tragen. Worin nun dies Erbstück bestehe, sagt unser Artikel in seinem ersten Absatze.

Wenn es da zunächst heißt, daß „nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden“, so wird damit dreierlei gelehrt. Erstlich, daß das Menschengeschlecht ein Ganzes ist, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem Erdboden wohnen (Apost. Gesch. 17, 26). Es dürfte nicht unnötig sein, auch dies hier zu erwähnen, da der grobe Unglaube unsrer Tage auch diese Wahrheit, mit welcher die Erlösung des ganzen Menschengeschlechts durch den Einen Mittler Jesum Christum eng zusammenhängt, leugnet. Zum Andern wird hier gelehrt, daß die Erbsünde durch die natürliche Empfängniß und Geburt von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wird, wie David bezeugt Psalm 51, 7: Endlich wird noch andeutungsweise gelehrt, daß sich die Erbsünde in Einem Menschen nicht finde, nämlich in dem, welcher nicht auf die gewöhnliche, natürliche Weise gezeugt und geboren ist, in Jesu Christo, der empfangen vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, zwar des Fleisches und Blutes der Kinder gleich wie wir theilhaftig und also in allen Stücken uns gleich geworden, aber dabei doch ohne Sünde gewesen und geblieben ist (Ebr. 2, 14; 4, 15). Er

ist aber auch die einzige Ausnahme. Wenn der Papst sich erdreht hat, durch das Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria eine zweite festzusetzen, so hat er damit eben nur von Neuem gezeigt, daß er der ist, der außer der Schrift und wider dieselbe Glaubenslehren festsetzt und Christo, dem Reinen und Hochgelobten, die Ehre nimmt, die Ihm allein gebührt.

Indem wir nun unserm Bekenntnisse weiter folgen, haben wir zunächst zu erklären, welches Uebel sich in dem mit der Erbsünde behafteten Menschen finde und welches Gute ihm fehle, um dann zu zeigen, daß eben das eine verdammliche Sünde sei.

Alle Menschen sind von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung. Das lehrt die heil. Schrift mit unwidersprechlicher Klarheit, das bestätigt auch die Erfahrung. Die Schrift sagt hiervon: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf (1 Mos. 6, 5 und 8, 21). Ferner: Thorheit steckt dem Knaben im Herzen (Epr. Sal. 22, 14). Und wenn St. Paulus von den Wiederbornen sagt: Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstrebet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz (Röm. 7, 23) und wiederum: das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist gelüstet wider das Fleisch, daß ihr nicht thut, was ihr wollt (Gal. 5, 17), so ergibt sich von selbst, daß der Mensch von Natur voller böser Lust und ein Knecht der Sünde sein muß. Darum nennt der Herr uns Menschen auch insgemein „arge“ (Matth. 7, 11) und sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung“ (15, 19). Und was die Schrift so klar lehrt, bestätigt die Erfahrung. Man sehe nur z. B. unsere Kinder an. Wie bald zeigt sich bei ihnen die Lust zum Ungehorsam gegen die Eltern, und zu allem Bösen. Wie gänzlich unlustig und untüchtig sind sie zum Guten, so lange und so weit sie nicht wiedergeboren sind. Das kommt allein daher, daß der Mensch von Natur auf das Neueste verderbt ist.

Weiter heißt es nun, daß derselbe „keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben könne.“ Es war oben gesagt worden, daß der Abfall der Eva damit begonnen habe, daß sie sich vor Gottes Wort nicht mehr gebührend fürchtete und dasselbe nicht mehr für wahr gehalten, also an Gott, als den Wahrhaftigen und Barmherzigen, als ihren treuen, liebevollen Vater nicht mehr geglaubt habe. Da ist es denn ganz natürlich, daß zu dem Erbtheil, welches die ersten Eltern ihrem Geschlechte hinterlassen haben, auch das als ein wesentliches Stück gehört, daß sie ohne Furcht Gottes und ohne wahren Glauben an Gott sind. Davon redet die Schrift in mancherlei Weise. Sie nennt 1) den natürlichen Menschen „blind“ (Joh. 9, 39—41) und erklärt dies näher mit den Worten: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“ (1 Cor. 2, 14). Sie sagt ferner, daß gerade der Mittelpunkt des christlichen Glaubens, das Kreuz Christi, „den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit“ sei (1 Cor. 1, 24), daß „die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkenne“ (B. 21). Jesaias leitet seine Predigt von dem Versöhnungstode Christi ein mit den Worten: „Wer glaubt unserer Predigt und wem wird der Arm des Herrn offenbar?“ (Jes. 53, 1). Und Christus spricht: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“ (Joh. 14, 6). Sie lehrt endlich, daß „keine Furcht Gottes in der Menschen Augen ist“ (Röm. 3, 18). — Mit diesen Aussagen der heil. Schrift stimmt wiederum die Erfahrung. Denn was haben die vom Geiste

Gottes verlassenen Heiden des Alterthums mit all ihrem Forschen nach Erkenntniß und Weisheit erreicht? Sie sind endlich angekommen bei der Verzweiflung an aller Wahrheit und bei völliger Zuchtlosigkeit, wie die Beispiele zweier vornehmer Römer beweisen, die im Neuen Testament erwähnt werden. Pilatus wendet sich mit der spöttischen Frage: Was ist Wahrheit? von dem Zeugen der Wahrheit, der ewigen, wesentlichen Weisheit, dem Sohne Gottes, ab (Joh. 18, 38). Und Felix „erschrak, als Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte“, und hieß ihn für dies Mal gehen (Apost. Gesch. 24, 25). Und wohin es unsre modernen Verächter der göttlichen Offenbarung gebracht haben, sehen wir ja: sie sind zu Narren geworden und wälzen sich ohne Schen im Rothe der Sünde, scheuen sich auch nicht, ihrem elenden Leben selber ein Ende zu machen. Wahrlich, es gehört große Verblendung dazu, Angesichts der hellen Schriftzeugnisse und der schreienden Exempel der täglichen Erfahrung zu behaupten, der Mensch sei von Natur gut und habe Erkenntniß, Glauben und Furcht Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Aufmunterung zum Lobe Gottes

dafür, daß wir durch seine Gnade Lutheraner und nicht Papisten sind.

Aus einem Vortrage auf Wunsch Mehrerer mitgetheilt von C. F. Th. H.

Das schöne Land Tirol, in welchem ich kürzlich verweilte, wird, wie bekannt, von einem zwar natürlich biederen, treuerherzigen und trefflich begabten, zugleich aber erzpapistischen Volke bewohnt. Was ich hier daher in kirchlicher Beziehung zu sehen und zu hören bekam, ist leicht zu denken. Es war dies ein unaussprechlich großes Elend. Nur mit tiefstem Abscheu konnte ich die dort so offen zu Tage tretenden papistischen Greuel betrachten, und mit innigstem Mitleid das arme Volk, welches darin verstrickt liegt. Erwog ich dagegen, was wir, die wir durch des HErrn wunderbare Gnade der rechthabigen evang.-luth. Kirche zugehören, eben damit vor den armen, blinden Papisten voraus haben, wie hochbegrüßet und reich gesegnet wir sind an allerlei geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum, so mußte ich doch billig zu großer herzlichster Freude und inbrünstigem Danke gegen Gott ermuntert werden; ich mußte meiner Seele einmal über das andere zurufen: „Lobe, o lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“ Und eben dasselbe möchte ich heute bei der Rückerinnerung an das in Tirol mich umgebene papistische Elend, auch Euch, meine Brüder in dem HErrn, zurufen: Freuet Euch mit mir, daß wir Lutheraner sind! Preiset mit mir den HErrn und laßt uns miteinander seinen Namen erhöhen, denn er hat große Dinge an uns gethan! Nur seiner freien und gänzlich unverdienten Gnade haben wir es ja zuzuschreiben, daß nicht auch wir, wie so viele Millionen anderer Menschen, in der Finsterniß des Pabstthums wandeln, sondern in dem seligen Lichte der einen, wahren, göttlichen Religion; daß nicht auch wir das Maalzeichen des Thieres (Offbg. 14, 9. 11.), sondern das Kennzeichen der wahren Schäflein Christi tragen, daß nicht auch wir unter die schändliche Herrschaft des Widerchristi verkauft, sondern freie Bürger im Reiche Christi, und Gottes Hausgenossen sind. Welche Gnaden vorzüge! Wahrlich, bei Erwägung derselben sollte unser Herz vor Freuden in

Sprüngen gehen und Gottes Lob sollte immerdar in unserm Munde sein. Aber leider nur zu oft fehlt es unter Lutheranern an diesem Lob und demüthigem Dank für das, was Gott ihnen, die ihrer Natur nach doch um kein Härlein besser sind als andere sündige, nichtige und verlorene Adamskinder, vor so vielen Millionen Menschen und namentlich vor den Papisten gegeben hat. Und mir scheint, auch wir unserntheils müssen diesen Mangel an Gottes Lob und demüthiger, dankbarer Herzensfreude zu unserer eigenen tiefen Beschämung bekennen und beklagen.

Zwar wir kennen einigermassen den Greuel römisch-katholischer oder papistischer Irrlehre und Abgötterei. In Predigten und Katechismuslehren, welche wir hörten, oder in guten Schriften, die wir lasen, ist sie ja oft aus Gottes Wort widerlegt worden, oder sonst von ihr zur Warnung für uns die Rede gewesen. Wir alle kennen ferner das große, herrliche Gotteswerk der Reformation, durch welches der HErr das Geheimniß der Bosheit im römischen Pabstthum aller Welt geoffenbart und unser Kirchenhäuflein aus diesem babylonischen Gefängniß erlöst hat. Wir kennen endlich die unbezahlbaren Reichthümer und Schätze der reinen lutherischen Lehre, und Gottlob, nicht dem bloßen Wissen nach, sondern aus der eigenen, täglich erneuerten Erfahrung ihrer selig- und heiligmachenden Kraft und Wirkung. Denn ich rede hier nicht von Heuchlern, sondern von wahren Lutheranern. Wir sollten daher die uns in dem reinen Wort und Sacrament dargebotenen himmlischen Güter jederzeit mit so großer und heiliger Begierde und mit so inniger Dankagung empfangen und genießen, als empfangen wir sie zum allererstenmale. Allein unsere angeborene und uns immerdar anklebende Herzensträgheit, natürliche Satttheit und Undankbarkeit verursacht, daß sich bei uns der tägliche heilsame Gebrauch der reichen geistlichen Gaben und Güter, so gar leicht und oft in ein bloßes Gewohnheitswesen verwandeln will, daß wir in dem Besitz und Genuße jener Gaben so leicht etwas sehen, was uns gewissermaßen von Rechtswegen zukomme und sich bei uns eigentlich so von selbst verstehe. Wir erkennen nicht lebendig genug die unaussprechliche Herrlichkeit dieser Gaben, und bedenken nicht oft und ernst genug, daß der Besitz derselben nur ein purlauterer Gnadenvorzug ist, daß Gott uns nichtige Sünder damit ohne, ja gegen unser Verdienst und Würdigkeit begnadigt hat. Wie sehr bedürfen wir daher unter diesen Umständen, bei unserer großen Schwachheit und bei der Gefahr, endlich zu dem großen Haufen der Undankbaren und die Gnade Gottes vergeblich Empfangenden, Luc. 17, 17, abzufallen, der fortwährenden Ermahnung und Ermunterung zur Dankbarkeit und geistlichen Freude über dem, was wir als lutherische Christen vor Andern, namentlich auch den Papisten, sind und haben!

Eine solche Ermunterung nun geht von dem gnädigen Gott selbst aus, wenn er uns z. B. hin und wieder im Leben den Greuel der papistischen oder einer andern falschen Religion und die bittere Armuth und ganze Trostlosigkeit ihrer Anhänger näher und unmittelbarer zur Betrachtung vor Augen rückt. Er spricht dann gleichsam sehr nachdrücklich zu unserer Seele: Vergleiche doch, o liebe Christenseele, mit diesem schrecklichen geistlichen Elende Anderer deine Glückseligkeit, zu welcher dir meine freie, lautere Gnade verholfen hat. Freue dich nun derselben, aber vergiß auch den Dank dafür nicht! Wer einen solchen Zuspruch Gottes hört und versteht, dem geht es dann ähnlich wie denen, welche das herrliche Gut der Leibesgesundheit nicht höher und dankbarer zu schätzen wissen, als wenn Gott sie einmal mit leiblich Elenden, Kranken, Siechen und Krüppeln, wie man sie besonders in Kurorten tagtäglich

vor Augen hat, zusammenführt. So zeigte mir denn Gott der Herr in Tirol auch einmal wieder den Papismus in seiner ganzen unverhüllten Scheußlichkeit, in welcher er vorzüglich da auftritt, wo er, wie in Tirol und Italien, von alten Zeiten her eigentlich herrschend und zu Hause ist, und alle diejenigen Rücksichten bei Seite wirft, welche er sich anderswo, wie z. B. in Norddeutschland, Nordamerika u. a. L., noch auferlegt, geschehe dies nun aus Politik und jesuitisch berechnender Klugheit, oder weil es einmal nicht anders sein kann, oder selbst aus einem Rest von Schamgefühl.

Es macht in der That einen überaus traurigen Eindruck, daß in dem sonst so schönen, lieblichen Lande Tirol, über welchem der liebe Gott so recht merkwürdig das Füllhorn irdischer Segnungen ausgeschüttet hat, Er selbst, der gütige himmlische Geber, durch die falsche abgöttische Pabstreligion täglich so schändlich entehrt und verlästert wird, daß hier, wo die irdische Sonne so hell am tiefblauen Himmel glänzt, so tiefe geistliche Nacht herrscht, daß in diesem sonst so blühenden Garten auf dem Kirchenacker der giftige Baum des Pabstthums fest eingewurzelt steht und seine faulen, giftigen Früchte trägt. Der giftige faule Baum ist das ganze Lüge- und Truggewebe römisch-katholischer oder papistischer Lehre. Wir wissen, daß dieser faule Baum neu gesetzt, eingewurzelt, befestigt und bestens gepflegt wurde von jenem berühmten Concil, welches noch vor Luthers seligem Abschiede in der alten tirolischen Stadt Trient oder Trident (Trento) begonnen wurde und von ihr den Namen führt. Noch steht der Tempel, Santa Maria Maggiore genannt, in welchem einst 18 Jahre hindurch, von mehreren Unterbrechungen abgesehen, von 1545 bis 1563, eine große Schaar papistischer Prälaten, Cardinäle, Bischöfe, Aebte u. s. w. zu dieser unseligen Synode zusammenkam. Greuliche Dinge wurden da beschlossen. Unerhörte Lasterungen ausgesprochen. Alle die von den Päbsten und ihrer Clerikay im Laufe der Zeit erfundenen Menschenfälschungen, welche sodann von unserm Luther, dem auserwählten Rüstzeuge Gottes zur Errettung seiner lieben Kirche, als ganz heillose, gottlose, teuflische Irrlehren aufgedeckt und aus Gottes ewigem Wort widerlegt worden waren, alle die verrotteten Lügenfälschungen des Antichrists von der Obergewalt des Pabsts, dem Meßopfer, Anrufung der Heiligen, Bilderdienst, Kelchentziehung, Bibelverbot, Tradition, Cölibat der Priester, Hierarchie, opus operatum, Ablass, Fegfeuer u. s. w. wurden von diesem tridentinischen Concil aufs neue als unfehlbare und bei Verlust der ewigen Seligkeit anzunehmende Glaubenswahrheit festgestellt und feierlich proklamirt. Die reine Lehre der heiligen Schrift dagegen, die alte wahrhaft apostolische und katholische, d. i. allgemeine christliche Lehre, wie sie vornehmlich durch Luthers Dienst wieder aus dem Schutt elender Menschenlehren hervorgezogen und zum Trost für die arme Sünderwelt hoch auf den Leuchter gestellt worden war, also das lautere Evangelium von der gnädigen Vergebung der Sünden allein durch den Glauben an Jesum Christum, samt allen, die sich dazu bekannten oder noch bekennen würden, dies Alles wurde von den „Vätern“ des Concils als die allerschändlichste Ketzerei und Ketzbrut feierlich und vielfach verflucht und in die unterste Hölle verdammt. Zwar nannte sich diese entsetzliche Versammlung die „hochheilige“ Synode und schrieb alle ihre Meinungen, Aussprüche, Entscheidungen und Bannflüche dem heiligen Geiste zu, allein jeder Christ, welcher die Schrift kennt und jemals von diesen schriftwidrigen tridentinischen Concilsbeschlüssen gehört oder gelesen hat, weiß, daß wohl niemals auf Erden eine unheiligere, verlogener, gottlosere und unheiligere Kirchenver-

sammlung abgehalten worden ist, als eben hier in Trient, bei welcher nicht der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, sondern der Vater der Lüge, der Teufel selbst, Rathgeber, Vorsitzer und Großmeister gewesen ist. Denn mit einer bisher unerhörten Frechheit wurde durch die Decrete dieser Synode Christus, der einzige Herr der Kirche, von seinem Throne gestoßen und der elende Mensch, der Pabst, darauf erhoben. Mit wahrhaft satanischer List und Bosheit wurden durch sie die Menschen von dem festen unbeweglichen Grunde der heil. Schrift hinweg auf den Schlamm und Sandgrund eitler und seelenmörderischer Menschenlehre geführt. Das einzig wahre Brod des Lebens, Christi theures vollgültiges Verdienst, im Wort und Sacrament dem Glauben dargeboten und allein von dem Glauben ergriffen, wurde durch die Trienter Synodalbeschlüsse den armen Sündern geraubt und ihnen dafür Steine, Schlangen und Scorpione eigener- und der sogenannten Heiligen Werke, Verdienste und Genußthunungen dargeboten. Der rechte Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit wurde bei Strafe ewiger Verdammniß verboten und dagegen der allererschandlichste Götzdienst, mit dem Pabst als Gott dieser Welt an der Spitze, in Schwang gebracht. Und kurz gesagt, des großen Gottes Ehre wurde von diesem gottlosen Concil in den Staub getreten und des Menschen Ehre in den Himmel erhoben. Alles jedoch unter dem gleißenden Scheine des christlichen Glaubens, des Eifers um Gottes und der Kirche Ehre, der Geistlichkeit, Andacht und wahren Frömmigkeit. Nachfolgend jenen Hohenpriestern und Ältesten, Herodes und Pilatus zu Jerusalem, haben auch diese römischen Hohenpriester zu Trient sich zu Hause versammelt gehabt wider den Herrn und sein heiliges Kind Jesum, Apostelgesch. 4, und dabei vorgegeben, sie thäten Gott einen Dienst daran. Ja, gleichwie von Judas Ischarioth wurde einst auch hier zu Trient von Pabst und Pfaffen der Heiland scheinheilig geküßt, aber nur um verrathen und umgebracht zu werden. Welch ein Geheimniß der teuflischsten Bosheit und Heuchelei zugleich! Wie aber ein Luther dieses Geheimniß im ganzen römischen Pabstthum und seiner Spitze zu Rom überhaupt der Welt in seinen Schriften und vorzüglich in der mächtigen Schrift vom Jahre 1545: Das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet, aufgedeckt und offenbart hat, so ein Martin Chemnitz insonderheit das antichristliche Lüge- und Lastergewebe der Trienter Synode in seinem unsterblichen und unüberwindlichen Werke: Examen Concilii Tridentini, d. h. Prüfung der Tridentinischen Concilsbeschlüsse. Ein köstliches Buch, welches demnächst in deutscher Uebersetzung erkenntnißreicher und lernbegierigen Lutheranern dargeboten werden kann.

So wurde also durch das Tridentinum der faule Baum des Pabstthums neu gesetzt und der heutige Katholicismus oder besser Papismus, wie er sich in dem Glauben, Leben, Dichten und Trachten und in den kirchlichen Sitten und Gewohnheiten des armen verführten Volks kundgibt, ist die faule Frucht dieses Baumes.

Es ist ja nach Gottes Wort, 2 Theff. 2, 10, 11, immer so und zeigt ein gerechtes Gericht Gottes an, daß, wenn man seine rettende Gnade verachtet, das nun folgende Verderben viel größer und schrecklicher wird als es je zuvor war. Das gilt auch von dem Papismus. Aus lauter Gnade zündete Gott in Luthers Lehre der bisher vom Pabst so schmähsch verführten, gefangenen und betrogenen Kirche das alte und doch ewig neue Lebenslicht des Evangeliums hell und herrlich wieder an. Aber die Tridentinischen Concilsbeschlüsse zeigen, wie auch hier wieder die Menschen und zwar gerade die „Allergeistlichsten“ und „Heiligsten“ unter ihnen, Pabst und

Bischöfe, die Finsterniß mehr liebten als das Licht. Das Lutherthum wurde zu Trient verflucht und verdammt. Daher ist denn nun in der falschen Pabstkirche die Finsterniß um so größer, die Wirkung der darin herrschenden Irrthümer um so schrecklicher, und der Glaube an die Lüge um so tief gewurzelter geworden. Offenbar hat der Papismus in unsern Tagen eine noch greulichere Gestalt gewonnen als je zuvor. Ungeheuerliche Lasterungen, wie die Lehre von der Sündlosigkeit und unbefleckten Empfängniß der heil. Jungfrau Maria und von der Unfehlbarkeit des Pabstes, vor deren offener Verkündigung man früher noch zurückschreckte, kann der heutige Papismus frei und frank und ohne Furcht vor Widerspruch als Glaubenslehre vorschreiben und publiciren. Auch scheint mir, daß überhaupt Aberglaube, heidnische Unwissenheit in geistlichen Dingen, götzendienerischer Heiligendienst, Werkerei, Pfaffenherrschaft und Pabstvergötterung vor und zu Luthers Zeiten schwerlich mehr und ärger geherrscht haben können, als dies heute der Fall ist, zumal in rein papistischen Ländern. — Der Antichrist hat im Laufe der Zeit in seinen Gliedern immer mehr Gestalt gewonnen, die große Lüge hat sich immer mehr verschärft und zugespitzt. An die Stelle eines vormalis im Volke noch spürbaren Verlangens und Sehns nach etwas Besserem, nach göttlichem Licht und Trost, nach Wahrheit und Freiheit, ist heute ein allgemein herrschender Stumpfsinn, verbunden mit feindseliger Abwehr aller Einflüsse des Evangeliums getreten; aus der ehemaligen Blindheit ist Verstockung geworden.

In dieser Ueberzeugung bin ich durch das, was ich in Tirol gesehen und gehört habe, aufs neue befestigt worden. Es ist wahr, das dortige Volk ist durchschnittlich fromm und religiös, so fromm nämlich, als der natürliche Mensch zu sein vermag.

Weit mehr als in andern römischen Landschaften begegnet man hier den äußeren Zeichen der Religion. Das Land ist mit Kirchen, Kapellen, Klöstern und sonstigen römisch-kirchlichen Anstalten gleichsam wie besäet. Wo immer nur ein paar arme Hütten wie Nester an den hohen Bergwänden hängen, da findet sich sicher in der Nähe auch eine Kapelle. In der nächsten Umgebung von Meran im Etzthale, einem Städtlein von beiläufig 4—5000 Einwohnern, zählte ich auf einem Raum von ca. einer Stunde ins Geviert allein gegen 24 gottesdienstliche Gebäude. Und diese alle sind besucht, Werktags, Sonntags und an den zahlreichen Festtagen, deren es in Tirol so viele gibt, daß, wie mir ein treuherziger Mann versicherte, auf je drei Tage ein Feiertag kommen soll. In langen Zügen kann man namentlich die Landleute an Sonn- und Festtagen früh und spät von den Bergen hernieder zur Kirche wandern sehen; in dichtgedrängten Schaaren umstehen sie dieselbe in den Zwischenpausen, bis der neue Glockenschall sie abermals und nochmals zu dem kirchlichen Schauspiel lockt, welches sie Gottesdienst nennen. An Kreuzwegen, Ecken, Brücken, an Weingeländen und Mauern, vor Kirchen, Schulen, Spitälern, Gottesäckern und gewöhnlichen Wohnungen sind geschnitzte oder gemalte Bilder des Heilandes, der Maria und anderer Heiligen angebracht und es fehlt nicht an denen, die davor auf den Knien liegend ihr Gebet verrichten, scheinbar in Andacht versunken und unbekümmert um die Zuschauernden oder Vorübergehenden. Er tönt aber die Mittags- oder Vespersglocke, so versäumt kein guter Tiroler, der Vorsehrift der Kirche gehorsam, den Hut abzuziehen und mindestens die Miene eines Betenden anzunehmen. Mit großer Ehrfurcht, mit tiefer Verneigung oder gar Handfuß begegnet er auch den Dienern seiner Religion, den sich fleißig zeigenden Welt- oder

Leutepriestern und baarhäuptigen Ordensleuten, deren große Anzahl selbst dem durchreisenden Schah von Persien aufgefallen ist. — So merkt man denn wohl bald, daß dies Volk eine Religion hat, aber man merkt auch, daß dies nicht die Religion der Bibel, nicht eigentlich die christliche, sondern eine von dem Kernpunkt des ganzen Christenthums wesentlich verschiedene Religion ist. Eine Religion nämlich, angepaßt und künstlich zurecht gemacht für den natürlichen Menschen, den so erzfleischlichen, selbst- und weltliebigen, selbst- und werkeiligen alten Adam. Kein Wunder daher, daß man dieser Religion so unverdrossen eifrig dient. Man dient und lebt sich eben damit selbst. Die Uebung der wahren Religion dagegen, welcher der natürliche Mensch so ferne, fremd und feindlich gegenübersteht, kann nur unter täglichem schwerem Kampf und Streit des Geistes wider das Fleisch geschehen. — Wohl begegnet man also in Tirol einem Glauben im Volke, aber es ist ja zumeist ein crasser heidnischer Aberglaube unter christlichem Namen. Wohl ist Christus der Gekreuzigte in zahllosen schlechten und guten Bildern dem Volke vor das äußere sinnliche Auge gestellt; aber nicht der wahre lebendige Christus, der einige Herr, Versöhner, Erlöser, Mittler und Fürbitter ist es, der in dem Herzen des Volkes lebt, sondern der falsche, todte, hölzerne, steinerne, gemalte Göze und vor und über diesem „Herrgott“ ist es Maria, die „Gnadenmutter“, und vor und über allen beiden — der „heilige Vater“ Pabst. — Trotz alles geistlichen, kirchlichen, frommen Scheins in Tirol ist es daher doch so, daß Dunkel und Finsterniß Land und Volk bedecken. Dieses möchte ich Euch, theure Glaubensbrüder, noch an einzelnen Zügen aus dem tirolisch-kirchlichen Leben, so weit ich solches zu beobachten Gelegenheit fand, nachweisen, damit Ihr Euch um so mehr des seligen Lichtes freuet, welches der barmherzige Gott unter uns angezündet hat und ihm dafür die Ehre gebt. (Schluß folgt.)

Die kirchl. Ereignisse in Hannover.

Von höchster Wichtigkeit für unsere deutschen luth. Landeskirchen ist jedenfalls die seit Anfang dieses Jahres geschehene Separation und Bildung einer luth. Freikirche in Hermannsburg und einigen damit befreundeten Orten in Hannover. Galt doch bis hierhin Hermannsburg mit seiner Mission für einen der ersten Glanzpunkte in unsern deutschen Landeskirchen, auf den die Augen vieler Tausende hingeworfen waren und den man als einen der ersten kirchlichen Vororte betrachtete; Hannoveraner pflegten Hermannsburg als die Krone und Perle ihrer Landeskirche zu preisen, in die weitesten Kreise erstreckte sich der Anhang Hermannsburgs und seiner Mission. Da tritt plötzlich in alle diese Kreise die Hermannsburger Separation mitten ein, für die Meisten ohne Zweifel als ein Donner Schlag, dessen tief erschütternde Wirkung man sich nicht wird verbergen können.

Wie hat man sich bisher in landeskirchlichen Kreisen vor jedem Gedanken einer kirchlichen Separation gestraunt und ihm widerstrebt. Von Weitem freilich hat man zuweilen auf Separation hingedeutet, falls sich die so verzweifelt bösen Zustände unsrer Landeskirchen nicht ändern und bessern sollten, aber überall, wo es drohte, mit dem Kampf gegen landeskirchliche Sünden Ernst zu werden und zu einer Entscheidung zu führen, da bog man ein und zog lieber einen faulen Frieden dem so schwere persönliche Opfer fordernden kirchlichen Bruche vor. Wie von der Mehrzahl aller Gläubigen verlassen, geschnäht und angefeindet steht die kirchliche Separation in

Sachsen da, trotz allen abschläglichen Bescheiden der letzten Landessynoden auf die Bitten und Nothschreie der gläubigen Partei um Hilfe und Rettung aus den landeskirchlichen Nöthen und Jammerständen. Und als vor 2 Jahren jene 4 ostindischen Missionare austraten und ihr Zeugniß gegen die bekennnißwidrigen Zustände des Landeskirchentums und der in dasselbe verwickelten Leipziger Mission erhoben, wie wenig verstand man ihre Bitten und Klagen zu würdigen; als die 4 Missionare aber dadurch zum Austritt aus dem Missionsdienste sich in ihrem Gewissen getrieben sahen, welch' ein Schrei der Entrüstung, der einmütigen äußersten Verdammung dieses Schrittes ging durch alle landeskirchlichen gläubigen Kreise! Ja, man stieß und spie jene vier Missionare förmlich von sich aus als ein Fegopfer und Auskehrigt aller Leute. Und wehe denen, die es mit den geschmäheten Zeugen der Wahrheit zu halten sich getrauten! Davon wüßte auch Schreiber dieses ein Liedlein zu singen. Sagte man doch fast allenthalben, wo derselbe mit seiner Steedener Anstalt für Amerika noch Freunde in Landeskirchen hatte, ihm als einem Zerstörer der Kirche alle Theilnahme und Freundschaft auf, lediglich aus blinder fanatischer Eingenommenheit gegen die Sache der vier Missionare, die das Steedener Blatt öffentlich verteidigte. So blind verrannt und verschlossen stand man bisher in deutschen Landeskirchen, mit höchst wenigen Ausnahmen, gegen Separation und suchte sie um jeden Preis sich vom Leibe zu halten.

Nun ist unsern Landeskirchen die Separation gleichsam ins Haus gefallen und ist wie ein gewappneter Mann über sie herein gebrochen an einem ihrer innersten Herzpunkte, an ihrem Schooß- und Lieblingskinde, in Hermannsburg! So wird man nun doch, wenn man anders die geliebte Hermannsburger Mission nicht lassen will, sich mit dem Gedanken der Separation ein wenig vertrauter machen müssen, man wird einsehen müssen, daß die Sache anfängt, Ernst zu werden, die Separationsfrage wird sich immer mehr in die Herzen und Gewissen eindringen, der Feind, den man noch draußen vor den Thoren wähnte, ist plötzlich in die Stadt gedrungen und rückt seinem Gegner unmittelbar zu Leibe. Trotz allen Gebrechen der neuen Hermannsburger Separation kann sie daher doch hierin einen großen Segen bringen, daß sie dem seitherigen faulen landeskirchlichen Frieden einen großen Stoß bringen wird und es ist Gottes offenbare Fügung, daß dieser neue verstärkte Stoß in der Hermannsburger Mission jetzt kommen muß, nachdem man diesen Stoß vor 2 Jahren in der Leipziger Mission so blind und fühllos an sich abgleiten ließ. In Hermannsburg wird man letzteres so leicht nicht können, dieser Schnitt geht zu tief ins innerste Herzblut hinein, man wird sich gezwungen sehen, die landeskirchlichen Zustände und die ganze Separationsfrage einer ernsteren Erwägung zu unterziehen. Das liest man denn auch bereits in allen hannoverschen kirchlichen Blättern. Am 19. Febr. d. J. hat sich auch bereits eine außerordentliche Konferenz von 90 Geistlichen in Stadt Hannover deshalb versammelt, die zwar eines Theils die Hermannsburger Separation und deren Berechtigung bestritten hat, andern Theils aber doch nicht umhin konnte, zu erklären: „Wenn wir uns in unsrer Gewissensstellung innerhalb der Landeskirche darauf berufen, daß das luth. Bekenntniß noch immer die rechtsgültige, öffentliche Lehre derselben ist, so können wir das mit gutem Gewissen nur unter der Voraussetzung eines nachhaltigen Kampfes dafür, daß im Gegensatz gegen die Bestrebungen des Protestantenvereins und seiner Gesinnungsgenossen mit dieser Norm kirchlicher Lehre und kirchlichen Handelns nun auch wirklich Ernst gemacht werde.“ In ganz ähnlicher

Weise fühlt man es auch andern kirchlichen Blättern ab, zum Theil erklären sie es auch offen, z. B. das Stader „Sonntagsblatt“, wie tief man es empfindet und sich im Gewissen besonders dadurch verletzt fühlt, daß die hannoversche Landeskirche offenbare Protestantenvereinler im öffentlichen Aute duldet, während man einen Mann, wie P. Harms, um eines bloßen Verstoßes gegen die Kirchenordnung willen, absetzt. Gott gebe, daß diese durch die Herzen und Gewissen Vieler gehende heilsame Bewegung und Erschütterung nicht wieder, wie schon so manchmal in unsrer Zeit, spurlos vorübergehe und verlauche, sondern es endlich zu einem gründlichen entscheidenden Kampf und Bruch mit den alten eingerossten landeskirchlichen Sünden und Schäden komme.

Wie viel Schmerzlichendes bietet aber auch der Blick auf die Hermannsburger Separation dar! Läßt sich auch über den weiteren Fortgang der Sache nicht vollständig urtheilen und macht die Zeit vielleicht noch Manches darin besser, so ist es doch schon genug unsäglicher Schaden und Unheil, daß die Hermannsburger Separation von einer durchaus falschen verwerflichen Ursache, ja, von einer falschen Lehre ihre erste Veranlassung, ihren ersten eigentlichen Beweggrund hergenommen hat. Die falsche Lehre, daß nur die kirchliche Trauung, der Pastor am Altar, die Ehe mache, daß um desswillen also der Gebrauch des neuen in Hannover eingeführten Trauungsformulars, das die Civilehe voraussetzt, gewissenswidrig und sündlich sei, hat den P. Harms und die ihm Gleichgesinnten, wie P. Stromburg in der Nähe vonüneburg, zum Austritt aus der Landeskirche bewogen. Von andern landeskirchlichen Sünden und Schäden, namentlich der öffentlichen Duldung falscher Lehre, dem gewissenswidrigen kirchlichen Staatsregiment, ist Anfangs gar keine Rede gewesen, der ganze Kampf und Streit drehte sich nur um das Trauungsformular, hätte man in letzterem dem P. Harms und seinen Genossen nachgegeben, so wären sie ohne Zweifel in der Landeskirche geblieben. Führen nun die Separirten nachträglich, wie es scheint, auch noch andere Gründe zur Rechtfertigung und Begründung ihrer Separation gegen ihre Gegner ins Feld, so ist doch kein Zweifel, daß ihre ganze Sache von vornherein eine schiefe Stellung hat, ihr erster Ausgangspunkt ist rein verwerflich und muß die tiefste Mißbilligung aller treuen, nüchternen Lutheraner nach sich ziehen, und die Sache der Hermannsburger Separation trägt dadurch von Anfang an einen tiefen Krebschaden in sich, der unabsehbar große und traurige Folgen bringen wird und muß.

Der nächste Jammer ist die neue unsägliche Verwirrung, welche die neue Hermannsburger Lehre von der kirchlichen Trauung bringt. P. Harms und die mit ihm machen hierdurch einen neuen Riß in die ohnehin schon so zerrissene luth. Kirche Deutschlands. Zu unaussprechlicher Schmach des luth. Namens und Bekenntnisses hat nun insbesondere die deutsche luth. Freikirche zu den alten noch eine neue Hermannsburger eigenthümliche Lehre und Partei, die auf reines und gesundes Lutherthum keinen Anspruch machen kann. Und welche jammervolle unglückselige Verwirrung und Zerrissenheit bringt das in alle die gläubigen Kreise, zunächst in Hannover, die bisher mehr oder weniger nahe zu Hermannsburg standen! Welcher Segen, wenn letzteres mit dem Panier reiner luth. Lehre vorangegangen und der Grund und Anfang zu einer rechten und gesunden luth. Freikirche für Hannover geworden wäre, alle wahrhaft treuen und rechtchaffenen luth. Herzen an sich gezogen hätte und so eine in Gottes Wort gegründete und Gott wohlgefällige Scheidung, Sichtung und Läuterung auch unter den sogenannten Gläubigen bewirkt worden wäre! Aber

wie ist es nun? Mit Recht nehmen an der Hermannsbürger Separation jetzt die Meisten in Hannover Anstoß, mit Recht bekämpft man aus Gottes Wort und dem luth. Bekenntniß die falsche Lehre und Stellung des P. Harms, mit Recht zieht man sich von diesem seinen Kampf zurück und bildet Opposition gegen ihn. Damit wird leider Vorurtheil, Mißtrauen und Feindschaft gegen alle Separation und Freikirche überhaupt einen neuen Zuwachs erhalten. Das zeigt jeder Blick in die hannoverschen kirchlichen Blätter; da sieht man überall, wie der Teufel die Brandfackel des Streits über die unglückliche Trauungsfrage in alle Kreise hineingeworfen hat und damit überall Verwirrung und Verwüstung anrichtet. Es ist ja nicht anders möglich, gerade die besten und tüchtigsten Männer, die Hannover noch aufzuweisen hat, müssen Zeugniß geben gegen die neue Hermannsbürger Irrlehre von der kirchlichen Trauung und sowohl sich als ihre Gemeinden gegen die Ansprüche auf Gewissensbindung wahren, die man darauf gründet. So hat in dieser Hinsicht das Stader „Sonntagsblatt“ schon öfter gegen P. Harms Artikel gebracht, denen wir nur von ganzer Seele beistimmen können, es vertritt die gesunde luth. Lehre gegen P. Harms. Ebenso liegt uns eine Predigt von Superintendent Münchmeier vor, in der mit großer Schärfe und Klarheit die gesunde biblische luth. Lehre von Ehe und Trauung dargelegt wird, so daß man kaum versteht, wie ein P. Harms dem gegenüber sich in seinem Irrthum behaupten kann. Auf der andern Seite ist freilich ebenso sehr zu beklagen, daß die Predigt Münchmeiers in hohem Maße die landeskirchlichen Sünden und Schäden überflüthet und so redet, als stünde es mit der hannoverschen Landeskirche noch so, daß da überhaupt noch von keiner Separation irgendwie die Rede sein könne. So ist Irrthum und Verblendung hüben und drüben und wir sehen die kirchlichen Kreise Hannovers in jammervoller Weise sich untereinander zerfleischen.

Aber es muß also gehen, es ist nicht anders möglich. Und warum? Weil man nicht einig ist in der Wahrheit, sondern weil man der Irrlehre seit Jahren Raum gegeben, dagegen die reine Lehre mit ihren Konsequenzen bei Seite gestellt hat. Es rächen sich jetzt vor Allem die Irrthümer und die ungenügende Lehrstellung, die man in Hermannsburg selbst seit Jahren gehabt hat. Hätte man dort von jeher mehr und strenger auf reine Lehre gehalten, hätte man die so treu gemeinten Ermahnungen in dieser Hinsicht nicht so von sich gewiesen, so wäre kaum möglich gewesen, daß ein so großer, ja, man möchte fast sagen, ein so kindischer, thörichter Irrthum, wie der von der Trauung, hätte Eingang finden können. Wäre man namentlich gewohnt gewesen, dem Zeugniß der alten luth. Kirche, Luthers und der Väter, mehr Gewicht und Ansehen beizulegen, als den eignen Hermannsbürger Ideen, so wäre man eher der Belehrung und Zurechtweisung zugänglich gewesen. So aber hat man sich nur gestreift in den eignen, selbstgemachten Menschenfündlein und für sich, sowie für die Hermannsbürger ganze Sache und Mission unsäglichen Schaden auf sich geladen, als die leider nicht unverdiente Folge falscher Lehre. — Es ist aber die ganze Hermannsbürger Separation, soweit und sofern sie auf falscher Grundlage ruht, ein göttliches Gericht auch für die hannoversche Landeskirche und insbesondere für die luth. Kreise in ihr. In faulem Frieden hat man seit Jahren die landeskirchlichen Sünden und Schäden getragen, den ernstesten Kampf gegen Irrlehre ruhen lassen, ja, als für die rechte, in Gottes Wort gebotene Separation, z. B. in Sachen der vier ausgeschiedenen ostindischen Missionare, auch in Hannover Zeugniß abgelegt

wurde, wie hat man diesem Zeugniß widersprochen, ist ihm ganz feindlich entgegengetreten. Nun wohl! es rächt sich das nun in ganz folgerechter Weise, man hat die rechte Separation feindlich von sich gewiesen und sein Ohr und Herz vor ihr verschlossen, dafür hat man nun eine falsche; man hat den Kampf um reine Lehre verschmäht und vernachlässigt, den Irrthum geduldet und getragen, so setzt sich nun der Irrthum auf den Thron und richtet solche Zerstörung und solches Uergerniß an, wie nun in Hermannsburg.

Gott sehe gnädig darein und lasse aus diesen hannoverschen Wirren noch eine heilsame Frucht hervorgehen. Br.

Nachbemerkung. Nachträglich finden wir in der Februarnummer des Hermannsbürger „Missionsblattes“ eine Erklärung des P. Harms über seine Separation. Auch dort bestätigt er aufs neue, daß ganz und gar nur das neue Trauformular der eigentliche Beweggrund der Separation war. Ganz ausdrücklich wird der Gebrauch dieses neuen Trauformulars „Sünde“ genannt, in die man „um des in und durch Gottes Wort gebundenen Gewissens willen“ nimmermehr willigen könne. Zwei bei einem Mann wie P. Harms völlig unergreifliche Dinge treten hierbei besonders hervor: 1) Daß P. Harms den Gebrauch des neuen Trauformulars „Sünde“ heißt, ohne auch diesmal nur mit Einem Buchstaben nachzuweisen, gegen welches göttliche Gebot denn diese Sünde verstößt oder mit welchen Gründen des Wortes Gottes sein Gewissen so unerbittlich gebunden ist. Weiß P. Harms nicht, welcher papistische, abgöttische Greuel es ist, Sünde zu machen, wo Gottes Wort sie nicht macht? Und mußte es nicht Harms' erste Sorge und Pflicht sein, zumal den schweren öffentlichen Anklagen seiner Gegner gegenüber, die ihm gerade deshalb gemacht werden, klar aus Gottes Worte seine Gründe darzulegen? — Und 2) Wenn P. Harms meint, durch die Einführung der neuen Trauformel sei gegen den 7. Artikel der Augsb. Confession verstoßen und das „Unionsprincip“ in die hannoversche Landeskirche eingeführt: warum macht er nicht eben dieses als Grund, und zwar als den eigentlichen Hauptgrund, seiner Separation geltend? Das thut er aber nicht, schweigt auch von allem andern, wahrlich viel größeren und schlimmeren Unionswesen in Hannover, ja, das Alles ist ihm gar nicht das wirklich Entscheidende, sondern nur die vermeintliche „Sünde“ der neuen Trauformel. Die Folgezeit wird noch deutlicher offenbaren müssen, von welcher Tragweite die hier vorliegenden schweren Irrungen sind.

Br.

Chronik.

Methodismus. Der schwedische „Lutheraner“ berichtet: „In der hochangesehenen englischen methodistischen Zeitschrift: „The Methodist“ fand sich neulich eine Predigt abgedruckt, welche vom „Glauben, der zur Seligkeit wirkt“ handelte. Es kommt darin unter anderem Folgendes vor: „Wie kann der Glaube erlangt werden? Ich antworte, es ist nicht nöthig, daß er erlangt werde. Es haben ihn schon alle, die Vernunft haben. Ich behaupte, daß sich auf der ganzen Erde kein wohl auszubildetes menschliches Wesen findet, welches nicht im Besitze der Elemente des Glaubens wäre. Es ist gewiß eine Gabe Gottes, aber er ist wie die Luft, welche wir athmen, eine Allen verleihe Gabe.... Glaube! was ist er? Er ist einzig und allein geistliches Sehvermögen. Die Thiere haben ihn nicht. Der Mensch hat ihn, und es ist unser Vorzug, sowohl geistige als leibliche Dinge zu sehen... Der Glaube führt uns zur Buße, wenn wir sehen, daß wir Sünder sind; er führt uns dazu, Christus, geoffenbart im Fleisch, anzunehmen; er führt uns dazu, unser Herz dem Heiligen Geist zu öffnen; er führt uns zum Gehorsam, zur Demuth, zur Heiligung, zum Himmel... Der Glaube selbst macht uns nicht selig. Er ist nur eine Uebung der Kraft, die Gott uns gegeben hat, und welche uns empfänglich macht, sodas die Heiligung in unsere Seelen herniederkommen kann und wir für den Himmel geschickt

werden.“ Kann man sich ärgeren Nationalismus unter dem Schein des Christenthums denken? Wir fragen: Ist das Methodismus? Gott bewahre uns vor beidem, methodistischer Lehre und Bekehrung. Gewiß! an den reifen Früchten erkennt man den Baum, der seine Schößlinge hin und wieder auch in Deutschland treibt, wo die Staatskirche dem Schwärmergeist leider vielfach vorgearbeitet hat. Denn wie viele staatskirchlichen Prediger predigen ganz dasselbe, was dieser elende Methodist. St.—n.

Rußland. Aus zuverlässiger Quelle geht uns die Nachricht zu, daß unser Blatt, die „Evang.-luth. Freikirche“, in Rußland von der kaiserl. Censurbehörde verboten ist. Sehr erklärlich. Wo eine „Staatsmagd“ kaum ein Recht hat, wird man von einer „Freikirche“ nichts wissen wollen. R.

Hannover. Hier macht die Separation von der Staatskirche Fortschritte. In der Gegend von Giftenbeck im Wendlande haben 80 Personen ihren Austritt angemeldet. Ebenso bereitet sich in Jahrenholz in der Gemeinde Gr. Desingen, und in Wolzen bei Uelzen eine Separation vor. In Hermannsburg wie in Scharnebeck (P. Stromburg) wird zum Neubau von Kirchen für die separ. Lutheraner geschritten. So berichtet das Blatt: „Unter dem Kreuz“. Der Herr baue Jerusalem und bringe zusammen die Verzagten in Israel! R.

Sachsen. Das Bezirksgericht zu Zwickau hat P. Stöckhardt und Buchdrucker Herrmann von der Seitens der sächs. Staatsminister in evang. gegen sie erhobene Anklage auf Ehrenverletzung des Landesconsistoriums und anderer Persönlichkeiten in der Landeskirche freigesprochen. Dagegen soll die gerichtliche Verfolgung wegen der beiden zur Last gelegten Beschimpfung der christlichen Religion und Kirche, auf Betrieb des Consistoriums ihren Fortgang nehmen. Aerger könnte allerdings die christliche Religion und Kirche kaum beschimpft werden, als wenn ein treuer Zeuge, Befenner und Bertheidiger derselben, wie Stöckhardt, wegen Bestrafung der falschen unchristlichen Sulze-, Peter'schen Religion und ihrer Protectoren, von Staatswegen als Gotteslästerer verurtheilt werden sollte. Ob aber die Herren vom Consistorium eine Ahnung davon haben, in welcher ein Gericht sie sich selbst stürzen, wenn sie für ihre und Sulzes Ehre gegen Christi Ehre procediren? Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! R.

Füllsteine.

In Bunzlau befand sich ein alter Töpfermeister einst auf einer Hochzeit in der Gesellschaft vieler lustiger Leute; ehe er sich aber zu Tische niedersezte, verrichtete er still sein Gebet. Darauf sagte einer der Gäste spottend zu ihm: „Nicht wahr, bei Thuen zu Hause betet wohl alles?“ — „Alles? Das wüßte ich nicht!“ — „Wie, nicht alles?“ — „Nein! In der Stube wohl, aber unten im Stall hab' ich eine Alte mit ihren Jungen, die beten nie, wenn sie fressen wollen.“

Der selbige Consistorialrath Woltersdorf wurde von einem vornehmen Herrn gefragt: ob es schicklich sei, auch bei einer großen Tafel zu beten? Er erwiderte: „Das weiß ich nicht, aber ich erinnere mich, bei den Bauern in Pommern ein Bild gesehen zu haben, auf welchem Ochsen und Esel im Stalle an einer Krippe dargestellt waren, mit der Unterschrift:

„Wer ungebetet zu Tische geht,
Und ungebetet vom Tisch aufsteht,
Der ist dem Hind und Eseln gleich,
Und hat nicht Theil am Himmelreich!“

Inhalt: Die Augsb. Confession. (Fortsetzung.) — Aufmunterung zum Lobe Gottes dafür, daß wir durch seine Gnade Lutheraner und nicht Papisten sind. — Die kirchl. Ereignisse in Hannover. — Chronik. Füllsteine. —

Bücheranzeige.

Durch Heinrich J. Raumann in Dresden und J. Herrmann in Zwickau sind zu beziehen:

Das Altenburger Bibelwerk, d. i. die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, verdeutscht durch Dr. Martin Luther, mit dessen Vorreden und Randglossen, sowie mit den Summarien des Vitus Dietrich, nebst den Vorreden und Schlußgebeten Francisci Bierling's. Unveränderter Abdruck. St. Louis, Mo. 3 Bde. gr. Vericon-Format. Bb. 1. Altes Testament, die 5 Bücher Moses bis Job. *M 9 —*
Bb. 2. do. do., Psalter bis Maleachie, nebst den Apokr. *M 9 —*
Bb. 3. Neues Testament. *M 7 —*
Für Einband in 3 feine Halbfzbdde. *M 10 80*

Jeder Band wird einzeln abgegeben.

Gebets-Schatz, evang.-luth. Vollständige Sammlung von Gebeten Dr. Martin Luthers und anderer rechtläubiger, gesalbter Peter der evang.-luth. Kirche, im unveränderten Abdruck. Nebst einem Hausgefangbüchlein, 106 alte rechtläubige Lieder für den Hausbedarf enthaltend. St. Louis, Mo. 1875. 12. Aufl. gr. 8. broch. *M 6 —*

Der kleine Gebets-Schatz. Auszug aus vorstehender größeren Sammlung, nebst neuen Anhängen 5. Auflage. 1876. Gebunden in Leinwand. *M 1 25*

Quittung und Dank.

Für den Kirchbau in Grimmitschau hat der Unterzeichnete noch folgende Gaben erhalten, für welche er hiermit im Namen seiner Gemeinde herzlichen Dank sagt: Von Herrn Handelsmann F. Diehl in Zschopau durch Hrn. S. Uhlemann 10 *M*; durch Hrn. Synodalcassirer J. Herrmann 7.81 *M*; von der St. Johannis-Gemeinde in Planitz (zur Begahlung des Kronleuchters) 64.28 *M*; ferner durch den Cassirer des östlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., Herrn J. Birtnier in New-York 343.74 *M*; durch den Cassirer des mittleren Districts, Herrn C. Grahl in Fort-Wayne, 264.75 *M*.

Gleichzeitig danken wir auch der l. Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz für die Ueberlassung einer Anzahl noch brauchbarer Wandleuchter aus ihrem alten Kirchsaale, und Herrn Kühnert in Mühlau für 18 Gesangbücher (1 Dbd. mittler, 1/2 Dbd. großer Druck), welche er zum Gebrauch in der Kirche geschenkt hat. Gott sei Allen ein reicher Vergelter. Grimmitschau, den 8. April 1878. D. Willkomm, Pastor.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter erhielt zur Unterstützung für Herrn Pfarrvicar C. Keerl durch die betr. Herren Pastoren

von der Gemeinde zu Chemnitz	Rmk. 75 —
von der Gemeinde zu Dresden	„ 30 —
von der Gemeinde zu Grimmitschau	„ 42 5
sowie von seiner Gemeinde zu Planitz	„ 218 —
Summa Rmk.	365 5

F. C. Th. Ruhland.

Mit herzlichem Dank für alle Liebe, die die freikirchlichen Gemeinden Sachsens mir erwiesen haben, so lange ich in deren Mitte war, insbesondere für die reichliche Beisteuer, die sie mir zu meiner Uebersiedelung nach Amerika gegeben haben, und mit dem Wunsche, daß Gott es ihnen reichlich segnen wolle, bescheinige ich anmit den Empfang von 365 *M*. 5 Pfg.

Planitz, den 12. April 1878.

C. Keerl.

Quittung.

Unterzeichneter bestätigt hierdurch mit herzlichem Dank den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von Herrn Past. Ruhland in Planitz 10 *M*; von S. Ratschner W. Schramm in Dargun (Medlenburg) 6 *M*.
Für die Lateinschule in Planitz: Von Herrn Past. Ruhland in Planitz 10 *M*.

Für die Frankenger Gemeinde durch Herrn Past. Schneider: Von Herrn Lehmann in Constappel 7 *M*; von Herrn Preiß in Stollberg 6 *M*; von Herrn Unger in Röttha 5 *M*.

Für das Proseminar in Steeden: Von Hrn. S. in Planitz 15 *M*.
Für die Heidenmission: Durch Herrn Pastor Schneider in Frankenberg von Herrn F. Höppner 3 *M*; von Frl. Th. Voß 3 *M*; von der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu Planitz 51.53 *M*.

Zwickau.

Joh. Herrmann, Cassirer.

Druck und verantwortliche Redaction: Johannes Herrmann in Zwickau, Bahnhofstraße Nr. 315/44. — Commissionsverlag von Heinrich J. Raumann in Dresden.

Dierzu eine Beilage: Nr. 5 der Nachrichten von alten und neuen Büchern.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 9.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Mai 1878.

Die Augsbургische Confession.

Der zweite Artikel. Von der Erbsünde.

(Schluß des zweiten Artikels.)

Es wird aber mit dieser Beschreibung der Erbsünde die falsche Meinung abgewiesen, dieselbe habe ihren Sitz eigentlich im Fleische. Es ist nicht so, daß das Herz des Menschen zwar zu allem Guten geneigt und gottesfürchtig wäre, aber durch das Fleisch an der Ausübung der vorhandenen guten Gedanken gehindert würde; sondern das Herz ist verderbt und reißt alle Sinne und Glieder mit ins Verderben hinein. Wie die Sünde der ersten Menschen mit einer Abweichung des Herzens von Gott und seinem Worte begann, so ist auch die Erbsünde vornehmlich eine Abkehrung des Herzens von Gott. Es folgt daraus, daß sie nicht nur ein geringer äußerlicher Flecken und Mangel, sondern „die allertiefste Verderbung der menschlichen Natur“ ist, wie es in unserem (Conrad Dietrich's) Katechismus heißt (Frage 131). Dem gibt auch unser Bekenntniß Ausdruck, indem es die Erbsünde als eine „angeborene Seuche“ bezeichnet. Denn eine Seuche ist kein leichter Schaden, sondern eine tief sitzende und überaus schwer zu vertreibende Krankheit. Und in der Concordeenformel (Wiederholung, Art. 1) wird dies näher noch folgendermaßen erklärt: „Die Erbsünde ist nicht allein ein ganzer Mangel alles Guten in geistlichen, göttlichen Sachen, sondern zugleich auch anstatt des verlorenen Bildes Gottes im Menschen eine tiefe, böse, greuliche, grundlose, unerforschliche und unaussprechliche Verderbung der ganzen Natur und aller Kräfte, sonderlich der höchsten, fürnehmsten Kräfte der Seele, im Verstande, Herzen und Willen“.

Desto mehr geht man damit um, die Erbsünde abzuschwächen, und weil das Angesichts der klaren Schriftzeugnisse und Erfahrungsthatfachen nicht geht, so versucht man's damit, daß man sagt, entweder die Erbsünde sei nicht eigentlich

Sünde, oder doch solch eine Sünde, welche keine Schuld mit sich bringe. Diese falschen Lehren, deren, wie wir nachher sehen werden, jetzt die Welt voll ist, werden durch den folgenden Satz der Confession gerichtet, welcher lautet, „daß dieselbe wahrhaftiglich Sünde sei und verdamme alle, die unterm ewigen Horn Gottes, so nicht durch die Taufe und Heiligen Geist wiederum neu geboren werden.“ Daß aber die Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sei, geht schon aus den oben angeführten Stellen hervor, mit welchen die Allgemeinheit des erbündlichen Verderbens bewiesen wurde. Denn mit den Worten „böse“, „Thorheit“, „Widerstreben gegen das Gesetz des Geistes“, „Fleisch, welches wider den Geist gelüftet“ ist doch wahrlich nichts Gutes oder Gleichgiltiges gemeint! So heißt's denn auch weiter: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes“ (Röm. 7, 18). Wohnt nichts Gutes darin, so wohnt eben Böses darin, und dies Böse ist die Erbsünde. Und weiter heißt es: „Sie sind allzumal Sünder“ (Röm. 3, 23) und: „Da ihr todt waret durch Uebertretungen und Sünden“ (Eph. 2, 1). Uebrigens ergibt es sich aus der oben gegebenen Definition der Erbsünde von selbst, sobald dieselbe mit dem göttlichen Gesetze verglichen wird, welches ja allein bestimmt, was Sünde ist. Sagt dies nun: Daß dich nicht gelüsten! so folgt ja nothwendig, daß auch die angeborene böse Lust Sünde sein muß. Wer freilich hierüber nur nach seiner Vernunft speculirt, wird irre gehen, wie selbst St. Paulus bekennet, er hätte nicht gewußt, daß die böse Lust Sünde sei, wo nicht das Gesetz gesagt hätte: Daß dich nicht gelüsten (Röm. 7, 7). Ebenso fordert das Gesetz von uns, daß wir Gott fürchten und an Ihn glauben sollen. Daraus ergibt sich der nothwendige Schluß, daß es Sünde ist, ohne wahre Gottesfurcht und ohne wahren Glauben sein — ein Schluß freilich, den jetzt wenige mehr machen, weil das 1. Gebot für das allgeringste geachtet wird.

Ist aber die Erbsünde wahrhaftiglich Sünde, so ist sie

auch verdamulich. Denn alle Sünde ist an und für sich verdamulich, wie geschrieben steht: Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten (Röm. 1, 18). Daß die Erbsünde verdamulich sei, lehrt insonderheit auch mit bestimmten, klaren Worten der Spruch: „Wir waren Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die Andern“ (Eph. 2, 3). Denn ein Kind des Zorns ist nach hebräischer Redeweise Einer, auf dem der Zorn liegt, der den Zorn verdient und nichts Anderes als Zorn zu erwarten hat. Eine Consequenz dieser Lehre ist, daß alle die ewig verloren sein müssen, welche nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiederum neugeboren werden, daß also auch z. B. alle Heiden ewig verloren sind.

Dies ist nun freilich eine Lehre, die jeder natürlichen Vernunft und dem natürlichen Gefühle so widerspricht, daß sie von den wenigsten geglaubt wird. Wir müssen eben auch hier unsere Vernunft, auch unser Gefühl gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi. Der Haupteinwand, den die Vernunft gegen dieselbe erhebt, ist der, daß ja wir Nachkommen Adams an dessen Falle nicht mit schuld seien, also Gott ungerecht wäre, wenn Er uns wegen eines Uebels bestrafte, das unverschuldet uns anhaftet. Manche reden daher lieber von einem Erbübel als von einer Erbsünde, und wissen von einer Erbschuld gar nichts. Man beruft sich dabei wohl auch auf den vor dem weltlichen Gerichte allerdings geltenden Satz, daß nichts strafbar sei, was nicht aus freiem Willen des Thäters hervorgehe.

Diese Einwände werden nun auf einmal widerlegt durch die Lehre der Schrift, daß Adam nicht für sich allein als einzelnes Individuum, sondern als Anfänger und Urahn der ganzen Menschheit gesündigt hat. Dies lehrt der schon oben angeführte Spruch Röm. 5, 12, denn wenn es da am Schlusse heißt: „diweil sie alle gesündigt haben“ — so soll damit keineswegs gesagt sein, daß der Tod zu allen Menschen um deswillen hindurchgedrungen sei, weil sie nachmals alle gesündigt haben, sondern es wird die Sünde des Einen (Adams) allen zugerechnet — wie nachher auch die Gerechtigkeit des Einen (Christus) allen zugerechnet wird (R. 18). Und eine solche Zurechnung der Sünde Adams ist ganz natürlich; denn wir waren damals alle „in den Lenden Adams“. So sagt der Hebräerbrief, daß der levitische Priester Aaron dem Priesterkönige Melchisedek verzehntet sei, weil er in den Lenden Abrahams war, als derselbe dem Melchisedek den Zehnten gab (Ebr. 7, 9. 10). So sind auch alle Kinder Adams in ihrem Stammvater allzumal Sünder, und die Erbsünde ist nicht nur eine Strafe und Folge der Sünde unsres Stammvaters, sondern obwohl eine fremde doch unsere eigene Schuld und zugleich eine wohlverdiente Strafe für das, was wir in unserm Urahnen gesündigt haben. Zwar haben wir nicht gesündigt mit gleicher Uebertretung wie Adam (Röm. 5, 14); denn wir haben nicht mit Bewußtsein das wohl erkannte göttliche Gebot hintangesezt, aber indem derselbe sündigte, wurden wir mit ihm Uebertreter. So sind wir denn auch der zeitlichen Strafe der Sünde, d. i. dem Tode mit all seinen Vorboten, und der ewigen Verdamulichkeit unterworfen. Und weil uns diese Erbsünde und =Schuld gekommen ist mit unsrer leiblichen Geburt, so können wir davon befreit werden allein durch die geistliche Geburt, wie geschrieben steht: „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ (Joh. 3, 5. 6.)

Nachdem unser Bekenntniß so die rechte Lehre von der Erbsünde in kurzen, klaren Sätzen dargelegt, verwirft es größerer Deutlichkeit halben die falsche Lehre über diesen Artikel. Davon ist schon oben theilweise geredet worden. Doch lassen wir noch eine kurze, zusammenhängende Darstellung der betreffenden Irrlehren folgen. Der Hauptkezer in diesem Artikel war Pelagius, ein britischer Mönch, der im Anfange des 5. Jahrhunderts nach Christo lebte. Er lehrte, daß der Mensch ohne Tugend und ohne Laster geboren werde und Freiheit habe, das Eine oder das Andere zu erwählen, daß die Natur des Menschen keineswegs seit Adam verderbt, vielmehr noch jetzt in ihrem ursprünglichen Zustande sei, und daß es nur von dem Willen jedes Einzelnen abhängen, die sittlichen Anlagen in derselben vollkommen auszubilden und selig zu werden. Gegen diese schriftwidrige Vernunftlehre kämpfte besonders Augustinus († 430), und wurde dieselbe auf mehreren Synoden des Abendlandes und dann auch auf dem ökumenischen Concil zu Ephesus (431) verdammt. Dieses die Schriftlehre von der völligen Verderbung der menschlichen Natur schüßende Urtheil der rechtgläubigen Kirche haben die Bekenner von Augsburg wiederholt, indem sie hinzusezten, daß diese Lehre dem Leiden Christi zur Schmach gereiche. Wirklich ist das Leiden Christi auch nach Pelagius eigentlich ganz unnöthig, denn die Menschen, auch die Heiden, werden ja nach ihm gerecht und selig durch ihre Werke. — Aber auch wir müssen dies Urtheil noch immer wiederholen und geltend machen. Denn die Rationalisten (Vernunftgläubigen), welche vor 40 Jahren in den Kirchen Deutschlands herrschten und noch immer nicht ausgestorben sind auf den staatskirchlichen Kanzeln, welche in Agenden, Gesang- und Schulbüchern (in letzteren namentlich) noch immer herrschen, welche als „Protestantenverein“ mit neuer Frechheit ihr Haupt erhoben haben und immer weiter vordringen, sie lehren über die Erbsünde nichts anderes als was weiland Pelagius gelehrt hat, machen die Natur fromm, reden viel von den edlen sittlichen Kräften, die im Menschen liegen sollen, wollen durch Geschichten von „guten, rechtschaffenen, braven“ Leuten die Kinder zur Nachahmung aus eigner Kraft anspornen und rauben unserm hochgelobten Herrn und Hohenpriester seine Ehre, indem sie Ihn nur als ein Tugendvorbild ansehen. Vor denen hüte sich Jedermann, denn ihre Lehre ist nicht christlich, sondern jüdisch, türkisch und heidnisch.

Neben dem Pelagius verdammt die Confession aber auch „andre, so die Erbsünde nicht für Sünde haben,“ wovon schon oben geredet. Damit meinten sie vornehmlich ihre damaligen Gegner, welche zwar nicht pelagianisch, aber doch halbpelagianisch lehrten. Nach der Verdammung des pelagianischen Irrthums war nämlich in der Kirche eine Richtung aufgekommen, welche zwischen Augustinus und Pelagius vermitteln wollte, indem sie dem gefallenem Menschen noch gewisse Kräfte zum Guten zuschrieb, ohne das Verderben der Natur zu leugnen. Die nennt man Halbpelagianer. Sie kamen in der Kirche des Mittelalters allmählich zur Herrschaft, während man sich doch äußerlich zur Augustinischen Lehre noch bekannte. Deshalb nannte die Confession hier keine bestimmten Namen. Aber in der Apologie wird gesagt, daß die scholastischen Theologen nicht verstehen, was die Erbsünde sei, weil sie davon reden, „als sei die menschliche Natur unverderbt, vermöge Gott groß zu achten, zu lieben über Alles, Gottes Gebot zu halten u. s. w., und sehen nicht, daß sie wider sich selbst sind. Denn solches aus eigenen Kräften vermögen, nämlich Gott groß zu achten, herzlich zu lieben, sein Gebot zu halten, was wäre das anders, denn ein neu

Creatur im Paradies, gar rein und heilig sein?" Und daraus sehen wir, daß wir diesen letzten Satz der Confession auch noch in unsern Tagen laut bekennen müssen. Denn es gibt heutigen Tages auch viele Theologen, welche zwar orthodox-lutherisch zu sein behaupten, auch in der Lehre von der Erbsünde nicht offenbar falsch lehren, die gottlose pelagianische Lehre der Rationalisten vielmehr verwerfen und bekämpfen, und dennoch viel von der edlen Natur, den sittlichen Kräften des (unbekehrten) Menschen reden und denselben eine, wenn auch geringe Mitwirkung bei der Bekehrung zuschreiben. Sie preisen auch die Tugenden der Heiden und sprechen vom Ringen Ungläubiger nach dem Heile und von einer Sehnsucht der Heiden nach dem Heile als von gottwohlgefälligen Regungen in denselben. Diese „sind auch wider sich selbst“, stehen im Widerspruch mit dem letzten Satze dieses Artikels der Confession, obwohl sie den ersten Satz festzuhalten behaupten, und „machen die Natur fromm, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.“ Davon wird später (beim 19. Art.) noch weiter zu reden sein. Es dürfte aber hier nicht unerwähnt bleiben, damit wir erkennen, wie kein Satz unsers theuren Bekenntnisses umsonst geschrieben oder für uns unnütz ist.

Nicht bloß also vor den groben Rationalisten, sondern auch vor jenen feineren Irrlehrern, deren besonders die Staatskirchen voll sind, hat man sich zu hüten.

Nun helfe der treue Gott, daß wir auch diesen Artikel rein behalten und recht auslegen, auch unser Vertrauen allein setzen auf unsers Herrn Christi Verdienst, daß wir selig werden.

W.

(Mitgetheilt von P. R.)

Ein Kapitel von der Menschenfurcht.

Im Jahre 1701 gab Dr. August Hermann Franke, der berühmte Begründer des Hallischen Waisenhauses, eine Schrift unter folgendem Titel heraus: „Nicodemus oder Tractatlein von der Menschenfurcht, deren Beschreibung, Ursachen, Kennzeichen, Schaden, Bemäntelung“ u. s. w. Diese Schrift geben wir der Hauptsache nach in Nachfolgendem hier wieder. Sie ist sicherlich sehr zeitgemäß. Spielte schon zu Franke's Zeiten die Menschenfurcht eine so große unselige Rolle in der Kirche, wie vielmehr zu diesen unsern Zeiten. Denn Menschenfurcht ist ja die Seuche, an welcher namentlich auch die Gläubigen in unsern vaterländischen, sogen. luth. Staatskirchen, die Zuhörer und mehr noch die Diener des Wortes, schwer, ja bis auf den Tod krank liegen. Menschenfurcht ist eine Hauptursache, daß sie dem überhand nehmenden kirchlichen Verderben nicht ernstlich steuern oder es wohl gar noch bemänteln und entschuldigen. Menschenfurcht ist der eigentliche Grund, daß sie nicht nur selbst mit dem heilsam einschneidenden Zeugnisse der Wahrheit zurückhalten, sondern sogar gegen die wenigen aufgetretenen Wahrheitszeugen feindselig eifern oder mindestens sich gegen deren Zeugniß verschließen und verhärten. Menschenfurcht läßt sie das einzig rechte Mittel zur Rettung der lutherischen Kirche, den unbedingten und sofortigen Glaubensgehorsam unter jedes Wort der heiligen Schrift, verschmähen. Menschenfurcht steckt hinter der vielfach so unnützen Klagerei und Schreiberei über den traurigen Zustand der Kirchen, hinter der Thaten- und Kampflosigkeit. Menschenfurcht ist eigentlich der faule Kern dessen, was man heutzutage, zur Beschönigung dieser Kampflosigkeit und Ruhe, als Geduld, Vorsicht, Weisheit und zarte Gewissenhaftigkeit zu Markte

trägt; Menschenfurcht die geheime Triebfeder der fortgesetzten schmählichsten Untreue in Lehre und Praxis; Menschenfurcht der schlecht verhehlte Grund, warum man sich zu der Separation und Bildung einer wahrhaft lutherischen Freikirche von der abtrünnigen Staatskirche nicht entschließen kann, sondern erstere wohl gar auf alle Weise verdächtigt, schmähzt, hindert und drückt, obgleich man gegen sie aus Gottes Wort nichts vorzubringen vermag, vielmehr von deren Rechtmäßigkeit im Gewissen überzeugt ist. — Aber Menschenfurcht ist endlich auch diejenige Sünde, welche uns separirten Lutheranern selbst noch anklebt und uns so oftmals an dem treuen Zeugniß in Wort und Wandel hindert. Wohlan, allen solchen an Menschenfurcht Kranken und Kränkenden hält der ehrliche A. H. Franke, welchen wohl Niemand eines zankfüchtigen, todtten Orthodoxismus bezüchtigen wird, in seinem „Nicodemus“ eine sehr ernste, wohlverdiente Lektion, darin er ihnen sowohl ihre Krankheit und deren gefährliche Folgen richtig und ohne Scheu aufdeckt, als auch das rechte Heil- und Hilfsmittel dagegen herzlich anpreist.

Möchten denn alle unsere lieben Leser diese Lektion wohl beherzigen, und sich durch sie nicht verbittern, sondern bessern lassen. Franke widmete seinen Tractat „besonders dem Lehrstande.“ Diesem sei denn auch der nachfolgende, etwas verkürzte Abdruck desselben zu ernster Erwägung empfohlen. Er fließt, dies sei hier gleich zuvor und allein zur Ehre Gottes bekannt, aus derselben Gesinnung, in welcher einst A. H. Franke das Original schrieb, in dessen Vorrede es u. a. also heißt:

„Lasset uns den HErrn unsern Heiland ohne Unterlaß darum ansehn, daß er uns zu solchen Leuten mache, daß wir also nicht allein dem Namen nach, sondern auch in der That rechte Geistliche und von der Freundschaft der Welt so entfernt wären, daß wir nach dem Exempel der alten Anechte Gottes das Schwerdt des Geistes mit fröhlichem und unerschrockenem Muth führten, daß es allenthalben mit Wahrheit hieße: Hie Schwerdt des HErrn und Gideon. Wir haben ja unsern Schatz, das Licht des Evangelii, in irdenen Gefäßen, das ist wahr. Aber Gideons irdene Gefäße mußten zerbrochen werden, warum wollen wir so säuberlich mit uns selbst fahren und unsern schonen? Soll es dann nicht von uns auch heißen: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet für Schlachthäse? Was soll uns das zeitliche Leben (geschweige das Wohlleben), der Reichtum, den wir für die Unsern sammeln, die weiteren Beförderungen zu anderen Ehrenstellen und die Gunst der Menschen, wenn wir an jenem Leben einen Schaden darüber leiden oder eine einzige Seele darüber versäumen?

Ich habe meinen Mund zu euch aufgethan und mich erkühnet, so einfältig mit euch zu reden, wie es etwa ein Kind thun möchte. Ich will gern geringe sein in euren Augen, meine Brüder. Verachtet nur nicht die Wahrheit, welche nicht mein, sondern meines Heilandes ist. Ich schäme mich auch nicht, euch zu bekennen, daß ich mich nicht dafür halte, daß ich's ergriffen habe. Dieses aber sage ich euch in der Wahrheit, dessen mir mein Gewissen Zeugniß gibt in dem heiligen Geist und welches mir der gerechte Richter an jenem Tage bezeugen wird, ich suche nicht eine neue und fremde Lehre, wie sie auch Namen haben möge, sondern, weil ich Gnade gefunden habe vor dem Angesicht des HErrn, mein eigenes Elend zu erkennen und den Weg zu finden, welchen Christus den schmalen Weg nennt, so ist dieses mein Dichten und Trachten in Aufrichtigkeit und Einfältigkeit meines Herzens, daß ich auf demselbigen Wege selbst beständig verharren,

ihn immer ernstlicher betreten und, wenn es möglich wäre, alle Menschen darauf weisen möchte. ... Denn wir doch vor einem Richter werden stehen müssen und Rechenschaft geben, wie wir mit unsern Mitmenschen umgegangen sind. Schwarz kann ich nicht Weiß nennen und keinen einen Nachfolger Christi und Vorbild der Heerde heißen, an welchem ich nicht die Gestalt Christi finde. Es ist wahr, daß ich solche Klagen öffentlich geführt und noch führe, aber nicht aus Bitterkeit und Verachtung, sondern aus inniglichem Jammer über den Verlust so vieler tausend Seelen, welche, nach meinem Begriff, viel besser in Acht genommen werden könnten. Von Natur bin ich nichts besser als ein anderer; was ich aber bin, das bin ich aus der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, dem ich auch die Ehre gebe und nicht mir selbst; und daher Niemanden neben mir verachte, ob ich wohl seinen gefährlichen Seelenzustand erkenne. Daß ich aber sage: was ich bin, das bin ich aus der Gnade Jesu Christi, darunter verstehe ich nichts anderes, als daß sich Gott meiner erbarmet hat und mich aus lauter Gnaden zu sich gezogen, so freue ich mich auch, der Schmach Christi, wiewohl in gar geringem Maße, theilhaftig worden zu sein und ist mir ein großer Trost, daß die Welt allerlei Uebels von mir redet, aber daran lüget und mancherlei Urtheil von mir fället, welches sie an jenem Tage anders erkennen wird. Meine Brüder, laßet uns auf diesen Tag alle gedenken und unsre Rechnung darauf machen, wie wir da mit aller Freudigkeit stehen mögen. Laßet uns alle andere Sorge wegwerfen und hierum ernstlich bekümmert sein, so wird viel Streit bald wegfallen und so werden wir bald mit gesamunter Hand das Werk des Herrn treiben und uns von Herzen freuen, wann nur eine Frucht zu des Herrn Ehre geschafft wird, es sei durch uns oder durch andere."

I.

Was und wie mancherlei die Menschenfurcht sei?

Unter Menschenfurcht wird hier nicht verstanden diejenige natürliche Blödigkeit, da ein Mensch etwa eine Schamhaftigkeit empfindet, wenn er vor andern Menschen etwas thun oder reden soll, dessen er nicht gewohnt ist; noch diejenige natürliche Feigheit, da ein Mensch, wenn er einen Stärkeren vor sich siehet, oder glaubet, daß er übermannt sein werde, sich nicht gerne in die Gefahr gibt; noch was sonst in menschlichen Dingen Menschenfurcht genannt zu werden pflegt: sondern es wird hier von der Menschenfurcht gehandelt, in so weit dieselbige in göttlichen Dingen sich äußert. Und da ist dieselbige entweder als ein Laster und abscheuliche Frucht des Unglaubens anzusehen bei den Unwiedergeborenen, als welche sich dadurch von ihrer Befehrung und Erbauung in Gott, von dem Bekenntniß der Wahrheit Gottes vor den Menschen, und also von ihrer Seelen Heil und Seligkeit abhalten; hingegen aber in die Gleichstellung der Welt, viele Sünden und Laster, und in die Verleugnung Christi, seines Wortes und seiner Glieder sich einsplechten lassen: oder man kann dieselbe als eine anklebende Sünde an den Wiedergeborenen erkennen, welche aber dagegen streiten, und sie durch den Glauben, welcher der Sieg ist, der die Welt überwunden hat, auch endlich überwinden. Es hat aber die Menschenfurcht sowohl auf Seiten der Unwiedergeborenen, als auf Seiten der Wiedergeborenen ihre gewissen Stufen, und ist immer bei dem einen stärker als bei dem andern. Gott läßt auch seine Knechte und liebsten Kinder, wie in andern Fällen, also auch in diesem Stücke, fühlen, daß sie Menschen sind: wie im alten Testament an Jacob zu sehen, der sich sehr

fürchtete vor seinem Bruder, dem Esau, im 1 Buch Mos. 32, v. 7. 11. Nun ist zwar die den Wiedergeborenen anklebende Menschenfurcht verknüpft mit dem Kampf des Glaubens, darinnen zwar die Schwachheit der Natur gewaltig empfunden, aber in der Kraft Gottes und in vielem Ringen des Gebets bestritten und dergestalt besiegt wird, daß nach solchem Kampf die Herrlichkeit Gottes desto mehr ans Licht kommt: Dennoch wird allhier von der Menschenfurcht gehandelt, sowohl wie sie bei den Unwiedergeborenen eine herrschende Sünde, als wie sie bei den Wiedergeborenen ein anklebender Fehler ist; ferner ja auch die Schwachheitsünden je mehr und mehr müssen abgelegt und überwunden werden, da hingegen die Gläubigen in die Festigkeit des Herzens und Freudigkeit des Glaubens durch die Kraft Christi immer besser eindringen müssen.

Der äußerliche Unterschied der Menschen, welche in der Menschenfurcht stecken, gibt der Sache selbst keinen Unterschied; es stecken Könige, Fürsten und Edle dieser Welt sowohl darinnen, als die gemeinen Leute. Es thäte mancher Fürst mehr Gutes, wenn er sich nicht vor seinen eigenen Dienern fürchtete. Da es befindet sich in der Erfahrung, daß große Leute viel mehr von der Menschenfurcht geplagt sein, als die, so in niedrigem Stande leben. Die Ursachen sind auch offenbar: sie haben mehr von der Herrlichkeit dieser Welt zu verleugnen, haben am wenigsten von Jugend auf solche Verleugnung gelernt, und finden nicht leicht Jemand, der ihnen die Wahrheit jaget. Lehrer sowohl als Zuhörer lassen sich von der Menschenfurcht einnehmen. Bei den Lehrern ist es am gefährlichsten: denn sie wollen sie am allerwenigsten an sich erkennen, fürchten sich nicht allein selbst vor Menschen, sondern jagen auch andern die Menschenfurcht ein, ja sind öfters diejenigen, vor welchen sich andere fürchten, daß sie Gott nicht die Ehre geben, seine Wahrheit zu bekennen.

In Summa, es befinde sich die Menschenfurcht bei wem sie wolle, so ist sie an und für sich selbst eine Abgötterei-Sünde, so aus dem Unglauben entspringet, da der Mensch die Furcht Gottes aus den Augen setzet, und etwas Böses vornimmt, redet oder thut, oder etwas Gutes vorzunehmen, zu reden oder zu thun unterläßt, aus Rücksicht auf Menschen, da er dem Worte Gottes einfältig folgen und in seinem Thun und Lassen solches zu seiner einigen Regel und Richtschnur setzen sollte. Je mehr nun davon den Gläubigen noch anklebet, und je weniger sie in der ihnen von Gott geschenkten Kraft darnach trachten, dieselbige zu überwinden, je gefährlicher es um ihre Seele stehet.

II.

Von den Ursachen, aus welchen die Menschenfurcht entstehet.

Die Ursachen sind entweder innerlich oder äußerlich. Die innerlichen sind der Unglaube, als die Wurzel aller Laster; die Liebe der Welt und dessen, was in der Welt ist, nämlich Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen; der mit der Liebe der Welt verknüpfte Mangel der wahren Verleugnung: oder, weil sich der Mensch besorget, die Menschen werden ihm an seiner Ehre oder Gut oder Gemächlichkeit oder Leib und Leben schaden, wenn er sich einfältig nach Gottes Wort richten wollte; die falsche Klugheit, so man aus der verderbten Vernunft eingefogen, welche immer göttliche Dinge nach menschlicher Weise abmessen will; die falsche Einbildung, die man von sich selbst und seinem Christenthum hat: daß man meint, man wolle Gott doch wohlgefallen, wenn man gleich um der Menschen willen hie und da weiche,

wo doch Gottes Wort keinen Urlaub gegeben zu weichen; die falsche Demuth, welche sich durch menschliche Autorität mehr als durch Gottes Wort führen läßt, und alles auf andere schiebet, die das besser verstehen würden; die große Verführung des menschlichen Herzens, welches allen Lastern eine Farbe anzustreichen weiß, daß sich der Mensch selbst beredet, er handle klüglich, wenn er sich vom Unglauben und von der Menschenfurcht treiben läßt; die Lust oder Hoffnung, noch zu einem höhern Stande in der Welt zu gelangen; die Unerfahrenheit in den Wegen Gottes, da der Mensch sich immer besorget, er dürfe dies und das nicht so auf Gott wagen, Gott werde ihn darin fallen lassen: dieweil er noch nicht aus genugamer Erfahrung gelernt hat, wie lieb Gott diejenigen habe, die ihm von Herzen vertrauen, und wie mächtig er ihnen beistehe und sein Werk in ihnen ausführe; die Furcht vor vermeintlicher Vermessenheit, daß man Gott versuchen möge, wenn man es recht freudig auf Gott wagen wollte; die heimliche Hoffart, da man in allen Dingen, die man anfängt, gern einen glücklichen Ausgang und äußerlichen Sieg haben will: da wir uns an dem innerlichen Siege, d. i. an einem unverletzten Gewissen vor Gott, begnügen sollten; die natürliche Blödigkeit; wie denn unleugbar ist, daß einer von Natur mehr zur Menschenfurcht geneigt ist als der andere. Wie denn aus solcher natürlichen Furchtsamkeit kommt die verkehrte Schamhaftigkeit, durch welche mancher zurückgehalten wird, etwas zu thun, was sonst die Freudigkeit des Glaubens erfordert; die Unterlassung des Gebets, da der Mensch nicht allein seine Menschenfurcht nicht überwindet, sondern auch unvermerkt immer weiter in Heuchelei dahin gerissen wird.

Die äußerlichen Ursachen sind die Tyrannei vieler, so im obrigkeitlichen Stande leben, welche sich unterstehen, die Gewissen der Lehrer und Zuhörer zu fesseln und zu binden, und nur alles dahin richten, daß sie tranquillitatem publicam (äußerliche Ruhe oder Frieden) erhalten mögen; die auf Schulen und Universitäten übelgezogene, anbekehrte und ums Bauchs willen ins Amt getretene Prediger; das große Ansehen der Menschen, welches viele so verblendet, daß sie sich nicht einbilden können, daß solche große, hochweise und hochgelehrte Leute so gröblich irren sollten; die scheinbaren Beredungen derer, die mehr der Vernunft als dem Worte Gottes folgen; die vielen Exempel derer, die sich auch durch Menschenfurcht aufhalten lassen; zeitlicher Reichtum, welcher so leicht dem Menschen viele und mancherlei Verhinderungen in den Weg wirft, daß er nicht in einer Einfältigkeit des Glaubens unverrückt fortgehe; Weib und Kinder, welche mit ihren mancherlei fleischlichen Vorstellungen, Geschwätz und Geschrei manchen übertäuben; erlangtes Ansehen bei der Welt, da man denn nicht gerne den Namen haben will, daß man die Welt bisher betrogen, und selbst geirret habe; dahin auch gehöret, wenn einer eine große Ehrenstelle vor der Welt bekleidet, da es gemeinlich hart hält, solche zu verlengnen und mit dem Volke Gottes Schmach zu leiden; die Bedrohungen von Seiten anderer Leute, sonderlich der Gewaltigen; die Verheißungen der Welt, welche gern goldene Berge zusagt, wenn man nur manchmal will fünf gerade sein lassen; eine große ansehnliche Freundschaft, die unter dem Schein aufrichtiger Liebe immer warnt, daß man nicht zu weit gehen solle; der unvorsichtige Umgang mit den Kindern dieser Welt, dadurch mancher sich gleichsam selbst das Schwert nimmt, daß er in keiner Freudigkeit des Glaubens ihr Wesen bestrafen kann.

III.

Von den Kennzeichen und Wirkungen, in welchen sich die Menschenfurcht zu erkennen gibt.

Ein Furchtsamer weiß Gutes zu thun und thut's doch nicht, damit er sich die Menschen nicht zu Feinden mache. Er ist nicht leicht von einer Wahrheit zu überzeugen, sondern wenn man ihm gleich klaren Beweis vorlegt, so macht er sich selbst allerhand Scrupel; weil er sich immer heimlich fürchtet, wenn er die Sache also für wahr erkennen würde, so würde er von andern darüber gehasset, verfolgt oder verletzert werden. Wird auch einer endlich gleich von einer Wahrheit überzeugt, daß er sie in seinem Herzen glaubt, so setzt er doch aus Menschenfurcht solch empfangenes Licht unter den Scheffel, und bekennet es nicht mit dem Munde. Bekennet es aber einer, so geschieht's nur unter solchen, die solche Wahrheit lieben, und von denen er sich nichts zu befahren hat; bei andern, die solche Wahrheit hassen, wird solche Erkenntniß entweder vertuscht oder gar verleugnet, oder so zweifelhaft davon disputirt, daß die Leute nicht wissen sollen, ob mans glaube oder nicht, oder daß sie zum wenigsten einen nicht darüber angreifen können. Wenn auch ein Furchtsamer an einem Orte lebet, da die Wahrheit gilt, so hat er ein groß Maul davon; kommt er an einen andern Ort, so findet er viele nodos (Knuten) und difficultaeten (Schwierigkeiten), und hält sich wenigstens an das *ἐπέχων* (Zaudern), oder läßt Ja und Nein an seinen Ort gestellt sein; denn in eines Furchtsamen Munde ist nichts Gewisses. Auch besleißigt sich ein Furchtsamer, wenn er ja dem Bekenntniß der Wahrheit nicht zu entgehen weiß, daß er doch solch Bekenntniß so einschränken möge und verkleistern, daß es den Feinden der Wahrheit auch möge leidlich sein. Dann bricht ein Furchtsamer noch endlich mit dem Bekenntniß heraus, wenn er menschliche Autorität an die Spitze stellen kann, d. i. wenn ein von der Welt unbescholtener, hochgelehrter und berühmter Mann solches vor ihm gesagt hat, hinter welchen er sich dann verbirget, da er hinter Gottes Wort sich zu verbergen nicht getraut. Darum bemühet sich auch ein Furchtsamer fast mehr, daß er sich mit menschlichen Zeugnissen reichlich versehen und waffnen möge, als mit dem Worte Gottes selbst, und meint, er habe recht dazu, weil er siehet, daß die freudigen Bekenner den unverschämten Widersprechern je zuweilen auch mit menschlichen Zeugnissen das Maul gestopft. Es hütet sich auch wohl ein Furchtsamer, daß er nicht solche Bücher lesen möge, durch welche ihm möchten die Augen aufgethan werden, sondern spricht wohl, es möchte ein heimliches Gift darinnen sein, und sorget doch nur heimlich, er möchte bei Menschen in ungleichen Verdacht kommen, wenn es herauskäme, daß er solche Bücher lese. Daher pflegen auch die Furchtsamen gute Bücher heimlich zu halten und zu verstecken, ob sie sie gleich für gut erkennen und ihre große Erbauung darin finden, nicht bedenkend, daß sie sich also der Worte Christi schämen. Auch richtet sich ein Furchtsamer darnach, daß er rede oder schweige, nachdem der Wind vom Hofe wehet. Ein Furchtsamer schweigt still zu offenbaren Greueln und Bosheiten, und wenn er erinnert wird, daß es sein Amt erfordere, das Maul aufzuthun, so spricht er: er wisse doch wohl, daß er damit nichts ausrichte, so wolle er lieber schweigen. Ein Furchtsamer schreiet immer, man soll piano (langsam) gehen, allzusehrf mache schartig: dieweil er sich auch fürchtet, es möchte ihm aus anderer ihrem freudigen Glauben eine Ungelegenheit entstehen. Auch besorget er immer, andere gehen zu weit, und siehet nicht, daß er hingegen nicht weit genug gehet. Gemeine Leute kann ein Furchtsamer wohl ausschelten,

aber wenn er großen und vornehmen Leuten die Wahrheit sagen soll, so hat er Brei im Maul. Kommt er ja mit der Wahrheit zu Markte, so sagt ers gern hinter dem Rücken; wenn ers vor die Stirn sagen soll, klingt es viel anders. Hat sich ein Furchtsamer zum Prediger bestellen lassen, so ist er wie ein Fuchs, der immer seine Schlupflöcher behält: so lange drohet er, als er einen Hinterhalt weiß; wenn der Hinterhalt mißlich ist, so verkriecht er sich. Er tritt auf die Kanzel, und schilt so viel er kann; und wenn er darum ausgesprochen wird, so leugnet er, daß er einen damit gemeint habe. Auf der Kanzel hat der Furchtsame seine Festung und Bollwerk: wenn er unters Angesicht treten, und von der Wahrheit zeugen soll, so bücket und krümmet er sich. Wie ein Hase läuft, wenn die Trommel gerühret wird, so stellet er das Schelten ein, wenn die Welt ihn bedrohet, oder ihm bange machet, er werde Strafe geben müssen. Ein Furchtsamer führet immer die Klage in seinem Munde über das brachium seculare (den weltlichen Arm), weil er brachium Dei, oder den Arm Gottes, nicht kennet. Er schreiet auf der Kanzel, er gebe es der Obrigkeit anheim und könne nichts mehr thun dabei, und nimmt doch ohne Unterschied die Leute im Beichtstuhl an und absolviert sie. Er prediget vom Amt und Gewalt der Schlüssel, nicht des Schlüssels, und klaget doch, der eine, nämlich der Bindschlüssel, sei ihm genommen, da ihm doch niemand nehmen könnte, was ihm von Gott und Amte wegen zukommt. Der Furchtsame spricht, wie der Faule, es ist ein Löwe draußen; d. i. wenn ers anders mache, als es die Leute lang gewohnet gewesen, so werde er darüber in Unglück kommen. Wenn unflätige Reden, Scherz und Narrentheiung getrieben werden, so schweiget der Furchtsame, oder, wenns die großen Hansen thun, so lächelt er wohl ein wenig dazu. Ein Furchtsamer gehet in manche böse Gesellschaft zum Schaden seiner Seele, diemeil ihn die Menschenfurcht auch zum Menschenknechte macht. Es kriegt ein Furchtsamer auch manchmal einen guten Gedanken, daß er etwas Gutes thun könnte; aber er spricht bald bei sich selbst: was werden die Leute davon sagen? werden sie es nicht so und so ausdeuten? und damit läßt er liegen. Er will durchaus für keinen wunderlichen Menschen oder Sonderling angesehen sein. Er hütet sich, daß er sein Amt oder Christenthum nicht so ernstlich führe, daß er einen Namen davon kriege; denn er meint, darnach werde er untüchtig werden, etwas Gutes auszurichten. Daher hält er sich gar behutsam, daß er mit den von der Welt verworfenen und verachteten Gliedern Christi nicht zu viel umgehe, damit ihm die Leute nicht auch einen Namen anhängen. Bei der Nacht oder im Verborgenen wollte er wohl gern mit frommen Leuten reden, aber nicht gerne am hellen Tage und auf der Gasse mit ihnen gehen, da einen die Leute deswegen ansehen. Daher bestellt er sich etwa mit ihnen an einem gewissen Ort, da er denkt, daß es nicht herauskommen oder ihm doch keine Gefahr bringen soll. Ein Furchtsamer, der die Wahrheit anfängt zu erkennen, hält sich gern zu guten Predigern; aber er siehet, wie ers vermittelt, daß er die gottlosen Prediger und Bauchdiener auch dabei nicht erzürne. Daraus wird denn eine verdammliche Heuchelei und das Letzte ärger als das Erste. Er besucht zum Staat auch die Predigten der Miethlinge, wenn sie gleich Menschentand und Lästung ausschütten; denn er wills doch nicht gern mit ihnen verderben. Daher er sie auch bei andern lobet, damit er sich dieselbigen nicht auf den Hals lade. Ein Gesehrter, der von der Wahrheit überzeugt, aber furchtsam ist, schiebet in seinen Predigten, Disputationen und bei anderer

Gelegenheit immer etwas ein von Enthusiasten und Phantasten, damit er sich legitimire, daß er orthodox sei, darnach, meint er, dürfe er auch die Wahrheit sagen und die Welt müsse ihn doch passiren lassen. Die Welt (und Weltkirche) läßt ihn auch passiren; denn sie nimmt das auf, als ob es so gemeinet sei, wie sie es meint, nämlich wider diejenigen, welche sie auch fälschlich mit solchen Namen belegt. Eine Zeit lang freuet sich wohl der Furchtsame, wenn das Licht der wahren Erkenntniß ihn in etwas anscheineth; aber wenn er darüber zur Rede gestellt und zur Verantwortung gesetzt wird, so erschrickt er sehr, entschuldigt sich und sucht auf allerlei Weise sich heraus zu wickeln und sich wieder aus dem Verdacht zu bringen. Wenn er eine Anklage vermutet, so kommt er gern mit der Vorklage oder suchet sonst durch menschliche Wege dem Kreuze zu entgehen. Er wagt es nicht auf Gott den Lebendigen, wenn etwas Gutes zu unternehmen ist, sondern wenn er Patronen genug an der Seite hat und sonst keine Gefahr da ist, so greift ers endlich an; wenn aber ein rauher Wind ihm unter die Augen wehet, so fängt er bald an zu sinken, wie Petrus, da er aus dem Schiffe trat. Wie ein Furchtsamer in leiblicher Gefahr nicht gerne die Truppe gegen die Feinde führet, sondern bleibet gern im letzten Gliede, also machts auch ein Furchtsamer in göttlichen Dingen. Wenn andere voran gegangen sind, ihr Leib und Leben daran gewagt, Schmach und Spott darüber erlitten, und doch endlich den Sieg davon getragen haben und mit der Wahrheit oben geblieben sind, so sind denn die Furchtsamen auch da und wollen dafür angesehen sein, als hätten sie das schon lange erkannt. Aber es ist ein großer Unterschied, zum wahren Christenthum sich mit dem Mund bekennen und durchs Kreuz in solchem Bekenntniß bewähret sein. Ein Furchtsamer correspondirt nicht gerne mit denen, welche die gottlose Welt verworfen haben; denn er forget, die Briefe möchten aufgefangen werden und er in der Leute Gespräch kommen. Ein furchtsamer Prediger, wenn er gleich die Wahrheit erkennt, sucht doch immer in äußerlichen Frieden mit gottlosen Predigern, wenigstens mit denen, welche an einem Orte mit ihm das Amt haben, zu stehen; daher trauen ihm denn auch weder Fromme noch Böse, und erfolglet keine rechte Frucht in seinem Amte. Daß gottlose Prediger auch recht ihr Amt verrichten können, die doch den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht (oder Klugmachung) nicht empfangen haben und daß man gottlose Prediger (wenn solche gleich mit ihrem Predigen die Leute mehr ärgern und von aller rechtschaffenen Buße und Befehrung mehr abführen, als in Gott erbauen, indem sie auch das Gute verlästern und verschmähen) nicht verlassen, sondern daß man sie fleißig hören solle und thun, was sie sagen, defendirt ein Furchtsamer unbedächtlicher Weise und ohne genugsamen Unterschied, nicht wahrnehmend, daß solche nichts anderes thun, als daß sie ihm wieder einreißen, was er gebauet hat; denn er fürchtet sich, wenn er den Schaden anzeige, den gottlose Prediger anrichten, und den Unterschied, der zwischen einem treuen Knechte Gottes und einem heuchlerischen Bauchdiener ist, vor Augen lege (ob er wohl dadurch der Kraft des göttlichen Wortes nichts benehme), so würde man ihn gleich zu einem Donatisten machen. Die Menschenfurcht beredet das Gemüth: wenn man mit größerem Nachdruck das Werk des Herrn zu treiben sich unternehmen werde, so werde man auch an dem gehindert werden, was man jezt noch ungehindert thun könne; da doch Gott den freudigen Arbeitern bald eine größere Thür zu öffnen weiß. Die Menschenfurcht machet, daß man bei dem Antritt des Amtes

in allen Dingen so viel nachgiebet, daß man darnach nimmer weiß, wenn man einen rechten Anfang machen soll, etwas zu bessern. Die Menschenfurcht weiß immer an andern treuen Arbeitern den modum (Art und Weise) zu tadeln, oder sonst in den Umständen etwas zu tadeln, wenn gleich an der Sache selbst nichts zu tadeln ist. Darum spricht der Furchtsame: der Modus taugt nicht, man hätte die Sache anders angreifen sollen, und er greift doch wohl die Sache gar nicht an, geschweige besser, und lästet doch nicht zu, daß man es selbst besser mache. Die Menschenfurcht schilt andere für vermeffen, trotzig, ungehorsam, eigensinnig, hoffärtig, pharisäisch, die mit freudigem und kindlichem Geiste durch alle Hindernisse hindurch brechen. Sie lästet einem Lehrer nicht zu, in seinen Predigten eine solche klare und deutliche Application zu machen, daß der größte Haufe sein tiefes Verderben recht erkennen und aus demselben errettet werden könne. Sie ist eine Tochter des Unglaubens und Mutter der Heuchelei. Wo sich der Unglaube und die Heuchelei blicken lassen, da ist die Menschenfurcht nicht weit davon. Keines unter dreien wird es jemals gern mit der Welt verderben: darum werden sie Gottes Freunde nimmermehr. Der Mensch ist von der Wahrheit überzeugt und lobet sie, wenn er bei den Frommen ist; kommt er aber zu den Bösen, so verleitet ihn die Menschenfurcht, alle ihre Thorheit, Eitelkeit und Ueppigkeit mit zu begehnen unter dem Mantel der zulässigen christlichen Freiheit. Ein Furchtsamer siehet Gottes Ehre Noth leiden, höret fluchen, schwören, den Namen Gottes (zu falscher Lehre) mißbrauchen, Gott lästern, die Schrift verdrehen u. und rettet nicht die Ehre seines Gottes, der ihn aus so mancher Noth errettet hat. Wo Gottes Ehre und des Nächsten Nuß merklich befördert werden kann, da machet die Menschenfurcht die größten Einwürfe, und verhindert den Menschen, daß er die Herrlichkeit Gottes in seiner kräftigen Hilfe und Beistand nimmer recht gewahr werden kann, ja sie bezaubert den Menschen dergestalt, daß er ein falsch-böses Gewissen, wie es Lutherus nennet, krieger, und meint, er dürfe das nicht thun, davon ihn doch nichts als die Menschenfurcht zurück hält. Ein Furchtsamer, der doch das Gute liebet, siehet wohl mit Freuden zu, wie andere im Glauben durchbrechen und einen Sieg und Segen nach dem andern erlangen: aber er waget sich selbst nicht, seine Hand tapfer mit anzuschlagen. Ein Furchtsamer spricht, wenn er die Sache nicht tadeln kann: Es ist nicht de tempore (die Zeit leidet es jezt nicht) oder es ist nicht huius loci (es schicket sich an diesem Ort nicht), da es ihm doch nur am Glauben fehlt. Ein Furchtsamer spricht: Ich muß sehen, wie ich mit meinen Collegien mein Leben hinbringe, darum kann ich mir dieselben nicht zu Feinden machen, und also heuchelt er mit ihnen fort und begräbet gleichsam ein Todter den andern. Ein Furchtsamer wird leicht zum Neid bewogen; wenn er siehet, daß junge Leute freudig im Glauben handeln, spricht er: das kommt ihnen nicht zu, sondern denen, die mehr Uebung und Erfahrung haben als sie. Ein Furchtsamer spricht: Wir sind die Hände gebunden, die Obrigkeit sollte das thun, die Consistorien sollten es verordnen; wenn man gleich etwas Gutes anfangen will, so findet man keinen Beistand. Ein Furchtsamer spricht: das lasse ich meine Obern verantworten; und also schiebt es immer einer auf den andern. Er spricht: Ich kann allein nichts thun, wenns andere auch thäten. Ein Furchtsamer will selbst nicht gern die Finger verbrennen, daher sucht er einen andern, der

es an seiner Stelle thun müsse. Er dreht endlich die Bolzen, aber ein anderer muß sie verschießen. Er spricht leicht: Ich bin einmal angelaufen, ich thue es nicht wieder. Mancher wagt es in vielen Stücken: aber wenn der Sturm ihm ein wenig zu stark wird, so weicht er dennoch zurück, und verliert auch das, was er schien gewonnen zu haben. Ein Furchtsamer braucht auch wohl die heilige Schrift zu Beweisung dessen, was die Schrift selbst lehret, damit er ja den Namen der Orthodogie behaupte; denn das hält er für seine Krone, die er sich nicht darf nehmen lassen; aber er spricht: Man muß gleichwohl auch eine prudenz (Weisheit) gebrauchen, und erkennet noch nicht, daß die göttliche Thorheit weiser ist, als die Menschen sind, 1 Cor. 1, 25. Der Furchtsame spricht: Der schwache Glaube ist auch ein Glaube. Damit tröstet er sich, und ringet nicht darnach, daß er stärker werde und recht durchbreche. Der Furchtsame fürchtet sich, da nichts zu fürchten ist, und macht sich selbst viele Schwierigkeiten, welche alle wie ein Nebel vergehen würden, wenn er glauben könnte. Ein Furchtsamer entschlägt sich auch seiner besten Freunde zur Zeit der Anfechtung. Ein Furchtsamer straft nicht seinen Nächsten und schiebt es darnach auf Gott, der sei so barmherzig, und habe die Menschen so lieb, daß er auch diesen schon herausreißen werde. Ein Furchtsamer spricht: Man kann die Sache nicht auf einmal erzwingen, man muß ja gradus gebrauchen, und gehet doch nicht im Glauben von einem Grad zum andern. Er spricht: Eine Feslung wird nicht auf einmal erobert, man muß erst eine Circumferenz-Linie machen, und ehe er mit seiner Linie fertig wird, ist die ganze Sache verloren. Er sitzt mit im Rath, wenn die Gläubigen verurtheilt werden, und consentiret in das ungerechte Urtheil. Ein Furchtsamer spricht: Wenn ich mich in solchen Schranken halte, so kann ich noch mehr gewinnen; man muß mit Paulo den Schwachen werden als ein Schwacher. Aber das ist der Unterschied: daß bei Paulo diese aus dem Glauben kam und aus göttlicher Weisheit, bei ihm aber aus dem Unglauben und irdischer Klugheit. So heißt es auch in manchen andern Stücken: Duo cum faciunt idem, non est idem (Wenn zwei einerlei Sache thun, so ist's nicht einerlei). Weil aber die Furchtsamkeit nicht will für böse angesehen sein, noch für so häßlich als sie ist, so schminkt sie sich mit Anderer Exempel, und sucht sich auch unter vielen Gründen, in welchen an sich selbst einige Wahrheit liegt, zu verbergen, wie aus den gegebenen Kennzeichen wahrzunehmen ist.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Wandlung des „Pilger aus Sachsen.“

Wer sollte denken, daß der „Pilger“ in der kirchlichen Separationsfrage früher anders gestanden habe, als heute? Ein Vergleich von Sonst und Jetzt mag beweisen, daß er gegenwärtig anders zu dieser Frage steht, als ehemals. — Wer namentlich in den letzten Jahren hin und wieder sehen mußte, wie eifrig der „Pilger“ die in Sachsen stattgefundene Separation seinen Lesern verdächtigte, vor ihr warnte und sich bestrebte, ängstliche Seelen, die etwa mit dem Gedanken umgingen, das aus den Tugen gegangene, gescheiterte lutherische Staatskirchenschiff in Sachsen zu verlassen, zu beschwichtigen suchte und sie zum Ausharren ermahnte, der sich nicht entblödete, die Wirksamkeit eines Sulze zu entschuldigen; ja, wer

da sieht, wie der „Pilger“ sogar ein Einverständnis zeigt mit der unirten Berliner August-Conferenz, die ihm „der sicherste Beweis dafür ist, daß die luth. Kirche auch da noch lebt und ihre Kraft gerade da hat, wo Menschengen nur Schwachheit und Thorheit erblicken“; wie der „Pilger“ nicht nur sich selbst über die Separationspflicht hinwegsetzt, sondern auch die Separation denen zur Sünde macht, die diesen schweren Schritt gethan haben, und sie der Lieblosigkeit beschuldigt — wer das sieht oder liest, dem kommt es gewiß nicht so bald in den Sinn, daß der „Pilger“ auch andere Tage gesehen habe. Und doch ist es so.

Als vor etwa 17 Jahren die separirte Gemeinde des Herrn Pastor Meinel in Hamburg, um lästige Störungen ihres Gottesdienstes zu vermeiden, darauf Bedacht nahm, ein eigenes Kirchlocal zu besitzen, wandte sie sich um Unterstützung u. A. auch an den „Pilger aus Sachsen“. Die Redaction desselben ermunterte „seine Leser, der Zionsgemeinde brüderliche Aushilfe nicht zu versagen“ und erbot sich, „jegliche Liebesgabe“ zur Beförderung an die Hamburger „mit herzlichem Danke entgegen zu nehmen.“

Welches aber waren die Gründe der Separation der Hamburger Gemeinde? Jene Bittschrift spricht sich darüber wörtlich also aus:

„In der Hamburgischen Landeskirche steht es so, daß trotz der Verpflichtung sämmtlicher Pastoren und Candidaten auf die symbolischen Bücher der ev.-luth. Kirche dennoch die vollkommenste Lehrwillkür herrscht, und kirchliche Sitte und Zucht in tiefen Verfall gerathen ist. Ein großer Theil der hiesigen Geistlichkeit predigt craft rationalistisch, so daß man die Erbsünde, die Gottheit Christi, sein stellvertretendes Leiden und was mit diesen Lehren zusammenhängt, von den Kanzeln offen und bestimmt kann leugnen hören. Der andere Theil predigt ebenso unionistisch, findet z. B. in unserer Zeit keine Ursache mehr, „den Streit der Reformatoren zu verewigen“ u. dergl., und die Uebrigen, die solches nicht geradezu aussprechen, nehmen doch an verschiedenen unionistischen Vereinen thätigen Antheil, und können darum ihr Amt unmöglich mit der unserer Zeit so nöthigen und dem Diener der luth. Kirche kraft deren Symbole zukommenden Ausschließlichkeit aller Irrthümer verwalten. Mit diesem Verfall der Lehre geht dann ein tiefer Verfall der kirchlichen Institutionen und Thätigkeiten Hand in Hand. Das Beichtwesen und die damit verbundene Privatseelsorge liegt ganz und gar im Argen, Abendmahlszucht wird nicht gehandhabt, der Religionsunterricht in den Schulen ist der überwiegenden Mehrzahl nach schlecht bestellt. Die schauerlichen Folgen aber von diesen betäubten Zuständen treten von Tage zu Tage offener hervor in dem immer allgemeiner und frecher werdenden Antichristenthum, wie es sich in der Tagespresse und sonst in tausenderlei Weise kundgibt, in dem Ueberhandnehmen der verschiedenen Secten, Baptisten, Irvingianer u. s. w., in der Sittenlosigkeit, wie sie in den Bordellen, wilden Ehen, Kindesmord und Aussetzen neugeborener Kinder, was wohl wöchentlich vorkommt, Selbstmord u. dergl. zu Tage tritt.“

„In solchem Zustande unterscheidet sich aber nun die Hamburgische Landeskirche von manchen andern Landeskirchen zu ihrem Nachtheile dadurch, daß in ihr nicht, wie in jenen, solchem Verderben gesteuert wird, daß man weder beim Kirchenregimente, noch beim geistlichen Ministerium, noch bei den Gemeinden ein thatkräftiges Verlangen nach Besserung und Einlenken wahrnehmen kann...“ „Pilger“, Jahrg. 27, S. 199.

Diese Darstellung der hamb. Landeskirche findet, wie in

anderen, so auch in der sächsischen Zug für Zug ihr Bild. Daß unionistische und rationalistische Elemente in ihr sich befinden, kann nicht geleugnet werden, wie auch der Verfall des Beichtwesens, der Privatseelsorge, der Abendmahlszucht, ganz abgesehen von den traurigen sittlichen Zuständen, und ebenso wenig kann geleugnet werden, daß gegen den Unfug in Lehre und Praxis das Kirchenregiment nicht ernstlich einschreitet. Nur ein Unterschied zwischen beiden besteht, nämlich dieser, daß die Hamburgische Landeskirche zu jener Zeit neben dem sonstigen allerdings tiefen Verfall in Lehre und Leben ihrer Glieder doch noch die alte eibliche Verpflichtung ihrer Kirchendiener auf die symbolischen Bücher der evang.-luth. Kirche hatte, wovon in der sächsischen Landeskirche nun seit Jahren schon nicht mehr die Rede und daher in ihr der Lehrwillkür Thor und Thür erst recht weit aufgethan ist. Wenn dort die Kirchendiener vom Bekenntniß der Kirche abwichen, mußten sie es wider ihren Antzeid, mit einem bösen Gewissen thun; hier hingegen sind sie nicht verbunden, auf das Bekenntniß der Kirche eine solche Rücksicht zu nehmen. Diesem nach hätten aber, auf das jetzige Urtheil des „Pilger“ gestützt, die Hamburger viel weniger Ursache zur Separation gehabt, als unsere Gemeinden in Sachsen. — Und dennoch eine so ergebene Bitte um Unterstützung der separirten Hamburger? — Ja, das ist es eben, was ich zeigen wollte: der „Pilger“ hat sich gewandelt, nicht ins Bessere, sondern ins Schlechtere; was er früher nach jener Seite hin unterstützte, das bekämpft er heute. Warum? Das mag er uns selber sagen.

F. R. T.

Chronik.

Oesterreich. Es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Die helle Sonne des Evangeliums, welche vor 350 Jahren so voll und schön über die abendländische Christenheit aufging, ist dem Untergang nahe. Wo wir auch hinblicken, in ganz Deutschland, ja auch jenseits der deutschen Grenzen, in ganz Europa scheint das Lutherthum auf den Aussterbeat zu sein. Auch in Oesterreich ist das wenige Salz, das dort in die papistische Säuln hinein gestreut war, schier dumm geworden. Von der Reformationszeit her bestehen in allen Ländern der österreichischen Monarchie lutherische und reformirte Gemeinden. Letztere bekennen sich zur Helvetischen, erstere zur Augsburgerischen Confession. Es soll nun nicht geleugnet werden, daß in manchen dieser zerstreuten protestantischen Häuflein und Gemeindlein noch etwas von dem Feuer der ersten Liebe brennt, vom Gegensatz zum Papismus genährt. Aber im Ganzen und Großen trägt die Kirche Augsburgerischer Confession, die uns zunächst interessirt, in Oesterreich dasselbe Gepräge, wie die sogen. lutherischen Landeskirchen Deutschlands. Die meisten Diasporagemeinden stehen unter dem Einfluß des unirten Gustav-Adolfvereins, die vornehmsten Lehrstühle, z. B. an der theologischen Facultät in Wien, und Kanzeln in den Großstädten sind mit Rationalisten besetzt. Der heidnische Protestantenverein sitzt auch dort mitten im Tempel Gottes, darf ungehindert predigen, lehren, schreiben, agitiren, wird vom Kirchenregiment in Wien geschützt.

Zu weld' einer Jammergestalt das österreichische Lutherthum geworden ist, hat die im vergangenen Winter in Wien gehaltene Synode der Befenner der Augsburgerischen Confession bewiesen. Die Linke war in der Mehrheit, die Rechte in der Minderheit. Nun freut sich der eine Berichterstatter ganz kindisch über den günstigen Verlauf der Synode, daß die Gegensätze in Schranken geblieben seien. Die protestantisch-vereinigte und unirte gesinnte Majorität hat ihren Unglauben nicht, wie man erwartete, frei und dreist bekannt, sondern aus Großmuth mehr verborgen gehalten. Zum Dank dafür hat natürlich die „lutherisch gesinnte“ Minorität von ihrem Glauben tapfer geschwiegen. Die Verhandlungen bewegten sich darum auf einem sehr beschränkten Gebiet und betrafen fast ausschließlich das Project einer neuen Kirchenverfassung, die schließlich doch nicht zu Stande kam. Wenn die kirchlichen Synodalen unserer Tage fast überall, in allen protestantischen Kirchen, von Anfang bis zum Ende ihrer Sitzung an solchen dünnen Knochen äußerer Kirch-

Fortsetzung in der Beilage.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche. 1878. Beilage zu Nr. 9.

licher Ordnung oder besser Unordnung herumzagen, so ist das ein sicherer Beweis dafür, daß an diesen Kirchentörpern Fleisch und Wein abgezehrt und nur ein Skelett übrig geblieben ist. Die beste Kraft und Mühe setzte jene Wiener Synode aber an die Bestrebung, die reformirte „Schwester-Synode“, welche gleichzeitig tagte, sich günstig zu stimmen und zu gemeinsamer Arbeit zu bewegen. Merkwürdigerweise wies die reformirte Kirche, von der doch sonst die Unionsbestrebungen auszugehen pflegten, diesmal alle Bewerbungen der „lutherischen Brüder“ standhaft zurück. Die Luthardt'sche Zeitung entblödet sich nicht, alle Klagen und Seufzer des „lutherischen“ Berichterstatters aus Oesterreich, über die Lieblosigkeit der „reformirten Schwester“, über die Trennung dieser Zwillinge, ohne alle Kritik und Bemerkung aufzunehmen und bekundet damit von Neuem ihren blanken Unionismus. Die Calvinisten halten mehr auf ihr falsches Symbol, die Juden mehr auf ihren Talmud, die Türken mehr auf ihren Koran, als die heutigen „Lutheraner“ auf ihr gutes, reines Bekenntniß der Wahrheit.

Frankreich. Seit dem letzten Kriege zwischen Deutschland und Frankreich, seit der Ablösung Elsaß-Lothringens vom französischen Staat, hat die „lutherische Kirche“ Frankreichs ihren Hauptsitz in Paris. Die „Deutschen“ und die „Lutheraner“ in Paris sind manchem deutschen Lutheraner bekannt und durch langjährige Unterstützung der Pariser Mission an's Herz gewachsen. Darum wollen wir unsere Leser in Kürze auch einmal über den jetzigen Stand der lutherischen Sache und Kirche in Paris orientiren. Leider gibt's auch da nichts Erfreuliches zu berichten. Nachdem schon von Luthers Tagen her fort und fort durch viel Stürme und Verfolgungen hindurch zerstreute Lutheraner in und um Paris ihr Dasein gefristet, nahm mit Beginn dieses Jahrhunderts das Lutherthum daselbst neuen Aufschwung. Die Verbindung vieler protestantischen Fürsten und Herren mit Napoleon brachte viele unserer Glaubensgenossen in die französische Kaiserstadt. Napoleon I. schenkte 1809 den Pariser Lutheranern eine alte Klosterkirche und setzte den Gehalt für einen lutherischen Pastor aus. Der Gottesdienst in dieser Kirche, des Billettes, war lange, auch neuerdings einmal wieder, während der Belagerung von Paris und der Herrschaft der Commune, der einzige lutherische Gottesdienst deutscher Junge in Paris. Diese ehrwürdige alte Kirche inmitten der Stadt ist noch heute gleichsam die Metropole der deutschen Kirchgänger daselbst. Eine Reihe tüchtiger, gläubiger Pfarrer hat in den letzten Jahrzehnten hier gewirkt. Auch der jetzige Prediger predigt die Hauptstücke des Evangeliums aus warmem Herzen. Seit den vierziger Jahren erblühten noch andere deutsch-lutherische Gemeinden unter den deutschen Einwanderern, welche besonders von dem Comité für die Mission unter den Deutschen in Paris versorgt wurden. Gar mancher deutscher Arbeiter oder armer Straßenschwärmer hat in diesem oder jenem lutherischen Kirchlein Trost und Ruhe für seine matte Seele gefunden. Etlliche deutsche Pastoren haben unter diesen Zerstreuungten sichtlich viel Segen gestiftet, manche verlorene Seele aus den Striden und Reizen des eiteln Pariser Lebens gerettet. Bis zum Kriege 1870 ging ein frischer Zug und Hauch des Lebens durch die Kreise der ersten Lutheraner in Paris. Auch der Schreiber dieser Zeilen ist davon berührt und erquickt worden. Es verdient ferner Anerkennung, daß gerade etliche geborne Franzosen, die als Pastoren dem französischen Zweig der Pariser Kirche Augsb. Confession mit dem Evangelium dienten, damals fleißig Luther und die lutherischen Väter studirten, alte gute Bücher, Erklärungen des Katechismus und der Augsb. Confession durch Uebersetzung ihren Volksgenossen zugänglich machten und bewußter Weise darauf hinarbeiteten, lutherische Erkenntniß zu wecken und zu verbreiten. Der Kriegssturm 1870/71 hat dies harte, aufstrebende Pflänzlein des Pariser Lutherthums wie gemüht. Die deutsche Mission wurde schon durch die Rückkehr der meisten Deutschen in ihre Heimath lahm gelegt. Gerade auch jenes aufdämmernde Licht altlutherischen Bewußtseins ist wie erloschen, ehe es zum Durchbruch kam und die Nebel des modernen verworrenen Protestantismus überwunden hatte. An der Spitze des Pariser Consistoriums, welches den französischen und deutschen Zweig der Augsburger Confessionsverwandten regiert, stand nach dem Krieg lange ein gewandter Unionsmann und Politiker, der das dortige Kirchenschifflein vom festen Fels und Port des lutherischen Bekenntnisses immer weiter abtrieb. Die „Confessionellen“ versäumten und vergaßen auch hier die neu gewonnene Erkenntniß und Gnade, statt sie zur Heilung der vorhandenen kirchlichen Schäden anzuwenden. Das Pariser Consistorium läßt, wie die deutschen Kirchenregimente, sich und die untergeordnete Kirche von Gunst und Willen des Cultusministers treiben. Auch die Pariser Kirche Augsb. Conf. ist ja Landeskirche, wird auf Staatskosten unterhalten, genährt, und muß daher nothwendig mit dem Staat rechnen und sich vergleichen. Das Ministerium, d. h. die Lehrschaft, umschließt alle möglichen Standpunkte, Richtungen, Köpfe und Sinne. Die vornehmeren Kirchenglieder werden, auch wenn sie in allen Stücken der leichtfertigen, schamlosen Pariser Modewelt sich gleichstellen und

sichtlich nur aus Anstand der Kirche einen kümmerlichen Tribut zahlen, absolvirt, communicirt. Und neben Lutheranern werden Reformirte, Unitre aus Preußen, Rheinessen, Rheinbairern mit allen ihren Zerthümern zum Abendmahle angenommen. Gewiß alle diese und andere Schäden datiren schon aus alter Zeit. Sie wurden schon in jener „Blüthezeit“ des Pariser Kirchenthums, von der oben die Rede war, von den lutherisch gerichteten Pastoren erkannt, bekant, beaufzt. Aber auch die Zeit der Sichtung und Richtigung von 1870 an hat Erkenntniß und Klage nicht in thatkräftige Reue, Buße und Umkehr zu verwandeln vermocht. So ist das Rad in Stillstand gekommen und hat allmählich begonnen, wieder rückwärts zu laufen, ganz wie in Deutschland Rückschlag und Rückgang auf die Erweckung und übel benutzte Gnadenheimsuchung gefolgt ist. An einem Punkt tritt dieser Niedergang recht deutlich in die Augen. Vor 1870 gehörte reitliche Trennung von der reformirten Kirche und Lehre trotz vereinzelter Unionsbestrebungen doch im Ganzen zum guten Ton. Insonderheit faßte man den Markt- und Grenzstein, das Hauptstück vom Abendmahl, scharf in's Auge. Dem Namen nach, mit Worten eifert nun wohl auch heute noch der confessionelle Part der Pariser „Lutheraner“ gegen Union. Aber thatsächlich hat er zu der Grundsteinlegung des Unionismus in Paris sein Jawort gegeben, die Begründung einer theologischen Facultät für Lutheraner und Reformirte zugleich mit Freunden begrüßt. Auch von „lutherischen“ Zeitungen Deutschlands ist die Stiftung dieser protestantischen Lehranstalt als Fortschritt und Sieg des Protestantismus gerühmt worden. Das wundert uns nicht. Diese gemischte Facultät muß aber doch folgerecht der ohnehin schon zerrütteten Kirche Augsb. Confession vollends den Todesstoß geben. Es sind zwar verschiedene Professuren für lutherische und reformirte Dogmatik eingerichtet. Aber alle andern theologischen Fächer sollen reformirten und lutherischen Studierenden zugleich dienen. Da hört also die theologische Jugend Augsb. Conf., wenn die betreffenden Professuren gerade von reformirten Professoren besetzt sind, reformirte Schriftauslegung, lernt die Kirchengeschichte und Dogmengeschichte in schwarzgeisterischem Licht ansehen. Wer nur noch ein wenig Verstand und Gewissen für Lutherthum hat, dem muß der bloße Geruch, der aus dieser Gartüthe kommt, schon Uebelfein und Ekel erregen. Freilich die modernen Lutheraner haben mit der Zeit schon starke Nerven bekommen. Auf den deutschen Universitäten wird ja schon seit lange solcher theologische Milchbrei gerührt und gekocht. Indes es gibt auch in Paris eine Separation! Neben den französischen und deutschen Gemeinden Augsb. Conf., welche dem französischen Consistorium untergeben sind, bestehen etliche gesonderte, freie Gemeinden, die sich auch nach der Augsb. Conf. nennen, von einem unirten Comité in Preußen mit Geld und Predigern versehen werden und aus national-deutschen Gründen sich von der Pariser Mutterkirche getrennt haben. Die setzen eben nur die preussische Union der französischen Union entgegen. Ach, daß doch die wenigen ernster gesinnten Söhne Luthers im französischen Lager, die einmal schetnbar auf richtiger Fährte waren, die falsche, nationale Separation mit der rechten, kirchlichen Separation bekämpften und noch zur letzten Stunde das „Schifflein mit dem Panier Augustana“, welches sie auch zu ihrem Symbol und Titel ihrer Zeitschrift gemacht haben, aus dem breiten Zeitstrom herausriffen und unserer theuren lutherischen Kirche noch einen geringen Ueberblieb auf französischem Boden retteten! St.

Sachsen. Seit einigen Monaten ist von den sächsischen Landesgeistlichen eine im letzten Winterhalbjahr erlassene Consistorialverordnung, das Begräbniß der Selbstmörder betreffend, beredet, erst bekräftelt, bemäntelt, allmählich auch nach ihren guten Seiten erkannt, belobt, wenigstens allseitig als passabel und erträglich befunden worden. An der Spitze dieser Verordnung steht der Satz: „Im Allgemeinen ist Selbstmordern, falls sie nicht durch fortgesetzten anstößigen Lebenswandel öffentliches Aergerniß gegeben oder ihre That in zweifellos freventlicher Weise verübt haben, ein kirchliches Begräbniß unter Vetheiligung des geistlichen Amtes nicht zu versagen.“ Mit diesem einen Satz wird die in allen Kirchenordnungen der Reformationszeit festgesetzte, heilsame kirchliche Ordnung auf den Kopf gestellt und wiederum ein neues Gebot Gottes, das fünfte, außer Kraft gesetzt. Also nicht der Selbstmord an sich, sondern nur ein vorhergegangener anstößiger Lebenswandel gibt Aergerniß und ist eine verdammliche Sünde. Im Allgemeinen hat die Kirche und das geistliche Amt die Selbstmörder zu segnen! Diese Verordnung paßt ganz in die Logik dessen, der ein Mörder ist von Anfang. Erst hat das sächsische Consistorium Prediger, welche die Seelen tödten, eingelassen, willkommen geheißen, bestätigt, gelehrt; nun ist's ja nur ein Geringeres, die Einsegnung von Leibesmördern anzubefehlen. Wahrbastig, das geistliche Schwert ist da drüben ganz stumpf und schartig geworden. Nicht einmal mehr Mörder, Selbstmörder gegenüber ist es schneidig.

Mit dem April dieses Jahres ist ein neues Erbauungsblatt in und für Sachsen erschienen: Freimuth, evangelisches Blatt zur Erbauung

und Besprechung religiöser Angelegenheiten und Zeitfragen, herausgeg. von Sup. Dpiz in Dippoldiswalde. Der Herausgeber will einerseits diejenigen nicht gänzlich verdammen, „welche den Inhalt des Christenthums nur in den überlieferten Formen des luth. Bekenntnisses festhalten“, andererseits schreibt er: „Es kommt mir nicht in den Sinn, das Recht des Bestehens der protestantenvereiniglichen Richtung in der Kirche bestreiten zu wollen.“ Seine eigentliche Aufgabe soll sein, diese Gegensätze zu vermitteln und zu versöhnen. Er versteht also die Kunst, die z. B. der Apostel Paulus nicht verstanden hat, Christum und Belial unter einen Hut zu bringen. Sicherlich fördert er mit dieser Kunst und seinem Blatt das Reich Belials und hilft das Reich Christi unterdrücken, bis Christus ihm einmal den Unterschied von Himmel und Hölle unter die Augen rücken wird, Gott gebe es noch in dieser Zeit! Der Redacteur des sächs. Kirchen- und Schulblatts reibt sich die Augen und kann vor der Hand noch nicht entdecken, weß Geistes Kind jener sein Concurrent ist. Der Tag soll's erst klar machen, ob er Gold, Silber oder Stoppeln baut. Also möglicherweise sind doch jene alten abgeschmackten Phrasen des neuen Gelehrten goldene Äpfel in silbernen Schalen! Wann, wann endlich laßt ihr, die ihr Leiter der Blinden, Lehrer des Volks sein wollt, auch die Decke von den Augen ziehen?

St.

In Nr. 115 der „Dresdner Nachrichten“, einem bekannten liberalen Tageblatt der sächsischen Hauptstadt, findet sich die Beschreibung der am 24. April stattgefundenen Einweihung der neuerbauten „Johanneskirche“ in Dresden. Wir entnehmen diesem Artikel folgende bemerkenswerthe Thatsachen. Den Festzug eröffneten und schlossen eine Abtheilung Turner. Die Herren Minister in evangelicis waren in der Kirche anwesend. Consistorialrath Dr. Franz öffnete dieselbe „im Namen Gottes“. Der protestantenvereinigliche Pfarrer der neuen Kirche, Dr. Peter, hielt von der Kanzel die erste Predigt über das geistvolle, (vielleicht von Sup. Dr. Meier geborgte) Thema: Johannes stirbt nicht. Es fanden auch Taufen statt. Das Stein'sche Kind war, um erster Täufling der neuen Kirche zu werden, über ein Jahr ungetauft gelassen. Das Weinen der armen Kinder „theilte der Festversammlung eine heitere Stimmung“ mit. Der Singschor, unter Mitwirkung der Reuskädler Singacademie, verherrlichte die Feier durch Vortrag eines „etwas weltlich gehaltenen“, aber schwungvoll schönen Hymnus. Nach Meinung der Dr. Nachr. hatte die ganze Feier etwas Erhebendes. Aber der Menschen Gedanken sind nicht Gottes Gedanken. „Denn der Sturm heulte und tobte durch die Straßen und um die zu weihende Kirche, er zerriß beinahe die vor dem neuen Gotteshause aufgestellten Fahnen und bog die Fahnenstangen bis zum Brechen nieder, riß die Guirlanden umher, wirbelte den Staub in recht boshafter Weise (sic) auf und zerstreute die Worte, welche an dem Portal der Kirche gesprochen wurden.“ Auch die Ehekränze in der Mädchen Haaren hatten „sehr bald das frische Grün verloren“ und sahen „grau im Grau der Staubwolken“ aus. Das nimmt sich fast aus wie eine Illustration zu des Herrn Wort, Amos am 5.: Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag nicht riechen in eure Versammlungen; item: Ich will den Ruch eurer Feiertage euch ins Gesicht werfen und soll an euch kleben bleiben. Mal. 2.

R.

Communismus und Socialismus.

Verhandlungen der ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde U. A. C. zu St. Louis, Mo. Geleitet und nach stenographischen Aufzeichnungen auf Beschluß der Gemeinde herausgegeben von C. F. W. Walthers.

Die St. Louiser Gemeinde pflegt außer den Gemeindeversammlungen, in denen sie ihre laufenden Geschäfte erledigt, von Zeit zu Zeit auch noch solche zu halten, in denen Lehrfragen u. vorgenommen werden. So hat sie jüngst vier Versammlungen gehalten, um die brennende Frage, betreffend Communismus und Socialismus, vorzunehmen. Veranlassung boten ein dort erscheinendes, auch von Gliedern ihrer Gemeinden gelesenenes atheistisch-communistisches Blatt und die immer größere Ausbreitung der Arbeitervereine. Herr Prof. Walthers, den die Gemeinde ersucht hatte, in diesen Versammlungen Vorträge zu halten, stellte nicht nur diese Zeitung und die Arbeitervereine ins Licht, sondern wies auch nach, wie verwerflich überhaupt die Bestrebungen der Communisten und Socialisten seien, wie sie wider das Christenthum, ja, wider die Vernunft streiten. Den Vorträgen wurde von Anfang bis zu Ende die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Damit dieselben auch Andern zu Gute kommen können, hat die Gemeinde für stenographische Aufzeichnung und Veröffentlichung derselben gesorgt, wofür ihr gewiß Viele von Herzen danken werden. Die Socialisten und Communisten suchen ja immer

mehr sich auszubreiten, unsere Gemeinden, namentlich in den Städten, werden von der Arbeiterbewegung berührt und werden einer Erörterung dieser Frage nicht ausweichen können. Da kann ihnen eine Darlegung dessen, was Communisten und Socialisten eigentlich wollen, eine Auseinandersetzung, wie verwerflich ihre Grundsätze und Bestrebungen sind, nur lieb sein. Damit nun die lieben Leser sehen, welcher reiche Inhalt in diesem 60 Seiten umfassenden Pamphlet ihnen geboten wird, theilen wir die Sätze mit, die den Vorträgen zu Grunde lagen. Dieselben sind folgende: Warum soll und kann sich kein vernünftiger Mensch, geschweige ein Christ, an den Bestrebungen der Communisten und Socialisten betheiligen?

I. Weil dieselben wider Vernunft, Natur und Erfahrung sind, denn 1. es ist Thatsache, daß die Menschen einander ungleich sind; 2. es ist Thatsache, daß die Menschen von Natur selbstständig sind; 3. es ist Thatsache, daß das Glück nicht in irdischen Vorzügen besteht; 4. es ist Sache der Erfahrung, daß die Communisten ihr Ziel nie erreicht und nur Jammer und Herzeleid angerichtet haben. II. Weil dieselben wider das Christenthum sind, denn: 1. Was man dafür aus Gottes Wort anführt, beweist nichts, oder beweist das Gegentheil. — Man führt nämlich an: a) daß Gott nach der heiligen Schrift die ganze Erde und was darinnen ist, dem Menschen gegeben habe; b) daß die erste Jerusalemitische Gemeinde eine gewisse Gütergemeinschaft geübt habe; c) daß Christus nicht nur vor dem Trachten nach Reichthum gewarnt, sondern auch geboten habe: „Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach“, Luc. 18, 22; d) daß nach Christi Lehre die Arbeiter im Weinberge gleichen Lohn empfangen sollten. 2. Die Bestrebungen der Socialisten und Communisten sind auch bestimmten Lehren des Christenthums entgegen, nämlich: a) der im siebenten Gebot und sonst in der Schrift enthaltenen Lehre vom persönlichen Eigenthum; b) der im fünften Gebot und sonst in der Schrift enthaltenen Lehre, daß nur die Obrigkeit die Gewalt des Schwerdtes habe; c) der im sechsten Gebot und sonst in der Schrift enthaltenen Lehre von der Heiligkeit der Ehe; d) dem in der Schrift bestätigten Unterschied unter den Menschen, und zwar nicht nur zwischen Eltern und Kindern, Mann und Weib, Herr und Knecht, Hausvater und Tagelöhner oder Arbeiter, sondern auch zwischen Reich und Arm; e) der Lehre der Schrift, daß Gott den Menschen durch allerlei Noth zu sich ziehen, prüfen und auf die Ewigkeit vorbereiten wolle; f) der Lehre der Schrift, daß der Mensch sein Brod essen solle im Schweize seines Angesichts; g) der Lehre der Schrift, daß der Mensch sein Glück nicht in dieser Welt, sondern in Gott und in der Hoffnung auf eine Vergeltung und Ausgleichung jenseits und auf ein ewiges Leben suchen solle; und endlich h) der Lehre der Schrift, daß die Quelle alles Jammers in dieser Welt die Sünde ist. III. Weil die Anklage des Communismus gegen die christliche Religion und Kirche, daß dieselbe das materielle Wohl der Menschen mehr hindere, als fördere, ungründet und ungerecht ist, 1. die Anklage, sie sei die Verbündete des Reichthums, der Unterdrückung und der Tyrannei, und 2. die Anklage, sie sei unfähig, die Noth der Menschheit zu heben. Gewiß wird jeder, der da erkennt, wie gefährlich die Bewegung der Communisten und Socialisten ist, dafür sorgen, daß diese Schrift in die Hände recht vieler komme, damit viele vor den Reizen dieser Menschen bewahrt bleiben und die, welche sich haben fangen lassen, wieder gewonnen werden.

Auch in unserm Lande, wo die Socialdemocraten zahlreicher und frecher als irgend wo anders auftreten und für ihre gottlosen, staatsgefährlichen und verbrecherischen Pläne täglich mehr Anhänger zusammenwerben, sollte diese Schrift mit allem Fleiß gelesen und so viel als irgend möglich verbreitet werden. Es ist schon viel gegen den Socialismus geschrieben worden, aber wohl nicht immer Wahres, Treffendes und Helfendes. Obige Schrift greift die Sache am rechten Ende an. Sie zieht gegen das vielföpfige socialistische Ungeheuer das rechte Schwerdt aus, welches nur wahre Christen haben und gebrauchen und womit sie überwinden. Gott verleihe dem lieben Büchlein Dr. Walthers auch hier zu Lande Eingang in vieler Häuser und Herzen. Dasselbe ist durch Heinrich J. Raumann, Dresden (Birn. Str. 36) und durch J. Herrmann in Zwickau für etwa 1 Mark zu beziehen.

R.

Inhalt: Die Augsb. Confession. (Fort.) — Ein Kapitel von der Menschenfurcht. — Wandlung des „Pilger aus Sachsen.“ — Chronik. — Communismus und Socialismus.

Conferenz-Anzeige.

Die nächste monatliche Pastoral-Conferenz findet, so Gott will, Mittwoch, den 8. Mai, in Frankenberg statt. Gegenstand der Verhandlung: Die lutherische Lehre vom Sonntag. F. C. Th. Ruhland.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 10.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Mai 1878.

(Mitgetheilt von P. R.)

Ein Kapitel von der Menschenfurcht.

(Fortsetzung.)

IV.

Von dem mannigfaltigen Schaden, welchen die Menschenfurcht verursacht.

Durch dieselbige begeht der Mensch manche Sünde wider sein besseres Wissen und Gewissen; und wie das freimüthige Bekenntniß eine rechte Seligkeit des Menschen ist, und eine Förderung im Glauben und in der Liebe Gottes, also hält im Gegentheil die Verhehlung oder gänzliche Verleugnung dessen, was man in seinem Herzen erkennt, den Menschen ganz hernieder, daß er zu keiner wahren Kraft und fröhlichen Darlegung einiger Frucht des Geistes gelangen kann. Es weiß Mancher nicht, warum er in seinem Christenthum so gar zu keinem Wachsthum kommen kann, und trägt diesen Feind in seinem Busen, den er für seinen besten Freund hält, nämlich für Klugheit und Vorsichtigkeit.

Wenn man über treue Lehrer mit Gewalt herrscht, ihre Gewissen bindet, ihr christliches Vornehmen hemmt, und auf allerlei Weise sie blöde und furchtsam macht und solche die Menschenfurcht nicht getrost überwinden: so werden sie in ihrem Amte niedergeschlagen, kommen von aller Kraft, daß sie oft nicht wissen, was oder wie sie reden sollen, werden zu vielem Seufzen bewogen, verzehren sich in sich selbst, werden verdrossen zu allen ihren Verrichtungen; dadurch wird denn Gottes Gericht über die Obern, welche sich der Gewalt über ihr Gewissen anmaßt, und über eine Stadt und Land gehäuft, Kirchen und Schulen werden getreuer Lehrer frühzeitig beraubt und mit ungetreuen Miethlingen gestraft, die edelsten Gaben, so Gott in jene gelegt, werden unbrauchbar gemacht, und wird unzählig viel Gutes, welches durch sie hätte ausgerichtet werden können, gehemmt.

Wenn andere Menschen sehen, daß diejenigen, so etwas Gutes erkennen oder es doch billig erkennen sollten, solches nicht bekennen, sondern aus Menschenfurcht heucheln, so werden sie in ihrer Heuchelei und Bosheit nicht wenig gestärkt. Je gröber nun die Heuchelei und Menschenfurcht ist, je mehr Schaden thut sie bei andern zu ihrer Verhärtung. Durch eines einzigen Predigers Menschenfurcht und Heuchelei werden oft viel tausend Menschen in ihrem Heuchelwesen gestärkt.

Um der Menschenfurcht willen sind die Vornehmen und Großen in der Welt die Allerelendesten; denn aus heuchlerischer Furcht sagt ihnen Niemand die Wahrheit, daß sie zur Erkenntniß ihrer selbst kommen können. Ein Hofprediger sollte vor andern wohl befreit sein und eine große parrhesie im Glauben erlangt haben, die Fürsten unter die Augen zu strafen, wie Nathan den David; wo sind solche? O was thut Menschenfurcht an Höfen nicht für greulichen und unerseßlichen Schaden! Den wird Gott von deren Hand wieder fordern, welche schweigen, wenn sie reden sollten.

Aus Menschenfurcht läßt man es immer bei der alten Gewohnheit, und weil keiner was Neues machen will, werden die Mißbräuche immer mehr autorisirt, daß es in allen Dingen immer schlimmer wird, indem man nichts verbessert. Demnach darf man von einem solchen Prediger, der mit Menschenfurcht beladen ist, nicht erwarten, daß durch seinen Dienst eine Gemeinde in einen besseren und rechtschaffenen Zustand werde gesetzt werden.

Wo zwei oder mehr furchtsame Kollegen an einem Orte sein, so haben sie wohl beide eine aufrichtige Intention und richten doch nichts rechtschaffenes mit einander aus; denn einer hält den andern mit seiner Menschenfurcht auf, daß keiner zur freudigen Führung seines Amtes hindurchbricht.

Gott schmückt seine Knechte mit viel Segen, offenbart

an ihnen seine Herrlichkeit, zeigt an ihnen seine Hand: solches alles bleibt aus, wo der Mensch dem Unglauben Raum läßt und Gott dem Herrn nicht frei und ungeschert die Ehre gibt, welche Ihm vor allen Menschen gebührt. Denn ein Furchtsamer traut dem lieben Gott nicht weiter, als seine Vernunft sehen und abmessen kann; und wenn es sich widrig anläßt, so weicht er; darum kann er die Herrlichkeit Gottes nicht sehen, denn er glaubt nicht.

Wenn die Feinde der Wahrheit sehen, daß diejenigen, welche die Wahrheit lieben, das Licht scheuen, so stärken sie sich dadurch in ihrer bösen Sache und denken, man habe kein Recht; denn sonst habe man keine Ursache, sich zu fürchten.

Ein Furchtsamer gedenkt wohl zuweilen, durch menschliche Weise der Trübsal, die sich um des Worts willen erhebt, zu entgehen; aber eben dadurch stürzt er sich öfters desto tiefer in Schmach, Spott und Unglück; denn er will es selber gut machen, was er im Glauben Gott anheim geben soll.

Jacobus spricht: widerstehet dem Teufel, so fleucht er von euch. Das trifft auch im Gegentheil ein: je mehr man vor dem Teufel und seinen Werkzeugen läuft, je mehr verfolgen sie einen. Mancher könnte vieler Unruhe überhoben sein, wenn er sich nur getrost auf sein Amt verließ und thät ohne Scheu, was ihm Gott befohlen hätte; weil er das nicht thut, so darf er sich nicht wundern, daß ihn der Teufel äßt.

Wie in einer Feuersbrunst alles beherzt und getrost muß angegriffen werden, was man erretten will: also sollten auch bei den herannahenden Gerichten Gottes die Menschen als ein Brand aus dem Feuer gezogen werden; ein Furchtsamer aber befürchtet immer, er möchte sich selbst zuerst verbrennen; indessen eilen die Gerichte Gottes herbei, und muß einer mit dem andern verderben.

Wie der Vater ist, so sind seine Kinder auch geartet; und wie der Lehrer ist, so gerathen ihm seine Zuhörer: Ist nun der Lehrer zaghaft und furchtsam, wer will die Zuhörer zur rechtschaffenen Freudigkeit des Glaubens erwecken? Diejenigen aber, welche sich durch Gottes Gnade von der Menschenfurcht losgemacht, und ohne Furcht Gott dienen: werden nie ein Herz fassen zum Prediger, bis sie erkennen, daß er nicht in der Menschenfurcht stecke. Es verwundern sich manche, woher es komme, daß gläubige Kinder Gottes kein Vertrauen zu ihnen fassen wollen und wissen nicht, daß es hieran liegt, daß die Schafe noch nicht die Probe eines guten Hirten an ihnen gesehen, der sich um seiner Schafe willen ins Leiden gibt.

Die untreuen Miethlinge rauben und morden dadurch die meisten Seelen, daß sie mit ihrer Autorität dieselben gleichsam gefangen halten; daß sie sich hernach, aus Furcht vor ihnen, nicht getrauen, treue Lehrer zu hören und den Weg der Wahrheit aus ihrem Munde zu erkennen, ob sie gleich in ihrem Gewissen davon überzeugt sind. Das ist es nämlich, was im Anfang gesagt ist, daß viele tausend Menschen durch die Menschenfurcht entweder an ihrer Bekehrung oder an ihrem Wachsthum im Christenthum gehindert werden.

Land und Leute werden durch die Menschenfurcht verderbt. Die Obern sollen gute Prediger setzen: aus Menschenfurcht unterlassen sie es, da sie Diesen und Jenen um äußerlicher Ursache willen nicht erzürnen wollen. Um deswegen muß dann das Land mit einem bösen Prediger geplagt werden. Die das Maul bei der Wahl eines Predigers aufthun sollen, sind stumm aus Menschenfurcht. In den Gerichten verkehrt die Menschenfurcht das Recht und macht, daß Wittwen und Waisen, Arme und Elende zu keinem Recht kommen können und Niemand sich ihrer Sache annehmen will. Die Prediger

heucheln den Obern, die Obern den Predigern, und die im Hausstande sind, heucheln allen beiden, und das alles aus Menschenfurcht.

Unausprechlich viele Seelen werden durch die Menschenfurcht verwahrlost. Denn ein furchtsamer Prediger schmeichelt sich selbst damit, daß er schon nach und nach wolle suchen beizukommen, es lasse sich auf einmal so nicht thun. Ehe man sich aber versieht, kommt der unverhoffte Tod solcher Vernunftflucht zuvor, und hinterläßt dem furchtsamen Seelsorger ein böses Gewissen.

Einer der von der göttlichen Wahrheit überzeugt ist und sieht das Verderben, darinnen die Menschen liegen, und wird doch von der Menschenfurcht gehalten oder läßt sich von menschlicher Autorität gefangen nehmen, wird immer von einem bösen Gewissen gequält und gemartert; und weil ers weder mit der Welt noch mit den Kindern Gottes verderben will, und doch weder von diesen noch von jenen für aufrichtig erkannt und aufgenommen wird: so hat er mehr Angst davon, als wenn er mit freudigem Glauben durchbreche. Im Gebet findet er keine rechte Freudigkeit, am Worte Gottes findet er keinen rechten Geschmack; was er vorträgt, ist auf Schrauben gesetzt und den Kindern Gottes unschmackhaftig, weil es nicht mit Salz gewürzt ist. Also geht er selbst ohn aller geistlichen Erfahrung dahin, behilft sich mit dem Schatten, den er vom wahren Christenthum ergriffen und mit den feinen Worten, die er noch etwa davon sprechen kann, ist aber selbst ohne Seele und Leben, und ohne Geist und Kraft, und bringt dazu andere von ihrer Kraft, kommt endlich zu einem sichern Wesen und bringt andere auch dazu, welches ihn weiter zur Verleugnung der Wahrheit und endlich gar zur Verzweiflung bringen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Bur Würdigung der Hermannsburger Separation.

Mit herzlichem Interesse aber auch mit Trauer und Wehmuth folgen wir dem Verlaufe der hannöverschen Separation. Besonders nachdem Pastor Harms Führer und Centralpunkt derselben geworden ist, droht sie mehr und mehr in unlutherische Bahnen einzulenken, eine Befürchtung, welcher wir uns schon voriges Jahr nicht ent schlagen konnten, als Harms seine modern laue Stellung zu dem lutherischen Bekenntniß gegen uns verrieth und wir zugleich den weitgreifenden Einfluß desselben etwas näher kennen lernten. Thatsache ist ja nun, daß Harms nicht um reiner, sondern um falscher Lehre willen die abtrünnige hannöversche Staatskirche verlassen hat, und doppelt betrübt Thatsache, daß ihm auf dem Wege seines verhängnißvollen Irrthums nicht nur die größere Hälfte seiner Gemeinde, sondern außerdem noch eine Anzahl von ausgezeichneten und ohne Zweifel persönlich herzlich frommen und eifrigen Männern gefolgt ist, Alle in der irrigen Meinung, das Heiligthum der unverletzten ev.-luth. Religion nunmehr glücklich aus dem sinkenden Wrack der Staatskirche gerettet zu haben. Gott helfe doch diesen theuren Männern zurecht, daß sie nicht Meister suchen mehr, denn Jesum Christ alleine, und auf nichts anderes Acht haben, als auf sein Wort. Vorläufig ist aber an die Stelle der Hoffnung, in Hannover gegenüber der verfaulenden Landeskirche eine gesund lutherische Freikirche aufblühen zu sehen, die niederschlagende Gewißheit getreten, daß mit der neuen Separation daselbst auch

ein neues Schisma, wo nicht noch Schlimmeres, im Anzuge ist. Ein neuer Beweis dafür, daß Gott mit seinen Werken nicht an große Namen unter den Menschen gebunden ist, daß große Leute auch irren können und darum diejenigen doppelt und dreifach betrogen sind, die solchen großen Leuten ohne stete Furcht vor dem Worte des großen Gottes folgen. Möchten doch das alle diejenigen einmal ernstlich erwägen, welche, geblendet durch den zwar überaus herrlichen aber auch gänzlich unverdienten Gnadensegen, den Gott auf die treue und aufopfernde Missionsthätigkeit der beiden Brüder Harms gelegt hat, sich nun angewöhnt haben, „einen Mann wie Harms“ überall und unbesehen nach der Schrift für ein Organ Gottes zu halten. — Gerade die hannoversche Separation zeigt, daß auch „ein Mann wie Harms“, dem auch wir sonst herzlich gern das Lob eines „eifrigen, treuen und segensreichen Pastors“ geben, fehlen und fallen kann. Nicht die Separation selbst ist sein Fehler, sondern dies, daß er sie nicht längst im strikten Gehorsam gegen Gottes Wort, sondern nunmehr nach eigener irriger Meinung vollzogen hat. Da darf's nicht Wunder nehmen, wenn selbst „einem Manne wie Harms“ hierbei der Segen fehlt, welcher bekanntlich nicht nach der Kopfszahl der Mitziehenden, sondern nach dem Geiste und Glauben zu bemessen ist, der sie erfüllt.

Zunächst können wir darin keinen Segen, sondern nur einen sehr bedauerlichen Mißgriff erkennen, daß die Kirchenordnung der freien Hermannsbürger Gemeinde, wie P. Harms in der Märznummer seines Missionsblattes schreibt, die Büneburgische ist und bleibt. Ist darunter die auf Herzog Friedrich's von Braunschweig Befehl 1643 gedruckte R. O. zu verstehen, so beweist deren Beibehaltung unter jetzigen Verhältnissen, daß P. Harms trotz seiner Separation noch lange nicht aus dem Bannkreis staatskirchlicher Ideen herausgetreten ist, wie er denn auch nur „in der Verbindung der Kirche mit dem modernen Staat, wie sie ist, Verderben der Kirche“ sieht. Die genannte Kirchenordnung nämlich, in so guter Meinung sie auch einst verfaßt worden ist und so vortrefflich besonders die gottesdienstlichen Formulare darin sind, gründet sich doch natürlich auf den gesammten staatskirchlichen Regierapparat, welcher gegen die Schrift, Joh. 18, 36, und gegen die treue Absicht Luthers leider schon so bald in der lutherischen Kirche zu deren Unglück heimisch wurde. Und diese auf über 400 Seiten vertheilten Menschenfahrungen will nun P. Harms seiner freikirchlichen Gemeinde auflegen. Was soll das? Will er die R. O. wirklich durchführen, so muß er in die Staatskirche zurück oder eine neue gründen, in welcher die Menschenherrschaft leicht ärger werden kann, als in der alten. Soll sie aber der Hauptmasse nach ein todter Buchstabe bleiben, so ist das das sichere Mittel, um der freien Gemeinde alle Ordnung verächtlich zu machen. Auch der amerikanische Pastor Grabau octroyirte seinen freikirchlichen Gemeinden einst die Satzungen der pommer'schen Kirchenordnung auf und half damit nur, die ersteren zu zerrütten.

Doch das Bedenklichste in der Hermannsbürger Separation ist Harms's schriftwidrige Stellung in der Trauungsfrage. Um sie sich zu sichern, hat er die Staatskirche verlassen. Was das längst an Harms ergangene klare Gebot Gottes, die Staatskirche wegen der darin geduldeten und privilegierten falschen Lehren, Gotteslästerungen und Union zu verlassen, über ihn nicht vermochte, das hat nun die neue, von Menschen gefegte Traucereimonie bewirkt. Zwar führt er in seinem Missionsblatte als Grund seiner Trennung von der hannoverschen Staatskirche auch dies an, daß darin Pastoren im Amte geduldet, ja geschützt werden, welche falsche Lehre

predigen, die Gottheit Christi, das Dasein des persönlichen Teufels leugnen u. s. w.; ferner, daß Sacramentsgemeinschaft mit Gliedern der Union nicht nur thatsächlich gepflogen wird, sondern auch höheren Orts gutgeheißen worden ist, — allein abgesehen davon, daß P. Harms noch im Frühjahr 1877 gegen uns alles dieses für tragbar und duldbar erklärte, merkt man schon aus der Stellung, welche er diesem Grunde anweist und aus der Kürze, mit welcher er darüber hinweg-eilt, daß es ihm damit auch heute noch nicht zu viel Ernst ist. Er habert deshalb auch mit denen nicht, welche diese Gründe nicht gelten lassen und um ihrer willen noch nicht austreten wollen und sucht Niemanden zum Austritt zu bewegen. Nur für ihn — für Hermannsburg und Hannover — ist jetzt die rechte Zeit des Austritts gekommen und zwar durch die in Folge der Civileheschließung ihm zugemuthete neue Trauungs liturgie. Sie ist ihm der Greuel aller Greuel, weil sie in seine Lehre von Ehe und Trauung nicht paßt. Mit dieser Lehre eilt er daher schleunigst aus der Staatskirche, als gelte es, den herrlichsten Schatz vor Räubern zu retten. Aber der Schatz ist nichts anderes, als sein eigenes Menschenfünlein, eine neue falsche Lehre vom Wesen der Ehe und Trauung, so kühnlich dies auch von Hrn. v. Hohenberg in seiner Schrift: Wer ist der Irrlehrer? verneint wird.

Das Herz im Leibe möchte einem vor Jammer und Leid darüber zerspringen, daß Harms, dessen Vorgang sonst der luth. Separation in Hannover von größtem Segen hätte werden können, im Moment seiner Separation mit einer Irrlehre auf den Plan tritt, die nur dazu dient, nicht nur seine Anhänger in heillose Gewissensverwirrung zu stürzen, sondern nun auch überall die gute Sache der Separation aufs ärgste zu verdächtigen, Schwankende zurückstoßen, Anhänger des Staatskirchentums in ihrem Irrthum zu verhärten, die Feinde einer wahrhaft lutherischen Freikirche hohnlächeln zu machen und selbst die, welche sonst für die Freikirche und gegen den Staatskirchengreuel kämpfen, zum Zeugniß wider ihn herauszufordern. So schreibt uns z. B. eine um ihr Seelenheil bekümmerte und mit Verlangen nach Bildung einer luth. Freikirche aussehende Christenseele aus dem Hannover'schen: „Hermannsburg gibt jetzt wohl die meiste Veranlassung zum Aergerniß. Wie segensvoll würde eine Separation von dort aus für unsere ganze Landeskirche gewirkt haben, wenn sie sich auf Gottes Wort gründete! Nun fängt sie mit traurigen Irrthümern an. Alles ärgert sich und triumphirt. Gott erbarme sich! Was soll daraus werden? — Oder hat Harms andere Gründe, die ihn aus der Kirche treiben? Warum gibt er denn einen so wichtigen an und deckt alle Schande und faulen Flecke in der Landeskirche zu. Und, wie es heißt, hat er doch nur einen Grund, den der Trauformel.“ —

Doch es ist nicht unsere Absicht, hier nochmals die traurigen Folgen der Harms'schen Verirrung weiter auszumalen, oder nochmals die reine lutherische Lehre von Ehe und Eheschließung gegenüber der neuen Harms'schen darzustellen. Beides ist in diesem Blatte bereits zur Genüge geschehen. Nur auf einige der haarsträubendsten Consequenzen, zu denen sich die Verfechter der neuen falschen Trauungslehre treiben lassen, sei hier noch hingewiesen. Die Summa dieser falschen Lehre ist bekanntlich diese: Nicht durch die der Ordnung Gottes entsprechende Verlobung wird die Ehe geschlossen. Die Verlobung ist daher nicht unlösbar. Die Ehe wird erst durch die priesterliche Copulation geschlossen. Diese ist Gottes Gebot, und daher nöthig zum Zustandekommen der Ehe. Denn durch die Copulation wird ja erst zusammengefügt, was vorher nicht zusammen war. Die Copulation

oder Trauung endlich ist eigentlich nicht Sache des Staats, sondern ausschließlich der Kirche. Der Pastor, kraft seines Amtes, schließt die Ehe im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes.

Dies ist P. Harms' Lehre von der Ehe und Trauung. Eben dieselbe wird auch von P. Raven, Major Ruschenbusch, Frhr. v. Hodenberg und jedenfalls von deren Gewährsmännern Prof. Diekhoff in Rostock und Hermann v. Gauvain geführt. Von ihr behaupten sie, daß sie allein die reine biblische, lutherische, jederzeit in der rechtgläubigen Kirche geltend gewesene Lehre sei. Aber bewiesen wird das weder aus der Schrift, noch aus den Bekenntnissen der Kirche, noch aus den Privatzeugnissen ihrer rechtgläubigen Lehrer. Denn die Berufung Harms' auf die Heirathsgeschichte des jungen Tobias, oder die einfache Behauptung Hrn. v. Hodenbergs, die priesterliche Copulation im Namen des dreieinigen Gottes sei eine Offenbarung des neuen Testaments, oder die Deduction dieser Copulation als nothwendigem Bedingniß zu einer vor Gott gültigen Eheschließung aus dem Wort der göttlichen Ehestiftung: „Und Gott der Herr . . . brachte sie zu ihm“, 1 Mos. 2, 22, und aus dem Wort der göttlichen Eheordnung: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden“, Matth. 19, 16, kann doch wohl nicht im Ernst als ein Schriftbeweis für die göttliche Einsetzung der kirchlichen Trauung als Eheschließung, worauf doch Harms und den Seinen Alles ankommt, angesehen werden. Herr Major Ruschenbusch in Hermannsburg ist auch ehrlich und einsichtsvoll genug, um S. 13 seiner Brochüre: Zur neuen Trauordnung u. s. w., zu erklären: Wir wissen zwar, daß diese Ordnung nicht ausdrücklich in der Bibel vorgeschrieben wird. Aber obgleich er kein ausdrückliches Gotteswort für sich hat, hält doch auch er die kirchliche Trauung für keine bloß menschliche Einrichtung, sondern für eine göttliche Ordnung. Ob der theure Herr Major wohl erwogen hat, daß er mit einer solchen Aeußerung die Hauptwaffe des Lutherthums an den Todfeind desselben, den Papst, ausliefert. Denn nicht lutherisch, sondern erzpäpstlich ist es, zu sagen: Dies und Jenes hat zwar Gott in seinem Worte nicht ausdrücklich geboten und eingesetzt, aber gleichwohl ist es Gottes Ordnung.

Wo man nun kein Gottes-Wort für sich hat, da muß man allerlei Trugschlüsse zu Hilfe nehmen, um das hinfällige Gebäude der falschen Lehre zu stützen. Einer ganzen Kette von Trugschlüssen begegnen wir denn auch in den neuesten Hermannsburger Schriften zu Gunsten der Harms'schen Trauungstheorie.

Harms selbst beruft sich dafür einmal über das andere auf Luthers Traubüchlein und Trauordnung, als auf ein symbolisches Buch. Aber abgesehen davon, daß Harms dem Büchlein damit irrigerweise ein Ansehen gibt, was es noch niemals besessen hat, so wirft ja Luther in der Vorrede zu dem Traubüchlein die Harms'sche Meinung geradezu über den Haufen. Denn wenn Luther Hochzeit und Ehestand ein weltlich Geschäft nennt, darin uns Kirchendienern nichts zu ordnen und zu regieren gebühre, so zeigt er damit klar genug an, daß der Ehestand nicht erst durch die priesterliche Trauung zu Stande komme, sondern schon vorher da sei.

Harms beruft sich ferner darauf, daß die Ehe eine göttliche Ordnung sei und auch von Luther oft und viel so genannt und gebühlich herausgestrichen werde. Ganz recht. Aber mit Unrecht folgert nun P. Harms hieraus, daß zur Herstellung dieser göttlichen Ordnung die priesterliche Trauung nöthig sei. Denn davon steht kein Wort in der Bibel. Auch die Obrigkeit, wie z. B. der deutsche Kaiser, ist unzweifelhaft

Gottes Ordnung. Wer wollte aber daraus folgern, daß nur durch priesterliche Weihe ein Mensch in diese Ordnung eintreten könne? Doch wohl nur der Papst, der Verächter aller göttlicher Ordnung.

P. Harms, Major Ruschenbusch und Frhr. v. Hodenberg sagen, bei der Trauung werden die Brautleute zusammengespochen, folglich sind sie zuvor nicht zusammen gewesen. Die Verlobung war also keine Eheschließung — nicht unauflöslich — erst die Trauung vom Pastor bewirkt den unauflöslichen Ehebund. Aber auch dieser Schluß beruht auf einer argen Verfehrung der Dinge und des eigentlichen Sinnes der luth. Trauformel. Die Bedeutung des Wortes Verloben wird dabei ganz bei Seite geschoben und dagegen aus dem Zusammensprechen am Altar etwas herausgepreßt, was nicht darin liegt und liegen kann, weil es das aufhebt und zu Schanden macht, was in der Verlobung liegt. Denn was heißt hier: sich verloben? Es heißt: sich einander verbinden zum treuen ehelichen Leben. Es wird also zwischen Mann und Weib ein Bund geschlossen, kraft dessen sie sich treue eheliche Liebe und Gemeinschaft zugeben, und damit in die unverbrüchliche Ordnung oder in den Stand eintreten, welcher Gott selbst zum Schöpfer und Stifter hat. Folglich ist das Verlöbniß die Schließung des Ehebundes und dieser Bund ist vom ersten Augenblicke des rechtmäßigen Verlöbnisses an so kräftig, gültig und verbindlich, daß ein Bruch desselben nichts geringeres als Ehebruch ist. Hier schon gilt das Wort: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Mann oder Weib haben wohl Freiheit, den Ehestand anzunehmen oder nicht anzunehmen, haben sie aber einmal sich zur Ehe verlobt oder den Ehebund in dem Verlöbniß geschlossen und angefangen, so steht es ihnen nicht mehr frei, diese göttliche Ordnung zu durchbrechen und das Geschlossene aufzulösen. Gebrochene Verlöbniße gehören auch mit zu der Sündenpest, die heute in allen Ständen grassirt, an dem innersten Kern des Familienlebens nagt, aber fast von Niemand mehr geachtet wird. Da sollte man es denn wahrlich am wenigsten von einem sonst so ernsten Manne, wie Harms, vermuthen, daß er diese Pest durch so leichtsinnige und schriftwidrige Reden von der Lösbarkeit der Verlöbniße verbreiten hilft. — Wenn es aber in der Natur der Sache liegt, daß mit dem Verlöbniß der Bund geschlossen wird und verbindlich wirkt, was soll dann das Zusammensprechen bei der Trauung? Heißt es etwa so viel als zusammenfügen oder thun, wie Harms will und die Trauung damit an die Stelle des Verlöbnisses schiebt? Nein, es heißt nichts anderes und kann nichts anderes heißen, als öffentlich erklären, daß der Ehebund der Betreffenden rechtmäßig geschlossen sei, daß sie sich also bereits in der göttlichen Ordnung der Ehe befinden und dem Vollzuge des ehelichen Lebens nichts hinderlich im Wege steht. Es liegt etwas über die Maßen Widersinniges in der Behauptung, daß der Pastor durch sein Zusammensprechen einen noch nicht vorhandenen Bund zwischen Mann und Weib mache, da das Zusammensprechen derselben ja gar nicht möglich wäre, wenn Gott sie nicht zuvor schon in und mit dem Eheverlöbniß oder Bündniß zusammengefügt hätte. Oder Herr P. Harms versuche es einmal, Mann und Weib zusammen zu sprechen, die noch nicht zusammen, nicht rechtmäßig Verlobte und als solche „Gottes Geschöpf“ und in Gottes Ordnung sind. Er wird mit allem Zusammensprechen keine Ehe machen.

Abjurder noch als diese eben berührte und vielleicht auf einen schreckvollen Effect berechnet ist die Behauptung des P. Harms, daß, wer in der Verlobung schon die Eheschließung

sehe, dann auch zugestehen müsse, daß unser Herr Jesus Christus nicht von einer Jungfrau, sondern von einer Ehefrau geboren sei, da ja Maria zur Zeit der Geburt des Heilandes die Verlobte des Joseph und folglich seine Ehefrau gewesen sei. Nicht um Harms willen, sondern um des durch solche ungeistliche Beweisführung so leicht berückten einfältigen Lesers willen sei hier nur dies bemerkt: Die ganze heilige Schrift lehrt es und die ganze christliche Kirche glaubt und bekennet es, daß Christus von Maria der Jungfrau Mensch geboren ist. Maria war aber die Verlobte Josephs und zum Beweise, daß sie damit wirklich schon im heil. Ehestande lebte, wird sie von dem Engel Gottes Josephs Gemahl genannt. Aber obschon sie so dem Rechte nach eine Ehefrau war, so doch noch nicht dem Gebrauche oder Vollzuge nach. Denn ehe sie Joseph heimholte, d. h. die geschlossene Ehe mit ihr vollzog, erforderte sich's, daß sie schwanger war von dem heil. Geiste. Weit entfernt also davon, der reinen lutherischen Lehre von der Eheschließung durch das Verlöbniß zu widersprechen, bestätigt vielmehr diese Geschichte dieselbe und dabei bleibt es doch in alle Ewigkeit wahr und gewiß, daß Christus von einer Jungfrau geboren ist. Dieser Zusammenhang wird wohl jedem ehrlichen Leser klar sein.

Eine wahrhaft großartige Verkehrung und Verwirrung der Begriffe liegt ferner in Major Ruchenbusch's Büchlein diesem Satze zu Grunde: Hat Gott sie (die Trauung) nicht befohlen, so soll man bei ihrem Vollzuge nicht die Worte gebrauchen, im Namen des dreieinigen Gottes, denn diese Worte heißen eben, auf Gottes Befehl. Der Schluß würde nur passen, wenn es im Vorderzuge heißen könnte: Hat Gott die Trauung verboten und nicht erlaubt. Denn das, was Gott erlaubt und freigelassen hat, was, wie z. B. der rechtmäßige Ehestand, seiner Stiftung, Ordnung und seinem Willen entspricht, das alles kann nicht nur, sondern das soll sogar von uns nach Gottes Befehl, Col. 3, 17, in seinem Namen geschehen und durch Gottes Wort und Gebet geheiligt werden. So verrichtet denn ein Christ täglich alle Werke seines Berufes und seiner Arbeit, dazu auch sein Essen und Trinken, Ruhen und Schlafen oder was es sei, im Namen des dreieinigen Gottes. In demselben schließt und vollzieht er auch sein eheliches Leben, indem er seinen angefangenen Ehestand mit Gottes Wort und Gebet heiligen und segnen läßt, verborgen und öffentlich, obschon bestimmte Zeit und Ort und äußerliche Form, Art und Weise dieses Verborgenen oder Oeffentlichen, wie z. B. die kirchliche Trauung, von Gott nicht vorgeschrieben ist, sondern zu Menschenordnungen und Ceremonien gehört.

Voller Irrthum ist ferner die Behauptung des Herrn von Hohenberg, daß der Ehebund eigentlich und wesentlich ein Bund des dreieinigen Gottes mit den Brautleuten sei und durch den Diener der Kirche in der Trauung vor dem Altar geschlossen werde. Denn so schreibt er Seite 21 u. A.: „Daher haben wir so viel mehr, als die armen Heiden, daß wir wissen, daß der gerechte und gnädige Gott des Gesetzes und der Gnadenverheißung mit uns in der Eheschließung einen Bund durch seinen Diener schließt mit allem Segen, aber auch mit allem Fluch, den er an sein Gesetz und Verheißung knüpft.“ — Hier macht Frhr. v. Hohenberg den Ehestand, welcher eigentlich und wesentlich nur darin besteht, daß Zwei in göttlicher Ordnung Ein Fleisch werden, zu einem wesentlich geistlichen Stande, wobei Mann und Weib mit Gott eins werden. Ja noch mehr; er hebt damit den Ehestand zu einer Art von Gnadenmittel, welches entweder durch das bloße priesterliche Wort *ex opere operato*

wirksam ist, so daß Mann und Weib, unangesehen ihre Herzensstellung, in Folge des priesterlichen Sprechens in den Ehebund mit Gott eintreten, oder welches, wie Herr v. Hohenberg selbst anzunehmen scheint, nur von den Gläubigen recht gebraucht werden kann, so daß demnach eigentlich nur Gläubige überhaupt ehelich, d. h. mit dem dreieinigen Gott in den Bund treten könnten. — Die heil. Schrift weiß natürlich von allen diesen Dingen nicht das Mindeste. Fromme Eheleute treten allerdings mit Gott in einen Bund, aber doch nicht sofern sie Eheleute sind, sondern sofern sie Christen, Gottes Kinder und Gott angenehm gemacht sind, nicht durch die priesterliche Trauung, sondern in dem Geliebten, d. h. durch den Glauben an Jesus Christum. Es ist ein großer Jammer, einen sonst gewiß ernsten, eifrigen, christgläubigen Mann wie Frhr. v. Hohenberg ist, so ohne Schriftgrund auf dem Tummelplatze der Schwärmer zu erblicken. Um seine Theorie von einem durch Priesters Mund und Hand geschlossenen geistlich leiblichen Ehebund mit Gott desto fester zu machen, greift er schließlich auch zu der bekannten, von Bilmar, Löhe, Dieckhoff und Andern repräsentirten papistischen Amtslehre, wonach dem Pastor durch die Ordination eine ganz absonderliche, über der gewöhnlichen Wirkung des Wortes Gottes weit erhabene, halb magische Amtskraft inne wohnen soll, so daß eben darum er allein recht heilkräftig und vollmächtig die Hände auflegen, absolviren, confirmiren und trauen könne. Diese heillose und in ihrer Consequenz die Gerechtigkeit des Sünders allein und unmittelbar durch den Glauben an das Evangelium umstürzende Lehre, zieht sich durch die ganze Hohenberg'sche Schrift: Wer ist der Irrlehrer? „Wo sollen die Brautleute“, heißt es darin, „eine solche göttliche Eheschließung anders finden, und wo sollen sie ihren Bund mit Gott für ihre Ehe anders schließen, als in der Kirche? Und wer kann anders im Namen Gottes sie so zusammensprechen, als der die Macht hat — auch wenn er noch keine Glaubenskraft in sich fühlt —, sie aufzunehmen in Gottes ewiges Reich, ihnen die Sünde zu vergeben und ihnen Fleisch und Blut des Erlösers zu spenden?“ Dann hält Herr v. Hohenberg seinem Gegner, Sup. Münchmeyer, dieses vor: „Er wußte, ehe er als Pastor ordinirt wurde, die Lehre vom Anfang des christlichen Lebens, vom Händeauflegen“ (Ebr. 6, 1. 2) bei der Confirmation, Absolution, Trauung, Ordination. Warum hat er damals nicht nachgedacht, ist nicht lieber Landmann oder Kaufmann geworden, als sein Lebenlang vor Gottes Altar etwas zu thun, wozu er meint von Gott keine Kraft und Macht haben zu können?... Oder meint Herr Sup. Münchmeyer auch nach der öffentlichen Lehre und öffentlichen Meinung der modernen Theologen“ (Herr v. H. würde gut thun, die Schriftlehre und die Kirchengeschichte etwas besser zu studiren), das Schlüsselamt gehöre der Gemeinde? Die Gemeinde sei es, welche durch ihren Diener in ihrem Namen den Sünder lösen und binden lasse? Ich will aufrichtig und offen meine Meinung sagen: es scheint mir, der Sup. Münchmeyer und die Meisten unserer „Geistlichen“ glauben nicht, daß Gott wirklich gegenwärtig sei und Selbst durch seine Diener die Ehe wirklich schließe, weil sie überall nicht an die Kraft und Macht ihres Amtes glauben, nicht glauben, daß Gott wirklich durch sie, durch ihren Mund, von Sünden rein wasche, Sünden vergebe, des Herrn Leib und Blut mittheile und Seinen Segen gebe. Sie glauben nicht an die Verheißung und Macht ihrer Ordination.“ Und vorher, S. 17, heißt es von P. Frank in Wiebendorf: „Er glaubt nicht und glaubte nicht, was er als Pastor so oft am Altare gesprochen. Er sprach im Namen

Gottes, als Träger des geistlichen Amtes, aber er glaubt nicht an die Kraft seines Amtes, er glaubt nicht, daß das geistliche*) Amt die Kraft und Macht von oben habe, welche seine Worte aussprechen."

Wir würden es Herrn v. Hohenberg nur Dank wissen, wenn er hiermit den offenbaren Unglauben so vieler Staatskirchenbiener züchtigte. So aber thut er Luftstreiche und geißelt an ihnen den wirklichen oder doch vermeintlichen Mangel seines eigenen gefährlichen Aberglaubens, zufolge dessen er die Kraft, die allein dem Worte Gottes um sein selbst willen inwohnt, der Ordination und dem öffentlichen Amte zuschreibt und diese Kraft auf fast magische Weise beim Händeauflegen und Sprechen der Absolution, Confirmation, Trauung und beim heil. Abendmahl wirken läßt, abgesehen davon, daß er bei derartiger Zusammenstellung von Trauung und heil. Abendmahl den wesentlichen Unterschied von Gottes- und Menschenordnung ganz aufhebt und der Trauung gleichwie der Ordination auf gut päpstlich einen sacramentalen Character aufdrückt.

Wir sind von gewisser Seite aufgefordert worden, unsere Verwerfung der Harns-Hohenberg'schen Trauungslehre aus den ältern lutherischen Kirchenordnungen zu begründen. Man hätte aber lieber zuerst nach der alten reinen luth. Lehre fragen sollen. Denn auf diese gründen sich diese Kirchenordnungen, aus ihr sind sie gleichsam geboren und nur nach ihr sind sie auszulegen und zu verstehen. Denn nicht die Ordnung macht die Lehre, sondern umgekehrt. An die wahrhaft lutherische Lehre von der Ehe und Trauung möchten wir daher zunächst unsere irrenden Brüder in Hannover erinnern haben. Sie ist, wir wiederholen es, kurzgefaßt und soweit sie hier in Betracht kommt, diese:

Die Ehe ist zwar Gottes Stiftung und Ordnung, aber, gleich wie die Obrigkeit, ein nur für dies zeitliche Leben bestimmter Stand, rein bürgerlicher Natur, und daher auch den Ordnungen und Gesetzen des weltlichen Regiments unterworfen. Die Ehe wird geschlossen mit dem rechtmäßigen (d. h. der Ordnung Gottes entsprechenden) Verlöbniß, wodurch Mann und Weib von Gott zusammengefügt werden. Der Obrigkeit Amt ist es, diesen geschlossenen Ehebund als bürgerlich rechtsgültig in der sog. Civiltrauung zu bestätigen. Die kirchliche Trauung aber ist die von Glaube und Liebe, Gottesfurcht und Zucht erforderte kirchliche Bestätigung und Einsegnung der Brautleute mit Gottes Wort und Anrufung seines Namens vor dem Vollzuge ihres im Verlöbniß geschlossenen Ehebundes und angefangenen ehelichen Lebens und ist daher von Christen nimmermehr aufzugeben.

Diese Lehre bekennen unsere öffentlichen Bekenntnisse. So wird z. B. schon im 16. Artikel der Augsburgerischen Confession, von Polizei und weltlichem Regiment, an zwei Orten der „Ehestand“ und „ehelich Leben“ unter den Dingen angeführt, welche der Obrigkeit unterstellt sind. Und im Großen Katechismus Luthers wird der Ehestand der „gemeine edelste Stand“ genannt, so nicht nur durch den ganzen „Christenstand“, sondern auch „durch alle Welt“ (also auch da, wo es keine christliche, priesterliche Trauung gibt) gehet und reichet. So könnten unsere Symbole nicht reden, wenn der Ehestand ein erst durch den Pastor herzustellender Stand oder gar ein Bund der Brautleute mit dem dreieinigen Gott wäre.

Ferner heißt es in dem 23. Artikel der Apologie: So bleiben wir nun billig bei dem Spruch, wie die Jurisconsulti weislich und recht gesagt haben: Daß Mann und

*) Die gesperrt gedruckten Worte sind vom Autor selbst hervorgehoben worden.

Weib bei einander sein, ist natürlich Recht. Ist nun natürlich Recht, so ist es Gottes Ordnung, also in der Natur gepflanzt, und ist also auch göttlich Recht. . . Denn die natürliche, angeborene Neigung des Weibes gegen den Mann, des Mannes gegen das Weib ist Gottes Geschöpf und Ordnung. . . Christus sagt, was Gott hat zusammengefügt, das soll kein Mensch scheiden. Da sagt Christus, Eheleute und Ehestand füge Gott zusammen. So ist es ein rein heilig, edel, löblich Gotteswerk. Und Paulus sagt von der Ehe, von Speise und dergleichen, daß sie geheiligt werden durch das Wort Gottes und durch das Gebet." Hier erklärt also unsere Kirche den Ehestand für Gottes Geschöpf, Ordnung und heiliges Werk, nicht erst wegen unserer Trauung, sondern wegen der göttlichen Stiftung desselben und der Zusammenfügung der Eheleute, vermittelt der natürlichen Neigung im Verlöbniß, welche Gottes Geschöpf ist. Diese heil. Ordnung Gottes soll nun aber von den Menschen heilig gehalten werden und hierzu soll auch die Trauung der Eheleute mit Gottes Wort und Gebet dienen.

Der heil. Schrift und unsern Bekenntnisschriften gemäß haben denn auch unsere rechtgläubigen Väter vom Ehestande gelehrt. So z. B. noch im 16. Jahrhunderte

Martin Chemnitz, Hauptverfasser der Concordienformel. Er schreibt: *causa efficiens conjugii est consensus legitimus seu pactio conjugalis*. Ferner: *Forma conjugii est e consensu legitimo nascens obligatio*.

Ferner im 17. Jahrhundert

Johann Gerhard: „Verlobung ist angefangene Ehe.“ Desgleichen: „die priesterliche Einsegnung neuer Eheleute wird nicht zum Wesen der Sache selbst, nämlich der Ehe, erfordert, sondern zur öffentlichen Bezeugung derselben, damit Jedermann bekannt sein könne, daß die Ehe in rechtmäßiger und ehrbarer Weise eingegangen worden sei. Vor dem Forum des Gewissens und vor Gott ist die eine wahre und gültige Ehe, welche mit beiderseitigem, rechtmäßigem und ehelichem Consens eingegangen worden ist, mag immerhin die priesterliche Einsegnung nicht hinzugekommen sein.“ *Loc. de conj.*

Die theol. Facultät zu Rostock 1622: „Also ist auch die *Benedictio sacerdotalis* nur ein äußerliches von der Kirche geordnetes Mittel Ding, welches zur Essenz und Wesen der Ehe für sich nicht gehört, sondern darum billig in *viridi observantia* wird gehalten, daß ein jeglicher, mit denen sie umgehen, wissen möge, diese beiden copulirten Personen seien rechte Eheleute, die nach Gottes Ordnung und Willen in den Stand der heil. Ehe getreten u. s. w. . . . Ist dann etwa eine Ehe an sich nicht recht und vollkommen, kann sie die *copula sacerdotalis* nicht verbessern oder zu einer Ehe machen.“

Dedek. Theol. Vol. III, 35.

Die theol. Facultät zu Wittenberg: „*Nuptias non concubitus, sed consensus facit*.“ Ferner: Wenn zwei Personen gebührender und ordentlicher Weise einander die Ehe zugesagt und sich öffentlich verlobt haben, können oder mögen sie nicht mit einander *ex motu dissensu* solche Ehegelübde aufsagen oder davon absteigen, es wären denn solche genügende Ursachen vorhanden, dadurch auch die vollzogene Ehe könnte geschieden werden.“

David Hollaz, Präpositus zu Jacobshagen in Pommern, Gestorben 1713. . . . An ad causam efficientem conjugii pertinet etiam *benedictio sacerdotalis*? Resp. *Solemnis benedictio, sive copulatio, quae ritu consueto fit a Sacerdote non ad contrahendum, sed ad consummandum conjugium Christianum*.

Exam. Theol. De Statu oeconomico. P. 905.

Dr. Philipp Jacob Spener, Oberhofprediger zu Dresden. Gestorben 1705. „Ich habe nur in antecessum etwas weniger von den vorgestellten Materien meine Meinung hier anzeigen wollen, so darinnen besteht, daß 1) insgemein die öffentliche copulationes.. vor billig und ziemlich halte, als ein Stück einer feinen Ordnung, so auch gute Erbauung gibt, wo Alles recht hergehet. Daher man sich dahin zu bestreben, daß dergleichen Ordnungen gemacht werden, und darüber auch billig zu halten hat. Jedoch sind sie nicht bloß de necessitate, als davon wir keinen göttlichen Befehl haben, noch dergleichen rationes, die eine solche Nothwendigkeit erhärteten, sonderlich was die Copulationes anlangt, welche ohne das neben dem geistlichen, so mit darinnen ist, auch einigerleimaßen eines contractus civilis Befkräftigung sind und also zwar in Gegenwart einiger Zeugen verrichtet werden müssen, nicht aber ex sua natura an den coetum ordinarium ecclesiasticum gebunden sind.“ Theol. Bed. I, Art. IV, 119.

Derselbe: „Ich erkenne zwar, daß die Sponsalia und die vollzogene Ehe nicht so durch und durch übereinkommen, daß nicht etwas Unterscheid unter beiden gefunden werde, aber in der Hauptsache traute ich sie nicht zu weit von einander zu unterscheiden. Indem der Consensus uns nicht die Benedictio sacerdotalis (die nur eine Solennitas Confirmatoria ist) die Ehe machet, und also, wo derselbe ist, auch eine wahre Ehe zu sein erkannt werden muß (wie unsere Theologen einmüthig zu lehren pflegen), so können andere als die wichtigsten Ursachen, so wenig geringer, als die eine völlige Ehescheidung verdienen, dieselbe nicht wieder aufheben.“

Theol. Bed. von Ehesachen. Section I, 515.

Derselbe: (Was den andern Casum betrifft, da zwei Personen zwanzig Jahre unter dem Scheine, Eheleute zu sein, mit einander gelebet, da sie aber nie copuliret worden, was darinnen zu thun?), ist derselbe sehr schwer und intrikat, ich will aber gleichwohl meine Meinung aufs einfältigste fassen: 1) Zum Grunde lege ich dieses voraus, daß die benedictio sacerdotalis weder de essentia conjugii noch auch simpliciter necessaria sei. Wie ich denn weder aus hl. Schrift ein genügend bündiges Argument für solche Nothwendigkeit, noch viel weniger deutlicher Spruch davon finde, noch sehe, daß einiges dergleichen von so Theologis als Juristen, die diese Materie tractiren, aufgebracht werden könne. Daher ich nicht nur der Ungläubigen Ehe für wahrhaftig, und, sofern an ihren Personen etwas sein kann, Gott gefällig achte, sondern auch dafür halte, da in Holland einige, wie es geschieht, allein auf dem Rathhaus ihrer Ehe Erlaubniß bekommen, so anstatt der Copulation gültig ist, daß einer solchen Ehe nichts mangle. Wie ich auch sehe, daß die theologische Facultät zu Wittenberg 1612 gedanket, so Jemand an solchem Orte lebete, da er die benedictionem sacerdotalem nicht haben, noch in benachbarten Kirchen erlangen könnte, möchte ihm derselben Mangel in seinem Gewissen nicht irren. 2) Erkenne ich doch gerne, daß ich deswegen dieselbe nicht verachte, sondern als einen sowohl alten als sehr weislich eingeführten christlichen Gebrauch schätze, der noch dazu an allen Orten durch die Kirchenordnungen und christlichen Gesetze bekräftigt ist, daß Jedermanns Gewissen daran verbunden, und also ohne Sünde solche nicht auslassen kann. Dessen Hauptursachen wohl sonderlich stehen werden in Verhütung aller Mißbräuche und Unordnungen, welche in Antretung der Ehe vorgehen möchten; wo nicht eine gewisse, so zu reden Solemnisirung dazu käme, die zwar auch

auf eine andere Weise per cognitionem und curam magistratus geschehen könnte, wie wir das Exempel der Holländer haben, aber sowohl von Altem her durch solche benedictionem ecclesiasticam zu geschehen pfleget, als auch solcher modus desto billiger ist, damit, weil die Ehe gleichwohl auch ihre gewisse in göttlichem Wort vorgeschriebene Regel hat, der Stand der Lehrer durch solche benedictionem und was etwa vor derselben hergehet, mit zu demjenigen Werf gezogen werde, so neben dem politico contractu auch einiges geistliches in sich hat, dabei zu vigiliren, so viel ihres Ortes geschehen kann, daß nichts wider solche göttliche Ordnung in der Sache vorgehe. Daher Obrigkeit und Kirche über diese Sache fleißig zu halten und, so viel an ihnen ist, nicht zuzugeben haben, daß Jemand ohne diesen ritum in die Ehe trete.“

Theol. Bed. II, 566 ff.

Derselbe: Obwohl die sogenannte priesterliche Copulation zu dem Wesen des Ehestandes nicht gehöret, weil sie gleichwohl in der ganzen Christenheit, fast von Anfang her, hergebracht ist, auch ihre wichtigen Gründe und Ursachen hat, damit der Antritt des Standes solemnisiret und die Aufsicht der Obrigkeit und des Predigtamtes auf den Stand, auf daß nicht Leute, die aus allerlei Ursachen zusammen zu kommen nicht tüchtig, wo es ohne solche Aufsicht wäre (dahin auch die Proclamation gehört), sich zusammenthun, und tausend Unordnungen daraus entstehen, unterhalten werde, wird solche Ceremonie nicht allein billig in der Kirche erhalten, sondern es erfordert die Beobachtung guter Ordnung, daß darüber mit Fleiß gehalten werde. Daher, ob auch der eheliche Bund zwischen zweien richtig Verlobten gültig, bringet es doch nicht mit sich, daß sie deshalb ohne vorgehende Copulation, die im Namen der Kirche eine Befkräftigung des gemachten Bundes ist, zusammen zu kommen Macht hätten.“

Theol. Bed. V, 2. 21. 169.

Im 18. Jahrhundert.

Dr. Johann Jacob Rambach, Professor in Gießen und Verfasser des bekannten ausgezeichneten Passionsbuches. Rambach antwortet auf die Frage: Ob die copula et benedictio sacerdotalis schlechterdings ad matrimonium nöthig sei? dieses: Wir haben zwar keinen legem divinam specialem davon und also kann man nicht sagen, daß die priesterliche Copulation juris divini sei, sondern sie ist vielmehr juris ecclesiastici adeoque humani. Hierzu wird dann noch bemerkt: Eigentlich ist (die Trauung) keine copula, sondern die copula ist per consensum et sponsalia geschehen. Benedictio enim sacerdotalis ist nichts anderes, als sollemnis declaratio consensus conjugalıs coram ecclesia publice facta, adhibitıs a ministro piis precibus et votis.

Schriftmäßige Erläuterung der Grundlegung der Theologie. Frankfurt 1738.

Phil. Johann Fresenius, Consist.-Rath u. Past. zu Frankfurt a. M. um 1720: Demnach ist also die Ehe eine Vereinigung zweier Personen beiderlei Geschlechts zur Beiwohnung auf Lebenslang. Dieses sind die wesentlichen und unentbehrlichen Stücke, die zu einer jeden Ehe, wenn sie anders eine wahre und eigentliche Ehe heißen soll, unumgänglich nothwendig erfordert werden. Daß man nämlich 1) nur mit einer einzigen Person zu gleicher Zeit sich zur Beiwohnung vereinigen dürfe und nicht mit mehreren; 2) daß solche Vereinigung von beiden Theilen eingegangen worden, und folglich eines jeden Theils Willigung in dieselbe nothwendig erfordert werde; 3) daß beide Theile in solche Vereinigung auf Lebenslang willigen, und von Anfang die Absicht haben müssen, bis in ihren Tod dabei zu bleiben.

Es gibt aber auch unwesentliche und nicht unumgänglich nothwendige Stücke bei einer Ehe, als da ist a) die völlige Theilnehmung an des Ehegatten seiner Würde, Gütern und Vorzügen. . . ; b) gehört zu den nicht wesentlichen Stücken einer Ehe die Schließung und Vollziehung derselben mit den gewöhnlichen Ceremonien, unter welche alle diejenigen Gebräuche zu rechnen, die ehemals bei der Ehe haben pflegen vorgenommen zu werden und die heut zu Tage noch üblich sind. Also ist zwar die Versprechung und Einwilligung von Seiten beider Theile ein wesentliches Stück der Ehe; daß aber solche Versprechung und Einwilligung eben in Weisheit gewisser Zeugen und mit Gehung gewisser Sachen auf die Treue geschehen müsse, ist nicht nothwendig, obschon löblich und nützlich, weil ja viele rechtmäßige Ehen gewesen, bevor noch solche Gebräuche sind aufgekomen. Die Vollziehung solcher vorhergegangener Versprechung und Einwilligung ist gleichfalls unumgänglich nöthig oder es kann ohne dieselbe keine eigentliche und wahre Ehe heißen. Daß aber vor dieser Vollziehung die priesterliche Copulation, oder eine andere Ceremonie gerade vorhergehen müsse, ist wiederum nicht gerade unumgänglich nothwendig; indem schon gar lange wahre und eigentliche Ehen gewesen, ehe die priesterliche Copulation und andere Gewohnheiten sind aufgekomen. Paß.-S. B.10, S.10 ff.

Christian Stock, Professor zu Jena: „Die Hochzeit ist eigentlich die Vermählung und das Beilager von zwei verlobten Personen oder die Vollziehung der geschlossenen Ehe.“ Homil. Reallexicon 592.

Gottfried Büchner, Mag. zu Jena 1750: „Sobald beide Personen einig sind, auf eine vernünftige und nach der Absicht Gottes eingerichteten Art als Eheleute beisammen zu leben, so ist der Ehebund richtig, obgleich der concubitus noch nicht erfolgt. Lot nannte die, welchen seine Töchter verlobet, schon seine Eidame, 1 Mos. 19, 14. Jacob sagte zu Laban: Gib mir mein Weib, daß ich ihr beilege, 1 Mos. 29, 21. Und Maria, als Josephs Verlobte, hieß Josephs Gemahl, Matth. 1, 10.“ Real- und Verbal-Concord., S. 446

Johann Georg Walch, Dr. und Prof. zu Jena um 1730, der bekannte Herausgeber der Werke Luthers:

„Das andere Stück, so wir bei der angegebenen Erklärung des Ehestandes zu erwägen haben, ist das Mittel, wodurch diese Gesellschaft aufgerichtet wird, so wir den Vergleich oder das Pactum nennen — ohne welchen kein Ehestand statt hat. Bei diesem Pacto hat man zu sehen theils auf den Consens oder Einwilligung selbst, theils auf die Bedingungen, so dabei fürkommen können. Die Einwilligung wird von beiden Theilen erfordert und so bald, als beide Theile einig sind, auf eine vernünftige Art als Eheleute bei einander zu leben, so ist der Ehestand richtig, wenngleich der concubitus noch nicht erfolgt; fehlet es aber an diesem Consens, so ist es kein Ehestand, wenngleich der concubitus geschehen.“

Ferner: „Das Verlöbniß ist ein Vergleich zweier Personen, daß sie als Eheleute beisammen wohnen wollen. Damit man diesen Begriff desto deutlicher verstehe, so muß man drei Stücke auseinanderlegen: die Ehe selbst, oder die Gesellschaft zweier Eheleute, welche fleischlich bei einander wohnen; die Veredung oder den Vergleich, da die Manns- und Weibsperson eins werden, daß sie als Eheleute beisammen leben wollen, welches das Verlöbniß; und die Vollziehung der Ehe vermittelst der fleischlichen Beiwohnung; was aber die priesterliche Trauung betrifft, solche rührt von den Kirchengesetzen.“ Philos. Lex. 623, 2663.

Daß aber auch die älteren Kirchenordnungen keine andere

als diese vielfach bezeugte Lehre vom Ehestand und Trauung aufgebracht haben, geht u. A. gerade aus der Lüneburgischen R.-D. hervor, wo in der Einleitungsrede zum zweiten Formular (S. 198 der neuen Ausgabe v. 1853) ausdrücklich bekannt wird, daß nunmehr der gegenwärtigen Brautleute „angefangenes eheliches Leben vollzogen und nach der heiligen christlichen Kirchenordnung möge bestätigt werden.“ Und später ist in der Vermahnung noch einmal die Rede von dem nun bestätigten Ehestande, und dabei werden die so eben Zusammengesprochenen noch ganz getrost Braut und Bräutigam genannt. Alles ein Beweis, wie weit die R.-D. von Harms' Meinung, daß erst am Altare Eheleute gemacht würden, entfernt ist. Und eine ähnliche Ausdrucksweise findet sich in der Hanauer und anderen R.-D. — Das sei dem vorläufig genug zur Beweisung, daß Herr Pastor Harms und seine Freunde mit ihrer neuen Ehestands- und Trauungslehre die schriftgemäße Stimme der evang.-luth. Kirche aus drei Jahrhunderten wider sich haben. O, möchten sich doch die lieben Männer von dem Irrthum ihres Weges überzeugen lassen, eilends davon zurücktreten, und sich mit ihrer Separation in allen Stücken auf den Felsgrund der reinen Schriftlehre stellen, damit auch uns kleinem sächsischem Häuflein die große und so sehnlichst erwünschte Freude gewährt sei, im Bunde mit ihnen unser lutherisches Zion mit bauen und die Feinde desselben mit bekämpfen zu dürfen! — Gott der Herr weiß es, wir gehören nicht mit zu der Zahl der Trauungsverächter, wir dulden solche nicht in unsern Gemeinden. Wir halten durch Gottes Gnade die kirchliche Trauung, (wobei wir uns nach wie vor des lutherischen Traubüchleins bedienen), als eine überaus heilsame und herrliche Ordnung unserer Kirche theuer, lieb und werth, und würden sie uns um kein Gut der Erde rauben lassen, aber wir fürchten uns der schrecklichen und verderbenbringenden Sünde, eine, wenn auch noch so nützliche Menschenordnung, wie die Trauung ist, zu Gottes Gebot und Ordnung zu machen und so unsere mit dem theuren Blute Christi erkaufte Freiheit von allen Menschengeboten zu verkundschaften. Möchte das Herr P. Harms erwägen und sich durch die Gnade Gottes auch in diesem Stück als einen treuen Sohn Luthers beweisen. Es kostet ihm das nunmehr wohl freilich das demüthige Bekenntniß — geirrt zu haben. Aber nicht besser und herrlicher könnte er darthun, daß er in Wahrheit der „eifrige, treue und segensreiche Mann“ ist, als durch ein solches Bekenntniß. Der barmherzige Gott helfe es ihm! Dann wird es seinem Werke an Segen nicht mangeln, denn dem Demüthigen gibt Gott Gnade. R.

Synodal-Anzeige.

Auf Wunsch mehrerer Synodalglieder und mit Zustimmung unserer Gemeinden findet unsere diesjährige Synodalversammlung etwa einen Monat später statt, als ursprünglich beschlossen worden ist, nämlich, so Gott will, **unnnmehr vom 17. bis incl. 23. Juli**, und zwar in der Gemeinde des Hrn. Pastor Hein zu Wiesbaden in Nassau. Auf Beschluß der vorjährigen Synode wird hierbei u. A. mit der Verhandlung der Thesen über Recht und Aufgabe der evang.-luth. Freikirche in Deutschland fortgefahren werden. Diejenigen, welche der Synode noch andere Gegenstände zur Verhandlung vorzulegen wünschen, sind hierdurch freundlich gebeten, mir davon bis spätestens zum 16. Juni d. J. Mittheilung zu machen. Nach Schluß der Synode, Mittwoch den 24. Juli, wird eine Pastoralconferenz abgehalten werden.

Planitz, den 10. Mai 1878.

F. C. Th. Ruhland.

Aus dem Großherzogthum Hessen.

Einen lehrreichen Blick in die heutige Kirchengeschichte geben die kirchl. Ereignisse des letzten Jahrzehnts im Großherzogthum Hessen. Erlauben mir daher die L. Leser ein wenig weiter bei Mittheilung derselben auszuholen. — Wie überhaupt die Hessen einer der kräftigsten deutschen Volksstämme sind, so hat sich auch schon von der Reformation her das kirchl. Leben in eigenthümlicher und kräftiger Weise in Hessen entwickelt. Der nördliche Theil des alten Hessenlandes, Kurhessen oder Niederhessen, wurde durch seinen Landgrafen freilich leider der luth. Kirche entfremdet und in eine reformirte Kirche hineingeleitet. Der südliche Theil, das spätere Großherzogthum Hessen (nebst einem Theil, der später an Kurhessen kam, in und um Marburg), blieb ein treu und entschieden luth. Land. In Folge dessen pflanzte sich auch in den christlichen Erweckungen und Bewegungen der neueren Zeit in Hessen ein vorwiegend lutherischer Zug fort. — Schon 1832 indessen wurde im Großherzogthum Hessen ein unirtes Kirchenregiment eingeführt und in dem damals erschienenen neuen Verfassungsedict wurde von Einer Landeskirche geredet, doch so, daß jeder Gemeinde ihre eigene Confession solle gewahrt bleiben. Reformirte Gemeinden gab es nur wenige im Land. An 7 Orten wurden Lutheraner und Reformirte durch besondere locale Unionsurkunden zu unirten Gemeinden verbunden. Das gab besonders Grund, daß später die hessischen gläubigen Lutheraner nur von 7 Unionsgemeinden in Hessen redeten und für sich selbst das besondere Recht beanspruchten, auch gut lutherisch zu sein, trotz dem unirten Kirchenregiment, das über alle ging.

Die neuere Zeit brachte auch in Hessen eine weit sich ausbreitende christliche Erweckung. Von Anfang freilich pietistisch geartet, wie überall in Deutschland, lenkte dieselbe doch an vielen Orten in luth. kirchliche Bahnen. In hoch erfreulicher Weise sammelte sich besonders in Hessen ein mächtiger Kreis von gläubigen Predigern. Luth. Bekenntniß, luth. Kirche ward unter ihnen bald zum Schibboleth. Sie traten zu einem kirchlichen Verein zusammen, vor 15—20 Jahren, den sie die „lutherische Einigung“ nannten, und der in Hessen über 100 Mitglieder zählte. Bewahrung und Durchführung des luth. Bekenntnisses und der luth. Kirche in Hessen war der Zweck dieser „Einigung“. Jährlich zweimal wurden Zusammenkünfte gehalten, wo es lebhaft herging und von denen ein reicher Segen auszugehen schien. Ein frischer kräftiger Geist schien überhaupt durch diese Hessen in damaliger Zeit zu wehen, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Ist doch auch kein Zweifel, daß Gott vorhatte, seine Kirche in Hessen wieder zu bauen und dazu bewegte er mächtig viele Herzen, aber menschliche Sünde und Thorheit hat es fast Alles vereitelt. — An der Spitze alles geistlichen und kirchlichen Lebens in Hessen stand Professor Vilmar in Marburg, von dem die meisten jüngeren hessischen Theologen ihre Bildung, sowie ihr ganzes Christenthum herleiteten. Vilmar war auch das leitende Haupt der hessischen luth. Einigung und ihrer Conferenzen. Auf letzteren führte er meistens das Wort. Man muß nun den (jetzt längst heimgegangenen) Vilmar gekannt haben; er war nichts weniger als ein Stubengelehrter, sondern bei aller theologischer Gelehrsamkeit ein Mann von ebenso großer Gabe für das praktische kirchliche Leben. Dabei war er eine imponirende, herzogwinende Persönlichkeit und besaß eine Macht hinreißender Beredtsamkeit, weniger in äußerem Klang der Rede, er sprach und predigte vielmehr sehr schlicht, populär und einfach, son-

dern in der eigenthümlichen Gabe, die auch der sel. Harms in Hermannsburg in so hohem Maaße besaß, so zu reden, daß es so ganz unmittelbar vom Herzen kam, und darum auch so tief zu Herzen drang. So war Vilmar ohne Zweifel für seine Kreise ganz der von Gott begabte Mann, durch den Gott seine Kirche in Hessen wieder aufzurichten gedachte. O, daß leider auch Vilmar die Untugend anderer hochbegabter und begnadigter Männer, die Gott in neuerer Zeit seiner Kirche in Deutschland schenkte, theilte, nämlich das Verrannt- und Gefangensein in eignen selbstgemachten theologischen Ideen und Ansichten, die man als besondere Weisheit und Fortbildung des luth. Bekenntnisses preist und dann — die traurige und hoffärtige Art, nur selbst reden und regieren zu wollen. So führte auch Vilmar auf den hessischen Pastoralconferenzen das Wort, Widerrede vermochte er durchaus nicht zu ertragen, sondern verlangte blinde Unterwerfung unter seine Ideen, die ihm denn nur auch zu willig entgegengebracht wurde. Damit verlief, wie es die Zukunft lehrte, das Lutherthum in Hessen in einen elenden Vilmarianismus und die „Theologie der Thatfachen“, mit der einst Vilmar und die Seinen so groß thaten, sie zerrann schließlich in Nichts.

In meinem Steedener Blatt, März 1874, habe ich bereits erzählt, wie wir nassauischen Lutheraner mit Hessen vor 12—15 Jahren in Berührung kamen und etliche kleine Häuflein luth. Christen, die nach rein Wort und Sacrament verlangten, sich an uns angeschlossen, zuerst die in Giedern im Bogelsberg, die mit P. Hofmann (jetzt Mitglied der Immanuel-synode in Magdeburg) aus der hessischen Landeskirche ausgetreten waren, dann in Kleinlinden und Allendorf und etlichen Orten im Kreis Siegen. Es ist gleichfalls dort erzählt, wie wir von Anfang an mit den landeskirchlichen Lutheranern in Hessen in Opposition traten. Nicht nur die Vilmar'sche Lehre schied uns von ihnen, die wir von Herzen als grobe Irreligiosität verwerfen mußten, sondern auch unsere kirchliche Praxis. Auf Wortstreitigkeiten darüber, in wie weit in Hessen noch das luth. Bekenntniß zu Recht bestehe, ließen wir uns nicht ein; wir fordernten nur kraft Bibel und Symbol thatsächliches Abjagen von aller kirchlichen Gemeinschaft mit falscher Lehre, während jene bei ihrem Beharren in der Landeskirche sich mit endlosen unfruchtbaren Kämpfen und Protesten beim Kirchenregiment begnügten, und hofften, durch die Größe, Macht und Autorität ihrer Partei vielleicht schließlich doch noch gewisse Concessionen und Wiedergeltendmachung dieser oder jener kirchlichen Rechte zu erlangen. So verging eine Reihe von Jahren. Da trat im Herbst 1873 die hessische Landessynode zusammen und es wurde auf Grund ihrer Beschlüsse die neue kirchliche, von ganz liberalem Geist beherrschte Unionsverfassung in der großherzoglich hessischen Landeskirche eingeführt. Trotz allen Protesten, synodalen Kämpfen und Gegenreden von Seiten der gläubigen Partei blieb es auch bis heute unverändert bei dieser Verfassung. Mit ihr hatten alle luth. kirchlichen Bestrebungen innerhalb der hessischen Landeskirche ihr Ende erreicht. Die „luth. Einigung“, die sonst immer so laut die Posaune des luth. Namens und Bekenntnisses hatte erschallen lassen, löste sich auf; eine Anzahl von etwa 15 der entschiedeneren luth. Pfarrer betraten den Weg der Renitenz, einige wenige mit einer Anzahl von Gemeindegliedern, doch bei Weitem die Meisten ließen sich mehr oder weniger stillschweigend die neue Unionsverfassung gefallen. Unter ihnen der bekannte P. Dieffenbach, Herausgeber der Hausagende und so mancher schöner Erbauungsbücher. Grade unter den hessischen luth. Pfarrern zeigte sich in traurigster Weise, wie es an rechter Einigkeit und Ent-

chiedenheit, an Muth und Kraft zu jedem festen kirchlichen Handeln fehlen muß, wo die Herzen nicht klar und fest sind in reiner luth. Lehre. Ein schwachvolleres Ende, eine tiefere Niederlage als die sog. „luth. Einigung“ in Hessen erlitten hat, ist wohl kaum auf kirchlichem Gebiet in heutiger Zeit erlebt worden. Abgesehen von anderer Halbheit verschloß die Wilmar'sche Irreligion von Kirche und Amt ihren Anhängern ganz die Augen vor dem Bild einer von der Staatsgewalt freien, nur auf dem Grund des Wortes Gottes im Glauben erbauten separirten luth. Kirche. Statt dessen jagte man nach wie vor dem Phantom von einem Wilmar'schen romanisirenden äußereren Kirchenbau, von heffischer Volkskirche u. nach und zog es dabei vor, lieber in der Union zu bleiben, als die verachtete, arme und niedrige Sectengestalt der Separation auf sich zu nehmen.

Das trat ganz besonders auch hervor an den heffischen Renitenten. Anstatt an den Neubau einer separirten Freikirche auf rein biblisch-symbolischer Grundlage zu denken, daran ihres Herzens Lust und Freude zu haben und Gott zu preisen, der sie auf diesen reinen, von allen früheren kirchlichen und staatlichen Banden nun gelösten Boden gestellt, nein, so hielt man statt dessen zäh fest an der Idee, sie, die Renitenten, seien nach wie vor die rechtmäßigen Glieder und Ueberreste der bis daher bestandenen heffischen luth. Landeskirche, ihr bisheriges landeskirchliches Pfarramt behaupteten die renitenten Pfarrer trotz Suspension und Absetzung nach wie vor fortzubestehen und führten es trotz aller Strafen bei ihren Anhängern thatächlich fort, kraft ihres alten luth. kirchlichen Rechts wiesen sie nur die neue Unionsverfassung als eine symbolwidrige von sich ab. Eine eitle Täuschung! Denn so gewiß wie die heffische Landessynode von 1873 eine aus rechtmäßigen Vertretern der Landeskirche bestehende Synode war und deren Beschlüsse später auf kirchenordnungsmäßige Weise eingeführt wurden, so gewiß galten dieselben für die ganze Gesamtheit der heffischen Landeskirche und aller ihrer Glieder, und es blieb jedem nur das Recht, von dieser nun auf solche Weise gestalteten Kirchengemeinschaft sich zu trennen oder zu separiren. Doch die Renitenten beharrten auf ihren Ideen und setzten ihren Kampf beharrlich bis heute fort. Erst nach langen Reibungen mit den Behörden und Verurtheilung zu schweren Strafgebern für jede von ihnen vollzogene Amtshandlung sollen sie in neuester Zeit, wie verlautet, eine eigentliche Separationserklärung abgegeben haben, um endlich Ruhe zu bekommen. Aber die Zeit hat ihre Reichen gewaltig gelichtet! Von den Anfangs 15 renitenten heffischen Pfarrern sind nur die wenigsten mehr da. Die Meisten gingen ins Ausland, an verschiedene Orte, zum Zeichen und Zeugniß der unter ihnen herrschenden kirchlichen Unklarheit. Die Pf. Ubel und Schüler gingen nach Preußen zur Breslauer Synode, Strich zur Immanuelssynode; Pf. Baist, einer der Hauptprediger früher in Hessen, ging nach Auflösung seiner renitenten Gemeinde in die bairische Landeskirche, eine Reihe Anderer ging in den Dienst der innern Mission, Pf. Schlosser (schon früher) nach Frankfurt, Pf. Zinser nach Leipzig, Pf. Palmer nach Bielefeld (in die preussische Landeskirche). Nur 3 renitente Gemeinden bestehen noch im Großherzogthum Hessen, unter den 3 Pfarrern Lucius, Bingmann und Anthes, zusammen etwa 300 Seelen umfassend. P. Bingmann haben sie zu ihrem Superintendenten gewählt, nach Wilmar'scher Lehre und altheffischer Ordnung, wonach die Kirche von Superintendenten regiert wurde und nur den Trägern des Predigamts die Kirchenregierung zusteht. Diesen renitenten Gemeinden im Großherzogthum Hessen hat sich in letzter Zeit auch Pf. Schedtler in Dreihausen bei Marburg angeschlossen. Letz-

terer geht zwar in der Nachfolge Wilmars und mancherlei Irrthümern viel weiter, als die Andern, so viel uns bekannt ist, aber das scheint die Gemeinschaft unter ihnen nicht zu stören. An Pf. Schedtler und seiner Gemeinde tritt aber am meisten die von vorn herein schiefe Stellung und Richtung der Renitenten ins Licht: nicht überhaupt nach biblisch-symbolischer Lehre eine luth. Kirche zu erbauen, nicht eine solche rechtgläubige Kirche an und für sich zu besitzen, nein, sondern die heffische Landeskirche, die alten Gerechtsame und Privilegien dieser heffischen Landeskirche zu behaupten und zu bewahren, das war das Ziel und Streben, von dem man ausging. Nicht als Glaubens-, sondern als „Rechtstempel“ bezeichneten besonders Pf. Schedtler und die ihm Gleichgesinnten ihre Renitenz. Demgemäß nahm Pf. Schedtler auch von Anfang an willig Feden auf, der nur in diesen Rechtstempel mit ihm gehen zu wollen erklärte, so daß sich ein Haufe von 1500 Seelen um ihn sammelte und bis heute auch bei ihm geblieben ist. Dieser Haufe stellt aber das Bild einer ächt landeskirchlichen Gemeinde dar, Kirchenzucht wird nicht geübt, sondern in dieser Beziehung geht man ruhig die alte landeskirchliche Bahn fort, zufrieden, daß man sein „kirchliches Recht“ doch glücklich gewahrt hat. Kürzlich wurde in Dreihausen eine große neue Kirche eingeweiht, wobei Pf. Bingmann als Superintendent fungirte, die Weihe vornahm und dann die neu geweihte Kirche Pf. Schedtler übergab, wie uns von Anwesenden berichtet wird. Auch hierbei scheinen also Wilmar'sche Ideen von bischöflicher Kirchenverfassung mitgespielt zu haben. — Aussicht auf Zuwachs und Vergrößerung ihrer Zahl scheinen die Renitenten in Hessen schlechterdings keine zu haben. Es ist vielmehr in letzter Zeit, nachdem sich die erste Aufregung und Bewegung, die die neue Kirchenverfassung von 1873 hervorrief, gelegt hat, Alles in Hessen in völligen Todeschlaf versunken; die landeskirchlichen Pfarrer, die Thätigkeit aller weiteren Schritte und Bestrebungen einsehend, verharren in stummer Resignation in den Banden, in die sie geschmiedet sind, und in den Gemeinden ruht ebenso alles in Kirchhofsfrieden, nachdem die Zeit vorüber ist, in der Gott das heffische Volk noch einmal in Gnaden heimgesucht hat. Aber welch ein trauriger, jammervoller Ausgang der Dinge in Hessen! Welch ein mächtiges kirchliches Regen und Treiben noch vor 10—15 Jahren, welch ein lautes Geschrei und öffentlicher Kampf in Schriften und Protesten für das luth. Bekenntniß und altverbrieftes Recht der luth. Kirche in Hessen, wie erklärte man, auf seinem Posten beharren und die gute Sache der Kirche und des luth. Glaubens treu verfechten zu wollen bis in den Tod! Und heute?? Das Schiff ist mitten im Meeressturm untergegangen, die Wogen und Wellen sind über ihm zusammengeschlagen, und Todtenstille bedeckt nun Schiff und Mannschaft, nur etliche kleine Häuflein haben sich gerettet, daß sie nicht mit verschlungen worden sind.

Auch die Breslauer Synode hat sich in den letzten Jahren im Großherzogthum Hessen ansässig gemacht und zwar gerade in Allendorf bei Gießen, Angesichts unserer dort zuerst gegründeten kleinen separirten Gemeinde. Das ging gar absonderlich zu. Ein schöner zahlreicher Kreis von Gläubigen fand sich schon vor 12—15 Jahren in unserem Allendorf. Als ich damals zuerst dort mit der Posaune reiner luth. Lehre auftrat, schienen Alle uns sehr zugeneigt; doch als sich Einzelne ganz uns angeschlossen und es kund wurde, daß der von uns betretene Weg auf Separation von der Landeskirche hinausgehe, so legten sich die landeskirchlichen gläubigen Pfarrer ins Mittel. Namentlich Pf. Schedtler in Dreihausen, Pf. Baist in Ulfa warnten sowohl vor unserer Lehre, als vor

Separation: man müsse tapfer auf seinem landeskirchlichen Posten, wohin man von Gott gestellt sei, ausharren, das Recht des luth. Bekenntnisses innerhalb der Landeskirche vertheidigen, dürfe den Feinden keinen Fingerbreit weichen u. s. w. Zugleich verdächtigte man unsere nassauischen luth. Gemeinden, als wären sie keine rechten luth. Gemeinden, weil wir kein Kirchenregiment hätten. So ließen sich leider viele der Gläubigen in Allendorf bethören und zogen sich von uns zurück. Sie blieben lange für sich unter Leitung einiger hervorragender Glieder unter ihnen. Als wir unserntheils aber vor 3 Jahren Pastor Wagner beriefen, wollten sie nicht zurückstehen, sondern sahen sich dadurch veranlaßt, sich an den renitenten Pfarrer Lucius in Usenborn zu wenden, der auch mehrmals nach Allendorf kam und das h. Abendmahl dort austheilte. Doch plötzlich nahm die Sache eine ganz unerwartete neue Wendung. Nämlich Pfarrer Schüler legte sein Amt in Hessen nieder, trat auf Seite der Renitenten und schien die Hoffnung zu fassen, unter den Gläubigen in Allendorf eine für ihn passende Stellung und Gemeinde finden zu können. Wie uns aus glaubwürdigster Quelle berichtet wird, war es nun nicht gerade sein, wie Pf. Schüler in Allendorf Eingang suchte, eines Samstags Vormittags dort erschien, auf dringliche Weise die Gläubigen, die sich bereits an Pf. Lucius gewendet hatten, be- redete, zum Theil durch schriftliche, zum Theil durch mündliche Zusage ihn zu berufen, worauf er an Pf. Lucius schrieb, die Allendorfer Gemeinde hätte ihn berufen, sie wäre nun sein. Thatsächlich ist, daß von dem an Pf. Lucius nicht mehr nach Allendorf kam, sondern Pf. Schüler von nun an dort amtierte. Aber es scheinen ihm seine Pläne doch nicht nach Wunsch gelungen zu sein; vielleicht hoffte er auf großen Zuwachs und die Möglichkeit, sich als Pfarrer in Allendorf niederlassen zu können. Aber die Rechnung schlug fehl. Im Ganzen blieb es in Allendorf bei 6—8 Familien, die sich zu Pf. Schüler hielten; dazu kamen noch einzelne wenige in der Umgegend. So schlug denn Pf. Schüler einen andern Weg ein, er nahm die Breslauer Gemeinde in Rade vorm Walde an und versprach seinen Allendorfern, von dort aus sie alle 4 Wochen zu besuchen. Das ist denn nun auch bis heute geschehen. Gott aber sei es geklagt, daß alle diese Verwirrung in Allendorf gestiftet ist und wehe dem, der daß die Schuld hat! Er wird sein Urtheil einst tragen müssen. Wie traurig zerrissen stehen nun die Gläubigen in Hessen da! Wie ist Gottes Wort in Allendorf namentlich gehindert und zerstört! Wie hat man die Gläubigen dort zuerst von uns abzuhalten und zu entfernen gesucht, unter dem Vorgeben, nur keine Separation, treu ausgehalten auf dem landeskirchlichen Posten, — und nun schließlich fallen sie einem Pastor in die Hände, der sie zu den Breslauer Separirten führt und aus einer Entfernung von fast 100 Stunden unter den schwersten Unkosten sie zu pastoren verspricht! Und das Alles ohne die geringste Kenntniß und Unterscheidung von reiner oder falscher Lehre, lediglich durch menschliche Umtriebe, durch selbsterwähltes Thun und Machen. Hätte man einfältig und unverworren besonders in Allendorf dem biblisch-luth. Wege gefolgt, der von uns nassauischen Lutheranern dort gezeigt war, welche blühende, in sich einige und festgegründete luth. Gemeinde unter Leitung eines eigenen Pastors könnte jetzt dort bestehen! So ist es dem Teufel gelungen, Gottes Wort zu hindern, die meisten der Gläubigen sind ihre eigenen selbst- erwählten Wege gegangen und so hat sich Alles in Parteien zerklüftet, den Christen zum tiefen Herzeleid und Aergerniß, der Welt zu Hohn und Spott. Gott wolle gnädig darein- sehen und sich seiner armen, durch so mancherlei Aergernisse zerrütteten Kirche auch in Hessen erbarmen. Br.

Vorwort zu Jahrgang 1878 des theol. Monatsblattes „Lehre und Wehre.“

Es sind nicht wenige, die unserer Lehre, wie sie auch in „Lehre und Wehre“ vertreten wird, nicht abgeneigt sind, die ihr in thesi Beifall geben, die aber dennoch glauben, nicht in allem mit uns gehen zu können, die Lehre in praxi nicht durchführen wollen, unser Ernstmachen mit derselben als vor schnell, stürmisch, schroff, allzustreng bezeichnen und einer zu- wartenden Stellung das Wort reden.

Bei einer Anzahl dieser Zauderer ist trotz ihres frommen Geredes der Geldbeutel, das Ansehen bei Menschen und dergleichen das einzige Motiv. Solche gemeine Seelen haben wir jedoch eben jetzt nicht im Auge. Wir denken zunächst an eine ohne Zweifel nicht geringe Anzahl solcher, die wirklich meinen, Gott einen Dienst zu erzeigen und der Kirche zu nützen. In Deutschland haben wir solche im Auge, die in der Landeskirche bleiben zu müssen glauben, und als Grund dafür anführen, sie dürften ihr Amt nicht im Stich lassen, dem Feind nicht das Feld räumen, der Austritt sei zur Zeit verfrüht, sie müßten auf deutlichere Fingerzeige Gottes warten und indeß den Kampf fortsetzen, und retten, was zu retten ist, sie könnten, wenn sie blieben, segensreicher und mehr wirken, als wenn sie austräten. Auch hier in Amerika gibt es lutherische Prediger, die wohl die Wahrheit erkennen, aber doch in ihrer Gemeinde nicht entschieden auftreten wollen, z. B. gegen Glieder geheimer Gesellschaften und Andere, aus Furcht, diese möchten die Gemeinde verlassen. — Prediger, die den Grundsatz, daß zwischen Rechtgläubigen und Falschgläubigen keine Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft stattfinden dürfe, als recht erkennen und billigen, und doch diesen Grundsatz entweder nicht durchführen, oder es doch geschehen lassen, daß ihre Synodalgenossen dagegen handeln, die in ihren syncretistischen Synoden bleiben, dieselben nicht zur Entscheidung drängen, sondern in der Hoffnung besserer Zustände und um keine Trennung zu verursachen, ausharren.

Was ist's nun, was uns bewegt, uns durch dergleichen scheinbare Reden nicht beirren und in unserm Lauf aufhalten zu lassen, vielmehr bei unserm Vorgehen, als dem allein richtigen und Gott gefälligen, zu beharren, dagegen aber das Nichtmitgehen und Zurückbleiben so vieler als Gott mißfällig und gefährlich zu bezeichnen? Es ist nichts anders als das Wort des Herrn, das er durch den Mund des Propheten Samuel gesprochen: „Gehorsam ist besser denn Opfer.“ 1 Sam. 15, 22.

Daß es Gottes Wille sei, daß man mit seinem Worte Ernst mache, gegen jede Verfälschung und Verleugnung desselben zeuge und eifere, mit der falschen Lehre breche, von denen, die nicht davon lassen wollen, weiche u. s. w., kann keinem Zweifel unterliegen. „Bietet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleichheit mit dem Gößen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.“ 2 Cor. 6, 14—18. „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen.“ Offenb. 18, 4. „So Jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke.“ 2 Joh. 10, 11. „Ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselben.“ Röm. 16, 17. „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ Gal. 5, 9. „Einen fegefeischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist.“ Tit. 3, 10. „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Däusel Kelch; ihr könnt nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches und der Däusel Tisches.“ 1 Cor. 10, 21. „Und nun, du Menschenkind, ich habe dich zu einem Wächter gesetzt über das Haus Israel, wenn du etwas aus meinem Munde hörst, daß du sie von meinethwegen warnen sollst.“ Hes. 33, 7. „Ein Bischof soll untadelich sein . . . und halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher.“ Tit. 1, 7, 9. „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen.“ Matth. 7, 6.

Der Wille des Herrn liegt klar und deutlich vor. Hier gilt es nun, zu folgen und gehorsam zu sein. Hier spricht der Christ: „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist.“ Wenn Gott redet, haben wir nur zu hören und zu gehorchen, mit Maria zu den Füßen Jesu zu sitzen und seiner Rede zuzuhören, Luc. 10, 39, und mit Samuel zu sprechen: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret.“ 1 Sam. 3, 9. Von Gehorsam kann ja keine Rede sein, wenn man zwar das Wort des Herrn mit den Ohren hört, aber auch auf die Einreden seiner Vernunft hört und ihnen

Raum gibt. Die Vernunft muß vielmehr gefangen genommen und das Wort des Herrn einfältig, demüthig und unbedingt angenommen werden. Abraham, der Vater der Gläubigen, empfing den Befehl von Gott: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will.“ 1 Mos. 12, 1. Er empfing den weiteren Befehl: „Nimm Jsaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer, auf einem Berge, den ich dir sagen werde.“ 1 Mos. 22, 1. Er hätte gegen beide Befehle gar mancherlei einwenden können, aber er that's nicht, er gehorchte, seine Vernunft mochte dazu sagen, was sie wollte. Wenn der Herr redet, da muß man mit Paulus alsbald zuschauen und sich nicht darüber mit Fleisch und Blut besprechen, Gal. 1, 16., da muß man zu allem guten Werk bereit sein, Tit. 3, 1. Ein Gehorsam muß willig, fröhlich und mit Lust geschehen, und zwar in allen Dingen. Wie sollte der ein gehorsames Kind des himmlischen Vaters sein, der erst fragt, zaudert, zweifelt, der dann unter den Befehlen des Herrn eine Wahl trifft, einiges annimmt, anderes nicht? Nein, unter alles, was der Herr sagt, haben wir uns zu beugen. Und wie in allen Dingen, so sollen wir auch zu aller Zeit, und an allen Orten dem Herrn gehorsam sein. Gottes Sache ist's, zu reden und zu befehlen, unsere Sache, nur zu hören und zu gehorchen und um weiter nichts uns zu bekümmern. Darum ist eben auch nur der Gehorsam rechter Art, der getrost und unverzagt geleistet wird, da man die Folgen dem lieben Gott befehlt, der uns also zu thun geboten hat.

Haben wir also Ursache, uns irre machen zu lassen, wenn so manche uns zurufen: Eure Lehre ist wohl recht und gut, aber ihr gehet so gerade durch, ihr nehmt so gar keine Rücksicht auf die Folgen, die daraus entstehen, ihr gehet so schnell vor, ihr seid so streng in allem! — Gewiß nicht; denn ist das alles nicht wesentlich zum Gehorsam? Muß man nicht Gott in allen Dingen, einfältig, demüthig, unbedingt und schnell gehorchen?

Wohl ist es wahr, die Einwendungen, die gegen unsere unbedingte, einfältige und schnelle Unterwerfung unter das Wort des Herrn gemacht werden, die Reden, womit so viele ihr Zaudern, ihr Nichtvorangehen, ihr Umgehen des göttlichen Willens entschuldigen wollen, haben einen schönen Schein. Man beklage, sagen sie, man besetze ja die traurigen Zustände, man habe ja das Ziel der Besserung immer vor Augen, man wolle auf Konferenzen und Synoden zeugen, man bespreche ja immer die traurigen Zustände und wolle Beschlüsse und Petitionen einreichen, man habe die Rettung der Seelen im Auge &c. Ja wahrlich, die fleischliche Vernunft kann sich auch in das Gewand schöner Redensarten kleiden. Als Saul im Kriege wider die Amalekiter wider den ausdrücklichen Befehl des Herrn der besten Schafe und Kinder verschont hatte und nun von Samuel gestraft ward, war ja seine Entschuldigung scheinbar gar fein. „Saul antwortete Samuel: Hab ich doch der Stimme des Herrn gehorcht und bin hingegangen des Weges, den mich der Herr sandte, und habe Agag, der Amalekiter König,bracht und die Amalekiter verbannt. Aber das Volk (vergl. 1. Sam. 15, 9) hat des Raubes genommen, Schafe und Kinder, das Beste unter dem Verbanneten, dem Herrn deinem Gott zu opfern zu Gilgal.“ 1 Sam. 15, 20, 21.

Aber was sagt Gott zu solcher frommen Rede? Sie gilt nichts vor Gott. Im Namen Gottes spricht Samuel zu Saul: „Meinst du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widern.“ Dem Schein und Ansehen nach thut Saul nicht übel, da er aber dabei Gottes Befehl umgeht und verachtet, „so wird Gott durch dieses Werk zum höchsten Zorn bewegt und ist dies scheinbare Werk ein lauterer Greuel, dieweil es wider Gottes Wort vorgenommen ist.“ (Luther zu 1 Mos. 13, 14. 15. I, 1306.)

Gott ist die höchste Majestät. Er hat Recht und Macht, uns zu gebieten. Wenn er uns etwas thun heißt, will er, daß wir's thun, nicht aber, was uns gut dünkt. „Was heißet ihr mich Herr, Herr, und thut nicht, was ich euch sage?“ spricht der Herr zu solchen. Was ist diese nach eigenem Gutdünken mit so schönem Schein unternommene Umgehung des göttlichen Willens anders, als ein Vergreifen an der hohen göttlichen Majestät? Der kurzfristige Mensch, Erde und Asche, will die göttliche Weisheit meistern und weißer sein als Gott! Man will mit Saul Gott opfern, aber zum Opfer gehört vor allem völlige Hingabe an den Herrn. Ihr Opfer ohne Gehorsam in allem, was der Herr redet, ist daher nur ein Scheinopfer, ihr scheinbarer Dienst nichts als Ungehorsam, nichts als Verwerfung und Verachtung Gottes und seines Wortes. Daher spricht der Prophet Samuel zu Saul: „Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen.“ 1 Sam. 15, 23. Mit Umgehung und Beiseitefügung seines Willens kann man Gott nicht dienen. Man meint Gott zu dienen, dient aber doch nicht dem wahren Gott, sondern einem fremden Gott, entweder sich selbst oder einer andern Creatur. Läßt man sich durch die Rücksicht auf andere Menschen be-

stimmen, Gottes Wort und Willen außer Acht zu lassen, so zieht man eben diese Menschen dem lieben Gott vor. Man weicht mit seinem Herzen vom Herrn. Und doch sollen wir ihn allein zu unserm Gott haben. Er spricht: „Ich der Herr, das ist mein Name und ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“ Jes. 42, 8. Ihn allein sollen wir fürchten, ihn über Alles lieben, ihm und seinem Wort allein anhangen, durch keinerlei Rücksicht uns von seinem Wort abwenden lassen, sondern auf ihn allein sehen. Wir sollen uns allein seine Wege wohlgefallen lassen und nicht eigene Wege gehen.

Diese scheinbaren Opfer sind mithin nichts Geringeres als Abgötterei, Zauberei, Verachtung des Wortes Gottes — also trotz des schönen Scheines — die schrecklichsten, greulichsten Sünden, greulichere Sünden, als Mord, Ehebruch, Raub &c., Sünden wider die erste Tafel der heiligen zehn Gebote Gottes. Daher spricht Samuel zu Saul: „Denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst.“ 1. Sam. 15, 23. Gleichwie nämlich Zauberer Eingriffe sich erlauben in die Majestätsrechte Gottes, gleichwie Abgöttische und Götzendiener dem wahren Gott nicht die ihm gebührende Ehre geben, sondern dieselbe ihm rauben, also thun die auch, die unter gutem Schein den Willen Gottes außer Augen sehen. Dazu kommt noch, daß sie, während sie Gottes Wort und Willen umgehen, noch Recht haben wollen und ihr Thun schmücken und rühmen, eben wie die Zauberer ihr Teufelswerk auch mit dem göttlichen Namen schmücken.

Fürwahr, es ist hier nicht zu scherzen; es handelt sich hier um nicht geringe Sünden, es handelt sich um Gottes Zorn und Unnade. Man betrügt sich selbst: man hält sein Thun für Gottesdienst und gute Werke und es ist doch Gott im höchsten Grade mißfällig. „Denn Gott ist“, wie Luther mit Recht sagt, „keinem Ding so feind, als der eigenen Andacht.“ (E. A. 34, 12.) Man ist vielleicht bereit, um Gottes und seines Wortes willen zu leiden, allein durch den Gedanken, das Reich Gottes könne Gefahr laufen, läßt man sich zurückschalten. Was ist das anders, als Kleinglaube, ja offener Unglaube! Christus heißt uns erst um die Heiligung des Namens Gottes, um reines Wort und Sacrament, und dann erst um das Kommen seines Reiches bitten. Man glaubt mit Christo zu sein und ist wider ihn, man wähnt mit Christo zu sameln und sein Reich zu bauen, und zerstreut und zerstört doch nur. Man hat, weil man nicht in Gottes Wort gehet, keinen Trost, wenn Leiden hereinbrechen, man hat nicht die Gewißheit, daß man „um der Gerechtigkeit willen leide.“ Und einst an jenem entscheidungsvollen Tage wird der Richter alles Fleisches richten — nicht nach der Menschen Gutdünken, sondern nach seinem Wort. „Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet: das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage.“ Joh. 12, 48. „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“ Luc. 12, 47, 48.

Das alles kann uns nur reizen, auf dem von uns betretenen Wege fortzufahren, uns unter das ganze Wort Gottes demüthig zu beugen, nicht bloß mit einem Theile desselben, sondern mit dem ganzen Wort Ernst zu machen. Möchte Gott uns dazu seine Gnade reichlich widerfahren lassen. Die Sache ist nicht leicht. Mit unserer Macht ist nichts gethan. Es ist ein schwerer Kampf dabei zu bestehen gegen Satan und unser Fleisch und Blut. Nur zu oft werden auch wir gereizt und gelockt, auf etwaige Folgen zu sehen, menschliche Rücksichten walten zu lassen. Da gilt es denn fleißig an das Wort des Herrn zu denken: „Gehorsam ist besser, denn Opfer.“ Die Folgen wird Gott schon verantworten. Der Herr regiert seine Kirche, nicht wir. Und „er hat noch niemals was versch'n in seinem Regiment; nein, was er thut und läßt geschehen, das nimmt ein gutes End.“ „Darum muß man hier“, spricht Luther, „nicht ansehen noch folgen, was menschliche Weisheit oder Rath vorgibt, sondern Gottes Willen vor Augen haben, in seinem Wort uns gezeigt, demselben folgen und dabei bleiben, es betreffe Tod oder Leben, Böses oder Gutes. Entsethet etwa Krieg oder ander Unglück darüber, so rede mit ihm darum, der da will und heißet also lehren und glauben. Denn es ist ja nicht unser eigen Thun, noch von uns erdacht oder aufgebracht; so sind wir nicht dazu gefordert, daß wir sollen von seinem Willen disputiren, ob er recht oder zu halten sei. Will er lassen darob Verfolgung und anders gehen, zur Versuchung und Erfahrung derer, so rechtichaffene Christen sind, und Strafe der Undankbaren, so gehe es; wo nicht, so hat er wohl so viel Mark in Fäusten, daß er's kann wehren und erhalten, daß es nicht muß untergehen, damit man sehe, daß es von ihm sei.“ ... (Leider kann der Schlußsatz dieses herrlichen Artikels aus Mangel an Raum hier nicht mehr mitgetheilt werden.)

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-Luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 11.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Juni 1878.

(Mitgetheilt von P. R.)

Ein Kapitel von der Menschenfurcht.

V.

Von den Entschuldigungen, damit man die Menschenfurcht zu bemänteln pflegt.

Wo einer erst die Menschenfurcht als einen großen Fehler demüthig an sich erkennt und mit Gebet und Flehen dawider kämpft, da ist die Gefahr nicht so groß, sondern schon ein wirklicher Anfang, daß man davon befreit werde; aber die Wenigsten wollen solchen Fehler an sich erkennen, sondern noch vielmehr dafür angesehen sein, daß sie recht und löblich handeln, ja wissen andere zu tadeln und zu meistern. Wenn man aber ihr Thun und Lassen nicht billigt und sich darüber in ein Gespräch mit ihnen einläßt, so beschuldigen und bemänteln sie ihre Menschenfurcht auf mancherlei Weise; etliche so, daß man's bald mit Händen greifen kann, daß es ihnen an der wahren Verleugnung fehlt; etliche aber machen's so scheinbar, daß sie Manchem die Augen verkleistern und für christliche und kluge Leute gehalten werden. Grobe Entschuldigungen sind folgende.

Wenn einer spricht: Wenn ich's so machen wollte, so würde ich darüber verklagt werden. Denn sollte ein treuer Knecht um deswillen nicht treulich seinen Befehl ausrichten? Sollte er seinem Herrn nicht so viel zutrauen, daß er ihn schützen könne, wenn sich die Bösen zusammenrotten und sprechen: hui, laßt uns ihn verklagen? wie sie auch dem Jeremia und andern Propheten gethan haben.

Ja, spricht einer: Man kommt gleichwohl dadurch in Unkosten und Schaden. Antwort. Die dich in Unkosten und Schaden bringen, thun zwar unrecht, aber du bist ein Haushalter, laß solch Geld dahin fahren, sie werden dessen keinen Gewinn und du wirst dessen keinen Schaden haben. Habe Glauben an Gott, der wird dir, was du um seines

Namens Ehre willen verlierest, hundertfältig wiedergeben. Gott ist ein getreuer Herr, sei du nur ein getreuer Knecht. Er wird dich nicht lassen zu kurz kommen.

Ja, sprichst du: Wenn ich nicht Weib und Kinder hätte, man muß gleichwohl die Seinigen bedenken u. Antwort. Christus spricht: Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth. Matth. 10, 37. Was fängst du denn: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin? Du mußt allem absagen, oder du kannst nicht Christi Jünger sein. Luc. 14, 33.

Es steht aber geschrieben: So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide. 1 Tim. 5, 8. Antwort. Wenn Kinder und Kindeskinde ihre alten und unvermögenden Eltern nicht versorgen oder gebührend verpflegen, noch ihnen Gleiches vergelten, so beweisen sie damit, daß ihr Christenthum Heuchelei sei, weil auch die Heiden solche Pflicht gegen ihre Eltern ausüben. Das ist der rechte Verstand der Worte Pauli. Sonst wird dir Niemand wehren, daß du deinem Hause auch im Leiblichen recht vorstehst, wenn nur dein Wandel ohne Geiz ist und lässest dir begnügen an dem, was da ist. Aber der Ehre Gottes mußt du nicht ein Haar breit vergeben um der Versorgung willen der Deinigen. Verne, was es heißt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. Matth. 6, 33.

Man läßt es die Superiores (die Obern) verantworten. Antwort. Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Die Obern werden Rechenschaft geben müssen, wenn sie unbillige Dinge begehren; und du wirst Rechenschaft geben müssen, wenn du ihnen in unbilligen Dingen folgst oder wenn du um ihrer willen unterläßt, was Gott von dir fordert. Das steht nicht bei

dir, daß du es die Obern wollest lassen verantworten; Gott hat dich auch zum Haushalter gesetzt, darum wird er die Verantwortung von dir selbst fordern.

Man könnte gar darüber abgesetzt werden. Antwort. Selig bist du, wenn du das um deines guten Gewissens willen leidest; wenn dich Menschen verwerfen, so wird dich der Herr aufnehmen. Wenn du die Menschenfurcht bis so weit überwindest, so wirst du die rechte Freude erst in deinem Herzen erfahren. Du wirst um deswillen dein Pfund nicht vergraben dürfen, Gott kann dich auch außer dem Amte versorgen und, wenn er will, dich zu des Nächsten Nutz und Ausbreitung seiner Ehre gebrauchen. Damit zeigt du aber, daß du deinem Bauch und nicht Gott dienst, wenn du um Gottes und deines Gewissens willen das Amt nicht gern verlassen willst.

Man thut, was man kann. Antwort. Du kannst nichts aus dir selber. Bist du aber in Christo, so thut er allein, was du Gutes thust. Wer kann sich aber rühmen, daß er so viel thue, als ihm durch die Gnade und Kraft Christi möglich sein würde? Die rechtschaffenen Kämpfer halten sich immer dafür, daß sie allen Eifer und Treue im Kampf bewiesen haben. Wer die Wichtigkeit des Lehramtes erkennt, wird gern bekennen, daß er Gott auf tausend nicht eins antworten könne. Alles, was man aus Menschenfurcht unterläßt, die man im Glauben hätte überwinden sollen, wird vor's Gericht kommen müssen. Wer noch also redet: Er thue, was er könne, der zeigt an, daß er noch nie versucht habe, was einem durch die Gnade Gottes möglich sei. Im Anfang scheint einem sehr wenig möglich zu sein; wagt man's aber auf Gott, so wird einem bald was größeres möglich. Endlich lernt man mit Paulo sagen: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum, Phil. 4, 13. Ueberwinde die Menschenfurcht, so wirst du aus Kraft in Kraft gehen.

Man hat gleichwohl seine vorgeschriebene Kirchenordnung; wenn man sich darnach richtet, so kann keinen Niemand anfechten. Antwort. Eine Kirchenordnung ist besser als die andere; aber Gottes Wort ist die allerbeste. Insonderheit die beiden Episteln an den Timotheum und die Epistel an den Titum sind die Regel und Richtschnur aller Kirchenordnungen. Manchen nöthigen Punkt berühren die Kirchenordnungen nicht. Etliche Kirchenordnungen messen zu kurz, daß dem Kirchenwesen bei weitem nicht hinlänglich genug dadurch gerathen ist; öfters lassen sie etwas zu, das Gottes Wort nirgends zuläßt. Du wirst nicht nach der Kirchenordnung, sondern nach dem Worte Gottes gerichtet werden. Sonst ist es löblich, daß du zu Gottes Ehre und dem gemeinen Besten alles mit Fleiß anzuwenden suchst, was dir die Kirchenordnung an die Hand gibt.

Die Prediger sind es nicht allein, die ihre Menschenfurcht auf so grobe Weise bemänteln, bei andern Leuten finden sich nicht weniger grobe Entschuldigungen. Wenn die Obern in der Menschenfurcht stecken und dadurch das Gute bei andern dämpfen, so ist ihre Hauptentschuldigung: Tranquillitas publica, man müsse Ruhe und Frieden haben. Das macht, sie verstehen die Natur und Art des Evangelii nicht, davon Christus spricht: Ihr sollt nicht wähnen, daß Ich kommen sei, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen Friede zu senden, sondern das Schwerdt. Denn ich bin kommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schwur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigene Hausgenossen sein, Matth. 10, 34. 35. 36. Man untersucht leider gemeinlich nicht, wer die Ursache an der Unruhe sei;

denn nicht die, so Gottes Wort mit Ernst treiben, sondern die, so es nicht annehmen wollen und ihre Lügen und Lasterungen dagegen ausspeien, sind Ursache an allem Lärmen und Unruhe, und wären billig zu bestrafen. Nun soll immer das Schaf dem Wolfe das Wasser getrübt haben. Wenn ich rede, spricht David, so sahen sie Krieg an. Davon wäre viel zu reden. Gott lasse die Obern seinen göttlichen Frieden in ihrer Seele erfahren, so werden sie einen rechten Grund eines beständigen Friedens bei den Ihrigen zu legen suchen und den falschen Frieden, da ein Jeder auf den Hesen seines gottlosen Wesens stille liegt, selbst hassen.

Der größte Haufe spricht: Man muß sich doch die Herren Geistlichen nicht zuwider machen. Antwort. Sind sie Geistliche, wie du sie nennst, so werden sie dir in keinem Guten zuwider sein. Sind sie dir aber zuwider, wenn du deine Erbauung mit Ernst suchst und mit dem gottlosen Wesen keine Gemeinschaft hast, sondern es vielmehr strafft, so sind sie keine Geistliche, sondern Fleischliche. Was spricht Christus? Lasset sie fahren, sie sind blind und blinde Leiter, Matth. 15, 14.

Man muß aber seine Prediger nicht verachten. Antwort. Es liegt mehr daran, daß deine Seele errettet wird, als daß ein ehrwürdiger Prediger seinen Respect behalte. Er bekehre sich selbst und predige mit Kraft und Erweisung des heil. Geistes, so werden die Schafe bald seine Stimme kennen als eines guten Hirten und ihm nachfolgen. Wird auch ein Pfennig verachtet, wenn man ihn für einen Pfennig hält? Er ist ja nicht höher gemünzt; also, wenn man einen unnützen Wäscher hält für das, was er ist, so darf er nicht klagen, daß er verachtet werde. Oder ist's eine Verachtung, so bessere er sich; denn es ist eine Strafe Gottes über die bösen Prediger, daß sie verachtet sein. Ihr seid von dem Wege abgetreten, und ärgert viel im Geseze, und habt den Bund Levi verbrochen, spricht der Herr Zebaoth. Darum habe ich auch euch gemacht, daß ihr verachtet und unwerth seid vor dem ganzen Volk; weil ihr meine Wege nicht haltet und sehet Personen an im Geseze, Maleachi 2, 8. 9. Lästern mußt du Niemanden, sonst klagt man mit Recht über dich; wenn du aber nichts thust, als daß du die Erbauung deiner Seele suchst, wo du sie am besten findest und Christo in seine Fußstapfen von Herzen nachfolgst, so hat Niemand Ursache, sich über dich zu beschweren; thut er's aber, so verräth er sich selbst, daß er das Seine suche und nicht was Christo Jesu ist.

Man soll nicht andere Götter anbeten. Antwort. Das pflegt mancher zu sagen, der zu keinem treuen Prediger gehen will, sich zu erbauen; auch sind böse Prediger so unverschämt, daß sie mit diesem Spruch die Leute warnen, das reine Wort Gottes zu hören. Ist dir's ein Ernst, deine Erbauung in Gott zu suchen, so betest du keine andere Götter an, sondern du wirfst die falschen Götzen von dir und erwählst den lebendigen, wahren Gott, ihm allein zu dienen; wenn du aber aus Menschenfurcht an den neidischen und ehrwürdigen Bauchdienern hängt und um ihrer Gunst willen deiner Seelen wahre Erbauung versäumst, dann betest du andere Götter an und dienst den ohnmächtigen Götzen, die in Sünden todt, und kahle unfruchtbare Bäume sind. Darum laß dir mit einem solchen groben Mißbrauch eines Spruchs der heil. Schrift die Augen nicht verblenden; suche deine Erbauung und führe dein Christenthum ohne Scheu; die Welt laß immer murren.

Paulus spricht selbst zu Tito 2, 5: Laß dich Niemand verachten. Antwort. Es wird ja leider dieser Spruch mehrentheils von fleischlichen Predigern zum Deckel ihres Stolzes und Ehrgeizes gemißbraucht; daher sie meinen, Recht

und Zug zu haben, auf fleischliche Weise über ihren Respect zu halten, keine Verachtung zu leiden, was ihrer Person widerfährt, auf das heilige Amt zu ziehen, weltlichen Streit zu führen und allen Haß und Bitterkeit über die, welche sie ihrer Meinung nach beleidigen, auszuschütten. Wenn ein rechtschaffenes Kind Gottes, sonderlich ein gemeiner Mann, ihnen die Wahrheit sagt, so erzürnen sie sich darüber, sprechen: sie hätten ihm davon nicht Rechenschaft zu geben, er sollte seines Dinges warten und das heilige Ministerium mit Frieden lassen. Weil nun die Leute diese böse Art vieler Prediger kennen, so fürchten sie sich, nicht allein ihnen etwas zu sagen, sondern auch das geringste Gutes zu thun, welches die Prediger ihrem Respect zuwider zu sein achten möchten, z. B. andere Predigten zu besuchen, da sie rechte Erbauung finden oder sonst mit treuen Knechten Gottes Gemeinschaft zu haben. Da sie lassen sich wohl bereden, sie thäten unrecht daran, wenn die Prediger dergleichen Sprüche vorwenden: Laß dich Niemand verachten; wer euch verachtet, der verachtet mich. Es ist aber dieses ein schändlicher Mißbrauch solcher Sprüche. Denn das ist die Meinung Pauli, daß Titus sein Amt mit allem Ernst führen und zugleich mit einem unsträflichen Wandel allen vorleuchten solle, damit Niemand billige Ursache finde, sein Amt gering zu achten. Das zeigen die nächstvorhergehenden Worte: Solches rede und vernähme, und strafe mit ganzem Ernst. Und B. 7 und 8 spricht er: Allenthalben aber stelle dich selbst zum Vorbilde guter Werke, mit unversälfchter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamen und untadelichem Wort, auf daß der Widerwärtige sich schäme, und nichts habe, daß er von uns möge Böses sagen. Eben also schreibt er auch an den Timotheum in der 1 Ep. 4, 12: Niemand verachte deine Jugend. Will er damit so viel sagen: Halte fleischlicher Weise über deinen Respect und Autorität; laß dich von gemeinen Leuten nicht deines Amtes erinnern? Nicht also, sondern er setzt gleich selbst hinzu, wie er wolle verstanden sein: Sondern sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit. Halte an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren bis ich komme. Das ist das Mittel, daß Prediger die Verachtung von sich wenden, daß sie ihr Amt mit allem Fleiß verrichten und einen unsträflichen Wandel führen. Die Gottlosen reden dann wohl übel von ihnen, lügen und lästern. Aber wie der Rauch von der Sonne zertrieben wird, also können auch solche Verleumdungen nicht bestehen. Denn wer sie dann nur kennt, glaubts nicht einmal. Die rechten Schäflein Christi aber werden sie alsdenn theuer und werth achten. So ist's auch beschaffen mit den Worten Christi Luc. 10, 16, Christus gebietet, man soll diejenigen, welche in seinem Namen kommen, von ihm gesendet sind und bei seiner Wahrheit bleiben, hören, ihr Wort annehmen und es nicht in den Wind schlagen. Darnach hat sich einer erst recht zu prüfen, ob er in Christi Namen wahrhaftig kommen, von Christo wahrhaftig gesendet sei, und bei dem Worte Gottes bleibe oder den Leuten anstatt des Wortes Gottes allerhand andern Menschentand vorbringe, ja gar die Ordnung Gottes in seinen Predigen verkehre und diejenigen, so von Herzen nach Christi Worten thun wollen, verwerfe und verlästere. Wer einen solchen Lästerey hört, der hört (in seiner Lästerey) nicht Christum, sondern den Teufel. Darum soll sich Niemand vor das Pochen eines fleischlichen Predigers fürchten, sondern seiner Seelen Heil auf's Beste suchen. Es kann ihm den Schaden Niemand ersetzen, wenn er einem andern zu Gefallen seine Befehring und Erbauung verläßt. (Fortsetzung folgt.)

Aufmunterung zum Lobe Gottes

dafür, daß wir durch seine Gnade Lutheraner und nicht Papisten sind.

Aus einem Vortrage auf Wunsch Mehrerer mitgetheilt von C. F. Th. R.
(Fortsetzung aus Nr. 8.)

Siehe denn, mein lieber lutherischer Christ, du bist so glücklich, an der Gnadenhand deines treuen Gottes und himmlischen Vaters durch dieses zeitliche Leben pilgern zu können. Du hast nämlich sein untrügliches Wort, die liebe Bibel in Händen, durch welche Gott tagtäglich mit dir redet. In und mit dieser Bibel besitzest du die allerreinste Quelle der seligmachenden Erkenntniß, das wahre Brod des Lebens, das nie irreführende Licht auf allen deinen Wegen; den festen Grund des Glaubens, welchen kein Mensch, kein Teufel umstürzen kann, den nie erschöpften Born göttlicher Tröstung und Stärkung, die unüberwindliche Waffenrüstung deiner Seele gegen die Verführungen von Fleisch, Welt, Teufel und falschen Propheten, und, wie wir vom Worte im Liede singen:

Es ist vollkommen, hell und klar,
Die Richtschnur reiner Lehre:
Es zeigt uns auch ganz offenbar
Gott seinen Dienst und Ehre;
Und wie man soll
Hier leben wohl,
Lieb', Hoffnung, Glauben üben:
D'rum fort und fort
Wir dieses Wort
Von Herzen sollen lieben.

Und dieses Wort Gottes besitzest du in deiner Muttersprache, treu und herrlich aus der Ursprache übersetzt. Du selbst kannst es daher täglich lesen, durchforschen, betrachten und studiren, kannst es auch unter gnädiger Erleuchtung des heiligen Geistes, die du dir im gläubigen Gebete erflehest, in allen deine Seligkeit angehenden Dingen wohl verstehen und richtig anwenden, kannst stets daraus Licht, Kraft und Trost für deine Seele schöpfen, kannst alle andere Lehre darnach messen und prüfen, daß du nicht irrst im Glauben und Leben, daß du recht gelehrt werdest zum Himmelreich. Ohne Zweifel besitzest du daher in deiner lieben Bibel, nächst Gott selbst, das allerhöchste, theuerste und beste Gut.

Wie steht es aber dagegen bei den armen Papisten? Sie müssen ohne dieses Himmelslicht und Lebensbrod, ohne diese Gotteswaffe, in Finsterniß, hilflos und trostlos allen Angriffen des Teufels preisgegeben, durch die Wüste dieses zeitlichen Lebens ziehen und darin meistens umkommen. Ich habe in Tirol abermals bemerkt, daß die Bibel dem Volke gar nicht oder doch nur dem Namen nach bekannt ist. Man findet in den Häusern wohl Heiligenbilder, Kreuze, Weihbecken, gräßliche Zauberformeln an den Thüren, man findet abgöttische Marienpsalter, Heiligenlegenden und Ablasszettel, aber die Bibel findet man nicht. Selbst bei einem alten Schulmeister, welcher in dem Thurmzimmer einer Schloßruine seit 50 Jahren eine kleine Schaar von Kindern unterrichtet, fand ich keine Bibel. Das antichristliche Bibelverbot der Päpste wird prompt beachtet. Und selbst da, wo sie sich etwa verstohlen, in mangelhafter Uebersetzung und mit falschen, verführerischen Glossen versehen, noch findet, ist sie den Lesern ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Das Wenige, was sie etwa aus andern Religionsbüchern und den sonntäglichen Sectionen daraus kennen, verstehen sie nicht und wissen es nicht zur Seligkeit zu gebrauchen, da es ihnen von Jugend auf durch falsche, gottlose Auslegung ihrer Priester zehnfältig verkehrt und verdunkelt worden ist. Christus, unser einiges Heil, bleibt ihnen

verborgen. Und wo ja eine Seele im Pabstthum, trotz des Wustes giftiger Menschenfakungen, Christum, den Sünderheiland, in den geringen Bröcklein göttlichen Wortes, welche ihr ab und an zufallen möchten, noch findet und annimmt, da verrichtet Gott ein erstaunlich großes Wunder. Das arme Volk fühlt aber dieses Elend nicht. Es meint, die Bibel nicht zu bedürfen. Denn nicht, was sie sagt, sondern was Pabst und Priester, was Pfaffen und Mönche sagen, ist ja für die Gewissen entscheidend, mag es der Bibel auch geradezu in's Angesicht schlagen. Legenden, Traditionen, päpstliche Bullen und bischöfliche Decrete und „Hirtenbriefe“ gelten ihnen tausendmal mehr als die heil. Schrift. Daher schreibt sich denn die heidnische Unwissenheit und der heisspiellos götzendienerische Aberglaube des papistischen Volks. Es hat schlechterdings keinen Verstand davon, was Sünde, was Gnade, wer Christus und was sein Verdienst, was Buße, was Glaube, was Rechtfertigung, was Erneuerung und gute Werke sind. Die Lehren der heiligen Schrift sind ihnen ebenso unbekannt als die Geschichten der Bibel. Ein gebildeter und dabei frommer eifriger Papist, welcher mit mir reiste, und des todten Pius Füße noch einmal zu küssen vorhatte, kannte nicht einmal die Geschichte vom reichen Manne und armen Lazarus. Die einzige Lebensquelle ist diesen Unglücklichen verstopft. Sie können daraus nicht schöpfen und nicht erfahren, daß und wie Gottes Wort felig und heilig macht.

Doch weiter. Ein lutherischer Christ erkennt den einigen, wahren, lebendigen Gott, welcher sich uns in der heil. Schrift geoffenbart hat. Er weiß auch, daß und wie er Ihm recht wohlgefällig dienen soll und kann im Geist und in der Wahrheit. Zu Ihm allein steht seines Herzens ganzes Vertrauen; Ihn allein ruft er in allen Nöthen Leibes und der Seelen um Hülfe, Schutz und Segen an und wird auch erhört; Ihn lobt und preist er; Ihn allein gibt er alle Ehre in Wort und Wandel. Und nun dagegen die armen Papisten! Zwar sagen auch sie, sie erkennen und verehren den wahren, den dreieinigen Gott. Aber ihr Herz und alle ihre Sinne, Augen, Mund, Hände, Kniee und alle Glieder ihres Leibes strafen sie Lügen. Denn mit Leib und Seele dienen sie ja falschen Göttern, stummen, todten Gözen. Dazu machen sie vor allen Dingen die heil. Jungfrau Maria, deren götzendienerische Verehrung vorzüglich der leztverstorbene Pabst Pius IX. in Schwang gebracht hat. Sie, die Maria, und nicht Christus, ist eigentlich der Gott, der Heiland, der Erlöser, Mittler, Fürsprecher und Versöhner der Papisten. Zu ihr seufzen, schreien und beten sie als zu der „reinen, unbesleckten Himmelskönigin und Mutter aller Gnaden, Zuflucht der Sünder, Trösterin der Betrübten, welche die Schuld der ersten Eva an dem Menschengeschlechte tilgt und das Angesicht ihres göttlichen Sohnes versöhnt, wenn er kommen wird als Richter der Welt, welche mit ihm gestorben ist, aus Liebe für die Verbrechen der Menschheit, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin.“

— An sie erinnert das Morgen-, Mittag- und Abendläuten; ihre Anrufung füllt fast allein die öffentlichen Gottes- (besser Gözen-) dienste aus; ihrer Anrufung, Verehrung und Lobpreisung dienen in erster Linie die Gebet- und Andachtsbücher; ihrem Dienste ist besonders der Monat Mai gewidmet, wo täglich, früh und spät, ihr Name genannt wird. In der jogen. Lauretanischen Litanei wird nur 16 Mal der Name Gottes und daneben 46 Mal der Name der Göttin Maria angerufen. In einer andern von dem Antichristen Pius IX. erfundenen Litanei wird sogar 77 Mal zu Maria gebetet. — Neben Maria werden die heiligen Engel, Patriarchen, Apostel, Märtyrer und unzählige Heilige, wirkliche und vorgebliche,

angerufen und verehrt, in Tirol besonders St. Corbinian, St. Valentin, St. Georg, Vigilius, Sebastian, Kilian, Alexander, Rochus, Anna, Joseph, wie denn nach Meinung der Papisten jedes Land, jede Gegend, Stadt und Ortschaft ihre Extraheiligen, Helfer und Schutzpatrone hat; desgleichen jede Lebensnoth und Lage ihren besondern Schirmer und Erlöser. So ist z. B. St. Valentin bei schweren Krankheiten und Leibesgebrechen der papistische rechte Arzt und Wundermann. Nicht genug aber, daß die Papisten so dem großen Gott die Ehre rauben und diese durch Anrufung der Heiligen dem Geschöpfe geben, sondern sie dienen auch den gemalten, geschnitzten, gegossenen, gehauenen Bildern, womit ihre Tempel, Häuser, Wege und Stege überladen sind. Selbst das Bild des Gekreuzigten muß dazu geschändet werden. Obenan natürlich wieder die Marienbilder. Zu zehn, zwanzig und mehr Exemplaren, guten und schlechten, und in allen Formen, Gestalten und Größen findet man sie, besonders in der Kirche; bald wie eine griechische Göttin gekleidet, bald modern angeputzt wie eine Theaterpuppe mit Schnipptaille und steifem Rock, bald frisch lächelnd, bald weinend und je nach dem innern Mechanismus zum Augenaufmachen oder Verschließen, bald als Jungfrau, bald als Matrone, bald mit röthlich-blondem, bald mit schwärzlichem Haar, bald strahlend in sinnbestehender Schönheit, bald ein wahres Zerr- und Tragenbild. Ein solches fand ich z. B. in einer Feldkapelle im Passeyer, mit der Unterschrift, daß dies die wahre Abbildung der hl. Jungfrau sei, wie sie vor 12 Jahren an dieser Stelle erschienen. Vor allen solchen elenden Marien- und Heiligenbildern, vor dem Gemächte der eigenen Hände, vor dem Gözen, der nicht sehen, hören, greifen, reden und wandeln kann, beugt nun der fromme Papist seine Kniee, zu ihnen erhebt er Augen, Hände und Herz, ruft sie stumm oder laut um Hülfe an, flehet und seufzt: Bitte für uns und hilf uns! und ist daneben von seinem Priester belehrt, zu glauben, daß ihm nicht nur von den betr. Heiligen geholfen werde, sondern daß er sich sogar durch solchen Dienst mit Hülfe der Fürbitte der Heiligen das ewige Leben verdiene. Kann es einen größeren Greuel geben? In einer dem h. Valentin geweihten Gnadenwunderkapelle traf ich Beter aus den höheren Meraner Kurgesellschaftskreisen, welche, vor dem Bilde des „Heiligen“ liegend, ihn andächtig um Gesundheit anflehten. Es ist jedenfalls ein schlauer Griff der dortigen Priesterchaft gewesen, in einem dem berühmten climatischen Kurorte nahe gelegenen lieblichen Thale, einen religiös-papistischen Kurort, dessen Vorstand der hl. Valentin sein muß, einzurichten und so sich die klingende Dankbarkeit des gut papistischen Kurpublicums für erfahrene Hülfe zu sichern. Was Gott der Herr in Meran durch die milde Luft wirken kann oder auch nicht wirkt, das kann jedenfalls St. Valentin im Naivthale thun. Wie die Reclamezeugnisse des Billendactors Aher oder irgend eines Berliner Marktschreiers in den Zeitungen, so prangen an den Wänden der Kapelle die Atteste der durch St. Valentins Wunderhülfe von Fieber, Zipperlein, Brustbeschwerden u. s. w. gnädig befreieten Patienten. Männer, Weiber und Kinder haben sich unterschrieben. Wer sollte es nun nicht glauben? Nun, wir Lutheraner bestreiten es nicht, daß im Pabstthum, neben unverschämtem Pfaffenbetrug, auch Wunder geschehen. Vielleicht auch in der speculativ angelegten St. Valentinskapelle. Aber das bestreiten wir, daß Gott der Herr, auf Fürbitte und durch Wunderkraft der verstorbenen Heiligen die Wunderhülfe schafft. Er verstatet vielmehr in großem Zorn und aus gerechtem Gericht über das gesammte abgöttische papistische Pfaffenvolk, daß der Teufel zu desto größerer Verblendung

seiner Diener die Wunder verrichtet, wie denn St. Paulus 2. Thess. 2 von dem Reiche des Antichristen auch schreibt: daß seine Zukunft geschehe nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig werden. Darum werde ihnen Gott kräftige Irthümer senden, daß sie glauben der Lüge. So erklärte ich denn auch dem oben erwähnten gebildeten und frommen Kompilger zu seinem größten Schrecken das Wunder mit dem Marpinger Gnadenwasser, an welches er, wie er sagte, fest glaube, da er das Mädchen selber kenne.

Noch abschreckender und schenkllicher als der Bilderdienst tritt einem der papistische Reliquiendienst in Tirol entgegen. Darunter verstehe ich hier zunächst die abgöttische Verehrung von Todtengebeinen vorgeblicher Heiliger. So fand ich in verschiedenen Kirchen Altäre mit einer gläsernen Vorderwand und dahinter lagerten die mit Seiden- und Goldflittern, Glasperlen und Cameen angepuzten complete Scelette des hl. Placidus, Alexander, Maximilian u. A. Ein schauerlicher Anblick. In einer andern Kirche sind rings um den Hauptaltar 20 Todtenschädel in Nischen aufgestellt. Und zu diesen grinsenden, stinkenden Todtengebeinen, diesen handgreiflichsten Beweisen menschlicher Elendigkeit, Ohnmacht und Nichtigkeit wallfahrtet das arme verführte Volk, davor betet es, dabei sucht es Hilfe, Rath und Trost. O Jammer und Elend über Maßen! Wie hat der Teufel die Leute betrogen! Es gibt auch noch viele andere Reliquien, Haus- und Taschenreliquien, womit ein gemeiner Handel getrieben wird. Ein Mann bot mir z. B. ein paar struppige Haare der heil. N. N. in einer blinden Metallkapsel für 80 Kreuzer zum Verkaufe an. Diese Artikel gehen nicht aus und tragen trotz ihrer Billigkeit gutes Geld ein. So betrügen im Pabstthum Teufel und Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Die harte Rede.

Seit unfrem Ausgang aus der Landeskirche, sonderlich in neuester Zeit, ist wiederholt die Anklage gegen uns erhoben worden, daß wir zu harte Rede führten. Wir hätten uns von der Landeskirche und ihren Schäden separirt, das sei genug Zeugniß, nun brauchten wir uns nicht um das zu kümmern, was drüben vorgeht. Vor Allem aber nennt man die Art und Weise unsers Urtheilens grob, unanständig, lieblos, unfruchtbar, unerbaulich. Wir wollen auf diese nicht verstummenden Vorwürfe, welche kürzlich auch durch gerichtliche Verfolgung bekräftigt sind, wiederum einmal Antwort geben, besonders um die ehrlichen Leser außerhalb unsers Kreises zu einer gerechten, billigen Beurtheilung dieses verschrieenen „Missourianismus“ anzuleiten.

Wir erinnern zunächst an bekannte Dinge, die das heutige entnervte Christengeschlecht immer wieder vergißt und nicht begreift. Wir haben nach Gottes Wort Recht und Pflicht, alle Lüge zu strafen. Ohne Verurtheilung der Lüge kein Bekenntniß der Wahrheit. Ich glaube, darum rede ich; Alles was uns durch Gottes Gnade offenbart ist, auch über den Unterschied von Gut und Böz, Licht und Finsterniß, Welt und Christenthum, falscher Kirche und rechter Kirche, das bezeugen wir mit Wort und Schrift. Wir können es nicht lassen, von dem zu reden, was wir selbst erkannt und erfahren haben. Wir sind ferner Jedermann, auch denen draußen, Rechenschaft von der Hoffnung, der Ueberzeugung,

die in uns ist, wir sind allen ehrlichen Christen Rechtfertigung unserer so schwer verurtheilten Separation schuldig. Zu dem Zweck müssen wir beweisen, wie tief und greulich das Verderben der Kirche ist, von der wir uns geschieden haben. Wir haben den Beruf, zum mindesten den Beruf der Liebe, Alle ohne Unterschied vor den ernstesten Gefahren des landesüblichen, landeskirchlichen Christenthums zu warnen. Wir können es nun eben nicht ruhig mit ansehen, wenn so viele erlöste, so manche redliche Seelen da drüben Wölfen und Miethlingen zur Beute werden. Und auch die Unseren müssen wir auf allerlei Weise ermahnen, daß sie sich vor den kräftigen Lügen, die in der Luft liegen, hüten und vorsehen. Denn der Teufel, der brüllende Löwe, umschleicht auch unser Kirchlein und sucht mit denselben List und Tücken, mit denen er die große Kirche betrogen hat, unser Häuflein zu fangen und zu verderben. St. Paulus hat, nachdem längst die Kirche Christi von der Synagoge der Juden geschieden war, noch das jüdische Pharisäerthum bekämpft. Die alte Kirche ist nicht müde geworden, Arianer, Pelagianer, auch nachdem diese Ketzereien verdammt, ihre Vertreter gebannt waren, zu bekämpfen. Luther hat bis zu seinem letzten Athemzuge wider das Pabstthum gezeugt, dessen Joch er längst abgeschüttelt hatte.

Aber wir könnten und sollten doch bei Beurtheilung der Landeskirche und ihrer Schäden und Sünden gelinder, gemäßiger reden! Nun, wenn wir urtheilen und richten, so geben wir nur Gottes Urtheil wieder, das Gottes Wort verkündet. Nur soweit wir Gott reden und richten lassen, ist unser Gericht recht. Aber weil das Gericht unsers Gottes ist, nicht unser eigen, sind wir auch Gott schuldig, so, in der Art, mit den Worten zu richten und zu urtheilen, wie Gott in seinem Worte urtheilt. Wer schärfer straft, als die Schrift, ist vermessen; wer die ernste, einschneidende Sprache der Bibel verleugnet, der tritt aus dem Gehorsam heraus. Wie, wenn diese verurtheilte missourische Redeweise Stimme der Bibel, Stimme des Bekenntnisses, Stimme der Kirche wäre? Wie, wenn unsere Verkläger, diese Leisetreter, alle neben und außer der Schrift säßen? Wir wollen kurz die Probe machen. Insonderheit wird es uns verüßelt und ist es neuerdings zu einer strafwürdigen Uebertretung des Reichsgesetzes gestempelt worden, daß wir landeskirchliche Prediger, wie Sulze, Graue, Peter, „Teufelsapostel“, „Teufelsdiener“, „Diebe“, „Mörder“ genannt haben. Wie redet denn Christus zu und von den ungläubigen Juden, welche, wie jetzt Sulze, Peter, Graue, seine ewige Gottheit leugneten? „Ihr seid vom Vater dem Teufel!“ Joh. 8, 44. Die Lehrer, welche nicht durch ihn, „die Thüre“, in den Schafstall eingehen, also nicht Christum, den Sohn Gottes, bekennen, heißt er „Diebe“, „Mörder.“ Joh. 10, 8. Das lutherische Bekenntniß bezeichnet Alle, welche den Artikel vom dreieinigen Gott bestreiten, als „Abgöttische“, „Gotteslästerer.“ Apologie Art. 1. Ueberhaupt vergegenwärtige man sich, wie die Schrift, wie die Kirche von Anfang an die falschen Lehrer, welche, wie es sämmtliche Protestantenvereiner thun, den Grund umstürzen, kennzeichnet, straft, brandmarkt! Christus nennt die Pharisäer bald „die böse und ehebrecherische Art“ Matth. 12, 39. 16, 4, „Schlangen und Otterngezüchte“ Matth. 23, 33, „blind und Blindenleiter“ Matth. 15, 14. 23, 16. 24, „Narren und Blinde“ Matth. 23, 17. 19, „Narren“ Luc. 11, 40, „Heuchler“ Matth. 6, 2. 5. 16; bald bezeichnet er sie als „Diebe und Mörder“ Joh. 10, 8, „Kinder des Teufels“ Joh. 8, 44, „übertünchte Gräber“ Matth. 23, 27, „reißen Wölfe“ Matth. 7, 15, als „Farren“, „Ochsen“, „Löwen“, „Hunde“ Ps. 22, 13. 14. 17. 21. Auch St. Paulus straft die fal-

chen Lehrer mit großer Hefigkeit und nennt sie „Hunde“ ..., „böse Arbeiter“ Phil. 3, 2 ..., „desgleichen „Diener Satans“ und „trügliche Arbeiter“ 2 Cor. 11, 13, 15, „Rezer, die sich selbst verurtheilt haben“ Tit. 3, 10, „greuliche Wölfe“ Apostlg. 20, 29. ... Ja, er schleudert ein Anathema gegen alle Verwirrer der Kirche, welche das Evangelium Christi verkehren wollen, Gal. 1, 7. Auch Petrus straft und verdammt unterschieden die „falschen Propheten“ und „falschen Lehrer“ als die „mit erdichteten Worten hantieren“ 2 Pet. 2, 1—3, und der Apostel und Evangelist Johannes nennt die Rezer seiner Zeit „Widerchristen“ 1 Joh. 2, 18, 19, 22, „Verführer“ und „Uebertreter“, die er nicht einmal grüßen will, 2 Joh. 7, 9, 10. Bekannt ist auch die Antwort des Märtyrers Polycarpus, welche er dem ihm begegnenden und schmeichelnden Marcion in's Angesicht schleuderte: „Ich erkenne dich als den Erstgebornen des Teufels.“ Die falschen Lehrer nennt Ignatius „Basilisten“, „Drachen“, „rändige Hunde“, Irenäus „Hunde“, Clemens von Alexandria „Böcke“, der Nazianzener „Schweine“, Hieronymus „Säue.“ Cyprian und Augustin nennen die Novatianer und Donatisten der Reihe nach „Widerchristen“, „Wölfe“, „Seelenmörder“, „Diebe“, „Räuber“, „Schänder des Heiligthums“ u. (S. Magazin für evang.-luth. Homiletik Märzheft 1878. S. 91, 92). Luther nennt in den Schmalkaldischen Artikeln den Pabst den „Widerchrist“, „Erzbösewicht“, den „heiligen Judas“, „das Haupt und den obersten Schutzherr aller Diebe“, den „großen Rattenkönig zu Rom mit seinem Judasbeutel“, den „allerhöllischsten Vater“, einen „verzweifelten Raben.“ Ist aber ferner eine Kirche, die derartige Bösewichter duldet, großzieht, ehrt, nährt, nicht in Wahrheit ein „Babel“, eine „Mördergrube“? Oder begehrt ein Kirchenregiment, welches die Kirche also verheeren und verwüsten läßt, nicht wirklich die Sünde des Hohenraths, übergibt Christus dem Tode, bindet und hindert die Wahrheit? Ist solch' ein Consistorium nicht Patron, sind die landeskirchlichen Orthodoxen nicht Gefellen und Genossen der „Diebe“ und „Mörder“? Nichts beweist deutlicher den Abfall der modernen, civilisirten Lutheraner von Schrift und Bekenntniß, als dieser Umstand, daß sie die Sprache der Bibel, der Symbole nicht mehr verstehen, ja sich sogar daran ärgern. Wir sind gestraft; wer unsere harte Rede verurtheilt, der verdammt Gottes Wort, der verdammt die ganze rechtgläubige Christenheit.

Was und wie die Schrift redet, das ist gut und recht und zur Seligkeit nütze. Es ist eigentlich überflüssig, nur um der Schwachen willen versuchen wir es, die oben berührten Vorwürfe, die man der biblisch-kirchlichen Redeweise macht, zu entkräften. Man sagt, unsere Rede sei grob. Will man Christi und der frommen Väter Worte also tituliren, so nehmen auch wir gern diese Anklage an. Wahrhaftig, die kräftigen, unerhörten Irrthümer, Lügen unserer Tage verdienen auch kräftige, harte Strafe. Unsere Rede ist noch entfernt nicht so derb und grob, wie die Skandala und Aergernisse, die alle Tage in neuer Form und Gestalt aus dem landeskirchlichen Boden hervorschießen. Wir werden bezichtigt, daß wir den Anstand, die schuldige Ehrerbietung verletzen. Das ist nicht wahr. Das versteht jedes Kind, daß unsere Anklagen den Glauben, d. h. den Unglauben betreffen, nicht die bürgerliche Ehre und Ehrbarkeit. Drum passen sie ebensowenig in's Richterhaus, wie weltliche Händel und Prozesse in die Kirche. Der heidnische, römische Richter Gallion, bei dem Paulus um seiner Predigten willen verklagt wurde, antwortete ganz verständig und gerecht: „Weil es aber eine Frage ist von der Lehre, und von den Worten, und vom Gesetz unter euch, so sehet ihr selber zu; ich gedenke darüber

nicht Richter zu sein.“ Apostlg. 18, 15. Denen, welche die „Lieblofigkeit“ der separirten Reden und Schriften nicht genug verschreien können, antworten wir mit Luther: „Sie geben mir schuld, ich sei bissig und rachsüchtig. Ich sollte den reißenden Wölfen besser in die Wölle gefahren sein, die nicht aufhören, die Schrift zu zerreißen, zu vergiften und zu verkehren, zu großem Verderben der armen, elenden Schäflein Christi, welche, so ich genugsam liebte, sollt ich mich billig anders gegen den Pabst gezeigt haben.“ Vom Pabstthum zu Rom. 1520. Entgegnet man uns, unser heftiges Polemisiren sei unfruchtbar, verstimme und verbittere nur die Gemüther, so überlassen wir die Wirkung, die sich unserer Berechnung gänzlich entzieht, dem, der keines seiner Worte leer zurückkommen lassen will. Daß man uns haßt und verfolgt, beweist eher, daß der Stachel der Wahrheit doch vielleicht hie und da getroffen und gestochen hat, als daß mit dieser Kampfesweise nichts ausgerichtet werde. Hören wir schließlich darüber klagen, dieses fortwährende Raisonniren sei so unerbaulich, so geben wir gerne zu, daß wir im Bauen, Trösten, Bessern noch arme schwache Anfänger sind; aber an den Dingen, die wir sagen, und auch an der Form, in der wir sie sagen, an der harten Redeweise an sich liegt die Schuld nicht. Was ist denn rechte Erbauung? Etwa das erbauliche Geschwäze der jetzigen christlichen Litteratur, das um so süßer und zerfleischender lautet, je sichtlich der aller Grund unter den Füßen weggegraben wird? Den Grund wahren und gegen die Zerstörer vertheidigen, das ist die Vorbedingung alles Bauens, Besserns. Und sind denn Strafen und Trösten wirklich unversöhnliche Gegenätze? Luther's herrlichste, kräftigste Trostschrift ist bekanntlich die Auslegung des 14., 15., 16. Johannis Kapitels; wie heftig und hitzig greift er aber gerade auch in diesem Trostbuch die Papisten und Schwarmgeister an! Rechte Polemik ist nur der dunkle Hintergrund, auf dem der Trost Gottes um so heller hervorleuchtet. — Nein, in Wahrheit glauben auch die Wenigsten an die eben zurückgewiesenen Vorwürfe. Sie beschwichtigen damit in der Regel nur das eigene beißende Gewissen. Würden sie nach der Schrift, ohne Menschenfurcht Israel seine Sünde, Jakob sein Uebertreten anzeigen, so würden sie selbst wohl bald in dem falschen Israel ihre Prophetenrolle ausgespielt haben und den Lohn der rechten Propheten erhalten, d. i. Schmach, Verfolgung, Bann, Acht. Gott erhalte uns in Gnaden sein Wort, auch sein strafendes Wort, lauter und rein; denn nur dann bleibt uns auch der Trost der Schrift unverkürzt!

St.

Ein in den sächsischen Religionschulen beliebtes biblisches Geschichtsbuch,

recensirt von Seminardirector Prof. R.

„Wie ich meinen Kleinen die biblischen Geschichten erzähle. Für Lehrer, Lehrerinnen, Gouvernanten, Väter und Mütter und überhaupt Alle, welche es mit Erziehung der Kleinen zu thun haben. Zugleich ist es ein Buch für die Kleinen selbst. Von Franz Wiedemann, Oberlehrer an der 4. Bürgerschule in Dresden. Siebente Auflage. Mit 90 Holzschnitten. Prämiiert auf der Weltausstellung in Paris 1867 und in Wien 1873. Dresden, Druck und Verlag von C. C. Meinhold und Söhne.“ 292 Seiten. Preis: 1 M 50 &. Die Geschichte der Bibel den „Kleinen“ zu erzählen, ist eine Kunst, die längst nicht alle Diejenigen verstehen, „welche mit Erziehung der Kleinen zu thun haben.“ Ein Büchlein,

das eine dem Zwecke entsprechende Auswahl von Geschichten darbietet und zu gleicher Zeit Anleitung gibt, sie den „Kleinen“ in rechter Weise zu erzählen, wäre jedenfalls eine höchst willkommene Gabe, die von allen wahrhaft gottseligen Erziehern mit Freude und Dank begrüßt werden würde, zumal dann, wenn es neben dem erzählenden Wort auch das veranschaulichende Bild böte.

Die biblischen Geschichten bilden ja die Grundlage der wahren Gotteserkenntniß! Wo sie unbekannt sind, nützen Katechismuslehre und Predigt nur wenig; wo dagegen die Heilsgeschichte fest in Kopf und Herzen sitzt, da wird auch die Heilslehre verstanden. Die christliche Religion ist die einzige von Gott selbst geoffenbarte! Und die Offenbarung derselben begann nicht erst mit dem öffentlichen Auftreten unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, sondern mit der ersten Verkündigung des Evangeliums gleich nach dem Sündenfalle, — viertausend Jahre zuvor, ehe das ewige Wort Fleisch ward. Und nicht bloß, was Gott zu verschiedenen Zeiten geredet hat, gehört dieser Offenbarung an, sondern auch, was er gethan. Die Offenbarungsthaten Gottes, die er vor der Geburt Christi verrichtete, sind eben sowohl Gegenstand unseres Glaubens, als diese selbst und alles das, was Jesus gethan und gelitten hat. Die göttliche Lehre kann nur der recht verstehen, — zu wahrer umfassender Gotteserkenntniß kann nur der kommen, der mit den Heilsthaten, die der Herr gewirkt, wohl vertraut ist. Sie sind zugleich die allerwichtigsten Ereignisse, die auf Erden vorgegangen, und von denen die Geschichte zu berichten hat; und kein anderer Unterrichtsgegenstand besitzt eine solche die Seele des Kindes ergreifende und bildende Kraft, als sie der biblischen Geschichte inne wohnt.

Wer deshalb seinen Kindern die biblischen Geschichten erzählt, der erweist ihnen eine Wohlthat, der großer Nutzen, unaussprechlicher Segen folgen wird. Es ist auch Gottes ausdrücklicher Wille, daß alle Eltern und Erzieher dieses thun, und schon früh soll man damit beginnen. Je früher das Kind diese schönsten aller Geschichten hört, desto tiefer prägen sie sich seinem Herzen ein, — desto nützlicher werden sie ihm.

Doch nur nach und nach kann es alle biblischen Geschichten kennen lernen; sie haben auch nicht alle gleiche Wichtigkeit für das Kind. Nicht alle Geschichten sind schon den „Kleinen“ nöthig; und nicht Alles, was zu einer Geschichte vollständig gehört, können sie fassen. Es ist deshalb eine Auswahl zu treffen; und die so ausgewählten Historien müssen vielfach abgekürzt werden.

Jedenfalls ist es nicht nothwendig, kleinen Kindern die Geschichten mit denselben Worten zu erzählen, mit denen die Bibel sie berichtet; auch über die Nothwendigkeit dieser oder jener einzelnen Geschichte kann man verschiedener Meinung sein, und es mag deshalb in Hinsicht auf die Auswahl mögliche Freiheit gestattet werden; aber Eins ist jedenfalls nothwendig: die Thatfachen müssen unverändert dieselben bleiben; Ursache und Zweck derselben dürfen niemals andere werden; es muß Alles der Wahrheit gemäß erzählt werden, und das Kind muß durch die ausgewählten und abgekürzten Geschichten im Wesentlichen zu derselben Gottes-Erkenntniß und -Verehrung kommen, zu der es gelangen wird, wenn es die ganze Heilsgeschichte auf's vollständigste und genaueste kennen lernt! Mit andern Worten: Durch einen Auszug aus der biblischen Geschichte darf in dem Herzen des Kindes keine andere Religion entstehen, als die vollständige Geschichte, ja als die ganze Bibel bewirken will!

Für die „Kleinen“ nun die rechte Auswahl zu treffen, und diese Geschichten dann so zu erzählen, daß nicht nur das Interesse erregt und die Aufmerksamkeit gefesselt wird, sondern auch der Zweck der Geschichte klar hervortritt und rechte, wahre Gotteserkenntniß in dem Herzen entstehen kann, das ist es, worauf es zunächst ankommt.

Wie hat nun Herr Oberlehrer W. die Aufgabe gelöst? — Weil sein Buch schon die 7. Auflage erlebt hat und also weit verbreitet ist, — weil es auch zweimal auf einer „Weltausstellung“ „prämiirt“ worden ist und sich also eines bedeutenden Rufes erfreut; so ist es gewiß gerechtfertigt, wenn wir dasselbe etwas eingehender prüfen, als es sonst bei dergleichen Werken zu geschehen pflegt.

Das tritt dem prüfenden Lehrer bald entgegen, daß Herr W. die natürliche Gabe des guten Erzählens in reichem Maße empfangen hat! Aber ach, wie verwerthet er diese Gabe! Wohl sagt er im Vorwort: „Heilig ist und bleibt mir das Wort der Schrift“; aber durch das ganze Buch hindurch geht er mit dem Schriftwort, namentlich mit den directen Reden Gottes, überaus leichtfertig um! Schon wenn er unmittelbar nach den eben angeführten Worten fortfährt: „Heilig ist mir der Geist*) des göttlichen Gesetzes“, muß man fragen: Was mag denn das für ein „Geist des göttlichen Gesetzes“ sein? Und je weiter man liest, desto mehr muß man sich überzeugen, daß damit nur seine eigenen verkehrten Gedanken gemeint sind, die er in das Schriftwort hineinträgt, niederschreibt, drucken läßt und dann als „heilige“ Ideen, als „Geist des Gesetzes“ wieder heraus lesen läßt. Der Geist (d. i. der Sinn) der Schrift steckt in ihren Worten; und es ist nur arge Blindheit, wenn man meint, den Geist ohne die Worte behalten zu können. Unredlich aber ist, die Bibelworte nach Wortlaut und Zusammenhang zu verstümmeln, die erzählten Thatfachen zu verdrehen, Ursache und Zweck derselben entweder zu verschweigen oder zu entstellen, und dann doch zu behaupten, man erzähle die biblischen Geschichten!! Das aber hat Herr W. mit einer Willkür und Leichtfertigkeit, mit einer Dreistigkeit und Anmaßung gethan, die an's Unglaubliche grenzt.

Es ist unsere traurige Pflicht, dieses nachweisen zu müssen. Freilich, wollte man alles Verkehrte und Falsche, was das W.'sche Buch enthält, anzeigen und widerlegen, so müßte man ein viel umfangreicheres Schreiben schreiben, als es selbst ist; wir begnügen uns deshalb mit einer Auswahl und beginnen mit dem Winderwichtigen.

Daß S. 24 alle „Thüre“ brüllten, ist nur ein stehen gebliebener Druckfehler, wie das ein Zeichenfehler ist, daß auf dem Bilde S. 86 die Juden ein Schaf statt eines Kalbes anbeten.

Reden wie diese: „Wir werden nicht lange sein“ (statt ausbleiben), S. 26, — „Jacob hatte ein feines, niedriges Stimmchen“, S. 33, — „Josephs Brüder „ärgerten sich fürchterlich“, S. 47, — „Ruben war „nicht so häßlich“ (statt böse) wie die übrigen Brüder, S. 48, — „Auch die steinernen Mauern waren eingestürzt und lagen kreuzweis über einander“, S. 165, — „das Herz thut mir schon wehe, wenn ich nur daran denke“ (nämlich die Geschichte von der glaubenstreuen Mutter und ihren 7 Söhnen erzählen zu müssen), S. 178; — „Gott hat den Menschen „ein Herz in die Brust gelegt, das war rein wie ein Thautropfen“, S. 187, — „Es wurden nun zwar wieder andere Menschen“, S. 187, — „Als die Zeit kam, daß Elisabeth einen Sohn

*) Von ihm selbst zweifach unterstrichen.

bekommen sollte, schenkte ihr der liebe Gott einen kleinen Sohn“, S. 192, — sie „zankten auf den Blinden“, S. 237, — „Mache mich zu einem Tagelöhner von dir“, S. 249, — „er hat zu viel verbrochen“, S. 271, und noch viele andere von ähnlicher Beschaffenheit sind weder genau und deutlich, noch schön und kindlich. In einem Buche, das Lehrern und Lehrerinnen u. in die Hände gegeben wird, sollte doch wohl auch die Sprache sorgfältig gewählt sein!

Aber es sind das ganz geringfügige Ausstellungen gegen das, was wir ferner noch zu rügen haben.

Das Buch wimmelt von **historischen** Ungenauigkeiten, Entstellungen und Verdrehungen! Für ein Geschichtswerk, gar für eine biblische Geschichte ein böses Ding! Hier die Beweise:

Es „dauerte den lieben Gott“, daß Adam kein Weib hatte, — „einmal lag Adam dort und schlief“, — „als Adam die Frau sah, erschrak er ordentlich“ (S. 4); — „Sie (die Menschen) brauchten (im Paradiese) nicht zu arbeiten“ (S. 5); — „Adam dachte in diesem Augenblicke (da er sündigte) auch nicht an das, was der liebe Gott gesagt hatte“ (S. 7); — „Manchmal wurde der liebe Gott recht traurig, wenn er so aus seinem Himmel herunter sah auf die Erde“ (S. 11); — Gott sprach zu Noah: „dann fängst du dir allerlei Thiere zusammen“, „dann fing er allerlei Thiere zusammen“ (S. 13); — „die einen (d. i. die Menschen nach der Sündfluth) wohnten hier, die andern dort“, — „einmal versammelten sich viele, viele Menschen“ (S. 19), — „die Leute (beim Thurbau) sagten immer: aber recht hoch, recht hoch“ (S. 19); — „manche prügeln sich vielleicht gar“ (S. 20); — Lots Weib blieb stehen; „in demselben Augenblicke aber fiel Feuer, Schwefel und Asche auf sie herunter, so daß sie nicht mehr von der Stelle konnte. Es dauerte gar nicht lange, war sie ganz und gar verschüttet. Man sah kein Haar mehr von ihr. Es sah gerade aus, als wenn eine Salzäule dort stünde“ (S. 25); — Abraham band Isaak „mit Händen und Füßen an die Stücken Holz“ (S. 27); — „es war ein Engel, der mit Abraham redete, als er Isaak opfern wollte“ (S. 27); — Abraham „warf das große Messer weit, weit weg. Das flog, wer weiß, wie weit“ (S. 27); — „Eliaser kam an eine Stadt“ (S. 29); er „dachte bei sich selbst: Das ist ein hübsches Mädchen. Es ist recht gefällig, freundlich — scheint auch ein gutes Herz zu haben“ (S. 30); — „Abraham und seine Frau waren gestorben, — Isaak und seine Rebekka waren jetzt allein; bald aber schenkte ihnen der liebe Gott auch Kinder“ (S. 33);* — Rebekka „mochte wohl ein bißchen gehorcht haben“, als Isaak mit Esau redete (S. 35); — als Esau heran kam, erschrak Jacob so sehr, „daß er im Gesichte ganz blaß wurde“ (S. 45); — Josephs Brüder „dachten sogar im Stillen: Wenn nur der Joseph gar nicht mehr da wäre“ (S. 48); — „die Prinzessin erschrak ordentlich“, als sie das Kind im Kästchen erblickte (S. 72); — Moses kam „an einen Berg, der mit Gebüsch bewachsen war. Da auf einmal sah es aus, als ob der ganze Busch brenne“ (S. 74); — „da wurde plötzlich aus dem Stabe eine große, mächtige Schlange“ (S. 75); — die Israeliten sprachen zu Aaron: „mache du uns einen lieben Gott“ — er: „ich will euch einen lieben Gott machen“ (S. 85); — in die Stifzhütte „sollten schöne Altäre hinein kommen“, — „in dieser Stifzhütte beteten und opferten“ die Israe-

liten, — „alle Priester bekamen wunderschöne Kleider; die funkelten von Gold und Silber und Edelsteinen“ (S. 88); — Eli's Söhne machten sich „heimlich an die Fleischtöpfe“ (S. 109); — Sauls Knechte sprachen zu ihm von dem Weibe zu Endor: „Dieses Weib kann sogar die Menschen, die längst gestorben sind, wieder erscheinen lassen“, — „Saul und das Weib mochten jetzt wahrscheinlich zusammen in einer finstern Kammer sein“ (S. 127); — „Später“ — nach dem Tode des Kindes der Bathseba — „schenkte Gott dem David einen anderen Sohn, Absalom“ (S. 133);* — „der König Salomo behielt auch den lieben Gott stets lieb und hielt seine Gebote“ (S. 139); — „er hielt diese (Götzen-) Bilder für den lieben Gott“ (S. 143). — „Minive war so groß, daß man drei Tage laufen mußte, ehe man um sie herum kam“ (S. 150); — damit es aber doch die Leute nicht sehen sollten, ging Daniel allemal in sein Gartenhäuschen, wenn er beten wollte“ (S. 168); — die Samariter waren die Juden, die in Kanaan zurückgeblieben und also nicht mit in der Gefangenschaft gewesen waren“ (S. 177). — Maria und Joseph, als sie nach Egypten fliehen mußten, „mochten denken: der liebe Gott will's so haben“ (S. 201); — „einige Jahre“ nach dem Kindermorde starb Herodes (S. 202); — „Maria und Joseph hatten sich angewöhnt, alle Jahre, wenn das Osterfest kam, nach Jerusalem zu reisen“ (S. 203); — „in dieser Wüste war ein Fluß, der hieß der Jordan“ (S. 205); — Jesus sprach von den sechs gefüllten Wasserkrügen: „Bringet sie zum Speisemeister“ (S. 212); — in den Schulen „beteten und opferten“ die Juden (S. 213). — „Die Juden durften am Sabbath gar nichts machen, durften nicht einmal eine kleine Last tragen“ (S. 218); — als Jesus im Schifflein aufwachte, „schlug er ruhig seine Augen auf und sah seine Jünger eine Weile an“ (S. 224); — als Jesus in Bethanien „über den Marktplatz hinweg ging, begegnete ihm die Schwester Martha“ u. (S. 233); — „Zachäus zeigte ihm (Jesus) alle seine Güter“ (S. 239); — am Grabe Lazari „faltete Jesus seine Hände“ (S. 242). Bei der Leidensgeschichte sollen die Kinder „den lieben Heiland recht von Herzen bedauern, daß es ihm so traurig ergangen ist“ (S. 256); — „als Judas den Bissen genommen hatte, war es, als ob der Teufel in ihm (?) führe“ (S. 263); — am Kreuz „sah der Herr Jesus einmal mit seinen Augen niederwärts, da sah er seine Mutter“ (S. 279); — „als der Herr Jesus noch so mitten unter seinen Jüngern stand, schwebte eine Wolke hernieder. Die Wolke nahm den Herrn Jesus auf und trug ihn hinauf zum Himmel“ (S. 288). —

*) Der war mindestens 10 Jahre älter als jenes Kind.

(Schluß folgt.)

Inhalt: Ein Kapitel von der Menschenfurcht. (Fortsetzung.) — Aufmunterung zum Lobe Gottes dafür, daß wir durch Gottes u. (Fortf.) — Die harte Rede. — Ein in den sächsischen Religionschulen beliebtes biblisches Geschichtsbuch.

Quittung.

Von der separirten Gemeinde in Dresden für die hiesige Anstalt empfangen

56 Mark 56 Pfennige,

wofür herzlichen Dank sagt

Steeden, 17. April 1878.

Fr. Brunn.

Quittungen über empfangene Gaben für die Synodalcasse, Lateinschule u. mußten aus Raum-Mangel diesmal zurückgestellt werden.

Joh. Herrmann, Cassirer.

*) Es geschah das etwa 15 Jahre vor Abrahams Tode.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift
zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag
der
Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.
herausgegeben
von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 12.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Juni 1878.

Die Augsburgische Confession.

(Fortsetzung.)

Der dritte Artikel. Von dem Sohne Gottes.

„Item, es wird gelehret, daß Gott der Sohn sei Mensch worden, geboren aus der reinen Jungfrau Maria, und daß die zwei Naturen, göttliche und menschliche, in einer Person also unzertrennlich vereinigt, ein Christus sind, welcher wahrer Gott und Mensch ist, wahrhaftig geboren, gelitten, gekreuziget, gestorben und begraben, daß er ein Opfer wäre, nicht allein für die Erbsünde, sondern auch für alle andere Sünde, und Gottes Zorn versühnet.

Item, daß derselbige Christus sei abgestiegen zur Hölle, wahrhaftig am dritten Tage von den Todten auferstanden, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, daß er ewig herrsche über alle Kreaturen und regiere, daß er alle, so an ihn glauben, durch den Heiligen Geist heilige, reinige, stärke und tröste, ihnen auch Leben und allerlei Gaben und Güter austheile, und wider den Teufel und wider die Sünde schütze und beschirme.

Item, daß derselbige Herr Christus endlich wird öffentlich kommen zu richten die Lebendigen und die Todten u. laut des Symbol Apostolorum.“

Hatten wir im ersten Artikel mit unsern Vätern zu dem wahren, heiligen und gerechten „Gotte“ uns bekannt, im zweiten Artikel aber, „von der Erbsünde“, uns Alle unter die Sünde beschließen lassen, — so ist es nun die Frage aller Fragen: wie wir gefallene Sünder vor dem heiligen Gott bestehen und zu ihm kommen können? Wir können dies bekanntlich nicht durch unser Verdienst und Werk, sondern allein aus Gnaden ohne Verdienst durch Rechtfertigung, von welchem köstlichen Troste der vierte Artikel unsres Bekenntnisses Zeugniß geben wird. Zuvor aber gilt es, zu erfahren: von wem solche Gnade erworben, durch wen solche Rechtfertigung möglich gemacht ist? Niemand anders, als der

Sohn Gottes ist der Mittler zwischen dem heiligen Gott und den sündigen Menschen. Das bekennen wir mit unsern Vätern im dritten Artikel der Augsburgischen Confession, zu dessen Erklärung wir uns jetzt anschicken wollen. Er handelt „vom Sohne Gottes“, und zwar anfänglich von Christi Person und sodann im weiteren Verlaufe von dessen Amt und Ständen.

Fassen wir zunächst die Lehre von Christi Person näher ins Auge, so stehen wir damit vor dem allerhöchsten, größten göttlichen Geheimniß, das weder von der unerleuchteten, noch von der erleuchteten Vernunft gefaßt oder gar ergründet werden kann, sondern vielmehr nur aus der alleinigen Quelle und Norm unsres Glaubens, der heil. Schrift, zu entnehmen ist, wo ihr Hauptsitz Joh. 1 sich findet. Wie denn St. Paulus Röm. 16, 25. 26 diese Lehre „ein Geheimniß“ nennet, „das von der Welt her verschwiegen war, nun aber geoffenbaret, auch kund gemacht durch der Propheten Schriften“ und 1 Tim. 3, 16: „Rundlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch.“ Der Herr selbst aber weist uns gerade für diese Lehre von seiner Person mit ganz besonderem Nachdruck in die heil. Schrift Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift, denn ihr meineth, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget.“ Darum ist aber auch keine Lehre so oft und heftig Gegenstand des Kampfes gewesen, als die von der Person Christi. Denn in dem Maaße, als die Vernunft an dem göttlichen Geheimniß sich stieß und allerlei selbsterdachte kezerische Meinungen darüber aufstellte, waren die Rechtgläubigen gezwungen, dasselbe aus Gottes Wort zu vertheidigen und die Kirche durch Aufstellung immer ausführlicherer Bekenntnisse vor den Ketzereien zu schützen. Zeugniß davon geben außer unsrem hier besprochenen Artikel: Artikel 2 des Apostolischen, Nicänischen und die zweite Hälfte des Athanasianischen Symbols, Artikel 2 der beiden Katechismen, und vornehmlich Artikel 8 der Concordienformel.

Der hierher gehörige, auf die Lehre von der Person Christi bezügliche Anfang unsres Artikels lautet nun also:

„Item, es wird gelehret, daß Gott der Sohn sei Mensch worden, geboren aus der reinen Jungfrauen Maria, und daß die zwei Naturen, göttliche und menschliche, in einer Person, also unzertrennlich vereinigt, ein Christus sind, welcher wahrer Gott und Mensch ist.“

Hiernach lehren also unsre Väter, daß Gott in der Fülle der Zeit seinen von Ewigkeit her gefaßten Rathschluß zur Erlösung der abgefallenen Menschheit in Christo Jesu ins Werk gesetzt hat, wie St. Paulus an die Galater schreibt, Gal. 4, 4: Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete; und St. Petrus 1 Petr. 1, 20: Der zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber geoffenbaret zu den letzten Zeiten um eurerwillen. Hiernach lehren unsre Väter in Uebereinstimmung mit dem Symbolum Apostolorum, daß Christus, unser Erlöser, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren ist und somit zwei Naturen, eine göttliche und eine menschliche in einer Person, in ihm sind. Denn so hats schon David durch den heil. Geist von der Person des ihm verheißenen Sohnes vorausverkündet, 2 Sam. 7, 19: Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist. Und Paulus bezeugt, Röm. 9, 5: Welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleische, der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit. Desgleichen das ganze erste Capitel des Johannes-Evangelii.

Es ist nun aber Christus nach seiner Gottheit des Vaters eingebornen Sohn, aus des Vaters Wesen in Ewigkeit gezeugt, darum wahrhaftiger Gott und die zweite Person der heil. göttlichen Dreieinigkeit. Denn so zeuget der Vater schon im 2. Psalm v. 7: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Und Paulus, Röm. 8, 32: Gott hat seines eignen Sohnes nicht verschonet. Und Christus selbst, Joh. 3, 16: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Johannes aber bekennet, 1 Joh. 5, 20: Dieser Christus ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Steht es uns aber schon nach diesen allgemeinen Aussagen der Schrift fest, daß Christus wahrhaftiger Gott ist, so wollen wir doch, I. Leser, bei der großen Wichtigkeit dieser Lehre uns nicht verdrießen lassen, auch im Einzelnen noch den Schriftbeweis für die Gottheit Christi wenigstens an einigen Beispielen zu verfolgen. Die heil. Schrift legt nämlich dem Herrn Christo göttliche Namen, göttliche Eigenschaften, göttliche Werke und göttliche Ehre bei.

Jeremias schreibt: Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Herr, der unsre Gerechtigkeit ist; und so verkündigt ihn auch der Engel den Hirten, Luc. 2, 11: Welcher ist Christus, der Herr. Johannes, Ev. 1, 1, bekennet: Und Gott war das Wort; Thomas dagegen, Joh. 20, 28, beides zumal: Mein Herr und mein Gott! Joh. 1, 18: Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat es uns verkündet. Wenn aber so ohne alle Beschränkung diese Namen: „Herr, Gott, eingebornen Gottessohn“ von Christo gebraucht werden, so muß derselbe auch wahrhaftiger Gott sein; denn bei einem bloßen Menschen wären sie Gotteslästerungen, welche doch der heil. Schrift unmöglich sind.

Joh. 1, 15 spricht der Täufer: Der nach mir kommt, der ist vor mir gewesen. Matth. 18, 20 spricht Christus: Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Ps. 102, 28 heißt vom Messias: Du bleibest, wie du bist. Hebr. 7, 26 heißt: Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig. Matth. 28, 18 spricht Christus: Mir ist gegeben alle Gewalt im

Himmel und auf Erden. Joh. 21, 17 spricht Petrus: Herr, du weißt alle Dinge. Joh. 10, 30 spricht der Herr: Ich und der Vater sind eins. In diesen Sprüchen werden dem Herrn Christo nach einander die allein Gott zukommenden Eigenschaften der Ewigkeit, Unendlichkeit, Allgegenwart, Unveränderlichkeit, Heiligkeit, Allmacht, Allwissenheit, Gottgleichheit beigelegt, — also muß er wahrer Gott sein.

Joh. 1, 3 heißt vom Worte (Christo): Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, das gemacht ist. Hebr. 1, 3: Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte. Luc. 7, 14: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Luc. 18, 31: Sehet, wir gehen jetzt hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Matth. 9, 6: Des Menschen Sohn hat Macht auf Erden, die Sünden zu vergeben. Matth. 5, 27: Der Vater hat dem Sohne Macht gegeben, auch das Gericht zu halten. In diesen Sprüchen werden Christo die göttlichen Werke der Schöpfung, Erhaltung, Wunder, Weissagung, Macht der Sündenvergebung und des Gerichts zugeschrieben, ein Beweis, daß er wahrhaftiger Gott ist.

Bei Jesaja, 45, 23 spricht Christus: Mir sollen sich alle Kniee beugen und alle Zungen schwören. Joh. 5, 23: Alle sollen sie den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. So nimmt Christus also göttliche Ehre in Anspruch, muß also wahrhaftiger Gott sein.

Christus ist aber ebenso auch wahrhaftiger Mensch, kraft seiner zeitlichen Empfängniß und seiner Geburt aus der Jungfrau Maria, wozu wir ebenfalls mit unsern Vätern in der Augsburger Confession uns bekennen. Ist nun auch Christi menschliche Natur scheinbar einleuchtender, denn die göttliche, so ist sie doch auch nicht unangezweifelt und ungeleugnet geblieben. Und weil auch auf dieser Natur der Trost unsrer Erlösung ruht, so laßt uns auch ebenso dieser menschlichen Natur Christi durch der heiligen Schrift Zeugniß gewiß machen. Christi wahrhaftige Menschheit wird dadurch im Einzelnen erwiesen, daß ihm in der Schrift eines Menschen Namen, Beschreibung, Bestandtheile, Eigenschaften, Werke zugeschrieben werden.

Den Namen eines Menschen legt sich der Herr selbst bei, wenn er Joh. 8, 40 sich „einen solchen Menschen“ nennt. Und der Hauptmann bestätigt's, Luc. 23, 47: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen; St. Paulus aber bezeichnet ihn 1 Tim. 2, 5 recht nachdrücklich: Nämlich der Mensch Jesus Christus.

Die Beschreibung eines Menschen kommt Christo zu, wenn er 1 Mos. 3, 15; 12, 3; 2 Sam. 7, 12 als der Same Eva's, Abraham's, David's geweissagt und in den Geschlechtsregistern Matth. 1 und Luc. 3, 23, sowie Röm. 1, 3 als Erfüller dieser Weissagungen hingestellt wird. Ebenso, wenn seine wahrhaft menschliche Empfängniß und Geburt Jes. 7, 14; Mich. 5, 2; Luc. 1, 35 geweissagt und Matth. 1, 18; Luc. 2, 5—7 als wirklich eingetreten erzählt wird. Wie denn der Herr mit besonderer Vorliebe immer: „des Menschen Sohn“ sich nennt.

Die wesentlichen Theile eines Menschen, nämlich Seele und Leib, hat Christus wirklich gehabt, sonst hätte er nicht Matth. 26, 38 von seiner bis an den Tod betrübten Seele und Luc. 24, 39 von seinen Händen und Füßen, Fleisch und Bein reden können.

Wahrhaft menschliche Eigenschaften hat Christus gehabt; denn z. B. Matth. 4, 2 hungert er, Luc. 2, 52 nimmt er zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Wahrhaft menschliche Werke sind von Christo ausgesagt,

3. B. Luc. 2, 46. 48, wonach er im Tempel sitzt, fragend und zuhörend, sowie besonders bei seinem Leiden und Sterben, Luc. 22, 44 und Luc. 23, 46.

Ist also Christus wahrhaftiger Mensch, uns in Allem gleich, so muß doch hinzugefügt werden: „doch ohne Sünde.“ Denn nach der Schrift kommt Christi menschlicher Natur Sündlosigkeit und in Folge dessen eine besondere Vollkommenheit und Vortrefflichkeit zu. Ersteres bezeugen Worte, wie diese, Jes. 63, 9: Wiewohl er Niemand Unrecht gethan; noch Betrug in seinem Munde gewesen. Luc. 1, 35: Darum das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Letzteres deuten an Stellen wie die: Psalm 45, 3: Du bist der Schönste unter den Menschenkindern; Luc. 2, 47: Alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort.

Sind wir denn nun überzeugt von Christi wahrhaftiger Gottheit und Menschheit, so liegt die Frage nahe: Sind's denn nicht etwa zwei Christi? Und es ist ja diese Frage von Regern alter und neuer Zeit wirklich aufgeworfen und zum Theil bejaht worden. Unsere Augustana stellt sich aber auf den Boden der alten rechtgläubigen Kirche, wenn sie bekennet: „daß die zwei Naturen, göttliche und menschliche, in einer Person also unzertrennlich vereinigt, ein Christus sind, welcher wahrer Mensch und Gott ist.“ Denn damit bekennet sie sich zu der sogenannten persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo, von welcher unsere Kirche also lehrt: Die persönliche Vereinigung der beiden Naturen in Christo kommt zu Stande durch eine von der göttlichen Dreieinigkeit in Ewigkeit beschlossene und in der Zeit ausgeführte Handlung, wornach der Sohn Gottes (als der Thätige) die vom heiligen Geist gewirkte und geheiligte wahre menschliche Natur (als das Leidende) aus dem Wesen der Jungfrau Maria in die Einheit seiner Person aufgenommen hat. Von dieser großen That Gottes schreibt der Apostel Paulus Gal. 4, 4: Da die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe; und Joh. 1, 14: Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Hebr. 2, 14. 16: Nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen theilhaftig worden. Denn er nimmt nirgends die Engel an sich, sondern den Samen Abrahams nimmt er an sich. In Folge dieser einmaligen Handlung Gottes ist nunmehr aber ein bleibender Zustand persönlicher Einigung, oder vielmehr Einheit in Christo eingetreten, wornach die beiden Naturen in der Person des Gottessohnes so eng und fest mit einander verbunden sind, daß eine wechselseitige, unauflöslliche Gemeinschaft beider Naturen Statt hat, die nun in der Person des Gottessohnes bestehen, so daß eine gottmenschliche Person vorhanden ist, jedoch ohne Vermischung der Naturen. Denn so sagt St. Paulus Col. 2, 9: In ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig.

Ist nun diese persönliche Vereinigung eine so völlige, so muß auch eine Gemeinschaft und Mittheilung der Naturen Statt haben, das ist die engste, innigste Verbindung der göttlichen Natur und der menschlich angenommenen, durch welche sie einander innewohnen, sich durchdringen und vollenden, so daß nun auch wahrhaftig und wirklich die von beiden Naturen hergenommenen Personbezeichnungen (Gott und Mensch) gegenseitig von einander ausgesagt werden: Gott ist Mensch, der Mensch (Christus) ist Gott. Und so redet auch thatsächlich die Schrift, wenn es 3. B. 2. Sam. 7, 19 heißt: Das ist die Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist. Röm. 9, 5: Welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus

herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit. 1 Cor. 15, 47: Der andre Mensch ist der Herr vom Himmel.

Ist aber diese Mittheilung der Naturen nicht eine bloß scheinbare, sondern eine wirkliche, so folgt aus ihr weiter auch eine Mittheilung ihrer Eigenschaften, welche darin besteht, daß in Christo dasjenige, was an sich und eigentlich einer der beiden Naturen eigen ist, auch wirklich der andern Natur zukommt, gleichviel, ob die Person von einer der Naturen oder von beiden zugleich benannt ist. So geschieht es 3. B., wenn Christus spricht, Joh. 6, 62: Ihr werdet sehen des Menschen Sohn auffahren dahin, da er zuvor war. Röm. 1, 3: Der Sohn Gottes ist geboren von dem Samen David's nach dem Fleisch. Hebr. 13, 8: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.

Se nachdem nun diese Mittheilung geschieht von den Naturen an die Person oder von Natur zu Natur, werden auch drei verschiedene Arten dieser Mittheilung der Eigenschaften unterschieden:

- 1) die Mittheilung der Eigenschaften,
- 2) die Mittheilung der Majestät,
- 3) die Mittheilung der Amtswerke.

Zur ersten Art, der Mittheilung der Eigenschaften, werden diejenigen Aussagen heiliger Schrift gerechnet, in welchen die Eigenschaften der Naturen der ganzen Person des Gottmenschen zugeschrieben werden, gleichviel, ob dieselbe von der menschlichen oder von der göttlichen Natur oder von beiden benannt ist. 3. B. 1 Petr. 4, 1: Christus hat gelitten im Fleisch. Hebr. 6, 6: Gottes Sohn ist gekreuziget. Gal. 2, 20: Im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. Eph. 3, 9: Christus hat alle Dinge geschaffen.

Zur zweiten Art, der Mittheilung der Majestät, werden diejenigen Schriftausagen gerechnet, in denen der Sohn Gottes die Eigenschaften seiner göttlichen Natur der angenommenen menschlichen Natur zum gemeinsamen Besitze wahrhaft und wirklich mittheilt. 3. B. Joh. 6, 53: Das Fleisch des Menschensohnes gibt Leben. 1 Joh. 1, 7: Das Blut Jesu Christi machet rein von aller Sünde. Solche mitgetheilte Majestätseigenschaften aber sind:

- 1) Herrlichkeit; Joh. 1, 14: Wir sahen seine Herrlichkeit. 2, 11: Und offenbarte seine Herrlichkeit.
- 2) Eigen zur Rechten Gottes; Matth. 26, 64: Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft.
- 3) Allmacht; Phil. 3, 21: Damit er kann alle Dinge ihm unterthänig machen.
- 4) Allwissenheit; Col. 2, 3: In welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.
- 5) Allgegenwart; Eph. 4, 10: Auf daß er Alles erfüllte.
- 6) Kraft, lebendig zu machen; Joh. 6, 40: Ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.
- 7) Macht, Gericht zu halten; Apostelg. 17, 31: Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens, durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat.
- 8) Macht, Sünde zu vergeben; Matth. 9, 6: Auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, Sünde zu vergeben.
- 9) Göttliche Ehre; Hebr. 1, 6: Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.

Zur dritten Art, der Mittheilung der Amtswerke, werden alle Schriftausagen gerechnet, die von Christi Amtswerken handeln. Von ihnen gilt, daß jede von beiden Naturen das thut, was ihr eigen ist, aber in Gemeinschaft mit der andern

Natur, so daß also Christus nach beiden Naturen, sowohl nach der göttlichen, als nach der menschlichen, unser Mittler ist. Hierher gehören alle Stellen, in denen von Christo als unserm Mittler, Propheten, Hohepriester, Erlöser, Heiland, König, Herr die Rede ist. Insbesondere als unser Mittler nach der göttlichen Natur erscheint er, 1 Joh. 3, 8: Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. 1 Joh. 1, 7: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Als Mittler nach seiner menschlichen Natur erscheint der Herr, Luc. 9, 56: Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. 1 Mos. 3, 15: Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten.

So ist denn unsres Gottes heiliger Wille gewesen, daß wir einen gottmenschlichen Heiland zum Mittler haben sollten, da in einer gottmenschlichen Person zwei unterschiedene Naturen unzertrennt und unvermischt mit einander vereinigt seien; und zwar, um mit dem Kirchenvater Augustus zu reden: „weil Gott allein den Tod nicht hätte schmecken, noch ein Mensch allein den Tod hätte überwältigen können.“ Was nun Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden, — das gilt auch hier; und umgekehrt: was Gott unterschieden hat, soll der Mensch nicht eigenwillig vermischen! Daß dies geschehen ist, deutet unsre Augustana an mit dem Zusatz: „unzertrennlich vereinigt.“ Denn wie der Ketzer Marcion die Menschheit und Arius die Gottheit Christi ganz weggeleugnet hatten (Concordienformel, Summarischer Begriff, Art. 8, Negativa 3. 4.), so traten bald nach ihnen Ketzer auf, die durch Zertrennung und Vermischung der beiden Naturen sich an Christi Person versündigten. An derselben Stelle der Concordienformel Nr. 1. 2. heißt es: „Demnach verwerfen wir, wenn gelehret wird, 1) daß Gott und Mensch in Christo nicht eine Person, sondern ein anderer Gottes und ein anderer des Menschen Sohn sei, wie Nestorius narret. 2) Daß die göttliche und menschliche Natur mit einander in ein Wesen vermischt, und die menschliche Natur in die Gottheit verwandelt, wie Eutyches geschwärmte.“ Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, dem besonders Ausdrücke wie: „Maria die Gottesgebärerin“, „Gott hat gelitten“ ein Greuel waren, betonte den Unterschied der Naturen so scharf, daß eine Zerreißung Christi die Folge war und die Annahme von zwei Personen zu fürchten schien. Gegen ihn trat Cyrill, Patriarch von Alexandrien, auf und bewirkte auf dem von Kaiser Theodosius II. berufenen 3. öumenischen (allgemeinen) Concile zu Ephesus, 431, seine Absetzung und die Verwerfung seines Irrthums. Eutyches, ein Archimandrit (Erzabt) in Konstantinopel, lehrte, daß Christus nur eine Natur habe und Christi Leib, als der Leib Gottes, dem unsrigen nicht wesensgleich, sondern vielmehr vergottet sei. Gegen ihn schrieb Leo der Große, Erzbischof von Rom, und setzte auf dem 4. allgemeinen Concil zu Chalcedon, 451, die Verdammung der Ketzerei durch. Im Wesentlichen wurde die reine Lehre von Christi Person schon damals mit großer Schärfe und Klarheit aufgestellt. Dennoch wagten es zur Zeit der Reformation Zwingli, Calvin, Kryptocalvinisten und Sacramentirer, den Nestorianischen Irrthum zu erneuern, nachdem die reine Lehre seit 1100 Jahren unangefochten gegolten hatte. Die zahlreichen Verwerfungssätze der Concordienformel, die von Nr. 5—20 fast alle auf die Reformirten sich beziehen, legen dafür Zeugniß ab. Sie nennen die persönliche Vereinigung nur eine Vereinigung der Namen, solche Aussprüche dieser Schrift, wie: „Gott ist Mensch, Mensch ist Gott, Gottes Sohn ist gestorben, des Menschen Sohn ist allmächtig“, gelten ihnen als bloße leere Redensarten, sie leugnen, daß an Christi

Tode die göttliche Natur Antheil habe, daß die menschliche Natur an mehr als einem Orte oder gar allgegenwärtig sein könne, behaupten vielmehr, daß Christus auch seit der Himmelfahrt nur nach seiner göttlichen Natur bei uns sein könne, also auch im Abendmahl gar nicht, oder doch bloß geistlich sich schmecken lasse. Dieses gewissenlose Umspringen mit dem Worte Gottes hat nun Luther von Anfang an in allen seinen Schriften, besonders in denen übers hl. Abendmahl, schonungslos aufgedeckt und die rechte, reine Lehre aus der Schrift bewiesen und vertheidigt. Wie denn überhaupt in diesem Streite Zwingli und seine Anhänger als ganz ordinäre Rationalisten (Vernunftgläubige) offenbar geworden sind. Abschließende und symbolische Feststellung aber hat diese Lehre in den Affirmativen der Concordienformel, besonders in der Wiederholung Art. 8, gefunden. Wir fügen noch ein Zeugniß Luthers an: „Nun er aber ein solcher Mensch ist, der übernatürlich mit Gott eine Person ist, und außer diesem Menschen kein Gott ist, so muß folgen, daß er auch nach der dritten übernatürlichen Weise sei und sein möge allenthalben, wo Gott ist, und alles durch und durch voll Christus sei, auch nach der Menschheit, nicht nach der ersten leiblichen begreiflichen Weise, sondern nach der übernatürlichen göttlichen Weise. Denn hier mußt du stehen und sagen: Christus nach der Gottheit, wo er ist, da ist er eine natürliche göttliche Person, und ist auch natürlich und persönlich daselbst; wie das wohl beweiset seine Empfängniß im Mutterleibe. Denn sollte er Gottes Sohn sein, so mußte er natürlich und persönlich im Mutterleibe sein, und Mensch werden. Ist er nun natürlich und persönlich, wo er ist, so muß er daselbst auch Mensch sein; denn es sind nicht zwei zertrennte Personen, sondern eine einige Person, wo sie ist, da ist sie eine einige unzertrennte Person, und wo du kannst sagen: Hier ist Gott, da mußt du auch sagen: so ist Christus der Mensch auch da, und wo du einen Ort zeigen würdest, da Gott wäre, und nicht der Mensch, so wäre die Person schon zertrennet, weil ich alsdann mit der Wahrheit könnte sagen: Hier ist Gott, der nicht Mensch ist, und noch ein Mensch worden. Mir aber des Gottes nicht! Denn hieraus wollte folgen, daß Raum und Stätte die zwei Naturen von einander sonderten, und die Personen zertrennten, so doch der Tod und alle Teufel sie nicht könnten trennen, noch von einander reißen. Und es sollte mir ein schlechter Christus bleiben, der nicht mehr, denn an einem einzelnen Orte zugleich eine göttliche und menschliche Person wäre, und an allen andern Orten müßte er allein ein bloßer abgesonderter Gott, und göttliche Person sein ohne Menschheit. Nein, Gesell, wo du mir Gott hinsetzt, da mußt du mir die Menschheit mithinsetzen; sie lassen sich nicht sondern, und von einander trennen, es ist eine Person worden, und scheidet die Menschheit nicht von sich.“ (Walch, 20, 1190).

Da nun unsre gegenwärtige Theologie aus Rationalismus und Philosophie herausgeboren, so ist es kein Wunder, daß auch in der Lehre von Christi Person kaum einer der heutigen Theologen ganz auf dem bewährten Glaubensgrunde unsrer Väter steht. Es zeigt sich vielmehr, daß sie alle mehr oder weniger bedeutende Abweichungen sich gestatten, und von dem grob-heidnischen Standpunkte eines Sulze an, bis zu den feinsten Irrwegen eines Thomafius, Luthard, Christo, unserm gottmenschlichen Heilande, seine Ehre rauben. Die Erhaltung aber dieses Artikels von der Person Christi in allen seinen Stücken ist von der größten Wichtigkeit gegenüber den gröberen oder feineren Abweichungen der neueren Theologie in diesem Punkte, welche theils durch Umdeutung auch der klarsten Schriftstellen das Schriftprincip verletzen, theils die Rechtfertigungslehre umstoßen, indem sie sowohl

das vollgültige Verdienst Christi schmälern, als auch den Trost der vollen Gegenwart Christi in seiner Kirche rauben. Der Herr erfülle uns mit seinem Pfingstgeiste, daß auch wir an unserm geringen Theile als treue Haushalter über seine Geheimnisse wachen können. Sch—r.

(Fortsetzung folgt.)

Das Proseminar in Steeden.

Es ist lange her, daß ich den L. Lesern keine Nachricht mehr über unser hiesiges Proseminar gegeben habe. Eines- theils gab es überhaupt von hier nicht viel zu berichten, denn je kleiner an Schülerzahl in den letzten Jahren unsere hiesige Anstalt geworden ist, desto stiller und geräuschloser geht Alles bei uns äußerlich hin. Anderntheils schien es auch immer mehr in letzter Zeit, als sei es mit unserm Proseminar hier an einen gewissen Wendepunkt gekommen und so wollte ich nicht eher öffentlich etwas darüber berichten, bis ich selbst etwas Näheres und Festeres darüber wußte. Letzteres ist nun zwar auch heute noch nicht der Fall, aber ich darf doch nicht länger mehr so ganz über die hiesige Anstalt schweigen.

Vor Allem muß ich denn damit anfangen, die göttliche Gnade zu preisen, die trotz aller Anfechtungen und Schwierig- keiten unsre Anstalt bis heute noch immer erhalten hat. Trotz dem Aufhören der meisten Unterstützung aus deutschen Landes- kirchen, die wir früher erhielten, trotz der so großen Ver- minderung der Beiträge aus Amerika dürfen wir dennoch mit lautem Preis die oft wunderbare göttliche Durchhülfe ver- kündigen, daß unsere Steedener Anstalt immer noch lebet und da ist. Ja, es ist mir selbst oft ein Räthsel gewesen, wie es gegangen ist und wie es gehen konnte, daß wir allezeit durch- gekommen sind und nicht Mangel litten und ohne Zweifel ist es nur der besondere Segen Gottes gewesen, dem wir das zuschreiben müssen. Ich habe mich fast nicht getrauen dürfen, wie es sonst die Art guter Haushalter ist, unsre Ein- nahme und Ausgabe zu vergleichen und gegeneinander zu berechnen, denn da drohte alle Berechnung zu Schanden zu werden, sondern ich habe nur blindlings mit der einen Hand genommen, mit der andern gegeben und so sind wir von Woche zu Woche, von Monat zu Monat fortgegangen, Alles der göttlichen Führung und Leitung anheim stellend, wie lange sie uns fristen und erhalten wolle. So ist bis heute unsere Hoffnung nicht zu Schanden geworden und wird es auch ferner mit Gottes gnädiger Hülfe nicht werden.

Aber nicht bloß im Außern, auch sonst dürfen wir Gottes Gnade rühmen, die in unserm Anstaltsleben mit uns gewesen ist. Wie es bisher unsre Sitte war, so haben wir auch in diesem Jahr mit unserm Steedener Missionsfest, am 30. Mai d. J., am Feste der Himmelfahrt, unsern diesmaligen Lehrcursus geschlossen und wir haben dabei von unsern 7 diesjährigen Zöglingen 4 zur Abreise nach Amerika entlassen dürfen. So haben wir also auch diesmal die Freude gehabt, wie bisher alljährlich, seit unsere Anstalt besteht, auf unserm Missionsfest eine kleine Schaar von Sendlingen für den Dienst der Kirche in Amerika mit Gebet und Segenswünschen dem Herrn und Seiner Gnade befehlen zu können. Wie immer sollen diese unsre Sendlinge Mitte Sommers von Bremen abreisen, damit sie bei Eröffnung des Lehrcursus in den amerikanischen Lehranstalten dort ankommen und eintreten. — Daß aber im vergangenen Lehrjahr nur so wenige Zöglinge in unserer Steedener Anstalt waren, hat uns den Vortheil gebracht, daß wir im kleineren Kreise desto traulicher leben konnten und Gottlob ist auch im ganzen Jahr in unserer

kleinen Zöglingsschaar nicht ein einziges Mal irgend etwas von einem Streit oder Unfrieden vorgekommen. Auch ich habe im ganzen Jahr, abgerechnet die Ermahnungen, mit denen man ja freilich bei menschlicher Gebrechlichkeit immer nachhelfen muß, nie weder eine Klage noch Verdruß gehabt, sondern habe unter dem Häuflein meiner Schüler (es waren im Ganzen 9) täglich sitzen und wohnen dürfen, wie ein Vater unter seinen Kindern. Dazu kam, daß ich in diesem Jahr durch Gottes Gnade auch leiblich wieder soweit hergestellt und erstarbt war, daß ich den vollen Gebrauch meiner leiblichen Kräfte wieder hatte und so ganz ungehindert, leicht und fröhlich wieder alle meine Arbeit thun konnte. So ist es, denn trotz aller Un- gunst der Menschen und mancher äußeren Umstände dennoch ein rechtes volles Gnaden- und Segensjahr gewesen, das uns Gott bescheert hat. Mit dankbarem Herzen sei der treue barmherzige Gott und himmlische Vater dafür gepriesen.

Derselbe treue Gott und Vater wird auch weiter helfen! Das ist Alles, was ich zunächst in Bezug auf die Zukunft unserer Steedener Anstalt zu sagen weiß. Menschlich be- trachtet, liegt ja freilich der Gedanke sehr nahe, ob es Gottes Wille ist, daß unsre hiesige Anstalt in Zukunft überhaupt noch fortbestehe, oder ob nicht die Umstände darauf hinweisen, sie ganz zu schließen. Dafür könnte besonders das sprechen, daß die amerikanischen Seminare mit Schülern so reichlich gefüllt sind, daß sie die unsrigen kaum noch bedürfen. Dazu kommt noch die Kunde, die man von drüben hört, daß viel- leicht (gewisse Nachricht fehlt uns darüber bis heute noch) die Aufhebung des praktisch-theologischen Seminars in Amerika für die Zukunft beschlossen wird. Für das praktische Seminar war aber vorzugsweise die Steedener Anstalt von Anfang an als Vorschule bestimmt, und ausnahmsweise sind bis jetzt Einzelne von hier ins theoretische Seminar in St. Louis, ins Schullehrerseminar nach Madison oder aufs Gymnasium nach Fort-Wayne gegangen. Erst in den letzten 3 Jahren ist es ohne unser Zuthun so gekommen, daß unsere meisten hiesigen Schüler jünger an Jahren waren und darum der Mehrzahl nach ins Gymnasium nach Fort-Wayne gingen. Aber so scheint es Gott selbst so zu fügen, daß unsere Steedener Anstalt nicht bloß eine Vorschule für das praktisch- theologische Seminar mehr ist, sondern unser ganzer hiesiger Unterricht sich bis jetzt schon mehr anders gestaltet. Rege ich hierzu noch folgende Gründe in die Wagschaale: 1. Gott gibt uns bis heute immer noch eine Anzahl Schüler. Auch jetzt bleiben 3 von den vorjährigen hier, 3 neue haben sich gemeldet, es kommen vielleicht auch noch mehrere. Bewähren sich aber unsere Schüler nach sorgfältiger Sichtung, die wir uns gewiß je länger desto mehr zur strengen Pflicht machen werden, als tüchtig zu weiterer Ausbildung für den Dienst der Kirche, sollen wir sie zurückweisen und dadurch dem Herrn und seiner Kirche vielleicht diesen oder jenen tüchtigen Diener entziehen? Haben doch bis jetzt noch Alle ihren Platz und Arbeitsposten gefunden. 2. Auch äußerlich hat der Herr bis heute die nöthigen Mittel zum Bestehen unserer Anstalt in Steeden gegeben, sollen wir also freiwillig die Thüre zu- schließen, ehe Gott sie uns verriegelt? Sind unsere Einnahmen auch sehr verringert, so bleiben uns doch immer noch treue Freunde dieesits und jenseits des Weltmeeres, und auch mensch- lich gerechnet, dürfen wir annehmen, daß Gottes Brunnlein nicht ganz bei uns vertrocknen. Also sind wir ja gewiesen, auch die Mittel zu gebrauchen, die uns Gott noch gibt. Und das gilt auch in anderer Beziehung. Wir haben nun einmal hier in Steeden das schöne Anstaltsgebäude, soll es leer stehen? Dazu sind wir 2 Prediger hier, und zumal jetzt, wo unsere verwaisle heffische Gemeinde von hier muß kirchlich versorgt

werden, (was auch für die nächste Zukunft noch so wird bleiben müssen), kann Einer allein das Predigtamt hier unmöglich versehen. Sind wir aber 2 Prediger hier, so bleibt uns Zeit und Kraft übrig, um den Unterricht der Zöglinge in unsrer Anstalt zu versehen. Diese Zeit und Kraft möchten wir auch nicht ungebraucht liegen lassen. Bei der Gelegenheit aber kann ich mich nicht enthalten, den L. Lesern noch so ganz heimlich etwas ins Ohr zu sagen. Nämlich ich, der alte P. Brunn, bin ein so alter eingefleischter Schulmeister, wie man zu sagen pflegt, daß ich, um es ehrlich zu gestehen, gar nicht weiß, wie das zugehen und wie ich hier in Steeden leben soll, wenn ich nicht wenigstens einige Schüler um mich her habe. Seit 30 Jahren bin ich das nun so gewohnt, habe auch in der langen Zeit Uebung und Erfahrung im Unterrichten erlangt, Gott hat mir meine körperlichen Kräfte in letzter Zeit wieder geschenkt, nun, so schließe ich getrost und fröhlich, daß mich Gott auch nicht wird brach liegen lassen, sondern wie bisher mir mein reichlich Theil Arbeit geben wird. Das walte Sein gnädiger guter Wille!

Aus allen diesen Gründen kann und mag ich nicht daran denken, die Steedener Anstalt aufhören zu lassen. Sie bleibe, bis Gott sie durch deutliche Fingerzeige schließt; auch wenn das praktisch-theologische Seminar in Amerika aufhört, so wollen wir für die andern amerikanischen Lehranstalten arbeiten, so lang uns Gott etwas zu arbeiten gibt. Ich möchte Schüler, die mir Gott ins Haus schickt, meinerseits nicht gern wegschicken. Bis heute habe ich das wenigstens noch nie gethan. Nur Unbrauchbare oder Unwürdige habe ich entlassen. Nun so bitte ich denn unsere bisherigen treuen Freunde und Glaubensgenossen diesseits und jenseits des Oceans, helfet mir, daß ich es auch forthin so halten kann! Ohne Eure treue Beihilfe, wie Ihr sie bisher uns geleistet habt, wird es freilich nicht gehen, (obwohl wir jetzt, mehr wie früher, auch unsere Schüler selbst zur Bestreitung unserer Anstaltskosten anhalten). Doch im Ganzen betragen diese unsere Anstaltskosten so viel weniger, als an andern Orten, da wir weder einen eignen Hausstand, noch eigne Lehrer, ausschließlich für die Anstalt, zu unterhalten haben. Darum habe ich um so eher den Muth, zu hoffen und zu bitten, daß unsre lieben alten Freunde, auch unsere lieben ehemaligen Steedener Zöglinge selbst, uns nicht ganz im Stich lassen, sondern in alter Liebe und Treue beistehen, daß unsere Steedener Anstalt und unsre seit so langen Jahren uns lieb und werth gewordene Arbeit in derselben nicht ganz aufhören müsse.

Steeden, Anfangs Juni 1878.

Fr. Brunn.

Ein in den sächsischen Religionschulen beliebtes biblisches Geschichtsbuch,

recensirt von Seminardirector Prof. L. (Schluß.)

Betreffs aller dieser angeführten Stellen, deren Zahl sich mindestens verdoppeln und verdreifachen ließe, fragen wir Herrn W.: Wo steht das geschrieben? Oder, weil wir gestatten, frei zu erzählen: Aus welchen Worten der Schrift lassen sich diese Behauptungen ableiten und beweisen? — Es sind leider lauter Dichtungen, die in der Schrift nicht den geringsten Grund haben. Es sind Beweise davon, wie Herr W. Geschichte macht, um sie dann „den Kleinen“ vorzulegen oder vorzutragen. Wie besteht aber ein solches „Geschichte machen“ mit der Wahrheit? Was werden „die Kleinen“ einmal urtheilen, wenn sie größer geworden sind und finden das nicht in der Bibel, was Herr W. ihnen als biblische Geschichten vorgetragen? Werden sie also zur

Wahrheitsliebe erzogen? — Ja, werden sie sich nicht selbst sagen müssen: Unser Lehrer hat aber die biblischen Geschichten nur schlecht, nur sehr oberflächlich gekannt? —

So böse und verwerflich nun schon ein solches Dichten in der Geschichte überhaupt, insonderheit aber bei Geschichten ist, die uns der Heilige Geist selbst erzählt, so viel betrübender und erschrecklicher ist es doch noch, daß Herr W. in seinem Buche den „Kleinen“ einen ganz falschen Heilsweg zeigt. Sie lernen aus seinen Geschichten weder den Gott der Christen, noch die christliche Religion kennen!! Das ist eine überaus schwere Anklage; doch wir wollen die völlige Richtigkeit derselben beweisen. Leider liefert das Buch viel mehr Material dazu, als nöthig ist.

Was lehren W.'s biblische Geschichten von der Sünde? — Adam und Eva „sündigten“, und ihre „Sünde war die erste“; aber wie W. schon von der Drohung Gottes nichts weiß: „Du wirst des Todes sterben“ (1 Mos. 2, 17), so weiß er auch von keiner anderen eingetretenen Strafe, als daß Adam im Schweiße seines Angesichts arbeiten, Eva aber viel Schmerzen haben und ihrem Manne unterthan sein soll (S. 8)! Nicht einmal der leibliche Tod erscheint als Strafe der Sünde! Ein geistlicher und ewiger Tod wird nirgend erwähnt.

Von einer Verdorbenheit der menschlichen Natur durch Adams Sünde — nirgends eine Spur! Freilich kommen nun hie und da böse Menschen vor; aber das sind nur vereinzelte Ausnahmen. Cain, Jacob (!), Josephs Brüder, Eli, Saul, David, Absalom, Salomo „lebten nicht so, wie es der liebe Gott haben wollte“ (S. 187). Zu Noah's Zeiten freilich „waren fast alle böse — sogar die Kinder wurden schon überaus unartig und gottlos“ (S. 11); aber das war vorübergehend. Wie es vor der Sündfluth gewesen, da „Cain kein gutes Herz hatte, Abel aber seelensgut und fromm war“, so ging's nach derselben weiter. Noah „hatte immer so gelebt, wie es dem lieben Gott gefiel.“ Dieser sagte deshalb zu ihm und seinen Kindern: „Ihr sollt nicht ertrinken, weil ihr gut geblieben seid“ (S. 12). Nach der Sündfluth aber war der Ham auf einmal „schlecht; denn wer seinen Vater auslachen oder verspotten kann, das ist ein böses Kind“ (S. 18). Jacob (!) war auch so ein „schlechter“ Mensch, weil er Esau „betrogen“, auch den Vater. Aber wie ging's ihm auch deshalb? Er mußte „fort von seiner Mutter in die weite Welt hinaus.“ „So geht's den Leuten, die Gottes Gebote nicht halten. Hinterdrein, wenn die Strafe kommt, müssen sie sich über sich selbst ärgern.“ Er mußte auch seinen Kopf auf einen Stein legen. „Schon wieder eine Strafe. Zu Hause hätte er in einem weichen Bette schlafen können“ (S. 39). Joseph war „immer gut und fromm geblieben“ — „er betrug sich auch im Gefängnisse recht anständig“ (S. 53); Moses dagegen hatte „gesündigt und war nicht immer so gewesen, wie es der liebe Gott hatte haben wollen“ (S. 93). Hiob ist stets „fromm geblieben“ und freute sich, „daß er den lieben Gott nie verlassen hatte“ (S. 183).

Doch genug davon. Von der „Sünde“ bekommen die Kinder, die nach W.'s Buche unterrichtet werden, keine richtigen Begriffe. Nicht einmal die größten wirklichen Sünden werden mit dem nöthigen Ernst behandelt; die Erbsünde wird in keinerlei Weise erwähnt. Von einem Zorne Gottes über die Sünde, von einer verdienten Verdammniß aller Menschen ist nirgends die Rede. „Der liebe Gott — ach, der ist so gut! — Der vergab den Israeliten ihre Sünde“ (S. 87); und so gut erscheint er gegen Alle; bloß etliche ganz böse Halunken, die sich „nicht bessern“ wollen, die kommen in die Hölle!

Was lehrt denn Herr W. in seiner „biblischen“ (?) Geschichte vom Messias, vom Heiland der Welt? — Das erste Evangelium, von Gott gleich nach dem Sündenfall verkündet, ist einfach — gestrichen!! Es existirt für Herrn W. gar nicht. Nach seiner Darstellung haben weder die Menschen vor der Sündfluth, noch die nach derselben bis zu Abrahams Berufung eine Gnaden-Verheißung gekannt. Erst Abraham empfängt eine solche; und wie lautet die? „Aus deinen Kindern aber soll einmal ein großes Volk werden. Und unter diesem Volke soll Etwas geschehen, wodurch alle Menschen auf Erden glücklich werden sollen“ (S. 21). Von Isaak heißt es dann: „Und durch diesen Sohn sollen alle Menschen glücklich werden“ (S. 23). Weil Abraham glaubte, daß seine Frau noch einen kleinen Sohn bekommen sollte, „deshalb beschloß der liebe Gott bei sich: ‚Weil mir der Abraham gleich geglaubt hat, so soll er auch dafür in den Himmel kommen!‘“ (S. 23. Alles ohne Rücksicht auf den Messias!!) Endlich noch von Abraham: „Weil du mir gehorcht hast, so sollen durch deine Kinder alle Menschen auf Erden glücklich werden!“ (S. 28.) —

„Der liebe Gott gab sich nun alle Mühe, die sündigen Menschen zu bessern“ (S. 187). — „Er redete selbst mit ihnen und sagte ihnen, was und wie er's haben wollte“ (S. 187); es half nicht. — „Der liebe Gott schickte auch Engel zu den Menschen, die die Menschen entweder strafen, oder ermahnten, oder retteten.“ Es half nicht! „Dann schickte der liebe Gott Propheten zu den Menschen, die sie warnen und belehren sollten. — Diese strafen die Menschen, wenn sie gesündigt hatten, und ermahnten sie, daß sie sich bessern sollten“ (S. 188. 131). „Aber das Alles, was der liebe Gott that, half nichts. Die Menschen wurden immer gottloser. Wenn das so fortgegangen wäre, hätte nicht ein Einziger in den Himmel kommen können! — Das sah der liebe Gott und es jammerten ihn die armen Menschen!“ (S. 188.) Jetzt, nachdem die Sünde auf Erden 4000 Jahre geherrscht hatte!

„Da hatte der liebe Gott bei sich in seinem Himmel noch einen Sohn. Es war sein einziger und er hatte ihn sehr lieb, weil er so heilig war, wie der liebe Gott selbst“ (S. 188).

Der Engel sagt zu Maria: „Du wirst einen Sohn bekommen, den sollst du Jesus heißen. Die Menschen aber werden ihn den Sohn Gottes nennen“ (S. 194). „Maria hatte sich nun einen Mann genommen, der hieß Joseph“ (S. 195). — „Als der Herr Jesus getauft war, blieb er noch eine Zeit lang in der Wüste. Hier mochte er sich's wohl überlegen, wie er es eigentlich anfangen wolle, daß er die Menschen erlösete“ (S. 208). Er ließ sich „zu keiner Sünde verführen, sondern blieb fromm und rein und seinem himmlischen Vater treu“ (S. 209). Ähnliche, die wahre Gottheit Jesu leugnende Stellen könnten wir noch in großer Zahl anführen!

Summa: Der Jesus, den Herr W. seinen „kleinen“ vormalt, ist trotz seines vielen „Herr, Herr“ Sagens — trotz der Wunder, die er von ihm erzählt, nicht der Jesus der Schrift, nicht die Mensch gewordene zweite Person der heiligen Dreifaltigkeit, nicht das Fleisch gewordene ewige Wort, nicht der verheißene Messias, der alle Menschen von Adam an bis zu dem letzten vollkommen erlöst hat. Sein Jesus ist eine erdichtete Person, der er aber betrügerlicher Weise zum Theil zuschreibt, was der historische Christus geredet und gethan hat!! Aber auch dabei kommen die albernsten, unsinnigsten und frechsten Entstellungen vor. Unter die der letzteren Art rechnen wir insonderheit das,

daß er Worte, die nie aus Jesu Munde gekommen sind, doch mit Anführungszeichen drucken läßt, wodurch die Kinder zu der Meinung gebracht werden müssen, als hätte der Herr sie wirklich geredet. Man vermißt bei Herrn W. jegliche Spur historischer Gewissenhaftigkeit! Nicht einmal eine solche, wie man sie bei rechtschaffenen Heiden findet, ist bei ihm wahrzunehmen. Kein leichtfertiger Schulknabe erzählt Grimms Märchen so willkürlich verändert wieder, wie Herr W. die Thaten und Reden des lebendigen Gottes behandelt.

Wir fragen zum letzten noch: Wie kommt man denn nach Herrn W.'s Anweisung zu Gott? Welches ist die wahre Religion? Wie wird man selig? Man höre und — erschrecke, was ein christlicher „Oberlehrer“ an einer „Bürgerschule in Dresden“ darüber sagt!

„Wenn sich der liebe Gott recht über uns freuen soll, da beten wir zu ihm. Die ersten Menschen aber wußten das noch nicht (!!). Wenn sie dem lieben Gott eine Freude bereiten wollten, machten sie ein Feuer an und verbrannten Etwas, manchmal ein Thier, manchmal Früchte und wohl auch andere Sachen. Und da dachten sie, wenn der Rauch von den brennenden Dingen hinauf zum Himmel stiege, das röche der liebe Gott, und da freute er sich recht darüber. Die Leute sagten da, sie opferten dem lieben Gott.“ (S. 9.)

Ei, ei, Herr W., hat denn „der liebe Gott“, von dem Sie träumen und dichten, nicht „selbst mit den Menschen geredet und gesagt, was und wie er es haben wollte“ (S. 187)? Und nun sind die Menschen noch so unaussprechlich dumm, daß sie in der von Ihnen beschriebenen Absicht opfern? — Ist es denn in Dresden — dem deutschen Florenz — einem „Oberlehrer“ an einer „Bürgerschule“ wirklich gestattet, solchen baaren Unsinn zu lehren und drucken zu lassen?

Auch Noah „baute dem lieben Gott einen Altar und opferte ihm ein paar Thiere“ (S. 16). Desgleichen baute Abraham „einen Altar, daß er opfern konnte, und predigte allen Leuten von dem lieben Gott, damit alle Leute erführen, wie gut der liebe Gott wäre“ (S. 21). Daß Abraham vom verheißenen Messias gepredigt hat, weiß Herr W. selbst nicht! Wie könnte er's den Kindern erzählen!

Und so tritt es überall hervor, daß Herr W. von der wahren Religion der Patriarchen nicht die geringste Ahnung hat! Für den Messias, an den sie glaubten, hat er keinen Raum in seiner Geschichte; ihre vorbildlichen, von Gott selbst eingesetzten Opfer, bei denen sie sich des zukünftigen Opfers Christi getrösteten, versteht er eben so wenig, wie die Gesetzgebung, wie die Erbauung der Stiftshütte und des Tempels, — eben so wenig wie das Amt der Propheten und das Johannis des Täufers.

Von letzterem sagt er: „Er predigte immer und immer wieder: ‚Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.‘ Damit wollte er so viel sagen: ‚Ihr Menschen, bessert euch. Denn bald wird der Herr Jesus zu euch kommen, und wer sich dann nicht gebessert hat, den kann er nicht in sein Himmelreich aufnehmen.‘“ (S. 206.)

Das ist der erschreckliche Heilsweg, den Herr W. lehrt, und den er für den biblischen ausgibt! Er hat ihn aber selbst erdacht oder von blinden Heiden sich ihn sagen lassen. Wozu braucht man denn noch einen Heiland, wenn man sich bereits gebessert hat? Wo, Herr W., bleiben denn die armen Sünder, die weder Kraft noch Zeit haben, sich zu bessern, die aber wahrhaftig glauben, daß Gottes Sohn ihr Heiland ist? — Gott Lob, daß uns die Bibel einen anderen, einen richtigen Heilsweg lehrt, nämlich den, der Röm. 3, 28 geschrieben steht.

Das Wiedemann'sche Buch bezeugt es auf jeder Seite, daß sein Verfasser die biblische Geschichte noch nicht versteht, — daß er gar nicht weiß, um was es sich bei derselben handelt, — was ihr Zweck und Ziel ist! Er kennt Den nicht, durch den Adam eben so wohl selig geworden ist, wie Paulus und Luther; er kennt auch die wahre Religion nicht, die von Adam bis heute im Wesentlichen unverändert dieselbe geblieben ist! Und dieser Mann, dem selbst die Bibel noch ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist, schreibt ein Buch für „Lehrer, Lehrerinnen, Gouvernanten, Väter und Mütter“, um ihnen zu zeigen, wie man den „Kleinen die biblischen Geschichten erzählen“ soll!! Und ein so in jeder Hinsicht mißrathenes Buch, ein Werk, durch das die armen Kinder verführt und eben so wohl von der Bibel wie von ihrem Heilande abgeführt, in Zweifel, Unglauben und Verdammniß hinein geführt werden, das kann sieben Auflagen erleben und auf zwei Weltausstellungen prämiirt werden!! Waren das Christen, welche diesem Buche, das nicht einmal in sprachlicher Hinsicht correct ist, eine „Prämie“ zuerkannten? Hoffentlich nicht; es werden heidnische Japanesen gewesen sein!

Wir können uns nichts anderes denken, das den traurigen religiösen Zustand gewisser Kreise Deutschlands, namentlich Sachsens, klarer an den Tag legen könnte, als die Verbreitung des W.'schen Buches es thut. Es ist für die Seelen der Kinder ein wahres Gift, und ist um so gefährlicher, als es mit erträglichen Bildern und fromm klingenden Phrasen reich ausgestattet ward. Wo es eingeführt und gebraucht wird, müssen die armen Kinder mit Verachtung gegen die Bibel, mit Unglauben und Selbstgerechtigkeit erfüllt werden.

Wie wollen die Hirten in Kirchen und Schulen, denen der Erzhirte Jesus die „Kleinen“ anvertraut hat, das vor ihm verantworten, wenn Er kommt, um Rechenschaft zu fordern, daß sie den Gebrauch eines solchen antibiblischen, antichristlichen Buches gestattet haben!

Chronik.

Sachsen. Der Redacteur des sächsischen Kirchen- und Schulblattes drückt sein Entsetzen darüber aus, daß bei einer Conferenz scandinavischer Protestanten in Alexandria, Minnesota, der eine lutherische (missourische) Theil derselben die gesamte Theilnehmerschaft wegen noch vorhandener und erst ausgleichender Vehrunterschiede nicht ohne Weiteres als Versammlung „lutherischer Christen“ anerkennen wollte und es unter den Umständen auch für sündliche Unionisterei hielt, mit dem in der Lehre dissentirenden Theile gemeinschaftlich und öffentlich zu beten. Dieses Verfahren nennt Hr. P. Schenkel Missourianismus und eine Schmach für unsere lutherische Kirche. Das Entsetzen P. Schenkels verwundet uns keinen Augenblick. Ein Staatskirchenmann, welcher es für höchst christlich und treu lutherisch hält, Jahr aus Jahr ein mit radicalen Gotteslästern, raffintrten Christusleugnern und erklärten Bibelspöttern an einem Joche zu ziehen, muß es wohl als mittelalterlichen Barbarismus verurtheilen, wenn wahre Lutheraner sich weigern, Andersgläubige, vor hergestellter Glaubens-, Geistes- und Lehnreinnigkeit als lutherische Christen anzuerkennen und mit ihnen gemeinschaftlich und öffentlich als mit Glaubensbrüdern zu beten. Der staatskirchliche grobe Indifferentismus, bei welchem die Furcht vor Gottes Wort und Gebot von dem Unkraut der Vachsorge und Menschengesälligkeit überwuchert wird, hat natürlich keine Ahnung davon, was für ein unaussprechlicher Greuel, heuchlerisches Zungengebredhe und ganz unerhörliches Geplapper ein solches gemeinschaftliches Singen und Beten vor Gott sein muß, welches nicht aus dem einen und reinen, sondern aus mancherlei Glauben, Geist, Lehre und Bekenntniß kommt; — ein wahres Verbabel, wobei, wie einst im Schiffe Jonä, „ein Jeglicher zu seinem Gott schreiet.“ Jon. 1, 5. Der genannte Herr Redacteur benutzt endlich die den „Jowaern“ entnommene Notiz über den Vorfall im Westen Nordamerikas zu einem — allerdings weit hergeholt — Pfeil auf uns, indem er schließt: Kann solches Treiben etwa

losen zu der mit der Missourisynode verbundenen sep. luth. Kirche Sachsens? Wohl an, wir schämen uns nicht, der mit uns im Glauben und Geist verbundenen Missourisynode auch in diesem Stücke rechter Bekenntnißtreue nachzufolgen. Wir beten mit ihr zu dem Herrn unserm Gott, daß er uns Einerlei Geist, Sinn, Herz und Wesen gebe, daß wir ihn fürchten unser Lebenslang, Jer. 32, und einmüthig mit einem Munde loben Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Röm. 15. Wir wollen mit ihr treulich folgen dem Vorbilde Eliä, welcher mit dem abtrünnigen Israel keine Betgemeinschaft aufrichtete, sondern sprach: So ruft ihr an den Namen eures Gottes, und ich will den Namen des Herrn anrufen, 1 Kön. 18, 24, und dem Vorbilde der ersten Christen zu Jerusalem, von welchen geschrieben steht: Diese waren stets bei einander einmüthig mit Beten und Fasten. Apostelgesch. 1, 14. Wen denn dieser „Missourianismus“ nicht loth, nach dessen Gemeinschaft hungert uns nicht.

Inhalt: Die Augsburgische Confession. (Fort.) — Das Proseminar in Steeden. — Ein in den sächsischen Religionschulen beliebtes biblisches Geschichtsbuch. (Schluß.) — Chronik.

Synodal-Anzeige.

Auf Wunsch mehrerer Synodalglieder und mit Zustimmung unserer Gemeinden findet unsere diesjährige Synodalversammlung etwa einen Monat später statt, als ursprünglich beschlossen worden ist, nämlich nunmehr, so Gott will, vom 17. bis incl. 23. Juli, und zwar in der Gemeinde des Hrn. Pastor Hein zu Wiesbaden in Nassau. Auf Beschluß der vorjährigen Synode wird hierbei u. A. mit der Verhandlung der Thesen über Recht und Aufgabe der evang.-luth. Freikirche in Deutschland fortgefahren werden. Diejenigen, welche der Synode noch andere Gegenstände zur Verhandlung vorzulegen wünschen, sind hierdurch freundlich gebeten, mir davon bis spätestens zum 16. Juni d. J. Mittheilung zu machen. Nach Schluß der Synode, Mittwoch den 24. Juli, wird eine Pastoralconferenz abgehalten werden.

Planitz, den 10. Mai 1878. F. C. Th. Ruhland.

Quittung und Dank.

Als erste Gabe für unsern Kirchbau von einer armen Wittwe meiner Gemeinde empfangen 75 Mark. Das segne der gnädige Gott! F. C. Th. Ruhland.

Quittung.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalcasse: Von Hrn. C. Bergt in Burgstädt 2 M.; von der ev.-luth. h. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau 17,53 M.; von Hrn. Meichsner in Stenn (Schulgeld für den Unterricht seines Sohnes in der Lateinschule) 14 M.; von Hrn. Pfarrer Hein in Wiesbaden 20 M.; von der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde in Planitz 24,21 M.; von Hrn. P. Stöckhardt in Planitz 9 M.; von Hrn. P. Schneider in Frankenberg 9 M.; von Hrn. P. Kern in Chemnitz 10 M.

Für die Lateinschule in Planitz: Auf Hrn. Meiers Kindtaufe in Planitz gesammelt 3 M.; von Hrn. C. Bergt in Burgstädt 2 M.; von Hrn. C. St. in Großenhain 7,75 M.; von Hrn. Hermann Eisert in Langenberg 3 M.; von Hrn. Karl Kühnert in Mülhausen 60 M.

Für das Proseminar in Steeden: Von Hrn. C. Bergt in Burgstädt 2 M.

Für die Planitzer Kirchbaukasse: Von Hrn. Hähle-Winkler in Burgstädt 12,40 M.

Für die Kirchbaukasse in Crimmitschau: Durch Hrn. Pfarrer Hein in Wiesbaden 10 M.

Für die Negermission: Von der ev.-luth. h. Kreuz-Gemeinde zu Crimmitschau 21,63 M. Auf Hrn. Knothe's und Kunsmann's Kindtaufe in Zwickau gesammelt 7 M.; von Hrn. C. B. Lindner in Burgstädt 7,60 M.; auf Hrn. F. Berthold's Kindtaufe in Chemnitz gesammelt 3 M.

Für den Lateinschüler Claus: Auf Hrn. P. K.'s Kindtaufe in Planitz gesammelt 24,40 M.

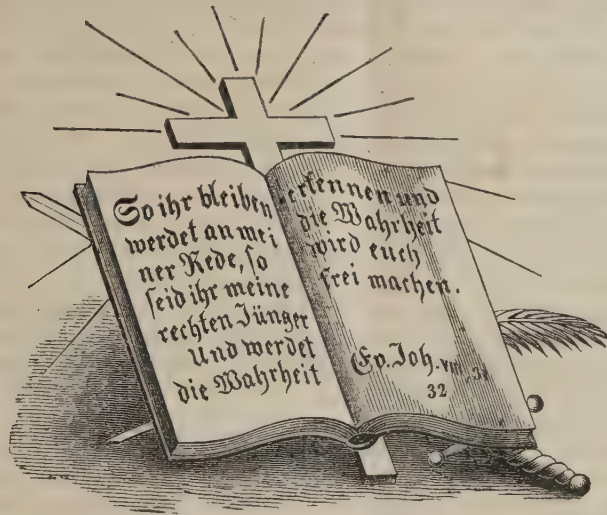
Joh. Herrmann, Cassirer.

Die unser Blatt durch die Post beziehenden Abonnenten wollen gefl. das Abonnement für das 2. Semester dieses Jahrgangs alsbald erneuern, um Unregelmäßigkeiten in der Zufendung zu vermeiden.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift
zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag
der
Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.
herausgegeben
von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 3. No. 13 & 14.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. & 15. Juli 1878.

Die Augsbургische Confession.

Der dritte Artikel. Von dem Sohne Gottes.

(Schluß des dritten Artikels.)

„Item, es wird gelehret, daß Gott der Sohn sei Mensch worden, . . . daß er ein Opfer wäre, nicht allein für die Erbünde, sondern auch für alle andere Sünde, und Gottes Zorn verfühnet.“

Mit diesen Worten berührt unser Bekenntniß den zweiten Hauptpunkt, der bei dem Artikel vom Sohne Gottes in Betracht kommt, nämlich die Lehre von Christi Werk oder Amt. Denn Christus hat Alles gethan, um uns unsere Seligkeit zu vermitteln, Er ist der rechte Mittler zwischen Gott und den Menschen, wie St. Paulus bezeugt 1. Tim. 2, 5: Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Iesus. Auch sein Name deutet das an, Matth. 1, 21: deß Name sollst du Iesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Apost. Gesch. 4, 12: Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Und 1. Joh. 3, 8: Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Der andere Name aber des HErrn: Christus d. h. Messias, der Gesalbte, ist recht eigentlich sein Amtsname und deutet darauf, daß in ihm die alttestamentlichen Aemter ihre Erfüllung gefunden haben. Daher auch sein Amt als ein dreifaches bezeichnet wird, nämlich als das prophetische, hohepriesterliche und königliche.

Das prophetische Amt, welches der HErr nach der Weissagung Moses von dem großen Propheten 5 Mos. 18, 15 (vergl. Luc. 7, 16) erfüllt hat, führt er theils unmittelbar, indem er selbst auf's vollkommenste den Menschen Gottes Erlösungs Rath verkündet (Jes. 55, 4., Matth. 7, 29.), theils mittelbar, indem er durch Einsetzung des Predigtamtes und

der Sacramente (Marc. 16, 15. 20.) dafür sorgt, daß auch nach seinem Hingange Gottes Wille nicht unbekannt bleibe.

Das hohepriesterliche Amt bildet den Kern- und Mittelpunkt des ganzen Werkes Christi; denn dieses ist's, nach welchem er unsre Erlösung und Versöhnung wirklich zu Stande gebracht hat. So hat denn auch die Schrift dies Amt ihm beigelegt, wenn sie ihn Ps. 110, 4 einen Priester nach der Weise Melchisedeks, Hebr. 2, 17 einen Hohenpriester, Hebr. 9, 15 einen Mittler, Röm. 3, 25 einen Versöhner nennt. Wie nun der alttestamentl. Hohepriester durch Opfern und durch Fürbitten das Volk zu versöhnen hatte, so kann man auch in Christi hohenpriesterl. Amte diese zwei Stücke unterscheiden: die eigentliche Genugthuung, die ein für allemal durch Christi Gehorsam vollbracht ist, und sodann sein Eintreten für uns durch seine Fürbitte, welche noch immerdar, auch nach seinem Hingange sich vollzieht. — Genugthuung muß geleistet werden der göttl. Heiligkeit und Gerechtigkeit, kraft deren Gott den sündigen Menschen verabscheuen und strafen muß. Dies hat nun Christus gethan durch ein doppeltes, durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam. Den thätigen Gehorsam hat er durch seine vollkommene Gesetzeserfüllung an unsrer Statt geleistet, wie er Matth. 5, 17 selbst versichert: Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wie auch Paulus bezeugt Röm. 5, 19: Gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viel Gerechte. Gal. 4, 4. 5: Da die Zeit erfüllt ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfangen. Den leidenden Gehorsam hat der HErr durch sein Leiden und freiwilligen Opfertod geleistet, indem er dadurch unsre Strafe auf sich nahm und unsere Schuld büßte. Denn daß wir in

seinem Kreuzestode die Erfüllung von Jes. 53, 4. 5. (Fürwahr, er trug unsere Krankheit u. s. w.) vor uns haben, sagen uns Stellen, wie Phil. 2, 8: Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Hebr. 7, 26: Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abgetrennt und höher, denn der Himmel ist. 1 Petri 2, 24: Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil worden. Daß uns durch diesen doppelten Gehorsam Christi wirklich Genugthuung vor Gott und also ein Verdienst erworben worden ist, das wir von selbst nimmer haben können, liegt darin, daß Christus der Gottmensch ist, dessen Gottheit seinem Thun und Leiden einen ewigen, göttlichen Werth verleiht. — Die Vertretung beim Vater hat der Herr zwar auch schon hienieden geübt, wie das hochpriesterliche Gebet (Joh. 17) und die Fürbitte für seine Feinde am Kreuze (Luc. 23, 34) beweisen. Aber die Schrift gibt uns auch die tröstliche Gewißheit, daß der Herr in Fortsetzung seines hohenpriesterlichen Amtes auch nach seiner Erhöhung nicht aufhört, für uns einzutreten. Röm. 8, 34: Wer will verdammen? Christus ist hier, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. 1 Joh. 2, 1: Ob Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist.

Daß Christo ein königliches Amt zukommt, nach welchem er über alle Welt, insonderheit aber über seine Kirche herrscht, zeugt Gott Ps. 2, 6: Ich habe meinen König eingesetzt auf meinen heiligen Berg Zion. Und der Herr selbst nimmt solch Amt für sich in Anspruch Pilato gegenüber, Joh. 18, 37: Du sagst es, ich bin ein König. Obgleich nun das diesem Könige zukommende Reich auf Grund der Schrift dreifach, als Macht-, Gnaden- und Ehrenreich eingetheilt zu werden pflegt (davon die ersten beiden Bezeichnungen mehr in diese Welt, die dritte mehr in den Himmel fällt), so ist und bleibt es doch ein einig Reich, das hier angefangen, dort vollendet werden wird. Es ist nach der Schrift ein geistliches und ewiges Reich, wie es der Herr nennt Joh. 18, 36: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; und St. Paulus 2 Cor. 10, 4: Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott. Und der Engel Gabriel, Luc. 1, 33: Seines Königreichs wird kein Ende sein.

Die Väter der Augsburgerischen Confession bekennen sich auch endlich zu dem dritten Hauptpunkte in dem Artikel vom Sohne Gottes, nämlich zu der Lehre von den beiden Ständen Christi. Denn wenn es zuerst vom Sohne Gottes heißt: „er sei Mensch geworden, wahrhaftig geboren, gelitten, gekreuzigt, gestorben und begraben“, so wird damit der Stand der Erniedrigung beschrieben. Heißt es aber dann weiter: „Item, daß derselbe Christus sei abgestiegen zur Hölle, wahrhaftig am dritten Tage von den Todten auferstanden, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, endlich wird kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten“, so wird damit „laut des Symboli Apostolorum“ der Stand der Erhöhung bekannt. Beide Stände werden gelehrt Phil. 2, 5—11.

Vom Stande der Erniedrigung heißt's daselbst B. 5—8: Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja

zum Tode am Kreuz. Womit Hebr. 12, 2 übereinstimmt: welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht. Demnach ist der Stand der Erniedrigung dieser, daß Christus der göttlichen Herrlichkeit, die er bei seiner Menschwerdung durch die persönliche Vereinigung auch seiner Menschheit nach empfangen hatte, nicht gebrauchte, sondern vielmehr freiwillig sich auf's Tiefste erniedrigte, damit unsre Erlösung durch sein Leiden möglich würde. Es ist also dieser Stand der Erniedrigung nicht etwa ganz dasselbe, wie die Menschwerdung Christi; denn letztere ist etwas Bleibendes, erstere bloß etwas Vorübergehendes. Auch kann von Erniedrigung oder Erhöhung bei Christo nur nach seiner menschlichen Natur die Rede sein; denn seiner göttlichen Natur nach ist er unveränderlich. Endlich ist auch die von Christo ausgesagte Entäußerung nicht etwa eine völlige Entblößung der menschlichen Natur von der göttlichen Herrlichkeit, sondern auch die menschliche Natur in Christo war im vollen Besiz jener Herrlichkeit, nur daß sie sich des Gebrauchs, der Ausübung derselben, bis auf wenige Ausnahmisse freiwillig enthielt. Diese Ausnahmisse sind seine Wunder und ähnliche die Knechtsgestalt durchbrechende Strahlen seiner Herrlichkeit. Im Einzelnen werden nun bei genauester Zählung folgende Stücke des Standes der Erniedrigung aufgeführt: Empfängniß, Geburt, Beschneidung, Erziehung, armseliges Leben in diesem sichtbaren Leben, Leiden, Tod, Begräbniß.

Vom Stande der Erhöhung heißt es Pil. 2, 9—11: Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und aller Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Es ist also derjenige Stand, wonach Christus seiner menschl. Natur nach zum völligen und ewigen Gebrauche der ihr durch die persönliche Vereinigung mitgetheilten göttlichen Herrlichkeit ist erhoben worden. Im Einzelnen sind zu unterscheiden: Höllenfahrt, Auferstehung, Himmelfahrt, Sitzen zur Rechten Gottes, Halten des Gerichts.

Und nun, lieber Leser, wollen wir noch einen Augenblick stille stehen. Wir haben gesehen, daß die Lehre von Christi Amt und Ständen nicht minder unumstößlich in Gottes Wort gegründet ist, als die von seiner heiligen Person. Aber während die Lehre von Christo, insonderheit von seiner Person, einerseits ein gottseliges, unergründliches Geheimniß bleibt, so ist sie andererseits, und so ist gerade der Artikel von Christi Amt und Stand wie eine ausgeschüttete Salbe, deren süßer Duft aller Welt Herzen ergötzt; es sind diese trostreichen Lehren wahrhaftig die Ströme lebendigen Wassers, welche von dieser geheimnißvollen Person ausgehen und Alles lebendig und selig machen sollen. Kommt denn nun nicht alle Welt, diese Wasser zu schöpfen? Läßt denn nicht wenigstens hier der Mensch seinem Widerspruchsgeist einmal Schweigen gebieten, um mit vollen Zügen sich zu laben? Ach, leider müssen wir auch hier wieder die nämliche traurige Wahrnehmung machen, wie bei dem Geheimniß von Christi Person. Der natürliche Mensch vergreift sich auch an diesen köstlichen Kleinodien und entleert sie ihres Trostes.

Wir hatten früher die Regel erkannt, daß „bei den Amtswerken Christi jede von beiden Naturen zwar das thut, was ihr eigen ist, aber in Gemeinschaft mit der andern Natur, so daß Christus unser Mittler nach beiden Naturen ist.“ Aber wie sorglich auch unsre Väter mit Aufstellung solcher Regel auf unser Heil bedacht waren, für den großen Haufen von Rationalisten, welche bis heute noch sich erhalten haben,

ja die gerade jetzt wieder ganz besonders frech ihr Haupt erheben, ist solche Mühe doch einmal verloren. Für sie leidet natürlich jene Regel eben darum keine Anwendung, weil sie einfach nicht an zwei Naturen in Christo glauben, sondern Christus ihnen bloßer Mensch ist. Das prophetische Amt des Herrn ist das einzige, für das sie noch einiges Interesse haben, indem sie von dem Weisen zu Nazareth reden. Das hohepriesterliche Amt kommt höchstens noch als Vorbild zur Geltung, während sie mit dem königlichen gar nichts anzufangen wissen. Kein Wunder ist's, wenn für solche modernen Heiden der Unterschied der beiden Stände in Christo ganz von selbst wegfällt, darum, weil sie alles über ihre Sinne hinauszugehen, wie Höllenfahrt, Auferstehung u. s. w., leugnen. Nur ein verfeinerter Rationalismus ist's, wenn eine ganze Schule von unionistischen Theologen (Dorner, Beischlag) in Christo den sogenannten Idealmenschen, die Blüthe der Menschheit, erblickt, wobei natürlich seine wahrhaftige Gottheit nimmermehr zu ihrem Rechte kommen kann. Aber auch sogenannte Lutheraner vernichten Christi Amt und Stände, oder entleeren sie doch ihres Trostes. Voran ein Rahnis, der mit seiner Unterordnung des Sohnes unter den Vater die Gottheit Christi überhaupt leugnet. Nicht minder aber die sogenannten Kenotiker, eine weitverbreitete, von Erlangen (v. Hofmann, Thomastus, Delitzsch, Luthardt) ausgehende Sekerei, nach welcher Christus sich bei seiner Menschwerdung der auf die Welt bezüglichen (relativen) Eigenschaften Gottes (als Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart u. s. w.) wirklich entäußert, und nur die sogenannten (immanenten) Eigenschaften behalten habe; nach denen also auch Erniedrigung und Menschwerdung ein und dasselbe ist und die Erniedrigung eigentlich nach beiden Naturen geschieht. Die zerstörende Macht solcher Irrlehre ist daran zu erkennen, daß z. B. v. Hofmann geradezu die stellvertretende Bedeutung des Leidens Christi, kurz, seinen Opfertod leugnet. Und in der That, wenn die volle göttliche Natur nicht vorhanden und also auch nicht bei dem hohenpriesterlichen Amte theilhaftig gewesen ist, so ist Christi Wort: „Es ist vollbracht“ eine Unwahrheit, so wird unsre ganze Versöhnung wankend, unsre Hoffnung ungewiß, unser Glaube unsicher gemacht. Wem darum sein Glaube lieb, der meide solche Gefahr und bleibe bei der schriftgemäßen Lehre unserer Väter, wie sie dieselbe auch in diesem Artikel der ungeänderten Augsburgerischen Confession freudig bekannt haben. Denn wer Ihn bekennet vor den Menschen, den will er bekennen vor seinem himmlischen Vater. Das helfe uns der Herr in Gnaden!

Schn.

(Fortsetzung folgt.)

(Mitgetheilt von P. R.)

Ein Kapitel von der Menschenfurcht.

(Fortsetzung aus Nr. 11.)

Subtile Entschuldigungen, und die einen größeren Schein der Wahrheit haben, sind folgende:

Man muß gleichwohl eine Prudenz (Klugheit) gebrauchen; Christus spricht selbst: Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben, Matth. 10, 6. Wenn man unvorsichtig zuplaze, könne man alles ruiniren u. s. f. Antwort. Die Klugheit ist zweierlei: die von oben herab kommt, und die von unten ist, Jac. 3, 15. Jene ist unverwerflich und eine theure Gabe des Allerhöchsten, welche die Klugheit der Gerechten genannt wird, Luc. 1, 17. Das ist eine feine Klugheit, wer darnach thut, des Lob bleibt

ewiglich. Was ist aber solche Klugheit? Die Furcht des Herrn, Ps. 111, 10. Diese Klugheit ist ein rechtes Gift, das die Menschenfurcht tödtet: sie macht, daß man die Gottlosen nichts achtet, sondern ehret die Gottesfürchtigen, Ps. 15, 4. Sie macht Gott so herrlich und majestätisch in dem Herzen, daß man Geld, Gut, Ehre, Leib und Leben in die Schanze schlägt, ehe man mit Wissen und Willen seinen Gott beleidigen oder auch nur ihn zu beleidigen sich in die Gefahr geben sollte. Sie hält sich an Gottes Wort, als an ihren Stecken und Stab, und tröht auf Gott, den Allerhöchsten, als auf ihre Zuversicht und Stärke, und verläßt sich nicht auf Fürsten. Sie vertraut auf den Herrn und verläßt sich nicht auf den Menschen. Alle Heiden umgeben mich, spricht sie, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen. Sie umgeben mich allenthalben, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen. Sie umgeben mich wie Bienen, sie dämpfen wie ein Feuer in Dornen, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen. Man stoßet mich, daß ich fallen soll, aber der Herr hilft mir. Der Herr ist meine Macht, und mein Palm, und ist mein Heil. Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten, die Rechte des Herrn behält den Sieg! Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg! Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Wert verkündigen, also siegt, singt und triumphirt die Klugheit der Gerechten über alle Menschenfurcht (Ps. 118) und freut sich wie ein Held, zu laufen ihren Weg. Denn die den Herrn lieb haben, müssen sein, wie die Sonne aufgehet in ihrer Macht, Richter 5, 31. Das war die Klugheit der drei Männer Sadrach, Mesach und Abednego, da Nebucadnezar zu ihnen sprach: werdet ihr das Bild nicht anbeten, so sollt ihr von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden; lasset sehen, wer der Gott sei, der euch aus meiner Hand erretten werde, und sie ihm antworteten: es ist nicht noth, daß wir dir darauf antworten; siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten, und wo ers nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen, Dan. 3, 15—18. Diese Klugheit ist es, durch welche der Mensch stark ist in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke, und anziehet den Harnisch Gottes, daß er bestehen könne gegen die listigen Anläufe des Teufels, Ephes. 6, 10, 11. So stehet nun, spricht Paulus, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid; vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurige Pfeile des Bösewichts; und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen, Ephes. 6, 14—18. Wohl dem, der mit dieser Klugheit gerüstet ist, die wird ihn lehren klüglich handeln in allem, was er thut! Die Klugheit aber, die von unten ist, hat den Schein, aber nicht das Wesen der wahren Klugheit, sondern sie ist irdisch, menschlich und teuflisch. Diese ist's, die Adam und Eva bei dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses gelernt haben. Wo die Furcht Gottes aus den Augen gesetzt wird, da wird der Grund zu ihr gelegt; wo der Glaube schwach wird, da erhebt sie sich; wo die Liebe erkaltet, da brühtet sie sich und ist ohne Ursach aufgeblasen. Sie sucht nicht was Gottes ist, sondern unter dem Namen Gottes sucht

sie das Ihre. Sie lehrt, wie man Gott gefallen solle, so daß man der Welt nicht mißfalle; wie man Christo nachfolgen, aber dem Kreuz entgehen solle. Ihr größtes Geheimniß ist: nach guten Tagen trachten, Ps. 49, 19 und vor dem Kreuze fliehen; vor einem rauschendem Blatte fürchtet sie sich, daß ihr dieses Ziel möge verrückt werden. So lange das Reich Gottes in Worten besteht, so ist sie so gelehrt, daß sie es nicht alles sagen kann; aber wenns in der Kraft soll bewiesen werden, so bringt sie ihre Kunstgriffe mit Warnen, daß man nicht zu weit gehen solle, mit Bezeugung der herzlichen Meinung, daß man sich keine Ungelegenheit auf den Hals ziehen soll mit Vermischung des Lichts und der Finsterniß, dreht und wendet sich, das Kreuz nicht auf den Rücken zu nehmen, hängt den Mantel nach dem Winde, entzieht sich von denen, die unter der Schmach Christi liegen, oder setzt sich zum Meister über sie und wenn man ihren Rath nicht annehmen will, so erbittert sie sich und hält es für lauter Ungehorsam, Trotz und Eigensinn. Sie behält den Schein des Guten so lang sie kann und will nie für gottlos angesehen sein; doch ist sie stumm in dem Gerichte, da die Kinder Gottes verurtheilt werden, ja, sie hilft ihnen wohl selbst das Urtheil sprechen und spricht: Jene haben sich selbst durch ihre Unvorsichtigkeit und Eigensinn in solch Unglück gestürzt. Sie thut viel Böses, damit etwas Gutes daraus erfolge, oder unter dem Vorwand, damit nicht alles Gute gehindert werde. Wenn dann den Kindern Gottes das Licht aus der Finsterniß wieder aufgeht und nach der Trübsal die Sonne wieder scheint, so will sie als ihr bester Freund angesehen sein. Und wer kann das greuliche Thier, so aus dem Abgrund aufgestiegen ist, genugsam beschreiben! Du sagst recht, daß man eine Klugheit gebrauchen müsse; betrachte nun beiderlei Klugheit und siehe, welche zu erwählen sei; ja, stelle dich vor diesem Spiegel, daß du erkennen mögest, welche unter beiden du bisher geliebt.

Wenn man so frei heraus geht, kann man mehr Gutes hindern und Alles über einen Haufen werfen; hingegen, wenn man an sich hält, kann man unter der Hand noch viel Gutes befördern. Antwort. Dies ist (wenn es die Menschenfurcht zum Grunde hat) ein Stück der falschen Klugheit. Denn ob zwar nicht zu leugnen ist, daß bei einem Verständigen sowohl Schweigen als Reden seine Zeit hat, so gebührt doch einem wahren Christen, daß er dem Herrn seinem Gott vertraue, Er werde das Gute, so man sucht, dergestalt segnen, daß ein ander Gutes dadurch nicht verhindert werde. Bleibt man nicht in diesem Vertrauen auf Gott, so äfft einen der Teufel wie er will, und weiß einem allezeit ein solch Gespenst vor die Augen zu machen, daß man nach einem andern Bissen schnappt und den fahren läßt, den man schon im Maul hat. Es ist zu verwundern, daß Mancher noch nicht einen Menschen zu nennen weiß, der durch seinen Dienst wahrhaftig zu Gott bekehrt sei, und doch in keinem Stück durchbrechen will, sein Amt auf eine andere Weise und mit mehr Ernst und Nachdruck anzugreifen, unter dieser kahlen Entschuldigung, daß er nicht Alles über einen Haufen werfe, da er doch nichts gebaut, das über einen Haufen geworfen werden könnte. Hat aber einer bereits etwas Gutes ausgerichtet, so sollt er ja gedenken, daß Gott sein Vornehmen noch ferner segnen werde, und mächtig genug sei, zu erhalten, was Er angefangen habe, und durch seinen Arm auszuführen, was noch ferner mit Glauben und Gebet unternommen werde. Es soll dir Niemand widerstehen dein Lebenlang. Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen;

sei getrost und unverzagt, sprach Gott zu Josua, Josua 1, 5. Darauf muß ein jeder treuer Knecht Gottes trosten, daß er mit solchen Worten auch gemeint sei; gleichwie solches Paulus, Hebr. 13, 5, allen gläubigen Christen zum sonderbaren Trost zugeeignet hat. Es bleibt bei dem Spruch Jacobi 4, 17: Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde. Dieser Regel folge man und lasse Gott für das Künftige sorgen. Dessen kann man aber gewiß sein, daß das Gute nicht kräftiger gefördert wird, als wenn immer ein Keil den andern treibt, und man es immer getroster auf Gott und seine Hilfe ankommen läßt.

Man muß sich reserviren, daß man zur rechten Zeit mit desto größerem Nachdruck der guten Sache eine Förderung geben könne. Antwort. Wo hat dir Gott die Erkenntniß gegeben, daß du die Gelegenheit, Gutes zu thun, mögest vorbei gehen lassen, um dich auf eine andere Zeit zu reserviren? Paulus spricht: schicket euch in die Zeit, Ephes. 5, 16, oder wie es eigentlich lautet: erkaufet die bequeme und gelegene Zeit, wenn sie vor der Thür ist, so nehmet sie in acht; wird sie vorbei gehen, so würdet ihr sie gern mit Geld bezahlen und sie nicht wieder haben können. Das nennt Paulus die rechte Weisheit. Das Reserviren kommt gar zu leicht aus einer falschen Prudenz. Du wirst bei deinem Reserviren das Heucheln gewohnt werden, daß du nimmermehr eine bequeme Zeit finden wirst, eine wahre Kraft des Glaubens zu beweisen.

Es ist darnach viel schlimmer, wenn man eine Sache anfängt und kann sie dann nicht ausführen; so ist's besser, daß man's gar nicht anfängt. Antwort. Du thust wohl, daß du die Kosten zuvor überschlägst, ehe du einen Thurm zu bauen anfängst. Aber woher willst du die Kosten nehmen? Von deinen eignen Mitteln? Die werden freilich nicht zureichen. Fange es auf Gott an und mache die Rechnung auf seine Allmacht, Güte, Weisheit und Wahrheit, so wird es an den Kosten zur Vollendung des Werks nicht fehlen. Sollte auch Gott aus heiligen Ursachen dein gutes Vornehmen äußerlich nicht gelingen lassen, so ist's doch kein Geringes, daß du es nicht unversucht gelassen, dadurch dein Gewissen besser befriedigt wird, als wenn du es durch Mißtrauen auf Gottes Hilfe gar liegen lässest. Vielleicht prüft dich Gott; gelingt es zu einer Zeit nicht, so kann es zur andern gelingen. Vielleicht weiß Gott auch dein Vornehmen in vieler Herzen zu segnen und andere zur Nachfolge deines Eifers zu erwecken. So du auch in Allem gehindert würdest bei einem ungehorsamen und widerspenstigen Volk: sollte um deswillen deine Arbeit der Liebe umsonst sein? Ging es nicht Christo selbst also, daß Er sagen mußte: Jerusalem, Jerusalem, die du tödest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden, Matth. 23, 37. So muß je auch zum Zeugniß über die Gottlosen alles versucht werden. Prüfe dich, ob nicht auch eine große Hoffart darinnen sei, daß du gern auch vor der Welt äußerlichen Sieg haben willst. Laß dir am innerlichen Siege, der einem wahren Christen nimmer kann geraubt werden, begnügen, welcher darin bestehen wird, daß du in der Geduld der Hoffnung nicht ermüdest. Der äußerliche Sieg wird schon zur rechten Zeit wie ein aufgehaltener Strom auch desto herrlicher hervorbrechen; unter dem Kreuz muß deine Rose blühen.

Man kann es doch auf einmal nicht haben. Antwort. Du fauler Knecht, solltest du um deswillen dein Pfund

im Schweißtuch vergraben? So du auch alles Aeußerste versucht und nur eine Seele dadurch gewönne, so sollte dich doch solche Mühe nicht verbrießen. Gott aber kann überschwänglich thun über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt; dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen, Ephes. 3, 20. 21. Man wage es nur einmal recht auf Gott und entschlütze sich aller Menschenfurcht, so wird man in der That erfahren, daß Gott mehr thue, als wir uns jemals getraut hätten in unsern Sinn zu fassen.

Man muß sich doch hüten, daß man nicht den Deuten ins Gespräch komme und gar einen Namen davon bekomme. So lange man noch keinen verhassten Namen bei der Welt hat, kann man noch etwas Gutes ausrichten; bekommt man einmal einen Namen, so ist darnach alles verhasst, was man anfängt. Antwort. Vernunft wider den Glauben sichts. Wo hast du das im Worte Gottes gelernt? Spricht nicht Christus: Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern, und schelten euch, und verwerfen euren Namen, als einen boshaftigen, um des Menschen Sohnes willen. Freuet euch alsdann, und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Desgleichen thaten ihre Väter den Propheten auch. Wehe euch, wenn euch Jedermann wohl redet. Desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch, Luc. 6, 22. 23 und 26. Es ist dieses ein rechter Griff des Teufels, daß er die Menschen beredet, als sei die Schmach Christi dem Lauf des Evangelii hinderlich, dadurch das Kreuz Christi zu nichte wird. Es glaube einer aufs allergewisseste, daß er nichts Fruchtbares schaffen werde, so lange er sich weigert, die Malzeichen Christi zu tragen. Es muß durchgebrochen und die Schmach Christi aufgenommen werden, soll anders ein wahrer Segen des Evangelii erfolgen.

Man kann aber noch Einige auf die Art gewinnen, wenn man sich ein wenig zurückhält. Antwort. Ich Sorge, du wirst Heuchler machen, die sich Christi und seiner Worte schämen und mit dem Kreuze Christi nicht verfolgt sein wollen, und indeß mit der Erkenntniß der Wahrheit sich vergeblich aufblähen. Wirst du aber getrost und freudig durchbrechen und deinen Glauben in Uebernehmung der Schmach Christi darlegen, so werden auch andere durch deine Trübsal Zuversicht gewinnen, und desto dürstiger werden, das Wort zu reden ohne Scheu, Phil. 1, 14. So lange das nicht geschieht, wird dir kein rechtschaffnes Kind Gottes trauen; denn durchs Leiden muß ein Knecht Gottes erst bewährt werden.

Man muß sich gleichwohl nicht prostituiren (verächtlich machen) und für einen Narren halten lassen. Was wolle man hernach bauen? Antwort. Das ist ein gemeiner Einwurf, den alle zu machen pflegen, welche sich durch Menschenfurcht von einer rechtschaffnen Bekerung abhalten lassen. Wahr ist es ja, daß man nichts thörichtes, d. i. so dem Worte Gottes zuwider läuft, vornehmen soll; aber das ist des Satans Eingebung, daß man sich prostituiren werde, wenn man im Glauben durchbrechen und nach dem Wort Gottes sein Thun und Lassen lauterlich anstellen werde. Da heißt es denn: Niemand betrüge sich selbst. Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. Denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott, 1 Cor. 3, 18. 19. Wir sind Narren um Christi willen, spricht Paulus, 1 Cor. 4, 10. Ist nicht Schande, der Herr der Herrlichkeit ist für einen Unsinnigen,

ja für einen vom Teufel Besessenen gehalten worden, und du willst hoch gehalten sein von der Welt? Damit zeigst du ja, daß du Christo nicht angehörst, noch sein Kreuz kennst, wie willst du denn dich Sein trösten? Es kann und muß nicht anders sein: du mußt von der Welt für einen Narren gehalten werden, wenn du willst Christi Jünger sein; es bleibt nicht aus. Hohe und Niedere, Lehrer und Zuhörer müssen sich von der Welt bereden lassen, wenn sie sich ernstlich zu Gott bekehren. Denn sobald sich ihr Thun nicht mehr reimt mit der Welt ihrem Wesen, so fängt die Welt an, ihr Gespött darüber zu treiben, hält's für Phantasterei, Singularität (Sonderbarkeit), pharisäische Scheinheiligkeit, und bringt allerlei Lügen und Verleumdungen auf die Bahn. Wer sich nun davor fürchtet, wird sein Lebenlang ein Heuchler bleiben. Und wie thöricht ist es doch: so lange einer der Welt dient und ihr Slave und Leibeigener ist, muß er doch leiden, daß einer dies, der andere das an ihm tadele, ob er sich gleich beleihtigt, sich in allen Stücken der Welt gleich zu stellen; und um der Ehre Gottes und seiner Seelen Heil und Seligkeit willen will man das nicht leiden. Halt dich nach Pauli Ermahnung nicht selbst für klug, so verdrießt dichs nicht, wenn dich andere für einen Narren halten.

Man muß Allen allerlei werden, wie Paulus schreibt 1 Cor. 9, 22. Den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache. Antwort. Paulus hat sich genugsam bewiesen als einen freudigen und unerschrockenen Arbeiter, der nicht den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft (2 Tim. 1, 7) von Gott empfangen hatte. Womit hast du dich legitimirt? Verschmigte und irdisch gesünnte Hofleute haben auch gelernt, Allen allerlei zu werden, aber aus einem ganz andern Grunde, durch gar andere Mittel, und zu gar anderem Zweck, als Paulus. Du meinst nun vielleicht, einen guten Zweck zu haben; aber fließt es auch bei dir aus einem solchen lauterer Grunde einer erbarmenden Mutterliebe, aus welcher es in Paulo geflossen ist? Siehe, ob du hingegen auch die Freude Pauli bezeugst, welcher auch dem Petro unter Augen widerstand, da er aus Menschenfurcht zu heucheln anfang, und andere mit ihm heuchelten nach der Wahrheit des Evangelii, Gal. 2, 14. O, es gehört große Weisheit dazu, daß man den Schwachen als ein Schwacher werde und selbst nicht wirklich darüber von aller Kraft komme, daß man Allen allerlei werde und von der Heuchelei befreit bleibe! Prüfe dich wohl, ob du eine einfältige Taubenart hast oder ob die Schlange durch die erdichtete Prudenzen dein Herz verrücke von der Einfaltigkeit in Christo. Die Menschenfurcht kann sich unter keinem Mantel besser verbergen, als unter diesem. Darum siehe nur, daß du vor allen Dingen diesen Feind tödest.

Wenn andere durchbrechen, die es vor Allen thun sollten, nämlich Doctoren, Superintendenten u. dergl., so würde man gern auch mit beitreten. So will man nicht gern den Anfang machen, es möchte sonst einem zur Hoffart oder sonst übel gedeutet werden. Antwort. Mache es wie ein Diener, der seinem Herrn die Fackel vorträgt und um deß willen sich nicht mehr dünken läßt, denn sein Herr. Das Reich Gottes kommt immer am Letzten an die, so hoch und groß sind in der Welt. Wartest du doch nicht, wenn du deine Besoldung einnehmen sollst, bis dein Superintendent seine erst empfangen habe, sondern wärfst wohl gern der Erste. Soll dich denn das aufhalten, daß Andere nicht glauben. Im Reich Gottes

muß man keinen Präcedenzstreit (Rangstreit) machen. Wenn du die Wahrheit erkennst und ihr nicht gehorcht, so wird dich Gott strafen, und wenn du dich auf Kaiser und Papst beriefst. Bedenke doch, daß die Krone soviel herrlicher sein wird, je größer der Kampf gewesen, durch welchen du sie erstritten.

Man sieht aber, was sie und da für Unordnung daraus entsteht, wenn die Leute sich nicht zurückhalten; daß dann nur lauter Mergerniß dadurch angerichtet wird. Antwort. Unmöglich kann es sein, daß nicht von anfangenden Christen, die noch keine Erfahrung haben, sollte ein und anderes versehen werden, daß sie nicht so weislich handeln, als sie wohl sollten. Da sehen denn die Furchtsamen solchen Splitter bald in Jener ihren Augen, und werden des Balkens in ihren Augen nicht gewahr, triumphiren dann gleichsam und sprechen: da sieht mans, wie sich die Leute prostituiren. Wie gut ist es, daß man sich nun nicht zu weit mit ihnen eingelassen, sonst würde man mit ihnen zu Schanden. Da heißt es aber: Selig ist, der sich nicht an mir ärgert, Matth. 11, 6. Da sollte man mit Bescheidenheit und mit leidender Liebe solche Fehler an den Anfangenden tragen; und so man dächte, daß man weiser und verständiger wäre, sollte man ihnen mit sanftmüthigem Geiste zurecht helfen und sich hüten, daß man nicht auch versucht würde, Gal. 6, 1. Gott aber und die so göttlich gesinnt sind, sehen die Sache mit gar andren Augen an; denn es ist gar ein großer Unterschied zwischen einem Menschen, der noch im geistlichen Tode liegt und zwischen einem, der zum Leben, das aus Gott ist, gelangt ist, aber durch eine menschliche Versuchung und Fehl betreten wird; welcher auch seinen Hohenpriester kennt, der Mitleiden mit seiner Schwachheit haben kann. Das ist aber der Welt Art, daß sie immer die Fehler an den Kindern Gottes erkennt und das Gute nicht sehen will. Wirst du dich das aufhalten lassen, daß andere es nicht machen wie sie sollen, so wirst du dich nimmermehr befehren. Brich selbst hindurch in wahrer Kraft des Glaubens und zeige andern mit deinem Exempel, wie sie Gott in wahrer Lauterkeit dienen sollen. Mußt du hier mit den Kindern Gottes Schmach leiden und ihre Last tragen helfen, so wirst du auch dort mit ihnen der Herrlichkeit theilhaftig werden.

Man muß sich gleichwohl das Leiden nicht auf den Hals ziehen und selbst hinein laufen. Antwort. So mußt du dich auch nicht vor den Leiden fürchten, noch davor fliehen. So lange die Kreuzflüchtigkeit noch bei dir ist, ist dein Glaube nicht rechtschaffen. Wenn etwas Gutes ohne Leiden nicht erhalten werden kann, so bist du allerdings schuldig, dich ins Leiden zu geben. Es ist besser Alles leiden, denn ein böses Gewissen haben. Lerne, was es sei, daß ein wahrer Jünger Christi sein Kreuz täglich auf sich nehmen soll, Luc. 9. Es wird nicht von dir erfordert, daß du dich darum bekümmern sollst, wo du etwas zu leiden bekommst; thue nur von Herzen den Willen Gottes, so wird sich schon finden. Gott aber wird dir nicht mehr auflegen, als du tragen kannst; denn Er ist getreu, daß er uns nicht versuchen läßt über unser Vermögen. Du stellst es dir selbst gefährlicher vor, als es ist. Setzt fürchtest du dich vor Menschen; wirst du da durchbrechen und Gott den Herrn heiligen in deinem Herzen, so werden sie sich vor dir fürchten.

Man kann doch piano (langsam) gehen und nach und nach auch was Gutes schaffen. Antwort. Wenn der Teufel auch piano ginge. Aber er geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Was da zu thun? Dem widerstehet fest im Glauben, 1 Petr. 5, 8.

Hörst du, du sollst fest im Glauben, d. i. in Kraft und Beweisung des heil. Geistes, widerstehen, ohne Menschenfurcht, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken; durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Versüßer, und doch wahrhaftig, 2 Cor. 6, 7. 8. Der Teufel wird dein recht spotten mit deinem piano. Laß ihm nur Zeit und Raum, er wird nicht feiern. Gott aber wird das Blut von deinen Händen fordern, das du durch dein aus Menschenfurcht herrührendes Langsamgehen verwahrloset.

Allzuscharf macht schartig. Antwort. Wenn dies Sprichwort so viel bedeuten soll, daß man (in der Lehre, im Glauben und Leben) zuweilen soll fünf gerade sein lassen, sein Gewissen nicht zu genau in Acht nehmen, in seinem Amt zuweilen den Leuten in offenbaren Sünden durch die Finger sehen oder sonst zuweilen mit ihnen heucheln: so istz auch aus der falschen Prudenz und dem Kreuz Christi schnurstracks zuwider. Es soll billig alle Liebe und Sanftmuth gegen alle Menschen bewiesen werden, auch soll man die Freundlichkeit und Teufeligkeit Gottes vornehmlich den Leuten vorhalten, und sie dadurch mehr als durch Schelten und Drohen zu gewinnen suchen; dabei aber muß doch auch aller Ernst gebraucht und mit höchstem Fleiß verhütet werden, daß die Freiheit nicht zum Deckmantel der Bosheit gemißbraucht werde, 1 Petr. 2, 16. Unglaube und Menschenfurcht ist der Grund im Herzen und mit solchen Principiis (oder scheinbaren Grundsätzen) entschuldigt man sich bei sich selbst, und da man weder kalt noch warm, sondern lau ist und durch seine Menschenfurcht Alles in Unordnung stehen und liegen läßt, will man dafür angesehen sein, daß man das rechte Temperament und die Mittelstraße in Allem zu halten wisse.

Nachdem auch leider das geistliche Priesteramt der Christen wenig bekannt ist, und wie vermöge desselben ein jeder gläubiger Christ nicht allein Macht habe, sondern auch verbunden sei, wenn er seinen Nächsten in Irrthum oder auch in Untugend sieht, ihn auf einen besseren Weg zu weisen: so nehmen auch diejenigen, welche nicht im öffentlichen Lehramt stehen, daher ihre Entschuldigung und schiebt ein jeder von sich ab auf einen andern, wenn der Nächste erinnert und bestraft werden solle; welches doch nichts andres ist, als eine heuchlerische Menschenfurcht. Daher hört man dergleichen Reden: Bin ich doch kein Prediger oder Seelsorger; bin ich doch nicht sein Präceptor; bin ich doch nicht der Hausvater; die mögen thun, was ihres Amts ist. Ja, wenn einer gleich im öffentlichen Lehramte steht, so findet er doch seine Entschuldigung, wenn er nur sagen kann: Bin ich doch nicht sein Beichtvater; ich habe nicht für seine Seele zu sorgen. Dazu kommt der böse Unterschied, der im Papstthum entsprungen, daß man die Prediger, und die, so Prediger werden wollen, Geistliche nennt, die andern Leute aber Weltliche, da doch alle wahre Christen, in welchem Stande sie auch immer leben, geistlich Gesinnte sein sollen; wie Paulus sagt 1 Cor. 3, 16: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? und Röm. 8, 9: Ihr seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein; und B. 14: Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Weil man dieses nun nicht bedenkt und kaum noch weiß, was ein Christ heißt, nämlich einer, der mit dem Geiste Christi gesalbt ist, so meint ein Jeder genug entschuldigt zu sein, wenn er nur sagen kann: Ich lebe im weltlichen Stande, ich bin kein Geistlicher. Es ist nicht zu beschreiben, was dieser böse Unterschied für

greulichen Schaden bringt und wie tief sich das in die Gemüther setzt, daß der Teufel kaum etwas Aergeres hätte erfinden können, die Leute zu bereben, daß sie nicht einer sowohl als der andere nach dem Worte Gottes in allen Stücken sich lauterlich zu richten schuldig wären. Daher auch der Satan seine Klauen bald merken läßt, wenn man das allen Christen anbefohlene geistliche Priesterthum mit Ernst einschärft. Du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht feinet halben die Schuld tragen müßest, spricht Gott 3 Mos. 19, 17, nicht zu den Lehrern allein, sondern zu Allen insgemein. Und also mußt du in allen Stücken erkennen, daß dir sowohl die zehn Gebote gegeben sind als den Lehrern, und daß du eben sowohl an Christi Wort gebunden bist als sie, ob zwar damit nicht aufgehoben wird, was die besondere Pflicht eines Jeden nach seinem Berufe erfordert.

Ebenso ungereimt ist auch die Entschuldigung, die Viele von ihrem äußerlichen Stande nehmen, wenn sie sprechen: Mein Stand bringt's also mit sich. So spricht Mancher: Ich habe keinen Gefallen an der Eitelkeit, in köstlichen Kleidern, in Banketiren, in Tanzen, in Comödien und Opern besuchen u. dergl., aber ich muß es thun, mein Stand bringt's mit sich; thue ich das nicht, so nehmen andere noch vielmehr Gelegenheit daher, Böses zu thun; es ist ja besser, daß ich solches auf die Weise verhüte. Das fließet aus dem heutigen Staatschristenthum. Wenn es nach dem apostolischen Christenthum examinirt wird, so ist leicht zu erkennen, daß es mit dem rechtschaffenen Wesen, so in Jesu ist, nicht bestehen könne. Die Welt behilft sich fälschlich mit der Regel: tollatur abusus et maneat usus, man hüte sich vor dem Mißbrauch und lasse den rechten Brauch in seinem Werth. Rechtschaffene Kinder Gottes aber, die der Welt gekreuzigt sind und denen die Welt wieder gekreuzigt ist, wissen in Weltlüssen keinen rechten Gebrauch zu erkennen, sondern sehen vielmehr mit offenen Augen, daß der Satan die Welt durch solche Dinge in seinen Stricken führe und seinen Dienst ihnen dadurch als durch eine liebliche Lockspeise angenehm mache, und sie unter dem guten Schein, daß solches indifferente oder freie Mittel-dinge seien, in seiner Devotion (Ergebenheit) behalte.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist's mit den Missouriern!

Unter diesem Titel ist in den letzten Nummern des „Immanuel“ dieses Jahres ein Artikel von Hrn. P. Zoeller erschienen, der es sich zur Aufgabe macht, den „fanatischen, gänzlich unlutherischen Geist“ der Missourier mit ihren kräftigen Irrthümern und falschen Lehren gebührend in's Licht zu stellen. Dieser „Geist“ thut sich nach Hrn. P. Zoeller besonders darin kund, daß sie friedliche Wanderer wegelagernd überfallen, ohne alle Rücksicht auf deren Müdigkeit und Kampfessehnen, daß sie ihre vermeintlich falschen Eigenthümlichkeiten andern aufdrängen und insonderheit die Immanuelssynode nicht für eine rechtgläubige Kirchengemeinschaft anerkennen wollen.

Um das zu beweisen, handelt der Verfasser nicht nur vom Namen und Thun, sondern auch von der Lehre der Missourier, und zwar besonders von der Uebertragungslehre. Diese ist ihm, wie den meisten seiner Synodalgenossen, ein stechender Dorn im Auge. Hören wir aber die Gründe, die er dagegen vorbringt.

1) „Es ist diese Redeweise eine neue Erfindung der Missourier; in der Schrift und in den Symbolen kommt sie

nicht ein einziges Mal vor.“ Antwort: Daß die Redeweise weder in der Schrift, noch in den Symbolen vorkommt, ist kein Beweis, daß die damit bezeichnete Sache falsch sei. Die Ausdrücke: Dreieinigkeit, zwei Naturen in Christo, stellvertretende Genugthuung u. s. w. kommen in der Schrift auch nicht vor, und doch sind sie schriftgemäß, so daß wer sie verwirft, die Schriftlehre selber verwirft. Ebenso ist der Ausdruck „die Gemeinde überträgt das Amt“, freilich nicht mit ebensoviele Buchstaben in den Bekenntnisschriften zu finden, aber die Sache ist bekenntnißgemäß. Denn was die Symbole „berufen“ nennen, ganz dasselbe nennen wir unter Umständen: „übertragen“, und zwar um den rechten, eigentlichen, ursprünglichen Sinn des Wortes „berufen“ gegen allerlei Verdrehungen und Verfälschungen zu schützen. Jedermann weiß, daß die Kirche im Laufe der Zeit neue Ausdrücke gebraucht hat, weil die alten im Munde der Irrlehrer einen neuen, falschen Sinn bekommen hatten und deshalb zweideutig geworden waren. Darum mußten neue Worte zur Bezeichnung der alten Lehre dienen. Das gilt auch vom Wörtlein: übertragen.

Unsere rechtgläubigen Väter haben ganz richtig gesagt: „Die Kirche beruft in's Amt“ in dem Verstande: „Jede einzelne Christengemeinde hat Macht in's Amt zu berufen, weil sie selber Inhaberin des Amtes ist.“ Letzteres leugnet die Immanuelssynode, verdreht also das Wort „berufen“, und gebraucht es in symbolwidrigem Sinne. Dem gegenüber bestehen wir um so mehr auf dem Ausdruck: „übertragen“, als der deutlichsten Bezeichnung des richtigen Verhältnisses zwischen Amt und Gemeinde, wie es die Symbole darlegen. Auch ist das Wort keineswegs eine neue Erfindung, sondern bereits von einigen alten lutherischen Lehrern gebraucht, z. B. Brenz und Wiser.

2) „Die Kirche überträgt das Amt“ — das ist eine bloße Phrase, eine leere Redensart, der praktischen Wirklichkeit gar nicht denkbar und ausführbar.“ Antwort: Die Kirche überträgt das Amt durch Berufung. Die Uebertragung ist also keine bloße Phrase und leere Redensart, sondern sie geschieht, so oft eine Ortsgemeinde sich einen Prediger erwählt und eine Vocation ausstellt, sie ist in der praktischen Wirklichkeit nicht nur denkbar und ausführbar, sondern ist bereits unzählige Male ausgeführt und wird immer von Neuem ausgeführt. Die Leugnung derselben ist nichts als offener Unglaube, der überhaupt alles, was er mit seiner Vernunft nicht fassen kann, für eine bloße Phrase und leere Redensart erklärt, der in der Wirklichkeit nichts entspreche.

3) „Die Ortsgemeinde aber kann darum das Predigtamt nicht übertragen, weil sie es nicht zuvor selbst hat.“ Die Gesamtheit, meint Hr. P. Zoeller, könne das Amt nicht übertragen, weil sie im besten Falle eine Mischung von Gläubigen und Ungläubigen sei, die als solche das Predigtamt nicht habe, ebensowenig aber könnten es die einzelnen, selbst gläubigen Gemeindeglieder übertragen, weil keiner es für seine Person inne hätte.

Antwort: Allerdings hat kein einzelner Christ das öffentliche Predigtamt oder Pfarramt, welche unsinnige Lehre uns unsere Gegner trotz alles unsres Protestirens theils aus kindischem Unverstand, theils aus lauterer Bosheit immer wieder unterschieben. Aber die Gemeinde der Gläubigen, welche nach Gottes Verheißung in jeder am Wort und Sakrament gesammelten Ortsgemeinde vorhanden ist, hat das Amt und überträgt es. Auch sonst kommt es vor, daß Glieder einer Gemeinschaft gemeinschaftliche Rechte haben, die keiner von ihnen allein hat. Bürger einer freien Republik wählen einen Bürgermeister, ohne besondern Beruf hat keiner von ihnen das

Bürgermeisteramt, die Gemeinde hat es und überträgt es, wem sie will.

4) „Die Lehre von der Uebertragung hebt die göttliche Stiftung des Predigtamtes auf.“ Die Anklagen werden immer schwerer, der Dunst und Nebel, den Hr. P. Zoeller seinen Lesern vor die Augen macht, immer dicker. Er schließt also: „Wenn die Gläubigen das Predigtamt wirklich von sich auf einen andern übertrügen, so müßte dies nothwendig eine rein menschliche Ordnung sein.“ Antwort: Ja, wenn die Gläubigen es ohne göttlichen Befehl, aus eigener Willkür thäten; weil aber Gott neben dem allgemeinen Priestertum aller Christen das öffentliche Predigtamt gestiftet und demgemäß geordnet hat, durch Berufung das Predigtamt zur öffentlichen Ausrichtung zu übertragen, so ist auch das Predigtamt eine göttliche Ordnung. Was von der Berufung gilt, das gilt auch von der Uebertragung, denn Berufung und Uebertragung sind Eins.

5) „Die Uebertragung nimmt Predigern und Laien das nöthige Vertrauen zum Amt und auf das Amt.“

Hr. P. Zoeller meint, berufen könne eine Ortsgemeinde, in welcher auch kein einziger Gläubiger sei, weil sie Wort und Sacrament in ihrer Mitte habe, aber übertragen könne eine solche Gemeinde das Amt nicht; weil man nun nie wissen könne, ob in einer Ortsgemeinde wirklich Gläubige vorhanden seien, so könne man auch nie gewiß wissen, ob die Uebertragung gültig sei; die Berufung aber sei allezeit gültig.

Antwort: Den Fall gesetzt, es gäbe Ortsgemeinden, die Gottes Wort in ihrer Mitte hätten, ohne einen einzigen Gläubigen zu ihren Gliedern zu zählen, so wäre die Berufung einer solchen Gemeinde ebenso ungültig, wie die Amtsübertragung. Denn wer gibt einer Rott von verfluchten, gottlosen Heuchlern das Recht, sich als Christen zu gebärden und einen christlichen Prediger zu berufen? Gottes Wort gewiß nicht, sondern nur P. Diedrich. Wäre die äußerliche Gemeinschaft am Worte schon genug, um einen Menschen aller Christenrechte theilhaftig zu machen auch ohne Glauben, so müßte jemand auch ohne Glauben ein Glied der wahren unsichtbaren Kirche sein können, denn allein Glieder am Leibe Christi haben Christenrechte. Hier offenbart sich recht der breslau-römische Sauerteig in der Immanuelssynode, da sie die bloße äußerliche Gemeinschaft an den Gnadenmitteln für hinreichend hält zur Theilnahme an der Schlüsselgewalt. Denn die Berufung eines Predigers ist ein Stück der Schlüsselgewalt, und das soll nach Diedrich-Zoeller'scher Lehre jeder Ungläubige haben, ebenso gut wie jeder Gläubige. Die Stimme der Kirche soll an einem Orte erschallen, wo gar keine Gläubigen vorhanden sind. Was ist aber zu urtheilen von der Behauptung der Immanuelssynode, in einer um Wort und Sacrament gesammelten Ortsgemeinde sei möglicherweise kein einziger Gläubiger? Das ist nackter Unglaube. Gottes Wort ist lebendig und kräftig, Geist und Leben, soll auch nach der Verheißung nie leer zurückkommen, sondern thun, was Gott gefällt, und soll ihm gelingen, wozu er's sendet. P. Zoeller wendet zwar ein: Gott sende sein Wort auch zur Verstockung, und wo es die wirke, lehre es auch nicht leer zurück, aber das zu sagen ist eine grobe, lästerliche Verfehrung der trostvollen Verheißung Jes. 55. Gott sendet sein Wort nur zu dem Zwecke, unsere Seelen selig zu machen. Daß sich die meisten Menschen dagegen verstocken, ist nicht Gottes Wohlgefällen, nicht Wirkung des Wortes, sondern des Satans. Jes. 55 aber verheißt Gott, daß, gleichwie Regen und Schnee die Erde fruchtbar und wachsend mache, also sein Wort, wo immer es erschalle, nicht leer, d. h. nicht ohne Frucht fürs ewige Leben, wie

es ihm wohlgefällig sei, zurückkommen solle. „Es sollen Tannen für Hecken wachsen und Myrten für Dornen.“ Hr. P. Zoeller thut dem Worte Gottes wahrlich geringe Ehre an, wenn er die Wirksamkeit desselben zur Vergebung der Sünden in jeder Ortsgemeinde leugnet und doch daneben behauptet, jede Ortsgemeinde habe auch ohne Glauben und also Christum ohne das überaus wichtige Berufsrecht, das erst aus dem Glauben entspringt und folgt. Das heißt antecedens (den Vordersatz) zugegeben und consequens (den Schlußsatz) geleugnet, was die Art schlechter Dialektiker ist.

Wir schließen so: Hat jede Ortsgemeinde das Berufsrecht, so hat sie auch Christum mit der Fülle seiner Gnade in ihrer Mitte, den aber hat Niemand, als allein durch den Glauben, folglich müssen Gläubige in der Gemeinde sein.

Die ganze Gegenstellung der Immanuelssynode gegen uns kommt aus Unglauben und führt zu Unglauben, sie ist fundamental, denn sie betrifft die Worte des dritten Artikels: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen.“ Weil die Immanuelssynode auch einer Rott von lauter Heuchlern bloß um der äußerlichen Gemeinschaft der Zeichen, Namen und Aemter willen das Berufsrecht zuerkennt, das nur die Gemeinde der Heiligen hat, so macht sie eben damit aus der Gemeinde der Heiligen wiederum eine äußerliche, sichtbare Gemeinschaft solcher, die um Gottes Wort und Sacrament versammelt sind, ohne alle Rücksicht auf den Glauben.

Aus dem Allen ist klar, auf welcher Seite das Predigtamt sicherer gestellt ist, ob bei der Immanuelssynode oder bei uns. Jene gründet es auf die Berufung eines Hauses, der womöglich aus lauter Ungläubigen besteht, und deshalb in keiner Weise Theil hat am Himmelreich, auch kein Recht hat, jemanden zu berufen. Solcher Beruf wäre ungültig, weil er von lauter Gottlosen ausginge, und ich wenigstens möchte nach solcher Lehre kein Prediger sein. Wir führen das Amt zurück auf die allezeit gültige Uebertragung seitens der in jeder sichtbaren Ortsgemeinde verborgenen Gemeinde wahrer Gläubigen, die gewiß vorhanden, aber allein Gott bekannt sind. Mag der Beruf nun auch wirklich von lauter Ungläubigen ausgestellt sein, so sind diese nichts anderes gewesen als bloße Werkzeuge jener unter dem ganzen Haufen der Bösen verborgenen Kinder Gottes. Die haben mir das Amt übertragen, und deren Uebertragung ist gültig, in deren Namen und damit im Namen des Herrn Christi selbst bin ich berufen.

Denn Berufung und Uebertragung ist nicht zweierlei, sondern eine und dieselbe Sache nach ihren verschiedenen Beziehungen. Berufung bedeutet die äußerliche Thätigkeit, die Ausübung eines Stückes der allen Gläubigen zustehenden Schlüsselgewalt, die möglicherweise auch durch den Mund der Ungläubigen als bloßer ausführender Organe geschehen kann, aber nur im Namen der wahrhaft Gläubigen in der Gemeinde, die Uebertragung bezeichnet die innerliche Berechtigung dazu, die ebenfalls nur denen zukommt, die Gottes Wort nicht bloß im Munde, sondern auch im Herzen haben. Daher dürfen Uebertragung und Berufung nicht von einander getrennt werden.

6) „Endlich schädigt die Lehre von der Uebertragung die königliche Lehre von der Rechtfertigung.“ Wir danken Hrn. P. Zoeller für diese Offenheit, denn hier macht er selber den Unterschied zwischen uns und ihnen zu einem fundamentalen; wenn er uns aber „trotzdem noch für seine Glaubensbrüder erkennt, die er von seinem Abendmahlstische wahrlich nicht zurückweisen würde, wenn sie der Zulassung begeherten“, so zeigt er damit offenbar einen traurigen Indifferentismus und Syncretismus.

Wie beweist aber Hr. P. Zoeller seine Behauptung,

„daß die Uebertragungstheorie der Missourier“ in richtiger und nothwendiger Consequenz die Rechtfertigungslehre schädige? Hr. P. Zoeller schließt ungefähr so: Die Missourier lehren, der Prediger habe die Schlüssel des Himmelreichs durch Uebertragung der Gemeinde; folglich machen sie die Ortsgemeinde zur Mittelsperson zwischen Gott und dem Menschen, lehren nicht auf Christum allein, sondern auch auf die Gläubigen in der Gemeinde vertrauen.

Antwort: Ja, machten die Missourier die Prediger zu Herren statt zu Dienern der Schlüssel des Himmelreichs, machten sie ferner die Kraft des Wortes abhängig von dem Glauben der Gemeinde, dann allerdings hätte Hr. P. Zoeller recht; weil aber die Missourier weder das eine, noch das andere thun, weil sie im Gegentheil lehren, das Wort Gottes sei allezeit an sich selber kräftig, möge es von Caiphas, Judas oder vom Teufel selbst gepredigt werden, mit oder ohne gültigen Beruf, so fällt der ganze schöne Schluß dahin.

Wenn dagegen Hr. P. Zoeller auch einem Haufen von lauter Ungläubigen das Berufungsrecht gibt, und damit alle Rechte, die allein gerechtfertigten Christen zukommen, so erklärt er damit in richtiger und nothwendiger Consequenz auch Ungläubige bloß um der äußerlichen Gemeinschaft des Wortes willen schon für gerecht. Hr. P. Zoeller wird diesen Schluß nicht ziehen wollen, aber er sehe daraus, wie seine falsche Berufungstheorie in ihren unvermeidlichen Folgen die Rechtfertigungslehre umstößt. Er kehre doch endlich zur symbolgemäßen Berufungslehre zurück, dann wollen wir ihm das Joch der Uebertragungslehre nicht aufhalsen, er wird es selber auf sich nehmen als ein sanftes, liebliches Joch Christi; dann wollen wir zur Glaubenseinigkeit nicht mehr fordern, als Schrift und Symbol fordern. Denn auch heute fordern wir nicht mehr als den richtigen Sinn der Schrift und der Symbole.

Wie aber Hr. P. Zoeller den Streit zwischen uns auf das Gebiet der Kirchenordnung beschränkt haben will, verstehen wir nicht, da es sich doch nicht um äußerliche Ceremonien handelt, sondern um ein Stück heilsamer Lehre.

Endlich antworten wir Hrn. P. Zoeller auf seine Frage: „Warum habt ihr die alte lutherische Absolutionsformel geändert und vor den sonst üblichen Worten ‚als ein berufener Diener des Wortes‘ das Wörtlein ‚berufen‘ weggelassen und statt ‚Diener des Wortes‘ gesetzt ‚Diener Seiner heiligen Kirche?‘“ mit folgender Gegenfrage: „Welcher Schalk hat Ihnen, Hr. P. Zoeller, vorgelogen, daß die Missourier dergestalt gehandelt hätten. Denn daß Sie es selber aus blindem Haß aus der Luft gegriffen hätten, mag man doch Ihrer Redlichkeit nicht zutrauen. So seien Sie denn gebeten, Ihren Lesern folgende Berichtigung zugehen zu lassen: „In der aus den alten rechtgläubigen Sächsischen Kirchenagende zusammengestellten, neu von der Missourisynode herausgegebenen Kirchenagende ist die alte lutherische Absolutionsformel unverändert beibehalten, insonderheit auch die Worte: als ein berufener und verordneter Diener des Wortes. Diese in St. Louis gedruckte Agende wird in allen Gemeinden der Missourier diesseits und jenseits des Oceans gebraucht. Höchstens mag hin und wieder in sehr wenigen Gemeinden die Böhe'sche Agende in Gebrauch sein. Daher ist die ganze Rede von Veränderung der Absolutionsformel zu Gunsten der Uebertragungslehre eine reine Erfindung böswilliger Lügner.“ Hr. P. Zoeller, der jedenfalls nicht absichtlich seine Leser täuschen und betrügen will, wird uns gewiß diesen Act bürgerlicher Gerechtigkeit nicht versagen.

Der liebe Leser aber wird aus dem Allen zur Genüge erkennen, welcher „Geist“ die Immanuelsynode treibt, denn

sie hat allerdings einen andern Geist als wir, nennt sie unsern „fanatisch“, so nennen wir ihren unionistisch, lax, verschwommen und indifferentistisch. Da sich aber verschiedene Geister in Einem Leibe schlecht vertragen, so ist offener Kampf besser als fauler Friede, mögen wir deshalb als Straßenräuber und Wegelagerer verschrien werden. Stallmann.

Die Gewissenlosigkeit und Unredlichkeit unserer Feinde in der Immanuelsynode.

Die Gewissenlosigkeit und Unredlichkeit unserer Feinde in der Immanuelsynode zeigt sich theils darin, daß sie das, was uns sagen. Missouriern von Andern übel nachgeredet wird, sofort und ohne auf den Gegenbeweis zu warten oder zu achten, in ihren Blättern veröffentlichen oder gar als gewisse, vollendete und unbestreitbare Wahrheit hinstellen, theils darin, daß sie wider besseres Wissen und Gewissen Thatfachen zu unsern Ungunsten verdrehen und muthwillig die Unwahrheit reden, wenn sie hoffen können, uns dadurch herabzusehen und zu schaden.

Als vor einigen Jahren ein redlicheres Mitglied der Immanuelsynode dem P. Diedrich strafend vorhielt, daß er die Missourisynode ohne gründlichen Beweis eine Kaufmannssynode, in der man stets auf gangbare Waare halte, genannt habe, antwortete Diedrich in der Decembernummer seiner „Dorfkirchenzeitung“ 1873: er wolle sich sehr freuen, wenn ihm einer das Gegentheil von dieser Behauptung beweise.

Ferner: Obschon die Missourisynode seit länger als 25 Jahren in allen von ihr ausgegangenen Schriften dem Worte Gottes gemäß gelehrt hat: Alle Christen seien zwar geistliche Priester aus der Taufe — nicht aber Pastoren oder Träger des öffentlichen Predigtamtes, so ist es P. Diedrich, welcher gleichwohl in seinem Blatte nach wie vor behauptet, Missouri lehre: Alle Christen sind aus der Taufe Pastoren.

Ferner: Kaum war das berühmte Wagner'sche Paaphlet: Unlutherisches Missourithum u. s. w., gegen uns erschienen, so lieferte auch P. v. Kienbusch, ohne einen Augenblick auf unsere Rechtfertigung zu warten, in seinem Blatte ein Referat darüber, in welchem er die Wagner'schen Beschuldigungen gegen uns als vollwichtige Thatfache erklärte und dazu bemerkte, er habe keinen Grund gehabt, an den öffentlich berichteten Thatfachen zu zweifeln. Der von uns sodann Hrn. P. v. Kienbusch vorgelegte Beweis, daß Hr. Wagner die Unwahrheit geschrieben habe, fand keine Berücksichtigung.

Ferner: Obwohl die in dem Münkel'schen neuen Zeitblatt über unsern Streit mit den Herren Grosse und Mayer gethanen Aussagen in drei, auch dem P. Diedrich zugegangenen Nummern unserer „Freikirche“ als geradezu erlogen zurückgewiesen und entkräftet worden waren, druckte P. Diedrich hernach gleichwohl nur die Münkel'schen Lügen gegen uns in seinem Blatte ab und versah sie mit den gewohnten hämischen Ausfällen auf uns.

Ferner: Als wir einmal zum Beweis dafür, daß die Immanuelsynode zu den Landeskirchen keine klare Stellung einnehme, gewisse Thatfachen anführten, z. B. daß zwei ihrer Candidaten sich vom Dresdner Consistorio hätten examiniren lassen, daß einer ihrer Pastoren in einer sächs. staatskirchlichen Gemeinde, und umgekehrt, ein landeskirchlicher Prediger in einer ihrer Gemeinden amtirt habe, — da leugnete P. Räthjen diese Thatfachen, nannte sie eine völlige Dichtung, „ins Blaue hinein geredet.“ Als wir nun aber diese That-

sachen unbestreitbar fest nachwiesen, wurde die Beschuldigung, als hätten wir gedichtet und ins Blaue hinein geredet, nicht zurück genommen.

Zu unserm herzlichen Bedauern ist nunmehr auch Hr. P. Zoeller in Wollin in die Fußtapfen der bekannten Diedrich'schen Gewissenlosigkeit und Unredlichkeit getreten. Ein Artikel des Ersteren im „Immanuel“, betitelt: Was ist's mit den Missouriern? liefert den Beweis dafür.

Ein Abschnitt dieses Artikels handelt von der Lehre der Missourier, und dieser findet an einer andern Stelle unseres Blattes seine gebührende Zurückweisung. Besonders bitten wir den L. Leser, auf die Thatsache zu achten, daß P. Zoeller uns fälschlich eine Veränderung der alten Absolutionsformel zuschreibt und hierauf ganz wohlgemuth und unverfroren die Anklage einer (vorgeblich) falschen Lehre vom Predigtamt gründet. Ein zweiter Theil desselben Artikels behandelt das „Thun der Missourier.“ (Einer von den vielen für überaus geistreich gehaltenen Ausdrücken Hrn. P. Diedrich's.)

Der erste gewissenlose Ausfall darin gilt unsern theuren Brüdern, den Missouriern in Nord-Amerika. „Denen macht man“, wie P. Zoeller schreibt, „zum Vorwurf, daß sie ihre Synode auf Kosten anderer Synoden zu vergrößern suchen, indem sie solche lutherische Gemeinden, deren Pastoren ihre besondere missourische Lehre nicht theilen, diesen Letzteren abwendig zu machen und zu sich herüber zu ziehen versuchen. Ob das und wie viel davon wahr ist, weiß ich nicht.“ Also ganz dieselbe Büherei wie bei Hrn. Diedrich. P. Zoeller weiß nicht, ob es wahr ist, was er schreibt, aber dennoch schreibt er es. Ja, er schreibt hernach sogar von dem Vergewaltigungswerk der Missourier in Amerika als von einer gewissen Sache. Warum? Antwort: Um wenigstens Verdacht gegen Missouri zu erwecken, und das, was er nicht weiß, als wahrscheinlich hinzustellen. Nun wohl, ich, der ich die Geschichte und die Praxis der Missourisynode besser kenne als einer von den unberufenen Richtern aus der Diedrich'schen Synode, ich bezeuge hiermit als wahr und gewiß, daß nie und nirgends die Missourisynode andere Gemeinden ihren rechtmäßigen Seelsorgern abwendig zu machen und zu sich herüber zu ziehen versucht hat, daß sie zu keiner Zeit, nach Art eines gewissen Herrn in Frankfurt a./M., sich Aemter erschlichen hat. Wohl ist es wahr, daß vor etwa 25 Jahren die genannte Synode mehrere Gemeinden und Gemeintheile, welche ursprünglich einer andern Synode zugehörten, annahm und kirchlich versorgen ließ, aber das waren solche Gemeinden, welche ein gewisser P. Grabau ungerechter und gottloser Weise in den Bann gethan, excommunicirt und mit dem Interdict belegt hatte, und die Aufnahme geschah erst dann, nachdem diese Gemeinden freiwillig und ausdrücklich die Missourisynode um Hilfe angerufen hatten und alle Bemühungen dieser Synode, um eine nach Schrift und Bekenntniß anzustellende gemeinsame Untersuchung der Sache, an der hartnäckigen Weigerung des P. Grabau gescheitert waren.)*

*) Grabau führte bekanntlich die papistische gottlose Lehre, daß ein Christ den Pastoren in allen Dingen, die nicht wider Gottes Wort sind, um Gottes und des Gewissens willen Gehorsam schuldig sei. Demzufolge befahl er mit seinen Pastoren einstmals den Communicanten, einen bestimmten monatlichen Geldbeitrag in die Synodalcasse zu zahlen, unter Androhung des Bannes im Weigerungsfalle. Eine große Anzahl von Gemeindegliedern fragten nun mit Recht: Wo steht das geschrieben? und verweigerten den Gehorsam. Freiwillig wollten sie wohl einen Thaler geben, gezwungen aber keinen Pfennig. Die Folge davon war, daß der Senior Min. Grabau binnen wenigen Monaten Hunderte von Familien in den Bann that, natürlich nicht nach Matth. 18, unter Mitbetheiligung der Gemeinden, sondern aus eigenem Dünkel. Einen solchen Sch...Bann haben die Missourier noch nie respectirt.

Einen zweiten unredlichen Ausfall macht Hr. P. Zoeller auf meine Wenigkeit. Er sucht den Eindruck zu erzeugen, als ob ich in höchst unchristlicher und frevler Weise die Abendmahlsgemeinschaft mit der Immanuelsynode zerrissen habe. Es ist das die alte, seit sechs Jahren von der Diedrich'schen Synode mit Sorgfalt colportirte Fausche, deren Berührung mich nachgerade ebenso sehr langweilt wie aneckelt. Um sie wieder glaubwürdig zu machen, schreibt P. Zoeller Folgendes: „Der P. Ruhland war bis dahin uns Allen persönlich, ja auch vielleicht dem Namen nach völlig unbekannt; ich habe ihn bis heute noch nicht gesehen, auch wohl die Meisten unter uns noch nicht. Da erscheint plötzlich in einer amerikanischen Zeitschrift ein Aufsatz von ihm (in Form eines Briefes), worin er die Immanuelsynode falscher Lehre beschuldigt, und erklärt, daß er mit uns keine Abendmahlsgemeinschaft haben könne. Und welchen Grund hat er zu solcher Erklärung? Hat er mit uns jemals über die Lehre verhandelt? Hat er, wenn er meinte, falsche Lehre bei uns zu entdecken, uns darüber jemals mündlich oder schriftlich ermahnt? Hat er auch nur versucht, uns näher kennen zu lernen und sich mit uns auszusprechen? Niemals und nichts von dem Allen. Nachher hat er freilich, so viel ich weiß, einen Besuch bei unserm P. Hofmann in Magdeburg gemacht (von dem er meinte, daß er mit den Missouriern übereinstimme); aber vor jener seiner auffallenden Erklärung hat er Keinen von uns aufgesucht. Und wenn Du fragst, lieber Leser, wie es doch möglich ist, daß er so gegen das achte Gebot sündigen konnte, ohne auch nur einen Schein von Grund für seine falsche Behauptung aufweisen zu können: so antworte ich, daß er solch einen Schein aus einem Gespräch entnommen hat, welches unser P. Semm bei Gelegenheit einer Reise durch Sachsen nach Bayern mit ihm gehabt hat. P. Ruhland behauptet, unser Semm habe in diesem Gespräch falsche Lehren kundgegeben; Semm erklärt diese Behauptung Ruhland's für unwahr (vergl. Immanuel 1873 Nr. 13 S. 150). Ich bin bei diesem Gespräch nicht zugegen gewesen. Gesezt nun aber auch, unser P. Semm hätte in diesem Gespräch Aeußerungen gethan, welche mit dem Bekenntniß unserer luth. Kirche nicht übereinstimmen: wie in aller Welt konnte P. Ruhland auf Grund dessen behaupten, die „Immanuelsynode“ führe falsche Lehre? Hat denn P. Semm die Immanuelsynode vertreten wollen? Solch Thun Ruhland's mag missourisch sein — lutherisch ist es wahrlich nicht! Ruhland mußte, wenn er über Semm's Aussprache, wie sie ihm erschienen, wirklich in seinem Herzen betrübt war und fürchtete, es möchte Semm's Redeweise die der ganzen Immanuelsynode sein, sich an uns, Semm's Amtsbrüder, wenden mit der Frage: So und so hat nun Br. Semm gesagt — billigt Ihr das? Das wäre brüderlich gewesen, und wir würden die dargereichte Bruderhand gefühlt haben, die lieber verbindet und einigt, als zerreißt und zertrennt. So aber müssen wir sagen und klagen: P. Ruhland hat mit harter Hand zerrissen und zertrennt. Redlich, lutherisch, christlich ist das nicht.“ Zu diesen Worten Zoellers macht dann noch der Redacteur des Blattes die ziemlich unglücklich gerathene Bemerkung: „Wir kennen P. Semm hinreichend, um gewiß voraussetzen zu dürfen, daß er keine falsche Lehre vorgebracht hat. Ganz sicher hat er Ruhland keine Veranlassung gegeben zu der Annahme, daß er in jenem Gespräche als Vertreter unserer Synode rede.“)

*) Hieraus wäre zweierlei zu schließen. 1) Wenn P. Semm keine falsche Lehre vorgebracht, aber auch nicht als Vertreter der Synode geredet hat, so führt die Synode falsche Lehre. 2) Wenn Pastor Semm

Ich kann gewiß nichts Besseres thun, als hier zunächst die betreffende Stelle meines Briefes über P. Semm wortgetreu wiederzugeben. Ich schrieb u. A.: „Kürzlich war ein P. Semm von der Immanuelssynode bei mir. Er kennt Sie und läßt Sie bestens grüßen. P. Semm ist gewiß ein lieber Mann, wenn er jedoch als wahrer Repräsentant der Immanuelssynode anzusehen ist, so habe ich durch ihn nicht die besten Eindrücke von dieser Synode bekommen. Der hohe, fast wegwerfende Ton, womit er sich über Missouri und P. Brunn ausließ, die albernen Einwände, die er gegen unsere Lehre vom Predigtamt vorbrachte und doch mit nichts beweisen konnte, und endlich die Leichtfertigkeit, womit er, trotz der anerkannten Lehrdifferenzen, Abendmahlsgemeinschaft und gute Bruderschaft von uns forderte, das alles hat mich fast empört. So viel an meinem geringen Theil ist, will ich gewiß auch ernstlich Frieden und Eintracht suchen, aber, Gott helfe, — niemals auf Kosten der Wahrheit. Wir wären doch Thoren und Narren, ja gottlose Comödianten, wenn wir uns erst von der Union feierlich lossagen und hernach denselben Feind wieder zu Gäste laden wollten. Mir scheint, beide preussische Synoden, die Breslauer wie die Immanueliten, haben das gethan und verfehlen darum die hohe Mission, die sie sonst haben könnten. — Beide Gemeinden sind mit mir darüber, Gottlob, völlig einig, daß wir zur Zeit weder mit Breslau noch mit der Immanuelssynode Abendmahlsgemeinschaft pflegen können. Aber Lehreinigkeit wollen wir gerne mit ihnen suchen.“ (Luth. 29, 87.)

Hieraus mag denn der wahrheitsliebende Leser ersehen, zu welchen unredlichen Anschuldigungen Hr. P. Zoeller meinen Brief mißbraucht hat. Ich verweise nur auf folgende Punkte: 1) P. Zoeller und mit ihm seine Synode prätendiren hier und bis auf diesen Tag, daß wir billigerweise mit ihnen Abendmahlsgemeinschaft halten müßten, auch wenn wir sie niemals näher kennen gelernt, niemals mit ihnen über Lehre verhandelt hätten, ja, selbst bei vorhandenen Lehrdifferenzen. Die Meinung verwerfen wir als falsch und unionistisch. Wir wissen, Gottlob, recht wohl, daß wir mit allen bekennnistreuen Lutheranern in der ganzen Welt in Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft stehen und stehen sollen; ob aber Jemand wirklich ein bekennnistreuer Lutheraner ist, das ist uns nicht von vornherein eine ausgemachte Sache, sondern das sollen und wollen wir erst prüfen und wo sich dabei ein Zwiespalt in der heilsamen Lehre Christi herausstellt, da kann aus der Sacramentsgemeinschaft so lange nichts werden, bis Glaubens- und Lehreinigkeit hergestellt worden ist.

P. Zoeller irrt sich aber sehr, wenn er meint, ich hätte ihre Synode vor der Begegnung mit P. Semm nicht kennen gelernt u. s. w. Missouriische Pastoren sind nicht gerade solche stumpfe Votokuden, daß sie sich um die Lehren anderer luth. genannter Synoden nicht bekümmern, auch nicht so hochmüthige Tropfen, daß sie deren Lehrschriften ungelesen verdammen. Ich habe schon vor 15 Jahren und länger Gelegenheit gehabt und genommen, die Immanuelssynode aus ihren Zeitschriften so weit kennen zu lernen, um mir ein selbstständiges Urtheil über sie zu bilden, und habe schon, bevor ich mit P. Semm zusammentraf, dieses Urtheil hier in Deutschland ausgesprochen.

2) P. Zoeller stellt die Sache so hin, als hätte ich eine vorhandene schöne Eintracht und Gemeinschaft „mit harter Hand zerrissen und zertrennt.“ Das ist eine, wie ich fürchten muß, wissenschaftliche Unwahrheit. Denn Hr. P. Zoeller weiß

in seinem Gespräch über die Lehre nicht die Synode vertritt, der er gliedlich zugehört, dann muß es entweder um ihn oder um die Synode und deren gepriesene Lehreinigkeit sehr traurig bestellt sein.

und bekennt es selbst in demselben Artikel, daß zwischen seiner und der Missouriissynode seit Jahren keine Lehreinigkeit mehr bestand. Er schreibt S. 106: „Der P. Diedrich hatte seit Jahren in seiner Dorfkirchen-Zeitung die Lehre und das Treiben der Missouriier in Amerika, wie er beides aus Schriften und sonderlich aus Briefen, die hierher in unsre Gemeinden kamen, auf seine ihm eigenthümliche scharfe Weise bekämpft. Das hatten ihm die Leute drüben in Amerika sehr übel genommen.“ Wie das Letztere zu verstehen ist, möge der Leser selbst entscheiden, wenn er erfährt, daß Hr. Diedrich schon seit Jahren die Lehrschriften der Missouriissynode zugestandenermaßen zwar nicht zu lesen, wohl aber die missourische Lehre und Praxis auf jedes ihm zugetragene Gerede hin zu verurtheilen pflegt, den Missouriern, trotz aller Verwahrungen und deutlicher Erklärung des Gegentheils, eine ganz alberne, ungeheuerliche Amtslehre andichtet, — selbst aber in diesem wie in andern Lehrpunkten seine ebenso falsche als confuse und lockere Meinung zu Tage fördert und endlich die Missouriier „auf seine ihm eigenthümliche scharfe Weise“, d. h. nach Weise einer wohl geübten Lästertongue unaufhörlich schmäh, z. B. sie seien: „Geschäftsleute, Kaufmannssynode, hielten stets auf gangbare Waare, seien Stückenflicker, Copisten, Spiegelfechter, Secten, Schwärmer, unmündige Frager, Unverständige, Anspruchs-volle, Hoffärtige, in hohem Grade Kranke, übel pharisäisch-pietistisch Hochmüthige, pietistisch fertige Gläubige, Böllige, Schwindler“ u. s. w. u. s. w. Von Seiten anderer Glieder der Immanuelssynode wurde diese Verdrehungs- und Schmäh-sucht Diedrich's so wenig gestraft, daß man vielmehr an ihr, als an Funken eines gewaltigen und großen Geistes, voll Andacht empor sah. Und so ist es noch. Möge man nun über die Berechtigung und den Werth einer solchen Behandlungs- und Kampfesweise, oder über den Geist, aus welchem sie geboren wird, urtheilen wie man wolle; — eins steht fest: wo es so zugeht, da ist keine wahre kirchliche Einigkeit. Und dessen war ich mir, als ich vor sechs Jahren einem ordentlichen Verufe der beiden sächsischen sep. Gemeinden folgte, ebenfogut bewußt, als auch der Pflicht, an meinem geringen Theile eine wünschenswerthe Einigkeit mit herbeiführen zu helfen. Ganz dieselbe Stellung zu der Immanuelssynode nahmen auch die sächsischen Gemeinden ein, ehe sie daran dachten, einen „Missourier“ zu berufen. Sie hatten zu der vagen Lehrstellung Diedrich's kein Vertrauen fassen können.

Da kommt nun eines Tages der mir völlig fremde P. Semm von der Immanuelssynode, verurtheilt dies und das an unserer Lehre und Praxis als falsch, preist Diedrich's Lehre von Kirche und Amt, stellt selbst den Lehridiffensuz zwischen uns fest und setzt mir zum Schluß mit der Frage: Aber Sie werden doch Abendmahlsgemeinschaft mit uns halten? die Pistole auf die Brust. Das war jedenfalls nicht der rechte Weg zum Frieden. Ich konnte nur antworten: Vor Allem komme es auf Lehreinigkeit unter uns an. Das genügte ihm nicht; er prekte mir förmlich das Bekenntniß heraus: Vor hergestellter Glaubens- und Lehreinigkeit könne doch billigerweise nicht von Abendmahlsgemeinschaft die Rede sein. Raum war das gesagt, so hieß es: ach so, Sie thun uns also in den Bann, wir sind wohl excommunicirt u. dgl. Und von Stund an bis heute noch hallt und schallt es in den Blättern der Synode: Die Missouriier haben uns in den Bann gethan, haben uns excommunicirt, haben den Frieden zerrissen, haben die Einigkeit zertrennt, welcher Greuel, welcher Frevel! Daneben wurde dann, je nachdem es paßte, die Lehreinigkeit mit uns bald betheuert, bald verneint, bald hieß es ingrimmig und verächtlich: Sie mögen ihr Abendmahl behalten, und

das Diedrich'sche Lasterbächlein floß reichlicher denn zuvor. Gegenvorstellungen und Erklärungen wurden gar nicht gehört, wiederholte herzliche, dringende Aufforderungen, mit uns durch gegenseitige Aussprache die gewünschte Einigkeit im Glauben, Geist und Lehre herzustellen, höhnisch und mit der peremptorischen Forderung: erst Abthun des Bannes, erst Abendmahlsgemeinschaft, abgewiesen. — Da fragen wir schließlich, istz denn Dummheit, oder istz Bosheit und eine unaussprechlich große Gottlosigkeit, uns bei so klaffender innerer Uneinigkeit, wie sie bestand und noch besteht, Sacramentsgemeinschaft aufzwingen zu wollen und da wir uns deß um des Gewissens willen weigern, nun nach wie vor von in den Bann gethan, von Excommunication, von Zerreißen und Zertrennen des Friedens und der Eintracht zu schreien!

Den dritten und vielleicht unredlichsten und böshaftesten Ausfall macht jedoch P. Zoeller auf Hrn. P. Brunn in Steeden. Da erzählt Ersterer S. 104 ff. kurz gefaßt dieses: P. Brunn habe sich 1867 auf der Magdeburger Conferenz vergeblich bemüht, die Pastoren der Immanuelssynode für die missourische Lehre vom Predigtamt zu gewinnen, habe aber trotz des vorhandenen Dissensus und auf ausdrückliches Befragen betheuert, mit der Immanuelssynode, so lange sie so stehe, wie sie jetzt stehe, auch wenn sie nie und nimmer der missourischen Lehre zufalle, in Sacramentsgemeinschaft zu verbleiben. Dies Gelübde habe er nun gebrochen. Denn schon 1870 habe er die Immanuelssynode öffentlich und ganz ohne Grund wegen falscher Lehre angegriffen und dann habe er, gedrängt und getrieben durch das Auftreten der leider so enge mit ihm verbundenen Missourier hüben und drüben, und gleichsam zwischen Thür und Angel steckend, sogar die Abendmahlsgemeinschaft mit der Immanuelssynode aufgehoben. Das Alles rückt P. Zoeller so zusammen, daß P. Brunn in dem üblen Lichte eines characterlosen, treulosen und nicht von innerer Ueberzeugung, sondern von Rücksichten auf persönliche Vortheile geleiteten Mannes stehen soll. —

Die Sache entpuppt sich aber etwas anders. Zunächst wäre die Zoeller'sche Darstellung von zwei faulen, historisch unrichtigen Einschiebseln zu reinigen. Denn 1) weiß P. Brunn durchaus nichts von einer so bedingungslosen Zusage, daß er auch dann, wenn die Immanuelssynode nie und nimmer der missourischen (d. h. lutherischen) Lehre zufiele, mit dieser in Kirchengemeinschaft bleiben wolle. 2) hat P. Brunn niemals eine so indifferente, laxe Stellung zu der Lehrabweichung der Immanuelssynode eingenommen, wie sie ihm P. Zoeller unterschiebt, sondern schon von 1860 ab an in allen Tonarten hervorgehoben, daß diese Synode in der Lehre vom Amt von den Symbolen abweiche. Außerdem weist P. Brunn die Zoeller'sche Auslassung, als wenn Brunn nicht Liebe zur Wahrheit, sondern eine gewisse eigennützige Kirchenpolitik bewogen habe, den Lehrstreit mit Immanuel öffentlich zu führen, als eine höchst unbefugte und unchristliche Herzensrichterei zurück.

Doch das, was nun von dieser solchergestalt berichtigten Geschichte übrig bleibt, gereicht thatsächlich der Immanuelssynode zu größerer Unehre, als Hrn. P. Brunn. Wahr ist es und P. Brunn selbst bekennt es als Irrthum und sträfliche Blöße, daß er 1867 in Magdeburg das Versprechen gab, mit den schon damals von der reinen Lehre abweichenden Gliedern der Immanuelssynode in Abendmahlsgemeinschaft bleiben zu wollen. Der Gedanke an eine Scheidung von denen, die ihm sonst so nahe standen, war ihm sehr schwer und widerwärtig. Er traute ihnen auch noch das Beste zu, hoffte noch immer auf eine redliche Lehrreinigung und

durchschauete damals noch nicht so klar die gesammte modern-ungefunde und von Syncretismus durchfressene theologische Stellung Diedrich's, Ehler's u. A. Aus Mangel tieferer Kenntniß und in einer allerdings falschen Friedensliebe gestand also P. Brunn etwas zu, was er nicht hätte zugestehen sollen. Doch siehe, während Gott dem theuren redlichen P. Brunn die Gnade einer gründlicheren Erkenntniß und sorgfältigeren Unterscheidung verlieh und ihm das Herz fest machte, ohne Rücksicht auf ihm persönlich noch so theure Beziehungen die in Magdeburg über ihn geworfenen Schlingen und Netze eines feineren Syncretismus fröhlich zu zerreißen, so sind nun die damaligen Jünger und Verführer seiner Seele, die Pastoren der Immanuelssynode, aus Schuld ihrer hartnäckigen Versteifung gegen die Zeugnisse der Wahrheit darin stecken geblieben und immer mehr verkommen. Wahrlich, nicht unehrenhaft oder untreu, sondern recht ächt christlich, weil von Gott geboten, ist es, wenn Jemand früheres Unrecht gut macht, früheren Irrthum widerruft, die Gott mißfälligen Gemeinschaften auflöst und solche eingeht, welche mit der Schrift stimmen. Das haben auch unsere ehrwürdigen Brüder Brunn und Hein gethan. Sie haben nicht unbesonnen und leichtsinnig das Band mit der Immanuelssynode zerrissen. Lange und getreulich haben sie an recht-schaffener Eintracht mit ihr gearbeitet. Als diese Liebesarbeit fruchtlos blieb, mußten sie scheiden, so viel Kampf, Seufzen und Verleugnung ihrer Herzensgefühle ihnen das auch gekostet hat. — Wie merkwürdig nimmt es sich doch Angesichts aller gewissenlosen und unehrlichen Aeußerungen P. Zoeller's über uns aus, wenn er uns nun strafend an das achte Gebot erinnert! Und er denkt dabei nicht an Röm. 2, 1.

Fragen auch wir denn schließlich: Was ist's mit den Immanueliten oder den Anhängern Diedrich's? so müssen wir antworten: sie sind Syncretisten, d. h. Leute, welche es mit den Unterschieden in der Lehre nicht genau und gewissenhaft nehmen. Wohl sind sie äußerlich von der preussischen Union geschieden, nicht aber innerlich und eigentlich von dem Unionswesen, welches heutzutage fast die ganze Kirche vergiftet. Sie sind Syncretisten, welche trotz der Lehrdifferenzen in der eignen Mitte gute Bruderschaft unter sich halten, trotz der Lehrdifferenzen mit der Breslauer Synode, mit den Missouriern und mit uns Sacramentsgemeinschaft theils begehrt haben, theils noch begehren. Sie sind Syncretisten, und das ist auch die Hauptursache davon, daß sie uns, ihre kirchlichen Gegner, fort und fort so gewissenlos und unredlich befehden, denn Syncretisten, wie der sel. Paul Gerhardt sagt, sind weder Gott noch Menschen treu. Darum sollen wir uns vor ihnen, so lange sie solche bleiben, hüten. Es ist wahr, unsere vereinsamte Stellung drückt uns hart und wir hätten herzlich gerne Kirchengemeinschaft auch mit der Immanuelssynode, mit andern Separirten, ja mit Allen, welche mit uns Luther's Namen tragen. Aber nimmermehr Gemeinschaft auf Kosten auch nur eines Tüttels vom Worte Gottes und der darin uns offenbaren und von uns erkannten seligmachenden Lehre. Tausendmal mehr als an aller Kirchengemeinschaft ist uns an dem unverletzten Heiligtum der reinen Lehre gelegen. An jedem Buchstaben derselben hängt die Ehre unsers Gottes und der Frieden unsers Gewissens.

Müssen wir denn auch sehen, wie andere separirte und lutherisch genannte Gemeinschaften sich bei aller innern Lehruneinigkeit äußerlich zusammenschließen, uns aber als Separatisten, als lehrgerichte Pharisäer, als hochmüthige, anmaßende, lieblose, unverschämte Streithähne bei Seite schieben, müssen

wir auch leiden, daß wir in Folge von Schmach und Bedrückung, oder in Folge unserer einsamen Stellung und unserer Armuth äußerlich aufgerieben werden, so soll uns das doch durch Gottes Barmherzigkeit keinen Augenblick irre machen in dem Festhalten an dem, was wir haben, Dan. 3, 17, 18. Hr. P. Zoeller in seiner Verblendung nennt dies Festhalten zwar ein missourisches Vergewaltigungswerk und wünscht, es möge auf deutschem Boden nicht gedeihen, aber so höchst wahrscheinlich dieser fromme Wunsch insofern erfüllt werden wird, als wir mit confessioneller Treue bei Menschen keine Gnade finden, so wissen wir doch und trösten uns daß, daß wir damit vor Gott nicht zu Schanden werden. Er erhalte uns nur gnädiglich in Seiner Furcht und bei Seinem Wort, dann bleiben wir, wo das Wort bleibt und uns ist geholfen hier und dort.

R.

Aufmunterung zum Lobe Gottes

dafür, daß wir durch seine Gnade Lutheraner und nicht Papisten sind.

Aus einem Vortrage auf Wunsch Mehrerer mitgetheilt von C. F. Th. R.
(Fortsetzung aus Nr. 11.)

Ferner: ein lutherischer Christ erkennt im Glauben aus dem Worte Christum, seinen Heiland, und in ihm allein den festen Ankergrund seiner Seligkeit. In den Verheißungen des Evangeliums bietet ihm der heil. Geist das theure Verdienst Christi, nämlich alle Früchte seines allerheiligsten, stellvertretenden Gehorsams an, und durch den zuversichtlichen Glauben, welchen der heil. Geist durch eben diese Verheißungen wirkt und erhält, werden alle diese Früchte sein eigen, daß er sie besitzt und sich ihrer freuen und trösten kann. Alles, was der Herr Christus, sein Mittler und Stellvertreter, zur Bezahlung für seine Sünden für ihn gethan und gelitten hat, das rechnet ihm Gott nun an, als ob er es selbst gethan und gelitten habe, und alles, was Christus ihm erworben hat, nämlich gnädige Vergebung aller seiner Sünden, die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, die Kindschaft Gottes und das ewige Leben, das Alles schenkt ihm Gott, als hätte er es selbst erworben. Ein lutherischer Christ ist daher seiner Seligkeit fröhlich gewiß. Aber diese Gewißheit gründet er nicht auf seine eignen guten Werke, Tugenden und Verdienste. Er weiß vielmehr aus dem geistlichen Verstande des Gesetzes Gottes und aus der täglichen Erfahrung, daß er, als ein von Art und Natur in Sünde todter, ungerechter, verlornen und verdammter Mensch, weder vor noch nach seiner Bekehrung das Gesetz halten, nämlich vollkommen heilig leben und vollkommen gute Werke verrichten kann, daß er also nun und nimmermehr eine eigene Gerechtigkeit vor Gott haben noch sich die Vergebung der Sünden und das ewige Leben mit allerlei Werken ab- oder mit- oder nachverdienen könne. Die Gewißheit seiner Seligkeit hat einen andern besseren, unerschütterlich festen Grund. Das ist das unumstößlich gewisse Wort der göttlichen Verheißung von Gottes Gnade, und Christi Verdienst. Ein Lutheraner weiß, daß seine Seligkeit auch nicht zum kleinsten Theile sein eigen, sondern vom ersten Anfang an bis zur herrlichen Vollendung ganz allein ein Werk der freien Gnade und Erbarmung Gottes ist. Er weiß, daß der eingeborene Sohn Gottes, Jesus Christus, nach dem ewigen Gnadenrath und Willen des Vaters gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, daß er dieses Werk auch längst vollbracht, daß er für alle Sünder ohne Ausnahme die Schuld getragen, die Strafe

erlitten, die Gerechtigkeit erworben, die Erlösung und Versöhnung zu Stande gebracht, die Hölle zu- und den Himmel aufgeschlossen hat, so daß nunmehr um seines Verdienstes willen der lebendige, heilige und eifrige Gott der ganzen Sünderwelt ein versöhnter, gnädiger Vater, und diese von ihm bereits absolvirt oder für gerecht erklärt worden ist. Er weiß also im Glauben, daß auch er bei Gott um Christi willen schon längst eine ganz vollkommene Vergebung aller seiner Sünden hat, daß er ein erlöstes Kind Gottes und ein Erbe des Himmels ist. Er kann im Hinblick auf die festen Verheißungen Gottes von seiner Gnade und des Herrn Christi Werk fröhlich bekennen: Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und Mensch, auch mich verlornen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und theuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, das ist gewißlich wahr. — In dieser Glaubensgewißheit haben nun Herz und Gewissen eines luth. Christen nicht nur wahren und beständigen Trost und Frieden, sondern auch neues Leben, Kraft und Stärke, Lust und Liebe zur Ueberwindung des Teufels, der Welt und des eignen Fleisches und zur Vollbringung aller von Gott gebotenen guten Werke. Er verrichtet sie, nicht getrieben von den Drohungen des Gesetzes, sondern von dem heil. Geiste, der in ihm wohnt, nicht gezwungen, sondern gern und freiwillig. Er meidet die Sünde, nicht aus Furcht vor der Hölle, sondern aus innerlichem Abscheu vor derselben und kindlicher Scheu vor Gott, und er vollbringt eifrig das Gute und ist fleißig zu allem guten Werk, nicht aus Gesuch des Lohns, um damit Sünde abzubüßen und den Himmel einzuhandeln, sondern aus innerlicher Lust am Guten, aus reiner Liebe zu Gott und seinem Nächsten und aus herzlicher Dankbarkeit dafür, daß ihm Gott ohne alles eigne Verdienst und Würdigkeit, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, allein um Christi willen die Seligkeit geschenkt und ihn zum Kinde angenommen hat. Kurz, das Gesetz ist nun in sein Herz geschrieben; sein ganzes Leben ist daher ein einziges Gott angenehmes Lob- und Dankopfer, ein rechter Gottesdienst. O, wie reich und glücklich, meine Brüder, sind wir daher gemacht durch die Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi!

Wie traurig sieht es dagegen bei den Papisten aus! Gerade in diesen Kernpunkten des Christenthums, in den hohen Artikeln vom Werk und Verdienste Christi, von der Erlösung und Versöhnung durch ihn und von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, ist im Papstthum Alles finster und faul, weil durchfressen von den greulichsten Irrlehren, Lügen und Lästerungen wider das helle, klare Evangelium. Hier ist das antichristliche Lügengewebe am allerdicksten, eine Lüge ist enge mit der andern verwoben. Der arme Papist wird von seinem Priester belehrt, daß seine Natur durch Adams Fall zwar etwas gelitten und verloren habe, aber keineswegs gänzlich verderbt, geistlich tod und zum Guten erstorben sei. Er habe noch immer etliche eigene Kräfte. Er bedürfe zwar zum Seligwerden der unterstützenden Gnade Gottes, dann aber könne er sich selbst weiter helfen, er könne und müsse sich durch gute Werke seine Seligkeit mitverdienen. — Christus habe ihn zwar von Schuld und Strafe der Erbsünde erlöst, aber um die Schuld und Strafe seiner wirklichen Sünden zu tilgen, müsse er selber genugthun. Daß

der Herr Christus für alle Sünden der Welt vollkommen genuggethan, daß er mit einem Opfer die ganze Welt vollkommen erlöst, veröhnt und gerecht gemacht hat und daß vor Gott keine andere als nur Christi Gerechtigkeit gilt, davon wird geschwiegen. Daß der Sünder nicht durch eigene Werke und Verdienste, sondern nur allein aus Gnaden um Christi Verdienstes willen durch den Glauben Vergebung der Sünden erlange, gerecht und selig werde, das wird, trotzdem es alle Propheten des Alten Bundes, Christus selbst und alle Apostel des Neuen Testaments einmütig und mächtig bezeugen, im Papstthum feierlich geleugnet, ja als die allerschändlichste Kezerei verflucht und verdammt. Man lese über dies Kapitel nur einmal die Tridentinischen Concilsbeschlüsse oder irgend einen hiernach gefertigten Katechismus der Papisten, und das Herz im Leibe wird vor Schrecken erzittern. Willst du selig werden, heißt es im Papstthum, so mußt du dir selber helfen und deine Kräfte zu guten Werken gebrauchen. Du mußt dich vor allem dem unfehlbaren Vater Papst unterwerfen, du mußt die Sagungen der Kirche halten, du mußt regelmäßig beichten und communiciren, du mußt für deine Sünden genugthun mit Almosengeben, fasten, wallfahrten, opfern, kasteien, du mußt Maria und die Heiligen anrufen, du mußt dir ihre überschüssigen Verdienste erwerben u. s. w. Die Versicherung aber, daß man nach Beobachtung des Allen nun selig geworden sei, daß man Vergebung der Sünden und die vor Gott geltende Gerechtigkeit wirklich besitze, wird einem gleichwohl niemals gegeben. Den Weg zum Leben stellt man als eine aus lauter Werken zusammengestückte Leiter hin, auf der man der Vergebung der Sünden und der Seligkeit in diesem Leben vielleicht näher komme, sie aber nicht völlig erreiche. — Zwar redet man auch im Papstthum von Christo und seinem Werk, Leiden und Sterben, besonders alljährlich in den von Mönchen gehaltenen Fastenpredigten, man redet auch von Buße, Glaube, Absolution, Rechtfertigung u. dgl., aber unter dem Allen versteht man in Folge teuflischer Verblendung etwas weit anderes, als die hl. Schrift offenbart. Christum bekennet man zwar als den Sohn Gottes, stellt ihn aber, wie oben gesagt, als einen bloßen Lückenbüßer, als einen neuen Gesetzgeber, als Moralprediger, Tugendspiegel und gestrengen Weltrichter hin, dessen Herz nur durch Mariä Fürbitte erweicht werde. Unter Buße versteht man ein gutes verdienstliches Werk, bestehend aus Reue über die Sünde, reine Beichte vor dem Priester und eigener Genugthuung. Unter Glauben versteht man gleichfalls ein gutes verdienstliches Werk, nämlich, daß man die Historien der Bibel und vor allem die Legenden der Priester, die Wunder von Loretto, Lourdes und Marpingen für wahr halte. Unter Absolution versteht man nicht die Losprechung eines armen, bußfertigen Sünders von aller Schuld und Strafe seiner Sünde, nicht die kräftige Verkündigung und Mittheilung der Gnade Gottes, sondern eine richterliche Handlung des Priesters, da er bedingungsweise, nämlich gegen gewisse Büßwerke: Fasten, Rosenkranz, Almosen, Opferspenden u. s. w., dem Sünder den Nachlaß gewisser zeitlicher Strafen oder der Fegfeuerpein ankündigt. Eben dasselbe will auch der Ablass bedeuten, der vollkommene und unvollkommene, mit welchem noch heutzutage ein ähnlicher schmachvoller Schacher getrieben wird, wie zu Luthers Zeiten. „Wer hier in dieser Kirche oder Kapelle vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau oder eines andern Heiligen andächtig so und so viel Ave Maria, Vaterunser u. s. w. betet, so und so oft regelmäßig beichtet, so und so viel stiftet, der soll einen vollkommenen (bez. unvollkommenen) Ablass auf 50, 100, 2= oder 300 Tage haben“, — so

kann man wörtlich in papistischen Tempeln lesen, so habe auch ichs in Amerika schon und nun wieder in Tirol gelesen. Mit solchen Ablassbeneficien pflegen die Päbste die ihnen angenehmen Kirchen auszustatten und machen letztere so zu Kaufhäusern und einträglichen Zollbuden. Denn auf das Geld ist es vornehmlich abgesehen. Für gutes Geld, Gold und Silber also, für Ankauf von Lotterielosen zu kirchlichen Zwecken, Kirchbauten u. dgl., ja selbst gegen Geldunterstützung kirchlicher Volksfeste, mit, oder ohne Tanz, kann der Papist sich papistische Vergebung der Sünden, nämlich Ablass von Sündenstrafen hier und dort einhandeln. Unter Rechtfertigung endlich versteht man im Papstthum nicht die dem bußfertigen Sünder geschehene Zurechnung der für uns erworbenen Gerechtigkeit Christi von Seiten Gottes, sondern die Eingießung der wesentlichen Gerechtigkeit Christi in das Herz desjenigen, welcher sich durch seine Werke und Frömmigkeit diese Gnade verdient hat. — So löst sich denn das ganze Christenthum der Papisten in eitel elende lohdiennerische Werkerei auf, wobei sie Gott und seinem Christ die Ehre rauben und sich selbst geben. Was hilft ihnen das Bekenntniß, daß Christus Gottes und Marien Sohn sei, da sie so frech und unverschämt den Zweck und Nutzen seiner allerheiligsten Menschwerdung hinwegleugnen? Sie sind doch die, von denen der heil. Johannes schreibt: Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerschrists, 1 Joh. 4, 3. Was helfen ihnen die vielen Crucifixe und sonstigen Bilder des Gekreuzigten, da ihnen Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ein Aergerniß und eine Thorheit ist, da sie that-sächlich kein heil. Versöhnopfer verachten und für ungenügend zur Seligkeit halten und das Blut des Testaments für unrein achten?

Wie finster, todt, trostlos und verwüstet muß es doch in der Seele eines Papisten aussehen, in die Jahr aus Jahr ein die giftige Schlangensaat der papistischen Werklehre eingesaet wird. Sie erfährt weder die zerichlagende Kraft des Gesetzes, noch die seligmachende Kraft des Evangeliums; sie kommt weder zur Erkenntniß ihres angeborenen sündlichen Verderbens und gänzlichen Unvermögens zu allem Guten, noch zu wahrer göttlicher Traurigkeit und Reue darüber, weder zu bußfertigem Verlangen nach Gnade, noch zu gläubigem Ergreifen derselben, weder zu fröhlicher Gewißheit und zum Frieden, noch zu neuem Leben in reiner Liebe zu Gott und den Brüdern.

Wohl sieht man den eifrig frommen Papisten sich zearbeiten in peinlich genauer Beobachtung seiner Religionsvorschriften, sieht ihn laufen und rennen in allerlei, meist selbstersonnenen Werken und Werklein, sieht besonders die Klosterleute sich oft Lebenslang geduldig und aufopfernd verzehren in anscheinend köstlichen Werken helfender, dienender Nächstenliebe und Barmherzigkeit (Erziehung und Unterricht der Jugend, Armen- und Krankenpflege u. s. w.), aber nur Unverständige und mit der Natur des wahren Christenglaubens und seinen Früchten wenig Vertraute vermeinen darin die Erweise der rechten Christenliebe zu sehen, und können sie wohl gar Lutheranern als mustergültig anpreisen; — im Grunde sind doch alle diese gleißenden, schimmernden, täuschenden Werke nur die Zeugnisse eines von Furcht oder Lohnsucht, Eigenliebe und Selbstgerechtigkeit zernagten und gejagten Herzens, nicht die Frömmigkeit des neuen, sondern die des alten Menschen. Eine barmherzige Schwester in M., welche sich Tag und Nacht durch eifrige und hingebende Krankenpflege auszeichnete, antwortete auf die Bemerkung,

sie möge sich schonen, dieses: Ich thue es gerne, denn ich bekomme dafür ja den Himmel.

Das Papstthum steht dem Christenthum gegenüber, es kann weder Glauben noch Liebe geben. Und wie es denn eine rechte ächte Welt- und Fleischesreligion, eine Welt voll Abgötterei ist, so tritt es nicht allein im Gewande eifriger Kirchlichkeit und Werberei, nicht allein im Büßerhemde auf, sondern ebensowohl auch in den Kleidern und am Arme der roheren oder feineren Weltlust. Es accommodirt sich eben den Neigungen des Fleisches nach allen nur möglichen Richtungen hin. Je nach Geschmack kann man daher in der Klosterzelle oder auch als lustiger Weltmensch ein guter Papist sein. Theilnahme an weltüblichen Fleischesvergnügen, an Tanz, Theater, Maskerade und andern wüsten Gelagen verbietet die Papstreligion nicht. Wollte man dergleichen einem Papisten als Sünde ins Gewissen rücken, wie ichs versucht habe, so würde er das schlechterdings nicht verstehen, würde lächeln und etwa auf seinen Seelsorgpriester deuten, der heute ebenso unbesorglich mit ihm zecht, säuft und tanzt, als er ihn morgen im Beichtstuhl absolvirt. In Rom erzählt man noch heute, daß Pio nono, welcher in seinen Jugendjahren focht, ritt, tanzte und um die Wette liebte, als ihn einst eine hochbetagte Jugendfreundin besuchte, indem er auf seine gichtleidenden Füße zeigte, scherzend bemerkte: „Heute, Prinzessin, gings wohl nicht mehr mit dem Tanzen, wie damals im Palazzo Corsini.“ — Also wenns nur die Füße erlaubten, würde selbst ein Papst noch tanzen. — Haben es doch die Leo' X, die Alexander IV u. A. noch ganz anders getrieben! Man wende nicht ein, daß ja Aehnliches und Gleiches von zahllosen Protestanten, von Lutheranern und deren Geistlichen geschehe. Die das thun, verleugnen eben den Namen, den sie führen und den Glauben der Kirche, zu der sie sich zählen, sie sind nicht Kinder derselben, sondern nur Bastarde. Jene aber, die tanzen, saufen, zechen, den Papisten finden auch als solche Recht und Raum im Schooße ihrer alleinseligmachenden Kirche. — Hier heißt es also: nur frisch mitgemacht und dann wieder gut gemacht im Beichtstuhl und der Meß. Oft grenzen die beiden Baalsdienste, der gemeine und der fromme, der Zeit nach dicht aneinander, wie z. B. in der Fastnacht, wo bis Schlag 12 Uhr banketirt und gefessen, bald hernach aber die erste Fastenpredigt besucht wird. Ein recht getreues Spiegelbild dieses Weltkirchentums hatte ich in Meran an der vor einer Kirche aufgestellten Statue des heil. Vigilius vor Augen. Der gute Heilige schaut betrübten Gesichtes auf die Tanz-, Theater-, Concert-, Ball- auf der Alm-, Sauf- und Freßplacate hernieder, womit sein Wetterhäuschen und Fußgestell beklebt war. — Dabei wird er aber als Schutzpatron der Stadt verehrt und angerufen.

Das ist das Papstthum. Heuchelei und eine Welt voll Abgötterei, Pharisäismus und unverhüllte Weltlust.

(Schluß folgt.)

Chronik.

Die Zahl der während des vorigen Wintersemesters auf den preussischen Universitäten evangelische Theologie Studirenden betrug nach dem „Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung“ 587 Preußen und 67 Nichtpreußen, zusammen 654. Davon kamen auf Berlin 129, Bonn 40, Breslau 48, Göttingen 54, Greifswald 30, Halle 156, Kiel 40, Königsberg 44, Marburg 46.

In Hessen-Darmstadt haben sich von allen zur Universität entlassenen Schülern des Landes nur drei dem Studium der Theologie gewidmet! Es mangelt an Candidaten zur Besetzung einer Anzahl vacanter Pfarr-

stellen. — Auf allen preussischen Universitäten zusammen studiren jetzt lange nicht so viel Theologen, als früher allein in Halle. („Schulbl.“)

Gießen. Die theol. Facultät unserer Universität hat für das laufende Semester nicht einen einzigen neuen Zuhörer erhalten. („Schulbl.“)

Zu-Necht-Bestehen des Bekenntnisses. Das „Volksblatt für Stadt und Land“ hat neulich der hannoverschen Landeskirche das richtige Wort zugerufen: „Nicht Bekenntniß fürchtet der allmächtige Staat, sondern Bekennen.“ („Lehre und Wehre.“)

Die Separation Pastor Harms' und die Immanuelssynode. Folgendes lesen wir in Pastor Lohmann's „Hannov. Pastoral-Correspondenz“ vom 11. Mai: Wenn ich in Nr. 6 äußerte, es werde sich jetzt auch wohl mehr und mehr geltend machen, daß man aus den verschiedenen freikirchlichen Gemeinschaften der geschehenen Separation möglichst eine günstige Seite abgewinnen und, wenn es irgend angehe, ihr gern die Hand entgegenstrecken möchte: so ist dies sehr bald in den Ausdrücken aus der Immanuelssynode in einer Weise und in einem Maße hervorgetreten, die mich denn doch überrascht haben. Ich meine den Geist der Immanuelssynode und den Geist der Hermannsbürger Separation ziemlich genau zu kennen und kann nicht anders urtheilen, als daß zwischen beiden ein recht starker Gegensatz besteht. Ich erinnere nur daran, daß die Immanuelssynode viele Jahre lang bei der Regierung und bei der Volksvertretung immer wieder um Einführung der obligatorischen Civilehe petitionirt hat, allerdings zunächst wegen des persönlichen Nothstandes, daß in manchen Fällen Glieder derselben bei der früheren Lage der Gesetzgebung nicht zur rechtsgültigen Eheschließung durch die Noth-Civilehe gelangen konnten, aber doch auch in völligem Einklang mit ihrer principiellen Auffassung der Ehesachen, die mit Luthers evangelischer freier Stellung zu denselben durchaus stimmte. Da war mir's bei aller mir bekannten Voreingenommenheit für eine jede Separation von der Landeskirche denn doch verwunderlich, daß Pastor Rätthjen im „Immanuel“ den Anfang der Hermannsbürger Separation ohne alle Kritik mit Jubel begrüßte und seine Freude über ihren frühlichen Fortgang aussprach. In der „lutherischen Vorfrühzeit“ läßt sich dann Pastor Diedrich (jetzt in Frankfurt am Main) in einem langen Artikel in seinem bekannten Dialect über die Münchmeyer'sche Predigt und die Februarconferenz sehr wegwerfend aus, obwohl er nicht leugnen kann, daß Münchmeyer die rechte Lehre von der Eheschließung gegen Harms geltend macht. Von Harms urtheilt er im Grunde, daß derselbe sich selbst und sein Thun nicht recht verstehe und sich bei seinen falschen Sätzen nur im Ausdruck vergriffen habe. „Ob die Trauformel der rechte eigentliche Grund sei, ist mir sehr zweifelhaft, selbst wenn es Harms sagte.“ Die mancherlei Incorrectheiten, die er bei diesem nicht in Abrede stellen kann, werden ihm doch reichlich aufgewogen durch die eine große Correctheit, daß er sich von der Landeskirche separirt hat. Wesentlich dasselbe wiederholt Diedrich kürzer im „Immanuel“, wo er Verwahrung einlegt gegen die Behauptung, alle lutherischen Freikirchen verurtheilten des Pastor Harms Separation. Noch merkwürdiger aber ist eine Aeußerung von Pastor Rätthjen in Nr. 7 desselben Blattes. Da heißt es: „Welcher Irrlehre ist denn Pastor Harms zu beschuldigen? Man hat Aeußerungen von ihm gebracht über Eheschließung, die von der herkömmlichen lutherischen Redeweise abweichen. Aber nicht diese oder jene Weise, sich ein weltlich Ding zu erklären, macht eine falsche Lehre; sondern da handelt es sich vor Allem darum, daß etwas vom seligmachenden Glauben angetastet werde. Ehe und Eheschluß hat mit der Seligkeit nichts zu schaffen. Redet einer hiervon anders, so läßt sich das besehen und wohl bessern; aber von Irrlehre über Trauung zu reden ist recht sonderbar.“ Ich bin nicht wenig erstaunt gewesen über diese freikirchliche Begriffsbestimmung von Irrlehre, die zu den Ursprüngen der Immanuelssynode im schneidendsten Gegensatz steht. Pastor Harms ist der Vorwurf gemacht, daß er durch die Weise, wie er der Kirche die Eheschließung zuschreibe, Schöpfungsordnung und Christi Gnadenreich gröblich vermische; hat das nichts mit der reinen Lehre des Evangeliums zu thun? Wie ganz anders hat man früher Aeußerungen Husche's über Ehesachen beurtheilt, die in derselben Richtung lagen, ohne doch diese Consequenz zu ziehen! Ich vermisze in dem jetzigen Urtheil das Salz, mit dem die Immanuelssynode doch sonst nicht sparsam umgeht. — So weit Pastor Lohmann. Uns nimmt es durchaus nicht Wunder, daß die Immanuelssynode, beziehungsweise die Pastoren Diedrich und Rätthjen, die bezeichnete Stellung zu Harms' Separation einnehmen. Daß man in der Immanuelssynode an Kirchenpolitik krank und derselben zu Trotz sonst aufgestellter besserer Kirchenpolitik in Prag die Einheit im Glauben opfert, hat sich schon wiederholt bei gegebener Gelegenheit nur allzu deutlich gezeigt. Wenn namentlich Pastor Diedrich nicht müde wird, unserer Synode kirchenpolitisches Agitiren zuzuschreiben, so practicirt derselbe offenbar das bekannte: „Saliet den Dieb!“ („Lehre und Wehre.“)

Meklenburg-Schwerin. Seit dem Erlaß des Reichscivilstandsgesetzes, also in den zwei Jahren 1876 und 1877, sind hier von den 36,720 von lutherischen Eltern gebornen Kindern 4 Kinder ungetauft, und von 9200

Eheschließungen zwischen Lutheranern 29 Paare ungetraut geblieben, von denen 12 Paare durchweg von socialdemokratischen Grundrügen aus die Trauung verschmäht haben, während den übrigen 17 Paaren entweder wegen vorhergegangener Scheidung, oder wegen zu naher Verwandtschaft, oder wegen Religionsverschiedenheit die Trauung von der Kirche verweigert wurde. Im Vergleich mit anderen Landeskirchen in der That ein günstiges Verhältnis!

Die kostbarsten Studenten der Welt sind offenbar die Candidaten der „altkatholischen“ Theologie in Bern in der Schweiz. Für die 5 Professoren der „altkatholischen“ Facultät zahlt der Kanton Bern jährlich circa 50,000 Fr. Ihre Vorlesungen besuchen aus dem Kanton Bern ganze zwei Studenten, welche beide wieder Stipendien im Betrage von 2,000 Fr. erhalten. So kostet jeder dieser beiden Berner „altkatholischen“ Theologie-Studenten jährlich 26,000 Fr.

Pöblichkeit und Unschicklichkeit. Ein Correspondent der London Times macht auf einen Fehler aufmerksam, den der Papst in seinem „apostolischen Briefe“ betreffend die schottische Hierarchie gemacht hat. Derselbe schreibt von Rom an das genannte Blatt: „Der Papst gibt einen Ueberblick über die schottische Kirche von deren Anfang an und weist dabei auf St. Ninian, welcher in dem Glauben des Beda Venerabilis unterwiesen worden ist.“ St. Ninian aber starb im Jahr 432, während Beda Venerabilis erst 673 geboren ward, — also 241 Jahre nach St. Ninian's Tode.

Gözenbildersfabrikation in England. Aus London wird geschrieben: „Es wundert Niemanden, wenn man aus Heidenländern hört oder liest, daß dort Gözenbildermacher ihre Waare in Zeitungen und auf Märkten gleich andern Handelsartikeln anpreisen und ausbieten; aber man staunt, wenn man aus dem christlichen England ganz Gleiches erfährt. Ein Handlungshaus in Birmingham, wo das schwachvolle Gözenbildergeschäft eifrig betrieben wird, empfiehlt seinen Kunden in Ostindien die Erzeugnisse seiner Fabrik in nachstehender Weise: Yuman, der Gott des Todes, in seinem Kupfer getrieben und sehr geschmackvoll gearbeitet. Nirondi, der Fürst der Dämonen, in großer Auswahl. Der Riese, auf dem er reitet, ist von der kühnsten Zeichnung und sein Säbel nach jetziger Art geformt. Baronin, der Gott der Sonne, lebendig dargestellt. Sein Krokodil ist von Kupfer und hat einen silbernen Schwanz. Douveren, der Gott des Reichthums. Dieser Gott ist von ganz ausgelegter schöner Arbeit, und haben die Fabrikanten ihre besten Kräfte auf Herstellung desselben verwandt. Kleinere Halbgötter oder sonstige Untergötter in größter Auswahl. Credit wird nicht gegeben, bei Baarzahlung Rabatt.“

Ein protestantenvereinslicher Prediger mit Namen Kalthoff, in Nidern bei Züllichau, hat den sonderbaren Einfall gehabt, wahrscheinlich aus reiner Renommisterei, dem Berliner Ober-Kirchen-Rath unaufgefordert schriftlich zu melden, daß er theologisch gerade so stehe wie Hobbach (dessen Wahl bekanntlich der O.-K.-Rath verworfen, den er aber in seiner Stelle belassen). Jedenfalls meinte Herr Kalthoff, daß jene höhnende Eingabe keine andere Folge haben werde, als ihn berühmt zu machen. Es ist jedoch ein wenig anders gekommen: er ist um seiner Unverschämtheit willen vom Amte suspendirt und seine Handlungsweise von seinen eigenen Unglaubensgenossen als ein dummer Streich desavouirt worden.

Erklärung.

In der Februar-Nummer von „Lehre und Wehre“ ist das Büchlein des Unterzeichneten „Die heilsame Lehre“ angezeigt. Dasselbe enthält über Kirche und Amt, über Rechtfertigung, über die Lehre vom Sonntag, von der Ehe und noch mehrere andere Punkte theils mißverständliche, theils geradezu falsche Sätze, an welchen die lieben Brüder in Amerika, wie überhaupt jeder rechtgläubige Lutheraner, mit Recht Anstoß nehmen mußten. Als ich jenes Büchlein schrieb (Winter 1874), stand ich noch im landeskirchlichen Amt und der sächsischen Separation ganz fern. Erst ein Jahr später etwa begann für mich eine Zeit schweren Kampfes, welche unter Gottes gnädiger Leitung mit Niederlegung meines landeskirchlichen Amtes und Anschluß an die sächsische Separation endete. In dieser Uebergangsperiode studirte und prüfte ich zum ersten Mal eingehend die von der Missourisynode ausgegangenen Zeugnisse, verglich sie mit den Schriften der Gegner und gewann die Ueberzeugung, die ich schon in der ersten Nummer unserer Freikirche aussprach, daß Missouri nichts mehr und nichts weniger als die reine lutherische Lehre bekenne und vertrete. Zugleich erkannte und fand ich in meiner Theologie noch manche Schladen und bekannte schon vor meiner Separation in hiesigen Kreisen bei mannigfacher Gelegenheit meine in besagter Katechismus-erklärung und etlichen Broschüren publicirten Irrthümer, auf welche mich auch mehrere meiner jetzigen Amtsbrüder aufmerksam gemacht

hatten. Auch leitete ich gleich damals Abrechnung mit der Verlagsbuchhandlung ein, unterließ meinerseits weitere Verbreitung und Annoncierung jenes Büchleins und legte es somit ad acta. Ohne mein Wissen und Zuthun sind neuerdings etliche Exemplare desselben nach Amerika gewandert, ohne mein Wissen und Zuthun ist dasselbe in „Lehre und Wehre“ angezeigt. Weil ich glaubte, daß durch meine ganze kirchliche Stellung, die ich seit zwei Jahren einnehme, insonderheit durch meine Artikel in der Freikirche, in welchen ich mich mit Missouri zu der alten lutherischen Lehre auch in den streitigen Punkten bekenne, meine früheren Irrungen thatächlich corrigirt seien, versäumte ich leider expresse Erklärung dieser meiner veränderten Stellung in den betreffenden Punkten und formelle Zurücknahme gerade auch der in meiner „heilsamen Lehre“ enthaltenen Irrthümer. Dieser Gedanke wurde mir auch von keiner Seite nahe gelegt. Aber ich gestehe gerne zu, daß es das Richtige gewesen wäre, Solches gleich vor zwei Jahren öffentlich zu erklären, und hole hiermit das Versäumte nach, verschere auch den lieben Glaubensbrüdern in Amerika, daß wirklich hüben und drüben in allen Stücken Ein Glaube, Ein Bekenntniß waltet. Gott erhalte uns diese Einigkeit im Geist!

Planitz in Sachsen, 23. Juni 1878.

G. Stöckhardt, P.

Berichtigung.

In mehreren Blättern ist der Proceß, in den ich verwickelt bin, so dargestellt, als sei ich theilweise definitiv freigesprochen. Die Sache liegt jetzt vielmehr so. Das Königl. Bezirksgericht in Zwickau hatte mehrere der gegen Herrn Buchdrucker Herrmann und mich erhobenen Anklagen von der Klageliste gestrichen. Das Oberappellationsgericht in Dresden hat aber kürzlich diesen Beschluß des Bezirksgerichts verworfen und cassirt. Außerdem ist zu den nunmehr in ihrem vollen Umfang wiederhergestellten alten Klagen noch eine neue betreffs des Artikels in Nr. 6 des laufenden Jahrganges unserer „Freikirche“ Seite 48 hinzugekommen.

G. Stöckhardt.

Inhalt: Die Augsburgische Confession. (Forts.) — Ein Kapitel von der Menschenfurcht. (Forts.) — Was ist's mit den Missouriern! — Die Gewissenlosigkeit und Unredlichkeit unserer Feinde in der Immanuel-synode. — Aufmunterung zum Lobe Gottes dafür, daß wir durch seine Gnade zc. (Forts.) — Chronik. — Erklärung. — Berichtigung.

Quittungen.

Auf Verlangen bescheinige ich, daß Herr Cand. theol. Keerl 50 Mark aus der Gemeinde Frankenberg, welche Herr Pastor Schneider mir zugesandt hatte, selber in Empfang genommen hat.

Hein.

Für die hiesige Anstalt empfangen von der separirten Gemeinde in Chemnitz durch Herrn P. Kern daselbst 64 Mark 50 Pf., wofür den l. Gebern herzlichst danke und Gottes reichen Segen wünscht

Steeden, 29. Juni 1878.

Fr. Brunn, luth. Pf.

Die auf der Kindtaufe des Herrn Lehmann in Dresden für mich gesammelten 11 \mathcal{M} 74 \mathcal{K} . durch Herrn Pastor Stallmann empfangen zu haben, bescheinige ich hiermit und sage den l. Gebern meinen herzlichsten Dank.

Deuben b. Dresden, d. 24. Juni 1878.

Emil Golzsch.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalcasse: Von der ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde in Chemnitz 13,35 \mathcal{M} ; von Frn. P. Willkomm 10 \mathcal{M} ; von Frn. Rector W. Hübner in Dargun (Mecklenburg) 2 \mathcal{M} .

Für die Lateinschule in Planitz: Von der ev.-luth. Gemeinde zum hl. Kreuz in Grimmitzschau 13,77 \mathcal{M} .

Für das Proseminar in Steeden: Von der ev.-luth. Gemeinde zum hl. Kreuz in Grimmitzschau 14,30 \mathcal{M} .

Für die Regemission: Von der ev.-luth. Gemeinde zum hl. Kreuz in Grimmitzschau 7,50 \mathcal{M} ; von Frn. Rector W. Hübner in Dargun (Mecklenburg) 2 \mathcal{M} .

Zwickau.

Joh. Herrmann, Cassirer.

Die bereits in Nr. 9 dieses Blattes empfohlene vortreffliche Schrift des Herrn Dr. C. F. W. Walther in St. Louis:

Communismus und Socialismus

ist eingetroffen und zum Preise von 1 \mathcal{M} . 20 Pf. zu haben bei Heinrich J. Raumann in Dresden und J. Herrmann in Zwickau.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 3. No. 15.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. August 1878.

Die reine ev.-luth. Lehre vom heil. Predigtamt.

(Aus dem „Lutheraner.“)

Wir glauben und lehren darüber Folgendes:

1) Nachdem Gott selbst im Anfang das heilige Predigtamt verwaltet hatte, übertrug er darnach dasselbe den Hausvätern (welche daher Priester Gottes des Allerhöchsten heißen) als einen Theil ihrer väterlichen Würde — bis auf die Zeit Moses. Da traf Er unter Seinem auserwählten Volk die heilige Ordnung, daß öffentlich nur ein Stamm, der Stamm Levi, das Predigtamt ordentlicher Weise verwalten sollte. Da wurde zu ihnen gesagt: „Des Priesters“ (des levitischen Priesters) „Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des Herrn Gebaoth.“

2) Zur Zeit des Neuen Bundes hat Gott das levitische Priesterthum, welches nur zum Vorbilde hatte dienen sollen, gänzlich aufgehoben. Alle wahre Christen sind Priester (nicht Pastoren) aus der Taufe durch den Glauben. Priester werden zur Zeit des Neuen Bundes nicht gemacht, nicht geweiht durch Menschen, sondern geboren aus der Taufe.

3) Unter den Christen gibt es daher keinen Unterschied der Heiligkeit, oder des Standes, oder der Macht, oder des Ansehens; denn jeder Christ ist gleicherweise ein Glied am Leibe Jesu Christi.

4) Alle Christen haben als Priester gemeinsam das Amt und die Pflicht, zu verkündigen die Tugenden des, der sie in seine Gnade berufen hat. Ihnen sind die Schlüssel des Himmelreichs gegeben. Sie sind die Inhaber und Besitzer aller Güter, Gaben, Ämter, Rechte und Gewalten, Privilegien und Freiheiten, die Christus Seiner Kirche erworben hat.

5) Der einzige Unterschied, der unter den Christen als

Christen stattfindet, ist der, daß sie verschiedene Gaben zum Dienst für das Ganze besitzen, unter welchen die Gabe der Schriftauslegung die vornehmste ist.

6) Diese Gabe soll nun, nach Gottes Willen und Ordnung, vermittelt eines besonderen öffentlichen Amtes zum gemeinen Nutzen verwendet werden.

7) Zu dem Ende hat Christus neben dem geistlichen Priesterthum auch das heilige Predigtamt in Seiner Kirche eingesetzt, durch welches die Ämter der geistlichen Priester öffentlich verwaltet werden.

8) Dieses von Christo gestiftete öffentliche Predigtamt wird von Gott durch die Gemeinde*, welche die Inhaberin des Priesterthums, der Schlüssel- oder aller Kirchengewalt ist, nämlich durch Wahl und Berufung derselben, übertragen.

9) Dadurch aber, daß Christus das Predigtamt in Seiner Kirche gestiftet hat, welches durch Wahl und Berufung der Gemeinde gewissen Personen übertragen wird, hat Er die Gleichheit aller Seiner Gläubigen nicht aufgehoben, viel weniger hat Er ihnen dadurch die Rechte der geistlichen Priester entzogen; nur sollen sie ihre Priesterrechte nun nicht in öffentlichem Amt ausüben, sondern allein wie es ihr Stand und Beruf und die Noth erfordert.

10) Die Prediger unterscheiden sich daher von andern Christen nicht dadurch, daß sie etwas Mehreres wären, als Glieder und Brüder, sondern daß sie solche Glieder sind, welche mehr dem Ganzen zu dienen schuldig sind. Ihr Amt ist nicht ein höherer Stand, sondern nur ein größerer Dienst. Sie sind unter den Priestern die Dienenden.

11) Christus ist der Hausherr in Seiner Kirche; die Kirche ist die Hausherrin; der Prediger ist ihr Haushalter.

*) Unter Gemeinde und Kirche ist hier natürlich allein eine Versammlung gläubiger Christen, wären es auch nur 2 oder 3, verstanden. D. K.

12) Der Prediger übt daher nicht eine Gewalt aus, die nur er ursprünglich hätte, sondern eine fremde, die Gewalt der Kirche, die ihm von der Kirche nach göttlicher Ordnung, zu öffentlicher Ausübung im Namen der Kirche, anvertrauet worden ist.

13) Der Prediger theilt nicht Güter aus, die nur er besäße, sondern die Güter der Kirche, die Gott dieser in den Schooß gegeben hat, und die ihm die Kirche, zu öffentlicher, treuer Verwaltung an ihrer Statt, übertragen hat. Darum kann er denn auch nicht nach seinem Gefallen mit diesen Gütern umgehen, sondern er ist zu aller Zeit schuldig, nicht nur Gott, sondern auch der Gemeinde von seiner Amtsverwaltung Rechenschaft zu geben.

14) Summa: Ein Prediger ist Gottes Diener, und der Kirche Diener. Er steht an Gottes Statt, und an der Kirche Statt. Er ist der Träger eines Amtes, dessen Stifter Gott ist, und dessen Inhaberin die Gemeinde ist. Er hat mittelst eines Berufs durch Menschen einen göttlichen Beruf.

15) Wir verwerfen daher als große, gefährliche, ja antichristliche Irthümer alle Lehre, die einen Standesunterschied unter einem Prediger und dem gemeinen Christenmenschen macht, welches der Glaube nicht leiden kann, als da gelehrt wird:

a. das Predigtamt habe darin seinen Grund, daß es auch im Neuen Testament, wie im Alten, einen besonderen Priesterstand gebe, der sich seit den Aposteln durch die Ordination fortpflanze, der allein die Gnadenmittel gültig und kräftig verwalten könne, durch dessen Vermittlung allein Gott den armen Laien Seine Gnade austheilen wolle; — durch welche Lehre das Predigtamt zu einem Gnadenmittel und die Prediger zu Mittlern zwischen Gott und den Menschen gemacht werden;

b. da gelehrt wird, die Kirche sei eine Art Priesterstaat, in welchem es, ähnlich wie im weltlichen Staat, Gebietende und Gehorchende gebe; in welchem die Kirchenbehörden, oder die Prediger, die Gebietenden, die armen Laien aber die in allen kirchlichen Dingen Gehorchenden seien, die um des vierten Gebotes willen allen schuldigen Gehorsam zu leisten hätten.

16) Solche und dergleichen Lehren müssen wir als greuliche, seelengefährliche Irthümer verwerfen, es lehre sie der Pabst, . . . oder ein Ober-Kirchencollegium, oder wer es sein mag; denn diese Lehren machen die Wirkung der göttlichen Gnadenmittel von Menschen abhängig; sie legen das Heil der Seelen in die Hände armseliger, dem Irthum unterworfenen Menschen; sie rauben dem Herrn Christo Seine Ehre, „daß Er alleine König sei“, und setzen Prediger an Seine Stelle; sie rauben den Christen die Freiheit, damit sie Christus befreiet hat, und stellen sie wieder unter Vorländer und Zuchtmeister.

In den vorstehenden Sätzen hat nun der Leser wenigstens einen Abriß unserer Lehre von der Uebertragung des Predigtamtes durch die Gemeinde; zugleich aber ersieht er auch daraus, welche Lehren wir in Betreff dieser Frage als papistisch verwerfen. Daß wir aber unsere Sätze nicht mit Beweisen aus der Schrift und den Bekenntnisschriften unserer Kirche versehen haben, das haben wir nicht für nöthig gehalten, weil unser Zweck hier nur war, zu zeigen, was wir in der beregten Frage lehren.

(P. Köstering.)

Pastor Diedrich's Gedanken über die Lehre vom Amt der Schlüssel und Predigtamt.

(Nach der Februar-Nummer der „Dorfst.-Ztg.“ 1874.)

Herr P. Diedrich lehrt

1) daß das Amt der Schlüssel nur allein die gläubigen Christen haben, auch ein Recht haben, es zu gebrauchen und es mit gutem Gewissen gebrauchen können. Er sagt nämlich: „Daß die Gläubigen (als Glieder Christi und der Kirche, als welche sie eben ‚Vater Unser‘ sagen) immer alles haben, versteht sich gewiß, und sie lassen es sich auch, weil sie's haben und haben sollen, vom Prediger zusprechen, oder wozu wählen sie sich noch einen?“

„Aber subjectiv, nach der einzelnen Person, hat nur der Gläubige das Recht, sie“ (nämlich die Vergebung der Sünden) „weiter zu geben, weil ein Ungläubiger sich desto stärker verdammt, wenn er weiter gibt, was er selbst doch verschmäht hat. . . . Ein Gläubiger kann mit gutem Gewissen Gnade predigen, weil er sie eben selbst achtet, und dahin gehört der Spruch: ‚Ich glaube, darum rede ich‘, während ein Ungläubiger mit bösem Gewissen redet.“

2) daß aber auch die Ungläubigen das Amt der Schlüssel oder Predigtamt haben und dazu das Recht, es zu gebrauchen. Er fährt nämlich fort:

„Einen rechten Pfarrer kann sich aber einer berufen, der nicht gläubig ist, sondern nur entweder herzlich“ (?) „Beifall zum Evangelio (ohne Vertrauen), oder nur die Kenntniß von ihm oder auch das nicht einmal hat, weil Evangelium aller Creatur von Gott her eignet. Pfarrer zu berufen ist also nicht nur Sache der Gläubigen. . . ., sondern auch der Ungläubigen, aller Menschen, obwohl sie Buben sind, wenn sie trotzdem, daß sie rechte Prediger kriegen, doch nicht gläubig werden.“ Desgleichen:

Wir sehen das Predigtamt „überall da, wo einer von mehreren andern zur Predigt des Wortes Gottes bei ihnen berufen wird, seien sie gläubig oder nicht (was Gott weiß), und zwar darum allein, weil Gott sein Wort gepredigt haben will, und auch persönlich Ungläubige in solchen ihren Berufen (gerade so wie in ihrem Kirchengehen, Concordienformel 2) Gottes Willen in der That vollbringen.“

3) Daß eigentlich die Gläubigen auch kein Recht haben, das Amt der Schlüssel zu gebrauchen, oder wenn sie es gebrauchen, sich mindestens schämen sollen.

Denn: „Dazu ist auch die Rechtfertigung allein durch den Glauben nicht gelehrt, daß ich auf die Gläubigkeit der Leute etwas bauen sollte, oder daß sie sich dafür irgend einer Sache in der Welt anmaßen sollten, sondern nur dazu, daß sie ihrer Vergebung gewiß sein sollen. Ein Mehreres zu sagen ist pharisäisch-pietistischer Hochmuth.“ Ferner:

„Die Einzelnen aber in ihr“ (der Immanuelssynode) „werden wohl thun. . . in der Welt auf Grund ihrer Gläubigkeit keinerlei Ansprüche an Andere zu erheben, als z. B.: ich habe Vollmacht und Recht von Gott, dich zu begnadigen und zu absolviren. Denn von solchen Schwärmereien steht in der Bibel nichts.“ Ferner:

„Nicht soll ein Mensch sagen: ‚Ich bin ein Gläubiger‘, und darum werde ich dich jetzt ermahnen, bannen oder trösten und absolviren, sondern wo einer den Beruf erkennt oder ihn offenbar hat, kann er nur sagen: Ich als ein leider auch sehr Unwürdiger und noch an mir selbst Ungläubiger muß dich ermahnen, bannen oder trösten und absolviren, weil Gott solches sein Wort für alle Menschen gegeben und zu uns gebracht hat, daß wir's uns immerdar nach seiner ge-

wiesenen Ordnung sagen sollen. . . . Von Rechten ist da nur mit Vorsicht zu reden. Wie man sich nun im Ermahnen und Trösten aus rechtem Gefühl der Schamhaftigkeit nach seinem Berufe bescheiden soll, so im Aussprechen der Absolution und des Bannes vielleicht noch mehr. Unverschämte, „Gläubige“ aufziehen ist nicht Sache reiner Lehre (?), sondern Schamlosigkeit nennt alle Welt etwas unreines.“

4) Daß nun wegen gedachten Schämens das Amt der Schlüssel vorerst nur den Aposteln, jetzt aber von der Kirche den Pastoren auferlegt und befohlen ist. Davon handeln folgende merkwürdigen Worte: „Vielleicht möchte dann aber bei schamhaften Christen in lauten Worten gar nicht mehr gebannt werden, wie die schamlosen auch nicht bannen? Nun dazu ist's eben vom Herrn den Aposteln (nicht den Osterfrauen und Hosiannafindern) befohlen, und die Kirche befiehlt's immer, die da Christus ist, Christi Leib (1 Cor. 12, 12.), daß, du oder ich aber hier 'mal gerade derjenige sein soll und muß, der das im Namen Christi (und der Kirche, seines Leibes) ausspricht, so sehr es mich auch schämte (und das Schämen drücken die alten Kirchenformeln deutlich aus), das ist mir durch die Vocation, die ich angenommen habe, auferlegt. . . .“

5) daß aber dennoch jede Ortsgemeinde, auch zwei oder drei gläubige Christen das Amt der Schlüssel oder Predigtamt haben.

Er schreibt also:

„Freilich soll jede Einzelgemeinde zum Dienste der Seelen die Schlüssel brauchen, weil sie dieselben freilich in dem Sinne hat, aber sie braucht sie nur öffentlich, wenn sie einen Prediger hat. . . .“

„Freilich haben zweien oder drei Gläubige die Schlüssel unter sich, wie sie aber dieselben verwalten sollen, sagen Eph. 4 und 1 Cor. 12.“

6) Daß gleichwohl jede Einzelgemeinde gläubiger Christen das Amt der Schlüssel doch nicht habe. Er lehrt nämlich:

„Wir können auch nicht das Predigtamt, selbst wenn auch alle Gläubige, Hirten und Lehrer“ wären“ (als ob das Lutheraner lehrten), „durch Uebertragung solches (in ihnen noch stummen) Bekehrtes von zweien oder dreien Gemeindegliedern uns „übertragen“ denken. . . .“

„Wir gründen unser Predigtamt nicht auf die Gläubigkeit etlicher oder vieler in der Parochie, wenngleich wir gern annehmen, daß auch in jeder Parochie Gläubige vorhanden seien, sondern auf das objective Wort, auf die objectiv vorhandene Vergebung, welche allen Menschen eignet.“

Wer kann nun sagen, was eigentlich bewiesen ist, wem das Amt der Schlüssel eigentlich von Gott gegeben ist und auf welche Weise es in den Gebrauch des Predigers kommt? Es ist hier Alles und doch Nichts bewiesen, alles Ja und alles Nein. Man höre nur: das Amt der Schlüssel oder Predigtamt, befehrt uns Herr P. Dieblich, ruht im Wort. Das Wort eignet allen Menschen. Das Amt ist daher Sache der Menschheit. Die Menschheit besteht aus Gläubigen und Ungläubigen. Die Ungläubigen verschmähen zwar das Wort, aber gleichwohl ist's ihre Sache, Pfarrer zum Amt des Wortes zu berufen. Die Gläubigen aber, die sich an's Wort halten, haben eben deswegen kein Recht, das Wort bei Andern zu gebrauchen. Dies wäre pharisäischer Hochmuth. Dann befiehlt doch wieder die Kirche das Amt, aber „Osterweiber und Hosiannafinder“ gehören nicht zur Kirche. Dann haben doch wieder zwei oder drei Gläubige das Amt der Schlüssel, dürfen es aber bei Leibe keinem Prediger zur öffentlichen Ausrich-

tung übertragen. Dann dürfen es Gläubige mit gutem Gewissen wieder gebrauchen, dann wieder nur mit Schamgefühl, dann hat der Prediger sein Amt nur durch die Vocation der Kirche, dann ruht es wieder allein in dem Wort, das allen Menschen eignet, mit und zudem auch die Ungläubigen berufen. Und so geht das Lied immer wieder von vorn an.

Offenbar stehen wir hier vor einem Geheimniß, angeht dessen wir nun allerdings die Aeußerung eines Pastors der Immanuelssynode, daß er sich vor dem Geheimniß dieser Amtslehre in den Staub werfe, verständlich wird. Wir unsern theils können nicht so geschwind mit niederfallen. Vor unsern Augen löst sich dies Geheimniß in Nebel auf, der von der Studirstube Herrn Pastor Dieblichs aufsteigt, ähnlich wie vor bereits zwanzig Jahren, wo sich derselbe „der gnädigen Fürbitte Mariä, der Himmelskönigin, getröstete“ und „für dasmal rief: „Sie Schwerdt des Herrn und Maria.““

R.

M. Balthasar Kademann.

Dieser gottselige Mann gehört auch zu der Schaar der treuen lutherischen Prediger, die vor dreihundert Jahren den falschen Propheten tapfer widerstanden, welche sich zwar für Lutheraner ausgaben, aber in Wahrheit Calvinisten waren, und welche wohlbedacht und planmäßig darauf ausgingen, die falsche Lehre der Reformirten in die lutherischen Schulen und Kirchen einzuschmuggeln. Der theure Kademann hat um seines Bekenntnisses willen Vieles leiden müssen und ist in beidem, in seinem Festhalten an der biblischen Wahrheit und in seiner darüber ausgestandenen Trübsal, ein ermunterndes Beispiel für die Lutheraner heutiger Zeit. Es ist deshalb gewiß ganz zeitgemäß, sein Gedächtniß gerade jetzt zu erneuern.

Kademann wurde 1533 zu Ortrand in Sachsen geboren, wo sein Vater ein armer Tuchmacher war. Dieser, ein ernster und frommer Mann, schickte ihn auf die Stadtschule zu Meißen, wo er als ein Currendaner (oder wie Luther sagt: „Partekenhengst“) sein Brot vor den Thüren ersingen mußte, bis er in die (1543 daselbst gestiftete) Fürstenschule aufgenommen ward. Nachdem er in der letzteren vier Jahre fleißig gelernt hatte, studirte er in Leipzig und Wittenberg Theologie. Dann — es war 1553 — wurde er Schulrektor zu Liebenwerda, und vier Jahre später, nachdem er in Wittenberg die Magisterwürde erlangt, trat er das gleiche Amt zu Bauzen an. Zehn Jahre arbeitete er als Schulmeister, und dann mußte er erleben, daß er fälschlich angeklagt ward und zwei Jahre ganz ohne Amt bleiben mußte. Nun aber (1565) wurde er als Diaconus in seine Vaterstadt berufen und deshalb von Dr. Paul Eber, der ihn sehr liebte, in Wittenberg ordinirt. Schon nach zwei Jahren wurde Kademann, weil er sich fromm und tüchtig bewiesen, Pastor zu Langenhennersdorf, wo er bis 1575 in großem Segen wirkte. Nachdem er dann etwa ein Jahr lang zu Böhmischem-Stein pastort hatte, wurde er Privatprediger bei dem Grafen Hans Georg von Mansfeld und wohnte mit diesem in Dresden. Hier wurden seine vortrefflichen Predigtgaben dem Churfürstlichen Hofe bekannt, und weil gerade damals der bisherige Hofprediger, M. Triller, seiner Leibeschwachheit wegen in den Ruhestand versetzt werden mußte, so wurde Kademann von dem frommen Churfürsten („Vater“) August zu diesem wichtigen Amte berufen. Im Jahre 1579 trat er an, nachdem er die zwei Jahre zuvor entstandene Concordienformel unterschrieben hatte. Nach einem besonderen Auftrage des

Fürsten hatte Rademann in der Woche über die Psalmen zu predigen. Er verrichtete sein Amt in solcher Weise, daß nicht nur der Churfürst, sondern auch dessen Gemahlin, („Mutter“) Anna, ihn täglich lieber gewannen. Von beiden erhielt Rademann vielfache Beweise sonderlicher Gewogenheit, wie sie denn z. B. ihm sehr behülflich waren, daß er seine zahlreiche Knabenschaar auf gute Schulen senden und dann studiren lassen konnte.*) Als aber „Vater August“ am 11. Februar 1586 starb, da kamen für den treulutherischen Hofprediger böse Zeiten. Der Sohn und Nachfolger jenes Fürsten, Christian I. (1586—1591), war zwar auch ein frommer und redlicher Mann; aber er war nicht fähig, die heimlichen Calvinisten und ihre gottlosen Ränke bald zu durchschauen. Sie, die sich seit 1577 hatten verborgen halten müssen, mißbrauchten die schwache Gutmüthigkeit des neuen Herrn, belogen und betrogen ihn auf's schändlichste und thaten sich immer mehr und mehr wieder hervor. Insonderheit gilt dieses von dem obersten Beamten des Churfürsten, dem Kanzler Dr. Nicolaus Crell. Während sich dieser seinem Herrn gegenüber als frommer und treuer Lutheraner geberdete, der leider genöthigt sei, gegen die unverständigen Eiferer und theologischen Zänker einzuschreiten, verfolgte er heimlich die treuen Lutheraner und suchte den Calvinisten wieder Thor und Thür zu öffnen.

Rademann sah dieses alles; er konnte seines Gewissens und seines Amtes halber nicht schweigen, sondern strafte das boshafte Vornehmen theils öffentlich, theils insgeheim, und warnte auch den Churfürsten vor den listigen Ränken dieser heimlichen Calvinisten. Crell dachte deshalb darauf, den Mann vom Hofe zu entfernen, und wußte den Fürsten dahin zu bereben, daß er seinen bisherigen Hofprediger zum Superintendenten in Pirna machte. Man sagte diesem, er sei zu dem neuen Amte befördert worden, weil man ihn gerne ehren wollte; aber M. Rademann wußte wohl, wie es in Wahrheit stand, und ging ganz gegen seinen Willen nach Pirna. Es war am 17. Juni 1587, als er dorthin übersiedelte. Dr. Daniel Grefer führte ihn in sein Amt ein.

Aber auch in seiner neuen Stellung unterließ der treue Mann es nicht, die im Lande auf's neue einschleichenden calvinistischen Irrthümer mit großem Nachdruck zu widerlegen; und weder Gunst noch Einschüchterung konnte ihn von seiner Treue gegen Gott und gegen die reine evangelische Lehre abwendig machen. Crell suchte ihn theils durch gute, theils durch harte Worte auf seine Seite zu ziehen. Einst hatte er ihn wieder zu sich kommen lassen. Er bat den Pastor „als seinen lieben Gevatter“, daß er doch einwilligen möchte, damit der, wie er sich ausdrückte, „nichtswürdige Exorcismus“**) bei der Taufe möchte abgeschafft werden. Er meinte,

*) Als er einmal für die erkrankte Churfürstin öffentliche Fürbitte in der Kirche gethan, und sie darauf genesen war, schickte sie ihm ein Wildschwein zum Geschenk. In dem Eingeweide desselben fand der Hofprediger 364 Stück Ducaten (1000 Thaler) versteckt. Er bedankte sich schriftlich und rühmte, „daß das Schwein so gute Würste gehabt habe.“

**) Exorcismus nennt man die früher allgemein und sie und da auch noch jetzt bei der Taufe gebrauchten Worte: „Fahre aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem Heiligen Geist“, und: „Ich beschwöre dich, du unreiner Geist“ u. Die lutherische Kirche hat damit niemals ein leibliches Befessensein behauptet, sondern stets nur das bekennen wollen, daß jedes Kind von Natur unter der geistlichen Gewalt des Teufels sich befinde, aus der es durch die Taufe heraus komme. Auch ist der Exorcismus nie als etwas Gebotenes und Nothwendiges betrachtet worden; aber jene heimlichen Calvinisten nannten ihn „nichtswürdig“, um ihre Lehre von der natürlichen Heiligkeit der Christenkinder zu behaupten, — behaupteten, er sei unnöthig und wider die Schrift; deshalb konnten treue Lutheraner, wie Rademann einer war, damals in seine Abschaffung nicht willigen.

sie hätten doch immer gute Freundschaft und Gevatterschaft mit einander gehalten, darum möge Rademann ihm doch jetzt diesen Gefallen thun. Dieser aber entgegnete: sie wollten die Gevatterschaft einstweilen an das Hirschgeweih hängen (welches im Zimmer angebracht war) und in dieser Sache bei der Bibel bleiben! Da nun die Schmeichelworte ohne Erfolg geblieben waren, sprang auf einmal ein Edelmann mit bloßem Degen hinter den Tapeten hervor und schrie den Superintendenten an: „Du verfluchter Pfaffe, packe dich in's T. Namen!“ Noch anderes sagte er, um den Gottesmann zu schrecken, der aber fest bei seiner Ueberzeugung blieb. Er verließ zwar sofort das Zimmer des elenden Kanzlers, aber seine wohlgegründete Meinung verließ er nicht.

Nun wurde ihm im Jahre 1590 vom Consistorium in Meissen die Kanzel verboten, weil er mit M. Tannenbergh, dem Schulrector zu Pirna, des Kanzlers wegen zerfallen war und auf der Kanzel gesagt haben sollte: „das geschähe dem Crell=Teufel zum Wohlgefallen.“ Nach einigen Monaten ward ihm jedoch wieder gestattet, seine Kanzel zu betreten, daß er nach wie vor seines Amtes warten sollte. Er that dieses denn auch so, daß er sich überall dem einreißenden Calvinismus widersetzte.

Im Juli 1591 wurde ihm ein churfürstlicher Befehl geschickt, daß er eine Schrift unterschreiben sollte, in der wieder einige Punkte enthalten waren, die gegen die Wahrheit und gegen die lutherische Kirchenordnung verstießen. Sobald er dann selbst unterschrieben haben würde, sollte er auch die Pastoren seiner Superintendentur ermahnen, dasselbe zu thun. Rademann selbst fand aber sofort Bedenken, jenem Befehle zu gehorchen, und seine Pastoren weigerten sich auch, ihren Namen unter ein Document zu setzen, das dazu dienen sollte, dem wahren Lutherthum auf eine versteckte Weise entgegen zu arbeiten. Sie verabfaßten deshalb gemeinschaftlich eine Schrift, in der sie sich erklärten und die Gründe angaben, weshalb sie nicht unterschreiben könnten, und sandten diese nach Dresden.

Jetzt kamen die beiden Hofprediger, L. Salmuth und M. Steinbach, beide heimliche Calvinisten, selbst nach Pirna und suchten die versammelten Prediger zu überreden, jene Schrift zu unterzeichnen, nach welcher der Exorcismus abgeschafft werden sollte. Als diese bei ihrer bisherigen Meinung blieben und behaupteten, es stecke der Calvinismus hinter jener Verordnung, brach der Hofprediger Salmuth in die schändlichen Worte aus: „Der T. . . . solle ihn holen, es stecke nichts dahinter.“ Die beiden hochgestellten Herren, die ihren Einfluß und ihr Amt dazu mißbrauchen wollten, jene treuen Männer zu verführen, mußten unverrichteter Sache abziehen; aber sie gingen voller Zorn und saamen auf Rache. Eine Gelegenheit, den frommen Rademann für seinen „Ungehorsam“, wie sie es nannten, zu bestrafen, fand sich bald.

Dieser hatte längst die Ueberzeugung gewonnen, daß der redliche Churfürst Christian von dem Kanzler Crell und dessen Verbündeten belogen und betrogen ward, — daß diese ihm eitel Blendwerk vormachten. Er faßte deshalb den Entschluß, den Churfürsten selbst auf alle mögliche erlaubte Weise anzugehen, um ihm die Verhältnisse der Wahrheit gemäß zu schildern und ihm den eigentlichen Grund zu sagen, weshalb sie den Exorcismus nicht aufgeben könnten.

Um jene Zeit erfuhr der Superintendent, daß der Churfürst in der Nähe von Pirna eine große Jagd abhalten würde. Diese Gelegenheit wollte er benutzen. Er versammelte alle seine Pfarrer, es waren fünfzig, um sich und stellte sich mit ihnen am Rämmlerthore auf, durch welches der Fürst mit seiner

Jagdgesellschaft hinausreiten mußte. Zur bestimmten Stunde kam er; neben ihm ritt stolz der Dr. Crell. Sie waren höchlich erstaunt, die Prediger da versammelt zu finden. Diese fielen nun alle auf die Kniee nieder und Kademann übergab im Namen aller eine Bittschrift, in welcher sie den Churfürsten baten, daß er sie mit der Unterschrift wegen Abschaffung des Exorcismus verschonen möchte, weil sie dieselbe ohne Verletzung ihres Gewissens nicht leisten könnten. Sie bezeugten, daß sie wohl in die Unterlassung desselben willigen könnten, wenn dieselbe aus rechter Ursache begehrt würde; daß aber die jetzigen Umstände es ihnen unmöglich machten, darein zu willigen. Sie warnten auch den Churfürsten, „daß er sich ja wohl fürsehen solle; denn es stecke der ganze Calvinismus dahinter“.

Der Churfürst nahm die Bittschrift, las sie, wurde sehr entrüstet, gab sie Crell in die Hände und sagte zornig: „Ich sehe mein Wunder, wie gerne die Pfarrherrn in die Abschaffung des Exorcismus willigen wollen.“ (Das hatte ihm nämlich Crell weis zu machen gesucht.) Trotzdem fand der schlaue Crell Mittel und Wege, den guten Eindruck, den der Churfürst bekommen, bald wieder zu verwischen. Dieser war von den Crellianern den ganzen Tag förmlich umlagert, und sie wußten ihn so zu bethören, daß er, der wirklich niemals in das gottlose Treiben dieser heimlichen Calvinisten gewilligt haben würde, doch die Wahrheit nicht erkannte und deshalb auch keine Abhülfe schaffen konnte.

Schon am folgenden Tage schickte Crell ein Schreiben an Kademann und seine Prediger, in dem er sie „Verräther und Aufrihrer schalt, welche Sr. Churf. Gnaden ganz freventlich, dürftiglich und aufrihrerischer Weise unter die Augen getreten, und also würdig wären, daß man sie mit Weib und Kindern zum Lande hinaus jagte.“

Am 27. Juli 1591 wurde Kademann in die Regierung nach Dresden citirt und dort mußte er allerlei harte Vorstellungen anhören. Am dritten Tage erging dann ein Befehl von Crell, der angeblich im Namen des Landesherren handelte, „daß M. Kademann sich innerhalb zwei Tagen aus der Stadt packen und sein Amt an M. Felix Fabricius überlassen sollte.“ Der Letztere, bisher Superintendent zu Leisnig, war ein offener Calvinist.

Kademann mußte der Gewalt weichen. Am 3. August wanderte er mit Weib und Kindern in's Exil. Seine bisherigen Zuhörer begleiteten ihn laut weinend in großer Menge bis über die Elbe. Beim Abschied sagte er zu ihnen: „Mit Weinen laßet ihr mich wegziehen; mit Freuden werdet ihr mich wiederholen!“ Und siehe, diese im Vertrauen auf den endlichen Sieg der göttlichen Wahrheit geredeten Worte sollten schneller in Erfüllung gehen, als die Freunde hätten hoffen und erwarten können.

Auf churfürstlichen Befehl wurde der erwähnte Fabricius zwar am 17. September vom Rathe der Stadt Pirna berufen; aber schon am 25. desselben Monats starb Christian I., und damit hatte auch alle Macht des gottlosen Crell ein Ende erreicht. Dieser einflußreiche Feind der lutherischen Kirche that einen schrecklich tiefen Fall von seiner Höhe herab. Da der Erbprinz erst 7 Jahre alt war, so erhielt sein Vormund, der Herzog Friedrich Wilhelm von Altenburg, die Verwaltung der Regierung. Dieser war ein treuer lutherischer Fürst und traf sofort Maßregeln, dem Treiben der heimlichen Calvinisten ein Ende zu machen. Die Bornehmsten aus den Theologen, welche den Calvinismus durch Lug und Trug einzuführen trachteten, wurden gefangen gesetzt und

auch der Kanzler Crell ward auf der Festung Königstein in festen Gewahrsam gebracht.*)

Jener Felix Fabricius kam nun am 21. October 1591 zu Pirna an, um dort sein Amt als Pastor und Superintendent anzutreten; der Rath legte ihm aber die Concordienformel vor und begehrte, daß er dieselbe unterschreiben sollte. Da er sich dessen weigerte, so ward ihm untersagt, die Kanzel zu betreten. Doch gab ihm der Rath seinen Unterhalt auf ein Vierteljahr; dann mußte er abziehen. Noch ehe dies geschah, wurde der vertriebene Kademann „mit Freuden“ zurückgeholt, und er wirkte in Pirna mit großem Segen bis zu seinem am 17. October 1607 erfolgten seligen Tode. Der Herzog Friedrich Wilhelm war ihm sehr gewogen, brauchte ihn wiederholt bei wichtigen Visitationen und erwies ihm viele Wohlthaten. Seit dem 6. Februar 1604 war ihm, weil er alt und schwach geworden, sein Sohn Georg als Adjunctus beigegeben worden, der ganz in des Vaters Fußstapfen trat. Der alte Kademann hat viel Kreuz und Trübsal erlitten; das bitterste war ihm aber, daß sein eigener Bruder, er hieß Gregorius, nicht nur römisch-katholisch wurde, sondern sogar ein hohes Kirchenamt annahm. Im Frieden ist er endlich entschlafen und hat von seinem Gott und Heiland den Lohn empfangen, den er treuen Knechten verheißt hat. Seine Gemeinde, die ihn herzlich geliebt hatte, ließ ihm in der Kirche, in der er so oft das Evangelium des Sohnes Gottes verkündet hatte, ein schönes Denkmal setzen. Beim Altare steht sein Bild in Lebensgröße, knieend, in Stein ausgehauen, und unter denselben sind die Worte zu lesen: „Jesus Christus ist in Ewigkeit meines Lebens Licht und mein Heil.“

(„Lutheraner.“)

Vermischtes.

Der junge Handlungsdiener und seine Versuchung.

Als ich ungefähr 18 Jahr alt war, — so erzählt ein alter, 70jähriger, reicher Kaufherr, — erhielt ich eine Stelle als Comant bei einem Kaufmanne in der Stadt. Mein Brodherr war sehr streng und genau; er kannte meine Armuth und zog leider Vortheil daraus. Er bezahlte mir kaum so viel, als ich zu meinem Lebensunterhalte nöthig hatte, wodurch es mir unmöglich wurde, irgend Etwas zu thun, um die traurige Lage meiner Eltern zu erleichtern, deren Elend ich täglich vor Augen hatte. Ich war sehr muthlos darüber; aber unter dem Beistande der Gnade Gottes trieb mich mein Kummer in die Arme des lieben Heilandes, um bei ihm Hilfe zu suchen. Ich hatte einen jungen Gefährten, beinahe ebenso arm als ich, mit dem ich oft in die Kirche ging. Das wurde der Wendepunkt meines Lebens. Gottes Wort, „lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert“, drang in meine Seele ein. Ich ging zur Kirche, beladen mit irdischen Sorgen, und kam häufig heraus, überwältigt von geistlicher Traurigkeit. Indes nach einiger Zeit fand ich Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Ich war wie in eine neue Welt versetzt; ich hatte einen allmächtigen Freund, dem ich mein Leid klagen konnte; Seine Verheißungen dienten mir zur Ermunterung und gaben mir Linderung, ja, ließen mich auf Erlösung hoffen.

Ich sage nicht, daß ich keine Sorgen mehr hatte; ich war so arm wie je; doch das achtete ich gering. Aber wehe

*) Bejn Jahre später, am 9. October 1601, wurde er als Hochverrätter nach einem Urtheil des kaiserl. Appellationsgerichts zu Prag zu Dresden enthauptet.

that es mir, daß meine Eltern noch ohne Gott in der Welt lebten, und meine neugefundene Religion, wie sie dieselbe nannten, mich beinahe zu einem unwillkommenen Hausgenossen für sie machte. Dazu erkrankte mein Vater plötzlich, wodurch die Hilfsmittel zur Erhaltung seiner Familie auf einmal ganz abgeschnitten waren, mit Ausnahme des Wenigen, was ich im Stande war, beizutragen, um die bitterste Noth vom Hause fernzuhalten.

Als mein Brodherr erfuhr, daß ich ein Nachfolger Jesu geworden sei, veränderte er sein Betragen gegen mich nicht, ob er gleich zu den Kindern dieser Welt gehörte und er oft mit der größten Verachtung von der Religion und frommen Leuten sprach. Er glaubte, daß die Religion denselben zum Deckmantel böser Streiche diene und ein frommer Sinn gleichbedeutend sei mit Heuchelei. Nur hie und da ließ er einige höhnische und beißende Anspielungen auf meine Frömmigkeit fallen; ich merkte aber bald, daß er mich schärfer als je beobachtete, um eine Unlauterkeit oder Blöße an mir zu entdecken, wodurch ich nicht nur fortwährend sehr achtsam auf mich selbst wurde, sondern auch anhaltend und mit Inbrunst betete: „Herr, weise mir deinen Weg und leite mich auf richtiger Bahn, um meiner Feinde willen; stärke mich, daß ich genes.“ Ach, ich war erst noch so ein junger Christ, und hatte mit so vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und dazu wäre ein recht starker Glaube nothwendig gewesen.

Unter solchen traurigen Verhältnissen ging ich eines Morgens äußerst niedergeschlagen an meine tägliche Beschäftigung. Des Nachmittags überreichte mir mein Brodherr einige Rechnungen mit dem Auftrage, sie zu bezahlen, und gab mir den Betrag in Papiergeld und baar. Da einige von den Leuten, denen ich das Geld bezahlen sollte, weit und zwar in der Nähe meiner elterlichen Wohnung wohnten, so sagte er mir, ich sollte am Abend früh genug weggehen, um auf meinem Wege nach Hause die Sache zu besorgen, und am folgenden Morgen die quittirten Rechnungen mitbringen. Fast mechanisch nahm ich die Rechnungen und das Geld hin, und machte mich nach einigen Stunden damit auf den Weg. — Ich ging von Haus zu Haus und bezahlte die Rechnungen, bis ich endlich am letzten Hause zu meiner größten Verwunderung entdeckte, daß 50 Thlr. mehr übrig waren, als ich haben mußte.

So trat ich den Weg nach dem Hause meiner Eltern an, wo ich leider beim Eintritt Etwas vorfand, was ich längst gefürchtet hatte. — Während der Krankheit meines Vaters nämlich hatte ich beinahe meinen ganzen Verdienst dazu verwandt, um das tägliche Brod für unsere Familie herbeizuschaffen; es konnte aber gar nicht daran gedacht werden, die Miethe zu bezahlen, die nun von einem ganzen halben Jahre rückständig war, und der Hauswirth, ein harter Mann, hatte meinem Vater bereits mit Auspfändung gedroht. Als ich an diesem Abend in die elterliche Wohnung trete, hatte der Hauswirth seine Drohung zur Ausführung gebracht, und ein Gerichtsdienner war bereits mit der Pfändung der verschiedenen Sachen beschäftigt. Mein kranker Vater, meine bekümmerte Mutter, meine halbnackten und ausgehungerten Geschwister standen herum, ein jammervolles Bild des Elends. Selbst der Gerichtsdienner, der doch an solche Scenen des Elends gewöhnt war, schien davon gerührt zu sein, denn er zog mich auf die Seite und sagte: „Das ist ein trauriges Geschäft für mich. Es ist schlimm, daß die Sachen gepfändet werden sollen, da es sich nur um einen Betrag von 40 Thlr. handelt.“

40 Thlr., während ich in diesem Augenblicke 50 Thlr. in der Tasche hatte, die mir wahrscheinlich nie abgefordert

wurden, denn mein Lehrherr war in Geldsachen äußerst nachlässig. Ich gab dem Gerichtsdienner keine Antwort, sondern nahm ein Licht und eilte auf meine Schlafkammer, während ich die Thür hinter mir verschloß. Hier fiel ich auf meine Kniee und versuchte zu beten, aber es war sonderbar, daß ich in dieser Prüfungsstunde kein Wort im Gebet äußern, ja nicht einmal meine Gedanken damit beschäftigen konnte. Ich stand von den Knieen auf und schritt qualvoll im Zimmer auf und ab. „Warum kann ich diese 50 Thlr. nicht nehmen?“ sagte ich zu mir selbst. „Mein Herr ist ein reicher Mann und wird niemals dieses Geld gebrauchen, welches meinem armen Vater Rettung bringen würde. Der Mann ist nachlässig und wird diesen Betrag nie vermissen, und er ist auch ungerecht, weil er mir stets zu geringen Lohn gegeben hat. Wer weiß, ob dieses Geld mir nicht von Gott geschickt ist!“

Dieser Gedanke leuchtete mir ein, und — wenn der liebe Gott mir nicht in diesem Augenblicke geholfen hätte, so würde ich ohne Zweifel der Versuchung zum Opfer gefallen sein. Schon war ich im Begriff, das Geld meinen betrübten Eltern zu bringen, als mein Blick auf meine Bibel fiel. Ich schlug sie auf und las: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat Denen, die ihn lieben. Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht wird. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird.“ (Jac. 1, 12—14.) Es lief mir eiskalt den Rücken herab, als ich dies las. Ich fiel auf meine Kniee, um zu beten. Ich bin nicht im Stande, die Gemüthsbewegung zu schildern; mir war es, wie es im 124. Psalm heißt: „Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers; der Strick ist zerrissen und wir sind los.“ — Ich ging wieder nach dem Zimmer meiner Eltern; mein Vater saß in einem Lehnstuhl und ich sagte ihm einige Worte des Trostes; dann ging ich aus, um für die einzigen 10 Sgr., die mir noch übrig waren, unserer Familie Brod zu kaufen.

Mit dem Fünzigthalerschein in der Tasche ging ich am anderen Morgen wieder in das Geschäft. Mein Lehrherr saß schon eifrig schreibend am Pulte. — „Ich habe hier die bezahlten Rechnungen“, sagte ich. — „Gut, legen Sie sie auf den Tisch“, antwortete er. — „Nun, worauf warten Sie?“ fragte er mich, als ich bei ihm stehen blieb. — „Ich wünschte, daß Sie die Rechnungen nachsähen, ob alles in Ordnung ist“, erwiderte ich. — Er nahm sie zur Hand, warf einen flüchtigen Blick darauf und sagte: „Gehen Sie an Ihre Arbeit.“ — Ich blieb aber bei ihm stehen und entgegnete: „Sie haben mir gestern 50 Thlr. zu viel mitgegeben“, und legte das Geld auf den Tisch. — Indem ich das sagte, nahm ich einen eigenthümlichen Ausdruck in seinen Mienen wahr, der sich aber rasch wieder verlor. „Gut“, versetzte er, „lassen Sie es da liegen.“

Bald nachher kam der Hausknecht, flüsterte dem Lehrherrn etwas zu, was ich nicht verstehen konnte; ich hörte jedoch, daß er zur Antwort gab: „Sage ihm, er brauchte nicht zu warten; es sei nicht mehr nöthig.“ Zu Mittag fragte mich der Hausknecht, der mir sehr zugethan war, ob Etwas vorgefallen wäre, denn er habe schon gestern Abend nach der Polizei gehen und auf heute Morgen einen Polizeidiener hierher bestellen müssen. Offenbar hatte also mein Brodherr sein Versehen entdeckt, und da er vermuthete, daß ich der Versuchung nachgeben würde, so hatte er bereits alle Anstalten getroffen, mich sogleich verhaften zu lassen. Ich

gerieth durch diese Eröffnung in große Aufregung und schon stieg der Gedanke in mir auf, noch an selbigem Tage meine elende Stelle aufzugeben und mich der göttlichen Vorsehung in die Arme zu werfen. Es war zwar Mittag; aber essen konnte ich nicht, da ich Abends vorher meine letzten Groschen zu Brod für die Familie ausgegeben. Meine Bitte um einen kleinen Vorschuß, die ich noch an diesem Morgen gegen meinen Lehrherrn ausgesprochen, hatte er barsch abgewiesen. Ich war sehr gedrückt und konnte mich nur mit Mühe an die göttlichen Verheißungen halten und mich derselben getrösten.

Als ich so während der Mittagszeit mit leerem Magen durch eine enge Straße ging, faßte mich Jemand plötzlich beim Arme. Es war der Herr, bei dem ich am Abend vorher die letzte Rechnung bezahlt hatte. Sein Name war Bürger. „Haben sie schon gegessen?“ fragte er mich. — Ich stotterte, daß ich nicht die Absicht hätte, an diesem Tage zu speisen. — „Meine Absicht aber ist es, und da ich einige Worte mit Ihnen zu sprechen habe, so müssen Sie mich begleiten“, und damit führte er mich in ein Speisehaus, wo wir uns allein in ein Kabinethen zu einem Mittagbrod zusammensetzten und er mir mittheilte, wie ihm am Abend vorher meine Aufregung aufgefallen sei und er vermuthet habe, daß ich im Begriff stände, ein Unrecht zu thun; wie er mir dann am Abend nachgegangen und vor meinem Hause gewartet habe, bis er gesehen, daß ich spät Abends in einem Bäckerladen Brod gekauft habe. Von dem Bäcker, den er nachher über mich und meine Verhältnisse ausgefragt, habe er meine und meiner Eltern traurige Lage erfahren. Da habe ihn die Furcht erfaßt, die Noth würde mich endlich zu irgend einer bösen That zwingen, wenn Gottes Hilfe nicht in's Mittel träte. — „Wissen Sie, junger Mann“, fuhr er fort, „was ich nun für Sie that?“ — Ich schüttelte mit dem Kopf. — „Ich schloß mich in mein Zimmer ein und betete für Sie, daß Ihr Glaube nicht aufhörte.“ — „Sie beteten für mich?“ antwortete ich und brach in Thränen aus. „Ja, das that ich“, antwortete er, „Christen sollen stets für einander beten. Aber ich habe Ihnen noch Weiteres mitzutheilen: Ich ging diesen Morgen nach der Wohnung Ihrer Eltern und dann zu dem Hauswirth und habe ihn überredet, die Pfändung noch 14 Tage aufzuschieben. Und nun, wie viel Gehalt bekommen Sie von Ihrem Herrn?“ — Ich theilte es ihm mit. — „Wollen sie eine Stelle in meinem Geschäfte mit dem doppelten Gehalte annehmen?“ fragte er. Wie groß meine Freude darüber war, brauche ich nicht zu sagen. Herr Bürger befaß sich einen Augenblick. „Bis jetzt habe ich mich noch niemals in eine Angelegenheit zwischen einem Herrn und Diener gemischt“, sagte er, „aber dies ist ein Fall, der eine Dazwischenkunft rechtfertigt. Warten Sie hier, bis ich wiederkomme.“ Mit diesen Worten verließ er mich. — In einer Stunde kam er wieder. „Sie brauchen in Ihr bisheriges Geschäft gar nicht wieder zu gehen. Ihr Herr will Ihnen Ihre fernere Dienstzeit erlassen. Von Morgen an haben Sie bei mir Arbeit. Gehen Sie jetzt nach Hause und nehmen Sie dies Geld (dabei gab er mir einen Fünfthalerschein), es ist von Ihrem bisherigen Herrn.“ — Rasch eilte ich nach Hause und fand, wie Herr Bürger gesagt hatte, daß die Pfändung unterblieben war. Ich fand aber noch mehr; denn jener Herr hatte auch bei meinen Eltern auf hochherzige Weise der dringendsten Noth abgeholfen, so daß zum ersten Male seit langer Zeit der Hunger in der Familie gestillt war. So hatte Gott geholfen. Ich könnte noch viel erzählen, wie viel Jahre ich bei Herrn Bürger blieb, bis ich zuerst sein Geschäftsführer wurde, später einen Antheil am Geschäft be-

kam und zuletzt sein Schwiegersohn wurde; aber ich muß doch hinzufügen, daß meine Versuchung und der Umstand, daß ich beinahe zu Falle kam, mir mein ganzes späteres Leben hindurch die Lehre gaben, daß nur durch ein festes, gläubiges Halten an dem Herrn, mit Gebet und Flehen, ein junger Christ aus so großer Gefahr errettet werden kann. Ja, die Noth dieser Zeit bringt große Gefahr; aber der Glaube allein hilft alles überwinden. (Aus Braun, Mitgabe für Confirmanden.)

Chronik.

Sachsen. An das diesjährige Leipziger Missionsfest schloß sich wiederum die Leipziger Pastoralconferenz an. Dieselbe verhandelte über die zwei Thema's: „Die Stellung des Christen zum irdischen Besitz“ und „die Erziehung der Cultusgemeinde zu einer lebendigen Mitwirkung am Gottesdienst.“ Da wurde über allgemeine christlich-sittliche Wahrheiten, über Euturgie, Ceremonieen allerlei gesagt, über die brennenden Fragen der Gegenwart geschwiegen. Selbst der „Pilger aus Sachsen“ kann sich des Seufzers nicht erwehren: „Wächte die Leipziger lutherische Conferenz doch wieder mehr das werden, was sie früher war, ein wirklicher Vereinigungspunkt lutherischer Geisteskräfte aus verschiedenen Ländern zu gemeinsamem kirchlichen Zeugniß!“ Es herrscht eben überall im Lager der Orthodoxen peinliche Stille und Waffenruhe, wie nach verlornen Schlacht.

Auf der Meißner Conferenz am 25. und 26. Juni d. J. bekannte die sächsische Mittelpartei einmal recht deutlich Farbe. Es standen vor Allem Theseen „über die Stellung der kirchlichen mittleren Parteien innerhalb der extremen Richtungen“ auf der Tagesordnung. Da hieß es unter Anderem: „Da der Sieg nicht den Extremen, sondern der Wahrheit in der Mitte gehört, so handelt es sich darum, bei rückhaltloser Anerkennung der Wahrheitsmomente in beiden Richtungen nur die Ausschreitungen in der Vertretung derselben zu bekämpfen.“ Also auch das Geheiß und Programm des Protestantenvereins: „Weg mit diesem! Jesus von Nazareth soll nicht mehr über uns herrschen! Dieser ist gewißlich nicht Gottes Sohn!“ enthält Wahrheitsmomente!! Uebrigens hat der Referent in seiner 7. These: „Die meisten Geistlichen und Gemeinden unserer Kirche stehen bereits, sei es bewußt, sei es unbewußt, auf diesem Standpunkt“ leider die Wahrheit gesagt. Befanulich ist die Meißner Conferenz ja auch das Schooßkind des sächsischen Kirchenregiments. Was sagt aber die Schrift zu allen diesen Bestrebungen? „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Offenb. 3, 15. 16.

Bei der Pfingstconferenz in Hannover, der übrigens auch alles Salz fehlte, äußerte ein gewisser Pastor Beer: „Ich kann es besser ertragen, wenn Geistliche, wie Spiegel und Grütter, Christi Auferstehung bzw. göttliche Natur leugnen, als wenn ein Harms die Brandfackel in unsere Gemeinden wirft.“ Und der Referent der Luthardt'schen „Kirchenzeitung“ bemerkt dazu, und zwar im Sinn der „Kirchenzeitung“, welche dieses Referat unbeanstandet abdrucken läßt: „Durch den Protestantenverein werden nur innerlich bereits Abgefällene der Kirche entfremdet, durch die Separation gerade die lebendigsten und eifrigsten Christen. ... Wenn der Teufel die Seelen fangen will, so hängt er Heilige an die Angel u. s. w.“ Wie wir zu Harms stehen, wie ernst wir seine Irrlehre von der kirchlichen Trauung um unser Gewissen und um der Wahrheit willen strafen, ist satzungsbekannt. Aber „daß durch Harms und seine Separation lebendige Christen der Kirche Jesu Christi entfremdet, ja für den Teufel gefangen werden“, solche Rede erklären wir um derselben Wahrheit Gottes willen für heillose, schamlose Lästerung und begreifen es nicht, wie Luthardt als Christ sich zu solchem freveln Geschwätz bekennen kann.

Vom 20. Juni d. J. ab beriethen sich wiederum, wie alle zwei Jahre, die Vertreter der deutschen evangelischen Kirchenregimente, lutherische, reformirte, unitar, in Eisenach, vereinbarten Einführung einer allgemeinen Reformationsfeier und eines gemeinsamen deutschen Bistages und beschloßen, bei der nächsten Versammlung das kirchliche Trauungsrecht zu bearbeiten. Ganz wie ehemals in den Tagen des Interims wird jetzt von den verschiedenen Kirchenregimenten Einheit der Ceremonieen hergestellt, dieser folgt Union in der Lehre auf dem Fuße; und plötzlich, ehe man sich's versteht, wird Deutschland mit einer schön uniformirten deutschen Nationalkirche, die schließlich auch für Rom noch Platz hat, überrascht werden.

In Schleswig-Holstein hat kürzlich ein Pastor Dietmann öffentlich durch Wort und Schrift, sonderlich durch eine Reihe in der „Schlesw.-Holst. Schulzeitung“ veröffentlichter Artikel alle Wunder der Bibel, ge-

rade auch das Wunder der Auferstehung Christi, geleugnet. Das in dieser Sache gefällte Consistorialerkenntniß spricht Mißbilligung und Mahnungen aus, beläßt aber gleichwohl besagten Prediger im Amt. Die Luthardt'sche „Kirchenzeitung“ bemäntelt, ja rühmt sogar auch diesmal solche jämmerliche Kirchenpolitik, die in Wahrheit ein Spott auf Lutherthum und Christenthum ist. Sie schreibt: „Manche einfache Christen werden es freilich nicht verstehen können, wie ein Geistlicher, der die Wunder der heil. Schrift leugnet und in einer Schulzeitung gefordert hat, daß sie aus dem Unterricht entfernt würden, im Amt belassen werden kann. Und es ist in der That auch bedauerlich, daß das einfache christliche Bewußtsein keine vollständige (?) Genugthuung hat erhalten können. Dennoch müssen wir sagen, daß das Recht der Kirche völlig gewahrt (!) . . . , die normative Autorität der heil. Schrift und die rechtliche Geltung der Augustana entschieden anerkannt (!) worden ist u. s. w.“ Solche Dialektik und Logik verräth ein verwirrtes, zerrüttetes Urtheil und Gewissen. St.

Amerika. Vom 15.—25. Mai tagte in St. Louis, Mo. die zweite Delegatensynode der allgem. evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Dieselbe ist zusammengesetzt aus Vertretern der sechs einzelnen Distrikte, in welche gegenwärtig die meist kurzweg Missourisynode genannte kirchliche Körperschaft zerfällt. Gegenstand der Verhandlungen waren ausschließlich geschäftliche Dinge. Nach vorangegangener Eröffnungsgottesdienst und Verlesung der üblichen Synodalrede wurde zur Besprechung der einzelnen zum Theil recht wichtigen Gegenstände übergegangen, woraus nach dem Bericht des „Lutheraner“ etliches hier Platz finden möge.

Einer der Hauptgegenstände, welche die Versammlung beschäftigten, war das in St. Louis befindliche, hauptsächlich dem Vertrieb guter luth. Bücher, als Gesangbücher, Katechismen zc., gewidmete Synodalbuchdruckerei- und Verlagsgeschäft. Mit großer Freude und herzlichem Dank erjah die Synode aus den vorgelegten Berichten, daß sich dies Geschäft in einem blühenden Zustande befinde und als Reingewinn erhebliche Summen in die Synodalcasse geflossen seien. Die Buchhandlung soll hinfort den Namen führen: Lutherischer Concordia Verlag. Der Abonnementspreis auf den „Lutheraner“ wurde auf einen Dollar herabgesetzt.

Darauf wurden die Berichte der Aufsichtsböörden der verschiedenen Synodalanstalten (Gymnasium zu Fort-Wayne, theoretisches Predigerseminar in St. Louis, praktisches Predigerseminar in Springfield, Schullehrerseminar in Addison) vorgelesen und besprochen. Sie waren sämmtlich erfreulicher Art. Besonders war der Bericht über den Gesundheitszustand im Gymnasium zu Fort-Wayne ein recht günstiger. Diese Anstalt war im letzten Schuljahr von 225 Schülern besucht, die sämmtlich darin Wohnung und Beförderung finden.

Am Predigerseminar zu St. Louis wurde die erledigte englische Professur wieder besetzt und eine weitere deutsche gegründet.

Das von Herrn P. Brunn in Steeden geleitete Profeminar soll nach dem Gutachten der Synode aufgehoben werden. (NB. Bei der vorausgesetzlichen Aufhebung der Planitzer Lateinschule ist doch wohl auf ein Fortbestehen desselben, wenn auch in etwas veränderter Form, zu hoffen.)

Ferner hatte die Versammlung als Glied der Synodalconferenz*) sich auszusprechen über die von der ehrw. Synodalconferenz angefihts der bestehenden Unordnung und Verwirrung gemachten Vorschläge zur Verschmelzung derjenigen ihrer Synoden, deren Gebiete sich durchkreuzen; zur Einrichtung von Staatersynoden und zur Gründung eines für alle vereinigten Synoden gemeinschaftlichen Predigerseminars. Mit dem Vorschlag, Staatersynoden zu errichten, erklärte sich die Synode völlig einverstanden. (Nach Ausführung desselben würden also beispielsweise fernerhin unter dem Namen Missourisynode ausschließlich die im Staate Missouri befindlichen lutherischen Gemeinden zu verstehen sein.) Auch der Vorschlag zur Gründung eines gemeinschaftlichen Seminars für die ganze Synodalconferenz wurde warm befürwortet und das Nöthige angeordnet.

Betreffs der von der Synodalconferenz in Angriff genommenen Mission unter den armen, verwilderten, ins Heidenthum zurücksinkenden Negeren erklärte die Synode, dies Werk nöthigenfalls allein fortführen zu wollen, wenn nicht alle Synoden der Synodalconferenz dies Missionswerk als das ihre ansehen würden. Wie die neueste Nummer des „Lutheraner“ berichtet, durchzieht der angestellte Negermissionar gegenwärtig die Südstaaten und findet überall ergiebigen Boden. Meist wird er freundlich aufgenommen und die Neger zeigen sich sehr empfänglich für seine Predigt. Von Stadt zu Stadt, von Plantage zu Plantage reisend, predigt er ihnen beinahe täglich, ja des Tages mehrere Male. Erfreulich ist die Unwissenheit der Neger, noch größer ihre Sittenlosigkeit. Etwa die Hälfte aller Neger lebt in wilder Ehe und ihre

Prediger gehen ihnen darin mit bösem Beispiel voran. Demnach ist die Arbeit unter den Negeren sehr nöthig und der Missionar ist überzeugt, daß dieselbe mit reichem Segen gekrönt werden wird. Bereits ist der Bau der ersten evang.-luth. Negerkirche begonnen und ein zweiter Missionar angestellt. Im Staate Louisiana gibt es allein 369,000 Neger, davon 85,000 in der Stadt New-Orleans. — Sollten wir uns nicht freuen, l. Leser, daß uns jetzt wieder eine so herrliche Gelegenheit geboten ist, mit gutem Gewissen ein Scherflein auf dem Altar der Mission niederlegen zu dürfen, was bis dahin durch die mehr oder weniger schiefe Stellung der bestehenden, sich lutherisch nennenden Heidenmissionen unmöglich gemacht war? Möchten wir darum die uns gebotene Gelegenheit fleißig wahrnehmen und auch unsere milde Hand aufthun zur Mithilfe an diesem wichtigsten und seligsten Werk, das uns Christen anvertraut ist, der Rettung unsterblicher Seelen. Und wird durch alle Opfer, die wir der heiligen Missionsache bringen, nur eine einzige Seele gewonnen — schon eine Seele ist mehr werth als die ganze Welt, die einst mit all ihrer Herrlichkeit vergehen wird. Und je kleiner unsere Gabe ist, desto inbrünstigere Gebete wollen wir zu ihr hinzuthun; der alte Gott lebt noch immer, der mit Wenigem 5000 speisen konnte. Darum laßt auch hier uns die Herzen erheben und die Hände aufthun zur Förderung dieses heiligsten Werkes. —

Doch zurück zu den Beschlüssen der Synode. Dieselbe verhandelte ferner in Sachen der innern Mission, d. h. der Mission unter den eingewanderten kirchlich verlassenen Deutschen, die entweder in Gefahr sind, gänzlich zu verweltlichen, oder — was bei der in den deutschen Staatskirchen großgezogenen Gleichgültigkeit gegen allen Unterschied der Lehre sehr leicht ist — die Beute einer der zahlreichen Secten zu werden. Um dies möglichst von vornherein zu verhindern, sind in den Hafenstädten New-York und Baltimore Emigrantensmissionare angestellt, die den Einwanderern, welche sich an sie wenden, mit Rath und That an die Hand gehen.

Ferner wurde den Gemeinden in Canada und Iowa auf ihr Gesuch gestattet, besondere Distriktsynoden zu bilden, nach deren Organisation die allgem. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 8 Distrikte zählen wird.

Endlich wurde Herr Prof. Walther, der bisher neben seiner theologischen Professur seit langen Jahren das schwierige Amt eines allgemeinen Präses der Synode mit aufopfernder Treue und selbstvergessender Hingebung unter großem Segen verwaltet hat, auf seine dringende Vorstellung, daß er die Last zweier so schwerer Ämter nicht länger tragen könne, das Amt des allgemeinen Präses — wenn auch mit schwerem Herzen — abgenommen. Zugleich wurde derselbe dringend ersucht, zu seiner Erholung eine Reise nach Deutschland und die Schweiz zu machen. An seiner Statt wurde Herr Pastor Schwan in Cleveland, bisher Präses des mittleren Distrikts, zum allgemeinen Präses erwählt.

Der l. Leser sieht aus alledem, hier ist nichts von landeskirchlicher Todtenstarre, sondern frisches pulsirendes Leben. Die „bestgehaften“ Lutheraner unserer letzten Zeit, die Missourier, sind nicht bloß rechtgläubig, sondern auch recht gläubig; sie sind nicht faul, ihren Glauben auch mit der That zu erweisen und Gott bekennen sich mit seinem Segen sichtlich zu ihrem Werk. Aus dem Senforn, das vor wenig Jahrzehnten in den Boden gelegt wurde, ist durch Gottes Gnade ein mächtiger Baum geworden, der seine Zweige über nahezu alle Staaten Nord-Amerika's ausbreitet. Gott wolle ihn fernerweit gedeihen lassen an den Wasserbächen seiner Gnade, zum Schutz und Schirm aller Verjagten, die noch im Schatten der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden — der lutherischen — zu leben und zu sterben gesonnen sind.

Die **Brüdergemeinde** (Herrnhuter) zählt mehr Glieder in den von ihr gesammelten Missionsgemeinden, als in den Heimathsgemeinden. Im Ganzen sind's 41,150, wovon 22,647 Heidenchristen. Gegenwärtig hat sie 332 nebst 29 eingebornen Missionaren unter den Heiden. Die Zahl der eingebornen Gehilfen aber beläuft sich auf 1,476. Im Jahre 1876 wurden 106,893 Dollars für Missionszwecke ausgegeben. (Z. d. W.)

In der **Türkei** zählt man jetzt 76 protestantische Kirchen mit 18,000 eingebornen Protestanten. Die amerikanische Mission hat dajelbst 51 Missionare mit 80 evangelischen Gemeinden, 5000 Gemeindegliedern und 10,000 Schülern. (Z. d. W.)

Judenmission. In Rußland wurden im Zeitraume von 36 Jahren 37,950 Juden durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen. Man rechnet, daß in diesem Jahrhundert ungefähr 100,000 Juden im Allgemeinen zur christlichen Kirche übergetreten sind. (Z. d. W.) — Mag nicht bei Vielen „das Geschäft“ der Grund zu diesem Schritt gewesen sein? K.

Inhalt: Die reine evang.-luth. Lehre vom heiligen Predigtamt. — Pastor Friedrich's Gedanken über die Lehre zc. — M. Balthasar Rademann. — Vermischtes. — Chronik.

*) So heißt die Vereinigung der sechs verschiedenen, in der That lutherischen Synoden in Nord-Amerika, die untereinander in Kirchengemeinschaft stehen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift
zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag
der
Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.
herausgegeben
von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaisert. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 16.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. August 1878.

Die Augsburgische Confession.

Der IV. Artikel. Von der Rechtfertigung.

„Weiter wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit für Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthuung, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und für Gott gerecht werden aus Gnaden um Christus willen durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Denn diesen Glauben will Gott für Gerechtigkeit für ihm halten und zurechnen, wie St. Paulus sagt zu'n Römern am 3. und 4.“

Hatte uns der 2. Artikel unsrer Augsb. Confession das Menschengeschlecht gezeigt als vom Angesicht des heiligen und gerechten Gottes wegen Uebertretung seines hl. Gesetzes verstoßen, dahingegeben in die Gewalt des Satans und in den Schuldthurm des ewigen Todes geworfen; hatte darauf der 3. Artikel uns Jesum Christum, den Gottmenschen, gezeigt als den einzigen Retter in dieser Noth, der durch sein Leben, Leiden und Sterben, durch seinen thuenenden und leidenden Gehorsam Gottes Gesetz für uns vollkommen erfüllt und durch das Lösegeld seines theuerwerthen Gottesblutes unsre Sündenschuld bis auf den letzten Heller bezahlt hat: so zeigt uns nun der diesmal zur Besprechung vorliegende 4. Artikel den Weg, zum Genuß dessen zu gelangen, was Christus für uns gethan hat. Welches mag wohl dieser Weg sein? Es ist ein lichter, heller Weg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen. Was muß wohl der zahlungsunfähige und deshalb ins Gefängniß geworfene Schuldner thun, für den ein Anderer schon bezahlt hat und dem nun die Thore seines Gefängnisses geöffnet werden mit der Freudenbotschaft: „Deine Schuld ist bezahlt, Du bist frei!“ — damit er die ihm geschenkte Freiheit auch genieße? Nichts, als die ihm verkündigte Botschaft

glauben, die für ihn geleistete Zahlung annehmen, das ihm geöffnete Gefängniß verlassen. So bleibt auch uns nichts weiter zu thun übrig, als die freudenreiche Botschaft von der Bezahlung aller unsrer Sündenschuld durch Christi Blut und Tod zu glauben, von der uns wiedergeschenkten Freiheit Gebrauch zu machen, den Schuldthurm des Todes zu verlassen. Thun wir also, so sind wir los und ledig aller Schuld und Strafe — sind vor Gott gerechtfertigt. Das ist's, was der 4. Artikel der Augsb. Confession mit runden, klaren, unmißverständlichen Worten darlegt.

Je wichtiger diese evangelische Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott ist, um so größer ist die uns von Gott erwiesene Wohlthat, daß er dieselbe durch jene treuen Zeugen und Bekenner zu Augsburg aus der Finsterniß des antichristlichen Pabstthums, darin sie viele Jahrhunderte hindurch verborgen gewesen war, wieder an's Licht gebracht hat. Mit Recht nennt daher die Apologie diesen Artikel von der Rechtfertigung den höchsten und vornehmsten der ganzen christlichen Lehre, also daß an diesem Artikel ganz viel gelegen sei, welcher auch zu klarem, richtigen Verstand der heil. Schrift vornehmlich diene und zu dem unaussprechlichen Schatz der rechten Erkenntniß Christi allein den Weg weise, auch in die ganze Bibel allein die Thür aufthue; ohne welchen Artikel auch kein armes Gewissen einen rechten beständigen Trost hat, oder die Reichthümer der Gnade Christi zu erkennen vermag. Dasselbe bezeugt auch Luther: „So lange dieser eine Artikel rein bleibt, so lange wird auch die Kirche rein, einträchtig und ohne Secten bleiben, da dieser aber verderbt wird, so ist's unmöglich, irgendwelchem Irrthum oder Schwarmgeist zu wehren. — Verstehen wir diesen Artikel recht und rein, so haben wir die rechte himmlische Sonne, verlieren wir ihn aber, so haben wir nichts anders, denn eitel höllische Finsterniß.“ Deshalb haben auch unsre Lehrväter mit Recht gesagt, mit diesem Artikel stehe und falle

die Christliche Kirche; dieser Artikel sei die Sonne, alle andern Lehren die Strahlen, die von ihr ausgehen und zu ihr zurückkehren. Leben und Seligkeit hängt von der Reinheit dieser Lehre ab; darum muß diese Lehre auch Mittelpunkt aller Lehre und Predigt sein, der goldne Faden, der sich durch alles Andere hindurchzieht. Mit dieser Lehre macht denn auch unsere Kirche in ihren Bekenntnißschriften den rechten Ernst. Sie ist ihr A und O, das Herz im Leibe, die Seele, die Alles im lutherischen Kirchenkörper regiert, bewegt und alles Leben gibt.

Unser 4. Artikel zerfällt, wie leicht zu ersehen, in zwei Theile. Der erste Theil weist den allergefährlichsten, das ganze Verdienst Christi schnöde wegwerfenden Irrthum ab, daß ein Mensch Vergebung der Sünden oder Gerechtigkeit vor Gott könne erlangen durch eigen Verdienst, Werk oder Genugthun. Der zweite Theil stellt die biblische Lehre von der Rechtfertigung dar, daß wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben.

I. „Daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit für Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun.“

Mit diesem Verwerfungsurtheil stellt sich die luth. Kirche dem Papstthum gegenüber, welches Gott seine Ehre raubt, Christi Blut mit Füßen tritt, den Tod Christi schändet, dessen ganzes Erlösungswerk verwirft und hingegen den elenden Menschen zu seinem eigenen Heiland macht, indem es eigenem Verdienst, eigenem Werk, eigenem Genugthun die Rechtfertigung zuschreibt. Mit dem Papstthum Hand in Hand gehen hierbei mehr oder weniger alle Secten, die in gröberer oder feinerer Weise dasselbe thun. Auf diesen hier durch den 4. Artikel verworfenen Irrweg können nur diejenigen gerathen, die blind sind gegen die biblische Lehre von der Erbsünde und keine Ahnung haben vom geistlichen Verstande des göttlichen Gesetzes. Oder wie wäre es dem, in Sünden empfangenen und geborenen, von Mutterleibe an voll böser Lust und Neigung stecenden Menschen möglich, sich durch eigen Werk und Verdienst eine vor Gott giltige Gerechtigkeit zu erwerben? Kann er etwa seine eigene sündliche Geburt ungeschehen machen, die ihn schon verdammt? Ferner, wie wäre es dem im tiefsten erbündlichen Verderben liegenden Menschen möglich, das göttliche Gesetz mit seinen strengen Forderungen ohne allen Makel und ohne das geringste Gebrechen zu halten und zu erfüllen, das schon im Betreff der äußeren Werke verlangt, daß diese alleammt geschehen sollen in vollkommener Furcht und Liebe Gottes? — Es ist ja damit nicht genug, daß der Mensch das Gesetz nur dem äußerlichen Klange nach einigermaßen erfülle, daß er nur mit der Faust nicht tödte, mit seinen Gliedern nicht Ehebruch treibe, mit seiner Hand nicht stehle, mit seinem Munde nicht falsch Zeugniß rede u. dgl. Nein, das Gesetz geht viel weiter, es ist geistlich, es hat einen geistlichen Sinn, es fordert das Herz, es fordert den ganzen Menschen mit Gedanken, Geberden, Worten und Werken — wie die beiden letzten Gebote ausdrücklich lehren, und unser Herr Christus in der Bergpredigt Matth. 5 zeigt. Auch nicht eine Spur von Uebertretung des Gesetzes, auch nicht ein Schatten von Sünde darf im Menschen sein — oder er ist nicht gerecht vor Gott. Das Gesetz verbietet alle Sünde ohne Ausnahme und spricht: „So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig“; wen also das Gesetz auch nur wegen einer Sünde anklagen kann, der ist nicht gerecht vor Gott. Das Gesetz spricht: „Laß dich nicht gelüsten!“ wer also noch in seinem Herzen auch nur einen bösen Gedanken, auch nur die geheimste sündliche Lust und Begierde hat, der ist nicht gerecht vor Gott. Ein Jeder aber, der noch nicht gänzlich ver-

blendet ist, muß auch von sich zugeben, was Christus spricht: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch u. s. w.“ Ferner: nicht durch Begehungsünden allein, sondern auch durch Unterlassungsünden wird das Gesetz übertreten; denn das Gesetz spricht: „Wer da weiß Gutes zu thun und that's nicht, dem ist's Sünde“; wen also das Gesetz noch anklagen kann, daß er irgend etwas Gutes, das er thun konnte, unterlassen habe, auch der ist nicht gerecht vor Gott. — Ja, noch mehr. Gott hat sein Gesetz mit unaustilgbarer Schrift schon von Natur in aller Menschen Herz und Gewissen geschrieben und dies Gesetz in seinem Innern ruft dem Menschen Tag und Nacht zu: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, Euer Gott. Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie Euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Jeder Mensch erfährt aber zugleich mit Schrecken, daß es ihm ganz unmöglich ist, das Gesetz der Heiligkeit in allen Dingen und von ganzem Herzen zu erfüllen. Sein Gewissen, das sich nicht zum Schweigen bringen läßt, sagt ihm, daß er nicht heilig und rein, daß er nicht ganz vollkommen sei. Sein Gewissen sagt ihm, daß er lügt, wenn er im Hinblick auf die Forderungen des göttlichen Gesetzes sagt: „Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend an“; oder: „Ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meiner Sünde.“ Auch der frömmste Mensch muß mit St. Bernhard, der vor Menschen ein heiliges und unsträfliches Leben geführt hatte, bekennen: „Ich habe verwerflich gelebt“; und mit dem Apostel Paulus: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen“; und mit dem Propheten Jesaias: „Wir sind allesammt wie die Unreinen und alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.“ Jeder, auch der frömmste Mensch, muß darum mit dem königlichen Sänger bitten: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Und selbst wer mit dem Apostel sagen könnte: „Ich bin mir wohl nichts bewußt“ — müßte doch auch mit demselben fortfahren: „aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget.“ —

Und die Folge hiervon? Daß einem jeden Menschen durch den diamantenen Niegel des göttlichen Gesetzes die Pforte des himmlischen Paradieses verschlossen ist; daß Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst mit dem flammenden Schwert seines unverletzlichen Gesetzes ihm den Eingang verwehrt. Denn unmöglich kann Gott von den Forderungen seines eigenen hl. Gesetzes abgehen — er würde sonst aufhören Gott zu sein. Ja, eher muß Himmel und Erde vergehen, ehe er auch nur den kleinsten Buchstaben, nur ein Jota seines Gesetzes auflösen sollte oder könnte. Wie ein großes zweischneidiges Schwert, wie eine drohende finstere Gewitterwolke hängt sonach das göttliche Gesetz über einem jeden Menschen. Sein eignes Gewissen schon sagt ihm, daß er es nicht erfüllt habe, nicht erfüllen könne; daß er nicht gerecht sei, nicht gerecht werden könne vor Gott durch eigen Verdienst und Werk; daß er darnun nicht hoffen dürfe, als sündiger Mensch in die selige Gemeinschaft Gottes zu kommen, der mit ihm ebensowenig Gemeinschaft haben könne, als Feuer mit Wasser, Licht mit Finsterniß.

Daß wir nicht durch eigene Kraft, Verdienst und Werk Gerechtigkeit erlangen können, sagt ferner einem Jeden auch die heilige Schrift an unzähligen Stellen: Röm. 3, 24: Und werden ohne Verdienst gerecht. Röm. 3, 28: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk. Gal. 2, 16: Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht. Gal. 3, 11: Daß aber durchs Gesetz Niemand gerecht werde vor Gott ist offenbar. Eph. 2, 8: ... Ihr seid selig geworden ... nicht aus Euch, nicht aus den Werken, daß sich nicht Jemand rühme.

Auch die Werke rechtschaffener Christen sind noch immer unvollkommen und mit Sünde besetzt, können infolge dessen nichts helfen zur Vergebung der Sünden und zur Rechtfertigung, sondern sind vielmehr an sich verdamulich. Jes. 64, 6: Wir sind alleammt wie die Unreinen und alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein unslätzig Kleid.

Wir sind schuldig gute Werke zu thun aus Dankbarkeit gegen unsern Gott und Schöpfer. Und selbst wenn diese Werke nicht mit Sünde besetzt wären, könnten wir uns damit nichts verdienen, noch von Gott einen Lohn dafür beanspruchen. Denn es stehet geschrieben, Luc. 17, 10: „Wenn ihr Alles gethan habt, das euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“

Was etwa Gutes an uns ist, ist nicht unser eigenes — als die wir nichts Eigenes haben als die Sünde — sondern Gottes Werk, der dasselbe durch seinen hl. Geist in uns gewirkt hat; kann also auch darum nichts dazu beitragen, daß wir Vergebung der Sünden erlangen. 1 Cor. 4, 7: Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? Phil. 2, 13: Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen (nämlich des Guten).

Wir können nicht durch unser Werk und Verdienst Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit erlangen, weil nur der wahrhaft gute Werke thun kann, der schon Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott erlangt hat. „Wie ein guter Baum gute Früchte tragen soll, und doch die Früchte machen den Baum nicht gut, also müssen gute Werke folgen nach der neuen Geburt, wiewohl sie den Menschen nicht vor Gott angenehm machen; sondern wie der Baum zuvor gut sein muß, also muß der Mensch zuvor Gott angenehm sein.“ (Apologie.) Gal. 5, 22: Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede u. s. w.

Unsere Werke und Verdienst auf der einen und dagegen Gerechtigkeit und Seligkeit auf der anderen Seite stehen in gar keinem Verhältniß zu einander. Wollten wir als Entgelt für unsere Werke Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott fordern, so müßte das von uns Dargebotene gleichen Werth haben mit dem, das wir dafür von Gott verlangen. Was ist aber selbst das heiligste und unsträflichste, mit dem Thun von eitel guten Werken ausgefüllte Erdenleben im Vergleich mit einer endlosen, schrankenlosen Ewigkeit voll himmlischer Lust und Freude? „Die Werke sind viel zu gering dazu, daß uns Gott um ihretwillen gnädig sein sollte.“ (Apologie.)

Aus alledem erhellt, daß wir Gerechtigkeit und Seligkeit nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun.

Dasselbe bezeugen unsere lutherischen Bekenntnißschriften auch an andern unzähligen Stellen. So heißt's allein in der Apologie: „Erdicht ist's und nicht wahr, daß wir durch unser Werk sollten Vergebung der Sünden verdienen. Auch ist's Lügen und nicht wahr, daß ein Mensch könne für Gott gerecht und fromm werden durch seine Werk und äußerliche Frömmigkeit. — Wir können durch unsre Werk nicht frei werden von den Sünden oder Vergebung der Sünden verdienen. — Vergebung der Sünden empfangen wir.... nicht durch unser Verdienst, nicht durch unsre Reu oder Attraction, nicht durch unsre Liebe, nicht durch eigenen Gottesdienst, nicht durch eigene Menschenfagung oder Werk. — Wer durch die Werke gerecht werden will, weiß nicht, was Sünde für eine Last und was es für eine große Qual sei, Gottes Zorn zu fühlen. — Verdienst oder Werk setzen gegen Gottes Zorn, ist gleich wie ein Federlein gegen den Sturmwind.“ K.

(Fortsetzung folgt.)

(Mitgetheilt von P. R.)

Ein Kapitel von der Menschenfurcht.

(Fortsetzung.)

VI.

Von den Mitteln, wodurch man von der Menschenfurcht befreit werden kann.

Gleichwie der Mangel der Verleugnung eine Hauptursache ist der Menschenfurcht, also ist denn zum höchsten vonnöthen, daß das Herz sich zu einer gründlichen Selbstverleugnung bringen lasse, wenn die Menschenfurcht wegfallen soll. Denn so lange man sich fürchtet, man möge an der Ehre vor der Welt, oder an zeitlichem Gut, oder an seiner guten Gemächlichkeit einen Abbruch leiden, so lange fürchtet man sich auch, durch ein treues Bekenntniß Christi der Menschen Ungunst auf sich zu laden. Wenn man es aber erst für einen großen Gewinn erkennt, gottselig zu sein und sich genügen zu lassen, keine Ehre sucht als bei Gott, und keine Wollust als in Vollbringung des Willens Gottes, so ist es auch gar ein leichtes, das Ansehen der Menschen aus den Augen zu setzen und mit Worten und Werken die Wahrheit ungeschont bekennen. Es bleibt bei dem Ausspruch Christi Luc. 14, 33: Ein Jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.

So nun einer in eine wahre Selbstverleugnung eindringen und sich also der Menschenfurcht ent schlagen will, so muß er die Richtigkeit und das vergängliche eitle Wesen dieser Welt sich öfters vor Augen stellen. Denn so lange der Mensch die Ehre, den Reichthum und die Wollust dieser Welt für etwas großes hält, ist's unmöglich, daß er sie verleugne. Wenn er aber zu erkennen anfängt, daß er einem eiteln Traum und nichtigen Schatten nachjage, so schämt er sich vor sich selbst und beginnt etwas Beständigeres und Besseres zu suchen. Dazu dient die Erwägung der Sprüche heiliger Schrift: Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, Psalm 103, 15—17. Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläset darein, Jes. 40, 6. 7. Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, 1 Joh. 2, 17. Wie eine Blume des Graßes wird der Reiche vergehen; die Sonne gehet auf mit der Hitze, und das Gras verwelket, und die Blume fällt ab, und seine schöne Gestalt verdirbt: also wird der Reiche in seiner Habe verwelken, Jac. 1, 10. 11. Was sollte man sich nun vor Menschen fürchten um so eitel und nichtiger Dinge willen?

Desgleichen muß man sich auch insonderheit die Richtigkeit der Menschen selbst vor Augen stellen, damit man sich nicht fürchte vor ihrem Troßen und nicht erschrecke, sondern Gott den Herrn heilige in seinem Herzen, 1 Petr. 3, 14. 15. Menschen sind doch ja nichts, große Leute fehlen auch; sie wägen weniger, denn nichts, so viel ihrer ist, Ps. 62, 10; d. i., wie Luther hinzusetzt, wer sich auf Menschen verläßt, der fehlet; wie groß sie auch sind, so ist's doch nichts mit ihnen, und muß fehlen. Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sela.

Sie gehen daher wie ein Schemen, und machen ihnen viel vergebliche Unruhe; sie sammeln, und wissen nicht, wer es kriegen wird, Ps. 39, 5—7. Wenn der Mensch diese und andere Sprüche der heil. Schrift zu Herzen nimmt, und sowohl seine als anderer Leute Nichtigkeit erkennt, so findet er keine Ursache, sich zu fürchten, sondern er spricht mit David: Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? u. s. f., Ps. 27, 1. Es wird sich dann der Mensch dieses zeitlichen Lebens nicht mehr trösten, noch um dessen Erhaltung willen sich vor Menschen fürchten.

Es haben auch die gläubigen Streiter Jesu Christi dieses als ein bewährtes Mittel gefunden, die Menschenfurcht zu besiegen, daß sie sich, insonderheit wenn sie eine Ansehung davon gespürt, in die Betrachtung des bitteren Leidens unsers Herrn Jesu Christi gleichsam versenken. Durch dieses Mittel sucht Petrus die Gläubigen vor der Menschenfurcht zu bewahren. Ihr Lieben, spricht er in der 1 Ep., Cap. 4, 12. 13, laßt euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget. Und Hebr. 12, 3 heißt es aus diesem Grunde: Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet, und ablaßt. Paulus sagt gar in der andern Epistel an die Corinthier, Cap. 4, 10: Wir tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben unsers Herrn Jesu an unserm sterblichen Leibe offenbar werde. Dies ist der rechte prophetische und apostolische Sinn, den wenige fassen; die ihn aber fassen und haben, treten in ihre Fußtapfen, und erweisen sich als Knechte des lebendigen Gottes in wahrer Freudigkeit des Glaubens, fürchten sich nicht vor den Trog der Menschen, sondern heiligen Gott in ihren Herzen. Ach Herr! laß uns durch deine Kraft dahin gelangen, daß wir Paulo von Herzen nachsprechen können: Wir halten uns nicht dafür, etwas zu wissen, ohne allein Jesum Christum, den Gefreuzigten, 1 Cor. 2, 2.

Hieran hängt nun das ganze Geheimniß des Kreuzes; welches ist eine Weisheit bei den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt, sondern eine heimliche, verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt, zu unserer Herrlichkeit, 1 Cor. 2, 6. 7. Wer diese heimliche Weisheit zu lernen anfängt, bei dem wird sich auch von sich selbst anfangen, die Menschenfurcht zu verlieren. Warum fürchtet man sich vor den Menschen? Dieweil man sich vor dem Kreuz fürchtet. Warum fürchtet man sich aber vor dem Kreuz? Dieweil man das unendliche Gut, so darin liegt, nicht erkennt.

Insonderheit würde die Menschenfurcht gar leicht überwunden werden, wenn man aus dem Worte Gottes fleißig erwägen möchte, was die Verleugnung des zeitlichen Lebens und der irdischen Güter und die willige Uebernehmung des Kreuzes für eine große gnädige Belohnung habe. Christus spricht Matth. 19, 29: Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben. Und Matth. 5, 10—12: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und

verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie darat lügen. Seid fröhlich und getrost (freuet euch alsdann und hüpfet, Luc. 6, 22), es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben, Ps. 126, 5. 6. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maasse wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, 2 Cor. 4, 17. 18. Und wer kann erzählen alle herrlichen Gottesverheißungen, die auf das Kreuz gelegt sind?

Darauf that Moses einen Blick. Darum achtete er die Schmach Christi für größern Reichthum, denn die Schätze Egyptens: denn er sahe an die Belohnung. Darum er auch Egypten verließ und sich nicht fürchtete vor des Königs Grimm, Hebr. 11, 26. 27. Darauf schauten auch die Gläubigen, welche keine Erlösung annehmen wollten, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten, B. 35. Was ist höher, als eine Braut des Lammes zu sein, welche stehet zu seiner Rechten in eitel köstlichem Golde, Ps. 45, 10. Das auch von keinen Engel irgends gesagt wird? Das ist aber das köstliche Gold, daß unser Glaube, nachdem wir hier eine kleine Zeit traurig gewesen in mancherlei Ansehung, rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus, 1 Petr. 1, 6. 7. So wird nun Niemand zu solcher Herrlichkeit gelangen, die einwie fromme Taube und süße Braut Jesu Christi zu heißen, er gehe denn durch die Kreuzesproben hindurch, und überwinde Alles in Christo Jesu. Denn wer überwindet, spricht er selbst, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen; wie Ich überwunden habe, und bin geessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl, Offenb. 3, 21. Im Kreuz und Leiden Christo am ähnlichsten zu sein, ist die allerherrlichste Aehnlichkeit, darauf auch die Aehnlichkeit in der Glorie und ewigen Herrlichkeit folgen wird. Wo sich dieses recht ins Gemüth drückt, da spricht man von Herzen mit Paulo: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? Wie geschrieben stehet: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn, Röm. 8, 35—39.

Hiernächst gibt es auch keine geringe Stärkung des Glaubens, wenn man sich die freudigen Glaubenshelden, deren sowohl in der heil. Schrift, als in den Historien gedacht wird, öfters vor Augen stellt. Durch diesen Weg suchte Paulus die Hebräer, als sie im Glauben schwach werden wollten, zu erwecken in dem 2. Kapitel der an ihnen geschriebenen Epistel. Und sollte dieses Kapitel, weil es ein herrlicher Auszug des ganzen Alten Testaments ist, billig mehr erwogen und zur Stärkung des Glaubens in aller äußerlichen und innerlichen Ansehung gebtaucht werden. Paulus gedenkt auch in der Epistel an die Philipper am 1., B. 14, daß viele Brüder in dem Herrn aus seinen Banden Zuversicht gewonnen, und desto dürstiger geworden sind, das Wort zu reden ohne Schen. Die Historien der Märtyrer, sowohl in den alten als neuen Verfolgungen, würden auch

nicht wenig Segen in den Gemüthern der Menschen haben, zu einer wahren Freudigkeit des Glaubens zu gelangen, wenn sie mehr betrachtet würden. Luther hat ehemals diesen Rath seinem Tischgenossen, dem Hieronymo Wellero, gegeben, als er ihn traurig und niedergeschlagen sahe. Daher auch dieser bewogen worden, zu seiner Erbauung etwas aus den Historien der Märtyrer zusammen zu tragen, wie aus seinem Büchlein, so Anno 1697 und abermals Anno 1700 wieder aufgelegt und die Kreuzschule genannt worden, zu sehen ist. Die heutigen und neuen Verfolgungen haben ja so viel Merkwürdiges in sich als die alten, und ist eine strafbare Nachlässigkeit und Lieblosigkeit, daß man so wenig darauf Acht hat. Luthers eigenes Exempel oftmals gezeigter großer Glaubensfreudigkeit sollte, wo nicht andern, doch gewiß denjenigen, die nach seinem Namen genannt werden, eine kräftige Aufmunterung sein, alle Menschenfurcht zu überwinden, und ein freudiges Bekenntniß der Wahrheit zu thun.

Gleich wie aber menschliche Kräfte hierzu ganz unermügend sind, also muß der Mensch nothwendig im Gebet Gott anflehen, daß er ihm seinen heil. Geist, der nicht ist ein Geist der Furcht, sondern der Kraft, und der Liebe, und der Zucht, 2 Tim. 1, 7, aus Gnaden schenken und verleihen wolle. Nicht aus uns, Gottes Gabe ist es. Und solche Gabe will er gern schenken dem, der ihn darum bittet. Darum laßt uns bitten, so werden wir von ihm nehmen. Auch sollte man nicht allein um solche Gabe bitten, sondern auch vornehmlich zu der Zeit, da man etwas thun soll, dazu eine Glaubenskraft erfordert wird, sollte man nichts nach eigenem Gutbefinden thun oder lassen, sondern es alles im Gebet vor Gott erst ausmachen, damit man gleichsam mit dem Harnisch Gottes gerüstet und wohl gewappnet dazu komme. Vor allen Dingen, sagt Paulus Eph. 6, 16—18, ergreife den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschten könnt alle feurige Pfeile des Bösewichts. Und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen. Dessen gibt uns Jacob ein Exempel, 1 Mos. 32. Welch einen Kampf hatte er da mit Gott, als er sich fürchtete vor seinem Bruder Esau! Laßt uns also mit Gott kämpfen, so wird die Menschenfurcht weichen müssen, und wir werden mit Jacob gesegnet und ein rechter Israel Gottes werden, über welchem ist Friede und Barmherzigkeit, Gal. 6, 16.

Es saßt Mancher eine Freudigkeit in Gott, dieses oder jenes im Glauben zu thun, aber weil ers nicht macht wie Paulus, der alsobald zuzuhr und sich nicht darüber mit Fleisch und Blut besprach, als er Christum durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden, Gal. 1, 16, so läßt ers anstehen und dämpft die Gabe Gottes, so in ihm war.

Diemeil die Apostel des HErrn den großen Schaden erkannt, welcher aus der Besprechung mit Fleisch und Blut entsteht, haben sie sich nicht allein vor derselbigen gehütet (Gal. 1, 16), sondern sie haben auch andere davor gewarnt. Und ob sie ihnen wohl einen Haufen Zeugen vorgestellt, durch deren Exempel sie zum freudigen Glauben aufgeweckt werden könnten, so haben sie doch endlich dieselben vornehmlich auf Jesum gewiesen, als auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, Hebr. 12, 2. Und ist sonderlich nachdenklich, daß es im 3. B. heißt: Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet, und ablaßet, da es eigentlich nach dem Griechischen lautet: machet eine Vergleichung, nämlich zwischen dem, was Christus gelitten

hat und was ihr leidet; betrachtet, was für eine proportion und Gleichheit zwischen diesen beiden sei. Wollt ihr seine rechten Nachfolger sein, so müßt ihr bis aufs Blut widerstehen über dem Kämpfen wider die Sünde. Das ist es, was allenthalben den Apostel Paulus so kräftig stärkte, daß er ohne Menschenfurcht sich zu allem Leiden um des Namens Christi willen so willig darbot. Denn er setzte sich selbst zum Zweck vor, zu erkennen Christum, und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß er seinem Tode ähnlich werde; damit er entgegen komme, zur Auferstehung der Todten, Phil. 3, 10. 11. Und 2 Tim. 2, 8. 9 spricht er: Halte im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten, aus dem Samen Davids, nach meinem Evangelio; über welchem ich mich leide bis an die Bande, als ein Uebelthäter; aber Gottes Wort ist nicht gebunden. Und Petrus, 1 Petr. 2, 20. 21, spricht aus eben dem Grunde: Wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen. Sientmal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. — So achtete Moses die Schmach Christi für größern Reichtum, denn die Schätze Egyptens; und fürchtete sich nicht vor des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sahe, als sahe er ihn, Hebr. 11, 26. 27. Christus selbst weißt seine Jünger darauf, wenn er Joh. 15, 18 zu ihnen sagt: So euch die Welt hasset; so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat, und B. 20: Gedenket an mein Wort, das Ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Und bei seinem Abschiede tröstete er seine Jünger mit seiner stetigen Gegenwart, als wodurch sie am kräftigsten könnten ausgerichtet werden. Siehe, spricht er, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende, Matth. 28, 20. So sich nun jemand der Menschenfurcht in der Wahrheit entledigen will, so habe er das Exempel und Bild Christi allezeit vor seinen Augen und wisse aufs allergewissste, daß er in dieser Welt seliger nicht sein könne, als wenn er dem Bilde des leidenden und gekreuzigten Jesu am allerähnlichsten ist. Wo nun der Glaube an Christum rechtchaffen ist, da wirkt sie auch ein Verlangen in dem Herzen, seinem Bilde ähnlich zu werden, welches Verlangen alle Menschenfurcht weit von sich treibt, diemeil es das Kreuz, so dem Fleisch bitter ist, dem Geiste süß und annehmlich macht. Daher dann der Glaube die Schwachheit und Blödigkeit des Fleisches überwindet, daß es ihn nicht ferner hindern muß, den Kelch zu trinken, welchen ihm sein Heiland verordnet hat. Ja, es bezeugt Paulus, daß der Mensch dadurch nicht allein überwinde, sondern daß er weit überwinde, oder in seinem Siege einen überschwänglichen Vorzug erlange über alles Leiden, welches ihm nur um des Evangelii willen begegnen kann. Denn also erzählt er die sieben Trübsalen, die einem wahrhaftigen Kinde Gottes zustoßen können, wenn er spricht, Röm. 8, 35: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? und darauf spricht er B. 37: in dem allen überwinden wir weit, um deß willen (durch den), der uns geliebet hat. Ja er läßt es dabei nicht, sondern er drückt seine große Freudigkeit in Christo noch kräftiger aus, und spricht B. 38 u. 39: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, mag uns scheiden von der Liebe

Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Lasset uns, lieben Brüder, auf gleiche Weise wie die Erstlinge des Herrn eindringen durch wahren Glauben in die lebendige und kraftvolle Gemeinschaft Jesu Christi, daß nicht mehr wir leben, sondern er selbst in uns lebe, und was wir jetzt leben im Fleisch, das leben mögen in dem Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebet, und sich selbst für uns dargegeben hat (Gal. 2, 20), so wird leichtlich alle Menschenfurcht aus unserm Herzen verschwinden und der freudige Geist Jesu Christi an deren Statt Platz in uns nehmen, Kräfte gewinnen, in allem Kampf uns trösten und aufrichten, und täglichen Sieg geben.

Fortsetzung folgt.

Unsere Synode

war, wie zuvor bestimmt, vom 17. bis 23. Juli in Wiesbaden versammelt. Am Vormittag des ersten Synodaltages um 9 Uhr füllte eine zahlreiche Versammlung den Kirchsaal der Wiesbadener Gemeinde, um dem Eröffnungsgottesdienste beizuwohnen, bei welchem unser lieber Präses, Herr Pastor Ruhland, über Jer. 15, 16, 17 predigte. Nach Gottes Wort allein uns richtend, auf Gottes Macht allein vertrauend, wollen wir, ob Gott Gnade gibt, unbeirrt unsern Weg fortsetzen durch das Irrsal des gegenwärtigen Zeitlaufes. Darin konnten die Verhandlungen selbst uns auch nur bestärken. Wir besprachen vornehmlich zwei Gegenstände. In 5 Sitzungen wurde über den Indifferentismus, d. i. Gleichgiltigkeit gegen die reine Lehre des Wortes Gottes, verhandelt. Wir erkannten, daß diese Gleichgiltigkeit eine schreckliche Gefahr für jedes kirchliche Gemeinwesen und eine durch Gottes Wort verurtheilte verdammungswürdige Sünde ist, vor der wir uns um so sorgfältiger hüten müssen, je weniger es uns verborgen bleiben kann, daß die meisten kirchlichen Gemeinschaften unserer Tage eben an diesem Krebsgeschaden franken. Wie mancher liebe Christ, welcher an unserm strengen Halten über der Lehre und unserm Streiten darum Anstoß nimmt, stellt sich damit, ohne es zu wollen, auf die Seite jener Gleichgiltigen, von denen der Herr gesagt hat: Ach daß du kalt oder warm wärest; weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde! Wie mancher gläubiger Prediger, welcher eifrig für die Hauptwahrheiten des Christenthums gegen die Ungläubigen zu streiten meint, dabei aber in unwichtigen Punkten für seine Lieblingsmeinungen Freiheit begehrt, bedenkt nicht, was der Herr durch den Propheten spricht: Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht; wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?! Wie mancher gelehrte Theolog, wie mancher Kirchenregimentsmann, tritt, indem er allen wissenschaftlichen Meinungen in Dingen der Religion Berechtigung zugesteht, auf den Weg des Pilatus, welcher an aller gewissen Wahrheit verzweifelte, und endlich Christum die ewige Wahrheit, kreuzigte! Ja, wie gleicht doch die Menge der Christenheit unserer Tage dem Volke Israel, dem der heil. Prophet Elias zurufen mußte: Was hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt Ihm nach, ist's aber Baal, so wandelt ihm nach! — Uns und andre zu warnen vor diesen drohenden Gefahren der jetzigen Zeit und dagegen zum Festhalten und Vertheidigen der gewissen Wahrheit des Wortes Gottes zu reizen und zu stärken, sollten diese Verhandlungen dienen, bei denen neben den Beweisprüchen aus der heil. Schrift manch herrliches Zeugniß aus den Symbolen und den Lehrschriften reiner Lehrer mitgetheilt und unzweifelhaft nachgewiesen wurde, daß der viel angefochtenen Lehrstrenge, deren wir uns nach dem Vorgange der

Missourisynode, obwohl in großer Schwachheit, beileidigen, nicht etwas Neues, sondern der dem Worte Gottes entsprechenden und von der rechtgläubigen Kirche je und je festgehaltenen Praxis in Absicht auf die Lehre ist.

Der zweite Hauptgegenstand unserer Verhandlungen, welchem 4 Sitzungen gewidmet wurden, war: Die Aufgabe der ev.-luth. Freikirche in Deutschland. Es wurde dieselbe auf Grund der schon bei der vorjährigen Versammlung theilweise besprochenen Thesen über Recht und Aufgabe der Freikirche erörtert. Schon damals waren wir uns darüber aus Gottes Wort klar geworden, daß wir ein Recht haben, ein göttliches Recht, zu bestehen. Rechte schließen aber allezeit Aufgaben, Pflichten in sich, und es stünde schlimm um uns, wollten wir nur von unserm Rechte reden, unserer Aufgabe aber vergessen. Daß diese Aufgabe vor allem darin besteht, uns selber zu erbauen auf dem Grunde des göttlichen Wortes, das wurde uns hierbei von neuem recht vor Augen gestellt und in's Gewissen gedrückt. Wie der Christ verloren wäre, der über der Arbeit an Andern veräußerte, für die eigne Seele zu sorgen, so müßten unsre Gemeinden und damit unsre Synode zu Grunde gehen, veräußerten wir die innerliche Erbauung. O daß Jeder von uns, Groß und Klein, Mann und Weib, Lehrer und Hörer, dies beherzigen wollten: Es handelt sich vor Allem darum, die eigne Seele zu erretten, darum schaffe ein Jeder seine Seligkeit mit Furcht und Zittern! Ohne dies bleibt alles Zeugen, Bekennen, Arbeiten — für uns selbst wenigstens — verloren. Thun wir dagegen dies, so werden wir auch in rechter Weise und mit Segen an Andern arbeiten, und auch mit Milde und Ernst, wie Christen gebührt, die Feinde der Wahrheit bekämpfen können. Diese innerliche Erbauung hat aber vor allem dadurch zu geschehen, daß die rechte Erkenntniß der heilsamen Lehre gewirkt und gefördert wird, weil Gott ja, durch das Mittel seines heiligen Wortes, welches gepredigt, gehört, geglaubt und bewahrt werden soll, alles Gute in uns durch Sünde und Irthum verfinsterten und im Grunde verdorbenen Menschen wirken will. Darum ist das Wichtigste für die innere Erbauung, daß das Wort Gottes in Predigt, Katechismuslehre, Hausgottesdienst u. s. w. unter uns reichlich wohne. Wie dies nun im Evangelium zu befördern und wie andererseits schädliche Einflüsse abzuwehren seien, das und manches Andre wurde in diesen Verhandlungen gezeigt und Allen an's Herz gelegt. Leider konnten mangelnder Zeit wegen die letzten 2 Thesen nur in aller Kürze durchgenommen werden, doch wird auch diese kurze Besprechung derselben nicht ohne Segen bleiben, wenn jeder sich daraus nimmt, was ihn insonderheit angeht.

Von praktischen Gegenständen, welche fast alle in einer Nachmittagsitzung erledigt wurden, war das Wichtigste der Besprechung unsere gegenwärtige Lage, auf Grund welcher der Beschluß gefaßt wurde, die nothleidenden Gemeinden und Pastoren von Synodaltwegen zu unterstützen und nach Aufbietung aller Kräfte in den Gemeinden auch die ev.-luth. Synode von Missouri zc. um Hülfe anzurufen. Tragen wir doch im Munde der Feinde ihren Namen und ihre Schmach! Zwar stehen wir in keinem synodalen Verbande mit dieser Synode, aber wir wissen uns eins mit ihr und tragen gerne die Schmach, die um ihres treuen Zeugnisses willen auch hie und da auf uns fällt. Deshalb aber meinen wir auch in Nothzeiten auf ihren Beistand rechnen zu dürfen.

Erfreulich war es uns, wenigstens auf ein paar Stunden am letzten Synodaltage 2 Candidaten aus St. Louis in unser Mitte zu sehen, welche langersehnte, z. Th. freilich recht betrübende Nachrichten aus Amerika brachten. Uebrigens wohnten

den Verhandlungen immer eine Anzahl Glieder der Wiesbadener Gemeinde bei.

Diese kurzen Nachrichten über den Verlauf der Synode sollen dazu dienen, das Verlangen nach dem ausführlichen Berichte zu wecken. Wir können freilich nicht von großen Schaaeren und berühmten Namen reden, es wird mancher über die Synodalarbeit dieses kleinen verachteten Häufleins lächeln, aber wir haben ein Kleinod, das den großen Kirchenversammlungen zumeist gänzlich fehlt, nämlich die Einigkeit im Geist, die Gott uns aus Gnaden geschenkt und bisher erhalten hat. Er helfe, daß wir auch ferner halten, was wir haben, daß Niemand unsere Krone nehme.

D. Willkomm.

Chronik.

Attentatspredigten in Deutschland. Auf Anlaß des doppelten Attentats auf den deutschen Kaiser sind von den bekanntesten Kanzelrednern der deutschen evangelischen Länder um die Pfingstzeit jetzt kurzweg sogenannte Attentatspredigten gehalten und dann veröffentlicht worden. Diese Zeitpredigten sind in diesen Tagen wohl einer der beliebtesten Leseartikel des christlichen Publikums. Es ist nun nicht zu leugnen, daß bei dieser Gelegenheit manches wahre, treffende, ernste Wort gesagt ist. Die strengeren Prediger haben die prophetische Mahnung: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort“ dem deutschen Volk in's Gedächtniß gerufen. Und selbst Vermittlungstheologen, die sonst immer nur „Friede, Friede!“ predigten, haben diesmal den Bußton angeschlagen, haben das Urtheil: „Gewogen, aber zu leicht gefunden“ über das Volk ausgesprochen, haben es betont, daß nicht „Bildung“, „Aufklärung“, sondern „Religion, Sitte, Buße“ wieder in den Mittelpunkt des ganzen Volkslebens gestellt werden müßte. Aber Eins, und zwar eine Hauptsache, vermißt man in allen diesen Predigten: den Hinweis auf die kirchlichen Schanden und Greuel der Gegenwart und die Nothwendigkeit einer Kirchenreinigung und Kirchenbesserung als Vorbedingung allgemeiner Volksbuße. Als Hiskias, als Josias in ähnlichen Zeiten des Verfalls und Abfalls ihr Volk zur Buße riefen, thaten sie vor allen Dingen Baalsdienst und Höhendienst ab und reinigten die Altäre des Herrn. Daran denkt man heutzutage nicht. Drum werden gewiß auch diese Attentats-Bußerufe in der Luft verhallen und schwerlich eine Volksumkehr, wie zu Hiskias und Josias Zeit, zur Folge haben. Wie wollen und können auch die Prediger und Propheten, die selbst zumeist den festen Grund des reinen Bekenntnisses verlassen und verloren haben, die wankenden Throne und Majestäten besetzen, das tobende Völkermeer stillen?!

Die christlich-social Arbeiter-Partei. In ganz Deutschland erregt zur Zeit das Wirken und Treiben des Hospredigers Stöcker in Berlin großes Aufsehen. Derselbe bekämpft in Blättern, auf Volksversammlungen die socialistischen, revolutionären Umtriebe, will die Forderungen der Arbeiter an der Schrift bemessen und leitet seit Jahr und Tag die sogenannte christlich-social Arbeiterpartei, welche gegen die Socialdemokratie Front macht, zugleich aber die berechtigten Interessen der Arbeiter vertritt und verteidigt, eine Reform der jetzigen socialen Verhältnisse auf Grund christlicher Principien anstrebt. Auf der Berliner Pastoralconferenz am 19. und 20. Juni d. J. hat P. Stöcker die versammelten preussischen Pastoren für seine Zwecke erwärmt und begeistert, und wird muthmaßlich diese neue Arbeiterpartei im deutschen Reich rasch zunehmen. Ohne Zweifel hat dieser Mann ein warmes Herz für Arme und Arbeiter. Ohne Zweifel entspricht es auch der christlichen Liebe, ja schon der allgemeinen Menschenliebe, wenn gute Staatsbürger auf Besserung des Nothes und der Lage der Arbeiter hinarbeiten. Aber was eine festgeschlossene, politische Partei von Arbeitern, die im öffentlichen Leben mitreden, mitthandeln, mitregieren will, für einen Zweck hat, ist schwer ersichtlich. Nur zu leicht und schnell können bei allem christlichen Schein und bei allem wirklich vorhandenen christlichen Sinn unlautere Motive die guten Absichten vereiteln. Man glaube nur an die Kleinmüthigkeit und Alleingegängigkeit des Wortes Gottes! Das weist dem Arbeiterstand, wie jedem Beruf, Ort, Stelle, Zweck und Ziel. Ein christlicher Arbeiter, der dem Wort Gottes unterthan ist, läßt sich an seinem geringen Stand genügen, gehorcht, leidet auch gern, bittet bescheiden um Erleichterung, kann auf berechnete irdische Forderungen verzichten und wird schwerlich Bedürfniß und Beruf in sich fühlen, als Parteigenosse sein Recht und Christenthum geltend zu machen. Man vergeude doch nicht Zeit, Kraft, Mühe, Liebe in solchen fraglichen, neuen Volksbesserungsversuchen, son-

dern wende allen Fleiß daran, das Volk, vor Allem auch die Arbeiter zum alten Lutherglauben zurückzuführen! Da finden sie Genüge an der Gnade, an dem Wohlgefallen Gottes und reichen Trost und Zuspruch gerade auch für ihren irdischen Beruf und Stand.

Neuendettelsau. Am 17. Juli d. J. feierte die von Löhse gegründete Neuendettelsauer Missionsanstalt ihr 36. Jahresfest. Neuendettelsau war weiland für Bayern, was Hermannsburg für Hannover, ein Ausgangs- und Stützpunkt des Christenthums und Lutherthums. Die Neuendettelsauer Missionsanstalt hat vor Zeiten tüchtige Diener für den Dienst der lutherischen Kirche gebildet, von denen heute noch manche in der Missionsnode in Segen wirken. Aber wie ist das so gar anders geworden! Bekanntlich hat Löhse in den Jahren seiner besten Kraft jene bedauerliche Schwenkung gemacht und seine Eigenheiten und Irrlehren, z. B. seinen Chiliasmus, seine romanisirende Antilehre, seinen liturgischen Fanatismus u. A. auch seinen Schöpfungen, seinen Anstalten eingepflegt. In Amerika setzt die Iowa-node, in Australien die Zimmanuelsen-node dieses Löhse'sche Lutherthum fort. Für den Kirchendienst in diesen zwei Synoden bereitet die Neuendettelsauer Anstalt nunmehr ihre Schüler vor. Und wie jenes Löhse'sche Lutherthum zur Zeit ganz mit dem verschwommenen, wässrigen, modernen Lutherthum verschmolzen ist, beweist der neueste Anstaltsbericht des Missionsinspector Deinger. Derselbe beginnt mit einer theologischen Abhandlung über die Bedeutung der Concordienformel. Darin wird vor Allem die die Zehreinheit und Lehrreinheit überspannende Richtung bekämpft. Es wird zwischen eigentlichem Bekenntnisinhalt und theologischer Zuthat, die nicht bindend sei, unterschieden. Zu letzterer gehört die Lehre von der Erniedrigung Christi, die noch anders und besser gesagt und dargestellt werden müsse, als es die Concordienformel thut. Die abgestandene Theorie von den offenen Fragen wird wieder aufgefrischt. Der Bericht, wie überhaupt die Neuendettelsauer Missionsgesellschaft gefällt sich in dieser „irren lutherischen Richtung“ und freut sich des Berufs, zwischen den sich bekämpfenden lutherischen Lagern in Europa, Amerika, Australien zu vermitteln und Frieden zu stiften. Da behüte uns Gott vor, daß wir auf solcher Grundlage Frieden schließen und mit diesen untreuen Söhnen der Väter eins werden! Es ist jammerschade und ein schweres Verhängniß, daß die reiche Geistesfülle eines Löhse, die zum Theil aus den rechten Quellen des Lutherthums geschöpft war, sich in ein so breites Unionsfahrwasser verlaufen hat.

Der Begräbnißplatz der freiwilligen Gemeinde in Berlin trägt auf der Innenseite der Pforte die Inschrift:

„Schafft hier das Leben gut und schön, —

Kein Jenseits gibts, kein Wiedersehen!“ —

Die armen Leute! Um keine jenseitige Unseligkeit fürchten zu müssen, verzichten sie zugleich auf alle jenseitige Seligkeit; aber um die Seligkeit kann sich wohl ein Mensch dadurch bringen, daß er auf dieselbe nicht hofft, aber der Unseligkeit kann er nicht dadurch entgehen, daß er diese nicht fürchtet.

(„Lutheraner.“)

Berlin. Im vorigen Jahre sind in dieser Stadt etwa 6000 Kinder ungetauft geblieben, so daß auf je 6 getaufte Kinder ein ungetauftes kommt. Zwei Drittel der Ehen s. g. evangelischer Paare blieben ungetraut. Berlin ist offenbar auf dem besten Wege, eine richtige Heidenstadt zu werden.

(„Lutheraner.“)

Die Freimaurer-Gesellschaft hat bisher nur solche Personen in ihren Geheimbund aufgenommen, welche den Glauben bekennen, daß es einen Gott oder ein höchstes Wesen gebe. Vor zwei Jahren aber haben die französischen Freimaurer die Forderung, daß ein Freimaurer an einen Gott glauben müsse, aus ihrer Constitution gestrichen. Die Folge hiervon ist gewesen, daß in diesem bisher fast über die ganze Welt verbreiteten Bunde ein Riß entstanden ist. Im März dieses Jahres hat nämlich die Großloge von England eine Versammlung gehalten, zu der sich 700 Freimaurer eingefunden hatten, und diese hat nicht nur jene Veränderung der Constitution der französischen Freimaurer einstimmig verworfen, sondern auch allen denjenigen Voten, welche den Glauben an Gott von ihren Gliedern nicht fordern, die Votengemeinschaft aufgesagt. Dasselbe haben die Großlogen von Schottland, Irland, Canada und vor Kurzem auch drei Großlogen der Vereinigten Staaten gethan, alle Verbindung nämlich mit den französischen Freimaurern, welche auch Atheisten aufnehmen, abgebrochen. Zwar beten die Freimaurer den wahren Gott in ihren Voten nicht an, denn der wahre Gott ist kein anderer, als der Dreieinige, Vater, Sohn und heiliger Geist. Es ist aber immerhin erfreulich, daß die englischen und amerikanischen Freimaurer noch nicht so tief gesunken sind, das erschreckliche Wort auf ihre Fahne zu schreiben: „Es ist kein Gott!“

(„Lutheraner.“)

Amerikanische Freischulen. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht „Lehre und Wehre“ folgenden Artikel der New-Yorker „Staatszeitung.“ Ein Agent der Gesellschaft zur Verhütung von Verbrechen hat vor einiger Zeit in Erfahrung gebracht, daß unter der Schuljugend, namentlich der von Brooklyn, obgleich Literatur der unflätigsten Art cursire, die sowohl von Knaben wie von Mädchen gierig gelesen werde und die ver-

derblichste Wirkung auf die jugendlichen Gemüther ausübe. Er machte sich sofort mit Eifer an's Werk, um zu ergründen, was an der Sache Wahres sei, und das Resultat seiner Bemühungen war, daß er seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt fand. Die Wahrnehmungen, die er gemacht, hat er darauf in einem offenen Schreiben an das Publikum niedergelegt. In demselben erklärt er, es sei von den Jünglingen der Brooklyner öffentlichen Schulen schon seit Monaten eine erstaunliche Menge obsequierender Literatur der verderblichsten Art gelesen worden und er habe in den Pulten von Mädchen und Knaben im Alter von 8—13 Jahren Bücher des schmutzigsten Inhalts vorgefunden; er habe die Eltern einiger dieser Kinder von dem Sachverhalt in Kenntniß gesetzt, und dieselben seien nicht wenig erstaunt und bekümmert über die Mittheilung gewesen, die er ihnen zu machen gehabt. Dann heißt es in dem Schreiben weiter: „Ich veröffentliche dieses nicht, um Sensation zu machen, sondern aus der tiefen und schmerzlichen Ueberzeugung, daß Eltern und Lehrer erfahren müssen, welch' große Gefahr ihren Kindern und Jünglingen droht. Wenn alle Eltern, sobald sie dies lesen, die Effecten ihrer Kinder einer genauen Durchsichtung unterwerfen wollen, so werden sie sich in vielen Fällen über das, was sie finden, entsetzen, und zu meinem großen Bedauern muß ich sagen, daß ich solche Dinge hauptsächlich bei den Kindern gut situirter Leute vorgefunden habe.“ Wie mag es in dieser Beziehung wohl unter den Jünglingen hiesiger Anstalten, sonderlich der deutschen Gymnasien stehen?

Zwei Methodistenprediger, der eine in Michigan, der andere in Connecticut, wurden jüngst durch Unwohlsein abgehalten zu predigen. Unter diesen Umständen hielten sich ihre Gattinnen für berufen, die Kanzel zu besteigen. (L. u. W.)

Papstthum in Schottland. In Schottland ruft die Ernennung der Erzbischöfe und Bischöfe einen sehr energischen Widerstand hervor. Man beabsichtigt dem Papstthum allen Ernstes einen Proceß anzuhängen und ein Glied der freien Kirche hat als erste Steuer zu diesem Zweck 25,000 Dollar geopfert. (L. u. W.) K.

Bücheranzeige.

Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit. Zur Erbauung für evangelisch-lutherische Christen. Erstes Bändchen mit 9 Portraits und einem Titelbild. Zweites Bändchen mit 7 Portraits und einem Titelbild. Zwickau, 1878. Verlag von Johannes Herrmann.

Es liegen nunmehr zwei Bändchen des schon früher in unsrer „Freikirche“ angekündigten Sammelwerks fertig zum Verlaufe vor. Herr P. Ruhland in Planitz hat sich der dankenswerthen Mühe unterzogen, aus dreißig Jahrgängen des „Lutheraner“ und andern Publicationen der Missionsnische eine vollständige Reihe von Lebensbeschreibungen der Reformatoren und ihrer Genossen, sowie anderer treuer Zeugen und Arbeiter aus der nachreformatorischen Zeit zusammenzustellen und eine neue Veröffentlichung zu besorgen und zu überwachen. Herr Buchdrucker Herrmann hat mit ziemlichem Unkosten großen, leserlichen Druck auf solidem Papier, dauerhaften Einband und dem Original getreue, gefällige Bildnisse als Beigabe zu den betreffenden Biographien hergestellt. Das erste Bändchen enthält auf 321 Seiten folgende Lebensbeschreibungen: M. Johannes Huz, der heilige Märtyrer und Vorläufer der Reformation; Dr. Martin Luther; M. Philipp Melancthon; Friedrich Myconius; Dr. Johann Bugenhagen (Pommeranus); Georg Spalatin; Dr. Justus Jonas; Dr. Caspar Creuziger; Lazarus Spengeler. Der Inhalt des zweiten Bändchens (350 S.) ist: Die Joachimsthäler, Nicolaus Hermann, Johann Matthäus; Dr. Joachim Mörlin; Dr. Matthäus Kapeberger; Dr. Johann Brenz; Johann der Beständige, Churfürst von Sachsen; Johann Friedrich der Großmüthige; Wolfgang, Fürst zu Anhalt; Uebergabe der Augsburger Confession; Frau Argula von Grumbach, geb. von Stauffen, die große Glaubensheldin; Franziscus Xaverius, der Reformator der Grafschaft Oldenburg; Petrus Paulus Bergerius; Leonhard Kahler; Das evang.-luth. Zion in seinen Nothen und Errettungen seit Luthers Tode bis auf unsere Zeit.

Ueber Werth und Bedeutung der genannten Biographien spricht sich am besten das Vorwort des Herausgebers zum ersten Bändchen aus:

„Gute Geschichten und namentlich die Lebensbeschreibungen treuer Zeugen und Streiter Christi sind ein herrlicher Schatz. Unser Luther nennt die Schreiber solcher Historien die „allernützlichsten Leute und besten Lehrer“, und deutet damit auf den reichen Segen hin, von welchem die rechte Betrachtung christlicher Lebensbilder begleitet ist.

Möge es der Herr auch den neuen Lesern der vorliegenden Bio-

graphieen, welche vor vielen andern derartigen Beschreibungen den Vorzug eines rein lutherischen Geistes und treuer, frischer, volksthümlicher Darstellung haben dürften, an diesem Segen nicht mangeln lassen. Sie führen uns eine ganze Wolke von theuern, herrlich vollendeten Zeugen derselben reinen und allein seligmachenden Gotteswahrheit vor Augen, zu welcher sich heute noch alle wahren Lutheraner bekennen, und geben uns in kurzen, treffenden Zügen Kunde von dem, was Gottes Gnade in ihnen und durch sie Großes zur Ehre seines Namens und zum Heile seiner lieben Kirche auf Erden gewirkt hat; von ihrem festen Schriftglauben und ihrer brünstigen Jesusliebe, von ihrer zwar kampfes- und mühevollen aber auch hochgeordneten Arbeit im Weinberge Gottes, von ihrer Geduld in allen Leiden, Martern und Trübsalen um Jesu willen, ihrem standhaften Bekennermuth und ihrer Treue bis an den Tod, und endlich von ihrem fröhlichen, seligen, siegkrönten Abschiede. Ein jeder Christ, welcher davon liest, muß ja doch zum innigsten Lobe Gottes, aber auch zu treuer Nachfolge dieser Zeugen Jesu gelockt und darin mächtig gestärkt werden.“

Wir fügen dem Gefagten nur noch wenige Bemerkungen hinzu. Bekanntlich cursiren seit Jahrzehnten in den christlichen Kreisen die mit viel Fleiß und Geschick bearbeiteten Biographien aus der Reformationszeit von Meurer und Genossen („Meurer, das Leben der Altväter der lutherischen Kirche“). Die bei Herrn Herrmann erscheinende Sammlung unterscheidet sich von jenem vielgelesenen und vielgerühmten Sammelwerk zunächst dadurch, daß erstere ein populäres Volksbuch sein will und wirklich ist, letzteres sowohl in Anbetracht des Umfangs als der Sprache und Redeweise mehr nur den Gebildeten und Bemittelten zu gute kommt. Ferner aber läßt sich nicht leugnen, daß manche der von Meurers Mitarbeitern verfaßten Lebensbeschreibungen das Leben, die Lehre, den Glauben der Altväter, den alten guten Wein in den Schläuchen des modernen Luthertums, in der Form und Sprache neumodischer Anschauung darbieten und schließlich den Eindruck hinterlassen: das sind werthvoller Zeugnisse der Vergangenheit, aus denen auch wir noch viel lernen können. Wer die kürzeren, kernigen Biographien in dem hiernit empfohlenen „Ehrendenkmal“ durchlesen hat, wird ausrufen: das ist doch Fleisch von meinem Fleisch, Wein von meinem Wein, aus diesen Erzählungen von den Vätern quillt und strömt Geist und Glaube der Väter auf uns herüber. Diese Geschichten sind wirklich geeignet, die Herzen der Kinder wieder zum Sinn, zu den Herzen der Väter zu bekehren. Möge darum gegenwärtiges Büchlein bei den lutherischen Christen dießseits und jenseits des Oceans, bei Allen, denen noch etwas am alten, echten Luthertum liegt, eine gute Aufnahme finden! St.

Obiges Werkchen ist sowohl direct vom Verleger, als auch durch Heinrich J. Naumann in Dresden zu beziehen. Außerdem nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen darauf entgegen. Preis a Band: brosch. 2 Mk. 25 Pfg. Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.

Inhalt. Die Augsburger Confession. (Fort.) — Ein Kapitel von der Menschenfurcht. Fortsetzung. — Unsere Synode. — Chronik.

Quittungen.

Für die Synodalkasse: Von der Wiesbadener Gemeinde M 62; von der Filiale Köppern M 13; von den Dienstmädchen des Hrn. Pfarrer Hein M 12.

Für die Planitzer Kirchbaukasse: Von Frau Meier in Augsburg M 15; von Hrn. Johann in Anspach M 2; von Hrn. Wagner daselbst M 2; von Hrn. Vog daselbst M 2; von Fräulein Marie Hein in Wiesbaden M 6; von H. N. durch Hrn. Pfarrer Hein M 20.

Gott sei den lieben Gebern ein reicher Vergelter.

F. E. Th. Ruhland.

Die für meine Reise nach Amerika in der Dresdner Gemeinde gesammelten 26 Mark durch Hrn. Pastor Stallmann empfangen zu haben, becheinige ich hiermit und sage den lieben Gebern meinen herzlichsten Dank. Deuben b. Dresden. Emil Goltzsch.

Unterzeichneter becheinigt hierdurch den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalkasse: Von Hrn. A. Deppe in Zwickau M 3; von Hrn. Schäfer aus New-York M 10; von Hrn. Meichner in Stenn (Schulgeld) M 18.75; von Hrn. Schüler in Schedewitz M 1; von Hrn. P. Stallmann in Dresden M 10; von Hrn. P. Brunn in Steeden M 9; von Hrn. P. Eismeyer daselbst M 9.

Für die Negermission: Von der evang.-luth. St. Johannis-gemeinde zu Planitz M 18.60

Zwickau.

Joh. Herrmann, Cassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 17.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. September 1878.

J. N. S.

Predigt,

gehalten zu Wiesbaden bei Eröffnung der Synodalverhandlungen der ev.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.
am 17. Juli 1878.

Auf Beschluß der Synode in Druck gegeben von
F. C. Th. Ruhland, luth. Pastor.

Herr Jesu, du hast deine liebe Kirche auf den Felsen deines Wortes gebaut. Aber um dieses Wortes willen muß sie hier in der Zeit viele und schwere Anfechtungen, Schmach, Verfolgung und Trübsale aller Art erleiden. Das hast du selbst in deinem Worte zuvor verkündigt und so müssen auch wir es erfahren. O lieber Herr, oft ist uns darum bange, ach bange und schwer ums Herz, oft ist uns in der Hitze der Trübsal zu Muth, als gäbe es für uns keine Hilfe mehr, als sei es mit uns aus und verloren. O Jesu, du starker und barmherziger Heiland, du Anfänger und Vollender unseres Glaubens, erbarme dich auch unseres Glendes, komm' uns zu Hilfe und laß uns nicht verzagen. Binde unsere blöden und betrübten Herzen durch festen, unerschütterlichen Glauben an dein Wort. Laß uns im Glauben immer lebendiger erkennen und erfahren, daß wir in deinem Worte einen so unaussprechlich herrlichen und köstlichen Schatz besitzen, daß alle um deswillen über uns ergehenden Leiden und Widerwärtigkeiten gar nicht werth sind, dagegen genannt zu werden. Denn was brauchen wir doch zu fürchten von aller List und betrügerlichen Kunst des Vaters der Lüge, da wir in deinem Worte das helle unbetrügerliche Licht der Wahrheit haben, danach sich's im Finstern richtet? Was brauchen wir uns zu ängsten vor den grimmigen Anläufen des Mörders von Anfang, da wir in deinem Worte das feste, sichere, unbezwing-

liche Schloß haben, daran sich alle Wuth des Feindes ohnmächtig brechen muß? Was brauchen wir uns zu grämen, ob wir von Menschen verachtet und verlassen dastehen müssen wie eine einsame und verstößene Wittve, da wir im Worte ja dich, unsern Herrn und Heiland, unsern König, Hirten und Seelenbräutigam mit dem Herzen voll göttlicher Liebe und Treue und mit der ganzen Fülle himmlischer Gnadengüter in unserer Mitte haben, da wir durch den Glauben an dein Wort mit dir in der allerseligsten Gemeinschaft stehen? Warum wollten wir uns besorgen, wenn uns unsere Feinde unser kurzes zeitliches Leben etwas verbittern, verleiden und schwer machen, da die süßen Tröstungen deines Wortes unsere Seelen ergötzen und deine Verheißungen uns des ewigen Lebens theilhaftig machen? Wahrlich, wir arme Sünder sind doch unaussprechlich reich in aller unserer Armuth, wir sind hoch, hoch geehrt in aller unserer Schmach, wir sind doch glückselige Menschen, da wir das Wort und in demselben dich, den wahren Gott, und deinen Himmel haben. Herr Jesu, darum erhalte uns nur dein Wort, so genüget uns. Laß uns, was immer sich wider uns setzen, uns beirren, ängsten und anfechten möge, laß uns fest und unbeweglich stehen bleiben auf diesem Felsen unsers Heils, laß sich unsere Seelen sättigen mit diesem Brode des Lebens, laß uns wandeln in diesem Lichte, laß uns kämpfen mit diesem Schwerdte, laß dein reines unverfälschtes Wort das einige Zeichen und Banner unseres fröhlichen Bekenntnisses sein, laß es sein und bleiben unseres Herzens Freude und Trost, daß wir in Wahrheit sagen können: Herr, wenn wir nur dich und dein Wort haben, so fragen wir nichts nach Himmel und Erde. Und da wir ohne dich nichts sind, nichts haben und vermögen, so gib uns zu dem Allen den gewissen freudigen Geist, den Geist der Kraft und Stärke, den Geist der Treue und Beständigkeit, daß wir auch unter viel Trübsal bis ans Ende halten, was wir haben, daß wir laufen und nicht müde werden, daß wir kämpfen und über-

winden, und also durch deine Gnade das himmlische Kleinod gewinnen. Dazu hilf uns, o starker Immanuel, auch jetzt in den Tagen unseres synodalen Zusammenseins und Arbeitens und bleibe bei uns mit deiner Gnade und mit deinem Segen um deiner theuren Verheißung willen, Amen, Herr Jesu, Amen.

Text: Jerem. 15, 16, 17.

Indeß enthalte uns dein Wort, wenn wir es kriegen; und dasselbe dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost; denn wir sind ja nach deinem Namen genennet, Herr Gott Zebaoth. Wir gesellen uns nicht zu den Spöttern, noch freuen uns mit ihnen; sondern bleiben alleine vor deiner Hand.

Ehrwürdige, in Christo herzlich geliebte Amts- und Glaubensbrüder!

Schon Salomo sagt: Es geschiehet nichts Neues unter der Sonnen. Diese göttliche Wahrheit gilt auch heute noch, insbesondere von den mancherlei schweren Trübsalen, welche über die wahre Kirche Gottes auf Erden ergehen. Es hat keine Zeit gegeben, in welcher dieselbe vom Teufel und seinem Anhange nicht mehr oder weniger angefochten und verfolgt worden wäre und zwar um Christi und seines Wortes willen, nach der uralten Weissagung: Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen. Eine solche Zeit war z. B. auch diejenige, in welcher der heil. Prophet Jeremia lebte und predigte. Es sah damals überaus traurig in Israel aus. Der Garten der jüdischen Kirche war wie von wilden Säuen zerwühlt und verwüstet. Fast das ganze Volk mit seinen Königen Josafim und Zedekia, mit seinen Obersten und Priestern war längst von dem lebendigen Gott abgefallen und lief seinen unseligen Weg dahin in allen heidnischen Sündengreueln, im Unglauben, in schnödem Ungehorsam und halsstarrer Unbußfertigkeit. Gott mußte klagen: „Dies Volk will irre gehen für und für, sie halten so hart am falschen Gottesdienst, daß sie sich nicht wollen abwenden lassen. Keiner ist, dem seine Bosheit leid wäre und spräche: was mache ich doch? Sie laufen alle ihren Lauf, wie ein grimmer Hengst im Streit. Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen, aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen.“ Und ferner: „Ihre Priester und Propheten sind Schälke. Ich sehe ihre Greuel, wie sie ehebrechen und gehen mit Lügen um und stärken die Boshaftigen, auf daß sich ja Niemand bekehre von seiner Bosheit. Sie predigen ihres Herzens Gesicht und nicht aus des Herrn Munde. Sie sind alle vor mir wie Sodom und ihre Bürger wie Gomorra. Es stehet greulich und scheußlich im Lande.“ Jerem. Cap. 8 u. 23. Gleichwohl hielt sich das Volk in seiner Verblendung noch immer für Gottes rechtes Volk und sprach im hochmüthigen Troke: Sie ist des Herrn Tempel; hie ist des Herrn Tempel; wir wissen, was recht ist und haben die heil. Schrift für uns, wir haben nicht gesündigt. Es half auch Gottes barmherzige und langmüthige Lockung zur Buße und Umkehr nicht; es halfen endlich Gottes Strafgerichte nicht; nicht Hunger, nicht Schwerdt und Pestilenz, nicht die zweimalige Eroberung der Stadt, nicht die Zerbrechung des Tempels, nicht die theilweise Wegführung des Volks in die Gefangenschaft nach Chaldäa. Der Prophet mußte klagen: Herr, du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht; du plagst sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht

denn ein Fels, und wollen sich nicht bekehren. Ist denn keine Salbe in Gilead oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volks nicht geheilet? Kap. 5 u. 8. So war denn die jüdische Kirche zu einer Synagoge des Satans geworden.

In welcher Lage aber befand sich nun der Prophet Jeremia, welcher mit etlichen wenigen Frommen die wahre Kirche Gottes jener Zeit bildete? Er, der im Namen und mit dem Worte des Herrn lehrte und freundlich zur Buße lockte, der wiederum strafte und drohete, der Jacob sein Uebertreten und Israel seine Sünde anzeigte; er wurde nun um dieses Wortes willen dem abtrünnigen Volke die Zielscheibe des Spottes, der Verachtung, des Hasses und der mörderischen Verfolgung, wobei man ihn nicht allein mit der Zunge, sondern auch mit der Faust todzuschlagen suchte. Wiederholt wurde er in Kerker und Bande gelegt und endlich sogar in eine tiefe Schlammgrube geworfen, damit er darin sterbe.

Sehet hier, Geliebte, ein treues Spiegelbild von unserer Zeit, von dem herrschenden Zustande unseres Volks und von der jetzigen Lage der rechtgläubigen Kirche. Ach, wie einst von Juda und Israel, so muß es heute am Abend der Welt in höherem Maße von unserm Volke heißen: Dies Volk hat den Bund zerbrochen: es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen und kommt eine Blutschuld zu der andern; doch darf man nicht schelten noch Jemand strafen, Jos. 4. Wie einst über die abtrünnige jüdische Synagoge, so muß Gott heute über die herrschenden Kirchen unseres Vaterlandes klagen: Sie thun eine zwiefältige Sünde, mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehaene Brunnen, die doch löchricht sind und kein Wasser geben, Jerem. 2. Denn wer weiß nicht, daß frecher Unglaube und raffinirte Religionspöterei, oder falsche Lehren und gefährliche Irrthümer ohne Zahl, oder Unionismus und schmählige Gleichgültigkeit gegen die göttliche Wahrheit, daß elende Menschenherrschaft und Abgötterei, daß ein zuchtloses, fleischliches, weltförmiges Wesen auf Kanzeln und Lehrstühlen, in Kirchen und Schulen, unter Lehrern und Hörern, ja im ganzen Leben des Volks beinahe das Regiment erlangt haben. Und zwar das alles ohne Hoffnung auf gründliche Buße und Umkehr. O Jammer und Elend! Kein Wunder, daß der Herr nun auch thut, was er vorhat, daß seine Gerichte über Staat und Kirche theils im drohenden Anzuge begriffen, theils schon hereingebrochen sind und eine schwere Heimsuchung der anderen folgt.

Wohl findet sich nun auch in unserm Vaterlande, wie einst in Juda und Israel zu Elia und Jeremia Zeiten, noch eine wahre Kirche Gottes, ein Häuflein gläubiger Bekenner des reinen Evangeliums und, wir sehen zu Lob, Preis und Ehren der großen Barmherzigkeit Gottes an uns Unwürdigen hinzu, auch unter uns hat der Herr diese wahre Kirche; aber in was für einer Lage befindet sich dieselbe? Sehen wir nur einmal uns an. Ich will nicht davon reden, daß wir ein vereinsamtes, verschwindend kleines, an Gaben und Kräften armes Häuflein sind, ohne alle Gestalt noch Schöne; auch nicht davon, daß unser lauterer und wahrhaftiger Zeugniß, wie dasjenige des Jeremia, in so vielen, ja wohl in den meisten Fällen umsonst ist, und daß man nichts gibt auf alle unsere Rede, sondern nur dies Eine hebe ich heute hervor, daß wir von allen Seiten her so bitterlich gehaßt und angefeindet, geschmähet und verachtet, bedrückt und verfolgt werden, daß wir ein Spott all unserm Volke und täglich ihr Vieblein sind. Und warum? Sehet, um des Wortes Gottes willen, daran

wir durch Gottes Gnade halten. Daß aber diese Feindschaft nicht nur von der rohen Welt und offenbar falschen Christen, sondern selbst von denen ausgeht, welche sich desselben Wortes berühren und sich mit uns Lutheraner nennen, das muß uns billig am meisten und schmerzlichsten verwundern und zeigt so recht den Geist dieser Zeit. Wohl würden diese Feinde auch uns schließlich dulden, wenn wir uns von ihnen nur durch die Separation von der Staatskirche, durch unsere freikirchliche Verfassung, durch eine gewisse ernstere Lebenszucht und etwa auch durch unsere freundlichen Beziehungen zu der amerikanischen Kirche unterschieden, allein ganz unerträglich und widerwärtig ist ihnen dieses, daß wir ein so großes Gewicht auf die Reinerhaltung des Wortes Gottes legen, daß wir offen bekennen, das reine lautere Evangelium zu besitzen, daß wir bekennen, unseres Glaubens und Bekenntnisses gewiß zu sein, daß wir in Sachen der Lehre von keinem Weichen und Nachgeben wissen wollen, und daß wir die uns kundwerdenden Sünden in Lehre und Praxis, sie mögen sich bei uns oder andern finden, mit allem christlichen Ernst aus Gottes Wort strafen und, soweit unser Beruf reicht, unser'm Volke seine Missethat anzeigen. Darum schilt man uns nun unverschämte, hochmüthige, zänkische, sectische Menschen, darum richtet und verurtheilt man unsere Herzen und entzieht uns Liebe und Gunst, Freundschaft und Gemeinschaft, ja oftmals alle Billigkeit und Gerechtigkeit. Man gräbt uns Gruben und stößt uns, daß wir fallen sollen und kann man uns nicht mit der Faust todtzuschlagen, so versucht man es doch mit der Zunge. Sehet, so ist denn in der Gegenwart die Feindschaft gegen Gottes reines Wort und seine Befenner nicht minder groß, als in der Vergangenheit, ja sie ist wohl noch größer und allgemeiner geworden, als je zuvor und eben darum ist auch unsere äußere Lage eine so schwer bedrängte. Eine Hoffnung auf bessere Zeiten aber ist eitel, ganz eitel; denn wir leben in den letzten Zeiten, welche in der Schrift um der in ihnen überhand nehmenden Bosheit und Ungerechtigkeit willen greuliche Zeiten genannt werden.

Meine theuren Brüder, was soll da werden? Sollen wir bei solchen Erfahrungen nicht doch an dem Siege des reinen, ungetrübten Wortes Gottes und der sich dazu bekennenden Kirche verzagen? Oder sollte nicht an den Vorwürfen unserer Feinde etwas Wahres sein? Sollten wir nicht mit dem allzugenaunen und „schroffen“ Halten an reiner Lehre einer besseren Entwicklung unserer Synode im Wege stehen? Könnten wir nicht das angegebene „Aergerniß“ hinwegräumen, in Sachen der Lehre und Praxis etwas nachgiebiger, biegsamer und duldsamer sein und wenigstens die verwundenden Spitzen, Härten und Schärfen der Bestrafung vermeiden? Thun nicht so andere, die doch auch den Ruhm haben, treue, rechtgläubige Lutheraner zu sein? Könnten wir es nicht ebenso machen und damit uns Ruhe und Frieden, Liebe und Achtung, Freundschaft und Gemeinschaft und Wachsthum verschaffen? O, das sei ferne von uns! Das sind nicht göttliche, sondern fleischliche ja teuflische Meinungen! Hinweg mit ihnen! So mögen wohl falsche, wetterwendische Christen, welche abfallen, wenn sich Trübsal um des Wortes willen erhebt, gesinnt sein; nimmermehr aber wahre Christen. Die sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seelen erretten, Ebr. 10. Sehen wir Jeremia an. Wohl mußte auch er um des Wortes Gottes willen Schmach und Trübsal erleiden und wahrlich in einer von uns ganz ungekannten Weise. Wohl wurde dieserhalb der theure Knecht Gottes auch einen Augenblick hart angefochten, so daß er den Tag seiner Geburt verfluchte und sprach: Ich will nicht mehr in Gottes Namen

predigen; allein weit entfernt davon, diesem verzweifelden Gedanken nach zu handeln und aus Menschenfurcht und Kreuzes-scheu zu schweigen, zu weichen und nachzugeben, bleibt er treu und fest bei dem ungeschwächten Zeugniß dieses Wortes und ist es ihm um nichts mehr zu thun, als um die Erhaltung desselben. Mitten unter unsäglichen Trübsalen um des Wortes willen betet er zu seinem Gott in unserm Text: Undeß enthalte uns dein Wort, wenn wir es kriegen; und dasselbe dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost; denn wir sind ja nach deinem Namen genennet, HErr Gott Zebaoth. Wir gesellen uns nicht zu den Spöttern noch freuen uns mit ihnen, sondern bleiben allein vor deiner Hand. Er will sagen: Ach HErr, wenn du mir nur dein Wort lässest, so lasse ich mir daran genügen, wie an einer köstlichen Speise, danach meine Seele verlangt, es gehe sonst auch wie es wolle. Denn aus deinem Wort bin ich gewiß, daß ich trotz aller Schmach und Trübsal dein Kind und Diener bin, nur mit deinem Worte werde ich auch meines heil. Amtes recht warten und alle Widerwärtigkeit siegreich überwinden können. Dein Wort ist und bleibt daher meines Herzens Freude und Trost.

Hiermit zeigt uns denn Jeremia nicht nur, daß die wahre Kirche fest am Worte halte, trotz aller Trübsale, welche sich um desselben willen erheben, sondern auch, was sie zu solchem Festhalten eigentlich bewege und womit sie dasselbe beweise. Und eben dieses lasset uns denn, meine Brüder, vor Beginn unserer Verhandlungen und zur Stärkung unseres schwachen Glaubens in allen Nöthen und Anfechtungen, welche auch uns um des Wortes willen getroffen haben, noch etwas näher betrachten. Gott der heilige Geist selbst schenke dazu Gnade und Segen!

Daß die wahre Kirche Gottes fest am Worte halte trotz aller Trübsale, welche sich um desselben willen erheben.

Laßt uns hören:

- 1) Was sie hierzu bewege.
- 2) Womit sie das beweise.

I.

Zweierlei Trübsale sind es namentlich, welche die wahre Kirche Christi um des Wortes willen von der Welt und namentlich von der falschen Kirche über sich ergehen lassen muß und nicht hindern kann, nämlich Schmach und Verfolgung. Aber weit entfernt davon, daß sie nun um des willen sollte in dem treuen Bekenntniß nachlassen, hält sie gerade um so fester an demselben fest. Was bewegt sie dazu? Allein der wahre, lebendige Glaube. Er ist gleich einem gesunden Baume, welcher um so fester in dem Erdreiche einwurzelt, je mehr ihn der Sturm schüttelt und zu stürzen droht. Was bewog Jeremia so fest am Wort zu halten, obchon er um desselben willen ein Lügner, den Gott nicht gesandt habe, der da im Gesetz irre und fehle, geschmäht wurde? Sehet, es war der Glaube. Nachdem der Prophet in unser'm Texte um die Erhaltung des Wortes, dieser köstlichsten Gabe, gebeten hat, setzt er hinzu: Denn wir sind ja nach deinem Namen genennet. Er will sagen: Dein Wort, o Gott, macht mich im Glauben ganz gewiß, daß ich, mögen mich Menschen schmähen wie sie wollen, dennoch dein Kind und rechter Prophet bin. Was bewog ihn ferner so fest am Worte zu halten, obchon er um des Wortes willen bis auf den Tod verfolgt wurde? Es war der Glaube, daß er gerade allein in diesem Worte mit der Kraft Gottes, des HErrn Zebaoth, angethan werden und so alle seine Feinde siegreich überwinden werde.

Fragen wir daher, meine Theuren, was jederzeit die rechtgläubigen Christen bewegt, so fest am Worte zu halten, obschon ihnen um des Wortes willen von ihren Feinden die Ehre, die wahre Kirche Christi zu sein, abgesprochen und sie eine Secte geschmäht werden? Es ist die Glaubensgewißheit, daß sie nur im Wort, aber in diesem auch gewißlich das untrügliche Kennzeichen der wahren Kirche Gottes haben. Gleichwie eine Braut allein durch das Wort ihres Bräutigams gewiß gemacht ist, daß sie seine Verlobte ist, und darum nun treu und fest an diesem Worte hängt, so thut auch die I. Kirche, die Braut Christi. Denn nicht im Alter und Ansehen, in Größe und Reichthum, in allerlei Zeichen, Wundern und Kräften oder in dieser und jener Verfassung, sondern allein im Wort hat sie das untrügliche Siegel, Zeichen und Zeugniß, daß sie Christi eigen und mit ihm im Glauben verlobt ist. Denn das reine Evangelium allein, wie Gott selbst bezeugt, ist der unvergängliche Same, aus dem Gott Kinder geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe. Dringt die Himmelsbotschaft von der Gnade und Liebe Gottes in Christo in unsere Herzen und wird hier aus Kraft des heiligen Geistes im Glauben aufgenommen, so kommt Christus selbst in das Herz, vermählt sich mit uns geistlicherweise und wohnet und regiert in uns wie ein König in seinem Palaste. Zwar werden nicht alle, welche das Wort hören, bekehrt und selig, es finden sich in den christlichen Gemeinden zu allen Zeiten auch Heuchler und Scheinchristen, aber ganz leer soll das Wort nach Gottes Verheißung niemals zurückkommen, etliche sollen dadurch immer zum Glauben kommen und lebendige Gliedmaßen der Kirche werden und bleiben. Das reine Wort Gottes ist also das allezeit kräftige Gnadenmittel, wodurch der heil. Geist die wahre Kirche Gottes pflanzt, sammelt, nährt und erhält. Alle wahren gläubigen Christen halten und hängen daher allein an diesem Wort; auf dieses gründet sich ihr Glaube wie auf einen Fels, darauf achten sie wie auf ein Licht, das machen sie zur Richtschnur ihrer Lehre und ihres ganzen Lebens, demselben machen sie sich in allen Stücken gehorjam und unterscheiden sich damit von allen andern Gemeinschaften auf Erden, welche in Lehre und Leben nicht bei dem reinen Worte Gottes bleiben, sondern den Eingebungen ihrer blinden fleischlichen Vernunft und des Teufels folgen. Hiernach ist es denn gewiß, wo das selige Wort Gottes lauter und rein erschallt, da sind auch immer etliche, die es von Herzen glauben und bekennen, da sind rechtgläubige Christen. Wo aber die sind, da ist auch die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden.

Mögen denn unsere zahlreichen Feinde uns um des Wortes willen immerhin schmähen, uns den Namen einer wahren Kirche absprechen, und uns Sectirer, Separatisten und „Missourier“ schelten, nun und nimmermehr soll uns das bewegen, auch nur einen Finger breit von dem reinen Worte zu weichen. Treu und fest wollen wir halten, was wir haben. Das ist der Wille Gottes. Nur dann haben wir die fröhliche Gewißheit, daß wir arme Sünder trotz aller Ungunst der Menschen bei Gott in Gnaden sind, daß wir trotz aller menschlichen Verdammungsurtheile das Kennzeichen der wahren Kirche an uns tragen. Diese Versicherung gibt uns ja das Wort selbst. Bekennen wir nur treu des HErrn Namen, so wissen wir auch aus dem Worte, daß wir nach des HErrn Namen genannt sind. Bleiben wir nur einsfältig bei der Rede Christi, so wissen wir auch, daß wir seine rechten Jünger sind. Hören wir nur auf seine Stimme, so wissen wir auch im Glauben, daß wir Christi Schäflein sind und zu der kleinen Herde zählen, welcher das Reich beschieden

ist. Was aber in dieser Glaubensgewißheit gegenüber aller Ungnade, Schmähung und Verurtheilung der Menschen für ein süßer und mächtiger Trost liegt, das ist mit Worten kaum auszusprechen. Doch deutet St. Paulus darauf hin, wenn er den Corinthern schreibt: „Ich bin überschwänglich in Freuden in aller unserer Trübsal.“

Eine andere Schmähung, welche die wahre Kirche über sich ergehen lassen muß, ist der Vorwurf ihrer Feinde, daß sie den Beruf und die hohe Aufgabe der Kirche nicht nur nicht kenne oder zu lösen vermöge, sondern sogar hindere, verkehre und verderbe. So sagte man auch wider Jeremia: Der Mann sucht nicht, was zum Frieden diesem Volk, sondern was zum Unglück dienet. So wurde Elias ein Verwirrer Israels, und Stephanus ein Lasterer genannt. Die heil. Apostel wurden des Aufruhrs beschuldigt, und Luther'n bezüchtigen seine Feinde noch heute, daß er ein Zerreißer der Einigkeit, ein Erzeher und Revolutionair gewesen sei. Ihr, sagt man auch uns, ihr mit eurer Separation und Rechthaberei, ihr mit eurem zähen Festleben an dem Buchstaben der Bibel und der Bekenntnisschriften, ihr richtet nur Aergerniß, Zertrennung und Verwirrung in der Kirche an. Anstatt die Werke der Liebe und des Friedens zu treiben, stört und hindert ihr sie; anstatt zu einigen, zerreißt ihr; anstatt die Menschen glücklich zu machen, beschwert, verunruhigt und entzweiet ihr sie und säet sogar Zwietracht in die engsten Familienkreise. Ihr seid darum blinde, schädliche Menschen. O, ein schwerer Vorwurf! Wehe uns, wenn er uns träfe. Ein schreckliches Gericht würde der einst über uns ergehen. Denn wer den Tempel, nämlich die Kirche Gottes durch Aergernisse oder Zerreißung der wahren Einigkeit verdirbt, den wird der Herr verderben. Aber Gottlob, wir können auch bei dieser Schmähung getrost sein. Und was macht uns getrost? Die Gewißheit, daß unsere Feinde daran lügen, daß sie uns fälschlich um des Wortes willen so schmähen. Und was soll und kann uns bewegen, auch trotz dieser Schmähung fest am Worte zu halten? Sehet, die Glaubensgewißheit, daß wir gerade hiermit die der Kirche gestellte Aufgabe auch an unser'm geringen Theile lösen. Diese Aufgabe ist ja, kurz gesagt, keine andere als die, den Namen Gottes zu ehren und sein Reich zu bauen oder mit andern Worten, die Seelen selig machen zu helfen. Wodurch geschieht aber beides? Wahrlich nicht nur durch diese oder jene Menschenlehre, Weisheit und Wissenschaft, sondern einzig und allein durch Gottes reines unverfälschtes Wort. — Dieses allein kann unsere Seelen selig machen. Wohl nimmt es dem, der es recht hört und wirken läßt, den falschen Trost und Frieden, es weckt und schreckt ihn auf aus dem Schlafe fleischlicher Sicherheit und stürzt ihn aus seinem erträumten Himmel gleichsam in die Hölle, nämlich in Angst, Schrecken und Unruhe des Herzens und Gewissens, indem es ihm sein Sündenelend und den flammenden Zorn Gottes darüber aufdeckt, — aber dann erweist es sich auch wieder als die Kraft Gottes, friedsam und ruhig, glücklich und wahrhaft selig zu machen alle, die daran glauben; es wird des Herzens Freude und Trost. Wohl ist es wahr, daß um des reinen Wortes Gottes willen sich viel Zwiespalt und Unfrieden unter den Menschen erhebt, so daß nach Christi eignen Worten, um des Wortes willen der Vater wider den Sohn und die Tochter wider die Mutter ist, allein die Schuld hiervon liegt nicht im Worte oder in denen, die daran festhalten, sondern in denen, die sich freventlich wider dasselbe setzen. Das Wort bringt nicht nur den wahren Frieden in die Herzen der einzelnen Christen, sondern es macht und fördert auch unter ihnen im

Leben die wahre Eintracht und Friedfertigkeit, denn es macht einig im Geist. Indem wir also an Gottes Wort festhalten und bei aller unserer Arbeit allein Gottes Wort gelten lassen, bauen und fördern wir in Wahrheit Gottes Reich. Aber wir geben eben damit unser'm Gott auch alle Ehre. Während da, wo falsche, schriftwidrige Lehre und Gleichgültigkeit gegen die geoffenbarte Wahrheit herrschen, Gott die Ehre genommen und dem Menschen gegeben wird, indem man seinen Kräften und Verdiensten zuschreibt, was doch Gottes Gnade allein gebührt, so wird durch das reine, unverfälschte Gotteswort das gerade Gegenteil bewirkt. Es nimmt dem Menschen seine Ehre, indem es zeigt, wie durchaus und schrecklich seine Natur verderbt, wie gänzlich blind, untüchtig und ohnmächtig sie ist, Gott zu erkennen, zu Gott zu kommen und Gott zu dienen. Dagegen gibt es Gott alle Ehre, indem es offenbart, daß und wie er allein alles Gute in uns anfängt und vollendet, daß und wie er allein Anfang, Mittel und Ende unserer Befehrung und Seligmachung ist. Und derjenige Mensch, der dieses Wort willig annimmt und aus demselben die neuen Lebenskräfte des heiligen Geistes empfängt, wird dann auch ein Tempel und Werkzeug der Ehre Gottes, ein Mensch Gottes zu allem guten Werk geschikt, ein treuer und gesegneter Verkündiger der Tugenden dessen, der ihn berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Wenn wir darum in allen Dingen nur treu und fest bei Gottes reinem Worte bleiben, so werden wir auch immer die Aufgabe mit lösen, welche wir als Kirche haben, soweit unsere menschliche Gebrechlichkeit überhaupt das zuläßt. Mögen es immerhin nicht die von Menschen hochgepriesenen, großartigen Thaten und Erfolge auf dem Gebiete der sogen. christlichen Kultur sein, welche sich bei uns finden, so sind es doch die gottgefälligen Werke, durch welche den Seelen wirklich geholfen und die Ehre des Herrn gesucht wird.

Doch noch ein Drittes ist es, was uns bewegen soll, unverbrüchlich fest am Worte zu halten, die Gewißheit nämlich, daß wir nur so alle unsre Feinde überwinden und zu dem herrlichen Siege und Triumph gelangen werden, welchen Gott seiner Kirche verheißt hat. Die Kirche muß ja, wie schon gesagt, um des Wortes willen auch allerlei Verfolgungen erleiden, wenn auch nicht immer in Gestalt von Feuer und Schwerdt, Kerker und Banden, so doch von Beleidigung, Unterdrückung, Unrecht und Gewaltthaten ohne Scheu. Auch wir merken etwas davon. Bald ist es die rohe Welt, die uns nach ihrer Art verfolgt, bald die Staatskirche, bald sind es Schwärmer und Secten, bald Indifferentisten und Namenlutheraner, bald falsche Brüder in der eignen Mitte, die uns Unrecht thun, so daß wir mit dem verfolgten David klagen müssen: Ach, Herr, wie ist meiner Feinde so viel und setzen sich so Viele wider mich! Daher ist denn die wahre Kirche in diesem Leben allerdings die Einsame und Betrübte, über die alle Wetter gehen, ist gleich einem schwer bedrängten Schifflein in Sturm und Wellen. Und oft genug scheint es, als müsse sie unterliegen, sterben und verderben wie ein Schifflein unter einer Meute von Wölfen. Aber mag es so scheinen und immer mehr so scheinen, als gebe es für sie keine Hülfe und Rettung mehr, in Wahrheit ist es doch weit anders. In Wahrheit erlangt sie einen Sieg nach dem andern und wird endlich zum herrlichsten Triumph geführt. Freilich die blinde Welt merkt davon nichts zu ihrem eigenen Gericht. Kraft und Sieg der Kirche ist hier unter viel Kreuz und Schwachheit verborgen. Es geht ihr, wie ihrem Haupte Christo selbst. Wie dieser gerade dann, als er sterbend am Kreuze den Fersensstich der alten Schlange

erfuhr und scheinbar unterlag, dem Satan und dem ganzen höllischen Heere den Kopf zertrat, so bleibt auch seine heilige und geliebte Braut, die Kirche, die herrliche Ueberwinderin, auch wenn sie anscheinend ohnmächtig unter den Füßen ihrer Feinde liegt und zertreten wird.

Aber wie und wodurch überwindet, siegt und triumphirt sie? Nur indem sie fest am reinen Worte hangen bleibt. Denn wie dies Wort einerseits das helle Licht ist, welches alle Nebel des Irrthums zerstreuet, wie es der Fels ist, an dem sich alle hochgehenden Wogen ungläubiger Wissenschaft ohnmächtig brechen, wie es das unwiderstehliche Schwerdt ist, um alle Lügenhollwerke des Satans niederzuwerfen, so daß die wahre Kirche mit dem Worte der Wahrheit allen listigen Anläufen und Verführungskünsten des Teufels und seiner Apostel siegreich widerstehen kann, so ist Gottes Wort andererseits auch das feste Schloß zum sichern Schutz gegen alle rohe, blinde Gewalt und Verfolgungswuth des Feindes. Im Wort ist nämlich Christus der Herr selbst mitten unter den Seinen, im Worte und dessen Verheißungen gibt er ihnen den reichsten, seligsten Ersatz für Alles, was sie hier um seinetwillen leiden, gibt ihnen unter aller Unruhe seinen göttlichen Frieden, rüstet sie unter der Erfahrung ihrer eigenen Ohnmacht aus mit göttlicher Kraft und erfüllt sie in allen Bekümmernissen mit göttlichem Trost, indem er sie auf das herrliche Ende aller Trübsale und Kämpfe, auf die Krone des ewigen Lebens und himmlischer Ehre hinweist. Dadurch wird aber das Herz so fest gemacht, daß es fröhlich alle Feindschaft und Verfolgung um Jesu willen verachten lernt und mit David spricht: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Darum, so die Bösen, meine Widersacher und Feinde, an mich wollen, mein Fleisch zu fressen, müssen sie anlaufen und fallen. Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht. Wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf ihn. Sie umgeben mich wie Bienen, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen. Ps. 27. 118. Und mit St. Paulo: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. — Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn, was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. 2 Cor. 4. So lange daher die Kirche am Worte hangt, ist sie auch allen äußerlichen Verfolgungen und Trübsalen von Teufel, Welt und falscher Kirche gegenüber unüberwindlich und kann sie kein Fall stürzen, wie groß er ist. Diese Verheißung hat ihr ja Christus selbst in seinem Worte gegeben. Bleiben wir nur bei dem Brunnlein des reinen Wortes, so ist Christus selbst bei uns drinnen, als in seiner Stadt, darum wird sie wohl bleiben; bleiben wir nur unverrückt auf dem Felsen der geoffenbarten Wahrheit, so kann uns kein Sturmwind und Platzregen der Gottlosen schaden und der Hölle Pforten können uns nicht überwinden. — Das hat das christgläubige Häuflein jederzeit erfahren. Und auch wir, meine theuren Brüder, sollen das erfahren. Lasset nur die Trübsal und Hitze der Anfechtung uns nicht vom Worte abtreiben, sondern immer fester ans Wort ketten, dann sollen auch wir die stärkende, tröstende, unaussprechlich seligmachende Kraft desselben inne werden, wie einst die große Schaar der

theuren, heiligen Blutzegen, wie einst ein Luther unter allen Drangsalen von Papst, Kaiser und Kottengeistern, wie alle die treuen Bekenner in der Zeit des Interims sie inne wurden. Lasset uns fest an dem Worte halten. Mögen wir dann anscheinend noch so wehr- und hilflos dem großen, mit allen menschlichen und teuflischen Kräften ausgerüsteten Riesen der Welt und falschen Kirche gegenüber stehen, und wie David von Goliath verhöhnt werden; der endliche Ausgang wirds doch offenbar machen, daß die Rechte des Herrn Zebaoth den Sieg behält und ewiglich zu Spott und Schanden macht, was sich von Teufel und Menschen dawider setzt.

Haben wir denn somit vernommen, was die wahre Kirche bewegen soll, treu und fest am Wort zu halten, trotz aller Trübsale, welche sich um desselben willen erheben, so lasset uns nun auch

II.

noch vernehmen, womit die wahre Kirche diese Treue beweise. Es ist nun wohl wahr, es gibt in unsern Tagen immer noch eine Anzahl solcher, welche den Namen Luthers mit uns theilen, welche das im ersten Theil Gesagte mit uns bekennen wollen, welche sagen: Auch wir wollen treu und fest bei dem Worte Gottes und der reinen Lehre bleiben, auch uns soll keine Schmach und Verfolgung von der erkannten Wahrheit abführen. Achten wir jedoch auf das Verhalten solcher „Lutheraner“ zum Worte, so finden wir leider vielseitig das Gegentheil von dem, was sie rühmen und bekennen. Sie glauben nicht fest an die Göttlichkeit der heil. Schrift, sie zweifeln daran, daß die Bibel das in allen Stücken unfehlbare und alle Menschen zu allen Zeiten im Gewissen zu unbedingtem Gehorsam verbindende Wort Gottes sei. Sie nehmen es darum mit Gottes Wort nicht recht genau. Hegen und vertheidigen sie auch nicht immer die größten und bekanntesten Irrthümer, so doch feinere aber nicht weniger gefährliche. Sie bekämpfen die falsche Lehre nicht recht ernstlich, sondern dulden sie. Sie reden in der Lehre von allerlei offenen Fragen und halten eine völlige Uebereinstimmung in allen Artikeln der Lehre für ebenso unmöglich als unnötig zu kirchlicher Einigkeit. Sie suchen zwischen der heil. Schrift und den, wenn auch noch so schriftwidrigen Behauptungen der modernen Wissenschaft zu vermitteln und machen endlich keineswegs die Bibel zur unwandelbaren Richtschnur ihres Glaubens und Lebens. Man merkt also, daß es ihnen mit Gottes Wort kein rechter Ernst ist, daß ihnen die Ehre desselben nicht als die große Hauptsache am Herzen liegt, daß sie mehr oder minder zu den Laien gehören, welche die Zucht des Wortes hassen und nicht recht schaffen und eigentlich mit den Feinden der Wahrheit brechen, welche wohl den Namen der wahren Kirche führen, das Wesen und die Werke derselben aber verleugnen.

Soll denn nicht auch unser Bekenntniß eitles Gerede und verdammlische Heuchelei sein, so gilt es, daß wir das treue Halten am Wort mit der That beweisen. Und was gehört nun hierzu? Hören wir den Propheten in unserm Texte. Er spricht: Indes enthalte uns dein Wort, wenn wirs kriegen und dasselbe dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost. Er nahm also das Wort vor allen Dingen selbst recht auf. Es war ihm die köstliche Speise seiner Seele, die er sich nie zuwider aß, nach welcher ihn immer wieder hungerte. Darum eiferte er aber auch für die Reinerhaltung dieses Wortes, er lehrte dasselbe recht und schlecht, er war kein Unionist und Indifferentist, er straste alle falsche Lehre und gottloses Wesen und sonderte sich ab von den falschen Propheten und von dem Haufen der Ab-

trünnigen und Abgöttischen in Israel, wie er B. 17 spricht: Wir gesellen uns nicht zu den Spöttern, noch freuen uns mit ihnen, sondern bleiben allein vor deiner Hand.

Hieraus sehen wir denn, womit die wahre Kirche das treue Halten am Wort beweist. Vor allen Dingen kommt es darauf an, daß wir zum Worte unser Herz recht stellen. Gottes Wort darf uns niemals der Gegenstand eines bloßen sogen. theologischen Interesses, nicht eine Fundgrube wissenschaftlicher Untersuchung, nicht eine Sammlung von Lehrformeln und Sätzen, von deren Richtigkeit wir uns vernunftgemäß zu überzeugen hätten, wie von der Richtigkeit des Einmaleins, auch nicht nur ein Stoff zur Befriedigung gewisser religiöser Bedürfnisse, oder nur ein Waffenarsenal zur Führung theologischer Streitigkeiten sein, sondern Gottes Wort muß uns Gottes barmherzige Offenbarung an uns elende, des Todes schuldige Sünder von unserer vollkommenen Erlösung und Seligmachung sein. Es darf uns niemals eine gemeine, lose, ekle Speise werden, deren man bald überdrüssig wird, wenn sie nicht mit allen möglichen Altern und neuern Zündlein eigener Weisheit durchsäuert und durchwürzt ist, sondern es muß uns das gerade von allen menschlichen Thaten rein erhaltene, unbefleckte, unverstümmelte und unvermengte Gottes Wort, das Himmelsmanna, das einzigwahre Brod des Lebens und die allerköstlichste Speise sein, welche unsere Seele täglich in wahrem Glauben genießt und nach welcher sie täglich aufs neue hungert.

Gottes Wort muß daher in uns allen, wir seien nun Lehrer oder Hörer, fort und fort fleißige Schüler finden, welche im Geheze des Herrn mit heiliger Lust und Begierde lesen, suchen und forschen Tag und Nacht. Demüthige Schüler, welche hierbei den heil. Geist um gnädige Erleuchtung und offene Augen des Verständnisses inbrünstig anflehen, welche ihre Vernunft gefangen halten unter den Gehorsam Christi und sich willig jedem Worte der heil. Schrift unterwerfen, es reime sich nun mit Vernunft, Gefühl und Erfahrung wie es wolle. Demüthige, gehorsame Schüler, welche es mit jedem Bibelworte genau nehmen und nicht ein Jota von dem, was der heil. Geist Gottes eingegeben, der menschlichen Willkür preisgeben, welche Schrift durch Schrift und Alles dem Glauben gemäß auslegen, dabei zwar mit herzlicher Dankagung die von Gott seiner lieben Kirche geschenkten Gaben gebrauchen, daher auch Dr. Luthers und anderer reiner und geistreicher Lehrer Schriften fleißig studiren, aber stets am Worte prüfen, ob sichs also hält und Gottes Wort nicht um dieses oder jenes menschlichen Auslegers willen annehmen, sondern mit den Samaritanern um des Wortes Gottes selbst willen glauben. Gottes Wort muß endlich in uns recht gnadenhungrige, nach der Vergebung der Sünden begierige Schüler finden, welche bei allem Lesen, Forschen und Studiren in der Schrift nichts, nichts anderes suchen als die Seligkeit und Heiligung der eigenen Seele und die Ehre des großen Gottes.

Was wird aber von solcher Herzensstellung zum Worte die allererste, selige Frucht sein? Sehet, wir erfahren die herrliche Kraft desselben am eignen Herzen. Wir fühlen dann Gottes Wort zwar erst wie einen Hammer, der Felsen zerschmeißt, aber wir fühlen es auch als einen heilenden Balsam, der das zerrissene und niedergeschlagene Herz wieder verbindet und aufrichtet. Es schmeckt uns wohl erst wie eine bittere Arznei, dann aber süßer als Honig und Honigwein, es wirkt wohl erst schrecklich, dann aber hoch tröstlich; es wird uns dann lieblicher, denn eine ausgeschüttete herrliche

Salbe, köstlicher, denn Gold und viel feines Gold, es wird unseres Herzens Freude und Trost; es wirkt in uns die Erkenntniß Christi und unserer Gerechtigkeit allein in ihm, es wirkt und stärkt in uns den Glauben, durch welchen wir Gottes liebe, gerechtfertigte Kinder und Erben sind, die Liebe, durch welche wir uns mit Leib und Seele und unserm ganzen Leben Gotte zum Opfer darbringen und auch unserm Nächsten dienen nach Gottes Wohlgefallen, und die Hoffnung, durch welche wir alle Trübsal und selbst den Tod fröhlich überwinden.

Ein fernerer Beweis dafür, daß wir fest am Worte halten, ist darum der, daß wir mit demselben nun auch anderen Menschen treulich dienen. Nehmen wir das Wort selbst recht an, so macht es uns auch freudig und geschickt als rechte geistliche Priester die Tugenden Christi unseres Heilandes zu verkündigen und seinen Namen vor Jedermann, vor Freund und Feind zu bekennen. Hier heißt es nun, wie bei David: Ich glaube, darum rede ich. Hier heißt es aber auch, wie der Herr durch Jeremiam spricht: Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht, Jer. 23. Da darf denn unter uns keine Lehre zur Geltung kommen, welche nicht gewissen Grund der Schrift hat, von der wir nicht sagen können: so stehts geschrieben, so spricht der Herr. Da wägen wir mit ängstlicher, zarter Gewissenhaftigkeit in Predigt, in Katechese, in unsern Schriften jedes Wort wie auf der Goldwage ab, ob es auch dem Vorbilde der heilsamen Lehre entspreche, da suchen wir die Herzen unserer Zuhörer mit nichts zu überzeugen und zu fangen, als allein mit dem klaren Schriftwort, da binden wir bei der Verfassung und Regierung unserer Gemeinden die Gewissen an nichts als an das gewisse Gottesgebot, da strafen wir auch und führen den uns auferlegten Kampf und Streit nicht mit andern als nur mit den geistlichen Waffen des klaren Bibelbeweises, da tragen wir keine größere Sorge im Herzen als die, daß nur ja Gottes Wort nicht verdunkelt werde, sondern in Ehren bleibe, herrsche und im Schwange gehe, denn da erwarten wir endlich auch von nichts anderem, nicht von menschlichen Ordnungen, Ceremonien und Verfassungen, nicht von menschlichen Gaben und persönlichen Einflüssen, sondern lediglich vom Worte Gottes Hilfe und Schutz, Segen und Gedeihen für die Kirche, und wissen, daß alle Pflänzlein, welche nicht aus dem Samen des göttlichen Wortes hervorgewachsen sind, ausgerottet werden und daß wiederum da, wo wir in Lehre, in Praxis und in unserm Kampfe bei der heil. Schrift bleiben, Gott selbst es ist, der unter uns lehrt und regiert, der für uns streitet und darum alles zum herrlichen Ende hinausführt.

Doch noch einen dritten Beweis dafür, daß wir's mit dem treuen Festhalten an Gottes Wort ernst meinen, geben wir damit, daß wir nach Gottes ausdrücklichem Gebot, unangesehen, was uns daraus für Trübsal erwachse, oder welche Bande der persönlichen Freundschaft und Gemeinschaft dadurch zerrissen werden, oder welche sonstigen Opfer gebracht werden müssen, — jeden Irrthum in der Lehre strafen und uns von Allen, welche muthwillig und beharrlich in Irrthum und falscher Lehre liegen bleiben oder welche dieselbe als gleichgültig dulden — scheiden und trennen. Und zwar nicht allein durch äußere Separation, sondern vor allem innerlich, daß wir von Herzen jede Fälschung der Schriftlehre als ein Verbrechen an der Majestät Gottes, als eine Verdunkelung und Verletzung des allgenugsamen Verdienstes unsers Herrn Jesu Christi und des Artikels von unserer Gerechtigkeit allein durch den Glauben an ihn, und somit als mörderisches Seelengift verabscheuen und fliehen. Hierzu gehört auch, daß wir gründlich brechen mit

dem in unserer Zeit herrschenden und auch in unsern Herzen von Natur so heimischen Unionsgeiste und Indifferentismus. So theuer und werthvoll uns daher die Gemeinschaft mit andern Christen sein soll, so ernst und fleißig wir sie nach Gottes Gebot auch suchen, fördern, halten und öffentlich bekennen sollen, so doch nimmermehr auf Kosten des Wortes Gottes und einer darauf fest gegründeten Lehre. An der Reinerhaltung desselben und an der Vermischung oder Gemeinschaft unseres Glaubens mit demselben muß uns als Gliedern der wahren Kirche unendlich mal mehr gelegen sein, als an jeder Gemeinschaft mit Menschen, denn nicht an dieser sondern an jener allein hängt die Ehre Gottes und unsere Seligkeit.

Ob nun, wenn wir so hinaus wollen, unser kleines separirtes Kirchlein vor Menschenaugen wachsen und zunehmen oder hinsiechen und abnehmen wird, ob wir dabei an Freunden oder an Feinden gewinnen, ob wir größer werden oder klein bleiben, bestehen oder untergehen, leben oder sterben, das Alles, meine theuren Brüder, möge uns nicht besorgen, es steht in Gottes Hand. Ihm halten wirs getrost befohlen. Er thue mit uns, was ihm wohlgefällt. An uns und unserm Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus uns gegeben, das ist der Liebe und der Treue werth. Die Hauptsache ist daher, daß wir treu bis zum Tode das Banner unseres heiligen und allein seligmachenden Glaubens hochhalten, daß wir bewahren, was uns vertrauet ist, daß Niemand unsere Krone nehme. Den endlichen Ausgang kennen wir. Er ist nicht mehr ferne. Der Abend der Welt ist längst da, die finstere Nacht bricht stark herein. Die Mächte der Finsterniß, Pabst, Unionismus und Materialismus, rüsten sich noch einmal zum letzten Sturm auf das Haus Gottes, welches ist seine liebe Kirche. Aber an dem Eck- und Grundstein Christo werden sie zerfallen. Dann ist für das arme bedrängte Zion die lange bange Trübsalnacht dahin und der Morgenglanz der seligen, friedevollen Ewigkeit angebrochen. Ja, Gott wird die Seinen erretten in einer Kürze, die Tag und Nacht zu ihm schreien, und sie nach aller Schmach zur Ehre und nach allem heißen Kampfe zum schönsten Triumphe führen, damit sie seine herrliche Gnade preisen in Ewigkeit. Auf diesen Ausgang, theure Brüder, laßt uns im Glauben sehen, wenn uns in der Hitze der Anfechtung der Muth einmal entfallen will. Und daneben laßt uns nicht laß werden in dem Gebet und Flehen um rechte Treue. Wir haben sie nicht von uns können sie uns selber auch nicht geben. In unserm Fleische wohnt nichts Gutes, unser Herz ist ein troziges, treuloses und verzagtes Ding. Nur Gott kann rechte Treue geben; er allein muß alles wirken. Seine unaussprechliche Gnade hat uns elende, verlorene und verdamnte Sünder erlöst mit dem Blute Jesu Christi, seines Sohnes; seine Gnade hat uns das Wort von unserer Erlösung vertrauet; seine Gnade allein kann und will uns auch treu und fest bei diesem Worte erhalten. Das sollen wir festiglich glauben, unser Vertrauen gänzlich auf die Gnade setzen, von ihr uns ergreifen, regieren und führen lassen, und darum anhalten mit dem brünstigen Gebet:

Sei uns gnädig, o Herr Gott,
Sei uns gnädig in aller Noth;
Zeig' uns deine Barmherzigkeit,
Wie unsere Hoffnung zu dir steht.
Auf dich hoffen wir, lieber Herr,
In Schanden laß uns nimmermehr.

Amen.

Island.

Folgendes lesen wir im Nördlinger Freimund: Noch etwas größer als das Königreich Bayern ist dem Umfang nach die Insel Island. Sie wurde vor tausend Jahren nach und nach von Norwegern bevölkert, aber die Einwohnerzahl blieb gering. Im 12. und 13. Jahrhundert soll sie zwar 120,000 betragen haben, 1801 belief sie sich jedoch nur auf 42,000 und 1860 auf 64,603. Viehzucht und Fischfang sind die Hauptnahrungszweige der Bewohner, weil das kalte und rauhe Klima den Ackerbau nicht begünstigt. Das isländische Moos, welches bei uns ein Arzneimittel ist, dient dort zur Nahrung. Nur wenige Bauern können etliche Monate im Jahre etwas Brod essen. Und dennoch ist es den Isländern nirgends wohlher als auf ihrer Insel, so daß sie zu sagen pflegen: „Island ist das beste Land, worauf die Sonne scheint.“ Am das Jahr 1000 wurde dort das Christenthum eingeführt und 1540 die Reformation, welche aber erst 1591 völlig zu Stande kam. Sämmtliche Bewohner bekennen sich zur lutherischen Kirche. Das Innere des Landes ist ganz unbewohnt, die Städte und Handelsplätze sind unbedeutend. Die Hauptstadt Reykjavik, welche jetzt gegen 1400 Einwohner zählt, hat eine Lateinschule und eine Anstalt, in welcher die Geistlichen gebildet werden, aber viele Eltern schicken ihre Kinder nicht dahin, aus Furcht, es möchten dieselben in der „großen Stadt“ verführt werden. Die meisten isländischen Wohnungen liegen in den grasreichen Thälern längs der Flüsse zerstreut, nur hier und da steht eine Kirche. Da es wenige Wege und keine Wagen gibt, werden die Kirchfahrten gewöhnlich zu Pferde gemacht.

In jedem Hofe der Insel befindet sich eine Bibel, in der auch fleißig gelesen wird. „Island hat keine Elementarschulen, das Haus besorgt alles. Der Hausvater unterrichtet auch die Dienstleute mit der strengsten Sorgfalt. Zweimal im Jahre examinirt der Pfarrer. Es ist überaus selten, wenn ein Kind von 9 Jahren nicht fertig lesen und schreiben kann; die meisten Knaben sehen ihre Studien fort... Auf den Pfarrhöfen wohnen die gebildetsten Männer, welche das eleganteste Latein sprechen. In den meisten Fällen muß der Prediger zugleich Arzt und Apotheker, Schulmeister und Tobtengräber und natürlich auch Landmann sein. Oft findet sich bei der bittersten Armuth die staunenswertheste Gelehrsamkeit. Den Pfarrhof von Vágja hatte lange Jahr der berühmte Jon Thorlakson (1744—1819) inne... Hier lebte er abgeschlossen von der Welt in einer ärmlichen Erdhütte. Das Zimmer, in dem der 70jährige Dichter seine Werke schuf, ist 8 Fuß lang, 6 Fuß breit und das Fenster mißt nur 2 Quadratfuß. Und seine Einnahme bestand aus jährlich — 15 Thalern. So sitzen natürlich auch die meisten isländischen Familien in armseeligen Stübchen beim Schein einer Thranlampe; der Hausvater... unterrichtet seine Kinder im Lesen und Schreiben. Das meiste weiß das Kind aus dem Munde des Vaters oder der Mutter.“

„Island ist ohne Theater, Gefängniß, Scharfrichter, ohne Kanonen, ohne Militär und mit nur 2 Polizeidienern“, schreibt Dr. Alb. Freybe.

Wie in Dänemark, hat auch auf der Insel Island die lutherische Kirche eine bischöfliche Verfassung. In Gemeinschaft mit dem Amtmann des Südländes hat der Bischof die Verwaltung aller geistlichen Dinge zu besorgen. („Lutheraner.“)

Chronik.

Sachsen. Fehlgeschlagene Hoffnung. Ein gewisser Herr J. Groffe in Chemnitz gefällt sich darin, ganze Paquete eines von ihm herausgegebenen Blättchens, des sogen. „Chemnitzer Lutheraner“ u. A. auch unaufgefordert an verschiedene Glieder unserer Gemeinden zu senden. Er lebt jedenfalls der Hoffnung, daß dieses in der That unvergleichliche Blättchen auch unter Lutheranern Beifall finden möchte. Diese Hoffnung dürfte eitel sein. Kürzlich beehrte er mit mehreren Paqueten seines Blättchens auch zwei in S..., oben im Erzgebirge lebende christliche Frauen, Mutter und Tochter, welche der sep. luth. Gemeinde in Planitz zugehören. Darüber schrieb diese nun ihrem Seelforger u. A. folgendes: „Ich habe sie (die sogen. Chemnitzer Lutheraner) durchgesehen und vernahm da mit Schmerz die schrecklichsten Spottreden und Lästerungen gegen unsere liebe lutherische Kirche, es kann jeder vernünftige Christenmensch einsehen, daß es bloß schändliche rachsüchtige Verleumdungen sind, die einem wahren Christen nicht geziemen... Wir erkennen daraus, daß es eine Veruchung ist, uns von der Kirche Gottes abzuföhren, daß wir sollen anhangen den verführerischen Geistern. Ich muß dabei an Ihre Predigt denken am 8. Sonntag nach Trinitatis. Gegenwärtige Herren (Groffe und Mäher) schmücken sich auch mit den Schafskleidern der Frömmigkeit und Heilig-

keit, daß ein nicht befestigter Christ nicht weiß, was er glauben soll. Aber wir wissen durch Gottes Gnade, an wen wir glauben, und kein Mensch soll uns, wenn Gott uns beisteht, solchen Glauben aus dem Herzen reißen. Diese Leute kommen mir vor, wie jüdische Marktchreier, welche ihre Waare feilbieten... Groffe denkt uns zu verführen, da streicht er in die Luft. Lieber Herr Pastor, wir können für diese Leute weiter nichts thun, als herzlich seufzen, der Herr möge ihnen ihre Augen noch öffnen, daß sie ihr Unrecht erkennen.“... Herr J. Groffe würde daher besser thun, sein Blättchen nur noch zum Zweck eigener Bewunderung drucken zu lassen, oder wenn ihm das einmal nicht genügt, es doch nur an Curiositätenjammler zu versenden. R.

Im Großherzogthum Hessen geht es wunderbar her. Da sind vor Kurzem nicht nur die sogenannten renitenten Pastoren, weil sie Gottesdienst gehalten haben, sondern auch Graf von Erbach-Erbach mit einer Geldstrafe belegt worden, weil er das Lokal zum Gottesdienst gegeben hat. Während aber der Pfarrer, der denselben gehalten, verurtheilt worden, daß er ohne Recht Gottesdienst in der Landeskirche gehalten, ist der Herr Graf von demselben Gerichtshof wegen Abhaltung von Gottesdiensten außerhalb der Landeskirche verurtheilt worden. Der Elsaßer Friedensbote, welcher dies berichtet, setzt mit Recht hinzu: „Da steht einem der Verstand still!“ („Lutheraner.“)

Elsaß. In Dr. Münkel's N. Zeitbl. vom 20. Juni schreibt ein Elsaßer unter Anderem Folgendes: „Unter vielen Gemeinden im Elsaß, denen man nicht lutherische Pfarrer aufgedrungen hat, sind zwei, welche dadurch in eine außergewöhnliche Lage gerathen sind: ausgehend von dem Rechtsatz, daß eine lutherische Gemeinde ein Recht auf die lutherischen Gnadenmittel habe, wollten diese Gemeinden, die wegen ihrer brüderlichen Lage auf solches Recht hätten verzichten müssen, da sie bis zum nächsten lutherischen Geistlichen einen zu weiten Weg hatten, die nichtlutherischen und von der Behörde aufgedrungenen Pfarrer nicht annehmen. Sie protestirten gegen deren Ernennung in verschiedenen fräftigen Actenstücken, welche im Archiv des Directoriums sein sollen; eine seltene Zierde seiner Zähler! Es half nichts! Etliche starke Deputationen machten sich auf den Weg nach Straßburg, um die Petitionen persönlich zu unterbrengen; diese schlichten Leute werden den Herren in Straßburg wohl nicht mehr im Gedächtniß sein, denn es sind seither gar viele zu gleichem Zweck nachgefolgt. Sie bateten, sie drohten, es half nichts; sie protestirten wiederum, es war umsonst. Was sollten diese Gemeinden anfangen? Sie sagten sich von den unlutherischen Pfarrern los dadurch, daß sie ihre Gottesdienste nicht besuchten und jede einen lutherischen Geistlichen berief, mit der Erklärung, daß, weil ihre schriftlichen und mündlichen Proteste gegen nichtlutherische Pfarrer, wovon der eine sich unumwunden zum Protestantentum bekennet, ohne Berücksichtigung geblieben seien, sie nun thatsächlich ihrem Protest Nachdruck geben müßten, so lange, bis sie ihr Recht auf lutherische Predigt und Sacramentsverwaltung wieder würden in Uebung bringen können. Daher hat die Bezeichnung Protestgemeinde Eingang gefunden und dieselbe ist die richtige, weil sie der Sache genau entspricht. So gibt es denn im Elsaß weder Separation noch Renitenz (welche letztere den Austritt aus einer Kirche verweigert, weil sie nicht zu ihr gehöre), wohl aber zwei mit der That zeitweilig protestirende Gemeinden gegen die Rechtswidrigkeit einer Behörde, welche ihnen lutherische Lehre und Sacramentsverwaltung entziehen wollte. Die eine dieser Gemeinden ist Heiligenstein, die schon über 10 Jahre protestirt, die andere Klobshaus-Daubenland, die auch bereits im sechsten Jahre vergeblich auf ihr Recht wartet. Da sie nur um des Gewissens willen protestiren, so agitiren sie nicht in fremden Gemeinden, am wenigsten in denen, die mit rechtlehrenden Geistlichen versorgt sind, als ob die Landeskirche zum Abbruch verurtheilt wäre und überall Freikirchen errichtet werden müßten. Es ist wohl wahr, die Landeskirchen bröckeln zusammen und lösen sich auf, aber zuerst wahr ist, daß Haufen von Kirchenglieder sich längst von Christo in das natürliche Wesen wieder separirt haben. Die treiben es zum Bröckeln und lösen auf, denn Landeskirche ist an und für sich nicht das Unheil, wie Missouri meint, so wie Freikirche an und für sich das Heil nicht ist.“ — Wer hat dem Schreiber gesagt, daß Missouri so lehrt oder doch „meint“? Missouri zeugt gegen die landeskirchliche oder vielmehr staatskirchliche Gestalt nur dann, wenn derselben gemäß wider den 28. Artikel der Augsburger Confession „die zwei Regiment, das geistliche und weltliche, in einander gemeint und geworfen“ und falsche Lehrer durch das Kirchenregiment nicht entsetzt, sondern geduldet, ja, geschützt werden. Kann der Elsaßer Correspondent in einer solchen Staatskirche mit gutem Gewissen bleiben, so fehlt es ihm jedenfalls noch an einem lutherischen Gewissen. („Lehre und Behre.“)

Inhalt. Predigt, gehalten zu Wiesbaden bei Eröffnung der Synodalverhandlungen u. — Island. — Chronik.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 18.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. September 1878.

Die Augsburgische Confession.

Der IV. Artikel. Von der Rechtfertigung.

II.

Nachdem unser 4. Artikel in seinem ersten Theil gezeigt hatte, wodurch wir nicht gerechtfertigt werden, so gibt uns nun der zweite Theil auf Grund des göttlichen Worts die wirklichen Ursachen unserer Rechtfertigung an: 'Daß wir Vergebung der Sünden bekommen und für Gott gerecht werden aus Gnaden um Christus willen durch den Glauben.'

Wüßten wir weiter nichts, als was uns im ersten Theil dargelegt war, nämlich daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthun, so wäre uns besser, Gott hätte nie den Rathschluß gefaßt und ausgeführt, den Menschen zu erschaffen; es wäre besser, wir wären auf ewig in unser Nichts verschlossen geblieben, hätten nie das Licht der Welt erblickt. Unser ganzes Leben wäre ein so armes, elendes Leben, daß es nicht werth wäre, gelebt zu werden; es wäre da immer Sorge, Angst, Unruhe, Furcht, und das Ende — ein trostloser Tod. Aber, Gott sei Dank, wir wissen mehr. Gott führt uns wohl in die Hölle, aber auch wieder heraus. Das ist ja so seine wunderbare Weise. Will er uns lebendig machen, so läßt er uns zuvor die Bitterkeit des Todes schmecken; will er uns mit Kraft und Stärke ausrüsten, so läßt er uns zuvor unsre Schwachheit und Ohnmacht erfahren; will er uns reich machen, so macht er uns zuvor arm; will er uns gerecht machen, so macht er uns zuvor zu Sündern. Er, der Vater aller Barmherzigkeit, der die ewige Liebe selber ist, sei gelobt und gepriesen, daß er nach seiner Weisheit in der hoffnungslosesten Noth einer ganzen verlorenen Welt ein ungeahntes Mittel gefunden hat, dem Menschen zu einer vor ihm gültigen Gerechtigkeit und damit wieder zum Besitz des

verlorenen Paradieses zu verhelfen, ohne daß seine eigene Heiligkeit und Gerechtigkeit dagegen Einspruch erheben konnte. Diesen Ausweg offenbart er uns im Evangelium; denn nachdem er uns im Gesetz eröffnet hat, daß wir nicht gerecht werden können vor ihm durch unser Verdienst, Werk und Genugthun, zeigt er uns im Evangelium, daß wir, ohne Verdienst gerecht werden aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut. Röm. 3, 24. 25. 'Aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben', wie unser Artikel sagt.

1. Aus Gnaden erlangen wir Vergebung unserer Sünden und die vor Gott gültige Gerechtigkeit. Die Gnade Gottes ist die bewirkende Ursache unserer Rechtfertigung. Dies ist das von der Welt her verborgen gewesene, große, unergründliche Geheimniß, daß Gott den von ihm abgefallenen Sündern, die sich mit seinem und ihrem ärgsten Feinde, dem Satan, als offene Rebellen wider ihn verbunden, doch noch gnädig sein und ihnen solche Liebe erweisen konnte, ihnen alle ihre Sünde zu vergeben, alle Strafe zu erlassen, sie ohne Verdienst für gerecht zu erklären, ihnen den heiligen Geist und Glauben zu schenken und sie zu seinen Kindern und Erben des ewigen Lebens zu machen. Wer konnte das ahnen und wer, nachdem es geoffenbart ist, kann es begreifen? Welch ein Feuer der Liebe muß in Gottes Herzen brennen, daß er nicht nur eine Welt geschaffen hat, von der er doch im Voraus wußte, daß sie von ihm abfallen werde, sondern daß er diese von ihm abgefallene Welt dennoch schon von Ewigkeit geliebt hat, und zwar also, daß er schon von Ewigkeit her den allerfeligsten Rathschluß faßte, was die Menschen nicht thun könnten, selbst zu thun und ihnen aus Gnaden und umsonst zu schenken, was selber zu erwerben ihnen in alle Ewigkeit unmöglich war? Freilich gegen diese Lehre,

daß wir aus lauter Gnade und umsonst gerecht und selig werden, dagegen häumt sich der selbstgerechte Pharisäer auf, den jeder Mensch mehr oder weniger noch im Busen trägt. Nichts ist demüthigender für den alten Menschen als dies. Aber auch für die menschliche Vernunft ist es ein Stein des Anstoßes, daß die Seligkeit ein ganz freies Gnadengeschenk Gottes sein soll, das der Mensch nur hinzunehmen habe. Und doch ist dies die Lehre der heiligen Schrift, ja die ganze Summa des Evangeliums. Gott ist kein Krämer, wozu ihn die Menschen so gerne machen möchten, und die Kirche ist keine Trödelbude, daß der Mensch mit seinen elenden Werken Gott seine Gnadengaben abkaufen könnte. Was er gibt, das gibt er frei und umsonst. Wer in gottfeindlicher Hoffarth und Selbstgerechtigkeit sich Gerechtigkeit und Seligkeit nicht schenken lassen will, der wird sie nimmer erlangen.

Durch kein Werk, es heiße wie es wolle, erlangen wir die Gerechtigkeit; nicht durch unser Wollen und Laufen, Rennen und Ringen; nicht durch unser Kämpfen und Beten; nicht durch unsere Buße und Bekehrung. Halten wir nicht daran ganz streng fest, so mischen wir die Heiligung mit in die Rechtfertigung hinein und richten damit wieder eine heidnische, wenn auch mit etlichen christlichen Lappen umhängte Rechtfertigung auf. Denn dadurch unterscheidet sich die lutherische, d. h. die wahrhaft christliche Religion von allen andern Religionen der Welt wie der Himmel von der Hölle, daß sie allein nach Gottes Wort lehrt, der Mensch werde allein aus Gnaden, umsonst und ohne sein Zuthun gerecht und selig, während alle andern Religionen auf die Forderung hinauslaufen, daß der Mensch theils durch äußere gute Werke, theils durch innerliche moralische Besserung vor Gott gerecht und selig werde. So wenig Adam im Paradiese dabei mitwirken konnte, daß ihn Gott gerecht erschuf, so wenig können alle Adamskinder dabei mitwirken, daß sie gerecht werden. Gott muß allen Menschen die ihnen in Adam anerschaffene Gerechtigkeit wieder schaffen, nachdem sie dieselbe in Adam alle verloren hatten. Teufel, Vernunft und falsche Kirche sagen: Thue das, thue jenes, wenn du selig werden willst! Aber wehe dem, der auf solche Stimmen hört! Das ist Gottes freie Gnade gegen uns, daß er uns, die wir tausendfach die Hölle verdient haben, umsonst und ohne Geld darreicht beides, Wein und Milch; daß er sich aus unverbienter Gnade der sündigen Menschen annimmt, daß sie kommen und mit vollen Zügen trinken dürfen. Denn „gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte und Treue; er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, also erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.“ Psalm 103. Und Gott selbst spricht: „Weß ich mich erbarme, deß erbarme ich mich, und weim ich gnädig bin, dem bin ich gnädig“, 2 Mos. 33, 19; d. h. eitel Gnade und Barmherzigkeit soll die Ursache sein, daß ich die Menschen selig mache.

Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade — das allein gibt festen und gewissen Trost und wenn Hölle und Teufel wider uns toben. Sollten bei unserer Rechtfertigung unsere Werke irgend mitwirken, wer wollte dann das Maß bestimmen, wann wir deren genug gethan haben, um unserer Seligkeit gewiß sein zu können? Wir müßten dann in stetem Zweifel über unsere Seligkeit sein. Darum lehren auch die Papisten ganz consequent ausdrücklich, es könne kein Mensch auf Erden seines Gnadenstandes und der Vergebung seiner Sünden bei Gott gewiß sein, ja das Tridentinische Concil hat Jeden mit dem Fluche belegt, der das Gegentheil behauptete.

Aber, fragen wir uns, wie stimmt diese Gnade Gottes, uns die Sünde zu vergeben, mit seinem heiligen Gesetz, das uns doch verdammt? Vergibt Gott etwa die Sünde wie ein schwacher, schlaffer Vater, weil er sie übersieht? Kann er etwa barmherzig sein auf Kosten seiner Gerechtigkeit? Dann wäre Gott ja unvollkommen! Unser 4. Artikel löst uns das Räthsel, indem es weiter heißt:

2. „Um Christi willen“ erlangen wir Vergebung unsrer Sünden und die vor Gott giltige Gerechtigkeit. Christi Verdienst ist die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung. Unmöglich konnte Gott von der Forderung seines eigenen hl. Gesetzes abgehen, so ist er denn selbst dieser Forderung gerecht geworden, da es dem Menschen unmöglich war. Unmöglich konnte Gott auch nur ein Tüttelchen seines Gesetzes nachlassen, so ist er denn selbst vom Thron seiner Herrlichkeit herabgestiegen, es zu erfüllen, da es der Mensch nicht erfüllen konnte. Unmöglich konnte der Mensch die beleidigte Gerechtigkeit Gottes versöhnen, so hat denn Gott selbst das Sühnopfer dargebracht. Unmöglich konnte der Mensch das unermessliche Lösegeld zahlen, das allein im Stande war, ihn aus dem Schuldthurm der Hölle und des ewigen Todes zu erlösen, so hat es denn Gott selbst bezahlt — mit dem theuerwerthen Gottesblut seines eingeborenen Sohnes. So vergibt Gott die Sünde aus Gnaden, nicht etwa, weil er sie übersähe, sondern weil dafür genuggethan ist. Seinen lieben eingebornen Sohn selbst hat er in diese Welt gesandt, hat ihn einen Menschen werden lassen, um alle unsere Sünde auf ihn zu legen; hat ihn unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete. Und Christus als unser Stellvertreter hat für uns und an unserer Statt dem Gesetz vollkommenen Gehorsam geleistet; hat als das Gotteslamm aller Welt Sünde getragen; hat sie getragen von Bethlehem nach Golgatha und hinunter ins Grab, und da hat er sie verscharrt auf ewig. Durch seine tiefste Erniedrigung bis zum Kreuzestode hat Christus für unsere Sünde genuggethan und sie alle vollkommen und auf ewig vertilgt. Und Gott der Vater hat durch die Auferweckung seines Sohnes von den Todten gleichsam sein „Ja und Amen!“ gesprochen zu den Worten des sterbenden Heilandes am Kreuz: „Es ist vollbracht!“ hat damit aller Welt kund gethan, daß er versöhnt, daß er das Opfer seines Sohnes für die Sünde aller Welt angenommen und es vollgiltig erfunden hat. Christi Auferweckung von den Todten ist demnach die thatsächliche Rechtfertigung der ganzen Sünderwelt.

So ist uns nun unsre Gerechtigkeit erworben damit, daß Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn und wahrer Mensch, die höllische Gluth des ewigen Zorns und der Gerichte Gottes erduldet, da er, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht wurde, ja ein Fluch ward für uns. Jesus Christus als unser Mittler nach seinen beiden Naturen, nach der göttlichen und menschlichen, sammt seinem Verdienst ist die unerschütterliche Grundfeste, auf der der ganze Trost unserer Rechtfertigung vor Gott ruht. Fordert das Gesetz vollkommenen Gehorsam — Christus ist hier, der ihn an unserer Statt geleistet hat. Will uns Gottes Zorn schrecken — Christus ist hier, der ihn gestillt hat. Will uns der Satan und unser Gewissen verdammen — Christus ist hier, der unsre Schuld bezahlt hat und uns gerecht spricht. Darum gilt's, Christum vor Allem festzuhalten in diesem Handel von unserer Rechtfertigung. Denn würde uns auch Gott selbst oder ein Engel vom Himmel herabrufen: „Dir sind Deine Sünden vergeben!“ wir könnten es in der Angst unsers Gewissens nicht glauben, wenn wir nicht die Erkenntniß Christi hätten, in deren Licht

wir erkennen, daß Gott jetzt wohl die Sünde vergeben könne aus Gnaden, weil dafür genuggethan ist. So finden wir nur gewissen beständigen Trost in Christo, der unsere Gerechtigkeit ist. Sein Blut, das Blut des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Darum heißt's auch in jenem köstlichen Kinderverschen: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmutz und Ehrentleid; damit will ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.“ Auf Christum weisen alle Propheten und Apostel, daß wir allein in seinem Namen Vergebung unserer Sünden, Heil, Leben und Seligkeit haben sollen. Christus mit seinem theuern Verdienst ist Kern und Stern der ganzen hl. Schrift. Unsern Herrn Christum mit seiner Gerechtigkeit müssen wir uns aus jeder Stelle der hl. Schrift herausholen, sonst nehmen wir die leere Schale und lassen den Kern liegen.

Doch wenn die ganze Welt schon durch Christi Blut und Tod Vergebung ihrer Sünde hat, wie daran nicht zu zweifeln ist — wird denn nun auch die ganze Welt selig? — Wohl ist's Gottes ernstlicher Wille also, aber leider lassen nur die allerwenigsten diesen guten und gnädigen Willen Gottes an sich geschehen. Wohl ist Christus der Heiland aller Welt, doch was hilft es den meisten, da sie von keinem Heiland etwas wissen wollen? Wohl hat Christus die ganze Welt erlöst und mit Gott versöhnt, doch was hilft das allen denen, die in Selbstverblendung sich selbst erlösen und versöhnen wollen? Ihnen ist ebensovienig zu helfen, wie einem gefangen gesetzten Schuldner, der trotz der von einem andern für ihn geleisteten Bezahlung, trotz der ihm nun geöffneten Kerkerthüren, aus Stolz oder Trotz seinen Kerker nicht verlassen will, oder wie einen Armen, der ein ihm von einem Reichen gemachtes Geschenk aus elendem Bettelstolz nicht annehmen will. Gott schenkt seinen lieben Sohn der ganzen Welt und mit demselben Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, was hilft's ihr, die dies Geschenk in gottfeindlicher Hoffarth und Selbstgerechtigkeit verschmäht? Nur der kleinste Theil genießt die aller Welt angebotenen Wohlthaten Christi, weil der größte Haufe durch Unglauben die Wohlthaten Christi verschmäht und andere Wege zur Gerechtigkeit vor Gott sucht als

3. Durch den Glauben. Durch den Glauben allein erlangen wir Vergebung unserer Sünden und die vor Gott giltige Gerechtigkeit. Der Glaube ist die Mittelursache von unsrer Seite bei unsrer Rechtfertigung. Das unaussprechlich große Geschenk, das uns Gott gemacht hat, verlangt nun auch gläubige Nehmer, denn aufdringen und aufzwingen will es Gott Niemanden. Unsere Hand aber, darein uns Gott diesen Schatz legt, ist der Glaube. Der Glaube aber ist das feste und zuversichtliche Vertrauen des Herzens auf unsern Mittler Jesu Christi. Der Gerechte lebt seines Glaubens. Demnach hilft's Niemandem etwas, wenn er nur im Allgemeinen glaubt, daß durch Christum die Welt im Allgemeinen Vergebung der Sünden habe. Ein Jeder muß vielmehr von Herzen sprechen lernen: Christus ist auch mein Heiland, auch ich habe Vergebung der Sünden und bin vor Gott gerechtfertigt, auch mir ist Leben und Seligkeit erworben. Die Wörtchen „ich“, „mich“, „mir“ und „mein“ sind's, auf die es hier ankommt. Daß Christus der Welt Vergebung der Sünden erworben habe, das weiß und glaubt der Teufel auch, aber daß er selbst Vergebung der Sünden hat, das kann er nicht glauben, darum ist er verloren. Und mit ihm alle die, welche ihr Vertrauen auf irgend etwas außer oder neben Christo setzen. Nicht etwa um ihrer Sünden allein, denn diese hat ja Christus alle getragen und gebüßt. Wer

nun verloren geht, geht allein um seines Unglaubens willen verloren, damit er sich eine neue Hölle baut. Der Unglaube ist nunmehr die einzige verdammliche Sünde. Hierbei soll aber nun Niemand meinen, daß dann auch die Gottlosen glauben könnten. Glaube ist eben nicht nur ein bloßes Fühwahrhalten etlicher in der Schrift geoffenbarter geheimnißvoller Lehren, sondern eine Sonne, ein Feuer im Herzen, das den Menschen ganz umwandelt und erneuert, und ohne Unterlaß die Blüthen und Früchte eines heiligen, gottwohlgefälligen Lebens hervorlockt und zur Reife bringt.

Es wird heutzutage noch genug vom Glauben geredet, aber nur die Wenigsten haben eine rechte Vorstellung vom Glauben und wie er rechtfertigt. Die Meisten denken sich den Glauben als eine besondere Beschaffenheit im Menschen; wenn der Mensch glaube, so sei nun etwas Gutes in ihm, weshalb ihn Gott für gerecht ansehe. Wer so redet, der macht wiederum den Menschen zu seinem eigenen Heiland. Die Rechtfertigung ist aber nicht etwas, was in unserm Herzen, sondern was in Gott vorgeht. Sie ist eine gerichtliche Handlung Gottes, in welcher er den Sünder von Schuld und Strafe freispricht und für gerecht erklärt.

Durch den Glauben erlangen wir Vergebung der Sünden, nicht etwa um des Glaubens willen. Gott macht uns so wenig um des Glaubens willen selig, als er uns um irgend eines andern Werks oder einer andern Tugend willen selig macht. Stellen wir den Glauben hin als „eine sittliche That des Menschen“, wie die Neueren thun, so stoßen wir damit das „allein aus Gnaden“ um und verleugnen das alleinige Verdienst Christi. Wenn die Schrift sagt: wer da glaubt, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt, so heißt das eben nichts anderes, als wer die Seligkeit von Christo annimmt, der hat sie und wird selig, wer sie aber nicht annimmt, der hat sie nicht und geht verloren. Durch den Glauben selig werden heißt sonach nichts anderes, als nicht durch ein Werk und Verdienst, sondern allein aus Gnaden selig werden; und um seines Unglaubens willen verdammt werden, heißt nichts anderes, als darum verloren gehen, weil man die schon erworbene und frei geschenkte Seligkeit nicht annehmen oder weil man nicht aus Gnaden selig werden will. Daher spricht auch St. Paulus Röm. 4: Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden. Ueberdies ist ja der Glaube gar nicht unser, sondern Gottes Werk, Joh. 6, 29, der denselben in uns wirkt durch seinen werthen hl. Geist im Wort und Sacrament. Daher denn auch diese Gnadenmittel gewöhnlich ebenfalls mit unter den Ursachen unserer Seligkeit und zwar als die Mittelursache von Seiten Gottes aufgeführt, hier aber nicht mit erwähnt werden, weil sie später in besonderen Artikeln behandelt werden.

Aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, das ist sonach der einzige Weg zur Gerechtigkeit und Seligkeit. Alle andere Wege sind Irrwege, die unrettbar in's Verderben führen. Unzählige Stellen aus Schrift und Symbolen könnten dafür angeführt werden, aber, sagt die Apologie, „wer die Bibel in die Hand nimmt und mit Ernst liest, der merkt bald, daß allenthalben in der Schrift diese Lehre gegründet ist“, nämlich, „daß wir Vergebung der Sünden erlangen ohne unser Verdienst durch Christum, und daß nicht unsere Werke, sondern Christus sei die Versöhnung für unsere Sünden.“ Was thut dagegen der Pabst? Er verflucht als der rechte Antichrist diejenigen, welche sich allein an Christi Verdienst halten. Denn also heißt's im Tridentiner Concil: „Wenn Jemand sagt, der Gottlose werde allein durch den

Glauben gerechtfertigt . . . , der sei verflucht.“ — „Wenn Jemand sagt, die Menschen werden gerechtfertigt allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, oder allein durch die Vergebung der Sünden . . . (und) daß die Gnade, durch welche wir gerechtfertigt werden, nur eine Gunst Gottes sei: der sei verflucht.“ — „Wenn Jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes, als ein Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünde um Christi willen nachläßt, oder daß dies Vertrauen es allein sei, wodurch wir gerechtfertigt werden, der sei verflucht!“ So verflucht und vermaledeit der Papst das Evangelium, Christi Verdienst, Gottes Gnade, mit einem Worte: Christum selbst. Wer darum nicht recht eifrig ist im Kampf gegen das Papstthum, beweist damit zum Mindesten, daß er im Artikel von der Rechtfertigung nicht recht gegründet ist.

Pharisäer und Zöllner — in ihnen hat uns Christus selbst die rechte Lehre von der Rechtfertigung klar gelegt. Beide kommen noch jetzt sonntäglich zum Gotteshause. Wenige aber gibt's der Zöllner, die wie jener im Evangelium des 11. Sonntags nach Trinitatis auf Gottes Versöhnungsgnade bauend mit zerfnirschem Herzen und aus der Tiefe ihrer Seele zu Gott seufzen: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Gott schenke und mehre uns Allen diesen rechten Zöllnersinn.

„Aus Gnaden! — dieser Grund wird bleiben,
So lange Gott wahrhaftig heißt.
Was alle Knechte Jesu schreiben,
Was Gott in seinem Wort anpreist,
Worauf all unser Glaube ruht,
Ist Gnade durch des Lammes Blut!“

K.

Ein Kapitel von der Menschenfurcht.

Von den Mitteln, wodurch man von der Menschenfurcht befreit werden kann.

(Schluß.)

Wie er selbst, Jesus Christus, allein der Herr ist, der uns von aller Menschenfurcht erlöst hat, und mit seiner Kraft bekleidet, daß, ob wir auch davon angefochten würden, wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten: also kann uns auch Niemand besser lehren, auf was Weise und durch welche Mittel wir gegen die Versuchungen der Menschenfurcht kämpfen sollen, als er selbst. Solches hat er auch treulich gethan und vornehmlich in den letzten Tagen seiner Niedrigkeit, da er in seinen letzten Reden seine Jünger stärken und aufrichten mußte. So wird nun ein Jeglicher, der mit der Menschenfurcht geplagt ist, eine kräftige Arznei gegen dieselbige finden im 13., 14., 15., 16. und 17. Kapitel des Evangelisten Johannis, so man dieselbige nur mit rechter Aufmerksamkeit und unter herzlichem Gebet und Flehen zu Gott lesen und betrachten möchte. Das Vornehmste aber in allen diesen Kapiteln ist dieses, daß Christus seinen Jüngern den heil. Geist verheißt, welchen er um deswillen den Tröster nennt, weil er alle Menschenfurcht aus dem Herzen vertreibt und dasselbige mit göttlichem Trost als mit einem Strom des Lebens und der Kraft (welchen keine vernünftlichen Trostgründe geben können, ob sie gleich den Verstand überzeugen) erfüllt und überschüttet. Wer nun anders ein rechter Jünger Christi sein will, der hat sich auch seiner Verheißung aufs allergewisseste anzunehmen, und darf frei und ungefeuert Christum bitten, daß er dieselbige Verheißung an ihm kräftiglich erweisen wolle. Darauf wies auch Paulus den Timotheum in 2 Epist. 1, 7. 8: Gott hat uns nicht gegeben den

Geist der Furcht, sondern der Kraft, und der Liebe, und der Zucht. Darum so schäme dich nicht des Zeugnisses unsers Herrn, noch meiner, der ich sein Gebundener bin; sondern leide dich mit dem Evangelio, wie ich, nach der Kraft Gottes. Ja, Petrus bezeugt in seiner 1 Epist. 4, 13. 14, daß, wenn man sich nur dem Leiden unterwerfe, und über dem Namen Christi sich schämen lasse, so ruhe der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, auf uns. So nun Christus sich im Leiden so nahe thut zu den Menschen, daß der Mensch da ein rechter Tabernackel oder Hütte Gottes wird, worauf die Herrlichkeit Gottes ruht, ja, welchen der Geist der Herrlichkeit und Gottes erfüllt, wie sollte er sich solches nicht bewegen lassen, auch unter der Versuchung der Menschenfurcht, dennoch sich ins Leiden zu geben und zu glauben, daß die Kraft Jesu Christi in seiner Schwachheit werde vollendet werden? Und welcher ein Trost ist es, daß eben derselbe heil. Geist unsrer Schwachheit aufhilft, und da wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie sichs gebührt, der Geist selbst uns vertritt aufs Beste überschwänglich, auf eine, aller Vernunft unbegreifliche Weise, gleichsam als unser Ober-Vormund in dem Himmel und in dem Rath der heil. Gottheit, welchen uns Christus verordnet hat, so lange wir als Waisen in dieser Welt sein sollen, Joh. 14, 17. 18, mit unaussprechlichen Seufzen, Röm. 8, 26. Er selbst, Christus, sitzt ja zur Rechten Gottes und vertritt uns, 1. Cor. 3, 34. O, daß wir die Freude und Lust des Herzens Gottes an denen, die ihren Trost und Hilfe allein bei ihm suchen und sich auf ihn verlassen, erkennen möchten; wie leicht würden wir aller Menschenfurcht los werden, ja uns dessen schämen von Herzensgrunde, so wir jemals uns dadurch von irgend einem Guten haben abhalten lassen!

Will Jemand noch weiter erkennen, wie ein großer Ernst es den Aposteln des Herrn gewesen, alle und jede, die den Namen Christi nennen, von der Menschenfurcht zu befreien; ja, will man lernen, wodurch sie sich selbst gestärkt und womit sie sich als die guten Streiter Jesu Christi gegen allen Kampf von Innen und Außen gewaffnet haben, so lese man Eph. 6, 10—20, und folge dem theuren Rath, welchen Paulus daselbst gegeben hat, so wird dieser Feind, nämlich die Menschenfurcht, zuerst überwunden werden und dann wird man bereit sein, durch eben dieselbige Waffe alle anderen Feinde in dem Namen des Herrn zu zerhauen. Zuletzt spricht er, meine Brüder, seid stark in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch (die gesammten Waffen) Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um des willen, so ergreift den Harnisch (die gesammten Waffen und Rüstzeug) Gottes, auf daß ihr, wenn das böse Stündlein kommt, Widerstand thun könnet, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget (welches ihr durch menschliche Waffen, als natürlichen Witz, Gelehrsamkeit nach dem Fleisch u. dgl., nicht erlangen werdet). So stehet nun (und seid nicht unter denen, die da weichen, aus Furcht vor dem Feinde), umgürtet eure Lenden mit Wahrheit (Jes. 11, 5; damit die Erkenntniß der Wahrheit nach der Gottseligkeit euer Herz und Sinn sammt den Begierden, Worten und Werken in den rechten Schranken halte, und ihr nicht eure Kleider verliert, und bloß erfunden werdet, daß man eure Schande sehe) und angezogen mit dem Krebs (oder Brustharnisch, daß ihr eure Brust oder Herz vor allen ungerechten Dingen bewahrt, ihnen

keinen Eingang in eure Seele zu verstaten) der Gerechtigkeit (Jes. 59, 17), und an Beinen gestieft, als fertig zu treiben (in der rechten Freiwilligkeit, Ungezwungenheit und Freudigkeit des Geistes) das Evangelium des Friedens (Jes. 52, 7), damit ihr bereit seid. Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens (wie Abraham, 1 Mos. 15, 16, und David, Ps. 91, 4. 5), mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurige Pfeile des Bösewichts (und also nicht allein die Menschenfurcht, sondern auch die Furcht vor allen Teufeln in der Hölle). Und nehmet den Helm des Heils (Jes. 59, 17; 1 Theff. 5, 8), und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes (Hebr. 4, 21; Apoc. 1, 6; wie Christus solches gebraucht hat, Matth. 4, 4 ff.). Und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist (Joh. 4, 23. 24), und wachet dazu (Matth. 26, 41) mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen, und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufstun meines Mundes (ohne Menschenfurcht, auch wo das Leben darauf steht), daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii (und es nicht aus Menschenfurcht unter die Bank stecken); welches Vot ich bin in der Kette, auf daß ich darinnen freudig handeln möge (und mich auch die gegenwärtige Todesgefahr nicht abhalten lasse), und reden, wie sich gebühret. Wird nicht da das ganze Zeughaus Gottes uns vor Augen gelegt und der völlige Harnisch Gottes angeboten, welchen wir gewiß nicht allein ansehen, sondern Ernst zur Sache thun und ihn wirklich anziehen müssen, wollen wir anders nicht mit Schreden gedenken an die Worte des heil. Geistes Apoc. 21, 7. 8: Wer überwindet, der wird es alles ererben; und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. Den Verzagten aber und Ungläubigen . . . , derer Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet; welches ist der andere Tod. O, ein erschreckliches Urtheil über die Menschenfurcht, welche doch für eine so geringe Sünde gehalten wird! Darüber wir uns nicht verwundern sollen, so wir anders aus dem, was droben gesagt ist, recht angemerkt haben, was für Schaden die Menschenfurcht anrichte, und was für Gutes dadurch verhindert und veräußt werde.

Hierher gehört die Lehre vom königlichen Priesterthum der Christen, davon die heil. Schrift so herrliche Worte hin und wieder führt. Ihr seid, spricht Petrus in seiner 1 Epist. 2, 9. 10, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid. Womit uns Petrus zurückweist auf 2 Mos. 19, 3—6, da es mit großem göttlichen Nachdruck also lautet: Der Herr rief Mose vom Berge, und sprach: so sollst du sagen zu dem Hause Jacob, und verkündigen den Kindern Israel: Ihr habt gesehen, was ich den Egyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln, und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten; so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israel sagen sollst. Weil aber Schwachgläubige hätten einwenden mögen: diese Worte gehen sie nicht an, dieweil sie geredet werden zu (dem gläubigen) Israel nach dem Fleisch, so weist sie Petrus auch auf den Propheten Hoseam, Cap. 2, und lehrt sie dadurch, daß sie durch den Glauben das rechte eigentliche Volk Gottes worden, und also

aller solcher herrlichen Verheißungen sich mit aller Freudigkeit, nicht weniger als Israel nach dem Fleisch, zu getrösten und anzunehmen haben. Was thut aber Gott an jenem Orte anders, als daß er alle Menschenfurcht den Kindern Israel aus dem Herzen nehmen, und ihnen bezeugen will, daß ihnen Niemand schaden könne, wie gewaltig und mächtig der auch sei, wenn sie nur seine Bundesgenossen nicht dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit und wirklichem kindlichen Gehorsam verblieben; wie sie selbst mit Augen gesehen, wie alle Macht der Egypter an ihnen zu Schanden geworden. Darum hält er ihnen nun ihren hohen Adel vor, daß sie ein priesterlich Königreich und ein heilig Volk sein. Und hat es auch in der That bewiesen, daß, obgleich sein Volk das kleinste unter andern Völkern gewesen, ihm doch Niemand widerstehen können, so lange sie nur in seinen Wegen geblieben. Ja, er hat es in viel Exempeln gezeigt, daß auch einem einigen Menschen, der dieser Verheißung getraut, die ganze Welt nicht schaden können. Denn wer Gott vertraut, der vereinigt sich in solchem Glauben dergestalt mit der Kraft des lebendigen Gottes und des Schöpfers Himmels und der Erden, daß er dadurch weit stärker ist, als die ganze Welt, sie sei sichtbar oder unsichtbar.

Diese theure Verheißung Gottes aber von dem königlichen Priesterthum ist durch den Tod und in dem Blute des Sohnes Gottes bestätigt und versiegelt. Denn also bezeugt dieses der Geist Gottes Apoc. 1, 5. 6: Jesus Christus, der treue Zeuge und Erstgeborene von den Todten, und ein Fürst der Könige auf Erden, hat uns geliebt und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater; demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Wer gibt ihm aber die Ehre, ohne wer sein königlich Priesterthum in der That behauptet, in dem, daß er alle Menschenfurcht hinwegwirft und recht (*vouluws* nach den Gesetzen des Kampfes) kämpft, damit er, wenn er einen guten Kampf gekämpft, seinen Lauf, wie sich gebührt, vollendet, und Glanzen gehalten, empfahe die Krone der Gerechtigkeit von der Hand des Herrn, 2 Tim. 2, 5; Cap. 4, 7. 8? Sagt nicht Paulus diese königliche Krone auch denjenigen ab, welche zwar kämpfen (und also gleichwohl scheinen einigermaßen die Menschenfurcht zu überwinden), aber nicht recht kämpfen? Darum will es recht durchgebrochen sein, daß man Gott gebe was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Denn warum hätte er sonst so große und theure Verheißungen den Menschen gegeben, wenn dieses nicht seines Herzens Wunsch und Verlangen wäre, daß die Menschen, welche dieselbe hören und lesen, dadurch der göttlichen Natur sollten theilhaftig werden, welche gewiß kein Theil hat mit der Menschenfurcht?

O, wie wird man an jenem Tage erkennen, was die Menschenfurcht für eine schreckliche Sache sei, wenn man alsdann sehen wird, was man für eine herrliche Krone und was für ein himmlisches Königreich und unaussprechliche Glorie dadurch verschert hat!

So ermuntere sich dann ein Jeglicher, der in der heil. Taufe entsagt dem Teufel, und allen seinen Werken, und allen seinen Wesen, und hat sich dem großen Gott Zebaoth, dem Herrn der Heerschaaren, zum Dienst ergeben und aufgeopfert, daß er bedenke, was für einer heiligen und hohen Majestät, was für einem großen Monarchen (der in der That der einige ist) er seinen Leib und Seele anvertraut, damit er der thörichten und unsinnigen Menschenfurcht los werde, und sich nicht fürchte vor denen, die den Leib tödten, und

die Seele nicht mögen tödten; sich aber vielmehr fürchte vor dem der Leib und Seele verderben mag in die Hölle, Matth. 10, 28. Er bedenke, wie er nicht allein unter einem solchen Könige sicher (denn wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe, Ps. 91, 1. 2), sondern er betrachte auch, daß er ja nicht in eigener Kraft in diesem Streit zu kämpfen hat, sondern daß ihm der Fürst über das Heer des Herrn, Jos. 5, 7, sein Schwert in die Hand gibt, mit seiner Kraft ihn ausrüstet, und ihm nicht weniger als dem Josua (Cap. 1, 5—9) zuruft: Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen, [Hebr. 13, 5] sei getrost und unverzagt; sei nur getrost und sehr freudig. Weiche nicht von meinem Wort, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du weislich handeln mögest in allem, das du thun sollst. Denn es wird dir gelingen in allem, das du thust (so du bei meinem Worte bleibst), und wirst weislich handeln können. Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest. Daß dir nicht grauen, und entseze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, das du thun wirst. Soweit Josua, als ein Vorbild Christi, das gelobte Land einnehmen und die Kinder Israel hineinführen sollte, gehen ihn diese Worte allein an; aber soweit wir alle die Welt überwinden sollen im Glauben, und das rechte Canaan erstreiten, gehen diese Worte einen Jeglichen an, und darf ein Jeder sicher glauben, daß sie ebensowohl zu ihm als zu dem Josua gerichtet sind, weswegen sie auch Paulus in der Epist. Hebr. 13, 5 als eine allgemeine Verheißung anzeigt. Es bedente endlich ein Jeder, daß es der einige Weg sei, sein königlich Priesterthum zu behaupten, daß man in dieser Sacra militia oder in diesem heil. Kriege des Herrn Zebaoth ritterlich ringe, durch Tod und Leben zu ihm dringe; so wird man leicht vergessen, was dahinten ist, und sich strecken zu dem, das da vorne ist, und nachjagen dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu, Phil. 3, 13. 14.

In Summa, die ganze heil. Schrift von Anfang bis zu Ende, ja Himmel und Erde und alle Creatur Gottes mag uns zum Mittel dienen, die Menschenfurcht zu vertreiben, so es nur alles möchte mit einem gläubigen Herzen angesehen und betrachtet werden. Nimmt doch Christus die Sperlinge auf dem Dache, und bestraft damit die närrische Menschenfurcht, wenn er spricht Matth. 10, 29: Kauft man nicht zweien Sperlinge um Einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euren Vater. Er weist uns auf die Haare unsres Hauptes (was ist geringeres?), und spricht: Nun aber sind eure Haare auf dem Haupt alle gezählet, B. 30. Darum fürchtet euch nicht, fährt er fort B. 31, ihr seid viel besser, denn die Sperlinge. Das Gras auf dem Felde nimmt er, und straft damit unsre Kleingläubigkeit, Matth. 6, 30, damit er also den verdammten Unglauben zu Schande und Spott darstelle, und klärllich zeige, daß der Mensch durch den Glauben herrlicher, und durch den Unglauben geringer und elender werde, denn alle Creaturen.

Diemeil aber des Menschen Herz so gar tief in der Atheisterei oder Verleugnung Gottes steckt (denn was ist Menschenfurcht, als eine Verleugnung derjenigen Majestät, die uns beschützen und erhalten kann, auch so, daß uns im Tode selbst Niemand schaden kann), so ist hoch vonnöthen, daß der Mensch, er mag von Natur so frisch, munter und beherzt sein, als er immer wolle, sich stets erneure im Geist seines Gemüths; aus dem Worte Gottes die tägliche Nahrung

und Speise seiner Seele nehme; im Gebet sich ermuntere; mit andern gläubigen Christen, wenn es ihm so gut werden kann, sich stärke (denn Christus mitten drunter zu sein, und also seinen Segen und Kraft mitzutheilen versprochen hat, wo man sich in seinem Namen versammet, Matth. 18); die Gabe Gottes, d. i. den kindlichen freudigen Geist, stets und ohne Unterlaß erwecke (wie Paulus Timotheum ermahnet, 2 Epist. 1, 6), d. i. wie ein Feuer durch stetiges Aufblasen in der Flamme erhalte; sich durch die theuren Verheißungen Gottes zum starken Glauben reize; ohne Unterlaß die Liebe gegen den Nächsten ausübe in aller Einfältigkeit des Herzens, und wie ihm Gott Gelegenheit dazu gibt, diemeil der Glaube nicht besser wächst und zunimmt, als wenn er stets in der Übung ist; wenn er merkt, daß er von Natur blöde und verzagt ist, mit desto größerem Ernst solchen Feind angreife, vor allen Dingen darnach trachte, daß er ein freudig und unverlezt Gewissen behalte, damit seine Furchtsamkeit nicht dadurch vermehrt werde, wenn er ein zerbrochen Schwert hat, und ihm dieses oder jenes muß vorwerfen lassen; daß er sich auch nicht im Anfange den Menschen zum Sklaven mache, sonderlich denen, die im Ansehen sind und ihn durch ihre Autorität und Gewalt leichtlich erschrecken können, sondern vielmehr sich allezeit beweiße als einen Knecht Gottes in aller Demuth und Bescheidenheit, und wenn ers ja im Anfang diesfalls versehen, sich desto mehr in Gott ermanne, hinfort Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, und weder durch List noch Gewalt eines Menschen ihm solchen königlichen Sinn rauben lasse, sondern sein Haupt stets in Christo emporrichte, sollte es auch gleich mit starkem Kampf in anhaltender großer Armuth des Geistes geschehen; seinen Zweck aber in allem Thun und Lassen lauterlich auf die Ehre Gottes richte und unter der Handlung sich fleißig prüfe, damit ihm dieser einmal gefasste Zweck nicht durch Betrug der Schlangen verrückt, noch mit falschen Absichten vermischt werde; denn Gott ist zwar getreu und läßt Niemand versuchen über sein Vermögen, aber er hat uns hier in den Kampf und Streit gesetzt und hat uns selbst die Waffen dazu in die Hände gegeben, daß wir nicht faul noch träge sein, sondern unermüdet kämpfen und die geistlichen Waffen üben sollen, und wo wir merken, daß wir gefehlet, solches bald verbessern, das Vertrauen nicht wegwerfen, sondern bis ans Ende beharren sollen. Selig ist der, welcher also in allem Streit und Kampf, auch wenn der Feind sich rühmt, daß er ihn überwunden habe, aushält und fortkämpft (Jos. 4, 10), der wird aus Glauben in Glauben, aus Kraft in Kraft gehen, und endlich mit Christo alles überwinden und alles ererben.

(Eingesandt)

Herrn Pastor F. Ruhland in Niederplanitz, Sachsen.

Frohna, Perth Co., den 5. Juli 1878.

Audiatur et altera pars!

(„Man soll sie hören beede!“ altdeutsches Sprüchwort!)

Ob schon die Ruhe, die mir in der hiesigen Landgemeinde zu Theil geworden ist, nur selten gestört wird, so kann ich doch nicht umhin, die Feder zu ergreifen und Ihnen, geehrter Hr. Amtsbruder! einen offenen Brief zu schreiben. Es ist heute die Nr. 13 u. 14 der Ev.-luth. Freikirchen-Zeitung bei mir eingelaufen. Da so lange als P. Diedrich es war, der sich herausnahm, einen unberufenen Richter über die hiesigen überseeischen kirchlichen Verhältnisse zu spielen, wunderte ich

wich nicht über die maachlosen Angriffe und Schmähungen, die er gegen unsere Missouri-Synode und deren Glaubensbrüder in Deutschland richtete; seitdem er in Frankfurt a. M. sitzt, mag er besonderes Interesse daran finden! Dieweil aber nunmehr auch der von Vielen hochgeachtete P. Zöllner es unternimmt, einen Artikel gegen uns zu schreiben, worin er uns falscher Lehre und gottloser Praxis bezüchtigt, auch sich auf Schriften und Briefe beruft, die schon seit Jahren in die Hände P. Diebriehs gekommen seien, so kann ich nicht anders, ich muß der Wahrheit zu Ehren auch einige Zeilen Ihnen einsenden. Was zunächst die betreffenden Briefe betrifft, die in P. Diebriehs Hände gelangen, so ist bei mir kein Zweifel, daß sie von P. Grabau geschrieben sind. In früheren Zeiten veröffentlichte P. Rätthjen ungescheut die Grabauische Correspondenz, jetzt hat man Gründe, eine solche Quelle heimlich zu halten! Als P. Grabau im Jahre 1866 von den meisten seiner früheren Anhänger angeklagt und verlassen war, schließlich sogar mit nur 3 Pastoren im Mai desselben Jahres sich von der Buffaloer Synode losgesagt hatte, wurde die Dorfkirchen-Zeitung an den Schreiber dieses Briefes als Wechselblatt gesandt, Grabau's Verfahren wurde auch in Deutschland allgemein gemißbilligt. Erst 2 Jahre nachher rühmte sich Grabau, daß er wieder in Correspondenz mit Rätthjen und Diebrieh stehe! Wer Diebrieh's Auslassungen über die Missourier und seine alberne Verkerrung der reinen Lehre der M.-Synode mit Grabau's nunmehr veralteten Angriffen vergleicht, (und Grabau's Weise werde ich ja wohl kennen!), der wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, schon die Sprache ist Eine und dieselbe; ich wage deshalb auch die Vermuthung, daß die grobe Lüge, als hätten die Missourier die alte lutherische Absolutionsformel, die sich in der rechtgläubigen sächsischen Agende findet, in der in St. Louis gedruckten Agende verändert, ursprünglich aus P. Grabau's Mund oder Feder herrührt. Mündlich wagte P. Grabau schon früher keine ähnliche Lüge in Betreff der Ordinationsformel gegen seine Kollegen auszusprechen. Ebendeshalb, weil ich auch früher in dem Grabauischen Netz gefangen lag, thut es mir recht wehe, daß P. Zöllner nunmehr sich ebenso bethören läßt. Es ist mir noch wohl erinnerlich, mit welcher Freude einst sein Austritt aus der staatskirchlichen Union und sein damit verbundenes Zeugniß begrüßt wurde. Er erklärte in demselben, daß diese Union Sünde sei, und nur von der Sünde sage er sich los, die geistliche Gemeinschaft und Vereinigung der Gläubigen aber, um welche der Herr Jesus im hohenpriesterlichen Gebet gesleht habe, suche er jetzt noch viel mehr, als vordem! Wie ist es denn möglich, daß P. Zöllner jetzt der Missouri-Synode den Fehde-Handschuh hinwirft, die ja doch auch nur in der Einigkeit des Geistes die rechte Union oder vielmehr Unität sieht und darum recht prüfen will, ehe sie in volle Kirchen-Gemeinschaft mit denen tritt, die ja wohl Christen sein mögen, (das Christenthum wird ja auch dem L. P. Semm nicht abgesprochen), dennoch aber noch nicht in der völligen Glaubens- und Lehr-Einigkeit mit uns stehen! Wie ist es ferner möglich, daß P. Zöllner, der nicht gern die schöne Eintracht und Gemeinschaft zerissen sehen will, endlich auch die Arbeit der Missourier in Amerika ein Vergewaltigungswerk nennt, und diese beschuldigt, andern Gemeinden ihre rechtmäßigen Seelsorger abwendig zu machen, so lange als letztere etwa in der Lehre von der Kirche nicht mit uns stimmen! Während Grabau immer mehr sich isolirte, so daß man fragen möchte, soll denn die lutherische Kirche, die in den Buffaloer Synodalbriefen für die alleinigmachende erklärt ist, auf etliche hundert Grabauisten beschränkt sein! Dagegen hat die Missouri-

Synode unter viel Geduld und Lehre den Zusammentritt der Synodal-Conferenz bewirkt, und mit denselben Synoden, die sie früher um ihres Syncretismus willen bekämpfte, Abendmahls-Gemeinschaft geschlossen. Man hielt es auch schon in den ersten Sitzungen dieser Synodal-Conferenz für nöthig, der amerikanischen Leichtfertigkeit gegenüber die Lehre vom göttlichen Beruf der Pastoren zu betonen, so daß mehrere Pastoren aus den andern nunmehr mit uns alliirten Synoden versicherten, es sei ihnen noch nie vorher so klar gewesen, daß man auch den Beruf der Pastoren respectiren müsse, die in falschglaubigen Gemeinden stehen, weil auch in diesen Gläubige verborgen seien, daß man deshalb auch nicht einmal einem römischen Priester in's Amt greifen dürfe! So lehrte die Synodal-Conferenz auf ihrer ersten Versammlung, und in der 5. Versammlung vorigen Jahres wurde nicht bloß bewiesen, daß kein lutherischer Pastor das Amt an einer thatächlich unirten Gemeinde ausüben könne, unter andern Ursachen auch deshalb, weil das Amt der Gemeinde gehört, und der Prediger den Glauben der Gemeinde zu predigen hat, es wurde dort auch in Thesiz 11 gelehrt: „Es widerspricht dem Bekenntniß, wenn die kirchliche Körperschaft es sich gefallen läßt, daß ihre Pastoren keinen ordentlichen, sondern nur einen zeitweiligen Beruf von ihren Gemeinden haben.“ Ein solcher (gemieteter) Prediger, so heißt's dort, habe das Amt gar nicht, denn der zeitweilige Beruf steht im Widerspruch mit dem Gehorsam, den Gott der Gemeinde befiehlt in den Worten Ebr. 13, 17: „Gehorchet euren Lehrern“ u. s. f. Wer das Amt verwaltet ohne einen ordentlichen Beruf zu haben, sei kein ordentlicher Pastor, denn was er thue, das thue auch eine Frau, wenn sie ein Kind taufe, und ein Kuhhirte, wenn er einen andern absolvire! Von solchen Pastoren gelte Jer. 23: Ich sandte die Propheten nicht, noch liefen sie! (Wo bleibt nun der Vorwurf, als ob die Missourier jedem Getauften Pastoren-Recht zuerkenneten!) Hätten die Missourier die Gewohnheit, andern Pastoren in's Amt zu greifen, wie P. Zöllner meint, so hätte man obige Lehre mit solcher (vermeinten) gottlosen Praxis in Widerspruch setzen können, aber Niemand vermag dieses!

Daneben hüten sich die Missourier freilich vor der Irrlehre Grabau's, welcher die Kraft des Wortes Gottes und das wesentliche Vorhandensein des h. Sacraments an die Ordination des Predigers binden will! Die Kraft der Gnadenmittel wird von Grabau von der Amts-Person abhängig gemacht. Hr. P. Zöllner wird sich verwundern, inwiefern liegt der Beweis dafür klar vor, nicht bloß aus Grabau's Predigten, sondern auch aus seinem 2. Synodalbrief, Cap. V, S. 11, und aus seiner Praxis*). Ein römischer Priester soll

*) Grabau beruft sich im II. Buffaloer Synodal-Brief auf Erd-Reumeister, der dem unberufenen Treiben der Conventikel auch damit begegnen wollte, daß er behauptete, dort empfangen die Communikanten nur Brod und Wein. Viel weiter als Reumeister ging Grabau indeß in der Praxis. Es kam der Fall vor, daß ein Prediger in der Mutter-Gemeinde, in der er wohnte, abgesetzt wurde (durch das sog. Buffaloer Ministerium) und sich in Folge dessen auf sein Filial zurückzog, alldieweil seine Absetzung von keiner einzigen Seele anerkannt wurde. Einige Jahre nach diesem zog eine Frau aus letzterer Filial-Gemeinde nach Buffalo und meldete sich bei P. Grabau zum h. Abendmahl! Siehe! da verlangte P. Grabau, diese Frau müsse vorerst öffentliche Kirchenbuße thun, weil sie bei einem abgesetzten Prediger das heil. Abendmahl mitgemacht und hierauf, wie Grabau sagte, ein freches Schauspiel mit Brod und Wein getrieben habe. Obwohl mehrere Buffaloer Pastoren dagegen sprachen, so erzwang P. Grabau dennoch diese Kirchenbuße am Altar! Ich hätte mich freilich schon damals nicht bloß darauf beschränken sollen, zu fragen, was man denn consequenter Weise von den durch solche Prediger vollzogenen Taufen denken solle? Grabau meinte, die Laien-Taufen wolle er nicht bestreiten, weil Augustin sie anerkannt habe. Als Grabau einige Jahre nachher selbst von seiner Synode sich losgesagt hatte, so

laut seiner Lehre doch wenigstens einen Character indelebilis haben, d. h. auf immer Priester sein vermöge seiner Weihe, Grabau aber erklärte auch uns gegenüber, ja sogar denen, die er selbst ordinirt hatte, sobald wir sammt unsern Gemeinden von seinem Kirchen-Regiment uns losgesagt hätten, so könnten wir statt des h. Abendmahles nur eitel Brod und Wein theilen, denn Christus bekenne sich nur zu dem „rechtmäßigen“ Predigtamt, (d. h. zu dem Grabauischen!), nicht zu einem missourischen „Rottenpriester!“ Man könnte auf den Gedanken kommen, durch dieses Gebahren sei nicht nur der Name Gottes von Grabau greulich entheiligt, sondern auch eine Vergewaltigung an den armen Seelen verübt worden, welche sich anfänglich arglos der Grabauischen Seelsorge anvertraut hatten. Dieweil Grabau den Satz festhielt, diese Leute, obschon von ihm gebannt; (etwa der von Ihnen S. 112 der Freikirchen-Zeitung berührten Cent-Cassen-Auflage wegen), seien und bleiben seine Kirchfinder, und kein anderer Pastor dürfe sie bedienen, obschon sie Gemeinden bildeten, und der Concorbienformel und der Pommerischen Kirchen-Ordnung zum Trotz in Bausch und Bogen excommunicirt waren, so ging er endlich soweit, daß er im Jahre 1859 nicht bloß seine früheren Gemeindeglieder und Gemeinden, sondern auch die ganze Missouri-Synode, die dazumal schon etwa 50mal mehr Communicanten zählte, als die seinige, in Bann und Acht erklärte! Nach langem Zögern und wiederholter, aber vergeblicher Einladung zu einem Colloquium, um durch eine persönliche Zusammenkunft mit Grabau sich zu verständigen, hatten einige missourische Prediger von den um der Cent-Cassen-Auflage willen Gebannten (und längst von der Buffaloeer Synode Ausgetretenen) einen Ruf angenommen. Indes veranstalteten sie noch eine Schrift, welche diese ausgeschiedenen Gemeinden an die Buffaloeer Synode richteten. Der Wunsch nach Vereinigung war darin ausgesprochen! P. Grabau wurde damals von mehreren Buffaloeer Pastoren gefragt, ob er das mit diesen Gemeinden in Johannesburg u. a. O. befolgte Verfahren im letzten Stündlein und an jenem Tag verantworten könne; schließlich setzte er dennoch statt einer Antwort auf jene Eingabe folgende Acht-Erklärung durch: „Daß wir die Missouri-Synode, als solche, nunmehr nach Befehl Christi in unserm Herzen und mit unserm Bekenntniß für heidnisch und zöllnerisch achten müssen! Und schließlich fordern wir alle redliche Christen auf, und ermahnen sie in dem Herrn, von diesen falschen Propheten und Kirchenzerstörern abzutreten... denn unser Gott spricht Jes. 9: Die Leiter dieses Volkes sind Verführer, und die sich leiten lassen, sind verloren.“ Siehe den 6. Synodalbrief der Buffaloeer Synode S. 28.

Grabau ließ es demnach nicht fehlen, wenn er es vermocht hätte, „alle redliche Christen“ der Missouri-Synode abwendig zu machen! Ein römischer Bischof kann in Amerika nicht mehr Gewaltmaßregeln ergreifen, als Grabau brauchte, um alle Seelen, die sich bange machen ließen, an sich zu ziehen! Vielleicht erkennt nun auch Hr. P. Zöllner, daß die römische Irrlehre und Tyrannei P. Grabau's auf die Länge ebenso wenig von erleuchteten Christen getragen werden konnte, als die Cabinets-Ordre eines Königs, der aus der lutherischen Kirche Preußens eine unirte kirchliche Anstalt machte. That P. Zöllner Recht, sich von der Union loszusagen, so hatten gewiß auch jene, die aus der Buffaloeer Synode schon hinausgethan waren, Pflicht und Recht, einen Pastor zu berufen, ja

wandten mehrere Pastoren denselben Vorwurf gegen ihn. Pastor v. Mohr, der gelehrte Schüler Grabau's, sagte auf öffentlichem Colloquium, im Jahr 1866: „P. Grabau ist von der Synode abgesetzt und hat deshalb kein Abendmahl mehr!“

sogar einen missourischen Pastor! Es ist zwischen wahren Lutheranern und Grabau nicht so, wie es zwischen P. Diedrich und P. Hein stand, als dieser erst arglos den P. Diedrich als einen Gast und Antzbruder in der Frankfurter Gemeinde bekannt machte, Diedrich aber sich allmählig einschlich; vielmehr steht es so, wie wenn etwa in P. Zöllners Umgebung etliche unirte Gemeinden zur Erkenntniß der Wahrheit kämen, sich von den unirten Predigern lossagten und an P. Zöllner wenden würden, damit sie nicht gar in geistliche Verwahrlosung geriethen! Ja! was wollten wir lieber, als daß die Unions-Kirchen in Deutschland auch so klein würden, wie die Grabauische Synode klein geworden ist. Das wäre eine gesegnete Vergewaltigung!

Ihr in Christo ergebener

Chr. Hochstetter.

Bekanntmachung.

Mit Bezugnahme auf die Ausnahmebestimmungen unserer diesjährigen Synodalversammlung in Wiesbaden, betreffend den Vollzug der begehrten Aufnahme der bisher von Hrn. Pfarrer Brunn bedienten evang.-luth. Gemeinde zu Allendorf und Kleinlinden im Großherzogthum Hessen in den Verband unserer Synode, bringe ich hierdurch den Pastoren und Gemeinden der letzteren zur Kenntniß, daß die betr. Gemeinde eine evangelisch-lutherische Gemeindeordnung angenommen und zugleich ihre Zustimmung zu unserer Synodalordnung erklärt hat. Da nun hiermit den Aufnahmebedingungen von Seiten der genannten lieben Gemeinde entsprochen ist, so erkläre ich dieselbe, kraft des mir von der ehrw. Synode gewordenen Auftrages, hiermit für eine in die diesseitige Synode nunmehr rechtlich aufgenommene und mit ihr gliedlich verbundene Gemeinde.

J. C. Th. Ruhland,
am 13. Septbr. A. D. 1878. d. B. Präses der Synode der ev.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.

Quittung über eingegangene Gaben.

Für die Synodalcasse: Ungenannt (aus Schedewitz) 3 M.; durch Hrn. P. Willkomm in Grimmitzschau: von Emilie Rietschel in Schneidenbach 13 S.; vierteljährlicher Beitrag von den Gemeindegliedern in Schneidenbach 7 M.; durch Hrn. P. Kern in Chemnitz: von zwei Gliedern seiner Gemeinde 1 M. 50 S.

Für die Regemission: Durch Hrn. P. Kern in Chemnitz: von zwei Gliedern seiner Gemeinde 2 M. 50 S. Von Hrn. Schäfer in Grimmitzschau 3 M. Von Hrn. Heintz Uhlmann in Grimmitzschau 8 M. 40 S.

Für Hrn. Lübemann in Steeden: Auf Hrn. Uhlmanns Kindtaufe in Grimmitzschau gef. 4 M. 60 S. Auf Hrn. Trolls Hochzeit in Planitz gef. 3 M. 60 S. Joh. Herrmann, Cassirer.

Bücheranzeige.

Durch Heinrich J. Raumann in Dresden und J. Herrmann in Zwickau sind zu beziehen:

Communismus und Socialismus. Verhandlungen der ersten deutschen evang.-luth. Gemeinde U. A. C. zu St. Louis, Mo. Geleitet und nach stenograph. Aufzeichnungen auf Beschluß der Gemeinde herausgeg. von C. F. W. Walther. Preis M. 1,20.

Passional Christi und Antichristi. Von Dr. Mart. Luther. Mit Bildern von Lukas Kranach dem Älteren. Auf's Neue aufgelegt und bevorn. von C. F. W. Walther. Preis M. 1,20.

Ehrendenkmal treuer Beugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit. Zur Erbauung für evang.-luth. Christen. Band I und II. Preis pro Band broch. M. 2,25.

Wegen weiterer Empfehlung dieser Sammlung, die im Ganzen 4 Bändchen umfassen wird, verweisen wir auf Nr. 16 d. Bl.

Hierzu eine Beilage.

Chronik.

Sachsen. Planitz. Der bisherige zweite Pastor unserer hiesigen luth. St. Johannis-Gemeinde, Herr Lic. theol. G. Stöckhardt, erhielt am 22. August, während er mit seiner immer noch leidenden Gattin in Bad Ems weilt, ganz unerwarteter Weise einen ordentlichen Beruf als Pfarrer der ev.-luth. Gemeinde zum heil. Kreuz in St. Louis, Missouri. Dieser Beruf hat derselbe auch mit Zustimmung unserer hiesigen Gemeinde in Gottes Namen angenommen und ist nach kurzem Aufenthalte in Franzensbad bereits mit seiner Familie nach Nordamerika abgereist. Seine neue Gemeinde (eine der acht im Stadtbezirk von St. Louis befindlichen luth. Gemeinden der Missouri-Synode) wurde zeitlich von dem ehrw. Pastor Theodor Brohm bedient, welcher nunmehr Altersschwäche wegen emeritirt worden ist. Das Pastorat an der heil. Kreuzgemeinde, deren schöne Kirche in unmittelbarer Nähe des theol. Concordia-Collegiums steht, ist deshalb besonders wichtig, weil Professoren und Studenten des genannten Collegiums hier eingepfarrt sind und weil, zeitlich wenigstens, dem Pfarrer der gen. Gemeinde einzelne theol. Vorlesungen, wie z. B. alttestamentliche Exegese, übertragen waren.

So herzlich leid es uns Allen ist, in dem theuren P. Stöckhardt ein so reich begabtes, treues und tüchtiges Mitglied aus dem kleinen Kreise unserer Synode verloren zu haben, so freuen wir uns andererseits doch auch innig, ihn fortan in einem ungleich wichtigeren Wirkungskreise arbeiten zu sehen. Der Herr der Kirche sei ihm Sonne und Schild und setze ihn zu großem Segen.

Proceß Stöckhardt-Herrmann. Am 31. August hat die Königl. Staatsanwaltschaft in Widaun an das dortige Königl. Bezirksgericht den Antrag gestellt, Pastor Lic. Stöckhardt und Buchdrucker Herrmann wegen Gotteslästerung in 8 Fällen, wegen Beschimpfung und Beleidigung des Landes-Consistoriums in 5 Fällen und wegen Beleidigung des Vorstandes der St. Johanneskirche zu Dresden, sowie der Herren PP. Sulze, Graue und Peter in je 1 bez. 2 Fällen zu bestrafen. Alles dieses laut §§ 166, 185, 187 und 196 des Reichsstrafgesetzbuches. Als „Gotteslästerung, Beschimpfung und Beleidigung“ gilt, was Pastor Stöckhardt namentlich in Jahrgang 2 der „Freikirche“ gegen die Sünden der sächs. Staatskirche in Lehre und Praxis geschrieben hat. Die von dem sächs. Kirchenregiment feierlich confirmirten und im öffentlichen Amte wohlgeleiteten Herren PP. Sulze, Graue und Peter leugnen öffentlich die Göttlichkeit der Bibel und die Grundwahrheiten des Christenthums, insbesondere den Glauben an Jesus Christum, Gottes- und Marien Sohn, den einigen Heiland, Erlöser und Versöhner der Welt. Pastor Stöckhardt und Buchdrucker Herrmann, die als Christen diesen Glauben sowie Alles, was Gott in seinem Worte geoffenbart hat, von Herzen glauben und bekennen, werden nunmehr als Gotteslästerer verurtheilt, weil sie es gewagt, den Feinden des christlichen Glaubens öffentlich die unverhüllte Wahrheit zu sagen. Dies zur Nachricht an alle Christen des In- und Auslandes, und dazu die herzlichste Bitte, Gott mit uns ernstlich anzurufen, daß Er allen Denjenigen, welche in Sachsen in der angezeigten Weise die treuen Zeugen Christi und in ihnen Christum selbst verfolgen, Raum zur Buße und Umkehr schenken, seine bedrängten Christen aber gnädiglich schütze wolle.

Kirchenzucht in der Landeskirche. Der Pfarrer von Ortmanndorf bei Widaun versagte neulich der Leiche eines notorischen und vergeblich ermahnten Kirchenverächters das begehrte und schon bezahlte feierliche Begräbniß mit Glockengeläut, Gesang, Kreuz und Segen. Es fand nur ein sogen. stilles Begräbniß statt. Bei diesem Verfahren hatte der Pfarrer 1) eine vom Herrn Kultusminister feierlich anerkannte gesetzliche Bestimmung von 1624, 2) die einstimmige Meinung des Kirchenvorstandes, 3) das Placet des Superintendents und 4) seine ganze Gemeinde auf seiner Seite. Der Redacteur des „Sächs. Kirchen- u. Schulbl.“, welcher den Vorgang erzählt und als „Kirchenzucht“ rubricirt, schließt den Bericht mit den Worten: Herr, gib uns Allen gleichen Muth. — Wir meinen, so weit ist es nun mit dem Muth noch nicht her. So richtig das Verfahren des Pfarrers von Ortmanndorf an sich sein mag, so hätte er damit doch nur dann einen exemplarischen Muth beweisen können, wenn er in der Lage gewesen wäre, es nur allein mit Gottes Wort an der Seite und im Widerspruch gegen die Meinungen aller der genannten Menschen inne zu halten. Was würde er aber wohl in diesem Falle gethan haben? — Daß es in Ortmanndorf an Muth fehlt, mit der in Gottes Wort gebotenen Kirchenzucht gegen Lebendige vorzugehen, zeigt der Umstand, daß der dortige Pastor nicht wagte, jenem halsstarrigen Verächter der Predigt und des Sacraments bei seinen Lebzeiten öffentlich zum Heil für ihn und Andere das Urtheil Gottes zu ver-

kündigen: Hof. 4, 8., Joh. 8, 47., Matth. 18, 17. — und daß er heute noch Männer in seiner Gemeinde und in dem Amte der Kirchenvorsteher beläßt, welche „gegen das entschiedene Christenthum sich mehr oder minder oppositionell (widersehl.) zu zeigen pflegen.“ — So lange nicht mit dem Ernst christlicher Zucht bei den Lebendigen begonnen wird, gleichviel, was dem Herrn Pfarrer darüber geschieht, so lange ist die Kirchendisziplin bei Begräbnissen der Todten nicht viel mehr als ein leerer Schatten und gespenstisches Schreckbild, wohl geeignet, aus offensibaren Kirchenverächtern heuchlerische Kirchengänger zu machen, welche nur zur Kirche kommen, weil „sie nun einmal nicht wie die Hunde begraben sein wollen.“ Wenn dergleichen Aeußerungen, wie sie dem „K. und Schulbl.“ zufolge in der Nachbargemeinde von Ortmanndorf vorgekommen sind, als Segensfrüchte der beobachteten Kirchenzucht genannt werden, so zeigt das, daß man von wahrer Kirchenzucht und den gottgefälligen Früchten derselben noch nicht die nothdürftigsten Begriffe hat.

Der „Pilger aus Sachsen“ will zwar nur der ev.-luth. Kirche dienen, wenn er jedoch seinen Lesern Lehren vorträgt, wie die in Nr. 34 d. Jtg. so fördert er nichts als Schwärmerei. In dieser Nummer wird u. A. eine Geschichte aus dem letzten Türkenkriege also eingeleitet: „Im Folgenden soll ein Zug mitgetheilt werden zum Zeugniß dafür, daß der Herr auch die einzelne Seele in ihrer Verlegenheit durch ein Loosungswort kräftig anzufassen versteht, und daß da, wo die Gewöhnung an die Loosungen vorhanden ist, in solcher Zeit auch ein besonderer Segen den treuen Gebrauch belohnt, sowie daß namentlich im Feld eine solche kurze Tagesparole oft den besten Dienst leistet.“ — Dann folgt die Geschichte selbst, welche in der Kürze diese ist: „Ein russischer General, in Verlegenheit, ob er seiner nach langem, beschwerlichem Marsch ermatteten Brigade einen Rasttag vergönnen, damit aber das rechtzeitige Eintreffen derselben unmöglich machen soll oder nicht, greift endlich zu dem Loosungsbüchlein der Brüdergemeine, welches er, von treuen Mutterhänden ihm empfohlen, bei sich führt. Das Loosungsbuch fördert den Spruch Jer. 43, 16 zu Tage. Daraus nimmt der General einen göttlichen Wink für das Kommando Vorwärts! Er marschirt, und heißt es: Der Herr aber gab den Mäthen Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Rechtzeitig führte der Chef, mächtig gestärkt im Glauben, die Brigade ans Ziel.“ — Wir unserntheils können unsern Lesern nur dringend vom Gebrauche dieser Herrnhutischen Loosungsbücher abrathen. Jedenfalls ist derselbe nicht die rechte Weise, Gottes Wort zu hören, sondern in vielen Fällen geradezu ein vorwichtiges, verurtheilendes Fragen des Herrn, welches oft genug darin seine Bestrafung findet, daß der Herr die Frager ohne Antwort läßt, d. h. daß die Gewissen in dem bestimmten Fall nicht berichtigt, sondern verwirrt und irre geleitet oder in schwere Anfechtung gesetzt werden. Dafür könnten wir Beispiele genug anführen. Wer sich in allen einzelnen Lebensereignissen und Vorkommnissen, zumal bei denen im äußeren beruflichen, bürgerlichen und geschäftlichen Leben, auf die Loosungen verläßt und diese entscheiden lassen will, fragt doch im Grunde weniger nach Gottes Wort selbst, als vielmehr nach einer besondern Offenbarung desselben, nach außerordentlichen Fingerzeigen, an welche wir nicht gewiesen, welche uns nicht verheißten sind; er meint zwar vielleicht, alle seine Geschichte so am besten in die Hand Gottes zu legen, er bedenkt aber nicht, daß er sie eigentlich in die Hände des Menschen gelegt hat, der einmal nach seinem Geschmac die Sprüche der Bibel für die einzelnen Tage des Jahres zusammengelesen hat und zwar so, daß dieselben unmöglich für jedes besondere Herzensbedürfnis, für jedes äußere Vorkommnis im Leben des einzelnen Menschen an dem bestimmten Tage passend und dienlich sein können. Sie machen also menschliches Nachwerk und eigenen Vorwitz zu der unsehlbaren Stimme Gottes und das ist, gelinde gesagt, elende Schwärmerei, welche nicht im Glauben befestigt, sondern davon abführt. Im Glauben gesunde Christen bleiben einsältig bei dem Worte Christi: „Suchet in der Schrift“, Joh. 5. Sie lesen, forschen, studiren und betrachten täglich, fleißig, demüthig und unter herzlichem Gebet in der heil. Schrift; sie lesen sie Buch für Buch, Kapitel für Kapitel, Wort für Wort in seinem Zusammenhange und zwar mit rechter vom heil. Geist gelehrter Unterscheidung dessen, was Gesetz und Evangelium, was für den alten und was für den neuen Menschen gesagt ist. Sie lesen auch unter besondern innern und äußern Nothen und Anliegen dasjenige, was für diese besondern Fälle in der Bibel geschrieben steht und lassen sich dabei auch gerne durch ein gutes Buch oder durch den Zuspruch eines treuen Mitchristen beraten. Geschieht das, so erlangen sie immer mehr geübte Sinne und erleuchtete Augen des Verständnisses zur Unterscheidung des Guten und Bösen und zum Wandel auf rechter ebener Bahn, daß sie nicht straucheln und irren. Gottes Wort ist ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf allen ihren Wegen. Und was sie in ihrem irdischen Berufsleben vornehmen, das thun sie im Glauben und in der Liebe und mit treuem Gebrauche ihres Verstandes und ihrer sonstigen

Gaben und wissen, daß sie es dann in Gott und mit Gott gethan haben, und daß Gottes Segen darauf ruht, gleichviel ob es nun im einzelnen Falle zu ihrem zeitlichen Nutzen und Gewinn ausschlägt oder ob sie dabei zu Zeiten auch in allerlei Verlegenheiten und Nöthe gerathen. Gibt der treue Gott ihnen durch Herbeiführung oder Verknüpfung besonderer Umstände deutliche Fingerzeige, so achten sie auf diese und folgen ihnen gerne, wenn sie dem Vorbilde der heilsamen Lehre vom Glauben und von der Liebe entsprechen, und sich so wirklich als göttliche Fingerzeige offenbaren. Aber durch Menschen und eigenen Vorwitz sich selbst „göttliche“ Fingerzeige für das tägliche Thun und Treiben zurecht zu machen, das verschmähen sie und überlassen es den Schwarmgeistern. So sollte doch der lutherische „Pilger a. S.“ auch thun. — Gefährlicher noch als das, was derselbe zu Gunsten Herrnhutischer Boosungsbücher sagt, sind jedoch in derselben Nummer seine Auslassungen in Poesie und Prosa über eine noch zu erwartende allgemeine Judenbefehrung und Wiederherstellung Israels als des vornehmsten der Völker. Drei Artikel in der einen Nummer (eine Auslegung der Stelle Röm. 2, 1—11; ein Aufsatz über Judenmission und ein Gedicht von Julius Sturm: „Hat denn Gott sein Volk verstoßen?“) müssen diesem chiliaistischen Traume, von dem die heilige Schrift nichts weiß und welcher von der gesammten rechtgläubigen Kirche je und je verworfen ist, ihre Huldigung darbringen. Wie schmäht dabei der Sinn des göttlichen Wortes verkehrt wird, zeigt folgende Stelle des ersten Artikels: „Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die das Gute thun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen.“ Abgesehen von der Bevorzugung dieses Volkes durch seine einstige Auserwählung vor allen andern Völkern, zeigt sich die außerordentliche Güte Gottes an diesem Volke heute noch an Vielerlei trotz aller Verwerfung. Es hat einmal ein Gärtnere gesagt: Lieber zehnmal verdorret als einmal verkauft. So ist's mit Israel: nur verdorret, aber mit einem unaustilgbaren Lebenskeime in sich. Wir sehen das an den in der Epistel genannten Dingen: Preis, unvergängliches Wesen (B. 7) und Frieden (B. 10), welches wir überlegen in die Worte: Begabung, unverwundliches Dasein und Belebung. Die Juden sind ein außerordentlich begabtes Volk: das schwarze Haar, das dunkle stehende Auge, der forschende Blick, die Höflichkeit, die wunderbare Schönheit in den Zügen eines frommen Juden, das unvergleichlich Ehrwürdige eines jüdischen Greises, der practische Verstand, die aufgeweckten Kinder, der in Manchem einzigartige Körperbau u. s. w. Also: vornehmlich die Juden!“ Ferner: „Die Sage vom ewigen Juden“ ist im Blick auf das ganze Volk eine Wahrheit. Vornehmlich die Juden! auch in der Neubelebungen zum Glauben an Jesum als den Messias. Die allgemeine Befehrung erfolgt allerdings erst, nachdem die Fülle der Heiden eingegangen ist; aber weil Blindheit Israel nur „eines Theiles“ widerfahren ist, so hat es einzelne Judenbefehrungen zu allen Zeiten gegeben.“ In dem Missionsartikel heißt es am Schlusse: „Diese Zunahme ist auch eins von den Zeichen der Zeit, daß sich die Verheißung ihrer Wiederherstellung erfüllt und daß wir raschen Laufs der Erfüllung entgegengehen.“ Endlich heißt es in dem Biede von den Juden:

Zu seinem Volke hat dich Gott geboren
Und dir das Recht der Erstgeburt gegeben,
Und dich vor allen Völkern auserkoren,
Um dich zur Fürstin aller zu erheben.

Und Vers 8:

Und dennoch blieb der Herr getreu dem Bunde,
Ob du, den Sohn ihm mordend, brachst die Treue,
Und hält den Bund noch fest zu dieser Stunde,
Und schaut im Geiste schon deine tiefe Reue. —

Wir werden, so Gott will, demnächst Gelegenheit nehmen, in unserm Blatte die Schriftwidrigkeit dieser jüdischen Fabeln eingehender nachzuweisen, und bescheiden uns für heute nur mit der Bemerkung, daß dem Schreiber und Verbreiter solcher Fabeln, wie die eben genannten, die Erkenntniß von dem eigentlichen Wesen des Neuen Testaments und der darin herrschenden Gnade in einem höchst bedauerlichen Grade abgehen muß und daß er von Sprüchen wie z. B. Röm. 10, 12: Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen, oder Gal. 3, 28: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu, offenbar keinen christlichen Verstand hat.

Hannover. Höchst bezeichnend für die Lehrstellung der Harns'schen Separation im Lüneburgischen ist die neuerdings offen heraus tretende Freundschaft derselben mit der amerikanischen Zowahynode und deren

Führern, den Gebrüder Frischel. Letztere vertreten bekanntlich gegen Missouri neben dem Lohentismus die in den deutschen Staatskirchen herrschende neumodische Theologie: z. B. Offene Fragentheorie, Lehrentwicklung, Lage Stellung zu den Symbolen, Verwerfung der biblischen und symbolischen Lehre vom Antichrist, falsche Sonntagstheorie, Chiliaferei oder doch Duldung derselben, romanisirende Lehre vom Amt u. a. m. Eine ganz verwandte, wenn nicht genau dieselbe Richtung verfolgt man auch in Hermannsburg. Daher die Freundschaft und Gemeinschaft mit Zowa. Ein Lehrdisseus zwischen der hannoverschen Separation und der gleichnamigen Landeskirche dürfte hiernach nicht aufzufinden sein, wenn wir von der Traufage, in der die Landeskirche durchschnittlich richtiger steht als die Separation, absehen wollen.

Hannover. Ein Brief Luther's. Wie das „Kreisblatt“ in Goslar vernimmt, hat der Kirchenvorsteher Fr. Wiesener sen. bei einer gründlichen Revision aller Schriften in der Sakristei der Marktkirche den längst vermischten eigenhändigen Brief „Dr. Martin Luther's an die Jakobigemeinde hier selbst“ in einem kleinen verschlossenen Schränkchen wiedergefunden. Der buchstäbliche Inhalt des Briefes ist folgender: „Den Ersamen weisen Herrn und Freunden in Christo Den pfarrfindern zu Sanct Jakob zu Goslar sämtlich und sonderz. Gnad und fried von Christo. Ersamen lieben Herrn und freunde. Euer schrift samt den Herren euren seelsorger ist zu mir komen, und von mir so gut als vermag empfangen. Und weil, odder wo, sich also bei euch hält, wie ich von ihn bericht, so bin ich von Herzen fro, und bitte Gott den Vater aller gnaden, wolte euch bei solcher weise erhalten und foddern Amen. Denn ich zuvor unlängst, auch nichts sonderliches von euch arges erfahren, Allein, das einige stück bei uns yn die ohren getragen, als solt sich ungehorsam, auffrur und frevel widder die Obrigkeit, bey euch ragen, Welchem ich doch, bis auf kundschafft des andern theyls, nich habe statlich glauben wollen, an das ich mich dennoch gefürcht und Gott gebeten habe, Euch und uns allen und das liebe Evangelium für solchen ergerniß zu behüten. Hinfürder helf euch, der bei euch angefangen hat. Unfriede, fahr und widerwertigkeit müisset ihr leiden. Weret ihr des teuffels und seiner weilt theyl, so hätten sie euch lieb und ließen euch friede, Weil aber Christus euch zu seinem theyl gefoddert hat und beheißt, so müsstet sie euch haßen wie Christus leret. Aber seht getrost, Er ist größer der bei uns ist, denn der von der Welt ist. Haben sie den Hausvater beelzebub geheissen, so werden sie es seinen Gefinde nicht bessern, Knechte sollens nicht besser haben denn der Herr. Fahret also fort ynn gedult so wird der Herr bei euch sein Amen. Befehl mich ynn euer gebet. Zu Wittenberg Montags ultimo May 1529. Martinus Luther.“ K.

Eine rechtgläubige evang.-luther. Gemeinde unter den Negern Nordamerikas. Zu unserer großen Freude lesen wir im „Lutheraner“ folgendes: „Es wird den lieben Freunden unserer Negermission gewiß zu großer Freude gereichen, zu erfahren, daß wir nun in Little Rock, Ark., bereits eine organisirte ev.-luth. Negergemeinde haben. Herr Friedrich Berg, Cand. theol., wurde von der ehrw. Missionscommission zu St. Louis als zweiter Missionar hierher gesandt, um das Missionswerk, von Missionar Herrn Pastor J. F. Böcher angefangen, fortzusetzen. Wie die Sache unter Gottes Segen einen raschen und glücklichen Fortgang genommen hat, erkennt man deutlich daran, daß, trotz aller Berge, die unsern Missionar Berg hinderlich im Wege standen, eine Anzahl ernster Neger hiesiger Stadt sich verbunden und eine evang.-luth. Neger-Gemeinde gebildet haben. Diese Neger haben auch gleich unsern Missionar Berg zu ihrem Seelsorger, Prediger und Lehrer erwählt und berufen. Missionar Berg hat den Beruf angenommen, und ist, erhaltenem Auftrage gemäß, am 6ten Sonntag nach Trinitatis inmitten meiner Gemeinde als Pastor der „Ersten evangelisch-lutherischen St. Paulus Neger-Gemeinde ungewänderter Augsburgischer Confession zu Little Rock, Arkansas“, ordiniert worden.

Der Erzhirte Jesus Christus, ohne den wir nichts thun können, erhalte und baue auch hier unter den armen, so oft betrogenen Negern Sein lutherisches Zion, und steure mit Seinem gewaltigen Arm den Feinden Seines Wortes. Dazu kröne er die schwere Arbeit des lieben Missionars mit reichem Segen. Der Herr sei ihm freundlich und fördere das Werk seiner Hände bei den so sehr verblendeten Negeren, ja, das Werk seiner Hände wolle er fördern.

Little Rock, 31. Juli 1878.

C. F. Obermeyer.

Inhalt: Die Augsburgische Confession. (Fort.) — Ein Kapitel von der Menschenfurcht. (Schluß.) — Eingekandt. (Offener Brief.) — Bekanntmachung. — Chronik.

Druck und verantwortliche Redaction: Johannes Herrmann in Widaun, Bahnhofstraße Nr. 315/44. — Commissionsverlag von Heinrich J. Naumann in Dresden.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 19.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. October 1878.

(Eingefandt.)

Ist nach dem Sündenfalle und vor der Bekehrung etwas Gutes am Menschen, das vor Gott gelten mag?

Die Antwort auf diese Frage kann nicht gefunden noch gegeben werden durch die menschliche Vernunft. Wohl ist sie ein Licht, eine große unschätzbare Gabe Gottes und für dieses Leben das nöthigste Gut. Man soll sie daher auch in ihrem Werthe lassen und ihr folgen in weltlichen Dingen; was dagegen geistliche Sachen betrifft, so hat Gott uns an seine Offenbarung, an sein Wort gewiesen. Ein Vorbild hierin sind die Beroenser (Apost. Gesch. 17), die nahmen das Wort nicht nur ganz willig auf, sondern forscheten auch täglich in der Schrift, ob sich also hielte, wie sie predigen hörten. Desgleichen bekennet auch die luth. Kirche in ihrem Bekenntniß Concordienformel, summarischer Begriff: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilet werden sollen, seien allein die Prophetischen und Apostolischen Schriften, Altes und Neues Testaments, wie geschrieben steht: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, Ps. 119, 105. Und St. Paulus: Wenn ein Engel vom Himmel käme, und predigte anders, der soll verflucht sein, Gal. 1, 8.“ Berliner Ausgabe S. 409. Fragen daher auch wir

1) Was sagt die heil. Schrift zur obigen Frage?

Psalm 51, 7: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Hierzu sagt Luther: Im ganzen Alten Testament steht von der Erbsünde kein gewaltigerer Spruch und Text, als dieser Vers. „Also ist auch im Mutterleibe eitel Sünde, daß man Gott nicht kennet, Gottes vergisset, ihm undankbar ist, ihn verachtet u.“ Erl. Ausg. 38, 303. Ferner: „Denn ich bekenne und weiß aus der Schrift zu beweisen, daß alle Menschen von einem Menschen Adam kommen sind,

und von demselbigen, durch die Geburt, mit sich bringen und erben den Fall, Schuld und Sünde, die derselbe Adam im Paradies, durch des Teufels Bosheit begangen hat, und also sammt ihnen allzumal in Sünden geboren, leben und sterben, und des ewigen Todes schuldig sein müssen, wo nicht Jesus Christus uns zu Hülfe kommen wäre und solche Schuld und Sünde als ein unschuldigcs Lämmlein auf sich genommen hätte, für uns durch sein Leiden bezahlet, und noch täglich für uns stehet und bittet, als ein treuer, barmherziger Mittler, Heiland und ewiger Priester und Bischof unsrer Seelen.“ 30, 365.

1. Mos. 6, 5: „Da aber der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar.“ Luther: „Alles, was des Menschen Herz begehrt, ist hiernach nicht mehr denn Böses zu allen Stunden. Ist ein guter Gedanke und Wille im Menschen zu einer Stunde, so müssen wir Mosen Lügen strafen, der alle Stund, alle Gedanken, alle Begierden des menschlichen Herzens böse schilt.“ 24, 44.

„Daß sie aber nicht wissen, noch wissen wollen, daß all unsre Kräfte des Leibes und der Seele so greulich verderbt sind, macht, daß sie nicht verstehen, was für ein großer Schade die Erbsünde sei u.“ 57, 192.

1. Mos. 8, 21: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Luther: „Das ist wahrlich ein feines Lob und uns eine große Ehre. Es ist nichts Gut's da, von Jugend auf, daß auch kein jung Kind rein und unschuldig ist; denn er redet von denen, die nicht getauft sind. Ist nun alles Vornehmen und Dichten des Menschen, was aus dem freien Willen kommt, gar böse, was sollten denn die Werke sein? Denn das muß auch die Welt zugeben: Was aus einem argen schalkhaften Herzen kommt, das ist nicht gut, wenn es schon aufs Allerfeinste scheint; und heißet verrätherisch und böses Stück.“ 33, 201.

„Wer kann sich selber erkennen? noch sehen wie böse, verderbt und vergiftet des Menschen Herz sei, dieweil die Erbsünde so tief in uns eingewurzelt ist. So ist auch Gottes Wille viel höher, denn wir mit unsern fünf Sinnen begreifen oder verstehen können.“ 57, 10.

„Er sagt hier von dem, was der Mensch mit seinen Gedanken mit höchstem Fleiß erdenket, wählet und thut, und ebendasselbige ist böse; und nicht einmal, sondern stets, für und für, immerdar. Denn Vernunft ohne den heil. Geist ist stracks ohne Erkenntniß Gottes. Aber ohne Erkenntniß Gottes sein, ist anders nichts, denn gottlos sein, in Finsterniß wandeln und das fürs Beste halten, das am ärgsten ist.“ Hier ist die Rede von dem, was die heilige Schrift gut oder böse zu nennen pflegt. Luther 58, 218.

Joh. 3, 5, 6: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“

Luther: „Das sind zweien klare Sprüche, damit er des Pharisäers Gedanken und Traum von leiblicher Geburt niederschlägt, und seine angefangene Rede erklärt, da er gesagt hat, daß, wo nicht der Mensch anders geboren wird, könne er nicht in Gottes Reich kommen. Was aus Fleisch geboren wird, das ist, alles, was im Mensch nach menschlicher Natur, wie sie jetzt ist von Adam her, ist und vermag. Denn Fleisch heißet die Schrift den ganzen Menschen, wie er von Vater und Mutter geboren lebet, wirken, denken, reden und thun kann, es werde geboren wenn, wie oft, von wem es wolle, und heißen Juden oder Heiden, oder wie Joh. 1, 13, von dem Geblüt, d. i. natürlich geboren werden von den heil. Vätern, oder durch Menschen Willen dazu kommen, und solches angenommen, daß sie wollen Gottes Volk und Kinder sein. Das alles ist nichts anders denn Fleisch, d. i. ohne Geist. Ohne Geist aber sein, heißet nichts anders, denn, wie er hier sagt, in Gottes Reich nicht kommen können, d. i. in Sünden, unter Gottes Zorn, zum ewigen Tod verdammet sein. Das ist ja ein kurz, dürre, ernstlich und schrecklich Urtheil über alle Menschen, wie sie von Natur sind.“ 12, 403.

„Das Fleisch heißet er den ganzen Menschen mit Leib und Seele, Vernunft und Willen, der nicht aus dem Geist geboren ist. Denn die Seele ist also tief gesenket in das Fleisch, daß sie es will behüten und beschützen, daß es nicht Schaden leide, also, daß sie mehr Fleisch ist, denn das Fleisch selber. Das sehen wir im Sterben, daß sie das Fleisch nicht gern der Haut berauben läßt, weil die Seele noch da ist; aber sobald sie abgeschieden ist, da läßt sich der Leib schinden und leidet alles, was man ihm thut.“ 12, 388.

„Hier spricht er das Urtheil wider die natürliche Geburt, sagt, daß dieselbe fleischlich sei und voll Sünde, und zum Reiche Gottes nicht gehöre. Vom Fleisch könne nichts, denn Fleisch geboren werden. Nur wer wiedergeboren ist, ist ein neuer Mensch und wird in das Reich Gottes kommen.“ 4, 157.

„Das ist nun der Schluß und endliches Urtheil über uns, daß wir allzumal Fleisch sind, und wäre gut, daß wir doch einmal etwas aus dem Evangelio lerneten. Wenn wir das Wort allein bedächten, so würden wir sehen, was wir wären, und würde uns gehen wie dem Pfau, der die Federn niederschlägt, und seinen Stolz fahren lassen muß, wenn er seine Füße siehet. Denn was ist's gesagt, wenn einer von Herzen jaget: Ich bin Fleisch? Fleisch ist verdammt, Tod, eitel Sünde, da kein Geist noch Gott, noch göttlich Ding oder Leben ist. Summa, es ist des Teufels, und ewiger Hölle-

brand, es muß anders werden, oder kann nicht in den Himmel kommen. Derhalben ist der Spruch so ein starker Donner Schlag, daß er alles niederschlägt, was Menschen erdenken und aufrichten; ist es Fleisch, so ist es schon verdammt . . . So ist es kurz beschlossen: was nicht Geist ist, das fährt zum Teufel. Damit sind wir ja gedemüthiget, daß wir vor Gott gar nichts sind. Vor der Welt mögen wir wohl etwas sein, wie dieser Nicodemus . . . Noch hilft der keines; drum könnte er ihn nicht höher demüthigen; denn mit dem einigen Wort, daß er jaget: Du bist Fleisch.“ Nach der Wiedergeburt er- und bekennet man es alsdann auch: „Ich weiß, daß alle meine Gedanken, Werke und Vornehmen, Fleisch ist; denn es dienet alles auf mich, wider Gott: das machet, daß ich aller Creatur brauche zu meiner Lust und Ehre. Als auch jezt die neue schwülstige Lehre“ (Zehrweise in hohen Worten menschlicher Weisheit) „aus der heil. Schrift, ist alles Fleisch; denn sie brauchen ihr zu ihrem Fleisch, daß sie mögen etwas sein und gerühmt werden, sie haben etwas sonderliches funden, ist alles auf ihr zeitliches Wesen gerichtet. Also ist mit dem Wort alle Welt durch und durch geurtheilt vor Gott, einer wie der andere, alle, die auf Erden sind kommen, oder noch kommen, daß sie Fleisch sind, und gehören nicht in den Himmel. Drum laffet uns das Urtheil zu Herzen nehmen.“ 15, 319, 320.

„Drum sage ich, daß die geistlichen Kräfte nicht allein verderbet, sondern auch durch die Sünde ganz und gar vertilgt sind, beide in Menschen und Teufeln; also, daß da nichts anders ist denn ein verderbter Verstand und ein solcher Wille, der Gott aller Dinge feind und wider ist, der auf nichts anderes denket und trachtet, denn nur allein auf das, so Gott entgegen und wider ist.“ 58, 234.

Eph. 4, 22: „So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen zc.“

Luther: „Den alten Menschen nennt er den ganzen Menschen, wie er von Adam geboren ist, nach seinem Fall im Paradies, vom Teufel verblendet und verderbet an der Seele, daß er Gott nicht vor Augen hat, noch ihm vertrauet, ja gar nichts fraget nach Gott, gehet dahin ohne alle Sorge vor seinem Gericht.“ . . . Bei diesem alten Menschen muß es nicht bleiben, „sondern er muß ausgezogen und abgelegt werden; denn das ist eben, so ihr zuvor gewest, und auch von Adam angeboren ist, Gott nicht achten, nicht fühlen, noch vertrauen oder anrufen; item, daß der Leib auch nicht nach Gottes Gebot lebet, ist voller Unzucht, Hoffart und unerfättlichen Geizes, Neid und Haß zc.“ 9, 308.

Hebr. 12, 1: „Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immerdar anklebet und träge machet.“

Luther: Selbst in den Wiedergeborenen ist noch das Fleisch und bekennet der Apostel hier, daß in ihm noch sei „nicht allein die Sünde, sondern eine anklebende d. i. muthwillige böse Lust, die nicht abläßt, dieweil wir leben, hanget immer an, und fäht wider den Geist, davon er eine Last und Beschwerde hat, welches der Apostel heißt beide ablegen.“ 24, 71.

So haben wir denn gehört, daß die heil. Schrift „der einige Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher, als dem einigen Probirstein, sollen und müssen alle Lehren erkannt und geurtheilt werden, ob sie gut oder böse, recht oder unrecht seien“ — das gerade Gegentheil von dem sagt, was in obiger Frage von Vielen in unsern Tagen behauptet wird und ist mit dem, was Gottes Wort in diesen und andern Stellen aussagt, jene Lehre schon gerichtet. Und mit Gottes Wort stimmt Luthers Lehre, wie sich der L. Leser überzeugt haben wird, durchaus überein. Doch hören wir auch die

öffentlichen Bekenntnisse unsrer Kirche als „Zeugniß und Erklärung des Glaubens.“ Also zum

2) Was sagen unsre luth. Bekenntnißschriften zu dieser Frage?

Augsb. Conf. Art. 3: „Weiter wird bei uns gelehret, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie alle von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung sind, und keine wahre Gottesfurcht und keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können.“ Berliner Ausg. S. 8. Dasselbe wiederholt die Apologie S. 42.

Apologie Art. 1: Wir Menschen sind alle also von Art geboren worden, „daß wir Gott . . . nicht kennen, nicht sehen, noch merken, Gott verachten, Gott nicht ernstlich fürchten, noch vertrauen, seinem Gericht oder Urtheil feind“ sind . . . „Diese geschwinde Erbseuche, durch welche die ganze Natur verderbt, durch welche wir alle solch Herz, Sinn und Gedanken von Adam ererben, welches stracks wider Gott und das erste und höchste Gebot Gottes ist.“ S. 44. Also nicht allein sind des Menschen niedere Kräfte durch die Erbsünde verderbt, sondern er hat auch dadurch verloren „rechte Erkenntniß Gottes, rechte Liebe und Vertrauen gegen Gott, und die Kraft, das Licht im Herzen, so ihm zu dem allen Liebe und Lust macht.“ . . . Daß „also ohne Gottes Furcht, ohne Vertrauen im Herzen sein, sind nicht allein Actus oder wirkliche Sünden, sondern ein angeborener Mangel des göttlichen Lichts und alles Guten, welcher da bleibt, so lang wir nicht durch den heil. Geist neugeboren, und durch den erleuchtet werden.“ S. 47. Führrwahr ein tiefes Verderben ist die Erbsünde, man mißverstehe nur nicht das Wort „Mangel“ im Bekenntniß; dieses will nicht etwa die Abwesenheit eines Theils, sondern die der ganzen Sache anzeigen.

Schmalk. Art. III. Theil Art. 1: „Hier müssen wir bekennen, wie St. Paulus Röm. 5, 12 sagt: Daß die Sünde sei von Adam, dem einigen Menschen herkommen, durch welches Ungehorsam alle Menschen sind Sünder worden, dem Tod und Teufel unterworfen. Dies heißt die Erbsünde oder Hauptsünde. Solcher Sünden Früchte sind hernach die bösen Werke, so in den zehn Geboten verboten sind, als Unglaube, falscher Glaube, Abgötterei, ohne Gottesfurcht sein, Vermessenheit, Verzweifeln, Blindheit, in Summa, Gott nicht kennen oder achten. Darnach lügen, bei Gottes Namen schwören, nicht beten, nicht anrufen, Gottes Wort nicht achten, Eltern ungehorsam sein, morden, Unkeuschheit, stehlen, trügen zc. Solche Erbsünde ist so gar eine tiefe böse Verderbung der Natur, daß sie keine Vernunft nicht kennet, sondern muß aus der Schrift Offenbarung geglaubt werden.“ S. 255.

Concordienformel, Summarischer Begriff Art 1: „III. Wir glauben, lehren und bekennen aber hinwiederum, daß die Erbsünde nicht sei eine schlechte, sondern so tiefe Verderbung menschlicher Natur, daß nichts gesundes oder unverderbet an Leib und Seele des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften geblieben, sondern wie die Kirche singt: Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen, welcher Schade unaussprechlich, nicht mit der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort erkannt werden mag.“ S. 412.

Demnach verwerfen und verdammen wir, wenn gelehrt wird „VI., daß im Menschen nicht gar verderbet sei menschlich Natur und Wesen, sondern der Mensch habe noch etwas Gutes an ihm.“ S. 412.

Concordienformel. Erklärung. Art. 1: Erbsünde

ist „etwas in des Menschen Natur, Leib, Seele und allen seinen Kräften, nämlich, eine greuliche, tiefe, unaussprechliche Verderbung derselben, also, daß der Mensch, der Gerechtigkeit, darinnen er anfangs erschaffen, mangelt, und in geistlichen Sachen zum Guten erstorben, und zu allen Bösen verkehret.“ S. 452.

Erbsünde ist „nicht allein ein solcher gänzlicher Mangel alles Guten, in geistlichen, göttlichen Sachen, sondern . . . auch . . . an Statt des verlorenen Bildes Gottes in dem Menschen, eine tiefe, böse, greuliche, grundlose, unerforschliche und unaussprechliche Verderbung der ganzen Natur und aller Kräfte, sonderlich der höchsten fürnehmsten Kräfte der Seele, im Verstande, Herzen und Willen, daß dem Menschen nunmehr nach dem Falle angeerbt wird eine angeborene böse und inwendige Unreinigkeit des Herzens, böse Lust und Neigung, daß wir alle von Art und Natur solch Herz, Sinn und Gedanken aus Adam ererben, welches nach seinen höchsten Kräften und Licht der Vernunft, natürlich, stracks wider Gott und seine höchsten Gebote gesinnt und geartet, ja eine Feindschaft wider Gott ist, was sonderlich geistliche, göttliche Sachen belanget.“ S. 453.

Es ist „die ganze Natur des Menschen, so natürlicher Weise von Vater und Mutter geboren wird, an Leib und Seele, an allen Kräften, durch und durch, auf das allgreulichste (was ihre im Paradies angeschaffene Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit betrifft und anlangt) durch die Erbsünde verderbet und verkehret.“ . . . „Es wird auch, von wegen solcher Verderbung die ganze verderbte Natur des Menschen durch das Gesetz angeklagt und verdammmt, wo nicht die Sünde um Christi willen vergeben wird.“ S. 456.

„Die Erbsünde ist ein unaussprechlicher Schade, und eine solche Verderbung menschlicher Natur, daß an derselben, und an allen ihren innerlichen und äußerlichen Kräften nichts Reines und Gutes geblieben, sondern alles zumal verderbet, daß der Mensch durch die Erbsünde wahrhaftig vor Gott geistlich todt, und zum Guten mit allen seinen Kräften erstorben.“ S. 461.

„Wir nennen die Erbsünde eine Dualität oder Seuche, so ist sie fürwahr der äußerste Schaden, daß wir nicht allein den ewigen Jorn Gottes, und den ewigen Tod leiden sollten, sondern auch nicht verstehen, was wir leiden.“ „Wir sind durch das Gift der Erbsünde; von der Fußsohle an bis auf die Scheitel, vergiftet, dieweil solches noch in der vollkommenen Natur uns zugefallen.“ S. 462.

Die Strafe, die Gott auf die Erbsünde gelegt, „ist der Tod, die ewige Verdammniß, . . . und unter des Teufels Gewalt dahin gegeben und unter seinem Reich gefangen, der manchen großen, weisen Menschen in der Welt mit schrecklichem Irrthum, Kezerei und anderer Blindheit betäubet und verführet, und sonst die Menschen zu allerlei Lastern dahinführet.“ S. 454.

Verworfen sind, so da lehren: „Es sei wohl die Natur durch den Fall sehr geschwächt und verderbet, habe aber gleichwohl nicht ganz und gar alles Gutes, was zu göttlichen und geistlichen Sachen gehöret, verloren; . . . sondern habe noch aus und von der natürlichen Geburt, wie klein, wenig und gering es auch sei, dennoch etwas Gutes.“ Diese und dergleichen Gegenlehre wird darum gestraft und verworfen: Denn Gottes Wort lehret, daß die verderbte Natur aus und von ihr selbst in geistlichen und göttlichen Sachen nichts Guts, auch nicht das Wenigste, als gute Gedanken ver-

möge und nicht allein das, sondern daß sie aus und für sich selbst, vor Gott nichts anderes denn sündigen können. Gen. 6, 5. Gen. 8, 21.“ S. 455.

Das Zeugniß der Kirche in ihrem Bekenntniß stimmt, wie wir sehen, mit der heil. Schrift auf das innigste überein, und wirft gleichfalls die Behauptung Jener, welche dem Menschen nach dem Sündenfalle und vor seiner Befehrung etwas Gutes, das vor Gott gelten mag, zuschreiben, über den Haufen. Hören wir nun auch noch

3) Was sagt die rechtgläubige Kirche in ihren Liedern über diese Frage?

Ueber das natürliche Verderben des Menschen spricht sie sich so aus:

„Unwerth bin ich, daß man mich nennt ein Werk von dir geschaffen; werth bin ich, daß all' Element zur Strafe mich hinrassen. — Daß ich böser Knecht der Sünde, Satans Stricke nicht empfinde — Hast auch in Christo mich erwählt, tief aus der Höllefluthen — Mich Elenden zu erretten von des Teufels Sündenketten — Ich, ich, Herr Jesu, sollte zwar der Sünden Strafe leiden, an Leib und Seel', an Haut und Haar, auf ewig aller Freuden beraubt sein, und leiden Pein — Für die Verdammten leidet der Gerechte, der fromme Herr stirbt für die bösen Knechte, für die Befleckten muß so schwere Plagen, der Reinsten tragen — Jesu, der du meine Seele hast durch deinen bitteren Tod aus des Teufels finstern Höhle und der schweren Sündennoth kräftiglich herausgerissen, und mich solches lassen wissen durch dein angenehmes Wort, sei doch jetzt, o Gott, mein Hort.“

Ueber das gänzliche Verderben der menschlichen Natur hören wir sie also sagen:

„Was nöthigt ihn dein Freund zu werden? Sag's, wo du was zu rühmen hast! — Auch in dem besten Leben: für dir niemand sich rühmen kann, deß muß dich fürchten jedermann und deiner Gnade leben — Mein Lebenslauf von Jugend auf ist voller Lasterflecken — Natürlich kann ein Mensch doch nicht sein Elend selbst empfinden, er ist ohn' deines Geistes Licht, blind, taub und todt in Sünden, verkehrt ist Will, Verstand und Thun — Ach! ich bin ein Kind der Sünder, ach! ich irre weit und breit. Es ist nichts an mir zu finden, als nur Ungerechtigkeit — An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd, was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth — Ich war von Fuß auf voller Schand und Sünden, bis zum Scheitel war nichts Gut's zu finden — Es war kein Guts am Leben mein, die Sünd hat mich besessen — Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen; dasselb' Gift ist auf uns geerbt, daß wir nicht konnt'n genesen ohn Gottes Trost, der uns erlöst hat von dem großen Schaden — Da jammert's Gott in Ewigkeit, mein Elend übermaßen.“

Die Kirche bittet um Gnade: „Wahr ist es, übel steht der Schade, den niemand heilet außer du: Ach! aber ach! Genad' Genade! — Erbarm' dich deiner bösen Knecht', wir bitten Gnade, nicht das Recht“; und dankt für die erlangte Erlösung: „Habe Dank für deine Liebe, die mich zieht aus reinem Triebe von dem Sündenschlamm, Jesu, Gottes Lamm!“

Nachdem wir vor allem aus Gottes Wort die reine Lehre von dem Zustand des Menschen vor seiner Befehrung, daneben auch das tausendstimmige Zeugniß der Kirche im Bekenntniß und Lied (denn so viele je und je dieses Bekenntniß geglaubt und bekannt und mit gläubigem Herzen solche

Lieder gesungen haben, ein so vielfaches Zeugniß ist über diese Lehre laut ausgesprochen worden) vernommen haben, kann der geneigte Leser, so er anders ein lutherischer Christ sein will, nicht mehr im Zweifel darüber stehen, auf welcher Seite die Wahrheit zu finden sei: ob auf Seiten derer, die dem Menschen vor der Befehrung etwas Gutes, das vor Gott gelten mag, zuschreiben, oder derer, die ihm dies Gute absprechen. Offenbar sind die Letzteren im Recht, oder es ist nichts mit dem Kirchenlied, dem Bekenntniß und heil. Schrift; die Sprache ist zu deutlich, als daß sie mißverstanden werden könnte. — Wer behauptet, daß noch etwas Gutes, oder wie wir im „Immanuel“ S. 84 lesen, ein „edler Urstoff“ im Menschen vor der Befehrung vorhanden sei, der verstößt hiermit nicht allein gegen die Lehre vom gänzlichen Verderben des Menschen, sondern auch und vornehmlich gegen den Mittelpunkt und das Herz der christlichen Lehre, nämlich gegen das Evangelium, gegen die reine Rechtfertigungslehre. Denn diese königliche Lehre wird geschädigt nicht allein dadurch, daß man dem Sünder auf grob papistisch vorplaudert von Werken, die er thun solle, um zur Rechtfertigung zu gelangen, sondern auch dann, wenn in etwas feinerer Weise von einer im Menschen übrig gebliebenen guten und zur Seligkeit mit dienlichen Qualität geredet wird, als womit man eine eigene Gerechtigkeit aufrichtet zu Schmach und Unehren dem allerheiligsten und theuersten Verdienste und Werke unsers Herrn Jesu Christi und der einigen Gerechtigkeit durch den Glauben an ihn. Behüte Gott uns vor solcher Verirrung und bringe hervor, was sich verirrt hat!

F. R. T.

Wie Luther die Feinde und Verfolger der Christen beschreibt.

Er sagt zu Psalm 118, 13 u. A.: „Zum andern ist ihr nicht allein viel, sondern brauchen auch ihrer Gewalt, und thun darzu mit aller Macht, Ernst, Fleiß und Arbeit, und greifens an. Denn er spricht zweimal im eilften Vers: Circumdederunt me, circumdederunt me, sie umgeben mich, sie umgeben mich. Damit zeigt er an, wie sie anhalten, fort bringen, nicht ablassen, nicht müde werden, treiben und treiben ohn Unterlaß, hören nicht auf, bis sie zu Grund gehen, ob sie gleich oft fehlen, da kehren sie sich nicht an, immer einen neuen Rathschlag über den andern, ein Vornehmen über das andere. Denn der Teufel, ihr Gott, der sie also treibet, läßt sie nicht feiern noch ruhen, so lang sie etwas vermögen. Denn was solche Heiden wider Christum und sein Wort toben, das ist des Teufels Getrieb, es wäre sonst nicht möglich, wo es Menschending allein wäre, sie würdens bald müde und überdrossen, sonderlich wenn sie fühlten, daß sie oft so angelausen und gefehlet hätten, und zu Schanden worden wären, wie solchen Verfolgern allezeit geschieht.“

Zum dritten sind sie auch nicht allein ernst, thätig und unruhig, sondern auf das allerheftigste bitter, häßig und giftig, welches sie auch so unruhig machet. Und wiederum ihre verlorne Unruhe und vergebliches Toben, daß sie nicht so viel ausrichten, oder je nicht so balde, als sie gerne wollten, sondern oft fehlen, und manchen Rathschlag und Vornehmen müssen fahren und fallen lassen, das macht sie noch grimmiger und heftiger. Je mehr sie fehlen, und je länger sichs verzieht, je toller sie werden, so sie doch dadurch zur Buße sollten vermahnet werden, und weget also immer ein Laster das andere, und schärfet eine Untugend die andere, Unruhe machet

grimmig, und Grimm machet sie unruhig, und müssen also ins Teufels Dienst einher rennen, stürmen und poltern, wie er sie treibet und jaget, sie können nicht ablassen, noch sich aufhalten. Darum spricht er hie: „Sie umgeben mich wie die Bienen.“ Eine Biene ist so ein zorniges, heftiges Thierlein; wenns ergrimmet, so steckt's seinen Stachel in seinen Feind, und läßt ihn drinnen, unangesehen, daß es das Leben darüber läßt, oder nimmermehr kein Honig nicht machen kann. Denn wo ein Bienlein seinen Stachel verliert, stirbt's nicht, so machts doch hinfort kein Honig mehr, und hat also sein edles, süßes Handwerk schändlich verloren über seinem Zorn und Rachgier, muß hinfort ein Wasserträger sein und den andern Bienen Wasser zuführen, auf daß es auch mit essen möge, und ist nun ein Knecht im Hause unter den andern Bienen.

Also sind die Feinde Christi auch so rachgierig und heiß gegossen, daß sie eher darüber zu Grunde gehen, ehe sie nicht sollten Schaden thun, oder sich rächen, verlieren doch alle Gnade in Ewigkeit, Guts zu thun, und rechte Christen zu werden. Sie scharren und fausen auch mit ihren Fittigen, und stoßen ihren Stachel in den Christum hinein, fühlen so ihr Muthlein mit ihrem ewigen Schaden und Verderben, beide hier und dort.“

(Aus G. Linke: Luthers tägl. Hausandacht.)

Die Anstalt in Steeden.

Nachdem die Delegaten der Missouri-Synode in Amerika, welche im Mai d. J. in St. Louis versammelt waren, den Beschluß gefaßt und veröffentlicht haben, daß „das Proseminar in Steeden, soweit die Synode als solche dabei in Betracht komme, als aufgehoben betrachtet werden solle“, so glaube ich meine lieben Freunde und Brüder diesseits und jenseits des Weltmeeres, die bisher mit so herzlicher Liebe und Theilnahme mir und meiner hiesigen Anstalt zugethan waren, nicht ohne Nachricht darüber lassen zu dürfen, was nun hier in Steeden geworden ist. — Nach ihrer ursprünglichen Bestimmung sollte die Steedener Anstalt ein Sammelort und Werbeplatz von Schülern für das praktisch-theol. Seminar der Missouri-Synode sein und diesen Dienst hat die hiesige Anstalt durch Gottes Gnade auch lange Jahre geleistet und den Mangel an Schülern drüben ausfüllen helfen. Aber nun ist es freilich anders geworden; während hier in Deutschland die Zahl älterer christlicher Jünglinge, die sich zum Eintritt in unsere Anstalt meldeten, immer mehr sich verringerte, so sind die theol. Seminare der Missouri-Synode drüben so mächtig aufgeblüht und so reich mit Schülern gefüllt, daß sie eine Werbeanstalt für solche hier in Deutschland Gottlob nicht mehr bedürfen, zumal mit Aufwendung von Unkosten, die die gegenwärtigen Nothzeiten doppelt schwer machen. So kann ich es daher nur diesen Verhältnissen entsprechend finden, wenn die Missouri-Synode die Steedener Anstalt als das, was sie bisher gewesen ist, aufgibt.

Aber durch die Macht der äußern Verhältnisse ist unter Gottes Fügung schon längst vor dem Beschluß der Delegaten-Synode in St. Louis die Steedener Anstalt eine ganz andere geworden, als sie früher war und hat seit einigen Jahren bereits aufgehört, Proseminar im eigentlichen Sinne zu sein. Während allmählig die Zahl älterer Schüler in unserer hiesigen Anstalt abnahm, wuchs die Zahl jüngerer, die zum Eintritt in das Gymnasium zu Fort-Wayne in Steeden vorbereitet wurden. So ist in den letzten Jahren schon der ganze Unterricht in unserer Steedener Anstalt zu einem vor-

bereitenden Gymnasialunterricht geworden, an dem nur nebenbei 1 oder 2 ältere Jünglinge Theil nahmen, die sich für das praktisch-theol. Seminar in Amerika hier vorbereiten wollten.

Daher glaube ich dem Willen und der Fügung Gottes, wie letztere mir sowohl aus dem St. Louiser Beschluß, als aus den hier thatsächlich vorhandenen Verhältnissen hervorgeht, nicht entgegen zu handeln, wenn ich die Steedener Anstalt als das, was sie in den letzten Jahren von selbst geworden ist, fortsetze, d. i. als eine Lateinschule für solche meist jüngeren Schüler, die sich später dem Studium der Theologie widmen wollen. So lange wir Schüler finden, und dazu Zeit und Kraft, Lust und Liebe, sie zu unterrichten, warum sollten wir nicht getrost damit fortfahren? Nur werden unsere Steedener Schüler nicht mehr wie früher darauf rechnen dürfen, kostenfrei auf den theol. Seminaren in Amerika ihr Studium treiben zu können, sondern wir werden sehen müssen, wie die Kosten für sie sowohl hier wie in Amerika theils von den Schülern selbst, theils durch die Beihülfe anderer Freunde und Gönner aufgebracht werden. Um so mehr bitte ich darum meine lieben alten Freunde und Brüder nahe und ferne, alle, die bisher mit Liebe und Freude an unserer Steedener Anstalt Theil genommen und sie unterstützt haben, mir und meiner Anstalt auch ferner diese ihre Liebe und Theilnahme nicht zu entziehen, sondern nach wie vor mit zu helfen, daß auch künftig von Steeden noch mancher tüchtige Arbeiter im Weinberg des Herrn ausgehe.

In der hier bezeichneten Weise liegt aber in unsern hiesigen kirchlichen Kreisen noch ein wirkliches Bedürfnis für die Steedener Anstalt vor. Sowohl in unsern eignen separirten luth. Gemeinden, als auch hier und da in andern uns näher stehenden Kreisen finden sich Eltern, die ihre Söhne gern dem Dienst der Kirche widmen möchten, es finden sich auch dazu begabte und geeignete Knaben und Jünglinge. Darum hatten schon unsere sächsischen separirten Gemeinden vor 2 Jahren ihre Lateinschule in Planitz gegründet und es mußte mir als besondere göttliche Fügung erscheinen, daß gerade in diesem Sommer die Planitzer Lateinschule sich auflöste und die Bitte an mich erging, die noch vorhandenen 4 Schüler derselben in die hiesige Anstalt aufzunehmen. Ich habe das mit Freuden gethan und einen göttlichen Fingerzeig darin erkannt, die hiesige Anstalt sowohl mit diesen neuen als den vom vorigen Jahre mir zurückgebliebenen alten Schülern mit erneutem christlichen Muth fortzusetzen. Und nicht nur das, sondern wenn der Eintritt älterer Schüler auch zu den Ausnahmen gehört, so hat sich doch auch dies Jahr wenigstens Einer gefunden, der die Verderbnisse unserer deutschen Landeskirchen daheim erkannt hat und der von dem herzlichen Verlangen nach reiner luth. Lehre und einer wahrhaft luth. kirchlichen Stellung hieher getrieben worden ist. Für gar manchen solcher christlichen Jünglinge ist unsere Steedener Anstalt schon eine Zufluchtsstätte geworden. Sie soll es mit Gottes Hülfe auch fernerhin bleiben! Sie soll nicht aufhören eine treue Zeugin reiner luth. Lehre in Deutschland zu sein, sie soll unter den kirchlichen Lehr- und Missionsanstalten Deutschlands auch fernerhin als eine solche da stehen, wo die reine luth. Lehre in ihrem ganzen und vollen Umfang ihre Heimath hat und wohin treue luth. Christen, die noch Herz und Sinn für reine luth. Lehre haben, ihr Auge richten und ungetrübt ihre Theilnahme schenken können. Daß eine solche Anstalt hier in Steeden erhalten bleibe, möge der treue gnädige Gott uns verleihen.

Steeden, im Sommer 1878.

Fr. Brunn.

Literatur.

(Aus „Magazin für ev.-luth. Homiletik“, St. Louis, März.)

Ein Kirchenjahr in Predigten, von Dr. Friedr. Ahlfeld,
Pastor zu St. Nicolai in Leipzig. Halle, Mühlmann, 1875.

Einer der berühmtesten und gefeiertsten Kanzelredner Deutschlands ist Dr. Fr. Ahlfeld. Seine wiederholt aufgelegten Postillen, Gelegenheitsreden, Betrachtungen u. sind fast überall aufs Günstigste beurtheilt worden und haben demgemäß die weiteste Verbreitung nicht nur in Deutschland, sondern auch hier in Amerika gefunden. Unsere homiletische Zeitschrift wird sich daher der Aufgabe nicht entziehen dürfen, dieselben auch ihrerseits zu prüfen und die Resultate einer gewissenhaft ausgeübten Kritik ihren Lesern vorzulegen. Von der geehrten Redaction dazu aufgefordert, geben wir diesmal eine Besprechung der oben angezeigten neuesten Predigtsammlung Ahlfelds. Sie ist aus Predigten theils über freigewählte, theils über Texte aus allen Jahrgängen des sächsischen Pericopenbuchs, sämmtlich in den letzten Jahren gehalten, zusammengestellt.

Daß Ahlfeld ein bedeutender, reichbegabter Mann ist, wird Niemand, der mit seinen Schriften bekannt ist, in Abrede stellen können. Seneca's Wort: „Qualis vir, talis oratio“ läßt sich in hohem Grade auf ihn anwenden. Sein Stil, die Art und Weise seiner Beredtheit, Topik, Disposition u. — alles ist bei ihm originell. Man merkt es seiner Predigt an, daß sie der natürliche Ausdruck seiner Individualität ist. Daraus folgt aber selbstverständlich nicht, daß diese seine Originalität nachahmungswerth sei. Wir müssen dies letztere sogar entschieden in Abrede stellen. Ahlfeld's Predigtweise — das wird wohl allgemein zugegeben — ist, was erstlich die Form anlangt, keineswegs mustergerig. Seine Predigten sind meistens nicht textual. Vielmehr geht er mit dem Texte um, wie ein Feuerwerker, der eine Rakete aufsteigen läßt, welche sich schließlich in einen Feuerfugelregen auflöst. Die subjectiven Eindrücke, die Ahlfeld aus seinem Texte bekommt, faßt er zwar in einen „Gedanken“, wie er sein Thema vielfach nennt, zusammen, allein die Ausführung desselben zersplittert sich in viele, allerdings oft frappante und geistreiche, Anwendungen auf das äußere und innere Leben, die aber von dem Scopus des Textes sowohl als von dem Grundgedanken der Predigt meist weit abliegen. Von einer scharfen Partition, einer ruhigen logischen Entwicklung ist daher in den uns vorliegenden Predigten wenig zu finden. Eine Reihe von oft glänzenden Aphorismen und Sentenzen, die hin und wieder nicht einmal in der äußersten Peripherie des Textes liegen, dringen wie ein Feuerregen auf den Leser ein, so daß dieser endlich außer Stande ist, sich ein Gesamtbild von der gehaltenen Predigt zu machen.

Dabei disponirt Ahlfeld höchst wunderbar. Seine Themata sind häufig bloße Ueberschriften. Ueber den Text 2 Sam. 12, 1—7. 13., sagt er, können wir mit Recht schreiben: „Gott errettet den Sünder vom Gericht der Verstockung.“ Wie diese „Ueberschrift“ ohnehin von sehr zweifelhaftem Werthe ist, so muß es doch auffallen, daß Ahlfeld nun fortfährt: „Wir sehen: 1. Davids Herzenszustand; 2. Gottes ausgestreckte Hand; 3. Davids Buße.“ Bei dem Text 1 Mose 28, 10 bis 22 sagt er: „Wir fassen den Sinn desselben in das Wort zusammen: Gottes Trost für ein zagendes Gewissen. Wir betrachten: 1. das Gesicht; 2. den Segen; 3. die Antwort darauf.“ Wo ist in beiden Fällen das fundamentum dividendi? — Kurz, „kunstgerechte homiletische Elaborate“ sind, wie ein Recensent sich ausdrückt, Ahlfeld's Predigten nicht.

Aber auch die rhetorische Ausschmückung derselben ist nicht immer probenhaltig. Es ist wahr, das Wort: „Alles ist Euer“, läßt sich in gewissem Sinne auch auf die Predigt anwenden. Gewiß ist es nicht zu tadeln, wenn ein Prediger, der es versteht, seine Rede mit schönen Bildern ausschmückt, Himmel und Erde in ihren Dienst stellt, zwingende Gleichnisse anzieht, kurze Erzählungen zur Illustration einer Lehre oder Ermahnung einfließen läßt und dergleichen mehr. Aber Ueberhäufung der Predigt mit solchem Apparat, der doch immer Nebensache bleiben muß, ist gewiß nicht gut zu heißen. In Ahlfeld's Predigten hascht ein Bild, ein Gleichniß das andere. Man begreift oft nicht, wozu ein solcher Aufwand dienen soll. Es ist kaum ein Gegenstand der Lehre, der nicht mit einem ähnlichen aus fremdem Gebiete verglichen wird. Will Ahlfeld vor dem falschen Gebrauche des Wortes „Licht“ warnen, so beginnt er erst: „Als wir noch Kinder waren, haben uns unsere lieben Eltern oft zugerufen: Kinder, spielt nicht mit dem Licht“ u. s. w. „Die Feste“, sagt er, „sind dahin gerauscht, wie wenn die Elster eine Nacht nach der andern unter deinem Fenster dahinrauscht.“ Von den Zuschauern bei Christi Kreuzestode sagt er: „Andere sprachen voll Trauer in ihren Herzen, — wie jene Schweizer, die vom Scheiterhaufen des Huz nach Hause zurückkehrten: „Es sind viel Pfaffen in Constanx gewesen, aber den besten haben sie verbrannt.“ „Die edle Palme des Gebets“, sagt er von dem Phariseer im Tempel, „die zum Himmel aufwächst und nach oben ihre Krone ausbreitet, ist hier ein Brombeerstrauch geworden, der mit seinen stacheligen Zweigen auf der Erde kriecht.“ In seiner Osterpredigt beginnt Ahlfeld: „Wie schön ist doch jeder Sommermorgen und jeder klare Sonnenaufgang!“ ... „Noch lieblicher ist ein Sonntagmorgen.“ Nun werden die Gefühle frommer Landleute hochpoetisch geschildert und endlich in den Vers zusammengefaßt:

„Wer recht den Sonntag feiern will,
Der geh' der Sonn entgegen;
Da ist der Wald so kirchensill,
Kein Büschchen darf sich regen.
Noch ist nicht die Lerche wach,
Nur im stillen Moos der Bach
Singt leise den Morgenjegen.“

„Aber über alle Morgen steigt der Ostermorgen“, fährt er fort und bringt dessen Schönheit endlich unter das Thema: „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden“, wo er denn vorstellt: „1. die Trauer und Freude am ersten Ostermorgen; 2. die Trauer und Freude der einzelnen Herzen im Leben; 3. die Trauer und Freude in der Geschichte des Reiches Gottes.“ Man wird es uns nicht verargen, wenn wir Angesichts dieser Beispiele in aller Bescheidenheit ernstlich rathen, Ahlfeld's Art sich nicht zum Muster zu nehmen, sie ja nicht zu sehr auf sich einwirken zu lassen; man möchte sich sonst den Geschmak gründlich verderben.

Nur im Vorübergehen wollen wir erwähnen, daß Ahlfeld leider nicht immer mit der Kirche redet, auch da nicht immer, wo er mit der Kirche glaubt. Er macht darin eben keine Ausnahme von dem in Deutschland und sonstwo vielfach üblichen Kanzelstil. Aber auch die Phrase wuchert in der vorliegenden Predigtsammlung hie und da recht üppig. Oder ist es nicht Phrase, Wortgeklänge, wenn Ahlfeld von Christo sagt: „Aus dem Leben, aus der Fülle des Heiligen Geistes erfüllt er das Gesetz.“ Wer versteht das? Oder die Phrase: Christus werde „nicht wieder sichtbar in die Geschichte“) eintreten bis an das Ende der Tage“. „Zum ewigen

*) Hier und überall, wo nicht anders angegeben, von uns unterstrichen.

Leben", sagt er, „bist du berufen. Wann denn? Von Ewigkeit her... Er (Gott) gab dir einen Geist, der in seinem Gotte, im Glauben, im Gebete, in der stillen Betrachtung, im Schaffen zu Gottes Ehre, in den Werken der christlichen Kunst unaussprechlich selig werden kann.“ Ist das nicht leere Redensart? Und solcher finden sich leider viele. Am ersten Advent predigt Ahlfeld: „Wenn du klagst: Ich kann nicht jauchzen, ich bin so kalt, ich habe nichts von ihm erfahren, nichts empfangen? so besinne dich doch! Hat er sich nicht auch für dich ins Elend herniedergegeben? Hat er nicht auch für dich in der Krippe gelegen? Ist er nicht auch für dich der Allerverachtteste und Unwertheste geworden? Stammt denn nicht alles, was die Welt von guter Ordnung und Cultur hat, von ihm her? Iffest du denn nicht auch täglich von dem Tische seiner Gnade? Und wenn du nur äußere Güter von ihm hättest, so wäre schon Grund genug zur Freude und zum Jauchzen vorhanden.“ Macht nicht diese Apostrophe an die sogenannten Gebildeten, diese Accomodation an den Geschmack einer culturfeuchtigen Zeit, den Trost, der hier ausgesprochen werden soll, zur elenden Phrase, ja, wird nicht dadurch das süße Evangelium der Gnade zum Genossen einer Apotheose des Zeitgeistes gemacht?

Doch der Raum erlaubt es nicht, die Ahlfeld'sche Phraselogie noch weiter zu illustriren. Kommen wir lieber zur Hauptsache, zu der Frage nämlich: Wie ist es um die Lehre in Ahlfeld's Predigten bestellt?

Wohl, Ahlfeld predigt Christum, den Gefreuzigten, den Gottessohn und Heiland der Welt. Er lehrt die Gerechtigkeit aus Gnaden durch den Glauben. Er nennt Wort und Sacramente als die Mittel des Heils, fordert Heiligung und gute Werke, weiß die Sünde bis in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen und ermahnt zur Wachsamkeit und zum Gebet. Er trägt das alles oft mit beredter Zunge vor, erbaulich, erwecklich, tröstlich. Aber leider, leider findet sich neben dem Gesunden auch sehr viel Krankes; was mit der einen Hand gegeben ist, wird häufig mit der andern wieder genommen; das Gold der Lehre liegt oft unter einem dürren Sandhügel tief vergraben; das Unkraut der Menschenlehre wuchert üppig, ja überwuchert nicht selten den edlen Weizen der göttlichen Wahrheit. Das müssen wir um so mehr constatiren — und wir thun es mit tiefem Schmerz, ganz gegen unsere Neigung, aber Gewissens halben —, als Ahlfeld ein lutherischer Pastor sein will. Bittet er selbst in einer Predigt: „Gott wolle uns Muth geben, allen schillernden und scheinenden Irrlehren, sie kommen von welcher Seite sie wollen, mit Ernst zu widerstehen“, — so wird es auch unser Recht und unsere Pflicht sein, denen, die abweichen von dem Vorbild der gesunden Lehre, sie seien so fromm und weise und erfahren, wie sie wollen, in's Angesicht zu widerstehen. Wohlan, wie ist es um die Reinheit und Lauterkeit der Lehre in Ahlfeld's Predigten bestellt?

Freilich, eigentliche Lehrpredigten finden sich in vorliegenden Sammlung überall nicht. Selbst da, wo Ahlfeld ankündigt, über eine Lehre sprechen zu wollen, was selten genug geschieht, macht die schon gerügte Unart, den Hauptgedanken in unzählige Gedankenstränge zu zerplündern, den guten Vorsatz zu nichts. Gründonnerstag z. B. will Ahlfeld über „die hohe Bedeutung des heiligen Abendmahls“ reden. Der erste Theil, der diese Bedeutung nachweisen soll, gipfelt in der Vergleichung des Herrn mit einem wackern und frommen Schiffscapitain, der die Rettung seiner Schiffsgenossen mit seinem eigenen Leben bezahlt. Obwohl nun hier die Bedeutung

des Abendmahls aus der Einsetzung desselben erwiesen werden soll, ist doch von der Hauptsache bei dieser Einsetzung, von Christi Leib und Blut, die in Brot und Wein gegeben werden, nur in fünf Zeilen die Rede. Ueberhaupt tritt der didaktische Usus des Wortes in den Predigten fast ganz zurück. Eine klare, nüchterne Darlegung der Lehre findet sich selten; kaum ist ein Lehrpunkt berührt, so springt die Rede schon wieder ab, um sich in pädeutischen oder parakletischen Anwendungen zu ergehen. Mit diesem Fehler Hand in Hand geht der andere, daß Ahlfeld überall mehr des Herrn Exempel, als sein Werk betont. In einer Predigt über Christi Seelenleiden in Gethsemane z. B. stellt er vor: „Die heilige Waffentrüstung, mit welcher Jesus in den Kampf geht; 1. er sieht dem Feinde klar in's Auge; 2. er hält an mit Wachen und Beten; 3. er sucht sich auch brüderliche Hilfe.“ Natürlich bewegt sich bei solcher Partition die ganze Predigt in der Gedankensolge: So that Christus: ergo muß ein Mensch noch viel mehr thun. „Er (Christus)“, sagt er im ersten Theil, „hatte die Feinde nur außer sich, wir haben sie auch in uns.“ Ueber die welterlösende Bedeutung dieses Kampfes Christi aber weiß er soviel wie nichts zu sagen. Auch das fließt aus diesem Mangel an rechter Lehrhaftigkeit, daß der Glenduz in Ahlfeld's Predigten sich auf die Zurückweisung grober Atheisterei, des Protestantenvereins u. s. w. beschränkt. Widerlegung falscher Lehre kann da natürlich nicht getrieben werden, wo die reine Lehre selbst nicht ex professo behandelt wird.

Ebenso ist auch der epanorthotische Gebrauch des göttlichen Wortes nicht zu seinem vollen Rechte gekommen. Es ist wahr, Ahlfeld geißelt die Sünde, leider aber, ohne gebührend auf den Zustand des Sündigenden Rücksicht zu nehmen, ob nämlich derselbe im Stande der Gnade ist oder nicht. Dadurch wird oft gestraft, wo getröstet, und umgekehrt, getröstet, wo gestraft werden sollte. Auch wird die Bestrafung auf solche Sünden eingeschränkt, die schon die natürliche Vernunft erkennt, während die vielen unerkannten Sünden des Geschlechts unserer Zeit mit Stillschweigen übergangen werden. In zwei Predigten, um nur ein Beispiel anzuführen, werden die Lebensversicherungen angeführt, einmal sogar, um zu zeigen, wie die Menschen mehr nach dem Irdischen als nach dem Himmlischen trachten; mit keiner Silbe aber wird gezeigt, wie sündlich und verwerflich es sei, durch solche Speculationen für die Zukunft zu sorgen; im Gegentheil, man gewinnt eher den Eindruck, als ob Ahlfeld derartige Gesellschaften und die Verbindung mit denselben gutheiße. Noch schlimmer als diese Unterlassung aber ist es, wenn der Bestrafung durch allerlei phrasenhafte Exclamationen die Spitze abgebrochen wird. „Frage dich selbst“, sagt er einmal, „wie es in dir aussähe, wenn die Gnade in dir ihr Werk nicht begonnen hätte. Auch du, der du dich nicht scheuest, mit spitzem Verstande den Gottessohn in seiner Person, seinem Werke und Worte anzutasten; frage dich einmal, wie es in dir aussähe, wenn dies Licht nicht in die Finsterniß geschienen hätte. Ja, mache dir ein richtiges Bild von der Nacht, die dann dein Herz und unser ganzes Volk umhüllte; es wird düster genug werden.“ Ist das „Züchtigung in der Gerechtigkeit“? Ja, wo bleibt diese, wenn Ahlfeld sagt, Jacobus meine mit dem Wort: „Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebietet sie den Tod“, nicht „den einzelnen Fall, wo die Sünde zur That geworden“; denn „wo wollten wir bleiben, wenn jede einzelne vollendete Sünde den Tod gebären sollte? Wir wären allzumal Kinder des Todes und der Verdammniß.“ Oder endlich, wie kann die Strafe irgend welchen Nutzen erzielen, wenn man die sogenannten Liebeswerke der

Ungläubigen zwei Seiten hindurch hochpreist und endlich declamirt: „Allerdings ist es das Richtige, wenn die That an Andern herausquillt aus dem Glauben und innern Leben. Es kann aber dem Herrn auch gefallen, den Menschen durch sein Thun hinzuführen, daß er nun den Heiligen Geist sein größeres Werk an sich thun läßt. Es kann auch von außen nach innen gehen.“ Armes Volk, dem solches „Evangelium“ gepredigt wird!

Man sieht, Ahsfeld theilt das Wort der Wahrheit nicht recht; er mischt Gesetz und Evangelium in einander. Das ist der Hauptschade in seinen Predigten. Er zeigt z. B. an Davids Exempel, wie Gott den bußfertigen Sünder zu Gnaden annimmt („um seiner Buße willen“, wie er sich mißverständlich ausdrückt). „Meint ihr aber“, fährt er fort, „daß nun alles vorüber sei? Daß diese Sünde aus Davids Geschichte ausgestrichen sei, wie wenn sie nimmer gewesen wäre?“ Und nun werden in glühenden Farben „die Strafen und Folgen“ seiner Sünde, nachdem „seine Seele gerettet ist“, geschildert. So schildert er sie, daß er kein Wort davon sagt, daß die Folgen der Sünde für den Bekehrten nicht Strafe, sondern ein heilsames Kreuz sind; er sagt vielmehr: „Man muß wohl ausrufen: Herr, ich erschrecke vor deinen Rechten, daß mir die Haut schaudert. . . Obgleich David Gnade gefunden, so hat er doch nie wieder zu der kindlichen Freude zurückkehren können, welche vordem sein Herz durchleuchtete. Er hat für sein ganzes Leben die Narbe im Gewissen behalten.“ Das klingt sehr fromm, sehr ernst, und ist doch grundfalsch und seelenverderblich. — Wenn ferner Ahsfeld zwar lehrt, daß man Gnade erlange durch den Glauben an Christum, gleich darauf aber hinzusetzt: „Wenn du diesen Glauben nimmst als dein Herzeigenthum, und wiederum dich ihm gibst zum lebendigen Eigenthum, dann wird dir geschenkt die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“ —, so ist das Mischung von Gesetz und Evangelium. Eben das ist es, wenn Ahsfeld wohl den Wahn zurückweist, als ob bloßes Herr-Herr sagen ein wahres Bekenntniß zu Christo sei, dann aber fortfährt, wer so thut, „ist ein Christ, aber kein lebendiger Christ. Die Rose ist immer eine Rose, auch wenn sie noch kahl und dürr im Garten steht. Sie wird aber erst wirklich eine Rose, wenn sie das neue Leben des Frühlings durchdringt. . . Die Lerche ist immer eine Lerche“, auch im Winter, „sie wird es aber erst recht, wenn sie sich . . . über das Feld empor schwingt u.“ Davon abgesehen, daß dies überhaupt Unsinn ist, so dienen solche Redensarten trefflich dazu, falsche Christen sicher zu machen. Wenn ferner Ahsfeld auf das Thema: „Wie geht es zu, daß so wenige Christen zu lebendigem, fröhlichem Glauben kommen?“ antwortet: „1. Weil keine Liebe zu Gott in ihnen ist; 2. weil sie nicht suchen in der Schrift; 3. weil sie auf Menschenwort mehr hören, als auf Gottes Wort“, so kehrt er damit die Heilsordnung um. Dasselbe thut er, wenn er ausruft: „In der Liebe ruht der Glaube.“ Echt methodistisch ist es, wenn er auf die Frage: „Warum gibt es so wenig lebendiges Christenthum?“ nichts zu antworten weiß, als: „Weil so wenig gebetet und gerungen wird um den Heiligen Geist“, — wie er denn überhaupt mehr auf Ringen und Beten, als auf die Gnadenmittel hinweist. Und was ist es endlich anderes, als Mischung von Gesetz und Evangelium, wenn Ahsfeld von dem unbarmherzigen Knechte sagt: „Im tiefften Grunde hat er die Vergebung nie empfangen; denn er war im Herzen ein Anderer, als er sich gab“, und weiter unten: „Die Vergebung bei Gott wird durch unser Vergeben gegen die Brüder nicht verdient. Aber ohne diese Vergebung (von unserer Seite), ist die Gnade Gottes nicht unser Eigen-

thum geworden.“ — Diese wenigen Beispiele, die mit leichter Mühe verzehnfacht werden könnten, beweisen unwiderprechlich, daß Ahsfeld das Wort der Wahrheit nicht recht theilt.

Auch sonst findet sich viel Falsches in seinen Predigten. Mag dieses an etlichen Exempeln nachgewiesen werden. Synergistisch und pelagianisirend ist es erstlich, wenn Ahsfeld am 4. Sonntag nach Epiphania predigt: „Wenn du dich auch lange um den Herrn nicht gekümmert hast, wenn er durch deine Schuld schon lange in dem Hinterkammerlein deines Herzens geschlafen hat, dann laufe hin und wecke ihn . . . denke an das, was du einst von ihm gelernt hast. Wecke ihn auf . . . er wird aufstehen und dich herrlich herausreißen.“ Oder wenn er als Mittel, um den Heiligen Geist zu erlangen, auch wo derselbe noch nicht gewesen ist, unter Anderem anführt: „Zuerst müssen wir mit allem Ernst dem Worte und Befehle des Herrn nachleben wollen*.“ Oder endlich, wenn er von Christo sagt, er sei als ein solcher gekommen, „der mit der höchsten Liebe und Lauterkeit das Zünglein der Wage im Menschenherzen auf die Seite Gottes zu neigen suchte.“

Falsch lehrt Ahsfeld von Christi Person, wenn er sagt: „Was in der Kindheit, im Jünglings- und Mannesalter still in ihm zum Bewußtsein gekommen und gewachsen war, das erhielt in dieser Stunde (der Taufe im Jordan) seine volle Reife und Gestalt. . . In ihr gebieh nur das, was in ihm ruhte, zur ganzen Vollendung. Er kam zum Bewußtsein und zur Herrschaft über sein ganzes Wesen.“ Verkehrt ist es ferner, was Ahsfeld über den Heilsweg sagt: „Willst du zum Heil kommen, so mußt du das Wort zuerst mit Ernst und Heilsbegierde hören. . . . Daran knüpft sich das Behalten und Erwägen im Herzen. . . . Zu diesem muß dann immer wieder die Bitte um den heiligen Geist kommen.“ Von der Buße lehrt er, daß zu ihr Sündenerkenntniß, Reue und Bekenntniß gehöre; vom Glauben schweigt er dabei gänzlich. Von dem Glauben der Kinder redet er an zwei Stellen unmißverständlich so, als ob derselbe bei diesen erst dann zur Taufe komme, wenn sie „zu ihren Jahren“ kommen (S. 375 und 817.) Die Kirche ist Ahsfeld nur eine Heilsanstalt; von ihr verschieden ist die Gemeinschaft der Heiligen. „Es kann Einer ein Glied der christlichen Kirche sein“, sagt er, „und er hat doch Jesum Christum und sein Heil nicht.“ Die Aemter aber, die „Gott in der Gemeinde geordnet hat“, sind nach Ahsfeld: „Die Obrigkeiten und die Diener am Wort.“

Damit sei es genug. Was sagt nun aber der Leser dazu, daß der „evangelisch-lutherische Pfarrer im Königreich Sachsen“ J. (Zimmermann) in einer Recension der Ahsfeld'schen Predigten mit dreifacher Stirne behauptet: „Das Bekenntniß der Kirche ist rein in ihnen, aber flüchtig gemacht“! — (Pastoralblätter, 1875. S. 350.) Eine treffliche Probe deutscher Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Orthodxie, fürwahr!!

Zum Schluß wiederholen wir, es hat uns wahrlich keine Freude bereitet, ein solches Verzeichniß von Irrlehren und Verkehrtheiten anfertigen zu müssen. Unsere mit dieser Besprechung verbundene Absicht ist lediglich diese, einmal unsern Lesern ein möglichst genaues Bild von Predigten zu geben, die überall empfohlen und angepriesen, auch in unsern Kreisen Verbreitung finden möchten, sodann aber auch, um in gebührender Bescheidenheit damit den Rath zu verbinden, daß namentlich jüngere Pastoren, wenn sie ja die Ahsfeld'schen Predigten sich anschaffen wollen, dieselben mit größter Vorsicht gebrauchen mögen. E. W. K.

* Von Ahsfeld selbst durch den Druck so hervorgehoben.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

Herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 20.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. October 1878.

Die Augsburgerische Confession.

Der V. Artikel. Von dem Predigtamte.

„Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament gegeben, dadurch er als durch Mittel den Heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören, wirkt, welches da lehret, daß wir durch Christus Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, so wir solches glauben.

Und werden verdammt die Wiedertäufer und andere, so lehren, daß wir ohne das leibliche Wort des Evangelii den Heiligen Geist durch eigene Bereitung, Gedanken und Werke erlangen.“

Nachdem der 4. Artikel uns gelehrt, wie der Mensch allein aus Gnaden durch den Glauben zu Christo komme, vor Gott gerecht und selig werde, so lehrt nun folgerecht der 5. Artikel, durch welche Mittel oder wie man zu diesem rechtfertigenden Glauben komme. (Mit diesem 5. Artikel scheiden sich die Wege der lutherischen Kirche klar und bestimmt von denen aller reformirten, unirten Kirchen, sowie aller falschen Secten und Schwärmer.) In den vier ersten Artikeln der Augsburgerischen Confession, daß Ein dreieiniger Gott sei, daß der Mensch ein Sünder, daß Christus Gottes Sohn sei, der für uns und zu unserer Erlösung Mensch geworden und am Kreuz gestorben ist, wie der 3. Artikel bekennet, ja auch noch im 4. Artikel, daß man nur aus Gnaden durch den Glauben selig werde: in diesen allgemeinen Grundlehren des Evangelii, ohne die niemand ein Christ sein kann, stimmen, vom Pabstthum abgesehen, bis zu einem gewissen Grade alle Religionsparteien und Secten überein, die überhaupt noch Anspruch darauf machen können, christlich zu sein. Diese allgemeine Grundlage alles christlichen Glaubens hat darum selbst die Union in heutiger Zeit zuweilen öffentlich gefordert, auch die Herrnhuter Brüder-

gemeinde hat das Festhalten an den 4 ersten Artikeln der Augsburgerischen Confession sowohl für nöthig als auch für genügend zum Christenthum und darum zur Grundlage für eine Vereinigung aller gläubigen Christen erklärt. Aber unsere Augsb. Confession macht nirgends einen solchen tiefen Einschnitt zwischen ihrem 4. und 5. Artikel, es ist vielmehr eine unzertrennlich fortlaufende Kette, die sie uns zeigt: erst vom Glauben, der uns allein vor Gott rechtfertigt und selig macht, und dann, als unzertrennlich damit verbunden, von den Mitteln, durch welche man zu diesem Glauben komme. Und wie läßt sich doch auch vernünftigerweise beides von einander trennen und theilen? Was hilft mir denn der Glaube oder Christus, wenn ich die Mittel nicht weiß, denselben zu erlangen? Oder was ist ein Glaube, ohne klaren, festen Grund, worauf er sich stützt und gründet? Darum sehen wir es an solchen Religionsparteien und Secten, die den 5. Artikel der Augsb. Conf., d. i. die Lehre von den Gnadenmitteln nicht klar und völlig fassen und festhalten, wie dieselben in der Irre gehen, sie wissen Christum nicht recht zu finden, es fehlt ihrem Glauben an rechtem festen Grund, und weil sie die rechten Mittel des Heils nicht kennen, so suchen sie allerlei falsche, selbstgemachte Mittel und Wege, zu Christo zu kommen und darum wird ihnen Glaube und Gnade verdunkelt und geht ihnen endlich verloren. Darum ist gerade die Lehre von den Gnadenmitteln, die der 5. Art. der Augsb. Conf. bekennet, so von der äußersten Wichtigkeit, ein unveräußerlicher Ring in der fest geschlossenen Kette des luth. Bekenntnisses, ja, ein theures Kleinod der Wahrheit und der reinen Lehre, das wir um keinen Preis veräußern und gleichgültig preisgeben dürfen.

Suchen wir darum recht klar und fest zu fassen, was der 5. Artikel der Augsb. Conf. lehrt und bekennet, sowohl die rechte reine Lehre desselben, als die von ihm verworfene Irrlehre.

Da steht also vor Allem zuerst in Artikel 5 die große Haupt- und Grundlehre unseres luth. Bekenntnisses, wodurch sich dasselbe von der reformirten Kirche und allen andern Secten und Schwärmern unterscheidet, nämlich, daß der heil. Geist und alle göttliche Gnade nur durch Mittel gegeben wird: „Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sacrament gegeben, dadurch er als durch Mittel den heil. Geist gibt.“ Das ist die große Frage, um die es sich hier handelt, wie kommt der heil. Geist zu uns? Wie wird er uns gegeben? Der heil. Geist ist es aber, der den Glauben in uns wirkt und dadurch alle göttliche Gnade, Vergebung der Sünden und Seligkeit uns zueignet; der heil. Geist ist es, in welchem und durch welchen Christus mit dem Vater und heil. Geist zu uns kommen und Wohnung machen in unsern Herzen. Die Frage, wie der heil. Geist uns gegeben werde, ist also ganz eins mit der Frage überhaupt, wie man zum Glauben und zu Christo komme, oder wie uns die Vergebung der Sünden und alle himmlische Güter gegeben und mitgetheilt werden. Christus hat Vergebung der Sünden und Seligkeit uns erworben, denen, welche glauben, will sie Gott um Christi willen geben und schenken, aber wie geschieht das? Da sagen die Einen, die Reformirten und überhaupt alle Secten und Schwärmer, unmittelbar gibt Gott den heil. Geist und alle himmlischen Güter, wir brauchen Gott nur im Gebet darum anzurufen, dann gibt und gießt Gott den heil. Geist gleichsam direct vom Himmel herab, unsichtbar in das gläubige Herz hinein; ebenso auf irgend eine unmittelbare, äußerlich gar nicht vernehmbare, nur dem Herzen fühlbare Weise, spricht Gott dem Menschen die Vergebung seiner Sünden zu, im verborgenen Kämmerlein, im gläubigen Aufschauen der Seele zu Gott durchs Gebet senkt sich Gott zu der Seele herab, vermählt und vereinigt sich mit ihr. Von äußeren Mitteln, wodurch dies geschieht, oder gar von äußeren Personen, die sin göttlichem Befehl und Auftrag zu uns kommen, um im Namen Gottes die Vergebung der Sünden uns zu verkündigen, weiß man da nicht, Gott soll allein und unmittelbar im innern Herzensgrunde Alles durch den heil. Geist bei uns wirken, geben und schenken. — Dem steht nun hart entgegen unsere luth. Lehre laut des 5. Artikels der Augsb. Conf.: nur mittelbar wirkt der heil. Geist, also ist es nichts mit all jenen Träumen und Einbildungen, von unmittelbarer Wirkung und Eingebung des heil. Geistes im Herzen, durch Mittel gibt Gott den heil. Geist. Und wie geht das zu? Es geschieht so, daß Gott seinen heil. Geist oder die Vergebung der Sünden und Seligkeit an diese äußern sichtbaren Mittel gebunden oder sie gleichsam in diese Mittel hineingelegt hat, wie in ein Kästlein oder in eine Schüssel, und wenn dir nun diese äußeren Mittel gegeben werden, so werden zugleich mit und in diesen Mitteln auch die himmlischen Güter gegeben, die darin nicht auf räumliche, sondern auf wunderbare, übernatürliche, geheimnißvolle Weise enthalten sind. Wollten wir uns auf sinnlich natürliche Weise es vorstellen, so denke nur, wie du die Speise selbst hast, wenn du die Schüssel, in der sie enthalten ist, fassst und daherträgst, oder wie du das Geld hast, wenn du den Beutel in der Hand hältst, in dem das Geld eingeschlossen ist: so hat Gott auch durch seine Verheißung und kraft seines Wortes alle seine himmlischen Güter in gewisse äußere sichtbare Mittel gelegt, die ich mit Ohren hören, mit Augen sehen, mit Händen fassen kann; in diesen sichtbaren Zeichen und Mitteln gibt mir Gott seine himmlischen Güter, reicht sie in denselben uns dar, als in einer ausgereckten Hand, und da soll ich nun

nicht zweifeln, wenn ich diese sichtbaren äußern Mittel recht gebrauche, so habe ich in und mit denselben auch den heil. Geist und alle himmlischen Güter, die Gott nach seiner Verheißung in dieselben gelegt hat. Dessen machen mich diese sichtbaren Zeichen und Mittel gewiß und deshalb eben hat Gott diese Ordnung gestiftet, damit ich klaren Grund und feste Gewißheit hätte, die unsichtbaren und verborgenen geheimnißvollen himmlischen Güter zu empfangen und zu besitzen, wenn ich die sichtbaren Mittel mit Ohren höre und mit Augen sehe, in denen jene mir gegeben werden.

Zum Andern lehrt weiter die Augsb. Conf. im 5. Artikel, welches diese Mittel sind, durch die Gott den heil. Geist gibt, nämlich, er hat zu diesem Zweck „das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sacrament gegeben.“ Hiermit wird also die bekannte Lehre ausgesprochen, daß Wort und Sacrament die von Gott verordneten sogen. Gnadenmittel sind. Mit gutem Bedacht aber ist es ohne Zweifel geschehen, daß die Augsb. Conf. nicht bloß vom Wort Gottes im Allgemeinen hier spricht, sondern genauer und bestimmter das „Evangelium“ sagt. Im Buchstaben des Gesetzes, obwohl auch das Gesetz gewiß heilig, göttlich und darum in sich lebendig und kräftig ist, wenn es den Sünder verdammt und die harten Herzen mit dem Donnerkeil des göttlichen Fluches zerschlägt, wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt —, in diesem Buchstaben des Gesetzes werden keine himmlischen Gnadengüter uns gegeben, das Gesetz befiehlt, droht, straft nur; das Evangelium aber gibt und schenkt die Vergebung der Sünden, den heil. Geist und das ewige Leben. Dergleichen die heil. Taufe und das heil. Abendmahl, als die Siegel der Vergebung unserer Sünden, die Gott seinem Worte beigelegt hat. Das sind die Gnadenhände, mit denen mir Gott in Christo die himmlischen Gnadensätze darreicht, das Wort des Evangelii, Taufe, Abendmahl, sind die Bundeslade des Alten Testaments, die offene Gnadenpforte, in ihnen ist Christus und sein heil. Geist gegenwärtig, nur hier kann ich sie finden und erlangen, sonst nirgends. Damit du aber ja nicht daran zweifelst, was für ein Wort des Evangelii das ist, in welchem dir Gott seinen heil. Geist und Gnade gibt, und ganz besonders damit du nicht allerlei gesetzliches Wesen und römisch-papistische Zuthaten zu diesem himmlischen Gnadenwort hinzufügst, so sagt die Augsb. Conf. ausdrücklich, dieses und nur dieses sei das Evangelium, das den heil. Geist gibt, „welches lehrt, daß wir durch Christus Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, so wir solches glauben.“ Da brauchst du also nun nicht vergeblich Tage und Nächte in deinem Kämmerlein dich abzurufen, um die Vergebung deiner Sünden zu empfangen und etwas von dem Trost der Gnade zu schmecken, du darfst auch nicht zögernd und fragend einhergehen, ungewiß, ob du den heil. Geist habest, oder ob, wo und wenn die selige Stunde der geistlichen Wiedergeburt und der Vermählung deiner Seele mit Christo gewesen sei, ja, du brauchst nicht erst zu sprechen in deinem Herzen, wie es Röm. 10, 6—8 heißt, wer will hinauf gen Himmel fahren, d. i. nichts anderes, denn Christum herabholen, oder wer will hinab in die Tiefe fahren, d. i. nichts anderes, denn Christum von den Todten holen, sondern was sagt die heil. Schrift? „Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Mund und Herzen.“ In dem Wort vom Glauben und von der Gnade Gottes in Christo, darin läßt dir Gott sagen und verkündigen, daß er dir gnädig sei und alle deine Sünden vergeben will, in diesem Wort, das du hörst, wird dir die Vergebung deiner Sünden zugesprochen, so gewiß als spräche es der Herr Christus selber vom Himmel herab dir zu, dir sind deine Sünden ver-

geben. Dieses Wort des Evangelii und der heil. Absolution, das du hörst, das fasse nur gläubig in dein Herz, so hast du darin die Vergebung deiner Sünden als von Gott selbst, hast darin allen Trost und alle Gewißheit der göttlichen Gnade. Und nur das ist auch der alleinige Zweck der heil. Sacramente, dir durch diese äußern Zeichen und Siegel das Wort zu bestätigen und gewiß zu machen, das du hörst und das dabei gesprochen wird. So wollen Wort und Sacrament den Glauben in deinem Herzen wirken, d. i. dich reizen und locken, daß du glaubest, was das Wort dir sagt, verheißt und zuspricht und was die heil. Sacramente dir bestätigen und versiegeln. Siehe, so kommt man nun zum Glauben, daß man das Wort hört und faßt, das uns Christum und die Vergebung der Sünden vorhält; da gilt es nicht, gen Himmel zu schauen, ob uns von da eine göttliche Stimme oder Offenbarung komme, es gilt auch nicht auf die Träume, Gefühle und Eingebungen seines eignen, oft verkehrten, thörichten Herzens zu warten, nein, hier ist Gottes Wort, das dir gepredigt und zugerufen wird, das höre und nun zweifle nicht, sondern glaube, was Gott in diesem seinem Wort als mit seinem eignen Mund dir verheißt und zusagt. In und mit dem Wort ist aber der heil. Geist und alle göttliche Kraft, Leben und Seligkeit mit gegenwärtig und wirksam; nimmst du also das Wort Gottes ins Herz auf, so nimmst du darin auch den heil. Geist, das Wasser des Lebens in dich auf, wirkt das Wort in dir, bewegt es dein Herz, erfüllt dich mit Trost und Frieden, siehe, in dieser Wirkung des Wortes Gottes hast du die Wirkung des heil. Geistes, der in und bei dem Wort zugegen ist. Da ist also die Stunde deiner geistlichen Wiedergeburt, deiner Vermählung mit Christo, kurz die Stunde, wo du Vergebung der Sünden und Seligkeit empfängst, wesentlich die Stunde, wo du Wort, Absolution, Taufe und Abendmahl empfängst und gläubig hörst, fassst und aufnimmst, was sie dir geben, sagen und schenken, da, in dieser Stunde bist du selig geworden.

Hierbei haben wir nun aus dem 5. Artikel der Augsb. Conf. besonders noch zweierlei zu merken. Mit besonderer Bedeutung nämlich wird gesagt, der heil. Geist wirke den Glauben, „wo und wann er will, in denen, so das Evangelium hören.“ In diesen Worten soll einerseits mit Nachdruck hervorgehoben werden, im Gegensatz gegen alles eigne Thun und Machen des Menschen, daß der Glaube nur ein pures Werk des heil. Geistes ist. Ob ein Mensch zum Glauben komme oder nicht, das hängt im Geringsten nicht an seinem eignen Suchen und Forschen, Rennen und Laufen, Röm. 9, 16, sondern lediglich an Gottes Erbarmen, nicht wo der Mensch will, sondern „wo und wann Er will“, da gibt der heil. Geist den Glauben. Aber er gibt ihn nur ordentlicher Weise denen, die das Evangelium hören, d. i. auch mit leiblichen Sinnen und Ohren die Botschaft des Evangelii wahrnehmen. Darum wird am Schluß des 5. Artikels noch ausdrücklich vom „leiblichen Wort des Evangelii“ geredet, d. i. ein Wort, das mit leiblichen Sinnen geredet und vernommen wird, im Gegensatz gegen alles Schwärmerwesen, das von einem innerlichen, d. i. bloß durch die innere Stimme des heil. Geistes im Herzen geredete Wort, von Träumen, Gesichten und innern Offenbarungen redet. Das Alles verwirft unser luth. Bekenntniß und weiß nur von einem leiblichen Wort des Evangelii. Darum bleiben wir dabei, nur die leiblichen Sinne, Augen, Mund und Ohren sind der Canal, durch den Gottes Wort und Offenbarung dem Menschen zufließt. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wie steht geschrieben, wie liestest du — das ist die göttliche

Ordnung und Regel, nur durch dieses leibliche Wort des Evangelii und bei denen, die es hören, wirkt der heil. Geist.

Zum Andern aber erwähnt der 5. Artikel der Augsb. Conf. auch das Predigtamt, als von Gott eingesetzt, den Glauben dadurch zu erlangen. Auch das sollen wir wohl hierbei merken, als ein Stück göttlicher Ordnung. Denn wiewohl unser luth. Bekenntniß von keinerlei Art levitischen Priesterthums oder von einem besonderen geistlichen Predigerstand etwas weiß, an welchen der Glaube gebunden wäre und durch den allein das Wort Gottes und die Absolution in heilskräftiger Weise verkündigt werden könnte, so bekennet doch unser 5. Artikel ganz ausdrücklich ein von Gott eingesetztes Predigtamt. Und fragen wir, was der 5. Artikel hier verstehe, wenn er vom „Predigtamt“ redet (d. i. vom Amt des Wortes, Ap. Gesch. 6, 4), so müssen wir antworten: das ist überhaupt der göttliche Befehl und Auftrag, das Evangelium zu predigen und die heil. Sacramente zu verwalteten, den Gott seiner Kirche, allen Gläubigen gegeben hat. Denn „Amt“ ist zunächst nichts anderes, als ein Befehl und Beruf, etwas zu thun. Das ist also die wichtige Lehre, die unsere Augsb. Conf. im 5. Artikel bekennet, daß Gott sein Evangelium von Menschen und durch Menschen will gepredigt haben, nicht von Engeln und unsichtbaren Geistern, sondern wie der heil. Geist nur wirkt durchs leibliche Wort, so hat Gott dieses sein Wort und Sacrament auch nur leiblich sichtbar, auf Erden wandelnden Menschen zur Verwaltung befohlen und anvertraut, wie Matth. 28, 19 geschrieben ist, gehet hin und lehret alle Völker. Diesen göttlichen Befehl und mit demselben das Amt, den Beruf, das Evangelium zu predigen und die Sacramente zu verwalteten, hat zunächst die Kirche (wie das auch die Schmalkalder Artikel sagen, wo die Kirche ist, da ist ja der Befehl das Evangelium zu predigen), die Kirche aber beruft und setzt hierzu wiederum ihre Diener, die berufenen Prediger, daß sie im Namen und Auftrag der Kirche solch Amt öffentlich verrichten. —

Es bliebe uns nun noch übrig, auch von der Irrlehre in Kürze zu reden, die der 5. Artikel im Gegensatz zur reinen Lehre verwirft: „es werden verdammt die Wiedertäufer und andere, daß wir ohne das leibliche Wort des Evangelii den heil. Geist durch eigene Bereitung, Gedanken und Werk erlangen.“ In der Zeit der Reformation war es bekanntlich der schwärmerische wiedertäuferische Geist, der sich gegen das reine Evangelium erhob und gern das ganze Werk der Reformation dadurch verderbt hätte, daß er sie vom klaren, festen, geschriebenen Wort Gottes abgeführt und in das Gebiet schwärmerischer Träume und vorgegebener unmittelbarer innerer Eingebungen und Offenbarungen des heil. Geistes verlockt und verleitet hätte. Aber derselbe schwärmerische Geist treibt sein Wesen zu allen Zeiten, in gar vielerlei Gestalt, Form und Weise. Darum spricht die Augsb. Conf. gar weislich: „von Wiedertäufern und Anderen.“ Um diesen ganzen falschen Geist, der hier verworfen wird, zu kennzeichnen, merken wir uns besonders zwei Stücke oder zwei Abwege, wohin er uns führt: Erstlich kann dieser schwärmerische Geist absolut nichts davon verstehen, daß der heil. Geist nur durchs leibliche, geschriebene oder mündliche Wort wirkt. Er reißt Wort und Geist auseinander, wie man zu sagen pflegt; das äußere leibliche Wort ist ihm nur ein todter, leerer Buchstabe, der ihm wenig nütze ist. Der Geist, der Geist muß es thun, sagen solche Schwärmer, und indem sie von nichts als von lauter Geist reden und rühmen, fallen sie von Wort und Buchstaben der heil. Schrift ab, setzen ihn bei Seite und verwerfen ihn manchmal ganz, indem sie sich nur auf das berufen, was der

Geist innerlich ihnen eingebe, in ihnen wirke zc. Das heißen sie denn wohl das „innerliche“ Wort, das allein bei ihnen gelten soll, wie schon oben erwähnt ist. Die mündliche Predigt und das heil. Predigamt, Kirche und Sacrament, verachten solche Leute oft in dem Maße, daß sie sie ganz und gar meiden. Das sind ihnen nur sogen. „Buchstabenchristen“, die auf das geschriebene Wort und die mündliche Predigt achten. — Wie sich auch die reformirte Kirche in derartige Abwege verstrickt hat, namentlich Zwingli, das ist bekannt, ebenso wie die Reformirten in so groben Unverstand und schändlichen Unglauben sich hierbei selbst auf Sprüche, wie: der Buchstabe tödtet, das Fleisch ist kein nütze, zu berufen wagen, um damit die luth. Lehre von den Gnadenmitteln zu bekämpfen. Wir sehen dem einfach die alte Kinderwahrheit entgegen, daß freilich nur der Geist lebendig und selig macht, der bloße Buchstabe, vom Geist getrennt, könnte niemand ins Reich Gottes bringen oder neugebären, aber das ist es eben, daß im Wort des Evangelii immer Geist und Buchstabe beisammen sind, in dem äußern leiblichen Wort und Buchstaben der heil. Geist gegenwärtig ist und durch denselben wirkt. Darum wird in der heil. Schrift das Wort Gottes lebendig und kräftig genannt und heißt, gleichwie der Geist, ein Same der Wiedergeburt, eine Kraft Gottes selig zu machen; es wird desgleichen Joh. 3, 5 Wasser und Geist zusammen in Eins verbunden als das, was die Wiedergeburt wirkt zc. Ja, diese klaren Zeugnisse der heil. Schrift werden alle Schwärmer und Sectirer der ganzen Welt nun und nimmermehr umstoßen. Ganz offenbar und unvermeidlich ist aber die Gefahr, daß alle die, welche einen andern Geist suchen und vorgeben als den, der im leiblichen Wort des Evangelii wirkt, auf einen falschen Geist gerathen; sie geben zunächst ihre eignen menschlichen Ideen und schwärmerischen Einbildungen für Geist aus und im Fortgang kommt dann der Teufel, weiß in Lichtengestalt, dazu und betrügt die armen Seelen vollends mit seinen satanischen Truggeweben, die er ihnen vorgaukelt. So wird Gottes Wort denn endlich ganz verloren und die Seele in Teufels Gewalt, in Schande und Irrthum aller Art geführt.

Der andere Abweg, der hier zu nennen ist, ist der: wenn die Seele die rechten, von Gott geordneten Mittel und Wege, den heil. Geist und Vergebung der Sünden zu erlangen, nicht kennt oder sie verwirft, so ist die natürliche Folge, daß sie auf eigne Wege, auf eignes Thun und Treiben geräth, um dadurch das gewünschte Ziel zu erreichen und des heil. Geistes theilhaftig zu werden. Darum spricht der 5. Artikel der Augsb. Conf. von solchen, die „durch eigne Vereitung, Gedanken und Werk“ den heil. Geist erlangen wollen. O, das sind tausendfältig verschlungene Irrwege, auf die der Mensch da geräth. Die Einen wollen nach römisch-papistischer Art mit Fasten und Kasteien, mit Klosterleben u. dgl. das Fleisch tödten und ein geistliches Leben anfangen, die falschen Heiligen anderer Orte und Zeiten, auch die Methodisten und Pietisten unserer Tage, wollen es erzwingen und erkämpfen mit ihrem eignen Beten und selbstischen Buzübungen, ja, oft mit krampfhaftem Seufzen, Heulen und Schreien, daß der Geist komme, die Seele in den Stand der Gnaden verzücht, der Welt entnommen und mit himmlischen Leben erfüllt werden. Dahin muß die Verachtung der von Gott verordneten Mittel der Gnade und schon die Unkenntniß derselben die Seele nothwendig führen, wie der 5. Artikel unsrer Augsb. Conf. sagt, „durch eigne Vereitung, Gedanken und Werk“ verlangen zu wollen, was sie mit den rechten von Gott gegebenen Mitteln nicht zu erlangen weiß. Mit dem Verlust der Gnadenmittel geht somit auch die Gnade selbst verloren.

Br.

Die Stellung der Socialdemokratie gegenüber der Schule.

Unter obiger Ueberschrift enthält das „Ev.-luth. Schulblatt“ folgenden Aufsatz:

„Welche Stellung die Socialdemokratie der Schule gegenüber einnimmt, und was von ihr, wenn sie je zur Herrschaft gelangen sollte, für christliche Volkserziehung zu erwarten ist, geht aus einem Artikel der Berliner freien Presse hervor. Derselbe schreibt in Nr. 235 vom 7. October 1877 Folgendes:

Der Todfeind des Wissens ist das Glauben. Wer dies nicht weiß, kann unmöglich im Besitz eines gefunden Denkvermögens sein; befaßt sich solch ein Unwissender aber mit dem Erziehungssystem, so muß das Volk davor gewarnt werden, daß es seine Nachkommen nicht davon beeinflussen, resp. mißbilden lasse.

Leider sind wir nun in der Lage, eine solche Warnung auszusprechen, und zwar auf Grund einer Thatfache, die wir nicht für möglich gehalten hätten, wenn sie nicht unmittelbar vor unsern Augen und Ohren dieser Tage sich bemerkbar gemacht hätte.

In der Generalversammlung des brandenburgischen Lehrervereins wurde unter Anderem einstimmig folgende Resolution gefaßt: Der Religionsunterricht ist zur Erreichung der erzieherischen Zwecke nothwendig.

Wir documentiren hiermit dies Attentat auf den gefunden Menschenverstand, verübt in der „Metropole der Intelligenz“, von den Lehrern der „intelligentesten Provinz“ des „intelligentesten“ Staats! —

Lauter und lauter erhebt sich die Stimme aller einigermaßen denkfähigen Menschen für die Verpönnung der Religion aus der Schule, für Erklärung derselben zur Privatsache; alles deutet darauf hin, daß das Religionswesen ganz entschieden im Rückgange begriffen ist, weil es eben in den Rahmen der modernen Cultur nicht mehr hineinpaßt; — da taucht plötzlich eine Lehrerversammlung auf und erklärt dreist: Religionsunterricht muß sein. Und diese Lehrerversammlung bestand aus Leuten von der Fortschrittspartei.

Wir Socialisten sind bekanntlich diejenigen, welche für den Lehrer eine anständige Lohnung fordern; aber wir sehen ein, daß diese Forderung einer Aenderung bedarf. Lehrer, die für den Religionsunterricht in der Schule schwärmen, können gar nicht schlecht genug bezahlt werden; es ist besser, es gibt gar keine, denn solche!

Die nämlichen Lehrer, welche für die Religion die Lanze gebrochen haben, jammern zwar sehr über schlechte Gehälter und unbefetzte Schulstellen in der Mark; aber nachdem sie sich einmal ersteres haben zu Schulden kommen lassen, bleiben wir ihrem Jammer gegenüber kühl bis ans Herz hinan.

So lange unsere Schule so sehr corrumpt ist, daß die Lehrer selbst den Religionsunterricht für unentbehrlich erklären, kann von einer Pflege der Wissenschaft gar keine Rede sein. Ein Mensch, der Kernsprüchlein und Wundergeschichten eingepaukt bekommt, kann doch nicht gleichzeitig logisch denken lernen, so wenig ein Wagen vom Flecke kommen kann, an welchem vorn und hinten ein Esel oder ein Ochse zieht.

Kein Religionsunterricht in der Schule! Das muß die Parole für die Schulreformer sein!

So die Ansicht der Socialdemokraten! Diejenigen Lehrer also, welche für die Wegschaffung des Religionsunterrichts aus der Schule sind, wissen nun, in welcher Gesellschaft sie diese Forderung thun, und diejenigen, welche aus bester Ueberzeugung an der Hand unumstößlicher Erfahrung diesen Unterricht zur

Erreichung erziehlischer Zwecke für unentbehrlich halten, wissen, was sie von der Socialdemokratie zu erwarten haben, die in ihrem Thun eben so rücksichtslos einhergeht, wie in ihrem Urtheil, das aller Erfahrung, Logik und Vernunft in's Gesicht schlägt. Also vorgehen!
(Ev. Gem.-Vote.)

Literatur.

(Aus „Magazin für ev.-luth. Homiletik“, St. Louis, Septemberheft.)

Wir sahen seine Herrlichkeit. Predigten von Dr. phil. Ernst Julius Meier, Superintendent und Consistorialrath in Dresden. Zweite Sammlung. Leipzig 1877.

Dreiundzwanzig Predigten enthält das vorliegende Buch auf 352 Seiten — Sonntagspredigten über Texte aus dem sächsischen Perikopenbuche und einige Gelegenheitspredigten. Der gelehrte Herr Verfasser sagt von ihnen allen in dem Vorwort: „Ich hoffe zu Gott, daß sich das Motto rechtfertigt als das Echo der Predigt, als die Signatur, die ihr aufgedrückt ist,“ — das Motto: „Wir sahen seine Herrlichkeit.“ Wir, der Schreiber dieser Recension, sahen Christi Herrlichkeit in den Predigten des Herrn Doctors, Superintendenten und Consistorialraths entweder gar nicht, oder doch sehr verdunkelt von dem „was eigen Witz erfindet“, und was sich mit der Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater voller Gnade und Wahrheit sehr schlecht verträgt. Und das wollen wir, unsere Arbeit am „Magazin“ wieder aufnehmend, mit unwiderleglichen Citaten aus dem Buche selbst beweisen. —

Christi Herrlichkeit strahlt uns, so lange wir hier auf Erden wandeln, aus der einfältigen, keuschen, reinen — und doch so unendlich erhabenen Sprache der heiligen Schrift entgegen. Wer sie daher seinen Zuhörern vor die Augen malen will, der muß auch in der Kindersprache des Heiligen Geistes sprechen, wenigstens stammeln lernen. Hohe Worte menschlicher Weisheit sind in der Predigt völlig vom Uebel. Nun sagt zwar Dr. Meier: „Aller künstlichen Rhetorik von Herzen gram . . . ringe ich darnach, den Fundamentalsatz Paulinischer Rhetorik mir je länger, je mehr aneignen zu dürfen: ich glaube, darum rede ich.“ Aber was versteht er unter künstlicher und was unter Paulinischer Rhetorik! Ist es denn etwa Paulinisch geredet, wenn es in einer Predigt heißt: „Der geringste Christ . . . wenn er die Lebenspoesie eines lebendigen Glaubens in sich hat, kann einen viel idealeren Sinn, einen viel höheren Schwung der Seele in sich haben, als mancher Hochgebildeter u.“? Wenn das nicht „künstliche Rhetorik“ ist, — was ist es denn?! Eine solche Sprech- und Ausdrucksweise aber ist in den Meier'schen Predigten vorherrschend. Sie reden von einem „Vergelter über den Sternen“, von Johannes, „der lebendig verkörperten Bußpredigt“, von „Maria von Bethanien, diesem weiblichen Johannes“; sie heißen Christum „eine reine weiße Lilie über dem Sumpfboden der sündigen Welt“, dessen „Nähe“ „alle edleren Triebe im Menschen wachrief“, und mit Grabesstimme erschallt aus ihnen das „schlichte Liebeswort“: „Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, sein Fortgang aber bringt Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen.“ Doch wozu noch mehr Beispiele! Die Sprache ist eben durch und durch modern, unbiblisch, phrasenhaft, deklamatorisch.

Ueberhaupt gestehen wir, daß uns die „Predigten“ eher allgemein-religiöse Vorträge zu sein scheinen — Betrachtungen über gewisse Erscheinungen im heutigen Volksleben, wie sie

etwa in ein christliches Familienblatt hineinpaffen würden. Eine klare, Gesetz und Evangelium recht scheidende, das Gewissen fassende, zur Entscheidung treibende Verkündigung des ganzen Rathes Gottes zu unserer Seligkeit sind sie nicht. Das läßt sich schon vielfach aus den Dispositionen erkennen. So ist der Text Joh. 1, 35—43. in das Thema zusammengefaßt: „Mancherlei Führungen zum Herrn und doch ein Weg in's Allerheiligste. 1. Der Weg des Gewissens, 2. der Weg der Erfahrung, 3. der Weg der Treue.“ Wie kann bei solcher Einteilung eine gute Predigt überhaupt nur möglich sein! Dasselbe gilt von der Disposition über Apgstg. 6, 8 ff.: „Das zwiefache Bekenntniß im Wilde des ersten Blutzuges: wie sich Stephanus zum Herrn und wie der Herr sich zu ihm bekennt. 1. Der Herr — sein Segen in der Arbeit und seine Kraft im Wandel, 2. sein Sonnenschein im Leiden, 3. seine Krone im Scheiden.“ Das mag geistlich sein, — verständlich ist es nicht.

Aber vor allem ist es die falsche Lehre in den Predigten des sächsischen Consistorialraths, die sein Motto in das gerade Gegentheil verkehrt. Um bedenkliche und höchst verdächtige Aeußerungen über die Person Christi, wie diese: Christus sei „der göttlichen Herrlichkeit entblößt“ gewesen, — über die heilige Schrift, „in“ welcher nach Dr. Meier „das Wort Gottes“ ist u. a. m., — um solche in großer Anzahl vorkommende Aeußerungen zu übergehen, so ist es in erster Linie der greuliche Synergismus und Semipelagianismus, der in den Meier'schen Predigten sein Christi Herrlichkeit verdunkelndes, unheiliges Wesen treibt. Wendungen wie diese: „Das trostige und verzagte Herz, dem wir den Glauben abzurufen haben“, wollen wir nicht pressen; aber was sagt der Leser zu folgender Blüthenlese? „Ach wie Viele, denen an ihrem innern Leben geholfen werden kann, wenn sie nur einmal zu einer kräftigen Willensthat sich aufraffen, nur einmal Muth und Vertrauen fassen wollten zu der göttlichen Hilfe . . .!“ „Wie viel kommt gerade in den letzten innersten Entscheidungen auf den Willen an, daß man den seltenen Muth hat, . . . glauben zu wollen.“ „Wer kanns berechnen, bis zu welchen Tiefen des Abfalls von unserm bessern Selbst der Verrath am innern Menschen uns . . . hinabziehen kann.“ „Zwei Welten (sic) ringen in der Brust des“ natürlichen, wie der Zusammenhang zeigt, „Menschen mit einander . . . und wie der Mensch . . . ein Geheimniß des Bösen in sich trägt . . . so trägt er auch, Gott Lob, ein Geheimniß des Guten in sich, so gewiß einst Gott über ihn gesprochen: „lasset uns Menschen machen“ u.“ „Welchen Christen graut nicht, wenn er solches liest? Und es wäre uns ein Leichtes, die Beispiele zu verzehnfachen!

Pelagianismus und Enthusiasmus sind Geschwister. Was Wunder daher, daß Dr. Meier auch Chiliast ist! Wird doch nach ihm „einst die Zeit der Johanneskirche anbrechen und die Christenheit in voller Einheit des Glaubens und der Liebe zusammenschließen“, und träumt er doch von einem „endlichen Sieg des Guten, der Wahrheit und der Gerechtigkeit“ noch in dieser Welt. Darum schwärmt er auch mit jenem „tiefsinnigen Schriftforscher“: „Die Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“ Und die Phantasterei wird wahrhaft sublim, wenn er sagt: „Dann wird das Innere (eines Menschen) vollendet sein, wenn die äußere Erscheinung in ernster Arbeit der Heiligung durchgeistigt und veredelt, der innern Gestalt des Lebens gleich sein, wenn das Verborgene offenbar werden wird und wir so ein volles, wahres Menschenbild sein werden nach Gottes Gedanken.“

*) Vom Verfasser selbst unterstrichen.

„Was an Keimen und Elementen eines höhern Lebens in ihm (dem Menschen) ist, das nimmt die Seele, die den Leib bildet, mit sich, daß es einst unter der Sonne des himmlischen Südens, unter Gottes schöpferischem Hauch in verkürzter Gestalt hervortrete.“ Das macht einem Jakob Böhme und einem Emanuel Swedenborg Ehre!

Natürlich ist des Herrn Consistorialraths Schibboleth: Die Landeskirche um jeden Preis! Er gibt ja zu, daß Schäden in ihr sind. Sagt er doch: daß der materialistische Zug der Jetztzeit „zu einem Verlust des idealen Lebens, ohne welches der deutsche Geist stumpf und schwach wird“, führen muß. Aber das ist doch nur unbedeutend. Denn: „Geht nicht noch Gottes Wort unter uns im Schwange? Ist nicht, Gott Lob, die reine und laute Predigt des Evangeliums in unserm Volk und Land noch in Kraft? Wird nicht der Weg des Heils in Christo auf Kanzel und Altar, in Rede und Schrift genugsam verkündigt, daß es jeder hören kann, der nur hören will?“ Und die bösen „separatistischen“ Missourier schlagen diesen Thatsachen gegenüber in die Lärntrommel!! Der Doctor nennt sie zwar nicht, aber er meint sie, wenn er sagt: „Wenn auch so manche ernste gläubige Christen leichten Muths die Trennung, den Separatismus zu ihrer Loosung machen, wenn sie Angesichts der Gefahren, welche der Kirche drohen, der Wirren, unter denen sie ringt, keinen andern Ausweg wissen als den, die bedrängte Kirche ihres Landes, ihres Volkes zu verlassen und sich aus ihren weiten Grenzen in den engen Kreis kleiner Gemeinschaften zu flüchten, so haben solche am wenigsten Grund, sich auf Paulus oder auf Luther zu berufen.“ So, da haben wir es.

Nun wird uns aber auch vieles klar, was uns sonst in den Predigten eines „lutherischen“ Consistorialraths unverständlich geblieben wäre. J. B.: „In welcher Formel du das Geheimniß der Person Christi ausdrückst, wie du dir die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in ihm denkst, darauf kommt's wahrlich nicht an.“ Denn man soll eben nicht eine „fertige“ Wahrheit haben, sondern soll es mit Lessing halten, der den Ausspruch gethan, „daß ihm das Streben und Suchen nach Wahrheit mehr noch gelte, als der Besitz der Wahrheit“. Nun, wer dies Wort auch nur zu verteidigen, zu rechtfertigen, zu entschuldigen sucht, — dem muß es allerdings ein kleines sein, die römische Kirche der lutherischen „Schwesterkirche“ zu nennen, mit der „wir viel gemeinam haben“: „Ein heiliges Gesetz, Ein Bekenntniß zu dem dreieinigen Gott . . . , ein heiliges Ziel der Hoffnung“; — dem ist's eine wahre Kleinigkeit von „Sanct Calvin“ zu reden. Was aber das Schönste bei der Sache ist: — derselbe Mann, der so zu reden — was sollen wir sagen — sich erdreistet, schilt über Indifferentismus!! —

Lassen wir's an dem Mitgetheilten genug sein. Wir würden uns fürchten, über ein solches Predigtbuch auch nur ein Wort des Lobes zu sagen. Wer Lust hat, an den Predigten eines Dr. Meier sich zu erbauen oder zu bilden, der thue es auf seine eigene Gefahr — zum Schaden seiner eigenen Seele und der ihm anvertrauten Gemeinde! E. W. K.

Aus der Schatzkammer des „Lutheraner.“

Jakobi 4, 15.

Ein Weinweber war ein Bruder Lustig und schaute dabei, wenn er seine Sprünge machte durchs Leben, weder nach oben noch nach unten. Der Mann hatte etliche Wochen ziemlich fleißig an einem Stück Weinwand gearbeitet und hatte nur

noch wenig Schüsse mit seinem Weberschifflein zu thun, dann war er fertig. Es war Sonnabend Nachmittags, er konnte heute noch abschneiden, seinen Lohn holen, und dann sich einen lustigen Sonntag-Nachmittag machen. Frau, so rief er, jetzt werde ich gleich fertig. — So Gott will, sprach die Frau, welche ein frommes Weib war. Ei, so sprach der Weber, wenn er auch nicht will, so werde ich doch fertig. Er schoß das Schifflein eifrig durch die Fäden, aber der Wurf war zu kräftig, es fiel hinab unter den Webstuhl. Der Mann, im Zorn über sein Ungeschick, sprang vom Sitz herunter, gerieth aber dabei zwischen die Fußlatten und brach ein Bein. Es dauerte jetzt sechs Wochen, bis er sein Stück Weinwand fertig kriegte. (Eissafer Friedensbote.)

Chronik.

Sachsen. Auf dem „Büchertische“ des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes“ Nr. 39 liegt auch „die Offenbarung St. Johannis, für das Verständniß der Gemeinde ausgelegt von Ed. Kragenstein, Prediger und Missionsinspector zu Berlin.“ Dazu sagt nun der Herr Recensent im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“: „Sie ist eine treffliche Anleitung zum Verständniß dieses schwierigen Buches und ein bedeutungsvoller Beitrag zur Lösung der Fragen. Noch bemerken wir: der Verfasser ist Chiliasmus; was er über Chiliasmus sagt, gehört zu dem Besten, was wir kennen; endlich, ganz besonders hält er sein Versprechen: für das Verständniß der Gemeinde.“ Wir empfehlen das Werk dringend.“ Das ist jedenfalls ein sehr unmißverständliches Selbstbekenntniß des Recensenten. Wer Lutheranern chiliasmatische Schriften dringend empfehlen kann, ist mindestens auch nicht fern von den jüdischen Tadeln eines Chiliasmusreiches. Wir unserntheils warnen alle lutherischen Gemeinden recht ernstlich vor chiliasmatischen Büchern, als vor einem ägenden Gifte alles gesunden Glaubenslebens. Um so dringender empfehlen wir dagegen das treffliche Büchlein von Pastor Hrn. Fid.: „Der Chiliasmus ist falsch“, eine gründliche Widerlegung dieses leider jetzt landläufigen und doch so seelengefährlichen Irrthums, dessen Verkündiger vor Zeiten, als es noch lutherische Landeskirchen gab, vom Amte gelehrt wurden. Das Buch ist durch Heinrich J. Naumann in Dresden oder durch Joh. Herrmann in Riga zu beziehen.

Wie weit man leider noch immer davon entfernt ist, den wahren Bedürfnissen der sächsischen Staatskirche Rechnung zu tragen und für die kassenden Wunden das rechte Heilmittel zu finden, beweisen u. A. wieder zwei Artikel in Nr. 37 und 38 des „Sächs. Kirchen- und Schulbl.“ Der erste ist ein Beitrag „zu den Pfarrwahlen“. Man könnte versucht sein, zu glauben, es würde unter dem Titel einmal die höchstnützige Lehre von dem unverkürzten Wahlrecht der Einzelgemeinde oder von der rechten Beschaffenheit der Wahlcandidaten berührt werden. Aber nichts von dem. Es wird vielmehr das beliebte ConferenztHEMA von dem Einkommen und den Beförderungen angelassen, und alle zarte Rücksicht auf den lieben Bauch verwendet. Denn da heißt es z. B.:

„Nun hatte es ja freilich das Kultusministerium in der Hand, wenigstens in den von ihm zu besetzenden Stellen eine Art von Beförderungsturnus nach Dienstalter und Würdigkeit eintreten zu lassen, allein wie gering war die Zahl dieser Stellen — ungefähr nur ein Dritteltheil derjenigen im ganzen Lande — und wie wenig sogenannte „gute“ verhältnißmäßig darunter! Zudem verlangte die Behörde, und mit Recht, daß, wer von ihr versorgt sein wollte, sich von Anfang an unter ihre schützenden Flügel begeben haben“ oder wenigstens von seinem jeweiligen Patron einen Revers beibringen müßte; und so werden wenige gewesen sein, die nicht, wenn sich eine günstige Gelegenheit ihnen darbot, die Kollatur des Ministeriums verlassen, auch auf die Gefahr hin, dadurch für immer von seiner speciellen Fürsorge ausgeschlossen zu sein.“

„Also — sitzen bleiben konnte man früher so gut wie jetzt, und setzen wir hinzu, manche würden auch künftig diesem Schicksale nicht entgehen, selbst wenn, wie von anderer Seite gewünscht wird, das gesamte Beförderungswesen in die Hand der kirchlichen Oberbehörde, also jetzt des evang.-luth. Landesconsistoriums gelegt würde. Dasselbe würde sich aber auch seinerseits sofort in die größten Verlegenheiten verwickelt sehen. Eigentlich „gute“ Stellen — man gestatte uns auch ferner diesen nicht sehr passenden Namen zu gebrauchen, weil er einmal herkömmlich ist und von Jedermann verstanden wird — gibt es, wie bemerkt, ziemlich wenige, mindestens nicht so viele, daß Jedem, der

*) Die gesperrt gedruckten Stellen sind von uns hervorgehoben.

barnach Verlangen trägt, und wohl auch ein Recht darauf hat, mit der Zeit eine solche zu Theil werden könnte. Welche also sollen die Glüklichen sein und welche sollen dazu verurtheilt werden, auch in Zukunft umsonst zu warten und sich zu bewerben?“ Und ferner:

„Es bliebe schließlich, um allen gerecht zu werden, nur der Weg übrig, den man, soviel wir wissen, in Baden eingeschlagen hat, nämlich sämtliche Einkünfte der Pfarrstellen des ganzen Landes in eine große Kasse zu werfen und daraus einem Jedem das nach seinem Dienstalter ihm zukommende Maß der Befoldung zu ertheilen. Allein abgesehen von der Frage, ob ein solches Verfahren den Patronen und Gemeinden gegenüber, die sich ursprünglich die Stellen dotirt haben, rechtlich sich begründen und durchführen ließe, so würde durch eine solche mechanische Gleichmacherei vollends jeder Reiz zum Vorwärtstreben, dessen wir bei unserer menschlich-schwachen Natur doch nun einmal nicht entbehren können, vollends verschwinden, und dem Schlandrian, zu welchem, wie wir uns nicht verbergen wollen, im geistlichen Amte die Versuchung ziemlich nahe liegt (sic), Thor und Thür geöffnet werden. Und wer würde dann auf jene oben erwähnten mühevollen und aufreibenden Stellen im Obergebirge und Voigtland gehen wollen, wenn er die sichere Aussicht hat, auch auf anderem minder beschwerlichen Wege mit der Zeit ein eben so hohes Einkommen zu erhalten? Von diesem Gesichtspunkte aus können wir nicht einmal die Nichtverwirklichung des von der letzten Synode aufgestellten Systems von Alterszügen so sehr beklagen, obgleich damit manche sehr wichtige Hoffnung mag schmerzlich getäuscht worden sein; denn es ist wahr, was aus der vorjährigen Konferenz in Meissen geäußert wurde, auf diese Weise seien auch die mittelguten Stellen, deren es doch auch im Gebirge immer noch eine ziemliche Anzahl gibt, zu Minimalstellen herabgedrückt worden und fänden keine Bewerber mehr.“

Sollte wohl irgend eine Aussicht auf Besserung der kirchlichen Lage Sachsens vorhanden sein, so lange von den Dienern der Kirche so erzmateriellistische Interessen gehegt und mit großartiger Unverschämtheit bekannt und besprochen werden können? — Gewiß nicht.

Der zweite Artikel, anscheinend ein Vortrag, läßt sich „Ueber die Erziehung der Kultusgemeinde zu einer lebendigen Mitwirkung am Gottesdienst“ aus. Wie viel nöthiger und nützlicher wäre es doch, einmal etwas Rechtsschaffenes über die Erziehung der Staatskirchengemeinden zu wahrhaft lutherischen Gemeinden, sowie über Wiederherstellung des rechten reinen Gottesdienstes abzuhandeln. Allein dabei müßte man ja auf die Reinerhaltung und rechte Theilung des Wortes Gottes, auf die schriftgemäße Handhabung desselben in der Predigt, auf Lehrgerecht u. s. w., tiefer eingehen, und das sind nun einmal überflüssige, mißliebige, ja mit unterthäniger Verächtlichkeit gewisser Herren wohl gar gefährliche Gebiete, die man nur ungern berührt und beim ersten Lärm verläßt, wie die Haltung des „S. R. u. Schbl.“ in dem Casus Jäger contra Dietel und Dietel contra Jäger darthut, wobei es sich auf Seiten Jägers um Rettung der Schriftlehre gegen die lästerlichen Angriffe Dietels, der in der Schrift auch grobartigen Unsinns findet, handelte. Dafür also lieber ein Langes und Breites über Cultus und Kultusgemeinde, Kultusregiment (?) und Kultusamt.

Der liturgischen Begabung des Verfassers, welcher offenbar Löhns Geschmack zu dem seinigen gemacht hat, soll hier nicht zu nahe getreten werden, seine Arbeit zeigt aber, daß es ihm doch viel zu sehr an gesunder evangelischer Erkenntniß und lutherischer Nüchternheit gebricht, um eine nützliche Abhandlung über lutherischen Cultus zu schreiben. Auch wir sind Freunde und so viel als möglich Förderer guter altkirchlicher Gottesdienstformen und lebendiger Mitbetheiligung der Gemeinde am Gottesdienst, aber die überschwängliche extravagante romanisirende Weise, in der hier vom Cultus geredet wird, fast als wenn mit ihm Leben, Heil und Glük der Kirche stehe und falle, widert uns geradezu an. Hier nur ein paar Proben:

„Und doch machen sich im Gottesdienste die tiefsten Lebensmächte am unmittelbarsten fühlbar; hier spiegelt sich der Fortschritt oder Rückgang des kirchlichen Lebens am sichtbarsten wieder; und so wenig wir auch von einer Erneuerung der Kultusformen an und für sich eine Erneuerung des kirchlichen Lebens hoffen dürfen — so bedeutungsvoll und eingreifend für die Pflege des christlichen Lebens ist der Ausdruck, den dasselbe im Gemeindecultus findet. — Hier bildet die kirchliche Sitte den geistlichen Naturboden des Glaubens, der aller weiteren kirchlichen Entwicklung erst eine sichere Basis bietet.“ —

„Wo diese lebendige Mitwirkung der Gemeinde am Gottesdienste fehlt, da wird sie ihres königlichen Priesterthums, ihres Characters als Kultusgemeinde entkleidet und auf den unwürdigen Standpunkt des Katechumenats herabgedrückt. Nur in der liturgischen Mitwirkung stellt sich die Gemeinde als eine kirchliche mündige und geistlich lebendige dar, die fühlt und weiß, daß sie einen unmittelbaren freien Zugang hat zum Gnadensthron.“ —

„Es liegt mir fern, die Bedeutung der Predigt für den Gottesdienst zu unterschätzen; aber selbst im Predigtgottesdienste ohne Abendmahl darf den Höhepunkt des Cultus nicht die Predigt, sondern die Anbetung, das Selbstopfer der Gemeinde, im Fürbittengebet am Altare bilden.“ —

„Priesterliche Naturen lassen sich allerdings nicht künstlich heranziehen; sonst wird ein Pfaffenhum daraus. Es gehören dazu außer der natürlichen Begabung Charismen, welche ausschließlich Werke der göttlichen Gnade sind, die Erleuchtung, die Entflammung, die Salbung des heiligen Geistes; aber doch übt die pädagogische Anleitung zum liturgischen Verständnis und zur liturgischen Praxis einen wesentlichen Einfluß an den künftigen Priester und befähigt ihn, der liturgische Lehrer und Erzieher der ihm anvertrauten Gemeinde zu werden.“

Also nicht sowohl das Wort Gottes in Predigt und Sacrament, nicht das, was Gott durch seine Gnadenmittel an uns thut und in uns wirkt, nicht das Empfangen seiner Gnadengüter im Glauben, sondern das, was von dem Menschen, dem Sünder, geschieht, unser Selbstopfer, unsere Anbetung, unser Fürbittengebet, unser Werk also ist nach des Verfassers Meinung der Höhepunkt des christlichen Cultus, und nicht in der rechten Stellung zum Wort Gottes sowohl, sondern in der Stellung zu diesem Cultus stellen sich Leben und Mündigkeit der Gemeinde Gottes dar; ja dieser recht eigentlich in unser Thun und Werk aufgelöste und mit Hilfe von Kultusregiment und Kultusamt anerzogene Cultus ist der „geistliche Naturboden des Glaubens.“ —

Man sieht, daß der Verfasser doch nur auf dem Wege einer sehr verdunkelten Rechtfertigungslehre zu seinen Cultusideen hindurchgedrungen sein kann, von der Beihilfe, welche ihm etwa ein römischer Kirchen- und Priesterbegriff geleistet haben mag, ganz abgesehen. Jedenfalls aber hat er Schriftstellen wie Röm. 10, 17: „So kommt der Glaube aus der Predigt“, und Gal. 3, 2: „Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben“, nicht beachtet. Ebenjowenig unser Bekenntniß: „Es ist kein Ding, daß die Leute mehr bei der Kirche behält, denn die gute Predigt.“ (Art. 24.) „Desgleichen: Wollt ihr die Kirche bei euch erhalten, so müßt ihr darnach trachten, daß ihr recht lehren und predigen laßt; damit könnt ihr einen guten Willen und beständigen Gehorsam anrichten.“ (Artikel von der Weichte.) Eine gute Abhandlung über dies Thema würde der Staatskirche mehr helfen als alle Elaborate über Kultusgemeinden. R.

Ein wohlbekannter und höchstwahrscheinlich bezahlter Verleumder von Profession in Chemnitz verschickt neuerdings wieder gedruckte Pasquille gegen den Unterzeichneten, und zwar ohne Unterschrift und in offenem Couvert in unsere Gemeinden. Die Betherung des Pasquillanten, daß er hierbei nicht in erster Hitze vorgehe, dürfte überflüssig sein, da jeder christliche Leser sofort wahrnimmt, daß nur alte eingelebte Herzenstüme und Falschheit, welche zehnfältig ärger als alle erste Hitze ist, so vorgehen kann. Wann wollen doch die Herren Verleumder einsehen lernen, daß sie mit ihren faulen Geschwätzen Niemandem als sich selbst schaden? Ps. 50, 19—22. R.

Hannover. Herr Pastor Rocholl, welcher bisher die neugebildete sep. luth. Gemeinde der Hauptstadt bediente, wird nummehr eine Pfarrei in der unter dem Kirchencollegio zu Breslau stehenden Synode (wie wir hören, in Rade vor'm Walde) übernehmen. Die Redaction des Blattes „Unter dem Kreuz“ wird damit auch in andere Hände übergehen. An eine sep. luth. Landgemeinde in der Nähe von Hermannsburg ist Pastor W. Meyer aus der Synode in Nordamerika berufen worden. R.

Mecklenburg. Zur Erwiderung an Herrn Pastor Dr. Philippi. Derselbe bittet auf einer an die Redaction unsres Blattes gerichteten Postkarte um klare Beweise dafür, daß er mit Todtengräbern der reinen Lehre und wahren Kirche zusammenarbeite, wie wir in Nr. 4 S. 32 der Freikirche in diesem Jahre gesagt hatten, resp. um Zurücknahme dieser Anschuldigung. Da die Sache von öffentlichem Interesse ist, glauben wir die Antwort öffentlich geben zu sollen. Zurücknehmen freilich können wir jene keineswegs unbedacht, wie Herr Dr. Philippi meint, sondern mit gutem Bedacht ausgesprochene Anschuldigung nicht, sondern müssen sie vielmehr aufrecht erhalten und wünschen von Herzen, daß sie weiteren Eindruck bei ihm machen möge, obwohl er sie bisher nur deshalb einer Beachtung gewürdigt hat, weil die Luthardt'sche Kirchenzeitung sie in einer ihrer letzten Nummern „mißbraucht“ hat. Der Beweis aber für unsre Beschuldigung ist in Kürze folgender:

1) Herr Dr. Philippi versteht nach den Ausführungen seines Vorworts (besonders auf Seite 19 und 20) unter Todtengräbern der rechten Lehre und der wahren Kirche insonderheit auch der modern lutherischen Fortbildungstheologen, welche die rechte Lehre „nur in der Bekenntnißsubstantz oder nur in den Fundamentallehren finden, wobei natürlich jeder das was ihm beliebt als Bekenntnißsubstantz oder Fundamentallehre ansieht“, oder „die sie nur sehen in dem credimus, docemus und confitemus der Symbole“, oder „welche als rechte Lehre bezeichnen das Bekenntniß zu Jesu Christo als dem Sohne Gottes oder die Grundwahrheiten des Christenthums, wie sie in der Augustana niedergelegt sind“

und urtheilt über die angebliche Fortbildung der Lehre durch diese Leute, daß dieselbe „ein Abfall von der rechten Lehre“ sei.

2) Herr Dr. Philippi arbeitet aber mit diesen Abfälligen zusammen, — trotz seines gelegentlichen Streits wider dieselben in seinem Blatte — indem er erstlich in Abendmahl- und Amisgemeinschaft steht mit der ganzen Mecklenburgischen Pastorenschaft, unter welcher sich, wie er selbst besser als wir weiß, viele Anhänger und Verfechter jener Fortbildungstheorie befinden, und zweitens, indem er fort und fort sich zur Leipziger Mission bekennet, deren Leitung mit in den Händen eines Mannes ruht, welchen Dr. Philippi selbst als „Abfälligen“ und „Totenträger der rechten Lehre und der wahren Kirche“ ziemlich unzweideutig bezeichnet hat.

Wir wissen freilich, daß Herr Dr. Philippi seiner Bekennerpflicht genug zu thun meint durch schriftliche Zeugnisse wider jenen Abfall, aber der Befehl des Apostels in Absicht auf solche, welche von der rechten Lehre abfallen, lautet nicht nur: Strafe, dräue, ermahne! sondern auch: Weiche von denselben! Und wenn es auch gewiß ist, daß das Strafen durch Worte voran gehen muß, so ist es doch ebenso gewiß, daß das Weichen folgen muß, sobald der Strafe hartnäckiger Widerstand entgegengekehrt wird. Solchen Widerstand aber setzen die meisten deutschen Theologen dem nicht erst seit gestern, sondern seit 20—30 Jahren wider ihren Abfall erhobenen, oftmals eingehend begründeten Zeugnisse Missouri's entgegen und sind insbesondere die Leiter der theol. Wissenschaft in Deutschland in dieser Hartnäckigkeit zuerst schon so weit fortgeschritten, daß sie die Zeugnisse Missouri's vornehm verachten, und gerade Mecklenburgische Pastoren haben neuerdings sogar der Missouri'synode den Beruf abgesprochen, überhaupt den Abfall der deutschen Kirche zu strafen. Wer die strafende Stimme also verachtet, der ist nicht mehr ein aus Schwachheit Irrender, den man tragen, sondern ein Irrelehrer, von dem man weichen muß, und zwar um so mehr, wenn er, wie Dr. Philippi von jenen „Totenträgern der rechten Lehre“ in seinem Vorworte sagt, nicht einmal „so viel Ehrlichkeit hat, daß er seine Abweichung von der rechten Lehre auch eingesteht“, sondern „derselben unter der erheuchelten Firma der Bekenntnißfortbildung oder einer „neuen Weise“ für die Darstellung der alten Lehre in der Kirche Bürgererschaft zu verschaffen sucht.“

Zum Schluß müssen wir noch unser Bedauern darüber aussprechen, daß Herr Dr. Philippi uns den völlig ungegründeten Vorwurf macht, wir verfielen durch Verurtheilung der Landeskirchen um jeden Preis in unlutherisches Wesen, insofern wir auf die Form der Kirchenverfassung ein zu übertriebenes Gewicht legen. Denn er könnte wohl wissen, daß weder die Missouri'synode noch unsre Freikirche jemals die landeskirchliche Verfassung um jeden Preis verurtheilt haben. Wir bekämpfen aber allerdings die heutigen Landeskirchen, und zwar alle, auch die Mecklenburgische, weil dieselben erstlich „die lautere Predigt des Evangeliums und die rechte Sacramentsverwaltung nicht mehr zu schützen im Stande und also für die lutherische Kirche unzulässig sind“, und weil sie zweitens zu Staatskirchen ausgeartet sind, in welchen eine gottwidrige, auch von unsren Symbolen nach Gottes Wort deutlich verworfene Vermischung des geistlichen und weltlichen Regiments unvermeidlich ist. Und in dieser Bekämpfung stehen wir Gottlob nicht allein, sondern folgen Luther nach, der die Consistorien zerreißen und die Juristen nicht in der Kirche haben wollte, und thun daselbe was Dr. Rudelbach that, wenn er von einem babylonischen Staatskirchengefängnisse redete, und was Lic. Ströbel in seinen Zeugnissen wider den Apap fort und fort thut.

Möchten doch die, denen der Herr die Augen geöffnet hat über den Abfall der modernen pseudolutherischen Theologie, sowie über den verderbten Zustand der heutigen Landeskirchen, auch das erkennen, daß Heilung dieser Pestilenz, wenn überhaupt, nur dadurch möglich ist, daß wer's erkennt, blindlings dem Worte Gottes folgt, und ginge darüber auch Alles zu Trümmern! Gehorsam ist besser denn Opfer und die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, das ist eine feine Klugheit, wer darnach thut, daß Lob bleibt ewiglich. W.

Amerika. Privatnachrichten entnehmen wir Folgendes:

Kürzlich hat die New-Yorker Synode (das sog. Ministerium) ihre Sitzung gehabt, aber leider wieder einen kläglichen Ausgang genommen und ist in ein elendes Compromiß ausgelaufen. Worauf die Protestpartei mit Recht bestand, daß die Lehre, ob Synoden nur beratende Körperschaften oder gesetzgebende und Gerichtsbarkeit übende Gewalt hätten, in der Synodalversammlung gründlich verhandelt würde, das ließ sie wieder fallen und geschah, daß diese Verhandlung nur in Gemeinden und auf Konferenzen, darin sie genug vorgekommen war, stattfinden sollte. Desgleichen that diese Protestpartei fast Buße, daß sie gegen die Ordnung der Synode, ein eigenes Blatt: „Zeuge der Wahrheit“, herausgegeben habe, während es doch Thatfache war, daß der hochmüthige und unlautere Redacteur des Herold, Dr. Mohldehnke, ihre bekenntnißgemäßen Erklärungen und gerechte Vertheidigung gegen seine ungerechten Angriffe nicht in das Blatt aufnahm. Desgleichen hatte die Protestpartei in ihrem

Blatte jenen Mann nur sachgemäß angegriffen und eher zu schonend behandelt und dennoch bekannte sie sich auf feige und schimpfliche Weise hierin für schuldig, will auch ihr Blatt mit dem Herold verschmelzen. So ist denn ihr Satz dumm geworden und statt damit das Heilbare zu retten, ist sie selbst von der Fäulniß dieses kirchlichen Körpers ergriffen worden.

Die ev.-luth. Synode von Wisconsin hat kürzlich in Milwaukee ein eigenes Predigerseminar eingerichtet: Bekanntlich gehört diese Synode zu der Synodalconferenz, welche in ihr Programm auch die Errichtung eines gemeinsamen theol. Collegiums aufgenommen hatte. In Folge der Unternehmung der Wisconsin'synode wird dieser Plan nun wohl dahinsinken: Vielleicht, daß es innerhalb der letzteren im Grunde doch an dem nöthigen Vertrauen zu einer so engen Verbindung mit der Missouri'synode mangelt. Die Einrichtung von Staaten'synoden möchte ihr annehmlicher erscheinen. Ob es aber Angesichts einer so bedenklichen Lücke in der Eintracht des Handelns, wenn nicht der Herzen für die Missouriier nicht räthlicher sein dürfte, vor der Hand wenigstens von den projectirten Staaten'synoden, wobei es doch nur auf eine Dismembration der bisher in sich, Dank der Gnade Gottes, so einigen Missouri'synode abgesehen sein dürfte, Abstand zu nehmen, dies möchte sehr in Ueberlegung gezogen werden. Die Selbstlosigkeit der theuren Missouriier ist gewiß hoch zu rühmen, allein ehe sie dazu schreiten, ihr altes Synodalhaus zu Gunsten anderer Körperschaften abzugeben, zumal wenn diese so sichtlich Sonderinteressen verfolgen, möchten sie vielleicht erwägen, welche Fülle von Gnaden und Segnungen der Herr darin bisher niedergelegt hat. Nur die äußerste Noth dürfte es nach unserer Ueberzeugung rechtfertigen, zu trennen, was Gottes ebenso wunderbarer als unerbittlicher Segen zusammengefügt hat.

Die ehrwürdige norwegische luth. Synode, diese alte treue, bewährte Freundin, Bundes- und Kampfgenossin der Missouri'synode, feierte neulich ihr 25jähriges Synodajubiläum durch einen gemeinsamen Gottesdienst in der Gemeinde des Herrn Pastor Ottesen zu Dane Co., Wisconsin. Ueber 3000 Festgäste waren zugegen, darunter auch die Herren Dr. Sihler und Prof. Stelhorn als Delegaten der Missouri'synode. Den theuren Norwegischen Brüdern unsern Gruß und herzlichsten Segenswunsch!

R.

Inhalt: Die Augsb. Confession. (Fortsetzung) — Die Stellung der Socialdemokratie gegenüber der Schule. — Literatur. — Aus der Schatzkammer des „Lutheraner.“ — Chronik.

Quittung über eingegangene Gaben.

Für die Synodalcasse: Beitrag der evang.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu Planitz 143 M 5 k; desgleichen von der evang.-luth. hl. Kreuz-Gemeinde zu Crimmitschau 34 M; aus Hrn. Heins Kindtaufe in Zwickau ges. 4 M.

Für die Lateinschule in Steeden: Von Frau Wilhelmine Günther in Hartenstein 6 M; von der evang.-luth. St. Johannis-Gemeinde in Planitz 34 M 65 k.

Für Herrn Lübemann in Steeden: Auf J. Herrmanns Kindtaufe in Zwickau ges. 9 M.

Zwickau. Joh. Herrmann, Cassirer.

Bücheranzeige.

Durch Heinrich J. Naumann in Dresden und J. Herrmann in Zwickau sind zu beziehen:

Das Geheimniß der Basheit im römischen Papstthum, aus seinen Lehren und Werken dargethan. Nach den zuverlässigsten Quellen. Von C. J. D. Fick. 2. Aufl. Preis: gebdn. 3 M 50 k.

Das Lutherbuch, oder Leben und Thaten des theuern Mannes Gottes Doctor Martin Luthers. Von Hermann Fick. 15. Aufl. St. Louis. Preis: 1 M 20 k.

Chrendentmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit. Zur Erbauung für evang.-luth. Christen. Band I mit 9 Portraits und einem Titelbild, Band II mit 7 Portraits und einem Titelbild. Preis pro Band broch. M 2,25.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 21.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. November 1878.

95 zeitgemäße Thesen, gesammelt aus Luthers Schriften.

(Zur Erinnerung an den 31. October 1517.)

1.

Da unser Herr und Meister, Jesus Christus, sprach: Thut Buße u., wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine (stete) Buße sei. 95 Thesen.

2.

Und das heißt dann die rechte Buße anfaßen und muß der Mensch hier hören solch Urtheil: Es ist nichts mit euch allen, ihr seid öffentliche Sünder oder Heiligen, ihr müßt alle anders werden und anders thun, weder ihr jetzt seid und thut, ihr seid, wer und wie groß, weise, mächtig und heilig, als ihr wollt, hier ist Niemand fromm. Schmalt. Art. III.

3.

Wir sind bei unsern Zeiten auch in der gemeinen Versammlung derer, so die Strafe und das Verderben verdient haben und erfahren jetzt, daß das Gericht an dem Hause Gottes anfähet; denn wir tragen auch den gemeinen Jammer mit andern Menschen, der da schwer genug ist. Zu Mos. 27.

4.

Es wird uns aber das Gericht und Strafe Gottes nichts schaden, die wir Buße thun und uns der Sünden der Gottlosen nicht theilhaftig machen, und ernstlich beten. Ebendaf.

5.

Alles was von Christlicher Buße nach der Schrift gelehret wird, gehet alles auf die zwei Stück, die da heißen Reue oder Erschrecken für Gottes Zorn von wegen unserer Sünde und dagegen auch glauben, daß uns die Sünde vergeben werden um Christi willen. 2. Pred. Osterfestg.

6.

Soll man die Leute seliglich regieren, so muß man's

durch Gottes Wort thun; thut man's nicht mit oder durch Gottes Wort, so bleibet es wohl unregiert.

Kirchenpostille, Pred. am Sonntag Miseric. Dom.

7.

Gott hat die heil. Schrift gegeben uns armen sündigen Menschen, daß wir sie nicht allein sollen lesen, sondern auch (wie der Herr hie sagt), forschen, oder nachdenken und betrachten: so wird man drinnen finden das ewige Leben.

Ebendaf.

8.

Wer sie aber obenhin liest, und nicht immerfort und tiefer nachdenkt, der wird überdrüssig, und läßt sie fahren, als verstehe er sie zu Grund, und findet nichts drinnen; oder wird ein Keger draus, der, wie eine Spinne, aus der schönen, lieblichen Rosen Vergift säuget, da doch das Bienlein eitel süß Hönig aus sauket.

Ebendaf.

9.

Wer die Schrift liest also, daß er den Sohn Mariä, Jesus von Nazareth, Gottes Sohn und Messias, nicht drinnen suchet noch findet, dem ist nichts nütze, daß er das ander Alles liest und weiß.

Zu Joh. 5, 39.

10.

Das kann ja doch kein ander Buch, Lehre, noch Wort, daß es in Nöthen, Angst, Elend, Sterben, ja unter den Teufeln und in der Hölle tröste, ohn allein dieß Buch, das uns Gottes Wort lehret, und darin Gott selbst mit uns redet, wie ein Mensch mit seinem Freunde. . . Noch ist die Welt toll, unsinnig und rasend, achtet dieses Buchs nicht, ja verfolget und lästert, als wäre es des Teufels Buch; für welchem Haufen Gott uns behüte. Zu Ps. 119.

11.

Es ist ein Unterschied, Gottes Wort haben und dasselbe halten. Viel habens und haltens nicht, sondern halten ihren Mammon, Ehre, Gewalt, Gunst über Gottes Wort, darum lieben sie auch nicht Christum und betrügen sich selbst mit dem, daß sie wissen, daß sie das Wort haben, täglich hören und lesen, doch sich desselben nicht bessern. Zu Joh. 14.

12.

Wo ein Christ fleißig wäre und hätte nicht mehr, denn den Katechismus, die zehn Gebot, den Glauben, das Vater Unser und die Worte von der Taufe und Sacrament des Altars, der könnte sich sein damit wehren und aufhalten wider alle Ketzerei.

13.

Vernunft ist auch ein Licht und ein schönes Licht. Aber den Weg und den Fuß, der da soll aus den Sünden und aus den Tod gehen zur Gerechtigkeit und zum Leben, kann es nicht weisen noch treffen, sondern bleibt in Finsterniß.

Zu Ps. 119.

14.

Wer ein ander Licht sucht, denn Gottes Wort, der findet gewiß eitel Irriß, bei welchen viel gefährlicher zu gehen ist, als in der Finsterniß selbst. Denn solch falsches Licht ist zwiefältige Finsterniß, weil es nicht allein irre führt in das Finsterniß, sondern läßt sich kein Licht weisen, ja will selbst Licht sein. Darum ist seiner Finsterniß nicht zu helfen.

Eben das.

15.

Man muß nicht so freveln an Gottes Worten, daß Jemand ohne ausgedrückt klare Schrift einem Worte wollte eine andere Deutung geben, denn seine natürliche Deutung ist.

Schrift an die Böhmen.

16.

Da kommen Ketzer her, daß sie die dunkeln Sprüche fassen nach ihrem eignen Verstande und fechten damit wider die klaren Sprüche und Grund des Glaubens.

Zu Ps. 37.

17.

An einem Buchstaben, ja an einem einigen Tüttel der Schrift ist mehr und größer gelegen denn an Himmel und Erde.

Ausl. des Gal.-Brs.

18.

Es sind auch nicht mehr, denn die zweierlei Wort geordnet zu predigen, nämlich: des Gesetzes, so unsre Sünd und Gottes Gericht uns fürhält, und des Evangelii, so uns zu Christo weist und in demselben Gottes Gnade und Barmherzigkeit anzeigt.

2. Pred. am Ofterdsg.

19.

Der Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelium ist die höchste Kunst in der Christenheit, die alle und jede, so sich des Christi Namens rühmen oder annehmen, können und wissen sollen. Denn wo es an diesem Stücke mangelt, da kann man einen Christen vor einem Heiden oder Juden nicht erkennen; so gar liegt es an diesem Unterschied.

Sermon v. Untersch. des Ges. u. Ev.

20.

Wir sollen und müssen darauf beharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äußerlich Wort und Sacrament, Alles aber, was ohne solch Wort und Sacrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel.

Schmalk. Art.

21.

Es kann und mag die heil. Kirche keine Lüge noch falsche Lehre leiden, sondern muß eitel heilig, wahrhaftiges, d. i. allein Gottes Wort lehren; und wo sie Eine Lüge lehrt, ist

sie schon abgöttisch. Und wie könnte es auch anders sein, weil Gottes Mund der Kirchen Mund ist.

Wider Hans Wurst.

22.

Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes ist sie, der uns allein zu Knechten und Dienern darüber berufen hat; darum sollen noch können wir den allergeringsten Titel oder Buchstaben daran nicht begeben oder nachlassen.

Ausl. des Br. an die Galater.

23.

Habe deß keinen Zweifel, wenn du Gott in Einem Artikel verleugnest, so hast du ihn gewißlich in allen verleugnet, denn er läßt sich nicht stückweis zertheilen in viel Artikel, sondern ist ganz und gar in einem jeden und in allen zumal Ein Gott.

Ausl. des Br. an die Galater.

24.

Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit Andern, so falsche Lehre führen, oder derselben zugethan sind, nicht in einem Stalle stehen, noch immerdar gute Werke dem Teufel und seinen Schuppen geben.

Gespr. mit G. Major.

25.

Will man in der Religion Vergleichung suchen, so hebe man erst an, da die gründlichen Stücke sind, als Lehre und Sacrament; wenn dieselbigen verglichen sind, wird das andere äußerlich, das sie Neutralia heißen, selbst sich schicken.

Bedenken an Brüd.

26.

Es sind alle, die nach der Lehre des Bekenntnisses und der Apologie glauben und lehren, nach solchem Glauben und Lehre unsere Brüder, und gehet uns ihre Gefahr so sehr an, als die unsrige.

Schmalk. Art.

27.

Die Christen sind ein besonder, berufen Volk und heißen nicht schlecht ecclesia, Kirche oder Volk, sondern sancta, catholica, christiana, d. i. ein christlich heilig Volk, das da gläubet an Christum, darum es ein christlich Volk heißt und hat den heil. Geist, der sie täglich heiligt, nicht allein durch die Vergebung der Sünden, so ihnen Christus erworben hat, sondern auch durch Abthun, Ausfegen und Töbten der Sünden, davon sie heißen ein heilig Volk.

Schr. v. Conc. u. Kirchen.

28.

Wer nicht recht an Christum glaubt, der ist nicht christlich oder ein Christ, wer den heiligen Geist nicht hat wider die Sünde, der ist nicht heilig.

Von Conc. u. Kirchen.

29.

Dies christliche heilige Volk ist dabei zu erkennen, wo es hat das heilige Gottes-Wort. Wir reden aber von dem äußerlichen Wort, durch Menschen mündlich gepredigt. Auch reden wir von solchem mündlichen Wort, da es mit Ernst gegläubet und öffentlich bekannt wird vor der Welt.

Von Conc. u. Kirchen.

30.

Wir sollen auch also gerüstet sein, daß ein Jeglicher das Evangelium also gefasset habe, wenn auch unser etliche schon davon abfielen, dem Papst oder Tyrannen zu heucheln, und zu Lügern oder Schelmen würden, daß er könne für sich stehen und sagen: Wohl an, ich glaube nicht darum, daß es dieser gesagt oder gelehrt hat; er fahre und bleibe, wo er wolle; die Lehre ist ja recht, das weiß ich, es gehe auch darüber mir und andern, wie Gott will. — Bei dem Worte Gottes will ich bleiben, es falle oder stehe, was da sonst stehet und fällt.

Kirchenpost. Ep. 16. S. nach Trin.

31.

Sollst du selig werden, so mußt du des Worts der Gnaden so gewiß für dich selbst sein, daß, wenn alle Menschen anders sprächen, ja alle Engel Nein sagten, du dennoch könntest allein stehen und sagen: Noch weiß ich, daß dies Wort recht ist.

Zu Apostelgesch. 15 und 16.

32.

Der heilige Geist ist kein Septikus, er hat nicht ungewissen Wahn in unser Herz geschrieben, sondern eine kräftige, große Gewisheit, die uns nicht wanken läßt. Wider Erasmus.

33.

Dies ist nun die rechte Weise christlich zu lehren, nämlich daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke. — Und lasse dich hier der Sophisten heillose und gottlose Glossen und Auslegung gar nichts irren noch kümmern, so da sagen, es sei wohl wahr, daß der Glaube gerecht mache, aber doch nicht eher, denn so die Liebe und gute Werke dazu komme.

Brf. an die Galater.

34.

Darum soll man sich auch davor hüten und vorsehen als vor einem recht teuflischen und höllischem Gift und soll mit St. Paulo also schließen, daß wir gerecht werden durch den Glauben allein und nicht per fidem formatam caritate, d. i. durch einen solchen Glauben, dem die Liebe dazu helfen und Kräfte geben muß, daß er den Menschen gerecht machen könne.

Ebendaf.

35.

Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes. 95 Thesen.

36.

Es ist ja Niemand für unsere Sünde gestorben, denn allein Jesus Christus, Gottes Sohn. Allein Jesus, Gottes Sohn, noch einmal sage ich, Jesus, Gottes Sohn hat uns von Sünden erlöst. Das ist gewislich wahr, und die ganze Schrift; und sollten alle Teufel und Welt sich zerreißen und bersten, so ist es wahr.

Jen. V.

37.

Ist Er's aber allein, der Sünde wegnimmt, so können wir's ja mit unsern Werken nicht sein. So ist es ja unmöglich, daß ich solchen einigen und alleinigen Erlöser von Sünden, Jesus, anders denn mit dem Glauben fassen und verlangen möge. Mit Werken ist und bleibt er unergriffen; weil aber allein der Glaube, vor und ehe die Werke folgen, solchen Erlöser ergreift, daß allein der Glaube vor und ohne Werke solche Erlösung fasse, welches nichts anders sein kann, denn gerecht werden; denn von Sünden erlöst, oder der Sünden Vergebung haben, muß nichts anders sein, denn gerecht sein oder werden u. s. w.

Ebendaf.

38.

Aber nach solchem Glauben oder empfangener Erlösung oder Sündenvergebung oder Gerechtigkeit folgen alsdann gute Werke als des Glaubens Früchte. Das ist unsere Lehre und also lehret der heil. Geist und die ganze heil. Christenheit; dabei wir bieben in Gottes Namen, Amen. Jen. V. 316.

39.

So lange diese Lehre, daß uns Gott gerecht macht und Sünde vergibt, recht im Schwang geht, so lange besteht auch die christliche Kirche. Sobald aber diese Lehre dahinfällt, fällt auch mit die christliche Kirche.

Ausl. des 130. Psalm.

40.

So aber geht es gemeinlich der Kirche, daß je reicher Gottes Wort offenbart und gepredigt wird, je größer die Un-

danbarkeit der Leute gewesen ist, denn sie mißbrauchen daselbe zu ihrer Ehre und gemeinen Schanddeckel ihrer Sünde.

13. Kap Genesis.

41.

Darum soll nun unsere Sorge sein, daß wir Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit und des Trostes, dankbar sind, und hinfort uns stellen, daß unser Glaube nicht in den Worten, sondern in der Kraft sei. Es ist nicht genug, daß wir sein davon reden und schreiben können, sondern das Leben und die That muß der Wahrheit Zeugniß geben, daß wir unsern Leib und Wohlthat gegen Freund und Feind darstrecken.

Wisswe an Hartmut v. Kronberg.

42.

Darum sollen und müssen die Christen allein im Geist geführt und regieret werden, also daß sie wissen, daß sie durch den Glauben alles haben, was zur Seligkeit dienet, und sonst keines Dinges mehr dazu dürfen, und forthin nichts mehr schuldig sind zu thun, denn Gott zu loben und zu preisen durch Jesus Christum, und dem Nächsten zu dienen und helfen mit allem, was sie haben, wie ihnen Christus geholfen hat; daß also alle Werke, die sie thun, ohne Zwang und frei daher gehen und fließen aus lustigem und fröhlichem Herzen, das Gotte dankt für die unaussprechlichen Güter, die es von ihm empfangen hat.

Ausleg. des 1. Briefes St. Petri.

43.

Das ist die Freiheit der Jünger Christi, so sein Wort halten, daß sie sollen frei und sicher sein für dem Teufel, für der Sünde, für dem Tode, für der Hölle und für allem Uebel. Das mag eine Freiheit sein und heißen, sicher und gewiß sein der ewigen Seligkeit, hie und auch dort ein gut fröhlich Gewissen haben.

In einem christlichen Volk soll und kann kein Zwang sein; denn wenn man die Gewissen mit äußerlichen Gesetzen anfähet zu binden, so gehet bald der Glaube und das christliche Wesen unter.

Zu Joh. 8. Erl. 52. 356.

44.

Das ist sonderlich zu uns gesagt, die wir von der christlichen Freiheit gehört haben, daß wir nicht zusahren und der Freiheit mißbrauchen, das ist, unter dem Namen und Schein christlicher Freiheit thun, was uns gelüstet und also aus der Freiheit eine Frechheit und fleischlicher Muthwille werde.

Ebendaf.

45.

Die christliche Kirchen hat keine Macht, einigen Artikel des Glaubens zu setzen, hat's auch nie gethan, wird's auch nimmermehr thun.

Von der Kirchen Gewalt.

46.

Nun muß es aber in der Christenheit also sein, daß sonderlich die da Prediger sein sollen, ihren Herrn Christum von Herzen lieb haben vor allen Dingen auf Erden, und bereit seien, Alles um seinetwillen zu thun und zu leiden.

An Hartmut v. Kronberg.

47.

Ein Lehrer, der zu den Irrthümern stille schweigt und will gleichwohl ein rechter Lehrer sein, der ist ärger, denn ein öffentlicher Schwärmer und thut mit seiner Heuchelei größeren Schaden, denn ein Ketzer und ist ihm nicht zu trauen; er ist ein Wolf und ein Fuchs, ein Miethling und ein Bauchdiener und darf Lehre, Wort, Glauben und Sacrament, Kirchen und Schulen verachten und übergeben.

Gespr. mit G. Major.

48.

Wo ihr nicht mit ganzem Herzen des Pabstes lästerlichem Regimente widerspricht, könntet ihr nicht selig werden,

denn des Pabstes Reich ist so gar dem Reiche Christi und christlichem Leben zuwider, daß es besser und sicherer wäre, in einer Einöde, da kein Mensch zu sehen, zu leben, denn in und unter dem antichristlichen Reiche zu wohnen. Darum soll sich ein jeder Christ wohl versehen, so lieb ihm seiner Seelen Seligkeit ist, daß er Christum verleugne, welches gewiß geschieht, wo er's mit den Papisten hält.

Recht und wohl ist's gethan, wer's nur thun kann, daß man den Pabst getrost herausstreiche als den Erzfeind unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und Verstörer seiner heiligen christlichen Kirche.

Jen. 1, 399.

49.

Wer ein rechter Prediger will sein, und sein Amt treulich will führen, der muß die Freiheit bei sich behalten, daß er ungescheuet die Wahrheit sage, Niemand angesehen; und strafe, wo zu strafen ist, Groß und Klein, Reich, Arm, Gewaltige, Freunde und Feinde. Das thut der Geiz nicht, denn er fürchtet, sollte er gute Freunde oder große Hansen erzürnen, so würde ihm am Brod abgehen, darum zieht er die Pfeifen ein und schweiget.

Ausl. des 6. Kap. Matthäi.

50.

Welcher Pfarrherr oder Prediger aber nicht strafet die Sünde, der muß mit fremden Sünden zum Teufel fahren, wenn er gleich seiner eigenen Sünde halben (so ihm vergeben sind in Christo) ein Kind der Seligkeit ist. Borr. 3. R. Postille.

51.

Mögen alle die Propheten hinaufahren, die da sagen: Friede, Friede, und ist doch kein Friede.

95 Thesen.

52.

Den Propheten aber müsse es wohl gehen, die da sagen zu der Gemeinde: Kreuz, Kreuz, und ist doch kein Kreuz.

53.

95 Thesen.

Christus hat das Predigtamt nicht dazu gestiftet noch eingesetzt, daß es diene Geld, Gunst, Ehre, Freundschaft zu erwerben, oder seinen Vortheil damit zu suchen, sondern daß man die Wahrheit frei öffentlich an den Tag stelle, das Böse strafe, und sage, was zu der Seele Nutzen, Heil und Seligkeit gehöret zc.

Jena V, 368.

54.

Denn so wir wollen einen gnädigen Gott haben, müssen wir wahrlich von ihm leiden, daß er uns strafet und schilt als Sünder und böse Buben, dazu auch bekennen, daß er recht thut, da er uns Sünder und böse Buben schilt. Und zwar rechte Christen hörens gern, daß man sie schilt und straft mit Gottes Wort.

Sen. VII. 448.

55.

Aber diese, so ungestraft sein wollen, bekennen damit frei, daß sie die rechten verzweifelten Buben sind, die hiemit auch in den heil. Geist sündigen, als die nicht leiden wollen, daß er sie durch sein Predigtamt strafe; oder sind sie so weit gefallen, daß sie unsere Predigt und Worte für unser, das ist, für Menschen Wort halten; und darum nicht leiden wollen, so sind sie längst aus dem Glauben gefallen, wohl werth und verdienet, daß sie Mahomet, den Türken, den Pabst, den Teufel und seine Mutter an Gottes Statt hören, Amen, Amen, wenn sie es ja haben wollen.

Ebenas.

56.

Man soll auch Niemand zum heil. Sacrament gehen lassen, er sei denn von seinem Pfarrherrn insonderheit verhöret, ob er zum heil. Abendmahl zu gehen geschickt sei.

57.

Nun unehren das Sacrament nicht allein, die es unwürdig nehmen, sondern auch, die es mit Unfleiß Unwürdigen geben.

58.

Ich besorge und halte dafür, daß Solches ein großer Theil auch unsere Schuld sei, die wir Prediger, Pfarrherrn, Bischöfe und Seelsorger sind, als die wir die Leute so lassen hingehen in ihrem eigenen Sode, ermahnen nicht, treiben nicht, halten nicht an, wie doch unser Amt fordert, sondern schnarchen und schlafen ja so sicher als sie thun, denken nicht weiter, denn wer da kommt, der kommt, wer nicht kommt, der bleibe außen und fahren so zu beiden Theilen, daß das wohl besser dünkte.

Jen. V, 185.

59.

O, ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen dahingehen und euer Amt nicht einen Augenblick beweiset. Kl. Rathsch.

60.

Darum bitte ich um Gottes willen, euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherrn und Prediger sind, wollt euch eures Amtes von Herzen annehmen und erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist.

Ebenas.

61.

Den Verächtern des hochwürdigen Sacraments soll man sagen: Wer das Sacrament nicht suchet noch begehret, zum Wenigsten Ein Mal oder viere (d. h. ein maler vier) des Jahres, das ist zu besorgen, daß er das Sacrament verachte und kein Christ sei.

Ebenas.

62.

Man soll den Leuten die Absolution reichlich in der Predigt austreichen, daß sie ein göttliches Wort sei, darin einem Jeglichen insonderheit die Sünden vergeben und losgesprochen werden, dadurch der Glaube gestärket und bewegt wird.

63.

Die Schlüssel sind der ganzen Gemeinde, allen Christen und eines Jeden, der ein Glied ist derselbigen Gemeine und dasselbe nicht allein nach der Gewalt, sondern auch nach dem Brauch und nach allerlei Weise, die da sein mag.

Zu Matth. 18.

64.

Wer ihm darüber die Schlüssel zueignet, der ist ein rechter abgefeimter Sacrilegus, Kirchenräuber, es sei Pabst oder wer es wolle.

Von der Beichte.

65.

Ein Pfarrer pflegt des Amtes der Schlüssel, täufet, predigt, reicht das Sacrament und thut andere Aemter, damit er der Gemeinde dient, nicht von weinetwegen, sondern der Gemeinde wegen. — Denn so ers thut anstatt der Gemeine, so thut es die Kirche.

Kirchenpostille.

66.

Ueber der Lehre zu erkennen und zu richten, gehöret vor alle und jede Christen, und zwar so, daß der verflucht ist, der solches Recht um ein Härlein kränket.

Wider König Heinrich von England.

67.

Es sollen diejenigen excommuniciret werden, welche rottische verführerische Lehre führen und davon sich nicht wollen abweisen lassen, desgleichen, so nach gescheneher Ermahnung im Ehebruch, Hurerei, Wucher, Gotteslästerung, Verachtung des Worts, Zauberei u. s. w. verharren und sich nicht bessern.

Wittenbrg. Conf.

68.

Das ist des Teufels Bann und nicht Gottes Bann, da man die Leute bannet mit frevler That, ehe sie öffentlich überzeugt sind vor der Gemeinde wider Christi Ordnung. Denn sie gehöret auch dazu, wenn Jemand bei ihr soll verbannet werden, spricht Christus.

Schrift v. d. Schlüssel.

69.

Daß die Christenheit jetzt so übel stehet, kommt alles daher, daß sich Niemand der Jugend annimmt.

Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben. *Walch XI. X.*

70.

Wo aber die heilige Schrift nicht regiert, da rathe ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind hinhue. Es muß verderben Alles, was nicht Gottes Wort ohn' Unterlaß treibt. Ich hab große Sorg', die hohen Schulen seien große Pforten der Hölle, so sie nicht emsiglich die heil. Schrift üben und treiben ins junge Volk.

An den Adel deutscher Nation.

71.

Die Hölle ist nicht leichter verdienet, denn an seinen eignen Kindern; mögen auch kein schädlicher Werk nicht thun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Niederlein lehren und nach ihrem Willen leben.

Walch X, 761.

72.

Satan bleibt immerhin der Widersacher. Unter dem Pabst hat er die Kirche unter das weltliche Regiment gemischt, zu unserer Zeit will er das weltliche Regiment unter die Kirche mischen. Allein wir widersetzen uns mit Gottes Hülfe.

An Dan. Greßer.

73.

Das Evangelium macht wohl einen feinen Unterschied und lehret, daß man mit dem innerlichen Leben Gott und mit dem äußerlichen Leben dem Kaiser dienen soll.

Hauspostille.

74.

Die Welt mengt es durcheinander. Weltliche Obrigkeit machts mit dem geistlichen Regiment, welches Gott zugehört, wie sie will; und die Unterthanen machens mit dem weltlichen Regiment, welches dem Kaiser zugehört, wie sie wollen.

Ebenaj.

75.

Darum wird es auch geschehen, daß weder Gottes Reich noch des Kaisers Reich in der Welt bleiben wird. Es wird einer kommen, der Gott und den Kaiser rächen und beide, Oberkeit und Unterthanen strafen wird.

Ebenaj.

76.

Man soll die Christen ermahnen, daß sie Christo, ihrem Haupt, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich beflüssigen. Und also mehr durch viel Trübsale, als durch falschen Frieden ins Himmelreich einzugehen sich getrösten.

95 Thesen.

77.

Vor dem, so von außen die Kirche ansieht und vor öffentlichen Feinden, als da sind die Papisten und Tyrannen mit ihrer Gewalt und Verfolgung, fürchte ich mich nicht. Denn dadurch wird die Kirche nicht verderbt, noch Gottes Wort gehindert, ja, nimmt vielmehr davon zu und wird gemehret, wie Tertullian sagt: *Sanguine Christianorum rigator Ecclesia*: Durch Christenblut wird die Kirche gewässert, gedüngt und gebeßert; sondern das innerliche Uebel der falschen Brüder wird den rechten Schaden thun und die Kirche verwüsten, daß zum Erbarmen sein wird.

Tischreden.

78.

Die christliche Religion wird von uns genommen werden durch die weltliche Klugheit, so die Kirche nach ihrem Kopf regieren, das Kreuz vom Evangelio scheiden, mit Sünden viel Nutzen schaffen und wider Gott Friede und Einigkeit erhalten wollen.

Jen. I.

79.

Das könnten wir noch wohl leiden, wenns die Noth erfordert, daß sie uns unsere zeitlichen Güter, Ehre, Leben und was wir sonst haben, hinraubeten, daß wir aber das liebe, tröstliche Evangelium, den Glauben und Christum selbst sollten rauben lassen, das ist allzuviel und das können, noch sollen, noch wollen wir nicht leiden und muß nun in Abgrund der Hölle ewiglich verflucht sein die verdammte schädliche und gotteslästerliche Demuth, so in dieser Sache sich drücken lassen und weichen will; sondern Jedermann, so er anders Christum nicht verleugnen will, sei hierinnen nur stolz, muthig, steif und trotzig.

Zu 1. Mos. 9.

80.

Wir sollen nichts darnach fragen, obgleich die Welt, von der wir zeugen, daß ihre Werke böse sein, uns hält und aufruft für die allerschädlichsten Rezer, Aufrihrer, Zerstörer aller Religion und gemeinen Friedens, besessen von dem Teufel, welcher aus uns reden und alle unsere Sachen führen soll.

Lap. Weissag. Luth.

81.

Wir sind nicht die Ersten, denen die falsche Kirche den Namen der Kirche mit Gewalt nimmt und uns Rezer heißt, tödtet uns und rühmen sich, sie sei allein die rechte und wahrhaftige Kirche.

Zu 1. Mos. 4.

82.

Wider solchen Frevel und verkehrt Urtheil der Welt soll uns genugsam sein, daß unser Gewissen uns das Zeugniß gibt, daß wir gewiß seien, daß uns von Gott gegeben ist, nicht allein an Christum zu glauben, sondern auch solchen Glauben vor aller Welt frei öffentlich zu lehren und bekennen; denn wie es uns mit dem Glauben um das Herz ist, also reden und bekennen wir es auch mit dem Munde.

Zu Ps. 118.

83.

Es ist ein seliger Aufriede, Aufruhr und Rumor, den Gottes Wort erwecket.

Lap. Weissag. Luth.

84.

Das ist der Trost, den wir Christen haben, daß wir sagen können: Das Wort ist ja nicht mein, der Glaube ist nicht mein, alles, was ich habe, ist eitel Gottes Gabe und Werk: darumb wer mich lästert, der lästert den, der mir dies alles gegeben hat; wie Christus Luc. 10 sagt: Wer euch verachtet, der verachtet mich u.

Ausl. des 1. Petr.-Brs.

85.

Wohl haben sich Viele, und eben die mächtigsten Könige und Monarchen, so auf Erden gewest, unterstanden, das Reich Christi, das ist, seine Kirche oder Volk, so sein Wort hat, fleißig treibet, höret, lernet, bekennet, und in rechtem Glauben ihn anrufet, zu dämpfen und auszurotten: es ist ihnen aber nicht wohl gelungen, ist immer Einer nach dem Andern drüber zu Grund und Boden gangen; wie die Schrift zeuget von Pharao, Sanherib und viel Andern mehr.

Zu Ps. 145.

86.

Dagegen ist Christus Reich oder Kirche für und für bestanden und blieben, bis auf uns; ob's wohl ein gering und schwach Häuflein gegen der Welt Menge und Gewalt anzusehen gewest, noch ist, und bleiben wird, und immer viel Drangs und Zwangs vom Teufel und seinen Gliedmaßen leiden muß; wird auch wohl bleiben bis an den jüngsten Tag, obwohl der Teufel und die Welt sich auf's Feindlichst dawider setzen, und mit aller Macht und List sichs auszurotten unterstehen werden. Denn hie stehets: Dein Reich ist ein ewiges Reich.

Ebenaj.

87.

Nicht eher kann Christus unsere Macht sein, wir werden denn in uns selber ohnmächtig und gekreuzigt durch allerlei Leiden, alsdann wird er auch unser Psalm, Lied und Gesang. Darauf folget der Sieg und Heil ins ewige Leben.

Zu Ps. 118.

88.

Unsere jetzige Welt, so die dritte ist, und noch eine Welt der Gnade ist, ist der Gotteslästerung und Greuel so voll, daß es unmöglich ist, dieselben entweder mit Worten auszu- reden oder mit Gedanken zu fassen. Darum wird sie mit leiblicher und zeitlicher Strafe nicht können gestraft werden und sie muß mit dem ewigen Tode und ewigem höllischen Feuer gestraft werden. Ausleg. des 5. Kap. des 1. Buches Moses.

89.

Wer ein Christ sein will zu dieser Zeit, der fasse ein Herz zu Christo, und denke nur nicht auf Frieden und gute Tage. Die Zeit solcher Trübsal und Weissagung ist da, desselbengleichen auch unser Trost und Trost auf die Zukunft Christi und unsere Erlösung ist auch nicht ferne, sondern wird flugs darauf folgen.

Abgl. Gen. A. IV. 478.

90.

Die das Wort haben, sollen beten und seufzen, daß sich Gott unsrer erbarmen wolle, oder doch zum wenigsten den Weizen in seine Scheuern sammeln, daß er uns ja nicht mit der Spreu in das ewige Feuer werfe und verbrenne. Und Gott hat schon jetzt angefangen zu strafen und seine Tenne zu fegen.

Lap. Weissag. Luth.

91.

Es sind unsere Widersacher dennoch dahin gebracht, daß sie bekennen müssen, daß unsere Lehre rechtschaffen und wahr sei, also, daß sie nicht mehr sündigen aus Schwachheit, sondern aus verstocktem Sinn und Bosheit.

Zu 1. Mos. 19.

92.

Darum laffet uns von ihnen uns absondern und von ihnen ausgehen, denn sie haben die Wahrheit erkannt und verfolgen sie dennoch.

Zu 1. Mos. 19.

93.

Wer es nicht mit uns halten will, der bleibe dahinten; wollen sie nicht Freunde sein, so laß sie Feinde sein und sich selbst mit ihrem Bohn und Wüthen zerbeißen und fressen.

Lap. Weissag. Luth.

94.

Das ist aber unser Trost, daß wir glauben an Jesum Christum, der ein Herr über Welt und Teufel und Alles ist, durch welchen wir gewißlich ein anderes Leben zu gewärtigen haben, daß er uns aus all diesem Unglück erlösen wird und unter die Füße legen, was uns jetzt dränget und drückt.

Ausleg. der Ep. an die Ephes.

95.

Unser lieber Herr Jesus Christus stärke und vollbringe sein Werk, das er in uns angefangen hat und eile ja herzu mit dem herrlichen Tag unserer Erlösung, den wir von Gottes Gnaden herzlich begehren, darauf seufzen, darauf warten in einem rechten Glauben und gutem Gewissen, damit wir gedient haben der undankbaren Welt und dem Teufel, an welchem keine Besserung zu hoffen ist, sondern ist ein Feind zugleich seiner eignen und unserer Seligkeit. Komm, lieber Herr Jesus, und wer dich liebt, spreche: Komm, lieber Herr Jesus, Amen.

Vorrede zum 1. Buch Moses.

R.

Zwei Gebete Dr. Martin Luthers.

1) Für die christliche Kirche.

Allmächtiger, ewiger, barmherziger Gott, und Vater unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi, wir sehen und fühlen es, wie es deiner Kirche in diesem Leben gehet, was sie für Glück hat, und wie sie auf so mancherlei Weise vom Teufel und von der Welt geplaget wird. Darum bitten wir dich, um desselben deines eingebornen Sohnes willen, erstlich: du wollest unsere Herzen mit deinem Heil. Geiste trösten und stärken, auf daß wir von so viel großer Gefahr nicht überwältigt werden, noch unterliegen. Zum andern: du wollest auch der Feinde Vornehmen und Anschläge nicht allein hindern, sondern mit deiner treuen und wunderbarlichen Hilfe der ganzen Welt anzeigen, erklären und beweisen, daß du für deine Kirche sorgest, sie regierest, schüttest, erhaltest und errettest, der du lebest und regierest, ein ewiger Gott, Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

2) Wider den Antichrist zu Rom und seinen Anhang.

Lieber Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, wir bitten dich, du wollest uns einmal wieder heimsuchen nach allen deinen Wunderwerken, und uns zeigen den Tag der Zukunft der Herrlichkeit deines Sohnes, damit der Schalk, der Antichrist, verstorret und zerbrochen werde, der da ist der Mensch der Sünden und der Sohn des Verderbens, und mache es einmal ein Ende mit den gewaltigen Irrthümern des Teufels, durch welche leider alle Augenblick viel tausend Seelen verderbet werden und in die Hölle gerissen, von deswegen allein, daß man die Tyrannei des greulichen und apostatischen, das ist, abtrünnigen Stuhls zu Rom in seinem Wesen erhalten möge, da sage alle Welt zu Amen, Amen.

Zu vorläufiger Abwehr.

Ueber die Forderungen, welche die Missouri-Synode an die lutherische Kirche stellt, hat der Präpositus und Pastor H. D. Köhler in Mecklenburg einen Vortrag gehalten und veröffentlicht, in welchem erst die Rechtgläubigkeit der Missouri-Synode und ein gewisses Recht derselben, wider den Abfall der modernen Theologie zu zeugen, anerkannt, dann aber ihr praktisches Vorgehen in Deutschland, wie auch ihre Grundsätze, betreffend die Kirchengemeinschaft, scharf getadelt werden. Ohne nun hier auf die theologischen Erörterungen einzugehen, was wohl an andrer Stelle und von einer geschickteren Feder geschehen wird, müssen wir doch auf die Beurtheilung, welche dem praktischen Vorgehen der Missouri-Synode zu Theil wird, etliches erwidern. Daß diese Beurtheilung höchst ungerecht ausfällt, hat mehrere Gründe. Erstlich nämlich glaubt auch Herr Präp. Köhler unbesehen Alles, was gegen Missouri von dessen Feinden gesagt wird, und kümmert sich um etwaige Berichtigungen gar nicht. So führt er z. B. die Geschichte vom Pastor v. Jech, welche Max Frommel zuerst erzählt hat, als unbestreitbare Thatsache an, trotz der in der „Ev.-luth. Kirche und Mission“ von 1877, S. 47 u. 48, sich findenden ausführlichen Widerlegung, die jeden Unbefangenen überzeugen muß, daß Max Frommel seine Behauptung keineswegs actenmäßig bewiesen hat, wie H. D. Köhler behauptet. So wird ferner Dr. Münkels Notiz über die ersten Verhandlungen der Pastoren Ruhland und Stöckhardt mit den renitenten Laien in Hannover, welche Notiz Dr. Münkels selbst mit einem „sollen“

einführt, da er sie nur vom Hörensagen hatte, als Beweis für Missouris verkehrtes Vorgehen angeführt. Die Sache verhält sich natürlich auch ganz anders; denn jene Verhandlungen wurden nicht abgebrochen, weil jene Renitenten den Papst nicht als den Antichristen anerkennen wollten, sondern sie führten im Gegentheil dazu, daß dieselben ihre Zustimmung zu der symbolisch-lutherischen Lehre vom Antichrist erklärten; daß nachmals doch eine Einigung nicht zu Stande gekommen ist, das hat ganz andere Gründe. Ferner hält es offenbar Hr. Präp. Köhler für nichts Schlimmes, wenn Jemand über die Missourier Lügen verbreitet oder sie lästert, aber für etwas höchst Verwerfliches hält er's, wenn die Missourier sich in solchem Falle wehren. Das geht aus folgenden Worten hervor: Welche Beleidigungen müssen sich Männer wie Munkel und bald auch Lohmann sagen lassen, weil sie noch hoffen, die hannoversche Landeskirche zu halten und noch nicht daran gehen, die Freikirche aufzurichten! Was nämlich hier Beleidigungen heißen, das sind nichts anderes als brüderliche Zurechtweisungen gewesen, welche sich die Genannten nicht etwa durch ihre Hoffnungen in Betreff der hannoverschen Landeskirche, sondern dadurch zuzogen, daß sie allerlei unbegründete Behauptungen und zum Theil offenbare Unwahrheiten über uns verbreiteten. Beleidigung lag dabei gar nicht in unserer Absicht und ein Christ wird auch nicht beleidigt, wenn ihm nachgewiesen wird, daß er geirrt oder die Unwahrheit geredet hat, sondern thut Buße. — Ebenso verkehrt beurtheilt der Vortragende unsern Streit mit Pastor Diedrich. Da heißt es: Diedrich und die Seinen tadeln Missouri, Missouri spricht über Diedrich und die Seinen den Bann aus. Also wieder ist Missouri der große Missethäter. Wenn man freilich in Diedrichs Schmähungen und Verlästerungen bloß einen Tadel sieht, so wird man nicht verstehen, warum wir ihn beim rechten Namen nennen. Aber das beweist nur, wie parteiisch man im Urtheil geworden ist. Daß aber die Missourisynode (soll wohl heißen: die missourischen Sachsen) noch nie über die Immanuelssynode den Bann ausgesprochen hat, das sollte bekannt sein; oder weiß der lutherische Präpositus nicht, was für ein Unterschied ist zwischen dem Bann und der Suspension der Abendmahlsgemeinschaft bei unausgeglichenen Lehrdifferenzen? Weiß er nicht, daß der Bann nie gegen ganze Gemeinden geübt werden kann? Das Letztere thut bekanntlich nur der Papst. Missouri aber hat je und je mit der ganzen rechtgläubigen Kirche diese papistischen Greuel verworfen. Daß dennoch Diedrich und die Seinen in die Welt hinausgeschreiben, Missouri habe sie in den Bann gethan, ändert an der Sache nichts. Ein Beurtheiler freilich des Auftretens der Missourier gegen Diedrich sollte nicht versäumen, Jenes Entstellungen und Lästerungen vorerst gebührend zu strafen. Wer das nicht thut, kann auch kein gerechtes Urtheil fällen. Zum Dritten aber fällt das Urtheil des mecklenburger Präpositus über Missouris Vorgehen in Deutschland auch darum so höchst ungerecht aus, weil er die Landeskirchen um jeden Preis vertheidigen zu müssen glaubt. Er behauptet nämlich nicht nur, daß in Mecklenburg jeder Gedanke an Separation verwerflich sei, sondern er verwirft auch die Separationen in Sachsen und selbst in Preußen. Er fragt: Ist es vielleicht Sünde, mit Liebe an der historisch gewordenen, Jahrhunderte alten Landeskirche zu hängen? und wirft den Missouriern vor, kein Verständniß zu haben für geschichtlich gewordene Verhältnisse. Wir antworten auf jene Frage: Die Liebe zur Landeskirche ist dann gewiß Sünde, wenn sie streitet wider die Liebe zu Gott und seinem Worte. Denn es steht geschrieben: Wer

Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth. Nun sind Vater und Mutter göttlichen Standes und die Liebe zu ihnen im 4. Gebot von Gott selbst aufs Höchste geboten. Dennoch muß sie weichen, wo Gott und sein Wort in Frage kommt. Wie viel mehr wird die Liebe zur Landeskirche weichen müssen gegen Gottes Wort, da sie doch weder auf göttlicher Stiftung beruht, noch ein göttliches Gebot für sich hat. Und um Gottes Wort handelt es sich bei der Separation. Denn es ist nicht nur „Feigheit und Mißgriff zugleich, daß ein Mann wie Sulze nicht abgesetzt und sogar nach Dresden versetzt wurde“, sondern es ist dies ein Ungehorsam gegen Gottes Gebot vom Meiden und Hinaus thun der Kezer, also eine schwere Sünde, welche zunächst das Kirchenregiment begangen hat, an der sich aber auch alle die betheiligen, die mit Sulze in demselben Kirchenverbande bleiben; denn das Aergerniß ist noch nicht abgethan. Und was es mit der Chemnitzer Conferenz und Erklärung, die Jener als „eine Erhebung fast des ganzen Landes gegen die indifferentistischen Maßnahmen des Kirchenregiments“ preist, auf sich hat, wissen wir. Es sind das ja weiter nichts als Worte, denen die Thaten in keiner Weise entsprechen, ja zum Theil gröblich widersprechen. Und was sagt unser Verfechter der Landeskirche um jeden Preis dazu, daß das Kirchenregiment, ohne daß es von den Orthodoxen Sachsens auch nur getadelt wurde, einen Proceß anstrengen darf gegen die, welche Sulze nach Gottes Wort die Namen gegeben haben, die ihm gebühren? Doch auch diese moderne Christenverfolgung, durch welche jenes Kirchenregiment die frechten Christusleugner schützt und mit Wutherei zu erhalten gedenkt, wird, fürchten wir, die „gläubigen“ Verfechter des Landeskirchentums nicht zu der Einsicht bringen, daß die Kirche in ihrer gegenwärtigen Verbindung mit dem Staate unfähig ist, nach Gottes Befehl zu reden und zu handeln. Denn dieselben stehen eben ganz anders zu Gottes Wort als wir. Das zeigt sich bei Präp. Köhler in der Weise, wie er die streitigen Lehrpunkte bespricht. Da kann er von „Meinungen Luthers“ und von „Ansichten“ reden, wo es sich doch um göttliche Wahrheit handelt. Da kann er die sogen. Uebertragungslehre bekämpfen und doch dulden wollen. Es steht doch aber so: Entweder entspricht die Uebertragungslehre der heil. Schrift und dann muß auch jeder Christ für sie eintreten und jede entgegenstehende Lehre verwerfen — oder sie entspricht derselben nicht und dann darf sie kein Christ dulden. Unhaltbar nach Gottes Wort ist eine Stellung zu irgend einer Lehre, wie sie sich in folgenden Worten ausspricht: Man sollte Missouri seine Uebertragungslehre lassen, denn sie ist doch immer aus Luthers Schriften; aber Missouri sollte sich auch zufrieden geben, wenn andre Lutheraner sich einfach mit dem Text der symbolischen Bücher begnügen und die bloßen Folgerungen nicht für bindend und werthvoll halten. Hier zeigt sich, daß Herr Präp. Köhler seiner Lehre nicht aus Gottes Wort so gewiß ist, daß er darüber auch sterben könnte; das kann aber nur daher kommen, daß ihm Gottes Wort, das helle, klare, feste, gewisse, ewige Gottes Wort nicht Herz und Gewissen binden. Da spukt derselbe Geist des Indifferentismus, der bei den neuen Arianern sich also hören läßt: Man sollte den Orthodoxen die kirchliche Trinitätslehre lassen, denn sie ist doch immer aus den ökumenischen Symbolen genommen, aber die Orthodoxen sollten sich auch zufrieden geben, wenn andre Christen sich einfach mit dem Texte der biblischen Bücher begnügen und die bloßen Folgerungen nicht für bindend und werthvoll halten. Doch vielleicht würde er sich nicht so indifferent ausgesprochen haben, wenn er erkannte, daß es sich bei der Uebertragungslehre um nichts Geringeres handelt als

darum, ob jeder Christ allein durch den Glauben wirklich den ganzen Christum mit all seinen Rechten, Gaben und Gütern hat oder ob gewisse Rechte, Gaben und Güter nicht an den Glauben allein, sondern an die Gesamtkirche, oder an die Prediger gebunden sind, also mit einem Worte um die Rechtfertigung aus dem Glauben allein. Missouri kämpft nicht für Sonderinteressen, am wenigsten für eine amerikanisch-demokratische Kirchenverfassung, sondern für die beiden Fundamente der Reformation, nämlich für die unbedingte Verbindlichkeit der Bibel für jedes Christen Gewissen, und zwar der ganzen Bibel und jedes Wortes in der Bibel, und für die alleinige Herrschaft des königlichen Artikels von der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben. Und zwar führt es diesen Kampf nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, weil es sich hier nicht um wissenschaftliche, sondern um Lebensfragen handelt, und natürlich nicht nur in Amerika, sondern auch in Deutschland und überall da, wo Gewissen geweckt werden durch ihr Zeugniß oder sonst durch Gottes Wort und wo sich dann der Widerspruch erhebt. Daß Viele diesen Kampf nicht verstehen und für etwas Absonderliches halten, das liegt allein daran, daß ihnen weder die Schrift unbedingt Gottes Wort ist, noch der Artikel von der Rechtfertigung all ihr theologisches Denken beherrscht. W.

Chronik.

Leipziger Mission. Die General-Versammlung dieser Mission hat den Beschluß gefaßt, ein Missionsseminar zu gründen, in welchem den Zöglingen eine möglichst gründliche theologische Ausbildung gegeben werden soll. Bisher hielt bekanntlich diese Mission den Grundsatz fest, daß ihre Missionare Universitätsbildung besitzen mußten. Wir würden uns herzlich über diese Aenderung freuen, wenn sie hervorgegangen wäre aus der Erkenntniß, daß die deutschen Universitäten, insbesondere auch die Leipziger theologische Facultät außer Stande ist, zur Ausbildung von Boten des Evangeliums an die Heiden segensreich mitzuwirken. Denn wir dürften dann hoffen, daß damit ein ernstlicher Schritt gethan würde zur Loslösung der Leipziger Mission von der Lehrverwirrung der modernen Theologie. Leider aber hat nur der drohende Arbeitermangel diese Aenderung veranlaßt, und es steht zu befürchten, daß auch in dem neuen Seminar die verschiedenen „Richtungen“ der modernen lutherischen Theologie Eingang finden werden. Diese Befürchtung findet Bestätigung in folgender Stelle des Berichts über die General-Versammlung. „Dr. Besser (unser Wissens der einzige Vertreter einer freikirchlichen Gemeinschaft in der Leipziger Mission) weist als Instanz für das Seminar auf den Stand der Universitäten hin, auf denen die lutherisch-theologische Wissenschaft im Niedergang zu sein scheint, und nur noch als „lutherische Richtung“ gelte. So sehr auch er wünsche, lutherische Candidaten und Theologen zu finden, müsse er doch sagen: grämt euch nicht zu sehr darum. Der Vorstehende warnte, sich nicht durch Befürchtungen für die Zukunft bestimmen zu lassen. Es handle sich um die Gegenwart. Die Warnung sei nöthig für die Mäßigkeit unserer Berathung.“ Hiernach hält es also der Vorstehende der Leipziger Mission für einen Mangel an Mäßigkeit, wenn in aller Bescheidenheit an den kläglichen dormaligen Zustand der lutherischen Theologie erinnert wird. Das ist freilich natürlich, wenn man bedenkt, daß dieser Vorstehende eben der Hauptvertreter dieser Theologie in der Leipziger Universität ist, nämlich Prof. Luthardt. Darum sind wir aber auch zu der geäußerten Befürchtung berechtigt. So lange ein Mann wie Prof. Luthardt, der in mehreren fundamentalen Lehren von der gefunden lutherischen Lehre abweicht und dieselbe bekämpft, noch irgend welchen Einfluß auf die Mission ausübt, wird es ihr unmöglich bleiben, in gesunde Bahnen einzulenken. W.

Aus Hessen. Unsere lieben Leser wissen, welche schweren Stürme vor 1½ Jahren über die uns verbundene lutherische Gemeinde im Großherzogthum Hessen ergingen. Nun hat ihr aber der gnädige Gott sein freundlich Angesicht auch wieder leuchten lassen, er hat ihr in der Person unsers geliebten Bruders, Pastor Stallmanns von Dresden, einen neuen Hirten und Seelsorger wieder gegeben. Gottes Barmherzigkeit und Treue sei gepriesen, die es mit unserer Gemeinde in Hessen nicht

gar aus hat werden lassen. Denn das ist ja ohne Zweifel die Absicht gewesen, weshalb der Teufel vor 2 Jahren all die unsägliche Verwirrung und Spaltung, Aergerniß und Jammer durch die Pastoren Große und Wagner unter uns anrichtete, er wollte unsere kirchliche Gemeinschaft zerreißten und Gottes Werk unter uns zerstören und vernichten. Gott Lob, es ist dem argen Seelenfeinde nicht gelungen! Auch unsere heftige Gemeinde ist in ihren ganz überwiegenden Haupttheilen in Einigkeit bei uns erhalten worden und nun hat Gott so ganz unerbittlich schnell und gnädig geholfen, daß sich auch wieder ein Mann gefunden hat, der im Glauben und in hingebender Selbstverleugnung und Treue der kleinen und an äußeren Mitteln so armen Gemeinde zu dienen willig und freudig bereit war. Nachdem Pastor Stallmann die Berufung ins heil. Predigtamt von unserer heftigen Gemeinde angenommen, war der 6. October d. J. zu seiner Einführung in Allendorf bei Gießen bestimmt. Es war eine stille, doch reich gesegnete Feier. Leider hatten keine Festgäste von andern Gemeinden, wie sonst bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, diesmal kommen können, selbst den Pastoren war es nicht möglich gewesen, daß einer von ihnen zur Feier des Tages nach Allendorf hätte kommen können, außer dem Unterzeichneten. Aber dennoch war eine gesegnete, schöne Feier, die wir in Allendorf hatten; unsere Herzen waren zufrieden und fröhlich in Gott, der uns bei seinem Wort und in seiner Gnade bis dahin erhalten und durch alle Stürme siegreich hindurchgebracht hatte, wir freuten und trösteten uns der göttlichen Gnade, die auch ferner Alles wohl machen und herrlich hinausführen werde; im Hinblick auf diese Gnade freuten wir uns auch von Herzen, daß Gott der Gemeinde jetzt wieder einen neuen Pastor geschenkt und ihr wieder den reichen Genuß der allsonntäglichen Predigt und Katechismuslehre in Aussicht gestellt. Mit Bezug auf diese besondern Verhältnisse hatte der Unterzeichnete zum Text seiner Einführungsrede die Worte des Herrn 2 Cor. 12, 9 gewählt: „Daß dir an meiner Gnade genügen.“ Die Hauptpredigt des Tages hielt dann Pastor Stallmann selbst, nachdem seine Einführung zuvor geschehen war, über 2 Cor. 5, 19—21. Wiewohl es sonst gewöhnlich nicht Sitte ist, daß ein Pastor zugleich bei seiner Einführung auch seine Antrittspredigt hält, so hatte es sich doch diesmal nicht anders einrichten lassen. Und es war auch grade diesmal gut und heilsam so; war doch Pastor Stallmann vorher der Gemeinde fremd gewesen, fast alle hatten ihn noch nie gesehen, so lernten sie ihn doch bei seiner Einführung durch seine Predigt ein wenig kennen und seine Predigt gewann ihm nicht wenig die Herzen seiner neuen Gemeinde, so daß die Stimmung der Befriedigung, der Zurechtweisung und Freude um so mehr in den Herzen dadurch den Sieg gewann, wie es sich für den feierlichen Tag ziemte. Am Nachmittag sprach der Unterzeichnete noch einige Abschiedsworte zur Gemeinde über die Epistel des Sonntags.

So waltete denn nun Gottes Gnade und Segen über unsern lieben Pastor Stallmann und seiner neuen Gemeinde! Stehen wir unsern geliebten Brüdern in Hessen mit ernstlicher Fürbitte in ihrer in vieler Hinsicht so schweren kirchlichen Lage bei; sind sie doch ein kleines geringes Häuflein, einsam und verlassen dastehend unter all den kirchlichen Parteien in Hessen, dabei ohne die nöthigen äußeren Mittel zu selbstständiger kirchlicher Existenz; da gilt es fürwahr zu beten, daß Gott unsern Brüdern Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, fest zu stehen in dem ihnen verordneten Kampf, nicht zu Schanden zu werden vor ihren vielen Gegnern, sondern das Feld zu behaupten und den Sieg zu gewinnen. Das verleihe ihnen Gott in Gnaden. Fr. Brunn.

Inhalt: 95 zeitgemäße Theesen etc. — Zu vorläufiger Abwehrl. — Chronik. —

Conferenz-Anzeige.

Unsere sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich, so Gott will, Mittwoch, den 13. November, in Crimmitschau. Hauptgegenstand: Fortgesetzte Besprechung der Theesen über Nothwendigkeit und Nutzen der Beichtreden. D. Willkomm.

Quittung und Dank.

Für den Kirchbau in Crimmitschau hat der Unterzeichnete noch folgende Gaben erhalten:

Von Hrn. Weber in Meerane 0.40 M., durch Hrn. Cassirer Herrmann in Jwidau 10 M., von Jungfr. Näser in Lauterbach 1 M., durch Hrn. Cassirer J. T. Schuricht in St. Louis 303 M. (nämlich Doll. 47.03 aus dem Nordwestl. District und Doll. 27.25 aus dem Nördl. District der ehrl. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.), von Hrn. Past. Lie. Stöckhardt 60 M.

Gott wolle den lieben Gebern ein reicher Vergelter sein.

Crimmitschau, 16. Octbr. 1878. D. Willkomm, Past.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 22.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. November 1878.

Die Augsburgische Confession.

Der VI. Artikel. Vom neuen Gehorsam.

„Auch wird gelehret, daß solcher Glaube gute Früchte und gute Werke bringen soll, und daß man müsse gute Werke thun, allerlei, so Gott geboten hat, um Gottes Willen, doch nicht auf solche Werke zu vertrauen, dadurch Gnade für Gott zu verdienen. Denn wir empfangen Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum, wie Christus selbst spricht Luc. 17, 10.: ‚So ihr dies alles gethan habt, sollt ihr sprechen: Wir sind untüchtige Knechte.‘ Also lehren auch die Väter: Denn Ambrosius spricht: ‚Also ist's beschlossen bei Gott, daß, wer an Christum glaubet, selig sei; und nicht durch Werke, sondern allein durch den Glauben, ohne Verdienst, Vergebung der Sünden habe.‘“

Nachdem die ersten Artikel der Augsb. Conf. die grundlegenden Hauptlehren des christlichen Glaubens ausgesprochen, von Gott, vom sündlichen Verderben des Menschen, von dem Erlöser Christi, von Rechtfertigung, Glauben und Gnadenmitteln, so wird nun ganz folgerecht im 6. Artikel von den Früchten des Glaubens gehandelt und bezeugt, was ein rechthaffener Christ hiervon halten, glauben und bekennen soll. Es werden gegenüber den falsch-römischen Irrthümern insonderheit drei Stücke in Bezug auf die Früchte des Glaubens hervorgehoben, auf denen jeder Christ fest und unbeweglich stehen muß, wenn nicht das ganze Fundament des Glaubens unter unsern Füßen umgestürzt werden soll. Es lehrt und bezeugt nämlich der 6. Artikel der Augsb. Conf.

1) Daß der Glaube gute Früchte oder gute Werke bringen solle oder müsse, also die Nothwendigkeit guter Werke,

2) Daß man gute Werke thun müsse, allerlei, so Gott geboten hat, d. i. die Art und Beschaffenheit ernster, gutwohlgefälliger guter Werke, und

3) Der Zweck, zu welchem, oder der Grund und die Triebfeder, aus welcher ein Christ gute Werke thun soll, nämlich um Gottes willen, doch nicht auf solche Werke zu vertrauen, dadurch Gnade für Gott zu verdienen.

Betrachten wir nun diese drei Stücke unsers allerheiligsten Glaubens und Bekenntnisses, die dieser 6. Artikel der Augsb. Conf. lehrt und bezeugt, ein wenig näher.

I. Daß der Glaube gute Früchte oder Werke bringen müsse, letztere also mit Nothwendigkeit aus dem Glauben folgen, bezeugt die Augsb. Conf. zunächst gegenüber den groben Lasterungen der Römisch-Katholischen, die auch heutzutage aus dem Munde der Weltfinder so oft gehört werden. Nämlich weil menschliche Vernunft von dem Geheimniß des Glaubens nichts begreift, sondern jeder blinde natürliche Mensch darauf besteht, man müsse durch seine eignen Werke vor Gott gerecht und selig werden, so lästert man, es heiße die guten Werke als völlig eitel und unnütz hinstellen, dem Fleische Raum geben, ja, gar die guten Werke hindern, wehren und verbieten oder doch die Leute faul und träge machen zu guten Werken, wenn man lehrt, allein aus Gnaden werde der Mensch selig, ohne alle Werke und eignes Thun. Solche Lasterungen erhoben auch schon zur Zeit der Reformation die Papisten gegen die lautere evangelische Lehre vom Glauben, wie der 20. Artikel der Augsb. Conf. darum sagt: „Den Unfern wird mit Unwahrheit aufgelegt, daß sie gute Werke verbieten u.“, worauf denn im 20. Artikel noch ausführlicher, als im grundlegenden 6. Artikel dieser Irrthum widerlegt und erklärt wird.

Im Gegensatz gegen die falsche papistische Lehre, daß gute Werke verdienstlich und aus diesem Grund nothwendig seien zur Seligkeit, erhob sich später, nach Luthers Tode, ein Streit unter den luth. Theologen und Lehrern, in wie weit man überhaupt sagen könne und dürfe, gute Werke seien nothwendig. Einerseits ist doch gewiß, daß jeder Glaube, der nicht Früchte

oder gute Werke hat, todt an ihm selber, also überhaupt kein wahrer wirklicher Glaube ist, wie uns besonders die Epistel St. Jacobi lehrt; in diesem Sinn könnte man also sagen, jeder, der selig werden will, muß gute Werke thun, insofern keiner ein Christ sein kann, der nicht gute Werke thut. Andererseits zeigt doch auch das Beispiel der in der Taufgnade selig verstorbenen kleinen Kinder, welche noch kein gutes Werk thun konnten, daß es ganz falsch und verkehrt ist, zu sagen, es sei unmöglich, ohne gute Werke selig zu werden. Daher verwarfen auch treue lutherische Theologen diesen Ausdruck, sowie auch den: gute Werke sind nöthig zur Seligkeit. Weil der Mensch aber zufolge seines natürlichen tiefen Verderbens und seiner Herzensblindheit so gar leicht zu falschem Vertrauen auf seine Werke verführt wird, so ließen sich andere Theologen zu der ebenso falschen und verkehrten Redeweise verleiten, die guten Werke seien schädlich zur Seligkeit.

Diese ganze Frage von der Nothwendigkeit der guten Werke ist nun im 4. Artikel der Concordienformel gar überaus schön, klar und erschöpfend für alle Zeiten entschieden und erklärt worden und sie kann dort des Weiteren nachgelesen werden, wenn jemand mehr darüber unterrichtet sein will. Hier wollen wir denn nur in Kürze, gemäß unserer Augsburgerischen Confession, die Hauptsache hervorheben. Also da merke:

Gute Werke sind freilich nothwendig für jeden Christen, so fern ihm überhaupt noch vor seinem Tode Zeit und Möglichkeit gegeben wird, gute Werke zu thun. Das lehrt der 6. Artikel der Augsb. Conf. deutlich, indem er spricht, „daß der Glaube gute Früchte und gute Werke bringen soll und daß man müsse gute Werke thun &c.“ Keineswegs ist das also der Fleischesfreiheit Raum gegeben, noch ist es in das Belieben und in die Willkür des Menschen gestellt, ob er gute Werke thun will oder nicht. Nein, die guten Werke müssen geschehen, sie sollen oder müssen dem Glauben folgen, sonst ist es nichts mit Glauben und Seligkeit und unsre Hoffnung ist eitel. — Aber nun mache dir vor Allem klar, in welchem Sinn oder warum müssen gute Werke geschehen, warum sind sie also nöthig zu thun? Darauf gilt es denn klar und fest mit unserm luth. Bekenntniß (besonders mit Concordienformel, Artikel 4) zu antworten: wenn oder wo vom Artikel der Rechtfertigung geredet wird, da sollen und müssen die guten Werke gänzlich ausgeschlossen sein, nimmermehr kann und darf also gesagt werden, die guten Werke sind nöthig, um durch sie oder durch ihre Hülfe und Mitwirkung die Seligkeit zu erlangen, zu erwerben oder zu verdienen. Nein, die Seligkeit gibt uns Gott ganz allein aus Gnaden, um des Verdienstes Christi willen, dazu können eigne Werke gar nicht das Geringste mit beitragen oder nützen und helfen, die Seligkeit hat uns Christus mit seinem Werk am Kreuz vollkommen verdient, dazu sind unsre eignen Werke also völlig überflüssig, unnöthig und eitel. Aber wenn nun andererseits dennoch die Augsb. Conf. im 6. Artikel sagt, daß gute Werke geschehen müssen, daß es also nicht in die Freiheit und das Belieben eines Christen gestellt ist, ob er gute Werke thun will oder nicht, sondern daß es nothwendig ist, sie zu thun, so sind, laut des 6. Artikels der Augsb. Conf. und seiner weiteren Erklärung im 4. Artikel der Concordienformel, gute Werke nothwendig nur insofern und in dem Sinn:

1) Weil sie die Früchte sind, die gewißlich und unzweifelhaft dem Glauben folgen müssen, wenn er anders leben-

dig und nicht todt ist. Es ist das dieselbe natürliche Folge oder Nothwendigkeit, mit der ein Baum, falls er nicht dürr und erstorben ist, im Frühjahr muß ausschlagen, grünen, Blätter, Blüthen und Früchte bringen. So ist der Glaube, der neue Mensch, gleich einem Baum oder gleich einem Samenkorn, voll göttlicher Kraft und göttlichen Lebens, durch den heil. Geist in die Herzen der Menschen gepflanzt: wie sollte nun der Baum nicht ausschlagen, das Samenkorn im Herzen nicht anfangen zu treiben und zu keimen, Blätter und Früchte zu bringen? Siehe, so gewiß es ist, daß nur der heil. Geist den Glauben im Herzen eines Menschen wirken kann, und so gewiß der heil. Geist, wenn er in einem Menschen wohnt, nicht todt oder müßig und unfruchtbar bleiben kann, so gewiß muß auch der heil. Geist im Herzen eines jeden Menschen, in dem er wohnt und den Glauben wirkt, auch ein neues Leben, einen neuen Menschen erzeugen und dieses neue Leben muß, wie Alles, was lebendig ist, sich regen und bewegen sich zeigen und äußern in Worten und Werken. Da kann also nicht ausbleiben, was St. Paulus spricht Gal. 5, 25: „So wir im Geist leben, so laßt uns auch im Geist wandeln“, d. h. wenn wirklich der heil. Geist in uns ist und durch ihn ein neues Leben, so kann es nicht anders sein, es geht nun auch ein Christ in diesem neuen Leben dahin, steht und wandelt in ihm, gleichwie der Mensch in dem Kleid, das er am Leibe hat, auch wandelt. Wer darum den Herrn Jesum Christum angezogen hat durch den Glauben, der stehet, lebet und wandelt nun auch in ihm.

2) Gute Werke müssen geschehen, weil „alle Menschen, sonderlich aber, die durch den heil. Geist wiedergeboren und erneuert, schuldig sein, gute Werke zu thun“, wie die Concordienformel sagt. Da mögen wir uns erinnern, was der erste Artikel im Katechismus uns schon vom Werke der Schöpfung bekundet: „Das Alles ich ihm zu danken, zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin.“ Es ist das die heilige Liebes- und Dankeschuld, zu der wir Gott theuer verpflichtet sind durch alle seine uns erzeugte väterliche göttliche Barmherzigkeit und Wohlthat. Und legt uns der erste Artikel, das Werk göttlicher Schöpfung, schon solche heilige Liebes- und Dankeschuld auf, wie viel mehr der 2. Artikel, das Werk der Erlösung! Ja, fürwahr, in wessen Herz die Liebe Gottes in Christo ausgegossen ist durch den heil. Geist, in dem muß sich auch der Trieb entzünden und regen, laßt uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt; wer es wahrhaftig gläubt, daß Christus ihn erlöst, erworben und gewonnen hat mit seinem heiligen theuren Blut, daß er sein eigen sei, der kann nicht anders, der muß in sich selbst die heilige Liebespflicht und Gewissensnöthigung fühlen, daß er hinfort nicht mehr ihm selbst und noch viel weniger der Welt und dem Teufel diene, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist, dem Herrn Christo! Das ist aber gewiß nicht ein Joch des Gesetzes, das auf der Jünger Hälse geladen wird, sondern ganz wie oben von den Früchten des Glaubens gesagt ist, nur die aus der Natur des Glaubens ganz von selbst sich ergebende nothwendige Folge und Liebesschuld, ohne die ein Christ nicht sein kann.

II. Das zweite Hauptstück der Lehre, welches der 6. Artikel der Augsb. Conf. enthält, betrifft die Art und Beschaffenheit rechter gottwohlgefälliger guter Werke. Auch hier will die Augsb. Conf. vor Allem den Grund der römisch-katholischen Kirche und Lehre bekämpfen. Wir wissen, wie letztere nicht nur den Menschen heißt, mit Werken die göttliche Gnade verdienen und den Zorn Gottes versöhnen, sinnt

sie noch allerlei besondere, selbsterdachte, über Gottes Gebote hinausgehende Werke aus, um dadurch noch eine höhere Stufe der eignen Würdigkeit besonderer Heiligkeit zu erlangen. Da achtet man in pharisaischem Eigendünkel die Werke, die Gott in den 10 Geboten vorgeschrieben hat, für gering und gemein, man sieht sie als Dinge an, die in's gemeine irdische Leben gehören, das jeder Laie und rohe Mann treibt und führt; weit darüber hinaus aber träumt man von einem auserwählten und besonderen geistlichen Stand, der mit den Werken des bürgerlichen Lebens und irdischen Berufs nichts zu schaffen habe; wer es daher zu dieser Stufe besonderer gottwohlgefälliger Heiligkeit bringen will, der muß vielmehr die Geschäfte des gewöhnlichen bürgerlichen und häuslichen Lebens aufgeben, muß etwa ins Kloster oder sonst in die Einsamkeit gehen, muß ehelos bleiben, fasten, ein härenes Kleid tragen, mit Hunger, Kälte und anderer Marter den Leib kasteien, Wallfahrten, Heiligenverehrung, besondere Bußwerke sich aufliegen u. dgl. m. Von solchen Heiligen redet schon St. Paulus an vielen Orten, 1 Tim. 4, 3., ganz besonders aber Col. 2, 18—23. Nun das ist ja eine bekannte Sache, wie es dem eiteln und selbstgerechten menschlichen Herzen immer besser gefällt, seiner eignen eingebildeten Weisheit und seinem selbst-erdachten Wesen und Werk zu folgen, als sich nur in Demuth und Einfalt unter Gottes Wort zu beugen. So finden wir es darum auch heutzutage unter evangelisch Gläubigen so mannigfaltig, man läuft überall hinzu und eifert, wo es irgendwelche besondere und selbsterwählte Werke, Vereine, Anstalten u. dgl. gibt, das hat für das Herz einen besonderen Reiz, während die Treue und selbstverleugnende stille Demuth in den Werken des irdischen Berufs, den Gott jedem gegeben, weniger Glanz und Ruhm hat und darum das Herz kalt und gleichgültig läßt. Obenan stehen aber hierin besonders pietistisch Gläubige, Methodistin und ähnliche, denen Alles als geistlos und ihrer gleichsam unwürdig erscheint, was nicht den Schein ganz besonderer, außerordentlicher Salbung und Geistlichkeit hat, oder was nicht mit allerlei neuen Maßregeln, Andachten und Befehrungsmethoden auftritt.

Al solches selbsterdachte Wesen hat nun die luth. Kirche von jeher streng verworfen und von sich fern gehalten. Wie sie alle eigne, von Menschen erdachte Lehre verdammt, so läßt sie auch in allem sonstigen Werk, Leben und Wesen des Menschen nichts als gut und gottwohlgefällig bestehen, als was Gott selbst in seinem Wort sagt und als seinen göttlichen, heiligen Willen uns gebietet. Das spricht mit wenigen, aber doch gar mächtigen, durchschneidenden Worten der 6. Artikel der Augsb. Conf. aus, indem er lehrt, daß ein Christ gute Werke thun müsse, und zwar „allerlei, so Gott geboten hat.“ Da ist das ganze Gebäude selbsterwählter Geistlichkeit und von Menschen erdachter Werke vernichtet und zertrümmert! Werke, „so Gott geboten hat“, sonst gelten keine Werke vor Gott, sie haben in Gottes Augen gar keinen Werth, ja sie sind ein Greuel in Gottes Augen, sie sind teuflische Lügenwerke, sie sind Abgötterei sünde, wenn sie nicht von Gott selbst in seinem Wort geboten sind. „Du sollst nicht preisen recht noch gut, ohn was Gott selbst redt und thut“: das ist ein Hauptartikel der luth. Reformation und Lehre, gegenüber allem römisch-katholischen und sonstigem menschlichen Satzungenwesen und aller selbsterwählten menschlichen Werkerei. Damit ist auch auf dem Gebiet des Lebens und der Werke Alles verworfen und verdammt, was blos menschlich und nicht von und aus Gott ist: Gott muß alles, was vor ihm bestehen, vor ihm gut und wohlgefällig sein soll, selbst in uns wirken durch seinen Geist, er muß alles selbst sagen, setzen und gebieten in seinem

Wort. Was von Menschen ist, das ist Fleisch, nur was vom Geist geboren ist, das ist Geist, Joh. 3, 6. Wort und Geist sind aber unzertrennlich verbunden, der Geist ist und wirkt nur im Wort, was nicht aus dem Wort ist, ist folglich auch nicht aus dem Geist. Mögen darum menschliches Thun und selbsterdachte Werke noch so geistlich, hoch und heilig scheinen, sie sind doch alle vom Argen, nichtig und eitel, wenn sie nicht von Gott geboten, also aus dem Wort gezeugt und geboren, durchs Wort in uns gewirkt sind.

Hiermit hat unser luth. Bekenntniß die ewige, allein gültige Regel und Richtschnur für alle unsere Werke aufgestellt, wenn sie vor Gott gut und ihm gefällig sein sollen; es hat namentlich auch hiermit die Werke des irdischen bürgerlichen Berufs wieder zu Ehren gebracht und so das ganze zeitliche Leben eines Christen geheiligt und zu einem Gottesdienst gemacht, darum weil Gott die Arbeit des irdischen Berufs in seinem Wort geboten hat, wer sie darum thut und treibt, dient damit Gott, er thut ein heiliges, von Gott geordnetes Werk. Daher zeigt Luther so trefflich, daß eine Dienstmagd, die die Stube kehrt, ein Knecht, der im Stall arbeitet, oder vollends eine Mutter, die ihre Kindlein nährt und pflegt u., in einem vielmal höheren, heiligeren und gottwohlgefälligeren Stand und Werk lebt und steht, als alle Mönche und Nonnen in ihren Klöstern mit ihrer selbsterwählten Heiligkeit, die Gott nicht geboten hat und die sich auf kein Gottes Wort gründet.

III. Zuletzt endlich fügt die Augsb. Conf. noch eine Erklärung bei über den Zweck, zu welchem, oder über den Grund und die Triebfeder, aus welcher gute Werke geschehen sollen. Hier gilt es ja noch ganz besonders das Hauptfundament des Glaubens und der Seligkeit zu wahren, nämlich die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden. Darum hebt nun auch der 6. Artikel der Augsb. Conf. nochmals klar und scharf hervor, daß gute Werke, wiewohl sie gethan werden müssen, doch ja nicht um deswillen geschehen, um durch dieselben selig zu werden oder um Gottes Zorn damit zu versöhnen, die Sünde zu büßen, kurz, um durch Werke eine Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten, nein, das Alles kann und soll nun und nimmermehr durch menschliche Werke vollbracht werden, sondern dieselben sollen lediglich von Christen gethan werden, „um Gottes willen, doch nicht auf solche Werke zu vertrauen, dadurch Gnade für Gott zu verdienen.“ So wird hier Alles Verdienstliche den Werken genommen, um Gnade und Rechtfertigung vor Gott zu erlangen, die Sünde zu tilgen, Gott wohlgefällig zu werden, dazu können Werke auch nicht das Geringste helfen und beitragen. Werke sind nur, wie oben gezeigt ist, eine Frucht des Glaubens, um Gott die schuldige Liebe und Dankbarkeit damit zu beweisen. Darum soll ein Christ sie thun nur „um Gottes willen“, oder wollte man ein wenig genauer nach dem lateinischen Text der Augsb. Conf. reden, um des Gebotes Gottes willen. Da merke, was hiermit gesagt sein soll: nicht etwa um unsertwillen sollen wir gute Werke thun, uns etwas damit zu erwerben und zu verdienen, also gleichsam uns zum Vortheil oder Nutzen, sondern wir sollen gute Werke thun nur Gott zu Dienst oder zu Lieb, darum, weil wir wissen, daß Er diese Werke geboten hat, daß es also Sein Wille ist, sie zu thun, daß sie ihm wohlgefallen, während umgekehrt die Sünde ein Greuel ist vor Gott. Darum allein soll die herzliche Liebe und Dankbarkeit ein Christenherz treiben, gern Alles zu meiden, wodurch Gott betrübt und beleidigt wird, dagegen gern zu thun, was Gott gefällt, wodurch Ihm gedient und Sein heiliger Wille voll-

bracht wird. Da fragt und klügelt ein Christ nicht erst mit menschlicher Vernunft, warum dies oder jenes so von Gott geordnet oder geboten ist, nein, wenn ein Christ nur weiß, daß ist Gottes Wille, dann mag es dem Fleische noch so schwer und bitter sein, es mag der Vernunft noch so böse und verkehrt erscheinen, so ist es doch eines Christen einziges Verlangen, Gottes Willen zu thun und zu leiden, und nur darin ruht das ganze Herz eines Christen, daß allezeit an ihm und durch ihn Gottes Wille geschehe. Das ist der höchste Gottesdienst eines Christen, in solcher Weise ganz sich selbst und seinen eignen Willen zu opfern und hinzugeben, damit nur Gottes Wille bei uns geschehe, mit solcher Kreuzigung und Aufopferung alles eignen Willens wird Gott aufs Höchste geehrt und Ihm gebient und das ist des Glaubens Frucht in uns: weil Christus sich für uns gegeben und uns zu seinem Eigenthum erkaufte mit seinem Blute, so gibt sich nun auch das gläubige Herz ganz Ihm zum Opfer, Röm. 12, 1; weil Christus uns zuerst geliebt, so entzündet sich an seiner Liebe im Christenherzen die Gegenliebe, die ihn treibt, hinfort nicht mehr sich selbst, sondern allein dem zu leben, der für uns gestorben ist, — Ihm zu leben, d. i. Ihm allein anzugehören und Sein eigen zu sein, nur in seinem Willen und in seinen Geboten zu wandeln, ganz ein Gefäß und Werkzeug seiner Gnade und Ehre zu sein. So thut ein Christ seine Werke allein „um Gottes willen“, aus dem lautern Triebe der Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Gott und Heiland, nicht um irgendwie auf seine Werke „zu vertrauen, dadurch Gnade für Gott zu verdienen“: ein Christ besitzt vielmehr schon Gnade und Vergebung seiner Sünden durch Christum, er steht bereits im Stande der Gnade und Rechtfertigung, darum thut er Werke nur, um Gott für solche ihm geschenkte Gnade dankbar zu werden; ein Christ thut gute Werke nicht aus gesetzlichem Zwang oder gar aus knechtischer Furcht, nein, er thut sie, weil es seine Lust und Freude ist, sie zu thun und darin seinem Gott zu dienen. Darum sagt die heil. Schrift, einen fröhlichen Geber habe Gott lieb, und darum sind nur das wahrhaftig gute Werke, die so ganz rein und lauter aus freier Liebe, allein um Gottes willen und zu seiner Ehre geschehen.

Das bezeugt und bekennet unsere Augsb. Conf. im 6. Artikel. Daß gute Werke geschehen müssen „um Gottes willen“, damit richtet und verdammt unser kirchliches Bekenntniß allen Wahn menschlichen Verdienstes, es verwirft alle pharisäischen Heuchel- und Gleißnerwerke, die der Mensch thut, um sich selbst dadurch Ehre und Ruhm vor Gott zu erwerben, oder um durch sein eignes Thun etwas zu sein und zu gelten. Bei allen guten Werken, die ein Christ thut, bleibt er darum in sich selbst dennoch derselbe arme, vor Gott unwürdige Sünder, der nichts kann und hat aus sich selbst, sondern Alles nur besitzt aus Gnaden, wie das die Augsb. Conf. zum Schluß ihres 6. Artikels erweist aus den Worten Christi Luc. 17, 10: „Wenn ihr dies Alles gethan habt, sollt ihr sprechen, wir sind unnütze Knechte“, d. i. Leute, die in sich selbst gar nichts werth oder würdig sind. Daß hiermit aber nur bezeugt und bekannt ist, was auf Grund des Wortes Gottes die ganze alte rechtgläubige Kirche je und je geglaubt, gelehrt und bekannt hat, dafür beruft sich die Augsb. Conf. noch zuletzt auf den Ausspruch des heil. Ambrosius von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben, ohne Zuthun der Werke, womit der 6. Artikel schließt. Br.

Die Breslauer Generalsynode

ist in diesem Jahre vom 4. bis 19. September gehalten worden. Nach dem gewöhnlichen Synodalgottesdienste eröffnete der Director des Ober-Kirchen-Collegiums, Geh.-Rath Dr. Huschke, die Versammlung und hob dabei besonders hervor, „daß diese Synode (zum zehnten Male) in derselben Form eröffnet werde, wie die erste; die erstgegebene Verfassungsform habe Gott unserer Kirche erhalten und dieselbe habe sich bewährt.“ Huschke ist juristischer Professor an der Breslauer Universität und Haupturheber der falschen Lehre jener Synode von der göttlichen Entstehung eines sog. höheren Kirchenregiments. Da ist es denn kein Wunder, wenn derselbe gleich im Anfang so viel Gewicht auf jene äußerliche menschliche Verfassungsform legt, als hinge davon in irgend einer Weise das Heil der Kirche ab. Denn wer, wie Huschke, lehrt, daß der Herr Christus außer und über dem Predigtamt noch ein besonderes sogenanntes Bischofsamt gestiftet habe, dem beide, Gemeinden und Prediger, um göttlicher Ordnung willen Gehorsam schuldig seien, wer also die Verfassung mit zum Wesen der Kirche rechnet, dem muß schließlich die Verfassungsform, welche er für die beste hält, über alles gehen, über Liebe und Eintracht, selbst über Lehre und Glauben, wie das Exempel der Breslauer Synode zeigt, die gern abweichende Lehre dulden würden, wenn nur der Gehorsam gegen das Ober-Kirchen-Collegium dabei nicht zu kurz käme.

In dem darauf folgenden Verwaltungsbericht*) des Ober-Kirchen-Collegiums erinnert dasselbe unter anderem an die Thatsache, daß „in den ersten zwanzig Jahren unseres Bestehens nach der Verfolgungszeit auf jeder General-Synode ein erfreuliches Wachsthum der Kirche constatirt werden konnte, während die letzten zwanzig Jahre im Ganzen eine Zeit des Stillstandes und theilweisen Rückganges gewesen sind.“ Auf der ersten Synode zählte dieselbe 14 Parochien, 1844 waren es 17, 1848 schon 34, 1852 bereits 49 und 1860 endlich 62. Augenblicklich sind es nur 57 und 10000 Seelen weniger als vor zwanzig Jahren. Indem nun das Ober-Kirchen-Collegium den Ursachen dieses Stillstandes oder vielmehr Rückganges, der Anfangs der sechziger Jahre so plötzlich eintrat, nachgeforscht hat, hat es folgende gefunden: 1) Der zunehmende Materialismus und Unglaube des Volkes, besonders der damals aufkommende Liberalismus mit seinen alle andere verschlingenden politischen Interessen. 2) Die Entstehung der sogenannten lutherischen Vereine innerhalb der unirten Landeskirchen seit 1848. 3) Die „Diedrich'sche Spaltung.“ Bei Erwähnung derselben ist auch die Rede von „den zerstreuten lutherischen Häuflein, die sich in den letzten Jahren in verschiedenen deutschen Territorien durch Trennung von der Landeskirche gesammelt haben“, und von ihnen heißt es, daß

*) In den Eingangsworten desselben heißt es: „Aber so viel wissen wir im Glauben, daß das Wort des Heils, das unter uns einträchtiglich aus reinem Verstande verkündigt wird, nicht leer zurückkommen kann, sondern überall und jederzeit, es sei bei vielen oder wenigen, Frucht bringt zum ewigen Leben.“ Obwohl nun nicht wahr ist, daß bei den Breslauern das Wort des Heils einträchtiglich nach reinem Verstande in allen Stücken gelehrt wird (die Lehre von der Kirche u. s. w. wird bei ihnen durchaus verfälscht), so müssen sie doch mit jenen Worten, daß das Wort des Heils nicht leer zurückkommen kann, sondern überall und jederzeit, es sei bei vielen oder wenigen, Frucht bringt zum ewigen Leben“ unsere unfreiwilligen Zeugen sein gegenüber der Immanuelssynode, welche diese theure Wahrheit des göttlichen Wortes öffentlich leugnet. Ja, indem sie sagen, wir wissen im Glauben, müssen sie mit uns die Leugnung jener Wahrheit innerhalb der Immanuelssynode für Unglauben erklären, wie sie es denn auch wirklich ist. Dies nebenbei bemerkt. D. B.

sie „mit dieser Trennung auch jeden Trieb und alle Kraft zur Vereinigung unter einander verloren zu haben scheinen, ja nicht selten sich unter einander befehlen“ und nach dem Gesetz der Diederich'schen Freizügigkeit weiter spalten, daß man unwillkürlich an den alten Vers erinnert wird: „Der wählet dies, der andre das, sie trennen uns ohn' alle Maas.“ Mit diesen Worten wird nicht nur ungerechter Weise das Dasein unsrer Synode, die doch ein unwiderleglicher Beweis ist, daß wir neben allem Widerwillen gegen falsche Lehre und falsche Eintracht wohl durch Gottes Gnade auch Trieb und Kraft zur Vereinigung in der Wahrheit haben, ganz verschwiegen, sondern es offenbart sich darin auch, wie wenig Verständniß die Breslauer für unsere kirchlichen Kämpfe haben. Weil sie die ersten gewesen sind, die in Deutschland gegen die Union gestritten und es zu einem geordneten freikirchlichen Verbande gebracht haben, so sehen sie nun mit stolzer Verachtung auf uns herab, bloß weil wir als die Späteren ihrem Ober-Kirchen-Collegium nicht gehorsam sein und nicht zu ihrer Kirche gehören wollen. Es könnten aber auch hier einmal die ersten die letzten geworden sein. Fleischliche Hoffarth ist allezeit die Frucht falscher Lehre, besonders solcher Lehre, wodurch das geistliche Reich Christi zu einem Weltreich gemacht wird, mit dem Ober-Kirchen-Collegium als kirchlicher Obrigkeit an der Spitze. Wie im römischen Papstthum äußerlicher Gehorsam gegen den Abgott zu Rom als die Hauptsache angesehen wird, so im Breslauer Papstthum die Oberhoheit des D.=R.=C. Aber verflucht sei ein solcher Gehorsam, der von irgend einer kirchlichen Behörde, heiße sie Consistorium oder Ober-Kirchen-Collegium, um göttlicher Ordnung willen gefordert und derselben in der falschen Meinung, es geschehe Gott ein Gefallen daran, geleistet wird. Denn Christus ist das einige Oberhaupt seiner Kirche, der alle seine vermeintlichen Statthalter auf Erden einst mit ewigem Feuer heimsuchen wird, weil er allein herrschen und regieren will und sein Wort die einzige und höchste Instanz in Kirchenstreitigkeiten sein soll. Darum ist es eine gottlose, verfluchte, schändliche Rede in Betreff der Lehrkämpfe, die uns Herzens- und Gewissenssache sind und nach der Schrift sein müssen, von dem „Gesetz Diederich'scher Freizügigkeit“ zu sprechen, eine Redeweise, für welche die Breslauer auch einst werden Rechenschaft geben müssen und die zu dem folgenden Sündenbekenntniß wahrlich schlecht paßt.

Denn das Ober-Kirchen-Collegium muß doch gestehen, daß alle angeführten Ursachen den Rückgang der Breslauer Synode noch nicht genügend erklären, weil andere luth. Synoden, besonders in Nord-Amerika, mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben, und doch stetig gewachsen sind. „Es handelt sich hier eben um ein Gericht, das Gott an der luth. Kirche Deutschlands vor unsern Augen vollzieht“, heißt es deshalb weiter im Berichte des Ober-Kirchen-Collegiums. Dasselbe spricht also wohl vom Zorne Gottes, der über Deutschland entbrannt ist und von der Nothwendigkeit, „den auf uns fallenden Antheil an der gemeinsamen Schuld unsers Volks und insonderheit der deutsch-luth. Kirche in rechtschaffener Buße zu erforschen und zu erkennen, bei Gott durch Christum Gnade zu suchen und dann geduldig seines Trostes und seiner Hilfe zu harren.“ Ja es redet von „unserm größeren Antheil an der gemeinsamen Sündenschuld Deutschlands“, aber wie es scheint sind hier fast nur Sünden des Lebens, oder höchstens Lauheit und Trägheit gegen Gottes Wort im Allgemeinen unter Predigern und Zuhörern gemeint. Dagegen die besondere Sünde der ganzen Breslauer Synode, insonderheit des Ober-Kirchen-Collegiums,

die falsche Lehre von der Kirche als äußerer sichtbarer Heilsanstalt wird mit keiner Silbe erwähnt.

Was hilft daher ein solches Sündenbekenntniß ohne rechte Erkenntniß dessen, worauf es bei einer kirchlichen Körperschaft vor allen Dingen ankommt, nämlich treue Bewahrung der heilsamen Lehre göttlichen Wortes? Bis auf den heutigen Tag hat die Breslauer Synode ihre „öffentliche Erklärung in den streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen“ nicht zurückgenommen, sondern immer nur, auch auf der diesjährigen Synode, von Neuem bestätigt, so daß jenes Schriftstück als dauerndes Denkmal schmachlichen Abfalls von Gottes Wort zum Aergerniß und Anstoß vieler Seelen dasteht.*)

Ist es nun ein Wunder, wenn seit jener Zeit des Abfalls die Breslauer Synode wie ein Baum aussieht, dessen Krone im herrlichsten Wachsthum geknickt und abgefallen ist, wenn Gott seinen Segen alsbald wieder entzogen hat? Abgötterei mit menschlichen Verfassungen, Ordnungen und Einrichtungen, und seien sie noch so gut, kann er nun einmal nicht leiden. Falsche Lehre ist ein unbeschreiblicher Greuel in Gottes Augen, ein Alles verderbender Fluch, ein die schönste Saat zerstörender Wehlthau, ein entsetzliches Gift, daran sich Unzählige den ewigen Tod holen. Ja wäre die Diederich'sche Spaltung auch noch viel größer gewesen und wären nur zehn treu geblieben, nämlich Christo und seinem Worte und der wahrhaft lutherischen Lehre, so wäre doch bei allem Herzeleid noch ein Segen gewesen, aber nun ist das traurige Ergebniß des ganzen Kampfes, daß auf einer Seite Breslau steht mit seiner groben, schändlichen Irrlehre, regiert von einem Juristen, der das römische Recht besser verstehen mag, als lutherische Theologie, und auf der andern die Immanuel-Synode mit ihrer Vergötterung der übelangewandten Gaben eines Diederich, dessen Schwärmhucht gegen treue Lutheraner, und leichtfertige Schreiberei seine Amtsbrüder wohl kennen, aber nichtsdestoweniger, weil sie gegen Missouri gerichtet sind, so gern beschönigen und bemänteln.

Wäre Breslau bei reiner Lehre geblieben, was für ein Segen wäre es für Deutschland gewesen; nun ist sein Licht trübe und sein Salz dumm geworden. Was hilft es, daß sich alle Glieder vor Anfang der Verhandlungen mit lautem

*) In dieser „öffentlichen Erklärung“ wird 1) von der Kirche gelehrt, daß sie ihrem Wesen nach nicht allein sei die Gemeinde der Heiligen, sondern auch eine sichtbare Anstalt, eine Gemeinschaft von Frommen und Gottlosen, mit andern Worten, daß auch die Ungläubigen Glieder am Leibe Christi seien, da es doch heißt: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. 2) vom Kirchenregiment, daß es ein von Gott eingesetztes höheres Kirchenregiment gebe, welchem man um des vierten Gebots willen Gehorsam schuldig sei, da doch Christus nur ein Amt in seiner Kirche gestiftet hat, nämlich das Amt des Wortes oder das heilige Predigtamt und seinen Jüngern alle Herrschaft in der Kirche außer der Herrschaft des Wortes allein verboten hat. Marc. 16. 15. Luc. 22. 55. 26. 3) von Kirchenordnungen, die von Menschen gemacht sind, daß man dieselben um Gottes und des Gewissens willen zu halten schuldig sei, da doch Christus sagt: „Vergeblich dienen sie mir, dieneil sie lehren falsche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.“ Matth. 15. 9. Diese „öffentliche Erklärung“ ist 1864 herausgegeben, in Folge der durch P. Diederich und Genossen seit 1860 angeregten Lehrstreitigkeiten über diese Punkte. Wiewohl nun auch letztere nicht ganz und rückhaltlos zur reinen Lehre der symbolischen Bücher unserer Kirche zurückgekehrt sind, so wird dadurch die Schuld der Breslauer um nichts gemindert. Freilich hat die Generalsynode von 1864 jene „öffentliche Erklärung“ der Ober-Kirchen-Collegiums nicht einstimmig angenommen, wie denn die Breslauer überhaupt in Lehrsachen keine völlige, sondern nur mögliche Einstimmigkeit fordern, worüber das jedesmalige Präsidium der Synode zu entscheiden hat. Aber die ganze Synode hat sich von Anfang an jene Vergötterung des Ober-Kirchen-Regiments gefallen lassen, in blinder Unterwürfigkeit ihren Anordnungen gefügt und die ganze Stellung ihrer Behörde allezeit gut geheißt.

„Ja“ zu dem guten Bekenntniß der Väter bekennen? Bei der Lehrstellung jener Synode ist es ein leeres Schauspiel, da das Bekenntniß wohl auf den Lippen schwebt, aber sonst mit Füßen getreten wird, wenigstens in den angeführten überaus wichtigen Lehren.

Denn auch auf dieser letzten Generalsynode, auf welcher wiederum über die „öffentliche Erklärung“ verhandelt wurde, hat dieselbe weitere Bestätigung gefunden, indem die Synode erklärte, daß sie „die in der öffentlichen Erklärung niedergelegte Auffassung und Auslegung der bezüglichlichen Schrift- und Symbollehren in allen Hauptsachen für richtig halte und daher der zuvor gedachten vom Ober-Kirchen-Collegium dieserhalb schon 1864 abgegebenen Erklärung nunmehr ausdrücklich beitrete.“ So ist denn die Breslauer Synode auf der Bahn des Verderbens wiederum ein gut Stück weiter gekommen.

Wie ungewiß sie aber bei alledem in der Lehre sind, ist daraus klar, daß sie doch nur in den „Grundanschauungen, welche die öffentliche Erklärung vertritt, einig sind und in der Richtung, welche durch dieselbe bezeichnet wird, einträchtig mit einander gehen, auch ihr Verständniß der streitigen Fragen Niemandem aufdringen wollen.“ Ja, falsche Lehre macht das Herz nicht gewiß, sondern läßt es allezeit in Zweifel stehen, daß es sich mit Grundanschauungen, mit einer gewissen Richtung begnügen soll. Denn allein die göttliche Wahrheit macht das Herz fest und gewiß, daß es auf Gottes Wort und den daraus genommenen klaren, deutlichen Lehrsätzen beruhen kann, und von allen Menschen, insonderheit von allen Christen gleiche Anerkennung für dieselben fordern muß, von verschiedenen Richtungen, offenen Fragen u. s. w. aber nichts wissen will. Wenn dabei das Breslauer „Kirchenblatt“ behauptet, „die gesammte lutherische Kirche der Gegenwart ringe noch um das richtige Verständniß der streitigen Fragen“, so ist das einfach eine Unwahrheit, um nicht zu sagen eine Lüge, es sei denn, daß man uns Missourier überhaupt nicht für einen Theil der luth. Kirche der Gegenwart anerkennt. Denn wir ringen allerdings nicht mehr um das richtige Verständniß der streitigen Fragen, sondern durch Gottes Gnade wissen wir, was wir auch in diesen Stücken nach den untrüglichen Aussprüchen des göttlichen Wortes zu glauben haben; ja wir würden Gott Lügen strafen, wollten wir zugeben, daß wir in dieser Lehre mit den Breslauern noch im Finstern tappen müßten, da er uns doch ohne unser Verdienst und Würdigkeit das helle Licht des Evangelii auch in Betreff dieser Punkte wieder von Neuem hat leuchten lassen, so hell und deutlich, wie je zuvor. Also nicht um Erlangung des richtigen Verständnisses in diesen Fragen haben wir zu kämpfen, sondern nur um Bewahrung desselben besonders gegenüber solchen falschen Brüdern, die sich auch Lutheraner nennen und doch von der reinen Lehre der lutherischen Kirche, welche unsere Väter so klar und deutlich im Kampfe gegen Rom bezeugt haben, nichts wissen wollen. Denn hier handelt es sich gerade um die Hauptlehren unserer symbolischen Bücher, daß allein die Gläubigen die wahre Kirche seien, daß weder der Pabst noch sonst ein Mensch in Sachen, die der Seelen Seligkeit betreffen, für sich Gehorsam fordern dürfe, sondern der Gehorsam gegen Gottes Wort allein genug sei, daß endlich kein Christ in seinem Gewissen an Menschenfahrungen, weder des Pabsts Decretalen noch des Ober-Kirchen-Collegii Entscheidungen gebunden sei. Diese theure Beilage unsrer Kirche zu bewahren ist allein unser ernstliches Begehren, darum wir kämpfen und streiten.

Außer mit ihrer öffentlichen Erklärung hat sich die Breslauer Generalsynode auch mit ihrem Verhältniß zu den

lutherischen Landeskirchen befaßt und ist dabei wesentlich in ihrer unklaren, schwankenden Stellung geblieben. Das Ober-Kirchen-Collegium möchte seinem durch und durch juristischen Charakter nach gern alle Landeskirchen für lutherisch halten, die sich noch so nennen, oder in denen das lutherische Bekenntniß auf dem Papiere noch zu Recht besteht, aber die Thatfachen und tägliche Erfahrung spotten dieses äußerlich juristischen Begriffes. Daher kommt denn auch die Halbheit, die sich in folgenden Worten des „Kirchenblatts“ ausspricht: „Daraus ergibt sich nun, daß unsere Stellung zu den luth. Landeskirchen nicht die sein kann, wie zu unirten Kirchen, mit denen wir grundsätzlich gar keine Kirchengemeinschaft haben. Andererseits kann unsere Stellung zu den luth. Landeskirchen auch nicht mehr die sein, daß wir uns mit ihnen in voller und unbedingter Kirchengemeinschaft befinden. Unsere volle Kirchengemeinschaft mit ihnen ist längst suspendirt (vorläufig aufgehoben), und wenn die Sachen in der bisherigen Weise weiter gehen, ist ernstlich zu befürchten, daß wir in die Lage kommen können, mit dieser oder jener Landeskirche überhaupt die kirchliche Gemeinschaft zu suspendiren.“

Statt also die offenkundigen Thatfachen des Abfalls allein nach der Richtschnur des Wortes Gottes zu beurtheilen und jenen Landeskirchen, in welchen es hin und wieder schlimmer steht, als in manchen Theilen der unirten Kirchen, den Scheidebrief zu geben, reden sie nur von Suspension der vollen Kirchengemeinschaft, als einer Mittelstellung zwischen voller und gar keiner Gemeinschaft. Eine solche Stellung ist aber schon deshalb nicht richtig, weil man eine ganze kirchliche Körperschaft nicht wie eine einzelne Seele behandeln, und weder suspendiren noch ausschließen kann.

So haben denn die Breslauer mit den Landeskirchen in Sachsen, Hannover, Gotha und Sachsen-Meiningen eine „suspendirte Kirchengemeinschaft.“ Weil jedoch das Hannover'sche Landes-Consistorium sich grundsätzlich dafür erklärt hatte, daß die lutherisch Gesinnten innerhalb der Preussischen Landeskirche als vollberechtigte Glieder und Abendmahlsgenossen in der Hannover'schen Kirche anzusehen und zu behandeln seien, so „ersuchte die Synode das Ober-Kirchen-Collegium, sich wegen dieser Angelegenheit in brüderlicher Weise mit dem Hannover'schen Landes-Consistorium in Verbindung zu setzen.“ In der That eine weitgehende Brüderlichkeit. Nicht päpstlich in der Breslauer Synode ist auch der Beschluß der Synode von 1873, daß „das Urtheil über den Bekenntnißstand anderer Kirchen dem Ober-Kirchen-Collegium zustehe“, da doch jeder Christ darin ein eignes Urtheil haben muß.

So ist denn die grundsätzliche Stellung der Breslauer zu den luth. Landeskirchen dieselbe geblieben wie zuvor. Daher ist es auch nicht zu verwundern, daß auf der Synode der Antrag, um des bedenklichen Zustandes der sächsischen Landeskirche willen die Leipziger Mission fahren zu lassen und eigne Missionsanstalt zu gründen, abgelehnt worden ist. „Die Leipziger Mission“, sagt das „Kirchenblatt“, „ist so recht Gleich von unserm Gleich. Ihre Entstehungsgeschichte und die Errettungsgeschichte unsrer Kirche gehört zusammen. Sie ruht entschieden auf lutherischen Grundsätzen und hat dieselben bisher nicht geleugnet. Solche Sätze sind für jeden, der die Geschichte der Leipziger Mission aus den letzten Jahren, namentlich die Geschichte der Entlassung jener vier Missionare kennt, deutlich genug, um darnach auch die Breslauer beurtheilen zu können.“

Dies die wichtigsten Beschlüsse der Synode. Offenbar liegt der Hauptmangel jener kirchlichen Körperschaft darin

daß auch sie in ihrer Mitte den Geist der modernen Theologie hegt und pflegt, sonst müßte es besser um sie stehen, um ihre Lehre wie um ihre Stellung zu den Landeskirchen.

So lange aber Hufschke und das Ober-Kirchen-Collegium am Regimente sind, wird an Besserung nicht zu denken sein.
St—n.

Gegenerklärung.

In Folge der in Nr. 13 und 14 unsrer „Freikirche“ von diesem Jahrgang enthaltenen Aufsätze gegen die Immanuelssynode, insbesondere gegen P. Zoeller, sagt derselbe in Nr. 19 des „Immanuel“ Folgendes: Er sei von einem seiner Amtsbrüder dringend gebeten, auf jene Angriffe nicht zu antworten, und von einem andern ebenso dringend ermahnt, die dort von mir ausgesprochene Bitte zu erfüllen, zumal ich „aufs Lindeste über ihn geurtheilt.“ „Er sei es dem P. Stallmann und den Missouriern überhaupt schuldig, eine Berichtigung zu geben.“

In Veranlassung dieser Mahnungen erklärt nun P. Zoeller Folgendes:

1. „Ich lese die missourischen Kirchenblätter nicht, kenne also weder die darin enthaltenen Angriffe auf meine Person, noch die gelinden oder ungelinden Urtheile über meine Person.“

2. „Sollten diese Angriffe und Urtheile durch meinen im „Immanuel“ veröffentlichten Aufsatz: Was ist es mit den Missouriern? hervorgerufen sein, so kann ich darin keinen Grund finden, sie öffentlich abzuwehren oder zu rectificiren. Ich habe jenen Aufsatz nicht für die Missourier geschrieben, mit ihnen öffentlich zu disputiren, sondern zur Belehrung für die Gemeinden der Immanuel-Synode. Diesen Zweck hat der Aufsatz, denke ich, erfüllt.“

3. „Sollte Einer von den Missouriern, z. B. Herr P. Stallmann, so viel Liebe zu mir haben, daß er meint, mich um eines Unrechts oder Irrthums willen strafen zu müssen, so werde ich ihm herzlich dankbar sein, wenn er das auf dem Wege brieflicher Correspondenz thut, und werde ihm dann sehr gern Rede stehen.“

4. „Auf Disputiren mit den Missouriern in öffentlichen Blättern lasse ich mich nicht ein, weil mich vielfache Erfahrung belehrt hat, daß derlei Disputationen niemals den Frieden fördern, in der Regel ihn erschweren und verhindern.“

Diese Erklärung ist charakteristisch für die ganze Stellung der Immanuelssynode. Sie nimmt für sich das Recht in Anspruch, uns Missourier, ohne unsere öffentlichen Zeugnisse zu kennen und zu lesen, also unverhörte Sache zu richten und zu verdammen, geht sogar mit öffentlichen Lügen und Verleumdungen um, fordert aber von uns, zu dem allen entweder still zu schweigen oder auf dem Wege freundschaftlicher Privat-Correspondenz die Sache zu erörtern. Sie wollen unsere harten, ungerechten Richter spielen und wir sollen sie als unsere lieben theuren Brüder behandeln. Indessen, da wird nun einmal nichts aus; das fordert auch nicht die christliche Nächstenliebe, öffentliche Lügen ruhig hinzunehmen, wohl aber fordert es die Liebe zur göttlichen Wahrheit, dieselbe nach bestem Vermögen öffentlich zu vertheidigen, wo sie mit solchen schändlichen Mitteln öffentlich angegriffen wird. So wenig sich nun P. Zoeller auf Disputation über die Lehre mit uns einlassen will, ebensowenig werden wir uns darauf einlassen können, brüderliche Beziehungen mit ihm anzuknüpfen. Für welchen Zweck jener Aufsatz P. Zoeller's

geschrieben war, ist hier ganz gleichgültig, was öffentlich geschrieben ist, unterliegt der öffentlichen Kritik.

Zum Schluß aber sei Herr P. Zoeller nochmals aufgefordert, seine Behauptung, wir Missourier hätten die alte lutherische Absolutionsformel zu Gunsten unsrer Uebertragungslehre geändert, als eine unwahre, verleumderische und lügenhafte zurückzunehmen, weil eben kein wahres Wort daran ist. Widrigenfalls bleibt auf ihm und seiner ganzen Synode nach göttlichem und menschlichem Rechte der Schandfleck nicht nur falscher Lehre, sondern auch böswilliger, bewußter Lüge hängen. Auf ein Urtheil über P. Zoeller's Person habe ich es nicht angelegt, da ich nicht zum Richter über seine Seele berufen bin, sein Verfahren aber halte ich für ungerecht, ja für gottlos, schändlich und im Widerstreit selbst mit aller bürgerlichen Ehrbarkeit und natürlichen Billigkeit. Möchten doch endlich den redlichen Seelen in der Immanuelssynode die Augen geöffnet werden, daß sie sehen, in welchen Lügenbanden sie stecken, wie sie getäuscht und betrogen werden. Das helfe Gott und mache alle muthwilligen Feinde seiner Wahrheit ewiglich zu Schanden.

Allendorf, Oct. 78.

Stallmann, P.

Chronik.

Die Immanuelssynode hielt ihre diesjährigen Sitzungen zu Jabel vom 15. bis 18. August. Merkwürdig ist die Zusammensetzung der Synodalversammlung jener Synode. Ordentliche Gemeinde-Deputirte kennt dieselbe nicht, wer sich zur regelmäßigen Theilnahme an den Sitzungen meldet, wird ohne Weiteres als Glied der Synode anerkannt. In diesem gänzlichen Mangel geordneter Gemeindevertretung liegt eine große Ungerechtigkeit, wobei zugleich das Verhältniß zwischen den Gliedern aus dem Lehristande und den Gemeinden rein dem Zufall überlassen bleibt, und ebenso die Zahl der aus den einzelnen Gemeinden kommenden Glieder eine ganz unbestimmte ist. Es herrscht also in dieser Beziehung eine völlige Formlosigkeit in der Immanuelssynode als natürliche und praktische Folge und Abbild ihrer Lehrverschwoommenheit und Unklarheit, besonders in der hier einschlagenden Lehre vom Amt.

Die einzelnen in den Sitzungen berathenen Gegenstände bieten wenigstens nach dem kurzem Bericht im „Immanuel“ wenig von allgemeinerem Interesse. Hervorzuheben ist nur 1) Daß P. Dieblich in Frankfurt a/M. bereits jetzt zu ernten scheint, was er ausgesät hat, als er die von Frn. P. Hein abgefallenen Gemeindeglieder unrechtmäßiger Weise übernahm und ein überaus ärgerliches Schisma anrichtete. Nun ist in seiner eignen Gemeinde Streit ausgebrochen und von dort auf der Synode eine Beschwereschrift eingereicht, so daß eine Commission ernannt werden mußte, um eventuell persönlich in Frankfurt den Frieden zu vermitteln. Unrecht Gut gedeiht nicht und „das Erbe, darnach man zuerst sehr eilet, wird zuletzt nicht geeignet sein.“ 2) Eine große Rolle auf der Synode spielte der von der erkannten Wahrheit abtrünnige P. Wagner. Außer einer Predigt und einem Vortrag über die Lehre vom Sonntage in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, trug derselbe der Synode vor eine „Zusammenstellung solcher Aussprüche der bedeutendsten lutherischen Ägiden bis zum 18. Jahrhundert in ihren Trauformularen, welche erweisen, daß eine doppelte Auffassung der Bedeutung des Trauactes stattgehabt hat.“ Es ist diese Behauptung, daß auch in der alten lutherischen Kirche eine doppelte Auffassung der Bedeutung des Trauactes geherrscht habe, worunter doch nur die biblische und lutherische Lehre von der Trauung einerseits und der neue Hermannsburger Irrthum andererseits gemeint sein kann, jedenfalls eine bloße Erfindung des P. Wagner, der nach seiner bekannten unlauteren Manier unschuldige Ausdrücke so lange zu pressen weiß, bis sie den von ihm gewünschten Sinn geben. Wo unsre Älten von der Nothwendigkeit der Trauung als einer guten menschlichen Ordnung reden, da schiebt er ihnen die gottlose Meinung unter, als redeten sie von einer göttlichen Nothwendigkeit derselben zur Herstellung des Wesens der Ehe selber. Mit solcher unlauteren Beweisführung kann man alles erreichen, wenn man erstlich nur Gottes Wort aus den Augen thut und dann menschliche Aussprüche nach eigner Willkür verdreht und verfälscht. Aber auf ihr ruht der Fluch, als auf einer bösen, schändlichen Handlungsweise und solche Leute sind weder Gott noch allen redlichen Menschen lieb und werth. Die Gemeinschaft mit jenem abgefallenen Missourier gereicht der Immanuelssynode wahrlich nicht zur Ehre.

Gepredigt wurde auf der Synode viel, und der „Immanuel“ rühmt den reichen Segen derselben, aber das segensreichste Werk hat sie unterlassen, nämlich Berichtigung ihrer falschen Lehre. So lange sie nicht zur biblisch-symbolischen Lehre vom Amte zurückkehrt und außerdem ihren Syncretismus aufhebt, kann sie nicht das Salz werden, das sie billig sein sollt.

Um jedoch aller Gerechtigkeit genug zu thun, sei schließlich erwähnt, daß wir und gewiß alle wahren Lutheraner uns nur darüber freuen würden, wenn die aus jener Synodalversammlung angeregte Herausgabe der Postille des alten hursächsischen Hospredigers Martin Mirus wirklich zu Stande käme.

St—n.

Wie bereits in unserm Blatte erwähnt, ist der frühere Superintendent Rocholl in Göttingen, zuletzt Pastor der separirten Gemeinde in Hannover, nunmehr in die Breslauer Synode eingetreten. Da aber derselbe vor vier Jahren ein Buch geschrieben hatte, „die Realpräsenz“, in welchem mancherlei schrift- und bekennungswidrige Lehren vorgetragen werden, mußte er bei dem vorchriftsmäßigen mit ihm abgehaltenen Colloquium sich über seine jetzige Stellung zu dieser Schrift erklären. Obgleich er nun anerkennt, „manche Lehrpunkte in einer Weise dargestellt zu haben, welche gegen die Lehre der Kirche offenbar noch verstoßen“, die er jetzt nicht mehr so lehren werde, so fügt er doch hinzu: „wiewohl im Allgemeinen die Beihilfe philosophischer Forschung, welche in der Kirche herkömmlich ist, sowie die Freiheit für offene Fragen nicht abgelehnt werden darf.“ So treibt die offene Fragentheorie überall ihr Spiel und auch die Breslauer machen mit!

St—n.

Zu den neuesten Erfindungen, welche mit Recht Jedermann in Staunen setzen, von den Ungläubigen aber leider als Beweise für die vermeinte Uebermacht der Wissenschaft über den Glauben und zur Selbstverherrlichung des Menschengesistes mißbraucht werden, schreibt ein Mitarbeiter der „Abendpost“: „Als der Schöpfer einst zu dem Menschen sprach: 'Machet die Erde euch unterthan', da eröffnete er der Vernunft zum Suchen und Finden, zum Erforschen und Entdecken ein gar weites Gebiet. Und man muß sagen, auf diesem Gebiet hat insonderheit in diesem Jahrhundert die Vernunft rastlos geforscht und trotz der Verdunkelung nach dem Sündenfall auch in irdischen Dingen viel erforscht und hat das Genie einen Triumph nach dem andern gefeiert. Was mag alles noch erforscht und entdeckt werden, zumal echt kaislich der meiste Theil die Hoffnung eines ewigen Lebens aufgegeben hat und daher in dieser Welt sich so angenehm zu machen sucht, als nur möglich, wobei freilich der liebe Gott durch Entziehung seines Segens auch sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Aber so groß und weit das der Vernunft angewiesene Gebiet der Sichtbarkeit ist, so hat der Schöpfer doch seine Grenzen gesteckt. Schon von der sichtbaren Welt wird es trotz aller Triumphe der Wissenschaft noch fernerhin heißen: 'Jas Jan'ee der Natur dringt kein erschaff'ner Geist.' Jenseits der sichtbaren Welt aber liegt die unsichtbare Welt und die ist nicht das Reich der Vernunft, sondern des Glaubens, nicht der Naturwissenschaft, sondern der Offenbarung. Wer hier mit seiner Vernunft Forschungen anstellen und Entdeckungen machen will und so die der Vernunft gesteckten Grenzen überschreitet, der verfällt dem Urtheil: 'Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.' Darum, schließlich — friedlich, — und wir werden, weit entfernt um solcher Entdeckungen willen einen Gott der Wunder zu leugnen, vielmehr einen Gott der Wunder auch darinnen erkennen, daß er eine Welt schuf, in der es für den Menschen so viel zu forschen und immermehr zu entdecken gibt.“ —

Grundsteinlegung.

Am Nachmittage des Reformationsfestes d. J. haben wir in Gottes Namen den Grundstein der neuen St. Johannis-Kirche in Planitz gelegt. Diese Feier gab uns Anlaß genug, den Namen des Herrn ebensoviel von Herzensgrunde zu loben und zu preisen, als auch inbrünstig anzurufen. — Sieben Jahre früher, an demselben Tage, wurde durch Gottes große Gnade unsere Gemeinde selbst gegründet auf dem festen Brunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, und der Unterzeichnete nahm die an ihn ergangene Berufung als Seelsorger derselben an. Damals zählte das Gemeindlein 25 Familien, welche ihren Gottesdienst in einer gemietheten Stube abhielten. Doch schon im Sommer des Jahres 1872 konnte das aus einer Scheune hergerichtete Kirchlein von 50 bei 25 Fuß Größe eingeweiht werden. Gott segnete uns und im Jahre 1874 bestand die Gemeinde bereits aus 50 Familien. Wir schafften Raum für sie und bauten an das Kirchlein Altarplatz und Sacristei. Heute nun ist unsere Gemeinde abermals um das Doppelte gewachsen, so daß der vorhandene Raum in dem alten Gotteshause nicht mehr zureichen will. Von 380 Zuhörern aus der eigenen Gemeinde (kleinere Kinder nicht eingerechnet) haben nur 280 einen und zum Theil sehr dürftigen Sitzplatz, der andern lieben Gäste und Zuhörer hier

gar nicht zu gedenken. So haben wir denn wahrlich Ursache genug, Gott dem Herrn für den empfangenen reichen Segen demüthig Dank zu sagen, und allen denen, welche Sein liebes Wort bei uns hören wollen, ein geeignetes Unterkommen beim Gottesdienste zu verschaffen. Aber wie? Ein weiterer Aus- und Umbau des alten Hauses stellte sich bei der großen Engigkeit und Niedrigkeit desselben (nur 18' hoch) und bei der Schwäche der Mauern als ganz unthunlich heraus. Wir mußten uns daher zu einem Neubau entschließen. Und wir haben es fröhlichen Herzens gethan. Ein Kirchenbau ist ja freilich bei dem schweren Drude der jetzigen Zeiten nichts Geringes, zumal für eine so arme, kleine Gemeinde, als die unsere ist, zu der nicht reiche Grundbesitzer und Capitalisten, sondern meist arme Arbeiterfamilien gehören, welche, wenigstens hier zu Lande, keine miltthätigen Gönner, Freunde und Patrone, wohl aber hämißche, mißgünstige Feinde und Dränger in Fülle hat. — Dennoch haben wir getrost mit dem Bau begonnen, nicht aus Uebermuth und Eitelkeit, sondern von der Noth und von der Pflicht der Liebe gedrängt. Unser Trost ist unseres Gottes große Gnade und Treue, unsere Hülfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Er hat auch uns nicht nur verheißen, sondern auch über alles Bitten und Berstehen erfahren lassen, was Er durch Jeremia spricht: Ich bin bei dir, daß ich dir helfe. Darauf hin wollen wir's denn wagen. Er hat so unaussprechlich Großes an uns armen Sündern gethan, daß es uns durch seine Kraft und Gnade etwas Geringes sein soll, um seines Wortes willen unsere zeitliche Habe zu opfern und uns zu dem Ende im täglichen Leben alle möglichen Einschränkungen aufzuerlegen, damit wir eine Stätte beschaffen können, an der möglichst recht Viele die Stimme seines seligmachenden Wortes vernehmen, seinen Namen preisen und sich mit uns zum ewigen Leben erbauen können. Unser lieber Herr Jesus Christus schenke und erhalte uns nur fröhlichen Glauben und als Frucht davon, recht dankbare Herzen, die ihm mit Liebe und Lust zu dienen bereit sind, dann wird unser Herz auch täglich sich freuen, daß Er so gerne hilft und Alles wird zu Seiner Ehre glücklich hinausgehen. Er, der die Herzen der Menschen lenkt, kann ja auch hie und da eine barmherzige Christenseele erwecken, die ihre Hand in Liebe gegen uns aufthut und ein Scherlein um Gotteswillen zu unserm Kirchenbau beisteuert.

Die Feier der Grundsteinlegung selbst noch angehend, so hielt der Unterzeichnete auf dem mit Tannengrün und Blumenschmuck umfränzten Bauplatze und vor einer zahlreichen Versammlung die Predigt auf Grund von 2 Petr. 1, 19: Wir haben ein festes prophetisches Wort u. s. w. Vorher sangen wir unter Begleitung der Posaunen das Lied: Bis hieher hat mich Gott gebracht. Herr Pastor Willkomm sprach sodann ein herzlich Gebet, und Herr Pastor Kern verlas eine Urkunde, enthaltend eine kurze Geschichte unserer Gemeinde. Diese Urkunde wurde sodann nebst der heil. Schrift, den symbolischen Büchern, einem Gesangbuch, Katechismus, Gemeindeordnung und einigen andern Documenten, sowie endlich einem Kästlein mit Denkmünzen in einem Metallkasten verschlossen, welcher in den Grundstein gelegt wurde. Hierauf wurde Lesetext nach Abingen des Liedes: Erhalt uns Herr bei deinem Wort u. s. w. unter Glockengeläute und Segenssprüchen (Ps. 118, v. 22—25) eingelegt. Den Beschluß machte das Lutherlied: Ein feste Burg ist unser Gott u. s. w., das heil. Vater Unser und der Segen des Herrn. O Herr, hilf, o Herr, laß wohlgelingen! Amen.

Niederplanitz in Sachsen,
November 1878.

F. C. Th. Ruhländ.

Inhalt: Augsb. Conf. Art. VI. — Die Breslauer Generalsynode — Gegenerklärung. — Chronik. — Grundsteinlegung.

Anzeige.

Die unterzeichnete Gemeinde beabsichtigt, ein ihr zugehöriges, unmittelbar neben der Kirche befindliches Grundstück, welches sich seiner günstigen Lage halber zu einer

Gärtnerei

vorzüglich eignet, an einen christlichen Mann, wenn möglich aus unsern Kreisen, unter günstigen Bedingungen zu verpachten. Dasselbe, inmitten des städtisch angelegten, volkreichen Dorfes Niederplanitz, ist nach der Morgen- und Mittagsseite zu auf ebener Fläche gelegen und mit einem Brunnen versehen. Auf guten Absatz kann gerechnet werden. Betreffs Wohnung bietet sich gute Gelegenheit. Bewerber wollen sich baldigst wenden an das

Curatorium der ev.-luth. St. Joh.-Gemeinde
zu Niederplanitz bei Zwickau i. S.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 23.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. December 1878.

Zum ersten heiligen Advent.

Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter
und ein Helfer!

Es liegt deine Seligkeit nicht daran, daß du glaubest, Christus sei den Frommen ein Christus, sondern daß Er dir ein Christus und dein sei, dieser Glaube macht, daß dir Christus lieblich gefällt, und süße im Herzen schmeckt; da folgen nach Liebe und gute Werke ungezwungen; folgen sie aber nicht, so ist gewißlich der Glaube nicht da, denn wo der Glaube ist, da muß der heilige Geist dabei sein, Liebe und Gutes in uns zu wirken.

Diesen Glauben verdammen jetzt die abtrünnigen und verleugnenden Christen, der Pabst, Bischof, Pfaffen, Mönche und hohe Schulen, sprechen, es sei Vermessenheit, sich den Heiligen wollen gleichstellen, damit erfüllen sie aber die Prophezeiung St. Petri, 2 Petr. 2, da er sagt von den obgenannten falschen Lehrern: „durch diese wird der Weg der Wahrheit verlästert werden.“ Daher kommts, daß, wenn sie hören den Glauben preisen, meinen sie, man verbiete die Liebe und gute Werke, wissen vor großer Blindheit nicht, was Glaube, Liebe oder gute Werke sind.

Willst du aber ein Christ sein, so mußt du diese Worte dir lassen gesagt sein, dir, dir, und daran hangen, ohne allen Zweifel glauben, es geschähe dir, wie sie lauten, mußt es nicht eine Vermessenheit achten, daß du dich darin den Heiligen vergleichst, sondern für die allernöthigste Demuth und Verzagung, nicht an Gottes Gnaden, sondern an dir selbst; Gott will solche Vermessenheit auf seine angebotene Gnade haben, bei Verlust ewiger Seligkeit. Wenn du den Heiligen nicht willst gleich, und auch heilig werden, wo willst du denn bleiben? Das wäre Vermessenheit, wenn du durch dich selbst und deine Werke wolltest heilig und selig werden,

wie sie jetzt lehren die abtrünnigen Papisten; sie nennen das Vermessenheit, was Glaube ist, und das Glaube, was Vermessenheit ist, das elende, verkehrte Volk!

Daß du aber dich in Christo und durch Sein Kommen im Glauben vermisest heilig zu sein, daß ist die rechte Ehre und Lob Gottes, damit du Seine Gnade und Werke in dir bekennest, liebst und lobest, und dich selbst mit deinen Werken verwirrest, verdamnest, und an dir selbst verzagest, das heißt ein Christ sein. Denn wir sprechen, ich glaube eine heilige christliche Kirche, die da ist eine Gemeinde der Heiligen. Willst du ein Stück von der heiligen christlichen Kirche und Gemeinde der Heiligen sein, so mußt du je auch heilig sein, wie sie ist, aber nicht durch dich, noch aus dir, sondern aus Christo allein, aus welchem auch andere heilig sind.

Darum lerne hie aus dem Evangelio, wie es zugehet, wenn Gott anfanget, uns fromm zu machen, und welches der Anfang sei, fromm zu werden. Es ist kein anderer Anfang, denn daß dein König zu dir komme, und fange in dir an. Das gehet also zu, das Evangelium muß das allererste sein, das muß gepredigt und gehört werden, in demselbigen hörst und lernest du, wie deine Dinge vor Gott nichts seien, und alles Sünde sei, was du thust oder anfängest, sondern dein König müsse in dir zuvor sein und regieren, siehe, da fanget denn an dein Heil, da fallest du von deinen Werken, und verzagest an dir selbst, weil du hörst und siehest, daß alle deine Dinge Sünde und nichts seien, wie dir das Evangelium sagt, und hebest an, und nimmst deinen König auf durch den Glauben, hängest an Ihm, rufest Seine Gnade an, und tröstest dich allein Seiner Güte.

Daß du aber solches hörst und aufnimmst, ist auch deine Kraft nicht, sondern Gottes Gnade, die das Evangelium in dir fruchtbar machet, daß du Ihm glaubest; denn du siehest, wie wenig ihrer sind, die es annehmen, daß Christus auch darum weinet über Jerusalem, und jetzt unsere Papisten nicht

allein nicht aufnehmen, sondern auch verdammen solche Lehre, denn sie wollens nicht leiden, daß alle ihre Dinge Sünde und nichts seien, sie wollen den ersten Stein legen, wüthen und toben wider das Evangelium.

Weiter, daß das Evangelium gepredigt werde, und dein König komme, ist auch nicht in deiner Macht oder Verdienst, Gott muß es aus lauter Gnaden senden. Darum ist kein größerer Zorn Gottes, denn wo Er das Evangelium nicht sendet, da muß eitel Sünde, Irrthum und Finsterniß sein, man thue, was man thue; wiederum keine größere Gnade, denn wo Er Sein Evangelium sendet, denn da muß Frucht und Gnade mit folgen, wiewohl es nicht alle, ja gar wenige, aufnehmen.

Also hat die Tochter Zion von Christo zweifältige Güter: das erste ist der Glaube und der Geist im Herzen, davon sie rein und los wird von Sünden, das andere ist Christus selbst, da sie sich mag außer den gegebenen Gütern rühmen von Christo, als sei auch Alles ihr eigen, was Christus selbst ist und hat, daß sie sich auf Christum, als auf ihr Erbgut, mag verlassen, davon St. Paulus Röm. 8 sagt. Christus ist unser Mittler, so nimmt Er sich unser an, und wiederum nehmen wir uns Sein an, als des Unsern. Und 1 Cor. 1.: „Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.“ Von solchen zweifältigen Gütern sagt Jesaias 40.: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott, redet mit Jerusalem freundlich, und predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist ihr vergeben, und sie hat zweifältiges empfangen von der Hand des HErrn um alle ihre Sünde.“ (Luther, Kirchenpostille.)

Hosianna, Davids Sohn!
Ach HErr, hilf, laß wohl gelingen,
Daß dein Scepter, Reich und Kron'
Uns viel Heil und Segen bringen,
Daß in Ewigkeit besteh:
Hosianna in der Höh!

Das zwanzigste Capitel der Offenbarung St. Johannis.

Der Chiliasmus, oder die Lehre von einem tausendjährigen Herrlichkeitsreiche Christi auf Erden kurz vor dem jüngsten Tage ist bekanntlich eine der verderblichsten Irrlehren unserer Zeit, die besonders in den Staatskirchen mehr und mehr um sich greift. Da nun oft und überzeugend genug nachgewiesen ist, wie der Chiliasmus gegen die Grundlehren unsers allerheiligsten christlichen Glaubens und die klarsten Stellen heiliger Schrift streitet, die Chiliasen sich aber immer wieder auf Offenb. 20 berufen, so ist es ihnen gegenüber von großer Wichtigkeit, gerade aus diesem Capitel nachzuweisen, daß ihr Traum darin nicht enthalten sei. Wird ihnen diese vermeintliche Waffe genommen, so haben sie schon ganz verloren; denn sie müssen selbst zugeben, wenn der Chiliasmus nicht aus Offenb. 20 bewiesen werden kann, so kann er überhaupt aus der Schrift nicht bewiesen werden. Eine kurze Betrachtung dieses Capitels wolle sich der liebe Leser unseres Blattes in den folgenden Zeilen gefallen lassen, und seine Bibel freundlich zur Hand nehmen.

B. 1—3: „Und ich sah einen Engel vom Himmel fahren u. s. w.“

Was versteht hier St. Johannes unter Engel vom Himmel, etwa einen eigentlichen Engel, oder nach uneigentlicher Redeweise einen Prediger, Bischof und Kirchenlehrer, die in

diesem Buche oft unter dem Namen von Engeln aufgeführt werden, wie Cap. 1, 20., 2, 1., 8, 12. 18 u. s. w., oder endlich den Sohn Gottes selbst, der als der rechte Engel oder Bote Gottes des Vaters durch seine Menschwerdung vom Himmel auf die Erde gekommen ist und den Satan gebunden hat? Offenbar dies letzte. Denn er beschreibt ihn als den, welcher den Schlüssel zum Abgrund hatte, d. i. Macht, selig zu machen und zu verdammen. Es muß also derselbe sein, der Cap. 1, 18 von sich selber spricht: „Ich war todt; und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes“, nämlich der Gottes- und Menschensohn, unser HErr Iesus Christus. Auch ist dies nicht die einzige Stelle, wo derselbe ein Engel genannt wird, es geschieht dies auch Cap. 8, 3, wo er als der fürbittende Hohepriester aller Heiligen dargestellt wird, und Cap. 10, 1, wo er der starke Engel genannt wird.

Von Christo sagt St. Johannes weiter, er hatte eine große Kette in seiner Hand, um den Satan damit zu binden, und griff ihn und band ihn. Wodurch hat aber Christus den Satan gegriffen und überwunden, als durch sein bitter Leiden und Sterben, sowie durch seine darauffolgende glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt? Dadurch hat er ihm seine Gewalt genommen, die er um der Sünde willen über alle Menschen hatte und uns erlöset. Da der Satan ihn zu greifen und für immer zu verderben meinte, ward er selber ergriffen und ihm sein Raub abgenommen. Und nachdem er gen Himmel gefahren war, hat er alsbald am Pfingsttage seinen heiligen Geist über die Jünger ausgegossen, daß sie das Evangelium predigen sollten in aller Welt. Das ist die Kette, damit der Satan gebunden werden kann, das Wort des allmächtigen Gottes, das zuerst gepredigt ist durch den HErrn und dann auf uns gekommen durch die, so es gehört haben. Denn wer durch wahren Glauben Gottes Wort in seinem Herzen hat und behält, an dem hat der Teufel keine Macht, wer es aber nicht hat, der ist sein Knecht und Unterthan. Denn etwas anderes als Gottes Wort braucht der Teufel nicht zu fürchten, aber davor muß er sich scheuen. Durch die Predigt des Evangelii, wie sie mit Christo angefangen hat und von den Aposteln und allen treuen Predigern in Gottes Kraft fortgesetzt ist, ist ferner der Satan nicht nur gebunden, sondern auch in den Abgrund geworfen, d. i. es ist ihm nicht nur seine Macht über alle Gläubigen genommen, sondern auch er selber gerichtet als dem ewigen Verderben unrettbar verfallen. Christus hat ihn auch verschlossen, d. i. dies Gericht als ein gerechtes und unabwendbares in seinem Worte offenbart, und endlich oben darauf versiegelt, d. i. dies Alles in den Herzen der Gläubigen durch das göttliche Zeugniß des Heiligen Geistes bekräftigt.

So kann der Satan, der ein für alle Mal gerichtete Fürst dieser Welt, die Heiden nicht mehr verführen; denn bald nach Christi Himmelfahrt hat das Evangelium angefangen unter allen Heiden gepredigt zu werden. Dadurch hat auch in der Heidenwelt der Teufel von der Zeit an seine bisher unbestrittene Herrschaft verloren, und wer sich nun nicht muthwillig von ihm verführen lassen will, dem ist durch das Wort des Lebens, das über den ganzen Erdfreis erschollen ist, die Freistadt der Wunden Iesu aufgethan. Das Evangelium, welches also zur Zeit der Apostel seinen Siegeslauf über die ganze Welt, auch unter den Heiden angetreten hat, soll aber bleiben, „bis daß vollendet würden tausend Jahr.“ Hier lehrt nun die Geschichte, welche die gewisseste Auslegerin aller Weissagung ist, daß hier keine natürlichen Jahre von 365 Tagen gemeint sein können, denn durch die Predigt des

Evangeliums ist Satan länger als bis zum Jahr 1000 nach Christo gebunden gewesen, ja in gewisser Hinsicht ist er noch heute, nämlich für alle Gläubigen gebunden und wird es bleiben bis an den jüngsten Tag, wie er auch für die Gläubigen des Alten Testaments von Adam bis Christus gebunden war. Die tausend Jahre sind also keine bestimmte, sondern eine unbestimmte Zeit, deren genaue Dauer allein Gott kennt, deren Anfangspunkt wir wissen, aber nicht das Ende.

Wenn es aber weiter heißt: „und darnach muß er los werden eine kleine Zeit“, so ist damit ohne Zweifel die allerletzte betäubte Zeit gemeint, da das überall gepredigte Evangelium auch überall verachtet und verworfen werden wird. Von dieser Zeit hat schon Daniel geweissagt Cap. 12, 11. 12.: „Und von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgethan, und ein Greuel der Verwüstung dargesezt wird, sind 1290 Tage. Wohl dem, der da erwartet und erreicht 1335 Tage“, wozu Luther folgende Anmerkung macht: „Ich wollte aber wohl gerne das tägliche Opfer dahin deuten*) geistlicher Weise, daß es sei das heilige Evangelium, welches bis ans Ende der Welt sammt dem Glauben und der Kirche bleiben muß. Aber gleichwohl kann das geschehen, daß die Welt so gar epicurisch werden wird, daß man in aller Welt wird keinen öffentlichen Predigtstuhl haben und eitel epicurische Greuel die öffentliche Rede sein wird, und das Evangelium allein in Häusern durch die Hausväter erhalten werde.“

Und dies werde die Zeit sein, so zwischen dem Wort Christi am Kreuz: Consummatum est, und Pater, in manus tuas commendo spiritum meum. Denn gleichwie Christus nach solchem Consummatum noch ein wenig lebte: also kann auch die Kirche nach öffentlichem Schweigen des Evangelii ein wenig bleiben; und wie der Juden täglich Opfer wohl war in der siebenten Woche abgethan durch der Apostel Concilium, und doch hernach bis zu der Zerstörung Jerusalems blieb, auch von den Aposteln selbst, wo sie wollten, (doch ohne Noth) gehalten ward: also kann auch wohl das Evangelium öffentlich liegen und schweigen auf dem Predigtstuhl und doch durch fromme Christen in Häusern erhalten werden.

Solcher Jammer aber soll nicht länger währen denn 1290 Tage, das ist, bei viertelhalb Jahr. Denn ohne öffentliche Predigt kann der Glaube nicht lange stehen, weil zu dieser Zeit auch in einem Jahr die Welt böser wird. Die letzten 1335 Tage werden gar endlich böse sein, daß auch in Häusern formehr wenig Glauben sein wird. Darum spricht er: Selig ist, der bis auf den Tag besteht; als sollte er sagen, wie Christus spricht: Wenn des Menschen Sohn kommt, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?

Es haben von solchen viertelhalb Jahren fast alle Lehrer geredet, und alle Bücher sind davon voll, ohne daß sie es haben auf des Antichrists Regiment gedeutet, welches nach Ordnung des Texts Daniel nicht leidet, welcher weissaget weiter, was nach des Antichrists Fall geschehen soll, und setzt diese viertelhalb Jahre nach Michael und nach dem Eide des Engels auf dem Wasser.

Und wiewohl diese Deutung scheint, als sollte man des Jüngsten Tages gewiß sein, welches Tages oder Jahres er kommen sollte, das doch Christus verbeut zu wissen, Apostelg. 1, 7. und im Evangelio Marc. 13, 32., so fehlet doch weit. Erstlich, daß wenn schon das Opfer des Evangelii öffentlich

abgethan wird, so wird doch Niemand können das Jahr noch Tag so eben merken, wenn es anfängt, fintemal es nicht kann auf einen Tag an allen Orten aufhören. Zum Andern, ob man schon wüßte, wenn es soll anfangen, so sind doch über die 1290 die 1335 Tage gesetzt, die niemand merken würde in aller Welt. Und Summa, ich denke, daß diese 1335 Tage nicht werden öffentlich in gemein verstanden werden, sie seien denn erfüllt am Jüngsten Tage; es wäre denn, daß Gott etwa einen Noth würde erwecken, der dieselbigen Tage könnte abrechnen und gewiß treffen.

Ich aber für mich lasse mir daran genügen, daß der Jüngste Tag vor der Thür sein muß. Denn die Zeichen, so Christus verkündigt und die Apostel Petrus und Paulus, sind nun fast alle geschehen. Und die Bäume schlagen aus, die Schrift grünnet und blühet. Ob wir den Tag nicht so eben wissen können, liegt nicht daran. Ein Anderer mache es besser. Es ist gewißlich Alles am Ende.“

Und zum zweiten Briefe Petri sagt Luther in der Vorrede: „Im dritten Capitel zeigt er an, daß der jüngste Tag bald kommen werde... Er weissaget aber auch, daß zur selbigen Zeit die Leute ganz spöttisch sein und nichts vom Glauben halten werden, wie die Epicurer. Summa: das 1. Capitel zeigt, wie die Christenheit stehen sollte zur Zeit des reinen Evangelii. Das 2. Capitel zeigt, wie sie zur Zeit des Pabstes und Menschen-Lehre stehen würde. Das 3., wie hernach die Leute beide, Evangelium und alle Lehre verachten, und nichts glauben werden, und das gehet jetzt in vollem Schwang, bis Christus komme.“

Wo nun also das Evangelium und alle Lehre von Gott und göttlichen Dingen überhaupt verachtet wird, wie jetzt geschieht, besonders in Deutschland, da ist der Teufel wieder los, da ist die gnadenreiche Zeit der tausend Jahre vorbei, und die kleine Zeit der letzten Trübsal für die Kirche angebrochen. Wann diese Zeit für die Welt im Allgemeinen eintritt und also der jüngste Tag hereinbricht, das weiß allein der Vater im Himmel. Soviel aber ist wahr, der Traum der Chiliasten von einem jetzt noch zukünftigen tausendjährigen Reiche ist in diesem Capitel mit keiner Silbe berührt. Den Ausdruck „tausend Jahr“, gebraucht der Heilige Geist allein um eine für menschliche Gedanken lange Zeit anzudeuten, während freilich bei Gott tausend Jahr sind wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahr, und zum Unterschied von der darauffolgenden „kleinen Zeit“, damit, wenn wir das Ende jener Gnadenzeit der tausend Jahre vor Augen sehen, wir uns trösten mögen, daß nun der jüngste Tag gewiß nicht mehr allzu fern ist. Und solchen Trost haben wir in unserer Zeit gewiß sehr nöthig, wo die ganze Welt epicurisch geworden ist und in der Kirche fast überall Indifferentismus und Syncretismus herrschen.

Vers 4—6. Nachdem bis jetzt der Apostel von dem Gericht geredet hat, welches Christus durch die Predigt des Evangeliums unter den Heiden in aller Welt über den Jüngsten derselben, den Satan, halten werde, redet er weiter von den Besitzern dieses Gerichts, den wahren Gläubigen, die er als seine Diener und Werkzeuge zur Ausrichtung desselben gebraucht. Er ist der oberste Herr und König, sie sind die von ihm verordneten Richter, die an seiner Statt durch des Heiligen Geistes Kraft die Welt zu strafen haben um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Ihnen, den wahren Gläubigen, sind diese geistlichen Gerichtsstühle durchs Wort bereitet, und sie setzen sich darauf und ihnen ward gegeben das Gericht, nämlich die Gewalt der Schlüssel, allen bußfertigen Sündern die Sünden zu vergeben und sie

*) Natürlich soll, was Luther selbst hier nur als Ahnung und Vermuthung ausspricht, nicht als gewisser Glaubensartikel gelehrt werden. Doch läßt sich in der That Alles also an, als ob es noch dahin kommen werde, wenn nicht inzwischen der liebe jüngste Tag kommt, dessen wir sehnlich warten.

gerecht zu sprechen, allen unbußfertigen sie aber zu behalten, so lange sie nicht Buße thun, sie also zu verurtheilen. Unter diesen Richtern sahe Johannes vor Allem „die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Maalzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand“, d. i. die heiligen Märtyrer, die in den ersten Jahrhunderten durch die Tyrannei der römischen Kaiser um der Lehre Christi willen getödtet sind, und alle, die sich mit den Greueln des römischen Pabstthums nicht besudelt, sondern viel lieber ihr Leben um der Wahrheit des Evangelii willen gelassen haben. Denn das Thier ist das römische Pabstthum und sein Bild die römische Hierarchie, da der Pabst sich nach der Weise weltlicher Könige ein Reich aufgerichtet hat, darin er selber der Oberste ist mit seinen Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Priestern u. s. w. und die Christen seine gehorsamen Unterthanen sein sollen. Die sich nun ihm nicht haben verpflichten wollen mit Eid und Gehorsam, die hat er grausam verfolgt und gemordet.

Ob aber wohl die Leiber der theuren Märtyrer und aller, die sich dem Pabstthum widersetzt haben, oft überaus schmachlich hingerichtet sind, so sind doch ihre Seelen durch wahren Glauben lebendig gewesen und haben mit Christo regiert tausend Jahre. Denn so lange das Evangelium auf Erden gepredigt ist, hat es auch immer etliche Gläubige gefunden, die aus dem Todes Schlaf der Sünden aufgeweckt, geistliches Leben erlangt haben und mit ihm die Herrschaft über Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Dies „leben und regieren mit Christo tausend Jahre“ geschieht also schon auf Erden durch den Glauben an das während jener Gnadenzeit verkündigte Wort des lebendigen Gottes. Vergl. Cap. 1, 6., Cap. 5, 10., 1 Petri 2, 9.

Nachdem also St. Johannes den seligen Zustand der heiligen Märtyrer und aller Bekenner schon hier auf Erden beschrieben hat, redet er Vers 5 von denen, die trotz jener gnadenreichen Predigt nicht geglaubt haben, die da todt waren in ihren Sünden, und sich heidnischen und antichristlichen Zerrümern ergeben haben, sie wurden nicht wieder lebendig, oder noch genauer, sie lebten nicht. Weil sie bei allem Glanz des Evangelii in ihrem Unglauben blieben, so blieben sie auch geistlich todt und unfelig, Kinder des Zorns und der Verdammniß. „Bis daß tausend Jahre vollendet wurden“, womit nicht gesagt ist, daß sie nach dieser Zeit sich bekehrt hätten, sondern mit diesen Worten wird nur ihre Verblendung und Verstockung bezeichnet, daß sie nicht geglaubt haben, trotzdem ihnen Gott so lange und so reichlich seine Gnade hat anbieten lassen. Darum müssen sie aus eigner Schuld ewig verloren sein; denn wer nicht auf Erden durch wahren Glauben geistlich aufersteht und schon hier das ewige Leben erlangt, wird es nie erlangen. „Das ist die erste Auferstehung“ also nicht eine leibliche, sondern eine Auferstehung der Seelen in der Gnadenzeit der tausend Jahre, dieselbe Auferstehung, von welcher der Herr selbst Joh. 5, 25 spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören, die werden leben.“

„Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.“ Wer also in diesem Leben durch wahre Buße auferstanden ist, der ist dem andern Tod, d. i. der ewigen Verdammniß entronnen, denn „wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben“, vergl. auch Joh.

3, 16. 18., Joh. 5, 24., der darf sich nicht fürchten vor der Hölle, denn Christus hat sie für ihn zerstört. Ja, ein solcher hat nicht nur Vergebung aller Sünden, sondern ist auch ein geistlicher Priester und König, hat durch Christum freien Zugang zu Gott und ist Christi Mitregent über alle höllischen Mächte, die zu seinen Füßen liegen. Und das Alles durch das Evangelium, das während jener tausend Jahre seinen Lauf über den ganzen Erdbreis gehalten hat und zum Theil noch hält.

Vers 7—10. Nachdem St. Johannes also von dem verschiedenen Verhalten und verschiedenen Zustande der Menschen, der Gläubigen und der Ungläubigen, in jenen tausend Jahren geredet hat, spricht er weiter von der Zeit nach den tausend Jahren. Da wird „Satanas los werden aus seinem Gefängniß und ausgehen zu verführen die Heiden in den vier Dertern der Erden, den Gog und Magog, sie zu versammeln in einen Streit, welcher Zahl ist wie der Sand am Meer.“ Das Gefängniß, darin Satan für uns Menschen gebunden liegt, ist Gottes Wort, wenn das nun allgemein verachtet sein wird, so hat er wieder Macht auf Erden und wird an allen Orten, wo das Evangelium aufgehört hat, die Völker zu seinem Dienst von Neuem verführen. Das ist wahrlich eine betrübte Zeit; wohin man sich wendet, sei's gegen Morgen oder Abend, gegen Mittag oder Mitternacht, bedeckt von Neuem eitel dicke Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker, doch also, daß unter der Asche noch unsichtbar einige Fünklein glimmen, denn die Kirche Gottes muß bleiben bis an's Ende der Tage. Der große Haufe aber, der da ist wie der Sand am Meer, wird rein epicurisch und sabbucäisch sein, ohne alle Religion und Gottesfurcht, allem Christenthum und allem Glauben bitterfeind, nur bedacht auf gute Tage hier auf Erden. Das beginnt sich auch hier in Deutschland zu erfüllen und wird im Lauf der Zeit bis zum jüngsten Tage noch immer schlimmer werden.

Diesen großen ungläubigen Welthaufen, der allen Glauben verhöhnt und verspottet und gar ohne alle Religion, Kirche und Gottesdienst sein will, nennt St. Johannes „Gog und Magog“, mit welchem Namen auch der Prophet Hesekiel im 38. u. 39. Capitel alle äußeren Feinde der Kirche Gottes zusammengefaßt, zu denen seiner Zeit vornehmlich auch Muhamed und der Türke gehört haben und noch immer gehören, wiewohl seine Macht nun ein wenig geschwächt ist. So hat denn die wahre Kirche unsrer Zeit nicht nur vom Antichrist, der im Tempel Gottes sitzt, zu leiden, sondern auch von Gog und Magog, den offenen Feinden alles Christenthums, die sich an allen Ecken und Enden erheben mit dem Geschrei: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“

„Und sie traten auf die Breite der Erde und umringeten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt.“ Diese Ungläubigen der letzten Zeit, die entarteten, abtrünnigen Kinder der Heiligen machen sich breit auf Erden und wollen keine Kirche Gottes neben sich dulden; denn sie wollen den Stachel im Gewissen nicht leiden, der ihnen durch das kräftige Zeugniß wahrer Christen eingedrückt wird; darum wüthen und toben sie, bis sie die ganze Gemeinde Christi, das Heerlager der Heiligen, die geliebte Stadt, das himmlische Zion und Jerusalem umringt und eingeschlossen haben, so daß sie ihres Sieges schon gewiß sind.

Wenn es nun auf's höchste gekommen ist, daß es scheint, als habe Gott seine Kirche gar verlassen, und sie müsse sich wohl oder übel dem Feinde ergeben, und könne nicht mehr am Leben bleiben, dann wird plötzlich das Feuer von Gott aus dem Himmel fallen und die Feinde verzehren. Wenn

es mit der Kirche Gottes vollständig gut zu sein scheint, dann kommt Christus zum Gericht über Lebendige und Todte, dann ist der jüngste Tag da, an welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Erde und die Werke, die darinnen sind, verbrennen werden.

Dann wird auch der Teufel, der die Heiden verführt, in den feurigen Pfuhl und Schwefel geworfen, da das Thier, das römische Papstthum und der falsche Prophet, seine Theologen und Helfershelfer waren, und werden mit einander gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Endlich beschreibt dann St. Johannes das große Gericht des jüngsten Tages Vers 11—15, daß Christus auf einem großen weißen Stuhl sitzen, d. i. mit Gerechtigkeit Menschen und Engel richten wird, und Himmel und Erde in Nichts vergehen werden, wie sie aus Nichts geschaffen sind. Da müssen alle Todten, Groß und Klein, vor Gott erscheinen und nach den Büchern der göttlichen Allwissenheit, ihres eignen Gewissens und der Heiligen Schrift, sowie nach ihren Werken, als Früchten und Zeugnissen des Glaubens oder Unglaubens, gerichtet werden. Wohl dann denen, die im Buch des Lebens, unter der Zahl der Auserwählten, verzeichnet stehen! Dann müssen auch die im Meer Ertrunkenen, oder die, wie Korah's Rotte, lebendig in die Hölle gefahren sind, wieder hervor, und die unselig gestorben sind, dem Tod und der Hölle verfallen, werden in den feurigen Pfuhl geworfen. Das ist der andere Tod, die ewige Verdammniß, welche alle die treffen wird, welche nicht erfunden werden geschrieben in dem Buch des Lebens, da sie der Predigt des Evangeliums nicht haben glauben wollen.

Wo ist nun in diesem Capitel noch Raum für ein zukünftiges tausendjähriges Herrlichkeitsreich auf Erden, da die tausend Jahre bereits mit der Aussendung der Apostel in alle Welt angefangen haben, und dauern, so lange das Evangelium im Schwange geht, bis es vor dem jüngsten Tage wieder abnimmt und eine kleine Zeit verachtet und vergeffen ist? Im Einzelnen läßt sich schon diese Zeit nachweisen aus der Geschichte unsrer Tage, das volle Verständniß auch dieser Weissagung wird uns erst am jüngsten Tage zu Theil werden. So sei denn auch die vorstehende Auslegung dem Urtheil frommer Christen unterworfen. Wer es bessern kann, der bessere es, wenn nur Alles nach der Ähnlichkeit des Glaubens geurtheilt und kein Chiliasmus eingeschwärzt wird. Der treue Gott aber gebe uns immer reichere Erkenntniß seines heiligen Wortes um Christi willen.

St—n.

Luther gegen den Indifferentismus.

Es steht nicht bei uns, in der Kirche Gottes oder im Gottesdienst etwas zu setzen oder zu dulden, was sich mit dem Worte nicht läßt vertheidigen, und mich brennt das schändliche Wort indifferent im Herzen, ja mit diesem Wort kann man leicht alle Gebote und Ordnungen Gottes indifferent machen; denn läßt man einmal in dem Worte Gottes etwas indifferent zu, wie will man dann verhindern, daß nicht Alles indifferent werde?

Ist's ein Versehen?

Andre haben sich schon über P. Zoeller's Aufsatz: „Was ist's mit den Missouriern?“ ausgesprochen. Sei es dem Unterzeichneten erlaubt, hierdurch noch auf ein Stück dieser Arbeit aufmerksam zu machen. — Herr P. Zoeller citirt „Immanuel“ S. 142 laufenden Jahrganges, die, durch die fünf ostindischen Missionare, in Brunn's „Mission und Kirche“ Jahrg. 10, 179 mitgetheilten Worte Dr. Walther's, wie folgt:

„In welcher Form andere Lutheraner auch immer von dem Amte und von der Uebertragung derselben reden mögen, so reichen wir ihm doch die Hand kirchlicher Gemeinschaft, wenn sie nur die Lehre vom Amte der Schlüssel, wie sie dem Papstthum gegenüber in unserm Bekenntniß, namentlich in den Schmalkalder Artikeln niedergelegt ist, mit uns bekennen, also nicht leugnen, daß nicht die Amtsträger, sondern die Kirche die Schlüssel oder das Amt ursprünglich besitze und durch ihren Beruf übergebe, daß also das Pfarramt nicht ein neben der Kirche stehender, privilegirter, sich selbst fortpflanzender Stand sei.“

In P. Brunn's Blatt, und auch in „Lehre und Wehre“ Jahrg. 19, 366, aus welcher die Missionare dieses Citat entnommen haben, ist das Wort „ursprünglich“ mit gesperrter, und das Wort „Beruf“ mit gewöhnlicher Schrift gedruckt. Mit nicht geringem Erstaunen sieht man aber, daß P. Zoeller es umgekehrt hat und somit seinen Lesern „ursprünglich“ in gewöhnlicher, hingegen „Beruf“ in gesperrter Schrift vorführt. Diese Aenderung ist auch später („Immanuel“ bis Seite 216 erhalten) nicht corrigirt worden; der Leser muß also glauben, es stehe so wie Zoeller mittheilt und nicht anders im Text. Und der Schlußtheil des Walther'schen Satzes ist den Lesern gänzlich vorenthalten worden.

Was die citirten Worte betrifft, so sind sie unleugbar Walther's Worte, aber die Zurücksetzung eines von Walther hervorgehobenen und die Hervorhebung eines von ihm nicht hervorgehobenen Wortes, läßt den „Sinn des Autors“ zurücktreten und fördert die immanuelle Meinung zu Tage. Hier liegt in der Weglassung eines Federstrichs und mehr noch in der Hinzufügung eines solchen an einer andern Stelle, für den Eingeweihten eine Verwerfung unserer schrift- und bekennnißgemäßen Lehre, hingegen für den Uneingeweihten eine Täuschung, als sei man mit unsern Worten völlig einverstanden. Bricht doch P. Zoeller unmittelbar nach Anführung des Walther'schen Satzes in die Worte aus: „Ganz recht — das ist lutherisch, das ist evangelisch!“ und versichert seinen Lesern, daß auch er die Irrthümer, die Walther hier verwerfe, „von Herzen als unlutherisch“ verwerfe.

Die Aenderung des Walther'schen Satzes kann nicht geleugnet werden; wie aber sollen wir sie ansehen? Sollen wir sie für ein bloßes Versehen halten? — Wir müssen allerdings zugeben, daß beim Abschreiben eine solche Verwechslung unabsichtlich wohl vorkommen kann, und auch das können wir zugeben, daß das Versehen unbemerkt der Correctur entging — dennoch lassen verschiedene Ursachen diesen günstigen Gedanken bei uns nicht recht aufkommen. Möchte man es uns nicht verargen, wenn wir uns dadurch zunächst an Dieblich's Worte erinnert sehen: „Daß falsche Citate von Walther angeführt seien, weiß ich nicht; daß sie aber nicht im Sinne der Autoren verwandt — und darauf eben kommt es an — das sehe ich.“ Schon vor Jahren hat Dieblich diese Worte von sich gegeben und trotz mehrfachem Vorhalt, bis zur Stunde, mit nichts bewiesen. Siehe, da widersährt nun einem Immanueliten, der seines Collegen ungerechte Beschuldigung wissen mußte, und doch seinen Mund für den Unschuldigen nicht aufgethan hat, eben das, was man gern auf Dr. Walther bringen möchte. Gewiß kein Wunder, daß er eben in die Sünde fällt, welche er wesentlich und ungestraft auf einen Andern wälzen ließ. Wollte P. Zoeller seinen Lesern es klar machen, wie nahe oder fern Immanuel und Missouri zu einander stehen, so hätte er das nicht thun sollen mit stillschweigender Aenderung eines fremden Citats. — Aber auch deshalb können wir jene Aenderung nicht für ein bloßes Versehen halten,

weil Glieder der Immanuel-Synode über diesen Gegenstand keine reine Sprache führen. Man sehe sich die Zusammenstellung in der „Ev.-luth. Freikirche“ S. 120, weiter ausgeführt in „Lehre und Wehre“ 20, 161 an, da wird man zur Genüge finden, was ich hier sage. — Endlich fällt es uns auch deshalb so schwer, jene Aenderung für ein bloßes Versehen zu halten, weil P. Zoeller den allerdings gravirenden Schlußsatz Walther's weggelassen hat. In „Lehre und Wehre“ und in „Mission und Kirche“ lautet er also:

„Wer aber freilich dies leugnet oder, obwohl er es zugestehen Miene macht, doch unsere Lehre für schwarmgeisterrich erklärt, indem er sich z. B. hinter die unsichtbare Kirche als Ganzes versteckt, und somit zeigt, daß er im Grunde doch eine wesentlich andere Lehre für die richtige hält, mit dem können wir allerdings nicht zusammen arbeiten.“

Warum P. Zoeller diesen kurzen Satz mag weggelassen haben? Unleugbar nehmen Immanueler zuweilen die Miene an, als stimmten sie mit unserer Lehre überein, es geschieht auch in dieser Arbeit Zoeller's, und meint er deshalb, daß die Abendmahls-Ablehnung eine ungerechte sei. Andererseits wird unsere Lehre als „schwarmgeisterich“ ausgegeben, wie z. B. von P. Diedrich; und verstecken sie sich hinter „die unsichtbare Kirche als Ganzes“, oder hier hinter das Wort „Beruf“. Nun ist ja der Gebrauch dieses Wortes gewiß nicht falsch, viele unverdächtige Theologen haben sich desselben bedient, und wir selbst nicht minder. Wenn man aber mit diesem Wort einen falschen Sinn verbindet, damit gegen das „ursprünglich“ und die daraus folgende „Uebersetzung“ operirt, so ist das unlutherisch, unevangelisch.

Sollte dennoch hier ein bloßes Versehen vorliegen, so wird Herr P. Zoeller, hierdurch aufmerksam gemacht, nicht abgeneigt sein, seine Mittheilung zu corrigiren.

Gott lasse es den Aufrichtigen gelingen, er beschirme die Frommen! Spr. 2, 7.

F. R. T.

Wie man in der Immannuelsynode die „Missourier“ beurtheilt.

Herr P. Diedrich hat in der October- und November-Nummer seiner „Dorfkirchen-Zeitung“ bei Gelegenheit einer Besprechung unserer vorig-jährigen Synodalverhandlungen seinem Herzen gegen die „Missourier“ in folgender, so viel wir wissen noch von Niemand übertrassenen Weise Luft gemacht. Er schreibt: Wir Missourier hielten uns allein für lebendige Christen, alle andern für todt, erklärten unsere kleine Gemeinschaft (nach Diedrich Secte) allein für die Kirche Gottes, hätten uns nach Art der Rationalisten und philosophischen Dogmatiker selbst ein Lehrgebäude zurechtgemacht, worauf wir als auf eigen Werk vertrauten und damit die Rechtfertigungslehre umstießen. Kraft dieses selbstgemachten Lehrgebäudes hielten wir uns für infallibel und setzten den Glauben daran an Stelle des Glaubens an Christi Blut. Wir seien Nachfolger der mittelalterlichen Scholastiker (päpstlichen Theologen), die zuerst nach heidnischen Philosophie dergleichen versucht hätten. Weiter schreibt er, Missourier sage: Der Gläubige habe es, alles selber zu sein (1 Cor. 3, 21), Paulus, Tod, Leben, Apostel und Kirchenregierer, „Alles, was Christus habe und sei, habe und sei der Gläubige; auch ein eingeborner ewiger Gottessohn, Heiland und Sühner der Welt, sein eigener Erlöser, Bräut und Bräutigam sei er zugleich, nein, ganz Bräutigam.“ „Wegen des Wortes bedürfe man nun überhaupt keiner Ordnungen mehr auf Erden“, „der Uebertritt zu Missouri mache zu Gläubigen, Vollmächtigen, weil alle Ortskirchenglieder lauter Christusse seien.“ „Im Evangelio kriege man es, Apostel, Prophet, Hirte und Lehrer spielen zu müssen.“ „Alle Stimmberechtigten seien ganz und gar Christi Leib.“ Missouri lehre: „Glaube, was die Gemeindevortretung sagt.“ Ferner schreibt der Mann: „Die Missourier machten als Christusse sich Prediger, um ihnen als ihren Creaturen lustig zuzuschauen.“ Die Missourier wollten ein Christenthum in der Welt, drauf zu pochen und mit Pochen und Stolziren Seelen zu ihrer Herrschaft zu fangen; ihr Christus sei

pantheistisch in sie selber aufgegangen, wir seien jenem gottlosen Hause zu Epheus, Apost. 19, 34., zu vergleichen, wir hätten bei zwei Stunden geschrien: Groß ist die Gnaden Sonne unseres Lehrgebäudes! Groß ist die Mittlerschaft der Ortsgemeinde! Daher ist's kein Wunder, wenn er fortfährt: „Ihr Antichristenthum ist giftiger als das Pabstthum; aber es macht sich lächerlich, so lange es am Boden liegt. Ließe es Gott mal durch geflügelte Teufel anheben, so würden die Tage des Schneiderröhrchens erneut werden“; wenn er die Theesen des sel. Präses Synelen: „Ueber Recht, Vorzüge und Pflichten der Freikirche“ wieder täuferisch nennt, uns für Schwärmer erklärt, wie Thomas Münzer und Hans Bockholt, wie Pearfall Smith und ähnliche; wenn er es für ein Zeichen der tiefen Veruntenheit in Deutschland erkennt, daß auch diese Sumpf- und sehr giftige Schlingpflanze (die missourische Schwarmgeistererei) aus Amerika, wo sie ihren Boden habe, hier in Deutschland Wurzel fassen konnte; wenn er sagt: „Von Wissenschaft, System oder Theologie ist nichts bei den Missouriern. Was sie hin und her reden, ist faul in der Wurzel“; wenn er sich wundert, daß man uns Missourier überhaupt noch für Lutheraner halte, da der Missourier Geist (wohl mit Namen Legion) ein ächter tüchtiger Schwarmgeist sei.

Das Ganze schließt mit dem Märchen, wir hätten die alte lüneburger Kirchenordnung von 1643 für eine unlutherische und unchristliche (als gegen Joh. 18, 36 verstoßend) erklärt und behaupteten, die luth. Kirche sei eigentlich noch nie bis auf uns dagewesen. Die andere Erfindung von missourischer Verräuthung und Vergewaltigung luth. Gemeinden drüben in Amerika mit Hilfe des Staats, von Wappnung missourischer Knechte gegen die Landeskirchen mit landeskirchlichem Gelde sei gleichfalls nur kurz erwähnt. Bekanntlich war Herrn P. Brunn's Stellung zu den sog. luth. Landeskirchen früher eine andere als heutzutage und umgekehrt. Gegen den Vorwurf des Syncretismus weiß D. nichts vorzubringen, als uns lastständiger Schwärmer zu bezüchtigen, indem er uns ehrliche Schwärmer nennt, die ihre Ideen in die Bibel eintrügen und Bibel und Symbolstellen nur gebrauchten, ihr eigenes auszurichten, das sein Leben in der Herrschsucht habe. In demselben Sinne sind wir nach ihm „rohe Tölpel“, Leute, die Mücken seigen und Kameele verschlucken, unehrliche Pharisäer, Leute, deren Chilasmus in der Gegenwart sei, ähnlich wie Rom, deren Ding faul und todt sei, die über Christi Tisch nichts zu sagen hätten, während der ihrige falsch sei, überhaupt Werkleute, die auf ihren Werken ständen und nach Menschenwerthen maßten und urtheilten, Lügner, mit tiefergebender Thrannei der Seelen als die des Pabstes, Tauschspieler u. s. w. Doch genug des Unraths. In der That, Herr P. Diedrich hat sich hier in einer Weise übertroffen, welche selbst Diejenigen nicht ahnen konnten, die doch seine lose Zunge schon einigermaßen kennen gelernt haben.

Dem gegenüber wollen wir verstummen und schweigen und nicht ein Wort zu unserer Vertheidigung anführen. Wir wissen, daß eine Zunge wie die seinige nur allein noch der allmächtige Gott bändigen kann. Möge es geschehen auf dem Wege einer gründlichen Herzensänderung und nicht auf dem eines unerträglichen Gerichts. Möge Hr. P. Diedrich daß eingedenk bleiben, daß er einmal wird Rechenschaft geben müssen von einem jeden Worte, was ihm aus Mund und Feder geflossen. Auch ihm und der von ihm geführten Synode gegenüber, in deren Sinn und mit deren Zustimmung er schreibt, was und wie er schreibt, bleibt unser Trost: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden (Matth. 5, 11, 12), wozu unser lieber Luther dieses bemerkt: „Dies ist auch eine große schwere Verfolgung und das rechte Leiden der Christen, daß man sie aufs allerbitterste und giftigste lästert und schmähet, denn obwohl andere Leute auch müssen Verfolgung leiden, daß man ihnen Gewalt und Unrecht thut, so läßt man's dennoch daran genug sein, daß sie ihre Ehre und guten Namen behalten. Darum ist solches noch nicht ein recht christlich Leiden. Denn hier ist's nicht genug, daß man ihnen alle Marter und Plage anlegt, sondern muß dazu ihren Namen aufs allerhöchste ansprechen und durchlästern, daß kein schmähtlicher und schändlicher Name auf Erden kommen ist, denn eines Christen —. Solches beweist man jetzt auch redlich an dem lieben Evangelio und seinen Predigern mit solchem lästertlichen Schänden, Lügen, Trügen, bösen Tüden und giftigen Auslegen, daß einer zuletzt müde werden und es nicht ertragen können, wenn wir nicht einen stärkeren und mächtigeren Trost hätten, denn alle ihre Bosheit und Wüthen sein kann. Darum lassen wir sie toben und lästern, daß sie sich selbst zerplagen mit ihrem giftigen, unsättigen Haß und Meid. Wir aber sind getrost und gutes Muths. Wollen sie viel jähren und wüthen, so können wir dagegen lachen und fröhlich sein. — Sollte man nicht des lieben Herrn Wort und Trost theurer und mehr achten, denn eines ohnmächtigen — Madensackes Jährens, Dräuens, Wannen, Fluchen und Donnerens, wenn er gleich die Grundsätze und ganze Hölle seiner Ungnade und Fluchs wie einen Wolkenbruch über uns ausschüttete? weil ich höre, daß es meinem Herrn Christo so herzlich wohl-

gefällt und er mich Selbst heißet fröhlich dazu sein, dazu so trefflichen Lohn verheißt, daß das Himmelreich soll mein sein, und alles, was Christus sammt allen Heiligen und der ganzen Christenheit hat; Summa, einen solchen Schatz und Trost, dafür ich nicht sollte nehmen aller Welt Gut, Freude und Saitenspiel, obgleich alles Laub und Gras eitel Zungen wären, die auch lobten und priesen. Denn hier nicht ein Christ, ja nicht ein Engel wird selig preisen, sondern der Herr aller Engel, dem beide, sie und alle Creatur, müssen zu Fuße fallen und anbeten. — Was sind nun dagegen, die mich lästern und fluchen? Was wäre es, wenn alle Creatur, Blätter und Gras im Walde und Sand am Meer eitel Zungen wären und sie auf's äußerste tadelten und vernichteten gegen dieses Mannes einig Wort? Denn seine Stimme klingt so hell, daß Himmel und Erde davon voll werden und erschallen muß und dagegen verschwinden das spitzlische und heilere Scharren und Husten Seiner Feinde.“

St-n.

Aus den Staatskirchen.

Sachsen. Das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ berichtet: Es dürfte wohl in erster Linie die Bekanntmachung von Interesse sein, welche das hohe Landesconsistorium über die im Jahre 1877 unterbliebenen Taufen und Trauungen erlassen. Darnach beträgt die Zahl der schließlich verweigerten Taufen 216, der unterbliebenen aber überhaupt 961 oder 0,93 Proc., ausschließlich 5 Ephorien, in denen sich die Verhältnisse noch nicht genau feststellen lassen (es ist allerdings darunter Leipzig I.). Freilich darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß 2563 Kinder kurz nach der Geburt ohne Taufe verstorben sind, woraus offenbar hervorgeht, daß das Sacrament der heil. Taufe nicht in der Hochschätzung mehr steht, wie in früheren Zeiten, wo die christlichen Eltern tief betrübt waren, wenn ihr Kindlein nicht wenigstens hatte die Nothtaufe empfangen können. Ist die Zahl der ungetauft gebliebenen Kinder nun auch geringer als im vorigen Jahre, so ist immerhin der Gedanke, es wachsen ziemlich 1000 Menschen mitten im Sachsenlande als Heiden heran, nicht gerade erquicklich. Bezüglich der Trauungen hat sich ergeben, daß von 25,061 Eheschließungen 217 Paare sind, welche die Trauung entschieden abgelehnt, also 0,86 Proc. gegenüber 1,0 Proc. = 286 Fällen im J. 1876, 1394 Ehen überhaupt aber, bei welchen die Trauung noch nicht begehrt wurde (ausdrücklich ist die nachträgliche Trauung nur bei 77 Paaren erwähnt).

Schleswig-Holstein. Auf die Frage, ob der bekannte P. Diekmann, welcher die Wunder der hl. Schrift leugnet und sich weder an die Bibel noch an die Symbol. Bücher der luth. Kirche für gebunden erachtet, abzusehen sei, hat das (ev.-luth.!) Consistorium in Kiel verneinend geantwortet und dies u. A. durch die weitere Erklärung zu begründen gesucht: Die längere Zeit weitgehende Duldung, welche den Geistlichen rationalistischer Richtung gewährt worden ist, habe das Consistorium veranlassen müssen, auch in diesem Falle mit möglichster Nachsicht zu verfahren. Eine nichtswürdigere Erklärung ist wohl kaum denkbar. Weil man also früher die Wölfe geduldet hat, so duldet man sie noch. — Dahin kommt man aber, wenn man an Stelle des Wortes Gottes die geschichtlich gegebenen Verhältnisse zur Norm der Lehre und Praxis macht. R.

Berlinische Zustände. Im Jahre 1877 wurden von 8966 in Berlin geschlossenen Ehen nur 2973 kirchlich getraut, und von 38,962 neugeborenen Kindern wurden nur 26,742 getauft. Es blieben also 12,220 Kinder ungetauft. — Dabei werden durchschnittlich je 20,000 Personen der Berliner Einwohnerschaft der Seelsorge eines Predigers anbefohlen. Außerdem zerarbeiten sich nur noch 16 Stadtmissionare an der 1 Million Stadtbewohner. So sorgt die Staatskirche für ihre Angehörigen. R.

Bayern. Ein grelles Streiflicht auf landeskirchliche Zustände in Bayern wirft Folgendes, was sich in Uffenheim vor einiger Zeit zugegetragen hat. Ein durch seine Reden bei Schützen-, Sänger- und dergl. Festen auch in weiteren Kreisen bekannter Instrumentenmacher Schneider, der bei Lebzeiten den un- und vernunftgläubigen Grundfäßen der sogen. „Freien Gemeinde“ ergeben war, starb dajelbst. Und siehe, sein albekannter Unglaube hinderte nicht, daß man ihn mit allen kirchlichen Ehren bestattete. Ja, der Kirchenvorstand sprach sich in einem dieserhalb gefaßten Beschlusse dahin aus, es dürfe an dem Todten „eine falsche Ansicht“ in seinem Leben nicht gerächt werden. (L. u. W.)

Elßaß. Selbst das liberale Oberconsistorium zu Straßburg erhebt in seinem von der Regierung beglaubigten und veröffentlichten Protokoll folgende Klage über die aus Deutschland dem Elßaß zugekommenen Beamten: „Die allermeisten Beamten aller Verwaltungszweige befanden mindestens eine gänzliche Gleichgültigkeit für alles religiöse Leben und Wirken; sie besuchten nie die Kirche, selbst die sonst kirchlichen Frauen nicht, was allenthalben Anstoß und Uergerniß erregt. Viele tragen ihr Unchristenthum ordentlich zur Schau, und prebigen in Wein- und Bierhäusern den gemeinsten Atheismus und Materialismus, indem sie Kirche, Bibel, Cultus mit dem Hohn und Spott vornehmer Ueberlegenheit über-

schütten.“ Sind das die Protestanten, die das evangelische Elßaß aus Deutschland erwarten durfte?“

Religion ins Land! Folgendes lesen wir im Nördlinger „Freimund“ vom 25. Juli: „Schaff er mir wieder Religion ins Land, oder schar er sich zum Teufel!“ So rief vor etwa hundert Jahren der preussische König Friedrich II. seinem Minister entgegen. — „Insbesondere kommt es darauf an, daß dem Volke die Religion nicht verloren geht; dies zu verhüten ist jetzt die hauptsächlichste Aufgabe!“ So sagte der jetzige preussische König zu seinen Ministern, als sie ihn wegen seiner Errettung von der Hand des Mörders Hödel beglückwünschten! — „Religion ins Land!“ So rief vor einiger Zeit im evangelischen Verein zu Berlin auch der bekannte Hofprediger Stöcker. Warum fehlt sie? Weil man die Kirche festsetzt. „Denn“, sagt er, „eine Macht der Religiosität entwickelt sich unter der geistigen Strömung von heute nicht mehr in einer Abhängigkeitskirche. Wie unsere (d. i. die königlich preussische) Kirche neugefaltet im Volksleben dasthet, kann sie niemand begeistern, weder von rechts noch von links, noch aus der Mitte. Principiell ist ihr Verhältniß zum Staat das der Unfreiheit. Bis zur Ernennung jedes Superintendenten hinunter, bis auf die Katechismen und Gesangbücher herab steht die Kirche in jeder Lebensäußerung unter der Controle des Ministers, ganz abgesehen davon, daß die Bildung ihrer Diener fast völlig in den Händen des Staates ist. Unsere Kirche ist krank und ihre Krankheit liegt in ihrer socialen Gestalt, ihr Grundübel ist das Staatskirchentum. Soll die Kirche wiedergeboren werden und den Einfluß üben, der ihr zukommt, so muß sie eine unabhängige Gemeinschaft des Glaubens werden. Daß das Staatskirchentum sich ausgelebt hat, sieht jedermann. Das Staatskirchentum ist ein Petrefact vergangener Zeiten. Nur Mangel an Denken oder an kirchlichem Geist kann es noch aufrecht erhalten.“ Zu dieser Aussprache macht das „kirchliche Volksblatt aus Niedersachsen“ die Bemerkung: „Ganz vortrefflich! So bliebe denn nur noch übrig, vom Nieben zum Handeln, vom Wort zur That zu kommen, und die Kirche nicht mehr für fremde Zwecke verwenden zu lassen.“ — So weit der „Freimund“. Würden dasselbe die von der Staatskirche separirten Lutheraner sagen, wie würde man da zetern! Was sind also solche schön klingende Zeugnisse? Verba, praeterea nihil! Doch beweisen sie so viel, daß der Stachel der Wahrheit gar manchem im Gewissen steckt und drückt, während er diejenigen, die mit derselben Ernst machen, als Fanatiker schmäht. (L. u. W.)

Hannover. Dem Berliner „Reichsboten“ wird aus Hannover u. A. Folgendes geschrieben: Jedenfalls hat es nach menschlichem Ermessen ganz den Anschein, als ob der Mittelpartei (d. h. der zwischen reinem Lutherthum und falscher unirter Kirche vermittelnden Partei) die Zukunft der hannoverschen Landeskirche gehört: Falk zeigt ihr gegenüber nicht mit seine Anerkennung und schüttet namentlich über den Führer der Mittelpartei, Superintendent Guden in Uslar, den er zum Conventualen des Klosters Loccum ernannt hat, das Füllhorn seiner Gaben aus; im Landesconsistorium bricht sich immer mehr eine wohlwollende Gesinnung für die Partei Bahn.“ Dazu, die hannoversche Landeskirche zu den unierten Landeskirchen zu zählen, fehlt ihr nichts, als die officielle Ablegung des lutherischen und Annahme des unierten Namens; die Sache ist bereits vorhanden. (L. u. W.)

Vermischtes.

In Hermannsburg schreitet der Bau der neuen schönen Kirche der sep. lutherischen Gemeinde des Hrn. P. Harms seiner Vollenbung rüstig entgegen. Neulich fand die Richtfeier statt, wobei der Werkführer einen kräftigen Spruch that. — Der Kirchsaal der Stadt hannoverschen Gemeinde St. Petri wurde am 15. Sonntage nach Trinitatis feierlich eingeweiht. Pastor Meyer und Rector Hübener hielten dabei die Festpredigten. R.

Zur Trauungsfrage. Der „Luth. Zeitschrift“ zufolge soll der Vortrag P. Wagner's bei der letzten Versammlung der Immanuel-Synode, in welchem er aus den bedeutendsten luth. Kirchenordnungen den Nachweis liefern will, daß je und je in der rechtläubigen Kirche eine doppelte Auffassung der Bedeutung des Trauactes stattgehabt habe, nunmehr in Hermannsburg im Druck erscheinen. Wir sind auf den Wagner'schen Nachweis sehr gespannt. R.

Versehen. In Nr. 47 des Kirchl. Volksbl. aus Niedersachsen wird unserer Pläntzer Gemeinde als zur Missourisynode gehörig gedacht. Das ist ein Versehen. Die Gemeinde gehört der Synode der Freikirche in Sachsen u. a. St. gliedlich an, steht aber mit der Missourisynode in inniger Glaubens- und Bekenntnissgemeinschaft. R.

Bibelübersetzungen. Der „Luth. Zeitschrift“ entnehmen wir, daß im September d. J. die ganze heil. Schrift in der Sprache der Türken erschienen ist. Dieselbe wird zugleich in arabischer, sowie armenischer Schrift gedruckt. Ebenso ist die Bibel nach einer 40jährigen Arbeit nun auch in der Dakota- (Indianer) Sprache übersetzt worden.

Das sächsische Landesconsistorium veröffentlicht soeben Mittheilungen über die im Jahre 1877 in Sachsen vorgekommenen Confessionswechsel,

deren Gesamtzahl 509 beträgt. Aus der lutherischen (?) Landeskirche schieden aus 23 zur katholischen Kirche, 33 zur deutschkatholischen Gemeinde, 1 zum Judenthum, 406 zu den Dissidenten; die letzteren vertheilen sich wie folgt: 140 traten über zu der apostolischen Gemeinde (besonders in Chemnitz, Dresden, Leipzig, wo bereits eine Gemeinde von 700 Seelen besteht und der Bau einer zweiten Kirche geplant wird), Marienberg und Wilsau bei Zwickau, wo eigene Capellen bestehen, 92 zu den separat lutherischen Gemeinden, welche in Chemnitz, Dresden, Frankenberg, Grimnitzschau und Planitz bei Zwickau bestehen, 15 zu den Methodisten, welche besonders im obern Erzgebirge und Vogtlande Boden gefunden haben, 1 zu den Baptisten (Wiedertäufern), welche in der Ephorie Glauchau vorkommen, 14 zur Tempelgemeinde (diese Genossenschaft, von Württemberg ausgehend, bereitet die Auswanderung nach Jerusalem vor und hat in Chemnitz, Dippoldiswalde und besonders bei Frauenstein, wo ein Gutsbesitzer bereits eine Orientierungsreise nach Jerusalem unternommen hat, Anhänger gefunden), 125 schlossen sich seiner Religionsgenossenschaft an (eigentliche Dissidenten), 19 gaben den Zweck ihres Austritts nicht an. In die lutherische (?) Kirche traten ein: 20 Katholiken, 3 Deutschkatholiken, 6 Juden, 17 Dissidenten, zusammen 46. Fr. Anz.

Schultischer Kunstgriff. In Californien (St. Francisco) bauen die Jesuiten eine großartige Erziehungsanstalt, welche sowohl eine Kirche als auch ein Theater für 5000 Zuschauer umfaßt. Durch letzteres lockt man in erlere. Der Abstand ist auch nicht so groß. Hier wie dort Gaufelspiel, Fleisch und Fleischesreligion, hier fromme, dort nackte. In der Anstalt kann demnach ein Jeder nach seiner Façon zum Teufel fahren. R.

Judeumission. Die „Luth. Zeitschrift“ berichtet: Von der Londoner Mission überhaupt sind bisher 3628 Juden getauft. In der russischen Kirche sind von 1826—1875: 37,950 Juden übergetreten, zu der evangelischen Kirche in Rußland (außer Polen) von 1860—1874: 227, zur lutherischen Kirche in Warschau von 1822—1875: 648, zur reformirten Kirche daselbst von 1840—1875: 199. In Rußland also in Summa: 39,251 Personen. In Preußen traten von 1816—1875 zur evangelischen Kirche 4848 Juden. Die Zahl der Judenchriften beläuft sich allein in Berlin auf 2000. In Jerusalem wurden seit 1829: 253, in der evangelischen Kirche Württembergs von 1830—1875: 24, in der evangelischen Kirche Bayerns von 1824—1874: 69, im Großherzogthum Hessen von 1811—1876: 42, im Königreich Sachsen, das noch nicht 6000 Juden zählt, von 1871—1875: 12 Juden getauft. Die Gesamtzahl aller im Laufe dieses Jahrhunderts zur christlichen Kirche übergetretenen Juden beläuft sich auf 100,000.“ Möchten sie nur Alle rechte Kinder Abrahams geworden sein!

Die evangelische Kirche in Ungarn kann sich eines Schazes rühmen. Es ist dies Dr. Martin Luther's eigenhändige lehtwillige Verfügung, zu deren Prüfung jüngst durch den General-Convent ein Comité eingesetzt wurde. Dieses Comité hat kürzlich in einer Sitzung die Echtheit des kostbaren Documents durch Vergleichung mit anderen Originalbriefen Luther's vollständig erwiesen. Das Schriftstück kam mit verschiedenen Manuscripten des gelehrten Theologen Johann Benedict Carpzovius nach Ungarn, und zwar wurden dieselben von einem reichen Grundbesitzer Jankovic angekauft. Von diesem erstand die Erzherzogin Maria Dorothea das Document um 400 Goldgulden und schenkte dasselbe der evangelischen Kirche, in deren Archiv es bisher aufbewahrt wurde, ohne daß man gewagt hätte, dasselbe als vollkommen echt zu erklären. Zw. W.-Bl.

Nord-Amerika. Schwere Opfer hat die entsehlliche Seuche, das gelbe Fieber, in den Südstaaten auch aus den Kreisen unserer geliebten luth. Kirche gefordert. Schon sind zwei treue Hirten der luth. Gemeinden in New-Orleans, die Pastoren Baumann und Girich, dieser Pest erlegen. Man schreibt aus New-Orleans: „Unsere Noth ist groß! Man bedente nur, einen einzigen Pastor hat uns Gott überbleiben lassen für die 4 Gemeinden! und zwar ist in dieser bösen Zeit den Heerden der Hirte genommen! Das ist geistliche Noth! Und das ist doch die größte Noth! Irdische, leibliche Noth ist allerdings auch vorhanden; denn die greuliche Seuche ist bei Vielen unserer armen Gemeindeglieder auch eingelehrt.“ Auch in Mobile, Alabama, ist Pastor Victor Both am gelben Fieber gestorben. In Memphis, Tennessee, ist die dortige luth. Gemeinde in Folge des gelben Fiebers zeitweilig ganz auseinander gesprengt worden. Die meisten Gemeindeglieder sind gestorben, von den Zurückgebliebenen starben bis zum 15. October schon 20 Personen. Gott erbarme sich doch gnädiglich um Christi Verdienstes und Fürbitte willen unserer so schwer heimgeuchten theuren Mitchristen und erscheine ihnen in ihrer langen finstern Trübsalnacht mit dem Lichte seines Trostes und seiner allmächtigen Hülf!

Unser theurer Herr Pastor Stöckhardt ist am 17. Sonntage nach Trinitatis in der Kirche zum heil. Kreuz in St. Louis durch die Herren Professoren Dr. Walthers, Schaller und Günther in sein neues Amt feierlich eingeführt worden. R.

Inhalt: Zum ersten heil. Advent. — Das zwanzigste Capitel der Offenbarung St. Johannis. — Luther gegen Indifferentismus. — Ist's ein Versehen? — Wie man in der Immanuel-Synode die „Missourier“ beurtheilt. — Aus den Staatskirchen. — Vermischtes. —

Anzeige.

Der Bericht der zweiten Jahresversammlung der Synode der evang.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St., vom Jahre 1878

hat soeben die Presse verlassen. Derselbe umfaßt 119 Seiten gr. 8^o, und enthält außer den üblichen Statistiken, der Synodalrede und andern kleineren Nachrichten zwei Hauptlehrverhandlungen, nämlich 1) Thesen über Indifferentismus, d. i. Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre des Wortes Gottes und 2) Thesen über die Aufgabe der evang.-luth. Freikirche in Deutschland. Wie höchst wichtig beide Themata gerade in unserer Zeit sind, wird wohl Niemand leugnen, welcher einerseits nicht muthwillig die Augen vor dem schweren Schaden Josephs verschlossen hält, andererseits gern wollte, daß Zion wieder gebaut werde. Die Synode hat nun nach dem Maße der ihr von Gott geschenkten Gnade treuen Fleiß angewendet, die beiden ins Leben der Kirche so tief eingreifenden Punkte möglichst gründlich und allseitig zu erörtern. Das Wichtigste aus den Lehrgesprächen gibt der vorliegende Bericht in gemeinfachlicher Weise wieder. Freilich läßt sich der selbe, was Kraft und Klarheit des darin abgelegten Zeugnisses anbelangt, in keinerlei Weise mit den überaus herrlichen Berichten der Missourisynode vergleichen, doch hoffen wir zu Gott, daß Alles darin Gesagte, dem Vorbilde der heilsamen Lehre, der heil. Schrift, sowie auch dem lauterem Bekenntnisse unserer geliebten luth. Kirche gemäß ist, und daß darum der Herr diesem unsern treuen, wenngleich in großer Schwachheit abgelegten Zeugnisse seinen Gnaden Segen nicht versagen wird. Allen Liebhabern der göttlichen Wahrheit sei der Bericht angelegentlich empfohlen. Er ist zu beziehen durch den Commissionsverlag von Heinr. J. Naumann in Dresden, Pirn. Str. 36, und durch Johannes Herrmann in Zwickau. Preis: M 1,20.

Conferenz unserer sächsischen Pastoren.

Dieselbe findet, so Gott will, Mittwoch den 11. December in Planitz statt. J. C. Th. Rußland.

Quittung.

Der unterzeichnete becheinigt mit innigstem Danke, von der Ehrw. Pastoralconferenz zu St. Charles, Missouri, die Summe von 165 Reichsmark zur Unterstützung der hilfsbedürftigen Amtsbrüder erhalten zu haben. J. C. Th. Rußland.

Die unterzeichnete Gemeinde beabsichtigt, ein ihr zugehöriges, unmittelbar neben der Kirche befindliches Grundstück, welches sich seiner günstigen Lage halber zu einer

Gärtnerei

vorzüglich eignet, an einen christlichen Mann, wenn möglich aus unsern Kreisen, unter günstigen Bedingungen zu verpachten. Dasselbe, inmitten des städtisch angelegten, volkreichen Dorfes Niederplanitz, ist nach der Morgen- und Mittagsseite zu auf ebener Fläche gelegen und mit einem Brunnen versehen. Auf guten Abfah kann gerechnet werden. Betreffs Wohnung bietet sich gute Gelegenheit. Bewerber wollen sich baldigst wenden an das

Curatorium der ev.-luth. St. Joh.-Gemeinde zu Niederplanitz bei Zwickau i. S.

Hospiz.

Die unterzeichnete Gemeinde beabsichtigt in dem vormaligen Pfarrhause für entfernter wohnende Gemeindeglieder und sonstige Gäste ein Hospiz einzurichten und wünscht die Verwaltung desselben einer entchieden christlichen Familie unseres Bekenntnisses anzuvertrauen. Am liebsten wäre es ihr, wenn der Hospizverwalter zugleich die oben erwähnte Gärtnerei mit in Pacht nehmen würde, da sich vielleicht beide Verfassungszweige recht gut vereinigen lassen dürften, das Hospiz aber für sich allein einem an geordnete Thätigkeit gewöhnten Manne zunächst nicht genügende Beschäftigung und Unterhalt gewähren würde. Wegen der Bedingungen wende man sich an das

Curatorium der ev.-luth. St. Joh.-Gemeinde zu Niederplanitz bei Zwickau i. S.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 3. No. 24.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. December 1878.

Die Augsbургische Confession.

Der VII. Artikel. Von der Kirche.

„Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt wird und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“

Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht 1. Cor. 14, 4. 5.: „Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid, zu einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“

Die Lehre von der Kirche gehört auch zu den Lehren, welche in unsern Zeiten von den modernen Theologen und den Anhängern ihrer Entwicklungs- oder Fortschrittstheologie zu den offenen Fragen gerechnet werden, d. h. zu den Lehren, welche nicht so klar und deutlich wie andere in der heiligen Schrift enthalten seien, über welche die Kirche sich noch nicht bündig und entscheidend ausgesprochen, welche noch nicht wie andere Lehren zum festen abgerundeten Bekenntniß erhoben, welche gewissermaßen noch im Flusse seien, über die man daher unbeschadet der Einigkeit im Geist noch disputiren und verschiedene Meinungen haben könne. Und so werden denn von dieser Klasse von Lutheranern fort und fort im Betreff der Kirche die ungereimtesten und seelengefährlichsten Ansichten zu Tage gefördert, welche nur dazu dienen, die eine reine Lehre von der Kirche immer mehr zu verwirren und zu verdunkeln und der Christenheit zu ihrem unerseßlichem Schaden endlich völlig zu rauben. Es zeigt dies aber

eine überaus große Verblendung an. Denn der Artikel von der Kirche gehört mit nichts zu den offenen Fragen sondern zu den heilsamen Lehren, welche Gott der Herr in der heil. Schrift hell, klar, deutlich und bestimmt zu unserer Seligkeit geoffenbaret hat. Zwar ging nun der Christenheit durch die Bosheit des römischen Papstthums die rechte Erkenntniß auch dieser theuren Lehre von der Kirche für Jahrhunderte lang so gut wie ganz verloren, aber durch die gesegnete Reformation Luthers wurde sie von dem gnädigen Gott aus dem Schutt und Schmutz päpstlicher Satzungen wieder hervorgezogen und der von des Papstes Joche befreiten Christenheit aufs Neue anvertraut. Und so herrlich und allgemein verbreitet war zu Luthers Zeiten unter den Rechtgläubigen das Licht der reinen Erkenntniß im Betreff der Lehre von der Kirche, daß Luther selbst bekennen konnte: Es weiß Gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen, und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören! (Schmalk. Art. XVI.) Ganz schriftgemäß, goldlauter, deutlich und klar für Jedermann findet sich denn auch die Lehre von der Kirche in unsern öffentlichen Bekenntnißschriften niedergelegt, so daß es eine überaus greuliche Schmähung gegen die heil. Schrift und unser gutes Bekenntniß ist, zu behaupten, die Lehre von der Kirche sei eine offene Frage, sei noch nicht abgeschlossen und fest begründet. Davon werden wir uns bei näherer Betrachtung des 7. Artikels unserer Augsb. Conf. klar überzeugen. Derselbe behandelt aber die Lehre von der Kirche in folgenden drei Stücken:

- 1) Was die Kirche eigentlich sei,
- 2) Welches die Kennzeichen derselben seien,
- 3) Was zur Einigkeit derselben gehöre.

I.

Vor Allem muß uns daran gelegen sein, zu erfahren, was denn eigentlich die Kirche ist, oder was zu dem Wesen

derselben gehört. Unter dem Wort Kirche hier und im dritten Artikel unsers christlichen Glaubens ist nun nicht dieses oder jenes gottesdienstliche Gebäude verstanden, welches man wohl in einem uneigentlichen Sinne und um der darin sich sammelnden Christen willen eine Kirche zu nennen pflegt, sondern, wie das Wort anzeigt, eine Versammlung oder Sammlung. Denn wie Luther im großen Katechismus sagt, heißet das Wörtlein Kirche eigentlich nichts anders denn eine gemeine Sammlung und ist von Art nicht deutsch, sondern griechisch, (wie auch das Wort ecclesia,) denn sie heißen's auf ihre Sprache Kyria, wie man's auch lateinisch curiam nennet. Jedoch nicht auf irgend eine beliebige, sondern auf eine ganz bestimmte Versammlung wird hier das Wort Kirche bezogen, nämlich auf die Versammlung oder Gemeinde der Christen, daher man auch von einer christlichen Kirche oder Gemeinde redet. Die christliche Kirche ist daher eigentlich und wesentlich nichts anderes, als, wie unsere Augsb. Conf. hier im 7. und 8. Artikel sagt, eine Versammlung aller Gläubigen und Heiligen. Obenasselbe bekennet auch der dritte Glaubensartikel, denn da werden die Worte — eine heilige christliche Kirche — erklärt durch — Gemeinde der Heiligen, und in der Auslegung durch — die ganze Christenheit auf Erden. Und die Apologie im 4. Artikel: Die rechte christliche Kirche ist der Haufe hin und wieder in der Welt, derjenigen, die da wahrlich glauben dem Evangelio Christi und den heil. Geist haben. Und die Schmalkaldischen Artikel: Denn es weiß Gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen, und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Denn also beten die Kinder: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Und der große Katechismus: Darum sollt's (das Wort Kirche) auf recht deutsch und unsere Muttersprache heißen, eine christliche Gemeinde oder Sammlung, oder auf's allerbeste und klareste, eine heilige Christenheit — d. h. eine Gemeinde, darin eitel Heilige sind, oder noch klarlicher, eine heilige Gemeinde. So bekennen unsere Symbole von dem Wesen der Kirche, und das ist die Lehre der heil. Schrift selbst.

Daß die Kirche wesentlich und eigentlich nichts anderes sei, als die Versammlung oder Gemeinde aller derer, welche an Jesum Christum wahrhaft glauben, lehrt Ephes. 9, 19—22: So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch Ihr mit erbauet werdet, zu einer Behausung Gottes im Geist. Hier wird die Kirche ein heiliger Tempel und Haus Gottes genannt. Der Grund ist die heil. Schrift, der Eckstein ist Christus, die aber, welche sich darauf gründen und erbauen, sind die Bürger mit den Heiligen oder mit andern Worten, die Gläubigen, die sich eben nur durch den Glauben auf Christum gründen und erbauen, wie es auch Jud. 20 heißt: Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heil. Geist. Ferner lehrt dasselbe die Stelle Matth. 16, 18.: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Mit dem Felsen meint der Herr Christus nämlich das, worauf sich Petrus durch sein Glaubensbekenntniß, du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, gestellt hatte, nämlich sich, Christus und sein Wort selbst. (Vergl. 1 Cor. 10, 4.) Wer sich also, wie Petrus gethan, im lebendigen Glauben auf diesen Fels gründet, der gehört mit zu der Gemeinde, welche auf den Fels Christum gebaut

ist und selbst von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden soll.

Daß die Kirche daher auch eigentlich und wesentlich nichts anderes ist als eine durch den Glauben geheiligte Gemeinde, eine Gemeinde, darin eitel heilige und fromme Kinder Gottes, die mit Christo verbunden sind, wie die Glieder eines Leibes, dies zeigen folgende Schriftstellen an:

Ephes. 5, 25—27: Christus hat geliebet die Gemeinde, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort. Auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.

Joh. 11, 51. 52: Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte.

Ephes. 1, 22. 23: Und (Gott) hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Ge- über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet.

Hieraus ersehen wir denn klar, was eigentlich die christliche Kirche ist und was ihr Wesen ausmacht. Sie ist die Gesamtheit oder Gemeinde aller vom heil. Geist durch das Evangelium berufenen, wahrhaft gläubigen und durch den Glauben geheiligten und mit Christo vereinigten Kinder Gottes auf dem ganzen Erdkreis, wo immer sie auch wohnen, welcher Nation, welcher Zunge, welchem Stande, Geschlecht und Alter sie auch immer angehören mögen. Sie Alle sind trotz aller äußerlichen Trennung und Unterschiede vor Gott doch Eine heilige Gemeinde und Kirche, Eine Heerde unter dem Erzhirten Christo, Ein geistlicher Leib, daran Christus das Haupt, Ein geistliches Haus, daran Christus der Eckstein ist, Ein heiliger Tempel, darin Gott selber wohnt und regiert, Ein geistliches Reich, dessen König der Herr Christus ist. Daher schreibt auch St. Paulus Gal. 3, 28: Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu. (Vergl. auch 1 Cor. 12. 13.) Wer gehört somit zu dieser Kirche, wer sind wahre, lebendige Glieder derselben? Nicht die Heuchler, Schein- und bloßen Namenschristen, welche wohl den Schein des gottseligen Wesens haben, aber die Kraft desselben verleugnen, nicht die Reher, welche wohl Herr, Herr sagen, aber den Willen des Vaters im Himmel nicht thun; nicht die heimlichen Ungläubigen, die sichern, in heimlicher Eigen- und Weltliebe, in Sündendienst und Fleischeswerken, oder in pharisäischer Eigen- und Werkgerechtigkeit und Tugendstolz verstrickten Sünder, welche wohl Gottes Bund in ihren Mund nehmen, aber doch die Zucht Gottes hassen und seine Worte hinter sich werfen; — überhaupt nicht das Volk, welches sich zu Gott nur mit seinem Munde naht und ihn nur mit den Lippen ehret, deren Herzen aber ferne von ihm, unwiedergeboren, unbekehrt, unbeschnitten und unerneuert sind und in ihrem natürlichen, angeborenen Verderben und geistlichem Tode unter der Herrschaft der Sünde und des Satans daliegen. — Nein, zur Kirche Gottes, zur Gemeinde der Heiligen, gehören nur allein und ausschließlich diejenigen armen Sünder, denen Gott aus Gnaden den wahren Glauben an Christum geschenkt und sie durch diesen Glauben wiedergeboren, rechtschaffen zu sich bekehrt, geheiligt und erneuert hat, mit einem Wort, die aufrichtigen, redlichen, bußfertigen, lebendigen Christen, gleichviel, ob nun ihr Glaube stärker oder schwächer oder selbst einem schwachen glimmenden Fünkeln gleich wäre,

ob sie an Liebe und guten Werken reicher oder ärmer wären. Denn nur diese allein sind es ja und können es auch nur sein, welche durch den Glauben, den Gott wirkt, den Herrn Jesum Christum als ihren Heiland annehmen, sich allein seines allerheiligsten Verdienstes getrösten, seine ihnen durch sein bitter Leiden und Sterben und ganzen Gehorsam erworbene Gerechtigkeit als vollgültige Zahlung für alle ihre Schuld und Sünde wirklich ergreifen und täglich vor Gott bringen, sich von ganzem Herzen allein auf ihn verlassen, in allen Anfechtungen, in Noth und Tod allein auf sein Werk und Wort gründen und der Gnade Gottes, der Vergebung aller ihrer Sünden und des ewigen Lebens fest und gewiß sind. Daher sind sie auch allein die lebendigen Bausteine in dem geistlichen Tempel der Kirche. Sie sind es ferner, die durch den Glauben an Christo und seinem Worte hangen und mit ihm so innig verbunden und vereinigt sind, wie eine Rebe mit dem Weinstock, Joh. 15, 5, so daß Christus in ihnen und sie in Christo leben, Gal. 2, 20. Daher sind sie allein lebendige Glieder an dem geistlichen Leibe der Kirche, dessen Haupt Christus ist. Sie sind es, deren lebendiger Glaube in der Liebe zu ihrem Jesu ausbricht, die in der Liebe ihm anhangen, ihm nachlaufen, und ihm dienen, die aus Liebe zu ihm das Fleisch kreuzigen, die Welt verleugnen, die Brüder und selbst die Feinde lieben, die aus Liebe zu Jesu mit ihm leiden, mit ihm sterben, und immerdar, wie im Hohenliede, von ihm sprechen können: Ich fand ihn, den meine Seele liebet, ich halte ihn und will ihn nicht lassen. Mein Freund ist mein und ich bin sein. Mein Freund ist mein und er hält sich auch zu mir. Daher sind sie allein die Gemeinde, welche Christum seine Braut, Jes. 45, 10., Offb. 21, 2. 9., und Hausehre, Ps. 68, 13., sich selbst aber deren Mann und Bräutigam nennt. Matth. 9, 15. ff. 2 Cor. 11, 2. Sie sind allein die Schäflein, welche im Glauben Christi, des guten Hirten, Stimme hören, Joh. 10, 27., eines Fremden Stimme, d. i. falschen Propheten, Irrgeistern und Verführern dagegen nicht folgen. Daher gehören sie allein zu der kleinen Heerde der Kirche, welcher das Reich beschieden ist. Sie allein sind es endlich, welche Christum als ihren König im Glauben anerkennen, sich ihm willig unterwerfen, ihn und sein Wort allein in ihrem Herzen und Gewissen herrschen und regieren lassen, welche seinen Willen und Befehl ausrichten, sein Reich fördern, für seine Ehre kämpfen und ihm Treue halten bis an den Tod. Daher gehören auch sie allein in das Himmelreich, in das Gnadenreich Christi, in seine streitende Kirche auf Erden, und — so sie beharren bis ans Ende — in die triumphirende Kirche im Himmel.

Also nur Gläubige, nur wirkliche Christen, welche Christo angehören und von ihm nicht nur den Namen, sondern auch das Wesen und Leben wahrer Christen haben, machen die Kirche aus.

Davon nun, daß dieser heiligen Kirchengemeinde auf Erden allezeit und aller Orten auch viele Heuchler, Schein- und Maulchristen beigewischt sind, welche mit ihr äußerlich Gesellschaft haben und ihren Namen, ihre Zeichen und Aemter annehmen und so in der Kirche sind, ob sie schon nicht von der Kirche, d. h. keine wahren Glieder und wesentliche Bestandtheile derselben sind, sowie davon, daß und wieferne auch dieser gemischte Haufen von wahrhaft Frommen und Heuchlern, welche sich äußerlich zu Christo und seinem Worte bekennen, noch eine Kirche genannt werden kann und genannt wird, — davon wird bei Erklärung des 8. Artikels unserer Augsb. Conf. zu handeln sein.

Hier im 7. Artikel wird die Kirche beschrieben, nicht wie

sie hier auf Erden vor Menschaugen erscheint, sondern wie sie eigentlich ist. Und wie hochwichtig ist es doch für uns, daß wir das recht erkennen, um uns prüfen zu können, ob auch wir lebendige Gliedmaßen dieser heiligen christl. Kirche sind. Denn außer dieser heil. christl. Kirche, welche ist die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen und Heiligen, gibt es allerdings kein Heil und keine Seligkeit. Nur in ihr hat der Herr Christus sein Gnadenreich. In ihr wirkt der Heilige Geist durchs Evangelium. In ihr hat der Herr mit dem Evangelio alle Gnadenschätze, alle geistlichen, göttlichen und himmlischen Gaben, Güter, Würden und Rechte für die erlösten Sünder niedergelegt. Nur in ihr gelangt man zu der unaussprechlich herrlichen Ehre, ein Kind Gottes, ein Bürger im Himmelreich und Gottes Hausgenosse, ein geistlicher König und Priester, ein Herr über Sünde, Tod, Teufel und Hölle, ein Erbe des ewigen Lebens zu sein. Außerhalb dieser Kirche ist nichts als Welt, in welcher Teufel, Sünde und Tod regieren und welche einst von den Flammen des göttlichen Zorngerichts verzehrt werden wird. So lange daher ein Mensch noch außerhalb der Kirche steht, da ist er, möge er sonst von der Welt als der beste, edelste, geehrteste, glücklichste Mensch gepriesen werden, doch das allerunglücklichste Geschöpf, ein Kind des Zorns und eine Beute des Todes. Wie überaus wichtig ist es also, daß ein jeder Mensch, der selig werden will, darüber Gewißheit habe, ob er ein Glied der wahren Kirche Christi sei oder nicht. Und was macht ihn einzig und allein dazu? Es ist, wie wir gesehen haben, der wahre lebendige Glaube an Jesum Christum, den Sünderheiland. Nichts hilft dir also, mein liebster Leser, daß du Jesum mit dem Munde bekennst, daß du dich äußerlich zur Kirche, zu dieser oder jener rechtgläubigen Ortsgemeinde hältst, daß du in der Gesellschaft anderer Christen die reine Predigt mit hörst, daß du mit ihnen beichtest, mit ihnen zum heil. Abendmahl gehst, mit ihnen betest, singst, Almosen und Kirchenopfer gibst, daß du die rohe Lust der Welt meidest und äußerlich ehrbar lebst, nichts hilft dir alle äußere Kirchlichkeit und Gottesdienstlichkeit, nichts hilft dir der Name eines lieben Christen und frommen Gemeindegliedes, nichts das Amt und Ansehen eines tüchtigen eifrigen Predigers, Lehrers, Vorstehers, nichts diese und jene schöne und nützliche Gabe, nichts der Erfolg deiner kirchlichen Arbeiten oder Kämpfe, nichts endlich hilft dir, daß du einmal die selige Taufe empfangen und durch sie ein wahres Gotteskind geworden bist, — nichts von dem allen hilft dir, wofern in deinem Herzen nicht der wahre, ächte, ungefärbte Glaube an Christum lebt. Denn mit jenem Allen magst du wohl ein Christ und Glied der Kirche zu sein scheinen, aber du bist es nicht vor Gott. Du bist es allein durch den Glauben. Wer nicht glaubt, der wird verdammt, der ist schon gerichtet; wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, der mag wohl den Namen haben, daß er lebt, in Wahrheit aber ist er todt, — gottlos, ohne Christus, und außer der Bürgerschaft Israels und fremde von den Testamenten der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, Ephe. 2, 12. Wie sollte der ein Glied der Kirche sein! Aber wiederum, hast du Glauben, kannst du in Wahrheit, wenn auch in Schwachheit, mit bekennen: Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlornen und verdamnten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuern Blut, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben: auf daß ich sein eigen sei,

und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene, in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit —, siehe, so sollst du auch nicht zweifeln, daß du ein lebendiges Glied an dem geistlichen Leibe Christi, ein wahres Glied der heil. christl. Kirche bist. Wie getrost und fröhlich kannst du dann gegenüber allen Anfechtungen, Urtheilen und Verurtheilungen von Teufel und Menschen sein. Mögen dann z. B. falsche Christen aus Blindheit und Bosheit, oder selbst rechte Christen aus Unverstand und Schwachheit dich einen Schwärmer, Sectirer, einen Unchristen, ja selbst einen Teufel nennen, dich bannen und aus der Kirche herauszählen, was schadet es, du kannst dann doch gewiß sein, daß der Herr der Kirche dich in seine Heerde hineinzählt als sein liebes gläubiges Schäflein. Oder was schadete es dir, wenn du etwa einsam und leiblich getrennt von den schönen Gottesdiensten deiner Glaubensgenossen, — weil abgeschnitten vom Verkehr mit andern Christen in einer geordneten Gemeinde — dahinleben müßtest, vielleicht mitten unter Weltkindern oder Falschgläubigen? Du kannst dann doch gewiß sein, daß du vor Gott und in Wahrheit mit ihnen allen ein heil. geistlicher Leib in Christo bist, daß du mit ihnen in der allerinnigsten geistl. Gemeinschaft stehst und daß der Herr Christus, der alle die Seinen kennt, auch dich kennt und bei und in dir ist.

Weil nun die Kirche eigentlich die Gemeinde aller wahren Gläubigen, ein geistliches Reich und Haus (1 Petr. 2, 5) ist, so ist sie im eigentlichen Sinne des Wortes auch unsichtbar, zwar nicht absolut, nicht vor Gott, denn der Herr kennet die Seinen (2 Tim. 2, 19), aber doch vor den Menschen in dieser Welt, wie Christus lehrt Luc. 17, 20. 21: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sehen, siehe, hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch, d. h. der heilige Geist und Glaube in euern Herzen macht euch zu Bürgern im Reiche Gottes. Der Glaube ist eben eine geistliche Kraft und Gabe und daher nicht sichtbar. Einen Gläubigen als solchen kann man nicht mit den leiblichen Augen sehen. Es steht niemandem vor der Stirn geschrieben, daß er ein gläubiges Kind Gottes ist. Man kann wohl und soll auch nach der Liebe hoffen, daß diejenigen, welche das reine Evangelium mit dem Munde bekennen und mit äußerlich christlichem Wandel und geduldigem Leiden zieren, wahre Christen und Kinder Gottes seien, soll sie auch als solche halten, erklären, lieben und ehren, aber sie als solche mit den Augen sehen und aus der Menge Anderer als wahre Christen herauslesen kann man nicht. Denn man kann ja niemand in das Herz sehen, oder unfehlbar wissen, welches Gemeindeglied den wahren Glauben an Christum hat. Wie mancher wird einst vor dem Richtstuhl des Herrn, der Augen hat wie Feuerflammen, als ein völlig gläubiger und gottloser Feind Jesu offenbar werden, der hier lebenslang für ein frommes Schäflein Christi und eifriges Kirchenglied gehalten und selig gesprochen wurde. Und wie mancher wird einst an dem großen Tage mit zur Rechten gestellt werden und sein Plätzlein im lieben Himmel angewiesen bekommen, zur großen Verwunderung derer, welche ihn hier wer weiß wie oft ohne Grund und Ursach verurtheilt, ihm Gottes Gnade, Leben und Seligkeit abgesprochen, oder seinen Christenstand mindestens immer angezweifelt und bemißtraut haben.

Aber auch da, wo wir ungezweifelt und unfehlbar gewiß sein sollen und können, daß wir wahre gläubige Kinder Gottes, nämlich kleine in der Taufgnade stehende Kinder vor uns haben, gelangen wir zu solcher Gewißheit nicht durch den leiblichen Augenschein, — denn getaufte und gläubig ge-

wordene Kinder unterscheiden sich äußerlich durch nichts von den Ungetauften —, sondern durch den Glauben an die Verheißungen Gottes, welche uns die Seligkeit der getauften Kinder zusichert. Ja selbst als einst unser Herr Christus mit seinen lieben Jüngern im Schifflein fuhr, konnte man nicht sagen, man sehe in ihnen die Kirche vor sich, denn Niemand konnte es dem Herrn ansehen, daß er das Haupt, noch seinen Jüngern, daß sie wahre Glieder seiner Kirche waren. Und als Petrus einst vor Jesu das schöne Bekenntniß that: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, da sah er Christo diese Herrlichkeit nicht an, sondern er glaubte sie mit dem Glauben, den Gott ihm gab, daher auch Christus zu ihm sprach: Fleisch und Blut (deine Vernunft und leiblichen Sinne) hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Gerade so wenig, wie nun Petrus mit seinen leiblichen Augen Christo seine göttliche Majestät und Herrlichkeit ansehen konnte, gerade so wenig können auch wir einem Christen seinen Christenglauben ansehen, — wir müssen ihn hoffen, und, was die getauften Kindlein betrifft, auf Gottes Wort hin mit aller Gewißheit glauben. — Die Kirche als die Gemeinde der Gläubigen ist daher unsichtbar, sie will nicht gesehen, sondern geglaubt sein. Daher heißt es auch im dritten Artikel unser christlichen Glaubens nicht: ich sehe, sondern ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen. Der Glaube ist aber, wie die Schrift bezeugt, eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Daß die Kirche ein unsichtbares Reich ist, welches geglaubt werden soll und muß, bekennet auch die Apologie mit diesen Worten: Denn das rechte Reich Christi, der rechte Haufe Christi, sind und bleiben allezeit diejenigen, welche Gottes Geist erleuchtet hat, stärket, regieret, ob es wohl vor der Welt nicht offenbaret, sondern unterm Kreuz verborgen ist. Und ferner: Und da Christus spricht: Das Himmelreich ist gleich einem Netze, item den zehn Jungfrauen, will er nicht, daß die Bösen die Kirche seien, sondern unterrichtet, wie die Kirche scheint in dieser Welt. Darum spricht er, sie sei gleich diesen u. s. w. Das ist, wie im Haufen Fische die guten und bösen durcheinander liegen, also ist die Kirche hier verborgen unter dem großen Haufen und Menge der Gottlosen u. s. w.

Mit dieser schrift- und bekennnißgemäßen Lehre von der Unsichtbarkeit der Kirche wird die Lehre von der Kirche selbst keineswegs verflüchtigt, wie die Feinde der Wahrheit fälschlich vorgeben; keinesweges wird die Kirche dadurch zu einem sog. platonischen Staate, zu einem überirdischen Geisterreiche und bloßem Gedankenreiche gemacht, sondern ob sie gleich unsichtbar ist, so ist sie doch wirklich auf Erden und bleibt auch unverrücklich feste bestehen bis an den jüngsten Tag, wo sie dann für alle Ewigkeit als triumphirende Kirche verherrlicht wird. Daher heißt es in unserem Artikel: Es wird gelehret, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben. Und in der Apologie: Und wir reden nicht von einer erdichteten Kirche, die nirgend zu finden sei, sondern wir sagen und wissen fürwahr, daß diese Kirche, darin Heilige leben, wahrhaftig auf Erden ist und bleibt, nämlich, daß etliche Gotteskinder sind hin und wieder in aller Welt, in allerlei Königreichen, Inseln, Ländern, Städten, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, die Christum und das Evangelium recht erkannt haben. — Hier ist der nothwendige Bestand und die Dauer der Kirche auf Erden bezeugt. Und auch dieses Zeugniß gründet sich auf das klare Wort Gottes. Es wird herrlich bestätigt und erwiesen 1) durch die Verheißung Christi Matth. 16, 18: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten

der Hölle, also auch die allerfeindseligste, grausamste Macht und List des Satans und seines höllischen Heeres, sollen sie nicht überwältigen. 2) Durch die Dauer und Wirkung des Wortes Gottes. Die Kirche, d. h. die Gläubigen, werden allein durch das Wort, nämlich das Evangelium, gezeugt, ernähret und erhalten. Das Wort aber, welches in aller Welt gepredigt wird, ist nach der Schrift ein unvergänglicher Same, und vergeht nicht, ob auch Himmel und Erde vergehen, 1 Petr. 1, 23. Matth. 24, 35. Dem Wort Gottes ist ferner Jes. 55 die göttliche Verheißung gegeben, daß es niemals, wo immer es auch erschalle, leer, d. h. ohne rechte Frucht, zurückkomme, sondern soll thun, spricht der Herr, das mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ich es sende. Gott aber läßt sein Wort predigen, daß es uns Sünder zum Glauben an Christum bringe, bekehre und selig mache. Das allein ist sein Wohlgefallen, als der da keinen Gefallen hat am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. Hes. 33, 11. So gewiß also Gottes Wort auf Erden ist, bleibt und wirkt, so gewiß ist und bleibt auch eine heilige christliche Kirche, eine Gemeinde gläubiger Kinder Gottes auf Erden. 3) Wird der Bestand und die Dauer einer solchen Kirche bewiesen aus dem Amte unseres Herrn Jesu Christi. Er ist ja ein König, und zwar ein ewiger König besonders über seine Gläubigen. Von ihm heißt es daher nicht nur: Der Herr hat ein Reich und herrschet unter den Heiden, Ps. 22, 29; sondern auch: Sein Reich ist ein ewiges Reich und seine Herrschaft währet für und für, Ps. 145, 13. Und im 93. Psalm: Der Herr ist König (er regiert) .. und hat ein Reich angefangen, so weit die Welt ist, und zurechtet, daß es bleiben soll (und fester stehen als das Erdreich). Von dem an stehet dein Stuhl fest; du bist ewig. — Nun dieser König Jesus Christus sitzt als Gott und Mensch zur Rechten Gottes und regiert sein Gnadenreich, seine liebe Kirche auf Erden, und zwar so herrlich, daß Er nach seiner Verheißung bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende. So gewiß das ist, so gewiß ist daher auch, daß allezeit eine heilige christliche Kirche auf Erden sein und bleiben muß. Wäre dem nicht so, wäre es möglich, daß die Kirche untergehen oder auch nur zeitweise ganz vom Erdboden verschwinden könnte, so wäre ja Christus nicht mehr König und Regent, so lebte und regierte er nicht mehr, und sein Königreich, seine Krone und Scepter, sein Wort und Verheißung, ja sein ganzes Werk und Amt, lägen am Boden. — Aber Gott lob, sein Stuhl stehet fest und darum auch seine Kirche.

Wie fröhlich und getrost, lieber Leser, können wir doch in dieser Gewißheit sein! Wie fröhlich und getrost namentlich zu unsern Zeiten, in denen sich alle Mächte der Finsterniß, Papst und Welt, Unglaube und Irrglaube, der weiße und der schwarze Teufel einander die Hände dazu reichen, um mit der armen kleinen zerstreuten Herde Christi, der Kirche, Passion zu spielen und sie, wie einst ihr Haupt, zu peinigen, zu kreuzigen und zu begraben. Da läßt es sich freilich vor der Vernunft immer mehr ansehen, als wenn Zion diesem Sturm Laufe des Satans erliegen, als wenn das Schifflein der Kirche in diesem Sturmwind untergehen und das Licht der Wahrheit noch ganz und gar erlöschen werde. Aber nur getrost. Ob uns auch bange ist, so wollen wir doch nicht verzagen, sondern im Glauben fest am Worte halten. Es muß allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, trotz dem Teufel und seinem höllischen Heere, trotz Papst und Apap, trotz Affenvogt und Socialisten, und wie sich alle Schwänze des Teufels sonst benennen. Gott hat zur Ehre seines herrlichen Namens seine Kirche allezeit erhalten. Schon wider den ersten Angriff der

alten Schlange im Paradiese, schon in den Fluthen des Verderbens zur Zeit Noah, schon wider Pharaon und sein Heer, schon mitten unter einem abgöttischen Volke zur Zeit Eliä. Er hat sie erhalten; gemehrt und gestärkt wider die wuthschraubenden blutgierigen Verfolger aus Juden und Heiden in den ersten Jahrhunderten des Neuen Testaments, Er hat sie glücklich überdauern lassen die scheußliche Tyrannei des römischen Antichrists, Er hat sie endlich auch überdauern lassen den Wintersturm des Rationalismus in dem letzten Jahrhundert. Er wird sie auch jetzt glücklich und siegreich durch die letzten und greulichsten Kämpfe zu ihrer Herrlichkeit führen. Gott hat sein Wort dafür zum Pfand gesetzt. Und was Er zusagt, das hält Er gewiß, denn Er ist treu und wahrhaftig. Darum nur getrost. Mögen sich nun auch die Wasserströme im Meere erheben, mögen sie ihre stolzen Wellen emporheben und grenzlich brausen; möge das Meer wüthen und wallen, daß von seinem Ungestüm die Berge einsinken, d. h. mögen sich nun auch alle Herren der Welt, alle Weisen, Klugen, Gelehrten und Ungelehrten, alle vornehmen und gemeinen Spötter, alle ungläubigen Bücher- und Zeitungsschreiber, alle halb oder ganz verthierten Lebemenschen und Socialisten in einem Haufen wider Christum, sein Evangelium und seine Kirche setzen, mag auf Erden alles d'runter und d'rüber gehen, mögen alle Bande der Zucht und bürgerlichen Ordnung zerreißen, mag die Erde aufs Neue rauchen von dem Blute der Christen, mögen immerhin alle Kirchgebäude in Trümmer fallen und in Flammen aufgehen, mögen die Diener der Kirche an den Bäumen hängen und socialistische Cannibalen ihren Freudentanz darum halten — die Kirche wird doch bleiben, denn ihr Haupt und Herr ist noch größer in der Höhe als alle seine Feinde. Er ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben. Gott hilft ihr frühe. Ja der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jacobs ist unser Schutz. Sela. Ps. 46.

(Fortsetzung folgt.)

Erwiderung.

Auf die mir in Nr. 20 gemachten Vorwürfe der „evang.-luth. Freikirche“ erlaube ich mir Folgendes zu erwidern:

1. Wenn sich unter den mecklenburgischen Pastoren auch etliche „Anhänger und Verfechter jener Föbdtbildungstheorie“ finden sollten, so ist mir doch nicht bekannt geworden, daß dergleichen Lehren irgendwo öffentlich gelehrt worden wären, vielmehr ist bei uns das lautere Bekenntniß fortgesetzt publica doctrina und zwar nicht bloß auf dem Papier, sondern auch in praxi, so daß Todtengräber der reinen Lehre und wahren Kirche, sobald sie sich zeigen sollten, sofort beseitigt werden würden.

2. Auch in der Leipziger Mission ist das lutherische Bekenntniß bisher stets publica doctrina geblieben, wie denn auch die ausgetretenen Missionare bezeugt haben, daß ihnen bisher nichts Bekenntnißwidriges zugemuthet sei. Für einen bekenntnißtreuen Lutheraner liegt also kein Grund vor, sich von dieser Mission zu scheiden, zumal da die Leitung in der Hand eines Mannes liegt, der so fest wie nur Wenige im lutherischen Bekenntniß gegründet ist.

3. Wenn die deutschen Missourier die heutigen Landeskirchen, und zwar alle, auch die Mecklenburgische bekämpfen, weil dieselben erstlich „die lautere Predigt des Evangeliums und die rechte Sacramentsverwaltung nicht mehr zu schützen im Stande und also für die lutherische Kirche unzulässig sind“ und weil sie zweitens zu Staatskirchen ausgeartet sind, in welchen eine gottwidrige, auch von unsern Symbolen nach

Gottes Wort deutlich verworfene Vermischung des geistlichen und weltlichen Regiments unvermeidlich ist, so enthalten diese beiden Anschuldigungen zunächst nur Behauptungen, welche unbewiesen und in Bezug auf Mecklenburg auch unbeweislich sind, wie sogar von einzelnen Mitgliedern der Missourisynode zugestanden wird.

4. Wenn die Zustände der deutschen Freikirchen erfreulicherer Art wären, so würde sich in unsern Landeskirchen auch mehr Zuneigung zu freikirchlichen Zuständen finden. Bei den unerquicklichen Kämpfen der deutschen Freikirchen wird man uns landeskirchlichen Lutheranern unsere Bedenken nicht verargen können. Müssen wir in unsern Landeskirchen manches tragen, so geben doch auch die Freikirchen manches zu tragen, wie z. B. daraus ersichtlich, daß selbst ein Ruhland und ein Hörger nicht Hand in Hand gehen.

5. Man sollte sich im freikirchlichen Lager freuen, wenn auch in unsern Landeskirchen gegen alle und jede Bekenntnißwidrigkeit Zeugniß abgelegt wird, man verlange aber nicht bei jeder Bekenntnißabweichung eines Einzelnen Bruch mit der ganzen Gemeinschaft — das ist nicht lutherische Weitherzigkeit, sondern donatistische oder separatistische Engherzigkeit. Getrennt marschiren, aber vereint schlagen — unter dieser Losung mögen sich die bekennnistreuen Lutheraner in den Landeskirchen und Freikirchen zur Zeit zusammenfinden.

Hohenkirchen, den 18. November 1878.

Pastor Dr. Philippi.

Antwort auf vorstehende Erwiderung.

Wiewohl es keineswegs in unserer Absicht liegt, unser bescheidenes Blatt, „Die Ev.-Luth. Freikirche“, in einen Fectboden umzuwandeln, auf welchem sich Freunde und Feinde der göttlichen Wahrheit begegnen und mit einander messen, oder in einen Tummelplatz und Sprechsaal aller möglichen sich widersprechenden Meinungen und Anschauungen in Sachen der Lehre, wobei zu nicht geringem Vergnügen vieler Leser bald diese, bald jene Stimme, bald ein Ja, bald ein Nein laut wird, — so glaubten wir doch vorstehender Erwiderung des Herrn Pastor Dr. Philippi gegen unsere von ihm selbst provocirte Auslassungen über seine kirchliche Stellung die Aufnahme in unser Blatt nicht versagen zu dürfen. Denn der geehrte Herr Verfasser ist uns nicht nur als ein vor den meisten seiner staatskirchlichen Kollegen im Allgemeinen treu confessioneller Mann, ja als ein wohlwollender Freund der vielverlästerten Missourier bekannt, sondern wir geben uns auch der Hoffnung hin, daß selbst seine obige gegen uns gethane Aeußerung weniger in einem principiellen Gegensatz zu unserm Bekenntnißstande, als vielmehr in einer Reihe von Vorurtheilen wurzelt, deren Zerstreung wir keineswegs für unmöglich halten. Kann es denn einerseits uns nur lieb sein, wenn sich Herr Pastor Dr. Philippi in unserer Mitte einmal offen über uns ausspricht, so wird es andererseits auch ihm selbst nur erwünscht sein können, wenn wir hier anknüpfend uns bemühen, eine Verständigung mit ihm zu erzielen. Zu diesem Zwecke mögen seinen Sätzen zunächst einige zu seiner besseren Orientirung dienende Noten folgen.

Zu Satz 1. Wenn hier der liebe Herr Verfasser nicht wagt, das Vorhandensein von Anhängern und Verfechtern jener Fortbildungstheorie in Mecklenburg entschieden zu verneinen, so steht seine Behauptung, daß das lautere Bekenntniß in Mecklenburg fortgesetzt publica doctrina sei, und zwar nicht bloß auf dem Papier, sondern auch in praxi, so daß Todtengräber der reinen Lehre und wahren Kirche, sobald sie sich

zeigen sollten, sofort beseitigt werden würden, — offenbar auf schwachen Füßen. Er bezeugt zwar, keine solche Fortschrittler zu kennen; es steht aber sehr zu fürchten, daß eine allzugroße Liebe und ein Voreingenommensein für die vaterländische Kirche seinen Blick für die Schäden derselben etwas getrübt hat, und daß ihm vor dankbarer Erinnerung an die einstige glückliche Beseitigung Baumgartens das seitdem und trotzdem ungehemmte Ansammlen modernen Lutherthums in Mecklenburg mehr aus dem Gedächtniß entschwunden ist. Es sei uns erlaubt, seinem Gedächtnisse in dieser Beziehung etwas zu Hilfe zu kommen.

Herr Pastor Dr. Philippi erinnere sich zunächst an die Lehre, welche Dr. Kliefoth, der sonst vielfach verdienstvolle Chef des mecklenburgischen Oberkirchenraths, von der Kirche vorträgt. Er erinnere sich, daß Dr. Kliefoth im Gegensatz zu Art. VII und VIII der C. A. und in unverkennbarer Fühlung mit P. Canisius papistischem Kirchenbegriff die reine Lehre, wonach die Kirche essentialiter nichts anderes als die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen und Heiligen ist, als practisch verwirrenden Irrthum verwirft, und dagegen die Kirche in den Dualismus der docentes et audientes (Lehrer und Zuhörer), welcher der Kirche als göttlicher Heilsanstalt zukommt, und den Dualismus der regentes et obedientes (Regierenden und Gehorchenden), welcher der Kirche als gegliedertem und geordnetem Organismus, als Volk und Stadt zukommt, welche beiden Gegensätze wohl zum Ganzen der Kirche zusammengreifen, aber nicht einerlei sind“, — auflöst: (Acht Bücher von der Kirche.)

Er erinnere sich, daß derselbe erste mecklenburgische Prälat als das Resultat seiner modernen Kirchentheorie, aber im Gegensatz zu dem schriftmäßigen luth. Bekenntnisse in den Anhängen der Schmalkaldischen Artikel, die ebenso neue als falsche Lehre aufstellt, daß das Kirchenregiment so wenig der Gemeinde als solcher, wie dem Gnadenmittelamt (Predigtamt) als solchem zukomme, daß es ein mit der in ihm beschlossenen Regierungsgewalt vom Herrn der Kirche geschenktes, eigenes und besonderes . . . Amt in der Kirche sei. (Acht Bücher v. d. Kirche.)

Er erinnere sich, daß Dr. Kliefoth auch die luth. Lehre vom Antichristen verwirft, und im Widerspruch mit Schrift und Symbol die Kirche der letzten Zeit zu einer auch für Menschenaugen erkennbar werdenden Gemeinde der Heiligen mit einer vollkommenen Lebensheiligung macht; daß er auch der beliebten aber höchst seelengefährlichen Hadeslehre zugehan ist.

Herr Dr. Philippi erinnere sich ferner daran, daß Professor Dr. Diekhoff die auf Matth. 16, 18 fest gestützte luth. Lehre, daß die Kirche die Inhaberin der Schlüsselgewalt sei, verwirft, und behauptet, daß diese Gewalt in einem noch höheren Maaße dem Apostolat und dem Amt gegeben sei. (Luthers Lehre von der kirchl. Gewalt.)

Er gedenke an Prof. Diekhoffs moderne judaisirende Sabbathlehre, oder daran, daß Diekhoff auch Luthers Lehre von der Trauung als unsicher verwirft.

Oder er gedenke daran, daß im Jahre 1876 der mecklenburgische Pastor Benzlin mit seiner romanisirenden Amtslehre heraustrat und damit anderen mecklenb. Pastoren secundirte.

Oder er merke an, daß, wie das mecklenburgische „Kirchen- und Zeitblatt“ soeben berichtet, der Schwerin'sche Superintendent Ward vor einem Jahre mit einer Theorie über das Geschick der Heiden nach dem Tode herausgetreten ist, gegen welche „die analogia fidei stracks streitet“, welche „den nacktesten Pelagianismus“ ausspricht.

Oder Herr Pastor Dr. Philippi übersehe endlich nicht

so manche irrige und bedenkliche Rundgebung seines sonst so ehrwürdigen und von uns hochgeschätzten Vaters, Prof. Dr. Philippi. Ist es nicht neu und der Schrift und dem luth. Bekenntniß zuwider, wenn der Letztere nicht die heil. Schrift, sondern die erleuchtete Vernunft als erste Quelle nennt, aus welcher die Glaubenslehre ihren Stoff zu nehmen habe?

Ist es nicht neu und wider Schrift und Bekenntniß, wenn Prof. Dr. Philippi erklärt, er könne nicht ohne Weiteres mit Calov sagen: nullus error, vel in leviculis, ullum locum habere potest in universa scriptura s. (kein Irrthum, auch nicht einer in unbedeutenden Dingen, kann in der ganzen heil. Schrift vorkommen); er könne auch nicht mit Julius von Africa sagen: *Tò πάντα εὐαγγέλιον πάντως ἀληθεύει* (das Evangelium sagt in allen Dingen die Wahrheit)? (Kirchliche Glaubenslehre.)

Ist es nicht neu und ein mit Schrift und Bekenntniß streitender Syncretismus und Synergismus, wenn Prof. Dr. Philippi dem menschlichen Willen auch während des Actes der Bekehrung eine freie Bewegung zuschreibt, wenn gleich er damit nur einen durch die Gnade befreiten Synergismus meint?

Oder ist es nicht neu und im Widerstreit mit der biblisch-lutherischen Lehre vom Amt, wenn derselbe theure Herr Professor Philippi lehrt, daß die Einzelgemeinde das Amt nicht unmittelbar durch den Glauben, sondern nur durch Vermittlung einer in drei Stände getheilten Gesamtkirche besitze? (Kirchl. Glaubenslehre V.)

Oder ist es endlich nicht auch eine neue und höchst gefährliche Idee, zu sagen, wie Herr Prof. Dr. Philippi sagt: Die Theologie hat keinen andern Zweck, als den Inhalt der christlichen Religion, wie derselbe im erfahrungsmäßigen Bewußtsein des gläubigen Subjectes gesetzt ist, geistig zu reproduciren? (Kirchl. Glaubenslehre I.)

Nun fragen wir Herrn Pastor Dr. Philippi, sind nicht alle diese Abweichungen von dem Grundpfeiler der Wahrheit Ausflüsse der Fortbildungs- und Entwicklungstheorie, welche das fast ausnahmslose Gemeingut (oder besser — übel) der deutschen Theologie und Kirche der Gegenwart geworden ist? Ferner werden diese gefährlichen Neuerungen von den genannten und vielen andern Vertretern derselben nicht unbehindert öffentlich vorgetragen, wenn nicht auf der Kanzel, so doch auf dem Katheder, in Büchern und Blättern? Drängen sie sich nicht so als ebenbürtige publica doctrina der ungetrübten Wahrheit an die Seite? Oder ist die publica doctrina in Mecklenburg nicht von dem Gifte dieser Irrthümer inficirt? Findet hier des heil. Geistes Wort: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“, keine Anwendung mehr? Unmöglich kann also von einer Kirche, in welcher Jahr aus Jahr ein die einflußreichsten Glieder seelengefährliche Irrthümer hegen und lehren, mit Wahrheit gesagt werden, daß das lautere Bekenntniß in ihr in praxi bestehe. Oder Herr Pastor Dr. Ph. sage uns, ob alles geschehen ist, diese und andere Abirrungen vom reinen Bekenntniß in Mecklenburg zu beseitigen. Sollte es nicht vielmehr noch so stehen, wie im Jahre 1863 bei einer größeren Pastoral-Conferenz in Güstrow, wo die D. D. Krabbe und Philippi, Sup. Polstorf u. A. die biblisch-luth. Lehre vom Sonntag gegen die judaisirende Sabbathstheorie Prof. Diekhoffs bezeugten, wo aber endlich, nachdem das Gros der Versammlung dem Letzteren zugefallen war, von allen erklärt wurde, man wolle die Differenz in dieser Lehre, ob der Sonntag göttlicher oder menschlicher Stiftung sei, dahingestellt sein lassen. — Sollte nicht auch in Mecklenburg der Indifferentismus der Rebel sein, der die Discordia der Geister bis auf gähnende Klüfte

hin verbirgt, und der Hemmschuh, der es zu keiner ersten Lehrzucht kommen läßt. Der (Ausnahme-) Fall Baumgarten, so erfreulich er an sich ist, dürfte unserer Ansicht nach nur dazu geeignet sein, eine betrübte Regel zu bestätigen, sollte aber nicht dazu dienen, der trügerischen Vorstellung, einer orthodoxen Kirche mit Lehrzucht anzugehören, fortwährende Nahrung zu geben.

Zu Satz 2. Es hat seine Richtigkeit damit, daß zu seiner Zeit den Leipziger Missionaren nichts Bekenntnißwidriges zugemuthet wurde, und daß die publica doctrina in der Missionsgesellschaft das lutherische Bekenntniß war und noch ist. Jedoch ist hierbei zu bemerken und die betreffenden Missionare haben auch das deutlich genug dargezogen, daß diese Worte publica doctrina und „Bekenntnißwidriges“ in einem für ein zartes Gewissen unerträglich eingeschränkten Sinne genommen wurden, so nämlich, daß man wohl Freiheit, ja Pflicht hatte, die reine Lehre zu predigen, nicht aber die darin liegende Pflicht und das Recht, gegen jeglichen Irrthum und jeden Irrgeist, gegen den Zusammenhalt der Mission mit offenkundigen Häretikern und confessionslosen Staatskirchen, nachdrücklich und mit heiligem Ernst, mit Gottes Wort, Strafe und Zucht vorzugehen. Grund vollauf für jene vier Männer, von einer solchen Mission auszuscheiden, welche mit dem herrschenden Zeitgeist, dem Indifferentismus, nicht ehrlich brechen wollte, mochte die Leitung der Mission in sonst noch so verehrungswürdigen Händen ruhen. Wir kennen den Leiter, wissen auch, daß er ein Freund und Vertheidiger der famosen neuen sächsischen Gelöbnißformel, diesem Wandschirm für einen Sulze, ist, und dazu seinerseits auch ein Freund des Mannes, von dem Dr. Philippi in seinem Kirchenblatte 1870 selbst schreibt: Prof. Luthardt bricht den Hauptpunkten der Kirchenlehre die Spitzen ab. Wenn nun der Leiter der Leipziger Mission gleichwohl ein wie „nur Wenige im luth. Bekenntniß gegründeter“ Mann ist, was ist er dann sonst noch? —

Zu Satz 3. Wenn Herr Pastor Dr. Philippi sich die Mühe nehmen wollte und unsere seit 5 bis 6 Jahren erschienenen Publicationen durchlesen, so würde er bei seiner zweifelsfrei redlichen Gesinnung sich alsbald überzeugen, daß unser von ihm hier angezogenes Urtheil über die deutschen Staatskirchen nicht auf leere, verleumderische Behauptungen hinausläuft, sondern festen, guten Grund hat, 1) in der Geschichte und den vorliegenden Thatfachen; 2) in dem alles richtenden und unumstößlichen Worte der heil. Schrift. Zugleich möge der geehrte Herr Gegner hier auf's Neue hören, daß wir unsere gegenwärtige, in jeder Hinsicht harte und dem Fleische tagtäglich höchst verdrießliche Stellung nicht auf der Gasse gefunden, nicht vom Zaune gerissen, nicht aus Kurzweil aufgesehen, sondern durch die Gnade Gottes, unter vielfältigen, schweren Kämpfen, unter Gebet, Thränen und Anfechtungen, gewonnen haben und noch behaupten. Ob unsere Anschuldigungen im Betreff der mecklenburgischen Landeskirche unbeweislich sind, möge der Herr Verfasser aus der zu Satz 1 gesetzten Note selbst ersehen. — Gerne, ja mit Dank gegen Gott und mit Freuden gestehen wir ihm hier zu, daß es nach allem, was man hört, in der mecklenburgischen Kirche vergleichsweise besser steht, daß hier von lutherischer Lehre und Erkenntniß, von christlichem Ernst und Zucht im Leben immer noch mehr zu finden ist, als in andern Staatskirchen, daß der Tempel des Herrn hier noch nicht durch so viele freche Schwärzer geschändet ist als anderswo. Aber an zwei Grundschäden liegt auch die mecklenburgische Kirche wie andere hoffnungslos da: nieder, am Lehrintifferentismus, verbunden mit Mangel an Lehr- und Kirchenzucht und an der auch in ihr herrschenden

groben Vermischung des geistlichen und weltlichen Regiments, zufolge deren der Staat durch seine Repräsentanten in der Kirche regiert und die Kirche ihrer Freiheit und königlichen Würde beraubt. Oder ist es etwa heutzutage anders, wie vor einer Reihe von Jahren, wo in dem Kirchspiel des Pastor Plass ein offener Kirchenverächter auf landesherrliche Anordnung hin kirchlich begraben wurde, und wo nachträglich der Landtag beschloß, das kirchliche Begräbniß Niemandem zu verweigern, der nicht zuvor in Form Rechts excommunicirt sei? Sollte nicht die jüngste landesherrliche Verordnung im Betreff der Collecten zu der unierten Botivkirche den neuen Beweis liefern, daß auch in Mecklenburg das Staatskirchentum nach wie vor in Blüthe steht. So willig wir sind, zuzugestehen, daß zwischen der mecklenburgischen und andern deutschen Staatskirchen ein gradueller Unterschied zu Gunsten der ersteren besteht, — so können wir doch einen wesentlichen nicht finden und können daher mit dem Verbleiben auch in der mecklenburgischen Staatskirche die rechte durchgreifende Treue zum luth. Bekenntniß nicht zusammenreimen.

Zu Satz 4. Herr Pastor Dr. Philippi bewegt sich hier in sehr allgemein und unbestimmt gehaltenen Ausdrücken. Eine größere Deutlichkeit wäre zu wünschen gewesen. Warum redet er hier, wo er sich mit uns fogen. „Missouriern“ auseinanderzusetzen will, von den „Zuständen der deutschen Freikirchen?“ Sollen wir etwa mit verantwortlich sein für den Zustand derer, von denen wir kirchlich geschieden sein müssen? Und was denkt er sich eigentlich unter den unerfreulichen Zuständen? Die Zerrissenheit der deutschen Freikirchen unter sich überhaupt? Sie ist allerdings unerfreulich und bejammernswerth genug und wohl für Niemand mehr als für uns selbst; allein Herr Pastor Philippi sollte hier doch billig unterscheiden zwischen denen, welche Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die wir gekernet haben, und denen, welche deshalb von ihnen gewichen sind.

Es scheint aber, als ob er hauptsächlich die unerquicklichen Kämpfe im Auge hat und damit eigentlich nur den Zustand unserer kleinen und vom ersten Beginn an bis heute in allerlei Kämpfe verwickelten sächsischen Freikirche als unerfreulich kennzeichnen will. Er hätte freilich das Unerquickliche an den Kämpfen näher bezeichnen und begründen sollen. Die Nennung zweier Namen thut noch nicht. Es kommt dabei zunächst auf die Sache, sodann auf Ziel und Zweck und endlich auf die Art und Weise an. Was sollen wir nun hierzu sagen? Haben wir in unseren Kreisen etwa um des Kaisers Bart gezankt, oder haben wir bei unsern Kämpfen das Unsere gesucht, oder sind wir berufslos oder mit fleischlichen Waffen vorgegangen? Herr Pastor Dr. Philippi zeige es uns und wir wollen jede verdiente Zurechtweisung mit herzlichem Dank aufnehmen. Wir sind uns unserer großen Gebrechlichkeit auch in dieser Beziehung wohl bewußt und sind weit davon entfernt, uns als Musterbilder hinzustellen. Dennoch getrauen wir uns zu bekennen, daß wir uns mit Gottes gnädiger Hilfe redlich bestrachtet haben, nach dem Beruf, welchen der Herr uns gegeben hat, recht zu kämpfen, 2 Tim. 2, 5, so widerwärtig das unsern alten Menschen auch geworden ist. Wir glauben nicht, daß ein Christ, welcher die Natur unserer Kämpfe wirklich kennt, an ihnen Aergerniß oder Anstoß nehmen wird. Wenn man sie gleichwohl unerquicklich, bedenklich oder doch eine zu tragende Last nennt, so möge man sich vor Gott recht ernstlich prüfen, ob solche Verurtheilung nicht in der jetzt herrschenden, im Syncretismus wurzelnden und dem Fleische allerdings recht er-

quicklichen falschen Friedseligkeit ihren Grund hat, zufolge deren man nichts mehr scheut, als einen Kampf, bei dem man Amt und Brod, Ruhe und Gemach, Ehre und Reputation, Freundschaft und Gemeinschaft in Gefahr setzt und nichts davontragt, als ein unverletztes Gewissen. — Schließlich sei uns die Bemerkung erlaubt, daß uns das von Herrn Pastor Dr. Philippi zusammengestellte „Tragen“ unserer freikirchlichen Kämpfe und der landeskirchlichen Zustände ungefähr auf derselben Linie zu liegen scheint, wie Rücken seigen und Rameele verschlucken.

Zu Satz 5. Wir freuen uns herzlich über jede Kundgebung lutherischen Wesens in den Landeskirchen, und haben dieser Freude auch in unserm Blatte Ausdruck gegeben. Man sorge nur dafür, daß wir uns immer recht freuen können. Man zeuge nur mit allem Ernst „gegen alle und jede Bekenntnißwidrigkeit“, dann werden wir nicht nur diese Kämpfe höchst erquicklich finden, sondern auch die beste Aussicht haben, mit den lieben Zeugen und Kämpfern recht bald wieder unter einem Dache zu leben. Was wäre schöner, was erfreuzen und erlesnen, was erstreben wir anders, als dieses! Nur recht gezeugt „gegen alle und jede Bekenntnißwidrigkeit“, mehr verlangen auch wir nicht. Auch wir verwerfen es als separatistische, donatistische Engherzigkeit, wenn man bei jeder Bekenntnißabweichung eines Einzelnen mit der ganzen Gemeinschaft bricht. Nein, man zeuge nur — aber man mache aus dem Zeugniß kein Spiegelschelden, sondern zeuge **recht**, d. h. man zeuge im stricten Gehorsam gegen Gottes Wort und im engen Anschluß an das Bekenntniß und die Praxis der rechtgläubigen Kirche. Das fordert der Glaube und das fleißige Halten der Einigkeit im Geist. Man strafe die Irrlehrer so, daß sie entweder sich bekehren von dem Irrthum ihres Weges, oder daß sie als unverbesserliche Ketzer offenbar werden. Einen ketzerischen Menschen aber meide, Tit. 3, 10, d. h. man hebe die kirchliche Gemeinschaft mit ihm auf und thue ihn von sich hinaus, 1 Cor. 5, 13. Will das die Kirche nicht, zum Beweise, daß sie den Glauben verleugnet und den Menschen gefälliger ist als Christo, daß sie aus der Brant Christi zur H. . . geworden ist, so weiche man und separire sich, auf daß man sich nicht mit theilhaftig mache ihrer bösen Werke. Röm. 16, 17., 2 Cor. 6, 14. 18., 2 Joh. 10, 11. — Dies Alles gehört zu dem rechten Zeugniß. Es muß ein Wort- und Thatzeugniß sein, damit das Mundzeugniß nicht zur Lüge werde. Es muß begleitet sein von Kämpfen, welche zwar dem Fleische und der Welt höchst unerquicklich sind, voll Segen aber für das eigene Herz, voll Segen für die Kirche und angenehm vor Gott. So nicht zeugen wollen, ist auch nicht lutherische Weitherzigkeit, sondern syncretistische Treulosigkeit. — Zu unserer aufrichtigen Betrübniß schließt der theure Herr Verfasser seinen Satz mit dem bekannten Schlagworte: Getrennt marschiren, aber vereint schlagen, als Losung für bekennnistreue Lutheraner in den Staatskirchen und Freikirchen. Diese Losung möchte doch nicht passen. Sind wir Alle bekennnistreu, so marschiren wir gar nicht getrennt, sondern vereint unter dem einen Banner in den Kampf und halten fest aneinander in einerlei Lehre und Geist, Sinn und Meinung. Dann ist aber auch unsere Losung: Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns und wird als unser Feind bekämpft und mit Gottes Hilfe geschlagen. So sollte Herr Pastor Dr. Philippi auch denken und daher mit uns und nicht länger mit den Feinden in der Staatskirche marschiren, damit er sie schlagen könne und nicht von und mit ihnen geschlagen werde.

R.

Die Ev.-Luth. Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für evangelisch-lutherische Christen.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so
seid ihr meine rechten Jünger. Und wer-
det die Wahrheit erkennen und die Wahr-
heit wird euch frei machen.

Joh. 8, 31. 32.

Vierter Jahrgang. — 1879.

Bwickau i. S.

Druck von Johannes Herrmann.

Zu Commission bei Heinrich J. Naumann, Dresden.

Register

für den vierten Jahrgang der „evang.-luther. Freikirche.“

- Agenden-Entwurf**, der neue, für die sächsische Staatskirche, 43. Konferenz deswegen, 71.
- Allendorf in Hessen**, Wachstum der dortigen Gemeinde, 56.
- Antwort eines Märtyrers**, 180.
- Augsburgische Confession**, die, 9. 17. 50. 65. 73. 82. 89. 100. 106. 130. 137. 156. 173. 181.
- August-Conferenz**, die diesjährige, 163.
- Bard**, Superintendent zu Schwerin, dessen falsche Lehre, 42. 142.
- Bayern**, Austritt des Pastor Herbst, 64.
- Bekanntmachung** an die Gemeinden, 24.
- Bekenntnispflicht** der Christen, 85.
- Verächtigung**, von Pastor Dr. Philippi, 24. In Betreff der Synode von Wisconsin, 15.
- Berlin**, kirchliche Zustände daselbst, 104.
- Bernhardus, St.**, dessen Bekenntniß, 70.
- Berufung**, die altdogmatische Lehre von der Allgemeinheit derselben, 42. 54. 69. 75. 83. 90. 135. 142.
- Bevormundung** der Kirche durch den Staat, 16.
- Braunwein-Seuche**, 16.
- Brunn**, Pfarrer, dessen Emeritirung, 187.
- Buklied**, von Pastor Ruhland, 105.
- Bücher-Anzeigen**. Hochfetter, Werdet nicht der Menschen Knechte, 8. — Lochner, Osterbuch, 64. — Kirchweihpredigt von Pastor Ruhland, 112. — Ehrendenkmäl treuer Zeugen Christi III., 128. — Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner und Lutherischer Kalender für die deutsche Jugend Amerika's, 172. — Söhler, Lebensbeschreibung. — Synodalberichte der Missouri-Synode, 188.
- Chemnitzer Konferenz**, die neueste, 58.
- Chiliasmische Schwärmeri**, Elöter's, 88.
- Chinesische Lutheraner**, 104.
- Civilste**, zur Bewegung gegen die —, 88.
- Conferenz**, Allgemeine lutherische, 63. Beleuchtung derselben, 113.
- Culturlampf**, der sogenannte, 23.
- Das letzte Wort**, 70.
- Das Wort ward Fleisch**, 189.
- Erklärung** Pastor Tramm's wider Pastor von Kienbusch, 63.
- Erwiderung** gegen das kirchliche Volksblatt aus Niederachsen, 111.
- Evangelische Allianz**, Versammlung ders., 16.
- Evangelische Gemeinschaft**, eine methodistische Secte, 104.
- Ewiges Leben**, die selige Freundschaft und Gemeinschaft der Auserwählten in demselben, 41. Seliger Zustand der Frommen in demselben, 99.
- Frank**, Pastor in Addison †, 64.
- Frankreich**, Protestantenverein in —, 63.
- Freikirche**, Sächsische, Orte, in denen ihre Glieder wohnen, 79. Dr. Gernad über die —, 104. Amerikanische und deutsche — 111.
- Galater**, Ursprung der —, 64.
- Geistlichen**, die, 175.
- Gottesgericht**, 194.
- Glauben**, das Wesen desselben —, 180.
- Hamburg**, Verpflichtungsformel in der dortigen Landeskirche, 63. Senior des Ministeriums daselbst, 172.
- Hannoversche Freikirche**, Vereinigung mit den Hefsen, 63. 96.
- Hausregel**, eine goldene, für's neue Jahr, 4.
- Hermannsburger Mission**, 16.
- Herrnhuter**, Characteristik derselben, 23.
- Hessen-Darmstadt**, Freikirche daselbst, 63.
- Hübener**, Pastor, dessen Ordination und Einführung, 72.
- Jeſ. 53, 8**, Passionsbetrachtung, 49.
- „Immanuel“**, Ein kurzes Wort bet. dess., 31.
- Irrt euch nicht**, Gott läßt sich nicht spotten, 79.
- Irrlehre und Irrglaube**, 92.
- Ist Jemand in Christo**, so ist er eine neue Creatur (aus Walther's Postille), 129.
- Italien**, Ueber Evangelisation in — 80.
- Judenbefeuerung**, Ueber allgemeine, 36.
- Katechismus-Jubiläum**, 161.
- Katechismus-Uebung**, die tägliche, 161. 166.
- Kinderzucht**, Aus einem offenen Briefe, 7. 12. 22.
- Kirchweih** in Niederplanitz, 172. 187.
- Landeskirche**, hannöversche, 23. 63. Die Beichtanmeldung in der sächsischen —, 127. Eine Pfarrwahlgeschichte aus der sächsischen —, 151.
- Landeskirchliche Mutterliebe**, 64.
- Lange**, Prof., 16.
- Lasset euch Niemand verführen** mit vergeblichen Worten, 5.
- Lasset uns Ostern halten** (aus Lochner, Osterbuch), 50.
- Lehrer**, schreckliche Zustände unter den deutschen —, 32. Graufiger Verfall unter denselben, 63.
- Lehrprüfung**, Etwas über —, 167, 175, 176.
- Lehrfrüchte**, 88. 99. 140.
- Liebet Wahrheit und Frieden**, 146.
- Lindemann**, Director, J. C. W. †, 32.
- Lohmann, P.**, Antwort auf dessen Vortrag zu Hildesheim, 27; dessen Vortrag in Nürnberg, 113.
- Lutherdt's Kirchen-Zeitung**, 72. 104. 128.
- Lutherischer Kirchenbote** für Australien, dessen Gegenswunsch, 146. Dessen Warnung an die hannöverschen Separirten, 152.
- Marc, 16, 6**, Luther zu —, 50.
- Matthäi am letzten**, Mit der luther. Kirche ist es —, 79.
- Märtyrer zu Jdsstein**, anno 1389, 31.
- Methodismus** in Amerika, 23.
- Neyer**, Pastor, dessen Trennung von Hermannsburg, 96. Rechtfertigung seines Austritts aus der hannöverschen Freikirche, 108. Dessen Einführung in Grimmitschau, 152.
- Mission**, 63.
- „Missionstaupe“**, Anzeige, 64.
- Missouri-Synode** und Immanuel-Synode, 128.
- Modernes Heidenthum**, Wachstum desselben, 16.
- Muß nicht der Mensch immer im Streit sein**, 25. 33.
- Neujahrsgedeb** und Wunsch des sel. Valerius Herberger, 1.
- New Yorker Ministerium**, Protestpartei desselben, 16.
- Nothdürftige Beleuchtung** etlicher landläufiger Einwendungen gegen Separation überhaupt u. 95. 102. 132. 148. 170. 178. 185.
- Opferfreudigkeit**, von der, 29. 38.
- Papistische Barmherzigkeit**, 23.
- Papistische Götzendienſt** in Frankreich, 80.
- Papismus**, Macht desselben, 63.
- Päpstliches Geldgeschäft**, 23.
- Peterspfennig**, 23.
- Pfingstbetrachtung** (aus Link, Luther's Hausandacht), 81.
- Planitzer Kirchbau**, unbilliges Urtheil über denselben, 16.
- Predigt**, gehalten zu Chemnitz, v. J. Hein, 153.
- Prophetischer Blick** Luthers in unsre Zeit, 70.
- Prozeß** gegen die ev.-luth. Freikirche, 80. 187.
- Pf. 32, 3**, Geschichte zu —, 171.
- Rationalismus und Kirche**, 104.
- Reckenſon** des „Ehrendenkmäl“, 16.
- Reformationsfest**, Ein Wort Luthers zum —, 165.
- Reichs-Strafgesetzbuch** im Kirchenstreit, 104.
- Ruhland, P.**, dessen Reise nach Amerika, Tod u. Begräbniß, 97. Dessen Nekrolog, 125. 133. 140. 158. 177. 194. Aus dessen Nachlaß, 127. Predigten zu seinem Gedächtniß, angezeigt, 136. 160. Dessen Predigten gedruckt, 188. 196.
- Sächsisches Kirchen- und Schulblatt**, 151.
- Schulzwang** in der Schweiz, 24.
- Schwachheit** des Glaubens, Unterricht u. 71.
- Separation** der Rationalisten, 64. 104.
- Socialdemocratic**, 24.
- Streicht** meinen Namen aus, 76.
- Synodal-Anzeige**, 128.
- Synode**, Versammlung unserer —, 150.
- Trennung** von der Kirche, 87.
- Trost** bei dem Tode unserer Lieben, 99.
- Trostlied**, von Pastor Ruhland, 180.
- Ueberſpannung**, 190.
- Unglücksfälle**, Was sollen Christi Diener bei großen — predigen?, 196.
- Union** mit Rom, in Roßwein, 104.
- Unterschied**, der große, 71.
- Vertheidigungsrede** von Pastor Krauß, 184.
- Vorwort** aus „Lehre und Wehre“, 27.
- Was soll ich thun**, daß ich selig werde, 2.
- Weihnachtsfeier**, rechte —, 196.
- Wort**, ein letztes —, von Pastor Dr. Philippi, nebst Erwiderung, 13.
- Willkomm**, Pastor, dessen Berufung nach Planitz und Einführung daselbst, 152.
- Zeichen** der Zeit, 152.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

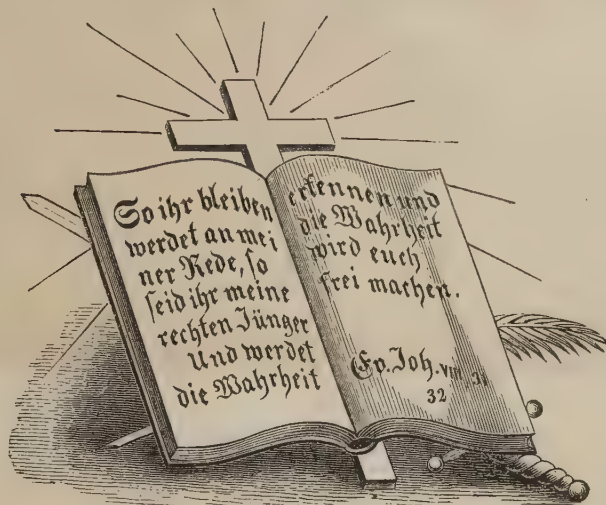
zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 1.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Januar 1879.

Des sel.

Valerius Herbergers Neujahrsgebet und Wunsch.

Das walte unser neugeborener Ehrenkönig IESUS Christus, das A und O, der Anfang und das Ende, der HERR über Zeit und Jahre, welcher das vorige Jahr das Beste bei uns gethan, und uns das liebe neue Jahr, welches traum ihr' vielen nicht widerfahren, hat erleben lassen, und zugesagt hat, ferner allezeit, alle Jahre und Tage bis an der Welt Ende bei uns zu sein; und eben heute jährlich den Neuen Jahrestag mit seinen Blutströpflein, kindlichem Gehorsam und edlem Namen eingeweiht hat, damit wir völligen Trost hätten alle Tage im Jahre so lange wir leben, und endlich die gewünschte Neujahrsfreude im Himmel, da Alles neu sein wird, hoch gelobet und geliebet samt Gott seinem himmlischen Vater und heil. Geist zu einem fröhlichen Anfang eines glückseligen Neuen Jahres, von allen frommen Herzen, Amen, Amen.

Es ist billig heute mein erstes Wort im Namen IESU zu einem seligen neuen Jahre: Friede sei mit diesem Hause! Friede sei mit dieser Stadt! Friede sei mit diesem Herzen! In nomine IESU laxabo rete meum (Im Namen IESU will ich mein Netz auswerfen). Im Namen IESU wünsche ich diesem Hause und allen seinen Liebhabern, dieser Stadt und allen ihren Einwohnern, euren Herzen, eurem Gewissen, euren Seelen, eurem Leibe und allen euren Gütern ein friedенreiches, freudenreiches, trostreiches, glückseliges neues Jahr. Der ewige allmächtige Gott lasse mit dem alten Jahre aufhören eure alten Sünden, Unglück und Herzeleid. Der ewige treuherzige Gott lasse mit dem Neuen Jahre angehen neue Gottesfurcht, Frömmigkeit, Glück und Segen, damit ihr das ganze Jahr als Kinder Gottes in eurem Gebet erhört, in eurem Kreuz getröstet, in Anfechtung geschützt, in eurem Handel und Wandel mit glückseligem Fortgange gekrönt und, wo es Gott gefiele, daß ihr

dieses Jahr solltet sterben, in den Himmel genommen werdet. — Ach du liebe Christenheit, ach du liebe Armuth, Gott gebe dir ein glückseliges Neues Jahr! Ihr beständigen Liebhaber IESU Christi, ich wünsche euch allen ein wohlgerathenes Neues Jahr! Gott gebe euch eures Herzens Wunsch! Er bewahre euren Leib für Krankheit, eure Seele für Angst und Bangigkeit, eure Ehre für Schandmaal, euer Gewissen für Brandmaal, euer Leben für Aergerniß, eure Nahrung für Verlust, euer Land für Krieg und Theurung, euer Hab und Gut für Feuer, und alles, was euer ist, für Schaden und Unglück. Der HERR segne euch und behüte euch. Der HERR erleuchte sein Angesicht über euch und sei euch gnädig. Der HERR erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen Frieden. 4 Mos. 6, 24 ff. Der HERR erhöhe euch in der Noth, der Name des Gottes Jacob schütze euch! Er sende euch Hilfe, er stärke euch, er gedulde Alles eures Gebetes, er gebe euch, was euer Herze begehret und erfülle eure Anschläge. Ps. 20, 1 ff. Der HERR behüte euren Ausgang und Eingang von heut an bis in Ewigkeit. Ps. 121, 8. Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Seelen zum ewigen Leben. Seid ihr nun Kinder des Friedens, seid ihr Liebhaber des großen neugeborenen Friedefürsten IESU Christi, so wird dieser mein Friede und Segen über euch beruhen. Lieber HERR IESU, ich bin der Wüthscher, du bist der Geber, gib das in Gnaden, was ich habe gewünscht, ja gib mehr, als ich gewünscht, deinem allerheiligsten Namen zu Lob und Ehren, Amen. Ihr aber, allerliebste Herzen, seufzet: Helfs uns IESUS Christus, Amen. Denn alle Verheißungen sind in dir Ja und Amen, 2 Cor. 1, 20, und singet mit Freuden:

Amen, das ist, es werde wahr,
Stärk unsern Glauben immerdar.
Auf daß wir ja nicht zweifeln d'rان,
Was wir hiernit gebeten ha'n,
Auf dein Wort in dem Namen dein,
So sprechen wir das Amen fein. Amen.

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Diese Frage ist die allerwichtigste für alle Menschen und muß auch für jeden Christen stets die wichtigste bleiben. Ein Mensch, der darnach nicht fragt, ist noch im Reiche des Teufels und auf dem Wege zur Hölle, und ein vermeintlicher Christ, dem diese Frage zu unwichtig geworden ist, gleicht jener alten Teufelsbehaufung, die mit Besen gekehrt und geschmückt ist, bereit, den alten bösen Geist sammt sieben ärgeren Geistern zu empfangen. Eines christlichen Predigers vornehmste Sorge muß daher sein, seine Zuhörer zu veranlassen, daß sie ernstlich diese Frage als die nöthigste stellen, und ihnen die richtige Antwort darauf geben; und eine Predigt, die nicht dieses Ziel verfolgt, ist nichts werth. Auch dieses Blatt sollte lieber heute als morgen aufhören zu erscheinen, wenn es nicht mehr vor allem dazu dient, die Leser dazu anzutreiben, daß sie sich um ihre Seligkeit ernstlich bekümmern.

Thut es denn das? Manche werden mit der Antwort schnell fertig sein und sagen: Was hilft das viele Streiten darin zur Seligkeit? Und Andere werden hinzufügen: Wohl finden wir hier viele Lehrartikel abgehandelt, aber zum Fragen nach der Seligkeit helfen die auch nichts. So wäre denn das Todesurtheil über unser Blatt gesprochen, und es fehlt wohl auch nicht an solchen, welche es je eher je lieber vollzogen sähen.

Doch gemacht! Das Blatt lebt noch durch Gottes Gnade und beginnt durch dieselbe soeben ein neues Lebensjahr. Aber es hat auch ein Recht, ein gutes, göttliches Recht zu leben. Und das grade deshalb, weil es nichts weiter will, als an seinem geringen Theile dem Leser zu helfen, daß er jene Lebensfrage oft stellen und auch die rechte Antwort darauf bekommen möge. Denn dieser Frage und ihr allein soll alles Lehren und Wehren in diesem Blatte dienen, und es dient ihr in der That. Wer das nicht zusammenreimen kann, der sehe wohl zu, ob ihm wirklich jene Frage noch die wichtigste ist oder, wenn das der Fall ist, ob er auch die richtige Antwort auf dieselbe gefunden hat. Denn wessen vornehmste Sorge es ist, selig zu werden und den einen schmalen Weg zum Himmel zu gehen, der wird jede Hilfe dabei dankbar annehmen und deshalb die Darlegung, Begründung und Vertheidigung der seligmachenden Wahrheit mit Freuden begrüßen, der wird sich auch nicht mehr wundern, warum es beim Trachten nach dem Himmelreich ohne Kampf nicht abgeht.

Die rechte Antwort auf diese Frage nun ist enthalten in dem Jesu-namen, dessen süßer, theuerwerther Klang uns am Anfang des neuen Jahres entgegen tönt, und wird ausgelegt in folgendem Schriftworte:

Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden (als eben dieser Jesu-name).

Hiermit wird vor allem gesagt, daß die Seligkeit nicht, auch nicht zum mindesten Theile des Menschen eigenes Thun, Werk und Verdienst ist, sondern daß dieselbe einzig und allein beruht in Jesu und in seinem Namen.

Such', wer da will, ein ander Ziel,
Die Seligkeit zu finden.
Mein Herz allein bedacht soll sein,
Auf Christum sich zu gründen.
Sein Wort ist wahr, sein Werk ist klar,
Sein heil'ger Mund hat Kraft und Grund,
Al' Feind zu überwinden.

Unsern Herrn Jesum suchen und die Seligkeit suchen ist demnach Eins und Dasselbe. Darum rufen wir unermüdlch uns und Andern zu:

Suche Jesum und sein Licht!
Alles Andre hilft dir nicht.

Wo aber ist Er zu finden? Wo anders als in seinem Worte?! Wer darum selig werden will, muß Gottes Wort lesen, hören, lernen, betrachten, glauben, bewahren. Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. So dient denn grade das Lehren und Darlegen des Wortes Gottes vor allem dem Trachten nach der Seligkeit, ja unselig ist der Mensch, der Gottes Wort nicht hat, hört, versteht oder glaubt. Solcher unseliger Menschen werden aber je länger je mehr, da die Unwissenheit in Gottes Wort in erschreckender Weise überhand genommen hat und in Folge dessen auch viele, die sich zu den gläubigen Christen rechnen, sich völlig im Ungewissen befinden über den Weg zur Seligkeit. Was ist also nöthiger, als Gottes Wort wieder zu lehren und in allerlei Weise die Leute damit bekannt zu machen?

Noch deutlicher aber wird das, wenn wir bedenken, was das eigentlich heißt: es ist in keinem andern Heil u. s. w.

Es heißt nämlich: Kein Mensch kann durch eigne Werke oder Tugenden den Himmel erwerben, sondern muß durch den Glauben der Vergebung der Sünden, welche Gott um Christi willen im Wort allen Menschen anbietet, gewiß werden. Wie soll ein Mensch nun gewiß werden, daß auch ihm die Sünden vergeben sind, wenn er über Gottes Wort völlig im Unklaren ist?

Zweierlei Lehren aber sind es, die wir aus Gottes Wort lernen müssen, damit wir unsre Seligkeit ernstlich suchen und den rechten Weg dazu finden mögen. Zum Ersten nämlich muß dasselbe uns die völlige Heillosigkeit aller Menschen zeigen, und daß sie deswegen rettungslos der Verdammniß entgegen-eilen, denn so allein werden wir erkennen, daß wirklich in keinem andern Heil und kein andrer Name uns gegeben ist, darinnen wir können selig werden. Wer nicht erkennt, daß all sein eignes Wesen heillos und verflucht ist, der wird auch nimmermehr ernstlich fragen nach dem Wege zur Seligkeit. Wer es aber erkennt und über seine heillose Sünde und Bosheit und die dadurch wohlverdiente Verdammniß erschrickt, der wird gern die fröhliche Botschaft aufnehmen, welche uns Gottes Wort zum Andern bringt, daß nämlich in dem Sohne Gottes Jesu Christo wirklich das Heil vorhanden und der Himmel aufgethan ist für alle Menschen. So bringt das lautere Wort Gottes durch die doppelte Predigt des Gesetzes und des Evangeliums die Menschen zu wahrer Buße. Ohne Gottes Wort aber kann eine rechtsschaffne Buße und wahre Bekehrung gar nicht zu Stande kommen. Denn ohne dasselbe kann ein Mensch weder von der Heillosigkeit seines ganzen Lebens und Wesens überzeugt werden, noch auch zu dem Glauben kommen, daß ihm Gott durch Christum wirklich von allen seinen Sünden erlöst und ihn zum Erben der ewigen Seligkeit gemacht hat, so daß er nichts weiter zu thun braucht, um selig zu werden, als diese allertheuerste Wahrheit glauben. So kann uns eben nur das Wort Gottes unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. O daß wir uns alle recht unterweisen ließen und die treugemeinten und heilsamen Lehren, Strafen, Ermahnungen und Züchtigungen aus Gottes Wort aufmerksam anhörten und willig annähmen! Dann wäre auch die Arbeit dieses Blattes nicht vergeblich in dem Herrn.

Aber auch wer Christum einmal als den einigen Weg zur Seligkeit erkannt und im Glauben ergriffen hat, ist, so lange er lebt, noch in steter Gefahr, von dem schmalen Wege zur Seligkeit immer wieder abzukommen und können nur darauf erhalten werden durch fortgesetztes Lehren, Strafen, Ermahnungen und Trösten. Denn die Feinde unsrer Seligkeit, deren eine gar große Anzahl ist, umgeben uns ringsum, sind außen und innen, oben und unten, vor uns und hinter uns

und auf beiden Seiten. Es sind aber dieselben in drei Abtheilungen getheilt, die heißen: Fleisch, Welt und Teufel. Wer auf diese nicht beständige Acht hat und sie mit dem Worte Gottes eifrigst bekämpft und durch Christi Sieg zu überwinden trachtet, der wird gar bald der Seligkeit wieder verlustig gehen, wenn er sie auch schon besessen hat im Glauben.

Darum ermahnen und bitten wir alle lieben Leser wie bisher, daß sie doch ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen und Acht haben wollen erstlich auf sich selbst, auf ihr eignes Fleisch und Blut.

Dasselbe hindert und gefährdet unsre Seligkeit auf dreierlei Weise, durch fleischliche Sicherheit, geistliche Trägheit und geistlichen Hochmuth. In fleischlicher Sicherheit sind diejenigen Menschen gefangen, welche sich um ihre Seligkeit gar keine Sorge machen, sondern nur darum sorgen, wie sie durchs Leben kommen und dasselbe nach Möglichkeit genießen mögen. Die gilt es denn aufzuschrecken mit der ernststen Predigt des Gesetzes von dem Zorne Gottes über die Sünde, von dem gewissen Tode und dem unaussprechlichen Gerichte, das darauf folgt, nach dem Worte: Hörr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Wie ganz anders würden wir um unsre Seligkeit bemüht sein, wenn wir täglich wandelten im Gedanken an den Tod, dessen Stunde doch für einen Jeden täglich anbrechen kann! Es ist gradezu unbegreiflich, wie wir so sicher leben können, da wir doch gar nichts sind und unsre Jahre dahinfahren wie ein Strom. Darum, o Menschenkind, bedenke das Ende! Vielleicht ist dieses dein letztes Jahr; darum bereite dich bei Zeiten auf die lange Ewigkeit.

In geistlicher Trägheit aber leben diejenigen Christen dahin, welche zwar das Eine, was noth thut, erkannt und ergriffen haben, aber keinen heil. Eifer zeigen, es tagtäglich als das Allernöthigste festzuhalten, zu stärken und darob zu kämpfen. Wir halten so sehr viele Dinge für wichtiger als das Gebet und die Beschäftigung mit dem göttlichen Worte, und kommen deswegen so selten dazu oder verwenden doch so geringe Zeit darauf. Wir sind träge, den Anregungen des heil. Geistes Folge zu geben. Wie oft ruft und mahnt er uns vergebens, ehe wir endlich seinem Rufe folgen. Wer nun in geistliche Trägheit versunken ist, der hört auf, wider die Sünde zu streiten, und wird darum bald von ihr überwunden werden. Der geistlich Träge hat insonderheit keinen Eifer, den Mahnungen seines Gewissens nachzugeben und aus Gottes Wort unter fleißiger Anrufung Gottes klar zu werden, ob, was er thun will, recht oder unrecht sei; er thut gar manches mit unsicherem Gewissen, und dadurch wird das Gewissen abgestumpft und die Macht des Fleisches immer größer. — Dagegen ist es denn nöthig, daß wir aus Gottes Wort lernen, wie finster und unwissend wir sind von Natur, wie wir deshalb täglicher Erleuchtung des heil. Geistes bedürfen, wenn wir überhaupt den rechten Weg treffen wollen.

Der geistliche Hochmuth endlich macht auch solche, die schon Christen waren, und meist grade die gefördertsten unter ihnen, wieder so sicher, daß sie die Sorge um ihre Seligkeit ganz aus den Augen setzen, weil sie denken, sie seien reich und satt und bedürfen nichts. Das ist die allergefährlichste Frucht unsres bösen Fleisches. Wer sich läßt dünkeln, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Daß wir doch, um gegen diese Gefahr sicher zu sein, immer bedenken wollten, daß in unserm Fleische nichts, gar nichts Gutes wohnt. Auch die Wiedergeborenen haben noch Fleisch, d. i. den alten Adam an sich, und der ist bei ihnen eben so böse, wie bei den Unwiedergeborenen, und kann nur niedergehalten und in seinen einzelnen Regungen überwunden werden durch den heil. Geist; daher auch der Wiedergeborene immer wachen und beten und

das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, wider sich selbst wacker gebrauchen muß. Sonst ist die Seligkeit gar bald verloren.

Nächst unserm eigenen Fleische und Blute hindert uns aber auch die Welt an der Sorge für unsre Seligkeit. Sie nimmt aber zu diesem Zwecke zwei verschiedene Gestalten an, um uns desto sicherer zu berücken; sie tritt nämlich bald als gottlose bald als fromme Welt wider uns auf, und ist doch immer dieselbe. Unter der gottlosen Welt verstehen wir, was man so gewöhnlich Welt nennt. Mit ihrem gottlosen, lustigen Leben, mit ihrem Jagen nach Gewinn, mit ihrem Haschen nach Ehre und Ansehen hält sie die großen Massen gefangen und weiß sie so zu bethören, daß sie die Frage nach der Seligkeit gänzlich vergessen. Sie weiß den Menschen die Freiheit des Fleisches so süß zu machen, sie weiß sie so sicher einzuwiegen in den Traum, als ob das immer so fortgehen werde, sie weiß, wenn sich Jemand ihren Stricken entwinden will, so bitter zu spotten und den „armen Sünder“ dem allgemeinen Gelächter preiszugeben, daß sie eine übermenschliche Gewalt ausübt auf ihre bethörten Diener. Aber auch Christen dürfen die Macht ihrer Lockungen und Drohungen nicht gering anschlagen. Schon mancher hat die Welt wieder lieb gewonnen und den Glauben verleugnet, wie Demas. Und zumal in unsrer Zeit ist diese Gefahr überaus groß, weil der ganze Geist unsrer Zeit, gleichsam die Luft, in der wir leben, Weltseligkeit ist. Darum vernehmt die ernste Warnung des Apostels: Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit (1 Joh. 2, 15—17). Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? (Jak. 4, 4.) O, laßt euch nicht berücken durch die vergeblichen Reden derer, die da sagen: Ein wenig schadet nicht! Man darf auch kein Sonderling sein! Laßt euch nicht verführen durch das böse Beispiel derer, die sich unter die Welt mischen und an ihrem Treiben theilnehmen, um — etliche zu gewinnen, wie sie sagen, mit schändlichem Mißbrauch des Wortes des Apostels, welcher freilich den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide wurde in äußerlichen Sitten, um ihrer je etliche zu gewinnen, welcher aber niemals den Weltkindern ein Weltkind, den Sündendienern ein Sündendiener wurde. Denn er wußte gar wohl, daß man keinen Teufel austreiben kann durch Beelzebub. Darum verbietet er alles „Mitmachen“, dessen sich besonders in unsern Tagen viele christliche Prediger schuldig machen, und spricht: Ziehet nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen! (2 Cor. 6, 14.)

Neben der gottlosen Welt und mehr als sie arbeitet aber die fromme Welt am Verderben unserer Seelen. Damit meinen wir die falsche Kirche und befaßten darunter sowohl die Pabstsekte, als auch die sogen. reformirte Kirche mit ihren vielen Sekten, als endlich die abgefallenen Staatskirchen. Denn diese alle dienen mit der in ihnen herrschenden falschen Lehre und Praxis der Welt, auch dann, wenn sie sich das Ansehen geben, als ob sie mit Aufbietung aller ihrer Kräfte gegen die Welt, gegen den groben Unglauben und die offenbare Gottlosigkeit kämpften. Lasse sich dadurch niemand betrügen, es ist Spiegelstecherei. Mögen die Pharisäer und Sadducäer sich immerhin hasen und anfeinden, wider Christum sind sie doch einig. So stärkt auch die falsche Kirche die Welt wider Christum. Das thut sie durch ihre falsche Lehre. Wem seine Seele lieb ist, der erkenne doch, was eigentlich alle falsche Lehre ist, nämlich

ein seelengefährliches Gift aus der Küche des Teufels, des Lügners von Anfang. Keine Lehre ist die unverfälschte Wahrheit, die Gott zum Heile unserer Seelen offenbart hat. Darum ermahnt ja St. Paulus den Timotheus: Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre. Beharre in diesen Stücken. Denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören (1 Tim. 4, 16). Wer dennoch nicht auf die Lehre Acht hat, falsche Lehre einreißt oder gar selbst predigt und fördert, der schädigt seine und Anderer Seligkeit. Und da hilft es nichts, daß es aus Unwissenheit oder aus guter Meinung geschehen ist. Arsenik tödtet, auch wenn es jemand gibt in der Meinung, es sei Zucker. So wirkt die falsche Lehre seelentödtend, auch wenn sie in bester Meinung gepredigt wird. Wie gefährlich sind demnach alle falsche Kirchen! Unter dem Scheine, die Seelen zu retten — von dem offenbaren Sündendienste — verderben sie dieselben zwiefältig. Wohl werden zwar auch in falschen Kirchen noch hie und da etliche Seelen für Christum gewonnen, nämlich durch die Ueberreste von Wahrheit, die sich in ihnen noch finden, aber wer darauf hin es wagen wollte, in solchen Gemeinschaften zu bleiben, der würde Gott versuchen. Nein, wenn seine Seele lieb ist, der fliehe jede falsche Kirche und jede falsche Lehre, und trachte eifrig darnach, die reine heilsame Lehre zu erkennen und bei der rechtgläubigen Kirche zu bleiben. Auch da wird er noch genug zu kämpfen, zu wachen und zu beten haben wider Fleisch, Welt und Teufel, will er selig werden. Aber der Kampf wäre ja ganz hoffnungslos, wenn er nicht geführt würde mit dem rechten Schwerte des lauterer Wortes Gottes. Darum beherzige doch der christliche Leser das Wort: Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen (2 Cor. 6, 17). Ein wenig Sauerteig verfäuert den ganzen Teig (Gal. 5, 9). Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselbigen. Denn solche dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauch; und durch süße Worte und prächtige Reden verführen sie die unschuldigen Herzen (Röm. 16, 17, 18). Es ist solche Vorsicht und Trennung wahrlich keine Schrulle, sondern eine heil. Christenpflicht, die Gott uns geboten hat zum Heile der Seelen. Und beweist nicht auch die in der falschen Kirche eingerissene Zuchtlosigkeit und das weltförmige Wesen so vieler Prediger darinnen, daß die falsche Lehre je mehr und mehr der Welt und ihrem Fürsten zum Siege verhilft, und durch Duldung derselben die wahren Christen immer kraftloser werden zum Streite? O so sehet euch doch vor und schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Bitten!

Endlich aber wird unsre Seligkeit gradezu gehindert durch den Teufel, dem alten Feinde Gottes und unsrer Seelen. Gerade Christen, welche tapfer und im Ganzen siegreich streiten wider ihr Fleisch und die Welt, ficht er an, entweder so, daß er sie durch listige Kunstgriffe in Sicherheit, Sünde und Schande zu locken sucht, oder so, daß er die feurigen Pfeile des Unglaubens in ihr Herz abschießt, daß sie Gottes Gnade, Christi Verdienst und ihren eigenen Gnadenstand in Zweifel ziehen und endlich wie Judas in Verzweiflung unkommen sollen. Dagegen gilt es denn nun unverbrüchlich fest zu halten am geschriebenen Gottesworte. Hatte doch auch der Herr Christus selbst keine andre Waffe als dieses. Nicht der Welt Weisheit und Gelehrsamkeit, nicht unsre eigene Meinung und Erkenntniß, nicht unsre Erfahrung und unser Gefühl kann uns da helfen, sondern allein Gottes Wort. Darum reizt der Teufel die Welt, über Gottes Wort,

die Bibel, zu spotten und so den Glauben, daß sie nichts als Wahrheit enthalte, aus den Herzen vieler zu reißen; darum lehrt er die falschen Lehrer, das geschriebene Wort Gottes zu verstümmeln, indem sie etliches darin für Menschenzusätze erklären, oder es zu verfälschen und also den Christen den festen Grund unter den Füßen wegzuziehen. Denn ist Gottes Wort gefallen, so hat er gewonnen Spiel. O, so haltet fest an eurer Bibel! Leset, lernet, forschet in ihr, macht euch vertraut mit ihren Schätzen und Waffen, d. i. ihren herrlichen Trostprüchen, daß ihr gerüstet seid, am bösen Tage Widerstand zu thun.

Suchet aber in der Schrift nichts mehr, als Christum. Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden. Vor diesem Namen muß der Teufel flüchten. Wer sein Vertrauen allein und ganz sezet auf die Gnade Gottes in Jesu Christo, der kann nicht fallen, wie heftig auch der Teufel wüthe mit all seinem Heer. Wer mit Werken umgethet, ist schon in des Teufels Gewalt, welchem die Zümmlichkeit all unsrer Werke gar wohl bekannt ist. Darum wollen wir mit Gottes Hilfe festhalten an der heilsamen Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein aus Gnaden durch den Glauben, und dieses allertheuerste Kleinod uns durch nichts rauben oder verfälschen lassen. Können wir trogen auf die freie Gnade, so stehen wir auf dem Fels Christo und sind geborgen in Zeit und Ewigkeit.

Damit nun alle unsre lieben Leser auf diesem Felsen sich retten und darauf bleiben, darum wollen wir auch im neuen Jahre wieder lehren und wehren nach Gottes Wort, so viel Gott Kraft und Gnade gibt. Was nicht diesem höchsten Zwecke dient, das mache Gott selber zu Schanden, und in Allem sei Jesus, unser Heiland, Anfang und Ende.

Ach, sucht doch den, laßt Alles steh'n,
Die ihr das Heil begehret!
Er ist der Herr und keiner mehr,
Der euch das Heil gewähret.
Sucht ihn all' Stund' von Herzensgrund,
Sucht ihn allein, denn wohl wird sein
Dem, der ihn herzlich ehret. Amen.

W.

Eine goldene Hausregel für's Neue Jahr.

Das junge Volk und die einfältigen Christen müssen täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden, daß sie der Schrift gewohnt, geschickt, läufig und kundig drinnen werden, ihren Glauben zu vertreten und Andere mit der Zeit zu lehren und das Reich Christi helfen mehren. Darum lehre man sie die Worte der zehn Gebote, des Glaubens und des Vater Unser nicht allein auswendig nachreden, sondern frage von Stück zu Stück und lasse sie antworten, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen; bis daß man die ganze Summa des christlichen Verstandes in zwei Stücke, als in zwei Säcklein, fasse im Herzen, welches sind Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in dem einen Beutlein stecke das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt sind (Röm. 5, 12. Ps. 51, 7.); in dem andern stecke das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christum von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöset sind (Röm. 5, 18. Joh. 3, 16.) Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein; in dem einen stecke dies Stück, daß wir jedermann sollen dienen und wohlthun, wie uns Christus gethan hat (Gal. 6, 10. 1 Petr. 4, 10. 1 Joh.

3, 16—18.); im andern stecke das Stücklein, daß wir allerlei Böses gern leiden und dulden sollen (1 Petr. 3, 9. Matth. 5, 39 u.) — Wenn nun ein Kind beginnt solches zu begreifen, so gewöhne man es, aus der Predigt Sprüche der Schrift mit sich zu bringen und den Eltern aufzusagen, wenn man essen will über Tische, gleichwie man vor Zeiten das Latein aufzusagen pflegte, und darnach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein stecken, wie man die Pfennige und Groschen oder Gulden in die Tasche steckt. Als, des Glaubens Säcklein sei das güldene Säcklein. In das erste Beutlein gehe dieser Spruch: Von eines einigen Sünde sind sie alle Sünder und verdammt worden (Röm. 5, 12.); und: Siehe, in Sünden bin ich empfangen, und in Unrecht trug mich meine Mutter (Ps. 51, 7.). Das sind zweien rheinische Gulden in das Beutlein. In das andre Beutlein gehen die ungarischen Gulden; als dieser Spruch: Christus ist für unsre Sünde gestorben, und für unsre Gerechtigkeit auferstanden (Röm. 4, 25.); item: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29.). Das wären zweien gute ungarische Gulden in das Beutlein. Der Liebe Säcklein sei das silberne Säcklein. In das erste Beutlein gehen die Sprüche vom Wohlthun, als: Dienet unter einander in der Liebe (Gal. 5, 13.); und: Was ihr einem aus Meinem Geringsten thut, das habt ihr Mir Selbst gethan (Matth. 25, 40.). Das wären zweien silberne Groschen in das Beutlein. In das andre Beutlein gehe dieser Spruch: Selig seid ihr, so ihr verfolgt werdet um Meinetwillen (Matth. 5, 11.); und: Wen der Herr liebet, den züchtigt Er; Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt (Hebr. 12, 6.). Das sind zweien Schreckenberger in das Beutlein

Und lasse sich hier niemand zu Flug dünken, und verachte solch Kinderspiel. Christus, da Er Menschen ziehen wollte, mußte Er Mensch werden; sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollte Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben würde, man sollte in kurzer Zeit großen Schatz von christlichen Deuten sehen, und daß reiche Seelen in der Schrift und Erkenntniß Gottes würden.

(Luther.)

„Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten.“

(Eph. 5, 6.)

Gegenüber den schlechten, gottlosen Kalendern, welche alljährlich wie viele Regionen Teufel über Land und Volk ausgehen und es sich zur Aufgabe gestellt haben, demselben den letzten Rest von christlicher Religion und Gesittung zu stehlen und dagegen baaren Unglauben, Gotteslästerung, Schande und Sünde, Laster und Verbrechen, ungöttliches Wesen und weltliche Lüste immer volkstümlicher zu machen, wurde vor einigen Jahren vom Schriftenverein zu Dresden der „Sächsische Volkskalender“ gegründet. Derselbe will nun ein im entschieden christlichen Geist geschriebener Kalender sein, und wenn man das erste Blatt desselben für 1879 umschlägt und liest den frommen Spruch:

Zum neuen Jahre neuen Segen,
Zum neuen Wirken neu Vermögen,
Zum neuen Leiden neuen Muth
Und ewigen Trost durch Christi Blut!
Zur alten Wahrheit neue Liebe
u. s. w.,

so möchte man ihm seine Christlichkeit gern zutrauen und ihn in Ermangelung eines besseren auch kaufen und verkaufen. Um so betrübter ist es aber, wenn nun der christliche Kalender in seinem weiteren Inhalte hie und da sein Christenthum ganz ungenirt an den Nagel hängt und mit den eben bezeichneten Allerwelts-Kalendern in ein Horn bläst. So bringt denn auch dieser neue sächsische Kalender für 1879 im grellen Widerspruch mit seinem frommen Eingangsspruche

Vor'm alten Bösen neues Grauen!

Zum alten Gott ein neu Vertrauen!

einen Aufsatz, dem landläufiger Materialismus und ächt heidnische Mammons- und Gözendienerei gleich an die Stirne geschrieben sind. „Wie kannst du deine Groschen zu Thalern machen? oder Etwas von der sächsischen Rentenversicherungsanstalt“, dies ist der Titel des Artikels. Wir wollen unsere christlichen Leser vor den darin ertheilten Rathschlägen ernstlich verwarnt haben. Sie sind nicht christlich, sondern heidnisch und jüdisch und seelenverderblich, so daß in Betreff ihrer die Warnung des heiligen Apostels gilt: Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten.

Der ganze Aufsatz ist berechnet auf Verführung zu Mammonsdienst und zu dem, was die Schrift Geiz, eine Wurzel alles Uebels nennt.

Da wird nämlich erstens das Geldmachen, das Reichwerdenwollen als etwas ganz Selbstverständliches und höchst Unschuldiges hingestellt und empfohlen. Denn es heißt gleich zu Anfang: „Es wird jetzt viel und mit Recht über die schlechten Zeiten geklagt. Doch ist es auch heute noch möglich, ja sogar sehr leicht, mit kleinen Ersparnissen viel Geld zu verdienen und sich auf redlichem (?) Wege ein sorgenfreies Alter zu sichern. Aber warum gelingt dies nur Wenigen? Weil die Meisten nicht wissen, wie sie es anzufangen haben.“ — Dagegen sagt Gottes Wort: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammiß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüftet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viel Schmerzen.“ 1 Tim. 6, 6—10. Du sieh'st, lieber Leser, daß Gottseligkeit und ungenügsam sein, Glauben und Reichwerdenwollen, ein seliger Christenmensch sein und nach zeitlichen Gütern trachten wollen, so wenig zusammen bestehen kann, wie Feuer und Wasser. Nur Unchristen, also Menschen, welche die wahre Glückseligkeit und den wahren Frieden in Christo und seinen ewigen Gütern noch nicht gesucht und gefunden, oder wieder verloren haben und vom Glauben irre gegangen sind, pflegen in der Welt ihr Glück z. B. auch in dem Mammon zu suchen. Was sie aber finden, ist nur ein kurzes Scheinglück; in Wahrheit finden sie nichts als Verderben und Verdammiß und viel Schmerzen in Zeit und Ewigkeit. Zunächst fallen sie beim Reichwerdenwollen in alle möglichen Versuchungen und Stricke, nämlich thörichte und schädliche Lüste wider Gottes Gebot von der Liebe zu Ihm und zum Nächsten. Damit fängt der Teufel ihre Seelen und beraubt sie ihres Glaubens an Christum. Auf solche Versuchungen und Stricke läuft auch das hinaus, was der Kalenderaufsatz als zu erwerbendes und dauernd gesichertes Besizthum anpreist. Denn da heißt es weiter: „Unter Rente versteht man dasjenige Einkommen, welches Jemand von

seinem Besizthum bezieht, ohne dabei seine Arbeitskraft aufwenden zu müssen. — Die Rentenversicherungsanstalten bezwecken, ihren Mitgliedern ein Einkommen dieser Art zu erwerben und dauernd zu sichern.“ Also auf Geldmachen und Reichwerden ohne Arbeit ist es abgesehen. Und das ist freilich das getreue Echo von dem einstimmigen lauten Geschrei des heutigen im Unglauben, Feindschaft wider Gottes Wort und Ordnung und toller Fleischeslust versunkenen Geschlechts: besitzen, viel besitzen und viel genießen, aber nur nicht arbeiten. Dagegen, mein Christ, merke dir deines Gottes unwandelbare Regel für dich und alle, die den Namen Christi nennen: Du sollst im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen (1 Mos. 3); Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit (Ps. 128); Und so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen (2 Thess. 3). Siehe also, in welcher Ordnung Gott der Herr den Menschen mit zeitlicher Nothdurft versorgen will und was allein als gottgefälliges Besizthum anzusehen ist. Gott will, daß der Mensch in dem ihm angewiesenen Berufe und Stande treulich arbeiten soll, so lange Er ihm dazu Gaben, Kraft und Gelegenheit gibt. Diese treue Berufsarbeit will Gott nach seiner großen Liebe, Freundschaft und Gnade segnen und ihm entweder durch seine Arbeit selbst, oder sonst auf eine andere Weise, z. B. durch Erbschaft oder Geschenke, so viel zeitliche Güter zufallen lassen, als er für sich und die Seinigen bedarf, und oft auch mehr als das, damit er etwas habe zu geben den Dürftigen und an ihnen seine Liebe reichlich beweisen könne. Alle die, welche daher gegen und außer dieser Ordnung „ohne Aufwand ihrer Arbeitskraft“ besitzen wollen, die besitzen nicht gottgefällig, nicht gesegnet, die wandeln unordentlich und arbeiten nicht, treiben Vorwitz und essen nicht ihr eigen Brod, wie die Schrift spricht: 2. Thessal. 3, 10—12. Nur auf krummen, verkehrten und bösen Wegen können sie zu diesem Gott mißfälligen Besitze gelangen. Leider zeigt auch der Kalenderaufsatz seinen Lesern einen solchen Weg. Das ist die sächsische Rentenversicherungsanstalt zu Dresden. „Diese Anstalt, heißt es, nimmt von den Leuten Ersparnisse von gewissem — Betrage — an, welche Einlagen genannt werden, vermittelt ohne Zuthun des Versicherten nicht allein die Verzinsungen dieser Einlagen, sondern auch die allmähliche Vermehrung des Einlagecapitals und verschafft dadurch ihren Mitgliedern eine anfangs langsam, später aber schnell ansteigende jährliche Rente. Wer z. B. in seiner Jugend ein für allemal eine Vollenlage von 300 Mark gemacht hatte, bekommt von derselben zuerst nicht bloß jährlich seine Zinsen, sondern seine Rente kann, wenn er ein höheres Alter erreicht, sogar bis zu 300 Mark jährlich und darüber steigen. Das heißt ein gutes Geschäft! Aber fragst du, wie ist das möglich?“ u. s. w. Und nun wird das gute Geschäft auseinandergewickelt und zwar mit sehr glatten und lockenden Worten. Es wird gezeigt, wie die Anstalt „das Sparen leicht und angenehm“ macht und so zu einer Wohltäterin der Menschheit wird. „Fürs Erste verzinst sie die Einlagen nur mit $3\frac{1}{3}$ vom Hundert. Sie leihet aber die von sämmtlichen Mitgliedern gemachten Einlagen im Ganzen zu höheren Zinsen aus und gewinnt dadurch alljährlich einen erheblichen Uberschuß.“ Dieser „höhere Zinsfuß“ kommt den Versicherten „von Heller zu Pfennig wieder zu Gute.“ Um nun das weitere Anwachsen der Rentencapitale zu ermöglichen, „läßt die Anstalt ihre Mitglieder sich unter einander beerben, und theilt sie, damit allen möglichst gleiches Recht widerfähre, in bestimmte Classen. — Stirbt ein Mitglied einer solchen Altersklasse, so wird der von dem Verstorbenen hinterlassene Antheil an dem gemeinschaftlichen Vermögen dem

Rentencapitale der betreffenden Altersklasse zugeschlagen. Hierdurch vergrößert sich der Antheil der Ueberlebenden an diesem Rentencapital und demnach auch die jährliche Zinsnutzung von demselben.“ Hernach wird nur gezeigt, wie das Geschäft unter den eben berührten „günstigen Verhältnissen“ immer günstiger und noch günstiger und besser werden kann, wie man mit einer Anzahl geringer Einlagen von nur 50 Mark jährlich mit der Zeit 2250, — 4500 — ja selbst 9000 Mark jährliche Rente und darüber erzielen kann.

Zwei Lockmittel sind es also, womit hier die Hab- und Gewinnucht der Menschen unterstützt und genährt wird, und eins ist so verwerflich als das andere. Das eine ist das weltübliche Ausleihen des Geldes auf Zins und Zinseszins, was zwar die Welt für erlaubt hält, in Gottes Wort aber als Wucher und eine greuliche, schändliche Sünde verdammt und mit dürren Worten verboten wird, Ps. 15, 5. Hes. 18, 13. Das andere ist das Speculiren auf den Tod und damit auf die Güter des Nächsten im Interesse des eigenen Gewinnes und zum Schaden Anderer, welches ganz und gar gegen die Art der wahren Liebe verstößt. Was für Güter besitzt und verzehrt also der, welcher so ohne sein Zuthun eine Rentenversicherungsanstalt der genannten Art für sich erwerben und wirthschaften läßt? Nach der Schrift ist es klar, daß er nicht sein eigen Brod, sondern auch fremdes Brod ist, daß er mit fremdem Gut sein Gut mehrt, einen ungerechten Mammon besitzt und damit unter das Urtheil fällt: Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut! Wie lange wirds währen? Und ladet nur viel Schammes (d. h. Gottes Zorn, Ungnade und Gericht) auf sich. — Natürlich liegt diesem hauchforgerischen heidnischen Trachten nach irdischem Mammon, diesem Fagen und Haschen nach mehr und immer mehr, und zwar auf den krummen Wegen der schmählichsten Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit nichts anderes zu Grunde als der Unglaube. Unglaube, nichts als haarer heidnischer Unglaube und Abgötterei mit Creaturen spricht sich denn auch in diesem unchristlichen Kalenderartikel: Wie kannst du deine Groschen zu Thalern machen, ganz unverhüllt aus. „Welche Beruhigung“, heißt es darin, „gewährt es einem Familienvater, der seinen Kindern nicht so viel Vermögen hinterlassen kann, daß sie von den Zinsen allein leben können (dies erscheint also den Mammons-knechten, welche zum Goldklumpen sprechen: Du bist mein Trost, als der höchste Gipfelpunkt des Glücks), oder welcher besorgen muß, daß seine Kinder nicht hausälterisch mit ihrem Erbtheil umgehen und deshalb in ihren späteren Jahren Mangel leiden möchten, wenn er diese Kinder mit einer oder mehreren Einlagen in die Rentenversicherungsanstalt einkauft. Denn er verschafft damit den Kindern eine jährlich wachsende Einnahme, welche ihnen nicht nur für die ganze Lebenszeit sicher bleibt, sondern sie auch im höheren Alter vor Mangel schützen kann.“ Und dann wird schließlich noch gesagt, daß die Einlagen weder durch gerichtliche Beschlagnahme, noch durch Feindeshand in Kriegzeiten verloren gehen können, daß also die Rentenversicherungsanstalt den denkbar größten und sichersten Schutz im Alter biete. — So kann doch nur ein Mensch denken und schreiben, welcher den lebendigen Gott nicht kennt und darum Fleisch für seinen Arm hält, welcher dem allmächtigen und barmherzigen Vater im Himmel, dem ewig treuen und gütigen Erhalter und Versorger aller Creaturen und absonderlich der erlöseten Menschen nicht traut, seine Verheißungen verachtet, und sich nun auf armselige Menschen verläßt, und in ihrem Versprechen, ihrer Anstalt, ihrer Klugheit und in eigener Sorge seine und seiner Güter Sicherheit sucht, ein ungläubiger, abgöttischer

Mensch also, welcher ganz und gar in den thörichten und schädlichen Lüsten des Unglaubens verstrickt liegt.

Laß dich daher, mein Christ, durch das eitle Geschwätz solcher Mammonsdiener nicht verführen auf keinerlei Weise, sondern halte fest an der Gottseligkeit, welche die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Hat dich der Herr etwa mit irdischer Habe reichlich gesegnet, mehr als du zur Nothdurft für dich und die Deinen gebrauchst, hat er dir einen gewissen Reichthum zufallen lassen, o so hänge dein Herz nicht daran, besitze als besähest du es nicht und hoffe ja nicht auf den ungewissen Reichthum, der dir so geschwind und leicht von Feuer, Wasser, Motten, Rost und Dieben genommen werden kann, sondern hoffe auf den lebendigen Gott, der uns dargibt allerlei reichlich zu genießen, 1 Tim. 6. Sei über das Deine ein treuer Haushalter und denke an die Stunde der Abrechnung. Halte das Deine zusammen und handle damit klüglich, aber hüte dich vor dem Geiz, vor dem Trachten nach mehr und vor dem Mehren deines Gutes mit fremdem Gut in wucherischen Versuchungsanstalten und wo immer es geschehe. Mache dir vielmehr Freunde mit dem ungerechten Mammon. Thue damit Gutes, werde reich an guten Werken, gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will, sei behilflich, sammle Schätze, dir selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß du ergreifst das ewige Leben, 1 Tim. 6, 18–21.

Oder bist du vielleicht weniger bemittelt und arm an zeitlichen Gütern, so sei deshalb nicht traurig und versündige dich nicht durch abgöttische, ungläubige Sorgerei ums tägliche Brod, auch nicht durch heidnisches Trachten und Jagen nach größerem Besitz, wie es die ungöttliche Welt treibt. Laß dir genügen an dem, das da ist, denn es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. Ein solcher hat einen ewig treuen Vater, Berather und Versorger im Himmel, der Macht, Mittel und Wege genug hat, seine gnädigen Verheißungen zu erfüllen. Er wird ihm hier alles Nöthige zufallen lassen und ihm endlich aus Gnaden das ewige Leben schenken. Da ist denn Reichthum und Freude die Fülle. Darum, mein Christ, ehre in deiner Armuth deinen Gott durch kindlich fröhliches Vertrauen, wirf all dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, Ps. 55, und laß deine Sorge nur die sein, reich zu werden an himmlischen Gütern durch Christum. Die sind besser als der betrüglische und gefährliche Reichthum dieser Welt.

Und kannst du endlich bei deinem Abschiede den Deinigen keine irdischen Schätze hinterlassen, so gräme und betrübe dich deshalb nicht. Du kannst ruhig, sehr ruhig abscheiden, auch wenn du keine Einlagen in die sächs. Rentenversicherungsanstalt gemacht hast. Denn du bist den Deinigen durch das theure Veröthneblut Christi bei dem reichen treuen Gott im Himmel aufs beste versichert. Darüber gibt er dir in seinem Worte Brief und Siegel. Denn so spricht Er: Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen und erhält die Wittwen, Ps. 146. Er thut seine Hand auf und erfüllt alles, was lebt, mit Wohlgefallen, Ps. 145. Er sorget für euch, Matth. 6. Er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, Ebr. 13.

Ein Kalender ist in einer Familie in der Regel ein wichtiges, hoch angesehenes Büchlein und darum kann er, je nach dem er ist, viel Schaden oder viel Segen stiften. Ein wahrhaft christlicher, treu lutherischer und nur Segen bringender Kalender ist der amerikanische Kalender für deutsche Lutheraner. Zu beziehen durch Heinrich J. Naumann in Dresden, Pirn. Str. 36, oder Joh. Herrmann in Zwickau, Bahnhofstr. Er sei hiermit allen unsern Lesern angelegentlich empfohlen. Der Lesestoff desselben ist überaus köstlich. R.

Aus einem offenen Briefe an christliche Hausväter über die herrschende Schlassheit in der Kinderzucht.

(Von Dr. W. Söhler.)

Ehe ich daran gehe, Euch den Nachweis zu liefern, worin die verderbliche Schlassheit in der Kinderzucht besteht, will ich zuvor einige Worte vorausschicken. Ich will nämlich damit keineswegs dem Widerspiel das Wort reden; denn es gibt auch eine zu straffe und gezeigliche Kinderzucht, die, zumal hin und her verbunden mit ungerechter Strenge in der Bestrafung und mit launischer Härte in der Behandlung, nothwendig nur knechtische Furcht, ja Zorn, Haß und Erbitterung in den Herzen der Kinder wirkt und die natürliche Liebe und Anhänglichkeit völlig erstickt.

Es wird aber gut und nütze sein, vor diesem Nachweis etwas mehr zurückzugehen. Wie schauen nämlich wohl schlaff und weichlich gesinnte Eltern ihre Kinder schon bald nach ihrer Geburt und Taufe herrschender Weise an? Etwa, wie diese ihre Sprößlinge es doch in That und Wahrheit sind, als vom Vater erschaffen, vom Sohne erlöst, vom Heiligen Geist durch die Taufe wiedergeboren und geheiligt? Nicht also, sie schauen sie nur an als ihr Fleisch und Blut und lieben eigentlich nur sich selber in ihren Kindern. So tritt ihnen auch der Gedanke sehr zurück, daß sie als Christen Mitthelfer und Mitarbeiter Gottes in der Erziehung ihrer Kinder sein sollen.

Aus dieser eher fleischlichen als christlichen Anschauungsweise stammen denn alle Fehler und Mißgriffe, deren solche Eltern gegen ihre Kinder von Kleinauf sich schuldig machen. Zum Ersten sind sie nicht darauf bedacht, ihnen den Nacken zu beugen, während sie noch klein sind, und den erböslich angeborenen Eigensinn und Eigenwillen durch verständige und beharrliche Zucht zu brechen und den äußerlichen Gehorsam zu erzwingen, daß er je länger je mehr eine heilsame Gewöhnung werde. Gottes Wort sagt: „Wer der Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.“ Schlaffe Eltern aber lassen es damit anstehen, und begnügen sich mit mattherzigen und weitschweifigen Ermahnungen, wenn das Gebotene nicht gethan wird und das Verbotene nicht gelassen wird; ja, sie sind wohl unverständlich und weichlich genug, den Gehorsam als eine Art Gunst und Gefälligkeit von Seiten der Kinder gleichsam zu erbitten, statt den Ernst des göttlichen vierten Gebots und des elterlichen Willens, wo nöthig auch durch die Ruthe, ihrem Gewissen fühlbar zu machen.

Zum Andern wenden schlaffe Eltern keinen Fleiß an, sie bei Zeiten mit freudlichem Ernst und auf beharrliche Weise zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, zur Verträglichkeit unter einander, zum gegenseitigen Dienen und Helfen, zum Geben und Mittheilen, zur Reinlichkeit und Ordnungsliebe und zu einem züchtigen, sittigen Wesen mit und nach Gottes Wort zu gewöhnen. Machen die Kinder es nicht gar zu grob, so lassen sie so ziemlich alles gehen, wie es geht, oder plumpen zuweilen mit Unverstand in ungeschickte Strafen hinein, die dem Vergehen, nach Art und Grad, gar nicht entsprechen und den Kindern eher schaden als nützen. Und um die Kinder wieder zu begütigen, sind sie dann später um so schlaffer und lassen um so mehr allerlei ungerügt durchgehen, als sähen und hörten sie es nicht.

Zum Dritten treffen schlaffe Eltern nicht das rechte Verhältniß von Beschränken und Freilassen, welches beides in der Kinderzucht seine stetige Anwendung hat, jedoch mit Unterschied, je nach der Eigenthümlichkeit des Kindes. Bei solchen Eltern nämlich findet ein ungebührliches Freilassen statt in

allerlei Spiel und Kurzweil, im geselligen Verkehr mit andern Kindern, in Mäschereien, in modischem Kleiderputz, in mancherlei Genüssen und Ergötzlichkeiten u. s. w.

Was thun aber solche weiche Eltern durch dies Freilassen und jenes Unterlassen anderes, als daß sie die angeborene Fleischslust in ihren Kindern füttern, das auf deren Herzen wuchernde Unkraut begießen und pflegen, so daß durch ihre Schuld die durch die Taufgnade und Gottes Wort empfangenen göttlichen Keime immer mehr erstickt werden? Was thun sie hingegen mit ihrem natürlichen Fruchtfelde? Lassen sie das Unkraut wuchern und gäten sie es nicht aus? Beschneiden sie nicht die eigenen Obstbäume und Weinstöcke, damit sie mehr Frucht bringen? Bei den eigenen Kindern aber unterlassen sie die heilsame Zucht und lassen allerlei Bosheit und Unart des Fleisches lustig empor wachsen. Ja, es gibt sogar mitunter kleine Kinder, die aus Hausgöttern Haustyrannen werden und bei ihren schwachen Müttern durch Tögen, Weinen oder mürrisches Schmollen ihre Wünsche befriedigt bekommen und ihren Eigenwillen durchsetzen.

(Schluß folgt.)

„Werdet nicht der Menschen Knechte!“ Eine Zuschrift an die Christgläubigen der heutigen evang. Staatskirche in Württemberg, von Chr. Hochstetter, Pastor der ev.-luth. Gemeinde in Frohna, Perry Co., Missouri. — Dresden, bei Heinrich J. Naumann.

Vorliegende Schrift ist nicht nur im allgemeinen als ein gutes Bekenntniß zu der reinen ev.-luth. Lehre und als ein schönes Zeugniß völliger Glaubens- und Geisteseinigkeit des lieben Herrn Verfassers mit uns freikirchlichen Lutheranern anzusehen, sondern ganz besonders noch als ein Werk barmherziger Samariterliebe an den in den pseudo-lutherischen Staatskirchen gefangen gehaltenen Christen. In ebenso herzlicher als eindringlicher und klar überzeugender Weise, immer auf dem festen Grunde der heil. Schrift und an der sicheren Handleitung der Bekenntnisschriften, zeigt hier Herr P. Hochstetter seinen Mitchristen zunächst in der württembergischen Staatskirche, was sie angesichts des traurigen Abfalls derselben von dem reinen Glauben der Väter, zur Sicherstellung ihrer Gewissen und zur Rettung ihrer Seelen zu thun haben. Das Büchlein zerfällt in drei Abschnitte. In dem ersten Abschnitt wird den Lesern die leider so lange und oft versäumte und doch so höchst nöthige Vorsicht vor falschen Propheten ins Gewissen getrieben, indem gezeigt wird, erstlich, warum diese Vorsicht gerade jetzt so nöthig ist; sodann, daß diese Vorsicht sich auf das Recht und die heil. Pflicht gründet, die Lehre und Lehrer zu prüfen, über sie zu richten und „andere Leute auch zu unterrichten, wie sie auch zu solchem Lichte (der reinen Erkenntniß) kommen mögen“; — eine Pflicht, welche Christus nicht nur den öffentlichen Kirchendienern, sondern ebensovohl allen andern Christen als geistlichen Priestern auferlegt hat; ferner, daß das einzige hierbei geltende Richtmaaß die heil. Schrift, aber auch die ganze, sich selbst auslegende heil. Schrift, zu der unsere luther. Symbole das feierliche Ja und Amen sind, sein muß; — und endlich, daß die Früchte, an denen die falschen Lehrer erkannt werden, ihre falsche, scheinorthodoxe, auf gröberer oder feinerer Vermischung von Gesetz und Evangelium beruhende Lehre und Praxis ist. Der zweite Theil handelt von der württembergischen Staatskirche und ihren Früchten. Darin wird

auss der Geschichte nachgewiesen, wie das Staatskirchentum überhaupt gegen Luthers Willen in Deutschland emporkam, wie es also mit nichten als eine Folge der lutherischen Reformation, sondern als eine faule Frucht des Abweichens von den Grundsätzen derselben anzusehen ist, und welche bittere Früchte das heutige Staatskirchentum seinerseits wieder an den Kirchen im Allgemeinen, an den Lehrern und an dem Gemeindeleben bringt. Den dritten Abschnitt bildet ein beherzigenswerthes Schlußwort von der wahren und der falschen Separation. Herr P. Hochstetter begegnet hier sehr treffend dem oft gehörten Einwande, die evangelische Staatskirche sei die Mutterkirche, und es sei dem vierten Gebot entgegen, sich von dem königlichen Pfarrer und Consistorium loszusagen, indem er mit Luthern aus der Schrift darthut, daß die wahre Mutterkirche die Gemeinde der Gläubigen ist, auf welche auch Paulus Gal. 4, 26. hinweist, und daß die Stimme dieser Mutterkirche, die wir hören sollen, allein Christi Stimme, nämlich das reine Evangelium ist. Sehr schön und wahr und tröstlich ist auch der Nachweis, daß die Geschichte der Kirche Gottes von Alters her, im Alten und Neuen Testamente, eine beständig fortgehende Separation zeigt, daß wahre Christen fort und fort den göttlichen Befehl: Ziehet nicht an einem Joche mit den Ungläubigen und „Gehet aus von ihnen“ — in Uebung gebracht haben. — Das liebe Büchlein, welches nur 76 Seiten in 8^o Format umfaßt und daher für wenige Groschen zu haben sein wird, dürfte jedoch nicht nur in Württemberg, sondern auch in andern deutschen Ländern, wo ja die staatskirchlichen Zustände ebenso wie dort auf das äußerste verderbt sind, von allen mit ihrer Seele es treu meinenten Christen mit großem Nutzen gelesen werden. Es sei ihnen hiermit auf das angelegentlichste empfohlen. Der Herr aber bekenne sich mit reichem Segen zu diesem Zeugniß, welches nichts als die Ehre Seines Königreiches sucht. R.

Inhalt: Des sel. Valerius Herbergers Neujahrsgebet und Wunsch. — Was soll ich thun, daß ich selig werde. — Eine goldene Hausregel für's Neue Jahr. — „Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten.“ — Aus einem offenen Briefe an christliche Hausväter über die herrschende Schlafheit in der Kinderzucht. — „Werdet nicht der Menschen Knechte“ 2c. —

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank bescheinigt der Unterzeichnete, von Herrn E. S. Fleischer in Freiberg 11 Mark für unsern Kirchbau erhalten zu haben. Gott sei dem lieben Geber ein reicher Vergelter.

F. C. Th. Ruhland.

Quittung.

Mit herzlichem Dank bescheinigt Unterzeichneter den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz M 100; von der ev.-luth. Gemeinde Altdorf-Reinlinden M 10,53; von der ev.-luth. Trinitatis-Gemeinde in Dresden M 73,75; durch Hrn. P. Ruhland in Planitz von der Pastoral-Conferenz zu St. Charles, Mo. M 166,90; durch Hrn. P. Kern in Chemnitz von Hrn. Zimmermstr. Voße in Buxtehude M 7,50; von Hrn. Hofuhrmacher Wagner in Wiesbaden M 6; von der ev.-luth. h. Kreuzgemeinde in Grimmitzschau M 20.

Für die Lateinschule in Steeden: Von der ev.-luth. h. Kreuz-Gemeinde in Grimmitzschau M 12; von der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde in Planitz M 78.

Für die Regemission: Durch Hrn. P. Kern in Chemnitz: Ungenannt M 2,50; durch denselben: Ungenannt M 2,50.

Für Herrn Lübkemann in Steeden: Auf Hrn. F. Troll's Hochzeit in Zwickau gesammelt M 6.

Zwickau.

Joh. Herrmann, Cassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Marl.

Jahrgang 4. No. 2.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Januar 1879.

Die Augsburgische Confession.

Der VII. Artikel. Von der Kirche.

(Fortsetzung.)

Wir müssen aber auch auf die nähere Beschreibung eingehen, welche unsere Confession von der Kirche Christi gibt, um ihre Herrlichkeit anzuzeigen. Sie nennt sie eine, heilige, christliche Kirche. Gerade so bekennen wir auch im dritten Glaubensartikel.

Sie ist Eine Kirche. Schon deshalb Eine, weil es außer ihr nicht noch eine oder mehrere andere wahre Kirchen gibt. Wer ihr nicht angehört, der gehört zur Synagoge des Teufels und kann nicht selig werden. Sie ist ferner Eine, weil der in seinem Wesen einige Gott, der Vater, der Sohn und der Heil. Geist, sie gesammelt hat und weil sie diesen einen wahren Gott auch verehrt. Die Kirche ist Eine, weil sie als das geistliche Haus Gottes nur einen Grund hat, Christum und Niemand außer ihm einen andern Grund legen kann, 1 Cor. 3, 11, und weil die Kirche als ein geistlicher Leib auch nur ein einiges Haupt hat, Christum, wie geschrieben steht: Gott hat Christum gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, Eph. 1, 22. 23. Die Kirche ist endlich Eine, weil alle ihre Glieder eine herrliche geistliche Gemeinschaft unter einander haben. Sie haben nämlich allesamt ein und denselben Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist. Das ist, wie oben gesagt, der Glaube, der Christum und sein theures Verdienst ergreift und sich zueignet, mag derselbe nun stärker oder schwächer sein, mag der Gläubige sich zu der Zahl der Rechtgläubigen öffentlich bekennen, oder mag er aus Unwissenheit und Schwachheit in der äußeren Gemeinschaft der Irrgläubigen noch festgehalten werden. Genug, in den Herzen aller wahren Glieder der Kirche lebt und herrscht nur dieser eine Glaube, darauf leben, darauf sterben sie, der allein gibt ihnen Trost, Frieden und Seligkeit und

macht sie zu Kindern Gottes, wie geschrieben steht Joh. 1, 12: Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Siehe auch Gal. 3, 26. Die Glieder der Kirche haben ferner einerlei Gnadenmittel: Eine Taufe, dadurch sie wiedergeboren werden, Ein Evangelium, das ihr Herz tröstet, Ein hl. Abendmahl, womit sie ihre nach Gnade hungernden und dürstenden Seelen sättigen und erquickten. Sie haben ferner durch den Glauben auch alle Einen Geist, sind einerlei gesinnet in Christo Jesu, nicht irdisch, sondern geistlich und himmlisch. Sie haben alle den Geist der Liebe, der Zucht, der Furcht Gottes und den kindlichen Geist der Anrufung und des Gebets, der da schreiet Abba, lieber Vater. Sie haben durch den Einen Glauben auch alle ein und dieselben geistlichen, göttlichen und ewigen Gaben, Güter, Schätze, Rechte und Privilegien, welche Christus ihnen als seinen Haus- und Reichsgenossen erworben hat. Und zwar besitzen sie dieselben so, daß sie jeder Christ ganz und völlig hat, einer so viel als der andere, keiner mehr, keiner weniger, so daß es in der Kirche keinen bevorzugten, besonders privilegierten und mit besondern Gütern und Rechten ausgestatteten Stand gibt, wie die Papisten und papistisch gesinnte Lutheraner einen solchen erdichten. Nein, hier machen Alter, Geschlecht und Stand gar keinen Unterschied. Hier hat und gilt der König nicht mehr als der Bauer, der Edelmann nicht mehr als der Bettelmann, der Pastor nicht mehr als das geringste Gemeindeglied, der Lehrer nicht mehr als das geringste Schulkind. Hier ist nur Einer der Meister, Christus, alle andern sind untereinander Brüder, Matth. 23, 8. Allen Christen gleicher Weise sind unmittelbar durch den Glauben nicht allein alle Verheißungen des Himmelreichs („Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu“) sondern auch die Gewalt oder das Amt der Schlüssel gegeben, diese Verheißungen Andern, welche es begehren, mitzutheilen („Gehet hin und predigt das Evangelium aller Creatur, wer

da" u. s. w. Vgl. auch Matth. 18, 17—20). Derselbe Glaube, der mich Sünder aus dem Wort der Vergebung der Sünden gewiß macht, ebenderselbe Glaube in mir soll und muß nun auch andern Sündern das Wort Christi: dir sind deine Sünden vergeben, zusprechen, oder mit andern Worten, er soll ihnen den Himmel aufschließen, wie David spricht: ich glaube, darum rede ich. Alle Gläubigen ohne Unterschied sind unmittelbar durch den Glauben nicht nur Kinder Gottes, sondern auch geistliche Könige und Priester vor Gott, 1 Petr. 2, 5. 9, Offenb. 1, 6 und haben als solche Recht und Pflicht, die Tugenden Christi, nämlich das Evangelium, unter Gläubigen und Ungläubigen zu verkündigen und eben daher auch das öffentliche Predigt- oder Pfarramt aufzurichten, Tit. 1, 5., wie denn auch die Apologie im 13. Artikel bekennt: „Die Kirche hat Gottes Befehl, daß sie soll Prediger und Diaconos bestellen“, und die Schmalkaldischen Artikel, Anhang 2: „Zum Letzten wird solches auch durch den Spruch Petri bekräftigt, da er spricht: Ihr seid das königliche Priesterthum. Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priesterthum hat, muß sie auch Macht haben, Kirchendiener zu wählen und zu ordiniren.“ Nicht in Ansehung der Güter und Rechte, sondern allein in Ansehung des Dienstes besteht also ein Unterschied unter den Gliedern der Kirche, indem etliche einen schwereren und wichtigeren Dienst haben als andere. Es haben endlich alle Christen ein und dieselbe selige Hoffnung. Und worauf hoffen sie? Nicht auf ein tausendjähriges Reich, sondern auf die endliche vollkommene Erlösung von allem Uebel, auf ein seliges Stündlein, auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und ihres Heilandes Jesu Christi, auf eine fröhliche Auferstehung und auf das ewige, unverwelkliche und unbefleckte Erbe, das ihnen aufbehalten ist im Himmel. Ihnen allen ist es aus innerstem Herzensgrund geredet, was die Kirche singt:

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden,
Meine starke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt befunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.

Die Kirche wird ferner eine heilige genannt. Denn für's Erste rechnet Gott ihr (d. i. den gläubigen Christen) die vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit unseres Herrn Jesu Christi zu und reinigt sie so von der Schuld und Strafe der Sünde, wie St. Paulus schreibt Ephes. 5: Christus hat geliebet die Gemeinde, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Auf diese Heiligkeit der Kirche siehet die Schrift, wenn sie dieselbe Offenb. 21, 2 die schön geschmückte Braut Christi nennt, wenn es Ps. 45 von ihr heißt: Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig, sie ist mit güldenen Stücken gekleidet. Diese Heiligkeit ist der einige Ruhm und Trost der armen, täglich im Kampfe mit Teufel, Welt und Fleisch ringenden Sünder, von ihr singen sie, wenn der Feind will das Leben verklagen:

Kein Fleck ist an mir zu finden,
Ich bin gar, rein und klar
Aber meiner Sünden,
Ich bin rein um Jesu willen,
Er gibt genug, Ehr und Schmuck,
Mich darein zu hüllen.

Die Kirche ist heilig, weil sie mit den Heiligthümern Gottes, mit dem Worte Gottes, dem Evangelio, Taufe, Absolution

und Abendmahl umgeht, sie treulich zur Ehre Gottes und zum Nutzen seines Reiches hütet und verwaltet, und weil sie sich im Gebet und andern Stücken des Gottesdienstes übt. Sie ist heilig, weil sie nach dem Worte Zachariä (Luc. 1) Gott auch dient mit einem Leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Dieses besteht aber darin, daß wir, wie St. Paulus in der Epistel des Christtages Tit. 2 und dann Röm. 12 sagt: verleugnen sollen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und daß wir fleißig sein sollen zu allen guten Werken der Liebe, dazu fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und anhaltend am Gebet. In dieser Lebensheiligung oder Erneuerung bringt es ein Christ in diesem Leben, wegen der ihm noch anflebenden Sünde, wegen der List des Teufels und der Aergernisse der Welt, nun zwar nicht zur Vollkommenheit, wie die verblendeten Methodisten vorgeben, seine Lebensheiligung bleibt vielmehr stets auch bei dem besten Leben eine angefangene unvollkommene Heiligung, dennoch aber steht es so, daß die Gläubigen darin wachsen, erstarken und zunehmen bis zu ihrem Tode, und in Aufrichtigkeit des Herzens mit St. Paulo bekennen können: Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin, Phil. 3.

Die Kirche wird endlich eine christliche und katholische Kirche genannt. Christlich, weil Christus allein ihr Herr, Haupt, Grund, Licht und Leben, Trost und Stärke ist. Nach und von Christo heißen alle Menschen, welche durch den Glauben mit ihm Ein geistlicher Leib sind, Christen d. h. Gesalbte; solche Menschen also, welche den heil. Geist haben, gleichwie Christus ihr Haupt mit dem heil. Geist ohne Maß gesalbet ist. O, eine ernste Mahnung an Alle, welche Christen heißen und sich zur christlichen Kirche rechnen, daß sie sich wohl prüfen, ob sie auch den Geist Christi haben und wenn sie ihn haben, daß sie ihn durch Sünden wider das Gewissen nicht betrüben und von sich treiben! Katholisch aber nannte sich die alte christliche Kirche der ersten Jahrhunderte im Gegensatz zu den Ketzern und den von ihnen gestifteten Secten. Katholisch ist nämlich ein griechisches Wort und bedeutet so viel wie allgemein. Und dies kommt der wahren Kirche Christi zu, einmal, weil sie nicht an ein bestimmtes Volk, an bestimmte Länder und Stätten, wie einst die jüdische Kirche, gebunden ist, sondern aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, aus allen Nationen, Stämmen, Ständen und Sprachen in der ganzen Welt gesammelt wird, und sodann, weil sie den einen allgemeinen christlichen Glauben, den die Propheten, Christus selbst und seine Apostel in der heil. Schrift uns vorgegeben haben, mit Herz und Mund, mit Wort und Werk einmüthig bekennen. Denn darum hat Christus nicht nur befohlen, von ihm zu zeugen bis an das Ende der Erde, und das Evangelium aller Creatur zu predigen, wie es denn auch geschehen ist, Col. 1, 23, sondern er hat zugleich verheißen, daß diese Predigt unter allen Völkern Glauben finden werde, so daß er nun aus Juden und Heiden eine allgemeine oder katholische Kirche sammeln könne, denn er spricht Joh. 10: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle (aus den Juden). Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden (d. h. aus Juden und Heiden wird Eine Kirche unter Einem Haupte, Christo, gesammelt). Mit Bezug hierauf bekennen wir Lutheraner denn auch im 4. Artikel der Apologie: „Damit Niemand denken möchte, die Kirche sei wie eine andere äußerliche Polizei, an

dieses oder jenes Land, Königreich oder Stand gebunden, wie der Papst von Rom sagen will, sondern daß gewiß wahr bleibt, daß der Haufe und die Menschen die rechte Kirche sei, welche hin und wieder in der Welt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang an Christum wahrhaft glauben, welche denn ein Evangelium, einen Christus, einerlei Taufe und Sacrament haben, durch einen heil. Geist regieret werden, ob sie wohl ungleiche Ceremonien haben."

Es ist aber wohl zu merken, daß sich in späterer Zeit und bis auf den heutigen Tag die Papisten den Namen und die Würde der Einen katholischen Kirche angemacht haben. Jedoch mit dem allergrößten Unrecht. Denn diese papistische Gemeinschaft, insofern sie aus dem Papst als ihrem Haupte und aus des Papstes Auetern als ihren Gliedern besteht, ist eine von dem katholischen, d. i. allgemeinen christlichen Glauben längst abgefallene erzkeiserliche Secte, und nur die unter dem Papstthum noch seufzenden wahren Gläubigen sind Mitglieder der wahrhaft katholischen oder allgemeinen christlichen Kirche. Diese haben wir von jener Gemeinschaft genau zu unterscheiden. Denn während diese im Unterschiede von der lutherischen und andern sichtbaren Kirchengemeinschaften, die römische Kirche sind und genannt werden können, ist jene das eigentliche Papstthum und als solches eine verabscheuungswürdige Secte, das Reich des Antichrists mit dem Papste, dem wahren Antichristen, dem Erzfeind Christi und seiner Kirche, an der Spitze. Wenn von diesem die Rede ist, so sollte man es nach Luthers Vorgang nicht anders als mit dem ihm allein gebührenden Namen Papstsecte bezeichnen. Unfern modernen Lutheranern ist dieser Ausdruck freilich höchst widerwärtig, sie reden immer nur von Katholiken. Es rührt dies aber daher, daß sie die Greuel des römischen Papstthums entweder gar nicht kennen oder doch nicht achten und weniger für die Ehre des Herrn Jesu Christi als für die Ehre seiner Schmäher, Peiniger und Verfolger besorgt sind.

Nun dieser einen, heiligen, christlichen Kirche werden in der heil. Schrift sonst noch herrliche Namen beigelegt, welche alle ihre hohe Würde bezeichnen, z. B. Stadt Gottes, Haus und Tempel Gottes, weil Gott in ihr wohnt; der Leib Christi, wegen der genauen Vereinigung der Gläubigen mit Christo dem Haupte; die Braut und Hausehre Christi, wegen der unaussprechlich herrlichen Liebe, Ehre und Güter, welche sie von Christo durch ihre Gemeinschaft mit ihm genießt, die Heerde Christi, wegen des Schutzes und der guten Versorgung, die Jesus, der gute Hirte, den Gläubigen angedeihen läßt; der Weinberg des Herrn, wegen der unausgesetzten Gnadenarbeit Christi, des himmlischen Weingärtners, in ihr; das Reich Gottes, wegen der allervollkommensten Regierung ihres Königs Christi, das Himmelreich, wegen der Seligkeit ihrer Glieder, u. s. w. Alle diese Namen sollen dazu dienen, die Gläubigen zu stärken, zu trösten und ihnen zu zeigen, daß sie es nirgends besser haben als in dieser Kirche, ja daß sie Erlösung, Schutz und Hilfe, Leben und volle Genüge hier und dort nur allein in der Gemeinschaft mit Christo in seiner Kirche haben. Doch hören wir nun

2.

auch von den Kennzeichen dieser wahren und allein seligmachenden Kirche. Wir haben oben gesehen, daß dieselbe ihrem Wesen nach die Gemeinde der Gläubigen und Heiligen und daher eigentlich und wesentlich auch unsichtbar ist. Da aber, wie wir weiter hörten, unsere Seligkeit an die Zugehörigkeit zu dieser Kirche gebunden ist, so entsteht nun die überaus nothwendige und wichtige Frage: Wo ist denn nun diese wahre Kirche auf Erden zu finden, wobei kann man sie

erkennen, damit man sich zu ihr halten und bekennen könne? Gott Lob, auch auf diese Frage gibt uns Gottes Wort und unser gutes Bekenntniß eine deutliche bündige Antwort. Obwohl die Kirche an sich unsichtbar ist, so ist sie doch erkennbar. Es geht hier in dieser Beziehung ähnlich zu, wie mit andern Werken und Schöpfungen Gottes, welche zwar an sich unsichtbar sind, deren Dasein und Wirken jedoch erkannt wird. So kann z. B. Niemand die Seele eines Menschen sehen, aber an den Reden und Handlungen desselben mit Sicherheit wahrnehmen, daß eine vernünftige Seele in ihm wohnt. So kann man überhaupt das irdische Leben eines Menschen an sich nicht sehen, aber an dem Athem, als dem sichern Kennzeichen desselben, kann man merken, daß ein Mensch lebt. Und noch mehr. Die Kirche in ihrer Unsichtbarkeit und gleichwohl ihrer Erkennbarkeit ist ein treues Spiegelbild von dem Wesen und der Offenbarung Gottes in Christo, ihres Schöpfers und Hauptes selbst. Gott an sich selbst ist ein Geist und Niemand hat ihn daher gesehen, aber an seinen unzählbaren herrlichen Werken haben wir ebenso unzählbar herrliche Merkmale oder Kennzeichen, daß ein ewiger, allmächtiger, allweiser und barmherziger Gott sei. Christus ist Gott und Mensch in einer Person. Seine wahre Gottheit konnte in den Tagen seines Fleisches Niemand sehen, aber wohl konnte sie Jedermann erkennen an den überaus herrlichen Werken, die er that. Darum bekennet auch St. Johannes: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Nehnlich ist es nun mit der Braut Christi, mit der Kirche in diesem Leben. Unsichtbar, wie ihr Haupt, ist auch sie, die da ist sein geistlicher Leib. Aber sie hat gewisse, untrüglige Kennzeichen. Welche sind sie? Sind es etwa hohes Alter, oder ein sichtbares Oberhaupt, ein Papst oder ein Landesherr als Oberbischof an der Spitze, oder eine bestimmte festgegliederte äußere Verfassung mit Consistorien, Oberkirchenrath und Superintendenzen, oder eine vorgeblich oder thatsächlich ununterbrochene Reihe von Bischöfen, oder bestimmte äußere gottesdienstliche Ceremonien, oder sind es Zeichen und Wunderthaten, welche in ihr geschehen, oder endlich große Ehre, Gewalt und Ansehen in der Welt, große Ausdehnung, große Menge, reiche Kirchengüter, prächtige Kirchgebäude u. dgl.? — Nein, lieber Leser, das sei ferne. Wohl geben der Papst und die Seinen, auch vorgebliche Protestanten und päpstlich gesinnte Lutheraner diese Dinge und Verhältnisse alle oder doch zum Theil für nothwendige und gewisse Kennzeichen der wahren Kirche aus und nehmen sie für sich in Anspruch, allein es steckt ein sehr grober Irrthum dahinter. Denn aus der Schrift und der Geschichte der Kirche geht klar hervor, daß diese vorgeblichen Kennzeichen theils mit dem Wesen der Kirche ganz unvereinbar, theils doch sehr trügerischer Art sind, daß sich alles Genannte auch bei dem Haufen der Gottlosen finden kann, wirklich gefunden hat und noch findet, dahingegen die wahre Kirche auch ohne dasselbe bestanden hat, noch besteht und ferner bestehen wird, so daß man also an diesen vorgeblichen Kennzeichen die wahre Kirche nimmermehr erkennen kann. Was hilft es also den Papisten, daß sie zum Beweis, daß ihre Kirche die allein wahre sei, vorgeben, sie sei viel älter als z. B. die lutherische Kirche? Sind doch Teufel, Sünde, Welt und Heidenthum noch älter als das Papstthum. Oder was hilft ihnen der schöne Name: heilige Kirche Gottes auf Erden? Dafür gab sich einst auch die Judenrotte aus, die Christum kreuzigte, und jene keizerliche Secte der Arianer, die alle Welt verführte und die

wahre Kirche der Rechtgläubigen mit Feuer und Schwerdt verfolgte. Oder was hilft ihnen ihr Verufen auf Pabst und Clerisei und ein starkes Kirchenregiment? Jahrhunderte lang hat die Kirche von alledem nichts gewußt und doch in Blüthe gestanden. Oder was hilft ihnen der Hinweis auf die vielen Wunderzeichen, wie sie neuerdings in Marpingen vorgekommen sein sollen? Wir wissen aus der Schrift, daß der Teufel auch Zeichen und Wunder thun kann, und daß gerade das Reich des Antichrists gestärkt wird durch allerlei lügenhaftige Kräfte, Zeichen und Wunder, 2 Theß. 2, 9. Was hilft ihnen endlich der Hinweis auf ihre Größe, Ehre, Macht, Reichthümer, herrliche Gebäude, feierliche Ceremonien u. s. w.? Das alles findet sich ja ebensovohl bei den Heiden und Türken. Die wahre Kirche Christi wird dagegen in der Schrift als eine kleine Heerde, als ein armes, verachtetes, bedrängtes Häuflein beschrieben, und ein solches ist sie auch immer gewesen. — Mit den von Papisten, ihren Anhängern und Liebhabern namhaft gemachten Kennzeichen der wahren Kirche ist es also nichts.

Welches nun dagegen die wahren und untrüglichen Kennzeichen der wahren Kirche Christi seien, dies wird in unserm 7. Artikel mit folgenden Worten bekannt: bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden. Und hierzu gibt die Apologie im 4. Artikel diese Erklärung: Und dieselbige Kirche hat doch auch äußerliche Zeichen, dabei man sie kennt, nämlich wo Gottes Wort rein gehet, wo die Sacramente demselben gemäß gereicht werden, da ist gewiß die Kirche, da sein Christen. Demnach gibt es zwei wahre und untrügliche Kennzeichen der Kirche: die reine Predigt des Wortes Gottes und die nach Christi Einsetzung verwalteten heil. Sacramente, Taufe und Abendmahl. R.

(Schluß folgt.)

Aus einem offenen Briefe an christliche Hausväter über die herrschende Schlassheit in der Kinderzucht.

(Von Dr. W. Sihler. — Fortsetzung.)

Zum Vierten ist bei schlaffen Eltern kein heilsames Zusammenwirken mit den Lehrern, wenn ihre Kinder die Gemeindegemeinschaft besuchen. Da ist keine Nachfrage, wie ihre Kinder in der Schule sich halten; da ist keine rechte Ueberwachung ihres häuslichen Fleißes, damit sie das vom Lehrer Aufgegebene gründlich lernen, geschweige ein Abhören des Gelernten. Da ist kein sorgfältiges Anhalten zu stetem Schulbesuch, dagegen ein häufiges Abhalten aus leichten und geringen Ursachen, dadurch große Lücken, wie überhaupt, so besonders in der Erkenntniß des göttlichen Wortes, nothwendig entstehen und die Kinder gleichsam angeleitet und gewöhnt werden, selbst diese hochwichtige Erkenntniß gering zu schätzen und um die Schule wenig zu geben.

Zum Fünften findet bei solchen schlaffen Eltern meist kein regelmäßiger oder gar kein Hausgottesdienst und tägliche Uebung im Worte Gottes, kein Abhören des Katechismus, etwa Abends nach der Mahlzeit, statt; und die Folge davon ist, daß die confirmirten Kinder in kurzer Zeit ihn vergessen haben. Zur rechten Zucht und Vermahnung zum Herrn mit und nach Gottes Wort haben solche Eltern weder Lust noch Weisheit und Geschick.

Zum Sechsten findet zwischen solchen schlaffen Eltern und ihren confirmirten Kindern in oder außer dem Hause

auch nicht der rechte Zusammenhang statt, nach dem vierten Gebot, weder von Seite der Eltern noch von Seite der Kinder. Sind die Kinder, zumal Söhne, außer dem Hause, so sehen gar manche Eltern sie nur als Geldverdiener für sich an und ziehen, ohne es zu bedürfen, bis zum 21sten Jahre ihren Lohn ein, meist nur für den eigenen Nutzen, nicht um den jungen Gesellen etwas zu sparen oder, als aus deren Mitteln, für die Erhaltung von Kirche und Schule etwas darzustrecken. Das ist fast der einzige Punkt, in dem diese Eltern nicht schlaff, sondern straff genug sind. Dagegen sehen sie wieder durch die Finger, wenn ihre Söhne mit ihrer freien Zeit übel umgehen und sie, wie oben erwähnt, im Dienste der Genußsucht und Sinnelust vergeuden, dazu sie ihnen, gleichsam zur Entschädigung, das Geld nicht versagen. Die Kinder wiederum sehen das Haus ihrer Eltern nur für ihr Kosthaus an, darin der Leib versorgt wird. Für ihre Seele aber ist es keine Heimstätte, darin sie von den Eltern mit und nach Gottes Wort in christlicher Liebe und Weisheit gepflegt würde. Desgleichen haben sie auch von Kindesbeinen an in den Worten und Gesprächen ihrer Eltern unter sich und mit andern an den Feierabenden und etwa über Tische fast nichts anderes gehört als was den Bauch und denbeutel angeht, wie es diesem und jenem gegluht sei reich zu werden, und welsch ein trefflich Ding und löblich Ziel dieses sei u. s. w.

Summa, solche schlaffe Eltern sind getreue Nachfolger des Hohenpriesters Eli, den uns der Heilige Geist in dem Worte Gottes zur Warnung vorgestellt hat; denn wiewohl dieser einige Ermahnungen an seine beiden Söhne, die durch ihr unsittliches Verhalten dem Volke großes Aergerniß gaben, gerichtet hatte, aber leider ohne den rechten Ernst, so sprach dennoch der Herr später zu Samuel, Eli habe gewußt, daß seine Kinder sich schändlich hielten, und habe nicht einmal sauer dazu gesehen; und ein Mann Gottes verkündigte dem Eli das Strafgericht aus dem Munde des Herrn, daß seine beiden Söhne sterben sollten auf einen Tag.

Welches sind nun die verderblichen Folgen und Wirkungen dieser Kinderzucht?

Zum Ersten werden durch dieselbe, die eher eine Verziehung und geistliche Verwahrlosung der armen Kinder zu nennen ist, die heilsamen Wirkungen des göttlichen Wortes merklich abgeschwächt, das die Kinder in Kirche und Schule gehört und gelernt haben und etwa noch hören und lernen; denn die Lehre und Zucht im elterlichen Hause muß mit der in Kirche und Schule einträchtig zusammenwirken, wenn durch Gottes Gnade und Segen das heranwachsende Geschlecht geistlich gedeihen soll.

Zum Andern kann der Schaden unmöglich ausbleiben, daß durch solche geistliche Verwahrlosung die Ausbrüche des erbündlichen Grundverderbens in allerlei wirkliche Sünden in Begierden, Gedanken, Worten und Werken merklich gestärkt werden. Es kann dann nicht ausbleiben, daß das auf dem natürlichen Herzensacker einheimische Unkraut immer mehr emporkuchert und die nicht ausgewurzelten, sondern gepflegten Dornsträucher den edlen Samen des göttlichen Wortes immer mehr ersticken.

Zum Dritten wird das gottgewollte und gottgefällige Verhalten der Kinder gegen solche Eltern immer mehr verunstaltet und verderbt; denn statt ehrerbietiger Schen und doch zugleich kindlicher Liebe und herzlichen Vertrauens aus der Furcht und Liebe Gottes herrscht in den Herzen der also verzogenen und verwahrlosten Kinder zwar kein Haß, aber doch Geringschätzung und Verachtung. Und dies ist um so

mehr der Fall, wenn die Kinder, vornehmlich die Söhne, bürgerlich mündig und volljährig werden. Da wird frisch drauf los z. B. der Beruf gewechselt, in die Ferne gezogen, in den Ehestand getreten u. s. w., ohne die Einwilligung der Eltern einzuholen oder auch nur ihren Rath zu begehren; und schon hier müssen die schlaffen Eltern mehrfach mit Verdruß und Herzeleid das ausessen, was sie selber sich eingebrockt haben, und mit der Ruthe, die sie sich selber zusammengebunden, bekommen sie die wohlverdienten Schläge.

Zum Vierten kann es nicht fehlen, daß in Folge dieser geistlichen Verwahrlosung ein ungläubiges, fleischlich gesinntes, selbstsüchtiges, eigenliebiges, weltlustiges, genussüchtiges, sittlich erschlafftes, ja mitunter auch freches und wildes, zügel- und zuchtloses Geschlecht heranwächst, ein Fluch für das kirchliche und bürgerliche Gemeinwesen und die menschliche Gesellschaft, das die bereits angebrochene Fäulniß beschleunigen hilft.

Das Schrecklichste aber hierin ist, daß dies Geschlecht nicht etwa bloß aus Söhnen und Töchtern von Spöttern oder sonst offenbar Ungläubigen besteht, die um Gottes Wort nichts geben und zu keiner kirchlichen Gemeinschaft, sondern etwa zu diesen und jenen geheimen Gesellschaften gehören. Es besteht leider auch zum Theil aus den Kindern solcher schlaffen Eltern, die sich in einem kirchlichen Gemeindeverbande befinden, aber schwerlich zu den bloß schwachen Christen, sondern eher zu den Namen- und Maulchristen oder Heuchlern gehören. Denn diese haben nichts anderes im Herzen und Kopfe, als ihren Kindern Geld und Gut zu hinterlassen, statt sie aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, daß sie gottselige Christen und gute Bürger und ein Salz seien im kirchlichen und bürgerlichen Gemeinwesen, wenn sie ihnen auch keinen Pfennig hinterließen.

Zum Fünften ist es ganz natürlich, daß auch solche schlaffe Eltern, die den Christennamen beanspruchen, hin und her in ihren durch ihre Schuld verwahrlosten Kindern die Zuchthäuser, ja, wenn durch Gottes Gnade keine Bekehrung erfolgt, die Hölle füllen helfen und sie selber, wenn sie unbefehrt sterben, nach Gottes gerechtem Gericht, zwiefältige Verdammniß empfangen. Und so bezeugt auch Luther, daß man sich die Hölle nicht leichter verdienen könne, als an seinen eigenen Kindern. Uebrigens soll und kann nicht geleugnet werden, daß nicht selten gottselige Eltern trotz ihrer treuen Kinderzucht das schwere Kreuz tragen müssen, ungerathene Kinder zu haben, während zuweilen gewissenlose Eltern trotz ihrer schlechten Kinderzucht Kinder haben, welche, wenn sie unter christlichen Einfluß kommen, ein Schmuck der christlichen Kirche werden. („Lutheraner.“)

Ein letztes Wort

Sei mir in diesem geschätzten Blatte gegönnt, damit mein Schweigen nicht als Zustimmung angesehen werde. Ich beschränke mich, um den Raum nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, auf zwei Punkte:

1) Bei den in Nr. 24 vom 15. December 1878 behaupteten Bekenntnißabweichungen mecklenburgischer Theologen handelt es sich theils um Mißdeutung der betreffenden Auffassungen, theils um wesentlich exegetische Fragen, theils um wissenschaftliche Vermittelung theologischer Probleme. Wenn dabei in dem einen oder dem andern Falle eine wirkliche Abweichung von der Fassung der Bekenntnißlehren oder von diesen Lehren selbst zu Tage treten sollte, so würde einerseits dagegen sofort Zeugniß abgelegt werden, wie auch bis in die

neueste Zeit geschehen ist, andererseits würde durch solche Abweichung eines Einzelnen der Bekenntnißcharacter der ganzen Kirche nicht alterirt werden. Was würde unser geehrter Gegner wohl dazu sagen, wenn wir den Nachweis liefern wollten, daß die missourische Uebertragungslehre weder dem Ausdrucke noch dem vollen Umfange nach in den Bekenntnißschriften zu finden ist, und deshalb die Missourisynode als vom Bekenntniß abgefallen bezeichnen und vor ihrer Gemeinschaft warnen wollten? Doch unser verehrter Gegner schreibt (a. a. O. S. 200): „Auch wir verwerfen es als separatistische, donatistische Engherzigkeit, wenn man bei jeder Bekenntnißabweichung eines Einzelnen mit der ganzen Gemeinschaft bricht.“ Wir nehmen Act von dieser Erklärung und finden in derselben eine Basis der Verständigung, lehnen aber um dieses Grundsatzes willen die uns gemachte Zumuthung des Austritts ab.

2) Unser verehrter Gegner verwechselt stets Staatskirche und Landeskirche und vergißt dabei, daß trotz der möglichen und factischen Uebergänge des Summeisismus doch die landeskirchliche Verfassung den Intentionen der Reformatoren entspricht und mehr als irgend eine andere Verfassung die altlutherische Lehre von ordo triplex (Lehre von den drei Ständen) zu ihrem Rechte kommen läßt. Weder Landeskirche um jeden Preis, noch Freikirche um jeden Preis — das sei unser gemeinsames Feldzeichen, unter dem wir durch die verschiedene Kirchenverfassung äußerlich getrennt marschiren, und doch innerlich vereint schlagen, kämpfen und mit Gottes Hülfe siegen über alle und jede Bekenntnißwidrigkeit.

Hohenkirchen, den 6. Januar 1879.

Pastor Dr. Philippi.

So dankbar wir Herrn P. Dr. Philippi für die freundliche Fassung seines letzten Wortes in unserm Blatte sind, so kann uns doch dasselbe, sachlich betrachtet, durchaus nicht befriedigen. Eine runde Zustimmung seinerseits zu unserer uns abgenöthigten Erklärung in Nr. 24 der „Freikirche“ wagten wir ja freilich nicht zu hoffen, immerhin aber etwas mehr, als einige ausweichende, sehr allgemein und unbestimmt gehaltene Gegenbehauptungen und unerwiesene Gegenbesuldigungen. Wir hatten gehofft, daß die ihm von uns vorgehaltene unleugbare Wahrheit bei einiger vorurtheilsfreien und ernstlichen Prüfung nicht ohne Wiederhall in seinem lutherischen Gewissen bleiben werde, wenigstens in den wesentlichsten Punkten. Um so mehr bedauern wir, daß er es offenbar bei einer nur flüchtigen Berührung dieser ihm allerdings unangenehmen und schmerzlichen Wahrheit hat bewenden lassen, um sodann ihr gegenüber mit einigen allgemeinen und unmotivirten Gegenbehauptungen zu rechtfertigen, was sich doch nicht rechtfertigen läßt. Wir hatten ihm an einer Reihe von Beispielen nachgewiesen, daß auch in Mecklenburg offenbar falsche Lehren von Kirche, Kirchenregiment, von der Schlüsselgewalt, vom Predigtamt, vom Sabbath, vom Antichristen, von den letzten Dingen, von der Inspiration und Autorität der heiligen Schrift, vom menschlichen Willen und vom Zweck der Theologie seit Jahren öffentlich vorgetragen werden und daher die reine, schriftgemäße luth. Lehre auch in Mecklenburg keineswegs publica doctrina ist. Nach Hrn. P. Dr. Philippi aber soll es sich bei diesen von uns „behaupteten“ Bekenntnißabweichungen mecklenburgischer Theologen „theils um Mißdeutung der betreffenden Auffassungen, theils um wesentlich exegetische Fragen, theils um wissenschaftliche Vermittelung theologischer Probleme“ handeln. Warum liefert Herr P. Dr. Philippi nicht lieber gleich den

Nachweis, daß und wie es sich in den „behaupteten“ Lehrabweichungen nur um das, was er andeutet, handelt. Welches sind z. B. unsere Mißdeutungen der betreffenden Auffassungen? Wir haben gar nichts gedeutet, sondern nur wortgetreu angeführt, was die betreffenden mecklenburgischen Theologen lehren. Und das ist so klar gesagt, daß ohne unsere Deutung jeder einigermaßen schriftkundige lutherische Leser einsehen wird, daß diese Lehren eben falsche Lehren sind. Welches sind hier ferner „wesentlich exegetische Fragen“? Daß es sich bei Darlegung der Lehre vor allen Dingen um Exegese handelt, wissen wir wohl. Wenn aber die von uns angezogenen Lehren mecklenburgischer Theologen die Lösung exegetischer Fragen sein sollen, so sind sie eben eine falsche Lösung derselben wider die *analogia fidei*, oder doch wider den einfältigen Verstand der Schrift. Endlich, was von dem von uns Citirtem ist eine wissenschaftliche Vermittlung theologischer Probleme? Bei dem, was wir aus der Feder mecklenburgischer Theologen angeführt haben, handelt es sich durchaus nicht um Probleme, sondern um die Quelle göttlicher Offenbarung, um die Schrift, und um ihre Offenbarung, um die Lehre selbst. Auf dem Felde kennen wir schlechterdings keine Probleme oder Räthsel. Wir singen von dem Wort und dem, was es uns offenbart:

Es ist vollkommen, hell und klar,
Die Richtschnur reiner Lehre;
Es zeigt uns auch ganz offenbar
Gott, seinen Dienst und Ehre.

Wer in der Schriftlehre, die uns zur Seligkeit offenbart ist, Probleme sieht, der leugnet die Deutlichkeit derselben und klagt seinen Gott an. Aber angenommen, es handelte sich im vorliegenden Falle um wirkliche Probleme, was soll denn da eine wissenschaftliche Vermittlung oder Lösung? Diesen Dienst kann und soll uns die Wissenschaft in keinem Falle leisten. Handelt es sich um Lehren zur Seligkeit, so hat diese uns das göttliche Sonnenlicht der Schrift so deutlich und helle offenbart, daß das menschliche Wissenschaftslicht dabei nur verdunkeln und verzerren kann, wie die von uns angeführten Proben wissenschaftlich vermittelter Lehren klar beweisen. Handelt es sich aber um Probleme, um Dinge also, welche uns Gottes Wort nicht offenbart hat, so wird die Wissenschaft so oft zur Narrheit, so oft sie Licht in das Dunkel bringen will. Wir beklagen es wirklich sehr, daß Hr. P. Dr. Philippi, nur um die Ehre der mecklenburgischen Staatskirche zu retten, gerade den schwersten Schaden derselben, die offenbar falsche Lehre, in lauter unschuldige Auffassungen, Fragen und Probleme auflöst und dabei kaum die Möglichkeit einer Abweichung von dem reinen Bekenntniß zugibt. Damit thut er seiner Landeskirche keinen guten Dienst und gibt überdies den Schein, als ob er selbst mit der von ihm so weit fort geworfenen Fortbildungstheorie keineswegs gründlich gebrochen habe, denn deren Anhänger sind es, welche, weil sie nicht glauben, daß es von dem Worte Gottes, wie von Gott selbst heißt: Du bleibest, wie du bist, das feste, prophetische Schriftwort an allen Enden wissenschaftlich so verarbeiten und vermitteln, daß ihnen fast nichts mehr bleibt als Frage, Problem, Anschauung, Standpunkt und Auffassung, und daß ihnen Erkenntniß und Gewissen für reine und falsche Lehre immer mehr verloren geht. Es ist ein furchtbares Gericht über alle in den Zauberkreis der eben genannten wissenschaftlichen Vermittlung gebannten Theologen, daß sie die Nachäffer dessen werden müssen, von dem der Sohn Gottes spricht: Die Wahrheit ist nicht in ihm, wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen. Joh. 8, 44. Bei einer solchen Zurechtstellung der Dinge in Mecklenburg, wie sie Hr. Pastor Philippi in seinem letzten Wort vornimmt, kann es nicht auffallen, daß er den Bekenntnißcharacter der

ganzen Kirche nicht alterirt sieht. Aber auffallend ist es doch, wie er für seine Annahmen und Folgerungen Anhalt sucht 1) in der sogenannten Uebertragungslehre, wegen welcher man die Missourisynode nicht als vom Bekenntniß abgefallen bezeichnen könne, obgleich sich auch diese Lehre weder dem Ausdrucke noch dem vollen Umfange nach in den Bekenntnissen finde, und 2) in unserer Aeußerung, daß es separatistische, donatistische Engherzigkeit sei, wenn man bei jeder Bekenntnißabweichung eines Einzelnen mit der ganzen Gemeinschaft bricht. Es würde uns lieb gewesen sein, Hr. P. Dr. Philippi hätte die Haltlosigkeit dessen, was er mit Andern „missourische Uebertragungslehre“ nennt, wirklich bewiesen, anstatt diesen Beweis nur anzukündigen. Wir würden dann die genannte Lehre sofort abthun und sie auch nicht einmal mehr als Auffassung oder wissenschaftlich vermitteltes Problem beibehalten. So lange es aber an einem solchen Beweise fehlt, bekennen wir uns zu dieser Lehre, als zu der wahren lutherischen Lehre vom Amte, welche auch in der von Missouri den Irrlehrern gegenüber gebrauchten Fassung und mit Einschluß des Wortes übertragen nichts anderes ist, als der treue Ausdruck dessen, was die Schrift von dem Amte des Neuen Testaments lehrt und unsere Symbole davon bekennen. Mag immerhin der Ausdruck: übertragen dem Wortlaut nach in der heil. Schrift und in den Symbolen hierbei nicht vorkommen, so ist er doch dem Sinne nach darin und steht daher mit dem treuen Festhalten an der symbolischen Lehre in rebus et phrasibus in so schöner Harmonie, daß eine Verfeinerung desselben nichts als eine Abweichung von dem Bekenntniß wäre. Dessen sind wir Gottlob so gewiß, daß, obwohl wir den Ausdruck: übertragen in der Lehre vom Amte Niemand aufzwingen, wir doch diese viel geschmähte „Uebertragungslehre“ als ein theures Stück göttlicher Wahrheit und als die allein reine Lehre vom heil. Predigtamt bekennen und sie nimmermehr in eine Linie mit „Auffassungen“, Problemen u. dergl. rücken lassen, wozu, wie es scheint, Hr. P. Dr. Philippi geneigt ist.

Was aber ferner unsere obengenannte Aeußerung betrifft, so soll es uns freuen, wenn der verehrte Gegner davon Act nimmt, zumal dann, wenn uns Andere donatistische Schwärmerei vorwerfen. Er möge aber die andere Hälfte unserer in Nr. 24 der „Freikirche“ gethanen Aeußerung nicht vergessen, sondern auch von ihr Act nehmen und bedenken, daß es der Beruf der rechtgläubigen Kirche ist, die aufstauenden Irrlehrer und Irrlehren mit den Waffen des Geistes und der gebotenen Zucht zu bekämpfen und auszurotten. Also nicht das Auftauchen eines und selbst mehrerer Irrlehrer, nicht jede Abweichung eines Einzelnen vom Grunde der Wahrheit schädigt den Bekenntnißcharacter der Kirche und nöthigt zum Austritt, wohl aber die Duldung und Berechtigung der Irrgeister, der Mangel rechtschaffener Lehr- und Kirchenzucht. In der rechtgläubigen Kirche hört man nur die Stimme Christi. Wird aber des Fremden Stimme auch darin gelitten, so hat sie die Krone, ihre Rechtgläubigkeit, verloren und wer sich dieser Sünde nicht mit theilhaftig machen will, der muß ausscheiden.

Den von Hrn. Pastor Dr. Philippi gegen uns erhobenen aber unbewiesenen Vorwurf einer steten Verwechslung von Staats- und Landeskirche müssen wir zurückweisen. Wir sind uns bewußt, den Unterschied zwischen Landes- und Staatskirche seit Jahren und bei jeder Gelegenheit deutlich hervorgehoben zu haben. Hierauf weist Hr. Pastor Dr. Philippi selbst hin, wenn er in Satz 3 seiner Erwiderung in Nr. 24 d. Bl. aus unserm Aussage anführt, daß wir die heutigen

Landeskirchen bekämpften, weil sie zu Staatskirchen ausgeartet seien. Wir haben gegen das Landeskirchentum an und für sich nichts einzuwenden. Ja, wollte Gott, es gäbe überall rechte Landeskirchen. Denn darunter verstehen wir nichts anderes als luth. Volkskirchen, dies also, daß sich das Volk eines Landes in allen seinen Classen und Ständen, der Mehrzahl nach zum reinen Wort und Sacrament öffentlich bekennet, daß Gottes Wort das Volksleben beherrscht. Dieses Volks- oder Landeskirchentum steht dem Freikirchentum nicht entgegen, sondern kann sich mit ihm sehr wohl decken. Eine Volks- oder Landeskirche kann auch eine Freikirche sein. Und so und nicht anders wollte es Luther, dahin arbeitete er mit aller Macht, und richtete es ein, so lange er lebte. Und so könnte es noch sein. Es könnten freie luth. Volks- oder Landeskirchen bestehen, gleichviel mit welcher Verfassung ob presbyterialer, oder bischöflicher oder synodaler Verfassung, (welcher letzteren wir unbedingt den Vorzug geben), wenn sie nur die Freiheit des Evangeliums und der Kirche nicht schmälert, sondern fördert.

Inzwischen hat Niemand anders als der Teufel diesen Segen geraubt und den Popanz des Staatskirchentums ins Leben gerufen. Darunter verstehen wir die Herrschaft des Staates in der Kirche. Das Staatskirchentum entwickelte sich von dem Augenblick an, als der ursprünglich reine Verstand der Lehre von dem ordo triplex verloren ging. Während Luther noch im Jahre 1540 lehrte: Gott hat drei Regimente (Hierarchias) in dieser Welt wider den Teufel geordnet, nämlich Haus- und Weltregiment und die Kirche, während er also lehrte, daß, obwohl die Kirche aus Menschen aller Stände bestehe und daß in Sachen der Kirchenregierung kein Stand ausgeschlossen sei, dennoch der obrigkeitliche und der Hausstand als solcher nicht mit zur Kirche gehöre, sondern neben ihr von Gott für die Welt gestiftet und daher scharf und genau von dem kirchlichen Stande zu scheiden sei, so mischte man später diese Stände untereinander und erklärte die Lehre vom ordo triplex dahin, daß zur Kirche der Lehrstand, der Obrigkeitsstand und der Hausstand und zwar letzterer so gut wie der Erstere als solche gehörten. Man mischte also den Staat in die Kirche und gewährte den weltlichen Machthabern eine Herrschaft im Reiche Gottes. Die Consequenzen, welche Luther schon zerrissen haben wollte, weil Papst und Juristen darinnen zu regieren begannen, wurden die Organe dieser Herrschaft und mit legislativer Gewalt bekleidet. So ist das Staatskirchentum entstanden, aber nicht auf dem Boden der Reformation. Wer das behauptet, der ist ebensowenig in das Wesen der luth. Reformation eingedrungen, als derjenige, welcher die Offenbarung des Antichrists durch dieselbe leugnet. Den unsäglichen Schaden, welcher unserer Kirche durch das Staatskirchentum erwachsen ist, hielt Gott in seiner Barmherzigkeit allerdings dadurch auf, daß er für eine Zeitlang den vom Staate regierten Landeskirchen fromme Fürsten und Räte gab. Diese Zeiten sind dahin. Der Schwindel- und Taumelgeist des Unglaubens mit seinen Früchten hat die Völker und seine Gewaltigen ergriffen, hat auch unser undankbares Volk mit fortgerissen und es der großen überwiegenden Masse nach entchristlicht, verjudet und verheidet. Je weniger aber heute noch von Landes- oder Volkskirche geredet werden kann, desto mehr von einem zur höchsten Blüthe gekommenen Staatskirchentum, als von einem ausgebildeten und von der entarteten Kirche selbst sorgfältig gepflegtem System des weltlichen Regiments in der Kirche. Kurz, die alten Landeskirchen sind heute völlig zu Staatskirchen ausgeartet, und haben

damit eine Gestalt und Verfassung überkommen, welche Gottes Wort und Luthers Lehre schnurstracks widerspricht. Will Hr. P. Dr. Philippi daher mit der Staatskirche unverworren bleiben, so muß er die Landeskirche aufgeben. Er kann die letztere nicht ohne die erstere haben. R.

Berichtigung.

In Nr. 20 dieses Blattes v. J. war von mir mitgetheilt worden, daß die zur Synodalconferenz gehörende ev.-luth. Wisconsinynode ein eigenes Predigerseminar eingerichtet habe und daß damit der Plan der ersteren, ein gemeinsames theologisches Collegium zu begründen, wohl dahin fallen werde. — Dazu hatte ich bemerkt, es fehle innerhalb der Wisconsinynode vielleicht doch an dem nöthigen Vertrauen zu einer so engen Verbindung mit der Missouriynode. Die Einrichtung von Staatenynoden möchte ihr annehmlicher erscheinen. Und ferner, die Missouriynode möchte nicht ihr altes Synodalhaus zu Gunsten anderer Körperschaften abbrechen, zumal wenn diese so sichtlich Sonderinteressen verfolgen.

Zu dieser Aeußerung gaben mir folgende Stellen in dem Protokoll der Synodalconferenz von 1876 und 77 Anlaß: 1876, S. 47 heißt es: „Hierauf wurde (von der Synodalconferenz) einstimmig beschlossen, daß wir der Ueberzeugung sind, daß jetzt schon diese so wichtige Sache mit allem Ernst und Eifer anzugreifen sei, daß wir daher allen unsern Synoden rathe, ohne Verzug Schritte zu thun, daß Staatenynoden ins Leben treten, wenn nicht sogleich überall, doch jedenfalls da, wo es ohne Schwierigkeiten, ohne Schaden und Nachtheil geschehen kann. Dies sollen und wollen alle Delegaten bei ihren Synoden vertreten.“

Seite 48: „Die Synodalconferenz gibt ihren gegenwärtigen Synoden (also auch der von Wisconsin) den Rath, die in ihren Territorien befindlichen Anstalten zur Erziehung von Predigern aufzulösen, ein Gesamtseminar zu errichten und dieses unter die Controle der Synodalconferenz zu stellen.“

Seite 53 wird als einstimmiger Beschluß hinzugefügt: „Wir sind der Ueberzeugung, daß das in Punkt 1 projectirte Gesamtpredigerseminar sobald als möglich in Angriff genommen werden sollte, auch für den Fall, daß Staatenynoden nicht so schnell ins Leben treten. Wir wollen dies bei unsern Synoden befürworten.“

Dagegen nun findet sich in dem Protokoll der Syn.-Conf. vom Jahre 1877 S. 41 ff. folgende Erklärung der ehrw. Synode von Wisconsin u. a. St.: 1) Daß sie den ursprünglichen Plan der Vereinigung aller rechtgläubigen Lutheraner innerhalb der Synodalconferenz zu selbständigen, unabhängigen Staatenynoden von Herzen gut heißt und billigt. 3) . . Daß wir die Errichtung eines großen allgemeinen Predigerseminars für uns nicht für gut und ersprießlich erkennen und uns darum nicht daran betheiligen können. —

Ueber diese Beschlußfassung der Wisconsinynode wurde dann in einer Comitéssitzung weiter verhandelt und von dieser schließlich eine Erklärung abgegeben, in welcher es folgendermaßen heißt:

„Das Vorgehen der Ehrw. Wisconsinynode in Betreff der Staatenynoden und vornehmlich eines Gesamtseminars hatte die Besorgniß rege gemacht, daß diese Synode nicht mehr in den Plan der Synodalconferenz einstimme und daher auch nicht in diesem Stücke mit ihr Hand in Hand gehen wolle. In Folge dessen ist nun eine herzliche und brüderliche Aussprache geschehen und das Resultat ist, daß alle Glieder der Committee die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wir doch in der Hauptsache von Herzen einig sind und daß wir in Zukunft mit der größten Sorgfalt darauf bedacht sein wollen, nichts zu thun, wodurch der eine oder andere Theil der Synodalconferenz die Besorgniß bekommen könnte, als ob wir nicht in Einem Geiste und Sinne ständen“ u. s. w.

Als nun gleichwohl die Wisconsinynode ein eigenes Predigerseminar errichtete, erschien mir dieser Schritt allerdings mehr in einem Sonderinteresse, als in „Einem Geiste und Sinn“ mit der Synodalconferenz gethan zu sein.

Ich bin aber darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Wisconsinynode den von mir gegen sie erhobenen Vorwurf mit Entrüstung zurückweise. In Folge dessen ziehe ich alle meine auf einen solchen Vorwurf hinauslaufenden Aeußerungen in Nr. 20 der „Ev.-Luth. Freikirche“ vom vorigen Jahre hiermit feierlich zurück. Es soll mich stets freuen, zu hören und mitzutheilen, daß die beiden Synoden von Wisconsin und Missouri in aufrichtiger brüderlicher Liebe und Treue mit und neben einander arbeiten.

F. C. Th. Ruhland.

Vermischte Nachrichten.

Die Recension unseres „Chrendenmal“ in der literarischen Beilage zur „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ ist einerseits sehr ungnädig ausgefallen. Obgleich man dem Werkchen manche treffliche Eigenschaft zugesetzt, will man es doch nicht unbedingt zur Anschaffung für christliche Volksbibliotheken empfehlen. Warum nicht? Weil darin „das Gebahren gegen Rom unangenehm berührt“ und „das gegen die reformirte Schwesterkirche geradezu verlegend ist.“ — Wir bemerken hierzu, daß diese Biographien nicht geschrieben sind für die zarten Ohren moderner indifferentistischer Lutheraner, sondern für „evang.-luth. Christen“, welche Papstthum und Calvinismus und alles, was dem Worte Gottes widerspricht, ebenso gründlich hassen, als es einst ihre treuen Väter thaten. R.

Das „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ und der „Pilger aus Sachsen“ gefallen sich darin, den Planitzer Kirchbau in ein möglichst gehässiges Licht zu stellen. „Die nicht unbedeutende Summe, welche dieser Bau kosten wird“, schreibt Erstes, „ist, wie wir hören, von Amerika gekommen, was um so mehr glaubhaft ist, als dieser Neubau wohl mehr ein Neß sein soll, Glieder zu gewinnen und mit weithin schauendem Thurne zu rufen: Kommt zu uns!“ Aehnlich berichtet der „Pilger“ und meint, in der alten Kirche sei noch vollauf Platz. — Da die beiden Herren Redacteurs das gerade Gegentheil von dem allen aus Nr. 22 der „Freikirche“ höchstwahrscheinlich recht gut wissen, trotzdem aber öffentlich schreiben, was sie sich einbilden und ihnen zungenfertige Colporteurs zugetragen haben, so zeigt das eine große Unbilligkeit an. Und dabei klagt man denn über die unchristliche Schmähsucht der „Freikirche“. R.

Hannover. Das Königl. Consistorium hat mittelst Ausschreiben vom 24. December v. J. angeordnet, die Epiphaniacollecte nicht wie bisher der Hermannsburgers Missionsanstalt, sondern andern Missionsanstalten zu Gute kommen zu lassen. Diese Verfügung ist getroffen worden, nachdem die Versuche, zwischen der Staatskirche und der Hermannsburgers Separation einen annehmbaren modus vivendi zu schaffen und damit ein weiteres Zusammenwirken auf dem Felde der Heidenmission zu ermöglichen, nach Ansicht des Consistoriums wenigstens gescheitert ist. Unserer Ueberzeugung nach beruht der Wohlstand der hannoverschen Freikirche zu einem guten Theil mit auf einer reinlichen Scheidung von der Staatskirche als solcher und auf treuer Arbeit in ihren durch Gottes Wort genau abgesteckten Grenzen. Gott kann auch ohne Staatskirchenhilfe die Hermannsburgers Mission erhalten. R.

Die Generalsuperintendenten Dr. Hildebrand in Göttingen und Dr. Köster in Stade sind gestorben. Ohne Zweifel zählten beide zu den edelsten hannoverschen Theologen der neueren Zeit.

Bayern. Oberconsistorialpräsident Dr. A. v. Harlek ist in den Ruhestand versetzt, und Dr. v. Meyer zum Präsidenten des bayerischen Oberconsistoriums ernannt worden. Mit Dr. v. Harlek tritt wieder einer derjenigen Männer ab, die von Gott offenbar dazu berufen waren, die luth. Kirche Deutschlands zu dem festen Boden der Reformation zurückzuführen.

Berlin. Se. Majestät der Kaiser, der offenbar mehr fühlt, was seinem Volke noth thut, als der Cultusminister Falk, hat die bekannten Oberhofprediger Dr. Kögel und Dr. Bauer in den Oberkirchenrath berufen, Letzteren anstatt des Hofprediger Stöcker, welcher an der Spitze der christlich socialen Arbeiterpartei steht. Die liberale protestantenvereintliche Presse zeterst natürlich über diesen Wechsel der Dinge. Wir, so sehr wir auch dem preussischen Staats- und Unionskirchentum gegenüber stehen, können uns darüber nur herzlich freuen, in der Hoffnung, daß es dabei nur auf eine Stärkung der positiv christlichen Elemente im Volk abgesehen ist.

Wachsthum des modernen Heidenthums in den altpreussischen Provinzen. Es blieben ungetauft 1875: 33,279, 1876: 32,044, 1877: 36,333 Kinder; zusammen 101,656. Ohne kirchliche Trauung blieben 1875: 22,186, 1876: 19,076, 1877: 15,862 Paare, zusammen 57,124. Am traurigsten soll es in den Städten Magdeburg, Stettin und Berlin stehen, in denen die Zahl der ungetauften Kinder ein Viertel und bis zu einem Drittel, die Zahl der ohne kirchlichen Segen geschlossenen Ehen mehr als die Hälfte und bis zwei Dritteltheile beträgt. Unter den Trauungen befanden sich 38,141 Trauungen unehelicher Kinder; unter den Trauungen 570 Fälle, wo es sich um Trauung (?) geschiedener Personen handelte. („Allgem. Ev.-Luth. R.-Z.“)

Die sogen. Evangelische Allianz, ein größerer religionsmengerischer Verein, welche vor ca. 30 Jahren in England entstand, 1846 in London, 1855 in Paris, 1857 in Berlin, 1861 in Genf, 1867 in Amsterdam und 1873 in New-York ihre allgemeinen Versammlungen abhielt, hat, wie die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ berichtet, jetzt schon für nächstes Jahr die schweizerische Stadt Basel als Versammlungsort in Aussicht genommen.

Der Staat als Oberbormund der Kirche. Das „Neue Zeitbl.“ erzählt: Zu den reichsten Kirchen gehört der Dom in Verden, der ein Vermögen von 3 Millionen Mark besitzt. Leider kann er damit wenig anfangen, da die Verwaltung des Vermögens in den Händen der Landdrostei zu Stade ist, und viele Schreibereien und Besichtigungen nöthig sind, um nur etwas zu erreichen. Bei Abendgottesdiensten muß sich der reiche Dom ärmliche hölzerne Ringe statt der fehlenden Kronleuchter leihen. Für die Verschönerung des Domes geschieht fast nichts; die Fenster sind lahm und verblühen, der Thurm hat seit 1½ hundert Jahren die Spitze verloren, an Heizung des Domes, an Einfriedigung des schönen Domhofes ist gar nicht zu denken. Und das bei einem Vermögen von drei Millionen Mark! Wozu wird denn das Geld eigentlich verwandt? Hierauf weiß das genannte Kirchenblatt weiter keine Antwort zu geben. Der Staat ist sie seinem Mündel auch nicht schuldig.

St. Louis. Hr. P. R. Lange, früher schon einmal Prof. der Phil. am Fort-Wayner Gymnasium, ist zum Prof. an das hiesige theol. Concordia Collegium berufen worden.

Die Protestpartei in dem sogen. New-Yorker Ministerium, herausgefordert durch P. Moldehnke und Genossen, hat abermals die Waffen ergriffen, um dem gesunden Lutherthum in jenem kirchlichen Kreise Sieg und Freiheit zu verschaffen. Es handelt sich namentlich um Sicherstellung der Gemeinderechte gegenüber einer Pastorenhererrschaft, welche P. Moldehnke befürwortet. Gott stärke die Männer der Protestpartei, daß sie in ihrem Kampfe nicht auf halbem Wege stehen bleiben und nicht eher Frieden machen, als bis sie ihn in der Wahrheit machen können. R.

Branntweinsucht. Aus Amerika wird berichtet, daß in den letzten 10 Jahren durch den Branntwein 300,000 Menschenleben zerstört, 100,000 Kinder in die Armenhäuser gebracht und wenigstens 150,000 Erwachsene in Armenhäuser und Gefängnisse gebracht worden sind. — Außerdem kommen auf Rechnung des Branntweingenusses über 1000 Fälle von Wahnsinn, 2000 Selbstmorde. Nicht besser steht es bei uns in Deutschland. Hier sterben jährlich allein am Säuferwahnsinn etwa 10,000 Menschen; wie viele Tausende aber werden in anderer Weise vom Branntwein in die Gräber hinuntergebracht. Man sieht sich seit länger als einem Menschenalter nach Hülfen gegen die Branntweinsucht um. Die Einen gerathen zu Entzugsvereinen, die Andern wollen die Regierungen bestimmen, die Zahl der Wirthshäuser zu beschränken und den Vertrieb von Branntwein zu erschweren, noch Andere denken durch Belehrung in Schriften über die schädlichen Folgen des Branntweintrinkens dem Uebel zu steuern. Alles gut gemeinte, aber fruchtlose Anschläge! Suchet Ehem und Sein Licht, alles andere hilft euch nicht. Christen kaufen nicht; also machet unser Volk wieder christlich, und wenn ihr das nicht könnt, so gebt die Hoffnung auf, es zu retten. („Kirchl. Volksbl. aus Niedersachsen.“)

Inhalt: Die Augsb. Confession. (Fort.) — Aus einem offenen Briefe an christliche Hausväter über die herrschende Schläffheit in der Kinderzucht. — Ein letztes Wort. — Berichtigung. — Chronik —

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank den Empfang folgenden Gaben:

Für die Synodalcasse: Von der ev.-luth. St. Martins-Gemeinde in Frankfurt a. M. 26 M.; von der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg 33 M.; von Hrn. Rector Hübener in Dargun (Mecklenburg) 16.58 M.; von der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz 100 M.; von Frau verw. Hammer in Rothschönberg 3 M.; durch Herrn Pastor Ruhland von Hrn. E. N. in Chemnitz 20 M.; Quartalbeitrag der Gemeindeglieder in Schneidenbach (durch Hrn. Pastor Willkomm in Crimmitschau) 8 M.; von der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde in Planitz 141.95 M.; von Hrn. Past. Beher in Pitzsburg (für 7 Exempl. ev.-luth. Kinderblatt pro 1878) 7 M.

Für die Lateinschule in Steeden: Von der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz 45 M.; von der evang.-luth. hl. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau 28.75 M.

Für die Planitzer Kirchencasse: Von Frau N.N. durch Hrn. Deppe in Zwickau 18 M.; von Hrn. Robert Mehnert in Schedewitz 10 M.; auf Hrn. Kad-Schulze's Hochzeit in Planitz gesammelt 6.50 M.; von Hrn. Bergt in Burgstädt 2 M.; von Hrn. C. B. Pindner in Burgstädt 75 M.; von Hrn. E. N. in Chemnitz 20 M.; von Hrn. Rector Hübener in Dargun 6 M.

Für die Regermannsmission: Von der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde in Planitz 32.5 M.

Zwickau.

Johannes Herrmann, Cassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Jugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 8 Mark.

Jahrgang 4. No. 3.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Februar 1879.

Die Augsbургische Confession.

Der VII. Artikel. Von der Kirche.

(Schluß.)

Wir haben gehört, daß es nach unseren Bekenntnissen vornehmlich zwei wahre und untrügliche Kennzeichen der einen, heiligen, christlichen Kirche gibt, nämlich erstlich die reine Predigt des Wortes Gottes und sodann die rechtmäßige Verwaltung der von Gott eingesetzten Sacramente.

Dies ist die Lehre der heil. Schrift. Sie lehrt zunächst klar und deutlich, daß Gottes reines Wort und Sacrament die nothwendige Ursache oder das von Gott erwählte Werkzeug ist, daß die wahre Kirche gesammelt und erhalten wird, oder umgekehrt, daß die Kirche eine Wirkung ist von Gottes reinem Wort und Sacrament, so daß dieses die wahre Kirche ungezweifelt zu erkennen gibt. Denn Gottes Wort ist, wie Christus bei Erklärung des Reiches Gottes Marc. 4, 14, 26, 27, und St. Petrus 1 Ep. 1, 23 sagt, der himmlische Samen, aus welchem nicht nur allein, sondern, nach Gottes gewisser und untrüglicher Zusage, Jes. 55, auch immer, wo er nur ausgestreuet wird, Kinder Gottes oder gläubige Christen, wären es auch nur etliche, hervorzurufen, gezeugt und geboren werden. So gewiß Regen und Schnee die Erde nicht ganz umsonst feuchten, sondern fruchtbar und wachsend machen sollen, so gewiß soll Gottes Wort auch nie ganz vergeblich gepredigt werden, sondern immer etliche „Kinder des Reichs“ (Matth. 13, 38) oder wahre Glieder der Kirche erzeugen. Ganz dieselbe Wirkung ist neben dem Worte auch den beiden heiligen Sacramenten verheißen. Wo immer nach Christi Befehl, Matth. 28, gelehret und getauft wird, da finden sich nach Christi Verheißung, Marc. 16, auch immer solche, welche glauben und selig werden, also Glieder der heiligen christlichen Kirche. Wo wir alle nach Christi Stiftung, 1 Cor. 10, 17, im heiligen Abendmahl Eines Brodes (und unter demselben

des Einen Leibes Christi) theilhaftig werden, da sind wir Viele nach seiner Verheißung auch Ein Leib, da sind Glieder an dem Leibe Christi, da sind gewißlich Christen. Gottes reines Wort und Sacrament hat jedoch nicht nur die Wirkung, daß es die wahre Kirche Christi sammelt, bauet und erhält, sondern auch, daß es dieselbe von allen andern Versammlungen der Menschen, von Juden, Türken, alten und neuen Heiden unterscheidet, und so ist es denn auch in dieser Beziehung ein sicheres unfehlbares Erkennungszeichen der Kirche. Dieses zeigt herrlich die Schriftstelle Joh. 10, 27, 28: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir, und V. 5: Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm, denn sie kennen des Fremden Stimme nicht. Wahre Christen oder Glieder der heiligen christlichen Kirche unterscheiden sich also von allen andern Menschen dadurch, daß sie nur allein auf die Stimme oder das Wort Christi hören, daß sie Gottes Wort haben und nur diesem und nicht irgend einer Menschenlehre folgen und anhängen. Wer Letzteres thut, der zeigt eben damit, daß er kein Gläubiger, kein Schäflein Christi ist, daß er Christo und seiner Herde, d. i. der wahren christlichen Kirche, nicht angehört, wie der Heiland spricht, Joh. 14: Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht.

Daß Gottes reines Wort und Sacrament die wahren und untrüglichen Kennzeichen der heil. christlichen Kirche sind, geht aber auch daraus hervor, daß diese Gnadenmittel nach der heil. Schrift der Kirche allein und allezeit zukommen und von derselben sich gar nicht trennen lassen. Denn wie allein und immer Gottes Wort und Sacrament den Glauben wirkt, Gläubige erzeugt und somit die Kirche sammelt und bauet, so liegt andererseits eben allein und allezeit in dem Glauben der Christen oder der Kirche die Mittelursache, daß jene göttlichen Gnadenmittel in ihr sind, bleiben und regieren. Der Glaube, welcher eine Versammlung zu einer christl. Versamm-

lung oder Kirche macht, ist allein und stets die Hand des Herzens, welche die im Wort und Sacrament geöffnete und mit himmlischen Gütern gefüllte Gnadenhand Gottes ergreift und festhält. Dies ist die ebenso unerläßliche als selbstverständliche, süße, leichte und stets geübte Pflicht des Glaubens. Das Evangelium fordert sie und in der Art und Natur des Glaubens liegt es, sie fortwährend auszuüben. Weil nun eben die heil. christliche Kirche nur aus solchen Menschen besteht, welche durch das Wort Gläubige sind und durch den Glauben an dem Worte halten, so kommen auch nur der Kirche allein diese Kennzeichen des Wortes und der Sacramente zu. Das sagt Christus Joh. 8: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Rechte Jünger Christi, oder mit andern Worten, die wahre Kirche Christi, welche in der Wahrheit und Freiheit in Christo lebt und wandelt, erkennt man also daran, daß sie im Glauben an der Rede oder dem Worte Christi festhält. Gemeinschaften, von denen dieses nicht geschieht, welche einer oder mehreren falschen Lehren zugethan sind, gehören eben, insofern und insofern dies der Fall ist, nicht mit zu der wahren Kirche, „denn“, sagt schon Hieronymus, „die Kirche ist nur da, wo der wahre Glaube ist“, und Chrysostomus bekennet: „Wo der Glaube nicht ist, da ist auch die Kirche nicht“; und Cyprian lehrt: „Derjenige ist nicht ein Glied der Kirche, der sich vom Evangelio (nämlich von der Rede oder dem Worte Christi) absondert.“ Doch nicht nur allein, sondern auch allezeit kommen der wahren Kirche diese Kennzeichen zu, denn nach der theuren und unfehlbaren Verheißung Christi, Matth. 16, 18, sollen selbst nicht die Pforten der Hölle, d. i. keine Macht der Finsterniß, weder menschliche noch teuflische Gewalt, weder Ketzerei noch blutige Verfolgung, weder Noth noch Tod seine liebe Gemeinde überwältigen oder von dem Grunde der Apostel und Propheten, von Gottes reinem Wort, und von dem Eckstein, von Christo und dem wahren Glauben, losreißen. Hieraus ist denn klar, daß sich Gottes reines Wort und Sacrament von der wahren Kirche Christi gar nicht trennen lassen, daß sie derselben nothwendigerweise als untrügliche Kennzeichen zukommen. Gleichwie eine Braut, so lange sie eine solche ist und bleibt, sich nicht trennen läßt von dem Wort und Ring ihres Bräutigams, so läßt sich auch die Kirche, die Braut Christi, so lange sie diese ist und bleibt, nicht trennen von dem ihr gegebenen Worte Christi. Finden wir daher irgend eine Gemeinschaft oder Versammlung, in welcher Gottes Wort und Sacrament aufgehoben und untergegangen ist, in welcher man sich von der Stimme des Bräutigams öffentlich losgesagt hat, so ist hier auch die Kirche Christi untergegangen und ein Satanskstühl aufgerichtet. Finden wir andere Gemeinschaften, bei denen sich nur noch Theile und Bruchstücke der reinen, unverfälschten Gnadenmittel vorfinden, so ist bei ihnen zwar noch die Kirche, aber eine verderbte Kirche. Eine solche war einst eine Zeitlang die Galatische Gemeinde. Und heutzutage haben wir solche in der römischen, der reformirten, der unirten Kirche und in andern Secten, und leider nun auch in unsern deutschen sogen. evang.-luther. Staatskirchen vor Augen.

Wir sehen also, obschon die Kirche Christi ihrem Wesen nach unsichtbar ist, so wird doch ihr Vorhandensein an diesen Gnadenmitteln mit untrüglicher Gewißheit erkannt. Wort Gottes, Glaube und Kirche gehören zusammen und lassen sich nicht scheiden. Hören wir noch, was Dr. Luther hierzu sagt: „Wo du nun“, schreibt er in seinem Buch von Conciliis und Kirchen, „solch Wort (Gottes) hörst oder siehest predigen,

gläuben, bekennen und darnach thun, da habe keinen Zweifel, daß gewißlich daselbst sein muß eine rechte ecclesia sancta catholica, und christlich heilig Volk, 2 Petr. 2, 9., wenn ihrer gleich sehr wenig sind. Denn Gottes Wort geht nicht ledig ab, Jes. 55, 11., sondern muß zum wenigsten ein Viertel oder Stück vom Acker haben. Und wenn sonst kein Zeichen wäre, denn dies allein, so wäre es genugam zu weisen, daß daselbst müßte sein ein christlich heilig Volk. Denn Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein. Wiederum, Gottes Volk kann nicht ohne Gottes Wort sein. Wer wollte es sonst predigen oder predigen hören, wo kein Volk Gottes da wäre. Und was könnte oder wollte Gottes Volk glauben, wo Gottes Wort nicht da wäre?“

So gewiß es nun aber ist, daß Gottes reines Wort und Sacrament die untrüglichen Kennzeichen der Kirche sind, welche sich von dieser nicht trennen lassen, so gehören sie doch keineswegs zu dem Wesen der Kirche selbst. Sobald sie in dieses mit eingemischt werden, entsteht eine ganz falsche, schriftwidrige Lehre von der Kirche, die Lehre nämlich, daß die Eine, heilige, christliche Kirche allein die Gemeinde derjenigen Gläubigen sei, bei denen sich Gottes Wort und Sacrament ganz rein und unverfälscht vorfinde. — Da nun offenbar die evangelisch-lutherische Kirchen-Versammlung diese rechtgläubige Gemeinde ist, so würde nach dieser Lehre folgen, daß allein und ausschließlich diese lutherische Kirche die Eine, heilige, christliche Kirche auf Erden sei, außerhalb welcher es keine Christen, keine Kirche, kein Heil und keine Seligkeit gebe. Diese seelengefährliche Irrlehre führen denn auch in der That heutzutage nicht Wenige, und berufen sich dabei sogar auf unsern VII. Artikel, in welchem es ja ausdrücklich heiße: Die Kirche ist „die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heil. Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“ Allein sie berufen sich mit großem Unrecht auf diese Worte. Sie bleiben nicht bei dem einfältigen Verstande derselben, sondern legen ihnen einen falschen, schriftwidrigen Sinn unter, gegen die Meinung unserer Väter und besonders ihres Verfassers Melancthon. Denn welches deren Glaube und Lehre in diesem Stück war, zeigt ja klar die reine Erklärung der Augsburgerischen Confession, die Apologie, an, in welcher es von der Kirche heißt: „Die christliche Kirche stehet (bestehet) . . . fürnehmlich in Gemeinschaft inwendig der ewigen Güter im Herzen, als des heil. Geistes, des Glaubens, der Furcht und Liebe Gottes. Und dieselbe Kirche hat doch auch äußerliche Zeichen, dabei man sie kennet, nämlich, wo Gottes Wort rein gehet“ u. s. w. Klar und deutlich unterscheidet hier die Apologie das, worin die Kirche eigentlich bestehet, das Wesen derselben, von dem, woran man ihr Vorhandensein erkennt, von ihren Kennzeichen. Eben dieses will auch der 7. Artikel der Augsb. Confession. Wäre es nicht so, so würde in ihm eine falsche Lehre bekannt. Denn wenn die sichtbaren Kennzeichen der Kirche mit zu dem Wesen derselben gehören sollen, dann wird auch die Kirche zu einem wesentlich sichtbaren Reiche gemacht, zugleich aber werden dadurch der Kraft des Wortes Gottes, und der Gnadenwirkung Gottes die allerengsten Grenzen gesteckt, welches beides, wie wir oben gesehen haben, wider das klare Schriftwort und wider die Ehre Gottes läuft und in seinen Folgerungen ein höchst seelengefährlicher Irrthum ist. Der Sinn obiger Worte unsers Artikels ist darum kein anderer, als dieser: Die Kirche ist die Versammlung aller Christgläubigen auf Erden, bei denen sich mehr oder minder, in höherem oder geringerem und geringstem Maße das reine Wort Gottes und der

rechte Brauch der Sacramente findet. Sehr trefflich schreibt hierüber das „Ev.-luth. Schulblatt“: Nun können aber die Kennzeichen irgend einer Sache bald in höherem, bald in geringerem Maße vorhanden sein. Ein Kennzeichen irdischen Lebens ist der Athem. Ein schlafender Mensch sieht wohl aus wie ein tochter; an seinem Athem aber erkennt man, daß er lebt. Ja, man hält einem Sterbenden wohl einen Spiegel vor den Mund und wenn sich an demselben noch ein schwacher Hauch des sonst nicht mehr wahrzunehmenden Odems ansetzt, so weiß man, daß der Mensch noch lebe. Oder, wie das Sprichwort sagt: Wo Rauch ist, muß auch Feuer sein. Sehe ich nun irgendwo Rauch, ob auch noch so wenig, sobald ich gewiß bin, es ist Rauch, so bin ich auch gewiß, da ist Feuer. So sind nun auch Wort und Sacrament, ob auch verhältnißmäßig noch so schwach an einem Orte vorhanden, immer Kennzeichen, daß die Kirche, daß wahre Gläubige daselbst vorhanden seien. Ueberall, wo noch Stücke der seligmachenden Wahrheit gepredigt werden, ja wo das Wort Gottes nur wesentlich noch vorhanden ist, ist noch Kirche. Nicht die Secten als solche sind Kirche; aber mitten unter dem Haufen derselben, ja mitten unter dem Haufen der Päpster verborgen, gibt es noch Christen, Glieder der Kirche, und das so gewiß, als noch Stücke der seligmachenden Wahrheit dort zu finden sind, denen eben, als Gottes Wort, die Verheißung gilt, daß das Wort nicht leer zurückkommen soll. So herrscht Christus auch mitten unter seinen Feinden (Ps. 110, 2).“

Fern liegt uns also der von unsern zahlreichen Feinden und Schmähern uns fälschlich zugeschriebene Irrthum, als wollten wir das Reich oder die Kirche Gottes auf Erden in die engen Grenzen der evangelisch-lutherisch genannten Kirche oder gar in die noch hundertfältig engeren Grenzen unserer und allenfalls der amerikaniſchen Freikirche einschließen und gleichsam hineinbannen, so daß es außerhalb dieser Grenzen keine Christen, keine Kirche und kein Heil mehr gebe. Nein, Gott sei ewig Lob und Ehre, daß wir durch den Glauben wissen, daß überall auf dem weiten Erdenrund, unter allen Zungen und Völkern, Ständen und Geschlechtern, daß also z. B. auch in den Landeskirchen, unter den Reformirten, den Unirten, den Methodisten und anderen Secten, in der griechischen Kirche, ja selbst noch unter dem Papst, also überall, wo sich nur noch Theile und Bruchstücke von Gottes alleezeit kräftigem, seligmachendem Wort und Sacrament erhalten haben, — theure, liebe, heilige und selige Gotteskinder vorhanden sind, mit denen wir Lutherischen, so viele unserer im lebendigen Glauben stehen, Eine, heilige, christliche Kirche bilden. Von Herzen bekennen wir mit der Apologie: „Etlliche Gotteskinder sind hin und wieder in aller Welt, in allerlei Königreichen, Inseln, Ländern, Städten, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, die Christum und das Evangelium recht erkannt haben, und sagen, dieselbige Kirche habe diese äußerliche Zeichen: das Predigtamt oder Evangelium, und die Sacrament.“ Von Herzen bekennen wir mit Luther: „Erstlich ist dies christliche heilige Volk dabei zu erkennen, wo es hat das heilige Gotteswort. Wiewohl dasselbe ungleich zugehet, wie St. Paulus sagt 1 Cor. 3, 12, 13: Etlliche habens ganz rein, etliche nicht ganz rein.“ Und wir bekennen überdies mit Dank und Freuden, daß uns gerade diese reine Lehre vom Wesen der Kirche in unserer äußerlichen großen Vereinsamung, bei so mancher heißen Anfechtung und so vielfach trüben Erfahrungen in unserer eigenen Mitte, zu reichem Troste dient.

Daneben freilich halten wir zu Ehren der göttlichen Barmherzigkeit an uns und allen treuen Lutheranern das Be-

kenntniß fest, daß diese unsere liebe evang.-luth. Kirche unter allen andern sichtbaren Kirchengemeinschaften allein diejenige ist, bei der das Wort Gottes ganz rein verkündigt und die hl. Sacramente durchaus nach Christi Einsetzung verwaltet werden, daß sie daher allein die rechthabigste, rechthabigste, sichtbare Kirche Gottes auf Erden ist, im Unterschied von allen andern, welche wegen ihrer Irrthümer und falschen Lehren falschgläubige oder verderbte Kirchen sind. Wir verwerfen deshalb von Herzensgrund den Wahn derer, welche sprechen: es ist gleichgiltig, welcher Kirchengemeinschaft man zugehört, man kann auch bei den Römischen, den Reformirten, den Methodisten, den Unirten, Irvingianern u. A. selig werden, man braucht auch die heutige Staatskirche nicht zu verlassen, wenngleich es mit Lehre und Praxis derselben nicht ganz richtig steht, man kann auch in ihr noch selig werden. Wahrlich, das ist nicht der richtige Schluß und der rechte Gebrauch der reinen Lehre von der allgemeinen christlichen Kirche, wie sie eben dargestellt ist, sondern ein Trugschluß, ein Mißbrauch und eine Verfehrung derselben ins Fleischliche, ein Ziehen der Gnade Gottes auf Muthwillen, ein Wahn, welcher lediglich aus einem leichtfertigen Gemüthe, aus dem Unionismus, der Gleichgiltigkeit gegen Gottes Wort und im letzten Grunde aus dem Unglauben herrührt. — Nein, mein lieber Leser, hinweg mit solchen argen Gedanken. Mag das eigene Herz, mögen indifferentistische, gewissenlose und hauchdienerische Prediger oder andere scheingeistliche Menschen ersinnen und dir vorgaukeln, was sie wollen, so steht doch unerschütterlich fest das heilige göttliche Gebot, daß wir uns vorsehen sollen vor falschen Propheten, daß wir weichen sollen von allen denen, welche eine falsche, ärgerliche Lehre führen oder dulden, daß wir ausgehen sollen von Gemeinschaften, in deren Mitte allerlei greuliche Irrthümer gelehrt und ausgebreitet, geduldet und sogar be- rechtigt werden, daß wir meiden und fliehen sollen die kirchliche oder christbrüderliche Gemeinschaft mit solchen, die da in diesem oder jenem Stück der Lehre nicht bleiben bei den heilsamen Worten unsers HErrn Jesu Christi. Es steht fest die göttliche Wahrheit, daß jede falsche Lehre eine Lüge des Satans ist, welche wie ein tödtliches Seelengift wirkt, einen falschen Glauben, ein falsches Leben erzeugt, die Seeleneligkeit gefährdet oder ganz unmöglich macht und selbst Gläubige in die drohende Gefahr des Abfalles bringt. Es steht endlich fest die göttliche Wahrheit, daß wahre Christen, als rechte Schäflein Christi, nur seine, des guten Hirten, Stimme hören, eines Fremden Stimme aber fliehen. Wer daher diesen Willen seines HErrn weiß und thut ihn doch nicht, sondern handelt geflissentlich dagegen, der denke nur nicht, daß er ein wahrer Christ sein und selig werden könne. Er wird seinem Richter nicht entgehen, so wenig wie diejenigen, welche durch ihr loſes scheingeistliches Geschwäze seine Seele verführt und verderbt haben. Mögen in falschgläubigen Kirchen Andere aus Gottes großer Barmherzigkeit, trotz der falschen Lehre darin, welche sie nicht erkennen und achten, und durch die Bruchstücke des reinen Wortes Gottes darin, an denen sie einfältig fest halten, immerhin errettet und selig werden, wie wir glauben und bekennen, so werden doch solche, die wider bessere Erkenntniß in falschgläubigen Kirchen verharren, unfehlbar verloren sein. Der Lüge, die Sene nicht kennen, müssen Diese dann glauben.

Gleichwie uns aber die Glaubensüberzeugung und göttliche Gewißheit, daß unsere liebe evang.-lutherische Kirche die rechthabigste Kirche, die Kirche des völlig reinen Wortes und Sacramentes ist, die heilige Pflicht auferlegt und den Muth gibt, mit ganzem Ernst vor jeder Gemeinschaft mit andern falschgläubigen Kirchen und Secten, auch wenn sie den Namen pro-

testamentlich, evangelisch oder lutherisch führen, zu warnen, so gibt sie uns auch die getroste Freude, allen, welche selig werden wollen, aber noch in falschgläubigen Gemeinschaften stecken, zuzurufen: Werdet lutherisch, haltet euch mit Herz und Mund zu unserer evang.-luth. Kirche! Sie führt euch nicht, wie andere Kirchen thun, nutzlose, unsichere, gefährliche, verderbliche Irrwege, sondern den einen geraden, sichern Weg zum Himmel. Sie bietet auch nicht, wie andere thun, ungesunde, vergiftete Nahrung für eure Seele dar, sondern das reine unverfälschte Brod des Lebens. Ueberzeugt euch nur selbst aus ihrem öffentlichen Bekenntnisse, aus ihrer im Schwange gehenden Lehre und Praxis, ob dem nicht so ist. Die heilige Schrift allein sei der Prüfstein. Noch hat Niemand, kein Papst, kein Calvinist, kein Unitar, kein sonstiger Schwarmgeist, die lutherische Kirche auch nur eines einzigen Irrthums in der Lehre mit Grund aus Gottes Wort überweisen können. Und sie werden es auch ferner nicht können. Wer unter allen, die das wissen und einsehen, möchte es nun noch länger mit den Irrwegen und dem Seelengift in falschen Gemeinschaften versuchen und sich damit trösten, daß trotzdem etliche Andere darin etwa noch zurechte gekommen, errettet und selig gestorben sind?! Wahrlich, ein solcher müßte doch ein großer Thor sein und würde seine Thorheit und Bosheit schwer genug büßen müssen. Auf also, wer seine Seele lieb hat, auf aus dem Schlafe der fleischlichen Trägheit und Sicherheit, der Gleichgültigkeit und des Selbstbetruges, auf aus den vielfach verschlungenen Netzen elender Menschenlehre, Menschendienerei und Menschenfurcht, auf und her zu uns verachteten Lutheranern, und sich unserer Schmach, unseres Kampfes, unserer Armuth, unserer Leiden um Jesu willen nicht geschämt! Die Wahrheit, welche Gottes unaussprechliche Gnade uns elenden Sündern geschenkt hat, gibt uns den reichsten Ersatz, sie macht uns frei und fröhlich, glücklich und ewig selig in unserm Gott.

3.

Doch, wir haben noch zu merken, was zur Einigkeit der Kirche gehört oder nothwendig ist. Dies zeigt unsere Confession mit diesen Worten an: Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden. — Die Einigkeit der christlichen Kirche ist ja eine wesentlich innerliche und geistliche und besteht in der Vereinigung der Gläubigen mit Christo, als ihrem einigen Haupte, und unter einander als Gliedern eines geistlichen Leibes, und zwar dies alles durch den wahren Glauben. Hierauf weist unser Artikel hin, indem er den Spruch St. Pauli, Ephes. 4, 4. 5., anzieht: Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Das letzte Wort, „Taufe“, zeigt aber an, wodurch diese Einigkeit im Geist und Glauben mit Christo und unter einander bewirkt, hergestellt, befestigt und erhalten werde, nämlich durch die Taufe, worunter hier das ganze Evangelium, Wort und Sacrament, verstanden ist, wie es der Herr Christus Matth. 28. und Marc. 16. ja auch zusammenknüpft. Ebendasselbe sagt er in seinem hohenpriesterlichen Gebet Joh. 17: Ich bitte aber nicht allein für sie (die Apostel), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß sie alle Eines seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns Eines seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Wir hören also, aus dem reinen Wort und Sacrament allein kommt der eine Glaube, die eine Gemeinschaft mit Christo,

die geistliche Einigkeit. Darum bedürfen wir hierzu nichts anderes als das Evangelium und die Sacramente. Das ist genug zu der Einigkeit der Kirche, aber, und das haben wir wohl zu bedenken, das ist auch unerläßlich nöthig. Nicht mehr, aber auch nicht weniger als reine Predigt des Evangeliums und schriftgemäße Verwaltung der heil. Sacramente haben wir nach Gottes Wort von Andern zu fordern, wenn wir mit ihnen Kirchengemeinschaft eingehen wollen. Hier findet kein Nachlassen, kein Abhandeln, kein liebevolles Dulden und Tragen statt. Hier hat kein persönlicher Geschmack, kein Herzensgefühl, kein Verstand, keine Klugheit zu entscheiden, sondern allein Gottes unabänderliches Wort und Gebot. Dem haben wir uns, sind wir anders gläubige Christen, unbedingt zu unterwerfen. Wird in Gottes Wort und Sacrament auch nur das Geringste aufgelöst, gefälscht, geändert und mit Menschengesetz vermischt, so wird dadurch auch die Einigkeit der Kirche, der eine Glaube, der eine Geist, die eine Hoffnung gestört, zerrissen, und ein anderer, fremder, falscher Glaube und Geist nebeneingeführt. Gleichwie schon der allerfeinste Bruch oder Riß einen Ring und seine Einigkeit aufhebt, so auch jede, selbst die feinste Irrlehre, die Einigkeit der christlichen Kirche. Treue lutherische Christen, welche dem Worte Gottes gehorsam sind, können daher mit falschlehrenden und religionsmengerischen Gemeinschaften keine kirchliche Einigkeit halten. Denn solche Gemeinschaften sind es ja gerade, welche mit ihrer falschen Lehre und ihrem Unionismus Aergerniß und Zertrennung anrichten neben der einen reinen Lehre, die wir gelernt haben. Und dieser schweren Sünde würden wir uns durch Kirchengemeinschaft mit ihnen mit theilhaftig machen. Das verbietet aber die Schrift Röm. 16, 17 und spricht: Weichet von denselbigen. Wenn auch wir das gethan und uns z. B. von der sächs. Staatskirche getrennt haben, oder mit andern Versammlungen die Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft nicht eingegangen sind, so denken wir nicht im Entferntesten daran, alle, welche nun noch in diesen falschgläubigen Kirchen sind und bleiben, als Ketzer oder Unchristen zu verdammen. Ein solches Gericht steht uns gar nicht zu. Das wissen wir, Gottlob, und hüten uns davor, seufzen aber zugleich wider diejenigen zu Gott, welche schon seit Jahren gegen besseres Wissen und Gewissen uns ein solches Richten, Verdammen und Bannen andichten. Die, welche so frech lügen, werden allerdings dem Gerichte Gottes nicht enttrinnen. Wir wissen, daß, wie schon gesagt, auch in irrgläubigen Kirchengemeinschaften noch liebe Kinder Gottes sind, mit denen wir vor Gott Ein geistlicher Leib, Eine Kirche sind, und zu denen wir uns auch so herzlich gerne öffentlich bekennen möchten, wenn wir nur könnten. Aber wir können und dürfen mit ihnen keine Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft eingehen, weil wir uns damit ja zugleich zu den Secten, falschen Propheten und Irrgeistern bekennen würden, in deren Gesellschaft sie sich aus Schwachheit und Unwissenheit leider noch befinden. Wir können also beispielsweise mit den gläubigen Lutheranern in der sächsischen Staatskirche keine Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft halten, weil wir uns damit zugleich zu den in der sächsischen Staatskirche wohlgeleiteten und hochgeehrten Herren DD. Sulze, Graue, Peter, Stephan, Binkau u. s. w. u. s. w., welche wir für offenbar ungläubige, seelengefährliche Leute halten, bekennen würden. Und das können wir doch nicht ohne Verrath und Verleugnung unsers Herrn Jesu Christi. Aus eben demselben Grunde können wir zur Zeit mit den Kindern Gottes in der Immanuel-Synode oder in der Breslauer Synode keine Abendmahlsgemeinschaft halten, weil wir uns damit zugleich zu den Irrthümern ihrer Pa-

storen, bez. ihres Oberkirchen-Collegiums, und zu den Lästungen eines Diebrieh bekennen würden, mit denen die vorgenannten lieben Christen noch nicht öffentlich gebrochen haben. — Also noch einmal, wir bannen und excommuniciren die in falschen Kirchengemeinschaften noch festgehaltenen theuren Christen nicht, wir erklären sie nimmermehr für Unwürdige — da sei Gott für — sondern wir sind nur durch ihre Gesellschaft mit falschen Geistern zu unserm eigenen tiefen Schmerz und Jammer gezwungen, so lange die Gemeinschaft des Altars mit ihnen aufzuschieben, bis daß sie die falsche Gesellschaft aufgeben, die volle Wahrheit mit uns bekennen und sich wieder in Einigkeit des Geistes und Glaubens mit uns und der gesammten rechtgläubigen Kirche begeben haben. Denn das heil. Abendmahl ist das öffentliche und feierlichste Zeugniß der inwendigen geistlichen Einigkeit mit denen, in deren Gemeinschaft man es genießt. Darum kann und soll man es auch nicht in Gemeinschaft mit denen halten, welche einen andern Glauben bekennen oder sich zu falschgläubigen Versammlungen halten.

Es bekennet aber unser VII. Artikel schließlich, was nicht noth ist zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, nämlich, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden. Unter Ceremonien versteht man allerlei äußere gottesdienstliche, kirchliche Gebräuche und Ordnungen, z. B. äußere Einrichtung der Kirchgebäude, Thurm, Glocke, Altar, Bilder, Kreuz, Lichter und Crucifix, Orgel, liturgischer Gesang, Kreuzzeichen, Kniebeugen, Hauptverneigen, Chorrock, Welterhemde u. dergl. mehr. Diese Ceremonien sind Kirchenordnungen, also von Menschen eingeführt. Sie können aber ohne Sünde beobachtet werden, wenn sie an sich dem Worte Gottes nicht widersprechen, wenn sie zu guter kirchlicher Zucht und Sitte und zur Erbauung dienen, und wenn damit nicht irgend eine göttliche Wahrheit verleugnet wird. Denn Christus hat sie nirgends geboten oder verboten, sondern ihren Gebrauch oder Nichtgebrauch der christlichen Freiheit überlassen. Daraus folgt aber, daß nun auch die Einigkeit der Kirche, die Einigkeit des Glaubens und Geistes in keinerlei Weise von der Gleichheit und Uebereinstimmung in diesen Ceremonien abhängt. Mögen daher dieselben in verschiedenen Gemeinden und Kirchen noch so verschieden sein, so stört das nicht einen Augenblick die rechte Einigkeit im Geist, so lange nur alle gleicherweise an dem reinen Wort und Sacrament festhalten. Von Anfang an hat in der rechtgläubigen Kirche eine Verschiedenheit in Verfassung und Ceremonien gewaltet, ohne daß dadurch die Einigkeit derselben irgendwie bedroht worden wäre, wie denn z. B. in der Apologie erwähnt wird: „Die Ostern hat man vor dem Concilio zu Nicäa an einem Ort auf eine andere Zeit gehalten, denn am andern und die Ungleichheit hat dem Glauben oder der christlichen Einigkeit nichts geschadet!“ Und ferner heißt es in der Apologie: „Aber wie die Einigkeit der Kirchen dadurch nicht getrennet wird, ob in einem Lande, an einem Ort die Tage natürlich länger oder kürzer sind, denn am andern: also halten wir auch, daß die Einigkeit der Kirchen dadurch nicht getrennet wird, ob solche Menschenfahrungen an einem Orte diese, am andern Orte jene Ordnung haben. Wiewohl es uns auch wohlgefällt, daß die Universal-Ceremonien um Einigkeit und guter Ordnung willen gleichförmig gehalten werden, wie wir denn in unsern Kirchen die Messe (das heilige Abendmahl), die Sonntagsfeier und die andere hohe Feier auch behalten.“ Und in den Schmalcaldischen Artikeln: „Solchergehalt werden die Kirchen, von wegen der Ungleichheit der Ceremonien, da in christlicher Freiheit einer weniger oder mehr derselben hat, einander nicht

verdammen, wenn sie sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln, auch rechten Gebrauch der heiligen Sacramente, mit einander einig nach dem wohlbekannten Spruch: *Dissonantia jejunii von dissolvit consonantiam fidei*, d. h. Ungleichheit des Fastens soll die Einigkeit des Glaubens nicht trennen.“ So schön und lieblich und der Erbauung und Ordnung förderlich es also an sich sein mag, daß die rechtgläubige Kirche in allen ihren Theilen, auch in Kirchengebräuchen oder Ceremonien, wenigstens in den allgemeineren und hauptsächlicheren, gleichförmig sei, und so recht es an sich ist, wenn sie möglichste Einförmigkeit herzustellen sucht, so hat doch jede christliche Gemeinde zu jeder Zeit das unbestrittene Recht und die Freiheit, je nach ihren Bedürfnissen und zu ihrer Erbauung Ceremonien abzuschaffen und andere, den übrigen ungleiche, einzuführen, ohne daß sie damit die Kircheneinigkeit gefährdet, vorausgesetzt, daß sie solche Aenderung nicht aus Leichtfertigkeit, aus bloßer Neuerungsucht, wider die Liebe und zum Vergerniß Anderer vornimmt. Es zeigt daher einen großen Unverstand an, wenn Manche aus dem Umstand, daß in dieser oder jener andern Gemeinde die Ceremonien z. B. bei der Feier des heil. Abendmahles oder der heil. Taufe nicht ganz genau dieselben sind, wie in ihrer heimatlichen Gemeinde, den Schluß ziehen, jene sei nicht recht lutherisch. Und es wäre ferner ein Zeichen eines ganz unevangelischen, unlutherischen, papistischen und tyrannischen Geistes, wenn man Anderen gewisse Ceremonien, Ordnungen und Verfassungen als nöthig zur Einigkeit der Kirche oder gar als nothwendig zur Seligkeit, in irgend einer Weise aufzwingen wollte. Denn das wäre schnurstracks wider die Lehre von der Freiheit eines Christenmenschen vom Gesetz, und wider die Lehre von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben. Darum gilt es hier, zu widerstehen und gehorsam zu sein dem göttlichen Worte: So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen, Gal. 5, 1. Und ferner: So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise oder Trank, oder bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, der Körper selbst aber ist in Christo, Col. 2, 16. Dem ist z. B. unsere liebe lutherische Kirche auch nachgekommen gegenüber den Reformirten, welche von den Lutherischen als nothwendig forderten und noch fordern, die Austheilung der Hostie beim hl. Abendmahl zu unterlassen und dafür das Brod zu brechen. Das thut aber die lutherische Kirche bis auf den heutigen Tag nicht, einmal um ihre christliche Freiheit zu wahren und sich eine an sich ganz freie Ceremonie nicht zum nothwendigen Gesetz machen zu lassen, zum andern, um nicht den Schein zu geben, als billige oder trage sie die falsche reformirte Abendmahlslehre, derzufolge das Brod nur ein Bild und Zeichen des abwesenden Leibes Christi sein und als Abbild dieses vorgeblich am Kreuze gebrochenen Leibes Christi eben auch gebrochen werden soll. Den Gebrauch der Hostie behalten treue Lutheraner daher als Bekenntnißzeichen oder Bekenntniß-Ceremonie bei und weichen davon nicht ab. Aehnlich verhält es sich mit der sog. Abrenuntiation oder feierlichen Teufelsentsagung von Seiten des Täuflings.

Dies wäre denn eine kurze, nothdürftige Erklärung des 7. Artikels, von der Kirche, was ihr Wesen, ihre Kennzeichen und ihre Einigkeit betrifft. Der nöthige Nachweis, daß und wiefern die päpstliche, die reformirte und die von vielen sog. Lutheranern unserer Zeit aufgestellte Lehre von der Kirche, dieser unserer schriftgemäßen reinen Lehre widerspricht, schließt sich wohl am füglichsten der Betrachtung des folgenden 8. Ar-

kifels: „Was die Kirche sei“, an. Inzwischen wollen wir fleißig beten, daß der Herr, der treue gnädige Gott, nach seiner theuren Verheißung hier und aller Orten seine liebe Kirche bauen und schützen und uns als wahre, lebendige Gliedmaßen derselben erhalten wolle, und, wie wir im Liede singen:

Daß uns, dein kleines Häuflein,
Das sich zu dir bekennet,
Dir ferner anbefohlen sein,
Erhalt' uns ungetrennet;
Wort, Tauf' und Abendmahl
Daß in seiner Zahl
Und ersten Reinigkeit
Bis an den Schluß der Zeit
Zu unser'm Troste bleiben.
Amen.

R.

Aus einem offenen Briefe an christliche Hausväter über die herrschende Schlafheit in der Kinderzucht.

(Von Dr. W. Sihler. — Schluß.)

Wie ist nun dieser verderblichen schlaffen Kinderzucht oder vielmehr dieser geistlichen Verwahrlosung der Kinder zu wehren?

Zum Ersten durch eine rechtschaffene Befeuerung solcher Eltern, und zwar bei Zeiten, theils um ihrer eigenen armen Seele, theils um ihrer armen Kinder willen, so lange dieselben noch jünger und im elterlichen Hause sind.

Zum Zweiten ist ihnen dann hoch von Nöthen, daß sie täglich mit großem Ernste Gott anrufen, daß er ihnen durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes aus seinem Worte Gnade und Weisheit verleihe, ihre auch durch Christi Blut theuer erkauften Kinder aufzuziehen „in der Zucht und Ermahnung zum Herrn“, durch die rechte Anwendung von Gesetz und Evangelium; denn andere Einziehungsmittel giebt es nicht, nämlich für die wahre, das ist, die christliche Kinderzucht. Aus eigener Vernunft und Kraft wird auch auf diesem Gebiete nichts Heilsames gewirkt; da wird höchstens durch den weißen Teufel, d. i. durch die Erregung des Ehrgeizes, der Selbstgerechtigkeit, des Vernunft- und Tugendstolzes, der schwarze Teufel, d. i. grobe Unarten und Lüste ausgetrieben. Schrift und Erfahrung aber lehren, daß dieser weiße Teufel der befeuernden Gnade viel heftiger und hartnäckiger und beharrlicher widerstrebt als der schwarze. —

Selbstverständlich ist allerdings, daß mit dieser ernstlichen und beharrlichen Anrufung Gottes um seine Gnade und Weisheit zu der seinem Willen und Worte gemäßen und deshalb ihm wohlgefälligen Kinderzucht auch verbunden sei Bitte und Fürbitte für die Kinder, nämlich daß diese Zucht bei ihnen auch anschlage; denn solches ist auch die freie Gnade Gottes und kein Verdienst und Lohn, den Gott schuldig sei, ihnen zu geben. Und wer das nicht beachtete, der hätte sich nicht zu verwundern, wenn z. B. sein erwachsener und christlich aufgezogener Sohn, wenigstens zeitweilig, aus der Art schliege. — Nein! bußfertige, gläubige, gottesfürchtige, gehorsame, in der Liebe Gottes und des Nächsten wandelnde Kinder sind eben so sehr ein purlauteres Gnadengeschend Gottes um Christi willen, als schon die Kinder als Leibesfrucht bloße Gaben und Geschenke der Güte Gottes sind.

Zum Dritten ist es nun die Aufgabe solcher Eltern, daß sie, vom Heiligen Geiste durch sein Wort erleuchtet und geleitet, in der Erziehung ihrer Kinder jenen alten und neuen christlichen Weg einhalten und Gesetz und Evangelium, den Ernst und die Güte Gottes beharrlich anwenden, und zwar in solcher Verbindung, wie jedes Kind, nach seiner Eigenthümlichkeit, es besonders bedarf; denn auch dafür reicht der Heilige Geist den gläubigen und bekehrten Eltern die nöthige

Weisheit dar. Wenn sie nun aber jetzt besonders zu wachen haben, daß sie nicht wieder in die früher gewohnte Schlafheit, Trägheit und Leichtsinn zurückfallen, so ist eben so nöthig, daß sie nicht aus Furcht davor in das andre Ueßerste, nämlich in herbes gesetzliches Wesen gerathen. Das rechte Wort am rechten Ort, das ist eben auch in der Kinderzucht allein Gottes Gnade, um die man Gott fleißig in den Ohren liegen muß.

Da wird jetzt nun auch der gläubige Hausvater seines Hauspriesteramts treulich warten und seine Kinder mit dem Worte Gottes, als dem Brote des geistlichen Lebens, täglich versorgen, dafür wir in unserer trefflichen Altenburger Bibel, die für den Hausgottesdienst eigens eingerichtet ist, die beste Handleitung haben. Desgleichen wird er nicht unterlassen, die Hände in Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankagung mit den Seinen täglich zum Herrn aufzuheben und das Abhören des Katechismus nicht vergessen.

So hätte ich denn, meine lieben Brüder, nach Nothdurst mein Vorhaben ausgerichtet; und sollten unter den Lesern auch solche sein, die bis daher durch gewohnheitsmäßige Schlafheit und fleischliche Schwachheit und Nachsicht an den Seelen ihrer Kinder wider den Willen und das Wort Gottes sich versündigt haben, so bitte ich sie dringend, das oben Gesagte gründlich zu Herzen zu nehmen; denn je edler die Gabe des Herrn und das von ihm anvertraute Gut ist, desto ernster und schwerer ist auch die Rechenschaft und Verantwortung, die wir Haushalter und Schaffner dereinst dem Hausherrn von unserer Verwaltung zu geben haben. Um wieviel edler sind aber die Seelen der Kinder, dieses dreifache Eigenthum des dreieinigen Gottes, als z. B. Geld und Gut! Mit Entsetzen lesen wir in Gottes Wort, daß diese und jene Eltern in Israel, nach dem Exempel der götzendienerischen Heiden, ihre Kinder dem Moloch, dem Abgott der Ammoniter, verbrannten, wahrscheinlich, um durch solches Opfer den Zorn Gottes wider ihre Sünden zu föhnen. Aber wären wir nicht noch viel grausamer gegen Gottes Eigenthum und unser Fleisch und Blut, wenn wir durch geistliche Verwahrlosung unsrer Kinder sie in's höllische Feuer, das nimmer verlischt, nach Leib und Seele stürzten?

Darum, ihr lieben Hausväter, wollen wir lieber Abraham zum Vorbild nehmen, dem der Herr selber 1 Mos. 18, 19. folgendes Zeugniß giebt: „Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist.“ Und desgleichen sagt Moses 5 Mos. 6, 6. 7. (vergl. B. 1—5.): „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen.“

Und ihr, lieben Hausmütter, folgt dem gottseligen Beispiele der Großmutter und Mutter des Timotheus, Lois und Eunike, nach, deren ungefärbten Glauben St. Paulus 2 Tim. 1, 5. rühmt und 2 Tim. 3, 15. deren Dienst an dem Timotheus, der einen heidnischen Vater hatte, mit diesen Worten bezeugt: „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weisst, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu.“

Ja, fürwahr, glücklich sind solche Eltern, die durch die rechte Zucht und Ermahnung zum Herrn mit und nach Gottes Wort, als Mithelfer und Mitarbeiter des Heiligen Geistes, ihren Kindern in den Himmel, das ist, in das Reich der Herrlichkeit helfen, da sie miteinander ewiglich sich freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und im Anschauen Gottes das Ende des Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit, ja Seele und Leib sich freuen in dem lebendigen Gott. Amen.

(Lutheraner.)

Vermischte Nachrichten.

Der sogen. Culturkampf, welchen der deutsche Liberalismus einerseits gegen das Papstthum führt, wird allem Anschein nach auch im Jahre 1879 munter fortgesetzt werden. Die Verhandlungen, welche der Reichskanzler vorigen Sommer in Riffingen mit dem päpstlichen Nuntius Masella führte, haben sich vor der Hand zerschlagen. Die etwa gemachten Concessionen genügen Rom nicht. Denn es läßt natürlich von seiner alten Art nicht und will nicht weniger als alles wieder haben, was es jemals hatte, nämlich die Herrschaft über die Welt. Zu diesen alten papistischen Ansprüchen bekennt sich auch der neue Papst Leo XIII., trotz seiner süßen Friedensversicherungen. Dies geht u. a. aus seinem neulichen Schreiben an den abgesetzten Erzbischof von Köln, Paul Melchers hervor. Zwar fordert er darin auf zur Unterwerfung unter die Gesetze, welche nicht mit dem Glauben und den Pflichten der Katholiken in Widerspruch stehen, aber zum Beweise, daß er ganz auf Seiten seiner getreuen Bischöfe gegen den Staat steht, bittet er Gott, daß er, „da er das Herz der Könige in seiner Hand hält, den edlen und mächtigen Kaiser von Deutschland und die Personen, welche ihm zur Seite stehen, zu milderen Entschlüssen neige“, d. h. natürlich, zur Wiederaufnahme einer feilschenfreundlichen Politik. An dieser Neigung fehlt es nun allerdings noch. Dr. Falk setzt daher den Feldzug gegen Rom, dem bereits 7 Bischöfe, gegen 2000 Priester und eine gute Anzahl von Klöstern zum Opfer gefallen sind, unverdrossen fort. Was wird aber das Ende sein? Das Papstthum ist zäh und hat schon gefährlichere Krisen, als die jetzige ist, überdauert. Es ist eine geistige Macht und, wie wir mit Luther bekennen, vom Teufel gestiftet. Es spottet daher aller Angriffe mit den Waffen moderner Cultur, sie mögen heißen wie sie wollen. Nur Gottes Finger kann diese Art bändigen und austreiben, wie die Reformation bewiesen hat. Davon haben aber die Culturkämpfer keine Ahnung, und so wird denn ihr Kampf wohl mit einer schmächtlichen Niederlage und mit einem neuen Triumph des Antichrists sein Ende nehmen, und den Profit von dem ganzen Handel zieht der Teufel, daß grausame Rüstung nicht nur große Macht, sondern auch viel List ist und der seinen unfehlbaren Stellvertreter dormalen nicht besser zu stärken weiß, als durch die Herren Culturkämpfer. Wohl dem, der treu und fest bei Gottes Wort bleibt und sich mit Papst und Culturkampf nichts zu schaffen macht! Daß übrigens die Nothwehr des Staates gegenüber papistisch-jesuitischer Unverschämtheit in ihrem Rechte ist, versteht sich von selbst.

R. Straßgerichte. Nach den „Mittheilungen der preuß. Justizbehörden“ hat die Thätigkeit der preuß. Straßgerichte von 1873 an eine fortdauernde Zunahme erfahren. Die Zahl der Untersuchungen, welche in den älteren Landestheilen des preuß. Staates im Jahre 1873: 652,402 betrug, ist im Jahre 1877 auf 868,716 gestiegen, hat also um 33 $\frac{1}{3}$ Procent gegen das Jahr 1873 zugenommen. (Kirchl. Volksbl. aus Niederlahsen.)

Papistische Barmherzigkeit. Ein armer Pariser Arbeiter unterhandelte mit dem Beamten eines Hospitals wegen der kirchlichen Leichenfeier für sein hier verstorbenes Kind. „Also, spricht er zum Beamten, von hier wird morgen die Leiche nach der Kapelle (im Hospital) getragen?“ „Ja, sagte der Beamte, dazu müssen Sie aber 10 Fr. bezahlen.“ „Wie so? erwidert der Vater, habe ich soeben nicht schon alles in Richtigkeit gebracht?“ — „Für die Verwaltungskosten, ja; aber das kirchliche Begräbniß muß besonders bezahlt werden, und das kostet auch 10 Franken.“ — „Die habe ich aber nicht.“ — „Dann ist es unmöglich.“ — „Aber ich möchte doch die Leiche meines Kindes einsegnen lassen!“ — „Nicht unter 10 Franken.“ — Mit finsterner Miene läßt der Vater sein Haupt sinken und geht weg. Ob er selbst am Gottesdienst Theil nimmt und Lust daran hat, kann Niemand wissen; aber sein liebes Kind da hinaus tragen zu lassen, ohne christliche Feiertage, ohne Gebet, dieser Gedanke durchschauert ihn unerträglich. Nach einigen Schritten kommt er wieder zurück: „Voyons, votre dernier prix?“ („Wohlan, welches ist Ihr genauester Preis?“) — „Nun, ward ihm zur Antwort, um den Sarg in die Kapelle zu stellen und mit Weihwasser zu besprengen, ist das Allergenaueste 5 Franken.“ — „Auch die habe ich nicht“, jammerte der Arme. — „Kann nicht helfen!“ — Und der unglückliche Vater wandte mit entrüstetem Herzen, in finstere Gedanken versunken, davon. Ferner: In dem (französischen) Städtchen B... starb plötzlich ein Artillerist. Er wurde in's Hospital getragen, und die Ordensschwester besprengte seinen Leichnam mit Weihwasser. Am anderen Tage kamen die Kameraden des Verstorbenen, in der Meinung, man würde ihm eine kirchliche Leichenfeier halten. Da erfuhren sie aber durch die Oberin, daß der Herr Pfarrer keine Messe lesen könne, weil er nicht 5 Franken erhalten habe.“ Vorstehendes, was wir dem „Schifflein Christi“ entnehmen, erinnert an die Erfahrungen des sel. Myconius, welcher in seinen Jugendjahren, als er noch Papist war, in Annaberg von Tegel die Absolution umsonst und ohne Geld begehrte, sie aber so schlechterdings nicht erlangen konnte. So überaus greulich nun ein solches Verfahren ist, so ist es doch bei der im Papstthum herrschenden Finsterniß nicht unerklärlich. Viel entschlicher, ja wahrhaft himmelschreiend ist es aber, daß in staatskirchlichen lutherischen

Kreisen, in denen man sich rühmt, das Evangelium von Gottes freier Gnade zu verkündigen, solche Fälle nicht vereinzelt dastehen, daß kirchliche Amtshandlungen, selbst in dringenden Nothfällen, nicht eher vollzogen wurden, als bis die Gebühren dafür bis auf Heller und Pfennig auf den Tisch gezahlt waren.

Peterspfennig. Auch die „Germania“ erhebt einen Nothschrei über die „finanziell überaus bedrängte Lage des hl. Vaters.“ Trotz der größten Einschränkungen, die er angeordnet, ist er nicht im Stande, die Anforderungen auch nur theilweise zu befriedigen, welche dringend aus allen Ländern an ihn ergehen. Daher sollen die Michaelsvereine die Sammlung planmäßig betreiben, wobei freilich zu bedenken ist, daß schon der Culturkampf starke Ansprüche an den Geldbeutel macht. Solche Klagen brauchte Pius IX. nicht zu führen. (Neues Zeitblatt.)

Methodismus in Amerika. Die Methodisten und andere Secten konnten längere Zeit hindurch ihr Wesen ungehindert treiben; seitdem aber die reine lutherische Lehre sich immer mehr Bahn bricht, sind sie offenbar im Rückgange. Daß es mit ihnen rückwärts gehe, müssen sie selbst gestehen. So berichtete jüngst ein methodistisches Blatt, daß über tausend Familien allein in Brooklyn die Methodistenkirche verlassen haben. Es trat daher eine Versammlung von Delegaten der verschiedenen Gemeinden in Brooklyn zusammen, um über zu ergreifende Schritte zu beraten. — In Ottawa (Canada) hielten kürzlich die Methodisten, wie das „Volksblatt“ nach der dortigen „Free Press“ erzählt, eine Thee-Gesellschaft zum Besten der Kirche. Unter andern erklärte da auch ein gewisser Peter Beseur in Bezug auf die Schulden der Dominion-Kirche, „daß für den Ueberrest der Schuld Vorsorge getroffen sei durch eine Anzahl Glieder, welche ihr Leben versichert hätten, und daß, sobald sie im Himmel wären, die Gemeinde das Geld zum Besten der Kirche erhalten würde.“ Ist das nicht entsetzlich? (Lutheraner.)

Die Herrnhuter werden von dem alten Tübinger luth. Theologen Bengel († 1752) folgendermaßen charakterisirt: Sie nehmen aus der ganzen Lehre von der Gottheit das einzige Stück von Christo, und aus der ganzen Lehre von Christo den einzigen Artikel von seinem Leiden, wie es allermeist die Sinne bewegt, und aus der ganzen Heilsordnung das Blut-Gefühl heraus.

Der Reim: „Das that Ich für Dich! Was thust Du für mich?“, den Zingenborn dem leidenden Heiland in den Mund legte, wird von Manchen für so wunderschön gehalten, gereicht aber unserem einigen Mittler und Heiland gar sehr zu Unehren. Dies zeigt recht deutlich ein Gedicht, das sich in einem wiedertäuferischen Blatt findet. Die Schlußreime der einzelnen Verse, in denen Christi Leiden dargestellt wird, lauten nämlich also:

„Sieh, das thut ich für Dich!
Und was thust Du für mich?“

„Sieh, was litt ich für Dich!
Leidest Du auch für mich?“

„Sieh, für Dich geht er hin!
Und was thust Du für ihn?“

„Sieh, das that er für Dich!
Darum befehle Dich!“

(Lutheraner.)

Hannoversche Landeskirche. Wie es in dieser steht, zeigen recht deutlich zwei Vorgänge vom vorigen Jahre in Stade, von denen die Blätter berichten. Der erste ist folgender: „Mehrere Mitglieder des dortigen Protestantenvereins, denen die durch Beibehaltung der für sie absolut (veraltet) gewordenen Formeln und Bekenntnisse beim öffentlichen Gottesdienste ihnen auferlegte Enthaltung von demselben immer unliebe gewesen war, glaubten um wesentlicher, rein menschlicher Sagen willen, der kirchlichen Gemeinschaft sich nicht länger entziehen zu sollen. Sie suchten daher die gastweise Zulassung zu der öffentlichen Communion nach dem bisherigen lutherischen Ritus nach. Um in dessen der Wahrheit nichts zu vergeben, thaten sie das nur mit der ausdrücklichen Erklärung, daß sie die lutherische Lehre von dem wirklichen Genusse des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi im Abendmahl nicht anerkannten, vielmehr in der Darreichung von Brod und Wein nur eine symbolische Handlung zur Feier der Hingabe und des Gedächtnisses Jesu Christi erblickten könnten. Die Handlung selber aber steh ihnen höher, als die daran geknüpften scholastischen Subtilitäten (Spitzfindigkeiten), und könnten sie ihrerseits, nach dieser offenen Wahrung ihrer Subjectivität, die lutherische Formel: „Das ist der wahre Leib Jesu Christi“ u. s. w. unbeanstaltet lassen. Zugleich sei es ihnen lieb, hiermit thatsächlich darlegen zu können, wie unbegründet die Behauptung sei, daß der Protestantenverein die Kirche Christi zerstören wolle.“ Und was haben solcher für jedes lutherische Gemeinwesen empörenden Zumuthung gegenüber die Stadtprediger gethan? Es wird weiter berichtet: „Die also begehrte Zulassung zum Abendmahl ist von einem der Stadtprediger verweigert, von einem andern nicht.“

Mit Recht erinnert der „Immanuel“, der diesen Bericht abdruckt, an die bekannten Worte Luthers in der Warnungsschrift an die Christen zu Frankfurt am Main, sich vor Zwinglischer Lehre zu hüten: „Wir ist es erschrecklich zu hören, daß in einerlei Kirche oder bei einerlei Altar sollten beider Theil einerlei Sacrament holen und empfangen und ein Theil solle glauben, es empfahe eitel Brod und Wein, der andere Theil aber sollte glauben, es empfahe den wahren Leib und Blut Christi u. s. w.“ Und was hat das Consistorium dazu gethan? Seines Wächteramts gewartet wie ein stummer, schlafender Hund. — Doch noch gröber ist das zweite Stück, wovon das „Kirchenblatt“ berichtet: „Großes Aufsehen erregt eine Entscheidung des Stader Consistoriums. In Stade war etwa vor einem Jahre ein Mann in den dortigen Kirchenvorstand gewählt worden, welcher in einer öffentlichen Versammlung die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit verhöhnt hatte. Es wurde daher gegen seine Wahl Protest erhoben, und die Bezirksynode entschied, daß er nicht Vorsteher sein könne. Das Consistorium dagegen findet zwar auch, daß der Betreffende mit seiner Aeußerung über die Dreieinigkeit „ein schweres Vergehen“ gegeben habe, will ihn aber doch als Vorsteher anerkannt haben, zumal „Rechtgläubigkeit im Sinne der Uebereinstimmung mit der Lehre der Kirche von den zu wählenden Vorstehern gesetzlich nicht zu fordern sei.“ Wir brauchen für unsere Leser nichts hinzuzufügen. St.—n.

Die „Allgem. Ev.-luth. A.-Z.“ macht zu dem eben berichteten Verfahren des Stader Consistoriums die sehr treffende Bemerkung: „Wenn diejenigen, welchen das Wächteramt in der luth. Kirche vertraut ist, den Wolf ungehindert in die Heerde einbrechen lassen, ja ihm die Thüre selbst öffnen, wie soll da noch Hoffnung auf eine Genesung der Kirche aus ihrer schweren Erkrankung sein? Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“ — Sehr richtig. Aber warum hat die A.-Z. diese treffende Bemerkung nicht auch schon längst einmal an diejenigen adressirt, welche in der vaterländischen Staatskirche das Wächteramt inne haben? Sind etwa der ungehindert eingebrochenen Wölfe in Sachsen weniger als in Hannover? Die Klugheit mag vielleicht der Allgem. Ev.-luth. A.-Z. den Mund, welchen sie für Hannover aufthut, für Sachsen verschließen. Sie möge jedoch nach dem letzten Grunde davon forschen und einmal ihr eigenes Salz prüfen.

Nur als Curiolum sei hier angeführt, wie man sich in gewissen Kreisen den Umstand erklärt, daß das Planitzer staatskirchliche Diaconat nach Dr. Märker's Abgang noch keine Bewerber gefunden hat. Folgendes schreibt das Zw. Tgblt.: „Im benachbarten Planitz wurde das Diaconat, welches außer freier Wohnung und Garten noch ein Einkommen von dreitausend Mark einträgt, schon mehrfach ausgeschrieben, soll aber bis zur Stunde noch keinen einzigen Bewerber gefunden haben. Der Mangel an Bewerbern um diese einträgliche Stelle soll seine Ursache in der außerordentlich schwierigen Stellung haben, welche der dortige Geistliche einnimmt und welche ihm eine Arbeit aufbürdet, für welche gewöhnliche Kräfte nicht ausreichen. Planitz ist nämlich die Hochburg der separirten Lutheraner. Die Einwohnerchaft ist in zwei feindliche Lager getheilt und die der Landeskirche angehörenden Geistlichen werden von den Separatisten heftig angegriffen und verfolgt. Sie stehen schutzlos einem starken Feinde gegenüber, und das — meint die „Chemnitzer Btg.“ — wird wohl der Grund sein, warum die sonst gute Stelle keinen Bewerber findet.“

Ein neuer Verdruß für Leo XIII. Das „Neue Zeitbl.“ schreibt: „Nachträglich möge noch erwähnt werden, daß eine Deputation der evangelischen Allianz, bestehend aus den Pastoren der verschiedenen protestantischen Gemeinschaften Italiens, bis auf Einen lauter Italiener, den König Humbert nach dem Mordanfälle beglückwünschte. Der König empfing sie außerordentlich freundlich, und bedauerte, daß er sie nicht früher, bei Uebermittlung der Bibel, habe sehen können, die ihm viel Freude gemacht habe. Als er sich von ihren Gemeinschaften in Italien hatte unterrichten lassen, sagte er: „Das sind viel verschiedene Namen!“ worauf sie erwiderten: „Aber Ein Geist und Ein Glaube!“ Der König erkundigte sich mit sichtbarer Theilnahme nach ihren Schulen, und fragte dann, woher sie die Geldmittel nähmen. Majestät, antworteten sie, wir hängen von dem Wohlwollen unserer Freunde ab.“ Der König entließ sie mit dem Danke für ihre Theilnahme, indem er ihnen herzlich die Hand drückte.“

Social-Demokratie. Dr. Münkel schreibt: Die christlich-social Partei zu Berlin war nach der Reichstagswahl unter dem Vorhänge des Hofpredigers Stöder versammelt. Mit Benutzung berichten die liberalen Blätter aus der Rede Stöder's: Er sei über den Ausfall der Wahlen tief erschrocken; der Dienstag-Abend, wo die Wahlergebnisse zusammengestellt wurden, sei der erschütterndste Augenblick seines Lebens gewesen. Die Partei hatte für ihren Candidaten kaum anderthalbtausend Stimmen gebracht, wogegen die Socialdemokraten allein in Einem Jahre einen Zuwachs von 25,000 Stimmen erlangt hatten. („L. u. W.“)

Socialistisches Bekenntniß. Der bekannte Socialdemokrat Bebel erklärte in einer jüngst im deutschen Reichstage gehaltenen Rede: „Ich glaube fest, daß der Socialismus schließlich zum Atheismus (zur Gottesleugnung) führen wird.“ („Lutheraner.“)

Schweiz. Im Canton Genf haben die Landgemeinden offenbar ungläubige Prediger bisher nicht angestellt. Das will der aus Ungläubigen bestehende sogenannte große Rath nicht mehr zulassen. Von jetzt an sollen auch die Landgemeinden durch das Consistorium gezwungen werden, auch rationalistische Pfaffen auf ihre Kanzeln zu lassen. Derselbe große Rath will nun auch gegen die Privatschulen einschreiten, welche christlich gesinnte Leute errichtet haben, damit sie ihre Kinder nicht zu ungläubigen Lehrern in die Schule schicken müssen. Der hoheweiße Rath hat erklärt, der Staat habe ja darüber zu wachen, daß in keiner Schule etwas Unmoralisches gelehrt werde; nun sei es aber unmoralisch, wenn (durch den biblischen Unterricht) in den Kindern die Vaterlandsliebe und der republicanische Geist gedämpft werde; also müsse die Obrigkeit dagegen einschreiten. Einer der Herren Staatsräthe erklärte gerade heraus, „der Staat müsse die Kinder dem Willen ihrer Eltern entreißen“. Und das nennt man drüben Religionsfreiheit! Eine schöne Freiheit das! („Lutheraner.“)

Bekanntmachung.

An unsere lieben Gemeinden.

Zu dem Vorschlage unseres lieben Herrn Präses, betr. die Vertheilung der in der Synodalcasse eingegangenen Unterstützungsgelder sind von mehreren Seiten Abänderungsanträge gemacht worden. Da es nun ziemlich zeitraubend und umständlich sein dürfte, auf Grund derselben einen endgiltigen Beschluß zu erzielen, erlaubt sich der Unterzeichnete den lieben Synodalgemeinden hiermit Folgendes vorzuschlagen und die Herren Pastoren zu bitten, ihre Gemeinde baldigt hierauf aufmerksam zu machen:

- 1) Der Synodal-Verwaltungsrath möge provisorisch, d. i. bis zur nächsten Synodalversammlung, beauftragt werden, die Unterstützungsmittel nach bestem Ermeßsen zu vertheilen, und dann der Synode darüber Rechenschaft ablegen.
- 2) Dieser Vorschlag möge als gültiger Synodal-Beschluß angesehen werden, wenn bis Ende Februar kein Widerspruch dagegen erfolgt.

Crimmitschau, 24. Jan. 1879.

D. Willkomm,

d. J. Secretair der Synode.

Berichtigung.

In meinem „Letzten Wort“ ist der Schlusssatz (vergl. Nr. 2, S. 13) nicht richtig wiedergegeben; derselbe lautet: Weder Landeskirche um jeden Preis, noch Freikirche um jeden Preis, sondern lutherisches Bekenntniß um jeden Preis — das sei unser gemeinsames Feldzeichen, unter dem wir (durch die verschiedene Kirchenverfassung äußerlich) getrennt marschiren, und doch innerlich vereint schlagen, kämpfen und mit Gottes Hülfe siegen über alle und jede Bekenntnißwidrigkeit.

Sohentkirchen, den 23. Jan. 1879.

Pastor Dr. Philippi.

Nota. Es ist uns aufrichtig leid, daß durch ein Versehen des Setzers sich oben bemerkte sinnstörende Unrichtigkeit eingeschlichen hat. Jedoch bemerken wir, daß auch Herrn Pastor Dr. Philippi's Berichtigung einer Berichtigung bedarf, indem der hervorgehobene Satz zufolge des ersten Manuscriptes heißen muß: „sondern Gottes Wort und lutherisches Bekenntniß um jeden Preis“. Wir fügen dies bei, damit Herrn Pastor Dr. Philippi's „Letztes Wort“ nicht eine neue Abschwächung erleiden müsse. Redaction der „Ev.-luth. Freikirche.“

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Durch Hrn. P. Hein von der Gemeinde in Wiesbaden 200 M.; von der Gemeinde in Ausbach 35 M.; durch Hrn. P. Brunn in Steeden von dessen Gemeinden 76 M.

Für die Negermission: Von der ev.-luth. h. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau 17 M.; durch Hrn. P. Brunn in Steeden von dessen Gemeinden 17 M.

Für die Kirchbaucasse in Planitz: Durch Hrn. P. Hein in Wiesbaden 60 M.

Für die Kirchbaucasse in Crimmitschau: Durch Hrn. P. Hein in Wiesbaden 3 M.; durch Hrn. P. Brunn in Steeden 2 M. Zwidau.

Joh. Herrmann, Cassirer.

Von Herrn N. N. in Bantzen 20 Mark für den Planitzer Kirchenbau erhalten zu haben, bescheiniget mit herzlichem Dank

F. C. Th. Ruhland, Pastor.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 4.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Februar 1879.

Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden? (Hiob 7, 1.)

Es gibt leider nicht wenige Christen, die der Meinung sind, weil das Christenthum von lauter Gnade predigt, so sei es auch nichts anderes als lauter Ruhe und bequemes Leben. Sie denken, nachdem sie einmal Buße gethan und den Sündenschmerz erfahren, so seien sie nun, Gottlob, darüber für immer hinweg. Sie sehen ihre Buße an wie eine Bergspitze, die, einmal erklimmt nach manchem sauren Tritt, ihnen nun den Blick eröffne ins gelobte Land ihrer Seligkeit, von dem sie sich durch kein Hinderniß, keine Gefahr, Mühe und Anstrengung mehr getrennt wähnen. Aber ach! das ist eine gefährliche Täuschung. Es geht Unzähligen in diesem Wahn wie Mose mit dem irdischen Canaan, sie meinen schon an den Grenzen des gelobten Landes ihrer Seligkeit angekommen zu sein, sie sehen es freudetrunkenen Blickes schon vor ihnen sich ausbreiten — und dennoch kommen sie nicht hinein. Warum? weil sie sich das Gnadenevangelium zu einem Ruhekissen und Sicherheitspolster machen.

Hat ein Mensch einmal mit Schrecken erkannt, wie böse sein Herz, wie groß und gräulich seine Sünden, wie unzählig viel ihrer seien; ist er einmal erschrocken über den Grimm Gottes ob der Sünde, daß er aus der Tiefe seiner Noth zu Gott um Gnade und Erbarmung schrie, kurz, hat sich ein Mensch einmal in ernster Herzensbuße wahrhaft zu Gott bekehrt, so darf er dann keineswegs in behaglicher Ruhe die Hände in den Schooß legen, meinend, nun sei alle Gefahr überstanden. Nicht die Zeit der Ruhe nach heißem Kampfe ist dann für ihn gekommen, sondern nun entbrennt der Kampf erst recht. Denn ein solcher Mensch ist mit seiner Bekehrung nicht ganz Geist geworden, sondern hat noch immer ein gut Theil Fleisch an sich, von dem noch immer gilt: wie schwerlich läßt sich Fleisch und Blut zwingen zu dem ewigen Gut.

Sein Herz ist und bleibt nach wie vor ein stets überfließender Quell allerlei böser Gedanken, Lüste und Begierden, es hat noch immer viel von der alten bösen Art an sich und diese alte böse Art treibt unablässig die Dornen und Disteln ungöttlichen Wesens hervor. Darf also ein Befehrter alle Hindernisse der Seligkeit für beseitigt halten? Ach nein! „Hast Du schon die Perl' errungen, denke ja nicht, daß Du nun alles Böse hast bezwungen, das uns Schaden pflegt zu thun. Nimm mit Furcht ja Deiner Seele, Deines Heils mit Bittern wahr; hier in dieser Leibeshöhle schwebst Du täglich in Gefahr. Halt' ja Deine Krone feste, halte männlich, was Du hast; recht beharren ist das Beste, Rückfall ist ein böser Gast.“ Auch nach der Bekehrung ist darum Kampf und zwar ernster Kampf gegen die Sünde keineswegs Schwärmererei, Pietismus und Methodismus oder falsches, geistliches Wesen, wie so viele meinen, sondern unerläßliche Bedingung.

Ferner ist ein Mensch mit seiner Bekehrung keineswegs der Welt entrückt, sondern obwohl nicht mehr von der Welt, ist er doch noch in der Welt und diese Braut des Teufels ist unablässig bemüht, ihn, wie Delila den Simson, mit ihren süßen Lockungen wieder in ihre Netze zu ziehen, in den Schlummer zu wiegen und dann in die Gewalt des Teufels zu geben. Und dieser Mörder von Anfang geht ja allezeit umher in der Welt wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Sein Blutdurst aber ist um so größer, je besser er weiß, daß ihm nicht mehr viel Zeit gelassen ist, und der Gegenstand seiner wüthenden Angriffe sind nicht die Kinder dieser Welt — die sind ja schon in seiner Gewalt — sondern die Befehrten, die zwar nicht mehr unter der Obrigkeit dieses Fürsten der Finsterniß stehen, aber doch noch da leben, wo er herrscht. Ein bekehrtes Christenherz ist darum einer Festung zu vergleichen, gegen die Satan mit seinem Heer Tag und Nacht Sturm läuft, gegen die er unablässig seine listigen Angriffe richtet, um sie zu überrumpeln, in die

er ohne Unterbrechung seine feurigen Pfeile hineinschießt, indem er im Herzen allerlei lästerliche Gedanken, Gedanken des Unglaubens, der Verzweiflung, der Schwermuth, des Lebensüberdrußes und dgl. erregt. Auch weiß dieser „Bösewicht“, vermöge seiner mehrtausendjährigen Menschenkenntniß, bald die schwachen Stellen in einer solchen Herzensfestung ausfindig zu machen, nämlich die Lieblingsünden, die Sünden, zu denen der einzelne etwa durch Temperament, vernachlässigte Erziehung, Aergernisse der Welt u. s. w. am meisten geneigt ist. Auf diese richtet er nun sein Hauptaugenmerk, durch sie sucht er den Menschen zu Fall und somit wieder in seine Gewalt zu bringen.

Also Feinde ringsum, Feinde in Dir, Feinde um Dich! Ist's da an der Zeit, auszuruhen auf den vermeintlichen Vorbeeren Deiner einst geschehenen Buße und Bekehrung? Hat ein bekehrter Christ Ursache, sicher zu sein und zu meinen, nun habe es mit ihm keine Gefahr mehr? O, der Verblendung! Gerade, wenn ein Mensch Buße gethan und sich bekehrt hat, dann geht der rechte Kampf erst bei ihm an; denn schmal ist der Weg, der zum Himmel führt, eng die Pforte, durch die man dahin eingehen muß. Wird ein Mensch fort und fort bekämpft von Teufel, Welt und Fleisch, was anders kann dann seine Aufgabe sein, als ebenfalls fort und fort jene drei Feinde zu bekämpfen, damit er nicht unversehens wieder unter ihre Herrschaft gerathe, Glaube und Seligkeit wieder verliere. Demnach ist das ganze Christenthum nichts anderes als ein steter Kampf; ein Christ sein heißt nichts anderes, als ein Streiter sein gegen Welt, Teufel, Fleisch. Ein Christenthum ohne Kampf ist ein Feuer ohne Wärme, eine Sonne ohne Schein, ein Licht ohne Schatten, kurz ein Unding. Wo kein Kampf ist im Christenthum, da ist eine stete Niederlage. Wer nichts von diesem Kampfe weiß und erfährt, der hat damit ein sicheres Kennzeichen, daß er noch nicht geistlich lebendig geworden oder in den geistlichen Tod wieder zurückgesunken ist; daß er noch unter der Herrschaft der Sünde und des Fürsten der Finsterniß steht; dessen Christenthum ist bei allem christlichen Gerede doch nichts als leerer Schein. Zwar macht solcher Kampf nicht zum Christen, vielmehr kann ein Mensch erst dann wirklich gegen die Sünde kämpfen, wenn er ein Christ geworden ist; allein ein Christ sein und nicht kämpfen, ist unmöglich. Es ist damit ein bitterer Ernst. Viele sind schon begnadigte Christen gewesen, aber weil sie den Schweiß des täglichen Kampfes scheuten, sind sie langsam wieder dahingefunken in den geistlichen Tod oder im Sturm der Versuchung plötzlich dahingefallen, um nie wieder aufzustehen.

Darum klagt der Dulder Hiob: Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden? und Christus unser Heiland ruft den Seinen zu: Ringet darnach, daß Ihr eingeht durch die enge Pforte, und der ernste Jacobus, dieser abge- sagte Feind alles Schein- und todten Maulchristenthums: Kämpfet ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, und der milde Johannes: Halte, was Du hast, daß Niemand Deine Krone nehme.

Will demnach ein Christ seine Krone sich nicht nehmen lassen, so gilt es zu kämpfen, zu streiten, zu ringen. Die ganze Welt ist die Wahlstatt, ja das eigene Herz ist der verborgene Kampfplatz. Zur Blutfahne des Herzogs der Seligkeit hat ein jeder Christ schon bei seiner Taufe geschworen, fürwahr, „ein schlechter Christ, der still darfst steh'n, wenn er den Feldherrn sieht angeh'n.“ Und er führt die Seinen da zuerst in den Kampf gegen den Fürsten der Finsterniß, den starken Gewappneten, der Tag und Nacht sie umschleicht, um

sie wieder aus ihrer Festung herauszulocken und in Finsterniß, Blindheit, Sünde, Tod und Verderben zu stürzen. Die Waffen ihm gegenüber sind keine anderen, als die Christus selbst im Kampf gegen den Fürsten dieser Welt brauchte, da er nämlich alle seine Anläufe siegreich zurückwies mit dem: „es steht geschrieben.“ Das Wort Gottes ist das Schwert des Geistes, dadurch uns möglich wird, die Angriffe des Teufels, die Versuchungen zu groben offenbaren Sünden, abzuwehren und Feld und Steg zu behalten. Wehe uns, wenn wir dieses zweischneidige Schwert des Geistes in der Scheide einrosten lassen, es verabsäumen, uns mit der Führung desselben immer vertrauter zu machen, oder gar diese Waffe dem Feinde ausliefern, indem wir das feste prophetische Wort uns ungewiß machen lassen, wenn auch nur in diesem oder jenem Punkte. Wehrlos sind wir dann dem preisgegeben, von dem unser Vorkämpfer Luther aus eigenster Erfahrung bezeugt: „groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd'n ist nicht sein's gleichen.“ Nur mit dem Schwert des Geistes vermögen wir Widerstand zu thun am bösen Tage, zu welcher Trugwaffe noch eine Schutzwaffe hinzukommen muß, nämlich der Schild des Glaubens, mit welchem wir auslöschen alle feurigen Pfeile des Unglaubens oder Zweifels, die der Bösewicht auf uns abschießt. Wer sich von diesem argen Feinde unangefochten fühlt und nichts weiß von täglicher Fehde mit ihm, der ist ohne Zweifel schon von ihm überwunden und wird als willenloses Schlachtopfer dahingetrieben auf dem Wege des Verderbens, wenn nicht in den schweren Ketten grober offener Sünden, so doch gebunden mit den feinen Fäden, aber ebenso unzerreißbaren Fäden allerlei heimlicher, verborgener Sünden, die in der Welt Augen nicht einmal als solche gelten.

Ferner hat ein Christ beständig zu Felde zu liegen gegen die glaublose Welt und ihr Wesen, wie es sich zeigt in offener Abgötterei mit geistigen, leiblichen oder irdischen Gaben und Gütern, im Götzendienst der Augenlust, Fleischeslust und des hoffärtigen Wesens, in Fluchen, Schwören, offenbarem Meineid, Zauberei, Sympathie, in Verachtung des Wortes Gottes und Gebets, in Verachtung der Eltern, Auflehnung gegen die Obrigkeit, in Feindeshaß, Rachsucht, Unversöhnlichkeit, Hader und Neid, in Wollust, Unzucht und Trunksucht, in Betrug, Uebervorthellung, liederlichem Vorgehen und nicht Bezahlen, in Wucher, ja offener Dieberei, in Lüge und Verleumdung, in allerlei Kniffen und Schlichen unter dem Schein des Rechts. Das Alles hat ein Christ, wo er nur kann, zu bekämpfen und durch Wort und Werk zu strafen. Ach, es gibt der lauen, halbherzigen, auf beiden Seiten hinkenden Christen nur allzuvielen, die es weder mit Christo noch mit der Welt verderben wollen. Sie sprechen: Man müsse sich in die Welt und Zeit schicken, es sei oft besser, zu schweigen, als zu stürmen und die Feinde Christi sich muthwillig auf den Hals zu heben, und sich in einen unausführbaren Kampf zu stürzen. Sie schweigen darum, wo sie strafen, halten Frieden, wo sie kämpfen, verleugnen, wo sie bekennen sollten, meinen dabei, den rechten Mittelweg zu gehen und sehen nicht in ihrer Blindheit, wie sie „mit den Andern breite, lichte, helle Straßen wandern“, deren Ende das Verderben ist. Was hilft's, wenn wir hier mit der ungläubigen oder falschgläubigen Welt gut Freund sind und Gott ist unser Feind? Stumme Hunde nennt das prophetische Wort jene, die ihre Ruhe im behaglichen Schweigen sich sichern und lassen die Andern ungeführt die Wege der Sünde oder des Irrthums ziehen. Solche glauben nicht an den schmalen Weg, trotz alles ihres Geredes davon. Wie wollen die sich als Christi theuer erkauftes

Eigenthum betrachten, welche sich kein Gewissen machen, die Irrenden ungewarnt zu lassen auf die Gefahr hin, daß einst deren Blut von ihren Händen gefordert werde. Sie haben jetzt ein teuflisches Wort erfunden, mit welchem sie ihr unruhiges Gewissen beschwichtigen. Sie reden jetzt nicht mehr von Wahrheit oder Lüge, von Glauben oder Unglauben, von Liebe und Feindschaft Christi, sondern vom „Standpunkt“. Da hat in Sachen des göttlichen Wortes und klarer Gottesgebote dieser seinen Standpunkt und jener hat seinen Standpunkt und ein jeder hat nach seinem Standpunkt Recht. Ja, jetzt sind selbst die Gläubigen in der Christenheit zu Ungläubigen geworden, die mit Pilatus zweifelnd fragen: was ist Wahrheit? O laß Dich darum nicht zurückschrecken, mit den Waffen des Geistes zu kämpfen gegen Sünde und Irthum und die göttliche Wahrheit nachdrücklich zu bezeugen gegen die falsch- und ungläubige Welt. Findet die Wahrheit, die aus Gott ist, keine Herberge in der Welt, wohlau, so hast Du doch Dein Gewissen salvert. Und bleib Deine Stimme die Stimme eines Predigers in der Wüste, ja erndtest Du nichts als Haß, Spott und Hohn, was schadet es, wenn Du einst für zeitliche Schande ewige Ehre, für zeitliche Pein ewige Freude und Seligkeit ererbst?

(Schluß folgt.)

Das Vorwort zu dem gegenwärtigen 25. Jahrgang der „Lehre und Wehre“ als eine treffende Antwort auf Herrn Pastor Lohmanns zu Hildesheim gehaltenen Vortrag.

Vorbemerkung. Herr Pastor Lohmann in Wahrenholz (Hannover) hat im September vor. J. zu Hildesheim einen Vortrag gehalten, in welchem von der lutherischen Separation in Deutschland ein solches Bild gezeichnet ist, daß, wie er selbst schreibt, manchem seiner Zuhörer der Stoßseufzer ausgepreßt sein mag: Gott behüte mich vor der Separation. Wenn freilich alle Theile dieses Vortrages so viele grobe geschichtliche Unwahrheiten enthalten, wie der der Separation in Sachsen, Bayern, Baden, in Hessen und am Rhein gewidmete Abschnitt, so ist schon deshalb das ganze Bild ein Zerrbild, bei dessen Anblick die Stoßseufzer ganz in der Ordnung sind. Es liegt jedoch nicht in unserer Absicht, uns aufs neue gegen die von unverbesserlichen Lügenmäulern auf-gelesenen und in dem Vortrag gegen uns verwertheten Verleumdungen zu verantworten. Wir haben es seiner Zeit für alle, welche Wahrheit und Recht lieb haben, zur Genüge gethan. Nun wollen wir schweigen und die Sache in die Hände des treuen und gerechten Gottes legen, der auch ein Gott der Geduld und des Trostes ist und Recht schafft den, die Unrecht leiden.

Viel schlimmer, gewissenstverwirrender und verderblicher als dieses von Herrn Pastor Lohmann vorgeführte geschichtliche Zerrbild muß das Trugbild wirken, welches er seinem Auditorium von dem Charakter und Recht der jetzigen Separationen, namentlich der „missourischen“, entworfen hat. Das Recht ist da in Unrecht verkehrt, und aus süß ist sauer gemacht. Herr Pastor Lohmann hatte sich die Aufgabe gestellt, seinen Zuhörern zu zeigen, wie sie die Hermannsburgische und andere Separationen zu beurtheilen, wie sie sich praktisch zu ihnen zu stellen hätten. Er selbst bekennet nun zwar: „Als Lutheraner müssen wir die gewisse Antwort auf diese Frage natürlich aus dem Worte Gottes entnehmen.“ Aber wie verfährt er? Er plädiert entschieden für längeres Verbleiben in den Landeskirchen, indem er über allen unaus-

sprechlichen Greuel und Jammer in denselben einen Schleier wirft und aus den vorhandenen Separationen Karrikaturen macht. Der Herr aber wird in dem ganzen Vortrag nicht ein einzigesmal gefragt. So entsteht denn folgender Schluß: Die Landeskirchen halten, trotz nicht energisch genug geübter Lehrzucht, noch die richtige doctrina publica (das reine luth. Bekenntniß) fest. Daher kann und soll ein Lutheraner in der Landeskirche noch bleiben. Die Separation von ihr kann nur in einer aus falschem Idealismus hervorgehenden Ueberspannung des von Gottes Wort gebotenen Eifers für Einheit und Reinheit der Lehre, und nur in einer aus ungeschichtlichem Sinn hervorgehenden falschen Abstraction wurzeln. Das Verderben in deutschen Landeskirchen darf nicht so beurtheilt und behandelt werden als wie z. B. dasjenige in amerikanischen Synoden. Selbst wer in den Landeskirchen um des reinen Bekenntnisses willen aus dem Amte gedrängt wird, hat damit keineswegs schon Grund zur Separation. Erst die formelle Aufhebung der alleinigen rechtlichen Geltung des Bekenntnisses könnte dazu führen. — Das ist der seelengefährliche Trugschluß des Herrn Pastor Lohmann. Hierauf diene nun das vortreffliche, in Gottes Wort und Luthers Lehre gegründete und daher gewissenstspäkende Vorwort der „Lehre und Wehre“ als die beste Antwort. R.

Vorwort.

Nur wenige Worte sind es, mit welchen wir den mit diesem Hefte beginnenden fünfundzwanzigsten Jahrgang dieser Zeitschrift zu eröffnen uns gedrungen sehen.

Zwar haben wir sogenannten Missourier unsern Weg von Anfang an sehr einsam gehen müssen; seit wir aber gegen die Gemeinschaft mit den sogenannten lutherischen Landeskirchen unseres deutschen Vaterlandes immer entschiedener haben Zeugniß ablegen müssen und sonderlich seit unsere Glaubens- und Bekenntnißgenossen in Deutschland unser Zeugniß zur That gemacht haben, seitdem haben selbst die wenigen Freunde, welche wir bisher außerhalb unserer eigenen Gemeinschaft hatten, sich fast ausnahmslos von uns ab-, ja, zum Theil gegen uns gewendet.

Es darf uns das freilich nicht befremden. Ist es doch je und je nicht sowohl die reine Lehre an sich gewesen, welche den Vertretern derselben Feindschaft erweckt hat, am wenigsten ist dies in unserem indifferentistischen Zeitalter der Fall; sondern das Ernstmachen mit ihr, das exclusive Festhalten an ihr, das Verwerfen und Verdammen der Gegenlehre und vor Allem die praktische Ausführung dieser Lehrstellung, das war es, was zu allen Zeiten Feindschaft hervorgerufen hat. Selbst ein Herodes Antipas hörte den Täufer „gern“; als aber letzterer seine Lehre gegen ersteren ins Werk setzte, da verwandelte sich die Freundschaft in tödtliche Feindschaft. So sagte auch jener Cardinal zu Salzburg, Luthers Lehre „möchte er wohl leiden, aber aus dem Winkel sich reformiren lassen, das sei nicht zu dulden.“*) So ist's noch heutzutage. Welche Lehre ist man in unseren Tagen nicht zu toleriren bereit, wenn sie sich nur friedlich neben die andere stellt! Und gerade die Rechtgläubig-sein-wollenden leisten in dieser Toleranz das Unglaublichste. Man beobachte nur das harmonische Verhältniß, welches in den academischen Collegien sich zeigt, das friedliche Zusammensitzen in den Pastoralconferenzen, den Ton in den Recensionen!

So wenig befremdend uns aber die Erfahrung ist, die wir selbst in dieser Beziehung machen, so schmerzlich ist sie uns demungeachtet. Wir sind keine Deutschmanne. Bekannt-

*) S. Luthers Werke, Hall. A. XVI, 2060.

lich äußerte dieser wiederholt: Er sei niemals vergnügter gewesen, als wenn er disputirt habe. Wir dürfen hingegen bezeugen, daß uns Vertiefung in die Schrift und das Treiben derselben zu unserer und Anderer Erbauung unvergleichlich größere Freude gewährt, als Polemik, ja, daß wir die Nothwendigkeit der letzteren als ein Kreuz tragen. Für Ismaele angesehen zu werden, deren Hand wider jedermann und wider die jedermanns Hand sei, und einen uns theuren Freund nach dem anderen in einen Feind sich verwandeln zu sehen, einsam dazustehen, ist uns wahrlich kein Scherz, sondern bitter und schwer. Aber obwohl wir weit davon entfernt sind, uns mit einem Luther vergleichen zu wollen, so müssen doch auch wir, ähnlich wie Luther einst den Sacramentirern gegenüber, Denen gegenüber, welche uns im besten Falle ein selbsterwähltes Märtyrerthum zuschreiben, sagen: „Wir sind leider allzu geneigt dazu, so viel wir einen alten Adam spüren, mit allen Menschen, insonderheit mit Allen, die wir der Liebe nach für Gläubige achten, trotz aller Lehridifferenz Friede zu machen. Aber wir sind gefangen, können nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen.“*)

Zwar halten es jetzt selbst die gläubigen Pastoren für eine überaus schwierige Frage, ob man mit einer lutherisch sich nennenden Landeskirche, in welcher die Verpflichtung auf die lutherischen Symbole noch nicht feierlich abgeschafft ist, Gemeinschaft halten könne, oder sich nicht vielmehr von ihr separiren müsse; allein, wenn die heilige Schrift wirklich Gottes wahrhaftiges und klares Wort ist, und das ist sie! so gibt es wohl keine auch von einem guten Katechismuschüler leichter und sicherer zu beantwortende Frage, als diese.

Zu behaupten, daß auch nur Eine der sogenannten lutherischen Landeskirchen unserer Zeit in Einigkeit des Glaubens und Bekenntnisses stehe, und zwar selbst abgesehen vom rationalistisch geschulten oder ganz unwissenden Volke, dies wäre geradezu lächerlich. Stehen doch in fast allen sogenannten lutherischen Landeskirchen offenbare falsche Propheten, offenbare Irrlehrer, Arianer, Pelagianer, Sacramentirer u., selbst offenbare Rationalisten und dergleichen Lasterer Christi, ja pantheistische Gottesläugner auf den Cathedern und Kanzeln derselben, mit denen die gläubigen Prediger kraft ihrer gliedlichen Zugehörigkeit zu ihrer Landeskirche in Kirchen-, Sacraments- und Rangelgemeinschaft stehen und die sie zum Theil für ihre Inspectoren anerkennen, daher sie auch dieselben bei Gelegenheit die ihnen, den gläubigen Predigern, anvertrauten Seelen lehren i. e. verführen lassen müssen; dessen gar nicht zu gedenken, daß die Rechtgläubig-sein-wollenden selbst nicht „einerlei Rede“ führen und, wenn es in diesem oder jenem Stücke geschieht, nicht „in Einem Sinne und in einerlei Meinung“; und daß kaum Einer auch nur zu sagen wagt, daß das Bekenntniß der evang.-luth. Kirche in allen Stücken auch sein Bekenntniß sei, von welchem er „gar nicht, weder in rebus, noch phrasibus, abzuweichen, sondern vielmehr durch die Gnade des Heiligen Geistes dabei zu verharrn und zu bleiben geseinnet“ sei.**)

Daß es nun gegen Gottes Wort sei, einer solchen Landeskirche anzugehören, sei es nur gliedlich oder gar als ein Diener derselben, das ist so hell und klar, daß es als ein Räthsel erscheint, wie ein urtheilsfähiger Mensch dies bestreiten oder auch nur daran zweifeln kann. So oft Gottes Wort in Absicht auf falsche Lehrer gebietet: „Weichet von

denselbigen“ (Röm. 16, 17.); „zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“ (2 Cor. 6, 14.); „gehet aus von ihnen und sondert euch ab“ (2 Cor. 6, 17.); „thue dich von solchen“ (1 Tim. 6, 5.); „einen ketzerischen Menschen meide“ (Tit. 3, 10.); „den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht“ (2 Joh. 10.) — so oft Gottes Wort so gebietet, so oft fordert es klar und deutlich dazu auf, sich von Gemeinschaften, wie die sogenannten lutherischen Landeskirchen der Gegenwart sind, zu trennen, daher derjenige, welcher dennoch in denselben bleibt, Gottes klarem Worte ungehorsam ist. Alles, was man dagegen aufbringt, sind bewußte oder unbewußte Sophistereien, die, Gottes Wort entgegengehalten, wie Nebel vor der Sonne zerfließen und in dem Feuer der Anfechtung wie Stroh verbrennen.

Wie aber die Gemeinschaft mit den von der Wahrheit abgefallenen Landeskirchen wider Gottes klares Wort ist, so ist sie auch wider das klare Bekenntniß der rechtgläubigen Kirche. Unser Grundbekenntniß, die Augsburger Confession, beginnt nicht nur mit den Worten: „Ecclesiae magno consensu apud nos docent“ und wiederholt dieses in den folgenden Artikeln mit den Worten: „Item docent“, sondern nach ihr ist auch die wahre Kirche überhaupt „die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“ (Art. 7.) Die lutherische Eintrachtsformel aber bekennet ferner im Namen unserer ganzen Kirche: „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß keine Kirche die andere verdammen soll, daß eine weniger oder mehr äußerlicher von Gott gebotener Ceremonien, denn die andere, hat, wann sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln, wie auch im rechten Gebrauch der heiligen Sacramente mit einander Einigkeit gehalten.“ (Epitome, Art. 10. S. 553.) Die Rechtgläubig-sein-wollenden, welche sich zu einer Gemeinschaft halten, wie die sogenannten lutherischen Landeskirchen unserer Zeit sind, verleugnen daher diese hochwichtigen Stücke des Bekenntnisses unserer rechtgläubigen Kirche mit der That; denn wo ist die Landeskirche, welche mit der Augsburger Confession sagen kann: „Ecclesiae magno consensu apud nos docent“? wo die Landeskirche, auf welche die in der Augsburger Confession gegebene Definition der wahren Kirche paßt? wo die Landeskirche, welche die *Conditio sine qua non* einer Kirche, die man nicht verdammen dürfe, erfüllt, daß ihre Diener „in der Lehre und allen derselben Artikeln mit einander Einigkeit“ halten? Eine solche Landeskirche gibt es nicht mehr! Alle Argumente, mit welchen man seine Bekenntnistreue trotz seiner Gemeinschaft mit den heutigen Landeskirchen zu retten sucht, sind daher nur Ausflüchte, welche, dem klaren Wortlaut unseres reinen Bekenntnisses entgegengehalten, wie Rohrstäbe unter der Last eines Felsen zerbrechen und, vor den Richterstuhl des eigenen Gewissens gebracht, als nichtige Ausreden sogleich verstummen müssen.

Wie aber Gottes klares Wort und der rechtgläubigen Kirche klares Bekenntniß die Gemeinschaft mit den Landeskirchen unserer Tage verurtheilt, so haben bisher auch alle treue Lehrer unserer Kirche eine solche Gemeinschaft verurtheilt. Bekannt, aber nicht oft genug zu wiederholend, ist erstlich jene an Georg Major gerichtete trene Ermahnung Luthers, die er demselben kurz vor seinem Tode gab, worin es unter Anderem heißt: „Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit andern, so falsche Lehre führen oder derselben zu-

*) S. Luthers Warnungsschreiben an alle Christen zu Straßburg. XV, 2449.

**) S. Concordeenbuch Müller. S. 21.

gethan sind, nicht in Einem Stalle stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben.“ (XVII, 1477.) Können also diejenigen noch wagen, sich Lutheraner zu nennen, welche „mit andern, so falsche Lehre führen oder derselben zugethan sind, in Einem Stalle stehen“, d. i. zu Einer Kirche gehören? Nimmermehr! Zwar beschönigt man jetzt dieses Verhältniß mit keiserlichen Menschen damit, daß die Lehre der lutherischen Kirche in gewissen Landeskirchen noch „doctrina publica“ sei, womit ohne Zweifel gesagt sein soll, daß um der noch nicht aufgehobenen Verpflichtung der Kirchenbeamten auf die lutherischen Symbole willen in einer solchen Landeskirche die reine lutherische Lehre noch immer die allein berechnete sei. Aber abgesehen davon, daß man in mehreren sogenannten lutherischen Landeskirchen den Eid auf die Symbole abgeschafft und das an dessen Stelle gesetzte Gelübde mit Absicht so abgeschwächt und so zweideutig formulirt hat (unter anderen in Sachsen), daß auch ein offener Rationalist es abzulegen im Stande ist und daß es auch wirklich viele Rationalisten jetzt ohne Zögern ablegen, während sie nach ihrem eigenen Geständniß den früheren Eid unter heftigen Gewissensbissen leisteten: so ist die ganze Theorie, daß eine Kirche so lange eine wahre sei, als in derselben die reine Lehre „doctrina publica“ sei, wie noch neuerlich die Breslauer Generalsynode öffentlich erklärt hat, nichts als ein juristisches Fündlein. Was fragt Gott darnach, ob eine kirchliche Gemeinschaft das Gesetz, daß nur die reine Lehre die rechtsgiltige innerhalb ihres Bereichs sein solle, noch auf dem Papier behält, wenn thatsächlich in derselben jeder lehrt, was ihm beliebt, und die Herren Kirchenregenten, Consistorien, Synoden und Superintendenten nicht einmal dazu fauer sehen, ja, in den meisten Fällen notorische Irrlehrer selbst einsetzen und gegen Angriffe schützen? Daß die rechte Lehre in dieser Weise „doctrina publica“ in einer Landeskirche ist, macht sie nur um so verwerflicher. Einer solchen heuchlerischen Gemeinschaft“) ruft Gott wie der abgefallenen jüdischen Kirche in seinem Worte zu: „Du predigest, man solle nicht stehlen, und du stiehst. Du sprichst, man solle nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe. Dir greuelte vor den Götzen, und raubest Gott, was sein ist.“ (Falsche Lehre ist ja Abgötterei!) „Du rühmest dich des Gesetzes und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes.“ (Röm. 2, 21—23.) Ja, einer solchen Kirche ruft Gott gerade darum, weil die reine Lehre in ihrer Mitte, wie sie selbst sagt, „doctrina publica“ ist, während doch diese Lehre weder publice noch privatim in ihr im Schwange geht, zu: „Was verkündigst du meine Rechte“ (nämlich auf dem Papier), „und nimmst meinen Bund in deinen Mund; so du doch Zucht“ (nämlich Lehrzucht) „hastest, und wirfst meine Worte hinter dich? Wenn du einen Dieb siehst“ (nämlich einen Lehrdieb, Joh. 10, 8.), „so läufst du mit ihm und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern“ (falsche Lehre ist aber geistlicher Ehebruch, Jer. 29, 23.) Ps. 50, 16—18. Solche Kirchen würden nicht so schwer sündigen, wenn sie die äußerliche auf Schrauben gestellte und überhaupt alle Verpflichtung auf das rechtgläubige Bekenntniß gänzlich aufheben würden, als daß sie es als eine Larve vor ihrem Angesicht tragen, hinter welcher sich das Gesicht einer ganzen Schaar falscher Propheten, obwohl vergeblich, zu verbergen sucht. Luther, nachdem er in seiner classischen Schrift „von den Conciliis und Kirchen“ vom Jahre 1539

bezeugt hat, daß die wahre Kirche vor allem am heiligen Gottes-Wort zu erkennen sei, setzt daher hierauf hinzu: „Wir reden aber von dem äußerlichen Wort, durch Menschen, als durch dich und mich, mündlich gepredigt. Denn solches hat Christus hinter sich gelassen als ein äußerlich Zeichen, dabei man sollte erkennen seine Kirche oder sein heilig christlich Volk in der Welt... Wo du nun solch Wort hörst oder siehest predigen, glauben, bekennen und darnach thun, da habe keinen Zweifel, daß gewißlich daselbst sein muß eine rechte Ecclesia sancta catholica, ein christlich heilig Volk, 1 Petr. 2, 9., wenn ihrer gleich sehr wenig sind.“ (XVII, 2785 f.) Wo ist nun in unserer Zeit eine sogen. lutherische Landeskirche, welche dieses Kennzeichen hat? — Nirgends; wenigstens nicht in unserem armen alten deutschen Vaterlande. Von seiner Kirche konnte Luther zu seiner Zeit sagen: „Zum vierten kann es Niemand leugnen, daß wir das Predigamt und Gottes Wort rein und reichlich haben, fleißig lehren und treiben, ohne allen Zusatz neuer, eigener, menschlicher Lehre, gleichwie es Christus befohlen, die Apostel und ganze Christenheit gethan. Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Gottes-Wort, wie es die alte Kirche gehabt; darum sind wir mit derselben die rechte alte Kirche als einerlei Kirche, die einerlei Gottes-Wort lehret und gläubet. Darum lästern die Papisten abermal Christum selbst, die Apostel und ganze Christenheit, wenn sie uns neue und keiser schelten.“ (Wider Hans Worst, vom J. 1541. XVII, 1659.) Lästern aber die Papisten etwa auch Christum selbst, die Apostel und ganze Christenheit, wenn sie der jetzigen sogenannten protestantischen oder lutherischen Landeskirchen als neuer und keiserischer spotten? — Leider, nein! Sind wir Lutheraner doch durch die sich lutherisch nennenden Landeskirchen unseren Feinden ein Spott worden. Wenn die Jesuiten und ihres Gleichen, auf die sogenannten Landeskirchen hinweisend, die lutherische Kirche ein Babel nennen, dessen Untergang nahe, so müssen wir entweder beschämt die Augen niederschlagen, oder laut bekennen, daß jene Landeskirchen zwar den lutherischen Namen tragen, aber wie die römische Kirche den Namen katholisch. Klägliche Schaupiele sind die hie und da tagenden größeren Convente und Conferenzen, welche der Kirche des Antichrists zeigen sollen, daß noch immer eine Kirche der Reformation existirt.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Opferfreudigkeit.

Veit Dietrich sagt in seinem Summarium zum 23. Cap. des 1. Buchs der Chronika, nachdem er Davids Fürsorge für den Tempelbau gerühmt hat, Folgendes: „Also sollten zu unsern Zeiten beide, Obrigkeit und Unterthanen, auch thun, die Kirchen dermaßen bestellen und versorgen, daß die Nachkommen einen Vorrath finden. Denn es ist zu besorgen, unsere Nachkommen werden sich des Evangelii nicht sonderlich annehmen, noch dasselbige zu fördern sich etwas kosten lassen; weil wir bereits jetzt so kärglich und eigennützig damit umgehen, die wir doch wissen, was für ein Jammer unter dem Papstthum, Leibes und Seelen halber, gewesen ist.“ Diese Ermahnung, welche Dietrich aus Luthers Munde genommen hat, ist nicht ganz ohne Frucht geblieben. Denn es sind im 16. und 17. Jahrhundert mancherlei fromme Stiftungen für Erhaltung reiner Kirchen- und Schulämter gemacht worden. Aber auch seine Befürchtung ist eingetroffen. Denn wie wenige sind jetzt, die sich des Evangelii sonderlich annehmen und es sich etwas kosten lassen, dasselbe zu fördern?

*) Man wolle nicht übersehen, daß hiermit weder jedes Glied, noch jeder Diener der Landeskirche für einen Heuchler erklärt werden solle, sondern daß das Prädicat „heuchlerisch“ nur der Gemeinschaft als solcher gelte.

Und noch mehr: selbst die Fürsorge unserer Vorfahren kommt in den seltensten Fällen dem reinen Evangelium zu Gute, sondern oftmals werden aus ihren Stiftungen, wenn sie nicht zu ganz fremden Zwecken verwendet werden, solche Prediger unterhalten, welche das gerade Gegentheil von dem lehren, was unsre gottesfürchtigen Vorfahren unter dem Evangelio verstanden. So ist die Fürsorge unsrer Vorfahren — nach einem gerechten Gerichte Gottes über unser abtrünniges Volk — theilweise zum Schaden für dasselbe ausgeschlagen. Ein besonderer Schaden aber, der sich in Folge des Unglaubens und des Staatskirchentums gezeigt hat, ist der, daß auch gläubige Christen sich gänzlich davon entwöhnt haben, für ihre kirchlichen Bedürfnisse selbst Sorge zu tragen. Man weiß, daß der Staat die Pfarrer besoldet, und dabei beruhigt man sich. Wenn man auch Opfer bringt für äußere und innere Mission und sonstige außerordentliche Zwecke des Reiches Gottes, so sieht man das doch meist als besondere, außergewöhnliche Liebeswerke an, und nicht selten mag sich damit auch die Meinung verbinden, daß man damit bei Gott etwas verdiene. Von der Pflicht aber, von seiner Habe, nicht bloß von seinem Ueberflusse, regelmäßig für Erhaltung des lauterer Evangeliums zu opfern, weiß man nichts mehr. Und es ist geradezu eine Schande, wenn man hört, wie schwer es oft hält, für einen nothwendigen Kirchbau in großen staatskirchlichen Parochien das nöthige Geld zusammen zu bringen. Das kommt aber zum guten Theile daher, daß man eben nicht mehr gewöhnt ist, für die Kirche Opfer zu bringen.

Wir freikirchlichen Lutheraner sind da in einer viel glücklicheren Lage. Wir erhalten und begehren keinerlei Unterstützung vom Staate. Wir wissen durch Gottes Gnade, daß eine Kirche dann am besten daran ist, wenn sie auch in Geldsachen ganz frei und unabhängig dasteht und allein und unmittelbar auf den großen Schatzmeister im Himmel angewiesen ist, welcher weiß, was wir bedürfen und mit seinem lieben Sohne uns alles, also auch das tägliche Brod, geschenkt hat. Und wir habens bisher erfahren dürfen, daß Er uns nicht im Stiche läßt.

Weil Er aber durch Menschen seine Kirche erhalten will in ihrem äußerlichen Bestande, und wir Menschen Sünder sind, auch wahren Christen die Sünde noch anklebt und sie träge macht, so bedürfen wir allezeit der Ermunterung zu guten Werken, also auch zu diesem Dienste, wie denn auch die Apostel und auch Luther oft dazu ermahnt haben.

So ermahnt St. Paulus die Zuhörer göttlichen Wortes Gal. 6, 6: Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Und: Wohlzuthun und mitzuthun vergettet nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Hebr. 13, 16. So nennt der Apostel auch ein von der Gemeinde zu Philippi ihm gemachtes Geschenk einen „süßen Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig“ (Phil. 4, 18.). Es soll aber durch das Wort „Opfer“ angezeigt werden, daß solche Gaben aus willigem Herzen kommen müssen. Denn Opfer bedeutet eine freiwillig Gott dargebrachte Gabe. Und obwohl Gott im Alten Testamente die Israeliten zur Darbringung von gewissen Opfern verpflichtete, so gefielen ihm doch nur solche Opfer, die aus willigem Herzen kamen, und beim Bau der Stiftshütte heißt es ausdrücklich: Sage den Kindern Israel, daß sie mir ein Heboffer geben und nehmet dasselbe von jedermann, der es williglich gibt (2. Mos. 25, 2; 35, 5.). Von der Zeit aber des Neuen Testaments heißt es im 110. Psalm B. 3: Nach deinem Sieg wird dir dein Volk willig opfern im heiligen Schmuck. Daher schreibt denn St. Paulus an die Corinthier

ausdrücklich: Ein jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2. Cor. 9, 7.

Es ist das auch gar kein Widerspruch, wenn auf der einen Seite von der Pflicht der Zuhörer und Gemeinden geredet wird, ihre Prediger und Armen zu erhalten und zu versorgen, und auf der andern Seite gesagt wird, daß dies mit Freiwilligkeit und Lust geschehen solle. Denn Christen, die das nicht nur mit dem Namen, sondern mit der That sind, thun ja gerne den Willen Gottes, geben also auch gerne Opfer, nicht allein von ihrem Ueberflusse, sondern auch von ihrer Armuth. Marc. 12, 44.

Und wie sollten sie nicht! Wie sollten wir Christen nicht gerne opfern von unsern zeitlichen Gütern, da wir mit himmlischen Gütern so reichlich gesegnet und gleichsam überschüttet sind! Denn bedenket doch, was für herrliche Güter wir besitzen! Wir haben das lautere Wort Gottes, welches mehr werth ist als viel tausend Stücke Silber und Gold. Und aus demselben lernen wir nicht etwa nur erkennen, was wir thun und lassen sollen, wie die Werkgerichten meinen, sondern dieses theuerwerthe Wort sagt uns, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Es ist dieses Wort, das Evangelium von Christo, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Ja, durch dasselbe wirkt der Heilige Geist den Glauben in uns. Und so haben wir denn Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit und sind durch den Glauben an das Wort von Christo nicht allein Gottes liebe Kinder geworden, sondern auch in stete, ja ewige Gemeinschaft gekommen mit dem dreieinigen Gotte und haben die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Das Alles schenkt uns Gott durch sein Wort, welches Er uns rein erhalten hat bis auf diese Stunde, und versiegelt's uns durch die heiligen Sacramente, deren rechten Gebrauch Er uns trotz des Wüthens des Teufels und aller Kotten wider dieselben zu Trost und Stärkung aller angefochtenen Herzen bewahrt hat — und wir sollten nicht willig sein, Ihm zu opfern an leiblichen Gütern, was zur Erhaltung seiner Kirche auf Erden und zur Versorgung seiner armen, nothleidenden Brüder nöthig ist?

Bedenket doch ferner, wie traurig der Zustand derer ist, welche das Licht des Evangeliums nicht haben, sondern in der Finsterniß des Heidenthums, der Abgötterei oder anderer falscher Religionen und Lehren schwachen. Wie gehen sie dahin ohne Gott, ohne Licht, ohne Frieden, ohne Trost! Wie werden sie betrogen und verführt von ihren blinden Führern zu abentheuerlichen Greueln und Götzendiensten, wie lassen sie sich wiegen und wägen von allerlei Wind der Lehre durch Täuscherei der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, wie fallen sie so gar leicht in Mißglauben, Verzweiflung und andere Schande und Laster. Wie werden so viele erschrockene Herzen und verzagte Gewissen, anstatt mit dem süßen Balsam des lauterer Evangeliums geheilt zu werden, von falschen Lehrern durch Gesehtreiberei zu Tode geschlagen und müssen elendiglich verkommen im Geistlichen — mitten in der Christenheit! Von alledem sind wir erlöst und können davor unter Gottes Beistande bewahrt bleiben durch die lautere Predigt des Evangelii, die in unsrer Mitte erschallt. Und das alles ohne all unser Verdienst und Würdigkeit, aus lauter göttlicher Güte, Gnade und Barmherzigkeit. Denn, jaget, womit haben wir's verdient, daß uns Gott so hoch begnadigt hat vor andern? Sind wir nicht arme, elende Sünder, wie alle andern, ja die vornehmsten unter den Sündern? Sind wir nicht geringe und sehr gebrechliche Leute, die keinen Ruhm haben weder vor Menschen noch vor Gott, und täglich viel

sündigen? Und dennoch hat uns Gott so hoch begnadigt und so überaus reichlich beschenkt! So wäre es ja schmähtlich, wollten wir unwillig opfern, was an irdischen Gütern „der Herr bedarf“ in seinen Gliedern. Daß Gottes große Liebe zu uns in Christo uns reizen soll, willig Gutes zu thun, das sagt auch St. Paulus, wenn er schreibt: Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete, sondern dieweil andere so fleißig sind, versuche ich eure Liebe, ob sie rechter Art sei; denn ihr wißt die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um eurer willen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet, 2. Cor. 8, 9. Ja, laßt Christi Liebe uns reizen, daß wir auch reich werden an guten Werken und Opfern, die Gott gefällig sind. (Fortsetzung folgt.)

Vor 500 Jahren.

„Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben.“ So bekennen wir im siebenten Artikel der Augsburger Confession und solche Wahrheit ist ja auch gründlich und leicht aus Gottes Wort zu beweisen. Dazu macht es aber gläubigen Herzen eine besondere Freude, diese Wahrheit Gottes Wortes aus der Geschichte mit Thatfachen belegt zu sehen, und zumal aus entfernten alten Zeiten, in welche den Meisten kein klarer Einblick mehr gestattet ist; und das erst recht, wenn solche Beispiele aus der greulichen Zeit, wo das Papstthum mit Lüge und Gewalt allen Schein der seligmachenden Wahrheit auszutilgen sich bemühte, berichtet werden. Zu diesem Zweck theilen wir hier einen Abschnitt aus der „Geschicht-Beschreibung der Stadt Wisbaden aus bewährten Schriften und zuverlässigen Nachrichten verfaßt von Gottfried Anton Schenk“ mit, welche im Jahre 1758 in Frankfurt a. M. erschienen ist. Derselbe schreibt:

In dem 13. und 14. Jahrhundert haben sich in den Mittel-Rheinischen Landesgegenden sehr viele Leute gefunden, welche den Lehr-Sätzen der Römischen Kirche (die damals die Meisterschaft in Glaubens-Sachen in der Abendländischen Christenheit sich zugeeignet hatte) in gar manchen Stücken widersprochen, und dadurch viel Verfolgung von derselben sich zugezogen haben. In den Nassauischen Landen ist die Zahl solcher Leuten, unter hohen und niedern, nach dem Zeugniß eines alten, in des Kuchenbäckers An. Haß. Coll. VI befindlichen Geschichtsbuches, gar stark gewesen. Und da nach dem Bericht des Heinfii in seiner Kirchenhistorie N. T. Sec. XIV, ohngefähr um das Jahr 1389, von denselben zwölf Prediger und nicht wenig gemeine Leute zu Idstein durch das Feuer sind hingerichtet worden, diese starke Anzahl aber solcher Leuten, sonderlich die Prediger derselben, schwerlich in einem einigen kleinen Städtlein, wie Idstein ist, werden beisammen angetroffen, sondern vielmehr ohne Zweifel aus den gesammten Nassau-Idsteinischen Landen, mit welchen die Wisbadische verknüpft waren, durch die damals gewöhnlich gewesene Inquisitores haereticae pravitatis oder Rehermeister zusammengeführt worden sein; so gibt dieses Alles eine starke Vermuthung, daß die Lehre dieser Leuten durch Stadt und Herrschaft Wisbaden ebenfalls, obwohl mehrentheils im Verborgenen, werde damals ausgebreitet gewesen sein. — Selbst in der benachbarten Erz-Bischöflichen Stadt Mainz wurde um dieselbe Zeit, in dem Jahr 1389, eine ziemliche Menge dieser Leuten gefunden und entdeckt. Der alte Geschichtschreiber der Stadt Limburg a. d. Lohne (Lahn), Rahmens Gensbein, welcher damals gelebet, berichtet uns solches in seiner Limburgischen Chronik, und meldet zugleich,

worin die Lehre hauptsächlich bestanden habe. Seine Worte davon sind p. 98 diese:

„In dieser Zeit (1389) ward zu Mainz ein Unglaub offenbar, der hatte heimlich gewährt mehr denn 600 Jahr oder länger. Dieser Unglaub und Articul war also: daß man nimmer nicht andere Heiligen anrufen sollte, denn sie beteten vor Niemand. Item, sie hielten, daß zweien Wege wären; wenn ein Mensch gestorben wäre, so führe er gen Himmel oder in die Höll. Item hielten sie in ihren Sitten, daß ein purer Laye also wohl möchte consecriren, als ein Pfaff.*) Item, sie hielten, daß der Bischoff oder Papst kein Ablass möchte geben. Item hielten sie, daß das Gebot Moses geben, Messen und Fasten, das hülfe alles nichts den Seelen, denen man das nachthät.“

Der damalige Erzbischoff zu Mainz, Conrad, ließ 36 solcher Leuten, nach Bericht des Joannis Mainzischer Geschicht-Schreibers T. I. p. 707, nach Bingen führen und daselbst verbrennen. Es sind aber, dem ohngeachtet, wiederum in dem folgenden 15. Jahrhundert viele derselben um Mainz herum entdeckt worden. Weil diese Leute mit den sogenannten Waldensern, welche um das Jahr 1160 zu Lyon in Frankreich sonderlich bekannt worden sind, mehrentheils einerlei Lehre geführt haben, so haben sie sich auch damals insgemein mit dem Namen derselben müssen belegen lassen, ob sie gleich eigentlich von denselben nicht entsprungen, auch in keiner äußerlichen Gemeinschaft mit denselben gestanden haben. Denn es sind dergleichen Leute schon viele hundert Jahre vorher, ehe die Waldenser entstanden, nach dem eben angeführten Zeugniß des Gensbeins, in Mainz (woselbst sie also, nach dieser Anweisung, schon vor den Zeiten des Mainzischen Erzbischoffs Bonifacius**) müssen vorhanden gewesen sein) und nach Aussage der Kirchen-Geschicht-Beschreibungen an viel anderen Orten mehr immerzu gefunden worden. H.

Ein kurzes Wort betreffs „Immanuel.“

So widerwärtig und schwer es uns auch ist, gegen die Immanuel-synode, aus deren Mitte, wie wir von Herzen gern zugeben, neben argen Verleugnungen auch manche gute Zeugnisse für die Wahrheit göttlichen Worts und reine lutherische Lehre erschollen sind, um ihrer mangelnden Lehreinigkeit und Lehrstrenge, sowie ihrer offenbaren Ungerechtigkeiten*) willen immer wieder von Neuem zeugen zu müssen, so sind wir dies doch der Wahrheit schulbig und der liebe Leser wolle es uns darum auch nicht verargen. Denn im rechtmäßigen Kampfe um Gottes heiliges, ewiges Wort und die himmlische Wahrheit heiliger Schrift wird dieselbe desto besser erkannt, die Feinde derselben, die falschen Propheten und Irlehrer, um so offener, auch der eigene Glaube nur immer fester und gegründeteter. Mag dann auch der „Immanuel“ immer wieder von Neuem uns vorwerfen, als forderten wir zur Gewährung der Abendmahlsgemeinschaft mehr als die symbolischen Bücher unserer Kirche fordern, als gingen wir über dieselben hinaus, machten zu ihnen allerhand spitzfindige Zusätze, beschwerten die Gemeinde Gottes mit unnützen Lehrsätzen u. s. w., so können wir fröhlich und getrost alle solche aus Unwissenheit, Unverstand und Bosheit entspringenden Urtheile von Menschen verachten, denn sie sind längst widerlegt und werden in ihrer Unwahrheit noch immer mehr offenbar werden. Denn die göttliche Wahrheit trägt ihren Sieg in sich selbst, mögen sich nun die Menschen dazu stellen, wie sie wollen, und noch so sehr dawider wüthen und toben. Doch zur vorliegenden Sache.

*) Hiermit wollten diese alten Bekenner ohne Zweifel nicht das Predigtamt selber verwerfen und leugnen, wie viele Schwärmer und Secten unserer Zeit thun, sondern dem verderbten und falschlehrenden Kirchenamte gegenüber, behaupteten sie die Rechte ihres geistlichen Priesterthums und brauchten selber ihrer Macht und Gewalt am Wort und Sacrament, die Christen allen Gläubigen gegeben hat.

**) Starb am 5. Juni 755 den Märtyrertod zu Doccum in Friesland.

†) Wann wird sich endlich Herr P. Joeller herbeilassen, die lägenhafte Behauptung, wir Missourier hätten die altlutherische Absolutionsformel um unsrer vermeintlich falschen Uebertragungslehre willen geändert, zu widerrufen?

In Nr. 19 unserer „Freikirche“ vom vorigen Jahre S. 156 heißt es: „Wer behauptet, daß noch etwas Gutes, oder wie wir im „Immanuel“ S. 84 lesen, ein „edler Urstoff“ im Menschen vor der Befehrung vorhanden sei, der verstoßt hiemit nicht allein gegen die Lehre vom gänzlichen Verderben des Menschen, sondern auch u. s. w.“ Ueber diese Worte beschwert sich nun der P. v. Kienbusch, der Erfinder jenes Ausdrucks „edler Urstoff“, gar sehr und will denselben durchaus als einen rechtgläubigen festgehalten haben. Er vergleicht das Herz des natürlichen Menschen mit einem werthvollen Marmorblock „von edlem Urstoff, so daß die Möglichkeit geblieben ist, einen Christustopf nicht heraus (wie ein unirter Prälat gesagt hat), sondern hineinzubilden durch die Hand des einigen Meisters, des heiligen Geistes.“ Dabei übersieht er gänzlich, daß der ganze Vergleich, mag man ihn nun drehen und wenden wie man will, ein durchaus unzutreffender und irreführender ist, da er nothwendig den arglosen Leser auf die falsche Vorstellung bringen muß, als sei das natürliche Menschenherz an sich ein gutes, brauchbares, edles Material. Er vergißt, daß dasselbe wohl ursprünglich gut und vollkommen geschaffen war, aber schon in Adam seinen göttlichen Adel verloren und des Teufels Bild an sich genommen hat, so daß nun alles sein Dichten und Trachten eitel böse ist von Jugend auf, und wie der Heiland selber spricht, aus dem Herzen auch nur arge Gedanken hervorkommen, so daß es nun zur Gerechtigkeit und Seligkeit einer völligen Wiedergeburt und Neuschöpfung bedarf. Was aber die Erlösungsfähigkeit, die Möglichkeit der Buße und Befehrung anlangt, worauf sich P. v. Kienbusch zum Erweise der Richtigkeit seines Ausdrucks beruft, so weiß ein Schulkind, daß dieselbe keine an der menschlichen Seele selbst haftende Qualität und Eigenschaft ist, die uns in irgend einer Weise Gott lieb und theuer macht, wie die Eigenschaften eines edlen Marmorblocks denselben dem Bildhauer werth und angenehm machen; sonst läge ja im Menschen selber auch ein Grund göttlicher Gnade, was beides wider Schrift und Bekenntniß ist, und unsere Alten stets ausdrücklich und mit Recht abgewiesen haben.

Herr P. v. Kienbusch hat sich selber im Netz verfangen, es wird ihm auch nicht gelingen, den Knoten anders aufzulösen, als indem er ihn mit dem offenen Bekenntniß zerhaut: „Lieben Brüder, ich habe geirrt.“ Wir warten darauf, ob dies der deutsche Theologendünkel zuläßt. Vor blinden Schreckschüssen aber fürchtet sich kein Missourier, wie das genannte Pastor versucht, indem er Herrn P. Tramm mit der Verdammniß der Concordienformel gegen den Jansenismus (Jrthum*) droht. Denn weder Herr P. Tramm noch einer der unsern leugnet den Unterschied zwischen dem nach jener wunderbaren Redeweise ursprünglich „edlen“, aber nun durch die Sünde verderbten „Urstoff“ und diesem sündlichen Verderben selber. Summa: der ganze Ausdruck „edler Urstoff“, vom gegenwärtigen Zustande des natürlichen Menschenherzens gebraucht, ist und bleibt ein durch und durch moderner, dem Vorbilde heilsamer Lehre zuwiderlaufender, irreführender und darum falscher, ein Ausdruck, der allerdings, sowie er lautet, in seinen nothwendigen Folgerungen das ganze Christenthum über den Haufen stößt, und Herr P. Tramm hat recht und wohl daran gethan, ihn öffentlich zu rügen, denn es ist Pflicht und Schuldigkeit jedes rechtgläubigen Theologen, ja jedes Christen, Jrrelehre jeder Art zu strafen und zu verdammen. Wenn P. v. Kienbusch wirklich ein Lutheraner sein will, warum bleibt er nicht beides, bei der Lehre und bei der Redeweise der lutherischen Kirche, warum stößt er mit der modernen Theologie in Ein Horn zu Schaden und Nachtheil göttlicher Wahrheit?

Soviel von der Lehrfrage. Was nun aber seine unwürdigen Ausfälle auf unsern lieben Bruders, Herrn P. Tramm, Person und Vergangenheit betrifft, da derselbe früher vor seinem theologischen Studium in Deutschland ein Handwerk erlernt hat, so könnten wir das billig mit Schweigen übergehen, wenn wir nicht wüßten, daß P. v. Kienbusch selber einst in Amerika eine Zeitlang den Ladenbienen gemacht hat, und er sich also um so mehr schämen sollte, mit so läppischen Sachen zu kommen. Auch solche Worte: „ich thate seiner Seele Schaden, wenn ich mich je mit ihm in theologischen Streit einließe u. s. w.“, sind ein allzu durchsichtiger Deckel auf eine böse und verlorne Sache, desgleichen befundet das Herzensgericht über den Redakteur der „Freikirche“, als habe derselbe wider besser Wissen und Gewissen die fraglichen Worte aufgenommen, nur allzu deutlich, wie tief P. v. Kienbusch noch in unlutherischer Lehre und Weisen steckt.

Durch das Alles wird, denke ich, der geneigte Leser mit mir um so mehr in der Ueberzeugung gestärkt und befestigt sein, daß wir mit gutem Gewissen mit einer Synode, in der Dieblich, Zoeller und Kienbusch das Wort führen, nicht zusammen gehen und zusammen arbeiten können, und wenn mit allem Kampf nichts anders erreicht werden sollte, so ist schon die Rechtfertigung dieser unser Stellung zu „Immanuel“ vor Aller Augen ein hinreichender Gewinn. St.

*) als sei die Erbsünde des Menschen Natur, Substanz und Wesen selber.

Schreckliche Zustände unter den deutschen Lehrern. Im preuß. Abgeordnetenhaus kam neuerdings eine Verordnung der königl. Regierung zu Oppeln in Schlesien zur Sprache, in welcher es u. a. folgendermaßen lautet: „Oppeln, den 18. December 1878. In der neueren Zeit haben sich die Fälle, wo gegen jüngere Lehrer von Obergewaltswegen mit Strafen hat eingeschritten werden müssen, in beunruhigender Weise gemehrt, so daß wir allgemeine Maßnahmen zu erörtern veranlaßt worden sind, um den tiefgreifenden sittlichen Schädigungen entgegenzutreten, welche durch das Verhalten solcher Lehrer bei der Schuljugend und bei den Schulgemeinden veranlaßt werden. Wir nennen zuerst das leichtsinnige Schuldenmachen jüngerer Lehrer, welches in manchen Fällen dahin geführt hat, daß in Folge des geistlichen Manifestationsbundes die Gläubiger nach fruchtloser Beschreitung des Rechtsweges um das Ihrige gebracht worden sind. Ferner nennen wir die unethischen Handlungen jüngerer Lehrer mit Schulkinder, sogar mit Kindern von kaum 10 Jahren. In einigen Fällen hat die Verurtheilung der schuldigen Lehrer zu Zuchthausstrafe und in Folge dessen die Entfernung aus dem Schulstande erfolgen müssen. Auch Lehrer in nicht mehr jugendlichem Alter sind ähnlichen Abirrungen erlegen. Zahlreich sind die Fälle von Beschwerden über übermäßigen, bis tief in die Nacht fortgesetzten Wirthshausbesuch, über unmäßigen Bier- und Weinvergnügen, über Trunksucht, Kartenspiel, unordentliches Herumtreiben auf Tanzböden, in Dorfschenken in Gemeinschaft mit ganz ungebildeten Leuten, namentlich mit bescholtenen Frauenzimmern niedersten Standes. Schwängerungen und Alimentationsklagen sind in einzelnen Fällen die Folge gewesen. Bei einzelnen Lehrerconferenzen und bei Zusammenkünften mehrerer Lehrer nach kirchlichen Festen, ebenso bei Trink- und Spielgelagen ist es zu Raufereien und Schlägereien im Angesicht der Schuljugend und der Ortsbewohner gekommen; ja ein junger Lehrer hat sich dabei sogar zu offenkundiger Gotteslästerung verirrt. Nebenher gehen Vorkommnisse von erwiesenem Meineid und von Versuchen zum Meineid bei einem Lehrer, welcher gleichfalls verurtheilt ist. Wenn wir auch zu der überwiegenden Mehrheit der übrigen jüngeren und älteren Lehrer das gegründete Vertrauen hegen, daß sie mit uns solche traurige Erscheinungen nicht ohne Entrüstung und tiefes Bedauern beklagen, daß sie ferner den Unfleiß, die Zeitvergeudung, die Unterlassung ernster Vorbereitung auf den Unterricht, wie auf die zweite Prüfung nicht weniger junger Lehrer und den Rückgang der von Lehrern verwalteten Klassen oder Schulen mißbilligen, so wird damit allein der erwachsende sittliche Schaden nicht behoben, auch das dem gesammten Lehrstande nöthige öffentliche Vertrauen und die erforderliche öffentliche Achtung in den Gemeinden nicht aufrecht erhalten.“

In der That, ein entsetzliches Bild. Was soll aus Kindern werden, die solche Schenale zu Lehrern haben? Sie werden von ihnen ausgebildet zu dem Geschlechte der letzten Zeit, wie es Gottes Wort 2 Tim. 3 und 2 Petr. 2 und 3 uns beschreibt. — Solche Früchte müssen aber Schulen bringen, welche sich von der Schrift und Kirche emancipiren. R.

† J. C. W. Lindemann. †

Am 15. Januar d. J. wurde der Director des der Missourishode zugehörigen Schullehrerseminars zu Abbeville im Staate Illinois, Professor J. C. W. Lindemann, plötzlich aus seiner reichsegneten Arbeit zur ewigen Ruhe von Gott heimgesucht. Innerhalb 5 Minuten, wie eine Privatnachricht meldet, war er gesund und todt. Es überfiel ihn ein Brustkrampf und ließ ihm nur noch soviel Zeit und Kraft übrig, um seine Seele unter lautem Gebet und dem Bekenntniß des zweiten Glaubensartikels in Gottes treue Hände zu befehlen. Dann entschlief er. Der Tod dieses, vielen unserer Leser aus seinen lieblichen Erzählungen bekannten, wahrhaft ausgezeichneten, und um die evang.-luth. Schule Nordamerikas hochverdienten Mannes wird allgemein und auf das tiefste betrauert werden. Die Missourishode erleidet damit einen nahezu unersehblichen Verlust. Denn der theure Heimgegangene mit seiner herrlichen vielseitigen Begabung, seinem reichen Wissen und einer beinahe riesenhaften Arbeitskraft, aber auch mit seiner brünstigen Zueignung, seinem treuen unermüdblichen Fleiße und seiner herzlichen tiefen Demuth war er ein Arbeiter im Weinberge Gottes, wie es deren nur wenige gibt. Dazu ein Mann von hoher persönlicher Lebenswürdigkeit, und, was immer seltener wird, von festem Character und einer unwandelbaren Freundschaft. Auch der Unterzeichnete hat der treuen Bruder- und Freundschaft des sel. Prof. Lindemann viel Trost und Stärkung zu verdanken.

So lange es in Amerika noch eine ev.-luth. Kirche und Schule gibt, wird auch das Andenken dieses treuen und frommen Knechtes in Segen bleiben und sein Name mit Liebe, Dank und Freuden genannt werden. Der Herr aber, dessen freie Gnade sich in dem Leben, Wirken und seligen Ende unseres ehrwürdigen und inniggeliebten Freundes so herrlich kund gethan hat, helfe uns Nachbleibenden, daß wir dem in einem Lindemann uns gelassenen Vorbilde eines rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiters Jesu Christi nachfolgen, damit unser Ende sei, wie sein Ende. R.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der
Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben
von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 5.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. März 1879.

Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden? (Hiob 7, 1.)

(Schluß.)

Doch eins ist hierbei wohl zu beachten, daß man nämlich bei dem Kampf gegen die äußeren Feinde den inneren nicht vergißt. Ja, der Kampf gegen diesen ist der allernothwendigste, aber auch der allerschwierigste. Wehe uns, wenn wir beim Kampfe bloß an die äußeren Feinde denken und nicht zugleich und vor allem wider die eigne Sünde murren, die der Leute Verderben ist. Betrügen wir uns nicht. Es kann jemand ein eifriger und auch siegreicher Kämpfer sein gegen die ungläubige und falschgläubige Welt und dabei doch im Solde des Fürsten der Finsterniß stehen, nämlich, wenn er über dem Kampf gegen die äußeren Feinde den Kampf gegen sein eigenes böses Fleisch und Blut aus den Augen setzt. Dieser Kampf ist der allernothwendigste. Fehlt es daran, so ist unser übriger Kampf verkehrt. Wir sehen dann bloß auf den Splitter in anderer, nicht auf den Balken im eigenen Auge; wir kehren dann nach dem deutschen Sprichwort vor anderer, anstatt zuerst und vor allem vor der eigenen Thür. Und ob wir da tausendmal im Glanz und Ruhm solches Kampfes gegen die äußeren Feinde uns gefallen, es ist der Glanz eines Irrlichts, dem Sumpfe entstieg und dieser Sumpf heißt: Mangel an Erkenntniß des eigenen Verderbens. Darum gilt es, im Kampf zuerst an uns selbst zu denken. Christi Gut, das wir vertheidigen sollen auch gegen die äußeren Feinde, ist ein Sauerteig, der vor allem uns selber durchsäuern muß; ein Salz, mit welchem wir zuerst uns selbst vor Fäulniß zu schützen haben. Trachten wir nicht zuerst darnach, so wird das Salz dumm und verdient nichts anderes, als den Leuten vor die Füße geworfen und zertreten zu werden. Wenden wir aber des Salzes Kraft recht an, so geschieht es in erster Linie im beständigen Kampf

mit unserm alten Wesen, mit der uns auch nach der Befeh- rung noch immer anlebenden Sünde, und nur bei solchem Kampf wird aller Kampf nach außen ein gesegneter und fruchtbringender. Der alten Schlange in uns, die immer wieder ihr Haupt emporhebt, müssen wir erst lernen täglich den Kopf zu zer- treten in Kraft des Sieges Christi; den alten Adam in uns müssen wir erst in täglicher Reue und Buße kraft unserer Taufe ersäufen lernen, daß er sterbe mit allen Sünden und bösen Lüsten und täglich herauskomme und auferstehe ein neuer Mensch, ehe wir mit Segen für's eigne Herz auch nach außen kämpfen können. Wenn sich darum der Apostel den Wettläufern und Kämpfern vergleicht, so macht er nicht den Kampf gegen äußere Feinde, sondern den mit sich selbst zur Hauptsache; denn er sagt, daß Wettläufer und Kämpfer, ehe sie mit andern ringen, zuerst den eigenen Leib dämpfen und bezähmen.

Darum prüfe dich, lieber Leser, ob du vor allem in stetem täglichen Kampf gegen dich selbst erfunden wirst. Dein eigen Fleisch und Blut ist der gefährlichste Verbündete des Teufels und der Welt. Und dieser Feind nimmt je nach Alter und Beruf eine verschiedene Gestalt an, um einem Christen seine Krone zu nehmen. Die Jugend sicht er an mit Wollust und Lust des Fleisches. Der Kampf gegen diesen Feind ist darum die Hauptaufgabe eines christlichen Jünglings, einer gottseligen Jungfrau. Wehe dem Jüngling, der nicht mit Hiob einen Bund macht mit seinen Augen, daß sie nicht achten auf eine Jungfrau, der nicht eilends flieht von dem, was ihn zur Lust des Fleisches reizen will, nicht kämpft wider die Anfechtungen seines Fleisches, sondern unkeuschen Gedanken, unzuchtigen Bildern bei sich Raum gibt. Die Fleischeslust legt sich wie ein giftiger Mehlthau auf die Blüthe seiner Jugend und durchnagt wie ein böser Wurm die Wurzeln seines Lebensbaums. So hat ein Jüngling täglich sich zu rüsten gegen diesen gefährlichsten Feind der

Jugend und alles zu meiden, was die böse Lust, die in seinen Gliedern wohnt, wecken und reizen könnte. Versäumt er das, nippt er anfangs auch nur heimlich vom Taumelkelch der Wollust, so wird er gar bald die Wirkung dieses süßen Giftes erfahren, das ihm nach und nach die Sinne benebelt, alle Willenskraft raubt, und ihn endlich hineintaumeln läßt in den Abgrund grober Unzucht. „Fleuch die Lüste der Jugend!“ ruft darum der Apostel so dringend jedem christlichen Jüngling zu.

Den Mann und Familienvater sieht jener Feind in uns an mit Reichwerdenwollen, mit ungläubiger Bauch- und Nahrungsorge, Unzufriedenheit mit dem Schicksal oder weltlicher Traurigkeit über irdische Verluste. Vielleicht setzt sich auch beim besten Christen nach und nach Liebe zum Irdischen und Vertrauen auf's Zeitliche fest, wenn er sieht, daß es darin vorwärts geht. Je mehr er hat, je mehr er begehrt; denn es geht mit dem Mammon wie mit Seewasser, das den Durst nur noch brennender macht, je mehr man davon trinkt. So hat denn ein Christ allen Ernstes diesen Feind zu bekämpfen und muß immer besser lernen, am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten und sich zu begnügen mit Nahrung und Kleidung. Gibt ihm Gott noch etwas darüber, so soll er das ansehen als Eigenthum seiner armen Brüder und Schwestern, zu deren Nutzen er es verwalten soll, es ihnen schenkend oder leihend, oder es verwendend für die Zwecke des Reiches Gottes. Nicht dazu schenkt Gott einem Christen mehr als er bedarf, damit er es in aller Stille bei Seite lege und immer ruhiger in die Zukunft blicken könne, wie viele meinen. Es gibt der Namenchristen allzuvielen, die sich arm stellen gegen ihren dürftigen Bruder, wenn sie von ihm um ein Darlehn angesprochen werden; sie sprechen bei solcher Gelegenheit: Ich wollte dir wohl gerne helfen, lieber Bruder, aber glaube mir, ich habe selbst nichts; aber das sagen sie nicht, daß sie Alles, was sie haben, auf Zinsen ausgeliehen oder auf die Sparkasse getragen haben, damit der Haufen immer größer werde, und sie zum Goldklumpen sagen können: Mein Trost! Dieser Eigennutz, diese Selbstsucht ist ein überaus gefährlicher Feind, den es allen Ernstes zu bekämpfen gibt, sollen nicht die Dornen des Reichthums und irdischer Sorge den Samen des göttlichen Wortes überwuchern und ersticken. Klopft darum der Herr Christus bei Dir an durch den Mund seiner Knechte, für die Erhaltung und Ausbreitung seiner Kirche Handreichung zu thun, und Dein Fleisch zeigt sich dazu unlustig, redet Dir vor, wie Du erst kürzlich dies oder jenes gethan, andere, die mehr hätten, gäben weniger als Du, so willige nicht in dies Gelüsten deines Fleisches, sondern kämpfe dagegen, ja gib ihm zum Trotz mehr, als Du gethan haben würdest, hättest Du solche Unlust Deines Fleisches nicht gespürt.

Ein anderer wird z. B. angefochten von Zorn, läßt sich hinreißen zu harten Worten, zu lieblosen Urtheilen über den Nächsten. Das soll er nicht entschuldigen wollen mit seinem Temperament, sondern sich unablässig überwachen, dagegen kämpfen und sich deswegen hassen und strafen. Und wird er von einem andern auf seine Fehler und Gebrechen aufmerksam gemacht, so soll er sich nicht dadurch beleidigt und gekränkt fühlen, vielmehr, wenn dergleichen Gefühle in ihm aufsteigen, sie niederkämpfen, seine Sünde zugestehen und nun desto demüthiger und wachsammer werden.

Dabei reizt alle Christen ihr Fleisch zu geistlichem Hochmuth, geistlicher Trägheit, fleischlicher Sicherheit u. dgl., kurz, es ist keine Sünde so groß und schwer, deren Keim nicht schon von Natur in uns allen läge. Auch von dem Herzen eines bekehrten Christen gilt noch, was Christus im allgemeinen

sagt: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugniß, Lästerung. Hinweg damit mit dem Gedanken, als sei das Gnadenevangelium ein Ruhepolster für den alten Menschen. Fern sei von uns der Gedanke: wenn ich nur nicht in grobe Sünden falle, wodurch ich Gottes Gnade verliere, wenn ich nur in dem guten Zustand bleibe, darein ich durch Gottes Gnade versetzt bin, sondern gegen jede böse Regung des Herzens gebührt uns, mit Ernst zu kämpfen, auch von unsern Schwachheiten und Lieblingsünden uns immermehr loszumachen und darnach zu trachten, immer stärker im Glauben, immer brennender und uneigennütziger in der Liebe, immer zuversichtlicher in der Hoffnung zu werden. Immer eifriger laßt uns werden im Kampf um das Kleinod, immer eifriger im Laufe nach der Krone der Herrlichkeit und immermehr das ablegen, was uns aufhält und träge macht. Nicht das macht uns einst selig, daß wir einmal zum Glauben gekommen sind, sondern daß wir im Glauben bleiben; nicht dadurch erlangen wir das himmlische Ziel, daß wir einmal eifrig geworden sind, den Weg der Welt und der Sünde zu meiden und den Weg zum Himmel zu gehen, sondern daß wir auf diesem Wege bis ans Ende beharren und uns weder Teufel, Welt noch Fleisch davon ablenken lassen.

Woher aber nehmen wir die Kraft zum Kampf gegen jene gewaltigen und gefährlichen Feinde? Wahrlich, mit unserer Macht ist hier nichts gethan, wir sind gar bald verloren, aber es streit' für uns der rechte Mann, den Gott selbst erkoren, in seiner Kraft können auch wir siegen zum ewigen Siege. In seinem Wort und Sacrament reicht er immer wieder den Kelch der Erquickung in der Hitze des Kampfes, da rüstet er uns aus mit Kraft und Muth, zu streiten wider Fleisch und Blut, da stärkt er unsre lässigen Hände, richtet wieder auf unsre müden Kniee. Dahin laßt uns darum mit brennender Begierde immer wieder eilen, so werden wir nicht denen gleichen, welche sechten, aber also, daß sie in die Luft streichen, werden auch nicht tödtlich fallen in dem uns verordneten Kampfe, sondern endlich Feld und Sieg behalten und die ganze Ewigkeit wird unser immerwährendes Sieges- und Friedensfest sein. Darum

Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit!
Auf, auf zum Ueberwinden!
In dieser Welt, in dieser Zeit
Ist keine Ruh' zu finden.
Wer nicht will streiten, trägt die Kron'
Des ew'gen Lebens nicht davon

K.

Das Vorwort zu dem gegenwärtigen 25. Jahrgang der „Lehre und Wehre“ als eine treffende Antwort auf Herrn Pastor Lohmanns zu Hildesheim gehaltenen Vortrag.

(Schluß.)

Wie Luther, so urtheilen auch alle rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche. So definirt z. B. einer der letzten Repräsentanten der lutherischen Orthodogrie, J. W. Baier, eine wahre sichtbare Kirche, mit welcher man Gemeinschaft pflegen kann und soll: „Wann das öffentliche Amt des Wortes und der Sacramente rein und unverderbt ist und in den Versammlungen der Kirche das Wort Gottes nach der Norm der Schrift rein und ohne, dem katholischen Glauben und guten Sitten zuwiderlaufende, Verfälschungen gelehrt wird, wie es die wahrhaft Gläubigen ihren Herzen eingepreßt in sich tragen; also, daß die im Glauben irrigen Nicht-Heiligen ihre Irrthümer entweder zu verhehlen oder aufzu-

geben genöthigt sind, wenn sie nicht von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden wollen.“ Hiernach bleibt denn nichts übrig, als entweder die lutherische Kirche nicht unter die wahren Kirchen, sondern unter die falschen, verderbten, und zwar unter diejenigen, welche verderbter sind, als die Reformirten, Methodisten, Baptisten u. Kirchen, zu rechnen, oder den heutigen sog. lutherischen Landeskirchen den Namen und den Character lutherischer Kirchen abzusprechen, als mit denen kein Lutheraner Gemeinschaft halten sollte.

Was aber die rechtgläubigen Lehrer unserer Kirche in dieser Beziehung gelehrt haben, das haben sie auch praktisch ausgeführt. Weder durch den bloßen lutherischen Namen, noch durch das bloße formale Bekennen zu den Symbolen unserer Kirche ließen sie sich beirren. Als nach Luthers Tod die Kryptocalvinisten, Synergisten, Majoristen, Adiaphoristen und Andere mit großer Entschiedenheit nicht nur behaupteten, lutherisch zu heißen und zu sein, sondern auch die Augsburgerische Confession, deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und beide Katechismen Luthers feierlichst für ihr Bekenntniß erklärten, an welchem sie festhielten, da unterhielten die Rechtgläubigen nichts desto weniger mit denselben schließlich weder Kirchen-, noch Altar-, noch Kanzelgemeinschaft. Während z. B. Heshusius in Uebereinstimmung mit allen rechtgläubigen Lehrern unserer Kirche es für unrecht erklärt, solche Christen zu absolviren und zu communiciren, welche Glieder anderer von rechtgläubigen Pastoren bedienten Gemeinden sind, so schreibt er daher, ebenfalls in Uebereinstimmung mit allen orthodoxen Theologen, in Betreff der zu seiner Zeit unter lutherischem Namen aufgetretenen Irrelehrer: „Wenn der Fall sich zuträgt, daß andere Leute, so in unsere Pfarre nicht gehören, sitzen aber entweder unter dem antichristlichen Papstthum oder unter falschen Lehrern, als Calvinisten, Synergisten, Majoristen, Adiaphoristen, Schwentfeldianern, für denen sich ein Christ hüten muß . . . unseres Dienstes begehren und bei uns die Sacramente suchen: auf solchen und dergleichen Fälle sehet uns Predigern frei, einem jeden Menschen, er komme gleich vom Aufgang und Niedergang der Sonne (wofern er rechte Buße thut und dem Evangelio gläubet) die Sacramente mitzutheilen, kraft des Spruchs Joh. 16.: ‚Der Heilige Geist wird die Welt strafen‘, d. i., das Reich Christi und heilige Predigtamt strecket sich über der ganzen Welt Kreis und ist an keinen Ort, noch Person, noch Zeit gebunden. Und daß die Christen, so ihre Pfarrer, die da falsche Lehre und Lasterung ausgeben, meiden und die Sacramente in anderen Pfarren bei rechtshaffenen Lehrern suchen, christlich handeln, erscheint aus den Worten Christi Matth. 7, 15., item Pauli Phil. 3, 2., Röm. 16, 17.“ (S. Dedekennus' Thesaurus etc. II, 438.)

Zwar meinen viele Landeskirchliche, unseren Kampf gegen ihre Kirche sonderlich durch die Hinweisung darauf als ganz unberechtigt erwiesen zu haben, daß sie ja die kirchlichen Verhältnisse, wie sie jetzt einmal seien, nicht geschaffen, sondern überkommen haben, daß dieselben das Resultat einer historischen Entwicklung seien und daß daher nur ein unhistorischer, principienreiterischer Sinn sich in dieselben nicht finden könne. Eine solche Instanz ist jedoch mehr eines Papisten würdig, als eines lutherisch sein wollenden Theologen. Auch das Reich des Papstes, ja auch das Reich Satans ist das Resultat einer historischen Entwicklung, und verräth es etwa einen unhistorischen, principienreiterischen Sinn, wenn man diese von uns auch nicht geschaffenen, sondern überkommenen Verhältnisse nicht als berechtigt anerkennen will, sondern als auf jede Gefahr hin aufzuhebende betrachtet?! —

Viele unserer Gegner sagen zwar selbst: „Daß es so nicht fortgehen kann, daß es endlich zum Bruch kommen muß, daß die Trennung von Staat und Kirche und somit die Auflösung der Staats- oder Landeskirchen nur eine Frage der Zeit sei, das steht auch uns fest; aber noch ist die Zeit nicht gekommen, und es ist ja gefährlich, eigene Wege zu gehen; das Signal zum Auszug muß Gott selbst geben; wenn der Herr zu uns, wie zu Mose, sagen wird: ‚So gehe nun hin, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israel, aus Egypten führest. Ich will mit dir sein‘ (Ex. 3, 10. 12.), ja, dann wollen auch wir aus dem Diensthause der Staatskirche ausziehen und alles verlassen, und nicht eine Klaue soll dann dahinten bleiben.“ Es ist dies aber erstlich nichts Besseres, als jene alte vom Propheten gestrafte Ausrede der Juden, als denselben der Bau des zweiten Tempels geboten wurde: „Die Zeit ist noch nicht da, daß man des Herrn Haus baue“ (Hagg. 1, 2.); ja, es ist etwas noch Schlimmeres. Durch das Bleiben in den Landeskirchen werden nicht nur Gebote übertreten, von denen es mit Recht heißt: „Praecepta affirmativa obligant quidem semper, sed non ad semper“,*) sondern auch Verbote, von denen es mit demselben Rechte heißt: „Praecepta negativa obligant cum semper, tum ad semper“,**) denn wohl können wir armen Menschen in vielen Fällen nicht thun, was uns zu thun geboten ist, aber unterlassen sollen und müssen wir bei Gottes Ungnade unter allen Umständen, was uns verboten ist. Jener Prätext ist aber auch zum Anderen nichts, als die offenbarste Schwärmerei. Wenn Gottes Wort sagt, was wir zu thun haben, so ist es Enthusiasterei, auf eine andere, besondere, neue Gottes-Offenbarung zu warten, ehe man Gottes klares Gebot erfüllen wolle. Freilich muß der Herr auch bei dem Auszuge aus den abgefallenen Landeskirchen Alles thun, aber er will es durch uns thun, und nicht, indem er uns wie Pharao zwingt, sondern indem er uns wie Israel leitet durch die Wolken- und Feuerssäule seines Wortes. Der Gedanke: „wenn der Herr selbst vorangeht, dann wollen wir freudig folgen“, ist nichts, als ein chiliasmisch-schwärmerisches Faulbett des alten Adams und des Klein- und Unglaubens. Die Zeit zum Auszug ist längst gekommen; und es ist nicht wahr, daß erst wir sogenannten Missouriier zum Ausbruch geblasen hätten; Männer, wie der selige Rudelbach, haben das längst gethan.

Der scheinbarste Grund endlich, welchen man für das Bleiben in den Landeskirchen anzuführen pflegt, ist, wenn die gläubigen Pastoren die Landeskirchen verließen, so würden viele liebe Seelen, die dennoch in denselben verbleiben würden, verloren gehen; aber mit Recht heiße es: „Salus populi suprema lex esto!“†) Aber auch dieser Grund ist nur ein scheinbarer. Erstlich nemlich würde hieraus folgen, daß ein Prediger, welcher innerhalb der unirten Kirche oder sonst einer verderblichen Secte, selbst in der päpstlichen, zu reiner Erkenntniß komme, in derselben um lieber Seelen willen bleiben müsse; während doch Gottes Wort klärlieh die verdammte, welche dem jesuitischen Grundsatz folgen: „Lasset uns Uebel thun, auf daß Gutes daraus komme“. (Röm. 3, 8.) Zum Andern steht aber auch die Sache ganz anders. Dadurch, daß die gläubigen Pastoren aus den Landeskirchen um Gottes Gebotes und um ihres Gewissens willen ausgehen,

*) „Etwas gebietende Gebote verbinden zwar immer, aber nicht für Immer d. i. für jeden Fall.“

**) „Etwas verbietende Gebote verbieten sowohl immer, als für Immer d. i. für jeden einzelnen Fall.“

†) „Das Heil des Volks sei das höchste Gesetz!“

würde keine Seele verloren gehen. Die aus Gott sind, würden entweder ihnen folgen oder, wenn sie nur aus Schwachheit der Erkenntniß zurückblieben, durch Gottes Gnade bewahrt werden. Aber dadurch, daß die gläubigen Pastoren in der abgefallenen Landeskirche bleiben und dieselbe mit aller Macht zu erhalten suchen, dadurch sind ohne Zweifel schon Unzählige verloren gegangen und werden noch immer mehr verloren gehen, während, wenn die gläubigen Pastoren austräten und zu einer freien nach Gottes Wort gestalteten Kirche, mit reinem Wort und unverfälschtem Sacrament, sowie mit evangelischer Lehr- und Lebenszucht, zusammenträten, so würde dadurch die lutherische Kirche wieder eine Stadt auf hohem Berge werden und Tausende und aber Tausende von jetzt Schlafenden würden aufwachen und errettet werden. Der Teufel hat nie etwas dagegen gehabt, daß Einzelne gerettet wurden, wenn er sich dabei durch Tausende Verlorengelender entschädigen konnte. Wenn aber die gläubigen Pastoren in den Landeskirchen auf die Kleinheit der Heerde der Separirten hinweisen und dadurch die Jhrigen in den Landeskirchen festhalten wollen, so streiten sie dabei nur gegen sich selbst; denn wer trägt die Schuld, daß die freie Kirche so klein ist? Wahrlich nicht, die derselben angehören und dienen, sondern lediglich diejenigen Gläubigen, welche (wir wollen gern glauben, nicht um des Bauches willen, sondern) aus Kleinglauben lieber mit den Feinden Christi in Gemeinschaft bleiben, als mit den Bekennern der reinen Wahrheit Gemeinschaft eingehen und halten wollen. Das sei Gott geklagt!

So wird denn diese Zeitschrift (die „Lehre und Behre“) mit ihrem Zeugniß gegen die verderbten sog. lutherischen Landeskirchen auch im neuen Jahre nicht zurückhalten. Je furchtbarer, je seelenverderblicher die Vertheidigung der Landeskirchen von Seiten der gläubigen Prediger in denselben ist, je mehr dadurch das Gefühl für Wahrheit und Recht in den erweckten Christen abgestumpft und eine Umkehr geradezu unmöglich gemacht wird, je schwerer sich daher die gläubigen Glieder der Kirchenregimente und die gläubigen Pastoren versündigen, welche sich bemühen, so oft ein Gewissen durch Wirkung des Heiligen Geistes aufwacht, dasselbe durch Beschönigung der gottwidrigen Zustände in den Schlaf der Sicherheit einzuwiegen und so des Heiligen Geistes Werk zu dämpfen: um so mehr erkennen wir es für unsere Pflicht, dagegen unsere Stimme zu erheben. Wir wissen recht gut, wie schwach diese unsere Stimme ist; aber wir wissen auch, wie stark und mächtig die Wahrheit ist. Wir tragen uns auch keineswegs mit der Hoffnung, mit unserem Zeugniß große Eroberungen zu machen; aber wir bemessen auch den Erfolg und Segen unseres Zeugnisses nicht darnach. Der Segen, welchen wir hoffen, besteht vor allem darin, daß diejenigen Gläubigen, welche die Glaubenskraft nicht haben, alle irdischen Stützen der Kirche aufzugeben und im Namen des Herrn in Verhältnisse einzugehen, in denen sich einst die apostolische Kirche befand, doch davor bewahrt bleiben, sich nach und nach an ihre Zustände zu gewöhnen und sich und die Jhrigen widerstandslos denselben preiszugeben, sondern aufgeschreckt werden, gegen das eindringende Verderben anzukämpfen und von den Trümmern der alten rechtgläubigen Kirche zu retten, so viel sie noch zu retten vermögen, oder daß Viele, nur um zu beweisen, wie eine Separation von der Landeskirche unnöthig, jedenfalls verfrüht sei, die alten lutherischen Schätze wieder hervorzuholen. Trägt dann unser Kampf uns selbst nichts ein, als Haß und Schmach, so genießen es doch die im Staatskirchen-Gefängniß durch ihre gläubigen Pastoren gefangen gehaltenen gläubigen Seelen. Haben wir doch schon sonst die Erfahrung gemacht,

daß Manche durch unser Zeugniß genöthigt worden sind, sich zu lutherischer Kirche und Lehre und Praxis zu bekennen, obwohl sie derselben im Herzen feind waren und feind geblieben sind; was zwar ihnen selbst nicht zum Segen gereicht, aber den ihnen Unvertrauten. Wir trösten uns hierbei mit Paulo, welcher an die Philipper schreibt: „Etliche zwar predigen Christum auch um Haß und Habers willen; etliche aber in guter Meinung. Jene verkündigen Christum aus Zank und nicht lauter; denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden; diese aber aus Liebe; denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hie liege. Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe Zufallens oder rechter Weise; so freue ich mich darinnen und will mich auch freuen.“ Phil. 1, 15—18. Wie sehr auch Luther sich über das Gute gefreut hat, was durch sein Zeugniß auch im Papstthum gewirkt worden, ist bekannt.

Endlich aber gilt es hier überhaupt nicht, zu fragen, was wird dein Kampf helfen? sondern, was fordert Gottes Wort? Haben wir die Antwort hierauf, dann gilt es, so lieb uns Gottes Gnade und unsere Seligkeit ist, zu gehorchen, und getrost den Erfolg Gott zu befehlen. Und schiene es, als ob um unseres Gehorsams willen nicht nur die Welt, sondern auch die Kirche zu Trümmern ginge, so können und sollen wir fröhlich zusehen: Gott wird's wohl machen.

Sei es uns erlaubt, mit einem dreifachen hierher gehörigen Zeugnisse unser Vorwort zu dem neuen Jahrgang dieser Zeitschrift zu schließen, mit dem eines Heiden, mit einem der alten Kirche und mit dem eines rechtgläubigen lutherischen Theologen:

Cicero schreibt: „Aut undique religionem tolle, aut usque quaque conserva.“*) (Phil. II.)

Die Synode von Laodicäa setzte fest: „Οτι ου δεῖ αἰρετικοῖς ἢ σχismaticoῖς συνεισέρδει.“**) (Can. 33.)

Dannhauer schreibt: „Non est dicendum ave, quibus Deus cave!“†) (Liber conscientiae. P. I. p. 624.)
W.

Ueber allgemeine Judenbekehrung.

Ein neben der groben Irrlehre des Chiliasmus von einem tausendjährigen sichtbaren Herrlichkeitsreich Christi auf Erden vielfach herlaufender Irrthum ist derjenige von einer noch zukünftigen allgemeinen Judenbekehrung vor dem jüngsten Tage. Derselbe wird von beiden, den groben wie den feinen Chilias ten, aufs reichlichste ausgebeutet, indem jene die bekehrten Juden zum eigentlichen Stammvolk ihres tausendjährigen Traumreiches machen, diese in bescheidenerer Weise die Theilnehmer an jenem Reich aus Juden und Heiden gleichstellen.

Daneben hat es aber auch manche rechtgläubige Christen gegeben, die den Chiliasmus von Herzensgrunde verworfen haben, da sie wohl wußten, wie derselbe durchaus nicht in der Schrift gegründet ist, vielmehr gegen eine ganze Reihe von Grundlehren verstößt, die aber doch meinten, um einiger Schriftstellen willen eine solche allgemeine Judenbekehrung am Ende der Welt in großem Maßstabe annehmen zu müssen, wenn sie auch die von den Chilias ten daraus gezogenen Folge=

*) „Entweder hebe die Religion überall auf, oder bewahre sie in allen Stücken.“

**) „Daß man mit Kettern oder Schismaticern nicht beten solle.“

†) „Zu denen darf man nicht sagen: Seid gegrüßt! von welchen Gott sagt: Solche meide!“

rungen, als hätten die Juden auch noch im Neuen Testament einen besonderen Vorzug vor andern Völkern u. s. w., als verkehrt und schriftwidrig ablehnten. Da es nun auch jetzt noch manche Christen geben mag, die dasselbe meinen, oder wenigstens ungewiß sind, so soll mit Gottes Hülfe im Folgenden nachgewiesen werden, wie allerdings jene Meinung eine durchaus unbiblische, irrthümliche und darum ungesunde ist.

Denn haben selbst etliche unsrer theuren lutherischen Väter anders als wir gehalten, so geben wir doch, ohne jenen den Ruhm der Rechtgläubigkeit abzusprechen, ohne auch die in diesem Stücke aus Unkenntniß irrenden Brüder zu verdammern, wie man uns sagen. Missouriern so gern aber mit Unrecht vorwirft, der heiligen Schrift allein die Ehre unbedingten Ansehens, unbedingter Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit in allen ihren Aussprüchen. Denn von aller Väter Schriften urtheilen wir mit dem alten Hieronymus: „Ich habe das gelernt, daß ich allein die heilige Schrift nicht irrig halte; die andern alle lese ich also, sie seien wie heilig und gelehrt sie können, so halte ichs darum nicht für recht, daß sie also gelehrt haben, wo sie mir's nicht beweisen durch die Schrift oder Vernunft, daß so sein müsse. Item, am selben Ort im Decret stehet auch St. Augustini Spruch aus der Vorrede librorum de Trinitate: Lieber, folge meiner Schrift nicht, gleichwie der heiligen Schrift; sondern was du in der heiligen Schrift findest, das du zuvor nicht gläubetest, das gläube ohn Zweifel: aber in meinen Schriften sollst du nichts für gewiß haben, das du zuvor ungewiß hattest, es sei dir denn durch mich bewiesen, daß gewiß sei.“

Sehen wir nun in die Schrift, so finden wir freilich im Alten Testament hin und her in Moses und den Propheten Stellen, die ein fleischlicher Sinn so auslegen wird, als sei darin eine jetzt noch bevorstehende Sammlung der Juden, Rückkehr ins Land Canaan, Aufrichtung eines irdischen Herrlichkeitsreiches gelehrt, z. B. Jos. 3, 4, 5. und ähnliche. Doch jeder Christ weiß, daß nach Augustins Ausspruch das Alte Testament eine Verhüllung des Neuen, das Neue eine Enthüllung des Alten ist, d. h. daß der rechte Sinn, die richtige Auslegung dunkler prophetischer Stellen nicht aus den Gedanken menschlicher Vernunft, sondern aus dem geoffenbarten Wort des Neuen Testaments zu nehmen ist, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel dieselbe Lehre enthalten, wie die der Propheten, nur klarer, deutlicher und heller, nach dem Unterschied der Zeiten vor und nach Christi Erscheinung im Fleisch. Daher ist der Grundsatz unantastbar: ist die Lehre von einer noch bevorstehenden allgemeinen Judenbefehrung nicht im Neuen Testament begründet, so ist sie auch nicht im Alten enthalten.

Was sagt nun das Neue Testament darüber? An vielen, vielen Stellen bezeugen Christus und die Apostel mit einhelligem Munde, daß das Gesetz Moses, mit Ausnahme der allgemein gültigen sittlichen Gebote, aufgehoben sei, daß Christus den Zaun der alttestamentlichen Satzungen, der zwischen Juden und Heiden war, durch seinen Tod zerbrochen und hinweggethan habe, daß nun kein Unterschied mehr sei zwischen Juden und Griechen (d. i. Heiden), sondern eine vollkommene Gleichheit. Denn wiewohl das Heil von den Juden gekommen ist, so hat doch der Juden Vorzug, dessen sie sich im Alten Testament erfreuten, da ihnen vertrauet war, was Gott geredet hat, durch die Predigt des Evangelii in aller Welt nunmehr im Neuen Testament aufgehört. Die Sacramente des Alten Bundes, Beschneidung und Passahlamme, werden von den Aposteln nach Christi Auferstehung für kraftlos erklärt, an ihre Stelle sind für Juden und Heiden Taufe und Abendmahl

getreten, als Zeichen, Siegel, Unterpfänder des Neuen Bundes, der nicht mehr in bloßen Schatten- und Vorbildern besteht, sondern das Wesen der Dinge selber hat. Damit will nun offenbar nicht recht stimmen, daß dennoch die Juden im Ganzen als Volk eine besondere Verheißung haben, daß nämlich alle Juden ohne Ausnahme zu einer bestimmten Zeit selig werden sollen.

Doch, wenden die Vertheidiger der allgemeinen Judenbefehrung ein: „Steht denn nicht geschrieben Röm. 11, 25. 26: wenn die Fülle der Heiden eingegangen sei, werde das ganze Israel selig werden?“ Denn in der That, ist dies die einzige Stelle im Neuen Testament, welche auch nur mit einem Schein des Rechts dahin gedeutet werden kann. Um diese wird es sich also im Folgenden handeln, denn, wird erwiesen, daß sie jene Meinung nicht enthalte, so muß dieselbe nothwendig eine irrige sein.

Hierbei aber gilt es, zuerst auf Eins Acht haben. Die meisten Anhänger jener Meinung sagen nämlich: „Freilich nicht alle Juden werden sich von Herzen zu Christo bekehren, aber doch die meisten.“ Dem erwidern wir: „Soll hier Israel für das leibliche Israel genommen werden, dann müssen auch nothwendig alle Juden ohne Ausnahme zu jener Zeit wahrhaft bekehrte, gläubige Christen werden, denn es heißt: das ganze Israel soll selig werden.“ Oder sie sagen: „Ganz Israel heißt soviel als das Judentum im Großen und Ganzen, das soll ein christliches werden, wenn auch nicht alle einzelnen Glieder desselben.“ Dem entgegnen wir: „Es heißt: das ganze Israel soll selig werden, es ist also keineswegs von bloß äußerlicher Annahme des Christenthums zu verstehen, sondern von wirklicher Buße und wahren Glauben, durch den allein ein Mensch selig wird.“ Mit andern Worten, ist hier von einer allgemeinen Judenbefehrung vor dem jüngsten Tage die Rede, so muß nothwendig dem klaren, dünnen Wortlaut nach eine wirkliche und wahrhafte Befehrung aller einzelnen Juden auf dem ganzen Erdboden zu jener Zeit gelehrt sein, von der kein Rückfall mehr möglich ist, denn sie sollen alle ohne Ausnahme selig werden, weil selig werden in der Schrift nie in dem Verstande bloß äußerlicher Annahme des Christenthums vorkommt. In der That, ein Gedanke, der nur ausgesprochen zu werden braucht, um ihn als einen falschen zu erkennen. Denn nie hat es eine Zeit gegeben, in der während der Dauer des Alten Testaments alle Juden selig geworden wären, und das sollte nun im Neuen Testament, wo es ebenso wenig bei irgend einem Heidenvolke der Fall gewesen ist, zu hoffen sein?

Nachdem wir nun jene Aussprüche abgeschnitten und gesehen haben, St. Paulus muß entweder eine ausnahmslose oder gar keine außergewöhnliche, besondere Befehrung lehren, die nicht zu allen Zeiten stattgefunden hätte, gehen wir näher darauf ein, den eigentlichen Sinn dieser heiligen Schriftstelle aus dem Zusammenhange zu erkennen.

In allen den Kapiteln des Briefes an die Römer, vom 9.—11., redet der h. Apostel von der für ihn so überaus betrübenden Thatfache, daß von den Juden, seinen Brüdern nach dem Fleische, so wenige das Evangelium von Christo annahmen und gläubig wurden, während die Heiden mit Macht in's Himmelreich eindringen. Dagegen tröstet er sich damit, daß um deswillen Gottes Wort nicht aus sei, (c. 9, 6.: denn es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind), daß es alles an Gottes unerforschlichem Willen liege, der sich erbarme, weß er wolle und verstoße, wen er wolle (c. 9, 18.), daß der Juden Verdammniß ihre eigne Schuld sei, daß es schon in den Propheten geweissagt sei, daß es also gehen werde, (c. 10, 19—21.) Darauf wirft er im 11. Kapitel die Frage

auf: „Hat denn Gott sein Volk verstoßen?“ d. i., hat denn Gott beschlossen, sich keines einzigen aus dem Judenthume mehr zu erbarmen? Das sei ferne, spricht er, und stellt sich selber hin als Beispiel der Erbarmung Gottes über sein Volk, verweist auch auf die Zeiten Eliä, da die Kirche Gottes im Volke Israel ganz ausgestorben schien und doch noch sieben tausend wahre Israeliten im Verborgenen übergeblieben waren. Von der Berufung Abrahams an bis auf den heutigen Tag, will er sagen, hat es nie an wirklich gläubigen Kindern Abrahams auch nach dem Fleische gefehlt, wiewohl jetzt nur wenig Uebergebliebene sind nach der Wahl der Gnaden (c. 11, v. 5). Darum weist auch der Apostel die falsche Meinung zurück, als habe Gott der Juden Fall angeordnet aus bloßer Willkür und blinder Vorliebe für die Heiden. Nein, spricht er, sondern aus ihrem Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, auf daß sie denen nachzueifern sollten, d. i. Gott hat sie wohl fallen lassen, damit in Folge ihres Unglaubens das Evangelium desto schneller zu den Heiden käme und allgemeiner ausgebreitet werden könne, er hat sie aber fallen lassen nicht zu ewiger Verwerfung, sondern daß sie durch der Heiden Beispiel darnach auch zum Glauben gereizet würden.

Weiter hält er den Heiden vor, wie sie doch auch nur aus Gnaden seien eingepropft in den guten Delbaum, d. h. zur Gemeinschaft der wahren Kirche Christi angenommen, und sich ebensowenig wie die Juden eines Verdienstes zu rühmen hätten. Gott könne darum auch diese jederzeit wieder einpropfen in ihren eignen Delbaum, so gut wie er die Heiden wider die Natur eingepropft habe in die Gemeinschaft der heiligen Patriarchen, Könige und Propheten; der Väter Christi nach dem Fleische.

Sodann fährt der Apostel fort mit den Worten: „Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieses Geheimniß, auf daß ihr nicht stolz seid. Blindheit ist Israel einestheils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde; wie geschrieben steht: Es wird kommen aus Zion, der da erlöse, und abwende das gottlose Wesen von Jakob.“

Worin besteht nun das Geheimniß, das er den Heiden vorhält, auf daß sie nicht stolz sein sollten? Offenbar darin, daß die Blindheit, die Israel widerfahren ist, immer und allezeit bis an's Ende der Welt nur eine theilweise sein, nie zu einer völligen werden wird, d. i., daß Christus aus seinen Brüdern nach dem Fleische immer auch etliche nach dem Geiste haben wird, weil sich allezeit etliche Juden von Herzen bekehren werden bis an den jüngsten Tag. Es steht also nach des Apostels Wort mit den Juden anders, als mit den übrigen Völkern. Diese waren vor Christi Erscheinung und der Predigt des Evangelii in alle Welt in völliger Blindheit, saßen in Finsterniß und Schatten des Todes, während über Israel die Gnadensonne schien. Nun, nach Christi Erscheinung ist es anders geworden; da die Juden im Großen und Ganzen sich selber nicht werth achteten des ewigen Lebens, so nahm das Evangelium seinen Lauf zu den Heiden, aber ohne daß die Juden gänzlich verstoßen, ihnen ausnahmslose Blindheit widerfahren wäre. Vielmehr sollen auch jetzt noch immer etliche selig werden. Denn Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. Selig aber sollen sie werden nicht um fleischlichen Vorzugs willen, sondern allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum.

St. Paulus lehrt also hier keine allgemeine, sondern nur eine theilweise Bekehrung; er versetzt diese auch nicht an's Ende, sondern während der ganzen Dauer des Neuen Bundes bis an den jüngsten Tag. Denn wann wird die

Fülle der Heiden eingegangen sein? Offenbar erst am jüngsten Tage selber, denn bis zum Augenblick der Wiedererscheinung des Herrn zum Gericht soll das Evangelium gepredigt werden aller Creatur. Matth. 24, 14.: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt, zu einem Zeugnisse über alle Völker; und dann wird das Ende sein“, also unmittelbar nach solcher Predigt. Es gibt also keine Zeit von der Bekehrung des letzten Heiden bis zum jüngsten Tage, in der eine allgemeine Judenbekehrung stattfinden könnte, weßhalb auch St. Paulus nicht sagt: und dann, sondern also soll das ganze Israel selig werden. Demnach sind die Worte des Apostels so zu erklären: „Freilich ist Israel Blindheit widerfahren aus eigener Schuld, aber diese Blindheit wird immer nur eine theilweise sein; so lange noch Heiden in's Reich Gottes eingehen, werden auch etliche aus Israel eingehen, und das wird dauern, bis die Zahl aus den Heiden voll ist und also das aus Juden und Heiden gesammelte Israel selig werde, bis zur Stunde des letzten Weltgerichts.“ Daß zu diesem rechten geistlichen Israel auch immer einige Bekehrte aus der Beschneidung gehören werden, beweist dann der Apostel mit dem Spruche aus Jes. 59, 20.: „Es wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jakob.“ Er ist also nicht nur der Heiden, sondern auch der Juden Heiland, darum die Heiden nicht stolz sein sollen, als sei er nur für sie erschienen. Nun ist der Erlöser gekommen, Christus, dem die Völker anhangen, das Licht der Heiden und der Trost Israels. Sein Evangelium hat also die Verheißung, daß es allezeit auch von den harten Judenherzen etliche selig machen soll. Daher sich kein Heide über einen Juden fleischlicher Weise erheben soll, sowenig wie ein Jude über einen Heiden. Denn Gott hat es alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme, Heiden und Juden, nach welchen Worten der Apostel mit dem bekannten Lobpreis des göttlichen Waltens und Weltregiments diesen Abschnitt schließt, v. 33—36.

Summa: St. Paulus redet immer nur von einer Bekehrung einzelner Juden bis an's Ende, keineswegs von einer Umkehr des ganzen Volkes, darum ist diese Hoffnung eine eitle und vergebliche, falsche und irrige, wie sie auch unser lieber Dr. Luther als solche verworfen hat. Der treue Gott aber mache uns nüchtern in allen Dingen, daß wir von keinen großen Ereignissen auf Erden träumen, statt dessen aber unsre Hoffnung setzen auf die ewige Herrlichkeit im Himmel, dann werden wir uns auch über jeden Gnadenblick, den Gott seiner Kirche auf Erden noch angeheihen läßt, von Herzen freuen können.

St—n.

Von der Opferfreudigkeit.

(Schluß.)

Lasset uns auch ansehen das Israel des alten Bundes. Die waren verpflichtet, den Zehnten von allen Feld- und Baumfrüchten, sowie von allem Zug- und Weidevieh zu geben für den Herrn, d. i. für die Leviten und Priester (3 Mos. 4, 30. 32.). Und obgleich gewiß auch unter ihnen Leute waren, die solches mit unwilligem Herzen gaben, — weßhalb auch Sirach ermahnt: Heilige deinen Zehnten fröhlich, Sir. 35, 11. — so fand sich doch, besonders im Ansfange und in solchen Zeiten, wo es gut stand, wie z. B. während der Regierung Davids und Salomo's, eine große und herzliche Willigkeit. Das beweisen vor allem die Opfergaben, welche zum Bau der Stiftshütte und des Tempels dargebracht wurden. Von den freiwilligen Opfern zur Stifts-

Hütte heißt es 2 Mos. 36, 5. 6., daß das Volk zu viel gebracht habe, mehr als nöthig war, und erst aufgehört habe zu bringen, als Moses ausrufen ließ, daß niemand mehr etwas bringen solle. Und von den Zurüstungen zum Tempelbau lesen wir 1 Chron. 30., daß nicht allein der König David große Summen dafür ausgelegt habe, sondern, daß auch die Fürsten im Volke und sonst Besitzende vieles geopfert haben, und endlich heißt es: Und das Volk ward fröhlich, daß sie freiwillig waren, denn sie gaben's von ganzem Herzen dem HErrn freiwillig. v. 9.

Wie sollten nun wir, die wir Glieder sind des Israels im neuen Bunde, nicht willig sein zu reichen Opfern und Gaben? Jene hatten vor, ein irdisches Haus zu bauen, wir aber ein himmlisches. Denn durch die lautere Predigt des Evangeliums werden wir selbst erbauet zum geistlichen Hause als die lebendigen Steine. Jene baueten auf Hoffnung, in Erwartung dessen, der da kommen sollte, wir wissen, daß Er gekommen ist, und nicht allein mit seiner Verheißung; sondern selber gegenwärtig ist, wo immer sein Wort und Sacrament rein und unverfälscht im Schwange gehen. Jene standen bei aller Freiwilligkeit doch unter einem strengen Gesetzesjoch, welches sie verpflichtete, Opfer zu bringen und also auch für diesen Gottesdienst eine würdige Stätte zu bereiten, wir sind durch Christi einmaliges und vollkommenes Opfer für alle Zeit befreit von jeglichem Gesetzeszwange und deshalb um so mehr verpflichtet, aus fröhlichem Herzen freiwillige Opfer zu bringen.

Sollte nicht aber auch uns etwa das Gesetz des Zehnten gelten? Die Irvingianer haben's wieder aufgerichtet in ihren Gemeinden. Aber das ist nicht recht; denn Christen sind frei von dem Joch des Ceremonialgesetzes. Die Liebe soll sie allein regieren und also auch die Höhe ihrer Gaben und Beiträge reguliren. Deshalb darf auch eine Gemeinde nicht zwangsweise und von vornherein festsetzen, was jedes Mitglied zu zahlen habe, denn damit würde sie den Einzelnen einen Strick um den Hals werfen. Etwas, was ein Mensch nicht aus freiwilliger Liebe, sondern aus Zwang thut, ist kein gutes, sondern ein todt's Werk. Hier ist besonders wichtig die Stelle 1 Cor. 16, 1. 2: Von der Steuer aber, die den Heiligen geschieht, wie ich in den Gemeinden in Galatien geordnet habe, also thut auch ihr. Auf einen jeglichen Sabbather lege bei sich selbst ein Jeglicher unter euch und sammle, was ihm gut dünkt. Wie viel einer geben soll, stellt hier der Apostel nicht dem Ermessen der Gemeinde, sondern des Einzelnen anheim. Ein Christ soll geben nach dem Maaße seines Glaubens. Hat jemand einen starken Glauben, so wird er von selbst nach seinen Kräften viel beitragen. Muß aber jemand, der noch schwach ist im Glauben, ohne Glauben etwas thun, so ist das Sünde. (Vgl. 23. Syn.-Ber. des nördl. Districts, S. 54 ff.)

Da wird jedoch in ängstlichen Gemüthern sich die Sorge regen, ob wohl da, wo alles auf Freiwilligkeit beruht, auch immer das Nöthige zusammenkommen werde, zumal in den schweren Zeiten, in denen wir leben. Aber diese Sorge ist unnöthig. Ungläubige Leute freilich denken immer zuerst an sich und zuletzt an Kirche und Predigtamt und haben deshalb, auch wenn sie in guten Zeiten, um sich einen Namen zu machen oder ihr Gewissen zu beschwichtigen, dafür Opfer gebracht haben, in schlechten Zeiten nichts dafür übrig. Wahrhaft gläubige Christen aber lassen sich von der Liebe regieren, und die treibt sie, gerade in „schlechten Zeiten“ reichlich zu opfern. Nun ist freilich der Glaube nicht Jedermanns Ding, aber Gott der HErr selbst wirkt ja den Glauben in unserm Herzen, theilt auch das Maaß des Geistes und Glaubens aus,

nachdem Er will, und erhält also durch seine Gläubigen die Kirche. Welcher Prediger also auf die freiwilligen Gaben der Gläubigen angewiesen ist, der ist viel besser situirt, dessen Stelle ist auch viel besser fundirt, als die, welche Briefe und Siegel über so und so viel Tausende in Händen haben und aus öffentlichen Kassen besoldet werden. Ist das Schwärmerei? Nein, sondern Glauben, gewirkt durch Gottes Geist und Gnaden. Denn die Kirche ist ein Reich des Glaubens und wird durch den Glauben erhalten, der sich auf Christum gründet und an's Wort hält. Und das Wort: Es ist dem HErrn nicht schwer, durch viel oder wenig helfen, 1 Sam. 14, 6. — ist nicht eine leere Redensart, sondern ein kräftiges Gotteswort, welches sich allen denen als Wahrheit erweisen wird, welche sich im Glauben darauf verlassen. Denn der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Matth. 4, 4. 5 Mos. 8, 3 f. Wer's glaubt, der hat's.

Sollen nun etwa die Gemeinden ihren Pastoren sagen: Glaubet an Gott! und ihnen nichts geben? Nein? Denn hier wird nicht gelehnet, sondern bestätigt, daß Christen die Pflicht haben, alles, was in ihren Kräften steht, zu thun, um ihre Prediger zu erhalten und die Arbeit der Kirche im Ganzen zu fördern, wie sich denn insonderheit das von selbst versteht für Christen, daß sie das Versprechen leisten, es sei denn, daß der, dem sie es versprechen, selber darauf verzichtet. Das gehört gar nicht zur Barmherzigkeit, sondern zur Wahrhaftigkeit, von welcher geschrieben steht: Gelobet und haltet dem HErrn, eurem Gott, Ps. 76, 12. Was du gelobest, das halte. Es ist besser, du gelobest nichts, denn daß du nicht hältst, was du gelobest. Pred. 5, 3. 4. Es soll darum niemand die Freiheit, die uns durch Christum erworben ist, zum Deckel der Bosheit mißbrauchen. Es ist ja wahr, das Wittwenscherflein ist Gott angenehmer, als große Gaben gottloser Reicher, und reicht auch thatächlich viel weiter als die letzteren. Aber wenn einer, der wohl mehr geben könnte, seinen Geiz damit beschönigen will, daß er seine farge Gabe ein Scherflein nennt, welches Gott nicht verachten werde, so treibt er Gespött mit dem Worte Gottes. Davon steht geschrieben: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Gal. 6, 7. Christen sollen auch beherzigen, was 2 Cor. 9, 6. 10. 11. zu lesen ist: Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Der aber Samen reicht dem Säemann, der wird je auch das Brod reichen zur Speise, und wird vermehren euren Samen, und wachsen lassen das Gewächse eurer Gerechtigkeit, daß ihr reich seid in allen Dingen mit aller Einfältigkeit, welche wirkt durch uns Dankagung Gotte.

Durch die schwere Zeit der Noth aber, die Gott jezt nicht allein über unser Vaterland, sondern über den ganzen Weltkreis kommen läßt, will Er den Glauben seiner Kinder prüfen, ob er rechter Art sei, und ihre Liebe läutern von den Schlacken der Selbstgefälligkeit und des Eigennuzes. Darum laßt uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Gal. 6, 9.

Warum aber erinnert der Apostel bei diesen seinen Ermahnungen so oft an den Lohn, an die Ernte? Soll uns denn die Aussicht auf Lohn bewegen, Gutes zu thun? Wo bliebe dann die Einfältigkeit? — Die hl. Schrift hält uns oftmals die Belohnung vor, die denen im Himmel zu Theil werden wird, welche sich hier auf Erden guter Werke befleißigt und insbesondere ihre zeitlichen Güter dazu angewandt haben, Christi Reich zu fördern und seine armen Brüder zu

versorgen. Da werden wir ermahnt, uns Schätze zu sammeln im Himmel, da die Diebe nicht nachgraben und welche weder Wotten noch Rost fressen, oder uns Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon, daß sie uns aufnehmen in die ewigen Hütten. Das geschieht aber nicht in der Meinung, als ob die Aussicht auf Lohn der Beweggrund sein sollte, der uns zu guten Werken triebe. Denn dieser Beweggrund darf allein die aus dem wahren Glauben fließende Liebe sein, und welche Werke nicht aus dieser Quelle fließen, die sind todt und mögen Gott nicht wahrhaft gefallen. Aber Gott geht mit uns um wie ein frommer Vater mit seinen folgamen Kindern. Fromme Kinder gehorchen zwar aus kindlicher Liebe gern ihrem Vater; dennoch verspricht ihnen derselbe oft eine Belohnung, wenn sie dies und das gethan haben würden, besonders wenn er sieht, daß die Erfüllung seines Befehls um der anklebenden Schwachheit oder der Versuchung der Welt willen nicht ohne einen Kampf des vom Geiste getriebenen neuen und des dem Fleische dienenden alten Menschen möglich sein wird. So weiß Gott, daß seine Christen ihm gerne gehorsam sind, auch gerne opfern, was sie an irdischen Gütern besitzen. Aber Er kennt auch den Sorgengeist, der allen Menschen angeboren ist, die satanische Gewalt des Mammons und die festen Stricke des Geizes, und weiß daher, daß grade das fröhliche Geben und Opfern nicht ohne Kampf möglich ist. Da will Er uns nun durch solche Verheißungen reizen und locken, daß wir durchdringen, Geiz und Sorgen überwinden und aller Welt und ihrem Gözen Mammon zum Troß reichlich opfern sollen.

So laßt uns denn bedenken, daß Gott im Himmel aus Gnaden alles wohl belohnen wird, was wir hier seinen Brüdern Gutes gethan haben. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, d. h. darum, daß er ein Prophet, ein Prediger des Evangeliums ist, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. Matth. 10, 41. 42. Hieraus sollen wir erkennen, nicht allein, daß der Herr uns einen Lohn verheißt, wenn wir seinen Gliedern helfen, sondern auch, daß Er diese Sache für so wichtig gehalten hat, daß Er seine Verheißung mit einem Eide bekräftigt und seine Wahrheit zum Pfande setzt. So laßt auch uns die Sache für wichtig halten und nicht denken, das seien nur Aeußerlichkeiten. Der Herr wird den Becher kalten Wassers nicht vergessen, aber Er wird auch darnach fragen. Und an einer andern Stelle spricht Er: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Und was ihr nicht gethan habt einem derselben, das habt ihr mir nicht gethan. Matth. 25, 40. 45. So wir denn nun Zeit haben, so laßt uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Gal. 6, 10. Wenn wirs aber gethan haben, dann laßt uns sprechen mit David: Wer sind wir, daß wir sollten vermögen Kraft, freiwillig zu geben? Denn von dir ist's alles gekommen und von deiner Hand haben wir dir's gegeben; 1 Chron. 29, 14. Lies auch Vers 11—21.

W.

Inhalt: Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden? (Schluß.) — Vorwort zu „Lehre und Wehre“. (Schluß.) — Ueber allgemeine Judenbekehrung. — Von der Opferfreudigkeit. (Schluß.)

Druck und verantwortliche Redaction: Johannes Herrmann in Zwickau, Bahnhofstraße Nr. 315/44. — Commissionsverlag von Heinrich J. Naumann in Dresden.

Zur Warnung

diene den lieben Schwesterngemeinden, daß ein junger Mann, Namens Baumgarten, der eine Zeitlang unsre Gottesdienste hier besucht hat, ohne jedoch Glied unserer Gemeinde zu sein, kürzlich unter Mitnahme verschiedener seinem Wirth gehöriger Werthgegenstände spurlos verschwunden ist. Da gen. Baumgarten sich hier schon für ein Glied unserer Gemeinde ausgegeben hat, auch etliche Nummern der „Freikirche“, sowie ein Exemplar unseres Gesangbuchs besitzt (wofür er jedoch die Bezahlung vergessen hat), so sei hiermit vor diesem Menschen gewarnt, der voraussichtlich auch anderwärts sich als zu uns gehörig bezeichnen und die Milthätigkeit in Anspruch nehmen dürfte.

Chemnitz, 25. Febr. 1879.

P. Kern, P.

Quittung und Dank.

Für den Kirchbau in Planitz: Von Frau Baronin Lydia v. d. Ropp 100 Rubel; von Hrn. N. N. in D. 50 M.

Gott segne die lieben Geber!

Planitz, 1. März 1879.

J. C. Th. Ruhland.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank becheinigt der Unterzeichnete den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von der Gemeinde Allendorf-Kleinlinden 8 M.; von Hrn. P. Stallmann das. 10 M.; durch denselben von N. N. 3 M. Für die Lateinschule in Steeden: Auf Hrn. Opp's Kindtaufe in Planitz gesammelt 2.50 M.

Für Herrn Lübemann in Steeden: Auf Hrn. Carl Häuser's Hochzeit in Planitz gesammelt 2.10 M.

Für die Regemission: Durch Hrn. P. Kern in Chemnitz von Frä. Bertha und Clara Claus 20 M., von Frä. K. 5 M.; von der ev.-luth. Trinitatis-Gemeinde in Dresden 32.80 M.; von der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg 33.50 M.; von Hrn. Traugott Bschogge in Roßwein 9 M.

Für die Kirchbaukasse in Planitz: Von Hrn. Aug. Voigt in Hartmannsdorf 20 M. von Hrn. Schäfer in Schönbach 3 M.

Zwickau.

Joh. Herrmann, Cassirer.

Bücheranzeige.

Durch Heinrich J. Naumann in Dresden und J. Herrmann in Zwickau sind zu beziehen:

Passionsbuch.

Andachten zur häuslichen Feier der heil. Passionszeit.

Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt und bearbeitet von

Fr. Lochner,

lutherischer Pastor zu Springfield, Ills.

Preis gebunden: 5 M. 75 Pf.

Der würdige Communicant

oder

Anweisung zum würdigen Gebrauch des hl. Abendmahls.

Allen, die ihre Seligkeit ernstlich suchen, zur Erbauung entworfen

von
Dr. Christoph Timotheus Seidel,

weil. Gen.-Superint., Prof. theol. und Past. prim. zu Helmstädt.

Preis broch.: 1 M. 80 Pf.

Timotheus.

Ein Geschenk für die confirmirte Jugend.

Bearbeitet nach Hiller,

und

herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Preis gebunden in Leinwand: 1 M. 50 Pf.

Druckfehler. In Nr. 4, Seite 32, zweite Spalte, 13. Zeile von unten muß in dem Satz „war er ein Arbeiter im Weinberge Gottes“ das Wörtchen „er“ gestrichen werden.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luth. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 6.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. März 1879.

Die selige Freundschaft und Gemeinschaft der Auserwählten im ewigen Leben.

Hieran soll auch kein Christ im mindesten zweifeln, sondern sich getrost darauf verlassen: sobald er selig in dem Herrn heut oder morgen entschläft, daß seine Seele dann schwebt mitten unter den heiligen freudenreichen Engeln, Gott schaue von Angesicht zu Angesicht und versammelt werde zu ihrem Volk. Diese himmlische Volksversammlung ist der rechte Anfang der unaussprechlich großen Freude, Ehre und Herrlichkeit, die ewiglich währen soll. Und wie wenn Hochzeitsleute einer nach dem andern bei Braut und Bräutigam sich versammeln, in ihr schön gebautes Haus geführt und zum fröhlichen Willkommen mit einem Ehrentrank, köstlichen Confecten und dergleichen empfangen werden, halten untereinander liebliche und holdselige Gespräche, bis die Gäste alle beisammen sind; alsdann gehet der festliche Zug, Bräutigam und Braut an der Spitze, hin nach der Kirche, mit allem hochzeitlichen Gepränge, und aller Freude ist dann erst vollkommen: also sammeln sich auch die Seelen der Auserwählten im Paradies und feiern mit ihrem Bräutigam Jesu Christo den Anfang ihrer hochzeitlichen Freude und Herrlichkeit, bis der jüngste Tag anbricht, da sie ihre Leiber aus der Erde wieder bekommen und in ihrem Fleische Gott sehen sollen, daß die Freude und Herrlichkeit dann erst aus dem vollen Fasse gehen wird. Inmitten aber wissen sie so gar von keiner Zeit noch Langwierigkeit der Jahre, daß über die große unaussprechliche Freude ihnen tausend Jahre zu sein dünken wie ein Tag, als St. Petrus meldet.

Den frommen in den Staub gedrückten Hiob tröstet es über alles, daß er in der Auferstehung mit einem neuen Leibe und geistlichen Augen seinen Herrn und Heiland sehen, mit ihm reden und umgehen, daß er in seinem verjüngten Fleische den verkärten und leibhaftigen Sohn Gottes anschauen werde. — Derhalben sollen die Christgläubigen an dem Artikel gar

nicht zweifeln. So wahr wir in diesem unsern Fleische werden auferstehen in gleicher Verklärung und Herrlichkeit mit dem Leibe Christi, dem wir in Ewigkeit ähnlich sein werden; so wahr wir zu ihm kommen, ihn sehen, erkennen und preisen werden als die höchste Person unter dem menschlichen Geschlecht: so wahr werden auch alle Christgläubigen zusammenkommen und einander mit großem Frohlocken wieder erkennen. — Ach das ist ein gar süßer und lieblicher Trost für alle diejenigen auf Erden, so der geliebten Thronen eine Zeit lang schmerzlich entbehren müssen. Hierher kommt keiner von ihnen zurück. Wir sehen einander hienieden nimmer wieder. Aber das ist nicht recht geredet im letzten Stündlein: Lebt wohl, ihr Lieben, heut sehet ihr mich zum letzten Mal! Denn also sagen die Heiden und Ungläubigen. Wir hingegen sprechen in Todesnöthen getrost und freudig: Segne euch Gott, meine Allerliebsten! hier zwar sehen wir einander nicht mehr, aber dort kommen wir in Ehren und Freuden bald, so es Gott beliebt, wieder zusammen, und bleiben dann bei einander, ungetrennt und ungeschieden in alle Ewigkeit! Denn der Sohn Gottes wird uns vereinigen um Seinen Thron, und am jüngsten Tage auch unsere Leiber wieder auferwecken aus der Erde! — Traun, lieben Freunde, wer mit diesen Gedanken umgeht und solches alles aus Gottes Wort recht in sich befestigt, der kann sich trösten und zufrieden geben, kann stark und gewiß auf den fröhlichen Tag warten, da wir einander wieder anschauen, einander kennen, in stetem Frieden, in völliger Liebe und ganzer Freundschaft bei einander sein und bleiben werden. Denn wir werden nicht allein bei Gott und vor seinem Angesicht in Freude und seligem Leben ohne Aufhören zusammen kommen, eines das andere kennen und ansprechen, sondern es sollen auch die alten christlichen Freundschaften, so wir hier in der Erkenntnis Christi geschlossen, bis ans Ende getreulich erhalten und mit ins Grab genommen, mit uns wieder erstehen, verneuert, verklärt und ganz vollkommen werden und bleiben in alle Ewig-

keit. — Die höchste und seligste Freundschaft wird freilich die sein und bleiben, daß wir mit Gott dem Vater, mit seinem Sohne und mit dem heiligen Geiste, auch mit allen Engeln Gottes in Liebe, in lieblicher Eintracht und besten Vernehmen stehen und die ganze väterliche Liebe und Treue als seine angenommenen lieben Kindesfinder in Ewigkeit fühlen werden. Da wird sich erst recht finden, was Gott für ein Vater ist und wie seine väterliche Liebe und Treue über alles gehet und alles so gar weit hinter sich läßt, was Vater oder Vater-schaft auf Erden genannt wird. — Jetzt hat es noch kein Ohr gehört, kein Auge gesehen und ist in keines Menschen Herz kommen, wie herzlich und mütterlich uns unser lieber Vater in seinem geliebten Sohne liebet. Da wird sich erst die brüderliche Treue unsers HErrn und Bruders Jesu Christi mit Augen schauen und tief genug empfinden lassen, warum er sein Blut für uns vergossen und an seinem Leibe so unsägliche Schmerzen getragen hat. Da werden wir erst die wesentlichen Flammen des heiligen Geistes sehen, vollkommen durchgeistet und mit reiner göttlicher Liebe und Bruust angezündet und durchflammt sein.

Liebe und Freundschaft ist ja nicht das schlechteste Theil unserer vernünftigen und unsterblichen Seele, die Christus theuer erkauft und selig gemacht hat. Wie nun die Seele errettet und ewig leben wird, also kann auch alles, was in die Seele gepflanzt und gebildet ist, kein Verderben noch Aufhören haben. Und weil eben Liebe und Freundschaft sonderlich zum Wesen der unsterblichen Seele gehören, so ist es unwidersprechlich gewiß, daß alles, was hier auf Erden in Erkenntniß Jesu Christi mit sehnlichen Gedanken der Liebe einander verbunden gewesen und seine Freude und Ergözung an solchem ehrlichen und rechtschaffenen Bunde gehabt, im ewigen Leben in steter himmlischer Liebe und herzlichster Freundschaft bei einander vor Gottes Angesicht ewiglich bleiben und für alles Leid, so die Liebe in dem Jammerthale in viel Angst und Noth und endlich im Scheiden mit Schmerzen gefühlet, mit ewiger, lieblicher und freundlicher Beiwohnung überreichlich wird entschädigt werden. Denn hier auf Erden bleibt das Sprüchwort wahr:

Was liebet, das betrübet.
Was herzet, das schmerzet.

Es haben fromme Eltern und Kinder, Mann und Weib, und allerlei gute Freunde nicht eitel Freude in dem Elend hienieden an einander. Es läuft oft viel Trübsal mit unter, da sich einer des andern Widerwärtigkeit und Unfalls halber herzlich betrübet, und wird die Freude in rechten Freundschaften nicht selten mit Unglück versalzen. Aber in der Auferstehung der Gerechten wird Liebe und Freude ewig und vollkommen sein. Da werden wir lauter Freude und Wonne von einander und an einander haben in Ewigkeit.

Daran gedenke ich manchmal, wenn ich den tödtlichen Hingang meiner gottseligen Freunde beklage und beweine. Dann sage ich zu mir: was betrübst du dich doch, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Sind sie doch seliglich in dem HErrn entschlafen, deine Geliebten, wohnen nun im himmlischen Paradies des ewigen Lebens!

Denn da wird der Vers erfüllet werden:

Crescit amor verus vera pietate fideque;
Est pietas verae nervus amicitiae.

Auf Deutsch: Was hier in wahrer Erkenntniß Jesu Christi, im rechten Glauben und reinen Gewissen, mit guter Einigkeit und Freundschaft beharret und auf das lebendige Wort Gottes zusammengewachsen und verbunden gewesen, das wird beständige Freundschaft und Gemeinschaft behalten in alle Ewigkeit.

(Aus Dr. Phil. Nicolai, Freundschafts-Spiegel des ew. Lebens.)

(Eingefandt von W. Hübener, Rector zu Dargun in Mecklenburg.)

Die „altdogmatische Lehre“ von der Allgemeinheit der Berufung

und die neuentdeckte Lehre des Superint. Bard zu Schwerin.

Zu den modernen lutherisch sich nennenden Schriftgelehrten, welche in hochmüthiger Verachtung auf „die alten Dogmatiker“ unserer Kirche herabsehend immer neue Lehren erfinden wollen und dabei lutherischen Glauben und Bekenntniß gar verleugnen, gehört leider auch der Superintendent Bard zu Schwerin. Nachdem derselbe in einer gedruckten Missionspredigt vom Jahre 1876 und sodann in der Schrift: „Ist die Bibel Gottes Wort oder nicht?“ deutlich zu erkennen gegeben, daß er in der Lehre vom freien Willen u. s. f. nicht mehr auf lutherischem Boden steht, hat er in einem Anhange zu letztgenannter Schrift, betitelt: „Andeutungen der Schrift über das Geschick der Heiden nach dem Tode“ diese seine Irrlehre bis zu der alles Christenthum vernichtenden Behauptung gesteigert, daß auch Heiden ohne Glauben und ohne Evangelium selig werden könnten. Da heißt es nämlich gleich im Anfange: „Nach dem Canon: wer nicht glaubt, wird verdammt werden, rubricirt man alle, die ohne das Evangelium dahinstarben, unter die ewig Verlorenen. So, wenn wir recht entsinnen*), eine Reihe der alten Dogmatiker und unter den neueren z. B. der Hermannsburger Harms.**“) Man erhärtet dann diese Anschauung mit der Lehre der alten Dogmatiker von der Universalität der Berufung, welche zu drei Zeiten, zur Zeit Adam's, Noah's und der Apostel, an alle Welt ergangen sei, um die Entschuldigbarkeit irgend Jemandes abzuschneiden.... Aber jene altdogmatische Lehre von der allgemeinen Predigt erweist sich bei näherer Betrachtung doch als nicht erweisbar.“

Dem Einsender dieses trat mit der Pflicht eines Gegenzeugnisses zugleich der Wunsch nahe, zunächst „jene altdogmatische Lehre“ von der Allgemeinheit der Berufung in einer Uebersetzung des betreffenden Abschnittes aus Joh. Gerhard's Meisterwerken weiteren Kreisen zugänglich zu machen, um dann die neue Bard'sche Lehre daneben zu halten und zu prüfen, welche von beiden mit der hl. Schrift und unsern lutherischen Bekenntnissen in Uebereinstimmung stehe und welche nicht. Die lieben Leser dieses Blattes wollen sich die Länge dieser Uebersetzung nicht verdrießen lassen, erstlich um der Wichtigkeit der in diesem Abschnitte behandelten Sache willen, die gewiß auf allgemeineres Interesse in christlich-lutherischen Kreisen Anspruch machen dürfte, sodann um unsere von den modernen Schriftgelehrten so stolz verachteten aber wenig gelesenen alten Dogmatiker recht würdigen und endlich um den so hoch gerühmten Fortschritt der neuern lutherisch sich nennenden theologischen „Wissenschaft“ richtig beurtheilen zu können.

Zu besserem Verständnisse sei zuvor bemerkt, daß Joh. Gerhard als eigentlichen Gegensatz an dieser Stelle, die seiner Lehre von der Erwählung und Verwerfung entnommen ist, Calvin's gefährliche Irrlehre von einer absoluten Erwählung und Verwerfung vor Augen hat und nachzuweisen sucht, daß die Schuld von der Verdammniß so vieler Menschen, welche Gott nicht erkennen, nicht in Gott liegt, während er nach der andern Seite hin in der ganzen für unser Blatt zu weitläufigen Abhandlung auf dem Grunde der Schrift und in Uebereinstimmung mit dem Bekenntnisse der lutherischen Kirche

*) Kann so wohl Jemand sprechen, der unserer Väter Schriften überhaupt selbst gelesen hat?

**) B. scheint nicht zu wissen, daß auch H. Prof. Philippi in seiner Dogmatik (vgl. Band IV, 1, S. 61, Anm.), die jeder mecklenburgische Theolog billig kennen sollte, wie überhaupt jeder lutherische Theolog, also lehrt und lehren muß.

der Grund der Erwählung der wenigen zur Seligkeit gelangenden Menschen nicht in ihnen selbst, sondern lediglich in Gottes Erbarmen in Christo Jesu findet. Der unter obiger Ueberschrift befindliche Abschnitt lautet nun in der Uebersetzung folgendermaßen:

So haben wir die dritte Stütze, welche wir einem absoluten Verwerfungsdecrete entgegenstellen, nämlich die Allgemeinheit des Verdienstes Christi, als fest erwiesen. Es folgt die vierte, nämlich die Allgemeinheit der Berufung. Weil nämlich die durch Christi Gehorsam und Genugthuung erworbenen Wohlthaten alle betreffen, darum werden sie auch durch das Wort allen angeboten. Und diese Berufung Gottes ist eine ernstliche, aber durch Schuld der Menschen, nicht aber nach einem absoluten Decrete, wird sie unwirksam gemacht.

Der Heiland befiehlt den Aposteln, daß sie in die ganze Welt gehen und das Evangelium aller Creatur predigen sollen, Marc. 16, 15. Auf dem Worte „Creatur“ liegt ein Nachdruck, als wollte Christus sagen: allen Creaturen, welche das Evangelium hören können, müßt ihr die Predigt desselben auch bringen. Denn so wird dieser Nachdruck Matth. 28, 19. erklärt: Gehet, lehret alle Völker. Luc. 24, 47: Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. So also, wie Gregor sagt: Der Mensch insonderheit wird Creatur genannt. Aus diesem Befehl unsers Heilandes nimm ab, daß er will, daß die Apostel allen Menschen predigen und das Evangelium bringen sollen, in dem Evangelium die Wohlthaten seines Leidens und Sterbens, in den Wohlthaten seines Leidens und Sterbens die Gnade Gottes, in der Gnade Gottes das ewige Leben. Denn dies alles ist auf das Engste verbunden. Wer dies durch den Glauben ergreift, wird selig. Marc. 16, 16.

Es ruft und ladet der Heiland alle, Matth. 11, 28: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Man beachte, daß in den vorausgehenden Worten Christus seinen himmlischen Vater preiset wegen seiner den Menschen geoffenbarten heilsamen Erkenntniß. Niemand kennet den Vater, spricht er, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Damit nicht Jemand mit seinen Gedanken dahin abirre, als sei nur für etliche gewisse absolut Erwählte jene Offenbarung des Sohnes bereit, ruft Christus: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Nun sind aber überhaupt alle von der Last der Sünden gedrückt und beladen; es will also Christus, daß sie dies ihr Elend erkennen und die Ruhe ihrer Seele bei ihm suchen. Der Einwand schlägt nichts, als wolle Christus, daß nur die zu ihm kommen, welche wirklich kommen. Denn abgesehen davon, daß dies eine *petitio principii* (scheinbare Begründung) ist, widerspricht es überdies dem Worte Christi, Matth. 23, 37, wo Christus bezeugt, er wolle auch die sammeln, welche nicht kommen wollen. Auch wende Niemand ein, als sei dies nur der Wille des Zeichens, nicht seines Gefallens, denn mit wahrhaftigen und ernstlichen Thränen beweint Christus diese Bosheit der Juden, wie Chrysostomus zu Matth. 11 gut ausführt.

Paulus spricht, Gott verkündige sein Wort durch die Apostel, damit alle Menschen an allen Enden Buße thun, Apostelgesch. 17, 30. Da sehen wir durch die beiden allgemeinen Ausdrücke „allen“ und „an allen Enden“ die Grenze ins Unbestimmte ausgebehnt. Nun nehme man B. 31 hinzu, welcher den Grund dieses Ausspruches enthält, und schließe also: Denjenigen hat Gott sein Wort verkündiget, Buße zu thun, welche er am jüngsten Tage richten wird. Nun werden aber nicht allein die Auserwählten, sondern alle Menschen am jüngsten Tage gerichtet werden, wie die Schrift bezeugt. Es

sagt also Paulus an dieser Stelle dasselbe, was Petrus 2 Petr. 3, 9 sagt: Der Herr verziehet nicht die Verheißung (nämlich von seiner Wiederkunft zum jüngsten Gericht, B. 2.), sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Man nehme auch B. 32 hinzu, woraus hervorgeht, daß etliche von den Athenern, welche Pauli Rede gehört hatten, ihn verlachten, und siehe, daß Gott auch den Verächtern und Spöttern das Wort in der Absicht verkündigt, damit sie Buße thun und gerettet werden.

Es zeugt der Apostel mit beredten Worten von der Allgemeinheit der Berufung Col. 1, 28: Den wir verkündigen, und vermahnem alle Menschen und lehren alle Menschen, mit aller Weisheit, auf daß wir darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Christo Jesu. Vgl. Bf. 19, 5: Ihre Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende, was Röm. 10, 18. auf die apostolische Predigt anwendet. Wenn wir nun Röm. 15, 18. vergleichen, wo der Apostel sagt: denn ich dürfte nicht etwas reden, wo dasselbige Christus nicht durch mich wirkte, die Heiden zum Gehorsam zu bringen, durch Wort und Werk, so können wir hieraus folgenden Schluß ziehen: Alles, was die Apostel in ihrem Amt gethan haben, haben sie nach Gottes Willen gethan; nun wollten sie alle Menschen zum Heil zurechten, alle vollkommen machen: Also ist dies auch Gottes Wille.

(Fortf. folgt.)

Der neue Agendenentwurf für die sächsische Staatskirche.

Die im Königreich Sachsen zeither gebräuchliche Kirchen-agende, ein rationalistisches Machwerk, wurde bekanntlich im Jahre 1812 eingeführt und zwar mit der kirchenregimentlichen Bestimmung, daß sich kein Geistlicher eigenmächtige Veränderungen erlauben solle. Dieses traurige Buch verlor jedoch in neuerer Zeit immer mehr an Ansehen. Christliche Prediger der Landeskirche mußten sich desselben billigerweise schämen und sich im Gewissen gedrungen fühlen, bei öffentlichen Gottesdiensten und sonstigen Amtshandlungen, trotz obiger Bestimmung, zu andern Formularen zu greifen. Das Bedürfniß einer neuen christlichen Agende machte sich immer mehr geltend und seit etwa 4 Jahren hat man ernstlicher darauf Bedacht genommen, demselben abzuhelpen. Eine neue Agende liegt im Entwurfe vor. Die Bearbeitung desselben rührt von dem 1874 errichteten Landesconsistorium her, welches durch Veröffentlichung des Entwurfs den Gliedern und Dienern der Landeskirche „Anlaß zur Kundgebung von Ausstellungen in Betreff dieser wichtigen Angelegenheit gewährt.“ Wie wir sehen, haben auch bereits Blätter, wie der Pilger aus Sachsen und das sächs. Kirchen- und Schulblatt von der ertheilten Erlaubniß Gebrauch gemacht.

Nur zu Nutz und Frommen unserer lieben Leser erlauben wir uns, über den neuen Agendenentwurf einige Bemerkungen zu machen. Wir sehen gerne von einer eingehenderen Beurtheilung der in dem Entwurf vorgeschlagenen Anordnung der einzelnen liturgischen Bestandtheile des öffentlichen Gottesdienstes ab. Es mag sein, daß sich auch nach dieser Seite hin noch Verbesserungen anbringen lassen, jedoch scheint uns die getroffene Anordnung im Allgemeinen kirchlich und würdig zu sein.

Viel wichtiger als diese Form, an welcher weder das Heil der Kirche hängt, noch die Güte einer Kirchenagende zunächst zu bemessen ist, ist uns der Inhalt der einzelnen gottesdienstlichen Formulare. Eine Agende ist, ähnlich wie ein Gesangbuch, ein Bekenntnißbuch der Gemeinde, sie soll den Glauben und

das Bekenntniß derselben zum reinen und erbaulichen Ausdruck bringen. Das große Haupterforderniß agendarischer Formulare der ev.-luth. Kirche besteht somit darin, daß sie durchaus dem Vorbilde der heilsamen Lehre entsprechen, daß in ihnen nichts anderes als der reine schriftgemäße Glaube der luth. Kirche bekannt und zwar ganz entschieden und unmißverständlich bekannt werde.

Was wir nun in dieser Hinsicht von der im Entwurf vorliegenden neuen sächsischen Agende zu erwarten haben, dafür gibt schon das Vorwort derselben einige sichere Directionen. Es heißt in demselben u. a.: Es handelte sich zum Zweck der Herstellung einer vollständigen Kirchenagende „nicht nur um eine neue Bearbeitung des im Kirchenbuche von 1812 dargebotenen, sondern auch um Ausfüllung nicht unwesentlicher Lücken desselben.“ Ferner heißt es: „Hiernächst aber ausgehend von einer Schilderung der Mängel des dermaligen Kirchenbuchs spricht die gedachte Darlegung rücksichtlich der bei Bearbeitung einer neuen Agende einzuhaltenen Grundsätze sich dahin aus, daß im Hinblick auf die reichen liturgischen Schätze der Kirche es sich bei der fraglichen Arbeit nicht sowohl um die Entwerfung neuer Formulare, als vielmehr um eine angemessene Anordnung und Zusammenstellung des vorhandenen besten Materials handle, daß ferner die herzustellen Agende im Geiste und in der Sprache der Kirche gehalten und doch frei von falscher Alterthümerei sein, daß endlich der confessionelle Standpunkt in ihr festgehalten und der freien Auswahl ein größerer Spielraum, als bisher, gewährt werden solle.“

Hält man hierbei fest, welcher Geist den jetzt herrschenden, sich sogar christgläubig und evangelisch-lutherisch nennenden Protestantismus kennzeichnet, welchen „Standpunkt“ er einnimmt, wie er, um allseitig gerecht zu werden, zwischen Glauben und Unglauben, Schriftgehorfam und Vernunftspeculation, Kindeseinfalt und trunkener Wissenschaftlei seine Zelte aufschlägt, so kann man leicht errathen, welche Sprache eine ihm entwachsene Agende führen werde und ob sie dem oben genannten Haupterfordernisse einer wahrhaft ev.-luth. Agende entsprechen könne.

Um gerecht zu sein, müssen wir daher sagen, daß der vorliegende Agendenentwurf keineswegs ein rationalistischer im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist. Es spricht sich darin durchgehend eine gewisse Gläubigkeit aus. Es finden sich darin eine Anzahl guter, erbaulicher, gesund lutherischer Gebete, namentlich unter den Collecten. Falsche Lehren treten, von einigen Punkten abgesehen, überhaupt nicht, und niemals in grober Gestalt hervor. Gleichwohl ist das Ganze ein Werk von sehr zweifelhaftem Werthe. Denn die darin athmende Gläubigkeit ist doch im Grunde keine andere, als jene moderne, halbherzige Gläubigkeit, welche, weil sie ihre Wurzeln nicht ausschließlich in dem festen Schriftwort hat, dem Irrthum und Unglauben ihre Opfer bringt, welche weicht, wo man feststehen soll, und verleugnet, wo man bekennen soll. Man merkt es dem Entwurfe an, daß ihm, wie das Vorwort andeutet, ein Rationalistenwerk als Grundlage gedient, daß ihm eigentlich 1812 und nicht 1530 den Character aufgedrückt hat. Offenbar lag hierzu eine gewisse traurige Nothwendigkeit vor.

Es ist ja nicht zu verkennen, daß sich das sächsische Landesconsistorium mit Verabfassung einer neuen Kirchenagende eine schwere Aufgabe gestellt hatte. Denn es galt mit dem neuen Kirchenbuche eine Kirche zu befriedigen, in der die aller verschiedensten Glaubensstandpunkte und Bekenntnisse Spielraum und Heimstätte finden. Es galt, die allerschroffsten Gegensätze von Glauben und Unglauben zu versöhnen und die gähnende Kluft zwischen Christgläubigen und Christusleugnern zu überbrücken. Man mußte daher gebührende Rücksicht nehmen, nicht nur auf die Wünsche christlicher Pastoren, son-

dern auch auf den Geschmack der vom kirchlichen Liberalismus durchsäuerten Gemeinden. Man mußte entgegenkommen den Männern von der Chemnitzer- und von der Weiskener Conferenzfarbe, den Anhängern des Rahnis'schen Arianismus und des Luthardt'schen Synergismus, den Unionsfreunden und den Protestantenvereinlern, ja selbst den mit Amt und Würden bekleideten Herren D. D. Sulze, Graue, Stephan, Peter, Binkau u. a., deren landbekannter Unglaube mit den gesammten Grundwahrheiten des Christenthums tabula rasa d. i. rein ab gemacht hat. Kurz, es galt, nicht nur dem noch festgehaltenen Glauben unserer Väter, sondern namentlich auch dem Geiste unserer Zeit Rechnung zu tragen. Dies war die allerdings schwierige Aufgabe bei Verabfassung der neuen Agende, und nur insofern konnte dabei von einer Erleichterung die Rede sein, als der so unendlich verschieden schattirte, moderne Unglaube sich neuerdings gerne im Gewande allgemein gehaltener orthodoxer Redeformen, biblischer Ausdrücke und verschiedener sentimentaler, bekenntnißleerer Phrasen bewegt. Der Agendenentwurf, wie er vorliegt, ist nun die Lösung der genannten Schwierigkeiten; eine Lösung, wie sie, den traurigen Stand der Dinge vorausgesetzt, nicht anders ausfallen konnte. Das Buch ruht auf dem Principe der größtmöglichen Accommodation an den Zeitgeist, so daß selbst ein Sulze es ungenirt und ohne zu erröthen, gebrauchen kann. In dieser Beziehung stellt es sich der neuen Verpflichtungsformel als ebenbürtig an die Seite. Wenn der heil. Geist von Johannes dem Täufer bezeugt: Und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte, so muß man, von demselben Geiste geleitet, in Betreff des Agendenentwurfes sagen: Und er verleugnet, und bekennet nicht, und er verleugnet. Fast überall, wo es am Orte gewesen wäre, deutlich, fest, bestimmt und unerschrocken die alte ewige Gotteswahrheit nach Weise unsrer Väter zu bekennen, wird dieses Bekenntniß in dem Entwurf abgeschwächt, verdeckt, beseitigt, gleichsam in den Winkel geschoben und dadurch verleugnet. Schrecklicher ist, daß in vielen Fällen das theure Gotteswort, die in Gebete verflochtenen Schriftsprüche der Deckel der Verleugnung sein müssen. Unschwer merkt man es überall durch, daß mit der Agende eigentlich nur den Feinden derjenigen Kirche gedient ist, deren Namen sie trägt. Das reine ev.-luth. Bekenntniß wird aufgeopfert, und das ist immer die Folge da, wo Indifferentismus und Unionismus das Haupt erheben. Will sich die Wahrheit mit der Lüge versöhnen, so wird sie verschlungen und selbst zur Lüge.

Es ist Vorstehendes allerdings ein hartes Urtheil über die von Manchen so sehnlichst erwünschte und so freudig begrüßte Agende in ihrer jetzigen Form, und ohne Zweifel wird dasselbe auch von gewisser Seite her, wie einst das Urtheil des getrosten Pilger, als schändliche Verleumdung gebrandmarkt werden. Nichtsdestoweniger liegen für die Richtigkeit dieses Urtheils unwiderprechliche Beweise vor.

Zunächst müssen wir entschieden in Abrede stellen, daß es sich in dem Entwurf nur um Anordnung und Zusammenstellung des „vorhandenen besten Materials“ handelt. In vielen Fällen ist das vorhandene beste Material, nämlich die in den alten rechtgläubigen chursächsischen Agenden befindlichen herrlichen, treu bekennenden und dabei so glaubensinnigen und gesalbten Formulare, gar nicht zur Verwendung gekommen. Dagegen sind eine Menge

Neuerungen, theilweis sehr übel gelungene und unnütze Neuerungen, neue, entweder selbst gemachte oder andern modernen Agenden entlehnte, oder aus Alt und Neu oft höchst widerwärtig zusammengestückte und geslickte Collecten, größere Kirchengebete und sonstige Formeln aufgenommen worden.

Hiermit soll nicht behauptet werden, daß alles Neue geradezu schlecht und unerbaulich sei, dies und das lautet ja ganz schön und erwecklich, wenn schon es, was Kraft und edle Form betrifft, dem Alten bei weitem nicht gleichkommt. Vorherrschend aber athmet dieses neue liturgische Material einen falsch pietistisch-subjectivistischen, sich oft in leere sentimentale und moralisirende Phrasen ergehenden Geist. Die großen Thaten Gottes in Christo zur Seligmachung der Sünder werden oft nur flüchtig berührt und mehr angedeutet, als bestimmt genannt. Dagegen werden des Menschen Thun, Werk und fromme Entschlüsse in der Regel sehr gründlich herausgestrichen. Die Ergreifung des Verdienstes Christi durch den Glauben zur Rechtfertigung des Sünders, das Hauptstück des evangelischen Trostes, wird häufig als etwas selbstverständliches, längst bekanntes und längst abgemachtes betrachtet, dahingegen die Lebensheiligung in den Vordergrund gerückt.

Neuerungen verschiedener Art finden sich z. B. in den Sonntagscollecten, den Collecten für Weihnachten und das Epiphaniensfest, für die Passionszeit und am Charfreitage, sowie in denen für Todten-, Bibel-, Missionsfeste u. s. w. Voll werthloser gefühliger Neuerungen sind ferner einzelne der größeren Sonntagsgebete, das phrasenreiche, aus Alt und Neu zusammengestückelte allgemeine Betstundengebet („Siehe, alles wartet auf dich. Freudestrahlende, weinende und brechende Augen wenden sich zu dir aller Orten“); das erste Charfreitagebet mit der überflüssigen Bitte um Einen Hirten und Eine Herde, die Ostergebete, in denen der Hauptsache, nämlich der durch Christi Auferstehung erworbenen Gerechtigkeit, mit keinem Worte gedacht wird, welche aber den bedenklichen Satz enthalten: „Der Fluch der Verdammniß ist für Alle, die mit dir auferstehen“ (also nur für die Frommen und nicht für die ganze Welt) „auf ewig abgethan“; das sogen. Todtenfestgebet mit der Phrase: „Darum fühlen wir uns eins mit der großen Gemeinde, die du dir aus allen Völkern gesammelt hast“; das erste Sonntagnachmittagsgebet mit der unwahren und sinnlosen Stelle: „Wir haben es erkannt, daß in dir allein das Leben ist, daß wir erst in dir uns selber leben“. Desgleichen: „Alle deine Gaben, die wir mißbrauchten, indem wir uns von dir wandten, haben nun verloren ihre Segenskraft. Durch deines Geistes Licht hast du es aber bewirkt, daß uns die Augen aufgegangen sind, daß wir im Wetterleuchten deiner Gerichte hinuntersehen in die dunkeln Abgründe unseres Lebens, daß wir uns heute in Eins zusammenfassen mit Allen, die in deinem großen Reiche wohnen“; desgleichen: „In dir ist uns mehr gegeben, als wir wissen und ahnen. Darum ist nun in uns erwacht das herzliche Verlangen, ganz uns dir zu ergeben. Und wir haben es erkannt, daß wir nur dann wahrhaft uns selber leben, wenn wir uns mit dir verbinden, da wir für dich und zu dir geschaffen sind. Doch gib uns Licht und Klarheit, daß wir uns nicht abermals betrügen, daß wir nicht meinen dir zu leben, wenn wir uns ergeben in frommen Worten und Gedanken, die für die Hebung und Veredlung unsers Lebens nichts bedeuten . . . Herr Jesu, du hast der Welt leuchten lassen in deinem Angesicht das Licht des Vaters, damit wir durch dasselbe von allem finstern träumerischen Wahne befreiet würden.“ Dies als Probe modern gläubigen Gebets, aus dem hier und da der Pferdesfuß des alten Rationalismus vulgaris hervorguckt. Ueberaus feuchtig ist auch die Beichtvermahnung vor der h. Abendmahlsfeier, S. 133. Weder Gesetz noch Evangelium kommen darin zu rechter Anwendung. Weder wird gezeigt, was wahre Buße, was Reue, was Glaube ist, noch wird gezeigt, wie sich solche Buße offenbare. Weder wird darin das Herz des Sünders recht zerschlagen, noch auch wird es wiederum recht aufgerichtet.

Zwar werden verschiedene Lebensünden namhaft gemacht, aber die Wurzel derselben, das unaussprechlich tiefe angeborene, erbündliche Verderben der ganzen Natur, der natürliche Unglaube, die Feindschaft wider Gott bleiben unaufgedeckt. Andererseits ist vom Evangelio, vom Verdienst, Leiden und Sterben Christi, von der Kraft der heil. Abolution, vom Nutzen und Gebrauch des heil. Abendmahles so gut wie gar keine Rede. Die zu suchende Gnade wird fast ausschließlich als heiligende und bessernde Gnade hingestellt. Es heißt: „Zu ihm allein, zu demselben, den wir mit unsern Sünden beleidigt, fliehen wir im Vertrauen auf die Gnade, die er in seinem Sohne uns anbietet. Mit ihm, unserm Heilande, wird es uns auch gelingen, Fleisch und Blut und Alles, was wider Gott ist, zu überwinden. Vornehmlich in seinem heil. Mahle schenkt er uns, was wir zur Heiligung unsers Lebens bedürfen.“

Dieselbe moderne, mattherzige Redeweise findet sich auch in den Formularen zur Confirmation und Krankencommunion. Nirgends ist der zermalmende Ernst des Gesetzes, nirgends der feste, gewisse, unverkürzte und unverkaufte Trost der Sündenvergebung zu spüren, wie beides in den guten alten Aenden der Fall ist. Dergleichen hat man als falsche Altherthümelei betrachtet und darum hinter sich liegen lassen. In den dreierlei Tauf- und Trauformularen, entsprechend den drei Hauptströmungen in der sächsischen Staatskirche, fehlt es ebenfalls an Neuerungen nicht. Daß in den Trauformularen auf die bürgerliche Eheschließung Rücksicht genommen wird, ist recht und löblich, aber es wäre nicht nöthig gewesen, die altbewährte lutherische Trauformel fahren zu lassen. Nur einzelne Bruchstücke und Stücklein finden sich vor. Die bekannten Schrifsworte vom Segen und Kreuz des heil. Ehestandes sind fortgelassen. Wahrscheinlich sind Lippen und Ohren des heutigen Geschlechts dafür zu rein. Wahrhaft widerlich ist es, daß in jedem Trauformular der eigentliche Trauact in andere Worte (eine ziemlich fade Umschreibung der alten Form, wobei das „folgsam und gehorsam sein“ ganz ausgelassen und nur einmal durch „unterthan sein“ ersetzt ist), gefaßt ist, und die Nuptianten einmal mit Sie, das anderemal mit Du angeredet werden. Zwar redet der Pilger a. S. dieser verschiedenen Auswahl das Wort, und meint, es wirke für Personen, welche immer wieder bei den heil. Handlungen zugegen sein müssen, ermüdend und abstumpfend, wenn immer nur genau dieselben Worte gesprochen werden. Wir können das nicht glauben. Sind die betr. Personen Christen, so wirkt für sie das oftgehörte Gotteswort in einerlei Form bei Taufen und Trauungen ebensowenig ermüdend und abstumpfend, als wie bei Beichte und heil. Abendmahl, bei dem täglichen Vaterunser und der Uebung der Katechismusstücke. Wo freilich verwässerte Tauf- und Trauformulare gebraucht werden, mag man andere Erfahrungen machen. Die Neuerungs-sucht hat sich endlich auch bei Zusammenstellung nicht weniger Begräbnißcollecten und Gebete geltend gemacht. In dem Gebet Nr. 2, S. 174, wird trauernden Eltern das als ihre Hoffnung angewünscht, daß sie (durch den seligen Tod ihres Kindes) selbst mit der unsichtbaren Welt verbunden worden sind. Das Gebet Nr. 3 schließt auf gut rationalistisch: „Laß uns alle unter den Heimsuchungen deiner Vaterhand immer weiser und besser, geschickter für die Erde und tüchtiger für den Himmel werden, Amen.“ Ebenso unpassend, wenn nicht noch unpassender und widerwärtiger als die Neuerungen, sind

die Verstümmelungen mancher älteren, in den Entwurf aufgenommenen agendarischen Formulare. Nicht selten sind diese dadurch ihres Kerns beraubt worden. Solche Verstümmelungen kommen z. B. vor in der Sonntagscollekte Nr. 9, S. 9, in welcher der Satz: „und dein väterliches Herz hast

erkennen lassen“ fehlt. Desgleichen in Nr. 10, wo in dem Satz: „gib uns den rechten wahrhaftigen Glauben“, das Wort: wahrhaftigen, fehlt. Desgleichen fehlen in Nr. 12 die Worte: „Und wiewohl wir ohn Unterlaß sündigen und wohl eitel Strafe verdienen.“ Desgleichen in Nr. 17 fehlen, von andern höchst vorwichtigen Aenderungen abgesehen, die Worte: „und hilf, daß wir dir mit Seele und Leib fröhlich vertrauen“, und in dem Satz: „vor heidnischer Sorge und Geiz uns hüten“, ist das Wort „heidnischer“ ausgelassen. In der 1. Collecte am Tage Mariä Verkündigung sind in dem Satz: „Daß wir seiner Menschwerdung, Leidens und Sterbens uns getrösten“, die Worte: Leidens und Sterbens, ausgelassen. In den Gebeten beim Tode Erwachsener und Kinder, S. 70 und 71, sowie in den Grabgebeten S. 171, fehlt es überall an dem Hinweis auf die den Entschlafenen von dem gnädigen Gott zu Theil gewordenen großen geistlichen Wohlthaten, z. B. der Gnade und Gabe der heil. Taufe und des heil. Abendmahles, wie sich dieser Hinweis in älteren guten Formularen vorfindet. In dem bekannten ersten Taufgebet S. 116 vermißt man in dem Satz: „Der deiner Taufe Gabe bittet und deine ewige Gnade durch die geistliche Wiedergeburt begehrt“, die Worte: „deine ewige Gnade durch.“ In dem 2. und 3. Taufformular ist dieses köstliche Gebet ganz weggelassen und ein modern leichtes an seine Stelle gerückt. Höchst überflüssig und dazu liturgisch unrichtig und dem demüthigen Schriftgehorfam wenig entsprechend ist auch die Erweiterung der Taufformel: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ durch Einschiebung des Wortes: „Gottes“. Denn diese, Matth. 28. uns vorgeschriebene Taufformel ist ebensowohl als die Einsetzung des heiligen Abendmahles, ein Wort göttlichen Befehls und Testaments, welches zum Wesen des Sacraments gehört, und an welches wir stricte gebunden sind, so daß uns das Recht einer Wortmehrung oder -minderung nicht zusteht. Eine traurige Verstümmelung und Kraftberaubung hat das alte ehrwürdige und so gesalbte Luther'sche Traugebet erfahren. Man hat nichts davon behalten als nur die Anfangsworte: „Herr Gott, der du Mann und Weib geschaffen und zum Ehestand verordnet hast.“ Alles folgende hat man als „Alterthümelei“ beseitigt und durch mattherzige Neuerung zu ersetzen versucht, welche letztere jedoch in drei Variationen auftritt. Selbst an die angezogenen Bibelstellen hat man das Messer gelegt und sehr willkürlich dies und das dem geläuterten Geschmacke der Jetztzeit unpassend Erscheinende herausgeschnitten. So wird z. B. die Stelle 1 Tim. 2, 15. so angeführt: „Das Weib aber wird selig sein, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung, sammt der Zucht.“ Die Worte hinter selig sein „durch Kinderzeugen“ hat man ausgemerzt. Aehnlich ist man bei Ps. 128, Ephes. 5, 22 ff. und 1 Mos. 2, 18. 21 ff. vorgegangen.

Biel schlimmer jedoch als die Neuerungen und Verstümmelungen, aus deren Menge wir nur einzelne Beispiele angeführt haben, sind die offenbaren Verleugnungen in dem Entwurf. An ihnen insonderheit kann man die Geister erkennen, von welchen und für welche die Agernde verfertigt ist; als solche nämlich, welche sich des Evangelii von Christo schämen, ja, welche es in ihrem Unglauben schänden und schänden lassen. Die Sonntagscollecte Nr. 15, S. 10, (siehe auch S. 45) ist alt, aber folgender Kernstelle beraubt: „Daß Alles, so beide von Teufel und Menschen wider uns strebet, zu nichte, und durch den Rath deiner milden Güte zertrennet werde.“ Die Sonntagscollecte Nr. 4, S. 12 ist alt, aber der Worte beraubt: „der du uns deinen Sohn geschenkt und durch ihn uns vom Reiche des Teufels erlöst hast.“ Die Advents-

kenntniß einbüßen: „Daß er (Christus) als ein gerechter König und Heiland sein Volk von Sünden erlösete und aus des Teufels Tyrannei und ewigem Tode errettete.“ Recht augenfällig wird also in dem Entwurf das Dasein eines persönlichen Teufels und die gnädige Erlösung von ihm verleugnet. In den fünf Neujahrsfestcollecten findet sich auch nicht die leiseste Andeutung davon, daß Christus sich für uns hat beschneiden lassen und sich für uns unter das Gesetz gethan hat, obwohl die Kirche von Alters her den bürgerlichen Neujahrstag als den Beschneidungstag des Herrn gefeiert und Gott auch für diese unaussprechliche Gutthat Christi Dank gesagt hat. Was ist daher das Verschweigen derselben anders, als eine schändliche Verleugnung? Die dritte Epiphaniencollecte S. 23 ist eine Nachbildung der alten Nördlinger vom Jahre 1676. Diese beginnt so: „O, Gott, Vater aller Barmherzigkeit, wir loben dich, daß du den Heiland der Welt auch uns armen Heiden geoffenbart und uns erleuchtet hast, zu erkennen, daß er ist das Licht der Heiden und dein Heil bis an der Welt Ende u. s. w.“ Dagegen heißt es im Entwurf: „Herr Gott, Vater aller Barmherzigkeit, wir loben und preisen dich, daß du unsern Vätern, da sie noch Heiden waren, den Heiland der Welt geoffenbaret, und auch uns zu seinem Reiche berufen hast.“ Offenbar wird hier also die göttliche Wahrheit verleugnet, daß auch wir heutzutage richtige Heiden sind, bis daß auch wir erleuchtet werden zur Erkenntniß und Annahme des Heilandes der Welt. In der 2. Passionscollecte, S. 26, fehlen aus dem bekannten Grunde in dem Satz: „daß wir uns seines Leidens und Sterbens wider alle Anfechtung — trösten“, die Worte: „des Teufels und der Hölle.“ Einer Verleugnung kommt es nahe, daß unter den Gründonnerstagscollecten gerade diejenigen fehlen, in denen gegenüber den reformirt- oder unionistisch gesinnten Leugnern des Sacraments (an denen es in Sachsen nicht mangelt), die wahre Gegenwart und mündliche Geniehung des Leibes und Blutes Jesu Christi bekannt wird, desgleichen, daß unter den Trinitatiscollecten gerade diejenigen fehlen, in denen den alten und modernen Arianern gegenüber das Geheimniß der hochheiligen Dreieinigkeit nach der Schrift bekannt wird. In der ersten Michaelisfestcollecte fehlen die bekennenden Worte: „wider des Satans Tyrannei und Bosheit der Welt.“ Die vier Collectengebete am Reformationsfeste gedenken mit keiner Sylbe der einstigen gnädigen Erlösung aus des Papstes Tyrannei. Die Worte: Papst und Antichrist kommen selbstverständlich gar nicht vor. Es wird also das große Hauptstück des göttlichen Reformationswerkes verleugnet. Sehen wir uns die größeren Kirchengebete an. Es durchwehet sie derselbe Geist der Verleugnung, der in den Collecten umgeht. In den beiden Neujahrsgebeten wieder kein Wort von Christi Beschneidung und Gesetzeserfüllung, keine Anrufung des seligmachenden Jesuznamens, kaum, daß dieser Name ein paar mal genannt wird. In dem Gründonnerstagsgebet, (wo es doch so recht am Orte gewesen wäre), kein rundes, ehrliches Bekenntniß der schriftgemäßen ev.-luth. Lehre vom Sacrament des Altars. In den Pfingstgebeten keine Sylbe von der wunderbaren, sicht- und hörbaren Ausgießung des heil. Geistes über die erste Jüngerschaft zu Jerusalem. In den Trinitatisgebeten kein festes, ehrliches Christenbekenntniß zu dem hohen Artikel von den drei unterschiedlichen Personen in einem unzertrennlichen und ungetheilten göttlichen Wesen, von welchem doch die ganze Christenheit bekennt, daß, wer solchem Artikel nicht fest und treulich glaubet, der kann nicht selig werden. Zwar kommt das Wort: „Dreieiniger Gott“ einmal vor, aber um eine nähere Erklärung dieses Begriffes, so hell und deutlich sie auch die heil. Schrift uns gibt und in unsern Sym-

holen bekannt wird, geht sie vorsichtig herum. Darum klingt es denn auch heuchlerisch, wenn also gebetet wird: „Heilig, heilig, heilig bist du, Herr Zebaoth; alle Lande sind deiner Ehre voll. O, welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte und unerforschlich deine Wege; du wohnest in einem Lichte, da Niemand zukommen kann! Aber wir danken dir, daß du uns das hohe Geheimniß deines göttlichen Wesens schon in diesem Erdenleben durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte sehen lässest, bis wir es dereinst von Angesicht zu Angesicht schauen und deine ewige Kraft und Gottheit vollkommen und in Wahrheit anbeten dürfen.“ Und dann wird der Werke des Schöpfers, des Heilandes, des Trösters aller Geister gedacht. Man sieht recht klar, wie man sich Mühe gegeben hat, die religiösen Gefühle der Herren Sulze, Graue, Stephan, Peter u. a. und der Verehrer der Rahnis'schen Christuslehre nicht zu verletzen.

Verleugnerisch ist auch das erste Gebet am Reformationstage zugefugt. Es ist dasselbe ursprünglich freilich ein überaus köstliches Gebet, aber wie viele theure Gotteswahrheiten werden ihm geraubt, ehe man es dem sächsischen Kirchenvolke vorbeten mag, z. B.: deine kleine Heerde, — das arme Häuflein, — wider alles Toben und Wüthen des Satans, — verzäume ihn mit deinem Schild, — nimm uns, deine Schafe in deinen Schutz, daß uns Niemand aus deiner Hand reiße, — ach Herr, schone deines Volks und laß dein Erbtheil nicht zu Schanden werden. In dem Schlußsage: „Beschütze deine arme Christenheit, die sich auf dich allein verläßt“, sind die Worte: „arme“ und „allein“, gestrichen; außerdem noch die folgenden Worte: „und sonst keinen Schutz nirgends weiß noch hat. Wir bitten dich, höre unser Gebet, Herr“, u. s. w., bis zum Schlusse. Das zweite kurze und fahle Gebet am Reformationstest verschweigt ebenso völlig wie die betr. Collecten die Errettung der Kirche aus dem Diensthaufe des Papstes. Gewisse höhere Rücksichten galten den Herren Bearbeitern des Entwurfs offenbar weit mehr, als die Dankbarkeit gegen Gott und die Treue zum Bekenntniß.

Verleugnerisch ist ferner die Absolutionsformel in dem Entwurf. So oft sie auch vorkommt, so oft läuft sie auf eine bloße erzählende Ankündigung der Vergebung der Sünden hinaus, und lautet demnach so: „Auf solches euer Bekenntniß verkündige ich, auf Befehl unsers Herrn Jesu Christi, als verordneter Diener seines Wortes, euch — die Gnade Gottes und die Vergebung eurer Sünden im Namen Gottes des Vaters“ u. s. w. Die Verfasser des Entwurfs und höchst wahrscheinlich die meisten sächsischen Prediger glauben also nicht mehr, daß durch die heil. Absolution wirklich Vergebung der Sünden mitgetheilt wird, daß Gott den Menschen, nämlich der Kirche, Macht und Befehl gegeben hat, in seinem Namen die Sünde zu vergeben, und daß somit ein Prediger als Gottes Werkzeug oder vermöge des äußerlichen Predigtautes, durch welches der heil. Geist wirkt, die Sünde wahrhaftig vergeben könne. Sie glauben nicht an die Wahrheit und Kraft der Verheißung Joh. 20.: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen“; sie glauben überhaupt nicht, daß die Absolution, wie überhaupt das Evangelium, ein solches Wort ist, welches immer zugleich das gibt und darbietet, was es verkündigt. Daher schämen sie sich nun, mit den Worten des lutherischen Katechismus zu fragen: „Glaubest du, daß meine Vergebung Gottes Vergebung sei?“ Sie schämen sich, mit den Worten eben dieses Katechismus und aller rechtgläubigen luth. Agenden so zu absolviren: „Ich, auf Befehl unsers Herrn Jesu Christi, vergebe euch eure Sünde im Namen Gottes des Vaters“ u. s. w. Lieber stellen sie sich mit der oben angeführten Formel auf die Seite der Reformirten,

der Unirten, der Methodisten und anderer Schwärmer, welche in ihrem Unglauben und nach Zwingli's Vorgang, die lutherische Absolutionsformel für frivol erklären.

Verleugnerisch sind die drei Taufformulare. Für's erste wird in ihnen die allerdings höchst betrühte aber gewisse Schriftwahrheit, daß unsere Kinder in Sünden empfangen und geboren, daß sie von Natur und Geburt mit dem Gifte der Erbsünde durchaus verderbt und geistlich todt sind, daß sie eben darum von Natur im Reiche des Teufels und unter Gottes Zorn liegen, nirgends nach Gebühr und mit Ernst bekannt. Nur in dem ersten Formulare findet sich ein schwächlicher, oberflächlicher Hinweis hierauf. In den übrigen ist keine Rede davon. Natürlich fehlt deshalb auch überall das herrliche zweite Taufgebet, welches aus Luther's Taufbüchlein in fast alle rechtgläubige Kirchenagenden übergegangen ist und in welchem das erbündliche Verderben des Kindes deutlich bekannt wird.

Für's zweite wird in keinem der Formulare nach Gebühr rund, fest und mit Lobpreisung Gottes bekannt, daß der Täufling eben durch die heiligen Taufe Vergebung der Sünden erlange und zum neuen Leben wiedergeboren werde. Wohl werden auch hier viele schöne, feierliche Worte gemacht, aber das trostvolle Bekenntniß von der wiedergebärenden Kraft des Sacraments wird durchgehends verschleiert und verdeckt. Um den eigentlichen Zweck der Taufe anzudeuten, wird im ersten Formular nur gesagt: . . . „Wollet es (das Kind) nun zur heil. Taufe bringen, daß es dem Herrn zum bleibenden Eigenthum geweiht werde.“ Im zweiten Formular wird zu Gott gebetet: „Siehe in Gnaden herab auf uns und dies Kindlein, das wir dir darbringen und deinem Dienste weihen.“ Am besten klingt es noch im dritten Formulare, wo die Pathen zu der Fürbitte ermahnt werden, Gott wolle das Kind in sein Reich der Gnade und der Seligkeit aufnehmen. Für's dritte wird in allen drei Taufformularen im directen Widerspruch mit Matth. 18, 6., Marc. 10, 14., Röm. 1, 17., Ebr. 11, 6. und auf gut papistisch schwärmergeisterisch geleugnet, daß der Täufling eben in der Taufe und durch dieselbe einen eigenen Glauben erhalte und auf diesen seinen eignen Glauben getauft werde. In Nr. 1 heißt es mit gelungener Zweideutigkeit: „Ihr (Pathen) wollet als des Kindes Mund den Glauben seiner Taufe feierlich bekennen.“ In Nr. 2 heißt es, nachdem der Täufer die drei Glaubensartikel bereits bekannt hat, unverhüllt: „Wollt ihr nun, geliebte Taufpathen, daß auch dieses Kind auf diesen unsren Glauben getauft werde, so antwortet mit einem vernünftlichen Ja.“ In Nr. 3 wird Mum, mum gemacht und gesagt: . . . „und damit vor Allem öffentlich bekannt werde, worauf dieses Kind getauft wird, so wollet ihr auf folgende Fragen an des Kindes Statt antworten.“)

*) Es ist ja erfreulich und aner kennenswerth, daß der Pilger aus Sachsen in Nr. 6 bei Durchnahme des Agendenentwurfes für den eigenen Glauben der Täuflinge eintritt. Nur das ist hierbei zu beklagen, daß er, anstatt sich die Gläubigkeit dieser Kleinen aus der sicheren göttlichen Zusage, aus der Allmacht der Gnade Gottes und der wunderbaren Kraft und Wirkung des Gnadenmittels selbst zu erklären, dieselbe zum Gegenstande seiner Vernunftspeculation macht, wobei er denn natürlich die Lösung dieses Philosophems in der schriftwidrigen, an Semipelagianismus hart streifenden Behauptung findet, daß in dem Kinde sich eine gewisse Disposition zur Aufnahme des Glaubens vorfinde, welcher Glaube freilich nur ein unentwickeltes Samentorn sei. Er schreibt nämlich: „Das Kind kann glauben und zwar nicht trotz, sondern gerade wegen seines noch unentwickelten Geisteslebens, welches noch keinen Irrthum, noch keine Sünde zu seinem bewußten und persönlichen Eigenthum gemacht hat, wodurch ja auch die Erbsünde erst zur wirklichen Sünde wird. Diesen seinen Glauben, der ja als noch unentwickeltes Samentorn nichts anderes enthalten kann, als was das Bekenntniß zu dem dreieinigen Gott, einer entfalteten Lehre gleich, als den Inhalt des entwickelten Glaubensbewußtseins ausdrückt, sollen statt seiner die Pathen bekennen.“

Was die Abrenuntiation anlangt, so lautet sie im ersten Formular verleugnerisch: „N. N. entsagst du allem ungöttlichen Wesen, allen sündlichen Gedanken, Worten und Werken?“ Im zweiten Formular verschwindet auch diese Formel und das Kind entsagt Niemandem. Im dritten Formular dagegen heißt es, jedoch ohne Namensnennung des Kindes: „Entsagst du dem Teufel und allem seinem Werk und Wesen?“ Antwort der Paten: „Ja.“ — Es ist unschwer, die Bestimmung jedes dieser drei Taufformulare zu errathen. Das erste gehört den Männern von Meissen, das zweite dient einem Sulze und seinesgleichen; mit dem dritten mögen sich die Gläubigen abfinden.

Von demselben Gehalte, wie die Taufformulare, ist auch „die Confirmationshandlung“ nach Anleitung des Entwurfs. Gabe, Gnade, Kraft und Wirkung der heil. Taufe, Bedeutung derselben und des Taufbundes, dessen öffentliche und feierliche Bestätigung und Erneuerung Seitens der Kinder gerade das Hauptstück bei der Confirmation ist, werden nur ganz flüchtig berührt, und dahin gerichtete directe Fragen an die Kinder, sowie eine erneuerte feierliche Abrenuntiation oder Lossage vom Teufel, seinen Werken und Wesen fehlen natürlich. Ein ausdrückliches Bekenntniß und Treugelübde zur heil. Schrift, als Gottes geoffenbartes Wort, zum kleinen Katechismus Luthers, zur luth. Lehre und Kirche überhaupt fehlt gleichfalls.

Verleugnerisch ist die Spendeformel bei der Feier des heil. Abendmahles: „Nehmet hin und esset, das ist der Leib eures Herrn und Heilandes Jesu Christi, für eure Sünde in den Tod gegeben“ u. s. w. Denn seitdem von keizerlichen Menschen die wahre Gegenwart und mündliche Genießung des Leibes und Blutes Christi im Sacrament von Seiten aller Communicanten bestritten und der einfältige lautere Sinn der Testamentsworte Christi: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, fälschlich verkehrt worden ist, hat die rechtgläubige Kirche stets ihren reinen Glauben in der Spendeformel mit diesen Worten bekannt: „Nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi“ u. s. w. Warum fehlt nun in dem Agendenentwurf dieses alte treu lutherische Bekenntniß? Weil der Glaube an Christum und sein Wort dahingefallen und die afterweise Vernunft den Thron bestiegen hat. In welcher Weise es den Verfassern des Entwurfs gelungen ist, auch bei der heil. Abendmahlsfeier der Glaub- und Bekenntnißlosigkeit in schönen Worten Ausdruck zu verleihen, dafür sei als Probe nur folgende Collecte nach der Communion S. 137 angeführt: „Lasset uns beten: Ja, du hast uns geliebt, o Jesu, geliebet bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze! O möchte dein Geist die Liebe zu dir und zu deinem himmlischen Vater, die Liebe unter einander in unsere Herzen ausgießen! Möchten wir, gedrungen von deiner Liebe, dir leben und dir sterben und im Leben und Sterben auf dich hoffen, der du lebest und liebest in Ewigkeit! Amen.“ —

Wir könnten das Register gröberer und feinerer Verleugnungen noch vermehren, wollen es aber bei dem Angeführten bewenden lassen. Erwähnt sei nur noch, daß in dem Entwurf hie und da auch falsche Lehren hervorgucken. So z. B. der Pelagianismus und Synergismus, welcher im Gegensatz zur Schriftlehre in dem natürlichen Menschen noch etliche übrig gebliebene Kräfte zum Guten sieht. Denn in dem Bußtag-Nachmittagebet heißt es einmal: „Groß ist der Schaden überall und gering die Kraft ihn zu heben und zu heilen.“ Also doch eine, wenn auch geringe, eigene Kraft. Und in der schon angeführten Beichtvermahnung S. 133 heißt es: Der

Geist Gottes habe uns seine gnädige Hilfe angeboten, „um auf dem gefährvollen Wege zum Himmel unser Führer zu sein“, gerade als ob wir diesen Weg in eigener Kraft recht gut wandeln könnten und nichts als eines Wegweisers bedürften. Ferner chiliaistische Träume und Hoffnung einer allgemeinen Judenbefehrung. In der vierten Epiphaniencollecte S. 24 wird gebetet: „Ach, führe der Heiden Fülle ein zu deinen Thronen! Ach, wecke Israel bald auf!“ In dem Collectengebet für die Mission unter Israel: „... wie du vormals die Gefangenen Israels erlöst hast, so tröste auch jetzt dein Volk in der Zerstreuung.“ Und in dem vierten Collectengebet für das unirte „Gustav-Adolph-Fest“, in welchem gebetet wird, dahin zu kommen, „wo ein Hirt und eine Heerde sein wird in Ewigkeit.“ Ungesund und des biblischen Grundes entbehrend ist auch, was in dem 21. Formular der Krankcommunion S. 143 von der Wirkung des heil. Sacraments mit irrthümlicher Zurückbeziehung auf Joh. 6 gesagt ist, denn es heißt: „Dadurch (nämlich durch das heil. Abendmahl) verbindet er (Christus) uns schon hier auf's innigste mit denen, die bereits überwunden haben. Damit gibt er uns den Anhub der Verklärung auch unsers nichtigen Leibes, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.“ —

Der liebe lutherische Leser urtheile nun selbst, ob es ungerecht und unbillig ist, wenn wir den Entwurf, trotzdem, daß sich in ihm manches Gute aus alter und neuer Zeit vorfindet, der Bekenntnißlosigkeit und Verleugnung zeihen, so daß ihn nach unserer Ueberzeugung ein treuer luth. Pastor und eine treue luth. Gemeinde nicht gebrauchen kann. Er ist doch thatsächlich ein bereiteter Ausdruck des in der Kirche herrschenden betrübten Zeitgeistes, welcher zweien Herren dienen will und damit eben den wahren Gottesdienst verleugnet. Er ist ein neues verhängnißvolles Danaergeschenk für die sächsische Staatskirche. Wird diese es annehmen? Werden es sich lutherische Prediger und Zuhörer gefallen lassen? Hoffen wir, daß mindestens etliche unter ihnen mit Gott den Kampf um das gefährdete Heiligthum der Kirche gegen die Menschen nicht scheuen und so durchkämpfen, daß sie ein unverletztes Gewissen behalten und sich nicht fremder Sünden mit theilhaftig machen. Dazu gehört freilich etwas mehr Ernst und etwas weniger Menschenfurcht, als wie der „Pilger aus Sachsen“ und das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ sie befunden. Ebenso Dr. Th. Harnack. Obgleich nämlich auch diesem in seiner „Beurtheilung des Entwurfs“ manche schwere Schäden desselben nicht entgangen sind, so daß er selbst wiederholt über unnöthige Zusätze und Weglassungen, über modernes, sentimentales, nicht kirchliches, stark verändertes, interpolirtes und componirtes klagt und vor „Markten mit dem Zeitgeist“ warnen muß, so faßt er doch mit zartester Rücksicht auf die Bearbeiter des Entwurfses sein Gesammturtheil über diesen in folgende Worte zusammen:

„Zuvörderst und vor Allem freue ich mich, offen zu bezeugen, daß der Geist, aus dem diese Agende herausgeboren, derselbe ist, aus dem auch die Bekenntnisse und Bieder unserer Kirche hervorquellten. Wir haben hier eine Arbeit vor uns, die im Ganzen und Einzelnen ein voller und getreuer Ausdruck des im Worte Gottes gegründeten Glaubenslebens unserer Kirche ist. Da ist vor Allem, was den Inhalt anlangt, kein Markten mit dem Zeitgeist, kein schwächliches Nachgeben gegen denselben, sondern feste, christliche und kirchliche Position aus und in dem Grunde, außer welchem kein anderer gelegt werden kann. Und wer die Schwierigkeit einer solchen Leistung gerade in unserer Zeit erwägt, der wird den Bearbeitern der Agende doppelten Dank wissen.“ Gott erwecke daher Männer, welche vor allen Dingen die zarteste Rücksicht auf Gottes Wort und das wahre Bedürfniß der Kirche nehmen, damit die Wahrheit an den Tag komme. R.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der
Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 7 & 8.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. & 15. April 1879.

Jes. 53, 8.

Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zertrümmet.

Ich bin diesem Text darum sonderlich hold, daß er so dürre und gewaltig diesen Artikel setzt (Christus hat unsere Sünde getragen), und damit das ganze Neue Testament einsetzt und bestätigt, ja, der einige Grund und Hauptpfeiler ist, darauf das ganze Evangelium gesetzt und gebaut ist, daß, wo dieser Artikel steht, da stehen sie alle. Denn so wir das glauben und halten, daß er für uns gestorben ist, so muß auch das andere folgen, daß er uns den Heiligen Geist gibet, und also wahrhaftig der christlichen Kirche Gliedmaßen und Heilige machet, daß wir tägliche Vergebung der Sünde und ewiges Leben haben etc.

Darum hat auch der Teufel mit keinem Artikel so viel, als mit diesem zu schaffen, daß er ihn umstoße. Denn er weiß, daß es alles darauf lieget. Und dies ist allein der Artikel, welcher einen großen ewigen Unterschied macht zwischen aller anderer Menschen Religion auf Erden und zwischen der unsern. Denn allein die Christen glauben diesen Spruch und heißen allein daher Christen, nicht darum, daß sie Werke thun, wie die andern; sondern darum, daß sie diesen Artikel glauben, daß Christus für uns gestorben, und an dem fremden Werke, so Christus gethan hat, hängen, und dasselbige ihnen zueignen.

Darum, wer diesen Artikel fest und wahrhaftig gläubet, der ist sicher und wohl bewahrt vor allen anderen Irrthümern, und Gott der Heilige Geist ist, gewiß und ungezweifelt bei ihnen. Denn man kann diese Lehre nicht predigen, noch verstehen und fassen, es geschehe denn durch den Heiligen Geist. Welche aber von diesem Hauptartikel weichen und abfallen, die stehen in der Gefahr, daß sie von einer jeden falschen, irrigen Lehre können verführt werden, wie einen der Wind hin und her treibt.

Also muß ein Christ lernen, daß sein Herz und Gewissen rein und unbefleckt bleibe von allen Sünden: und dasselbe bekennet er durch nichts anderes, denn durch den Glauben, welcher gewiß und beständig darauf bleibet, daß unsere Sünden und Uebelthaten in Christo überwunden sind, und also wir auch sicher und behütet sind vor dem ewigen Tode, und nun durch denselben Christum die ewige Gerechtigkeit und Seligkeit haben. Dieses alles bringet dieser Spruch des heiligen Propheten reichlich mit sich. Darum muß der Glaube durch solche Sprüche sich üben, wie er soll kämpfen wider das Schrecken und Anfechtung des Gewissens, daß es solches fest halte, und sich gewöhne, daß er die Sünde nirgend anderswo, denn an Christo ansehe. Denn das Ansehen unserer Sünden, so wir sie anschauen, als ob sie in unserm Herzen geschrieben stünden, ist ein gotteslästerlich und unchristlich Ansehen, welches der Teufel, unser Feind, uns fürbildet und auf unser Gewissen treibt, wider Gott und den Glauben.

Deshalb muß man dagegen Christum ins Herz bilden, und in demselben sich wohl spiegeln, wie er unsere Sünde trägt, so können sie uns nicht schaden. Denn da wird der Glaube getrost und wahrhaftig können sagen: Meine Sünden sind nicht mein, sondern Christi, denn sie liegen ja nicht auf mir, sondern in Christo (spricht der Text). So sie aber auf mir nicht liegen, so müssen sie mich auch nicht verdammen.

Es ist aber eine gar schwere Kunst, und gehört großer Kampf und Uebung des Glaubens dazu, daß du solches alles fest halten und dich des ganz erwagen könneest, und also dein eigen Gewissen überwinden, wenn du von der Sünde angefochten wirst, und sagen: Habe ich gesündigt, so habe ich nicht gesündigt: denn die Sünde ist nicht mehr mein, sondern Christi.

Das ist aber der Rath dazu, daß du sie kannst aus den Augen thun, und ihrer los werden, wenn du nicht deine Werke, nicht dein Leben und Gedanken dagegen setzest; sondern allein Christum ansiehst, und diese Worte ins Herz fassst (durch

den Glauben), daß Gott deine Sünde auf ihn gelegt, und er für sie gestorben sei. Also wirst du denn aus dir selbst gerissen, und in Christum gepflanzt und eingeleibet werden. Gleichwie ein Stamm aus einem wilden Delbaum ausgehauen, und wider die Natur in einen guten Delbaum gepfropft wird, also wirst du auch aus dir selbst, und aus der unschlagigen, verdamnten Welt erlöst und abgeschnitten, und in Christum, den wahrhaftigen guten Delbaum gepfropft, wie St. Paulus zu den Römern 11, 24 lehret.

Ich treibe diesen Spruch nicht vergeblich, denn ich weiß gar wohl, wie viel ich mich des gebessert und getröstet habe. Denn unser ganzer christlicher Glaube und Gottesdienst ist nichts anderes, denn eine tägliche, eifrige Übung dieses hohen Artikels, nämlich, daß man Christum könne also ansehen, daß er für uns gelitten, oder unsere Sünde auf ihm getragen, und daß er also unser einiger, ewiger Seligmacher und Erlöser sei, von der Sünde, Tod und Hölle, wie denn die Schrift zeuget, daß er sei Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Joh. 1, 29.

Walch VI, 1002.

Lasset uns Ostern halten!

Sintemal die siegreiche Auferstehung unseres HErrn und Heilandes Jesu Christi unser einiger Trost, Heil und Leben ist: so sollen wir mit großem Fleiß und Ernst merken und behalten, wie der HErr Christus wahrhaftig von den Todten am dritten Tage auferstanden, den vorerwählten Zeugen erschienen, mit ihnen gegessen und getrunken und ganzer vierzig Tage freundliche Gemeinschaft gehabt, daß sie ihn nicht allein gesehen und mit ihm geredet, sondern auch ihn gefühlt und gegriffen haben. Denn wäre Christus von den Todten nicht auferstanden, so wäre sein Leiden und Sterben umsonst gewesen. Er wäre nicht unser Osterlamm, für uns geopfert, und wir könnten nicht glauben, daß er als unser Bürge vollkommenlich für uns gebüßt und Gott, seinen Vater, allerdinge zufrieden gestellt hätte. So wären wir auch noch unter der Gewalt des Teufels, des Todes, der Sünde, der Hölle und der ewigen Verdammniß gefangen und wäre unser Predigen und Glauben vergebens. Wie denn der heilige Apostel Paulus schließt 1 Cor. 15, 14—18.: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden aber auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferweckt, den er nicht auferweckt hätte, sintemal die Todten nicht auferstehen. Denn so die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.“ Es wären auch der Propheten Schriften noch nicht erfüllt, die da von der Auferstehung Christi geweissaget haben, ja, das Wort des HErrn Christi selbst nicht, der den Juden und seinen Jüngern zum Ostern verkündigt hat, daß er am dritten Tage von den Todten auferstehen werde. Item, so wäre nichtig und vergebens, was beide die lieben Evangelisten und Apostel von der Auferstehung Christi geschrieben hätten; die Hoffnung unserer Auferstehung wäre auch kraftlos, denn diese ist eine Frucht und ein Werk der Auferstehung Christi, unseres HErrn; und leylich würde uns auch vergehen aller Trost in unserem Kreuz und Leiden, den wir sonst haben, nachdem

wir wissen, daß, gleichwie Christus seiner Marter ledig ist und nun in ewigen Ehren sitzt, auch wir nach seinem Exempel in Kreuz und Verfolgung nicht zu Boden gehen sollen, sondern hieraus ehrlich zu ewigen Freuden errettet werden laut den Sprüchen der Schrift Matth. 16, 25.; 19, 29.; Röm. 8, 17.; 2 Tim. 2, 11. 12.

Die weil uns nun an der fröhlichen Auferstehung unseres HErrn Jesu Christi so viel gelegen ist, so hat die christliche Kirche von Alters her das österliche Fest geordnet, welches wir feiern und halten nicht um der Ursach willen, darum es die Juden auch gehalten haben, nämlich zum dankbaren Gedächtniß der herrlichen Erlösung aus dem egyptischen Gefängniß und Diensthause, sondern zum dankbaren Gedächtniß der herrlichen Erlösung von der Tyrannei und Gewalt des Teufels, der Sünden, des Todes, der Hölle und der ewigen Verdammniß durch die Auferstehung Christi von den Todten. Wer nun das österliche Fest mit herzlicher und ernstlicher Betrachtung der vermeldeten Erlösung zubringet, auch für empfangene Wohlthaten solcher Erlösung dankbar ist, der hält und feiert dasselbige Fest recht. Es stehet aber solche Dankfagung nicht allein in auswendigen Geberden und Worten, sondern vielmehr in Thaten und Werken, das ist, in Besserung unseres ganzen sündhaften Lebens, wie denn ausdrücklich solche Form und Weise, Ostern zu halten, anzeigt der heilige Apostel Paulus 1 Cor. 5, 7. 8.: „Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.“ Aus: Kochner, Osterbuch.

Zu Marc. 16, 6.

Als Luther einst sehr betrübt war, schrieb er vor sich auf den Tisch das Wort: „Vivit“ (Er lebt). Als er nun gefragt wurde, ob er nicht seinen Jesum meine, antwortete er: „Ja freilich, denn wenn derselbe nicht lebte, wollte ich mir nicht eine Stunde zu leben wünschen.“ „Wenns möglich wäre“, sagt Luther a. a. O., „sollte ein jeglicher Christ das Wort ‚resurrexit‘ (Er ist auferstanden), davon ein jeder so groß wäre als der höchste Berg, in sein Herz schreiben, damit der auferstandene Christus ja nimmermehr aus unserm Herzen kommen möchte. Denn so der, von dem es heißt: ‚Resurrexit‘, hinweg ist aus dem Tode und Grabe, so muß, der da saget ‚Credo‘ (ich glaube) und an ihm hanget, auch hernach. Denn Er ist darum uns vorgegangen, daß wir sollen hinnach.“

Abtg. A. VI, 84.

Die Augsbургische Confession.

Der VIII. Artikel. Was die Kirche sei?

„Item, wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, jedoch, dieweil in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler sind, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben, so sind die Sacramente gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind, wie denn Christus selbst anzeigt Matth. 23, 2.: ‚Auf dem Stuhl Moysi sitzen die Pharisäer‘, u. Derohalben werden die Donatisten und alle andere verdammt, so anders halten.“

Mit dem lateinischen Anfangswörtlein „item“, d. i. ebenso, desselbigengleichen, weist unser Artikel auf den vorhergehenden 7. Artikel: „von der Kirche“, zurück, mit dem er im allernächsten Zusammenhange steht. Dort war der Haupttheil der Lehre von der Kirche abgehandelt: was die Kirche eigentlich sei, welches ihre Kennzeichen seien und was zu ihrer Einigkeit gehöre. Und damit, daß wir wissen, die Kirche ist die Gemeinde aller durch den Glauben Geheiligten, war uns ja eine ganze Fülle von Licht und Trost erschlossen. Weil der Mensch aber nur allzu sehr geneigt ist, jene herrliche Beschreibung der Kirche im eigentlichen Sinne, d. h. der unsichtbaren Kirche, ohne Weiteres auf die sichtbaren Kirchengemeinschaften zu übertragen und z. B. die wahre Heiligkeit von ihnen zu fordern, so kann es ohne viel Aergerniß und große Verfehrtheiten gar nicht abgehen. Besonders nahe liegt der methodistisch-donatistische Wahn, der an den Gebrechen der sichtbaren Gemeinden sich stößt und durch Gesekestreiberei und unevangelische Strenge in der Kirchenzucht eine vollkommen reine sichtbare Kirche herstellen zu können vermeint. Um gegen dieses seelengefährliche Aergerniß uns zu wappnen und von der Höhe falscher Geistlichkeit zu rechter evangelischer Nüchternheit zurückzuführen, haben die Väter unseres Bekenntnisses den 8. Artikel aufgestellt, in welchem sie lehren und bekennen, was die Kirche im uneigentlichen Sinne, was sie dem Ansehen nach in dieser Welt sei? wobei denn auch ausdrücklich die Donatisten und alle andern, so anders halten, verdammt werden. Es ist darum, lieber Leser, dieser 8. Artikel für uns separirte Lutheraner von doppelter Wichtigkeit, weil man uns von allen Seiten nachsagt, unsere Separation sei eine donatistische Bewegung. Indem wir also von Herzen mit unsern luther. Vätern zu diesem Artikel uns bekennen, widerlegen wir solche Verleumdung am schlagendsten und rufen laut: wir sind Lutheraner und keine Donatisten! Wir wollen auch Lutheraner bleiben und, so Gott Gnade gibt, keine Donatisten werden! Ja, wir wollen durch Betrachtung unsres Artikels allen etwa in uns noch befindlichen pietistischen Sauerkeig, der mit dem donatistischen verwandt ist, auslegen helfen, damit wir immer bessere Lutheraner werden!

Dabei unterscheiden wir folgende fünf Punkte:

1. Daß der Gemeinde der Heiligen auf Erden allzeit und überall viel Heuchler, Namen-, Schein- und Malschriften beigemischt sind.
2. In was für einer Gemeinschaft denn beide, die Heiligen und die Heuchler, stehen?
3. Inwiefern und mit welchem Rechte einer sichtbaren Kirchengemeinschaft der Name „Kirche“ gebührt?
4. Daß die Kraft der Sacramente nicht von der Würdigkeit der sie spendenden Priester abhängig sei.
5. Verwerfung der falschen Lehre von der Kirche.

1. Daß nun der Gemeinde der Heiligen auf Erden allzeit und überall viel Heuchler, Namen-, Schein- und Malschriften beigemischt sind, lehrt unser Artikel mit den Worten: „dieweil in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler sein, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben.“ Mit letzterem Ausdrucke kann natürlich nicht gemeint sein, daß die offenbaren Sünder ungestraft und unbehelligt bleiben sollen, sondern trotz aller treuen Zuchtübung nach Matth. 18. werden doch die offenbar werdenden Bösen nie alle werden, solche Aergernisse werden nie ausbleiben. Damit stimmt nun auch die Apologie, indem sie sagt: „auch im Decret Gratiani sagt klar die Glosse, daß dies Wort Kirche large zu nehmen (im weiteren Verstande), begreift Böse und Gute. Die Bösen und

gottlosen Heuchler haben mit der rechten Kirche Gesellschaft. Und wir bekennen doch auch, daß, so lange dies Leben auf Erden währet, viel Heuchler und Böse in der Kirchen sein unter den rechten Christen.“ Und Luther schreibt: „Aufs erste heißt sie die Kirche insgemein, alle diejenigen, so einerlei Lehre öffentlich bekennen und einerlei Sacrament brauchen, obwohl viel Heuchler und Gottlose darunter vermischt sind.“ Daß wir aber hiemit auf Schriftgrund stehen, zeigt Christus mit seinem Rufe: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt! Matth. 20., und: Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht gläubet, der wird verdammt werden, Marc. 16. Desgleichen, wenn er das Himmelreich einem Netze mit guten und faulen Fischen, oder dem viererlei Acker, oder dem Weizenfelde voller Unkraut, Matth. 13., oder den Hockzeitgästen, Matth. 22., oder den zehn Jungfrauen, Matth. 25., vergleicht. Auch die Geschichte bestätigt solches, indem die Kirche Adam's einen Kain, die Noah's einen Ham, die Abraham's einen Ismael, die Isaaq's einen Esau, die Jakob's fast lauter böse Söhne, Christus aber einen Judas aufzuweisen hatte. Und die Kirchengeschichte seit der Apostel Tagen ist nichts als eine fast ununterbrochene Reihe von üppig wucherndem Unkraut und stets offenbar werdender Bosheit. Es wird damit auch nicht anders, nicht besser werden bis zur Erntezeit, am jüngsten Tage, wo aus der streitenden Kirche die triumphirende wird. Denn bis dahin soll nach des HErrn Befehl beides, guter Weizen und Unkraut, mit einander wachsen. Denn gewaltiges Ausgäten mit Feuer und Schwert ist vom Uebel, indem dadurch der Weizen zugleich mit ausgegätet würde. Was sich durch das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, und christliche Kirchenzucht nicht zum HErrn ziehen läßt, das will Er seinem mächtigen Richterarme aufsparen. Denn er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheuern sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen.

Je enger nun scheinbar die Verbindung zwischen der wahren Kirche und den Heuchlern und Bösen ist, desto kräftiger verwahrt sich nun unser Bekenntniß dagegen. Davon werden wir hören, wenn wir zum andern fragen:

2. In was für einer Gemeinschaft denn beide stehen?

Die blinden Papisten, die die Kirche für ein sichtbares Reich, wie Venedig oder Frankreich, ansehen, versehen natürlich beide, Gute und Böse, dahinein, und viele sogenannte Lutheraner folgen ihnen leider darin, indem sie einen sichtbaren Organismus der Kirche fordern, die Kirche als eine Anstalt beschreiben und von todtten Gliedern am Leibe Christi reden. Dem gegenüber hebt unser 8. Artikel zuerst noch einmal recht entschieden das Bekenntniß zur eigentlichen unsichtbaren Kirche hervor (wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts andres ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen), um dann, zugleich im Unterschiede von jener, die fragliche Gemeinschaft zwischen ihr und den Heuchlern auf ihr rechtes Maas zurückzuführen (jedoch, diemeil in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler und Böse beigemischt sind). Dagegen, daß die Bösen nicht Glieder der wahren Kirche sein können, richtet sich auch die Apologie sehr energisch: „Es ist gewiß, daß alle Gottlosen in der Gewalt des Teufels sein und Gliedmaßen seines Reichs, wie Paulus spricht zu den Ephesern, „daß der Teufel kräftig regiere in den Kindern des Unglaubens“ . . . , so können die Gottlosen, welche in des Teufels Reich sein, ja nicht die Kirche sein.“ In Hinsicht auf das rechte Verhältniß aber zwischen den Heuchlern und der wahren Kirche bekennet die nämliche Apologie also: „Wiewohl nun die Bösen und gottlosen Heuchler mit der rechten

Kirche Gesellschaft haben in äußerlichen Zeichen, im Namen und Aemtern, dennoch, wenn man eigentlich reden will, was die Kirche sei, muß man von dieser Kirche sagen: Die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft hat nicht allein der äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den Heiligen Geist und Glauben.“ Hiernach würde die Gemeinschaft eines Heuchlers mit der wahren Kirche darin bestehen, daß er an den äußerlichen Kennzeichen der Kirche, Wort und Sacrament, Theil hätte, zum Wort sich hielte, die Sacramente brauchte, aber ohne Glauben und darum statt zum Segen, sich zum Gerichte; wie wir den Brudermörder Cain gleich Abel opfern sehen und in Judas ein abschreckend Beispiel vor uns haben. Ein Heuchler kann Gesellschaft des Namens haben mit den wahren Gläubigen, d. h. sich einen Christen nennen, ohne doch es zu sein, wie dem Engel der Gemeinde zu Sardes geschrieben wird: ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest und bist todt. Er hat den Schein eines gottseligen Wesens, aber die Kraft verleugnet er. Ein Heuchler kann der Aemter der Kirche brauchen, ja selbst sie verwalten als Pastor, Vorsteher, Lehrer, ohne doch ihres Segens und Lohnes theilhaftig zu werden, wenn er wie der Hohepriester Caiphas sein Amt wider Jehova und seinen Gesalbten ausübt: Solcher weiß freilich nichts von „den Gütern im Herzen“, nämlich von „Heiligem Geist und Glauben.“ „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“, und „ohne Glauben ist unmöglich, Gott gefallen.“ Ein solcher Böser ist, nach der Apologie, bloß mit dem Namen, nicht mit dem Werke in der Kirche. Seine Gemeinschaft mit derselben ist eine sehr lose, äußerliche, zufällige, ja scheinbare. Er ist in der Kirche, aber nicht von derselben, d. h. er ist kein wesentliches Bestandtheil, kein wahres Glied der Kirche. So wenig das Geschwür zum Körper, an dem es sitzt, so wenig der Schmutz zum Rad, an dem er klebt, wesentlich gehört, so wenig gehört der Böse wesentlich zur Kirche. So wenig die Spreu, die unter einem Haufen Weizen sich befindet, darum zu Weizen wird, weil sie in der Umgebung desselben liegt, so wenig werden die Heuchler in der Kirche darum zu wahren Gläubigen, weil sie Wort und Sacramente haben. Die Verbindung beruht also nicht im Wesen, sondern auf Schein. Daher die Apologie von ihr sehr richtig sagt: „Da Christus spricht: das Himmelreich ist gleich einem Netze; item, den zehn Jungfrauen, will er nicht, daß die Bösen die Kirche sein, sondern unterrichtet, wie die Kirche scheint in dieser Welt, darum spricht er, sie sei gleich diesem u. s. w. Das ist, wie im Haufen Fische die guten und bösen durcheinander liegen, also ist die Kirche hier verborgen unter dem großen Haufen und Menge der Gottlosen.“ Der Herr will also sagen, daß das Himmelreich oder die Kirche im eigentlichen Sinne zwar nicht aus Guten und Bösen, wahrhaft Gläubigen und Heuchlern bestehe, daß aber die Kirche doch in diesem Leben ein Ansehen habe, wie ein Netz voll guter und fauler Fische, wie eine Versammlung von klugen und thörichten Jungfrauen, wie ein Hochzeitsaal voll geschmückter und des hochzeitlichen Kleides ermangelnder Gäste.

3. Inwiefern und mit welchem Rechte gebührt also einer sichtbaren Kirchengemeinschaft der Name Kirche?

In keinem andern, als dem soeben angedeuteten uneigentlichen Sinne, den auch unser 8. Artikel fordert. Denn wenn dieser im Anfange von dem Begriff der Kirche im eigentlichen Sinne handelt, so folgt von selbst, daß der Begriff der Gute und Böse, wahre und falsche Christen, Rechtgläubige und im Glauben Irrige umfassenden sichtbaren Gemeinde nur ein uneigentlicher übertragener sein kann. Die sprachliche Verech-

tigung dazu gibt eine in der heil. Schrift oft vorkommende Redeweise, Synecdoche genannt, vermöge welcher man von dem Ganzen etwas sagt, was man nur von einem Theile des Ganzen verstanden wissen will, oder umgekehrt. Auf unsern Fall angewendet, würde das also heißen: Das aus Gläubigen und Gottlosen zusammengesetzte Ganze, der sichtbare Haufe aller Berufenen, bekommt den herrlichen Namen „Kirche“ um des einen Theiles, der wahrhaft Gläubigen willen, denen er eigentlich allein gebührt. Um Letzterer willen wird der Name Kirche der ganzen Gemeinschaft mit Recht selbst dann beigelegt, wenn außer den unmündigen getauften Kindern Niemand wahrhaft gläubig sein sollte. So nennt man einen Weizenader, selbst wenn sehr viel Unkraut darauf wäre, doch Weizen; weil dieser das Wichtige, Ausschlaggebende ist, gegen welches das Unkraut gar nicht in Betracht kommt.

Daß aber dies nicht etwa ein willkürliches, sondern ein völlig berechtigtes Verfahren sei, zeigt ein Blick in Gottes Wort. Dort wird auch dem ganzen gemischten sichtbaren Haufen der Berufenen der Name Kirche oder Gemeinde beigelegt, obgleich es klare Schriftlehre ist, nur die wahrhaft Gläubigen als wirkliche Glieder der Kirche anzusehen. Matth. 18, 17 spricht Christus: „Sag es der Gemeinde“, d. h. Kirche, wo doch unabweisbar von einer sichtbaren, aus wahren und Scheinchristen bestehenden Gemeinde die Rede ist. Auch St. Paulus nennt die in Galatien und zu Corinth Berufenen: Gemeinden d. i. Kirchen; ja die letzteren bezeichnet er sogar als „die Gemeinde Gottes, die Geheiligten in Christo Jesu, die berufenen Heiligen.“ Und doch wissen wir, wie derselbe Apostel in den nämlichen Briefen den Galatern zuruft: „Ihr habt Christum verloren!“ und von den Corinthern bezeugt, wie viele in Lehre und Leben besleckte und tiefgefallene Glieder sie hatten! Wir sehen, der heilige Apostel nennt diese gesammelten Häuflein von Berufenen, bei denen Gottes Wort gepredigt und die heil. Sacramente verwaltet wurden, trotz großer Gebrechen darum Gemeinden d. i. Kirchen, weil in diesen sichtbaren Haufen die unsichtbare, wahre, eigentlich sogenannte Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, Heiligen und Kinder Gottes verborgen liegt und außer dem Haufen der Berufenen keine Auserwählten zu suchen sind. Diesen Häuflein gebührt jedoch dieser Name nur so lange, als durch die ihnen anhaftenden Gebrechen Wort und Sacrament nicht wesentlich alterirt (verlezt) sind. Denn so schreibt Luther zu Gal. 1.: „Derhalben so ist die Kirche allenthalben heilig, auch an den Dertren, da gleich die Schwärmer und Rottengeister regieren, soferne sie nur das Wort und Sacrament nicht allerdings verleugnen und verwerfen. Denn die diese Dinge ganz und gar verleugnen, sind keine Kirchen mehr. Wo aber Wort und Sacrament wesentlich bleiben, da bleibet auch eine heilige Kirche.“ So laßt uns denn die zerstreuten Gotteskinder unter den Tyrannen, Wölfen, Mördern und Regern nicht verachten, sondern sie lieb haben und für sie beten. Freilich und uns alle, die es erkennen, darf solche Lehre nicht gleichgiltig gegen falsche Lehrer und irrende Gemeinschaften machen, sondern wir sind bei Seelen Seligkeit verbunden, solche nach Gottes Wort (Röm. 16, 17. 18.) zu fliehen und zur rechtgläubigen Kirche uns zu bekennen und zu halten (Matth. 10, 32. 33.). Trozdem ist es nicht überflüssig und gegen Aergerniß heilsam, wenn wir auch unsre vierte Frage noch näher ins Auge fassen:

4. Daß die Kraft der Sacramente nicht von der Würdigkeit der sie spendenden Priester abhängig sei. Da nämlich in den sichtbaren, uneigentlich so genannten Kirchen falsche Christen, Heuchler und Böse mit beigemischt

sind, so kommt es vor, daß dergleichen falsche Christen auch predigen und Sacramente verwalten. Wie nun? Sind denn aus deren Händen die Gnadenmittel gültig und kräftig? Unser 8. Artikel antwortet: „so sind die Sacrament gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind, wie denn Christus selbst anzeigt Matth. 23, 2.: „Auf dem Stuhl Mosi sitzen die Pharisäer; alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thut; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun.“ Mit diesem Worte bestätigt nicht nur der Herr, daß die Pharisäer noch die rechtmäßigen Priester der israelitischen Kirche waren und letztere also trotz ihrer tiefen Gesunkenheit noch ein Häuflein wahrhaft Gläubiger in sich berge, sondern er stellt auch die göttlich gewisse Regel auf, daß die Kraft und Wirkung der Sacramente weder vom Glauben noch von der Frömmigkeit des Kirchendiener abhängt, sondern allein von der Einsetzung, Verheißung, Macht und Wahrhaftigkeit Gottes. So schlimm es wäre, wenn der Glaube des Empfängers zum Wesen und zur Vollständigkeit des Sacraments gehörte, so schlimm wäre es, wenn erst des Ausspenders Glaube dasselbe herstellte. Nun aber kann Gott Lob solcher Mangel unsern Gnadenempfang nicht hindern, nun können wir mit Paulo getroßt sprechen, Röm. 3, 3.: „Daß etliche nicht glauben an dasselbe, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben?“ Er ist getreu und hält sein Wort und Bund, auch wo Menschen treubruchig werden; er läßt die Sacramente kräftig sein, auch wo ganze Kirchen abgefallen und dem Untergange nahe sind, um der noch übrig gebliebenen Gläubigen willen. Daher wird solches noch ausführlicher vertheidigt in der Apologie: „Und wir bekennen doch auch, daß, so lange dieses Leben auf Erden währt, viel Heuchler und Böse in der Kirchen sind unter den rechten Christen, welche auch Glieder sind der Kirchen, sofern es die äußeren Zeichen betrifft. Denn sie haben Aemter in der Kirchen, predigen, reichen Sacramente und tragen den Titel und Namen der Christen. Und die Sacramente, Taufe &c., sind darum nicht ohne Wirkung oder Kraft, daß sie durch Unwürdige und Gottlose gereicht werden, denn um des Berufs willen der Kirchen sind solche da, nicht für ihre eigene Person, sondern als Christus, wie Christus zeugt: Wer euch höret, der höret mich. Also ist auch Judas zu predigen gesendet. Wenn nun gleich Gottlose predigen und die Sacramente reichen, so reichen sie dieselben an Christus Statt. Und das lehret uns das Wort Christi, daß wir in solchem Fall die Unwürdigkeit der Diener uns nicht sollen irren lassen.“ Alles also, was in der Kirche die thun (sei es nun predigen, Sacramente verwalten, Kirchendiener wählen und ordiniren &c.), welche nicht gläubig sind, also nicht zur Kirche gehören und an sich kein Recht an die Schlüsselgewalt haben, das thun sie als Werkzeuge, Delegirte der Kirche, d. i. der wahren Gläubigen.

Es werden also alle in einer rechtgläubigen Kirche vollzogenen Taufen und Communionen kräftig sein und selig machen, mag der Kirchendiener dabei heuchlerisch, gottlos, ungläubig sein und vielleicht gar heimlich spotten und andre Gedanken hegen. Ja, dasselbe wird der Fall sein, wenn die Sacramente in einer kezerischen Gemeinde gereicht werden, die das Wesen des betreffenden Sacramentes nicht aufheben, z. B. die Taufe bei den Calvinisten. Anders dagegen stehts, wo dies der Fall ist, wenn z. B. das Abendmahl bei den Reformirten, die Taufe bei den Socinianern, die die Dreieinigkeit leugnen, empfangen würde, da würden beide Sacramente eitel nichts sein. Denn durch Leugnung der Dreieinigkeit fällt auch die Taufe auf den Dreieinigen dahin; und durch Leug-

nung der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi fällt das ganze Abendmahl dahin. Derselbe Fall liegt überhaupt dann vor, wenn ein Prediger den offenbaren Unglauben predigt und von seiner Gemeinde darin Zustimmung oder doch keinen Widerspruch erfährt. Da ist auch weder Taufe noch Abendmahl noch überhaupt Kirche; darum, weil gar die Stimme Christi in solchen Gemeinden nicht mehr erschallt, seit man ihn abgesetzt und die Christusfeinde und Wölfe an seine Statt eingesetzt hat. Die Stimme Christi ist aber nicht etwa der äußerliche Wortlaut, Klang und Schall mit zauberischer Wirkung, sondern das im rechten Sinne ausgelegte, nicht umgedeutete und verdrehte Wort. Daher es hierbei gleichgültig ist, ob die Schrift- und Einsetzungsworte beibehalten oder abgeändert sind. Luther schreibt darüber 1528: „Ebenso rede ich auch und bekenne das Sacrament des Altars, daß dasselbst wahrhaftig der Leib und Blut im Brod und Wein werde mündlich gegessen und getrunken, obgleich die Priester, so es reichen, oder die, so es empfangen, nicht gläuben oder sonst mißbrauchen. Denn es stehet nicht auf Menschen Glauben oder Unglauben, sondern auf Gottes Wort und Ordnung. Es wäre denn, daß sie zuvor Gottes Wort und Ordnung ändern und anders deuten, wie die jetzigen Sacramentsfeinde thun; welche freilich eitel Brod und Wein haben; denn sie haben auch die Worte und eingesetzte Ordnung Gottes nicht, sondern dieselbigen nach ihrem eigenen Dünkel verkehrt und verändert.“ Und die zu Frankfurt am Main warnt er, sich vor zwinglischer Lehre und Lehrern zu hüten: „Wer seinen Seelsorger öffentlich weiß, daß er zwinglisch lehrt, den soll er meiden und ehe sein Lebelang des Sacraments entbehren, ehe ers von ihm empfangen sollte, ja, auch eher darüber sterben und alles leiden.“ Desgleichen in den Tischreden, 19, 26: „Wenn die Worte der Einsetzung des Abendmahls von der Kirche öffentlich gehört werden, so liegt die Gefahr dem gottlosen Prediger auf dem Halse und nicht der Kirche, die da gläubete den Worten und empfähet das, wie die Worte lauten, und der Glaube hält auch dafür, und gläubt. Allein habe man darauf Achtung, daß der nicht öffentlich wider das Abendmahl predige und lehre. Wo derohalben die öffentliche Bekenntniß des Wortes ist, Gott gebe, der Bube sei, wie er wolle, so geht doch dem heiligen Sacrament nichts ab. Und dies ist die Ursache: ein Bösewicht schwört auch bei dem Namen des Herrn, und es ist dennoch der wahre Name des Herrn; er sündigte auch nicht dran, wenn es nicht der wahre Name Gottes wäre, bei dem er geschworen. . . Aber die Sacramentarii nehmen die Substanz gar hinweg, darum haben sie auch nichts im Abendmahl, denn schlecht Brod und Wein.“ Was die Kegertaufe anlangt, so wurde die der Arianer, Paulianisten auf dem Concil zu Nicäa (325) und Arelate (353) für ungiltig erklärt, da sie die Dreieinigkeit leugneten, und mußten diese bei Bekehrungen wieder getauft werden. Ihnen gleichzustellen sind die Antitrinitarier, Photinianer, Macedonianer, Manichäer, Valentinianer, Sabellianer; in neuerer Zeit die Socinianer, Swedenborgianer, Unitarier, Campbelliten, freireligiöse Gemeinden, offenbar werdende Rationalisten. Von ihnen ähnlich gesinnten, in rechtgläubigen Kirchen stehenden kezerischen Kirchendienern lehren auch rechtgläubige Theologen, wie Tarnov, Fecht, Deyling: daß, so lange seine Kezerei Geheimniß, Privatfache bleibt, er auch das öffentliche, gemeine Gut der rechtgläubigen Kirche, als Mutter, gibt, nämlich die rechte Taufe, nicht sein privates und persönliches kezerisches Gut. Sobald sein Abfall aber offenkundig und seine Gemeinde mit-schuldig wird, indem sie sich zu seiner Irrlehre bekennt, so

Ist sie keine Kirche mehr, sondern eine Teufelssecte. Solche haben daher in ihren Gemeinden weder Taufe noch Abendmahl. Die armen Kinder von einem Sulze, Graue, mit Wasser begossen, bleiben ungetaufte Heiden, und wo sich dieselben in andere Gemeinden wenden, so müssen sie erst getauft werden, damit sie selig werden.

5. Verwerfung der falschen Lehre von der Kirche.

Unser Artikel schließt mit den Worten: „Derhalben werden die Donatisten und alle andere verdammt, so anders halten“, und der lateinische Text fügt noch hinzu: „welche behaupteten, man dürfe des Amtes der Gottlosen in der Kirche sich nicht bedienen und das Amt der Gottlosen sei unkräftig und segenslos.“ Die Apologie aber wiederholt dies mit diesen Worten: „Aber von dem Stück haben wir klar genug geredt in unsrer Confession, nämlich daß wir es nicht halten mit den Donatisten und Wicleffiten, die da hielten, daß diejenigen sündigen, die die Sacramente in der Kirchen von gottlosen Dienern empfangen.“ Denn das war wirklich der Irrthum, den die Donatisten zuerst aufbrachten, der Hauptirrthum, von dem sie ausgingen, daß sie meinten: Niemand könne eine sacramentliche Handlung gültig vollziehen, der gekannt oder des Namens würdig sei. So anerkennenswerth nämlich bei dieser unsz Jahr 311 n. Chr. auftretenden, nach Donatus, Bischof von Carthago in Nordafrika, benannten Secte ihr Dringen auf strenge Kirchenzucht und ihr Ernst im Bekennen des Glaubens unter den Verfolgungen römischer Kaiser war, so gefährlich und verwerflich war doch jener Irrthum. Denn damit setzten sie das Leben über die Lehre, die Werke über den Glauben. Damit machten sie die von Gott durchs Wort gepflanzte und erhaltene Kirche, sowie ihre durch Gottes Wort allein gewirkten Sacramente abhängig von der Frömmigkeit ihrer Diener. Damit machten sie die Sacramente ungewiß und zerstörten die Kirche. Sie nannten sich „die Reinen“, während sie den nicht zu ihnen gehörigen „Katholikern“ alle Gemeinschaft mit Christo, Kirche und Sacrament absprachen und die zu ihnen Uebertretenden wieder-tauften. Hierdurch verwarfen sie aber einerseits den Artikel von der allgemeinen unsichtbaren Kirche, schlossen dieselbe in einen kleinen Winkel Afrika's ein und machten ihre sichtbare Gemeinschaft zur alleinseligmachenden Kirche; andererseits gegen die Lehre, daß der Kirche in dieser Welt stets Heuchler beigemischt sind. Doch hinderte dies nicht, daß sie bisweilen sehr mit Waffen des Fleisches kämpften und der sich ihnen anschließenden unreinen Elemente sich nicht erwehren konnten. Und daß sie die Nothwendigkeit einer reinlichen Scheidung zwischen Kirche und Staat klarer selbst erkannten als ein Augustin, kann ihnen den durch die falsche Lehre von Kirche, Amt und Sacrament angehefteten Makel der Sectirerei nicht abwaschen. War doch auch ihre ganze Separation nicht dem Worte Gottes gemäß. Denn nicht das vom Herrn gebotene Meiden falscher Lehrer, der einzige triftige Separationsgrund, trieb sie aus der damaligen Kirche, sondern vielmehr Aergerniß an den Gebrechen des Lebens. Daher sie auch die Kirchenzucht neben Wort und Sacrament zu einem Kennzeichen der wahren Kirche machen, ja dieselbe über jene erheben. Denn wo keine Kirchenzucht, so schließen sie, da ist kein kräftig Sacrament. Wie stark übrigens diese gesetzliche donatistische Strömung war, zeigt der Umstand, daß trotz aller angewendeten Mittel die Secte nach 100 Jahren noch bestand, daß auch ein Augustin mit seiner Beredtsamkeit sie nicht zu gewinnen vermochte, ja, daß sie bei einer im Jahre 411 zu Carthago abgehaltenen dreitägigen Disputation den 286 katholischen Bischöfen 279 donatistische gegenüber stellen konnten.

Unter den Secten späterer Zeiten haben nun die Donatisten mannigfache Nachfolger gefunden. So stimmen z. B., was die Erhebung der Kirchenzucht zu einem Kennzeichen der Kirche betrifft, mit ihnen die Wicleffiten, Reformirten, Schwentfeldtianer, Methodististen, Mennoniten; was die Ablehnung der Heuchler und Bösen in der sichtbaren Kirche betrifft, die Mennoniten, Methodististen. Den Anspruch, die alleinseligmachende sichtbare Kirche zu sein, erheben gleich ihnen die Mormonen, Swedenborgianer, vor allem die römische Pabstsecte, der sich auch falsche Lutheraner, wie Grabau, anschließen.

Waren die bisher angeführten Verirrungen mehr als die Früchte falscher Geistlichkeit anzusehen, so bleibt nun noch übrig, den grob fleischlichen Kirchenbegriff der Papisten zu erwähnen, der jetzt fast Alles beherrscht, wie er denn für den natürlichen Menschen recht bequem ist. Sie rechnen zur Kirche, außer welcher kein Heil ist, alle unter dem römischen Pabste vereinigten Christen, Gute und Böse. Damit lehren sie eine sichtbare Kirche und schließen somit alle Gottlosen mit in den Begriff der Kirche ein. Dasselbe müssen aber auch diejenigen Lutheraner thun, welche romanisiren, d. h. in Betreff der Lehre römische Anschauungen hegen. Und so thun leider auch thatsächlich z. B. die evangelisch Unirten, die die Kirche als eine äußere Anstalt beschreiben, oder die separirten Breslauer Lutheraner, die den sichtbaren Organismus mit zum Wesen der Kirche gehörig betrachten und von todtten Kirchengliedern reden. So thun romanisirende Theologen, wie Kliefoth, Böhe, Bilmar, Delitzsch, welche lehrer sich die Sache so vorstellt, als wenn ein Baum neben den frischen auch dürre Aeste hat, und daher von todtten Gliedern am Leibe Christi redet, ohne den darin liegenden grellen Widerspruch zu merken. Der Herr unser Gott bewahre uns in Gnaden vor dem pharisäischen Wahne der Donatisten und Papisten; er erhalte uns in seiner Wahrheit, damit wir als gute Lutheraner immer recht klar und wacker hindurchwandeln zwischen den rechts und links abführenden Irrwegen, bis wir Ihn schauen von Angesicht zu Angesicht in der triumphirenden Kirche. Schn.

(Eingesandt von P. Hübener.)

Die „altdogmatische Lehre“ von der Allgemeinheit der Berufung und die neuentdeckte Lehre des Superint. Bard zu Schwerin. (Fortsetzung.)

Endlich geht aus den Reden der Propheten, Christi und der Apostel hervor, daß das Wort der Berufung auch denen geboten wird, welche nicht kommen wollen. Jes. 65, 2.: „Ich recke meine Hand aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist. Ein Volk, das mich entrüstet, ist immer vor meinem Angesicht.“ Spr. 1, 24.: „Ich rufe, und ihr weigert euch.“ Den Juden wurde das Wort gepredigt, welche es doch lästerten, Apostelgesch. 13, 46, und dem heil. Geiste widerstrebten, Apostelgesch. 7, 51. Viele, welche Gottes Stimme hören, verstocken ihre Herzen Hebr. 4, 7. f.

Sie wenden ein, Gott halte Einigen sein Wort vor, damit sie noch mehr verstockt werden, nicht aber, damit sie sich bekehren. Piscator de praed. th. 85: „Die durch den Tod Christi erworbene Gerechtigkeit wird nur den Erwählten im Sinne der Mittheilung angeboten.“ Antwort: 1. Durch gerechtes Gericht Gottes, welcher die Bosheit und hartnäckige Verachtung des Wortes straft, geschieht es, daß das Wort, welches an und für sich ein Wort des Lebens ist, Eitlichen

ein Geruch des Todes zum Tode wird, 2 Cor. 2, 16. Doch darf man nicht sagen, daß sie durch ein absolutes Dekret zu dieser Bosheit und Verdammniß vorherbestimmt seien. 2. Denn auf diese Weise würde Gott eine Lüge zugeschrieben, da er nämlich diejenigen beriefe, welche doch nicht kommen sollen. 3. Auch läßt es sich nicht vereinigen, daß Gott in seinem Worte bezeugt, daß auch die Gottlosen und Unbußfertigen, wenn sie Buße thun und sich bekehren, Erben des ewigen Lebens werden können, und daß Etliche durch ein absolutes Dekret zur ewigen Verdammniß bestimmt seien. 4. Wenn jene Verheißungen die Verworfenen nicht angehen, wird auch ihre Verachtung den Gleichgültigen nicht schaden können. Aber Gott straft sie wegen solcher Verachtung, und zwar gerecht; also galten auch ihnen die Verheißungen, und sie hätten sie sich im Glauben aneignen sollen. 5. Damit kein Zweifel bleibe, wollen wir aus der Schrift zeigen, in welcher Absicht Gott auch den Unbußfertigen und Verlorengehenden sein Wort anbietet. Jes. 65, 2.: „Ich recke meine Hände aus zu einem ungehorsamen Volk.“ Es wollte also der Herr, daß auch jenes ungläubige Volk zu ihm komme, und lud es durch mancherlei Gutthaten ein. Denn so erklären Einige jenes Händeausstrecken. Man kann auch jenes Händeausstrecken mit jenem Worte Christi vergleichen, Matth. 23, 37.: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.“ Jes. 65, 12.: „Ich rief, und ihr antwortet nicht, ich redete, und ihr höretet nicht, sondern thatet, was mir übel gefiel, und erwählethet, was mir nicht gefiel.“ Schließe: Die Ungläubigen thun durch Zurückweisung der Berufung das, was Gott nicht will. Also ruft Gott sie ernstlich. Röm. 2, 4.: „Durch Langmuth ladet Gott auch die zur Buße, welche sich den Zorn häufen.“ 6. Wenn endlich gelehrt wird, Gott halte nur Wenigen in der Absicht die Verheißungen vor, daß sie durch gläubiges Ergreifen derselben gerettet werden, wolle aber nicht, daß die Uebrigen sich bekehren und selig werden, so ist jeder Trost unsicher. Denn ich muß immer zweifeln, ob ich selbst auch zur Zahl jener Sünder gehöre; was ich billig wissen möchte.

Von dieser Allgemeinheit der Berufung aller Menschen handelt vortrefflich Ambrosius in den zwei Büchern de vocatione omnium gentium (welche Einige dem Prosperus von Aquitanien zuschreiben) lib. I de voc. gent. cap. 2.: „Obgleich die Schrift sagt, Gott habe sich das israelitische Volk zum Eigenthum erwählt, so glauben wir doch nach ihr selbst und bekennen gläubig, daß niemals der Gesamtheit der Menschen die Sorge der göttlichen Vorsehung gefehlt hat, welche das auserwählte Volk durch besondere Institutionen zur Gottseligkeit führte, aber keinem Geschlechte der Menschen die Gaben ihrer Güte entzog, damit sie überführt würden, daß sie in dem Gehorsam und den Zeugnissen der Elemente prophetische Stimmen und gesetzliche Vorschriften empfangen hätten, daher sie auch unendlschuldbar geworden sind, weil sie die Gaben Gottes sich zu Göttern gemacht haben, und was zu ihrem Nutzen geschaffen war, zur Anbetung verehrt haben.“ Lib. II cap. I.: „Ist denn in diesem Befehl (Matth. 28.: Gehet hin und lehret alle Völker; Marc. 16.: Prediget das Evangelium aller Creatur) eine Unterscheidung irgend welcher Völker, irgend welcher Menschen gemacht? Niemanden hat er nach Verdienst ausgenommen, Niemanden hat er nach dem Geschlechte abgesondert, Niemanden nach seiner Lage unterschieden. Schlechterdings zu allen Menschen ist das Evangelium vom Kreuze Christi gesandt.“ Und nachher: „Aber auch nicht in den vergangenen Zeiten fehlte der Welt dieselbe

Gnade, welche nach der Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi überall ausgegossen ist. Denn obwohl feststeht, daß das Volk Israel durch besondere Sorge und Nachsicht Gottes erwählt war und alle andern Völker ihre eignen Wege zu gehen, d. i. nach ihrem eignen Willen zu leben überlassen waren, so wandte sich doch die ewige Güte des Schöpfers von jenen Menschen nicht so ab, daß er sie durch keinerlei Beweisungen ermahnt hätte, ihn zu erkennen und zu fürchten. Denn Himmel, Erde und Meer und alle Creatur, die man sehen und wahrnehmen kann, ist hauptsächlich zu diesem Nutzen des menschlichen Geschlechtes da, daß die vernünftige Creatur aus der Betrachtung so vieler Arten, aus den Erfahrungen so vieler Güter, aus dem Empfang so vieler Geschenke zum Dienst und zur Liebe ihres Urhebers geführt werde, durch den alles erfüllenden Geist Gottes, in dem wir leben, weben und sind. Denn obgleich von den Sündern das Heil fern ist, so ist doch nichts leer von der Gegenwart des Heils selbst und von der Kraft etc. Sowie jene Spendung seiner Gnade, welche sich zuletzt über alle Völker ergossen hat, diejenige nicht zu nichte macht, welche auf Israel allein unter dem Gesetze thaute, und der gegenwärtige Reichthum der vergangenen Spärlichkeit keinen Abbruch thut, so ist auch nicht aus jener Sorge Gottes, welche die Söhne der Patriarchen besonders leitete, zu schließen, als wäre die Leitung des göttlichen Erbarmens den übrigen Menschen entzogen gewesen, welche freilich im Vergleich mit den Erwählten zurückgesetzt zu sein scheinen, aber niemals offener und verborgener Wohlthaten ganz entblößt. Was ist dies Zeugniß, welches immer dem Herrn gedient (Apostelgesch. 14) und niemals von seiner Güte und Macht geschwiegen hat, anders als eben die unaussprechliche Schönheit der ganzen Welt und die reiche und geordnete Spendung seiner unaussprechlichen Wohlthaten, durch welche den menschlichen Herzen gewisse Tafeln eines ewigen Gesetzes gegeben wurde, damit man auf den Blättern der Elemente und in den Büchern der Zeiten eine gemeinsame und öffentliche Lehre göttlicher Einsetzung lase?“ c. 2.: „Und wenn Gottes Gnade früher spärlicher und verborgener gewesen ist, so hat sie sich doch Niemandem verweigert, in einer und derselben Kraft, in verschiedener Menge, nach unveränderlichem Rath, in vielfältigem Wirken.“ c. 5.: „Die Völker, welche, entfremdet von der Bekehrung Israels, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt in der Finsterniß der Unwissenheit zu Grunde gegangen sind, sind deshalb nicht entschuldbar, weil dieser Ueberfluß der Gnade, welcher nun die ganze Welt fruchtet, vorher nicht in gleicher Fülle sich ergoß. Denn immer ist allen Menschen ein gewisses Maß göttlicher Lehre dargeboten, welche, obgleich sie spärlicher und verborgener an Gnade war, dennoch hinreicht, wie der Herr entschieden hat, Etlichen zum Heilmittel, Allen zum Zeugniß.“ c. 6.: „Die Erlösung Christi ist für die ganze Welt geschehen und betrifft alle Menschen ohne Unterschied. Denn als am 50. Tage nach jenem Passahfeste, an dem sich das wahre Lamm Gottes zum Opfer gebracht hatte, die Apostel und die mit ihnen einmüthig versammelt waren, erfüllt vom heil. Geiste in den Sprachen aller Völker redeten, kam die durch das Wunder erregte Menge von Menschen verschiedenen Geschlechtes zusammen, damit in denen, welche zugegen waren, die ganze Welt das Evangelium von Christo hörte. Denn es waren Parther und Meder u. s. w. zusammengeströmt, deren Zeugniß auch zu den Völkern, welche ferner sind, weit und breit dringen sollte. Zu diesem Endzwecke glauben wir, daß durch Gottes Vorsehung das römische Reich so weit ausgebreitet war, damit die zu der Einheit des Leibes Christi zu berufenden Völker zuvor durch das Recht

einer und derselben Gottlosigkeit vereinigt würden, obwohl die Gnade Christi sich nicht mit denselben Grenzen begnügt, welche Rom hat“ u. s. w. c. 10.: „Kein Theil der Welt ist ohne das Evangelium von Christo, und wenn auch jene allgemeine Berufung nicht ruht, so ist doch auch diese besondere schon für alle da und eine gemeinsame geworden.“ Soweit Ambrosius.

Welches die Lehre der Gegner von der Berufung ist, können wir leicht aus dem erkennen, was sie von der absoluten Erwählung und Verwerfung lehren. Die nämlich, von denen sie annehmen, daß sie durch ein absolutes Dekret verworfen seien, sollen nach ihnen überhaupt nicht oder nicht wirksam von Gott berufen sein. So Bega (part. II. resp. ad coll. pag. 96. 149. 222.), Martyr (sup. Röm. 9.), Zanchius (in miscell.). So führt Bucanus (de praed. pag. 403) unter den Ausführungsmitteln des Dekretes Gottes über die zu verwerfenden Menschen die Verlassung an oder gar keine Berufung, entweder eine unwirksame Berufung durch das Wort Gottes oder zu der Berufung eine innere Antwort.

Sie bringen viele und seine Beweisgründe vor, welche eine mühsame Auseinandersetzung erfordern, damit nicht durch dieselben die Wahrheit erschüttert und die Schwachen verwirrt werden. Wir betonen vor allem dies, daß das Evangelium „weder den einzelnen Menschen, noch zu jeder Zeit“ gepredigt sei, und daß es auch jetzt nicht der ganzen Welt gepredigt werde, und dies zu beweisen, hat Fezler vier ganze Bücher voll geschrieben.

Wir antworten kurz: Die Berufung ist allgemein, was den Befehl Gottes betrifft, daß das Evangelium aller Creatur gepredigt werde, und seinen Willen, daß es alle hören und durch den dargereichten Glauben in demselben die Wohlthaten annehmen. Sie wird aber eine theilweise durch Schuld der Menschen. Erstens, soweit Einige in fleischlicher Verachtung es verwerfen, Einige auch es verfolgen und heftig von sich stoßen. Zweitens, soweit das durch Schuld der Vorfahren verlorene Wort nicht immer unter allen Völkern und an allen Orten gepredigt wird. Aber dieser kurze Satz bedarf einer weiteren Ausführung.

Ich sage also, daß Gott zu dreien Malen überhaupt allen Menschen sein Wort offenbart habe, nämlich in Adam, nach der Sündfluth und zur Zeit der Apostel. 1. Adam war zum Bilde Gottes geschaffen, davon ein Theil war das volle Licht göttlicher Erkenntniß in seinem Herzen leuchtend; er hatte aber diese Gaben für sich und seine Nachkommen erhalten; nachdem er also aus freiem Willen sich von Gott abgewandt, verlor er dieselbe für sich und zugleich für seine Nachkommen. Und wenn Gott nachher keinem Menschen die Erkenntniß Seiner geschenkt hätte, so wäre dies doch nicht einem absoluten Dekrete zuzuschreiben, sondern es wäre vielmehr eine sehr gerechte Strafe für den Fall Adams gewesen. 2. Aber Gott ging nach seiner unermesslichen Barmherzigkeit nach dem Sündenfalle aus dem verborgenen Sitze seiner Majestät hervor und gab dem Adam die evangelische Predigt von dem Weibesamen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, und so zündete er in ihm das Licht seiner Erkenntniß an; dieses Licht des Wortes und die Reinheit der geoffenbarten Lehre hätten alle Nachkommen Adams, durch den so tiefen Fall ihres Vaters gewarnt, bewahren müssen. Aber sogleich begeht Cain aus Neid, Hochmuth und Haß Brudermord und geht verzweifelt aus „von dem Angesicht des HErrn“, 1 Mos. 4, 16., d. i. aus der Gemeinschaft der Kirche, in der allein das freundliche Angesicht des HErrn geschaut wird. Dem Götzendienste und der Gottlosigkeit Cairns folgten nicht bloß seine eignen Nachkommen, sondern auch viele von den

Kindern der Patriarchen, obgleich doch Keinen von Beiden der Zutritt zur Kirche einfach und absolut verschlossen war. Man denke hier an die traurige Klage 1 Mos. 6, 2.: „Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten“, d. i. ohne Rücksicht auf Frömmigkeit oder Religion, von blinder Lust getrieben, nahmen die Söhne der Patriarchen sich zu Weibern, welche sie wollten: Nicht ließen sie sich von ihren Eltern Weiber geben u., wie Hugo bemerkt. B. 5. „Und der HErr sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar. B. 6. Und es gereute den HErrn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen.“ 3. Als daher Gott wegen dieser ungeheuren Bosheit der Menschen durch eine allgemeine Ueberschwemmung Thiere und Menschen von der Oberfläche der Erde zu vertilgen beschloß, gedachte er doch seiner Barmherzigkeit und rettete aus unendlicher Menschenliebe den Noah, sein Weib und seine Söhne und die Weiber seiner Söhne; und als diese aus der Arche gingen, zündete er ihnen das Licht seines Wortes wieder an und machte seinen Bund mit ihnen, 1 Mos. 9, 9. Es hätten also die Nachkommen Noah's, von denen alle Völker herkommen, 1 Mos. 10, 32., das göttliche Wort lauter und rein erhalten und auf alle Nachkommen übertragen sollen. Aber 1 Mos. 11. unterfangen sie sich aus maßloser Ruhmsucht, fleischlicher Sicherheit, Eigendünkel und, wie Targum Hierosolymitanum meint, um den Götzendienst einzuführen, den babylonischen Thurm zu erbauen. Durch gerechtes Gericht Gottes werden daher ihre Sprachen verwirrt, B. 7, und sie selbst in alle Länder zerstreut, B. 8. (Fortsetzung folgt.)

Aus Allendorf in Hessen.

Als der Unterzeichnete im October vorigen Jahres in Allendorf bei Gießen im Großherzogthum Hessen als Prediger unserer kleinen und ziemlich weit zerstreuten hessischen Gemeinde eingeführt wurde (siehe „Freikirche“ 1878, S. 176), geschah dies in der Hoffnung, der treue Gott werde das Geufzen seiner kleinen Herde erhören und durch allmählichen Zuwachs auch an diesem Orte und in diesem von alter Zeit her lutherischen, nun leider ganz unierten Lande eine wirklich lebensfähige rechtgläubige separirte lutherische Gemeinde unter einem eigenen Pfarrer entstehen lassen. Denn wohl war eine kleine Gemeinde da, welche eine Zeit lang, wie die Leser der „Freikirche“ wissen, bis zu seinem traurigen Abfall von Past. Wagner, darnach wieder wie zuvor von unserm lieben Herrn Past. Brunn bedient, auch vorigen Sommer in unsere Synode aufgenommen worden war, die aber in ihrer Kleinheit ohne fortwährende Unterstützung von außen keinerlei menschliche Aussicht hatte, das Predigtamt auf die Dauer in ihrer Mitte erhalten zu können.

Nun aber hat schon nach einem halben Jahre der barmherzige Gott und HErr seiner Kirche uns einen freundlichen Gnadenblick seines Angesichts zukommen lassen, der unsere Hoffnungen, die wir im Vertrauen auf die Kraft seines lieben Wortes gefaßt hatten, bis hieher aufs herrlichste bestätigt hat und uns um so getroster in die Zukunft blicken läßt. Wie das zugegangen, sei im Folgenden kurz erzählt, damit der liebe Leser mit uns den HErrn preisen und ihm für seine wunderbaren Führungen danken möge, denn man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte

des Herrn behält den Sieg, die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Um so zuversichtlicher aber und freudiger erzähle ich diesen Zug aus der Geschichte unsrer Gemeinde, da eine solche Veröffentlichung von verschiedenen Seiten ernstlich gewünscht, auch die hiesigen Verhältnisse schon einmal („Freikirche“ 1878, Nr. 10) aus der Feder des Herrn Past. Brunn ausführlich dargelegt worden sind. So diene denn Gegenwärtiges zugleich als Fortsetzung und Abschluß, um so mehr, als Herr P. Brunn damals mit einer Klage schließen mußte, die nun in Freude verwandelt ist. Auch werden sich gewiß die lieben Brüder in Amerika, deren manche, Pastoren und Gemeinbeglieder, aus dieser Gegend stammen, gewiß von Herzen mit uns freuen und Gott loben. Doch zur Sache.

Es bestand nämlich neben uns, abgesehen von etlichen wenigen Renitenten, die sich noch heute nach Dreihäusen zu dem churhessischen renitenten Pfarrer Schebtlar halten, in Allendorf und etlichen benachbarten Orten noch eine andere separirte, oder wie sie sich selbst nannte, „altlutherische Gemeinde“ unter Leitung des Pastor Schüler. Derselbe war zuerst Pfarrer der landeskirchlichen Gemeinde zu Breungeshain im Vogelsberge, und hielt sich als solcher zu der Friedberger Konferenz, jener Mittelpartei, die wie alle landeskirchlichen Mittelparteien im Grunde auf Union hinsteuerte. Als jedoch die förmliche Verfassungsunion in Darmhessen eingeführt werden sollte und im Jahre 1874 auch wirklich eingeführt wurde, machte er eine plötzliche Schwenkung und hielt sich zu den wenigen Darmhessischen Renitenten, deren Sache er vollständig als die seinige ansah und in mehreren Schriften gegen das unirte Ober-Consistorium vertheidigte. Eine von diesen Schriften, welche eine zweite Auflage erlebt hat, liegt dem Schreiber dieses vor. Sie führt den Titel: „Kurze Rechtfertigung der glaubenstreuen sogen. renitenten Hessen-Darmstädtischen Geistlichen und Gemeinden vor der Kirche u. s. w.“ Abgesehen von der falschen praktischen Stellung der Renitenz überhaupt ist dieselbe aber auch vollständig vom Sauertheile der neueren falschlutherischen, romanisirenden Theologie durchfäutert, woraus die ganze Lehrstellung des Betreffenden nur allzu deutlich erhellt.

In jener Schrift heißt es unter andern: „Die heilige Kirche hat also eine sichtbare und eine unsichtbare Seite.“ Also die ganze haltlose, schrift- und bekennnißwidrige Lehre der Breslauer, die Past. Schüler noch mit diesem Feindlein schmückt: „So beherrscht der König Christus seine Kirche, indem er durch seine Menschwerdung die Grundlage der sichtbaren Kirche, durch seinen heiligen Geist das Leben der unsichtbaren Kirche gibt.“ Die Kirche ist ihm, wie allen Neuern, „Heilsanstalt“, also nicht bloß nach dem dritten Artikel die „Gemeinde der Heiligen“, denn er spricht von ihr als der „Verkürerin Jesu auf Erden und Heilsanstalt für alle armen Sünder.“ In Folge dieser falschen Anschauung stellt er denn auch kirchliches Bekenntniß und kirchliche Ordnung auf gleiche Linie, indem er auch diese als göttliche Ordnung anerkannt wissen will. Er spricht: „Wenn die Bekenntnisse der Kirche Zeugnisse des Glaubens der Gemeinschaft aus der heiligen Schrift sind, so sind die Kirchenordnungen die Gemeinschafts-gesetze aus der Schrift, in welchem die Gemeinschaft leben soll.“ „Im Bekenntniß bezeugt die Gemeinschaft den Grundinhalt der Schrift nach ihrer Erkenntniß, in der Kirchenordnung lebt sie ihn dar.“ „Kirchenordnung und Kirchenbekenntniß stehen deshalb in nächster Beziehung zu einander und sind für die Kirche gleich nöthig. Unsinnig ist, sie als Menschenwerke, wie man sagt, verurtheilen und in der

Kirche gering achten zu wollen, da Gott selbst sie verordnet hat.“ „Eine Kirchenordnung auf Grund der Ordnungen Gottes und in Uebereinstimmung mit denselben ist nicht Menschenfälschung, sondern Gottes Gesetz.“ „Der Kirche Befehl, als der Dienerin Christi, gebührt nach Gottes Ordnung und nach göttlichem Gebote Gehorsam, soweit sie eben Christi und des Evangelii Dienerin bleibt.“ Wo nun kirchliche Ordnung so hoch hinaufgeschraubt wird, ist's kein Wunder, wenn das Bekenntniß schmähtlich verachtet wird, so daß selbst der greuliche Satz sich findet: „Menschenwerth aber in der Kirche ist auch die Predigt, das Bekenntniß, ja selbst die heilige Schrift.“

Christus ist ihm daher nicht allein Erlöser, sondern auch ein neuer Gesetzgeber und zwar im allerausgedehntesten Maße. „Insbesondere, sagt er, gibt Christus Vorschriften über Almosen, Beten, Fasten u. s. w.“, als wären diese Vorschriften nicht schon von Anfang der Welt giltig gewesen. Fast sämtliche Gesetzesvorschriften und beiläufig erwähnten Ceremonien in den Büchern des Neuen Testaments gelten ihm als „Lebensordnungskeime“, die in der Kirche nur ausgebildet werden dürfen, um eine herrliche, dem Wesen der Kirche entsprechende Ordnung zu schaffen. P. Schüler ist nach Art der Neuern Entwicklungstheolog: „Gott liebt es, in seiner ganzen Offenbarung immer nur die Grundlagen, Grundgedanken, Ausgangspunkte, Lebenskeime jeder Gestaltung zu geben. Die Ausführung und Entwicklung überläßt er unter Beistand seines heiligen Geistes seinen Kindern u. s. w. Lange Zeit hat man das nicht erkannt, wie auch die Rechtfertigung durch den Glauben, welche so helle in der heil. Schrift steht, doch lange unbekannt war, bis der heilige Geist in der Reformation die Kirche zur Erkenntniß brachte. Heute führt er uns zur Wahrheit über das Wesen und den Werth der rechten Kirchenordnung.“ Ein neuer Beweis, wie aus einem Irrthum immer ein anderer folgt, und zwar einer schwerer als der andere.

Lehrt aber Past. Schüler also von Kirche und Kirchenordnung, so kann auch seine Lehre vom Amte nicht die richtige sein. Auch für ihn gibt es eine „geistliche Obrigkeit“, „Oberhirten und Unterhirten“, und zwar nach dem Befehle Gottes in der Schrift über die Überleitung seiner Kirche, er kennt auch ein „Regieramt im Unterschiede vom Predigtamt.“ „Das von Gott gestiftete Amt soll als Werkzeug des Herrn auf Grund des Evangeliums und nach Maßgabe des Bekenntnisses der Kirche die Herrschaft*) in derselben üben.“ Daneben finden sich freilich manche richtige Bemerkungen über Gemeinde-rechte im Allgemeinen, aber auch hier der ganz verkehrte und falsche Satz: „Die reformatorische Kirche unterscheidet eine Gemeinde der mündigen und vollberechtigten Glieder, der jungen, schwachen, kranken und darum gering berechtigten Glieder, endlich aber der völlig unberechtigten Glieder.“

So viel Wahres in dieser Schrift auch gegen die Staatskirche gesagt ist, es ist schließlich doch immer wieder die neue widergöttliche Verfassung, die dem Past. Schüler im Vordergrund seines Denkens und Handelns stand, viel weniger die schon früher herrschende falsche Lehre, wovon er selber zum guten Theile angesteckt war. Auch hat er seine Irrthümer in der Lehre bis auf den heutigen Tag nicht widerrufen. Im Gegentheil bezeugen seine mündlichen Auslassungen und die ganze Art und Weise seiner Amtsführung, wie wenig er in wahrhaft lutherischer Theologie gegründet war.

Da nun Past. Schüler in Breungeshain keine Gemeinde

*) Anm.: Wie das Vorhergehende von uns unterstrichen. D. B.

fand, die ihm gefolgt wäre, so unterhandelte er mit den Breslauern und nahm einen Beruf an die vacante Gemeinde in Radevormwald an. Es war Ein Geist, der ihn und die Breslauer verband, die bekanntlich dieselben Irrlehren hegen und pflegen. Zu gleicher Zeit jedoch fand er hier in Allendorf und Umgegend bei den Gemeindegliedern, welchen das Verderben der Landeskirche schon längst die Theilnahme am landeskirchlichen Gottesdienst verleidet, die sich aber doch zur eigentlichen förmlichen Separation noch nicht hatten entschließen können, erwünschten Eingang, gab vor, er gehe nur provisorisch auf zwei Jahre nach Rade und fing an, von dort aus dieselben alle vier Wochen zu bedienen. Da aber eine solche Zweitheiligkeit auf die Dauer keinen Bestand haben, Pastor Schüler unmöglich zu gleicher Zeit Pastor einer separirten und Pastor einer renitenten Gemeinde sein konnte, wußte er bald die überwiegende Mehrzahl seiner hiesigen Gemeindeglieder zum Austritt aus der Landeskirche und Anschluß an die Breslauer Synode zu bewegen. So war neben der bisherigen „separirten“ an diesem Orte noch eine „altlutherische Gemeinde“ entstanden, aber leider mit einem Prediger an der Spitze, dessen Lehrstellung wir eben aus seinen eignen Aussprüchen kennen gelernt haben.

Die Verbindung dieser Gemeinde mit der Breslauer Synode dauerte bis zum vorigen Jahre. Inzwischen war nämlich Past. Schüler wegen grober Verleumdungen von andern Gliedern jener Synode beim Ober-Kirchen-Collegium verklagt worden, und legte nun, als er sah, daß die gegen ihn eingeleitete Untersuchung für ihn ein ungünstiges Ergebnis liefern werde, ohne das Ende derselben abzuwarten, eigenmächtig sein Amt in Radevormwald nieder, behielt aber seine hiesige Gemeinde für sich, unter dem Vorgeben, die Untersuchung sei nicht nach Gottes Wort geführt. Wieviel davon wahr ist, sei dahingestellt. Nur das sei noch erwähnt, daß er ohne die Gemeinde zu fragen, die Vorsteher zur Unterschrift eines Abschiedsbriefes an die Breslauer Synode zu bewegen mußte, der doch für die ganze Gemeinde gelten sollte. An seine Stelle in Radevormwald ist bekanntlich der frühere Göttinger Superintendent Rocholl getreten, leider ein großer Freund und Fürsprecher der zweizüngigen Sowasynode; die Allendorfer Gemeinde aber mit ihrem Seelsorger, P. Schüler, stand nun allein, ohne Verbindung weder mit den Renitenten, noch mit irgend einer größeren freikirchlichen Körperschaft. Derselbe Mann, welcher sie unter das Joch des Breslauer Kirchenregiments geführt hatte, mußte sie auch wieder herausführen. Dieser Umweg aber war nöthig, um unsere lieben Brüder von der Renitenz, der sie zuvor auf's Festeste angehangen hatten, überhaupt zur Separation zu bringen. Past. Schüler mußte mit seiner großen Ueberredungskunst in Gottes Hand das Werkzeug dazu sein.

Aber nunmehr war auch seine Zeit gekommen, da er ausgerichtet hatte, was Gott ihn wollte ausrichten lassen, und er nicht mehr als Werkzeug dienen sollte. Schon lange hatte auf der Gemeinde ein unheimlicher Druck gelastet, den jeder bei sich selbst fühlte, aber keiner dem andern zu offenbaren getraute. Das nöthige gegenseitige Vertrauen zwischen Pastor und Gemeinde war geschwunden. Am schwersten lag der Druck auf den Vorstehern, die P. Schüler falscher Weise zu seinen Zwecken zu gebrauchen gedachte, mit denen er aber bald, als er sah, daß ihm gerechter Widerstand entgegengesetzt wurde, gänzlich zerfiel. Insonderheit fiel es jenen schwer auf's Gewissen, daß sie so oft überredet worden waren, ohne Auftrag von der Gemeinde doch im Namen der Gemeinde zu handeln, und nach ihres Pastors Willen eine Art von Geheimbund

innerhalb der Gemeinde bilden sollten, ja über andere Gemeindeglieder ausgeforscht und später bei denen wieder ausgetragen wurden. Der Bruch war da. Schließlich handelte es sich um schwere Anklagen und Verleumdungen, die Past. Schüler gegen einen Vorsteher vorbrachte, in Folge deren er selber angeklagt werden mußte. Trotz dringender Aufforderung stellte er sich jedoch nicht zu einer christlichen Untersuchung, gab vielmehr zuerst die hiesigen und nach einigen vergeblichen Versuchen auch die auswärtigen Gemeindeglieder auf, schied sich also thatsächlich von der Gemeinde, worauf auch diese sich von ihm zu scheiden genöthigt sah. Sein Abgang von derselben war demnach ganz ähnlich dem von der Breslauer Synode, indem er sich beidemal ordentlicher Untersuchung entzog.

So war die Gemeinde nicht nur frei vom Breslauer Ober-Kirchen-Collegium, sie war auch durch seine eigene Schuld frei von ihrem bisherigen Seelsorger und wandte sich an uns in der besonders auch durch fleißiges Studium der Bekenntnisschriften gewonnenen Erkenntniß und Gewißheit, daß unsere vielverkannte, vielgehaßte und vielgeschmähte Lehre doch die richtige sei. Anfang März durften wir eine Gemeindeversammlung halten, in welcher die Mehrzahl der Glieder jener Gemeinde eine Vereinigung mit der unsrigen einging und ihren förmlichen Beitritt erklärte, so daß jetzt beide bisher getrennte Gemeinden Eins geworden sind. Es ist damit ein langjähriger Riß geheilt, ein großes Aergerniß beseitigt und durch Gottes herrliche Gnade sein Reich an diesem Orte gefördert. Denn der Welt ist dadurch ein Anstoß zur Schmähung genommen, die wahre Kirche aber gefestigt. Da diese Vereinigung auch nicht geschehen ist auf Grund von Menschenfahrungen oder falscher Lehre unter dem bloßen Vorwande lutherischen Namens, sondern in der That und Wahrheit auf Grund dieses rechten reinen Bekenntnisses selber, so dürfen wir sie beiderseits mit demüthigem Danke als einen Sieg göttlicher Wahrheit rühmen und preisen, uns herzlich darüber freuen und fröhlich und getrost auch in dieser letzten Zeit unsere Häupter aufheben; denn

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden.
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Er selber schenke uns auch fernerhin festen zuversichtlichen Glauben und getroste Hoffnung auf seine weitere gnädige Durchhilfe, so wird er auch seine Herrlichkeit zu seiner Ehre und unsrer Freude uns gewiß immer mehr sehen lassen.

H. Stallmann, P.

Ist die neueste „Chemnitzer Conferenz“ mit Recht als ein erfreuliches Lebenszeichen der sächsischen Staatskirche zu betrachten?

Am 18. Februar d. J. versammelte sich zum zweitenmale die sogen. Chemnitzer Conferenz. Bekanntlich setzt sich dieselbe aus Männern der kirchlichen Rechten, also aus denen zusammen, welche sich selbst für entschieden lutherisch gläubig und bekennnistreu erklären. Die Conferenzverhandlungen scheinen allgemein befriedigt zu haben. Der „Pilger aus Sachsen“ ist des Lobes voll und die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ schreibt: „Hier ist ein Lebenszeichen, dessen Werth und Segen mit Dank gegen den Herrn genannt werden darf.“ Wollte nun Gott, wir könnten dem von Herzen beistimmen! Wahrlich, wir wollten mit unserm Freuden- und Lobgesang nicht hinter dem Berge halten. Denn wo immer auch

sich etwas von wahrhaft kirchlich lutherischem Leben zeigt, das geht uns an, das ist ein göttliches Gnadenszeichen an unserm eigenen Hause, in dem wir wohnen und an dem wir an unserm geringen Theil mit bauen dürfen. Aber was sollen wir zu den Chemnitzer Verhandlungen sagen, nach dem, was die genannten Blätter darüber verlauten lassen? Können wir sie wirklich als segensreiche Lebenszeichen ansehen? Können wir uns freuen und Gott danken? Wir können es nicht. Wir können nur aufs Neue unserer tiefen Trauer über den Stand der Dinge in der sächs. Staatskirche Ausdruck geben, und wenn irgend etwas dazu angethan ist, uns den verzweifeltsten Schaden und den hoffnungslosen Zustand der letzteren aufzuzeigen, so ist es eben diese neueste Chemnitzer Conferenz, an welcher sich doch die besten Elemente der sächs. Staatskirche betheiligten.

Das Thema der Conferenzverhandlungen war: „Die evangelischen Religionsgemeinschaften außerhalb der lutherischen (?) Landeskirche in Sachsen“, und zwar sprach man 1) über die in Sachsen auftretenden Secten, und 2) über die separirten Lutheraner. Die Wahl dieses Themas können wir nicht, wie die Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung thut, einen „guten Griff“ nennen. Ein redlicher und tieferer Einblick in das eigene Haus hätte die Conferenz überzeugen können, daß es für sie zur Zeit denn doch noch ungleich wichtigere und nöthigere Dinge zu verhandeln gibt, als z. B. Zustand und Abwehr der Secten. Der Schaden, den diese der Staatskirche thun, ist doch, genau genommen, gleich Null gegen das unaussprechliche Uebl, was jene Kirche durch so und so viel falsche Propheten im eigenen Schooße über sich selbst bringt. Der Kampf gegen die Secten ist gut, aber was nützt ein Kreuzzug gegen die da draußen, so lange man sich derer nicht entledigen kann, die im eigenen Hause wohnen! Von der Grenze will man sie vertreiben und im Lager baut man ihnen Hütten. Ein paar hundert Seelen will man sicher stellen gegen den unsaubern Geist, der vor den Thoren schwärmt und gelegentlich über den Zaun steigt, und viele hunderttausend andere Seelen läßt man erbarmungslos von sieben ärgern Geistern der eigenen Stadt verderben. Dort rüstet man so ostensibel, hier genügen die altherkömmlichen Lamentationen, lahme Proteste und leere Raisonnements. Sie fehlten natürlich auch in Chemnitz nicht. Dergleichen spricht nicht gerade für ein segensreiches Lebenszeichen, sondern für einen Geist, der Luc. 6, 41. 42. gekennzeichnet wird. Man könnte es auch „Mücken seigen und Kameele verschlucken“ nennen. Eine nach der Richtschnur des göttlichen Wortes angestellte Prüfung des vorliegenden Agendenentwurfs hätte der Conferenz Fingerzeige auf ein wahrhaft zeitgemäßes Thema geben können, etwa auf dieses: Was haben wir zu thun, um uns der jetzt herrschenden greulichen Sünde der Verleugnung nicht mit theilhaftig zu machen und was haben wir zu thun, um nicht mit in den herrschenden Abfall gerissen zu werden, sondern uns und die uns anvertrauten Gemeinden von dem Untergange zu erretten? Allein die Conferenz hielt es für „naturgemäß“, über den verleugnerischen Agendenentwurf nicht zu urtheilen (der gegenwärtigen armen Laien wegen); und hielt es dagegen für zeitgemäß, sich mit den Verirrungen und der Abwehr anderer Religionsgesellschaften außerhalb der lutherischen (?) Kirche Sachsens zu beschäftigen.

Was nun die Verhandlungen selbst betrifft, so war Herr Diaconus Kaiser aus Löbnitz Referent. Ihm gibt die Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung das Zeugniß: Daß er seiner Aufgabe auf Grund eingehender Information über die Sache mit großer Klarheit, Gewandtheit und Präcision gerecht ward.

Dieses Lob können wir den Thesen des Hrn. Referenten nicht zollen. Herr Diac. Kaiser hat zwar diese und jene treffende Wahrheit gesagt, daneben aber auch viel Unrichtiges, Irrthümliches, Unwahres und Ungenaues. Dasselbe gilt auch von den Erläuterungen, welche die Conferenz oder der Referent selbst zu seinen Thesen gab. Sieben derselben handeln von den Secten. Sehr unpräcise, verwaschen und selbst irrig ist schon die erste:

Evangelische Secten sind Religionsgesellschaften, welche, sei es von der reformirten, sei es von der evang.-luth. Kirche, sich losgelöst haben und von denselben wegen gewisser vom Evangelium abweichender Lehraussagen verworfen werden.

Man sieht gleich, der Thesensteller hält das einzige untrügliche Richtmaß des göttlichen Wortes nicht sicher in seiner Hand. Darum zieht er hier irrigerweise schon das Loslösen von einer sogen. Particularkirche mit in den Begriff des Sectischen, während nach der Schrift, siehe z. B. 2 Petr. 2, 1. 2., Apostelgesch. 20, 29. 30., 1 Cor. 11, 18. 19., Secten oder Kotten innerhalb der Kirche nebeneingeführte ketzerische, d. h. in Grundartikeln der Lehre irrende Gemeinschaften sind, welche irgend ein Ketzer oder halbstarrer Irgeist verführt und gesammelt hat und zwar ganz abgesehen davon, ob dies innerhalb oder außerhalb einer sogen. Particularkirche, ob es unter ihrem oder einem andern Namen geschehen ist. So ist z. B. die reformirte Kirche nicht etwa, wie der unirt gesinnte Referent meint, der bloße Ausgangspunkt einer Secte, sondern sie ist, insofern sie grundstürzende Irrthümer hegt und vertheidigt, selbst eine Secte oder ketzerische Gemeinschaft. Und eben solche Gemeinschaften können auch unter dem Namen und Schein der rechtläubigen, jetzt evangelisch-lutherisch genannten Kirche auftreten, so gut wie vormalis in Corinth. Die Conferenz hätte nur ihre Augen aufthun, und innerhalb der sächs. Staatskirche Musterung halten sollen. Ein wahrer Unsinn ist es daher, von evangelischen Secten zu reden, da eine Secte als Secte so unevangelisch wie möglich ist. Sonst könnte man auch von einem frommen Teufel oder von einer gottseligen Gottlosigkeit reden. Sehr lag, verkehrt und daher gewissensverwirrend und abstumpfend ist auch die zweite These:

Sie entstehen gewöhnlich dadurch, daß irgend ein Punkt der evangelischen Lehre einseitig betont, und zum Mittelpunkt einer besondern Religionsgemeinschaft gemacht wird.

Noch kleiner erscheint die erschreckliche Sünde der Sectenbildung nach dem Bericht der „Allgem. Kirchenzeitung“. Hier heißt es im Anschluß an These 2: „Daß gerade die evangelischen Kirchen (dazu wird also wieder die reformirte Secte gerechnet) so reich an Sectenbildung sich erwiesen haben, hat seinen Grund in der Möglichkeit, ihre Principien (Schrift und Rechtfertigung allein durch den Glauben) einseitig geltend zu machen.“ Das ist, gelinde gesagt, eine leichtfertige Sprache. Die bittere Wurzel des Sectenwesens liegt erstlich und vor allem in der uns leider angeborenen Feindschaft wider Gott und sodann in dem Unglauben und Hochmuth, womit der elende Mensch, die Made, sich dem Worte des lebendigen Gottes nicht willig unterwirft, sondern halbstarrig widersteht und dagegen mit den eigenen eiteln Vernunftgedanken, mit trunkenen Wissenschaft und betrüglischen Herzensgefühlen Abgötterei treibt. Auch die dritte These hat am Schluß eine sehr schwache Stelle. Es heißt: Die Secten wenden sich... „oft in unlauterer Weise an die Geförderten unter den Christen, um sie an sich zu ziehen und an der Landeskirche irre zu machen.“ Und, wie Luthardt's R.=Z. schreibt, soll man namentlich die geförderten Christen vor ihren irre machenden Bestrebungen zu schützen suchen. Nach Meinung der Conferenz sind also die geförderten Christen für die Secten am empfänglichsten. Das stimmt nicht mit der Schrift, welche lehrt, daß gerade nicht die geförderten und bewährten (1 Cor.

11, 19.), sondern schwache und unbewährte Christen, die das Geheimniß der Bösheit nicht erkannt haben, durch Secten verführt werden. Sind nun diese schwachen und unwissenden Christen in der Landeskirche die Geförderten, wie groß muß darin erst die Schwachheit der nicht Geförderten sein! Und wenn jene Geförderten selbst unter den Secten mehr geistlichen Segen zu empfangen hoffen als in der Staatskirche, so muß es mit dieser doch wohl sehr traurig bestellt sein, trauriger selbst als mit den Secten. Ein ähnliches unfreiwilliges Zugeständniß ist in These 4 enthalten. In ihr ist von den Lockmitteln der Secten die Rede. Aber wenn nun als solche auch „die Schärfe, womit sie die Schäden der Kirche aufdecken; der Eifer, mit welchem sie ihre und anderer Seelen Seligkeit wirklich zu schaffen bestrebt sind, aber ohne zu bedenken, daß, was in kleinen Kreisen möglich ist, in großen Volkskirchen sich ungleich schwerer erreichen läßt“ (nach Luthardt's „R.-Z.“); und die Weltflucht, innige Gemeinschaft und ernste Gemeindegemeinschaft, die sie pflegen“, — genannt werden, so hat der Referent wohl nicht daran gedacht, daß er mit der Aufzählung dieser zu wirksamen Lockmitteln dienenden Tugenden der Secten seiner Staatskirche ebenso viel vernichtende Schläge versetzt und den Secten über derselben eine Macht einräumt, welche sie über eine wahre evang.-luth. Kirche nicht haben. Dieser gegenüber ziehen die genannten Lockmittel nicht. Wahre Lutheraner brauchen Gottlob nicht bei den Secten in die Schule zu gehen, um von ihnen rechtthaffenen Eifer um ihre und Anderer Seligkeit, Weltflucht, innige Gemeinschaft und ernste Gemeindegemeinschaft zu lernen. Der Referent zeigt übrigens zugleich, daß er über den wahren Character der Secten keinesweges so eingehend informiert ist, als man ihm beigemessen hat.

Als ein Beweis ihres (der Secten) im Allgemeinen richtig bezeichneten Grundirrhums, daß sie nämlich das Heil nicht sowohl als ein Geschenk der Gnade, sondern als ein Verdienst des Glaubens ansehen, wird unter These 5 auch angeführt: „Daß sie von der Kirche als Heilsanstalt kein Verständnis haben, sondern darunter nur eine Gemeinschaft der Reinen verstehen, deren sichtbare Gestalt sie bei sich verwirklicht sehen.“ Das ist, von dem letzten Satze abgesehen, ein Luftstreich. Denn das hier als sectisch verurtheilte Verständnis ist Lehre der Schrift und der rechtgläubigen Kirche aller Zeiten. Denn die christliche Kirche des dritten Artikels ist eigentlich und wesentlich keine Heilsanstalt, in welcher Gute und Böse unter einer gewissen äußerlichen Ordnung zusammengefaßt und bearbeitet werden, sondern „die Gemeinde der Heiligen“, d. i. die Gemeinde derer, welche sich im wahren Glauben allein an Christum halten, der sie durch sein Verdienst vermittelt des Wortes, der Sacramente und des dadurch gewirkten Glaubens gereinigt und geheiligt hat. Siehe Gottes Wort Ephes. 5, 25—27., Kap. 2, 19—22. Nicht die sind also Glieder der Kirche, die zwar Christen heißen, aber das Heil in Christo noch nicht gefunden haben und es möglicherweise später noch einmal suchen und finden, sondern diejenigen allein, die das Heil in Christo durch den lebendigen Glauben bereits besitzen. Ein donatistischer Irrthum, falsch und sectisch ist nur dieses, daß man die Kirche ihrem Wesen nach schon hier auf Erden in die sichtbare Erscheinung ziehen will und daher von einer sichtbaren Gemeinde eitel Gläubiger und Heiliger träumt, im Widerstreit mit der hl. Schrift (Matth. Kap. 13, Kap. 22 und 25.) und mit den Bekenntnisschriften der luth. Kirche (Augsb. Conf. Art. VIII), wo gelehrt und bekannt wird, daß der Kirche in diesem Leben viel Heuchler und Scheinchristen äußerlich beigemischt sind und sie daher erscheint oder gleich ist wie ein Netz, darin gute und

faule Fische sind, so daß die Kirche hier verborgen ist unter dem großen Haufen und Menge der Gottlosen. Recht sectisch, papistisch und falsch ist es aber auch, das Wesen der Kirche in eine äußere Heilsanstalt und sichtbaren Organismus von Regenten und Regierten, Obern und Untern mit möglichst vollständigem Sicherheitsapparat, als z. B. Papst oder Fürst-papst, Cultusminister, königliche Superintendenden, Gensdarmen u. s. w. u. s. w. aufzulösen. Christi Reich ist eben nicht von dieser Welt, es ist ein geistliches Reich. Christus allein ist darin König. Und Bürger darin sind allein, die seine Stimme hören, und diese Bürger sind einander gleich.

Will jedoch der Referent von der Kirche in Anbetracht ihres Berufes als von einer Heilsanstalt reden, insofern nämlich durch ihren Dienst und die ihr vertrauten Gnadenmittel den Heiden und andern Gottlosen das Heil in Christo angeboten wird, oder im Sinne eines Spitals, darin die armen, sündigen, schwachen Christenleute von Christo dem Arzte fort und fort gepflegt und von dem Schaden ihrer Seele geheilt werden, — so wundere er sich darüber wenigstens nicht so sehr, daß den Secten und selbst den Separirten bei Betrachtung und Prüfung der sächsischen Staatskirche auch für eine derartige Heilsanstalt das Verständnis abgeht. Oder was ist Empfehlenswerthes und Anziehendes an einer der sächsischen Staatskirche gleichen „Heilsanstalt“, in welcher, wie die Chemnitzer Konferenz selbst bekennet, „Irrlehre, Mangel an Kirchenzucht, ungenügende Seelsorge in Massenparochien, Mangel an Gehrzucht, Mangel der Beichtanmeldung, Duldung von Irrlehrern, erschreckende Unwissenheit eines großen Theils der Gemeinden in confessionellen Dingen“ an der Tagesordnung ist, in der „sich ungleich schwerer als in kleinen Kreisen die eigene und Anderer Seelen Seligkeit“ erreichen läßt? Was ist das für eine „Heilsanstalt“, in deren Mitte eine Kleinkinderbewahranstalt bestehen kann, aus welcher, aus Rücksicht auf zwei jüdische Gründerinnen, der Name „JEsus“, außer welchem kein Heil ist, verbannt wird? Was ist das für eine „Heilsanstalt“, in deren Kindergottesdiensten die Lehrer und Lehrerinnen gar nicht nach ihrer Religion befragt werden? — Es wäre besser gewesen, Herr Diac. Kaiser hätte den Satz von der „Heilsanstalt“ gestrichen. Vielleicht auch den Anfang der These 6, welcher so lautet:

Trotz mancherlei förderlicher Anregung, die sie einzelnen Seelen wie der Kirche geben, sind ihre Sendlinge doch als Irrlehrer zu betrachten, welche nicht bloß ein hochmüthiges, gefühliges, sicheres und schwärmerisches Christenthum befördern, sondern auch die Gewissen und Gemeinden verwirren. Also süß und bitter, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Irrthum aus einer Quelle! In diesen Widerspruch, welcher der heabsichtigten Warnung vor den Secten die Spitze abbricht, wäre der Thesensteller nicht gerathen, wenn er erstlich besser unterschieden hätte; wenn er ferner von der furchtbaren Wirkung der falschen Lehre fester überzeugt, und wenn er drittens, und das ist die Hauptsache, der heiligen Schrift genauer gefolgt wäre. Eine Secte als Secte führt und verbreitet stets seelenmörderische Kezerei. Nun befinden sich in einer Secte zwar auch Christen, arme, schwache, verführte Christen, aber immerhin Christen, welche als solche an gewissen Grundwahrheiten des Wortes Gottes festhalten, jedoch wird durch die falsche Lehre der Secte, in welcher sie gefangen gehalten werden, auch diese Wahrheit vielfach verderbt und verdunkelt, denn die falsche Lehre hat die schreckliche Eigenschaft, daß sie wie ein äzendes Gift alles durchdringt, daß sie um sich frisst wie ein Krebs und wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert. Die armen Christen in den Secten stehen daher in beständiger drohender Gefahr, am Glauben Schiffbruch zu leiden. Wohl werden

manche derselben, trotz des Irrthums, dessen Tiefe sie nicht erkannt, und durch die Bröcklein Wahrheit, daran sie festgehalten haben, endlich ewig selig, so jedoch, daß die wunderbar beschirmende Gnade Gottes sie wie einen Brand aus dem Feuer reißt. Unzählige andere aber müssen an dem eingesogenen Gifte falscher Lehre des ewigen Todes sterben. In der That, nur Jemand, der selbst im Irrthum, im Unionismus und Indifferentismus steckt, nur Jemand, der Gottes Urtheil über falsche Lehre und Secten nicht kennt oder nicht achtet, kann daher meinen, die Secten könnten einzelnen Seelen und ganzen Kirchen förderliche Anregung geben. O, wehe über solche Blindheit! Die heil. Schrift richtet anders. Nach ihr sind Secten verderbliche Secten, welche Aergerniß und Zertrennung anrichten, und verführen die unschuldigen Herzen, und verkehren Etlicher Glauben, und Viele werden nachfolgen ihrem Verderben, durch welche wird der Weg der Wahrheit verlästert werden. Röm. 16. 2 Tim. 2. 2 Petr. 2. Darum warnt die Schrift auch mit so großem Ernste vor jedweder Gemeinschaft mit falscher Lehre und deren Verbreitern und spricht: Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe! Matth. 7. Es thut uns sehr leid, daß in den Verhandlungen der Conferenz über die Secten von diesem heiligen Ernste nicht etwas mehr zu vermerken ist. Wollte sie etwas ausrichten gegen den Feind vor den Thoren, so konnte es ihr nur gelingen mit der reinen ungesälichten Lehre Luthers. Doch dieser guten Wehr und Waffen schämt man sich heute und weiß kaum noch, wo sie zu finden ist. Das ist der Bann unter dir, Israel! Darum kannst du nicht stehen vor deinen Feinden, bis daß ihr den Bann von euch thut. Jos. 7. Durch geräuschvolle Worte allein und ein paar matte Schläge mit dem Pappfädel der modernen, blasirten Fortschrittstheologie lassen sich die Secten nicht einschüchtern. Sie kennen ja „die Schäden“ der Staatskirche gut genug.

Im zweiten Theile seines Referates setzt sich nun Herr Diac. Kaiser mit uns, den separirten Lutheranern, auseinander. „Es ging“, heißt es in Luthardt's „R.-Ztg.“, „durch seine Worte ein wohlthuender Hauch der Wahrheit in Liebe und Liebe in Wahrheit, der bekanntlich in den mündlichen und schriftlichen Auslassungen der Gegner leider nicht nur sehr zu vermissen ist, sondern in das traurige Gegentheil umgeschlagen erscheint, das sich darin gefällt, Luthers grobe Keile zu gebrauchen, aber nicht seinen zarten Geist.“ Hiernach sieht viel Wahres, Liebes und Zartes zu erwarten. Wir wollen sehen. Die 4 Thesen, die wir mit einigen kurzen Bemerkungen zu versehen uns erlauben, lauten wie folgt:

These 1. Die separirten Lutheraner in Sachsen sind bis jetzt nicht unter die Secten zu rechnen, haben aber in ihrem Auftreten mancherlei sectirerisches Wesen an sich.

Es ist ja recht freundlich, daß man uns sep. Lutheraner, ob schon wir unserer so eine gar geringe Zahl sind, noch nicht zu den Secten rechnen will. Die Conferenz dankte auch dem Herrn Referenten für diese seine Freundlichkeit, Güte und Rücksicht mit uns, vielleicht sogar der Herr Pilgerschreiber, wenn auch nur gleichsam mit der Faust in der Tasche, als der da am besten weiß, wie wenig wir, die nicht genug Verleumdenden und Schmähenden, solche Rücksicht verdient haben. Und doch können die separirten Lutheraner für das freundliche Geschenk kaum erkenntlich sein, so lange man die Veranlassung dazu in dem Umstande sieht, daß sie, wie Luthardt's R.-Ztg. meldet, „in dem Punkte der Lehre mit dem Bekenntniß der lutherischen Landeskirche sich noch eins wissen.“ Da müssen wir allerdings erst fragen: Wo und welches ist dieses Bekenntniß? Wann und wo ist es bekannt? Etwa auf

den sächs. Landessynoden? Oder in der Baur-Barnke'schen Verpflichtungsformel, oder in der Stahlknecht'schen Schulbibel? Oder wird es vielleicht von den Herren DD. Sulze, Graue, Peter, Binkau und andern Protestantenvereinslern, Deisten, Rationalisten und Pantheisten, oder von den staatskirchlichen Arianern, Pelagianern, Synergisten und Chiliasisten vertreten? Wir kennen das Bekenntniß einer lutherischen Landeskirche in Sachsen nicht. Wir bitten um näheren Aufschluß. Wir kennen überhaupt auch keine lutherische Landeskirche in Sachsen, ausgenommen aus der Geschichte der Vergangenheit. Dagegen bekennen wir uns ehrlich und ohne Rück- und Vorbehalt zu sämmtlichen Symbolen der evangelisch-lutherischen Kirche. Gibt es in Sachsen auch solche Bekenner, so stimmen wir mit ihnen von ganzem Herzen überein, besonders wenn wir sehen, daß sie es damit ernstlich meinen und sich von aller religionsmengerischen Kirchengemeinschaft losmachen nach Christi Befehl 2 Cor. 6. Doch eine solche Erklärung gehört ohne Zweifel mit zu dem, was der Herr Referent „sectirerisches Wesen in unserm Auftreten“ nennt, item: „es ist etwas Gewaltthames, Radicales, Rabulistisches in ihrer Praxis.“ Wohlgesprochen. Wir fühlen schon etwas von dem wohlthuenden Hauch der Wahrheit in Liebe und Liebe in Wahrheit. Und wir fühlen noch mehr davon aus dem, was nun folgt. Drei ganz unumstößliche Thatfachen sind es nämlich, womit die Väter des Concils das sectirerische, radical rabulistische Auftreten der sep. Lutheraner zu begründen suchen. Sie behaupten von ihnen: 1) „Der Satz, daß in der Landeskirche die Seligkeit nicht möglich sei, spitzt sich ihnen zum Dogma zu.“ 2) „Ähnlich den jüdischen Talmudisten stellen sie die kirchliche Tradition (Ueberslieferung) über das Wort Gottes.“ 3) Die ideale Kirche, (Gemeinde der wahrhaft Gläubigen und Heiligen), das Ziel auch unseres Strebens, verwechseln sie mit der empirischen Kirche, (wie sie in die Erscheinung tritt, als gemischter Haufen von Guten und Bösen), das heißt: sie erneuern bei sich die oben erwähnte donatistische Secte und wollen eine sichtbare Gemeinde von eitel Heiligen vorstellen. O „zarter Geist“, zarte Liebe und Wahrheit! Wie erfinderisch bist du, welch „gute Griffe“ thust du ins Nebelland der Märchen und Münchhausen, um deine separirten Brüder so recht nett und voll rabulistisch und radical sectirerisch zu machen! Ja, so fein arbeitet die zarte Liebe, so zarte Gründe findet sie, daß die Gründe sogar ohne Grund rein in der Luft schweben. So wohlthuend haucht der zarte Geist die Wahrheit aus, daß man sie gar nicht einmal wahrnimmt. In keinem Buche, in keinem Blatte, in keinem Briefe, in keiner Predigt der „separirten Rabulisten“ findet sich auch nur ein schwacher Deut von den drei behaupteten Thatfachen, — nein, sondern das blanke, gerade, sicht- und greifbare Gegentheil davon ist bezeugt, und zwar nicht nur einmal, sondern immer wieder, Jahr aus Jahr ein seit sieben Jahren, und doch, was wäre diesem zarten Geiste nicht möglich! Er hat sie gefunden in dem tiefinnersten Schrein der eigenen und Max Frommels Liebe und als die wirklich zarteste Wahrheit ans helle Licht gezogen. Ist das nicht wohlthuend? — Doch genug. Die Conferenz zu Chemnitz sollte sich billig schämen, mit so unehrlichen Waffen gegen uns vorzugehen. Das bringt keinen Segen ein und macht ihr Gewissen nicht leichter, sondern belasteter. Wir verzichten darauf, uns hier aufs Neue gegen diese drei erdichteten, albernen Vorwürfe zu vertheidigen. Es ist vollauf genug geschehen. Jedermann, der ehrlich ist, der unsere schriftlichen und mündlichen Rundgebungen kennt und nicht ein mit Gift und Galle erfülltes Herz gegen uns hat, der weiß es und wird es bekennen müssen, daß an den drei angeführten Behauptungen auch nicht ein wahres Wort ist.

These 2. Sie sind ein ernster Gewissenshärter für die Landeskirche, gehen aber bei Beurtheilung derselben von der falschen Voraussetzung aus, daß in unserer Zeit die Freikirche allein die rechte Gestalt der Kirche sei.

Recht so, und nicht nur zu unserer Zeit, sondern zu jeder Zeit, vom ersten Anfang an, ist die Freikirche die rechte Gestalt der Kirche. Das ist keine falsche, sondern eine durchaus richtige Voraussetzung, denn die Gestalt, die Christus der Natur und dem Wesen seiner lieben Kirche eingestiftet und gegeben hat (Joh. 8, 36), ist allein die rechte. Diese Gestalt ist aber Freiheit, Freiheit von Sünde, Tod, Teufel und Hölle, Freiheit von Staat, Kaiser und allen Menschengeboten. Darum heißt sie auch die Freie und ist unser aller Mutter. Gal. 4, 26. Freiheit ist die rechte Gestalt der Kirche und zwar nicht nur für Amerika, sondern auch für Deutschland und Sachsen und wo immer sie auch sein mag. An dieser Freiheit soll sie festhalten, so lieb ihr ihr Leben ist, und soll sich nicht fangen lassen unter das knechtische Joch. Das geschieht aber, wenn die Gewissen der Christen und ihrer Pastoren im Glauben, Leben und Amt sich durch irgend etwas anderes binden lassen, als allein durch das Wort ihres Königs Christi.

These 3. Sie betonen mit Recht, daß die lutherische Kirche mit der reinen Lehre steht und fällt, irren aber in der Behauptung, daß schon mangelhafte Handhabung der zu Recht bestehenden Lehr- und Abendmahlszucht Abfall der Kirche von der reinen Lehre sei und sie zu einem Babel mache.

Den Irrthum möge der Referent nur erst beweisen. Inzwischen lasse er sich den seinigen zeigen. Die reine Lehre, mit der die luth. Kirche steht und fällt, wird nicht durch das bloße zu Recht bestehen, sondern durch das treue Ueben der Lehrzucht erhalten. Muß man über Mangel dieser Uebung klagen, wie der Referent thut, so zeigt das an, daß bereits falsche Lehre und gottlose Praxis geduldet wird. Steht da nun oder fällt damit die luth. Kirche? Dazu kommt aber, daß in Sachsen dieser Mangel ein überaus schrecklicher ist, daß es, genau genommen, eine nach Gottes Wort eingerichtete Lehr- und Abendmahlszucht gar nicht gibt. Die Konferenz möge den Beweis selbst beibringen. Sie selbst gesteht in den Verhandlungen zu, daß in der Landeskirche sei: „Irrlehre“, „Duldung von Irrlehrern“, „Mangel an Lehrzucht“, „Mangel an Kirchenzucht“, „Mangel der Beichtanmeldung“, „ungenügende Seelsorge in Massenparochien“, offenbare „Sünden der Geistlichen“, „erschreckliche Unwissenheit eines großen Theils der Gemeinden“ und daß sich in ihr die Seligkeit ungleich schwerer erreichen lasse als in kleineren Kreisen. — So viel gesteht selbst diese Konferenz. Und wie viel gesteht sie nicht, weil sie es nicht weiß, oder nicht wissen will oder sagen darf. Es weiß aber nachgerade jedes Schulkind, wie zuchtlos es vielfach an Altar und Taufstein und auf der Kanzel, in Kirchen und Schulen, unter Predigern und Lehrern zugeht. Doch halt, ganz ohne Zucht gehts nicht ab. Treue Zeugen, welche dem abtrünnigen Volke seine Sünde anzeigen, vor falschen Propheten warnen und Buße predigen, die werden als infame Rebellen und Gotteslästerer verurtheilt und abgestraft. Nun fragen wir nochmals: Was fehlt da noch an einem Babel? Steht da die luth. Kirche noch oder liegt sie am Boden und zwar so ohnmächtig, daß sie sich nicht einmal eines so grob ungläubigen Mannes wie Dr. Sulze und seines Gleichen entledigen kann?

These 4. So lange in der lutherischen Landeskirche nach ihren öffentlichen Bekenntnissen ordnungsgemäß die reine evangelische Lehre zu predigen ist und die Sacramente zu verwalten sind, ist es Pflicht ihrer Glieder, in ihr zu bleiben, aber auch für die immer völliger Durchsührung des kirchlichen Bekenntnisses unermüdlich zu arbeiten, zu beten und zu kämpfen.

Das ist nun die so von Hand zu Hand copirte und nachgerade recht langweilige Phrase, eine Art von Universalremedium gegen allerlei Kopf- und Gewissensbeschwerden, so flüßig wie das Einmaleins. Man soll bleiben so lange von

Rechtswegen noch Alles richtig sein soll. Und wenn es nun doch nicht richtig steht, sondern immer unrichtiger und das „Seligwerden immer schwerer erreicht“ wird, wie dann? Dann soll man doch bleiben und unermüdlich arbeiten, beten und kämpfen, denn es sollte doch von Rechtswegen richtig stehen. Und wenn nun endlich Alles drunter und drüber geht, weil die Vormänner mit dem unermüdlichen Arbeiten, Beten und Kämpfen sehr vorsichtig fühlend im Hintertreffen bleiben und ein paar rechtschaffene Kämpfer die unaufhaltsam hereinbrechenden Fluthen des Verderbens in Lehre und Praxis nicht mehr aufhalten können, was dann? Dann soll man doch noch bleiben und harren, bis der Herr ein Zeichen gibt. Und wenn die Noth noch größer wird, wenn man in der Sündfluth mit unterzugehen droht, wenn man dazu verurtheilt ist, das Gift falscher Lehre zu schlucken und an der Seele zu verschmachten? Dann ist doch die Hauptsache noch das Bleiben; man darf nicht eigene Wege gehen und das geschichtlich Gewordene nicht muthwillig zerstören helfen. Also bleiben, und warum? Gibt es hierfür irgend ein Gotteswort, einen Befehl, eine Verheißung? Das weniger. Aber dafür gibts drei andere starke Bleibegründe. Die Chemnitzer Konferenz hat sie zu Nutz und Frommen aller getreuen oder auch schwankenden Staatskirchenkinder publizirt. Den 1. Bleibegrund bildet eine geschichtliche Thatfache, die der oben erwähnte zarte Geist in bekannter Liebe zur Wahrheit festgestellt hat: „Wir haben, heißt es, an den Aposteln, die am alttestamentlichen Heiligtume, und an den Reformatoren, die selbst an der mittelalterlichen Kirche so lange festhielten, bis sie hinausgedrängt wurden, beachtenswerthe Muster.“ Hierzu fehlt nur noch die wahrheitsliebende Erläuterung: Petrus, Paulus und ihre Mitapostel wollten absolut Juden bleiben und mit der neuen christlichen Religion und Kirche nichts zu schaffen haben. Aber die Juden litten es nicht. Ihr müßt Christen werden, sprachen sie, und stießen sie zur Synagoge hinaus. Man lese nur die Geschichten der Apostel. Item: Luther und die Seinen wollten sich schlechterdings nicht von Papst, Abt, Kloster, Kappen, Platten, Messe u. s. w. loslagen, bis daß sie vom Papste selbst durch Cajetan bei Strafe des Bannes den Befehl erhielten, lutherisch zu werden und der Bibel zu glauben. — Moral: Bleiben. Der 2. Bleibegrund liegt in einem gewissen militärisch-maritimen Ehrgefühl, welches vielen Staatskirchengliedern eigen sein soll. Da heißt es: „So lange die Fahne noch nicht in Feindeshänden ist, (Dr. Sulze und Consorten sind nämlich die Fahmenträger), muß der treue Soldat noch kämpfen.“ „So lange das Schiff noch nicht im Sinken ist, (Dr. Sulze und Consorten besorgen bloß einige Torpedos), muß der Matrose an seiner Stellung arbeiten.“ Der 3. Bleibegrund, der seine Kraft noch in den letzten Augenblicken äußert, wenn Alles schon in die Brüche zu gehen droht, verdankt seine Entstehung wieder dem zarten Geiste, der nunmehr alle seine früheren Leistungen in Liebe und Wahrheit krönend, sogar aus — Schiller — die Nothwendigkeit des Bleibens beweisen und Schillern zum Commentator der Bibel machen kann. Es heißt nämlich schließlich: „Von ewigem Metall sind die Landeskirchen überhaupt und die unserige auch nicht; aber nur „der Meister kann die Form zerbrechen mit weißer Hand zu rechter Zeit.“ Was unser ist, heißt: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.“*) —

Gott erwecke doch in Gnaden diese lieben Männer aus ihrem gefährlichen Traum!

R.

*) Daß also die freikirchlichen Lutheraner in Sachsen eine sectirerische Separations-, und dagegen die Landeskirche eine ächt lutherische Kirche ist, in der gute Lutheraner getrost verbleiben können, das steht der Chemnitzer Konferenz nunmehr fester als je. Und darin sieht man ein Lebenszeichen!!

(Eingefandt von Pastor F. R. Tramm.)

Erklärung.

Zunächst sage ich dem Herrn Past. Stallmann für das, was er ohne mein Wissen in brüderlicher Liebe an meiner Statt in Nr. 4 der „Freikirche“ betrefß „Immanuel“ gethan hat, hierdurch herzlichen Dank. Durch sein freundliches Zu- vorkommen sehe ich mich der Nothwendigkeit überhoben, den hämischen Ausfällen des Herrn Past. v. Kienbusch auf meine Person und Vergangenheit, die mit dem vorliegenden Lehr- streite gar nichts zu schaffen haben, etwas entgegenzusetzen zu müssen. Ein Punkt ist jedoch unerledigt geblieben, über welchen Herr Past. St. allerdings nicht im Stande war, den werthen Lesern beider Zeitschriften Aufklärung zu geben und daher diesen, wie billig, mit Schweigen überging. So muß ich denn hierüber selbst einige Worte sagen.

Herr Past. v. Kienbusch theilt nämlich seinen Lesern mit, daß ich öfter Artikel, wider die Immanuel-Synode gerichtet, einem Gliede seiner Gemeinde zugeschickt habe. — Das leugne ich nicht; denn es ist wahr. So aber ist es gekommen.

Das betreffende Gemeindeglied des Herrn Past. v. Kien- busch ist mein ältester lutherischer Freund, den mir Gott zu- führte und zu einem Werkzeug gebrauchte, um mich von dem Wahne: daß ich auch in der Union ein bekennnißtreuer Luth- eraner sein könne, zu befreien. Wir Beide haben, seit ich in Amerika bin, nicht wenige Briefe gewechselt, deren Hauptgegen- stand sich auf kirchliche Fragen bezieht, und so auch haben wir in jeweiligem Austausch der beiderseitigen Zeitschriften gestanden. Meinerseits wurden anfänglich solche Schriften ab- geschickt, welche nicht wider die Immanuelsynode sein konnten, weil sie noch gar nicht sichtbar existirte. Nachdem aber die Immanuelsynode ins Dasein getreten und sich gegen Missouri gewendet hatte, kam es zwischen uns zum Wechsel solcher Blätter, deren Inhalt wider die eine oder andere Synode ge- richtet ist. Mein Freund machte den Anfang damit. Ohne mein Bitten sandte er mir diverse Nummern der Diedrich- schen „Dorfkirchen-Zeitung“ zu und hernach auch einmal auf mein Bitten eine oder einige Nummern des „Immanuel“, die ausgeblieben und die mir mein damaliger Buchhändler nicht mehr verschaffen konnte. Meine Zusendungen habe ich jedoch nicht allein an meinen Freund adressirt, wenigstens etliche Male habe ich dem Titelblatt die Bemerkung beigefügt: abzugeben an Herrn Pastor v. Kienbusch. Dieses nun, daß ich meinem Freunde Zeitschriften zuschickte, nachdem er mir aus drei verschiedenen Jahrgängen der „Dorfkirchen-Zeitung“ zugeschickt hatte, sucht Herr Past. v. Kienbusch zu verdächtigen, indem er seinen Lesern zu verstehen gibt, als sei es „doch wohl in der Hoffnung“ geschehen, „es werde ein Drachen- zähnelein aufgehen und den Gemeindefrieden stören.“

Dem geneigten Leser sei es überlassen, sich nun auch hierüber ein Urtheil zu bilden. F. R. T.

Vermischtes.

Hessen-Darmstadt. Nachdem hier selbst unter dem 10. September 1878 ein neues Gesetz über die bürgerlichen Wirkungen des Austrittes aus einer Kirche oder Religionsgemeinschaft herausgenommen ist, haben laut Nr. 1 der Blätter von Ufenborn von diesem Jahre auch die noch übrigen wenigen renitenten Pastoren und Gemeinben hier selbst ihren Aus- tritt aus der Landeskirche erklärt, um endlich die unaufhörlichen Anklagen und Verurtheilungen wegen unbefugter Ausübung des geistlichen Amtes los zu werden. Merkwürdig ist nur, wie P. Lucius einerseits den bis- herigen heftigen Widerwillen gegen den „Austritt“ einen Irrthum nennt und doch auch jetzt noch behauptet, nach dem alten Gesetz von 1850 hätten sie nicht austreten können, obgleich beide Gesetze wesentlich gleich sind. Gebe Gott, daß die sich neu bildende Freikirche ganz und völlig zum Glauben der Väter halte, was freilich erst noch abzuwarten ist, da in

unserer Zeit mit dem Worte „lutherisch“ nur zu viel falsches Spiel ge- trieben wird.

Mission. In den letzten Jahren hatte die durchschnittliche Zunahme der Christen in ganz Indien 6—10,000 Seelen; wogegen schon in den ersten acht Monaten des Jahres 1878 allein in Tinnibelly, Arkot und Teluguland an 35,000 Heiden Christen wurden. Das zeigt, daß die große Hungersnoth 1877, woran an vier oder fünf Millionen Menschen zu Grunde gegangen, der Saat des Evangeliums in Gottes Hand den Acker hat bereiten helfen.

Auch das Werk der Judenbekehrung hat Fortgang, sonderlich in Schweden. Der Mittelpunkt dieser Missionsthätigkeit daselbst ist Gothen- burg, wo nach dem „Lutheraner“ sich mehrere tausend Juden auf ein- mal zum Gottesdienst in der dortigen lutherischen Kirche einfanden.

Die Missionsgesellschaften Deutschlands haben im Jahre 1877 zu- sammen eine Einnahme von 2,260,143 M. gehabt. Darunter Leipzig 270,000 M. und Hermannsburg 243,619 M. („M. d. Kreuze.“)

Graufiger Verfall unter den Lehrern. Nach dem Reichsboten enthält eine Verfügung der k. Provinzialregierung zu Merseburg vom Juni 1878 folgenden Passus: „Leider können wir nicht sagen, daß alle Lehrer von dem Bewußtsein durchdrungen seien, den Schülern an ernster, geistiger Arbeit, sittlicher Selbstbeherrschung und frommem Wandel als Vorbild und Beispiel voranzulaufen zu müssen; vielmehr müssen jährlich nicht wenige, namentlich jüngere Lehrer, wegen Unleiß, Unkeuschheit und unsittlichen Verhaltens überhaupt entlassen werden.“ („N. Ztbl.“)

Hannoversche landeskirchliche Zustände. Aus Celle wird uns be- richtet, daß die Versammlung, welche Klapp dort in jüngster Zeit abge- halten hat, so stark besucht gewesen ist, daß der recht geräumige Saal in der „Union“ die Zuhörer nicht hat fassen können. Klapp hat sich die Aufgabe gestellt, die Person Jesu „des nimbus zu entkleiden“, in den sie von den Orthodoxen gehüllt ist, und in ihrer reinen Menschlichkeit zu zeigen, wovon er die Frucht erwartet, daß die so gereinigte Person zwar keine Anbeter, aber desto mehr Nachfolger finden werde. Am Schluß des Vortrages hat Herr Archidiaconus Greiling, zweiter Geistlicher an der Hauptkirche zu Celle (der erste ist der Generalsuperintendent Erst Mitglied des Consistoriums zu Hannover), der Versammlung für ihren zahlreichen Besuch gedankt und sie aufgefordert, dem Redner ihre An- erkennung durch Erheben von den Sitzen auszudrücken. Die Versamm- lung ist dieser Aufforderung ohne Widerspruch nachgekommen.

„Kirchl. Volksbl. für Niedersachsen.“ Aus Frankreich wird dem Blatte „Unter dem Kreuze“ geschrieben: Es gibt noch ein lutherisches Kirchengebiet im heutigen Frankreich. Das Ländchen Montbeliard (Mömpelgard) mit etwa 50 Gemeinden, früher zu Württemberg gehörig und damals der Reformation Luthers beigetreten; dann den Gemeindecoplex in Paris und in Algier, dann Lyon, Nizza. In Frankreich ist Religionsfreiheit ein toter Buchstabe, sonst hätten's die römischen Priester nicht wagen dürfen, in 5 Bisthümern von Haus zu Haus zu gehen, auf Auslieferung etwa vorhandener Bibeln zu dringen und diese dann dem Feuer zu überliefern. Trotz alledem und wohl gerade deshalb macht der Protestantismus ungemeine Fortschritte in Frankreich.

Der Papismus bleibt trotz des Culturkampfes noch immer die Groß- macht des Teufels. Neulich ertheilte der Papst nicht weniger als 1000 päpstlichen Zeitungsschreibern Audienz und Segen. Diese Männer sollen 1302 päpstlich-kirchliche Blätter vertreten und 15,000 Schriftsteller be- schäftigen. In England hat im Jahre 1878 sich die Zahl der Priester um 39, die der Kirchen um 38 vermehrt. In dem protestantischen Schott- land sind 6 Bischöfe, 272 Priester und 366 Kirchen und Kapellen.

Allgemeine luth. Konferenz. Dieselbe soll dieses Jahr am 25. und 26. Juni in Nürnberg abgehalten werden. Themata der Hauptver- handlungen werden sein: 1) Die luth. Landeskirche und die Freikirche. 2) Die confessionelle Volksschule und die Simultanschule.

Ein schredliches Zeichen der Zeit ist die reißende Zunahme der Verbrechen. Im Königreich Württemberg betrug die Gesamtzahl der gerichtlichen Verurtheilungen von 1871—76 ca. 8000 jährlich. Im Jahre 1877 ist dieselbe auf 15,000, also fast auf das Doppelte gestiegen.

Hamburg. Hier haben neuerdings etwa 300 Laien und einige Pre- diger an die Landessynode eine Bittschrift gerichtet, in welcher dieselbe um Wiederherstellung der früheren Verpflichtungsformel der Geistlichen auf die lutherischen Bekenntnisschriften angegangen wird. Bekanntlich wurde diese Formel, ähnlich wie die sächsische, in eine lagere verleugne- rische umgewandelt. Die Landessynode, in welcher die Liberalen das Wort führen, hat natürlich mit großer Majorität die Bittsteller abge- wiesen. Gerade so würde es gegebenen Falls in Sachsen auch gehen. Vorwärts ist die Parole der Fortschrittsreligion, d. h. „Lasset uns zer- reißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!“

Hannoversche Freikirche. Privatnachrichten entnehmen wir Fol- gendes: Die Renitenten in Hessen-Darmstadt mit Superint. Bingmann an der Spitze haben sich mit den Renitenten in Kurhessen, deren Leiter Metropolitan Hoffmann ist, vereinigt. Dieser Körper sucht nun eine Vereinigung mit den Separirten in Hannover. Zu dem Zweck wurde

am 3. Februar d. J. eine freie Konferenz in Hannover gehalten. Man legte die Vereinigungspunkte zwischen den Rentiten beider Hefen vor und besprach dieselben und wäre die Versammlung beschlußfähig gewesen, so hätte man die Vereinigung sofort vollzogen. Aber Harms und Hoffmann waren nicht zugegen. Ersterer ist jedoch Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft mit den Hefen eingegangen. —

Wahern. Der „Allgem. ev.-luth. Kirchen-Ztg.“ wird aus Bayern geschrieben: „Schließlich noch die Notiz, daß Herbst (der von der Staatskirche ausgetretene lutherische Prediger) in Dettingen bleibt und in seinem Bestreben, eine Gemeinde um sich zu sammeln, Erfolg hat. Es sammelt sich allsonntäglich in seinem gottesdienstlichen Locale eine nicht geringe Zahl Theilnehmer aus Stadt und Land. Mit Hörger hat er sich noch nicht geeinigt, sondern bewahrt einstweilen seine Selbstständigkeit. Wie lange und wie weit? ist fraglich. Einstweilen wird getrennt marschirt, aber vereint geschlagen, nämlich auf die zur Babel gewordene Landeskirche.“ — So schließt der Bericht spottweise. Wir fügen aber im Ernste hinzu: Gott gebe einen Sieg nach dem andern!

Consequente Union. In Düsseldorf hat sich der Judenrabbiner an der Grundsteinlegung einer „evangelischen“ Kirche, und in Bonn hat sich umgekehrt die „evangelische“ Geistlichkeit an der Einweihung eines Judentempels betheiligigt. Da hieß es also: eine Liebe ist der andern werth. Aber freilich eine Liebe, die, mit Luther zu reden, in den Abgrund der Hölle verflucht sein soll, weil sie Licht und Finsterniß, Christus und Belial zusammenpuppeln will.

Landeskirchliche Mutterliebe. Dem Blatt: „U. d. Kreuze“ zufolge, haben die Kinder der christlichen Schule zu Angenrod in Oberhessen von dem Darmstädtischen Ministerium einen Juden zum Schullehrer erhalten. Der Jude verbot den Kindern natürlich das Gebet im Namen Jesu, woraufhin die Eltern ihre Kinder nicht mehr zur Schule schickten und zugleich beim Ministerium um einen christlichen Lehrer baten. Dieser soll ihnen nun versprochen worden sein, jedoch unter der Bedingung, daß die christlichen Eltern für den Religionsunterricht der Judenkin-der zahlen wollen. Die Zahlung erfolgte, aber noch jetzt, nach $\frac{3}{4}$ Jahren, ist der Jude Lehrer an der Christenschule zu Angenrod.

Die Galater sind nach Dr. Wieseler's Untersuchung nicht Kelten, sondern Deutsche. Prof. Herzberg hat das zu widerlegen gesucht. Ihm ist darauf von Dr. Wieseler in einem „Neuen Beitrage“ mit einer abermaligen Fülle gelehrten Materials so geantwortet, daß man die deutsche Abkunft als erwiesen wird ansehen können, so weit das auf diesem Wege möglich ist. So berichtet das Neue Zeitblatt. Gewiß ist wenigstens, daß auf die heutigen Deutschen nicht weniger als auf die alten Galater die bittere Klage des heiligen Apostels paßt: Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden laßt, von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein ander Evangelium; so doch kein anderes ist, ohne daß Ertliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. . . . O, ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht? Gal. 1. u. 3.

Päpstliches Geldgeschäff. Leo XIII. hat ein allgemeines großes Jubiläum zur Feier seines Regierungsanfangs, wie sein Vorgänger, Leo XII., für drei Monate verkündigt, um den Gläubigen die Schätze des päpstlichen Ablasses zu öffnen. Ablass kostet aber Geld. Der Papst zieht somit alle Register, um seine an Peterspfennigen leere Kasse wieder zu füllen.

Auch eine Separation. Der wegen seines frechen Unglaubens vom preussischen Oberkirchenrathe abgesetzte Prediger Dr. Kalthoff, hat gegen dieses Urtheil an den königl. Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten appellirt, ist jedoch von diesem abschätzig beschieden worden, weil er seine höchste Amtspflicht mißachtet, lediglich sein eigenes Ermessen an die Stelle seiner Amtspflicht gesetzt und die Schranken der Lehrordnung durchbrochen habe. In Folge dieses Bescheides wollen vier Dörfer unter Anführung des Kirchenpatrons aus der Landeskirche austreten, wogegen sich nur wenige selbstständige Gemeindeglieder erklärt haben sollen. Das sächsische Kirchenregiment könnte von dem preussischen immerhin lernen.

Ein Gewerbsmann, der seinesgleichen sucht, ist der bekannte amerikanische Prediger J. W. Beecher. Derselbe hat nämlich soeben einen Contract unterzeichnet, nach welchem er sich verpflichtet, in England, Schottland und Irland 50 Vorträge zu halten. Laut dieses Contractes wird er durchaus kostenfrei gehalten werden und außerdem noch für jeden Vortrag 2000 Mark empfangen. — Macht 100,000 Mark.

Die **Ev.-luth. Synodalconferenz** von Nordamerika gibt jetzt auch ein Missionsblatt heraus, die Missionsstaube, redigirt von Pastor J. Lochner unter Mithilfe von Pastor C. F. W. Sapper. Das liebe Blättlein, uns bereits in der zweiten Nummer vorliegend, bringt Nachrichten aus dem Missionsgebiete der Heimath und des Auslandes. Die Missionsstaube sei unsern Lesern hiermit bestens empfohlen.

Aus der **Missouri-synode** ist noch von einem andern schweren Verluste zu berichten. Am 3. Januar entschlief nach längerem Leiden zu Addison, Ill., der hochw. Pastor der dortigen luth. Gemeinde, A. G. G.

Franke, zugleich Präses des Schullehrerseminars. Ursprünglich hannoverscher Candidat der Theologie, verließ der liebe Herr Pastor Franke, an-geregt durch den bekannten Aufruf des sel. Pastor Wneden, 1846 die deutsche Heimath und kam nach Nordamerika, wo er bis zu seinem seligen Ende der Missouri-synode angehörte, und der Kirche in segensreichster Weise diente. Einer seiner Freunde ruft ihm mit Recht nach: Franke war in der That ein tapferer und ritterlicher Streiter unseres Herrn Jesu Christi, ein freudiger und freimüthiger Befenner, ein treuer Vater, ein fleißiger Leser der heil. Schrift und der Werke Luthers, ein durch viel Ansehung bewährter Kreuzträger, ein edler hochherziger Character, seinen Freunden unvergesslich, wegen der zarten innigen Liebe, die er zu ihnen trug. — Wenige Tage schon nach seinem Abschiede folgte ihm im Tode der so theure Director des gen. Seminars, J. C. W. Lindemann, dessen wir bereits in der vorletzten Nr. unseres Blattes gedachten. Von Inter-esse ist es, daß der sel. Lindemann in directer Linie von dem berühmten Chriatus Lindemann in Schulpforta, dem Oheim Luthers, abstammt. R.

Buchanzeige.

Der theure Herr Pastor Lochner in Springfield, im Staate Illinois, hat der Kirche wieder eine neue liebe Gabe dargeboten, das **Osterbuch**, Andachten zur häuslichen Feier der heiligen Osterzeit. Dasselbe, ähnlich wie das von Obigem im Jahre 1877 herausgegebene köstliche Passions-buch eingerichtet, nämlich aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt und bearbeitet, wird im Lutherner u. a. mit folgenden Worten empfohlen: „Es war eine schöne Zeit, als unsere frommen Väter sich nicht daran genügen ließen, daß in der Kirche jedes Erdenjahr nach den großen Thaten Gottes zur Erlösung der Menschheit eingetheilt wurde, sondern als sie sich auch in ihren Familien mit ihrem Haus-gottesdienste darnach richteten und daher auch in der Woche die Advents-, Weihnachts-, Passions- und Osterzeit in ihren Häusern feierten. Die Wiedereinführung dieser herrlichen, segensreichen Sitte und damit die himmlische Weihe des ganzen irdischen Lebens auch der Christen unserer Zeit zu fördern, hat unser lieber Bruder Lochner bereits vor einem Jahre sein „Passionsbuch“ erscheinen lassen. Demselben ist, seinem Versprechen gemäß, nun als zweiter Theil obiges „Osterbuch“ gefolgt. Es enthält 40 Andachten über die von Dogenbagen aus den Evangelien und der Apostelgeschichte harmonisch zusammengesezte Geschichte der Auferstehung und Himmelfahrt unseres Heilandes mit entsprechenden Liederworten und Schlußgebeten. Hier hat der Hausvater gesunde Seelennahrung für sich und zugleich, als Hauspriester, für seine Hausgenossen. Mögen viele Hände nach dem lieben Buche greifen und viele Herzen sich daraus er-quickend!“ Wie wir uns dieser Empfehlung von Herzen anschließen, so auch dem Wunsche, der Herr Pastor Lochner möge uns nun mit noch einem solchen Hausbuche — einem Adventsbuche — beschenken. Der Herr verleihe dem hochberehnten und geliebten Freunde dazu reichlich Kraft! Das Osterbuch ist zu beziehen durch Herrn J. Raumann's Buch-handlung, Dresden, Birnische Str. 36 oder durch Johannes Herrmann in Zwickau. R.

Quittung und Dank.

Von der ehrw. Synode von Missouri durch deren Kassirer, Herrn J. F. Schuricht, die Summe von 1237 Mark zur Unterstützung hilfs-bedürftiger Prediger unserer Freikirche erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke und dem Wunsche, der Herr wolle allen lieben Gebern ein reicher Vergelter dieser Wohlthat sein J. C. Th. Ruhland.

Für den hiesigen Kirchbau empfing der Unterzeichnete von Herrn Kühnert in Muhlau 100 M.; von Hrn. Wachler ebenfalls 30 M. und von L. in Wiesbaden 5 M. Herzlich Dank und Gott vergelt's! J. C. Th. Ruhland.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von der ev.-luth. h. Kreuz-Gemeinde zu Crimmitschau M. 44.90; von der ev.-luth. Trinitatis-Gemeinde in Dresden M. 64.75; von Herrn Pastor Hein in Wiesbaden M. 10.

Für die Lateinschule in Steeden: Von Hrn. Heilmann in Crimmitschau (für erhaltene Zeitschriften) M. 1.50.

Für Herrn Lübemann in Steeden: Auf Herrn Weigel's Kindtaufe in Planitz gesammelt M. 4.20; auf Herrn Hartungs Kindtaufe daselbst gesammelt M. 3.50.

Für die Kirchbaucasse in Planitz: Ungenannt durch A. Fischogge in Dresden M. 3; durch Hrn. P. Kern (Chemnitz) von Fr. Hofmann M. 10.

Für Mission: Durch Herrn Lehrer Zeile in Planitz von dessen Schülkindern M. 4.50; Ungenannt durch A. Fischogge in Dresden M. 3; durch Hrn. P. Kern (Chemnitz) ges. durch Frau Köppler von etl. Mitarbeitern in der Bartel'schen Formerei M. 1. Joh. Herrmann, Cassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift
zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag
der
Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.
herausgegeben
von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 9.

Planik bei Zwickau in Sachsen.

1. Mai 1879.

Die Augsburgerische Confession.

Der IX. Artikel. Von der Taufe.

„Von der Taufe wird gelehret, daß sie *nöthig sei und daß dadurch Gnade angeboten werde, daß man auch die Kinder taufen soll, welche durch solche Taufe Gott überantwortet und gefällig werden.“

Verhalben werden die Wiedertäufer verworfen, welche lehren, daß die Kindertaufe nicht recht sei.“

Auf die Lehre von der Kirche, welche unser Bekenntniß im 7. und 8. Artikel besprochen, folgt die Lehre von den Sacramenten, deren bei der Lehre von der Kirche Erwähnung geschehen war, weil sie neben dem Worte Gottes und mit demselben die Kennzeichen der Kirche und zugleich die Mittel in Gottes Hand sind, durch welche Er seine Kirche auf Erden gründet und erhält. Vom Worte Gottes nun ist schon im 5. Artikel die Rede gewesen. Es folgt darum hier sogleich die Lehre von der heil. Taufe im 9. und vom heil. Abendmahl im 10. Artikel. Wir haben es zunächst mit dem ersteren zu thun.

Es wird diese Lehre, über welche in mancher Beziehung kein wesentlicher Zwiespalt zwischen den Lutheranern und den Römischen bestand, auf's Kürzeste in vier Sätzen vorgetragen, nach welchen wir zu handeln haben werden:

1. von der Nothwendigkeit,
2. von dem Nutzen der Taufe;
3. von der Kindertaufe;
4. von der Verwerfung der wiedertäuferischen Irrlehre.

1. Von der Nothwendigkeit der Taufe.

Von der Taufe wird gelehret, daß sie nöthig sei. Das wird gelehrt auf Grund der heil. Schrift, aus welcher die Nothwendigkeit der heil. Taufe mit zwei unumstößlichen Gründen bewiesen wird.

Erstens nämlich, hat sie Gott befohlen, und was Gott

befohlen hat, ist jedenfalls nöthig, auch wenn wir thörichten Menschen nicht einsehen sollten, wozu es nöthig sei. Daß Gott befohlen hat, zu taufen, geht erstlich daraus hervor, daß Johannes sich auf Gottes ausdrücklichen Befehl beruft, wenn er spricht, Joh. 1, 33.: Der mich sandte zu taufen mit Wasser u. s. w. Ferner lesen wir Luc. 3, 2. 3.: Da Hannas und Caiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste, und er kam in alle Gegend um den Jordan und predigte die Taufe zur Vergebung der Sünden. Und 7, 30: Aber die Pharisäer verachteten den Rath Gottes wider sich selbst und ließen sich nicht von ihm taufen. Gilt nun auch dieser Befehl Gottes zunächst nur dem Volke der Juden, so ist es doch wichtig, zu sehen, daß die Taufe ihren Ursprung nicht in irgend eines Menschen Gedanken gehabt hat, sondern allein in Gott, daß es sich also keineswegs um eine menschliche Ceremonie handelt, sondern um Gottes Befehl. Das erwähnen wir ausdrücklich, weil es wirklich Leute gibt, welche die Taufe nur für nöthig halten, so lange der Staat sie anordnete und im Weigerungsfalle erzwang, nun aber meinen, es stehe ihnen frei, ob sie ihre Kinder taufen lassen wollen oder nicht. Es ist das auch eine üble Folge des Staatskirchentums, daß man Gottes Gebote von Menschengeboten zu unterscheiden verlernt hat. Daß aber nicht allein den Juden zur Zeit Johannes des Täufers, sondern allen Menschen an allen Orten und zu allen Zeiten nach der Erscheinung Jesu Christi geboten ist, sich taufen zu lassen, das erhellt aus dem Taufbefehl des Herrn an seine Jünger, Matth. 28, 18.: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ferner aus den Predigten und dem ganzen Verfahren der Apostel, welche die Leute ermahnten, sich taufen zu lassen, auch die Taufe an denen vollzogen, die sie bekehrten. Mag darum die Taufe immerhin dem natürlichen Auge und Verstande als ein gar

geringes Werk erscheinen, Gottes Befehl macht sie zu einem köstlichen Werke, das Niemand verachten darf. Davon sagt Luther im großen Katechismus: Darum lehren wir allezeit, man solle die Sacrament und alle äußerliche Dinge, so Gott ordnet und einsetzet, nicht ansehen nach der groben äußerlichen Farben, wie man die Schalen von der Nuß siehet, sondern wie Gottes Wort darein geschlossen ist. Denn also reden wir auch vom Vater- und Mutterstand, und weltlicher Obrigkeit: wenn man die will ansehen, wie sie die Nasen, Augen, Haut und Haar, Fleisch und Beine haben, so sehen sie Türken und Heiden gleich, und möchte auch jemand zufahren und sprechen: Warum sollte ich mehr von diesen halten denn von anderen? Weil aber das Gebot dazu kommt: Du sollst Vater und Mutter ehren, so sehe ich einen andern Mann, geschmückt und angezogen mit der Majestät und Herrlichkeit Gottes. Das Gebot (sage ich) ist die güldene Kette, so er am Hals trägt, ja die Krone auf seinem Haupt, die mir anzeigt, wie und warum man das Fleisch und Blut ehren soll. Also und vielmehr sollst du die Taufe ehren und herrlich halten, um des Worts willen, als die er selbst beides mit Worten und Werken geehret hat, dazu mit Wundern vom Himmel bestätigt.

Zweitens wird aber die Nothwendigkeit der heil. Taufe daraus bewiesen, daß Gott unsre Seligkeit daran gebunden hat. Denn es stehet geschrieben: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; Alles, was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, Alles, was vom Geist geboren ist, das ist Geist, Joh. 3, 5. 6. Und wiederum: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden, Marc. 16, 16. Wer daher erkennt, daß die Seligkeit in keiner Weise des Menschen eigenes Werk sein kann, der muß auch erkennen, daß die Taufe nöthig ist und daß diejenigen, welche dieselbe verachten, wirklich den Rath Gottes wider sich selbst verachten, und verdammt werden. Daß aber Niemand sich selbst in den Himmel helfen kann, das geht ja klar hervor aus der Lehre von dem erbündlichen Verderben des Menschen. Wer darum die heil. Taufe geringschätzt, der sehe wohl zu, ob er auch recht stehe in jener Lehre, oder ob er nicht etwa hochhalte von dem freien Willen oder den natürlichen Kräften des Menschen. Es muß gelten, was die Kirche von der Taufe singt:

O Gott, der ich gar keinen Rath
Für meine Seel konnt' finden,
Hast Du mich durch das Wasserbad
Gewaschen rein von Sünden.

Und:

Nichts hilft sein eigen' Heiligkeit,
All sein Thun ist verloren.
Die Erbünd' macht's zur Nichtigkeit,
Darin er ist geboren,
Der mag ihm selbst nicht z'helfen.

So gewiß es aber ist, daß Gott uns Menschen an die heil. Taufe als ein nöthiges Gnadenmittel gebunden hat, so klar ist es doch auch, daß Er sich selbst nicht daran gebunden hat, sondern ausnahmsweise auch ohne Taufe selig machen kann, welche Er will. Obwohl es daher heilige Pflicht aller christlichen Eltern ist, ihre Kindlein so schnell als möglich zur heil. Taufe zu bringen, so wäre es dennoch verkehrt, zu sagen, daß diejenigen Kindlein, welche in der Christenheit geboren sind und, indem sie plötzlich vom Tode überreilt werden, ohne ihre Schuld der Taufe entbehren müssen, verdammt wären. Nein, nicht der (unverschuldete) Mangel, sondern die Verachtung der Taufe verdammt, sagt Augustin. Und daß dieser von der Kirche zu allen Zeiten festgehaltene Grundsatz dem göttlichen Worte gemäß ist, wird daraus bewiesen, daß es in den Ver-

heißungsworten der Taufe heißt: wer nicht glaubet, wird verdammt werden, nicht aber: wer nicht getauft wird; denn hieraus ist klar, daß es Leute geben kann, welche zwar glauben, aber nicht getauft werden können, wie z. B. der bußfertige Schächer am Kreuz. So hatte ja auch Gott im alten Testamente befohlen, die Kindlein am achten Tage, nicht später, aber auch nicht eher, zu beschneiden. Sollte Er nun wirklich diejenigen Kindlein, die vor dem achten Tage starben und vermöge seines eigenen Befehls das Sacrament der Beschneidung entbehren mußten, verdammt haben? Nimmermehr! Denn dann wäre Er ja die Ursache der Verdammiß dieser Kinder, was den klaren Zeugnissen der heil. Schrift zuwider ist, welche sagt: Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre, 2 Petr. 3, 9. So wird Gott auch unsrer ungetauften sterbenden Kindlein sich in Gnaden annehmen und ihnen ohne Mittel schenken, was wir durch die von Gott selbst geordneten Mittel ihnen nicht mehr mittheilen können, nämlich das Verdienst Christi, welcher schon als Kind im Mutterleibe unser Heiland geworden ist und die Frucht unseres Leibes geheiligt hat. Wehe jedoch dem, der aus unglaublicher Verachtung der Taufe seinen Kindern den unaussprechlich herrlichen Segen derselben vorenthält! Gott kann und wird zwar auch solcher an dieser Verachtung unschuldigen Kindlein sich erbarmen (Hesek. 18, 20.), über ihre seelenmörderische Eltern aber ein schrecklich Urtheil fällen. Darum eile jeder Vater, sein Kind zur Taufe zu bringen, auf daß er nicht als ein Verächter verdammt werde. — So viel von der Nothwendigkeit der Taufe.

2. Von ihrem Nutzen.

Hievon sagt unser Bekenntniß, daß durch die Taufe Gnade angeboten werde. Diese wenigen Worte haben einen gar reichen Inhalt, welchen wir erkennen, wenn wir näher betrachten, erstlich, was hier Gnade und zweitens, was hier anbieten bedeutet.

Unter Gnade wird nicht verstanden jede beliebige Gabe Gottes, die man ja im weiteren Sinne allzumal Gnade nennen kann, weil wir nichts verdient haben, sondern es ist darunter zu verstehen die in Christo geoffenbarte erbarmende Liebe Gottes, nach welcher Er uns verlorenen und verdamnten Sündern alle unsere Sünden reichlich vergibt, uns gerecht macht, wiedergebiert, heiligt und ewig selig macht. Es ist also nicht bloß eine allgemeine Versicherung von der freundlichen Gesinnung Gottes, sondern die Vergebung der Sünden selbst; welche durch die heil. Taufe angeboten wird. Es stimmt also diese Aussage der Confession mit dem kleinen Katechismus, in dem wir vom Nutzen der Taufe bekennen: Sie wirkt Vergebung der Sünden u. s. w. So ist nun auch das Anbieten nicht eine bloße Verheißung von etwas Zukünftigen, sondern eine Darreichung der Sache selbst, die dabei mitgebracht und dargeboten wird. Das geht hervor aus dem Worte, das in der lateinischen Ausgabe gebraucht ist, das heißt so viel wie darbringen, opfern. Wie nun der Opfernnde seine Gabe wirklich auf den Altar legt, nicht nur ein Versprechen deswegen macht, so legt Gott in der heil. Taufe wirklich dem Getauften die Vergebung der Sünden vor, so daß, wer dieselbe nicht durch Unglauben von sich stößt, sie wirklich in Folge seiner Taufe besitzt. Und diese Lehre ruht auf klaren Schriftworten. Denn Marc. 16, 16. heißt es: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig. Tit. 3, 5: Nach seiner Barmherzigkeit machte Er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes. 1 Petr. 3, 20. 21.: Das Wasser macht nun auch uns selig in der Taufe. Und endlich Eph. 5, 25.

26.: Christus hat geliebet die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß Er sie heiligte und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort. In all diesen Sprüchen wird der heil. Taufe die Kraft zugeschrieben, daß sie, indem sie uns Christi Verdienst darbietet und im Glauben zueignet, uns wirklich wiedergebirt, heiligt, reinigt und wahrhaft selig macht. Damit ist aber nichts anderes gemeint, als daß sie Vergebung der Sünden darbiere und schenke. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit, wie geschrieben steht Ps. 32, 1. 2.: Wohl dem Menschen (d. h. eigentlich: selig der Mensch), dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist, wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in des Geist kein Falsch ist. Hierher gehört auch die schon oben angeführte Stelle von der Wiedergeburt, Joh. 3, 5., sowie Gal. 3, 26. 27.: Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum; denn wie Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. So wird der herrliche Nutzen der Taufe mit vielen unzweifelhaften Schriftzeugnissen bewiesen, und es wäre ganz unbegreiflich, wie derselbe von Vielen, die doch Gottes Wort nicht verwerfen wollen, bestritten werden kann, wenn wir nicht wüßten, daß die hochmüthige, blinde Vernunft des Menschen sich wie am Kreuze Christi so auch an der unscheinbaren Gestalt der Mittel am meisten stößt, durch welche es Gott in seiner Weisheit gefallen hat, uns seine Gnade darzubieten (vgl. 1 Cor. 1, 19—21). Wer aber durch Gottes Gnade seine Vernunft gefangen genommen hat unter den Gehorsam Christi, der betet an, wie die Kirche thut im Liede:

O großes Werk, o heiliges Bad,
O Wasser, dessen Gleichen
Man in der ganzen Welt nicht hat!
Sein Sinn kann dich erreichen.
Du hast recht eine Wunderkraft,
Und die hat der, so Alles schafft,
Dir durch sein Wort geschenkt.

Die letzten Zeilen geben auch gleich die Antwort auf die bei der Betrachtung des herrlichen Nutzens der Taufe natürlich entstehende Frage: Wie kann Wasser solche große Dinge thun? Nach dieser Antwort, welche mit derjenigen, die unser Katechismus auf diese Frage gibt, genau übereinstimmt, liegt die Kraft der Taufe im Wort, welches ja eigentlich der Same ist, aus dem wir wiedergeboren werden (1 Petr. 1, 23); dies Wort gibt dem Wasser der Taufe erst die Kraft, daß, wer getauft wird, die Gnade Gottes angeboten bekommt. Eben deshalb kann aber auch den Nutzen der heiligen Taufe nur der genießen, der da glaubet. Denn das Wort Gottes will im Glauben aufgenommen sein, es übt keine magische, zauberische Wirkung auf den Hörer aus, so daß jeder, der es überhaupt nur mit den Ohren aufnimmt, segensreich von ihm beeinflusst würde. Ebenfowenig wirkt die Taufe, die man, weil in ihr das Wort Gottes mit einem sichtbaren Element vereinigt ist, das sichtbare Wort genannt hat, ohne Glauben. Wenn sich ein Reformjude aus Geschäftsrückichten taufen läßt, ohne seinen jüdischen Unglauben im Herzen aufzugeben, so empfängt er zwar das volle Sacrament, die Gnade der Sündenvergebung wird auch ihm angeboten, aber durch seinen Unglauben stößt er dieselbe von sich und bleibt nach wie vor ein Jude — außerhalb des Reiches Christi. Denn wer nicht glaubet, möge er immerhin getauft sein, wird verdammet werden. Dem Anbieten der Gnade, das durch die hl. Taufe geschieht, so gewiß dasselbe ein wahrhaftiges und ernst gemeintes ist, muß doch immer ein Annehmen auf Seiten des Menschen entsprechen; es wird Niemand mit Gewalt gerecht-

fertigt und wiedergeboren, auch Niemandem ein sogenannter „unaustilgbarer Charakter“ eingebrückt, den er auch durch Unglauben und muthwillige Sünden nicht verlieren könnte, wie römische und romanisirende Theologen lehren. Darum poche Niemand auf seine Taufe, der ungläubig sein oder in Sünden beharren will. Wer aber glaubt, dem gereicht die Taufe zu einer großen Stärkung seines Glaubens. Denn was im Worte Gottes insgemein allen Menschen dargeboten und gereicht wird, die Gnade der Sündenvergebung um Christi willen, das wird in der Taufe insonderheit jedem Einzelnen zueignet und versiegelt, so daß er sich dessen gewiß versichert halten kann: Gott ist mir gnädig. Solchen herrlichen Nutzen, den alle Gläubigen von der Taufe haben, beschreibt und preist Luther im großen Katechismus mit folgenden Worten: Also muß man die Taufe ansehen und uns nütze machen, daß wir uns des stärken und trösten, wenn uns unsere Sünde oder Gewissen beschweret, und sagen: Ich bin dennoch getauft; bin ich aber getauft, so ist mir zugesagt, ich solle selig sein, und das ewige Leben haben, beides an Seel und Leib. Denn darum geschieht solches beides in der Taufe, daß der Leib begossen wird, welcher nicht mehr fassen kann denn das Wasser, und dazu das Wort gesprochen wird, daß die Seele auch könne fassen. Weil nun beide, Wasser und Wort, eine Taufe ist, so muß auch beide, Leib und Seele, selig werden, und ewig leben, die Seele durchs Wort, daran sie glaubt, der Leib aber, weil er mit der Seele vereinigt ist, und die Taufe auch ergreift, wie ers ergreifen kann. Darum haben wir an unserm Leib und Seele kein größer Kleinod: denn dadurch werden wir gar heilig und selig, welches sonst kein Leben, kein Werk auf Erden erlangen kann.

3. Von der Kindertaufe.

Hier von lehrt unser Artikel, daß man auch die Kinder taufen soll, welche durch solche Taufe Gott überantwortet und gefällig werden, und hiemit befindet er sich in Uebereinstimmung mit der Kirche aller Zeiten. Denn erstlich kann Niemand leugnen, daß die Kindertaufe von der Apostel Zeit her Sitte gewesen ist in der Kirche. Deshalb halten selbst die reformirten und methodistischen Gemeinschaften, welche doch von der Taufe sehr gering denken, die Kindertaufe fest; denn sie wissen, daß sie damit die ganze bisherige Praxis der Kirche zu offenbar verwerfen würden. Selbst diejenigen, welche sie bestreiten, müssen bezeugen, daß sie von alter Zeit her in Uebung gewesen ist, wie z. B. der nachher zu der Secte der Montanisten abgefallene Kirchenvater Tertullian, indem er wider die Kindertaufe eifert, doch sagen muß, daß sie seit der Apostel Zeit gebräuchlich sei. Es ist dies überaus wichtig.

Weil es nämlich außer Zweifel ist, daß Jahrhunderte lang nur die Kindertaufe in Gebrauch gewesen ist, so wären, wenn die Kindertaufe nicht recht und eine ganz nutzlose Ceremonie wäre, viele Generationen gar nicht getauft, es hätte also auch gar keine Kirche bleiben und bestehen können; weder die Christenheit des Mittelalters noch die Kirche der Reformation könnte für eine Kirche gelten; die Kirche wäre gleichsam ausgestorben. Dem widerspricht nun aber die theure Wahrheit und unleugbare Thatsache, daß „allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben“ und daß daher auch in jenen Kirchen der Heilige Geist wirksam gewesen ist und sich kräftig erwiesen hat. Und wenn auch in der Kirche des Mittelalters gräßliche Irrthümer im Schwange gingen und selbst der Antichrist sein freches Haupt erhob, so ist doch grade das Letztere ein klarer Beweis dafür, daß die Kirche da war. Denn der Antichrist soll ja nach 2 Thessal. 2. sitzen „in dem Tempel Gottes“, das heißt natürlich nicht in irgend einem steinernen

Kirchengebäude oder gar im Tempel zu Jerusalem, sondern inmitten der rechten Christenheit (vergl. 2 Cor. 6, 16. und 1 Cor. 3, 16). So mußten denn in der mittelalterlichen, ja in der römischen Kirche wahre Christen vorhanden sein; also kann die Kindertaufe, die damals allein in Übung gewesen, nicht falsch gewesen sein. Und haben nicht viele Männer, die die Kindertaufe empfangen haben, nachmals deutliche Beweise des Geistes gegeben, der in ihnen war. Luther, der auf diesen Beweis für die Kindertaufe besonderes Gewicht legt, weist hin auf Johannes Huß und seine Genossen. Wir können auf Luther selbst und seine Genossen, auf die Märtyrer der Reformationskirche, auf die geisterfüllten Kirchenlehrer und Viederdichter des 16. und 17. Jahrhunderts hinweisen, welche sämmtlich als kleine Kinder getauft worden sind. So liegt denn schon in diesen Thatfachen ein herrliches Zeugniß für die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Kindertaufe.

Doch hören wir nun vor Allem die heil. Schrift, welche die Kindertaufe klar und deutlich beweist und uns daher zwingt, zu lehren, daß diese Taufe recht und Gott wohlgefällig sei. Erstlich ist es nämlich unwidersprechlich gewiß, daß Christus, wenn er Matth. 28, befiehlt, die Völker zu taufen, damit auch die Taufe der kleinen Kinder befohlen hat. Denn Jedermann weiß, daß die kleinen Kinder auch zu den Völkern gehören. So haben es auch die heil. Apostel verstanden und demgemäß ganze Häuser und Familien, d. h. Erwachsene und kleine Kinder, getauft. Apostelgesch. 16, 15, 33., 1 Cor. 1, 16. Sodann lehrt die Schrift, daß die Kinder es nöthig haben, Gott überantwortet zu werden; denn sie sind Kinder des Zorns von Natur (Eph. 2) und Fleisch, weil vom Fleisch geboren (Joh. 3, 6). Zwar berufen sich reformirte Theologen darauf, daß 1 Cor. 7, 14. geschrieben steht: Eure Kinder sind heilig, — und machen daraus den Schluß, Kinder christlicher Eltern seien von Natur heilig. Das aber ist wider die Schriftlehre von der Erbsünde und liegt auch gar nicht in jener Stelle, in welcher nur gesagt werden soll, daß die Kinder solcher Eltern, von denen der eine Theil sich zu Christo bekehrt hat, während der andere Theil ungläubig geblieben ist, nicht unrein sind um des ungläubigen Theils willen, sondern geheiligt sind um des gläubigen Theils willen, sodaß sie also anzusehen sind als Kinder christlicher Eltern und Zugang haben sollen zu den Gnadenmitteln der Kirche. Haben aber einerseits die Kinder um ihres erbündlichen Verderbens willen nöthig, Gott überantwortet zu werden, so ist es andererseits auch gewiß, daß Gott das auch will und sie durch die heil. Taufe Gott angenehm werden. Wozu sonst hat der heil. Geist die liebe Geschichte, wie der Herr Jesus die Kindlein segnet, aufzeichnen lassen, als um uns zu lehren, daß wir auch unsre Kindlein zu Ihm bringen und Er sie segnen wolle? Was würde es uns nützen, daß wir wissen, der Herr habe die Kindlein der damaligen Juden gesegnet, wenn Er doch unsre nicht segnet? Nein, sicherlich, Er will, daß auch wir unsre Kindlein zu ihm bringen, und verheißt uns, sie zu segnen. Man sage aber nicht: Nun ja, Christus segnet sie, d. h. Er wünscht ihnen allerlei Gutes, das thut Er auch unsern Kindern ohne Taufe. Denn wen Christus segnet, der wird von seinen Sünden frei, gerechtfertigt und wiedergeboren. Denn Christi Segen ist nichts Anderes, als Vergebung der Sünden. So bezieht z. B. St. Paulus die Verheißung, dem Abraham geschehen, daß in seinem Samen, d. i. in Christo, alle Völker gesegnet werden sollen, ohne Weiteres auf die Rechtfertigung durch den Glauben, indem er schreibt, Gal. 3, 8, 9.: Die Schrift aber hat es zuvor gesehen, daß Gott die Heiden durch den Glauben gerecht mache. Darum verkündigt sie dem Abra-

ham: In dir sollen alle Heiden gesegnet werden. Also werden nun, die des Glaubens sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham. Wenn also der Herr Jesus die Kindlein segnet, so schenkt Er ihnen die Vergebung der Sünden. Wie sollen wir sie nun aber zu dem Herrn bringen, da Er nicht mehr sichtbar unter uns wandelt? Wie anders als durch die heil. Taufe, bei welcher der dreieinige Gott selbst gegenwärtig ist? Wir haben's ebenso gut, wie die Juden, unter denen Er sichtbar wandelte, denn Er ist wahrhaftig unter uns gegenwärtig in seinem Wort und Sacrament. Wer das wirklich glaubt, der wird auch nicht zweifeln, daß des Herrn Wort, Marc. 10: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht — nicht allein jenen Jüngern galt, welche die anführten, die ihre Kindlein zu Jesu brachten, sondern auch den Widersachern der Kindertaufe. Am deutlichsten aber für die Berechtigung der Kindertaufe spricht das Wort: Denn solcher ist das Himmelreich. Damit will der Herr sagen: Sie sind wahrhaftig und gewiß durch mich selige Kinder Gottes und werden zum ewigen Leben wiedergeboren. Denn ohne Wiedergeburt aus Wasser und Geist (Joh. 3, 5.) kann freilich Niemand, auch ein Kindlein nicht, ins Reich Gottes kommen. Sie sind geschickt zum Himmelreiche, weil sie der wiedergebärenden Wirkung des heil. Geistes kein hartnäckiges Widerstreben entgegensetzen, was Erwachsene leider nur allzusehr thun. Darum fügt der Herr für diese hinzu: Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen — oder deutlicher: Es sei denn, das ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. An dem demüthigen Kindesglauben, welcher, auf eigne Werke verzichtend, Gott allein Alles wirken läßt, liegt's ganz und gar beim Seligwerden. Und da sollte man den Kindlein wehren, daß sie nicht getauft würden? Laßt uns vielmehr Gott täglich danken, daß Er uns schon als kleine Kinder in seinen Gnadenbund aufgenommen und zu seinen Kindern wiedergeboren hat und daneben Gott fleißig bitten:

Herr, schaff uns wie die kleinen Kind
In Unschuld neugeboren,
Als wir getauft im Wasser sind,
Zu deinem Volk erkoren,
Daß dennoch sich, Herr Christ, an dich
Der sündlich Mensch ergebe,
Daß er wohl sterb' und nicht verderb',
Mit dir erlebe' und lebe.

Die nun die Kinder nicht taufen, die sind nicht nur dem Befehle des Herrn ungehorsam, welcher gesagt hat: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie, bezgl.: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, die machen auch nicht nur seine Verheißung an ihrem Theile zu schanden, welche lautet: Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung —, die berauben auch die Kindlein der allergrößten Gnade und sie und sich selbst eines mächtigen Trostes. Denn ein getauftes Kind kann durch den Glauben ganz gewiß sein, daß es bei Gott in Gnaden ist, wie solches Luther in folgenden Worten ausdrückt:

Ich danke Gott und bin fröhlich, daß ich als ein Kind getauft bin; denn da habe ich gethan, was Gott geboten hat: Ich habe nun geglaubt oder nicht, so bin ich dennoch auf Gottes Gebot getauft. Die Taufe ist recht und gewiß, Gott gebe, mein Glaube sei noch heutiges Tages gewiß oder ungewiß; ich mag denken, daß ich noch glaube und gewiß werde. An der Taufe fehlet nichts; am Glauben fehlets immerdar, denn wir haben an dem Glauben genug zu lernen unser Leben lang, und er kann fallen, daß man sagt: Siehe, da ist Glauben gewesen, und ist nicht mehr da. Aber von der Taufe

kann man nicht sagen: Siehe, da ist Taufe gewesen, und ist nun nicht mehr Taufe. Nein, sie steht noch: denn Gottes Gebot steht noch; und was nach seinem Gebot gethan ist, steht auch und wird auch bleiben. (Citirt aus Kehl, Katechismusausslegung, 4. Hauptst. S. 69 u. 70.)

Und welchen herrlichen Trost haben Eltern im Betreff ihrer getauften Kleinen! Sterben sie, so wissen wir ganz gewiß, daß sie im Himmel sind. Leben sie, so wissen wir, daß sie Gottes besondere Lieblinge und die rechten Heiligen sind. Ja, um ihrer willen schon Gott unsrer noch und erhält uns noch sein reines Wort und Sacrament, welches Er um unsrer Undankbarkeit, Gottlosigkeit und Saththeit willen längst würde von uns genommen haben. Darum laßet uns unsere getauften Kindlein ansehen als die größten Schätze und uns fleißig hüten, daß wir sie nicht ärgern und an unserem Theile um den Segen bringen, den ihnen Gott geschenkt hat. W.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von P. Hübener.)

Die „altdogmatische Lehre“ von der Allgemeinheit der Berufung und die neuentdeckte Lehre des Superint. Vard zu Schwerin.

(Fortsetzung.)

4) Nach jener Zerstreuung und dem Abfalle Nimrods, welcher den reinen Gottesdienst verdarb, wurde Abraham unmittelbar von Gott berufen, damit er unter den Kananäern das Wort Gottes predigte und die Lehre der Kirche weit ausbreitete; denn er war ein Prophet, 1 Mos. 20, 7. Mit ihm und seinem Samen machte Gott einen ewigen Bund, 1 Mos. 17, 7., so daß bei den Nachkommen Abraham's nachher der Sitz der wahren Kirche war. „Gott zeigte Jacob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte“, Ps. 47, 19. „So that er keinen Heiden noch ließ sie wissen seine Rechte“, B. 20. 5) Dennoch ist dies nicht so zu verstehen, als ob die andern Völker alle absolut von aller Erkenntniß Gottes ausgeschlossen wären, denn der Psalm spricht von dem Verhältnißmäßigen, daß nämlich Gott seine Rechte den Völkern, welche durch ihre und ihrer Vorfahren Schuld das Wort verloren hatten, nicht in demselben Maße geoffenbart habe. Ja vielmehr rief Gott durch mannigfache Wanderungen der Patriarchen, durch die babylonische Gefangenschaft der Juden und andere Mittel viele Heiden zur Gemeinschaft der Kirche. 6) Das Volk Israel stellte er an einen ausgezeichneten Ort und machte die aus demselben gesammelte Kirche durch Zeichen und Wunder angesichts der Völker herrlich und berühmt, so daß unter allen Völkern bekannt war, es gäbe in Palästina ein Volk, dessen Gottesdienst durch staunenswerthe Zeichen und Wunder göttlich bestätigt sei. Denn diesen Zweck der Wunder zeigt Gott selbst dem Pharao 2 Mos. 9, 16: „Darum habe ich dich erwecket, daß meine Kraft an dir erscheine und mein Name verkündigt werde in allen Landen.“ 7) Hierher gehört jene Anschauung, daß das israelitische Volk so zu sagen im Mittelpunkte der bewohnten Erde gelegen war, so daß der Geruch der Lehre von da aus leicht in alle Theile der Welt verbreitet werden konnte. Rabbi Abenezra sagt, Jerusalem sei in der Mitte der Welt gelegen. 8) Und daher so viele und so herrliche Bekenntnisse derer, welche aus der Heidenwelt zum Gott der Hebräer sich bekehrten, wie Sethro, Rahab, die Gibeoniter, Hiob und seine Freunde, Ruth, Hiram, König von Tyrus, die Königin aus dem Morgenlande, Naeman der Syrer, die Niniviten, Nebukadnezar, Darius, Cyrus, Ahasverus, die von Mardachai bekehrten Perser u. a., welche die Schrift theils

nennt, theils erwähnt. Und besonders möchte ich hinweisen auf Apostelgesch. 2, 5, wo es heißt, daß in Jerusalem gottesfürchtige Männer waren, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. 9) Ja auch das Buch der Natur sollte den Völkern ein Lehrer göttlicher Erkenntniß sein. Es sagt zwar der Apostel, Apostelgesch. 14, 16., daß Gott in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln ihre eigenen Wege, aber er fügt sogleich hinzu B. 17, daß er sich selbst nicht unbezeugt gelassen habe, denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, Röm. 1, 19. Denn Gottes unsichtbares Wesen, d. i. seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also, daß sie keine Entschuldigung haben, B. 20. Es hätten also jene außerhalb der Kirche befindlichen Völker theils durch das beständige Gerücht von dem Gotte der Israeliten, theils durch die Berühmtheit der Wunder, theils durch das Beispiel derer, welche aus der Heidenwelt zur israelitischen Kirche sich bekehrten, theils durch den Stachel ihres Gewissens, theils aus irgendwelcher Erkenntniß Gottes, in den sichtbaren Dingen der Welt ihnen vorgelegt, sich reizen lassen sollen, den bei den Israeliten üblichen wahren Gottesdienst zu suchen. Aus Anschauung der Creaturen hätten sie sich dazu erheben sollen, daß ihnen feststände, es sei ein Gott, sie hätten also weiter fortgehen sollen und dieses wahren Gottes Wort, der an einen hervorragenden Ort gestellten Kirche geoffenbart, suchen sollen, da ja die natürliche Erkenntniß selbst von ihrer Unvollkommenheit Zeugniß gibt. Daher sagt der Apostel, Apostelgesch. 17, 26, daß Gott hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollten, B. 27, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns u. s. w. Aber die Heiden haben dies nicht gethan, ja vielmehr haben sie die Wahrheit Gottes, d. i. die wahre Erkenntniß, welche aus der Anschauung der Creaturen zu schöpfen war, in Lügen verwandelt, Röm. 1, 25. Und daher sind sie ohne Entschuldigung, B. 20. Wenn sie nun nicht hätten auf irgend eine Weise zur wahren und vollen Erkenntniß Gottes kommen können, so hätten sie ja noch etwas, was sie verwenden könnten, was man recht versteht, wenn man die Worte Christi betrachtet Joh. 15, 22: Wenn ich nicht gekommen wäre und es ihnen gesagt hätte (den Juden nämlich), so hätten sie keine Sünde, nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen. 10) Auch möchte ich darauf hinweisen, daß die Bücher des alten Testaments schon vor Christi Zeit in die griechische Sprache übersetzt waren; jene Sprache aber war die allen Völkern am meisten bekannte, wie Cicero bezeugt (pro Archia): „Das Griechische wird fast bei allen Völkern gelesen.“ Auch darauf, daß die Kirche in den vier mächtigsten und in der ganzen Welt bekanntesten Reichen ihren Sitz hatte. 11) Nachdem Gott jene Zeiten der Unwissenheit übersehen hatte, verkündigte er endlich durch die Apostel allen Menschen, Buße zu thun, Apostelgesch. 17, 30, und sammelte durch die verschiedenen Sprachen die Völker zu Einem Glauben, so daß nach dem unfehlbaren Zeugniß Pauli, Col. 1, 6., das Wort der evangelischen Wahrheit in aller Welt gewesen ist und Frucht gebracht hat. Wenn also die Nachkommen derer, denen zur Zeit der Apostel das Evangelium verkündigt ist, im Laufe der Zeit die Wahrheit des Wortes verloren haben, so mögen sie ihre und ihrer Vorfahren Nachlässigkeit anklagen, nicht aber gegen des rufenden Gottes Barmherzigkeit anbellern. Denn es ist das heilige Vermächtniß des Wortes ein unschätzbarer Schatz. Welche den verachten und verkümmern, berauben auch ihre Nachkommen desselben, weswegen sie einst

Gott um so größere Rechenschaft geben werden, und von ihrer Hand wird das Blut ihrer gesammten Nachkommenschaft gefordert werden, was mit Recht den sicheren Verächtern des Wortes Schrecken einflößen sollte. 12) Wenn aber Beispiele von in der Heidenwelt geborenen Kindern angeführt werden, so antworten wir darauf etwa Folgendes: Die Gerichte Gottes können verborgen sein, niemals aber ungerecht. Vieles in diesem Lehrstücke ist uns unerforschlich im Lichte der Natur und der Gnade, welches wir einst im Lichte der Herrlichkeit völliger erkennen werden. Jene Kinder selbst tragen von ihren Eltern nicht bloß die Erbsünde an sich, sondern sie werden auch von solchen Vorfahren geboren, denen Gott das kostbare Vermächtniß seines Wortes anvertraut hatte, um es auch den Nachkommen zu überliefern, und die Sacramente, durch welche auch ihre Kinder in die Gnade Gottes aufgenommen werden könnten. Der Eltern Sünden, nicht Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit mögen sie also anklagen. Und nicht mit Unrecht bitten wir, daß solche Disputatoren uns Gewißheit geben mögen, ob denn jene Kinder, wenn sie herangewachsen wären, die angebotenen Wohlthaten Gottes würden angenommen und nicht vielmehr die Sünden der Eltern würden nachgeahmt haben. Der Herr spricht zu Ezechiel und überhaupt zu allen Dienern der Kirche Ez. 3, 17. 18.: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israels; du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meiner wegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Wir sehen also, daß wohl Jemand wegen der Nachlässigkeit der Hirten verloren gehen kann, von deren Hand der Herr das Blut der Umkommenden fordern wird, und dennoch klagt da Niemand Gottes Gerechtigkeit an oder nimmt seine Zuflucht zu einem absoluten Decret. Ebenso also, wenn Etlichen durch Nachlässigkeit der Vorfahren das Wort entzogen wird, von deren Händen Gott das Blut der Umkommenden fordern wird, klagt auch da Niemand Gottes Gerechtigkeit an, noch nehme er seine Zuflucht zu einem absoluten Decret. Wiederum, wie Gott Etliche hinweggerückt, „daß die Bosheit ihren Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre (d. i. verkehrte Religion) ihre Seele betrüge“, Weish. 4, 11, so nimmt auch Gott Etliche im Kindesalter hinweg, damit sie nicht in den tiefsten Sumpf der Verbrechen hinabstürzen und sich die Höllestrafen häufen; weil „der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, wird viel Streiche leiden müssen“, Luc. 12, 47., „der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Schatzkammer des „Lutheraner.“

St. Bernhardus,

der berühmte Abt zu Clairvaux, gestorben 1153, ist ein merkwürdiges Beispiel, wie die Frömmsten und Besten unter dem Papstthum, wenn sie in große Ansehung kamen, alles Vertrauen auf eigne menschliche Heiligkeit, auf eigne Werke und Verdienste, oder auf die Fürbitte der Heiligen im Himmel von sich geworfen und sich allein des vollgültigen Verdienstes Jesu Christi zu ihrer Seligkeit getröstet haben. Obgleich Bernhard in seinem Leben sich der strengsten Heiligkeit beflissen und dem Mönchsstande ein so hohes Verdienst zuge-

schrieben hatte, daß er dieselbe für die andere Taufe hielt (Apolog. ad Guilielm Abb.), so bekannte er dennoch, da er einstmal in eine schwere Ansehung seiner Seligkeit halber gerieth: „Ich bekenne, daß ich für mich selbst nicht würdig bin, noch durch eignes Verdienst den Himmel erlangen kann. Aber mein Herr Jesus Christus hat ein doppeltes Recht zum Himmel; erstlich, weil er der natürliche Erbe ist, und sodann, weil er es durch sein verdienstliches Leiden erworben hat. Das erste Recht behält er für sich, das andere schenkt er mir; durch dieses Geschenk wird der Himmel von Rechts wegen mein eigen, darum kann ich nicht verloren gehen.“

Prophetischer Blick Luthers in unsere Zeit.

„Wer auf Christi und der Apostel Wort fleißig Achtung gibt, der sieht wohl, daß die Welt für'm jüngsten Tage voll Spötter und Epicuräer sein wird. Schlägt denn mit zu, daß Ohren-Krauer die Kanzel einnehmen, die da predigen, wie man gerne hört (denn die Welt will solche Lehrer haben), so wird die Trunkene mit der Dürstigen verloren werden. Denn es kann kein gut Ende nehmen, daß man sich so närrisch zur Sache stellt und die liebe Wahrheit so übel empfähet, ja lästert und schändet aufs äußerste, und zu Lügen und Irrthum nicht allein Liebe und Lust hat, sondern auch für Wahrheit vertheidigen und erhalten will. Darum wird die Welt, weil sie das Licht nicht haben will, mit größerer Blindheit geschlagen werden, denn zuvor unter dem Papstthum, und wird gehen nach dem Worte Christi: Das Letztere wird ärger sein, denn das Erste.“ — (Luthers andere Predigt über der Leiche Herz. Friedrich's, Churf. zu Sachsen.)

Das letzte Wort.

Ein vornehmer Herr, welcher mit dem Pfarrer N. in einer Gesellschaft zusammentraf, erzählte demselben, daß er selber, wann er Zeit hätte, auch zuweilen in seine Predigten käme. In diesen sei ihm aber Eins besonders auffallend, daß nämlich diese Predigten so viele Jahre hin immer nur einen Hauptinhalt hätten; immer und in jeder Sprache er von der Sündhaftigkeit und dem natürlichen Elende des Menschen und von der Erlösung durch Christum. Da die Evangelien so schönen Stoff zur Abwechslung und so mannigfaltige Themata an die Hand gäben, wundere er sich oft im Stillen, wie ers doch anfangs, daß er in jeder Predigt, und wäre es auch nur am Schluß auf diesen seinen Lieblingsgegenstand hingerathen könne, und wie es ihm gelingen könne, das immer, wo man es kaum vermuthet hätte, anzuknüpfen.

Hierauf antwortete N., er erinnere sich einmal von einem Pfarrer gelesen zu haben, welcher auch in jeder Predigt, deren er viele hielt, den Weg des Lebens, das den Sündern in Christo dargebotene Heil, verkündete und vor dem Weg des Todes und der Hölle warnte. „Denn,“ sagte jener Pfarrer, „diese Predigt könnte die letzte sein, die entweder ich halte, oder der eine und der andere vielleicht seinem Abschied nahe Mensch aus meiner Gemeinde hörte. Da will ich denn nicht die letzte Gelegenheit versäumen, den Sünder zur Buße zu rufen und auf Jesum Christum hinzuweisen, damit nicht eine der mir von Gott befohlenen Seelen mich dereinst vor seinem Richterstuhl verklagen und sagen könnte: „Ich war einst, ich war das letzte Mal in deiner Predigt, mit der stillen Frage in meinem Herzen: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Aber du hast mir diese Frage nicht beantwortet.“ Diese Worte, fuhr N. fort, habe ich mir zu Herzen genommen und thue auch nach ihnen. Ich knüpfe nicht, wie Sie sagten

an jeder meiner Predigten den Grundstein des Christenglaubens nur gelegentlich an, sondern auf ihn sind alle meine Ermahnungen und Belehrungen gegründet. Man sagt von manchen Menschen, die immer Recht haben wollen: sie müßten immer das letzte Wort behalten. Ich aber will wenigstens thun, was ich kann, um zu bewirken, daß der, welcher allein Recht hat, während alle Menschen Lügner sind, noch das letzte Wort an das Herz und Ohr des sterbenden Sünders behalte. Denn man darf nur an's Sterbebette gehen, da wird man lernen, was am Ende der letzte Stachel und Trost sei.

Der vornehme Herr schwieg nachdenkend, und wurde seitdem öfter und viel aufmerksamer in N—'s Predigten gesehen.

Unterricht für diejenigen, welche wegen Schwachheit ihres Glaubens angefochten werden.

Wenn unser Glaube sich schwächlich in unserm Herzen fühlen läßt, so sollen wir, wie uns Gottes Wort selbst lehret, darauf Achtung geben:

1. Daß der Glaube sei Gottes Werk und Gabe, 1 Theß. 3. Joh. 6.

2. Daß wir uns selbst fragen und prüfen, ob wir gern glauben wollen, und wünschen, daß unser Glaube stärker und kräftiger wäre. Wenn der Wille da ist, so ist Gottes Werk und Kraft da. Denn das winzige Wollen ist Gottes Kraft und Wirkung, wie St. Paulus bezeugt, daß Gott auch das Wollen in uns wirke. Darum auch ein schwacher, geringer Wille ist Gottes Werk.

3. Daß wir ansehen den Grund und das Fundament unseres Glaubens, welches nicht ist unser Fühlen, Beschaffenheit, Stärke, Würdigkeit, Werk oder Verdienst; sondern ist das einige Verdienst, Unschuld, Genugthuung, Gehorsam, Leiden, Wunden und Sterben, und das Blut Jesu Christi, welches wir mit unserem Glauben, als durch ein Mittel, Hand und Instrument, ergreifen und fassen und uns zueignen. Freilich wie ein kleines schwaches Kindlein mit seinem schwachen kleinen Fingerlein einen köstlichen Ring ergreift, nicht weniger, als ein großer, starker Simson mit ganzer Faust diesen Ring ergreifen mag; da es doch eben ein einiger Ring ist, der nicht geringert wird durch die Schwachheit des Kindes und nicht gemehret wird durch die Stärke des starken Simsons. Es ist und bleibt ein Ring, nämlich ein Verdienst, Eine Genugthuung für die Schwachen und für die Starken, als für die, so sich stark deuchten lassen.

4. Gehört das liebe Gebet aus demüthigem Herzen hieher, nach dem Exempel des betrübten Mannes, der ein armes besessenes Kind hatte und zu dem der Herr sagte: „Wenn du glauben könntest, so würde dir geholfen; denn alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ „Ach Herr, (spricht der bekümmerte Vater und weinet heiße Zähren), ich glaube, komm Du zu Hülfe meinem Unglauben.“

5. Wissen wir, daß der h. Geist unser Gebet, Seufzen und Thränen selber wirkt und fortsetzt, erwärmt und aufmuntert, daß es inbrünstig dahergeht und durch die Wolken dringt, und Gott die Ohren füllt; wie Paulus Röm. 8. bezeugt, daß der h. Geist unserer Schwachheit aufhelfe und uns vertrete mit unaussprechlichen Seufzern; und wir rufen durch ihn: „Abba, lieber Vater“; darum er ein Geist des Gebets und der Gnade genennet wird, Sach. 12, der Zeugniß gibt unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.

6. Haben wir die tröstliche Verheißung, daß Gott der Herr das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Licht nicht auslöschen wolle. Matth. 12.

Wenn wir diese sechs Pünktlein in unseren Herzen erwägen, so können wir durch Gottes Gnade die Anfechtung, die aus der Schwachheit unseres Glaubens kommt, austreten und überwinden, und je länger je mehr durch alle Widerwärtigkeit zu unserer Seligkeit kommen. Und also leben wir, also sterben wir, also werden wir selig.

Der große Unterschied.

Verschiedene staatskirchliche Pfarrer in der Umgegend von Zwickau gefallen sich neuerdings darin, diejenigen, welche bei ihnen ihren Austritt aus der Staatskirche und ihren Eintritt in die luth. Freikirche anmelden, und diesen Schritt u. a. auch mit der in der ersteren herrschenden Zuchtlosigkeit begründen, damit abzuschrecken, daß sie behaupten, auch in der Freikirche gebe es Hurer und Ehebrecher, Säufer und Selbstmörder. Abgesehen davon, daß es an sich schon ein ebenso verwerfliches als ganz eiteles und nutzloses Verfahren ist, den eigenen Sündenschmutz mit den Missethaten Anderer abzuwaschen, zudecken und entschuldigen zu wollen, so müssen wir obige Behauptungen auch als infame Verleumdung zurückweisen. Oder man zeige uns auch nur an einem einzigen Falle, daß wir Hurer, Ehebrecher, Säufer und andere öffentliche und unbußfertige Sünder in unsern Gemeinden dulden. Wahr ist freilich, daß Einzelne der Unsern dergleichen Sünder gewesen sind, 1 Cor. 6, 11. Den Fall haben sie gethan, als sie noch Glieder der Staatskirche waren, zur Buße über den Fall sind sie gekommen, nachdem sie Glieder der Freikirche geworden sind. Wahr ist leider ferner, daß andere als tief gefallene Sünder auch unter uns selbst offenbar geworden sind. Doch sind solche durch Gottes Gnade und in Folge der an ihnen geübten christlichen Kirchenzucht (Matth. 18, 15—17) zur bußfertigen Umkehr und Besserung ihres Lebens gekommen, oder sie sind als von uns rechtmäßig Gebannte, oder als der Kirchenzucht Entlaufene mit allen ihren Sünden wieder unter das schützende Dach der Staatskirche geflüchtet, von welcher sie mit Genugthuung als von der „sectirerischen Separation“ in die „luth. Kirche“ Zurückkehrende registriert werden. Was aber den Selbstmörderfall betrifft, so handelt es sich hierbei um eine ernste gottselige Frau, welche in Folge einer seit Jahren periodisch wiederkehrenden und mit völliger Wahnsinn*) verknüpften schrecklichen Krankheit, sich das Leben genommen hat. Die haben wir in der Stille begraben.

Nun mögen die Herren staatskirchlichen Pfarrer auch einmal nachweisen, daß es sich mit den Legionen von Hurern, Ehebrechern, Säufnern, Selbstmördern und andern öffentlichen Sündern in ihrer Kirche ebenso verhält, als wie mit den Genannten in der Freikirche. Es wird wohl ein großer Unterschied sein.

R.

Vermischtes.

Agendenentwurf. Aus einer Anzeige im Pilger a. S. ersehen wir, daß sich die Chemnitzer Konferenz nächstens wieder versammeln wird, um über den Agendenentwurf zu berathen. Darüber freuen wir uns aufrichtig; denn das ist gewiß eine sehr nöthige Arbeit. Gott gebe, daß sie gründlich verrichtet wird und zum Heile der Kirche diene. Dazu gehört freilich zweierlei, worüber wir leider einige Zweifel nicht unterdrücken können. Erstlich nämlich müßte Gottes Wort allein der Maßstab sein, nach welchem der Entwurf gemessen wird, nicht aber liturgische Lieblingsideen oder Rücksichten nach oben oder unten. Und zum Andern

*) Die Unglückliche hielt sich dann für das apocalypische Weib, Offbg. 17, 1—7.

müßte die Konferenz die nach Gottes Wort aufgestellten Forderungen auch festzuhalten entschlossen sein, und sich auf keine Compromisse mit dem Unglauben einlassen. Das würde freilich zum Bruche mit diesem Consistorium, welches sich die Aufgabe gestellt hat, zwischen Christus und Belial zu vermitteln, und mit der Staatskirche führen. Den dürften sie aber auch nicht scheuen, wenn es ihnen wirklich um die Wahrheit zu thun ist; denn ein wahrer Lutheraner kann eine ungläubige oder syncretistische Agende nicht gebrauchen, ohne die Sünde der Verleugnung auf sich zu laden. Führe demnach diese Verathung endlich zum Bruch aller Redlichen mit der Staatskirche, so wäre das ein sehr segensreicher Erfolg, den wir ihr wünschen. Stellt man aber Forderungen aus Gottes Wort und läßt sie dann doch wieder fahren, wie seiner Zeit bei der Zulassung Unirter, bei der Abänderung des Eides, bei der Kirchenvorstandsache und der Traufrage, so wird man sein Gewissen von Neuem verlegen, die Einfältigen noch mehr ärgern und verwirren und sich die Umkehr immer mehr erschweren. Das verhüte Gott!

In der Luthardt'schen Kirchenzeitung vom 11. April d. J. findet sich Folgendes: „Allzu scharf macht scharf auch in der theologischen Kontroverse, und da erst recht. Vor einiger Zeit ließ sich ein kirchl. Blatt in dem im übrigen anerkanntenswerthen (?) und wohl berechtigten (?) Streben, eine Separation in der heimischen Kirche (es ist die Hannover'sche Landeskirche gemeint, und das genannte Blatt ist das Münkel'sche, H.) in jeder Weise (?) als ungerechtfertigt darzustellen, auch zu Neuerungen verleiten wie die, daß man in der apostolischen Zeit und in den ersten Jahrhunderten der Kirche keinen Begriff von dem hatte, was man jetzt eine Freikirche nennt; daß die ersten Christen tief in die jüdische Landeskirche verflochten waren und die geistliche Obrigkeit des Hohen Rathes und der Hohenpriester anerkannten. Wir müssen gestehen, wie man bei der Gestalt der ersten Kirche an eine Staatskirche, ja auch nur an eine Volkskirche denken kann, ist uns nicht recht begreiflich. Und wollte man auch nur den Schatten einer Legitimation der Staatskirche aus jener Zeit hervorjuchen, so würde das gewiß verlorene Mühe sein. Daß die modernen Staatskirchen keine Ideale sind; daß auch in der Reformationszeit nur die bittere Noth zu ihrer Bildung trieb, sollte man nicht mehr in die Abrede stellen. Es würde niemanden heutzutage außerhalb der bestehenden Staatskirchen einfallen, eine neue gründen zu wollen. Ueberall würde die Freikirche die widerspruchlos gewählte Gestaltung sein, wie die Mission es ja thatsächlich tagtäglich erweist. Die Position der Staatskirche gegenüber der Freikirche kann es nicht stärken, wenn man derartige Argumente gebraucht. Man muß die Staatskirchen um jeden Preis noch mehr zurückweisen als die Freikirchen um jeden Preis. Es ist nicht richtig, aus geschichtlich sich entwickelnden Ordnungen und Verfassungen ein Symbol zu machen, sei es nach der einen oder andern Seite. Man verläßt in beiden Fällen das Fundament der Kirche, welche allein reines Evangelium und rechte Sacramente verlangt, und stellt sich in die Luft. Es handelt sich in Deutschland gar nicht um die Frage, ob man sich für Staatskirche oder Freikirche entscheidet, sondern darum, ob man aus einer historisch gewordenen Staatskirche austreten und eine neue Freikirche gründen soll. Verwirft man da die Staatskirche als solche, so macht man einen neuen und gewiß falschen Glaubensartikel. Verwirft man die Staatskirche, weil sie nicht mehr eine lutherische, oder am Ende überhaupt gar keine Kirche mehr ist, so thut man, was nach Gottes Wort eines jeden heilige Gewissenspflicht ist. Ebenjowenig, wie man deshalb in das Patergebet gegen die Staatskirche, weil sie mit dem Staate Zusammenhang (?) habe, einstimmen kann, darf man sich zu einem principiellen Gegensatz gegen die Freikirche hinreihen lassen.“

Es ist gewiß sehr erfreulich, wenn das genannte Blatt sich endlich einmal herbeiläßt, der Freikirche wenigstens eine gewisse Berechtigung zuzugestehen und die kindischen Anschläge des Münkel'schen Blattes zurückzuweisen. Dennoch dürfen wir uns nicht zu früh der Hoffnung hingeben, als sei dort schon die Decke von den Augen gefallen. Denn da ist man nicht zufrieden damit, daß wir die Landeskirche als solche nicht verwerfen, wir sollen auch die Staatskirche als solche für berechtigt halten. Und das Streben, eine Separation von solcher Staatskirche in jeder Weise als ungerechtfertigt darzustellen, wird „anerkanntenswerth“ und „wohlberechtigt“ genannt. Es ist gewiß ein berechtigtes Streben, historisch gewordene Verhältnisse soviel wie möglich conserviren, aber ein Lutheraner weiß, daß die Regel und Richtschnur alles Glaubens und Lebens nicht „historisch gewordene Verhältnisse“ sind, sondern einzig und allein das Wort Gottes, nach welchem eben „die historisch gewordenen Verhältnisse selbst geprüft und beurtheilt werden sollen. Es scheint das zwar in der Theorie zugegeben werden zu sollen, denn es heißt dort: „Es ist nicht richtig aus geschichtlich sich entwickelnden Ordnungen und Verfassungen ein Symbol zu machen.“ Zwar wird dort weiter auch gesagt: „Verwirft man die Staatskirche, weil sie nicht mehr eine lutherische oder am Ende überhaupt gar keine Kirche mehr ist, so thut man, was

nach Gottes Wort eines jeden heilige Gewissenspflicht ist.“ Man spricht es aus, daß man „die Staatskirchen um jeden Preis“ durchaus zurückweisen müsse. Also will man doch die Staatskirchen nicht mehr, wie es doch schien, um jeden Preis halten, um den Preis, der mit dem Staatskirchentum als solchem unaufsätzlich verbunden ist: Grundsätzliche Vermengung des geistlichen und weltlichen Schwertes. Den Preis zahlt man gern. Uebrigens bleibt das Programm der „Luthardt'schen Kirchenzeitung“: „Erhaltung der Landeskirche um jeden möglichen Preis“ wohl stehen. Wir wären aber begierig, zu erfahren, welcher Preis denn etwa für unmöglich gehalten werden mag, nachdem vor Aller Augen offenbar ist, daß man den Preis der reinen Lehre als sehr gering ansieht, denn man hat sie nur zu gern geopfert, um nur das Staatskirchengebäude zu erhalten. Man spricht von dem „Fundament der Kirche, welche allein reines Evangelium und rechte Sacramente verlangt.“ Es wird also wohl nicht für nöthig gehalten, daß da gemäß Artikel 7 der Augsburg. Confession „einträchtlich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden“ (denn das geschieht thatsächlich nicht), sondern man ist zufrieden, wenn es nur „verlangt“ wird, und das möchte freilich am meisten dann geschehen, wenn es am wenigsten wirklich vorhanden ist. Sonach verstehen wir denn auch, was es mit jener „heiligen Gewissenspflicht“ auf sich hat: Man braucht die un-lutherische Staatskirche nur eben mit Worten zu verwerfen, reine Lehre zu „verlangen“ und — zu bleiben. D. H.

Ordination und Amtseinführung.

Nachdem Herr Wilhelm Hübener, Cand. rev. min. und bisher Rector der Stadtschule zu Dargun im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, einen an ihn ergangenen Ruf in das Pfarramt der evang.-luth. St. Trinitatis-Gemeinde in Dresden angenommen, hierauf seinen Austritt aus dem Dienst der Mecklenburgischen Staatskirche vollzogen und endlich seine völlige Uebereinstimmung mit der Lehre und dem Bekenntniß unserer evang.-luth. Freikirche vor einer dazu bestellten Commission dargelegt hatte, wurde derselbe am Sonntag Palmarius inmitten seiner Gemeinde, nach Vorlesung unserer Synode und unter feierlicher Verpflichtung auf sämtliche Bekenntnisschriften unserer Kirche von dem Unterzeichneten ordinirt und in sein Amt eingewiesen. Hierbei assistirten die Herren Pastoren Schneider, Kern und Willkomm. Legterer hielt die Predigt über das Evangelium des Tages, der Unterzeichnete die Ordinationsrede auf Grund von Ps. 116, 12 und 13.

Der Herr kröne die treue Arbeit des neuberufenen lieben Bruders mit reichem Segen! F. C. Th. Ruhland.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank erhalten:

Für den Kirchbau in Planitz: Von Hrn. Wild aus Lausitz 10 M.; von Hrn. Hähle-Winkler aus Burgstädt 14 M.; durch Hrn. Cassirer J. Birker in New-York 54,10 M.

Für Mission: Von Hrn. Hähle-Winkler aus Burgstädt 6 M.

Für Unterstützung hilfsbedürftiger Pastoren der sächsnassauischen Freikirche: Durch Hrn. Cassirer J. Birker in New-York 198,70 M. F. C. Th. Ruhland.

Unterzeichneter empfing und bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die lieben Geber folgende Gaben:

Für die Synodalcasse: Ostercollekte der h. Kreuz-Gemeinde zu Crimmitschau 14,42 M.; von Hrn. P. Hübener in Dresden 10 M.; von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz 100 M.; von der St. Johannis-Gemeinde in Planitz 137,84 M.

Für die Lateinschule in Steeden: Von Hrn. Kretschmar in Crimmitschau (für erhaltene Zeitschriften) 3 M.; von Hrn. Gläser daselbst 1,50 M.; auf Hrn. Ernst Hauschild's Hochzeit daselbst gesammelt 2,50 M.

Für Mission: Durch Hrn. P. Kern in Chemnitz von Hrn. Heinrich Preger in Gröna 5 M.; von Hrn. Gläser in Crimmitschau 1,50 M.; von Hrn. P. Hübener in Dresden 3,60 M.

Für Herrn Lübemann in Steeden: Auf Hrn. Herrn. Siegel's Kindtaufe in Planitz ges. 2 M.; auf Hrn. P. Kern's Kindtaufe in Chemnitz ges. 15 M.

Für die Kirchbaucasse in Planitz: Durch Hrn. P. Kern in Chemnitz von Hrn. Heinrich Preger in Gröna 5 M.; Ostercollekte der Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz 83 M.; von L. T. in Zwickau 1 M.; von Hrn. Gotthilf Köhler in Glauchau 70 M.; von Hrn. Stüßner daselbst 30 M.

Zwickau.

Joh. Herrmann, Cassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 10.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Mai 1879.

Die Augsbургische Confession.

Der IX. Artikel. Von der Taufe.

(Schluß.)

Weil nun aber doch die Wiedertäufer alter und neuer Zeit mancherlei scheinbare Gründe aus der Schrift vorbringen, die Kindertaufe anzufechten, so wollen wir im Folgenden auch

4. von der Verwerfung der wiedertäuferischen Irrlehre

noch etwas genauer handeln, mit besonderer Berücksichtigung dessen, was die Baptisten in Sachsen in Tractaten und Flugblättern verbreiten.

Unser Bekenntniß sagt zum Schluß: Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, welche lehren, daß die Kindertaufe nicht recht sei — und im lateinischen Texte sind noch die Worte beigelegt: und behaupten, daß die Kinder ohne Taufe selig würden. Unter Wiedertäufern versteht die Confession jene schwärmerischen Secten, welche in der Reformationzeit an verschiedenen Orten auftraten und durch ihr stürmisches, fleischliches Wesen dem Evangelio nicht geringen Eintrag thaten, da sie von den Papisten als rechte Vertreter der Lutherischen Lehre, welche nur consequenter und rücksichtsloser wären als die Wittenberger, angesehen und ihre Unthaten also oft ohne Weiteres auf Rechnung des Evangeliums geschrieben wurden. Am ärgsten trieben sie es in Münster, wo sie unter der Führung eines Schneiders Johann Boockholz aus Leyden in Holland, in den Jahren 1533 bis 1535 ein wiedertäuferisches Reich einrichteten, in welchem alle menschliche und göttliche Ordnung, alle Zucht und Sitte mit Füßen getreten ward, bis die benachbarten Fürsten sie mit Waffengewalt unterdrückten. Aber ihre falsche Lehre von der Taufe war damit nicht beseitigt, sie hat sich vielmehr besonders in den Niederlanden gehalten, nachdem ein gewisser Menno Simons sie von etlichen besonders gefährlichen Zusätzen gereinigt hatte.

Daher heißen sie jetzt Mennoniten; diese sind eine friedliche Genossenschaft, ihren Münsterischen Vorgängern sehr unähnlich, sie halten jedoch fest an der auch von jenen verfochtenen Irrlehre, daß die Kindertaufe ungiltig sei und daher, wer in der Kindheit getauft sei, sich später — nach seiner „Bekehrung“ — wieder taufen lassen müsse. Ihrer Entstehung nach ganz unabhängig sowohl von den Münsterischen Schwärmern als von den sog. Mennoniten sind die aus England, resp. Amerika stammenden Baptisten oder Taufgesinnten, in der Lehre aber sind sie mit ihnen, was die heil. Taufe angeht, eins; denn auch sie verwerfen die Kindertaufe ausdrücklich, taufen daher Jeden wieder, der jene empfangen, und halten nur die von ihnen vollzogene Taufe an Erwachsenen, an „Gläubig- gewordenen“ für eine rechte Taufe, behaupten auch außerdem, daß die Taufe durch Untertauchen vollzogen werden müsse. Auf das Letztere einzugehen, liegt jetzt außerhalb unsrer Aufgabe; nur das sei in Kürze bemerkt, daß sie sich auf das griechische Wort baptizein, von dem sie immer ein großes Geschrei machen, nicht stützen können, da dasselbe nicht, wie sie behaupten, nur „untertauchen“, sondern auch „abwaschen“, „besprengen“ u. s. w. bedeutet, z. B. Marc. 7, 4. u. v. a. St. (vgl. hierüber Dietrichs Katechismus Fr. 471 f.)

Ihre Verwerfung der Kindertaufe nun begründen sie vornehmlich mit folgenden drei Sätzen: 1. Christus habe befohlen, erst zu lehren und dann zu taufen. 2. Die Apostel haben nie Kinder getauft; und 3. Den Kindern nütze die Taufe nichts, weil sie nicht glauben können.

Sehen wir uns den ersten Punkt näher an, so finden wir, daß in dem Spruche Matth. 28, 19., auf den derselbe sich stützt, die Wörtlein „erst“ und „dann“ gar nicht stehen, sondern daß es da einfach heißt: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Vergleichen wir aber den Urtext, so

finden wir, daß der Satz eigentlich lautet: Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet . . . und halten lehret Alles, was ich euch befohlen habe. Da verschwindet also jeder Schein, als ob der Herr wirklich geboten habe, allemal erst zu lehren und dann zu taufen. Er hat vielmehr den Aposteln gesagt, ihre Aufgabe sei, die Völker zu Jüngern zu machen; und als Mittel dazu sollten sie Taufe und Lehre, d. h. die Predigt des Wortes und die heil. Sacramente gebrauchen. Wie sie diese Mittel im einzelnen Falle gebrauchen sollten, darüber hat Er ihnen keine bestimmte Vorschrift gegeben, sondern das ihrer Haushalterweisheit und -treue überlassen. Es verstand sich ja von selbst, daß sie Erwachsenen erst predigten und dann diejenigen taufeten, welche der Predigt glaubten. Den erwachsenen Juden oder Heiden mußte ja vor allem durch die Predigt des Gesetzes ihr Sündenelend gezeigt werden, damit sie den ihnen im Worte des Evangeliums und im Sacramente der heil. Taufe dargebotenen Heiland der Sünder, der eben ein Arzt der Kranken ist, nicht der Gesunden, als heilsbedürftige Sünder im wahren Glauben ergreifen möchten. Aber jener Taufbefehl schließt das umgekehrte Verfahren bei Unmündigen nicht aus, sondern ein. Denn wenn sie alle Völker zu Jüngern machen sollen, so dürfen ja die Kindlein nicht ausgeschlossen bleiben. Wie sollen dieselben aber Jünger werden? Die Predigt können sie noch nicht verstehen, so müssen sie also grade nach des Herrn Befehl getauft und dann, wenn sie's verstehen können, unterrichtet werden, wie denn die Kirche allezeit gethan hat.

Aber das leugnen die Baptisten eben in ihrem zweiten Einwand, wenigstens von den Aposteln; sie sagen: Die Apostel haben nie Kinder, sondern nur Erwachsene getauft. Ist das denn wirklich wahr? Keineswegs! Ausdrücklich erwähnt wird's freilich nicht, aber nur deshalb, weil das ja ganz selbstverständlich war. Oder verstand es sich nicht von selbst, daß, nachdem St. Petrus gepredigt hatte: Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung u. s. w. Apgefch. 2, 38. 39. — er nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die ihnen zugehörigen Kinder getauft hat? Hätte er es nicht gethan, so hätte das ausdrücklich erwähnt und erklärt werden müssen. Denn nach dem Wortlaute seiner Predigt mußten alle Zuhörer annehmen, daß diese Verheißung — nämlich daß sie durch die christliche Taufe Vergebung der Sünden und den heil. Geist empfangen sollten — auch ihre Kinder angehe. Was verstehen ferner die Baptisten darunter, wenn, wie schon gesagt, öfter erwähnt wird, daß gewisse Personen „mit ihrem ganzen Hause“ getauft worden seien? (z. B. Lydia, Apgsch. 16, 15., der Kerkermeister, v. 33.) Damit sind doch ohne Zweifel ihre Familien gemeint; beim Kerkermeister steht ja noch ausdrücklich da: „und alle die Seinen“. Sollten nun wirklich in all diesen Familien — es werden ja in den Episteln noch mehr erwähnt — gar keine oder doch nur erwachsene Kinder vorhanden gewesen sein? Das kann eben nur ein Baptist annehmen, der die Kindertaufe um jeden Preis aus der Bibel heraus haben will. Wer ohne Voreingenommenheit die Bibel liest, kann hier zu keinem andern Schlusse kommen, als daß die Apostel den Erwachsenen gepredigt und dann die, welche gläubig wurden, mit ihren Familien getauft haben, wie es christliche Missionare — mit Ausnahme der baptistischen — noch jetzt machen. Andernfalls müßte irgendwo zu lesen sein in der Schrift, daß die unmündigen Kinder der Gläubig gewordenen später noch getauft worden seien, wovon natürlich nichts zu finden ist.

Nun stärksten aber pochen die Baptisten auf den dritten Satz: Die Taufe nützt den Kindern nichts, denn sie können nicht glauben — und da werden sie unterstützt von Reformirten, Papisten und falschen Lutheranern, welche zwar die Kindertaufe festhalten, aber den Kinderglauben bestreiten oder doch mit irrigen Sätzen zu vertheidigen versuchen und dadurch natürlich nur die Sache der Wiedertäufer stärken. Denn die Papisten sagen: Die Kinder werden auf den Glauben der Kirche oder der Pathen getauft, welchem letzterem Irrthum das sächs. Consistorium im neuen Agendenentwurfe beipflichtet (im Widerspruch mit Hab. 2, 9). Die Reformirten halten z. Th. den Glauben überhaupt für unnöthig. Und der Herausgeber des Pilger a. S. behauptet, die Kinder hätten wegen ihrer geringeren Sündhaftigkeit eine gewisse Fähigkeit zum Glauben. Aehnliches sagt Calvin, der die Kinder tauft auf ihren zukünftigen Glauben (Gerh. loc. theol. IV, 375). Dieser dritte Satz der Baptisten hat aber ebensovienig Grund in der Schrift, wie die ersten beiden, beweist jedoch, daß ihre Verwerfung der Kindertaufe eine tiefere Wurzel hat. Es steht nirgends in der Schrift, daß die Kinder nicht glauben könnten; dagegen steht deutlich Folgendes darin: 1. Christus sagt ausdrücklich von den Kleinen: „die an mich glauben“, Matth. 18, 6. Man sage nicht, hier rede der Herr von solchen (erwachsenen) Christen, die wie die Kinder geworden seien; denn das ist einfach wider den Wortlaut und Zusammenhang der Stelle. Niemand bestreitet, daß im 2., 3., 4., 5. und dann wieder im 10. Verse von Kindern die Rede ist; warum sollten denn auf einmal im 6. Verse nicht Kinder, sondern Erwachsene gemeint sein? So spricht der Herr selbst also den Kindern den Glauben zu. — 2. Christus sagt auch: Solcher ist das Reich Gottes, Marc. 10, 14. Nun ist es aber nach Ebr. 11, 6. ohne Glauben unmöglich, Gott zu gefallen. Also müssen die Kinder, denen Er das Reich Gottes zuspricht, an denen Er also recht eigentlich sein Gefallen hat, auch glauben können. Dagegen macht man den Einwurf: Es steht doch geschrieben Röm. 10, 17.: So kommt nun der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Worte Gottes. Weil nun die Kinder die Predigt nicht anhören und verstehen können, so können sie auch nicht glauben. Das klingt sehr biblisch, ist aber doch schriftwidrig. Denn nicht ohne Grund fügt der Apostel bei: das Predigen aus dem Worte Gottes. Also das Wort Gottes ist's eigentlich, was den Glauben wirkt, sei es nun ein hörbares oder ein sichtbares. Die heil. Taufe aber ist eben nicht blos Wasser, sondern das Wasser in Gottes Gebot verfaßt und mit Gottes Wort verbunden. Sollte Gottes Wort mit Wasser weniger kräftig sein, als ohne Wasser? Kann Gott durch das Wort der Predigt in einem Erwachsenen den Glauben wirken, sollte Er nicht durch das Wasserbad im Wort einem Kindlein den Glauben schenken können?

Doch da sagen die Baptisten: „Wir messen den Sacramenten keine magischen (d. h. zauberischen) Kräfte bei.“ Darnach war es also Zauberei, als der Heilige Geist der Lydia das Herz aufthat!? Und was war denn nach Meinung der Baptisten und vieler ihnen in diesem Punkte Beistimmenden das, daß Johannes der Täufer noch im Mutterleibe erfüllt werden sollte mit dem heil. Geiste (Luc. 1, 15.) oder daß das Kindlein im Leibe der Elisabeth hüpfte, als sie den Gruß der Mutter des Herrn vernahm (v. 44)? Aber hier zeigt sich's, daß sie alles das Zauberei nennen, wobei die natürlichen Kräfte des Menschen nicht mitwirken. Dann ist freilich das Werk der Wiedergeburt und der Befehrung eine Zauberei: denn bei demselben kann der Mensch bekanntlich mit seinen natürlichen Kräften so wenig mitwirken, als ein Kind zu

seiner Geburt oder ein Todter zu seiner Auferstehung. Er verhält sich da bekanntlich rein passiv und das Einzige, was er vermöge seiner natürlichen Kräfte kann, ist, daß er widerstrebt und sich den Wirkungen des heil. Geistes verschließt. Der Glaube ist ein Geschenk freier göttlicher Gnade. Und grade das ist's, was die Bestreiter des Kinderglaubens leugnen, weil sie eine falsche Lehre vom freien Willen führen. Daher ist auch den Reden der Baptisten von dem „gänzlichen Verderben des menschlichen Herzens“ nicht zu trauen. Denn wäre es ihnen damit Ernst, so würden sie auch erkennen, daß die Bekehrung in keiner Hinsicht des Menschen eigenes Werk sein kann.

Aber ist es nicht, weil zum Glauben auch Erkenntniß gehört, unedenkbar, daß ein Kind glaube, ehe es zum Gebrauche seiner Vernunft kommt? Keineswegs! Denn es gibt eine zwiefache Erkenntniß, eine bewußte und eine unbewußte. Ein Säugling erkennt seine Mutter, obwohl er nicht überlegen kann, daß diese Person seine Mutter ist, und blickt zuversichtlich zu ihr auf. Ebenso gut kann auch ein Kind Gott erkennen und ihm vertrauen. Mag das ein Geheimniß sein, so wissen wir ja, daß alle geoffenbarten Wahrheiten Geheimnisse sind. Darum klügeln wir nicht mit der Vernunft daran herum, sondern nehmen einfach an, was die Schrift sagt. Und die lehrt, daß die Kinder glauben. Vielleicht wird deutlicher, was wir wollen, durch folgende Auseinandersetzung M. Chemnitzens, welche Gerhard anführt: Wenn wir sagen, daß die unmündigen Kinder glauben oder den Glauben haben, so muß man nicht denken, dieselben verstehen oder empfinden die Bewegungen des Glaubens, sondern es wird nur der Irrthum derjenigen verworfen, welche sich einbilden, die getauften Kindlein gefallen Gott und werden selig ohne irgend welche Wirkung des Heiligen Geistes in ihnen, da doch Christus deutlich spricht: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist u. s. w. Und immer wird mit der Vergebung der Sünden der Heilige Geist gegeben, auch kann Niemand Gott gefallen ohne den Heiligen Geist, Röm. 8. Wenn es also gewiß ist, daß die getauften Kindlein Glieder der Kirche sind und Gott gefallen, so ist auch das gewiß, daß der Heilige Geist in ihnen wirksam sei, und zwar so wirksam, daß sie das Himmelreich, d. i. die Gnade Gottes und Vergebung der Sünden annehmen können u. s. w. Und obgleich wir nicht völlig verstehen, noch mit Worten erklären können, welcher Art jene Thätigkeit und Wirksamkeit des heil. Geistes in den Kindern sei, die getauft werden, so ist doch aus dem Worte Gottes gewiß, daß sie geschehe. Denn die Schrift nennt das Mittel oder Werkzeug, durch welches das im Wort und in den Sacramenten angebotene Reich Gottes angenommen wird, Glauben, und sagt, daß die Gläubigen das Reich Gottes empfangen. (Gerh. loci theol. IV, 376).

Wenn aber die Wiedertäufer endlich — nach der lateinischen Confession — sagen, die Kinder seien ohne Taufe Gott angenehm, so können wir hier auf früher Gesagtes verweisen, und erinnern nur noch einmal an den Spruch: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Den Baptisten ist freilich die Taufe nur eine Ceremonie, nicht aber das Bad der Wiedergeburt. Eine leere Ceremonie nützt natürlich den Kindern nichts — den Alten aber auch nicht, oder thäten dieselben etwa, indem sie sich von den Baptisten untertauchen lassen, ein solches Werk, womit sie vor Gott bestehen könnten? Wo bliebe dann Christus? wo die Rechtfertigung aus dem Glauben? Wem also die heil. Taufe noch etwas mehr gilt, wer nach der Schrift glaubt, daß sie ist, nicht bedeutet, —

das Bad der Wiedergeburt, daß die Getauften Christum in Wahrheit, nicht bloß figürlicher Weise beim Wiederanlegen der Kleider nach dem Untertauchen, anziehen, der wird auch seine Kinder nicht dieses Segens berauben wollen. Lasse sich aber Niemand bethören durch die klugen Worte und freundlichen Mienen der Baptisten, sie fälschen dennoch die Schrift und setzen im letzten Grunde an Stelle des rechtfertigenden Glaubens das Werk ihrer Taufe, auf das sie vertrauen, wenn sie sich's auch nicht eingestehen mögen. — Wer noch näher über den Glauben der Kinder unterrichtet sein will, der lese Luthers's Predigt am 3. Sonntage nach Epiphania in der Kirchenpostille; und wer etwa mit Baptisten zusammenkommt, laufe sich den trefflichen Tractat: Die Kindertaufe. Ihr fester Grund und süßer Trost aus Gottes Wort erwiesen wider die Taufschwärmer (zu haben bei Heinrich J. Naumann in Dresden.) — Wir wollen aber im Hinblick auf diesen ganzen Artikel und den unaussprechlichen Segen, den wir in unser Taufe empfangen haben, beherzigen, was Paul Gerhard singt:

Das halt, o Mensch, in allem Werth
Und danke für die Gaben,
Die dein Gott dir darin bescheert
Und die uns alle laben,
Wenn nichts mehr sonst uns laben will,
Die laß, bis daß des Todes Ziel
Dich trifft, nicht ungepreiset.

Brauch alles wohl und weil du bist
Nun rein in Christo worden,
So leb' und thu' auch als ein Christ
Und halte Christi Orden,
Bis daß dort in der ew'gen Freud'
Er dir das Ehr- und Freudkleid
Um deine Seele lege.

W.

(Eingefandt von P. Hübener.)

Die „alldogmatische Lehre“ von der Allgemeinheit der Berufung und die neuentdeckte Lehre des Superint. Ward zu Schwerin (Fortsetzung.)

Aber zugegeben, daß wir in diesen und ähnlichen einzelnen Beispielen nicht ganz genau die Gründe der göttlichen Rathschlüsse erforschen oder angeben können, so haben wir doch nicht zu einem absoluten Verwerfungsdecrete die Zuflucht zu nehmen, sondern fest bei jenen allgemeinen Aussprüchen zu bleiben: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen: Ich lebe, und ich will nicht den Tod des Sünders, spricht der Herr u. s. w.“ Gut sagt der Bischof Fulbertus: „Wenn der menschliche Verstand die Gründe des göttlichen Handelns von sich selbst nicht immer zu erkennen vermag, so schließe er bei dem, was er nicht fassen kann, ehrfurchtsvoll die Augen irrender Disputation.“

Es sei gestattet, mit Worten des Ambrosius die vorliegende Beweisführung weiter anzuführen; derselbe unterscheidet zwischen der „allgemeinen Berufungsgnade Gottes“ und der zu bewundernden, aber nicht zu ergründenden „Dispensation von der Berufung.“ Er schreibt nämlich so (lib. I. de vocat. gent. c. 1.): „Vielfach fragt man nach dem Grunde der durch so viele Völker und Zeiten verschiedenen Gnade Gottes: Warum nämlich Gott in vergangenen Zeiten habe alle Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen, mit alleiniger Ausnahme von Israel, welches erwählt war, göttlich erzogen zu werden und zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, dessen Unglaube endlich für die Errettung der Völker Platz gemacht

habe, als ob, wenn nur ein Volk in dem Glauben seines Geschlechtes bliebe, die Barmherzigkeit Gottes sich den übrigen Völkern nicht mittheilen könnte? Warum endlich sie selbst, deren Fall das Heil für die Heiden ist, von ihrer Blindheit nicht früher befreit werden, als bis die Fülle der Heiden eingehe, als ob die nicht zugleich mit allen erleuchtet werden könnten, welche nach der Annahme aller Völker gerettet werden sollen? Oder wie ganz Israel, nach Aufhebung der Blindheit, gerettet werden solle, dessen zahllose Menge im Unglauben abfallend zu der den zu Rettenden versprochenen Zeit nicht hingelangt? Oder wie es heißen könne, daß die Fülle derselben Heiden (deren Berufung vorher nicht geschehen ist) eingehe, da so viele Tausende von Menschen der verschiedensten Alter und Lebenslagen unter allen Völkern, welche unter dem Himmel sind, ohne Christi Rechtfertigung sterben? Aber die Gründe dieser Geheimnisse und Gerichte wollte der fromme und weise Lehrer (der Apostel Paulus) lieber in der Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes beruhen lassen, als das der allgerechten Wahrheit und allbarmherzigen Güte Unterstellte und den menschlichen Gedanken Entzogene mit vorwizigen Fragen zu diskutieren“ u. s. w. Und nachher: „Verborgen ist der Grund dieser Verschwiegenheit, aber nicht verborgen ist die Verschwiegenheit selbst: Nicht verstehen wir den Richtenden, aber wir sehen den Wirkenden. Was schmähen wir die verborgene Gerechtigkeit, da wir der offenbaren Barmherzigkeit Dank schuldig sind? Lasset uns loben und ehren das, was geschieht, weil es sicher ist nicht zu wissen, was verdeckt wird. (lib. II de vocat. gent. c. 1.) Obgleich der Herr wollte, daß das Evangelium zu aller Menschen Berufung gewandt und alle gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollten, so hatte er doch nicht die Macht seiner Dispensationen aus der Hand gegeben, daß die Ordnung seines Rathschlusses anders laufen sollte, als er im geheimen und gerechten Gerichte beschloffen hatte u. s. w.“ Und nachher: „Durch ein thatächliches Beispiel werden wir belehrt, daß Gott unter den allgemeinen Verheißungen oder Werken oder Vorschriften gewisse und aus gleichen Gründen ausgenommene in verborgener Weise zu ordnen mußte. Cap. 3. Die Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, dessen Gerichte unbegreiflich sind und unerforschlich seine Wege, hat also immer in seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Maß gehalten, daß er nach dem verborgensten Willen seines ewigen Rathschlusses nicht in allen Dingen über alle Generationen oder über alle Menschen das Maß seiner Güter gleich sein lassen wollte, da er nämlich anders denen half, denen er zu seiner Erkenntniß mit den Zeugnissen des Himmels und der Erde zu Hülfe kam, anders denjenigen, für die er nicht bloß durch den Dienst der Elemente, sondern auch durch Lehre des Gesetzes, durch Aussprüche der Propheten, durch Wunderzeichen und Engelererscheinungen sorgte, und noch viel anders seine Barmherzigkeit allen Menschen offenbarte, als der Sohn Gottes des Menschen Sohn wurde, damit er von denen gefunden würde, welche ihn nicht suchten u. s. w., und ebenso spärlich, wie seine Gnade in den früheren Zeiten über die übrigen Völker war, sollte sie es nun in dem jüdischen Volke sein, da dennoch, nachdem die Fülle der Heiden eingegangen sein wird, auch ihrer eignen Dürre die Ueberfluthung derselben Gewässer versprochen wird. Wer soll also sagen, welches die Ursachen dieser Verschiedenheiten unter derselben Gnade seien, welches die Gründe, da die heilige Schrift davon schweigt? Und da hierbei die Erkenntniß Pauli von der Disputation zum Staunen übergeht, so möchte solches anmaßend sein, daß er dies lieber redend öffnen als schweigend bewundern wollte?“

Ueber die in der Heidenwelt geborenen Kinder spricht er sich so aus (II de vocat. gent. c. 8): „Wenn wir umschauen unter den Heiden, unter den Juden, unter den Römern, selbst unter den katholischen Christen, eine wie große Zahl von kleinen Kindern umkommt, welche, was ihren eigenen Willen betrifft, bestimmt weder Gutes noch Böses irgendwie gethan haben, so lernen wir, daß über ihnen das Urtheil bleibt, welches das menschliche Geschlecht durch den Sündenfall des Stammvaters erlangt hat, und wenn auch die Härte dieser Entscheidung für Solche nicht aufgehoben wird, so geht doch daraus hervor, wie groß jene Sünde gewesen ist; von Niemandem aber würde man glauben, daß er schuldig geboren werde, wenn es nicht auch Solchen nachtheilig wäre, nicht wiedergeboren zu werden“ u. s. w.*) Und nachher: „Ich halte es nicht für irreligiös, zu glauben, noch für ungeschickt zu denken, daß jene wenige Tage alten Kinder zu dem Theil der Gnade gelangen, welche immer für alle Nationen verwandt ist. Wenn nämlich ihre Eltern dieselben gut benutzten, so würde auch ihnen durch dieselbe geholfen werden, denn aller kleinen Kinder Lebensanfänge und die ganzen Grundlagen der noch unvernünftigen Kindheit unterliegen der Entscheidung eines fremden Willens, und für sie kann auf keine Weise anders als durch Andere gesorgt werden, und die Folge ist, daß sie auch an dem Geschick derer theilhaben, durch deren gute oder böse Gesinnung sie geleitet werden. Sowie aber bei den Größeren außer jener allgemeinen Gnade, welche spärlicher und verborgener an aller Menschen Herzen klopft, mit ganz besonderer Mühe, reicherer Gabe, mächtigerer Kraft die besondere Berufung sich zeigt, so wird auch bei den unzähligen kleinen Kindern dieselbe Auswahl offenbar, welche zwar denen, welche nicht wiedergeboren sind, in den Eltern nicht gefehlt hat, für die aber, welche wiedergeboren sind, vor den Eltern dagewesen ist, so daß oft vielen, welche der Sthrigen Gottlosigkeit im Stiche gelassen, Anderer Sorge gedient hat und sie durch Fremde zur Wiedergeburt gekommen sind, welche ihnen durch ihre nächsten Angehörigen nicht zu beschaffen war; und wer, wenn nicht der anmaßendste und eitelste Mensch möchte sich bei solchem Wirken der Gnade über die göttliche Gerechtigkeit beklagen, daß nicht die Vorsehung für alle kleinen Kinder in gleicher Weise sorge und alle Gefahren, welche die Zeugung der Gestorbenen hindern könnten, entweder mit Gewalt entfernen oder mit Erbarmung zuvorkomme? was gewiß gegen alle so geschehen würde, wenn es überhaupt so geschehen müßte.“ Soweit Ambrosius, und dem Aehnliches in dem Briefe 147 Augustins an Optat.

(Fortsetzung folgt.)

„Streich deinen Namen aus!“

Mit diesen Worten verabschiedet sich Mancher von seinem Prediger oder von der Vorsteher- und Gemeinde-Versammlung, und bedenkt nicht, ob er recht oder unrecht daran thut. Ein Christ soll und wird aber nichts thun, wobei er sich nicht des göttlichen Wohlgefallens trösten kann. Die Frage ist also die: Ist es auch recht, sich solcher Gestalt von seiner Gemeinde zu trennen?

Es gibt nur Einen Fall, in welchem es recht ist, und das ist der, wenn in einer Gemeinde falsche Lehre geführt wird und man genugsam dagegen gezeugt hat, ohne gehört

*) Eine sehr treffende Bemerkung des Ambrosius! Denn wenn die unwiedergeborenen Kinder keinen Nachtheil haben, wo bleibt dann die Erbsünde mit ihrer Schuld? Ist sie aber bei ihnen nichts, so ist sie überhaupt nichts, und — welchen Vortheil haben dann die wiedergeborenen?

worden zu sein. In diesem Falle ist es nicht allein recht, sondern sogar Pflicht, daß man weiche und sich trenne, damit man seine Seele errette und dem tödtlichen Gifte der falschen Lehre entfliehe, wie Christus befohlen hat: „Sehet euch vor den falschen Propheten, die in Schafszkledern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe“, und: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“; damit man ferner nicht durch längeres Bleiben die Reihen derjenigen stärke, die unter Anführung der falschen Propheten wider die Wahrheit und deren Ausbreitung, wider Christum und seine Befenner streiten, und sich also ihrer Sünden theilhaftig mache; wie denn deshalb der Apostel befiehlt: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von denselbigen.“ Röm. 16, 17.; 2. Joh. 10, 11.

Wer sich hingegen nicht von einer falschglaubigen Gemeinde trennt, sondern von einer rechtglaubigen lutherischen Gemeinde, also nicht wegen falscher Lehre, sondern wegen anderer nichtigen Gründe, etwa wegen Aergerniß an offenbar gewordenen Sünden, oder aus Mißfallen am Prediger, oder weil er seiner Sünden halben gestraft wird, oder aus Haß gegen einzelne Gemeindeglieder, oder wegen eines sündlichen Gelübdes, oder aus verletzter Eitelkeit, weil vielleicht die Gemeinde oder der Pastor und Schullehrer nicht thun, was er sich gerade in den Kopf gesetzt hat: der begeht ein schweres Unrecht, eine schwere Sünde, und geht verloren, wenn er nicht zu rechtschaffener Buße darüber kommt.

Denn erstlich ist es Gottes Wille, daß seine Christen, wie sie in Christo durch den Glauben Eins und also alle Glieder Eines Leibes sind, also auch äußerlich Eins sein sollen, d. h. in christlicher Einigkeit leben und bleiben, einerlei Lehre, Worte und Meinung führen. Daher heißt es nicht bloß: „Sie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu“; sondern auch: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“, und: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und laßt nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinne und in einerlei Meinung.“ Und von der ersten Christengemeinde wird insonderheit das gerühmt, daß sie in der brüderlichen Gemeinschaft beständig geblieben seien. Wer sich also von einer rechtglaubigen Gemeinde trennt, der zerstört die christliche Einigkeit, so viel an ihm ist. Luther warnt ernstlich vor dieser Sünde, wenn er spricht: „Das ist das allgrößte und schädlichste Aergerniß der Kirche, Zwietracht und Trennung der Lehre anrichten; welches auch der Teufel zum höchsten treibt und kommt gemeinlich von etlichen hoffärtigen, eigensinnigen und ehrsuchtigen Köpfen, die da wollen etwas Sonderliches sein, um ihre Ehre und Ruhm streiten, können es mit Niemand gleich halten, meinen, es wäre ihre Schande, wenn sie nicht sollten gelehrter und größeres Geistes (den sie doch gar nicht haben) gerühmet werden, denn andere, Niemand die Ehre gönnen, ob sie gleich sehen, daß er größere Gaben hat, item, aus Neid, Zorn, Haß und Rachgier wider Andere, suchen Kitterei zu machen, und die Leute an sich zu hängen.“ Erl. A. 9, 290.

Sodann erfordert es auch die christliche Liebe, daß man sich von seinen Brüdern in Christo nicht los reiße, denn der Liebe Art ist, daß sie nach Vereinigung, nicht aber nach Trennung strebt; sie ist eine Zuneigung, nicht eine Abneigung

gegen Christi Glieder. Und diese Liebe unter den Christen als Brüdern und Schwestern in Christo soll eine sonderliche Liebe sein, also noch herzlicher und inniger, als die gemeine Nächstenliebe, wie es heißt 1 Petr. 4, 8.: „Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe“; ja sie soll ein besonderes Kennzeichen der Christen sein, wie Christus spricht: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt“. Joh. 13, 35. Diese Liebe erweist sich aber eben in Verträglichkeit, Bescheidenheit und Geduld mit des Nächsten Schwachheit und Gebrechen. Wer sich aber von seinen Brüdern leichtfertig und freventlich losreißt, der zeigt damit, daß er von dieser Liebe noch nichts weiß noch fühlt. Sehr schön sagt die Apologie der Augsburg. Conf., Art. 3., Folgendes: „Die Liebe ist ein Band der Vollkommenheit, d. i. sie bindet, fügt, hält zusammen die vielen Gliedmaßen der Kirchen unter sich selbst. Denn gleichwie in einer Stadt oder in einem Hause die Einigkeit dadurch erhalten wird, daß Einer dem Andern zu Gute hält und kann nicht Fried noch Ruhe bleiben, wo nicht Einer dem Andern viel versiehet, wo wir nicht einander tragen: also will Paulus da vermehren zu christlicher Liebe, daß Einer des Andern Fehler, Gebrechen dulden und tragen soll, daß sie einander vergeben sollen, damit Einigkeit erhalten werde in der Kirche, damit der Christenhaufen nicht zerrissen, zertrennet werde, und sich in allerlei Kotten und Secten theile, daraus denn großer Unrath, Haß und Neid, allerlei Bitterkeit und böse Gift, endlich öffentliche Ketzereien erfolgen möchten.“

„Denn die Einigkeit kann nicht bleiben, wenn die Bischöfe ohne alle Ursache zu schwere Bürden auflegen dem Volke. Auch werden daraus leichtlich Kotten, wenn das Volk aufs geschwindest Alles will meistern und ausenden an der Bischöfe oder Prediger Wandel und Leben, oder wenn sie alsbald der Prediger müde werden, etwa um eines kleinen Gebrechens willen, da folget viel groß Unraths. Als denn bald suchet man aus derselbigen Verbitterung andere Lehrer und andere Prediger. Wiederum wird erhalten Vollkommenheit und Einigkeit, d. i. die Kirche bleibt ungetrennt, wenn die Starken die Schwachen dulden und tragen, wenn das Volk mit seinen Predigern auch Geduld hat, wenn die Bischöfe und Prediger wiederum allerlei Schwachheit, Gebrechen dem Volke nach Gelegenheit wissen zu gut zu halten.“

Gott hat ferner das Predigtamt geordnet und setzt gewisse Personen in das öffentliche Amt, sein Wort zu predigen, wie es heißt: „Er (Gott) hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.“ Eph. 4, 11. Damit hat er auch seinen Willen offenbart, daß seine Christen nicht hin und her in Winkeln zerstreut, allein und abgesondert ihr Christenthum führen sollen, sondern daß sie sich in Gemeinden um ihre Hirten schaaren sollen. Ebendasselbe lehrt der Befehl Christi: „Sag's der Gemeinde“, Matth. 18. Denn soll man einer Gemeinde, d. h. einer Versammlung von Christen, etwas sagen und anzeigen, so muß es freilich Christi Wille sein, daß sich seine Christen auch an bestimmten Orten in besonderen Ortsgemeinschaften zusammenhalten. Wer sich also um unlauterer Gründe willen, wie die vorhingenannten sind, von einer rechtglaubigen Gemeinde trennt und allein stehen will, der widerstrebt damit einer klaren Ordnung Gottes.

Es ist ferner des Herrn Wille, daß man ihn auch vor aller Welt bekenne, wie er spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Eine rechtgläubige Gemeinde bekennet aber eben als solche den Herrn Christum als den wahren Gott und Heiland der Welt; sie ist eine Säule der Wahrheit und hebt dieselbe hoch empor, daß alle sie erkennen möchten; sie zeugt gegen alle sie umgebenden Irrlehren, gegen den Unglauben und gegen alles ungöttliche, sündliche Leben. Wer sich demnach zu ihr hält, der bekennet das alles auch öffentlich mit ihr und wird dieser ihrer guten Werke theilhaftig; wer sich aber sündhafter Weise von ihr trennt, der verleugnet, und will keinen Theil haben an dem, was sie thut.

Es ist ferner Gottes Wille, daß alle Gaben zum allgemeinen Nutzen sich erzeigen sollen, denn es heißt: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen“, 1 Cor. 12. Obwohl nun die Gaben des Heiligen Geistes nicht mehr in so vollkommenem Maße in der Kirche vorhanden sind, wie in der ersten Zeit derselben, so hat doch noch heute jeder Christ seine Gnadengabe. Der Eine hat sonderlich die Gabe der Erkenntniß, d. h. daß er die reine Lehre sonderlich tief auffassen kann; ein Anderer die Gabe der Weissagung, d. h. die heil. Schrift auszulegen; oder die Gabe Geister zu unterscheiden, d. h. bald zu erkennen, weß Geistes Kind ein Mensch ist; oder die Gabe des inbrünstigen Gebets; oder die Gabe, Zweifelhafte fest und gewiß zu machen, Kleinmüthige aufzurichten, Leichtsinnige eindringlich zu vermahnen u. s. w. So lange nun die Christen fein zusammenhalten, kann jeder die Gabe des andern genießen; durch Trennung aber wird verursacht, daß der sich Trennende seine Gaben nicht mehr zum Nutz seiner Brüder verwerthet, und daß auch die Gaben der andern in der Gemeinde sich, so viel an ihm ist, nicht mehr zu seinem Nutzen erweisen können. Damit wird die Absicht Gottes mit seinen Gaben von einem solchen Menschen vereitelt und der Bau des Leibes Christi oder der Kirche gehindert und aufgehalten, so viel an ihm ist.

Es ist ferner Gottes Wille, daß wir sein Gnadenreich durch die Predigt seines Wortes mit allem Fleiß bei uns zu erhalten und noch auszubreiten suchen sollen, wie er sagt: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur.“ Marc. 16, 15. Soll das nun geschehen, so müssen sich die Christen auch äußerlich verbinden, um mit vereinter Anstrengung Anstalten zu errichten, Lehrer zu erhalten und Zöglinge heranzuziehen, damit es nicht an Predigern mangle, und Missionare unter die Heiden gesandt werden können. Sie müssen mit vereinten Kräften dafür sorgen, daß Bibeln, Katechismen, Gesangbücher, Gebets- und Erbauungsbücher, kirchliche Blätter gedruckt und verbreitet werden; denn wie bald würde die Erkenntniß des reinen Wortes sich verlieren, wenn das nicht geschehe! Wo wollte man tüchtige Prediger, Lehrer und Missionare hernehmen, wenn nicht Pflanzschulen von der Kirche eingerichtet und unterhalten würden, darinnen sie herangebildet werden? Wer sich nun trennt von der Kirche, der hört damit auf, diese Werke Gottes zu fördern, überläßt andern die Arbeit und Kosten allein und zeigt damit an, daß ihm weder an der Erhaltung des Evangeliums für die Gegenwart noch für die Zukunft etwas liege.

Es ist endlich Gottes klar ausgedrückter Wille, daß Niemand außerhalb der Kirche selig werden soll, daß jeder die Gnadenmittel gebrauchen muß, die er seiner Kirche gegeben hat, sonst kann er nicht selig werden. Nur innerhalb der Kirche ist das Wort und die Sacramente; nur wo Wort und Sacrament ist, ist der Heilige Geist, welcher den seligmachenden Glauben, wo und wann er will,

wirkt in denen, welche das Wort hören. Daher kommen die Sprichwörter: Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der hat Gott nicht zum Vater; und: Außer der Kirche ist kein Heil. Dies bestätigt Paulus klar und deutlich, wenn er sagt: „Darum gedenket daran . . . , daß ihr zu derselben Zeit waret ohne Christo, fremde und außer der Bürgerschaft Israel, und fremde von den Testamenten der Verheißung; daher ihr keine Hoffnung hattet, und waret ohne Gott in der Welt.“ Eph. 2, 12. Die Kirche ist das Gnadenreich Christi auf Erden; wer nun hier nicht Theil hat an der Gnade, wird dort auch keinen Theil haben an der Herrlichkeit. Die Kirche ist Gottes Haus und Stadt; wer aber hier nicht ein Hausgenosse und Bürger in derselben ist, für den wird auch dort kein Raum erfunden werden. Die Kirche ist Christi geistlicher Leib; wer nun hier kein Glied an diesem Leibe ist, der wird auch dort nicht mit zur Herrlichkeit dieses Leibes kommen. Die Kirche ist endlich die Gemeinde der Heiligen oder Gläubigen; wer also nicht zu ihr gehört, der ist noch kein Gläubiger; wer aber keinen Glauben hat, der kann freilich nicht selig werden. Wie einst in der Sündfluth nur die acht Seelen lebendig behalten wurden, welche in die auf Gottes Befehl erbaute Arche eingingen: also werden am Tage der Sündfluth des göttlichen Jornes, d. i. am jüngsten Tage eben auch nur diejenigen zum ewigen Leben erhalten bleiben, die in die von Gott erbaute Arche der christlichen Kirche eingegangen sind. Wer sich also trennt wider Gottes Gebot, der verläßt damit das einzige Schiff, darin uns Gott über das stürmische Meer dieses Lebens zu den himmlischen Gestaden fahren will, und geht rettungslos zu Grunde.

Zuletzt sollte eben der Name, den man freventlich aus der Liste der Gemeindeglieder austreichen lassen will, uns daran erinnern, daß wir zu bleiben haben, denn unser Name erinnert uns an die Taufe, darin er uns zuerst beigelegt wurde, also an den Bund den wir mit Gott gemacht haben, daß wir seinen Feinden entsagen und ihm zu allem Wohlgefallen wollten dienen und leben. Er erinnert uns an den Tag, da Gott auch unseren Namen in das Buch der Lebendigen eingetragen und unter die Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, Hebr. 12, 23, gesetzt hat. Und wie? nun sollte ein Mensch soweit sich verweisen, daß er selbst bittet, daß sein Name wieder ausgestrichen werde im Himmel? Denn das und nichts Geringeres ist es, was er begehrt, wenn er will, daß sein Name aus der Zahl der rechtgläubigen Gemeindeglieder gestrichen werde! Er kann sich nicht getrösten, daß ja deshalb sein Name doch im Himmel angeschrieben bleiben werde. Denn indem er eben wider Gottes klaren Willen sich von einer rechtgläubigen Gemeinde losreißt, begehrt er eine schwere Sünde und löscht damit selbst seinen Namen im Himmel aus; denn wer nicht durch den Glauben an Christum seinen eigenen bösen Willen, die Welt und den Teufel überwindet, wird ausgetilgt aus dem Buche des Lebens, Offenb. 3, 5.

Siehe, mit so vielen Banden hat Gott seine Christen zusammengebunden, daß sie alle Eins seien unter einander, gleichwie er Eins ist mit seinem Sohne. Was sollen nun diesem klaren, deutlich geoffenbarten Willen Gottes gegenüber solche leichtfertige Reden als: man kann da und dort außer der wahren lutherischen Kirche auch selig werden; es gibt noch mehr Gemeinden und Prediger, bei denen man sein Seelenheil schaffen kann, u. s. w. Denn von allen falschgläubigen Gemeinschaften, sie mögen nun viel oder wenig Irrthümer haben, ist dir eben einfach geboten: „Weichet von denselbigen“, und thust du das nicht, sondern gehst zu ihnen, so sündigst

du wider ein klares Verbot Gottes; und thust du es wider besseres Wissen und Gewissen, so verledest du dein Gewissen grüßlich und hörst damit auf ein Christ zu sein, du magst dir im Uebrigen vorreden, was du willst.

Was heißt es also: „Streicht meinen Namen aus!“, wenn man sich mit diesen Worten von einer rechtgläubigen Gemeinde trennt? Es heißt: muthwillig die christliche Einigkeit der Kirche zerreißen, Spaltungen anrichten und auch Andere durch sein Beispiel dazu reizen; es heißt: das Band der brüderlichen Liebe freventlich zerstören, die Gemeinde und deren Prediger, mit denen Gott einen Menschen verbunden hat, nicht hören, sondern verachten und verschmähen, Christum und seine Wahrheit verleugnen, das anvertraute Pfund der göttlichen Gnadengaben vergraben, das Evangelium nicht ausbreiten, sondern unter den Scheffel stellen; es heißt: nicht zur rechtgläubigen, sichtbaren Kirche gehören wollen, auch nicht unter die Zahl derer, deren Namen im Himmel angeschrieben sind; es heißt: Gott den Bund aufkündigen, den man in der Taufe und Confirmation mit ihm gemacht hat, die gelobte Treue brechen, das Recht der Erstgeburt verkaufen und sich auf die Seite der Irrgläubigen, wenn nicht gar der Ungläubigen stellen, die wider Christum und sein Wort, wider seinen geoffenbarten Willen und der Seelen Seligkeit streiten, und deren Namen Gott vertilgen wird immer und ewiglich, Ps. 9, 6. Es heißt mit einem Worte, aus einem Kinde Gottes und der Seligkeit ein Kind des Verderbens und der Verdammniß werden wollen. So übel handelt kein Christ; er hält sich vielmehr oft die ernstliche Vermahnung seines Heilands vor: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“, und er betet daher oft, nicht: „Streicht meinen Namen aus!“ sondern:

Schreib meinen Nam'n auf's beste
In's Buch des Lebens ein,
Und bind mein Seel fein feste
In's schöne Bündelein
Der'r, die im Himmel grünen
Und vor dir leben frei,
So will ich ewig rühmen,
Daß dein Herz treue sei.“

(„Lutheraner.“)

Orte in Sachsen,

in denen Glieder der sächsischen Freikirche wohnen.

Parochie Dresden.

Dresden, Trachau, Roßwein, Gröbzig bei Riesa, Bahmig.

Parochie Chemnitz.

Chemnitz, Gablenz, Ruttloff, Borna, Mühlau, Wittgensdorf, Burgstädt, Mittelfrohna, Niederfrohna, Rußdorf, Auerswalde, Niederdorf, Rochlitz.

Parochie Frankenberg.

Frankenberg, Wittweida, Gunnersdorf, Wiegendorf, Rößgen, Tanneberg, Altmittweida, Rossau, Seifersdorf.

Parochie Grimmitzschau.

Grimmitzschau, Oberschindmaß, Wahlen, Meerane, Schneidenbach, Glauchau.

Parochie Planitz.

Zwickau, Oberplanitz, Niederplanitz, Waldhäuser, Neudörfel, Pölbitz, Rottmannsdorf, Schedewitz, Mülsen St. Nicola, Stenn, Sosa, Tulißsch, Schönsfelds.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Es war am Sonntage Jubilate des Jahres 1875, da stand vor dem Altar einer viel verfolgten separirten Gemeinde eine hochbetagte Frau, fast 70-jährig und schon an der Grube wandelnd, um ihren Rücktritt zur lutherischen Kirche zu vollziehen. Obwohl ihr dieser Schritt nicht leicht geworden war und äußerlich wahrlich keinen Vortheil einbrachte, sondern vielmehr den bittersten Haß von Seiten der Welt und ihrer eigenen Familie: so achtete sie die Schmach Christi für größeren Reichtum, denn die Schätze und Freuden dieser Welt. Besonders aber that es einer ihrer Söhne Allen im Schimpfen und Schmähen zuvor, der sich soweit gegen seine leibliche Mutter vergaß, daß er ihr sagte: „Glaubt nur nicht, daß Ihr, wenn Ihr einmal todt seid, ein ehrliches Begräbniß bekommt; dann lade ich Euch auf einen Schubkarren und fahre Euch bei Nacht und Nebel drüben auf den wüsten Rain und scharre Euch in ein Loch ein.“ — Drei Jahre waren vergangen, drei schwere, traurige Jahre des Siechthums und bittersten Glends; kaum der Bissen Brotes, womit sie ihr armes Leben fristete, wurde ihr von ihrem rohen, hartherzigen Manne gegönnt, ja nicht einmal die geistliche Erquickung in Wort und Sacrament. Als sie auf ihrem Krankenlager kurz vor ihrem Heimgang das heilige Abendmahl empfing, als legte Zehrung für den Gang durch's finstere Todesthal, hatte ihr Mann, schon längst ihrer müde, sie gefragt: „Nun, wie viel Mal soll Dir denn noch der Pastor das Abendmahl reichen?“ Endlich kam der Herr, die lebensmüde, abgehärmte Dulderin aus diesem Jammerthal abzurufen und zu sich zu nehmen in sein Himmelreich. Röchelnd liegt sie in den letzten Zügen; da erwacht dem harten Ehemann das Gewissen, und so laut er kann, ruft er die Sterbende bei Namen, rüttelt und schüttelt sie und bittet mit Thränen um Vergebung. Doch es war zu spät; noch einige Athemzüge und der Todeskampf war überstanden, die Seele war daheim.

Und ihr Begräbniß? In christlichen Ehren wurde sie zu ihrer Ruhe bestattet, ihr Leichentext war Simeons Gesang: Im Leichengefolge aber fehlte jener gottlose Sohn, der drei Jahre zuvor seiner Mutter ein Rabensteins-Begräbniß angekündigt hatte; er hüfte seit Monaten im Zuchthause, was seine Thaten werth waren, und wer weiß, ob nicht gerade sein Leben noch mit einem Rabensteins-Begräbniß endigen wird! (Weslauer luth. Kirchenbl.)

Mit der lutherischen Kirche ist es Matthäi am letzten.

Da die evangelisch-lutherische Kirche, als das Schifflein Christi auf dem stürmischen Meere, oft in großen Gefahren von innen und außen gewesen ist, so haben auch die Feinde derselben schon oft mit Freuden ihren nahen gewissen Untergang voraus verkündigt. Merkwürdig ist es, wie im Jahre 1626, also während des 30jährigen Krieges, da ein großes Ungewitter über der lutherischen Kirche stand, ein katholischer Prior zu Langenheim, Simon Schreiner, in seiner Apologie, den bedenklichen Zustand der lutherischen Kirche bezeichnet hat. Er sagte nämlich: Es sei mit dem lutherischen Glauben Matthäi am letzten. Das sind fährwahr Caiphas-Gedanken, die da weissagen und es selbst nicht verstehen! Was sollte man mehr wünschen, was kann man Größeres, Seligeres für die lutherische Kirche von Gott erbitten, als daß es zu allen Zeiten und an allen Orten mit derselben Matthäi am letzten, ja am allerletzten wäre? — Was steht nämlich Matthäi am letzten? — Es sind die Trostworte Jesu: „Siehe! ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ („Lutheraner.“)

Chronik.

Das „Zwidauer Wochenblatt“ vom 14. Mai d. J. veröffentlicht über eine Gerichtsitzung Folgendes: „Am 12. Mai fand beim königl. Bezirksgericht hier unter dem Vorsitze des Herrn Assessor Müller und unter Mitwirkung der Herren Kaufm. v. Bofe, Rentier Thümmeler, Baumeister Beder und Prof. Dr. Gebauer von hier als Schöffen die öffentliche Hauptverhandlung wider Carl Georg Stöckhardt, früher Geistlicher bei der Gemeinde der separirten Lutheraner in Planitz, jetzt Pfarrer an der luth. Universitätskirche zu St. Louis (Nordamerika), und den Buchdruckereibesitzer Johannes Herrmann in Zwidau statt wegen öffentlicher Beschimpfung der sächsischen Landeskirche und öffentlicher in einer Zeitschrift erfolgter Beleidigung des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums, des Kirchenvorstandes der Johannisgemeinde zu Dresden u. s. w. Den Gegenstand der Verhandlungen bildeten zahlreiche Stellen aus von Stöckhardt verfaßten Aufsätzen, welche in den Jahren 1877 und 1878 in einer in Planitz erscheinenden Zeitschrift: „Die evangelisch-lutherische Freikirche“ abgedruckt worden waren. Der Mitangeklagte Herrmann kam als verantwortlicher Redacteur der eben gedachten Zeitschrift in Frage. Er hatte bereits im Laufe der Untersuchung bekannt, daß er die fraglichen, ihm von Stöckhardt übergebenen Aufsätze vor deren Aufnahme in die gedachte Zeitschrift gelesen und geprüft, denselben aber Aufnahme nicht verweigert habe, weil in denselben allenthalben seine eigene persönliche Uebersetzung ausgeprochen sei. Auf Grund der Ergebnisse der Beweisaufnahme wurden der (zur Verhandlung nicht erschienenen) Angeklagte Stöckhardt und der Mitangeklagte Herrmann unter theilweiser Freisprechung, ersterer zu acht, letzterer zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Als Vertheidiger der Angeklagten war Herr Advocat Jahn von hier thätig.“ Soweit das genannte Blatt. Bemerkte sei nur noch, daß als Ankläger Pastor Stöckhardt's und Buchdrucker Herrmann's nicht etwa irgend ein sächsisches Staatsministerium, sondern das Landesconsistorium aufgetreten war, und daß der auf Betrieb des Letzteren erfolgte staatsanwaltliche Strafantrag dahin lautete, „Stöckhardt und Herrmann wegen Gotteslästerung § 166 Satz 2, 74 des Reichsstrafgesetzbuchs in acht Fällen, wegen Beleidigung des königl. sächs. Landesconsistoriums nach § 185, 187 und 196 des Reichsstrafgesetzbuchs in fünf Fällen, endlich wegen Beleidigung des Kirchenvorstandes zu St. Johannes in Dresden, der Pastoren Sulze und Graue in je einem Falle und des Pastors Peter in zwei Fällen nach § 185, 187, 196, 74 des Reichsstrafgesetzbuchs vom 7. Mai 1874 zur Hauptverhandlung zu verweisen und demgemäß zu erkennen.“

Das königl. Bezirksgericht Zwidau hat nun zwar den geistlichen Anklägern und ihren Klienten Sulze, Graue und Peter die erhoffte große Freude nicht gemacht, Pastor Stöckhardt und Buchdrucker Herrmann geradezu als Gotteslästerer zu verdammten und jahrelang einzuferkern, immerhin aber gewährt der vorläufige Ausgang des Prozesses dem Landesconsistorium die Genugthuung, zu sehen, daß es doch noch eine gewisse handgreifliche Rebände an denen nehmen kann, welche es gewagt haben, sich nicht nur seiner Jurisdiction zu entziehen, sondern ihm auch gelegentlich die volle, wenngleich bittere Wahrheit zu sagen. — Inzwischen mögen alle evangelisch-lutherischen Christen des In- und Auslandes aus diesem Handel merken, was man eigentlich im Lande Sachsen unter Freiheit des evang.-lutherischen Bekenntnisses versteht, wie zärtlich man sich derer annimmt, welche, wie Hr. Sulze gethan, dieses Bekenntniß öffentlich als ein „Dornegestrich von Vehr'sungen“, als „baares Pseudenthum“, als „irreligiös“ und „mythologisch“ verlästern, ja, welche, wie Hr. Sulze gethan, mit dem öffentlich ausgesprochenen scheußlichen Satz: „am gefährlichsten ist die Lehre, daß Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft“, geistlich in den letzten Rest von Gewissensregung und sittlich religiösem Ernst im Volke auszurotten bemüht sind, — und wie man dagegen mit denen aufräumt, welche dem Volke so gerne das Erbe der Reformation, das Heiligthum der alten reinen evang.-luth. Religion erhalten möchten und daher vor den Schmähern derselben als vor Ränbern, Lügnern und Teufelsaposteln getreulich warnen. — Wann aber wird endlich die Decke von den Augen derer fallen, welche noch immer unter dem Schirm eines Staatskirchenregiments Freiheit, Sicherheit und Schutz des evang.-luth. Glaubensbekenntnisses zu finden wähnen!

R.

Papistischer Götzendienst in Frankreich. Gott selbst sagt uns, daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesus. Der römische Papst aber, als der wahre große Antichrist, spricht Nein dazu und befehrt seinen Anhang, daß die Seligkeit viel sicherer noch in zwei anderen Namen gefunden wird, in dem Namen Maria und Joseph. Folgendes berichtet nämlich die Aprilnummer des „Schifflein Christi“: Die französischen Ultramontanen (Erzpapisten) verbreiten gegenwärtig zu hunderttausenden von Exemplaren zwei Blättchen, woraus wir Folgendes

wörtlich übersehen: Kommt zu Maria! Kommt, ruht auf ihrem Herzen aus, sie wird euch mit dem Mantel ihrer Liebe bedecken. Kommt, ihr Traurigen! sie wird euch trösten. Kommt, ihr Leidenden! sie wird einen süßen Balsam auf eure Wunden gießen. Kommt, ihr Niedergeschlagenen! sie wird euch auf ihrem brennenden Herzen mit Liebe erwärmen; sie wird euch auf ihren Armen tragen, und ihr werdet der Gegenstand ihrer zärtlichen Fürsorge sein. Kommt, ihr Bild wird euch in eurer Angst beruhigen; ihr Herz ist die Zuflucht der Sünder, es wird euer Bergungs-ort sein. Ja, ich komme zu Dir, Maria, bist Du nicht allmächtig! Mein Herz war lau. Maria hat es mit göttlicher Liebe entzündet! Laßt uns Maria lieben, so ist der Himmel unser! Maria zerbricht die Pfeile des gerechten, zürnenden Gottes! — Maria, unsere Hoffnung! Maria ist mein Begleiter und mein Zeuge. An Maria allein will ich denken, ihr allein gefallen. Beim Anbruch des Tages soll meine Junge Mariä Namen nennen. Auf mein Herz will ich den süßen Namen Maria schreiben. Meine Mahlzeiten will ich unter Mariä Augen genießen. In der Freude sollen alle Regungen meines Herzens für Maria sein. Unter den Thränen sollen meine Seufzer zu Maria emporsteigen. Angesichts der Gefahr werde ich zu Maria fliehen. Der heilige Name Maria soll mein Schild sein. Mein Liebeslied soll sein: Es lebe Maria! In den Schmerzen werde ich Maria zu Hülfe anrufen. Maria allein soll mir als Arznei in meinen Leiden dienen. Nur Mariä Hand darf meine Wunden verbinden. Des Nachts wird mein Herz in Liebe für Maria schlagen. Die Liebe wird mich in Mariä Armen einschlafen lassen. Auf meinem Grabstein wird man lesen: Für Maria lebe! auf sie setze Deine Hoffnung. Wanderer, der Du diese Worte liest, vergiß doch ja Maria niemals. O wie süß ist es, in Mariä Armen zu sterben! — Ferner: Der Abbe Armingan empfahl in einer seiner Predigten seinen Lieblingsheiligen Joseph folgendermaßen: „Wer die Gunst des hl. Joseph genießt, ist in gewisser Beziehung — freilich nicht in absoluter Weise, man verstehe mich recht — der Erfüllung seiner Wünsche sicherer, als derjenige, welcher bei Jesu Christo selber in Gnaden steht. Jesus Christus ist der König; allerdings. Er ist Pharao, aber Joseph ist sein Günstling. Und Jedermann weiß, daß es an den Höfen vortheilhafter ist, beim Günstling in Credit zu stehen, als bei dem Fürsten selber; denn der König wird uns keine Bitte gewähren, ohne zuvor seinen Günstling zu Rathe gezogen zu haben; und ist der Günstling wider uns, so wird unsere Bitte abgewiesen.“

So weit das genannte Blatt. Wahlich unaussprechlich groß ist die Verblendung derjenigen Lutheraner, welche dergleichen Gotteslästerungen der Papisten fennen und doch leugnen, daß der Verführer dazu, der römische Papst, der Menich der Sünde, der wahre große Widerchrist ist, welcher die Christen nicht allein durch Jesum Christum selig werden lassen will, sondern durch Mariä und Joseph's Namen den Namen Jesu aus den Herzen der Verführten reiht und sie so schaarenweise mit sich zum rechten Eigenthum der Hölle macht.

R.

Ueber die Evangelisation in Italien haben Paul und Wilh. Merkle in Turin einen interessanten Bericht veröffentlicht, welchem wir folgende statistische Notizen entnehmen. Es gibt in Italien: 1. die evang. Waldenserkirche mit 56 Kirchengebäuden, 24 Stationen, einer theologischen Hochschule, einem Kollege, einem Lehrerseminar, drei Spitälern, einem Waisenhaus, 253 Elementarschulen, 50 Pfarrern, 15 Evangelisten, fünf Zeitungen. Die Beiträge der Mitglieder betragen 82,221 Frs. 2. Eine freie Kirche mit 8 Kirchengebäuden und einer Zeitung. 3. Eine freitalienische Kirche mit 16 Pfarrern, 11 Evangelisten, einer theologischen Hochschule, einer Zeitung. Beiträge der Mitglieder 8346 Frs. 4. Die methodistische Kirche mit 22 Predigern, einer theologischen Hochschule, einer Zeitung. 5. Eine baptistische Kirche mit 9 Predigern und einer Zeitung. Dazu noch unabhängige Freikirchen verschiedener Nationen und Confessionen. (Allgem. ev.-luth. R. 3.)

Für den Kirchbau in Planitz empfangt mit herzlichem Dank:

Von Frl. Emilie Müller auf Schrotz's Kindtaufe gel. 10 M 57 Pf.

F. C. Th. Ruhland.

Unterzeichneter bezeugt hierdurch mit herzlichem Dank den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von der ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg M 33; von der ev.-luth. Zions-Gemeinde in Allendorf und Kleinlinden M 8,65.

Für Mission: Collecte der ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Allendorf und Kleinlinden M 22,62.

Für den Kirchbau in Planitz: Ungenannt durch Hrn. Deppe in Zwidau M 10; auf Hrn. Reibels Kindtaufe in Planitz gel. M 5,10; Collecte der ev.-luth. Zions-Gemeinde in Allendorf u. Kleinlinden M 21,83; durch Hrn. P. Stallmann in Allendorf: von ihm selbst M 12, von Hrn. Kraushaar M 1,50, Hrn. Adolph M 1,50, Hrn. Brückel M 3, Igfr. Anna Bath. Wagner M 4.

Joh. Herrmann.

Druck und verantwortliche Redaction: Johannes Herrmann in Zwidau, Mittelstraße Nr. 29. — Commissionsverlag von Heinrich J. Raumann in Dresden.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 11.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Juni 1879.

Ap. Gesch. 2, 3. 4.

Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des Heiligen Geistes.

Also hörest du: Er (der Heilige Geist) kommt herab, und erfüllet die Jünger, die vorhin da saßen in Trauern und Furcht, und machet ihre Zungen feurig und zerspalten, entzündet sie, daß sie koch werden, und frei von Christo predigen, und sich vor nichts fürchten. Da siehest du ja klar, daß nicht sein Amt sei, Bücher schreiben, noch Gesetze machen; sondern, daß er ein solcher Geist ist, der in das Herz schreibt, und schafft einen neuen Muth, daß der Mensch vor Gott fröhlich wird, und Liebe zu ihm gewinnt, und darnach den Leuten mit fröhlichem Gemüthe dienet.

Womit thut ers aber, und was ist der Griff, den er dazu brauchet, daß er das Herz also wandelt und neu machet? Damit thut ers, daß er verkündiget und prediget von dem Herrn Jesu Christo, wie Christus selbst saget Joh. 15, 26.: „Wenn der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der wird zeugen von mir.“ Nun haben wir oft gehört, daß das Evangelium sei, so Gott in die Welt läffet predigen und jedermann sagen, daß, weil niemand durchs Gesetz möge fromm werden, sondern werden nur ärger; derhalben habe er seinen lieben Sohn herab gesandt, daß er stürbe und sein Blut vergösse für unsere Sünde, welcher wir nicht könnten durch unsere Kräfte und Werke ledig werden.

Aber zu dem, daß solches geprediget wird, gehört nun, daß es auch gegläubet werde. Darum gibt Gott den Heiligen Geist dazu, der drücket solche Predigt ins Herz, daß sie darinnen haftet und lebet. Denn es ist je gewißlich wahr: Christus hat es alles ausgerichtet, Sünde hinweggenommen, und alles überwunden, daß wir durch ihn sollen Herren sein über alle Dinge. Da liegt der Schatz auf einem Haufen; er ist aber darum nicht überall ausgetheilet noch angelegt. Darum, sollen wir ihn haben, so muß der Heilige Geist

kommen, der uns ins Herz gebe, daß wir glauben und sprechen: Ich bin auch der einer, der solch Gut haben soll. Wie denn durch das Evangelium einem jeden, der es höret, solche Gnade angeboten und dazu berufen wird, wie er Matth. 11, 28. spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr beladen seid ic.

Wenn wir nun solches glauben, daß uns Gott also geholfen und solchen Schatz gegeben hat, da kanns nimmer fehlen, des Menschen Herz muß lustig werden gegen Gott, und sich empor heben und sprechen: Lieber Vater, ist das dein Wille, daß du mir so große Liebe und Treue erzeigest, die nicht genug zu ermessen ist, so will ich dich auch von Herzen lieb haben, und fröhlich und gerne thun, was dir gefällt.

Da siehet das Herz Gott nimmer mit scheelen Augen an, denkt nicht, er werde ihn in die Hölle werfen, wie vorhin, ehe der Heilige Geist kam, da es keine Güte, keine Liebe noch Treue, sondern nichts, denn Zorn und Ungnade Gottes fühlte. Nun aber der Heilige Geist solches ins Herz drücket, daß ihn Gott so freundlich und gnädig sei, so wird es fröhlich und unerschrocken, daß es um Gottes Willen alles thut und leidet, was zu thun und zu leiden ist.

Also sollst du den Heiligen Geist lernen kennen, daß du wissest, wozu er gegeben, und was sein Amt sei; nämlich, daß er uns den Schatz, Christum, und alles, was er hat, uns geschenkt, und durchs Evangelium uns verkündiget, anlege, und ihn in dein Herz gebe, auf daß er dein eigen sei. Wenn er nun das ausrichtet, und du solches in deinem Herzen fühlst, so folget, daß man muß sprechen: Ist das die Meinung, daß meine Werke hiezu nichts helfen, sondern der Heilige Geist muß es thun; was will ich mich denn mit meinen Werken und Gesetzen bläuen? Also fallen alle Menschenwerke und Gesetz dahin; ja, auch Moses Gesetze: denn der Heilige Geist lehret ihn besser, denn alle Bücher, daß er die Schrift besser verstehet, denn alle, die mit dem Gesetz allein umgehen.

(Aus G. Bink: Luthers tägl. Hausandacht.)

Die Augsburgerische Confession.

Der X. Artikel. Vom heiligen Abendmahl.

„Vom heiligen Abendmahl des HErrn wird also gelehret, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brods und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei, und da ausgetheilet und genommen wird. Verhalben wird auch die Gegenlehre verworfen.“

Dem Artikel von der heil. Taufe folgt in unserm Bekenntniß der vom heil. Abendmahl. Und gewiß mit Recht. Durch die heil. Taufe sind wir Glieder der Kirche geworden, durch sie sind wir verpflanzt auf dies Saatsfeld Gottes auf Erden. Das heil. Abendmahl ist gleichsam der Himmelsthau, damit Gott seine Pflanzen nezt, daß sie aufwachsen und zur Reife kommen, bis sie endlich eingesammelt werden in die Scheuern des Himmels. Die heil. Taufe ist die Thür zur Kirche, diesem Hause Gottes auf Erden. Das heil. Abendmahl ist Speise und Trank, womit der himmlische Hausvater seine Hausgenossen versorgt. Wie unser natürlicher Leib, von unsern Eltern empfangen, durch Speise und Trank erquickt, ernährt und erhalten wird, also hat der HErr dem innerlichen Menschen, den wir in der Taufe bekommen haben, neben seinem göttlichen Wort im heil. Abendmahl eine Speise verordnet, daß, wenn der Mensch innerlich im Glauben schwach, im Geist betrübt, an der Seele krank ist, er hier Nahrung, Erquickung, Stärke und Trost hole.

In unvergleichlicher Weise spiegelt sich in diesem heil. Mahle die unaussprechliche Liebe seines Stifters, unsers barmherzigen Hohenpriesters Jesu Christi, ab. Sein Leib ist das Manna in der Wüste dieses Lebens, das er uns da zu essen, sein Blut das Wasser aus dem Heilsfelsen, das er uns da zu trinken reicht. Nicht genug, durch das Sühnopfer seines Leibes und Blutes auf dem Altar des Kreuzes uns mit seinem himmlischen Vater versöhnt zu haben, hat er dies Mahl eingesetzt, darin er, als das höchste und köstlichste Unterpfand unserer Theilnahme an der geschehenen Versöhnung der Welt mit Gott, seinen auf Golgatha geopfert Leib und sein für die Sünde der Welt vergossenes Blut uns reicht. Dadurch wird jeder Zweifel eines Abendmahlsgastes an der Gewißheit seiner Versöhnung und Erlösung zum tausendfach verdammlichen Frevel.

Und dennoch ist gerade dies Mahl der Liebe, welches alle Theilnehmer zu einem Leibe und Geiste verbinden soll, seit der Reformation ein Gegenstand des erbittertsten Kampfes geworden, welcher die aus dem päpstlichen Babel ausgezogene anfänglich im Glauben brüderlich zusammenstehende evangelisch-protestantische Kirche in zwei sich selbst bekämpfende geistliche Kriegsheere getrennt hat. Wer trägt die Schuld an dieser überaus traurigen Spaltung? Etwa Luther und die Seinen, mit ihrer Abendmahlislehre, wie sie im vorliegenden 10. Artikel unsers Glaubensbekenntnisses ausgesprochen ist? Nimmermehr! Sie standen auf Seiten der Wahrheit wider die Lüge, denn sie standen auf Seiten des göttlichen Wortes wider die Vernunft. Darum wollen auch alle treuen Bekenner der ungeänderten Augsburgerischen Confession bis auf diesen Tag nichts wissen von einem Friedensschluß, solange die Gegner ihre Stellung in dieser Lehre nicht aufgeben; denn ein verdammlicher Friede ist der, dadurch der Friede mit Gott gestört, die Wahrheit verleugnet und Gottes Wort gebrochen wird. Sie wollen von keiner äußeren kirchlichen Vereinigung, von keiner sogen. Union mit den Gegnern etwas wissen; denn eine unwahre und lügenerische Union ist die, welche nicht gegründet ist auf die innere Einigkeit im Glauben und in der Lehre. Die Wahrheit ist auch betreffs der Abendmahlislehre

nur eine. Unsere luth. Kirche hat dieselbe durch Gottes Gnade erkannt und sich zu ihr bekannt. Möchten auch wir diese Wahrheit immer besser erkennen und immer tüchtiger werden, dieselbe zu vertheidigen. Wir handeln darum auf Grund unsers 10. Artikels

1. Von der wahrhaftigen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl;
2. Vom Austheilen und Nehmen desselben unter der Gestalt des Brods und Weins;
3. Von der Verwerfung der Gegenlehre;

I.

„Vom heil. Abendmahl wird also gelehrt, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich im heil. Abendmahl gegenwärtig sei.“ Sollen wir diese Lehre glauben, so ist es uns nicht genug, daß unsere Kirche so lehrt. Wir fragen vielmehr alsbald mit unserm Katechismus: Wo steht das geschrieben? Die Lehre von der wahrhaftigen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi findet sich in der heil. Schrift nicht etwa nur einmal, heiläufig oder in mißverständlichen Worten erwähnt, sondern nicht weniger als vier treue Zeugen, nämlich die heil. Evangelisten Matthäus, Marcus, Lucas und St. Paulus überliefern uns die Einsetzungsworte dieses Sacraments und bezeichnen das Wesen des heil. Abendmahls einhellig mit den Worten: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, oder: Das ist das neue Testament in meinem Blut. Das Zeugniß des Apostels Paulus wiegt hier nicht minder schwer als das der Uebrigen, obwohl er nicht bei der Einsetzung des heil. Abendmahls zugegen war. Denn er hat die rechte Lehre über dasselbe nicht etwa nur vom Hörensagen oder durch Ueberlieferung, also durch Menschen, sondern wie er selbst ausdrücklich hervorhebt, unmittelbar vom HErrn selbst empfangen, 1 Cor. 11, 23.

Sonnenhell und klar ist es mit diesen von vier Zeugen einstimmig uns überlieferten Einsetzungsworten vom HErrn ausgesprochen, daß sein Leib und Blut wahrhaftig im heil. Abendmahl gegenwärtig sei. Oder wie hätte der HErr anders reden sollen, um dies Geheimniß auszudrücken? Wenn jemand einem andern ein Büschchen reicht mit den Worten: Nimm hin und trink, das ist eine heilsame Arznei — wie könnte der Angeredete, wenn er den Geber nicht zum Zünger machen wollte, dies anders verstehen, als daß Arznei in dem Büschchen enthalten sei und ihm in, mit und unter demselben gereicht werde?

Zudem stiftete Christus nach seiner eigenen Erklärung sein Testament, als er, Brod und Wein den Jüngern reichend, jene Worte sprach. Wie sorgfältig wägt ein jeder Mensch bei Verabfassung seines Testaments die Worte ab, und sucht so deutlich und klar als möglich zu reden, um jeden Mißverständnis auszuschließen. Und Christus, der nicht ein bloßer Mensch, sondern zugleich der wahrhaftige, allweise und allmächtige Gott ist, sollte nicht im Stande gewesen sein, gerade so zu reden, daß jeder Mißverständnis über den eigentlichen Sinn und die Meinung seiner Worte schlechterdings ausgeschlossen sein mußte?! Was sollte uns also bewegen können, von den klaren und deutlichen Testamentsworten des HErrn abzugehen und ihnen einen fremden Sinn unterzuschleichen? „Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht und thut auch nichts hinzu“, wie viel weniger dürfen wir es wagen, an Christi Testamentsworten zu mäkeln, sie zu verdrehen und anders zu deuten als sie lauten.

So wollen wir denn bleiben bei dem, was unser kleiner Katechismus auf die Frage: was ist das Sacrament des Altars? antwortet; nämlich: Es ist der wahre Leib und das wahre Blut unsers HErrn Jesu Christi. Doch hier werfen uns die Schwärmer und Sacramentirer ein: „Das Wörtlein

„wahr“, auf das Alles ankommt, steht gar nicht in den Einsetzungsworten und ihr habt kein Recht, dasselbe dazuzusetzen.“ Lächerlicher Einwurf! Ist das Sacrament überhaupt Christi Leib, so ist es auch sein wahrer Leib. Und ist es nicht sein „wahrer“, so ist es gar nicht sein Leib. Mit diesem Wortlein „wahr“ bekennen wir nur unsern Glauben an die Wahrigkeit seines Wortes: „Das ist mein Leib“ 2c. gegenüber denen, die den Herrn in seinem Wort zum Lügner machen und sagen: nein, es ist nicht sein Leib.

Doch diejenigen, welche das Geheimniß des Leibes und Blutes im heil. Abendmahl nicht glauben wollen, werfen uns ferner ein, das „ist“ in den Einsetzungsworten heiße soviel wie „bedeutet.“ Sie berufen sich hierbei darauf, daß Christus auch gesagt habe: Ich bin der Weinstock, die Thür oder das Lamm. Wie man nun diese Worte bildlich nehmen müsse, so auch die Testamentsworte: Das ist mein Leib 2c. Aber auch das ist ein überaus thörichter Einwurf. Daß Christus nicht ein gewöhnlicher, sondern ein geistlicher Weinstock, nicht eine gewöhnliche, sondern eine geistliche Thür, nicht ein gewöhnliches, sondern ein geistliches Lamm sei, das sagt uns Gottes Wort selbst. Aber wo steht geschrieben, daß Christus mit seinem Leibe und Blute, davon er in den Einsetzungsworten redet, nur einen geistlichen, bildlichen Leib, nur ein geistliches, bildliches Blut meine, oder daß Brod und Wein im heil. Abendmahl nicht wahrhaftig Christi Leib und Blut sei, sondern nur bedeute, nur ein Zeichen des Leibes und Blutes sei? Christus setzt vielmehr, gerade um diesen Mißverstand abzuwehren, zu dem Worte „Leib“ noch hinzu: der für euch gegeben wird, und zu dem Worte „Blut“: das für euch vergossen wird. Nun ist aber wahrlich nicht Christi bildlicher, geistlicher Leib oder ein Zeichen desselben, sondern sein wahrer, wirklicher Leib für uns gegeben, nicht ein bildliches, geistliches Blut Christi, sondern sein wahrhaftiges, wirkliches Blut ist für uns vergossen worden — sonst wären wir ja gar nicht erlöst — also muß auch der wahrhaftige, für uns in den Tod dahingegebene Versöhnungsleib Christi und das wahrhaftige, zur Vergebung unserer Sünde vergossene Versöhnungsblut Christi im heil. Abendmahle gegenwärtig sein.

„Ist“ heißt auch in keiner andern Sprache der Welt soviel als „bedeutet.“ Und hätte es auch nur in einem Falle in der heil. Schrift diese Bedeutung, warum nicht auch in unzähligen andern? Dann ist unsern Glauben aller Grund und Boden unter den Füßen hinweggezogen; denn wenn ich in der Bibel lese, müßte ich immer denken: „ist“ heißt hier vielleicht soviel wie „bedeutet“. Die Bibel sagt: Christus ist Gottes Sohn, die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt, die Bibel ist Gottes Wort. Sobald es wahr ist, daß „ist“ auch soviel heißen kann wie „bedeutet“, sind wir verloren. Aller Grund der Gewißheit über irgend etwas, das uns durch das Mittel der Sprache offenbart wird, ist uns dann genommen.

Doch wir haben nicht nur die Einsetzungsworte, sondern auch noch andere Stellen der heil. Schrift, die uns die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl darthun. 1 Cor. 10, 16. spricht der Apostel: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Zwischen Wein und Blut und zwischen Brod und Leib Christi besteht nach diesen Worten eine Gemeinschaft. Von einer solchen kann aber nur dann die Rede sein, wenn Beides auch wirklich im heil. Abendmahl vorhanden und gegenwärtig ist; denn um eine Gemeinschaft herzustellen, dazu gehört mindestens ein

zweifaches Vorhandenes. Oder welche Gemeinschaft besteht etwa zwischen der Seele eines Verstorbenen, die im Himmel und dessen Leibe, der im Grabe ist? Ist Christi Leib und Blut im Himmel eingeschlossen, wie die Reformirten lügen, so hat sich der Apostel gröblich geirrt, wenn er von einer Gemeinschaft desselben mit dem Brod und Wein auf Erden redet. Dann aber wollen wir unsere Bibel nur getrost in den Ofen stecken; denn haben sich die heil. Schreiber auch nur in einem Stück geirrt und eine Unwahrheit oder auch nur Ungenauigkeiten geschrieben, wer will ihnen in den andern Stücken glauben?

Ferner gehört hierher der Spruch 1 Cor. 11, 27.: „Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. . . . Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ Der unwürdige, weil ungläubige Communicant wird also schuldig am Leib und Blut des Herrn und isst und trinkt es sich zum Gericht. Wie ist das denkbar, wenn Christi Leib und Blut nicht im heil. Abendmahl gegenwärtig, sondern weit weg davon im Himmel ist, und der Communicant nichts empfängt als ein wenig Brod und einen Schluck Wein? Kann ich mir auch den Tod essen und trinken an etwas, das ich gar nicht genieße? —

So laßt uns denn als rechte Lutheraner bleiben beim Wort des Herrn: Das ist mein Leib, das ist mein Blut. Denn dadurch unterscheidet sich die ev.-luth. Kirche von allen andern, daß sie unbeugsam bleibt beim klaren Wort der Schrift und sich weder Vernunft noch Herz, weder Liebe noch Leid, weder Widerspruch noch Anerkennung davon abtreiben läßt. Allen Einwürfen der Vernunft gegenüber, wie doch Christi Leib ganz und unzerstückt an viel tausend Orten in einem Augenblick könne gegenwärtig sein, antworten wir mit dem: „es steht geschrieben!“ Aller Weisheit der Welt halten wir mit unserm Heiland entgegen: „Und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden!“ Freilich ist es ein unergründliches Geheimniß, aber die Schrift kann nicht corrigirt werden, sie muß stehen bleiben, wie sie steht. Wie denn Luther spricht: „Wenn zehntausend Teufel sammt allen Schwärmern herfahren und sagen: Wie kann Brod und Wein Christi Leib und Blut sein? so weiß ich, daß alle Geister und Gelehrte auf einen Haufen nicht so klug sind, als die göttliche Majestät im kleinsten Fingerlein. Nun stehen hier Christi Worte, dabei bleibe ich.“ —

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von P. Hübener.)

Die „altdogmatische Lehre“ von der Allgemeinheit der Berufung und die neuentdeckte Lehre des Superint. Vard zu Schwerin.

(Fortsetzung.)

Bisher haben wir von dem ersten Argument gehandelt, welches der Allgemeinheit der Berufung entgegengehalten wird. Das andere Argument ist mit nicht geringerer Schwierigkeit verbunden. 1) „Obgleich“, sagen sie, „vielen das Wort angeboten wird, bringet es doch bei wenigen Frucht. Der Grund kann nicht in den Menschen gesucht werden, da sie ja alle keinerlei Kräfte in geistlichen Dingen haben: Es bleibt also nur die Zuflucht zu einem absoluten Dekret übrig.“ Antwort: Christliche Einsicht liegt in den Gleichnissen Christi Matth. 13, Luc. 8. Dort nämlich wird gezeigt, daß der Grund,

warum der Same des Wortes nicht bei allen Frucht bringet, in den Menschen selbst liegt, deren etliche das Wort hören, weil sie es aber nicht verstehen, nimmt der Teufel es wiederum aus ihren Herzen weg; etliche hören das Wort, aber weil sie unbeständig sind und keine Wurzel haben, so geschieht es daher, daß sie, sobald die Anfechtung und Verfolgung wegen des Wortes sich erhebt, abfallen; etliche hören das Wort, aber die Sorgen dieses Lebens und der Betrug des Reichthums ersticken es in ihren Herzen; etliche endlich hören das Wort und nehmen es auf in einem feinen und guten Herzen und bringen Frucht in Geduld. Es hindern die Frucht des Wortes die Felsen, die Dornen, die Vögel. Diese Gründe gibt Christus an: Diese Gründe nimmt ein wahrer Christ an. So wird Luc. 14, 18. in dem Gleichniß von dem Hausvater, welcher ein großes Mahl anrichtet, gezeigt, daß der Grund, warum nicht Alle die im Worte angebotenen Wohlthaten genießen, in den Berufenen selbst liegt, nicht aber in dem rufenden Hausvater. 2) „Aber“, sagst du, „das Herz des Menschen ist von Natur nicht gut und rein, daß es den Samen des Wortes mit Frucht aufnehmen könnte, noch kann der Mensch durch die natürlichen Kräfte seines freien Willens dem rufenden Gotte folgen: Also kehrt die Schwierigkeit wieder, daß man nämlich zu einem absoluten Dekret Gottes seine Zuflucht nehmen muß.“ Antwort: Gott will alle Menschen durch das Wort bekehren; denn der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Röm. 10, 17. Mit jener Predigt des Wortes ist die Wirkung des heil. Geistes verbunden. Nun weigern sich Einige schlechterdings zu hören, lästern und stoßen das Wort von sich, Apostelgesch. 13, 45. 46. Einige hören es, aber nur oberflächlich und ohne Vernbegierde, während der Geist inzwischen fern abschweift, Apostelgesch. 20, 9. Einige hören aus Neugierde, Luc. 23, 8. Einige hören in der Hoffnung auf äußeren Vortheil, Apostelgesch. 24, 26. Einige hören mit Vorurtheil, befangen in ihren Irrthümern, Apostelgesch. 17, 21. Einige hören, um zu lästern, Ps. 41, 7. Einige wollen dem Worte der Wahrheit keinen Eingang lassen, sei es aus Ehrgeiz, damit es nicht scheine, als hätten sie geirrt, Joh. 5, 44, sei es aus weltlicher Ruhmsucht, Joh. 12, 43, sei es den Eltern, Freunden und Hochgestellten zu Liebe, Luc. 9, 61, sei es, damit sie nicht zeitlicher Vortheile verlustig gehen, Joh. 6, 26, sei es aus Furcht vor Verfolgungen, Joh. 9, 22. Einige hören aus Haß gegen die Person des Dieners mit Ekel, Ezech. 33, 32. Einige haben sich in die Dornen der Lüste verwickelt, Luc. 8, 14. Einige sind mit ihrem Herzen an den Reichthum gefesselt, Matth. 19, 22. Einige verhärteten sich selbst durch beständige Gewohnheit zu sündigen, Röm. 2, 4. Einige nehmen an dem geringen und verächtlichen Ansehen der Lehrer Anstoß und verachten ihre Predigten, Matth. 13, 54 und 55. Einige lassen sich verbittern, wenn sie hören, daß ihre Sünden gestraft werden, und entfremden sich dem Worte selbst, Jes. 30, 10. Einige suchen bei den Predigern weltliche Weisheit und Beredsamkeit, und wenn sie die nicht finden, ziehen sie sich zurück, 1 Cor. 1, 22. Einige fallen von der erkannten Wahrheit wieder ab, 2 Petr. 2, 21. Auf so viele und noch andre uns unbekannte Art mehr wird das Fruchtschaffen des Wortes gehindert und dem heil. Geiste, welcher es auf das Werk der Bekehrung abgesehen hat, widerstrebt Apostelgesch. 7, 51, dessen Grund die Schrift immer auf den Menschen, nie aber auf ein absolutes Dekret zurückführt.

3) „Aber“, sagst du, „es befinden sich doch durchweg alle in gleichem Verderben, daß also Einigen die Kräfte zur Bekehrung gegeben werden, davon liegt der Grund allein in Gottes Erbarmen. Wiederum also, daß Einigen die Kräfte

zur Bekehrung verweigert werden, davon kann der Grund kein anderer sein, als ein Dekret des weigernden Gottes.“ Antwort: Es ist zu unterscheiden zwischen dem äußeren Hören des Wortes und dem inneren oder der inneren Zustimmung des Herzens. Letzteres ist nicht in den Kräften des unwiedergeborenen Menschen, nichtsdestoweniger aber ersteres. Zu unterscheiden ist die angeborene Bosheit und Blindheit von der persönlichen Verstockung und Verblendung. Erstere ist in allen Unwiedergeborenen gleich, letztere nicht ebenso. Daß auch ein unwiedergeborener Mensch das Wort Gottes hören, lernen, bedenken kann, während Andre es hartnäckig verachten und Gott widerstreben, bezeugt die Schrift an vielen Stellen. Marc. 6, 20.: Herodes hörte den Johannes gern. Apostelgesch. 13, 7.: Der Proconsul Sergius beehrte das Wort Gottes zu hören. 17, 20.: die Athener wollen Paulum hören. 8, 6.: Das Volk hörte zu, was Philippus sagte. 24, 24.: Felix der Landpfleger von Judäa, forderte Paulum vor sich, und da dieser vor ihm von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und vom Gericht redete, erschraf er. Luc. 13, 24.: den Verlorengehenden wird ein Verlangen nach Heil zugeschrieben; viele werden trachten, wie sie hinein kommen, und werden es nicht können. Amos 8, 11.: Den gottlosen Israeliten wird Hunger und Durst zugeschrieben, das Wort zu hören. 4) „Aber“, sagst du, „jene sind aber doch nicht alle bekehrt, und Paulus spricht Röm. 9, 16. dem Wollen und Laufen des Menschen die Kraft zur Bekehrung ab.“ Wir antworten: Herodes, von der Liebe zu seinem unkeuschen Weibe gefangen, wollte den Ermahnungen des Johannes kein Gehör geben. Die Athener, welche von der Auferstehung der Todten hörten, verlachten ihn theils, theils sagten sie: Wir wollen dich weiter davon hören. * Felix zieht den aus der Predigt des Apostels ihm entstandenen Stachel sofort wieder heraus und hört nur aus schändlicher Geldgier. Jene, welche durch die Pforte des Heils einzugehen trachten und es nicht können, und welche Hunger und Durst haben, das Wort zu hören, und doch nicht bekehrt werden, sind die, welche nicht eingehen wollten, da sie konnten, und dann als sie sehen, daß sie verderben müssen, zum Herrn schreien, damit sie nur den bevorstehenden Strafen entgehen, nicht weil sie wirklich Buße thun. Spr. 1, 24.: Weil ich denn rufe, und ihr weigert euch; ich recke meine Hand aus, und niemand achtet darauf u. s. w.; v. 26: So will ich auch lachen in eurem Unfall u. s. w.; v. 28: Dann werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten u. s. w. Röm. 9, 16. streitet der Apostel gegen die Selbstgerechten, welche in dem Laufen und Verdienst ihrer Werke die Gerechtigkeit suchen, und so eifern sie, aber mit Unverstand. Röm. 10, 2. Es bleibt nichtsdestoweniger fest und gewiß, daß das Hören des Wortes das heilsame Mittel der Bekehrung ist. Joh. 6, 45.: Wer es nun höret vom Vater und lernet, (der wird vom heil. Geiste geführt, daß er) kommt zu mir. Röm. 10, 14.: Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Hierher gehört, was Christus von dem Schriftgelehrten sagt, der vernünftig geantwortet hatte, er sei nicht fern vom Reiche Gottes, Marc. 12, 34. Er war nämlich dem Reiche Gottes näher als die Pharisäer, welche gegenseitig nach Ehre trachteten und deswegen nicht glauben konnten, Joh. 5, 44, und deren schändliche Heuchelei durch das ganze 23. Cap. des Ev. Matth. hindurch beschrieben wird. Nun verstehen wir auch, warum die Reichen schwer in's Himmelreich eingehen, und zwar schwerer als die Armen, weil nämlich die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichthums bei ihnen das Wort ersticken und fruchtlos machen. Es bleibt also dabei, daß die Schrift bei

Bezeichnung des Grundes, warum nicht viele bekehrt und errettet werden, uns immer auf die Verachtung der Mittel hinführt, daß auf diese Weise die Schuld im Menschen sei, nicht in Gott, und es bleibt bei dem Worte des Hosea 13, 9.: Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir. Joh. 3, 19.: Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Welt liebt die Finsterniß mehr denn das Licht. Matth. 23, 37: Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, und du hast nicht gewollt. Matth. 22, 3.: Sie wollten nicht kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Alle wahren Christen sind schuldig, den Glauben, den sie im Herzen tragen, auch mit dem Munde zu bekennen. (Sichtbare Kirche.)

(2. These über Union oder glaubensbrüderliche und kirchliche Gemeinschaft. Aus dem 2. Synodalbericht des Illinois-Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri 2c.)

Wir haben bisher in der ersten These nur die unsichtbare Kirche, die Gemeinde der Heiligen betrachtet, wir haben einen Blick gethan in die von Gott selbst gestiftete Union, und wir haben gehört, daß die Zugehörigkeit zur unsichtbaren Kirche das alleinige Erforderniß ist, das Heil, die Seligkeit zu erlangen. Nun darf aber niemand meinen, er könne sich auf Erden verstecken und brauche von seinem Glauben nichts merken zu lassen, sonderlich weil er um desselben willen Hohn, Schmach und Spott tragen müsse, sondern er soll und muß auch hervortreten und seinen Glauben bekennen. Deshalb wird auch in der These gesagt: wir sind schuldig, den Glauben, den wir im Herzen tragen, auch mit dem Munde zu bekennen. Es wird dies Nichtbekennen namentlich Joh. 12, 42. 43. an den Juden getadelt: „Doch der Obersten glaubten viele an ihn; aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden. Denn sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen, denn die Ehre bei Gott.“ Kann wohl Gottes Wort dies Nichtbekennen schärfer tadeln, als es hier geschieht? Das Bekennen unsers Glaubens wird aber auch von dem Herrn selbst auf das entschiedenste gefordert. Matth. 10, 32. 33 spricht er: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Es ist auch gar nicht anders möglich, ein wahrer rechtschaffener Christ muß Rechenschaft geben von seinem Glauben. David spricht Ps. 116, 10.: „Ich glaube, darum rede ich“, er setzt aber auch hinzu: „Ich werde aber sehr geplagt“, und das mit Recht, denn durch solches Bekennen bereiten wir uns keine guten Tage. St. Paulus, sich auf diese Stelle beziehend, schreibt 2 Cor. 4, 13.: „Dieweil wir aber denselbigen Geist des Glaubens haben; (nachdem geschrieben steht: Ich glaube, darum rede ich), so glauben wir auch, darum so reden wir auch.“ Paulus bekennt sich also nicht bloß als in einem Glauben mit dem heiligen Sänger David verbunden, sondern auch gleich ihm von diesem Glauben zum Bekennen getrieben. Ebenso aber treibt der Glaube auch alle wahren Christen zum Bekennen dieses ihres Glaubens.

2 Tim. 2, 12. heißt es: „Dulden wir, so werden wir mit herrschen; verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen.“ Aber nicht bloß das ist ein Verleugnen des Glaubens, wenn wir es machen wie Petrus im Palast des Hohenpriesters;

auch das Schweigen, wo wir bekennen sollten, ist eine Verleugnung. Petrus und Johannes schwiegen nicht, als sie vor dem hohen Rath standen, und bekannten frei: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gehört und gesehen haben.“ (Ap. Gesch. 4, 20.) Warum aber konnten sie es nicht lassen? Darum nicht, weil der Glaube sie zum Bekennen trieb. Diese Kraft des Glaubens erkennen wir auch an Joseph von Arimathia. Lange Zeit war er ein heimlicher Jünger Jesu gewesen, aber er wagte es nicht seinen Glauben öffentlich zu bekennen. Als Jesus gestorben war, da trieb der Glaube ihn hin zu Pilato, er bittet um den Leichnam und bekennt sich frei öffentlich zu Jesu dem Gekreuzigten. Aus diesem Beispiel sehen wir auch, daß ein Mensch wohl eine Zeit lang aus Furcht seinen Glauben verschweigen kann, wo er ihn doch bekennen sollte, aber er befindet sich dann auch in großer Gefahr, völlig am Glauben Schiffbruch zu leiden. In solchem Zustande des Verschweigens kann er unmöglich lange bleiben, sofern er ein Christ bleibt, sondern sein Gewissen wird ihn ernstlich strafen; er wird es wohl fühlen, daß er eine schmachliche That begangen und sich seines Herrn und Heilandes geschämt habe. Bleibt er ein Kind Gottes, so bereut er solche That und tritt endlich auch, wie Joseph, öffentlich für Christum auf.

Drei Gründe sind es vornehmlich, warum die Gläubigen ihren Glauben auch mit dem Munde bekennen sollen: 1) weil der Glaube gar nicht anders kann, wie die Schrift sagt: Ich glaube, darum rede ich. Der Glaube ist nämlich ein Feuer im Herzen, das kann nicht im Herzen bleiben, sondern muß heraus schlagen; 2) muß der Glaube auch mit dem Munde bekannt werden, weil er Gottes Ehre sucht. Wer nichts danach fragt, ob Gott geehrt oder geschändet wird, der kann nicht im Glauben stehen; 3) und dies ist der Hauptgrund, Gott gibt den Menschen den Glauben, damit sie auch andere wieder zum Glauben bringen. So nothwendig die Liebe als Frucht des Glaubens ist und ebensowenig davon getrennt werden kann, als die Wärme und der Schein vom Feuer, so wenig ist es auch möglich, daß jemand im Glauben stehen könne, der denselben nicht bekennt, der nicht darauf bedacht ist, auch andere zu der Seligkeit zu bringen, die er selbst erlangt hat. Damit soll nicht gesagt werden, daß einer alle Tage und alle Stunden eigenwillig herumlaufen und bekennen soll, sondern so oft er durch die Umstände dazu aufgefordert ist. Wer dann nicht bekennt, der ist gewiß kein Christ, denn die heilige Schrift sagt uns ausdrücklich: „Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.“ (Röm. 10, 10.)

Wer also nicht mit dem Munde bekennt, wird nicht selig, denn dies Nichtbekennen ist ein sicheres Kennzeichen, daß der rechtfertigende Glaube selbst nicht da ist. Gal. 4, 26. wird gesagt: „Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter.“ Die Mutter aller Gläubigen ist also die Kirche, dieselbe gebiert aber noch fort und fort Kinder, nämlich durch das Bekenntniß ihres Glaubens. Das Bekenntniß des Glaubens ist gleich dem Samenkorn; wie dasselbe, wenn es in die Erde gestreut wird, keimt, ausgeht, einen Palm treibt und endlich Frucht bringt, so werden auch durch das Bekenntniß des Glaubens Christen gezeugt.

Viele meinen, nur die Prediger allein hätten zu bekennen; das ist aber ein großer Irrthum. Ein jeder Christ soll durch das Bekennen seines Glaubens ein Missionar, ein jedes Gemeindeglied ein Prediger sein. Es gibt aber ein zweifaches Bekennen, ein öffentliches und ein privates. Das erstere geschieht durch das heilige Predigtamt, und das soll sich ein

Laie nicht anmaßen, wie es z. B. in den Conventikeln der Pietisten und in den Bestunden und Classenversammlungen der Methodististen geschieht. Denn damit wird das heilige Predigtamt, welches Christus eingesetzt hat, umgestoßen. Und wenn auch hie und da Segen dadurch gestiftet wird, so wird doch noch größeres Unheil dadurch angerichtet, denn es führt ja zur Aufhebung des Predigtamtes. Man bedenke aber, welche erschrecklichen Folgen es haben würde, wenn das heilige Predigtamt aufgehoben würde. Wenn nun auch nach göttlicher Ordnung ein Laie nicht den Prediger spielen darf, so soll er doch privatim bekennen, nämlich dann, wenn es die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten erfordert.

Luther schrieb auf Veranlassung des Grafen Albrecht von Mansfeld im Jahre 1523 eine Schrift unter dem Titel: „Unterricht und Beweis, daß die evangelische Lehre mit dem Munde und mit der That zu bekennen sei.“ Die Ursache war diese: Graf Mansfeld wußte, daß unter dem deutschen Adel viele waren, die die Lehre Luthers für recht hielten, aber doch nicht dieselbe zu bekennen wagten. Luther sollte mit seiner Schrift, deren Verbreitung Graf Mansfeld sich wollte aneignen lassen, dafür sorgen, daß diese Leute aus ihrem Nikodemussinn herauskämen. Nikodemus nämlich erkannte, daß Jesus sei ein Lehrer von Gott kommen, wie er selbst, als er in der Nacht zu Jesu kam, bekannte, aber er wagte es nicht, Jesum öffentlich zu bekennen. Dieses öffentliche Bekenntniß aber forderte der Herr von ihm, denn wer nicht von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, der könne nicht in das Reich Gottes eingehen. Christus will sagen: Sei nur hübsch stille mit deinen schönen Reden hier in der Nacht; draußen bei den Pharisäern mußt du dein Bekenntniß ablegen. Daß dich taufen! Daß die Wiedergeburt an die Taufe gebunden wird, geschieht nicht deswegen, weil wir ohne die Taufe nicht wiedergeboren werden könnten, sondern weil derjenige, der in der Lage des Nikodemus sich befindet, nämlich die Taufe wohl erlangen kann, aber das öffentliche Bekenntniß nicht ablegen will, daß er ein Christ sei, auch kein Wiedergeborener sein, d. h., daß er auch den Glauben nicht haben und also auch nicht selig werden könne; wie denn Nikodemus ohne Zweifel auch verdammt worden wäre, wenn er Christum nicht nachher noch bekannt hätte. In dieser Schrift schreibt Luther nun unter Anderem also:

„Daß man müsse mit der That und Munde bekennen, wie man's glaubt, das zeugen viel mächtige Sprüche. Matth. 10, 32.: ‚Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.‘ Und Marc. 8, 38.: ‚Wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebreyerischen Geschlecht, der wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.‘ Und Luc. 12, 8. 9.: ‚Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes.‘ Item St. Paulus Röm. 10, 9. 10.: ‚So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.‘ Und 2 Tim. 2, 12.: ‚Verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen.‘ Item St. Johannes Cap. 12, 42. 43. schildert die Obersten, daß sie an Christum wohl gerne gläubten, aber sie wollten ihn nicht bekennen um der Pharisäer willen. ‚Denn,‘ spricht er, ‚sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen, denn die Ehre bei Gott.‘ Da sehen wir

ja klärlich, daß man weder um Gunst noch Ehre willen, irgend einer Gewalt noch Freude, Gottes Wort sollen verleugnen, sondern, wie es die Zeit und Fall fordert, allerdings noth ist, zu bekennen, oder muß ewig verloren sein, als der nicht rechten und genugsamen Glauben hat an die Worte Gottes. . . . Es sind Reher gewesen, die heißen Priscillianer, auch zu Augustini Zeiten, die lehrten solches: man sollte die Wahrheit schweigen öffentlich vor den Tyrannen und Gottlosen, aber doch heimlich lehren und glauben; gaben für, die Tyrannen und Gottlosen wären es nicht werth zu hören, man sollte die Perlen nicht vor die Säue werfen, noch das Heiligthum den Hunden geben (Matth. 7, 6.) Aber im Grunde suchten sie das damit, daß sie Verfolgung und das Kreuz nicht leiden müßten und keine Gefahr Leibs oder Guts ausstehen. Der Art findet man jetzt auch, die wohl Christen würden, wenn sie heimlich lehren und glauben möchten und öffentlich schweigen und leugnen, um der Tyrannen willen. Aber christlich Leben ist nicht priscillianisch, das den Baum also auf beiden Achseln trage; sondern einfältig, schlecht und recht; wie es im Herzen gläubt, so redet es mit dem Munde und lebt mit dem Leibe, wie der 116. Psalm, V. 10., sagt: ‚Ich glaube, darum rede ich auch.‘“ (Waldh X, 2721. ff.)

Zu dieser Stelle aus Luther wurde noch Folgendes bemerkt: Das Bekenntniß des Glaubens wird also absolut von uns gefordert, und schändlich ist es, wenn jemand den Herrn Jesum nicht so hoch achtet, daß er ihn bekennet, sondern sich vor dem ehebreyerischen Geschlecht seiner schämt. Wehe einem solchen Menschen! Man bleibe aber auch von den Spöttern fern. In den Biersalons namentlich haben sie ihren Aufenthalt, und mancher Christ verleugnet dort seinen Glauben, manchem geht es dort, wie dem Petrus in dem Palast des Hohenpriesters. Ein Christ sitzt nicht, wo die Spötter sitzen, denn er darf nicht stille schweigen zu ihrem Gespött, aber er kann auch Christum nicht bekennen, denn er darf ja das Heiligthum nicht den Hunden geben, noch die Perlen vor die Säue werfen; man würde sich seiner auch bald entledigen. Wer Christum nicht bekennen will, wo er durch die Umstände dazu aufgefordert wird, der hat vielleicht Ehre bei den Menschen, aber nicht vor Gott. Ein solcher fährt zur Hölle; denn er sündigt wider das erste Gebot; er hält nämlich Gott nicht für seinen Gott, sondern die Welt.

Wir müssen auch jegliche Wahrheit, die in Gottes Wort enthalten ist, bekennen und dürfen uns derselben nicht schämen, denn „wer sich mein und meiner Worte schämt,“ spricht Christus, „der wird sich auch des Menschen Sohn schämen.“ Mag es immerhin eine missourische Schrulle genannt werden, wenn wir eine Bibelwahrheit bekennen, das darf uns nicht bewegen, dieselbe zu verleugnen. Wer sie verleugnet, verleugnet Christum selbst. Er will sein ganzes Wort bekannt haben. Deshalb soll ein Christ auch darnach trachten, in allen Punkten der Lehre zur vollen Erkenntniß zu kommen. Wer eine Bibelwahrheit nicht zu bekennen wagt, der kann daraus erkennen, daß es ihm am Glauben fehlt. Ein rechter Christ gibt kein Wörtlein des Wortes Gottes preis. Daß z. B. Bileams Eselin geredet habe, ist ihm eine ebenso gewisse Wahrheit, als daß Gott Himmel und Erde geschaffen hat. Denn ist ein Punkt des Wortes Gottes nicht gewiß, so ist nichts gewiß. Schändlich ist es, wenn einer sagt, er wolle aus der Bibel herauslesen, was göttlich sei. Wird von uns ein Bekenntniß unsers Glaubens gefordert, so sollen wir also bekennen, daß ganz bestimmt erkannt werden kann, was unser Glaube ist, sonst handeln wir jesuitisch, d. i. lügenerisch, und verleugnen.

In Bezug darauf, daß man auch bekennen soll um der Liebe des Nächsten willen, schreibt Luther: „Das edle Wort bringet natürlich mit den heißen Hunger und unsättigen Durst, daß wir nicht könnten satt werden, obgleich viel tausend Menschen dran gläubten; sondern wollten gern, daß kein Mensch mangeln müßte. Solcher Durst ringet und ruhet nicht, und treibt uns zu reden, wie David spricht Ps. 116, 10.: 'Ich bin gläubig worden, darum rede ich.' Und 'wir haben' (sagt St. Paulus 2 Cor. 4, 13.) 'denselben Geist des Glaubens, darum reden wir auch', bis daß wir jedermann in uns drücken und leiben, und Einen Kuchen mit uns machen, wo es möglich wäre.“ (Missive an Hartmuth von Cronberg. 1522. Walch XV, 1981. f.)

Ein wahrer Christ hat einen Hunger und Durst nach aller Menschen Seelen Heil, und möchte alle Menschen zur Wahrheit gebracht sehen, und das ist nicht bloß ein frommer Wunsch bei ihm, sondern er hilft dazu, wo er nur kann.

Nun aber sprechen Viele: Ihr Lutheraner habt nur immer von eurer reinen Lehre zu reden. Was richtet ihr damit aus? Nichts, als daß lauter Zank und Streit entsteht. Anstatt, daß ihr das Evangelium in aller Ruhe und Stille ausbreitet, so bewirkt ihr durch euer voreiliges Bekenntniß, daß die Christen verfolgt werden. Aber die rechten Christen haben je und je bekannt, unangesehen, ob sie darüber verfolgt würden, oder nicht. Ein Beispiel solches mutigen Bekenntens wird uns in dem Buch: „Das liebthätige Gera gegen die Salzburger Emigranten“ (Leipzig 1732.) erzählt. Dasselbst heißt es (S. 53.): „Ein Salzburger mit Namen Paul Leidner erzählte in Gera, als die Emigranten durch diese Stadt zogen, den Anfang ihrer Leiden folgendermaßen: Ein Jesuit sprach zu einem salzburgischen Bauer, ob er auch wisse, daß die lutherischen Ketzer alle auf den Scheiterhaufen gehörten und verbrannt zu werden verdienten? Worauf der Bauer antwortete: 'Ich bin auch ein solcher evangelischer Christ, so müßte ich auch verbrannt werden.' Darauf habe denn der Lärm begonnen, da man bei angestellter Untersuchung auf eine immer größere Anzahl verborgen gewesener Lutheraner gestoßen sei.“ Diese vertriebenen Salzburger sind zu einem nicht unbedeutenden Theil nach Amerika, nach den Staaten Georgia, Nord- und Süd-Carolina gezogen und haben dorthin die reine Predigt des Evangeliums gebracht. Doch waren sie nicht die ersten Lutheraner, welche nach Amerika herüberkommen sind, sondern vor ihnen waren schon Holländer (1621), Schweden (1636) und Deutsche, namentlich Pfälzer, (seit 1710) eingewandert, denen (1733) die Salzburger folgten. Wie die Verfolgung der Salzburger um ihres Bekenntnisses willen dazu diente, noch mehr Bekenner des reinen Evangeliums nach Amerika zu bringen, so haben die Verfolgungen der Christen stets dazu gedient, das Evangelium um so mehr zu verbreiten. Die erste große Verfolgung, die sich nach dem Tode Stephani über die Gemeinde zu Jerusalem erhob (Apg. 8, 1. und 11, 19. ff.), war für die Ausbreitung des Evangeliums keineswegs hinderlich, sondern von dieser Verfolgung an datirt sich eigentlich die Ausbreitung des Evangeliums. Jene Behauptung, die Ausbreitung des Evangeliums werde durch das freimüthige Bekenntniß, das Verfolgung nach sich zieht, aufgehalten, ist also durch die Erfahrung widerlegt.

Es wurde hier die Frage aufgeworfen, ob denn ein Falschgläubiger ein rechtes Mundbekenntniß ablegen könne? Antwort: Daß ein solcher neben dem rechten Glauben auch Irrthümer ausspricht, hebt sein Bekenntniß nicht auf. Die Irrthümer gehören nicht zu seinem Bekenntniß, sie sind eine Schwachheitsjünde, die er begeht. Alle wahren Christen

während der Herrschaft des Antichrists haben ja Jesum bekannt, und durch ihr Bekenntniß allein ist ja die Kirche fortgepflanzt worden, gleichwohl waren sie alle mehr oder weniger in Irrthümer verstrickt. Ja, die Apostel selbst hatten vor ihrer vollkommenen Erleuchtung, bei ihrem herrlichen Bekenntniß von Christo, dennoch ganz falsche Vorstellungen von dem Reiche Christi. Ein jeder Christ bekennet mit Petro: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Und wenn ein Katholik noch in den Weihessel greift und sich besprengt, so macht ihn das nicht zum Unchristen, so er nur den rechten Glauben bekennet. Daß solcher wahrer Glaube auch bei Katholiken sich finden könne, beweist z. B. die Erfahrung des Pfarrers Boos. Derselbe besuchte eine kranke Frau seiner Gemeinde und, um sie zu trösten, wies er sie hin auf ihr rechtchaffenes Leben und auf ihre guten Werke, die sie gethan hatte. Sie erklärte aber, dadurch könne sie nicht selig werden. Auf seine Frage, wodurch denn? antwortete sie: Durch Christi Blut und Gerechtigkeit. Dieses rechte Bekenntniß machte ihn stutzig; er forschte weiter, kam selbst zum rechtfertigenden Glauben, bekannte denselben und wurde auch um dieses seines Bekenntnisses willen verfolgt. Es hat unter dem Papstthum immer noch rechtchaffene Christen gegeben; Beispiele, wo es an den Tag kam, daß sie mit uns den wahren Glauben hatten, freilich neben mancherlei Irrthümern, könnte man in Menge anführen. Dasselbe gilt von den Methodisten und andern Secten. Aber alle solche, die sich in allerlei Werkerei abgearbeitet haben, müssen dahin kommen, daß sie mit St. Bernhard bekennen: perditæ vixi, d. i. ich habe ein verwerfliches Leben geführt.

Wenn am Schluß der Thesis bemerkt ist, daß hier von der sichtbaren Kirche die Rede sei, so muß noch erinnert werden, daß sichtbar hier soviel als erkennbar bedeutet; dadurch nämlich wird die Kirche erkennbar, wenn die Christen bekennen, und wer nicht bekennet, wird nicht erkennbar als ein Christ.

„Trennung von der Kirche.“

Unter dieser Ueberschrift bringt „der Sonntagsbote“ vom 27. April ein Stück aus Speners theol. Bedenken, in welchem derselbe sich mit ähnlichen Ausdrücken, wie sie häufig von den Verfechtern der Staatskirche gegen unsere Separation gebraucht werden, gegen den Separatismus ausspricht. Der Sonntagsbote will damit offenbar auch unsere Separation treffen und seine Leser vor uns warnen. Hierzu bemerken wir zweierlei: 1. Unter Separatismus hat Spener jene krankhafte Neigung pietistischer Leute verstanden, sich wegen eingetretener Schäden im Leben und ungenügender Kirchenzucht von dem geordnetem rechtgläubigen Predigtamte zurückzuziehen und nur privatim in Conventikeln ihre Erbauung zu suchen oder donatistische Gemeinden, die nur aus lauter wahrhaft Bekehrten bestehen wollen, zu bilden (vgl. theol. Bed. III, 49. 50). Dagegen zeugen wir Separirten erstlicher als die Staatskirchlichen, wir können diese Krankheit auch nachdrücklicher bekämpfen, als jene, weil wir dem falschgläubigen Predigtamte das rechtgläubige entgegensetzen, während die Staatskirchlichen nichts thun, um die Schäflein Christi aus den Händen falschgläubiger Prediger zu retten, dagegen dieselben durch die auf's Eifrigste betriebene Bekämpfung der rechtgläubigen Freikirche von dem Anschluß an diese abhalten und so recht in den falschen Separatismus der herrnhutischen und methodistischen Conventikel hineintreiben. 2. Zu Speners Zeiten waren die Landeskirchen noch rechtgläubige, es wurde noch Lehrzucht geübt und nach Anweisung der Augsburger Confession das heil. Abendmahl niemandem gereicht, der nicht zuvor

Vermischtes.

verhört war. Es ist daher sehr verkehrt, das Urtheil Speners über die Trennung von der rechtgläubigen Kirche seiner Zeit ohne Weiteres anwenden zu wollen auf eine Kirche, in welcher das lutherische Bekenntniß längst aufgehört hat, das kirchliche Handeln zu bestimmen, in welcher diejenigen, von denen die Apologie sagt, daß sie Gotteslästerer und außerhalb der christlichen Kirche seien, im öffentlichen Lehramte bleiben und mit Hilfe des Staatsanwalts und Stockmeisters in ihrer vermeintlichen Amtsehre geschützt werden, und in welcher die persönliche Beichtanmeldung gänzlich außer Übung gekommen ist. Oder meint der Sonntagsbote wirklich, daß Spener mit einem Sulze in Amtsbrüderschaft geblieben sein oder sein Amt unter der Bedingung weiter geführt haben würde, daß er das heil. Abendmahl unbesehen Jedem reichen müßte, der es begehrte? Nimmermehr! Denn also urtheilt derselbe in seinen Theol. Bedenken I, S. 605.: „Was die äußerliche Brüderschaft anlangt, welche sich gründet auf die Gemeinschaft des Glaubens, den man glaubt, oder die Religion, sind alle Lutheraner meine Brüder, da sie sich zu einem Glauben bekennen und halten; aber kein Reformirter, so lange er ein solcher bleibt, ist mein Bruder, denn er bekennet sich zu einer andern und zwar einer solchen Religion, bei der ich gefährliche Irrthümer glaube zu erkennen.“ Wenn er also selbst die Brüderschaft mit den Reformirten für unmöglich hielt, wieviel weniger würde er mit Unitariern Gemeinschaft gehalten haben! Im Uebrigen sagt der heil. Geist von der berechtigten Separation Röm. 16, 17.: Sehet auf die, die Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von denselben! Vgl. 2 Cor. 6, 14. ff. Diesen göttlichen Befehl kann selbst ein Spener nicht umstoßen, will's aber auch nicht. W.

Lesefrüchte.

Diese Eigenschaft hat die Kirche an sich: Wenn sie Verfolgung leidet, so blüht sie; wenn sie gedrückt wird, so wächst sie; wenn sie verachtet wird, so nimmt sie zu; wenn sie beschädigt wird, so überwindet sie; wenn sie gezüchtigt wird, so nimmt sie zu am Verständniß; alsdann steht es am Besten mit ihr, wenn die Welt meint, sie sei überwunden. (Hilarius lib. de Trin.)

Wenn die Erde voll Elends ist, so ist der Himmel voll Gnade Gottes. (Augustin.)

Das Glück ist uns schädlicher als das Unglück. (Hieronymus.)

Lieben Brüder, zu aller Zeit und in allem Unglück lasset uns in die Höhe sehen und eine gute Hoffnung behalten, damit, wenn es uns wohlgehet, wir nicht ganz ohne Furcht seien und wenn es uns übel geht, daß wir nicht Herz und Muth fallen lassen. Lasset uns bei gutem Wetter an das Ungewitter und im Sturm auf unsern hilfreichen Schiffsherrn sehen; oft ist uns der Schmerz nützlicher als die Gesundheit. (Greg. Naz.)

Darum läßt oft Gott seine Auserwählten mit verleumderischen Zungen geplagt werden, auf daß, so etwas von Hoffarth in ihren Herzen sich regen wollte, die Zunge des Verleumbers solches hinweglecke. (Gregor.) K.

Zur Bewegung gegen die Civilehe, auf deren Beseitigung man in landeskirchlichen Kreisen unablässig hinarbeitet, bemerkt die N. evang. Kirchenzeitung, Organ des Hoppredigers Kögel in Berlin: „Die Selbstständigkeit der Kirche, die Freiheit vom Staatszwang ist uns mehr werth, als die Wiederherstellung der früheren Trauung. Wenn diese vor der Einrichtung des Civilstands die Rechtsgültigkeit der Ehe begründete, so war dies eine Ueberlassung (!) seitens des Staats. Aber wenn man erkannt hat, daß in der That eine reinliche Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche die dringendste Aufgabe unseres Jahrhunderts ist, dann kann man nicht wünschen, daß eine Vermischung dieser beiden Institutionen, wo sie einmal beseitigt ist, wieder hergestellt werde. Behalten wir den Civilstand, aber erstreben wir die Freiheit der Kirche.“ Also selbst in diesen Kreisen der unirten Kirche beginnt in den Köpfen die Erkenntniß aufzudämmern, in welcher schmachtvoller Gefangenschaft des Staats die Kirche liegt und will man Freiheit für die letztere von den drückenden Fesseln des Staatszwangs anstreben. Recht so! Und wenn auch diese Bestrebungen so unschuldiger Natur sind und bleiben, daß man höchst wahrscheinlich so bald noch nichts weiter davon gemahrt werden wird, so zehere man doch nicht über uns Separirte als über „Buben, die nur einreißen können“, wenn wir den Worten auch Thaten folgen lassen.

Chiliasmatische Schwärmerei. Einen Chiliasien nennt man bekanntlich denjenigen, welcher glaubt, daß noch einmal eine Zeit kommen werde, in welcher nach großen Trübsalen und nach Stürzung des Antichristis die christliche Kirche schon auf Erden eine große Herrlichkeit erlangen werde. Der eine beschreibt das feiner, der andere gröber. Einer der größten Chiliasien unserer Zeit ist ein gewisser Elöter, Pfarrer in Mänschwang in Bayern. Derselbe gibt ein Blatt heraus, welches den Titel „Brüderbote“ trägt, in welchem Blatte er seinen groben Chiliasmus zu Markte trägt und das leider, wie wir hören, in Tausenden von Exemplaren verbreitet wird und daher das Gift der chiliasmatischen Schwärmerei in viele tausend Herzen ausgießt. Seit einiger Zeit hat es der falsche Prophet Elöter nicht nur verkündigt, daß die letzte Trübsal vor der Thür und daß nach den Weissagungen der Propheten nur im russischen Kaukasus ein sicherer Zufluchtsort für die Gläubigen von Gott bereitet sei, sondern er hat auch seine Verführten endlich öffentlich aufgefordert, mit ihm in jene russischen Gegenden zu entziehen. So wahnsinnig nun dieser Gedanke ist, so hat doch Elöter schon viele arglose und unerfahrene Seelen damit erfüllt. Schon hat sich ein gewisser Minderlein, ein Schneider aus Altershausen in Bayern, verführen lassen, sich an die Spitze einer Gesellschaft von neunzehn Personen zu stellen und mit derselben die Auswanderung nach dem russischen Kaukasus zu beginnen. Welchem traurigen Loose diese armen Leute entgegen gehen würden, wurde denselben zwar von vielen Seiten vergeblich warnend prophezeit, aber diese Prophezeiung ist leider nur zu buchstäblich in Erfüllung gegangen. Die Gesellschaft, von denen die Meisten Greise, Weiber und kleine Kinder waren, gerieth in ihrem erräumten Zufluchtsort bald in die größte Noth, und dadurch in Verzweiflung und Uneinigkeit. Man beschloß daher nach kurzem Aufenthalt, wieder zurückzukehren. Es geschah aber dieses unter großen Mühseligkeiten. Minderlein, der Anführer, starb unterwegs am Fieber, und seine Frau und seine Kinder, sowie die übrigen Genossen sind nun in großem Elend zu Nürnberg wieder angekommen, wo sie Mitleid und Beistand gefunden haben. Auch dieser traurige Ausgang des ersten Versuchs hat jedoch den unglückseligen Elöter weder von seiner chiliasmatischen Schwärmerei geheilt, noch von seinem verrückten Plane, sein verführtes Volk nach Kaukasien zu führen, abgebracht. Er bleibt dabei, daß dasselbe das gelobte Land der letzten Zeit sei. Er fährt daher fort, mit der russischen Regierung zu dem Zwecke zu verhandeln, daß dieselbe seiner Colonie allerlei Privilegien einräume. Es scheint daher, daß die armen Leute aus ihrem gefährlichen Traume nicht eher erwachen werden, bis es zur Umkehr zu spät sein wird. O, ihr lieben Leser, laßt euch doch auch durch dieses Beispiel nicht nur vor dem Chiliasmus, sondern vor aller Schwärmerei warnen! Ist ein Mensch davon einmal gefangen, so wird er davon höchst selten eher wieder frei, als bis er sich endlich dadurch in zeitliches und meist zugleich in das ewige Verderben gestürzt hat. Jeder Christ bleibe darum bei dem klaren und deutlichen Worte Gottes und verwerfe alle für das Fleisch noch so lockenden Menschengedanken, die man für ein Licht ausgibt, welches das Wort Gottes erst hell mache. Wer in christlicher Mätheit nichts, als das helle und klare Wort Gottes zur Leuchte seiner Füße und zum Lichte auf seinem Wege macht und demselben folgt, der geht nicht irre, sondern wird endlich selbst im dunklen Thale der Anfechtung und des Todes den rechten Weg finden und endlich das Ziel glücklich erreichen. Das helfe uns allen der treue Heiland, Jesus Christus. Amen. (Lutheraner.)

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

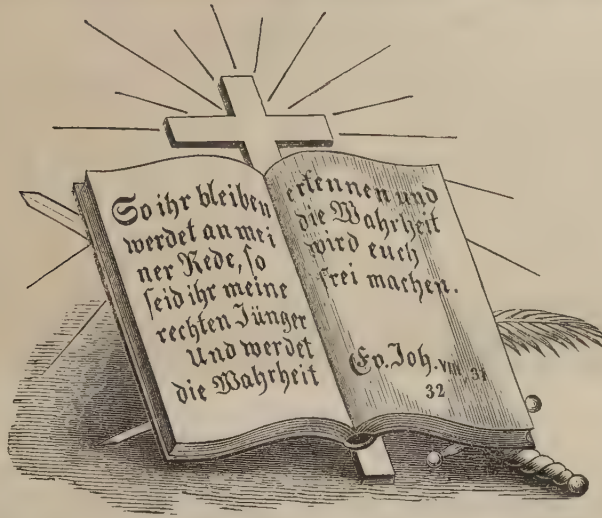
zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 12.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Juni 1879.

Die Augsburgerische Confession.

Der X. Artikel. Vom heiligen Abendmahl.

II.

Von dem im heil. Abendmahl wahrhaftig und wesentlich gegenwärtigem Leibe und Blute Christi lehrt unser Artikel weiter, daß Christi Leib und Blut da „ausgetheilt und genommen werde“ und zwar „unter der Gestalt des Brods und Weins.“

Wo man handelt nach Christi Befehl: „Solches thut zu meinem Gedächtniß!“ und thut, was er selbst gethan hat, soviel zum Wesen des Sacraments gehört, kurz, wo man das Sacrament einsetzungsgemäß verwaltet, da wird des HErrn Leib und Blut auch wirklich ausgetheilt und genommen. Was der HErr aber gethan hat und auch von uns gethan wissen will, zeigen die Evangelisten in den Worten der Einsetzung: „Unser HErr Jesus Christus . . . nahm das Brod, dankte und brach's und gab's seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib u.“

Demnach ist zur einsetzungsgemäßen Verwaltung des Sacraments nötig, 1) daß Brod und Wein gebraucht, 2) über diesen Elementen gedankt, d. h. dieselben durch das Wort der Einsetzung gesegnet oder consecrirt, 3) gereicht, ausgetheilt und genommen werden und zwar 4) unter Ablegung des Bekenntnisses der wahrhaftigen Gegenwart und Austheilung des Leibes und Blutes Christi. Wo man diese Ordnung des HErrn inne hält, da wirkt des HErrn Wort, was er verheißt: in, mit und unter den vom gemeinen Gebrauch abgesonderten Elementen, soviel davon gegessen und getrunken wird, gibt der HErr seinen wahren Leib und sein wahres Blut den Communicanten.

Hier erheben nun die Gegner den Vorwurf gegen uns, daß wir von Christi Einsetzung abweichen, weil wir das Brod nicht brächen, wie er es gebrochen habe. Darauf ist zu erwiedern: Daß Christus das Brod brach, war etwas ganz zu-

fälliges. Dasselbe war nach jüdischer Sitte so gebacken, daß es sich nicht schneiden ließ, sondern zum Austheilen in Stücke gebrochen werden mußte. Zur einsetzungsgemäßen Verwaltung des Sacraments ist nur das Austheilen des Brods unter die Communicanten erforderlich; auf welche Weise dies geschieht, ist gleichgültig. Ja, aus Jes. 58, 7.: „Brich dem Hungrigen dein Brod“ ersehen wir, daß ‚Brod brechen‘ in der Sprache der Schrift nichts anders heißt, als dasselbe austheilen. Oder wer wollte so thöricht sein, demjenigen Ungehorsam gegen diesen Befehl Gottes vorzuwerfen, der entweder einem Armen ein Stück Brods abschneiden oder ihm ein ganzes Brod geben würde? Wenn darum die Reformirten auf das Brechen des Brods als auf etwas Nothwendiges dringen, so halten wir dagegen fest an unserer christlichen Freiheit und thun dies mit um so größeren Recht, weil wir durch eine falsche Nachgiebigkeit hierin den Schein erwecken würden, als seien wir einverstanden mit der falschen Lehre der Reformirten, welche behaupten, das Brod müsse gebrochen werden, um das Brechen des Leibes Christi abzubilden. Denn abgesehen davon, daß der Leib des HErrn nach der ausdrücklichen Erzählung der Schrift gar nicht gebrochen wurde, so ist es das Amt des Brods im heil. Abendmahl gar nicht, den Leib Christi in irgendwelcher Hinsicht abzubilden, sondern Mittel und Werkzeug der Austheilung desselben zu sein.

Zu dieser Austheilung kommt nun von Seiten der Communicanten das Nehmen hinzu, und zwar wird Christi Leib und Blut genommen von allen Communicanten ohne Ausnahme, von den unwürdigen, weil ungläubigen, ebensowohl, wie von den würdigen und gläubigen. Der Unterschied ist nur dieser, daß allein die Gläubigen den Nutzen und die Frucht des Sacraments erlangen, während die Unwürdigen es sich zum Verderben genießen und oft schon, wie in Corinth, allerlei zeitliche Strafen über sich herabziehen. Das geht klar hervor aus der schon angezogenen Stelle 1 Cor. 11.: Denn

welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn. Soll man den Leib des HErrn unterscheiden, so muß er ja nothwendig im heil. Abendmahle gegenwärtig sein. Nimmermehr könnten die Unwürdigen ihn sich zum Gericht genießen, wenn derselbe nicht auch von ihnen genommen und mündlich genossen würde. So wird für Viele ihr Gang zum Abendmahle ihr Gang zur Hölle. Die heilsame Seelenarznei wird ihnen zum gährenden Gift. Eine furchtbare Schuld laden aber auch diejenigen auf sich, die das Sacrament, wie allgemein in den Staatskirchen geschieht, unbesehen jedermann reichen, auch den offenbar Unwürdigen, Sündendienern, Lasterknechten und Falschgläubigen.

Daß das Prediger thun, welche selbst nicht glauben, daß im heil. Abendmahl Christi Leib und Blut gegenwärtig sei und von allen Communicanten genossen werde, Prediger, die das heil. Abendmahl für ein bloßes Erinnerungs-Essen, für eine bloße Ceremonie halten, ist nicht zu verwundern; aber wie solche so handeln können, die lutherische Prediger sein wollen und der lutherischen Abendmahlslehre zustimmen, ist unbegreiflich.

Solche versündigen sich doppelt. Einmal am Leibe und Blute des Sohnes Gottes, indem sie diese himmlischen Güter den Säuen und Hunden vor die Füße werfen. Wahrlich, des HErrn Leib in eine Schmutzpfütze zu werfen, ist keine größere Sünde, als denselben einem offenbaren Unchristen und Gottlosen zu reichen. Selbst ein Calvin schreibt hierüber: „Das heil. Abendmahl wird durch unterschiedslose Reichung profanirt. Denn wenn derjenige, welchem die Verwaltung übertragen ist, mit Wissen und Willen einen Unwürdigen zuläßt, der ist ebenso einer Heilighumschändung schuldig, als ob er den Leib des HErrn den Hunden vorwürfe.“ — Zum andern versündigen sich solche Prediger, welche ohne alle Prüfung, unterschiedslos, theils aus Bequemlichkeit, theils aus Menschenfurcht und Menschengesälligkeit jedermann zum Tische des HErrn zulassen, schwer an den ihnen anvertrauten Seelen und werden zu untrennen, gewissenlosen Seelsorgern. Von ihren Händen wird der HErr einmal das Blut der Seelen fordern, die durch offenbar unwürdigen Abendmahlsgeuß verloren gegangen sind und sich im Abendmahl offenbar anstatt des Segens den Fluch, anstatt der Gnade den Zorn, anstatt des Lebens den Tod geholt haben. Denn durch Zulassung solcher zur Gnadentafel werden diese in ihrer Gottlosigkeit und Bosheit bestärkt und der Prediger, statt ihnen aus Sünde und Verdammniß zu helfen, stürzt sie nur immer tiefer in Sünde, Gottes Zorn, Tod, Hölle und Verdammniß. Fälschlich berufen sich solche schändliche, gewissenlose Bauchpaffen auf das Wort: „Der Mensch aber prüfe sich selbst“ 2c. Gilt dieses den Laien, so gilt hingegen den Predigern das Wort: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für . . . Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr von den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Vergeblich berufen sie sich auf Judas, zu dem der HErr auch gesprochen: „Nimm hin und isß, das ist mein Leib“ 2c., obwohl derselbe unwürdig war. Der Grundsatz: De occultis non judicat ecclesia, d. h.: Ueber Verborgenes richtet die Kirche nicht — gilt auch betreffs der Abendmahlszulassung zu allen Zeiten. — Es heißt in unserm Artikel weiter, daß Christi Leib und Blut ausgetheilt und genommen werde unter der Gestalt des Brods und Weins. Wirkliches, natürliches, aus Mehl und Wasser gebackenes Brod und wirklicher, natürlicher, aus dem Gewächs des Weinstocks genommener Wein sind die Elemente, in, mit und unter welchen allein

der HErr seinen Leib und sein Blut zu reichen verheißen hat. Wo man daher von der Ordnung des HErrn abgehend — wie Temperenz-Fanatiker in Amerika thun — anstatt des Weins Milch oder eine andere Flüssigkeit braucht, da thut man nicht, was Christus geboten hat, da feiert man demnach nicht das von Christo eingesetzte Mahl, da ist daher auch Christi Leib und Blut nicht gegenwärtig. Zwar werfen uns auch hier die Reformirten vor, daß wir von der Einsetzung abweichen, da wir statt des Brods Hostien gebrauchten. Aber sehr mit Unrecht. Denn diese Hostien sind wahrhaftiges Brod, haben die wesentlichen Bestandtheile und alle Eigenschaften des Brods. Wir behalten sie darum einer alten schon vor dem Papstthum eingeführten kirchlichen Sitte gemäß bei, als zum Aushalten und Nehmen ganz besonders bequem.

Wenn es übrigens in unserem Artikel heißt: „unter der Gestalt des Brods und Weins“, so soll damit keineswegs die papistische Verwandlungslehre für richtig erklärt werden, als verwandle sich durch die Consecration Brod und Wein also in Leib und Blut Christi, daß vom Wesen des Brods und Weins nichts mehr übrig bleibe als Gestalt, Geschmack und Geruch. „Unter der Gestalt des Brods und Weins“ heißt hier, wie aus der Apologie zu ersehen, soviel wie „mit den sichtbaren Dingen des Brods und Weins“ würde Christi Leib und Blut gereicht, so daß das Wort „Gestalt“ nach dem Sprachgebrauch jener Zeit nur die Sichtbarkeit der Elemente bezeichnen soll.

K.

(Schluß folgt.)

Die „altdogmatische Lehre“ von der Allgemeinheit der Berufung und die neuentdeckte Lehre des Superint. Bard zu Schwerin.

(Fortsetzung.)

5) „Aber“ sagst du, „nicht das Geringste ist in den Kräften des freien Willens übrig, daß der unwiedergeborene Mensch die angebotene Gnade annehmen oder sich derselben zuneigen könnte.“ Antwort: Das ist sehr wahr: Des heil. Geistes Gnade ist bei der Bekehrung des unwiedergeborenen Menschen nöthig, damit er die angebotene Gnade erkenne und annehme. Es giebt aber sozusagen gewisse Stufen der göttlichen Gnade und Erbarmung. Gott kommt mit seinem Erbarmen allen zu Befehlenden zuvor und bietet ihnen das Wort an; durch jenes Wort will er in ihren Herzen in der Bekehrung wirksam sein, was ebenfalls Sache der göttlichen Gnade ist. Denn wenn es Gott nicht gefallen hätte, durch die Predigt des Evangeliums und Hören des Wortes die Menschen zu bekehren, so würde Niemand bekehrt, wenn auch Jemand 1000 Jahre hörte. Mit jener Predigt des Wortes ist die Wirksamkeit des heil. Geistes verbunden, was ebenfalls Sache der göttlichen Gnade ist: Er will in den Herzen neue Regungen wirken, daß wir nur nicht widerstreben, Apostelgesch. 7, 51. Er will die Augen öffnen, daß sie sich von der Finsterniß zum Lichte kehren, daß wir nur nicht in eigener Verblendung die Augen schließen, Matth. 13, 15, und nicht die Finsterniß mehr lieben als das Licht, Joh. 3, 19. Er steht vor der Thür und klopft an, Offenb. 3, 20. Er will die verschlossenen Ohren unseres Herzens öffnen, daß wir nur nicht unsere Ohren verstopfen, Apostelgesch. 7, 57. Er will in uns alles Gute wirken und unsern Leib zu seinem Tempel machen, 1 Cor. 6, 19., daß wir nur nicht jenen Tempel verderben, 1 Cor. 3, 17., und nicht sein Werk zu nichte machen, Röm. 14, 20. Gott hat über uns Gedanken des Friedens, Jer. 29, 11. Er sorget, was zu unserm Frieden dient, Luc. 19, 20., daß wir nur

nicht den Rath Gottes gegen uns selbst verachten, Luc 7, 30. Er will das steinerne Herz wegnehmen und ein fleischernes Herz geben, Ezech. 36, 26., daß wir nur nicht unsere Herzen verhärten, Hebr. 4, 7. Wir sehen, daß das Anfangen selbst nicht unser Werk ist, und daß der Anfang eines guten Willens nicht aus unsern Versuche entstehen kann, sondern daß heiliger Gedanke, guter Voratz und Verlangen des Guten Gnade, Geschenk und Wirkung des heil. Geistes ist, worüber an vielen Stellen vortrefflich Augustin gegen die Pelagianer redet. Aber nicht sogleich in einem Momente wird das ganze Werk der Bekehrung vollendet, und nicht treibt der heil. Geist durch gewaltsames Hinreißen. Sondern wie Chemnitz sagt, (p. I. locorum p. 490.), hat die Bekehrung ihren stufenmäßigen Fortschritt, und nicht kann man an einem gewissen mathematischen Punkte zeigen, wo der befreite Wille zu handeln anfängt.*) Sobald die vorlaufende, vorbereitende und wirkende Gnade, d. i. die ersten Anfänge des Glaubens und der Bekehrung dem Menschen gegeben werden, fängt alsbald der Kampf des Geistes und Fleisches an, und es ist offenbar, daß dieser Kampf nicht geschehen kann ohne Regung unseres Willens, denn anders kämpfte der heil. Geist in Moses, als er noch lebte, gegen sein Fleisch, als wie Michael mit dem Teufel über dem Leichnam Moses zankte, Jud. v. 9. Auch ist im Anfang das Verlangen dunkler, der Beifall zögernder, der Gehorsam schwächer, und diese Gaben müssen wachsen. Sie wachsen aber in uns, nicht wie ein Klotz durch gewaltigen Anstoß fortbewegt wird oder wie die Lilien wachsen, welche nicht arbeiten und nicht sorgen, sondern durch Wagen, Kämpfen, Suchen, Bitten, Anklopfen, und das nicht aus uns, Gottes Gabe ist es. Gott, der seinen Knechten die Pfunde gibt, sagt: Handelt damit, bis ich komme, Matth. 25, 26., nicht sagt er: Vergrabet es in die Erde. Paulus braucht ein sehr treffliches Wort, 2 Tim. 1, 6.: Ich erinnere dich, daß du erwachest (*ἀνασωρεύειν*) die Gabe Gottes, die in dir ist. Marc. 9, 24. ruft der Vater des Beseffenen aus: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben. Dies alles kann vortrefflich erläutert werden durch das Beispiel Augustin's, welcher den Gang seiner Bekehrung beschreibt (lib. V, confess. cap. 13 u. 14. lib. VII, cap. 21, lib. VIII, cap. 2.) Und dies alles kann man besser aus den Erfahrungen des Glaubens und der Anrufung selbst als aus müßigen Speculationen lernen. Nachdem also der gefangene Wille durch den heil. Geist befreit ist, ist noch die mitwirkende Gnade des heil. Geistes nöthig, denn Gott gibt nicht bloß das Wollen, sondern auch das Vollbringen, Phil. 2, 13. Mit Recht aber sagen wir mit Augustin: „Dies ist die mitwirkende Gnade, durch welche der wiedergeborene**) Mensch durch die vom heil. Geist geschenkten

Kräfte mitwirkt; so werden die Wiedergeborenen vom heil. Geiste getrieben, daß sie auch selbst thätig sind.“ (Augustinus de nat. et grat. cap. II.) Und weil wir nur die Erstlinge des heil. Geistes empfangen, Röm. 8, 23., und der Kampf des Fleisches und Geistes bleibt, Gal. 5, 17., so hat man sich zu hüten, daß nicht Jemand die Gnade Gottes versäume, Hebr. 12, 15., daß wir nicht die Gnade Gottes wegwerfen, Gal. 2, 21., daß wir nicht die Gnade Gottes vergeblich empfangen haben, 2 Cor. 6, 1., daß wir nicht den heil. Geist betrüben, Ephes. 4, 30., oder erbittern, Jes. 63, 10., sondern daß täglich die Erneuerung wachse, 2 Cor. 4, 16., daß wir laufen, bis wir es ergreifen, 1 Cor. 9, 24., daß wir in der Güte Gottes beharren, Röm. 11, 22., daß wir das angefangene Wesen bis an's Ende fest behalten. Die aus der Gnade der Bekehrung fallen, fallen durch ihre Schuld heraus. Gott ist treu, und seine Gaben sind unwandelbar (*ἀμεταμέλητα*). Es bleibt dabei, daß die Bekehrung und Beharrung sind allein von der Gnade des heil. Geistes; nichtsdestoweniger, daß Einige entweder nicht bekehrt werden oder wieder aus der Gnade der Bekehrung fallen, davon liegt der Grund in der Bosheit der Menschen, durch welche sie das Werk des heil. Geistes hindern und trüben.

Ueber diese Sache spricht sich wiederum Ambrosius so aus (lib. II de vocat. gent. cap. 3.): Es wird, wie geschrieben, der Wille vom Herrn vorbereitet, aber der Vorgang dieser Bereitung ist nicht immer ein und derselbe, noch ist immer ein und dasselbe Maß, da auf viele und unzählige verschiedene Weise die Wirkungen und Gaben der Gnade wechseln, und selbst in den einzelnen Arten sind verschiedene Stufen und ungleiche Fülle der Gaben. Wie nämlich in den Knospen der Kräuter, welche die Erde hervorbringt, weder dieselbe Species (Art) noch dasselbe Genus (Geschlecht) in allen ist, sondern alle einzelnen nach der Gestalt ihres Samens und nach der Art ihres Stammes erzeugt werden, den vollen Schmuck aber nicht empfangen, sobald sie hervorsprossen, sondern in bestimmtem und geregelterm Wachsthum fortschreiten, bis sie zur vollkommenen Fülle ihres Wesens durch aufeinanderfolgendes Zunehmen gelangen; so werden auch die Samenkörner der Gaben und die Pflanzen der Kräfte nicht auf jedem Acker des menschlichen Herzens gleich als das Ganze, was sie sein werden, geboren, und nicht leicht wird im Anfange die Reife und beim Beginn die Vollkommenheit gefunden werden. Es theilt freilich häufig der mächtige und barmherzige Gott jene wunderbaren Wirkungen seines Thuns mit und bringt ertlichen Geistern in unerwartet schnellem Fortschritt alles, was er mittheilen will u., aber viel größer und zahlreicher ist derjenige Theil der Menschen, in denen allmählich wächst, was die himmlische Freundlichkeit gibt, daß die Ursachen der mitzutheilenden Gaben aus denen, welche bereits mitgetheilt sind, entstehen.“ Cap. IX.: „Die Gnade Gottes leuchtet bei allen Rechtfertigungen ursprünglich hell hervor, indem sie rath durch Ermahnungen, erinnert durch Beispiele, schreckt durch Gefahren, anreizt durch Wunder, Berstand giebt, Rath einhaucht, das Herz selbst erleuchtet und mit Glaubensgesinnungen erfüllt; aber auch der Wille des Menschen ist ihr unterworfen und mit ihr verbunden, durch genannten Beistand dazu ermuntert, daß er mit dem göttlichen Werke in sich mitwirke und anfangs recht zu üben, was er aus höherem Samen zur Uebung empfangen hat, indem er aus seiner Veränderlichkeit hat, wenn er nachläßt, aus Darreichung der Gnade, wenn er fortschreitet, welche Darreichung auf unzählige, sei es verborgene, sei es offenbare Weise allen geschieht, und daß sie von vielen zurückgewiesen wird, liegt an ihrer eigenen Schlechtigkeit, daß sie aber von vielen ange-

*) Freilich geschieht die Bekehrung im engeren Sinne, als Versetzung aus dem Stande des Unglaubens in den Stand des Glaubens, in einem (im einzelnen concreten Falle zwar nicht aufzufindenden und anzugebenden) Momente, denn es gibt kein Zwischenstadium zwischen beiden, wohl aber gibt es Grade des Unglaubens und Grade des Glaubens, und hierbei findet allerdings ein stufenmäßiger Fortschritt statt. Bei dem „befreiten Willen“ ist hier wie nachher natürlich nicht an ein bloß formales *arbitrium liberatum* zu denken, welches es für sich allein gar nicht gibt, da der Wille nie ohne realen (bösen oder guten) Inhalt ist, sondern es ist der bekehrte, gute Wille, mit welchem der durch „die ersten Anfänge des Glaubens“ bekehrte Mensch zu handeln anfängt und nur beim Wachsthum des Glaubens, bei seiner täglichen Erneuerung mitwirkt. H.

**) Man beachte, daß Augustin und mit ihm Joh. Gerhard nicht, wie die Synergisten, dem unwiedergeborenen Menschen und seinem Willen (der ja *subiectum convertendum* ist,) vor oder bei der Bekehrung eine Mitwirkung zuschreibt, sondern nur dem wiedergeborenen („renatus“), ebenso wie auch die Concordienformel in der von den Synergisten vielfach gemißbrauchten Stelle („Daraus denn folget, alsbald u. s. w.“ ed Müller pag. 604.) H.

nommen wird, liegt an der göttlichen Gnade und dem menschlichen Willen (die Erklärung folgt gleich).*) Mögen wir nun über die Anfänge oder Fortschritte der Gläubigen oder über die Klasse der bis an's Ende Beharrenden nachdenken, keinerlei Kraft tritt uns entgegen, welche ohne ein Geschenk der göttlichen Gnade oder ohne Zustimmung unseres Willens da wäre. Denn die Gnade selbst thut bei einer jeden Weise zu heilen und zu helfen das, daß sie in dem, welchen sie ruft, zuerst den Willen für sich empfänglich macht und zum Diener ihrer Gaben vorbereitet, denn die Kraft der Nichtwollenden ist keine, und man kann nicht sagen, daß Glaube oder Hoffnung oder Liebe in denen sei, deren gute Zustimmung hiervon fern ist u. s. w. (Fortsetzung folgt.)

Irrlehre und Irrglaube.

Daß man gegen die Sünden kämpft, achten auch zu unseren Zeiten noch die meisten Menschen für ganz recht und für eine heilige Pflicht namentlich der Prediger. Je eifriger ein solcher dies thut, für einen desto eifrigeren Verwalter seines Amtes sieht man ihn dann an. So einig aber wenigstens alle, die Christen sein wollen, hierin sind, so uneinig sind sie jedoch darüber, ob es recht und nötig sei, ebenso auch gegen Irrthümer, gegen Irrlehren und Irrglauben, zu kämpfen. Namentlich in unseren Tagen verneinen dies sehr viele. Viele nennen jetzt vielmehr jeden Kampf gegen Irrlehren und Irrglauben ein unchristliches, ärgerliches Gezänk, das sich vor allen einem Prediger des Evangeliums nicht gezieme, da er vielmehr ein Friedensbote sein, Friede predigen und Friede stiften solle. Diejenigen, welche einen Kampf wider Irrlehren und Irrglauben führen, nennt man daher nicht selten streitsüchtige Störenfriede. Durch das stete Kämpfen und Streiten gegen Irrthümer, sagt man, werde die Kirche nicht gebaut, sondern es werde dadurch vielmehr nur, was Gott gebaut habe, niedergerissen. Die solche Streitigkeiten anfangen oder unterhielten, meint man, stärken das Reich des Satans mehr, anstatt daß sie es schwächen und zerstören helfen sollten, und läden daher eine schwere Verantwortung deswegen am jüngsten Tage auf sich.

Es ist nun freilich wahr, wer Lust zu streiten hat, wer darin ein Vergnügen findet, wer dabei von Ehrsucht, von Haß gegen Personen, von Rachsucht, oder von anderen sündlichen Leidenschaften getrieben wird, mit dessen Christenthum ist es dann ohne Zweifel schlecht bestellt. Denn der heilige Apostel Paulus bezeugt durch den heil. Geist den Corinthern: „Ist aber Jemand unter euch, der Lust zu zanken hat, der wisse, daß Wir solche Weise nicht haben, die Gemeinen Gottes auch nicht.“ 1 Cor. 11, 16. An die Galater aber richtet derselbe Apostel die Warnung: „So ihr euch aber unter einander beißt und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet.“ Gal. 5, 15. Es ist ferner allerdings in hohem Grade unchristlich, wenn man einig in rechter Lehre und Glauben ist, dann über Worte zu zanken. Gerade von den Irrlehrern, die der Wahrheit beraubt seien und von denen man sich thun solle, sagt der heil. Apostel, sie seien „seuchtig in Fragen und Wortkriegen“ (1 Tim. 6, 4. 5.), und er befiehlt dem Timotheus ausdrücklich: „Bezeuge vor dem Herrn, daß sie nicht um Worte zanken, welches nichts nütze ist, denn zu verkehren, die da zuhören.“ 2 Tim. 2, 14.

*) Die Parenthese ist von Joh. Gerhard hinzugefügt, natürlich um den Ambrosius gegen den Verdacht des Synergismus zu verwahren, der sonst in obigen Worten leicht gefunden werden könnte. H.

Etwas ganz anderes aber ist es mit dem Kampf gegen Irrlehre und Irrglauben. Diesen Kampf haben alle Propheten und Apostel und alle ihre treuen Nachfolger zu aller Zeit gekämpft, z. B. die Apostelschüler und heiligen Märtyrer Ignatius und Polykarpus, ferner ein Athanasius, ein Augustinus, ein Johann Huß, ein Luther, ein Martin Chemnitz, ein Johann Gerhard, und was das Allerwichtigste ist — unser lieber Herr Jesus Christus selbst. Sowohl die heil. Schrift Alten und Neuen Testaments, als auch die Schriften aller der theuren Männer Gottes, die von allen Christen für Säulen in der Kirche angesehen werden, sind daher voll von Widerlegungen und Bestrafungen der Irrlehren und des Irrglaubens ihrer Zeit. Wer wollte es aber wagen, das Urtheil zu fällen, daß alle jene Glaubenshelden und treuen Zionswächter zankfüchtige Störenfriede gewesen seien? Oder wer wollte es gar wagen, den Friedefürsten selbst wegen seines steten Kampfes gegen die pharisäischen und sadducäischen Irrlehren in den Tagen seines Fleisches eines Mangels an Friedensliebe zu zeihen?! Gewiß Niemand. Schon aus dem Beispiele des Herrn und Seiner treuen Knechte ist daher mit Sicherheit zu schließen, daß die sich arg irren, welche zwar zugestehen, daß man gegen die Sünden der Menschen kämpfen dürfe, ja müsse, die aber den Kampf gegen die Irrlehren und den Irrglauben der Menschen als etwas Unchristliches verwerfen.

Es ist dies aber auch ein offener Selbstwiderspruch, und zwar darum: weil Irrlehre und Irrglaube eben sowohl Sünden sind, wie die Sünden des Lebens.

Man pflegt freilich zu sagen: „Irren ist menschlich“, und will damit anzeigen, in Glaubenssachen zu irren, sei ja das gemeinsame Loos aller Menschen, und daher eine Sache, die nicht viel zu bedeuten habe und niemandem hoch anzurechnen sei. Wenn es hoch kommt, gibt man zu: daß der Mensch so leicht und so vielfach irre, sei eine Unvollkommenheit, ein Uebel, ein Gebrechen, eine Krankheit der menschlichen Natur. Wie nun deswegen ein Mensch nicht zu schelten und zu verdammen sei, daß er nicht ein vollkommenes Wesen, daß er mancherlei Uebeln dieses Lebens unterworfen, daß er gebrechlich oder krank ist, so könne man es ihm auch nicht zur Sünde anrechnen und ihn verdammen, wenn er in Absicht auf Lehre und Glauben im Irrthum sei. Es ist nun allerdings wahr, irren ist menschlich, irren ist das gemeinsame Loos aller Menschen und es kann daher unmöglich jeder Irrthum in Lehre und Glauben verdamulich sein. Auch Luther schreibt daher in seiner Schrift „wider die Bulle des Endechristi“: „Sollte man alle Irrthümer der Christen verdammen, es würde kein Christ bleiben; ferner niemand ohne Sünde und Irrthum ist.“ (Erlanger Ausgabe XXIV, 40.) Und an einer andern Stelle sagt Luther: „Derjenige kann sich allein rühmen, daß er in keinem Stück geirret, welcher in diesem Leben ohne Sünde ist. Und hat nie jemand schädlicher oder häßlicher geirret, als der dafür gehalten, er habe nicht geirret.“ (S. Luther's Werke, Walch's Ausgabe IV, 1621.) Aber wie auch die vergebenen Sünden des Lebens Sünden sind und bleiben, so sind und bleiben auch die vergebenen Sünden der Lehre und des Glaubens, das ist, die Irrthümer, Sünden. Ja, wie die scheinbar geringsten Sünden des Lebens, wenn man sie für nichts achtet, nicht bereuen und ablegen will, große verdamliche Sünden werden, so werden auch die scheinbar geringsten Sünden der Lehre und des Glaubens große verdamliche Sünden, wenn man sie für nichts achtet, sie nicht bereuen noch ablegen will.

Was ist denn Sünde? — Die Antwort hierauf hat uns der heil. Geist selbst durch den heil. Apostel Johannes gegeben,

wenn er schreibt: „Die Sünde ist das Unrecht.“ 1 Joh. 3, 4. Alles also, was wider das Recht, das ist, das Gesetz oder wider den ewigen Willen Gottes ist, sofern denselben vernünftige Creaturen erfüllen sollen — das ist Sünde. Das wird niemand leugnen. Nun hat aber Gott schon in dem ersten Gebot verboten: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Das ist aber soviel, als: Du sollst den wahren Gott, der sich durch Moses geoffenbart hat, über alles fürchten, lieben und vertrauen. Worin besteht aber aller Irrthum in Lehre und Glauben? Er besteht darin, daß man, anstatt Gott und seinem Worte einfältig zu glauben und zu trauen, seiner eigenen Vernunft und seinem eigenen Herzen, oder anderen Menschen glaubt und traut und von dem klaren Worte Gottes abgeht. Gar recht schreibt daher Luther in seinem „Bericht an einen guten Freund“, von beider Gestalt des Sacraments: „Anfang, Mittel und Ende aller Irrthümer ist, daß man aus den einfältigen Worten Gottes tritt, und will mit der Vernunft in göttlichen Wundern handeln.“ (Erlanger Ausgabe, XXX, 420.) Was ist also Irrlehre und Irrglaube? — Sünde! und zwar die große Sünde, daß man Gott nicht glaubt und ihn zu einem Lügner macht. Denn, sagt Johannes, „wer Gott nicht glaubt, macht ihn zum Lügner.“ 1 Joh. 5, 10. — Gott hat ferner im zweiten Gebot verboten: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich führen.“ Was thut aber der, welcher Menschenlehre und Wort für Gottes Lehre und Wort ausgibt? Er übertritt auch das zweite Gebot, welches dieses verbietet; — er lügt und trügt bei Gottes Namen; er schreibt dem wahrhaftigen Gott zu, was aus dem Reiche des Fürsten der Finsterniß stammt; kurz, er führt Gottes heiligen Namen unnützlich, und begeht daher damit eine schwere Sünde. — Gott hat ferner im dritten Gebot geboten: „Du sollst den Feiertag heiligen.“ Dieses Heiligen kann aber ohne das wahre, reine, unverfälschte Wort Gottes nicht geschehen. Denn also spricht der Herr selbst: „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.“ Joh. 17, 17. Und St. Paulus schreibt: „Alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.“ 2 Tim. 4, 4, 5. Daher ist auch die erste Bitte, welche Christus seinen Christen täglich und stündlich Gott vorzutragen gebietet: „Geheiligt werde dein Name“, das heißt, hilf uns, daß unter und von uns „das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird, und wir auch heilig, als die Kinder Gottes darnach leben“, denn „wer anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes.“ Was ist also Irrlehre und Irrglaube wider Gottes Wort? Es ist eine Uebertretung des dritten Gebots, es ist eine Entheiligung des Sabbath's — also eine Sünde. — Gott hat endlich im neunten und zehnten Gebot verboten: „Du sollst nicht begehren“, oder: „Laß dich nicht gelüsten“ (Röm. 7, 7). Hiermit verbietet Gott die Erblust oder Erbsünde, und gebietet uns, daß wir vielmehr sein Ebenbild an uns tragen und also so rein und vollkommen sein sollen, als er uns einst geschaffen hat. Nun bestand aber das Ebenbild Gottes in rechter Beschaffenheit nicht nur des Willens, sondern auch des Verstandes, nicht nur in Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern auch in Weisheit und Erkenntniß; sowie auch nun unser Erbverderben in völliger Verderbung nicht nur unseres Willens, sondern auch unseres Verstandes, nicht nur in unserer natürlichen Bosheit, sondern auch in unserer natürlichen Blindheit besteht. Gottes Wort erklärt uns daher nicht nur wegen der natürlichen Bosheit unseres Willens, sondern auch wegen der natür-

lichen Blindheit unseres Verstandes in allen geistlichen und göttlichen Dingen für einen Greuel vor Gott und für Rinder seines Jorns von Natur; sondern es fordert auch von uns, daß wir uns ebenso von dem einen wie von dem anderen Verderben rechtchaffen bekehren und uns so zu dem Ebenbilde Gottes, nach dem wir geschaffen worden sind, durch den heil. Geist erneuern lassen. Wenn der Apostel das Verderben beschreiben will, in welchem die Heiden liegen, sagt er nicht nur: „Welche ruchlos sind, und ergeben sich der Unzucht“, sondern er beginnt seine Beschreibung mit den Worten: „Welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens.“ Ephes. 4, 18, 19. Zum Beweis, „daß beides, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind“, führt daher der Apostel nicht nur den Ausspruch des Alten Testaments an: „Da ist nicht, der gerecht sei“; sondern er fährt fort: „Da ist nicht, der verständig sei.“ Röm. 3, 9—17. Von jedem natürlichen, in Sünden todten Menschen, sagt er, er „vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen.“ 1 Cor. 2, 14. Daher heißt denn auch die Bekehrung in der Schrift eine Bekehrung „von der Finsterniß zum Licht“ (Apost. 26, 18.), und von der Buße heißt es, sie werde gegeben, „die Wahrheit zu erkennen.“ (2. Thess. 2, 25.) Die Heiligung endlich beschreibt Paulus mit den Worten: „Zieh den neuen (Menschen) an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat.“ Col. 3, 10. So ist es denn klar, auch Irrlehre und Irrglaube gehört zu jenem nach dem Fall allen Menschen angeborenen Verderben, welches durch das neunte und zehnte Gebot gestraft wird und von dem wir durch eine wahre Bekehrung und in dem Werke der Heiligung je mehr und mehr befreit werden sollen, ist also auch in dieser Beziehung — Sünde.

Hierzu kommt noch zweierlei. Erstlich wird in der heil. Schrift fort und fort auf das ernstlichste verboten, weder etwas zu Gottes Wort hinzu, noch etwas davon zu thun, und es wird denen, die dieses Verbot übertreten, Gottes Jorn und schwere Strafe gedroht. So ruft Moses Israel zu: „Du sollst nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollst auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.“ 5 Mos. 4, 2. So spricht Christus der Herr selbst: „Wer nun Eines von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich“, das heißt, er wird zu den Letzten gehören, die nicht in das Himmelreich kommen. Matth. 5, 20. Ferner werden die „Kotten“, das ist, die Kezereien unter den Werken des Fleisches aufgezählt Gal. 5, 19. und von einem „kezerischen Menschen“ wird gesagt, daß er verkehrt ist und sündigt, als der sich selbst verurtheilet hat.“ Tit. 3, 10, 11. Weiter thut Paulus zweimal nach einander den erschrecklichen Ausspruch: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht.“ Gal. 1, 8. Ferner droht Johannes: „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott.“ 2 Joh. 9. Und endlich schließt die ganze heilige Schrift mit der furchtbaren Drohung: „So jemand dazu setzt; so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung; so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben steht.“ Offenb. 22, 18, 19. So ernstlich aber diese Verbote mit ihren

Drohungen sind, so ernstlich ist auch zum andern das in der Schrift immer und immer wiederkehrende Gebot mit seinen Verheißungen, in Lehre und Glauben trenn bei Gottes reinem Worte zu bleiben. So spricht z. B. der Herr: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Joh. 8, 31. 32. So schreibt ferner der treue Apostel Judas: „Ihr Lieben, nachdem ich vorhatte, euch zu schreiben von unser aller Heil, hielt ich es für nöthig, euch mit Schriften zu ermahnen, daß ihr ob dem Glauben kämpfet, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.“ Jud. 3. Wer kann nun hiernach zweifeln, daß auch Irrlehre und Irrglaube, wodurch alle diese Gebote, Verbote und Ermahnungen Gottes in seinem Worte übertreten werden, Sünde sei? Was ist Sünde, wenn dieses nicht Sünde sein soll?

Ein offenkundiger Selbstwiderspruch, wir wiederholen es, ist es daher: sagen, es sei wohl recht und nöthig, gegen die Sünde der Menschen, nicht aber, gegen die Irrlehren und den Irrglauben der Menschen zu kämpfen. Wer gegen Irrlehre und Irrglauben kämpft, kämpft ja eben gegen die Sünde, und wer gegen Irrlehre und Irrglauben nicht streiten will, will damit eben gegen Sünde nicht streiten.

Es ist ja freilich nicht jede Irrlehre und nicht jeder Irrglaube eine verdammlische Sünde. Wie zwischen den Sünden des Lebens ein Unterschied zu machen ist, so auch zwischen den Sünden der Lehre. Wie es unter den Sünden des Lebens muthwillige und Schwachheits-Sünden, läßliche und Tod-Sünden gibt, so auch unter den Sünden der Lehre. Daß Petrus vor Christi Leiden und Sterben in dem Irrthum stak, Christus brauche nicht zu leiden und zu sterben, hatte seinen Grund nicht in Bosheit, sondern in Schwachheit; denn als er darob von Christo ernstlich mit den Worten gestraft ward: „Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“, Matth. 16, 21—23., da ging Petrus alsbald in sich. Von den Spöttern aber der letzten Zeit heißt es, daß sie sich „muthwillens“ in ihrem Irrthum verhärteten würden, 2 Petr. 3, 5. Eine läßliche Sünde war es wohl, als sich einst manche unbefestigte Christen in Antiochien durch die „mit Lehren hatten irre machen lassen“, die da sagten: „Ihr sollt euch beschneiden lassen und das Gesetz halten“; denn als sie darüber durch ein Schreiben der Apostel, Aeltesten und Brüder zu Jerusalem eines Besseren unterrichtet wurden, da offenbarten sie ihre lautere Liebe zur Wahrheit und gaben den Irrthum sogleich auf und zwar mit Freuden, denn es heißt: „Da wurden sie des Trostes froh.“ Apost. 15, 24—31. Zur Todssünde wurde hingegen dem Hymenäus und Philetus ihr Irrthum, welche „der Wahrheit gesehlt“ hatten und sagten, „die Auferstehung sei schon geschehen“; denn sie hatten sich in diesem Irrthum so verhärtet, daß sie auch Andere dazu verführten und ihren Glauben „verkehrt“ hatten, daher Paulus von ihnen sagt, daß sie „gutes Gewissen von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch erlitten“ hätten. (Vergleiche 2 Tim. 2, 17. 18. mit 1 Tim. 1, 19, 20.) An sich ist freilich jeder Irrthum im Glauben verdammlich; wie aber die Lebenssünden derjenigen, welche dabei in einem lebendigen Glauben an Christum stehen, läßliche, das heißt, um Christi willen vergebene sind, die sie nicht aus der Gnade stoßen, so ist es auch mit den Lehrsünden bewandt; und wie die Lebenssünden immer verdammlich sind, wenn die Person, welche darin steckt, ohne Glauben ist, so auch die Lehrsünden. „Des Herrn Augen sehen nach dem Glauben.“ Jer. 5, 3. Wo der ist, da ist Gnade und Vergebung; denn,

sagt Paulus, „es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind;“ aber er setzt auch freilich hinzu: „Die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.“ Röm. 8, 1. Gläubigen sind nämlich nicht nur alle ihre Lebens- und Lehr-Sünden vergeben durch den Glauben, sondern sie leben auch nicht mehr in muthwilligen und herrschenden Sünden weder des Lebens, noch der Lehre. Aus Schwachheit folgen sie wohl zuweilen den Irrlehrern, diesen Aufrührern im Reiche Gottes, wie jene dem Absalom, als dieser in einem weltlichen Reiche Aufruhr stiftete. Aber wie es von diesen heißt: „Sie gingen in ihrer Einfalt, und wußten nichts um die Sache,“ so ist es auch mit den wahren Gläubigen bewandt, wenn sie einem Irrlehrer, einem kezerischen Absalom äußerlich folgen; sie thun es in ihrer Einfalt, nehmen an den Lästerungen der göttlichen Wahrheit nicht theil, lassen den Irrthum, wenn sie davon überzeugt werden, fahren und nehmen die Wahrheit mit Freuden an.

Unselig aber sind die, welche Irrlehren und Irrglauben für etwas Geringes ansehen, das nicht viel auf sich habe. Sie würden es für einen Frevel ansehen, wenn dies jemand von einer Lebenssünde sagen würde, und sie würden ihm zurufen: „Irr dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ Gal. 6, 7. Aber sie bedenken nicht, daß sie, wenn sie die Lehrsünden für etwas Geringes ansehen, denselben Frevel begehen. Denn Gott fordert von uns, daß wir keinen Unterschied unter seinen Geboten machen, sie mögen nun das Leben, oder Lehre und Glauben betreffen. Gottes Gesetz will, daß das uns einst anerschaffene Ebenbild ebenso in Absicht auf unseren Verstand, wie in Absicht auf unseren Willen in uns sei. Unsere Lehrsünden sollen wir ebenso bußfertig erkennen und bekennen, wie unsere Lebenssünden, und wir sollen uns ebenso eifrig von jenen wie von diesen durch Gottes Gnade zu reinigen suchen. Daß man die Sünden in Absicht auf Lehre und Glauben so gering achtet, hat seinen Grund in unserem unaussprechlichen tiefen natürlichen Verderben, in unserer natürlichen Blindheit und Unempfindlichkeit für das, was rechte geistliche Sünden sind. Weil wir ohne den heil. Geist unsere Erbsünden, unser Erbverderben nicht erkennen, namentlich nicht als eine Sünde erkennen können, die uns ohne und außer Christo vor Gott verdammt, so können wir auch ohne das Licht und die Kraft des heil. Geistes nicht erkennen, wie schwere Sünden auch unsere Sünden in Absicht auf Lehre und Glauben sind. Die Gleichgültigkeit gegen falsche Lehre ist namentlich in diesen unseren letzten Zeiten aufs höchste gestiegen. Es ist in unserer Zeit daher eine ganze sogenannte Kirche entstanden, welche diese Gleichgültigkeit zu ihrem Fundament, zu ihrem Grundstein gemacht hat. Wir meinen die unirte Kirche. Denn diese ist auf dem Grundsatz erbaut, daß reine und falsche Lehre, daß Wahrheit und Irrthum gleichberechtigt sein solle; daher in vielen unirten Kirchen zweierlei Bekenntnisse, nämlich die lutherischen und reformirten, gleiche Geltung haben, obgleich sich beide in den meisten Punkten widersprechen. Da sollen denn die Gläubigen mit den Ungläubigen an Einem Tische ziehen und das Licht mit der Finsterniß Gemeinschaft pflegen, was das Wort Gottes so ernstlich verbietet. 2 Cor. 6, 14. Da ist denn die Weissagung erfüllt: „Dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungechtigkeit.“ 2 Thess. 2, 10—12. Wie ganz anders stand es zur Zeit der Apostel, zur Zeit eines Augustinus, zur Zeit Luthers! Wie bitterlich hat Paulus seinen Irrthum berent!

Wie ernstlich und bußfertig hat Augustinus seine früheren Irrthümer widerrufen! Er hat davon ein ganzes großes Buch geschrieben, um diese seine obgleich schon vergebenen Lehrsünden so viel er vermochte wieder gut zu machen und mit denselben nicht ins Grab steigen zu müssen. Wie viel Gewissensnoth haben Luther die Irrthümer gemacht, die er hatte und lehrte, als er noch im Papstthum saß! Wie oft, wie demüthig, wie kläglich klagt er sich in seinen Schriften deswegen an! Das ist nun jetzt ganz anders. Jetzt sieht man Irrlehren und Irrglauben für Kleinigkeiten, für Scherz und Kinderspiel an, worüber zu streiten nicht werth sei. Oder wenn man ja noch zugibt, daß man Irrlehren und Irrglauben widerlegen dürfe und solle, so meint man doch, man dürfe dagegen nicht als gegen Sünden reden. Jeden Ernst dagegen achtet man für Lieblosigkeit. Gegen Irrthümer wider Gottes heiliges Wort soll man nur reden wie gegen Irrthümer in zeitlichen Dingen! Mit solchem Streiten, wobei man sich stellt, als handle sich nur um menschliche Ansichten und Meinungen, wird weder Gott seine Ehre gegeben und der Wahrheit gedient, noch dem Irrenden geholfen. Luther sagt ganz richtig: „Kalt und träg widerlegen, was ist das anders, als zweimal bestätigen?“ Gerade dadurch soll der Streit gegen Irrlehre und Irrglauben sich von philosophischen Disputationen unterscheiden, daß jener als ein Kampf für Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit und wider den Fürsten der Finsterniß und das Reich der Sünde und des Todes geführt wird. Wo das nicht geschieht, da ist alles Kämpfen gegen Irrlehre und Irrglauben nur Spiegelfechtereie, eine Beleidigung Gottes und Mißbrauch seines Namens.

Wohl sind diejenigen anders zu behandeln, welche „muthwillens“, als diejenigen, welche aus Schwachheit irren. Während jene als Feinde Gottes und seiner Wahrheit zu behandeln sind, wie z. B. Christus mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, Paulus mit den Verführern der galatischen Christen umgegangen sind, so muß hingegen denen, die aus Schwachheit irren und von einem Fehler „übereilt“ werden, mit sanftmüthigen Geiste als Brüdern wieder zurechtgeholfen werden, worin Pauli Verhalten gegen die in Irrthum verführten Galater und vor allem der Herr selbst in seiner Behandlung der aus Schwachheit irrenden lieben Jünger das herrlichste Muster ist.

Wer das Gesagte recht überlegt, wird gewiß mit uns übereinstimmen, daß auch Irrlehre und Irrglaube Sünde sei gegen Gottes Wort und Gebot. (Lutheraner.)

Nothdürftige Beleuchtung

etlicher landläufiger Einwendungen gegen Separation überhaupt und insonderheit gegen „missourische“ Separation.

Wenn wir im Folgenden versuchen, etliche immer auf's Neue gegen unsere Separation wiederholte Einwendungen kurz und bündig zurückzuweisen, so haben wir dabei nicht solche Gegner vor Augen, welche vom Glauben nichts wissen und daher für reine Lehre und rechte Kirche überhaupt kein Verständniß haben, sondern solche, welche durch wahren Herzensglauben Glieder der Einen, heiligen, christlichen Kirche, dabei aber theils in dem Wahn befangen sind, als könnten sie in einer jeden falschen, vom reinen Wort und dem Bekenntniß abgefallenen sichtbaren Kirche ohne Sünde bleiben, welche wohl gar Separation unter allen Umständen als eine schwere Sünde verurtheilen, theils der Separation eine gewisse Berechtigung nicht absprechen, aber meinen, es sei noch nicht die Zeit dazu, theils endlich wohl gar mit Freude zur Separation bereit sind, aber nur

um alles nicht zu der sogenannten „missourischen.“ Es werden zwar nicht viele sein, denen diese Zeilen in die Hände kommen, denn Mancher bekreuzt sich schon, wenn er mit unsrer armen Freikirche nur von weitem in Berührung kommt, aber vielleicht möchte doch ein einfaches, aufrichtiges Wort hier und da einer aufrichtig die Wahrheit suchenden Seele zu weiterem Nachdenken über diese so wichtige Frage verhelfen.

1) In landeskirchlichen Kreisen hört man vielfach den Ruf: „Hier ist Glaube und Geduld der Heiligen“, mit dem Hinweise, daß eben dies in der Freikirche fehle und um desswillen jede Separation verwerflich sei. Antwort: Wir wollen zwar unsern Glauben und unsere Geduld nicht hochpreisen, da wir überhaupt an uns selber nichts rühmen können, vielmehr bekennen müssen, daß unser Glaube nur schwach ist und unsre Geduld dem Vorbilde Christi nie völlig entspricht, aber das Bleiben in einer falschgläubigen Kirche, das Tragen von Keßern, das Zusammenarbeiten mit offenbaren Irrlehrern ist keine Geduld, welche der heil. Geist lehret, sondern eine „Geduld“ welche der Teufel lehret, denn es ist ein offenkundiger Ungehorsam gegen Gottes Wort, welches gebietet: „Einen kezerischen Menschen meide.“ Tit. 3, 10. u. f. f.

2) Du wendest ein, dies und die andern Schriftworte, welche wir immer zum Beweise für unsre Separation anziehen, werde doch auch vielfach anders verstanden und könne auch anders ausgelegt werden. Antwort: Es ist ja kein Zweifel, daß die ganze heil. Schrift durch Schuld der Menschen mißverstanden werden kann und sehr verschieden ausgelegt wird. Es kommt aber eben darauf an, welche Auslegung die richtige sei.

3) Du sagst, man könne das so gewiß nicht wissen, welche Auslegung der heil. Schrift die richtige sei. Antwort: So bist du ein Papist und kein Lutheraner. Denn die römische Kirche lehrt bekanntlich, daß nur der Papst die Schrift recht auslegen könne, ein gewöhnlicher Christ aber nicht; darum sie auch den Laien das Bibellefen verbietet. Die lutherische Kirche aber hat von je gelehrt, daß die heil. Schrift klar sei und durch sich selbst richtig ausgelegt werde. Von den gottlosen Menschen der letzten Zeiten heißt es wohl: „Lernen immerdar und können nimmermehr zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“, 2 Tim. 3, 7. von den Christen aber: „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles.“ 1 Joh. 2, 20.

4) Nun behauptest du, in allen den Schriftstellen, welche vom Meiden der Keßer u. s. w. handeln, sei nicht der Austritt aus der Kirche geboten. Es sei genug, wenn man sich von solchen Leuten im Privatleben fern halte, auch ihre Gottesdienste soviel wie möglich meide. Antwort: Du sagst: „soviel wie möglich“, denn wenn nun Jemandem ein Irrlehrer zum Pastor gesetzt wird, sei es durch das papistische Kirchenregiment oder die Majorität der Gemeinde, so kann er allerdings denselben nicht ganz meiden, wie doch Gottes Wort gebietet, es sei denn, daß er austrete.

5) Du sagst, in deiner Gemeinde sei ein gläubiger Pastor, so kümmere es dich nicht, was in der andern Gemeinde gepredigt werde. Antwort: Kümmert es dich nicht, so kannst du dich ja auch mit deinem Pastor und deiner Gemeinde von den andern losagen und nicht ferner durch das Ziehen an einem Joch zu ihnen bekennen. Durch die bestehende Kirchengemeinschaft aber bekennst du dich thatsächlich zu allen in der Kirche geduldeten Irrlehren und stehest in Gemeinschaft mit den Irrlehrern, die du (kirchlich) meiden solltest, ziehest am fremden Joch mit den Ungläubigen, trägst die schwere Verantwortung mit der ganzen Kirche. Wer mit einer Räuberbande umherzieht, macht sich deren Sünden theilhaftig, mag

er selber mit rauben oder nicht. So ein jeder Christ, der in falscher Kirche bleibt, mag er die in der Kirche gepredigten falschen Lehren billigen oder nicht.

6) Du sagst, am fremden Joch mit den Ungläubigen ziehe man nur dann, wenn man selber ungläubig und ihnen gleich werde, nicht aber, wenn man in der Kirche bleibe und gegen sie kämpfe. Antwort: Der Kampf ist nicht ernstlich, solange man doch immer zusammenarbeitet, wie zwei Ochsen an einem Joch, wenn sie auch dasselbe hin und herschütteln und zerren. Der heil. Geist kann aber 2 Cor. 6. nicht das „Selbstungläubig werden“ verboten haben, denn so würde er nicht den „Gläubigen“ verbieten, mit „Ungläubigen“ zusammenzuarbeiten. Vielmehr müßte er dann sie vermahnen, den Glauben nicht fahren zu lassen. Wenn sie aber selbst ungläubig werden, so arbeiten sie mit den andern Ungläubigen nicht als mit Ungleichen, sondern als mit ihres Gleichen zusammen, ziehen mit ihnen am eignen, nicht am fremden Joch.

7) Du nennst die Pastoren, welche ihr Amt niederlegen und sich separiren, „Miethlinge“. Antwort: Mit großem Unrecht, denn eben diese bekräftigen mit der That und Hintanzetzung irdischer Vortheile ihr mündliches Zeugniß und gehen der ihnen befohlenen Heerde als gute Hirten im Gehorsam des Wortes Gottes voran. Wollen die Schafe ihnen dann nicht folgen, so ist das nicht der Hirten Schuld. Miethlinge sind aber die, welche ihre Schafe recht zu weiden meinen, wenn sie mit den Wölfen zusammenarbeiten, oder auch wohl ihre Gemeinde, lediglich um zeitlichen Vortheils oder auch um der Wölfe willen verlassen, um eine andere Pfarre in derselben Kirchengemeinschaft zu übernehmen und also die ihnen befohlene Gemeinde den Wölfen preisgeben, anstatt sie mit Wort und That aus der großen Seelengefahr, in der sie stehen, herauszureißen.

8) Du sagst, man müsse kämpfen, nicht weichen. Antwort: Meinst du etwa, daß wir nicht kämpfen? Meinst du, Separation und derselben fortgesetztes Zeugniß sei kein Kampf? Wir kämpfen wohl, doch nicht mit den falschen Propheten, sondern gegen dieselben.

9) Du nennst es eine Sünde gegen das vierte Gebot, wenn man sich vom Kirchenregiment als der kirchlichen Obrigkeit lossage. Antwort: Das Kirchenregiment ist keine Obrigkeit im Sinne weltlicher Herren, denn der Herr Christus spricht: „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißen man gnädige Herren, ihr aber nicht also.“

10) Du nennst es eine Sünde gegen das vierte Gebot, wenn sich Kinder gegen den Willen ihrer Eltern separiren. Antwort: Wo ein göttliches Gebot ist, da dürfen Menschen keins dagegen setzen, sie seien Eltern, Könige oder Kaiser. Wo sie es aber doch thun, ist man schuldig, nach dem ersten Gebot, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen.

11) Du sagst, es seien doch noch so viele ernste Christen, fromme und auch gelehrte Leute in den Landeskirchen, die sich doch auch nicht separirten. Antwort: Ein Christ fragt nicht nach „frommen und gelehrten Leuten“, sondern nach Gottes Wort. Aaron war auch „ein frommer Mann“ und wollte die Leute „sein anrichten“, half aber dadurch mit zum Götzendienst. 2 Mos. 32, 25.

12) Du sagst, man dürfe doch die bestehenden, geschichtlich gewordenen Verhältnisse und Ordnungen nicht umstoßen. Antwort: Darum, daß etwas „besteht“ oder „geschichtlich geworden“ ist, ist es noch nicht recht und in Uebereinstimmung mit Gottes Wort, vielmehr an demselben zu prüfen. Es ist

als ein falscher Conservatismus zu beklagen, daß so vielen Christen ihre conservativen Interessen mehr gelten als ihr Christenthum und Gottes Wort.

13) Du sagst, es sei genug, wenn die reine Lehre in der Kirche geduldet werde. Antwort: Diese verkehrte Lehr- richtung ruht auf einer Verwechslung von Staat und Kirche. Wohl kann ich in einem Lande bleiben, so lange in demselben die reine Lehre geduldet wird, nicht aber in einer Kirche, in welcher dieselbe bloß geduldet, die Irrlehre aber nebenher auch geduldet, ja geschützt wird. Denn eine Kirche bekennet nicht dadurch den Character einer rechtgläubigen, daß sie etliche rechtgläubige Glieder duldet. Sonst wäre ja auch ein ganzes Volk rechtgläubig, in dem noch etliche rechtgläubige Christen geduldet werden. Rechtgläubig ist eine Kirche nur dann, wenn die reine Lehre in ihr herrscht und im Schwange geht.

(Fortsetzung folgt.)

H—r.

Vermischtes.

Wie das Blatt „Unter dem Kreuze“ mittheilt, ist am Sonntage Misericord. Domini der zu den heftigsten Renitenten gehörige Pastor Gerhold von Pastor Th. Harms, als Präsidenten der hannöverschen Freikirche, unter Assistenz des Metropolitan Hoffmann und des Pastor Rothfuchs aus Hesse als Pastor der separatist. ev.-luth. Gemeinde in Stadt Hannover eingeführt worden. Das ist denn doch auch eine verwerfliche Union, da unseres Wissens Pastor Th. Harms die von den Hesse bisher verfochtene Wilmar'sche Amts- und Breslauer'sche Kirchenregimentslehre als eine falsche Lehre verwirft und die rechte Lehre hierdon vertritt. Sollten die Hesse ihre Lehre aufgegeben haben und zur schrift- und symbolgemäßen Lehre zurückgekehrt sein? Davon ist nichts zu lesen. Oder sollte Pastor Harms Jener Lehre angenommen haben? Das möchte man fast annehmen, wenn man liest, daß die Einführung des gen. Pastors als „Regimentshandlung“ des Präsidenten hingestellt wird.

Herr Pastor W. E. Meyer aus der Synode in Nordamerika, der seit vorigem Jahre etliche Filiale der separatirten Gemeinde Hermannsburg bediente, hat seinen Austritt aus der Synode der hannöverschen Freikirche erklärt, nachdem es offenbar geworden ist, daß nicht nur innerhalb dieser Synode mancherlei Lehre, z. B. von Kirche und Amt, geführt und geduldet wird, sondern auch Abendmahlsgemeinschaft mit solchen theils schon eingegangen worden ist, theils angestrebt wird, die falsche Lehre führen, ohne daß doch an eine vorherige Ausgleichung der Lehr- differenzen gedacht würde. Zu solch' syncretistischem Wesen konnte der theure Mann nicht seine Zustimmung geben, möchte ihm auch das Scheiden von Hermannsburg, mit dem er seit 20 Jahren aufs Innigste verwachsen war, noch so schwer fallen. Gott lasse seinen Segen ruhen auf diesem Befenntniß und gebe, wenn es sein Wille ist, daß dieser treue Zeuge für die Arbeit in der rechtgläubigen Freikirche in Deutschland erhalten werden könne.

W.

Quittung und Dank.

Für den Kirchbau in Crimmitschau noch erhalten: Durch Hrn. P. Hein 3 M.; durch Hrn. P. Brunn 2 M.; durch den allgemeinen Cassirer der ehrw. Synode von Missouri 20. 42,50 M.

Gottes Lohn den lieben Gebern!

Crimmitschau, 9. Juni 1879.

D. Willkomm.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von der hl. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau 45,30 M.; von den Gemeindegliedern in Schneidenbach 9,25 M.; von der ev.-luth. Trinitatis-Gemeinde in Dresden 49 M.

Für Herrn Lübkemann in Steeden: Durch Hrn. P. Stallmann, auf Hrn. Belloff's Kindtaufe in Altershausen (Hesse) ges. 2,30 M.

Für den Kirchbau in Planitz: Auf Hrn. L. Meiers Hochzeit in Planitz ges. 7 M.; von Hrn. Herm. Tritschke in Mülsen 1 M.

Zwickau.

Joh. Herrmann, Cassirer.

Die unser Blatt durch die Post beziehenden Abonnenten wollen gefl. das Abonnement für das 2. Semester dieses Jahrgangs als bald erneuern, um Unregelmäßigkeiten in der Zusendung zu vermeiden.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 13.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Juli 1879.

† Carl Friedrich Theodor Ruhland. †

Soeben, am 23. Juni, erhalten wir die erschütternde Trauerkunde, daß unser theurer Präses, Herr Pastor C. F. Th. Ruhland, auf seiner Reise von New York nach Fort Wayne am 3. dieses Monats auf schreckliche Weise ums Leben gekommen ist.

O Gott, du bist ein verborgener Gott, und dein Weg gehet durch tiefe Wasser!

Es hat sich aber dieser Unglücksfall in folgender Weise zugetragen. Auf dringenden Rath seiner nächsten Amtsbrüder sowie seiner ganzen Gemeinde hatte der selig Entschlafene, wiewohl mit schwerem Herzen, sich entschlossen, eine Besuchsreise nach Amerika zu machen, um verschiedene, für das Gedeihen und die Entwicklung der lutherischen Freikirche in Deutschland wichtige Angelegenheiten durch persönliche Verhandlung mit den Vertretern der ehrw. Synode von Missouri zur Klarheit zu bringen. Es waren keine Privatinteressen, die ihn dahin führten, obwohl er die Gelegenheit benutzte, seinen ältesten Sohn selbst auf's Gymnasium in Fort Wayne zu bringen; als schon Alles zur Reise fertig war, sagte er noch oft zu den Seinigen und zu seinen Amtsbrüdern: Ihr braucht mir nur abzureden, so bleibe ich. Aber wir redeten nicht ab, sondern zu; denn wir hielten die Reise für nöthig. So riß er sich mit schwerem Herzen von seiner Gemeinde und Familie los, verließ am 15. Mai

Nachmittags Planitz, bestieg am 18. in Bremerhafen den Dampfer „Main“ in Gemeinschaft seines Sohnes, eines andern Gymnasiasten aus seiner Gemeinde und des Buchdruckers Herrn Emil Kern mit seiner jungen Frau, der nach Amerika übersiedelte. Die Seereise ging, obwohl sie wegen Nebel und unruhiger See nicht gefahrlos war, gut von statten, und pries er dies in seinem letzten Briefe an die Seinen, den er am Tage vor der Landung in New York schrieb und gleich nach der Landung zur Post gab, als ein Wunder der Allmacht und Langmuth Gottes; ja besonders der Langmuth, denn das Leben und Treiben der Schiffsgesellschaft war mit geringen Ausnahmen ein gar gottvergessenes gewesen, so daß ihm angst und bange dabei geworden war. Am Freitag vor Pfingsten, den 30. Mai, landeten die Reisenden in New York. Das Pfingstfest verlebte er in Gemeinschaft mit den Glaubensbrüdern daselbst. In seiner Gemeinde wurde am 1. Feiertage noch um guten Ausgang der Seereise gebetet und am 2. für die inzwischen eingegangene Nachricht von der glücklichen Landung öffentlich gedankt. So meinten wir, nun sei er in Sicherheit, auf festem Lande, außer aller Gefahr — aber „mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen.“

Am Pfingstdienstage verließ er New York, um über Buffalo, Detroit nach Fort Wayne zu fahren, von dort nach Milwaukee und dann zu der in Chicago versammelten Synode des Illinoisdistricts zu gehen.

Das waren seine Pläne, und wir verfolgten ihn mit unsern Gedanken und freuten uns, daß er die Gemeinschaft vieler Glaubensbrüder und alter theurer Freunde genieße. Aber Gottes Gedanken waren andere, höhere und — ach wie schwer ist's dem Fleisch und Blute, das zu glauben! — bessere, Er berief ihn zu einer andern Synode, zu der Versammlung der vollendeten Gerechten.

Auf jener Reise nach Fort Wayne verließen die Passagiere bei dem Uebergang über den sog. Detroitfluß die Waggonen, um in einem auf der großen Dampffähre, welche gleich den ganzen Zug überseht, angebrachten Restaurant Kaffee zu trinken; der Heimgegangene wollte eben bezahlen, als mehrere Waggonen ohne gegebenes Zeichen in Bewegung gesetzt werden. In der Meinung, der Zug gehe weiter, will er auf einen der Wagen auftreten, tritt — wohl in Folge seiner Kurzsichtigkeit — fehl und geräth zwischen die äußere Wand des Wagens und das Geländer der Dampffähre. Ein scharfkantiger Balken des Geländers schlägt ihn in den Nacken dermaßen, daß das Genick augenblicklich zerbrochen wird und er ohne irgend einen Laut den Geist aufgibt. So berichtet der verwaisete, noch nicht 14 Jahr alte Sohn des Entschlafenen den schrecklichen Vorgang. Der theure Leichnam wurde von diesem Sohne und Herrn Kern nach Fort Wayne gebracht, wo die luth. Pastoren der Stadt und die Professoren und Schüler des Gymnasiums ihn erwarteten. Der Bruder des Entschlafenen, Herr Prof. Hermann Ruhland, geleitete ihn von da nach Milwaukee, wo er am 6. Juni, Freitag in der Pfingstwoche, zu seiner letzten Ruhe bestattet wurde. Dazu waren von St. Louis Herr Dr. Walther, Herr Pastor Lic. Stöckhardt und Herr Pastor Lent, als Vertreter der in Chicago versammelten Synode Herr Präses Schwan, Herr Pastor F. Lochner und Herr Pastor Eißfeldt erschienen. Im Hause des Herrn Eißfeldt, des Schwagers des Entschlafenen, hielt Herr Präses Schwan ein Gebet, in der Dreieinigkeitskirche, in welcher der Heimgegangene vor grade 20 Jahren, am 2. Juni 1859, zum heil. Predigtamte ordinirt und vor 19 Jahren, am 17. Mai 1860, zum Bunde mit seiner nun verwittweten tief erschütterten Ehefrau eingesegnet worden war, hielt Herr Pastor Sprengeler die Leichenpredigt und am Grabe, welches er an der Seite seiner seligen Mutter, die er innig geliebt, und seines ihm vorangegangenen Söhnleins fand, sprach sein alter treuer Freund, Herr Pastor F. Lochner von Springfield, über die Liedeszeilen: „Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch.“ So ist er denn zu seiner Ruhe gekommen, nach welcher er sich oft so herzlich gesehnt, nachdem er dieses Leben auf 43 Jahr 1 Monat und 7 Tage gebracht und grade 20 Jahre im Dienste und Kampfe der heil. Kirche gestanden hatte. Ja, sein Jammer, Trübsal und Elend

ist kommen zu einem sel'gen End'. Der Herr hat ihn erlöst von allem Uebel und ausgeholfen zu seinem himmlischen Reich.

Wir aber stehen stumm und erstarrt und wissen nicht, was wir sagen sollen, wenn wir auf uns, auf seine trauernde Wittve und die 8 Waisen im Alter von 15½ bis 1 Jahren, auf unsere Synode sehen und Fleisch und Blut fragen. Aber des Herrn Wort ist unser Licht auch auf diesem dunkeln Wege, und Sein Geist spricht unserm Geiste manch' süßes Trostwort zu. Was wir an dem theuren Entschlafenen verlieren, das können wir mit kurzen Worten gar nicht sagen; seinen Brüdern und Freunden brauchen wir's auch nicht zu sagen, denn die haben dieselbe Wunde im Herzen, aus der wir bluten. Und seine Feinde werden's uns doch nicht glauben. Aber das müssen und wollen wir allen Feinden zum Troß bekennen: Die lutherische Freikirche erleidet durch seinen Heimgang einen nach Menschenurtheil unerseßlichen Verlust. Nicht als ob sie auf Menschen gegründet und durch Menschenansehen zusammengehalten wäre, nein, Gott sei Lob und Dank, sie hat einen festeren Grund und sicherern Halt, und grade des Entschlafenen eifrigstes Bemühen war darauf gerichtet, alle Menschenvergötterung zu brechen und zu hindern. Aber das dürfen wir nicht verschweigen, daß er in Gottes Hand das Werkzeug war, die lutherische Separation zunächst in Sachsen, in gesunde lutherische Bahnen zu leiten, in Gottes Wort recht zu gründen und der christlichen Freiheit gemäß zu organisiren. Und eben deswegen sagen wir, Gottes Hand hat die lutherische Freikirche schwer geschlagen durch seinen Tod. Darum lassiet uns erkennen die Hand, die uns schlägt, uns demüthigen unsrer Sünden, unsrer Undankbarkeit halben, und Gott anrufen, daß Er uns wieder gnädig sei. Ja, lieben Brüder, betet nicht allein um Trost und Hilfe für die trauernden Hinterlassenen und alle durch diesen Schlag Betrübten, sowie für seine tief bewegte Gemeinde, welche mit seltener Liebe an diesem ihren Hirten hing und in der jezt jedes Haus ein Trauerhaus ist — denn die Alten haben ihren besten irdischen Freund, die Jungen ihren treubeforgten Vater verloren —, betet auch fleißig für die Kirche, daß Gottes Gerichte nicht zu schwer über sie ergehen, und daß der Herr uns Zurückbleibende mit seinem Geist stärken und neue Zeugen erwecken wolle, die das begonnene Werk im Sinn und Geist, mit dem Eifer, der Kraft und der Erfahrung des Heimgegangenen ausführen mögen. *Ayrie eleison!*

Erhalt' in Sturm und Wellen dein Häuflein, laß doch nicht Uns Wind und Wetter fällen, steur' selbst dein Schiff und richt' Den Lauf, daß wir erreichen die Anfurt nach der Zeit, Und hilf uns Segel streichen in sel'ger Ewigkeit. Amen.

Lebendiger und beständiger Trost beim Tode unsrer Lieben, geschöpft aus dem Artikel vom ewigen Leben.

„O du ewiges seliges Leben, das ist meines Herzens Wunsch und Freude, daß ich daran gedanke, wie herrlich es in dir zugehet. Deine vortrefflichen Güter erlustigen mich von Herzen, nach ihnen habe ich ein sehnlich Verlangen. Und je mehr ich dir nachdenke und deine Lieblichkeit und Süßigkeit beherzige, je mehr die Begierde und das Verlangen nach dir in mir wächst und zunimmt. Und so oft ich an dich gedanke, so lacht mir vor Freuden das Herz in meinem Leibe. Darum habe ich meine Lust daran, daß ich mein Herz, Muth und Sinn zu dir kehre und deine Lieblichkeit anbetend erwäge.“

Es ist meine Lust, daß ich von dir rede, von dir höre, von dir schreibe, von dir Gespräche halte und von deiner ewigen Seligkeit und himmlischen Herrlichkeit alle Tage lese; und was ich gelesen habe, daß ich solches schließe in meines Herzens Schrein, und ihm stets nachdenke, damit ich also mich abreiße von der hitzigen Sorgfältigkeit, Gefahr, Mühe und Arbeit dieses sterblichen und vergänglichlichen Lebens und erquickte mich wie ein Pilgrim und Wandersmann mit der süßen, kühlen Lust deiner lebendigen Güte, auf daß ich möge, wenn ich will schlafen gehen, das müde Haupt in deinen Schooß niederlegen und in dir meine Ruhe finden, du ewiges Leben.“ ...

„O ewiges Leben, du bist fürwahr ein seliges Reich! Du weißt von keinem Tode und hast kein Ende. In dir ist eine Ewigkeit und keine Veränderung der Zeit. Da ist ein Tag, der keine Nacht läßt kommen, sondern währet und bleibt ewiglich. Ein christlicher Ritter, der die Welt, den Teufel, den Tod und alles Unglück überwunden hat, der ist da ein Consort, Bruder und Gesell der englischen Throne und Herrschaften, welche immer mit jauchzender Stimme Gott loben, und singt ohn Unterlaß unserm lieben Gott das Freudenlied von der Herrlichkeit Zions und trägt die Krone des ewigen Lebens auf seinem Haupte.“ ...

„Bist du eine arme Wittve, oder ein armes Waiselein, oder sonst trostlos, und besprengest dich mit deinen eigenen Thränen über das bittere Sterben deiner allerbesten Freunde auf Erden? Ja, da weinst du billig und trägest billig Leid, wie der liebe Sirach spricht: „Mein Kind, wenn einer stirbt, so beweine ihn und klage ihn, als sei dir groß Leid geschehen, und verhülle seinen Leib gebührender Weise, und bestatte ihn ehrlich zum Grabe. Du sollst bitterlich weinen, und herzlich betrübt sein, und Leid tragen, darnach er gewesen ist.“ (Sirach 38, 16. 17.)

Aber doch, wenn du weißt, daß dein liebster Freund in wahrer beständiger Anrufung und im Bekenntniß des Namens Jesu die Welt gesegnet hat und seliglich in dem Herrn entschlafen ist: so kannst du deine Traurigkeit lindern mit diesem Artikel und sagen: Was betrübst du dich, meine Seele und bist so unruhig in mir? Habe ich doch meinen Freund nicht verloren, sondern ihn nur lassen vor mir herziehen in das ewige freudenreiche Paradies, da alle gottseligen Patriarchen, Propheten und Apostel, Abraham, Isaac, Jakob, Henoch, David, Elias, Johannes der Täufer, Petrus, Paulus und die Andern wohnen. Zu diesen seligen Vätern, wie auch zu allen auserwählten Engeln und Kindern des Lichts, ist er gesammelt, siehet den lieben Gott von Angesicht zu Angesicht und freuet sich mit vollkommener Freude in alle Ewigkeit. Meine liebe Seele, das solltest du ihm ja von Herzen gönnen. Und darum solltest du dich billig nicht so sehr betrüben, sondern vielmehr fröhlich sein, daß „sein Jammer, Trübsal und

Glend ist kommen zu einem seligen End.“ Er ruhet von seiner Arbeit, und nähme nicht für einen Augenblick seiner himmlischen Freude diese ganze weite Welt mit allen ihren Reichen, aller ihrer Pracht, Ehre und Herrlichkeit. Er kommt auch nicht wieder zu uns in dies elende Jammerthal.

Du aber, meine Seele, wirst bald zu ihm kommen, und ihn in unaussprechlicher Freude mitten unter den Engeln und allen Auserwählten sehen! Wenn du nur auch erst die sterbliche Hülle deines Leibes abgelegt hast! Es währet hier eine kleine Zeit und alle Dinge eine Weile. Dort aber wirst du nicht allein deine lieben Freunde wiedersehen, sondern auch den lieben Gott selbst mit deinen Augen schauen. Und er wird dann abwischen alle Thränen von deinen Augen, und dich führen zu der lebendigen Quelle, daß du in seinem Lichte sehest das ewige Licht und werdest getränkt mit Wollust wie mit einem Strom.

Siehe, lieber Christ, den Trost gibt dieser Artikel, und erweckt dazu noch viele liebliche und freudenreiche Gedanken. So bitte ich dich denn um Christi willen, daß du an deinen in Gott verstorbenen Freund nicht anders denkest, als an Einen, der in ein wunderschönes Königreich fern über das große Meer gezogen und daselbst in eine wunderschöne Stadt auf eine sehr prächtige fröhliche Hochzeit gekommen. Dort wartet er auch deiner Ankunft, und sitzt in großen Gütern, in großer Freude und in großer Herrlichkeit, die kein Ende nehmen wird. Warum wolltest du dich dessen nicht von Herzen freuen, und nicht wünschen, daß du je eher je lieber auch dahin kommen möchtest?“

(Aus Dr. Phil. Nicolai's Freuden Spiegel des ewigen Lebens.)

Seliger Zustand der Frommen im ewigen Leben.

Da werden die frommen Herzen, welche für nichts so sehr als für das Evangelium gesorget haben, eröffnet werden, und ihr Seufzen wird hervorleuchten. Da wird man ihre edlen Worte hören, welche sie hier im Winkel geredet haben. Denn kein heiliges theures Wort ist auf ihrer Zunge gewesen, welches der Herr Christus nicht wiederholen und herzlich rühmen sollte. Da werden ihre köstlichen Schriften, welche hier der Sauwelt gestunken haben, allen Heiligen vorgelesen, und mit großer Bewunderung angehört werden. Denn sollen alle Werke den Heiligen nachfolgen, wie St. Johannes bezeuget, so werden auch ihre Bücher nachfolgen müssen. Da werden auch ihre Gebete erneuert werden, man wird auch ihren geistlichen Kampf wider die Sünde, desgleichen ihre Demuth und große Geduld im Kreuz schauen.

Ach! ach! wie werden die lieben Seligen an dem Tage in ihrer so schönen und mannigfaltigen Herrlichkeit blühen? Wer sie sehen wird, der wird sich ihrer von Herzen freuen. Ein Heiliger wird sich über den andern freuen.

(Aus: Prätorius, Schatzkammer der Gläubigen.)

Weil wir wissen, daß wir durch den Tod zu einem besseren Leben gelangen, so sollen wir den Tod verachten lernen, ehe die Todesstunde kommt. Dadurch daß unser sterblicher Leib vernichtet wird, wird der Tod selbst zu nichts gemacht. Und wenn Erz oder Metall durchs Feuer zerfließt, daß ein Bild daraus gegossen werde, so halten wir das für keine Vernichtung; denn es wird etwas Besseres daraus gemacht: gleicherweise hoffe auch du, daß deinem Leibe widerfahren werde.

(Chrysost.)

Die Augsburgerische Confession.

Der X. Artikel. Vom heiligen Abendmahl.

III. (Schluß.)

„Derhalben wird die Gegenlehre verworfen“, heißt es zum Schluß unseres Artikels. Diese Gegenlehre ist eine doppelte, die papistische und die reformirte. Was die Papisten auf der einen Seite zu viel thun, thun die Reformirten auf der andern zu wenig.

Die Papisten verstehen die Einsetzungsworte so, als ob sie lauteten: „Dies Brod und dieser Wein ist verwandelt in meinen Leib und Blut.“ Sie lehren demgemäß: „sobald Brod und Wein im Sacrament vom Priester consecrirt sei, habe es aufgehört, Brod und Wein zu sein und sei seinem Wesen nach in das Wesen des Leibes und Blutes Christi verwandelt. Das heißt aber nicht auslegen, sondern unterlegen. Widerlegt wird diese Lehre in den Einsetzungsworten selbst: „Er nahm das Brod ... gab es ihnen“ 2c. Was gab er ihnen? Das Brod. Es wird also auch nach der Einsegnung noch Brod genannt. So redet auch der hl. Apostel 1 Cor. 11 an mehreren Stellen auch nach der Consecration noch immer von Brod und Wein. Am deutlichsten ist die Stelle 1 Cor. 10, wo der Apostel sagt, der gesegnete Kelch sei die Gemeinschaft des Blutes, das gesegnete Brod die Gemeinschaft des Leibes Christi. Diese Vereinigung und Gemeinschaft wird von der papistischen Verwandlungslehre über den Haufen geworfen und der hl. Apostel Lügen gestraft. Vereinigung und Gemeinschaft ist doch himmelweit verschieden von Verwandlung.

Hier möchte jemand einwerfen: was liegt daran, ob man eine Vereinigung der sichtbaren Zeichen und der himmlischen Güter lehrt oder eine Verwandlung? Bekommt man nicht nach der einen wie nach der andern Lehre Christi wahren Leib und Blut? Hierauf ist zu erwidern, daß wir kein Recht haben, an Gottes Wort zu mäkeln, auch wenn scheinbar nichts darauf ankommt. Denn was der Herr vom Himmel geredet, das soll uns armen Menschen heilig und unverleglich sein, daß wir in heiliger Ehrfurcht vor Gottes unwandelbarem Wort auch nicht wagen, ein Jota daran zu ändern. Was es aber für Folgen hat, auch nur im Geringsten vom Wort abzugehen, sieht man so recht aus der römischen Verwandlungslehre und den daraus erwachsenen greulichen Irrthümern.

Infolge dieser Lehre treiben die Papisten mit der geweihten Hostie die schändlichste Abgötterei, fallen davor auf die Kniee und beten dieselbe an. Sie erblicken in derselben, auch außer der Handlung des heiligen Abendmahls, den Leib ihres Schöpfers, dem man göttliche Ehre erweisen müsse. Dagegen sagt der Herr nur von dem, was im heiligen Abendmahl ausgetheilt und genommen wird: „Das ist mein Leib“ 2c.

Und zu welchen Ungeheuerlichkeiten führt diese römische Verwandlungslehre! Nach derselben hat eine Maus, die etwa eine geweihte Hostie fräße (was geschehen kann und auch schon geschehen ist), den Leib des Sohnes Gottes verzehrt. Und wenn Maden in den Hostien, die nach der Sacramentshandlung übrig geblieben sind, wüchsen, oder wenn der Wein zu Essig würde, so ist des Herrn Leib — was er nicht einmal im Stand seiner Erniedrigung war — jetzt im Stande der Herrlichkeit verweslich.

Mit der verkehrten Verwandlungslehre steht ferner bei den Papisten die Communion der Laien unter einerlei Gestalt im engsten Zusammenhang, daß nämlich die Priester, das heil. Mahl des Herrn aufs Empörendste verstümmelnd, den gemeinen Christen nur das gesegnete Brod, nicht aber den Kelch reichen. Den letzteren trinkt der Priester allein mit den Worten:

„Ich trinke für euch alle.“ Zur Entschuldigung dieses Kelchraubs geben sie an, wenn jedermann aus dem Kelche trinke, könne leicht etwas von dem theuren Blute Christi verschüttet werden. Ueberdies empfangen die Communicanten auch bei ihnen das ganze Abendmahl, Christi Leib und Blut; denn es sei kein Leib ohne Blut; das letztere werde also schon mit dem ersteren ausgeheilt. Hieraus leuchtet so recht die satanische Frechheit des Antichrist hervor, der Christi Ordnung, wonach das Abendmahl unter beider Gestalt eingesetzt ist, frischweg mit Füßen tritt und zuwider dem ausdrücklichen Befehl Christi: „Trinket alle daraus“, den Laien den Kelch raubt, um der Ehrsucht der Priester zu fröhnen. Diesen Kelchraub hat der Herr vorausgesehen, darum setzt er gerade zu dem Wort Kelch das Wörtlein „alle“, um anzuzeigen, daß er vom Empfang seines Blutes die Laien so wenig ausgeschlossen wissen wolle als vom Genuß seines Leibes.

Doch dies Alles wird bei weitem in Schatten gestellt durch die papistische Lehre vom Messopfer, dieser Grundsuppe aller Greuel. Nach dieser opfert der Messpriester Christum unblutigerweise allezeit wieder aufs Neue für die Sünden der Menschen, selbst auch der Todten, die dadurch desto eher aus dem Fegfeuer erlöst würden.

Diese Lehre vom unblutigen Opfer wird widerlegt durch das 9. Capitel des Ebräerbriefs, wo es heißt: „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung.“ Und wozu sind überhaupt weitere Opfer nöthig, da „Christus hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt“. Ebr. 10, 14. Es wird also durch jedes Messopfer unser theurer Heiland, als er sterbend am Kreuz rief: „Es ist vollbracht!“ für einen gottlosen Lügner erklärt: Christus hat uns nicht mit Gott versöhnt, hat uns Gottes Gnade und Seligkeit nicht erworben, das Erlösungswerk ist noch nicht vollbracht; das Alles müssen wir erst selbst ausrichten durch unser Opfer. So achten sie Christi theures Blut für unrein, treten es mit Füßen, schmähen und lästern sein vollgiltiges Verdienst. An ihrem Messgreuel aber halten sie fest, und mögen Tausende darüber zur Hölle fahren; denn das Messopfer ist eine vorzügliche Einnahmequelle für den höllischen Vater zu Rom und sein Reich.

So ist aus dieser auf den ersten Blick so gering scheinenden Irrlehre von der Verwandlung eine ganze Menge anderer Irrthümer gefolgt, deren einer immer scheuslicher ist als der andere. Wie sollte uns das bestärken darin, auch nicht ein Tüttelchen des göttlichen Wortes als unwichtig fahren zu lassen, mag man uns immerhin darüber Buchstäbler, Silbenstecher und Wortklaubler schelten!

Empfängt man also nach der Irrlehre der Papisten im heiligen Abendmahl Christi Leib und Blut ohne Brod und Wein, so empfängt man hingegen nach der Irrlehre der Reformirten, der Zwinglianer sowohl als der Calvinisten, Brod und Wein ohne Leib und Blut Christi. Die Reformirten verstehen die Einsetzungsworte so, als hätte der Herr gesagt: Dies Brod und dieser Wein bedeutet meinen Leib und mein Blut. So offen heraus sagt das freilich nur Zwingli, der Christo auf sein Wort: „Das ist mein Leib“ 2c. frech ins Angesicht widerspricht, nackt und unverhüllt seinen Unglauben offenbarend sagt: Nein, es ist nicht sein Leib, sondern bedeutet denselben nur, ist nur ein Zeichen davon, dem der Herr den Namen seines Leibes gegeben hat. — Wer erkennt in Zwingli nicht den Vorläufer der Rationalisten und Protestantenvereiner unserer Tage, welche auch sprechen: Christus nennt sich zwar den Sohn Gottes, aber er ist's nicht wirklich, sondern legt sich nur diesen Namen bei, wie wir in der Schrift Alle Gottes Kinder genannt werden. Dem Zwingli-

anismus liegt nichts anderes zu Grunde als der Rationalismus. Weil Zwingli das Geheimniß des heil. Abendmahls mit seiner armen Vernunft nicht begreifen konnte, so leugnete er es und sagte mit dünnen klaren Worten: er könne die Einsetzungsworte nicht nehmen wie sie lauteten, „denn Gott gebe uns nicht so unbegreifliche Dinge für.“ Damit gab er klar zu verstehen, daß er, bewußt oder unbewußt, ein Rationalist sei, der von Gottes Wort nur das annehme, was er mit seiner Vernunft begreifen könne, daß ihm hingegen alles Andere ärgerlich und anstößig sei. Ihm ist daher das heil. Abendmahl nichts weiter als ein Erinnerungseffen, ein Gedächtnismahl, eine leere Ceremonie.

Viel gefährlicher als Zwingli's nackte und offenbare Irlehre ist die Calvin's. Dieser, im Grunde ebenso ungläubig als jener, suchte seinen Unglauben zu verdecken und hinter schönen Worten zu verbergen. Er redet sogar auch von der wahrhaftigen und wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Sacrament. Wenn man ihn hört, möchte man fast glauben, er sei lutherisch, so gut weiß er seine ungläubige Wolfsnatur unter den Schafspelz schöner Redensarten zu verbergen. Aber wie versteht er sein Gerede von der wahrhaftigen Gegenwart der himmlischen Güter im Sacrament? Geistlich, der Kraft, der Wirkung nach, sei Christi Leib und Blut im Abendmahl gegenwärtig, und werde da genossen, nicht mündlich und leiblich, sondern allein durch den Glauben, der sich in den Himmel schwingen und des HErrn Leib und Blut sich da aneignen und also geistlich genießen müsse. „Aber daß der Leib Christi im Abendmahl allhie auf Erden wesentlich, wiewohl unsichtbarlich und unbegreiflich, gegenwärtig und mit dem gesegneten Brod mündlich, auch von Heuchlern und Scheinchristen empfangen werde, das pflegen sie als eine grausame Gotteslästerung zu verfluchen und zu verdammen.“ (Form. Conc.) Zwinglianer sowohl als Calvinisten berufen sich bei ihrer Leugnung eines mündlichen Genusses der himmlischen Güter darauf, daß Christus seit seiner Himmelfahrt nicht mehr nach seiner Menschheit auf Erden gegenwärtig, sondern im Himmel eingeschlossen sei. Dagegen lehrt die Schrift, daß der HErr keineswegs gen Himmel gefahren sei wie Henoch und Elias und nun an einem bestimmten Orte wohne, sondern, daß er „aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete.“ Ephes. 4, 10. Er ist uns allenthalben nahe und zwar als Gott und Mensch. Von dem Christus der Reformirten, der an irgendwelchem Ort nur Gott und nicht zugleich auch Mensch sei, weiß die Schrift nichts. Die reformirte Lehre vom Abendmahl nach ihren beiden Erscheinungsformen ist von unserer Kirche gerichtet in der Einleitung zur Concordienformel, Artikel 7., wo es heißt: „Es sind zweierlei Sacramentirer. Etliche sind grobe Sacramentirer, welche mit deutlichen klaren Worten vorgeben, wie sie im Herzen halten, daß im heil. Abendmahl mehr nicht, denn Brod und Wein gegenwärtig sei, ausgetheilt und mit dem Munde empfangen werde. (Die Zwinglianer.) Etliche aber sind verschlagene und die allerschädlichsten Sacramentirer (die Calvinisten), die zum Theil mit unsern Worten reden und vorgeben, sie gläuben auch eine wahrhaftige Gegenwärtigkeit des wahrhaftigen, wesentlichen, lebendigen Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl, doch solches geschehe geistlich durch den Glauben. Welche doch unter diesen scheinbaren Worten eben die erste grobe Meinung behalten, daß nämlich nichts denn Brod und Wein im heil. Abendmahl gegenwärtig sei und mit dem Munde empfangen werde. Denn geistlich heißt ihnen anders nichts, denn der Geist Christi oder die Kraft des abwesenden Leibes Christi und sein Verdienst, welches gegenwärtig sei;

der Leib Christi aber sei auf keinerlei Weise noch Wege gegenwärtig, sondern allein droben im obersten Himmel, zu dem wir mit den Gedanken unseres Glaubens im Himmel uns erheben und daselbst, aber gar nicht bei Brod und Wein des Abendmahls, solchen Leib und Blut suchen sollen.“

So nehmen die Reformirten den Kern und Stern, Christum, aus dem Sacrament heraus und lassen uns nichts, als die leere Schale. Nach Luther empfangen sie auch weiter nichts, als Brod und Wein, „weil sie Gottes Wort und Ordnung ändern und anders deuten.“ Sie thun nicht Alles, was Christus von uns gethan wissen will. Es fehlt bei ihnen das befohlene Bekenntniß, daß bei ihnen Christi Leib und Blut wahrhaftig ausgetheilt und von einem jeden mündlich genossen werde. Deshalb, also nicht wegen ihres Unglaubens, ist es unrichtig, wenn der sel. Harms in seiner Gründonnerstags-Epistelpredigt sagt, daß sie „in ihrem Abendmahl wirkliche Himmels Güter und Himmels Speise bekommen, trotz ihrer falschen und unrichtigen Lehre.“ Wenn sie auch, wie in der unirten Kirche geschieht, die Spendeformel gebrauchen: „Christus spricht: Das ist mein Leib“ zc., so ist das kein Bekenntniß, sondern eine schändliche Verleugnung, denn sie haben zuvor gesagt, daß Brod und Wein nur ein Bild und Zeichen des Leibes und Blutes sei. Mit ihrer Spendeformel wollen sie nichts anders sagen, als: Christus spricht zwar: „Das ist mein Leib“, aber ob das wahr ist, kann man nicht wissen; wer will für gewiß sagen, welches seine Meinung ist? Glaube davon, was du Lust hast. Wer sieht nicht, daß damit das ganze Gotteswort unsicher und ungewiß gemacht ist?

So wird in der reformirten und unirten Kirche den Sündern der höchste Trost und die Gewißheit der Vergebung geraubt, welche der HErr gerade durch den Genuß seines Leibes und Blutes einem jeglichen versiegeln will. Man lasse sich darum nicht blenden durch die prächtigen Reden der Reformirten vom Abendmahl. Sie sehen dasselbe nicht eigentlich für ein Gnadenmittel, sondern nur für ein Gnadenzeichen an, ebenso wie die heil. Taufe; ja, sie halten es geradezu für einen Greuel, wenn wir Lutheraner uns des heil. Abendmahles als eines Mahles zur Vergebung unserer Sünden trösten. Daß Christus das Heil durch sein Leiden und Sterben nicht nur erworben hat, sondern dies auch im Wort und Sacrament, also auch im heil. Abendmahl austheile, davon wollen sie nichts wissen; statt dessen verweisen sie den Menschen auf den „Geist“, auf's Gefühl und die Empfindung seines Herzens, auf die erfahrene Befehlung und Erneuerung. Mit Recht schreibt daher Luther von ihnen: „Sie bekennen den gestorbenen Christus, der am Kreuz gehangen und uns selig gemacht, das ist wahr; aber sie leugnen das, wodurch wir ihn bekommen, das ist das Mittel, den Weg, die Brücke und Steig, den brechen sie ein. Sie sagen auch viel von Gott, von Vergebung der Sünden und der Gnade Gottes und daß Christus gestorben sei: aber wie ich Christum erlange, und wie die Gnade zu mir kommt, daß ich sie kriege, daß wir zusammenkommen, da sagen sie: der „Geist“ muß es allein thun... Das heißt mir den Schatz verkündigen und fein davon sagen; aber den Schlüssel und die Brücke weggenommen; darauf ich zum Schatz kommen soll.“

Demnach kann kein rechter Lutheraner an dem Abendmahl der Reformirten und Unirten Theil nehmen, weil er dadurch sich ihres Unglaubens und ihrer Verleugnung theilhaftig machen und sich zu all' ihrer falschen Lehre bekennen würde. Abendmahlsgemeinschaft ist Bekenntnissgemeinschaft. Mit jedem Abendmahls gange lege ich nach den Worten des Apostels, 1 Cor. 10, 17., das öffentliche Bekenntniß ab, daß

ich mit denen, in deren Gemeinschaft ich das Sacrament genieße, ein geistlicher Leib bin. Daraus ist weiter ersichtlich, daß auch kein wahrer Lutheraner in den sog. lutherischen Staatskirchen das heil. Abendmahl mit heilem Gewissen genießen kann.

Denn abgesehen davon, daß da Unzählige zugelassen werden, die offenbar nicht Glieder am Leibe Christi sondern des Teufels sind, so erklären diese Staatskirchen dadurch, daß in ihnen auch allerlei Falschgläubigen das Sacrament gereicht wird, es für gleichgültig, was man vom Sacrament glaube oder nicht. Sie sind also mit der That unirt, wenn auch ohne unirte Spendeformel und unter lutherischem Namen. Der letztere ist ihnen nur das Aushängeschild, womit die Leute betrogen werden. Ehe ein rechter Lutheraner oder was dasselbe ist, ein wahrer Christ, in solcher Gemeinschaft das Sacrament genießt, soll er es lieber ganz entbehren, wenn er es nicht innerhalb einer treu lutherischen Gemeinde genießen kann. So rath Luther: „Wer seinen Seelsorger öffentlich weiß, daß er Zwinglisch lehrt (und deren gibts in den lutherischen Staatskirchen zu Duzenden), den soll er meiden und eher sein Vebelang das Sacrament entbehren, ehe er's von ihm empfangen sollte, ja auch eher darüber sterben und Alles leiden.“ Und an einer andern Stelle: „Es ist mir erschrecklich zu hören, daß in einerlei Kirchen und bei einerlei Altar sollten beider Theil einerlei Sacrament holen und empfangen und ein Theil sollte glauben, es empfahe eitel Brod und Wein, das andere Theil aber sollte glauben, es empfahe den wahren Leib und das Blut Christi. Und oft zweifle ich, ob's zu glauben sei, daß ein Prediger oder Seelsorger so verstockt und boshaftig sein könnte und hiezu stilleschweigen und beider Theil also lassen gehen, ein jegliches in seinem Wahn... Darum wer solche Prediger hat oder sich deß zu ihnen versiehet, der sei gewarnt vor ihnen, als vor dem leibhaftigem Teufel selbst.“ Soviel von der Verwerfung der Gegenlehre.

Wir aber wollen mit Gottes Gnade festhalten an der trostvollen Lehre unserer Kirche, daß der Herr uns im heil. Abendmahl in, mit und unter dem Brod und Wein seinen für uns in den Tod dahin gegebenen Versöhnungsleib und sein zur Vergebung unserer Sünde geflossenes Versöhnungsblut reiche. In dem Brod und Wein, nicht nur außerhalb desselben, wie die Calvinisten lehren. Mit dem Brod und Wein, nicht ohne dieses, wie die Papisten lügen. Unter dem Brod und Wein, d. i. auf eine übernatürliche und unbegreifliche Weise, gegen die erlogenen Anschuldigungen der Reformirten, als lehrten wir ein capernaitisches Essen des Leibes, nämlich ein solches, wobei der Leib mit den Zähnen zerrissen und im Magen verdaut würde. Deshalb schelten sie uns auch „Menschenfresser“ und „Blutsäufer“, die einen „eingebrodeten Gott“ anbeteten. „Welches die Sacramentirer wider das Zeugniß ihres Gewissens über alles unser vielfaches Zeugen uns muthwillig aufbringen.“

Wie große Ursache haben wir, dem Herrn zu danken, daß er uns in dieser letzten schändlichen Zeit des allgemeinen Abfalls sein theuerwerthes Abendmahl rein und lauter geschenkt hat. Das aber ist der beste Dank, wenn wir diesen Schatz über alles Silber und Gold der ganzen Erde theuer und werth halten und fleißig immer wieder hungernd und dürstend zu diesem Brunnen der Gnade kommen, da das Wasser des Lebens umsonst gereicht wird, und fest dabei bleiben, daß Gottes Gnade mächtiger ist als unser Elend, höher als die Anklagen unseres Herzens, gewaltiger als alle Macht des Todes und der Hölle. Halten wir uns fest an

den Herrn als die wahrhaftigen Reben des Weinstocks, die in sich selbst kein Leben haben, alles Leben aber in ihrem Haupte Christo, dann wird sein Leben unser Leben sein und wir werden dereinst auf jener Erde, deren Sonne allein das Lamm ist, das der Welt Sünde trägt, neu trinken vom Gewächs des Weinstocks und mit ihm eingehen zur Herrlichkeit jenes Abendmahls, da der Herr selbst in ewiger Gegenwart unter den Seinen im Reiche seiner Ehre weilt.

Bis dahin aber wollen wir fleißig und inbrünstig gemeinschaftlich bitten:

Ach bleib' bei uns Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Daß ja bei uns auslöschen nicht.

In dieser lezt'n betrübten Zeit
Verleihe' uns Herr Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sacrament
Rein b'halten bis an unser End.

K.

Nothdürftige Beleuchtung

etlicher landläufiger Einwendungen gegen Separation überhaupt und insonderheit gegen „missourische“ Separation.

14) Du wendest ein, man werde nie eine reine Kirche haben. Antwort: Du hast recht, wenn du meinst, daß wir keine vollkommenen Heiligen sind, wie die Donatisten und Methodistensagen. Wir sind Lutheraner. Es wird auch unter uns leider nicht bloß heimlich, sondern offenbar grob gesündigt. Aber wir kämpfen doch gegen die Sünde und nehmen offenbare Sünder in Kirchenzucht.

15) Du sagst, es werde ausdrücklich im lutherischen Bekenntnisse (F. C. II. Theil XII.) unter den irrigen Artikeln der Schwentkebianer als falsch verworfen, daß keine rechte christliche Kirche sei, da „kein öffentlicher Ausschluß oder ordentlicher Proceß des Bannes gehalten werde.“ Antwort: Dem haben wir nie widersprochen, denn wir glauben allerdings, daß eine solche Gemeinde, wenn sie Wort und Sacrament noch wesentlich hat, auch wesentlich eine christliche Gemeinde sei, daher ihre Sacramente richtig und gültig sind, aber für eine treue, in allen Stücken dem Worte Gottes gehorsame Gemeinde können wir eine solche allerdings nicht halten. Dennoch haben wir als Hauptgrund der Separation in erster Linie stets die Lehre, dann erst die Kirchenzuchtfrage geltend gemacht.

16) Du sagst, auch in Bezug auf die reine Lehre werde man nie eine reine Kirche haben. Antwort: Es ist wahr, daß in jeder, auch der reinsten Kirche hier und da Abweichungen auch von der reinen Lehre vorkommen, aber wie jeder einzelne Christ einen unausgesetzten Kampf gegen die Sünde führt, so jede rechtgläubige Kirche gegen jede Sünde, sondernlich aber gegen die falsche Lehre, welche eine besonders große und verderbliche Sünde ist. Rechte Christen aber lassen sich auf ihre Sünden aufmerksam machen und sagen sich los davon, und wenn ihnen eine Irrlehre vorgehalten wird, so lassen sie sich gern aus Gottes Wort ihres Irrthums überzeugen und widerrufen demüthig ihre falsche Lehre.

17) Du weißt nicht, wer denn darüber entscheiden solle, welche Lehre die rechte sei und welche die falsche? Antwort: Allein Gottes Wort, welches die Regel und Richtschnur all unsres Glaubens und Lebens ist. Oder stehst du etwa auch wie die Meisten jetzt auf dem Standpunkte des Heiden Pilatus, der da sagte: „Was ist Wahrheit?“

18) Du schiltst es Hochmuth, daß die Separirten behaupten,

sie hätten die Wahrheit und so viele fromme und gelehrte Männer saßen im Irrthum. Antwort: Wenn wir die Wahrheit haben, so rühmen wir nicht uns, sondern geben Gott die Ehre; wenn aber so viele „fromme und gelehrte Männer“ sie nicht haben, so bedauern wir das von Herzen.

19) Man muß aber doch nicht immer in allem recht haben wollen. Antwort: Wir wollen auch nicht recht haben, aber Gottes Wort soll recht behalten.

20) Aber wenn so viele fromme und gelehrte Männer gegen die Separation sind, die doch auch Gottes Wort kennen und lieb haben, muß man ihnen doch glauben? Antwort: Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren auch in ihrer Art „gelehrte und fromme Männer“ und hatten doch alle miteinander Unrecht.

21) Du wendest ein, man könne doch in der Landeskirche auch noch selig werden. Antwort: Man kann das wohl, aber man wird es dann nicht, wenn man von einer einzigen erkannten Sünde (auch von der erkannten Sünde festgehaltener falscher Kirchengemeinschaft) sich nicht lossagen will.

22) Es stehe doch geschrieben: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist.“ Eph. 4, 3. Antwort: Ja, die Einigkeit im Geist, und darum meiden wir die falsche Einigkeit im Fleisch, die Einigkeit auf Grund gleichen Kirchenregimentes, gleicher Ceremonien u. s. w. bei bestehender Uneinigkeit im Geiste, um die Einigkeit im Geist zu pflegen mit allen denen, mit welchen wir eines Geistes, Glaubens und Bekenntnisses sind.

23) Du fragst, wo man denn eigentlich hintreten solle, wenn man aus einer Kirche austräte. Antwort: Als es noch keine oder wenig Freikirchen gab, hatte diese Frage einen gewissen Schein für sich. Nun aber ist ja Auswahl genug da. Ich sage aber „Auswahl“, nicht als ob ich es für eine Sache gleichgültigen Beliebens hielte, welcher von den bestehenden Freikirchen du dich anschließen solltest. Du könntest wohl auch aus dem Regen in die Traufe kommen, wenn du, der falschgläubigen Staatskirche entronnen, in eine ebenso falschgläubige Freikirche dich flüchtetest.

24) Du klagst, daß es an deinem Wohnorte keine rechtgläubige Gemeinde gebe, der du dich anschließen könntest: wenn du nun austrätst, so ständest du ganz allein. Antwort: Es ist besser allein stehen mit gutem Gewissen als in falscher Kirchengemeinschaft mit bösem Gewissen.

25) Man würde sich aber dann doch gänzlich von der Kirche trennen, außerhalb deren es kein Heil giebt? Antwort: So lange man im Glauben an Christum bleibt, ist man auch ein Glied an Seinem Leibe, der unsichtbaren Kirche, und theilhaftig aller uns durch Ihn erworbenen Gaben, wenn man auch zeitweilig zu keiner sichtbaren Kirche gehört.

26) Es wird dir schwer, die mündliche Predigt und das heil. Abendmahl wegen deiner Abgeschlossenheit lange Zeit entbehren zu müssen, und meinst, du dürftest dich deshalb nicht separiren. Antwort: Zwar ist es jedes Christen heilige Pflicht, sich zu der rechtgläubigen Kirche zu halten und zu bekennen, und Separation von derselben ist ebenso wie leichtfertiges Versäumen des Gottesdienstes und Verachtung des Sacramentes eine schwere Sünde, aber wenn die große Entfernung und Abgeschlossenheit dich hindert, sonntäglich die Kirche zu besuchen und öfters zum heil. Abendmahle zu gehen, so wisse, daß du in solchem Nothfalle deine Andacht auch zu Hause haben könntest und das heil. Abendmahl nicht nothwendig zur Seligkeit sei, daß dich aber dieser Nothfall nicht zu der Sünde nöthigen darf, in falscher Kirchengemeinschaft wider Gottes Wort zu verharren.

27) Du wendest gegen die Freikirche ein, daß die verschiedenen Freikirchen selbst nicht unter sich einig seien. Antwort: Diese Thatfache läßt sich nicht leugnen. Wir haben auch nie behauptet, daß jede Freikirche als solche recht und gut sei. Es giebt auch unter den Freikirchen viele irrige. Wenn du aber meinst, diese Uneinigkeit der Freikirchen untereinander sei ein Beweis, daß die Freikirche überhaupt falsch sei, so ist das dieselbe Ausrede, welche auch die Römischen von je gegen die vielerlei protestantischen Kirchen und Secten gebraucht haben, und brauchst dich nur zu fragen, was du jenen antworten würdest.

28) Du sagst, wenn man es so genau mit der Lehre und Kirchengemeinschaft nehmen wolle, so müsse sich schließlich jeder von dem Andern separiren und höre alle Kirche auf. Antwort: Wer so sprechen kann, weiß nichts vom heil. Geist, der, wie er die ganze Christenheit auf Erden in Einem Glauben erhält, auch in der sichtbaren Kirche Einigkeit des Geistes, des Glaubens, des Bekenntnisses, der Lehre gibt und also die Kirche sammelt und bauet.

29) Du wendest ein, der Herr Christus habe sich auch nicht separirt, und sein Vorbild müsse doch gelten. Antwort: Wohl erkennen wir in dem Herrn Christo nicht allein unsern Erlöser und Seligmacher, sondern auch unser Vorbild. Aber wisse, daß er ein Diener geworden ist der Beschneidung und alle Ordnungen des alten Testaments genau beobachtete, um für uns das ganze Gesetz zu erfüllen. Im alten Testamente aber war Ort und Zeit des Gottesdienstes u. s. w. genau vorgeschrieben, so daß, wer anderswo einen Altar baute, als an dem Orte, den Gott dazu verordnet hatte, sich der Sünde des Separatismus schuldig machte. Alle diese äußerlichen gottesdienstlichen Ordnungen blieben, bis der Vorhang im Tempel zerriß. Dennoch hat der Herr Christus schon in den Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit den Seinen Anleitung zu rechter Separation gegeben, z. B. schon allein in dem Worte: „Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit“, Joh. 4, 23., sowie in dem: „Schüttelt den Staub von euern Füßen“ Marc. 6, 11. u. a.

30) Du behauptest, die ersten Christen hätten sich auch nicht separirt. Antwort: Es kann nicht dein Ernst sein. Denn du weißt ja, daß sie, wiewohl sie gern die Gelegenheit benutzten, das Evangelium hin und her auszubreiten, wo sie nur konnten, um sich ganz und gar in ihrem kirchlichen Leben abgesondert hatten, die Freiheit von den alttestamentlichen Formen und Satzungen mit großem Eifer vertheidigten und Niemand, weder die weltliche Obrigkeit noch den Hohenrath in ihre kirchlichen Angelegenheiten darein reden ließen.

31) Du sagst, Luther habe sich nicht separirt, sondern ausgestoßen lassen. Antwort: Es ist Luthern zwar anfangs sehr schwer geworden, sich von dem Papst und der römischen Kirche zu trennen, denn das Licht der Erkenntniß, daß man auch außerhalb des Schattens dieser Kirche selig werden könne, dämmerte erst allmählig in ihm und durch ihn auf, aber er ist es doch gewesen, der die Bannbulle verbrannt und damit öffentlich seine Separation vollzogen hat, für die er seitdem auch mit Wort und That eingetreten ist.

32) Du sagst, in den luth. Bekenntnisschriften sei von Separation nie die Rede. Antwort: Wenn es auch nicht wäre, so könnte das kein Beweis sein gegen die Separation, denn es kann wohl Manches in Gottes Wort geboten oder verboten sein, wovon doch unsre Bekenntnisschriften schweigen. Und die heil. Schrift bindet eines Christen Gewissen unmittelbar, nicht die Bekenntnisschriften. Es ist aber nicht einmal also,

daß unsre Bekenntnißschriften von Separation schweigen. Biele mehr heißt es, um nur eine Stelle anzuführen, in dem Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln (Art. Smalc. Tract. de Pot. et Prim. Papae Müller p. 336 f), „Weil nu dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigst sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilliger Wütherei sich nicht theilhaftig machen, sondern sollen vom Pabst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrists Reich weichen und es verfluchen, wie Christus befohlen hat: Hütet euch für den falschen Propheten. Und Paulus gebet, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll. Und 2 Cor. 6. spricht er: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß u. c.? Schwer ist es, daß man von so viel Länden und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will. Aber hie stehet Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wütherei zu erhalten gedenken.“

33) Du sagst, das oben Gesagte gelte vom Pabstthum, aber nicht von den Landeskirchen. Antwort: Die heutigen Landeskirchen führen aber auch falsche Lehre und gedenken sie mit Wütherei zu erhalten. Also gilt von ihnen ein Gleiches wie vom Pabstthum.

34) Es wird zugegeben, daß in den Landeskirchen falsche Lehre geführt werde, aber nicht, daß man sie mit Wütherei zu erhalten gedenke. Antwort: Bekannt sind die in Preußen und Nassau vor Jahren geschehenen öffentlichen Verfolgungen. Bekannt ist, daß in neuester Zeit das sächsische Kirchenregiment greuliche Gotteslästerer durch strafrechtliche Verfolgung treuer Knechte Gottes zu schützen und also die falsche Lehre mit Wütherei zu erhalten gewagt hat. Nicht so bekannt, aber ebenso wahr ist es, daß man auch in Mecklenburg in neuester Zeit damit umgeht, solche Predigtamtskandidaten, von denen man fürchtet, daß sie mit der reinen Lehre Ernst machen, vom Predigtamte fernzuhalten, offenbare Irrlehrer dagegen zu schützen sucht (sofern sie nur nicht den bestehenden Ordnungen, welche man höher hält als Gottes Wort, entgegen sind, in welchem Falle allerdings auch gegen diese vorgegangen wird.)

(Fortsetzung folgt.)

H—r.

Vermischtes.

Union mit Rom. In dem Städtchen Roßwein fand vor einiger Zeit die Beerdigung eines Katholiken statt, bei welcher Gelegenheit die beiden dortigen „Geistlichen“ der sächsischen Staatskirche im vollen Ornat ihren römischen Amtsbruder in ihre Mitte nahmen und also hinter dem Sarge hergingen. Auf dem Kirchhofe theilten sie sich in die Amtshandlungen in der Weise, daß der eine der landeskirchlichen „Geistlichen“ in der Kapelle fungirte, während der römische die Rede am Grabe hielt. Je mehr die Liebe zu Christo und seinem Worte erkaltet, desto mehr wird die Liebe zu Antichristo zunehmen. Das ist denn auch eine Art „Liebe“. H—r.

Die Ruthardt'sche Kirchen(?)zeitung hat es an hervorragender Stelle jetzt mit der „Reichstagsdebatte über den Völkertarif“ und mit der „neuen Wirthschaftspolitik“ zu thun. Vielleicht steht dort noch einmal eine neue Auflage des alten Thema's „über den Nutzen der Stallfütterung“ u. dgl. zu erwarten?

H—r.

Reichsstraßengesetzbuch im Kirchenstreit. Der § 166 des R.-St.-G.-buches scheint sich als eine gute Waffe der staatskirchlichen Streiter wider die lutherische Freikirche zu bewähren. Neuerdings ist, wie wir hören, auch der sep. luth. Pfarrer C. A. W. Krauß in Wisserdingen (Baden) wegen eines Angriffs auf das badi'sche Landesgesetzbuch auf Grund dieses Paragraphen in Anklagestand versetzt worden. Fahrt nur so fort, ihr un-

geistlichen Geistlichen, damit beweist ihr am deutlichsten eure Ohnmacht gegen das Wahrheitszeugniß und bestärkt das Recht der lutherischen Separation, zeigt auch zugleich, daß ihr die rechten Kinder derer seid, welche das weltliche Schwert wider die Propheten, wider Christum und die Apostel wider Luther und andere Wahrheitszeugen zu Hilfe riefen. W.

Evangelische Gemeinschaft. Eine Conferenz dieser methodistischen Secte in Iowa, Nord-Amerika, hat beschlossen, daß durch die vorstehenden Aeltesten der letztjährige Beschluß, wornach beim Abendmahl nur ungegohrener Wein, das ist, Most, gebraucht werden soll, streng durchgeführt werde. — So viel nun bei den Rechtgläubigen darauf ankommt, daß sie wahren Wein bei der Feier des heil Abendmahles gebrauchen, so scheint es uns gleichgültig zu sein, was die Sacramentschwärmer anstatt des Weins gebrauchen, da sie doch nicht das Abendmahl Christi haben. Immerhin ist es eine nicht weniger greuliche Sünde, anstatt der Stiftung Christi gemäß Wein, Most zu nehmen, als wenn der Pabst das Sacrament durch den völligen Kelchraub verstümmelte. — Luther: „Die Sacramentarii nehmen die Substanz (des Abendmahls) gar hinweg, (indem sie die Worte „Leib Christi“, „Blut Christi“, umdeuten und verkehren), darum haben sie auch nichts im Abendmahl, denn schlecht Brod und Wein.“ (Lutheraner.)

Chinesische Lutheraner. Nach Prag kam vor Kurzem ein chinesischer Seiläufer sammt Frau, welcher Christ ist, und zwar Lutheraner. Die Frau genas eines Knaben, welcher von dem lutherischen Vicar Wolmar getauft wurde. Der kleine Chinese erhielt die Namen Ottokar Bay-Dhele-Arr-Yon. (Lutheraner.)

Freikirche. Nach der „Allgem. R.-Z.“ vom 27. Dec. v. J. schreibt Dr. Th. Harnack in seinem neuesten Werke, dem 2. Band seiner „Prakt. Theologie“, unter Anderem Folgendes: „Ich meine, daß die Ereignisse seit jenem Jahre (1870), die nicht nach persönlicher Sympathie oder Antipathie fragen und beurtheilt sein wollen, je länger je mehr zur Lösung des Bandes zwischen Kirche und Staat nöthigen. Die Tage des Fortbestehens der Staatskirche sind für das genuine Luthertum um so mehr gezählt als seine Alleinherrschaft des Bekenntnisses und seine Gebundenheit desselben nur an die Schrift sich nicht mit der ausgeprägten, von den Beschläffen der Majoritäten abhängigen constitutionellen Verfassungsformen verträgt. Darüber sollten schon die neueren Ehegesetze jedem die Augen öffnen.“ (L. u. W.)

Berlin. Die 70,000 Seelen umfassende St. Marcus-Gemeinde hat den Beschluß gefaßt, am 1. Febr. die Zahlungen an die Kirchenbeamten einzustellen. Bei Gelegenheit dieser Mittheilung erklärt die „R. Ev. R.-Z.“ vom 18. Juni: „In Berlin gibt es nur noch Parochien, keine Gemeinden. Eine Verpflichtung der Gemeindeglieder, irgend eine Amtshandlung in der Kirche der Gemeinde vollziehen zu lassen, existirt nicht mehr; nur eine Beerdigungspflicht ist als Ueberrest der Gemeindezugehörigkeit geblieben, weil die Friedhöfe theures Eigenthum der Parochien sind. Nur Gemeinden von Todten sind vorhanden, nicht Gemeinden von Lebendigen; denn die Macht der Geistlichen oder der Gemeindeorgane, welche sonst noch die Glieder einer Parochie zusammenhält, ist bei dem Fehlen der inneren Verbindung kein Lebensband. Eigentlich ist Berlin nur eine einzige große Parochie, in welcher sich hier um eine Kirche, dort um einen Prediger kleinere oder größere Schaaren versammeln.“ Somit gibt es in Berlin nur noch eine Art von Freikirchen. Und was für welche! (L. u. W.)

Rationalismus und Kirche. Das Sächsische Kirchen- und Schulblatt vom 9. Jan. citirt folgendes Wort des atheistischen Philosophen Ed. v. Hartmann: „Der liberale Protestantismus hat kein Recht an den Namen des Christenthums, da die liberalen Protestanten an Christus glauben, wie die Muhamedaner auch; sie gehören in die Landeskirchen, wie der Sperling in's Schwalbennest. Die Bibel gebrauchen sie wie ein Buch von Citaten; es ist eine unwahre Vorpiegelung, daß ihr Denken in engerer Beziehung zum Neuen Testament stehe, als zu einem andern Buche. Das Gebet haben sie auf das gleiche Niveau mit dem kräftigen Fluche herabgedrückt, der auch den Sackträger zu erneuter Anstrengung stärkt, wenn der Sack zu schwer scheint, um ihn auf die Schultern zu heben. Ihre Ethik ist ebenso unwissenschaftlich als irreligiös.“ (L. u. W.)

Separationsgedanken der Rationalisten. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß es gegenwärtig manchen ungläubigen Pastoren in Deutschland unerträglich wird, mit den gläubigen Pastoren in kirchlicher Gemeinschaft zu stehen, als letzteren mit den ersteren. Die „R. Ev. R.-Z.“ vom 1. Febr. theilt unter Anderem mit, daß der rationalistische Prediger Sulze in einem Artikel, der in der „Protestant. R.-Z.“ unter der Ueberschrift: „Die Nothwendigkeit eines Aikatholikengesetzes für die evangelische Kirche“, zum Auszuge blase, natürlich mit dem Vorbehalt, daß die Ausziehenden einen Theil des Kirchenvermögens erhalten, daher Sulze ein Aikatholikengesetz für dieselben wünscht. (L. u. W.)

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

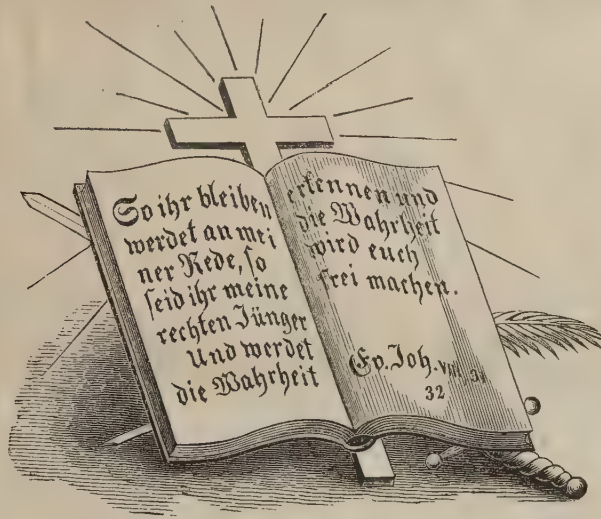
zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 14.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Juli 1879.

Bußlied. *)

Herr, geh' mit mir nicht in's Gericht,
Wenn ich muß geh'n von hinnen,
Gerechtigkeit hab' ich gar nicht,
Das Reich mir zu gewinnen.

Herr, geh' mit mir nicht in's Gericht,
Wer kann darin bestehen!
Vor deinem heil'gen Angesicht
Ich Sünder muß vergehen.

Herr geh' mit mir nicht in's Gericht,
Unzählbar sind mein' Sünden.
Zu schwer ist ihrer Schuld Gewicht,
Gut's ist hier nicht zu finden.

Herr, straf' mich nicht in deinem Zorn
Und zücht'ge nicht in deinem Grimm
Mich, der ich bin in Sünd' verlorn
Und schrei zu dir mit meiner Stimm'.

O Gott von großer Lieb' und Gnad',
Fahr gnädig mit mir Armen,
Vergilt nicht meiner Missethat,
Laß walten dein Erbarmen!

Sieh' nicht auf mich, sieh' Jesum an,
Für mich am Kreuz gestorben;
Was er aus großer Lieb' gethan,
Hat Gnade mir erworben.

Sieh' an sein' Heiligkeit, sein Leid,
Sein' schuldblos Marter, Angst und Pein.
Sein Tod ist mein' Gerechtigkeit,
Sein Blut von aller Sünd' wäscht rein.

Auf Jesum wend' dein Angesicht,
All' Schuld hat er vernichtet,
Und Jesu Wort ist's, das da spricht:
Wer glaubt, wird nicht gerichtet.

Nun siehe, Herr, das glaube ich,
O, stärke mir den Glauben!
Durch Jesum Christum bitt' ich dich,
Laß Niemand mir den rauben.

Wohl dem, dem du vergeben hast,
Der Gnad' hat überkommen,
Von dem die groß' und schwere Last
Der Sünd ist abgenommen.

Durch deinen Geist, o treuer Gott,
Hilf mir von Sünd' aufstehen,
Zum neuen Leben bis zum Tod,
Zum ew'gen dann eingehen.

*) Vorstehendes Lied fand sich im handschriftlichen Nachlasse des sel. Pastor Ruhland und ist uns auf unsre Bitte von seiner Wittve überlassen worden. Wir theilen es mit, weil wir wissen, daß es das ausspricht, worin der Selige lebte und webte, womit er aufstand und sich zur Ruhe legte, aus- und einging. Darum leben wir auch der fröhlichen und tröstlichen Zuversicht, daß ihm Gott seine Bitte gewährt hat, als Er ihn so plötzlich abrief.

Die Augsburgerische Confession.

Der XI. Artikel. Von der Beichte.

„Von der Beichte wird also gelehret, daß man in der Kirchen Privatam Absolutionem erhalten und nicht fallen lassen soll. Wiewohl in der Beichte nicht noth ist, alle Missethat und Sünde zu erzählen, dieweil doch solches nicht möglich ist, Ps. 19, 13: „Wer kennet die Missethat?““

Der elfte Artikel der Augsburgerischen Confession ist ganz ausschließlich gegen die römische Irrlehre gerichtet und kann kaum in seinem rechten Sinn verstanden werden, wenn wir nicht diese römische falsche Lehre zuvor kennen und dagegen halten. Auch in diesem Artikel von der Beichte tritt uns aber das tiefe Verderben der römischen Kirche gar schlagend vor Augen, indem sie nicht hat unterlassen können, aus Beichte und Absolution, Dinge, die so ganz und gar nur zum Trost für geängstete Herzen und Gewissen da sind, peinliche Gesetze und eine Marterbeichte zu machen. Halten wir uns darum, um zum richtigen Verständniß unseres elften Artikels zu gelangen, erst die ihm entgegenstehende römische Irrlehre in Kürze vor.

In Summa also, wie die römische Kirche überhaupt von dem süßen Evangelio von der freien Gnade Gottes in Christo nichts weiß, sondern die Menschen auf ihre eignen Werke treibt, so macht sie aus ihrer Beichte ein pures Gesetzeswerk. Der römische Priester steht in der Beichte nicht da als der treue, liebevolle Seelsorger und Beichtvater, der die bußfertigen und gnadensuchenden Seelen seiner Beichtkinder lieblich aufnimmt, sie tröstet, aufrichtet und belehrt aus Gottes Wort und ihnen zur festen Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden hilft in der Absolution, die er ihnen spricht. Nein, der römische Priester steht in der Beichte nur da als Richter, dem jede Seele gesetzlich verpflichtet ist, ihre Sünden zu offenbaren, damit er ihr die nöthigen kirchlichen Strafen und Bußübungen zuerkennt und auflege. Darum lehrt die römische Kirche, daß die Beichte drei Stücke in sich begreife (nicht bloß zwei, wie unser luth. Katechismus sagt), nämlich die Reue, das mündliche Bekenntniß der Sünde vor dem Priester, und die Genugthuung. Nicht die Absolution, nicht der Trost des Evangeliums, nicht das Ergreifen der allein selig machenden göttlichen Gnade ist darum das Ziel und der Zweck der römischen Beichte, sondern die Genugthuung, d. i. die Abbüßung der begangenen Sünden durch die vom Priester auferlegten Bußwerke. Daraus folgt denn der römischen Kirche der andere, ebenso schwere Irrthum, daß sie die Aufzählung und das Bekenntniß aller begangenen Sünden vor dem Priester verlangt, da sonst der Priester als der geistliche Richter ja nicht im Stande ist, die Menge und Größe der begangenen Sünden richtig zu beurtheilen und die demgemäß nöthigen kirchlichen Strafen und Bußübungen zu bestimmen. Und ebenso mußte die römische Kirche auf diesem Wege zu dem Institut der falschen Ohrenbeichte kommen, in welcher jeder Einzelne nicht nur vor dem Priester persönlich und allein erscheinen, sondern ihm auch unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses alle seine Sünden in den eigens hierzu eingerichteten Beichtstühlen in das Ohr flüstern und so bekennen muß, um dann sein Urtheil zu empfangen. Da ist denn aus der Beichte recht eine Marter geworden, in der der Mensch nicht nur gezwungen ist, wider seinen Willen alle seine Heimlichkeiten vor Menschen zu offenbaren, sondern sich auch ängstigen muß, ob er wirklich alle seine Sünden (was doch unmöglich ist) dem Priester angezeigt und aufgesagt und dieselben dann genügend abgebußt hat. Nimmermehr kann da ein Mensch zur Ruhe kommen und grade die wahrhaft buß-

fertigen, geängsteten Gewissen, die des Trostes am höchsten bedürfen, werden sich selbst am meisten quälen und martern mit Zweifeln und immer neuen wiederholten Beichten und Bußwerken, ohne daß sie doch jemals sich sagen könnten, der Sache nun genug gethan zu haben. Ueber das Alles lehrt denn auch die römische Kirche gradezu, daß ein Mensch niemals seines Gnadenstandes völlig gewiß werden könne und dürfe.

Diese ganze falsche römische Lehre von Beichte, Nothwendigkeit der Aufzählung aller einzelnen Sünden vor dem Priester und eigner Genugthuung für die Sünde will nun die Augsburgerische Confession in ihrem elften Artikel verwerfen. Darum hören wir hier nicht bloß die ausdrückliche Erklärung, daß „nicht noth ist, alle Missethat und Sünde zu erzählen, wiewohl doch solches nicht möglich ist, Ps. 19, wer kennet die Missethat?“, sondern es wird auch dem ganzen gezeßlichen römischen Beichtzwang alles Recht abgeprochen, indem behauptet wird, daß man nichts als „die privatam absolutionem (die Privatabsolution) in der Kirche erhalten und nicht fallen lassen soll.“ Da müssen wir also bei diesen Worten uns vorstellen, was bis zur Zeit der Reformation hinsichtlich der Beichte in der Kirche allgemein üblich und vorhanden war, und was von der römischen Kirche als strenges Gesetz bei Verlust der Seligkeit gefordert wurde: das Alles ist null und nichtig, erklärt unsere Augsburgerische Confession, indem sie es im elften Artikel, von der Beichte, gar keiner Erwähnung würdigt, das ganze römische Beichtwesen ist unnütz und eitel, es kann mit keinem Buchstaben aus der heiligen Schrift als göttliche Stiftung und Ordnung oder gar als etwas zur Seligkeit Nöthiges erwiesen werden, sondern nur dieses Eine Stück, die Privatabsolution, ist es allein, was man als nützlich und heilsam und der Lehre des Evangeliums entsprechend in der Kirche festhalten soll. Das ist die Meinung des elften Artikels unserer Augsburgerischen Confession.

Aber betrachten wir nun, abgesehen von der römischen Irrlehre, den Inhalt der reinen evangelischen Lehre von der Beichte selbst, den unser Artikel ausspricht oder doch zum Grunde hat. Wir können in dieser Beziehung ein Vierfaches anführen.

1. Wenn die Augsburgerische Confession im Gegensatz gegen das römische Beichtwesen mit seinen Bußwerken zc. nur die Privatabsolution als das Einzige hervorhebt, was man festhalten solle, so liegt dem die ächt evangelische Lehre zu Grunde, daß nur die Absolution der allgemeine Zweck der Beichte ist. Nach dem Evangelium kann ja keine Rede sein von eigner Genugthuung für unsere Sünde oder von dem Bekennen der Sünde als einem verdienstlichen Gesetzeswerk; nein, Christus hat ein für alle Mal am Kreuze für unsere Sünden vollkommen Alles bezahlt und genug gethan, der Schatz seiner Gnaden ist nun da und wird in Wort und Sacrament uns dargeboten, so ist also für uns Sünder absolut nur noch eins nöthig zu unserer Seligkeit, nämlich diese freie Gnade Gottes in Christo zu ergreifen und uns zueignen. Das allein, dieses Ergreifen und Zueignen der Gnade kann darum auch nur der Zweck der Beichte sein: nur darum soll der arme, bußfertige Sünder zur Beichte kommen, damit er Gnade dort suche, durch Bekenntniß seiner Sünden als ein Gnade-Bedürftiger und Hungeriger sich offenbare und darauf von seinem Beichtiger den Trost des Evangeliums und in der Absolution die Freisprechung von all seinen Sünden und die Gewißheit der Vergebung empfangen. Und so ist es mit unserm ganzen Leben hier auf Erden; bei all unserm Gottesdiensthalten, Beichten, Abendmahlsgehen haben wir fort und fort nichts anderes zu thun, als nur dieses Eine, bußfertig

mit all unsern Sünden und unserm Elend zu dem offenen Gnadenthron zu kommen und täglich und reichlich immer aufs neue wieder die Vergebung zu empfangen. Dieser Gnadenthron ist auch in der Beichte uns vorgestellt und daß dieser offene Zugang zum Gnadenthron auch in der Beichte dem Sünder erhalten und ihm auch hier ein Ort und Weg bereitet sein soll, die Vergebung aller seiner Sünden in der heiligen Absolution zu empfangen, das ist das große Hauptstück, was uns der erste Artikel der Augsburgerischen Confession lehren will. Dazu aber können wir

2. noch eins hinzufügen, was uns als Hauptursache erscheinen muß, weshalb die Augsburgerische Confession nach dem Geist und Wesen des ganzen Evangelii, aus dem auch ihr erster Artikel hervorgegangen ist, grade von Privat-Absolution spricht. Gewiß hat die Augsburgerische Confession hiermit nicht eine gewisse äußere Form der Beichte, die doch auf menschlicher Ordnung beruht, zum Glaubensartikel oder zum bindenden Gesetz machen wollen, sondern wenn sie die Privat-Absolution ganz insonderheit hervorhebt und wenn demgemäß die lutherische Kirche die Privat-Beichte von Alters her ganz besonders hoch gehalten hat, was liegt eigentlich dem zu Grunde? Ohne Zweifel die wahrhaft evangelische Lehre von der Absolution: Daß nämlich die Absolution, die von Menschen an Christi Statt nach Gottes Befehl und Ordnung gesprochen wird, nicht nur eine wirkliche Vergebung der Sünden ist, so gewiß, als handelte es unser lieber Herr Christus selber, sondern auch, daß diese Absolution ganz insbesondere den Zweck hat, jedem Einzelnen, der sie empfängt, die Vergebung seiner Sünden auf das allergewisseste persönlich zu versichern und zuzueignen. Da soll es ja jedem Sünder nicht anders sein, als wenn der Herr Christus selbst leidhaftig vor ihm stünde, und wie einst zu dem Gichtbrüchigen, so auch zu ihm persönlich spräche: sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Ganz ebenso soll die heilige Absolution, die in der Kirche an Christi Statt gesprochen wird, für jeden Einzelnen die persönliche, aus Christi Mund ihm ertheilte, durch das hörbare, deutliche, unzweifelhafte Wort, das in seine Ohren schallt, ihm versicherte Vergebung seiner Sünden sein. Möchte darum auch die Absolution in einer Form äußerlich gesprochen werden, wie sie wollte, so gehörte das jedenfalls zum Wesen einer rechten Absolution, daß sie so gesprochen wird, daß jeder Einzelne daraus eine wirkliche, auch für seine Person gültige Vergebung seiner Sünden hat, so fest und gewiß, daß er alle Zweifel seines geängsteten Gewissens damit kann niederlegen und die volle Versicherung hat, auch dir, auch dir sind jetzt deine Sünden vergeben. Ja, das ist die rechte, wahre Privat-Absolution, die aufs tiefste in dem Wesen des Evangeliums, sowie in der biblisch-lutherischen Lehre vom Wort und den Gnadenmitteln begründet ist und von welcher darum die Augsburgerische Confession im ersten Artikel lehrt und bekennet, daß man sie „in der Kirche erhalten und nicht fallen lassen soll.“ Wenn sie fiele (wie das leider in der reformirten Kirche und in allen Secten der Fall ist, die von Absolution und Schlüsselamt gar nichts wissen), so fiele damit ein großes, unaussprechlich wichtiges, herrliches Stück von dem Troste des heiligen Evangeliums und von dem von Gott geordneten Wege, auf dem ein jeder Sünder zu diesem Trost und zur seligen Gewißheit seines Gnadenstandes kommen soll.

3. Wenn jedoch der erste Artikel der Augsburgerischen Confession von Privatabsolution redet, so ist gewiß auch darin die der äußeren Form nach sogenannte Einzelbeichte und Absolution eingeschlossen. So hat es ja die lutherische Kirche von Alters her immer gehalten; wenn sie auch himmelweit

entfernt war, aus ihrer Privat- oder Einzelbeichte ein die Gewissen verpflichtendes Gesetz zu machen, oder an irgend etwas von römischer Ohrenbeichte dabei zu denken, so hat sie es doch als eine gar löbliche und heilsame Art und Weise der Beichte angesehen, daß ein Christ einzeln für seine Person allein zu seinem Seelsorger und Beichtvater gehe, ihm seine Seelen- und Gewissennoth klage, seine Sünden bekenne und sich sodann die heilige Absolution ganz privatim und einzeln für sich sprechen lasse. Das ist denn nach gewöhnlich kirchlichem Sprachgebrauch unter Privatbeichte oder Privatabsolution zu verstehen und im engeren, mehr buchstäblichen Sinn die Meinung des ersten Artikels der Augsburgerischen Confession, daß man solche, auch der äußeren Form nach private Absolution erhalte und nicht fallen lassen soll. So finden wir den ersten Artikel auch erklärt in Walch, Introduction zu den symbolischen Büchern. — Aber das ist doch kein Zweifel, daß der eigentliche Grund, weshalb unsere alten Väter eine solche Privatbeichte und Absolution wollten festgehalten haben, nur der ist, weil sie darin die vorzüglichste und sicherste Art und Weise sehen, jedem Einzelnen den Trost der Vergebung seiner Sünden persönlich zuzueignen. Ja, das hat doch ohne Zweifel eine ganz besondere Kraft für Herz und Gewissen eines Sünders, wenn ihm so ganz insonderheit für seine Person, unter vier Augen und mit Auflegung der Hand, zugesagt und versichert wird in Christi Namen, ich vergebe dir deine Sünden. Da dringen diese Worte doch noch ganz anders durch's Herz, da empfängt die Seele noch ganz anders die Versicherung, jetzt ist es auch dir gesagt, jetzt bist du absolvirt und kein anderer, als wenn die Worte der Absolution über eine ganze Gemeinde oder Beichtversammlung hin zu so Vielen zugleich gesprochen werden. Darum hat ja auch Luther, der in Sachen eines angefochtenen, geängsteten Gewissens so tief erfahren war, wie nicht leicht ein anderer, den bekannten Ausspruch von der Privatbeichte gethan, daß, wenn tausend Welten voll Gold und Silbers wären, so wollte er sie lieber alle hingeben, denn daß ein Stücklein von dieser Beichte solle aus der Kirche abhanden kommen. Hat sich doch auch Luther in den letzten 14 Tagen seines Lebens dreimal ganz insbesondere die heilige Absolution sprechen lassen. Und wäre dieser hohe Schatz, der uns in solcher Privatabsolution gegeben und ganz persönlich zugeeignet wird, recht erkannt, wäre dabei die fleischliche Sicherheit und Trägheit der Herzen auch bei gläubigen Christen nicht immer noch so groß, o fürwahr, dann würde ein christlicher Prediger täglich und stündlich auf allen Straßen und Wegen, wo er ginge, geschweige denn in seinem Hause angelaufen werden, daß er ohne Unterlaß jedem Einzelnen, der es begehrt, die Absolution spräche. Wäre doch solche Privatabsolution an Ort und Zeit nirgends gebunden, sondern wo man nur ein geängstetes Gewissen fände, das nach Gnade begehrte, da könnte und sollte man ihm auch sofort den Trost der Gnade geben und die heilige Absolution sprechen. Und würde solche Privatabsolution fleißiger gesucht, welchen Trost und welche Erquickung würden christliche Herzen hierbei auch schon dadurch finden, daß sie einzeln und persönlich sich ihrem Seelsorger in der Beichte offenbaren, ihren Herzensstand ihm darlegen, seinen Rath und Belehrung suchen, seinen besondern Zuspruch für etwaige Nothe und Anfechtungen empfangen. Wird doch oft die Hälfte der Last und Noth von einem gedrückten Herzen schon hinweggenommen, wenn sich dasselbe einem theilnehmenden Freunde kann mittheilen und aussprechen. Darum befiehlt ja auch der heilige Jacobus, bekenne einer dem andern seine Sünden. Ja, daß dieses auch unter gläubigen Christen in heutiger Zeit so wenig geschieht, daß überhaupt sich heutzutage

nur so wenig Orte und Gemeinden finden mögen, wo die Privatbeichte in allgemein herrschender Weise, wie vor Alters, in rechter Geltung und Uebung ist, ja, daß es überhaupt in jetziger Zeit so erschreckend wenige geängstete Gewissen gibt, die nach dem Trost der heiligen Absolution und insbesondere der Privatabsolution so oft und begierig eilen und laufen, wie oben von Luther erwähnt ist, das gehört auch zu den Zeichen der letzten Zeit, welche uns vorzüglich als eine Zeit allgemeiner und großer fleischlicher Sicherheit beschrieben wird.

4. Endlich wäre noch als vierte wesentliche Eigenschaft einer wahrhaft lutherischen Beichte nach Artikel 11 der Augsburgerischen Confession anzuführen, daß die Aufzählung aller einzelnen Sünde und Missethat in der Beichte nicht noth ist. Unser elfter Artikel beschränkt sich einfach darauf, die Unmöglichkeit einer solchen Aufzählung aus Psalm 19 der römischen Forderung entgegenzustellen. Aber es schließt das nicht aus, daß es ebenso sehr im Zweck und Wesen einer wahrhaft evangelischen Beichte liegt, was in Uebereinstimmung mit der Augsburgerischen Confession unser kleiner lutherischer Katechismus bekennet, „vor Gott soll man sich aller Sünden schuldig geben, auch die wir nicht erkennen, vor dem Beichtiger aber sollen wir allein die Sünden bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen.“ Nicht Gesetz, Zwang, nicht Marter der Gewissen gilt, wo das Evangelium herrscht und regiert, Christus ist nur gekommen, die zerstoßenen Herzen zu heilen und zu preldigen das angenehme Jahr des HErrn. Das gilt auch von der Beichte: da handelt es sich nur darum, den Herzen den Trost des Evangelii nahe zu bringen, darum ist auch nur insoweit und in solchen Grenzen ein Bekenntniß der Sünden vor dem Beichtiger erforderlich, als dazu nöthig ist, daß die Herzen der Beichtenden des Trostes der Vergebung können theilhaftig werden. Dazu gehört freilich einestheils, daß sie überhaupt sich als bußfertig offenbaren, sonst ist gar keine Vergebung möglich; sodann andertheils kann der Trost der Gnade nur dann in ein Herz einkehren, wenn dasselbe nicht aus innerlicher Falschheit und Verstocktheit seine Sünden absichtlich zu verhehlen sucht. Darum legt ja freilich die heil. Schrift auf das Bekenntniß der Sünde ein so großes Gewicht, besonders Ps. 32, 2—5. Falsche Schaam, Hoffarth und eigne Gerechtigkeit, der Wunsch, diese und jene Sünden heimlich zu verdecken, um sie ungestört hegen und pflegen zu können und viele ähnliche sündliche Triebfedern des Herzens hindern oft den Mund am offenen und ehrlichen Bekennen der Sünde. Rechtshaffene, aufrichtige Buße zeigt und beweist sich in der Regel an einem ehrlichen Bekenntniß, das nichts verdeckt, verkleinert oder bemäntelt, sondern die Sünde hingibt in ihrer ganzen Größe und Schwere, wie sie ist; wahrhaft zerschlagene und geängstete Herzen schütten gerne aus, was sie drückt und quält, damit sie nur den Trost der Gnade und Erleichterung ihres Gewissens finden. Darum fordert die lutherische Beichte nicht eine Aufzählung aller Sünde, wohl aber redliches Bekennen der Sünden, „die wir wissen und fühlen im Herzen.“

Br.

(Eingefandt von Pastor W. L. Meyer.)

Mein Austritt aus der hannov.-luth. Freikirche.

Ist mir der Austritt aus der hannov.-luth. Freikirche schon schwer geworden, weil ich mir sagen mußte, daß derselbe den Bruch mit Hermannsburg zur Folge haben würde, so wird mir das Schreiben darüber für die Deffentlichkeit noch viel schwerer, nicht weil es mir an rechtmäßigen Gründen dafür fehlt, sondern weil ich am liebsten ganz darüber

schweigen möchte. Aber die Liebe zu dem HErrn Jesu, den wir bekennen sollen und die Liebe zu den Irrenden, die wir zurecht weisen sollen, fordert ein freies Bekenntniß. Auch glaube ich, der rechtgläubigen lutherischen Kirche Rechenschaft schuldig zu sein von diesem Schritt; darum kann und darf ich nicht schweigen. Haben meine Gegner auf mein mündliches Zeugniß gegen ihre Irrthümer nicht geachtet, vielleicht merken sie auf das schriftliche. Und sollte das letztere auch nicht geschehen, so habe ich doch meine Pflicht gethan und kann getroßt die ganze Sache dem HErrn befehlen, der ein gerechtes Gericht richtet.

Der erste Grund meines Austritts ist, daß in der hannov.-luth. Freikirche mancherlei Lehren geführt und gebuhdet werden. Gott der HErr sagt uns in Seinem Worte: Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, Ebr. 13, 9. und: So ihr bleiben werdet an Meiner Rede, so seid ihr Meine rechten Jünger, Joh. 8, 31. Daraus folgt nicht bloß, daß es nur eine Wahrheit gibt, die wir im Worte Gottes finden, sondern auch, daß die rechtshaffenen Christen, d. h. die treuen Lutheraner bei dieser einen Wahrheit unverbrüchlich bleiben müssen. Darum dürfen dieselben keine in der Schrift geoffenbarte Wahrheit preisgeben, mag sie auch nach menschlichem Urtheil noch so unbedeutend sein. So haben es unsere treuen lutherischen Väter gehalten und wir, als ihre rechtshaffenen Kinder, sollen ihnen darin nachfolgen. Geschieht das in der hannov.-luth. Freikirche? Ich will einige Beispiele anführen und der geneigte Leser kann dann selbst darüber urtheilen.

Am 14. p. Trinitatis erklärte Pastor Sülmann die Geschichte vom Fußwaschen, Joh. 13., in der Vormittagsvorlesung und sagte bei dieser Gelegenheit, daß der HErr Christus die Schlüssel des Himmelreichs Seinen Aposteln und deren Nachfolgern im Amte gegeben habe. Ferner behauptete er, daß der Mensch sich zu jeder Zeit bekehren könne, wenn er nur wolle. Diese verkehrten Lehren stimmen nicht mit dem Worte Gottes überein, denn Matth. 18. zeigt uns klar und deutlich, daß der HErr die Schlüssel Seiner Kirche, die Seine Braut ist, anvertraut habe, und 1 Cor. 12, 3. heißt es: Niemand kann Jesum einen HErrn heißen, ohne durch den heil. Geist. Wenn Pastor Sülmann nur in seinen Katechismus sehen wollte, so würde er bald das Rechte finden, denn darin heißt es: Das Amt der Schlüssel ist die sonderbare Kirchengewalt, die Christus Seiner Kirche auf Erden hat gegeben u.; und abermal: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heil. Geist hat mich durch das Evangelium berufen u.

Auf dem Convent in Hermannsburg am 27. November 1878 wurden zuerst Thesen vorgelegt von Pastor Sülmann über die Frage: Ist das Kirchenregiment göttlichen oder menschlichen Rechts? Wie die Thesen aussagten, so entschieden sich auch alle anwesenden Pastoren bis auf Pastor Gerhold dafür, daß das Kirchenregiment menschlichen Rechts sei. Pastor Gerhold aber beharrte bei der falschen Breslauer Lehre, daß Gott das Kirchenregiment eingesetzt habe, alle Gegenbeispiele blieben erfolglos. — Dann folgten Thesen über das Thema: Hat die Gemeinde ein Vocationsrecht? ebenfalls von Pastor Sülmann. Ich führe die 3., 4. und 6. These hier wörtlich an, damit jeder treue Lutheraner prüfen kann, ob das die Lehre unserer Kirche sei:

3. Demnach ist das geistliche Amt den Trägern desselben, nicht aber der (erst zu bildenden) Gemeinde gegeben; es kommt aber dies Amt der Gemeinde zu gute und ist um der Gemeinde willen da.

4. So war es in der apostolischen Zeit. In der nachapostolischen

Zeit galten diese Grundsätze auch und die Praxis ist dem angemessen, daß die Hirten die Hirten setzen und ihnen das Amt übertragen.

6. Die Einwendungen hiergegen, hergenommen aus dem Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln, aus dem Katechismusstück vom Amt der Schlüssel und aus 1 Petr. 2, 5—9. beruhen auf einem Mißverständnis.

Diese Thesen wurden angenommen von den Pastoren Ernst, Drewes, Heise, Stromburg und Gerhold. Nur die Pastoren Harms, Hoher und der Schreiber dieses protestirten dagegen. Die Lehre der Schrift von der Berufung zum Predigtamt wurde dargelegt, Beweise hierfür aus Luthers Schriften vorgelesen und an den Fingern wurde es den Herren vorerzählt, wie z. B. in der Synodalconferenz in Amerika das Berufsrecht von den Gemeinden ausgeübt werde, aber alles war vergeblich. Das ist eine missourische Lehre, hieß es, die mag wohl für Amerika passen, hier können wir sie nicht gebrauchen. (Wahrscheinlich hat Dr. Luther auch in Amerika gelebt, gelehrt und gewirkt.)

Ich weiß, daß Pastor Harms die angeführten Irrthümer für seine Person verwirft, — er vertritt ja in seinen Predigten die rechte Lehre von Kirche und Amt —, aber er duldet sie doch und hält Kirchengemeinschaft mit denen, die nicht davon weichen wollen. Auch läßt er sich wohl bewegen, in der Praxis davon abzuweichen, wie folgendes Beispiel zeigt.

Im October 1878 berief die separirte Gemeinde zu Hannover den Pastor Gerhold zu Contra zu ihrem Seelsorger; aber der letztere war mit diesem Beruf der Gemeinde nicht zufrieden, der genügte ihm noch nicht, er wollte dazu noch berufen werden durch den Präses der Synode, damit die Vocation der Gemeinde erst ihre volle Gültigkeit erlange. Pastor Harms weigerte sich zuerst, dies zu thun, und dann ließ er sich doch bewegen, Pastor Gerholds Verlangen zu erfüllen.

Der zweite Grund meines Austritts ist, daß die hannov.-luth. Freikirche Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit nicht bekenntnistreuen Lutheranern theils schon eingegangen ist und theils noch erstrebt. Die Separirten in Hefsen-Darmstadt und Kurheffen vereinigten sich im October v. J. zu einem lutherischen Kirchenkörper und wünschten nun einen Zusammenschluß mit der hannov.-luth. Freikirche. Zu dem Zweck veranstaltete man am 3. Februar d. J. eine freie Conferenz in Hannover. Vertreter von hien und drüben besprachen die Punkte, die der schon vollzogenen hessischen Vereinigung zu Grunde gelegt waren, und wäre die Versammlung nur beschlußfähig gewesen, so hätte man die Vereinigung zwischen Hefsen und Hannover sofort vollzogen. Aber Pastor Harms und Metropolitan Hoffmann waren nicht gegenwärtig, darum schob man die Vereinigung noch hinaus; doch wollte man fortan Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft halten, das Versprechen gab man sich gegenseitig. Ueber die Lehre selbst wurde auf dieser Conferenz nicht gehandelt, man beschäftigte sich nur mit der Verfassung, und daß dieselbe stark nach Rom hinneigt, das beweist der IV. Artikel der Vereinigungsurkunde, wo es heißt:

Einsichtlich der Kanzel- und Sacramentengemeinschaft mit andern in unserm Kirchenverbande nicht begriffenen Kirchen steht die Entscheidung dem übereinstimmenden Urtheil der beiden Geistlichen zu, welche in den vorhandenen Kirchenkörpern das Superintendentenamt bekleiden.

Mit den Hefsen ist man also die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft eingegangen und mit der Breslauer- und Immanuelssynode sucht man dieselbe zu erlangen. Denn auf dem Convent am 28. Mai hat man beschloffen, eine Zusammenkunft mit Vertretern aus den beiden genannten Synoden zu veranstalten. Es ist aber eine bekannte Sache, daß die Breslauer irren in der Lehre vom Kirchenregiment und von der Ehescheidung und daß die Immanuelssynode nicht rein ist in der Lehre vom Amt. Was wird die Frucht dieses

Versuchs sein? Entweder man schiebt die Lehre in den Hintergrund, wie bei den Hefsen und erfindet eine neue falsche Union, darauf Gottes Segen nicht ruhen kann, oder es wird aus der Vereinigung nichts. Das Bestreben, die Getrennten zu vereinigen, ist gewiß ein löbliches und jeder rechtschaffene Lutheraner muß sich von ganzem Herzen darüber freuen; aber man darf dabei nicht anfangen, daß man gleich Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft fordert, ohne sich zuvor in jedem Stück der Lehre geeinigt zu haben. Ist man erst in der Lehre eins, dann folgt die kirchliche Gemeinschaft von selbst. Davon ist die Synodalconferenz in Amerika ein leuchtendes Beispiel und ein herrliches Vorbild. Ohne saure Arbeit und harte Kämpfe ist es dort nicht abgegangen, aber der Herr hat das Suchen nach Wahrheit über Bitten und Verstehen gesegnet. Was dort geschehen ist, das kann der Herr auch hier ausrichten, wenn man Ihm nur nicht widerstrebt.

Und daß Er es will, davon hat Er schon einen deutlichen Beweis gegeben. Denn gleich nach dem Osterfest sandte uns das Ministerium der sächsischen Freikirche ein herzliches Schreiben mit der Frage, ob nicht eine Vereinigung zwischen Hannover und Sachsen zu ermöglichen sei. Das Schreiben wies darauf hin, welch' ein großer Segen das werden könne für die Freikirche Deutschlands, und machte aufmerksam auf den rechten Weg, der zu diesem schönen Ziele führt, nämlich, daß ein Colloquium gehalten werde, wo man die Lehrpunkte, darüber man verschiedener Meinung ist, vornehme und aus Gottes Wort beleuchte, um so die wahre Einigkeit im Geist zu gewinnen. Aber der Convent vom 28. Mai sah in dem Hinweis auf streitige Lehrpunkte eine Anschulldigung gegen die hannov. Freikirche und beauftragte Pastor Harms, um klare schriftliche Darlegung dieser Anschuldigungen bei den Sachsen zu bitten. *)

Dies sind die Gründe meines Austritts aus der hannov.-luth. Freikirche. Was ich am 4. Juni Pastor Harms gesagt habe, das wiederhole ich hier: Sobald die hannov. Freikirche in allen Stücken der Lehre den rechten Weg betritt, werde ich der Erste sein, der mit ihr geht. Und ich glaube, dasselbe nicht nur von der Sächsischen Freikirche, sondern von der ganzen Synodalconferenz im fernen Amerika sagen zu können, die gewiß in großer Liebe und Treue der Hermannsburgers Mission gedient hat.

Nachtrag.

In Nr. 26 des Blattes „Unter dem Kreuz“ zieht Pastor Ernst gegen mich zu Felde und sucht mich moralisch todt zu machen; aber blinder Eifer schadet nur. Ich habe darauf Folgendes zu erwidern:

1. Eigenthümlich ist es, daß man erst nach meinem Austritt aus der hannoverschen Freikirche sagt, ich hätte das gar nicht können, weil ich nicht dazu gehört habe. Wenn Pastor Harms die Wandermappe oder das Circularschreiben abschiedte, so lautete immer die Adresse: „An die Pastoren der hann.-luth. Freikirche“ und da war meinem Namen nie ein besonderer Platz angewiesen, sondern derselbe immer mit unter den Namen der übrigen Pastoren angeführt. Und als ich Pastor Harms meinen Austritt erklärte, da hat er nicht gesagt, das ginge nicht, weil ich nicht zur Freikirche gehörte, sondern er bemerkte nur, daß ich mich schwer mit meinem Austritt verständigte.

2. Pastor Ernst verwechselt wohl die Personen. Er denkt an sich selbst und redet von mir. Denn so viel man

*) Ist bisher noch nicht geschehen. D. Red.

weiß, ist er bis heute nicht gerichtlich aus der Landeskirche ausgetreten. Pastor Ernst hält sich zu der hannoverschen Freikirche, obgleich er noch ein Glied der Landeskirche ist. Gehört er vielleicht in seinem Herzen nicht mehr zur Landeskirche, warum zeigt er das nicht öffentlich durch seinen Austritt zu einem Zeugniß für Viele? Fürchtet er das liebe Kreuz? Kennt er die Verheißung des Herrn nicht, die Matth. 19, 29. geschrieben steht?

3. Ich habe in der Weise, wie Pastor Ernst davon spricht, in keinem Privatverhältniß zu Pastor Harms gestanden. Da ich wußte, daß Pastor Harms die rechte Lehre von Kirche und Amt vertritt, so konnte ich seine briefliche Berufung zum Gehülfsprediger nicht anders auffassen, als von ihm und von der Gemeinde ausgehend. Als Vertreter der rechten Lehre vom Amt ist er gewiß davon überzeugt, daß nicht der Pastor loci allein, sondern die ganze Gemeinde den Gehülfsprediger zu berufen hat. Etwas anderes habe ich ihm nicht zugetraut, darum bin ich dem Ruf in einfältiger Weise gefolgt, zumal da ich schon, ehe Pastor Harms' Brief eintraf, zwei andere Briefe aus der Hermannsburg'schen Gemeinde erhielt, die mir dieselbe Nachricht brachten.

4. Allerdings habe ich gewußt, wie Pastor Harms in der Trauungsfrage steht, aber auch ihm war nicht unbekannt meine feste Ueberzeugung, die ich aus Gottes Wort geschöpft habe, daß die Ehe in der rechtmäßigen Verlobung geschlossen wird. Im Sommer 1877 war ich zum Besuch in Hermannsburg und fand dort die Meinungen über diese Frage sehr getheilt, so daß ich den Eindruck mitnahm, hier kann die Wahrheit noch wohl zum Sieg kommen. Artikel in verschiedenen Nummern des Kreuzblattes von 1878 unter Sup. Kocholl's Redaction machten denselben Eindruck. Auch hat es immer geheißen: Die Trauungsfrage ist nicht der Grund der Separation, sondern nur der Tropfen, der den vollen Eimer zum Ueberfließen gebracht hat. So hoffte ich, das Verfehrte an der hannoverschen Separation würde dem Worte Gottes weichen müssen, und geläutert würde sie Etwas werden zum Preise unsers Gottes. Wenn aber Pastor Ernst meint, daß alle Separirte in Hannover mit ihm in der Trauungslehre übereinstimmen, so irrt er sehr.

5. Pastor Ernst spricht die Behauptung aus, daß der Gehülfsprediger predigen und lehren muß, was der Pastor loci gepredigt und gelehrt haben will. Da macht der kluge Mann doch einen dummen Streich. Der Pastor loci und der Gehülfsprediger sind beide Gottes Knechte und als solche haben sie nur das Wort Gottes zu verkündigen, wie es in der Bibel steht, lauter und rein. Beide sind Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse und als solche sollen sie stets eingedenk sein des Wortes: Ihr seid theuer erlauft; werdet nicht der Menschen Knechte. — Thut Pastor Ernst selbst, was er von mir verlangt? Unter jedem Kreuzblatt stehen die Worte: „Verantwortlicher Redacteur: In Vertretung: Pastor emer. Ernst in Hermannsburg.“ Durch seine Herausgabe des Kreuzblattes vertritt er also den Pastor Grote in Genf. Geschieht dies nun dem Inhalt nach, wie's der Eigenthümer des Blattes bis zu seinem Abgange gethan hat? Was würde Pastor Grote wohl auf diese Frage antworten? Oder heißt es da auch: Ja, Bauer, das ist was anders?

6. Am Montag, den 26. Mai, Abends spät kehrte ich krank und müde von der Reise zurück. Auf meinem Schreibtisch fand ich das Circularschreiben von Pastor Harms mit den speciellen Worten für mich in Bezug auf den Convent am 28. Mai: „Endlich möchte ich die Frage zur Besprechung bringen: Was sollen wir thun, um eine Verständigung der

lutherischen Freikirche herbeizuführen. Bruder Meyer bitte ich, die Besprechung darüber mit einigen Worten einzuleiten.“ Die Zeit zur Vorbereitung darauf war sehr knapp und ungünstig. Dennoch leitete ich auf dem Convent am 28. Mai mit wenigen Worten die Besprechung ein, indem ich zeigte 1. welch ein Segen die rechte Vereinigung der verschiedenen Freikirchen Deutschlands werden könne; 2. daß diese Vereinigung Gottes Wille sei; 3. welches der rechte Weg zu diesem Ziele sei, und 4. warnte ich vor dem falschen Wege, der zu einer verkehrten Union führen müsse, darauf Gottes Segen nicht ruhen könne. Pastor Drewes war erstaunt über meine Worte und sagte: „Ich habe geglaubt, daß hier über das Schreiben der Pastoren der sächsischen Freikirche gehandelt werden soll.“ Ähnlich scheint es auch jetzt noch Pastor Ernst im Kreuzblatt zu gehen. Aber das ist nicht meine Schuld, ich habe nur gethan, wozu ich vom Präses der Synode oder Freikirche beauftragt war. Man sprach nun über das Schreiben des Ministeriums der sächsischen Freikirche und behauptete, es würden Anklagen darin gegen die hannoversche Freikirche erhoben. Ich erklärte, daß ich die Sache nicht so auffassen könnte, und mußte allerdings zugeben, daß ich am Dienstag, den 27. Mai, das Schreiben nicht mehr durchgesehen habe. Die mir gestellte Aufgabe veranlaßte mich auch nicht dazu. Bei der weiteren Verhandlung fehlte es dann nicht an bissigen Bemerkungen des Pastor Gerhold über Missouri, so daß Pastor Harms zuletzt noch sagte: Die Missourier sind nicht so schlimm wie sie aussehen. Auf die an mich gerichtete Frage Pastor Sülthmanns: Ist wohl zu hoffen, daß die Sachsen in einzelnen Stücken nachgeben? bemerkte ich: Sobald sie aus Gottes Wort von einem Irrthum überführt werden, gewiß, sonst aber werden sie keinen Buchstaben von der erkannten Wahrheit aufgeben. Endlich beschloß man, eine freundliche Besprechung mit Vertretern von Breslau, Immanuel und den Hessen zu veranstalten, wozu man jedoch die Sachsen nicht einlud. Bei näherer Prüfung wird Pastor Ernst erkennen, daß diese Zurechtstellung die richtige ist, obgleich sie kein ausführlicher Bericht über die ganze Besprechung sein soll.

7. Wenn Pastor Ernst sagt, ich hätte nach der Conferenz nichts erfahren, was ich nicht schon vor derselben gewußt hätte, so ist das wahr. Ich hatte aber schon vor der Conferenz trübe Erfahrungen gemacht in Bezug auf den Lehrstand der hannoverschen Freikirche, daß keine andern mehr nöthig waren, und jedem Pastor war es bekannt, daß wir in verschiedenen Lehrpunkten nicht übereinstimmen. Die Conferenz überzeugte mich nur, daß die Majorität nicht den guten Willen habe, zu einer gottwohlgefälligen Einigung in der Lehre die Hand zu bieten.

8. Zum Schluß bestreitet es Pastor Ernst, daß Gewissensnöthe mich zum Austritt aus der hannoverschen Freikirche getrieben haben und meint, weil mich keine Gemeinde berufen habe, darum sei ich gegangen. Was nun die Gewissensnöthe anbetrifft, so überlasse ich das Urtheil darüber getrost dem Herrn; Pastor Ernst ist kein Herzenskündiger. Was aber die Berufung zum Pfarramt anlangt, so kann ich ihm sagen, daß mich die Gemeinde in Hannover am 29. September und die Gemeinde in Zahrenholz am Mittwoch vor dem 3. Advent vorigen Jahres berufen hat. Ein Zeugniß von der Berufung der letztgenannten Gemeinde hat Pastor Ernst, ohne es zu wissen, in Nr. 27 des Kreuzblattes abdrucken lassen, wo es auf Seite 213 heißt: Auf zwei Anfragen bei Pastoren sind wir zwar abschlägig beschieden. Wer sind diese beiden Pastoren? Pastor K. in B. ist der eine und ich bin der andere. Der alte treuherzige Kirchenjurat Düvel hat aus der Schule geplaudert und Pastor Ernst merkt es zu spät. Warum ich

keinem dieser beiden Rufe gefolgt bin, das ist meine Sache. — Pastor Ernst spricht aber auch noch von anderen Lehren, die ich geführt haben soll, wodurch die Gewissen der Leute beunruhigt worden sind. Es wäre besser gewesen, er hätte diese Lehren deutlich bezeichnet, dann hätte ich bestimmt darauf antworten können. Ich kann also nicht genau wissen, was er damit meint. Vielleicht meint er die lutherische, d. h. biblische Lehre vom Sonntag, darüber ich mit einzelnen Leuten gesprochen habe; oder die Lehre, daß der Papst der Antichrist ist, die am Reformationsfest und auch zu anderer Zeit vorgetragen worden ist; oder daß der Gemeinde das Berufungsrecht gehöre, das habe ich in Predigten recht klar zu machen gesucht; oder daß das Zinsnehmen für ein Darlehn, womit man Brüdern, die in der Noth stecken, dient, gegen die Liebe und darum Sünde sei. Will Pastor Ernst mich mit dem Ausdruck „andere Lehren“ zum Irrlehrer machen, so gelingt ihm das noch nicht. Pastor Harms hat mir sogar bei meiner Austrittserklärung am 4. Juni das Zeugniß gegeben, ich irrte (nach seiner Meinung) in der Lehre von der Eheschließung, sonst aber führte ich in allen Stücken die reine Lehre.

Das ist meine nothgedrungene Erwiderung auf Pastor Ernsts Angriffe. Er hätte besser daran gethan, bei der Sache zu bleiben und zu beweisen, daß in der hannov.-luth. Freikirche nicht mancherlei Lehren zu finden sind und daß man nur mit bekennnistreuen Lutheranern Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft hält, damit hätte er Alles erreicht, was nöthig war.

Nur Erwiderung.

Das „Kirchliche Volksblatt aus Niedersachsen“ (Unter dem Kreuze) zeigt sich in Nr. 26 sehr erzürnt über unsere Bemerkung zu der Einführung des Pastor Gerhold in Nr. 12 unsres Blattes und bezeugt seinen Widerwillen gegen die Liebhaberei des Reizermachens, die man bei uns zu bemerken glaubt. Dazu bemerken wir Folgendes:

Es ist uns wahrlich keine Freude gewesen, wider die hannoversche Freikirche zu schreiben, mit der wir so gern einig wären, wie wir in unserm Schreiben an die Pastoren derselben bezeugt haben. Aber wir sind in Gottes Wort und Wahrheit so gebunden, daß wir keine äußere Einigkeit heucheln können, wo die Einigkeit des Geistes und Glaubens fehlt; dazu verpflichtet uns auch grade der gegen uns citirte 7. Artikel der Augsburgerischen Confession. Denn wenn es daselbst heißt: Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtig nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden — so ist doch klar, daß die Einigkeit in der Lehre auch unbedingt nöthig ist zur wahren Einigkeit der Kirche, also daß jede äußere Einigkeit ohne jene innere sündlich und Heuchelei ist. Darum begehren wir Einigkeit mit der hannov. Freikirche, zuvor aber Erörterung der zwischen uns und ihnen schwebenden Lehrdifferenzen, die ja Niemandem unbewußt sind. Wie solch' ein Begehren als „Anschuldigung“ aufgefaßt werden kann, ist uns unsagbar! Aus Mangel an Friedensliebe und Lust am Reizermachen ging's gewiß nicht hervor, sondern aus aufrichtiger Liebe zur Wahrheit und zum Frieden.

Dieselbe Liebe trieb uns auch, das, was am Sonntage Miser. Dom. in Hannover geschehen, verwerfliche Union zu nennen. Es ist schon früher in diesem Blatte (vgl. Nr. 7 u. 8 djs. Jahres) und auch anderwärts bezeugt worden, daß wir weder die darmstädtschen noch die kurhessischen Renitenten für bekennnistreu halten können, da sie, wie dort nachgewiesen, in

den Lehren von Kirche, Amt und Kirchenregiment dem schriftgemäßen Bekenntnisse unsrer Kirche widersprechen. Wenn nun Pastor Gerhold im Bekenntnisse „untadelig“ befunden worden ist, so müßte er entweder sich von den genannten falschen Lehren seiner bisherigen Amtsbrüder losgesagt haben, oder die, welche ihn auf die Lehre untersucht haben, haben diese Abweichungen für zu unwichtig gehalten. Ist Ersteres geschehen, so hätte es auch in jenem Berichte angedeutet werden sollen; oder man erkläre es jetzt noch, so wollen wir unsern Vorwurf zurücknehmen. Ist aber Letzteres der Fall, wie es in der That den Anschein hat, so bestätigt dies unsre Befürchtung, daß in der hannoverschen Freikirche ein Lehrindifferentismus herrscht, der zu allerlei verwerflichen Unionen führen muß. Oder was ist das anders als verwerfliche Union, d. i. eine äußere Vereinigung solcher, die nicht einig sind in der Lehre, wenn z. B. Pastor Harms lehrt nach Schrift und Bekenntniß: Der Herr hat das Schlüsselamt der Kirche, d. i. den gläubigen Christen jedes Ortes gegeben, weshalb auch jede Ortsgemeinde das Berufungsrecht hat — und sein nunmehriger Amtsbruder, der Pastor Gerhold lehrt, die Schlüssel seien den Aposteln und ihren Nachfolgern im Amte gegeben, die Berufung sei daher nur dann eine gültige, wenn sie von Amtsträgern, wohl gar von Inhabern eines göttlich gestifteten Regiments — von dem doch die Schrift nichts weiß und welches daher in unserm Bekenntniß ausdrücklich verworfen ist (vgl. Art. Schm. II, 4) — ausgehe? Ist diese Verschiedenheit in der hannov. Freikirche nicht vorhanden, so bezeuge man's durch einmüthige Verwerfung der bei den Hessen im Schwange gehenden Lehren. Ist sie aber vorhanden, so fragen wir den christlichen Leser, ob da wirklich „einträchtiglich nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt“ wird? Die bloße Verpflichtung auf die Symbole genügt freilich nicht, das sollte man freikirchlichen Lutheranern nicht erst sagen müssen. So wird es denn vorläufig bei dem Vorwurfe der Union bleiben müssen, wir werden uns aber herzlich freuen, wenn die hannov. Freikirche eine solche Stellung einnehmen wird, daß wir ihn zurücknehmen können. Das wird aber nicht eher geschehen dürfen, als bis man dort die Lehrdifferenzen abzuleugnen aufgehört und sie durch treue Arbeit in der Lehre auf Grund göttlichen Wortes auszugleichen angefangen haben wird, wozu Gott in Gnaden helfen wolle.

W.

Einheit auf Kosten der Wahrheit stärkt nicht, sondern schwächt in dem Kampfe gegen das Reich der Unwahrheit, und menschlich gemachte Einheit führt nur zu noch größerem Zwiespalt. (Stahl.)

Das Wort muß die Streiter schaffen, muß Helden aus ihnen machen, und zugleich den Kampf zum Siege ausführen; kein Gotteswort ist aber, wo man seiner Sache nicht gewiß ist, wo man nicht bereit ist, alles dafür aufzuopfern.

(Rudelbach.)

Vermischtes.

Amerikanische und deutsche Freikirche. Folgendes lesen wir in der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“: Daß bei den freien kirchlichen Verhältnissen Amerikas die Kräfte, welche innerhalb der Gemeinden und Synoden gähren und arbeiten, oft in solche Spannung zu einander treten, daß nach außen hin allerlei Explosionen stattfinden; daß die Korporationen auseinander spalten oder Theile abbröckeln, ist eine altgewohnte Erscheinung, und es ist nicht zu leugnen, daß ein solcher, wenn auch oft gewaltsamer Prozeß der Kirche heilsamer ist, als das Versumpfen und Versauern der Kräfte, welches das Mark der deutschen Landeskirchen zu zerstören droht. Diese beständigen Kampfsignale, die nach allen Seiten hin sich hören lassen, mögen zuerst manchem unheimlich vorkommen; sie hören sich aber

doch lustiger und fröhlicher an als das Kettenkirren, welches in Deutschland leider so oft den Gang der Kirche anzeigt. Dabei tritt noch ein großer Unterschied zu Tage zwischen der Freien Kirche in Amerika und den deutschen Freikirchen, ein Unterschied, der nicht zum Vortheil der letzteren ausfällt. In Amerika erwächst die Kirche nicht aus Separationen wie in Deutschland, wo eine Separation immer die Mutter von zehn andern ist, sondern aus Sammlung. Während deshalb die Separationen zerbröckeln, wachsen in Amerika die Synoden, falls sie überhaupt Lebenskräfte in sich haben. Die Geschichte der Missourier, ihre Beziehungen zu Buffalo, Ohio, das Wachsen der Synodalkonferenz, die Entstehung des General-Councils: und dem gegenüber die Entwicklung der Separationen und Unterseparationen in Deutschland illustriert diesen Unterschied zum Theil sehr drastisch."

Wir freuen uns, von dieser Seite einmal das Zugeständniß zu vernemen, daß die Freikirche (in Amerika wenigstens) vor den Staatskirchen Vieles voraus hat, und daß die Staatskirche ein Gefängniß der Kirche ist (woher sonst das Kettenkirren?) und zum Versumpfen und Versauern der Geister beiträgt, welches das Lebensmark verzehrt. Unbegreiflich aber ist es dann, wie man für Erhaltung dieses Gefängnisses so eifrig kämpfen kann. — Doch man sagt, in Deutschland nehme sich die Freikirche ganz anders aus, weil sie nicht durch Sammlung, sondern durch Separation entstehe und aus einer Separation wieder zehn Unterseparationen kämen, und damit glaubt man, wie es scheint, das Unberechtigte der Freikirche in Deutschland bewiesen zu haben. Aber hat denn etwa der Papst damit das Recht der Reformation widerlegt, daß er sagt, sie sei die Mutter aller Secten? Steht nicht geschrieben: Es müssen Rotten unter euch sein, auf daß, die da rechtschaffen sind, offenbar werden? Es ist doch wahrlich besser, daß, was nicht Einem Geistes ist, sich auch trennt, als daß allerlei Geister künstlich zusammengehalten und mit einem schönen, aber falschen Namen geschnitten werden zum Schaden vieler unsterblicher Seelen.* — Uebrigens ist die rechte Separation in der That doch eine Sammlung; denn in den Staatskirchen gleichen grade die Gläubigen Schafen, die zerstreut sind als die keinen Hirten haben und allen wilden Thieren zur Speise worden sind, . . . und ist niemand, der nach ihnen frage oder ihrer achte (Ezech. 34, 5. 6.). Wenn sie durch Gottes Gnade zur luth. Freikirche kommen, so werden sie recht gesammelt und gegen die mancherlei Wölfe und Schwärmer verteidigt und gestärkt. Das ist eine Thatfache, die schon viele erfahren, und vor welcher unsre staatskirchlichen Gegner nicht muthwillig die Augen schließen sollten. Der Unterschied zwischen den Freikirchen in Amerika und Deutschland ist also nicht der, daß jene sammeln, wir aber zerstreuen, sondern nur der, daß jene viel, wir aber wenig sammeln. Daran sind nun wir nicht schuld, sondern die, welche ihre Ketten und den Sumpf so sehr lieben, daß sie weder selbst heraus mögen, noch andre heraus lassen wollen (Luc. 11, 52). Wir möchten gern volle Garben sammeln; wenn uns aber das nach göttlichem Verhängniß versagt ist, so wollen wir's doch nicht unterlassen, die Aehren zusammen zu lesen. Das Prinzip der rechtgläubigen Freikirche ist in Amerika und hier dasselbe, und weil es mit Gottes Worte stimmt, so muß es auch in Anwendung gebracht werden, mögen die Verhältnisse noch so verschieden sein. Denn Gottes Wort steht über den Verhältnissen und bleibt ewiglich. —

Dieselbe Zeitung schreibt über die Missouri-Synode: „Den bedeutendsten Einfluß ohne Frage hat die Missouri-Synode. Ihre Anstalten befinden sich in blühendem Zustande. Die vier Erziehungsanstalten haben zusammen 538 Studenten und Schüler. Das theoretische Predigerseminar unter Dr. Walther's Leitung in St. Louis, an welchem jetzt auch Lic. Stöckhardt arbeitet, hatte im vorigen Jahre 91 Studenten, von denen im Laufe des Sommers sechsunddreißig in den Dienst der Kirche getreten sind. Das praktische Predigerseminar in Springfield, Ill., unter Prof. Grämmer und Wynneken hatte 68 Seminaristen, von denen zwanzig im Sommer ins Pfarramt traten; in dem mit dieser Anstalt verbundenen Proseminar befanden sich außerdem 30 Schüler. Das Gymnasium der Synode in Fort Wayne, Ind., mit sieben Lehrern zählte in sechs Klassen 230 Schüler, von denen mit dem Beginn des neuen Kurses die 32 Schüler der Oberklasse nach St. Louis abgingen. Das Schullehrerseminar in Addison, Ill., bisher unter der bewährten Leitung des kürzlich ver-

*) Dies diene auch zur Antwort auf das, was dieselbe Zeitung (S. 669) aus Anlaß unseres Streites mit den Hannoveranern gegen die luth. Freikirche überhaupt sagt. Klingt nun auf einmal die Kampf-signale nicht mehr lustig, weil sie auf deutschem Boden ertönen? Nun, euer Kettenkirren, von dem gleich im nächsten Abschnitt derselben Nr. etwas zu hören ist, klingt uns noch weniger verlockend; und wir denken, den Kindern der Freien (Gal. 4, 31.) überhaupt nicht. Und wer da weiß, daß der Herr nicht gekommen ist, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, der wird sich an solchen Kämpfen nicht ärgern, die, wenn sie nur recht ausgefochten werden, doch endlich zum Siege der Wahrheit führen.

storbenen Dir. Lindemann hatte 38 Seminaristen und 81 Präparanden, von denen 13 Seminaristen ins Schulamt entlassen wurden. Außer diesen direkt der Kirche dienenden Anstalten, die mit ihren Professoren und zum größten Theil auch ihren Studenten durch freiwillige Beiträge der Gemeinden erhalten werden, hat die Synode noch eine Handelsschule und eine höhere Töchterchule in St. Louis, eine Taubstummenanstalt in Royal Oak, Oakland Co., Michigan. Ferner bestehen innerhalb der Synode, von kleineren Kreisen unterhalten, ein Hospital in St. Louis, ein Waisenhaus bei St. Louis, das Martin-Luther-Waisenhaus zu West-Norbury bei Boston und das Waisenhaus zu Addison, Ill.“ — Und speciell über die treue Arbeit unsrer Brüder in den Gemeindefschulen — im Gegensatz zu der Vernachlässigung dieser wichtigen Sache in andern Synoden — heißt es dort: „Da klingt allerdings ein missourischer Synodalbericht ganz anders, der z. B. für das J. 1876 bei einer Zahl von 564 Pastoren 635 Gemeindefschulen und 323 Lehrer aufzählt. Freilich die Pastoren dieser Synode sind auch meist selbst Schulmeister, und das halten nicht alle aus. Die Missouri-Synode besteht jetzt einige dreißig Jahre und hat über 40,000 Kindern in ihren ca. 700 Schulen; die Pennsylvania-Synode besteht 131 J. und hat 1250 Kinder in 18 Schulen; das Ministerium von New-York besteht 82 J. und hat 2150 Kinder in 30 Schulen. Hier liegt ohne Frage eine von den vielen Ursachen des raschen Wachstums und Gedeihens und des festen Zusammenhaltens der Missouri-Synode.“ Möchten auch wir das Letztere beherzigen und die Schulfrage als eine Lebensfrage für uns ansehen lernen, für deren rechte Lösung wir unausgesetzt beten und arbeiten müssen.

Predigt-Anzeige.

F. C. Th. Ruhland, Predigt, gehalten bei der Einweihung der separirt ev.-luth. Kirche zum heil. Kreuz in Crimmitschau, am 3. Adventssonntage A. D. 1877.

Vorstehend genannte Predigt des seligen Pastor Ruhland ist eine der wenigen, in welcher Veröffentlichung bei seinen Lebzeiten er willigte. Er bestand aber damals darauf, daß sie nur unter der Hand verbreitet werde. Nach seinem Tode wird es vielleicht manchem lieb sein, ein Zeugniß desselben zu besitzen. Und wir können sie dazu um so mehr empfehlen, als in ihr auf Grund des Evangeliums vom III. Advent (Matth. 11, 2—10) gezeigt wird, daß eine wahrhaft lutherische Kirche ein Ort ist, da Gottes Ehre wohnet, weil in einer solchen jederzeit allein die Ehre Gottes 1. vom Prediger gesucht, 2. von Gott selbst herrlich offenbart und 3. von den rechten Zuhörern hoch gepriesen wird. Es ist also aus derselben zu ersehen, wie der sel. Pastor Ruhland die Kirche bauen wollte allein zu Gottes Ehre, und zweifeln wir nicht, daß, wer sie mit heilsbegierigem Sinne liest, durch sie auch recht erbaut werden wird. Ein etwaiger Reinertrag ist für den Kirchbau in Planitz bestimmt. Zu beziehen ist diese Predigt durch Heinrich F. Raumann in Dresden und Johannes Hermann in Zwickau für 25 Pfg.

Briefkasten.

Hrn. Prof. D. in L. Seien Sie ohne Sorge! Wir haben durch Gottes Gnade gar keine Gemeinschaft mehr mit denen, welche laut unserm Bekenntniß „außerhalb der christlichen Kirche“ sind (Apol. p. 77) und werden uns hüten, an der Seite Jener wider solche zu kämpfen, welche noch den Glauben festhalten. Wir würden es aber als Thatbeweis noch vorhandener Glaubensgemeinschaft mit herzlichster Freude begrüßen, wenn auch Sie von jenen Leuten ganz loskämen, sodaß Sie die „hämischen Angriffe“ derselben nicht zu fürchten brauchten.

D. Red.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter beschneigt hierdurch mit herzlichem Dank den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Durch den Cassirer der Synode von Missouri zc., Hrn. J. F. Schuricht in St. Louis, \$ 1363. 50; Hr. P. Schneider in Frankenberg \$ 10; Hr. P. Kern in Chemnitz \$ 10; Hr. P. Willkomm in Crimmitschau \$ 10; ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg \$ 33; Hr. A. Deppe in Zwickau \$ 2.

Für Mission: Von der ev.-luth. heil. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau \$ 9. 10; durch Hr. P. Brunn in Steeden \$ 6; durch Hr. P. Kern in Chemnitz von Frl. K. 4 \$ und Frl. Liebe 1 \$.

Für den Kirchbau in Planitz: Durch Hr. P. Brunn in Steeden \$ 6; Hr. F. L. Falke in Meissen \$ 7; Hr. R. W. in Reinsdorf \$ 1.

Für Herrn Lübkemann in Steeden: Durch und von Hrn. P. Willkomm in Crimmitschau \$ 2; gesammelt bei Hrn. Wilhelm's Kindtaufe in Crimmitschau \$ 1.95; desgl. bei Hrn. E. T's Kindtaufe in Planitz \$ 4. Zwickau.

Johannes Hermann, Cassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 15 & 16.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. & 15. August 1879.

Die dritte Allgemeine lutherische Conferenz.*)

Es wird den Lesern dieses Blattes bekannt sein, daß die „Allgemeine lutherische Conferenz“, deren ständiges Organ die „Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung“ ist, aus einer Vereinigung solcher „Lutheraner“ der verschiedensten Staatskirchen und auch Freikirchen besteht, für welche u. a. folgende Bestimmungen maßgebend sein sollen: „Um die Glieder der verschiedenen luth. Kirchengebiete Deutschlands zur Pflege ihrer Gemeinschaft und zur Verständigung über ihre gemeinsamen Interessen einander zu nähern, wird wiederkehrend eine Allgemeine luth. Conferenz in Gemäßheit der nachstehenden Bestimmungen abgehalten. 1) Die Allgemeine luth. Conferenz tritt auf dem Grund der Bekenntnisse der luth. Kirche zusammen und erkennt in denselben die Norm für ihre Verhandlungen. 2) Zur activen Theilnahme an den im übrigen öffentlichen Versammlungen der Allgemeinen luth. Conferenz ist jeder Lutheraner berechtigt, welcher sich diesen Bestimmungen durch deren Unterzeichnung unterwirft.“ Wer aber diese „Lutheraner“, ihre Conferenzen, ihre Kirchenzeitung, ihre Theologie, ihre kirchliche Praxis kennt, weiß, daß das „tritt auf dem Grunde der Bekenntnisse der luth. Kirche zusammen“ nichts anderes als eine Unwahrheit ist, denn jene „Lutheraner“ stehen keineswegs in Einmüthigkeit des Bekenntnisses, vielmehr herrscht unter ihnen die vom luth. Bekenntnisse fast in allen Stücken abweichende, ja von den eigentlichen Principien der Reformation abgefallene moderne „lutherische“ Theologie, eine Theologie, die auch in sich selbst nicht einig ist, eine Theologie der „offenen Fragen“, der „Speculationen“

und „Versuche“, der „Schulmeinungen“, der „Fortbildung“, der „freien wissenschaftlichen Forschung“ u. s. w., eine Theologie, gegen welche rechte Lutheraner, die das feste, klare Gotteswort und das darauf gegründete lutherische Bekenntniß wirklich lieb haben, im schärfsten, ausgesprochenen Gegensatz stehen müssen. Zwar ist bei jenen „Lutheranern“ anzuerkennen, daß unter ihren Leitern zum Theil Männer sind, welche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gegen den früher herrschenden vulgären Rationalismus einen guten Kampf gekämpft haben, anzuerkennen auch, daß sie insgesammt den Kindern jener Rationalisten, den sogenannten Protestantenvereinslern, ihr beanspruchtes Recht in „lutherischen“ Kirchen streitig machen, anzuerkennen, daß sie für die kirchenrechtliche Geltung des Bekenntnisses gegenüber einer völlig alles Christenthum ruinirenden Union eintreten, anzuerkennen, daß unter ihnen viele sind, welche für ihre Person lutherischen Glauben und Bekenntniß, wenigstens in ihrer Lehre, noch wirklich festhalten, am allerwenigsten soll geleugnet werden, daß es unter ihnen gewiß sehr viele aufrichtige Christen gibt. Aber diese Versammlung im Ganzen ist keine lutherische, und was sie einigt, ist nicht das luth. Bekenntniß, sonder ein gewisser kirchenpolitischer Conservatismus, dem nicht eigentlich die heilsame Lehre des Wortes Gottes und unseres luth. Bekenntnisses, sondern vorzugsweise die Erhaltung hergebrachter kirchlicher Ordnungen, Verfassungen und Rechtszustände am Herzen liegt, im Kampfe vornehmlich gegen den kirchenpolitischen Liberalismus des Protestantenvereins und andererseits gegen uns „Missourier“, die wir, um die reine Lehre zu retten, gewisse hergebrachte Ordnungen sprengen müssen. Es sind gewissermaßen die „Schriftgelehrten und Pharisäer“ der Neuzeit, welche, im Kampfe gegen den Sadducäismus sich wohlgefallend, des Herrn Jesu Lehre und Praxis, die ihren kirchenpolitischen Interessen gar entgegensteht, nicht vertragen können, aus Furcht, es möchten die Preußen kommen und

*) Anmerkung. Die schlichten Leser wollen es dem Verfasser nicht verübeln, daß dieser Artikel mehr theologisch, als populär gehalten ist. Veranlassung und Gegenstand brachte es mit sich. Unsere „Freikirche“ ist ja unser einziges Organ, muß uns daher auch, wenn solches nöthig erscheint, zur Vertheidigung gegen theologische Gegner und Angriffe dienen.

nehmen ihnen Land und Leute. Wer nun jene neulutherische kirchenpolitische Richtung einerseits und uns sogenannte Missfourier andererseits kennt, wird sich darüber nicht mehr wundern können, daß wir an jener Konferenz, welche sich eine „Allgemeine“ nennt, um alle, die sich „Lutheraner“ nennen, zu vereinigen, nicht theilnehmen konnten, trotz der so freundlichen direct an unsere Adresse gerichteten Einladung aus Württemberg in Nr. 25 der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“. Denn nicht etwa trotz der vorbenannten theologisch-kirchlichen Richtung, wegen bloßen zeitweiligen Mangels der auch von ihr gewünschten Lehrzucht gegen den Protestantenverein, sondern wegen dieser in den Landeskirchen wie auch in gewissen Freikirchen herrschenden asterlutherischen Theologie und Kirche, deren gänzlicher Bankerott in ihrem völlig resultatlosen Kampfe gegen Union immer mehr zu Tage tritt, halten wir uns im schuldigen Gehorsam gegen das Wort Gottes von dem falschen Staatskirchentum unserer Tage getrennt. Wenn der liebe Mann aus Württemberg den Wunsch ausdrückt, die brennende Frage von „Landeskirche und Freikirche“ möge auf der Nürnberger Konferenz weder einseitig landeskirchlich noch einseitig freikirchlich gelöst oder vielmehr beantwortet werden, und deshalb möchte doch eine zahlreiche, lebhaftes Betheiligung stattfinden, so hatte derselbe zwar in ganz richtigem Gefühle schon im Voraus eine sehr bescheidene Meinung von jener Konferenz, da er ihr nur eine „Beantwortung“, nicht aber eine wirkliche „Lösung“ aus Gottes klarem Worte zutraute. Wie sollte auch eine Versammlung moderner Theologen, die wohl offene Fragen, aber kein festes, klares Gotteswort kennt, eine noch so brennende Frage lösen können? Aber das scheint ihm verborgen gewesen zu sein, daß eine „Allgemeine evang.-luth. Konferenz“ ihrem Character nach wohl Vorträge beifällig anhören, auch wohl allgemeine Bemerkungen dazu machen, aber eine wirkliche Debatte nicht zulassen kann, am wenigsten über Lehrfragen. Ist man doch froh, daß die Kämpfe um die Lehre, welche etliche unter ihnen vor Jahren untereinander führten, glücklich beigelegt sind und der Friede äußerlich hergestellt ist. Man weiß ja: In der Lehre gibt es doch keine Einigung, denn wo sind zwei moderne luth. Theologen in der Lehre einig? Eine Lehrbesprechung auf Grund der Schrift und an der Hand der Symbole, mit dem auf allen Seiten aufrichtigen Ernste, einem Beweis aus Gottes Wort sich in Demuth zu beugen, das wäre ja schon ein Abfall von dem „allgemein“ lutherischen Standpunkte, der eben als solcher allen möglichen Richtungen und offenen Fragen Raum geben zu müssen glaubt, dem Worte Gottes aber keine gewissenbindende Entscheidung zugestehen will, es sei denn, daß erst die ganze Kirchenversammlung einig würde und die gewonnene Entscheidung „symbolisch fixirte“ und dadurch „gewissensbindend“ machte, eine solche Lehrbesprechung wäre ja an sich schon ein Schritt auf dem Wege nach Missouri und würde eine Zersplitterung der großen allgemein lutherischen Partei zur Folge haben, muß daher auf alle Fälle auf ihren Konferenzen wie in ihrem Blatte vermieden werden.

Diese Vorbemerkungen erschienen uns nöthig zu kurzer Charakteristik der Partei, deren letzter Konferenzbericht uns vorliegt, und zur Bezeichnung unserer Stellung zu derselben. Daß dies unser Urtheil richtig ist, möge der in der „Allgemeinen ev.-luth. Kirchenzeitung“ gegebene Bericht selbst bestätigen.

An Stelle des Präsidenten Dr. von Harleß führte diesmal der Kirchenrath Dr. Ruperti aus Eutin den Vorsitz, der unter andern einleitenden Worten auch das aussprach, daß die Konferenz vor Fragen stehe, welche eine klare, einmüthige Ent-

scheidung zum „Handeln“ verlangen. Selbstverständlich aber war das Resultat der Konferenz die Entscheidung (wenn überhaupt von einer Entscheidung geredet werden kann), nicht zu handeln. In der Furcht, es möchte doch irgendwie die vorhandene Lehرداریenz im Verlaufe der Konferenz zu spüren sein, schloß er mit den Worten: „Wenn es dann auch etwas freudig und bunt und bewegt werden will in unsern Worten, so bringt dieser eine liebe Klang „Jesus allein“ alles wieder zu recht, und alle Disharmonien werden sich dann in eine liebliche, gottwohlgefällige Harmonie auflösen.“ Wir können es nicht anders, als herrnhutische Sentimentalität nennen, wenn man also den Mangel rechter Bekenntniseinheit mit der bloßen Nennung des Namens Jesu zuzudecken sucht, dessen heiliges Wort doch in jenen Kreisen nicht so viel gilt, wie gewisse kirchenpolitische Verbindungen zur Erhaltung bestehender Kirchenordnungen.

Alsdann folgte der Vortrag des hannoverschen Pastors Lohmann über das Thema: „Landeskirche oder Freikirche“, ein Vortrag, der wegen seiner Stellungnahme vornehmlich gegen unsere Separation eine ausführlichere Erwiderung unsererseits zur Pflicht macht, zumal derselbe, was sonst selten geschieht, auf die von uns zum Beweise unsrer christlich-lutherischen Separation von je angezogenen Schrift- und Symbolstellen näher eingeht. Es ist ihm das zu unser Verurtheilung aber nicht anders gelungen als so, daß durch die Unzulänglichkeit seiner Beweisführung unsere Stellung nur mehr gerechtfertigt, die der Gegner aber bloßgestellt ist, indem es sich herausgestellt hat, daß sie bei Aufbietung aller Kräfte nicht besser vertheidigt werden kann, als hier geschehen ist.

Pastor Lohmann beginnt nach einigen einleitenden Worten mit dem von unsrer Seite oft gemachten Einwande, daß ja die Kirche als Freikirche geboren sei, daß der Herr durch sein Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ bezeugt habe, daß seine Kirche mit den weltlichen Reichen unverworren bleiben solle und daß Artikel 28 der Augsburgerischen Confession wider die Vermischung des geistlichen und weltlichen Schwertes zeuge. Wenn er aber dann uns vorhält, als hätten wir mit diesen Instanzen beweisen wollen, „daß zwischen Staat und Kirche durchaus keine nähere Verbindung stattfinden dürfe“, so ist das Unterstellung, nicht Wahrheit. Denn das von uns bekämpfte Staatskirchentum ist doch etwas ganz anderes als bloß „eine nähere Verbindung“ von Staat und Kirche. Auch ist oft genug von unserer Seite versichert worden, daß wir nicht die Landeskirche als solche, somit auch nicht „jede nähere Verbindung“ von Staat und Kirche principiell verwerfen, sondern die, abgesehen von der im Schwange gehenden falschen Lehre, zu Staatskirchen gewordenen Landeskirchen, und wir werden sehen, wie eben dieses Staatskirchentum kaum von einem der Unrigen scharfer verurtheilt werden kann, als es von Pastor Lohmann selbst geschieht. Der Unterschied ist nur der, daß wir in der Praxis Ernst machen, wo jene allgemeinen Lutheraner in der Theorie stecken bleiben. Um nun jene Instanzen zu entkräften, zieht Pastor Lohmann Folgendes an: „In Bezug auf den einzelnen Christen redet die Schrift von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; wollte aber jemand daraus folgern, es dürfe also kein Christ im Sklavenstande leben, so würde solcher Schlußfolgerung sofort St. Pauli Lehre nicht nur, sondern auch seine Praxis in Betreff des Onesimus wehren.“ Hr. Pastor Lohmann hat wohl nicht bedacht, daß ein Christ nicht als Christ, sondern als Mensch in Sklaverei leben kann, wie denn die Glieder der Kirche allezeit als Bürger in verschiedenen Ständen leben und der Obrigkeit unterthan sind, ja selbst die Kirche als juristische Person, Religions-

gesellschaft u. dergl. Soll aber ein Christ als Christ und die Kirche als Kirche der weltlichen Obrigkeit unterthan sein, so ist die christliche Freiheit und die Freiheit des Evangelii dahin. Pastor Lohmann fährt fort: „Es ist keine völlige Parallele dazu, wohl aber findet eine gewisse Analogie statt, wenn wir sagen: die Kirche Christi, die unser aller Mutter ist, das ist die Freie, die sich von keiner menschlichen Macht darf knechten lassen; aber damit ist nicht gesagt, daß es mit ihrem Wesen unverträglich wäre, wenn die wechselnden äußeren Hüllen und Hütten, in denen die una sancta hier auftritt und ihres himmlischen Berufes wartet, in mannigfacher und manchmal auch drückender Abhängigkeit von den Mächten dieser Welt entstehen, bestehen und vergehen.“ Aber damit trifft Hr. Pastor Lohmann uns gar nicht, denn wir Freikirchlichen selbst haben Grund genug, den Druck der äußeren Verhältnisse zu beklagen, während z. B. in Amerika die Freikirche wegen der dortigen politischen Verhältnisse einen viel günstigeren Boden hat, aber das von uns verworfene Staatskirchentum besteht ja eben nicht in einer gewissen „drückenden Abhängigkeit von den Mächten dieser Welt“, die auch eine rein äußerliche sein kann, sondern vielmehr darin, daß die Mächte dieser Welt ein Recht haben, in der Kirche zu regieren.

Wenn Pastor Lohmann im Folgenden auf den Unterschied aufmerksam macht zwischen der eigentlichen geistlichen Kirchengewalt, nämlich der durch das geistliche Amt geübten Schlüsselgewalt und zwischen dem Gebiete der Kirchenordnungen, welche man heutzutage Kirchenregiment zu nennen pflegt, so ist es gewiß sehr erfreulich, einmal einer solchen klaren und gesunden Unterscheidung zu begegnen, erfreulich besonders auch, daß er betont, wie dies Kirchenregiment sich auf die geistliche Kirchengewalt gründe und um dieser willen gleichfalls der ganzen Kirche zukomme, auch daß die Anordnungen des Kirchenregimentes „um der Liebe und Friedens willen zu halten“ seien, dies alles gewiß zu nicht geringem Verdruß so mancher auf der Conferenz gegenwärtiger romanisirender Lutheraner. Wenn nun Lohmann meint, daß die Schlüsselgewalt frei sein und bleiben müsse, verstehe sich unter wirklichen Lutheranern von selbst, so hat er zwar ganz recht, aber er lasse doch die Thatfachen reden, daß diese Freiheit, die sich von selbst verstehen sollte, doch in Wirklichkeit in den Staatskirchen nicht vorhanden ist. Wenn er aber weiter sagt, daß das Eingreifen der Obrigkeit in die äußeren Kirchenordnungen noch nicht in allen Fällen die in Artikel 28 der Augsb. Conf. verworfene Vermischung des geistlichen und weltlichen Schwertes sei, die vielmehr erst da anhebe, wo die Obrigkeit in das eigentlich geistliche Gebiet eingreife, so ist das eine feine Sophistik. Denn nach seiner eignen Aussage sind die Anordnungen des Kirchenregimentes nur „um der Liebe und Friedens willen zu halten“. Wenn nun die Obrigkeit als solche Kirchenordnungen macht, so verliert dies Kirchenregiment diese seine wesentliche Bedeutung, die es vom geistlichen Amte unterscheidet, welches eben mit dem Worte Gottes regiert und gegen dasselbe unbedingten Gehorsam fordert. Die Obrigkeit drängt sich in das innerste Heiligthum der christlichen Gewissen und legt den Christen um des vierten Gebots willen, nach dem eben die Obrigkeit als solche Gehorsam fordert, Gewissenspflichten auf, nicht als Bürgern in weltlichen Dingen, was sie wohl kann und soll, sondern als Christen in kirchlichen Dingen. Des geistlichen Amtes Recht und Pflicht ist es, die christlichen Gewissen durch Gottes Wort also zu leiten, daß ihnen Sünde zur Sünde gemacht, Freiheit als Freiheit gepredigt werde. Nun aber greift die Obrigkeit in dieses Amt

und macht zur Sünde, was keine Sünde ist, denn wenn die Obrigkeit kraft ihrer obrigkeitlichen Autorität Gehorsam fordert, da wird der Ungehorsam Sünde, in Dingen, welche an sich keine Sünde sind. Das sind Uebergrieffe der weltlichen Obrigkeit in das geistliche Gebiet, das ist Vermischung der beiden Schwerter, wie auch Luther unterm 31. Juli 1530 an Melancthon schreibt: „Der Bischof als Fürst kann der Kirche noch weniger etwas auflegen; denn das hieße die zwei Obrigkeiten in einander mengen, und da wäre er recht ein Allotrioepiscopus oder ein Bischof, der in fremde Dinge greift; und wenn wir ihm darinnen den Willen ließen, so wären wir gleiches Kirchenraubes schuldig. Hier muß man eher das Leben lassen, als solche Gottlosigkeit und Unrecht gestatten. Ich rede von der Kirche als etwas von dem bürgerlichen Staate Unterschiedenem“ u. s. w.

Hr. Pastor Lohmann bemüht sich weiter, dem Worte Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ seine Beweiskraft gegen das Staatskirchentum zu nehmen, indem er, ausgehend davon, daß die Kirche doch in der Welt sei und gewisser Schöpfungsordnungen nicht entbehren könne, das Staatskirchentum, wie es nun einmal handgreiflich da ist, rein wegleugnet und eine so verhältnismäßig unschuldige Landeskirche vormalt, wie sie zur Reformationszeit da war, als wirklich noch die drei Stände in der Kirche waren und die Fürsten als fürnehmste Glieder der Kirche so herrliche Dienste leisteten, nicht aber als Obrigkeit dieselbe knechteten. Wir erkennen allerdings die in der Kirche vorhandenen Schöpfungsordnungen mit Dank gegen Gott an und benützen sie auch, soweit dies nach Gottes Wort ohne Nachtheil der Freiheit des Evangeliums geschehen kann. Bei solcher Verschiebung der Verhältnisse aber, wie sie sich Hr. P. Lohmann zu Schulden kommen läßt, mochte es ihm allerdings leicht werden, die Freikirche in ein falsches Licht zu stellen und zu sagen, die Frage werde aus Schrift und Bekenntniß nicht zu Gunsten des principiellen Freikirchentums entschieden. Er stellt eben das Freikirchentum nicht, wie er doch sollte, in dem richtigen Gegensatz gegen das principielle Staatskirchentum dar. Was er dabei noch spricht von dem Sauerteige des Evangeliums, welcher die gesammten irdischen Verhältnisse dieser Völker erneuernd, heiligend und verklärend durchdringen solle, ist weiter nichts als eine hierher nicht gehörende Phrase, wo es sich doch eben nicht um abstracte Theorie, sondern um den höchst practischen umgekehrten Fall handelt, daß der Sauerteig der Welt die kirchlichen Verhältnisse durchdrungen und zerstört hat.

Den Beweis, daß die Kirche als Freikirche geboren ist, sucht Pastor Lohmann durch das Gerebe von „lutherischen Grundsätzen“ zu widerlegen, „die ein Wachsen und eine vom heiligen Geist geleitete und doch menschliche Entwicklung der Kirche von ihrer ersten Kindheit bis zum Mannesalter in Christo statuiren.“ Diese „luth. Grundsätze“ sind aber nichts anderes, als eins der heillossten Fündlein modern „lutherischer“ Theologie. Wo stehet das geschrieben? Also zu fragen, ist doch ohne Zweifel lutherischer Grundsatz. Die allgemeinen „Lutheraner“ werden uns aber wohl die Antwort schuldig bleiben. Denn es stehet nirgends geschrieben, ist darum auch nie lutherischer Grundsatz geworden, sondern es spukt nur in den Köpfen der eingebildetsten chiliaistischen Fortschrittstheologen, welche mit ihrer Theologie und Kirche über die Theologie und Kirche der apostolischen Zeit, d. h. über die Apostel selbst, weit hinaus zu sein glauben. — Da sich nun aber Hr. Pastor Lohmann bei seiner besseren Erkenntniß von dem wirklich vorhandenen Zustand der Kirche der Einsicht nicht verschließen kann, daß

die Kirche trotz ihres „Mannesalters“ in Knechtsgestalt bleibt, gibt er der Sache wieder nach der andern Seite folgende Wendung: „Wir sollen nicht vergessen, daß die Ausgestaltung in Herrlichkeit jenseit dieses Weltlaufs liegt; daß Christi Kirche hienieden vor allem ein großes Krankenhaus ist, in welchem wir über viel Kümmerliches und Unebenes uns trösten können und müssen, wenn nur die himmlischen Heilmittel zur Genesung recht vielen Seelen reichlich dargeboten werden. Gerade dieser Beruf der Kirche aber wird durch das principielle Freikirchentum verkümmert, welches die pädagogische Wirksamkeit und Arbeit der Kirche an den noch nicht Befeierten nicht hoch genug anschlagend, sich grundsätzlich auf die vielleicht sehr engen Kreise derer, die sich ganz freiwillig um das Evangelium sammeln, zurückziehen will.“ Es ist wahrhaft erstaunlich, wie man also die Sachlage entstellen und verdrehen kann. Ja, wenn nur die himmlischen Heilmittel zur Genesung recht vieler Seelen reichlich dargeboten würden! Das ist ja eben unsere Sorge, während die Staatskirchler die Sünde, daß dies in den von falschen Lehrern wimmelnden Staatskirchen eben nicht geschieht, als etwas nur „Kümmerliches und Unebenes“ entschuldigen und tragen zu müssen glauben. Glauben denn wirklich diese Herren, daß sie mit ihren modernen Fündlein auch den „noch nicht Befeierten“ bessere Dienste leisten, als wir mit der Predigt des reinen Wortes? Oder meinen sie, daß unsere, wenn auch geringen, so doch wohl nicht undeutlichen Stimmen weniger verständlich seien, als das Gewirr der mancherlei Stimmen dort? Auch unsere Kirchen stehen allen noch Unbefeierten offen, sie seien Juden oder Heiden, nur mit dem Unterschiede, daß wir sie nicht zum Sacramente kommen lassen, sie seien denn zuvor belehrt und verhört, und daß wir unsere Lehre und Kirchenordnungen nicht durch sie bestimmen und beeinflussen lassen.

Hr. Pastor Lohmann faßt das bisher Gesagte in folgende These zusammen:

These 1. Die abstract freikirchliche Gestalt der Kirche, welche jede nähere Verbindung mit dem Staate principiell abschneidet, ist keineswegs als die dem Wesen und der Aufgabe der Kirche Christi am vollkommensten entsprechende anzusehen, da einerseits der Sauerkeit des Evangeliums alle irdischen Verhältnisse durchdringen soll, und andererseits die Gestaltung des äußeren Kirchenwesens durch die göttliche Schöpfungsordnung und die auf dieser ruhenden Autoritäten naturgemäß bestimmt wird.

Wir erlauben uns, dieser These folgende Antithese entgegenzustellen:

Antithese 1. Die freikirchliche Gestalt der Kirche, welche die Vermischung des geistlichen und weltlichen Schwertes principiell abschneidet, ist durchaus als die dem Wesen und der Aufgabe der Kirche Christi entsprechende anzusehen, da einerseits der Sauerkeit der Welt die kirchlichen Verhältnisse nicht durchdringen soll, und andererseits die Gestaltung des äußeren Kirchenwesens, obwohl auf dem Boden der in der Kirche vorhandenen göttlichen Schöpfungsordnung ruhend, doch nicht durch den Staat, sondern durch die Kirche nach der Anleitung des Wortes Gottes frei bestimmt wird und nicht um menschlicher Autorität, sondern „um der Liebe und Friedens willen“ anzuerkennen ist.

Hr. Pastor Lohmann will nun keineswegs sagen, „daß die Verfassungs-gestalt unserer luth. Landeskirchen in Deutschland als eine normale zu betrachten wäre“, ja er bekennt, sie habe „von vornherein den reformatorischen Principien keineswegs völlig entsprochen.“ Es „bekamen durch die Autorität der weltlichen Obrigkeit die Kirchenordnungen einen Zwangscharacter, der mit den Grundsätzen des luth. Bekenntnisses über diese Dinge keineswegs in vollem Einflang stand.“ Es war „diese Form des Kirchenregimentes eine erträgliche und zulässige, solange die evangelischen Obrigkeiten“ (L. meint wohl eigentlich die obrigkeitlichen Personen) „dasselbe als einen Dienst

ansahen, den sie der Kirche als ihre lebendigen Glieder*) um Gottes willen leisteten; in welchem sie deshalb durchaus durch das Bekenntniß der Kirche gebunden und für den materiellen Inhalt des mit ihrer formellen Autorität für die Kirche zu Verordnenden auf das entscheidende Gutachten des Lehrstandes angewiesen waren.“ Es war „ein Nothamt der Liebe.“ Nach Luthers Tode „ist trotz der tapferen Zeugnisse treuer Diener Christi wider den Apap ein immer roherer Territorialismus eingedrungen, unter dessen Einfluß die entscheidende Mitwirkung des Lehrstandes mehr und mehr verkümmert und die ganze Gestalt der Kirchenregierung fast allenthalben so verunstaltet wurde, daß Harnack nicht mit Unrecht von einer Einverleibung in den Staatsorganismus redet, durch welche die Kirche zu einem Staatsinstitut geworden und in eine Botmäßigkeit unter die Gewalt des Staates gerathen ist, welche sie in directen Widerspruch mit sich selbst und mit den Grundlagen ihres Bestandes gebracht hat. Natürlich war nun auch von der Gebundenheit des Kirchenregimentes durch das kirchliche Bekenntniß wenig mehr die Rede, und nachdem thatsächlich dieselbe schon sehr häufig verleugnet war, hat sich in unserm Jahrhundert durch die Union das Kirchenregiment grundsätzlich über das Bekenntniß gestellt, durch fürstliche Verordnungen über das Maß der Geltung desselben verfügt und solche Verfügung mit dem weltlichen Schwerte durchgesetzt“ u. s. w. Es ist „in den deutschen Staatsgebieten eine so starke Mischung der Confessionen eingetreten, daß dadurch die Fortdauer des landesherrlichen Kirchenregimentes unnatürlich geworden ist.“ „Dies Mißverhältniß hat sich noch bedeutend gesteigert durch die ganze Entwicklung des modernen Staates und seiner Gesetzgebung. Nach dem modernen constitutionellen System tritt die persönliche Stellung der christlichen Obrigkeit hinter dem confessions- und religionslosen abstracten Staat überhaupt zurück; eine confessionell gemischte, vielleicht mit Juden und offenen Atheisten versetzte Landesvertretung übt durchgreifenden Einfluß auf die Entschlüsse des Landesherrn und seiner Räte aus, und es ist, wie auch die Erfahrung lehrt, eine Täuschung, wenn man meint, durch Organe der Kirchenregierung, die unmittelbar unter dem Landesherrn stehen, diesen Einfluß vom kirchlichen Gebiet durchgreifend abhalten zu können. Uebt derselbe grade kraft seiner Stellung als Landesherr die kirchenregimentliche Gewalt, so läßt diese sich auch nicht so losgelöst von seiner staatlichen Stellung bloß auf seine persönliche kirchliche Stellung beziehen, die dem in vielen Fällen ja auch gar nicht entspricht.“ „Es sind „nicht bloß in Preußen die Bande, welche das Kirchenwesen in einschnürende Abhängigkeit vom Staatsregiment festhalten, nur noch straffer angezogen.“ „Ist es nicht im höchsten Maße unnatürlich, daß derselbe Cultusminister, von welchem die Gesetze zur Ablösung des Staates von der Kirche ausgehen, nun wiederum nicht bloß vom Standpunkte des Staates die Aufsicht über die Kirche, sondern auch vom Standpunkte des Interesses der Kirche das wesentlich entscheidende Urtheil darüber hat, was die Kirche thun müsse und dürfe, um sich unter den veränderten Verhältnissen dem Staate gegenüber einzurichten?“

So und ähnlich läßt sich Hr. Pastor Lohmann über das gegenwärtige Staatskirchentum aus. Wir freuen uns über diese klare Erkenntniß der Dinge, bebauern aber die mancherlei eigenthümlichen Beschränkungen und Zusätze, welche für all-

*) Hier wie im Folgenden von mir unterstrichen. H—r.

gemeine „Lutheraner“ allerdings nöthig erschienen, um ihr Verbleiben in solchen vom Bekenntniß abgefallenen und an die Welt verkauften Kirchen zu rechtfertigen. So ist es jedenfalls zu viel behauptet, daß die Stellung, welche die Obrigkeit zur Reformationzeit einnahm, „jahrhundertlang für unser deutsches Volk nicht ohne reichen Segen gewesen“ sei, denn jene Stellung ist eben sehr bald in die verkehrte umgeschlagen. Auch beruft sich Lohmann darauf, daß Luther die Reformatio Wittenbergensis von 1545 kurz vor seinem Ende mit unterschrieben habe. „Auf große Zukunftshoffnungen für diese Weltzeit hatte er längst verzichtet und sich auch in kümmerliche und wunderliche Gestalt des äußeren Kirchenwesens gefunden, wenn man nur dem Worte freien Lauf lasse.“ Ja, wenn man nur dem Worte freien Lauf ließe, aber das ist bekanntlich längst aus der Mode gekommen, vielmehr liegt es im politischen Interesse des Staatskirchentums, allerlei groben und feinen Irrlehren wider Gottes Wort freien Lauf zu lassen, das Wort selbst aber in seinem freien Laufe zu hindern. Lohmann rechtfertigt (offenbar gegen viele Andersdenkende seiner Conferenzbrüder) die Separation in Preußen, Nassau, Pfalz, Baden, Anhalt, Waldeck, Hessen-Darmstadt, denn „durch diese Antastung der doctrina publica hat die Union die lutherische Landeskirche selbst zerstört.“ Aber er meint, „noch weitere Gebiete“ seien von ihr nur „bedroht“, und zwar in Folge der Ereignisse von 1866. Es sind aber thatsächlich alle deutschen „lutherischen“ Landeskirchen von falscher Lehre, Staatskirchentum und Union nicht bloß bedroht, sondern, da dies alles herrschend geworden ist, zerstört.

Höchst sonderbar klingt es, wenn Hr. Pastor Lohmann (und so auch seine Parteigenossen) sich gegen die „Idee einer deutschen Nationalkirche“, gegen „eine recht geräumige und bequeme Allermweltskirche“ ereifert. Wo ist denn nun die Lehre von dem alledurchdringenden Sauerteig geblieben? Wo die vorgeblich große Liebe zu der Masse des Volkes? Ist denn eine Nationalkirche nicht größer und besser als eine bloße Landeskirche? Wird nicht durch die vielen kleinen Landeskirchen die Kirche zersplittert und zerrissen? Freilich: Die Nationalkirche wäre, wie Lohmann selbst sagt, „nur möglich, wenn man die Differenzen der verschiedenen Confectionen für nicht Kirchentrennend erklärt und mindestens ein weites Maß von Lehrfreiheit einführt, also eine neue Auflage der Union auf breiterer Basis und in volksthümlich lockendem Auspug“ und „durch die kleinste Bresche werden die Elemente unserer modernen Bildungswelt mächtig andringen, welche dem Kern des Evangeliums entfremdet und jedem bestimmten Bekenntniß feindlich gesinnt“ sind. Aber eben das wird ja uns Freikirchlichen zum Vorwurfe gemacht, daß wir diese Elemente ausschließen und uns auf „sehr enge Kreise“ zurück ziehen. Und: Ist nicht die allgemeine Conferenz selbst eine Union mit einem sehr weitem Maße von Lehrfreiheit? Doch davon später mehr.

Eigenthümlich berührt auch das Urtheil über den Protestantenverein, welches mit einiger Veränderung die Allgemeine Conferenz selbst trifft: „Nun, grade in seiner Flachheit und Halbheit liegt in gewisser Weise seine Stärke, indem er so die oberflächliche Durchschnittsbildung weitreichender Kreise zutreffend und wirksam repräsentirt u. s. w.“ „Auch darin hat er den Sinn der dem Bekenntniß feindlichen Menge durchaus getroffen, daß er ihr keineswegs zumuthet, sich in klarer Sonderung von der Kirche nach ihren eigenen Anschauungen und religiösen Bedürfnissen eine neue Gemeinschaft zu gestalten, sondern daß er entschieden die Lösung festhält, in der alten Kirche zu bleiben und nach Gleichberechtigung

zu ringen.“ Es liegt eben dem Protestantenverein so gut wie der Nürnberger Conferenz mehr an der Erhaltung der Massen in der Kirche und des Kirchengutes, als an seiner Lehre. Sind es nun nicht Phrasen, wenn Lohmann weiter sagt: „In einer Gemeinschaft, in welcher der Protestantenverein und seine Gesinnungsgenossen Anerkennung ihrer Berechtigung finden würden, wäre für wirkliche Lutheraner kein Raum mehr“? Denn die sog. Vereinslutheraner in Preußen, welche in der Allgem. Kirchenzeitung so zu sagen das Wort führen, halten sich doch für „wirkliche Lutheraner“. Die sämmtlichen Conferenzglieder aus dem Königreiche Sachsen, in deren Landeskirche dem Protestantenverein zu Liebe in Anerkennung seiner Berechtigung die unbedingte, unzweideutige Verpflichtungsformel abgeschafft wurde, halten sich für „wirkliche Lutheraner“. Und so wird es fortgehen, bis die „wirklichen Lutheraner“ sich mit den Protestantenvereinslern damit trösten, daß doch die vollständigen Atheisten und Materialisten noch keine Anerkennung ihrer Berechtigung finden, und wenn diese sie werden gefunden haben, wird man schon noch andere Gründe des Bleibens wissen.

Lohmann gibt zu, daß die heutigen landeskirchlichen Zustände der Art seien, daß treue Diener der Kirche in dieser Lage stets gewärtig sein müssen, in irgend einen Conflict zu gerathen. Soweit dies aber wirklich bereits geschehen ist und zur Separation geführt hat, weiß man bald ihre „Unbesonnenheit“, „Fanatismus“, „Ungebuld“ u. dergl. zu tadeln, derjenigen „Treue“, „Martyrium“ u. dergl. aber hoch zu preisen, die in Conflict gerathen, vom Hohen Kirchenregimente einfach einen Verweis bekamen und fortan sich ruhig verhielten.

Lohmann hat nicht viel Hoffnung und sieht einer „Auflösung der lutherischen Landeskirchen“ entgegen. Es ist uns aber nicht klar geworden, wie er sich das denkt. Ob er meint, daß die Landeskirchen überhaupt aufhören werden? Denn die lutherischen haben thatsächlich aufgehört. — Lohmann stellt folgende zweite These auf:

These 2. Der Zustand der durch das landesherrliche Kirchenregiment zusammengehaltenen deutschen lutherischen Landeskirchen, der von vornherein nicht frei von Abnormitäten war, ist durch ihre Entartung gegenwärtig ein mannigfach sehr drückender geworden. Auch darf nicht verkant werden, daß ihnen jetzt die Gefahr der Auflösung nahe liegt, da die ganze Grundlage, auf welcher das landesherrliche Kirchenregiment ruht, durch die Entwicklung des modernen Staates in zunehmender Zersetzung begriffen ist.

Es sei folgende Antithese gestattet:

Antithese 2. Der Zustand der durch das landesherrliche Kirchenregiment zusammengehaltenen deutschen Landeskirchen, der von vornherein nicht frei von Abnormitäten war, ist durch ihre Entartung zu Staatskirchen gegenwärtig ein unhaltbarer geworden. Es darf nicht verkannt werden, daß sie der Gefahr der Auflösung als lutherische Kirchen erlegen sind, da die ganze Grundlage, auf welcher das landesherrliche Kirchenregiment ruht, durch die Entwicklung des modernen Staates, sowie auch der modernen Theologie und Kirche, auch der sogenannten „lutherischen“, in zunehmender Zersetzung begriffen ist.

Uebergend zur dritten These wirft Hr. P. L. die Frage auf, ob es nicht das Richtige sei, „mit diesem ganzen Mißstande nachgerade zu brechen, dem unnatürlichen landesherrlichen Kirchenregiment“ (er sollte lieber sagen: dem schriftwidrigen Staatskirchentum) „sich zu entziehen, die noch unnatürlicher“ (besser wäre: die sündliche) „Kirchengemeinschaft mit den Feinden des Evangeliums aufzuheben und die Bekenner des lutherischen Glaubens zu einer neuen freien Gemeinschaft zu sammeln, in welcher sich die Kirche wirklich auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses im Segen erbauen und gestalten und ungehindert ihres

Glaubens leben und ihres Berufes warten kann?*) Sein besseres Ich möchte Ja dazu sagen, denn er hat aus eigener Erfahrung den Segen der Freikirche kennen gelernt, einen Segen, der eben dem Staatskirchentum, wie jeder sündlichen Verbindung fehlt. Aber er kann sich nicht dazu entschließen. Warum nicht? Hören wir seine Grundsätze und Gründe.

Er sagt, es gelte auch hier, „eben nur den klar gewiesenen Weg zu gehen und auch nicht den geringsten Schritt über das wirklich Gebotene hinaus eigenwillig zu thun. Nur dann, wenn wir in den Nothständen, unter denen wir seufzen, thun, was wir müssen, werden wir hinterher die Anfechtungen über die gethanen Schritte bestehen können. . . . Auch ist mir nicht zweifelhaft, daß die rauhe Wirklichkeit durch die bitteren Erfahrungen des auch in der freikirchlichen Gestalt wieder höchst gebrechlich und mangelhaft bleibenden Standes der Kirche auf Erden manche hochfliegende Träume grausam zerstören wird u. s. w.“ Es sind gesunde Grundsätze und Anschauungen, denen wir nur zustimmen können. Auch wir möchten Niemanden rathen, „eigenwillig“, „vorgreifend“, „ohne Noth“, „ohne dringende Noth“, „ohne wirkliche Gewissensnothigung“, zur Separation zu schreiten. Dazu ist die Sache zu ernst. Man würde sich schwer versündigen, wenn man es thäte. Auch bitten wir Jedermann, sich keine „hochfliegenden Gedanken“ von freikirchlichen Zuständen zu machen. Wer da hofft, in der Freikirche keine Mängel und Gebrechen, ja keine Sünde mehr zu finden, irrt sich sehr. Wir würden einen Solchen auch nicht für einen Lutheraner halten können, wohl aber für einen Donatisten oder Chiliaften. — Aber, fragen wir, wer hat denn den Weg zu weisen? Nicht wahr: Gottes Wort! Wer nöthigt denn die Gewissen? Nicht wahr: Gottes Wort! Wenn wir denn nun mit dem Worte Gottes die heutigen Staatskirchen beleuchten, sind es nur „Mängel“ und „Gebrechen“, die wir da finden? Ist die „Kirchengemeinschaft mit den Feinden des Evangelii“ nichts anderes als „unnatürlich“? Sind die Zustände überhaupt nur im Allgemeinen „drückende“, „unnormale“ u. s. w.? Nein, Gottes Wort sagt, daß das alles, was man mit dergleichen Namen zu beschönigen sucht, nichts anderes als Sünde ist. Es sind sittlich unerträgliche, sündliche Verhältnisse, die „gewissenshalber“ zu lösen sind. Wir haben nichts dagegen, daß man nur durch die dringendste Noth getrieben, es zum Bruche kommen läßt (anders darf es nicht sein), aber wir müssen es allerdings beklagen, daß so Wenigen diese Noth wirklich im Gewissen steckt und daß sie, durch die Schönfärberei ihr Gewissen immer mehr abstumpfend, schließlich nur noch die Noth der äußerlich kümmerlichen Gestalt in der Freikirche sehen, aber gar nicht mehr die Gewissensnoth in der sündlichen Kirchengemeinschaft empfinden. Wir fürchten, daß auch Hr. Pastor Lohmann auf diesem Wege wandelt, den schon Manche vor ihm gegangen sind. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren: Sein Gewissen ist getroffen, doch sucht er Ausflüchte.

Sein Hauptgrund ist: „Daß wir bei einem Bruche keineswegs Aussicht haben, irgend beträchtliche Theile unseres Volkes in unserer kirchlichen Pflege zu behalten.“ Das ist die Rede der Hohenpriester und Pharisäer: So kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute.“ Joh. 11, 48. Diese immer und immer wiederkehrende Rede ist aber besonders darum so verwerflich, weil sie scheinheilig ist. Unsere Schuldigkeit ist nur die, in völligem, einfältigem, demüthigem Gehorsam des Wortes Gottes die göttlichen Geheimnisse als treue Haus-

halter zu verwalten und dabei falsche Lehre, falsche Lehrer, falsche Kirchen zu meiden, alles andere ist Gottes Sache. Wir können nicht anders, als das oftgehörte Gerede vom „Segen der Landeskirche“, „Preisgebung der Menge des Volkes“ u. s. w., ein heuchlerisches, oder wenigstens ein unverständiges Nachplappern nennen. Es ist nicht anders, als wie das Sprichwort sagt: „Man glaubt zu schieben, und man wird geschoben.“ Ist's nicht also? Man glaubt, den Säuen einen Dienst zu leisten, wenn man ihnen die Perlen vorwirft, und siehe, sie zertreten sie mit ihren Füßen und wenden sich und zerreißen die, welche des Herrn Verbot nicht beachten wollen. Man bedenke auch das: So oft von unserer Seite auf die nachlässige Seelsorge in den großen staatskirchlichen Gemeinden hingewiesen wird, bekommen wir die Antwort: „Es ist auch nicht möglich in so großen Gemeinden.“ Was soll dann aber das Gerede von der Massenpflege? Das Schlimmste hierbei aber ist, daß die „beträchtlichen Theile unseres Volkes“ sich in Wahrheit nicht in der Pflege der luth. Kirche befinden, sondern allerlei groben und feinen Gistmischern preisgegeben sind.

Hr. Pastor Lohmann verwirft die Freikirche auch deshalb, weil, wie er meint, „bei der lutherischen Freikirchenbildung in Deutschland ihrer Genesis gemäß von vornherein das Moment der Separation, der scharfen Scheidung, als das ihre Art eigentlich bestimmende“ hervortrete. Es ist eine schwere Verantwortung, welche er mit diesem Urtheil auf sich nimmt. Er könnte wissen, daß nicht die Lust zur Trennung das Treibende bei uns ist, sondern die Liebe zu dem ungeschältem Worte Gottes und rechter, gottgefälliger Kirchengemeinschaft. Wenn unsere freikirchlichen Zustände sich ohne Zweifel „viel ungünstiger gestalten als die amerikanischen“, so hat das doch wohl andere Gründe, als daß nur dort „das Moment der Sammlung der ohne kirchliche Pflege verkommenen Volks- und Glaubensgenossen völlig im Vordergrund steht“ und daß nur dort der „Grundzug der der Hirtentreue des Herrn nachsehnenden Sammlung“ zu finden sei. Man glaube es uns oder nicht: Es wäre uns in mancher Hinsicht leichter und lieber, dort in Amerika unter allerdings günstigeren Verhältnissen arbeiten zu können, wenn nicht die Liebe zu den ohne die rechte lutherische kirchliche Pflege verkommenen Volks- und Glaubensgenossen uns hielte. Wenn aber Hr. Pastor Lohmann die „immer neuen Scheidungen und Zertrennungen der an sich schon engen Kreise auch um sehr geringer Differenzen willen“ als Beweis gegen die Separation anführt, so könnte er dasselbe auch gegen die „günstigeren“ amerikanischen Verhältnisse sagen. Uebrigens verräth diese Rede deutlich genug seinen eigenen unionistischen Geist. Und wenn er fürchtet, daß „auch dann, wenn in nächster Zeit in verhältnißmäßig weitem Umfange neue Separationen entschiedener Lutheraner von den Landeskirchen erfolgten, die sich Separirenden schwerlich zu Einer freikirchlichen Gemeinschaft zusammenhalten“ würden, so ist das nichts anderes als ein Armuthszeugniß, welches er diesen „Lutheranern“, insonderheit der „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz“ und der gesammten modern „lutherischen“ Theologie und Kirche ausstellt. Ja, so ist es: der Staatsorganismus, die äußere Kirchenpolitik ist der Leim, der sie allein noch zusammenhält, wenn aber Lehre und Bekenntniß kircheneinigende und zugleich kirchentrennende Bedeutung gewinnen, so stieben sie in alle Winde auseinander. Schönfärbend nennt man's nun „feine Differenzen“. Will's Gott, kommen wir auf diese „feinen Differenzen“ noch einmal eingehender zurück. — „Nebenbei“ weist Hr. Pastor Lohmann übrigens noch

*) Von uns unterstrichen.

darauf hin, „daß der Verlust der alten Kirchengüter in Zusammenwirkung der Engigkeit der Kreise, wie die ganze äußere Existenz so insbesondere die wissenschaftliche Ausbildung des geistlichen Standes mit einer Verkümmernng bedroht, die mit der Zeit doch eine mißliche Rückwirkung auf die ganze Kirchengemeinschaft ausüben würde.“ Raum aber sind diese Worte gesprochen, so regt sich doch das Gewissen, und Pastor Lohmann fährt fort: „Alle diese Uebelstände und Gefahren dürfen uns natürlich nicht hindern, in Gottes Namen den Bruch zu vollziehen und aus der Landeskirche in die Freikirche überzugehen, sobald wirklich unser in Gottes Wort gebundenes Gewissen uns zu einem Handeln oder einer Renitenz nöthigt, aus denen sich ein solcher Bruch ergeben muß.“ Wenn doch nur die Gewissen wirklich recht in Gottes Wort gebunden wären, und nicht in allerlei menschliche Gedanken und Erwägungen! Aber, während wir doch nur ein festes, klares Wort haben, das in allen Fällen und Lagen des Lebens Rath gibt, kommen nun solche Gedanken, wie: „Wir wissen nicht, welchen ganz andern Weg der Herr doch noch seine Kirche führen, zu welcher jetzt noch ungeahnten Gestalt er sie erneuern kann“ u. s. w. Hr. Pastor Lohmann ist Idealist genug, um jetzt noch „eine friedlich-schiedliche Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche“ für möglich zu halten, (eine übrigens von ihm selbst verworfene Separation!) bei welcher dann „in ziemlich weiten Kreisen die alten Pfarochien wesentlich fortbeständen und im Besitz ihrer alten Kirchen- und Pfarrgüter blieben“ und „die große Masse der persönlich noch Unentschiedenen in der Gemeinschaft und Pflege unserer Kirche verblieben.“ Während also Gottes Wort klar den Weg weist, die Gewissen schärft und also zum Handeln zu bewegen sucht, erwartet man von außen her eine andere Hilfe auf einem verborgenen Wege, den doch Gott vielleicht zeigen könnte oder möchte. Bis dahin wartet man. Und Pastor Lohmann meint, ein solches abwartendes Verhalten entspreche auch völlig den in unsern Bekenntnissen ausgesprochenen Grundsätzen. Er führt vier Stellen an, in denen „die reformatorischen Theologen und die evangelischen Rechtsstände“ erklären, „daß sie nur wegen des Wüthens der papistischen Bischöfe wider das Evangelium sich und ihre Kirchen dem Regimente derselben entzogen haben“, und daß sie sich dem Kirchenregimente „doch noch wieder unterstellen wollen, wenn dieselben nur von der Verfolgung des Evangeliums ablassen und für rechte Bestellung des Predigtamtes Sorge tragen wollen.“ So wolle er denn auch das landesherrliche Kirchenregiment sich so lange gefallen lassen, „als es der Kirche nicht etwas auflegt und mit Gewalt aufdringt, was dieselbe offenbar nicht tragen kann.“ Gewiß ist eine voreilige Separation ohne vorherigen Kampf, verbunden mit tragender Geduld, nicht recht. Aber wenn nun doch die reine Lehre unterdrückt, die falsche geschützt wird? Schreiber dieses wollte sich nicht überstürzen, sondern zunächst innerhalb der Landeskirche kämpfen, Geduld haben, wie der Herr mit ihm selber lange Zeit Geduld gehabt hatte, aber es stellte sich (leider erst nach seiner Wegberufung in die Freikirche) heraus, daß man ihn wegen seiner „missourischen Tendenzen“, d. i. wegen seines lutherischen Bekenntnisses, im Predigtamt nicht verwenden könne. Und das war in dem auch von Herrn Pastor Lohmann so gepriesenen Mecklenburg! Wir fragen: Wenn das geschieht am grünen Holz, was wird am dürrn werden?

Herrn Pastor Lohmann's dritte These lautet:

These 3. Weder die Erfahrung von dem Drückenden der jetzigen landeskirchlichen Zustände, noch die Ueberzeugung von ihrer Unhaltbar-

keit berechtigt uns unsrerseits, ohne wirkliche Gewissensnöthigung mit denselben zu brechen. Denn durch eine unter solchem Bruche sich jetzt vollziehende Freikirchenbildung würden wir, von manchen andern Mißständen abgesehen, freiwillig darauf verzichten, einen größeren Theil unseres deutschen Volkes in der Pflege der lutherischen Kirche zu behalten, während wir doch nicht wissen können, ob der Herr uns aus der gegenwärtigen Krisis nicht auf einem Wege führen wird, auf welchem für weitere Kreise die lutherische Kirche erhalten bliebe.

Wir stellen dagegen folgende

Antithese 3. Die Erfahrung von dem Gewissensdrucke der jetzigen landeskirchlichen Zustände und die Ueberzeugung von ihrer Unhaltbarkeit berechtigt und verpflichtet ihre Glieder, wegen der in Gottes Wort vorhandenen wirklichen Gewissensnöthigung mit denselben zu brechen. Auch wird durch eine unter solchem Bruche sich jetzt vollziehende Freikirchenbildung trotz mancher äußerlicher Mißstände und der damit verbundenen kirchlichen Gefahren ein immer größerer Theil unseres deutschen Volkes in die Pflege einer wirklich lutherischen Kirche genommen werden können, während doch bei Verachtung der deutlichen Fingerzeige Gottes in der gegenwärtigen Krisis die Gewissen immer mehr abstumpfen und somit für die lutherische Kirche immer mehr absterben, auch wohl gar ganz verloren gehen.

Im Folgenden geht nun Lohmann „mehr in das Concrete und Practische der aufgeworfenen Gewissensfrage“ ein und stellt, da er der Freikirchenbildung eine gewisse Berechtigung unter Umständen nicht absprechen will, die Frage: „Wo ist nun aber die Grenze zwischen dem was die Kirche tragen, und dem was die Kirche nicht mehr tragen kann und darf? Wo hebt die Nothwendigkeit des Widerstandes und des Bruches an?“ Dann fügt er die durchaus richtige und auch sehr wichtige Bemerkung hinzu, daß ja freilich jeder einzelne Fall für sich gewissenhaft geprüft werden müsse, andrerseits aber „ein so ernster folgenschwerer Schritt, wie eine Kirchenspaltung es ist, doch auch durchaus nicht, wie manche dazu geneigt sind, unter Verzicht auf objective Norm der subjectiven Gewissenhaftigkeit anheimzustellen“ sei. Denn es gibt leider Solche, welche die Sache der Separation gern als eine Sache persönlicher Neigung und Liebhaberei ansehen möchten. Es müssen, sagt Lohmann ganz richtig, auch hier die gesunden lutherischen Grundsätze aufgewiesen werden können, wobei es besonders darauf ankomme, daß wir vom Centrum des Evangeliums ausgehen und auch bei allen weiterliegenden Fragen ihre lebendige Beziehung zu diesem Centrum immer fest im Auge behalten. Deshalb stellt er an die Spitze die Frage: „Was ist nach Schrift und Bekenntniß das Wesen und der Beruf der Kirche?“ Es folgt nun eine so gesund lutherische Antwort auf diese Frage, wie sie, zum Theil wenigstens, unter allgemeinen Lutheranern wohl selten gehört wird und gewiß von manchen unter ihnen unter Kopfschütteln vernommen worden ist. Wir können nicht umhin, dieselbe unsern Lesern etwas ausführlicher mitzutheilen.

„Kurz zusammenfassend antworte ich darauf: sie ist das an Christum gläubige Volk Gottes, das sich um das Evangelium sammelt und dasselbe fort und fort zu eigener geistlicher Nahrung und zum Zeugniß für die Welt treibt. Das ist also die Hauptsache, an welcher die Kirche Christi sich durch keine Macht der Welt darf hindern lassen, daß sie dieses ihres Berufes treulich wartet; daß sie die ihr anvertrauten Gnadensätze unverkürzt und unverfälscht bewahrt und durch das vom Herrn gestiftete Predigtamt in ihrer Mitte verwalten und spenden läßt. Durch die Sammlung um das Evangelium und die Handhabung der Gnadenmittel ist mit der eigentlichen Kirche Christi immer auch gleich die sichtbare Versammlung der Christen vorhanden, die sich zu ihr verhält wie das Weizenfeld zur Weizenfaat, in welcher das heilige priesterliche Volk zwar wegen der Beimischung der Gottlosen und Heuchler nicht rein zur Erscheinung kommt, aber doch im Treiben des Evangeliums erkennbar vorhanden

ist. Ja, in dieser sichtbaren Versammlung und durch dieselbe handelt das priesterliche Volk, dem mit dem Schlüssel des Himmelreichs auch die Vollmacht zur Bestellung des Predigtamts gegeben ist; und deshalb hat jede um das Evangelium gesammelte Gemeinschaft, mag sie nun aus zwei oder drei versprengten Christen oder aus den zwei oder drei Millionen eines größeren kirchlichen Complexes bestehen, das Recht und die Pflicht, für Bestellung des Predigtamts in ihrer Mitte zu sorgen und darauf zu sehen, daß Wort und Sacrament rein und lauter gespendet werden und überhaupt alles in ihrer Mitte dem Worte Gottes entsprechend zugehe. Inwiefern dabei die an einem Ort um das Evangelium gesammelte Einzelgemeinde selbständig handelt; inwiefern sie durch den Zusammenhang mit andern Gemeinden einerseits gebunden, andererseits um so sicherer und völliger versorgt wird: das ist Nebensache, die von geschichtlichen Verhältnissen und geschichtlich entstandenen kirchlichen Ordnungen abhängt.*) Uebrigens wissen auch über solchen Zusammenhang in irdischen Ordnungen hinaus alle Gemeinden, die um das reine Wort und Sacrament versammelt sind, sich in Christo eins und enig. Aber diese Einigkeit ist nun in der Christenheit zerfallen durch den Zwiespalt in der Lehre: wo man uneins darüber ist, wie Wort und Sacrament richtig zu handeln sind, da kann man auch in der Verwaltung der Gnadenmittel nicht gemeinsame Sache machen."

Im Weiteren führt Hr. Pastor Lohmann aus, wie die evangelisch-lutherische Kirche ihr gemeinsames Bekenntniß habe, auf welches die Diener am Wort zu verpflichten seien. Dies bilde die rechtsbeständige Grundlage und Norm des ganzen Kirchenwesens als *doctrina publica* dieser Kirchengemeinschaft. Diese öffentlich geltende Lehre sei auch „für den einzelnen Diener und das einzelne Glied der Kirche die Voraussetzung und Grundlage für seine ganze kirchliche Zugehörigkeit und Stellung. Sollte ein Pastor, der von der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses überzeugt ist, in einer Kirchengemeinschaft, deren öffentliches Bekenntniß dieser Wahrheit widerspricht, das Amt verwalten, so wäre das ja ein ganz unsittliches und innerlich widerspruchsvolles Verhältniß; und auch die bloße Zugehörigkeit zu solcher falschlehrenden Gemeinschaft verträgt sich nicht mit der Christenpflicht, die erkannte Wahrheit mit Wort und That zu bekennen, und mit den dringlichen Mahnungen der H. Schrift, die Gemeinschaft falscher Lehre ernstlich zu fliehen. Aber auch da leiden diese volle Anwendung, wo freilich nicht ein der lutherischen Lehre widersprechendes Bekenntniß die *doctrina publica* bildet, wo aber auch nicht das lutherische Bekenntniß *doctrina publica* ist, sondern eine Lehrsicherheit für rechtsbeständig erklärt ist, nach welcher grundsätzlich die verschiedensten widersprechenden Lehren in derselben Gemeinschaft nebeneinander gepredigt werden sollen. Das steht in so schreiendem Widerspruch zu dem Wesen der sichtbaren Kirche als der Versammlung um das Evangelium, daß eine solche Gemeinschaft gar nicht mehr als eine wirklich kirchliche angesehen werden, und ein bewußter Lutheraner ihr nicht mit gutem Gewissen angehören kann."

„Demnach dürfen wir Diener am Wort nicht sagen: wir bleiben so lange auf unserm Posten, als uns die rechte Predigt und Sacramentsverwaltung noch nicht verwehrt ist. Nein, wenn die ganze Gemeinschaft ihr lutherisches Bekenntniß als Grundlage und Norm ihres Bestandes aufgibt, so verlieren wir nicht bloß den festen Grund und Boden für

unsere Amtsführung unter unseren Füßen, sondern machen uns auch ihrer Verleugnung und ihres Abfalls theilhaftig, wenn wir uns das gefallen lassen und ihre Glieder und Diener bleiben."

Weiterhin heißt es: „Das lutherische Bekenntniß wird als *doctrina publica* aber nicht bloß beseitigt, wenn seine Geltung ausdrücklich aufgehoben und allgemeine Lehrsicherheit proclamirt wird: es kann das auch auf andere weniger directe und offene Weise geschehen, z. B. durch eine äußere Union getrennter Confessionen ohne Glaubenseinigung, wie sie in verschiedenen deutschen Ländern bereits bewerkstelligt ist. Denn eine solche Union, welche die Unterscheidungslehren z. B. zwischen den Lutheranern und Reformirten für nicht kirchentrennend erklärt, steht in schroffem Widerspruch gegen Artikel VII. und X. der Augsburgerischen Confession und stößt deshalb, wo sie zur wirklichen Durchführung und Geltung gelangt, die öffentliche Geltung des lutherischen Bekenntnisses als *doctrina publica* thatsächlich und grundsätzlich über den Haufen." ... „Ueberhaupt kann auch in Sachen menschlichen Rechts, in welchen an sich Fügsamkeit möglich wäre, doch durch die Umstände der *casus confessionis* eintreten, weil es sich im concreten Falle auch bei diesen Sachen menschlichen Rechts im Grunde doch um das dahinter liegende göttliche Recht der Kirche handeln kann. Das lernen wir auf dem Wege der Analogie aus Art. 10 der Concordienformel." ...

Die ausgesprochenen Grundsätze faßt Hr. Pastor Lohmann dann zusammen in

These 4. Die Voraussetzung für das Ausharren in der Landeskirche ist die, daß das lutherische Bekenntniß ihre *doctrina publica*, d. h. die rechtsbeständige Grundlage und Norm des ganzen Kirchenwesens ist. Denn wenn die ganze Kirchengemeinschaft ihr gutes lutherisches Bekenntniß als Grundlage und Norm ihres Bestandes aufgibt, so verlieren die einzelnen Glieder und Diener der Kirche nicht bloß den festen Grund und Boden für ihre kirchliche Stellung und bekenntnißmäßige Amtsführung unter ihren Füßen, sondern machen sich auch ihrer Verleugnung und ihres Abfalls theilhaftig, wenn sie dennoch ihre Glieder und Diener bleiben.

So sehr wir mit herzlicher Freude anerkennen, daß mit dieser These und den dieselbe einleitenden Worten die unhaltbare Stellung derjenigen abgewiesen ist, welche es für eines jeden Christen Pflicht halten, in der Kirche zu bleiben, in welcher er nun einmal geboren ist, und sich in Weise der Brüdergemeinde überall genügen lassen, soweit nur „der eine liebe Klang: *Jesus allein*“ erschalle, sowie auch derjenigen, welche nöthigen Falles eine Renitenz bis zum Märtyrertode fordern, unter keinen Umständen aber Separation, können wir doch vorstehender These nicht völlig zustimmen, weil dieselbe eine keineswegs ausreichende Erklärung der *doctrina publica* gibt. Wir erlauben uns deshalb folgende

Antithese 4. Die Voraussetzung für das Ausharren in der Landeskirche ist die, daß das lutherische Bekenntniß ihre *doctrina publica*, d. h. nicht bloß die rechtsbeständige Grundlage und Norm des ganzen Kirchenwesens, sondern auch die öffentlich herrschende und im Schwange gehende Lehre ist. Denn die einzelnen Glieder und Diener der Kirche verlieren nicht bloß dann, wenn die ganze Kirchengemeinschaft ihr gutes lutherisches Bekenntniß als Grundlage und Norm ihres Bestandes aufgibt, den festen Grund und Boden für ihre kirchliche Stellung und bekenntnißmäßige Amtsführung unter ihren Füßen, sondern sie machen sich auch, wenn die herrschend gewordene falsche Lehre und Praxis und die thatsächliche Union gegenüber dem sich ernstlich geltend machenden lutherischen Bekenntnisse geduldet und geschützt wird, ihrer Verleugnung und ihres Abfalls theilhaftig, wenn sie dennoch ihre Glieder und Diener bleiben.

Hr. Pastor Lohmann hat selbst gefühlt und muß es „freimüthig aussprechen, daß wir an dem ernstesten und wundesten Punkte unserer Erörterung angelangt sind.“ Er sieht sich genöthigt, die Versammlung auf

*) Lohmann will doch, wie wir Grund haben zu glauben, die principielle Selbständigkeit der Einzelgemeinde nicht absprechen.

die von den Unsrigen seit Jahren erhobenen Einwände aufmerksam zu machen. „Da heißt es: welche erbärmliche Ausflucht ist es, wenn ihr in Sachen der Kirche Christi mit einem solchen dürr juristischen Begriffe kommt! Welch ein Hohn ist die Berufung auf die sog. doctrina publica gegenüber dem wirklichen Zustande der deutschen Landeskirchen, in denen alle mögliche falsche Lehre grob und fein gepredigt und gebudelt wird. Welch' ein elender Trost, daß nach einem vergilbten Pergament reines Wort und Sacrament da sein sollte, während es in der Augustana heißt: die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“*) Und so oft Gottes Wort in Absicht auf falsche Lehrer gebietet: ‚Weichet von denselbigen‘ (Röm. 16, 17); ‚zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen‘ (2 Cor. 6, 14); ‚gehet aus von ihnen und sondert euch ab‘ (2 Cor. 6, 17); ‚thue dich von solchen‘ (1 Tim. 6, 5); ‚einen kezerischen Menschen meide‘ (Tit. 3, 10); ‚den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht‘ (2 Joh. 10) u. c.: so fordert es klar und deutlich auf, sich von Gemeinschaften, wie die s. g. lutherischen Landeskirchen der Gegenwart sind, zu trennen, daher derjenige, der dennoch in denselben bleibt, Gottes klarem Worte ungehorsam ist.“ Hr. Pastor Lohmann bekennt: „Dieser Mangel an genügender Lehrzucht ist der schlimmste Schaden unserer gegenwärtigen lutherischen Landeskirchen, und wenn hierin keine durchgreifende Besserung eintritt, werden sie ohne Zweifel hieran auch untergehen.“

Während aber Hr. Pastor Lohmann im Vorhergehenden gestand, daß sobald etwa der Protestantenverein mit seiner Forderung der Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen wirklich durchdringen und die von ihm verfochtene Lehrfreiheit, durch welche alle Geltung des Bekenntnisses als wirklicher doctrina publica offenbar aufhört, von den Organen der Gemeinschaft zu anerkannter Geltung gebracht würde, sobald würde für uns kein Raum mehr in einer solchen Gemeinschaft sein“, während er nach Artikel 10 der Concordienformel auch für den status confessionis ein Separationsrecht einräumte, hielt er doch diesen Vortrag in Gegenwart des zum Ausschusse der Conferenz gehörenden Gliedes der sächsischen Landeskirche, unter dessen Mitwirkung die Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen eben hier von den Organen der Gemeinschaft, nämlich von der Landessynode zur Geltung gebracht und Art. 10 der F. C. gebrochen worden ist. Es war ihm also wohl nicht ganz Ernst mit seiner vierten These. So wußte er denn auch demgemäß einen Ausweg zu finden, um der durch die angeführten klaren und zwingenden Schriftstellen gewirkten Gewissensnöthigung zu entgehen. Folgen wir ihm, um zu sehen, wie eben hier an diesem „wundesten Punkte“ jene Wunde tödtlich ist.

Zum Ersten sucht Hr. Pastor Lohmann den Zustand der Landeskirchen wenigstens etwas zu beschönigen. Er meint, wir beurtheilten denselben „doch oft zu sehr aus einer Summirung all der einzelnen Mergernisse, von denen man am meisten hört, und daraus muß denn freilich ein Zerrbild entstehen.“ Es habe freilich früher in der Geschichte der deutschen Landeskirchen eine unsäglich traurige Zeit gegeben, „in welcher dieser Vorwurf so ziemlich zuträfe“, aber heutzutage entspreche er doch der wirklichen Sachlage nicht. Es werde noch Lehrzucht geübt, nicht bloß gegen offenbare Leugner der christlichen Grundwahrheiten, sondern auch gegen minder grobe Irrlehrer. Auch hätten Vertreter des Kirchen-

regiments wiederholt öffentlich erklärt: „wenn bei ihnen Pastoren wegen offenbar falscher Lehre verklagt würden, werde es an dem kirchenordnungsmäßigen Einschreiten dagegen nicht fehlen.“ Man könne „bei aller Gebrechlichkeit in Handhabung der Lehrzucht doch behaupten, Kirchengemeinschaften anzugehören, in denen die lutherische Lehre in dem Sinne doctrina publica ist, daß Wort und Sacrament nach dem lutherischen Bekenntniß in ihnen gespendet werden soll.“

Darauf können wir erwidern, daß wir die Landeskirchen nicht bloß nach dem Hörensagen von einzelnen Mergernissen, sondern aus gründlicher Kenntniß derselben nach eigener Erfahrung beurtheilen. Es ist wahr: Es wird hier und da Lehrzucht geübt, aber nicht, worauf es doch hauptsächlich ankommt, grundsätzlich als vornehmste Pflicht eines ordentlichen Kirchenregimentes, sondern nur, soweit die Kirchenregimente aus politischen oder kirchenpolitischen Gründen sich zu einer solchen Entscheidung gebrängt sehen. Man erkennt das auch daran, daß die Uebertretung von Kirchenordnungen zwar sehr scharf, die Uebertretung des Wortes Gottes aber in lagester Weise, ja eigentlich gar nicht geahndet wird. Einen eigenthümlichen Eindruck macht es, wenn man aus staatskirchlichen Kreisen zum Ueberdruße die Entschuldigung hören muß: „Wir haben keinen Beruf dazu, für Reinheit der Lehre zu sorgen, das ist Sache des Kirchenregiments“, und nun die Kirchenregimente erklären, „wenn bei ihnen Pastoren wegen offenbar falscher Lehre verklagt würden, werde es an dem kirchenordnungsmäßigen Einschreiten dagegen nicht fehlen.“ Die Sache ist aber die: Allerdings sollte es die eigentliche Haupt Sorge der Kirchenregimente sein, für reine Lehre zu sorgen, auch ohne vorherige Klage. Weil sie aber dieser ihrer Pflicht nicht nachkommen wollen, aus Furcht vor Menschen, Skandal u. dergl., ja es auch nicht können, weil sie selbst die reine und falsche Lehre nicht unterscheiden können oder gar der falschen derart zugethan sind, daß sie eher die reine verfolgen, wie am Tage, so ist es Pflicht der Kirchenglieder, sich von diesen falschen Bischöfen und ihrem Regimente loszusagen.

Hr. Pastor Lohmann hat wohl gemerkt, daß er nicht mit der Behauptung durchkommt, daß er „einer Kirche angehöre, in welcher Wort und Sacrament nach dem lutherischen Bekenntniß gespendet werden soll“, meint nun aber, wenn wir uns auf Artikel 7 der Augsburgerischen Confession berufen, nach welchem in der rechtgläubigen Kirche die Gnadenmittel nicht bloß recht verwaltet werden sollen, sondern wirklich werden, es „dürfte bei diesem Ausfall doch eine kleine Unklarheit und Verwechslung mit untergelaufen sein. Artikel 7 redet von der einen heiligen christlichen Kirche des dritten Artikels, dem Leibe Christi: deren Kennzeichen sind reines Wort und Sacrament, die in ihr gefunden werden. Wir aber reden hier von einer in irdischen Ordnungen verfaßten Kirchengemeinschaft: deren Rechtsordnung ist, daß reines Wort und Sacrament im Schwange gehen soll.“*) Abgesehen davon, daß in letzterem eine petitio principii liegt, abgesehen auch davon, daß Hr. Pastor Lohmann selbst gesagt hat, die „Union, welche die Unterscheidungslehren z. B. zwischen Lutheranern und Reformirten für nicht kirchentrennend erklärt, steht in schroffem Widerspruch mit Art. 7 und 10 der Augsb. Confession“, sollte doch wohl jedem denkenden Menschen klar sein, daß reines Wort und Sacrament eben als Kennzeichen der unsichtbaren Kirche nicht selbst unsichtbar sind, sondern sehr sichtbar „gefunden werden“, und zwar stets in der durch sie sichtbar werdenden Kirche, ja daß sie in dieser, wie Lohmann selbst

*) Von Hrn. Pastor Lohmann selbst unterstrichen.

*) Von uns unterstrichen.

sagt, „gefunden werden“, nicht bloß als „Rechtsordnung“ gefunden werden „sollen“. Wie in aller Welt ist es nur möglich, daß man dieses: „Es ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden“ auf die unsichtbare Kirche beschränken kann? Indessen hat Hr. Pastor Lohmann mit dem moderntheologischen „so dürfte wohl“ seine Unsicherheit selbst verrathen.

Nun aber heißt es weiter: „Allerdings liegt in diesem ernstlich gemeinten Soll nun auch die Forderung, daß die Wirklichkeit dem entspreche; aber erfahren wir denn nicht immer wieder, daß hienieden im Christenleben zwischen Forderung und Wirklichkeit stets noch eine Differenz bleibt? Findet nicht, wie beim einzelnen Christen, so auch bei der christlichen Gemeinde überall zwischen Sollen und Sein eine schmerzliche Kluft statt?“

Und weiter: „Darin sehe ich den am tiefsten steckenden Fehler in dem jezigen freikirchlichen summarischen Verwerfungs-urtheile über die Landeskirchen, daß jene rücksichtslosen Kritiker in falschem Idealismus die Gebrechlichkeit der Kirche Christi hier gar nicht in Anschlag bringen.“ Er vermuthet, wir würden darauf antworten, daß wir das „auf dem ganzen Gebiete christlichen Lebens“, „nicht aber auf dem Gebiete der göttlich gegebenen Lehre“ gelten lassen wollten, welchen Unterschied er selbst mit uns betonen will*), aber auch das Treiben der göttlich anvertrauten Gnadenmittel habe doch „seine irdisch-menschliche Seite, die mit menschlicher Gebrechlichkeit behaftet“ sei und wo man sich „völligster Correctheit rühmen möchte“, breche doch „der dahinter lauernde falsche Geist der Vermessenheit leicht wieder in gröblich verkehrten Auswüchsen“ hervor, und so sei man, „streng genommen, auch dort dahin gedrängt, sich nicht mit voller Sicherheit auf die thatsächlich vorhandene Einheit und Reinheit der Lehre berufen zu können, sondern auf die doctrina publica recurriren zu müssen, nach welcher in der Gemeinschaft keine falsche Lehre sein solle.“ Da hat sich aber Hr. Pastor Lohmann einmal gründlich verrechnet. Wir bekennen mit lauter Stimme, daß wir dem Geist der Vermessenheit, der unsre oder unsrer Kirche Unfehlbarkeit rühmen möchte, auf's Bitterste feind sind, und uns nicht einbilden, daß wir oder unsre Kirche vor Irrlehren sicher seien. Wir wären ja sonst Papisten, keine Lutheraner. Aber das ist hier gar nicht die Frage. Die Frage ist vielmehr die, nach welchem Maasstabe eine Kirchengemeinschaft zu beurtheilen sei, ob es genüge, welche Lehre in ihr gelten solle, oder ob es nicht vielmehr darauf ankomme, welche Lehre in ihr im Schwange und in Kraft stehe. Müssen wir selbst es denn nicht alle Tage erleben, daß man uns „Missourier“ nicht nach unserm „zu Recht bestehenden“ gedruckten Bekenntnisse, sondern nach unserer thatsächlichen Lehrstellung beurtheilt? Und wir haben nichts dagegen, daß man dies thut, denn also ist es recht (wenn nur sonst die Beurtheilung richtig wäre). Wenn wir nun oder Einer der Unrigen (was Gott verhüten wolle!) in falsche Lehre fallen sollten, so legt dieselbe getrost unserer ganzen Gemeinschaft zur Last! Wir wollen dies Urtheil (wenn es anders ein gerechtes ist) ertragen, so lange, bis wir uns von der falschen Lehre losgesagt haben.

Dann aber erwarten wir billig, daß auch der Vorwurf falscher Lehre sistirt werde. Ebenso machen wir es. Wir erheben den Vorwurf falscher Lehre, wann und wo dieselbe sich zeigt, und beharren bei demselben, so lange, bis die nöthige Lehrzucht eingetreten ist. Alsdann versprechen auch wir, denselben zurückzuziehen, früher nicht. Ist es nun aber nicht also: Wir werfen den sämmtlichen Landeskirchen vor, daß, weil in ihnen falsche Lehre getrieben werde, ja im Schwange gehe und nicht gehindert werde, dieselben den Character der Rechtgläubigkeit verloren haben, aber anstatt sich von diesem nur allzu begründeten Vorwurfe zu reinigen, antwortet man uns: „Es ist doch einmal nichts vollkommen in der Welt!“ Wir sind hier vom dogmatischen auf das ethische Gebiet gekommen. Es handelt sich hier nicht um eine Lehrfrage mehr (wiewohl die Lehre Grund und Veranlassung ist), sondern um eine Lebensfrage der Kirche von hervorragender Bedeutung. Was würde Hr. Pastor Lohmann sagen, wenn er einem seiner Beichtkinder etwa thatsächliche Verachtung des Wortes Gottes vorwerfen müßte, dasselbe bliebe aber hartnäckig dabei stehen, es sei keine Frage, daß das dritte Gebot „zu Recht bestehe“, auch „gehalten werden solle“, Buße sei aber nicht nöthig, denn „man könne ja doch nicht vollkommen sein“? So werfen wir allen denen, welche ihre und ihrer Kirchen Sünden mit der allgemeinen menschlichen Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit entschuldigen wollen, nicht allein falsche Lehre vor (die sie selbst vielleicht gar nicht theilen), auch nicht bloß die Sünde der in Gottes Wort verbotenen Gemeinschaft mit falschen Lehrern, sondern entweder Mangel an Sündenerkenntniß oder, falls die Sünde als solche erkannt wird, Unbußfertigkeit vor, (wenigstens in diesem Stücke; denn fern sei von uns jedes weitergehende Herzensgericht.)

Wenn Hr. Pastor Lohmann meint, bei ernstlichem Willen Lehrzucht zu üben, gehe doch der Prozeß in den Landeskirchen nicht so schnell wie in den Freikirchen, aus naheliegenden Gründen, so geben wir das zu, bitten ihn aber und alle, die es angeht, sie mögen, wenn sie die Sünde ihrer Gemeinschaft mit falscher Lehre so lange Zeit ertragen können, dann auch unsere immer nachdrücklicher werdende Gewissensschärfung ertragen, bis sie vielleicht einmal durch Gottes Gnade mit uns zu der Erkenntniß gelangen, daß der Prozeß in den Staatskirchen nicht nur sehr langsam geht, sondern zur Unmöglichkeit geworden ist. „Was sollte werden“, so sagt man doch selbst auf jener Seite, „wenn alle Irrlehrer schließlich abgesetzt würden?“ Es ist eben unmöglich, und darum bleibt nichts anders übrig, als Separation. Auch hat die Erfahrung hinreichend gelehrt, daß die auf Lehrzucht Antragenden den Prozeß stets verlieren, ja verlieren müssen. Das haben die Klügeren unter den staatskirchlichen „Lutheranern“ auch längst durchschaut, darum sie denn auch sagen: „Nur keine Petitionen, denn sie haben doch keinen Erfolg, und dann — müßten wir uns ja am Ende gar separiren.“

Kommt aber Hr. Pastor Lohmann mit der Entschuldigung, die so klaren Separationsbefehle der Schrift fänden keine Anwendung, so lange „am andern Ende“ der Kirche ein Pastor falsche Lehre vorbringe, so bedenke man doch, was für eine nichtige Ausrede das ist. Eine Kirchengemeinschaft ist Eine Gemeinschaft, mag sie räumlich noch so weit zerstreut sein. Ja, macht man nicht sogar uns „Missourier“ hüben wegen unserer missourischen Brüder drüben und jene unsertwegen mitverantwortlich, obwohl wir nicht synodal- oder kirchenrechtlich, sondern nur glaubensbrüderlich verbunden sind? Dennoch haben wir nichts dagegen, wenn man es thut, eben wegen unser Einheit im Glauben und Bekenntniß. Ein Weltmeer

*) Lohmann bemerkt nebenbei, daß er deßhalb keineswegs die Lehrzucht ohne Weiteres auf gleiche Stufe mit anderer Kirchenzucht stelle und daß es wahrlich nicht gesund lutherisch sei, wenn man den Mangel an Kirchenzucht zum Hauptgrund der Separation mache. Da hat er freilich ganz Recht, wir sind auch fern davon, dies zu thun. Dennoch gilt auch hier: Das Eine thun und das Andere nicht lassen.

spielt in der Beziehung keine Rolle. — Ebenso nichtig ist es aber auch, wenn Hr. Pastor Lohmann die Conferenz damit tröstet, daß sie auf Grund der zu Recht bestehenden Kirchenordnung Einspruch gegen alles Bekenntnißwidrige erheben „können.“ Es war ja zugegeben, daß eben dies nicht genüge.

Nach dem Vorhergehenden stellt Hr. Pastor Lohmann folgende

These 5. Das Vorkommen falscher Lehre und die Mangelhaftigkeit der Lehrzucht in den Landeskirchen nöthigt noch nicht zur Separation, so lange die lutherische doctrina publica feststeht. Denn durch die in dieser gegebenen Rechtsordnung ihrer Kirchengemeinschaft haben die Glieder und Diener für ihre kirchliche Stellung und Amtsführung den festen Grund und Boden unter den Füßen, dessen sie sich bei allen inmitten dieser Gemeinschaft vorkommenden Unordnungen und Treulosigkeiten getröstet mögen. —

Wir stellen folgende

Antithese 5. Die Herrschaft falscher Lehre und die Unmöglichkeit der Lehrzucht in den Landeskirchen nöthigen zur Separation, wenngleich die lutherische doctrina publica kirchenrechtliche Geltung hat. Denn trotz der in dieser gegebenen Rechtsordnung ihrer Kirchengemeinschaft haben deren Glieder und Diener für ihre kirchliche Stellung und Amtsführung den festen Grund und Boden unter den Füßen verloren, dessen sie sich getröstet könnten, wenn irgendwie in dieser Gemeinschaft herrschender Weise Ordnung und Treue vorhanden wäre.

Unsere bisherigen, zum Theil sehr harten Beschuldigungen möchten aber vielleicht angesichts der sechsten von Pastor Lohmann gestellten These, der wir zustimmend keine Antithese entgegenzustellen brauchen, als völlig ungerecht erscheinen. Dieselbe lautet:

These 6. Auf die doctrina publica unserer Kirchengemeinschaft können wir uns bei Mangelhaftigkeit der Lehrzucht mit gutem Gewissen nur dann berufen, wenn wir solchem Verderben gegenüber im ganzen Umkreise unserer Berufsstellung die Bedeutung dieser doctrina publica mit rechtchaffenem Ernst geltend machen; und auch die Besorgniß, daß dies leicht zum Bruche führen könne, darf uns davon nicht abhalten.

Dazu thut Hr. Pastor Lohmann auch folgende treffliche Aussprüche: „Da steht in erster Linie die Schuldigkeit aller treuen Lutheraner, alle falsche Lehre zu fliehen und nicht zu hören und gegen falsche Lehrer, die ihnen zu Pastoren gesetzt sind oder gesetzt werden sollen, in kirchenordnungsmäßiger Weise Protest zu erheben. Diese in Gottes Wort so klar vorgezeichnete heilige Pflicht wird leider von so vielen gläubigen Gliedern der Landeskirchen längst nicht genugsam erkannt und noch weniger geübt. Deshalb müssen wir Glieder des Lehrstandes sie oft und nachdrücklich darauf aufmerksam machen und ihnen vorhalten, daß sie keineswegs berechtigt sind, wegen mangelhaft geübter Lehrzucht den Kirchenbehörden allein die Schuld beizumessen, wenn sie doch ihre eigne Schuldigkeit gar nicht gethan haben.“

„In noch höherem Maße sind natürlich wir Pastoren als Glieder des Lehrstandes verbunden, wider falsche Lehrer innerhalb desselben öffentlich Zeugniß zu erheben und das Unrige zu thun, um sie aus dem Amte zu bringen. „Wir dürfen z. B. bei der Absolution nicht lügen bei Gottes Namen, wie wir es thun würden, wenn wir auch bei Leuten den Lösefessel gebrauchten, die als offenbar und unzweifelhaft Unbußfertige vielmehr müssen gebunden werden.“ „Aber nicht bloß unser eigenes Amt müssen wir getreulich der doctrina publica gemäß führen, sondern auch in dem ganzen Umkreise unserer kirchlichen Berufsstellung, wozu auch unsere Betheiligung an den Synoden gehört, das alleinige Recht der reinen Lehre und der ihr entsprechenden kirchlichen Praxis nach allen Seiten hin entschieden verfechten.“ Auch dürfte man dies nicht unterlassen aus dem Bedenken, „es möchte durch ernste Conflicte zum Bruche, zur Zertrümmerung des ganzen landeskirchlichen Bestandes führen, wenn wir ohne Wanken und Weichen vollen Ernst mit der Geltendmachung der doctrina publica machen wollten.“ „Man hört freilich heutzun-

tage manchmal die Rede: wenn wir Volkskirche wollen, so müssen wir uns in dies und das finden, dürfen dies und das nicht thun. Aber das ist ein verkehrter Maasstab, wenn man sein Handeln darnach richtet, daß man um jeden Preis die Volkskirche erhalten will, ohne zu fragen, ob es der Herr also will. Daß wir darüber Sünde thun oder gar darüber durch gewissenloses Handeln oder Unterlassen uns die Hölle verdienen sollen, das will der Herr nicht von uns haben.“

So hat wohl selten ein Landeskirchlicher geredet. Haben wir ihm nicht bitter Unrecht gethan? Wollte Gott, es wäre so, wir wollten's sofort widerrufen und abbitten. Aber leider bestätigt das Angeführte vielmehr unser Urtheil, denn es zeigt deutlich, daß dort die Sünde falscher Kirchengemeinschaft erkannt wird, daß man die Pflicht des Ernstmachens erkennt. Und dennoch macht man thatsächlich keinen Ernst. Ein einziger Hinweis möge genügen, dies zu beweisen. Wenn das Lehrzuchtverfahren in den Landeskirchen schwierig sein möchte und langsam geht (wiewohl wir wissen, daß es allseitig in rechter Weise zu üben unmöglich ist), warum macht man keinen Ernst mit der Lehrzucht, warum hält man nicht auf die doctrina publica da, wo die Freiheit durch keine Staatsketten gehemmt ist: in der allgemeinen „evangelisch-lutherischen“ Conferenz selbst? Zwar ist kaum ein „Protestantenvereiner“ unter ihnen. Aber protestantenvereinerliche Lehren sind genug vertreten, gehüllt in ein conservatives Gewand. Wie viele sind denn noch da, welche das Kleinod der lutherischen Kirche, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, lauter und rein predigen? Wie viele, welche die heil. Schrift wirklich für Gottes Wort halten und sich in Demuth unter dasselbe in allen Stücken beugen wollen? Wie viele, welche eine Ahnung von dem greulichen, erbüthlichen Verderben haben und von der gänzlichen Unfreiheit des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen etwas wissen wollen? Wie viele, welche eine Ahnung haben von dem, was die Kirche Christi überhaupt und was eine rechte lutherische Kirche sei? Wahrlich: Viele gelehrte, ehrwürdige Männer mögen da zusammen kommen, aber lutherische Theologen sind sie im Ganzen nicht, wiewohl etliche unter ihnen sein mögen. Kann auch z. B. eine lutherische Conferenz Leute dulden, welche unsern Herrn Jesum Christum, unsern Gott und Heiland, für einen uneigentlichen, untergeordneten Gott halten? Doch genug. Soviel steht fest: Nicht der grobe Nationalismus und der Protestantenverein allein hat die einst lutherischen Kirchen verwüthet, nicht das Volk allein trägt die Schuld, daß es sich der Kirche entfremdet hat, die lutherisch sein wollenden groben und feinen Irrlehrer sind die eigentlichen Wölfe in Schafskleidern. Denn die Protestantenvereiner gehen meistens schon in Volkskleidern einher. Hätten wir nicht durch Gottes Gnade das falsche Lutherthum unsrer Tage gründlich kennen und verwerfen gelernt, wir wären auch noch in dem Staatskirchengefängniß, denn wir würden eben dann grade so urtheilen und handeln wie jene. Daß wir anders urtheilen und handeln, liegt nicht daran, daß wir etwa bloß in der Separationsfrage andre „Ansichten“ haben. Wir haben in jenem Austerlutherthum der Allgemeinen Conferenz und Kirchenzeitung u. s. w. einen andern fremdartigen Geist erkannt, mit dem wir nicht in Frieden leben können. Wir haben durch Gottes Gnade mit jener Ia- und Keintheologie gründlich brechen gelernt und sind voll Zauchzens ob der klaren, gewissen Lehre des seligmachenden Wortes Gottes, welche uns unverdientermaßen wie die helle Sonne vom Himmel leuchtet. Darum können wir auch nicht mehr jene moderne Leisetreterei vertragen; wir müssen eine Sprache reden und

eine Praxis treiben, die dieser Stellung und dem schroffen Gegensatz, in dem wir stehen, entsprechend ist. Denn wer des Satans angenommene Lichtgestalt durchschaut hat, kann nicht mehr mit ihm freundlich reden, noch mit ihm Seite an Seite gehen.

Zu dem Lohmann'schen Vortrage erhielt zuerst der freikirchliche Pastor Frommel aus Sproingen das Wort, der bekannte Schönredner mit seinen klingenden Schlagwörtern. Zwar warnt er die Landeskirche vor dem Urtheil: „Was nicht Staatskirche ist, das ist Secte“, uns aber vor dem Sage, wo es in einer „lutherischen“ Landeskirche „nicht correct“ zugehe, da sei Babel. Er schließt mit der höchst falschen Anwendung des Wortes: „Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist.“ „Wer in der Landeskirche berufen ist, den Kampf um das theure Bekenntniß zu führen, der suche nicht los zu werden. Wer in der Freikirche berufen ist zu kämpfen, weil die Landeskirche das lutherische Bekenntniß nicht mehr zur publica doctrina hat, der suche nicht die Staatskirche. „Ein jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er.“ Warum fügt er nicht noch hinzu: „Wer in der römischen Kirche berufen ist, suche nicht los zu werden“ u. dergl.? Denn daß der Mann kein Lutheraner ist, wissen wir noch aus dem, was er von dem „theuren Bekenntnisse“ einst schrieb: „Weder die Motivirungen, noch die Exegese, noch gar die historischen Behauptungen, sondern das der Häresie gegenüber festgehaltene und ausgesprochene Schriftwort bildet das Bekenntniß der Kirche.“ („Der Kampf der deutschen Freikirche“ S. 35.)

„Prof. Dr. Luthardt aus Leipzig gab hierauf zunächst der Freude über den Gruß aus der Freikirche warmen Ausdruck, sprach dann seine Uebereinstimmung mit den Thesen aus und schlug, um auch den berufenen Leitern der Kirchen ihre heilige Aufgabe ans Herz und aufs Gewissen zu legen, zwei Zusätze vor von der Pflicht, auf Bewahrung der bekenntnißmäßigen Lehre zu halten.“ Wie er selber diese Pflicht auffaßt, ist von der ersten sächsischen Landessynode her genugsam bekannt und wird in seinem Auditorium wie seiner Kirchenzeitung hinlänglich bestätigt.

Erquickend für einen wahren Lutheraner und gewiß beschämend für die große Menge der Allgemeinen mußte die Stimme des Reg.-Assessor Lotichius aus Dresden sein, der in den Thesen eine Aussage darüber vermisse, was zu geschehen habe, wenn zwar die publica doctrina auf dem Papier und mit den Worten anerkannt werde, aber die Praxis dem offen widerspreche, und beantragte daher zu These 4 den Zusatz:

„Es genügt jedoch nicht, daß das lutherische Bekenntniß nur kirchengesetzlich publica doctrina ist; vielmehr ist bei entgegenlaufendem Gewohnheitsrecht, d. i. regelmäßiger Duldung überführter Irlehrer, die in These 4 gedachte Voraussetzung des Ausschaltens in der Landeskirche als aufgehoben zu achten.“

These 5 muß dann den veränderten Anfang erhalten:

„Das vereinzelte Vorkommen und die vereinzelte Duldung falscher Lehre“^{2c}.

Solch eine Stimme ist erfreulich, wenn nicht etwa in den allerdings dehnbaren Ausdrücken „Gewohnheitsrecht“, „regelmäßig“, „vereinzelt“ nöthigenfalls eine Hinterthür gesucht werden soll. Uebrigens ist zu beachten, daß dieser Zusatz nur „beantragt“ wurde. Ob der Antrag genehmigt sei, darüber schweigt der Bericht.

Unter den folgenden Rednern ermahnte insonderheit D.-Kirchen-R. Dr. Kliefoth zu der allerdings uns allen so nöthigen Pietät, Geduld und Arbeit im Glauben. Trotz der schuldigen Pietät gegen ein graues Haupt dürfen wir aber der Wahrheit keinen Abbruch thun. Denn mehr eines Papisten

denn eines Lutheraners würdig war seine Beweisführung gegen die Separation. „Sei die Landeskirche krank, so sei sie doch unsre geistliche Mutter, und eine kranke Mutter verlasse man nicht.“ Es ist das eine Phrase, wie sie unbefestigte Gemüther leicht blendet. Dieselbe ist aber unwahr. Denn 1) „Das Jerusalem, das droben ist“ (nämlich die Eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen), „das ist die Freie, die ist unser aller Mutter“, nicht die Landeskirchen. „Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien. Gal. 4, 26. 30. 31. 2) Wohl darf man Sünde mit Krankheit vergleichen, aber seine eigne Sünde mit Krankheit entschuldigen, ist höchst sträflich. 3) „Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker, um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“ Matth. 19, 29. Auch fragt Kliefoth: „Wo bliebe die Barmherzigkeit Christi, die sich in seinen Dienern finden solle, wenn sie mit wenigen Gleichgesinnten sich zurückzögen von der Ausrichtung der pädagogischen Aufgabe, welche die Kirche des reinen Wortes an das ganze deutsche Volk empfangen hat?“ Sollen wir etwa mit vielen Adergesinnten eine Rationalkirche bauen?

„Welchen Eindruck das schlichte und in seiner Einfachheit wirksame Wort hervorgebracht, zeigte sich in der zustimmenden Bewegung, die demselben folgte; es hatte hiernach auch niemand weiter das Bedürfniß, sich auszusprechen. Der Vorsitzende konnte als Ergebniß des ersten Tages der Conferenz constatiren, daß die Thesen des Referenten nebst den Zusatzanträgen Luthardt's sachlich und im Allgemeinen“ (sie werden wohl Manchen noch zu lutherisch gewesen sein) „die Zustimmung der Versammlung gefunden hatten.“

Abends hielt Hr. Prof. Dr. von Bezschwitz aus Erlangen eine in seiner Art geistreiche Predigt, in der es an den sonst wohl in protestantenvereinigten, jetzt aber auch in allgemein „lutherischen“ Kreisen üblichen Ausfällen gegen „feindselige, gehässige Verkehrung“ und verzehrende „Lehrstreitigkeiten“ nicht fehlte. „Am liebsten jagten sie“ (wir Missourier natürlich) „die ganze deutsche Theologie als einen samaritanischen Mischling weg vom Bau am Heiligthum unsrer Kirche.“ Wir wagen nicht, dem Herrn Professor zu widersprechen, dem wir doch, wie er sagt, unsre „eigne Erstarkung verdanken“!

Der zweite Tag brachte die Verhandlung des Thema's: „Die confessionelle Volksschule und die Simultanschule“ nach einem interessanten Vortrage des Prof. Dr. Schulze aus Rostock. Wir können aber, obwohl Niemand mehr wie wir in der Schulfrage eine Lebensfrage der Kirche erkennen dürfte, jenen Verhandlungen kein großes Gewicht beilegen, weil dieselben wegen des herrschenden Staatskirchentums einen irgendwie practischen Werth nicht mehr haben. Bezeichnend ist eine Aeußerung Luthardt's. „Hinweisend auf das Standbild Melanchthon's vor dem Gymnasium zu Nürnberg, welches der praeceptor Germaniae eingerichtet hat, sprach er den Wunsch aus, daß alle Gymnasien des evangelischen Deutschlands von dem evangelischen Sinne Melanchthon's beständig erfüllt bleiben, alle Volksschulen aber unverrückt auf der von dem echten Volksmann Luther ihnen in Bibel und Katechismus gegebenen Grundlage stehen und sich erbauen möchten.“ Das heißt doch: Für das dumme Volk ist der lutherische Katechismus gut genug, aber die Klugen haben eine andere Grundlage nöthig.

Zum Schlusse der Conferenz faßte der Vorsitzende das

Resultat beider Tage dahin zusammen, „daß die Allgemeine lutherische Konferenz darin einig sei, daß 1) das Volk als solches in der Kirche festzuhalten sei; daß 2) der jetzige mit der staatlichen Entwicklung verquickte Zustand der meisten Landeskirchen ein fast*) unerträglicher geworden sei; daß 3) die kirchlichen Behörden aufgefordert würden, die Lehrzucht zu handhaben, und daß 4) dahin zu streben sei, die Kirche aus der territorialen Verwickelung hinsichtlich der Ausbildung ihrer Diener, der Gesetzgebung und der materiellen Existenzbedingungen mehr und mehr herauszuziehen. In Bezug auf die oft laze Handhabung der Lehrzucht in manchen (?) Landeskirchen aber sei zur Geduld und freudigen Ausdauer zu ermahnen und davor zu warnen, das eigene Haus zu verlassen, weil man sich etwa momentan (?) eines (?) Eindringlings nicht entledigen könne. Entschieden, rüchhaltiges Bekennen sei dann unsere Pflicht, aber nicht die Separation“ (also kein Thatbekenntniß), „sondern im Gegentheil nur ein um so festeres Zusammenschließen der Brüder zu einer eisernen Phalanx, Jesu voran, mit welchem man die Gewalten der Feinde auseinanderpalten könne.“

Wir aber schließen mit den Worten unseres Meisters: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten“ Joh. 14, 23 und: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ Joh. 8, 31. 32.*)

H—r.

Nekrolog.

Vorbemerkung: Nachstehender Nekrolog soll keine vollständige Lebensbeschreibung des sel. Pastor Ruhland sein, sondern nur das uns hier in Deutschland zugängliche Material dazu in solcher Auswahl und Bearbeitung bieten, wie es für den Leserkreis dieses Blattes angemessen und zur Erhaltung und Mehrung des guten Andenkens dienlich erschien. Wir hoffen, daß sich aus dem Kreise der alten Freunde des Entschlafenen, die längere Zeit mit ihm zusammengelebt haben (dem Schreiber dieses war es nicht ganz 3 Jahre vergönnt, den Umgang des seligen Ruhland zu genießen), jemand finden wird, welcher für einen größeren Leserkreis eine ausführlichere Biographie bietet und uns besonders auch von seinen Arbeiten und Kämpfen in Amerika erzählt. Was wir hier über seine Thätigkeit in Amerika mittheilen, das entnehmen wir ebenso wie seine Jugendgeschichte einer im Jahre 1867 vollendeten Selbstbiographie, deren Benutzung uns freundlichst gestattet wurde.

Karl Friedrich Theodor Ruhland wurde geboren am 26. April 1836 zu Grohnde an der Weser im hannöver-

*) In dem Berichte des Medl. R. u. Zeitbl. v. 23. Juli steht dies „fast“. Derselbe Bericht enthält noch folgenden interessanten Zusatz: „In Bezug auf das am 25. von Reg.-Assessor Lotichius (Dresden) mit specieller Rücksicht auf sächsische Verhältnisse eingebrachte und nicht zur Abstimmung gekommene Amendement bemerkte der Vorsitzende, die Abstimmung sei im Drange der Geschäfte und der Zeit nicht erfolgt, er glaube aber im Sinne der Versammlung zu sprechen, wenn er denen, die in beregten Verhältnissen sich befänden, das innigste Mitleid ausdrücke; aber sie hätten doch nicht das Recht, die Kirche zu verlassen, wenn ein „gottloser Consistorialrath“ einen „gottlosen Pfarrer“ irgendwohin setze, oder irgendwo sitzen lasse. Sie sollen sich eben in Geduld fassen, aber sich „das Maul nicht stopfen lassen“. . . . „Graf Vitzthum (Dresden) erklärte, das Oberconsistorium in Sachsen sei kein gott-entfremdetes. Dr. Ruperti entgegnete, er habe bei seinen Worten keine bestimmte Landesbehörde im Sinne gehabt.“ Er hat sich also bald „das Maul stopfen lassen.“

**) Dieser Aufsatz ist auch in Pamphletform gedruckt und für 30 Pfg. einzeln zu haben.

schen Fürstenthum Kalenberg und empfing am 2. Juni die heil. Taufe. Sein Vater, Dr. med. Theodor August Christian Ruhland, aus einer Hugenottenfamilie, die aus der französischen Schweiz nach Chursachsen ausgewandert war, herkommend, war damals von der hannövr. Provinzial-Regierung zu Grohnde als praktischer Arzt angestellt, nachdem er zuvor als Feldarzt in der preussischen 3. Artillerie-Brigade mit vieler Auszeichnung den Feldzügen von 1813 bis 1815 beigewohnt hatte. Seine Mutter war die jüngste Tochter des zu Uslar im Göttingischen verstorbenen Dr. med. und Amtsapophysus Petri. Diese seine Eltern waren durch mancherlei Kreuz zu Christo gezogen und gaben ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung, leuchteten ihnen auch mit dem Exempel eines gottesfürchtigen und rechtschaffenen Wandels voran. 1839 ward der Vater nach Polle an der Weser und 1844 nach Osterode am nordwestlichen Fuße des Harzes im Fürstenthum Grubenhagen versetzt. Am erstgenannten Orte empfing er mit seinem älteren Bruder Hermann den ersten Unterricht aus Diesterwegs und Zerrenners Lesebüchern, ward auch öfter mit in die Kirche genommen und bekam einen allgemeinen Eindruck von dem Ehrwürdigen und Erhabenen des Gottesdienstes überhaupt. Doch war bei dem damals herrschenden Unglauben auch die Erziehung und der Unterricht nicht geeignet, tiefe, nachhaltige Eindrücke in dem Herzen des Knaben hervorzubringen, und er urtheilt in seiner Selbstbiographie über seine damalige religiöse Entwicklung folgendermaßen: „Für mein Herz blieb dieses (das Interesse an dem Kirchenbesuch) jedoch ohne allen Gewinn, und da ich den Katechismus nicht gehörig lernte und mir auch wohl das Anhören frommer Gebete und Lieder zu Hause zu wenig darbieten mochte, um mir die nöthigen Begriffe von meiner Sünde und meinem Sündenheilde zu geben, so wuchs ich doch eigentlich ohne rechte Heilserkenntniß heran und konnte wohl schon bald, ach leider, nicht mehr zu den Unmündigen gezählt werden, die da selig sind in der Einfalt ihres Kinderglaubens. Daneben verleugnete sich auch mein natürliches Verderben nicht, sondern trat in allen möglichen Unarten, vor allem in einem trogigen, störrigen und eiteln Sinn offen zur Schau, und das Dichten und Trachten meines Herzens war böse von Jugend auf, 1 Mos. 8, 28. Meine lieben Eltern, denen ich auf diese Weise viel Sorge, Kummer und Herzeleid bereitete, machte indessen ihre Liebe zu mir keineswegs blind gegen meine Vergehungen und temperamentlichen Unarten; sie strafte dieselben vielmehr nachdrücklich und nicht selten mit verben körperlichen Züchtigungen. Gott segne sie dafür in Ewigkeit!“

Auch der Unterricht in der lateinischen Schule zu Osterode, wobei nur der verstümmelte Text des kleinen Katechismus Lutheri auswendig gelernt, aber nicht erklärt ward, brachte ihn Christo nicht näher; der eigentliche „Religionsunterricht“ ward da ertheilt nach Anleitung des wegen seiner Erbärmlichkeit weit bekannten „Katechismus der christlichen Lehre zum Gebrauch in Kirchen und Schulen im Königreich Hannover“ und seines abscheulichen Anhangs. Bemerkenswerth ist aus dieser Zeit noch, daß der damals 8jährige Knabe leidenschaftlich gern „Kirche spielte“, weshalb auch sein Vater einmal äußerte: Der Junge soll, so Gott will, ein Pastor werden! Zuvor aber mußte ihn Gott in die Schule der Trübsal und die Zucht des zer Schlagenden und heilenden Wortes Gottes nehmen, um, wie er selbst sagt, „erst wieder einen Christen aus ihm zu machen“, wie er's bei der Taufe gewesen. „Und darüber verging denn noch ein ganzes Jahrzehnt eines fast geistlich todtten und verlorenen Lebens.“

Wir lassen über die nächste Zeit seines Lebens zumeist ihn

selbst reden, nur kürzend, was für weitere Kreise unwichtig und unverständlich ist. Er fährt in der Selbstbiographie fort:

„Freilich an dem Zuchtmittel der Trübsal ließ es der treue Gott gerade zu der Zeit am allerwenigsten fehlen. Ich war 9 Jahre alt, als mein theurer und frommer Vater nach kaum einjähriger treuer und selbstverleugnender Berufsarbeit und in unmittelbarer Folge eines nächtlichen Krankenbesuchs zu Osterode am Typhus erkrankte und dieser schrecklichen Seuche nach 14tägigem Leiden, am 27. August 1845 im 58. Jahre eines vielbewegten Lebens erlag. Er verschied mit dem ausgesprochenen gläubigen Verlangen „abzuscheiden und bei Christo zu sein.“

„Durch den Tod unseres Vaters gefiel es nun dem HErrn, insbesondere dem Mutterherzen eine schmerzliche Wunde zu schlagen. Unsere Eltern hatten in einer zwanzigjährigen und glücklichen Ehe zusammengelebt, jetzt aber war die Mutter unversehens zu einer armen und gebeugten Wittve gemacht, welcher nun das schwere Amt der Erziehung ihrer fünf unmündigen und vermögenslosen Kinder allein oblag. Aber es findet auch hier das Wort Christi, Joh. 13, v. 7: „Was ich thue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren“ — seine Anwendung. Erst später wurde es uns sonnenklar, daß jene tiefe Wunde von der Hand des gnädigen Vaters im Himmel zur Heilung eines viel tieferen Schadens geschlagen und damit der Anfang eines nothwendigen Johannesdienstes gemacht ward, nämlich alle Berge und Hügel zu erniedrigen und Jesu den Weg zu bereiten, dessen Augen auf das Niedrige sehen, dessen Gnade sich nur in leere Gefäße ergießt und dessen Wohnung nur die zerschlagenen Herzen sind.“

Zunächst freilich führte Gott den Knaben auf die Höhen dieses irdischen Lebens. Ein höherer Beamter adligen Geschlechts ließ ihn mit seinem eigenen Sohne unterrichten und erziehen. Aber es war das keine Unterweisung in der Zucht und Ermahnung zum HErrn, sondern ein rein weltlicher Unterricht, wobei ganz verkehrte Begriffe von Ehre u. s. w. in das junge Gemüth eingepflanzt wurden, zu großem Schaden seiner Seele. Er klagt daher über diesen Lebensabschnitt mit folgenden Worten: „Abgesehen von mancherlei leiblichen Wohlthaten, welche mir Gott durch diese Familie zufallen ließ und für welche ich mir ein dankbares Gedächtniß bewahre, war der mehrjährige Aufenthalt in ihrer Mitte bei meinem erregbaren und beweglichem Temperament vielmal mehr gefährlich als segensbringend und für mein Herz und Gemüth von offenbar schädlichem Einfluß, so daß ich die Folgen davon noch heute zu beweinen und täglich zu bestreiten habe und wohl wünschte, ich hätte dieses Haus nie gesehen... Das Schlimmste aber von Allem war, daß wir weder Moßen noch Christum kennen, weder die Kraft des Gesetzes noch die süße Gewalt des Evangeliums an uns erfahren lernten. So mußte denn wohl der letzte Rest der Taufgnade ausgetrieben werden und die Sünde in mir zu ungeförter, schrecklicher Herrschaft gelangen. Und so geschah es auch. Ich unglückliches Kind lebte nun je mehr und mehr ohne Gott dahin als ein verirrt und verlorenes Schaf. Der giftige Baum meines bösen Herzens trug eine Todesfrucht nach der andern. Ich lebte und war doch todt in Uebertretungen und Sünden... Gott hat später über dieser Erziehung ein Gericht gehalten und alle Verkehrtheiten und Sünden in und bei derselben furchtbar heimgesucht an dem Sohne des Hauses, meinem Jugendfreunde und Gespielen, der nachmals... zum Selbstmörder geworden ist. Daß ich, der ich wie jener dieselbe breite Straße dem Abgrunde des Verderbens zuraunte, noch wie ein Brand aus dem Feuer gerissen bin, das ist und bleibt auch Eines aus

der Zahl jener unbegreiflichen Wunder der freien Gnade und Liebe des HErrn, der sich erbarmet, welches Er will. — Gelobet sei sein Name in Ewigkeit!“

„Nach dem Tode der Frau jenes Hauses... kehrte ich auf Wunsch meiner Mutter in deren Haus zurück... Ich besuchte nun wieder die oberen Classen der lateinischen Schule zu Osterode bis zum Jahre 1850, wo ich um Ostern aus Prima entlassen und von dem rationalistischen Pastor L. Schmidt in der uralten St. Magdalenkirche daselbst confirmirt wurde. Von dem luth. Katechismus hatte ich damals weder genügende Kenntniß noch den richtigen Verstand und die Schuld davon trug ich wenigstens nicht allein. Mein genannter Beichtvater, ein zwar wohlwollender und gutmüthiger, aber auch leichtfertiger und lebelustiger Mann, der sich z. B. an hohen Festtagen mit seinen Kirchgliedern nicht nur am Altare, sondern auch im Ballhause und am Spieltische zusammenfand, beschränkte den jedesmaligen Confirmandenunterricht auf ein halbes Stündchen und eine rührende Ansprache, die wenig oder gar nichts von christlicher Wahrheit enthielt. Mit dem Auswendiglernen der Hauptstücke und biblischen Sprüche nahm er es nicht sehr genau. Der barmherzige Gott hat diesen Mann fast noch 20 Jahre nach jener Zeit getragen. Möge er diese lange Gnadenfrist recht erkannt und benutzt haben, Jesum und in Ihm das Leben zu finden!“

Nach der Confirmation nahm sich um die weitere Ausbildung des kaum 14jährigen Knaben ein Onkel an, der zwar sehr streng und gewissenhaft, aber fern von Christo war, und darum nicht wissen konnte, was ihm eigentlich noth that. Als der Knabe auf die Frage, was er werden wolle, erwiderte, er habe wohl Lust, entweder Pastor oder Soldat zu werden, nannte er ihn einen verrückten Menschen und bestimmte ihn zur Landwirthschaft. So mußte er denn als Deconomie-Gleve fast 5 Jahre auf verschiedenen Plätzen arbeiten und lernen, und er that es mit einem Eifer, der die Zufriedenheit seines bei aller Strenge doch freundlich um ihn besorgten Onkels erregte, jedoch ohne Lust und Liebe zur Sache, wie auch ohne eine durch Gottes Wort gewirkte Willigkeit, den eigenen Wünschen zu entsagen, wie sie sich eben nur bei wahren Christen findet. Obwohl er sich dabei eines, wie seine Principale ihm bezeugten, „exemplarischen“ Wandels befleißigte und durch Gottes Gnade vor allen gröberen Ausbrüchen der Sünde bewahrt blieb, so nennt er sich doch selbst im Rückblick auf jene Zeit einen Pharisäer und beklagt, daß das eitle Herz unbewacht und ungebeffert blieb, sowie daß er die Ermahnungen seiner frommen und ängstlich um ihn besorgten Mutter in den Wind geschlagen und den eigenen Willen nicht brechen gelernt habe. Er träumte sich je länger je mehr in das Soldatenleben hinein, welches er sich in den herrlichsten Farben ausmalte, und endlich erklärte er seiner Mutter und darnach auch seinem Onkel, daß er nicht Deconom, sondern Soldat werden wolle, und er zwang sich auch nach langem Kampfe des Letzteren Einwilligung. „Gott ließ das geschehen, damit ich an mir selber lerne, wie die eigenen Wege die Wege des Verderbens sind. — In dessen wurde es mir nicht so leicht gemacht, zum gewünschten Ziele zu kommen, und wenn ich nur gewollt hätte, ich hätte in allen den mannigfaltigen Hindernissen wohl den warnenden und aufhaltenden Arm Gottes erkennen können.“

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, in die preussische und darnach in die russische Armee aufgenommen zu werden, gelang es ihm endlich bei der hannoverschen. Anfang 1855 trat er als Freiwilliger und Avantagieur in das 2. Kürassierregiment, Herzog von Braunschweig, ein, zwar mit Verheimlichung seiner großen Kurzsichtigkeit, aber doch in der Meinung,

ein gutes Werk zu thun, da er hoffte, durch seinen Dienst seinen der Conscription verfallenen Bruder davon zu befreien.

Ueber die kurze Periode des Soldatenlebens und ihre Bedeutung für sein späteres Leben, wollen wir wiederum die Selbstbiographie des Entschlafenen reden lassen, in welcher er sich folgendermaßen ausspricht:

„Die Erinnerung an die kurze Periode meines Soldatenlebens bleibt mir für die Dauer meines Lebens eine tief demüthigende. Ich kann meine damalige Verfassung mit wenigen Worten beschreiben. Das Phantasiegemälde mit seinem Hoffnungs- und Freudentaumel im Gefolge schwand wie ein leichter Schatten nur allzubald vor der nüchternen Wirklichkeit dahin; ich fand mich getäuscht und konnte nur — bitter bereuen. Anfänglich zwar zog mich, wie es gewöhnlich geht, das Neue der Sache an, die militärischen Exercitien und namentlich das mannhafte Reiten und Fechten belustigten mich, bald jedoch wurde mir dergleichen ein langweiliges, mechanisches Einerlei; das gleißende Bummelleben in der Garnison oder in den Kantonnements und die Kameradschaft, so viel Vorzüge ich auch in dieser Beziehung der Rücksicht der Officiere zu verdanken hatte, ekelte mich an und ich wurde inne, daß ich von dem bunten Soldatenrock — oder besser gesagt, von meinem thörichten Herzen und dessen Lust betrogen war. Ich schmeckte die gallenbitteren Früchte meiner Eitelkeit; ich hatte auf mein Fleisch gesät und von dem Fleische das Verderben geerntet. Ach, ich war zu jener Zeit in einem Grade, wie nie zuvor, ein unglücklicher, mit Gott und Menschen zerfallener Mensch! Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden und sie wurde es auch an mir. Ich kann sie in Zeit und Ewigkeit nicht genugsam rühmen und erheben. Dieser Gnade und dem Segen der durch sie gewirkten, treuen mütterlichen Fürbitte allein und nicht meinem Willen und meiner moralischen Kraft habe ich es zu danken, daß ich den vielfachen Reizen des höllischen Versuchers entging, mich nicht groben Lastern und Ausschweifungen ergab und an den entsetzlichen Folgen derselben auf ewig verdarb; ja gleichwie sich überhaupt unter den allmächtigen und gnadenreichen Vaterhänden Gottes auch die größten Verkehrtheiten und Sünden derer, die Er in seiner allumfassenden wunderbaren Sünderliebe in Christo zu retten beschloffen hat, zu heilsamen Zuchtmitteln umwandeln müssen, — so auch hier. Hatte mein Hochmuth mir selber die Ruthe gebunden, die mich schlug, so bediente sich nun Gott ihrer zu meinem Heile in Gnaden. Die unausgesetzten Nachenschläge der eisernen Soldatendisziplin beugten meinen trotzig, eigenwilligen Kopf und unter allen trüben Erfahrungen verlor ich doch ein Wenig von dem falschen Selbstvertrauen, und fing an, einzusehen, daß es mit meiner eigenen Weisheit nicht weit her sei. — Mein Gewissen rührte sich mehr denn sonst und verklagte mich; — ich hatte keinen Frieden, — ich betete darum zu Gott, obschon ich die wahre Quelle meines innerlichen Unfriedens noch nicht erkannte. Vor der Hand sah und suchte ich sie allein in meinem Soldatenrocke, und diesen daher los zu sein, und zwar so bald als möglich, war ich jetzt ebenso eifrig bemüht, als unverdrossen ich vorher demselben als einem großen Glücksgute zugesteuert hatte. Ich begehrte meinen Abschied — ehrlicher als meinen Eintritt — auf Grund meiner großen und bis so lang mühsam verhehlten Kurzsichtigkeit und erhielt diesen endlich auch, mitveranlaßt durch die dringenden Bitten meiner guten Mutter zum Neujahrsbesuche 1856. Hier tritt nun ein neuer Wendepunkt in meinem Leben ein. Der barmherzige Gott hatte mich vom äußersten Verderben zurückgerissen und meine Füße auf den seligen Rück-

weg gestellt. Diesen ging ich fortan, freilich im Anfang noch mit vielem Zaudern und mit allerlei Ausschreitungen nach Rechts und Links — aber ich ging ihn und gehe ihn noch zum Preise göttlicher Güte und Geduld mit mir. Es war der Weg, der mich sicher und immer sicherer aus der urchristlichen Welt und dem verweltlichten Christenthum in die Mitte der Kirche, zu dem Quell des Lebens, dem reinen Evangelio, zu Jesu dem Sünderheilande und damit zu meinem Frieden führte.“

Diese Umwandlung war aber weder eine plötzliche, noch eine unvermittelte. Seine Mutter war mit den jüngeren Schwestern von dem weltlustigen Osterode weg nach dem stillen Loccum gezogen, und dort, wo das ganze Leben in Beziehung steht zu dem Stift und in der Stiftskirche das Evangelium von Christo gepredigt ward, bekam auch des sel. Ruhland Leben eine entschiedene Richtung auf's Ewige, erst vorbereitender Weise durch die christliche Atmosphäre, in welche er kam, und den kirchlichen Ton, den Alles dort hatte, und dann durch das eigentliche Gnadenmittel, das Wort von Christo dem Sünderheilande. Hiervon wollen wir ihn selbst noch etwas mehr erzählen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Füllsteine.

Wenn diejenigen, die der Kirche vorstehen, nicht unablässig daran arbeiten, die Giftpflanze des Ehrgeizes und des Dünkels auszurotten und fern zu halten, so sind sie nicht mehr eherne Mauern zum Schutze für Gottes Stadt, sondern Schanzen und Bastionen, aus denen der Satan seine tödtlichen Geschosse in Zion wirft und sie zerstört.

Das heil. Predigtamt ist ein höchst ehrwürdiges Amt. So soll es auch eben deswegen von dem, dem es von Christo zu tragen befohlen ist, in hohen Ehren gehalten werden. Und dieses geschieht, wenn der Prediger in allen Dingen nur die Ehre Christi sucht und fördert. Wer aber seine selbststeigende Ehre sucht, der nimmt Gott, was Sein ist, und ist ein Dieb, der verunehrt und schändet dieses ehrwürdige Amt. Dafür behüte mich, lieber himmlischer Vater.

(Aus Pastor Ruhland's Nachlaß.)

Vermischtes.

Die Weichtanmeldung in der sächsischen Landeskirche. In dem „Sächs. Kirchen- u. Schulblatt“ vom 15. Mai wird erklärt, daß allerdings manches anders werden müsse, „wenn die Landeskirche nicht ein ungeordneter Haufen werden (!) solle“. Darunter rechnet denn das genannte Blatt auch das Institut der Weichtanmeldung. „Wir stehen nicht an“, heißt es, „zu behaupten, daß hier Wandelung geschehen muß, wenn unsere Kirche noch das Recht haben soll, sich die Kirche des reinen Wortes und Sacramentes zu nennen, wenn der Bindeschlüssel, der ja eben so gut wie der Löschschlüssel von Christo feierlich seiner Kirche verliehen worden ist, nicht gänzlich verloren gehen soll und wenn nicht das Sacrament des Altars mehr und mehr ein Opferdienst werden soll, schlimmer als bei den Papisten, ein Opferdienst, bei welchem man Gott ein Opfer durch eine Verbeugung vor ihm bringen will, die man halb aus Aberglauben doch aller 2—3 Jahre einmal machen möchte und auf die man hintenach noch stolz ist. Die Frage, wie ist hier Aenderung zu schaffen, damit die Landeskirche nicht tiefer und tiefer sinke, möchten wir daher ganz besonders für größere und kleinere Pastoralconferenzen empfehlen, und eine Verordnung des Kirchenregimentes, welche die Weichtanmeldung unerläßlich macht, halten wir (um so mehr als diese Unsitte, zugleich eine Mißachtung einer kirchlichen Einrichtung und eine Ungezogenheit gegen den geistlichen Stand, wie sie nicht leicht größer gedacht werden kann, nach einem bekannten Gesetze von den Städten bald in die ländlichen Pfarochien sich verbreiten dürfte) für ganz dringend geboten. Der Mittel und Wege gibt es wahrlich gerade genug. Man hebe z. B. doch die gegenwärtig völlig sinnlose Anmeldung der Communicanten bei einem Geistlichen da auf, wo zwei sind, und weise sie beiden zu, in Städten mehreren; man erlaube Anmeldung bei den in der Stadt zerstreut wohnenden Kirchenvorstandsmitgliedern, man mustere und schreibe mit Hilfe von

diesen oder sonst dazu willigen Laien die Gekommenen kurz vor der Beichte auf u. s. f. Nur lasse man diesen Krebsbissen, auf den die Freikirchen und die Secten immer wieder als eine Schmach bei uns hinweisen, nicht weiter nachhaken. Es geht viel, wenn man will. Kann ein Dorfpastor seine 1700—2000 Communicanten kontrolliren, so dürfte dies noch mehr bei erstem Willen und erstem Muth, dem Schlenkrian entgegenzutreten, da möglich sein, wo 3—4 Geistliche an einer städtischen Parochie sind.“ — Was sich doch der Schreiber des Vorstehenden unter Beichtanmeldung vorstellen mag? Zwar macht er selbst zu dem Passus, in welchem er von dem Kirchenregiment fordert, daß es die Beichtanmeldung unerläßlich machen solle, die Bemerkung: „Gegenüber der Freikirche sei bemerkt, daß wir dies nur als einen ersten Schritt ansehen und selbstverständlich mehr verlangen“, allein nach allem ist klar, daß der Schreiber das Aufschreiben der sich zur Beichte Meldenden für den „ersten Schritt“, also für das allein absolut Nothwendige, ansieht, wenn dieses auch nur von einem Kirchenvorstandsmitglied vollzogen werde. Es offenbart dies eine große Blindheit. Das absolut Nothwendige ist ja nicht das Aufschreiben, sondern daß der Prediger, welcher das heilige Abendmahl anstehen soll, thue, was er vermag, zu „exploriren“, ob er den Leib des Herrn dem zum Tische des Herrn sich nahen Wollenden mit gutem Gewissen reichen könne oder ihm als einem denselben unwürdig Empfangenden verweigern müsse, damit er sich der Sünde desselben nicht durch leichtfertige Spendung mit theilhaftig machen möge. Es handelt sich hier gar nicht um eine bloße „Unsitte“, um eine „Misachtung einer kirchlichen Einrichtung“, oder um eine „Ungezogenheit gegen den geistlichen Stand“, sondern um Gottes Ehre und um Bewahrung des Gewissens in Spendung eines Glaubens- und Gnadensiegels. Fast scheint es, als ob der Schreiber nur darauf bedacht wäre, nicht sowohl sein Gewissen zu retten, als den Freikirchlichen mit einer hohlen Form den Mund zu stopfen. Auf diesem Wege wird aber nur der Untreue in dem Haushalten über Gottes Geheimnisse die Heuchelei noch hinzugefügt.

Missouri-Synode und Immanuel-Synode. Hr. Pastor Meeske klagt wieder in seiner „Concordia“ vom 1. Juni über die zwischen seiner und unserer Synode durch den sel. Ruhland vollzogene „Abendmahlsperre“. Er bedenkt aber nicht, daß der Hauptstimmführer seiner Synode, Pastor Diedrich, die Missouri-Synode ununterbrochen bis diese Stunde so furchtbar verlästert hat, daß es geradezu vor Gott ein unaussprechlicher Greuel wäre, wenn unter solchen Umständen Abendmahlsgemeinschaft geübt würde. Selbst die Welt würde sich darob entsetzen und sagen: „Rach schlägt sich, Rach verträgt sich.“ Zwar hat Hr. Pastor Meeske allerdings eine leise Mißbilligung des unchristlichen Verhaltens Diedrich's gegen Missouri zu erkennen gegeben, was ja freilich alles Dankes und aller Ehren werth ist; aber damit ist keinesweges seine, vielweniger die Theilnahme seiner ganzen Synode an Diedrich's fortwährenden unerhörten Verlästereien unserer Synode aus ihrer Mitte heraus aufgehoben. So lange die Immanuel-Synode weder den Willen noch die Macht hat, einem ihrer Haupt-Vertreter den wider die Missouri-Synode fort und fort ebenso giftig, als gemein lästernden Mund zu stopfen, so lange ist es geradezu unbegreiflich, wie ein Mann von christlicher Erkenntniß über die Suspension der Abendmahlsgemeinschaft als über ein Unrecht klagen kann. Es mag sein, daß Pastor Diedrich uns wirklich für so schändliche Menschen hält, wie er uns fast in jeder Nummer seiner „Dorf-Kirchen-Zeitung“ schildert. Aber warum? Erstlich, weil er unsere Veröffentlichungen, wie er sich selbst gerühmt hat, nicht liest. Nun fällt es uns ja freilich nicht ein, letzteres ihm zum Vorwurf machen zu wollen; aber würdigt er unsere Veröffentlichungen der Kenntnißnahme nicht, so sollte er sich auch schämen, uns zu verurtheilen. Ein anderer und zwar offenbar der Hauptgrund seiner Verlästereien unserer Lehre, unserer Personen und unserer Thätigkeit sind die verlogenen Berichte vor allem Buffalo's und neuerdings Goma's über uns. Aber wer gibt ihm ein Recht, uns nach dem Lügenbild, welches unsere gewissenlosen Feinde über uns entwerfen, zu beurtheilen und zu verurtheilen, ja, uns unausgesetzt mit Roth zu bewerfen, uns vor der ganzen Welt stinkend machen zu wollen, uns zu verdammen und recht eigentlich zu verfolgen? Ein solches unchristliches Gebahren eines Mannes, der eine Säule der lutherischen Kirche sein will, nach seiner wahren Natur zu bezeichnen, dazu fehlen uns die Worte. Zwar vermüßt er sich noch in der Juni-Nummer des gegenwärtigen Jahrgangs seiner „Dorf-Kirchen-Zeitung“, in seiner Art, vor Missouri zu warnen, „sterben“ zu wollen; wir wünschen aber, um des Heils seiner Seele willen, daß dies nicht geschehen möge, aber auch, daß seine Synodalgemeinschaft sich von seinem Wüthen gegen uns mit Wort und That lossagen, oder — aufhören, uns die Verurachung der zwischen uns und ihnen aufgerichteten „Abendmahlsperre“ zuzumessen und über dieselbe zu klagen.

Characteristisch für die Stellung der „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchen-Zeitung“ zur heil. Schrift ist folgende Aeußerung in Nr. 26 derselben: „... doch ist es grade das Große an seiner Lebensführung, daß ihn diese Wege nicht zu der pessimistischen Weisheit Salomo's von der Eitelkeit aller Dinge, sondern zu dem positiven Christenthum ... geführt haben.“ H—r.

Synodal-Anzeige.

Gemäß der im vorigen Jahre zu Wiesbaden getroffenen Bestimmung findet unsere diesjährige Synodalversammlung, so Gott will, vom 3. bis incl. 9. September zu Chemnitz in Sachsen statt. Zur Verhandlung werden, wenn es der Synode genehm ist, Thesen über die Lehre vom Kirchenregiment kommen. Wer sonst noch etwas zur Besprechung vorzulegen wünscht, wird hiermit freundlich ersucht, dem Unterzeichneten davon alsbald Mittheilung zu machen. Nach Schluß der Synode, Mittwoch, den 10. September, wird D. v. eine Pastoral-Conferenz abgehalten werden.

Grimmitschau, den 28. Juli 1879.

In Stellvertretung:
D. Willkomm, Secr.

Buch-Anzeige.

Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit. Zur Erbauung für evang.-luth. Christen. Drittes Bändchen. Mit 7 Bildern. Zu haben bei Johannes Herrmann in Zwickau und Heinrich J. Naumann in Dresden für M 2,25 geheftet, M 2,75 einfach geb., M 3 in Halbfrz.

Wir freuen uns, hiermit das Erscheinen des 3. Bändchens obigen Werkes, welches sich in seinen ersten beiden Bändchen schon viele Freunde erworben hat, anzeigen zu können. Es ist noch vom sel. Ruhland zum Druck fertig gemacht und durchgesehen worden, und enthält folgende Stücke: 1) Die Stadt Magdeburg während des schmalkaldischen Krieges, ein Lehr- und Trostbild für uns in den gegenwärtigen Zeit- und Landeswirren; 2) Verfolgungen der Lutheraner in Schlesien im 17. und 18. Jahrhundert. 3) Die Verfolgungen unter Emanuel II., Herzog von Saboven, namentlich im Jahre 1655. 4) Ein schönes Zeugniß lutherischer Bekenner in Venedig, vom Jahre 1542. 5) Wilhelm Hofens, ein lutherischer Märtyrer. 6) Lutherische Märtyrer (nämlich Liberius Wichart in Paderborn, Simson Hiller in Kaisersberg und Don Karlos de Seso, Johann Sanchez und Domingo de Rojas in Spanien). 7) Dr. Franziskus Albanus. 8) Antonius de Sandoval. 9) Jakob Reihing. 10) Dr. Martin Chemnitz. 11) Dr. Jakob Andrea. 12) Dr. Nikolaus Senecker. 13) David Chitranz. 14) Andreas Musculus. 15) Dr. Jakob Heilbrunner. 16) Dr. Johann Gerhard. 17) Johann Heermann, der Sänger Gottes. 18) Das Dichter-Kleeblatt auf der Heidecksburg. Zur Verschönerung sind die Porträts von Chemnitz, Senecker, Heilbrunner, Gerhard und Heermann, sowie eine Abbildung von Luthers Wohnstube in Wittenberg und von der Heidecksburg in Rudolstadt beigegeben. Wie aus der Inhaltsangabe zu ersehen, werden uns in dem Werkchen zuerst eine ganze Reihe solcher Streiter Christi vorgeführt, die ihren Heiland durch Leiden gepriesen haben. Solcher Leben und Ende anzuschauen und uns daran zu stärken, thut uns sehr noth in einer Zeit, wo die Freiheit der Kirche immer mehr beschränkt und deutliche Zeugnisse für die Wahrheit und wider die Lüge mit gerichtlicher Verfolgung bedroht ist. Nachher kommen eine Reihe gottseliger Theologen, voran die Verfasser der Concordienformel, dieses Paniers unserer Kirche auch in dieser Zeit der Lehrverwirrung. Ihr gottseliger Eifer für die Reinheit der Lehre ist überaus erbaulich und wir sollen dadurch unsere Trägheit und Gleichgültigkeit strafen lassen. Den Schluß machen geistbegabte Sänger und Sängerinnen, die ihre Harfen ergriffen, um in dem Elend dieses Weltlebens dennoch im Glauben vom Siege zu singen in den Hütten der Gerechten. Von denen laßt uns lernen, dem Teufel und seinem Anhang und der Verzagtheit unsres Fleisches und Blutes zum Trotz, zu jauchzen und unsre Häupter zu erheben, darum daß sich unsre Erlösung naht. So können sich evangelisch-lutherische Christen aus diesem Büchlein erbauen. Gott helfe, daß es recht viele zu ihrem Segen thut.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 17.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. September 1879.

Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur.

Wird ein Mensch in der Rechtfertigung von dem himmlischen Vater um der Versöhnung Christi willen für sein Kind erklärt, so beginnt nun auch der Heilige Geist in seinem Herzen das Werk der Heiligung; fängt es auch noch so schwach an, so ist es doch wahrhaftig. Diese Heiligung besteht nicht darin, daß der Mensch nicht mehr flucht, nicht mehr die Ehe bricht und in groben Werken der Unreinigkeit lebt, sich nicht mehr betrinkt, nicht mehr offenbar betrügt und belügt; von solchen offenbaren Lastern kann sich auch ein Heide enthalten; sondern die Heiligung besteht darin, daß der Gerechtfertigte ein ganz anderer Mensch wird. Er fängt an, nicht mehr sich selbst, sondern dem HErrn Jesu zu leben; er geht nicht nur dann und wann einmal in die Kirche und hört aus Gewohnheit oder Neugierde einmal Gottes Wort, sondern einem solchen, der in der Heiligung steht, geht Gottes Wort über alles auf der ganzen Welt; einem solchen liegt Gottes Wort Tag und Nacht in dem Sinn, er steht damit auf und geht damit zu Bette; die Sorge für seiner Seelen Seligkeit beschäftigt ohne Aufhören sein Herz; ein solcher redet daher auch von nichts lieber, als von dem Himmlischen und Göttlichen, von dem Einen, was ihm noth ist; selbst wenn er seine irdischen Geschäfte verrichtet, so thut er das mit einem zu Gott gerichteten Sinne. Ein solcher fängt an, auch über seine Gedanken und Begierden Wache zu halten; er kann böse Gedanken nicht mehr so gleichgiltig sich durch den Sinn gehen lassen; entstehen sie, so heufzt und betet er dagegen. Er ist der Sünde feind, er hegt und pflegt sie nicht mehr, er läßt sie nicht über seinen Willen herrschen, er kämpft vielmehr wider die Sünde, auch wider seine liebste Sündensünde. Fällt er in eine Sünde aus Uebereilung und Schwachheit, so beharrt er nicht darin, schämt sich, bekennet sie Gott mit herzlicher Beugung seiner Seele und bittet um Vergebung; er läßt sich auch seinen Fall zur Warnung dienen und wird nun desto demüthiger und wachamer über sich selbst.

Ein Mensch, der in der Heiligung steht, sieht die Vergnügungen der Welt für Eitelkeiten an, er stellt sich daher der Welt nicht mehr gleich; ein Vergnügen mit Gottes Wort und die erbauliche Gemeinschaft mit eifrigen Christen ist ihm lieber.

Hat ein solcher Christ einen Freudentag, so trachtet er darnach, die Freude im HErrn zu genießen; besitzt er irdische Güter, so sieht er sich vor, sein Herz nicht daran zu hängen, sondern es an Gott allein hängen zu lassen. Treffen ihn Leiden, so bittet er Gott um Geduld, hütet sich vor dem Murren wider Gott und tröstet sich der Herrlichkeit im Himmel, die ihn erwartet.

Ein Mensch, der in der Heiligung steht, trachtet darnach, sein ganzes Leben seinem Nächsten aufzuopfern. Er sucht nicht das Seine, sondern das, was des andern ist. Er liebt seinen Nächsten von Herzen; nicht nur zum Scheine, nicht nur mit der Zunge, sondern in der That und in der Wahrheit; er hilft ihm gern in der Noth, er freut sich über sein Glück und hat Mitleiden mit seinem Unglück, er deckt gern des Nächsten Gebrechen zu, er versöhnt sich gern mit dem, der ihn beleidigt hat, er trägt Sorge für seines Nächsten Seelenheil; und was endlich das Edelste bei wahrer Heiligung ist, ein solcher Mensch sieht an sich selbst immer mehr das, was ihm fehlt, als das Gute, was durch Gottes Gnade in ihm gewirkt ist; er achtet sich daher für nichts vor Gott und hält sich demüthig gerne herunter zu den Niedrigen. . . .

Ach, wie viele, wie unzählige werden sich einst betrogen finden, die sich hier für Christen gehalten haben! Denn ohne Heiligung wird niemand den HErrn sehen. Nicht darum, weil man erst dadurch Gnade erlangen müßte, sondern darum, weil derjenige, der die Gnade Jesu Christi von Herzen annimmt, dann auch von dem Geiste Christi geheiligt wird. Sobald dem Böllner Zachäus Heil widerfahren war, so wollte er sogleich die Hälfte seiner Güter den Armen und denen, die er betrogen hatte, es vierfältig wiedergeben. Als der großen Sünderin viel vergeben war, so liebte sie auch viel.

(Aus: Walthers, Evang.-Postille, S. 281. 282.)

Die Augsburgerische Confession.

Der XII. Artikel. Von der Buße.

„Von der Buße wird gelehrt, daß diejenigen, so nach der Taufe gesündigt haben, zu aller Zeit, so sie zur Buße kommen mögen, Vergebung der Sünden erlangen, und ihnen die Absolution von der Kirche nicht soll verweigert werden. Und ist wahre rechte Buße eigentlich Reue und Leid, oder Schrecken haben über die Sünde, und doch daneben glauben an das Evangelium und Absolution, daß die Sünde vergeben und durch Christum Gnade erworben sei, welcher Glaube wiederum das Herz tröstet und zufrieden machet.

Darnach soll Besserung folgen, und daß man von Sünden lasse, denn dies sollen die Früchte der Buße sein, wie Johannes spricht Matth. 3, 8: Wirket rechtschaffene Früchte der Buße.

Sie werden verworfen die, so lehren, daß diejenigen, so einst sind fromm worden, nicht wieder abfallen mögen.

Dagegen werden auch verdammt die Novatiani, welche die Absolution denen, so nach der Taufe gesündigt hatten, verweigerten.

Auch werden die verworfen, so nicht lehren, daß man durch Glauben Vergebung der Sünden erlange, sondern durch unser Genugthun.“

Wie gleich auf den ersten Anblick erhellt, zerfällt unser Artikel in zwei Theile, deren erster die rechte reine Lehre enthält, der andere die Verwerfung der gegenüberstehenden falschen Lehre, damit durch letztere die erstere um so mehr ins Licht trete, klarer und schärfer erkannt werde.

I. Der erste Satz des ersten Theils handelt einleitungsweise davon, wem Buße nöthig, sowie wann und von wem den bußfertigen Sündern Vergebung ihrer Sünden zu ertheilen sei. Nöthig ist die Buße allen denjenigen, so nach der Taufe gesündigt haben. Aus dem 9. Artikel haben wir gelernt, daß durch jenes hochheilige Sacrament Gnade angeboten werde, und alle, die als Kinder getauft sind, dadurch in der That und Wahrheit Gott überantwortet und gefällig gemacht, d. i. in seinen Gnadenbund aufgenommen worden sind. Haben wir doch alle ohne Ausnahme, die wir in Christi Tod getauft sind, auch Christum angezogen, sind mit seiner Gerechtigkeit bekleidet, mit seinem Blute besprengt, mit seinem Geist begabt, mit seinen Segnungen überschüttet, zu Gliedern seines Leibes, Kindern Gottes und Miterben der ewigen Seligkeit erhoben. Ja, kein menschlicher Mund vermag die Herrlichkeit der Taufgnade genugsam zu preisen, kein erschaffener Verstand dies Geheimniß des Wasserbades im Wort auszudenken, darein wie in alle andern Geheimnisse des Evangelii auch die heiligen Engel gelüftet zu schauen.

Doch ach, wie viele sind aus der Taufgnade, nachdem sie zum Gebrauch ihrer Vernunft kamen, durch deren Betrug wieder herausgefallen, haben sich von ihrem eignen Fleische und den Aergernissen der gottlosen Welt verführen, den unaussprechlich herrlichen Schatz des Glaubens und eines guten Gewissens, der ihnen schon in ihrer zartesten Kindheit von dem dreieinigen Gott selber beigelegt war, von dem Lügner und Mörder von Anfang wieder entreißen lassen und stehen nun von Neuem da vor Gottes Augen in der Schande ihrer Blöße, mit Sündenroth besudelt, als Kinder des Zorns und der Verdammniß. Dazu helfen fleißig gottlose Eltern, unglaubliche Lehrer, falsche Propheten, tyrannische Obrigkeiten, die das Zeugniß der Wahrheit nicht dulden wollen, endlich der ganze große Haufe der Kinder dieser Welt, die die arglosen und einfältigen Herzen verführen mit ihrem schändlichen Wesen.

Will nun ein solcher selig werden — und die meisten Getauften werden solche, denn es mag wohl sehr wenige geben, die bis zum reiferen Alter beständig ohne Störung ihres Gnadenstandes im Glauben ihrer Taufe geblieben sind —, so ist es nöthig, wieder zu demselben zurückzukehren, und das geschieht durch die Buße. Wenn also alle Propheten und Apostel, Johannes der Täufer und der Sohn Gottes selber mit einhelliger Stimme bezeugen: „Thut Buße“, so gilt dies Wort zuerst und vornehmlich allen denen, die noch fern sind vom Heil und von der Gerechtigkeit, und zwar nicht bloß den Heiden, Juden und Türken, sondern auch den getauften Christen, die sich von Neuem dem Dienst der Sünde ergeben haben, oder auch in unbewachter Stunde von einem Fehler überreiset sind. Denn wie bald ist es um einen Menschen geschehen; wer heute steht, kann morgen schon gefallen sein, und, wenn ihn nicht Gottes Barmherzigkeit wieder aufrichtet, nach jahrelangem Gnadenstande doch schließlich noch ewig verloren gehen, zum abschreckendem Beispiele aller sicheren und vermessenen Seelen.

Doch nicht bloß den offenbaren Sündern, die in solche Werke des Fleisches gefallen sind, von denen die Schrift sagt: „Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben“, ist Buße nöthig, sondern allen Menschen, auch den Christen, die mitten im Laufe der Gottseligkeit begriffen sind. Denn mit Recht hat unser lieber Dr. Martin Luther an der Spitze seiner 95 Sätze wider den Mißbrauch des Ablasses den gestellt: „Da unser Herr und Meister, Jesus Christus, sprach: „Thut Buße u. s. w., wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sei.“ Ist doch kein Mensch auf Erden, der Gutes thue und nicht sündige, haben doch auch die wahrhaft Gläubigen noch Fleisch und Blut an sich, in welchem nichts Gutes wohnet und das nicht nur allezeit zu Zorn, Haß, Neid, Unzucht, Geiz, Affecten, Unglauben, Verachtung Gottes und seines Worts, Ungehorsam, Vermessenheit und Verzweiflung geneigt ist, sondern auch diese Sünden, soviel an ihm ist, wirklich thut und ausübt. Es ist deßhalb auch denen, die einen willigen Geist haben und ein durch den Glauben und heiligen Geist gereinigtes und erneuertes Herz, nicht allein stete Wachsamkeit nöthig, sondern bei der Schwachheit des sündlichen Fleisches auch stete Buße, damit das Gewissen täglich von Neuem von den anklebenden Sünden gewaschen werde mit dem Blute Christi, und die neue Schuld in's unergründlich tiefe Meer der Barmherzigkeit versenkt werde. Sonst häuft sich die Sünde und stürzt den sorglosen Sünder plötzlich und unvermuthet in den Abgrund der Hölle.

Denn das ist in Gottes ewigem und unabänderlichen Rath beschlossen: „Ohne Buße keine Vergebung“; nicht als forderte Gott vom Menschen das Werk der Buße, um dann seinerseits als verdienten Lohn die Vergebung zu ertheilen, wie die falschen Kirchen lehren, sondern weil allein durch wahre gottgewirkte Buße des Menschen Herz zum Empfang der Gnade und Vergebung geschikt und tüchtig gemacht wird.

Wie aber allen Menschen Buße nöthig ist, weil sie alle nach der Taufe gesündigt haben, so mögen auch alle, die wirklich zur Buße kommen, Vergebung der Sünde zu aller Zeit erlangen. Denn wohl hat Gott Alles unter den Unglauben, unter den schrecklichen Fluch der Erbsünde und aller daraus fließenden wirklichen Sünden, unter seinen feuerbrennenden Zorn und in den grauenvollen Schuldthurm der ewigen Verwerfung und Verdammniß beschlossen, aber nur, damit er sich aller erbarme, und seine freie unverdiente Gnade um so herrlicher erkannt und gepriesen werde. Denn weil Christus aller Welt Sünde getragen und sich selber auf dem Altar des

Kreuzes seinem Vater als das vollgültige Sühnopfer dargebracht, auch durch seine glorreiche Auferstehung für alle Menschen ewiges Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, so steht nun aller Welt durch seinen Hingang zum Vater der Weg zu Gott und in den Himmel offen.

Freilich die meisten Menschen gehen an der geöffneten Pforte des Paradieses vorbei, ohne einzutreten. Der Gott dieser Welt hat ihre Sinne verblendet, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes, sie folgen dem großen Haufen zum Bösen, sie lassen sich von den angeborenen Lüsten ihres Herzens also bezaubern, daß sie die Finsterniß mehr lieben als das Licht, die Sünde mehr als die Gerechtigkeit, die Unsauberkeit mehr als die Reinigkeit, und weil sie vom Licht gestraft werden, es deshalb hassen und verfolgen. Ja viele, die schon eingetreten waren und geschmeckt hatten das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, kehren sich muthwillig von dem heiligen Gebot, das sie empfangen hatten, wälzen sich auch nach der Schwemme wieder im Roth der Sünden, fressen wieder, was sie zuvor verabscheut und von sich gespieen haben.

Trotzdem schließt Gott die Himmelsthür nicht zu, so lange es „heute“ heißt, denn er weiß, als der Herzenskündiger, es sind immer noch etliche Seelen, die Buße thun und in derselben beharren bis an's Ende, denen es ein Ernst ist mit ihrer Seelen Seligkeit. Auch erstreckt sich seine Gnade so weit, und seine Langmuth ist so groß, daß, sobald nur ein Mensch auch nach den schwersten und tiefsten Sündenfällen, nach jahrelanger Versäumnung seines Heils und schrecklichster Undankbarkeit von Herzen Trost, Hilfe und Rettung begehrt, sie ihm nicht verweigert werden soll. Denn „so wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Untugend.“ 1 Joh. 1, 9. Zu aller Zeit mag jeder, der zur Buße kommt, Vergebung seiner Sünden erlangen, mag er zuvor noch so tief in Sünden gelegen haben, daß dieselben blutroth waren, sie sollen doch alsbald schneeweiß werden, mag er selbst den Sohn Gottes gelästert haben, es soll ihm vergeben werden, wie davon Beispiele genug in der Schrift vorhanden sind. Denn wo eine Seele auch nur nach der Gnade Gottes in Christo sich sehnt und ausstreckt, da ist sie schon in Gottes Augen gerechtfertigt, gerettet und selig. Und wenn der Herr dem Petrus befiehlt, seinem Bruder nicht sieben-, sondern siebenzig mal siebenmal zu vergeben, so wird auch Gott nicht müde, allen armen Sündern immer wieder von Neuem ihre Sünden zu vergeben. Denn er ist durch Christum mit allen Menschen versöhnt, streckt durch sein Wort auch immer von Neuem seine Hand zur Versöhnung aus Tag und Nacht; wo nun ein Mensch durch des heil. Geistes Gnade auch seinerseits in wahrer Buße seine Hand in Gottes Hand legt, da ist der Taufbund erneuert, und ein solches verlorenes, aber wiedergefundenes Schäflein Gottes Eigenthum, Christi Braut, des heil. Geistes Tempel und Wohnung, ein Kind der Seligkeit. Und das kann zu aller Zeit geschehen, und geschieht, so oft ein Mensch sich zu Gott bekehrt, von Sünden aufsteht und Vergebung um Christi willen begehrt.

Damit aber Niemand nach Erkenntniß der Wahrheit ferner muthwillig sündige, und sich also doppelte Verdammniß auf den Hals ziehe, hat uns Gott zugleich geoffenbart, daß die Gnadenzeit auch ein Ende hat. Ja, in der Offenbarung 10, 6 schwört der starke Engel, der Sohn Gottes selber, mit gen Himmel erhobener Hand „bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, der den Himmel geschaffen hat, und

was darinnen ist, und die Erde, und was darinnen ist, daß hinfort keine Zeit mehr sein soll.“ Es werden einst die Thüren des Hochzeitssaals zugeschlossen, und in Ewigkeit nicht geöffnet werden; denn die Ewigkeit leidet keine Veränderung. Dann heißt's nicht mehr: gestern, heute und morgen, sondern ewig, ewig in dem Zustande geblieben, darin du dich befindest, ewig selig oder ewig verdammt und verloren. Ist am jüngsten Tage der Richterspruch Christi vor Gott und allen Creaturen gefällt, so kann er nicht mehr zurückgenommen werden. Für einen jeden einzelnen aber ist sein Sterbetag sein jüngster Tag. Darum singen wir:

Jetzt ist die Gnadenzeit,
Jetzt steht der Himmel offen,
Jetzt hat noch Jedermann
Die Seligkeit zu hoffen.
Wer diese Zeit versäumt
Und sich zu Gott nicht kehrt,
Der schreie über sich,
Wenn er zur Hölle fährt.

Was ist also davon zu halten, wenn etliche unter den neueren Theologen, auch solche, die sich den Namen Lutheraner anmaßen, die Möglichkeit einer Buße und Bekehrung auch nach dem Tode behaupten? Ohne Zweifel dies, daß solche Meinung nicht allein mit der berühmten römischen Lehre vom Fegefeuer eine nahe Verwandtschaft zeigt, sondern auch wie jene schnurstracks der heil. Schrift zuwider ist, welche uns lehrt, daß dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht erfolgt, und zwar nicht über das, was der Mensch etwa nach seinem Tode noch gethan hat, sondern nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. 2 Cor. 5, 10. Denn „wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen.“ Pred. Sal. 11, 3. Wehe also dem, der sich durch jene eitle Hoffnung bethören ließe, als habe er auch nach dem Tode noch Raum zur Buße, wehe aber auch dem, der seine Buße von einem Tage zum andern aufschiebt, bis es zu spät ist; denn nichts ist gewisser als der Tod und nichts ungewisser als die Zeit des Todes, darum, nachdem Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen hat, gebeut er nun allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun.

Haben nun aber alle Bußfertigen, so oft und sobald sie zur Buße kommen, bei Gott und seinem gerechten Gerichte Vergebung aller ihrer Sünden, sind sie vom ersten Augenblick an, da sie in Christo Gnade begehren, schon in der That und Wahrheit gerechtfertigt, so soll ihnen dies auch zu ihrem Troste angekündigt und versichert werden, oder wie unsere Confession sagt: „Es soll ihnen die Absolution von der Kirche nicht verweigert werden.“ Da Christus seiner Kirche auf Erden, der Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, die Gewalt der Schlüssel gegeben hat, so hat sie beides, den gemessenen Befehl, den bußfertigen Sündern ihre Sünden zu vergeben, den unbußfertigen aber ihre Sünden zu behalten, so lange sie nicht Buße thun, und die Verheißung, was sie auf Erden binden werde, solle auch im Himmel gebunden sein, was sie auf Erden lösen werde, solle auch im Himmel los sein. Matth. 18, 18. Das Schlüsselamt ist also eingesetzt zum Schrecken für alle sicheren, aber auch zum Trost für alle erschrockenen und betrübten Herzen und Gewissen. Wo aber Schlüsselamt und Kirche zu finden sei, wissen wir aus Artikel 7, wo als untrügliche Kennzeichen der wahren Kirche die reine Predigt des Wortes und die rechtmäßige Verwaltung der Sacramente nach Gottes Wort angegeben sind.

Wer sich deshalb in seinem Gewissen mit Sünden beschwert fühlt und dieselben gern los sein möchte, der wende

sich an einen rechtgläubigen Kirchenbieter oder im Nothfalle an einen andern christlichen Mitbruder, und hole sich bei demselben Rath und Hilfe aus Gottes Wort, und die tröstliche Absolution oder Vergebung aller seiner Sünden, zweifle auch nicht, daß das Wort, welches er aus Menschenmund in solchem Falle hört, Christi Stimme selber sei. Denn unser schwacher Glaube bedarf nicht nur des geschriebenen Wortes, sondern zu mehrerer Versicherung auch der mündlichen Zusage, damit, was bei Gott schon fest und gewiß ist, auch in unserm Herzen fest und gewiß werde und die geängstete Seele zu wahrer Ruhe komme.

So hat auch der Kirchenbieter keine Macht, jemanden, der äußerlich Buße bezeugt, abzuweisen, das Verborgene richtet allein Gott. Er hat auch die Absolution an keine selbstgewählte Bedingungen und Genugthuungen zu binden, wie die römischen Priester thun, sondern lediglich nach Christi Wort und Befehl zu handeln. Freilich machen sich alle unbußfertigen Heuchler vor Gott der Gnade verlustig, und ihre Verdammniß wird um so größer sein, nichtsdestoweniger aber bleibt die Absolution Gottes Wort, welches darum nicht aus ist und aufhört Gottes Wort zu sein, daß etliche nicht glauben an dasselbige. Sie werden's schon am jüngsten Tage erfahren, was sie mit ihrem Unglauben verdient haben. Was nun aber wahre, ungeheuchelte, aufrichtige Buße sei, wollen wir im Folgenden sehen.

St—n.

(Fortsetzung folgt.)

Nothdürftige Beleuchtung

etlicher landläufiger Einwendungen gegen Separation überhaupt und insonderheit gegen „missourische“ Separation.

(Fortsetzung. — S. Nr. 13.)

35. Man wendet ferner ein, durch Separation werde die Kirche, der Leib Christi zerrissen. Antwort: Wer vom Glauben der Einen, christlichen Kirche abfällt, fällt von Christo selbst ab und reißt sich von der unsichtbaren Kirche, vom Leibe Christi los, und alle, welche mit falscher Lehre die Gläubigen ärgern und vom Glauben abführen, zerreißen die Kirche. Damit dieser gottlosen Separation gewehrt werde, folgen rechte Christen dem göttlichen Gebote heiliger Separation: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselbigen.“ Röm. 16, 17.

36. Man wendet auch ein, der Herr Christus habe ja verheißen: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden“, und es sei Schuld der Separationen, daß dies immer noch nicht geschehe. Antwort: Es wird kaum ein Wort der Bibel so viel gemißbraucht wie dieses. Der Herr Christus hat nie und nirgends eine sichtbare Allerweltskirche verheißen. Was er verheißen hat, ist vielmehr, seitdem der Zaun zwischen Juden und Heiden gefallen und aus allen Völkern Seelen zu ihm bekehrt sind, verborgener Weise und in Kreuzgestalt in Erfüllung gegangen, wie wir denn „Eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen“ glauben, und wird einst am jüngsten Tage in Herrlichkeit offenbar werden.

37. Man wendet ein, es stehe doch geschrieben: „Lasset nicht Spaltungen unter euch sein.“ Antwort: Dies doch einmal den ganzen Spruch 1 Cor. 1, 10: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in

Einem Sinn, und in einerlei Meinung“, und nun frage dich ehrlich, wo die Spaltungen sind, ob in den falschen, auf Grund gemeinsamen Kirchenregimentes und der Ceremonien geeinigten Kirchen mit ihren mancherlei Richtungen und Parteien, die sich theils heimlich, theils öffentlich bekämpfen, oder in unserer Freikirche, welche sich auf den Grund des Wortes Gottes im gemeinsamen Glauben und Bekenntnisse in Einem Geiste erbauet und „in Einem Sinne und in einerlei Meinung“ zusammenhält. Wo das nicht der Fall ist, fällt's auseinander, die Schuld solcher Spaltung trägt aber jedesmal der Theil, welcher falsche Lehre führt oder aber ohne hinreichenden Grund das Band der Liebe zerschneidet. Das alles wird einst der Herr offenbar machen. Bis dahin sehe Jeder, daß er selbst aus Gottes Wort seiner Sache gewiß werde.

38. Man wendet ein, der Herr Christus habe doch gesagt, man solle das Unkraut wachsen lassen. Antwort: Erstlich stehet fest: „Der Acker ist die Welt“, nicht die Kirche. Das Unkraut, d. i. die ungläubigen Menschen, gehören gar nicht zur Kirche Christi. Aus der Welt sollen sie nicht ausgehan, d. h. sie sollen nicht mit Feuer und Schwert verfolgt werden. Wo sie aber einer sichtbaren Kirche beigemischt sind, wie das Unkraut dem Weizen, und als Unkraut offenbar werden, gelten allerdings die Kirchenzuchtsbefehle des Herrn, die er anderswo gegeben hat und die er mit diesem Worte keinesweges umstoßen will.

39. Man wendet ein, man könne und solle doch nicht die Welt räumen. Antwort: Allerdings nicht; das thun wir auch nicht und verlangen es von Niemand. Es steht aber geschrieben 1 Cor. 5, 9—13: „Ich habe euch geschrieben in dem Briefe, daß ihr nichts sollet zu schaffen haben mit den Hurern. Das meine ich gar nicht von den Hurern in dieser Welt, oder von den Geizigen, oder von den Räubern, oder von den Abgöttischen; sonst müßtet ihr die Welt räumen. Nun aber habe ich euch geschrieben, ihr sollet nichts mit ihnen zu schaffen haben; nämlich, so jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen, und ist ein Hurer, oder ein Geiziger, oder ein Abgöttischer, oder ein Lasterer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber; mit demselbigen sollet ihr auch nicht essen. Denn was gehen mich die draußen an, daß ich sie sollte richten? Richtet ihr nicht, die da hinnen sind? Gott aber wird, die draußen sind, richten. Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist.“ Wer sich hiernach nicht richtet, ist dem Worte Gottes ungehorsam.

40. Man wendet ein, man sei doch dem Volke den Segen der Landeskirche schuldig, den man ihm nicht entziehen dürfe. Antwort: Was für ein „Segen“ das sei, sagt der Herr Christus Matth. 7, 6: „Ihr sollet das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollet ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.“ Man sieht es vor Augen, welchen „Segen“ der offenbare Ungehorsam gegen Gottes Wort schon gebracht hat und noch immer bringt.

41. Du wendest ein, es sei doch eine unerträgliche Härte und Unwahrheit, alle, die noch schwach im Glauben seien, „Hunde“ und „Säue“ zu nennen. Antwort: Das hat weder der Herr Christus noch wir je gethan.

42. Du meinst, um der Schwachen willen, deren es doch so viele in den Landeskirchen gebe und die sich nie zum Ausritte entschließen würden, müsse man bleiben, um sie zu retten. Antwort: Bist du so ein hochmüthiger Mensch, daß du dir einbildest, du wollest durch deinen Ungehorsam gegen Gottes Wort Schwache stärken und Seelen retten?

43. Du sagst, wenn man sich separire, stelle man ja sein Licht unter den Scheffel, das doch in der großen Kirche so vielen leuchten könne. Antwort: Erstlich sind das Menschengeanken gegen Gottes Wort. Dann aber frage dich doch, welches Licht heller leuchtet: Das Licht der reinen Lehre in der gottgefälligen Separation oder das flackernde, trübe Licht der falschen und gemischten Lehre in der gottwidrigen falschen Kirche?

44. Du fragst, was denn aber werden solle, wenn sich alle gläubigen Pastoren u. s. w. separiren wollten? Antwort: Eine blühende Freikirche, ein wahrer Lustgarten Gottes.

45. Du sagst, man dürfe die Hoffnung nicht aufgeben, daß es in der Kirche besser werde. Antwort: Hoffe, so viel du hoffen kannst, aber setze deine Hoffnung auf Gott und nicht auf Menschen. Du kannst aber keine Hoffnung zu Gott haben, wenn du bleibst, wo du weichen, verleugnest, wo du bekennen sollst. Anstatt die Reher zu bekehren, wie du dir einbildest, wirfst du selbst von ihnen verführt werden.

46. Du meinst man könne nicht verlangen, daß einfache, ungelehrte Leute die Lehre so genau unterscheiden und die kirchlichen Dinge recht prüfen sollen. Antwort: Der Herr Christus sagt: Joh. 10, 27. „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.“ B. 5: „Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht.“ Auch gilt die Warnung: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten“ allen Christen, und wenn sie einfältig sind und ihre Sinne durch die Aferweisheit dieser Welt und ihre falsch berühmte Kunst und lose Philosophie nicht gar zerrüttet sind, so richten sie sich danach. Grade die einfältigen, ungelehrten Christen haben ein feines Unterscheidungsvermögen, welches den Gelehrten und Gebildeten dieser Zeit meistens fehlt. Drum spricht auch der Herr Christus: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solchen den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret.“ Matth. 11, 25. Und der Apostel Paulus schreibt 1 Cor. 1, 26—29: „Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Uedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zu nichts mache, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ Man sehe hierauf auch unsre Gemeinden an und sage sich selbst, ob große Gelehrsamkeit dazu gehöre, Christus und Belial unterscheiden zu können.

47. Du sagst: Die Irrlehrer müssen ausgethan werden, nicht aber müssen wir austreten. Antwort: Aus einer rechtgläubigen Kirche werden allerdings die Irrlehrer ausgethan und die rechtgläubigen Christen brauchen nicht auszutreten, dürfen es dann auch nicht, denn sie würden sich veründigen, wenn sie es thäten. Wenn aber die Irrlehrer nicht ausgethan, sondern vielmehr gebildet und sogar geschützt werden, so ist dies ein Zeichen, daß die Kirche keine rechtgläubige mehr ist, und es bleibt den rechtgläubigen Gliedern derselben nichts übrig, als nach dem Gebote Gottes aus ihr auszutreten.

48. Du sprichst, man solle bauen, nicht niederreißen, heilen, nicht wegwerfen, einigen, nicht rennen. Antwort: Christus aber spricht Matth. 9, 16: „Niemand flückt ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappe reißet doch wieder vom Kleid, und der Riß wird ärger.“ Man

fasset auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten.“ Beweise uns ferner, daß wir nicht bauen, daß wir nicht heilen, daß wir nicht einigen. Es kommt nur darauf an, daß recht gebauet, recht geheilt, recht geeinigt werde, und das geschieht allein durch das Wort Gottes und darum allein da recht, wo Gottes Wort recht gelehrt und getrieben wird.

49. Du sagst, es komme darauf an, daß man recht gläubig und nicht, daß man rechtgläubig sei. Antwort: Nur der rechte Glaube macht selig, die Juden, Türken, Heiden und alle falschen Christen aber gehen verloren mit ihrem falschen Glauben, wenn sie sich auch noch so viel rühmen, „recht gläubig“ zu sein.

50. Du sagst, man werde aber allein durch den Glauben selig, nicht durch Separation. Antwort: Wer hat dir gesagt, daß man durch Separation selig werde? Wer das sagen kann, ist gar kein Christ. Aber in der falschen Kirche ist dein Glaube großen Gefahren ausgesetzt, während es der rechtgläubigen Kirche Hauptforge ist, den rechten Glauben durch die reine Predigt des Wortes Gottes und rechten Gebrauch der Sacramente zu pflanzen und zu bewahren. Auch kannst du, wenn dein Glaube rechtschaffen ist, keinem Gebote Gottes, also auch nicht seinem heil. Separationsbefehl, sobald du denselben erkannt hast, muthwillig widerstehen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

H—r.

Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Ueber den Einfluß, den das Leben in Loccum auf den sel. Ruhland ausgeübt hat, schreibt er selbst Folgendes: „Gleichwie die hohen, ehrwürdigen Klostergebäude*) mit ihren alten Mauern, Gängen, Säulen, Fenstern, Bögen und Gräbern, mit ihrem mächtigen, waldartigen Park und dessen stillen Teichen und vielhundertjährigen Eichen dem ganzen Stiftsdorf Loccum und seiner Umgebung eine so ernste und doch wieder so überaus erquicklich friedevolle Signatur verleihen, so trägt auch das gesellschaftliche Leben hier ein unter den Einflüssen des klösterlichen Lebens ausgebildetes, eigenthümlich feierliches, gemüthlich ernstes Gepräge. Ein gewisser Genius loci sacri, (d. i. eine den ganzen Ort beherrschende heilige Gewalt), besonders durch die evangelisirte tägliche Hora im hohen Chore der gewaltigen Kirche genährt, erfaßt nicht nur, wie die Erfahrung lehrt, die meisten Hospites im Kloster selbst, sondern läßt nur selten auch diejenigen ganz unberührt, die dort längere Zeit als aufmerksame Beobachter neben dem Kloster leben. Eben dieses erfuhr auch ich. Das, was ich in dem Loccumer Klostercirkel sah und hörte, zog mich an und fesselte mich, diente meinem bisher so flatterhaften und unstäten Gedankengange zu einem wohlthätigen Sammel- und Ruhepunkte und gab ihm zugleich auch eine neue, ernstere Richtung. Es war alles dazu angethan, auf mein sittliches und auch ästhetisches Gefühl einzuwirken. Täglich gewann dieses neue und tiefere Eindrücke. Solcher Neußerlichkeiten bediente sich Gott nur, wie eines sehr sanften Stabes, um mich damit auf die

*) Loccum, früher ein Cisterzienserkloster, wurde zur Zeit der Reformation in ein lutherisches Theologenhospiß und Predigerseminar umgewandelt und seitdem dienen die Klosteräume lutherischen Candidaten der Theologie, die hier weitere Ausbildung und Vorbereitung aufs heil. Predigtamt erlangen wollen, zum Aufenthaltsort und das Klostergut wenigstens theilweise zu ihrer Unterhaltung.

nährende grüne Aue seines Wortes zu führen. Mit bloßen Gefühlsanregungen war an mir und meinem Leben eigentlich gar nichts gebessert. Sie wären doch nur schnell wie eine dünne Nebelwolke verweht und hätten ein leeres, eitles und schwärmerisches Herz hinterlassen. Zur Aenderung meines Herzens und Erneuerung meines ganzen Gemüths bedurfte ich einer andern Gabe und Kraft, nämlich der des heiligen Wortes Gottes. Der liebe Herr ließ mich auch diese Gabe in Loccum finden. Reiner und klarer als je zuvor hörte ich hier aus dem Munde verschiedener Hospites und ihres Studiendirectors Dr. th. Schulze und besonders des Stiftspredigers Dr. Ziel*) die lebendigmachende Predigt von Christo, dem Sohne Gottes und Heilande der Sünder. Ich hörte und lernte die Hauptartikel des Glaubens und der Lehre, das Bekenntniß der lutherischen Kirche, etlichermaßen kennen, theils in den öffentlichen und täglichen Gottesdiensten, theils im Umgange mit den „gottseligen Klosterherren“, welche sich meiner in Liebe annahmen. Auch im mütterlichen Hause vernahm ich einen, wiewohl oft nur schwachen Widerhall von dem, was ich im Kloster erfuhr. Und Gottes süßes Wort übte auch an mir seine Wunderkraft aus. Es ist zwar wahr, anfänglich beschäftigte das Neugehörte mehr meinen Verstand, als es meinen Willen und mein Herz bewegte, es erschien mir mehr eine Sache des Interesses als wie „das Eine, was noth thut“, es war mir aus einem noch unbestimmten Pietätsgefühle theuer und werth, ohne daß mir mein tiefes Elend ohne dasselbe recht zum Bewußtsein gekommen wäre, — allein nach und nach, je mehr ich Gottes Wort hörte und durch die gnädige Hülfe des heiligen Geistes in mir reproducirte und verarbeitete, wurde ich doch von der ewigen Wahrheit, die es uns offenbaret und selber ist, gewiß und göttlich überzeugt und in meinem innersten Herzen und Gewissen ergriffen. Zum Erstenmale gelangte ich jetzt zum rechtschaffenen Nachdenken über mich selbst, zur Prüfung meines Inwendigen, zur Erkenntniß meines bisher in Sündendienst und Eitelkeit verlorenen Lebens. Zum Erstenmale aber erkannte ich auch in Jesu den Herrn, der auch mein Herr, Helfer und Heiland sei, der auch mich Gottlosen erlöst, versöhnt und gerecht gemacht habe und in dessen heiligen Wunden, Blut und Tod allein und nur allein auch für mich Gnade, Hilfe, Trost und Frieden zu finden sei. So Großes hat die erbarmende, suchende und helfende Liebe Gottes an mir gethan und nicht

geruht, bis mein in Sünden todes, hartes und gottfeindliches Herz gewonnen und zu dem neuen Leben in Christo gelangt war. Und waren nun auch Sünden- und Gnaden-erkenntniß, Glauben und Liebe in mir erstlich noch recht schwach, indem ich mein Gewissen noch nicht so recht der Herrschaft des Gesetzes, dem Stecken des Treibers, zu entführen und zum fröhlichen Wagen, Verlassen und Vertrauen allein und nur allein auf Christum und sein Wort zu bringen verstand, in Folge dessen es denn natürlicher Weise auch mit meiner Heiligung noch großes Stückwerk blieb und ich oft noch in arger Weise in „Tichten und Trachten, Reden und Handeln“, Welt und Christenthum, Fleisch und Geist, Menschliches und Göttliches vermengte, auch weder in der Beherrschung meiner temperamentlichen und individuellen Sünden, noch in der Verleugnung feineren Weltwesens erwünschte Fortschritte machte, — so ließ mich doch der gute Hirte Jesus nicht wieder aus seinen Gnadenhänden fahren. Mit unbegreiflicher Geduld und Langmuth hat er mich getragen, mit größter Treue meine Untreue vergolten, mit Seilen der Liebe mich gezogen, daß ich nicht widerstehen konnte. So habe ich an mir selber die ewige Wahrheit der Schrift und unseres Bekenntnisses lebendig erfahren dürfen, nämlich: Daß wir gerecht werden ohne Verdienst, aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.“

Als Frucht dieser wahren Buße oder Befehrung zeigte sich zunächst ein großer Hunger nach Gottes Wort, den der sel. Ruhland durch regelmäßigen Besuch der Gottesdienste, durch fleißiges Lesen guter Bücher religiösen Inhalts und durch eifrigen Verkehr mit den Hospites, d. i. den im Stift lebenden Candidaten, stillte. Eine zweite Frucht war die, daß er sich entschloß, seinen alten Deconomenberuf, zu dem er freilich noch ebensovienig Neigung hatte, wie früher, wieder aufzunehmen, um seiner Mutter nicht länger zur Last zu fallen. Er machte zu diesem Zwecke eine Reise nach Holstein, wo auf einem Gute eine Inspectorstelle frei war, fand dieselbe aber, als er hinkam, schon besetzt. Doch sollte diese Reise nicht ohne Nutzen für ihn sein. Er kam nämlich auf derselben zu Verwandten in Lauenburg und ward dort an das schmerz-hafte Sterbebette und Grab einer früher sehr heiteren und lebenslustigen Anverwandten gestellt. Das predigte ihm mit Donnerstimme von der Eitelkeit alles Irdischen, von dem Verderben der Sünde und von der dringenden Nothwendigkeit einer frühen Befehrung und gottgefälligen Lebensweise. Hier packte ihn eine Art Grauen vor irgend welcher erneuerten Annäherung an das Wesen dieser Welt und er verspürte zum Erstenmale das heftige Verlangen, sich ganz und ausschließlich der Betrachtung der göttlichen Wahrheit widmen und diese auch andern bezeugen zu können. So brach die alte Neigung der Kinderzeit, nun aber als „Dank- und Lobopfer“ hervor. Da er die Wahrheit und hohe Wichtigkeit des Wortes: Heut' lebst du, heut' befehle dich, eh' morgen kommt, kanns ändern sich — erfahren hatte, verlangte es ihn auch, andern zu dieser Befehrung zu helfen; da er bekennen mußte: Ich bin dein Knecht, deiner Magd Sohn, du hast meine Bande zerrissen — regte sich in seinem Herzen, wiewohl mit großer Zaghaftigkeit, der Entschluß: Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen, ich will dem Herrn mein Gelübde bezahlen vor allem seinem Volk, in dir, Jerusalem, Halleluja!

Doch so wenig traute er darin sich selbst, daß er niemandem davon zu sagen wagte und sich zunächst wieder nach einer ihn versorgenden Anstellung als Landwirth umsah. Er erhielt eine solche im Hannoverschen selbst, verließ dieselbe jedoch nach 2 Monaten wegen der „reizend verführerischen und

*) Es ist dies derselbe Pastor Ziel, welcher es vor circa 2 Jahren, blind eifernd wider die Freikirche, für nöthig hielt, den sel. Pastor Ruhland in Bezug auf seine Jugendjahre in höchst niedriger Weise anzugreifen und sich dadurch eine scharfe, aber wohlverdiente Zurechtweisung zuzog. Zum warnenden Beispiel, wie diejenigen, welche um jeden Preis das in Gottes Wort verurtheilte Staatskirchentum vertheidigen wollen, sich selbst widersprechen und verurtheilen müssen, theilen wir hier den Wortlaut des Kirchenzeugnisses mit, auf welches der sel. Ruhland in seiner Entgegnung anspielte, welches er aber natürlich aus Bescheidenheit damals nicht veröffentlichen mochte. Es lautet: „Dem Herrn Karl Friedrich Theodor Ruhland wird bei seinem bevorstehenden Abgange von Loccum hierdurch pfarramtlich bezeugt, daß er in dem Jahre seines Aufenthalts hier selbst die Gottesdienste in unserer Kirche nicht nur an den Sonn- und Festtagen — Morgens und Nachmittags — sondern auch an den Wochentagen mit größter Treue und Ausdauer besucht und dabei wiederholt an der Feier des heil. Abendmahls Theil genommen hat. Wie er es sich auf das Ernstlichste angelegen sein ließ, die ihm zu Gebote stehende Zeit durch sprachliche und theologische Studien für seinen künftigen Beruf auszukaufen, so hat er auch durch seinen streng sittlichen Lebenswandel und sein ganzes Verhalten seine aufrichtige Liebe zum Herrn und seine christliche Gesinnung bezeugt. Möge der Herr, dessen Dienste er sein Leben widmen will, ihn dazu kräftigen und vollbereiten, seine Kirche auch im fremden Lande durch ihn bauen helfen und mit seiner Gnade allewege über ihn walten! Loccum, den 16. Januar 1857. A. F. Ziel, Pastor D. ph.“

eifelhaft unmoralischen Wirthschaft" daselbst. Nun trug er Gott im Gebete die Sache vor, die ihn seit der Lauenburger Reise beschäftigte, und wurde endlich klar, fest und freudig genug, sich seiner Mutter zu offenbaren. Auch seinen Freunden im Stift vertraute er seinen herzlichen Wunsch, in den Dienst der Kirche zu treten, an. Sowohl seine Mutter und deren jüngster Bruder, der Domprediger C. Petri in Bremen, als auch seine Freunde, sprachen sich nun über diesen Wunsch in solcher Weise aus, daß er es nach abermaliger längerer Prüfung als Gottes Rath und Willen erkannte und zu dem freudigen Entschlusse kam, diesen Rath auch mit Gottes Hilfe hinauszuführen. Er bekennt freilich in seiner Selbstbiographie, daß er damals die Schwere, Verantwortlichkeit und hohe Aufgabe des heil. Predigamtens auch nicht annähernd gekannt habe. Aber bei wem war das wohl der Fall in dem Augenblicke, wo er zu dem Entschlusse kam, sich zum Predigamte auszubilden zu lassen? Wer würde auch sonst dieses Amt begehren? Es würde ja jedermann davor zurückschrecken und niemand Prediger werden mögen. Zudem konnte er sich seine Begriffe von der Aufgabe eines Predigers nur nach dem bilden, was er in der Landeskirche sah. Bei alledem suchte er dabei doch nicht etwa Ehre und gemächliches Leben, sondern er wollte in diesem Amte dem Herrn dienen zur Seligkeit armer Sünder durch das Evangelium und war auch davon überzeugt, daß zu gesegneter Führung dieses Amtes eigener lebendiger Glaube und ungeheuchelte Frömmigkeit unbedingt nöthig sei. Ja, nicht selten wurde er von ernstlichen Sorgen und Zweifeln an dem Gelingen der ganzen Sache überfallen, indem er seine immer mehr erkannte Armuth und Unheiligkeit mit der Ausrichtung eines so heiligen Berufs gar nicht vereinbaren konnte und nicht für möglich hielt, daß Gott einen so tief gefallenem und elenden Menschen, als welchen er sich in einer vom heil. Geiste gewirkten Lauterkeit, Aufrichtigkeit und Demuth des Herzens erkannte, gebrauchen könne und wolle. Oft wurde er auch angefochten über die Nichtigkeit seines Christenthums und die Wirklichkeit seines Gnadenstandes, und dann erschien ihm sein ganzes Beginnen wie ein fluchwürdiges Heuchelwerk, von dem er ablassen müsse. In solchen Aengsten nahm er seine Zuflucht zum Gebet und flehte Gott inbrünstig nur um dies Eine an: Um ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist. Dadurch kam er denn wieder zu mehrerem Muth und Frieden. — Was aber auch unter derartigen Anfechtungen noch Sündliches oder Unreifes an seinem Entschlusse geblieben war, das wurde durch die Prüfung ausgetrieben, welche ihm Gott der Herr zunächst auferlegte, der ja als der himmlische Weingärtner seine Reben reinigt, daß sie mehr Frucht bringen. Er hatte nicht anders gedacht, als daß er ein Gymnasium und dann eine deutsche Universität besuchen und so auf dem gewöhnlichem Wege ein Pfarramt in der Heimath bekommen würde. Aber die Ausführung dieses Plans scheiterte an der Mittellosigkeit seiner Familie, da der Onkel jetzt alle Unterstützung verlagte. So blieb ihm nur die Hoffnung, für den Missionsdienst ausgebildet zu werden. Dazu riefen auch die Freunde im Kloster, indem sie ihm vorstellten, daß er, wenn er wirklich nicht das Seine, sondern des Herrn Werk und Ehre suche und fest entschlossen sei, sein Leben mit allen seinen Kräften dem Herrn und dem Dienste seiner Kirche aus reiner, dankbarer Liebe zu opfern, auch mit aller Freudigkeit den Weg dabei gehen müsse, auf den Gottes Finger hinweise, auch wenn er ihn, wie einst Abraham, aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft hinweg in die ferne, fremde Heidenwelt führe. „Obgleich ich nun“, fährt er selbst fort, „eine solche Wendung der Dinge nicht vermuthet hatte,

so gab doch Gott Gnade, daß ich, ohne mich lange mit Fleisch und Blut zu besprechen, mich darein fand und eine gänzlich unverdiente Güte des Herrn darin erkannte, wenn er mir Unwürdigen auf dem Felde der heil. Mission Arbeit geben würde. Die theure Mutter gab auch hierzu ihr Jawort und verleugnete sich selbst. Sie suchte an ihren Kindern nicht das Ihre, sondern das, was des Herrn war.“

Wie nun Gott diesen in seinem Namen gefaßten Entschlusse doch noch theilweise verhindert und aus dem angehenden Heidenmissionar einen „missourischen“ Pastor gemacht hat, das wollen wir nächstens aus seiner eigenen Feder vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

W.

Die „altdogmatische“ Lehre von der Allgemeinheit der Berufung

und die neu entdeckte Lehre des Superint. Vard zu Schwerin.

(Fortsetzung. — S. Nr. 13.)

Ich hoffe, daß die beiden hauptsächlichsten Argumente der Gegner so widerlegt sind. Fügen wir noch andere hinzu. Drittes Argument: Matth. 10, 5 befiehlt der Herr den Aposteln: Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte. Es scheinen also jenen nach einem absoluten Dekrete die Mittel des Heils verweigert zu sein. Antwort: Das Argument geht aus von etwas Besonderem. Denn obgleich zu jener Zeit die apostolische Predigt nicht zu den Heiden kam, gelangte doch zu ihnen das Gerücht von der Kirche; sie konnten also die Handreichung natürlicher Erkenntniß gebrauchen u. s. w. 2) Nicht nach einem absoluten Dekret war ihnen das Wort verweigert, sondern wegen der Verachtung von Seiten ihrer Vorfahren, welche es verschmähten. So schickt Gott Amos 8, 11 wegen des Hungers der Hörer einen Hunger nach dem Worte. 2 Thess. 2, 10. 11 sendet Gott kräftige Irthümer deshalb, weil die Menschen die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen, daß sie selig werden. 3) Obgleich zur Zeit des alten Testaments die Völker jene feierliche und allgemeine Berufung entbehrten, so zeigen doch die unzähligen Beispiele von Proselyten, daß sie nicht absolut von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen waren. 4) Ja auch Christus selbst hielt seine Predigten vor der gemischten Menge, ohne Unterschied zwischen Juden und Samaritern zu machen. Ein leuchtendes Beispiel ist Joh. 4 enthalten. 5) Man nehme hinzu, daß Christus selbst in die Grenzen von Tyrus und Sidon ging Marc. 7, 24 und daß er von da ausgehend mitten in die Grenze der zehn Städte kam v. 31. 6) Es wollte aber Gott, daß der Staat der Juden von den übrigen Völkern geschieden sei, damit ein bestimmter Sitz wäre, an dem der Messias geboren würde, nicht aber, als ob die übrigen Völker alle durch ein absolutes Dekret von der Kirche und der Gemeinschaft des Heils verstoßen wären. Christus erst hat bei seiner Ankunft den Zaun abgebrochen Ephes. 2, 14, daß nicht mehr sei Jude oder Grieche Gal. 3, 28. 7) Daß dieser Befehl also nur für eine bestimmte Zeit gegolten hat, zeigt das Gebot Christi Matth. 28, 19 und Marc. 16, 15: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. 8) Den Grund aber, warum das Wort Gottes zuerst den Juden verkündigt werden mußte, Apostelgesch. 13, 46, gibt der Apostel Röm. 15, 8 an, wo er sagt, daß Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen. Es war passend, daß seine Ankunft zuerst den Juden verkündigt wurde, denen er ursprünglich verheißsen war. Calvin schreibt zu dieser Stelle:

„Er schließt die Stimmen der Apostel, welche er nachher überall bis an die Enden der Erde erschallen läßt, in die Grenzen der Juden ein; der Grund ist, daß er vom Vater gesandt war als ein Diener der Beschneidung, zu erfüllen die Verheißungen, welche einst den Vätern gegeben waren, und einen besonderen Bund hatte Gott mit dem Geschlechte Abrahams gemacht“ u. s. w. Also Calvin.

Viertes Argument Matth. 11, 21: Wenn in Tyrus und Sidon solche Wunder geschehen wären, sie hätten im Sack und in der Asche Buße gethan. Also sind jenen nach einem absoluten Dekret die Mittel zur Buße verweigert. Antwort: 1) Der Schluß ist nicht richtig: Den Tyriern und Sidoniern ist jene besondere und außerordentliche Weise, durch Wunder die Menschen zu bekehren, verweigert worden, also sind sie durch ein absolutes Dekret vom Heil ausgeschlossen. 2) Wohl haben sie die den übrigen Völkern gemeinsamen Wohlthaten gehabt, wovon oben die Rede war. 3) Ebenso leicht also hätten sie nach dem wahren Gottesdienst des wahren Gottes fragen können, so gut wie einst Hiram, König von Tyrus, der Freund Davids und Salomo's. Die Sidonier und Tyrier brachten Holz in Menge zum David 1 Chron. 22, 4 und ebenso zum Bau des zweiten Tempels Esr. 3, 7, sie konnten also eine wahre Erkenntniß Gottes bei sich haben. 4) Es ist bekannt, daß sie dem israelitischen Volke benachbart waren; es konnte also der Ruf von der Lehre und von den Wundern leichter zu ihnen gelangen. 5) Christus selber ging in das Gebiet von Tyrus und Sidon und befreite dort die Tochter des cananäischen Weibes von dem Teufel. Marc. 3, 8 heißt es, daß eine große Menge von denen, welche um Tyrus und Sidon wohnten, zu Christo gekommen sei. Marc. 7, 31: Christus, ausgehend von den Grenzen von Tyrus, kam durch Sidon an das Meer. 6) Paulus kam nach Tyrus und blieb daselbst sieben Tage, Apostelgesch. 21, 3 u. 4. Er kam auch nach Sidon, 27, 3. Wie sollen ihnen also die Mittel des Heils schlechterdings verweigert sein, und zwar nach einem absoluten Dekrete?

Fünftes Argument Luc. 8, 10: Euch, sagt Christus zu seinen Jüngern, ist es gegeben zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes, den übrigen aber durch Gleichnisse, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Also wird Einigen, obgleich sie das Wort hören, doch die heilsame Erkenntniß der Geheimnisse verweigert, und zwar nach absolutem Dekret. Antwort: 1) Matth. 13 u. Marc. 4 steht eine ausführliche Erklärung dieses Ausspruches, welche wir aus dem Zusammenhange des Textes erholen wollen. Der erste ist der Zusammenhang der Zeit. Christus hatte bisher berebt Buße gepredigt, das Reich Gottes geoffenbart, die rechte Art der Seligkeit zu erlangen klar gelehrt, den eigentlichen Sinn des Gesetzes und die Pflichten des christlichen Lebens ohne Umschweif auseinandergelegt, den Boshaften und Undankbaren mit Schärfe Strafe verkündigt, die Lästerungen der Gegner sicher und klar zurückgewiesen, alle Mühseligen freundlich zu sich eingeladen, da erst im zweiten Jahre seines Amtes fängt er an durch Gleichnisse zu reden. Dies ist das erste. 2) Dann ist auch dies zu beachten, daß Christus, wie aus Matth. hervorgeht, an demselben Tage diese Gleichnisse vorlegte, als er mit den Schriftgelehrten und Pharisäern den heftigen Streit über das Wunder der Teufelaustreibung gehabt hatte, wo er auch wegen der zusammenströmenden und seine Lehre und Heilung fordernden

Menge nicht einmal Speise zu sich nehmen konnte. Da er also nicht allein Matth. 5, 6. 7 auf dem Berge, sondern auch durch seine abgesandten Jünger Matth. 10 die Geheimnisse des Wortes allen offen vorgelegt, ja auch selbst an demselben Tage deutlich genug vom Reiche Gottes gepredigt hat, so schließen wir, daß Christus durch diese Gleichnisse nicht einfach die Zuhörer vom Verständnisse des Wortes hat ausschließen wollen; aber da Einige die in dem deutlich gepredigten Worte angebotene Gnade bisher nicht annehmen wollten, sondern sie mit größter Undankbarkeit verwarfen, Einige ihn mit Schmähungen und Lästerungen verfolgten, so wollte er ihren Fleiß durch Predigt der Gleichnisse anregen; als sie aber hartnäckig und beharrlich das Wort zu verachten und zu verwerfen fortfuhren, zeigt er, daß eben jenes Wort ihnen die Ursache einer um so größeren Verdammniß sein werde. Marc. 4, 2: Er lehrte sie vieles in Gleichnissen. H—r.

(Fortsetzung folgt.)

Predigt-Anzeige.

Zum Gedächtniß des seligen F. C. Th. Ruhland, weiland Pastor zu Nieder-Planitz in Sachsen und Präses der Synode der ev.-luth. Freikirche von Sachsen u. a. St.

Unter diesem Titel sind die Leichenpredigt des Pastor H. Sprengeler, die Grabrede des Pastor F. Lochner und die Ansprache des Professor A. Crämer, letztere vor dem versammelten Illinoisdistrict der Synode von Missouri in Chicago, die ersteren beiden beim Begräbniß in Milwaukee gehalten, gedruckt erschienen und zum Ladenpreise von 50 Pfg. von Heinrich Raumann in Dresden und Johannes Herrmann in Zwickau zu beziehen. Der Ertrag ist zum Besten der Hinterlassenen bestimmt. — Wir zweifeln zwar nicht, daß die meisten Leser unsres Blattes dies Schriftchen gern kaufen werden, möchten sie aber doch noch besonders dazu ermuntern, erstlich, weil diese Reden reichen, köstlichen, aus dem frischen Brunnen des göttlichen Wortes geschöpften Trostes voll sind und wir solches Trostes in den großen Nöthen, die uns betroffen haben, immer wieder bedürftig sind; und dann, weil aus diesen Reden von Neuem aufs Klarste hervorgeht, wie innig das Band des Einen Glaubens und der daraus erwachenden Brüderliebe ist, welches die Brüder jenseits des Oceans mit uns verbindet. Ja, das sehen wir: wie der Glaube und das lautere Bekenntniß der theuren Missouri-Synode durch Gottes Gnade unser Glaube und Bekenntniß ist, so ist nun auch unser Schmerz ihr Schmerz, unsere Anfechtung die ihre. Darum danken wir auch den Brüdern drüben für diese Gabe; es wird ihnen dieser Trunk frischen Wassers nicht unbelohnt bleiben. W.

Quittung und Dank.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: St. Johannis-Gemeinde in Planitz M 81. 75; Zion-Gemeinde zu Allendorf-Kleinlinden M 12. 40; Frn. P. Brunn's Gemeinde in Steeden M 110; Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz M 100; Fr. E. Trübsch in Planitz M 2.

Für Mission: Durch Frn. P. Stallmann in Allendorf von Elisabeth Schmidt in Waldgermes M 1.

Für Herrn Lütkemann: Trinitatis-Gemeinde in Dresden M 45. 33; St. Johannis-Gemeinde in Planitz M 34; hl. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau M 15. 30; durch Frn. P. Schneider in Frankenberg, auf Frn. Schmidt's Kindtaufe in Kößgen ges. M 5.

Für den Kirchbau in Planitz: Trinitatis-Gemeinde in Dresden M 70; Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg M 51.

Für Frau verw. P. Ruhland: Fr. P. K. Häbener in Bügow M 10; Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz M 289. 42; hl. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau M 53. 50; Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg M 55. 50; Trinitatis-Gemeinde in Dresden M 64. 17; Fr. P. Stallmann in Allendorf, sowie dessen Gemeinde M 33. 19.

Zwickau.

Johannes Herrmann, Cassirer.

Nr. 18 & 19 der „Freikirche“ erscheinen als Doppel-Nummer Ende September.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 18. & 19.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. Sept. & 1. Oct. 1879.

Die Augsbургische Confession.

Der XII. Artikel. Von der Buße.

(Fortsetzung.)

Nachdem unsere Confession gelehrt hat, daß die, welche nach der Taufe in Sünde gefallen sind, zu jeder Zeit, wenn sie sich bekehren, Vergebung der Sünden erlangen mögen, und die Kirche schuldig sei, solchen bußfertigen Seelen die Absolution in Christi Namen zu sprechen, wird nun weiter das Wesen der wahren Buße beschrieben, damit jedermann sehen könne, daß unsere Kirche auch in diesem Stücke die reine schriftgemäße Lehre führt.

„Und ist wahre, rechte Buße eigentlich Reue und Leid oder Schrecken haben über die Sünde, und doch daneben gläuben an das Evangelium und Absolution, daß die Sünde vergeben und durch Christum Gnade erworben sei, welcher Glaube wiederum das Herz tröstet und zufrieden macht*).

Die beiden Stücke, aus denen die Buße besteht, sind also Reue und Glaube, nicht wie die Papisten lehren, die drei: Zerknirschung des Herzens, Bekenntniß des Mundes, Genugthuung der Werke, wobei sie des Glaubens, der doch das Hauptstück der Buße und einzige Mittel zur Erlangung der Seligkeit ist, vergessen. Jene beiden Stücke, Reue und Glaube, setzt die Schrift selbst unzählige Mal nebeneinander, überall, wo sie von Buße und Bekehrung redet; wie denn der Herr Christus selber nach der Auferstehung seinen Jüngern

geboten hat, in seinem Namen zu predigen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Was fordert die Vergebung der Sünden aber anders als Glauben? Dabei ist jedoch zum richtigen Verständniß zu bemerken, daß die Schrift das Wort Buße in zweifachem, in engerem und weiterem Sinne gebraucht, im weiteren, für die ganze Bekehrung, wozu auch der Glaube gehört, im engeren, für die Reue allein, als die nothwendige Voraussetzung des Glaubens. Wenn z. B. der Herr selber Matth. 4, 17 predigt: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen“, so meint er die Buße im weiteren Sinne, wovon auch unsere Confession handelt, denn durch bloße Reue kommt Niemand in's Himmelreich, wird Niemand gerecht und selig, wie wir an Judas dem Verräther sehen; nur wer da glaubet, wird gerecht. Predigt er aber Marci 1, 15: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbei gekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium“, so meint er die Buße im engeren Sinne, die Reue, ohne welche kein seligmachender Glaube im Herzen sein kann.

Diese beiden Stücke erfordert auch die Natur der Sache. Denn, ist die Buße, wie das Wort im Griechischen besagt, eine Sinnesänderung, oder Umwandlung des Herzens und Gemüthes, so gehört zweierlei zu ihr, erstlich die Abkehr von der Sünde und allem gottlosem Wesen durch ernstliche und wahrhaftige Reue, und zum andern die Hinfuhr zu Gott durch lebendigen Glauben an den rechten Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesum Christum.

So beschreibt denn auch unsere Confession die Reue als: „Leid oder Schrecken haben über die Sünde.“ Die Grundlage wahrer Reue ist also Erkenntniß der Sünde. Denn dieselbe ist keine Traurigkeit über irdische Beschwerden und zeitliche Verluste, wie leibliche Krankheit, Armut, Noth, Elend, oder auch Furcht vor dem zeitlichen Tode allein; denn solche Traurigkeit haben auch die Kinder dieser Welt, welche nie

*) Im Nachfolgenden hat sich der Schreiber dieses wesentlich darauf beschränkt, die reine Lehre von der Buße ohne genauere Berücksichtigung besonders der falschen papistischen Lehre darzulegen, theils weil dieselbe bereits im zweiten Jahrgang dieser Zeitschrift behandelt und widerlegt ist, theils weil auch Luther in den Schmalkaldischen Artikeln im dritten Theil in seiner unübertrefflichen Redeweise ausführlich von ihr redet. Dahin seien denn die lieben Leser gewiesen, in deren Häusern die symbolischen Bücher unsrer lieben lutherischen Kirche weder gänzlich fehlen, noch bestaubt unter der Bank liegen. D. B.

auch nur einen Anfang wahrer Buße gemacht haben. Solche weltliche Traurigkeit wirkt vielmehr, wo sie nicht durch den Glauben noch überwunden wird, nach des Apostels Worten 2 Cor. 7, 10 den verdienten Tod. Reue ist auch nicht jene Schwermuth, womit Satan oft die liebsten Kinder Gottes anfaßt, und ihnen seine feurigen Pfeile in's Herz schießt, daß ihnen angst und bange wird, denn das sind Prüfungen des bereits vorhandenen Glaubens, wodurch Gott sie theils in der Demuth erhalten, theils seine Allmacht um so herrlicher an ihnen erweisen will.

Die wahre Reue hat es mit der Sünde und ihren ewigen Folgen zu thun. Denn die zeitlichen und natürlichen Folgen derselben in diesem Leben können wohl in Gottes Hand das Mittel sein, einen verlorenen Sohn zur Besinnung und Umkehr in sich selbst zu bewegen oder auch einen unvorsichtigen und lässigen Christen zu desto größerem Eifer der Buße zu entflammen, aber die eigentlichen Schrecken des Gewissens kommen allein aus der Erkenntniß der Sünde selbst und ihrer Verdammllichkeit in Gottes Gericht, seines wohlverdienten ewigen Zornes. Denn so lange die Sünde im Herzen schläft, d. i. nicht als Sünde erkannt wird, ist es auch unmöglich, Leid und Schrecken darüber zu haben.

Um sie aber aufzuwecken und recht groß und überaus sündig zu machen, hat Gott uns sein Gesetz gegeben, welches uns wie ein klarer Spiegel zeigt, was eigentlich Sünde sei. Denn es handelt, richtig ausgelegt und recht verstanden, nicht allein von bösen Geberden, Worten und Werken, sondern auch von innerlichen Gedanken und Regungen des Herzens. Den Grund desselben deckt es auf und erklärt alles sein Dichten und Trachten für böse von Jugend auf. Damit leitet es uns zu der Quelle und Wurzel aller wirklichen Sünden, dem unergründlich tiefen Verderben unsrer Natur selber, wie wir sie alle seit Adams Falle durch die fleischliche Geburt von Vater und Mutter überkommen haben, dem angeborenen Unglauben und Widerstreben gegen Gottes Wort.

Das ist erst die rechte christliche Erkenntniß von der Sünde, die einen Menschen wahrhaft demüthigen und beschämen kann, wenn er nicht nur die einzelnen Regungen und Ausbrüche des Zornes, Hasses, Neides, der Unzucht und andrer bösen Lüste für Unrecht hat ansehen, sondern auch mit David sprechen lernen Ps. 51, 7: „Ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ Ein solcher wird sich dann in Wahrheit vor Gott aller Sünden schuldig geben, selbst die er nicht weiß und fühlt in seinem Herzen, weil das Gesetz des Gottes, der unmöglich lügen kann, alles natürliche Denken und Thun aller Menschen um jener angeborenen Erbsünde willen für unrein, sündig, falsch, verkehrt und gottlos erklärt. Je mehr auch ein Mensch von jener heimlichen Weisheit erfahren hat, desto besser wird er über alle einzelnen Sünden, als Folgen und Aeußerungen jenes unergründlich tiefen Verderbens urtheilen und sich selber nach den einzelnen Geboten prüfen und richten können.

Doch zu der Erkenntniß, was eigentlich Sünde sei, muß auch noch die andere kommen, wie verdammllich sie sei, wie sehr Gottes heiliges und reines Wesen dadurch beleidiget, erzürnet und zu gerechter, ernstlicher Strafe gereizet wird. Das kann wiederum weder die Welt, noch unsere natürliche Vernunft uns sagen, Gott aber hat es uns im Worte auf's deutlichste vorgestellt, daß er nämlich ein starker und eifriger Gott sei, der an jeder Sünde und Unreinigkeit so großes Mißfallen und Abscheu habe, daß er keine ungestraft lassen könne und wolle. Weil nun alle Menschen von Natur Sünder sind, verurtheilt sie Gottes Gesetz auch von Natur als Kinder des

Zorns, die schon um der Unreinigkeit ihrer fleischlichen Geburt willen vor Gott ein Greuel, ewiger Verwerfung und Verdammllichkeit und um ihres geistlichen Todes willen des ewigen Todes werth sind. Aus dieser Erkenntniß von der Verdammllichkeit unsrer ganzen Natur fließt dann auch die von der Verdammllichkeit aller unsrer Werke, Worte, Gedanken, Neigungen und Begierden, wie denn Gott, als der Herzenskündiger, besser weiß, als wir selber, wie sehr wir beides, um der Erb- und wirklichen Sünden willen, die Hölle und das ewige Feuer verdient haben, da der Wurm nicht stirbt, der das Gewissen nagt, und das Feuer nicht verlöscht, das den Leib ohne Unterlaß peinigt.

So ist das Gesetz, darin uns diese unwidersprechlichen Wahrheiten vorgelegt werden und das alle Menschen angeht, alle ohne Ausnahme vor Gottes Gericht verklagt und verdammt, das Amt des heiligen Geistes, dadurch er die Gewissen trifft und rührt, daß sie heilsamlich über sich selbst erschrecken, betrübt und traurig werden. Wo also die Sünde im Herzen aufgewacht ist, daß ihm die Welt zu enge wird, es nicht weiß, wo aus noch ein und an aller Rettung von Seiten der Creaturen verzweifelt, weil vor Gottes Gericht Niemand bestehen kann, da ist wahre Reue. Denn da sind die falschen Stützen, worauf sich das Herz bisher verließ, wie morische Säulen von den schrecklichen Wasserfluthen göttlichen Grimms weggeschwemmt und wie Strohhalme von dem durchdringenden Eifer seines Zornes verzehrt, daß einem solchen Menschen nun nichts mehr übrig bleibt, als sich an die reine, lautere, bloße Barmherzigkeit und Gnade Gottes in Christo zu halten. Das Gebäude eigener Gerechtigkeit muß erst in Staub und Asche liegen, ehe Gott selber auf diesem geebneten Grunde den dauerhaften, unzerstörbaren Neubau der Gerechtigkeit des Glaubens im Herzen aufführen und dasselbe zu seinem Tempel und Wohnung bereiten kann.

Das ist denn nicht die selbstgemachte Reue der Papisten, auch nicht das allein auf den Lippen schwebende Bußbekenntniß eines Saul und aller Heuchler, oder die Galgenreue derer, welche nur über die gegenwärtigen zeitlichen Folgen der Sünde betrübt sind, sondern die ernstliche Traurigkeit des Herzens und Gewissens, die Gott wirkt, indem er uns in das Gericht seines Wortes stellt und uns durch sein Gesetz unter Sünde, Tod, Verderben und Verdammllichkeit beschließt, als in ein Gefängniß, woraus weder wir selbst, noch sonst eine Creatur uns erlösen kann. Denn wo Gott bindet, wer will lösen, wo er verdammt, wer will gerecht sprechen?

Allein diese, von der Welt Traurigkeit weit, weit verschiedene göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet.

Denn hat es Gott mit einem Menschen erst dahin gebracht, daß sein Gewissen erwacht ist, daß er anfängt, sich seiner Sünden vor sich selber zu schämen und Gottes gerechte Strafen im Herzensgrunde zu fürchten, so will er nun auch nicht länger säumen, Gnade anzubieten zur Vergebung, damit das Herz wieder fröhlich und das Gewissen wieder getröstet werde. Denn er ist nicht ein Gott des Todes, sondern des Lebens, der nicht will, daß auch nur eine Menschenseele verloren gehe. Darum er auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, und dies aller Welt predigen läßt im Evangelio. Denn dies ist das Amt des heiligen Geistes, dadurch Vergebung der Sünden Jedermann, der es begehret, wird mitgetheilet. Indem also Gott das Gesetz verkündigen läßt, welches tödtet und verdammt, Sünde erkennen lehrt und Zorn anrichtet, thut er ein seinem eigentlichen Wesen fremdes Werk, um zu seinem eigenen zu

kommen, welches heißt: Gnade erzeigen, gerecht und selig machen. Denn in sich selbst ist Gott nichts als Liebe und Barmherzigkeit, und muß doch um der Bösen willen Krieg, Theurung, Pestilenz und alle Uebel als seine Werkzeuge gebrauchen, ja über alle muthwilligen Verächter seines Worts die ewige Pein und Strafe ergehen lassen.

Das andere Stück der Buße, wodurch dieselbe allein heilsam ist, ist demnach: „der Glaube an das Evangelium und die Absolution, daß die Sünde vergeben und durch Christum Gnade erworben sei, welcher Glaube wiederum das Herz tröstet und zufrieden macht.“ Ist die Reue nöthig, um des Glaubens willen, weil ein Herz ohne Reue, d. i. ohne lebendige Erkenntniß und Traurigkeit über die Sünde, auch an den Sünderheiland nicht glauben kann, so ist der Glaube noch viel nöthiger, weil Reue ohne Glaube nur zur Verzeihung führt. Denn nicht Erkenntniß, sondern Vergebung der Sünde macht gerecht und selig, der Glaube aber ist das einzige Mittel, dadurch wir Vergebung der Sünden erreichen und uns zueignen, wie denn auch das Evangelium nichts anders fordert, als Glauben.

Wiederum kommt der Glaube seinerseits aus nichts anderem, als aus der Predigt, dem Evangelium oder der Absolution. Denn beides ist gleichbedeutend. Jede rechtschaffene Predigt des Evangelii ist eine Ankündigung, ja eine kräftige Mittheilung der Gnade Gottes und Vergebung der Sünden oder Absolution an alle bußfertigen, nach Gerechtigkeit hungerrigen und durstigen Seelen, laut des Spruchs Röm. 1, 16, wo das Evangelium ausdrücklich genannt wird eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, und Röm. 10, 17: „So kommt nun der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Und wiederum, jede besondere Absolution, die insgemein oder einem einzelnen Christen gesprochen wird, ist nur eine bestimmte, ausdrückliche Anwendung auf etliche oder eine einzelne Person.

Indem aber unsere Confession, nach dem lateinischen Text, den Glauben gleichsam das aus dem Evangelium oder der Absolution in des Menschen Seele empfangene Kindlein nennet (wie auch die Schrift selber von einer geistlichen Geburt Christi im Herzen durch den Glauben redet, Gal. 4, 19, 1 Cor. 4, 15, wobei die Prediger eben durch ihre Predigt des Evangelii, beides, Vater- und Mutteramt versehen), so will sie den wahren Glauben weit absondern von dem bloß menschlichen Wahn, da jemand spricht: „Ich glaube, ich glaube“, und des Herzens Grund weiß nichts davon. Denn wie Luther mit Recht sagt: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns neu gebietet aus Gott und macht uns ganz andere Menschen nach Herz, Sinn, Muth und allen Kräften.“

Glaube ist also nicht eine sittliche That unsers eignen Willens oder ein Gedanke unsrer Vernunft, wie die Neueren meinen, den ein müßiges, sicheres Gemüth aus sich selber fassen könnte, sondern ein Wunderwerk des allmächtigen Gottes, wider alles Denken und Fühlen des eignen Herzens, wider alle Schrecken des Gewissens. In der Heiligung, der Schenkung des Glaubens, beweist der heilige Geist seine wahre Gottheit, wie der Vater in der Schöpfung, der Sohn in der Erlösung. Alle selbstgemachte Gedanken von Gottes Barmherzigkeit außer Christo sind eitel Gotteslästerungen, dadurch seine unverlethliche Heiligkeit und Gerechtigkeit auf's höchste geschändet wird, als könnte und wollte Gott Sünde vergeben ohne genügende Bezahlung und Genußthung.

Daraus ist aber auch klar, was eigentlich Glaube sei, nämlich das herzliche Vertrauen, „daß die Sünde vergeben und durch Christum Gnade erworben sei“, und zwar ein solches

Vertrauen, das einem Christen gewisser ist, als alle Ueberzeugungen seiner Vernunft und Erfahrung, darüber er auch bereit ist, tausendmal zu sterben, ehe er davon lassen sollte. Denn er weiß, durch Christi Tod ist Gott mit aller Welt vollkommen ausgeföhnt und um seinetwillen also gnädig gegen alle Menschen gesinnt, daß er ihnen alle Sünden vergeben und sie zum ewigen Leben annehmen will. Ja, ein Christ hält dies nicht bloß für wahr, sondern durch des heiligen Geistes Kraft verläßt er sich auch für seine Person von Herzen auf jene gnädige Zusage und hat damit genug für Zeit und Ewigkeit, während die Unchristen sich selber muthwillig durch ihren Unglauben in die ewige Verdammniß stürzen.

Wo nun diese gewisse Zuversicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, im Herzen ist und dasselbe auf Christum, sein Werk und Verdienst in Wahrheit und allein baut und traut, da wird es auch wiederum getröstet und zufrieden gestellt. Denn durch seine Wirkung wird aus einem bösen Gewissen ein gutes, alle Schrecken des Todes und der Hölle vertrieben, die Herrschaft der Sünde gebrochen, das Gesetz kann nicht mehr verdammen, Gottes Zorn ist in Gnade verwandelt. Denn indem der Glaube Christum ergreift, so hat er Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Die Sünde kann nicht mehr regieren, wo er herrschet, Angst und Traurigkeit müssen vor seinem Gnadenlicht verschwinden, der Teufel hat keine Macht, wo er in's Herz eingezogen ist. Darum „so wir nun sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum“, wahrhaft göttlichen Trost, himmlische Freude und die untrügliche Hoffnung der ewigen Seligkeit, daß ein Christ anfängt, sich auch der Trübsale zu rühmen, als spürbare Gnadenbeweise Gottes, der durch den heiligen Geist seine Liebe in's Herz ausgegossen hat, von welcher uns nichts scheiden mag, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur. Wohl dem, der solchen Trost und Frieden an seiner eignen Seele in täglicher Reue und Buße erfährt, bis er einst schaut, was er hier geglaubt hat.

„Darnach soll nun aber auch Besserung folgen, und daß man von Sünden lasse, wie Johannes spricht Matth. 3, 8: Wirket rechtschaffene Früchte der Buße.“

Die Buße selber ist mit jenen beiden Stücken: Reue und Glaube abgeschlossen und vollendet; ein wahrhaft gläubiger Mensch ist auch ein gerechter und seliger Mensch, dem zum völligen Besitze des ewigen Lebens nichts weiter fehlt, als daß Gott ihn zu seiner Zeit aus diesem Jammerthal und Elend zu sich nimmt in die himmlische Heimath. Aber er läßt seine Gläubigen noch hier auf Erden, damit sie ihren Glauben auch durch gute Werke beweisen, ihm zur Ehre, ihnen selbst zu desto mehrerer Versicherung ihres Gnadenstandes und zum Nutzen und Vorbild ihres Nächsten. Denn wiewohl der neue Gehorsam in keinerlei Weise ein Stück der Buße ist, ist er doch ein Zeugniß für ihre Aufrichtigkeit und Wahrheit. Wohl macht allein der Glaube gerecht, und doch sind gute Werke so wenig vom Glauben zu trennen, als der Glanz vom Licht, die Wärme vom Feuer, die Strahlen von der Sonne.

Darum spricht unser lieber Luther die bekannten, herrlichen Worte: „O, es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Guts wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fraget, hat er sie gethan und ist immer im Thun. Wer aber nicht solche Werke thut, ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um

sich nach Glauben und guten Werken, und weiß weder, was Glaube noch gute Werke sind, wäschet und schwaget doch viel vom Glauben und guten Werken.“ Ist also Jemand durch Gottes Gnade und den Glauben an Christum wirklich gerechtfertigt und Gottes Kind oder ein guter Baum geworden, so wird sich das auch daran zeigen, daß er ohne Zwang, mit Lust und Liebe gute Früchte bringet. Auf wahre Buße folgt nothwendig Besserung des Lebens; wo sie nicht folgt, ist die Buße, insonderheit der Glaube nicht rechtschaffen gewesen.

Besserung aber ist nur möglich, wo man von Sünden läßt. Denn nur Einem Herrn kann man dienen, entweder der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit. Geben gute Früchte einen guten Baum, so wiederum arge Früchte einen faulen Baum zu erkennen. Unmöglich kann derjenige in wahrer Reue und Leid über die Sünde stehen, der sie noch lieb hat, sie nicht von Herzen haßt und verabscheuet, wider sie nicht aus allen Kräften kämpft, sie nicht fliehet und meidet. Obwohl ein Christ nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade ist, hat er doch einen unauslöschlichen Widerwillen wider alles, was dem Gesetz entgegen ist, er müßte denn aufhören, ein Christ zu sein. Denn durch den Glauben wird das Gesetz nicht aufgehoben, sondern aufgerichtet, d. i. erfüllt.

Darum müssen, wie die Confession sagt, beiderlei Früchte der Buße folgen, Aufhören vom Sündendienste, weil sie über einen gerechtfertigten Menschen nicht mehr herrschen kann, und Anfang wahrer Heiligung. Die Gerechtigkeit des Glaubens soll sich nach göttlicher Ordnung bezeugen in rechtschaffener Gerechtigkeit des Lebens. Darum auch, je mehr ein Christ der Heiligung nachjagt, desto aufrichtiger und ernstlicher seine tägliche Reue und Buße, je lässiger er dagegen ist, desto mehr Sicherheit sich einschleicht und desto größer die Gefahr des Abfalls sein wird. Die edle Beilage, das kostbare Kleinod des Glaubens will mit allem Fleiß bewahrt sein, und wiewohl das allein durch Gottes Macht geschieht, so haben wir doch wohl zuzusehen, daß wir es nicht durch neue Sünden verschmerzen und verlieren, sondern durch tägliche Uebung in der Gottseligkeit wachsen und zunehmen bis zum seligen Ziele himmlischer Vollendung durch Christum, unsern Herrn, durch den wir allein Kraft bekommen, täglich unser sündliches Fleisch zu kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden und täglich einen Sieg nach dem andern über die Feinde unsrer Seele zu erringen und einen Schritt nach dem andern auf dem schmalen Wege zum Himmel vorzudringen, bis wir nach vollbrachtem Lauf eingehen zu unsers Herrn Freude.

(Schluß folgt.)

St—n.

Zhr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, Eph. 6, 4.

Es sollte Keiner ein Vater werden, er hätte den gelernt, daß er seinen Kindern kann predigen die Gebote Gottes und das Evangelium, daß er fromme Christen zöge. Es greifen ihrer aber viel zur heil. Ehe, können kaum ein Vater Unser beten; sie wissen nichts, so können sie auch ihren Kindern nichts predigen noch lehren. Man sollte die Kinder wohl unterweisen in der Furcht Gottes. Denn soll die Christenheit in ihre Kraft kommen, so muß man wahrlich an Kindern anheben, so wird's ein fein Ding. Ich möcht es wohl leiden, daß man in der Wiege anhöbe. (Luther.)

Nekrolog.

(Fortsetzung.)

„Nach allem Rath wurde nun aber auch zur That geschritten. Ich schrieb an den in unsrer Familie hochverehrten Pastor Ludwig Harms in Hermannsburg und bat um Aufnahme eines von der Welt zu Christo bekehrten Sünders in sein Missionshaus. Harms antwortete mir sehr liebevoll, bedauerte jedoch, meinem Wunsche nicht willfahren zu können, indem die Anstalt für die nächsten 2 Jahre vollständig besetzt sei und bat mich unter Anwünschung göttlichen Segens, so lange zu warten. Dies erschien aber weder mir, noch meinen Vocum Rathgebern rathsam zu sein und Letztere redeten mir nun zu, mich für das Predigtamt unter den deutschen Lutheranern Nordamerika's in der Missionsanstalt des Pfarrers Löhe zu Neuendettelsau ausbilden zu lassen. Löhe's Name hatte damals unter vielen jüngeren Theologen Hannovers einen guten Klang. Er galt für eine Säule und seine Richtung für reines Lutherthum. Das Wenige, was ich von ihm wußte, war Gutes. Nach kurzer Ueberlegung wendete ich mich brieflich an ihn und da der Missionsinspector Bauer in Löhe's Namen mir freundlich einladend antwortete, und mir zur besseren Orientirung einen ausführlichen Lehrplan zuschickte, reiste in mir der Voratz, nach Neuendettelsau zu gehen. Inzwischen hatte ich in Vocum nicht gefeiert. Es kam mir darauf an, die mir dargebotene Zeit und Gelegenheit durch fleißige Vorstudien für meinen künftigen Beruf auszukaufem, und treulichst nahmen sich hierbei einige liebe Hospites im Kloster meiner an, namentlich Uelzen (später Seminardirector in Hannover), Schecker (nachmals Pastor zu Goslar), Wincke und Höbel. Sie unterwiesen mich täglich in der Latinität, in der lutherischen Glaubenslehre, in biblischer und Kirchengeschichte nach Kurts Lehrbüchern, und in der englischen Sprache. Gott vergelte diesen lieben Männern alle mir erwiesene Liebe!

„Mit dem Beginne des Winters 1856 wollte ich nun nach Neuendettelsau abreisen. Aber der Herr spricht Jes. 55: Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege. So auch hier. Der grundgütige Gott, der, wie ich es später lebendig erkannte, mich auf richtiger Bahn erhalten wollte, verhinderte damals noch in der ersten Stunde meinen Eintritt in die Löhe'sche Schule. Mein Dunkel, der Domprediger C. Petri in Bremen, hatte sich meiner wegen, ich weiß nicht wodurch veranlaßt, ganz in der Stille an den Pastor Hermann Fick in Detroit, seinen ehemaligen Schüler, mit der Anfrage gewendet, ob ich vielleicht in dem der Synode von Missouri u. s. w. zugehörigem Predigerseminar zu St. Louis Aufnahme finden werde. Pastor Fick hatte im Namen des Vorstandes jener Anstalt, des Professor Walther, bejahend geantwortet. Diese Antwort schickte mir mein Oheim ebenso rechtzeitig als unverhofft zu und bat mich in dem Begleitschreiben, nur von Neuendettelsau abzugehen und mit Dank gegen Gott das gütige Anerbieten der St. Louiser anzunehmen; indem er mich zugleich darauf hinwies, wie ungleich vorthafter es für mich sei, wenn ich meine Ausbildung für das amerikanische Predigtamt in Amerika selbst erhalten würde. Merkwürdiger Weise wurde ich von der Richtigkeit der angeführten Gründe so fest überzeugt und mit so viel Freude für eine sofortige Reise nach Amerika erfüllt, daß auch alle ausgesprochenen Bedenken meiner Vocumer Freunde gegen einen solchen Schritt mich nicht umzustimmen vermochten. Diese, als warme Verehrer Löhe's nämlich und gegen die (durch Buffalo'sche Lügeereien) damals übel verdächtige Lehre

und Pragis der Missourisynode stark eingenommen, hätten mich am liebsten ganz im Löh'schen (hochkirchlichen) Geist und Sinn erziehen sehen. Da sie jedoch an meinem einmal gefaßten Entschluß nichts ändern konnten, so mußte ich wenigstens versprechen, mich später niemals durch Missouri in eine oppositionelle Stellung gegen Löh's oder Grabau's Synode drängen zu lassen; ein Gelübde, das ich zwar in Einfeld that, von dessen Thorheit und Unhaltbarkeit mich Gott aber schon in Kürze überzeugte. — Der Rest des Jahres 1856 verstrich nun unter allen möglichen Reisevorbereitungen und die aufopfernde Liebe und Sorgfalt meiner lieben Mutter bot Alles auf, um mich in jeder Beziehung gut auszurüsten. Da ich nicht denken konnte, die Heimath jemals wiederzusehen, so machte ich noch im Herbst eine Art Rundreise im Hannover'schen, um Freunden und Verwandten Lebewohl zu sagen. So nachdem nun die Herzen standen, entließ man mich mit mitleidigem Nücheln oder mit christlichen Segenswünschen. In Osterode am Harz besuchte ich noch einmal das Grab meines sel. Vaters und erneuerte hier im Gebet mein Gelübde, dem Herrn treu zu dienen bis an mein Grab. . . . In Hannover versöhnte sich selbst der starre Onkel Frik mit mir, beschenkte mich mit einer Reisebibel und einem — missourischen Synodalbericht und entließ mich unter Thränen der Rührung und freundlichen Segenswünschen. Merkwürdig ist mir auch immer gewesen, daß selbst ein anderer hier lebender Onkel, Dr. Adolf Petri, Pastor an St. Crucis, obschon als Feind der missourischen Lehre und Pragis bekannt, mir gleichwohl das theologische Seminar zu St. Louis vor anderen amerikanischen Lehranstalten angelegentlichst empfahl.

„Noch einmal feierte ich im mütterlichen Hause das liebe Weihnachtsfest, dann aber, am Morgen des 30. Januar 1857, nahm ich unter viel ‚Beten und Thränen‘ Abschied von der theuren Mutter, den jüngeren Schwestern, der liebgewordenen Heimath und meinen zahlreichen Freunden darin und zog in Gottes Namen meine Straße.“

Die Reise ging über Bremen. Auf Bitten des Onkels, Domprediger Petri, gewährte der bekannte fromme Handelsherr Vietor dem angehenden Studiosus der Gottesgelahrtheit freie Ueberfahrt und Kost auf seinem Segelschiffe „Helene“ gegen das Versprechen, täglich auf der Fahrt für das Schiff zu beten. Die Fahrt selbst war ziemlich gefahrvoll, da das Schiff bei stürmischem Wetter weit hinauf nach Norden bis in die Nähe Islands verschlagen wurde. Doch behütete der Engel des Herrn auf großen Wassern und die Gebete der Angehörigen daheim unsern Reisenden und wohlbehalten konnte er am 19. April 1857 nach einer Fahrt von 53 Tagen in New York landen. Nach mehrtägigem Aufenthalte in letzterer Stadt, wo er Pastor Brohm kennen lernte, reiste er über Albany, Suspensionbridge und Detroit*), woselbst er Pastor Frik besuchte, nach St. Louis. Am 1. Mai 1857 traf er in letzterer Stadt ein und wurde vom Prof. Walther freundlich empfangen. Nachdem er den Sommer mit philologischen Studien theils in St. Louis, theils in Detroit zugebracht hatte, trat er mit dem Beginne des Studienjahres, Michaeli 1857, in das praktische Seminar in Fort Wayne im Staate Indiana ein. Hier fand damals gerade die neunte Generalversammlung der Missourisynode statt und hatte er dabei Gelegenheit, etwas mehr von dem Geist und Leben derselben kennen zu lernen. Aus den damals geführten Verhandlungen über die Lehren von Kirche, Predigtamt und

von den letzten Dingen, sowie aus dem, was er von der Pragis der Synode hörte und sah, wurde ihm zweierlei immer gewisser, erstlich, daß die deutsche Mutterkirche vielfach im Argen liege und er, als ein Kind derselben, bisher ein schwer kranker Lutheraner gewesen sei, und sodann, „daß es der Gnade Gottes wirklich gefallen habe, der verachteten und bitter gehaßten Missourisynode den allertheuersten Schatz der alleinseligmachenden und allein wahrhaft kirchenbauenden evangelischen Wahrheit in ungetrübter Reinheit und unverkürzter Fülle anzuvertrauen und als Zeugen derselben Wahrheit Lehrer an ihre Spitze und Gemeinden in ihre Mitte zu stellen, in denen der Geist des apostolischen wie des sechzehnten Jahrhunderts wieder erweckt und kräftig geworden sei, und denen er nachzueifern habe, wenn aus ihm ein redliches Glied und seiner Zeit auch ein redlicher Diener der Kirche werden solle“. Da er nun dieser seiner Gewissensüberzeugung „in vielleicht unzeitigem Eifer, aber aufrichtiger Meinung“ in Briefen an seine Freunde in Loccum, sowie an seinen Onkel in Bremen Ausdruck gab, so erhielt er von dort bittere Zurechtweisungen und Warnungen vor dem missourischem „Geist und Treiben“ — und schon jetzt mußte er die traurige Erfahrung machen, die sich in seinem Leben noch oft wiederholte und die viele nach ihm gemacht haben, daß nämlich das offene Bekenntniß zu Missouri ein gänzliches Aufhören des Verkehrs zur Folge hat, selbst mit alten lieben Freunden. Ja, auch die so fest und liebevoll zugesicherte Unterstützung zum Studiren blieb aus, so daß er sich oft gar kümmerlich durchschlagen mußte und genöthigt war, Kleidungsstücke und überflüssige Bücher zu veräußern, Schulden zu machen und zum Deftieren die von einzelnen barmherzigen Christen und Gemeinden ihm dargebotenen Liebesgaben anzunehmen. Doch bewahrte ihm Gott dabei die Freude zum Studium, welches für ihn selbst unter der Leitung seiner, wie er selbst rühmt, um ihn hochverdienten, unermüdeten treuen und theuren Lehrer, der Professoren Dr. W. Sihler und A. Crämer, zu einer Quelle reichen Segens wurde. Er schreibt darüber: „Gott setzte hier das heilige Bekehrungs- und Erneuerungswort an mir fort, so jedoch, daß er durch sein Wort immer zunächst auf meinen Verstand und durch diesen auch auf mein Herz und meinen Willen einwirkte. In dem Grade, als ich Gesetz und Evangelium seinem Wesen, Zweck und Wirkung nach erkennen und auch in Absicht auf mich theilen lernte, als ich wuchs in rechtschaffener Sünden- und Gnadenerkenntniß, in demselben Grade begann auch mein Herz sich mehr und mehr dem Glauben und der Liebe Christi zu erschließen und mein Wille sich in den Gehorsam Christi zu begeben. Aber wie gesagt, diese Reinigung ging auch hier in Fort Wayne ganz allmählig und Schritt für Schritt. Mein ganzes inwendiges Leben glich auch hier, ja hier mehr, denn je zuvor, einer Schifffahrt auf sturmgepeinigtem Meere und gestaltete sich zu einem täglichen Kampf auf Leben und Tod — mit Teufel, Welt und Fleisch, namentlich mit meinen temperamentlichen, zahlreichen Unarten und durch so verkehrte Erziehung tief eingewurzelten und zäh anklebenden Diebstahlsünden und, ach leider! nicht immer behielt ich den Sieg. Ich bin überzeugt, meinen theuren Lehrern manche schwere Sorge und meinen geliebten Studien- und jetzigen Amtsgenossen manche Betrübniß zugefügt zu haben, und verwundere mich noch heute ihrer liebevollen Geduld, mit der sie meine zahllosen Verkehrtheiten getragen haben. Daß doch zuletzt immer mehr und mehr der Sinn und Geist Jesu Christi mich beherrschte und ich mehr und mehr zu einem „Lutheraner“ umgewandelt wurde, verdanke ich

*) Denselben Weg, den er auch bei seiner letzten Reise einschlug, die bei Detroit ein so schnelles Ende finden sollte.

nächst der wunderbaren Gnade des Herrn und seinem Worte — der väterlichen und weisen Leitung meiner Lehrer, — der brüderlichen Liebesarbeit und dem gottseligen Vorbild meiner Commilitonen, sowie endlich dem Einflusse des gesund evangelischen, recht christlichen Geistes, von welchem damals das ganze Anstaltsleben in Fort Wayne getragen und regiert wurde.“ —

Seine erste Predigt hielt er bereits Weihnachten 1857 in einer Landgemeinde und „überwand hiebei mit der großen Freude und Glückseligkeit, das Heil allein in Christo öffentlich anzurufen zu dürfen, die große Scheu und innerliche Angst vor dem erstmaligen öffentlichen Auftreten.“ Nachher predigte er während seiner Studienzeit noch öfter und vicarirte auch im Sommer 1858 eine Zeit lang für einen franken Pastor.

W.

(Fortsetzung folgt.)

Die „altdogmatische“ Lehre von der Allgemeinheit der Berufung und die neu entdeckte Lehre des Superint. Vard zu Schwerin. (Fortsetzung und Schluß.)

Hieronymus sagt zum 13. Cap. des Matth.: „Zu merken ist, daß er nicht alles zu ihnen durch Gleichnisse redete, sondern vieles. Denn wenn er alles in Gleichnissen geredet hätte, so wären sie ohne Nutzen des Volkes gewesen. Das Deutliche mischt er also mit Dunklem, damit sie durch das, was sie verstehen, zur Erkenntniß dessen gereizt werden, was sie nicht verstehen.“ Soweit Hieronymus. Wenn B. 34 hinzugefügt wird, ohne Gleichnisse redete er zu ihnen nichts, aber seinen Jüngern erklärte er alles im Besondern, so ist dies vorzüglich von den zu jener Zeit gehaltenen Predigten Christi zu verstehen. Vorher nämlich hatte er deutlich genug die Geheimnisse des Himmelreiches ausgelegt, und was er zuerst seinen Jüngern allein erklärte, das ist nachher durch die Apostel mit derselben Klarheit allen vorgetragen. Zu dieser Zeit aber wollte er Gleichnisse gebrauchen, um nicht den unaufmerksamen Hörern und den Verächtern des göttlichen Wortes Perlen vorzuwerfen und die Geheimnisse des Himmelreiches vergeblich denen vorzulegen, welche von keinem Eifer, die Wahrheit zu erkennen, getrieben wurden. 3) Marc. 4, 33 heißt es, Christus habe durch Gleichnisse zu den Haufen geredet, wie sie es hören konnten. Daraus geht hervor, daß der Zweck der Gleichnisreden gewesen ist, nicht daß die Geheimnisse des Himmelreiches dem Volke verborgen würden, sondern daß sie deutlicher und einfältiger nach ihrer Fassungskraft dargelegt würden; aus einem Nebenumstande erst, nämlich wegen der Verachtung, welche an den Gleichnisreden vorüberging, folgte, daß sie hörend nicht hörten und sehend nicht sahen u. s. w. So Barinuz: „Eine Parabel ist eine bildliche Vergleichung zur Deutlichmachung der behandelten Gegenstände.“ Marloratus zu dieser Stelle nach Erasmus: „Der Herr Jesus legte durch diese und viele andre derartige Gleichnisse dem groben und ungebildeten Volke ein Bild von dem zukünftigen Erfolge des Evangelii dar, indem er seine Rede ihrer Fassungskraft anpaßte.“ 4) In dem erwähnten Gleichnisse ruft Christus aus: Wer Ohren hat zu hören, der höre Luc. 8, 8 u. s. w., sehet, wie ihr höret Marc. 4, 24. Mit diesen Worten wollte er die Zuhörer einladen, ermuntern und ermahnen, daß sie ihn um eine Erklärung des Gleichnisses bitten sollten, aber seine Jünger und einige wenige Andre thun dies, während die Uebrigen fortgehen und die Worte Christi verachten. Denn da er

allein war, nach Marc. 4, 10., fragten ihn, die um ihn waren, sammt den Zwölf, nach dem Gleichniß. Die Vulgata übersetzt nicht ganz richtig: Es fragten ihn die Zwölf, welche um ihn waren. Daher ist es gekommen, daß man aus dieser Stelle hat schließen wollen, die Laien dürften die Schrift nicht lesen, weil Christus zu den Aposteln allein gesagt habe: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu wissen. Unverständlich. 5) Da also die Jünger und mit ihnen einige von den übrigen Zuhörern an Christum herantraten und über den wahren Sinn des Gleichnisses belehrt werden wollten, antwortete Christus ihnen: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu wissen Luc. 8, 10. In welcher Ordnung aber war es ihnen gegeben? Sie hatten die Gaben der Natur und der Gnade empfangen. Eine Gabe der Natur war es, daß sie hören und sehen konnten, eine Gabe der Gnade, daß sie das Wort Gottes hörten und die Wunder Christi sahen. Weil sie diese Gaben Gottes ehrfurchtsvoll annehmen und um den wahren Sinn des gehörten Wortes besorgt sind, so wird ihnen obendrein aus Gnade das gegeben, daß sie auch die Geheimnisse des Himmelreiches wissen können. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe, Matth. 13, 12. Die Habenden sind diejenigen, welche die Gaben Gottes ehrfurchtsvoll annehmen, mit dankbarem Sinne erkennen, sie recht gebrauchen und keine Gelegenheiten, im Studium der Gottseligkeit weiterzukommen, versäumen: Denen wird von Gott mehr gegeben werden, Gott wird in ihnen seine Gaben vermehren, damit sie selbst mehr gestärkt werden und dazu Andre für den Herrn gewinnen und endlich auch die Gaben der Herrlichkeit ihnen zu Theil werden. Denn daß dies der Sinn der Worte ist, geht aus dem Gleichnisse von den Pfunden hervor, Matth. 25, 14 ff., wo dieselben Worte sich finden. B. 29. Und so wird durch das Beispiel dieser Suchenden und Fragenden das Wort Christi bestätigt Joh. 6, 45: Wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir. 6) Von den Andern sagt er, ihnen sei es nicht gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu wissen Luc. 8, 10, denn wer nicht hat, dem wird auch noch genommen, das er hat Matth. 13, 12, d. i. das, was er zu haben scheint Luc. 8, 18. Darum rede er zu jenen in Gleichnissen, weil sie sehend nicht sehen und hörend nicht hören und nicht verstehen u. s. w. B. 14. Wir sehen, warum den Andern jenes nicht gegeben ist, sicher nicht nach einem absoluten Dekret oder Haß Gottes, weil ihnen nicht weniger die Gaben der Natur und der Gnade zugestanden waren; gegeben waren ihnen durch Geschenk der Natur Ohren, mit denen sie so gut hören konnten wie die Andern; gegeben waren ihnen durch Geschenk der Natur Augen, mit denen sie so gut sehen konnten, wie die Andern; überdies war ihnen durch Geschenk der Gnade gegeben dasselbe Wort des Evangelii zu hören und dieselben Wunder Christi zu sehen, aber sehend sahen sie nicht und hörend hörten sie nicht, d. i. nach der Auslegung des Chrysostomus: Mit Wissen und Willen verschlossen sie hartnäckig ihre Augen und verhärteten ihre Ohren. Es ist dies klar an dem Beispiel der Pharisäer, denen Johannes und Christus gepredigt hatten, daß sie Buße thun sollten; Christus hatte vor ihnen große Wunder gethan, aber obgleich sie wußten, daß er ein Meister von Gott gekommen war Joh. 3, 2., verachteten sie doch den Rath Gottes wider sich selbst Luc. 7, 30. Sie sagten, Christus thue seine Wunder durch Beelzebub, den Obersten der Teufel Matth. 12, 24, und zwar thaten sie dies gegen das Zeugniß ihres Gewissens. Daher redet Christus zu ihnen von der Sünde wider den heil. Geist, B. 30. 31. Sie liebten mehr den Ruhm bei

Menschen als bei Gott Joh. 5, 44. Deshalb sagt Christus vorher, durch gerechtes Gericht Gottes werde ihnen genommen werden, was sie haben, nämlich selbst die Fähigkeit zu hören und die übrigen ihnen bisher von Gott verliehenen Gaben, wenn sie nämlich durch dies gepredigte Wort sich nicht bekehrten, sondern dasselbe zur Erschwerung ihrer Sündenmenge ausschlage. In welcher Hinsicht das, was von der Verblendung und der Verstockung in dem aus Jesaias angeführten Zeugnisse gesagt wird, Gotte zugeschrieben wird, ist anderswo von uns erklärt worden. Diese aus dem Zusammenhange des Textes erholte und mit der Glaubensanalogie übereinstimmende Erklärung ziehen wir mit Recht demjenigen vor, was Calvin zu dieser Stelle mit folgenden Worten bemerkt: „Christus sagt, daß er zu dem Haufen dunkel rede, weil er des wahren Lichtes nicht theilhaftig ist, und demnach mißt er ihnen hiermit keine Schuld bei, da er sagt, den Blinden werde eine Decke vorgehängt, damit sie in ihrer Finsterniß blieben; (merke: Auch die Schuld der Verblendung soll nicht in den Gottlosen selbst, also wird sie in Gott selbst liegen. Lasterlich.) sondern die den Aposteln erwiesene Gnade hebt er nur dadurch mehr hervor, daß sie nicht allen völlig in gleicher Weise gemeinsam ist. Den Grund also legt er nirgend anders hin als in den geheimen Rath Gottes, welcher, obgleich seine Weise uns verborgen ist, dennoch bei ihm feststeht.“ Soweit Calvin.

Sechstes Argument: Apostelgesch. 16, 6. Paulus und Silas werden vom heil. Geiste gehindert, in Asien und Bithynien das Wort zu reden. Also wollte Gott absolut nicht, daß die Völker jener Provinzen bekehrt und selig würden.“ Antwort: Aus Apostelgesch. 2, 9 steht fest, daß vor jener Zeit die Asiaten die Apostel in ihren Sprachen die großen Thaten Gottes predigen hörten: Also konnte ihnen das Evangelium nicht völlig unbekannt sein. Apostelgesch. 6, 9: Etliche aus Asien befragten sich mit Stephanus. Apostelgesch. 19, 10: Paulus verweilte zwei Jahre lang in Ephesus und redete täglich in der Schule des Tyrannus, so daß alle, welche in Asien wohnten, das Wort des Herrn hörten, Juden und Heiden. V. 11. Nicht irgend welche, sondern überaus wunderbare Zeichen that Gott durch die Hand des Paulus, so daß, V. 26, der Apostel fast ganz Asien bekehrte. Die Corinthier grüßt er im Namen der Gemeinde in Asien 1 Cor. 16, 19. Petrus schreibt an die auserwählten Fremdlinge hin und her in Asien und Bithynien 1 Petr. 1, 1. Johannes schreibt an die sieben Gemeinden, welche in Asien sind Offenb. 1, 4 u. 11. Es hat also Ambrosius Recht (II. de vocat. gent. cap. 1.): „Nicht verweigert war jenen Völkern die Gnade Gottes, sondern, wie offenbar geworden ist, verzögert.“ 2) Also ist hier nicht ein absolutes Dekret zu erdichten, sondern die überaus weise Anlage göttlicher Ordnung zu erkennen, nach welcher ohne Zweifel Gott größerer Fruchtbringung wegen sein Wort in Macedonien früher predigen lassen wollte. (glossa ordinaria). Die Provinzen, von denen die Apostel abgehalten werden, werden zurückgestellt, damit Andre in denselben predigen, wie Johannes und Philippus in Kleinasien das Evangelium verkündigt haben, Lucas in Bithynien. Nach der glossa interlineata war in Asien und Bithynien der Hafen des Glaubens noch nicht geöffnet und jene Völker damals noch nicht bereit, das Heil anzunehmen. 3) Auch wird daraus, daß jene besondere und feierliche Predigt des Wortes auf eine gewisse Zeit verweigert wurde, nicht richtig geschlossen, daß ihnen überhaupt alle Mittel zur Befehung einfach verweigert seien. 4) Auch ist der Schluß nicht richtig: Ihnen ist die Predigt des Wortes verweigert, also ist sie ihnen durch ein

absolutes Verwerfungsdekret verweigert. Das Gegentheil haben wir an seinem Orte bewiesen.

Siebentens. Endlich kommt es bei dieser Frage sehr häufig vor, daß man das, was vergleichs- und beziehungsweise gesagt ist, als absolute und allgemeine Verkündigung annimmt. So wenn es Ps. 147, 19 heißt, Gott zeige Jacob sein Werk, d. i. den Nachkommen Jacobs, V. 20: und so thue er keinen Heiden, so ist dies vergleichsweise zu verstehen; denn obgleich die Heiden nicht in der Weise berufen waren, wie die Israeliten, und nicht in demselben Maße die Gnade des berufenden Gottes ihnen angeboten war, so beweisen doch die Beispiele so vieler Proselyten, daß sie trotzdem nicht absolut und einfach verworfen waren. Siehe Ambrosius I de vocat. gent. cap. 2. Wenn Christus Joh. 17, 6 zu seinem himmlischen Vater sagt: Ich habe deinen Namen offenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast, so ist dies nicht von der Predigt des Evangelii zu verstehen, welche allen geschehen ist nach Christi eigenem Befehl Matth. 28, 19, Marc. 16, 15, sondern von der wahren und lebendigen Erkenntniß, dem rechtfertigenden Glauben, welchen allein die Wiedergeborenen, und von dem beharrenden, welchen allein die Erwählten haben, welchen Gott durch den heil. Geist in den Herzen aller derer, denen das äußere Wort gepredigt wird, ernstlich anzünden will. Aber viele widerstreben dem heil. Geiste, verachten den Rath Gottes und achten sich selbst nicht werth des ewigen Lebens. So wenn der Apostel sagt 1 Cor. 1, 26: Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle u. s. w., V. 27, sondern was thöricht ist vor der Welt, hat Gott erwählt. Dies ist wiederum nicht von jener allgemeinen Berufung zu verstehen, soweit von Seiten Gottes durch die Stimme des göttlichen Wortes alle Menschen zur Buße und zum Heil eingeladen werden, sondern von jener besonderen Berufung, soweit von Seiten der Menschen jene Berufung nicht weggeworfen wird, sondern durch die Wirkung des heil. Geistes ihr inwendig der schuldige Gehorsam geleistet wird, in welchem Sinne auch Röm. 8, 30 das Wort Berufung gebraucht wird.

Dies sind nun die vier Stützen, auf welche wir uns bei Bekämpfung des absoluten Verwerfungsdekretes stützen, welche aus Gründen der Schrift zu befestigen und gegen die Angriffe der Gegner zu vertheidigen waren. Solange diese Stützen stehen, fällt das absolute Dekret hin, solange das absolute Dekret steht, fallen diese Stützen hin. Gott will ernstlich, daß alle Menschen selig werden, Gott hat in Adam alle zu seinem Bilde geschaffen, von dem die Unsterblichkeit ein Theil ist, Christus hat durch seinen Gehorsam und Genugthuung allen das Heil erworben, der heil. Geist bietet im Worte allen die Mittel des Heils an: Also ist kein Mensch durch ein absolutes Dekret von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen. —

Soweit Joh. Gerhard. Derselbe gehört freilich zu den jetzt so verachteten Dogmatikern des 17. Jahrhunderts, und wir würden es mit dankbarer Freude begrüßen, wenn ein Theolog des „aufgeklärten“ 19. Jahrhunderts mit noch mehr Gründlichkeit, Logik, Gelehrsamkeit und Schriftkenntniß in demselben Geiste die Sache zu behandeln wüßte. Freilich aber müßte das in demselben Geiste geschehen. Doch wo ist der zu finden? Die meisten der heutigen „lutherisch“ sich nennenden Schriftgelehrten haben ihn nicht. Am allerwenigsten der Superintendent Bard in Schwerin, der zwar als conservativer Mann gegen den „Protestantenverein“ kämpft, dabei aber, wie seine Lehre zeigt, von wahrhaft evangelisch-lutherischem Geiste nicht berührt ist.

Zu der gedruckten Missionspredigt dieses Mannes vom Jahre 1876 (wohl als Musterpredigt durch den Mecklenburgischen Missions-Verein zum Abdruck gebracht?!) wagt derselbe es zunächst, seine Zuhörer in die Sicherheit einzuwiegen, der jüngste Tag könne noch nicht kommen. Denn er sagt: „Aber bis an die Enden der Erde hat das Evangelium seinen Lauf noch nicht vollendet“) . . . Erst wenn das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt gepredigt ist, zu einem „Zeugniß über alle Völker,“ dann erst „wird das Ende kommen.“ Heute aber bedeckt noch Finsterniß das halbe Erdröich u. s. w.“**) Doch dies nur nebenbei, zu zeigen, wie der Mann auch sonst seine gefährlichen „Versuche“ predigt und ungestraft predigen darf. Weiter aber lesen wir in derselben Predigt: „Unauslöschlich wohnt im Menschenherzen der Hunger nach Wahrheit.“ Während die Schrift sagt: „Alle Menschen sind Lügner“ Ps. 116, 11. „Da ist nicht der Gutes thue, auch nicht einer. Ihr Schlund ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen handeln sie trüglisch; Otterngift ist unter ihren Lippen.“ Röm. 6, 12. 13. Ferner sagt Bard: „Die glühende Sehnsucht nach Frieden, die wohnt drin“ (nämlich im „Herzen des natürlichen Menschen.“) Die Schrift aber sagt: „Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch“ Joh. 3, 8. und: „Die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet“ Röm. 8, 5. und: „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott“ Röm. 8, 7., nicht „Sehnsucht nach dem Frieden.“ Weiter predigt Bard: „Wie der Vogel nach dem Nest, wie der Wandrer nach der Heimath, wie das Kind nach der Mutter, so brennt in Sehnsucht das Menschenherz nach Gott.“ Die Schrift aber sagt: „Da ist nicht der nach Gott frage“ Röm. 3, 11. Bard fährt fort: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir“ — das ist im Grunde jedes Menschenherzens sehnen-des Bekenntniß.“ Die Schrift aber sagt: „Ich bin erfunden von denen, die mich nicht gesucht haben, und bin erschienen denen, die nicht nach mir gefragt haben“ Röm. 10, 20. Dieser „Meister in Israel“ scheint eben nicht zu wissen, daß David, dessen Bekenntniß er anführt, ein wiedergeborenes Kind Gottes war, der natürliche Mensch, von dem die Rede ist, aber nicht also. Ferner predigt Bard: „Ich thue nicht, das ich will, sondern das ich nicht will, das thue ich“ — „das ist nicht bloß des großen Apostels, das ist jedes schlagen den Menschenherzens, das ist auch der Heidenwelt ergreifende Klage.“ Als „lutherischer“ Superintendent aber sollte er wissen, daß das Wollen des Guten nicht dem natürlichen, sondern dem wiedergeborenen Menschen eigen ist, denn im Fleische wohnet „nichts Gutes“ Röm. 3, 18., auch nicht das gute Wollen, welches eben nach Lehre der Schrift und unseres schriftgemäßen Bekenntnisses lediglich Wirken der Gnade ist. Eben dieser Lehrpunkt ist, wie jeder lutherische Theolog weiß, Gegenstand der heftigsten Kämpfe gewesen, grade in der Reformationszeit, und ein lautredendes Denkmal dieses für unsere Kirche so wichtigen Kampfes haben wir namentlich in unserer so theuren Concordienformel; aber dieses unser Bekenntniß ist ja für die modernen „lutherischen“ Schriftgelehrten ein Stein des Anstoßes mit der Lehre, daß der natürliche Mensch „todt in Sünden“ sei Ephes. 2, 1. 5.,

gleich einem „Brock“ und „Stein“ und „kein Fünkchen geistlichen Lebens“ in sich habe. Trotzdem sagt der Superintendent Bard in seiner Vertheidigung: „Es bedarf nun wohl der Versicherung nicht, daß ich mich von Herzen zu den lutherischen Fundamentalsätzen von der Gebundenheit der Heilswirksamkeit Gottes an die Gnadenmittel und von der Unfreiheit des Willens im natürlichen Menschenherzen bekenne, und eine Lehre, welche jenen Sätzen widerspräche, aufzugeben nicht säumen würde“, mit welchen Worten er sich den Schein lutherischer Rechtgläubigkeit zu geben sucht. Es ist aber gut, daß er die Versicherung nicht giebt; wir würden ihm doch nicht glauben, solange er, anstatt zu widerrufen, alle bereits geschehenen Erinnerungen hartnäckig zurückweist oder, was als das Bequemste und zugleich Wirksamste erscheint, hochmüthig ignorirt.

Wir haben also aus jener Predigt ersehen, daß der Superintendent Bard die Tiefe des erbündlichen Verderbens nicht erkannt hat und daher von der eigentlichen Grundlehre der lutherischen Kirche abgefallen ist. Eben hier ist die Quelle aller seiner weiteren Irrlehren zu suchen, und es ist zu beklagen, daß von allen denen, welche sich angeschickt haben, die grundstürzenden Consequenzen dieses Standpunktes zurückzuweisen, nicht energischer auf diesen Ursprung derselben zurückgegangen worden ist. Solange aber diese semipelagianisch-römische Grundanschauung zurückbleibt, ist über die weiteren Ausführungen Bard's mit ihm gar nicht zu verhandeln. Es sind eben Folgerungen, welche zum Theil bei dem namentlich von Joh. Gerhard bekämpften und trefflich widerlegten Jesuiten Bellarmin in überraschender Uebereinstimmung, oft fast wörtlich, sich finden, theils aber der Art sind, daß ein Chemnitz in seinem Examen concilii Tridentini entrüstet ausruft: „wie abscheulich und in der Kirche Gottes gar nicht zu dulden jene Lehre sei, wonach er (Andradus) lehrt, daß die Philosophen durch ihre sittliche Gerechtigkeit vor Gott zum ewigen Leben seien gerechtfertigt worden. Denn das streitet geradezu gegen die eigentlichen Grundlagen der heiligen Schrift.“*)

Die nächste, höchst gefährliche Schlussfolgerung, welche sich aus der Bard'schen Lehre von der Sünde und dem freien Willen des natürlichen Menschen ergibt und von ihm selbst gezogen wird, ist die, daß er die Schenkung des Glaubens oder die Wiedergeburt nicht als eine Neuschöpfung erkennt, sondern als das „nothwendige Facit ihres diesseitigen Verhaltens“ ansieht, also, daß er behauptet: „Das Evangelium bringt zur Reife und an's Licht, was im Menschen ist“, und die Buße (er meint die Reue, d. i. die Buße im engeren Sinne) sei ein Verhalten, „welches unter der Voraussetzung der Heilspredigt in den Christum fassenden Glauben sich umsetzen muß.“ Die Frage, warum denn Saul und Judas nicht zum Glauben gekommen sind, welche unsere Bekenntnisse dieser seiner römischen Lehre entgegenhalten, scheint ihm noch nicht aufge- taucht zu sein. Sein ganzer Schriftbeweis, mit dem er seine Irrlehren zu schützen sucht, findet übrigens ebenfalls in unsern Bekenntnissen die beste Widerlegung. Es sei beispielsweise nur an die so vielfach von falschen Lehrern angeführte und mißbrauchte Bekehrungsgeschichte des Hauptmannes Cornelius erinnert (ed. Müller S. 321, 8). Aber was gehen einen modernen Schriftgelehrten die kirchlichen Symbole mit ihrer Schriftauslegung an. Die Exegeten bedingen sie sich meistens zum allerwenigsten als nichtverbindlich aus, wiewohl doch die

*) Woher er das wohl weiß, das doch kein Mensch wissen kann, weil Niemand es wissen soll? Denn Christus spricht: „Wachet, denn ihr wißt weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.“ Matth. 25, 13.

**) B. ist wohl Chiliaft, denn er scheint zu glauben, daß noch alle Finsterniß schwinden und alle Welt bekehrt werde.

*) „ . . . quam flagitiosum et non tolerandum in Ecclesia Dei sit illud dogma, quo asserit (Andradus), philosophos ethica sua justitia coram Deo ad vitum aeternam justificatos fuisse. Illud enim ex professo pugnat cum ipsis fundamentis Scripturae. (Ex. c. Tr. de justif. Art. III, 3.)

Bekenntnisse ohne die Exegese gar keinen Werth haben. Denn die kirchliche Lehre ruht ja nur auf der Schrift und ist nichts anderes, als Auslegung derselben. Da aber die modernen Theologen eine neue Lehre haben, können sie natürlich die Exegese der Väter nicht mehr gebrauchen. Warum denn aber nicht ehrlich eingestehen, daß man mit den Symbolen nicht mehr übereinstimme?

Da nun nach Bard's Lehre die sittliche Qualität (auch Bellarmin's in denselben Sinn und Zusammenhange sehr beliebter Ausdruck!) oder Beschaffenheit der Besseren unter den natürlichen Menschen sich, falls ihnen das Evangelium gepredigt wird, nothwendig zum Glauben umgestalten muß, sie also selbst vermöge ihrer bessern Qualität die Gnade annehmen und sich für die Seligkeit entscheiden, so macht er daraus den Schluß, daß nun doch Gott ungerecht wäre, die Menschen, welche die verlangte sittliche Qualität leisten, aber die Predigt des Evangelii zufällig nicht hören, zu verdammen. Da Bard also es für einen Zufall hält, an welchem Orte die Predigt des Evangelii erschallt, an welchem Orte nicht, so glaubt er offenbar nicht (wiewohl er den Satz in der Theorie zugestehen möchte), daß Gott wirklich die Welt regiert, zu dem Einen Zwecke, die Menschen selig zu machen, und daß es Ihm eine Kleinigkeit ist, das Evangelium dahin zu bringen, wohin Er will, und „daß wir bei einem Theil erkennen sollen Gottes Gericht u. s. w.“, wie wir Lutheraner bekennen. (F. C. ed. Müller, S. 716, 57). So schließt er denn seine Abhandlung mit den Worten: „Das Urtheil auch über die, welche das Evangelium nicht hörten, wird gleich nach dem Tode gesprochen, und zwar danach, ob sie durch das Gewissen sich haben irgend welche Sündenerkenntniß und Klage um sie wecken lassen oder nicht, denn in jenem Falle wären sie, wenn ihnen das Evangelium geboten wäre, gläubig geworden, in diesem Falle hätten sie des Glaubens sich geweigert. Nach der Stellung zum schuldigen Zeugniß des Gewissens entscheidet sich im letzten Grunde jedes Menschen, auch der Heiden Geschick.“ Unser Herr Christus aber hat gesprochen: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Marc. 16, 16.

Das Traurigste aber in der ganzen Sache ist, daß sich nicht alsbald nach dem Hervortreten dieser denn doch allzugroben Irrlehre in der mecklenburgischen Landeskirche ein allgemeiner Sturm der Entrüstung erhob darüber, daß ein Landessuperintendent und Assessor des Oberkirchenrathes es wagen durfte, einer „lutherischen Kirche“ derartiges aufzutischen, und daß er nicht alsbald zum öffentlichen Widerruf seiner öffentlichen Irrlehren genöthigt wurde. Vorstehende Uebersetzung aus Joh. Gerhard, welche (damals ohne diese Vor- und Schlußbemerkung) zunächst in bescheidenster Weise als ein rein objectiv gehaltenes Gegenzeugniß gelten sollte, lag über ein Jahr lang in der Redaction des Mecklenburg. Kirchen- und Zeitblattes und konnte wegen ihrer Länge nicht aufgenommen werden. Darauf erschien von anderer Seite her endlich ein trefflich gehaltener, energischer Artikel gegen Bard, welcher mit der nur zu begründeten Anklage „grundstürzender Irrlehre“ offen hervortrat. Es war ein wackeres Zeugniß für die Wahrheit. Aber leider vertheidigte sich Bard in der einem Kirchenfürsten eigenen anmaßenden Weise, indem er hartnäckig bei seiner Irrlehre beharrte, wiewohl er dieselbe dadurch abzuschwächen suchte, daß er den Consequenzen eine etwas andere Wendung gab*) und, während er vorher von

einer „ganzen Wolke von Zeugnissen aus der heiligen Schrift“ redete, jetzt nur von einem „Versuche“ sprach, dem bekannten Ausfluchtsmittel moderner Theologen, sobald sie merken, daß ihre neue Lehre die erwünschte Aufnahme nicht findet. Sie sind sich aber ihrer Sache nicht gewiß, obgleich sie sie mit „einer ganzen Wolke von Zeugnissen aus der heiligen Schrift“ meinen beweisen zu können. Man sieht daraus zugleich, wie leichtsinnig unsere heutigen Schriftgelehrten mit der von ihnen selbst als „Gottes Wort“ erkannten Bibel umgehen, daß sie „eine ganze Wolke von Zeugnissen“ so leichten Kaufes preisgeben und Gottes festes und gewisses Wort zu allerhand „Versuchen“ mißbrauchen können.

Die Folge ist gewesen: Ein wenig theologische Klopfschere im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatte, theoretiſch-wissenschaftliches Hin- und Herdisputiren, „Schulgezänke“, 1 Tim. 6, 5, wonach eben Jeder bei seiner Ansicht geblieben ist und man sich thatsächlich schließlich dahin geeinigt hat, daß man doch „kein Missourier“ sei, nachdem Bard den jedenfalls schlaun Kunstgriff angewandt, vor der „modern missourischen Taktik der Polemik“ und dem „Tribunal der Fanatiker des importirten amerikanischen Lutherthums“ gebührend zu warnen, welches denn natürlich die erwünschte Wirkung nicht verfehlte, einen heillosen Schrecken einzusflößen und von ernstlicher Verfolgung der Sache, dem so unbedingt nöthigen Widerrufe, abzusehen. Somit wird wohl jetzt, wie es scheint, diese Sache im Sande verlaufen.**)

„Das Bekenntniß besteht ja zu Recht“ und der Superintendent Bard verpflichtet nach wie vor die Ordinanden seiner Diocese auf dasselbe, in dem Sinne natürlich, daß Jeder glaubt, was er will.

Wie ist es möglich, möchte Jemand fragen, daß in der mecklenburgischen Landeskirche, der einzigen, in welcher der Protestantenverein nicht hat aufkommen können, der Zufluchtsstätte so vieler Lutheraner aus allerlei Ländern, solche gräuliche Irrlehren öffentlich gelehrt werden dürfen? Wird denn dort nicht ein Pastor, der die Teufelsentsagung bei der Taufe nicht gebrauchen will, abgesetzt? Ist denn nicht ein Baumgarten abgesetzt? Werden nicht Religionslehrer, welche dem Protestantenverein beitreten, entfernt? Vielleicht ist die Lösung die, daß das Bekenntniß nur in seinem rechtlichen Bestande soweit geschützt wird, als es der herrschende Conservatismus erfordert. Denn tonangebend ist leider nicht die heil. Schrift und das auf sie gegründete lutherische Bekenntniß, sondern die moderne „lutherische“ Theologie und die Luthardt'sche Kirchenzeitungspolitik!

mit Recht als schriftwidrig zurückgewiesen hatte, behauptete er nun von seinem edleren Heiden: „sowie er durch den Tod in die jenseitige Welt tritt und das Heil siehet, das er suchte (!), coincidirt für ihn Glaube, Rechtfertigung und Seligsprechung.“ Also zur Hälfte eine Befehrung des natürlichen Menschen aus eigenen Kräften hier auf Erden (Pelagianismus), zur Hälfte eine Befehrung nach dem Tode (Enthusiasmus), um dem Vorwurfe auszuweichen, den auch wir ihm auf Grund seiner ersten Schrift mit Recht machen mußten, als lehre er eine Seligkeit ohne Christum und ohne Glauben. So pflegen die Irrlehrer, wenn sie, anstatt zu widerrufen, sich zu rechtfertigen suchen, von einer Irrlehre in die andere zu gerathen und also in allen Farben zu schillern.

*) In Nr. 17 des Meckl. K. u. Z.-Bl. findet sich allerdings wieder einmal ein kräftiges Zeugniß in dieser Sache von B. in D. Unmittelbar dahinter aber rath der wortflaubende und spintisirende S. D. Köhler „die Debatte über die vielberregte Frage baldmöglichst zu schließen“. Das obige Urtheil wird also einstweilen nicht abgeändert werden können. Denn man wird dort die lutherische Lehre wohl für „B.'sche“ Ueber-treibung und „missourische“ Ueberspannung halten, und wenn auch der Superintendent Bard seinen verunglückten „Versuch“ nicht weiter zu vertreten wagt, so bleibt er doch nach wie vor ein Rationalist, so lange er nicht offen und ehrlich widerruft, und die gesammte Mecklenb. Landeskirche ist für diesen öffentlich geduldeten Rationalismus mitverantwortlich.

*) Während er nämlich anfangs eine Befehrung nach dem Tode

Dem Schreiber dieses ist es von Anfang der Bard'schen Veröffentlichungen an klar gewesen, daß jetzt wieder einmal eine Krisis für die mecklenb. Landeskirche eingetreten sei, wo es sich darum handelte, ob diese vor allen andern Landeskirchen in vielfacher Beziehung so vortheilhaft sich auszeichnende Kirche in der That und Wahrheit das sei, wofür sie gehalten sein wolle und werde, weil sie es dem Rechte nach sei: eine evangelisch-lutherische Kirche? Derjelbe hielt (so lange er seinen Beruf in dieser Kirche hatte, bis ihm dann durch Gottes gnädige Fügung ein anderes Arbeitsfeld angewiesen wurde) eine sofortige Separation von der mecklenb. Landeskirche nicht für geboten.*) Aber so viel steht fest, daß das bloße „Zurechtbestehen“ des Bekenntnisses nichts nützt, wenn es nicht zu seinem Rechte kommt und wenn nicht ernstlich darum gekämpft wird, daß dies geschehe. Wenn man doch in Mecklenburg diesen Kampf nicht scheuen wollte! Er bringt zwar keine Ehre ein, auch keine gute Pfarre, ja, wie von maßgebender Seite bereits ausgesprochen ist, Conflict mit dem Oberkirchenrathe, welcher gesonnen zu sein scheint, dem wahren Lutherthum den Weg zu versperren, Conflict auch mit vielen, die man liebt und ehrt, Conflict mit dem eigenen Fleisch und schließlich gar — man erschrecke nur nicht allzu sehr vor der Consequenz, die Gottes Wort ernstlich und deutlich verlangt — ja schließlich gar Separation. Ja, Separation auch von der mecklenb. Landeskirche, nicht leichtfertig, ohne Schwertstreich und ohne tiefen inneren Seelenschmerz, aber wenn es sein muß: ja, und ob die ganze Welt den Kopf darüber schüttelte. Man frage sich aber ehrlich: Ist es nicht die Furcht vor der Separation, als der unausbleiblichen Consequenz ernstlichen, fortgesetzten Kampfes gegen alle falsche Lehre, ist nicht diese Furcht es, welche, wie anderswo, so auch in Mecklenburg, jeden ernstlichen Kampf gegen die falsche Lehre erlahmen macht, also, daß das Akerlutherthum unserer Tage zu immer unbestrittener Herrschaft gelangen muß? Wer freilich selbst noch, von dem falschen Lutherthum gefangen gehalten, eine Kirche und ihre Lehre nur mit rein politischen und juristischen Augen betrachtet und beurtheilt, wird einem „Fanatiker des importirten amerikanischen Lutherthums“ nicht das Recht einräumen, mecklenburgische Verhältnisse zu beurtheilen, und wenn dieser selbst ein ächter Mecklenburger wäre, ja er wird sich von ihm jede durch das Wort Gottes geübte Gewissensscharfung verbitten. Aber eben darin erkennt ein rechter Christ, der sich von Jedem, auch dem Geringsten, gerne das Gewissen schärfen läßt, sofern es nur durch das Wort Gottes geschieht, eine Verhärtung gegen die Wahrheit.

Man wird das oben ausgesprochene Urtheil hart finden. Wir geben zu: Es ist hart; aber man frage sich doch, ob es nicht ebenso wahr und gerecht ist? Eine Kirche, welche den Anspruch macht, von Jedermann für evangelisch-lutherisch gehalten zu werden, beweise doch mit der That, daß sie es auch wirklich sei, damit nicht ihr Name und das „Zurechtbestehen“ des Bekenntnisses als eine Lüge erscheine. Nun handelt es sich aber im vorliegenden Falle nicht um einen bloßen „Mangel“ oder „Gebrechen“, wie man heutzutage gerne den Abfall der Landeskirchen auszudrücken und zu beschönigen pflegt, sondern um eine öffentlich und beharrlich vorgetragene grundstürzende Irrlehre, welche in einer rechtgläubigen lutherischen

Kirche auf keinen Fall geduldet werden darf. Wo es aber geschieht, darf dieselbe sich nicht wundern, wenn ihr der Character einer solchen abgesprochen wird, mag man dies nun „missourische“ Praxis, „amerikanisches“ Lutherthum oder wie sonst nennen. Das steht einmal fest: „Das Reich Gottes steht nicht in Worten“ (auch nicht in dem Namen „lutherisch“ oder in dem „Zurechtbestehen“), „sondern in Kraft.“ 1 Cor. 4, 20.

Nachschrift. Aus Nr. 14 des Mecklenb. Kirchen- und Zeitblattes d. J. ersehen wir zu unserm großen Schmerze, wie wieder etliche mecklenburgische Pastoren, sich berufend auf die Irrlehren eines Alieboth und Thomafius in den Lehren von der Erbsünde und freien Willen, somit auch von der Wiedergeburt und Erwählung u. f. f. den lutherischen Glauben verleugnen und ihre neuen Fegefeuertheorien zu Markte tragen. Gott erbarme sich unseres armen, durch die trunkene Theologie um seine lutherische Kirche betrogenen Volkes! — Aufrichtigen Lutheranern, die sich in den beregten Fragen gerne befestigen möchten, sei übrigens Hrn. Prof. Dr. Walther's Aufsatz in dem Jahrgange 1872 von „Lehre und Wehre“ auf das dringendste empfohlen: „Ist es wirklich lutherische Lehre: daß die Seligkeit des Menschen im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigner Entscheidung beruhe?“ Dieser Aufsatz ist für den Schreiber dieses von entscheidender Bedeutung für Glauben, Lehre und kirchliche Stellung gewesen. Ebenso erlaube ich mir, den Synodalbericht des westlichen Districts der Missourisynode vom Jahre 1877, der von der Erwählungslehre handelt, angelegentlichst zu empfehlen.

H—r.

Liebet Wahrheit und Frieden!

(Sacharja 8, 19).

„Wir wünschen unsern lieben Glaubensbrüdern in Sachsen einen gesegneten Fortgang ihres Wirkens. Möchte es ihnen gelingen, durch unwandelbares Festhalten an der reinen lutherischen Lehre die übrigen lutherischen Freikirchen in Deutschland zu gewinnen, so daß sich diese, wie die Synodalconferenz in Nordamerika, zu einer größeren kirchlichen Gemeinschaft zusammenschließen könnten, in welcher das aus den Landeskirchen gedrängte, unverfälschte Lutherthum wieder eine Stätte fände.“ — So lesen wir in Nr. 3 des „Lutherischen Kirchenboten für Australien“ am Schluß eines Berichts über die Grundsteinlegung der neuen St. Johannis-Kirche in Niederplanitz.

Gott segne die lieben Glaubensbrüder in der Ferne für dies Bekenntniß zu uns deutschen „Missouriern“, die wir hier durch das ganze Land verschrien sind als des Friedensgeistes Christi ermangelnde, lieblose, hoffärtige, unduldsame, verdammungsfüchtige Menschen, die vom Streit leben und überall ohne Noth „Abendmahlsperre“ aufrichten, als Ismaele, deren Hand wider Jedermann und wider die Jedermanns Hand ist, so daß die Meisten nicht mehr von uns zu sagen wissen, als was die vornehmen Juden Roms dem gefangenen Paulus auf sein Bekenntniß, daß er zu der Gemeinschaft der Christen gehöre, antworteten: „Von dieser Secte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen.“

Daß der schöne Wunsch unsrer australischen Glaubensbrüder in Erfüllung gehen möge, ist auch unser sehndes Verlangen und brünstiges Gebet zum Herrn der Kirche. Und welchem Lutheraner sollte nicht das Herz bluten beim Anblick der Zerrissenheit der lutherischen Freikirche Deutsch-

*) Anders ist es, wenn in einer Kirche das luth. Bekenntniß überhaupt nicht oder doch nicht ausschließlich und unzweideutig zu Recht besteht, in welchem Falle eine Separation auch ohne verhergehenden äußeren Kampf berechtigt und geboten ist. Insofern ist also das „Zurechtbestehen“ nicht gänzlich zu ignoriren.

lands, über welche der Teufel, der seine Lust an Trennung und Spaltung hat, jubelt und alle Widersacher der freien Lutherkirche sich vergnügt die Hände reiben? Denn wird durch die Einigkeit im rechten Glauben und Bekenntniß die Ehre Gottes gemehrt, das Reich Gottes gefördert, die Kirche erbaut, den Feinden der Kirche mächtig widerstanden und unberechenbarer Segen gestiftet, so geschieht durch eine solche Spaltung, wie sie gegenwärtig unter den Freikirchen Deutschlands besteht, von dem Allen das gerade Gegentheil. Wir können es bezeugen, daß der freikirchliche Hader uns tief zu Herzen geht, daß unsere isolirte Stellung uns wahrlich keine Freude macht, ja, daß ein Zusammenschluß der Freikirchen Deutschlands zu einer größeren kirchlichen Gemeinschaft das herrliche Ziel ist, dem wir mit allem Eifer nachjagen. Werden wir doch vielfach so nachdrücklich in Gottes Wort zu solcher Einigkeit ermahnt, z. B. wenn es heißt: „Lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in einerlei Sinn und in einerlei Meinung“, 1 Cor. 1; „Habt einerlei Sinn unter einander“, Röm. 12; „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen“, Eph. 4. — Und der Kirchenvater Chrysostomus sagt: „Nichts ist, das Gott den HErrn so sehr erzürnt, als wenn die Kirche zertrennet ist.“ Ueberdies wissen wir gar wohl, wie man von landeskirchlicher Seite die beklagenswerthe Spaltung unter den Freikirchen als Waffe gegen uns benutzt und wie viele schwache Seelen sich dadurch von der Separation abschrecken und in dem Staatskirchengefängniß zu ihrem Verderben zurückhalten lassen. Darum suchen wir alles Ernstes Frieden und Einigkeit.

Müssen wir es daher nicht als die ersten Anfänge der ersehnten freikirchlichen Vereinigung mit Freuden begrüßen, wenn wir hören, daß die hannoversche Freikirche Vereinigung mit der hessischen schon eingegangen ist, mit der Breslauer- und Immanuel-Synode anstrebt? Leider können wir das nicht, müssen vielmehr mit Schmerzen constatiren, daß der Pesthauch des alles kirchliche Leben der Gegenwart ertödtenden Unionismus nun auch in freikirchlichen Kreisen die Köpfe umnebelt. Das Ziel, dem man zusteuert, ist nicht das einer gottgefälligen Einigung, sondern einer freikirchlichen, falschen Union.

Eine gottgefällige Einigung ist nur dadurch möglich, daß die zwischen den lutherischen Freikirchen Deutschlands obwaltenden Lehrdifferenzen an Gottes Wort geprüft und alles demselben Widerstreitende abgethan werde. Denn die Einigkeit der Kirche besteht im Geist, im Glauben, in einerlei Sinn, im Wort und Bekenntniß. Eine Einigkeit auf kirchlichem Gebiet, da man einig ist in allerlei Gebräuchen und Sagungen, ja in Lüge und Irrthum einig bleibt, wie in der römischen Kirche unter dem Regiment des Papstes; oder da man dem Irrthum und der Lüge neben der Wahrheit gleiche Berechtigung einräumt und um des äußerlichen Friedens willen diese oder jene dem weisheitsstolzen, freiheitswindlerischen Geschlechte unserer Zeit besonders anstößige Lehre des göttlichen Wortes aufgibt und hinwegthut, jeden bei seiner „Ansicht“, bei seinem „Standpunkte“ läßt, wie in der Union und den asterlutherischen Staatskirchen der Gegenwart; eine solche Einigkeit ist vom Teufel. Der Beruf der Kirche ist nach Gottes Wort, „ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“ zu sein. Es soll also in derselben nichts als Gottes Wort und Wahrheit gelehrt werden, kein Irrthum, keine

Lüge, auch kein Zweifel. Die Kirche soll die lautere, ungeschmälerte Wahrheit bekennen, festhalten, gegen jeden Irrthum vertheidigen.

Es kann also nur das eine gottgefällige Einigkeit sein, wo man Frieden geschlossen und sich geeint hat auf dem Grunde der Wahrheit, die uns Gott geoffenbaret hat in seinem untrüglichen Worte und die bezeugt ist in den Bekenntnissen unserer Kirche. „Liebet Wahrheit und Frieden“, sagt der HErr durch den Mund seines Propheten. So sehr wir den Frieden lieben sollen, so soll uns doch die Wahrheit noch höher stehen; denn die Wahrheit macht selig. Ein fauler Frieden ist es, der geschlossen wird auf Kosten der Wahrheit. Man einige sich zuvor in der Wahrheit, dann folgt der Frieden von selbst.

Ist hiernach die unter den deutschen Freikirchen von Seiten der Hannoveraner theils schon vollzogene, theils angestrebte Einigung eine gottwohlgefällige zu nennen? Leider nicht! Einigkeit im Geist, in der Lehre, im Bekenntniß ist es nicht, was die hannoversche Freikirche unter sich zusammenhält; dieses Einigungsband vermissen wir auch bei der jüngst geschienenen Vereinigung der hannoverschen mit der hessischen Freikirche. Denn davon hat man nichts gehört, daß die zwischen beiden vorliegenden Lehrdifferenzen an der Hand des göttlichen Wortes und der Bekenntnisse unsrer Kirche ausgeglichen worden seien. Und die mit der Breslauer- und Immanuel-Synode angestrebte Vereinigung, falls sie vollzogen werden sollte, wird voraussichtlich auf demselben faulen Grunde zu Stande kommen; man wird sich über die Differenzen in der Lehre von Kirche und Amt, Kirchenregiment, Eheschließung u. hinweg die Hand zum Bunde reichen. Denn von einem Ausgleich bestehender Lehrdifferenzen durch Gottes Wort und Bekenntniß, von einer Vereinigung im Geist und in der Wahrheit wollen die hannoverschen Separirten nichts wissen, wie sie durch die Abweisung unseres so herzlich gemeinten Einigungsgefuches deutlich genug zu erkennen gegeben haben. Setzt man aber eine kirchlich-äußerliche, nicht auf Lehreinigkeit gegründete Vereinigung der lutherischen Freikirchen Deutschlands in's Werk, so können wir das nicht anders, als eine elende menschliche Kleisterei nennen, dadurch nichts bewirkt, als zu den vielen bestehenden eine neue Mischmasch-Kirche hinzugefügt und die Verwirrung und Uneinigkeit vergrößert wird. Das Grundbekenntniß unserer Kirche, die Augsburgische Confession, sagt im 7. Artikel: „Dieses ist genug (dieses aber auch unerläßliche Bedingung) zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt werde.“ Kommt auf eine gottmißfällige Weise eine Einigung der lutherischen Freikirchen zu Stande, so wird es unzweifelhaft mit der treuen Sorge für die reine Lehre in dieser Gemeinschaft kläglich bestellt sein. Das Princip, daß die Kirche „in der Lehre und allen derselben Artikeln einig“ sein müsse (Conc. Form. Sol. Decl. Art. X), hat man da von vornherein bei der Vereinigung aufgegeben. Wer sich dann von der Landeskirche separirt und diesem freikirchlichen Verbande anschließt, kommt aus dem Regen in die Traufe. Wozu aber die Landeskirche verlassen, wenn man in der Freikirche im Grunde den alten Wirrwarr, nur in etwas verbesserter Gestalt, wiederfindet? Ist es falsche Union, in der Landeskirche die rechte Lehre zu bekennen und daneben falsche Lehre zu dulden, so ist es nicht minder falsche Union, wenn man in der Freikirche falsche Lehre neben der rechten wuchern läßt.

Damit wollen wir durch Gottes Gnade unverworren blei-

ben. Wir wollen eine Einigung, die auf der Einigkeit im Geist und in der Wahrheit, die auf der Einheit im Bekenntniß und der Lehre ruht. Luther sagt: „Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes ist sie, der uns allein zu Knechten und Dienern berufen hat: darum sollen noch können wir den allergeringsten Tütel oder Buchstaben davon nicht begeben noch nachlassen.“ Sehen wir darum, wie in den Freikirchen Deutschlands falsche Lehren geführt oder geduldet werden, die der lauern, uns in Gottes Wort geoffenbaren und den Bekenntnissen unserer Kirche bezeugten Wahrheit widersprechen, so wollen wir nicht „Friede! Friede!“ rufen, sondern mit allem Eifer und aller Entschiedenheit dahin zu arbeiten suchen, daß die Irthümer abgethan und die göttliche uns in Gottes Wort und den Symbolen anvertraute Wahrheit angenommen werde. Und gelingt es uns nicht, „durch unwandelbares Festhalten an der reinen lutherischen Lehre die übrigen lutherischen Freikirchen in Deutschland zu gewinnen“, so wollen wir zwar blutenden Herzens aber mit fröhlichen Gewissen unsere Straße allein weiter ziehen. Doch das wolle Gott verhüten! Klagt auch Luther schon darüber, daß die Wahrheit keine Herberge finde in der Welt, so wollen wir doch die Hoffnung nicht sinken lassen, daß zwischen den zerrissenen Freikirchen Deutschlands eine gottgefällige Einigung noch zu Stande kommen könne. Ist doch bei Gott nicht unmöglich, was uns bisweilen unmöglich scheint. Darum wollen wir auf den Herrn unsern Gott trauen, ihn gläubig anrufen, daß er den allmächtigen Geist der Wahrheit und des Friedens und der Einigkeit der lutherischen Freikirche verleihe um Jesu Christi seines lieben Sohnes willen. Wir wollen fortfahren herzlich zu singen:

Herr! Dein heilig' Geist uns immer laß,
Der uns geb' zu halten rechte Maß,
Daß Dein' arm' Christenheit
Leb' in Fried' und Einigkeit. Kyrie eleison!

K.

Nothdürftige Beleuchtung

etlicher landläufiger Einwendungen gegen Separation überhaupt und insonderheit gegen „missourische“ Separation.

(Fortsetzung.)

51. Du sagst, du könntest eben die Pflicht zur Separation nicht erkennen. Es genüge für Jeden, wenn er nur in seinem Berufe im Kleinen treu sei. Antwort: Wohl sollst du in deinem Berufe im Kleinen treu sein, du siehst was du immer siehst. Aber du bist doch auch ein Glied einer sichtbaren kirchlichen Gemeinschaft, und hast eben auch als solches deine Pflichten und Verantwortungen.

52. Du sagst, für reine Lehre zu sorgen, sei Sache des Kirchenregimentes. Antwort: Allerdings, aber wenn das bestellte Kirchenregiment seine Pflicht versäumt und zu ihrer Erfüllung nicht anzuhalten ist, so ist es jedes Christen Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Gnadenmittel recht verwaltet werden und sich von denen zu trennen, welche das nicht wollen. Denn die Güter und Schätze der Kirche, das Wort Gottes mit allem was darin ist, gehören allen Christen, nicht etlichen bloß, wie etwa den Pfaffen oder dem Hohenrathe. Denn es steht geschrieben: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“ 1 Petr. 2, 9.

53. Du sagst, es gingen Manche aus Hochmuth, Mißmuth oder Trotz in die Separation; in derselben seien viele

Hartköpfe, Heuchler, und lange nicht alles vollkommen. Antwort: Wir wissen, daß wir alle arme Sünder sind, ja daß leider der sichtbaren Kirche immer auch Heuchler und Gottlose beigemischt sind und vielleicht manche aus unlauteren Beweggründen zu uns kommen. Heuchler können wir aber nicht richten, denn wir kennen sie nicht. Offenbar werdende Gottlose aber nehmen wir in heilsame Kirchenzucht im Gehorsam gegen den Befehl unsers Herrn Jesu Christi. Was endlich die „Hartköpfe“ betrifft, so beugen auch sie sich in Demuth unter Gottes Wort und müssen die Kraft desselben bezeugen, oder sie gehören nicht zu uns und bleiben nicht bei uns. Denn wir wollen nicht unsern Kopf, sondern Gottes Wort durchsetzen.

54. Es wird behauptet, durch die Separation werde viel Verwirrung angerichtet. Antwort: Das ist Ahab's Sprache, der zum Elias sagte: „Bist du es, der Israel verwirret?“ Elias aber sprach: „Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, damit, daß ihr des Herrn Gebote verlassen habt, und wandelt Baalim nach.“

55. Man wendet ein, man dürfe doch das Kirchengut nicht preisgeben, was der rechten Kirche rechtmäßig gehöre. Antwort: Es wäre wohl gut, wenn das Kirchengut bei der rechten Kirche, der es von Rechts wegen gehört, bliebe, aber wenn es nun nicht zu halten ist ohne Preisgebung der reinen Lehre, was ist dir dann lieber: Das Kirchengut oder die reine Lehre? Prüfe dich!

56. Du sagst, Gott habe uns doch auch zu Haushaltern über die irdischen Güter gesetzt, und man dürfe sie nicht leichtsinnig preisgeben. Antwort: Du wirst so leicht Niemand finden, der sie „leichtsinnig“ preisgibt. Der alte Adam, der uns allen in den Gliedern steckt, würde das schon nicht zugeben. Es kostet viel Ueberwindung, dem Worte Christi Glauben zu schenken: „Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker, um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“ Matth. 19, 29.

57. Du sagst, man müsse doch auch an seine Familie denken, und in der Separation sei es oft schwer, dieselbe zu versorgen. Antwort: Der Herr Christus spricht: „Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth.“ Matth. 10, 37 u. 38.

58. Du sagst, die Freikirche zu erhalten, koste viel Geld. Antwort: „Wo Jemandes Schatz ist, da ist auch sein Herz.“ Ist das Geld dein Schatz, so hängt dein Herz daran und du wirst mit deinem Gelde verdammet werden.

59. Du sagst, es sei aber unmöglich zu leben, wenn man das Geld nicht bedenken wolle. Antwort: Die Jünger des Herrn verließen alles: Ihr Geld und Gut, ja ihr Geschäft (was selten bei uns gefordert wird) und folgten dem Herrn nach. Und als nach etlichen Jahren der Herr sie fragte: „So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?“ da antworteten sie aus Einem Munde: „Nie keinen.“ Wer glaubt aber jetzt noch den ersten Artikel des christlichen Glaubens? Und wer den nicht mehr glaubt, wie sollte der den zweiten und dritten glauben?

60. Du sagst, die Separirten hätten für ihre Gottesdienste selten ordentliche Kirchen. Antwort: Was steht höher: Das steinerne Gebäude, in welchem Gott nicht wohnt (denn er wohnt nicht in Tempeln, mit Händen gemacht, Apostelgesch.

7, 48.), oder eine christliche Gemeinde, die Gottes Wort hält und darum ein Tempel Gottes ist?

61. Du fürchtest, wenn du dich separirest, kommst du mit so vielen Verwandten und Freunden auseinander. Es entstehen Risse und Zerwürfnisse in der Familie; deine gesellschaftliche und amtliche Stellung leidet darunter. Antwort: Der Herr Christus spricht Matth. 10, 34—36: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen, Friede zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin kommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schwur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“

62. Du stößest dich daran, daß die Separirten meist nur ganz geringe Leute seien. Antwort: Das sprichst du wohl den Pharisäern nach, die auch sagten: „Glaubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.“ Joh. 7, 48. 49.

63. Du sprichst, es sei zu schimpflich, zu solch einer verachteten „Secte“ zu gehören. Antwort: Der Herr Christus spricht: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebreyerischen und sündigen Geschlecht; des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln.“ Marc. 8, 38.

64. Du giebst eine Berechtigung der Separation unter Umständen zu, meinst aber, es sei noch nicht Zeit dazu. Antwort: Du könntest unter Umständen recht haben, aber prüfe dich wohl, ob dies nicht eine Ausrede sei, dein erwachendes Gewissen zu beschwichtigen. Wann ist es denn Zeit?

65. Du sagst, man solle nicht leichtsinnig zufahren. Antwort: Gut, aber auch nicht furchtsam verleugnen, wo es Zeit ist, mit Wort und That zu bekennen.

66. Du sagst, man müsse beten und die Sache Gott befehlen. Antwort: Aber nicht Gott versuchen, was man eben thut, wenn man sein Gebot, falsche Lehrer und Gemeinschaften zu meiden, übertritt und meint, nun solle Gott helfen.

67. Man sagt, Menschen könnten keine Separation machen, Gott müsse das thun. Antwort: Meinst du, Gott werde einen Engel vom Himmel schicken? Meinst du, Gott solle einen Todten senden? „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören“ Luc. 16, 29. Ja, wir haben mehr, denn die: Wir haben Christum und die Apostel. Uns gehöret Gottes Wort, durch uns will Gott zeugen und wirken.

68. Du sagst, man müsse erst alles versuchen, die Kirche zu retten, ehe man sich separire. Antwort: Wie aber, wenn, wie z. B. hier in Sachsen, alles versucht ist und alles nichts hilft, vielmehr die falsche Lehre geschützt und die treuen Hirten verfolgt werden? Wie dann?

69. Du sagst, man müsse „kämpfen, solange die Fahne noch nicht in Feindes Händen sei, auf dem Schiffe aushalten, solange es noch nicht gesunken“ sei. Antwort: Solches und Aehnliches lasen wir in der „Allgemeinen ev.-luth. Kirchenzeitung“, dem Blatte des Mannes, der hier in Sachsen geholfen hat, dem Feinde die Fahne auszuliefern und das Schiff anzubohren, welches in Folge dessen gesunken ist.

70. Es sei seit der Zeit des Rationalismus vieles besser in der Kirche geworden und daher sei Hoffnung vorhanden, daß es immer besser werde. Antwort: Es hätte besser werden können, wenn nur nicht die, welche im Allgemeinen zum Glauben der Kirche zurückgekehrt zu sein schienen, auf halbem Wege stehen geblieben wären, und nun, obwohl sie gegen den groben Unglauben der Sadducäer mit Worten kämpfen, sich mit diesen vereinigt hätten, gleich den Schrift-

gelehrten und Pharisäern die reine Lehre des Wortes Gottes zu verachten und zu verfolgen. Dazu kommt, daß das eingerissene Staatskirchentum eine Rückkehr zum reinen Bekenntnisse unmöglich gemacht hat.

71. Du sagst, solange noch das Bekenntniß zu Recht bestehe, dürfe man sich nicht separiren. Antwort: Dies findet z. B. auf Preußen und Sachsen u. a. St. keine Anwendung. Denn hier in Sachsen ist durch die zweideutige Gelöbnißformel ausdrücklich und absichtlich das Bekenntniß in seinem einzigen und eigentlichen Verstande rechtlich abgeschafft. Aber auch, wo das Bekenntniß noch zu Recht besteht, genügt es doch nicht, wenn es nicht zu seinem Rechte kommt. Vielmehr ist es wie beim Einzelnen so auch bei einer Kirche nichts anderes als Lüge und Heuchelei, wenn sie behauptet, die lutherischen Bekenntnisschriften seien ihre Bekenntnisse, wenn sie doch dieselben fort und fort verleugnet. Eines Menschen und einer Kirche Bekenntniß bestehet nicht in todtten Buchstaben, auf Papier gedruckt, sondern stehet in Kraft und Leben. Sonst ist es eben kein „Bekenntniß“. Es giebt Menschen und Kirchen, welche mit dem Geiste und Inhalte des lutherischen Bekenntnisses gar nicht übereinstimmen, aber nicht daran denken, die rechtliche Geltung desselben abzuschaffen, weil sie eben „conseruativ“ sind und „noch kein besseres haben.“

72. Du sagst, solange das Bekenntniß noch zu Recht bestehe, müsse man darob kämpfen, daß es auch zu seinem Rechte komme, nicht aber sich separiren. Antwort: Gut, aber kämpfe auch recht und ermatte nicht im Kampfe, wie schon so viele ermattet sind. Wenn man dich aber nicht hören will, so folge dem Befehl Christi: „Schüttelt den Staub von euren Füßen“ Marc. 6, 11.

73. Du sagst, es genüge, wenn nur die kirchlichen Ordnungen intakt seien. Erst wenn dir irgend eine falschgläubige oder zweideutige Formel aufgezwungen werde, dürfest du dich separiren. Antwort: Es ist wohl schon eingetreten, was du fürchtest. Aber selbst wenn alle kirchlichen Ordnungen intakt wären, so sage doch, ob der Werth und die Einheit der Kirche in ihren äußerlichen Ordnungen oder nicht vielmehr in der reinen Predigt des Wortes Gottes und der rechten Verwaltung der Sacramente besteht. Es ist das Wesen des Pharisäismus, auf die äußerlichen Ordnungen mehr Gewicht zu legen als auf die reine Predigt des Wortes und den durch dieselbe gewirkten Glauben.

74. Du sagst, es werde ja in der Landeskirche auch noch Gottes Wort gepredigt und solche Predigt gebuldet. Antwort: Die lutherische Kirche bekennt in der Augsburgerischen Confession Artikel 7: „Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Ephe. 4, 5. 6: Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“ Hiernach ist keine einzige Landeskirche eine wahrhaft lutherische Kirche mehr, denn wenn auch Gottes Wort hier und da zum Theil rein gelehrt wird, so fehlt es doch an der Eintracht in der reinen Lehre, d. h. die reine Lehre ist nicht doctrina publica d. i. öffentliche, einträchtige Lehre, mag sie auch in Büchern gedruckt stehen, welche eigentlich gelten sollten, aber nicht wirklich gelten.

75. Du sagst, das Kirchenregiment sei an dem allen schuld. Antwort: So weiche von dem Kirchenregiment.

76. Du sagst, die Rätthe des Kirchenregimentes könnten

nicht alles, was sie wohl möchten. Antwort: So ist das ein Beweis, daß die Kirche unheilbar ist, wenn sie eben nicht mehr kann, was sie doch nach Gottes Wort soll.

77. Du sagst, die Besserung der Kirche könne nicht so schnell geschehen; man müsse geduldig warten. Antwort: Wie lange willst du warten? Etwa bis zum jüngsten Tage? Und dann?

78. Du meinst, die Frage, was eigentlich Kirche sei und wem eigentlich das Kirchenregiment gehöre, sei noch eine offene Frage; wenn diese entschieden sei, werde sich schon alles machen. Antwort: Die heutigen Schriftgelehrten wissen zwar alle nicht, was die Kirche sei, wir aber bekennen, als rechte Lutheraner: „Es weiß, Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäfslein, die ihres Hirten Stimme hören.“ (Schmalkaldische Artikel XII. Müller, Seite 324.) Und derselben Kirche, d. i. allen Gläubigen, gehört auch das Kirchenregiment, wie wir im Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln mit Luther auf Grund der heil. Schrift bekennen. Wir lutherische Christen warten auf keine neue Offenbarungen oder Entscheidungen der Kirche, sondern lassen uns genügen an den Offenbarungen und Entscheidungen der heil. Schrift, die längst vorhanden sind und an die unser Gewissen gebunden ist.

79. Viele nehmen den Mund sehr voll und sagen, es werde eine Zeit kommen, da es in den abgefallenen Staatskirchen durchaus nicht mehr auszuhalten sei; dann müßten alle gläubige Christen aus denselben ausgehen. Jetzt aber müsse man noch sehr vorsichtig sein. Antwort: Die Zeit ist gekommen, daß man nach Gottes klarem Worte ausgehen muß, und wenn die Zustände noch schlimmer und immer noch schlimmer werden, so werden, die also sprechen, vorsichtiger und immer noch vorsichtiger werden, denn die Gewissen, welche nur menschliche Vorsicht, nicht aber den heiligen Muth demüthigen Gehorsams gegen Gottes Wort kennen, werden immer mehr abstumpfen, bis sie ihre Schneide ganz verloren haben.

(Fortsetzung folgt.)

H—r.

Unsere Synode.

Vom 3. bis 9. September haben wir unter Gottes Beistand und Segen in Chemnitz unsere diesjährige Synodalversammlung gehalten. Wir hatten uns herzlich nach diesen Tagen gemeinsamer Arbeit und Erbauung gesehnt, um unsern gepreßten Herzen Luft zu machen, um uns einander unsere Noth zu klagen, die uns so besonders schwer drückt in dieser Zeit. Und diese Noth kam uns noch klarer zum Bewußtsein, als wir nun zusammen waren. Fehlt doch in unserm kleinen Kreise drei hervorragende Glieder des Lehrstandes, die vor Jahresfrist noch mit uns gearbeitet, an deren Gemeinschaft wir uns alle erquickt hatten, durch deren Zuspruch, Belehrung und Ermahnung wir oftmals gestärkt und vielfach gefördert worden waren: Pastor Stöckhardt, weggerufen nach Amerika, Pastor Ruhland, durch schnellen Tod von uns genommen, Pastor Brunn, durch frühzeitige Altersschwäche fast arbeitsunfähig gemacht und so gehindert, in unserer Mitte zu sein. Das waren empfindliche Lücken und kein Wunder war es da, wenn wir mit schweren Herzen und trüben Mienen zusammenkamen. Aber wir durften's erfahren, daß der alte Gott noch lebt und uns nicht verlassen hat. Am Mittwoch Vormittags versammelten wir uns zum erstenmale in dem geräumigen Kirchsaale der Dreieinigkeitsgemeinde zu Chemnitz und wurden durch die Predigt des Herrn Pastor Hein, in welcher auf Grund von 1 Petr. 5, 6 uns gezeigt wurde,

wie wir uns unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthigen haben und daß wir dann auch der an die apostolische Ermahnung geknüpften Verheißung theilhaftig werden sollen, reichlich erbaut und gestärkt. Am Nachmittage desselben Tages fand die erste Sitzung statt, in welcher wir die Freude hatten, zwei neue Glieder aufnehmen zu können, nämlich die Pastoren Hübener und Meyer, welcher letztere zwar erst am Sonntage nach der Synode in sein neues Amt an der Gemeinde in Grimmitzschau eingeführt werden konnte, aber doch den Beruf der Gemeinde schon vorher erhalten und angenommen hatte. Für unsere gemeinsame Arbeit waren zwei Vorlagen da, deren erste die Lehre vom Kirchenregimente ausführlich behandelte. Darüber sprachen wir denn in sechs Sitzungen und vergegenwärtigten uns vor allem, daß in der Kirche Jesu Christi, als der Gemeinde der Heiligen, niemand anders sich ein Regiment anmaßen dürfe, als der, welcher das Haupt und der König seiner Gemeinde ist, Jesus Christus selbst, und daß demnach jedes Regiment über die Gewissen, es gehe aus, von wem es wolle, sei es Papst, Kaiser, Consistorium oder Synode, ein Eingriff sei in die Majestätsrechte unsres himmlischen Königs, und darum sowohl zur Schädigung der Kirche als auch zum Verderben derer gereichen müsse, die sich solcher Empörung wider die höchste Majestät schuldig machen. Wir erkannten ferner, daß der Herr Christus dieses sein Regiment durch's Wort und allein durch's Wort, welches er dem Predigtamte zur Verwaltung anvertraut hat, ausübe, daher nichts sonst als Gottes Wort die Gewissen binden kann und jeder Christ verpflichtet ist, über der Freiheit seines Gewissens auf's Aengstlichste zu wachen. Daß aber damit keineswegs zuchtloser Unordnung in der Kirche das Wort geredet werde, sahen wir daraus, daß, abgesehen davon, daß Christen sich dem Worte Gottes unbedingt beugen, auch jede Ortsgemeinde Recht und Pflicht hat, das, was zu guter Ordnung in der Kirche gehört, nach bestem Ermessen so festzusetzen, wie es dem Worte Gottes und der christlichen Liebe gemäß sei. Und endlich erkannten wir, daß der Zusammenschluß mehrerer rechtgläubiger Gemeinden zu einem größerem Kirchenkörper zwar lediglich menschlichen Rechts, aber doch, wenn dabei die christliche Freiheit nicht geschädigt werde, von großem Segen für die Kirche sei. Alle diese Wahrheiten, welche wir als schriftgemäß und auch von der rechtgläubigen Kirche früherer Zeiten und anderer Länder bezeugt erkannten, konnten nur dazu dienen, uns sowohl in dem Gegensatz, in welchem wir gegen die Staatskirchen und austerlutherischen Freikirchen stehen, zu befestigen, als auch uns zu ermuntern, in der begonnenen Weise, unsere kleine Gemeinschaft zu bauen, fortzufahren. Wer nun hiervon ausführlicher unterrichtet sein will, der laufe sich den Synodalbericht, der seiner Zeit erscheinen wird. —

In den Nachmittagsitzungen beschäftigten wir uns meist mit der Frage: Was können wir thun, um unsere Schulkinder und jungen Leute bei unserer Kirche zu erhalten? Das ist ohne Zweifel eine sehr wichtige Frage, ja eine Lebensfrage für uns. Denn das wissen ja schon die Ungläubigen: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft! Darum bemühen sie sich auch, die Jugend mit den Reizen ihrer Spottereien und Verlockungen zur Fleischeslust zu fangen und zu verderben. Sollen wir Christen weniger eifrig sein, sie bei der Wahrheit des göttlichen Wortes und einem gottseligen Wandel zu erhalten? Wir würden dann eine unsrer heiligsten Pflichten versäumen und zugleich den Untergang unsrer Kirche mit befördern. Darum laßt uns unsrer Zu-

gend mit Ernst annehmen! Als besonders wichtig und nöthig erkannten wir die baldige Errichtung von Gemeindefchulen, da wir ohne solche unsern Pflichten an unsern Kindern gar nicht nachkommen können. Mögen auch die Schwierigkeiten, die dem entgegenstehen, unüberwindlich zu sein scheinen, so dürfen wir dennoch nicht an dem Gelingen dieser Sache verzagen, sondern müssen im Vertrauen auf den HErrn, der sie uns befohlen hat, Alles wagen. Auch diese Sache wird im Synodalbericht noch ausführlicher zu lesen sein.

Von dem, was sonst noch berathen und beschloffen wurde, möge hier erwähnt werden, erstlich, daß die Synode beabsichtigt, die ihr freundlichst überlassenen Predigten des sel. Pastor Ruhland in Druck zu geben; es soll, wenn möglich, ein ganzer Jahrgang zusammengestellt und in vier Hefen herausgegeben werden, von denen das erste vielleicht schon bis Weihnachten fertig wird; ferner wurde Herr Heinrich F. Kaumann zum Agenten für alle von der Synode herausgegebenen Drucksachen ernannt. Endlich wurde an Stelle unsern bisherigen Präses, weil. Pastor Ruhland's, der Unterzeichnete, an Stelle desselben als Secretär Herr Pastor Stallmann, und an Stelle des freiwillig ausgeschiedenen Cassiers Herr Ed. Neldner in Chemnitz gewählt.

Eine ganz besondere Freude wurde uns dadurch zu Theil, daß vom Sonntage an der Präses des östlichen Districts der Missourisynode, Herr Pastor Meyer, der „Kinderblattmann“, unter uns weilte und uns durch manches herzliche Wort und manchen treuen Rath öffentlich und sonderlich stärkte und ermunterte. Wir hatten uns nach einer solchen persönlich vermittelten Stärkung aus dem Kreise unser Brüder jenseits des Oceans schon lange geseht und nun die Hoffnung darauf schon fast aufgegeben; um so freudiger waren wir überrascht, als sie uns doch noch zu Theil ward. Wir sind überzeugt, daß solche persönliche Berührung von ganz besonderem Werthe für die Erhaltung der rechten Einigkeit im Geiste ist, und möchten darum hier öffentlich den Wunsch ausgesprochen haben, daß doch jeder in Deutschland reisende Missourier uns, wenn irgend möglich, die Freude seines Besuchs machen möge. Erschrecken darf ein solcher freilich nicht, wenn er sieht, daß wir, wie in Chemnitz geschehen, nicht einmal eine private Comiteefizung, geschweige eine Synodalfizung ohne Gegenwart der Polizei halten dürfen. Ob wir denn wirklich staatsgefährliche Leute sind? Uns dünkt, die Gefahren für den Staat kommen von einer ganz anderen Seite, die man unbewacht läßt, ja sogar mit Hilfe der Polizei stärkt und schützt.

Doch die besondere Aufmerksamkeit, welche die Polizei unserer Sache schenkte, hat dieser nichts geschadet und uns den Segen des Zusammenseins nicht verkürzt. Gott sei Dank, daß er uns solche Tage hat erleben lassen.

Der HErr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden,
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her.
Gebt unserm Gott die Ehre!

D. Willkomm.

Vermischtes.

Das sächsische Kirchen- und Schulblatt erzählt die letzten Vorgänge in unserm Kreise wie folgt: „Vom Gebiete der ev.-luth. Freikirche gibt es Folgendes zu berichten, das zum Theil auch wehmüthig und traurig die Landeskirchlichen berühren dürfte.“ Nun kommt ein ganz

sachlich gehaltener Bericht über den Ausgang des Processes wider die Freikirche; wir können daraus nicht sehen, ob diese Sache den Schreiber auch „wehmüthig“ berührt hat, hoffen es aber. Daß er das nicht ausdrücklich zu sagen wagte, begreifen wir, wenn wir bedenken, daß er staatskirchlicher Pfarrer ist, bezweifeln aber, ob der HErr Christus einst diese Rücksicht wird gelten lassen. Denn welcher Christ Christi Glieder um ihres Bekenntnisses willen leiden sieht und schweigt dazu, der verleugnet den HErrn. Das genannte Blatt fährt dann fort: „Aun gleich schwerer trifft die Freikirche besonders gegenwärtig, wo in Niederplanitz die erste größere Kirche Seitens der Separation gebaut wird, der jähe und gewaltsame Tod des Pastor Ruhland in Planitz, ein Fall, der in der Zwidauer Gegend großes Aufsehen und Theilnahme erregt hat.“ — Dann heißt es, nachdem der Tod Ruhland's kurz erzählt ist: „Ruhland war ein Mann von Charakter und großer Thatkraft, dem besonders die Gabe der Leitung eigen war, Eigenschaften, die ja leider in unsern Tagen namentlich in kirchlichen Kreisen nicht allzuhäufig sind. War er auch unser Gegner, und ging er auch ganz andere Wege, so können wir doch nicht umhin, mit einem Blicke der Wehmuth nach seinem Grabe in dem Lande zu schauen, aus dem er herüber kam, um der erste Pastor der ersten freikirchlich-luth. Gemeinde zu werden. — Wollte man übrigens an seinen Gungang die Hoffnung einer Heilung des Risses knüpfen, so dürfte man sich darin gründlich täuschen. Der Bau der neuen schönen Kirche zu Planitz schreitet rüstig vorwärts, so daß die Einweihung nahe bevorsteht, die Verhältnisse der Gemeinde sind wohlgeordnet, wenn auch die Lasten groß sind, auch nach finanzieller Seite. Ein von derselben früher angekauftes Bauerngut ist mehrmals dismembriert zur Erbauung von vielen Häusern, der letzte Rest um die Kirche herum wird zu einer größeren Gärtnerei umgewandelt, die Gärten fließen sehr reichlich (so verzeichnet die Nummer der „Freikirche“ allein 161 Mk. an Gaben, und darunter sind noch keine amerikanischen). Die Hoffnung, wir wollen nicht sagen auf Heilung, denn diese ist nicht wahrscheinlich, auf Nichtweiterung der Separation beruht vielmehr unserer Ansicht nach lediglich auf gründlicher Reformation der offenbaren Schäden in der Landeskirche.“ Wir freuen uns, daß wenigstens einer unserer landeskirchlichen Gegner sich nicht geschämt, der wehmüthigen Theilnahme, die Pastor Ruhland's Tod auch in weiteren Kreisen erregt hat, öffentlich Ausdruck zu geben; es dürfte das in diesem Falle wohl dem Umstande zugeschrieben werden, daß der Redacteur des Kirchen- und Schulblattes in der Nähe von Planitz wohnt und P. Ruhland nicht nur aus dem Gerede verläumderischer Zungen oder aus seinen polemischen Schriften kannte. Betäubend aber ist es, daß ihm das, was er Anerkennendes über unsere Sache hatte sagen müssen, sogleich wieder leid zu sein scheint. Denn nur daraus erklärt sich folgende Anmerkung: „Wahrhaft traurig aber ist die kleinliche Streiterei der Freikirchlichen. So wird z. B. als eine verwerfliche Union angesehen, daß die hannoverschen Freikirchlichen den zu den heftigsten Reintanten gehörigen Pastor Gerhold berufen, der die von den Dessen bisher verfochtene Bismarck'sche Amts- und Breslauische Kirchenregimentslehre vertritt. Man begreift kaum, daß Leute, die so im Kampfe stehen, sich noch um Dinge willen befeiden können, die mehr in's Gebiet der Wissenschaft gehören, wenn weitergehende Consequenzen sich nicht daran knüpfen.“ Wer freilich selbst den Kampf wider offenbare Kezer im eigenen Hause so gut wie aufgegeben hat, wird unsern Kampf nicht verstehen. Aber eine verhängnisvolle Täuschung ist es, zu meinen, die Lehre von Kirche und Amt gehöre mehr in's Gebiet der Wissenschaft und habe keine praktischen Consequenzen. Mit demselben Argument socht bekanntlich Erasmus gegen Luther in Betreff der Lehre von der sittlichen Unfreiheit des Menschen. Dagegen sagte ihm Luther u. a.: „Deine Worte lauten eben also, als set dir nicht viel d'ran gelegen, es gläube gleich jedermann, was er will, wenn nur lieblicher Friede, Ruhe und Gemach in der Welt bleibt.“

W.
Aus der Landeskirche erzählt dasselbe Blatt folgende Geschichte, die eines weiteren Commentars nicht bedarf: „Der geistlichen Vorschrift gemäß waren in N. drei Gastprediger bestimmt. Der erste Gastprediger kam; er war in den Augen der Gemeinde ein tochter Mann, der Ruf besonderer Orthodoxie sowie mangelnder Gemüthlichkeit (es hieß, er kam nicht mit den Leuten reden) ging ihm voran und das war sein Todesurtheil, ehe man ihn gesehen und gehört hatte. Was half ihm nun seine wahrhaft gute, tief aus dem Worte Gottes geschöpfte Predigt, an der man sich wahrlich so recht erbauen konnte? Dazu kam, daß sein Organ schwach und wenig volltönend war. Seine ausgezeichneten Zeugnisse über bestandene Examina konnten diesen Mangel nicht ersetzen. Allerdings fehlte ihm viel an gutem Vortrag, die Angst brach zu sehr durch und namentlich sein liturgisches Handeln im Gottesdienste war ziemlich unfertig. Das hätte er vermeiden können, wenn er sein Organ besser ausgebildet und sich die einfachsten liturgischen Formen genügend eingeprägt hätte. Es scheint leider in unsern Tagen mancher junge Theolog derartige Uebungen zu vernachlässigen, sehr zu seinem Nachtheile. Denn wer ein Predigtamt erstrebt, muß, so viel Fleiß die wissenschaftliche Ausbildung erfordert, doch auch besondere Beachtung seinem Vortrage, seiner äußeren Pal-

Amtseinführungen.

tung beim Gottesdienste, den liturgischen Formen schenken. Der erste begabte Gastprediger hätte sicher viel gewonnen, wenn er in diesen äußeren Dingen geübt gewesen wäre. Denn die Gemeinde, der er sich vorstellt, hat ein Recht, darin Übung und Festigkeit von Seiten des Gastpredigers zu fordern. Dazu bietet ja auch die eifrige Benutzung der Candidatenvereine genügende Gelegenheit.

Der zweite Gastprediger kam nicht; er war der prädestinierte Sieger in der Wahltschlacht; denn es war ihm ein sog. gutes Gerücht vorausgegangen. Aber er kam nicht. Denn fast 8 Tage nach seiner Berufung zur Gastpredigt hatte er von anderwärts gleichfalls eine Einladung zur Gastpredigt erhalten und zwar zufällig (?) für denselben Sonntag. So lehnte er denn die erste Einladung ab mit den Worten: Da ich diese Stellung (wozu er die zweite Einladung erhalten) der in A. vorziehe u. s. w. Ist denn das geistliche Amt ein Geschäft? Der Kaufmann kündigt wohl das abgeschlossene Geschäft auf, wenn ihm ein anderes, besseres geboten wird, aber der Diener Gottes? Muß der sich nicht gebunden erachten an seine Zusage? Was bekommt durch ein solches Handeln wie oben, die Gemeinde für ein Bild von dem Character des Geistlichen? Es wäre wirklich an der Zeit, daß diesem Treiben mancher Theologen, sich um mehrere Stellen zugleich zu bewerben, da und dort Zusage zu geben und dann das Wort zu brechen, ernstlich in den Weg getreten würde.

Der dritte Gastprediger hatte sich bereits trefflich von der Stimmung der Gemeinde in Kenntniß gesetzt. Bäuerliche Betererschaft hatte vor seiner Gastpredigt Sondirung gehalten. Seine Aussichten, obwohl sie anfangs wenig günstig waren, hatten sich in Anbetracht der Verwandtschaft, durch Nicht-Erscheinen des 2. Gastpredigers und Schwachstimmigkeit des 1. Gastpredigers sehr verbessert. Er kam und predigte gewaltig, mit großer Emphase, vielen Bewegungen eine Gerol'sche Predigt (Gerol, Epistelpredigten S. 559.) Er fand allseitigen Beifall. Selbst kirchlich-tüchtige Gemeindeglieder wurden bezaubert. Das ist unser Mann! hieß es überall. Und der wurde gewählt!

Der „Lutherische Kirchenbote für Australien“ macht zu dem Bericht, daß durch das Consistorium in Hannover verfügt sei, der Hermannsburger Mission die landeskirchliche Epiphaniencollecte fortan zu entziehen, folgende Bemerkung: „So sehr wir diesen Verlust für die Hermannsburger Mission bedauern, so hoffen wir auf der andern Seite, daß diese schmerzliche Erfahrung dem lieben P. Harms dazu dienen werde, aus seiner Zwitterstellung herauszutreten, nach welcher er sich von der Landeskirche getrennt, aber mit einem Fuße noch darin steht. Wenn derselbe einzig und allein wegen des Formulars ausgetreten ist, so kann seine jetzige Stellung einigermaßen entschuldigt werden, ist er aber wegen unritter Praxis und Duldung falscher Lehre in der Landeskirche ausgetreten, dann hätte er auch gleich Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft aufgeben sollen. Wenn Pastoren auch nur gastweise Glieder von falschgläubigen Kirchengemeinschaften zum Abendmahl annehmen, dann stehen sie mit diesen in Kirchengemeinschaft, denn Abendmahlsgemeinschaft ist Kirchengemeinschaft.“ — Und in einem andern Bericht über die hannoversche Separation in einer späteren Nummer heißt es: „Wie gern möchte der Rundschauerschreiber diese ganze kirchliche Bewegung mit ungetheilten Freuden begrüßen können, aber es ist ihm dies darum unmöglich, weil er nicht erkennen kann, daß dieselbe aus dem Hatten an der lauthen lutherischen Wahrheit entstanden ist. Das unirte Wesen in der hannoverschen Landeskirche wird wohl von den Separirten erwähnt, dennoch aber pflegt man Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit den Landeskirchlichen, ja selbst der Redacteur des Organ der Separirten, des Kreuzblattes, ist noch Glied der Landeskirche. Niemand kann zweien Herren dienen.“ — „Grade durch gibt die besten Kenner“ — schrieb P. Harms in seinem Missionsblatt, Neujahr 1874.

Zeichen der Zeit. Welche erschreckliche Zustände in Sachsen herrschen, geht daraus hervor, daß daselbst im Jahre 1878 nicht weniger als 1126 Selbstmorde vorgekommen sind. Davon fallen 124 Selbstmorde auf das Alter von 14–20 Jahren; 8 Selbstmörder waren noch nicht 14 Jahre alt. — Allzu sehr darf man sich in Sachsen darüber nicht verwundern; denn da das hohe Kirchenregiment in diesem Zeitalter der Humanität seine staatskirchlichen Pfarrer angewiesen hat, die Selbstmörder mit allen kirchlichen Ehren zu beerdigen, so ist es ganz natürlich, daß das Bewußtsein mehr und mehr im Volke schwindet, daß der Selbstmord ein unerhörter Frevel ist. Warum dies elende Leben nicht von sich werfen, wie ein schmutziges Kleid, wenn man von Hrn. Sulze belehrt wird: „Am allergeringsten ist die Lehre, daß Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft“? K.

Conferenz-Anzeigen.

Die rheinische Pastoral-Conferenz versammelt sich D. v. Dienstag, d. 7. Oct., zu Wiesbaden. Hauptgegenstand: Die Lehre von den beiden Ständen Christi.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich D. v. Mittwoch, d. 8. Oct., zu Dresden. Hauptgegenstand: Die Lehre von der heil. Schrift auf Grund der theol. Axiome Dr. Walthers.

Die ev.-luth. St. Johannisgemeinde zu Planitz feierte am 12. Sonntag nach Trinitatis ein wehmüthig ernstes Freudenfest. Nachdem es Gottes unerforschlichem Rathe gefallen hatte, den bisherigen treuerdienten Seelsorger dieser Gemeinde, Herrn Pastor Ruhland, so plötzlich heimzurufen, hat Christus, der Erbhirt seiner Gemeinde, nicht nur die tiefbetrübten Herzen mit seinem Worte reichlich getröstet, sondern nun auch angefangen, die blutenden Wunden zu verbinden, indem er seine Verheißung wahr gemacht: Ich will euch nicht Waisen lassen. Er hat den von der genannten Gemeinde einmüthig zum Nachfolger des seligen P. Ruhland berufenen Pastor Otto Willkomm, bisherigen Pastor der ev.-luth. Kreuzgemeinde in Crimmitschau, Freudigkeit gegeben, diesen Beruf anzunehmen; Er hat auch dessen bisheriger Gemeinde Gnade verliehen, daß sie sich von der Götlichkeit dieses Berufes überzeugen und ihren Seelsorger in Frieden ziehen lassen konnte. So wurde denn Herr Pastor Willkomm am genannten Tage auf Wunsch von dem Unterzeichneten unter Verpflichtung auf sämtliche Befkenntnisse unsrer Kirche feierlich in sein Amt eingewiesen. Herr P. Meyer, welcher assistirte, hielt die Predigt über das Sonntagsevangelium, der Unterzeichnete die Einweihungsrede auf Grund der Sonntagsepiistel.

Gott setze den lieben Bruder zu reichem Segen in der Gemeinde!
K. S. Schneider, P.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis wurde Herr Pastor W. L. Meyer, welchen Gott unserer Synode gerade zu einer Zeit zugeführt hatte, da wir einer neuen Arbeitskraft bedürftig waren, von dem Unterzeichneten als Pastor der ev.-luth. Gemeinde zum heil. Kreuz in Crimmitschau, welche denselben alsbald nach Wegberufung des bisherigen Pastors einstimmig zu ihrem Seelsorger erwählt hatte, feierlich eingewiesen. Es assistirten dabei die Pastoren Kern und Hübener, sowie der gerade zum Besuch anwesende Präses des östlichen Districts der ehrr. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., Herr Pastor Meyer aus Pittsburg. Der letztere predigte über das Sonntagsevangelium, während der Unterzeichnete die Einweihungsrede über Jer. 15, 19 hielt. Gott verleihe dem lieben Bruder in seinem neuen Amte einen Sieg nach dem andern und mache ihn zur ehernen Mauer wider alle Feinde.
D. Willkomm, P.

Bekanntmachung.

Nachdem unser bisheriger Synodalcassirer Herr Buchdrucker Johannes Herrmann sein Amt als solcher niedergelegt hat, hat die Synode, indem sie zuvor Herrn Herrmann ihren Dank für die treue und gewissenhafte Führung des Amtes aussprach und anerkannte, daß er dabei keine Mühe und Opfer gescheut hat, zu seinem Nachfolger Herrn

Eduard Reldner in Chemnitz erwählt. Es werden daher alle Diejenigen, welche Geld für Synodalzwecke oder sonstige Gaben in unsre Hände legen wollen, gebeten, dieselben hinfür an den neuervählten Cassirer zu adressiren. D. Willkomm.

Adresse: Herrn Eduard Reldner, Chemnitz, Neustädter Markt Nr. 4.

Quittung und Dank.

Der Unterzeichnete bescheinigt hierdurch mit herzlichem Danke, von dem allgemeinen Cassirer der Synode von Missouri die Summe von 1008 M., nämlich 364,25 M. für den Planitzer Kirchbau, und 643,75 M. für die Synodalcasse (wobei 16 M. ausdrücklich für die Planitzer Gemeinde) erhalten zu haben. Gott segne die lieben Geber.

D. Willkomm.

Mit herzlichem Danke quittirt Unterzeichneter über folgende noch bei ihm eingegangene Gaben:

Für die Synodalcasse: Frau Baronin Lydia v. b. Ropp in Danzow (Kurland) M. 21; Hr. P. Brunn in Steeden M. 10; Hr. P. Gilmier das. M. 10; heil. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau M. 37; durch Hrn. Pfarrer Hein in Wiesbaden: von dessen Gemeinde in Ansbach M. 40, von der St. Martins-Gemeinde in Frankfurt a/M. M. 88,75; St. Trinitatis-Gemeinde in Dresden M. 72,70; Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz M. 100.

Für Mission: Durch Hrn. Pfarrer Hein in Wiesbaden: aus dem Bachhaus M. 1,05; auf Hrn. Höfner's Kindtaufe in Chemnitz M. 4,78; durch Hrn. P. Kern in Chemnitz: von Hrn. Rosenlöcher M. 1.

Für den Planitzer Kirchbau: Auf Hrn. Emil Kern's Hochzeit in Chemnitz gef. M. 11; durch Hrn. Pfarrer Hein in Wiesbaden: von dessen Gemeinde in Friedrichsdorf M. 15, Gemeinde Wiesbaden M. 35; auf Hrn. Hermann Seiferts Kindtaufe in Schloß-Chemnitz gef. M. 3,30; durch Hrn. Deppe in Zwickau, von Frau N. N. M. 20; durch Hrn. Wilhelm Bauer in Schedewitz, von Frau N. N. M. 10.

Johannes Herrmann.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 20.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. October 1879.

Predigt

zur Eröffnung der dritten Synodal-Versammlung der ev.-luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.
am 3. September 1879 in der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Chemnitz gehalten
und auf Beschluß der Synode dem Druck überlassen
von Jul. Hein, luth. Pfarrer.

Gnade zuvor und Friede von Gott unserm Vater und dem HErrn Jesu Christo! Amen.

O HErr Jesu Christe, Du Heiland und Haupt Deines Leibes, der Gemeinde, Du giebst der Welt allein das Leben und Auferstehung den Todten; Du bist das einzige Licht, das die Menschen erleuchtet, und Dein Weg ist lichte auch in der Finsterniß; Du bist Stücken und Stab in aller Noth, Freude in allem Leide, Kraft in den Schwachen! Wohin sollen wir gehen, als zu Dir? und wer zu Dir kommt, den willst Du nicht hinausstoßen! So eröffne uns armen Kindern, die von Noth und Tod geplagt und geängstigt sind, den Zugang! Bereite uns den Tisch gegen unsere Feinde! Laß uns Dein Angesicht leuchten, daß wir genesen! Laß Dich finden und bekenne Dich zu uns, daß wir, wenn schon gezüchtigt, doch nicht ertödtet; wenn schon gestäupet, doch nicht verworfen; wenn schon als die Sterbenden, doch lebendig erfunden werden, und aus dem, das da nichts ist, etwas werde zu Deines heiligen Namens Ehre, damit wir's auch in diesem armen Leben zu unserm Trost erfahren, was wir nach unserm Glauben bekennen, daß Du bist der Grund, der nicht wankt noch weicht, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit. Amen.

Text: 1 Petr. 5, 6.

„So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß Er euch erhöhe zu Seiner Zeit.“

Dieß Wort des heiligen Apostels trifft heute unsern Stand, ehrwürdige liebe Genossen am Reich, am Amt und an der Trübsal, liebe Brüder in Christo! da wir uns zur dritten Synodal-Sitzung unserer kleinen Freikirche versammelt haben. Die Vergangenheit schlägt uns nieder und demüthigt uns; was zukünftig ist, können wir nur in Gottes Gnadenhand legen, daß Er nicht ewiglich zürne, daß Er uns wieder erhöhe um Seines Namens willen. Ist uns doch unser Reigen so schnell, so unerwartet verwandelt in eine große Klage! Sind wir doch, wie Alles in dieser letzten Zeit mit Dampfseile geht, so jäh aus der herzlichen Freude, mit welcher wir uns in diesen geringen Tagen erst zweimal in unserer Synodal-Versammlung an unserer Einigkeit im Glauben erquickt haben, wieder herausgestürzt, und gerade diese Synodalzeit macht uns noch viel mehr unsern erlittenen Schaden und erfahrenen Herzensjammer fühlbar. Hat uns doch dieses Mal nicht sowohl die Lust am gemeinsamen Bekenntniß in dieser verwirrten Zeit, nicht sowohl das Verlangen gemeinsamer Stärkung in unserer kirchlichen Einsamkeit und Verlassenheit, auch nicht nur der Anlauf unserer Feinde gegen unsern rückhaltlosen Stand zum Bekenntniß unserer theuren Kirche zusammengebracht, sondern viel mehr noch sind wir als von großen Wettern erschreckte Schafe, die an einander Halt suchen, zusammengeschucht. Es ist uns ein Trunk eingeschenkt worden, bei dem uns taumelte, daß wir an einander und Einer am Trost, damit Gott den andern getröstet hat, uns möchten erholen und stärken. Wir können ja doch mit unserm Herz und Auge an unserm Leide nicht so fest bekleben bleiben, lieben Brüder! So würde unser Jammer nur gemehrt, wir machten unser Herzeleid nur größer durch die Traurigkeit. Und doch! was kann Einer aus sich dem Andern sein? Wie ich mir bewußt bin, durch meine Person und Thun Niemandem einen andern als leidigen Trost geben zu können, so hält doch durch Gottes Gnade ein

Jeder unter uns von sich also: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth.“ Drum soll Sein Wort und Geist uns zusprechen, und Er wolle selbst es thun durch meinen armen Dienst und unreine Lippen, wenn ich euch aus dem Worte St. Petri suche zu Gemüthe zu führen

1. die apostolische Ermahnung und
2. die göttliche Verheißung.

I.

„Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes.“ Das ist die Ermahnung St. Petri. Bedarfs denn in unsrer kirchlichen Lage noch erst solcher Ermahnung? Sind wir nicht von Gott und Menschen längst gedemüthiget, zer schlagen und zertreten? Sind wir nicht längst mit Schimpf, Haß und Verachtung rundum bedeckt, daß unser Name ein Liedlein und Abscheu geworden ist, und auch der frechste und schamloseste Verlästerer sich den Beweis für unsern Unwerth ersparen darf, ohne fürchten zu müssen, daß seine Brüder ihn strafen oder für einen falschen, freveln Zeugen erklären möchten? Wie kann uns da in den Sinn kommen, hoch her zu fahren! — Sind wir nicht ein arm, gering Kirchenvolk, daß unsere zeitliche Kraft nicht einmal reicht, die höchste Nothdurft zu stillen, — daß unser kirchliches Bestehen ohne die Liebe unsrer fernern, aber Gott Lob! warmen Brüder gar nicht möglich wäre? Hält uns das nicht gering und niedrig am Boden? — Sind nicht gerade die, welche den Namen unserer theuren Kirche führen und vor der Welt mit Zahl, Macht, zeitlichen Gütern und einer falschen Wissenschaft glänzen und scheinen, die stolzen Feinde unseres öffentlichen Bekenntnisses? Und die, welche Kraft und Gnade von Gott haben, nach diesem falschen Glanze nicht mehr zu fragen, sich der Gemeinschaft der Welt- und Staats-Kirchen entzogen haben und auch den Haß gegen die Separation auf sich geladen, schreien die nicht, so uneinig und verschieden sie auch unter einander in der Lehre sind, doch in einmüthigem Chor: „Hinweg mit Missouri!“ und sind einig darin, unsere theuere, Gottes Wort gemäße, fest bewiesene und unwiderlegliche Lehre zu verlästern, ja, zu verlästern, ohne sie nur zu kennen! und halten es für Gewinn, unsere Gemeinden zu zerreißen, wenn gleich ihr auserwähltes Werkzeug darüber jämmerlich zu Schanden wird? Soll uns das nicht den Muth nehmen, in diesem Lande, da der Leuchter Gottes umgestoßen ist, und die Nacht immer finsterner wird, noch fort zu arbeiten? — Wenn nun aber nicht Menschen, nicht Staatsgewalt, nicht falsche Brüder allein, sondern Gott der Herr, den wir doch nach Seinem Worte bekannt haben und bekennen wollen, selber uns zusammenschlägt und als ein grollend Wetter unter uns fährt, lieben Brüder, wie Er es im verflossenen Synodaljahre gethan hat! wenn Er unsere Zahl so gewaltig und so empfindlich zusammenschmelzen läßt durch anderweitige Berufung, die wir selber als von Ihm geschehen erkennen mußten, — durch Krankheit und frühzeitige Altersschwäche — und gar durch außerordentlichen kläglichen, jähen Tod, und damit aus unserm Kirchenkreise gar schöne und herrliche Gaben und Kräfte hinwegnimmt, die wir für unser Leben und Bestehen als unentbehrlich erachteten: sind wir dann nicht gedemüthiget, gering gemacht und zer schlagen? Brauchen wir noch darum zu sorgen? sehen, spüren wir nicht Gottes gewaltige Hand? und wer will ihr wehren oder widerstehen?

Aber, lieben Brüder! St. Petrus will uns ja nicht lehren, daß Gott uns niedriget und demüthiget, sondern er ermahnt uns vielmehr: „So demüthiget euch nun unter

die gewaltige Hand Gottes.“ — Es geschieht ja doch unzählige Male, daß Gott durch Menschen und daß Er selber gewaltig drein- und niederschlägt, aber die Herzen lassen sich doch nicht demüthigen, sondern werden vielmehr mürrisch, verdrossen und hart gegen ihren Gott und Seinen Willen, oder verzagt und müde und verzweifeln an Seiner Gnade, daß unter seiner gewaltigen Hand ein störrig, hoffärtig und selbstliebig Herz offenbar wird, das Gott aus der Schule läuft. Darum ermahnt Petrus: „Demüthiget euch!“ und je deutlicher Gottes Sprache auf unserm Wege mit uns redet, um so besser sollen wir hören, lieben Brüder! Uns meint ja der Herr, die Er trifft mit Seinen Schlägen, nicht, die Er von uns gerissen hat in Seiner ewigen Weisheit und Vorsatz; nicht die, die draußen sind, die sich unsres anscheinenden Schadens freuen und sagen: „da! da!“ Wir sollen gering und niedrig bleiben bei uns und unter einander. Nicht verzagt! ach nein! denn wir wissen, daß Gott bei denen wohnet, die gedemüthigten Geistes sind; daß Er durch Demüthigung hilft, die Gewaltigen aber vom Stuhle stößt. Alle Hoffarth, Dünkel und Vermessenheit auf eigne Kraft, Würdigkeit und Tüchtigkeit, die dem verlorenen Fleische von Natur anleben, will Er uns nehmen; dazu alles Wohlgefallen am eignen Werk, das uns so schnell beschleicht, wenn wir nur die kleinste Hütte gebaut haben: und wir sollen's uns willig nehmen lassen. Wir sollen fahren lassen alle hohe Gedanken, eigne Pläne und Nachwerk, und ob's gleich wie lauter geistlich Wesen, Lust und Eifer um Gottes Ehre aussieht, wenn wir begehren, daß das Werk unter unsern Händen auch vor der Welt und trotz der Welt gedeihe und florire, und wir meinen, das erleben zu dürfen, weil wir ja nichts anderes dabei wollten, als Gottes Ehre: so soll unser Muth doch fein stille werden, daß er will, was unser Gott will; und uns recht ist, was Ihm gefällt; und wir zufrieden sind, gleichviel, ob wir Ihm im Reigen mit Psalmen und Räuchwerk Sein Lob verkündigen dürfen, oder mit dem Kelch voll Thränen im Saß und Asche unsern armen Weg nach der ewigen Heimath wallen müssen, als die Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt. — Glauben wir nur, was wir predigen und bekennen, daß bei Allem, was uns getroffen hat, Gott doch nicht mit uns handelt nach unsern Sünden und uns nicht vergilt nach unsrer Missethat, lieben Brüder! dann giebt Er uns auch — selbst nehmen und schaffen können wir ihn uns ja nicht! — dann giebt Er uns auch den stillen Geist und Demüthigung unter Seine gewaltige Hand. Und was es hindern will, daß uns unter der Demüthigung der Muth und das Vertrauen zu Seiner Gnade ausgehen möchte, das thut der fromme, treue Gott selbst hinweg, der uns nicht zu Predigern des Bornes, sondern der Gnade berufen hat. Wenn wir's nun verkündigen: „So wahr Ich lebe, spricht der Herr, Ich habe nicht Lust am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe“, und daß Gott allein ein Gott der Gnade ist, „der will, daß allen Menschen geholfen werde“, und daß der kein Vöte vom Himmel, sondern aus der Hölle und vom Teufel ist, der einem armen Sünder Gott den Herrn anders predigt, denn als einen gnädigen Gott und Vater in Christo: lieben Brüder! dann lockt uns Gott selber durch unsern eignen Mund lind und freundlich, daß wir nicht in knechtischem Geiste Ihn fürchten, sondern getroßt und stille zu Ihm werden und erst recht den Bund machen: „Dennoch, dennoch bleibe ich stets an Dir!“ — Wir vermessen's uns auch nicht, daß unsere Trübsal und Gottes gewaltige Hand über uns ein göttliches Siegel für unsere Vortrefflichkeit und starken

Glauben wäre, wie Schwärmer sich schnell und leicht über die heilsame Demüthigung hinauszuhelfen wissen und des Segens derselben verlustig gehen, sondern wollen's dabei lassen, — ein Jeder für seine Person, — daß wir der Züchtigung bedürfen; wollen nicht vergessen, stille zu stehen und unsern Weg, auch den kirchlichen, revidiren und immer besser lernen unverrückt auf Gottes Weg und Wort zu sehen, eigne Wege und Gedanken aber zu vermeiden. — Dann braucht uns wahrlich der Muth nicht zu entfallen! brauchen auch nicht zu verzagen; es sei denn, daß wir unsere eigne Predigt vergäßen: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt Er; Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern.“ Verlassen wir aber die Lehre von der unaussprechlich großen Gnade Gottes in Christo unserm Heilande nicht, so benimmt diese uns nicht allein alles Schrecken und Verzagen vor Gottes allmächtiger, gewaltiger Hand, sondern sie lehrt uns selber dieser gewaltigen Hand uns getrösten und fröhlich und sicher darin zu ruhen; denn sie handelt ja nicht allein mit uns, nein, sie wird vom Vaterherzen und dem ewigen Erbarmen über uns armen Leute regiert; die Gnade Gottes ist es nur, die allmächtig über uns waltet, und die Elenden sollen sich in diesen Schooß hineinfallen lassen; der Herr hat ihrer unter der Ruthe nicht vergessen, Er bleibt treu, ihr Heiland und Erbarmen. Darum laßt uns auch

II.

hören die göttliche Verheißung, mit welcher der Apostel Gottes Gedemüthigte tröstet. „So wird Er euch erhöhen zu Seiner Zeit“, fügt er seiner Ermahnung hinzu. Hören wir's doch, theure Brüder, was Gottes Mund durch ihn verheißt, so dürfen wir nicht verzagen in unsrer Armuth, nicht vergehen in eigner Untüchtigkeit, uns nicht vergraben in unsrer Traurigkeit; so schämen wir uns nicht der göttlichen Züchtigung. Gott will uns erhöhen! Darum die Häupter in die Höhe und den Saß ausgezogen! Er thut's auch, und zwar also, daß wir, wenn wir treu bleiben bis an's Ende, zuletzt mit ewigem Lob und Dank es übersehen werden; nicht nach unserm blöden Sinn und kurzem Verstande, nicht nach des Fleisches und der Vernunft närrischem Dünken, sondern nach Seiner ewigen Weisheit und Erbarmen, wie Er's nach seinem göttlichen Maßstab „hoch“ heißt, daß es auch „Höhe“ heißen und bleiben soll in Ewigkeit. — Wie wird Er's thun? Wird Er uns große Zahl schenken, den Spott unsrer Feinde niederzuschlagen? Wird Er uns noch einen besseren Mann erwecken, nachdem Er den von uns gerissen, dessen die Welt nicht werth war, was sie selber am besten durch ihre Feindschaft gegen das Wort seines Zeugnisses bewiesen hat? Wird Er unserm Bekenntniß der Wahrheit einen durchschlagenden Erfolg verleihen, daß unsere Widersacher, Verlästerer und Feinde in Haufen lernen einmüthig mit uns mit Einem Munde Gott loben? Ach nein! daß haben wir keine Verheißung; das deuten auch die Weissagung und die Zeichen der Zeit, daß es also nicht geschehen wird. Es eilt ja Alles dem Ende zu! Das wollen wir nicht schwärmen in dieser letzten Zeit, da es Abend in unserm armen deutschen Vaterland geworden ist, und der Kirche Gottes kein andrer Tag nach diesem Abende mehr leuchten wird, als der liebe jüngste Tag mit dem Feuer aller Elemente. — Aber doch muß es wahr bleiben: „Er wird euch erhöhen“, so ihr euch demüthiget unter Seine gewaltige Hand. Ja, Er hat Sein Wort zum Theil schon mitten in der Demüthigung gehalten, Er, der „antwortet,

ehe sie rufen“. Denkt doch, theure Brüder! wie Mancher, den der Herr zu großen Dingen berufen, mit herrlichen Gaben ausgerüstet und Vielen zu einem Führer gesetzt hatte, hat's im Geiste angefangen und im Fleische später aufgehört; hat selbst wieder eingerissen, was er gebaut; hat als ein Schwärmer und Verführer vollendet, daß auch seine Freunde und Fürbitter verstummen und sich ihrer kurzichtigen Anhänglichkeit und Verehrung hinterher schämen mußten. Wie hat uns Gott davor bewahrt! Unser Held ist ja gefallen und unser Streitbarer umgekommen (2 Sam. 1, 27), aber wie kräftig find wir über ihn getröstet! Der Eifer um das Haus Gottes hat ihn verzehrt, aber sein Werk, im Wort und Glauben gethan, das wird bleiben, darauf können wir getrost weiter arbeiten, und die reifen Garben sind ihm nicht nur schon vorangegangen, sondern werden ihm auch noch nachfolgen vor den Stuhl des Lammes, da er selbst, alle Schwachheit und Gebrechlichkeit um und an abgethan, in Ehre und Herrlichkeit steht. —

Hat nicht Gott auch uns erhöht, mitten in der Heim-suchung, daß wir den unbeweglichen Grund der Wahrheit allbereits haben? Wissen wir doch und glauben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; daß kein Haar von unserm Haupte fällt, ohne unsers Vaters Willen, also auch kein Präses, kein alter Streiter für das lutherische Bekenntniß und keine Kraft mit herrlichen Gaben von unsrer Synodal-Gemeinschaft! Sind wir nicht einig darin, daß wir nicht wollen Fleisch für unsern Arm halten, sondern im Glauben mit den Herzen beim Herrn und Seiner Treue bleiben? — Wohl an, meine theuren Brüder! das hat der treue Heiland uns selber geschenkt. Der hat's gegeben, daß uns die Wasser der Trübsal nicht ersäuft haben; der hat uns auch wieder durch Sein Wort und Bekenntniß zusammengeführt; der hat auch trotz der elenden Zeit, wo die Welt nicht einmal so viel falsche Lehrer finden kann, als sie zu bedürfen meint, und reine Prediger so selten geworden sind, die entstandenen Lücken in dem Lehrstande unserer Synode nach Nothdurft der Seelen wieder verzaunt und ausgefüllt. Ja, Er läßt uns nicht sinken, Er ist mitten unter uns und hält Seine Verheißung. Wort, Geist und Glauben! sind die uns geblieben und sollen sie uns bleiben, so wir uur für unsre Person verharren, dann ist nicht Verzagens Zeit! Dann gehen wir weiter mit dem Wort des Vaters aller Gläubigen: „Jehova jireh“, d. i. „Gott wird's versehen!“ und unser Vertrauen wird nicht zu Schanden, und wir werden endlich Gott noch sehen dürfen und mit Anbetung, Lob und Preis schauen den unbegreiflichen Reichthum Seiner Weisheit und Erkenntniß. —

Sollen wir aber unterdessen nur mit Warten und Ger- ringem uns begnügen und unsere Zeit verlieren? O nein, meine theuren Brüder am Reich und am Kreuze Christi! Hat uns nicht das Haupt Seiner Gemeinde gesetzt zu Hirten und Lehrern, zu weiden Seine Schafe, daß die Heiligen zu- gerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes? Hat Er nicht, so wir treue Haushalter der mancherlei Gnade Gottes sind, über uns gesagt: „Wer euch höret, der höret Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich?“ Hat Er nicht die mit Seinem Blute theuer erkauften Seelen uns vertraut und will Rechenschaft fordern an jenem Tage? Wir müßten wahrlich an unsern eigenen armen Seelen in unsrer Sündennoth und Schrecken vor Zorn und Gericht nicht die Bessprengung des Blutes Jesu Christi erfahren haben, nichts wissen vom Troste der Vergebung, und erstor-

benen Geistes dem unerträglichen Gerichte Gottes entgegen taumeln, wenn wir das für gering achten könnten, laß und lahm würden in dem Glende der Zeit und nicht unsere Häupter, Aug' und Herz emporheben wollten. Nein, wir wollen, wie der Allerhöchste uns selber lehrt, unser Amt und Beruf erkennen, darin Ihn ehren und den Seelen in heiliger Furcht dienen. Unser Lesen, Forschen, Studiren, Beten, unser Predigen, Lehren, Strafen und Streiten, unser Leiden, Dulden und Tragen in solchem Beruf ist werth geachtet vor Gott; so soll's uns auch werth sein, daß wir uns und, so viele es begehren aus unsern Gemeinden, selig machen. Dazu hat uns Gott gesetzt. Das will Er selber uns helfen, und nach dieser stillen Arbeit, die sich Menschen-Urtheil so viel entzieht, aber wohlgefällig ist vor dem Heilande aller Menschen, sollen wir einst leuchten dürfen wie die Sonne in ihres Vaters Haus! Wer im Geringsten treu ist, — und es ist ja doch nicht gering! — den will Er über viel setzen. In solcher Arbeit, in solcher Aussicht, sind wir da nicht selige Menschen schon hier, wenn wir demüthige Knechte Jesu an den Seelen bleiben und nicht das Unsere suchen? Ja selig, und wenn wir ganz allein und rundum ganz verlassen wären! Ob wir dabei unserm Vaterlande, unsern Freunden und den Feinden noch etwas nützen? Das steht in Gottes Walten, ob's viel oder wenig ist, aber wir sollen unsere Seelen davon bringen, und wer kann Besseres begehren und erlangen? Das weiß ich ja gewiß: Wer am geringen Ort, da Gott ihn hingestellt hat, treu ist, Gott ehret und in Stille sein Kreuz trägt, der ist Ihm gefällig und den Menschen nütze; wer aber nicht treu ist, bleibt doch verworfen und für seine Person ein unnützer, schädlicher Knecht, ob er gleich glänze mit seinen Gaben und die ganze Welt sich seines Lobes heifer schrie.

So laffet Euch genügen, theure, miterlöste Brüder, an dem, das noch da ist, das Gott uns gelassen; laffet uns Seiner Verheißung leben. Unser Gott und Heiland ist mitten unter uns mit Seinem Wort und Geist. Auf Ihn laffet uns sehen, Seiner und keines andern harren; in Ihm unsere Synodalarbeit beginnen und führen, und Er wird das Werk unserer Hände fördern; das ist gewißlich wahr! Ja; Amen.

Die Augsbургische Confession.

Der XII. Artikel. Von der Buße.

II. (Schluß.)

Nach Darlegung der rechten Lehre verwirft unser Artikel noch etliche Irrlehren, besonders der Wiedertäufer, der Novatianer und der Papisten.

1. Von den ersteren heißt es: „Sie werden verworfen die, so lehren, daß diejenigen, so einst sind fromm worden, nicht wieder fallen mögen“, mit andern Worten, die da leugnen, daß die einmal Gerechtfertigten den heiligen Geist verlieren können und zugleich behaupten, daß gewissen Personen solche Vollkommenheit in diesem Leben zukomme, daß sie nicht sündigen können.

Offenbar wird hier ein durchaus falscher und verkehrter Begriff von der Buße abgewiesen, als sei dieselbe ein solcher einmaliger Act, nach dessen Vollzug ein Mensch nun sicher sein und keinen Abfall mehr befürchten dürfe, weil er nun nach vielem Beten, Kämpfen, Ringen und mit höchster Anstrengung seiner Seele endlich zur Gnade durchgebrochen sei.

So denken auch heute noch die Schwärmer: ist jemand einmal ein bekehrter Christ geworden, so ist er damit allen Gefahren entronnen und kann nicht mehr verloren gehen. Aus der Bekehrung machen sie also im Grunde ein menschliches Werk und aus diesem Werke ein Ruhelassen und Sicherheitspolster für den alten Menschen, ähnlich wie die Papisten aus ihren Werken. Dagegen wissen wir, die ganze Buße und Bekehrung eines armen Sünders ist lediglich ein Gnadengeschenk des allmächtigen Gottes (Apostelg. 11, 18: Gott hat den Heiden Buße gegeben zum Leben, siehe auch Vers 23). Diese Gnade Gottes zur Buße aber kann vergeblich empfangen werden (2 Cor. 6, 1), nicht nur, indem man das Gnadenwort von vornherein von sich stößt, so daß man gar nicht zum Glauben kommt, sondern auch indem man sich der bereits empfangenen Gnade durch neue Sünden unwürdig macht, wodurch Gott gezwungen wird, seinen heil. Geist wieder von einem solchen Menschen zurückzuziehen und ihn dem selbstverschuldeten Gericht von Neuem zu überlassen.

So lehrt auch die Schrift. Wohl preißt sie auf's höchste Gottes Güte und Treue, denn es sollen nach Jes. 54, 10 wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber seine Gnade soll nicht weichen und der Bund seines Friedens nicht hinfallen, nämlich über denen, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen, aber daneben klagt sie auch das menschliche Herz der schrecklichsten Untreue, Wankelmuthigkeit und Unbeständigkeit fortwährend an, indem sie alles Dichten und Trachten desselben böse nennt von Jugend auf und es kennzeichnet als ein troziges und verzagtes Ding, das allein der Herr ergründen kann. Es ist darum lediglich Gottes Macht, die eine Seele durch den Glauben bewahren kann zur Seligkeit. Darauf gründet denn auch St. Paulus Phil. 2, 12. 13 seine bekannte Ermahnung, die gerade die Christen angeht, weil sie allein durch des heil. Geistes Kraft ihr nachkommen können: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist's, der in euch wirket, beides das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Verlasset euch also nicht, will er sagen, auf eure Buße und Bekehrung, auf euren Gnadenstand, auf eure Glaubensstärke, auf eure guten Werke, auf keinerlei, weder leibliche noch geistliche Gaben, auf eure Heiligkeit und Frömmigkeit, denn das ist alles mit Sünden eurerseits besetzt, sondern allein auf die bloße, lautere, freie, unverdiente sündenvergebende Gnade Gottes in Christo.

Denn solange ein Christ auf Erden lebt und das alte sündliche, verderbte Fleisch an sich hat, welches wir erst mit dem Tode wie einen besetzten, besudelten Rock gänzlich ausziehen, gelüftet auch das Fleisch wider den Geist. Wo nun der Geist sich nicht aus allen Kräften wider das Gelüsten des Fleisches wehrt, da ist die Seligkeit schon verloren; denn gewinnt dieses die Oberhand, so ist es aus mit dem Glauben und guten Gewissen, das mit wissentlichen, unbereuten Sünden nicht bestehen kann. Dazu hat das Fleisch gar mächtige Bundesgenossen an der Welt und dem Teufel selbst, den uns die Schrift greulich genug als Lügner und Mörder der Seelen in seiner Bosheit und List abmalt. Darin will nun freilich Gott auf's herrlichste seine Allmacht und Treue offenbaren, daß er keinen Christen, der auf seine Hülfe von Herzen vertraut und sie im gläubigem Gebete erfleht, in diesem alle menschlichen Kräfte weit übersteigenden harten und sauren Kampfe unterliegen läßt, sondern zum endlichen Siege und Triumphe hilft um Jesu willen; aber das ist wohl möglich, daß auch ein Christ sich von seinem eignen Fleische, von der Welt und vom Teufel betrügen und verführen läßt zu Unglauben, Mißglauben, Verzweiflung und andern Schanden

und Laster, und also von der erkannten Wahrheit wieder abfällt, aufhört ein Christ, ein Kind Gottes, zu sein und in das ewige Verderben stürzt. Darum ermahnt der Herr selber so ernstlich zum Wachen und Beten, ja lehrt uns täglich den Vater im Himmel anrufen: „Führe uns nicht in Versuchung,“ und sein Apostel spricht, 1 Cor. 10, 12: „Wer sich läßt dünken, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

Es giebt also keinen solchen Gnadenstand, aus dem ein Mensch nicht wieder herausfallen könnte, ja, nicht gewiß wieder herausfallen würde, wenn ihn nicht Gottes Barmherzigkeit, Gnade und Treue allein hielte. Mag Jemand auch Tag, Stunde und Minute seiner Befehrung meinen anbeugen zu können, mag er auch wirklich bekehrt sein und Jahrelang mit allem Eifer in Gottes Wegen gewandelt haben, das kann Niemandem die untrügliche Gewißheit seiner Seligkeit geben; diese Gewißheit giebt allein der einsältige Glaube, der sich aller eignen Werke und Gaben äußert, und nur am bloßen, reinen Gnadenwort Gottes hängen bleibt. Dazu beweisen manche Exempel heil. Schrift, nicht nur daß Ausgewählte nach ihrer Befehrung eine Zeit lang wieder in Todssünde gefallen sind, aus der sie aber durch Gottes Gnade wieder aufgestanden und zur Buße und Glauben gekommen sind, wie David und Petrus, sondern auch, daß wahrhaft Gläubige durch schließlichen Abfall bis zum Tode ewig verloren gegangen sind, wie Saul und Judas.

Wie gefährlich und seelenverderblich ist daher die Lehre, daß diejenigen, so einst sind fromm worden, nicht wieder fallen mögen, indem sie die Gemüther, welche ihr anhängen, in falsche Sicherheit und Selbstvertrauen einwiegt, den Ernst der täglichen Reue und Buße hindert, sie im Laufe der Gottseligkeit, im Kampfe wider Teufel, Welt und Fleisch aufhält und träge macht, endlich aus der Gerechtigkeit des Glaubens eine Gerechtigkeit der Werke macht und die Seligkeit statt auf Christum allein, vielmehr auf eigne Frömmigkeit, nämlich den einmal durchgemachten Bußkampf gründet! Ist aber ein solcher unglücklicher Mensch wirklich gefallen, so wird er entweder seine Sünde gering achten und durch Sicherheit verloren gehen, oder nachdem das Gewissen erwacht ist, an seiner ganzen Befehrung und seinem früheren Gnadenstande verzweifeln und, wo ihn nicht Gottes wunderbare Gnade erhält, in Folge seines Irrglaubens mit Ach und Weh in die Hölle fahren.

Ebenso gefährlich ist ferner die damit zusammenhängende Irrlehre, daß ein Mensch es in diesem Leben zu solcher Vollkommenheit bringen könne, daß er ohne Sünde zu sein vermöge, ja gar nicht mehr sündigen könne. Diese Lehre wird bekanntlich noch heutzutage von den Schwärmern, besonders den Methodisten, aufrechterhalten, ist aber schon hinreichend durch den einen Spruch, 1 Joh. 1, 8 widerlegt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Es wird deshalb kaum nöthig sein, genauer auf dieselbe einzugehen, und auch aus andern Stellen ihren Ungrund zu zeigen, nur das sei hier angedeutet, wie auch sie auf nichts anderes als auf Werkgerechtigkeit hinaus läuft. Denn was bedarf ein so vollkommener, sündloser Mensch noch weiter Christi und seines Verdienstes zum Eingang in die ewige Seligkeit? Ist er doch nun sein eigener Heiland und Erlöser von aller Sünde geworden! Wo also jener Wahn von der gänzlichen Vollkommenheit das Herz eingenommen hat, da hat Christus die Herrschaft verloren und der Glaube aufgehört, da ist der Mensch aus dem seligen Gnadenstande wieder in den Stand unter dem Fluche und der Verdammniß des Gesetzes zurückgefallen.

Daher bleibt uns, wollen wir anders in der Wahrheit bleiben und also selig werden, nichts anders übrig, als täglich unsere vielfachen Sünden erkennen, bereuen, beklagen und Ver-

gebung suchen durch Christi Blut und Gerechtigkeit; also mit Paulo bekennen, daß wir es noch nicht ergriffen haben, oder schon vollkommen seien, ihm aber nachjagen, ob wir es auch ergreifen möchten, nachdem wir von Christo Jesu ergriffen sind. Dann müssen wir freilich auch mit ihm klagen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes“, können aber auch hinzufügen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Denn hier müssen wir täglich bitten, nicht nur: „Führe uns nicht in Versuchung“, sondern auch: „Vergieb uns unsere Schuld“; erst im ewigen Leben soll alle Sünde nicht nur vergeben, sondern auch völlig abgethan sein, so daß wir keiner Buße mehr bedürfen. Hier aber in diesem Leben kommen wir nur durch die enge Pforte und auf dem schmalen Wege täglicher Reue und Buße zum erwünschten Ziele eines seligen Endes. Siehe auch Luc. 13, 24.

2. Die zweite Irrlehre, welche verworfen wird, ist die der Novatianer,*) „welche die Absolution denen, so nach der Taufe gesündigt hatten, weigerten.“

Wohl geben dieselben zu, daß solche Uebertreter des Taufbundes vielleicht noch bei Gott Gnade und Vergebung zu hoffen hätten und erlangen könnten, aber die Kirche als die Gemeinde der Heiligen und Reinen dürfe ihnen auch auf ihr Bußbekenntniß hin doch die Absolution nicht sprechen, sie nicht wieder aufnehmen, oder in ihrer Mitte dulden.

Es ist dies offenbar eine schriftwidrige Lehre, wodurch unter dem Scheine der Frömmigkeit und Heiligkeit, des verzehrenden Eifers für des Herrn Haus, dasselbe zerstört und den armen Sündern der nöthige Trost geraubt wird. Denn was ist die Kirche anders als eine Gemeinde armer bußfertiger Sünder, die ihre Heiligkeit nicht in sich selber suchen, sondern in Christo? Und wozu anders hat Christus seiner Gemeinde die Schlüssel des Himmelreichs gegeben, als um solchen Seelen, denen ihre Sünde von Herzen leid ist, in seinem Namen die Thüren des Himmels weit aufzuthun? So gottlos es daher ist, zu behaupten, ein bekehrter Christ könne nun nicht wieder abfallen, eben so verkehrt ist es, einen gefallenen, aber bußfertigen Sünder abzuweisen, und ihm dadurch auch die Vergebung bei Gott ungewiß zu machen.

Freilich haben die Diener der Kirche von Christo den gemessenen Befehl, allen öffentlichen, unbußfertigen, halsstarrigen Sündern Gottes Zorn zu verkündigen, sie weder zur Beichte noch zum Sacrament zuzulassen (daß in den Staatskirchen dieser Befehl Christi auf's gröbste mißachtet und mit Füßen getreten wird, ist eine große und schwere Sünde), aber die Macht haben sie nicht, nach eigener Willkür zu bestimmen, wie oft jemand fallen und zur Buße wiederkehren dürfe. Vielmehr mögen, wie unser Artikel im Anfang gesagt hat, diejenigen, so nach der Taufe gesündigt haben, zu aller Zeit, so sie zur Buße kommen, Vergebung der Sünde erlangen und soll ihnen die Absolution von der Kirche nicht geweigert werden. Denn wenn der Herr dem Petrus auf seine Frage: Wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir gesündigt, vergeben? Ist's genug, siebenmal? antwortet: „Ich sage dir nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal,“ so fordert er nichts von ihm, als wozu er selber allen bußfertigen Seelen gegenüber bereit ist. Lehrt er uns doch beten: „Vergieb uns

*) Novatian war um das Jahr 250 Presbyter zu Rom, beschuldigte seinen Bischof allzu großer Nachsichtigkeit und falscher Praxis in Betreff der Kirchenzucht, trennte sich deshalb mit seinen Anhängern von jenem, und ließ sich zum Gegenbischof erwählen. Auch an manchen andern Orten entstanden solche neue novatianische Gemeinden, die aber später wieder untergingen.

unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Sollen wir also nach seinem Willen ohne Aufhören zum Vergeben bereit sein, so ist er's noch viel mehr, der da weiß, was für ein elendes Gemächte wir sind, wie bald es bei unsrer Schwachheit und des Teufels Bosheit um uns geschehen ist. Daß natürlich denen, welche mit dem Amt der Schlüssel durch muthwillige Beharrung in Sünden und schändliche Heuchelei ein Gespött treiben wollen, nicht das Wort geredet ist, versteht sich von selbst, denn solche werden entweder schon hier offenbar, oder wo das nicht der Fall ist, wird sie Gott selber schon zu seiner Zeit zu finden wissen.

Unsere Confession will hier vielmehr mit Verwerfung der novatianischen Irrlehre der Verzweiflung begegnen, damit Niemand, und sei er noch so tief und noch so oft gefallen, wofür er's jetzt nur redlich meint, denken soll, nun sei seine Sünde größer, denn daß sie ihm könnte vergeben werden, sowie sie mit Verwerfung der wiedertäuferischen Schwärmerei der Vermessenheit wehren will, damit Niemand denke, er sei über alle Gefahr des Abfalls längst hinaus, und könne nicht mehr sündigen. So wandelt unsere theure lutherische Kirche in ihrem öffentlichen Lehrbekenntniß auch in diesem Stück den rechten, von Gott selber gebahnten, königlichen Weg des Glaubens, indem sie allen hoffärtigen und selbstgerechten Heiligen die Pforte des Himmels auf's festeste verriegelt, sie dagegen allen armen, mühseligen und beladenen Seelen so weit als möglich aufsperrt, indem sie schriftgemäß lehrt, daß allein der Glaube selig macht ohne Ansehung der Werke und allein der Unglaube verdammt. Denn vor Gott darf sich kein Fleisch rühmen, an Gottes Gnade in Christo aber soll auch kein noch so tief und oft gefallener Sünder verzagen, dieselbe soll ihm vielmehr durch öffentliche und sonderliche Absolution auf sein Beichtbekenntniß auf's ernstlichste zugesichert werden.

3. Endlich schließt unser Artikel mit einer Verwerfung derer, „so nicht lehren, daß man durch Glauben Vergebung der Sünde erlange, sondern durch unser Genugthun.“ Denn wiewohl die Darlegung der reinen Lehre im ersten Theil schon die Verwerfung der falschen in sich schließt, so ist es doch überaus wichtig und nützlich, daß dies noch besonders hervorgehoben wird, um ja alle Irrthümer von vornherein abzuschneiden.

Die erwähnte falsche Lehre ist bekanntlich die der Papisten, welche das Hauptgewicht bei ihrem sogenannten Sacrament der Buße auf die vom Priester den Büßenden vorgeschriebenen Werke der Genugthuung legen. Es ist aber auch die Lehre, welche von Natur in aller Menschen Herzen steckt. Denn die menschliche Vernunft in ihrem verderbten Zustande sieht allezeit wider den Glauben. Sie kann aus eignen Kräften nie vom dem Gedanken loskommen, soll Gott Sünde vergeben, so kann dies nur geschehen in Rücksicht auf eigene menschliche Werke, Genugthuung, Besserung des sündlichen Lebens u. s. w., daß aber Gott gnädig sein wolle allein um Christi und seines Verdienstes willen, ist ihr unsaßbar. Darum ist das Evangelium allen natürlichen Menschen beides ein Aergerniß und eine Thorheit, ein Geheimniß, von Ewigkeit in Gottes Vaterherzen verborgen, von der Welt her verschwiegen, nun aber offenbaret, auch kund gemacht durch der Propheten Schriften aus Befehl des ewigen Gottes, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden.

Was ist nun die Befeuerung anders, als die Offenbarung dieses Geheimnisses in einem Menschenherzen, dadurch dasselbe, mit dem himmlischen Gnadenlicht erleuchtet, Christum erkennt, durch ihn zum Vater kommt, gerecht und selig wird? Weil aber die natürliche Finsterniß des Unglaubens und

Sündendienstes dieses Licht nicht aufnimmt, so muß das Herz zuvor durch rechte Sündenerkenntniß zerklagen und gedemüthigt sein; die Reue muß allezeit dem Glauben vorhergehen. Aber mit dem Glauben ist auch die Buße vollendet, Werke, Genugthuung u. s. w. gehören nicht dazu, da alle nöthige Genugthuung vor Gott schon durch Christum geleistet ist.

Wer also irgend welche Werke als nöthig zur Seligkeit fordert, verleugnet Christum und sein Verdienst, macht aus dem Evangelium ein Gesetz, ist vom Glauben abgefallen. Wer aber ein Christ sein will und bekennet, daß Gottes Sohn in's Fleisch gekommen sei, um die Versöhnung zu werden für aller Welt Sünden, muß auch glauben und lehren, daß zur Erlangung der Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und Seligkeit nun nichts weiter gehöre als der Glaube. Denn an diesem Punkte und Artikel scheidet sich das Christenthum von allen andern Religionen, die rechte Lehre von allen Irrlehren, die immer nur auf Werke weisen, durch welche doch kein geängstetes Gewissen zufrieden gestellt und getröstet werden kann. Die Schrift aber lehrt allein den Glauben als Mittel der Seligkeit, sowie Gottes Gnade und Christi Verdienst als Ursachen derselben, worauf allein das Herz fest fußen und in Noth und Tod beruhen kann.

Solcher Glaube treibt auch allein zu wahrhaft guten Werken als Früchten der Buße, denn nur wenn Gott selber durch den Glauben unser Herz tröstet, laufen wir den Weg seiner Gebote; eigene Werke geben keine Kraft. Darum sind dann auch die guten Werke wahrhaft gläubiger Christen Gott angenehm durch Christum, um dessen willen er auch gern alle noch anklebenden Gebrechen derselben vergeben will, während die äußerlich glänzendsten Werke ungläubiger Weltkinder vor ihm ein Greuel sind.

Darum schenke denn Gott selber uns durch seinen werthen heil. Geist wahre Buße, daß wir hier in der Zeit und einst in der Ewigkeit ihm gefallen mögen in Christo, unserm HErrn, und in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit ihm dienen unser Leben lang, als fruchtbare Bäume, die er selber gepflanzt und gesetzt hat zu seines Namens Ehre. — Das helfe er uns aus Gnaden!

St—n.

Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Wir haben bisher gesehen, wie wechselvoll der ganze Bildungs- und Entwicklungsgang des sel. Ruhland war, wie aber in all' diesem Wechsel die Treue Gottes des himmlischen Vaters und unsers Heilandes unveränderlich blieb und Alles zu dem seligen Ziele lenkte, daß der Sünder Gnade finde und in seines Gottes Dienste treten möchte. Wie er nun in solchem Dienste durch's Feuer der Trübsal fort und fort geläutert und in seines HErrn Gnade, im Wort und Glauben erhalten wurde, bis endlich der HErr kam, ehe wir's dachten, ihn zu erlösen von allem Uebel und auszuhelfen zu seinem himmlischen Reiche, das wird uns die Geschichte seiner Amtsführung in Amerika und Deutschland zeigen, welche wir im Folgenden, so weit uns möglich, erzählen wollen. Auch hierbei lassen wir ihn zunächst selbst reden:

„Im Monat Mai 1859 nahm die Bahn meines armen Lebens abermals eine neue entscheidende Wendung. Ich wurde noloens volens (ich mochte wollen oder nicht) examinirt und erhielt bald darauf eine Vocation von der kleinen und jungen Gemeinde zu Oshkosh in Wisconsin, die nach dem Abzuge ihres ersten Pfarrers bereits ein Jahr lang vacant geblieben war.

Man zerschlug und beseitigte damals in der Regel die Gedanken und Remonstrationen (Gegenvorstellungen) eines Fort Wagner Studenten gegen ein so frühes Examiniren und Absenden durch den Hinweis auf die große Noth der Kirche. So auch mir. Meine Widersprüche halfen nichts, ich mußte mich schließlich fügen und gehen. Ich ging aber mit bangem Herzen. Am Himmelfahrtsfeste, dem 2. Juni djs. Jahres, wurde ich in der lutherischen Dreieinigkeitskirche zu Milwaukee, Wisconsin, von dem Ortspastor und Visitator von Wisconsin, J. Lochner, unter Assistenz der Pastoren Steinbach und Wagner ordinirt (Ps. 116, v. 13) und darauf von Ersterem Dom. Exaudi inmitten meiner neuen Gemeinde zu Dshkosh eingeführt. So war ich denn aus einem weit und gänzlich verirrten Schäflein nicht nur ein wiedergefundenes Schaf, sondern sogar ein Unterhirte andrer Schafe Christi geworden. So große Dinge hat der allbarmherzige Herr an mir gethan. Es ist ein Wunder vor meinen Augen. Ich stand damals als ein Neu-Erwecker in einem noch weit höheren Grade als jetzt auf gar schwachen Füßen und es war mir daher stets ein Räthsel, wie ich, der ich mich der Stärkung so sehr bedürftig fühlte, berufen und tüchtig sein sollte, Andere zu stärken. Nur in der Gewißheit, daß es ja Gott selbst gewesen, der mich in das heilige Predigtamt berufen, und nur in dem fortlaufendem Erfahrendürfen derselben kräftigen und treuen Gnadenarbeit Gottes an und in mir, die mich vom traurigsten Müßigstehen am Markte der Welt noch zu später Stunde an die Arbeit im Weinberge der Kirche gestellt hatte, und die dazu nun Kraft dem Schwachen und Stärke dem Unvermögenden, Verstand dem Albernem und Lust dem Müden und Verdrossenen verlieh und mehrte, — nur darin allein konnte ich ja die Lösung dieses Räthsels und meinen Trost finden. Es hat ja Gott immer gefallen, aus Nichts — Etwas zu machen zum Preise seiner freien Gnade und oftmals sich der armseligsten Werkzeuge zu bedienen, um seinen Namen auf Erden zu verherrlichen und sein Reich zu bauen. So verschmähte denn der große Gott nicht, selbst durch mich — und damit dies möglich sei — an und in mir zu arbeiten. Indem er aber so das angefangene gute Werk in mir weiter führte, bediente er sich dabei, wie schon zuvor, des besonderen Zuchtmittels der Noth und formirte und stärkte das schwache und so unvollkommene Werkzeug immer mehr im Feuerofen und unter den Hammerschlägen einer vielgestalteten tentatio (Anfechtung). Von der Prophetenschule der Kirche entlassen, nahm mich der Herr in die hohe Schule des Kreuzes auf, und gab mir immer etwas aus dem heilsamen Kelch zu trinken, das den alten Menschen in mir tödten und den neuen lebendig machen half. Von dem ersten Tage meines Amtslebens an bis zum heutigen, wo ich das erste Decennium desselben fast hinter mir habe, ist es vorherrschend ein Leben innerer Stürme und Anfechtungen, voll äußeren Kampfes, äußerer Unruhe und Drangsale, sowie zahlreicher trübseliger Erfahrungen gewesen, und Menschentage habe ich nicht kennen lernen.“

Als Pastor Ruhland gegen Ende des ersten Jahrzehnts seiner Amtsthätigkeit diese Worte schrieb, ahnte er wohl kaum, in wie viel höherem Maaße sie wahr werden sollten im zweiten Jahrzehnt.

Seine erste Parochie bestand aus der kleinen Stadtgemeinde Dshkosh und den 25—35 engl. Meilen, etwa 9—12 Wegstunden, nordwärts gelegenen Filialen Winchester und New London. Die Bedienung der letzteren war mit Strapazen aller Art verbunden, da die Communication damals noch nicht so leicht war, wie jetzt. Und noch mehr Strapazen brachte die Missionsthätigkeit unter den weiter entfernt

wohnenden Deutschen, welche ganz ohne Prediger lebten; denn dieselbe machte öftere Reise bis auf eine Entfernung von 80 Meilen durch fast weglosen Urwald nöthig. Mehr Schwierigkeiten machte jedoch der Umstand, daß sich während der Vacanzzeit in den Filialgemeinden ein Winkelprediger eingenistet hatte, so daß P. Ruhland von Anfang an nur kämpfend dort sein Amt ausrichten konnte. Dennoch segnete Gott seine Wirksamkeit in solcher Weise, daß schon am Ende seines 2. Amtsjahres seine Parochie 5 Gemeinden (Dshkosh, Winchester, Bloomfield, New London und Belleplain) und 2 Predigtplätze, (Rosenbael und Appleton) umfaßte. 3 Kirchen wurden gebaut und in Dshkosh, wo er selbst Anfangs Schule gehalten hatte, ein schönes Schulhaus aufgeführt und eine Gemeindeschule eingerichtet. Später bildeten die Landgemeinden erst eine und dann zwei gesonderte Parochien (Caledonia und Belleplain), an welche die Pastoren Beyer und Dickel berufen wurden, während seine Wirksamkeit auf die Stadtgemeinde beschränkt blieb.

Am 17. Mai 1860 verheirathete er sich mit der Jungfrau Kunigunde Ramming, welche zu Obfang im Bayreuthischen geboren und schon als kleines Kind mit ihren, noch jetzt lebenden, Eltern nach Amerika eingewandert war. Gott segnete die 19 jährige glückliche Ehe mit im Ganzen neun Kindern. Das erste derselben, ein Söhnlein welches am 19. Septbr. 1861 in Dshkosh geboren und in der heil. Taufe Martin genannt wurde, nahm aber Gott schon am 12. Febr. 1862 durch einen plötzlichen qualvollen Tod wieder zu sich zu tiefer Beugung der an der lieblichen Entwicklung des Kindleins sich erquickenden Elternherzen. Am 14. Febr. ward dem Vater das schwere Amt, dies vielgeliebte Söhnlein auf dem Friedhofe zu Dshkosh zu bestatten, nachdem er ihm vorher in der Kirche die Leichenrede über Ps. 16, 6 gehalten hatte. Später 1866, hat er die kleine Leiche, die sich in dem durch den nahen See eigenthümlich insicirten Boden des Friedhofes noch ganz unverfehrt erhalten hatte, mit Hilfe seines Bruders, nach Milwaukee übergeführt, und dort ruht sie nun an seiner und seiner sel. Mutter Seite, und harret der fröhlichen Auferstehung am jüngsten Tage. Die übrigen 8 Kinder sind noch alle am Leben; von ihnen sind 5 in Amerika und 3 in Deutschland geboren. Schon vor der Geburt des ersten Kindes war eine Schwester P. Ruhlands aus Bremen bei ihm eingetroffen, welche sich später an den Kaufmann R. Eißfeld in Milwaukee verheirathete. Später 1863 hatte er die Freude, auch seine Mutter, welche ein Jahr lang bei ihm lebte, und sämtliche Geschwister ihm nach Amerika folgen zu sehen, von denen auch nur eine Schwester nach Deutschland zurückkehrte, während alle andern in Amerika einen Hausstand gründeten. Das war für ihn, der mit zärtlicher Liebe an seiner Mutter und seinen Geschwistern hing, eine große Freude, die ihn mitten in den heißen Kämpfen seines Amtslebens herzlich erquickte und tröstete.

In diesem Amtsleben trat schon 1862 eine Wendung ein. Verschiedene traurige Vorgänge in und außer der Stadtgemeinde Dshkosh verhinderten jedes Wachsthum derselben, und so konnte sie, nur 18 Glieder zählend, ein selbstständiges Pfarramt nicht länger unterhalten. Pastor Ruhland empfing daher bald nach Ostern 1862 eine Vocation von der ev.-luth. St. Michaelis-Gemeinde zu Wolcottsville im Staate New York und leistete ihr Folge. Diese Gemeinde hatte sich etwa 2 Jahre zuvor in Folge innegehaltener unsinniger Bannpraxis Pastor Grabaus und seiner Genossen von der Buffalofynode losgesagt und um Hilfe und Schutz an die Missourifynode gewandt, und war bisher von den Pastoren, H. Hanfer in Johannesburg, und Dulitz in Buffalo filial-

weise bedient wurden. Der sel. Ruhland war der erste selbständige Pastor der bis auf 90 Familien angewachsenen Gemeinde, und hatte eine überaus schwierige Stellung auszufüllen, und ein volles Maaß von Schmach, nebst theilweise äußerlich sehr drückender Noth zu tragen, besonders während der Kriegsjahre (1861—64) wüthete bekanntlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika der Bürgerkrieg zwischen den Nord- und Südstaaten). Doch erfuhr er nicht nur Gottes gnädige Durchhilfe in schwierigen Lagen, sondern Gott segnete auch seine Wirksamkeit so, daß die inneren Zustände der Gemeinde sich merklich besserten, und es der sich nunmehr in Frieden erbauenden Gemeinde trotz ihrer leiblichen Armuth möglich ward, den Bau einer großen, schönen Kirche und eines Pfarrhauses hinauszuführen. Er bediente auch von hier aus eine auf ähnliche Weise, wie die in Wolcottsville entstandene kleine Gemeinde in Wolcottsburgh, und predigte mehreren Familien in Rochester, N. Y.

Doch seines Bleibens in Wolcottsville sollte nicht lange sein. Kaum hatte er sich aus den ersten Schwierigkeiten der Gemeinde-Organisation herausgearbeitet, so gefiel es Gott, ihn in ein anderes, noch viel schwierigeres Arbeits- und Kampfsfeld zu versetzen, nämlich nach Buffalo selbst. Es ist merkwürdig, daß gerade er, der einst bei seinem Ausgange aus der alten Heimath das, wie er selbst bald erkannte, thörichte Versprechen gegeben hatte, nicht in Gegensatz gegen die Buffalo-Synode zu treten, nun im schärfsten und unmittelbarsten Gegensatz gegen dieselbe stehen und arbeiten mußte. Er konnte dazu Muth und Freudigkeit nur haben und behalten, weil er durch Gottes Gnade fest davon überzeugt war, daß die Grabau'sche Lehre und Praxis der heil. Schrift zuwider sei, und daher die von Grabau mit Bann belegten Gemeinden („Rotten“ wie jener sie nannte) ein gutes Existenzrecht hatten. Den Ruf an die Stadtgemeinde Buffalo, welchen er schon im Winter 1865 erhielt, nahm er Ostern d. J. in Gottes Namen an, obwohl er dabei seine persönliche Neigung verleugnen mußte. Er besprach sich aber, weil er Gottes Willen erkannte, nicht mit Fleisch und Blut, und ließ die verheißene und schon oft erfahrene Hilfe Gottes seinen Trost sein. Und Gott segnete seinen Entschluß und verließ ihm für die damals überaus schwierigen Verhältnisse jener Gemeinde einen hellen Blick, ein festes Herz und viel Geduld. Aber dennoch wäre er der Last, der Arbeit und der Hitze des Kampfes wohl endlich erlegen, wenn nicht Gott der Herr selbst auf wunderbare, von niemanden vorausgesehene Weise Rath und Wandelung geschafft hätte. Das geschah durch die Spaltung der Buffalosynode, die freundliche Annäherung des größeren und besseren Theils derselben an die Missouri-Synode, die Trennung eines bedeutenden Gemeindetheils von Grabau, unter der Führung Pastor Hochstetters, und der glückliche Ausgang des sogen. Buffaloer Colloquiums, lauter Ereignisse, die theils unter P. Ruhlands Augen, theils durch seine Vermittlung vor sich gingen. In Folge davon betrieb Pastor Ruhland die sofortige Vereinigung seiner und der H.'schen Gemeinde. Dieselbe wurde unter Gottes gnädigem Beistande am 2. Ostertage 1867 faktisch vollzogen und blieben zunächst auf Wunsch der vereinigten Gemeinde beide Pastoren Hochstetter und Ruhland, in coordinirter Stellung an ihr. Doch überzeugten sie sich bald, daß solche Doppelleitung nicht gut thue, und legten daher mit Zustimmung ihrer Gemeinde noch im September d. J. ihre Aemter in B. nieder, worauf die Gemeinde Herrn Pastor Groß be-

rief, der ihr bis jetzt in Segen vorgestanden hat. *) Pastor Ruhland bediente von Buffalo aus auch noch die Gemeinden in Rochester, Wolcottsburgh, wo ein Kirchlein gebaut wurde, und selbst längere Zeit hindurch Wolcottsville, hatte also von all den berührten Kämpfen abgesehen immer überreichliche und mühselige, aber Gott Lob nicht ungesegnete Arbeit.

Nach seiner Amtsniederlegung zog er mit seiner Familie zunächst nach Milwaukee, wo er im Kreise seiner Verwandten liebevolle Aufnahme und eine angenehme und ihm sehr nöthige Erholung fand; auch wohnte er hier dem Colloquium der missourischen Theologen mit den Vertretern der Iowa-Synode bei. Verschiedene an ihn gelangte Vocationen nach Amelith, Mich., New Orleans, La. und nach Bloomington, Ill. lehnte er ab, folgte dagegen in Gottes Namen einem Rufe an die St. Johannisgemeinde in Pleasant Ridge, Ill. in der Nähe von St. Louis, wo er am 4. Adventsonntage 1867 sein neues Amt antrat.

„Hier lebe ich, so schreibt er in seiner wie es scheint 1869 — nicht 1867 wie wir früher angaben — verfaßten Selbstbiographie — noch, getragen allein von Gottes großer Geduld und Gnade.“ Und er hat daselbst in etwas größerer Ruhe, wenn auch nicht ohne mühevollen Arbeit und manchen Kampf, gelebt bis Ende des Jahres 1871 und sich in dieser Zeit besonders erquickt an dem regen Verkehr und der innigen Gemeinschaft mit dem väterlichen Freunde, dem er seine Ueberkunft nach Amerika verdankte, dem Herrn. P. Fick, der damals im nahen Collinsville stand, mit den Professoren und Pastoren in St. Louis, besonders mit dem hochwürdigen Herrn Prof. Walther, den er oftmals besuchte. Hier fand er auch Zeit zu mancherlei literarischen Arbeiten, die leider zum größeren Theile unvollendet geblieben sind. Er schrieb nämlich hier eine Anzahl Biographien für den „Lutheraner“, welche auch in der von ihm veranstalteten, und unter dem Titel „Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi“ herausgegebenen Sammlung christlicher Biographien wieder abgedruckt worden sind, und arbeitete für die Pastoralconferenz von St. Louis Thesen über das einem bekennnistreuen Lutheraner von Schrift und Gewissen gebotene Verhalten in und gegenüber einer in Verfall gerathenen luth. Landeskirche aus, welche nachmals auf Begehren der genannten Konferenz, vom Verfasser mit zahlreichen Beweisprüchen aus der heil. Schrift und kirchlichen Zeugnissen versehen, unter dem Titel: „Die lutherischen Landeskirchen“ gedruckt wurden. Außerdem begann er ein für die deutschen Einwanderer in Amerika bestimmtes Büchlein zu schreiben, welches unter dem Titel: „Gott getreu“ dieselben vor den Gefahren des offenbaren Unglaubens wie auch der Secten warnen und bei der luth. Kirche und in wahrer Frömmigkeit erhalten helfen sollte. Diese, wie der noch vorhandene Plan derselben zeigt, sehr gründlich angelegte Schrift blieb leider unvollendet und ungedruckt; ebenso eine Geschichte der Missouri-Synode, zu deren Verabfassung er beauftragt war. Denn dies verhältnißmäßig ruhigere Leben, dessen er sich in Pleasant Ridge erfreute, sollte nur von kurzer Dauer sein.

W.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die von Herrn Pastor Groß am I. p. Trin. in der Kirche zu Buffalo aus Anlaß des Todes des sel. Ruhland gehaltene Gedächtnispredigt ist gedruckt worden und für 30 Pfg. zu haben.

Hierzu eine Beilage.

Zum 350jährigen Jubiläum des Katechismus.

In diesem Jahre sind es 350 Jahre her, daß Gott seiner lieben Christenheit ein kostbares Kleinod, nämlich die Katechismen Dr. Luthers schenkte. Darüber sollen lutherische Christen billig jubeln und Gottes Gnade preisen. Der beste Beweis der Dankbarkeit aber wäre der, daß der Katechismus allenthalben in allen lutherischen Christenhäusern wieder recht in Uebung käme. Eine treffliche Anleitung dazu finden wir in dem von der Missouri-Synode herausgegebenen „ev.-luth. Schulblatt“; möge dieselbe zu rechter Jubelfeier unsre Leser ermuntern und uns allen dazu helfen, daß wir auch dereinst im Himmel über Gottes überschwängliche Gnade, die er uns und unsern Kindern durch den Katechismus erzeigt, jubiliren.

Die tägliche Katechismusübung.

nach Dr. Luthers Rath und Vorbild.

(Von Past. Kehl, sen.)

Wenn Dr. Luther, sagt Matthäus, in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismos in Häuser, Schulen und auf den Predigtstuhl, und das Gebet vor und nach dem Essen und wenn man schlafen geht und aufsteht, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam verdanken oder bezahlen. Aber o, wie wenige Lutheraner erkennen, welche köstliche Gabe Gottes Dr. Luthers beide Katechismen sind, welch' einen großen Schatz sie namentlich an dem kleinen Katechismus haben! Welche andere Kirche kann sich eines solchen rühmen? Wer unter den Unsrigen hat je ein solches oder gar ein besseres Meisterwerk geliefert? Mit vollem Rechte nennen wir, nach Dr. Luthers Vorgang, den Katechismus einen Auszug aus der ganzen heiligen Schrift, die rechte Laienbibel, weil darin die rechte, alte, wahre, reine, göttliche Lehre der heiligen christlichen Kirche zusammengefaßt ist. Das erste Hauptstück, das Gesetz, lehrt dem Menschen seine Krankheit, nämlich seine Sünde erkennen; das zweite Hauptstück, der christliche Glaube, lehrt ihn die Arznei oder die Gnade finden; das dritte Hauptstück, das heilige Vaterunser, zeigt ihm, wie er diese Arznei durch demüthiges Gebet suchen solle. Diese ersten drei Hauptstücke des Katechismus sind vorzugsweise in der Christenheit von Alters her getrieben und selbst in den greulichen Zeiten des Papstthums erhalten worden, ja sie sind's, welche auch da noch die Kirche erhalten haben; sie würden aber jetzt eben so wenig als damals recht verstanden werden, wenn uns nicht Dr. Luther das Verständniß derselben durch seine unübertreffliche Auslegung geöffnet hätte; diese Auslegung ist bekanntlich in der Antwort auf die Frage: Was ist das? enthalten und ist größtentheils nicht nur mit lauter biblischen Worten, sondern auch im rechten biblischen Sinne, oder in voller Uebereinstimmung mit dem Vorbilde der ganzen heilsamen Lehre, der heiligen Schrift, abgefaßt; sie ist kurz und doch gründlich, einfach und doch kräftig, leicht faßlich und doch unererschöpflich. Dasselbe gilt von der Bearbeitung der drei folgenden Hauptstücke, von der heiligen Taufe, von der Beichte und von dem heiligen Abendmahl; wie weislich sind darin die biblischen Beweisprüche ausgewählt, wie meisterhaft sind daraus die Hauptlehren hergeleitet und in Frage und Antwort zusammengefaßt! Auch die übrigen Stücke, welche man gewöhnlich, aber mit Unrecht, für einen bloßen Anhang des Katechismus hält, sind von großer Wichtigkeit; denn die An-

weisungen Dr. Luthers zu den täglichen Gebeten werden bei denen, die sie treulich gebrauchen, den Preis vor vielen ähnlichen Anweisungen behalten; die Haustafel lehrt mit den treffendsten Sprüchen der Bibel jedem der drei heiligen Stände, aus welchen die Christenheit besteht, die rechten guten Werke kennen und zeigt jedem Christen, wie er in seinem Stand und Beruf wandeln und Gott gefallen solle; die Fragstücke endlich geben über Alles, worauf es bei dem heilsamen Gebrauch des heiligen Abendmahls ankommt, genügende Auskunft und sie sind daher das älteste, kürzeste und doch lehr- und trostreichste Communionbüchlein der lutherischen Kirche.

Allein nicht nur die Abfassung des kleinen Katechismus, sondern auch dessen Einführung in Kirchen, Schulen und Häuser haben wir Dr. Luther zu verdanken; in die Kirchen hat er ihn eingeführt, denn auf seinen Rath wurde der kleine Katechismus oder wenigstens die drei ersten Hauptstücke nach jeder Predigt vorgelesen, um ihn so den Zuhörern immer bekannt zu machen; es wurden Sonntags oder in der Woche Predigten über den Katechismus mit Einschluß der Haustafel und zwar so gehalten, daß binnen einem Jahre derselbe ganz erklärt wurde; mit diesen so nöthigen und heilsamen Katechismuspredigten wurden sehr zweckmäßig die Katechismusexamina mit der Jugend verbunden, so, daß der Inhalt der Predigt in dem gleich darauf folgenden Examen wiederholt wurde. In die Schulen führte Dr. Luther den kleinen Katechismus ein und gab zu dessen zweckmäßigem Gebrauche bewährte Anweisungen; so sollte z. B. der Lehrer immer nur bei einer und derselben Form des Katechismus bleiben und Anfangs den Kindern allein den Text, dann die Auslegung und endlich das nähere und weitere Verständniß desselben aus dem großen Katechismus beibringen; auf diese Weise sollte der ganze Katechismus jährlich zweimal und also nicht weitläufig, sondern kurz und bündig gelehrt werden.

In die Häuser brachte ihn Dr. Luther, indem er die Hausväter ermahnte, von ihren Kindern oder Dienstleuten die Hauptstücke täglich oder doch wenigstens wöchentlich einmal abzufragen und dabei zu erforschen, ob sie dieselben auch verstanden; oder sie sollten, wie Dr. Bugenhagen rath, an jedem Tage der Woche ein Hauptstück vor sich nehmen, und zwar am Sonntage mit dem ersten anfangen und am Sonnabend mit der Haustafel schließen. Ja, allen Christen macht es Dr. Luther als geistlichen Priestern zur Pflicht, daß sie andere, welche noch unverständlich und schwach wären, aus dem Katechismus unterrichten und vernehmen sollten, die aber, welche es hörten, wären es schuldig, solches auch als Gottes Wort anzunehmen.

Insonderheit gibt Dr. Luther allen Christen den Rath, sich täglich wenigstens in den drei ersten Hauptstücken des Katechismus zu üben, weil diese, wie er sagt, die höchsten Predigten sind, die jeder Christ immer auf's Neue lernen muß. Es ist merkwürdig, daß kein anderer Lehrer diese so leichte und doch so heilsame Uebung angerathen hat; wie ernstlich dies Dr. Luther gethan, erhellt zur Genüge aus den Vorreden zu seinen beiden Katechismen, welche leider nur von den Wenigsten gelesen und geschätzt werden. Der Inhalt der Vorrede zu dem großen Katechismus nämlich wird schon in der Ueberschrift treffend mit den Worten bezeichnet: Eine treue christliche Vermahnung Dr. Luthers an alle Christen, sonderlich aber an alle Pfarrherren und Prediger, daß sie sich „täglich im Katechismus, so der ganzen heiligen Schrift eine kurze Summe und Auszug ist, wohl

üben und den immer treiben sollen". Ich will aus dieser Vorrede, die lauter Spieße und Nägel für träge Herzen sind, hier nur folgende Stelle mittheilen, worin die Nothwendigkeit der täglichen Katechismusübung aus Gottes Gebot und unserer täglichen Noth bewiesen und hingegen die Verachtung dieser Übung und der Ueberdruß daran mit gewaltigen Worten gestraft wird.

„Und ob solches (nämlich, daß wir Gottes Wort zur täglichen Nahrung für unsere Seele, so wie zur täglichen Waffe gegen unsere Feinde bedürfen) nicht genug wäre zur Vermahnung, den Katechismus täglich zu lesen, so sollte doch uns allein genugsam zwingen Gottes Gebot, welches 5 Mos. 6. ernstlich gebet, daß man soll sein Gebot sitzend, gehend, stehend, liegend, aufstehend, immer bedenken, und gleich als ein stetiges Mal und Zeichen vor Augen und in Händen haben. Ohne Zweifel wird er solches umsonst nicht so ernstlich heißen und fordern, sondern weil er weiß unsere Fahr und Noth, dazu der Teufel stetiges und wüthiges Stürmen und Anfechtung, will er uns davor warnen, rüsten und bewahren, als mit gutem Harnisch wider ihre feurige Pfeile, und mit guter Arznei wider ihre giftige, böse Geschmeiß und Eingeben. O welche tolle, unsinnige Narren sind wir, daß wir unter solchen mächtigen Feinden, als die Teufel sind, wohnen und herbergen je müssen, und wollen dazu unser Waffen und Wehre verachten und faul sein dieselben anzusehen oder dran zu denken.

„Und was thun solche überdrüssige, vermessene Heiligen, so nicht wollen oder mögen den Katechismus täglich lesen und lernen, denn daß sie sich selbst viel gelehrter halten, denn Gott selbst ist mit allen seinen Heiligen, Engeln, Propheten, Aposteln und allen Christen? Denn weil sich Gott selbst nicht schämet, solches täglich zu lehren, als er nichts bessers wisse zu lehren, und immer solchs einerlei lehret, und nichts neues oder anders vornimmt, und alle Heiligen nichts besseres noch anders wissen zu lernen, und nicht können auslernen: sind wir denn nicht die allerfeinsten Gesellen, die wir uns lassen dünken, wenn wirs einmal gelesen und gehört haben, daß wirs alles können, und nicht mehr lesen noch lernen dürfen, und können das auf eine Stunde auslernen, das Gott selbst nicht kann auslehren, so er doch daran lehret von Anfang der Welt bis zu Ende, und alle Propheten sammt allen Heiligen daran zu lernen gehabt, und noch immer Schüler sind blieben und noch bleiben müssen.“

Die tägliche Katechismusübung empfiehlt Dr. Luther ferner in seinem kleinen Katechismus zunächst den Hausvätern, damit diese ihre Kinder und Dienstleute dazu anhalten möchten, weil sie außerdem dies oft unterlassen würden und sie doch zu ihrem eigenen Besten und für ihr ganzes Leben daran gewöhnt werden sollen; es erhellt namentlich aus den Anweisungen zum Morgen- und Abendgebet, daß dabei täglich die zehn Gebote, der christliche Glaube und das Vaterunser geübt und, wie er an andern Orten sagt, auch wohl des Mittags, also täglich dreimal aufgesagt werden sollen. Wollte Jemand diese Übung der Kinder für ein bloß äußerlich Ding und für ein Lippengeplär halten, dem antwortet Dr. Luther: „Daß etwa ein jung getauftes Kind, Morgens, Abend und über Tisch seine Zehn Gebote, Glauben und Vaterunser spricht, das ist recht gebetet und von Gott erhört; denn es betet als ein Christ und Priester, in der Taufe geboren und geweiht durch Christum.“ (Auslegung des 110. Psalms.)

Allein Dr. Luthers Rath geht nicht bloß die Kinder, sondern auch die Erwachsenen an, wie dies unter andern folgende kurze, aber treffliche Stelle beweist; nachdem er

von solchen Leuten geredet hat, welche des Wortes Gottes satt sind und es doch nie geschmeckt haben, so fährt er fort: „Aber ein Christ gedenkt täglich an sein Vaterunser, an seinen christlichen Glauben, oder Stücke vom Evangelio: das känet er wiederum, wie die Schafe thun, und schleufts in sein Herz. Aus solchen werden auch rechte Leute. Also lehret der erste Psalm Ps. 1. 2. 3.: Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen u. s. w.“ (Hauspost. 5. Sonnt. n. Trinit.) Indem er hier auf den Katechismus alles das anwendet, was vom Worte Gottes gilt, weil er eben ein treuer Auszug daraus ist, so giebt er zugleich eine deutliche Beschreibung eines rechten Katechismus-schülers, wozu dreierlei gehört, daß er an die Hauptstücke des Katechismus gedenkt, wozu das Hören, Lesen oder Hersagen erfordert wird; daß er das, woran er gedenkt, wieder känet oder im Herzen bewegt, und daß er es in sein Herz schließt oder darin bewahrt.

Den vielfachen Nutzen dieser täglichen Katechismusübungen werden diejenigen, welche hierin Dr. Luthers Rathe treulich folgen, am besten durch eigene und immer reichere Erfahrung kennen lernen; denn es ist unmöglich, allen Nutzen und alle Kraft jedes Gebotes, jedes Artikels, jeder Bitte u. mit Worten zu beschreiben, wie Dr. Luther selbst davon in der Vorrede zum großen Katechismus Zeugniß giebt: „Was soll ich viel sagen? Wo ich allen Nutzen und Frucht sollt erzählen, so Gottes Wort wirket, wo wollte ich Papier und Zeit genug nehmen? Den Teufel heißt man Tausendkünstiger; wie will man aber Gottes Wort heißen, das solchen Tausendkünstiger mit aller seiner Kunst und Macht verjagt und zu nichte macht? Es muß freilich mehr, denn hundert Tausendkünstiger sein.“ Und kurz zuvor spricht er: „Nun solltest du doch ja allein um deswillen solche Stücke gerne lesen, reden, denken und handeln, wenn du sonst keine andre Frucht und Nutzen davon hättest, denn, daß du den Teufel und böse Gedanken damit kannst verjagen, denn er kann Gottes Wort nicht hören noch leiden, und Gottes Wort ist nicht wie ein ander lose Geschwäge, wie von Dietrich von Bern u., sondern, wie Paulus Röm. 1. sagt, eine Kraft Gottes, ja freilich eine Kraft Gottes, die dem Teufel das gebrannte Leid anthut, und uns aus der Massen stärket, tröstet und hilft.“ In derselben Vorrede heißt es ferner: „Denn ob sie es gleich allerdings aufs allerbeste wüßten und könnten (das doch nicht möglich ist in diesem Leben), so ist doch mancherlei Nutzen und Frucht dahinten, so mans täglich liest und übet mit Gedanken und Reden, nämlich, daß der heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Gedanken gegenwärtig ist, und immer neu und mehr Licht und Andacht dazu giebt, daß es immer besser und besser schmeckt und eingehet.“ Desgleichen in der Hauspostille am 20. Sonntag nach Trinitatis: „Wenn wir nicht mehr thun, denn die Zehn Gebote oder das Vaterunser über eine Stunde vor uns nehmen, so findet sich allweg eine neue Frucht, daß man etwas merket und lernet, welches man vor nicht gewußt hat.“

Ferner bringt der Katechismus denen, die sich fleißig üben, den Nutzen, daß sie dadurch vor allerlei Irrthum bewahrt werden. „Denn“, sagt Dr. Luther, „wo ein Christ fleißig wäre, und hätte nicht mehr, denn den Katechismus, die Zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser und die Worte des Herrn von der Taufe und Sacrament des Altars, der könnte sich frei damit wehren und aufhalten wider alle Ketzereien. Kein besser Wort noch bessere Lehre wird aufkommen, denn so im Katechismo aus der heiligen Schrift kürzlich verfaßt ist. Darum soll man dabei bleiben, auf daß, wenn ein Keker oder Schwärmer auftritt, und anders lehret,

man sagen könne: das ist nicht recht gelehrt, denn es stimmt nicht mit meinem Katechismo.“ (Hauspost. 8. Sonnt. n. Tr.)

Ein merkwürdiges Zeugniß endlich, wie viel der kleine Katechismus zum Gedeihen der ganzen Reformation beigetragen hat, findet sich in einem Briefe Dr. Luthers an den Markgrafen von Brandenburg vom Jahr 1531; er ermuntert ihn darin zu heilsamen Verordnungen wegen fleißiger Uebung des Katechismus und fährt dann fort: „Derselbige Katechismus würde viel Gutes bringen, wie er denn alles Gute, so in unserm Volk jetzt ist, gebracht hat und noch bringet, und kein stärker besser Kunst ist, die Leute bei der Andacht und der Kirch ganz zu erhalten, denn der Katechismus, wie wir das täglich erfahren.“

Was nun Dr. Luther andern gerathen, sich täglich im Katechismus zu üben, das hat er auch selbst auf eine solche Weise gethan, daß er hierin nicht weniger als in andern Dingen als ein rechtes Vorbild vorleuchtet. Namentlich sollen alle Prediger von ihm lernen, immer bessere Katechismus-Schüler und als solche auch immer bessere Katechismuslehrer zu werden und zwar letzteres nicht bloß in den gewöhnlichen Examinibus, sondern auch in besondern regelmässigen Katechismuspredigten; insonderheit sollen sie von ihm die große Kunst lernen, alles was sie lehren, aus dem Katechismus her und wieder hinein zu leiten, denselben fleißig anzuführen, die herrlichen Dinge, die er enthält, die reichen Früchte, die er bringt, oft und eindringlich darzulegen und unermüdet die fleißige, ja tägliche Uebung desselben anzurathen und einzuschärfen.

Auch in seinem Hause trieb Dr. Luther den Katechismus sehr eifrig mit seinen Kindern und Dienstleuten. Er selbst sagt davon: „Wenn ich zu Morgens aufstehe, so bete ich mit den Kindern die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser und irgend einen Psalm dazu. Das thue ich nur darum, daß ich mich also dabei behalten will, und will mir den Mehlthau nicht daran lassen wachsen, daß ichs könne“, und bald darauf sagt er: „Darum gefällt mir kein Stand so wohl, wollte auch keinen lieber annehmen, denn ein Schulmeister sein, daß ich mich also dahin zwänge, daß ich die Zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser, betete, daß mir der Teufel nicht einen solchen Krost und Ueberdruß sollte machen.“ Wie treulich er diesen Unterricht unter seinen Hausgenossen getrieben hat, davon zeugen auch die kurzen und kräftigen Katechismusprüche, welche im 11. Capitel seiner Tischreden aufgezeichnet und jedem Christen zu empfehlen sind. Ähnliches mochte während seiner Abwesenheit an seiner Statt wahrscheinlich seine fromme Ehefrau thun, denn er erinnert sie in einem Briefe, von Eisleben aus und zwar wenige Tage vor seinem seligen Ende, an die Lehre des Katechismus, die sie treibe.

Von seiner besondern und täglichen Katechismusübung redet er in der Vorrede zu seinem großen Katechismus mit folgenden Worten: „Ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben (daß sie mit einmaligem Ueberlesen alles können und nichts mehr bedürfen wollen): noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die Zehn Gebote, Glauben, das Vater Unser, Psalmen &c. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben, und bleib's auch gerne.“ Wie ihm solche Uebung immer unentbehrlicher geworden sei, bekennet er öffentlich mit diesen Worten: „Ich will von mir selbst sagen, ich bin

ein Doctor der heiligen Schrift, je mehr ich den Kinder glauben, Vater Unser, Taufe und Sacrament ansehe, je mehr schmeckt mirs. Ich könnte wohl auch mit den überdrüssigen, sattamen Geistern sagen: Ich kann den Glauben, Vater Unser, die Worte der Taufe, des Sacraments, Psalter &c., aber ich erfahre es täglich und muß bekennen, daß, wenn ich schon heute den Glauben gebetet, das Vater Unser gesprochen, die Worte der Taufe, und des Sacraments angesehen habe, und morgen solches nicht von Stück zu Stück wiederhole, so wird mir meine Seele kalt und faul; spreche ichs den dritten Tag auch nicht, so werde ich noch kälter und fauler, bis ich gar ins Verachten komme.“ (Hauspostille. Gründonnerstag.)

Wenn hier ein Mann, wie Dr. Luther, von sich selbst bekennet, wenn er nur zwei Tage die Uebung des Katechismus unterlasse, so werde er immer kälter und fauler und komme gar ins Verachten, was solls mit denen werden, welche einen Tag nach dem andern, ja selbst Wochen, Monate, und ganze Jahre ohne diese so nöthige Uebung vorbeigehen lassen? Sollte das bisher Gesagte nicht für alle Leser eine Weckstimme sein, von nun an dem Rath und Vorbild Dr. Luthers gemäß sich fleißiger, ja täglich im Katechismus zu üben? Denjenigen, welche einen solchen Vorsatz fassen, will ich zur Ausführung desselben noch einige Winke geben.

(Schluß folgt.)

Die diesjährige August-Conferenz

hat gezeigt, daß es unter jener großen Zahl der Lutherischseintwillenden innerhalb der preussischen Union doch wenigstens Etliche giebt, welche wirklich ein Herz und Verständniß für lutherische Theologie und Kirche haben. Es sind dies die Pastoren Steinmeier in Friedland, Lucas in Neuzelle und Fischer in Groß-Riez. So erfreulich dies ist, so ist doch zu gleicher Zeit offenbar geworden, wie unhaltbar derselben Befenner Stellung in der Union ist, da die sonst Besten in ihr, welche eben in der August-Conferenz vereinigt sind, ihr Zeugniß nicht ertragen können. Wir theilen aus dem uns zugefandten Berichte der Kreuzzeitung folgendes mit:

Pastor Steinmeier-Friedland: „..... Meine Herren, der Weg zur Kanzel geht am Katheder vorbei, und wer die Kanzel reformiren will, muß am Katheder anfangen: hic Rhodus, hic salta! Zu dem ersten Theil unseres Referates möchte ich noch ein Desiderium hinzufügen, das der Deutlichkeit und Verständlichkeit, daß man weiß, was die Herren Professoren eigentlich wollen. Es war in der ersten lutherischen Konferenz in Hannover. Professor Bezichwitz hatte das Referat über die Rechtfertigung, also über ein Thema, das jedem einfältigen Christenmenschen verständlich sein sollte. Ich sehe Professor Bezichwitz noch heute von dem Chor der Kirche mit voller Begeisterung zwei geschlagene Stunden sprechen; wir aber saßen da, verzweifelt, denn wir verstanden absolut nichts, gar nichts. In der Pause nach dem Referat sagten wir uns gegenseitig, wie wir entweder nichts oder fast nichts verstanden hätten. Also das war der Vortrag, dem auch Laien und Frauen zuhörten, der auch für sie berechnet sein sollte. Ich war aufs höchste gespannt, wie die theologischen Blätter den Auszug aus diesem Vortrage bringen würden, und fand zu meinem Erstaunen, daß sie alle (so viel ich gesehen), mit Ausnahme der „Dorpater theol. Zeitschrift“ sich nur mit der höchsten Zustimmung ausdrücken, freilich bemerkten, der Vortrag wäre so geistreich, tief und umfassend, — er würde ja auch gedruckt werden — daß man ihm durch einen Auszug nur schaden würde. Meine Herren, so geht es in den Vorlesungen der Studenten, so geht es in den gelehrten Büchern. Natürlich nicht immer, aber doch oft. Mögen daher unsere lutherischen Professoren nur klar denken und deutlich reden; die anderen Professoren zweifelhafter Obervanz dagegen mögen ruhig ihr Chaldäisch, Hebräisch und dergleichen mehr weiter reden. Auf diese Weise schaden sie uns um so weniger. — Den zweiten Punkt des Referates möchte ich dahin zusammenfassen, daß wir die Professoren herzlich bitten, recht großen Respect vor dem: Autos epha: So spricht der Herr, aber recht verzweifelt wenig vor dem: Autos epha: So spricht dieser oder jener berühmte Professor, zu haben. Es ist von dem Referenten des Professors v. Hofmann in Erlangen in sehr milder Weise Erwähnung geschehen. Ich halte das für eine Schwäche von dem Referenten. Noch viel mehr geschah diese Anerkennung von dem Correferenten. Ich be-

daure dies auf das lebhafteste. Ich will gar nicht sagen, daß einer Dr. Kliefoth's Gegenschrist*) gelesen haben muß. Ich will nur sagen, daß ein einfältiger Christ mit seinem einfältigen Christenglauben an der Hand des Wortes Gottes den Hofmann'schen Schriftbeweis durchlese. Er wird mit Erstaunen sehen, wie Gottes Wort darin mit Füßen getreten wird. Und er wird aufhören, einen Mann zu loben, welcher der evangelischen Kirche wenig genützt, aber um so mehr geschadet hat."

Bei den Bemerkungen des Pastors Steinmeier über Professor von Hofmann wurde einige Erregung in der Versammlung wahrnehmbar.

Pastor Lucas—Neuzelle: „Lassen Sie mich zunächst meine volle und ganze Uebereinstimmung mit dem, was der Vorredner gesagt, Ihnen aussprechen, insbesondere auch mit dem, was derselbe über v. Hofmann's Schriftexegese gesagt hat. Stehen wir ja doch gottlob mit dieser Uebersetzung nicht allein da, eine große, reichgelegnete, wirklich lutherische Kirchengemeinschaft steht ebenso. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine Geschichte erzähle. Der hiesige evangelische Bücherverein druckt u. a. die Bekenntnisschriften, nach dem Hausbuch dasjenige Buch, welches am besten geht. Von diesen Bekenntnisschriften sind nach mir gewordener Kunde seit einer Reihe von Jahren 50 Exemplare in Deutschland vertrieben worden, dagegen wurden Tausende von Exemplaren nach Amerika verkauft und zwar an die Missouri-Synode, die einzige wirklich lutherische Kirche, in welcher die Bekenntnisschriften nicht allein gekauft, sondern auch gelesen werden, wo danach gelehrt und gelebt wird. Die kirchlichen Schriften Missouri's aber haben es nicht nur oft ausgesprochen, sondern auch klar nachgewiesen, daß v. Hofmann mit seiner Exegese gegen alle Fundamentalartikel verstoße. — Es wird ja wohl manchen unter Ihnen so ergangen sein, wie jenem Pastor, welcher bekannt hat, um seiner Gemeinde Gottes Wort recht auszuliegen, habe er erst die Exegese der Herren Professoren vergessen lernen müssen.**) Wir wenigstens haben die gelehrten Commentaren zur Predigt meist wenig genützt, die rechte Speise habe ich in der Regel erst dann gefunden, wenn ich Luther, Müller, Scriber zur Hand nahm. Sicherlich ist es ähnlich vielen anderen Herren gegangen. Die Exegese der Kathedergelehrten bringt uns nicht zur fruchtbaren Kanzel-Exegese, führt uns nicht zur segensreichen, rechten Predigt. Und welche ist das? — Räuschen wir uns doch über eines nicht. Hinter uns stehen keine Gemeinden. Warum nicht? Die Gemeinden kennen nicht die tröstliche, stark machende lutherische Lehre, sie wissen nichts von diesem Schätze der Wahrheit. Und woher kommt das? Die Schuld tragen die lutherischen Pastoren, welche keine Lehrpredigten halten. Schöne Predigten werden genug gehalten, aber auch gute? d. h. solche, durch welche die Gemeinde gegründet wird, stark gegründet in der Fülle biblischer Wahrheit, so daß sie kann Rechenschaft geben und zurückweisen die Widersprechenden? — Unsere Gemeinden bedürfen Lehrpredigten, — aber Lehrpredigten, in denen nicht die Lehre dieses oder jenes Professors erschallt, sondern die lautere Lehre der Kirche, der Bekenntnisschriften. Hier gilt's Exegese zu lernen. Aber wie mancher lutherische Pastor besitzt die symbolischen Bücher gar nicht, oder wenn er sie besitzt, wie viele haben sie nie ganz gelesen, geschweige denn, daß sie sie fort und fort läsen und studirten. Die sind gewiß zu zählen, die so zu den Bekenntnisschriften stehen, — ich wünschte, es wäre anders.†) Lehrpredigten will

auch der unionistische Nebe in seinem für die Vorbereitung auf die Predigt vielfach guten exegetischen Buche. Es ist auf Heranziehung des Ganzen der heiligen Schrift hingewiesen worden. Gewiß, aber nach dem Grundsatz, daß Scriptura Scripturam interpretatur. Wenn Gottes Wort selbst z. B. den Samen Abrahams auslegt, Gal. 3., von Christo, so ist diese Interpretation und Exegese die richtige und entschieden abzuweisen die Professorenrede, welche diese Paulinische Exegese für talmudistische Interpretation erklärt. Solche Exegenten müssen aus der Kirche Christi ausgewiesen werden. Ehrfurcht vor Gottes Wort in allen seinen Theilen bis ins kleinste, bleibt das erste bei aller Exegese und Heranziehung des Ganzen der Schrift. Der Herr Referent hat noch von richtiger Theilung des Wortes gesprochen. Ja, diese ist nöthig. Sie besteht aber darin, daß in der Predigt Gesetz und Evangelium seine rechte Stelle hat. Daß ich die Tiefe meiner Sünde und Schuld erkenne und mit Schrecken, Leid und Reue erfüllt werde, ist die Hauptsache, für welche die Predigt des Gesetzes zu sorgen hat, und daß ich keinen falschen Trost ergreife, sondern den wahren Gnadenstuhl, Christum, kennen lerne, das ist die andere Hauptsache, und hierfür ist die Predigt des Evangeliums. Das ist die Theilung, wie sie die lutherische Kirche je und je gelehrt hat auf Grund der Schrift.“ — Die Bemerkungen des Pastor Lucas wurden zum Theil von Zeichen des Unwillens begleitet. Namentlich bei dem Vobe der Missouri-Synode gab die überwiegende Mehrzahl der Conferenz ihrem Dissens und ihrer Mißbilligung wahrnehmbaren Ausdruck.

Pastor Kögel vom Vorstande spricht sein Bedauern über die Worte der beiden Vorredner aus, namentlich müsse er die Art und Weise tadeln, wie von denselben die Professoren behandelt worden wären. Ein großer Theil der Versammlung gab seine Zustimmung zu erkennen, theilweise durch Bravo. — Oberprediger Balzer-Lübbenau dankt dem Referenten und Correferenten für ihre Vorträge und wendet sich gegen Pastor Steinmeier und Pastor Lucas auf das entscheidendste.

Pastor Fischer—Groß-Ritz: „Gestatten Sie mir, daß ich in aller Kürze hiermit erkläre, daß ich mit den Worten der Brüder Lucas und Steinmeier von A bis Z voll und ganz übereinstimme. Ein Mehreres, sehe ich, muß ich drangeben, da mir doch nur das Wort entzogen (?) werden würde.“ — Es wurde nämlich von verschiedenen Seiten „Schluß“ gerufen.

Der Correferent Pastor Rarmann bemerkt: „Er habe sich so vorsichtig auszudrücken bemüht, daß er nicht darauf gefaßt gewesen wäre, Widerspruch zu finden: er habe nicht gewußt, daß in der Versammlung solche sein würden, welche die Missouri-Synode der Conferenz als Ideal zu empfehlen schienen u. s. w.“

Gott sei gelobt, daß er diesen drei wackeren Zeugen den Mund in öffentlicher Versammlung aufgethan hat. Freilich hat diese, wie die preussische Landeskirche überhaupt, für sie keinen Raum, auch nicht die „Allgemeine lutherische Conferenz“ mit ihrer „Allgemeinen evang.-luth. Kirchenzeitung.“ Letztere schreibt nämlich in ihrem Berichte vom 26. Sept. über die August-Conferenz hierauf bezüglich Folgendes: „Leider sollte aber auch die nach den letzten Referaten eintretende Debatte, welche sonst nichts den Gegenstand wesentlich Förderndes zu Tage brachte, einen argen Mißton in die Versammlung bringen. Wie überall auf lutherischen Versammlungen, waren auch hier, ohne daß man es ahnte, einige Anhänger der Missourier gegenwärtig, welche den Augenblick für geeignet hielten, der von ihnen gepflegten Richtung den Boden auch hier zu bereiten. Die Tonart, in welcher dies geschah, ist zu bekannt, als daß dieselbe von uns des Näheren qualificirt zu werden brauchte. Weil aber das Schlußgebet des Sup. Faud in überaus herzlicher und wohlthuernder Weise des Mißklanges zu vergessen bat, so mögen wir uns auch nicht den Beruf beilegen, das Gedächtniß der betreffenden Reden durch Anführung der anstößigen Äußerungen hier von Neuem aufzufrischen.“ Ein Blatt, wie die Luthardt'sche Kirchenzeitung, kann natürlich nicht anders reden. Wer die Tonart von „Europens übertünchter Höflichkeit“ kennt, weiß, daß es zum feinen Ton gehört, alle kräftigen Wahrheitszeugnisse, so viel man kann, zu unterdrücken und vornehm zu ignorieren. Sollte es aber Gott gefallen, die rechte lutherische Kirche in unserm deutschen Volke wieder zu Ehren kommen zu lassen, so wird kein Professor, keine Kirchenzeitung, keine Conferenz, kein Kirchenregiment, überhaupt kein Mensch den „missourischen“ Geist dämpfen können. Derselbe Herr wollte denn auch seinen Zeugen den Muth heiliger Rücksichtslosigkeit gegen alle offenen und versteckten Feinde seines Reiches stärken in Wort und That! —

H—r.

seine Ausgabe sei anders, da stehe es allemal lateinisch daneben, und wenn man eine Sache genau wissen wolle, müsse man doch den Grundtext (!) haben.

D. Red.

*) Der Oberkirchenrath Kliefoth in Schwerin hat nämlich in früheren Jahren wirklich Anläufe gemacht, wenigstens in etwas für die reine Lehre einzutreten. Auf einer Versammlung in Hannover aber hat er dieselbe als „Schulmeinung“ bei Seite gesetzt und thatsächlich Union gemacht. Man erkennt daraus, was es mit dem Kampfe dieses oder anderer als „orthodox“ verschiebener Theologen für reine Lehre und lutherische Kirche auf sich hat.

H—r.

**) Dieselbe Erfahrung haben wir alle auch wohl gemacht, abgesehen von dem, was der hochwürdige, theure Herr Prof. Philippi in Rostock bietet, der eine rühmliche Ausnahme macht, für den aber z. B. Herr Prof. Luthardt in seinem Auditorium nur ein verächtliches Achselzucken hat.

H—r.

†) Zur Illustration dieses Satzes diene folgende Geschichte aus neuester Zeit: Einem Manne, der seinen Austritt aus der Landeskirche anmeldete, sagte der landeskirchliche Pastor, er wolle es ihm aus den symbolischen Büchern, auf die wir doch immer so pochten, zeigen, daß Missouri falsch lehre; er habe aber grade die seinigen verborgt, wolle daher zu seinem Amtsnachbar schicken und sie sich borgen, er möge wiederkommen. Als der Mann wiederkam, sagte er, der Amtsnachbar habe die seinigen auch verborgt. Da erbot sich der Mann, seine eignen symbolischen Bücher zu bringen, und brachte die Berliner Ausgabe. Der Pastor blätterte darin und sagte dann, hier könne er's nicht finden,

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 21.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. November 1879.

Bum Reformationsfeste.

Es versteht sich in unsrer Zeit unter denen, die sich noch Lutheraner nennen, ganz von selbst, daß sie Luther und sein Reformationswerk hoch loben und preisen. Aber obwohl Viele mit hohen, herrlichen Worten von Luther reden, haben sie doch an seiner Weise sehr viel auszusagen und halten das für einen großen Fortschritt, daß Luthers „harte Weise“ in der Kirche unsrer Zeit einer sanfteren, milderen Art Platz gemacht habe. Und wenn nun wir versuchen, in jeder Hinsicht in Luthers Fußtapfen zu gehen, weil wir erkannt haben, daß seine Lehre und Weise dem göttlichen Worte durchaus gemäß sei, so ernten wir dafür Hohn und Spott, Schmach und Verachtung. Nun wissen wir zwar, daß wir jenes großen, von Gott erwählten und besonders ausgerüsteten Werkzeuges sehr geringe und schwächliche Nachkommen sind, daß wir uns schämen müssen, wenn wir reden, als wollten wir uns mit ihm vergleichen, aber das Andere wissen wir auch, daß jene „mildere Weise“, Luthers Lehre zu predigen und besonders die Widersprecher zu schonen, in der That doch nichts weiter ist, als eine Verleugnung der lutherischen und biblischen Wahrheit, daß dagegen unsere Weise, trotz all' unsrer Schwachheit und anklebenden Sündhaftigkeit dennoch die rechte ist, welche auch die göttliche Verheißung für sich hat.

In dieser Gewißheit uns zu stärken und zum Fortschreiten auf der betretenen Bahn getrost und fröhlich zu machen, wollen wir uns bei der Wiederkehr des Reformationsfestes erinnern an

Ein Wort Luther's

gegen die, welche das Evangelium durch falsche Nachgiebigkeit zu fördern gedenken.

(Lutheraner, Jahrg. 7.)

Als Luther den Cardinal Albrecht, Erzbischof zu Mainz, etwas hart gestraft hatte, da dieser Cardinal von der Wahr-

heit überzeugt worden war und doch sich unredlich zeigte, so nahm dies des Cardinals Prediger und Rath, ein ebenfalls von der Wahrheit überwundener Mann, Wolfgang Fabricius Capito, übel auf und schrieb deswegen an Luthern. Dieser aber antwortete dem Prediger u. A. folgendermaßen (was wir zu Nutz und Frommen aller derjenigen mittheilen, die noch heute sich ärgern, wenn von Lutheranern so schonungslos das Schwarze schwarz und das Saure sauer genannt wird):

„Du schreibst, du habest eine andere Weise erfunden, denn wir, das Evangelium auszubreiten und zu fördern. Was ist das anders, denn daß entweder deine Meinung oder meine unrecht sei; so doch des Geistes Amt nicht im geringsten ihm entgegen muß sein. Denn auch St. Paulus befiehlt den Corinthern Titum (2 Cor. 12, 18.) darum, daß er mit ihm in einerlei Fußtapfen gegangen sei.

Ich hätte aber meiner Gunst halben zu dir dies Wort, daß ich sage: eine andre Weise, gern gelindert, wenn du mich es durch deine eigene Deutung nicht selbst so zu verstehen zwängest, wie du sagest: Das Evangelium würde dadurch fortgesetzt, wenn man großen Herren etwas zu gute hielte, durch die Finger sähe, ihrer verschonte, ihre (bösen) Thaten entschuldigte, und (wie deine Worte lauten) uns dermaßen hielten, daß wir mit harter Strafe und Scheltworten nicht einen Krieg erregten.

Diese deine Meinung ist meines Erachtens eine rechte Heuchelei, und Verleugnung christlicher Wahrheit. Ich wollte meinen Feinden nicht wünschen, daß sie diese deine Meinung ihnen gefallen ließen; will geschweigen, daß ich dem Evangelio wünschen sollte, daß es durch solche Weise gefördert sollte werden. Summa: Mir ist nichts heftiger entgegen, denn eben diese Meinung. Und Christus helfe, nicht daß du nichts ausrichtest, sondern daß du mit uns so erhalten werdest, daß du nicht Schaden thust.

Du begehrest Sanftmüthigkeit und Gütigkeit: das gestehe

ich wohl. Was für Gemeinschaft aber kann ein Christ mit einem Heuchler haben? Das Christenthum ist ein öffentlich' aufrichtig' Ding, siehet die Sachen an, und bekennet sie, wie sie an sich selbst sind. Es wünschen auch die Heiden denen alles Unglück, so ihrer Freunde Sünden und Laster billigen; wie sollte denn die Wahrheit Christi Laster und gottloses Wesen billigen?

Wir wollen aber unsre Meinung dir auch anzeigen, und dieselbige getrost dir und der ganzen Welt dorthin, und ohne alle Scheu, unangesehen, daß du schreibest, das gemeine Volk ärgere sich daran, wenn man so heftig um sich beiße. Denn wen ärgerte Christus nicht, oder wen strafte er nicht? Auch straft der Geist der Wahrheit und schmeichelt nicht; er strafet aber nicht allein etliche Personen, sondern die ganze Welt.

Derhalben ist dieses unsere Meinung, daß man stracks alles soll herumziehen, strafen, zu Schanden machen, nichts verschonen, nicht durch die Finger sehen, nichts entschuldigen, auf daß die Wahrheit klar und öffentlich auf freiem Plan stehe.

Weiter aber ist's ein ander Ding, daß, wenn du die, so du gestraft hast, mit rechter Sanftmuth aufnimmst, duldest und zum Guten reizest. Solches gehört alsdenn zum Exempel christlicher Liebe; wie Beides das Predigtamt treibet, als Christus lehret Luc. 24, 47: Daß in seinem Namen sollte gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden. Denn auch Christus, nachdem er Jedermann auf das heftigste gestraft hat, wünscht er darnach eine Gluckhenne zu sein, daß er unter seine Flügel sammle. Matth. 23, 37., Luc. 13, 34. Die Liebe verträgt alles, vertrauet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. 1 Cor. 13, 7. Der Glaube aber, oder das Wort leidet gar nichts, sondern strafet und frisset um sich; oder wie Jeremias Cap. 1, 10. sagt: reißet aus, zerbricht, zerstöret, verderbet. Item: Jerem. Cap. 48, 10: Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig thut.

Es ist ein ander Ding, mein lieber Fabrici, das Laster loben oder gering machen; und ein andres, dasselbe mit Güte und Freundlichkeit heilen. Man soll für allen Dingen sagen, was recht und unrecht ist; darnach, wenn der Zuhörer solches hat angenommen, soll man ihn dulden, und wie Paulus sagt, Röm. 14, 1., den Schwachen im Glauben aufnehmen.

Deine Meinung aber machet, daß die Wahrheit nimmermehr erkannt, und doch nichts destoweniger, von wegen solcher falschen heuchlerischen Freundlichkeit, dafür gehalten wird, als werde der Schade geheilet. Also wird erfüllet der Spruch Jerem. 8, 11: Sie trösteten mein Volk in ihrem Unglück, daß sie es gering achten sollten. Und noch einmal, Cap. 23, 14: Sie stärkten die Boshaftigen, auf daß sich ja Niemand bekehre von seiner Bosheit.

Ich hoffe nicht, daß wir uns je dermaßen erzeigt haben, daß man uns könnte vorwerfen, es habe uns denn an Liebe, die Schwachen aufzunehmen und zu dulden, gemangelt: so mangelt's uns auch nicht an Sanftmuth, Güte, Friede und Freude, so einer unser Wort annimmt, ob er gleich nicht bald kann vollkommenlich sein. Denn wir lassen uns dieweil genügen, so er nur die Wahrheit erkennt, und derselben nicht widerstrebet, noch sie verdammt hat. Was wir darnach thun, das ist ein Werk christlicher Liebe, welche ihn vermahneth, daß er auch das thue, das er erkannt hat.

Aber zu denen, welche die Lehre und das Amt des Wortes verachten, listig verfolgen und verdammen, haben wir weder Gnade, Liebe, noch Gunst. Wiewohl doch eben die höchste Liebe ist, daß man ihrer gottlosen Wütherei

mit allen Kräften, auf allerlei Weise und Wege widerstehe.

Suchest du einen solchen Mann am Luther, der euch zu alle dem, was ihr vorgehabt, durch die Finger sehe, wenn er allein mit einem Schmeichelbriefe bestrichen wird? Weil ihr doch in so unsäglichem bösem Vornehmen seid, und euch nicht genügen lasset, daß wir bereit sind, euch zu vergeben, und von Liebe wegen mit euch Geduld zu haben!

Warum fordert ihr auch, daß wir euch rechtfertigen, das ist, so gottlos sein, daß wir die Lehre verleugnen? Ihr verachtet mich, mein Fabrici, sehr genug, und mehr, denn genug. Ich antworte euch auch freundlich genug, und mehr, denn genug: so ihr doch wohl eine schärfere Antwort verdienet hättet, weil ihr in eurem Thun immer fortfahret und dazu spottet und lachet, beschönigt's auch, wie ihr euch dünken lasset, mit sehr gleißenden Farben, aber meines Bedünkens, mit sehr tölpischen Farben.

Wir wollen die göttliche Lehre verfechten mit allen Kräften, es mag der Himmel oder die Hölle zürnen. Derhalben hast du am Luther, wie zuvor, allezeit einen unterthänigen gehorsamen Knecht, sofern du der göttlichen Lehre hold bist; dagegen einen freien Verächter, wo du und dein Cardinal werdet fortfahren, aus Gottes Wort euren Spott zu treiben.

Summa, dabei soll's bleiben. Meine Liebe ist bereit, für euch zu sterben. Wer aber den Glauben rühret, der tastet unsern Augapfel an. Hier stehet die Liebe, die mögt ihr verspotten oder ehren, wie ihr wollt; den Glauben aber oder das Wort sollt ihr anbeten und für das Allerheiligste halten. Das wollen wir von euch haben. Zu unsrer Liebe versehet euch alles, was ihr wollt; unsren Glauben aber fürchtet in allen Dingen.

Bewahre dich Gott, mein lieber Fabrici, und zweifle nicht, daß mein Herz rechtschaffen gegen dir ist.

Du siehest selbst, daß die Sache groß und heilig ist. Darnach müssen wir uns richten, auf daß wir unsre Brüder und Schwestern nicht lieber haben, denn Christus."

Die tägliche Katechismusübung,

nach Dr. Luthers Rath und Vorbild.

Von Past. Kehl, sen. (Schluß.)

Ein Christ gewöhne sich, sogleich früh vor oder nach dem Morgengebete, für sich im Stillen oder noch besser, wenn er allein ist, laut, wenigstens die zehn Gebote, die drei Glaubensartikel und das Vater Unser Anfangs ohne die Auslegung langsam und mit Andacht zu sagen. Er bedenke und erwäge dabei, was Gott will, daß er nach jedem einzelnen Gebote thue oder lasse, nach jedem einzelnen Theile eines Glaubensartikels glauben und bekennen und nach jeder einzelnen Bitte des Vater Unser hoffen und erbitten solle. Während er dieses thut, wird der heilige Geist manche gute Gedanken und Bewegungen in ihm wirken, denen er Raum lassen und der Spur derselben nachgehen möge, gesetzt auch, daß er bei einem Gebote, Artikel, Bitte oder bei einzelnen Worten länger als bei andern mit seiner Andacht verweilte. Er gedlenke aber auch des Tages über an das, was er am Morgen gelernt und was der heilige Geist da durch ihn gewirkt hat, und trachte mit allem Fleiß darnach, also zu wandeln, zu glauben und zu beten. Er mache es sich zur festen Regel und halte sich dieselbe immer aufs Neue vor, auf solche Weise wenigstens die ersten drei Hauptstücke Tag für Tag,

nicht einen ausgenommen, vor sich zu nehmen und sich darin zu üben. Sollte er es darnach einmal des Morgens unterlassen haben, so hole er es sogleich nach, sobald er daran denkt, oder verschiebe es nicht allzulange, denn sonst wird es leicht vergessen. Sollte er aber wieder Tage, ja Wochen ohne diese heilsame Übung haben hingehen lassen, so verliere er deshalb noch nicht den Muth, sondern fange sogleich und immer wieder von Neuem damit an, denn auch diese Arbeit in dem HErrn soll nicht vergeblich sein. Bei dieser Übung wird jeder erfahren, wie träge und verdrossen sein Fleisch und Blut, d. i. wie die Welt mit ihrer Lust und Last ihn oft davon abhalten und der Teufel es ihm auf alle Weise wehren und erschweren wird, denn er fürchtet sich vor Gottes Wort wie vor einem glühenden Ofen; wegen dieser drei Feinde kann auch diese christliche Übung nur unter immerwährendem Kampf fortgesetzt werden; aber Gott giebt auch solchen Katechismusschülern einen Sieg nach dem andern, und diese Übung wird ihnen immer lieber, nützlicher und unentbehrlicher werden; noch nützlicher wird sie, wenn man täglich eine oder zwei Seiten aus Dr. Luthers großem Katechismus der Reihe nach liest; es ist weit gerathener, wenig auf einmal, aber gründlich, als viel und nur oberflächlich zu lesen; noch besser ist es, wenn man sich selbst oder seine Hausgenossen bei jedem Satz fragt, was darin gesagt sei, und ihn auch wohl wiederholt. Wer diese Weise der Hausandacht befolgt, der wird sich bald durch eigene Erfahrung von dem großen Nutzen derselben überzeugen und sie daher nicht leicht gegen eine andere Weise vertauschen. Endlich ist jedem Christen zu rathen, wenn er einen Psalm oder ein Capitel der Bibel, am besten nach der Reihenfolge, vor sich nimmt und, wie Dr. Luther sagt, eine Weile darin studirt, was womöglich jeden Tag geschehen soll, daß er sich selbst oder Andere frage, in welches der ersten drei Hauptstücke und insonderheit zu welchem Gebot, Artikel und zu welcher Bitte das in der Bibel Gelesene gehöre, ob er es kann thun oder lassen, ob es von einem guten Werke, oder von einer Sünde handle, und dann gehört es zu einem der zehn Gebote, ob ferner das Gelesene von den hohen Werken und Wohlthaten des dreieinigen Gottes handle, ob es namentlich zur Schöpfung und Erhaltung aller Creaturen oder zu unsrer Erlösung und Rechtfertigung oder zu unsrer Heiligung und Erhaltung im wahren Glauben und demnach zu einem der drei Glaubensartikel gehöre; endlich ob das Gelesene irgend ein Gut, um das wir Gott bitten, oder ein Uebel erwähnt, gegen welches wir Gott anrufen sollen, und dann gehört es zu einer der sieben Bitten des Vater Unfers. So wird der Katechismus in die Bibel und die Bibel in den Katechismus gebracht, der eben deshalb aus ihr hergenommen ist, daß er uns in sie hineinführen soll.

Und nun zum Schluß noch die letzten Worte Dr. Luthers aus seiner Vorrede zum großen Katechismus: „Darum bitte ich abermal alle Christen, sonderlich die Pfarrherren und Prediger, sie wollen nicht zu früh Doctores sein, und alles zu wissen sich dünken lassen. Es gehet an Dünken und gespanntes Tuch viel ab; sondern sich täglich wohl drinnen üben und immer treiben, dazu mit aller Sorge und Fleiß sich versehen vor dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern stetig anhalten, beide mit lesen, lehren, lernen, denken und dichten, und nicht ablassen, bis so lang sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehret, und gelehrt worden sind, denn Gott selber ist, und alle seine Heiligen.

Werden sie solchen Fleiß thun, so will ich ihnen zusagen

und sie sollens auch innen werden, welche Frucht sie erlangen werden, und wie seine Leute Gott aus ihnen machen wird, daß sie mit der Zeit selbst sein bekennen sollen, daß je länger und mehr sie den Katechismus treiben, je weniger sie davon wissen, und je mehr sie daran zu lernen haben, und wird ihnen, als den Hungrigen und Durstigen, das allererst recht schmecken, das sie jetzt vor großer Fülle und Verdruß nicht riechen mögen.“ Da gebe Gott seine Gnade zu. Amen.

Etwas über Lehrprüfung.

(Eingefandt von Pastor Tramm.)

„So spricht der HErr Zebaoth: Gehorchet nicht den Worten der Propheten, so euch weissagen, sie betrügen euch; denn sie predigen ihres Herzens Gesicht, und nicht aus des HErrn Munde.“ (Jer. 23, 16.) Aus diesen Worten ersehen wir, daß es falsche Propheten giebt. Gott läßt sie zu, theils zur Prüfung, daß man desto größere Treue gegen die Wahrheit beweise; theils zum Gericht, wo man undankbar die Wahrheit verachtet. Aber ungewarnt hat er die Seinen in dieser Gefahr, betrogen zu werden, nicht gelassen. Nicht allein die heil. Propheten, sondern auch der HErr Christus selbst und seine Apostel haben ihre Zuhörer vor der falschen Propheten seelenverderblichen Lehre gewarnt; mit unmißverständlichen Worten haben sie Gottes Volk zur Prüfung der Geister aufgefordert, und ihnen damit das Recht der Lehrprüfung zugesprochen. Gleichwohl ist es dem argen Feinde, dem Teufel, gelungen, vielen unter den Christen die Lehrprüfung aus dem Sinn zu schlagen. Zunächst machte er sie gleichgiltig gegen dieses Vorrecht; darnach trieb er sie in den Wahn hinein: es habe keine Gefahr; oder: Das sei Sache der Prediger, dazu hätten sie — einfältige Leute wie sie seien — weder Zeit noch Geschick, und also ist die Ausübung dieses Rechts von Seiten der Christen vielfältig unterblieben. Damit hat denn der Teufel, jedoch nicht ohne Schuld jener Christen, unsäglichen Schaden in der Kirche angerichtet.

Die Schrift sagt uns von Solchen, an deren Herzen die Ermahnungs- und Warnungsrufe vergeblich ergangen waren. Die hatten deß Schaden. St. Paulus schreibt den Galatern: sie hätten sich gar bald abwenden lassen von dem der sie berufen habe in die Gnade Christi, auf ein ander Evangelium. Und woher war ihnen das gekommen? Siehe, sie hatten ihre Christenpflicht aus den Augen gesetzt, ungeprüft hatten sie angenommen, was ihnen von falschen Propheten war gesagt worden. Später, als die Christen je länger je weniger sich ihres Rechts bewußt waren, erkannte der Widerchrist daß seine Stunde gekommen, hob sein Haupt frech empor, nahm unter andern auch dieses unveräußerliche Christenrecht für sich in Anspruch und sprach es damit jenen gänzlich ab. Was er setzte, sollte allgemeine Geltung haben und niemandem war es gestattet, seine Satzungen zu richten, wohl gar sie zu verwerfen; wer es dennoch wagte, wurde, ächt antichristlich, sogar blutig verfolgt. Als nun die Noth aufs Höchste gestiegen, hatte Gott ein gnädiges Einsehen; er sandte seinen treuen Knecht, Dr. M. Luther, um durch ihn die Kirche von dem Wust falscher Lehre zu reinigen und ihre Rechte wieder herzustellen. Nicht nur redete Luther daher häufig in seinen Predigten von dem Christenrecht der Lehrprüfung, sondern er schrieb auch in andern Schriften darüber, und ermahnte die Christen, dieser Pflicht nachzukommen. Es kann keinem Zweifel unterliegen: Luther hat das volle ungeschmälerte Recht der Lehrprüfung wiederhergestellt und dieses den Christen eingeräumt.

Wer sollte nun denken, daß diese außerordentlich wichtige Errungenschaft, in der Kirche der Reformation, in der Mitte derer, die sich nach Luthers Namen nennen, heutzutage, nahezu so gut wie unbekannt ist? Nicht allein die staatskirchlichen, auch in etlichen freikirchlichen Kreisen hält man dafür, daß die Lehrprüfung Sache der höhern kirchlichen Beamten, oder doch Sache der Pastoren sei. Nun leugnen wir zwar nicht, daß auch den Pastoren z. diese Pflicht obliege; wenn aber jene dieses Zugeständniß dahin ausdehnen wollen: darum sei es nicht ein Recht aller Christen; so verneinen wir dieses auf das entschiedenste. Doch unsere Gegner scheinen es noch nicht an der Zeit zu finden, so etwas mit deutlichen Worten heraus zu sagen; ihre Praxis hingegen liefert den Beweis ihrer Stellung in dieser Sache. Hiervon nur zwei Beispiele. — Als ehemalige Missionszöglinge, zur Zeit im Pfarramte, in dem Predigtbuche eines unter Christen allgemein geachteten frommen Mannes, L. Harms, solche Irrlehren fanden, die allerdings die Grundlehre von der Rechtfertigung berühren und an sich seelengefährlich sind, dessen Bruder, einen damals noch staatskirchlichen Pastor, der das Predigtbuch seines verstorbenen Bruders, immer wieder unverändert aufs Neue durch den Druck herausgab, auf die darin enthaltenen Irrthümer aufmerksam machten, wurde ihnen die Ausübung ihres Christenrechtes als Dummheit angerechnet. — Und als Schreiber dieses es sich beikommen ließ, einen freikirchlichen Pastor, der zu den Lesern seiner Zeitschrift in feiner Weise von einer im Menschen übrig gebliebenen guten und zur Seligkeit mit dienlichen Qualität, von einem „edlen Urstoff“ redete, diesen Ausdruck nach der Gabe, die ihm, dem Geringsten unter seinen Brüdern, verliehen ist, an Gottes Wort und dem Bekenntniß der Kirche prüfte, und dabei allein an die Sache sich haltend, nicht einmal den Namen jenes freikirchlichen Pastors nannte — wurde er dafür von denselben als ein dummer, thörichter Mensch hingestellt, der nicht verstehe, was er lese, Hals über Kopf in die Verdammniß der Concordienformel wider den manichäischen Irrthum (wovon jedoch in seiner Arbeit kein Wörtlein zu finden ist) gefallen sei, und wurde ihm auch von jetzt ab, (früher war es anders) trotz seiner 22jährigen Dienstzeit geßtentlich der Amtstitel „Pastor“ verjagt. Das sind die Waffen der Ritterschaft unserer Feinde; wir fürchten sie nicht; mögen sie immerhin, wenn sie die Sache nicht widerlegen können, die Person beschimpfen, damit es uns ja nicht erspart bleibe, sie in ihrem rechten Lichte zu sehen. — Wie aber sollten Pastoren, die solche Ansichten hegen und solcher Praxis sich befleißigen, nach dem Beispiel Christi und seiner Apostel, ihren Zuhörern und Lesern das Christenrecht der Lehrprüfung einschärfen und sie auffordern, davon Gebrauch zu machen? Kein Wunder daher, daß heutzutage wieder nicht wenige der sonst „gutherzigen“ Christen meinen, die Lehrprüfung sei nicht Sache der Gemeindeglieder, dieses Recht stehe ihnen gar nicht zu. Und die Folgen dieses Irrthums sind leider nicht ausgeblieben, sie zeigen sich in erschreckender Weise. Abgesehen von den Staatskirchen, giebt es lutherische Freikirchen, innerhalb deren, neben manchen Stücken der Wahrheit auch chilastische, romanistische, pietistische und andere Irrlehren ohne erheblichen Widerspruch und darum zu nicht geringem geistlichen Schaden den Christen vorgetragen werden. Wohl glauben wir, daß noch gar Manche unter ihnen sein mögen, deren Ohren reiner sind als des Priesters Lippen; doch damit ist die Gefahr nicht beseitigt, sondern vielmehr wird sie dadurch bestätigt.

Behüt' dich Gott, lieber Leser, daß du nicht in die Fuß-

tapfen jener trittst; weder aus irriger Meinung, noch aus natürlicher Trägheit des Fleisches deine Christenpflicht ver säumst, Gott möchte es sonst an dir noch ernster heim suchen als an jenen, „denn welchem viel gegeben ist,“ sagt der Herr Christus, „bei dem wird man viel suchen; und wem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“ (Luc. 12, 48.) „Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe: wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ (Matth. 13, 12.)

Zu dem Ende wollen wir über das Stück von der Lehrprüfung uns recht gewiß zu werden suchen, indem wir nun zeigen:

1. Wer das Recht der Lehrprüfung habe.

Wir sagen auf Grund göttlichen Wort's: Den Christen ist dieses Recht verliehen. Daß es diesen zugesprochen ist, er sehen wir aus 1 Cor. 14, 29: „Die Weissager laßet reden, zweien oder drei, und die andern laßet richten.“ Diese Andern waren nicht die Weissager, sondern die Zuhörer, und diese sollten richten, ob die vorgetragene Lehre dem Glauben ähnlich sei, ob sie mit der Schrift übereinstimme. Ja, die heiligen Apostel waren so weit davon entfernt, den Christen das Urtheil über die Lehre abzuspochen, daß auch sie selbst ihre Lehre unter das Urtheil der Gemeinde stellten. So St. Paulus 1 Cor. 10, 15: „Als mit den Klugen rede ich: richtet ihr, was ich sage.“ Das sagt der Apostel den Gliedern der corinthischen Gemeinde. Wie hier, haben die lieben Apostel auch sonst ihre Gemeinden allezeit dazu angeleitet, das an sie gerichtete Wort zu prüfen und, nachdem sie es mit Gottes Wort übereinstimmend gefunden, als solches aufzunehmen.

Die hierdurch dargelegte Wahrheit wird ferner durch richtige Schlüsse erwiesen. Wenn die Schrift die Christen zur Vorsicht gegen Irrlehrer ermahnt und sie zur Prüfung der Geister auffordert; so müssen sie auch das Recht der Lehrprüfung haben; wie sollten sie sich sonst vor Irrgeistern und falschen Propheten hüten? — Schreibt der Apostel Col. 3, 16: „Laßet das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit“: so sagt er damit den Christen, daß sie darauf sehen sollen, daß es Christi Wort sei, welches bei ihnen im Schwange gehe. — Sagt der Herr Christus Joh. 10: „Meine Schafe hören meine Stimme“ „einem Fremden aber folgen sie nicht nach“; so kann dieses nicht anders geschehen, als daß sie über die fremde Stimme urtheilen, es sei nicht Christi Stimme. — Sind die Gläubigen Christi Braut und Hausherr, so sind sie auch im Besitze seiner Güter. — Weil daher die Kirche (wahrhaft Gläubigen), nach dem Worte: „Alles ist euer“, neben den Segnungen und Gütern auch alle Rechte, die Christus erworben, in ihrem Besitze hat: so hat sie auch das Recht der Lehrprüfung. — Sollen die Christen einst über Welt und Engel richten (1 Cor. 6.), mit welchem Grunde will man ihnen denn das Urtheil über die Lehre absprechen? — Die Christen haben das Recht der Berufung zum Amt; so gebührt ihnen auch das Recht der Absetzung vom Amt; da nun diese wie jene nicht willkürlich soll in Ausübung gebracht werden, sondern allein um offenbaren gottlosen Lebens, oder beharrlich festgehaltener falscher Lehre willen: so müssen sie prüfen und urtheilen.

Vom Christenrecht der Lehrprüfung redet auch unser Bekenntniß unter andern mit folgenden Worten: Zu diesen Irrthümern im Papstthum „kommen nun zwei greuliche Sünden . . . die andere, daß er der Kirchen das Urtheil nimmt, und will solche Religionsfachen ordentlicher Weise nicht richten lassen. . . . Und dies Stück thut mehr Schadens, denn alle

Wütherei. Denn alsbald der Kirchen das rechte Urtheil und Erkenntniß genommen ist, kann nicht möglich sein, daß man falscher Lehre oder unrechtem Gottesdienst könne steuern, und müssen derhalben viel Seelen verloren werden. . . . Weil aber die Urtheile in Concilien der Kirchen und nicht des Pabstes Urtheile sind, will es ja den Königen und Fürsten gebühren, daß sie dem Pabst solchen Muthwillen nicht einräumen, sondern schaffen, daß der Kirchen die Macht zu richten nicht genommen, und alles nach der heiligen Schrift und Wort Gottes geurtheilt werde." Daß hier unter Kirche alle Christen zu verstehen seien, ersieht man aus den nachfolgenden Worten: „Und gleichwie die Christen alle andern Irthümer des Pabstes zu strafen schuldig sind, also sind sie auch schuldig, den Pabst selbst zu strafen, wenn er fliehen oder wehren will das rechte Urtheil und wahre Erkenntniß der Kirchen." Schmalk. Art. Berliner Ausgabe S. 278 folg.

Dasselbe sagen nun auch rechtgläubige Lehrer unsrer Kirche in ihren Privatschriften.

Luther in der Schrift: Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen u. sagt: „Menschenwort und Lehre haben gesetzt und verordnet, man solle die Lehre zu urtheilen nur den Bischöfen, und Gelehrten, und den Concilien lassen; was dieselben beschlössen, solle alle Welt für recht und Artikel des Glaubens halten,“ Hingegen „Christus setzt . . . das Widerspiel, nimmt den Bischöfen, Gelehrten und Concilien, beide Recht und Macht zu urtheilen die Lehre, und giebt sie Jedermann und allen Christen ingemein, da er spricht Johannes am 10. (B. 4.): Meine Schafe kennen meine Stimme. Item (B. 5.): Meine Schafe folgen dem Fremden nicht, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen nicht der Fremden Stimme. Item (B. 8.): Wie viel ihr kommen sind, das sind Diebe und Mörder; aber die Schafe hörten sie nicht. Hier siehest du je klar, weß das Recht ist, zu urtheilen die Lehre. Bischof, Pabst, Gelehrten, und Jedermann hat Macht zu lehren; aber die Schafe sollen urtheilen, ob sie Christi Stimme lehren oder der Fremden Stimme. 22, 143. Zu Matth. 7, 15: „Siehe, hie giebt Christus nicht den Propheten und Lehrern das Urtheil, sondern den Schülern oder Schafen. Denn wie kunnt man sich für den falschen Propheten hüten, wenn man ihr Lehre nicht sollt in Bedenk nehmen, richten und urtheilen? So kann je kein falscher Prophet sein unter den Zuhörern, sondern allein unter den Lehrern. Darum müssen alle Lehrer dem Urtheil der Zuhörer unterworfen sein mit ihrer Lehre.“ Ferner zu 1 Theß. 5, 21: „Siehe, hie will er keine Lehre noch Satz gehalten haben, es werde denn von der Gemeinde, die es hört, geprüft und für gut erkannt. Denn dieses Prüfen gehet nicht die Lehrer an; sondern die Lehrer müssen zuvor sagen, das man prüfen sollt. Also ist auch das Urtheil den Lehrern genommen, und den Schülern gegeben unter den Christen;“ Ferner zu Matth. 24, 4. 5: „Item aller Propheten Spruch, da sie lehren, Menschen Lehre meiden, die thun nichts anders, denn daß sie das Recht und Macht, alle Lehre zu urtheilen, von den Lehrern nehmen, und mit ernstlichem Gebot, bei der Seelen Verlust, den Zuhörern auflegen; also, daß sie nicht allein Macht und Recht haben, Alles was gepredigt wird, zu urtheilen; sondern sind schuldig zu urtheilen, bei göttlicher Majestät Ungnaden“, ebenda 144 f.

Luther in der Predigt über das Evangelium des 8. Sonntags nach Trinitatis sagt: „Das Stück sollen wir hier wohl merken, daß der Herr Christus hier befiehlt und giebt Macht allen Christen, Richter zu sein über alle Lehre, und giebt zu urtheilen, was darecht sei oder nicht.“ 13, 181.

Heshusius, gestorben 1588, ein treuer Lehrer innerhalb unserer lieben lutherischen Kirche, der um des Zeugnisses der Wahrheit willen mehrere schwere Exilia — man zählt deren wohl sieben — mußte über sich ergehen lassen, spricht in seinem Tractat: Wer Gewalt, Zug und Recht habe, Prediger zu berufen, diese Gewalt der christlichen Gemeinde zu und begründet seinen Satz unter andern mit folgenden Worten: „Fürs Erste mag niemand verneinen, daß der Herr Christus das Gericht und Urtheil über seine Lehre nicht einem Stand insonderheit befohlen, weder Geistlichen noch Weltlichen, auch an keine Person noch Ort, an keine Gaben noch Amt gebunden, sondern unverdinglich der Gemeine und allen Christen übergeben. Denn weil ein Jeder für seine Person der Lehre muß gewiß sein und einen festen Grund haben seines Glaubens, und aber große Leute, so in hohen Würden und großen Aemtern sind, der Wahrheit sobald fehlen können als andere Leute, — hat uns Christus nicht dahin gewiesen, daß wir auf anderer Leute Urtheil unsere Seligkeit setzen sollen, sondern selbst darauf Acht geben, was und wie gelehrt wird, und nach der Richtschnur göttlichen Worts alle Lehre und Lehrer richten: wie denn die Bürger zu Berthoen, als sie das Evangelium von Paulo und Sila hörten, nicht alsbald zuplaketen, sondern vielmehr täglich in der Schrift forscheten, ob sich's also verhielte wie Paulus und Silas predigten, und also dem Wort der Apostel glaubten. Darüber sie denn fast hoch in der heiligen Schrift gerühmt werden. Act. 17. Der Herr Christus hat sogar Niemand ausschließen wollen vom Urtheil von der Lehre, daß auch die Apostel selbst ihre Lehre der Gemeine Gottes zu richten haben hingestellt, wie denn Paulus thut 1 Cor. 10., 1 Cor. 14. 1 Theß. 5., 1 Joh. 4. Welche Sprüche alle aus dem Befehl Christi herfließen: Sehet euch für vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Hier muß alle Welt bekennen, daß der Herr einem jeden Christen Gewalt giebt, die Lehre und Weissagung zu urtheilen und zu richten.“ St. Louis. Ausgabe S. 10 f.

Luther in der Schrift wider König Heinrich in England sagt: „Ueber der Lehre zu erkennen, und zu richten, gehört vor alle und jede Christen, und zwar so, daß der verflucht ist, der solches Recht um ein Härlein kränket. Denn Christus selbst hat solches Recht in unüberwindlichen und vielen Sprüchen angeordnet, z. B. Matth. 7.: Sehet euch für vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern kommen. Dies Wort sagt er gewiß wider die Lehrer zum Volk, und gebeut ihm, daß es ihre falsche Lehre meiden solle. Wie können sie aber dieselben meiden, ohne sie zu erkennen und wie erkennen, wo sie nicht Macht haben zu urtheilen? Nun aber giebt er ihnen nicht allein Macht zu urtheilen, sondern gebeut es ihnen auch“. XIX 424.

Daß daher die Gemeindeglieder der Lehre auch sollen gewiß sein, zeigt Luther in seinen Zwei Sermonen über das 15. und 16. Capitel der Apostelgeschichte: „Darnach lernen wir hier, daß sich ein jeglicher selbst vorsehen muß, daß er der rechtschaffenen Lehre gewiß und sicher sei, und stelle es nicht auf anderer Leute Dertern und Schließen: wo nicht, soll dich der heilige Geist bald eine Schlappen lassen sehen. Sollst du selig werden, so mußt du des Worts der Gnaden so gewiß für dich selbst sein, daß, wenn alle Menschen anders sprächen, ja, alle Engel Nein sagten, du dennoch könntest allein stehen und sagen: Noch weiß ich, daß dies Wort recht ist; und das darum: denn die wider uns sind, haben keinen stärkern Beheß, den sie aufwerfen,

denn daß sie sagen, Ja, sollte Gott die Welt mit so vielen gelehrten, frommen, heiligen Leuten, solange im Irrthum lassen bleiben?" 19, 185.

Daß Gemeindeglieder zu urtheilen haben, darüber führt nun Luther in seiner Predigt über das Evangelium des 8. Sonntags nach Trinitatis ein Beispiel aus der Geschichte an. Er sagt: „Als denn ging in dem Concilio zu Nicen . . . Da trat allein ein Mensch auf mit Namen Baphnutius, und legte alles“ — was das Concilium so eben beschlossen hatte — „nieder und sagte: Nicht also, das ist nicht christlich. Da mußte das ganze Concilium, da doch ohne Zweifel viel treffliche, gelehrte Leute waren, von dem Beschluß absteigen, und diesem einfältigen, doch frommen Manne weichen. Denn Gott ist den hohen Titeln und menschlicher Weisheit feind, darum läßt er sie zu Zeiten grob anlaufen, machet sie in ihren Anschlägen zu schanden, daß man sehe, wie das Sprüchwort wahr sei: Die Gelehrten den Verkehrten.“ 13, 185.

(Schluß folgt.)

Nothdürftige Belenchtung

etlicher landläufiger Einwendungen gegen Separation überhaupt und insonderheit gegen „missourische“ Separation.

(Fortsetzung.)

80. Es giebt viele, welche wohl zur Separation geneigt sind, ihr das Wort reden, sie auch wohl gar zur That werden lassen, aber: Nur um alles keine „missourische“ Separation, sondern eine „lutherische“. Antwort: Wie, wenn nun aber die „missourische“ die wahre „lutherische“ ist? Wäre das nicht möglich? Man muß doch, wenn man ehrlich ist, von vorneherein die Möglichkeit zugeben und dann aufrichtig prüfen, ob es sich also verhält.

81. Du meinst, eine weitere Prüfung sei nicht nöthig, denn der Name „missourisch“ deute doch schon an, daß es etwas Andres, neues, nicht lutherisches sei. Antwort: Deutet denn etwa auch der Name „lutherisch“, der doch erst im 16. Jahrhundert entstanden ist, auch an, daß die „lutherische“ Lehre eine andere als die eigentliche alte christliche Lehre sei? Vielmehr verhält es sich also: Die verschiedenen Namen „christlich“, „katholisch“ (zu deutsch: „allgemein“, also an sich ein guter Name!), „evangelisch“, „lutherisch“, „missourisch“ sind nach einander aufgetreten, um die falschen Lehren und Secten, welche sich mit dem hergebrachten Namen schmückten, auszuschließen und eine zutreffende Bezeichnung für die Kirche der reinen Lehre zu haben. So ist jetzt auch der Name „lutherisch“ abgegriffen. Was nennt sich nicht alles „lutherisch“ und ist es doch nicht im Entferntesten! Auch haftet an dem Namen „lutherisch“ nicht mehr die Schmach Christi. An dem Namen „missourisch“ aber, den uns unsre Feinde in Verachtung beigelegt haben, haftet wie an keinem andern Namen der Jetztzeit die Schmach Christi, und darum schämen wir uns auch dieses Namens nicht.

82. Du sagst, die „missourische“ Separation werde doch von so vielen gläubigen Christen, „treuen Lutheranern“, „verständigen und besonnenen Leuten“ verworfen. Antwort: Das alles darf dir doch nimmermehr genügen, zu verwerfen, was jene verwerfen. Wie, wenn sie nun doch im Unrecht und die „Missourier“ im Recht wären? Sind denn unter den „Missouriern“ gar keine „gläubige Christen“, „treue Lutheraner“, „verständige und besonnene Leute?“ (Doch, wenn du sie findest, sollst du ihnen darum noch nicht Recht geben.)

83. Du sagst, die Missourier seien „Fanatiker“. Antwort: „Mein theurer Feste, ich rufe nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte.“ Apostelgesch. 26, 25. Prüfe, ob es sich nicht also verhält!

84. Du sagst, die Missourier seien hochmüthige Leute. Antwort: Soweit der alte Adam in uns allen steckt, soweit stecken wir alle voll Hochmuth; das geben wir zu. Seid ihr nicht hochmüthig?

85. Du sagst, der „missourische Hochmuth bestehe darin, daß wir allein die rechte Wahrheit haben wollten. Antwort: So ist es derselbe Hochmuth, welchen der Apostel Paulus hatte, wenn er sprach: „Ich rede wahre und vernünftige Worte.“ Wir rühmen doch nicht uns, wenn wir durch Gottes Gnade die Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit haben?

86. Da haben wir's: Ihr stellt euch dem Apostel Paulus gleich.* Antwort: Das thun wir nicht. Aber wir haben aus Gottes Gnade durch seinen Dienst dieselbe Wahrheit, die er hatte, und sprechen sie auch aus. Wir sind keine Pilati, die immerdar fragen: „Was ist Wahrheit?“

87. Du sagst, andre, selbst gelehrte Leute hätten doch die Bescheidenheit, von ihren „Ansichten“, „Meinungen“, „Standpunkten“ u. s. w. zu sprechen und machten nicht den Anspruch, dieselben als unumstößliche Wahrheit gelten zu lassen, wie doch die Missourier thun. Antwort: Wir beten: „Daß mein Gang gewiß sein in deinem Wort“, Ps. 119, 133, und werden erhört: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“, Ps. 105. „Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer; denn deine Zeugnisse sind meine Rede“ Ps. 99. „Wir haben ein festes prophetisches Wort u. s. w.“ 2 Petr. 1, 19.

88. Du sagst, die Missourier wollten in allem fertig sein und ließen gar keine „offene Fragen“ zu. Antwort: Von uns ist Niemand „fertig“, sondern all unser Wissen ist Stückwerk, aber was wir durch Gottes Gnade haben, wollen wir auch halten. Was übrigens die „offenen Fragen“ betrifft, so geben wir zu, daß es deren gewiß genug giebt in allerlei Dingen, über welche die heil. Schrift nichts geoffenbart hat. Auch behaupten wir nicht, daß irgend Einer die heil. Schrift gänzlich ausgeforscht habe, aber wir halten steif und fest daran, daß nur allein die heil. Schrift alle Lehrfragen in der Kirche zu entscheiden und jedes Christen Gewissen zu binden habe, und daß nicht etwa noch auf „Entscheidungen der Kirche“, „symbolische Fixirung“ u. dgl. zu warten ist, als ob diese die Gewissen binden könnten, und als ob, bis dies geschehen, wahre und falsche Lehre gleichberechtigt in der Kirche neben einander hergehen könnte unter dem Deckmantel „offener Fragen.“

89. Man wirft uns vor, wir machten Nebensachen und Kleinigkeiten kirchentrennend. Antwort: Es käme doch wohl auf die Prüfung dieser „Nebensachen“ und „Kleinigkeiten“ an. Man spricht doch viel von einem sogenannten „missourischen Geist“. Damit giebt man doch wohl selbst zu, daß es „ein andrer Geist“ ist, also nicht bloße „Nebensachen“ und „Kleinigkeiten“.

90. Du sagst, das sei eben der „missourische Geist“, daß wir an Nebensachen und Kleinigkeiten so fest hingen und dieselben zu kirchentrennenden Fragen machten. Antwort: Ist dir denn noch nicht aufgefallen, daß wir mit unsern Gegnern fast in allen Glaubenslehren differiren, immer andre Anschauungen, „einen andern Geist“ haben?

*) Der geneigte Leser entschuldige den Mangel an Logik, den unsere Gegner aber thatsächlich oft genug an den Tag legen.

91. Du meinst, es sei im Grunde nur eine andere Weise; es liege uns vor allem daran, Luther's Sprache und Weise nachzuahmen. Antwort: Lies Luther's und dann „Missourische“ Schriften, so wirst du finden, daß nicht Luther's Sprache nachgeahmt, sondern in Wahrheit Luthers Geist, d. i. die alte, theure Wahrheit festgehalten und vertheidigt wird.

92. Man wirft uns vor, wir nähmen unbesehen alles an, was Luther und die alten Dogmatiker sagten, weil sie es sagten. Antwort: Das ist ein schwerer Vorwurf, der zu beweisen schwer werden möchte.

93. Du wirfst uns vor, wir „kleben am Buchstaben.“ Antwort: Meinst du mit dem „Buchstaben“ das Gesetz, welches Gottes Wort also nennt, so thust du uns unrecht, denn wir treiben mit heiligem Ernst vor allem die Lehre, daß wir nicht durch das Gesetz, sondern allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben an das Evangelium selig werden. Meinst du aber mit dem „Buchstaben“ das geschriebene Wort Gottes? Nun, daran wollen wir durch Gottes Gnade getrost kleben bleiben.

94. Man wirft uns vor, wir pochten in gesetzlicher Weise auf jeden Satz in den Bekenntnisschriften. Antwort: Will man damit sagen, daß wir das, was wir bekennen, auch wirklich glauben, so ist das ja nichts andres als schuldige Ehrlichkeit, wohingegen die, welche die Bekenntnisse der lutherischen Kirche „ihre“ Bekenntnisse nennen, sich auch darauf verpflichten, und doch nicht jeden Satz glauben und mitbekennen, sich eine Unehrlichkeit zu Schulden kommen lassen.

95. Da haben wir es: Ihr Missourier nennt alle, die es nicht ganz mit euch halten, „unehrliche Leute“, „Lügner“ und „Heuchler.“ Antwort: Wann und wo haben wir das gethan? Es kann doch wohl vorkommen, daß gewisse Menschen als „unlauter“ u. s. w. offenbar werden. Das ist auch vorgekommen, und wir kennen solche Leute, haben sie auch wohl mit rechtem Namen genannt und suchen uns vor ihnen zu hüten nach dem Sprichwort: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.“ Aber wir sind nicht mißtrauisch ohne Grund und wissen wohl zu unterscheiden zwischen Leuten, deren Unlauterkeit offenbar geworden ist, und solchen, welche in Unwissenheit und aus Vorurtheilen guter Meinung gegen die Wahrheit kämpfen.

96. Man sagt, wir „verkegerten“ alle, die nicht zu uns gehörten. Antwort: Das kann nur der Unverstand sagen. Keiner ist bekanntlich hartnäckiger Irrlehrer. Also kann diese Benennung auf Nichtlehrer oder Laien gar nicht angewandt werden, auch nicht auf solche Lehrer, deren Hartnäckigkeit im Irrthum nicht erwiesen ist.

97. Man wirft uns vor, wir kämpften doch nicht bloß gegen den Protestantenverein, sondern selbst gegen so viele „gläubige Lutheraner.“ Antwort: Es liegt uns weniger an den Namen als an der Sache. Wir freuen uns der Wahrheit, wo wir sie finden, und bekämpfen die Lüge, wo wir sie finden, es sei hüben oder drüben.

98. Du sagst, wir griffen so rücksichtslos immer die Personen an, statt die Sachen zu bekämpfen; wir könnten Personen und Sachen nicht unterscheiden. Antwort: Die Irrlehren, welche wir bekämpfen, wachsen nicht auf den Bäumen, sondern werden von Menschen gebracht und vertreten. Man kann die Irrlehren nicht wirksam bekämpfen, wenn man nicht zugleich auch nach Umständen den Personen in's Gewissen redet, mit ihnen verhandelt, sie zum Widerruf nöthigt oder endlich sich von ihnen trennt und vor ihnen warnt. 1 Tim. 1, 20. 2 Tim. 2, 17.

99. Man wirft uns vor, wir stellten die symbolischen

Bücher der heil. Schrift gleich. Antwort: Das haben wir nie gethan. Doch glauben wir allerdings, daß alle ihre Lehren, aus der heil. Schrift geschöpft, mit derselben übereinstimmen.

100. Du sagst, wir beriefen uns doch immer auf die symbolischen Bücher, wenn wir etwas beweisen wollten, anstatt auf die heil. Schrift. Antwort: Wenn wir beweisen wollen, daß eine Lehre (auch eine Lehre der Symbole) recht und wahr sei, so berufen wir uns stets nur auf die heil. Schrift. Wenn wir aber beweisen wollen, daß etwas Lehre der lutherischen Kirche sei, so berufen wir uns allerdings auf die Symbole.

101. Du sagst, die Bekenntnisschriften seien doch menschliche Schriften und könnten sich irren; darum thäten wir unrecht, daß wir so fest daran hielten. Antwort: Weil wir als Menschen irren können, sollen wir stets im Zweifel sein, ob wir nicht wirklich irren? Dann wäre unser Gang ja nie gewiß in Gottes Wort! Wenn wir aber nicht mehr gewiß wären, daß unser Bekenntniß recht und wahr ist, so hörte es ja eben auf, unser Bekenntniß zu sein, und wenn wir es dann doch noch dafür ausgeben wollten, so würden wir lügen.

102. Man sagt, die Bekenntnisse könnten doch fortgebildet werden, wir Missourier aber widerstrebten aller Fortbildung. Antwort: Zeige mir eine „Fortbildung“, welche die alte Wahrheit stehen läßt und für sie eintritt, so will ich dir glauben. Was man aber heutiges Tages unter der Firma „Fortbildung“ auf den theologischen Markt bringt, ist durchweg Verbildung und Verkehrung.

103. Man sagt, wir gingen über die Bekenntnisse hinaus und machten kirchentrennend, was gar nicht in den Bekenntnissen stehe. Antwort: Ei, wie fein man sich da auf die Bekenntnisse beruft! Wo stehet denn geschrieben, daß nur das, was in den Bekenntnissen steht, kirchentrennend ist? Was war denn kirchentrennend, ehe unsre luth. Bekenntnisse abgefaßt wurden? Mit welchem Rechte trat Luther gegen den Ablass auf und verbrannte hernach die Bannbulle, ehe noch etwas „symbolisch figirt“ war? Es könnte also wohl sein, daß wir für irgend eine Wahrheit, welche in der heil. Schrift geoffenbart, aber in den Bekenntnissen nicht enthalten ist, mit heil. Ernste kämpfen mußten, bis zur Kirchentrennung. Dennoch sind die Kämpfe, welche uns „Missouriern“ verordnet sind, lauter solche, welche die Kirche Christi schon oftmals und mit Erfolg durchgekämpft hat, und unserer Väter Bekenntnisse sind auch unsere Bekenntnisse, die unsere Gegner umrennen oder fälschen und verdrehen wollen, wir aber durch Gottes Gnade festzuhalten gedenken.

104. Du sagst, man müsse doch nicht die gelehrten Forschungen der neueren Theologen so verachten, wie wir es thäten. Antwort: Gelehrt oder ungelehrt, wissenschaftlich oder unwissenschaftlich, wir fragen, was Gottes Wort dazu sagt. Was damit stimmt, nehmen wir an, was damit nicht stimmt, verwerfen wir.

(Fortsetzung folgt.)

„Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine, durch mein täglich Sünden.“ Ps. 32, 3.

Zwar ist es zur Seligkeit an sich nicht nöthig, seine unbekannten Sünden irgend einem Menschen zu bekennen, doch kann der keine Vergebung und kein friedliches Gewissen erlangen, welcher seinen Nächsten beleidigt, gekränkt und geärgert hat und diese seine gegen ihn begangene Sünde ihm nicht bekennen will. Daher Jacobus sagt: „Bekenne einer dem andern seine Sünden.“ Jac. 5, 16. Ein Beispiel hierzu erzählt Johann Heermann in seinem Communionbuch, „Buß-Feiler“ genannt.

H—r.

Vermischtes.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges brachte es ein vornehmer Mann zu Rostock durch allerlei geheime Ränke dahin, daß mehrere rechtschaffene treue Prediger der Stadt ins Elend getrieben wurden. Jedermann wußte, daß er die Schuld davon trug; er selbst aber suchte sich den Schein zu geben, als ob er der Prediger bester Freund gewesen wäre und als ob ihm die Vertreibung derselben eben so leid sei, wie anderen rechtschaffenen Christen. Was geschieht? Der heuchlerische Mensch wird schwer krank und auf seinem Siechbette überfällt ihm große Angst und Qual des Gewissens. Er läßt seinen Beichtvater, den damaligen Prediger zu Rostock, M. Andreas Martini, zu sich fordern und bittet diesen, ihn zu trösten. Martini ermahnt ihn zur Buße und, wenn ihn sein Gewissen etwa wegen einer schweren Sünde sonderlich drücke, sein Herz durch ein aufrichtiges Bekenntniß zu erleichtern. Die Ermahnung ist vergeblich. Hiervon will der Kranke nichts hören, sondern reicht dem Prediger einen aufgeschlagenen Psalter, mit der Bitte, ihm hieraus etwas vorzulesen. Es begiebt sich aber, daß der Kranke bei Ueberreichung des Psalters durch Gottes Lenkung den Daumen seiner Hand gerade auf den Worten des 32. Psalms hat: „Da ich's wollte verschweigen, verschmachtet meine Gebeine, durch mein täglich Heulen 2c.“ Dies sehend und Gottes Lenkung hierin mit Bewunderung erkennend, hält der Prediger dem Kranken den Daumen auf dem Buche fest, also, daß der Kranke ihn nicht wegziehen kann, zeigt ihm die Stelle und spricht: Sehet ihr, Herr, was ihr mir selbst für Worte zeigt, die ich euch vorlesen soll? Meint ihr, daß dies ohne sonderliche Schickung Gottes geschehen sei? Sehet da die Ursache, warum euch eure Gebeine jezt und verschmachten und warum euer Herz auch so unruhig ist. Schweiget nicht länger, Herr, sondern gebet Gott die Ehre, bekennet frei heraus eure Sünde und bittet um Gnade dafür durch Jesu Blut und Wunden, so wird er euch gnädig sein, vermöge des theuren Blutes, den er allen bußfertigen Sündern geschworen hat. Wie soll euch Gott eine Sünde vergeben, die ihr nicht gethan haben wollet? Ihr wißt aber, was St. Johannes schreibt: „So wir unsere Sünde bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt, und reiniget uns von aller Untugend.“ 1 Joh. 1, 9. Hierüber fängt der Kranke an bitterlich zu weinen, daß ihm die Thränen häufig über die Wangen fließen, und spricht: Ach, ach, ich fühle es, daß mir die Hand des Herrn zu schwer wird. Ich fühle, daß meine Gebeine verschmachten und meine Kraft verzehret wird, darum, daß ich meine Missethat verschweigen und mich vor den Leuten gern entschuldigen wollte. Ich sehe, es will nicht anders sein: ich muß die Sünde bekennen, will ich nicht gar verzehret werden. Darum bekenne ich vor Gott, vor seinen Engeln im Himmel und vor euch, seinem Diener, daß ich daran Schuld habe, daß die Prediger vertrieben worden sind. Ich bitte euch um Gottes willen, laßt es auf allen Kanzeln abkündigen, daß ich euch diese meine Sünde bekannt und darüber herzliche Reue und Leid habe. Sehe ich doch, wie David, Matthäus, Paulus und andere ihre Sünden in ihren Schriften öffentlich bekannt und Gnade gefunden haben. Da dies geschehen war, sprach nun der Kranke: Ach, siehe, wie ist mir doch nun so wohl! Nun bin ich in meinem Gewissen zufrieden und danke meinen Gott, daß es mit mir so weit gekommen ist. Wenige Tage darauf, da er die Absolution und das heilige Abendmahl empfangen, entschlief er ruhig und selig in dem Herrn und die mit ihm ausgehönte Gemeinde folgt, durch das Exempel seiner Buße getröstet und erbaut, in großer Zahl seinem Leichnam zu seiner Ruhestätte.

Die neue St. Johanniskirche in Niederplanitz ist nun mit Gottes gnädigem Beistande ziemlich vollendet und soll ihre feierliche Einweihung, wenn es Gott gefällt, am 23. Sonntage nach Trinitatis stattfinden. W.

Aus Hamburg bringt das kirchliche Volksblatt aus Niedersachsen folgendes „Eingefandt.“ In Hamburg ist dieser Tage der Hauptpastor an St. Nicolai-Kirche zum Senior des geistlichen Ministeriums erwählt worden, welchem sämtliche Pastoren Hamburgs „Gehorsam und Ehrerbietung“ zu geloben haben. Herr Pastor Pirche aber ist zugleich Präses des in der hamburgischen Geistlichkeit zahlreich und eifrig vertretenen Protestantenvereins. Nun lautet der Anfang der „Schmalfeldischen Artikel“ (vieler anderer Stellen in den Bekenntnissbüchern unserer Kirche zu geschweigen) folgendermaßen: „Das erste Theil ist von den hohen Artikeln der göttlichen Majestät, als: 1. daß Vater, Sohn und Heiliger Geist, in Einem göttlichen Wesen und Natur, drei unterschiedliche Personen, ein einiger Gott ist, der Himmel und Erde geschaffen hat; 2. daß der Vater von niemand, der Sohn vom Vater geboren, der Heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehend; 3. daß nicht der Vater noch Heiliger Geist, sondern der Sohn sei Mensch worden; 4. daß der Sohn sei also Mensch worden, daß er vom Heiligen Geist ohn männlich Zuthun empfangen, und von der reinen, heiligen Jungfrau Maria geboren sei. Darnach gelitten, gestorben, begraben, zur Hölle gefahren, auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, künftig zu richten die Lebendigen und die Todten 2c. Wie der Apostel, item St. Athanasii Symbolum und der gemeine Kinderkatechismus lehret. Diese Artikel sind in keinem Bank noch Streit, weil wir zu beiden Theilen*) dieselbigen bekennen. Darum nicht von nöthen, jezt weiter davon zu handeln.“ Nun ist bekannt, daß die Protestantenvereiner von diesen „hohen Artikeln der göttlichen Majestät“ keinen unterzeichnen. Daraus folgt, daß sie uns Lutheraner ferner stehen, als die Römisch-Katholischen, welche ja mit uns diese Artikel bekennen. Und eine solche Secte, die uns ferner steht, als die Päpstlichen, wird nicht bloß in der hamburgischen Landeskirche geduldet, sondern gelangt in ihrem dortigen Oberhaupt an die Spitze der ganzen hamburgischen Geistlichkeit! Ist solcher Zustand einer Kirche, und das Verharren in solcher Kirche für gläubige Lutheraner vor Gott, ja auch nur vor der gesunden Vernunft, zu verantworten? Christum lieb haben, und mit Seinen Feinden zu Einer kirchlichen Gemeinschaft verbunden sein: stimmt das zusammen? —

*) Nämlich die Päpstlichen und Lutherischen.

Anzeigen.

Zwei Kalender für das Jahr 1880 sind uns aus Amerika zugegangen. Der erste ist der wohl bekannte von der Missouri-Synode herausgegebene „Amerikanische Kalender für deutsche Lutheraner“ dessen reich, belehrender und erbaulicher Inhalt ihm auch in Deutschland schon viele Freunde erworben hat. Wie mannigfaltig derselbe diesmal ist, kann der liebe Leser aus folgenden Ueberschriften der hauptsächlichsten Stücke sehen: „Die vergessene Hausbibel.“ „Ein Bekenner.“ „Luther als Cabinetprediger.“ „Wunderbare Rettung durch eine Schwalbe.“ „Das üble Wetter am Sonntag.“ „Etwas vom Heirathen.“ „Eine Geschichte von der Sünde des Aelterthums.“ „Zur Feier des 300jährigen Jubiläums der Concordia.“ „Warum halten wir so sehr auf christliche Gemeindefchulen.“ „Gebrauchst du deinen Katechismus und wie gebrauchst du ihn?“ „Wie eine Stadt wegen Annahme der lutherischen Lehre von den Papisten gestürzt wurde.“ Daneben enthält er noch eine Anzahl kleinere Sachen, und giebt genaue Auskunft über die Anstalten, Pastoren, Professoren und Lehrer der zur Synodal-Conferenz gehörigen Synoden in Nordamerika. Er sei allen, die einen guten Kalender im Haus haben wollen, dringend empfohlen.

Der zweite ist der „Lutherische Kalender für die deutsche Jugend Amerika's“, herausgegeben vom Kinderblattmann. Denselben möchten wir auch der Jugend Deutschlands dringend empfehlen; denn er hat gerade das getroffen, was der Jugend in unsrer Zeit noth thut, und wird, bis auf wenige nur für Amerika berechnete Stücke, auch von unsrer Jugend verstanden werden. Nach einem Neujahrsgrüße in Versen bringt er eine Geschichte „Verirrt“, dann mehrere erste Ermahnungen, Welt- und Fleischeslust zu fliehen. Ferner kirchengeschichtliche, naturwissenschaftliche und geographische Sachen, untermischt mit ernsten und heitern Anekdoten. Und damit die Kinder auch ihre Freunde daran haben, sind eine Anzahl Bilder beigegeben.

W. Diese Kalender sind zu beziehen durch Heinrich J. Raumann in Dresden.

Conferenz-Anzeige.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich D. v. Montag den 17. November in Niederplanitz.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 22.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. November 1879.

Die Augsburgerische Confession.

Der XIII. Artikel. Vom Gebrauch der Sacramente.

„Vom Branch der Sacramente wird gelehret, daß die Sacramente eingesetzt sind, nicht allein darum, daß sie Zeichen seien, dabei man äußerlich die Christen kennen möge, sondern daß es Zeichen und Zeugniß sind göttliches Willens gegen uns, unsern Glauben dadurch zu erwecken und zu stärken, derhalben sie auch Glauben fordern, und denn recht gebraucht werden, so man's im Glauben empfähet, und den Glauben dadurch stärket.“

Nachdem von der heiligen Taufe und Abendmahl schon im IX. und X. Artikel insonderheit gehandelt ist, wird in diesem XIII. „vom Gebrauch der Sacramente“ gehandelt und dazu gezeigt:

1. was die Sacramente nach ihrer Natur sind;
2. welchen Endzweck und Nutzen sie haben;
3. wie sie seliglich gebraucht werden.

I.

Vorerst wird erklärt, „daß die Sacramente eingesetzt sind, nicht allein darum, daß sie Zeichen seien, dabei man äußerlich die Christen kennen möge.“ Sie sind ja auch Zeichen, dadurch sich die Christen von allen unchristlichen, heidnischen, jüdischen oder fälschlich christlich genannten Gemeinschaften, auch rechtgläubige christliche Gemeinden von den falschgläubigen unterscheiden. An ihren Gebräuchen, Ceremonien und kirchlichen Handlungen erkennt man die Art einer kirchlichen Gemeinschaft, und wer sich dazu hält und sie mitfeiert, giebt dadurch für andern Menschen, sowohl für die, mit welchen er feiert, als auch für die draußen Stehenden Zeugniß und Bekenntniß, wofür er gehalten sein will. Wären aber die heiligen Sacramente weiter nichts, als solche Zeichen, so wären sie ja nicht sowohl für den da, welcher sie empfängt, als vielmehr für die, welche sie nicht em-

pfangen; nicht sowohl dazu, daß der etwas sehe, erfahre und gewiß werde, welcher sie genießt — als vielmehr dazu, daß andere, ja ganz Fremde und selbst Feinde etwas sehen, erfahren und gewiß werden, nämlich zu welcher Gemeinschaft sich der Mitfeiernde hält und was er wohl glaubt oder meint. — Weil das nun das Hauptstück ist, was die Zwinglianer, Wiedertäufer und andere von den Sacramenten zu rühmen wissen, während es doch dem Wesen und der Natur aller kirchlichen Handlungen geradezu widerstreitet, wenn man sie zuerst für andere und nicht für sich selbst feiern soll, zu Nutz und Heil seiner eignen Seele: deshalb bekennen wir, daß die Sacramente nicht allein Zeichen sind, daran man die Christen äußerlich kennen möge. Laß das gelten! aber an einer andern Stelle, und wenn erst das Wichtigste, was die Sacramente nach Gottes Gnadenabsicht uns sein sollen, abgehandelt ist! Denn wer eine geringe Nebenseite an einer Stiftung Gottes zur Hauptsache macht, der entleert sie damit schon ihres göttlichen Inhaltes, verkehrt und verderbt sie und vergreift sich an dem Stifter selbst. Hat doch Gott selbst keine Sylbe davon gesagt in Seinem Wort, daß die Sacramente nur Zeichen für andere Menschen wären; und wenn St. Paulus Röm. 4, 11 von Abraham sagt: „Das Zeichen aber der Beschneidung empfing er zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, welchen er noch in der Vorhaut hatte“, so bezeugt er doch auf das Klarste, daß die Beschneidung — und wie sie auch das Osterlamm im alten, und Taufe und heiliges Abendmahl, die durch jene vorgebildet waren, im neuen Testamente — nicht um anderer, sondern um des willen, der sie empfängt, und nicht um äußerlicher Dinge, sondern um himmlischer Gnadengüter willen von Gott gestiftet ist. Wo bleibt dieses „Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens“ bei Zwinglianern und Wiedertäufern? und freilich, das leugnen sie auch geradezu und lästern die heilige Taufe und Abendmahl, indem sie überhaupt in Abrede stellen, daß

darin Gottes Gnade angeboten, dargereicht und ausgetheilt werde. Da sind dann die Sacramente keine Bundeshandlungen mehr, darin nämlich Gott mit uns Menschen handelt; wohl aber ausgeleerte, hohle Schalen! Wie sollen wir doch Gott loben und danken, daß Er uns durch Sein Wort und den Dienst Seiner rechtgläubigen Kirche ein besseres Licht und Erkenntniß über die Natur der heiligen Sacramente gnädiglich geschenkt hat, dieweil wir aus denselben unaussprechlichen Trost und die gewisse Hoffnung Seiner Huld und Gnade schöpfen können! Und das wußten die Heiligen des alten Bundes schon besser, als die Schwärmer in der Zeit des neuen Testaments; denn wenn wir von Jonathan 1 Sam. 14, 6. lesen, daß er im Krieg des HErrn sein und seines Waffenträgers Herz mit den Worten stärkte: „Komm, laß uns hinüber gehen zu dem Lager dieser Unbeschnittenen!“ und wenn der Knabe David, als ihm Saul den Kampf mit dem Goliath widerrieth, entgegnet: „So soll nun dieser Philister, der Unbeschnittene, sein, gleichwie derer einer, — d. i. wie der Löwe und Bär, die er erschlagen hatte, — denn er hat geschändet den Zeug des lebendigen Gottes“; — so wollten sie nicht nach Pharisäer- und Türken-Art fleischliche Verachtung und Haß gegen die Philister, sondern vielmehr ihr freudiges Vertrauen, Muth und Zuversicht auf die Gnade Gottes bezeugen, die ihnen selbst in ihrer eignen Beschneidung geschenkt, zugesagt und besiegelt war. „Seine Kinder und Glieder kann Gott nicht verlassen, wo sie Seine Wege gehen“, das wußten sie aus ihrer Beschneidung. Was hätte es sie aber genügt, wenn ihnen dieselbe nichts anderes gewesen wäre, als ein äußerliches Zeichen, daß sie nicht auch Philister waren?

Davon aber, daß die Sacramente auch Zeichen sind, dabei man äußerlich die Christen kennen möge, redet St. Paulus 1 Cor. 10, 17.: „Denn Ein Brod ist's; so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind.“ Er ermahnt hier die Corinthier zum Weiden des Götzendienstes und Fliehen götzendienerischer Gemeinschaft, und das unterstützt er durch den Hinweis auf ihre Gemeinschaft, die sie bei dem heiligen Abendmahle bekunden, wodurch sie sich den Heiden gegenüber als von ihnen separirt bekennen. Damit stimmt auch die Auslegung Dr. Luthers (W. XX., 1366): „Wir wissen, daß St. Paulus hier nicht spricht: wir sind viele Ein Leib Christi, sondern schlecht: wir sind viele Ein Leib, das ist, Ein Hause, Eine Gemeinde, gleichwie eine jegliche Stadt ein sonderlicher Leib und Körper ist gegen einer andern Stadt. Aus dem folgt nun nicht, daß alle Glieder dieses Leibes heilige, geistliche Glieder sind und also allein die geistliche Gemeinschaft haben, sondern es ist ein leiblicher Hause, darin beide, Heilige und Unheilige sind, die allzumal des einigen Brodes theilhaftig sind. Es ist ein großer Unterschied unter Leib und Christi Leib.“ Aber die andere Religionsgebräuche haben, die sondern sich damit auch von Andersgläubigen äußerlich ab. —

Was sind aber die Sacramente vor Allem und zuerst nach der Absicht ihres Stifters? Antwort: Zeichen und Zeugniß des göttlichen Willens gegen uns. So sieht man, wie Gott durch dieselbigen mit uns Menschen handelt. Es verstehen nämlich die Väter unter dem Wort „Zeichen“ nicht wie die Reformirten sich erdichten, ein Ding, das ein Bild sei von Etwas, was ganz außer und über dem Sacrament wäre, wie sie denn sagen, Brod und Wein sei ein Bild und Zeichen des Leibes und Blutes Christi, die seien aber weit weg im Himmel, und auf Erden, auf dem Altar sei nichts als Brod und Wein. Ein solch' leeres Zeichen waren selbst die Sacramente des Alten Bundes nicht im Entferntesten, denn wenn diese Bilder, Schatten und Vorbilder genannt

werden, so sind sie doch nicht Schatten von Gütern, die gar nicht gegenwärtig wären, sondern nur Vorbilder der Sacramente des Neuen Testaments; sie selbst aber waren erfüllt mit Gottes Gnadengütern, indem das darin vorgebildete Fleisch und Blut Christi darin kräftig war zur Aufrichtung des Bundes eines guten Gewissens mit Gott, Vergebung der Sünden und ewigem Leben. Nein! unter „Zeichen“ verstehen die Väter so viel wie Kenn- und Wahrzeichen. Das ist die eine Seite des Sacraments: die sichtbaren irdischen Elemente und das Wort, das wir hören, die sind Wahrzeichen, daß Gottes Gnadengüter gegenwärtig sind; an denen erkennt man, daß Gott mit uns handelt und welchen Willen Er gegen uns hat und nun an uns hinausführen will. Wie wir an einem menschlichen Leibe, den wir sehen, und der menschlichen Stimme, die wir hören, gewiß erkennen, daß ein Mensch gegenwärtig ist; wie man an dem Herolde eines siegreichen Königs, der Friedens- und Gnadenbotschaft bringt, erkennt, daß nun der Friede da ist und nicht erst noch in ferner künftiger Zeit erhofft werden muß; und wie die Morgenröthe den hereinbrechenden Tag anzeigt: so sind die irdischen Elemente, nach Gottes Einsetzung und Ordnung gebraucht, Zeichen der gegenwärtigen himmlischen Gnadengüter. Solche äußerliche, sichtbare Elemente wollte aber der gnädige Gott Seinen himmlischen, unsichtbaren Gnadengütern um unserer Schwachheit willen hinzufügen, denn wir sind ja selber körperliche Wesen, so wäre es für uns unmöglich gewesen, die himmlischen, geistlichen Güter zu empfangen. Mit und unter körperlichen Elementen müssen sie uns angeboten und dargereicht werden, wenn wir ihrer gewiß sein sollen; denn wenn sie nackt und unbekleidet und ohne Mittel uns gegenwärtig wären und angeboten würden, so fehlte uns der Sinn, sie wahrzunehmen und ihrer theilhaftig zu werden. — Daß aber diese äußerlichen, irdischen Elemente solche Träger der himmlischen Güter werden, solche Mittel ihrer Darreichung, das macht das Wort, welches ebenfalls uns in die Sinne fällt: „das Wort kommt zum Element und also wird's ein Sacrament.“ Wäre das nicht der Glaube der rechtgläubigen Kirche, daß mit und unter den sichtbaren Elementen die himmlischen Gnadengüter gegenwärtig sind und ausgetheilt werden, wie könnte sie dann beten: „Du, hochgelobter Sohn des Allerhöchsten, reichst uns unter dem Brod und Wein nicht ein Zeichen Deines abwesenden Leibes und Blutes, sondern Deinen wahren und wesentlichen Leib selbst, der für mich so viel gelitten hat, so jämmerlich zergerstelt, so grausam zermartert, und endlich gar am Kreuz getödtet ist, Dein wahres und wesentliches Blut, welches für meine Missethaten so häufig vergossen ist, daß es mich reinigen möge von allen Sünden, das Blut, so aus Deinen eröffneten Wunden geflossen ist, und mir eine ewige Erlösung und Veröhnung mit Gott erworben hat. Kein Irrgeist soll mich eines andern überreden u. s. w.“ — So bleiben wir auch bei diesen von Gott verordneten Elementen getreulich nach ihrer Einsetzung und verwerfen nicht nur, was lästerlich Beza, der Nachfolger Calvin's in Amt und Geist, behauptet, nämlich, daß der nicht gegen des HErrn Christi Wille und Verordnung handle, welcher entweder bei Verwaltung der Taufe Milch oder eine andere Flüssigkeit, oder beim heiligen Abendmahl in Gegenden, wo es keinen oder nur seltener Wein giebt, ein anderes Getränk verwendet; sondern auch den päpstlichen Kirchenraub, welcher durch die Entziehung des Kelches beim Abendmahl an den Laien begangen wird, — denn es stehet in keines, weder in der Kirche, noch des Papstes, noch einiges Menschen Gewalt, ein Sacrament zu stiften, weshalb auch Niemand wider des HErrn Christi Verordnung es verändern,

abthun oder zuthun darf, ohne damit das ganze Sacrament in Frage und Zweifel zu ziehen und mit solcher selbsterwählten Handlung den Zweck des Sacraments aufzuheben, daß es nämlich den Glauben erwecken und stärken soll. Es kann ja Niemand gewiß sein, daß Christus ihm thue, wie er begehrt, wenn er selbst nicht thut, was Christus von ihm begehrt, und seine Ordnung und Bedingung, an welche Er seine Gaben gebunden hat, bricht.

Diese über alle Vernunft und menschliche Erkenntniß gehende, unbegreifliche „sacramentliche Vereinigung“ der himmlischen Gnadengüter mit den irdischen Elementen, vollzieht sich kraft der Stiftung und dem Willen unsres Heilandes und Gottes, „der spricht, so geschieht's, der gebeut, so steht's da.“ „Verstehst du das“, schreibt der selige Pratorius hierüber, „verstehst du das nicht mit deiner Vernunft, so glaube es doch mit deinem Herzen und verwundere dich darob und sprich: O Herr! welch' ein allmächtiger Gott bist Du! Denn, der dies geredet hat, ist Gottes Weisheit und Allmacht. Er machet es darum so seltsam, daß du Seine Allmacht daraus sollst lernen erkennen, rühmen und preisen, nicht aber verleugnen und lästern. Wenn Er wollte, so könnte Er aus einem Blümlein einen Engel machen, jedoch daß das Blümlein in seiner Gestalt für sich darin bleibe. Und wenn Er wollte, könnte Er aus einem Bissen Brod und einem Trunk Wein nicht allein Seinen Leib und Blut machen, oder Seinen Leib und Blut damit vereinigen, sondern Er könnte auch daraus machen Silber, Gold, Himmel und Erde, Leben und Seligkeit, und dieß Alles uns also mit dem Brod und Wein schenken. Wie Er denn mit dem Wasser der heiligen Taufe thut, in welches Er alle Seligkeit verfaßt hat, und mit welchem Er sie uns auch gänzlich schenket. Woher denn auch das heilige Brod im Abendmahl ein geheimnißvolles und sacramentliches Brod genannt wird, daß darunter verborgen der wahre Leib Christi, ohne Verletzung seiner Natur und Eigenschaft.“ Ja, weil der Herr Christus es also gestiftet und gesagt hat, so ist das gesegnete Brod die Gemeinschaft Seines Leibes und der gesegnete Kelch die Gemeinschaft Seines Blutes; und wie eine sacramentliche Vereinigung ist zwischen Brod und Leib Christi, und ebenso zwischen Kelch und Blut Christi, so ist's auch ein sacramentliches Essen und Trinken, daß beide, Mund und Herz, essen und trinken einerlei Speise und einerlei Trank, jedoch ein jegliches auf seine Weise, der Mund leiblich, das Herz aber geistlich durch den Glauben an das Wort der Verheißung. —

Endlich aber, damit die heiligen Handlungen auch Sacramente seien und die himmlischen Gnadengüter unter den Elementen gegenwärtig sind und dargereicht werden, gehört dazu auch nach der Einsetzung des Herrn Christi, daß sie empfangen, mit dem Wasser getauft, Brod und Wein geessen und getrunken wird. Ohne das, was Christus euch befohlen hat, ist keine „sacramentliche Vereinigung“, wie denn die Ausstellung, Verehrung u. dgl. der Hostie bei den Papisten eitel Götzendienst und selbsterdachtes Narrenspiel ist. H—n.

(Schluß folgt.)

„Die Geistlichen.“ König Ludwig, mit dem Zunamen der Heilige, gest. 1270, kam einst in ein Kloster und fragte hier unter anderm den Prior, wie viel er „Geistliche“ unter sich habe. Der Prior antwortete, das wisse er nicht. Der König: „Wie? Das weißt du nicht?“ „Ah“, erwiderte der Prior, „Ihr meint, wie viel ich Ordensleute unter mir habe: das kann ich euch sagen; welche aber darunter Geistliche sind, das weiß Gott allein.“ (Lutheraner.)

Etwas über Lehrprüfung.

(Fortsetzung.)

Bedenken wir ferner zum

2. Woran diese Prüfung anzustellen sei, und woran nicht.

a) Nicht selten steigt dem Christen ein Bedenken auf, wenn er hört oder liest, daß es seine Pflicht sei, seines Pastors Lehre zu prüfen; er gedenkt seines Eifers, seiner langjährigen treuen Amtsführung und seiner Frömmigkeit, und meint alsdann: hier sei das nicht am Plage. Aber er sollte gleichwohl sich erinnern, daß die heiligen Apostel nicht minder fromm, desgleichen treu und eifrig in ihrem Berufe gewesen seien und dennoch die Christen, auf Christi und der Apostel Begehr, deren Lehre mit der Schrift verglichen. Daraus ersehen wir denn: Die Lehre soll nicht beurtheilt werden nach der Heiligkeit dessen, der sie vorträgt.

Luther: „Darum habe ich gesagt, daß ein jeglicher Christ der Sache so gewiß müsse sein, daß er in seinem Herzen fühle, was recht und nicht recht sei; wie Christus sagt Joh. 10, 3. 5. Meine Schafe hören meine Stimme, und kennen mich; der Fremden Stimme kennen und hören sie nicht. Das Schaf muß der Stimme gewiß sein, Augen und Ohren zuthun, und nichts hören wollen, wie große, viele, weise, fromme Leute es seien“ (die anders lehren). „Thut es derselbige nicht, läßt die Wahrheit fahren, und will erst hören, was endlich geschlossen wird, ist es schon verführt (abgeführt) „von dem Hirten.“ 19, 186.

Luther in seiner andern Erklärung des Evangeliums am ersten Sonntag nach Epiphania: „Und wiewohl sie“ (die Kirche) „durch den heiligen Geist geheiligt ist, noch läßt er sie zuweilen auch irren, auch in den hohen Sachen des Glaubens. Darum folget nicht, daß die Heiligen, so den Geist haben, darum nicht irren können, und alles müßte recht sein, was sie sagen. Es bleibt noch viel Schwachheit und Unwissenheit auch in den höchsten Leuten, daß man nicht nach persönlicher Heiligkeit muß urtheilen, von der Lehre und des Glaubens Sachen, was aus dem heiligen Geist sei; denn das kann alles fehlen. . . . Solche Exempel, daß auch Heilige und der große Haufe, so die Kirche heißen, irren, haben wir auch anderswo in der Schrift, als sonderlich Apostelgesch. 15., wie bald nach der Himmelfahrt Christi, nicht über achtzehn Jahr, die Apostel zu Jerusalem zusammen kamen, und der Haufe derer, die da Christen waren. Da traten auf die Vornehmsten und Gelehrtesten der Pharisäer Secte, so da gläubig waren worden, und lehrten, man müsse die Heiden zwingen zur Beschneidung, und das Gesetz Moses zu halten, und zogen nach sich fast den ganzen Haufen.“ 11, 34.

Luther in der Epistelpredigt am Sonntag Exaudi: „Ebenso wenig ist auch zu leiden, daß etwa jemand, der da sonderliches Ansehns vor andern, heilig und von hohem Geist und Verstand ist, (wenns auch ein Apostel wäre) auf seine Gaben und befohlenes Amt wollte auftreten, und Macht haben zu lehren, was ihm gefiele, und die Zuhörer sollten schuldig sein, solches anzunehmen, und sich darauf verlassen, daß es müßte recht sein, was solcher Mann lehret; wie bisher der Pabst mit seinen Conciliis hat die Welt beredet; darum, daß er in der Apostel Stuhl saße, das höchste Amt hätte, und die Concilia versammelte, so könnten sie nicht irren, und jedermann wäre schuldig zu glauben und zu halten, was sie schließen und setzen.“ 8, 302.

b) Es mag sich auch zutragen, daß ein Gemeindeglied seinem Pastor viel zu verdanken hat; vielleicht ist er gar der

Mann, durch dessen Dienst Gott seinem Herzen nahe getreten, ihn für den Herrn und sein Reich gewonnen hat. Da ist es ja nun ganz natürlich, daß solche Personen ihrem Seelsorger eine besondere Liebe entgegen tragen, und ihn vor andern Brüdern auszeichnen. Dennoch was die Lehrprüfung betrifft, soll hierin die Liebe nicht Raum haben.

Luther in seiner Epistelpredigt am fünften Sonntage nach Epiphania: „Aber diese Freundigkeit“ (liebliches Wesen eines Menschen) „ist auch nicht zu gebrauchen in der Lehre, sondern allein in den Werken oder Leben; wie denn nun oft gesagt ist, daß die Liebe mit allen ihren Werken und Früchten nicht Raum hat in der Lehre. Denn ich kann und soll lieben und freundlich sein meinem Nächsten, sein Leben sei wie es wolle. Aber wo er nicht recht lehren und glauben will, da soll und kann ich nicht lieben noch freundlich sein, sondern wie St. Paulus sagt, Gal. 1, 8. 9. für verbannt und verflucht halten, wenns gleich ein Engel vom Himmel wäre. So wunderbar scheiden und theilen sich die zwei, Glaube und Liebe. Liebe will und muß freundlich sein, auch dem ärgsten Feinde, so er nur nicht die Lehre und Glauben ansieht. Glaube will und kann nicht leiden auch Vater und Mutter, und den allerliebsten Freund, wo er die Lehre und Glauben ansieht, 5. Mos. 13, 6. 7. 8. Darum muß die Liebe mit ihrem Thun nicht auf die Lehre und Glauben des Nächsten, sondern auf sein Leben und Werk gerichtet sein; wiederum, Glaube nicht auf seine Werke und Leben, sondern auf seine Lehre und Glauben.“ 8, 75.

c) Der Prüfstein, an welchem alle Lehre soll geprüft werden, ist das gewisse Wort Gottes. Wohl geschieht es, und zwar nicht mit Unrecht, daß man Lutheranern auch am Bekenntniß der Kirche ihre Abweichung von der reinen Lehre nachweist. Dennoch ist der rechte eigentliche Prüfstein der Lehre das Wort Gottes.

Luther in der Epistelpredigt am Sonntag Traudi: „Darum muß hier am ersten, und vor allen Dingen in der Lehre, beide von Predigern und Zuhörern, darnach gesehen werden, daß man klar und gewiß Zeugniß habe, daß solche Lehre sei eigentlich das rechte Gottes Wort, vom Himmel offenbart, den heiligen ersten Vätern, Propheten und Aposteln gegeben, und von Christo selbst bestätigt und befohlen zu lehren. Denn es ist mit nichts zu leiden, daß man also mit der Lehre wollte umgehen, wie es einen jeden gelüstet, oder ihm gut und fein dünkte, und sich reimen wollte nach menschlichen Verstand und Vernunft, oder mit der Schrift und Gottes Wort spielen und gaukeln, daß sichs müßte deuten, lenken, dehnen und flicken lassen, wie sichs leiden wollte, um der Leute oder Friedens und Einigkeit willen; denn damit wäre kein gewisser noch beständiger Grund, darauf sich die Gewissen verlassen möchten. . . Hiemider lehrt St. Petrus und verbietet die ganze Schrift, bei Verlust der ewigen Seligkeit, daß man in dieser Sache (was den Glauben belangt,) auf keinen Menschen oder Gaben sehen noch achten solle; sondern alle Lehre prüfen und urtheilen, nach dem klaren gewissen Gottes Wort, das uns vom Himmel gegeben, und gewisse einträchtige Zeugnisse hat der Apostel, und der Kirche von Anfang her.“ 8, 301. 302.

Luther in seiner Erklärung des Evangeliums am ersten Sonntag nach Epiphania: „Hieher mußt du kommen, da Gottes Wort ist, das ist gewiß und fehlet nicht, da findest du Christum und den heiligen Geist gewißlich, und kannst darauf bestehen und bleiben wider Sünde, Tod und Teufel.“ 11, 34.

Luther in seiner Auslegung des 15. Capitels der 1. Epistel

St. Pauli an die Corinthier: „Denn wo man nicht an der selbigen“ (heiligen Schrift) „hänget, so haben dich beide, Rotten und deine eigene Vernunft, bald verführt. Ich bin selbst auch ein Doctor, und habe die Schrift gelesen: noch widerfährt mirs wohl täglich, wenn ich nicht recht in meiner Rüstung stehe und damit wohl geharnischt bin, daß mir solche Gedanken einfallen, daß ich sollte Christum und das Evangelium verlieren, und muß mich doch immerdar an die Schrift halten, daß ich bestehen bleibe.“ 51, 101.

Zeigen wir noch zum

3. Warum diese Prüfung stattfinden soll.

a) Zunächst um des göttlichen Befehls willen. Daß die Lehrprüfung befohlen sei, ist in dem Vorhergehenden hinlänglich dargethan. Einem Christen genügt es zu wissen, daß solches zu thun Gottes heiliger Wille ist. — Weil wir aber Kinder unserer Zeit sind, in der nicht selten mehr auf das Leben, denn auf die Lehre gedrungen wird, müssen wir hier noch bezeugen: Daß an der Lehre mehr gelegen ist, denn am Leben.

Luther in der Auslegung des 15. Capitels St. Johannis: „Es hat noch nicht so große Noth mit denen, so da sonst gebrechlich, (wie unser viel ist,) auch dazu Sünder sind, so sie nur bleiben bei der reinen Lehre von Christo, und nicht Rottengeister werden. Denn der Rebe kann wohl etwa einen Riß oder Bruch oder sonst einen Schaden kriegen; so er aber nur in dem Weinstock bleibt, und sich nicht selbst vom Weinstock sondert, so kann er durch denselben wieder geheilt werden. Also auch, ob schon ein Christ seines Lebens halben gefallen, und Schaden genommen hat; doch, so er wider die Lehre nicht Neues anführt, so kann ihm wieder geholfen werden, so er sich wieder an Christum hält, durch Buße und Glauben, ist auch nicht verdammt und weggeworfen, wie der, so eine ander Lehr und Secten anrichtet nach seinem tollen Kopf, will noch recht dazu, und den Irrthum nicht gestraft haben, oder in unbußfertigen Leben bleibt, und sich nicht wieder zu Christo halten will.“ 49, 309.

Luther in der Predigt über das 1. Buch Moses, 9. Capitel: „Derhalben ist großer Unterschied unter der Lehre und Leben. Mit der Lehre gilt's nicht scherzen, die muß rein und recht bleiben: aber mit dem Leben halten wirs nicht so strenge; wie man auch im Evangelio siehet, daß Christus Geduld hat mit den Jüngern, und durch die Finger siehet, wenn sie gleich gröblich straucheln. Doch straft er sie zuweilen auch und spricht: Das ist nicht recht; das ist die Lehre. Mit den Pharisäern aber und Heuchlern hatte er nimmer keine Geduld; denn es trifft nicht das Leben, sondern die Lehre an. Es liegt die größte Macht an der Lehre; wenn die rein bleibt, so kann man allerlei unvollkommen Leben und Schwachheit tragen, so fern, daß man an der Lehre halte, und bekenne, daß das Leben anders sein sollte; wo aber die Lehre verfälscht wird, so ist dem Leben auch nicht mehr zu helfen.“ 33, 210.

b) Zur Lehrprüfung soll uns auch reizen der Segen, der darauf ruhet; denn nicht allein nehmen wir selbst alsdann zu an der Erkenntniß, werden uns unsers Glaubens desto gewisser und können uns — weil treue Lehrprüfung nichts anders, als gläubige, fleißige Betrachtung, Annahme und Uebung des göttlichen Wortes ist — desto besser der Anfechtung erwehren; sondern es wird auch dadurch dem Verfall der Lehre und Kirche vorgebeugt.

Luther über die Epistel des 9. Sonnt. n. Trinit.: „Es ist wohl eine große, schreckliche Strafe, und scheint, daß keine schrecklichere Plage zu fürchten sei, denn über das jüdische Volk in der Wüste gegangen; aber dennoch sind es noch leib-

liche Strafen gewesen. Und obwohl so großer Haufe unter ihnen, durch ihren Unglauben und Gottesverachtung, in ewige Verdammniß gefallen; so ist dennoch Gottes Wort durch Mosen und die rechte Kirche bei den andern geblieben. Aber diese letzte Strafe der letzten Zeit ist viel greulicher, da Gott läßt die reine Lehre hinwegnehmen und kräftige Wirkung des Irrthums sendet, auf daß glauben müssen der Lügen, und ewig verloren werden die, so da die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, 2. Theff. 2, 10. Also sind wir, leider, bisher bezahlet, und allzu greulich gestrafet, und wo wir nicht anders dankbar sind für die Gnade, so uns Gott durch sein Wort, als den letzten Funken des Lichtes, so jetzt verlöschen will, gegeben; so werden wir es viel mehr bezahlen müssen.“ 9, 200.

Nun, lieber Leser, wünschen wir schließlich vor allem unserer lieben lutherischen Kirche in diesem letzten Zeitalter der Welt, viel der Glieder, die, sich selbst zum Segen, treulich und fleißig mit Gottes Wort umgehen, und hinsichtlich der Lehrprüfung keine andere Rücksicht kennen, denn allein Gottes Ehre, und daß wir beide, du und ich, beharrlich zu diesen Gliedern zählen.

F. R. T.

Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Um Michaeli des Jahres 1871 erhielt Pastor Ruhland die Vocation der vom Staate unabhängigen evang.-luth. Gemeinden zu Dresden und Planitz. Er war von Hrn. Prof. Walther, welchen die zum Austritt aus der Landeskirche entlassenen Glieder der schon längst mit der Missourisynode in Verkehr stehenden Lutheraner-Vereine um Rath und Hilfe bei der Berufung eines Pastors für die zu gründenden freien lutherischen Gemeinden gebeten hatte, schon darauf vorbereitet, daß dieser Ruf an ihn ergehen würde, dennoch fiel es ihm ungemein schwer, sich zu entscheiden. Er antwortete daher zunächst auf das Schreiben der Gemeinden Folgendes:

In dem Herrn Jesu herzlich geliebte und geehrte Brüder!

Aus Ihren an mich und meine Gemeinde gerichteten und mir am 2. Oct. zu Händen gekommenen Schreiben ersehe ich zunächst mit tiefer Bewegung, daß Sie den schon länger in Aussicht gestellten entscheidenden Schritt gethan und sich in Gottes Namen von der sächsischen Landeskirche separirt haben. Von Herzensgrund kann ich Ihnen nur zurufen: „Ihren Ausgang segne Gott!“ Er war nach meiner Ueberzeugung für Sie eine Sache der Nothwendigkeit, eine Anforderung Ihrer, in Gottes Wort gefangenen Gewissen geworden. Denn wenn die sächsische Kirche immer schon in ihrem Verfall mit den übrigen deutschen Landeskirchen gleichen traurigen Schritt gehalten hatte, indem auch sie den Verrath des reinen Bekenntnisses in ihren Grenzen duldet, so hat sie nunmehr durch offizielle Einführung unirter Abendmahlspraxis und namentlich durch Annahme der „Baur-Zarnke'schen“ Gelöbnißformel diesen Verrath grundtätlich und mit vollem Bewußtsein anerkannt und selbst privilegiert; hat damit also jene Landeskirchen in ihrer Wanderung zum Grabe überholt und sich selbst des lutherischen Charakters bereits entkleidet. Da Sie, theure Brüder, dies erkannten, so war Ihr Austritt aus der Landeskirche Ihre gebieterische heilige Pflicht und eine That des Glaubens und der Treue, auf der gewißlich das gnädige Wohlgefallen und der Segen unseres Gottes ruht. Unmöglich konnten Sie ja als treue Lutheraner noch länger in einer Kirchengemeinschaft verharren, in der man sowohl erklärte als verdeckte Feinde des Lutherthums das Haus- und Bürgerrecht verleiht; — unmöglich konnten Sie, ohne sich fremder Sünde theilhaftig zu machen, noch länger mit denen an einem Tische ziehen, die unter obiger Formel, so fromm und unschuldig sie immer klingen möge, Schutz und Recht finden sollen und finden, das „Evangelium von Christo“ zu fälschen. Gelobt sei daher der treue Gott, der Sie so gnädig geleitet, Sie erleuchtet, Ihre Gewissen auch namentlich in Bezug auf Reinheit der Lehre immer mehr geschärft, und Ihnen endlich auch ein festes Herz und getrockneten, tapfern Muth verliehen hat, in dieser Zeit unsäglichem Wirrwalle und schmachvoller Feigheit auf kirchlichem Gebiete gewisse Tritte zu thun und mannhaft zu zeugen. Es ist

freilich überaus beklagenswerth, und erscheint mir oft als ganz undenkbar, daß unter so zahlreichen, Gott Lob doch noch gläubigen und sonst so ernsten, gewissenhaften und ausgezeichneten Predigern Ihres Heimathlandes nicht Einer oder der Andere zu finden ist, welcher mit — oder doch alsbald nach Ihnen von der gefallenen Kirche Sachfens ausging, und dem Sie sich nun getroßt anvertrauen könnten. — Nun der Herr der Kirche Selbst wird Ihr Trost, Ihre Stärke und Hilfe sein. Er fördere das Werk Ihrer Hände bei Ihnen. Fahren Sie nur unverzagt fort, meine und aller Ihrer diesseitigen Brüder Freude über das Zustandekommen Ihrer Gemeinde ist groß und innig. Nicht minder auch die Freude über die, durch Gottes Wort und Gnade so lieblich unter uns hergestellte, völlige Einigkeit im Geiste und Glauben, wie endlich über das herzliche Vertrauen, das Sie zu unserer Synode gefaßt haben und in dem Sie auch nicht getäuscht werden sollen.

Aus diesem Allen möge nun Ihre Liebe schließen, wie mein Herz zu Ihnen und Ihrer Sache steht. Ob aber dagegen Ihnen mit meiner geringen Person selbst irgendwie gedient wäre, ist mir kaum glaublich und bis daher mindestens sehr zweifelhaft. Ich stehe da vor Ihrer Vocation mit großer Herzensangst, Furcht, Streit und vielen Zweifeln und kann mich für den Augenblick noch nicht entscheiden. Wenn ich Ihnen daher heute noch keine bestimmte Antwort ertheile, so bitte ich Sie, lassen Sie sich das nicht befremden oder gar entmuthigen. Der hohe Ernst der Sache, um die es sich handelt, macht mir auch die allerernsteste, sorgfältigste Prüfung, unter stetem Seufzen und Flehen zu Gott, zur dringendsten Pflicht. Dazu kommt, daß ich bisher immer noch fest glaubte, es werde Gott gefallen, Ihre Berufssache an mir vorüber zu führen, und daß mich also Ihre Vocation doch ziemlich überräuscht hat. Sobald ich nun mit Gottes gnädiger Hilfe in dieser so hochwichtigen Sache ein festes Herz erlangt und mich nach der einen oder anderen Seite hin entschieden haben werde, bekommen sie weitere Nachricht. Eine Zusammenkunft mit unserm theuren Präses Prof. Walther und dem Collegio zu St. Louis hatte ich bereits diese Woche. Doch gedente ich auch noch mit anderen Brüdern Rath zu halten. In nächster Woche findet in unserm Synodaldistrict eine größere Pastoral-Conferenz zu Springfield in Illinois statt, an der circa 100 Prediger Theil nehmen. Unter denen möchte ich meine, oder vielmehr unsere Sache auch noch gern zur Sprache bringen. Sollte ich nicht kommen, so denken Sie nur gewiß, daß gar nichts verloren ist. Es sind sicher mehr als 100 Pastoren unter uns „Missouriern“, die sämmtlich den schweren Posten in Dresden besser ausfüllen würden als ich. Alle weiteren Bemerkungen kann ich heute füglich unterlassen.

Nun, Gott unser Heiland walte Alles zu Frommen nach Seinem Wohlgefallen. Er weise mir Seinen Weg, daß ich wandle in Seiner Wahrheit! Er baue Ihr Zion dem Teufel zum Trost, der Kirche zu Nutz und Sich Selbst zur Ehre.

Inzwischen, theure und geehrte Brüder, danke ich Ihnen von Herzen für das sich in Ihren Briefen ausprechende, aber ganz unbediente, liebevolle Vertrauen zu mir. Ich befehle Sie, Ihre Familien und Ihre gute Sache dem Gott aller Gnade, und bleibe, Sie um Ihre fernere Fürbitte ansprechend, allezeit mit

Pleasant Ridge, aufrichtigster Hochachtung und Bruderliebe
den 7. October 1871. Ihr F. C. Th. Ruhland.

Nachdem er jedoch nach ernstlicher Erwägung vor Gott und Berathung mit den Professoren in St. Louis und vielen Amtsbrüdern sich in Gottes Namen entschlossen hatte, dem Rufe Folge zu leisten, schrieb er am Tage der gesegneten Kirchenreformation an seine nunmehrigen Gemeinden:

In dem Herrn Jesu herzlich geliebte und geehrte Brüder!

In der Erwartung, daß Sie mein erstes Antwortschreiben mit der Nachricht von dem Empfange Ihrer Vocation längst richtig erhalten haben, theile ich Ihnen heute mit, daß ich nunmehr in Gottes Namen entschlossen bin, diesem Ihrem Rufe als einem göttlichen Folge zu leisten. Dieser Entschluß ist freilich nicht nur nach langer und gewissenhafter, unter herzlichem Gebet und dem Beirath theurer wohlversandener Amtsbrüder angestellter Prüfung aller Umstände, sondern auch erst nach schweren innerlichen Kämpfen und Anfechtungen in mir zur Reife gebracht. Gelobt sei der Herr, der nun hindurch geholfen und mich gewiß gemacht hat. Schwer, das bekenne ich Ihnen, recht schwer wird mir die Trennung von Allem, was mir hier so überaus lieb und theuer geworden ist; Furcht erfüllt mich auch, wenn ich der Zukunft gedente und mit der so hohen und schweren Aufgabe dieses Berufes die große Schwachheit und Gebrechlichkeit des Verufenen in Vergleich bringe. Allein, weil ich Gottes Finger und wunderbarlichen Rath in der Sache erkenne, so gebühret mir, mich nicht zu widerlegen, sondern unter Gottes Willen zu beugen und dahin zu gehen, wohin Er mich sendet. Mein einziger, aber auch fester und zuverlässiger Trost bei Annahme Ihres Berufes

ist daher einmal: die Gerechtigkeit, Heiligkeit und Gottgefälligkeit Ihrer Sache, die offenbar Gottes Sache ist, und zum Anderen: die übergroße Barmherzigkeit und Kraft Christi, welche in dem Schwachen mächtig sein will und auch aus Nichts Etwas machen kann.

Auch meine bisherige theure Gemeinde hat, obschon nicht ohne Widerstreben, endlich in meine friedliche Entlassung und die Annahme Ihres Berufes eingewilligt. — Somit, meine Brüder, umschlingt uns nun ein besonders heiliges, inniges Band. Ich gehöre hinfort Ihnen und Sie gehören meinem Herzen an. Das segne Gott aus der Höhe und spreche immerdar Sein göttlich kräftiges, gnädiges „Amen“ zu diesem wunderbarlichen Werke Seiner Hand und Seiner Ehre. Er helfe, daß wir uns zusammen wahrhaft erbauen auf unserm allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist, daß wir namentlich in dieser argen Zeit allgemeiner Untreue und schmachvoller Verleugnung die über Alles theuren Schätze: reine Lehre und kirchliche Freiheit, die Er uns vertraut hat, treu bewahren und unverrückt fest halten an dem guten Bekenntniß Christi, daß wir laufen durch Geduld in dem Kampf der uns verordnet ist, Alles wohl ausrichten, den Lauf vollenden, den Sieg behalten und endlich aus Gnaden selig werden. Und in dem Allen Ihnen allezeit ein getreuer Diener, Mitbester und Mitgenosse zu sein, nach dem heiligen Amt, welches mir nun Gott durch Sie, Seine Gemeinde, unter Ihnen vertraut hat, und nach dem Vermögen, welches Er mir darreichen wird nach dem Reichthum Seiner Gnade, — das gelobe und verspreche ich Ihnen vor dem Angesicht Gottes, Amen. Gott helfe mir, Amen.

Wir konnten es uns nicht versagen, diese Briefe ausführlich mitzutheilen, um so mehr, als daraus ersichtlich ist, wie kein Fürwitz oder hochmüthiger Drang, den Reformator zu spielen, den sel. Pastor Ruhland nach Deutschland getrieben hat, sondern wie er nur durch die Noth seiner Glaubensgenossen dahier herübergezogen worden ist und diesem Ruhe unter Zittern und Zagen Folge geleistet hat. Wer überhaupt geistliche Dinge geistlich richten kann und die Augen nicht muthwillig schließt, der muß es ja bekennen, daß dieser Weg kein selbstgewählter war, sondern Gott selbst ihn zeigte und gehen hieß.

So war es denn schon im Herbst 1871 entschieden, daß Pastor Ruhland der erste Pastor der separirten lutherischen Gemeinden in Sachsen und in Gottes Hand das Werkzeug sein sollte, für die lutherische Freikirche Sachsens den rechten Grund zu legen. Aber erst im Frühjahr 1872 konnte er, durch Familienverhältnisse zurückgehalten, dem Ruhe Folge leisten. Am Sonntage Septuagesimä hielt er seine Abschiedspredigt in Pleasant Ridge. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Milwaukee, wo er von seiner greisen Mutter und seinen Geschwistern, die ihm nach Amerika gefolgt waren, Abschied nahm, um nun ohne sie in's alte Vaterland zurückzukehren, verließ er am 16. März via New York Amerika, wo er fast 15 Jahre gelebt hatte, und landete am 2. April in Bremen. In der Nacht vom 4. zum 5. April kam er mit den Seinen wohlbehalten in Dresden an, und wurde am 14. April, Dom. Misericordias Domini, von Herrn Pfarrer Hein in sein neues Amt eingeführt.

Damit war er nun eingetreten in einen Wirkungskreis und auf einen Kampfplatz, wo er sieben Jahre lang mit wenigen, durch Krankheit herbeigeführten Unterbrechungen, unermüdlich thätig sein, sich viele Feinde erwerben, aber auch viele herrliche Siege erringen und ein Werk anfangen sollte, welches, so unscheinbar es vor den Augen der Welt und falschen Kirche sein mag, doch ein Wunder vor unsern Augen ist und zu Gottes Ehre und zum Heile vieler unsterblichen Seelen gereicht, nämlich die Aufrichtung der alten Lutherkirche im Sachsenlande, frei von den hemmenden Fesseln des Staats, durch welche die Lebensadern der Landeskirchen so unterbunden sind, daß das Blut in seinem Laufe stockt, frei auch von den verpestenden Einflüssen der modernen Theologie, welche durch das Gift ihrer Austerweishheit alles gesunde kirchliche Leben hindert und verderbt.

Wie er nun dieses Werk angegriffen und hinausgeführt, das im Einzelnen hier zu erzählen, erscheint überflüssig, da die meisten unserer Leser das alles mit durchgelebt haben, auch das Meiste theils in Briefen und Mittheilungen im Luthraner (Jahrg. 1872—75) theils in dem längeren Artikel: Die evang.-luth. Freikirche, ihr Recht und Geschichte, (Jahrg. 1 u. 2 d. Blattes) und andern Aufsätzen in diesem Blatte mitgetheilt ist. Aber daß er's hinausgeführt hat, nicht nach eigenen Wünschen und Gelüsten, sondern nach der Richtschnur des Wortes Gottes, unter welche er sich sammt seinen Gemeinden durch Gottes Gnade unbedingt beugte, und also endlich zu Gottes Ehre, das bezeugt der Erfolg, das bezeugen auch die unsäglich Schmähungen, welche um seines Auftretens nach innen und außen auf ihn gehäuft worden sind, das bezeugt endlich die große Liebe und Verehrung, mit welcher alle Gemeinden unserer Synode, besonders die in Sachsen, denen er persönlich nahe stand, an ihm hingen, und die tiefe Trauer, welche uns alle erfüllte, als er so plötzlich von uns genommen wurde.

Um der Vollständigkeit willen sei nur hervorgehoben, daß er zunächst etwa ein Jahr lang in Dresden wohnte und von da aus die Planitzer Gemeinde filialweise mitbediente, im Mai 1873 aber, nachdem zuvor Hr. Pastor Lent aus der Landeskirche ausgetreten und zum Pastor der Dresdener Gemeinde berufen worden war, in Planitz seinen dauernden Wohnsitz nahm, wo er denn von 1873 bis 1879 lebte.

(Schluß folgt.)

W.

Nothdürftige Beleuchtung

etlicher landläufiger Einwendungen gegen Separation überhaupt und insonderheit gegen „missourische“ Separation.

(Fortsetzung.)

105. Man wirft uns auch wohl falsche Lehre vor, doch geschieht das selten, weil unsre Gegner sehen, daß wir in der Schrift sitzen und weil sie in der herrschenden Gleichgültigkeit gegen reine und falsche Lehre und im Gefühl der eigenen Unsicherheit zu solchen kühnen Behauptungen nicht den Muth haben. Doch reden sie von missourischen „Schrullen“, „theologischen Meinungen“ u. s. w., die sie uns gern lassen wollten, wenn wir nur nicht dieselben für Glaubenssätze und allgemein verbindliche Lehren ausgeben. Antwort: Wie, wenn nun aber unsere sogenannten „Schrullen“ oder „theologischen Meinungen“ dennoch in der heil. Schrift wohlbegründete Lehren sind? Man gebe sich doch die Mühe, zu prüfen und dann zu urtheilen!

106. Es soll eine „missourische Schrulle“ sein, daß der Papst der eigentliche, große Antichrist ist. Antwort: Wenn nur unsre Gegner so ehrlich sein wollten, zu bekennen, daß dies eine „lutherische Schrulle“ sei, denn für Jeden, welcher unsere lutherischen Bekenntnisse kennt, kann es keine Frage mehr sein, daß unsere Symbole also lehren, und wenn sie dann doch zugestehen wollten, daß ihre Verpflichtung auf diese Bekenntnisse nicht ernstlich gemeint sei. Wenn es sich aber um die Frage handelt, ob diese Symbollehre der heiligen Schrift gemäß sei, so prüfe man doch und forsche, welches nach der Schrift die sicheren Erkennungszeichen des Antichrist sind, und ob nicht diese Zeichen an dem Papstthum auf das Genaueste erfüllt sind.

107. Man sagt, es sei dies keine „Lehre“ der Schrift, wer der Antichrist sei, sondern es sei dies nur die Beurtheilung einer historischen Erscheinung. Antwort: Welches die Er-

kennungszeichen des Antichrist seien, ist allerdings Lehre der Schrift, und wer diese recht erkannt hat, wird sich der Anerkennung nicht verschließen können, daß sie im Papstthum erfüllt sind. Die Gegner lehren aber falsch vom Antichrist, indem sie z. B. behaupten, derselbe sei ein bloßer weltlicher Machthaber, während doch die heilige Schrift lehrt, daß er sich setze „in den Tempel Gottes“, d. i. mitten in die christliche Kirche.

108. Man wirft uns vor, wir betonten zu sehr den Gegensatz gegen die römische Kirche, während doch dieselbe für uns gar nicht so sehr gefährlich sei. Antwort: Das ist es eben, weswegen die Zeugnung, daß der Papst der Antichrist sei, lange so unschuldig und nebensächlich nicht ist, wie sie scheinen möchte. Die modernen „lutherischen“ Schriftgelehrten und Pharisäer stecken, wie wir an mehr als einer Lehre nachweisen können, so tief im römischen Sauerteige, daß sie sich einer gewissen Sympathie mit Rom nicht erwehren können und sie sich selbst angegriffen sehen, wenn man den Papst den Antichristen nennt.

109. Sehr verpönt ist unsern Gegnern die sogenannte „missourische Uebertragungslehre“. Antwort: Es ist nicht möglich, in der Kürze alle die Vorwürfe zurückzuweisen, welche uns in Bezug auf diese schriftgemäße Lehre unserer lutherischen Symbole gemacht werden. Es ist dies auch bereits genügend geschehen. Auf den Hauptpunkt aber, worauf es in dieser Frage vor allem ankommt, sei kurz hingewiesen. Es ist die theure, hochwichtige Wahrheit, daß die Kirche Christi und jeder Theil derselben, d. h. jeder wahrhaft gläubige Christ, unmittelbarer Weise durch den Glauben allein im vollen, ungeschmälerten Besitze aller von Gott uns Menschen in seinem Worte gegebenen Schätze ist. Dies zugegeben, folgt alles andre von selbst nach.

110. Man sagt doch, mit dem Schriftbeweise der sogenannten „Uebertragungslehre“ sei es schwach bestellt. Antwort: Glaube doch nicht dem Gerede der Leute, sondern prüfe selbst.

111. Man sagt doch, wir leugneten die göttliche Stiftung des geistlichen Amtes. Antwort: Zu solchen Lügen greifen unsere Gegner, wenn sie uns aus Gottes Wort nicht widerlegen können.

112. Man nimmt auch Anstoß an unserer Lehre vom Sonntag. Antwort: Diese unsere Lehre findet sich ausgesprochen im 28. Artikel der Augsburgerischen Confession, und ebenda ist auch der Schriftbeweis zu finden. Die pharisäische jüdische Lehre unserer Gegner wird auch daselbst verworfen.

113. Viel Geschrei erhebt man auch, daß wir bürgerliche Geschäfte und Contracte für verboten hielten, denn wir hätten die „Schrulle“, das übliche Zinsnehmen für Sünde zu halten. Antwort: Es ist nie einem der Unsrigen eingefallen, bürgerliche Geschäfte und Contracte als solche für verboten zu halten, wie unsre Gegner lügen, sondern nur das behaupten wir, daß es auch sündliche Geschäfte und Contracte giebt und daß unter diese nach der heil. Schrift der Wucher zu rechnen sei. Wenn aber die heil. Schrift von Wucher redet, so fragen wir nicht, was die Welt, sondern was die heilige Schrift selbst unter Wucher versteht. Es ist natürlich nicht möglich, die Lehre vom Wucher des Weiteren hier zu verhandeln. Nur auf eine einzige Schriftstelle sei kurz hingewiesen. 5 Mos. 23, 19. 20 heißt es: „Du sollst an deinem Bruder nicht wuchern weder mit Geld noch mit Speise, noch mit Allem, damit man wuchern kann.“ Was heißt: „wuchern mit Speise“? Doch offenbar nicht, für ein geliebtes Brod deren zehn oder zwanzig, sondern überhaupt mehr wiederfor-

bern, als man geliehet hat. Dasselbe heißt auch „wuchern“ mit Geld. Uebrigens verspottete man nicht „missourische Schrullen“, ehe man sich von der „missourischen“ Lehre Einsicht und Kenntniß verschafft hat, die nicht so leichtthin geworfen, sondern in der reichhaltigen „missourischen“ Literatur gründlich erörtert und aus der Schrift bewiesen ist.

114. Man spottet auch über unsere Lehre von der Ehe. Antwort: Biewohl wir wissen, daß die Ehe göttliche Stiftung ist, wissen wir doch auch, daß die Trauung keine göttliche Stiftung, sondern eine gute kirchliche Ordnung ist. Wenn wir aber auf Grund der heil. Schrift mit unsern Vätern lehren, daß die Verlobung Eheschließung sei, so wollen wir damit nicht sagen, daß mit der gültig abgeschlossenen Verlobung allen unter den Menschen im Staat und in der Kirche üblichen und rechtlichen Formen Genüge geschehen sei und das Zusammenwohnen ohne Verzug beginnen könne und müsse. In dieser Hinsicht möchte man wohl die Trauung Eheschließung nennen. Es handelt sich aber um die wichtige Frage, wann der Moment eingetreten sei, von dem an die Rupturienten sich nicht scheiden dürfen nach dem Worte: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Und da bleiben wir allerdings dabei, daß Verlobung Eheschließung sei, gegenüber der ganzen Welt, welche ehebrecherischer Weise die gewöhnliche Auflösung von Verlobungen nicht mehr für Ehebruch hält, sondern höchstens für einen gewöhnlichen Wortbruch oder nur für Kündigung eines leicht nach gegenseitiger Uebereinkunft zu lösenden Contractes.

115. Man wirft uns auch vor, wir lehrten, daß ungläubige Pastoren die Sacramente nicht mehr wirksam verwalten könnten. Antwort: Wir haben nie die Wirkung der Sacramente von der uns verborgenen Gläubigkeit oder Ungläubigkeit des sie verwaltenden Pastors abhängig gemacht. Im Gegentheil! Aber das sagen wir, daß die heiligen Sacramente der christlichen Kirche gegeben seien, welche allein da zu finden ist, wo die Stimme Christi erschallt. Wenn aber in den Gözentempeln der Leugner der heiligen Dreieinigkeit, wo die Stimme Christi nicht erschallt, also auch gar keine christliche Kirche ist, etwa die Einsetzungsworte gesprochen und die Sacramente scheinbar verwaltet werden, sind es doch keine Sacramente, so wenig es eine christliche Taufe wäre, wenn etwa die indischen Heiden bei ihrem Glauben an die Trimurti mit unsern Einsetzungsworten „taufen“ wollten. Wie viel weniger ist das eine Taufe, wenn sogar die Kinder „auf die Menschenfreundlichkeit“ getauft werden. Die von „Pastor“ Sulze u. A. „getauften“ Kinder also haben wir, wenn sie zu uns gebracht werden, als ungetaufte anzusehen und zu behandeln. S. „Lutheraner“ No. 10 ff. dieses Jahrganges!

116. Man wirft uns vor, wir machten die Zucht zu einem Kennzeichen der Kirche, als welche doch in der lutherischen Kirche bisher nur Wort und Sacrament angesehen wären. Antwort: Wo keine Lehrzucht geübt wird, ist auch keine reine Predigt des Wortes, wo aber diese nicht ist, fehlt das Kennzeichen einer rechtgläubigen Kirche.

117. Man will uns wohl unsere Lehre lassen, aber nicht unsere Praxis. Antwort: Es giebt gewisse Leute, welche uns in der Lehre anscheinend nicht fern stehen, aber in einer gewissen Art todter Orthodoxie befangen sind, derart, daß sie „das System der Lehre“ preisen, aber mit der Durchführung und Geltendmachung derselben keinen Ernst machen und es sich keinen ersten, sittlichen Kampf kosten lassen wollen, die erkannte reine Lehre zu Kraft und Leben werden zu lassen. *)

(Schluß folgt.)

*) So z. B. der Präpositus Köhler in Mecklenburg u. a.

Trostlied.

Wenn Menschen grausam richten
Mein Herz und mir andichten,
Was ihrer Lust gefällt;
So soll doch mein Gewissen
Den süßen Trost genießen,
Den Gottes Wort mir stets vorhält.

Es spricht: Laß dir genügen
Und habe dein Vergnügen
Allein an meiner Gnad';
Wer diese Gnad' erkennet,
Wen Ich mein Kind genennet,
Dem schadet nicht der Feinde Rath.

Gott spricht: Laß dich nur leiten
Getrost durch Trübsalzeiten,
Es bringt dir viel Gewinn;
Es übet dich im Glauben
Und kann dir ja nicht rauben
Den gottergeb'nen Christensinn.

Gott spricht auch: Wen Ich liebe,
Den schüttle ich im Siebe
Der Züchtigung und Pein;
Und wer das wollt' nicht leiden
Und wollt' vom Kreuz sich scheiden,
Könn't' nicht mein Kind und Erbe sein.

Gott spricht: Der Erden Leiden
Sind auch nicht werth der Freuden,
Die einst in Herrlichkeit
Ich will mit treuen Händen
So reichlich dem spenden,
Der Glauben hält für Lebenszeit.

D'ran laß' ich mir genügen,
Mag Herz, Welt, Teufel lügen
Mir auch was And'res vor;
Wer Gottes Wort vertrauet
Und nur auf Jesum schauet,
Noch niemals seinen Trost verlor.

Gott kennt auch mein Gemüthe,
Das Er in seiner Güte
Zum Tempel sich erwählt;
Er prüfet Sinn und Herze,
Stillt, was in allem Schmerze
Mein kummervolles Herze quält.

Bei Ihm ist stets Erbarmen,
Er hält in Liebesarmen
Die Seinen in der Welt;
D'rum, ob auch all' zusammen
Die Menschen mich verdammen,
Mein Herz getrost an Ihm festhält.

D. Fest. Trin. 1867.

C. F. Th. Ruhland.

Antwort eines Märtyrers.

„Liebst du dein Weib und deine Kinder und dein Leben, und willst du um alles dieses nicht widerrufen?“ sagte ein päpstlicher Inquisitor (Glaubensrichter) zur Zeit der Niederländischen Verfolgung zu einem armen Schulmeister, welcher ins Gefängniß geschleppt wurde, weil er die Bibel las. „Gott weiß,“ antwortete der arme Schulmeister, „daß, wenn die Erde ein Klumpen Gold wäre, und alle Sterne Perlen, und dieses alles wäre mein Eigenthum: ich würde es alles dahin geben, wenn ich mein Weib und meine Kinder bei mir haben könnte, wenn ich gleich nur Brod und Wasser zu essen habe und in Ketten bin; aber weder für Weib, noch für Kinder, noch für die Sterne kann ich meinem Jesus, meinem Erlöser, den Dienst aufgeben.“ Man sollte glauben, das Herz des Inquisitors müßte durch dieses Bekenntniß erweicht worden sein, aber nein, er folterte ihn, bis er starb.

Das Wesen des Glaubens.

Daß etliche nicht verstehen, wie der Glaube allein gerecht macht, ist Ursach, daß sie nicht wissen, was der Glaube ist, haben's auch nie erfahren, sondern lassen sich träumen, der Glaube sei eine Beschaffenheit, so in der Seele verborgen. Aber wenn das Wort Gottes erschallt, welches die Wahrheit ist, und das Herz sich an's Wort hält durch den Glauben, so wird das Herz erfüllt mit der Wahrheit des Wortes und durch das Wort der Wahrheit gewiß gemacht. Also, wenn man ein kaltes Holz an ein glühend Eisen hält, so wird es von dem Eisen entzündet und fängt an zu brennen. Wenn nun das Herz also mit dem Wort erfüllet ist, so werden bald alle Kräfte und Glieder auch also verwandelt. Denn was das Herz thut, das thun auch alle Glieder, dahin sich das Herz neigt, es sei gut oder böse. Und also wird es dem Menschen gerechnet zur Gerechtigkeit um des Glaubens willen an's Wort. — Luther, Werke, Hall. XIX, 1736.

Prüfe dich hiernach, lieber Leser, wie jetzt gewöhnlich vom Glauben gepredigt wird, so wirst du finden, daß ihn die meisten nicht anders beschreiben, als „eine Beschaffenheit, so in der Seele verborgen ist.“ Man verwechselt nämlich die Erneuerung und Heiligung, welche eine Frucht des Glaubens ist, mit der Rechtfertigung; daß des Glaubens Wesen darin besteht, daß er sich an das Wort hält, davon hört man jetzt nur selten etwas. Wache darum, lieber Leser, daß du nicht betrogen wirst. Viele reden jetzt viel vom Glauben und predigen doch den Glauben nicht (Lutheraner.)

Quittungen.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch den Empfang folgender Gaben:
Für die Synodalcasse: Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg M 33; Hr. L. S. Fleischer in Freiberg M 4; Zions-Gemeinde in Alledorf M 18. 50; St. Johannis-Gemeinde in Planitz M 86. 13.

Für die Mission: Hr. L. S. Fleischer in Freiberg M 3. 30.

Für die Studenten Pögger und Gläß in St. Louis: Erntefest-Collecte der St. Johannis-Gemeinde in Planitz M 33; auf Hrn. F. Klopfer's Hochzeit in Planitz ges. M 12.

C hemnitz.

Ed. Keldner, Cassirer.

Für den Kirchbau in Planitz empfing Unterzeichneter: Von Hrn. Rob. Mehnert in Schedewitz M 15; von Frau N. N. das. M 3; auf Hrn. Karl Ehrler's Kindtaufe in Planitz ges. M 6; auf L. Hein's Kindtaufe in Zwickau ges. M 4. 50; auf Hrn. F. Böhm's Kindtaufe in Planitz ges. M 2. 50.

Zwickau.

Ludwig Hein, Kirchbaucassirer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 23.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. December 1879.

Die Augsburgerische Confession.

Der XIII. Artikel. Vom Gebrauch der Sacramente.
(Schluß.)

II. Der Zweck und Nutzen der heiligen Sacramente aber bestehet darin, „daß sie Zeichen und Zeugniß sind göttlichen Willens gegen uns, unsern Glauben dadurch zu erwecken und zu stärken.“ Das ist der Hauptzweck, weshalb Gott die Sacramente uns gestiftet hat, und solchen Nutzen sollen sie bei uns schaffen, daß wir daraus Gewißheit erlangen, was unser Gott mit uns verlorne Menschen im Sinne hat, und das lernen von Herzen glauben; auch in solchem Glauben bei Allem, was von Vernunft, Welt und Teufel uns dagegen anfechten mag, immerfort erhalten und gestärkt werden. — Das ist der vornehmste Zweck und Nutzen, den alle Sacramente, die des Alten wie die des Neuen Testaments, haben, wie denn auch von allen gilt, was St. Paulus, Röm. 4, 11 von der Beschneidung sagt, daß sie sind „Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens.“ Doch hat jedes einzelne Sacrament seinen eigenthümlichen und besonderen Zweck: die Beschneidung ist das Wahrzeichen der geistlichen Beschneidung, der Hinwegnahme der Vorhaut des Herzens, daß man allen bösen Neigungen, Gedanken, Worten und Werken widersteht, sie ablegt und unterdrückt, wie Col. 2, 11 zeigt: „In welchem (Christo) ihr auch beschnitten seid, mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, nämlich mit der Beschneidung Christi“; das Osterlamm das der himmlischen Gnadenspeise; die heilige Taufe der Wiedergeburt, Tit. 3, 5: „Nach Seiner Barmherzigkeit hat Er uns selig gemacht (genau nach dem Urtext!) durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes“; und das heilige Abendmahl der geistlichen Vereinigung mit dem Herrn Christo durch den Genuß Seines Fleisches und Blutes, welcher mit dem Mund und im Glauben geschieht.

Der Wille Gottes, von welchem uns in den Sacramenten Zeugniß gegeben wird, ist aber nicht einer, welcher erst in künftiger Zeit etwa geschehen soll; nicht einer, dessen Erfüllung erst von allerlei Dingen, die wir noch mit Mühe und Arbeit, eignem Quälen und Verdienen, selbsteignem Werk und Frömmigkeit vollbringen sollten, abhängig wäre. Es ist nicht ein verborgener ungewisser Wille, sondern ein ganz klarer, klarer als die Sonne; ein ganz und gar nach Gottes ewigem Rath schon vollführter und vollbrachter. Gott bezeugt uns in den Sacramenten nicht, was er noch thun will, sondern was Er bereits alles für uns gethan hat; was uns längst bereitet und erworben ist. Durch Christi Blut und Tod ist vor Ihm die ganze Welt wiedergeboren, in Christo Ihm versöhnt und geheiligt und angenehm gemacht, mit Christo in das ewige Erbrecht eingesetzt. Ehe wir waren, war des Vaters Wille, daß wir nicht verloren bleiben, sondern in Christo mit Ihm leben sollten; das hat der Herr Christus erst alles erworben, den Zorn Gottes und den ewigen Tod durch Sein Blut getilget, daß Nichts mehr dazu von irgend Jemandem zu thun ist; dann aber in der heiligen Taufe giebt Gott insonderheit derjenigen Person, die getauft wird, Zeugniß, daß ihr solches gelte, daß sie um Christi willen mit Ihm ewig leben soll. Und gleichermaßen ist Gottes Zeugniß von Seinem Willen gegen uns im heiligen Abendmahl. Bereits längst zuvor hat der liebe Sohn Gottes die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechtes an Seinem Leibe hinaufgetragen an das Kreuzholz, sich als Versöhnungsoffer dafür gegeben und Sein Blut zur Bezahlung derselben vergossen; zum Zeugniß nun, daß das nicht etwa allein für auserwählte Apostel und andere große Heilige, sondern auch für uns geschehen, giebt uns Gott diesen Leib, der am Kreuz gehangen hat, im Brote, und dieses Blut, das am Kreuz vergossen ist, im Wein. Er giebt uns zur Versicherung und Gewißheit, daß wir, wir es

sind, denen Vergebung, Leben und Seligkeit erworben ist, das Lösegeld, den ganzen theuren Preis, der für uns bezahlt ist, selbst in uns, als Speise und Trank, mit den auch unsern Sinnen wahrnehmbaren irdischen Elementen, womit Er an Seinen Theile das Höchste gethan hat, uns allen Zweifel und Scrupel über sein väterliches Herz und Meinung gegen uns, die wir essen und trinken im Sacramente, zu benehmen. — So waren auch die Sacramente des alten Testaments nicht Zeugnisse über das, was Gott seinem Volke noch thun wolle in zukünftiger Zeit, sondern was Er allbereits ihm zugehört, mit ihm gemacht und wie Er es schon angenommen hatte: die Beschneidung dem Vater Abraham ein Siegel der Gerechtigkeit, die er schon in der Vorhaut hatte, die ihm da schon zugerechnet war durch den Glauben, und das Passahlamm ein Zeugniß vom Bund, den Gott bereits aus Gnaden der Erwählung mit Israel aufgerichtet hatte. — O, welche wunderbar hohe und unaussprechlich selige Lehre haben wir doch darin, daß Gott selbst so deutlich, mit Auge, Ohr und Mund gar vernehmbar von Seinem Willen, so nichts anders als lauter Gnade und Herrlichkeit für uns arme Sünder ist, Zeugniß giebt. Ist noch kein Glaube an die Gnade und Gottes seligmachendes Vaterherz in einem Menschen, so soll er dadurch erweckt und entzündet werden, denn wer kann solche Zeugnisse von Gottes Gnadenwillen an sich selber haben und darauf merken, ohne auch deselbigen über sich gewiß zu werden und ihm zu trauen? „Ich bin getauft“, muß ich sagen, „da ist mir Christus angezogen, da sind mir alle Sünden vergeben um Christi Bluts und Todes willen, da bin ich wiedergeboren, vor Gott gerecht gemacht und zum Erben des ewigen Lebens eingesetzt; das sagt mir das Wort, das nicht kann gebrochen werden, ob auch die Himmel zerbrechen! Was will ich thun? will ich den ewig trennen, so allmächtigen, lebendigen, allein wahren Gott nicht einen Lügner heißen und ohne Gott leben und voll Angst und Zweifel mit Macht umhüllt einer erschrecklichen Ewigkeit entgegengehen, so habe ich keine andre Wahl als solch Zeugniß anzunehmen.“ Und der Heilige Geist, der durch's Wort bei dem Sacrament ist, schenkt und wirkt den Glauben an solche bereits mir gegenwärtige Gnade Gottes und verleiht's gnädiglich, daß ich darin ruhen und ihrer froh und dankbar werden kann. So kann ich aus Kraft meiner Taufe ihr auch glauben und der erlangten Gnade Gottes trauen, sonst würde St. Paulus sie umsonst und fälschlich Tit. 3 das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes nennen, und nicht weniger St. Petrus trüglisch erfunden, der sie 1 Petri 3, 21 „den Bund eines guten Gewissens mit Gott“ heißt. — Mit dem heiligen Abendmahl aber hat's keine andere Bewandniß: So gewiß als ich sehe und esse das Brod im heiligen Abendmahl und trinke den Kelch, wie Christus es verordnet hat, so gewiß wird mir dargereicht und genieße ich des HErrn wahren Leib, den Er für mich gegeben, und sein Blut, das Er für mich am Kreuz vergossen hat, und eben so gewiß empfangen ich die hohen himmlischen Gaben, welche Er mit dem Opfer Seines Leibes und Blutes erworben hat, und welche Er selber mir deutlich erklärt, nämlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Da habe ich Zeichen und Zeugniß, daß Er sich zu mir thut und mir, mir selbst, der ich esse und trinke im Sacrament, sich schenkt und mit mir vereinigt. „Sollte das nicht bewegen und das Herz brennend machen, wenn mir Christus Seinen Leib zeigt, ja in den Mund leget und zu mir spricht: Er sei für mich gegeben und zwar zur Vergebung aller meiner Sünden! Was saget (bezeuget) hier Christus anders, denn daß

ich rein sei von allen meinen Sünden, desgleichen gerecht, Gottes Kind und ein Erbe des ewigen Lebens? Die Worte dringen durch, erwecken den Glauben, trösten, befriedigen und erfreuen die arme Seele bis in den hohen Himmel. O HErr Gott! welch ein Himmelreich richten diese Worte an in einem elenden Gewissen! Ja die Gabe des Leibes und Blutes Jesu Christi ist gleich der Verpfändung und Versiegelung solcher theureren Verheißungen, damit unser Glaube einen desto festeren Anker habe, und durch seine Blödigkeit nicht weiche.“ Was haben wir lutherische Christen doch in solcher Lehre und Erkenntniß vom Sacramente einen goldenen himmlischen Schatz gegen das nichtige armselige Geplauder der Reformirten und anderer Schwärmer, die da von keiner anderen Gabe wissen, als eitel Brod und Wein, alles Höhere, Geistliche und Himmlische aber ihrer eignen Geistlichkeit, eingebildeter Glaubensstärke und erdichteter Tüchtigkeit zuschreiben und sich Nebelbilder machen, die verdunsten und keinen Halt geben, sobald eine trost- und gnadenbedürftige Seele sich an ihnen erholen und Halt suchen will.

Wird aber nicht solche Bezeugung des Gnadenwillens Gottes unter uns schon im Wort des Evangeliums uns gegeben? Wozu denn nochmals in den Sacramenten? Ei freilich geschieht dies auch durch das Evangelium, und in den Sacramenten ist allerdings keine andere Gnade und keine andere Verheißung als im Worte; wer andere Gabe und Gnade darin lehrt, der irrt; nur die Art und Weise der Anbietung, Darreichung und Vergewisserung ist eine andere, nämlich verbunden mit den äußerlichen Elementen, die ja aber erst durch das Wort der Verheißung, das dazu gekommen ist, so von himmlischer Kraft werden, wie denn unser Katechismus von der heiligen Taufe sagt: „Wasser thut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist“, und vom heiligen Abendmahl: „Essen und Trinken thut's freilich nicht, sondern die Worte so dastehen: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Es hat sich Gott herunter gethan zu unsrer Schwachheit und Gebrechlichkeit, der Sünde und dem Tode um so besser zu wehren, den armen angefochtenen Christen um so kräftiger zu helfen, jedem Alter in Seinem Gnadenwillen nahe zu kommen; und dazu hat er denselbigen Schatz in so verschiedene Gefäße gefasset, die den Seelen zur rechten Zeit handlich und dienlich sein sollen zur Seligkeit. So sind denn auch Wort und Sacramente so wenig von einander verschieden, daß schon Augustinus das Sacrament ein „sichtbares Wort“ nennt, weil man nämlich nicht nur dabei hört, sondern auch siehet; verstehe die von Gott selbst verordneten irdischen Elemente. Darnach ist denn die heilige Taufe für die Kindlein, die das Wort noch nicht hören und unterscheiden können, auf daß sie auch wiedergeboren werden und in's Reich Gottes kommen; die Predigt des Evangelii für die, so zum Gebrauch ihrer Vernunft gekommen sind und sie vernehmen können; das heilige Abendmahl ein Zeugniß des Gnadenwillens Gottes für die Christen, die nach Taufe und Glaube sich wieder in ihren Sünden sehen und neuer Vergebung von Gott begehren.

III. Wie werden denn nun die heiligen Sacramente seliglich gebraucht? Gar keinen Nutzen für den Menschen haben sie ja, wenn sie nicht gebraucht werden nach des HErrn Christi Stiftung. So hat's wahrlich keinen Nutzen, wenn man die Hostie wie im Pabstreich herumträgt oder ausstellt und anbietet und desgleichen; sondern ist eitel Abgötterei und selbst-erdichtet Narrenwerk. Das ist kein seliger, tröstlicher Gebrauch, sondern für sie selbst verderblich, die es thun, daß sie

je länger je blinder und für das Evangelium unzugänglicher werden.

Auch das bloße äußerliche Gebrauchen, sich taufen lassen mit Wasser, wie Christi Leib im heiligen Abendmahl essen und Sein Blut trinken, hilft auch nicht zur Seligkeit. Da hat der Pabst sein ganzes Kirchenvolk betrogen und lehrt sie, sie empfangen schon durch das Werk des äußerlichen Brauchens (ex opere operato) Gottes Gnade, wenn sie nur nicht einen Niegel, soll heißen mit Willen und Bosheit Widerstand, entgegen setzten, obichon ihr Herz dabei keinen guten Gedanken habe, welche schädliche Lehre gepredigt und gelehrt wird weit und breit, durchaus und überall im ganzen Pabsts Reich und Pabsts Kirchen (Apol. Art. 7.) — Nein, die Sacramente „fordern auch Glauben“ sagt der Art. 13, und ohne Glauben des Empfängers wird wohl in den Sacramenten angeboten von Gott, aber Nichts erlangt von dem, der sie gebraucht. Das ist ja die General-Regel im Gnadenreiche hier auf Erden: wer glaubt, der hat, was Gott schenkt, und wer nicht glaubt — ob er gleich getauft ist u. a. — der wird verdammt, d. h. der hat nichts von Christo und allem, das Er uns erworben hat. Das ist auch fest zu merken gegen so viele Irrlehrer des pietistischen Lagers und viele Austerlutheraner, welche fäseln, daß Getaufte, die aber nicht glauben, doch immerhin einen Segen hätten und für besser zu halten wären als ungetaufte Heiden. Ja freilich unterscheiden sie sich von diesen! aber wie? also daß ihr Gericht, wenn sie ohne Buße sterben, ein doppeltes ist, als über zwiefältige Verächter der Gnade, als über solche, die dem heimsuchenden Gnadengeiste noch mehr boshaftig widerstrebt haben. Es sollen doch Glieder am Leibe Christi sein, die getauft sind und nicht glauben; aber todte. So sagten die Breslauer einst, aber welchen Segen sie eigentlich haben sollen, konnten sie mit keinem Worte aus der heiligen Schrift beweisen; werden's auch nimmer können, denn es bleibt dabei: „Wer nicht glaubt, wird verdammt!“ Und daß solche heillose Lehre schon lange Zeit in der christlichen Kirche die Seelen verführt hat, kann man schon an dem Kaiser Constantin, an dem sogenannten „Großen“ sehen, der seine Taufe bis unmittelbar vor seinem Tod hinausschob. Warum wohl? Doch offenbar, weil er dieses Werk als an sich zur Seligkeit förderlich erachtete. — Wie aber solche Irrlehre alles verschlungen hat, ist nicht nur am Pabstthum, sondern auch an den Staatskirchen zu sehen, wo die Haufen im dicksten Unglauben und heidnischen Unwissenheit zu den Altären laufen, selbst wenn sie sonst gröblich das Evangelium und seine Lehre verlästern, und meinen mit diesem Werk ihres unbekannten Gottes Freunde zu werden. Das Alles aber ist schmähhcher, schändlicher Mißbrauch des Sacraments.

Recht wird's nur gebraucht, wenn man's im Glauben empfängt und den Glauben dadurch stärkt! Hierbei ist wohl zu merken, daß der Glaube eben nur empfängt, aber nicht das Sacrament seinem Wesen nach macht; so wenig wie der Hunger das Brod, oder der Durst die Quelle gut macht; — welchem Betrug so viele Gläubige in der Union huldigen und ihr unruhig Gewissen damit stillen wollen, daß es nur auf ihren Glauben ankomme, ob sie das rechte Abendmahl empfangen, und ließen sich doch sonst um alles in der Welt nicht falsches Geld für gutes geben. Ja, wer einmal vorerst nur Recht behalten will, der wird dadurch auch zum Verständniß der einfachsten und klarsten Wahrheiten unfähig. So muß erst rechtes Sacrament nach der Einsetzung des Herrn Christi vorhanden sein, dann kann ich es mit seinem Segen nehmen und empfangen, und dies Nehmen und

Empfangen thut der wahre Glaube. Dieser steht aber nicht in einem allgemeinen Glauben: daß ich glaube, daß Ein Gott ist, der die Welt geschaffen und einen Sohn hat und desgl.; auch darin nicht, daß ich nur glaube, Taufe und Abendmahl seien Sacramente und Gott segne damit die Menschen, oder im Brod und Wein sei Christi Leib und Blut und desgl.; sondern der Glaube, der das Sacrament zu Heil und Segen empfängt, steht darin, daß ich dem Zeugniß, das Gott mir darin von Seinem Gnadenwillen gegen mich giebt, auch für meine Person traue: mich hat Gott heimgesucht, mir ist Christus geschenkt, ich habe nun Gnade, Vergebung und Rindschaft, wie mir's gesagt und bezeugt ist, an mir ist nun Gottes Verheißung wahr geworden. Und wer's so im Glauben empfängt, bei dem kann's nicht ausbleiben, daß sein schon vorhandener Glaube, über dessen Schwachheit ein Christ ja täglich klagen und seufzen muß, gestärkt wird, denn das ist Gottes Regel: wodurch Er den Glauben erweckt und schenkt, dadurch stärkt, erhält und mehret Er ihn auch. Das ist aber Seine Gnadenverheißung.

Heißt's nun aber in unserm Art. 13, daß die Sacramente den Glauben fordern, so entsteht die Frage, wie hält sich's aber mit der heiligen Taufe, in welcher doch Gott den Glauben erst anbietet und erweckt? Antwort: Freilich fordern die Sacramente den Glauben, wenn sie zur Seligkeit gebraucht werden sollen! wenn daher zu jedem Sacrament der Glaube hinzukommen muß, soll's anders heilsam sein am Empfänger, so ist damit doch nicht gesagt, daß er vor jedem Sacramente schon da sein muß; sondern in der Taufe giebt Gott den Glauben und somit ist er da bei denen, die nicht widerstreben, — auch bei den unmündigen Kindern; ja bei denselben um so gewisser, als unzweifelhaft ist, daß sie mit Willen einen Niegel der Gnade nicht durch Unglauben vor-schieben, mit ihrer Vernunft Gutes und Böses nicht unterscheiden und sich also auch nicht zum Troß der geschenkten Gnade zum Bösen entscheiden.

Ja, auf den Glauben kommt zur Erlangung der Seligkeit unsrerseits — einmal so zu reden, ohne zu vergessen, daß er eine purlautere Gnadengabe Gottes ist! — so viel an, daß, die ihn haben, auch ohne Sacrament der darin enthaltenen Gnadengüter theilhaftig werden, wenn sie nämlich aus wirklicher Noth und Unmöglichkeit nicht zu denselbigen gelangen können, wovon Augustin sagt: „Glaube, und du hast's empfangen“. Das Evangelium hat ja keine andere Verheißung als das Sacrament und keine anderen Gnadengüter; drum wer dem glaubt, ist gleichermaßen gesegnet, und der treue Gott läßt ihn um unverschuldeter Noth willen nicht darben. —

Wir aber sollen Gott loben und danken, daß er nicht nur in unsrer heiligen Taufe uns Seinen Heiligen Geist und Glauben geschenkt hat, sondern denselben auch fort und fort im heiligen Abendmahl erhält, mehrt und stärkt. Werden wir doch, da wir im Leibe der Sünde wohnen, Fleisch, Welt und Teufel uns anfechten, so gar oft und viel schwach, träg, leichtfertig; wird doch so manchmal aus unsrer eignen Schuld und aus Gottes gerechter Strafe oder Seiner weisen Fürsorge und Regierung uns die Gnadenfonne verhängt und der offene Zugang unmöglich, und liegt doch nicht daran, daß Gottes Gnade und Vergebung hinweg und aufgehoben sei, sondern nur daran, daß unser Glaubensauge trüb und dunkel geworden ist, und wir bitten müssen: „Ich glaube, Herr! Hilf du meinem Unglauben ab!“ So hat Er uns diese Arznei verordnet, den Glauben zu stärken, und selig wer's also braucht, daß ihm je und je geholfen werde.

Vertheidigungs-Rede gegen den Vorwurf der Beschimpfung einer kirchlichen Einrichtung.

Gehalten vor der Strafkammer in Karlsruhe von E. A. W. Krauß,
lutherischem Pfarrer in Baden.*)

Hoher Gerichtshof!

Die „Anklage“ behauptet, daß ich mich durch die in meiner Leichenrede vom 2. September 1878 in Ellmendingen über einen Vers des unirten Gesangbuches öffentlich gethanen Aeußerungen des Vergehens der Beschimpfung von Einrichtungen und Gebräuchen der evang.-protestantischen Landeskirche im Sinne des § 166 des Reichsstrafgesetzbuchs schuldig gemacht habe.

Ehe ich zur Vertheidigung der gethanen Aeußerungen übergehe, möchte ich die Bemerkung vorausschicken, daß es doch fraglich erscheinen könnte, ob ein einzelner Vers des unirten Gesangbuchs als „Gebrauch“ der badischen Landeskirche betrachtet werden kann. Ist nämlich gleich kein anderes als das durch Ministerialbeschuß vom 16. Mai 1835 eingeführte Gesangbuch in Gebrauch, so hat doch die Generalsynode vom Jahre 1876, wie aus ihren gedruckten „Verhandlungen“ (Karlsruhe. 8.^o 1877) ersichtlich, nicht nur ein im Ganzen höchst ungünstiges Urtheil über dies Gesangbuch gefällt, sondern es wurde auch ausdrücklich auf denselben erklärt (Ströbe, S. 375), daß von den 550 Liedern, die es enthält, wohl kaum mehr als ein Fünftel der öffentlichen Erbauung im Gottesdienste gebient habe, solange es auch bestehe. Das 434. (von mir angegriffene) Lied wird schon wegen seines ungemein geringen poetischen Werthes zu dem ausermählten Fünftel, welches man wirklich in Gebrauch genommen hat, nicht zu rechnen sein. Aber ich will hierauf so großes Gewicht nicht legen, denn mag immerhin das betr. Lied de facto nicht in Gebrauch genommen sein und also eigentlich mit Unrecht unter die „Gebrauche“ der Landeskirche gezählt werden, so konnte es doch de jure sowohl öffentlich als privatim seit 1835 gebraucht werden. Auch würde ich, wenn ich nicht wenigstens den privaten häuslichen Gebrauch, zu dem das Gesangbuch ja auch da sein soll, dieses Liedes vorausgesetzt hätte, eine Polemik gegen dasselbe überhaupt unterlassen haben, da mir trotz der mir von meinen theologischen Gegnern zugeschriebenen Kampfeslust doch nichts ferner liegt, als gegen einen Degen, der schon am Boden liegt und von keiner Hand mehr gehalten wird, die Klinge zu ziehen.

Wichtiger ist schon, daß auf der genannten Generalsynode vom Jahre 1876 Oberkirchenrath Dr. Mühlhäußer erklärte, es widerstrebe ihm, eine Kritik des bisherigen Gesangbuchs zu geben, womit, da jedermann wußte, daß Mühlhäußer das gegenwärtige Gesangbuch nicht nur vom ästhetischen, sondern vom christlichen Standpunkt aus würde haben beurtheilen wollen (wenn er es überhaupt gewollt hätte), das Zugeständniß gegeben war, daß das gegenwärtige Gesangbuch eine Kritik vom christlichen Standpunkt aus nicht ertragen kann. Wenn Dr. Mühlhäußer ferner seine Mitsynodalen (S. 380) anruft,

*) Diese Rede wurde gehalten am 18. Juli d. J. zur Vertheidigung gegen die Anklage, von der wir in Nr. 13 berichteten. Der Erfolg derselben war durch Gottes Gnade der, daß der Staatsanwalt selbst (ein Katholik) sich außer Stande erklärte, einen Strafantrag zu stellen, wie er denn von vornherein seine Mißbilligung darüber zu erkennen gegeben hatte, daß im Gerichtssaal Dinge verhandelt werden müßten, über welche zu streiten die Kirche der rechte Ort und Theologen die rechten Personen seien. Der Gerichtshof sprach denn auch den Angeklagten von der Klage und den Kosten frei. Was werden wohl unsere „lutherischen“ Ankläger und Richter dazu sagen?

W.

„es sei einmal nun die Zeit gekommen, wo man durch ein wirklich gutes Gesangbuch auf eine gründliche, vollständige Weise für das religiöse Leben des protestantisch-badischen Volkes sorgen müsse“, so ist damit zugestanden, daß das jetzige Gesangbuch ein wirklich gutes nicht ist, und daß durch dasselbe keineswegs auf genügende Weise für das religiöse Leben der badischen Protestanten gesorgt sei. Die Erfahrung bestätigt dies, indem die Conventikel innerhalb der Union, welche das Monopol des religiösen Lebens zu haben glauben, in der That fast ausschließlich statt des Landes-Gesangbuchs das Hüller'sche Schatzkästlein gebrauchen. Wenn Dr. Mühlhäußer an eben jener Stelle Gott lobt, daß die Zeit, in welcher das Gesangbuch zu Stande kam, ja vorüber ist, die Zeit nämlich, da der harte, Rationalismus sein unbestrittenes Regiment in Baden führte; wenn er weiter erzählt, daß ein Mitarbeiter am gegenwärtigen Gesangbuch sich gerühmt habe, 40mal den Teufel aus dem Gesangbuche ausgetrieben zu haben, wenn er, (Dr. M.) die gewiß nicht unbegründete Vermuthung ausspricht, dieser Mann werde statt dessen 400 Teufel der Trivialität in das gegenwärtig gebräuchliche Gesangbuch hineingebracht haben, so liegen darin lauter überaus harte, wiewohl durchaus gerechte Urtheile über das Landes-Gesangbuch vor. Selbst ein Schenkel (S. 391), dem doch nur mit großem Unrecht „dogmatische Befangenheit“ zugeschrieben werden kann, erklärte, „daß er im Universitäts-Gottesdienste solche Lieder des badischen Gesangbuchs niemals singen lasse, welche die religiösen Gedanken in der Form eines aufklärerischen Rationalismus zum Ausdruck bringen.“ Wenn nun endlich auf jener, dem mich verklagenden evangelischen Oberkirchenrath hoffentlich doch noch in guter Erinnerung stehenden Generalsynode vom Jahre 1876 der Militär-Oberpfarrer Sch. rund heraus (S. 402) „die große Mehrzahl“ der Lieder für „unbrauchbar“ erklärte, und Hr. Prälat Doll resümirte, „daß alle Parteien der Generalsynode die Verbesserungsbefürftigkeit des gegenwärtigen Gesangbuchs erkennen, so wird der evang. Oberkirchenrath billiger Weise nicht erwarten können, daß ein Lutheraner, der ja principiell eine Gegenstellung zur Union einnimmt, denn sonst wäre er eben kein Lutheraner, vor dieser Sammlung größtentheils „unbrauchbarer Lieder“ einen besonderen Respekt an den Tag legen werde. Ich könnte mich noch auf eine weit schärfere Kritik berufen, die das gebräuchliche Gesangbuch öffentlich gefunden hat: in den „Studien der evang.-protestantischen Geistlichen, redigirt von Dekan Zittel“, im 1. Quartalheft des Jahres 1875 durch Stadtpfarrer Eisenlohr in Gernsbach. Es sind dem badischen Gesangbuch dort zahllose Vorwürfe gemacht, daß es noch schlechter sei als der Entwurf vom Jahre 31, man begegne darin statt dem Lob der göttlichen Gnade häufig einer im geschraubten Ton gehaltenen Lobrede auf das eigene gute Gewissen und die erlangte Heiligung. Eisenlohr erklärt dort den Kramer'schen Liedern offen den „Krieg“. Ueberall trete in diesem Gesangbuch das Eigenlob hervor. Ganze Lieder seien bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Er ruft zuletzt den Gemeinden (die ihn freilich schwerlich gehört haben werden) zu: „Danket es euren Geistlichen, wenn sie einsichtsvoll waren, euch nur gute Lieder singen zu lassen, sodaß ihr die untauglichen nicht kennen lerntet.“ „Warum aber“, fragt er, „wollt ihr den unbrauchbaren Ballast allemal mit in die Kirche tragen?“ Wenn man in der eigenen Kirche eine solche Kritik am ganzen Buch üben läßt, so sieht es, ich weiß nicht wie aus, wenn der evang. Oberkirchenrath gegen den Angriff eines Lutheraners auf einen einzelnen Liedervers — denn die erste Anmerkung meiner Leichenrede ist nicht angegriffen worden — alsbald den Staatsanwalt zu Hilfe

ruft. — Man muß da wohl, scheint es, im ersten Fall den academischen Charakter solcher Kritiken allzuwohl kennen, während man im zweiten Fall den Ernst sieht.

Doch es ist Zeit, daß ich von der Kritik, die andre an diesem Gesangbuch öffentlich geübt haben, zu dem übergehe, was ich über einen einzelnen Vers desselben „öffentlich“ geäußert. Ich habe diesen Vers eine „Lästerung des Verdienstes Christi“, oder, was ganz auf dasselbe hinauskommt, „gotteslästerlich“ genannt, ich habe ihn einen „gottlosen Gesang“, „heillosen Liedervers“ geheißt und bemerkt, wer einem Sterbenden derartiges vorlese, erweise ihm damit „nicht einen Gottes-, sondern einen Teufelsdienst“.

Von all diesen Ausdrücken kann ich Gewissens halber auch nicht einen zurücknehmen. — Ich würde es thun, wenn ich's vermöchte, denn ich halte mich im Uebrigen keineswegs für den vom Apostel Jacobus beschriebenen „vollkommenen Mann, der auch mit keinem Worte fehlet und den ganzen Leib im Zaume halten kann“. Aber, wie gesagt, hier ist nichts zurück zu nehmen. Der stärkste der gebrauchten Ausdrücke ist offenbar der, wonach der Vers als „gotteslästerlich“ bezeichnet ist. Ist dieser Ausdruck gerechtfertigt, so sind es eben damit auch die Ausdrücke „gottlos“, „heillos“. Denn was „gottlos“ ist, das ist allerdings auch „heillos“, weil laut der Schrift von Gott allein das Heil kommt. „Gotteslästerlich“ aber ist noch mehr als „gottlos“, indem der Gotteslästerer sich nicht begnügt, gleich dem Gottlosen nichts nach Gott zu fragen, sondern auch dem Namen Gottes noch positive Schande anthut. So ist wenigstens theoretisch betrachtet, praktisch angesehen braucht man zwischen dem Gottlosen und Gotteslästerer freilich schwerlich die Hand umzukehren. Es bedarf also, nachdem dies einmal festgestellt ist, sobald die Rechtfertigung des Ausdrucks „gotteslästerlich“ gegeben ist, nur noch das vom „Erweisen eines Teufelsdienstes“ durch Vorlesen eines solchen Liederverses Gesagte einer kurzen näheren Erläuterung.

Vor allem muß ich nun mit großem Nachdruck hier betonen und wohl zu bedenken bitten, daß der biblisch-kirchliche Begriff der Gotteslästerung vom juristischen himmelweit verschieden ist. Es kommt dies daher, daß Gott ein ungleich schärfer richtendes und tiefer gehendes (auch die Gedanken nicht zollfrei lassendes) Gesetz hat, als selbst die strengste weltliche Obrigkeit. Gott verbindet aber alle Christen, zumal seine Prediger, nach seinem Wort und Gesetz zu urtheilen.

Wenn der Staat im 1. Abs. des § 166 des Reichsstrafgesetzbuchs allein denjenigen mit Strafe bedroht, der „öffentlich in beschimpfenden Aeußerungen Gott lästert“, so erkennt auch er damit selbst an, daß es auch eine solche Art von Gotteslästerung giebt, die, wenn auch öffentlich geschehen, darum doch nicht obrigkeitlich geahndet wird, weil sie nicht mit dem Nebenumstand der „beschimpfenden Aeußerung“ verbunden war und geschehen ist. Die überaus große Seltenheit der Prozesse, die wegen Gotteslästerung angestrengt werden, ist Angesichts des Umstandes, daß mit Fluchen und unbesonnenem Schwören der Name Gottes im kleinsten Dorf wie in der großen Stadt täglich unzählige Male gelästert wird, ein Beweis dafür, daß der § 166 sich ausschließlich gegen solche Gotteslästerer kehrt, bei denen ein frivoler schändlicher Sinn — den mir wohl kaum jemand imputiren wird, der meine Leichenrede gehört hat — sich in frivolen, ruchlosen, anstößigen Redensarten Luft macht. Es ist, meine Herren, nach biblischem und kirchlichem Begriff sehr vieles Gotteslästerung und muß darum auch in der Kirche und in kirchlichen Reden so genannt werden, was der Staat keineswegs

schon als Gotteslästerung ansieht und straft; der Vorwurf solcher vom kirchlichen Standpunkt aus sogenannten Gotteslästerung aber ist vor dem Forum des Staates völlig nichts-sagend. Der Staat hat daher auch weder die Gotteslästerung selbst, die es lediglich nach kirchlichem Urtheil ist, noch den Vorwurf derselben zu bestrafen. Es wird sich dies gleich zeigen, wenn wir den biblisch-kirchlichen Begriff der Gotteslästerung näher besehen und die Anwendung auf einen speciellen Fall machen.

Ein in der evangelischen Kirche überaus verbreitetes Werk sind die Katechismus-Predigten von Joh. Arnd, dem Verfasser des „wahren Christenthums“. Arnd antwortet nun in einer dieser Predigten (Frankfurt a. M. 1719. Fol. S. 254) auf die Frage: Welches ist die Hauptsünde wider das 2te Gebot? „Die Gotteslästerung.“ Was ist Gotteslästerung? „Gottes Namen mißbrauchen zum Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen und Trügen, zu falscher Lehre und Kezerei und dergl.“ — Nun wird kein Bibelfundiger bestreiten können, daß nach biblischem Begriff diese Antwort vollkommen richtig ist. Wiedernum aber wird auch kein Mensch bestreiten, daß bei weitem nicht alles, was hier als Gotteslästerung bezeichnet ist, auch juristisch als solche betrachtet und geahndet wird. Würde z. B. das gewöhnliche Fluchen, das leichtsinnige Schwören auf Ehre und Seligkeit im täglichen Umgang, würde ferner falsche Lehre und Kezerei von Staatswegen als Gotteslästerung bestraft, so ist nicht abzusehen, wie man im Civil- und Militärstand Personen genug zur Ausrichtung des Richteramts auf-treiben könnte.

Ich mache Sie ferner aufmerksam auf den 3. Vers des jedenfalls zu dem auserwählten, wirklich im Gebrauch befindlichen Fünftel gehörigen Liedes No. 137 im badischen Gesangbuch. Dort heißt es: „Jesus lebt, wer nun verzagt, lästert ihn und Gottes Ehre.“ Nun wird wohl weder ein Theolog noch ein Jurist behaupten, daß, wer irgendwo öffentlich erklärt, er verzage an der Gnade Gottes und an seiner künftigen Seligkeit, deswegen als ein Gotteslästerer, als welcher er im Lied bezeichnet ist, vom Staate zu strafen sei (der Staat würde der Kirche die schlechtesten Dienste damit leisten). Und nehmen wir an, Gellert wäre noch am Leben oder Pfarrer Eisenlohr wäre der Verfasser dieses Liedes, so würde wohl auch schwerlich der Staatsanwalt die Hand nach ihm ausstrecken und sagen: „Du nimmst dir da heraus, solche Leute Gotteslästerer zu heißen, die es nach unseren juristischen Begriffen gar nicht sind; dein Vorwurf der Gotteslästerung ist daher strafbar.“

Fortsetzung folgt.

Nothdürftige Beleuchtung

etlicher landläufiger Einwendungen gegen Separation überhaupt und insonderheit gegen „missourische“ Separation.

(Schluß.)

118. Man nennt uns Orthodoxisten (d. i. Uebertreiber und Verfehrer der Orthodogie oder Rechtgläubigkeit), weil wir so streng auf die reine Lehre halten. Antwort: Kann uns Jemand mit Recht vorwerfen, daß wir nicht, was wir lehren, von Herzen glauben und daneben aufrichtig bestrebt sind, in Gehorsam der Gebote Gottes nach der Liebe zu wandeln?

119. Man sagt, es wäre uns wohl eine leichte Sache, zu sagen und zu lehren, schwer aber sei es, zu thun. Antwort: Das ist wahr, aber eben darum, weil es leicht ist, recht zu lehren, haben wir es um so genauer damit zu nehmen und wird um so mehr von uns gefordert.

120. Man wirft uns vor, wir verwürfen alle Landeskirchen als solche. Antwort: Wir haben diesen Vorwurf schon oft als ungerecht und der Wahrheit nicht entsprechend zurückweisen müssen. Wohl hat es früher wirklich lutherische Landeskirchen gegeben. Doch nicht lange. Durch das Staatskirchentum d. i. durch die grundsätzliche Vermengung des geistlichen und weltlichen Schwertes, und durch die überhandnehmende falsche Lehre aber haben sie aufgehört, wirkliche lutherische Kirchen zu sein.

121. Man verwirft es als fanatisch, daß wir keine einzige Landeskirche mehr für recht lutherisch halten wollen. Antwort: Zeige mir eine einzige Landeskirche, in welcher die lutherischen Bekenntnisse publica doctrina, d. i. öffentliche Lehre sind, nicht bloß dem Rechte nach, sondern in Wirklichkeit, dem Gebrauche nach, also daß sie im Schwange gehen und in Uebung sind, so will ich dir glauben.

122. Man wirft uns vor, wir machten die freikirchliche Verfassung zu einem Kennzeichen der Kirche. Antwort: Zwar halten wir die Freikirche für die rechte Gestalt der Kirche, aber wir lassen jede Kirchenverfassung gern stehen und gelten, in welcher und durch welche nur die reine Lehre zu ihrem Rechte und zur Geltung kommt.

123. Man wirft uns vor, wir excommunicirten so viele. Antwort: Wie, wenn nun aber nach Gottes Wort wirklich viele zu excommuniciren sind?

124. Man sagt, wir wollten so manche gläubige Christen und würdige Abendmahlsgäste nicht zum heiligen Abendmahl zulassen. Antwort: Wir leugnen nicht, daß es in den falschgläubigen Kirchen manche gläubige Christen und würdige Abendmahlsgäste giebt, können sie aber leider wegen der Kirchengemeinschaft, in der sie stehen, nicht zum Abendmahl zulassen, denn Abendmahlsgemeinschaft ist Kirchengemeinschaft. Wir würden sonst eben nicht bloß mit ihnen, sondern auch mit den von uns als falschgläubig erkannten und darum von uns nach Gottes Wort gemiedenen Kirchen Kirchengemeinschaft haben.

125. Man meint, wir hielten alle die, mit denen wir keine Kirchengemeinschaft haben, für Heiden und Zöllner. Antwort: Das ist recht thöricht geredet, denn das haben wir nie gethan. Nur diejenigen, welche bei uns gewesen sind und dann, nachdem die durch alle vorgeschriebenen Stufen der Ermahnung laufende Kirchenzucht sich als vergeblich erwiesen, in den Bann gethan werden mußten, oder welche sonst als gänzliche Unchristen offenbar geworden sind, halten wir für „Heiden und Zöllner.“

126. Man wirft uns vor, daß wir mit den andern Freikirchen, die doch auch lutherisch sein wollen und sich gewissenshalber separat haben, keine Kirchengemeinschaft halten. Antwort: Was thäten wir wohl lieber, als uns mit denen allen zu vereinigen? Aber wir suchen die Einigkeit im Geist, und darum gehen wir keine Kirchengemeinschaft ein mit solchen, mit denen wir uns nicht zuvor im Glauben und in der Lehre verglichen haben, sind aber jederzeit bereit, mit Jedermann uns in Liebe zu verständigen, soweit es ohne Verleugnung der Wahrheit geschehen kann.

127. Man wirft uns vor, wir verlangten eine Einigkeit nicht bloß in der Lehre, sondern auch in der Praxis. Antwort: Soweit die Praxis die Lehre betrifft, allerdings, sonst keineswegs.

128. Man wirft uns vor, wir schöten alle Gegner über einen Kamm und stellten Gläubige und Ungläubige, Lutheraner und Protestantenvereiner u. s. w. ganz auf Eine Stufe. Antwort: Das haben wir nie gethan, doch suchen wir uns von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit frei zu halten,

wenn wir Lehre urtheilen, und verwerten die falsche Lehre, wo wir sie finden.

129. Man sagt, wir schieden zu scharf zwischen kirchlich und politisch, denn es sei doch nun einmal ein und derselbe Mensch ein Staatsbürger und ein Christ. Antwort: So wahr es ist, daß ein und dieselbe Person Staatsbürger und zugleich Christ sein kann und darum zweierlei Stellung, Rechte und Pflichten hat, so wichtig ist es doch, daß beides von einander geschieden werde, damit nicht die christliche Freiheit durch staatskirchlichen Zwang, Geistliches durch Weltliches u. s. w. unterdrückt und erstickt werde.

130. Man macht es uns sehr zum Vorwurfe, daß wir uns sogar von der Leipziger und Hermannsbürger Mission trennen, die doch schon so Großes gewirkt haben. Antwort: Wir freuen uns wohl, wenn nur Christus gepredigt und dem Reiche Gottes Seelen gewonnen werden, es sei, wo es sei, aber wir fragen nicht, was Großes hier oder da gewirkt wird, sondern ob Gottes Wort lauter und rein in Eintracht gelehrt wird.

131. Man sagt, wir seien Donatisten. Antwort: Die Donatisten waren eine Secte von Leuten, welche vorgaben, eine Gemeinde von lauter Reinen zu sein und gebannten Sündern, wenn sie bußfertig zurückkehrten, die Wiederaufnahme verweigerten. Beides kann von uns nicht gesagt werden. Soll es aber Donatismus heißen, wenn die in Gottes Wort gebotene heilsame, evangelische Kirchenzucht treulich geübt wird?

132. Man schilt uns „Demokraten“ und „Liberale.“ Antwort: Wenn wir nach Gottes Wort lehren, daß alle wahren Christen geistliche Könige und vor Gottes Augen gleich sind, so kommt es uns nicht in den Sinn, den weltlichen Herren ihre Ehre nehmen und die bürgerlichen Standesunterschiede irgendwie aufheben zu wollen. Wir wissen aber, Geistliches und Weltliches wohl zu unterscheiden.

133. Man mißbilligt sehr unsern rücksichtslosen Kampf gegen das Staatskirchentum. Antwort: Die Staatskirchen sowohl wie der Kirchenstaat, der Cäsareopapismus sowohl, wie der Papismus, streiten wider Gottes Wort und werden von demselben verworfen.

134. Man sagt, wir wollten hier in Deutschland amerikanische Zustände einführen. Antwort: Wir denken nicht daran, glauben auch nicht, daß die amerikanischen Zustände in jeder Beziehung mustergültig seien, schämen uns aber nicht, das Gute, was auch von da kommen kann, mit herzlichem Danke gegen Gott anzuerkennen und anzunehmen, während unsre Gegner hochmüthig sagen: „Was kann aus Amerika Gutes kommen?“

135. Viele meinen, die „missourische“ Freikirche passe wohl für amerikanische, nicht aber für hiesige Verhältnisse. Antwort: Das reine Wort Gottes, um welches es uns einzig und allein zu thun ist, muß überall passen, es sei mit oder ohne Verfolgung.

136. Die Grundsätze unserer Kirchenverfassung, wendet man ein, führten zu anarchischen d. i. unordentlichen Zuständen. Antwort: Komm und siehe, ob bei uns nicht alles, „ehrlieh und ordentlich“ zugehe.

137. Du meinst, ohne weltlichen Zwang sei keine Ordnung möglich. Antwort: Hast du nie gehört, daß der Heilige Geist die Kirche sammelt. . . und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben, und zwar nicht durch weltlichen Zwang, sondern durch das Wort?

138. Man sagt, auch bei uns kämen offenbare Sündenfälle vor. Antwort: Gewiß, und wir wissen, daß wir keine Donatisten sind, aber eben darum wird bei uns heilsame Zucht geübt, was in den Staatskirchen nicht geschieht.

139. Man fragt oft verächtlich, was denn werden solle, wenn unsre Sache keinen Fortgang habe? Antwort: Das ist Gottes Sache, der in Gnaden geben wolle, daß das arme deutsche Volk die Zeit seiner Heimsuchung erkennen und zum Glauben der Väter zurückkehren möge.

140. Man sagt, wir stießen so sehr durch unsre Schroffheit ab. Antwort: Warum ist Gottes Wort so „schroff“? Wir können's und dürfen's nicht ändern.

141. Du sagst, wir fielen mit unsern groben Ausdrücken unter das Strafgesetz. Antwort: Das bürgerliche Strafgesetz hat es eigentlich mit bürgerlichen Sachen zu thun. Durch die Vermischung von Staat und Kirche aber, und weil es viele Menschen giebt, welche Geistliches nicht geistlich richten können, geschieht es, daß ungerechter Weise solche unsere Warnungen vor Teufelsaposteln und Seelenmördern, denen nicht die Absicht zu beleidigen zum Grunde liegt, geschweige denn die Absicht, die bürgerliche Unbescholtenheit irgend Jemandes anzutasten, als bürgerliche Ehrenkränkungen angesehen und bestraft werden. Es ist das ein Stück der Schmach Christi, die rechte Christen zu tragen haben.

142. Aber, sagst du, andere Christen seien doch nicht so grob wie wir. Antwort: Vielleicht sind sie sich ihrer Sache nicht so gewiß oder liegt ihnen nicht eben viel daran, daß so unzählig viele Seelen durch die falschen Propheten vergiftet und gemordet werden und Gottes Name und Ehre so öffentlich gelästert wird.

143. Jemand sagte von dem trefflichen, nicht genug zu empfehlenden Büchlein: „Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die lutherische Freikirche“, der Titel desselben sei so hart, daß er an dem Titel schon genug gehabt und das Buch gar nicht habe lesen können. Antwort: Der Mann hat leicht einen Vorwand gefunden, sein Gewissen zu beschwichtigen, um bald auf seinen Acker und zu seinen Ochsen u. s. w. zu kommen. Gottes Wort aber sagt: „Prüfet aber Alles; und das Gute behaltet.“ 1 Thess. 5, 21.

144. Du sprichst, man erreiche doch mehr mit Milde als mit Schärfe. Antwort: „Jedes Ding hat seine Zeit“. Wehe uns, wenn wir dem Evangelium, das zu predigen wir gesandt sind, irgendwie seine Milde und Süßigkeit nehmen oder die Liebe gar verleugnen wollten! Doch haben wir auch kein Recht, dem Gesetze Gottes seine Schärfe zu nehmen noch auch irgendwie dem wahrhaftigen Worte des lebendigen Gottes, welches allein kann unsre Seelen selig machen, aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit irgend etwas abzubrechen. Dieses Wort ist das „Schwert des Geistes“, ja „scharfer, denn kein zweischneidiges Schwert“. Sollten wir uns unterstellen, demselben seine Schärfe zu nehmen, wie in unserm weichlichen und zärtlichen Zeitalter leider so viele thun? Was aber den Erfolg und die Wirkung dieses Wortes betrifft, so ist das eine Sache, die wir getrost unserm Gotte überlassen.

145. Mancher sagt wohl, vielleicht hätten wir „Missourier“ die Wahrheit und das Rechte, aber man könne doch nicht alle die Schriften lesen, deren es jetzt so viele gebe. Antwort: Es war aber ein Kaufmann, der ging hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte die köstliche Perle. Matth. 13, 45.

146. Du sagst wohl, du wilst von den Missouriern nichts mehr lesen, hören oder sehen, denn sie möchten dich überreden und du würdest auch ein „Missourier“. Antwort: „Ich wünschte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande.“ Apgsch. 26, 29.

Es giebt der Einwände gegen unsre Separation zwar noch sehr viele; doch mag es hiermit für diesmal genug sein. H—r.

Vermischtes.

Aus Steeden. Ich bin unsern theilnehmenden lieben Lesern noch immer eine Mittheilung darüber schuldig, was im Laufe dieses Sommers und Herbstes hier in Steeden geworden ist. Namentlich unsere hiesige Anstalt hat sich so viele Jahre lang der herzlichsten Theilnahme und Unterstützung sowohl unser lieben Gemeinden, als auch so vieler Freunde und Glaubensgenossen nah und fern zu erfreuen gehabt, daß es nicht recht wäre, sie so ganz stillschweigend zu Grabe zu tragen. Letzteres hat nach Gottes Rath und Willen in diesem Sommer geschehen müssen. Den letzten entscheidenden Ausschlag gaben meine Gesundheitsverhältnisse. Von meinem früheren Brustleiden wieder ganz genesen, fing ich im letzten Winter abermal an, große körperliche Schwäche zu spüren, ohne gerade an einem bestimmten Kranksein zu leiden. Ich hoffte vom kommenden Sommer neue Kräftigung, aber im Wesentlichen ist diese Hoffnung nicht erfüllt worden. Alter, Arbeit und Mühseligkeiten aller Art haben meine Kräfte bleibend gebrochen, Gott weist mich sichtlich zur Ruhe und Stille. So habe ich denn meine 7 letzten Schüler in diesem Sommer nach Amerika entlassen, 3 ältere auf das theologische Seminar in Springfield, wo sie zum heiligen Predigtamt in der Missionsnabe gleich meinen früheren Jünglingen sollen ausgebildet werden, die übrigen sind auf das Gymnasium nach Fort Wayne gegangen. Am 10. Oktober d. J. habe ich dann auch mein Predigtamt niedergelegt und meinem lieben Schwiegersohn und bisherigen Amtsgenossen, P. Eimeler, übergeben. Der bei weitem größte Theil unsrer hiesigen Gemeinde ist auf auswärtige Ortschaften zerstreut, deren Besuch für mich völlig unmöglich geworden ist, hier in Steeden war ich in letzter Zeit darauf beschränkt, nur dann und wann einmal predigen zu können und während des langen Winters oder sonst bei ungeheurer Witterung, auch das nicht einmal. Nach reiflicher Ueberlegung und Berathung mit meinen nächstverbundenen lieben Amtsbrüdern mußten wir es daher als dem Willen und der Ordnung Gottes gemäß erkennen, ein Amt auch dem Namen nach nicht länger zu behalten, das ich thatsächlich schon so lange Zeit nicht mehr verwaltete. — In Frieden und ruhiger Glaubenszuversicht bin ich in den Ruhestand getreten, der Wege und des Willens Gottes darin gewiß. Scheide ich auch aus langgewohnter und dem Herzen lieb gewordener Thätigkeit, so darf ich doch nicht murren und klagen, ach wahrlich nicht, mein Herz ist vielmehr voll lauten Lobes und Preises über alle göttliche Gnade und Barmherzigkeit, die mir Gott in meinem 36-jährigen Berufsleben hat widerfahren lassen. Und auch den Ruhestand läßt mir dieselbe unergründliche göttliche Gnade, die mich mein ganzes Leben hindurch mit Segen überschüttet und wie auf Händen getragen hat, vor Andern leicht und lieblich werden. Von besonderen körperlichen Gebrechen und Leiden ganz verschont und durch die Liebe meiner Brüder von Sorgen der Nahrung ganz befreit, darf ich im Kreis meiner Kinder und Gemeinden von aller Arbeit ausruhen, ich habe, was wohl wenigen widerfährt, zwei Schwiegersöhne mein Amt übergeben dürfen, in deren Händen ich es auf's Beste versorgt weiß, und nachdem ich so lange Andern gepredigt, scheint mir Gott noch eine Zeit der stillen Einkehr beiseiden zu wollen, um mir selbst noch predigen und meine Seele zur endlichen seligen Heimfahrt bereiten zu können. Darum soll mein Herz wohl auf sein und meine Seele soll ihren Gott loben, so lange sie hier ist, bis wir dereinst ohne Ende droben im Himmel alleammt unsere Dank-, Lob- und Jubellieder singen im seligen Chor. Steeden, im November 1879. Fr. Brunn.

Der Prozeß gegen die „Freikirche“ hat nunmehr seinen endlichen Abschluß damit gefunden, daß die Gefängnißstrafe, welche in Folge eingewandter Berufung für Hrn. P. Stöckhardt von 8 auf 4 Monate, für Buchdrucker Herrmann von 3 auf 2 Monate ermäßigt worden war, im Gnadenwege in eine Geldstrafe von 180 M umgewandelt worden ist. Außerdem müssen noch die Gerichtskosten, deren Höhe noch nicht bekannt ist, bezahlt, sowie diejenigen noch in der Druckerei vorhandenen Exemplare der Freikirche, in welchen sich die incriminirten Stellen finden, vernichtet werden. Von einer Publikation des Urtheils in diesem Blatte zur Genugthuung für die „Beleidigten“ hat das Ministerium abgesehen, da das Ergebnis der Hauptverhandlung schon in Nr. 9 dieses Blattes mitgeteilt worden ist. So dankbar wir nun einerseits dem treuen Gott sind, daß Er das Herz des Königs gelenkt und die Gefängnißstrafe, mit welcher mancherlei Störung, auch für das Erscheinen dieses Blattes verbunden gewesen sein würde, von unserm Herrn Buchdrucker abgewandt hat — und wir können uns darüber von Herzen freuen, weil es erreicht worden ist ohne irgend welche Verleugnung der Wahrheit oder Verschönerung unserer Gewissen, — so müssen wir es doch abermals hervorheben, daß die ganze Verfolgung von der „geistlichen“ Behörde Sachsens ausgegangen ist. W.

Kirchwehe.

Am 16. Nov., den XXIII. p. Trin., wurde die neuerbaute St. Johanniskirche in Niederplanitz eingeweiht. Trotz des am Tage zuvor und am Vormittage des Festtags selbst herrschenden Schneesturms hatten

sich die Festgäste aus unsern Schwestergemeinden zahlreich eingefunden. Nachdem früh um 6 Uhr das Fest eingeläutet und $\frac{1}{2}$ 9 Uhr für die Communicanten ein Beichtgottesdienst gehalten worden war, versammelte sich die Gemeinde um 9 Uhr zum letzten Mal in der alten Kirche, wo dann nach Abfingen des Liedes: Gott der Vater wohn' uns bei, Herr Pastor Hübener aus Dresden auf Grund des Schriftwortes Eph. 1, 3 ernste und herzliche Abschiedsworte sprach. Mit dem Gesänge des Verses: „Unsern Ausgang segne Gott“ schloß diese Feier und wir begaben uns nun unter dem Geläute der alten Glocken, die schon auf dem neuen Thurne hingen, nach dem Portale der neuen Kirche, voran die Schulkinder, dann die Pastoren und Vorsteher, die heiligen Geräte und Bücher tragend, darnach der lange Zug der Festgäste und Gemeindeglieder. Nachdem vor dem Portale der Baumeister, Herr Fleckig aus Zwickau, der uns, umgeben von seinem Bau- und Bureau-personal sammt andern Gewerken dort erwartete, durch sein Töchterlein den Schlüssel übergeben hatte, öffnete der Unterzeichnete die Thüre und der feierliche Einzug erfolgte unter den Klängen des von den 3 Posannenchören unserer sächs. Gemeinden (Chemnitz, Crimmitschau und Zwickau) ausgeführten 147. Psalm. Dann hielt der Unterzeichnete das Weihgebet und nun folgte der Gottesdienst in gewöhnlicher Ordnung. Herr Pfarrer Hein aus Wiesbaden hielt dabei die Festpredigt über 1 Kor. 2, 2, auf Grund welches Wortes er uns zeigte, wie Jesus der Gekreuzigte auch am heutigen Tage allein unsre Freude und unser Trost sein solle. Am Schlusse des Gottesdienstes fand die Feier des heiligen Abendmahls und eine Taufhandlung statt. — Abends $\frac{1}{2}$ 5 Uhr riefen die Glocken abermals zum Gotteshause und es fand nun ein Dankgottesdienst statt, bei welchem Herr Pastor Kern aus Chemnitz über 1. Sam. 7, 12 predigte. Beide Gottesdienste wurden noch verschönert durch sehr passende und trefflich ausgeführte Chorgesänge des Chemnitzer Gesangsvereins. So hatte das Fest einen sehr schönen und, wir hoffen, auch alle Gäste befriedigenden Verlauf.

Die neue Kirche ist ein einfaches, aber edel und stilvoll gehaltenes Backsteingebäude. Es hat mit dem Thurm und der Apsis eine Länge von 32 meter. Das Innere ist nahezu 13 m. weit und durch 2 Säulenreihen in 3 Schiffe getheilt, von denen das Mittelschiff hölzernes Spitzbogengewölbe hat und 12 m. hoch ist. Der Thurm hat eine Gesamthöhe von 39 meter und ist mit einem vergoldeten Kreuze geziert. Altar, Kanzel und Taufstein sind von Sandstein. Die neue Orgel mit ihrem vollen, kräftigen Tone trägt sehr zur Verschönerung unsrer Gottesdienste bei. Im Schiffe der Kirche sind nun 418 bequeme Sitzplätze vorhanden (gegen 280 in der alten Kirche) und das geräumige Orgelchor bietet auch noch viel Platz. Den Plan zum ganzen Baue wie die Zeichnungen zu den einzelnen Theilen, besonders Kanzel und Altar, hat Pastor Ruhland entworfen, und da er einen ausgeprägten Schönheitsinn besaß, so harmonirt alles aufs Beste miteinander und macht nun die mit geringen Abweichungen nach seinem Plane ausgeführte Kirche einen überaus wohlthuenden und erhebenden Eindruck.

Nun hat uns freilich während des Baues Gott hart gezüglicht, indem Er den, dessen Glaubensmuth das Werk unternommen und der die Seele desselben war, von aller Arbeit plötzlich zum ewigen Frieden abrief. Und die Erinnerung an ihn, welche an dem Tage der Einweihung besonders lebendig war, auch durch sein wohlgelungenes Portrait, das Herr Professor Schönherr in Dresden angefertigt hat und welches über der Kanzelthüre hängt, verstärkt wurde, bracht große Wehmuth in die Festfreude. Aber wir haben's ja schon erfahren dürfen, daß Gottes Gnade nicht von uns gewichen ist, darum hoffen wir auf seinen ferneren Schutz und Beistand.

Wir erkennen und preisen es als besondere Gnade Gottes, daß wir in diesen letzten betäubten Zeiten diesen Bau haben hinausführen dürfen. Möchten wir nun für solche Gnade allezeit herzlich dankbar sein, Gottes Wort immer lieber und eifriger hören und demselben würdiglich wandeln! Möchte auch in diesem Hause nie eine andere Stimme erschallen als die unsres guten Hirten, und dadurch viele den Weg zum Leben finden, so daß dies Haus allezeit eine Vorhalle des Himmels sei! —

D. Willkomm.

Dank.

(Versipäet durch ein Versetzen der Red.).

Allen den theuren Glaubensgenossen, welche mir in so reichem Maße ihre Unterstützungen haben zu Theil werden lassen, insonderheit auch denen, welche in Gottes Hand die Werkzeuge gewesen sind, mich in der Erkenntniß der ungefälschten Wahrheit des göttlichen Wortes (sei es durch schriftlich als auch persönlichen Unterricht) zu fördern, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank. Unser Herr Jesus Christus wird den theuren Glaubensgenossen Alles, was sie in Seinem Namen an mir gethan haben, reichlich vergelten.

A. Lübkemann.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete den Empfang folgender Gaben:

Für den Kirchbau in Planitz: Festgabe von Herrn Kühnert in Mählan \mathcal{M} 100; durch Herrn Pfarrer Hein \mathcal{M} 166,25 (nämlich \mathcal{M} 135 Collecte der luth. Gemeinde in Wiesbaden am XXII. p. Trin. und \mathcal{M} 31,25 Collecte der Martinsgemeinde in Frankfurt a/M.); durch Herrn Pastor Meyer \mathcal{M} 41 (nämlich 31 \mathcal{M} Collecte der Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau und \mathcal{M} 10 von ihm selbst).

Für Frau verw. Pastor Ruhland durch Herrn Pfarrer Hein von Jrl. v. Derschau \mathcal{M} 25.

Niederplanitz, am 17. Nov. 1879.

D. Willkomm.

Für den Kirchbau in Planitz empfing Unterzeichneter von Ungenannt \mathcal{M} 50; von Emilie Müller aus Dresden \mathcal{M} 5; von Herrn Herzog aus Dresden \mathcal{M} 3; durch Herrn Breß in Stollberg \mathcal{M} 8.

Zwickau.

Ludwig Hein, Kirchbaucassirer.

Conferenz-Anzeigen.

Die rheinische Pastoral-Conferenz findet, D. v., Dienstag, d. 9. Dez., in Steeden statt. Hauptgegenstand: Die Lehre von der Person Christi.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich D. v., Mittwoch, den 10. Dez., in Crimmitschau. Hauptgegenstand: Die Lehre von der heiligen Schrift auf Grund der theol. Axiome.

Bücher-Anzeigen.

Folgende Schriften aus dem Concordia-Verlage in St. Louis sind neuerdings erschienen und zu den beigegebenen Preisen zu haben:

Lebenslauf von B. Söhler bis zu seiner Ankunft in New-York. Auf mehrfaches Begehren von ihm selber beschrieben. Geb. \mathcal{M} 2 50

Wie nicht anders zu erwarten, bietet dieser Lebenslauf des nunmehr schon im 79. Lebensjahre stehenden Vorkämpfers der lutherischen Kirche in Nordamerika, welcher die ersten 42 Jahre (1801—1843) seines so viel bewegten Lebens umfaßt, sehr viel Interessantes und Lehrreiches dar. Vor allem aber hat es sich der hochverehrte Herr Verfasser angelegen sein lassen, auch an seiner Lebensführung zu zeigen, daß Gottes Gnade allein alles Gute in uns armen Sündern wirkt. Und darum vor allem wünschen wir dem Büchlein viele Leser.

Synodalbericht des Canada-Districtes der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. (Ueber das Synodalwesen in der rechtgläubigen Freikirche). Geh. \mathcal{M} 1 —

Bericht des östlichen Districts (über die große Wohlthat, welche Gott seiner Kirche durch den Katechismus Lutheri erwiesen hat, sowie etliche Fragen vom Bann). Geh. \mathcal{M} 1 —

Bericht des Illinois-Districts (über die Gewißheit des Gnadenstandes). \mathcal{M} 1 20

Bericht des Nordwestlichen Districts (Fortsetzung der Verhandlungen über die Eigenschaften einer wohlgegründeten wahrhaft lutherischen Gemeinde: Thesis 7: Ihre wahren Glieder gründen die Gewißheit ihres Gnadenstandes vor allem auf die Gnadenmittel). \mathcal{M} 1 —

Bericht des nördlichen Districts (über die heiligen Sacramente im Allgem. und über die heilige Taufe im Besonderen). \mathcal{M} — 50

Bericht des mittleren Districts (über die heilige Taufe in ihrem Verhältniß zum christlichen Leben). \mathcal{M} 1 —

Es bedarf wohl für unsre Leser kaum einer erneuten Empfehlung missourischer Synodalberichte; welcher heilsbegierige Christ sie einmal kennen gelernt hat, liebt sie auch. Und die wichtigen Gegenstände, welche die diesjährigen Berichte behandeln, sollten doppelt zur Anschaffung derselben reizen. Sie werden ohne Zweifel viel Segen stiften. W.

Demnächst erscheint das erste Heft der Predigten des sel. Pastor Ruhland, welches 11 $\frac{1}{2}$ Bogen gr. Octav stark ist und die Predigten vom 1. Advent bis 5. Sonntag nach Epiphania enthält. (Zu beziehen durch Heinrich J. Naumann in Dresden).

Diese Predigten sind auf dringenden Wunsch vieler Gemeindeglieder des sel. Pastor Ruhland zum Druck befördert worden, und sollen denen, die so plötzlich der mündlichen Predigt ihres treuen Seelsorgers beraubt wurden, eine bleibende Mahnung und Ermunterung sein, auf dem schmalen Wege dem ewigen Ziele zuzuwandern. Zugleich aber sollen sie auch zum Zeugniß dienen, damit auch Fernerstehende erkennen, daß der Gründer der lutherischen Freikirche in Sachsen nicht durch „Schelten“, sondern durch einfältige Bezeugung der göttlichen Wahrheit seine Gemeinden gesammelt und erbaut hat. — Von der Aufnahme, welche dieses Probeheft findet, wird es abhängen, ob demselben weitere Hefte folgen und so vielleicht ein ganzer Jahrgang zu Stande kommen wird.

Baldige Bestellung ist erwünscht.

W.

Druck und verantwortliche Redaction: Johannes Herrmann in Zwickau, Mittelstraße Nr. 29. — Commissionsverlag von Heinrich J. Naumann in Dresden.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 4. No. 24.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

15. December 1879.

Das Wort ward Fleisch.

Hie kriegt das Wort abermal einen andern Namen, das er droben Gott geheissen hat, und ein Licht, das in die Welt kommen ist, die Welt geschaffen, und doch von der Welt nicht angenommen. Das wird nun hie Fleisch, lästet sich so tief herunter, daß er mein Fleisch und Blut, mein Leib und Seel annimmt, und wird nicht ein Engel oder sonst eine herrliche Creatur, sondern wird ein Mensch. Es ist zu ein großer Schatz und Gnade, die Gott mit dem armen menschlichen Geschlechte geübt hat; es ist einem menschlichen Herzen nicht möglich zu fassen noch zu begreifen, viel weniger auszusprechen. . . . Darum sollen wir Christen doch aufs Wenigste das thun, und uns gewöhnen, viel von diesen Worten zu halten, die auch noch unter dem Papstthum in Ehren blieben sind und erhalten worden. Denn obwohl der Antichrist zu Rom, und der leidige Teufel dazu, alles, was göttlich ist in der Kirchen, schändlich zerrissen und verkehret; so hat doch Gott unter seinem verfluchten Regiment die heilige Schrift (wiewohl verfinstert und verblendet) wunderbarlich erhalten, und bis auf unsere Zeit bracht. . . . Also ist auch dies Wort: Et verbum caro factum est (Und das Wort ward Fleisch), in großen Ehren blieben, und täglich in allen Messen gesungen worden, und fein mit langsamen und sonderlichen Noten, denn die anderen Worte; daß, wenn man gesungen hat: Ex Maria virgine, et homo factus est (Aus Maria der Jungfrauen ist ein wahrer Mensch geboren), Jedermann die Knie gebeugt, und sein Hüttlein abgezogen hat. Und wäre noch billig und recht, daß man für dem Wort: et homo factus est, niederkniete, und mit langen Noten fänge (wie vor Zeiten), und mit fröhlichem Herzen hörete, daß die göttliche Majestät sich so tief herunter gelassen, daß sie uns armen Madensäcken gleich ist worden, und wir Gott für seine unaussprechliche Gnade und Barmherzigkeit danketen, daß die Gottheit selbst ist Fleisch worden. Denn wer kann das genugsam ausreden?

Die lieben Väter in der Kirchen haben über diesen Worten auch ein sonderlich Freudenspiel gehabt, und solches hoch gehalten, und gerühmet (wie man in ihren Büchern hin und wieder lieset), daß wir zu der großen Ehre kommen sind, daß Gott nicht die engelische Natur an sich genommen hat, die viel höher, herrlicher und edeler sind, denn wir; sondern hat sich gedemüthiget, und den Samen Abrahä an sich genommen, Ehr. 2, ist unser Fleisch und Blut worden. Wer kann das ausreden? Es sind die Engel viel heiliger, denn wir arme Sünder sind: noch nimmt er unsere Natur an sich und ist aus der Jungfrauen Mariä Fleisch und Blut Mensch geboren.

Denn gewiß ist, wenn einer auch in der höchsten Aufsechtung das Wort: Et verbum caro factum est, mit rechtem Glauben und starker Zuversicht sprechen könnte, der würde gewißlich von seinem Anliegen und Noth errettet. Denn wo ein gläubiger Mensch ist, da muß der Teufel dies Wort scheuen; und ich hab's oft gelesen und auch gesehen, daß ihrer Viel in höchsten Nöthen und Schrecken diese Worte gesprochen haben: Et verbum caro factum est, und mit der Hand ein Kreuz für sich gemacht, daß der Teufel von ihnen gewichen ist. Denn der Glaube an diese Worte ist so kräftig gewesen, daß er die Welt und den Teufel überwindet; wie man denn sonst lieset eine andere Historia oder Legend, daß der Teufel auf eine Zeit, da dies Evangelium Johannis von vorne her: In principio erat verbum, gelesen ward, unbewegt dabei gestanden und zugehört habe, bis auf das Wort: Und das Wort ist Fleisch worden; da sei er verschwunden. Es sei nun erdichtet oder geschehen, so ist's doch die Wahrheit, daß, wer von Herzen in einem rechten Glauben diese Worte bespricht oder betrachtet, ihn der Teufel gewißlich fliehen muß. Sonst kann der Teufel sehr wohl leiden, daß Gottes Sohn ein Licht und Leben der Menschen sei, und lachet in sein Herz, daß es die Leute nicht annehmen, wie Johannes droben gesagt hat. Aber hie werden ihm alle seine Gedanken entzwei geschlagen: Gottes Sohn ist Mensch worden. Luther, 14, 1. 7.

Ueberspannung.

Wenn man einen Bogen zu hoch spannt, so reißt die Sehne oder der Bogen zerbricht und wird also unbrauchbar. Darum hüte man sich vor Ueberspannung. Das gilt in allen irdischen Verhältnissen, namentlich auch im Geistlichen. Denn alle Uebertreibung ist verkehrt und schädlich. Man muß in diesem Leben über Manches ein Auge zudrücken und durch die Finger sehen, will man nicht alle Liebe und Billigkeit aus den Augen setzen. Bei allzu strenger Gesetzhaltigkeit fällt man leicht in's Kleinliche und geräth in die Gefahr des Pharisäismus, Mücken zu seigen und Kameele zu verschlucken. Darum wollen wir Gott bitten, daß er uns einen weiten Blick geben und unsere Herzen stets auf die Eine große Hauptsache richten und dabei erhalten wolle. Aber — soll man nun den Bogen gar nicht mehr spannen, aus beständiger Furcht, er möchte überspannt werden?

Das sind ungefähr die Gedanken, welche uns beim Lesen eines Aufsatzes des Präpositus Köhler „Missouri betreffend“ im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatte vom 15. October d. J. kamen. Derselbe hatte in einem veröffentlichten Vortrage der Missourisynode eine Ueberspannung der Lehredifferenzen schuld gegeben und beharrt bei diesem Vorwurfe trotz der ihm in „Lehre und Wehre“ gewordenen trefflichen Antwort, denn er sagt: „Man sieht also, daß die Missourisynode an der Ueberspannung und Kirchentrennung festhält, natürlich mit der Behauptung, das sei keine Ueberspannung“ und: „so lange nicht Missouri von dieser Ueberspannung abgelöst, so lange ist seine Bekenntnistreue nicht Vertrauen erweckend.“ Wir sind nun zwar weder Vertreter noch Glieder der Missourisynode, wollen auch Niemandem vorgreifen, aber als Glieder der wahren lutherischen Kirche, welche man jetzt „missourisch“ zu nennen pflegt, dürfen wir doch diese Angriffe auf unserer Brüder und unsrer Bekenntnistreue auch auf deutschem Boden nicht unbeantwortet lassen, wenn man auch unsere geringe Stimme der Beachtung nicht werth hält, mit dem Vorgeben etwa, wir hätten keinen Beruf an unser deutsches Volk, während man doch andererseits uns mit Vorwürfen überhäuft, als ob wir dieses unseres Berufes nicht warteten.

Hr. Präp. Köhler beharrt bei dem Vorwurfe einer „Ueberspannung in der Lehre vom Antichrist.“ Er selber ist einig mit uns „Missouriern“ in der rechten Lehre vom Antichrist. Das ist ja sehr erfreulich. Er „kann in dem geistreichen System von relativen Antichristen kein Heil für Exegese, Dogmatik und Kirchengeschichte sehen“ und will „Luthers Lehre auch in diesem Stücke festhalten.“ „Aber mit Anstand und Geduld gegen andere Lutheraner, welche Bibel und Geschichte anders auslegen.“ Darum ist er nicht zufrieden, wenn von missourischer Seite gesagt wird: „Wir sprechen damit dem Betreffenden das Christenthum nicht ab, auch wohl nicht das Lutherthum.“ Er hält es für eine Ueberspannung, wenn wir die, welche dieses Stück unseres Bekenntnisses leugnen, nicht für treue Bekenner des Lutherthums halten und wenn wir (worauf es vornehmlich in dieser Streitfrage ankommt!) denjenigen nicht trauen können, welche aus vollen Backen ihre Bekenntnistreue rühmen, sich auch unbedingt auf das lutherische Bekenntniß verpflichten, „weil“ dasselbe mit der heiligen Schrift übereinstimmt, dabei aber „selbstverständlich“ die Lehre vom Antichrist, und wer weiß was sonst noch alles, wollen angenommen wissen. Hr. Präp. Köhler führt aus „Lehre und Wehre“ den Satz an: „Den Fall gesetzt, die Gemeinde hätte den Pastor nur deswegen abgesetzt, weil er die in den lutherischen Bekenntnisschriften auf Grund göttlichen Wortes bekannte

Lehre vom Antichrist geleugnet hätte, wer will es ihr zum Vorwurf machen?“ Mit der bloßen Auführung dieses Satzes wird es ihm leicht, den Vorwurf der „Ueberspannung“ aufrecht zu erhalten. Denn er ist geeignet, den Schein zu erwecken, als werde die Lehre vom Antichrist an und für sich zu einer Kirchentrennenden Frage gemacht, was aber auch von missourischer Seite bestritten wird. Warum hat er aber den unmittelsbar folgenden Satz weggelassen: „Welches Wort Gottes sagt, daß sie zu weit ging? Die Bekenntnisschriften sind ja für Gemeinden ein Bollwerk, das sie davor bewahrt, daß ihre Prediger nicht allerlei lehren, das ihnen beifällt. Eine Gemeinde verpflichtet ihren Prediger auf die Bekenntnisse und verlangt damit, daß er nur so wie darin bekannt wird, Gottes Wort ihr predige. Mit Recht giebt sie dem den Abschied, der sein Versprechen nicht hält. Geht der Prediger auch nur in einem Punkte von dem Bekenntniß ab, wer bürgt der Gemeinde dafür, daß er nicht bald auch in andern abweichen werde?“ Es wäre zu wünschen, daß bei der Streitfrage vom Antichrist doch eben dies mehr bedacht würde, daß sie von den Gegnern mit Vorliebe angezogen zu werden pflegt, um an diesem einen Beispiele zu zeigen, daß man es mit der Bekenntnißverpflichtung nicht so gar genau zu nehmen habe. Ein einigermaßen Verständiger, welcher die „missourische“ und die Lehre der Symbole kennt, kann doch nicht leugnen, daß die „missourische“ Lehre vom Antichrist lutherische Symbollehre ist, leugnet's auch nicht. Folglich können diejenigen, welche diese Lehre nicht mitbekennen, das lutherische Bekenntniß nicht unbedingt unterschreiben, weil es mit der heiligen Schrift stimmt, sondern nur bedingt, mit dem bekannten quatenus, soweit sie selber meinen, daß es mit ihr stimme, oder soweit es Bekenntniß sei oder soweit ihr Gewissen es zulasse oder wie sie sonst ihre Reservationen einrichten. Einem Solchen kann und wird aber auch eine lutherische Kirche das Amt nicht übertragen. Wenn er aber doch unterschreibt, wird aber hernach offenbar als Einer, der es nicht redlich gemeint hat, indem es nicht an bloßem Unverstande bei ihm liegt, sondern daran, daß es ihm mit seiner Verpflichtung kein heiliger Ernst ist, da er sich überhaupt nicht unbedingt an das Bekenntniß gebunden erachtet, so ist er des Vertrauens einer lutherischen Gemeinde nicht werth, welche aus ihrem Bekenntnisse keine wächserne Nase will machen lassen. So ist die Kirchentrennende Differenz nicht eigentlich wegen der Lehre vom Antichrist, sondern wegen der Auffassung der Bekenntnißverpflichtung.* In jener geringeren Frage ist H. D. Köhler mit uns eins, in dieser wichtigeren aber nicht. — Sehr bezeichnend ist in dieser Beziehung auch, was wir neuerdings in den Ergänzungsblättern der „Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung“ No. 21 lasen. Da heißt es nämlich:

„Bekanntlich wird die eben ausgesprochene Meinung von der Vereinbarkeit eines gewissen Chiliasmus mit dem Bekenntnisse von weiten Kreisen in der lutherischen Kirche nicht getheilt. Einer der brennendsten Punkte in dem Streite zwischen Missouri und Iowa ist die missourische Behauptung, in keiner Form sei der Chiliasmus von den Symbolen gestattet. Selbst wenn das richtig wäre, würden wir aber doch noch zu untersuchen haben, wie weit in diesem Falle die Symbole für uns bindend sind.“ Denn die Bekenntnisschriften setzen sich selbst doch erst hinter die *invicta verbi divini majestas*, und es ist uns

*) Uebrigens ist aber bei dieser Frage vom Antichrist auch das wohl zu beachten, daß die Zeugnung, daß der Papst der Antichrist sei, in der Regel mit einer starken Hinnneigung zum päpstlichen Wesen und daher überhaupt falscher Lehrstellung zusammenhängt, und also der Ausspruch Spener's, ein Solcher sei nicht sicher vor dem Abfalle, nicht eine bloße schöne Rede ist.

**) Von uns unterstrichen.

unfraglich, daß auf Grund des Wortes Gottes einzelne Anschauungen der Bekenntnisschriften als irrig erkannt, einzelne Erkenntnisse ganz neu gewonnen werden können. Wir brauchen nur, um auf eschatologischem Gebiete zu bleiben, an die Lehre vom Antichrist zu erinnern. Mehrere Stellen der Apologie und der Schmalkaldischen Artikel vertheilen darunter den Pabst, und Matthias Flacius in seinem „Catalogus testium veritatis“ führt aus, wie schon seit dem 9. Jahrhundert, seit den Tagen Nicolaus I., stets sich mehrende Stimmen von Weltlichen und Geistlichen, von Mönchen und Bischöfen, dieselbe Meinung äußerten. Gleichwohl darf es in unserer Zeit als anerkannt gelten,*) daß die biblische Beschreibung des Antichrist's nicht auf das Papstthum paßt, mag dasselbe auch einzelne antichristliche Züge aufgewiesen haben und noch aufweisen. Ein anderes Beispiel, das wenigstens dem gleichen Zeitalter angehört, ist Luther's Auslegung von Röm. 11: Paulus meint hier gar nicht die ewige Befehlung des Judenvolkes, sondern etwas ganz anderes. Was aber, das sagt er nicht. Calovius und Andere deuteten deshalb „ganz Israel“ — etliche Juden; und noch finden amerikanische Lutheraner das Verständniß fester, wenn man nach dem Wortlaut (!) auslegt. Trotzdem müssen wir uns durchaus das Recht wahren, lediglich den klaren Sinn der Schrift (!) hier entscheiden zu lassen.

Die Missourier haben freilich auch das der Synode zum Vorwurf gemacht, daß sie nach einer von Löße überkommenen fortschrittlichen Theorie, die Möglichkeit**) tieferer Schriftkenntnis in einzelnen Stücken über den Standpunkt der Symbole hinaus annähme. Wir müssen uns aber doch auf Seiten Löße's stellen, wenn er sagt: „Alles ist unser, was wahr und schriftmäßig ist, wenn, wo und wie es gesagt wird, und die norma normata des 16. Jahrhunderts ist uns nicht in dem Sinne der norma normans kongruent, daß diese in jener erschöpft,***) und es Gott selbst nicht mehr erlaubt wäre, seiner Kirche noch etwas zu geben, was man im Normaljahr 1580 entweder noch nicht hatte oder nicht beachtete. Es versteht sich von selbst, daß man beim Vorwärtsschreiten Vorsicht bedarf und den Leitfaden der alten Zeit in der Hand behalten muß.“ Was speciell das Verhältniß zum 17. Artikel der Augustana betrifft, so kann ich nur den Worten Luthardt's beipflichten: „Die in jenem Artikel ausgesprochene Verwerfung widerläufiger Schwärmereien hat nur negative, nicht positive Bedeutung; sie dient nur der Wahrheit der Rechtfertigungslehre, nicht der eschatologischen Erkenntnis. Diese will aus der Schrift erhellt werden. Und darum lassen wir uns auch diese nicht von den Nordamerikanern in die engeren Grenzen des Bekenntnisses einschränken, sondern erweitern die bekennnismäßige Wahrheit zum Vollverständniß der Schrift. Denn die Reformation und Luther haben nicht den Verus, also auch weder Recht noch Möglichkeit gehabt,†) die eschatologischen Erkenntnisse darzulegen, wie wir sie jetzt bedürfen. Ihr Verus war die Verkündigung und Sicherung der Glaubensgerechtigkeit. Aber was an neuen Erkenntnissen gewonnen werden mag, hat seinen innern Zusammenhang mit jener centralen Erkenntnis Luthers aufzuweisen.“

†) Ich bekenne, daß ich mich jetzt nicht mehr so unbedingt ausdrücken würde.

Da haben wir es also: Die Symbole sollen nicht mehr unbedingt und ohne Reservationen bindend sein. Ja, das wissen wir freilich alle wohl, daß nicht alle und jede Bücher, die man in der Welt Symbole zu nennen beliebt, für einen Christen bindend sind, und daß kein Symbol, auch die lutherischen nicht, unmittelbar eines Christen Gewissen bindet. Das thut nur die heilige Schrift. Wer aber als Diener der Kirche sich verbindet, nach ihren Symbolen genau zu lehren, weil sie ganz und gar in der Lehre mit der heiligen Schrift stimmen, hat sich damit der Willkür begeben, die Schrift nach Belieben zu deuten und auszulegen und die Symbole wie irgend ein beliebiges, veraltetes Buch zu behandeln, selbst wenn ein so angesehenes Mann wie Löße sich in so spöttischen Reden über das „Normaljahr 1580“ ergeht, wie in Vorstehendem zu lesen.

*) Grade wie Luthardt die Beschränkung der alten lutherischen Lehre vom freien Willen durch seinen Synergismus für „allgemein anerkannt“ hält. Freilich — unter den modernen „Lutheranern“.

**) Wie man doch die Controversen zu entslehen versteht! Es handelt sich ja hier gar nicht um die „Möglichkeit“ tieferer Schriftkenntnis, sondern um die Behauptung thatsächlich richtiger Schriftkenntnis und um die Notwendigkeit eines solchen Fortschrittes.

***) Wer das wohl behauptet hat? Missouri jedenfalls nicht, welches vielmehr Löße gegenüber nöthig hatte, zu vertreten, daß auch die nicht „symbolisch fixierten“ Schriftlehren als solche gewissensbindend sind. Wie aber, wenn der Chiliasmus nicht „wahr und schriftgemäß“, sondern unwahr und sowohl schrift-, als bekennnismäßig ist?

Ist es nun Ueberspannung, wenn wir als treue Lutheraner an unserm lutherischen Bekenntnisse festhalten, weil wir überzeugt sind, daß es mit der heiligen Schrift übereinstimmt? Oder ist es Ueberspannung, wenn wir die heilige Schrift „nach dem Wortlaut“ auslegen und „den klaren Sinn der Schrift“ entscheiden lassen, dabei uns aber die Freiheit wahren, Hr. P. Büchmann's Auslegung nicht für bindend zu halten und bei der Analogie des Glaubens zu bleiben, nach welcher z. B. das ganze Israel, welches selig wird, nicht das fleischliche, sondern das geistliche ist, zu dem dann aber auch „etliche Juden“ gehören, die sich bekehren?*) Oder ist es Ueberspannung, wenn wir uns den Chiliasmus nicht zu einer offenen Frage machen lassen wollen, sondern denselben für eine höchst gefährliche Irrlehre halten, und zwar eine solche, die sehr wohl kirchentrennend wirken könne und müsse, auch wenn man sie zu einer offenen Frage machen will?**) Oder ist es Ueberspannung, wenn wir der Synode und des gesamten modernen Lutherthums Bekenntnistreue nicht trauen, weil dieselben unsern Bekenntnissen gegenüber eine so laze Stellung einnehmen, wie wiederum in der Luthardt'schen Kirchenzeitung v. 24. Oct. d. J. in einem Berichte des Missions-Inspector Deinzer über die Synode zu lesen ist: „Nach wie vor hält die Synode dem Missourierthum gegenüber an der historisch-evangelischen Auffassung der Bekenntnisschriften fest und unterscheidet***) das Gebiet der eigentlichen doctrina publica in ihnen von dem der Theologumena mit ihren kirchlich noch†) offenen Fragen, eine Auffassung, welche allein neben der Treue gegen den kirchlichen Glauben eine Weitsicht des Herzens gegenüber den theologischen Richtungen und ihrer dogmatischen Arbeit ermöglicht, und auf welcher der irenische Zug des sogen. modernen Lutherthums wesentlich ruht.“? Ist es Ueberspannung, wenn man selbst dann, wenn so doppelzüngige Leute, als welche sich die Löße erweisen haben, sich einen ganz correcten Anstrich geben, auf sie das Sprichwort anwendet: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht“? Ist es Ueberspannung, wenn ich meinem Dienstboten, sobald derselbe

*) Ob man mit Calov das ganze Israel auf das geistliche Israel aus dem fleischlichen beschränkt oder aber das geistliche Israel aus den Heiden mit einschließt, kann freilich nicht Gegenstand eines Kirchenstreites sein, wohl aber ist es eine Streitfrage von nicht geringer Bedeutung, wenn moderne Lutheraner uns wieder zu Juden machen wollen.

**) Wenn übrigens Hr. P. B. meint (denn Hr. Prof. Luthardt würde sich ja jetzt nicht mehr „so unbedingt“ ausdrücken), die Reformation und Luther hätten nicht den Verus, also auch weder Recht noch Möglichkeit gehabt, die eschatologischen Erkenntnisse darzulegen, wie wir sie jetzt bedürfen, weil ihr Verus Verkündigung und Sicherung der Glaubensgerechtigkeit war, so drehen wir die Sache um und sagen: Eben weil die Reformation und Luther die Glaubensgerechtigkeit sicher verkündigten, hatten sie grade von hier aus auch Verus, Recht und Möglichkeit, die eschatologischen Erkenntnisse erst recht zu erkennen und darzulegen, die modernen „lutherischen“ Theologen aber haben eben keinen Verus, Recht und Möglichkeit dazu, weil sie die Verkündigung und Sicherung der Glaubensgerechtigkeit nicht für ihren Verus halten und es mit derselben nicht genau nehmen, und weil doch nach ihrer eignen Aussage die „neuen Erkenntnisse“ ihren innern Zusammenhang mit jener centralen Erkenntnis Luthers aufzuweisen haben. Auch von Löße wissen wir, daß er „den Leitfaden der alten Zeit“ d. i. der klaren Schrift, welchen die alte Zeit hatte, nicht in der Hand behalten hat.

***) Wie weit wohl diese Unterscheidung geht? Wohl weiter, als ihnen selber noch klar ist.

†) Die Fragen sollen „noch“ offen sein, also künftig einmal aufhören, es zu sein. So kann man von dem einzelnen Subjecte sprechen, dem, so lange er noch Schüler ist, diese oder jene Frage subjectiv offen steht; „kirchlich noch offene Fragen“ aber stehen im Gegensatz zu „kirchlich entschiedenen“ Fragen, d. h. sie sind dann „kirchlich nicht mehr offene Fragen“, wenn die Kirche, d. i. der Pabst, heiße derselbe nun Papa oder Concilium, Summepiscopus, kirchliche Conferenz, Synode oder lutherisches Symbol, „gewissensbindend“ entschieden hat.

sich erdreistet, mir in's Gesicht zu sagen, er halte sich nicht für verpflichtet, meinen Anordnungen genau Folge zu leisten, aus dem Dienste entlasse?

Hr. Pröp. Köhler ist zufrieden, daß Missouri ihn in seinen naturwissenschaftlichen Forschungen in Bezug auf die Siebenzahl und Siebenzeit nicht hindern will, vorausgesetzt, daß er nur nicht in abergläubischer Weise aus gewissen Naturerscheinungen ein Gewissensgesetz ableiten will, wo Gottes Wort klar sagt, wir sollen uns „kein Gewissen“ machen lassen. Aber ist es Ueberspannung, wenn wir mit denen keine Gemeinschaft wollen, welche gegen Schrift und Bekenntniß das Letztere dennoch thun?

Oder fordert die „missourische“ Ueberspannung, von der Hr. Pröp. Köhler so viel redet, consequenter Weise, daß man aus der Wucherfrage eine kirchentrennende Frage mache, wie Hr. Pröp. Köhler meint? Keineswegs. Denn wenn auch dieselbe keine offene Frage ist, so ist es doch auch keine Glaubenslehre und nicht kirchentrennend. Denn von offenen und kirchentrennenden Fragen zu reden ist allerdings etwas sehr Verschiedenes. Wollte aber Jemand z. B. die Aussagen der heiligen Schrift über Wucher verachten, weil die Geschäftswelt besser wisse, was Wucher sei, gleich Jemandem, der die Aussagen der heiligen Schrift über Ehebruch verachtet, weil die Welt besser wisse, was Ehebruch sei, so wird allerdings diese Frage, obwohl kein Grund, so doch Veranlassung zur Kirchentrennung, weil sie auf die kirchentrennende Anerkennung oder Nichtanerkennung der Autorität der heiligen Schrift führt.

Ist es ferner Ueberspannung, wenn wir „Missourier“ an der sogen. „Uebertragungslehre“ als kirchentrennend festhalten? Es ist ja oft genug von den Unsrigen versichert, es handle sich nicht um den einen bloßen Ausdruck „übertragen“, sondern um die ganze Sache, und das ist nicht ein bloßes Vorgeben, wie Hr. Pröp. Köhler meint. Denn er sagt ja selbst: „Es gelingt Missouri nicht, den Schriftbeweis zu führen und aus den symbolischen Büchern diese Lehre*) zu erhärten.“ Damit giebt er ja selber zu, daß wir eine andere Lehre haben in dieser so wichtigen Sache als er. Was übrigens den Schriftbeweis für diese Lehre betrifft, so ist derselbe geführt, und zwar, wie es bei dieser die ganze Lehre von Kirche und Amt in sich begreifenden Lehre nicht anders sein kann, nicht etwa in einer einzelnen Schriftstelle, sondern in einer ganzen Reihe von Schriftstellen, die wie eine Kette zum Beweise aneinander gehängt sind, in der „Stimme unserer Kirche in den Fragen von Kirche und Amt.“ Will man diesen Beweis angreifen, so sage man doch, wo oder wie in demselben ein Trugschluß enthalten oder die Kette lose sei, verwerfe aber nicht in Wusch und Bogen die ganze weitläufige „Uebertragungslehre.“ Thut man dies Letztere aber, so müssen wir annehmen (wozu wir allerdings nach den Kundgebungen modern lutherischer Theologen Grund genug haben), daß eine durchgängig fundamentale Differenz in den Lehren von Kirche und Amt obwaltet. Ist dies aber der Fall, so kann allerdings von Ueberspannung der Differenz in dieser so wichtigen Frage am allerwenigsten die Rede sein. Eben darum aber können wir auch den Ausdruck „übertragen“ nicht fahren lassen, etwa denen zu Liebe, welchen derselbe „anstoßig“ ist, so lange wir wissen, daß ihnen eigentlich nicht der Ausdruck, sondern die Lehre anstoßig ist, und die Lehre lassen wir um keinen Preis fahren, es werde uns denn nachgewiesen, daß sie falsch sei, was bisher Niemand vermocht hat.

Oder ist es Ueberspannung, wenn wir rathen, die Landeskirche aufzugeben und sich zur Freikirche zu wenden? Hr.

*) Von uns unterstrichen.

Pröp. Köhler hält es dafür.*) Er will „abwarten, was Gott mit dem Hause vorhat“, und sagt: „Wir können weder so hoffnungslos in die Zukunft hineinschauen, wie Missouri thut, noch auch vernehmen wir Gottes Stimme, welche uns heißt andere Wege wandeln als bisher. Denn Gott hat schon öfter die Mauern Jerusalems gebaut auf das Gebet der Seinigen (Ps. 51, 20.), und die zerfallene Hütte Davids (Amos 9, 11.) wird nicht dem Zusammenstürzen preisgegeben, sondern Gott verheißt, daß er sie wieder aufrichten und die Lücken verzäunen will.“ Nun lernen wir aber aus der heil. Schrift Gal. 4, 26, daß „Jerusalem“ nicht die sichtbare Stadt in Palästina, geschweige die deutschen Landeskirchen, und Apostelgesch. 15, 16, daß die zerfallene Hütte Davids ebenfalls nicht die deutschen Landeskirchen sind, sondern die Kirche alten Testaments, deren äußere Form und Gestalt zerfallen ist, also auch nicht wieder gebauet wird, daß sie aber durch das neuteamentliche Gottesreich oder die christliche Kirche neuen Testaments wieder gebauet und aufgerichtet sei. Es hat aber keine sichtbare Kirchengestalt, weder eine Landeskirche noch eine Freikirche, die Verheißung ewiger Dauer.**) Dies zu behaupten und dabei sogar sich auf „Verheißungen“ der Bibel stützen zu wollen, ist eitel Schwärmerei. Wenn es aber Gottes guter und gnädiger Wille ist, die zerfallenen Kirchenhütten in unserm Volke und Vaterlande wieder zu bauen, warum kann und darf es denn kein Freikirchenbau, warum muß es nothwendig Landeskirchenstyl sein? Wir haben, wie schon oft betont, nichts gegen den Styl, wenn es nur ein Bau ist, nach der Richtschnur des Wortes Gottes. Nach dieser allein werden Gottes Kirchen gebaut, anders nicht. Will man dies aber ernstlich, so wird schon eine Freikirche daraus werden in jegiger Zeit, man mag sonst wollen oder nicht. Wenn nun Hr. Pröp. Köhler weiter meint, die lutherische Kirche habe bei allen Kämpfen ihr Leben behalten bisher, so bestreiten wir das zwar nicht, können dies aber nicht als Beweis gelten lassen, daß die Landeskirchen wirklich noch rechtgläubige lutherische Kirchen seien. Denn wenn er da auf die Landeskirchen, insonderheit auf die mecklenburgische den 7. Art. der Augsburgerischen Confession anwendet, so müssen wir immer wiederholen, daß auch dort nicht „einträchtiglich nach reinem Verstand des Evangeliums gepredigt wird“, denn die bekannten groben Irrlehren des Superintendenten Bard (S. No. 18 u. 19 d. Bl.) allein beweisen das Gegentheil. Und damit kommen wir auf die Hauptsache, zu zeigen, wo die entscheidende Hauptdifferenz zwischen H. D. Köhler und Missouri liegt, zu sehen, ob diese Differenz, in welche Missouri, wie er meint, auch mit andern Freikirchen gerathen ist, wirklich in den einzelnen mehr untergeordneten Lehrpunkten liegt, wo er sie zu finden glaubt, und ob, was er dafür hält, wirklich Ueberspannung ist.

Wir müssen gestehen, daß es uns allemal eine Freude ist, Theologen zu begegnen, mit denen wir über die Lehre verhandeln und uns über einzelne Lehrpunkte einigermaßen verständigen können. Ja, wir müssen sagen, daß wir von

*) Er führt zwar nicht so thörichte Reden, wie wir in dem oben angeführten Berichte aus Bayern über Inspector Deinzer's Reise nach Amerika lesen. Da heißt es nämlich u. a.: „Das Vollkommene hat man nicht in der Freikirche zu suchen, sondern dort droben in jener vollkommenen Stadt.“ Ob solche „Lutheraner“ auch wohl auf dieselbe Art die Papisten warnen, ja nicht aus ihrer Kirchengemeinschaft auszutreten, weil das Vollkommene auch nicht in den protestantischen Kirchen sei?

**) Darf man denn aber nicht beten für die Erhaltung einer sichtbaren Kirchengemeinschaft? Gewiß, so lange man's im Glauben thun kann. Aber dann auch nicht die Hände in den Schoß legen und die falsche Lehre nicht ungestraft lassen, damit nicht das Gebet zu Gottes Versuchung gerathe.

manchen der uns und unserer kirchlichen Stellung feindlichen Theologen Manches lernen können und gern lernen wollen. Es giebt auch unter unsern Gegnern Solche, welche in der Correctheit ihrer Lehrstellung kaum etwas zu wünschen übrig lassen, und es wäre allerdings Ueberspannung, wollten wir bei ihnen bekriecheln und tadeln, wo wir bei uns selber vielleicht ebensoviel bekriecheln und tadeln könnten. Warum dann nicht die Einigkeit im Geist aufrecht erhalten? Hat denn nicht Hr. Pröp. Köhler Recht, wenn er sagt: „Die Hauptsache bleibt immer der Friede zwischen Brüdern, die gleicherweise auf dem Boden der symbolischen Bücher stehen?“ Wollen wir das nicht auch? Gewiß, nichts lieber und sehnlicher, als das! Und wiewohl wir fast befürchten möchten, daß zwischen Hrn. Pröp. Köhler und uns eine fundamentale Differenz in den Fragen von Kirche und Amt vorhanden sei, erkennen wir doch in ihm nach seiner sonstigen Lehrstellung einen Lutheraner, wie sie wohl selten zu finden sind, und suchen nichts mehr, als die Einigkeit des Geistes zu erhalten, nein — zu gewinnen. Denn sie scheint allerdings nicht vorhanden, trotz einer gewissen Einigkeit in der Lehre. Wie ist das möglich?

Wir können nicht anders urtheilen, nach dem, was wir gelesen, als so: Hr. Pröp. Köhler sieht gleich den modernen Theologen die Theologie als „Wissenschaft“ an, und, wiewohl er selbst die Abweichungen der Meisten seiner Amtsbrüder nicht billigt, denn sein System lautet anders, ist correcter, nimmt sich besser aus, harmonirt auch mehr mit der Schrift und den Bekenntnissen, sein Bogen ist sehr kunstgerecht gefertigt, wohl gar mit allerlei Schnitz- und Schnörkelwerk versehen, — so ist doch sein Bogen nicht gespannt aus Furcht vor Ueberspannung. Wie könnte er sonst wohl zum Schluß der Debatte rathen in einer so wichtigen Sache wie der Bard'schen, und die Debatte gegen Missouri über Bucher u. dgl., also über weit weniger wichtige Sachen wieder aufnehmen? Wahrlich: Ueber Bucher u. dgl. streiten und dabei so greuliche Irrlehren, wie die des Superintendents Bard, dulden, Irrlehren, welche die ganze lutherische Lehre umstoßen, und, wenn sie geduldet werden, einer Kirche den Character der Rechtgläubigkeit nehmen, das heißt nach der Schrift: „Mücken seigen und Kameele verschlucken.“

Mag nun immerhin Hr. Pröp. Köhler, mehr als andre, die Missouriirynode loben wegen ihrer Lehrcorrectheit (um sie alsbald mit um so größerem Nachdruck moralisch vernichten zu können, denn wenn ein „Missourier in der Lehre“ den „missourischen Geist“ verwirft, so wirkt das unberechenbar) — das, was dieselbe vornehmlich auszeichnet, was wir an ihr lieben, ehren, bewundern, ja, was wir nachahmen zu suchen uns nicht schämen und deswegen viel Schmach leiden, ist nicht am meisten diese Correctheit in einzelnen Lehrpunkten, „wissenschaftlich“ angesehen. Höher als diese steht uns das warme Herz für die reine, heilsame, seligmachende Lehre, aus welcher allein Glaube, Hoffnung und Liebe stammt, und für das Heil der Seelen, die dadurch gewonnen und gespeist werden sollen, und als dessen Rehrseite der heilige Eifer gegen alle falsche, seelenmörderische Lehre, die wie der Krebs um sich frißt. Es ist der weite Blick für die Eine große Hauptsache und Aufgabe der Kirche, gegenüber der Kleinigkeitskrämerei modern-lutherischer Theologen, die nach Art der Schriftgelehrten und Phariseer um allerhand unnütze Fragen und Probleme streiten*) und in Kirchenverfassungen und Kirchenordnungen, Ministerwechsel, kirchenpolitische Combinationen, ja Dotationen

u. s. w., das Heil der Kirche sehen. Es ist der ökumenische Sinn, der da weiß, daß die Kirche Christi nicht in einem sichtbaren Kirchenorganismus eingeschlossen liegt, sondern das Reich Gottes ist, inwendig in den Herzen und zerstreuet über alle Welt, und der, erhaben über alle die kleinliche Unionsmacherei, weiß, daß trotz aller beklagenswerthen äußerlichen Kirchenspaltung, doch in Wirklichkeit eine Union im Geist und in der Wahrheit besteht, wenn auch in Unsichtbarkeit, der darum diese Union zu bauen bestrebt ist, einzig mit den Mitteln, welche Gott darreicht, und auf den Wegen, welche Gott zeigt, alle andern Mittel und Wege aber, sie scheinen in der Welt, wie sie wollen, verächtlich von sich weist. Es ist der freie Muth, der, von der so elenden Menschenvergötterung los, in Fragen des Heils und der Seligkeit kein Ansehen der Person achtet. Es ist die heilige Begeisterung, welche nach dem Vorbilde der rechtgläubigen Kirche alter Zeiten die Kirchenkämpfe nicht wissenschaftlich, schulmäßig, sondern kirchenmäßig, sittlich auffaßt und durchkämpft. Es ist der treue Gehorsam gegen Gott und sein heiliges Wort, der gegen alles Andere die Augen verschließt. Es ist der nüchterne Ernst gegenüber allerlei kirchlichen Experimenten und Extravaganzen, sammt pietistischer Werkerei und Macherei. Es ist die feste Glaubenszuversicht, durch Gottes Wort und Gnade bewahrt zu bleiben, und wenn tausend fallen zur Rechten und zehntausend zur Linken. Doch, was sollen wir noch mehr sagen? Es handelt sich, wie auch der sel. Wilmar sagte (der leider durch falsche Lehrstellung seiner edlen Kampfesweise das Ziel verrückte), um die Theologie der Thatfachen, gegenüber der Theologie der Rhetorik. Es giebt einen heiligen Kampf, nicht bloß gegen falsche Lehre, sondern vornehmlich auch gegen den Indifferentismus in der Lehre, gegen den wie ein Unkraut wuchernden Syncretismus, gegen die Union in mancherlei Gestalt. Es gilt einen heiligen Kampf, nicht bloß gegen falsche Lehre, sondern auch gegen eine gewisse todte Orthodogie, welche die Theologie, ja, den Glauben zu der Stellung menschlicher „Wissenschaft“ herabwürdigt,*) da man es weit gebracht zu haben meint, wenn man sein Lehrsystem schulgerecht, ja wohl gar in kirchlich correctem Sinne aufzubauen und wissenschaftlich zu vertheiligen versteht, wo man das Christenthum in Predigten, Vorträgen, Schriften, wissenschaftlich, rhetorisch, ästhetisch behandelt.

Was uns von Männern, wie Köhler u. a., scheidet, ist die auf jener Seite bei aller Correctheit in der Lehre herrschende Gleichgültigkeit gegen reine Lehre, den Schatz und das Kleinod der Kirche Christi. Denn die reine Lehre ist ja nichts andres als das Wort Gottes selbst. Wollte Gott, wir wären in dieser Hauptsache einig, in der Werthschätzung reiner Lehre und der Verwerfung aller Gegenlehre, also daß die groben Klöße falscher Lehre, wie die von der heil. Schrift, von der Sünde, vom freien Willen, von der Befehrslehre, vom rechtfertigenden Glauben, von Kirche und Amt, vom Kirchenregiment, von der christlichen Freiheit, von der Hoffnung u. s. w. los wären, so wollten wir mit den Strohhalmen falscher Lehre vom Antichrist, vom Bucher u. s. w. auch schon fertig werden. Hr. Pröp. Köhler wird sagen, die genannten groben Klöße fänden sich nicht in seiner Theologie. Wir wollen das glauben. Aber, Hr. Pröp. Köhler hat behauptet, in der mecklenb. Landeskirche herrsche Eintracht in der Lehre. Kennt er die

*) „Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ — Ähnlich war es auch mit den alten Scholastikern, von denen Jemand treffend gesagt hat: „Einer mißt einen Bod und der andere hält ein Sieb unter.“

*) Es ist uns bekannt, daß ein nicht unangesehener mecklenb. Pastor einen andern, der am Glauben Schiffbruch gelitten hatte und so ehrlich war, deshalb sein Amt nieder zu legen, gesagt hat: „Sie hätten sich doch, ehe Sie diesen Schritt thaten, erst wissenschaftlich klar zu werden suchen sollen!“

„Nicht Bücher von der Kirche“ mit ihren falschen Lehren von Kirche und Kirchenregiment, ruhend auf falscher Lehre vom rechtfertigenden Glauben, welche Irrlehren möglicherweise von ihrem Autor, der sie übrigens nie zurückgenommen hat, nicht mehr vertreten werden, aber in der mecklenb. Landeskirche herrschend sind? Und die Irrlehren des Sup. Bard, die aus neuester Zeit stammen und ebenfalls nicht widerrufen sind? Herrscht in Mecklenburg Eintracht in der Lehre, so stimmt Hr. Präp. Köhler mit allen diesen Lehren überein, thut er es aber nicht, so herrscht auch keine Eintracht. Das ist die einfachste Logik von der Welt. Wir sind nun freilich auf die Entgegnung gefaßt, welche so lautet: Ich billige jene Lehren keineswegs, halte es aber für Ueberspannung, solche Differenzen zu betonen und jene Lehren zu verdammen. Dagegen sagen wir: Das können wir nicht „Weisheit“, „Geduld“, „Liebe“ oder „Mäßigkeit“ nennen, sondern Syncretismus, und ist nichts, als thatsächliche Union. Unser lutherisches Bekenntniß aber verwirft und verdammt jene falschen Lehren. Und wir „Missourier“ halten es mit unserm lutherischen Bekenntniß und mit der heil. Schrift und mit allen treuen Zeugen und Kämpfern der rechtgläubigen Kirche aller Zeiten und sagen: Wir können keinen Frieden machen anders, als unter der Bedingung gründlicher, ehrlicher Lehreinnigkeit, mit Verwerfung und Verdammung aller falschen Lehre, nicht bloß in der Theorie, sondern auch in der Praxis, nicht bloß auf dem Papier, sondern in der That, denn „das Wort Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft.“

Gott behüte uns darum vor aller unlutherischen Ueberspannung des Bogens in Fragen, welche nur Pank gebären, behüte uns aber auch vor jener Schläffheit, welche aus Furcht vor Ueberspannung nicht zu spannen wagt! Wenn man uns nun sagt: Wir sind auch correct in der Lehre, wie Missouri, ja, wir loben Missouri wegen seines Haltens ob reiner Lehre, können aber „den missourischen Geist“ nicht billigen, sondern wollen den Geist der „Liebe“, „Geduld“ und „Mäßigung“ walten lassen unter allen, die sich lutherisch nennen, so antworten wir: Es giebt Bogen, kunstgerecht gefertigt, vielleicht ohne Makel, ja, mit zierlichen Schnörkeln versehen, aber — nicht gespannt und darum ohne Wirkung. Es ist zwar gut, sich der Lehrreinheit für seine Person zu befleißigen, besser aber, zugleich Ernst zu machen mit der reinen Lehre, in freimüthiger Verwerfung der Gegenlehre, vornehmlich der grundstürzenden, und sich nach der Schrift von der Gemeinschaft falscher Lehrer loszusagen. Wem die reine Lehre nicht bloß im Kopfe, sondern auch im Herzen und Gewissen sitzt, kann auch gar nicht anders, und gesegnet sind die Männer, auch in der Landeskirche, die dies ernstlich wollen und thun. Sie sind nicht unsere Gegner, sondern unsere Freunde. Ein alle falsche Lehre duldbender Syncretist aber, mag er selber für seine Person noch so rein in der Lehre stehen, ist und bleibt ein Syncretist, und: „Hüte dich vor den Syncretisten“, sagt Paul Gerhardt, „denn sie sind weder Gott noch Menschen treu.“

H—r.

Gottesgericht.

Graf Felix von Werdenberg, ein österreichischer Staatsmann, zeigte sich als ein wilder Gegner der Evangelischen (d. i. Lutherischen) und äußerte einmal während des Reichstages zu Augsburg (1530) bei einem Gastmahle: er hoffe noch bis an die Sporen im Blute der lutherischen Ketzer reiten zu können. Am nächsten Morgen aber fand man ihn, von einem jähen Blutsturze getödtet, in seinem Bette.

(Lutheraner.)

Nekrolog.

(Schluß.)

Um das Recht der Separation von der abgefallenen Landeskirche gründlich nachzuweisen und zugleich die mancherlei Einwände und Verläumdungen gegen die Freikirche zu widerlegen, gab er im Jahre 1875 den „Getrosten Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die luth. Freikirche“ heraus, ein Buch, welches die Feinde aufs Aeußerste erbittert, aber großen Segen gestiftet hat und Vielen ein Wegweiser zur lutherischen Freikirche geworden ist, Gott gebe, auch noch ferner werden wird. Denn es hat auf's Klarste den Nachweis geführt, daß die sächsische Staatskirche in Lehre und Praxis von dem lutherischen Bekenntniß abgefallen und durch Gleichberechtigung der widersprechendsten Lehrmeinungen wirklich zum Babel geworden ist, aus welchem auszugehen, jedes Christen heilige Pflicht ist. Aus Anlaß dieses Buches nöthigte ihn der bekannte Protestantenvereiner Sulze zu einer kurzen Abfertigung, die er gab in der „Antwort auf Dr. Sulze's Narrenschrift“. Wer aber nun den sel. Ruhland nur nach diesen polemischen Schriften kennt und etwa denkt, derselbe habe nichts lieber gethan, als Anderer Sünden hervorzu ziehen und wider falsche Lehre zu streiten, der irrt sich gewaltig. Es ist wahr, er führte eine scharfe Klinge und that wuchtige Schläge, wo es galt, die Widersprecher zu strafen; und kannte da auch kein Ansehen der Person. Aber lieber predigte er das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Jesu Christo und von der herrlichen Erlösung, dadurch wir frei gemacht sind von Teufel, Hölle, Tod, Sünde. Das hat er in Predigten, Christenlehren und in der Privatseelsorge seinen Gemeinden fleißig ausgelegt und warm angepriesen, nachdem er sie zuvor durch's Geseß wohl gedemüthigt hatte. Er erkannte auch gerne an, was sich von lutherischem Wesen bei Andern, auch in den Staatskirchen fand, und nichts lag ihm ferner, als alle staatskirchlichen Christen oder überhaupt Alle außerhalb seiner Gemeinden sammt und sonders zu verdammen, was ihm freilich von den Feinden vielfach angedichtet worden ist. Aber die immer erschreckender hervortretende Verleugnung erkannter Wahrheiten auf Seiten grade der Confessionellen in der Staatskirche trieb ihn immer von Neuem dazu, gegen sie Zeugniß abzulegen und sie scharf anzugreifen, wie er denn, besonders nach der Wegberufung seines Amtsgenossen und Mitarbeiters, des Pastor Stöckhardt, vornehmlich die polemischen Artikel in diesem Blatte schrieb. Aber solche Arbeit griff ihn sehr an, und er sehnte sich darnach, sich stille in die Liebe seines Heilandes versenken zu können, wie denn sein Wahlpruch war: Jesu dulcis memoria, dans vera cordis gaudia (O, Jesu süß, wer Dein gedenkt, deß Herz mit Freud' wird überschwenkt). — So war er auch im persönlichen Verkehr freundlich gegen Jedermann, doch so, daß er die Wahrheit in keiner Weise zu verleugnen, ängstlich bemüht war. Dies Letztere hat wohl Mancher bei der ersten Berührung mit ihm nicht verstanden, und für Verschlossenheit gehalten, was Vorsicht war, eine Vorsicht, die um so nöthiger war, als gar Manche sein Vertrauen gemißbraucht haben, oder aus Freunden bittere Feinde geworden sind. Wer die erste Zurückhaltung überwunden hatte, der fand in ihm einen gar treuen, aufrichtigen Freund. Nicht freilich einen Engel, sondern einen Menschen, mit Sünden und Schwachheiten behaftet, die oft grade denen, die ihm am nächsten standen, am meisten zu schaffen machten. Eine große Reizbarkeit, welche mit einem durch die aufregende und überaus unruhige Kampfesarbeit der letzten Jahre gesteigerten Nervenleiden zusammenhing, erschwerte nicht selten den Umgang mit ihm,

aber wenn ihm Zeit gelassen und ihm mit Vertrauen begegnet wurde, überwand er sich. In den letzten Jahren war er oft kampfesüde und krank von Heimweh nach Amerika.

Eine besondere Freude war es ihm immer, gastfrei sein zu können, und seinen Gästen konnte er nicht genug thun, sowohl was ihre Versorgung, als was ihre Unterhaltung anlangte. Für letztere war er besonders befähigt, durch seine vielseitige Bildung und die mannigfachen Interessen, die er hatte. Musik und Kunst liebte er sehr und erfreute seine Freunde oft mit Zeichnungen, zu denen er ein ausgezeichnetes Talent hatte.

Hervorragend war seine Predigtgabe und seine Befähigung, mit seinen Gemeindegliedern zu verkehren; besonders Traurige zu trösten und aufzuheitern und Angefochtene aufzurichten, verstand er, wie wenige. Als er zum Begräbniß der Frau eines seiner nächsten Freunde kam, begrüßte er ihn mit den Worten: Der alte Gott lebt noch! und in ähnlicher Weise wußte er oft das glühende Glaubensdöcklein anzufachen. So war er denn in allen Häusern seiner Kirchfinder ein gern gesehener Hausfreund und besonders Kranke freuten sich herzlich auf seine Besuche, wußten auch, daß er zu jeder Zeit, bei Tag und bei Nacht, bereit war, zu ihnen zu kommen, wenn ihnen um Trost bange war, und hatten ein herzliches Vertrauen zu ihm. Die Armuth der Separation trug er willig und theilte von seiner Armuth noch mit, wo er sah, daß er helfen konnte. Daß er eine besondere Regiergabe hatte, haben selbst seine Gegner anerkannt, — böshafte Feinde nannten die Anwendung derselben zum Heile der Kirche Pabstthum —; aber wer es erfahren hat, wie er besonders seine Gemeinde leitete, der muß es bezeugen, daß er mit ängstlicher Sorgfalt über der Freiheit eines Jeden — natürlich auch des Predigers innerhalb der Grenzen seines Amtes — wachte und vor allem darauf bedacht war, die Gemeinde zu rechter Selbstregierung zu erziehen, welches Bestreben auch durch Gottes Gnade nicht ohne Erfolg geblieben ist. Er verstand es dabei auch, die Opferwilligkeit zu wecken, wie er denn selbst sehr opferwillig war und in Geldsachen unserm reichen Gott große Dinge zutraute. Ein laut redendes Zeugniß und Denkmal davon ist die neue St. Johannis-Kirche in Planitz, welche sein Glaubensmuth begonnen hat. Er wußte gewiß, daß der Gott, der uns im Geistlichen so große Wunder erfahren läßt, hier auch in irdischen Dingen einmal ein Wunder thun könne und wolle, und er wird sich darinnen ja nicht getäuscht haben, so wir nicht kleingläubig werden und an Gottes Reichthum und Güte und der Liebe der Brüder verzagen. —

Schwer lag ihm in der letzten Zeit die Erziehung seiner Kinder auf der Seele, da die vielen Ansprüche, welche auch in außeramtlicher Weise an seine Zeit und Kraft gemacht wurden, ihm es fast unmöglich machten, sich um dieselben zu kümmern. Und gerade diese Sache weckte immer von Neuem den Wunsch in ihm, in eine ruhigere Stellung innerhalb der Missourisynode abberufen zu werden.

Nun ist er plötzlich abgerufen aus allem Streit, und die Sorgen auch für seine Kinder hat ihm der abgenommen, welcher für uns sorgt und sich einen Vater der Waisen nennt. So unerwartet nun ihm und uns allen das Ende gekommen ist, so war er doch immer, und besonders seit dem Heimgange seines Freundes, des sel. Director Lindemann, der ihn tief erschütterte, voll Sehnsucht nach dem Himmel. Merkwürdig ist der Umstand, daß die letzte Leichenrede, die er gehalten hat, einem im Schachte schrecklich verunglückten Bergmanne galt. Der Text derselben (Jes. 57, 1. 2.) wurde wenige

Monate nachher an seinem Sarge ausgelegt. Seine letzte, ordentliche Sonntagspredigt in seiner Gemeinde hielt er am Sonntage Jubilate über das Evangelium und schloß sie voller Siegesgewißheit mit dem Verse:

Jubilate! Freuet euch!
Tod und Teufel sind bezwungen.
Herrlich pranget Christi Reich,
Selig ist, wer ausgerungen;
Seinem Heiland ist er gleich!
Jubilate! Freuet euch!

Am Sonntag Cantate aber hielt er eine Abschiedsrede über Ps. 84, 12: Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr giebt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Und das hat der Herr auch an dem theuren Entschlafenen erfüllt, wenn auch in ganz anderer Weise, als wir kurzichtigen Menschen dachten; Er hat ihn aus Gnaden zur ewigen Ehre erhoben und an den Ort gebracht, da ihm Nichts mangelt. Dort wird's auch einst offenbar werden, was er in dem Dienste seines Gottes wirken durfte. Inzwischen bleibe sein Gedächtniß unter uns im Segen.

Damit aber Niemand denke, dieser Nekrolog solle einem Menschen Ehre geben, so möge den Schluß desselben bilden das Schlußwort seiner Selbstbiographie:

„Blicke ich zurück auf die lange verlorene Lebenszeit, die ich zubachte als ein geistlich Todter in der Eitelkeit meines Herzens, — so ergreifen mich tiefe Trauer und Scham und ich muß seufzen: „Ach, daß ich Dich so spät erkennen, Du hochgelobte Schönheit Du, und Dich nicht eher Mein genennet, Du, meines Herzens wahre Ruh! es ist mir leid und bin betrübt, daß ich so spät Dich hab' geliebt.“ Betrachte ich aber das Werk der wunderbaren Liebe Christi an mir, ein Werk, welches sich alltäglich vor meinen Augen erneuert, da Er mir alle meine Sünde vergiebt und heilet alle meine Gebrechen, da Er mich Allerunwürdigsten zu einem Arbeiter in seinem Weinberge bestellt hat und alle meine Untreue mit seiner Treue, alle meine Armuth mit seinem Reichthum, meinen Mangel mit seiner Fülle und meine Schwachheit mit seiner Kraft ersetzt und zudeckt, da Er mich in eine Gemeinschaft von rechtschaffenen Mitarbeitern und erleuchteten Zeugen der Wahrheit geführt, die den kostbaren Schatz der reinen Lehre und des ungefälschten Bekenntnisses in diesen letzten gefährlichen und schrecklichen Zeiten allgemeinen Abfalls, herrschenden Irrthums und unfäglicher Verwirrung, mit Beweifung des Geistes und der Kraft Gottes treu bewahren und vertheidigen und mich durch das Vorbild ihrer brennenden Liebe und ihres unermüdlichen Eifers täglich erbauen,*) — da Er endlich es sonst auch an manchenlei Tröstungen und Erquickungen mir nicht hat fehlen lassen; — so wird mein Herz der Freuden und des Lobes voll, daß ich den Heiligen in Israel nachbeten muß: „Herr, was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest und des Menschen Kind, daß Du Dich seiner annimmst; Herr, was bin ich und was ist mein Haus, daß Du mein so achtest; ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du, o Gott, an mir bewiesen hast und täglich thust, denn Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Thränen, meinen Fuß vom Gleiten! Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut; ich will Dir Dank opfern und des Herrn Namen predigen,“ Ps. 116., und ich begehre denn, so recht inniglich den Herrn zu lieben — der mich so sehr geliebet hat, da ich noch sein Feind und seines ewig verzehrenden Hasses werth war. Daß aber an dieser schuldigen, innigen, dankbaren Jesuliebe in all' meinem

*) Er schrieb diese Worte als Glied der Missourisynode anno 1869.

Wesen noch so gar viel fehlt, daß sie so oft noch von mir in schnöder Weise verleugnet wird — das ist meine Klage und tägliche Trauer und der Grund meines Seufzens: Ziehe die Hand von mir nicht ab, Gott mein Heil.

„Dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du, Herr, hältst mich bei Deiner rechten Hand, Du leitest mich Deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an.“

Soli Deo Gloria!

W.

Nachte Weihnachtsfeier.

Erzähler erzählt in seinem Seelenschatz von einer gottseligen Jungfrau seiner Zeit, als etliche ihrer Gespielinne, da eben Weihnachten vor der Thüre war, zu ihr sagten, sie wollten sie in den heiligen Tagen besuchen, da habe sie geantwortet: „Ich werde in den heiligen Tagen nicht zu Hause sein.“ Als man aber hierauf mit Bewunderung gefragt, wohin sie denn an solchem hohen Feste verreisen würde und was sie zu solchem Entschluß bewogen hätte, da habe sie erwiedert: „Ich werde nach Bethlehem zum Krippllein meines Jesu verreisen, werde also denen, welche nur von weltlichen und eiteln Dingen mit mir Gespräche zu halten kommen, nicht daheim sein. — Merket euch das, ihr Jünglinge und Jungfrauen, ja ihr Christen alle für das nahende Fest!“

(Lutheraner.)

Was sollen Christi Diener bei großen Unglücksfällen predigen?

Das zeigt der Herr, wenn er Luc. 13, 4. 5 spricht: „Meinet ihr, daß die Axtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen.“ Er hält also den Ueberlebenden eine ernste Bußpredigt, die er dann im Gleichniß vom Feigenbaum noch weiter ausführt. Nun sind am 1. December d. J. Jahres in einem Kohlenbergwerke in der Nähe von Zwickau 90 Bergleute durch schlagende Wetter um's Leben gekommen und am 6. December wurde aus Anlaß dieses schweren Unglücksfalles ein Trauergottesdienst in der Hauptkirche der Stadt Zwickau abgehalten. Da hätte man denn wohl erwarten dürfen, daß der Prediger die Gelegenheit wahrgenommen und die Ueberlebenden, besonders auch die Kameraden der Verunglückten, ernstlich zur Buße gerufen haben würde. Dadurch wäre ja der Trost, den er den vielen Wittwen und Waisen spenden wollte, nicht im Mindesten beeinträchtigt worden, vielmehr hätte er dann erst recht trösten können. Aber ließen schon die durchaus lobenden Berichte öffentlicher Blätter über die gehaltene Predigt ahnen, daß von Buße darin wenig oder gar nicht die Rede gewesen sein konnte, so sehen wir aus der nun gedruckt vorliegenden Predigt selbst, daß dieselbe alles göttlichen Ernstes baar ist. Kein Wort davon, daß solche Ereignisse Gerichte Gottes sind, gewaltige Schläge an die Herzen der Ueberlebenden, daß sie doch Buße thun und ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen sollen; kein Wort auch davon, wie man sich auf den Tod vorbereiten soll, der so plötzlich hereinbrechen kann!

Hätte er's etwa nicht nötig, dieser Versammlung Buße zu predigen? Er hätte es nötig gehabt, auch wenn er lauter bekehrte Christen vor sich gehabt hätte. Denn durch solche Ereignisse will Gott eben alle Menschen zur Buße reizen, und die, welche schon in wahrer Buße leben, haben um des ihnen noch anklebenden erbsündlichen Verderbens willen, das sich nur allzuoft auch in Thatünden zeigt, Bußpredigten ebenfalls nötig. Aber die Zusammenkunft jener Versammlung forderte besonders eine Bußpredigt, denn es waren da beiläufig 900 Bergleute gegenwärtig, nebst vielen andern, die vielleicht Jahre lang keine Kirche besucht hatten. Da war ja wohl eine Bußpredigt am Platze, zumal wenn man weiß — und der Superintendent von Zwickau muß das doch wissen, — wie es unter den Bergleuten jetzt hergeht, wie so viele unter ihnen fluchend und lästernd an ihre so gefährliche Arbeit gehen und dieselbe verrichten, während viele ihrer Vorgesetzten wiederum, in schändlicher Habgier ersoffen, die Arbeiter über die Maßen plagen, so daß es nur zu verwundern ist, daß dergleichen Unglücksfälle nicht viel öfter vorkommen. So war ja

eine Bußpredigt und zwar eine recht scharfe Bußpredigt das einzig Richtige. Und darnach hätte er reichen Trost spenden, nämlich Jesum Christum den Gekreuzigten predigen und so die wahrhaft Betrübten aufrichten sollen.

Anstatt dessen wurde über Psalm 10, 12—14 eine Predigt ober, wie es ein politisches Blatt richtiger nannte, ein Kanzelvortrag gehalten, dessen Thema lautete: Gottes Wort an euch in den Tagen heißer Prüfung: 1. Ob ihr auch klagt im großen Schmerz; 2. O, murret nicht und lästert nicht; sondern 3. Verlaßt euch auf Gott, den besten Helfer. Bei dieser, auch der Form nach nicht grade musterhaften Disposition, ist der 2. Theil einigermaßen hoffnungserweckend: vielleicht wird da ein ernstes Wort geredet worden sein. Aber die Ausführung ist sehr enttäuschend; denn die richtet sich eigentlich nur gegen die Socialdemokraten, welche diesen Unglücksfall in ihrem Sinne ausbeuten. Die schwere Sünde des Murrens wider Gott wird nur gelegentlich erwähnt, die Hauptsache ist, daß man sich nicht gegen menschliche Verhältnisse verbittern lassen soll. Die Verunglückten aber werden ohne Weiteres als selige Geister gepriesen, welche fürbittend (?) vor Gottes Throne stehen. Das Schlimmste aber ist, daß dieses fast- und kraftlose Gerede die Ueberschrift trägt: Gottes Wort an euch u. s. w. — Nein! das ist nicht wahr! Gottes Wort lautet in diesen Tagen heißer Prüfung anders, nämlich, wie wir gehört haben: Wenn ihr nicht umkehret, werdet ihr auch also umkommen! Und: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen. Wo nicht, so haue ihn darnach ab. Jene Predigt, die keine Spur mehr vom Gesez noch — trotz gelegentlicher Nennung des Namens Jesu — vom Evangelium enthält, ist darum ein schändlicher Mißbrauch des Wortes Gottes und eine Entheiligung seines Namens. Und Gottes Wort an die, die sich dieser Sünden schuldig machen, lautet also: „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat's gesagt. Siehe, ich will an die, so falsche Träume weissagen, spricht der Herr, und predigen dieselben und verführen mein Volk mit ihren Lügen und losen Theidungen: so ich sie doch nicht gesandt und ihnen nichts befohlen habe, und sie auch diesem Volk nichts nütze sind, spricht der Herr.“ Jer. 23, 31. 32. W.

Zur Nachricht: Den Schluß der Bertheidigungsrede des Hrn. Pf. Krauß werden wir wills Gott in einer der ersten Nrn. des neuen Jahrgangs bringen.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalcasse: Durch Hrn. Cassirer Birkner in New-York M 351, 89.

Für den Planitzer Kirchbau: Durch Denselben M 316, 36; durch Hrn. P. Eismeyer M 40; durch Hrn. Kretschmar in Grimmitzschau (auf Hrn. Seilemanns Hochzeit gesammelt) M 10. D. Willkomm, P.

Für die Synodalcasse gingen bei Unterzeichnetem ein: M 100 von der Gemeinde Chemnitz; M 56, 35 von der Gemeinde Dresden; M 7, 30 auf Hrn. F. Troll's Kindtaufe in Planitz gesammelt; aus der Gemeinde des Hrn. Pfarrer Hein von diesem und Hrn. Wagner mit besonderer Bestimmung erhalten M 144, 70.

Chemnitz.

Ed. Reibner, Cassirer.

Für den Kirchbau in Planitz empfing Unterzeichneter von: Ungenannt aus Niederplanitz M 40; auf Eduard Hirsch's Kindtaufe in Niederplanitz ges. M 540.

L. Hein.

Anzeige.

Halte im Gedächtniß Jesum Christ! Predigten von C. F. Th. Ruhland, weil. Pastor an der separirt evang.-luth. St. Johanniskirche zu Niederplanitz bei Zwickau. Aus seinem Nachlasse gesammelt. Erstes Heft. Preis: geh. 1 Mk. 50 Pfg.

Dieses Heft ist nun erschienen und durch den Synodalagenten, Hrn. Heinrich J. Naumann zu dem beigegebenen Preise zu beziehen. Es enthält Predigten über die Evangelien des 2. Advents, 1. und 2. Weihnachtstages, des Festes der Beschneidung Christi und des 2., 3., 4. und 5. Sonntages nach Epiphania, ferner über die Episteln des 1., 3. und 4. Advents, sowie des Sonntags nach Neujahr, endlich eine Sylvesterpredigt und zwei andere Predigten über freie Texte, deren eine von der christlichen Kinderzucht handelt, während die andere wider das weltübliche Tanzen gerichtet ist.

Die unser Blatt durch die Post beziehenden Abonnenten wollen das Abonnement für das 1. Semester nächsten Jahrgangs gefl. sofort erneuern, um Unregelmäßigkeiten in der Zusendung zu vermeiden.

Die Ev.=Luth. Freikirche.

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für evangelisch-lutherische Christen.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so
seid ihr meine rechten Jünger. Und wer-
det die Wahrheit erkennen und die Wahr-
heit wird euch frei machen.

Joh. 8, 31. 32.

Fünfter Jahrgang. — 1880.

Bzwickau i. S.

Druck von Johannes Herrmann.

In Commission bei Heinrich S. Raumann in Dresden.

Register

für den fünften Jahrgang der „evang.-luther. Freikirche“.



- Abendmahlsgemeinschaft**, Prof. Delitzsch über —, 151.
- Asterreden und Verleumdungen**, 28. 36.
- Allendorf a. d. Elm**, Separation daselbst, 127.
- Allgem. evang.-luther. Kirchen-Ztg.**, die —, 12. 21. 34. 45.
- Anhaltische Landesynode**, nimmt ein Unionsgesetz an, 48.
- Antichrist**, Beweis, daß der 2 Theff. 2 geweis-
sagte große — nicht eine einzelne Person sei,
114. 124.
- Aufgabe und Zweck** eines kirchlichen Zeit-
blattes, 39.
- Augsburg. Confession**, 3. 90. 101. 105. 153.
169. 177.
- Berlin**, Verwandlung einer Kirche in eine
Synagoge, 152.
- Bestrafung der Irrlehrer**, Ob die Obrigkeit
die — verhindern dürfe, 167.
- Botschafter-Conferenz** in Berlin, hält am
Sonntag Sitzung, 120.
- Branntweinpest**, die —, 184.
- Breslauer Synode**, die —, „ein Zeichen, dem
widersprochen wird“, 144. — Statistik der-
selben, 144.
- Bücher-Anzeigen**. P. Fischer, Visitations-Pre-
digt, 32. Dritter Synodalbericht, 40. J. P.
Beyer, Predigt am 14. p. Trin., 56. Lochner,
Osterbuch, 56. Rübenstrunk, P. A., Vom
guten Recht der lutherischen Kirche, von
ihrem Segen, und von der Liebe zu ihr, 64.
Neue Ausgabe des Concordienbuchs, 104. Die
Synodal-Verfassung, 112. Rübenstrunk, Das
luth. Concordienbuch, 120. Pieper, Prof. F.,
Das Grundbekenntniß der ev.-luth. Kirche, 128.
Fr. Wyneken, weiland Pastor, Trost- und
Erwennungspredigt über Luc. 2, 21, 152. Vier-
ter Synodalbericht, 168. Zweites Fest der
Predigten P. Ruhlands, 176. 192. C. F. W.
Walther, Prof. Dr., Von der Pflicht der
Christen, sich an eine rechthgläubige Ortsge-
meinde gliedlich anzuschließen, 184. Ehren-
denkmal treuer Zeugen Christi, Viertes Band,
192.
- Chemnitz**, Einweihung der Jacobikirche da-
selbst, 118.
- Chemnitzer Konferenz**, versammelt in Baunzen
am 9. Juni, 118.
- „Chemnitzer Lutheraner“**, hat aufgehört zu er-
scheinen, 32.
- Civiltaufe**, eine, 128.
- Confessioneller Friede**, dessen angebliche Stö-
rung, 31. — Das Urtheil des „Pilgers aus
Sachsen“ hierüber, 112.
- Diedrich**, Pastor in Frankfurt a/M. Letztes
Wort gegen denselben, 110.
- Ehehinderliche Verwandtschaftsgrade**. Aufheb-
ung derselben durch's Reichsgesetz, 128.
- Ein Jeglicher** sei gesinnet, wie Jesus Chri-
stus auch war (von Heinr. Müller), 41.
- Erklärung** P. Hübeners gegenüber den Bres-
lauer Blättern, 191.
- Erniedrigung Christi**, ein Lehrstreit über den
Stand der —, 42. 54. 57. 81. 95. 102.
109. 137.
- Erziehungsregeln**, die wichtigsten, 184.
- Frommel**, Past. Max — wird General-Superin-
tendent in Celle, 119.
- Jüllsteine**, 55. 64. 88. 143. 151. 191.
- Gnadenwahl**, Ein Lehrstreit über die Lehre
von der —, 56. 110. Konferenz darüber in
Chicago, 182.
- Gotha**, Verfall der Landeskirche, 8.
- Gustav-Adolf-Verein**, Collecte für denselben,
190.
- Hannover**, Ein Lebenszeichen aus —, 180.
- Hannoversche Freikirche**, Vereinigungsbestre-
bungen mit den Breslauern, 31. 160. Kir-
chenraub in Nestau, 191. Das „Kreuzblatt“
beischiagnahmt, 191.
- Hempfung**, Cand., sein Austritt aus der mecklen-
burg. Landeskirche, 31. „Wie ich missourisch
wurde“, 50. 58. 67. 80. 85. 91. Versieht
provisorisch das Schulamt in Planitz und
wird in die Synode aufgenommen, 94. Wird
als Pfarrer in Allendorf a/Elm ordinirt und
eingeführt, 175.
- Hermannsburger Mission**, Aufnahme neuer
Zöglinge, 160.
- Hessen-Darmstadt**, Zustand der Landeskirche, 64.
- „Ich glaube an Jesum Christum“**, 55.
- Ich glaube ein ewiges Leben**, 121.
- Ich lebe und ihr sollt auch leben**. Ofterbetrach-
tung (H. Müller), 49.
- Jesuiten**, die —, 126.
- Illinois-Synode**, vereinigt sich mit dem Illi-
nois-District der Missouri-Synode, 112.
- Immanuel-Synode**, Erklärung derselben über
Abendmahlsgemeinschaft, 168.
- Innere Mission** im Westen Nordamerika's, 56;
in Sachsen, 88.
- Ist es gleichgültig**, was wir glauben? 189.
- Jubelfestlied**, 89.
- Jubiläumsfeier**, die —, 129. 145.
- Kann ein Christ der Lehre gewiß sein?** 2. 9.
- Kann ein Christ im Glauben seiner Erwählung
zum ewigen Leben gewiß sein?** 172.
- Kahnitz**, Prof., auf der Thüringer kirchlichen
Conferenz, 104.
- Kanzelgemeinschaft** beim Hermannsburger Mis-
sionsfest, 168.
- Katholicismus**, macht Fortschritte, 119.
- Kindergebet**, die Macht desselben, 189.
- Kirchen-Zeitung**, die Luthardt'sche — deren Un-
ehrlichkeit und Zweizüngigkeit, 160. Wie
wahrheitsgetreu dieselbe über amerikanische
Vorgänge berichtet, 168. Widerruf derselben,
175.
- Kölner Dom**, Einweihung desselben, 175.
- Krauß**, Past., C. A. W., nach Addison beru-
fen, 31.
- Landeskirchliche Konferenzen u. Synoden**, 144.
- Leipziger Mission**, Dr. Kliefoth, Vorsitzender, 119.
- Lohmann**, Past., J., 31.
- Luthers Werke**, eine neue Ausgabe derselben, 56.
- Marienberggötterung** in Frankreich, 128.
- Materialismus** zu Luthers Zeit, 87.
- Methodisten**, 32.
- Missionsfest** in Planitz, 128.
- Missourische „Absonderlichkeiten“**, 74.
- Nicht Ja und Nein**, sondern Nein und Ja, 156.

Oberammergauer Passionspiel, 152.
Oberkirchen-Colleg, das — zu Breslau und
die hannoversche Landeskirche, 107.

Pfingstbetrachtung (Luther), 73.

Pilger aus Sachsen, Zeugniß desselben wider
die Irlehrer, 183.

Predigt, von Präses H. C. Schwan, 17.

Predigt, zur Eröffnung der Synode, gehalten
zu Steeden, von D. Willkomm, 97.

Predigt, gehalten beim Jubiläum, von F. Hein,
130.

Privatbeichte und Beichtanmeldung, 188.

Protestantenverein. Werners Berufung nach
Berlin, 16. Hirsche's Austritt aus demselben,
40. Kirchenvorsteher Weber spricht am Grabe
eines Selbstmörders, 48. Kaufmann Danke's
Grabchrift, 120. Protestantenverein und Uni-
tariet, 120. Prediger Hasenclever aus Baden
in Berlin nicht bestätigt, 175. Dr. Regula's
crasser Unglaube, 181. Die protestantenver-
einlichen Geistlichen in Chemnitz, 190.

Protestantenvereinsliches und Consistoriales,
191.

Prozeß, ein neuer, gegen unser Blatt, 144.
Dessen vorläufiger Ausgang, 190.

Rechtfertigung, die im Schwange gehende reine

Lehre von der — das Kennzeichen einer
wahrhaft lutherischen Gemeinde, 65,

Reformationsfest, zum — 161.

Reuter, Lehrer, C. W. F., in Planitz eingeführt,
176.

„Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet“,
rechte Auslegung dieser Worte (von Balthar),
113.

Rheinisch-lutherisches Wochenblatt, dessen
Kampfesweise gegen Missouri, 119.

Sächsisch Landeskirche, Intoleranz gegen Se-
parirte bei Begräbnissen, 31. Kirchenzucht, 88.
Der Kampf der positiven Partei gegen den
Protestantenverein, 88. Verordnung des Con-
sistoriums wegen Prüfung der Geistlichen und
wegen der Jubelfeier, 104. Stellenjägerei,
119. Selbstmörderbegräbniß, 127. Pastor
Nichter in Hartenstein wird verwahrt, 127.
Schauspielerbegräbniß, 175. Miethlingsfinn,
184.

Sächsisches Kirchen- und Schulblatt, dessen Ein-
treten für den Protestantenverein, 31.

Schölze, Pastor, suspendirt. 175. 190.

Segnet und fluchet nicht, (Luther), 33.

„Selig sind die Todten“, 117.

Separation, eine — nach dem Herzen des
Pilgers aus Sachsen, 119.

„Sollt' es gleich bisweilen scheinen“, 72.

Speckhardt, Director, †, 31.

Spener's Trauung, 55.

Synodal-Anzeige, 56. 72.

Synodal-Verammlung, unsere diesjährige, 94.
Straßpredigten, 151.

Tanzen, das —, an Sonn- u. Feiertagen, 127.
Temperenzlerweisen, 184.

Uebertragungslehre, Ist die „missourische“ —
wirklich eine Absonderlichkeit? 162.

Ueber den Schulbesuch ungetaufter Kinder, 191.

Verlobung, Beweis, daß die — vor Gott Ehe-
schließung sei, 147.

Vertheidigungsrede von Past. Krauß, 6. 13.
Von der ewigen Wahl Gottes, 185.

Was der Mensch säet, das wird er ernten, 30.

Weihnachts-Abkündigung, (v. Herberger), 185,

Wie steht es mit unserm Volke? 63. 71.

Wundererscheinungen, Abnahme derselben, 181

Zeichen der Zeit, 56.

Zeile, Lehrer, Ludwig, nach Morris berufen, 112

Zum Neuen Jahr, (Lied v. P. Gerhardt), 1.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 1.

Planitz bei Zwickau in Sachsen.

1. Januar 1880.

Zum Neuen Jahre.

Du, meine Seele, singe,
Wohl auf, und singe schön
Dem, welchem alle Dinge
Zu Dienst und Willen stehn!
Ich will den Herren droben
Hier preisen auf der Erd',
Ich will ihn herzlich loben,
So lang ich leben werd'.

Ihr Menschen, laßt euch lehren,
Es wird euch nützlich sein!
Laßt euch doch nicht bethören
Die Welt mit ihrem Schein.
Verlasse sich ja keiner
Auf Fürstenmacht und Gunst,
Weil sie wie unser einer
Nichts sind, denn nur ein Dunst.

Was Mensch ist, muß erblaffen
Und sinken in den Tod,
Er muß den Geist auslassen,
Selbst werden Erd' und Roth:
Allda ist's dann geschehen
Mit seinem klugen Rath,
Und ist frei klar zu sehen,
Wie schwach sei Menschenthath.

Wohl dem, der einzig schauet
Nach Jakobs Gott und Heil:
Wer dem sich anvertrauet,
Der hat das beste Theil,
Das höchste Gut erlesen,
Den schönsten Schatz geliebt;
Sein Herz und ganzes Wesen
Bleibt ewig unbetrübt.

Hier sind die starken Kräfte,
Die unerschöpfte Macht;
Das weisen die Geschäfte,
Die seine Hand gemacht:
Der Himmel und die Erde
Mit ihrem ganzen Heer,
Der Fisch' unzähl'ge Heerde
Im großen, wilden Meer.

Hier sind die treuen Sinnen,
Die Niemand Unrecht thun,
Al' denen Gutes gönnen,
Die in der Treu beruhn.
Gott hält sein Wort mit Freuden
Und was er spricht geschieht,
Und wer Gewalt muß leiden,
Den schützt er im Gericht.

Er weiß viel tausend Weisen,
Zu retten aus dem Tod;
Ernährt und giebet Speisen
Zur Zeit der Hungersnoth,
Macht schöne, rothe Wangen
Oft bei geringem Mahl,
Und die da sind gefangen,
Die reißt er aus der Qual.

Er ist das Licht der Blinden,
Erleuchtet ihr Gesicht,
Und die sich schwach befinden,
Die stellt er aufgerichtet.
Er liebet alle Frommen,
Und die ihm günstig sind,
Die finden, wann sie kommen,
An ihm den besten Freund.

Er ist der Fremden Hütte,
Die Waisen nimmt er an,
Erfüllt der Wittwen Bitte,
Wird selbst ihr Trost und Mann.
Die aber, die ihn hassen,
Bezahlet er im Grimm,
Ihr Haus und wo sie saßen,
Das wirft er um und um.

Ach, ich bin viel zu wenig,
Zu rühmen seinen Ruhm!
Der Herr ist ew'ger König,
Ich eine welcke Blum'.

Jedoch, weil ich gehöre
Gen Zion in sein Zelt,
Ist's billig, daß ich ehre
Sein Lob vor aller Welt.

Paul Gerhardt.

Kann ein Christ der Lehre gewiß sein?

Es ist auf Erden kein klarer Buch geschrieben, denn die heilige Schrift; die ist gegen alle andern Bücher gleichsam die Sonne gegen alle Lichter.

Der sei verbannt und verflucht, der sich rühmet, ein Christ zu sein, und ist nicht seiner Sache gewiß, daß er versteht oder mit seinem Verstande erreicht, was die Schrift will oder nicht will. Luther.

Es gilt in unsrer Zeit nicht allein bei den Ungläubigen, sondern auch bei vielen gläubigen Christen für entsetzlichen Hochmuth, wenn ein Christ bekennet, daß er gewiß wisse, er habe die rechte Lehre erkannt, und sei gewiß, daß eben die von ihm bekannte Lehre und keine andre die göttliche Wahrheit, alle davon abweichenden Lehren also falsch seien. Und zu dem Vorwurfe des Hochmuths fügt man noch den der Lieblosigkeit hinzu, sobald Christen mit dieser Gewißheit Ernst machen und die Prediger der entgegenstehenden Lehren als falsche Propheten bestrafen und meiden. Das sind sehr schwere Vorwürfe, und träfen sie zu, so könnte es wirklich kaum greulichere Menschen geben, als die, welche mit Wort und That bekennen, ihrer Lehre, als der göttlichen Wahrheit, gewiß zu sein. Denn Christus war von Herzen demüthig und voll Liebe, ja Er ist die Liebe selbst. So sollten ja Christen solchen hochmüthigen und lieblosen Fanatismus den Heiden, Türken und Juden oder auch den Papisten überlassen, welche von Christi Sinn nichts haben, weil sie Christum nicht annehmen. So Viele aber an Christum glauben, die sollen auch Christi Geist haben, und also demüthig und liebevoll sein.

Aber ist es denn schon ausgemacht, daß es Hochmuth und Lieblosigkeit ist, in der Lehre gewiß zu sein und dieser Gewißheit auch durch Trennung von falschen Lehrern und Kirchen Ausdruck zu geben? Der Vorwurf träfe nicht allein uns, sondern ganz andere Leute, Leute, denen die, welche ihn erheben, auch in der Gottseligkeit, in der Bethätigung des Glaubens in der Liebe, weit nachstehen, Leute auch, die durch blutigen Märtyrertod ihren Gott gepriesen haben und ihrem Heilande nachgefolgt sind! Sollte das nicht die, welche diesen Vorwurf unausgesetzt gegen uns erheben, bedenklich machen?

Wir schreiben jetzt das Jahr des Heils 1880. Vor 300 Jahren, im Jahre 1580, schrieben die der Augsburgerischen Confession zugehörigen Churfürsten, Fürsten und Stände im heiligen deutschen Reich, wie folgt: „Nachdem Gott der Allmächtige in diesen letzten Zeiten der vergänglichen Welt aus unermesslicher Liebe, Gnade und Barmherzigkeit dem menschlichen Geschlechte das Licht seines heiligen Evangelii und allein seligmachenden Wortes aus der abergläubischen, päpstlichen Finsterniß, deutscher Nation, unserm geliebten Vaterland, rein, lauter und unverfälscht erscheinen und vorleuchten lassen, und darauf aus göttlicher, prophetischer, apostolischer Schrift ein kurz Bekenntniß zusammengefaßt, so auf dem Reichstag zu Augsburg Anno 1530 weiland Kaiser Carolo dem Fünften, hochlöblichster Gedächtniß, von unsern gottseligen und christlichen Vorfahren in deutscher und lateinischer Sprache übergeben, vor allen Ständen des Reichs dargethan, und öffentlich durch die ganze Christenheit in der weiten Welt ausgebreitet worden und erschollen ist: Als haben sich folgendes zu solchem Bekenntniß viel Kirchen und Schulen, als dieser Zeit zum Symbolo ihres Glaubens in denen fürnehmsten streitigen Artikeln wider das Papstthum und allerlei Kotten bekennet, und darauf in christlichem, einmüthigen Verstande und ohne einigen Streit und Zweifel sich gezogen, berufen, und die darin begriffene und in göttlicher Schrift wohlgegründete, auch in den bewährten alten Symbolis kurz verfaßte Lehre, für den einigen

alten und von der allgemeinen rechtlehrenden Kirche Christi geglaubten, wider viel Regereien und Irrthümer erstrittenen und wiederholten Consens erkannt, fest und beständig gehalten.“ (Vorwort zum christlichen Concordienbuche, Seite 3. 4.) Und weiter: „Wann dann dem also, und wir unsers christlichen Bekenntnisses und Glaubens aus göttlicher, prophetischer und apostolischer Schrift gewiß, und dessen durch die Gnade des Heiligen Geistes in unsern Herzen und christlichen Gewissen genugsam versichert sind, . . . haben wir es für nöthig erachtet, dies Concordienbuch herauszugeben.“ (Ebendasselbst, Seite 19.)

Drei Jahre früher aber hatten zuerst jene bekannten sechs im Kloster Bergen versammelten Theologen, an deren Gottseligkeit, brünstiger Jesuliebe und herzlicher Demuth Niemand zu zweifeln ein Recht hat, und nach ihnen viele hundert Kirchen-diener, die Concordienformel mit folgender Versicherung unterschrieben: „Derwegen wir uns vor dem Angesicht Gottes und der ganzen Christenheit, bei den Lebenden und so nach uns kommen werden, bezeuget haben wollen, daß diese jetzt gethane Erklärung von allen vorgelegten und erklärten streitigen Artikeln, und kein anders, unser Glaube, Lehre und Bekenntniß sei, in welcher wir auch durch die Gnade Gottes, mit uner-schrockenem Herzen vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen, und deßhalben Rechenschaft geben, dawider auch nichts heimlich noch öffentlich reden oder schreiben wollen, sondern vermittelt der Gnaden Gottes dabei gedenken zu bleiben, haben wir wohlbedächtig in Gottes Furcht und Anrufung uns mit eignen Händen unterschrieben.“ (Concordienf., S. 930.)

Und noch früher — es sind nun grade 350 Jahre her — stand zu Augsburg vor der Majestät des römischen Kaisers, Karl V., ein Häuflein edler Fürsten deutscher Nation mit etlichen geisterleuchteten Theologen und übergaben jenes herrliche Bekenntniß von Augsburg, als ein Bekenntniß ihres Glaubens, den sie bereit waren auch mit ihrem Blute zu besiegeln.

Diese alle waren ja ihres Glaubens gewiß, verwarfen auch die Gegenlehre mit Wort und That, und freuten sich, wenn sie um deswillen leiden durften. Waren nun diese alle hochmüthige und lieblose Fanatiker? —

Oder war etwa der Mann ein solcher, der anno 1521, während der ganze Schwarm erboster Priester, Bischöfe und Cardinäle ihm nach dem Leben trachtete, mit getrostem Muthe nach Worms kommen wollte, wenn auch so viel Teufel drin wären, als Ziegeln auf den Dächern, und der wirklich hinein-kam und den vom Kaiser ernstlich geforderten Widerruf verweigerte, weil er aus Gottes Wort nicht überwunden worden, war Luther ein hochmüthiger und liebloser Fanatiker?

Oder war Johannes Huf ein solcher, als er wenige Stunden, bevor er in den Flammen des Scheiterhaufens um-kam, zu dem Volke sprach: „Sehet, diese Bischöfe verlangen von mir, daß ich widerrufen und abschwören soll; aber ich fürchte, das zu thun, auf daß ich nicht lüge vor den Augen meines Gottes und auch, damit ich nicht gegen mein Gewissen und die Wahrheit Gottes verstoße.“

Doch alle die Genannten sind Menschen, sündliche, irrthumsfähige Menschen gewesen; sie könnten ja mit ihrer Gewißheit, welche schon damals ihre Gegner Hartnäckigkeit nannten, geirrt haben, sie könnten wirklich hochmüthig und lieblos gewesen sein, wiewohl unsere heutigen Gegner unter den Gläubigen das nicht zu behaupten wagen werden. Keinesfalls dürfen wir uns auf Menschen berufen, wenn wir beweisen wollen, daß unser Verhalten nicht Sünde ist. Denn wie nicht Menschen, sondern Gott der Herr an jenem Tage richten wird, so entscheidet nicht das Vorbild anderer Menschen, sondern allein das geoffenbarte Wort Gottes, was Sünde ist. Darum fragen wir vor allem: Was sagt Gottes

Wort in Betreff solcher Gewißheit in der Lehre? Kann, darf demzufolge ein Christ seiner Lehre gewiß sein oder nicht?

In der Schrift finden wir zunächst nicht allein die Verheißung, daß die Christen die Wahrheit erkennen sollen, Joh. 8, 32, sondern es wird ihnen auch die Pflicht eingeschärft, nach solcher Erkenntniß zu trachten, Ebr. 8, 11. Es bezeugen nicht allein die heiligen Apostel, daß sie die Wahrheit geglaubt und erkannt haben, 1 Joh. 4, 16, sondern sie beten für die Gemeinden um solche Erkenntniß. So schreibt St. Paulus Ephef. 1, 16—19: „Ich gedenke eurer in meinem Gebet, daß der Gott unseres HErrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung, zu seiner selbst Erkenntniß, und erleuchtete Augen eures Verstandnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoffnung eures Berufs und welcher da sei der Reichtum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen.“ Und Col. 2, 1. 2 schreibt er: „Ich lasse euch aber wissen, welch' einen Kampf ich habe um euch und um die zu Laodicea, und alle, die meine Person im Fleisch nicht gesehen haben, auf daß ihre Herzen ermahnet, und zusammengefaßt werden in der Liebe, zu allem Reichtum des gewissen Verstandes, zu erkennen das Geheimniß Gottes und des Vaters und Christi.“ Und Col. 1, 3. 6 dankt er, daß das Evangelium bei ihnen fruchtbar sei und sie erkannt haben die Gnade Gottes in der Wahrheit. So bittet auch David im 119. Psalm, Vers 125: „Unterweize mich, daß ich erkenne deine Zeugnisse.“ Aus all' diesen Stellen ist soviel doch unzweifelhaft gewiß, daß Gott will, daß die Menschen zu einer gewissen, unzweifelhaften Erkenntniß der Wahrheit kommen, wie denn 2 Tim. 2, 25 auch die Bestrafung der Widersprecher besonders in der Absicht geboten wird, „ob ihnen Gott dermaleins Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen.“ Darin liegt aber doch nothwendig das, daß die, welchen solche Erkenntniß zu theil geworden ist, auch gewiß geworden sind, daß, was sie erkennen, Wahrheit ist. Um eine Erkenntniß, bei welcher man im Zweifel stecken bliebe, ob das, was man erkannt zu haben meinte, auch wirklich Wahrheit sei, um solche Erkenntniß brauchte der Apostel wahrlich nicht zu beten und zu kämpfen, für sie nicht zu danken und auf den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu verweisen. Ja, solche Ungewißheit wird in der heiligen Schrift selbst verworfen, wie sie denn gar keine Erkenntniß heißen kann. Denn so beschreibt 2 Tim. 3, 7 St. Paulus die falschen gottlosen Lehrer: „Sie lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Dagegen wird das an den Christen gerühmt, wenn sie nicht mehr Kinder sind am Verstandniß, 1 Cor. 14, 20, so daß sie sich nicht mehr umtreiben lassen von mancherlei und fremder Lehre, Ebr. 13, 9, noch sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, Ephef. 4, 14.

So kann es denn keinem Zweifel unterliegen, daß Gewißheit in Betreff der Lehre, mindestens das Ziel ist, nach dem alle Christen streben sollen. Nun wird Mancher vielleicht sagen: Wer bestreitet das? Aber daß ihr's auf jede noch so unwichtige Nebenlehre anwendet und deswegen Trennung anrichtet, das ist das Sündliche! In Hauptlehren soll jeder Christ gewiß sein, in Nebenlehren dagegen sich bescheiden und auch Anderer Meinungen dulden.

Gegen solche willkürliche Beschränkung der einem Christen geziemenden Gewißheit in der Erkenntniß streiten jedoch solche Stellen, in welchen von umfassender Erkenntniß die Rede ist. So heißt es z. B. 1 Cor. 1, 4. 5: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben, für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre, und in aller Erkenntniß.“ Oder Phil. 1, 9: „Und darum bete ich, daß eure Liebe je

mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung.“ Hiernach ist die Erkenntniß der Christen umfassender, als die denken, welche sich mit der Gewißheit in etlichen Hauptstücken zu begnügen meinen, und soll dieselbe auch in Nebensachen keine schwankende, zweifelhafte, sondern eine gewisse, zuversichtliche sein. So sagt auch Luther zu der ersten der soeben angeführten Schriftstellen: „Das ist der große Reichtum und theure Schatz: Gottes Wort gewiß haben und nicht daran zweifeln; das kann ein Herz trösten und erhalten. Solchs haben wir ja zuvor keines gehabt unter des Papsts Zwang und Finsterniß u. s. w.“ 9, 290. Was Gottes Wort sagt, dessen kann und soll ein Christ gewiß sein, es sei groß oder klein, wichtig oder unwichtig.

Das geht aber ferner auch noch daraus hervor, daß die Christen die Pflicht haben, ihren Glauben zu bekennen und zu bewahren.

Es wird in der Schrift von verschiedenen Leuten gesagt, daß sie gewisse Lehren bekannt haben. So bekannte Johannes, daß Jesus der Christ sei, Joh. 1, 20. Die Pharisäer bekannten, daß es Engel und Geister, sowie auch eine Auferstehung der Todten gäbe, Apostelgesch. 23, 8. Und nach Phil. 2, 11 sollen alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei. Was ich aber bekennen soll, davon muß ich ganz gewiß überzeugt sein, daß es Wahrheit ist, um so mehr, weil die Bekenner der Wahrheit meist Anfechtungen zu erdulden haben von denen, welche die betreffende Wahrheit leugnen und bestreiten. Ein Zweifler aber wird nimmermehr eine Anfechtung erdulden können. Nun verlangt der Herr von uns, daß wir ihn bekennen sollen, Matth. 10, 32: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Und Luc. 12, 8: „Ich sage euch aber: Wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes.“ Und Röm. 10, 9. 10 wird der selig gepriesen, der mit dem Munde bekennet. In dem Bekenntniß zu Christo liegt aber auch das Bekenntniß zu seiner Lehre, das Zeugniß, daß man dieselbe für gewiß und wahrhaftig erkennt, wie klar hervorgeht aus den Worten des Herrn, Marc. 8, 38: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem eheblicheren und sündigen Geschlechte, den wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.“ Demgemäß verlangt auch St. Paulus von seinem Schüler Timotheus, 2. Tim. 1, 8: „Schäme dich nicht des Zeugnisses des Herrn, noch meiner, der ich sein Gebundener bin, sondern leide dich mit dem Evangelio, wie ich, nach der Kraft Gottes.“ Wie hiernach St. Paulus für seine Person dessen ganz gewiß ist, daß seine Predigt nichts andres ist, als das Evangelium, das Zeugniß des Herrn, die lautere Wahrheit, so verlangt er solche Gewißheit auch von Timotheus und allen Predigern, ja allen Christen. Wäre er auch nur im Mindesten, auch nur in der geringsten Nebenlehre ungewiß, so wäre es geradezu frevelhaft, ein solches Ansinnen an Timotheus zu stellen. So sehen wir denn, daß die uns Christen so oft und so ernst eingeschärft Bekenntnißpflicht auch das mit einschließt, daß wir unsrer Sache, unsres Glaubens, unsrer Lehre gewiß sein müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Augsburgerische Confession.

Der XIV. Artikel. Vom Kirchen-Regiment.

„Vom Kirchenregiment wird gelehret, daß niemand in der Kirchen öffentlich lehren oder predigen oder Sacramente reichen soll ohne ordentlichen Beruf.“

Dieser 14. Artikel handelt von der öffentlichen Verwaltung des Wortes und der Sacramente, d. i. der Schlüsselgewalt, und

zwar wird gelehrt, daß dazu der ordentliche öffentliche Beruf erfordert werde. Im Gegensatz zu dem 15. Artikel, in dem nur von den Gebräuchen oder äußern kirchlichen Ordnungen, Ceremonien und Sazungen, die bloß von Menschen gemacht und eingeführt sind, die Rede ist, handelt dieser Artikel von dem, was göttliche Ordnung in der Kirche ist, und göttliche Ordnung und Stiftung ist, daß ein öffentliches Predigtamt in der Kirche sein und daß niemand dieses öffentliche Predigtamt sich anmaßen soll, es sei denn, daß er ordentlich und rechtmäßig dazu berufen ist. Eine solche Ordnung soll nach Gottes Wort in der Kirche sein, ein solches öffentliches von Gott gestiftetes Amt soll in der Kirche erhalten und in solcher Weise soll die Kirche regiert werden. Deshalb lautet denn auch die Ueberschrift des 14. Artikels: „Vom Kirchenregiment.“

Veranlassung zu diesem 14. Artikel gaben den treuen Zeugen und Bekennern zu Augsburg ohne Zweifel die vielfachen Schmähungen, Lasterungen und Verleumdungen der Römischen. Von Seiten dieser wurden nämlich die Lutherischen, da sie das päpstliche Priestertum nicht billigten, jenes ungöttlichen Wesens und schwärmerischen Treibens beschuldigt, dessen sich zur Zeit der gesegneten Reformation die Wiedertäufer schuldig machten. Bekanntlich richteten diese Schwärmer, welche überhaupt die christliche Freiheit nur zum Deckel der Bosheit mißbrauchten, eine grenzenlose Verwirrung in Kirche und Staat an, hoben nicht nur viele alte christliche Ordnungen auf, sondern rühmten sich auch neuer und besonderer Offenbarungen und Erleuchtungen von Gott. Kein Wunder, daß sie bei solcher Schwärmerei das gepredigte Wort Gottes verwarfen und somit auch vom heiligen Predigtamte nichts hielten, sondern meinten, der Geist, der Geist müsse alles auf eine unmittelbare und innerliche Weise bei uns thun und ausrichten. Darum verwarfen sie auch die öffentliche und ordentliche kirchliche Berufung zum Predigtamte; der Geist müsse vielmehr einen jeden innerlich zum Predigtamte berufen und ausrüsten, und wer so vom Geist innerlich berufen, getrieben und tüchtig gemacht sei, der könne, ja solle ohne Weiteres auch öffentlich predigen und lehren, eines Studiums der Theologie, einer weiteren kirchlichen Berufung durch die christliche Kirche oder Gemeinde bedürfe es dabei nicht. Da ist denn alle kirchliche Ordnung aufgehoben und in der Kirche eine grenzenlose Verwirrung angerichtet, wo ein jeder Schwärmer, unter dem Vorgeben, der heilige Geist habe ihn berufen, das Predigtamt sich anmaßen kann. — Obwohl die Lutherischen und namentlich Luther selbst dieses ungöttliche und schwärmerische Wesen der Wiedertäufer auf das entschiedenste mit Gottes Wort bekämpften und allezeit dagegen zeugten, so scheuten sich doch die Römischen nicht, gerade dieses ungöttlichen und schwärmerischen Wesens die Lutherischen zu beschuldigen und sie so auf gleiche Stufe mit den Wiedertäufern zu stellen. Solche Schmähungen und Lasterungen werden nun von den treuen Zeugen und Bekennern zu Augsburg im 14. Art. zurückgewiesen, und sie zeigen dagegen, wie auch in ihrer Kirche, der Kirche der Reformation, die feste göttliche Ordnung erhalten und bewahrt werde, und welches diese göttliche Ordnung sei, die allezeit in der Kirche sein und bleiben soll.

So ist also nun die Frage: was glauben, lehren und bekennen wir damit, wenn unsere Augsburgerische Confession im 14. Artikel sagt, daß zur öffentlichen Verwaltung des Wortes und der Sacramente, d. i. der Schlüsselgewalt, der ordentliche öffentliche Beruf nöthig sei? Es wird damit bezeugt und bekannt,

1) daß im Gegensatz gegen alles die kirchliche Ordnung auflösende ungöttliche und schwärmerische Wesen und Treiben alter und neuer Zeit ein öffentliches von Gott gestiftetes

Predigtamt in der Kirche sein und bleiben und nicht nach Art der Wiedertäufer und ihrer Genossen verachtet und verworfen werden soll. Das lehrt der 14. Artikel unserer Augsburgerischen Confession. Denn bedenke man wohl: das hier im 14. Artikel Gesagte und Bezeugte geht den Glauben an, es ist also Glaubensartikel, daß in der Kirche öffentlich gepredigt und gelehrt und zu solchem öffentlichen Predigtamte ordentlich und rechtmäßig berufen werden soll. Ist dem aber so, ist das im 14. Artikel Bekannte wirklich Glaubensartikel, dann folgt daraus nothwendig, es muß so der Wille, die Ordnung, Stiftung und Einsetzung Gottes sein, denn das kann nimmermehr für irgend einen Menschen ein Artikel des Glaubens sein, was nicht in Gottes Wort seinen festen Grund hat. Mit Recht lehren denn auch unsere kirchlichen Symbole (Schmalkald. Art. Anhang von der Bischöfe Gewalt) ausdrücklich: „Denn wo die Kirche ist, da ist ja der Befehl das Evangelium zu predigen; darum müssen die Kirchen die Gewalt behalten, daß sie Kirchendiener fordern, wählen und ordiniren und solche Gewalt ist ein Geschenk, welches der Kirchen eigentlich von Gott gegeben und von keiner menschlichen Gewalt der Kirchen kann genommen werden u. s. w.“ Wo also irgend in der Welt eine rechte Kirche ist oder etwa eine christliche Gemeinde neu sich bildet, da muß sie nach Gottes Befehl alsbald darauf bedacht sein, Prediger zu berufen und zu ordiniren.

Hierbei haben wir nun im 14. Artikel noch besonders auf das Wort „öffentlich“ zu achten und das ist deshalb nöthig, damit man nicht in den Irrthum fällt, das Predigtamt mit dem geistlichen Priestertum aller gläubigen Christen zu vermischen. Wird also im 14. Artikel gesagt, öffentlich soll niemand lehren und predigen ohne ordentlichen kirchlichen Beruf, so soll damit keineswegs das geistliche Priestertum der Christen aufgehoben werden. Nach diesem geistlichen Priestertum hat vielmehr ein jeder Christ die heilige Pflicht, Gott geistliche Opfer darzubringen. Und solche geistliche Opfer, welche jeder Christ Gott darbringen muß, sind das Beten, das Loben und Danken, die Tödtung seines Fleisches sammt den Lüsten und Begierden, das Wohlthun und Mittheilen an die Armen, besonders aber auch das Zeugen von dem Worte der ewigen Wahrheit. Ja alle Christen ohne Ausnahme, jeder, der da glaubet, soll auch zeugen und predigen von dem Heil, das er in Christo gefunden hat, jeder Christ ist darum ein Zeuge und Prediger Christi. Das ist das allgemeine Priestertum aller Gläubigen, davon auch die heilige Schrift an vielen Orten redet, besonders 1. Petr. 2, 9: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“ Dieses Amt des Wortes oder des Neuen Testaments an und für sich hat also jeder Christ, jeder der im Glauben das Wort Gottes hat, soll dieses Wort auch bekennen, lehren und predigen. Jener kurze Befehl: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker,“ den der Herr vor seiner Himmelfahrt erließ, gehet darum nicht bloß die Apostel und Prediger an, sondern die ganze Kirche, alle Gläubige und zwar bis an das Ende der Welt. Mit Recht heißt es demnach auch in den Schmalkald. Artikeln: „wo die Kirche ist, (d. i. wo gläubige Christen sind), da ist ja der Befehl, das Evangelium zu predigen.“ — Was heißt nun aber „öffentlich“ lehren und predigen, das der 14. Artikel besonders hervorhebt? Das lehrt uns Luther, wenn er sagt: „Priesterschaft und Macht muß zuvor da sein, aus der Taufe mitgebracht; allen Christen gemein durch den Glauben, der sie bauet auf Christum,

den rechten obersten Priester, wie hier St. Petrus sagt. Aber solche Gewalt zu üben und ins Werk zu führen, gehört nicht jedermann, sondern wer von dem Haufen oder dem, der des Haufen Befehl und Willen hat, berufen wird; der thut dann solch Werk **an Statt und Person des Haufens und gemeiner Gewalt**“ oder von Gemeinschaftswegen. Und wenn Pol. Leshner in der Fortsetzung der evangelischen Harmonie M. Chemnitzens schreibt: „Nichts desto weniger jedoch bleibt indeß jedem einzelnen Gläubigen, auch dem geringsten, sein Recht unverlezt, das er aus Christi Verleihung an die Schlüssel hat. Denn wie alle Bürger einer freien Reichsstadt, so viel ihrer die Stadt bewohnen, ein gemeinschaftliches Recht haben und gleiche Freiheit, was die Republik betrifft, und wie sie doch um der Ordnung willen Senatoren wählen und diesen einen Bürgermeister vorsetzen, dem sie die Schlüssel und Statuten der Stadt übergeben, damit er dieselben im gemeinen Namen aller handhabe und nach denselben die Republik regiere: so thun auch die Bürger der Stadt Gottes.“ (Walther, Kirche und Amt pg. 321 und 332.) Das ist also das **öffentliche** Lehren und Predigen: das Recht oder die Vollmacht im Namen, im Auftrage und anstatt der christlichen Kirche und Gemeinde zu predigen und die Sacramente zu verwalten. Mit dem Worte „öffentlich“ ist also hier nicht gemeint das Predigen etwa an gewissen Orten, in der Kirche oder da, wo es von vielen zugleich gehört wird; nein, denn jeder Christ soll und darf Zeugniß von Christo und seinem Worte ablegen und somit auch predigen, wenn es nöthig ist, an jedem Orte und vor jedermann, sei es vor Wenigen oder Vielen. Aber im Namen und Auftrage einer Gemeinde kann nur derjenige predigen, dem es die Gemeinde befohlen und den sie dazu berufen hat, und das ist das öffentliche Predigtamt, von dem der 14. Artikel redet.

Daß also ein solches öffentliches Predigtamt in der Kirche nach Gottes Befehl und Stiftung sein soll, lehrt der 14. Artikel und sodann

2) daß niemand dieses öffentliche Predigtamt führen soll ohne ordentlichen Beruf. Das folgt schon aus dem oben Gesagten als ganz selbstverständlich. Soll nämlich ein Prediger nur die Güter und Rechte in seinem Amte verwalten, die ursprünglich und eigentlich der ganzen Gemeinde gegeben sind, so folgt, wie oben gesagt, nothwendig, daß dies nur der kann und darf, dem es die Gemeinde selbst befohlen und aufgetragen hat. Aber die hl. Schrift lehrt das auch ausdrücklich an vielen Stellen; sie sagt klar und deutlich, daß sich „nicht jedermann unterwinden soll, Lehrer zu sein“; St. Paulus redet von dem Amte, das ihm „befohlen“ sei, und wenn er dabei Gal. 1, 1. hervorhebt, daß er sein apostolisches Predigtamt nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater habe, so deutet er ohne Zweifel hiermit hin auf die berufenen Prediger in der Gemeinde, die ihr Amt, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar von Gott haben, nämlich durch Menschen, d. i. durch die Kirche oder Gemeinde. So bezeugen denn auch unsere Symbole fort und fort, daß die Kirche die Macht habe, Prediger zu erwählen und zu berufen, und der 14. Artikel der Augsburger Confession macht dies zur Regel, von der niemand abweichen soll und darf. Wird hiermit aber nicht Gottes Ehre bekannt? Wird hiermit nicht gesagt und bezeugt, daß Gott ein Gott der Ordnung ist, der nicht will, daß aus seiner Kirche ein Babylon werde, sondern vielmehr will, daß alle Dinge in ihr ehrbar und ordentlich zugehen sollen? Ja, ausdrücklich hat Gott deshalb das Predigtamt gestiftet und seiner

Kirche befohlen, zu demselben solche Männer zu berufen, die tüchtig sind, dasselbe zu verwalten. Hiermit ist aber alles ungöttliche, unchristliche und unordentliche Wesen und Treiben verworfen, wie man es bei den Schwärmern findet, wo Einzelne sich das anmaßen, was ihnen doch nicht von der Gemeinde befohlen ist. Unser 14. Artikel der Augsb. Confession verbietet es ausdrücklich dem Worte Gottes gemäß jedermann, „öffentlich“ zu lehren und die Sacramente zu verwalten ohne ordentlichen kirchlichen Beruf.

Wenn aber unsere lutherische Kirche so streng diese Lehre von der ordentlichen kirchlichen Berufung festhält, so muß sie dieses schon deshalb thun, weil diese Lehre ja nothwendig aus ihrer dem Worte Gottes gemäßen Lehre vom Amte und der Gewalt der Schlüssel folgt. So gewiß und wahrhaftig die Kirche nach Gottes Wort die Schlüsselgewalt hat, so gewiß und wahrhaftig folgt hieraus, daß sie und sie allein die Macht und Gewalt hat, die Diener zu berufen, die ihr verliehene Schlüsselgewalt öffentlich auszuüben. Was wäre das sonst für eine sonderbare Schlüsselgewalt, die Christus seiner ganzen Kirche hat gegeben, wenn er ihr nicht auch zugleich das Recht und die Macht gegeben hätte, sich die Diener zu berufen, die sie zur Ausübung der Schlüsselgewalt nöthig hat? Das hieße ja, jemand ein Werk anbefehlen, ihm auch das Recht geben, solches Werk zu thun, aber die Mittel und Werkzeuge, die er dazu nöthig hat, wollte man ihm nehmen und verbieten. Es ist und bleibt darum Wahrheit: wem von Christo die Schlüsselgewalt übergeben ist, der hat das Recht, Kirchendiener zu berufen. Die Schlüsselgewalt ist aber der ganzen Kirche gegeben, so muß nothwendig die Kirche auch das Recht haben, Kirchendiener zu berufen. Wir sehen also, das Berufsrecht der Kirche ruht allein in der Schlüsselgewalt der Kirche, es ist nichts als eine unzertrennliche Folge von dem Rechte und der Gewalt der Schlüssel.

Richten wir nun noch in Kürze unsere Aufmerksamkeit auf die Hauptirrhümer, die dem 14. Artikel der Augsb. Confession entgegen stehen. Da ist denn

1) die schon oben erwähnte falsche Lehre der Schwärmer, nach welcher nicht die ordentliche äußere kirchliche Berufung, sondern nur die innere Berufung des hl. Geistes zum öffentlichen Predigtamt nöthig sei. Wie kommen sie aber zu solcher Lehre, die doch gar keinen Grund in Gottes Wort hat? Es ist dies die unmittelbare Folge von ihrer falschen Lehre in Betreff der Gnadenmittel. Nach der Schwärmer Meinung und Lehre giebt Gott uns nicht seine Gnade durch die äußern Mittel, Wort und Sacrament, sondern da soll der hl. Geist nur unmittelbar alles wirken und ausrichten, unmittelbar in das Herz einziehen. Und nun schließen sie, habe ich unmittelbar den hl. Geist empfangen, wohnt er unmittelbar mit seinen Gaben in meinem Herzen, wozu bedarf ich dann noch des äußern Werks? Der Geist, der Geist muß es thun, das gepredigte und geschriebene Wort ist kein nütze. Das war schon zu Luthers Zeit das Gerede der Schwärmer und ist es noch jetzt. Kein Wunder darum, daß diese nichts vom öffentlichen Predigtamte und einem ordentlichen kirchlichen Beruf dazu wissen wollen. Ist man dann vom hl. Geist erleuchtet, denken sie, wozu bedarf man da überhaupt noch eines menschlichen Studiums, um predigen zu können? Dann ist man ja vom hl. Geist selbst tüchtig gemacht, und wer will es einem vom hl. Geist selbst gelehrt und berufenen Prediger wehren, auch andern öffentlich zu lehren und zu predigen, wo und wie ihn der Geist treibt? Aber das ist nichts als Schwärmerei; nein, Gott beruft nicht mehr unmittelbar, sondern mittelbar durch das Wort und dies Wort muß äußerlich von Menschen geführt und geredet wer-

den. Wer also nicht nachweisen kann, daß er durch dieses Wort, von und durch Menschen, wie es göttliche Ordnung ist, zum Predigtamt öffentlich berufen ist, der soll sich auch nicht zum Prediger anderer aufwerfen. Wollte ihn Gott zum öffentlichen Prediger haben, so würde er ihn schon finden und durch die berufen, denen er das Recht und die Macht dazu verliehen hat.

2) Der andere Hauptirrtum, den der 14. Artikel verwirft, ist die falsche römische Lehre vom Papstthum. Nach dieser Lehre ist nur der Papst der Inhaber der Schlüsselgewalt, nur er allein ist als der Statthalter Christi und Nachfolger Petri berechtigt, die Schlüssel zu führen und sonst niemand. Ist dem nun so, dann kann auch nur der Papst diese seine Schlüsselgewalt andern übertragen, andere zu der Ausübung derselben in des Papstes Namen berufen. Und so ist es in der römischen Kirche. Da kann nur der Papst die Bischöfe berufen und ordiniren, und wiederum die Bischöfe allein können die anderen Priester ordiniren und einsetzen. Darnach müßte es nun also heißen: niemand kann und darf in der Kirche Wort und Sacrament verwalten, als der Papst und die von ihm kraft ihrer vom Papst und seinen Bischöfen empfangenen Ordination dazu Berufenen und Geweihten und mit der Amtsgabe Ausgerüsteten. Wo bleiben da aber die Rechte und Vollmachten, die Christus der Kirche gegeben hat? Doch siehe, diese ganze römische Lehre wird verworfen, indem der 14. Artikel der Augsb. Confession nur den „ordentlichen“ Beruf als das einzig Nöthige zur öffentlichen Amtsverwaltung hinstellt. — Mit dieser falschen römischen Lehre hängt auch die falsche Lehre vom Kirchenregiment zusammen, die wir bei unsern heutigen romanisirenden Lutheranern finden. Diese sagen nämlich, außer dem Predigtamt hat Gott in seiner Kirche auch noch ein besonderes Kirchenregiment gestiftet, mag dasselbe nun Bischofsamt, Consistorium oder Oberkirchencollegium heißen. Freilich will man nicht gerade Papst und Bischöfe wie in der römischen Kirche, aber doch will man ein von Gott gestiftetes Kirchenregiment, also solche Personen, die besonders von Gott dazu gesetzt sind, die Kirche äußerlich zu regieren, die kirchliche Ordnung aufrecht zu erhalten und zu handhaben. Ja die Breslauer lehren ausdrücklich, ein solches Kirchenregiment sei von Gott dazu gesetzt, kraft göttlicher Vollmacht und kraft des 4. Gebots die Kirche zu regieren, wie die weltliche Obrigkeit von Gott gesetzt ist, den Staat zu regieren. Aber wohin führt solche Lehre? Man bedenke nur, ist wirklich ein solches Kirchenregiment von Gott gestiftet und zur rechten kirchlichen Ordnung durchaus nöthig, so folgt, daß theils keine rechte Kirche und Gemeinde da sein kann, theils kein rechtes Amt, keine ordentliche Ausübung der Schlüsselgewalt möglich ist, wo nicht ein solches Kirchenregiment die Leitung und Bestätigung in der Hand hat. So meinen denn auch die Breslauer, jede Berufung eines Predigers von Seiten der Gemeinde sei erst dann gültig, wenn sie vom Oberkirchencollegium bestätigt sei und dieselbe höre auf, wenn letzteres seine Bestätigung und Anerkennung des Predigers zurückzieht, mag die Gemeinde in diese Absehung einwilligen oder nicht. — Im 14. Artikel der Augsb. Confession wird jedoch auch dieser Irrthum verworfen und zwar wie und auf welche Weise? Damit nämlich, daß dieser 14. Artikel einfach sagt, es solle niemand öffentlich das Predigtamt verwalten, es sei denn, daß er ordentlich dazu berufen sei. Steht da etwas von Papst und Bischöfen, von Kirchenregiment, Consistorium oder Oberkirchen-

collegium berufen oder bestätigt sei, wenn jene falsche Lehre recht wäre. Allein von einer solchen Berufung zum Predigtamt von Seiten eines Kirchenregiments sagt der 14. Artikel nichts, er fordert nur ordentlichen Beruf, denn das ist Gottes Wille, aber wie, in welcher Weise derselbe geschehen soll, das hat Gott in seinem Worte nicht gesagt, sondern der christlichen Freiheit überlassen. In das Gebiet der letzteren gehört also auch nach dem 14. Artikel der Augsb. Confession überhaupt das alles, was wir unter kirchlicher Verfassung und deren vielfachen Formen verstehen, welches alles nur menschliche Rechte und Ordnungen sind.

Der treue und barmherzige Gott aber, der uns in dieser letzten betrübten Zeit aus lauter Gnade zu so reichen Erben der gesegneten Reformation gemacht hat, wolle uns in Gnaden auch diese Lehre rein und lauter erhalten, die der 14. Artikel der Augsb. Confession so klar und gewaltig bezeugt und bekennet.

E.

Vertheidigungs-Rede

gegen den Vorwurf der Beschimpfung einer kirchlichen Einrichtung.

Gehalten vor der Strafkammer in Karlsruhe von E. A. W. Krauß, lutherischem Pfarrer in Baden.

(Fortsetzung.)

Wenn nun schon aus dem bisher Gesagten klar ist, daß weder die Gotteslästerung nach lediglich kirchlichem Urtheil selbst, noch der Vorwurf derselben Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung sein kann, so wird dies noch einleuchtender dadurch, daß wir uns durch einen Blick in die Bekenntnisschriften der vom Staat theils anerkannten, theils geduldeten Religionsgesellschaften davon überzeugen, wie überaus häufig eine Kirche der andern den Vorwurf der Gotteslästerung macht.

Ich will mich nicht lange dabei aufhalten, meine Herren, daß die römische Kirche in den von ihr zum symbolischen Buch erhobenen Beschlüssen und Decreten des Trid. Concils (canones et decreta concilii Tridentini) fast alle Lehren, welche die evangelische Kirche im Gegensatz zur papistischen bekennet, namentlich verdammt, verbannt und verflucht und sie als gotteslästerlich und seelengefährlich bezeichnet, daß ferner die römische Kirche auch noch heutzutage ihre Priester eidlich verpflichtet, genau nach diesen canones et decreta zu lehren und zu verfluchen, was sie verflucht (der betreffende Eid ist im christkatholischen Katechismus für das Erzbisthum Freiburg genau enthalten), daß ferner in Folge davon noch bis auf diesen Tag kaum eine römische Glaubenslehre in gelehrter oder populärer Form cum permissu superiorum das Licht des Tages erblicken kann, in der sich nicht jene Bannflüche und Verdammungen gegen die evangelische Kirche wieder vorfinden. Ich will vielmehr aus den Bekenntnisschriften meiner eigenen, der lutherischen Kirche zeigen, daß ich in der Beurtheilung des als gotteslästerlich bezeichneten Nidderverses nicht über das Maß dessen hinausgegangen bin, was durch das in Baden geduldete Bekenntniß der lutherischen Kirche auf das vollständigste gedeckt ist.

Die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, die Quelle also, aus welcher erkannt werden kann, was ein lutherischer Kirchendiener lehren und bekennen soll, die in dem 1580 zuerst erschienenen Concordienbuche vollständig enthalten sind, machen den in Luthers Privatschriften oftmals bekannten und, wie wir vorhin hörten, auch von dem milden Arnd nachmals getheilten, weil biblischen Grundsatz, daß eigentlich alle falsche Lehre Gotteslästerung sei, zu dem ihrigen. — Die lutherische Kirche bekennet (und selbst in Ihrem unirten badischen

Katechismus finden Sie diesen Rest lutherischen Bekenntnisses noch): „Wer anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget“ — oder, was dasselbe ist, lästert — „unter uns den Namen Gottes.“ (Müller S. 359.) Diesem Grundsatz gemäß werden denn auch im christlichen Concordienbuche zahlreiche einzelne falsche Lehren, sowohl der römischen Kirche als der reformirten, als gotteslästerlich ausdrücklich bezeichnet. — So wird in der Apologie zur Augsburgerischen Confession (Müller S. 88) von der römischen Lehre, „Gott müsse von Noth wegen, d. h. er sei schuldig Gnade zu geben denjenigen, die gute Werke thun“, gesagt: „daß in ihr viel andere schädliche Irrthümer und schreckliche Lästerungen Gottes begriffen und verborgen sind.“ — Weiterhin wird ebenda (Apol. M. 207) die der Schrift widersprechende römische Lehre, man erlange Vergebung der Sünden durch Befolgung der von Rom auferlegten Menschenfahrungen, „ein großer Irrthum und Gotteslästerung“ genannt. Ferner wird (Apologie S. 220) von der römischen Lehre, daß man durch Werke Vergebung der Sünden verdiene, gesagt: „Darum ist es eine greuliche Gotteslästerung, die Ehre Christi also unsern Menschenwerken zu geben.“ In den von Dr. Luther verfaßten Schmalcaldischen Artikeln (1537) wird die päpstliche Behauptung, „daß das Klostergelübde der Taufe gleich sei“, eine „Gotteslästerung“ genannt (Müller S. 325). Den Tractat von der Gewalt und Oberkeit des Papstes schließt Luther in demselben symbolischen Buch unserer Kirche, nachdem er alle Christen ermahnt hat (Müller 336), „der gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilligen Wütherei des Papstes sich nicht theilhaftig zu machen“, sondern vom Papst und seinen Gliedern als von des Antichrists Reich zu weichen und zu fliehen, er schließt, sage ich, diesen Tractat mit den Worten (Müller 340): „Die es aber mit dem Papst halten und seine Lehre und falschen Gottesdienst vertheidigen, die beslecken sich mit Abgötterei und gotteslästerlicher Lehre und laden auf sich alles Blut der frommen Christen, die der Papst und die Seinen verfolgen.“ — Ebenso werden auch in der letzten Bekenntnisschrift der lutherischen Kirche, in der Concordienformel, verschiedene falsche Lehren reformirter Kirchen, z. B. „daß Gott nicht wolle, daß alle Menschen Buße thun und dem Evangelium glauben“, „daß, wenn Gott uns zu sich rufe, es nicht sein Ernst sei, daß alle Menschen zu ihm kommen sollen“, als „lästerliche und erschreckliche irrige Lehren“ (horrenda et blasphemata dogmata) (Müller S. 557) bezeichnet, „durch welche den Christen aller Trost genommen, den sie im heiligen Evangelio haben“. Es wird dort auch beigelegt, daß eben deswegen in der Kirche Gottes diese Lehren nicht sollen geduldet werden (dagegen wird keineswegs gesagt, daß diese gotteslästerlichen Lehren auch im Staate nicht sollen geduldet werden und daß ihre Vertreter und Verbreiter obrigkeitlich sollen bestraft werden).

Nun habe ich in meiner Leichenrede nicht blos behauptet, sondern auch den Nachweis geliefert, daß die in dem angegriffenen Liedervers enthaltene Lehre, „Gott nehme eine späte Buße nicht an“, falsch und der heiligen Schrift widersprechend sei. Ich habe dies gezeigt an dem Exempel des bußfertigen Schwächers zur Rechten Christi, welcher in der That durch nichts anderes als durch „einen Seufzer in der letzten Noth“, durch nichts anderes als „den Wunsch, durch des Erlösers Tod vor Gottes Thron gerecht zu sein“, — von seinen Sünden absolvirt und von Christo selig gesprochen worden ist mit den Worten: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Durch dieses Wort ist jener Liedervers in den Augen eines jeden Christen als schriftwidrig gerichtet.

Ich habe daher einfach von dem mir in den lutherischen Bekenntnisschriften gegebenen Rechte, falsche Lehre als „gotteslästerlich“ zu bezeichnen, Gebrauch gemacht, indem ich dem betr. Liedervers vorwarf, daß er ein gottloser Singlang oder heillos, oder, was mehr als dies noch sagen will, daß er eine Lästerung des Verdienstes Christi sei. — Während es in Mathesius', des Freundes Luthers, Postille (III, 135) heißt: „Wer seine Buße bis auf die letzte Stunde verspart, den heiß ich nicht verzagen; denn der Schwächer kam auch noch recht, ehe die Thür verschlossen ward, wiewohl er spät kam; aber eben mißlich und gefährlich trifft es zu, wenn einer erst anheben will, wenn die Augen schon gebrochen und die Zunge schon halb erstarrt ist“, wird augenscheinlich in dem angegriffenen Liedervers demjenigen, der in der letzten Noth sich noch zu Christo wenden will, den er bisher eben sowenig als der Schwächer gesucht hatte, die Möglichkeit abgesprochen, noch selig zu werden. Der Leser dieses Verses muß auf den Gedanken kommen, was dem in letzter Stunde gefassten Vertrauen auf des Erlösers Tod unmöglich sei, nämlich die Seligkeit zu erlangen, das müsse der eigenen langjährigen menschlichen Buße möglich sein. Es ist aber, mit der Apologie der Augsburgerischen Confession zu reden, „eine greuliche Gotteslästerung, die Ehre Christi also unsern Menschenwerken zu geben.“ Weiterhin: Der angegriffene Liedervers muß den Sünder, der sich noch schließlich bekehren will, auf den Gedanken bringen, ihm könne seine Sünde nimmer vergeben werden. Das lutherische Bekenntniß aber bezeugt (Müller S. 184): „So jemand hält“ — und natürlich noch mehr, so jemand halten lehrt —, „daß ihm Sünden nicht vergeben werden, der lügenstrafet Gott, welches die größte Gotteslästerung ist.“ Ich kann hier außer diesen beiden eben genannten sonderlich zutreffenden Stellen der symbolischen Bücher meiner lutherischen Kirche mich auch zum Beweise dafür, daß dieser Vers (434, 7) wirklich gotteslästerlich ist, ja eine Ursache und Anweisung zur Gotteslästerung wird, auf den vorhin bereits angezogenen Gellert'schen Liedervers (137, 3) berufen, der dem angegriffenen Verse hell widerspricht. Gellert bekennt: „Gnade hat Gott zugesagt, daß der Sünder sich bekehre, Gott verstößt in Christo nicht, das ist meine Zuversicht“ — und er thut dies Bekenntniß ohne Rücksicht darauf, ob diese Zuversicht bei dem Sünder früh oder spät sich findet. In Nummer 434 erfährt der Sünder, daß Gott ihn nicht mehr bekehren, sondern um seiner späten Buße willen verstoßen werde. In Nummer 137 wird er zur Zuversicht, in Nummer 434 zum Verzagen angeleitet und an diesem letzteren Punkt angelangt, spricht ihm Aro. 137, 3 das Urtheil: „Wer nun verzagt, lästert ihn und Gottes Ehre.“ —

Nachdem ich nun aus der heiligen Schrift, den symbolischen Büchern und sogar aus dem unirten Gesangbuch selbst den Ausdruck „Gotteslästerung“ für diesen Liedervers als berechtigt nachgewiesen habe, muß ich noch über das Erweisen eines Teufelsdienstes durch Vorlesen dieses Verses vor einem Sterbenden einiges bemerken. Es ist zwar diesem Ausdruck seine Motivirung in der Leichenrede gleichfalls beigegeben worden, indem es dort heißt: „sonst wird er mit solchem Vorlesen dem Sterbenden nicht einen Gottes-, sondern einen Teufelsdienst leisten und ihn zum Zweifel oder zur Verzweiflung treiben.“ — Einen Gottesdienst leiste ich dem Sterbenden, wenn ich ihm mit Aro. 137, 3 die in Christo Jesu allen armen Sündern angebotene und bis an ihr Ende offenstehende Gnade Gottes vor Augen halte und ihm zuspreche, daß er dieser Gnade Gottes traue, glaube und dadurch selig werde. Sage ich aber einem Sterbenden im Sinne des angegriffenen Liederverses: „Es hilft dich jetzt nichts mehr, daß

du zu Gott seufzest, hättest du das früher gethan; jetzt hilft es dich nicht mehr, daß du durch Christi, des Erlösers, Tod vor Gottes Thron gerecht zu sein wünschst; es ist das jetzt zu spät, die Thür der göttlichen Gnade ist jetzt verschlossen und diese Gnade macht dich jetzt nicht mehr von Sünden rein, so treibe ich ihn damit zur Verzweiflung und hindere ihn, Jesum Christum im Glauben zu ergreifen und dadurch selig zu werden. Durch dieses Hindern aber erweise ich ihm einen Teufelsdienst, fintemal vom Teufel Lucä 8, 12. geschrieben steht, daß er darauf ausgehe, daß die Leute nicht glauben und selig werden.

Man kann es mir auch, meine Herren, nachdem ich mir in meiner gangen Zeichenrede Mühe gegeben hatte, den Leuten zu zeigen, wie sie ihre Kranken lehren sollen, sich zu einem seligen Ende vorzubereiten, keineswegs verübeln, wenn ich es zugleich für meine Pflicht hielt, namentlich vor demjenigen Verse zu warnen, welcher sich absolut nicht eignete, Kranken und Sterbenden zur Vorbereitung auf ein seliges Ende zu dienen, welcher vielmehr, soviel an ihm ist, ein solches hindert. Es soll ja laut der heiligen Schrift ein Prediger nicht nur mächtig sein zu ermahnen durch die heilsame Lehre, sondern er soll auch den Widerspruch und die Widersprecher der heilsamen Lehre strafen (1 Tim. 3.). Was war aber mehr zu vermuthen, als daß gerade die Lieder über Tod und Vergänglichkeit, unter welchen das angegriffene sich befindet, den Sterbenden von ihren Angehörigen vorgelesen werden würden? Daher mußte dagegen Zeugniß abgelegt werden.

Die von mir in einer kirchlichen Rede gebrauchten und daher — wie selbstverständlich — im biblisch-kirchlichen Sinn gemeinten Ausdrücke gehen, wie aus dem bisher Gesagten erhellt, nicht über das Maß dessen hinaus, was in den symbolischen Büchern unserer lutherischen Kirche, welche vom Staat „geduldet“ ist, bekannt und gelehrt wird und was mitzubekennen jedem lutherischen Kirchendiener erlaubt sein muß, der ja laut der Vorrede der symbolischen Bücher weder in rebus, noch in phrasibus, d. h. weder in der Sache selbst, noch in der Ausdrucksweise, vom Inhalt der symbolischen Bücher abgehen soll.

Ich glaube nun schwerlich, daß der hohe Gerichtshof ein Urtheil darüber wird aussprechen wollen, ob die von mir angegriffene Lehre des Liedes 434, 7. falsch und also nach biblisch-lutherischem Urtheil „gotteslästerlich“, oder aber, ob sie eine richtige sei. „Der Staat behält sich“, so sagt Spohn in seinen Ausführungen zum badischen Staatskirchenrecht (Karlsruhe 1869. S. 9) „keinerlei Einmischung oder Verbot der Verfassung oder Lehre vor.“ Wenn es dort weiter heißt, daß es für den Staat schon schwierig sei, zu entscheiden, ob eine Lehre der Sittlichkeit widerspricht, „weil das Sittengesetz in keiner vom Staate anerkannten Norm zusammengefaßt und verkündet ist und weil der Staat der Beurtheilung nicht die Lehre einer bestimmten Kirche oder philosophischen Schule als Maßstab unterlegen kann“, so ist es für den Staat und für einen möglicherweise aus den Bekennern der verschiedensten Glaubensnormen zusammengesetzten Gerichtshof gewiß noch schwieriger zu entscheiden, ob eine Lehre schriftgemäß sei oder nicht. Da nun, wie ich vorhin nachgewiesen, Gotteslästerung nach bloß kirchlichem Urtheil ebenso wenig als der Vorwurf derselben Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung sein kann, so befindet sich der hohe Gerichtshof im vorliegenden Fall augenscheinlich in der nämlichen Lage, in welcher sich laut Apostelgeschichte 18. der römische Landpfleger Gallion in Corinth befand. Die Juden hatten den Apostel Paulus, der ihnen, einer im Staate geduldeten Religions-Gemeinschaft, von Jesu bezeugt hatte, daß Er der Christ sei,

mit Widerstreben und Lästern angehört und ihn endlich vor Gallions Richterstuhl unter der Anklage gebracht: „Dieser überredet die Leute, Gott zu dienen dem Gesetz zuwider.“ Unter dem „Gesetz“ verstanden sie natürlich nicht das Staatsgesetz, sondern ihr vom Staat geduldetes mosaisches Religions-Gesetz und die daraus resultierenden Einrichtungen und Gebräuche. — Gallion sprach damals, als eben Paulus den Mund zur Verantwortung aufthun wollte, zu den Juden das Wort: „Liebe Juden, wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre — so hörte ich euch billig. Weil es aber eine Frage ist von der Lehre und von den Worten vom Gesetz unter euch, so sehet ihr selber zu — ich gedenke darüber nicht Richter zu sein.“ Hierauf trieb er die Kläger von dem Richterstuhl. Würde sich der hohe Gerichtshof in eine Untersuchung darüber einlassen, ob der Vorwurf der Gotteslästerung hier mit Recht gebraucht worden sei, so käme er in die Lage, zuvor zu bestimmen und zwar theologisch zu bestimmen, was denn eigentlich „gottlos“ und „gotteslästerlich“ sei. Davon müßte er eine theologische Definition geben, wozu er weder den Willen noch den Beruf hat, womit er auch, da die getrennten Kirchen ihre eigenen und zwar verschiedenen Definitionen von Gotteslästerung bereits haben, schwerlich allgemeinen Beifall finden würde.

In Anbetracht dessen also, daß es sich hier um den Vorwurf der Gotteslästerung nach lediglich kirchlichem Urtheil handelt, welcher Vorwurf nicht strafrechtlich verfolgt werden kann, in Anbetracht ferner dessen, daß es zur Entscheidung der Frage, ob dieser kirchliche Vorwurf von mir mit Recht gemacht worden sei, einer Entscheidung in reinen Lehrsachen bedürfte, in welche der Staat laut des Gesetzes vom 9. October 1860 eingestandenermaßen sich nicht einmischen will, — möchte ich in erster Linie an den hohen Gerichtshof die Bitte stellen:

„sich für incompetent zur Entscheidung der vorliegenden Sache zu erklären, den evangelischen Oberkirchenrath mit seiner Anklage abzuweisen und mich demgemäß frei zu entlassen.“ (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Gotha. Wie tief die Gotha'sche Landeskirche gesunken ist, das sehen wir aus einem Artikel in Münkels Zeitblatt vom 11. Decembr 1879, wo es heißt: „Am 29. October fand zu Gotha die allgemeine Konferenz der Geistlichen des Herzogthums Gotha statt, zu der sich etwa 50 bis 60 Geistliche eingefunden hatten. Hofdiaconus Dr. Rebatta begründete in ausführlicher, schwungvoller Rede einige Sätze über die Gottheit Christi. Diese kam dabei sehr schlecht weg, und dies mag dem Vortragenden Schwung und Wortfälle verliehen haben. „Die Lehre von der Gottheit Christi“, sagte er in einem seiner sechs Sätze, „gereicht vielen ernsten und frommen Christen zu argem Anstoß und schädigt den Glauben an Christum, unsern Heiland und Erlöser, dem wir nur unter der Voraussetzung seiner wahren Menschheit, die mit seiner Gottheit unvereinbar ist, nachzusehen können.“ — Wir sind solche Sätze nachgerade gewöhnt, denn wo Protestantenvereiner daherziehen, da schwirren sie durch die Luft, als zöge ein Heuschreckenschwarm mit ihnen, alles grüne Kraut zu verzehren. Allein, etwas anderes ist es doch noch, daß das Haupt der Gotha'schen Geistlichkeit, der Generalsuperintendent Dr. Schwarz, die Verhandlungen der Konferenz leitet, und durch seine Geschicklichkeit die 50 bis 60 Geistlichen, mit Ausnahme einiger Wenigen, bestimmte, die aufgestellten sechs Sätze anzunehmen. Was muß das für ein Zustand in der Gotha'schen Landeskirche sein, wo man öffentlich und unter Vorfiß des Generalsuperintendenten, der geistlichen Spitze des Kirchenregiments, die Lehre von der Gottheit Christi nicht nur verwerfen, sondern auch für einen „argen Anstoß“ oder für ein Aergerniß erklären kann, ohne daß entschiedene Verwahrung dagegen eingelegt wird. Es scheint, daß die preussische Reaction mit dazu geholfen hat, den sechs Pfeilen auf die Gottheit Christi Schnellkraft zu geben, und daß diese Konferenz eine Art Ersatz für den ausgefallenen Protestantentag ist, um den gepreßten Herzen Luft zu machen.“ M.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich D. v. Mittwoch, d. 14. Jan., in Frankenberg. Hauptgegenstand: Die Lehre von der hl. Schrift.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 2.

Bwickau in Sachsen.

15. Januar 1880.

Kann ein Christ der Lehre gewiß sein?

(Schluß.)

Und dasselbe geht auch hervor aus der Pflicht der Prediger und Christen insgemein, die Lehre rein und unverfälscht zu bewahren und ändern zu übermitteln. Wenn es Mal. 2, 7 heißt: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth“ — so ist doch die nothwendige Voraussetzung zu diesem Bewahren der Lehre die, nicht nur, daß er das Gesetz oder die Lehre wisse, was freilich auch nöthig, sondern auch die, daß er seines Glaubens und seiner Lehre gewiß sei. Denn die Lehre läßt sich ja nicht bewahren wie eine Summe Geldes, die man in den Schrank schließt, oder wie ein Buch, das man in's Repositorium stellt. Wäre es damit gethan, so bewahrte der Papst die Bibel am besten, da er sie an einer Kette geschlossen verwahrt, und die symbolischen Bücher wären da am besten aufgehoben, wo sie niemand anrührt und liest. Nein, die Lehre ist ein lebendiger Schatz, den man im Glauben bewahren muß, den einem darum der Teufel in steter Anfechtung zu entreißen sucht. Wie kann aber der hier bestehen und die Lehre bewahren, der selbst nicht weiß, ob seine Lehre recht ist? Wenn daher Paulus Phil. 2, 16. und Tit. 1, 9. ermahnt, ob dem Worte zu halten, so setzt er das ohne Zweifel voraus, daß sie das Wort wissen und desselben als göttlicher Wahrheit gewiß sind.

Endlich aber gebietet uns Gottes Wort, falsche Lehre zu strafen und zu fliehen. Denn es spricht, um nur eine Stelle anzuführen von vielen: Sehet auf die, die Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr von Christo gelernt habt, und weicht von denselben, Röm. 16, 17. Und auch hier darf man nicht in der Weise zwischen groben und feinen Irrthümern unterscheiden, daß man sagt, die groben Irrthümer seien wohl zu strafen und zu meiden, nicht aber die

feinen, sondern man muß festhalten an dem, was unser kleiner Katechismus sagt: „Wer aber anders lehret und lebet, als das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes“. Alle falsche Lehre, auch die in Nebenlehren, ist eine Entheiligung des Namens Gottes, deren man sich nicht theilhaftig machen darf. In der Behandlungsweise wird ja ein Unterschied gemacht werden müssen zwischen groben und feinen Irrlehren, indem man mit den Verfechtern jener nicht so lange Geduld haben kann als mit den Verfechtern dieser, aber strafen und meiden muß man beide. Wie wäre nun ein Strafen und Meiden möglich, wenn man selbst im Ungewissen darüber wäre, ob man die rechte Lehre hat? Und hier können wir die Erfahrung reden lassen. Weil in der heutigen Christenheit und zwar ganz besonders unter den modernen Lutheranern so wenig Gewißheit in der Lehre vorhanden ist, darum wagen sie es auch gar nicht mehr, irgend jemand falscher Lehre zu beschuldigen, oder sich gar von falschen Lehrern loszusagen. Denn dazu gehört eben freilich, daß man seiner Lehre gewiß ist. Der Schluß nun, den wir machen, ist einfach und zwingend: Gott verlangt in seinem Worte, daß wir falsche Lehre strafen und falsche Lehrer meiden. Das ist aber nicht möglich, wenn wir nicht gewiß sind, daß wir die rechte Lehre, die göttliche Wahrheit, erkannt haben. Also verlangt Gott auch von uns, daß wir bei uns selbst gewiß werden, daß unsre Lehre mit dem Worte Gottes übereinstimme und göttliche Wahrheit sei. — Sonach kann denn auch solche Gewißheit in der Lehre nicht Hochmuth und Lieblosigkeit sein.

Wir sagen nicht, daß nicht Hochmuth und Lieblosigkeit dabei sein könnte, wenn einer seiner Lehre gewiß ist und die Gegenlehre verwirft, wir behaupten auch nicht, daß wir von diesen Sünden frei sind (wer wäre das?!), aber wir behaupten und haben bewiesen, daß jene Gewißheit uns von Gottes Wort geboten ist, und müssen daher jenen Vorwurf als mit dem Worte Gottes streitend und außerdem als eine un-

berechtigte und sehr wenig Liebe verrathende Herzensrichterei zurückweisen.

Aber nun sagt man: Bei der Sündhaftigkeit und damit zusammenhängenden Fehlbarkeit der Menschen ist es gar nicht möglich, daß ein Mensch bei sich gewiß sein kann, im Besitze der Wahrheit zu sein. Wer das behauptet, macht sich zu einem unfehlbaren Papste. Christlicher Demuth angemessener wäre es, in Lehrfragen etwas weniger zuversichtlich aufzutreten und anderer Meinungen auch ein Recht zuzugestehen. —

Diesen Einwand, der großen Schein für sich hat, zu entkräften, müssen wir weiter die Frage befehen, wie denn ein zugestandenemaßen sündiger und deshalb auch irrthumsfähiger, ja stets irrender Mensch zu irgendwelcher Gewißheit in Lehrsachen kommen könne.

Es ist schon in dem bisher Gesagten öfter berührt worden, daß diese Gewißheit der Erkenntniß gewirkt wird durch den Heiligen Geist aus dem Worte Gottes und vermittelt desselben. Die Frage nach der Möglichkeit solcher Gewißheit führt daher zu der anderen Frage nach der Klarheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift. Und wie diese vom Papste geleugnet wird, so ist sie auch oftmals in Zweifel gezogen worden von denen, die für ihre falschen Lehren Raum darinnen suchten oder an der Gewißheit rechtgläubiger Lehrer sich ärgerten. Zwar die Deutlichkeit der Schrift geradeweg zu leugnen, das geht unter Protestanten nicht mehr wohl an. Ruht doch der ganze Protestantismus mit auf dem sogenannten Schriftprinzip, d. h. auf dem Grundsatz, daß jede Glaubenslehre aus der Schrift geschöpft und bewiesen werden müsse, solle sie für das Christenvolk verbindlich sein. Da hieße es ja, sich selbst aufgeben, wollten protestantische Theologen behaupten, die Schrift sei unklar oder dunkel. So sind ja auch die Selbstaussagen der heiligen Schrift zu klar, wenn es z. B. heißt: Die Zeugnisse des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen, Ps. 19, 10. Oder: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege Ps. 119, 105. Oder: Wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl daran, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint am finstern Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen 2 Petr. 1, 19. Aber in der Anwendung verläßt man, besonders in Ansehung gewisser für unwichtig gehaltenen Lehren diesen anerkannten Grundsatz wieder und behauptet, es sei zur Zeit wenigstens unmöglich, über solche Lehren volle Gewißheit zu erlangen, bevor nicht die Kirche eine allgemein anerkannte Entscheidung in Betreff derselben gegeben habe, und befindet sich also unversehens mitten im römischen Fahrwasser, da nicht eigentlich die Schrift, sondern die Kirche die oberste Autorität ist.

Dem gegenüber müssen wir also doch immer wieder die Deutlichkeit der heiligen Schrift betonen und zwar auch in sogenannten Nebenlehren. Wir sagen nicht, daß die Deutlichkeit der heiligen Schrift überall eine gleiche sei; wir wissen, daß es dunkle Stellen giebt, aber wir behaupten, daß alle Lehren, welche Gott den Menschen zu ihrer Seligkeit offenbart hat, an irgend einem Orte der Schrift mit hinreichender Deutlichkeit gelehrt werden, so daß jeder Christ, der aufrichtig und unter Anrufung des Heiligen Geistes darin forscht, zu einer gewissen Erkenntniß derselben kommen kann. Wie läßt sich das beweisen?

Ist Gott, der ein Licht ist und ist keine Finsterniß in Ihm, der Urheber der heiligen Schrift, was nicht bestritten wird, so ist von vornherein anzunehmen, daß auch die Schrift selbst durchaus seine Art tragen und helle sein wird. Hat

Er ferner die heilige Schrift deshalb schreiben lassen, damit die Menschen, welche ohne seine Erleuchtung in dieser Finsterniß und Unwissenheit in göttlichen Dingen sitzen, die Wahrheit erkennen und selig werden möchten, so muß Er sie auch so eingerichtet haben, daß die Menschen trotz all ihrer Sündhaftigkeit und Verfinsternung die Wahrheit, die sie zum Leben nöthig haben, aus ihr erkennen können. Es muß also vor allem die heilige Schrift sich selbst auslegen und ohne andere menschliche Ausleger verständlich sein. Und gerade das bestätigt auch die Schrift selbst, wenn sie sagt: Und das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung; denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist, 2 Petr. 1, 20 21. Hiernach ist der Ausleger der Schrift Derselbe, der ihr Urheber ist, nämlich der Heilige Geist. So versteht auch Calovius diese Sprüche, denn er bemerkt dazu: Denn wie die Propheten nur durch Antrieb des Heiligen Geistes das geredet und geschrieben haben, was sie redeten und schrieben, so ist kein anderer als der Heilige Geist selbst seiner eigenen Worte Ausleger, der auch seine Meinung in der Schrift und durch dieselbe deutlich genug kund gegeben hat; sintemal er wollte, daß sie sei ein Licht, das da scheint am dunkeln Ort, daß der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen. Wenn die Schrift selbst dunkel wäre, was könnte sie dann dazu thun, daß der Tag anbräche, und der Morgenstern aufginge, und wie könnte uns deswegen empfohlen werden, auf sie zu achten? Wie Er (der Heilige Geist) sein bester Ausleger ist, so legt die Schrift am besten sich selbst aus, wenn man genau Acht hat auf die Eigenthümlichkeit der Worte, auf den Zusammenhang und eigentlichen Zweck jeder Stelle, sowie auf die Analogie des Glaubens (Bibl. ill. II., 1547). Am Wichtigsten ist hiebei das zuletzt Erwähnte, die Analogie des Glaubens, die eine sichere Handleitung gewährt zum richtigen Verständniß oder doch vor falschem Verständniß bewahrt auch bei den schwierigsten Stellen. Von dieser wollen die Neueren nichts wissen, und daher sind sie in der Schriftauslegung so unsicher und jeder Willkür preisgegeben. An Stelle der Glaubensähnlichkeit setzen sie ihre Meinung und kommen so freilich nie zu einem gewissen Verstande. St. Paulus aber sagt Röm. 12, 7: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich.“ Dazu bemerkt die Weimariſche Bibel: „Er sehe wohl zu, daß seine Auslegung mit den Hauptartikeln des christlichen Glaubens und mit den klaren Sprüchen der heiligen Schrift, in welchen dieselben gegründet sind, übereinstimme und denselben nicht zuwider laufe.“ Es giebt also nach der angeführten Stelle eine Analogie des Glaubens und das ist etwas allen Christen Bekanntes; denn darnach sollen sie ja urtheilen, ob die Lehre des Betreffenden recht sei oder nicht; so kann es denn nichts anders sein als eben jene in klaren unmißverständlichen Stellen der Bibel gegründeten Hauptartikel unseres Glaubens. Diese aber sind nicht etwa ein weitläufiges gelehrtes System, sondern eine kurze Summa der christlichen Lehre, welche sich gruppirt um die eine große Hauptlehre von Christo und der Gerechtigkeit des Glaubens, wie denn Luther zu dem Spruche von der Analogie bemerkt: „Alle Weissagung, die auf Werke und nicht auf Christum führt, als den einigen Trost, wie köstlich sie ist, so ist sie doch dem Glauben nicht ähnlich, als da sind die Offenbarung der Boltergeister, die Messen, Wallfahrten, Fasten und heiligen Dienst suchen.“ Ja, Christus ist die Sonne, von welcher alle Sprüche der heiligen Schrift ihr Licht empfangen, und wer sich von dieser Sonne leuchten

läßt, kann auch die Wahrheit aus der Schrift erkennen und derselben gewiß werden. Durch die gläubige Erkenntniß Christi bekommt auch der schlichteste Christ geübte Sinne, daß er die Stimme des guten Hirten von der der Wölfe, rechte Schriftauslegung von fälschender Verkehrung derselben unterscheiden und nicht allein in den großen Hauptsachen und in Betreff der auf den ersten Blick klaren Stellen, sondern auch in Nebenlehren und bei schwierigeren Stellen seiner Sache gewiß werden kann. So hängt denn allerdings die Gewißheit in der Lehre mit der Gewißheit des Gnadenstandes zusammen, von welcher wir jetzt nicht handeln können, und wer, wie das vielfach von den neueren Zweifelsktheologen geschieht, die Möglichkeit der letzteren bestreitet, der wird auch naturgemäß die Möglichkeit der ersteren nicht zugeben. Aber wer bedenkt, daß Gott der Heilige Geist durch die Schrift Christum in uns verkären will, und daß eben Christus der rechte Morgenstern ist, der alle Finsterniß vertreibt, der muß auch zugeben, daß er den Irrthum in der Lehre und Erkenntniß dergestalt muß überwinden können, daß ein gläubiger Christ nicht mehr zweifelt, sondern gewiß weiß, was er glaubt, und zwar um so mehr, als vom Glauben all seine Seligkeit abhängt, welche wir nicht durch unsere Werke erwerben können, sondern uns allein von Christo schenken lassen müssen.

So ist es denn wahrlich kein Hochmuth, wenn wir durch Christum, der uns durch den Heiligen Geist in der Schrift geoffenbart ist, unsres Glaubens gewiß sind. Denn wir habens ja nicht aus uns selbst und sind's nicht durch uns selbst, sondern es ist uns von Gott geschenkt. Wer aber dieses Geschenk nicht annimmt — etwa weil es nicht wissenschaftlich sei, seiner Sache ganz gewiß zu sein —, ob der wohl wahrhaft demüthig ist? Die Schrift redet von dem Gehorsam des Glaubens. Glaube ist eben Gehorsam gegen das Evangelium, das Gott zu unserm Heile predigen läßt, und durch seine unbedingte Abhängigkeit vom Wort ist er gewiß und kann's sein, ohne sich zu überheben. Wer aber dem klaren Worte Gottes ungehorsam ist, der ist weder gläubig noch demüthig.

Nachdem wir nun die Möglichkeit solcher Gewißheit aus der Schrift dargethan haben, wollen wir zunächst noch eine Mißdeutung dieser Sache abweisen. Es möchte nämlich gesagt werden, bei solcher Gewißheit in der Lehre höre aller Fortschritt und also auch alles Leben auf. Darauf erwidern wir ersklich: Wir haben nur die Möglichkeit, von den Lehren des göttlichen Worts eine gewisse Erkenntniß zu haben, behauptet und erwiesen, sagen aber keineswegs, daß alle Christen unbedingt in allen Lehren eine solche Gewißheit haben müßten oder hätten. Wir bleiben Schüler und müssen lernen bis an's Ende, und wollen's gerne bleiben; aber mit Luther Katechismuschüler und nicht Schüler oder Nachbeter dieses oder jenes berühmten Professors. Aber weil wir noch zu lernen haben, so wollen wir uns doch das Gelernte nicht wieder unsicher machen lassen, sondern durch Gottes Gnade festhalten, was wir mit Gewißheit als göttliche, seligmachende Wahrheit erkannt haben. Die göttlichen Wahrheiten sind uns zu wichtig — denn sie betreffen eben Gott und unsre Seligkeit, als daß wir mit ihnen umspringen oder umspringen lassen möchten, wie mit Kartenhäusern. Und zum Andern ist es mit dem Besiß der Wahrheit und der gewissen Erkenntniß derselben, wie mit allen geistlichen Gütern: — wir besizen sie unter stetem Kampfe. Denn, alles was geistlich ist, besonders die seligmachende Erkenntniß Christi und das rechte Verständniß seines Wortes, ist den heftigen Angriffen des Teufels, des Lügners von Anfang und Feindes unsrer Seelen, ausgesetzt. Wer daher etwa sagen wollte: Ich weiß die rechte Lehre, so habe ich genug

und brauche nichts mehr, sondern kann ausruhen — der würde seinen kostbaren Schatz bald verlieren. Die Verfolgung, die sich um des festen Bekenntnisses der göttlichen Wahrheit willen erhebt, ist noch das Geringste. Schwerer sind die innerlichen Insechtungen, welche der Teufel erregt über dem Studium der heiligen Schrift, durch die er einem mit den so geringschäßig behandelten Nebenlehren oftmals die wichtigsten Hauptlehren zu entreißen, ja, an aller Wahrheit irre zu machen sucht. Wahrlich, der Besiß der gewissen göttlichen Wahrheit bringt am allerwenigsten die Gefahr mit sich, daß in der Ruhe des Besizes das geistliche Leben versumpfen oder erstarren möchte, er treibt vielmehr zu stetem Kampfe, wodurch dann immer von neuem das Leben in Christo gestärkt und gemehrt wird. Wer freilich bei dem Besitze der reinen Lehre und gewissen Erkenntniß leichtfertig ist, nicht wachet und betet, noch in der Schrift forscht, weil er meint, er wisse alles, dem wird's zur zwiefachen Verdammniß gereichen, nur, daß das nicht Schuld der reinen Lehre, noch der von Gott geschenkten rechten Erkenntniß ist, sondern seiner eignen Trägheit.

Sollte aber dieser vorsallende Mißbrauch in der Gewißheit durch sichere Geister uns abhalten, uns um solche Gewißheit mit allem Ernste zu bemühen? Nimmermehr! Denn Gottes Wort verlangt ja, daß wir einen gewissen Verstand und eine gewisse Erkenntniß der göttlichen Wahrheit haben. Und wie elend die daran sind, die sie nicht haben, das sehen wir ja aus der Schrift und aus der Erfahrung. Werden doch die Zweifler in der Schrift verglichen mit der Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird (Jac. 1, 6). Der Wind aber, der sie umtreibt, daß sie bald das, bald jenes für Wahrheit halten, ist die falsche Lehre, die durch Schalkheit und Täuscherei den Unbefestigten als Wahrheit erscheint, damit sie uns erschleichen zu verführen (Eph. 4, 14). Zuhörer oder sog. Laien, die ungewiß sind über der Lehre, sind in einem beklagenswerthen Zustande. Denn, jeder Irrgeist, der etwa mit dem Scheine großer Heiligkeit und Geistlichkeit zu ihnen kommt, macht Eindruck auf sie, jedes neue Buch, wenn es nur mit frommen Redensarten gespickt ist, bewegt sie, und weil sie so oft von einem zum andern getrieben worden sind, so werden sie endlich irre an aller Lehre und eine Beute des nackten Unglaubens. Und wenn es auch durch göttliche Bewahrung nicht so weit kommt, so sind doch solche Leute in all' ihrem Wandel ungewiß; sie thun vieles, wovon sie nicht recht wissen, ob's recht oder unrecht sei, und verletzen also ihr Gewissen, denn was im Zweifel geschieht, ist ja Sünde. Da hat denn der Teufel freies Spiel, die Gewissen zu verwirren und endlich um allen Trost zu bringen. Hiervon sagt Luther: „Verhalben ist das ein rechter gewisser Geist, der uns gewiß macht des Willens Gottes, läßt uns nicht zweifeln, sondern richtet das aus, davon St. Paulus vermahnt, Röm. 14, daß ein jeglicher seiner Meinung gewiß sei. Darum soll man lernen, daß Gott kein ungewisser, zweifelhafter oder wandelbarlicher Gott sei, und der viel Bedeutungen habe und gleich wie ein ungewisses Rohr sei . . . Und man soll die Zweifelung der Mönche weit hinten setzen, soll nicht also sagen: Siehe, ich habe gethan, was ich habe thun sollen; ob es aber nun Gott gefalle oder nicht, kann ich nicht wissen. Man soll nicht auf das Unge- wisse laufen oder als die in der Luft streichen, wie Paulus sagt, 1 Cor. 9. Unser Gang soll beständig und gewiß sein, daß wir mit gewisser Zuversicht sagen: Ich schlafe im Namen des Herrn und weiß, daß auch mein Schlaf Gott wohl gefällt. Wenn ich aber wache und meine gewöhnliche Arbeit thue in meinem Beruf, mit Schreiben, Lesen, Meditiren

oder Beten, zweifle ich nicht daran, daß solche Arbeit Gott auch angenehm sei, und wenn ich selber wüßte, daß es ihm mißfällig wäre, wollte ich mich dessen viel lieber enthalten. Wo du zweifelst, wirst du immer ohn' Unterlaß sündigen. Denn du gläubeest nicht, daß du Gott wohlgefälldest, und wäre viel besser, daß du nur aufhörest und mit allem Werk stille hieltest, bis so lange, daß du gewiß würdest, denn daß du also auf das Ungewisse laufen und arbeiten solltest. Denn, wir müssen rechte Nechonim werden, wie das Hebräische Wort lautet, d. i. gewiß, beständig und kräftig sein. (Zu 1. Mos. 41, 32, Leipz. A. III., S. 150. 151).

Weil denn an der gewissen Erkenntniß des Wortes und Willens Gottes so viel gelegen ist, so sollen ja alle Christen mit allem Ernst und Eifer darnach trachten, durch ernstliches Suchen und Forschen in der Schrift und fleißiges Treiben der Lehre. Es ist manchem unlieb, daß wir so viele Lehrartikel bringen, und vielen unbegreiflich, daß wir bei unsern Synoden vor allem Lehrverhandlungen führen. Aber, das ist unbedingt nöthig, wollen wir in der Lehrverwirrung unsrer Zeit und unsres Landes die klare und gewisse Erkenntniß erlangen und behalten, die uns befähigt, gewisse Tritte zu thun. Weil aber kein Mensch von sich aus dazu tüchtig ist, so müssen wir vor allem dabei beten um einen gewissen Geist und ein festes Herz, und in täglicher Buße darnach trachten, daß wir der göttlichen Gnade gewiß bleiben. Denn, welcher Mensch zweifelt, ob er bei Gott in Gnaden sei, der kann auch keine gewisse Erkenntniß der göttlichen Wahrheit haben, da diese uns ja dazu offenbaret ist, daß wir dadurch selig werden.

Ist's nun schon überaus gefährlich, wenn Zuhörer ungewiß sind und bleiben in der Lehre, so ist es ganz erschrecklich, wenn Lehrer, Prediger des göttlichen Wortes, in solcher Ungewißheit sind, sich auch wohl gar derselben, wie es jetzt oft geschieht, als einer besonderen Tugend rühmen. Wer mag solchen Lehrern, die immerdar lernen und können doch nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, seine Seele anvertrauen? Auf gute Meinung auch des frommsten Menschen seine Seligkeit zu gründen, ist sehr gefährlich. Ist ein Prediger nun seiner Lehre als der göttlichen Wahrheit gewiß, so wird er seine Zuhörer auch auf Gottes Wort hinweisen und also ihrem Glauben einen festen Grund geben. Ist er aber selbst nicht gewiß, so wird er keine gewisse Lehre führen aus Gottes Wort, sondern die Zuhörer mit menschlichen Meinungen aufhalten. Davon schreibt abermals Luther: „Also ist hier ernstlich verboten, daß man keines Bischofs Gebot annehme, ohne wenn es also stehet, daß er gewiß ist, daß es Gott thut, was er thut, und kann sagen: da habe ich Gottes Wort und Gebot. Wo das nicht ist, soll man ihn für einen Lügner halten. Denn, also hat es Gott verordnet, daß unser Gewissen müssen auf eitel Felsen stehen. Darum sollt ihr so gewiß sein, daß Gott alles rede und thue, was ihr redet und thut. Denn wenn ihr ein Werk thut, daß ihr nicht gewiß seid, daß es Gott habe gethan, so könnt ihr ihn nicht preisen und Dank sagen: Wo man aber daß gewiß ist, so kann man ihm danken und loben um seines Wortes und Werks willen, sonst leugnet man ihn an und hält ihn für einen Gaukelmann. Darum ist es ein schändlich und schädlich Ding, wo man in der Christenheit ohne Gottes Wort und Werk will regieren.“ (Zu 1. Petr. 4, 10. 11. L. A. XI, 537).

Wir müssen nun freilich bekennen, daß wir uns dieser schändlichen Sünde selbst schuldig gemacht und seiner Zeit das heilige Predigtamt übernommen haben, ohne einen gewissen Verstand des Wortes Gottes zu haben, wiewohl wir

dem lutherischen Bekenntniß im Allgemeinen mit aufrichtigem Herzen zustimmten. Aber Gottes Barmherzigkeit hat diese Sünde übersehen und nun zu gewissem Verstande der göttlichen Wahrheit verholfen, wiewohl noch in großer Schwachheit. Er helfe uns und allen Christen, insonderheit allen Predigern, daß wir zunehmen und wachsen in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi. Er bewahre uns vor dem greulichen Irrthum derer, die in der Ungewißheit bleiben wollen, und richte selbst auf die lässigen Hände und die müden Kniee, daß wir gewisse Tritte thun mit unsern Füßen. Seine Wahrheit sei der Gurt unserer Lenden und sein ewiges Wort, das gewiß ist und lehren kann, mache uns gewiß und erfülle unsere Herzen mit der Freude, die Bestand hat auch unter Kreuz und Leiden, und bleibt, wenn alles weicht! W.

Die „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung“

hat in Nr. 48 v. J. unter der Ueberschrift „Eine Beleuchtung der Allgemeinen lutherischen Konferenz“ und in Nr. 25 ihrer „Ergänzungsblätter“ als „Wider missourische Auslassungen“ sich über unsere Beleuchtung der Nürnberger Konferenz ausgesprochen, und zwar aus zwei in Gift und Galle getauchten Federn. Soweit die genannten Artikel sachlich gehalten sind, beanspruchen dieselben Berücksichtigung und machen eine Erwiderung unsererseits zur Pflicht. Bevor wir aber an eine nähere Prüfung resp. Widerlegung der vorgebrachten Gründe als die eigentliche Hauptsache gehen, erscheint es nöthig, gegenüber den mancherlei Entstellungen und Verdrehungen in möglichster Kürze wenigstens etliche Be-
richtigungen zu geben.

Weil auf dem Titel des Separatabdruckes meines bezüglichen Aufsatzes das Wort „Beleuchtung“ stand, ein Wort, welches in dem ganzen Aufsatz selbst gar nicht wieder vorkommt, beliebt es dem Schreiber des ersten Artikels, die beiden von mir vertretenen Sätze: daß die moderne luth. Theologie vom Bekenntnisse abgefallen und die „lutherischen“ Landeskirchen zu Staatskirchen geworden sind, als „speciell“ lutherische Lichtquellen“ zu verhöhnern. Es genügt wohl, zu constatiren, daß wir unsererseits keinerlei Veranlassung zu dem Verdachte gegeben haben, als wäre uns nicht die heilige Schrift alleinige Lichtquelle in Glaubenssachen.

Die Verfasser beider Artikel sind entrüstet darüber, daß ich ihnen nicht mehr gestatten wolle, den Namen Jesu zu nennen. Ich hatte aber nicht gesagt, daß sie den Namen Jesu nicht nennen sollten, sondern ich hatte gesagt: „Wir können es nicht anders als Herrnhutische Sentimentalität nennen, wenn man also den Mangel rechter Bekenntniseinheit mit der bloßen Nennung des Namens Jesu zuzudecken sucht, dessen heiliges Wort doch in jenen Kreisen nicht so viel gilt wie gewisse kirchenpolitische Verbindungen zur Erhaltung bestehender Kirchenordnung,“ wie zu meiner Freude der erste Artikel naiv genug diesen Satz wörtlich abdruckt, so daß jeder, der ihn liest, sehen kann, wie wir nichts gegen die Nennung, aber sehr viel gegen den Mißbrauch des Namens Jesu haben, denn es stehet geschrieben: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen.“

An einer andern Stelle heißt es: „Alles, was sich etwa lutherisch nennet, ohne missourisch zu sein, heißt: Austerlutherthum, Ja- und Neintheologie, Wölfe in Schafskleidern, des Satans angenommene Lichtgestalt, Schriftgelehrte und Pharisäer, grobe und feine Giftmischer.“ Zwar sind uns die Begriffe „lutherisch“ und „missourisch“ als Bekenntnisnamen

gleichbedeutend, und wie „Lutherisch“ nichts Christliches ausschließt, so schließt „Missourisch“ nichts Lutherisches, also auch nichts Christliches aus. Dennoch aber habe ich nicht „alles“ Nichtmissourische mit den angeführten Ausdrücken bezeichnet, sondern jeden einzelnen dieser Ausdrücke im Zusammenhange der Rede an seiner Stelle mit seinen Begründungen und Beziehungen gebraucht.

Unser Gegner sagt, man würde sehr irren, wollte man unsere Anklagen auf falsche Lehre und mangelnde Lehrzucht „als den alleinigen oder nur als den vorzüglichsten Factor jener agitatorischen Bestrebungen“ ansehen. Denn „mit dankenswerther Offenheit“ hätte ich ja bekannt, daß man von unserer Seite „die Landeskirchen, auch abgesehen von falscher Lehre, verwerfe.“ Man habe „von diesem Zugeständniß Akt zu nehmen“ u. s. w. Die Absicht ist natürlich, den Schein zu erwecken, als machten wir (gleich ihnen!) nicht Wort und Sacrament, sondern die Kirchenverfassung zum Kennzeichen einer rechtgläubigen Kirche. Nun hatte ich gesagt: „Auch ist oft genug von unserer Seite versichert worden, daß wir nicht die Landeskirche als solche, somit auch nicht ‚jede nähere Verbindung‘ von Staat und Kirche prinzipiell verwerfen, sondern die, abgesehen von der im Schwange gehenden falschen Lehre, zu Staatskirchen gewordenen Landeskirchen.“ Wiewohl also an dieser Stelle nur eigentlich von Staats- und Landeskirchentum, nicht von der Lehre die Rede war, so glaubte ich, auch an dieser Stelle von dieser als der Hauptsache nicht schweigen zu dürfen, wie denn nicht mir allein (wie aus jenem ganzen Aufsatze allein schon zu ersehen), sondern ~~un-~~ allen insgesammt die eigentliche Absicht unseres Kirchenkampfes auf die reine Lehre gerichtet ist. Mit dem „abgesehen von der im Schwange gehenden falschen Lehre“ hatte ich also keineswegs die Lehre als nebensächlich zurückstellen, sondern vielmehr dieselbe auch an dieser Stelle, wo von etwas anderem die Rede war, als die eigentliche Hauptsache, nicht unerwähnt lassen wollen. Denn wiewohl Staatskirchentum etwas anderes ist als falsche Lehre, so ist es doch mit derselben aufs Engste verbunden, weil es einerseits auf falscher Lehre beruht und andererseits hinwiederum dieselbe schürt und begünstigt.

Man hat uns auch wieder vorgeworfen, als ob wir das Landeskirchentum, nicht das Staatskirchentum bekämpften. Denn Past. Ruhland habe z. B. von der Linneburger Kirchenordnung gesagt, was sie verwerflich mache, sei der ganze staatskirchliche Regierungsapparat. Nun da hat unser sel. Ruhland recht gethan. Denn wenn es daselbst in der Vorrede vom J. 1643 heißt: „So befehlen Wir aus Landesfürstlicher Obrigkeit . . . so lieb einem jeden ist unsere un-nachlässige Strafe und schwere Ungnade zu vermeiden“, ja schon in derjenigen vom J. 1619: „Und befehlen darauff Euch . . . daß ihr dieser unsere wohlbedächtliche Ordnung . . . gehorsamlich leben, und dargegen oder darwider nichts für-nehmen, oder daß es andere thun, verstaten sollen, so lieb euch Gottes Hulde, und eure eigene Seligkeit, auch unsere Höchste Ungnade, und ernstliche schwere Straffe, die wir gegen die Uebertreter unnachlässig ohne einigen respect der Personen, ergehen lassen wollen, zu vermeiden ist“, nun, was ist das anders als „staatskirchlicher Regierungsapparat“? Da tritt nicht mehr der Oberbischof als „fürnehmstes Glied der Kirche schützend, helfend, berathend und dienend, sondern „aus Landesfürstlicher Obrigkeit“ in der Kirche befehlend und strafend auf, ja (und das ist noch etwas mehr als bloßes Staatskirchentum), schrecklich zu sagen: mit Androhung des Verlustes von Gottes Huld und Seligkeit für Uebertretung menschlicher Kirchenordnung!

Man wirft mir ferner vor, ich hätte die „Mächte der Welt“ in Konfundirung der Begriffe offenbar mit der Obrigkeit identificirt. Mögen die Gegner es mit Past. Lohmannn ausmachen, warum er den Ausdruck „Mächte der Welt“ gebraucht, den ich nur von ihm entlehnte. So unverfänglich es übrigens ist, die Obrigkeit im guten Sinne eine Macht der Welt zu nennen, so erlauben wir uns doch die Frage: Sind die Kammermajoritäten mit ihren Gelbbewilligungen resp. Verweigerungen Mächte der Welt oder des Himmels?

Man behauptet ferner, ich hätte mich einer Unwahrheit schuldig gemacht und die Dinge geradezu auf den Kopf gestellt, wenn ich die Gegner zu prinzipiellen Anhängern des Staatskirchentums zähle, da ja doch z. B. die Lutherische Kirchenzeitung von Anfang an unablässig gegen dasselbe gekämpft habe. Aber ich weiß in der That nicht, wann und wo dies von mir geschehen sein sollte. Vielmehr habe ich ausdrücklich geschrieben, daß „eben dieses Staatskirchentum kaum von einem der Unrigen schärfer verurtheilt werden kann, als es von Past. Lohmann selbst geschieht“, und habe hernach eine ganze Spalte lang nur ihn reden lassen. Allerdings aber habe ich hinzugefügt: „Der Unterschied ist nur der, daß wir in der Praxis Ernst machen, wo jene allgemeinen Lutheraner in der Theorie stecken bleiben.“ Und jetzt füge ich auch dies noch hinzu: Allerdings kämpfen unsere Gegner mit Worten viel gegen Staatskirchentum, aber auch dies in der Regel nur gegen das liberale, nicht aber gegen das conservative Staatskirchentum, als dessen prinzipielle Anhänger sie sich vielmehr immer deutlicher offenbaren.

Wenn unsere Gegner ferner behaupten, auch in der Missourisynode wäre (wie dies allerdings anderswo geschieht) zuerst die Form des Kirchenregimentes ausgestaltet und hernach erst theoretisch begründet, so beruht solche Behauptung wohl auf Unkenntniß der Geschichte. So viel wir wissen, war die Lehre von Kirche und Kirchenregiment nach heiliger Schrift die Grundlage, und von dieser Grundlage aus hat man die Verfassung frei gestaltet. Zwar ist dies auch, wie natürlich und der Freiheit gemäß, in Anlehnung an die gegebenen Verhältnisse geschehen. Aber es ist nie behauptet worden, daß die 21jährigen nach göttlichem Rechte, „die natürlichen Träger der Kirchengewalt“ seien. Vielmehr ist dies, da es doch irgendwie eine Repräsentativgemeinde geben muß, eine rein menschliche Ordnung, welcher kein Gottes Wort entgegensteht, und die mindestens ebenfogut ist wie jede andere, auch bisher unserer Kirche nicht geschadet hat. Wem das Mündigkeitsalter der männlichen Mitglieder der Gemeinde aus praktischen Gründen nicht zusagt, wähle ein anderes und mache in seiner Kirche eine bessere Verfassung. Wir wollen darum nicht streiten, noch um deswillen die Kirchengemeinschaft verweigern. Wenn nur die Lehre rein ist, mag die Kirchenverfassung sein, wie sie will. Wir wollten auch „den Papst auf den Händen tragen“, sofern er uns nur die erste Tafel frei ließe. (Er thut's nur nicht, denn sonst hörte er auf zu sein, was er ist; und die kleinen Päbste thun es auch nicht.) (Fortsetzung folgt.)

Vertheidigungs-Rede

gegen den Vorwurf der Beschimpfung einer kirchlichen Einrichtung.

Gehalten vor der Strafkammer in Karlsruhe von E. A. W. Krauß, lutherischem Pfarrer in Baden. (Schluß.)

Ich muß jedoch auch für den Fall, daß der hohe Gerichtshof sich dieser, wie ich achte, allein richtigen Anschauung nicht anschließen sollte, meine Freisprechung beantragen, und zwar

aus dem Grunde, weil die von mir gebrauchten Ausdrücke nach dem lutherischen Bekenntniß völlig gerechtfertigt sind, das lutherische Bekenntniß aber in Baden geduldet ist, was aufhören würde, sobald bekennnißmäßige Aeußerungen nicht geduldet, sondern mit Strafe belegt würden. Es kann seit dem westfälischen Frieden, der die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens vom Jahre 1555 nicht nur bestätigte, sondern zu Gunsten der evangelischen Kirche auch erweiterte, kein Diener der lutherischen Kirche mehr um solcher Aeußerungen willen, die dem lutherischen Bekenntniß entsprechend sind, zur Strafe gezogen werden. Bis dahin hatte allerdings die römische Kirche das Recht, gewisse Lehren als gotteslästerlich zu erklären und mit dem Anathem zu belegen, für sich allein beansprucht, wie die römische Curie das ja heute auch noch thut; aber im westfälischen Friedensschluß (V, 1) wurde durch Aussprechen des Sazes: quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit — was dem einen Theil recht ist, ist dem andern billig — ein Religionstheil auch hierin dem andern gleichgesetzt. Was der westf. Friede beenden wollte, war der Kampf der streitigen Religionsparteien, allerdings, aber der Kampf mit Feuer und Schwert, nicht der geistige Kampf mit Wort und Schrift. Letzteren würden sich weder die Lutheraner, die grundsätzlich nie von einer andern Kampfesart wissen wollten, noch die Reformirten, noch endlich die Römischen haben verbieten lassen. Wenn man nun auch die politischen Bestimmungen des westf. Friedens in Anbetracht dessen, daß die Welt seitdem ein ganz anderes Gesicht bekommen hat, zum größten Theil in's alte Eisen werfen kann, so kann man das doch nicht mit Cap. 5., nicht mit dem religiösen Theil dieser Beschlüsse. Es haben im Gegentheil nicht nur zahlreiche protestantische und katholische Fürsten bis in die neuere Zeit sich für Garanten des westf. Friedens erklärt, gerade mit Rücksicht auf diesen Theil seiner Bestimmungen — Dr. Klüber hat darüber ein eigenes Buch geschrieben —, sondern es wird auch von allen Kirchenrechtslehrern, die Curialisten Philipps und Dr. Jörg natürlich ausgenommen, welche beiden frommen Schwalben jedoch noch keinen Sommer machen — die fortdauernde Gültigkeit dieser Bestimmungen allgemein anerkannt.

Von der durch den westf. Friedensschluß also keineswegs aufgehobenen, vielmehr bestätigten Erlaubniß, sich, statt mit Scheiterhaufen und Schwedentrunk, durch Wort und Schrift zu bekämpfen, wurde denn auch nach demselben ein ebenso ausgiebiger Gebrauch gemacht, wie vor und während des 30jährigen Krieges, wie dies die zahllosen Streitschriften, die zwischen den getrennten Kirchen bis auf den heutigen Tag gewechselt worden sind, hinreichend beweisen. Auch die Verfassungs-Urkunden der deutschen Staaten aus unserem Jahrhundert haben sämmtlich theils direct, wie die bairische, theils indirect durch Gewährleistung der Gewissens- und Glaubensfreiheit gestattet, daß nach den symbolischen Büchern der in ihnen vorhandenen anerkannten oder geduldeten Religionsgesellschaften gelehrt, gepredigt und natürlich auch durch öffentliche Druckschrift Zeugniß abgelegt und Polemik geführt werden darf. So lange also diese Verfassungen Geltung haben, kann Niemand, etwa unter dem Vorwand, es stimme dies nicht mehr mit dem Zeitgeiste, eine Polemik hindern oder unterdrücken, die mit Ausdrücken geführt wird, wie sie sich in der heiligen Schrift und in den symbolischen Büchern finden. Es ist diese Erkenntniß auch einem nicht unansehnlichen Theile unseres Volkes noch geblieben. Als im Jahre 1870 Rom sein Dogma von der Infallibilität des Papstes der Welt bekannt gab, da staunte man darüber, als über eine Gotteslästerung, und man

nahm auch keinen Anstand, dieses Dogma der Selbstvergötterung so zu bezeichnen. — Aber, sage ich nun mit dem westf. Friedensschluß: quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit; die unirte badische Kirche hat nicht mehr Anspruch auf Rechtsschutz, als die römische. Muß es sich letztere gefallen lassen, nicht etwa nur jenes Dogma als Gotteslästerung, sondern in stets erneuerten Auflagen der symbolischen Bücher unserer lutherischen Kirche die von Rom als allerheiligste Einrichtung betrachtete Messe als einen „schändlichen, lästerlichen, verfluchten Jahrmakel“ (Müller S. 303. Schmalk. Art.), ja als einen „Drachenschwanz, der viel Ungeziefers und Geseheiß und mancherlei Abgötterei gezeuget hat“, muß sie es sich gefallen lassen, in immer neu, zum Theil mit fürstlich-königlicher Unterstützung hergestellten, nicht etwa für die Gelehrten, sondern für das Volk bestimmten Ausgaben der Postillen Dr. Luthers, sich die aller schwersten Vorwürfe gemacht, ihre Bullen, Breven, Concilien auf's schonungsloseste angegriffen zu sehen, so haben die Publicationen und Beschlüsse einer unirten Generalsynode durchaus kein größeres Recht auf Schonung in einem paritätischen Staate. Wäre es nicht ganz schändlich, wenn ich eine in den symbolischen Büchern meiner Kirche als Gotteslästerung bezeichnete Lehre als eine solche angriffe, wenn und weil ein römischer Priester sie ausgesprochen hat, aber stillschwiege, wenn ganz dieselbe Lehre in aller Gemächlichkeit von einem protestantischen Pfarrer vorgetragen wird? Hieße das nicht mit zweierlei Maß und Gewicht messen, was laut der heiligen Schrift dem Herrn ein Greuel ist? Und wäre es nicht zweierlei Maß und Gewicht, wenn das weltliche Gericht im ersten Fall solchen Angriff hingehen lassen, im zweiten aber ahnden würde? Uebrigens hält die badische Landeskirche die Beschlüsse ihrer Generalsynode selbst keineswegs für unantastbar und irreförmel, und als Pfarrer Specht von Ispringen es einst (im Jahre 67) doch meinte, weil es sich um die Synode vom Jahr 55 handelte, wurde ihm das Gegentheil von dem verlebten Prälaten Holzmann und einigen andern Synodalen sehr lebhaft bezeugt; deswegen halte man alle fünf Jahre eine Generalsynode, damit man bessern könne, was man in der vorhergehenden verfehen. — So lange nun der Staat stets neue Auflagen der heftigen römischen Verdamnungsdecrete einerseits, der lutherischen Symbole andererseits drucken läßt — aus welchen, wie aus Luthers Schriften, ich die Lehr- und Kampfesweise lerne, deren ich mich bediene —, so lange muß auch, wer die Grenzlinie der vom Staat geduldeten Religionsgrundlage oder symbolischen Bücher nicht überschreitet, durchaus unangefochten und unbestraft bleiben — es wäre denn, daß ein die gleichen Anschuldigungen und Anklagen enthaltender Druckbogen strafrei bliebe, wenn der Name Luthers davorsteht, dagegen strafbar wäre, wenn W. Krauß oder sonst jemand auf dem Titelblatt als Verfasser genannt ist. Es stehen mithin dem evang. Oberkirchenrathe, der uns Lutheraner ja, obschon unser Bekenntniß ein paar hundert Jahre älter ist, als die Union, als eine neue Secte zu betrachten liebt, es stehen ihm, rechtlich betrachtet, wie er sich aus Spohn's Staatskirchenrecht überzeugen kann, gegen Aeußerungen, wie die von mir gethanen, keine anderen, als geistige Mittel zur Verfügung. Doch ist mir vor diesem oberkirchenrätlichen geistigen Geschieß dermalen um so weniger bange, als derselbe, wohl in der Ueberzeugung, dasselbe möchte nicht sehr zulänglich und wirkungsvoll sein, nach andern Hilfsmitteln zu greifen, für nöthig fand.

Nun wird sich wohl kein Jurist die Blöße geben, daß er sagt: „Ja, daß in euren symbolischen Büchern so gesalzene und gepfefferte Ausdrücke gegen die Lehren, Einricht-

ungen und Gebräuche anderer Kirchengemeinschaften stehen, hat der Staat eben nicht gewußt, sonst würde er von vornherein seine Genehmigung verweigert haben; oder er hat vorausgesetzt, als er dir das Amtiren gestattete, daß du solche Aeußerungen deines Bekenntnisses nicht reproduciren, daß du überhaupt in diesen Stücken dich nicht an deine Bekenntnißschriften gebunden erachten würdest. Die Bekenntnißschriften unserer Kirche sind ja nicht ein alter Quart- oder Folioband, der nur im Winkel einer Universitäts- oder Gelehrtenbibliothek steht, sondern sind ein für das Volk bestimmtes und auch in neuester Zeit selbst von der evangelischen Bücherstiftung in Berlin, einer unirten Anstalt, zahlreich verbreitetes Volksbuch der evangelischen Kirche, von dem Fürsten und Staaten seit 1530 und 1580 längst gründliche Einsicht nehmen konnten und auch genommen haben; sie sind ein Buch, auf das die meisten deutschen Landeskirchen, oder richtiger Staatskirchen, anauzugesetzt ihre Kirchendiener verpflichten, ehe sie denselben ein Lehramt anvertrauen. Daß in den neueren Zeiten das Gewebe dieser Verpflichtungen lockerer gemacht worden ist, so locker, daß freilich, mit Döllinger zu reden, weder kleine noch große Fliegen mehr darin hängen bleiben, das weiß ich wohl, aber daß damit Unrecht geschehen ist an den christlichen Gemeinden, das weiß ich auch. So wenig jemand sagen wird, der Staatsdiener sei durch seinen Eid an das Staatsgesetz nur soweit gebunden, als er sich selbst für gebunden und verpflichtet erachte, so wenig kann man dem Prediger einer Kirchengemeinschaft das Recht zugestehen, gewisse ihm und andern nicht beliebige Partien seiner symbolischen Bücher für unverbindlich zu halten und sie so zu behandeln. So lange daher, wie in den lutherisch sich nennenden Staatskirchen, der Staat den Eid auf die symbolischen Bücher durch seine Conscriptoralebeamten abfordert, oder so lang er, wie bei uns in Baden, doch der Abnahme eines solchen Eides von Seite der Gemeinde grundsätzlich nichts in den Weg legt, so lang ist ein Kirchendiener zu der Voraussetzung berechtigt, daß ihm das öffentliche Mitbekenntnen seines ja geduldeten oder anerkannten Bekenntnisses gestattet sei. Man kann uns Lutheranern, nachdem unsere symbolischen Bücher nun seit 1580 vorhanden sind, doch wahrlich nicht zumuthen, daß wir nun auf einmal selbst Aeußerungen unseres Bekenntnisses für strafbar halten. Wir halten sie nicht dafür, keine einzige; und wenn der Staat welche dafür hält, so muß er sie namentlich und deutlich bezeichnen, damit man weiß, woran man ist und wozu man sich entschließen will. Ehe er das gethan, kommt nicht § 166, sondern § 2 der Reichsstrafgesetzbuch in Anwendung, wonach eine Handlung nur dann mit Strafe belegt werden kann, wenn diese Strafe gesetzlich bestimmt war, bevor die Handlung begangen wurde. Eine solche gesetzliche Bestimmung ist § 166 selbst keineswegs; denn wer diesen Paragraphen zur Unterdrückung bekennnißmäßiger Aeußerungen brauchen wollte, würde damit die in den deutschen Verfassungsurkunden gewährleistete Glaubens- und Bekenntnißfreiheit angetastet haben. Verhandlungen aber, wie die heutige, können höchstens den Gedanken nahe legen, einmal den Antrag einzubringen, daß dem § 166 die Bestimmung beizufügen sei, daß selbstverständlich Aeußerungen, die bereits durch Anerkennung der symbolischen Bücher freigestellt und geduldet worden sind, nicht als „beschimpfende Ausdrücke“ im Sinne dieses Paragraphen anzusehen seien.

Es kann endlich gegen die von mir gehandhabte Polemik nicht der Einwand erhoben werden, sie sei zu scharf und geeignet, Unfrieden anzurichten. Allerdings sind die gebrauchten Ausdrücke scharf, sogar sehr scharf, aber sie sind biblisch und die Bibel ist auch scharf, sehr scharf; sie ist nicht ein stumpfes

Messer, auf dem man reiten kann, sondern das Wort Gottes ist — wie es in der Bibel heißt — lebendig und kräftig und scharfer, denn kein zweischneidig Schwert. — Wollte man den Gebrauch der Worte „gotteslästerlich, gottlos, heillos“ und die Anwendung derselben, wo sie, wie hier, am Orte und berechtigt sind, verbieten, so müßte man mit demselben Rechte oder vielmehr Unrechte den kirchlichen Gebrauch einer ganzen Menge von Ausdrücken verbieten, deren sich die Propheten und Apostel, ja Christus, die Liebe selbst, bedienen. Aber das sei ferne! Sie alle wissen, daß Christus und seine Apostel falsche Lehrer bezeichnet haben mit nachfolgenden Prädicaten: Diebe, Räuber, Mörder, Wölfe, reisende Wölfe, auch gelegentlich Ottergezüchte. Ausdrücke, die allerdings injuriös klingen, aber sehr berechtigt waren. So wenig es nun, meine Herren, jemandem zum Verbrechen gemacht wird, wenn er im bürgerlichen Umgang von einem überführten Dieb als von einem Dieb, von einem Mörder als von einem Mörder redet, so wenig kann ein Diener Jesu Christi, der den Befehl gab, die Schafe nicht allein zu weiden, sondern vor den Wölfen auch zu warnen, sich das Recht nehmen lassen, denjenigen, der als ein geistlicher Dieb erfunden wird, weil er der Gemeinde viele Stücke heilsamer Lehre vorenthält, die er ihr mittheilen sollte, auch als einen geistlichen Dieb, denjenigen, der mit seiner losen Lehre die Leute, anstatt zum Himmel, vielmehr zur Hölle führt, auch als einen Mörder, nämlich als einen Seelenmörder, zu bezeichnen, wie Luther in diesem Sinne die römische Kirche oft eine Mördergrube nannte. Folgt man hierin aber auch nur zu einem geringen Theil dem Beispiel Christi und seiner Apostel, wie dies die heilige Schrift gebietet, so lautet allerdings die Anklage der Leute heute, wie vor 1800 Jahren: „er hat das Volk erregt, er ist ein Friedensstörer“, so bekommt man allerdings, wie einst der Prophet Amos zu hören von den Leuten: „Du, gehe weg und fliehe in ein ander Land, und is daselbst Brod, und weissage daselbst, und weissage nicht mehr zu Bethel; denn es ist des Königs Stift.“ Aber die diese Anklage erheben, wissen nicht, was es um den Frieden ist, den zu bringen unser Herr Jesus allerdings auf die Welt kam; wissen nicht, daß neben diesem Frieden ein Unfriede hergeht, den Jesus selbst nicht nur einmal, sondern oft mit den Worten schilderte: „Ihr sollt nicht wännen, daß Ich gekommen bin, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, die Tochter wider ihre Mutter und die Schwur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer aber Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth.“ Obschon nämlich nicht die den Unfrieden anrichten, welche sich im Lehr- und Straßamt Christum zum Exempel nehmen, so wird doch, sobald die heilsame Lehre Christi gläubige Bekenner findet, der von Seite der Ungläubigen wider diese Bekenner erhobene Lärm allezeit auf Unkosten der rechten Prediger gesetzt, und an allem Familienzwist, der dann zwischen den gläubigen und ungläubigen Hausgenossen entsteht, trägt niemand anders, als „der verfluchte Pfaff“ die Schuld, der die Leute aus ihrem Traumleben oder geistlichen Schlaf etwas aufgerüttelt hat. Auf eine solche Behandlung muß sich jeder wahre Jünger und Diener Christi gefaßt halten und darf sich nicht wundern, wenn ihn seine Feinde, wie Christus es vorausagt, vor ihre Rathhäuser führen. Aber er darf in einem sich christlich nennenden Staat von den Rathsherren mit aller Festigkeit erwarten, daß sie nicht durch das Ueberhandnehmen des un-

bewiesenen Geschreies: „Wäre dieser nicht ein Friedensstörer, wir hätten ihn nicht überantwortet“, sich zu einem ungerechten Spruch hinreißen lassen, sondern da los geben, wo nur der Wahrheit, wenn sie auch bitter zu hören war, Zeugniß gegeben und gegen dieses Zeugniß nur ein blinder, unnöthiger Lärm geschlagen worden ist. Das weiß ich wenigstens ganz gewiß, daß in Baden kein Mensch, weder am Leib noch an der Seele, und aus beiden besteht ja der Mensch nur, irgend welchen Schaden durch meine Leichenrede genommen hat; weder durchs Lesen, noch durchs Hören. —

Hoher Gerichtshof! Es ist ein Vers des badischen Gesangbuchs, der angegriffen wurde. In der sächsischen Landeskirche, die sich bekanntlich lutherisch nennt, hat man in vielen Sprengeln ein ähnliches, das an Qualität dem badischen nicht viel vorgeht, das Dresdener Gesangbuch, und dieses Dresdener Gesangbuch wurde in einer 1875 von Herrn Pastor Ruhland in Planitz herausgegebenen Schrift, betitelt: „Der getrostete Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die lutherische Freikirche“ S. 142 also angegriffen (das Buch ist in Fragen und Antworten gefaßt): Frage 333: Was soll man zu diesem Dresdner Gesangbuch sagen? „Daselbe ist eine Sammlung von nahezu 900 Liedern, von denen aber nur ganz wenige den Namen lutherischer Kirchenlieder verdienen, alle anderen aber ein theils offenbar unchristlicher, ja gotteslästerlicher Gesang von Menschenverdienst und =gerechtigkeit, theils doch ein ungeistliches, salzloses, rationalistisches Tugendgeleier sind.“ Es werden dann zum Beweise als Proben Liederverse angeführt die im badischen Gesangbuch sich meist auch finden. Frage 336 heißt es dann: Ist dieses entsetzliche Gesangbuch noch im Gebrauch? Antwort: „Leider Gottes in sämtlichen evangelischen Kirchen Dresdens und in vielen Provinzialgemeinden.“ Wider dieses in Sachsen damals großes Aufsehen erregende Zeugniß Past. Ruhlands hat sich das sächsische Consistorium, das sonst die Gelegenheit, den freikirchlichen Zeugnissen zu Leibe zu gehen, nicht vorübergehen läßt, doch nicht bemüht gesehen, beim Staatsanwalt Strafantrag zu stellen. Es dachte vielleicht — und damit lege ich ihm die denkbar besten Gedanken unter —: Es ist genug, daß wir jetzt ein halbes Jahrhundert dem christlich-evangelischen Volk statt des Brodes Steine gegeben haben, wir wollen diesem Unrecht nicht noch das neue hinzufügen, daß wir nun verlangen, man solle die Steine auch Brod nennen und sie dafür halten. In diesem Fall unterblieb also die Anklage.

Ich möchte aber den hohen Gerichtshof noch auf einen andern Fall aufmerksam machen, in dem eine Klage erhoben wurde. — Im Jahre 1871 gab der separirt lutherische Pfarrer A. Hörger von Memmingen ein Schriftchen heraus, betitelt: „Göttliche Berechtigung und Pflicht zur Bildung einer freien lutherischen Gemeinde in Memmingen.“ In demselben hatte er die evangelischen Pfarrer Memmingens „Diebe, Räuber und falsche Propheten“ genannt; in dieser Schrift hatte er die römische Kirche mit den Worten Luthers und im Sinn unserer symbolischen Bücher als eine „Mördergrube des römischen Antichrists“ bezeichnet und den Eid, welchen die protestantischen Pfarrer Baierns auf eine Summa von zum Theil ganz papistischen Verordnungen abzulegen haben, als eine „schauerliche Gotteslästerung“ gekennzeichnet. — Das Consistorium legte sich für die Memminger Pfarrer an den Lade und verklagte Pfarrer Hörger wegen dieser sämtlichen Äußerungen. Vor dem Schwurgerichte in Augsburg führte ein katholischer Rechtsanwalt die Sache des Angeklagten, und

dieser selbst erwies im Lauf der Verhandlung, daß er die als Beleidigung ausgelegten Prädicate mit kirchlichem Recht und im Sinn der staatlich ja anerkannten Symbole gebraucht habe. Die Geschwornen, der Mehrzahl nach Katholiken, sprachen auf den geführten Nachweis hin das „Nichtschuldig“ aus, worauf dann Freisprechung erfolgte. Pfarrer Hörger hat von diesem Prozeß in einem Schriftchen „Freiheit des lutherischen Bekenntnisses“ nachmals ausführliche Nachricht gegeben. —

Hoher Gerichtshof! Auch ich erwarte in Anbetracht dessen, daß ich 1.) materiell im Rechte bin, indem ich die Richtigkeit und Schriftgemäßheit der von mir gebrachten Ausdrücke ausführlich und deutlich erwiesen habe; in Anbetracht dessen, daß ich 2.) auch formell im Rechte bin, indem meine Äußerungen nichts anderes sind, als der Ausspruch und das Urtheil der von mir beschworenen, vom Staate geduldeten Bekenntnisse, — ich erwarte als den einzig möglichen Spruch Ihrer Rechtspflege gleichfalls mit voller Zuversicht ein „Nicht-schuldig“ und „Freisprechung“!

Vermischtes.

Aus Berlin. Im Jahre 1875 ließ ein Prediger der Gotha'schen Landeskirche mit Namen Werner ein Flugblatt ausgehen, in welchem unter andern zu lesen stand: „Wir leugnen es frischweg, daß Christus Antheil gehabt habe an den Eigenschaften der Allmacht, der Allgegenwart und Unermeßlichkeit Gottes, daß er von Ewigkeit her präexistente, d. h. vor seiner Menschwerdung schon da gewesen sei und als Gott selbst über die Erde gewandelt habe.“ Dennoch wurde dieser freche Rationalist 1876 nach Guben in der Provinz Brandenburg als „Pastor“ berufen und vom Consistorium ohne Anstand bestätigt. (Wir begreifen nicht, wie es dem doch als Christgläubig bekannten Dr. Büchel, der als General-Superintendent hiebei ein entscheidendes Wort zu sprechen hatte, möglich war, seine Einführung anzuordnen). Anfang dieses Jahres nun erhielt Werner einen Ruf an die St. Jacobikirche zu Berlin, doch erhoben gläubige Glieder jener Parodie Protest gegen seine Einführung. Dieser Protest ist nun vom Brandenburgischen Consistorium mit 10 gegen 8 Stimmen zurückgewiesen worden, jedoch die Einführung Werners bevorsteht; doch haben sich die Gläubigen an den Oberkirchenrath gewandt, der aber schließlich anders entscheiden wird als das Consistorium. Werner hat jene Äußerungen nackten Unglaubens nirgend zurückgenommen, aber das Consistorium meinte erst, was ein Prediger drucken lasse, gehöre nicht zur Lehre, sondern zum „Wandel“, und nun begründet man seine Bestätigung damit, daß die Schriften, welche Werner vor seiner Berufung in die preussische Landeskirche geschrieben habe und auf welche sich der Protest vornehmlich stützt, dadurch ihre Beweiskraft verloren hätten, daß Werner ja durch seinen Eintritt in die preussische Landeskirche sich auf deren kirchliche Grundlage gestellt habe. Hierzu macht der „Pilger aus Sachsen“ die treffende Bemerkung, die zugleich ein Zeugniß dafür ist, daß ihm die Erkenntniß des Jammers in der sächsischen Landeskirche nicht fehlt, sondern nur der Muth, dagegen mit Wort und That zu zeugen: „Das ist in der That eine Begründung, die eine neue Auflage des bekannten Wortes der Rottke Korath ist: die ganze Gemeinde ist überall heilig. Es ist jedoch völlig nutzlos, von Sachsen aus den Preußen den Text lesen zu wollen. Sie haben Einwände, denen sich schwerlich von uns aus etwas entgegen läßt.“ — Dasselbe Blatt fährt dann fort: „In der General-synode hatte Dr. Brüdner die Hoffnung auf die Kirchensteuer, welche dem einzig in der Welt dastehenden Berliner Kirchenjammer (bei 850,000 evangelischen Einwohnern 96 Geistliche) etwas abhelfen könnte, für ein „verlöschendes Licht“ erklärt. Nun wird das Licht wieder helle brennen. Denn Werner, ohne dessen Bestätigung die Stadtsynode keine Kirchensteuer bewilligen wollte, ist ihr ja nun bewilligt. Es heißt sogar, die Drohung der Stadtsynode sei ein Hauptdrücker für die consistoriale Bestätigung gewesen. Mit Werner wurde übrigens gleich ein weiteres protestantenverfeindliches Kirchenlicht, welches sich eine andere Berliner Gemeinde aus Jena verschrieben hatte, bestätigt, so daß also nun der Handel für abgeschlossen gilt und die Zahlung der Silberlinge erfolgen kann.“ Hierzu bemerken wir noch eins: Der Pilger beschuldigt hierdurch das Brandenburgische Consistorium und insbesondere Dr. Brüdner, an der Berliner Kirche ähnlich wie Judas gehandelt zu haben, und hat ganz recht. Als wir aber ähnliche Beschuldigungen gegen Glieder der sächsischen Landeskirche erhoben, da wußte man unsre Lieblosgkeit nicht genug zu verdammen. Richtet etwa die Liebe nach dem Ansehen der Person? W.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luth. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

Herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 3 & 4.

Bwickau in Sachsen.

1. & 15. Februar 1880.

Predigt,

gehalten vom hochw. allgemeinen Präses der Synode von Missouri u. s. w.,
Pastor S. C. Schwan, bei Eröffnung der vorjährigen Sitzungen des westl.
Distrikts in St. Louis, (aus dem „Lutheraner“ abgedruckt.)

Text: 1. Cor. 10, 12.:

„Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

Ehrwürdige Synodalgenossen, in Christo
Geliebte allerseits!

Es geschieht nicht selten, daß ein Mensch von einer Krankheit ganz oder fast ganz genesen ist, thut dann aber einen Rückfall, fällt in die vorige Krankheit zurück. Das kommt aber nicht bloß bei leiblichen Krankheiten vor. Es giebt auch geistliche Rückfälle. Es geschieht nur zu oft, daß solche, die schon recht entronnen und auf den Weg des Lebens gekommen waren, sich wieder in das ungöttliche Wesen verflechten lassen und in Tod und Verderben zurücksinken.

Bei leiblichen Rückfällen ist gewöhnlich die Ursache, daß man sich für stärker achtet, als man ist, und sich deshalb nicht in Acht nimmt, wie man sollte. Bei geistlichen Rückfällen ist das allemal der Fall.

Von dem leiblichen Rückfall sagt das Sprichwort: Rückfall ist schlimmer, als die Krankheit. Vom geistlichen Rückfall sagt Gottes Wort: „Es wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es zuvor war.“

Diese Gefahr ist es denn, vor welcher St. Paulus in unserm Texte warnt. Was jeder rechtshaffene Arzt an dem Patienten thut, der sich auf dem Wege der Besserung befindet; was der himmlische Arzt mit den Worten that: „Siehe zu, du bist gesund worden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre!“, das thut der heil. Apostel, wenn er spricht: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

Nun, sollten wir etwa dieser Warnung nicht bedürfen? Oder sollte es unpassend sein, bei Eröffnung unsrer Synodalversammlung diese Gefahr einmal ernstlich ins Auge zu fassen? — Eine Gefahr, welche jedem einzelnen droht, droht doch eben deshalb auch einer Gemeinde, ja einem ganzen Bunde von Gemeinden, einer Synode. Und zeigt uns nicht die Kirchengeschichte eine lange Reihe von christlichen Gemeinschaften, die gefallen sind? Ja, wissen wir auch nur von einer einzigen, die im Lauf der Zeiten nicht gesunken wäre? Was ist der apostolischen Kirche geschehen, wo sind die Leuchter Kleinasiens und Griechenlands? Was ist aus der Kirche der Reformation geworden, wohin sind die lutherischen Staatskirchen gerathen? Und weshalb sollte es unmöglich sein, daß auch uns geschähe, was ihnen widerfahren ist?

Wohlan, so laßt uns heute hören und zu Herzen nehmen:

St. Pauli ernstliche Warnung vor geistlichem Rückfall.

Ich habe zu zeigen:

1. an wen vornehmlich seine Warnung gerichtet sei und
2. worin die Gefahr bestehe, vor welcher er warnt.

I.

„Wer sich läßt dünken, er stehe,“; hier hören wir, wen der Apostel warnt. Es fragt sich nur: was heißt „stehen“, und sodann: wer sind die, welche sich „dünnen lassen“, sie stehen?

Unter den Stehenden sind nicht solche zu verstehen, die je und je gestanden hätten oder gar aus eignen Kräften ständen. Die giebt's nicht unter den Menschenkindern, seit Adam fiel. Nein, die da jetzt stehen, haben alle erst gelegen; gelegen in Finsterniß und Schatten des Todes, gelegen in Sünden und Uebertretungen, gelegen unter dem Jorn und Fluch des Allmächtigen. Sie haben gelegen, aber sie liegen nicht mehr. Denn der, welcher geseht ist nicht bloß zum Fall, sondern

auch und viel mehr zum Aufstehen vieler in Israel, der ewige Gottessohn, der Sünderheiland, Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, hat sich ihrer erbarmt, hat ihnen durch das Evangelium die Hand geboten, hat sie aufgerichtet. Und nun stehen sie. Sie stehen im Glauben und also auch in heilsamer Selbsterkenntniß und aufrichtiger Buße. Sie stehen im Glauben und folglich auch in der Liebe zu Gott und dem Nächsten. — Es ist zwischen den Stehenden allerdings ein Unterschied; aber wer immer im Glauben steht, der steht; aber auch: wer immer steht, der — kann fallen.

Einige nämlich, wie St. Johannes sagt, stehen noch als Kindlein in Christo, wenn sie auch an Lebensjahren keine Kinder wären. Sie sind erst kürzlich zur Kindschaft gekommen, oder sind sonst noch zart und gebrechlich, stehen auf schwachen Füßen und thun noch ungewisse Tritte auf dem schmalen Wege. Ach, wie bald ist ein Kind umgestoßen, wie leicht fällt es und thut sich weh!

Audere stehen bereits als Jünglinge oder als Männer in Christo. Sie stehen im Glauben, sind männlich und sind stark, haben durch Erfahrung geübte Sinne, haben gelernt, feste Schritte zu thun, stehen schon fest vor dem Feind und wissen die Waffen ihrer Ritterschaft zu brauchen zur Rechten und Linken. Aber auch sie sind nicht sicher vor dem Fall. Je stärker der Christ, je stärker die Anfechtung. Oft bricht der Sturm die Eiche, während er des Rohres schont. Auch Männer in Christo können fallen, auch Helden, große Helden Gottes sind gefallen.

Alle, alle, die da stehen, können fallen, vor allen andern aber die, „welche sich lassen dünken, sie stehen“. Nun, wer sind denn die? Der heilige Apostel kann nicht solche meinen, die es sich bloß dünken lassen, sie ständen, es sich bloß einbilden, denn die hätten ja in der That bereits gelegen und für die wäre also keine Warnung schon zu spät gekommen. Wen man noch warnt, er solle nicht fallen, der ist noch nicht gefallen. St. Paulus meint also offenbar solche, die wirklich noch stehen. Aber weshalb spricht er denn nicht kurzweg: Wer da stehet? Weshalb heißt es: Wer sich läßt dünken, er stehe? Das wird uns klar werden, wenn wir uns erinnern, daß es die Corinthier waren, an welche diese Worte zunächst gerichtet sind, und in welchem Zustande diese sich damals befanden. Die Corinthier, wie wir aus des Apostels Briefen sehen, standen im Glauben, ja standen im Schmuck hoher geistlicher Gnaden und Gaben, hatten vor vielen andern viel Herrliches voraus. Aber sie fingen leider auch schon an, sich in diesen Gaben zu spiegeln, sich mit andern zu messen und zu vermessen, mehr an ihr Stehen, als an Gottes Halten zu denken. Sie fingen an zu meinen, so fest sie ständen, sei das Wachen und Beten nicht mehr so nöthig. Sie fingen an, ihre christliche Freiheit ohne Vorsicht und Rücksicht in gefährlicher Weise zu gebrauchen. Nicht daß Selbstüberhebung und Sicherheit schon herrschend gewesen wäre (denn da hätten sie schon gelegen), aber doch so, daß sie anfangen, merklich und bedenklich zu werden. Da warnt sie denn nun der heilige Apostel aus väterlichem Herzen. Er giebt ihnen zwar zu, daß sie im Großen und Ganzen noch stehen; er tadelt sie auch eigentlich nicht deshalb, daß sie sich dünken ließen, d. h. daß sie dachten, sie ständen. Denn es ist nicht unrecht, aus den geoffenbarten Kennzeichen des Gnadenstandes, die man durch Gottes Gnade an sich findet, den Schluß zu machen, daß man im Stand der Gnade sei. Aber er giebt ihnen dabei doch sehr deutlich zu verstehen, daß er ihrewegen in großer Sorge sich befinde, weil sie sich über das Maß dünken ließen und ihr Dünken zum Dünkel werde.

Er weiß aus Schrift und Erfahrung: Stolzter Muth kommt vor dem Fall.

Sehet denn hieraus, an wen vornehmlich St. Pauli Warnung gerichtet ist. Alle, die da stehen, sollen sich in Acht nehmen; vor allen aber die, welche anfangen, sich in solcher Weise dünken zu lassen, sie stehen.

Nun, meine werthen Brüder, was würde wohl der heilige Apostel urtheilen, wenn er unter uns lebte und sähe und hörte, wie es bei uns steht? Würde er nichts finden, was ihm ähnliche Bedenken erregte? Würde er gar nichts von diesem corinthischen Sinne unter uns spüren? Prüfen wir uns.

Große Gaben sind auch uns gegeben. Es wäre eine schändliche Demuth, wenn wir das leugnen wollten. Wir wissen es auch zu guter Maßen. Nun aber, haben wir dabei auch alle stets bedacht, daß es eben Gaben sind, Dinge, die uns gegeben sind, daß da also schlechterdings kein Ruhm übrig bleibt, als für den Geber?

Große Erfolge haben wir gehabt. Es wäre albern, uns zu stellen, als sähen wir nicht, was doch der Welt vor Augen liegt. Aber wenn wir denn sagen können, wir haben mehr gearbeitet, als manche andre, haben wir dabei auch mit dem Apostel und zwar von Herzensgrund gesprochen: „Nicht aber wir, sondern Gottes Gnade, die uns gegeben ist“? Wenn wir die Lauen strafen, die nicht vorwärts wollten, haben wir dabei auch allezeit apostolische Lindigkeit und Geduld gegen die Schwachen geübt, die noch nicht gleichen Schritt halten konnten?

Große Ehre ist uns widerfahren und keineswegs von dem blinden Haufen allein, sondern grade von denen, die geistlich zu richten verstehen. Haben wir uns dabei, nicht etwa bloß öffentlich, sondern auch im Kammerlein, stets desto tiefer vor Gott gedemüthigt? Ist der Weihrauch, welchen man uns anzündete, uns niemals zu Kopfe gestiegen?

Große Schmach und Schande hat man auf uns gehäuft; meist unverdient, das sei getrost gesagt. Haben wir das stets hingenommen, als etwas, was sich von selbst versteht? Haben wir uns dabei niemals geberdet, „als widerführe uns etwas seltsames“? Was uns zur Selbstprüfung dienen sollte, haben wir's nie zur Selbsterhebung gemißbraucht? Ist nicht das Herz ein solcher Schalk, daß es, während es sich äußerlich und öffentlich erniedrigt, dennoch heimlich aus eben dieser Demuth Nahrung für seinen schändlichen Dünkel zu ziehen weiß?

Kurz, sind wir klein gelieben, da wir groß wurden? Sind wir in der Einfalt gelieben, im Wachen und Beten gelieben? Geseht, daß Menschen auch kein Recht gehabt hätten, uns dies vorzuwerfen, hat auch Gott, der Allwissende, nie und nirgends etwas von dem „missourischen Uebermuth“ gesehen, von welchem zuweilen die Rede war?

Ach, es wäre ja kein Wunder. Es geht ganz natürlich zu, wenn man sich etwas dünken läßt. Ein Wunder wär's, ja, ein Wunder göttlicher Barmherzigkeit, wenn wir davor bewahrt geblieben wären. O, dünken wir uns denn ja nicht über des heiligen Apostels Warnung erhaben; fassen wir die Gefahr in's Auge, wovor er warnt! Davon jezt zweitens.

II.

Worin besteht die Gefahr? „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“, spricht der heilige Apostel Paulus. Der Fall, der geistliche Rückfall ist also die Gefahr und kann in nichts anderm bestehen, als daß man aus dem Glauben wieder in Unglauben und da-

mit aus der Buße in Unbußfertigkeit und aus gottseligem Wandel in ungöttliches Wesen zurückfällt.

Wie geschieht das? Wohl giebt es nur einen Weg, zu Glauben und Gnade zu kommen; aber viele sind ihrer, die rückwärts ins Verderben führen. Hinsichtlich der Lehre versucht uns der Feind durch seelengefährlichen Irrthum oder durch Ueberdruß an der Wahrheit, hinsichtlich des Lebens lockt er durch irdischen Sinn und weltliches Wesen zum Abfall. Es gilt ihm gleich, wie er uns fälle, wenn wir nur fallen.

Zuerst und vornehmlich versucht er es mit falscher Lehre. Wem der Boden zu wanken anfängt, auf welchem er steht, der kann nicht fest stehen; wem Grund und Boden unter den Füßen weggerissen wird, der muß ja fallen. Und das ist's, was Satan mit der falschen Lehre sucht? Er weiß besser, als wir es oft bedenken, daß der wahre Glaube keinen Grund und Boden hat, als die rechte Lehre. Und nicht nur durch offenbar grundstürzende Lehre trachtet er der Kirche nach (wie es ihm denn einst gelang, durch Arius' Ketzerei fast über Nacht schier die halbe Christenheit zu Fall zu bringen), sondern versteckter Irrthum muß ihm dieselben, ja, fast noch bessere Dienste leisten; besonders wenn sich dieser Irrthum in das Kleid eines absonderlichen Eifers für die Heiligung zu hüllen weiß. Das mußte schon der große Apostel Paulus an seinen Galatern erleben. Und was war es für ein Irrthum? Es war die Lehre, die, eben ihres frommen Scheines wegen, jetzt fast nirgends mehr als Irrthum, sondern als der Ausbund der Gottseligkeit gilt, die Lehre, die henzutage nicht bloß von den Secten, sondern auch von den Lehrern, die für Säulen der lutherischen Kirche gelten, immer unverhüllt vorgetragen und von ihren hiesigen Nachbetern eingeschmuggelt wird, welcher aber eben deswegen schon St. Paulus, wie keiner anderen, schonungslos die Heuchelmaske abgerissen und sie feierlich für alle Zeiten vor Himmel und Erde mit seinem apostolischen Fluche belegt hat, hinsichtlich deren er in seinen Galatern allen Christen aller Orten zuruft: Ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, ihr habt Christum verloren, ihr seid aus der Gnade gefallen! — die Lehre nämlich: daß nicht allein der Glaube an das Evangelium gerecht und selig mache, sondern daß das Halten des Gesetzes dazu mithelfen müsse, daß deshalb nicht etwa der Befehrte zu seiner Heiligung, sondern auch der Unbefehrte zu seiner Befehrung mitwirken müsse und könne; daß folglich nicht alles und allein an Gottes Gnade liege, sondern daß es im letzten Grunde an der eignen Selbstentscheidung des Menschen hange, ob er zum Heile komme oder nicht.

Will es aber dem listigen Feinde nicht gelingen, mit dem Heiligenschein falscher Lehre arglose Herzen zu berücken, so versucht er es, sie mit Sättigkeit und Ueberdruß an der Wahrheit zu erfüllen. Er versteht es dahin zu bringen, daß das Himmels-Manna, welches wie Honig und Semmelmehl schmeckte, dem Munde bald eine lose Speise dünkt. So sank die Gemeinde von Laodicea dahin, über welche der Herr klagt: „Ach, daß du kalt, oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und darf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich; arm, blind und bloß.“

Ist es aber an der Sättigkeit noch nicht genug, so muß irdischer Sinn und weltliches Wesen das Uebrige thun. Die machen dem Dinge schnell ein Ende. So ging's der Gemeinde in Sardes. Darum läßt ihr der Herr zurufen: „Du

hast den Namen, daß du lebest, und bist todt; du hast wenige Namen, die nicht ihre Kleider besudelt haben.“

Ja, oft muß alles dieses zusammenwirken, so daß schwer zu sagen ist, was den Anfang machte. So geschah es der Kirche im römischen Reich, als sich ihr plötzlich die Sonne der Hofgunst zuwandte; so den lutherischen Landeskirchen, als sie, was der Nothstand eine Weile fordern und rechtfertigen mochte, zu beständigem Recht werden ließen und aus der Pflege und Obhut gottseliger, rechtgläubiger Fürsten in die schmachliche Knechtschaft gottloser Tyrannen geriethen.

Dazu kommt nun endlich noch, was das Schlimmste ist, daß es mit dem Sinken und Fallen oft, ja allermeist, so bei kleinem anfängt und so allmählich fortgeht, daß niemand es sieht, niemand es ahnt, als das Auge dessen, der nicht schläft noch schlummert. Des zum warnenden Tempel steht die Gemeinde zu Ephesus da: Ihr giebt der Herr selbst das Zeugniß: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst. . . und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde worden.“ Und doch fährt er fort: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.“ Ei, was hatte denn der Herr wider diese Gemeinde? „Ich habe wider dich“, spricht er, „daß du die erste Liebe verlässest.“ Ist es denn möglich, meine Brüder? Einer Gemeinde, deren Werke des Glaubens und Arbeit der Liebe, deren Geduld mit den Schwachen, deren Ernst gegen die Bösen, deren Eifer um die reine Lehre Er selbst rühmt, einer Gemeinde, in welcher gewiß alles in schönster Ordnung war, einer Gemeinde, die wie eine Stadt auf dem Berge, wie ein Licht in der Finsterniß vor der Welt dastand, einer Gemeinde, an welcher auch des Herrn helle Augen nichts zu tadeln finden, als das Eine, daß sie die erste Liebe nicht etwa schon verlassen habe, sondern zu verlassen an fange, daß das himmlische Feuer, welches sie einst so selig machte, ein wenig in's Abkühlen, das geistliche Leben ein wenig in's Schwinden zu kommen anfing, einer solchen Gemeinde ruft der Herr zu: „Gedenke, wovon du gefallen bist!“ Gefallen! O, wer Thren hat, der höre!

Wie leicht ist es also mit dem Rückfall gethan, wie leicht wird aus dem Rückfall ein Abfall, wie leicht bleibt man liegen, wenn man einmal gefallen ist! Und wo liegt man da? Wo die Art jeden Augenblick herabfallen kann, den Baum umzuhaun. Und wohin fällt der Baum? Wo das Feuer nicht verloscht.

Sehet denn, sehet, das ist die Gefahr, vor welcher Paulus warnt. Und die Frage ist nicht, ob sie auch uns drohe, diese Gefahr. Wehe dem, der das leugnet! Sondern, wie nahe, oder wie fern wir davon sind, das ist die Frage. Und da gebe uns Gott Augen, die da sehen.

Zwar noch hat unbestritten die reine Lehre überall die Herrschaft unter uns und wird in Kirchen und Schulen getrieben, wie bei wenig andern Gemeinschaften henzutage; nie und nirgends hat bis jetzt bei uns der Irrthum Bürgerrecht erlangen können. In dem Stücke stehen wir noch, Gott sei Dank! Aber kommt die Lehreinigkeit, die man so sehr an uns bewundert, wirklich allein daher, daß in unser aller Herzen die Eine göttliche Wahrheit so überwältigend lebte und regierte, oder ließe sie sich vielleicht auch schon daraus erklären, daß man nachspricht, was gesprochen wird, daß man schweigt aus Menschenfurcht, Menschengeselligkeit, oder gar aus Gleichgültigkeit schweigt, wo man reden sollte?

Noch erweist sich bei uns das gepredigte Wort als eine Kraft Gottes, als ein Same der Wiedergeburt und eines neuen Lebens; noch besteht das Christenthum eines großen Theils unsrer Zuhörer nicht in Worten, sondern in Kraft; noch sind meist gerade diese die Leiter in unsern Gemeinden. In dem Stück stehen wir noch, Gott sei Dank! Aber zeigt sich nicht auch schon bei vielen, die sonst hungrig und durstig waren, eine erschreckliche Sättigkeit? Und wenn man das reine Wort wohl noch hat, hat's aber nicht mehr als seinen höchsten Schatz, hat's nicht mehr lieber als Gold und Silber, hält es nicht süßer als Honig und Honiglein, hält es nicht mehr als seine Lust, sondern hört es als eine Last, was hat man da eigentlich noch an diesem Worte? Muß es da nicht je länger je mehr ein Geruch des Todes zum Tode werden?

Noch hat in unsern Gemeinden im Ganzen und Großen christliche Zucht und Sitte die Oberhand. In dem Stück stehen wir noch, Gott sei Dank! Aber wie lange wird das dauern? Sehet unsre alten Gemeinden an, die schon über ein Menschenalter unter dem Schall des Evangeliums sitzen. Dringt nicht in so manche grade von diesen irdischen Sinn und weltliches Wesen wie eine Springsluth hinein? Wie wenig ist da die Frage, was man um des Herrn und um des Nächsten willen etwa noch verleugnen und sich versagen solle? Statt dessen untersucht man eifrig eine andere Frage, nämlich die: was man von dem weltlichen Wesen alles mitmachen könne, ohne völlig aufzuhören ein Christ zu sein? Wie schnell ist man damit fertig, ob etwas Sünde sei! Wie meisterhaft versteht man es, das Gebiet christlicher Freiheit immer weiter auszudehnen und die Grenzen des Erlaubten Schritt für Schritt in's Unglaubliche vorzurücken! Wo ist die Opferwilligkeit der ersten Liebe geblieben? Wie selten ist die rechte brüderliche Ermahnung geworden? Wie geringfügig und undankbar werden bereits rechtschaffene Diener Christi behandelt!

Wo es aber so stand, da hat es von jeher eigentlich nur noch an einem äußeren Anstoß gefehlt (auf den Satan dann auch nicht lange warten läßt) und — der Fall war da.

So frage ich denn nun euch alle: Wo stehen wir? Wohin treiben wir? und sind wir in der That noch weit, weit von dem Falle? Bedenkt, daß es mit stets verdoppelter Geschwindigkeit hinunter geht, ist man einmal ins Fallen gekommen; bedenkt, je höher man gestanden hat, je tiefer muß man fallen. Was für ein Fall muß es also werden, wenn unsere Synode fällt. Thut sie einmal einen plötzlichen Sturz, hilf Gott! welch einen Greuel der Verwüstung muß das geben weit und breit! Sinkt und fault sie aber allmählich in geistlichen Tod dahin, o welch ein Todtengeruch, welch ein Moder der Verwesung muß da endlich aus dem getünchten Grabe hervorbersten, das einst eine Burg des Allerhöchsten war!

O so laßt uns denn die Ermahnung St. Pauli zu Herzen nehmen: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ Mag wohl zusehen. Vorher zusehen ist besser, als nachher jammern.

Zwar wird hier vielleicht jemand denken: was ermahnt der Apostel aber eigentlich noch erst lange? was kann denn alles Zusehen und Vorsehen helfen, wenn es nun doch einmal unmöglich ist, wie die Kirchengeschichte zeigt, daß eine Gemeinschaft auf die Länge stehen bleibe und daß eine gefallene wieder aufgerichtet werde? wenn nun doch einmal mit Naturnothwendigkeit alles, was entsteht, wiederum ver-

gehen muß? Warum spricht denn St. Paulus: „Sehet wohl zu“? Antwort: Eben deshalb, weil es nicht unmöglich ist, stehen zu bleiben, nicht unmöglich, wieder erhoben zu werden. Nein, im geistlichen Reiche Gottes gelten keine Naturgesetze, giebt's keine Nothwendigkeit solch schrecklicher Art. Im Reich der Gnade herrscht die Gnade. Und diese Gnade ist eine freie Gnade, also auch nicht an frühere Fälle und lange Gewohnheit gebunden, sondern kann jeden Augenblick thun und thut auch jeden Augenblick, was die Gottesfürchtigen begehren. Nein, es ist nicht unmöglich, daß wir stehen bleiben. Wie es einst möglich war, während Hunderttausende der Kinder Israel niedergeschlagen in der Wüste lagen, daß doch einige stehen blieben und das Ende des Glaubens davontrugen; wie es möglich war, daß die Siebentaufend stehen blieben und ihre Kniee nicht vor Baal beugten; wie es also möglich war, daß von einer Menge einzelner wenigstens einige das Stehen behielten, so ist es auch möglich, muß möglich sein, daß aus einer Menge von Gemeinschaften die eine und die andre stehen bleibe.

Und ebensowenig ist es unmöglich, daß wir wieder ausgerichtet werden, selbst wenn wir schon im gefährlichsten Sinken begriffen wären. Recket nicht der große Gott den ganzen Tag seine Hände vom Himmel und ruft: Kehre wieder, du abtrünniges Israel? Hat nicht Jesus Christus Gaben empfangen auch für die Abtrünnigen? Haben wir nicht an der Reformation der alten Christenheit, an der Rettung unserer lutherischen Kirche zur Zeit und durch das Mittel der Concordia, an der Wiederbelebung der amerikanischen-lutherischen Kirche, die wir haben erleben, ja an der wir haben mithelfen dürfen — haben nicht gerade wir an dem allen unwidersprechliche, sonnenhelle Exempel und Beweise, daß auch eine tiefgefunken kirchliche Gemeinschaft wieder aus dem Staube erhoben werden kann, so daß sie wieder jung wird und auffährt wie ein Adler?

Und wir sollten die Hände in den Schooß legen und in stummer Verzweiflung oder mit ohnmächtigen Klagen unserm eignen Untergange entgegensehen? Nein, das sei ferne!

Noch haben wir das Wort unsers Gottes rein und lauter, lebendig und kräftig, haben darin das Licht, was uns stets unsre Sünde, unsre Noth, und Gefahr, aber auch unsern Helfer und Heiland vor Augen stellt; haben darin den himmlischen Balsam, der allen Schaden Josephs heilt, den geistlichen Honig, der die Augen wacker macht, den Stecken und Stab für müde Kniee und lasse Hände.

Geben wir also nichts auf! Weichen wir nicht einen Zoll breit! Aber raffen wir uns auf! Sehen wir wohl zu, daß wir halten, was wir noch haben, sehen wir wohl zu, daß wir thun, was wir können, daß dies Wort in Kirchen, Schulen und Häusern reichlich erschalle, daß es nicht bloß dem Gedächtniß eingeprägt, sondern auch dem Verstandniß klar und deutlich, vor allem aber dem Herzen lieblich und süß dargeboten werde. Endlich aber und über das alles: sehen wir wohl zu den Bergen auf, von wannen uns Hülfe kommt, sehen wir zu dem auf, von welchem Wollen und Vollbringen, Segen und Gedeihen kommt.

Wer an sich selbst verzagt, aber zu Ihm seine Zuflucht nimmt, der ist unverloren. Denn dann „handelt Gott nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat. So hoch der Himmel über der Erde steht, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarnt, so erbarnt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Denn er-

kennt, was für ein Gemächte wir sind, er gedenkt daran, daß wir Staub sind."

Zu diesem gnädigen, barmherzigen, grundgütigen Gott laßt uns aufsehen in all unsrer Noth und Gefahr, auf seine Gnade in Christo all unsre Hoffnung setzen, so werden wir nicht zu Schanden werden. Wir werden nicht fallen. Straucheln wir, Er wird uns aufrichten; werden wir verwundet, Er wird uns heilen. Denn Er spricht: Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir; weiche nicht, denn Ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit! Amen!

Die „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung“.

(Fortsetzung.)

Die Luthardt'sche Kirchenzeitung behauptet, wir hätten uns den „Veruf“ zugeschrieben, gewisse landeskirchliche Ordnungen sprengen zu müssen, wir träten auf „im wallendem Haupthaar“, mit der ordnungzerstörenden Tendenz im Herzen und dergl., also daß jeden, der das liest, ein Grauen vor uns „Missouriern“ ankommen muß, gleichwie vor den „Vorposten einer feindlichen Macht“, „Torpedo's“ u. s. w.*) Und was soll daran schuld sein? Ich hatte geschrieben: „Aber diese Versammlung ist keine lutherische, und was sie einigt, ist nicht das lutherische Bekenntniß, sondern ein gewisser kirchenpolitischer Conservatismus, dem nicht eigentlich die heilsame Lehre des Wortes Gottes und unseres luth. Bekenntnisses, sondern vorzugsweise die Erhaltung hergebrachter kirchlicher Ordnungen, Verfassungen und Rechtszustände am Herzen liegt, im Kampfe vornehmlich gegen den kirchenpolitischen Liberalismus des Protestantenvereins und andererseits gegen uns „Missourier“, die wir, um die reine Lehre zu retten, gewisse hergebrachte Ordnungen sprengen müssen.“ Wenn also die Noth uns und die etwa zu uns kommen, zwingt, zur Rettung des himmlischen Kleinodes gewisse menschliche Ordnungen zu brechen und dem geängsteten Gewissen durch Sprengung solcher Fesseln Luft zu machen, so nennt man das: „gegen die Ordnungen der Landeskirchen geradezu subversiv vorgehen.“

Wenn ich ferner Grund hatte, Joh. 11, 48 anzuwenden: „So kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute,“ so sagt man, ich laufe damit bei keinem Geringeren an als bei Melancthon, der auch versichert habe, daß es ihm schwer werde, „sich von so viel Land und Leuten zu scheiden.“ Das ist aber freilich eine plan- und ziellose Ideenassociation, nach dem Konversationslexikon zusammengestellt, keine Logik. Man könnte die Wendung „Land und Leute“ auch wohl noch in zehnfach anderem Sinne anführen und nach Gefallen deuten, aber man nenne doch das keine Beweisführung.**)

Weiter wird mir imputirt, ich hätte es ein Armuthszeugniß für die Landeskirchen genannt, wenn Past. Lohmann fürchte, es werde bei einer größeren Separation schwer sein,

alle sich Separirenden zu einer einzigen freikirchlichen Gemeinde zusammenzuhalten, u. s. w. Allein, fährt unser Gegner fort, die bisherigen Freikirchen ständen in der Neigung zu immer weiteren Separationen als ein warnender Spiegel da, und eben diese Erscheinung lehre, daß „thatsächlich“ ihre Kirche im großen und ganzen noch nicht so weit wieder erstarbt sei u. s. w. Auch hier ist zu berichtigen: Ich habe nicht gesagt, es sei ein Armuthszeugniß für die Landeskirchen, sondern ich habe mehr als das gesagt, nämlich: „so ist das nichts anderes als ein Armuthszeugniß, welches er diesen „Lutheranern“, insonderheit der „Allg. ev.-luth. Konferenz“ und der gesammten modernen „lutherischen“ Theologie und Kirche ausstellt.“ Denn es war eben von neuen Separationen „entschiedener Lutheraner“ geredet, derer natürlich, welche in der „Allg. ev.-luth. Konferenz“ in rechter Glaubens- und Bekenntnißeinheit dazustehen vorgehen.

Ferner ist zu berichtigen, wenn gesagt wird, ich habe von der doctrina publica geredet „in dem Sinne, daß schon Eine Ausnahme den Zustand der Gesamtkirche als lutherischer alterire.“ Wer sich die Mühe nehmen will, die betr. Stelle meines Aufsatzes genau anzusehen, wird finden, daß es nicht also gemeint war (wie man jetzt den Schein zu erwecken sucht), als ob ein einziger Fall vorkommender Irrlehre an sich schon die Rechtgläubigkeit einer Kirche alterire. Wo käme dergleichen nicht vor? Aber das habe ich gesagt, daß ein solcher Fall der ganzen Kirche zur Last gelegt werden müsse, bis die nöthige Lehrzucht eingetreten sei: Nicht also eine einmal vorkommende Irrlehre, sondern die Duldung falscher Lehre benimmt einer Kirche den Charakter der Rechtgläubigkeit.

Endlich bedarf unter vielem anderen wenigstens das noch einer Berichtigung, daß mir nachgeredet wird, ich wäre aus der Meckl. Landeskirche ausgetreten und hätte hinterher erst Gründe für diesen Austritt gefunden. Die Wahrheit ist aber, daß ich, ohne von der Pflicht und Nothwendigkeit schon jetzt allgemeinen Austrittes aus der meckl. Landeskirche überzeugt zu sein, den Veruf meiner jetzigen Gemeinde als einer durchaus rechtgläubigen annahm, da mir die Separationspflicht von der sächsischen Landeskirche bereits seit Jahren feststand. Wäre ich nicht durch Gottes gnädige Hand und wunderbares Regieren abberufen worden, so würde ich weiter gearbeitet und gekämpft haben, mir allerdings nicht verhehlend, daß die Consequenz solchen Kampfes schließlich zur Separation geführt haben würde, wie mir solches allerdings durch die später erfahrenen resp. eingetretenen Thatsachen nur bestätigt worden ist und wie ich mich darüber auch in Nr. 19 d. Bl. vom vor. J. (S. 146 Sp. a) in Text und Anmerkung des Weiteren ausgesprochen habe. Ich bemerke hierzu nur noch Eins. Die Kirchenzeitung sagt: „Im übrigen muß es befremden, wie sich der Verfasser darüber wundern konnte, daß eine lutherische Landeskirche solche Theologen nicht verwenden will, welche die lutherischen Landeskirchen in Vausch und Bogen (also auch sie selbst) für abgefallene, „an den Staat verkaufte“, „zerstörte“, nicht-lutherische Gemeinschaften erklären und auf sie den Spruch anwenden: „Stoß die Magd hinaus! u.“ Der Recensent mußte wissen, daß die angezogenen Ausdrücke von mir gebraucht worden sind nicht vor, sondern lange nach dem vom Oberkirchenrath Kliefoth gethanen Ausspruche, daß man von mir keinen Gebrauch machen könne. Der Recensent hat sich also eine wissenschaftliche Verdrehung zu Schulden kommen lassen.

Soweit die nothwendigsten Berichtigungen. Auf die zahlreichen und maßlosen persönlichen Angriffe einzugehen, wird

*) So schrieb in der That vor einiger Zeit auch der Präp. Köhler im Meckl. Kirchen- und Zeitblatt über Missouri!

**) Wie schwer es übrigens ist, sich von Land und Leuten zu trennen, möchte wohl niemand besser als wir, dem Melancthon nachfühlen und nachsprechen, da grade wir ihm in der Separation nachgefolgt sind. Denn wo hat Melancthon also gesprochen? Da, wo er (N. B. auch mit Berufung auf 2. Cor. 6, 14 f.): Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen u.) über die Pflicht der auch von ihm vollzogenen Separation redet. „Schwer ist es . . . Aber hier steht Gottes Befehl . . .“ (Tract. de pot. et prin. papae. Müller p. 337.)

wohl niemand von mir erwarten. Auch wenn es nicht eines Dieners Christi unwürdig wäre, verbietet doch solches schon das natürliche Tactgefühl. Was überhaupt die Weise der Polemik betrifft, so wolle uns Gott in Gnaden vor jener bei der Luthardt'schen Kirchenzeitung zu Tage getretenen Rohheit bewahren, damit nicht der heilige Kampf um Gottes Wahrheit in die ordinairste Zeitungs polemik ausarte. *) — Dennoch können wir nicht umhin, ehe wir an die Beurtheilung der gegnerischen Gründe herantreten, wenigstens zwei Vorwürfe, welche die Sache und den Streit betreffen, kurz abzuweisen.

Erstlich sind wir es schon seit längerer Zeit bei unsern Gegnern gewohnt, daß sie, wenn ihnen unser Wahrheitszeugniß unangenehm wird, in Ermangelung sachlicher Gründe uns den Veruf zum Zeugnisse absprechen. So geschah schon seiner Zeit beim Austritte der 4 ostindischen Missionare u. s. f. So hat man es auch jetzt wieder mir gegenüber gemacht und mir die Frage vorgelegt, wer mich denn zum öffentlichen Richter und Urtheiler berufen habe. Daraus erwidere ich kurz: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue. Wer hat euch berufen, eine „Allg. ev.-luth. Conferenz“ und eine „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ zu gründen, darinnen ihr über alles und jedes, alle Länder, Völker, Kirchen, Regierungen u. s. w. richtet und urtheilet? Und wenn man uns die Breslauer als Muster hinstellt, als die sich nicht für berufen halten, über ihre „mitverbundenen lutherischen Landeskirchen Gericht zu sitzen“, — wer hat sie berufen, über die (mit ihren „mitverbundenen lutherischen Landeskirchen“ durch tausend Fäden verbundene) preussische Landeskirche zu urtheilen, mit der sie doch auch die „Gemeinschaft zerschlagen“ haben? Sind sie darum schon „dem Pharisäer“ gleich? Meinen sie auch, daß sie besser „sind“ als jene, oder danken sie nur Gott (wie wir es thun), daß sie durch seine Barmherzigkeit unverdientermaßen etwas besseres haben.

Ein zweiter schwerwiegender, die Sache betreffender Vorwurf ist der, daß ich es hätte an der nöthigen Beweisführung fehlen lassen und nicht einmal den ernsthaften Versuch gemacht zu widerlegen u. s. w. Daraus antwortete ich: Wenn auch meine bisherigen geringen Auslassungen im „Meckl. Kirchen- und Zeitblatte“ sowie in der „Ev.-luth. Freikirche“ höchst unbedeutend sind, so ist doch mein Bestreben von Anfang gewesen, mit Gründen zu dienen. Uebrigens wird niemand von mir verlangen, daß ich alles, was Andere viel besser, ausführlicher, schlagender, gründlicher sagen können und gesagt haben, als ich es je nur annähernd im Stande wäre, wiederholen sollte. Ich verweise da nicht bloß auf die paar Jahrgänge unserer „Freikirche“ und unsre Synodalberichte, sondern auf die fünf und zwanzig Jahrgänge von „Lehre und Wehre“, deren mehr des „Lutheraner“, sowie auch besonders auf die große Zahl von Synodalberichten und sonstigen Schriften der Missouri synode, eine wahre Fundgrube der herrlichsten, köstlichsten Schätze klarer, reiner, tiefer, gründlicher, schrift- und bekenntnißgemäßer Lehrabhandlungen mit schlagender Beweisführung und Widerlegung der Irrlehre. Trotzdem aber wollen auch wir an unserm geringen Theile nicht müßig bleiben. Darum zur Sache.

Um unsern Kampf gegen das Staatskirchentum als einen verfehlten hinzustellen, versucht die Kirchenzeitung jetzt, das Vorhandensein dieses Staatskirchentums reinweg abzu-

leugnen. Denn sie sagt, die Kirche sei „nicht Staats- sondern verhältnißmäßig unschuldige“) Landeskirche,“ es sei in ihr nur „etwas, nicht in Ordnung“ und dergl. Warum, fragen wir dann aber, sind unsere Gegner selbst so „entschiedene Gegner“ des Staatskirchentums, also, daß sogar die Luthardt'sche Kirchenzeitung grade dem Gegensatz gegen dasselbe ihre Entstehung verdanken soll? Warum behauptet sie dem gegenüber, daß „die Grenzen der ev.-luth. Kirche mit denen eines Landes nicht zusammenfallen“, wenn das alles nun gar nicht vorhanden sein soll? Hat sie etwa bisher gegen Windmühlen gekämpft?

Der Selbstwiderspruch der Kirchenzeitung in diesem Punkte ist aber damit noch nicht erschöpft. Denn trotz ihres Kampfes gegen das angeblich nicht vorhandene Staatskirchentum tritt sie selber für dasselbe ein. Denn erstlich kann sie „in den landeskirchlichen Ordnungen, welche die Obrigkeit**) . . . mit der die Glieder derselben bindenden Autorität gestellt hat,“ nicht mit uns eine Vermischung der beiden Schwerter finden. Als ob das keine Vermischung der Schwerter wäre, wenn das Schwert der weltlichen Obrigkeit über die durch Christum theuer erkauften und freigemachten christlichen Gewissen herrscht, in denen doch allein Christus mit seinem Worte herrschen und regieren soll! Sodann meint sie, die Freiheit der Kirche möchte wohl zum „zufälligen Kindheitsstande,“ nicht zum „bleibenden Wesen“ derselben gehören. Da wolle man nun beachten, daß es sich hier nicht um den Gegensatz zwischen Freikirche und Landeskirche handelt, insofern dabei irgendwelche sonst wohl berechnigte Verfassungsform in Betracht kommt, also nicht um den Unterschied zwischen unserer jetzigen freikirchlichen und der landeskirchlichen Verfassung, wie sie in der Reformationszeit beschaffen war, sondern um das Freikirchentum im Gegensatz gegen das Staatskirchentum. Darum hatte ich eben ausdrücklich geschrieben: „Er stellt eben das Freikirchentum nicht, wie er doch sollte, in dem richtigen Gegensatz gegen das principielle Staatskirchentum dar.“ In diesem Sinne kann ja auch eine Landeskirche Freikirche sein, wenn sie nämlich nicht Staatskirche ist, wie sie es in der Reformationszeit allerdings nicht war. Meinen denn nun die Gegner wirklich, es gehöre zum „Mannesalter“ der Kirche, daß sie die zu ihrem „zufälligen Kindheitsstande“ gehörende Freiheit aufgegeben und Staatskirche geworden sei? Meinen sie wirklich, es sei ein „Fortschritt,“ ein „Wachsthum,“ aus der Freiheit, in welcher man geboren ist, in Knechtschaft zu gerathen? Es scheint allerdings so. Der scheinbare Selbstwiderspruch der Gegner aber findet seine Erklärung, wenn wir beachten, wie schon gesagt, daß ihr Kampf allerdings nur gegen das liberale Staatskirchentum gerichtet ist, während sie des conservativen eifrigste Vertheidiger sind. Uns ist es aber nicht um irgendwelche politische Parteiinteressen zu thun, sondern um das Wohl und die Freiheit der Kirche gegenüber allen außerkirchlichen Mächten, welche sie derselben berauben wollen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen.

Was aber den eigentlichen Hauptvorwurf betrifft, welchen wir den Landeskirchen gegenüber immer wiederholen und zwar besonders betonen müssen, die in denselben im Schwange gehende und zwar nicht bloß vom Protestantenverein, sondern

*) Glauben aber sonst unsre Gegner uns das Gewissen schärfen zu müssen, so können und wollen wir ihnen dazu natürlich den Veruf nicht absprechen, auch mögen sie es thun in scharfen Worten, aber — mit klaren Gründen der Schrift!

*) Ich hatte die Kirchen der Reformationszeit „unschuldige“ Landeskirchen genannt, weil sie thatsächlich noch keine Staatskirchen waren, aber nur „verhältnißmäßig“ unschuldige, weil ihnen allerdings die Gefahr des sich später entwickelnden Staatskirchentums nahe lag, wie solches auch Luther mit klarem Blick schon erkannte, darum er auch „die Confitorien zerreißen“ wollte.

**) Von uns unterstrichen. Man beachte wohl: „die Obrigkeit“ mit ihrer (obrigkeitlichen) „Autorität,“ nicht die fürnehmsten Glieder mit ihrem Dienst!

auch von der modern „lutherischen“ Theologie, auch der „Allg. ev.-luth.“ Konferenz und Kirchenzeitung gebildete und vertretene falsche Lehre, so sucht die Kirchenzeitung denselben als ungerecht, übertrieben und ungeduldig abzuweisen. Sie thut dies hauptsächlich mit Berufung auf die „kräftige und erfolgreiche Erneuerung“ lutherischer Theologie seit der Zeit des Rationalismus. Es soll uns nicht beikommen, dieselbe ganz in Abrede nehmen zu wollen. Darum eben haben wir den Kampf eines Harleß, Kliefoth u. s. w. einen „guten Kampf“ genannt und thun es noch. Nun wirft man uns „Kurzsichtigkeit“ u. s. w. vor, daß wir dieß thun können, da doch jene Männer nach unsern Grundsätzen sich hätten separiren müssen. So wollen wir denn abermals bezeugen, daß wir keineswegs, wie unsere Gegner meinen, „unter allen Umständen“ einer sofortigen und kampflösen Separation von einer in Verfall gerathenen Kirche, in welcher das lutherische Bekenntniß noch zu Recht besteht, das Wort reden. Wie? Sind wir da nicht einig mit unsern Gegnern? Wollen sie nicht dasselbe auch? Argumentiren sie doch also: „Wir sind nun durch jener Arbeit und auf Grund der ‚dürr juristischen‘ Theorie von der Doctrina publica zu einer Gott sei Dank! kräftigen und erfolgreichen Erneuerung der kirchlichen Theologie, zu einem im Vergleich gegen das vorige Jahrhundert reichen christlichen Leben (?), zu einem anerkannten (?) Bekenntnißstande, einer vorwiegend orthodoxen (?) Pastorenschaft gelangt, und nun sollten wir auf halbem Wege stehen bleiben oder gar das Gebaute selbst wieder einreißen, bloß weil wir noch nicht alles erreicht haben, oder weil unterdeß noch neue Feinde unser stilles Werk stören wollen?“ Wie? Sind wir es, die verlangen, daß sie „das Gebaute selbst wieder einreißen“? Könnte man doch kaum jemand finden, der mit größerem Ernste um das Festhalten, Bewahren und Vertheidigen der aus dem Rationalismus wiedergewonnen Glaubensschätze eifern möchte. Wie? Sind wir es wirklich, welche das Werk, die reine Lehre der Väter immer mehr wiederzugewinnen, stören wollen? Die Kirchenzeitung schreibt: „Wir sind noch auf dem Wege der Entwicklung, der Wiederherstellung,“ auf dem Wege ein Verlorenes wiederzuerlangen“ u. s. w. In der That, man traut seinen Augen nicht, wenn man derartiges jetzt in der Luthardt'schen Kirchenzeitung liest. Ist denn das so gar vergessen, daß doch eigentlich die „Missourier“ seit Jahrzehnten diejenigen gewesen sind, welche man grade von dieser Seite her wegen ihrer „Wiederherstellung,“ „Repristination,“ „Erneuerung“ des Standpunktes der alten Dogmatiker allenthalben verhöhnte und noch jetzt deshalb verspottet, weil sie die gepriesenen „Errungenschaften“ der modern „lutherischen“ Theologie nicht als „Fortsschritte“ anerkennen wollen? Und jetzt sollen wir das Lamm sein, welches das Wasser getrübt hat? Die Kirchenzeitung wirft uns vor, wir gingen „an Einem vorüber; das ist die Reaction, die in den kranken Körpern der Landeskirchen gegenüber der Lehrwillkür bemerkbar geworden ist; und diese ist seit der Zeit unseres Gedenkens gottlos! nicht in der Abnahme, sondern in einer gemessenen Zunahme begriffen.“ Wie? Ist es etwa Reaction gegenüber der Lehrwillkür, wenn man das Gewehr in den Graben wirft und die reine Lehre, für die man allen Ernstes zu eifern anfing, als „Schulmeinung“ fahren läßt?*) Oder ist es Reaction gegenüber der Lehr-

willkür, wenn man auf einer Landessynode um faulen Friedens und der eigenen Lehrwillkür willen den unbedingten Bekenntnißleid preisgibt zu Gunsten einer absichtlich zweideutig gewählten Gelöbnißformel? Oder ist es Reaction gegenüber der Lehrwillkür, wenn man diejenigen, welche die reine Lehre bekennen und die falsche verwerfen, „Störenfriede“ nennt und sie nicht mehr anstellen will? Die Kirchenzeitung sagt: „es gehört eine große Kurzsichtigkeit dazu, es einen guten Kampf zu nennen, wenn im Anfang des Jahrhunderts die Lutheraner in der Kirche blieben, wo ihrer unter Hunderten kaum einer war, heute aber die Kirche verloren zu geben, wenn unter hundert Lutheranern ein Rationalist das Haupt erhebt.“ Angenommen, es verhielte sich genau so, wie die Kirchenzeitung meint, so fragen wir billig: Ist es wirklich ein Fortschritt, wenn damals ein Lutheraner es mit Hunderten von Rationalisten aufnehmen konnte, jetzt aber Hundert „Lutheraner“ nicht Einen Rationalisten zu verdrängen im Stande sind? Und ist es ein Fortschritt, wenn man damals in Mecklenburg noch so gutmüthig war, „Störenfriede“ wie Kliefoth u. A. zu befördern, jetzt aber, „selbst in Mecklenburg . . . nicht mehr so gutmüthig“ ist, daß man „Störenfriede“ öffentlich anstellt und besoldet? Wir müssen leider dabei bleiben, daß der gute Kampf um die reine Lehre und die Reaction gegenüber der Lehrwillkür in der modern „lutherischen“ Theologie und Kirche nicht bloß in bedenklicher Abnahme begriffen, sondern bereits in's Gegentheil umgeschlagen ist. Wäre es nicht also, wahrlich: Wir alle hätten die besten Kampfesgenossen sein können. Welch eine Freude wäre uns das, und wie viel Schweres wäre uns erspart! — Nun behauptet die Kirchenzeitung: „Wer an lutherischen Universitäten studirt hat, könnte wissen, daß die dort lehrenden Männer sich unter die Schrift beugen wollen und beugen.“ Wie? Man frage doch z. B. nur einmal die theologische Facultät in Leipzig durch. Wer auch nur Prof. Rahnis gehört hat, weiß, wie derselbe die göttliche Eingebung der heiligen Schrift mit Berufung auf Pauli Mantel zu Troas (2. Tim. 4, 13) geradezu zum Gespött und Gelächter zu machen sucht, ähnlich den Rationalisten, welche unter Hinweis auf die Glieden und Rücken die göttliche Weltregierung meinen abgethan zu haben. Ein einziges solches Wort aus dem Munde eines berühmten, ja als „lutherisch“ gefeierten Professors an die glaubens- und haltlose studentische Jugend unserer letzten, betrübten Zeit, und die Autorität der Bibel ist gänzlich aus den Herzen gerissen. Wer ist, der sie wieder aufrichtet? — Es wäre gut, wenn die Luthardt'sche Kirchenzeitung etwas zurückhaltender wäre in Behauptungen, von denen sie wissen kann, daß sie durch allbekannte Thatsachen lügendestraft werden.

Nun wagt die Kirchenzeitung dennoch nicht, die geduldet und herrschende falsche Lehre frischweg gänzlich zu leugnen, führt aber zur Entschulbigung an, es gebe keine „absolute Theologie,“ wie jeder, der in die Dogmengeschichte gesehen habe, wissen könne, sondern dieselbe sei „von der Philosophie einer Zeit und von der ganzen profanen Wissenschaft einer

schen und reformirten Kirche. Aber das sind berechnete Gegensätze, welche sich dulden müssen und als Schulmeinungen auch geduldet werden. Hat man etwa in Hannover Comödie gespielt, da man den Kampf um „Schulmeinungen“ beilegte? Was wollen Sie? Wir haben ja Union.“ Ich war auf den Mund geschlagen. Das Wort hat mir auf der Seele gebrannt und mir keine Ruhe gelassen, bis mir der gnädige Gott durch Missouris' Hilfe auch hierin mehr Licht gab, da er mich selbst erst lutherisch machte. Es ist übrigens bekannt, daß auch Prof. Barnde auf der ersten sächsischen Landessynode dem Aehnlichen sprach wie jener Mann. Wer kann sagen, daß sie thöricht geredet?

*) Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, wie ein mecklenburgischer Pastor, welcher einer Union zwischen lutherischer und reformirter Kirche zugethan ist, mir vor Jahren schon, da ich ihm hierin widerstehend, Folgendes zu bedenken gab: „Die Gegensätze innerhalb der jetzigen lutherischen Kirche, namentlich zwischen der Erlanger und Hofstadter Facultät, sind mindestens ebenso groß wie die zwischen der lutheri-

Zeit abhängig," „in Position wie in Negation, diese selbst aber wieder von ihrer Vorzeit." Allerdings kennen wir jene „Theologie" auch, aber, wiewohl wir wissen, daß man die Theologie nicht aus den Fingern saugen kann, so wissen wir doch auch, daß es Gott sei Dank! eine Theologie gegeben hat und noch giebt, welche in der Lehre nicht von der Philosophie und profanen Wissenschaft, sondern von der heiligen Schrift als dem ewigen und unfehlbaren Worte Gottes, dem lautern Brunnen Israels, abhängig ist und auch bleiben soll, trotz aller wandelnden Philosophie der Zeiten, welche, wie alle Wissenschaft überhaupt, als dienende Magd ihr helfen, aber nicht als gebietende Herrin sich einen bestimmenden Einfluß über sie anmaßen darf. Davor warnt uns der Heilige Geist, wenn er sagt: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und löse Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo" (Col. 2, 8.). — Soweit im Allgemeinen von der in der modernen „lutherischen" Theologie herrschenden falschen Lehre. Gehen wir jetzt näher auf die Irrlehren ein, welche in den vorliegenden Aufsätzen der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" selbst zu Tage treten, mit denen sie wohl gemeint hat, uns schlagen zu können, unvorsichtiger Weise aber sich selbst die ärgsten Blößen gegeben hat.

Da begegnet uns erstlich eine falsche Lehre von der Kirche. Unsere lutherische Kirche glaubt und bekennet im dritten Artikel „eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen" und beschreibt dieselbe als einen wirklich vorhandenen Gegenstand ihres Glaubens und Bekenntnisses im 7. Artikel der Augsburgerischen Confession also: „daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente laut des Evangelii gereicht werden. Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden." Nach der Luthardt'schen Kirchenzeitung aber giebt es eine solche Kirche, wie wir sie glauben und bekennen, gar nicht. Sie weiß nur von einer „Idee der Kirche, mit welcher sich die Wirklichkeit derselben nicht deckt." Also wirklich nur eine *idea platonica**) ein Nichts, ein Traum, ein Gedanke! So kann es denn natürlich auch keine Kennzeichen weder der Kirche überhaupt noch der rechtgläubigen Kirche geben (ja eigentlich scheint dies die Voraussetzung zu sein), weil es nach ihr überhaupt keine rechtgläubige Kirche, überhaupt keine reine Lehre, überhaupt keine rechte Verwaltung der Sacramente giebt. Das alles soll nur eine Idee sein, welcher die Wirklichkeit nicht entspricht. Ist es möglich, daß die „falsch berühmte Kunst" soweit gekommen ist, den Glaubensartikel von der heiligen christlichen Kirche zu einer bloßen „Idee" zu verflüchtigen und also, was dasselbe ist, ihn zu leugnen?

*) Der griechische Philosoph Plato hatte nämlich einst ein Buch über das Muster eines Staates geschrieben, wie es aber einen solchen in der Wirklichkeit nie gegeben hat noch geben wird. Als nun die Römischen die lutherische Lehre von der Kirche gleich den Neulutheranern als eine „*idea platonica*" verspotteten, antworteten unsere Väter in der Apologie: „Wir reden nicht von einer erdichteten Kirche, die nirgend zu finden sei, sondern wir sagen und wissen fürwahr, daß diese Kirche, darinnen Heilige leben, wahrhaftig auf Erden ist und bleibt, nämlich daß etliche Gottes Kinder sind hin und wieder in aller Welt, in allerlei Königreichen, Inseln, Ländern, Städten vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, die Christum und das Evangelium recht erkannt haben, und sagen, dieselbige Kirche habe diese äußerlichen Zeichen: Das Predigtamt oder das Evangelium und die Sacramente." (Müller S. 156. § 21.)

Daß doch jedermann sehen könnte, wie hier (und nicht hier allein!) die einfachsten Katechismusz Wahrheiten und alle Glaubenslehren von der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" umgestoßen werden. Denn giebt es reine Lehre und rechtgläubige Kirche nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit, so fällt aller Glaube und alle Glaubensgewißheit dahin. Da hat bereits der Scepticismus (d. i. der Zweifel an aller Wahrheit und Erkenntniß der Wahrheit überhaupt) das Feld gewonnen. Daher kommt es denn auch, daß unsre Gegner bei uns nichts so sehr verspotten als unsre zuversichtliche Gewißheit, im Worte Gottes die reine Lehre und in unseren Symbolen wie in unsrer Verkündigung das rechte Bekenntniß zu derselben zu haben und durch die Predigt die Gewißheit des Glaubens und in der Gewißheit des Glaubens aus dem Wort und an das Wort wieder die Gewißheit des Bekenntnisses und der Lehre u. s. f. in unaufhörlichem Kreislauf bis hin zur Vollendung unserer Hoffnung im seligen Hafen der Ewigkeit. Doch davon weiter unten.

Ruhend auf den auch anderweit hinlänglich bekannten falschen Lehren der modernen Theologie von der Kirche zeigen sich wie überall so auch jetzt wieder in der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung" die bekannten Irrlehren vom Kirchenregiment, und zwar in ausgeprägter Weise die breslauische, die Lehre Huschke's, Kliefoth's u. s. w. Darnach soll es, ganz ähnlich der weltlichen Obrigkeit, auch in der Kirche eine von Gott gestiftete „geistliche Obrigkeit", genannt Kirchenregiment, geben dem man, wie der weltlichen Obrigkeit, nach dem vierten Gebote in allen seinen Anordnungen Gehorsam zu leisten schuldig sein soll, ausgenommen nur solche, welche an und für sich gegen Gottes Gebot sind, in welchem Falle ja auch der Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit dem Gehorsam gegen Gott weichen muß.*)

Es heißt nämlich in der Kirchenzeitung: „Wir können dem gegenüber nur beiläufig bemerken, daß wir völlig auf reformatorischem Grund und Boden zu stehen glauben, wenn wir nicht bloß die weltliche, sondern wie Luther sie bezeichnet, auch „die geistliche Obrigkeit" unter das vierte Gebot stellen." Wie? Ist denn gar Luther ein Mitschuldiger, wohl gar Urheber jener falschen Lehre? Mit nichten. Man beachte nur, daß Luther, wenn er also von der „geistlichen Obrigkeit" redet, nicht das Kirchenregiment in dem jetzt gebräuchlichen Sinne im Auge hat, von dem er ganz anders lehrt, sondern das geistliche Amt, welches allerdings von Gott gestiftet ist und nach dem vierten Gebote Gehorsam zu beanspruchen hat, wenn und soweit dasselbe Gottes Wort treibt. So heißt es im Großen Katechismus: „Darüber sind auch noch geistliche Väter, nicht wie im Papstthum, die sich wohl also haben lassen nennen, aber kein väterlich Amt geführt, denn das heißen allein geistliche Väter, die uns durch Gottes Wort regieren und fürstehen, wie sich St. Paulus einen Vater rühmet 1. Cor. 4, da er spricht:

*) P. Lohmann, der seiner Zeit wegen dieser falschen Lehre sich von den Breslanern separirte, vertrat noch auf der Nürnberger Konferenz die reine Lehre unserer Kirche in diesem Punkte, was gewiß vielen seiner Genossen anständig gewesen ist, darum sie denn auch wohl nur „im Allgemeinen" seinem Vortrage zustimmten. Damals aber war es ein feiner Griff diplomatischer Kunst, gerade ihn vorzuschieben, und die Klugheit erforderte es, die von Lohmann vertretene reine Lehre von Kirche und Kirchenregiment, welche, sobald wir sie vortragen, als „Irrthum", „Demokratie" u. s. w. gebrandmarkt wird, passiren zu lassen und die vorhandene Uneinigkeit unter Mißbrauch des Namens Jesu zuzudecken. Das ist jetzt anders geworden. Lohmann's Vertheidiger haben seine Position, die allerdings wegen der weitgehenden der reinen Lehre gemachten Zugeständnisse gefährlich, ja unhaltbar geworden war, aufgegeben und rücken nun mit der entgegengesetzten falschen Lehre offen heraus.

Ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durch das Evangelium.“ Weil sie nun Väter sind, gebühret ihnen auch die Ehre, auch wohl für allen andern.“ Damit stimmt auch die 9. These des II. Theils in der „Stimme unserer Kirche in den Fragen von Kirche und Amt“: „Dem Predigtamt gebührt Ehrfurcht und unbedingter Gehorsam, wenn der Prediger Gottes Wort führt . . .“ Einen vierten Stand aber, dem man nach dem vierten Gebote Gehorsam schuldig wäre, außer dem Vaterstande, der weltlichen Obrigkeit und dem geistlichen Amte kennt die lutherische Kirche nicht. Erst die modernen Theologen haben in dem „göttlich gestifteten Kirchenregiment“ einen solchen aufgerichtet. Derselbe hat aber nicht allein keine göttliche Stiftung aufzuweisen, sondern er streitet auch stracks wider Gottes Wort. Denn während es Röm. 13, 1 von der von Gott geordneten weltlichen Obrigkeit heißt: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat,“ spricht der Herr Christus zu seinen Jüngern Matth. 20, 25, 26: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch.“ Ferner Matth. 23, 8: „Ihr sollt euch nicht Rabbinen nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.“ — Wir glauben übrigens uns für jetzt der weiteren Beweisführung überheben zu dürfen, indem wir auf unsern demnächst erscheinenden leztjährigen Synodalbericht verweisen, wo ausführlicher hiervon gehandelt ist. Wir bemerken nur noch, wie sehr die Luthardt'sche Kirchenzeitung der falschen römisch-breslauischen Lehre vom Kirchenregimente zugethan ist, ja wie diese nach ihrem eigenen Bekenntnisse in den Landeskirchen herrschend ist. Denn da heißt es: „Die in den Landeskirchen gegebenen Kirchenordnungen treten mit autoritativem Ansehen auf und fordern Gehorsam, wie die Staatsgesetze ihn fordern“ und: „... in den landeskirchlichen Ordnungen, welche die Obrigkeit . . . mit der die Glieder derselben bindenden Autorität gestellt hat . . .“ Und diese Ordnungen der „geistlichen Obrigkeit“ werden genannt „Ordnungen, die Gott mit seinem Worte schützt,“ „Ordnungen . . . in objectiver Gültigkeit,“ „daß, wer sich wider solche Ordnungen setzt, sie zu zerbrechen, der ver-sündigt sich an Gott.“

Es ist wohl erklärlich, daß jeder, dem die heilige christliche Kirche eine idea platonica ist, und der sich unter Kirche nichts anderes denken kann als einen sichtbaren Organismus, in welchem grade wie im Staate Befehlende und Gehorchende, Obrigkeiten und Unterthanen sind, von dem Rechte der einzelnen Gläubigen, in welchem das Recht des äußerlichen Kirchenregimentes nach Gottes Wort wurzelt, keinen Begriff haben kann, zumal wenn auch die reine Lehre und der rechte Gebrauch der Sacramente gar nicht in der Wirklichkeit existiren, sondern nur eine bloße Idee sein soll. So kann denn die Kirchenzeitung schreiben: „Diese Theorie, die das Recht der Gemeinde aus dem Recht der einzelnen Gläubigen herleitet, trägt ihren Widerspruch in sich selbst. Sie will eine äußerliche Sache, wie die Verfassung ist, auf einer unsichtbaren Grundlage, wie der Glaube ist, construiren.“ Wir wissen wohl, daß der Glaube unsichtbar ist, sind keine Herzenskündiger, wollens auch nicht sein. De occultis non judicat ecclesia. Aber das wissen wir, daß die Kirche, welche die Gemeinde der Gläubigen ist, ihre Kennzeichen hat: „Wort und Sacrament.“ Wo die sind, da sind auch Gläubige, da ist die Kirche. Und wo Gläubige sind, da sind auch deren priesterliche Rechte und Pflichten, zu denen die Auf-richtung des Predigtamtes u. s. w. gehört. Andre als Gläubige haben diese Rechte und Pflichten nicht. Denn alle himm-

lischen, geistlichen Güter hat man nur durch den Glauben. Auch die Heuchler haben sie nicht, obwohl sie sie äußerlich mitüben im Dienste der Kirche. Weil man ihnen nicht ins Herz sehen kann, so richtet man sie nicht und nimmt sie, wo-für sie sich bekennen. Das vermittelnde Bindeglied zwischen dem in den Herzen verborgenen Glauben, der im Besitze aller der Kirche gegebenen Schätze, aller Kirchengewalt ist, und der that-sächlichen Ausübung dieser Gewalt ist der bekennende Glaube. Da haben wir auf der unsichtbaren eine sichtbare Grundlage, auf welcher wiederum das Recht der einzelnen Gemeinde nach schriftgemäßer Lehre unseres lutherischen Bekenntnisses beruht. Denn „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Gemeine Gottes jedes Orts und jeder Zeit nach der-selben Gelegenheit Macht habe, solche Ceremonien zu ändern, wie es der Gemeine Gottes am nützlichsten und erbaulichsten sein mag.“ (F. C. Epit. Müller S. 552.) Bei der allge-mein herrschenden Unkenntniß der heiligen Schrift und der Symbole, auch bei den Theologen, ist es nun freilich für die Luthardt'sche Kirchenzeitung leicht, von unserer lutherischen („missourischen“) Lehre zu sagen: „sie will demnach auch sym-bolgemäß und schriftgemäß sein, und dies in dem Maße, daß sie sich zum Dogma gestaltet, welches kirchentrennend wirkt.“ Ja, sie fährt sogar fort: „Somit wäre denn der Irrthum, welchen die Reformatoren an ihren Widersachern bekämpft haben, die Bindung des Kirchenregiments an bestimmte Per-sonen, die es trügen, wieder aufgerichtet . . . und es kann kaum zweifelhaft sein, auf welchem dieser beiden Irrwege die Kirche des Herrn schließlich am übelsten berathen wird.“ Wir trauen wieder unsern Augen nicht, wenn wir solches lesen. Zwar, was in den lezten Worten ausgesprochen liegt, daß jene modernen „Lutheraner“ ihrer römischen „Schwesterkirche“ näher stehen als uns, begreifen wir wohl, aber der Irrthum, welchen wir gleich unsern Vätern an den Gegnern bekämpfen, daß nämlich das Kirchenregiment nach göttlichem Rechte an etliche bestimmte Personen gebunden sei, (denen man als „geistlicher Obrigkeit“ nach dem vierten Gebote Gehorsam schuldig sei,) jekt uns in die Schuhe zu schieben, solche Ver-drehung der Sache, ja solchen Unsinn verstehen wir allerdings nicht. Oder ist nun das Kirchenregiment plötzlich ganz ver-schwunden? Ist es überhaupt gar nicht an Personen gebun-den, gehört es gar keinen Menschen? Schwebt es in der Luft? Oder ist es gar nicht vorhanden, etwa auch nur eine „Idee“ in der platonischen Kirche? Doch nein: Dieser Selbstwiderspruch der Gegner mit ihrem fleischlich-jüdischen Kirchen- und Kirchenregimentsbegriff wäre zu groß, ja un-möglich. So viel wir uns bemühen, zu verstehen, was es heißen soll, das Kirchenregiment sei nicht an bestimmte Per-sonen gebunden, die es trügen, können wir nichts anderes finden, als daß es also gemeint sei, die Kirchengewalt, das Kirchenregiment in abstracto sei zwar da, als eine von Gott gestiftete Ordnung, gehöre aber gleich der Gewalt der welt-lichen Obrigkeit jederzeit denen, welche gerade die Gewalt, die zur Ausübung nöthige Autorität haben. Aber da ist dann allerdings der roheste Territorialismus aufgerichtet, nach dem Grundsatz: „cujus regio, illius religio,“ und wer die Gewalt hat, hat das Recht, auch das Recht des Kirchenre-gimentes, entgegen Matth. 20, 25, 26. Da wären denn auch wieder, wenn nicht bei der päpstlichen, so doch bei der cäsareopapistischen Kirchenregierungsgewalt angelangt. Hat einmal der Landesfürst als solcher das Kirchenregiment nach „geschichtlichem Rechte,“ so hat und übt er es, mag er nun lutherisch, reformirt, papistisch, ja Jude, Türke oder Heide sein. Und „wer sich wider solche Ordnungen setzt, sie zu zer-

brechen, der versündigt sich an Gott," sagt die Luthardt'sche Kirchenzeitung. Wehe dann dem Apostel Paulus, daß er sich weder vom Hohen (Oberkirchen-) Rathe zu Jerusalem noch von des Kaisers Statthalter Instructionen erbeten hat! Nach der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ muß dieser Mann ein „Demokrat“ gewesen sein?

Ja, „Demokratie“, das ist recht eigentlich das Schlagwort, mit dem die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ unsre Lehre und Kirche vernichten zu können meint. „Demokratie“? Das ist ja ein politischer Parteiname, welcher in die Kirche und kirchlichen Streit gar nicht hineingehört und überdies zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern sehr verschiedene Bedeutung hat. Weg mit der Politik! Die kümmert uns hier gar nicht. Ob wir conservativ oder liberal, Aristokraten oder Demokraten, monarchisch oder republikanisch sind, geht uns hier gar nicht an. Wir dürfen und wollen nicht Geistliches und Weltliches in einander mischen. Aber vielleicht meint man, daß wir Aufrührer, Rebellen seien? Freilich meint man das, und da wäre es allerdings zu empfehlen, solche Ausdrücke zu gebrauchen, welche wirklich den sittlichen Vorwurf, den sie enthalten sollen, ausdrücken. „Klare Sache, klarer Streit“, sagt die Luthardt'sche Kirchenzeitung ganz richtig. Worin aber, fragen wir, besteht denn unsre „Demokratie“ oder vielmehr unsre aufrührerische Wesen?

Die Kirchenzeitung sagt: „So liegt es z. B. in der Art der Demokratie, wenn die Zwecke der Partei zur Frage kommen, jedes andere Interesse rücksichtslos zur Seite zu stellen.“ Da trifft nun freilich die Erklärung der „Demokratie“ durch Aufruhr nicht zu. Aber „Demokratie“ ist ebenso wenig der richtige Ausdruck. Man könnte auch ebenfogut Aristokratie oder dergl. setzen. Welches mögen aber unsre Parteizwecke sein, denen wir alles andere Interesse rücksichtslos opfern?“ „Er kann es gar nicht verstehen, daß man nicht das ganze getaufte Christenvolk fahren lassen und in den Winkel der Separation mit ihm treten wolle.“ Wir haben auf diesen Vorwurf schon geantwortet. Es ist nicht wahr, daß wir das ganze getaufte Christenvolk „fahren lassen.“ Unsere Gemeinden gehören doch auch dazu, und daß wir nicht in den Winkel getreten sind, beweisen zum Wenigsten diese Blätter. Unsre Gegner aber sind es mit ihren mancherlei seelengefährlichen Irrlehren, ja mit ihren amtsbrüderlich mitverbundenen Teufelsaposteln, die sie so geflissentlich gegen uns in Schutz nehmen, sie sind es, die das arme getaufte Christenvolk zur Hölle fahren lassen, nicht wir, die wir an unserem Theile warnen, so viel wir können. Und ihr Blut wird einst von ihrer Hand gefordert werden.*)

„So hat weiter die Demokratie vor historisch gewordenen Institutionen, selbst den segensreichsten, nicht die geringste Ehrfurcht. Derselben Eigenthümlichkeit begegnen wir wieder in der Schrift W. Hübeners.“ Das wäre allerdings Aufruhr. Aber welches sind denn diese „historisch gewordenen Institutionen“, selbst die „segensreichsten?“ Das von mir allerdings ohne Ehrerbietung genannte „Hohe Kirchenregiment.“ Das ist „demokratische Anmaßung, demokratische Selbstüberhebung, Mangel an Pietät u. s. w.“ Alle diese Vorwürfe würden uns treffen, ja den schlagendsten Beweis gegen unsre Separation ablegen, wenn — das Kirchenregiment göttlicher

Stiftung, von Gott gesetzte „Obrigkeit“ u. s. w. wäre. Das vierte Gebot müßte uns zerschmettern. Aber die Anmaßung, Ueberhebung u. s. w. ist auf jener Seite. Denn es ist an-gemaßte Herrschaft, Tyrannei der Seelen, welche nach dem vierten Gebote Gehorsam leisten sollen denen, welche ihn gar nicht zu fordern haben. Vater und Mutter haben göttliche Vollmacht, Brief und Siegel aufzuweisen, und alle, die an ihrer Statt stehen, weltliche Obrigkeit auch, geistliche Väter auch, jeder auf seinem Gebiete und soweit seine göttliche Vollmacht reicht. Aber das Kirchenregiment hat nichts von alledem. Es macht sich, sobald es als „Obrigkeit“ auftritt und nach dem vierten Gebote Gehorsam fordert, einer Vergewaltigung, eines Eingriffes in die Gewissen, ja wie es Luther nennt, eines „Kirchenraubes“ schuldig.

Es mag allerdings in unserer Zeit, wo die Bande der Ordnung und der Pietät im Volke leider in so erschrecklicher Weise gelockert sind und immer mehr werden, und wo man gewohnt ist, das Kirchenregiment als von Gott gestiftete „Obrigkeit“ anzusehen, als ein Frevel erscheinen, wenn Christen es wagen, da zu rütteln, wo man mit allem Fleiße bauen sollte. Aber man glaube doch nicht, daß man das vierte Gebot dadurch aufrichtet, daß man es wider Gottes Wort falsch anwendet. Im Gegentheil: Die Beschränkung desselben auf das rechte Maß, wie es Gott geordnet hat, giebt ihm erst den rechten Grund und Halt.*) Wer jedem Beliebigen, der in gottwidriger Anmaßung Gehorsam fordert, Gehorsam leistet, ist weder Eltern, noch Obrigkeit, noch Predigern, noch Gott selbst recht gehorsam. Der Papst ist ein Greis, ein großer, mächtiger, angesehener Mann, vor dem der halbe Erdbreis auf die Kniee sinkt, giebt auch vor, er sei Statthalter Gottes und Christi und habe nach dem vierten, ja nach dem ersten Gebote Gehorsam zu fordern; gewiß: kein Kirchenregiment der Welt laugt an das dieses Mannes. Wir können aber versichern, daß wir gar keinen Respect vor ihm haben, keine Pietät, keine Ehrfurcht vor dieser „historisch gewordenen Institution“, die von Millionen zu den „segensreichsten“ gerechnet wird. Ja, wir können versichern, daß wir es für unsre Aufgabe halten, „zu verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes“ (2 Cor. 10, 5). Wie ich vor etlichen Jahren im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatte schrieb, so sage ich noch jetzt: „Wir . . . sind nicht gesonnen, irgend einem ordentlichen Kirchenregimente sein gutes Ansehen im Geringsten schmälern zu wollen. Aber jedes bestehende Kirchenregiment . . . ist doch nur jure humano (menschlichen Rechtes) . . .“ Will sich aber ein Kirchenregiment göttliches Recht anmaßen und nach dem vierten Gebot Gehorsam fordern, so ist es schon papistisch, antichristlich geworden. Denn das heißt, dem Herrn Jesu nach der Krone greifen und zugleich denen, die er zu Königen und Priestern auf Erden gemacht hat.

Da wirft man uns nun „demokratisches Pochen auf Freiheit“ vor, weil wir uns allen Ernstes das köstliche Gut unseres königlichen Standes, unserer christlichen Freiheit wahren möchten und es gern auch andern gönnen, welche es noch nicht haben. Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ hat von derselben keine Ahnung. Wenn wir von christlicher Freiheit reden, so scheint sie gleich Bauernkrieg, Socialdemokratie

*) Wir können mit Obigem auch die Mecklenburgische Landeskirche nicht ausnehmen, obwohl unseres Wissens in derselben grade keine Teufelsapostel gebildet werden. Denn erstlich werden auch dort erwiesener Maßen grobe Irrlehrer gebildet, ja sie sitzen im Kirchenregiment; dann aber fragen wir: Warum nimmt man sich auch von dort aus, unser Zeugniß verdammend, der mitverbundenen sächsischen Landeskirche so lieblich an mit ihren mancherlei Götzen und Götzendienern?

*) In diesem Sinne ist es richtig, daß die Reformatoren die Verpflichtung nicht haben, „mildern“, sondern „schärfen“ wollen, wie die Kirchenzeitung sagt, d. h. die Verpflichtung gegen das rechtsverständene und rechtangewandte vierte Gebot. Aber die Verpflichtung gegen menschliche Kirchenordnung nach dem vierten Gebote haben sie nicht bloß mildern, geschweige denn schärfen, sondern vielmehr, als der christlichen Freiheit zuwider, aufheben wollen.

oder dergl. zu fürchten, denn sie glaubt bemerken zu müssen, dieselbe sei doch nicht „eine Freiheit vom Gesetz überhaupt, das in der Liebe summiert,“ und fragt, ob es denn keine Gewissenspflicht sei, Liebe und Frieden zu halten, und ob es keine Sünde sei, dieselben zu verletzen. Da können wir nun abermals die Versicherung geben, daß wir keine Antinomisten sind und nicht eine „Freiheit vom Gesetz überhaupt“ predigen, daß wir es auch ernstlich für Sünde halten, eigensinnig auf seinen Kopf zu bestehen und Liebe und Frieden aus den Augen zu setzen. Gewiß ist dies Sünde, und wenn es sich herausstellt, daß jemand lediglich aus Eigensinn, Hochmuth, Lieblosigkeit, Zanksucht und dergl. gute und sündlose Ordnungen der Kirche nicht halten will, mit dessen Christenthum steht's nicht recht, dem werden wir darum ins Gewissen reden und wenn es nöthig ist, ihn in weitere Kirchenzucht nehmen, nicht zwar wegen der Uebertretung menschlicher Kirchenordnung, an die er nicht nothwendig gebunden ist, nicht zwar wegen Sünde gegen das vierte Gebot, sondern wegen der genannten zu Tage getretenen Gesinnung und der Verachtung des Wortes Gottes.)*

Giebt es denn wirklich, fragen wir, gar keinen Unterschied zwischen Gehorsam und freier Liebe? Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ scheint keinen zu kennen. Zwar rechnet sie es mit zur Freiheit des Gewissens, daß demselben „als nothwendig neben dem Gebote Gottes nichts auferlegt werden dürfe.“ Doch dies ist nur Schein, denn sie zwingt unter Menschengesetz, unter dem Vorgeben, es sei Pflicht, nach dem vierten Gebot zu gehorchen. Weiß man denn nicht mehr, wie der heilige Apostel Paulus geißelt hat durch den Heiligen Geist, damit die Freiheit von Menschenfügungen erhalten bliebe? Nicht mehr, wie Luther darum gekämpft hat? Wir Lutheraner aber wollen mit Gottes Hilfe unsre christliche Freiheit erhalten und bei dem Bekenntnisse unserer Väter, welches auch unser Bekenntniß ist, bleiben. So bekennen wir u. a. in der Augsburgerischen Confession Artikel 28, „daß die Bischöfe oder Pfarrherrn mögen Ordnung machen, damit es ordentlich in der Kirchen zugehe, nicht, damit Gottes Gnade zu erlangen, auch nicht, damit für die Sünde genug zu thun, oder die Gewissen damit zu verbinden, solches für nöthigen Gottesdienst zu halten, und es dafür zu achten, daß sie Sünde thäten, wenn sie ohne Aerger niß dieselben brechen.“ Und: „Dieselben Irrthümer haben sich in die Christenheit eingeflochten, da man die Gerechtigkeit des Glaubens nicht lauter und rein gelehrt und gepredigt hat. Etliche disputiren also vom Sonntag, daß man ihn halten müsse, wiewohl nicht aus göttlichen Rechten; stellen Form und Maß, wiewohl man am Feiertag arbeiten mag. Was sind aber solche Disputationes anders, denn Fallstricke des Gewissens? Denn wiewohl sie sich unterstehen, menschliche Aufträge zu lindern und episciren, so kann man doch keine *επιείκεια* oder Linderung treffen, so lang die Meinung stehet und bleibet, als sollten sie vonnöthen sein. Nun muß dieselbig Meinung bleiben, wenn man nichts weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der christlichen Freiheit.“

*) Soll etwa jemand, der die kirchliche Trauung verschmäht, in Kirchenzucht genommen werden deswegen, weil er eine menschliche Kirchenordnung übertritt oder nicht vielmehr deswegen, weil er Gottes Wort verachtet, wenn sich eben bei der nöthigen Untersuchung dies als der eigentliche Grund herausstellt? Was ist übrigens schlimmer, Gottes Wort verachten oder menschliche Kirchenordnung? Lieber z. B. gar nicht kirchlich getraut, wenn es etwa im Nothfalle nicht anders sein könnte, und in der Stille unter Gebet und mit Gottes Segen die auf dem Standesamte bestätigte Ehe anfangen, als etwa von einem Götzpriester, deren es hier zu Lande genug giebt, unter Verfälschung des Wortes Gottes und ohne Gottes Segen.

(Müller S. 67. und 68.) Und: „Demnach verwerfen und verdammen wir als unrecht und dem Worte Gottes zuwider, wann gelehrt wird: 1., daß Menschengesetz und Satzungen in der Kirchen vor sich selbst als ein Gottesdienst oder Theil desselbigen gehalten werden sollen. 2., Wann solche Ceremonien, Gebot und Satzungen mit Zwang als nothwendig der Gemein Gottes wider ihre christliche Freiheit, so sie in äußerlichen Dingen hat, aufgedrungen werden.“ (F. C. Müller S. 553.) Wir unterlassen es, hier weiter auf die Sache einzugehen, da in unserm Synodalberichte Ausführlicheres darüber zu lesen sein wird. Nur können wir uns nicht enthalten, der großen Zahl der dort schon aus Luther angeführten Stellen noch eine beizufügen, welche wir vor Kurzem ungesucht in der Epistelpredigt vom 4. Advent fanden, woselbst Luther, um dem mit dem Worte „Lindigkeit“ getriebenen Mißbrauche vorzubeugen, schreibt: „Wenn der Pabst gebeut zu beichten, Sacrament empfangen, fasten, Fisch essen, und alle ander seine Gebot, und will darauf bringen, man muß es thun aus Gehorsam der Kirchen, so soll man nur frisch mit Füßen drein treten und eben darum das Widerspiel thun, daß er's geboten hat, auf daß die Freiheit bleibe. Wenn er es aber nicht geböte, so sollt man ihm zu Willen das halten mit denen, die es hielten, und wiederum lassen mit denen, die es ließen und sagen, wie Christus sagt: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbath's, schweige denn solcher Menschengeßez. Denn aus solcher Freiheit halten, schadet nichts, weder am Glauben noch am Evangelio, aber aus Noth und Gehorsam halten, vertilget Glaub und Evangelium. Also soll man in allerlei äußerlichen Satzungen oder Dingen, so an ihnen selbst frei und nicht wider den Glauben noch die Liebe sind, die Unterschied haben, daß man sie halte aus Liebe und Freiheit, zu Willen den andern, bei denen man ist, daß man sich mit ihnen reime und füge. Wenn sie aber bringen, man müsse und soll es bei Gehorsam halten, als nöthig zur Seligkeit, da soll man (Klöster, Platten, Ruten, Gelüb, Regel und Statut) solches alles lassen und das Widerspiel thun, zu beweisen, daß nichts noth ist einem Christen, denn nur Glaube und Liebe; das ander alles frei der Liebe gelassen, zu halten und zu lassen, nach dem es fordert die Gesellschaft. Denn aus Liebe und Freiheit solches halten, schadet nichts, aber aus Noth und Gehorsam halten ist verdammlich. Das soll auch in (den gestiften Messen) Ceremonien, Gesang, Gebeten und allen andern Kirchenordnungen verstanden werden: so lange man solchs aus Liebe und Freiheit thut, nur zu Dienst und Willen der Gesellschaft, die da ist, soll man's halten, wo es sonst ein Werk an ihm selbst nicht böse ist. Wenn man aber darauf dringet, es müsse also sein, alsobald soll man ablassen, und dawiderthun, um die Freiheit des Glaubens zu erhalten. Und hierin siehest du, welch' teuflisch Ding es sei um Stift, Klöster und das ganze Pabstthum, daß es nicht mehr thut, denn Noth und Gehorsam machet aus der Freiheit und Liebe, damit verstorret wird das Evangelium sammt dem Glauben.“ (Erl. Ausg. Bd. 7 S. 120.) — Ist nicht nach der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ Vater Luther ein Erzdemonstrat gewesen? So möge sie uns auch also schelten, wenn sie Lust hat, aber nicht von uns erwarten, daß wir sie für lutherisch halten sollen.

H—r.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Aferreden und Verleumden.

Wir leben in den letzten Zeiten, in denen laut der Weissagung die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe in vielen erkaltet. Zu den Sünden, die gleich einer Fluth jetzt alles überschwemmen und mit sich fortreißen, gehört als eine der allgemeinsten, aber am wenigsten erkannten und darum von Leuten jedes Standes, Alters und Geschlechts ungeschert geübten, auch die Sünde des Aferredens und Verleumdens. Dieselbe besteht darin, daß man des Nächsten Ehre und guten Namen angreift, hinter seinem Rücken Uebles von ihm redet, ihm etwas nachsagt, dessen er nicht schuldig ist; oder was an sich unschuldig ist oder doch zu entschuldigenden wäre, auf's Schlimmste auslegt; oder was billig verschwiegen bleiben sollte, dem Nächsten zur Schmach ausbreitet. Es geht dies Vaster selbst unter denen im Schwange, die sich für wahre Christen halten und dafür gehalten sein wollen. Viele, die vor Fluchen, Schwören, Saufen, Fressen und andern groben Sünden einen Abscheu haben, können dennoch des Aferredens und Verleumdens sich nicht enthalten; viele, welche Bedenken tragen, ihren Nächsten seiner Güter und seines Lebens zu berauben, machen sich dennoch kein Gewissen, ihn mit der Zunge todtzuschlagen, ihm seine Ehre abzuschneiden, ihn in böses Geschrei zu bringen, mit dem Gifte der Lästerung zu bespritzen und unter Verwandten und Bekannten, Nachbarn und Freunden das Feuer der Eifersucht, der Erbitterung und der Feindschaft zu entzünden. „Welche teuflische, höllische, verdamnte Plage jetzt leider! durch die Christenheit greulicher, denn wie keine Pestilenz regiert und noch alle Zungen vergiftet; und das, Gott geklagt, man desselben Sammers weder Gut noch Ucht hat“, klagt schon Luther. Dabei bereden sich die Sclaven dieser Sünde, daß solch Lästern und Verleumden nichts weiter auf sich habe und keine besondere Sünde sei, während sie doch dadurch Gott gröblich beleidigen und erzürnen, den Nächsten um seinen guten Namen bringen und unglücklich machen und die eigene Seele in's Verderben stürzen. Allgemein erkennt man weder die erschreckliche Natur, noch die gefährlichen Folgen dieser Sünde für sich und andere.

Daß derjenige sich schwer versündigt, welcher, ohne daß der Nächste Ursache dazu gegeben hat, sich Uebles von ihm erdenkt und unter die Leute bringt, um ihn seiner Ehre und seines guten Namens zu berauben und in Schande und Verachtung zu stürzen, wie Ziba seinen Herrn, Mephiboseth, gegen David auf diese Weise verleumdete (2 Sam. 16), das sehen wohl noch die meisten ein. Aber, wer hält es für eine Sünde, solchen Ohrenbläsern bereitwillig das Ohr zu leihen? Und doch macht sich ein solcher dergleichen Sünde mit jenen theilhaftig. Das Sprüchwort sagt: „Gäbe es keine Fehler, so gäbe es auch keine Stehler.“ Die Verleumder würden ihre Lasterwaare nicht auf den Markt bringen, wenn sie keinen Absatz dafür fänden. Es würde niemand solch' Lästergift verkaufen, wenn es nicht Käufer in Menge gäbe. Würden die Menschen ihre Ohren gegen lieblose Verurtheilungen des Nächsten so fest verschließen, als sie ihre Häuser gegen Mörder und Diebe verwahren, so würde den Verleumdern ihr Diebshandwerk bald gelegt sein. Aber gerade dadurch, daß man sie bereitwillig anhört, bestärkt man sie in ihrer Bosheit, und macht ihnen Muth, ihre Lästerungen vorzubringen. Daher ist die Schuld des einen so groß wie die Sünde des andern. Beide sind ausgeschlossen vom Himmelreich, wo sie nicht Buße thun. „Der seinen Nächsten heimlich verleumdet“ (und an dieser Sünde Gefallen hat), „den vertilge ich“, spricht der Herr Ps. 101, 5 und 15, 3.

Aber wie nun, wenn sich der Nächste wirklich eines Vergehens schuldig gemacht hat? Nichtsdestoweniger ist es Verleumdung, wenn du unbefugter Weise, ohne Weiteres seine Fehler und Gebrechen offenbar machst. Nach dem Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe bist du in solchem Falle verbunden, zuzudecken und zu verschweigen. Denn, wenn wir sehen, daß der Nächste strauchelt oder sündigt und sich selbst Schaden thut, so sollen wir seine Last nicht noch schwerer machen, sonst handeln wir wider Christi Gebot, Matth. 18: „Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.“ Desgleichen fordert der Herr durch seinen Apostel, Gal. 6: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist“, oder wie es eigentlich lautet: „richtet ihm das verrenkte oder gebrochene Glied wieder ein.“ Des Nächsten Fehler ohne Weiteres offenbar machen, heißt nichts anderes, als grausamerweise das zerbrochene Glied vollends losreißen. Anstatt, wie der gottlose Ham, des Nächsten Blöße triumphirend offenbar zu machen, sollen wir vielmehr, wie Sem und Japhet, sie zudecken, freilich nicht, ohne ihm sein Vergehen mit aller Sanftmuth vorzuhalten, ihn unter vier Augen zur Rede zu setzen mit der Absicht, ihm wieder zurecht zu helfen. Das fordert Billigkeit und Liebe. Denn, „was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch.“ Die Liebe decket auch der Sünden Menge.“ 1 Petr. 4. „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht feinet halben Schuld tragen müßest.“ 3 Mos. 19.

Freilich können Fälle eintreten, wo es unsre Pflicht ist, des Nächsten Sünden und Fehler aufzudecken. So sollen wir nach Matth. 18, wenn der Sünder uns allein nicht hört, seine Sünde zunächst zweien oder dreien, und wenn auch dies ohne Wirkung bleibt, der ganzen Gemeinde offenbaren. Und zwar dies natürlich nur dann, wenn die schuldige Person Gemeindeglied ist und sich Bruder nennen läßt, auch seine Sünde insgeheim geschehen ist. An der Offenbarmachung dieser Sünde ist aber dann der Sünder selbst durch seine Unbußfertigkeit schuld. Auch soll solches Offenbarmachen geschehen nicht aus Haß, sondern aus wirklicher Liebe zu dem Sünder, und keinen anderen Zweck haben, als den Gefallenen wieder aufzurichten und ihm zur Buße zu helfen, nicht aber nach Art der Verleumder, um ihn bei andern in Schande und Verachtung zu stürzen. Sündigt aber jemand öffentlich, so schreit er selbst seine Schande aus.

Ein anderer Fall, welcher uns die Pflicht auflegt, des Nächsten Sünde aufzudecken, tritt dann ein, wenn derselbe als ein Heuchler falsch' Zeugniß gegen uns redet, und wir zu unserer Vertheidigung und Ehrenrettung genöthigt werden, das zu offenbaren. So offenbarte zur eigenen Ehrenrettung Mephiboset dem König David die Bosheit seines Verwalters Ziba 2 Sam. 19. Doch auch in solchem Falle soll es nur geschehen zur Rechtfertigung und Vertheidigung und um zu verhindern, daß nicht andere uns ungerechterweise verurtheilen, wie David dazu gegen Mephiboset durch Ziba's Verleumdung verleitet wurde.

Geht ferner einer damit um, dem Nächsten Schaden zuzufügen und will sich davon nicht abhalten lassen, so ist es ebenfalls meine Schuldigkeit, den Nächsten durch Offenbarung der drohenden Gefahr zu warnen. So handelte Pauli Schwestersohn, als er den Mordanschlag etlicher gegen den Apostel erbitterter Juden in Erfahrung gebracht hatte, Apostelgesch. 23.

Desgleichen bin ich schuldig, Fehler und Sünden des Nächsten auf Befragen zu entdecken, aus denen ich weiß, daß

er der nicht ist, für den ihn andere, die ihn nicht so genau kennen, halten. J. B. andere halten ihn für aufrichtig und redlich, ordentlich und treu in seinem Beruf, und ich weiß aus genauerer Bekanntschaft das Gegentheil von ihm; man glaubt, er besitze diese und jene Fähigkeiten und Gaben, die ihn zur Uebernahme eines wichtigen Amtes befähigten, während er dieselben, wie ich weiß, nicht besitzt. Dann darf ich auf Befragen ohne Bedenken meine Meinung sagen, nur, daß es nicht geschehe aus Mißgunst oder in Voreingenommenheit, auch mein Urtheil sich nicht gründe auf bloßes Hörensagen.

Desgleichen mag ich die Sünden und Bosheiten ungerathener Kinder und treulofer Dienstboten unwissenden Eltern und Vorgesetzten mittheilen. Der Heilige Geist billigt ein solches Verfahren an Joseph, der seinem Vater hinterbrachte, wo ein böses Geschrei wider seine Brüder war. 1 Mos. 37.

Ferner ist es meine heilige Pflicht, gläubige Kinder Gottes vor den Irrthümern und seelenverderblichen Lehren falscher Propheten und ihrer Schriften zu warnen. So warnt der Apostel Paulus seinen Timotheus vor dem Alexander, 2 Tim. 5 und vor den falschen Lehrern an vielen Stellen seiner Briefe, z. B. Röm. 16, 17, 18.

Endlich ist es natürlich meine Pflicht, des Nächsten Sünden zu offenbaren, wenn ich als Zeuge vor Gericht gefordert werde. In diesen und ähnlichen Fällen bin ich schuldig, das Böse, das ich von dem Nächsten weiß, kund zu machen.

Ganz anders nun verhält es sich mit dem Verfahren der Verleumder, welche andern Böses nachreden, das sie entweder geradezu aus der Luft greifen und unter die Leute bringen oder aus dem Munde anderer hören und weiter verbreiten, in der Absicht, des Nächsten ehrlichen Namen zu beflecken und ihn in den Augen anderer herabzusetzen, es geschehe solches nun heimlich oder öffentlich.

Am häufigsten wird diese Sünde heimlich betrieben, so daß das Böse dem Nächsten hinter dem Rücken nachgeredet wird, daher der Ausdruck *afterreden*. Es gehört dies Laster zu den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, die das Licht scheuen. Darum wird es in der Schrift auch ein *Dhrenblasen* oder *Dhrenraunen* genannt und einem heimlich abgeschossenen Pfeil verglichen, wie David über solche Dhrenbläser klagt Ps. 41. 64 u. a. a. D.

Solche Dhrenbläser und hinterlistige Verleumder sind wie giftige Schlangen; die im Grase verborgen liegen und den Menschen stechen, ohne daß er weiß, wie und wann er zu der Wunde gekommen ist. Vergleichene Leute sind viel gefährlicher und schädlicher als solche, die ihr Lastergift ungescheut am hellen Tage ausspeien. Ein offener Feind ist mir nicht so gefährlich als ein heimlicher, vor dem ich mich nicht zu schützen weiß, und der mich meuchlerisch von hinten anfaßt. Vor einer Schlange, die auf dem Wege liegt, kann ich mich in Acht nehmen. Gleichwohl sehen solche Dhrenbläser ihre Sünde viel geringer an, als die, welche ein öffentliches Lastermaul begeht. Aber ist der Dieb, der mich heimlich bestiehlt, etwa besser wie der, welcher mich am hellen Tage auf öffentlicher Landstraße ausplündert? Einem heimlichen Verleumder gegenüber ist mir jede Möglichkeit, mich zu vertheidigen, genommen. Er sucht meiner Ehre den tödtlichen Streich zu versetzen, trägt aber dabei alle Sorge, daß er ja unbekannt bleibe. Er läßt sich daher von dem, welchem er seine Lasterungen in's Ohr bläst, das Versprechen geben, das Gehörte nicht weiter zu berichten, und vor allem nicht zu sagen, daß die üble Nachrede von ihm stamme. Ein solcher handelt wie Cain, der, nachdem er seinen Bruder ermordet, sich vor dem Angesichte des Herrn zu verbergen suchte und nichts von der

Missethat wissen wollte. Während der eigene Schlund solcher Lasterer ein offenes Grab ist und sie mit ihrer Zunge trüglisch handeln, wollen sie andern verbieten, das Gehörte weiter zu verbreiten, gleich als hätten diese nicht dieselbe Freiheit, zu reden, wie sie selbst. Dabei ist es aber keineswegs ihr ernstester Wunsch, daß der andere schweige, sondern das ist nur ein teuflischer Kunstgriff, die üble Nachrede desto schneller unter die Leute zu bringen, nur daß ihre Vaterschaft unbekannt bleibe. Wie diejenigen, welche von des Nächsten Gaben und Verdiensten mit Geringschätzung reden, dabei meist nur die Absicht haben, ihre eignen Gaben und Fertigkeiten in desto helleres Licht zu setzen, so haben solche lichtscheue Verleumder, welche verlangen, daß ihre Verleumdungen nicht weiter erzählt werden, keine andere Absicht, als daß ihre Nachreden desto schneller bekannt werden. Dabei wollen sie, daß ihr Name ungenannt bleibe, weil ihr böses Gewissen sie verklagt und verdammt und sie sich fürchten, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Deshalb werden sie auch, im Falle, daß ihre Urheberschaft doch, zu ihrem großen Verdruß, bekannt und sie zur Rede gesetzt werden, tausenderlei Entschuldigungen bei der Hand haben, daß sie es nicht so böse gemeint hätten, daß sie mißverstanden worden wären u. dgl. m.

Gesetzt aber, es sei wirklich etwas Wahres an dem, was der Verleumder berichtet, so bleibt es doch eine Verleumdung, wenn das Vergehen hinter dem Rücken des Nächsten ungewollungen und ungebrungen in der Absicht andern mitgetheilt wird, jene in Mißcredit zu bringen, zumal wenn, was unter zehn Fällen neunmal geschieht, aus der Mücke ein Elefant gemacht, die Sünde teuflischerweise vergrößert und aufgebauscht und aus Bosheit noch etwas hinzugesetzt wird, um ihn recht zu Schanden zu machen. So berichtete Doeg, der Edomiter, dem Saul, was zwischen dem flüchtigen David und dem Priester Abimelech vorgegangen war; aber er that es mit verleumderischer Zunge und in der schändlichen Absicht, um Saul recht zum Zorn zu reizen und sicherlich nicht, ohne noch allerlei dazu zu lügen, wie David über ihn klagt im 52. Psalm. Was aber dort jenem gedroht ist, gilt allen, die in seine Fußtapfen treten.

Solche lichtscheue Verleumder sind gewöhnlich auch in der Kunst der Verstellung Meister. Sie stellen sich dir in's Angesicht auf's Freundlichste, um das Zutrauen zu gewinnen, während sich hinter den süßen Worten ein Herz voll Tücke, Bosheit und Arglist verkriecht. So trat Judas zum Herrn mit freundlichem Gruß und Kuß, während er ihn zugleich in der Feinde Hände lieferte. Sie sind ferner gewöhnlich von einer unersättlichen Neugierde beherrscht, aufmerksam beobachten sie das Thun und Treiben anderer, sie sind unermüdetlich im Fragen und Ausforschen, um über andere allerhand Nachrichten einzuziehen. Und sobald sie eine Neuigkeit erforscht und etwas erfahren haben, so gehen sie, ohne erst erkundet zu haben, ob es sich in Wahrheit so verhalte, wie sie schildern, hin und berichten es andern, um gleichsam zur Wiedervergeltung ihres Vertrauens von diesem noch mehr herauszulocken. Das sind die Leute, die der Apostel 1. Tim. 5 abmalt, die durch die Häuser umlaufen, faul, schwäzig und vorwizig sind und reden, das nicht sein soll. In diesem Stück sind diese Verleumder den Maden und Würmern gleich, die ihre Nahrung im Roth suchen.

Ihr Verfahren ist etwa folgendes. Zuerst bemühen sie sich, Argwohn im Herzen zu erwecken. Sie sind so klug, den Nächsten nicht geradeheraus des Lasters zu beschuldigen, sondern lassen erst diese und jene Andeutung fallen, mit dem heuchlerischen Wunsche, es möchte nicht wahr sein, um erst

zu hören, wie es aufgenommen wird. Gelingt es, den Argwohn im Herzen des Hörers rege zu machen, dann erst reden sie deutlicher, bis die Verleumdung die erwünschte Wirkung thut. Diesen Kunstgriff haben sie von ihrem Vater, dem Teufel, gelernt, der ein Lügner von Anfang ist, denn auf diese Weise verführte er einst Eva, indem er erst den Argwohn in ihrem Herzen erregte, als habe Gott nur aus Neid und Mißgunst verboten, von den Früchten des verbotenen Baumes zu essen. Auf diese Weise verleumdete und afterredete er auch den Hiob bei Gott und sprach: „Meinest du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet?“ Er weiß wohl, warum er das thut; es geht ihm ja alles nach Wunsch. „Du hast das Werk seiner Hände gesegnet und sein Gut hat sich ausgebreitet im Lande.“ Wenn Kisten und Kasten voll sind, ist es keine Kunst, Gott zu fürchten. „Aber recke deine Hand aus und taste an alles, was er hat; was gilt's, er wird dich in's Angesicht segnen.“ Hiob 1. Dieses ihres Vaters Art ahmen die Verleumder treulich nach. Sie können und wollen nicht leiden, daß jemand etwas Gutes an sich habe, oder gelobt werde. Und wo sie nichts zu tadeln finden, schieben sie doch der Handlungsweise des Nächsten unlautere Beweggründe unter. Um desto eher Glauben zu finden, bedienen sie sich auch gern der Sprache des Mitleidens, als ob das, was sie zu erzählen wissen, ihnen selbst großes Herzeleid verursachte, während sie doch ihre heimliche Freude daran haben. Aber die mitleidigen Redensarten sind nur der Schafzpelz, der die Teufelsklauen verdecken muß; sie reden nur so, damit der Stachel der Verleumdung desto tiefer in's Herz des Hörers dringe. Man lasse sich also durch solche Sprache des Mitleids nicht berücken. Wie kann ich glauben, daß ein Mensch mit einem Verwundeten wahres Mitleid habe, wenn ich sehe, daß er ihn immer mehr schlägt und verwundet? Wäre das Mitleid, was sie heucheln, wirklich in ihren Herzen, so würden sie, anstatt des Nächsten Sünden ohne Noth offenbar zu machen und hinter seinem Rücken heimlich weiter zu erzählen, ihn vielmehr liebevoll strafen, von seinem Fehltritt zu überzeugen und wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen.

Auch pflegen solche Verleumder bei Betreibung ihres satanischen Handwerks, um eher Glauben zu finden, vorzugeben, wie sie dies und jenes Nachtheilige, das sie berichten, nur von andern gehört, es auch für ihre Person selbst nicht glaubten, wie aber ihre Nachricht doch aus ganz zuverlässiger Quelle herrühre. Ja, sie loben und rühmen wohl gar den, welchen sie verleumden, als einen unbescholtenen und redlichen Menschen. Sie machen es wie Saul, welcher eingestand, daß David gerechter sei, als er, ihn aber nichtsdestoweniger als den größten Missethäter verfolgte. So senden die Pharisäer ihre Jünger sammt Herodis Dienern zu Jesu und sprechen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragst nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Welche herrlichen Lobsprüche, während sie doch nur eine verfängliche Antwort aus dem Herrn heraus zu locken versuchten, um ihn dann desto mehr zu verlästern und verhaßt zu machen! — So verkehren dann solche Lasterer an sich unschuldige Worte und Handlungen und ziehen aus unschuldigen Dingen die schlimmsten Schlüsse. Sie saugen gleich den Spinnen Gift aus harmlosen und unschädlichen Blumen und Kräutern, um dasselbe auf den guten Namen dessen, den sie beneiden oder nicht leiden können, zu spritzen. Lebt jemand eingezogen und hausälterisch und hält das Einnige zu Rathe, ist treu und fleißig in seinem Beruf, so wird

er als ein geiziger und irdisch gesinnter Mensch verschrieen; hält jemand seine Zunge im Zaume nach der Regel: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, so muß er eingebildet, stolz und hoffärtig heißen. Und wenn du noch so vorsichtig wandelst, diese scharfsichtigen Verleumder werden immer etwas an dir auszuheken finden. (Schluß folgt.)

Was der Mensch sät, das wird er ernten.

In Saint-Denis (bei Paris) zählte von jeher der crasse Atheismus viel Anhänger und zwar im Arbeiterstande. Wenn in einer solchen Arbeiterfamilie ein Todesfall eintritt, so wird der Familienvater so sehr von den Parteihäuptern mit Bitten, Drohungen, Versprechungen bestürmt, daß er nur zu oft seine Einwilligung giebt, die Beerdigung ohne Priester oder Pfarrer zu vollziehen. Bei solchen Gelegenheiten zieht dann das ganze atheistische Heer hinter dem Sarge her, einen gelben Immortellenstrauß an der Brust, um recht zu zeigen, was freie Bürger vermögen. Hie und da seufzt wohl im Stillen die Mutter oder die Frau, oder wohl der leidtragende Gatte selbst darüber, daß sie des göttlichen Trostes entbehren mußten, während nach der Beerdigung die „Freunde“ in der dem Gottesacker zunächst gelegenen Wirthsstube ihren Triumph feiern.

Solche Saat bringt denn auch entsprechende Früchte hervor. Vor einigen Wochen erscholl durch alle Zeitungen die schauerliche Nachricht, daß ein Mädchen von 14 Jahren, welches sich in der Schule durch ihren Fleiß und ihre Begabung ausgezeichnet, auch schon öffentlich dafür belobt und belohnt worden war — während der Schulzeit im Hofraum der Schule sich selbst erschossen habe! Nachträglich erfuhr ich, daß dies Mädchen weder getauft, noch überhaupt christlich erzogen worden war. In der Schule wird wohl der katholische Katechismus und die biblische Geschichte gelehrt, aber der Vater hatte sein Kind von allen religiösen und kirchlichen Wesen ferngehalten. Seine Tochter ergötzte sich indessen an allerlei ungesunder Lektüre. Am Tag, da sie sich mit einer dem Vater heimlich entwendeten Pistole erschoss, hatte ihr der Vater wegen eines kleinen Vergehens Vorwürfe gemacht. Dafür wollte sie sich auf jene erschreckliche Weise rächen!

Wie ganz andere Früchte bringt das Evangelium hervor! In derselben Stadt Saint-Denis, wo die innere Mission blühende evangelische Schulen unterhält, war die Mädchenschule auch von einigen Schülerinnen besucht, welche nicht getauft waren, und deren Eltern nichts von christlicher Erziehung wissen wollten. Dennoch mußten sie dem Gebet und dem ganzen christlichen Unterricht beiwohnen, ohne daß man übrigens einen Zwang auf sie ausgeübt hätte. Die Lehrerin aber, eine treue, fromme Seele, ist eine solche, welcher das ewige Heil ihrer Schülerinnen am Herzen liegt. Wie freute sie sich, als eines dieser Kinder eines Tages mit dem bestimmten Begehren herausrückte, getauft zu werden! Auf die Bitten des Kindes mußten die Eltern nachgeben, und so konnte die Taufe bald vollzogen werden. Andere baten nun auch um dieselbe Wohlthat und folgten dem Beispiel der kleinen Anna. Aber dieselbe hatte keine Ruhe, bis sie auch ihre Eltern dazu bewog, den Gottesdienst zu besuchen. Nie verfehlte sie die Sonntagschule und konnte später zu ihrer großen Freude und vieler Erbauung zum heiligen Abendmahl zugelassen werden. Durch ihren Fleiß, ihr stilles innig-frommes Wesen ist sie ein Liebling ihrer Schule und der Gemeinde geworden.

Gott erhalte uns christliche Schulen, und lasse durch sie noch viele Kinderherzen zur seligmachenden Erkenntniß geführt werden! (Schifflein Christi.)

Vermischtes.

Aus der mecklenburgischen Landeskirche ist Herr Cand. C. Hempling ausge treten, nachdem er durch Gottes Gnade zu der Erkenntniß gelangt war, daß nicht allein die Lehre, sondern auch die so viel angepöbte Praxis der Missionsynode die richtige, insbesondere, daß es sündlich sei, einer Kirche anzugehören, in welcher allerlei falsche Lehre gelehrt wird und zum Theil gar kühn das Haupt erhebt. Wir preisen hiefür um so mehr die Gnade Gottes, als dieser neue Zeuge für die ewige Wahrheit, von Geburt ein Hesse, früher der Bismar'schen Irrlehre ergeben war. Wir hoffen bald mehr von ihm mittheilen zu können.

Ueber die Vereinigungsbestrebungen der Hannover'schen Separirten mit den Breslauern berichtet eine mit C. C. unterzeichnete Correspondenz der (innerhalb des General Councils erscheinenden) „Lutherischen Zeitschrift“:

„Am 15. und 16. October waren zwei von Pastor Harms delegirte jüngere Pastoren, Sülmann und Mühfeld, in Pyrmont mit einigen Breslauern in freier brüderlicher Berathung vereinigt, und diese vereinigten sich über folgende Vorfragen:

1. Die Kirche: eine Gemeinschaft und eine Anstalt.
2. Nothwendigkeit eines Kirchenregiments und Anerkennung des Oberkirchen-Collegiums in Breslau als eines solchen.
3. Keine Abendmahlsgemeinschaft mit solchen, welche noch Unlutherisches in ihrer Lehre und Gemeinschaft führen.“

Diese Punkte zeigen zwar eine starke Neigung nach Breslau hin, sind aber noch allgemein genug, um eine Vereinigung aller modernen Lutheraner zu gestatten, besonders wenn man bedenkt, wie der 3. Punkt bisher von der Breslauer Synode gehandhabt worden ist, welche mit den „lutherischen“ Landeskirchen noch Abendmahlsgemeinschaft halten, obwohl dieselben sehr viel Unlutherisches in ihrer Lehre und Gemeinschaft führen; aber eine gottgefällige Vereinigung wird das leider nicht.

Personalien. An die Stelle des sel. Seminardirectors J. C. W. Lindemann in Abdisson ist Herr Pfarrer C. A. W. Krauß in Wilferdingen berufen worden und hat diesen Ruf angenommen. — Der Director der Taubstummenanstalt bei Norris, Herr Pastor Speckhardt ist am 20. November 1879 gestorben; die genannte Anstalt wie die ganze Missouri-Synode hat dadurch einen schweren Verlust erlitten. Der „Lutheraner“ enthält eine Aufforderung, daß man auf bekennnistreue Lehrer, welche im Unterricht Taubstummer geübt sind, aufmerksam machen wolle. — Am 15. Dezember vorigen Jahres starb Herr Pastor Bohmann, der seine fast durchgängig correcte Stellung in der Lehre in den letzten Jahren leider dazu verwendete, gegen die Befenner der reinen Lehre mit um so größerem Scheine zu kämpfen. Er hielt zuletzt jenen Vortrag in Nürnberg, machte da aber freilich den freikirchlichen Forderungen schon solche Zugeständnisse, daß es ihm schwer geworden sein würde, ihnen ferner auszuweichen.

Der Schneesturm, welcher bei der Einweihung der neuen St. Johannis-Kirche in Niederplanitz zwar die schaulustige Menge, nicht aber die Glaubensbrüder von fern und nah vom Besuche unsres Festes abhielt, giebt dem „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ (1879 Nr. 52 S. 497) Anlaß zu folgender Anmerkung: „Seiner Zeit machte die „Freikirche“ gar böse Bemerkungen, als bei Einweihung der Johannes-Kirche in Dresden ein kleiner Sturm war. Da war dies ein Bünnen des Himmels darüber, daß eine Kirche geweiht wurde, darin nicht das reine Wort Gottes töne. Wie, wenn wir Gleiches jetzt thun wollten! Wir glauben auch an eine Sympathie der Natur mit der Geschichte des Reiches Gottes, allein die Omina sinistra nach der Weise des Livius so herbeizuziehen, ist doch gefährlich. Und so fährt die Freikirche öfter unbesonnen zu.“

Diezu müssen wir, auf die Gefahr hin, abermals des „unbesonnenen Zufahrens“ beschuldigt zu werden, folgende Bemerkungen machen: 1. In der getadelten Stelle unsres Blattes (1878 Nr. 9) hieß es nicht, „feiner Sturm müsse nothwendig ein Bünnen des Himmels sein, sondern: „das nimmt sich fast aus wie eine Illustration zu des Herrn Wort Amos 5. und Mal. 2. Wir wollen über diese Deutung des Sturms, die uns ganz richtig erscheint, nicht rechten, — aber glaubt denn Herr P. Schenkel, daß Gott Wohlgefallen habe an der Einweihung einer Kirche, in der die wahrhaftige Gottheit unsres hochgelobten Heilandes gelauget und also Gott schändlich gelästert wird? 2. Wir sind nicht dem Werglauben des Heiden Livius ergeben, welcher aus Naturereignissen über den sittlichen Werth oder Unwerth von Personen und Handlungen urtheilen wollte, glauben aber an einen Lebendigen Gott, welcher, wenn es Ihm gefällt, auch durch Naturereignisse bestätigt, was Er in seinem Worte schon offenbart hat, was seine Christen schon ohne Naturereignisse wissen. Es gilt dann bei der Beurtheilung solcher Ereignisse das Wort des 18. Psalms: „Bei den Heiligen bist du heilig und bei den Frommen bist du fromm, und bei den Reinen bist du rein, und bei den Verlehten bist du verkehrt.“ Wollte daher Hr. P. Schenkel den Schneesturm zu unsern Ungunsten deuten, so müßte er erst nachweisen, daß in unsrer

neuen Kirche Gottes Wort verfälscht wird. 3. Man macht uns oft den Vorwurf, daß wir zwischen den „gläubigen Pastoren der Landeskirche“ und den „nur gebildeten“ Irrelehrern Sülze, Graue, Peter und Conforten keinen Unterschied machen, sondern sit venia verbo alle in einen Topf werfen. Da sind wir nun solchen Aeußerungen gegenüber in Verlegenheit: wir möchten gern einen Unterschied zwischen denen, die die Grundwahrheiten des Christenthums umstoßen, und denen die sie noch bekennen, machen, aber können wir's denn? Betrachten sich jene „gläubigen Pastoren“ nicht als solidarißch verbunden mit allen Predigern der Landeskirche? Denn hier tritt doch der „gläubige“ P. Schenkel für einen Peter ein, sieht die gegen jenes Gotteslästerung gerichtete Bemerkung als gegen sich oder doch seine Landeskirche gerichtet an und nennt sie gar eine „böse“, da sie doch dem (auch von ihm wie wir hoffen geglaubten und gepredigten) Worte Gottes gemäß ist, welches sagt: Ein jeglicher Geist, der nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in's Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchristi u. s. w. 1. Joh. 4, 3, und übereinstimmt mit dem, doch wohl auch von P. Schenkel beschworenen Bekenntnisse unsrer Kirche, in welchem es heißt: Darum schließen wir frei, daß alle diejenigen abgöttisch, Gotteslästerer und ansehnlich von der heiligen Dreieinigkeit (Müller, S. 77.) So thun wir denn nicht Unrecht, nicht allein jene offenbaren Gotteslästerer, sondern um der kirchlichen Gemeinschaft mit jenen willen, die sie nicht ablenken können und die sich in einem gewissen Corporationsgeiste kundgiebt, auch die gläubigen Pastoren zu meiden. Es sollten aber die wahren Gläubigen in der Landeskirche sich nicht länger durch das Gerede ihrer Pastoren täuschen lassen, wenn dieselben behaupten, sie hätten mit den Protestantenvereinslern keine Gemeinschaft.

Der confessionelle Friede soll von dem Schreiber dieses dadurch gestört worden sein, daß er mit Beziehung auf den Agendenentwurf in Nr. 9 dss. Blattes 1879 die Bemerkung machte, das sächsische Consistorium habe sich die Aufgabe gestellt, Christus und Belial zu vereinigen. Er ist deshalb vom Ministerio des Cultus mit Geld- resp. Gefängnißstrafe bedroht und seiner früheren, sowie seiner jegigen Gemeinde ist bedeutet worden, daß man, wenn solche Dinge wieder vorkämen, die Zurücknahme der Bestätigungsdecrete in Erwägung ziehen werde. Eine Bitte um Zurücknahme dieser Drohung ist höhern Orts abgewiesen worden. Da Manchen der angefochtene Satz wirklich zu stark erscheinen könnte, weil doch im Consistorium „gläubige“ Männer saßen, so weisen wir darauf hin, daß es ganz unzweifelhaft das Bestreben des sächsischen Consistoriums ist, alle Parteien innerhalb der Landeskirche in gutem Frieden mit einander zu erhalten, auch die ganz vom Bekenntniß, ja von der Bibel abgefallene Partei des Protestantenvereins. Ueber solches Bestreben urtheilt aber der heilige Geist 2. Cor. 6, 15: „Wie stimmt Christus mit Belial?“ Soll nun das Aussprechen dieses Urtheils unsrerseits eine Störung des confessionellen Friedens sein, so stören auch die lutherischen Bekenntnisschriften diesen Frieden, da sie oftmals dies Schriftwort auf die Römisch-Katholischen anwenden, ja sogar den Papst, die oberste Kirchenbehörde der Katholiken, „den rechten großen Antichrist“ nennen, auch von dem Papste (natürlich nicht nur von Leo X. und Paul III., sondern auch von Pius IX. und Leo XIII.) sagen: „Dadurch so wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Papst oder Endechrist, in seinem Regiment zum Haupt und Herrn leiden. Denn Ärgen und Mord, Leib und Seel zu verderben ewiglich, das ist sein päpstlich Regiment eigentlich, wie ich dasselbe in vielen Büchern beweiset habe (Schmalzkaldische Artikel II, 4, Müller, S. 306.) Und was wäre dann mit dem Liede anzufangen:

Erhalt uns Herr bei Deinem Wort
Und fern'r des Papst's und Türken Mord,
Die Jesum Christum Deinen Sohn
Stürzen wollen von Deinem Thron!?

Das müßte ja dann gänzlich verboten werden! Denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

W.

Wenn das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“ die Nachricht bringt, daß wegen Uebergrißen bei einer Beerdigung in Mühlau der dortige Ortsgeistliche gegen den separat lutherischen Pastor Kern-Chemnitz Klage erheben müssen, so sei dazu Folgendes bemerkt. Die „Uebergriße“ bestanden darin, daß P. K., nachdem die Anzeige der Beerdigung zuvor pflichtgemäß beim Ortsgeistlichen gemacht und die Leichenrede im Trauerhause gehalten worden war, es wagte, die Leiche auf den Kirchhof zu begleiten, um am Grabe den Segen zu sprechen. Doch dazu sollte es nicht kommen; denn ehe noch die Leidtragenden am Grabe sich aufgestellt hatten, erschien plötzlich der Herr Ortsgeistliche, und befahl in einer „mit dem Ernste der Handlung und der Würde des Orts“ allerdings nicht im Einklang stehenden sehr erregten Weise dem P. K., augenblicklich den Kirchhof zu verlassen, welchem Befehle derselbe jedoch nicht folgte, sich aber im übrigen stillschweigend verhielt, um weiteren Gelat zu vermeiden. Darauf sprach ein Gemeindeglied Vater unser und Segen und die Leidtragenden verließen nach dem Gesang etlicher Verse eines

Begräbnisliedes still den Kirchhof, verfolgt jedoch von den wiederum „mit dem Ernst der Handlung und der Würde des Orts nicht im Einklang stehenden“ rohen Schimpfreden landeskirchlicher Zuschauer. Wo sind nun die Uebergriffe, deretwegen Klage erhoben werden mußte? —

Uebrigens möge Vorstehendes dienen als Proben des vielgerühmten Toleranz unserer Zeit. Mit erklärten Christuslästern, die alle geheimnißvollen Lehren unseres allerheiligsten Glaubens öffentlich mit Füßen treten und so dem Satan als seine Apostel die Hölle füllen helfen, in Kirchen-, Sacraments- und Kanzelgemeinschaft zu stehen, das sich die Gläubig-sein-wollenden nicht an, da wird in der Toleranz das Unglaublichste geleistet, aber separirten Lutheranern, die Luthers Namen nicht bloß zur Firma machen, um damit die Leute zu betrügen, und die trotz ihrer Separation zur Unterhaltung des Gottesackers gleichwohl beitragen müssen, soll nicht gestattet sein, daß an ihren Gräbern auch nur der Segen gesprochen werde. Nun das Seligwerden wird uns dadurch nicht ersichert; denn dazu gehört etwas mehr als sterben und mit kirchlichen Ehren begraben werden.

Herrn Grosses „Chemnitzer Lutheraner“ hat nach einem drei Jahre hindurch kümmerlich gestritten Dasein mit dem neuen Jahre zu erscheinen aufgehört. Es wird wohl darüber niemand weiter trauern als der Drucker, alle wahren und nicht nur die Chemnitzer Lutheraner können sich, auch um des Herausgebers selbst willen, darüber nur von Herzen freuen; denn es hat das Blättchen der Sache der Wahrheit und Separation mit seinem polternden und nicht bessernden Tone gegen die Staatskirche und seine stereotypen, immerwiederkehrenden Lästerungen und Verleumdungen gegen unsere Freikirche nur geschadet. Möge Herr Grosse nunmehr Zeit finden zur Einklehr in sich selbst, daß er, ob Gott Gnade giebt, die Schlingen der Verführung erkenne, in denen er bis dahin gefangen liegt.

Methodisten. Ueber das Treiben der Methodisten in Amerika berichtet das Wisconsiner Gemeindeblatt vom 1. November 1879 Folgendes: „Die Campmeetings (Lagerversammlungen im Walde), wie sie bei den Methodisten in Uebung sind, scheinen denn doch allmählich selbst bei ehrbaren Gliedern jener Kreise in argen Mißcredit zu kommen. Man mußte nämlich, um die nöthige Aufregung zu erzeugen, sich immer neuer Reizmittel bedienen und benutzte dazu nicht nur Regergesellschaften, die man miethete, sondern man zeigte auch an, daß Gelegenheit zum Regelspielen, zu Tanzparthien und zu anderen Lustbarkeiten geboten sei. Dazu nehmen die Klagen über die Unzucht, die bei diesen Lagerversammlungen vorfallen, wo junge Leute beiderlei Geschlechts oft eine Woche lang Nacht und Tag mit einander im Walde campiren, überhand, so daß die Campmeetings sich in dieser Hinsicht nicht viel mehr von den verächtlichen katholischen Wallfahrten unterscheiden. Hoffentlich werden diese schrecklichen Zustände dazu dienen, daß der ganze Unfug, der doppelt ärgerlich ist, weil er im Namen der Religion verübt wird, endlich einmal beseitigt wird.“ Wir könnten eine ganze Reihe solcher Zeugnisse hier anführen, die klar zeigen, wie die Methodisten Welt und Christenthum mit einander vermischen; doch mag dies eine genügen. Wundern darf uns dies Zeugniß auch nicht, denn wie kann da das Leben nach Gottes Wort eingerichtet sein, wo die Lehre nicht rein ist? Darum wollen wir bleiben bei dem Katechismuskort: „Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheilige unter uns den Namen Gottes: da beühete uns für, lieber himmlischer Vater!“

Predigt-Anzeige.

Bei den Menschen ist es unmöglich, selig zu werden. Bistationspredigt über Evang. Matth. 19, V. 16—26. D. D. 14. p. trin., den 14. September 1879 gehalten zu Groß-Riech, von E. Fischer, Pastor. Preis 25 Pfg. Im Selbstverlag.

Diese, vom Verfasser seinen beiden Mitbekennern auf der letzten August-Conferenz, den Pastoren Lucas in Neuzelle und Steinmeier in Friedland, zugeeignete Predigt, ist ein neues, erfreuliches Abzeichen von der Klarheit und Gewißheit, womit jene Zeugen mitten in der preussischen Union für die reine lutherische Lehre eintreten. Sie behandelt in schlichter, ferniger Sprache das auf dem Titel genannte Thema so, daß erst von dieser Lehre selbst und dann von dem Nutzen dieser Lehre geredet wird, und zwar in völliger Uebereinstimmung mit der Schrift und den lutherischen Symbolen, und wird daher ohne Zweifel jedem heilsbegierigen Leser, deren wir ihr recht viele wünschen, zur Befestigung in der Wahrheit und zur Stärkung des Glaubens dienen.

Nur bei einem Satze, der aber mit der behandelten Lehre zunächst nichts zu thun hat, können wir nicht umhin, unsern Dissenjus Ausdruck zu geben. Es heißt nämlich in der Einleitung, pag. 4: „nach eurem

Recht, als einer lutherischen Gemeinde.“ Diese Worte sind gerichtet an die Gemeinde zu Groß-Riech, welche innerhalb der unirten preussischen Staatskirche steht. Möchte es nun auch etwa der Fall sein — was wir nicht wissen — daß diese Gemeinde die unirte Agende nicht angenommen hat und daß daselbst die unirte Spendeformel nicht gebraucht wird, mag es auch ferner — was wir gern glauben — der Fall sein, daß Herr Pastor Fischer dieser Gemeinde die lautere lutherische Lehre predigt und alle Gegenlehre — auch die reformirte — widerlegt und verwirft, so unterläßt doch die Gemeinde als Ganzes diese Verwerfung der Gegenlehre, indem sie schweigend bleibt in einem kirchlichen Verbande, in welchem der Grundsatz zur Anerkennung und Herrschaft gelangt ist, daß die lutherische und reformirte Lehre gleichberechtigt seien. Es gehört aber das außer allem Zweifel wesentlich zum Character einer lutherischen Gemeinde, daß sie sich mit Wort und That zu Artikel X der Augsburger Confession bekennt, auch zu den letzten Worten desselben: „Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen“; eine ganze Gemeinde kann das aber gar nicht anders thun, als durch Losagung von jedweder Union und deutliche kirchliche Stellungnahme, wie denn auch mit dem mündlichen Zeugnisse der Prediger gegen reformirte Irrlehre die thatsächliche Losagung von den Anhängern derselben verbunden sein muß, soll dem Zeugnisse nicht ein gut Theil seiner Kraft wieder genommen werden. (Vergl. auch Artikel X der Concordienformel.)

Zur Nachricht:

Unser Synodalbericht über die letztjährige Versammlung, dessen Verabsaffung sich leider durch verschiedene Umstände, die nicht zu ändern waren, verzögert hat, befindet sich jetzt unter der Presse und wird, will's Gott, noch vor Ende dieses Monats zur Versendung bereit sein.

Quittungen.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalcasse: Aus der Sammelbüchse des Hrn. Hähle-Winkler in Burgstädt M 10; von Hrn. Heinrich Präger in Gröna M 4; von der St. Johannis-Gemeinde in Planitz M 90,23; von der heil. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau M 19,50; von Hrn. P. Meyer das. M 10.

Für die Mission: Von Hrn. D. Weiß in Stollberg M 1,50; aus der Sammelbüchse des Hrn. Hähle-Winkler in Burgstädt M 10; Epiphanias-Collecte der Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz M 62,7; von Elisabeth Schmidt in Wald-Germes M 1; von Hrn. Vogt II in Allendorf M 2; von Fr. K. in Str. M 4; von der St. Trinitatis-Gemeinde in Dresden M 45,32; von der heil. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau M 17,54; von der St. Johannis-Gemeinde in Planitz M 30 (incl. M 3,30 von den Confirmanden).

Für die Taubstummen: Aus der Kinderbüchse in Crimmitschau M 4. Chemnitz. Ed. Keldner, Cassirer.

Für den Kirchbau in Planitz empfing Unterzeichneter: Von der Gemeinde in Allendorf M 16; von E. R. in Chemnitz M 4,50; aus Hrn. Carl Häuser's Kindtaufe in Niederplanitz gef. M 4,50. Ludw. Hein.

Conferenz-Anzeigen.

Die rheinische Pastoral-Conferenz versammelt sich, D. v., Dienstag, den 10. Februar in Allendorf. Hauptgegenstand: Die Lehre von der Erniedrigung Christi.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich, D. v., Mittwoch, den 11. Febr. in Chemnitz. Hauptgegenstand: Das Verhältniß des alten und neuen Testaments zu einander auf Grund der theol. Axiome.

Bücher-Anzeige.

Für die bevorstehende Passionszeit:

Lochner, Friedrich. Passionsbuch. Andachten zur häusl. Feier der heil. Passionszeit. Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt u. bearbeitet. 8°. 421 S. St. Louis, Mo. 1877. M 4 75

Rambach, Joh. Jacob. Betracht. üb. das ganze Leiden Christi und die sieben letzten Worte des gekreuzigten Jesu. Berlin. gr. 8°. geb. M 4 —

Müller, Heinr. Der leidende Jesus nach den vier Evangelisten. Ein Passionsbuch. 8°. 232 S. M 1 20

Heermann, Joh. Heptalogus Christi oder die sieben Worte Christi am Kreuz in sieben lehr- und trostreichen Predigten. Berlin 1856. 8°. geb. M — 90

Gerhard, Joh. Betrachtungen über das Leiden und Sterben Christi. geb. M 3 —

Zu beziehen durch Heinrich J. Naumann in Dresden.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 5.

Dwickenau in Sachsen.

1. März 1880.

Segnet und fluchet nicht.

Dies ist insgemein geredet für jedermann, . . . und will also sagen: nicht alleine sollt ihr die Verfolger segnen, sondern auch euer ganzes Leben soll also gethan sein, daß es niemand fluche, sondern jedermann segne, daß ihr niemand was Böses wünschet, sondern jedermann eitel Gutes. Und das darum; denn wir sind Kinder des Segens und wie St. Petrus sagt 1 Epist. 3, 8. zum Segen berufen, daß wir den Segen ererben, mit welchem durch Christum alle Welt gesegnet ist; 1 Mos. 22, 18: In deinem Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet sein. Denn es reimet sich nicht, daß ein Christ sollte einigen Fluch thun, auch dem allerärgsten Feind und Uebelthäter, sintemal ihm befohlen ist, das Evangelium zu führen in seinem Munde. Die Taube brachte nicht Gift, 1 Mos. 8, 11., noch einen Dornenzweig in ihrem Munde zu Noa in die Arche, sondern ein Delblatt. Nun ist ja das Evangelium nichts anders, denn ein süß, seliges, friedliches, heilsames Wort, das eitel Segen und Gnade bringet zu jedermann in alle Welt; darum mag kein Fluch neben ihm bestehen, sondern eitel Segen. Derhalben muß ein Christenmund ein Segenmund, nicht ein Fluchmaul sein; ist es aber ein Fluchmaul, so ist es nicht ein Christenmund.

Aber hier ist zwischen Fluchen und Schelten oder Strafen Unterschied zu haben; denn Schelten und Strafen gar viel ein ander Ding ist, denn Fluchen und Maledeien. Fluchen ist eigentlich, etwas Böses wünschen, das über jemand kommen solle. Aber Schelten oder Strafen ist, zürnen über und wider das Böse, das schon geschehen und bereits da ist, daß es weg gethan werde. Kürzlich, Fluchen und Schelten sind wider einander; Fluchen wünschet, daß Uebel und Unglück komme; Schelten will, daß Uebel und Unglück weggehe. Darum lesen wir, wie auch Christus schilt und strafet, und heißt die Juden

Ottergezüchte, Teufelskinder, Heuchler, blinde Narren, Lügner &c. Aber er flucht nicht, daß solches Uebel bestehen soll, sondern wollte gern, daß sie doch los wären. So thut auch Paulus und heißt den Zauberer des Teufels Kind und voll aller Schalkheit. Ebenso: Der Geist straft die Welt um die Sünde &c. Joh. 16, 8.

Aber hier erhebt sich eine starke Einrede, daß die Heiligen in der Schrift oft nicht allein schelten und strafen, sondern auch fluchen. Denn Jacob, der Erzvater, verflucht Ruben, Simeon und Levi, seine Söhne, 1 Mos. 49, 7. So ist Moses Gesetz ein groß Theil eitel Fluchen, sonderlich 5 Mos. 28, B. 15. und gebet die Flüche öffentlich zu thun auf dem Berge Ebal, 5 Mos. 27, 13. Wie viel Flüche stehen in dem Psalter! sonderlich Ps. 115. Ebenso, wie verflucht David Joab, seinen Feldhauptmann, 2 Sam. 3, 29. Wie bitter flucht St. Peter dem Simon, Apostelg. 8, 20: Dein Geld sei mit dir verdammt. Paulus flucht den Verführern der Galater, Gal. 5, 12: Ach daß sie gar abgeschnitten wären; und 1 Cor. 16, 22: Wer Jesum den Herrn nicht liebet, der sei zum Tod verflucht. Ebenso, Christus Matth. 21, 19. flucht dem unschuldigen Feigenbaum. Ebenso, 2 Kön. 2, 24. Elisäus verflucht die Knaben zu Bethel. Was wollen wir hierzu sagen?

Antwort: Hier mußt du von einander scheiden Liebe und Glaube. Die Liebe soll nicht fluchen, sondern immer segnen; der Glaube hat Macht und soll fluchen. Denn Glaube machet Gottes Kinder und stehet an Gottes statt; aber Liebe machet Menschenknechte und stehet an Knechtes statt. Darum muß hier Geist sein; wo nicht, so kann niemand solch Exempel des Fluchens recht verstehen noch brauchen oder folgen. Und gehet hier also zu, daß Fluchen wider Fluchen geschieht: Gottes Fluchen wider des Teufels Fluchen. Denn wo der Teufel durch die Seinen Gottes Wort wehret, verderbet oder hindert, wird dem Segen Gottes gewehret, der durchs Wort kommt,

und wird eitel Fluchen vor Gott angerichtet. Da ist es Zeit, daß der Glaube hervor breche, fluche und wünsche, daß solch Fluchen und Hinderniß untergehe, auf daß dem Segen Gottes Raum bleibe.

Als, wenn jezt jemand fluchet, daß Gott das Pabstthum, Pfafferei, Möncherei und Nonnerei, mit Stiften und Klöstern ausrotte und vertilge, da soll alle Welt sagen, Amen; darum, daß Gottes Wort und Segen durch solch Teufelsgepenst verflucht, verdammt und verhindert wird in aller Welt, denn an solchen kann man die Liebe nicht üben, so giftig, böse, teuflisch Ding ist es, je mehr man ihnen dienet, weicht und zu Willen ist, je verstockter sie werden und beide, wider Gottes Wort, Geist, Glaube, Liebe, toben und wüthen, darum nennets auch Christus Matth. 12, 31 eine Sünde in den heiligen Geist, die nimmer vergeben wird, und St. Johannes spricht 1 Epist. 5, 15, es sei eine Sünde zum Tod, dafür man nicht bitten soll, denn es ist verloren, sie wollen keine Liebe noch Dienst leiden, ohn die sie in ihrem Greuel lasse bleiben, helfe, stärke, ehre und erhebe. Was man anders mit ihnen thun will, da rasen sie wider den heiligen Geist, lästern und verdammens und sprechen, es sei nicht Liebe noch Treue aus Gott, das man an ihnen thut, sondern bitter Haß und Neid aus dem Teufel, und sei nicht Gottes Wort, sondern Lügen, Kezerei und Irthum des Teufels.

Summa, dies Fluchen ist ein Werk des heiligen Geistes, das allein Gott dienet und ist ein Werk im ersten Gebot geboten, außer und über die Liebe. Denn wo Gott heißet auch kein gut Werk oder Liebe jemand erzeugen, da ist man nimmer schuldig zu lieben, denn sein Wille soll vorgehen über alle gute Werke und Liebe, die ich dem Nächsten thun könnte, und wenn ich könnte alle Welt selig machen auf einen Tag und wäre nicht Gottes Wille, sollt ichs doch nicht thun. Also soll ich auch weder segnen noch wohl thun, noch irgend eine Liebe erzeugen jemand, Gott wolle es denn und heiße es. Daß also der Liebe Maaß gegen den Nächsten sei Gottes Wort; gleichwie das erste Gebot ein Maaß ist aller andern Gebote, daß ich mag wider die Gebote in der andern Tafel todtschlagen, rauben, Weiber und Kinder wegführen, Vater und Mutter ungehorsam sein, wo es Gottes Ehre und Wille ist, nach dem ersten Gebot, wie das Volk Israel that an ihren Feinden, den Heiden. Also kann und pfleget auch der Geist zuweilen Werke zu thun, die anzusehen sind, als seien sie wider alle Gottes Gebot. Aber sie sind nur wider die Gebot der andern Tafel, die uns zum Nächsten weisen und nach den ersten dreien Geboten in der ersten Tafel, die uns zu Gott weisen, drum werde zuvor ein Petrus, Paulus, Jacob, David und Elisäus, so magst du auch wohl im Namen Gottes fluchen mit hohem großen Verdienst vor Gott. (Luther, Epistelpredigt am II. p. Epiph.)

Die „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung“.

(Fortsetzung.)

Als Organ der Neu-lutheraner nimmt die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“, wie auch in den genannten Artikeln wieder zu Tage getreten, eine falsche Stellung zur heiligen Schrift und zu den lutherischen Symbolen ein. Wenn sie jezt von „schwebenden Fragen“ schreibt, die wir nach ihrer Meinung leugnen sollen, so ist allerdings nicht recht klar, was sie darunter versteht. Meint sie etwa „brennende Fragen“, d. i. solche Fragen, über welche der Kirchenkampf zur Zeit sonderlich entbrannt ist, über die zur Klarheit zu kommen für jeden Christen, sonderlich Theologen, Gewissenspflicht ist? Die haben

wir nie geleugnet. Oder sollte sie „offene Fragen“ meinen, denselben wiederum einen neuen Namen gebend, gleich den Jowaern, welche, mit ihrer Theorie von denselben gründlich zu Schanden geworden, dafür den neuen Namen „kirchen-trennende Fragen“ einführten, um nicht widerrufen zu brauchen, und meinten, damit ihre Blöße decken zu können? Aber auch „offene Fragen“ haben die Unsrigen nie geleugnet, vielmehr allezeit ein Gebiet theologischer Probleme u. s. w. anerkannt, welches soweit reicht, als die heilige Schrift nicht offenbaret und damit beantwortet, entschieden und abgeschlossen hat. Was die Kirchenzeitung aber meint, verstehen wir, wenn sie uns höhrend vorwirft: „Das wäre gesunde Lehre, mit der Zeugnung schwebender Fragen das dogmenbildende Vermögen, das der Kirche eingestiftet ist, aufzuheben?“ Ein Dogma ist bekanntlich ein Glaubenssatz oder Glaubensartikel. Und jeder lutherische Christ weiß, daß kein Mensch, ja kein Engel, sondern Gott allein Glaubensartikel machen darf und dies in der heiligen Schrift auch allein gethan hat. Dagegen hat sich die römische Kirche mit ihrem „unfehlbaren“ Pabste, dem rechten Antichrist, der sich erhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, erdreistet, Glaubensartikel zu machen. Und die Neu-lutheraner stellen sich dieser ihrer „Schwesterkirche“ ebenbürtig an die Seite. Da ist die Autorität der heiligen Schrift umgestoßen und der römisch-papistische Grundsatz von der „Dogmenbildung“ und „Entscheidung der Kirche“ wieder aufgerichtet. Und dabei wagt es die Kirchenzeitung, von unsern stimmberechtigten Gemeindegliedern, die dem gegliederten historischen Stande des römischen Kirchenregimentes an die Seite stellend, zu behaupten: „Wie jenem die letzte Entscheidung in Sachen des göttlichen Wortes zufiel, so fällt sie auch diesen zu.“ Sie konnte wissen, daß bei uns kein Mensch, keine Gemeinde, auch keine Synode sich eine solche Entscheidung anmaßt noch anmaßen darf. Daß in gewissem, rechtem Verstande von „Entscheidung der Kirche“ geredet werden kann, leugnen wir zwar auch nicht, aber in Sachen des Glaubens und der Lehre, wie überhaupt in Gewissenssachen hat die Kirche nur ministerialiter d. i. dienstweise zu entscheiden, indem sie nämlich das Wort Gottes und dessen Entscheidungen annimmt, lehrt, bekennet, auslegt, anwendet, niemals aber judicialiter d. i. richterlicher Weise. Darum denn auch bekanntlich in unsern Gemeinden und Synoden in Gewissensfragen niemals nach Majorität abgestimmt werden kann. Man würde ja sonst etwa gar sich anmaßen, den großen Gott zu überstimmen, was eine antichristliche Frechheit wäre.*). Nein, Gottes Wort, die heilige Schrift allein ist Richter in Glaubenssachen, der sich unbedingt und einmüthig alles zu unterwerfen hat, was den Anspruch machen will, christlich zu heißen. Nach der römisch-papistischen Lehre der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ aber werden die Dogmen nicht von der heiligen Schrift, sondern von der Kirche, von den Professoren gemacht, und solange diese sich nicht einig sind, müssen die Lehren der Schrift als „offene“ oder „schwebende“ Fragen gelten, und wehe dem, welcher in solchen Fragen der heiligen Schrift mehr glaubt als dem, was die modernen Dogmenfabrikanten zu Tage ge-

*) Die Luthardt'sche Kirchenzeitung macht sich daher einer Verwechslung unserer und der Landeskirchen schuldig, wenn sie meint, bei uns könnten keine kirchlichen Einrichtungen und Ordnungen, die den Charakter des öffentlichen Bekenntnisses in ihre Bildungen hinübergenommen haben, in objektiver Gültigkeit, unabhängig von den Beliebungen jeweiliger Majoritäten, entstehen.“ Denn das Bekenntniß sowie auch die Mittel-dinge, welche den Charakter des öffentlichen Bekenntnisses tragen, d. i. in statu confessionis nach Art. 10 der Concordienformel, sind keineswegs bei uns von den „Beliebungen jeweiliger Majoritäten“ abhängig, wohl aber anderswo, wie die erste sächsische Landessynode gezeigt hat.

fördert haben. Es muß ein „Hochmuth ohne Maß“ sein, wenn man sich der heilsamen Lehre aus Gottes Wort gewiß ist, ja die Kirchenzeitung entblödet sich nicht, diese unsre „helle Sonne“ geradezu zu verspotten. Mit welchem Rechte mochte da wohl einst Luther aufgetreten sein, ehe noch sich ein „einmüthiger Consens“ gebildet hatte (wie jenes Dorpater Gutachten sich ausdrückte), ehe noch die Kirche „entschieden“ und die Lehre „symbolisch fixirt“ hatte? Ja, Luther, wird man da sagen, war auch etwas anderes; seid ihr Luther? Luther war ja, wie derselben Kirchenzeitung vor etlichen Jahren aus Neuenbottelsau geschrieben wurde, „eine geistgesalbte, centrale Persönlichkeit“, welche „gewissensbindend“ entscheiden konnte. Aber uns des Luther nicht! Wir sind Lutheraner, weil wir Luthers Lehre bekennen und uns mit ihm unter die alleinige Autorität der heiligen Schrift in Glaubenssachen beugen, nicht weil wir Luthers „geistgesalbter, centraler Persönlichkeit“ irgend welches Recht über unser Gewissen einräumten. Wer ist Luther? Ein Diener ist er! Einer aber ist unser Meister, Christus. Uns der Professoren nicht, welche Glaubensartikel machen, uns der Hohen Rätthe nicht, welche Gewissensgesetze machen! Gottes Wort allein hat Glaubensartikel zu stellen, Gottes Wort allein Gewissensgesetze zu machen, Gottes Wort ist die einzige Regel und Richtschnur all unseres Glaubens und Lebens. „Und wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte ein anderes Evangelium, der sei verflucht!“ Ist es nun zu verstehen, warum wir alle menschliche Autorität niederreißen und alle menschliche Pietät aus den Augen setzen, ja mit Füßen treten, wo es gilt, die Autorität des großen Gottes und die Pietät gegen sein heiliges Wort gegen diese modernen Auführer zu behaupten und zu vertheidigen? Wahrlich, unserm Geschlechte thut nichts mehr noth als Autorität, Pietät, Ehrfurcht, Gehorsam u. s. f., aber nicht gegen Menschen, sondern gegen Gott und sein Wort, darnach erst gegen die, welche mit desselben Autorität bekleidet sind, nicht gegen die, welche derselben entbehren, am allerwenigsten die, welche sie unreißen.

Es ist zwar wahr, was die Kirchenzeitung schreibt: „Die Theologie wird nicht aufhören, die Lehre der Kirchengemeinschaft dem wandelnden Zeitbewußtsein gegenüber immer auf's neue lebendig und intakt zu erhalten“, wenn nämlich „die Lehre der Kirchengemeinschaft“ eins ist mit der Lehre der heiligen Schrift, wie unsre lutherischen Symbole es sind, denn ihre Aufgabe ist es, diese Lehre fort und fort tiefer und gründlicher zu erforschen, zu vertheidigen u. s. w. Aber falsch ist es wieder, wenn es in demselben Sage heißt: „und die Kirche nicht (d. i. wird nicht aufhören), von dem Geist, der sie in alle Wahrheit leiten soll, Gebrauch zu machen, um aus der Schrift, deren Erkenntnisschätze reicher sind, als was ihr Dogma gehoben hat, neue Bildungen anzusetzen und auszugestalten.“ Denn erstlich ist es eine Verwechslung von Subjekt und Objekt, wenn es heißt, das Dogma der Kirche hebe die Erkenntnisschätze, da ja vielmehr das Dogma selbst der Schatz ist, welcher gehoben wird. Dann aber ist die alte römische, jetzt aber auch neulutherische Anwendung des Wortes von dem Geist, der in alle Wahrheit leitet, ein Mißbrauch dieses Wortes. Denn es ist keineswegs also zu verstehen, als wenn die Kirche noch neue Offenbarungen, neue Glaubenslehren zu erwarten habe. Zugegeben aber, die neulutherische Anschauung unterscheidet sich von der römischen insofern, als die Neulutheraner allerdings nicht besondere Geistesoffenbarungen zu erwarten und die neuen Glaubenslehren, welche die Kirche bilde, nicht außerhalb der heiligen Schrift zu suchen, sondern aus dem Worte Gottes schöpfen zu wollen vorgeben (was aber nicht der Fall ist, da ihre Theologie nicht von der heiligen Schrift,

sondern vielmehr „von der Philosophie einer Zeit und von der ganzen profanen Wissenschaft einer Zeit“ abhängig ist), so leugnen sie doch gleich den Römischen die unserer lutherischen Kirche so wichtige Lehre von der Klarheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift, sowie daß dieselbe alleinige Richterin in Glaubenssachen sei, da bei ihnen nicht die Schrift über die Kirche und ihre Lehre, sondern die Kirche mit ihrer Philosophie über die Schrift entscheidet, wie sie denn auch die „historisch gewordenen Institutionen“ nicht nach der Schrift beurtheilen, sondern die heilige Schrift jenen zu Liebe leugnen, indem sie die Geschichte und die Kirchenordnungen zu Richtern über die heilige Schrift setzen. Wiewohl sie wissen könnten, daß nach der Schrift die jetzige Zeit als die Zeit von Christi erster Ankunft in's Fleisch bis zu seiner Wiederkunft zum Gericht die letzte Zeit, daß die Kirche, welche im alten Testamente ihre Kindheit hatte, (Gal. 4, 1 ff.), sich jetzt im Greisenalter befindet, so meinen sie doch, was von jedem einzelnen Christen jeder Zeit gilt, daß er wachsen muß in der Erkenntniß und zunehmen bis zum Mannesalter Christi, gelte auch jetzt noch von der Kirche im Ganzen.*) Sie meinen, dies müsse so sein, und stimmen mit ein in das Geschrei der blinden, tollten Welt: „Fortschritt, Fortschritt!“**) Und vergessen dabei des Wortes: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.“ Damit kommen wir nun auch darauf zu sprechen, daß die Neulutheraner bei ihrer falschen Stellung zur heiligen Schrift auch eine falsche Stellung zu unserm schriftgemäßen Bekenntnisse einnehmen.

Wenn die Kirchenzeitung behauptet, bei uns steige der Werth des Symbols, aber der der Schrift sinke herab, so haben wir freilich aus Vorstehendem schon gesehen, wie falsch dieses ist. Denn uns liegt, wie gesagt, an nichts so sehr, als daß das Ansehen der Schrift steige. Damit steigt uns aber auch zugleich das Ansehen des Symbols, weil wir dasselbe als schriftgemäß erkannt haben. Wenn aber jemand meinen sollte, bei den Neulutheranern müsse, weil der Werth der Schrift sinkt, der des Symbols steigen, da sie doch so hohen Werth auf „symbolisch fixirte“ Dogmen zu legen scheinen, so wäre auch dies nicht richtig. Denn sie theilen keineswegs mit uns die Ueberzeugung, daß die lutherischen Bekenntnisse wirklich in allen ihren Lehren und Artikeln mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Darum sie denn auch höhrend sagen: „Das wäre gesunde Lehre, die Theorie der Symbole mit der Glaubenslehre zu identificiren...?“ Es ist ja freilich gut, daß die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ so offen heraus redet. Denn „klare Sache, klarer Streit“, sagt sie. Aber traurig

*) Es ist dies übrigens kein neuer, sondern schon von der Secte der Montanisten im 2. Jahrhunderte verkretener Irrthum: „Der Grundgedanke des Montanismus ist die Anschauung einer in steigender Stufenfolge sich entwickelnden göttlichen Offenbarung, die aber mit Christo und den Aposteln nicht ihren Abschluß gefunden, sondern vielmehr im Zeitalter des Parakleten (d. i. des heiligen Geistes), das mit Montan beginnt, ihre höchste Stufe erreicht hat. Die patriarchalische Zeit ist das Säuglingsalter des Reiches Gottes; die Zeit des Gesetzes und der Propheten im alten Bunde ist sein Kindesalter (zwar richtig nach Gal. 4, 1 ff, aber), im Evangelium tritt es in sein Jünglingsalter und durch die montanistische Geistesausgießung gelangt es zur vollen Reife des Mannesalters. Seine absolute Vollendung wird sich in dem nahe bevorstehenden Millennium (tausendjährigen Reiche) darstellen.“ (Kurz, Kirchengesch. § 37, 3.)

**) Wer sich über die Theorie von den offenen Fragen näher zu orientiren wünscht, wie das ja jeder Theolog billig sollte, dem empfehlen wir auf's bringendste aus „Lehre und Wehre“ v. J. 1868 das „Vorwort“ sammt dem vorzüglichen Aufsatze: „Die falschen Stützen der modernen Theorie von den offenen Fragen.“ Da kann man sehen, wie grade Missouri der modern „lutherischen“ Theologie gegenüber das sogenannte Formalprincip der Reformation vertritt, wie anderswo auch das Materialprincip, von welchen beiden die moderne Theologie abgefallen ist.

ist es doch, daß Leute, welche Schrift und Symbol gleicherweise so verhöhn, wie hier geschehen, es noch wagen können, sich „lutherisch“ zu nennen, ja sich den Beruf zuschreiben, der lutherischen Kirche Deutschlands Führer zu sein.

Wer die moderne Theorie von den offenen Fragen kennt, weiß, daß durch dieselbe nicht allein das Ansehen der heil. Schrift umgestoßen, sondern im Zusammenhange damit auch die von unsern Glaubensvätern aus der Schrift wiedergewonnenen und an's Licht gezogenen (nicht „neuen“ wie man uns vorgeschwindelt hat), erklärten (in diesem, nicht in einem andern Sinne „entwickelten“), bezeugten (nicht „bestätigten“), bekannten (nicht „gebildeten“) Glaubenssätze und Schätze verachtet und verworfen sind. Um nur Ein Beispiel anzuführen: Solange es eine Kirche giebt, hat dieselbe auf Grund der Schrift geglaubt und bekannt: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen.“ Dieser wie so viele andre wichtige Glaubenssätze war im Papstthum verdunkelt und verschüttet. Da haben ihn unsre Väter an's Licht gezogen, im Glauben angenommen, ausführlicher erklärt, bekannt, verteidigt gegen allerlei Irrlehren, also daß ein Kind von sieben Jahren wußte, was die Kirche sei, und jetzt — soll dieser wichtige Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses eine „offene Frage“ sein, weil — die Gelehrten sich darüber noch nicht einig sind! Was die gesammte rechtgläubige Kirche seit der Apostel Zeiten bisher gelehrt, geglaubt, bekannt hat, soll nicht mehr zu brauchen sein; es gehört in die Kumpelkammer derer, welche man wegen „Wiederherstellung“, „Repristination“ u. s. w. verhöhnt. Und was bietet man der heutigen Kirche dafür? Nichts! Sie wissen wohl umzustößen, aber nicht aufzubauen, gleich dem Protestantenverein, den sie doch so eifrig zu bekämpfen scheinen. Und wenn sie versuchen, etwas Neues zu bieten, so ist es nichts Anderes als die alten, von unsern Vätern und der rechtgläubigen Kirche aller Zeiten längst bekämpften, widerlegten, verworfenen und verdamnten römisch-papistischen, ja pelagianischen, nestorianischen, arianischen, pharisäischen u. a. Irrlehren. Will man solches aber von uns nicht hören, so möge Einer reden, den man wenigstens nicht mehr für einen Candidaten halten wird, der freilich „der Einzige“ ist (wie Prof. Luthardt seinen Studenten sagt), „welcher es versucht hat, den Standpunkt der alten Dogmatiker zu erneuern“, *) aber Gott sei Dank doch noch Einer, dem die Ehre seines Gottes und dessen heiliges Wort mehr gilt als eitler Professorenruhm, neue Lehren oder gar neue Systeme zu entdecken. Unser theurer Hr. Prof. Philippi in Rostock schreibt u. A. in dem jetzt eben erschienen letzten Bande seiner Dogmatik: „Da wird uns denn Subordinationismus, Synergismus, Kenose des Logos, wohl gar Bestreitung der stellvertretenden Genugthuung und Zueinandermischung von Rechtfertigung und Heiligung, Herabsetzung des Wortes zu Gunsten einer überspannten realistisch-theosophischen Sacramentslehre, kurzum der radicale Bruch mit dem schriftgemäßen lutherischen Bekenntniß in allen seinen Artikeln als die ächte Lehrfortbildung auf Grund dieses Bekenntnisses geboten**“) u. s. f.“ (S. 224.) Auch heißt es daselbst u. A.: „Wenn Luthardt . . ., in allen Hauptpunkten als Interpret der Hofmann'schen Eschatologie, durch den sogen. Chiliasmus gelehrt sein läßt, die zukünftige, auf den gegenwärtigen

*) Das ist zwar eine Unwahrheit, ihn den Einzigen zu nennen. Aber man wird sich erinnern, daß in den Augen eines Athener Professors selbst Leute wie ein Paulus nur als „Gottetöbungen“ angesehen wurden. Und was ist ein Amerikaner gegen den Apostel Paulus?

**) Von uns unterstrichen.

Weltlauf und die Auferstehung der Gerechten folgende Herrschaft Jesu Christi und seiner verkärten Gemeinde der gläubigen Bekenner über die übrige Menschheit, welche im Gehorsam gegen jene stehen wird: so wird dies wörtlich von dem Damnant et alios des Artikel 17. der Augsb. Conf. getroffen,*) qui nunc spargunt judaicas opiniones, quod ante resurrectionem mortuorum pii regnum mundi occupaturi sint, ubique oppressis impiis, mag die Unterdrückung aller Gottlosen nun mittelst Ausrottung derselben durch das Schwert oder mittelst des den Unglauben überwältigenden Eindruckes des Auftretens einer verkärten Gemeinde auferstandener Heiligen in einem verkärten Lande sich vollziehen.“ (S. 225.) — (Schluß folgt.)

Vom Afterreden und Verleumden.

(Schluß.)

Daß nun das gezeißelte Verfahren solcher Lasterer Sünde ist, bedarf keines Beweises. Es ist dasselbe ja schnurstracks gegen das 8. Gebot, welches uns gebietet, Gutes vom Nächsten zu reden, ihn zu entschuldigen und alles zum Besten zu kehren. Von alledem thut ein Verleumder das gerade Gegentheil und versündigt sich so gegen Gott, gegen andere und gegen seine eigene unsterbliche Seele. Darum ermahnt der Heilige Geist: „Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.“ 1 Petr. 3. „Asterredet nicht unter einander, liebe Brüder,“ Jac. 4. „So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug, und Heuchelei, und Reid, und alles Afterreden,“ 1 Petr. 2. vergl. Pf. 15.

Die Quelle, aus der diese Sünde hervorfliest, ist natürlich das arge, ungläubige Herz, Matth. 15, 19. das sich äußert in Wort und Werk. Und eine der ärgsten Früchte dieses faulen Baumes ist es, dem Nächsten Böses nachzureden, dergleichen Nachreden anzuhören und weiter zu verbreiten.

Meist ist der verfluchte Hochmuth, der ja das ganze menschliche Geschlecht in's Verderben gestürzt hat, die Ursache dieser Sünde. Gewöhnlich findet man, daß die Verleumder hochmüthige Leute sind. Schwerlich wird ein von Herzen demüthiger Christ in diese Sünde gerathen, denn ein solcher kennt mit Schmerzen das große Verderben seines Herzens und weiß, daß er der Gnade Gottes und der Nachsicht seines Nächsten immerdar bedarf. Hochmüthige aber dünken sich in jeder Beziehung so vortrefflich, daß ihnen andere nur ein Gegenstand der Verachtung sind. Und wenn sie daher solche geehrt und geachtet sehen, so müssen sie sie zur Zielscheibe ihrer Lasterpfeile machen und handeln hierbei nach dem verfluchten Grundsatz: „Verleumde nur tapfer, es bleibt immer etwas hängen.“ Sie sind wie wucherndes Unkraut, das keine gute Pflanze neben sich aufkommen lassen kann. Man denke an Saul, der über die David nach dem siegreichen Kampfe wider Goliath erzeigte Ehre „ihn sauer ansah von dem Tage an“, ja mit Mordgedanken wider ihn, den Unschuldigen, umging. So suchten die stolzen Pharisäer Christum verhaßt und verächtlich zu machen und lästerten, er habe den Teufel, schalten ihn einen Fresser und Weinsäufer, der Böller und Sünder-Gesellen.

Haß, Argwohn sind ferner Ursache dieser Sünde und vor allem aber der Unglaube, aus dem jene erst hervorgehen. Solche Lasterer und Afterredner glauben nicht, daß ein Gott sei, dem es mit seinem 8. Gebot ein heiliger Ernst sei, sie

*) Von uns unterstrichen.

glauben nicht, daß er auf alle ihre Worte und Werke achte und sie darüber zur Rechenschaft ziehen und strafen werde. Denn wären sie der lebendigen Ueberzeugung, daß Gott ein heiliger, lebendiger, gerechter und allwissender Gott sei, der in's Verborgene sieht und auch den Rath der Herzen offenbar machen wird, gewiß, sie würden besser ihre Zunge im Zaum halten, und sich nicht so freventlich an ihrem Nächsten versündigen, und sich in Gottes Racheschwert stürzen. Glaubten sie, daß Gott sich seiner Gläubigen annehme, sie achte als seinen Augapfel, und was ihnen widerfährt, als ihm selbst angethan rächen werde, Matth. 25, 40, gewiß, sie würden sich eher die Zunge, dies „unruhige Uebel, voll tödtlichen Giftes“, (Jac. 3.) ausreißen, als sie zu solchen verdammlichen Zwecken mißbrauchen.

Nicht selten rührt auch die Verleumdung von einem falschen Eifer her. So eiferten die Juden um ihr Gesetz und den Tempel, aber mit Unverstand. Deshalb beschuldigten sie Christum der Gotteslästerung, steinigten Stephanum, und schleppten Paulum vor den Richtstuhl des Statthalters Gallion. So eifern jetzt landeskirchliche Christen für ihr leeres, morsches, mit einer in Fäulniß gerathenen Grundsuppe ungläubiger Volksmassen belastetes und dazu mit kräftigem Steuerdruck dem Verderben entgegengetriebenes Staatskirchenschiff, und uns Separirte, die wir, die Gefahr erkennend, rufen: rette sich, wer kann! verleumden sie als lieblose, zank- und streitsüchtige Fanatiker.

Der Urheber und eigentliche Anstifter der Verleumdungssünden ist natürlich der Teufel, der darum auch seinen Namen nach dieser Sünde führt, denn das griechische Wort diabolos, woraus das deutsche „Teufel“ entstanden ist, heißt eigentlich Lasterer, Verleumder. Deshalb wird dies Laster auch insbesondere ein teuflisches und ein Feuer genannt, welches von der Hölle entzündet ist, Jac. 3. Die Verleumder und Aflerredner können deshalb den Teufel ihren Vater, Lehrmeister und Helfer nennen, er reizt sie zu dieser Sünde auf, unterrichtet sie darin, verführt sie dazu, erregt in ihnen Hochmuth, Bosheit, Haß, Neid, Born, Argwohn, läßt ihnen keine Ruhe, bis sie ihm zu Willen gewesen sind, und darauf schläfert er ihr Gewissen ein, wiegt sie in Sicherheit, und im Falle sie zur Rechenschaft gezogen werden, lehrt er sie, wie sie durch Zeugen, Entschuldigen und allerlei Ausflüchte den Kopf aus der Schlinge ziehen können. Wenn wir also einen Verleumder hören, können wir gewiß sein, daß der Teufel nicht weit davon ist. Und wie er ein „Verkläger unserer Brüder“ heißt, weil er Vergnügen darin findet, die Menschen zu verklagen und zu verleumden, so haben auch diese seine Sklaven rechte Freude daran.

Verleumder, heimliche sowohl als öffentliche, sind Todtschläger, sie machen sich nicht nur der Uebertretung des achten, sondern auch der des fünften Gebots schuldig. Ist nach dem Zeugniß der heiligen Schrift derjenige ein Todtschläger, der seinen Bruder haßt, wie viel mehr der, welcher seinen Bruder aus Haß schmähzt, schändet und allerlei Uebles nachredet. „Kommt her, laßt uns ihn mit der Zunge todtschlagen“, sprechen dort die Juden von Jeremias, (cap. 18, 18). „Die Worte des Verleumders sind Schläge, und gehen einem durchs Herz“, spricht Salomo Spr. 18. vergl. auch Psalm 10, 7—10. Der gute Name ist mehr werth als Gesundheit, Reichthum und langes Leben, ja mehr als das Leben selbst, sofern er nämlich die Frucht ist eines aus dem Glauben fließenden gottseligen Wandels. Als schwerer Fluch und harte Strafe wird es den Gottlosen gedroht, daß ihr Name verwehen und ihr Andenken ausgerottet werden soll, hingegen wird es den Frommen durch den Heiligen Geist als eine besondere Gnade verheißen, daß ihr Gedächtniß im Segen bleiben und des Gerechten nimmer vergessen werden solle. In Gottes

Augen ist ein Verleumder ein wirklicher Todtschläger, denn er mordet die Ehre und den guten Namen des Nächsten. Ohne guten Namen aber ist der Mensch todt, solange er lebt; er stinkt schon über der Erde, ist sich selbst und andern eine Last. Ja man sagt mit Recht, ein Verleumder sei ein dreifacher Mörder: einmal mordet er sich selbst, denn er macht sich des ewigen Todes schuldig, ferner den, welchen er verleumdet, und endlich auch den, welchem er seine Verleumdungen ins Ohr bläst, denn derselbe fängt auch an, eine böse Meinung vom Nächsten aus solchen Lasterreden zu schöpfen und kommt dadurch selbst in Gefahr, des ewigen Todes zu sterben. Je edler und köstlicher das Kleinod eines guten Namens ist, desto mehr ist er den Aufällen der Räuber und Mörder ausgesetzt; nirgends in der Welt findet man dafür eine sichere Freistatt. Und wie die heilige Schrift, Geschichte und Erfahrung lehrt, sind keine Menschen mehr verleumdet und verlästert worden, als die gottseligsten, frommsten und redlichsten: Moses, Hiob, David, Jeremias, Nehemias, Paulus, Luther u. a. Das ist das Loos aller derer, welche gottselig leben wollen in dieser Welt, daß sie nicht nur vom Schwert, sondern auch von bösen Zungen der Menschen Verfolgung leiden. Gleichwie Ismael, der nach dem Fleisch geboren war, spottete, und verfolgte den, der nach dem Geist geboren war, (Gal. 4, 29.), so geht es allezeit. —

Ferner nennt Gott in seinem Wort die Verleumder „Drachen“, „Schlangen“, „Ottern“, und ihre Lasterungen „Otterngift“; vergleicht sie den „Löwen“ und „Hunden“, ihre Zungen werden genannt „scharfe Schwerter“, „spizige Pfeile“, „erwürgende Spieße“, ja sogar „eine Welt voll Ungerechtigkeit.“ Welch' einen Abscheu muß also Gott der Herr vor dieser greulichen Sünde haben!

Aflerredner sind ferner Uebertreter des 7. Gebots, denn sie sind Diebe und Räuber, sie berauben den Nächsten seiner Ehre und zwar so verborgener Weise, daß es äußerst schwer hält, sie dabei zu ertappen und des Diebstahls zu überführen. Wahrlich, es werden mit der Zunge weit ärgere Sünden wider das siebente Gebot begangen, als mit der Hand. Ein Dieb kann stehlen aus Noth und Hunger, aber einen Verleumder zwingt weder Noth noch Hunger, dem Nächsten die Ehre abzuschneiden. Diebe stehlen nicht immer deswegen, weil sie den Bestohlenen hasse, sondern um sich zu bereichern; allein Verleumder stehlen aus Haß, Neid und Bosheit, ohne daß sie durch das köstliche Kleinod des guten Namens, das sie dem Nächsten gestohlen, reicher würden. Es werden aber weder Diebe noch Räuber (es seien nun Gold- oder Ehrendiebe) das Reich Gottes ererben. 1 Cor. 6, 10.

Solche Verleumder sind ferner Friedensstörer und Unruhstifter, denn sie streuen den Schlangensamen des Haders, der Zwietracht und Feindschaft zwischen die besten Freunde und nächsten Verwandten; erregen Mißtrauen und Argwohn und entfremden die Herzen von einander. Werden nun die Friedfertigen vom Heiland selig gepriesen, so sind solche Friedensstörer ohne allen Widerspruch Kinder des Teufels, des Urhebers aller Zwietracht: ja sie sind eine wahre Pest für ein Volk, eine Gemeinde, eine Familie; denn sie zerreißen die Bande der Liebe und des Friedens unter den Menschen. Der Verleumdete, wenn er kein Christ ist, wird erbittert, zu Haß, Groll, Born und Rache, ja bisweilen zur Verzweiflung getrieben, daß er Hand an sich selber legt, und denen, welche solche Verleumdungen hören, wird ein Fallstrick vor die Füße gelegt, ihre Seele zu fangen, denn sie werden verführt zu vorschnellen, unbilligen lieblosen Urtheilen über den Nächsten, wozu wir leider allesammt nur zu sehr geneigt sind.

Ist nun diese Sünde schrecklich an den Kindern des Unglaubens, wievielmehr an denen, welche Kinder Gottes sein wollen und sagen, sie erkennen Gott, während sie ihn verleugnen mit ihren Werken, und beweisen, daß sie noch gnadenlose Menschen sind, weil von der züchtigen Kraft und Wirkung der Gnade nichts an ihnen zu spüren ist. Tit. 1. Die Erfahrung lehrt, daß sonderlich das weibliche Geschlecht zu diesem Laster geneigt ist, daher es der Heilige Geist auch sonderlich an diesem strafft, 1 Tim. 3, 11, 5, 13 f. Tit. 2, 3. Wohl kann es geschehen, daß auch ein gläubiger Christ aus Schwachheit seiner verderbten Natur in diese Sünde fällt, er wird aber dieselbe nicht herrschen lassen über sich, sondern wenn er einmal zu einem lieblosen Urtheil über den Nächsten sich hat fortreißen lassen, so wird ihm das sein wie ein Splitter in seinem Fleische und er wird nicht eher ruhen, als bis derselbe durch wahre Buße entfernt und die Vergebung Gottes und des beleidigten Nächsten erlangt ist.

Nachdem wir nun gesehen haben, welch' eine erschreckliche und abscheuliche Sünde das Afterreden und Verleumden ist, so gehe nun in dein Herz, lieber Leser, und prüfe dich aufrichtig vor Gott und deinem Gewissen, wie es in dieser Beziehung um dich steht und wie du bisher dem Willen Gottes im achten Gebot nachgelebt hast. Die Hand auf's Herz und frage dich: Verleumdest du auch wohl deinen Nächsten? Wenn du dich in Gesellschaft befindest, muß da nicht auch zuweilen dieser und jener Bekannte und Verwandte, Nächste und Nachbar, dieses und jenes Gemeindeglied, die Vorsteher, der Pastor, die Obrigkeit u. s. w. oder sonst jemand rechtfertigen erhalten, und sich von dir richten und verkleinern lassen? Dann hast du vorher dein Urtheil gehört, Gott richtet dich als einen Dieb und Mörder! Wird es dir nicht bange um deiner Seelen Seligkeit? David bezeugt Ps. 15: der wird in Gottes Hütte wohnen und auf seinem heiligen Berge bleiben, der mit seiner Zunge nicht verleumdet. So du nun eine verleumderische Zunge hast, so gehörst du ja nicht zu dem Weizen auf dem Acker der Kirche Gottes, der einst gesammelt werden wird in die himmlischen Scheuern, sondern zu den Dornen und Disteln, welche einst in Bündel gesammelt und in's höllische Feuer geworfen werden. Ach so thue eilends Buße und „sei nicht ein Ohrenbläser, und verleumde nicht mit deiner Zunge“, Sir. 5., „denn die Ohrenbläser und falschen Mäuler sind verflucht“, Sir. 28. Rede vielmehr von deinem Nächsten das Beste, wie du wünschst, daß auch dir von andern geschehen möge. Thue deine Arbeit, unterdrücke die Neugierde und bekümmere dich nicht um fremde Händel, die dich nichts angehen.

Prüfe dich ferner, ob du etwa allerlei ungegründete üble Nachreden über deinen Nächsten, Klatschereien und dergleichen, so bald sie dir nur zu Gehör gekommen sind, wohl gar mit allerlei Zusätzen, weiter ausgebreitet hast, deinem Nächsten zu Schimpf und Schaden? Und sagt dein Herz auch hierzu Ja, so wisse, daß du wiederum gegen das achte Gebot, wider die Liebe des Nächsten gehandelt hast und also ein Kind des Zorns und der Verdammniß bist; denn die Jünger Christi erkennt man daran, daß sie Liebe unter einander haben. Darum hüte fortan dich, durch Weiterverbreitung ungewisser Gerüchte den guten Namen deines Nächsten zu besudeln, unterdrücke sie vielmehr, „sintemal wir unter einander Glieder sind.“

Findest du bei solcher Selbstprüfung ferner, daß du bisher durch unberufenes Richten und Tadeln dich gegen das achte Gebot vergangen und sagt dir dein Gewissen, daß du des Nächsten Thun und Lassen übel gedeutet, seiner Handlungsweise unlautere Beweggründe untergeschoben hast, den

bösen Schein, den der andere etwa gegeben, alsbald böß ausgelegt und den Stab über ihn gebrochen hast, so wisse, daß du abermal Gottes schweren Zorn auf dich geladen hast, denn weil du gerichtet hast, so sollst du auch gar schwer wieder gerichtet werden. Stehe deshalb von solcher verdammlichen Sünde ab und halte deine Zunge hinfort im Zaum, damit du nicht Gott dem Herrn in seine Ehre und sein Richteramt greifst und dadurch in sein schweres Urtheil fallest. So afterredet denn nicht unter einander, lieben Brüder, denn wer seinem Bruder afterredet und ihn urtheilt, der afterredet dem Gesetz und urtheilt das Gesetz; urtheilst du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Thäter des Gesetzes, sondern ein Richter,“ Jac. 4. „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. So wird nun ein jeglicher für sich selbst Rechenschaft geben. Darum laßt uns nicht mehr einer den andern richten.“ Röm. 14, 12.

Findest du weiter bei solcher Selbstprüfung, daß du bisher mit den Ohren wider das achte Gebot dich vergangen, indem du dem Verleumder dein Ohr bereitwillig geliehen und an seinen Reden Gefallen gehabt hast, so wisse, du hast dich damit fremder Sünde theilhaftig gemacht und dadurch Gott zu schwerer Strafe gereizt. Stehe darum von solcher Sünde ab „und thue den verkehrten Mund von dir“, Spr. Sal. 4. Siehe den Verleumder und Afterredner an als einen ganz gefährlichen Menschen und als deinen größten Feind, fliehe und meide ihn wie eine giftige Schlange und triffst du ja einmal mit einem zusammen und er fängt nach seiner bösen Gewohnheit an, über Dritte loszuziehen, und sie zu verkleinern, so verstopfe deine Ohren gegen seine Lästerungen und Klatschereien, gieß deinen Unwillen mit Geberden und Worten darüber zu erkennen, oder stehe auf und gehe deiner Wege und verlaß den Verleumder. Beherzige, was Luther sagt: „Darum, wo dir ein unnützes Maul vorkommt, das einen andern austrägt und verleumdet, so rede ihm frisch unter die Augen, daß er schamroth werde; so wird mancher das Maul halten, der sonst einen armen Menschen in's Geschrei bringt, daraus er schwerlich wieder kommen kann: denn Ehre und Glimpf ist bald genommen, aber nicht bald wieder geben.“

Findest du endlich bei deiner Prüfung, daß du bisher ein argwöhnisches Herz gehabt und mit ungegründetem Verdacht alles Thun und Treiben des Nächsten angesehen hast, so laß auch diese Sünde wider das achte Gebot fahren, und weil es der wahren Liebe Art ist, daß sie alles vertrage, glaube, hoffe, dulde, 1 Cor. 13, so vertrage, glaube, hoffe, dulde alles. Beseleige dich vornehmlich einer brünstigen Liebe gegen den Nächsten, denn „die Liebe decket auch der Sünden Menge“, 1 Petr. 4. O wie viele Kränkungen, wie viele Seufzer, wie viele Unruhe, wie vielen Paß und Streit würde man sich ersparen, wie viele Sünden der Lieblosigkeit, des Afterredens und der Verleumdung würden in einer Gemeinde weniger und wie viel erbaulicher, lieblicher und lockender würde die christliche Gemeinschaft überhaupt sein, wenn jeder immer an den Ausspruch des Propheten Sacharja dächte: „Denke keiner kein Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten.“ Darum begnüge dich nicht, etliche Zweige und Aeste deines Gistbaumes abzuhaufen, sondern lege die Art an die Wurzel desselben; begnüge dich nicht, die Ausflüsse dieser bitteren Quelle einzudämmen und abzuleiten, sondern verstopfe die Quelle selbst. Nun Gott helfe dir, daß du es thust. Amen.

Was ist die Aufgabe und der Zweck eines kirchlichen Zeitblattes?

Auf diese Frage antwortet der „Lutherische Kirchenbote für Australien“ u. A. Folgendes: . . . Es giebt eine ganze Anzahl Christen, die da meinen, kirchliche Zeitblätter wären überhaupt nicht nöthig und das dafür verausgabte Geld sei einfach weggeworfen; denn sie hätten die Bibel, das Gesangbuch und so viele schöne Erbauungsschriften; daran hätten sie genug und könnten dieselben nicht einmal so viel benutzen, als sie selbst es wünschten. Diesen Einwurf müßten wir gelten lassen, wenn die kirchlichen Zeitschriften nur den Zweck hätten, allgemein Erbauliches zu bringen. Unsere lutherische Erbauungsliteratur ist eine so reichhaltige, daß es Vermessenheit sein würde, dieselbe durch ein Zeitblatt ergänzen zu wollen. Wollte jemand z. B. nur Luthers Schriften in den Mußestunden lesen, so hätte er seine ganze Lebenszeit zu thun und hätte mehr Nutzen davon, als wenn er alle Kirchenblätter der Welt lesen würde.

Wiederum giebt es andere, die lesen wohl gern Zeitblätter, aber was sie darin suchen, ist eigentlich gar nichts weiter, als eine augenblickliche angenehme Unterhaltung. Sie wollen immer Geschichten haben und je mehr derselben ein Blatt bringt, desto lieber ist es ihnen. Solche Geschichten lesen sich leicht und weil sie nicht viel Nachdenken erfordern, so werden sie von vielen den Vehrartikeln vorgezogen. Daß wir selbst nicht dagegen sind, erbaulichen und lehrreichen Geschichten einen bescheidenen Raum in einem kirchlichen Blatte zu gewähren, haben wir durch die That bewiesen; aber dennoch fänden wir es für höchst unnöthig, um solcher Geschichten willen ein Blatt zu gründen und zu erhalten. Wer sich für das Geld, was die Blätter kosten, (gute) Geschichtenbücher kauft, der hat fast mehr dafür, als was in dieser Art ein Zeitblatt leisten kann; und wer das nicht will, der hat in seiner Bibel so viele und herrliche Geschichten, wie sie kein Blatt bringen kann, und dabei noch obendrein die Gewißheit, daß diese alle buchstäblich wahr sind, was bei vielen anderen Geschichten nicht immer der Fall ist.

Dennoch aber sind kirchliche Zeitblätter von großem Nutzen und ein geförderter Christ möchte sie nicht gerne missen, obwohl sie zur Erlangung der Seligkeit nicht absolut nothwendig sind. Sollen dieselben nicht gut entbehrlich sein, so müssen sie eben etwas bringen, was ein Christ weder in der Bibel, noch in anderen Erbauungsbüchern finden kann, nämlich Nachrichten über die kirchlichen Ereignisse der Gegenwart und Bertheidigungen der Wahrheit gegen die gerade auftauchenden Irrthümer. Wenn Christen nicht aufmerksam gemacht werden auf die Irrlehren, welche mehr oder weniger mit dem Mantel der Wahrheit umhüllt von Zeit zu Zeit in immer neuer Gestalt sich geltend machen wollen; wenn nicht die Gefährlichkeit derselben aus Gottes Wort und der Kirchengeschichte nachgewiesen wird, so lassen die ersteren sich leicht hinreißen und ehe sie es selbst merken, sind sie in eine falsche Strömung hineingerathen und können von dem rechten Wege ganz und gar abgebracht werden. Daher kann es nicht ausbleiben, daß ein kirchliches Blatt, wenn es der ihm zufallenden Aufgabe nachkommen will, auch zu streiten und zu kämpfen hat. Und je feiner ein Irrthum und je größer die Gefahr ist, daß einfältige Christen sich davon berücken lassen können, mit desto größerem Ernst und Eifer muß er bekämpft werden. Es wäre unrecht, solchen Kampf zu suchen; aber eben so unrecht wäre es, demselben auszuweichen, wenn Liebe zur Kirche und ihren Gliedern denselben fordert. Wer sich daran stößt, ist entweder ein geheimer Anhänger der gegnerischen Ansicht, oder

kennt nicht die Gefahr der falschen Lehre. Wohl läßt sich vielmal die Kampfweise eines Blattes anfechten, denn seine Schreiber sind auch nur schwache Menschen und können es gar leicht der Wahrheit zu Gefallen an der Liebe fehlen lassen; und wenn sie nicht ihre, sondern des Herrn Ehre suchen, so werden sie ehrlieh gemeinten Verweisen gerne Gehör geben. Aber an dieselben die Forderung zu stellen, das Schwert ruhen zu lassen, wo Gottes Ehre und der Kirche Heil es zu gebrauchen erheischt, wäre ein unbedachtes und ungerechtes Begehren. . . .

Vermischtes.

Pastor Diedrich in Frankfurt a. M. hatte im Jahre '74, wie bekannt, seine große Gemeinde in Zabel verlassen und war jährlings einem Rufer nach Frankfurt gefolgt, den ein Hause an ihn hatte ergehen lassen, welcher sich von meiner Gemeinde auf die Machinationen eines Mannes getrennt hatte, der es nicht leiden mochte, daß ich den P. Diedrich und seinen Genossen die Abendmahls-Gemeinschaft aufgekündigt hatte, weil und so lange sie bekennnißmäßige lutherische Lehre verlästerten. Das Feuer hatte P. Diedrich selbst angezündet und geschürt, indem er brieflich jenen Mann belehrte, daß ich die ganze Synnodel-Synode mit ihm dem Lasterer „in den Bann gethan“ hätte, und die Synnodel-Synode ergriff diese Gelegenheit, ihr Zelt weiter auszuspannen mit großen Freuden, daß sie auch einig wurde, ihren besten Mann nach Frankfurt ziehen zu lassen, damit er „ein Damm gegen den missourischen Geist im südlichen Deutschland“ sei. Aber wie kläglich und spöttisch ist dieser gewaltige Damm gerissen und gewichen! Kaum war er $\frac{1}{4}$ Jahr bei diesem Hause, den er selber später belehrte, daß sie als eine „Kotte“ von meiner Gemeinde geschieden seien ohne zu bedenken, daß er sich damit selber den gebührenden Namen eines „Kottenpredigers“ gab, als das Feuer der Zwietracht darin schon hell entbrannt war. Sie hatten ein Haus gekauft, ganz nach Diedrich's Wille, Weisung und Anordnung, auch unter dem Versprechen eines bedeutenden Geldzuschusses. Als er aber da war, entzog er sich den eingegangenen Verpflichtungen; wollte es anders verstanden haben als die Worte lauteten, und als man auf die Briefe drang, um den Wortlaut festzustellen, waren sie „in seinem Papierkorbe“ verschwunden. Ueber alle dem wurde ein Haus gebaut, das im untersten Stockwerk ein prächtiges Kirchlein enthielt, mit allem Aufwand ausgestattet; welches aber schon bei seiner Einweihung — dem einzigen Tage, an welchem es gefüllt war mit Zuhörern — schon einen so in sich zerrissenen Haufen umschloß, daß der mitfeiernde Geschäftsführende der Synode zugleich als Friedensstifter seine Meisterschaft versuchte, die aber ein ihrer kläglichsten Arbeit würdiges ganz vergebliches Resultat hatte. War man einst von mir gegangen, weil ich Diedrich die Abendmahls-Gemeinschaft aufgekündigt hatte, so kündigte man nun selber ihm solche. Der größte Theil seiner Zuhörer ging nicht mehr bei ihm zum Abendmahl; was auch der Streit und die Erbitterung unter einander nicht litt, und verlangte vorher Klarstellung und Beseitigung des Streitpunktes. Diedrich aber verweigerte, die Sache „vor der Gemeinde“ zu verhandeln, verwies die Unzufriedenen an die Synode, aber endlich nach Jahr und Tag, ehe noch die Synode zusammentrat, machte er selbstständig der Sache dadurch ein Ende, daß er, während gar noch 2 der Betheiligten in Bädern entfernt waren, an einem Sonntag erklärte, wenn sie nun nicht zum Abendmahl kämen, werde er sie als ausgeschlossen betrachten, und 8 Tage darauf sie als Ausgeschlossene proclamirte — und das alles ohne auch nur Einen von ihnen einer Privatermahnung, oder einer Beredung vor 2 Zeugen, oder einer Vorname vor der Gemeinde gewürdigt zu haben. Das alles still hin zu nehmen, waren aber diese wenn schon verführten Leute doch schon zu gut „missourisch“ und für Diedrich'sche zuchtlose gewaltthätige Weise verdoeben. Sie hielten doch dafür, daß ein Mann sein Wort halten soll, daß die Schlüssel nicht einer einzelnen Person, sondern der Gemeinde von Christo gegeben sind, daß man nicht „durch den Pastor durch auf sein Amt sehen“ kann, wie sie's nach Diedrich's Belehrung sollten, wenn man mit ihm in Haber und Streit liegt, sondern diese erst christlich und Gotte gefällig beilegen soll u. dgl. Eine Bitte an die Synode, daß, weil mit Briefen und Schriften nichts gethan sei, eine Commission an Ort und Stelle in Frankfurt und vor der Gemeinde die Sache untersuchen und Recht sprechen solle, war auch vergeblich, da die Commission nicht zu bewegen war nach Frankfurt zu kommen, sondern auf Diedrich's Gesandte hin ohne ordentliches Verhör der Kläger ein abgünstiges Urtheil gab durch Brief. — Da man nun sah, daß unter solchem Regiment in stetigem Haber und Streit die Seelen zu Grunde gehen mußten, fragte man: was thun? und das that zuerst nicht ein Gegner Diedrich's, der etwa früher schon zu meiner Gemeinde gehört hätte, sondern ein langjähriges Glied der Synnodel-Synode, das er einst selbst aus der Union aufgenommen hatte, dem er aber, weil er

auf Erfordern jener Commission einen Brief geschrieben und um Hülfe zur Herstellung des Friedens gebeten hatte, was aus Haß und Feindschaft gegen ihn geschehen sein und also geachtet werden sollte, das Abendmahl und Absolution verweigerte. Dann that's ein mit Krankheit heimge suchtes Ehepaar, das seines Lebens Rest meinte zu viel höheren und wichtigeren Dingen als Zanken und Prozessen verwenden zu müssen und in Erinnerung der alten Zeit Seelsorge und Ermahnung und Trost begehrt, wo es solches einst gehabt hatte; es bekannte reumützig seinen einstigen Abfall und die dabei geschehenen Versündigungen und bat um Wiederaufnahme: dem folgten dann andere langsamer oder schneller, denn bittend wiederkehren, von wo man theils mit feindlichem Parteigeist, theils mit wundem Gewissen ausgegangen war, bekennen, daß man auf eigenen Wegen gegen Gottes Wort lauter Unsegen und Verderben gefunden und sich selbst betrogen hat, das ist ja für Gleich und Blut ein schweres Ding. Ja, etliche hatten erst andere Zukunft gesucht und mit den heftigen Penitenten Verhandlungen angeknüpft, wo sie aber auch hören mußten, daß sie Unrecht gethan hätten, sich von mir zu trennen, wenn sie in der Lehre mit mir einig wären, und das waren sie, und hatten bei ihrem Abgang von uns, fast alle sich mit feinen Worten ausdrücklich für die reine Lehre und rechte Sacrament, auch übrige Sorge für ihre Seelen bedankt. Und so geschah's durch Gottes Gnade, daß diese Verführten nach und nach — es mußte ja auch mit jedem Einzelnen nach seinem besonderen Stand und seinem sonstigen christlichem Leben während der Zeit seiner Entfernung von uns gehandelt werden — fast alle wieder zu unsrer Gemeinde sich sammelten. Von denen, die nicht um andrer Unlauterkeiten willen sich von uns trennten, ist nur allein noch der Anfänger dieser ganzen Spaltung zurück und auch der nicht mehr bei Diedrich. Dieser aber verließ sein Kirchlein mit seinen wenigen Anhängern, da sie es auch nicht länger behaupten und bezahlen konnten, sich auch darin ganz verloren, und zog mit seinem Gegenalar und Gegenkanzel, nachdem sie dieselben selber abgebrochen haben, in das Local des (unirten) evangelischen Jünglings-Vereins, dem Diedrich auch schon, weil ja eine Liebe der andern werth ist, an seinem Stiftungsfeste die Festrede gehalten hat in Vertretung des Pfarrers Schloffer, der den evangelischen Verein geistlich bedient. — Unserer St. Martins-Gemeinde aber wurde schon im November v. J. das schöne Kirchlein zur Miete angetragen, das gegen uns gebaut war und unser Ruin werden sollte. Nicht Schadenfreude, nicht eigner Ruhm, ach nein! hätten wir solche gehabt, sie wäre vergangen gewesen durch die Erfahrung, in welchem geistlichen Zustande wir unsere früheren Gemeindeglieder nach dieser Kotterei mußten wiederfinden! sondern andere Rücksichten bewogen uns dann, dieses Kirchlein zu mietzen. Am Neujahrstage hielten wir unsern ersten Gottesdienst darin, wohl in hoher Freude, unsere Gemeinde in ihrer alten Gestalt wieder fast ganz bei einander zu haben, auch mit Dank gegen Gott, der in dieser Sache so deutlich geredet und P. Diedrich, den wir für einen zucht- und gewissenlosen Lasterer erkennen müssen, so auf's Lastermaul geschlagen hat, aber auch in herzlichster Beugung vor Gott dem Herrn, der uns in alle dem sagte: „Sei nicht stolz, sondern fürchte dich!“ — Dieses alles erzähle ich auch nur mit Widerstreben, weil ich weiß, wie viele unlautere, faule Geister in Art der Spinnen daraus nur Gift saugen werden, gegen die Separation damit zu streiten; aber wer böse ist, sei immerhin böse, und Gottes Ehre will ich drüber nicht verschweigen, der uns armen „Missouriern“, die so sehr gehaßt und nicht sowohl der Welt, als der Frommen und Selbstheiligen Fegopfer sein müssen, gegen unsere bitteren, hoffärtigen und lästerlichen Feinde in Frankfurt geholfen hat, ohne unser Thun und Ruhm, denn ich habe nichts gethan dabei, als daß ich meinem Anthe an den mir vertrauten Seelen in der Schmach und Stille nachgegangen bin — allein durch ihr eigenes Werk und den Geist der Wahrheit, der ja gerade im tiefsten Elend und Sündenthum zumeist und zulebte sein Gnadenwerk anfängt oder auch wieder neu anfängt. So sei's auch dem gnädigen Gott in Seiner Furcht weiter befohlen.

Hein.

Aus Hamburg brachten wir früher die Nachricht, daß der Protestantenverein Kirche Senior des dortigen Ministeriums geworden sei. Ergänzend müssen wir dazu noch mittheilen, daß Hirsche auf Verlangen des Pastor Kreuzler, des „Entschiedensten“ unter den hambur ger Stadtpastoren, welcher Hirsche in sein neues Amt einzuführen und ihm zugleich im Namen der hamburgischen Geistlichkeit „Gehorsam und Ehrerbietung“ zu geloben hatte, zuvor aus dem Protestantenverein ausgetreten ist. Diese Forderung Kreuzler's wird von den Landeskirchlichen (z. B. dem Pilger aus Sachsen) als eine Bekenntnisthat gepriesen. Wir können das nicht, obwohl wir gern glauben, daß Pastor Kreuzler damit zu bekennen beabsichtigt hat. Aber er hätte sich nimmermehr damit begnügen dürfen, daß Hirsche aus dem Protestantenverein austrat, sondern Widerruf der Irrlehren verlangen müssen, die der Protestantenverein führt. Hirsche hat ja aber im Gegentheil in seiner Austrittserklärung ausdrücklich gesagt, er stehe zu den Grundsätzen des Vereins

unverändert. Das heißt denn doch Gräber überhühen und Schüsseln äußerlich waschen, während innen Morderbeine, Raub und Fraß geblieben sind. Die „Bekenntnisthat“ dient also nicht zum Heile, sondern zum Verderben der hamburgischen Kirche; denn sie verdeckt nur den Schaden Josephs und wiegt die Gläubigen abermals in Schlummer. Und das thun die „Entschiedensten“. Gott erbarm's! W.

Anzeige.

Verhandlungen der dritten Jahresversammlung der Synode der evangelisch-lutherischen Freikirche von Sachsen u. a. St. A. D. 1879. 7 1/2 Bogen. Preis M 1,20.

Dieser unser Synodalbericht ist nunmehr erschienen. Er enthält außer den üblichen statistischen u. a. Nachrichten erstlich eine ausführliche Darlegung der Lehre vom Kirchenregiment. Ausgehend von dem schriftgemäßen Begriff der Kirche als der Gemeinde der Heiligen und der ebenso schriftgemäßen Wahrheit, daß das einzige von Gott selbst in der Kirche gestiftete Amt das heilige Predigtamt ist, wird unter Hinweis darauf, daß Gott ein Gott der Ordnung ist und daher in der Kirche auch alles ehrlich und ordentlich zugehen muß, gezeigt, daß das Kirchenregiment, d. h. die Macht, alles, was zur Förderung der Seligkeit der Menschen, durch die Predigt des Wortes, die Verwaltung der Sacramente, sowie durch die Ausübung einer evangelischen Kirchenzucht nöthig und dienlich ist, zu ordnen, ursprünglich der Einzelgemeinde zukommt, und zwar um der in ihr verborgenen Gläubigen willen; daraus wird dann geschlossen, daß jede Verbindung mehrerer Gemeinden zu einem größeren kirchlichen Ganzen lediglich menschlichen Rechts und daher sowohl das Papstthum, als auch das Staatskirchentum, als auch jedes andere Kirchenregiment, das um des vierten Gebots willen Gehorsam fordert, dem Worte Gottes zuwider ist; und endlich wird nachgewiesen, daß eine freie Vereinigung gleichberechtigter Gemeinden zu einer Synode, wobei die Selbstständigkeit jeder Gemeinde respectirt wird, diejenige Verfassung ist, bei welcher das Evangelium am ungehindertsten seinen Lauf hat, auch gezeigt, daß eben diese Verfassung die der apostolischen und reformatorischen Kirche war. Am ausführlichsten sind dem Bedürfnisse unsrer Zeit und Lage entsprechend die grundlegenden Lehren von Kirche und Amt und dann das Staatskirchentum behandelt; und bei letzterem ist besondere Rücksicht auf die Lehre von den drei Ständen und die (falsche) Verwendung derselben zur Rechtfertigung des Staatskirchentums, wie sie sich besonders bei den sonst am besten stehenden deutschen Theologen findet, genommen worden. Wir empfehlen daher diesen Bericht nicht nur den Unsern, damit sie in der Stellung, die wir sowohl den Staatskirchen, als auch den übrigen Freikirchen gegenüber einnehmen als einer durchaus schriftgemäßen bestärkt werden, sondern auch allen denjenigen, welche sonst unsere Stellung in dieser die Kirche unsrer Tage so mächtig bewegenden Frage kennen lernen wollen. Wer nicht wirklich böswillig oder mit ganz verblendetem Sinne den Bericht liest, der wird sich, wie wir hoffen, überzeugen, einmal, daß wir der Verfassungsfrage weder zu viel, noch auch zu wenig Gewicht beilegen, und dann, daß unsere freikirchliche Verfassung weder „amerikanisch“ noch „demokratisch“ ist, sondern wirklich biblisch, apostolisch und lutherisch. Gott gebe allen Lesern denselben Segen, den wir von den Verhandlungen selbst hatten.

Zum Zweiten enthält der Bericht eine kürzere Beantwortung der Frage: „Was können wir thun, um unsere Kinder und jungen Leute bei der Kirche zu erhalten?“ Es wird da 1. sowohl aus Gottes Wort als auch aus der besonderen Nothlage, in der wir uns befinden, gezeigt, wie es aller Christen und christlichen Gemeinden heilige und sehr wichtige Pflicht ist, sich um die Kinder und jungen Leute und ihre Erhaltung bei der Kirche zu kümmern; und 2. in Erwägung genommen, was wir thun können. Obgleich wir nun in dieser Sache mehr nur Klagen und Wünsche vorbringen konnten, so enthält doch auch dieser Theil des Berichts viele beherzigenswerthe Winke und Ermahnungen für alle Christen, besonders für die Eltern; und wenn dieselben recht befolgt würden, so würden viele Klagen aufhören und viele Wünsche in Erfüllung gehen. Wir empfehlen daher auch diesen Theil der sorgfältigen Beachtung christlicher Leser.

Wir sind uns wohl bewußt, daß, wie all' unsre Arbeit hier in großer Schwachheit geht, so auch diesem Berichte allerlei Schwächen und Mängel anhaften, um so mehr, als die drei thätigsten, erfahrensten und gelehrtesten bisherigen Mitarbeiter bei der letztjährigen Versammlung nicht mehr in unsrer Mitte waren; aber wir glauben doch, daß Gottes Geist uns beigestanden hat und der Bericht zu seines Namens Ehre und zur Erbauung christlicher Leser dienen wird, und bitten daher alle Leser dieses Blattes, ihn zu kaufen und auch verbreiten zu helfen.

W.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich, D.v., Mittwoch, den 10. März in Dresden. Hauptgegenstand: Die Lehre von Gott auf Grund der theologischen Axiome.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No 6.

Bwickau in Sachsen.

15. März 1880.

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war,
Phil. 2, 5 ff.

Christus muß uns sein das rechte Buch des Lebens, der lehret mit Worten und Leben. So heißen wir auch darum Christen, daß wir mit Christi Geist gesalbet sind und Christi Sinn haben. Was ist nun das Leben und der Sinn Christi? Was der Herr Jesus selbst Matthäi im 11. mit wenigem gesagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; das spricht Paulus mit mehrerem aus also: Obwohl er in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechts Gestalt an, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Eine gleiche Beschreibung finden wir Hebr. 12: Da der Herr Jesus wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht.

Allhier wird dir zuvörderst zu bedenken vorgestellt die Hoheit dieser Person, davon wir handeln, und das mit diesen Worten: Christus Jesus war in göttlicher Gestalt und hielt nicht für einen Raub, Gott gleich sein. In göttlicher Gestalt sein und Gott gleich sein, ist eins. In Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit: wie der Apostel redet Col. 2; und zwar leibhaftig, als in ihrem eigenen Leibe, damit sie persönlich vereinigt ist. Die Fülle der Gottheit begreift alle Majestät, die in Gott ist, nichts ausgenommen; dieselbe heißet allhier eine göttliche Gestalt. Daher konnte Christus sich geberden wie ein Gott, und sich auch ehren lassen wie ein Gott, und sich darin Gott gleich stellen. Beim Joh. im 5. Cap. spricht der Herr: Der Vater hat alles Gericht dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Es muß die menschliche Natur in Christo anders angesehen werden, als in andern Menschen. Christus

machtet mit seinem Fleische die andere Person der hochgelobten Dreieinigkeit. So hat er auch freilich Macht, sich zu geberden, und sich ehren zu lassen, wie der lebendige Gott.

Es wird in Beschreibung dieser Hoheit, dieses merklich hinzugesetzt, daß er es nicht für einen Raub geachtet, Gott gleich sein; anzudeuten, daß es nicht eine geraubte Ehre sei, wenn sich Christus Gott gleich stellet, sondern daß es seine eigenthümliche Ehre sei. Wenn Adam begehrte, Gott gleich zu sein, das war eine geraubte Ehre. Wenn aber Christus allhier auf Erden sich hätte wollen Gott gleich halten, wäre es nicht gewesen ein Raub einer ungebührlichen, fremden Ehre, sondern ein Recht; denn er war Gott selbst.

Besiehe nun, was für eine tiefe Demuth sich finden läßt in dieser hohen Person. Je höher die Person, desto höher und wunderbarer ist die Demuth. Die wird mit vielen Worten beschrieben. Insgemein spricht Paulus: Er hat sich erniedriget. Er hat können hoch genug sein, aber er hat sich geniedriget. Wie aber?

Erstlich hat er sich selbst geäußert oder entleibiget, nicht zwar der göttlichen Majestät selbst, sondern der Gestalt göttlicher Majestät. So wenig er die göttliche Natur abgelegt, so wenig hat er auch abgelegt die Majestät, Hoheit und Herrlichkeit. Er ist allezeit im Tempel geblieben, darin die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Doch hat er der göttlichen Hoheit nicht ordentlicher Weise gebraucht, und also des Nuzes und Gebrauchs der göttlichen Hoheit sich geäußert; nicht zwar also, daß man gar nichts davon hätte spüren oder sehen können — denn er hat ja manchmal die Strahlen seiner göttlichen Macht lassen hervorschießen, daß man gesehen hat eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, — aber doch ist solches nur Stückwerk gewesen, und ein gar Geringes gegen den allgemeinen Gebrauch aller göttlichen Herrlichkeit. Wenn es ihm beliebet, hat er zwar gebraucht seiner göttlichen Allwissenheit und Allmacht, doch nicht allezeit, sondern

zuweilen, nicht allenthalben, sondern am gewissen Orte. Und dazu hat er in seiner Erniedrigung nach dem Fleische sich niemals zugleich aller göttlichen Herrlichkeit und der allgemeinen Herrschaft angenommen.

Daher bestehet die Erniedrigung nicht allein darin, daß er seine göttliche Majestät verborgen, sondern daß er ihrer als ein Mensch sich geäußert, und derselben ordentlich nicht hat gebrauchet. Es wäre zwar auch eine Demuth gewesen, so Christus sich seiner Majestät nicht hätte angenommen, nicht damit gepranget, und offenbarlich vor den Augen der Menschheit hätte sehen lassen, wenn er schon derselben heimlich und im Verborgenen allenthalben und allezeit, auch vollkommen, gebrauchet hätte; aber das ist noch nicht die Erniedrigung, von welcher allhier Paulus prediget, da er spricht, nicht daß er seine göttliche Gestalt verborgen, sondern daß er sich derselben geäußert und entleidet habe, und dieselbe weder vor den Augen der Menschen, noch vor den Augen Gottes und aller Engel, allenthalben vollkommen hat brauchen wollen. Da er reich genug war, zu speisen alle Menschen und alle Thiere auf Erden, im Meer und unter dem Himmel, ward er doch so arm, daß er selbst Hunger und Durst gelitten; also, daß auch der Geist des Propheten lang zuvor geklagt, daß sie ihm Galle zu essen und Essig zu trinken gegeben in seinem großen Durst. Da er die ewige Weisheit selbst war, war er doch in seiner Kindheit wie ein anderes unmündiges Kind, das da muß lernen Böses verwerfen und Gutes erwählen und mit der Zeit am Verstand und Weisheit zunehmen. Hernach auch in seinem Alter hat er sich seiner Allwissenheit also geäußert, daß er nicht fort Alles allenthalben hat zu wissen begehret, was er wohl hätte wissen können. Beim Evangelisten Marcus 13 zeuget er von dem Ende der Welt, daß ihm Tag und Stunde verborgen sei: Von dem Tage und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater. Also hat er in seiner Erniedrigung viel mehr wissen können, das er doch nicht zu wissen begehret hat, sondern hat sich seiner Allwissenheit geäußert. Da er wohl hätte Himmel und Erde tragen können, äußerte er sich doch seiner göttlichen Kraft, also, daß ihm auch ein hölzern Kreuz zu tragen zu schwer gefallen. Da er alle Creaturen, Engel und Menschen erquickend und erfreuen konnte, äußerte er sich doch seiner Herrlichkeit, also, daß ihn ein Engel vom Himmel hat stärken müssen.

Dies hat also sein müssen, theils, daß er für uns leiden und sterben könnte; denn wie hätte er können leiden, so er seiner göttlichen Macht hätte gebrauchen wollen? theils, daß er unsern Geiz und Hochmuth büßen möchte; wie geschrieben stehet: Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubt habe. Da Adam sich anmaßete göttliche Ehre, und wollte Gott gleich sein, das war ein Raub; das mußte Gottes Sohn bezahlen, indem er sich geäußert seiner Herrlichkeit, die er doch nicht für einen Raub hielt. Also auch, daß noch unser Herz mit Liebe der Welt, des Reichthums und der Ehre erfüllt ist, hat der Sohn Gottes müssen bezahlen, indem er sich der Ehre und des Reichthums hat geäußert. Zudem hat er uns wollen ein Exempel der Demuth geben, daß wir nachfolgen könnten seinen Fußtapfen.

Darauf spricht unser Text zum Andern: Er ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Am jüngsten Gericht wird er erscheinen als ein großer Gott, in seinem verklärten Leibe; eben also hätte er sich können geberden von Anfang seiner Geburt. Aber, wie gesagt, er hat sich der göttlichen Gestalt geäußert und seiner

göttlichen Hoheit nicht gebrauchet; ja, er hat sich noch nicht geberdet wie ein Engel, sondern wie ein Mensch, und hat menschliche Schwachheit und Niedrigkeit, Hunger und Durst, Frost und Hitze getragen und empfunden, gleich einem andern Menschen, als wenn er nicht mehr als ein anderer Mensch gewesen wäre.

Aber nicht genug. Zum Dritten spricht der Text: Er nahm Knechts Gestalt an. Da er an Geberden allen andern Menschen ja wollte gleich sein, hat er doch noch können sich nach großer Herren Art halten, und als ein ansehnlicher Potentat leben; aber er nimmt Knechts Gestalt an, hält sich wie die allerniedrigsten Menschen auf Erden. Da war kein Reichthum. Die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege, wie er spricht Matth. 8. Da war kein Ansehen; und wie Eliaas saget: Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte; wir haben ihn nichts geachtet. Wenn man hat wollen einen ansehnlichen, reputirlichen Herrn suchen, hat man zu dem armen, niedrigen Jesu von Nazareth nicht kommen dürfen.

Noch nicht genug. Der Text spricht zum Vierten: Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Dies ist der letzte und äußerste Grad der Erniedrigung. Ist einer schon ein armer Bettler, darf er doch nicht fort ein Galgenknebel sein; er will noch für einen ehrlichen Mann gehalten sein; aber unser Jesus hat müssen ein Erzbube am Kreuze werden. Daß also Paulus mit Verwunderung saget: Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Da hat er sich geleget unter die Füße aller gottlosen Buben, daß sie ihn haben mögen schleppen und schmähen, wie es ihnen nur gelüstet.

Wenn gesagt wird: Er ist gehorsam gewesen, wird die Ursache der Erniedrigung angedeutet, nämlich, daß er seinem Willen abgesaget und sich gänzlich dem Willen seines Vaters ergeben; wie er spricht: Ich bin gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen des Vaters, der mich gesandt hat. Daher stellet er in seiner höchsten Angst sein Gebet zum Vater also: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst. Obschon ihm der Kelch des Jorns ein bitterer Trunk war, daß er dessen, wenn es möglich gewesen wäre, gern hätte wollen enthoben sein; hat er sich doch nicht geweigert, alles über sich ergehen zu lassen, was Gott über ihn verhängen würde. Nicht was ich will, spricht er, sondern was du willst. Das mag mir ein Exempel sein einer gottgelassenen Demuth. (S. Müller, ev. Herzensspiegel.)

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

Der freikirchliche Pfarrer Andreas Hörger zu Memmingen in Bayern, früher bekanntlich ein warmer Freund und Verehrer Missouri's, ist nach seinen letzten Auslassungen in dem fünften Bande seiner Predigten, sowie im vorjährigen und diesjährigen Jahrgange seiner „süddeutschen ev.-luth. Freikirche“ auf die Seite der heftigsten Gegner und Feinde Missouri's getreten, und zwar in Folge einer falschen Lehre vom Stande der Erniedrigung Christi, die ein rechtgläubiger Lutheraner unmöglich gelten lassen kann. Da sich nun derselbe trotz aller Ermahnungen Seitens der amerikanischen Brüder nicht von seinem Irrthume hat abbringen lassen, vielmehr denselben

um so hartnäckiger zu vertheidigen fortfährt, so ist es wohl an der Zeit, daß auch wir, als Bekenner und Anhänger der missourischen, d. i. wahren lutherischen Lehre, mit unserem öffentlichen Zeugniß nicht länger zurückhalten, um nicht den Schein der Unentschiedenheit auf uns zu laden. Treffen doch Hörger's Anschuldigungen uns deutsche Missourier nicht weniger, als unsere theuren amerikanischen Brüder, denen wir natürlich mit diesen Zeilen in keiner Weise vorgreifen wollen. So sei denn der von Pfarrer Hörger hingeworfene Fehdehandschuh in Gottes Namen auch von uns aufgenommen, handelt es sich doch dabei um nichts Geringeres, als um seines heiligen Wortes Wahrheit und unseres Herrn Christi Ehre. Müssen wir auch fürchten, durch diesen neuen Kampf im eignen Hause der deutschen Freikirche den einfältigen wie den verstockten Staatskirchlern ein abermaliges Aergerniß zu geben, so wälzen wir getrost und mit gutem Gewissen die Schuld davon auf den Urheber desselben zurück. Uns als Bekenner der ganzen und vollen göttlichen Wahrheit und Gliedern der wahren Kirche lutherischer Reformation gebührt weiter nichts, als die reine Lehre immerfort von Neuem zu bezeugen und den Irrthum zu widerlegen und mit allem Ernste zu bekämpfen, wo er sich auch finden mag, mag daraus kommen was da will. Wir wollen durch Gottes Hülfe dieser unserer Pflicht, so gut es geht, nachkommen, und sollte darüber äußerlich nichts als Schaden und Nachtheil entstehen; denn für alles Uebrige lassen wir Gott sorgen, der auch unter den schrecklichsten Anstößen und Aergernissen seine Kirche wohl zu erhalten wissen wird. Bleiben wir nur an ihm und seinem Wort, so bleibt uns mit demselben auch der ewige, endliche Sieg über alle Lüge und Betrug falscher Lehre, mag sie sich in ein noch so frommes, christliches Gewand hüllen. Auch mögen alle verständigen Staatskirchler daraus merken, daß es uns nicht sowohl um Separation an sich, um bloß menschliche Verfassungsfragen u. dergl. zu thun ist, sondern lediglich um Gottes Wort und Ehre, um das lautere Bekenntniß unseres allerheiligsten Glaubens, um den Bau der wahren, unsichtbaren Kirche, um die Zerstörung aller Festungen Satans, damit sie doch auch unsern Kampf wider ihr staatskirchliches Babel besser würdigen lernen, und wir, so Gott Gnade giebt, wenigstens etliche zu unsern Kampfesgegnen gewinnen. Und wäre auch das nicht der Fall, so wäre doch dieser nöthige Lehrstreit weder für uns selbst, noch für die Kirche Gottes verloren, die durch alle Anfechtungen falscher Lehre nur um so mehr in der Wahrheit gefestigt und gegründet wird.

Nach diesen nöthigen Vorbemerkungen gehen wir denn auf die in Frage stehende Lehre selbst ein, wobei wir alle bei Hörger sich findenden heftigen Ausfälle wider die Vertheidiger der Wahrheit am besten ganz bei Seite lassen und nur den Streitpunkt selber in's Auge fassen, woraus sich denn alles weitere ergeben wird.

Dieser wird nun von Hörger selbst folgendermaßen angegeben: „wann der menschlichen Natur Christi die volle göttliche Majestät mitgetheilt worden sei, ob schon bei der Empfängniß oder erst bei der Auferstehung und Himmelfahrt.“ (Süddeutsche Freikirche, S. 300.) Hörger leugnet ersteres und behauptet letzteres, um damit seine bereits früher aufgestellte Lehre, „daß sich Christus nach seiner göttlichen Natur erniedrigt habe“, zu vertheidigen und zu stützen. Seine Meinung ist also die, der Sohn Gottes habe menschliche Natur angenommen, doch ohne dieselbe schon bei seiner Menschwerdung mit der Fülle göttlicher Eigenschaften zu durchdringen, dies sei erst geschehen durch seine Erhöhung, welche darum als

ein der menschlichen Natur mitgetheilte Lohn für die nach der göttlichen Natur geschehene Erniedrigung zu betrachten sei. Wir bemerken dabei vorläufig nur dies: Hat Christus durch seine Erniedrigung nach der göttlichen Natur für sich selber erst die Erhöhung nach der menschlichen Natur verdienen müssen, oder hat Christus die Mittheilung göttlicher Majestät an seine menschliche Natur erst selber zum Lohn, und sei's auch nur ein Gnadenlohn, für seine Erniedrigung nach der göttlichen Natur empfangen, so kommt der Lohn seiner Schmerzen nicht ganz und voll uns armen Sündern zu gut, sondern ist getheilt zwischen ihm und uns, wir haben für uns nur ein halbes Verdienst Christi, d. i. gar keins. Doch davon später mehr.

Um der Sache auf den Grund zu kommen, wollen wir zuerst die Frage entscheiden: „Hat die menschliche Natur Christi im Stande seiner Erniedrigung, von seiner Empfängniß bis zum Begräbniß, durchaus keine göttlichen Eigenschaften besessen, und sind ihr dieselben daher nur in einzelnen Momenten, z. B. bei der Verkörperung auf dem Berge Tabor mitgetheilt worden, oder hat sie wirklich und wahrhaftig allezeit volle göttliche Majestät und Herrlichkeit gehabt, ohne sie je doch allezeit zu gebrauchen?“ Ersteres behauptet Hörger, letzteres wir. Daß diese Frage aber für die Beurtheilung des im Stande der Erniedrigung von Christo geleisteten Erlösungswerkes und Verdienstes von höchster Wichtigkeit sei, sieht jeder ein. Wir wollen aber, da Pfarrer Hörger mit seiner Irrlehre als Verfechter des echten Lutherthums auftritt und seine Gegner beschuldigt, Luthers eigentliche Meinung mißdeutet zu haben, zuerst sehen, was Luther und die lutherische Kirche davon urtheilen und dann, wie auch in diesem Stück ihre Lehre mit der heiligen Schrift übereinstimmt.

Die eiserne Mauer, hinter welche sich Hörger verschanzt, um zu beweisen, daß auch Luther trotz aller gegentheiligen Aussprüche und einer ganz anderen Auslegung von Phil. 2, 5—8 doch dieselbe Lehre, wie Hörger, geführt habe, sind die folgenden Stellen aus der Kirchenpostille, Erl. Ausg. 11, 15: „Man hat sich selbst darob gebrochen (den Kopf zerbrochen), wie das möge zugegangen sein, daß Lucas sagt: Christus habe zugenommen an Weisheit und Gnade; so er doch Gott ist gewesen und volle Gnade und Weisheit gehabt, sobald er in Mutterleib ist gekommen. Da haben sie den Text schändlich verkehrt mit ihren Glossen. Darum laß solch' erdicht' Geschwätz fahren und laß die Worte stracks bleiben, wie sie liegen, ohne alle Glosse, und verstehe es nur auf's allereinfältigste, daß er immer je mehr ist gewachsen und stark geworden im Geist, wie ein andrer Mensch (wie droben im Evangelio am Sonntag nach dem Christtag weiter gesagt ist).“ Dort heißt es nämlich, Erl. Ausg. 10, 317—319: „Darnach mühen sich hie auch die Spitzigen über den Worten Lucä, wie Christus, so er Gott ist gewesen allezeit, habe mögen zunehmen im Geist und der Weisheit. Denn, daß er gewachsen sei, geben sie dennoch zu, welches wohl Wunder ist; als behend sie sind, Wunder zu machen, da keine sind, und verachten, da sie sind. Solche Mühe und Frage machen sie ihnen selbst, denn sie haben ihnen einen Artikel des Glaubens erdichtet, daß Christus vom ersten Augenblick seiner Empfängniß sei voller Weisheit und Geist's gewesen, daß nichts mehr hat herein mögen. Gerade, als wäre die Seele ein Weinschlauch, den man füllet, bis daß nichts mehr hinein geht; wissen selbst nicht, was sie reden, oder wovon sie sagen, wie St. Paulus 1 Tim. 1, 7 schreibt.

Wenn ich's nicht könnte verstehen, was Lucas meint, daß Christus habe zugenommen an Geist und Weisheit, so

wollt' ich seinem Wort, als Gottes Wort, die Ehre thun und gläuben, es wäre wahr, ob ich gleich nimmermehr erfahren könnte, wie es wahr sein möchte, und wollte meine eigene erträumte Artikel des Glaubens fahren lassen, als menschlicher Narrheit, die göttlicher Wahrheit viel zu gering ist, ein Maaß und Richtscheid zu sein. Müssen wir doch alle bekennen, daß Christus nicht allezeit ist gleich fröhlich gewesen, unangesehen, daß, wer voll Geistes ist, der ist auch voll Freude, fintemal Freude ist eine Frucht des Geistes, Gal. 5, 22. Item, Christus ist auch allezeit nicht gleich süß und sanfte gewesen. Er ward zornig und überdrüssig, da er die Juden aus dem Tempel trieb, Joh. 2, 15—17, und ward betrübet in Born über ihre Blindheit, Marc. 3, 5.

Darum sollen wir die Worte Lucä auf's allereinfältigste verstehen von der Menschheit Christi, welche ist gewesen ein Handgezeug (Werkzeug) und Haus der Gottheit. Und ob er wohl voll Geistes und Gnaden ist allezeit gewesen, hat ihn doch der Geist nicht allezeit (gleich) bewegt; sondern jetzt hiezu erweckt, jetzt dazu, wie sich die Sache begeben hat. Also auch, ob er wohl in ihm ist gewesen von Anfang seiner Empfängniß, doch gleichwie sein Leib wuchs und seine Vernunft zunahm natürlicher Weise, als in andern Menschen, also senkte sich auch immer mehr und mehr der Geist in ihn, und bewegte ihn je länger, je mehr. Daß es nicht Spiegelsechten ist, da Lucas sagt, er sei stark worden im Geist; sondern wie die Worte lauten klärlich, so ist's auch auf's allereinfältigste zugegangen, daß er wahrhaftig je älter je größer, und je größer je vernünftiger, und je vernünftiger je stärker im Geist und voller Weisheit ist worden für Gott und in ihm selber und für den Leuten; darf keiner Glossen hie nicht. Und dieser Verstand ist ohn' all' Fahr und christlich, liegt nicht Macht daran, ob er stoße an ihren erträumten Artikel des Glaubens.

Dazu stimmt St. Paulus Phil. 2, 7, da er sagt, Christus habe sich geäußert seiner göttlichen Gestalt, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Diese Worte redet St. Paulus nicht von der Gleichniß (Gleichheit) der Natur, denn er spricht: Christus, der Mensch, nachdem er schon Mensch war, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Nun aber alle Menschen natürlich zunehmen an dem Leibe, Vernunft, Geist und Weisheit, und ist niemand, der anders geberdet, will Lucas mit Paulo stimmen, daß Christus auch also hab' in allen Stücken zugenommen und sei ein sonderlich Kind gewesen, das sonderlich für andern hat also zugenommen. Denn seine Complexion war edler und Gottes Gaben und Gnaden waren reicher in ihm, denn in andern. Also daß diese Worte Lucä gar einen leichten, lichten und einfältigen Verstand haben, wenn nur diese (scharfen) Klügler ihre Subtilitäten heraus ließen."

Um diese Worte gründlich zu verstehen, ist ohne Zweifel die gegenheilige päpstlich-scholastische Vorstellung vom Stande der Erniedrigung Christi, welche Luther hier bekämpft, in's Auge zu fassen. Es ist offenbar diese, als sei Christus nach seiner menschlichen Natur derart voller Weisheit und Geistes, voll göttlicher Majestät und Herrlichkeit, voll aller göttlichen Eigenschaften gewesen, wie ein gefüllter Weinschlauch voll Weins, bis daß nichts mehr hineingeht. Diese grobsinnliche Vorstellung von der menschlichen Natur Christi im Verhältniß zu der ihr mitgetheilten göttlichen Majestät hat aber nicht bloß Luther selber abgewiesen, sondern mit ihm die ganze lutherische Kirche, indem sie in der Concordienformel, Epitome Art. 8 unter die widerwärtigen, falschen Lehren von der Person Christi auch diese zählt, Müller, S. 548:

„8 und 9. Daß die menschliche Natur in Christo auf solche Weise, wie die Gottheit, ein unendlich Wesen worden, und aus solcher wesentlicher, mitgetheilster, in die menschliche Natur ausgegossenen und von Gott abgesonderten Kraft und Eigenschaft auf solche Weise, wie die göttliche Natur, allenthalben gegenwärtig sei. Daß die menschliche Natur der göttlichen Natur an ihrer Substanz und Wesen oder an derselben wesentlichen Eigenschaft eräquiret und gleich worden sei.“ Und ebenso in der gründlichen Erklärung S. 681: „Dann dieweil es wahrhaftig also, quod propria non egrediantur sua subjecta, das ist, daß eine jede Natur ihre wesentliche Eigenschaften behalte und dieselbige nicht von der Natur abgesondert, in die andere Natur, wie Wasser aus einem Gefäße in das andere, ausgegossen werden u. s. w.“ S. 687: „Es ist auch solche Communication oder Mittheilung nicht geschehen durch eine wesentliche oder natürliche Ausgießung der göttlichen Natur in die menschliche, also daß Christus Menschheit solche für sich selbst, und von dem göttlichen Wesen abgesondert hätte.“ S. 688: „Wie wir denn auch die Worte (realis communicatio oder realiter communiciret, d. i. die Mittheilung oder Gemeinschaft, so mit der That und Wahrheit geschieht) niemals von einiger physica communicatione vel essentiali transfusione, d. i. von einer wesentlichen, natürlichen Gemeinschaft oder Ausgießung, dadurch die Naturen in ihrem Wesen und derselben wesentlichen Eigenschaften vermengt, verstanden, wie etliche unter den Calvinisten solche Worte und Reden arglistig und boshaftig, die reine Lehre damit verdächtig zu machen, wider ihr eigen Gewissen verkehret haben“; und endlich Seite 690: „Wir gläuben, lehren und bekennen aber keineswegs eine solche Ausgießung der Majestät Gottes und aller derselbigen Eigenschaften in die menschliche Natur Christi, dadurch die göttliche Natur geschwächt oder etwas von dem ihren einem andern übergebe, daß sie nicht für sich selbst behielte, oder daß die menschliche Natur in ihrer Substanz und Wesen gleiche Majestät empfangen haben sollte, von der Natur und Wesen des Sohnes Gottes abgesondert oder unterschieden, als wenn aus einem Gefäße in das andere Wasser, Wein oder Del gegossen würde. Denn die menschliche Natur, wie auch keine andere Creatur weder im Himmel noch auf Erden, solchergestalt der Allmächtigkeit Gottes fähig ist, daß sie für sich selbst ein allmächtig Wesen würde oder allmächtige Eigenschaften an und für sich selbst hätte, dadurch die menschliche Natur in Christo gezeugnet und in die Gottheit ganz und gar verwandelt (würde), welches unserem christlichen Glauben, auch aller Propheten und Apostel Lehre zuwider.“ Gelten alle diese Worte der Concordienformel, vornehmlich den Lasterungen der Calvinisten gegenüber, die selbst dem verklärten Christus nach seiner menschlichen Natur göttliche Majestät absprachen, vom Stande der Erhöhung, wie viel mehr von dem der Erniedrigung! Auch hierin den Fußtapfen Luthers und der alten lutherischen Theologen folgend, weisen wir auf's entschiedenste jede derartige Vorstellung von der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo, sowie der gegenseitigen Mittheilung der Eigenschaften zurück, wodurch in irgend einer Weise die Wahrheit der menschlichen Natur, insbesondere die Wahrheit seiner Erniedrigung gezeugnet und umgestoßen wird. Wie wir in der Lehre vom heiligen Abendmahl alle fleischlichen, capernaitischen Gedanken von Verwandlung des Brodes in den Leib Christi verwerfen, so auch alle grob sinnlichen Gedanken der natürlichen Vernunft von Verwandlung der menschlichen Natur in die göttliche. Denn auch wir bekennen, daß es „eine allerhöchste und unaussprechliche Gemeinschaft sei“.

die mit keinen Sinnen zu erreichen ist, sondern allein nach dem geoffenbarten Wort geglaubt werden muß.

Darum nehmen auch wir jene Worte Luc. 2, 40: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geiste, voller Weisheit und Gottes Gnade war bei ihm,“ und v. 52: „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“, als theure Gottesworte, mit aller Demuth und Dankbarkeit an, als voll himmlischer Lehre und göttlichen Trostes. Wir halten sie auch nicht für Spiegelschere, sondern sprechen mit Luther: „Wenn ich's nicht könnte verstehen, was Lucas meint, daß Christus habe zugenommen am Geist und Weisheit, so wollte ich seinem Wort, als Gottes Wort, die Ehre thun und glauben, es wäre wahr, ob ich gleich nimmermehr erfahren könnte, wie es wahr sein möchte, und wollte meine eigene erträumte Artikel des Glaubens fahren lassen, als menschliche Narrheit, die göttlicher Wahrheit viel zu gering ist, ein Maß und Richtscheid zu sein“. Schon ehe Hörger's neue Weisheit das Licht der Welt erblickt hat, haben darum auch unsre lieben Alten den erträumten Glaubensartikel der päpstlichen Scholastiker, als wäre jenes Zunehmen des Jesukindes nur ein scheinbares, eine Verstellung, Lüge und Heuchelei gewesen, als hätte Christus im Stande der Erniedrigung auch nach seiner menschlichen Natur wirklich und thatächlich alles gewußt, und sich nur so gestellt, als wisse er es nicht, oder es bloß nicht wissen wollen, fahren lassen und bekämpft, wie Hörger selbst zugestehen muß. Ja auch, wo die alten, frommen Kirchenväter in ihrem gutgemeinten, aber mit etwas Unverstand vermischten Eifer für Christi Ehre dergleichen Reden führen, haben sie das immer abgewiesen. „Süddeutsche Freikirche“ 310. Vergl. Gerhard loc. de persona Christi § 279. 280. 92.

Indem also Luther mit Recht alle erdichteten Wunder, wie das, daß Christi gestrickter Rock, den seine Mutter gemacht, und den seine Kreuziger nicht theilen wollten, mit ihm aufgewachsen sei (Erl. Ausg. 10, 317.), sowie alle erträumten Glaubensartikel der Papisten leugnet, so fragt sich ferner: leugnet er denn auch zugleich unsere Lehre, daß Christus auch im Stande seiner Erniedrigung nach seiner menschlichen Natur wahrhaft göttliche Majestät gehabt, voll Geistes und Gnaden gewesen sei, dieselbe nur nicht immer gebraucht habe? Mit klaren, deutlichen, unmißverständlichen Worten sagt er: „Darum sollen wir die Worte Lucä auf's allereinfältigste verstehen von der Menschheit Christi, welche ist gewesen ein Handgezeug und Haus der Gottheit. Und ob er wohl voll Geistes und Gnaden ist allezeit gewesen, hat ihn doch der Geist nicht allezeit gleich bewegt, sondern jetzt hiez erweckt, jetzt dazu, wie sich die Sache begeben hat. Also auch ob er wohl in ihm ist gewesen von Anfang seiner Empfängniß, doch gleichwie sein Leib wuchs und seine Vernunft zunahm natürlicher Weise, als in andern Menschen, also senkete sich auch immer mehr und mehr der Geist in ihn, und bewegte ihn je länger je mehr.“

Wie fein unterscheidet hier Luther zwischen dem Besitze (oder der Einwohnung) der Fülle des Geistes, „er ist allezeit voll Geistes und Gnaden gewesen“, und der Bewegung (oder Einsetzung) des Geistes (in dieselbe), „der Geist hat ihn nicht allezeit bewegt.“ Was kann deutlicher gesagt sein; weil die menschliche Natur Christi ein Werkzeug und Haus der Gottheit war, so mußte sie freilich allezeit voll Geistes und Gnaden sein, und wurde im Stande der Erniedrigung doch nicht allezeit vom Geist bewegt. Dabei kann auch niemand die dem ganzen Zusammenhang offenbar widersprechende Ausflucht nehmen, Luther verstehe die Worte, „er

ist allezeit voll Geistes und Gnaden gewesen“, von der göttlichen Natur Christi; denn nach dieser ist er doch nie der Empfänger, sondern immer nur Ursprung und Spender der Gnade gewesen, nach ihr ist auch der Geist nicht „in ihm gewesen von Anfang seiner Empfängniß“, sondern von Ewigkeit her, ja als besondere unterschiedene Person der Gottheit ist der Heilige Geist nie in Christo nach seiner göttlichen Natur gewesen, sowie er in den Creaturen ist und sie bewegt, sondern von aller Ewigkeit her immer nur von ihm ausgegangen. Zum Ueberfluß aber setzt Luther hinzu: „Dazu stimmt St. Paulus Phil. 2., da er sagt, Christus habe sich geäußert seiner göttlichen Gestalt und nahm Knechtsgestalt an, ward gleichwie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Diese Worte redet St. Paulus nicht von der Gleichniß der Natur (als habe Christi Menschheit schon von Natur Knechtsgestalt gehabt und sei gleichwie ein andrer Mensch gewesen und als ein Mensch erfunden), denn er spricht: Christus der Mensch, nachdem er schon Mensch war, ward gleichwie ein andrer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden.“ Wie scharf unterscheidet auch hier Luther zwischen der Menschwerdung an sich, wodurch Christus eine uns in allen Stücken gleiche, aber um der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen mit der Fülle des Geistes und der Gnaden begabte Natur annahm, und der mit der Menschenwerdung verbundenen und auf dieselbe folgenden Knechtsgestalt, wodurch er sich als Mensch seiner göttlichen Gestalt entäußerte, diese Fülle des Geistes und der Gnaden nicht allezeit erzeugte und uns andern Menschen an allen natürlichen Eigenschaften und Geberden gleich ward.

Diese Worte sind selbst Hörger zu klar, so daß er Luthers Auslegung von Phil. 2, 5. ausdrücklich eine „unrichtige“ und irrige nennt (S. 343). Zwar sucht Hörger Luthern zu entschuldigen, als sei derselbe nach seiner Meinung rein gewesen in der Lehre und habe bei Phil. 2, 5. nur einen Auslegungsfehler begangen. Doch hier handelt es sich um keinen bloßen Auslegungsfehler, da man freilich den genauen, eigentlichen Sinn einer Stelle nicht trifft, aber doch in der Ähnlichkeit des Glaubens bleibt, sondern vielmehr um einen solchen, wodurch die Lehre selbst eine andere wird. Wenn z. B. die Arianer die Stelle Joh. 14. 28: „Der Vater ist größer denn ich“, von der göttlichen Natur in Christi auslegten, statt von der menschlichen, so war das kein bloßer Auslegungsfehler, sondern eine falsche Lehre. Ebenso ist es mit dem vermeintlichen Auslegungsfehler Luthers; auf diesen angeblichen Fehler hat Luther seine ganze Lehre vom Stande der Erniedrigung Christi gegründet. Es ist also klar, daß Luther in keiner Weise auf Hörger's Seite steht, sondern wirklich ganz anders gelehrt hat, wie auch noch aus andern Stellen erwiesen werden kann. (Fortsetzung folgt.)

Die „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung“.*)

(Schluß.)

Nach dem falschen Standpunkte, welchen die „Allgem. ev.-luth. Kirchenzeitung“ zur Lehre überhaupt, wie insbesondere zur heiligen Schrift und zum lutherischen Bekenntnisse einnimmt, kann es nun nicht Wunder nehmen, wenn sie auch von doctrina publica oder öffentlicher Lehre, worüber der

*) In der vorigen Nr. sind leider einige Druckfehler stehen geblieben, von denen wir folgende störende hiemit zu berichtigen bitten: S. 34 Spalte b, Zeile 27 v. o. lies: „hierarchischen“ statt „historischen“. S. 35, Sp. b, Z. 10 v. o. lies: „beugen“ statt „leugnen“.

Streit jetzt namentlich entbrannt ist, geradezu unchristliche Begriffe hat. Die Wichtigkeit der Sache erfordert es, auf diesen Gegenstand etwas näher einzugehen.

Was ist doctrina publica? Das ist die Frage. Unsere Gegner sagen, es sei das „Zurechtbestehen des Bekenntnisses“, weiter nichts. Und wir, sagt man, verstanden unter derselben nicht diese Rechtsordnung, sondern das „Im Schwange Gehen des Bekenntnisses.“ Beides ist indessen nur halb wahr. Denn man beachte wohl, daß jene zwar das „Im Schwange Gehen“ ausschließen, weil es ein solches nach ihrer Meinung gar nicht giebt, weil es eine bloße „Idee“ sein soll, wir aber das „Zurechtbestehen“ nicht aus-, sondern vielmehr einschließen, ja mit größerem Ernste als sie. Es ist die Rede von der doctrina publica de jure, sofern sie zu Recht bestehen, gelehrt werden soll, und der doctrina publica de facto, sofern sie wirklich vorhanden ist, wirklich gelehrt wird. Reden wir zunächst von der ersteren.

Es sollte bekannt sein, daß auch bei uns das lutherische Bekenntniß zu Recht besteht und daß wir hierauf großen Werth legen. Ohne dieses Zurechtbestehen können wir eine Kirche gar nicht als lutherische anerkennen. Darum haben wir P. Bohmann beigestimmt, daß das Bekenntniß „die rechtsbeständige Grundlage und Norm sein müsse, und daß es ein ganz unsittliches und innerlich widerspruchsvolles Verhältniß“ wäre, einer Kirche zu dienen, wo dieses Recht fehlt. Darum haben wir in der Abschaffung des alten sächsischen Bekenntnisses eine derartige Verleugnung gesehen, daß gerade ein Luthardt durch diese Verleugnung zum Mitverräter der sächsischen Landeskirche geworden ist, welche dadurch auch kirchenrechtlich aufgehört hat zu sein, was sie heißt, eine evangelisch-lutherische Kirche. Denn eine Kirche, welche nicht unbedingt und unzweideutig die lutherischen Symbole annimmt, können wir auch rechtlich nicht als evangelisch-lutherisch anerkennen. Also nicht etwa unsere Gegner sind es, welche unserer „ordnungszerstörenden Tendenz“ gegenüber die rechtliche Geltung der doctrina publica zu vertheidigen nöthig hätten, da vielmehr gerade der umgekehrte Fall der Wahrheit entspricht. Wir wissen Nothwendigkeit, Werth und Segen des Zurechtbestehens des Bekenntnisses wohl zu schätzen, und darum ist es bei uns nicht wie dort den „Beliebungen jeweiliger Majoritäten“ gestattet, an dieser nicht bloß guten, sondern unumgänglich nothwendigen Ordnung zu rütteln. Denn es ist nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Ordnung, daß Gottes Wort allein, unbedingt, ohne Clauseln, Deutungen oder des etwas zu Recht bestehe. Demnach wissen wir denn auch alle die Segnungen zu schätzen, die mit dem Zurechtbestehen der doctrina publica zusammenhängen, z. B. die Verbreitung der zu Recht bestehenden Bekenntnisschriften, Katechismen, Gesangbücher u. s. w. Das alles haben wir nie in Abrede genommen. Ja, wir haben gezeigt, daß wir es nicht unter allen Umständen für Pflicht halten, aus einer solchen Kirche ohne weiteren Kampf auszutreten, was bei einer auch kirchenrechtlich falschgläubigen Kirche allerdings anders ist.

Aber damit ist Gottes Wille in Betreff der doctrina publica nicht erschöpft. Denn das „Zurechtbestehen“ ist ja nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, ist ja nur eine Form, ein Aushängeschild, eine Eisklette, ein Wegweiser, ein Buchstabe, ein Leib, eine Ordnung u. dergl. Die Luthardt'sche Kirchenzeitung scheint dies zuzugeben, wenn sie sagt: „Daß auf die im Schwange gehende reine Lehre alles ankommt, wird niemand leugnen.“ Wie mag sie das aber nur meinen? Da ihr die doctrina publica de facto nur eine „Idee“ ist und bleibt, soll es natürlich nur so viel

heißen, daß, wie P. Bohmann sich ausdrückte, es der Kirche „Rechtsordnung ist, daß reines Wort und Sacrament im Schwange gehen soll.“ Mit diesem Zirkel aber kommen wir über die doctrina publica de jure nie hinaus, und so bleibt denn auch die Kirchenzeitung bei diesem Begriffe unverrückt stehen, also daß sie unter doctrina publica immer nur die bloße Rechtsordnung versteht.*) Es handelt sich ja um das Maß für die Rechtgläubigkeit einer Kirchengemeinschaft, und da ist die Streitfrage die: Ob die Rechtsordnung allein schon einer Kirche den Character der Rechtgläubigkeit gebe, wie die Gegner sagen, oder ob zu dieser auch die thatächlich gelehre Lehre erforderlich sei. Wer noch ein christlich Herz im Leibe hat, weiß, daß Glauben etwas anderes ist als Glaubenssollen, Rechtgläubigkeit etwas anderes als Rechtsordnung. Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ aber schreibt, sie müsse für die Landeskirchen „den Character ihrer Rechtgläubigkeit so lange, als sie die Rechtsordnung der doctrina publica zu ihrem Grunde behalten, für dieselben beanspruchen“, und: es „bildet ‚die im Schwange gehende reine Lehre‘ noch nicht das alleinige oder auch nur das hauptsächlichste Maß für die Rechtgläubigkeit einer Kirchengemeinschaft.“ Ja, sie haßt, verwirft und verspottet geradezu eine Kirche, in welcher die doctrina publica wirklich de facto besteht und im Schwange geht. Denn da fürchtet sie gleich allen Unionisten und Zweiflern „Stillstand der Bewegung“ und ist besorgt, es möchte sich nicht mehr „gegen die These eine Antithese“ setzen. So wenig hat sie eine Ahnung von der Glaubens- und Bekenntniseinheit einer wahrhaft lutherischen Kirche, daß sie, wenn davon die Rede ist, einen „Hochmuth ohne Maß“ u. s. w. vor Augen sieht, vielleicht in der Beforgniß, man möge in einer solchen Kirche nicht mehr wissen, daß all' unser Wissen und Können Stückwerk ist und am Ende gar das Forschen und Arbeiten aufhören, gleich Lessing, der in der Eitelkeit seines Sinnes lieber das Suchen nach Wahrheit als die Wahrheit selbst wollte. Auch grauet ihnen vor dem „Hader ohne Ende“, den alle, welche mit aufrichtiger Treue am Wort und Bekenntniß festhalten wollen, mit dem Teufel und seinem Anhang nothwendig haben müssen. Die doctrina publica ist ihr „nicht der dürre Begriff eines subjectiv anerkannten und zugeeigneten öffentlichen Bekenntnisses.“ Also Herzensglaube und Herzensbekenntniß, sobald sie sich in Wort und That erweisen, sind der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ ein „dürre Begriff“ und werden von ihr als Subjectivismus verhöhnt! Wem grauet nicht vor der wahrhaft dämonischen Bosheit eines solchen „Lutherthums“?

Die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ geht aber noch weiter und sucht ihrer Theorie von doctrina publica und von der todten Rechtgläubigkeit einer Kirche noch den Schein einer Begründung zu geben. Ihr Gedankengang ist der: Wenn in einer Freikirche der Glaube aufhöre, so fielen auch die „reiche Gliederung von Einrichtungen und Ordnungen, die den Character des öffentlichen Bekenntnisses in ihre Bildungen hinüber genommen haben“, dahin, während dieselben in einer Landeskirche auch Zeiten des Unglaubens überdauerten und dann noch Zeugniß für die Rechtgläubigkeit der Kirche ablegten. Wir haben oben bereits dargethan, wie wir die Segnungen der zu Recht bestehenden doctrina publica, als gute

*) Die „Kirchenzeitung“ glaubt sich in der „Allg. evang.-luth. Konferenz“ auf „zweifelloso lutherischem Boden“ zu befinden, weil ihre Mitglieder „sich alle auf die Bekenntnisschriften verpflichtet haben.“ Wenn also ein Sulze, Peter, Graue, Binkau u. A. zusammenkommen, so ist das nach der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ auch eine „zweifelloso lutherische“ Versammlung, weil sie alle „sich auf das Bekenntniß verpflichtet haben!“

Gesangbücher, Katechismen u. s. w. wohl zu schätzen wissen. Doch können dieselben in heuchlerischen Freikirchen so gut wie in heuchlerischen Landeskirchen trotz eingerissenen Unglaubens bei Bestand bleiben, und umgekehrt hat die Erfahrung gezeigt, daß es auch in Landeskirchen kein Ding der Unmöglichkeit ist, gute Katechismen und Gesangbücher abzuschaffen, zu verfälschen u. s. w., wie schwer aber, ja wie unmöglich es ist, die schlechten wieder zu verdrängen. Das ist also nur Schein. Aber worauf es uns hauptsächlich ankommt: Welch' ein eitler Ruhm wäre das, selbst wenn es wahr wäre! Doch nichts anderes als das, ein Heuchler sei doch noch besser, als ein offenbar Ungläubiger, denn er habe, lese und verbreite doch noch gute Bücher. Landeskirchen aber, in denen nichts weiter als gute Bücher im Schwange gehen, d. h. gedruckt, gebunden, gekauft, auch wohl gebraucht, meist aber bestäubt und endlich zerissen werden, deren Inhalt aber von ihren öffentlichen Lehrern und Predigern, die eigentlich ihn zu erklären, bekennen, verteidigen gesetzt sind, verfälscht, verspottet und verlästert wird, sind, sofern sie als Kirchen noch diese Bücher haben und dann gar mit dem Vorhandensein und Zurechtbestehen dieser Bücher ihren Unglauben als „Rechtgläubigkeit“ schmücken wollen, heuchlerische Kirchen, deren Heuchelei durch die öffentlich im Schwange gehende falsche Lehre offenbar geworden ist. Man denke doch z. B. an die Juden, welche das Alte Testament, das doch von Christo zeugt, in unverfälschten Texten mit abergläubischer Aengstlichkeit bis auf diesen Tag bewahrt haben. Sind sie nun Christen? Oder ist die Synagoge eine „rechtgläubige“ Gemeinschaft? Die Luthardt'sche Kirchenzeitung hält solche Landeskirchen für „rechtgläubige“, obwohl sie sonst, wo es ihr Parteinteresse erforderte, den Protestantenverein, welcher sich derselben Sünde schuldig machte, auf „Falschmünzerei“ anklagte. Sie läßt sich also aus: „Auf der Basis des öffentlichen Bekenntnisses und unter den organischen Bildungen desselben gestaltet sich die Kirchengemeinschaft zu einem objectiven Institut, unter dessen historisch gewordenen Einrichtungen und Ordnungen die wandelnden Geschlechter kommen und gehen und darin sie von der Rechtgläubigkeit der Kirche, der sie zugehören, selbst dann noch lebendiges Zeugniß empfangen, wenn die reine Lehre auf den Kanzeln und auf den Lehrstühlen nahezu an das Erlöschen gekommen sein sollte. Das ist uns die doctrina publica, nicht der dürre Begriff eines subjectiv anerkannten und zugeordneten öffentlichen Bekenntnisses, sondern das öffentliche Bekenntniß in seinen Gebilden, die es hervorgebracht und durchdrungen hat und auf die es sich hinwieder stützt, objectivirt. An dem Bestand der so gestalteten doctrina publica messen wir die Rechtgläubigkeit einer Kirchengemeinschaft.“ Von wessen Rechtgläubigkeit, fragen wir, bekommen denn „die wandelnden Geschlechter“ Zeugniß? Nun freilich: Von der Bücher Rechtgläubigkeit. Aber die Bücher sind doch nicht die Kirche, sondern die Kirche hat, schreibt, gebraucht die Bücher. Die Frage ist die: Ist der Glaube, den die Bücher enthalten, wirklich der Kirche Glaube? Empfangen wir aus denselben ein Zeugniß von dem Glauben der gegenwärtigen Kirche? Mit nichten, denn die reine Lehre ist ja „nahezu an das Erlöschen gekommen.“ Der in den Symbolen der evangelisch-lutherischen Kirche bekannte Glaube ist nicht mehr „der erklärte Glaube der Gemeinschaft“ der jetzigen Landeskirchen, da vielmehr die Symbole zu einem bloß äußerlichen, aber nicht mehr gekannten, noch weniger verstandenen Geseze, einer althergebrachten, aber nicht mehr „subjectiv anerkannten und zugeordneten“ Kirchenordnung herabgesunken ist. Also sind die rechtgläubigen Bücher Zeugnisse, nicht von der gegenwärtigen,

sondern von einer längst vergangenen, von der Väter Rechtgläubigkeit. Und was nützt diese den wandelnden Geschlechtern? Nun freilich: Was sie uns allen genützt hat als glaubenerweckendes Zeugniß! Aber wenn sie nun, wie die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“, nicht zum Glauben der Väter zurückkehren wollen, sondern sich an der Rechtgläubigkeit der von den Vätern geschriebenen Bücher wollen genügen lassen, darauf trogend, als seien sie und ihre Kirche nun auch rechtgläubig? Darauf hat bereits Johannes der Täufer geantwortet: „Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater“ (Matth. 3, 9). „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet?“ (v. 8.) So kommen denn „die wandelnden Geschlechter“ und gehen, trotz der Rechtgläubigkeit ihrer Väter, — zur Hölle! Und, fragen wir nochmals: Was sind die „historisch gewordenen Einrichtungen und Ordnungen“ u. s. w., welche, so lange wirklicher Glaube, wirkliches Bekenntniß, wirkliche reine Lehre vorhanden ist, vortrefflich sind und gut, dies alles zu bewahren, was sind sie ohne dies alles und was nützen sie? Hierauf hat ebenfalls unser lieber Herr Christus vorlängst geantwortet und ruft es auch dem heutigen Geschlechte zu: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisiern, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes. Du blinder Phariseer, reinige zum ersten das Inwendige am Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisiern, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtengebeine und alles Unflaths.“ (Matth. 23, 25—27.)*

Wir sind für diesmal am Ende unserer Aufgabe. Es möchte nun scheinen, als verlöhne es sich kaum der Mühe, der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ gegenüber noch ein Wort zu verlieren. Und doch glauben wir zum Schlusse noch einen Punkt berühren zu müssen, um aufrichtigen und billig denkenden, gemäßigten und verständigen Gegnern gegenüber wenigstens wissentlich keinen Einwurf unbeantwortet zu lassen.

Was will es sagen, wenn die Kirchenzeitung, für welche es eine Pflicht zur Separation natürlich nie wird geben können, dieselbe für noch nicht an der Zeit hält? Sie schreibt nämlich: „Sie haben ihre reformatorische Arbeit** auf verwandter Basis zu betreiben und nicht ohne greifbaren Zwang auf die fremdartige (?) und unerprobte (?) freikirchliche Organisation zurück- oder vorzugreifen.“ Das „zurück“, welches deutlich genug auf die apostolische Kirche weist, rechtfertigt meine Fragezeichen, auf das „nicht ohne greifbaren Zwang“ aber habe ich bereits zustimmend geantwortet, hinweisend jedoch auf den wirklich vorhandenen Zwang, die thatächlich vorhandene Gewissensnot. Und wenn sie weiter sagt, ich wolle ihnen den Bruch mit der Landeskirche „unter allen Umständen“ auf das Gewissen legen, sie aber glaubten, daß unter allen Umständen das Prüfen, was des Herrn Wille sei, des Christen Pflicht sei, so entspricht der Bordersatz nicht der Wahrheit. Wir wollen niemandem die Separation zur Gewissenspflicht machen, so lange noch die nöthigen Voraussetzungen für dieselbe, nämlich die Erkenntniß reiner Lehre und Zustimmung zu derselben mit dem Zeugnisse für die Wahrheit und Verwerfung der Lüge fehlt. So lange rechten

*) Ob die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ es wohl wieder wagen wird, die Worte unsers Herrn und Meisters als „amerikanischen Sensationsstil“ zu verlästern?

**) Was würde man sagen, wenn wir uns eines solchen Ausdrucks bedienten!

wir nicht um den Bruch mit der Landeskirche.*). Dagegen aber machen wir es allen, welche sich „lutherisch“ nennen, zur Gewissenspflicht, ernstlich und aufrichtig zu prüfen, was da sei des Herrn Wille, sich gründlich und ehrlich überzeugen zu wollen, was eigentlich „lutherisch“, was christlich und schriftgemäß ist, und dann auch als rechte Christen, als rechte Lutheraner kräftig zu zeugen und einen guten Kampf zu kämpfen. Darnach aber bitten wir dieselben, sich durch nichts, es scheine, wie es wolle, in diesem guten Kampfe beirren zu lassen, und wenn es die Ungnade eines Hohen Oberkirchenrathes oder dergleichen wäre, ja selbst vor den Konsequenzen solchen Kampfes nicht zurückschrecken zu wollen, zu denen, wie wir es allerdings erkannt haben, auch die Separation gehört mit all ihren Entbehrungen, Verfolgungen u. s. w. Nun aber gar der „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ und ihren Anhängern Separation von den Landeskirchen auf das Gewissen legen, wäre ja die größte Thorheit, die sich denken ließe. Sie müßte sich erst von sich selbst separiren. So lange sie das nicht thut, mag sie mit ihrem feindlichen Bruder, dem Protestantenverein, trotz aller politischen Feindschaft, kirchlich-brüderlich verbunden bleiben. Wir haben, Gott sei Dank, mit beiden keine Gemeinschaft. Wenn wir trotzdem fortfahren, wenn es Gott gefällt, den Abfall beider vom Glauben und Bekenntnisse unsrer evangelisch-lutherischen Kirche an das Licht zu stellen, vornehmlich aber der ersteren, deren Falschmünzerei nicht so leicht jedermann in die Augen fällt, so geschieht dies darum nicht ohne hinlänglichen Grund, weil sie sich „protestantisch“, ja gar „lutherisch“ nennen, wir aber es für unsere Pflicht erkennen, den Pharisäern sowohl wie den Sadducäern gegenüber den wahren Glauben und die reine Lehre unsrer evangelisch-lutherischen Kirche zu bezeugen und gegen allerlei Neuerungen und Verfälschungen zu vertheidigen, und zwar so laut und öffentlich, wie möglich, da wir nicht gesonnen sind, auf Wunsch unserer Gegner, „in den Winkel zu treten.“ Sehen wir aber recht, so wird die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ es nun wohl als eine Unvorsichtigkeit erkannt haben, daß sie, deren Fach eigentlich die Politik ist, sich jetzt auf eine Lehrdebatte eingelassen hat, bei welcher ihre Blößen so offensichtlich zu Tage treten mußten, daß Aufrichtige unter ihren Lesern stutzig werden und leichtlich auf den Gedanken kommen können, ob doch wohl nicht vielleicht die vielgeschmähten „Missourier“ in der Schrift sitzen und die „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung“ daneben.

H—r.

*) Dasselbe haben wir schon in unserer „Beleuchtung“ gesagt, da wir, der sechsten Lohmann'schen These zustimmend, bereit waren, alle erhobenen Vorwürfe zurückzunehmen und abzubitten, falls wirklich bei unsern Gegnern Ernst gemacht würde, Lehrzucht üben zu wollen. Aber sie wollen nicht, da sie, wie wir gesehen haben, nicht einmal daran denken, in der durch keine äußeren Hemmnisse gebundenen „Allg. ev.-luth. Conferenz“ damit anzufangen.

Vermischtes.

In der Anhaltischen Landesynode zu Dessau ist am 19. Januar das Unionsgesetz zu Stande gekommen. § 1 desselben wurde einstimmig angenommen und lautet: „Die reformirte, sowie die lutherische Kirche in den früher Röhren'schen Landestheilen unseres Herzogthums, soweit sie noch als gesonderte Kirchenkörper bis jetzt bestanden haben, bilden fortan mit der bisher schon bestehenden unirten Kirche unseres Landes, eine unirte evangelische Landeskirche.“ Die Geistlichen aber sollen nach § 2 geloben, daß sie Gottes Wort lauter lehren und sich hierin nach den drei alten Symbolen, der Augsburgerischen Confession und deren Apologie treulich richten wollen. So ist denn der Willkür der Geistlichen in der

Schriftauslegung Thor und Thür geöffnet, der Schein aber gewahrt, als ob die alten Bekenntnisse noch beständen. („Unterm Kreuz.“)

In Stade (Hannover) hielt im vorigen Monat der Landgerichtsrath und Kirchenvorsteher Weber (es ist derselbe, der seiner Zeit öffentlich die Dreieinigkeitslästern durfte), am Grabe eines Selbstmörders, dem die Geistlichkeit das kirchliche Begräbniß verweigert hatte, folgende Grabrede: „Betrübten Herzens, aber willig und gern sind wir, dem Gebote einer Menschlichkeit nachgebend, diesem Sarge gefolgt, damit zugleich der gebeugten Familie einen Beweis unsrer Theilnahme gebend, die wir morgen von gleich schwerem Schläge getroffen werden können, wie sie heute. Als Christen getröstet wir uns aber der sicheren Zuversicht, daß die in den letzten Tagen ihres Lebens umnachtete Seele des Entschlafenen*) nun hell und klar aufsteht zu Ihm, dem Vater alles Lichts, von dem sie einst ausgegangen ist, daß diese Seele zurückgekehrt und wieder aufgenommen ist in den Schooß des ewigen allbarmherzigen Gottes, von dessen unendlicher, allumfassender Liebe auch wir so vielfach irrenden und fehlenden Menschen dermaleinst hoffen, hingenommen zu werden. Lasset uns denn beten für die Seele des Verstorbenen und für unsere eigene, indem wir mit den Worten unseres Herrn und Heilandes sprechen: Vater Unser u. s. w. Amen.“ In der That ein sauberes Evangelium! Sonst hieß es doch wenigstens: Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel die Rechnung verborgen. Jetzt aber: Saufen und Fressen, Schuldenmachen und die Leute betrügen, dann sich todtschießen und im Schooße des allbarmherzigen Vaters ein Ruheplätzchen finden. Da gefällt uns doch besser, was im vorigen Sommer auf einem Frankfurter Kirchhofe am Grabe seiner verstorbenen Ehefrau der eigene Ehegatte verflüchtete: Es sei das Glück ihres ehelichen Lebens gewesen, daß beide von dem Wahn, es gebe eine Ewigkeit, befreit gewesen! Freilich legte sich auch diesem Erdenbürger reinster Rasse der unverständliche Schluß in den Mund: Möge ihre Seele ruhen im ewigen Frieden. Man sieht, es kostet wirklich Anstrengung und Uebung, die Ewigkeits-Gedanken ganz los zu werden. Hinsichtlich das Falles in Stade aber dürfen wir wohl darauf gespannt sein, was die dortige lutherische Stadtgeistlichkeit gegen den also predigenden Kirchenvorsteher unternehmen wird. Eine Kirche, die solches Antichristenthum ruhig erträgt, muß ja nothwendig ein dummes Salz werden. („Unterm Kreuz.“)

*) Der Betreffende war ein junger Kaufmann, der ein notorisch unfittliches Leben geführt und sich auf der Reise nach Hamburg erschossen hatte.

Dank.

Der Unterzeichnete empfangt für die von Hungersnoth betroffenen Glieder unserer Gemeinden mit herzlichem Danke: Von der ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde in Milwaukee durch Hrn. Cassirer C. Eißfeld M 427,28; und von der Gemeinde des Hrn. Pastor Böhme in Fort Wayne durch denselben M 370,78. Gott wolle dieses treue Gedenken an die nothleidenden Brüder in der Ferne den lieben Gubern reichlich segnen, Matth. 25, 40.

Planitz, den 11. März 1880.

D. Willkomm, P.

Quittungen.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalcasse: Von der ev.-luth. Gemeinde in Wiesbaden M 190; von der Gemeinde in Frankfurt M 14,50; von Hrn. H. A. M 3; von Hrn. H. Böhle in Sachsenberg M 4; von Hrn. P. Stallmann in Alldorf M 10; von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg M 33; durch den Allg. Cassirer der ehrw. Synode von Missouri zc. M 335,75; von der Gemeinde in Alldorf-Kleinlinden M 17,73; von Hrn. P. Hübener in Dresden M 10.

Für die Mission: Von Hrn. C. A. Bauer in Gabling M 14; Epiphania's-Collecte der Gemeinde Alldorf-Kleinlinden M 23,35; von Hrn. Heinr. Wiefner in Blimbach M 7; auf Hrn. Bertholds Kindtaufe in Chemnitz gesammelt M 4; von W. R. in Kleinlinden M 5; Epiphania's-Collecte der Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg M 25; von der St. Johannis-Gemeinde in Planitz M 12; auf J. Herrmann's Kindtaufe in Zwickau gesammelt M 5.

Für das Waisenhaus in Addison: Aus der Kinderbüchse in Mittweida M 1. Eduard Neldner.

In der Quittung in Nr. 4 djs. Jahrg. Seite 32 muß es anstatt Heinrich Präger heißen: Heinrich Präger.

Für den Kirchbau in Planitz empfangt Unterzeichneter: Durch den Allg. Cassirer der ehrw. Synode von Missouri zc. M 805,55; von Hrn. Böhle in Sachsenberg M 4; von Hrn. Lehmann in Constappel M 3; von N. N. durch Hrn. Heinrich J. Naumann in Dresden M 162. J. Hein.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No 7.

Dreikau in Sachsen.

1. April 1880.

Ich lebe und ihr sollt auch leben.

Einen gewaltigen Grund ihrer Auferstehung haben die Frommen in der Auferstehung Christi. Darum schließt Paulus also: „Weil Christus auferstanden ist von den Todten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen, so können auch die Gottseligen nicht im Grabe bleiben“, 1 Cor. 15, 20. Da sehen wir, daß Christus mit seiner Auferstehung der Erstling worden ist. Das erklärt Paulus aus Mose durch ein herrliches Vorbild. Im Gesetz hatte Gott befohlen, daß die erste Garbe, die auf dem Felde gebunden wurde, als ein Erstling von den neuen Jahresfrüchten, sollte in den Tempel gebracht werden. Dieselbe mußte der Priester in die Höhe heben und Gott zum Opfer darbringen, auf daß der Segen von Gott über alles Getreide käme, und also das ganze Land gesegnet würde: — so muß durch die Kraft der Auferstehung Christi, der die erste Todtengarbe gewesen ist, aller Gottseligen Auferstehung gesegnet werden.

Weiter schließt der Apostel: soll Christus sein ewiges Reich der Herrlichkeit anfangen, so müssen die Gläubigen auferstehen, denn in ihnen wird er das Reich seiner Herrlichkeit haben, sonst wäre er wie ein Haupt, das keinen Leib, und wie ein König, der keine Unterthanen hat. Das lehrt auch der Herr selbst mit klaren Worten: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebt, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben“, Joh. 11, 25, denn ich bin sein Leben selbst. Unser Leben kann nicht verloren werden, wenn wir Christum nicht durch den Glauben verlieren. So wohl hat Gott unser Leben in Christo verwahrt; obgleich der Leib verweset in der Erde, so ist doch unseres Leibes Leben in Christo aufgehoben, und muß aus Christo, unserm Herrn, wenn er wird offenbar werden, am jüngsten Tage ausfließen, wie das Licht aus der Sonne, wenn sie aufgeht.

Darum spricht Paulus: „Wenn Christus, euer Leben, wird offenbar werden, so werdet ihr auch mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit“, Col. 3, 4.

Hieraus erhellt, daß die Liebe Gottes das Beste bei unsrer Auferstehung thue. Die Gottlosen stehen ja auch auf, aber nicht zum Leben, sondern zum Gericht, nicht durch die Auferstehung Christi. Denn weil sie nicht durch den Glauben in Christo gefunden werden, so haben sie auch kein Theil an dem Leben, das in Christo ist; weil sie keine Glieder sind, so kommt auch die Kraft des Hauptes nicht über sie; weil sie nicht mit Christo säen, so werden sie auch nicht mit ihm ernten.

Die Frommen weckt Christus nur auf, als ein Heiland seines geistlichen Leibes; die Gottlosen aber, als ein Richter der Todten und Lebendigen. Die Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes ist ihre Weckerin, denn es muß an ihnen erfüllt werden, was zum Adam geredet ist: „Du sollst des Todes sterben.“

Nicht allein erweist Gott seine Liebe an den Frommen, daß er sie auferweckt, sondern daß er auch eben dieselben Leiber aus dem Staube wieder hervorruft. Wie tröstlich lauten die Worte Hiobs: „Mit diesen meinen Augen werde ich Gott schauen“, Hiob 19, 20. Mit diesen meinen Augen, die jetzt so betrübt hinblicken, die jetzt so viele Thränen weinen; die jetzt so viel Jammers und Elends ansehen.

So freundlich redet auch Paulus: „Gott wird unsern nichtigen Leib verklären.“ Eben der Körper, der hier so nichtig, so gebrechlich und elend ist, wird dort schön und herrlich werden. Darum heißt der Tod ein Schlaf, daß eben der Leib, der sich in's Grab, als in sein Bett, gelegt hat zur Ruhe, soll wieder erweckt werden. Darum heißt es eine Auferstehung, denn nichts kann aufstehn, es sei denn gefallen, und dasselbe, was fällt, muß auch aufstehn. Eben das Weizenkorn, das gesät wird, und stirbt, das grünt wieder, und wird eben das wieder daraus, was es vorhin war, wenn's

reif ist. Darum steht im Buche Gottes: „Deine Todten werden leben, und mit ihrem Leichnam auferstehen“, Jes. 26, 19, mit ihrem eignen, und nicht mit einem fremden. Das muß also geschehen, auf daß Gottes Liebeswerk an uns nicht verloren sei, darum muß eben der Leib, der durch Christum erlöst, mit Christi Fleisch und Blut im Abendmahl gespeist, und mit dem Heiligen Geist gesalbt ist, wieder auferstehen. Es muß also geschehen, daß deine Arbeit, die im Herrn gethan ist, nicht vergeblich sei. Es heißt nicht allein: „Was jemand säet, das wird er ernten“; sondern auch: „Wer nicht säet, wird nicht ernten.“

Noch größere Liebe ist es, daß Gott die Leiber der Gottseligen viel herrlicher und schöner läßt wieder hervorgehen, als sie in's Grab gelegt werden, wie Paulus lehrt. „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehren, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“

Der natürliche Leib verweset und verschwindet schon im Leben, da verliert sich eine Kraft nach der andern; bald nimmt der Verstand ab, bald das Gedächtniß, bald das Gehör, bald das Gesicht, bald andere Sinne.

„Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft.“ Die verkärten Leiber werden besitzen eine Fülle von Kraft; sind frei von aller Krankheit, und stark zu vermögen alles, was sie nur wollen und wünschen.

„Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib“, ein Leib, der geistliche Eigenschaften hat. Ein natürlicher Leib isst, trinkt, schläft, nimmt zu und ab, fühlt Hunger, Durst, Kälte und Hitze, ist schwer, grob und unermögend. Von dem allen werden die verkärten Leiber frei sein. Laß mir das einen herrlichen Wechsel sein. Sprich nun, der Tod habe nicht redlich mit dir getauscht, du kannst mit Wahrheit sagen: „Sterben ist mein Gewinn.“ Also hat dir Christus mehr erworben, als dir Adam verloren.

Nun, Gott sei immer Dank, daß wir nicht dürfen im Grabe bleiben! Fürwahr, lieben Christen, hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen, 1 Cor. 15, 19. Wer muß kümmerlicher leben, als ein gottseliger Christ. Wir dulden aber alles, in Hoffnung der künftigen Auferstehung. Ach, es sind elende Seelen, die diese Hoffnung nicht haben, sie haben weder Muth noch Kraft, zu kämpfen. Hiermit tröstet sich Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, Job 19, 25. Hiermit tröste dich, du betrübte Seele, in alle deinem Kreuz. Muß dein Herz hier trauern, sei fröhlich und getrost, das Herz, welches hier trauert, wird sich dort ewig freuen. Von den Augen, die hier weinen, werden dort alle Thränen abgewischt werden, sie werden Gott schauen; der Mund, der hier klagt, wird dort rühmen. Sollte mir aller Trost genommen werden, müßte mich doch diese Hoffnung nicht in Sorgen lassen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Verfolge nur, du bittere Welt, wie du immer willst: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“

Ach komm nur, du süßer, lieber Tod, du sollst mich nicht schrecken, „Sterben ist mein Gewinn, Sterben ist mein Gewinn.“ Troß! Troß sei dir geboten mit diesen Worten meines Heilandes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.“ Joh. 5, 24.

(S. Müller's himmlischer Liebeskuß, S. 374 f.)

Wie ich „missourisch“ wurde.

(Eingesandt von Cand. Hempting.)

Schreiber dieses, welcher seit Ostern 1875 eine Lehrerstelle an einem Mecklenburgischen Gymnasium bekleidete, hat sich, wie dies die lieben Glaubensgenossen bereits aus einer früheren Nr. dieses Blattes wissen, in seinem Gewissen gedrungen gefühlt, aus der Mecklenburgischen Landeskirche auszugehen und demgemäß das Großherzogliche Ministerium um Entlassung aus seinem bisherigen Wirkungskreise zu ersuchen. Von verschiedenen Seiten ist nun an ihn die Bitte gerichtet worden, den Lesern der „Freikirche“ des Näheren mitzutheilen, wie er ein „Missourier“ geworden und welcherlei Art die Gründe seien, die ihn zum Austritt aus der genannten Kirche bewogen haben. Dieser Wunsch ist es, dem derselbe im Folgenden zu entsprechen versuchen wird.

Von Haus aus ein Glied der reformirten Kirche Hessens, seit meinen Studienjahren ein eifriger Anhänger der Theologie des seligen Vilmar, trat ich gegen Anfang des Jahres 1874 aus der ersteren aus, nachdem ich im Gegensatz zu den Renitenten — welche mehr oder weniger bestrebt, die hessische Kirche als eine vermeintlich lutherische auf ihrem durch den Landgrafen Moritz geschaffenen Standpunkt zu erhalten, innerhalb der Landeskirche einen verfehlten Kampf führten — die Nothwendigkeit der Separation von derselben, resp. des Uebertritts zur lutherischen Kirche erkannt hatte. Indes waren es weit weniger die thatsächlichen Zustände, wie sie sich in der heimathlichen Kirche, wie überhaupt in den bestehenden Landeskirchen herausgebildet hatten, war es weniger die thatsächliche Herrschaft des Unglaubens und der falschen Lehre, auf denen jene Erkenntniß beruhte, als vielmehr der — in diesem Fall allerdings in erster Linie gravirende — Umstand, daß seit der im Jahre 1604, beziehungsweise 1607 erfolgten Einführung der sogen. „Verbesserungspunkte“, durch Abrogierung einiger der wichtigsten Bekenntnisschriften und Aufstellung einer — normative Bedeutung beanspruchenden — cryptocalvinistischen Declaration das lutherische Bekenntniß in Niederhessen rechtlich außer Geltung gesetzt worden war. Ich war eben noch durchaus befangen in jenen römischen Anschauungen Vilmars von Kirche und Amt, wonach die Kirche im vollen und eigentlichen Verstande des Wortes nicht die Gemeinde der Heiligen, sondern, und zwar ausschließlich, die gottgeordnete Heils- und Gnadenanstalt repräsentirt, in welcher durch Vermittelung eines nach Analogie des alttestamentlichen Priestertums vor den gewöhnlichen Christen durch besondere geistliche Vollmacht ausgezeichneten, die Schlüsselgewalt nicht etwa im Namen der Kirche nur auftragsweise verwaltenden, sondern — kraft einer in der Ordination durch den Ritus der Handauflegung vom Herrn ihm zugeeigneten Fähigkeit — mit Ausschluß der Kirche besitzenden, mithin auch eigentlich nicht in und mit der Kirche, sondern über und vor der Kirche, zwecks nachträglicher Sammlung derselben von Gott gestifteten „Hirtenamtes“ die sündige Menschheit erst zubereitet wird zu einer Gemeinde, „die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas“, sodaß die Gemeinde der Heiligen nur gleichsam den Kern der Kirche, letztere dagegen die äußere, sichtbare Schale der ersteren zu bilden bestimmt sein soll. So glaubte ich ganz im Zusammenhang mit dieser veräußerlichenden, das geistliche Wesen der Kirche verkennenden Doctrin bei Beurtheilung einer Kirche weit mehr auf den äußeren Organismus derselben, wie dieser zumal in der rechtlichen Stellung des Amtes gegenüber

der Staatsgewalt und den Gemeinden, sowie in der formalen Geltung der Symbole und der alten Kirchenordnungen sich kundgiebt, als auf den — in Wahrheit eines der wichtigsten Kriterien bildenden — tatsächlichen Zustand des Amtes bezüglich der Lehre, auf die tatsächliche Stellung der Amtsträger und ihrer Gemeinden zum kirchlichen Bekenntniß Bedacht nehmen zu müssen. Wie ich demnach im Allgemeinen jede kirchliche Gemeinschaft, in welcher mit dem lutherischen Namen und althergebrachter kirchlicher Ordnung auch das lutherische Bekenntniß, wenn auch ganz äußerlich, nur zu Recht bestand, als eine wirklich lutherische, als eine wahre Kirche zu betrachten gewohnt war, würde ich nach dem damaligen Stande meiner Erkenntniß, gleich den Renitenten, auch in der heimatlichen Kirche verblieben sein, wenn dieselbe den gedachten Erfordernissen entsprochen hätte. Durchdrungen von den obigen Anschauungen war ich denn auch nach vollzogenem Austritt aus der ersteren unbedenklich geneigt, der Mecklenburgischen Landeskirche mich anzuschließen, so wenig auch die wirklichen Verhältnisse derselben dem günstigen Rufe entsprachen, dessen sich diese Kirche im Allgemeinen noch bei den lutherischen Kreisen des Auslandes erfreute.

Es dauerte Jahre lang, bevor ich — was während der Zeit meines hiesigen Aufenthaltes geschah — durch Gottes Gnade aus jener verkehrten Richtung heraus, zu einer gesunderen Anschauung von dem Wesen der christlichen Kirche gelangte, bevor sich mir das volle Verständniß dessen erschließen konnte, was in Gemäßheit der heiligen Schrift unsere Kirche in ihren Bekenntnissen über die betreffenden Punkte lehrt. Ein Mißtrauen an der Richtigkeit meiner seitherigen Stellung erwachte erst, als ich, durch verschiedene mündliche Controversen, zu denen dieselbe — besonders seit Erscheinen des diese Lehre behandelnden vorletzten Bandes der Philippi'schen Glaubenslehre — den Anlaß gab, genöthigt, unsern Symbolen, bezüglich des in Frage stehenden Lehrstückes, eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden und die Aussprüche derselben mit den charakteristischen Sätzen Wilmar's zu vergleichen, die Richtigkeit des oft vorgehaltenen Einwandes nicht länger mit gutem Gewissen zu bestreiten vermochte, daß die Lehre Wilmar's, so sehr er sich auch bemüht, dieselbe mit den Symbolen in Einklang zu setzen, aus diesen schlechterdings nicht zu erweisen ist — daß dieselben vielmehr das gerade Gegentheil von dem allen bezeugen, was in der Lehre Wilmar's sich als besonders gewichtige Wahrheit zur Geltung bringt. Sätze, wie diese: „Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente laut des Evangelii gereicht werden“ (Augsb. Conf., Art. 7; Müller, S. 40). — „Item, wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts anders ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen“ x. (Augsb. Conf., Art. 8; Müller, S. 40). — „Und also bekennen wir in unserm heiligen Symbolo und Glauben: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Da sagen wir, daß die Kirche heilig sei, die Gottlosen aber und Bösen können nicht die heilige Kirche sein. In unserm Glauben folget bald hernach: Gemeinschaft der Heiligen. Welches noch klarer, deutlicher auslegt, was die Kirche heißt, nämlich den Haufen und die Versammlung, welche ein Evangelium bekennen, gleich ein Erkenntniß Christi haben, einen Geist haben, welcher ihre Herzen verneuert, heiligt und regieret . . .“ Wiewohl nun die bösen und gottlosen Heuchler mit der rech-

ten Kirchen Gesellschaft haben in äußerlichen Zeichen, im Namen und Aemtern, dennoch, wenn man eigentlich reden will, was die Kirche sei, muß man von dieser Kirchen sagen, die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft hat nicht allein in äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den Heiligen Geist und Glauben“ (Apologie, Art. 4; Müller, S. 153. 154.) — und viele andere, darunter der köstliche Satz in den Schmalkaldischen Artikeln (III, 12; Müller, S. 324): „Denn es weiß Gott Lob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen, und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“ — reden eine zu klare und deutliche Sprache, als daß ein Zweifel an ihrer eigentlichen Bedeutung, daß die allgemeine Kirche in der That nichts anderes, als die Gesamtheit aller wahrhaft Gläubigen sei, hätte bestehen und die Verkennung des schneidenden Widerspruches auf die Dauer sich hätte erhalten können, in welchem Wilmar zu der Lehre unserer Symbole steht, wenn derselbe das den Begriff der Kirche constituirende, das Wesen der Kirche von den gläubigen Personen, von der „Gemeinde der Heiligen“, in deren Besitz gewisse gottgeordnete Veranstaltungen, die Schlüssel, Wort und Sacramente, zusamt dem heiligen Predigamt sich befinden, hinweg in die genannten Institutionen selbst, und zwar schließlich im völligen Anschluß an die römische Vorstellungsweise in den sogen. „geistlichen Stand“, als den vermeintlich alleinigen Träger jener Institutionen, verlegt. Es war schlechterdings nicht möglich, mit der Anschauung, „daß nur Hirten von Hirten*) berufen werden können“ (Lehre vom geistlichen Amt, 1870, S. 71), daß die Schlüsselgewalt mit Ausschluß der übrigen Kirche allein in den Händen dieser Hirten liege (Vgl. eben-
daß, S. 86 u. a. St.), Aussprüche der Symbole, wie die folgenden, zu vereinen: „Ueber das muß man je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche gehören und gegeben sind . . . Denn gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirchen zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirchen, dieweil die Schlüssel nichts anders sind, denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehret, wird mitgetheilet, wie es denn im Werk vor Augen ist, daß die Kirche Macht hat, Kirchendiener zu ordiniren. Und Christus spricht bei diesen Worten, Matth. 18, 18: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein, und deutet, wem er die Schlüssel gegeben, nämlich der Kirchen: Wo zweien oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Item, Christus giebt das höchste und letzte Gericht der Kirchen, da er spricht: Sag's der Kirchen.“ (Schmalk. Art., Anhang I: Von der Gewalt und Oberkeit des Papstes; Müller, S. 333.) — „Denn wo die Kirche ist, da ist je der Befehl, das Evangelium zu predigen. Darum müssen die Kirchen“ (die Gemeinden, Particularkirchen) „die Gewalt behalten, daß sie Kirchendiener fordern, wählen und ordiniren. Und solche Gewalt ist ein Geschenk, welches der Kirchen eigentlich von Gott gegeben, und von keiner menschlichen Gewalt der Kirchen kann genommen werden, wie St. Paulus zeugt Ephes. 4, 8. 11. 12, da er sagt: Er ist in die Höhe gefahren, und hat Gaben gegeben den Menschen. Und unter solchen Gaben, die der Kirchen eigen sind, zählt er Pfarrherrn und Lehrer . . . Darum folget, wo

*) Von B. hervorgehoben.

eine rechte Kirche ist, daß da auch die Macht sei, Kirchen-
diener zu wählen und zu ordiniren. Wie denn in der
Noth auch ein schlechter Laie einen andern absolbiren
und sein Pfarrer werden kann... Hierher gehören die
Sprüche Christi, welche zeugen, daß die Schlüssel der
ganzen Kirchen, und nicht etlichen sondern Personen ge-
geben sind, wie der Text jaget, Matth. 18, 20: **Wo zween
oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich
mitten unter ihnen.** Zum letzten wird auch solches durch
den Spruch Petri bekräftiget, da er spricht: **Ihr seid das
königliche Priesterthum.** Diese Worte betreffen eigentlich
die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priester-
thum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchen-
diener zu wählen und zu ordiniren." (Schmalk. Art., Anh.
II: Von der Bischöfe Gewalt und Jurisdiction, Müller, S. 341)
— und dergleichen Aussprüche mehr, Sätze, welche mit zu
offensichtlicher Deutlichkeit als Subject des LöSENS und
Bindens, als unmittelbare Inhaberin der Schlüsselgewalt die
Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, das geistliche Amt da-
gegen nur als das der Kirche eigene Organ, durch welche
dieselbe die ihr verliehene Gewalt regelmässiger Weise zur
Ausübung bringt, bezeichnen, als daß hierüber auch nur das
leiseste Mißverständnis obwalten könnte; so daß auch Bilmar
bei dem Bemühen, seine Anschauung gewaltsam aus den
Symbolen zu rechtfertigen, diesen Aussprüchen gegenüber
z. Th. keinen andern Ausweg sieht, als den, trotz der scharfen
Betonung der einzelnen Sätze, welche deren confessionelle Be-
deutung über allen Zweifel erheben, dieselbe ganz willkürlicher
Weise ihnen einfach abzusprechen. (Lehre vom geistlichen Amt,
S. 90 ff. u. a. a. D.)

Ich würde die engegesteckten Grenzen eines Referates, wie
des vorliegenden, überschreiten müssen, wollte ich bis in die
Einzelheiten hinein den Weg verfolgen, auf dem ich, nachdem
erst diese Ueberzeugung von der völligen Unvereinbarkeit der
Bilmar'schen Lehre mit den Symbolen unserer Kirche sich in
meiner Seele befestigt hatte, allmählich zur Einsicht in die
Verkehrtheit der ersteren und in die Richtigkeit der symbo-
lischen Lehre, zur Erkenntniß der auch in diesem Punkte vor-
handenen wunderbaren Uebereinstimmung unsrer Symbole
mit dem Grund und Quell aller Heilserkenntniß, mit
der heiligen Schrift, gelangte; wie an der Hand unserer Be-
kenntnisse, der Schriften Luthers und anderer Lehrer unsrer
Kirche aus jener Zeit, die eigentliche Bedeutung solcher
Schriftworte, wie Ephes. 5, 25 ff.; Matth. 16, 18 ff.; 18, 17—
20; Joh. 20, 22, 23; 1 Petr. 2, 9 u. a. — Stellen, deren
Sinn bei Bilmar's Erklärungsversuchen mir gerade in den
wichtigsten Punkten ein undurchdringliches Räthsel geblieben
war — sich jetzt in ungeahnter Klarheit meinem Verständnis
zu erschließen begann, während in dem Maße solcher fort-
schreitenden Erkenntniß das Mißtrauen gegen Bilmar's Lehre,
die Zweifel und Bedenken bezüglich der Correctheit seiner ge-
samten, von jenen Anschauungen auffallend durchdrungenen
und beherrschten Theologie immer tiefere und festere Wurzeln
in meiner Seele schlugen. Nur Einiges möge noch Erwäh-
nung finden.

Zunächst begann der Protest, den Bilmar — entgegen
den ganz bestimmten Aussprüchen der Concordienformel, welche
zum näheren Verständnis des in den Symbolen Gelehrten
sich ausdrücklich „auf die ausführlichen Erklärungen Luthers
in seinen Lehr- und Streitchriften“ will „bezogen haben“
(Concordienf., Ausführl. Erkl., Einl.; Müller, S. 570), welche
in Bezug auf Luther behauptet, daß derselbe „die rechte,
eigentliche Meinung der Augsburgerischen Confession vor An-

bern verstanden und beständiglich bis an sein Ende
dabei geblieben und vertheidiget (Ebendaf., Art. 7; Müller,
S. 653) — gegen eine Interpretation (Auslegung) der Be-
kenntnisse im Sinne Luthers erhebt (Vgl. u. a. Lehre vom
geistl. Amt, S. 87 ff.), mir nachgerade in einem von dem früheren
völlig verschiedenen Lichte zu erscheinen und eine Fluth der schwer-
sten Bedenken wider sich zu erregen. Es mußte sich die Er-
wägung aufdrängen, daß die solchen Verwahrungen zu Grunde
liegende Absicht, bei Interpretation der Symbole von ihrem,
im Wortlaut ihrer jeweiligen Aussprüche zu Tage liegenden,
durch andere Schriften der Reformatoren überdies als deren
wirkliche Meinung genugsam erwiesenen und außer Zweifel
gestellten, buchstäblichen Verstande abzusehen, und so den Sinn
der Bekenntnisse von den Gedanken und Anschauungen ihrer
nächsten Verfasser und gewichtigsten Gewährsmänner überhaupt
lozulösen, wenn kirchlicherseits als eine berechnete anerkannt,
dem willkürlichen, subjectivsten Verfahren in Auslegung dieser
Schriften Thür und Thor öffnen, jedem beliebigen Verfechter
abweichender Lehren die Möglichkeit gewähren mußte, seine
irrigen Anschauungen auf die gewaltsamste Weise in die
Worte der Symbole hineinzupressen; daß hiernach aber eine
Behandlung jener Glaubenszeugnisse unserer Väter als statt-
haft erachtet würde, welche wider die elementarischen Regeln
der Auslegungskunst verstößt, wonach der Verfasser einer
Schrift selbstverständlich auch als deren „authentischer Inter-
pretator“ gilt, und nur diejenige Auslegung Beachtung ver-
dient, welche der aus dem einfachen Wortlaut in Verbindung
mit dem engeren Zusammenhang der bezüglichen Stelle sich
ergebenden Absicht ihres Autors entspricht.

Es war ferner natürlich, daß mit dem zunehmenden Ver-
ständniß der reformatorischen Lehre von der Kirche auch die
Bedenken und Vorurtheile je mehr und mehr schwanden,
welche gegen diese Lehre von der „unsichtbaren“ Kirche, als
eine zum Quietismus führende, den Sinn für die Zustände
der äußeren Kirche, ja schließlich für die Anerkennung der
Nothwendigkeit einer sichtbaren Kirche überhaupt abstumpfende,
kurz, die kirchliche Unentschiedenheit, ein feiges, unthätiges
Zuwarten in den Conflictszeiten der Kirche begünstigende
„unfruchtbare Theorie“ mein Gemüth so lange beherrscht
hatten. Je mehr und mehr mußte der Vorwurf des Spiri-
tualismus, den gleichsam als Spitze und Inbegriff aller
derselben zur Last gelegten Verkehrtheit römische und roma-
nisirende Theologen von jeher gegen diese Lehre erhoben, in
meiner Seele seine Bedeutung verlieren, je klarer, je tiefer
und umfassender sich meinem Verständnis der Sinn des 7.
Artikels der Augustana in Vergleichung mit andern Äußer-
ungen der Symbole, wie z. B. dieser sich darlegte: „Und wir
reden nicht von einer erdichteten Kirchen, die nirgend zu
finden sei, sondern wir sagen und wissen fürwahr, daß diese
Kirche, darin Heilige leben, wahrhaftig auf Erden
ist und bleibt, nämlich, daß etliche Gottesfinder sind hin
und wieder in aller Welt, in allerlei Königreichen, Inseln,
Ländern, Städten, vom Aufgang der Sonne bis zum Nieder-
gang, die Christum und das Evangelium recht erkannt
haben, und sagen, dieselbige Kirche habe die äußer-
lichen Zeichen, das Predigtamt oder Evangelium und
die Sacrament“ (Apol. 4; Müller, S. 156, § 21.) Ja wohl,
wie laut der ausdrücklichen Verheißung Gottes: „Mein Wort
soll nicht leer wieder zu Mir kommen!“ (Jes. 55, 11),
jede sichtbare Gemeinschaft, in welcher der Brauch der
Gnadenmittel im Schwange geht, in welcher das Wort
Gottes, wenn auch im Uebrigen durch Menschenfünklein und
Menschenlehren verdrängt, nur in wenigen Fundamentallehren

noch rein verkündigt, und die heiligen Sacramente, oder auch nur eines der Sacramente, die heilige Taufe, nach den Worten des Evangelii verwaltet werden, nothwendig ein, wenn auch noch so geringes Häuflein von wahren Gläubigen, eine, wenn unter Irrgläubigen und Ungläubigen auch noch so sehr verborgene, ja nur aus zwei oder drei in Einfalt die „Tiefen Satans“ nicht erkennenden, lebendigen Gliedern bestehende wahre Kirche umschließt, so daß in der That für das Dasein derselben die Uebung der Gnadenmittel ein völlig untrügliches Kennzeichen bildet: so ist es hinwiederum diese „unsichtbare“ Kirche, das Häuflein der Gläubigen, welches je ausschließlich die Existenz einer „sichtbaren Kirche“ bedingt, deren wesentlich constituirenden Theil, deren wirksam belebenden Hintergrund repräsentirt; dessen Dasein für alle und jede — auch für die dürftigste und mangelhafteste — Verwaltung der Gnadenmittel erst die bedingende Ursache, die schlechthin nothwendige Voraussetzung ist, ohne welche nie und nirgends die erstere statthaben würde. Es ist die Gemeinde der Gläubigen, welche, wie sie, als Braut und Hausheer des Herrn im Besitze der Schlüssel, durch Wort und Sacrament geistliche Kinder dem Herrn zu zeugen und mit Kräften des ewigen Lebens zu nähren und aufzuerziehen, mithin die Bestimmung hat, die Mutter der Gläubigen zu sein, so auch, nach dem Gebote des Hausherrn, ihres Bräutigams, Christi, zu unversehrter Erhaltung der Gnadenmittel verpflichtet, ausschließlich im Stande erscheint, das Seligkeitsgut, den Schatz der reinen Lehre, den nachkommen den Geschlechtern zu überliefern, so daß diese, bezüglich ihrer einzelnen Glieder, mit Bestimmtheit nur Gott bekannte (2 Tim. 2, 19), darum „unsichtbare“ Kirche, weit entfernt, in den Verhältnissen des wirklichen Lebens die ohnmächtige Rolle einer völlig einfluß- und bedeutungslosen Größe zu repräsentiren, ihr Dasein vielmehr in der allerbestimmtesten Weise, in fühlbarster „Realität“ zur Geltung bringt.

Endlich vermochte ich mich auch nicht der Wahrnehmung zu verschließen, daß diejenigen Bestrebungen Wilmarz, welche, so schief auch der Ausdruck ist, den er denselben in seiner Lehre gegeben, gleichwohl unleugbar ihre Berechtigung haben, gerade in der reformatorischen Lehre von der Kirche ihre entschiedenste Stütze, ihre festeste, weil in Gottes Wort wurzelnde, Grundlage finden. Dahin gehört u. a. die in der Lehre Wilmarz so entschieden hervortretende, auf die eigenthümliche Gestaltung derselben sichtlich stark influirende Tendenz, die Prediger in ihrem amtlichen Thun vor menschlicher Willkür sicher zu stellen, die Unabhängigkeit des Amtes gegenüber den glaubenslosen Massen — wie solche in den landeskirchlichen Gemeinden nach ihrem dormaligen Zustande in der That dominiren — zu wahren: gerade in der lutherischen Lehre, nach welcher auf den Namen einer wahren sichtbaren Kirche nur eine solche Gemeinde Anspruch hat, in welcher der Glaube regiert, welche, der Herrschaft des göttlichen Wortes sich zu unterwerfen gewillt, in ihrer Gesamtheit zu dem vollen und ganzen Inhalt der heiligen Schrift, zu der reinen und lauteren Lehre des Wortes Gottes, wie dieselbe aus der Nacht des Papstthums durch Luther wieder an's Licht gebracht, ihren wichtigsten Theilen nach den Inhalt unsrer Symbole bildet, sich bekennet und dadurch, daß sie falschen Propheten, irrgläubigen Lehrern nach Christi Gebot sich entzieht, beziehungsweise sich derselben entledigt, den rechten Propheten eine gottwohlgefällige Führung des Amtes ermöglicht, so daß hinwiederum auch nur in einer solchen Kirche, nicht aber in Gemeinden, welche als Ganzes dem Worte

Gottes den vollen Gehorsam versagen, und so als häretische Kirche, als Secte sich offenbaren, ein rechtgläubiger Prediger mit gutem Gewissen amtiren darf: gerade in dieser Lehre findet jener Gedanke von der Freiheit des Amtes seine entschiedenste Vertretung, eine nach allen Seiten hin befriedigende, harmonische Durchbildung. Die lutherische Lehre von Kirche und Amt ist es, welche, indem sie Beide, sowohl Prediger als Gemeinde, der gemeinsamen Herrschaft des göttlichen Wortes unterstellt, wie einerseits die Gemeinde vor Gewissens tyrannie und hierarchischer Anmaßung seitens der Prediger, so andererseits auch die Träger des Amtes in wirksamster Weise vor unberechtigten Uebergriffen der Gemeinde bewahrt und so der Freiheit des geistlichen Amtes wie ihr richtiges Maaß, so auch ihre gesichertste Basis, ihre zuverlässigste Bürgschaft gewährt. —

Es war eine eigenthümlich beglückende Erfahrung, die ich damals machte, daß mein Gewissen je freier und frohlicher ward, je tiefer, bezüglich dieser Lehre, die Erkenntniß der Wahrheit in meine Seele drang, je siegender sich die Ueberzeugung von der Richtigkeit der lutherischen Lehre, wie sie in dem einfachen Wortlaut unsrer Symbole sich ausspricht, meiner Seele bemächtigte. Freilich waren für's Erste nur die Hauptanstoße beseitigt, nur der Anfang einer heilsameren Erkenntniß gemacht. In der Hauptsache zur Klarheit hindurchgedrungen, sah ich mich jetzt vor eine ganze Reihe neuer Fragen, neuer schwieriger Räthsel gestellt, deren Lösung, größtentheils durch äußere Verhältnisse erschwert, mir noch auf Jahre hinaus verborgen blieb. Die Frage nach dem näheren Verhältniß der Specialgemeinden zu den im Laufe der Zeit auf geschichtlichem Wege entstandenen größeren Kirchenbildungen, den Gemeindecomplexen, sowie beider hinwiederum zur allgemeinen Kirche, und die hiermit im engsten Zusammenhang stehende Frage nach dem Ursprung des Kirchenregiments und der Verbindlichkeit äußerer Kirchenordnungen u. dergl. mehr — Fragen, die in den Kämpfen der Gegenwart eine so überaus bedeutende Rolle spielen — beschäftigten mich fort und fort und bereiteten mir gar manche schwere Dual. Der Versuch, durch das Studium der diese Frage behandelnden Erzeugnisse der modernen Theologie zur Klarheit zu gelangen, führte zu keinem andern Resultat, als zu dem einer denkbaren weitgehendsten Confusion; und welcher nach Wahrheit verlangende Mensch vermöchte auch wohl, durch diesen Wust von divergirenden Richtungen sich durch zu finden? Es gab Zeiten, in denen ich, an einer befriedigenden Lösung der Schwierigkeiten überhaupt verzweifeln, anfang, einer Gleichgültigkeit gegen dieselbe Raum zu geben und einem Latitudinarismus in Lehre und Praxis mich zuzuneigen, der zu den bedenklichsten Konsequenzen geführt haben würde, hätte nicht der barmherzige Gott, durch innere und äußere Lebenserfahrungen in besonderer Weise mir nahe tretend, mir schließlich auch hier den rechten Weg gezeigt und allmählich das rechte Verständniß Seines Wortes eröffnet. Luther war es zunächst, dessen Schriften in Verbindung mit den ausführlichen Darlegungen unsrer alten Dogmatiker, mir wie zu einem noch umfassenderen Verständniß unsrer Symbole, so zu einem noch tieferen Erfassen dessen, was die heilige Schrift in den betreffenden Punkten lehrt, Anleitung gaben, so daß ich, wenn auch in der Folge noch oft mit Zweifeln und frühzeitig eingesogenen Vorurtheilen kämpfend, langsam zwar, doch sicher, wie zu immer vollkommenerer Erkenntniß der christlichen Lehre, so auch je mehr und mehr zu göttlicher Gewißheit solcher Erkenntniß hindurch zu dringen vermochte. (Fortf. folgt.)

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

In der bereits angeführten Stelle aus der Kirchenpostille (Predigt vom 1. Sonntag nach Epiphania, Erl. Ausg. 11, 15) sagt Luther klar und deutlich genug: „Man hat sich selbst darob gebrochen, wie das möge zugegangen sein, daß Lucas sagt: Christus habe zugenommen an Weisheit und Gnade, so er doch Gott ist gewesen und volle Gnade und Weisheit gehabt, sobald er in Mutterleib ist kommen u. s. w.“ Will etwa Luther hier leugnen, daß Christus wirklich auch als Mensch um der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen von Mutterleibe an voller Gnade und Weisheit gewesen ist? Keineswegs; aber wider die spitzigen und unnützen Grübeleien und schändlichen Glossen streitet er, wodurch die menschliche Vernunft beides mit einander reimen will, die Fülle und die Zunahme, und darüber die Zunahme leugnet. Was aber diesen Glossen gegenüber gilt, dasselbe gilt auch von den Glossen, wodurch die Fülle geleugnet wird. „Darum laß solch' erdicht' Geschwätz fahren, und laß die Worte stracks bleiben, wie sie liegen, ohne alle Glosse, und verstehe es nur auf's allereinfältigste“, daß der Mensch Christus, ob er wohl von Mutterleibe an göttliche Majestät und Herrlichkeit gehabt und besessen, doch an seinen natürlichen Gaben wahrhaftig zugenommen hat, und umgekehrt, ob er wohl an erschaffenen geistlichen und natürlichen Gaben des Geistes und Leibes gewachsen, doch wahrhaftig auch als Mensch von Anfang an im Besitz der ganzen Fülle aller göttlichen Eigenschaften im vollkommensten Maaße gewesen ist, ohne sie freilich allezeit zu gebrauchen. Das wird allerdings unsere Vernunft nie zusammenreimen, so wenig wie irgend ein anderes Geheimniß unsers allerheiligsten Glaubens, z. B. daß, obwohl nur Ein göttliches Wesen ist, doch drei Personen in diesem Einen Wesen sind; daß, ob Christus wohl wahrer Mensch ist, er doch zugleich wahrer Gott ist, zugleich Schöpfer und Geschöpf, Endliches und Unendliches, Zeitliches und Ewiges, daß, obwohl das Brod und Wein im heiligen Abendmahl wahres Brod und wahrer Wein bleiben, Christus doch vom Brode spricht: Das ist mein Leib, und vom Weine: Das ist mein Blut. Ja, das ganze Lehrgebäude christlicher Religion besteht aus nichts anderem, als aus für die Vernunft unlöslichen Widersprüchen, die doch vor Gott keine Widersprüche sind; darum, wer hier seine Vernunft unter den Gehorsam der Worte Christi beugt und das Unglaubliche geglaubt hat, der soll im ewigen Leben nach göttlicher Verheißung, wenn das Stückwerk aufgehört hat, schon inne werden, wie Alles so herrlich und schön zusammenstimmt, daß sein Herz in lauter Jubel und seine Zunge in lauter Frohlocken ausbrechen wird. Inzwischen wandeln wir im Glauben und nicht im Schauen, nehmen die Worte an, wie sie lauten, und grübeln nicht, wie es zugehen möge.

Luthers wirkliche Lehre in diesem Artikel ist ferner klar aus der in der Concordienformel, S. 693 f. angeführten Stelle aus der Schrift: Von den letzten Worten Davids, welche er kurz vor seinem Tode geschrieben, und die so lautet: „Nach der andern zeitlichen, menschlichen Geburt ist ihm auch die ewige Gewalt Gottes gegeben, doch zeitlich, und nicht von Ewigkeit her. Denn die Menschheit Christi ist nicht von Ewigkeit gewesen, wie die Gottheit, sondern wie man zählet und schreibet, ist Jesus, Mariä Sohn, dies Jahr 1543 Jahr alt; aber von dem Augenblick an, da Gottheit und Menschheit ist vereinigt in einer Person, da ist und heißt der Mensch,

Marien Sohn: allmächtiger, ewiger Gott, der ewige Gewalt hat, und alles geschaffen hat, und erhält per communicatorem Idiomatum, darum, daß er mit der Gottheit eine Person, auch rechter Gott ist. Davon redet er Matth. 2: Alles ist mir vom Vater übergeben. Und Matthäi am letzten: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Welchem Mir? Mir, Jesu von Nazareth, Marien Sohn und Menschen geboren; von Ewigkeit hab' ich sie vom Vater, ehe ich Mensch ward, aber da ich Mensch ward, habe ich sie zeitlich empfangen nach der Menschheit, und heimlich gehalten, bis auf meine Auferstehung und Auffahrt, so es hat sollen offenbaret und erklärt werden, wie St. Paulus Röm. 1 spricht: Er ist erklärt und erweist ein Sohn Gottes kräftiglich. Johannes nennet es verkletet.“

Wie deutlich sagt da Luther, daß Christus nach seiner Menschheit göttliche Majestät und Gewalt, die Fülle aller göttlichen Eigenschaften, bereits mit seiner Menschwerdung selber empfangen, und also vom ersten Augenblick der Empfängniß an besessen habe. Den Stand der Erniedrigung Christi erklärt er dann so, daß derselbe die nach seiner Menschheit zeitlich empfangene göttliche Gewalt nur heimlich gehalten habe, bis auf seine Auferstehung und Himmelfahrt, da es hat sollen offenbaret und erklärt werden. Natürlich ist mit diesem Heimlichhalten keine leere Verstellung oder Heuchelei nach Menschenweise gemeint, sondern eine wirkliche und wahrhaftige und zwar unbegreiflich und unaussprechlich tiefe Erniedrigung, wie denn auch seine Erhöhung eine wirkliche und wahrhaftige, allen menschlichen Verstand und Vorstellung unendlich weit übersteigende gewesen ist. War doch dies Heimlichhalten ein solches nicht allein vor den Menschen, sondern auch vor Gott selbst, denn „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“, Lucas 2, 52, nicht allein ein leerer Schein und Täuschung, eine uneigentliche, bildliche Redeweise u. s. w., sondern eine in der Wirklichkeit begründete Thatsache. Wie das möglich war und wie es zugegangen ist, daß Christus, trotz der in ihm wohnenden Fülle der Gottheit, doch vor Gott selber zugenommen hat, das wird freilich niemand mit Worten menschlicher Weisheit erklären können, so wenig wie das ganze Geheimniß der Person Christi, daß z. B. der wahre Gott am Kreuze hängt und spricht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, daß das Leben selber in den Tod sinkt, der Heilige Gottes von Gott selbst für einen Sünder gerechnet wird, der Segenbringer ein Fluch wird und zwar nicht bloß vor Menschen, sondern auch vor Gott, um uns den Segen bei Gott zu erwerben. Das ist das unbegreifliche Heimlichhalten, wovon Luther so schön redet.

Ähnlich spricht sich Luther auch in der Predigt über die Epistel des Palmsonntages aus, Erl. Ausg. 8, 168: „So muß je der Mensch Christus etwas Hohes und Göttliches sein, weil er (St. Paulus) von ihm sagt, er sei wie ein anderer Mensch worden, so er doch Mensch war, nämlich, daß der Mensch Gott war, und hätte auch in der Menschheit mögen auf göttliche Weise geberden, hat's aber nicht gethan, sondern deß sich enthalten und geäußert, und geberdet, wie ein schlecht anderer Mensch thut.“ Ferner: „Er hat sich gestellt, als legt er die Gottheit von sich und wollte derselbigen nicht brauchen noch sich unterwinden: nicht, daß er die Gottheit hätte oder könnte sie ablegen und weghun, sondern daß er die Gestalt göttlicher Majestät hat abgelegt und nicht Gott gebahret, wie er doch wahrhaftig war. Wiewohl er auch die göttliche Gestalt nicht also ablegt, daß man sie nicht fühlete oder sähe (daß man sie im

Stände der Erniedrigung gar nicht gefühlt oder gesehen hätte), denn so wäre kein göttlich Gestalt da blieben; sondern er nahm sich derselben nicht an, und prangte nicht damit wider uns, sondern dienete vielmehr uns damit, denn er that Wunderwerk, auch im Leiden und am Kreuz, da er dem Schächer als ein Gott das Paradies gab, und im Garten die Schaaren mit einem Worte zurückstieß", und S. 169: „Durch die Geburt von Maria ward er ein natürlicher Mensch, aber da hätte er noch möcht' in derselbigen Menschheit sich über alle Menschen erheben und niemand dienen. Das alles ließ er und ward wie ein Mensch", d. i. wie ein Mensch ohne allen Zusatz, der weder Reichthum, noch Ehre, noch Gewalt, noch Vorschub vor andern hatte.

Ja, den Hörger'schen Irrthum, als sei die Knechtsgestalt die der menschlichen Natur in Christo von Art und Natur eigenthümliche Gestalt gewesen, weist Luther S. 162 f. mit klaren Worten ab, wenn er gleich zu Anfang sagt: „Dasselbst kann ja Knechtsgestalt nicht heißen ein Wesen eines natürlichen Knechtes, der von Art eine knechtische Natur an sich habe, weil Christus nicht von Art, sondern aus gutem Willen und Gnaden ein Knecht worden ist." Denn hätte Christus im Stande der Erniedrigung eine von der Fülle göttlicher Majestät leere menschliche Natur gehabt, so wäre er von Art und nicht aus gutem Willen ein Knecht gewesen. Nein, Christi Fleisch war auch in seiner Niedrigkeit ein vergottetes Fleisch, und darum seine Hingabe in den Tod das Wunder aller Wunder, das seligste Geheimniß des christlichen Glaubens.

(Fortsetzung folgt.)

Spener's Trauung.

In dem Kalender für evangelisch-lutherische Christen auf das Jahr 1880 (Straßburg, Bomhoff) befinden sich mehrere, zum Theil noch nicht veröffentlichte Nachrichten über den sog. Vater des Pietismus, Philipp Jacob Spener, einen gebornen Elässer, welcher von 1651 bis 1659 in Straßburg studirte. Dankbar erkannte er später in seinen Schriften an, welche geistliche Erweckung und Anregung er dem Universitäts-Professor und Prediger am Münster, Johann Schmidt, seinem „geistlichen Vater" verdankte. Schmidt, wie sein gleichberühmter Colleague Dannhauer, strenger Lutheraner, wirkte sehr segensreich, und auch Lüttemann bekennt ihn als seinen Vater, dessen Bild tief in sein Herz gegraben sei.

Als nun Spener zum Freiprediger an dem Straßburger Münster erwählt war, sorgten die Seinigen dafür, daß er sich verheirathete, obschon er keine Neigung dazu zeigte, weil er fürchtete, seiner Frau nicht so liebevoll begegnen zu können, als sie es wohl verlangen würde. Am liebsten hätte er die Wittwe eines unfreundlichen, störrischen Mannes geheirathet. Es ging jedoch alles recht gut. Im Juni 1664 wurde er im Münster nach der Predigt zweimal aufgeboden mit den Worten: „Es haben sich in den Stand der heiligen Ehe mit einander begeben Ph. J. Spener von Rappoltzweiler, Freiprediger alhier u. s. w., und Susanne Erhard u. s. w. Diese begehren Eurer Lieben christliche Fürbitte, daß sie solchen Stand in Gottes Namen anfangen und enden mögen. Wer nun etwas Hinderniß weiß, der melde es bei Zeit, oder schweige hernach still." Dazu bemerkt der Kalenderschreiber, daß nach damaliger Rechtsanschauung das Band der Ehe schon in der feierlichen Verlobung im Namen Gottes geschlossen wurde, weshalb das Aufgebot lautet: es „haben" sich in den Stand der heiligen Ehe begeben u. s. w. Da-

neben heißt es dann noch, „daß sie solchen Stand in Gottes Namen anfangen" sollen, nämlich in der Trauung; eine Zweifelt, in welcher die strenge Rechtgläubigkeit weder eine Zweifeltigkeit noch einen Verstoß gegen das 2. und 8. Gebot gesehen hat.

Dieselbe Zweifelt geht auch durch die Trauung hindurch. Da heißt es: „Hier sind abermals zugegen zwei christliche Personen, welche sich in den Stand der heiligen Ehe mit einander begeben, und nun auch solches vor ihrem Gott und Vater im Himmel und seiner heiligen christlichen Kirche begehren zu bezeugen und zu bestätigen." Und noch ausdrücklich: „Ph. J. Spener, du bekennst hier öffentlich vor Gott dem Allmächtigen und vor dem Angesicht seiner heiligen christlichen Kirche, daß du Susanne Erhard hie zugegen zu einem ehelichen Gemahl genommen, und hiermit auch nehmen und haben willst. Ist dem nun also, so antworte: Ja." Nach dem Jaworte der Verlobten folgt dann: „So spreche ich sie als ein ordentlicher Diener der Kirche ehelich zusammen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen." Die Ehe, im Verlöbniß geschlossen, wird in der Trauung bezeugt und bestätigt, und in dieser Voraussetzung werden die Eheleute ehelich zusammengeprochen.

(Münster's „Neues Zeitblatt.")

Ich glaube an Jesum Christum.

Mit diesem Bekenntniß im Herzen und auf den Lippen starb vor etlichen Jahren ein Mann, der nicht lange zuvor ein offener Spötter gewesen war. In diesem ungeligen Zustande lebte er ohne Gott in der Welt, bekümmerte sich nicht um Gottes Haus und Gottes Wort und dachte nicht an Gericht und Ewigkeit. Ja, durch sein Spotten suchte er die Christen, mit denen er in Berührung kam, auf den breiten Weg zu locken. Ich mußte in dem Orte eine Missionspredigt halten, die den Leuten Veranlassung zum Reden gab. Auch diesem Spötter hatte man davon erzählt und gesagt: Wenn er die Predigt gehört hätte, so würde er wohl sein großes Maul ein wenig halten. Aber das machte ihn nicht irre in seinem gottlosen Wesen, seines Unglaubens gewiß antwortete er: Wenn der verheufelte Kerl hier wieder predigt, so will ich ihn auch hören, ihr sollt sehen, daß ich mich nicht vor ihm fürchte. Etwa ein Jahr später folgte ich abermals der Einladung aus jenem Kreise zu einer Missionspredigt. Man hatte auch den Spötter eingeladen und derselbe hielt Wort, er besuchte den Gottesdienst. Ich predigte über Matth. 5, 1—9 und sahe, daß während der Predigt ein Mann der Kanzel immer näher kam, dem die dicken Thränen über die Wangen rollten. Nach dem Gottesdienst erfuhr ich, daß das jener Spötter gewesen sei. Es mochten wohl drei Monate seit jenem zweiten Gottesdienst verflossen sein, da erhielt ich von dort einen Brief mit der Nachricht, daß jener Spötter gestorben sei, aber nicht als Spötter, sondern als ein gläubiger Christ, der im Blute Christi Vergebung seiner Sünden gefunden habe. Ich aber mußte denken an das Wort des Propheten: Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist? Sach. 3, 2.

M.

Sind wir nicht Narren? Siehe, wir können an unsern eigenen Kindern Himmel und Hölle verdienen, und kehren uns nicht daran. Denn was hilft es dich, wenn du für dich selbst noch so fromm bist, bist aber fahrlässig in Auferziehung der Kinder?

(Luther X, 1446. 48.)

Vermischtes.

Luthers Werke. Eine neue und zwar revidirte und ergänzende Auflage der Werke Luther's nach Walch (24 Quartbände), wird von der Pastoralconferenz des westlichen Districts der Missourisynode beabsichtigt und ist schon im Werk. Dies unvergleichliche Werk, besonders wegen der darin enthaltenen Vorreden, geschichtlichen Einleitungen, seltenen, auf den Gang des Reformationswerkes bezüglichen Urkunden und deutschen Uebersetzungen, die eingeständenermaßen beste unter allen existirenden Ausgaben, durch deren mit unglaublicher Mühe bewerkstelligten Herausgabe allein sich der theure, selige Walch ein unsterbliches Verdienst um die christliche Kirche erworben hat, wird jetzt immer seltener und dürfte in kurzer Zeit gänzlich vom Büchermarkt verschwunden sein. Jeder wahre Lutheraner wird darum die Erhaltung dieses kostbaren Werkes mit Jubel begrüßen. Die theure Missourisynode aber erweist durch dies mit bedeutenden Kosten verbundene Unternehmen der Kirche einen unbezahlbaren Dienst; hat sie schon bisher manch' köstliche Werke lutherischer Literatur dem Strome der Vergessenheit wieder entzogen, so macht sie durch dies Unternehmen dem Christenvolke eine fast unererschöpfliche Fundgrube und Schatzkammer wieder zugänglich. Von der neuen Auflage, mit deren Redaction P. Stöckhardt betraut ist, sollen jährlich ein bis zwei Bände erscheinen, so daß die Beschaffung auch minder Bemittelten ermöglicht wird. Ueberdies wird jeder Band einzeln abgegeben und kann durch Hrn. Buchhändler Naumann in Dresden, an welchen Subscriptionen auf den ersten Band baldigst einzusenden sind, bezogen werden. Möchten auch hier in Deutschland sich recht viele Hände nach diesem Schätze austrecken, von Seiten der Laien nicht minder wie der Theologen; denn nächst der Bibel und den Bekenntnisschriften giebt es auch für die ersten nichts, was mehr dazu angethan wäre, sie im Glauben zu gründen, zu befestigen und zu stärken, als die Lectüre der Werke Luthers.

Innere Mission. Im Westen der Vereinigten Staaten Nordamerica's hat Gott jetzt der Missourisynode eine weite Thür zu neuer reichgesegneter Wirksamkeit aufgethan. Es ist ein vielversprechendes Missionsfeld von ungeheurer Ausdehnung, neben den Territorien sechs große Staaten umfassend, von denen einer allein, Texas, größer ist, als das ganze deutsche Reich. Ein wahrer Strom von Einwanderern ergießt sich in dieselben; auch von Deutschland aus nimmt nach den letzten statistischen Berichten die Einwanderung wieder bedeutend zu und hunderte, ja tausende lutherischer Familien wohnen da schon, noch verlassen und zerstreut umher, die mit Schmerzen die Predigt des göttlichen Wortes, für ihre Kinder Taufe und Unterricht des Katechismus entbehren und zu blühenden Gemeinden zu sammeln wären. Gelingt es der Missourisynode, da, als die erste, festen Fuß zu fassen, so wird die lutherische Kirche in America immer mehr eine Macht werden. Und während man in Deutschland den Wenigen, welche den ungefählichen Samen des göttlichen Wortes auf das zertretene und ausgelegene Ackerfeld ausstreuen, um eine spärliche Nachlese zu halten, auf alle Weise die Hände bindet, sie hemmt und hindert, so daß denn unser Volk, wie es scheint, unaufhaltsam heranreißt zum Gericht des großen Tages, wo der Herr der Ernte mit der Wurfgeschaukel kommen und die Spreu ins Feuer werfen wird, so kann dort, wo nicht, wie hier, Kreuzesflucht und die feige Furcht vor Anstrengung auch die treueste Arbeit fast fruchtlos machen, das Samenkorn der einen und reinen göttlichen Wahrheit auf jungfräulichem Boden ungehindert ausgeäet, gepflegt und begossen werden, daß es hundertfältige Frucht bringt. Der Herr der Ernte aber wolle viel Herzen und Hände willig machen, mit zu helfen zur Ausführung der segensreichen und vielversprechenden, der theuren Missourisynode gewordenen Mission, und viele Arbeiter auf seinen Acker senden.

Zeichen der Zeit. Nach den heftigen Blättern giebt's bereits in den 8 alten preussischen Provinzen 60- bis 70,000 kirchlich nicht getraute Ehepaare und etwa 200,000 nicht getaufte Kinder.

Ein Schritt über die Lehre von der Gnadenwahl ist innerhalb der evang.-luth. Synodal-Conferenz in Nordamerica ausgebrochen. Es hat nämlich zu großer Betrübnis und Bewunderung aller aufrichtigen Befenner der missourischen, d. i. lutherischen Wahrheit, Professor Schmidt in Madison, ein Glied der norwegischen Synode, der Missourisynode in einem „Altes und Neues“ betitelten Monatsblatt den schweren, aber völlig grundlosen Vorwurf gemacht, sie führe eine Lehre von der Gnadenwahl, welche der gretlichen Irrlehre Calvins verwandt sei, und zwar auf Grund der Verhandlungen des westlichen Districts genannter Synode in den Jahren 1877 und 1879, bei welchen die Lehre von der Gnadenwahl ausführlich besprochen wurde. Es giebt dieses Ausbrechen eines Lehrstreits innerhalb der bisher in Lehre und Bekenntnis einigen Synodalconferenz natürlich den Feinden derselben Anlaß zu einer nicht eben christlichen Sinn verrathenden Freude; denn sie meinen, nun sei der Beweis geliefert, daß es eine Einheit in der Lehre auf Erden

überhaupt nicht geben könne. Aber die Einheit in der reinen Lehre wird doch dadurch nicht zerstört, daß einzelne von derselben abfallen, sondern nur dadurch, daß rechte und falsche Lehre für gleichberechtigt angesehen und so in einer Kirche geduldet werden. Das letztere geschieht nun hier keineswegs, sondern es wird vielmehr in den Zeitschriften der Missourisynode gründlich der Nachweis geführt, daß die vom westlichen District behandelte und bekannte Lehre von der Gnadenwahl keine calvinistische Irrlehre, sondern nichts anderes, als die rechte lutherische, d. i. biblische Lehre ist, und demnach auch die widersprechenden Behauptungen und Anschuldigungen Prof. Schmidt's verworfen und bekämpft. Und um dieser gründlichen und die Gewissen in dieser herrlichen Lehre festigenden Ausführungen willen, besonders derer, die Hr. Dr. Walther im „Lutheraner“ giebt, können wir uns sogar darüber freuen, daß dieser Streit ausgebrochen ist, wiewohl wir sonst dessen baldige Beendigung durch Ueberzeugung des Gegentheils von seinem Irrthume aus Verzweigungsgründe wünschen. Allerdings wird hierbei „starke Speise“ geboten, und wir möchten unsere Leser bitten, bevor sie diese Streitartikel lesen, erst an der Hand unseres Dietrich'schen Katechismus, in welchem diese Lehre von der Gnadenwahl am Schluß des 3. Artikels in den Grundzügen behandelt wird, die betreffenden Schriftabschnitte, sowie auch den 11. Artikel der Concordienformel, in welchem diese Lehre auf's Klarste und Tröstlichste dargelegt wird, sorgfältig durch zu lesen. Und außerdem möchten wir jedermann warnen, sich über diesen Lehrstreit auch nur ein Urtheil zu erlauben, der nicht in allen andern Lehren mit dem lutherischen Bekenntnis übereinstimmt; denn wer z. B. wie die modernen lutherischen Theologen, lehrt, daß der Mensch sich bei seiner Bekehrung nicht rein passiv verhält, der kann die Fragen, um die es sich bei diesem Streite handelt, gar nicht verstehen. Alle Synergisten (d. i. solche, die da lehren, daß der natürliche Mensch zu seiner Bekehrung mitwirken könne) suchen das Geheimnis zu lösen, welches darin besteht, daß Gott zwar will, daß allen Menschen geholfen werde, auch die einige Ursache ihrer Seligkeit ist, und doch in der That nicht alle Menschen selig werden. Dieses Geheimnis aber hat Gottes Wort selbst uns aufgelöst gelassen, indem es uns nur sagt, einerseits, daß das Verderben der Ungläubigen ihre, nicht Gottes Schuld ist, wie andererseits, daß Gott und nicht der Mensch, auch nichts im Menschen die Ursache der Seligkeit der Auserwählten ist. Begehre daher hier auf Erden niemand eine den Verstand vollständig befriedigende Lösung dieses Geheimnisses, sonst wird er auf verderbliche Irwege gerathen. — Gott der Herr aber stärke, tröste und erquide die Vertheibiger der reinen Lehre unter diesen neuen Anfechtungen und lasse auch diesen ihnen aufgedrungenen Kampf zu Seines Namens Ehre und Seiner Kirche Heil hinausgehen. W.

Synodal-Anzeige.

Gemäß den bei der letztjährigen Versammlung getroffenen Bestimmungen hält unsre Synode ihre diesjährige Sitzung, so Gott will, vom 26. Mai bis zum 1. Juni in Steeden bei Runkel (Rassau) ab und werden dabei vornehmlich Thesen über die Lehre von der heiligen Schrift besprochen werden. Wer sonst noch etwas der Synode vorzulegen wünscht, wird hierdurch gebeten, mir davon bis zum 26. April Mittheilung zu machen. Am Tage nach der Synode, als am 2. Juni, findet, so Gott will, eine Pastoralconferenz statt. D. Willkomm.

Bücher-Anzeige.

Die mächtige und gnädige Hülfe, welche wir bei Christo, dem Heilande, allein finden. Predigt am 14. Sonntage nach Trinitatis 1879, gehalten in der sep.-ev.-luth. Kirche zum heil. Kreuz zu Crimmitschau, von F. P. Beyer, Pastor in Pittsburg, Nordamerika. Zu beziehen in Deutschland durch Heinrich F. Naumann in Dresden (Preis 15 Pfg.), in America durch Herrn Pastor Beyer, Brooklyn. Dieses sehr erbauliche Zeugnis, durch welches der liebe Kinderblatts-mann bei seinem Besuche in Deutschland uns hier erfreute, ist zum Besten der Crimmitschauer Kirchbaucasse gedruckt worden und wünschen wir ihm theils um seines Inhalts theils um des Zwecks willen weite Verbreitung. **Lochner, Fr., Osterbuch, Andachten zur häusl. Feier der heil. Osterzeit.** Aus den älteren Schätzen der rechtläub. Kirche ges. u. bearb. 8°. Preis M. 4. empfehlen wir für die häusl. Feier d. Freudenzeit zwischen Ostern u. Pfingsten.

Unterzeichneter bescheinigt hierdurch den Empfang folgender Gaben: Für die Synodalcasse: Von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz M. 100; von der Trinitatis-Gemeinde in Dresden M. 53. Für die Mission: Durch Hr. P. Willkomm: Von Hr. Deppe in Zwickau M. 6; von einer Kranken M. 6; von einer Missionsfreundin M. 6. **Chemnitz. Eduard Neldner.**

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No 8.

Bwickau in Sachsen.

15. April 1880.

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

Was nun Luther selbst in diesem Punkte gelehrt hat, dasselbe hat allezeit die ganze lutherische Kirche in ihren öffentlichen Symbolen mit ihm bekannt. Concordienformel Epitome S. 546: „10. Daher glauben, lehren und bekennen wir, daß des Menschen Sohn zur rechten der allmächtigen Majestät und Kraft Gottes realiter, d. i. mit der That und Wahrheit, nach der menschlichen Natur erhöht, weil er von Gott aufgenommen, als er von dem Heiligen Geiste in Mutterleib empfangen und seine menschliche Natur mit dem Sohne des Allerhöchsten persönlich vereinigt (wurde). 11. Welche Majestät er nach der persönlichen Vereinigung allwegen gehabt und sich doch derselben im Stande seiner Erniedrigung geäußert, und der Ursach wahrhaftig an aller Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zugenommen, darum er solche Majestät nicht allezeit, sondern wenn es ihm gefallen, erzeiget, bis er die Knechts-Gestalt, und nicht die Natur, nach seiner Auferstehung ganz und gar hingelegt, und in den völligen Gebrauch, Offenbarung und Erweisung der göttlichen Majestät gesetzt und also in seine Herrlichkeit eingangen, daß er jetzt nicht allein als Gott, sondern auch als Mensch alles vermag, allen Creaturen gegenwärtig ist, und alles, was im Himmel, und auf Erden, und unter der Erden ist, unter seinen Füßen, und in seinen Händen hat, wie er selbst zeuget: Wir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und St. Paulus: Er ist über alle Himmel gefahren, auf daß er alles erfüllte, welche seine Gewalt er allenthalben gegenwärtig üben kann, und ihm alles möglich und alles wissend ist.“

Und noch deutlicher in der Gründlichen Erklärung S. 677: „Sobiel nun diese Majestät belanget, zu welcher Christus

nach seiner Menschheit erhoben, hat er solches nicht erst empfangen, als er von den Todten erstanden und gen Himmel gefahren, sondern da er im Mutterleibe empfangen und Mensch worden und die göttliche und menschliche Natur mit einander persönlich vereinigt worden.“

Darum gebraucht auch die Concordienformel das Bild von dem glühenden, ganz und gar mit Feuer durchdrungenen Eisen zur Erklärung der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo nicht nur vom Stande der Erhöhung, sondern unterschiedslos auch vom Stande der Erniedrigung, und ebenso das Geheimniß des von der Seele durchaus besetzten Leibes. In diesem Zusammenhange heißt es dann ferner S. 697 f.: „Um dieser persönlichen Vereinigung und Gemeinschaft willen der Naturen hat Maria, die hochgelobte Jungfrau nicht einen pur lautern Menschen, sondern einen solchen Menschen, der wahrhaftig der Sohn des Allerhöchsten ist, geboren; wie der Engel zeuget; welcher seine göttliche Majestät auch im Mutterleibe erzeiget, daß er von einer Jungfrau unverlezt ihrer Jungfrauschaft geboren. Darum sie wahrhaftig Gottes Mutter und gleichwohl eine Jungfrau ist. Daher hat er auch alle seine Wunderwerke gewirkt, und solche seine göttliche Majestät nach seinem Gefallen, wenn und wie er gewollt, und also nicht erst allein nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, sondern auch im Stand seiner Erniedrigung geoffenbart. Als auf der Hochzeit in Cana Galiläa; item da er 12 Jahr alt gewesen, unter den Gelehrten; item im Garten, da er mit einem Worte seine Feinde zu Boden geschlagen; desgleichen im Tode, da er nicht schlecht wie ein andrer Mensch gestorben, sondern mit und in seinem Tode die Sünde, Tod, Teufel, Hölle und ewige Verdammniß überwunden, das menschliche Natur nicht vermocht hätte, wenn sie nicht mit der göttlichen Natur also persönlich vereinigt und Gemeinschaft gehabt hätte. Daher hat auch die menschliche Natur die Erhöhung nach der Auferstehung von den

Todten über alle Creatur im Himmel und auf Erden, welche nichts anderes ist, denn daß er Knechtsgestalt ganz und gar von sich gelegt und gleichwohl die menschliche Natur nicht abgelegt, sondern in Ewigkeit behält, und in die völlige Possess und Gebrauch der göttlichen Majestät, nach der angenommenen menschlichen Natur eingekehrt. Welche Majestät er doch gleich in seiner Empfängniß, auch in Mutterleibe gehabt, aber wie der Apostel zeuget, sich derselben geäußert und wie Dr. Luther erkläret, im Stand seiner Erniedrigung heimlich gehalten und nicht allezeit, sondern wann er gewollt, gebraucht hat."

Dieser Lehre gemäß haben denn auch alle rechtgläubigen Lutheraner vor und nach der Abfassung der Concordienformel gelehrt, vor allem Chemnitz selber, der Hauptverfasser derselben. Er schreibt in seinem Buche von den beiden Naturen in Christo Cap. 22: „Die Erniedrigung Phil. 2 bezeichnet also nicht eine Wegnahme, ein Abthun, eine Beraubung, ein Ausziehen, ein Abwerfen, ein Ablegen, eine Entfernung, eine Entbehrung, eine Abwesenheit, einen Mangel, eine Entblößung oder Entleerung der Fülle der Gottheit, welche in Christo leibhaftig vom Augenblick der Empfängniß an wohnte. Sondern sie betrifft den Gebrauch und Ausübung derselben, daß sie als mit Schwachheit bedeckt, nicht immer zur Zeit der Erniedrigung in der menschlichen Natur Christi geleuchtet und sich durch dieselbe völlig und offenbar erzeugt hat. Denn indem er, wie Ambrosius sagt, die gegenwärtige und leibhaftig innewohnende göttliche Kraft eine Weile von ihrer Wirksamkeit in der Menschheit und durch die Menschheit Christi zurückzog und zurückhielt, ließ er die natürlichen Eigenschaften und übrigen angenommenen Schwachheiten, als wären sie allein vorhanden, in seiner menschlichen Natur vorwiegen, vorherrschen und sich erzeugen. Damit jedoch niemand um der Entäußerung dieses Gebrauchs willen eine Abwesenheit und Mangel der Fülle der Gottheit selber in der Menschheit Christi erdichten möchte, hat Christus zur Zeit der Erniedrigung selbst, wann er wollte, gezeigt, daß jene Fülle in seinem Fleische wohne und ihren Gebrauch, wann er wollte, und soviel er wollte, durch die angenommene Natur zur Zeit der Erniedrigung selbst ausgeübt, offenbart und gezeigt. So offenbarte er seine Herrlichkeit in den Wundern Joh. 2. und in der Verklärung des Fleisches Christi Matth. 17. Die Apostel sahen seine Herrlichkeit und Majestät, als des Eingebornen. Joh. 1. und 2 Petri 1. Denn es ist auch in der Schrift üblich, daß dies Wort *κενός* leer und *κενόω* entleeren, entäußern vom Gebrauch und Wirksamkeit der Dinge gebraucht wird 1 Cor. 15. Die Gnade Gottes ist an mir nicht vergeblich, „leer, umsonst“ gewesen. 1 Theß. 2. Unser Eingang zu euch ist nicht vergeblich „leer“ gewesen. 2 Cor. 6. Die Gnade Gottes vergeblich empfangen. So wird Christi Kreuz zu nichts „entleert“ 1 Cor. 1. Der Ruhm wird entleert „wir würden zu Schanden mit solchem Rühmen.“ Und der achte Psalm nennt die Erniedrigung „Entleerung“ einen Mangel an Gott. [Du wirst ihn lassen von Gott verlassen sein], oder an der Gottheit selber im Menschen Christo. Doch soll deshalb niemand sich einzubilden wagen, die Gottheit selber sei zur Zeit der Erniedrigung von der Person Christi getrennt gewesen, sondern nur das wird bezeichnet, die Gottheit habe ihre Kraft, Wirkung und Wirksamkeit zur Zeit der Erniedrigung nicht immer offenbart in und durch die angenommene menschliche Natur erzeugt."

Daß dies auch die einhellige Lehre aller späteren Dogmatiker der Lutherischen Kirche gewesen sei, muß Hörger selbst zugeben.

Was soll nun diesen durchaus bis auf die kleinsten Ausdrücke übereinstimmenden Zeugnissen gegenüber Hörgers Be-

rufung auf die Lutherischen Kirchenlieder und Kirchengebete, wo nach seiner Meinung die Menschwerdung an sich und die Erniedrigung für eins genommen wird? Z. B. „Der selig Schöpfer aller Ding zog an ein's Knecht's Leib gering u. s. w.“ Erstlich dürfen wir in diesen Aussprüchen der herzlichsten Andacht keine scharfen dogmatischen Bestimmungen erwarten und zweitens sind alle jene Ausdrücke durchaus unbedenklich, da sie nicht die Menschwerdung an sich, sondern die bestimmte Art und Weise derselben beschreiben. Denn allerdings hat der Sohn Gottes aus Maria der Jungfrau keine erhöhte, sondern eine erniedrigte Menschheit angenommen, und dies Wunder ist der Gegenstand ihrer Anbetung. Es wird hier also nicht die Menschwerdung an sich und die Erniedrigung an sich betrachtet, sondern beides in Eins zusammen gefaßt, wie es denn auch in der Wirklichkeit in Einen Zeitpunkt zusammengefallen ist. Es ist also mehr als thöricht, den Verfassern in ihren Liedern und Gebeten die gegentheilige Meinung von dem unterschieden zu wollen, was sie sonst aufs klarste gelehrt haben.

Noch trauriger aber steht es mit der Berufung Hörgers auf etliche alte Kirchenlehrer, die doch im Allgemeinen nach Hörgers eigenem Geständniß viel mehr dem vorhin erwähnten päpstlich-scholastischen Wahn sich zuneigten, als dem Gegentheil. Solange also Hörger keinen Anspruch derselben vorbringt, worin die völlige Durchdringung der menschlichen Natur Christi von der Fülle göttlicher Majestät auch im Stande der Erniedrigung Christi geradezu geleugnet wird, kann er sich auf sie ebensowenig berufen, wie die Reformirten betreffs ihrer falschen Lehre vom heiligen Abendmahl. Uebrigens führt Chemnitz eine ganze Reihe von Aussprüchen der Kirchenväter für die reine Lehre an, darunter auch Augustins: „Sich selbst erniedrigte er, aber von seiner Fülle haben wir alle empfangen. Wenn er aber diese Fülle als der Erniedrigte verloren hätte, so hätte er nichts, was er uns aus derselben geben könnte. Hätte er sie aber nicht, so könnten wir ohne Zweifel nichts empfangen; denn von seiner Fülle empfangen wir alle. Er zeigt also auch, als er sich erniedrigte, daß er jene Fülle nicht verloren habe, welche er hatte.“ Zudem enthalten die von Hörger angeführten Aussprüche meistens geradezu unsere Lehre.

Doch es wird Zeit, daß wir den Zeugnissen der rechtgläubigen Kirche den Beweis aus der Schrift selbst beifügen und zwar aus dem Hauptstüke der Lehre von der Erniedrigung, Phil. 2.

Davon im folgenden weiter.

Wie ich „missourisch“ wurde.

(Eingesandt von Cand. Hempting.)

(Fortsetzung.)

Es ist im Grunde nur Eine Frage, in welcher sämtliche oben genannte Fragen — unter ihnen auch die nach dem Verhältniß der weltlichen Obrigkeit zur christlichen Kirche — zusammenfließen. Die Frage: In welchem Sinne ist nach Schrift und Symbolen die Kirche als Inhaberin der Schlüsselgewalt zu betrachten? Wie demnach die richtige Beantwortung dieser Frage zugleich die Lösung aller übrigen in sich schließt, so ist der Umstand, daß man gerade in ihrer Beantwortung den eigentlichen Sinn unsrer Bekenntnisse verlassen hat, der verhängnisvolle Keim aller auf diesem Gebiete zu Tage getretenen Verschiedenheit, der verborgene Quell all jener Wirrnisse und Kämpfe geworden, welche die Kirche der Gegenwart zerfleischend, wie die verschiedenen Freikirchen untereinander, so die Freikirche als solche auf der einen, die bestehenden Staatskirchen, — die lutherischen Landeskirchen in

ihrem dermaligen Zustande territorialistischer Verderbniß — auf der andern Seite zerspalten. Gerade in diesem Punkte zu völliger Klarheit und zweifellosester Gewißheit hindurchzudringen, war für mich mithin eine Forderung von unausweichlicher Nothwendigkeit; ein richtiges Verständniß dieses Punktes allein konnte die Grundlage sein, auf welcher sowohl ein weiterer sicherer Ausbau der Erkenntniß, als auch die Gewinnung einer klaren kirchlichen Stellung in dem heutigen Kirchenkampfe möglich war.

Was denn zunächst die Lehre unsrer Symbole darüber anbelangt, so erwiesen sich auch hier die Aussprüche derselben von einer solchen Deutlichkeit, daß ich über deren eigentliche Meinung auf die Dauer unmöglich zweifelhaft bleiben konnte. Ich erinnere beispielsweise an folgenden: "... gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirchen, diemeil die Schlüssel nichts anders sind, denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehrt, wird mitgetheilt ..." (Schmalk. Art. Anh. I. Von der Gewalt und Oberkeit des Papstes, Müller, S. 333). Zwar wissen die Neueren auch diesen für jeden Unbefangenen so klaren Ausspruch, durch welchen die Schlüsselgewalt einfach als ein Gemeingut sämmtlicher Gläubigen bezeichnet wird, in romanisirender Weise zu deuten; die hier als Subject der Schlüsselgewalt bezeichnete „ganze Kirche“ in dem von den einzelnen Gliedern abstrahirenden Sinne einer rein begrifflichen Einheit verstehend, schieben dieselben unserm Bekenntniß die Meinung unter, daß die Schlüsselgewalt ihren eigentlichen Sitz und Ausgangspunkt in einem Verfassungsganzen habe, das in einer Vielheit von Aemtern und Ordnungen „ständisch“ gegliedert, die Verwaltung der erstern ausschließlich den Trägern dieser Aemter (des Aeltesten-, Gnadenmittel- und vor allem des Regieramts) zu überlassen verpflichtet sei. Während nach der Lehre unsrer Symbole die einzelnen Glieder der Kirche, weil durch den Glauben insgesamt je persönlich mit Christo und erst in Ihm, dem Haupte, auch unter einander durch die Liebe verbunden, darum als die persönlichen Träger jener Gewalt und im ursprünglichen Besitze der gleichen Befugniß das Ganze erst constituiren, läßt die genannte Auffassung die Einzelnen ohne jede persönliche Vollmacht, dem Ganzen als einem schlechthin Höheren, der Kirche als einem a priori dem Einzelnen übergeordneten „Organismus“ „eingefügt“ und demselben mit der Pflicht eines auch die Mittel Dinge umfassenden (canonischen) Gehorsams nach dem vierten Gebot lediglich unterworfen erscheinen.*) So bestrickend indeß auch

eine Zeit lang die Gründe erschienen, mit welcher die Vertheidiger dieser Ansicht dieselbe glaubhaft zu machen suchten: es konnte dieselbe, wie sich ihre gefährlichen Konsequenzen unmöglich auf

zurückweisen, so dürfte es sich empfehlen, an einigen Citaten aus der genannten „Erklärung“ die thatsächliche Uebereinstimmung der in letzterer aufgestellten Lehre mit den Anschauungen Huseke's in der Kürze nachzuweisen. Nachdem auf S. 3 der status controversiae dahin formulirt worden ist: „Die hauptsächlichsten Streitfragen waren kürzlich diese drei. Zuerst, ob die Kirche eigentlich und wesentlich bloß ein unsichtbares Glaubensreich im Herzen sei, oder ob die äußere, sichtbare, anstattliche Seite der Kirche mit zum Wesen und Begriff der Kirche im eigentlichen Verstande gehöre, ja das Fundament sei, auf dem sich die Kirche nach ihrer inneren Seite erst erbaue?“ — wird S. 19 ff. die Lehre von der Kirche in einer Weise entwickelt, die sich beim ersten Blick zwar ziemlich unschuldig ausnimmt; doch glebt sich die spezifisch Huseke'sche Auffassung deutlich genug z. B. in folgendem Satze zu erkennen: „Wir bekennen uns ferner von ganzem Herzen zu den Worten im VII. Artikel der Augsb. Conf.: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“ Doch soll man diese Worte nicht also auslegen, als hätten damit unsere Väter den äußerlichen Gottesdienst und die äußerliche Verfassung unserer Kirche überhaupt und an sich für unnöthig erklären und vom Wesen der Kirche ausschließen wollen. Denn sie reden hier nicht von dem, was das Wesen, sondern nur von dem, was die Einigkeit der Kirche ausmacht; desgleichen nicht von dem Gottesdienst und der Verfassung überhaupt, sondern nur von der Gleichförmigkeit derselben. ... Und wenn auch die Apologie im IV. Artikel ... bestritt: „daß die Kirche allein eine äußerliche Polizei, wie andere Regiment sei“, so lehrt sie doch damit selbstverständlich zugleich, daß die Kirche dergleichen Polizei, d. i. ein äußerlich verfaßtes Reich und Regiment doch auch sei, wenn auch nicht fürnehmlich oder hauptsächlich.“ In voller Schärfe und Deutlichkeit aber tritt die Huseke'sche Lehre in der Antithese zu Tage: „Demnach verwerfen wir, wenn gelehrt worden ist oder noch gelehrt wird: a) daß die äußere, anstattliche Seite der Kirche von dem Wesen und Begriff der eigentlichen Kirche auszuschließen sei; ... e) daß nicht bloß die Gleichförmigkeit der von der Kirche getroffenen Verfassungs- und gottesdienstlichen Einrichtungen, sondern auch der gleichen Verfassung und Ordnung überhaupt und schlechthin von dem, was das Wesen der Kirche ausmacht, auszuschließen sei.“ Es ist die Lehre Huseke's, welche auch in folgenden Sätzen vorliegt (s. unter II. vom Kirchenregiment, S. 37): „Hiernach verwerfen wir, wenn neuerdings gelehrt worden ist oder noch gelehrt wird: a) daß das Amt des höheren Kirchenregiments nur nach menschlichem und nicht auch nach göttlichem Recht bestche und handele; ... c) daß man demselben nicht als vorgelegter kirchlicher Obrigkeit, also nach dem vierten Gebot, Ehrerbietung und Gehorsam schuldig sei; ... e) daß es in der Kirche nach göttlichem Recht kein anderes Amt gebe, als das Pfarramt an der Einzelgemeinde, welches daher der alleinige Träger aller von Gott in der Kirche oder im Apostolat eingesetzten geistlichen Gewalt, namentlich auch der Gewalt zu bannen sei.“ Endlich unter III. (von den Kirchenordnungen) S. 41 heißt es: „Danach aber bekennen wir auch mit allem Ernst, daß diese von der Kirche eingesetzten Ordnungen, falls sie sich innerhalb der soeben angegebenen Schranken halten, obgleich sie in ihrer Specialität nicht von Gott unmittelbar geboten sind, gleichwohl nicht bloß nach menschlichem Recht, sondern vermöge der allgemeinen dafür der Kirche von Gott erteilten Vollmacht, auch nach göttlichem Recht gelten und darum und insoweit Anspruch auf Gehorsam am Gottes willen haben. Wäre es anders, so würden ja unsere Väter unter die Glaubensartikel der Augsb. Confession nicht auch diesen aufgenommen haben: „daß diejenigen Kirchenordnungen gehalten werden sollen, die ohne Sünde gehalten werden mögen.“ (XV. Art.) Doch versteht sich von selber, daß man sie, wenn nach Lage der Dinge das Gebot der Liebe, das in ihnen zur Anwendung kommt, es erfordert, ohne Sünde brechen darf. Denn wenn das schon nach Christi Zeugniß und Exempel mit dem dritten Gebot geschehen darf, das doch unmittelbar von Gott ist, wieviel mehr wird es geschehen können und müssen mit den Ordnungen, die nur mittelbar von Gott herrühren! — Wenn aber gefragt wird, wem eigentlich solche Macht von Gott gegeben sei, so antworten wir: nicht einem einzelnen Menschen oder Stande in der Kirche, sondern der ganzen Kirche oder Gemeinde Gottes, wie die Concordienformel sagt. Wir verstehen aber unter dieser Gemeinde Gottes nicht, wie etliche Widerfader wollen, jede einzelne Ortsgemeinde im Gegensatz zu der Gesamtgemeinde, zu welcher die einzelnen Gemeinden durch Gottes Fügung gehören, sondern mit Dr. Luther, auf dessen Schriften uns die

*) So u. a. Stahl; Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten, 2. Aufl. Vergl. das u. a. Anh. I, IV. S. 408 ff. Kiefoth, Acht Bücher von der Kirche I, bes. S. 196 ff.; 309 ff.; 395 ff. u. a. St. Huseke, Die streitigen Lehren von der Kirche u. S. 153 u. a. St. Selbst Philipp (Glaubenslehre V, 3) hat, so richtig die Grundlagen sind, auf denen sich seine Lehre von der Kirche aufbaut, jedenfalls durch den Einfluß thatsächlicher Rechtszustände, sich hier zu falschen Konsequenzen verleiten lassen, vergl. S. 132 ff.; 258 ff.

Die Lehre des Geheimraths Huseke ist es, welche auch in der von der Breslauer Synode im J. 1864 bezüglich der streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen ausgegebenen „öffentlichen Erklärung“ ihren Ausdruck gefunden hat, wenn dieselbe auch in überaus geschickter, ich möchte sagen, eines Tridentinums würdiger Weise Wahres und Falsches in einen unauflösllichen Knäuel ineinander wirrend, nur bei aufmerkamer Betrachtung das Gewebe von Verwickelungen und irrigen Voraussetzungen erkennen läßt, womit die Vertheidiger dieser irrigen Lehre zu operiren genöthigt sind. Da die Breslauer es zu lieben scheinen, den Vorwurf der Identität ihrer Lehre mit derjenigen Huseke's mit stilllicher Entrüstung als eine falsche Insinuation

die Dauer verkennen ließen, ebenso wenig den geradezu schroffen Widerspruch lange verbergen, in welcher sie zu jenen so klaren und einfachen Worten unsers Bekenntnisses steht. In der That nur eine Variation desselben romanisirenden Irrthums, dem ich durch Gottes Hilfe so kaum entgangen, mithin eine Rückkehr gerade zu denjenigen Vorstellungen involvirend, deren Bekämpfung jener ganze Abschnitt der Schmalkaldischen Artikel sich zu seiner speciellen Aufgabe macht, kann eben diese Anschauung, vor den Wortlaut unsrer Symbole gestellt, nicht umhin, behufs ihrer Rechtfertigung den Worten derselben in hohem Grade Gewalt anzuthun. Die Lehre, daß die Schlüsselgewalt, als die Vollmacht, die Verheißung des Evangelii, das Gut der Sündenvergebung mitzutheilen „Jedermann, wer es begehrt“, — sich auf den Besitz dieses Gutes seitens der Kirche gründet, und mithin, da dasselbe nur insofern der „Kirche“ eignet, als es dem Einzelnen durch die Rechtfertigung aus dem Glauben verliehen, auch ihrerseits der Kirche nur in der concreten Totalität ihrer einzelnen Glieder mitgetheilt ist, sodaß ein jedes Glied „der Gemeinde, welche da ist Sein Leib“, diese Gewalt, und zwar mit dem Rechte, dieselbe zu üben, besitzt: diese Lehre tritt als die eigentliche Meinung unserer Bekenntnisse in so unzweideutiger Weise aus dem Wortlaute derselben hervor, daß auch alles, was dagegen gesagt werden mag, sich am Ende doch nur als blauer Dunst und Nebel herausstellen muß. So klar und zweifellos diese Anschauung schon in den angeführten Worten zu Tage liegt: die Klarheit und Deutlichkeit, womit alle übrigen Stellen jenes Anhangs denselben Gedanken in mannigfalti-

gen Variationen wiederholen, näher entwickeln, von den verschiedensten Seiten beleuchten, die Art, wie sie denselben durch den Hinweis auf das geistliche Priestertum der Gläubigen u. s. f. biblisch begründen, gestatten vollends an der wirklichen Lehre unsrer Symbole keinen Zweifel. Zwar konnte der auf Aeußerungen wie diese: „Darum folget, wo eine rechte Kirche ist, daß da auch die Macht sei, Kirchenbiener zu wählen und zu ordiniren. Wie denn in der Noth auch ein schlechter Laie einen andern absolviren und sein Pfarrherr werden kann, wie Augustin eine Historie schreibt, daß zweien Christen in einem Schiffe beisammen gewesen, der eine den andern getauft und danach von ihm absolvirt sei“ (Anhang II der Schmalk. Artikel, Müller, S. 341). — sich gründende Einwand, daß dergleichen Stellen überall nur von einem „Nothrecht“ reden, das bei geordneten Gemeindeverhältnissen keine Anwendung finden dürfe*), noch vorübergehend einen verwirrenden Einfluß äußern; doch mußte derselbe seine Bedeutung je mehr verlieren, je siegender sich die Ueberzeugung Bahn brach, daß bei der klaren, nüchternen, in Gottes Wort festgewurzelten Anschauungsweise Luthers und der andern Kirchenlehrer ein solches „Nothrecht“ in ihrer Lehre überhaupt nur Platz finden kann, insofern dieselben ein in der That vorliegendes, positives Recht geltend zu machen haben: ein Recht, das im Falle der Noth, wenn der durch die berufenen Träger des Predigtamts vermittelte regelmäßige Weg zu seiner Ausübung abgeschnitten, oder wenn, sei es wegen Abfalls der ersten, sei es aus andern Gründen, die Nothwendigkeit einer Neubestellung des kirchlichen Amtes vorliegt, sich in unmittelbarer Weise bethätigen muß; — es lag die Erwägung zu nahe, daß eine an sich unerlaubte, nach göttlichem Recht verbotene Handlung, wie sie von Seiten Gottes selbst nicht im Falle der höchsten Noth nur Entschuldigung, geschweige denn als vermeintliches „Nothrecht“ Anerkennung und Duldung finden würde, von Luther und seinen

Symbole in streitigen Fällen verweisen: „Die Zahl oder Haufen der getauften und gläubigen, so zu einem Pfarrherrn oder Bischof gehören, es sei in einer Stadt, oder in einem Lande, oder in der ganzen Welt.“ (Vergl. Luthers Artikel von der christlichen Kirchen Gewalt von 1530.) Hiernach hat also auch die Gemeinde oder Kirche Gottes, die aus den lutherischen Gemeinden unsers Landes besteht, von Gott Macht, dergleichen verbindliche Kirchenordnungen aufzurichten, und sind derselben die einzelnen Gemeinden, die ihr durch Gottes Fügung angehören, in dieser Beziehung zum Gehorsam verpflichtet.“ Wir denken, die Lehre, welche die „öffentliche Erklärung“ versteht, ist nach dem Angeführten nicht zu verkennen. Es wird sich die Breslauer Synode mithin nach wie vor gefallen lassen müssen, solidarisch für die falsche Lehre ihres Präses als eine öffentlich von ihr gebilligte, in ihrer Synode herrschende Lehre in Anspruch genommen zu werden!

Was die Sache betrifft, so nimmt es sich in der That wie ein auf Täuschung der Einfältigen berechneter Kunstgriff aus, wenn die Verfasser der „öffentlichen“ Erklärung die äußern Bedingungen, unter denen eine Sache existirt, in den Begriff, in das Wesen derselben hineinziehend, aus dem Umstande, daß die Kirche in ihrem diesseitigen Zustande unumgänglich einer Verfassung u. s. w. bedarf, die Folgerung ableiten, daß die Verfassung und alles was damit zusammenhängt, zum Begriff und Wesen der Kirche gehöre. Mit demselben Rechte ließe sich z. B. aus dem Sage: „Alle Menschen müssen sterben“ die Folgerung ziehen, daß die Sterblichkeit zum Begriff und Wesen der Menschheit gehöre; auf solche Weise läßt sich eben Vieles beweisen. Um die wirkliche Lehre unsrer Bekenntnisse in diesem Punkte darzulegen, wird es genügen, jene Stelle der Apologie, auf welche sich u. a. die „Erklärung“ beruft, in ihrem ganzen Zusammenhange einfach anzuführen: „Wiemohl nun die bösen und gottlosen Feuchler mit der rechten Kirchen Gesellschaft haben in äußerlichen Zeichen, im Namen und Aemtern, dennoch, wenn man eigentlich reden will, was die Kirche sei, muß man von dieser Kirchen sagen, die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft hat, nicht allein in äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den heiligen Geist und Glauben. Denn man muß je recht eigentlich wissen, wodurch wir Gliedmaßen Christi werden, und was uns macht zu lebendigen Gliedmaßen der Kirchen; denn so wir würden sagen, daß die Kirche allein eine äußerliche Polizei wäre, wie andere Regimente, darinnen Böse und Gute wären u. s. So wird niemand's daraus lernen noch verstehen, daß Christi Reich geistlich ist, wie es doch ist, darinne Christus die Herzen inwendig regieret, stärket, tröstet, den heiligen Geist und mancherlei Gaben austheilet: Sondern man wird bedenken, es sei eine äußerliche Weise, gewisse Ordnung etlicher Ceremonien und Gottesdiensts“

*) Eine überaus lehrreiche Illustration der Vorstellungen, die sich bei den Neuern mit Erwähnung dieses „Nothrechts“ zu verbinden pflegen, liefert die „Evangelische Hausagende“ von Dieffenbach (Stuttgart 1858) in dem Kapitel über die Nothtaufe (3. Theil III, 3. S. 302); die Stelle heißt: „Ist ein neugeborenes Kind dem Tode nah, und der P. durchaus nicht zu erreichen, so verrichte der Vater oder ... die Hebamme die Nothtaufe. Dies muß mit aller Besonnenheit geschehen und vorsichtig, um bei der Befestigung genaue Rechenschaft geben zu können. Der Hebamme empfehle man etwa folgende Ordnung:

1. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.
2. Lasset uns beten! Allmächtiger ... Gott, ... wir bitten Dich, Du wollest uns vergeben, wenn wir jetzt ohne Amt und Beruf dennoch zum Sacramente der heiligen Taufe greifen; Du siehst und weißt ja wohl, daß es nur in der höchsten Noth geschieht, auf daß dies Kindlein doch Deiner Gnade theilhaftig und aus Wasser und Geist wiedergeboren werde zum Erben des ewigen Lebens. Du wollest uns dorthin auch erhören, wenn wir über diesem Kindlein beten: Vater unser u. s. w. Amen.
5. Lasset uns beten: O lieber Herr Jesu Christe, wir opfern Dir auf deinen Befehl dies Kindlein und bringen es dir in der höchsten Noth und bitten: ... Heilige dazu dies Wasser u.“

Welche Confusion der Begriffe! Wie reimt sich dieses: „Christi Befehl“ haben, die Kindlein zu Ihm zu bringen in der heiligen Taufe und doch hierbei handeln „ohne Amt und Beruf“, bloß aus Anlaß der „höchsten Noth“? Daneben, welch eine Verkennung des Wesens der Sünde, daß Gott gebeten wird, sich segnend zu einer Handlung zu befehlen, mit der man überzeugt ist, ein verwerfliches Werk, also eine Sünde zu thun! Wie ganz anders dagegen Luther: „Gott will nichts aus eigner Wahl oder Andacht, sondern Alles aus Befehl oder Beruf gethan haben.“ (Auslegung des 82. Psalms v. 3. 1530, Erl. Ausg. 39, 255.) „Und wenn du mit einer Predigt könntest die ganze Welt selig machen, und hast den Befehl nicht, so laß es nur anstehen, denn du wirst den rechten Sabbath brechen, und wird Gott nicht gefallen.“ (Bu 2. Mos. 20, 8—11. E. A. 36, 98.)

Genossen gewiß nicht würde geeignet befunden sein, bei Erörterung einer so wichtigen Lehre, wie der vom Rechte der Kirche auf die Schlüsselgewalt nur erwähnt, geschweige denn so geffentlich behufs Begründung derselben herangezogen zu werden.

Jeder aber und auch der letzte Zweifel daran, wem nach unsern Symbolen die Schlüsselgewalt gebühre, mußte endlich verschwinden vor den klaren und starken Zeugnissen, womit Luther in seinen Privatschriften, die in den Bekenntnissen nur mehr angedeuteten Gedanken ausführlich erörternd, entfaltend, begründend, mir vollends die Richtigkeit der obigen Auffassung bestätigte. Es sind diese Schriften Luthers, auf welche auch in diesem Punkte sich vor allem unsere Bekenntnisse ausdrücklich berufen, wenn sie Eingangs jenes das Wesen der Schlüsselgewalt erörternden Passus sagen: „Weil aber dieser ganze Handel fleißig und genugsam von den Unsern zuvor ist tractirt, wollen wir dieselben Schriften hier erholet haben und auf diesmal nur kurz antworten, wie bemeldete Sprüche (Matth. 16, 18, 19. Joh. 21, 15, 16, 17) im Grund zu verstehen sind.“ (Müller, S. 333.) Die von Dieckhoff*) u. A. ausgesprochene Behauptung, daß Luther in seiner Stellung zu den bezüglichen Fragen (Schlüsselgewalt, allgemeines Priesterthum, Amt etc.) sich nicht constant geblieben, den angeblich mangelhaften Standpunkt früherer Jahre in seinen Schriften modificirt, berichtigt, ja — wie der Darmstädter Theologe Dr. Haupt**) uns belehrt — durch förmlichen, ja „eclatanten“, „Widerruf und energische Selbstcorrectur“, „verurtheilt und verworfen“†) habe, — Annahmen, die, wenn sie auf Wahrheit beruhten, jede Beziehung auf Luther in diesen Punkten würden mehr als bedenklich erscheinen lassen — konnte bei einem unbefangenen Lesen seiner bezüglichen Schriften und bei aufmerksamer Vergleichung der aus den verschiedensten Perioden seiner Wirksamkeit vorliegenden Aussprüche nur den Eindruck eines mißglückten Versuches erwecken, durch Bemängelung und Verdächtigung der eigenen schiefen Lehrstellung durch eigenmächtiges Construiren und willkürliche Umdeutung der Lehre Luthers einen desto größeren Schein von Glaubwürdigkeit zu verleihen. In der That ist Luther in seinen spätern Jahren niemals von den Grundsätzen abgewichen, die wir ihn, wie im Jahre 1520 in der bekannten Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“, so selbst in noch früherer Zeit, in den fraglichen Punkten vertreten sehen. So bezeugt er z. B. im Jahre 1518: „Denn diese Gewalt, die Sünde zu vergeben, ist nichts anders, denn daß ein Priester, ja so es noth ist, ein jeglich Christenmensch mag zu dem andern sagen, und so er ihn betrübt und geängstigt siehet in seinen Sünden, frühlich ein Urtheil sprechen: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben, und wer das aufnimmt und glaubt es als ein Wort Gottes, dem sind sie gewißlich vergeben. . . . Also siehest du, daß die ganze Kirche voll ist Vergebung der Sünden“; hierin thut ebensoviel als ein Priester „ein jeglich Christenmensch, ob es schon Weib oder Kind wäre“; darum, „wenn dich in deiner Sünde ein fromm Christenmensch tröstet, Mann, Weib, Jung oder Alt, so sollst du das mit solchem Glauben annehmen, daß du dich solltest lassen zerreißen, vielmal tödten, ja alle Creaturen verleugnen, ehe du daran zweifelst, es sei

also vor Gott.“*) Dieselbe Lehre ist es, die wir auch im Jahre 1521 aus seinem Munde vernehmen, wenn er u. a. mit Beziehung auf Matth. 18, 15—20 sagt: „Wo du nicht möchtest einem Pfaffen oder Mönch beichten, so nimm für dich einen Mann, er sei Lai oder Priester, zu dem du dich Guts versiehest, und thu nicht anders, denn als wolltest du treuen Rath und Trost deiner Seelen holen, warten, was Gott dir durch ihn sagen wollt. Und wie dir der sagt in Gottes Namen, so folge, und laß dir eine Absolution sein: und bleib drauf, such keine andere Absolution. . . . Christus spricht (Matth. 18, 15) nicht zu Peter oder jemand allein, sondern ingemein zu Jedermann: Geh hin und straf deinen Bruder. Darum so ist ein jeglich Christenmensch ein Beichtvater der heimlichen Beichte.“**) Und wiederum zwei Jahre später hören wir ihn, fast wörtlich übereinstimmend mit jenem Sage der Schmalkaldischen Artikel, sich dahin äußern: „Daß der Heilige Geist solch Verdienst Christi in uns ganghaftig mache und treibe, daß nicht vergeblich geschehen sei und gepredigt werde: dadurch denn wird eine heilige christliche Kirche, das ist, die ganze Gemeinde aller Menschen, wo sie sind, lebendig oder tobt, so solch Verdienst, Leidens oder Auferstehung theilhaftig werden, durch Einwirkung des Heiligen Geistes: bei welcher Gemeinde und bei einem jeglichen Glied derselben ist die Gewalt oder Schlüssel, die Sünd zu vergeben, das Evangelium zu verkündigen, sonderlich und öffentlich, so es dazu von den andern gleicher Gewalt gefordert wird, durch welches Amt des Predigens und Sündvergebens die Seelen hier auferstehen von Sünden und von dem Tod, und warten sicher auch der leiblichen Auferstehung und ewiges Lebens durch denselbigen Heiligen Geist, der solches jezt in der Seele angefangen hat.“†)

Und wie nachdrücklich tritt er für diese Lehre ein, wenn er in demselben Jahre (1523) den Pragern schreibt: „Dieses bestätigt auch das, so hernach folget: Was ihr binden werdet, soll gebunden sein. Wer sind die, die er also anredet? Sind es nicht alle Christen, ist's nicht die christliche Gemeinde? Sagen sie, daß er hier nicht den Brauch, sondern allein die Gewalt oder Recht der Schlüssel der Kirchen gegeben hat, so wollen wir auch sagen, er habe Matth. 16, 19, den Brauch der Schlüssel gar niemand, auch nicht St. Peter gegeben. Denn es lauten die Worte Christi überall ganz gleich, damit er dieses Amt übergiebt. Und so sie an einem Orte oder gegen eine Person bedeuten, daß hiemit die Gewalt gegeben sei, so bedeuten sie dasselbige überall. Herwieder, so sie an einem Ort bedeuten, es sei damit der Brauch gegeben, so bedeuten sie dasselbige auch überall, daß derselbige Brauch gegeben sei. Denn sich ja nicht ziemet, daß man den Worten Gottes, so sie überall gleich stehen, jezt an dem Ort den Verstand gebe und alsbald an einem andern Ort anders auslege: alsdenn diese Larven dürfen thun und also mit ihrem Dichten verspotten die Geheimniß Gottes. Darum ist nichts diese Lügen der Menschen. Denn die Schlüssel sind der ganzen Gemeinde aller Christen, und eines jeden, der ein Glied ist derselbigen Gemeinde; und dasselbige nicht allein nach der Gewalt, sondern auch nach dem Brauch und

*) Vergl. dessen Buch: Luthers Lehre von der kirchlichen Gewalt. S. 64 ff.; 84 ff.; 149 ff. u. f. f.

**) Der Episcopat der deutschen Reformation, 2. Heft (Frankfurt bei Heyder u. Zimmer 1866) S. 138. 145. 152. 158 ff. u. a.

†) So nachdrücklich von ihm selbst (f. S. 152) betont!

*) Sermon vom Sacrament der Buße, E. A. 20, 191. 182. 185.

**) Von der Beichte, ob die der Pabst Macht habe zu gebieten, E. A. 27, 375. 376.

†) Vom Anbeten des Sacraments des heiligen Reichthums Christi, E. A. 28, 414.

nach allerlei Weise, die da sein mag: auf daß wir den Worten Christi keine Gewalt thun, der stracks hin und insgemein zu allen redet.“*) Dieselbe Lehre aber ist es, welche Luther auch in seinen spätern Lebensjahren vertreten hat; er hat von derselben später so wenig etwas zurückgenommen, daß er vielmehr, z. B. in den Predigten, die er im Jahre 1537 — also dem Jahre der Abfassung der Schmalkaldischen Artikel — sowie in den folgenden Jahren über Matth. 18 ff. hielt, dieselben Principien noch näher, zum Theil mit den gleichen Worten entwickelt: „Ja sagen sie (zu Matth. 16, 15), St. Petrus antwortet allhier alleine. Nein, alle Väter habens also ausgelegt, wie auch Augustinus sein saget, das, was St. Petrus allein antwortet, das gelte dahin, die Einigkeit der Kirchen damit zu bestätigen; und daß er anstatt der Andern allen antwortet, darum giebt ihm der Herr auch um des Bekenntnisses willen, und allen, so solch Bekenntniß auch haben, die Gewalt der Schlüssel. . . Allhier (Matth. 18, 19), strecket der Herr Christus diesen Trost weiter aus, jedoch also, daß er nicht gehe aus der Gemeinschaft der Christen. Denn droben hat er gesagt, daß man in der Kirchen die Sünde soll strafen und bannen, und auch predigen Vergebung der Sünden, auf daß man wisse, was Sünde sei. Nun saget er, daß ers nicht allein in der Kirchen also haben wolle, sondern dies Recht und diese Freiheit sollen auch haben, wo ihr zween oder drei in seinem Namen versammelt wären, daß sie unter einander Trost und Vergebung der Sünden verkündigen und zusprechen sollen: überschüttet also seine Christen noch viel reichlicher, und steckt ihnen mit Vergebung der Sünden alle Winkel voll, auf daß sie nicht allein in der Gemein Vergebung der Sünden finden sollen, sondern . . . wo nur einer zum andern kommt, da solle er Trost und Rettung haben; und solle mir auch dazu dienen, daß wenn ich betrübt und traurig bin . . . welche Stunde und Zeit es sein mag, und man nicht öffentlich in der Kirchen allezeit mag Predigt finden, . . . so soll ichs dem, der mir der Nächste ist klagen und ihn um Trost bitten: was er mir alsdann für Trost giebt und zusaget, das soll bei Gott im Himmel auch Ja sein.“**)

Könnte mir nach dergleichen in reichhaltigster Menge vorliegenden Aeußerungen an der Beständigkeit und Entschiedenheit, womit Luther diese Grundsätze bis ans Ende seines Lebens vertheidigt hat, kein Zweifel sein, so mußte durch sie auch die Lehre, welche unsre Symbole in den bezeichneten Punkten führen, in der That in eine solche Beleuchtung treten, die auch den letzten Zweifel darüber, was hier als lutherische Lehre zu betrachten sei, verschluckte.

Was aber die biblische Begründung dieser Lehre betrifft, so stützt sich dieselbe auf so klare und starke Zeugnisse der heiligen Schrift, daß ich mich auf die Dauer unmöglich des siegenden Eindrucks ihrer Wahrhaftigkeit erwehren konnte. Nichts kann in der That auch klarer und überzeugender sein als die Art, wie der Herr Christus Selbst z. B. in jener Stelle Matth. 18, 15—20, seinen Gläubigen die Schlüssel des Himmels reichs übergiebt. Alle diese Worte, von jener Ermahnung an: „Sündiget dein Bruder an dir, so strafe ihn zwischen dir und ihm allein“ bis zu dem köstlichen Ausspruch: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ — bilden, wie ein nicht durch Vorurtheil ge-

trübtes Auge sofort erkennt, eine fortlaufende Kette innigst verbundener und in einander hängender Gedanken; wie jene Ermahnung nicht an die Apostel als solche, sondern an alle Gläubigen zumal, an jeden Einzelnen gerichtet ist, der ein Glied ist der christlichen Gemeinde, so ist auch in den Worten: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein“, die Gewalt der Schlüssel nicht etwa nur den Aposteln, sondern, wie die vorausgehende Bemerkung: „Sag es der Gemeinde“ unwidersprechlich beweist, der ganzen Gemeinde aller Christen, wie sie nur je an einem Orte versammelt ist, übergeben, „auf daß wir den Worten Christi keine Gewalt thun, der stracks hin und insgemein zu allen redet. Er soll dir sein 2c. Item: Du hast gewonnen den Bruder 2c. Item: Alles, das ihr binden werdet, 2c. Item: Wo zween versammelt sind in meinem Namen: In welchen Sprüchen das allervollständigste Recht und der Brauch aufs allervolligste zugeeignet wird und bekräftigt, daß sie binden und auflösen mögen; es wäre denn, daß wir Christo selbst das Recht und den Brauch der Schlüssel versagen, wenn er mitten unter zweien wohnet.“*) Wie aber die einfachen und klaren Worte, wie sie dort stehen, es nicht gestatten, an „etliche sondere Personen“ zu denken, die hier der Herr vor Andern mit jener Machtvollkommenheit ausgerüstet habe, so ist es auch, ohne den Worten die schreiendste Gewalt anzuthun, schlechterdings nicht möglich, aus denselben als ursprüngliches Subject der Schlüsselgewalt nur einen die Einzelnen a priori überragenden, dieselben als bloßes, an und für sich bedeutungsloses Baumaterial in sich einfügenden, kirchlichen „Organismus“, eine ständisch gegliederte, „organisirte Gesamtgemeinde“ zu folgern. Wie der Besitz der Schlüsselgewalt lediglich an den Glauben, die Gliedlichkeit am Leibe des Herrn, an die wirkliche, innerliche Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu Christi gebunden ist, so erscheint für die Ausübung der Schlüsselgewalt nach Christi Gebot, also nach göttlichem Recht nichts anderes als das Versammeltsein der Glieder in seinem Namen erforderlich, wie Luther sagt: „Sie hören wir, daß auch zween oder drei in Christus Namen versammelt, eben alles Macht haben, was Petrus und alle Apostel. Denn der Herr ist selbst da, wie er auch sagt, Joh. 14, 23: Wer mich liebet, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. . . Kurzum, Gott will unverbunden sein an der Menge, Größe, Höhe, Macht und was persönlich ist bei den Menschen, sondern will allein bei denen sein, die sein Wort lieben und halten und solltens eitel Stallbuben sein. . . Denn wir haben hie den Herrn selbst über alle Engel und Creaturen; der sagt, sie sollen alle gleiche Gewalt, Schlüssel und Amt haben, auch zween schlechte Christen allein in seinem Namen versammelt. Diesen Herrn soll uns Pabst und alle Teufel nicht zum Narren, Lügner noch Trunkenbold machen, sondern wir wollen den Pabst“ — wir fügen hinzu: auch die kleinen Päbste! — „mit Füßen treten und sagen, er sei ein verzweifelter Lügner, Gotteslästerer und abgöttischer Teufel, der die Schlüssel zu sich allein gerissen hat unter St. Petrus Namen, so Christus dieselben Allen gleich insgemein gegeben hat.“**)

(Fortsetzung folgt.)

*) Sendschreiben an den Rath und Gemeine der Stadt Prag, Walsch X. 1846, 47.

**) Erl. Ausg. 44, 98 ff. 107 ff; vergl. die weitere köstliche Ausföhrung über Nothhaufe und dergl. S. 113 ff.

*) Luther, Sendschreiben an den Rath und Gemeine der Stadt Prag, Walsch X. 1847. — **) Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestift, vom Jahre 1545, Erl. Ausg. 26, 166. 167.

Wie steht es mit unserm Volke?

Auf diese Frage giebt eine erschreckliche Antwort ein Schriftchen, welches den Titel führt: „Nothstände. Eine Zeitstudie von Chr. Fr. Rohstohl.“ Bei Zul. Fricke in Halle a. S. Der „Freimund“ giebt aus demselben ausführliche Auszüge, von denen hier folgende Platz finden mögen:

„Der erste Nothstand, der beleuchtet wird, ist das Wachsthum der Verbrechen. Wie die Verbrechen in den letzten Jahren sich vermehrt haben, wird durch unwiderlegbare Zahlenreihen der Statistik bewiesen. Die Morde und Mordversuche haben in den Jahren 1871—75 zugenommen um 144 Procent, die Betrugsfälle um 193, die betrügerischen Bankerotte um 286, die Kindesmorde um 82, die schweren resp. tödtlichen Körperverletzungen um 85, die Meineide um 51, die Verbrechen gegen die Sittlichkeit um 102, die Urkundenfälschungen um 90 Procent. In Berlin existirte eine förmliche Gesellschaft, deren Mitglieder die Ableistung von Meineiden gewerbsmäßig betrieben. Bei dem Appellationsgerichte in Passau wurden in 6 Monaten 36 Personen wegen Meineids abgeurtheilt.“ (Im „Sächs. R. u. Schulblatt“ wird S. 70 mitgetheilt, daß im Königreiche Sachsen innerhalb des Zeitraums von 6 Jahren die Zahl der Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen (jedoch mit Ausschluß der Beleidigungen und geringeren Forstentwendungen) von 23,579 im Jahre 1871 auf 40,195 im Jahre 1877 gestiegen ist, und daß die Fälle von Meineid, welche an den Tag und zur gerichtlichen Anzeige gekommen, von 258 im Jahre 1871 auf 512 im Jahre 1877 angewachsen sind.) „Wie erschreckend stark die Verbrecherwelt sich rekrutirt durch jugendliche Verbrecher, ergibt sich allein schon aus der amtlich constatirten Thatfache, daß die Zahl der im ersten Halbjahre 1876 eingezogenen jugendlichen Verbrecher mehr als die Gesamtzahl des ganzen Jahres 1875 betrug. Unter den auf frischer That ertappten Berliner Taschendieben, deren die Criminaldeputationen des Stadtgerichts in jeder Sitzung mehrere abzuurtheilen haben, befinden sich nicht wenige, die noch im Kindesalter von den eigenen Eltern und Pflegern zu Verbrechen dresseirt sind. Die beiden Raubmörder, die am 12. September 1877 vor dem bayerischen Bezirksamte Cham (Oberpfalz) geständig waren, die Wirthin Waidinger auf dem Hohenbogen mit zwei Revolvergeschüssen ermordet zu haben, um sich des Geldes zu bemächtigen, waren Schüler im Alter von 17 Jahren. Die beiden jugendlichen Bagabunden, die im Voigtlande einen Schulknaaben auf dem Wege zur Schule überfielen und ohne Grund und Ursache aus purer Lust am Rauf- und Messerhandwerk ihn mit dem Messer in die Hand stachen, daß die Blutspuren 400 Schritt weit zu sehen waren — sind Schulknaaben im Alter von 12 und 13 Jahren.“

„Mit der Zahl der Verbrechen vermehrt sich auch die Schamlosigkeit, die Raffinirtheit und Ungenirtheit, die bestialische Kaltblütigkeit, mit der sie begangen werden. ... Um der geringsten Ursache willen wird der Mordstahl gezielt, Menschenblut vergossen und Menschenleben vernichtet. Der Bürgermeister eines thüringischen Städtchens gebietet von Amtswegen Einstellung eines Tanzvergnügens — und wird auf der Stelle erstochen. Im Reußischen wird einem Gastwirth von einem Trunkenbolde das Messer in die Brust gerannt — weil er ihm keinen Schnaps mehr verabfolgen wollte. In Berlin stieß am Pfingstfeste 1877 ein Bruder dem andern ein großes Küchenmesser in den Leib — weil er von ihm gehänselt wurde. Ein 22jähriger Tischlergehilfe in Berlin beschließt, seine Mutter zu verbrennen, der Sohn die eigne Mutter! Er zündet die

Werkstatt seines Bruders an, über welcher die Schlafkammer der Mutter sich befindet, und stellt sich vis-à-vis auf der Straße auf, um zu warten, bis die Mutter verbrannt ist. Er wird ergriffen und gesteht seine furchtbare Absicht ohne Weiteres ein. Was bewog den jugendlichen Verbrecher zu dem beabsichtigten Muttermord? Die Mutter hatte ihm Vorwürfe gemacht wegen seines niederlichen Lebenswandels! In Helmsstadt zieht ein 13jähriger Quartaner (Lateinschüler) das Messer und sticht einen Mitschüler auf öffentlicher Straße nieder, weil dieser ihm nicht auswich und eine Ohrfeige gegeben hatte. In Berlin schnitt der Weinkäufer Paul Henje seinem Stubengenossen den Hals durch; als Grund dieses Mordes giebt er selbst an, daß er irgend eine Schandthat hätte ausführen müssen, schon seit Wochen sei er mit dem Gedanken umgegangen, einen Menschen zu tödten. Kann man sich da noch wundern, wenn das Gebahren der Verbrecher selbst vor den Schranken des Gerichts noch ein so freches ist, daß Schmähungen der Richter und der Zeugen nicht selten sind?“

„Fürchtbar nehmen die Verbrechen wider die Sittlichkeit zu. Es vergeht wohl kaum eine Woche, wo nicht eine Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden wird, das gleich den Thieren des Waldes unter freiem Himmel geboren und von der Mutter am Orte der Geburt zurückgelassen wird“, schrieb jüngst eine Berliner Zeitung. Unter den bestraften Sittlichkeitsverbrechen ist jedes Alter heiderlei Geschlechts vertreten, von der verrunzelten lederfarbenen Kupplerin an bis zu dem achtjährigen Mädchen, von dem 72jährigen Wüstling, der mit Mädchen von 10 und 12 Jahren, bis zu dem Handlungscommis, der mit dem 8jährigen Töchterlein seiner Wirthin, und herab bis zu dem 14jährigen Knaben, der mit noch jüngeren Mädchen Unzucht getrieben!“

„Die Vermehrung der Verbrechen ergibt sich zum größten Theil aus der Vermehrung der Trunksucht und Völlerei. Die Trinker stellen nach Angabe der Strafanstaltsdirectionen 46 Procent aller Verbrecher! Seit Erlass der Gewerbefreiheit haben sich die Schaustätten in's Ungeheuerliche vermehrt. Wo die Bevölkerung um 6 Procent wuchs, da wuchs die Zahl der Brauereieinschänken im Durchschnitt um 30 Procent! Im Einzelnen gestaltet sich das Verhältniß noch erschreckender. Im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt gab es z. B. bei Erlass der Gewerbeordnung 107 Gasthöfe und jetzt 202, Restaurationen 33 und jetzt 111, Schaustätten 271 und jetzt 400. Das Wachsthum der Bevölkerung steht dazu in keinem Verhältniß. Ganz ähnlich ist es in andern Ländern Deutschlands. Die Folgen dieser Vermehrung liegen auf der Hand, sie sind in materieller Hinsicht leichtere und bequemere Befriedigung der Trunksucht, häufigere Gelegenheit, den Gang zur Genußsucht zu befriedigen, Zunahme der Tanzvergnügungen und Wirthshausfestlichkeiten aller Art, deren Zugkraft immer reizender und pikanter zu machen, eine gewisse Klasse von gewissenlosen, arbeitsscheuen, den leichten Wirthshausverdienst dem Verdienst im Schweiße des Angesichts vorziehenden Wirthen im eignen wohlverstandenen Interesse sich eifrigst angelegen sein läßt, Verarmung, Vorgen, Schuldenmachen und endlicher, wirthschaftlicher, finanzieller Ruin ganzer Familien; in sittlicher Hinsicht Lockerung und Untergrabung aller Sittlichkeitsbegriffe, Verleitung zur Unzucht, zum Ehebruch, und wenn die Mittel zur Befriedigung der Puß- und Genußsucht fehlen, auch durch Borg nicht mehr zu erlangen sind, Betrug, Diebstahl, Raub, Streit und Schlägerei, Mord und Todtschlag auf den Tanzböden und in den Familien. ... Unser Volk franks elendiglich unter dem Wirthshauselend und

seinen Folgen; die Hälfte der Wirthshäuser geschlossen, und die Zuchthäuser würden um die Hälfte leerer werden!“

„Die Zunahme der Verbrechen hat aber noch einen andern und tiefern Grund, sie beruht auf der zunehmenden Entsittlichung unseres Volkes. „Alt-Deutschland, einst berühmt durch die Keuschheit seiner Ehen und dem entnerbten frivolen Rom zum Vorbild hingestellt! Neu-Deutschland in sittlicher Beziehung, eine würdige Nebenbuhlerin des alten (heidnischen) Roms! Die Berliner Sittenzustände laufen den Parisern den Rang ab. Das Nachtleben in Berlin ist nach dem Zeugniß eines kompetenten Beurtheilers so wüß-frivol, wie in keiner andern Weltstadt; nach dem Urtheil einer keineswegs der christlich-konservativen, sondern der politisch-extremsten Presse angehörenden Zeitung ist der zehnte Theil der in Berlin aufgestapelten Sittenverwilderung hinreichend, unser ganzes Volk sittlich zu vergiften. Dieser Vergiftungsproceß vollzieht sich mit furchtbarer Gewißheit.“ . . . „Literatur- und Presse-erzeugnisse, Romane, Theaterstücke, Broschüren, Bilder und Annoncen predigen in dreifachster Schamlosigkeit das Evangelium von der Emancipation des Fleisches, die krassste Sinnlichkeit. In den Tügel-Tangeln, die nicht nur in Berlin, sondern auch auf den Schützenfesten der Provinzialstädte sich etabliren, werden die schlüpfrigsten, obscönsten Lieder gesungen, die den jauchzenden Beifall des lauschenden Publikums finden, welches größtentheils — der Jugend angehört!“

(Schluß folgt.)

1 Mos. 50, 20.

So gut ist Gott, daß Er kein Böses ließe geschehen, wo Er nicht ein Besseres daraus machen wollte. Adam hat Er lassen fallen; aber daraus ist kommen solch groß Heil, daß Gott ist Mensch und unser Heiland worden, und hat damit die menschliche Natur unmäßig höher geehrt, weder sie der Teufel durch den Fall geschändet hatte; wie St. Ambrosius singet: O beata culpa, quae talem meruit habere redemptorem, d. i. o selige Schuld, die es uns zuwege gebracht hat, einen solchen Erlöser zu haben! Nicht, daß er das Böse lieb oder gern habe; sonst würde Er das Gute nicht daraus schaffen, sondern das Böse also lassen bleiben und zunehmen; sondern daß Er zu Verdruß dem Bösen und dem Teufel Seine Güte desto reichlicher erzeuge zu Seinem Lob und Ehren. (Luther's Vorrede zu Regius Auslegung des 52 Psalms).

Vollkommenheit.

„Alle Gebote Gottes werden erfüllt, wenn alles, was man nicht thut, vergeben wird.“ (Augustinus Retract. I, 19.) (Lutheraner.)

Vermischtes.

Hessen-Darmstadt. Das Darmstädter Ober-Consistorium spricht sich in einem Ausschreiben an die landeskirchlichen Pfarrämter des Großherzogthums über das innere kirchliche Leben im Jahre 1879 folgendermaßen aus: „Die kirchlichen Verhältnisse konnten sich ohne äußere Störung entwickeln; an den Aufgaben des Kirchenregiments, der kirchlichen Körperschaften und des geistlichen Amtes konnte mit Erfolg gearbeitet werden, und vornehmlich ist hervorzuheben, daß die synodalen Wahlen in würdiger Weise und friedlichem Sinne geschehen sind, was alles auf Ausgleichung manchen früheren Gegensatzes, auf Fallenlassen mancher früheren Befürchtung und auf Stärkung der so nothwendigen Einigkeit im Geiste deutet. — So konnte auch die erste ordentliche Landessynode ohne irgend eine kirchliche Erschütterung zu Ende gehen und die zweite

ihren Anfang nehmen. — Frühere Separationen von der Kirche haben keinen Zuwachs erhalten; es sind vielmehr Gründe dafür vorhanden, daß vielleicht in nicht ferner Zeit die Wiedervereinigung den Sieg erhalte über den Geist der Spaltung und Trennung.“ Man sieht, den Oberbitten der Staatskirche ist es lediglich um äußern Frieden, äußerliche Eintracht, Ausgleichung früherer Gegensätze, äußere Würdigkeit zu thun, mag es dabei der himmlischen Wahrheit ergehen, wie es will. Was es aber für eine Einigkeit im Geiste sei, die hier gepriesen wird, ist nur allzu klar, nämlich im Geiste des Indifferentismus und des Syncretismus, des Zweifels und endlich des schließlichen Unglaubens. So auch hier wie allüberall in unserm armen Vaterlande unter dem äußerlichen Scheine regen kirchlichen Lebens, neuer Verfassungen und dergleichen geistlicher Tod und langsames, aber sicheres Absterben aller früheren besseren Regungen in jenen Kreisen. Die Hoffnung aber, daß auch in der lutherischen Separation der Geist der Wiedervereinigung mit der Staatskirche den Sieg behalten werde über den Geist der Spaltung und Trennung ist jedenfalls eine verkehrte und trügerische. St.

Bücher-Anzeige.

Vom guten Recht der lutherischen Kirche, von ihrem Segen, und von der Liebe zu ihr. Von Ad. Rübenstrunk, luth. Pastor zu Gemünden, in Nassau, herausgegeben von dem lutherischen Bücher-Verein in Elberfeld. Nr. 1.

Unter vorstehendem Titel ist uns ein Tractat zugegangen mit der Bitte um Anzeige in d. Bl. Das Schriftchen meint es gut und möchte gegenüber der preussischen Union und den neumodischen Lutheranern in derselben den Werth und die Bedeutung der lutherischen Kirche den Lesern an's Herz legen. Unter Hinweis auf die Geschichte Luther's und der lutherischen Kirche wird derselben Bekenntniß und Glaubensgewißheit gerühmt gegenüber jener bekennungslosen, ungewissen und schwankenden Union. Das alles ist recht gut gemeint, doch leider in der Lehre sehr allgemein gehalten und eben nur gegen die preussische Union gerichtet. Was wir aber am tiefsten bedauern, ist, daß die Behauptung des Verfassers: „Wie müssen wir uns daher freuen, daß unsre Kirche nur Eine Lehre führt“, „daß in ihren Lehren von Unsicherheit und Schwanken nichts zu merken ist“, der Wahrheit nicht entspricht, sofern eben die Breslauer Synode, der die Abhandlung entstammt, gemeint ist und nicht etwa bloß die gedruckten Bekenntnisschriften. Denn daß über einen so wichtigen Artikel unseres apostolischen Glaubensbekenntnisses, wie der von der Kirche ist, und was damit zusammenhängt, in jener Kirche selbst keine Lehreinigkeit vorhanden sei, haben die Breslauer selbst bis diese Stunde behauptet, um sich von dem allerdings nur zu begründeten Verdachte zu reinigen, als sei die falsche Lehre ihrer Leiter bei ihnen herrschend geworden, was in der Praxis allerdings unlegbar ist. So müssen wir denn leider auch auf sie das Wort anwenden: „Euer Ruhm ist nicht fein.“ Wollten doch die lieben Brüder in der Breslauer wie in andern Synoden, denen es ein rechtshaffener Ernst ist, sich durch den Heiligen Geist in alle Wahrheit leiten zu lassen, ihre Synode von dem Sauerteige falscher Lehre gründlich zu reinigen suchen und nicht bloß die preussische Union, sondern alle Union mit dem Mischmasch der übrigen sogenannten lutherischen, in Wahrheit aber unierten Theologie und Kirche aufheben und eine gottgefällige Einigkeit im Geiste anstreben auf dem Grunde des lautereren Wortes Gottes und in Gemäßheit nicht eines erdachten oder theilweisen, sondern des wirklichen und ganzen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses! Bis dahin können wir leider trotz herzlichster Freude und Zustimmung zu aller Predigt von Christo dergleichen Schriften wie die genannte nicht unbedingt empfehlen, sondern nur mit dem Wunsche und Gebete, der Herr wolle die Verjagten in Israel zusammenbringen und aller Zertrennung, welche durch falsche Lehre geschieht, wehren, damit also das gute Recht der lutherischen Kirche voll und ganz gewahrt werde, ihr Segen über unser Volk komme und die Liebe zu ihr wache und zunehme. Je mehr dies geschieht, desto mehr wird auch nicht allein die lutherische Kirche oder irgend ein sichtbarer Kirchenorganismus gebaut werden, sondern, worauf es vor allem ankommt: die Eine heilige christliche Kirche, welche ist die Gemeinde aller Heiligen. Diese ist es, welche wir glauben und meinen, wenn auch wir bekennen: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.“ H—r.

Conferenz-Anzeige.

Die sächs. Pastoralconferenz versammelt sich D. v. Mittwoch, den 21. April in Planitz. Hauptgegenstand: Die Lehre von Gott nach den theol. Axiomen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 9.

Bwickau in Sachsen.

1. Mai 1880.

Die im Schwange gehende reine Lehre von der Rechtfertigung — das Kennzeichen einer wahrhaft lutherischen Gemeinde.

Es ist etwas ganz Gewöhnliches, daß die Behauptung aufgestellt wird, die lutherische Kirche unterscheide sich von allen anderen sogenannten protestantischen Kirchengemeinschaften in der Lehre von den Sacramenten, der Person Christi und der Gnadenwahl. Wenn man auf diese oder jene einzelnen Unterscheidungslehren hingewiesen hat, so meint man, es sei damit alles gesagt, was gesagt werden könne; denn was die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott anbelange, so seien in dieser Lehre alle protestantischen Kirchengemeinschaften mit der lutherischen Kirche völlig eins. Wollte Gott, es verhielte sich also, daß alle diese genannten Kirchengemeinschaften mit unserer lieben lutherischen Kirche auf einem und demselben Grunde ständen! Dann wüßte man von keinen besonderen Unterscheidungslehren: man wäre mit uns in allen Lehren eins. Daß Letzteres aber nicht der Fall ist, daß man sich von uns durch Unterscheidung bestimmter Lehren getrennt hält, beweist, daß man auch nicht in der Lehre von der Rechtfertigung mit uns eins ist. Es steht nicht so, daß jene Kirchengemeinschaften mit uns wohl in der Lehre von der Rechtfertigung übereinstimmen und nur nicht in der Lehre von den Gnadenmitteln und der Person Christi; sondern vielmehr so, daß die falschen Lehren über diese Heilswahrheiten eine falsche Lehre von der Rechtfertigung nothwendiger Weise voraus setzen.

Sehen wir uns einmal die Sache etwas genauer an. Die rechte Lehre von der Rechtfertigung, wie uns dieselbe Gott in seinem Worte geoffenbaret hat, fordert, daß man ein Dreifaches fest im Auge behalte. Zum Ersten: Allen Menschen ohne Ausnahme ist die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, Vergebung der Sünden und das ewige Leben bereits durch Christum erworben. Diese Schätze liegen für einen jeden

Menschen bereit. Es handelt sich nur noch darum, daß man zugreife und sich dieselben aneigne. Zum Andern: Der Mensch kann und soll, um dieser Schätze theilhaftig zu werden, nichts anderes thun, als glauben, daß letztere für ihn vorhanden sind: er soll sich derselben getrösten. Wird außer oder neben dem Glauben noch irgend Etwas gefordert, damit der Mensch dieser Schätze theilhaftig werde, so wird dadurch die Lehre vom Evangelium — Evangelium hier im engsten Sinne des Wortes — angegriffen, geschädigt und seiner Kraft beraubt. Zum Dritten: Alle diese Schätze hat Gott niedergelegt im Wort und in den Sacramenten als den einigen und alleinigen Mitteln, durch welche er sie allen denen zuweist, die diese Mittel im Glauben gebrauchen. Wer da meint, auf irgend eine andere Weise dieser Schätze theilhaftig werden zu können, der betrügt sich selbst. Mag er auch noch so fest sich einreden, er habe Vergebung der Sünden erlangt: es ist doch nur arge Selbsttäuschung. Läge er auch betend auf seinen Knien in Erwartung einer Stimme vom Himmel, die ihm versicherte, er habe Vergebung der Sünden: er wird vergeblich warten. Verharrte er auf seinen Knien auch bis ans Ende seines Lebens, riebe er sich die Hände wund, versagte er auch seinem Fleische alles, was demselben wohlthuend wäre: er bliebe nach wie vor ein verlornen und verdamnter Mensch. Es giebt eben keinen andern Weg zur Seligkeit als den, daß man allein im Glauben die Gnade annehme, die Christus uns erworben hat und die im Wort und Sacrament uns dargeboten wird. Jeder andere Weg, auf welchem man seine Seligkeit sucht, führt hinab zur Hölle. Nun aber steckt es ja leider fast allen Anhängern der reformirten Kirchengemeinschaften tief im Herzen, daß man durch laute Schreiegebete so lange mit Gott ringen müsse, bis er sich erweichen lasse und endlich sich erbarme. Ja, für eine jede menschliche Vernunft ist es ein Stein des Anstoßes, daß die wahre christliche Religion nichts Anderes ist, als ein Geben von Seiten Gottes und ein Nehmen von Seiten des Menschen. Das

lehrt die Schrift. Alle Stellen, die von Christi Leiden, von seiner Auferstehung, von der heilsamen Gnade, von der Güte und Barmherzigkeit Gottes handeln, reden von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Es ist darum auch nur eine solche Gemeinde lutherisch, in welcher diese Lehre gepredigt wird, und wohlgegründet nur die, in welcher vor allem diese Lehre im Schwange geht. Nicht schon derjenige ist ein rechter Lutheraner, welcher lehrt, daß Christi wahrer Leib und wahres Blut unter dem Brod und Wein im heiligen Abendmahle gereicht und genossen werde. Wohl meint man häufig: Daß dieses festgehalten werde, darauf komme alles an. Es kann jemand trotz des eifrigen Bekennens dieser Lehre doch nur der Schatten eines rechten Lutheraners sein. Dringt ein Prediger z. B., wenn er von der Rechtfertigung predigt, auf die Werke, treibt er mitten inne die Heiligung, so ist ein solcher Prediger nichts weniger als ein Lutheraner, mag er im Uebrigen ein noch so gewaltiger Streiter für die sogenannten Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche sein. Man lerne darauf achten, ob ein Prediger die rechte Lehre von der Rechtfertigung das A und O seiner Predigten sein läßt; ob er beflissen ist, seinen Zuhörern recht lebendig vor die Augen zu malen, wie Christus durch sein heiliges Leben, Leiden und Sterben alles vollbracht, erworben und verdient habe, was zu unserer Seligkeit gehört, und zwar in dem Maße, daß auch nicht das Allergeringste für uns zu thun noch übrig bleibt, daß all unser Thun nur darin bestehen kann, zuzugreifen und anzunehmen. Dieses muß, wie ein goldener Faden, sich durch eine jede Predigt eines wahrhaft lutherischen Predigers hindurchziehen. Nachdem der in Sünden gerathene und von Gott gänzlich abgewichene Mensch dem geistlichen Tode völlig anheimgefallen ist, aus welchem Tode Gott nach seiner großen und unbegreiflichen Barmherzigkeit ihn einzig und allein erretten will und kann, er allein auch alles bereits gethan hat, was zum Heile des Menschen nothwendig war —, so will er nun auch die Ehre haben, daß er allein es sei, und niemand außer ihm, der den Menschen selig mache. Er hat keinen Himmel für solche Leute, die auftreten könnten und sagen: „Das hat mich aber viel gekostet, daß ich selig worden bin; das habe ich mir sauer verdienen müssen. Hätten auch andere sich's so große Mühe kosten und sich's so sauer werden lassen, so hätte es auch ihnen nicht an der Seligkeit gefehlt.“ Ach nein! Alle Seligen müssen bekennen, daß das, was sie selig gemacht hat, nicht ihr Wollen und Laufen, sondern einzig und allein Gottes freies Erbarmen gewesen ist, daß, wenn es an ihrem Thun und Vermögen gelegen hätte, sie nie in den Himmel gekommen wären; denn all' ihr Vermögen und alles ihr Thun war besten Falls ein stetes Widerstreben gegen die Seligkeit, welcher sie theilhaftig geworden sind aus purlanterer Gnade.

Diese unverdiente Gnade Gottes und dieses sein freies Erbarmen ist das Evangelium; es ist der Kern und Stern der ganzen heiligen Schrift. In dies Wort: Evangelium, hat Christus alles hineingelegt, was er den Leuten in die Herzen schreiben lassen wollte; in diesem Worte alles das zusammengefaßt, was zur Seligkeit der Menschen dienen sollte. „Prediget das Evangelium aller Creatur!“ war sein Auftrag kurz zuvor, ehe er gen Himmel fuhr (Marc. 16, 15.). Das heißt ja nichts anders als: „Bringet allen Menschen diese Botschaft: Gott ist mit euch versöhnt; in Christo ist er euer lieber Vater geworden; erkaufte und erlöst seid ihr von allen euren Sünden, erworben und gewonnen vom Tode und von der Gewalt des Teufels; verdient ist euch das ewige Leben, zubereitet eine unaussprechliche Herrlichkeit. Das

glaubt, und ihr habt's; ja, glaubet es, und ihr seid selige Leute.“ — Wer nach einer anderen Instruction predigt, als nach dieser, welche Christus hier mit den Worten Evangelium gegeben hat, der ist kein lutherischer Prediger, und eine Gemeinde, die sich das gefallen läßt, ist keine lutherische. Es steckt also das Wesen des wahren Lutherthums nicht im Festhalten und Bekennen der sogenannten Unterscheidungslehren, sondern in der rechten Predigt und Annahme des Evangeliums. Wer fort und fort mit geselichen Forderungen auf die Christen eindringt, der wird freilich von allen falschen Heiligen als ein recht eifriger Prediger, welcher sich die Seligkeit der Leute angelegen sein läßt, angestaunt werden, aber vor Gott hat er keinen Ruhm.

Was Evangelium ist, hat Gott klar genug in seinem Worte uns geoffenbart. Es lehren's alle diejenigen Stellen der heiligen Schrift, in welchen Christus der Grund unserer Seligkeit genannt wird, z. B. 1 Cor. 3, 11.: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ So hatte der theure Apostel schon kurz zuvor (Cap. 2, 2.) bezeugt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Es werden diese Worte sehr häufig auch von sogenannten gläubigen Predigern in den Mund genommen, aber also, daß sie in demselben Athemzuge Christum, den Gekreuzigten, verleugnen und die Leute, anstatt zu Christo hin, von Christo weg zu ihren eigenen Personen und Werken führen. Man ist in dem Bahn befangen, vor allem die Leute fromm machen zu müssen. Hiefür haben wir zunächst gar keinen Auftrag. Das Erste, was von uns verlangt wird, ist dies, daß wir die Leute selig machen sollen. Ist das erreicht, so folgt das Frommwerden schon von selbst. Allerdings ist es ja auch die Pflicht eines lutherischen Predigers, daß er zu guten Werken ermahne, aber doch nur erst dann, wenn er die Leute selig gemacht hat, da es ja freilich nicht so leicht ist, die Seligkeit zu bewahren, als leicht es ist, die Seligkeit zu bekommen. „Wie schwerlich läßt sich Fleisch und Blut zwingen zu dem ewigen Gut!“ Wir müssen das also festhalten, daß vor allem die freie Gnade Gottes in Christo gepredigt werde, daß man in erster Linie nicht davon rede, was wir zu thun haben, sondern davon, was Christus für uns gethan hat. Wer so predigt, daß die Leute sagen: Selig kann ein Mensch wohl werden, das haben wir oft genug aus dem Munde unseres Predigers gehört; aber eben so oft haben wir es auch von ihm gehört, wie schwer es ist, selig zu werden, und wie darum auch nur sehr wenige Leute selig werden; der predigt das Evangelium nicht recht. Die Leute müssen sagen können: Selig zu werden ist leicht, sehr leicht, nichts ist leichter, als das. Aber die erlangte Seligkeit festzuhalten im Glauben, das ist schwer, sehr schwer — nicht darum, weil Gott es uns schwer gemacht hätte, sondern darum, weil wir selber es uns so schwer machen. Da gilt es ja freilich, zu streiten und zu kämpfen; aber es kann von solchem Kampf und Streit nicht eher die Rede sein, als bis man ein Christ und ein seliger Mensch geworden ist.

Hieher gehört auch die Stelle 1 Cor. 1, 23.: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit.“ Der theure Apostel will damit sagen: Christus, der Gekreuzigte, ist die Summa, der Kern und Stern aller unserer Predigten.

Ap. Gesch. 4, 11. 12. heißt es: „Das (Jesus Christus) ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig

werden.“ Wird nicht vor allem Christus also gepredigt, wird nicht der größte Sünder mit der Zuversicht erfüllt, daß auch er kommen und zugreifen darf: so ist kein Gedanke daran, daß man das Ziel erreichen wird, eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde zu erziehen.

1 Cor. 15, 1 — 4. lesen wir, daß der Apostel seine lieben Corinthier an das Evangelium erinnert, das er ihnen verkündigt und ihnen „zuvörderst“, das ist, vor allem das gegeben habe, was der Kern und Stern des Evangeliums ist. — Das muß man auch von uns, den Predigern, sagen können, daß wir unsern lieben Gemeinden vor allem das Evangelium gepredigt und es in unserer Seelsorge den Leuten nahe gebracht haben. Unsere Zuhörer müssen durch unsere Predigten den Muth gewinnen, auch dem Tode freudig entgegen zu gehen in der Gewißheit, daß derselbe ihnen nichts nehme, sondern vielmehr etwas gebe, nämlich die Erlösung von allem Jammer und Elend dieser Welt; sie müssen lernen, dem jüngsten Tage als einem großen Freudentage entgegen zu sehen. So erziehen wir wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinden. — Man erkennt aus obiger Stelle: In dem theuren Apostel lebte die Ueberzeugung, seine Corinthier seien in dieser Lehre fest und ihres Heils gewiß. Wie sieht es dagegen heutigen Tages in den meisten Gemeinden aus? Ach, Zweifel über Zweifel an der Gewißheit der Seligkeit treten einem da auf Schritt und Tritt entgegen, und noch dazu in einer Gestalt, die den Eindruck hervorrufen soll, man halte sich auch aus dem Grunde, weil man an seiner Seligkeit zweifelt, für fromm und gottesfürchtig. Als ein Heiliger, der seines Gnadenstandes gewiß ist, will man nicht geachtet sein. Ist man aber kein Heiliger, so ist man ein ewig verlorener Mensch. Von einer solchen Heiligkeit, die in uns ist, reden wir nicht, sondern von einer solchen, die außer uns liegt, nämlich in Christo, der im Himmel ist laut seines Wortes, daß er zum Vater gehe und niemand ihn hinfort sehe; aber unsere Glaubenshand ist so lang, daß sie in den Himmel reicht und Christum ergreift, der unsere Heiligkeit ist.

Off. Joh. 19, 10. steht geschrieben: „Das Zeugniß (aber) Jesu ist der Geist der Weissagung“; das heißt, das Zeugniß von Jesu. Jesus mit seinem theuren Verdienste, uns zum Heil, ist das Herz und die Seele der ganzen heiligen Schrift. Wer nicht aus jeder Stelle der heiligen Schrift sich seinen Herrn Jesum Christum holt, der nimmt die leeren Schalen und läßt den Kern liegen. Denn was helfen uns die wichtigsten Lehren der heiligen Schrift ohne Jesum? Was hilft es uns, zu wissen, daß Gott dreieinig ist, ohne Jesum als seinen Heiland zu erkennen? Daß drei Personen in der Gottheit sind, hat an sich — ohne Christum betrachtet — so wenig Werth für uns, als wenn jemand behaupten wollte, es seien vier oder mehr Personen in der Gottheit. Daß unser Gott ein dreieiniger Gott sein muß, fordert die Lehre von der Rechtfertigung. Denn nach ihr hat Gott der Vater einen Sohn, den er für uns zur Erlösung gegeben; nach ihr ist der heilige Geist mit dem Vater und dem Sohne gleichen Wesens; denn er ist der allmächtige Herr, der den Glauben an Gott den Sohn in unseren Herzen schafft. So ist es auch mit allen andern Lehren der heiligen Schrift bewandt. Was hilft's mir, daß ich glaube, Christus sei wahrer Gott, wenn ich nicht auch glaube, er habe mich erlöst? Was nützt mir die Lehre von der Auferstehung und die vom ewigen Leben, wenn diesen Lehren nicht die Lehre von der Rechtfertigung zu Grunde liegt? Erst diese macht mir alle anderen Heilslehren lebendig, kräftig und tröstlich.

(Aus dem Bericht des nordwestl. Districts der Missouriynode v. J. 1877.)

Wie ich „missourisch“ wurde.*)

(Eingefandt von Cand. Hempfing.)

(Fortsetzung.)

Der bekennende Glaube ist es, dem der Herr auch in jener so oft mißbrauchten und übelverstandenen Stelle Matth. 16, 15—18. die Schlüssel des Himmelreichs übergiebt. So wenig es möglich ist, die Worte Christi: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde,“ auf Petri Person zu beziehen, als hätte ihn, den schüchternen „Taubensohn“, Simon Johanna, dieses schwankende Rohr, der Herr hier als den Grundstein seiner Kirche bezeichnen wollen, so wenig hat auch die in dieser Stelle vorliegende Verleihung der Schlüsselgewalt an Petrus die Bedeutung, demselben einen persönlichen Vorzug vor den andern Aposteln und den gewöhnlichen Gläubigen zu verleihen. Es ist das Bekenntniß, das Simon und durch seinen Mund einstimmig alle Apostel abgelegt, mithin die einheitliche Lehre der Apostel, welche, weil sie Christum, den wahren „Felsen“ (vergl. 1 Cor. 10, 4.), den „Grund“, außer welchem kein anderer gelegt werden kann (1 Cor. 3, 11), „den auserwählten und köstlichen Eckstein in Zion“ (1 Petri 2, 4—8), so untrennbar wie die Form den Inhalt in sich schließt, selbst als der „Fels“, der unwandelbare „Grund“ bezeichnet wird, auf welchem das aus lebendigen Steinen erbaute „geistliche Haus“, der „heilige Tempel in dem Herrn“, die Gemeinde Jesu Christi für Zeit und Ewigkeit ruht.**)

Darum aber, weil Simon, Jonas Sohn, durch sein im Glauben abgelegtes Bekenntniß sich selbst als einen auf diesen „Felsen“ (petra) gegründeten, und darum felsenhafter Natur theilhaftigen Menschen, als einen „Petrus“, sich selbst mithin als ein Glied der auf jenen Grund erbauten Gemeinde bezeugt, empfängt derselbe hier von dem Herrn Christus die Schlüssel des Himmelreichs. So sind in der That in ihm die Schlüssel zugleich Allen gegeben, welche gleich ihm durch solches Bekenntniß auf Christum den Felsen sich gründen und durch dasselbe auch Andere auf Ihn gründen. Denn „alle Christen sind Petri um der Bekenntniß willen, die hier Petrus thut, welche ist der Fels, worauf Petrus und alle Petri gebaut sind.“

Als ein Gemeingut aller Gläubigen erscheint die Schlüsselgewalt auch in der Stelle Ev. Joh. 20, 21—23. Nach den Worten Christi: „Nehmet hin den Heiligen Geist, welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ ist hier die Schlüsselgewalt an den Besitz des Heiligen Geistes gebunden und also nicht den Aposteln als solchen, sondern in ihnen der Kirche, der ganzen Gemeinde aller Gläubigen ertheilt, welche in Wahrheit und Wirklichkeit nach 1 Joh. 2, 20, 27. „die Salbung“ des Heiligen Geistes besitzt. Eine andere Auslegung dieser Stelle als diese — es ist diejenige Luthers†) — ist schlechterdings nicht möglich — es müßte denn jemand so thöricht sein wollen, die Gewalt der Schlüssel als mit dem Tode der Apostel überhaupt erloschen zu betrachten. Denn mit Ausschluß der Gläubigen sie als persönliches Vorrecht den einzelnen Trägern des Amtes zu

*) In der vorigen Nr. ist der auf S. 61, Z. 35 von oben sich findende Satz im Drucke verstellt worden, und bitten wir, denselben in folgender Ordnung zu lesen: „Durch Bemängelung und Verbächtigung, durch eigenmächtiges Construiren und willkürliche Umdeutung der Lehre Luthers der eignen schiefen Lehrstellung einen desto größeren“ u. s. w.

**) Vergl. mit Matth. 16, 18 Ephes. 2, 19—22 und Offenb. 21, 14. (die „zwölf Gründe“ des neuen Jerusalems).

†) Bächlein von den Reichte v. J. 1521, E. A. 27, 349 ff.

vindiciren, geht darum nicht an, weil dieselben keineswegs, wie dies laut der obigen Stelle für den Besitz der Schlüssel unbedingt erforderlich ist, sämmtlich mit dem Heiligen Geist gesalbte Persönlichkeiten sind, die aber, welche ihn haben, als solche nicht mit Sicherheit erkannt werden können, sodaß alle Gewißheit der von den Predigern erteilten Sündenvergebung dahin fallen würde, wenn die Kirche in diesem Sinne an das Amt, nämlich an den sogenannten „geistlichen Stand“ der Amtsträger gebunden wäre. Die Kirche, die Gemeinde der Heiligen ist es, welche, weil im wirklichen und unzweifelhaften Besitz des Heiligen Geistes, darum auch mit zweifellosester Gewißheit im Besitz der Schlüsselgewalt sich befindet; in ihren Händen ruht die Gewalt, welche die berufenen und verordneten Diener des Wortes im Namen Aller — von Gemeinschaftswegen — auszurichten haben. Eben auf dem Umstand, daß es die Kirche, die Gemeinde der wahren Gläubigen ist, welche durch den Mund der Prediger mit dem Sünder handelt, beruht die Gewißheit und Gültigkeit aller denselben obliegenden Amtshandlungen, durch welche das Gut der Sündenvergebung den Menschen wie vermittelt und zugeeignet, so beziehungsweise versagt wird, wie dieses die Apologie bezeugt in den Worten: „Die Sacramente, Taufe u. sind darum nicht ohne Wirkung oder Kraft, daß sie durch Unwürdige oder Gottlose gereicht werden, denn um des Verufs willen der Kirchen sind solche da nicht für ihre eigene Person, sondern als Christus“), wie Christus zeugt: „Wer euch höret, der höret mich.“ (Müller 158, 28.)

So ist es denn auch keineswegs eine bloße inhaltsleere Redensart und eine metaphorische Uebertreibung, wenn der Apostel Paulus 1 Cor. 3, 21. 22 den Gläubigen zu Corinth zuruft: „Es ist Alles Euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Rephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, Alles ist Euer.“ Ganz willkürlich würde es sein, diesen eine Beschränkung nicht dulbenden Ausdruck: „Alles“ nicht auch von Predigtamt und Schlüsselgewalt verstehen zu wollen, welche, wie der Zusatz und der ganze Zusammenhang der Stelle aufs klarste zeigt, Paulus gerade in erster Linie im Auge hat. Es ist die geheimnißvolle Vereinigung der Gläubigen mit ihrem Haupte Christo, wie sie eben durch den rechtfertigenden Glauben erfolgt, welche solche wahrhaftige, persönliche Theilnahme an allen Gütern des Sohnes Gottes in sich schließt; sie sind der „Leib“, in denen und unter denen Christus wohnt (1 Cor. 12, 27. vergl. damit Co. Joh. 14, 23 f. Matth. 18, 20.), Christi „Braut“ (Joh. 3, 24; 2 Cor. 11, 2.) und „Gemahl“ (Ps. 45, 10.), Christi „Hausheer“, welche „den Raub“, d. i. den von ihrem Herrn in heißem Kampf mit dem höllischen Feind erstrittenen Schatz der Sündenvergebung und des ewigen Lebens, in Wort und Sacrament „austheilt“ (Ps. 68, 13).

Wie demnach „die Schlüssel vom Hausherrn der Hausherrin gegeben werden, so hat auch Christus, der Herr Seines Hauses, welches ist die Kirche, die Schlüssel seiner Braut gegeben; die dieselben ihren Dienern überträgt, welche Haushalter oder Verwalter der Geheimnisse Gottes genannt werden.“ (Balduin, de casibus conscientiae pag. 1104.) Knechte des Hausherrn sowohl als Diener der Schlüsseltragenden Hausfrau, (vergl. 1 Cor. 3, 5. mit 4, 1; 2 Cor. 4, 5. mit Phil. 1, 1.) sind darum die Träger

des kirchlichen Amtes der Kirche nicht minder als dem Herrn Christus für die Verwaltung desselben verantwortlich.

Durch den Glauben an Christum wiedergeboren zu Kindern des lebendigen Gottes (Joh. 1, 12. 13. 1 Joh. 5, 1. u. a.) sind die Gläubigen unter einander Brüder und auch darum im Besitze gleicher Rechte, gleicher Gewalt, nach dem Worte des Herrn: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Und sollt Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus. Der Größeste unter euch soll euer Diener sein“ (Matth. 23, 8—11). Der Unterschied zwischen Herrschenden und Dienenden, zwischen Befehlenden und Gehorchenden, wie ihn Gott durch das 4. Gebot auf dem Gebiete der Schöpfungsordnung sanctionirt und aufgerichtet hat, findet mithin auf dem Gebiete der Kirche, im Reiche der Gnade keinen Platz. Allein durch die Liebe und zwar einer dem andern unterthan (Röm. 12, 10; Ephes. 5, 21; Gal. 5, 13; Col. 3, 11—14.) sind die Gläubigen als solche wie einander überhaupt, so auch den öffentlichen Dienern am Wort nur insoweit zum Gehorsam nach dem vierten Gebot (vergl. Ebr. 13, 17) verpflichtet, als ihnen aus dem Munde derselben das Wort Gottes entgegentritt, als auf das Reden und Handeln derselben in Wahrheit das Wort Christi Anwendung findet: „Wer euch höret, der höret Mich“ (Luc. 10, 16), sodaß in diesem Fall nicht den Menschen als solchen, sondern in ihnen dem Herrn Christus, also Gott Selbst Gehorsam geleistet wird.

Endlich aber sind an Stelle jenes priesterlichen Stammes, den Gott im alten Bunde zu Seinem Dienst ausgewählt; die Gläubigen des neuen Bundes ernannt zu einem „königlichen Priesterthum“ (1 Petr. 2, 9; Offenb. 1, 6); sodaß alle Gewalt, welche den Priestern des alten Bundes zugewiesen war — also auch die Wahl und Bestellung derer, welche des Priesteramts pflegen sollten, kurz, die Sorge für das gesammte Kirchenwesen — nunmehr in den Händen sämmtlicher Gläubigen ruht. Ihre Leiber begebend „zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist“ (Röm. 12, 1.), sind alle Gläubigen wie berechtigt, so verpflichtet, in Wort und Wandel, in Lehre und Leben „zu verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“ Es sind sämmtliche Gläubige, denen die Bewahrung der Lehre obliegt nach dem Worte des Herrn Mal. 2, 7: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren“ (vergl. auch Mal. 1, 11. und Röm. 15, 16.) Es ist mithin das geistliche Priesterthum, in welchem das vom Herrn (vergl. Matth. 28, 19; Marc. 16, 15; Ephes. 4, 11. u. a.) gestiftete Predigtamt „wurzelt“, wie dieses in völliger Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift unser Bekenntniß in den Worten geltend macht: „Diese Worte: Ihr seid das königliche Priesterthum, betreffen eigentlich die rechte Kirche“ — d. i. die Gläubigen und Heiligen — „welche, weil sie allein das Priesterthum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchendiener zu wählen und ordiniren.“ (Schmalk. Art. Anhang, Müller S. 342.) Nicht identisch mit dem geistlichen Priesterthum — wie solche Confundirung der Begriffe die Gegner dieser Lehre nicht müde werden, uns „Missouriern“ vorzuwerfen, — ist vielmehr das geistliche Amt seinem Wesen und Inhalt nach — in abstracto genommen —, eine von Gott angeordnete, besondere Form, die bezüglich der Funktionen des geistlichen Priesterthums auszurichten,

*) Lat.: nec adimit sacramentis efficaciam, quod per indignos tractantur, quia repraesentant Christi personam propter vocationem ecclesiae, non repraesentant proprias personas.

in Rücksicht der dasselbe verwaltenden Personen aber — in concreto betrachtet — ein Amt des Dienstes, in welchem laut ausdrücklicher, auf Gründen der Ordnung beruhender Stiftung Gottes (vergl. Röm. 10, 15; Jac. 3, 1; 1 Cor. 12, 29 u. a. mit 1 Cor. 14, 28. 33. 40.), einzelne bestimmte Personen von Gemeinschaft wegen d. i. im Namen und Auftrag der andern Gläubigen die Rechte auszuüben haben, welche kraft ihres geistlichen Priesterthums alle mit einander besitzen; ein Verhältniß, das Luther (mit Beziehung auf Matth. 23, 8—11) so schön in dem bekannten Ausspruch erklärt: „Darum so ist des Bischofs Weihen nichts anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Sammlung Einen aus dem Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihnen befohle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königsfinder, gleiche Erben, Einen erwählten das Erb für sie zu regieren; sie wären ja Alle Könige und gleicher Gewalt, und doch Einem zu regieren befohlen wird.“ *).

Das ist die schriftgemäße Lehre von der Gewalt der Schlüssel.

Da es nicht in meinem Plane liegt, die Lehre, auf die es hier ankommt, nach allen Seiten hin zu entwickeln und in all ihren Einzelheiten aus der Schrift zu begründen, so beschränke ich mich darauf, in aller Kürze mehr nur andeutend noch die Consequenzen zu erwähnen, welche aus den im Obigen dargelegten Principien für die Lehre von der kirchlichen Verfassung folgend, mir in dem Maße zum Bewußtsein kommen mußten, als sich die Erkenntniß der erstern in meiner Seele vertiefte und befestigte.

In der Stiftung des öffentlichen Predigamtens müssen wir die ausdrückliche Absicht Gottes erkennen, daß die Schlüsselgewalt nicht allein privatim („heimlich“, wie Luther sagt), d. h. in gelegentlichen Zusammenkünften Einzelner, da der Bruder vom Bruder in seiner Gewissensnoth Trost und geistlichen Zuspruch begehrt, sondern auch öffentlich, in größeren Versammlungen, geübt werde. Dadurch ist die Vereinigung der Gläubigen zu sichtbaren Gemeinden (Particularkirchen) bedingt, und diese Gemeinden, deren Bildung und Zusammenfassung sich lediglich durch den bekennenden Glauben vermittelt, sind es, in welchen die streitende Kirche ihre äußere Darstellung findet. Der Umstand, daß es der Kirche unmöglich ist, mit untrüglicher Gewißheit jeden, der sich zu ihr bekennt, nach seinem verborgenen Herzenszustand zu erforschen, hat zwar die Mischung der Gläubigen mit solchen zur Folge, welche nur äußerlich das Bekenntniß, nicht den Glauben der Kirche theilen, welche wohl an dem Namen der Kirche, auch als Organe derselben an ihren Funktionen und Aemtern participiren, in Wahrheit aber nicht Glieder der Kirche sind, sodaß die Kirche, wie sie „scheinet“ in dieser Welt (Apol. 4), allerdings nur den Anblick eines Aders gewährt, auf welchem ununterscheidbar Weizen und Unkraut mit einander wachsen; doch wird dadurch die Gewißheit der Absolution, die Kraft und Gültigkeit der in solcher ununterscheidbar gemischten Sammlung und von derselben gehandelten Sacramente u. s. w. in keiner Weise erschüttert, denn obwohl Irrgläubige und Ungläubige für ihre Person keinen Theil an der Schlüsselgewalt haben, welche allein das Vorrecht der Gläubigen ist, so ist gleichwohl der Gebrauch dieser Gewalt seitens solcher als rechtmäßig, gültig und wirksam anzusehen aus dem Grunde,

daß sie dieselbe eben nicht in ihrem eignen Namen, sondern als Organe der Kirche, im Namen und anstatt der Gläubigen üben, wie dies die Apologie bezeugt, wenn sie in dem oben citirten Sage sagt: „Und die Sacramente . . . sind darum nicht ohne Wirkung oder Kraft, daß sie durch Unwürdige und Gottlose gereicht werden, denn um des Berufs willen der Kirche sind solche da nicht für ihre eigene Person, sondern als Christus, wie Christus zeugt: Wer euch höret, der höret mich.“ Was aber hier von den Amtsverrichtungen gottloser Prediger gesagt ist, das gilt auch „von der Ausübung der Rechte, die allein wahre Glieder der Kirche für ihre Person haben, nämlich von dem Abstimmen, Wählen u., von Seiten eines in der Gemeinde befindlichen Heuchlers“. (Walthers, die rechte Gestalt einer vom Staat unabhängigen Ortsgemeinde, S. 24).

Jede dieser Theilsammlungen der Kirche besitzt nun nach Matth. 18, 20 die gesammte Gewalt, welche der Herr Christus seiner Kirche gegeben hat. Es ist aber klar, daß von solcher Gewalt der Schlüssel, wenn sie in der Vollmacht, Sünde zu lösen und zu binden — „die Verheißung des Evangeliums“ mitzutheilen, Jedermann, wer es begehrt, — das Höchste in sich begreift, was Menschen überhaupt verliehen sein kann, das Geringere, nämlich dasjenige, was nur einem geordneten Vollzuge dieser Gewalt dient, nicht ausgeschlossen werden darf; daß zu derselben demnach außer den Funktionen der Wortverkündigung und Sacramentspendung auch das Recht gehört, Personen zu berufen, durch welche die Kirche jene Funktionen verrichten läßt, also das Predigamt aufzurichten, ferner Festsetzungen über bestimmte Zeit und Ordnung des Gottesdienstes zu treffen, Aufsicht über die Lehre zu üben u. dgl., kurz alle diejenigen Thätigkeiten, welche den Begriff des eigentlichen „Kirchenregiments“ constituiren. Das göttliche Recht jeder Einzelgemeinde auf kirchliche Selbständigkeit durfte mithin, wenn nicht jenes Wort der heil. Schrift, wonach selbst ein Häuflein von zwei oder drei in Christi Namen versammelten Personen die Gewalt besitzt, welche der Herr seiner „ganzen Kirche“ gegeben, zu einer leeren Redensart werden sollte, von mir nicht länger bestritten werden. So sehr die Gemeinden nach Gottes ausdrücklichem Befehl — also nach göttlichem Recht — verpflichtet sind, „die Einigkeit im Geiste“, die Eintracht des Glaubens und der Lehre zu wahren: so gewiß ist es andererseits bei dem gänzlichen Fehlen eines in ausdrücklichen Worten hierauf zielenden Gebotes Gottes nur als menschlichen Rechts zu betrachten, wenn eine Gemeinde sich auch in der äußeren Verfassung mit anderen Gemeinden verbindet, gleiche Ceremonien mit denselben beobachtet, und unter Verzichtleistung auf den völligen Gebrauch der ihr verliehenen Gewalt sich der Jurisdiction einer außer ihr stehenden Person oder Behörde, sei es einer „Gesamtgemeinde“ als solcher, sei es eines Ausschusses derselben, eines sog. „höhern Kirchenregiments“ unterwirft. Sie würde hiermit nur in einer besondern Weise, die eben darum, weil sie nicht als solche auf einem bestimmten Befehl Gottes beruht, nach dem Sprachgebrauch der Symbole nicht als juris divini (göttlichen Rechts) bezeichnet werden kann, in Freiheit dem allgemeinen Gebote Rechnung tragen: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.“ Nicht durch Verschiedenheit in rein äußerlichen Dingen, wohl aber durch Vernachlässigung der ihr vom Herrn befohlenen Pflicht, für die Herrschaft des Wortes Gottes, für die Reinheit des Amtes und der Lehre in ihrer Mitte Sorge zu tragen, verlegt, ja zerreißt

*) An dem christlichen Adel deutscher Nation; Erl. Ausg. 21, 281 f.

die Gemeinde in Wahrheit das Band, welches die einzelnen Theile der Kirche zu einem geistlichen Ganzen verbindet; Vertheidigung, Duldung abweichender Lehre ist es allein, durch welche die Gemeinde die Einigkeit im Geiste zerstört und in die Stellung einer „Rotte“ und „Sekte“ heruntersinkt.

Auch aus dem Begriffe des geistlichen Amtes läßt sich ein göttliches Recht einer den Einzelgemeinden übergeordneten Gesamtgemeinde, ein göttliches Recht des sog. höhern Kirchenregiments nicht erweisen. Da die göttlich gestifteten Amtsstufen der apostolischen Zeit — das Apostel-, Evangelisten-, Prophetenamt u. s. w. — erloschen und von Gott selbst nicht wieder aufgerichtet worden sind, so ist für die nachapostolische Zeit als göttlich gestiftete Amtsstufe nur das Amt der den Einzelgemeinden vorkommenden „Hirten und Lehrer“ (Eph. 4, 11) übrig. Sie sind es, durch welche jede Gemeinde die ihr von Gottes wegen zustehende Gewalt zur Ausübung bringt. Wohl hat die Kirche ein göttliches Recht, ihrerseits in Freiheit Stufen des Amtes zu ordnen, welche als gute Ordnung gleich Allem, was zur Wohlanständigkeit in der Kirche dient, im letzten Grund wohl auf Gott, als einen Gott der Ordnung zurückgeführt und so als von göttlichem Recht hergeleitet, damit aber noch keineswegs für sich selbst als göttlichen Rechts betrachtet werden können, eben weil hierzu ein in ausdrücklichen Worten für die betreffende Amtsstufe vorliegender Befehl Gottes erforderlich wäre. Den Anspruch der Römischen auf Anerkennung des bischöflichen Regiments als einer nach göttlichem Rechte dem Hirtenamt an der Einzelgemeinde übergeordneten Amtsstufe weisen daher auch unsere Bekenntnisse in eben so klaren als entschiedenen, in ihrer Deutlichkeit ein Mißverständniß der eigentlichen Meinung durchaus nicht gestattenden Worten zurück, wenn sie (s. den 2. Anhang der Schmalk. Art. Müller S. 340 ff.) u. a. bezeugen: „Du mußt es jedermann, auch unsre Widersacher bekennen, daß diesen Befehl (das Evangelium zu predigen, Sünde zu vergeben, Sacramente zu reichen, die in öffentlichen Lasten liegenden zu bannen u. s. f.) zugleich alle haben, die den Kirchen fürstehen, sie heißen gleich Pastores, oder presbyteri, oder Bischöfe: Darum spricht auch Hieronymus mit hellen Worten: Daß Episcopi und Presbyteri nicht unterschieden sind; sondern daß alle Pfarrherren zugleich Bischöfe und Priester sind, und allegirt den Text Pauli ad. Tit. I. da er zu Tito schreibt: Ich ließ dich derhalben zu Creta, daß du bestelltest die Städte hin und her mit Priestern, und nennet solche hernach Bischöfe: Es soll ein Bischof eines Weibes Mann sein. So nennen sich selbst Petrus und Johannes Presbyteros oder Priester. Darnach sagt Hieronymus weiter: Daß aber einer allein erwähnt wird, der andere unter ihm habe, ist geschehen, daß man damit die Zertrennung wehret, daß nicht einer hie, der andre dort eine Kirche an sich zöge, und die Gemeinde also zerrissen würde. Denn zu Alexandria (sagt er) von Marco dem Evangelisten an, bis auf Heraclam und Dionysium, haben allezeit die Presbyteri einen aus ihnen erwähnt, und höher gehalten, und Episcopum (einen Bischof) genennet, gleich wie ein Kriegsvolk einen zum Hauptmann erwähnt, wie auch die Diaconi einen aus ihnen, der geschickt dazu ist, wählen, und Archidiacon nennen. Denn sage mir, was thut ein Bischof mehr, denn ein jeglicher Presbyter, ohne daß er andere zum Kirchenamt ordnet zc. Hier lehret Hieronymus, daß solcher Unterschied der Bischöfe und Pfarrherren allein aus menschlicher Ordnung kommen sei, wie man denn auch im Werk siehet. Denn das Amt und Befehl ist gar einerlei, und hat hernach allein die Ordination den Unterschied zwischen Bischöfen und Pfarrherren ge-

macht. Denn so hat man darnach geordnet, daß ein Bischof auch in anderen Kirchen Leute zum Predigt-Amt ordnete.“

Es ist offenbar eine Verdrehung dieser klaren Worte, wenn man in neuerer Zeit, wie es auch von der Breslauer Synode in der öffentlichen Erklärung geschieht, dieselben dahin deuten zu können meint, als hätte hier nicht das göttliche Recht eines höhern Aufsichtsamtes als solchen, sondern nur das göttliche Recht seines dermaligen Bestandes gelehnet, nur der jeweiligen Form und Gestalt, der Zusammensetzung derselben zu einem Collegium u. dgl. ein menschliches Recht zugeschrieben werden sollen.

Mit dem zunehmenden Verständniß der schrift- und bekenntnißmäßigen Lehre von den Schlüsseln erledigte sich für mich auch die Frage von der Verbindlichkeit äußerer Kirchenordnungen von selbst. Da die Kirche als ein geistliches Reich durch und durch nur auf dem geoffenbarten Worte Gottes beruht, so kann menschlichen Einrichtungen und Ordnungen in der Kirche unmöglich die Bedeutung beigelegt werden, welche sie auf dem Gebiete der Schöpfungsordnung, in Staat und Familie haben, wo denselben nach dem vierten Gebote Gehorsam gebührt, falls letzterer nicht einen Conflict mit dem ersten Gebot einschließt. Hier haben demnach Einrichtungen, von Menschen gemacht, eine die Gewissen verbindende Kraft, nicht aber auf dem Gebiete der Gnade, in der christlichen Kirche.

Es ist eine traurige Verkennung des Unterschiedes, der zwischen dem Reich Gottes und den Reichen dieser Welt besteht, und kann nur zu einer höchst gefährlichen Vermischung von Weltreich und Gottesreich führen, wenn unsre modernen Theologen den „Menschenfügungen“, indem sie den Gehorsam gegen dieselben auf das 4. Gebot gründen, eine die Gewissen verpflichtende Bedeutung geben, den Ungehorsam gegen dieselben zur Sünde machen und so an das Halten derselben die Seligkeit binden, die Menschenfügungen mithin ganz auf gleiche Stufe stellen mit dem Worte Gottes, welches allein und ausschließlich diese Macht besitzt, die Christen als solche in ihrem Gewissen zu binden und zu bestimmen. Allein zu guter Bucht und Ordnung in der Kirche dienend sind die Menschenfügungen, gleichförmige Ceremonien u. dgl. nur um der Liebe und des Friedens willen, worin sich die Christen gegen einander üben sollen, zu halten, ohne daß die Nichtbeachtung derselben, falls nicht Aergerniß dadurch gegeben wird, als Sünde betrachtet werden dürfte, wie solches unsre Bekenntnisse den falschen Aufstellungen der Römischen gegenüber — welche, wie die Confutation der Augsb. Confession (besonders im 5. Artikel des 2. Theils) beweist, ganz mit den nämlichen Gründen argumentirten, die auch unsre modernen Theologen und Kirchen für ihre Auffassung ins Feld führen — des Festeren bezeugen; wir begnügen uns, nur einige dieser Zeugnisse anzuführen: „Woher haben denn, sagt die Augsb. Confession (Art. 28, Müller S. 66 ff), die Bischöfe Recht und Macht, solche Aufträge der Christenheit aufzulegen, die Gewissen zu verstricken? Denn S. Peter verbeut in Geschichten der Apostel am 15. das Joch auf der Jünger Hälse zu legen, und St. Paulus sagt zu den Corinthern, daß ihnen die Gewalt zu bessern, und nicht zu verderben, gegeben sei. Warum mehrnen sie denn die Sünde mit solchen Aufträgen? . . . Solche Ordnung gebühret der Christlichen Versammlung um der Liebe und Friedens willen zu halten, und den Bischöfen und Pfarrherren in diesen Fällen gehorsam zu sein, und dieselben sofern zu halten, daß einer den andern nicht ärgere, damit in den Kirchen keine Unordnung oder wüster-

Wesen sei. Doch also, daß die Gewissen nicht beschwert werden, daß man für solche Dinge halte, die noth sein sollten zur Seligkeit, und es dafür achte, daß sie Sünde thäten, wenn sie dieselben ohne der andern Aergerniß brechen, wie denn niemand sagt, daß das Weib Sünde thue, die mit bloßem Haupt ohne Aergerniß der Leute ausgehet."

"Das ist ein einfältiger klarer Unterricht von Menschen-sagungen, nämlich, daß wir wissen, daß es nicht nöthige Gottesdienste sind, und daß man sie dennoch nach Gelegenheit, Aergerniß zu meiden, halten soll. Und also haben viel gelehrte, große Leute in den Kirchen gehalten und gelehret, und ist gewiß, daß die Widersacher dawider nichts können aufbringen. So ist es auch gewiß, daß dieses Wort des Herrn Christi: Wer euch höret, der höret mich, nicht von Menschen-sagungen redet, sondern ist stracks dawider. Denn die Apostel empfahen da nicht ein Mandatum cum libera, das ist, einen ganz freien ungemessenen Befehl und Gewalt, sondern haben ein gemessen Befehl, nämlich nicht ihr eigen Wort, sondern Gottes Wort, und das Evangelium zu predigen. Und der Herr Christus will in den Worten (wer euch höret, der höret mich,) alle Welt stärken, wie auch von Nothen war, daß wir sollten ganz gewiß sein, daß das leibliche Wort, Gottes Kraft wäre, und daß niemand vom Himmel ein ander Wort dürfte suchen oder erwarten. Darum kann dies Wort, wer euch höret, der höret mich, von Sagen nicht verstanden werden. (Apol. Art. XIV, Müller S. 289.) (Schluß folgt.)"

Wie steht es mit unserm Volke?

(Schluß.)

"Der Urgrund der schrecklichen Zunahme der Verbrechen, der Böllerei und der Entfittlichung ist die zunehmende Entfremdung vom Glauben an einen lebendigen, persönlichen und vergeltenden Gott. Atheismus und Materialismus beherrschen unsere Zeit wie noch nie. Gott ist das Naturgesetz, welches unbewußt wirkend alles Leben beherrscht. Die Menschheit ist aufgestiegen aus den Tiefen der Natur, aus dem Meere der Thierheit, aus den thierischen Zuständen bis zu dem erhabenen Standpunkte, den die civilisirte Gesellschaft des 19. Jahrhunderts einnimmt. Die Sprachen sind ursprünglich Aeußerungen des thierischen Gefühls. Der Mensch hat ursprünglich keine Ideen, keine Gedanken gehabt, also auch keine Gottesgedanken. Die Erde hat uns erzeugt, aus dem Weltall heraus sind wir entstanden. Das Weltall ist unser höchstes Vorbild. Das Gewissen ist nichts anderes, als die Bethätigung der Vernunft. Die Sünde ist nur eine mangelhafte Einsicht. Das höchste Sittengesetz ist direkt aus dem Weltall abzuleiten und der Ursprung der Sittlichkeit, welche von der Religion völlig unabhängig, ist zurückzuführen auf den Egoismus (Selbstsucht). Die Grundsätze des Atheismus und Materialismus werden jetzt nicht bloß in wissenschaftlichen Werken, sondern auch in den Zeitungen und in populär gehaltenen Schriften und Erzählungen für's Volk gelehrt. Sie finden ihren Weg bis in die einsam in den Gebirgsschluchten versteckten Hütten."

"Je weiter solche heillose Grundsätze verbreitet werden, desto häufiger wird auch nach ihnen gehandelt. Schrecken und Entsetzen erregend ist die Zunahme der Selbstmorde. In Preußen entlebten sich im Jahre 1871: 2723 Personen, im

Jahre 1877: 3278. Im Regierungsbezirk Dresden entlebten sich im Jahre 1877: 323 Personen, darunter in der Stadt Dresden allein 87. In der Stadt Braunschweig lagen an einem Tage im dortigen Leichenhause 5 Leichen von Selbstmördern neben einander und kamen im Laufe eines Monats nicht weniger denn 12 Selbstmorde vor. Im Bezirk Zweibrücken entlebten sich im ersten Quartal 1878 nicht weniger denn 45 Personen. Nehmen wir den Polizeibericht von Berlin über die zweite Woche des September 1877 zur Hand, da steht zu lesen: Am 9. erschoss sich ein Mann im Thiergarten. 2. am 9. schnitt sich ein Mann die Kehle ab. 3. am 9. wurde ein etwa 30jähriger Mann erhängt gefunden. 4. am 9. wurde ein weiblicher Leichnam aus dem Wasser gezogen — oder den vom 6. November, welcher berichtet: 1. ein Diensthmann ertränkte sich. 2. ein Mann erhängte sich. 3. ein Kellner erschoss sich. 4. ein junger Mann erschoss sich in der Wohnung seiner Eltern. 5. ein unbekannter Mann wurde im Thiergarten erhängt gefunden. Das sind freilich Polizeiberichte von Berlin und ist Berlin ja Großstadt, Weltstadt, aber Baugen ist weder Weltstadt noch Großstadt und aus Baugen wurden in fünf fast auf einander folgenden Tagen 5 Selbstmorde berichtet."

"Die große Mehrzahl dieser Selbstmorde ist nicht in Trübsinn oder Geistesstörung geschehen, sondern mit kaltem Verstande und bewußtem Vorsatze. Die Beweggründe sind durchaus nicht bloß Hunger, wie die social-demokratische Presse in wohlberechneter, aber unbegründeter Dreistigkeit behauptet, am wenigsten bei der Masse von jugendlichen Selbstmördern. Sämmtliche mir (dem Pastor Rothfahl) bekannt gewordene Fälle von jugendlichen Selbstmorden haben zum treibenden Beweggrund alles andere, nur nicht den Hunger. Ein 14-jähriger Knabe erschießt sich und hinterläßt einen Brief, der mit den Worten schloß: „Ich beile mich, diesen Brief zu schließen, um je eher je lieber aus diesem miserablen Leben herauszukommen.“ Ein 13-jähriger Gymnasiast erschoss sich aus bloßem Aerger über einen von seinem Lehrer erhaltenen Tadel. Ein 11-jähriger Knabe erhängte sich, weil er von der Mutter einen Verweis erhalten hatte. Aus Schlesien wird anläßlich der Mittheilung, daß ein 14-jähriger Schüler in Brieg sich erhängt infolge unvorsichtiger Spielerei, berichtet, daß gerade in Schülerkreisen das Erhängen oft probirt wird. — Der trübsinnige Selbstmörder scheut, so zu sagen die Oeffentlichkeit, er vollzieht die schreckliche That in der Stille der Nacht, in einem einsamen dunkeln Winkel, ungesehen von menschlichen Augen; der moderne, materialistische Selbstmörder wählt zu seinem Schauplatz die offene Straße und Promenade am hellen Tage oder tödtet in der Betrunktheit mit einem Gluche auf den Lippen zuerst Weib und Kind und dann sich selbst. In Berlin erschoss sich ein „den besseren Ständen“ angehöriger Kaufmann, nachdem er von Mittag bis Abends 10 Uhr mit fünf Freunden tüchtig gekneipt hatte. Der Zettel, den jener Selbstmörder zurückließ, enthielt unter der Angabe seiner Personalien folgenden Abschied von der Welt: „Fidel habe ich gelebt, fidel will ich sterben. Adieu, schöne Welt, auf der ich nichts mehr zu hoffen habe.“ Lustig und flottfidel leben, die Lust des Daseins genießen, das Diesseits im Verzicht auf die Freuden des Jenseits austauschen, so lange Mittel und Kräfte vorhanden sind — und wenn diese zu Ende gehen, und die Genußsucht nicht mehr befriedigt werden kann, dann wird die Pulsader aufgeschnitten, die Pistole geladen und das miserable Leben todgetnaht, denn nichts ist das Leben ohne Genuß! Das ist zunächst der Beweggrund für die Mehrzahl der Selbstmorde in unserer Zeit."

Es nimmt solchen Thatfachen gegenüber freilich sehr eigenthümlich aus, wenn man uns oft Schwarzmalerei vorwirft. Wir können die Zustände unsres Volkes gar nicht so schwarz malen, als sie in Wirklichkeit sind.

Die Ursache nun dieses schreckenerregenden sittlichen Verfalls unsres Volkes ist, wie auch der „Freimund“ hervorhebt, der Abfall von Gott. Nur sollte man dabei nicht allein auf die Socialdemokraten hinweisen, sondern sich dessen bewußt werden, daß auch unter denen, die sich kirchlich und conservativ nennen, viel Abfall von Gottes Wort herrscht in Lehre und Praxis. Der Abfall der Massen ist eine Folge und Strafe des Abfalls der Prediger, und zwar erntet da Sturm, wer Wind gesät hat. Es ist z. B. kein Zweifel, daß die Vermehrung der Selbstmorde ihre Ursache theilweise in den vielgelesenen, in jedem Winkelblättchen als „Sonntagsbeilage“ erscheinenden Romanen hat, in denen der Selbstmord verherrlicht wird. Aber eine andre Ursache ist noch der Mangel an heiligem Straßernst, den die Kirche fast überall bei Beerdigung der Selbstmörder beweist, wie z. B. das sächsische Consistorium die Theilnahme der Pastoren an solchen Beerdigungen empfohlen hat. Dadurch muß ja unwillkürlich der Eindruck erzeugt werden, als sei der Selbstmord mehr ein Unglück als ein verabscheuungswürdiges und die ewige Verdammniß unausbleiblich mit sich führendes Verbrechen. Und in Betreff der Zunahme der Meineide muß zwar vor allem das jetzt beliebte Gerichtsverfahren, bei welchem die meisten Eide in Bagatellsachen abgenommen werden und von einer Eidesvermahnung, die den Namen verdient, kaum mehr die Rede ist, verantwortlicht gemacht werden. So theilt im Sächs. Kirchen- und Schulblatt S. 64 Herr Pastor Baumfelder mit, daß er einmal in folgender Weise ermahnt wurde: „Ich mache sie darauf aufmerksam, daß Meineid mit 10 Jahren Zuchthaus und leichtsinniger Falscheid mit Gefängniß nicht unter 2 Jahren bestraft wird“ — und stellt dagegen folgende schöne Eidesbelehrung, die 1840 in Hannover in Gebrauch war: „Schwören oder einen Eid thun ist nichts anderes als Gott anrufen, daß er der Wahrheit beistehe und den strafe, der sich einer Unwahrheit schuldig macht. Wer einen falschen Eid schwört, insbesondere auch, wer durch geheimen Vorbehalt Ausflüchte sucht, wer den Eid im Sinne eigener willkürlicher Auslegung schwört, der bleibt nicht in der Wahrheit, sondern lästert Gott, mißbraucht den Namen des Herrn, beraubt sich aller Gnaden und ladet auf sich alle Strafen, die Gott in seinem warhaftigen Wort gedrohet hat. Welcher Mensch nun schwört: „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort“, der schwört als ob er spreche: „Wenn ich falsch schwöre, so soll Gott Vater, Sohn und heil. Geist mir nimmermehr zu Hülfe und Zustatten kommen in allen meinen Mühen und Nöthen, so soll die unerschöpfliche Barmherzigkeit meines lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi mir nicht zum Trost und Heil sein an meinem letzten Ende, so soll mein Leib und Seele miteinander verdammt werden am jüngsten Tag, da ich mein-eidiger Mensch vor Gericht stehen soll und muß.“ Es soll demnach ein jeder Christ vor falschem Eide fleißig gewarnt sein, damit er nicht des ewigen Lebens in der seligen Gemeinschaft Gottes seines Heilandes beraubt werde.“ Aber es fehlt doch wohl auch an catechismusmäßigen Predigten über das zweite Gebot. Denn die guten Eidesvermahnungen waren ja bis vor Kurzem in Gebrauch und die Leichtfertigkeit darin ist erst neuerdings grade in Folge des Mangels an rechter Predigt eingerissen. Denn da die „Gebildeten“ unsres Volkes mit dem Glauben an Christum zumeist gründlich gebrochen haben (nicht ohne Schuld der Kirche, die eben diesen Glauben

nicht mehr lauter und deutlich bezeugt), so wird es ja freilich wenig Richter mehr geben, denen jene ernste Eidesvermahnung nicht höchst widerlich und wie eine Selbstverurtheilung vorkommen wird. Die Kirche hat, um die Welt zu gewinnen (als ob das je möglich wäre!) dem Worte Gottes die Spitzen abgebrochen und die Zucht unterlassen. Nun hat die Welt die Oberhand gewonnen und spottet aller Bemühungen der Kirche, das Verlorne wieder zu erringen. Das dummgewordene Salz wird nun von den Leuten zertreten. Und wie mit dem Selbstmord und dem Meineid, so ist es mit den meisten andern Greueln, die in unserm Volke im Schwange gehen. Man scheut sich, in Predigten sie beim rechten Namen zu nennen und darüber schwindet die Scheu vor den Uebelthaten selbst immer mehr. Gott gebe, daß noch mancher den fürchterlichen Abgrund, an dem unser Volk steht, und durch Umkehr zu dem einzigen Heilmittel, nämlich der unverfälschten Predigt des heilsamen Wortes Gottes, sich selbst und andere retten möge. W.

Sollt' es gleich bisweilen scheinen.

Im August 1787 stürzte ein rechtschaffener gottesfürchtiger Bauer, Jakob Conradt aus Großaspach bei Buchnang im Königreich Württemberg im Walde eine Tanne, die er sich zum Hausbau gekauft hatte. Weil aber gerade die Sonne hoch stand, und ihm beim Hinaufsehen in das Gesicht schien, so täuschte er sich über die Richtung, in der sie fallen würde. Er wollte zwar, da er sie plötzlich gegen seinen Standort fallen sah, noch entweichen, allein die Spitze der Tanne traf ihn noch so, daß sie ihm einen Fuß und eine Hand abschlug und ihm das Fleisch an mehreren Stellen des Körpers ganz von den Knochen riß. Jämmerlich verstümmelt lag er am Boden. Schnell verbreitete sich die Schreckensbotschaft durch das Dorf und kam auch zu den Ohren seines treuen Weibes. Wehklagend und händeringend wandte sie hinaus zu dem unglücklichen Manne. Unterwegs schrie sie der Verzweiflung nahe im heftigsten Schmerze auf: Ach Gott, wessen soll ich mich trösten! Da zupfte sie das Söhnlein, das an ihrer Seite ging, am Kleide und sprach: „Mutter weißt du nicht, was du mich so oft beten gelehrt hast:

Seiner kann ich mich getrösten, wenn die Noth am allgergrösten;
Er ist gegen seinem Kind mehr als väterlich gesinnt.“

Durch diesen Zuspruch wurde die jammernde Mutter beschämt und wunderbar gestärkt. Im gläubigen Aufblick zu Gott lief sie zu ihrem verstümmelten Manne, den man auf einer Bahre dahertrug, entgegen. Sie war so fest im Glauben, daß sie den ganzen Weg neben ihm hergehen und ihn mit gottseligen Sprüchen trösten konnte. Ja, als ihr Mann bald darauf starb und ihr sechs lebende Kinder hinterließ, blieb sie aufrecht und der Herr ihr Steden und Stab. Die ein Kindlein hatte trösten müssen, ward von nun an selbst eine gar freundliche Trösterin aller Unglücklichen und Leidtragenden im Orte, also daß ihr Gedächtniß jetzt noch im Segen ist.

(Lutheraner.)

Synodal-Anzeige.

Gemäß den bei der letztjährigen Versammlung getroffenen Bestimmungen hält unsre Synode ihre diesjährige Sitzung, so Gott will, vom 26. Mai bis zum 1. Juni in Steeden bei Kunkel (Nassau) ab und werden dabei Thesen über die Lehre von der heiligen Schrift, sowie Thesen über die Lehre vom Bann besprochen werden. Am Tage nach der Synode, als am 2. Juni, findet, so Gott will, eine Pastoralconferenz statt.

D. Willkomm.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 10.

Bwickau in Sachsen.

15. Mai 1880.

Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du Vater in mir und ich in dir: daß auch sie in uns eins seien. Joh. 17, 21.

Wer durch das Wort der Apostel gläubt, dem soll von Christi wegen, und in Kraft dieses Gebets zugesagt sein, daß er mit der ganzen Christenheit soll ein Leib und Kuchen sein, nämlich also, daß was ihm (als einem Gliede) wohl und wehe thut, das soll dem ganzen Leibe wohl und wehe gethan haben, und nicht einer oder zweien Heiligen, sondern alle Propheten, Märtyrer, Apostel, alle Christen, beide auf Erden, oder bei Gott, mit ihm leiden und siegen, für ihn fechten, helfen, schützen und retten, und in solchem freundlichen Wechsel stehen, daß sie alle seinen Mangel, Leiden und Ungemach tragen, und er dagegen aller ihrer Güter, Trost und Freude theilhaftig wird.

Wie könnte sich nun Jemand etwas seligers wünschen, denn daß er in diese Gemeinschaft und Brüderschaft komme, und ein Glied werden möchte dieses Leibes, der da heißt die Christenheit? Welche ist ein solcher Leib, der sich Gott mit allen seinen Gütern zu eigen hat gegeben, Summa, eine gewaltige Frau und Kaiserin in Himmel und Erden, der beide Teufel und Welt, Tod und Hölle muß zu Füßen fallen, wenn sie ein Wort spricht. Denn wer will einem Menschen, der solchen Trost hat, abbrechen oder schaden? Sintemal er weiß, wenn er das kleinste Leiden hat, so muß schreien beide Himmel und Erden, alle Engel und Heiligen; greift er eine Sünde an, die das Gewissen will erschrecken, beißen, drücken, und mit dem Teufel, Tod und Hölle dräuet, so sagt Gott mit dem ganzen Haufen: Liebe Sünde, laß mir ihn ungebissen, Tod, ungewürget, Hölle, ungesessen. Aber da gehöret Glaube zu: denn es scheint für der Welt Augen und Vernunft gar viel anders, ja eben das Widerpiel.

Gleich wie du Vater in mir, und ich in dir: daß auch sie in uns eines sein. Da rühret er abermal den hohen Artikel von seiner Gottheit und setzet sich und

den Vater zum Gleichniß und Exempel, zu verklären was er für eine Einigkeit meine. Ich und du sind eins (will er sagen) in einem göttlichen Wesen und Majestät; demselbigen Exempel nach sollen sie untereinander auch eins sein, und dasselbige also, daß eben dieselbige Einigkeit in uns eins sei, das ist, in mir und dir eingeleibet: Summa, daß sie alle eins und eitel eins sein in uns beiden, ja so gar ein Kuchen, daß sie alles haben, was du und ich vermögen, also, daß wir auch Mitgenossen werden der göttlichen Natur, wie Sanct Petrus sagt 2 Petr. 1. Denn obwohl der Vater und Christus auf eine andere, höhere, unbegreifliche Weise eins sind, des göttlichen Wesens halben, so haben wir doch solches alles, daß es unser ist, und sein genießen.

Das ist nun abermals gesetzt zu unserm Trost und Trost wider der Welt und des Teufels Gewalt. Denn ob er gleich ein einzelnes schwach Glied der Christenheit angreift, und meint, er hab's gefressen; ja ob er auch wollte die ganze Christenheit angreifen und sie verachten und sprechen: Was liegt mir an der Christenheit, was sind sie mehr denn Fleisch und Blut? muß er wiederum hören und fühlen, daß er nicht uns, sondern Christum in uns angreift; ja auch nicht Christum allein, sondern den Vater, das ist, die allmächtige ewige Majestät, dafür er erzittern und zu Boden fallen muß. Siehe! also ist hier alles eine Folge, daß wer das geringste Stück rühret, der rühret Himmel und Erden und alle Creatur. Summa: du kannst keinen Christen verachten, schmähen, verfolgen oder Gewalt thun, noch wiederum ehren und wohlthun, du hast's Gott selbst gethan. Daher wird Christus selbst in seiner Majestät am jüngsten Tage das Urtheil sprechen, beide zu Frommen und Gottlosen: Was ihr einem unter meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr Mir gethan. Denn Gott es alles, was er hat, an den Herrn Christum gehänget; Christus aber an seine Braut. So hanget ein jeglicher Christ an derselbigen als ein Gliedmaß, und ist alles in einander geschlossen als eine Kette und machet einen ganzen runden Cirkel, ja einen lieben schönen Kranz. (Luther.)

Missourische „Absonderlichkeiten.“

Unter „Schrullen“ oder „Absonderlichkeiten“ pflegt man gewisse Eigenthümlichkeiten zu verstehen, welche zwar seltsam und wunderbar, aber an sich unschuldig und unsündlich sind. Darum soll man sie auch, wo man dergleichen bei Andern findet, in Liebe und Geduld tragen und nicht in gesetzlicher Weise immerwährend am Nächsten bessern wollen. Viel weniger aber sollen die Sonderlinge erwarten, daß andere Leute sich nach ihnen richten und auch ihre Schrullen und Absonderlichkeiten annehmen sollen. Solches wäre das Zeichen eines thörichten nicht allein, sondern auch eines hochmüthigen, eigensinnigen, lieblosen und tyrannischen Geistes, und alsbald könnte nicht mehr von bloßen unschuldigen „Absonderlichkeiten“ die Rede sein. Wer nun aber gar gewisse Absonderlichkeiten in der Kirche zur Geltung bringen und das Annehmen derselben zur Bedingung kirchlicher Einigung machen wollte, indem er seine eigenen Meinungen und Einfälle dem untrüglichen Worte Gottes gleichstellte, würde sich einer über alle Maßen schweren Sünde schuldig machen. Denn in der Kirche Gottes gelten keine Schrullen und Absonderlichkeiten, sondern einzig und allein das Wort des lebendigen Gottes, die Regel und Richtschnur alles Glaubens und Lebens und der von Gott selbst uns gegebene Maßstab kirchlicher Einigung oder Trennung. Denn von demselben heißt es: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun.“ Der Mensch der Sünde ist es, welcher das Wort Gottes bei Seite schiebt und seine eigenen Einfälle und Gedanken an dessen Stelle setzt, also sich erhebend über alles; was Gott und Gottesdienst heißt.

Solcher greulichen Sünde wären wir „Missourier“ schuldig, wenn es wahr wäre, was das „Kirchliche Volksblatt aus Niedersachsen“ genannt „Unter dem Kreuze“, oder kurz: das Kreuzblatt schreibt. Dieses Blatt, welches die Sache der Hannoverischen Freikirche vertritt, brachte nämlich kürzlich ohne weitere Bemerkung einen Abdruck aus dem „Rheinischen Lutherischen Wochenblatt“, welches Lektore im Dienste der Breslauer Freikirche steht. Der betreffende Artikel, „Missouri“ überschrieben und mit den Buchstaben F. Gr. unterzeichnet, sagt unter Anderm: „Die missourischen Brüder sind uns aus vielen Ursachen lieb und werth. Wenn sie aber zur Einigung verlangen, daß wir solche Absonderlichkeiten als untrügliche göttliche Wahrheit annehmen sollen, so geht das nicht.“

Das ist, gelinde ausgedrückt, allzu gelinde. Wir würden es, wie gesagt, eine greuliche Sünde nennen, wenn Jemand wollte seine Absonderlichkeiten der untrüglichen göttlichen Wahrheit gleich, ja damit über dieselbe stellen und das Annehmen solcher Menschenfakungen zur Bedingung kirchlicher Einigung machen. Es wären eben alsbald nicht mehr bloße „Schrullen“ oder „Absonderlichkeiten.“ Wenn wir uns also prüfen, ob eine solche Beschuldigung uns wirklich treffe oder nicht, so thun wir das in dem Bewußtsein von der schweren Verantwortlichkeit der Sache, derentwegen wir einst werden Rechenschaft zu geben haben. Welches sind denn nun diese missourischen „Absonderlichkeiten?“

Aus unsrer „Nothdürftigen Beleuchtung etlicher landläufiger Einwendungen gegen Separation u.“ (S. Jahrg. 1879 d. Bl.) will man erfahren haben, daß wir „festhalten daran, daß 1. der Papst (nicht bloß ein Antichrist, sondern) der Antichrist sei.“ Das ist aber nicht richtig, wenn man damit sagen will, als leugneten wir eine Vielheit von Antichristen und als lehrten wir, daß Niemand als nur der Papst allein könne Antichrist genannt werden. So etwas hat Missouri nie gelehrt und kann also auch nicht daran „festhalten.“

Wir glauben vielmehr, was Gottes Wort sagt, 1 Joh. 2, 18: „Kinder, es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt, und nun sind viele Widerchristen geworden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist.“ Das schrieb der heilige Apostel Johannes schon, als es noch keinen Papst, wohl aber, wie zu allen Zeiten „viele falsche Propheten“ gab. (c. 4, 1 ff.) So nennen auch wir alle falsche Propheten Antichristen. „Denn das Reich Antichristi ist eigentlich ein solcher neuer Gottesdienst durch Menschen erdichtet, dadurch Christus verworfen wird, wie Mahomets Reich selbsterwählte Gottesdienst hat; eigene Werk, dadurch sie für Gott vermeinen heilig und fromm zu werden, und halten nicht, daß man allein durch den Glauben an Christum gerecht werde.“ (Apol. C. A. Müller, S. 209.) In demselben Sinne bekennen wir dann in derselben Stelle weiter: „Also wird das Papstthum auch ein Stück vom Reich Antichristi, so es lehret durch Menschengebot Vergebung der Sünde zu erlangen und Gott zu versöhnen.“ Damit bekennen wir „Missourier“, daß das Reich Antichristi sich viel weiter erstreckt, als das Papstthum und die römische Kirche. Es ist uns also nicht eingefallen, sagen zu wollen, daß es außer dem Papste keine Antichristen gebe. Was wir behauptet haben und woran wir allerdings festhalten, ist nur das: „Daß der Papst der eigentliche, große Antichrist ist“ (S. Freif. 1879 S. 178.), nämlich der 2 Thess. 2. geweißsagte „Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott.“ So bekennen wir in den Schmalkaldischen Artikeln (Müller S. 308): „Dies Stück zeigt gewaltiglich, daß er der rechte Endechrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöht hat, weil er will, die Christen nicht lassen selig sein ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten. Das heißt eigentlich „über Gott und wider Gott sich setzen“, wie St. Paulus sagt 2 Thess. 2, 4. Solches thut dennoch der Türk noch Tatter nicht, wie große Feinde sie der Christen sind, sondern lassen gläuben an Christum, wer da will, und nehmen leiblichen Zins und Gehorsam von den Christen. Aber der Papst will nicht lassen gläuben, sondern spricht, man solle ihm gehorsam sein, so werde man selig. Das wollen wir nicht thun, oder drüber sterben in Gottes Namen. Das kommt alles daher, daß er jure divino der oberst hat sollen heißen über die christliche Kirche. Darum hat er sich müssen Christo gleich und über Christum setzen, sich das Haupt, hernach einen Herrn der Kirchen, zuletzt auch der ganzen Welt und schlecht einen irdischen Gott rühmen lassen, bis er auch den Engeln im Himmelreich zu gebieten sich unterstund.“

In diesem Sinne reden wir Lutheraner von dem rechten, eigentlichen Antichrist, als welchen wir den Papst erkannt haben, und in diesem Sinne nennen wir ihn allerdings „den Antichrist.“ So bekennen wir in der Apologie der Augsb. Conf. (S. 157.): „Derhalben der Papst ein irdischer Gott, ein oberste Majestät und allein der großmächtigste Herr in aller Welt ist, über alle Königreich, über alle Lande und Leute, über alle Güter, geistlich und weltlich, und also in seiner Hand hat alles, beide weltlich und geistlich Schwert. Diese Definition, welche sich auf die rechte Kirche gar nicht, aber auf des römischen Papstes Wesen wohl reimet, findet man nicht allein in der Canonisten Bücher, sondern Daniel der Prophet malt den Antichrist auf diese Weise.“ Ebenso: „Daniel im 11. Kap. malet das Reich Antichristi also ab,

daß er anzeigt, daß solche neue Gottesdienste, von Menschen erfunden, werde die Politia und das rechte Wesen des antichristlichen Reiches sein." (S. 209.) Ferner: „Ueber das, wo unser Widersacher ihre Kerzen, Altartücher, Bilder und dergleichen Bier für nöthige Stüd und damit Gottesdienst errichten, sind sie des Antichrists Gefinde, davon Daniel sagt, daß sie ihren Gott ehren mit Silber, Gold und dergleichen Schmutz." (S. 260.) Ferner: „denn auch Paulus zuvor hat prophezeit, daß antichristus soll sitzen im Tempel Gottes, herrschen und regieren in der Kirchen, Regiment und Amt darinne haben. (Apol. S. 152.) Ferner: „Darum so wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Pabst oder Endchrist, in seinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden. (S. 309.) Ferner: „Nu ist es je am Tag, daß die Päbste sammt ihrem Anhang gottlose Lehre und falsche Gottesdienste erhalten wollen und handhaben. So reimen sich auch alle Untugend, so in der heiligen Schrift vom Antichrist sind geweissagt, mit des Pabstes Reich und seinen Gliedern. Denn Paulus, da er den Antichrist malet 2. Theff. 2, nennt er ihn einen „Widersacher Christi, der über alles erhebe, was Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt für, er sei ein Gott &c.“ Sie redet Paulus von einem, der in der Kirchen regieret, und nicht von weltlichen Königen, und nennet ihn einen Widerwärtigen Christi, weil er ein andere Lehre werde erdenken, und daß er sich solches alles werde anmaßen, als thät ers aus göttlichen Rechten. Nu ist am ersten dies wahr, daß der Pabst in der Kirchen regieret, und unter dem Scheine geistlicher Gewalt solche Herrschaft hat an sich bracht, denn er gründet sich auf diese Worte: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben.“ Zum andern ist ja des Pabstes Lehre in alle Wege wider das Evangelium. Zum dritten, daß er sürgibt, er sei Gott, ist in dreien Stücken zu merken. Zum ersten, daß er sich des annahmet, er möge die Lehre Christi und rechte Gottesdienst, von Gott eingelegt, ändern, und will seine Lehre und eignen erdichteten Gottesdienst gehalten haben, als hätte es Gott selbst geboten. Zum andern, daß er sich der Gewalt annahmet zu binden und zu entbinden nicht allein in diesem zeitlichen Leben hie, sondern auch in jenem Leben. Zum dritten, daß der Pabst nicht will leiden, daß die Kirche oder sonst jemand ihn richte, sondern sein Gewalt soll über alle Concilia und die ganze Kirchen gehen. Das heißt aber sich selbst zum Gott machen, wenn man weder Kirchen noch jemandes Urtheil leiden will. Zum letzten hat der Pabst solche Irthum und gottlos Wesen auch mit unrechter Gewalt und Morden vertheidigt, daß er alle, so es nicht aller Maß mit ihm gehalten, hat umbringen lassen. Weil nun dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilliger Wütherei sich nicht theilhaftig machen, sondern sollen vom Pabst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrists Reich weichen und es verfluchen, wie Christus befohlen hat &c.... und die Schrift schreiet mit aller Macht, daß solche Irthum des Teufels und Antichrists Lehre sei." (Schmalk. Art. S. 336 f.) Ferner: „Daß sie die Ehe verboten und den göttlichen Stand der Priester mit ewiger Keuschheit beschweret haben, des haben sie weder Fug noch Recht gehabt, sondern haben gehandelt als die endchristlichen, tyrannischen, verzweifelten Buben u. s. w." (S. 324.) Ferner: „Anrufung der Heiligen ist auch der endchristlichen Mißbräuche einer u. s. w." Ferner: „Es bleibt aber in der Welt solche

Abgötterei (nämlich die papistische Messe), solang der Antichrist regieret und bleibet. Denn wie in Israel ein falscher Gottesdienst ward angericht mit Baal, auch unrechte Gottesdienste waren unterm Schein des Gottesdienstes, den Gott geordnet hat, also hat der Antichrist in den Kirchen auch ein falschen Gottesdienst aus dem Nachtmahl Christi gemacht.... Wiewohl nun der Antichrist mit seinem falschen Gottesdienst zum Theil bleiben wird, bis daß Christus der Herr öffentlich kommen und richten wird (im Lateinischen „donec veniet Christus ad judicandum, et gloria adventus sui perdet regnum antichristi“), so sollen doch alle Christen verwarnet sein sich zu hüten vor solcher Abgötterei." (S. 270.)

Wiewohl wir nun gar nicht in Abrede nehmen, daß alle Irrlehrer, sonderlich aber auch die „göttlich gestifteten“ Kirchenregimente, nach der Schrift auch Antichristen sind, halten wir doch daran fest, daß der Pabst der rechte eigentliche, der große 2. Theff. 2 geweissagte Antichrist sei. Nicht dieser oder jener Pabst, Pius IX. oder Leo XIII. für sich, mit Ausschluß der andern, sondern der jeweilige Pabst, und also die ganze Versammlung der Päbste mit ihrem Anhang, alle in einen Haufen gerechnet, oder das Pabstthum.

Wenn dagegen die Neulutheraner, für welche bekanntlich die heilige Schrift und das Bekenntniß unsrer Väter nicht viel Werth mehr hat, den rechten, eigentlichen, großen Antichrist für eine bestimmte einzelne Person, und zwar für einen außerhalb der Kirche stehenden weltlichen Machthaber halten, der noch erst kommen soll, so können wir das nur bedauern. Und wenn solche Männer, welche die Namen „lutherisch“, „lutherisches Bekenntniß“ so gar viel im Munde führen, daß man fast glauben möchte, sie wären ächte, treue Lutheraner, nun auch mit dem ganzen Troß der Neulutheraner in dieser Lehre (und nicht allein in dieser) in Reich und Glied gehen, und sich nicht schämen, unser lutherisches Bekenntniß wider den Antichrist eine „Schrulle“ und „Absonderlichkeit“ zu nennen, so kann uns das nur doppelt leid thun. Wir möchten aber gegen dieselben, (sei es die Redaction des Kreuzblattes oder des „Rheinisch-Lutherischen Wochenblattes“, oder des Hermannsburgischen Missionsblattes, welches letztere in dem Januarhefte d. J. die falsche Lehre von einem noch zukünftigen weltlichen Antichristen wiederholt hat), unsre Bitte wiederholen, doch wenigstens so ehrlich zu sein, ihre Abweichung von der Lehre und dem Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche in diesem Stücke offen einzugestehen und von der „lutherischen“ anstatt einer „missourischen“, „Schrulle“ oder „Absonderlichkeit“ zu reden. Wir müssen übrigens gestehen, daß wir, nachdem wir das eigentliche Wesen des Antichristenthums erkannt haben, mit unserm seligen Wynneken ein Grauen empfinden darüber, daß sich Jemand einen Lutheraner nennen kann, welcher daran festhält, diese Wahrheit, daß der Pabst der Antichrist ist, sei eine „Schrulle“ oder „Absonderlichkeit.“ Aber sie wissen nicht, was sie sagen, wie wir bekennen müssen, daß es auch uns selbst vormals also ergangen ist. Die Ursache aber, die Wahrheit unseres Bekenntnisses zu leugnen, liegt bei den Meisten darin, daß sie nicht wissen, wo der eigentliche Kern, das Centrum und der Schwerpunkt des wahren Christenthums liegt. Weil ihnen das Christenthum nicht eigentlich und zunächst Privatsache der Einzelnen, die Rechtfertigung des Sünder vor Gott, die Rettung unsterblicher Seelen, sondern eigentlich und hauptsächlich Politik und äußerliche Weltverklärung ist und Christus nicht so sehr der Sünder Heiland und der Seelenfeligmacher, als vielmehr der weltliche König, dessen Reich mit äußerlichen Geberden kommt im staatlichen und gesellschaftlichen Leben, so können sie den Pabst gar nicht für den eigentlichen, großen

Antichrist halten, auf welchen sie vielmehr ihre Hoffnung setzen gegen den omnipotenten Staat. So erhitzen sie sich denn in politischen Parteigetrieben und sehen den Antichrist bald in Berlin, bald in Paris, bald in London, bald in St. Petersburg. Denn sie meinen ja, es müsse Einer sein, der dem Herrn Christo seine Staatsherrschaft streitig mache. Und derweilen sitzt das Geheimniß der Bosheit dort zu Rom mitten im Tempel Gottes, d. i. in der christlichen Kirche, wie St. Paulus geweissagt hat. Der ist's, der die Seelen nicht will lassen selig werden ohne seine Gewalt. Wahrhaftig, der ist's. Denn Christus ist's allein, der die Seelen selig macht. So ist der sein Widerspiel, oder der rechte Antichrist, der den Herrn Christum vom Stuhl stoßen will in seiner Kirche und will selbst Christus sein. Er hat ja schon seine Freude an denen, welche mit ihm glauben, es werde noch ein „Antichrist“ kommen, denn er hat Grund zu hoffen, daß diese seine verlorenen Kinder wieder ganz in seine seligmachenden Arme zurückkehren, da sie Luthers Lehre, dadurch seine Bosheit offenbart worden ist, bereits für eine „Schrulle“ und „Absonderlichkeit“ halten. Ei, und wie sein wollte er allem „separatistischen“ Treiben ein Ende machen, wenn sie nur erst alle wollten „das vierte Gebot“ lernen und der „geistlichen Obrigkeit“ unterthan sein! Wie wollte er ihnen helfen und sie anführen, den Berliner oder Pariser „Antichrist“ aufzuhalten. Ja wahrlich, zur Schande und Schmach des lutherischen Namens muß die lutherische Wahrheit von „Lutheranern“ für eine „Absonderlichkeit“ gehalten werden. Weil man nicht mehr weiß, wer Christum ist, sind auch die Augen gehalten, daß sie Antichristum nicht erkennen.

Aus unsrer „Nothdürftigen Beleuchtung 2c.“ will man ferner erfahren haben, daß wir festhalten daran, „2. daß jedes Zinsnehmen Sünde sei.“ Auch das ist nicht richtig. Wann haben wir z. B. behauptet, daß es Sünde sei, Miethzins oder Unterthanenzins zu nehmen, oder sonst irgend welchen Zins, welcher nicht gegen die Liebe und kein Wuchern ist, z. B. solche Gesellschaftscontracte, wobei Gewinn und Verlust gleichmäßig getheilt ist und nicht wie beim Wucher, der im Schweize seines Angefichts Arbeitende den Verlust allein tragen muß, während der Geldsack sich für alle Fälle seinen Gewinn vorweg ausbedingt? Es ist übrigens nicht unsre Absicht, die Lehre vom Wucher hier so ausführlich zu erörtern, wie solches zu völliger Klarheit in dieser Frage nöthig wäre. Der Raum unseres Blattes würde dazu nicht ausreichen. Wir wiederholen darum, was wir in Nr. 113 der „Nothdürftigen Beleuchtung“ sagten, daß man doch nicht „missourische Schrullen“ verspotten wolle, ehe man sich von der „missourischen“ Lehre Einsicht und Kenntniß verschafft hat, die nicht so leicht hin geworfen, sondern in der reichhaltigen „missourischen“ Literatur gründlich erörtert und aus der Schrift bewiesen ist. Wir verweisen da vornehmlich auf die „Thesen vom Wucher“ (s. Lehre und Wehre 1866 Nov. und Dec. S. 325—363), ferner „die Wucherfrage, Protokoll der Verhandlungen der deutschen evang.-luth. Gemeinde U. A. C. zu St. Louis, Mo., über diese Frage, nebst einigen Auszügen aus den Schriften von Theologen vor und nach der Reformation und anderen dieselbe betreffenden Documenten“, sowie auch den „Vierzehnten Synodal-Bericht der Allgemeinen Deutschen Evang.-Luther. Synode von Missouri 2c.“ vom Jahre 1869. Man versuche doch nur einmal eine gründliche Widerlegung solcher Schriften, ehe man von „Absonderlichkeiten“ spricht. Auch würde über das, was wir „zur Einigung verlangen“, schon Klarheit werden, wenn wir nur darin einig wären, in Sachen des Glaubens und Gewissens die heilige Schrift allein entscheiden zu lassen, nicht aber das Fleisch und die Welt.

Schreiber dieses kann versichern, daß er „missourisch“ war und von Freund und Feind für „missourisch“ gehalten wurde, ehe er von der Sündlichkeit des gewöhnlichen Zinsnehmens überzeugt war. Ja, wir wiederholen, daß wir es nach der Schrift müssen ein „Rücken zeigen und Kameele verschlucken“ nennen, wenn diejenigen, welche sonst in so wichtigen Glaubensartikeln mit uns uneins sind, immer wieder die Differenz in der Wucherlehre und dergl. hervortreiben, als hätten wir jemals daraus an und für sich eine kirchentrennende*) Frage gemacht. Wir bekennen, daß wir es für einen Kunstgriff des Satans halten, die traurige Zerrissenheit auch unter gläubigen Christen dadurch immer größer, und die Einigkeit der Kirchen unter einander dadurch unmöglich zu machen, daß er den Streit von der Hauptsache weg auf allerlei Nebendinge lenkt, über welche eine Einigung nie erreicht wird, solange die Einigkeit in den wichtigeren Lehren des Glaubens und vor allem in der Stellung zur reinen Lehre überhaupt oder, was dasselbe, zur heiligen Schrift nicht vorhanden ist. Damit hat der böse Feind denn auch zugleich den Schein erweckt, als seien die Differenzen, welche die Kirchentrennung verursachen, von ganz untergeordneter Bedeutung. Und also muß das gesegnete Wort Gottes rechter, wahrer Einigkeit im Glauben, Lehre und Bekenntniß daniederliegen und die einzelnen kleinen Häuflein lutherischer Freikirchen in Deutschland werden immer mehr zum Gespötte der Leute. „Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangenes Volk erlösete! So würde Jacob fröhlich sein, und Israel sich freuen.“

Zu den missourischen „Absonderlichkeiten“ rechnet man 3., daß die Verlobung schon Ehegleichung sei. Wer unsere Lehre kennt, weiß, daß wir zwischen Verlobung und vollzogener Ehe stets einen Unterschied machen, und nur soviel sagen, „daß rechtmäßige Verlobung, der Verbindlichkeit nach, der vollzogenen Ehe gleich zu achten.“ (S. Walthers Pastorale S. 225.) Aber eben auch dies bestreiten die genannten beiden Kirchenblätter, und zwar mit Berufung auf Joh. Gerhard. Dem gegenüber bekennen wir erstlich, daß die Quelle, Regel und Richtschnur dieser und aller unsrer Lehren nicht Joh. Gerhard, sondern die heilige Schrift ist. Nichtsdestoweniger erkennen wir in dem genannten großen, gotterleuchteten Theologen unseren hochverdienten Lehrer, mit welchem wir uns auch in der Lehre von der Ehe in wesentlicher Uebereinstimmung befinden. Wenn derselbe eine Reihe von Gründen aufführt, aus denen zwar eine Verlobung, nicht aber eine schon vollzogene Ehe löslich sei, so geben wir zu, daß um der Herzenshärtigkeit willen im bürgerlichen Leben eine gewisse Nachsicht geübt werden möge und die weltliche Obrigkeit auf die Erfüllung des ehelichen Versprechens keinen polizeilichen Zwang ausübe. Daß aber darum das in der Verlobung gegebene Eheversprechen, der in der Verlobung ausgesprochene Consens, das in der Verlobung geknüpfte Band für das Gewissen der betreffenden Personen vor Gott nicht ein Eheconsens und ein eheliches Band sei, sondern nach der Anschauung der Neueren nur eine nach gegenseitiger Uebereinkunft leicht zu lösende Verabredung, können wir keineswegs zugeben. Erkennt doch auch Joh. Gerhard die alte rechtsgültige, durchaus richtige Regel an: Consensus facit matrimonium, d. i. der Consens oder das Jawort macht die Ehe. Ebenso bekennet derselbe Joh. Gerhard: „Die priesterliche Einsegnung der jungen Eheleute wird nicht zum Wesen der Sache selbst, nämlich der Ehe, erfordert, sondern zur öffentlichen Bezeugung derselben, damit allen bekannt sein könne, daß die Ehe in rechtmäßiger

*) Wir bemerken wiederholt, daß zwischen Kirchentrennenden und „offenen“ Fragen ein großer Unterschied ist.

und ehrbarer Weise eingegangen worden sei.“ (§ 412.) Und das ist ja der Punkt, um den es sich zwischen uns vornehmlich handelt. Wir verzichten für diesmal darauf, ausführlicheren Beweis und weitere Zeugnisse beizubringen, da wir die Freude haben, auf das Kreuzblatt vom 10. April verweisen zu können, welches, durch die Logik des Sprachgebrauchs und die Lüneburger Kirchenordnung gezwungen, nicht umhin kann, die Trauung eine „Bestätigung“ der Ehe im Sinne der „Vollziehung“ zu nennen, also daß auch sie nun sagen: „In der Verlobung ist ein Anfang zum ehelichen Leben gemacht, in der Trauung wird dasselbe ‚vollzogen und bestätigt‘, d. h. ausgeführt und zu Stand und Wesen gebracht.“ Es wird dort die Verlobung mit der Verheißung und die Vollziehung der Ehe mit der Erfüllung verglichen. Ein trefflicher Vergleich, den auch Joh. Gerhard macht, wenn er die Braut nach der Verlobung „ein verheißenes Gemahl“ und nach der Copulation eine „übergebene Ehefrau“ nennt. Und es ist, wie das Kreuzblatt richtig sagt: „Ein Testament wird bestätigt (Gal. 3, 15) heißt nicht etwa: ein schon vorhandenes, aber ungültiges Testament wird durch höhere Autorität, etwa durch notarielle Beglaubigung rechtsgültig gemacht und zur Geltung gebracht, sondern es heißt einfach: es wird ordnungsmäßig und rechtsgültig abgefaßt und mit Rechtskraft vollzogen. ‚Der Herr bestätigt, was er geordnet hat‘ (1. Sam. 1, 23; vgl. 2. Chron. 6, 10) heißt nicht: Gott macht das, was er anfangs zweifelhaft gelassen, nun gewiß und glaubwürdig. Es kann dies gar nicht heißen, denn Gottes Worte sind alle gleich glaubhaft, und von einer Erhöhung ihrer Glaubwürdigkeit kann gar nicht die Rede sein. Ist es ja auch beide Mal dieselbe Person, die redet; wie sollte dieselbe denn zugleich eine höhere und niedrigere Autorität darstellen können? Also Gott bestätigt sein Wort oder seine Verheißung heißt nicht, er erhöht die Glaubwürdigkeit seines Wortes, sondern er führt es aus, er bringt es zu Stand und Wesen u. s. w.“ Ist es nicht, als hörte man einen „Missourier“ reden? Nicht wahr: Es ist „beide Mal dieselbe Person, die redet“, in der Verlobung sowohl wie bei der Trauung, und ihre Worte sollen „alle gleich glaubhaft“ und „von einer Erhöhung ihrer Glaubwürdigkeit“ sollte nicht die Rede sein. Nun ist zwar der gewaltige Unterschied zwischen Gottes Wort und Menschen Wort, daß von einer Erhöhung der Glaubwürdigkeit bei Gott nicht die Rede sein kann, Menschen aber vielfach ihr Wort brechen. Aber darin besteht ja eben die Sünde dieses ehebrecherischen Geschlechtes. Dürfen wir auch die Sünde leugnen und sagen es sei keine? Dürfen wir sagen, in der Verlobung sei zwar „ein Anfang zum ehelichen Leben gemacht“, aber diese Eheschließung sei „anfangs zweifelhaft gelassen“ und werde erst durch die Trauung „gewiß und glaubwürdig“? Das hieße ja, eine Verlobung für eine ganz unglaubwürdige Sache halten. Wie möchten wir uns daher über jenes Bekenntniß des Kreuzblattes freuen! Aber, so verhaft uns jedes Ranken um Worte und Formeln ist bei vorhandener Einigkeit des Geistes und so wenig wir über das Wort „Eheschließung“ rechten wollten, das man ja in verschiedenen Sinne zu brauchen und in dem einen Sinne auf die Verlobung, in einem andern auf die Civilehe und in noch einem andern auf die kirchliche Trauung anzuwenden berechtigt ist, so wenig vermögen wir leider in dem gleichmäßigen Gebrauch derselben Redensarten schon eine hinreichende Bürgschaft völliger Einigkeit zu erkennen. Denn wenn zwei dasselbe sagen, ist es noch nicht dasselbe, wie ein altes Sprichwort sagt. Das Kreuzblatt fährt nämlich trotz der angeführten vortrefflichen Darlegung der Sache kurz darauf fort: „Es geht also durch die Trauung aus der Verlobung etwas Neues,

noch nicht Dagewesenes hervor, nämlich der Ehestand.“ Und vorher heißt es, „bestätigen“ heiße „soviel, als etwas noch nicht vorhandenes mit voller Kraft und Wirkung in's Dasein rufen.“ Daraus ergeben wir denn leider, nicht allein daß man dort unsinniger Weise meint etwas bestätigten zu können, was noch gar nicht da ist, sondern auch, daß dort leichtfertiger Weise das in der Verlobung gegebene Eheversprechen, die in der Verlobung „angefangene Ehe“ (auch das Verheißungswort Gottes, mit dem die Verlobung verglichen wird?) als etwas „noch nicht vorhandenes“ angesehen wird! Zu solchen Behauptungen wird man aber getrieben, wenn man durchaus seine vorgefaßten Meinungen und dabei zugleich auch eine Autorität, welche das grade Gegentheil aussagt, nicht preisgeben will. Diese Autorität ist, wie gesagt, die Lüneburger Kirchenordnung, welche von der rechten Lehre von der Trauung ausgehend, auf S. 196 die Verlobung eine „angefangene Ehe“ nennt und S. 201 nach der Trauung von dem „bestätigten Ehestande“ spricht. Auch redet dieselbe auf S. 192 schon vor der Trauung von den „gegenwärtigen jungen Eheleuten“, welche dann nach der Trauung S. 201 wieder „Braut und Bräutigam“ genannt werden, welches alles doch eigentlich nach Jener Anschauung mindestens eine missourische „Absonderlichkeit“ sein müßte!

Als vierte „Absonderlichkeit“ muß natürlich wieder die sogenannte „Uebertragungslehre“ herhalten. Die Beschreibung, welche dort von dieser Lehre gegeben wird, ist richtig, nämlich: „daß der gläubige Theil der Ortsgemeinde das Predigtamt ursprünglich und unmittelbar selbst habe und es dem Prediger übertrage.“ Aber das ist wieder nicht richtig, wenn es dort heißt, um unsre Uebertragungslehre zu erweisen, hätten wir gesagt, „daß jeder wahrhaft gläubige Christ unmittelbar Weise durch den Glauben allein im vollen ungeschmälerten Besitze aller von Gott uns Menschen in seinem Worte gegebenen Schätze ist.“ Wohl haben wir dies gesagt und sagen es noch, aber wiederholen, was wir ausdrücklich dabei setzten, nämlich: „Es ist nicht möglich, in der Kürze alle die Vorwürfe zurückzuweisen, welche uns in Bezug auf diese schriftgemäße Lehre unserer lutherischen Symbole gemacht werden. Es ist dies auch bereits genügend gesehen. Auf den Hauptpunkt aber, worauf es in dieser Frage vor allem ankommt, sei kurz hingewiesen.“ (Folgen die angeführten Worte.) „Dies zugegeben, folgt alles andere von selbst nach“, wie denn auch das „Rh. L. Wochenblatt“ den Schluß macht: „Zu diesen Schätzen gehört nun auch das Predigtamt, also —.“ Auf einen Beweis dieses Punktes haben wir uns allerdings nicht näher eingelassen, können es auch jetzt nicht, weil derselbe zu weitläufig wäre. Die hier zu Tage tretende Differenz erweist sich nämlich als von der weittragendsten Bedeutung und erfordert zu ihrer Ausgleichung zuvor eine Einigung in der grundlegenden Lehre von der Kirche, ja noch weiter zurück in der Lehre von der Rechtfertigung. Wir wiederholen unsre schon oft ausgesprochene Bitte, das Buch von Walthers zu lesen: „Die Stimme unsrer Kirche in den Fragen von Kirche und Amt“ und sonach, wenn man unsre „Uebertragungslehre“ widerlegen will, zuvor die dort ausgesprochene und nachgewiesene Lehre von der Kirche anzugreifen, in deren vierten Theile der weitere Beweis des in Rede stehenden Punktes sich findet.

Wenn es in dem betr. Artikel weiter heißt: „Demgemäß nehmen sie (die Missourier nämlich) auch an, daß selbst dem Apostel Matthias sein Amt durch die Gemeinde übertragen sei“, so wäre es wohl billig gewesen, wenn man diese uns von jener Seite gezogene Consequenz, welche wir nicht zugeben, als solche bezeichnet hätte, die wir nach Jener Meinung

vielleicht ziehen müßten. Denn wir Missourier machen einen Unterschied zwischen unmittelbarer und mittelbarer Berufung oder Uebertragung. Das Amt eines Apostels, wie das des Matthias war, ist ein Amt unmittelbarer Berufung. Daher denn bei jener Wahl nicht die Kirche, sondern der Herr durch das Loos entschied. Dennoch war auch bei jener Wahl die Kirche, und zwar die ganze Gemeinde theilhaftig. So schreibt darüber Chemnitz*): „Hier fragt es sich, wer diejenigen seien, durch deren Stimmen jene Wahl und Berufung geschehen müsse, daß sie für göttlich angesehen werden könne, das heißt, daß Gott selbst durch jene Mittel die Arbeiter in seine Ernte wähle, berufe und sende. Nun finden sich hierzu gewisse und klare Beispiele in der Schrift. Apost. 1, 15 ff. legt Petrus, da ein anderer an Judas' Stelle zu setzen war, die Sache nicht nur inmitten der Apostel, sondern auch der übrigen „Jünger“ vor; denn so hießen damals die Gläubigen, deren Zahl, soviel ihrer eben versammelt waren, sich auf 120 belief. Und da legt Petrus aus der Schrift vor, wen und wie man denselben wählen solle, auch werden Gebete damit verbunden. Zwar wird auch das Loos geworfen (weil die Berufung nicht eine völlig mittelbare, sondern eine apostolische sein sollte), später jedoch hat man sich daher des Looses nicht mehr bedient u. s. w. u. s. w.“

Endlich wird in jenem Artikel in Bezug auf die Uebertragungslehre erwähnt, im mündlichen Gespräche habe ein Missourier als Schriftbeweis dieser Lehre den Spruch „Alles ist euer“ angegeben und wird hinzugefügt: „Auf diese Weise läßt sich aber alles beweisen, was man will.“ Wirklich? fragen wir. So möchten doch einmal die Gegner versuchen, auch ihre Lehre mit diesem Spruche zu beweisen, was ihnen allerdings schwer werden möchte. Ueberhaupt ist es sehr leicht, über die sogenannte „Missourische Uebertragungslehre“ als über eine „Absonderlichkeit“ zu lächeln, zumal da man sich von vornherein eines allgemeinen Beifalls versichert halten darf, aber dieselbe zu widerlegen ist noch Niemandem gelungen, weil dazu entweder noch Niemand den ernstlichen und gründlichen Versuch gemacht hat, oder die es versuchten, von der Schriftmäßigkeit derselben überzeugt worden sind. —

Zum Schlusse spricht das „Rhein-Luther. Wochenblatt“ seine Freude darüber aus, daß wir unsererseits uns zu Lehrbesprechungen über die streitigen Punkte bereit erklärten und fügt den Wunsch hinzu, wir möchten doch eine solche veranstalten, damit man sich näher käme. Was wünschten wir sehnlicher als das! Aber bis jetzt haben wir noch keine Antwort auf unser Entgegenkommen der Hannoverschen Freikirche gegenüber, und trotzdem druckt das sie vertretende und von Einem ihrer Pastoren herausgegebene Kreuzblatt den ganzen Artikel auch mit diesem Schlusse unverändert und ohne Bemerkung ab! Damit nun keinerlei Dunkelheit obwalte, erlauben wir uns, unser bezügliches Schreiben an das Ministerium der Hannoverschen Freikirche mitzutheilen, wie folgt:

An die Ehrwürdigen Herren Pastoren der evang.-luther. Freikirche in Hannover: Th. Harms, Ernst, Stromburg, Sälmann, Meyer, Heide, Dreves und Gerhold.

Im Namen Jesu.

Hochgehrwürdige liebe Herren und Brüder!

Mit aufrichtiger Theilnahme sind wir dem Verlaufe Ihrer Separation und der Entwicklung Ihres Freikirchentums in Hannover gefolgt. Wir freuen uns von ganzem Herzen, daß Sie mit Ihren lieben Gemeinden den gewissensbeschwerenden Fesseln und Wirralen des Staatskirchentums durch die Gnade Gottes glücklich entronnen sind. Unsere Freude hierüber ist um so größer, als auch uns zu seiner Zeit die

gnädige Hand des Herrn denselben Weg geführt und uns die herrlichen Segnungen einer wahrhaft evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaft hat angedeihen lassen. Mit Ihnen preisen daher auch wir die Barmherzigkeit Gottes, der so große Dinge an uns unnützen Knechten gethan hat. Mit Ihnen aber bitten wir ihn auch, Er wolle das unter uns angefangene gute Werk weiter führen und vollenden und Gnade verleihen, daß wir nun bewahren, was uns vertraut ist, daß uns und unsern Kindern das theure Erbe der Reformation, nämlich das reine seligmachende Wort Gottes, verbleibe, und Niemand unsere Krone nehme.

Was von uns freikirchlichen Lutheranern in Ihrem und unserem Kreise erfordert wird, damit der Herr sich fort und fort in Gnaden zu uns bekennen könne, darüber herrscht unter uns hoffentlich kein Zweifel. Nur unter unausgesetzt treuem Kampfe gegen den Teufel, den Vater der Lüge, und seine Werke, falsche Lehre und gottloses Leben, gegen die Welt und ihren Betrug, gegen das eigene verderbte Herz und alle Hölle, die sich erhebt wider das Erkenntniß Gottes, können wir halten, was wir haben. Nur dann, wenn wir aber auch andererseits ersten und unermüdeten Fleiß anwenden, unter uns selbst die Einigkeit im Geiste zu halten und da, wo sie etwa gestört sein möchte, sie wieder zu suchen und zu befestigen, so daß wir, die wir Einen Herrn bekennen und in Ihm Ein geistlicher Leib sind, nicht nur einerlei Liebe führen, sondern auch einerlei Glauben, Geist und Meinung haben und einerlei gesinnt sind nach Christo Jesu, — nur dann werden wir durch Gottes unverdiente Gnade den Ruhm bewahren, rechtschaffene Lutheraner zu sein. Wie überaus wichtig und nothwendig gerade das treue und feste Aneinanderhalten in einerlei Sinn und Meinung für uns separirte Lutheraner in Deutschland bei unserer Kleinheit und Armut und in unserer isolirten, von so viel mächtigen und listigen Feinden angefochtenen Stellung sein muß, dies werden wir uns nicht verbergen können. Denn nur bei einem solchen einmüthigen Zusammenstehen in der Wahrheit wird unter Gottes Segen unser Zeugniß und Bekenntniß um so wirksamer ausfallen, der uns verdorbene Kampf um so fruchtbarer und erfolgreicher von uns gekämpft, und das Werk des Friedens zu unserer und Anderer Erbauung desto eifriger getrieben werden können, während wir uns durch selbstverschuldete Uneinigkeit und Spaltung aller dieser Segnungen berauben, unsere gute Sache schädigen und hindern, unsere Gewissen schwer verlegen und endlich wohl gar ein Spott des Teufels und seines Anhangs werden würden.

Eine solche höchstnothige Einigkeit im Geiste, ein Frieden in der Wahrheit ist es, welchen wir mit Ihnen, Ehrwürdige liebe Brüder, herstellen, fördern und befestigen, zu welchem wir Ihnen in diesen gegenwärtigen Worten die Hand bieten möchten. Wir sind gewiß, daß wir an unserem geringen Theil hiermit unserem Christenberufe gemäß handeln und wir geben uns der fröhlichen Hoffnung hin, nicht nur, daß wir mit unserem Vorhaben Ihren eigenen Wünschen entgegenkommen, sondern auch, daß einer wahren Kircheneinigkeit unter uns nicht so gar schwere Hindernisse im Wege liegen dürften, wofern wir nur beiderseits mit aufrichtigem Herzen den Frieden suchen. Wir erkennen es mit Dank und Freuden als ein Werk göttlicher Gnade an, daß wir uns beiderseits einmüthig zu großen und wesentlichen Hauptstücken des Glaubens und der Lehre bekennen. Gottes Wort und Luthers Lehre ist es, was auch Sie mit uns festhalten wollen gegenüber allen Feinden des Reiches Christi. Auch Sie schämen sich nicht des alten und doch immer neuen ewigen Evangeliums von Christo; auch Sie hoffen allein aus Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum selig zu werden gleicherweise wie auch wir; auch Sie schämen sich nicht der Leiden und Trübsale um Christi willen, und arbeiten mit dem Wort und Werk der Liebe unermüdet an dem Baue des Reiches Gottes.

Gleichwohl verhehlen wir uns nicht, daß zwischen Ihnen und uns in Betreff anderer wichtiger Artikel des Glaubens bis jetzt noch verschiedene Lehre und Meinung herrscht, und daß diese Zwietracht in der heilsamen Lehre einem einmüthigen Zusammenhalt unter uns bisher hindernd im Wege stand. Wir nennen hier die Lehren von der Kirche, vom heil. Predigtamt, vom Antichristen und vom Sonntag, sowie die von Ihnen aufgestellte und mit großem Eifer vertheidigte Theorie von der Eheheiligung durch die kirchliche Trauung. In diesen Stücken führen Sie Alle oder doch zum Theil eine andere Lehre, als diejenige ist, welche wir als die reine, schrift- und bekenntnißgemäße Lehre gelernt und erkannt haben und daher auch öffentlich führen. Dies ist die zwischen uns obwaltende Lehrdifferenz, welche wir so herzlich gerne gehoben sähen. Denn wir müssen uns ja sagen, daß, so lange dieselbe währt, auch die Eintracht in den bisher unter uns unbeschränkten Lehren keine rechte feste Wurzel hat und daher ein wahrer geistlicher Kirchenfrieden unter uns keinen Bestand haben kann. Dahingegen liegt dann die drohende Gefahr eines neuen Risses in die schon so vielfach zerklüftete lutherische Kirche unseres Gesamt Vaterlandes nahe. Sollten wir nun nicht beiderseits unsern heiligsten Beruf darin erkennen, diesen neuen Riß abzuwenden und das Hinderniß wahren Friedens aus dem Wege zu räumen! Sollte uns nicht der Eifer um die Ehre und das Haus Gottes, die Liebe zu Gottes Wort, zu unsern eigenen und zu den uns anvertrauten Seelen mächtig reizen und bewegen, die bedrohte Einigkeit im Geiste unter uns

*) Wir führen die Worte in der Uebersetzung Dr. Walther's an (S. „Stimme unserer Kirche“ etc. S. 285.)

wieder herzustellen und zu befestigen, und zwar ohne Verzug und mit williger Daranfrage aller uns von Gott verliehenen Kraft!

Aber wie soll das geschehen? Sollten wir etwa nach Weise des herrschenden indifferentistischen und unionistischen Zeitgeistes uns über den angezeigten Lehrunterschieden, als über unwesentlichen und unwichtigen Dingen, die Hand zum Bunde reichen und über die Uneinigkeit im Geiste den Mantel der Liebe und des Friedens und der Eintracht hängen?

Das sei ferner! Sie werden mit uns solche falsche Friedemacherei als ein ebenso schwachvolles als nutzloses, ja verderbliches Heuchelwerk, ja als die große Lüge dieser Zeit erkennen und verabscheuen. Sie werden mit uns feste stehen auf dem Felsen des Wortes: Liebet Wahrheit und Frieden, Jac. 8. Darum keinen Frieden auf Kosten auch nur eines Buchstabens göttlicher Wahrheit, an welchem die ganze Ehre Gottes hängt. Aber, Gottlob, wir brauchen auch zu einem so faulen Frieden unsere Zuflucht nicht zu nehmen. Wir haben ja in der heil. Schrift den unfehlbaren Richter in allen Sachen des christlichen Glaubens und Lebens, wir haben in unsern öffentlichen Bekenntnissen treue und wahrhaftige Zeugen für das, was die Schrift lehrt und was daher Lehre und Praxis der rechtgläubigen evangelisch-lutherischen Kirche ist. Werden wir uns mit lauterem Sinn und demüthigem Herzen an dieses unbetrüglige göttliche Wahrheitslicht halten, in seinem Glanze gottesfürchtig prüfen und uns seinem Entscheide willig unterwerfen, so wird ohne Zweifel der unter uns obwaltende Zwiespalt in der Lehre alsbald beseitigt und gehoben und somit durch Gottes Gnade die hocherwünschte Eintracht unter uns wieder hergestellt werden. — Welch' ein unaussprechlicher Segen aber wäre das! Welch' ein Schlag für den Satan! Welch' eine Stärkung und Freude für Alle, welche gerne wollten, daß Zion gebaut werde! Welch' ein Triumph der von dem bösen Feinde so gehästen, verpötheten und untertretenen Sache des lutherischen Freikirchentums in Deutschland!

Unsere einmüthige, herzlich bringende und ehrerbietige Bitte an Sie, Ehrwürdige liebe Brüder, wäre daher diese: Sie möchten sich dazu herbeilassen, mit Etlichen aus unserer Mitte und auf Grund der heiligen Schrift und der kirchlichen Symbole ein christliches Colloquium zu einer wahrhaft gottgefälligen Ausgleichung der genannten Lehrdifferenzen ehe baldigt einzugehen. Gerne überlassen wir es Ihnen, uns Zeit und Ort einer solchen Verhandlung in Vorschlag zu bringen. Wir sehen Ihrer Antwort nicht ohne Hoffnung entgegen.

Christus, der Erzhirte seiner Herde und unser Friedefürst, wolle den Satan unter unsere Füße treten und uns Alle reichlich begnadigen mit dem Geiste der Wahrheit und des Friedens, daß wir erkennen und thun, was vor Ihm gefällig ist. Ihm allein sei Ehre und Ruhm in Ewigkeit. Amen. — In der heil. Charwoche 1879.

Das Ministerium der Synode der evang.-luther. Freikirche
in Sachsen und am Rhein.

H. G. Schneider. P. Kern. D. Willkomm. Fr. C. Th. Kuhlmann.
J. Hein. Fr. Bruhn. E. Eitmeier. H. Stallmann. W. Häbener.

War das etwa auch eine missourische „Absonderlichkeit“? Vielleicht das: „Wir sehen Ihrer Antwort nicht ohne Hoffnung entgegen.“ Aber: „Die Liebe hoffet alles“, auch wo nichts zu hoffen ist. Das war der Dank, daß wir bis heute keine Antwort haben!

Inzwischen ist die Hannoversche Freikirche leider auf abschüssiger Bahn von der reinen lutherischen Lehre noch weiter abgekommen. Während wir sonst glaubten Grund zu haben, wenigstens bei Hrn. Pastor Harms wenigstens in Bezug auf Kirche und Kirchenregiment die rechte Lehre zu finden, erfahren wir jetzt aus dem Synodalbericht des Kreuzblattes vom 28. April, daß unter seinem Vorfige diese Synode derartige Beschlüsse gefaßt hat, daß ein aus zwei Geistlichen und zwei Laien gebildeter Synodalausschuß ein förmliches Kirchenregiment darstellt, welches den einzelnen Gemeinden (ob mit oder ohne deren Bewilligung? ist nicht zu ersehen) ihre Selbstständigkeit raubt, die Anstellung der Pastoren besorgt, wobei die Gemeinden nur das Präsentationsrecht, nicht die Wahl*) haben, auch das Einkommen der Kirchendiener ordnet (wahrhaft staatskirchliche Tyrannei der Gemeinden!) und über Kirchengemeinschaft entscheidet (ein Ausschluß in einer so wichtigen Gewissensfrage!). Auch ist schon die Rede davon, daß man von einer „zwingenden Verordnung“ (in Betreff der Pathenschaft) „abschren

wolle“. Das Schlimmste aber ist, daß in jenen Kreisen leider das Bewußtsein von dem Werthe reiner Lehre gänzlich scheint abhanden gekommen zu sein. So heißt es im Kreuzblatt vom 3. April in einem Aufsatze von Dr. G. „Ueber kirchliche Gemeinschaft“ unter Anderm: „Für verkehrt unter allen Umständen möchte ich es halten, wenn man von der Lehreinheit große Dinge hofft, als hätte man darin, daß alle die gleichen Formeln hersagen, ein Bollwerk gegen den Satan aufgerichtet. Wenn auch alle Gemeinen der Missouri die Concordienformel auswendig wüßten, so ist damit bekanntlich nichts erreicht, wenn sie nicht innerlich von der Wahrheit dieser Dinge durchdrungen sind. Das ist aber bei den Wenigsten der Fall; und diese Wenigen sind die, welche bitten: Herr, hilf meinem Unglauben. Das richtigste Bekenntniß ist auch im Munde der Besten immer etwas Unwahrheit. O, man irrt sich, wenn man glaubt, Gottes Wort und himmlische Weisheit, also auch das Bekenntniß auf Flaschen ziehen (!) oder wie das corpus juris anwenden zu können! Geistige Dinge wollen geistig — nach Gottes Geiste — gerichtet sein, und wer mit plumper Hand ganze Gemeinen auf das Bekenntniß eindringt*) und das geistige Fassungsvermögen, das wohl bei allen Menschen sich nach den sehr verschiedenen Seelenführungen richtet, ignorirt, der säet doch nur auf's Fleisch und wird Verderben ernten. Diese Erwägungen sollten wohl dazu angethan sein, diejenigen, welche die reine Lehre*) als drittes Wort im Munde führen, bescheiden und nachsichtig gegen solche zu machen, welche nicht, wie sie, die Bedeutung derselben erkannt haben u. s. w.“ Im Folgenden heißt es weiter: „... heißt das Christenthum verneinen. So verneinen es Alle bewußter oder unbewußter Maßen, welche im unfehlbaren Papst, im Kirchenregiment aus göttlicher Machtfülle, in der reinen Lehre†) (!), in doctrina publica, im Vereinswesen, in kirchlichen Festen und schönen Gottesdiensten die Mittel preisen, durch welche sich Seelen in der Wahrheit zusammenhalten lassen! u. s. w.“ — Lesen wir die Gartenlaube oder die protestantische Kirchenzeitung? Nein, es ist das Blatt „Unter dem Kreuze“, dessen verantwortlicher Redacteur in Vertretung Pastor Gerhold in Hannover ist!! Mit solchen wüßten Geistern muß das sonst so gelegnete Hermannsburg in enger kirchlicher Verbindung stehen! Ist es nicht wahrhaft entsetzlich, daß solche lästerliche Reden „unter dem Kreuze“ und unter lutherischem Namen in die Welt gehen können? In der That, da hören alle „Schrullen“ und „Absonderlichkeiten“ auf, denn da öffnet sich vor unsern Augen eine gährende Kluft, über welche wir keine Brücke finden.

Was ist nun Schuld an der traurigen kirchlichen Zersplitterung? Nicht „Absonderlichkeiten“, sondern die falsche Lehre, die Verachtung und Entheiligung des Wortes Gottes, welches ja nichts anderes als die reine Lehre ist. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater! Wo aber noch Furcht vor Gott und Seinem heiligen Wort vor Augen ist und Jemand (er sei wer er sei) wollte mit uns auf Grund dieses Wortes und in Gemäßheit der Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche über die Lehre verhandeln, damit wir uns näher kämen und uns einigten im Geiste und in der Wahrheit, so sollte er uns mit Gottes Hülfe allezeit herzlich bereit finden. Wir reden nicht von Synodalgemeinschaft. Das ist eine Sache christlicher Freiheit. Wir reden von Kirchen-, von Abendmahlsgemeinschaft. Aber keine Kirchengemeinschaft ohne Einigkeit des Geistes im Glauben, Lehre und Bekenntniß! An dieser „Absonderlichkeit“ wollen wir mit Gottes Hülfe festhalten, übrigens aber Niemandem irgendwelche „Absonderlichkeiten“ aufnöthigen. Das walle Gott! H—r.

*) In der Ordnung der Kreuzgemeinde in Hermannsburg vom 9. Nov. 1878 lautet dagegen Punkt 3: Die Gemeinde wählt ihre Pastoren und Lehrer selbst; und Punkt 8: In allen wichtigen Angelegenheiten hat die Gemeinde selbst zu entscheiden. Wie stimmt das? D. Red.

*) Im Kreuzblatte selbst unterstrichen. — †) Von uns unterstrichen.

Wie ich „missourisch“ wurde.

(Eingefandt von Cand. Hempting.)

(Fortsetzung.)

Es war im Sommer des vorigen Jahres, als mir Gott bei Gelegenheit einer Pastoralconferenz in Güstrow zwei Schriften von Hrn. Prof. Dr. Walthers in die Hand kommen ließ, die ersten missourischen Schriften, die ich — eine einzige Nr. von „Lehre und Wehre“ ausgenommen — überhaupt zu Gesicht bekam. Es waren dies: „Die rechte Gestalt einer vom Staat unabhängigen Ortsgemeinde“ und die „amerikanisch-lutherische Pastoraltheologie“. Schon lange hatte mich die Stellung, die Missouri zu den heutigen Landeskirchen und dem falschen Lutherthum unserer Tage gegenüber einnimmt, sowie die so übel berufene „missourische“ Lehre von Kirche und Amt innerlich beschäftigt, und es drängte mich zu erfahren, ob die „Missourier“ in diesen wichtigen Fragen von Kirche und Amt wirklich eine der Lehre unsrer Symbole, der alten Lehrer unsrer Kirche und vor allen Dingen der heiligen Schrift so zuwiderlaufende Lehre führten, wie denselben von der Mehrzahl unserer heutigen Theologen vorgeworfen wird. Hatte ich früher, so lange ich selbst noch in jenen römischen Anschauungen befangen gewesen, nur den äußersten Widerwillen gegen eine Lehre gehabt, die zu allem und jedem Romanismus in solch diametralem Gegensatz stand, so daß ich, verführt und verwirrt durch das allgemeine Tagesgeschrei, bei aller Anerkennung der Entschiedenheit, mit der Missouri gegen den falschen Unionsgeist unsrer Tage kämpft, von vornherein die Lehre Missouris als Ausgeburt eines „revolutionären Geistes“, eines kirchlichen „Demokratismus“ und dergl. und mithin als eine „seelengefährliche Irrlehre“ verdammen zu müssen glaubte: so war jetzt, nachdem ich durch Gottes Gnade von jenen Lieblingsstheorien der Neueren immer gründlicher geheilt, je mehr und mehr zu einer reineren Erkenntniß, zu immer besserem Verständniß der eben so schrift- wie bekenntnißgemäßen Lehre unsrer Väter gekommen war, jene Abneigung gegen Missouri einem immer günstigeren Vorurtheil, einer aus liebevoller Theilnahme und warmem Interesse entspringenden Neugier gewichen, mich durch eigne Lektüre der Schriften, in denen „Missouri“ seine Stellung zu diesen brennenden Fragen bezeugt, entweder von der Thatsächlichkeit der ihm vorgeworfenen Irrthümer oder, wie ich schon jetzt mit Bestimmtheit hoffte, von der Grundlosigkeit und Verkehrtheit derartiger Vorwürfe und von der Rechtgläubigkeit Missouris zu überzeugen. Allein hier machte ich eine Erfahrung, die eben so betäubend wie empörend mir das hämische Verfahren, die ganze unlautere Kampfesweise der großen Mehrzahl unter den Gegnern Missouris im grellsten Lichte zeigte und so die Unehrllichkeit und phrasenhafte Hohlheit der modernen Theologie in ihrer ganzen abschreckenden Jammerlichkeit enthüllte. Wohl hatte ich von missourischem „Fanatismus“, von der „übertriebenen“ Strenge Missouris in Hinsicht der Lehre, seiner angeblichen „Vergötterung“ Luthers und der Bekenntnisse und vor allem von seinen „Absonderlichkeiten“ in der Lehre, seiner angeblich in Höfling'scher Weise die göttliche Stiftung des Amtes leugnenden und Amt und geistliches Priestertum identificirenden „Uebertragungstheorie“ bald hier, bald dort des Längeren und Breiteren reden gehört, und gleich Tausenden war ich früher ohne zu prüfen, dem Urtheil Anderer blindlings nachgefolgt: jetzt aber, da ich, gewiß durch göttlichen Antrieb, zu dem guten Entschlusse gekommen war, durch eigne Einsicht

in die von der Missourishnobe ausgegangenen Schriften und Zeugnisse ein selbstständiges Urtheil über deren Stellung zu gewinnen, vermochte Keiner meiner mecklenburgischen Bekannten, die ich darum zu befragen Gelegenheit fand, mir auch nur den Titel jenes köstlichen Buches anzugeben, in welchem ganz speciell eben die Lehre von der Kirche und Schlüsselgewalt behandelt, geistliches Priestertum und Amt in ihrem gegenseitigen Verhältniß dargestellt und an einer ganzen Wolke von Zeugnissen aufs herrlichste die Uebereinstimmung der missourischen Lehre mit der Lehre unsrer alten Kirche nachgewiesen ist, — ich meine das Buch unsres theuren, ehrwürdigen Prof. Walthers: „Die Stimme unsrer Kirche in den Fragen von Kirche und Amt“*). Es ist das von den Gegnern der lutherischen Wahrheit hartnäckig allen Zeugnissen Missouris gegenüber befolgte System des Todtschweigens, von dessen Wirkungen ich hier einen in der That frappirenden Eindruck bekam. So ist es: Verleumdungen und hämischen Verdächtigungen, hinterlistigen Angriffen und lügenhaften Verdrehungen der von Missouri vertretenen Lehre öffnen die kirchlichen Zeitschriften, in denen das Austerlutherthum unsrer Tage sich breit macht, nur zu bereitwillig ihre Spalten; ganz überaus selten aber dürfte es sein, daß ein derartiges Blatt von der Zurückweisung solcher Angriffe, von der Widerlegung gegnerischer Lehre und dem stets an der Hand der Schrift geführten Nachweis der Richtigkeit der eignen Lehre seitens Missouris, sowie von den zahlreichen größeren Schriften, in denen dasselbe ausführlich von seiner Lehre Zeugniß gegeben, auch nur Notiz nimmt, so daß die Leser solcher „kirchlichen“ Zeitschriften kaum je von der Existenz jener Zeugnisse, beziehungsweise Widerlegungen Kunde bekommen, geschweige denn zu einer wirklichen Kenntnißnahme derselben und einem richtigen Einblick in die thatsächlichen Verhältnisse der missourischen Freikirche zu gelangen vermöchten. So in künstlich genährtem Vorurtheil befangen, nimmt Jeder eben in gutem Glauben an, was von den Führern und Meistern in Israel ihm als „missourische Absonderlichkeit“ aufgetischt, von missourischem „Fanatismus“, missourischer „Schwärmerei“ u. dgl. ihm vorgeredet wird. Um so mehr aber muß ich armer, unwürdiger Mensch die Gnade des Herrn unsers Gottes rühmen und preisen, der aller Hindernisse und Schwierigkeiten ungeachtet, mich aus den Stricken der Verblendung und irrigen Lehren heraus zur Erkenntniß der Wahrheit, aus der Gemeinschaft der Irrgläubigen und Falschgläubigen nach langer, langer Irrfahrt mich schließlich dennoch zu rechter kirchlicher Gemeinschaft mit denen gelangen ließ, welche dem Worte Gottes ganz und voll die Ehre geben und freilich auch darum von dem verkehrten Geschlechte unsrer Tage verlästert, verachtet, verleumdet, in besondrer Maßen mit der Schmach dessen beladen sind, welcher der Schande nicht achtend Sein heiliges, unschuldigcs Leben für uns dahingab am Kreuze.

(Schluß folgt.)

*) Dasselbe erschien in 3ter Auflage bei Deichert in Erlangen 1875. Sämmtliche Schriften der Missourishnobe sind für Deutschland zu beziehen durch die Buchhandlung von Heinrich J. Raumann in Dresden.

Quittung.

Für die Kirchbaukasse der Kreuzgemeinde in Grimnitzschau habe ich durch Herrn Weberstädt in Gotha 18 Mark 7 Pfg. erhalten. Herzlichen Dank und Gottes Segen den Gebern.
W. L. Meyer.

Anderer Quittungen folgen in nächster Nummer, welche wegen der bevorstehenden Synodalversammlung schon in der nächsten Woche ausgegeben werden soll.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 11.

Zwickau in Sachsen.

1. Juni 1880.

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

Zwar ist bereits in Nr. 8 unseres Blattes am Schlusse des betreffenden Artikels auf Phil. 2 als den Hauptsitz der Lehre von den beiden Ständen Christi hingewiesen worden, doch wird es nöthig sein zu desto gründlicherer Widerlegung der Hörger'schen Irrthümer, zuvor noch andere Stellen der Schrift in's Auge zu fassen, in denen mit klaren, unmißverständlichen Worten der menschlichen Natur Christi auch im Stande der Erniedrigung göttliche Majestät beigelegt wird.

Dahin gehören denn vornehmlich die Aussprüche des HErrn selber, der als das persönliche Wort beim Vater und die Wahrheit selber, gewiß am allerbesten gewußt hat, was er im Stande seiner Erniedrigung von seiner menschlichen Natur sagen konnte und was nicht. Nun sagt er aber erstens Matth. 11, 27: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater“ (vergl. Joh. 3, 35: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in seine Hand gegeben“) und schreibt sich damit die allgemeine Herrschaft über alle Creaturen und Werke der Hand Gottes zu, und zwar nach der menschlichen Natur. Denn von der göttlichen können diese Worte unmöglich verstanden werden. Nach dieser waren alle Dinge sein kraft der ewigen Zeugung vom Vater, da heißt es: „Alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein“ Joh. 17, 10. Nach dieser ist er der Werkmeister aller Dinge gewesen, denn durch ihn ist alles gemacht, was gemacht ist. Nach dieser konnte ihm nichts mehr übergeben werden, das er nicht schon von Ewigkeit gehabt hätte, als der mit dem Vater gleich ewig, gleich allmächtig, gleich herrlich war, Eines einigen, ungetheilten, unzertrennlichen Wesens.

Seiner menschlichen Natur begeben konnte wohl etwas übergeben werden, da sie ein Geschöpf Gottes ist und nicht

ihrem Wesen nach im Besitze aller Dinge. Daher denn der altkirchliche Grundsatz seine volle Richtigkeit hat und auch hier anzuwenden ist, daß alles, wovon die Schrift sagt, daß es Christo in der Zeit gegeben worden sei, ihm nach seiner menschlichen Natur gegeben worden ist. Es fragt sich nun nur, zu welchem bestimmten Zeitpunkte diese Uebergabe aller Dinge an Christum stattgefunden hat. Unmöglich bei seiner Erhöhung! Denn der HErr spricht diese Worte ja im Stande seiner Erniedrigung, und sagt nicht: Sie werden mir übergeben werden, sondern: Sie sind, sie sind mir übergeben. Welchen andern Zeitpunkt will nun Hörger hiefür angeben als den der Menschwerdung? Somit legt der HErr in diesem Ausspruche sich, dem Menschensohne, göttliche Majestät bei allein um der persönlichen Vereinigung willen.

Bekanntlich hat ja Christus ganz ähnlich gesprochen im Stande seiner Erhöhung Matth. 28, 18: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Wer nun dies „geben“ auf Christi Menschheit bezieht, der muß jenes „geben“ Matth. 11 nothwendig ebenso verstehen, will er sich nicht einer grenzenlosen Willkür und Verkehrung der Schrift schuldig machen. Wenn aber der HErr selber den Stand der Erniedrigung und Erhöhung so unterscheidet, daß er das eine Mal sagt: alle Dinge seien ihm übergeben, das andere Mal alle Gewalt, so will er damit offenbar zwischen Mittheilung und Empfang göttlicher Allmacht einerseits und völligem stetigem Gebrauch derselben andererseits unterscheiden. Ersterer kommt der menschlichen Natur Christi in seiner Erniedrigung zu, letzterer in seiner Erhöhung. Kommt aber Hörger mit seinen spitzigen Vernunftgedanken und sagt: eine solche ohnmächtige Allmacht, wie sie Christus in seiner Niedrigkeit nach eurer Lehre hatte, ist keine Allmacht, eine solche giebt's nicht, ebensowenig wie eine unwissende Allwissenheit u. s. w., so ist darauf die Antwort leicht. Der Einwurf wäre richtig, wenn wir von der göttlichen Natur in Christo solches behaupteten.

Denn da Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit u. s. w. wesentliche Eigenschaften der göttlichen Natur sind, so konnte Christus nach dieser Natur dieselben weder jemals ablegen noch auf ihren Gebrauch verzichten. Grade Hörger ist es, welcher mit seiner falschen Erniedrigungslehre im Grunde dieses behauptet. Denn was ist eine erniedrigte Gottheit anders als eine unwissende Allwissenheit, ohnmächtige Allmacht u. s. w.? Wir aber sagen, die menschliche Natur Christi konnte sich erniedrigen, denn sie hatte jene göttlichen Eigenschaften nicht wesentlich, sondern mittheilungsweise, nicht um ihrer selbst willen, sondern um der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen. Darum konnte er sie gebrauchen oder auch nicht gebrauchen. Nach der göttlichen Natur aber hat er nie aufgehört sie zu gebrauchen, er hätte sonst aufhören müssen Gott zu sein. So muß sich Hörger in seinem eignen Netze fangen und sein schändlicher, gottloser Spott über die „mit allen Schätzen der Weisheit und Erkenntniß erfüllte Unwissenheit“ und eine „mit Allmacht erfüllte Ohnmacht“ fällt auf seinen eignen Kopf zurück.

Wie aber die Alten jene Stellen Matth. 11, 27 und 28, 18 ausgelegt haben, dafür mögen hier zwei Zeugnisse stehen. Das erste von Luther, Erl. Ausg. 16, 282 f.:

„Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Das ist ein rechter großer Ruhm, den hier Christus thut, daß er sich rühmet, er sei wahrhaftiger Gott, und ein Sohn Gottes, da er spricht: Ihm sind alle Dinge untergeben. Hier schleucht er nichts aus. Denn kurzum: Was nicht Gott ist, das ist unter ihm. . . . So nun Christus über alle Dinge gesetzt wird, und alle Dinge sein sind, so muß er etwas höheres sein, denn eine Creatur, oder ein geschaffenes Ding, sonst könnte nicht alle Creatur sein eigen sein, und ihm unter den Füßen liegen. Das darf ihr keine Creatur zueignen, denn allein dieser Christus, Gottes wahrhaftiger Sohn, dem sind alle Dinge gegeben, auch nach der Menschheit. Denn nach der Gottheit war er vorhin ein Herr über alles, und alles war vorhin sein. Das ist die Ehre, die Gottes Ehre gleich ist, die giebt er diesem Christo: darum ist er wahrhaftiger Gott und ein natürlicher Sohn Gottes. Denn also sagt Gott im Propheten Jesaias 42, 8: „Meine Ehre will ich keinem andern geben.“ So ist nun Gottes Ehre nichts anders, denn über alle Creaturen sein, das Leben geben, den Teufel unter sich werfen, den Tod und Sünde mit Füßen treten. Das sind rechte, göttliche Werke, die allein Gott zugehören. Die Ehre hat er; die will er auch allein behalten, und sie Niemand mittheilen. Wem er sie aber mittheilet, der muß auch wahrhaftiger Gott sein. Der Teufel ist wohl ein Herr des Todes und der Sünde in den Gottlosen und Ungläubigen; aber er kann nichts Lebendiges machen.

„Wiewohl nun Christus alle Dinge von Ewigkeit unter ihm gehabt hat, so ist er doch nicht von Ewigkeit her ein Mensch gewesen, sondern in der bestimmten Zeit ist er Mensch worden, Gal. 4, 4. 5., wie es verheißen war in den Propheten, und ist offenbaret worden durch den Heiligen Geist, von unsertwegen, daß ihm alle Dinge unterworfen sind 1 Tim. 3, 16. Das Wort gilt uns; denn ich muß einen Ort wissen, wo ich Gott und alle Dinge finde. So spricht nun Christus zu mir: Willst du alle Dinge haben, so suche es in mir; denn in Christo sind alle Dinge, Col. 1, 17 ff. und ihm sind alle Dinge unterworfen, dazu alles Gutes steckt in ihm; „auch wohnet in ihm die Gottheit leibhaftig“, Col. 2, 9. Ohne ihn wirst du sonst nichts Gutes finden. In dem einigen Christo müssen alle Gläubigen rechtsfertig und selig werden, und alles mit einander bekommen.“

Das andere aus Luthers Osterbuch, 29. Andacht, welches laut der Vorrede mit Ausnahme etlicher weniger Gebete, einzig und allein aus den Schriften der besten und anerkannt rechtgläubigen Lehrer unsrer Kirche zusammengestellt ist. Es heißt dort S. 197:

„Es sind aber die Worte: ‚Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden‘ nicht so zu verstehen, daß Christus, indem er Gottes Sohn ist, nicht von Ewigkeit her sei also ein gewaltiger Herr gewesen und habe solche Gewalt allererst nach seiner Auferstehung überkommen, sondern daß er allezeit ist ein solcher Herr gewesen und ist ihm solche Gewalt allein nach der menschlichen Natur gegeben kraft der persönlichen Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen Natur; aber obwohl ihm solche Gewalt nach der menschlichen Natur alsbald gegeben worden, da sich mit derselben die göttliche Natur persönlich vereinigte, welches schon in seiner Empfängniß geschah, so ist solches der Welt allezeit so klarlich nicht bekannt gewesen, bis Christus durch seine Auferstehung ist erhöht worden. Und das ist's, das der Apostel schreibt zu den Römern Cap. 1, 2—4: ‚Welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift, von seinem Sohne, der geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiligt, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten.‘“

Was ist nun gemeiner Christenglaube; was Schrift, Bekenntniß und Väter übereinstimmend lehren, oder was Hörger aus sich selber ersonnen hat? Will er aber Matth. 11 durchaus nicht von der Menschheit Christi verstanden wissen, dann höre er auch auf, Matth. 28 von derselben zu verstehen und gehe nur ganz und gar zu den Calvinisten über, denen er schon halbwegs entgegengekommen ist.

Hat aber der Herr selber auch im Stande der Erniedrigung seiner menschlichen Natur göttliche Allmacht beigelegt, so folgt daraus nothwendig die Mittheilung auch der übrigen wesentlichen Eigenschaften göttlicher Natur, Allgegenwart, Allwissenheit u. s. w. Denn das göttliche Wesen ist Eins mit allen seinen Eigenschaften, und die Fülle der Gottheit, die in Christi menschlicher Natur leibhaftig wohnte vom ersten Augenblick der persönlichen Vereinigung an, läßt sich nicht stücken und theilen.

Wenn also 2. der Herr im Stande seiner Erniedrigung Joh. 3, 13 sagt: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist“, so ist dieser Spruch in Verbindung mit dem Matth. 18, 20 „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, der zweite unumstößliche Grundpfeiler unsrer Lehre, den Hörger mit seinem Scharfsinn und übel angewandter Kunst nicht wird zu Staub zermalmen können. Denn beide Sprüche handeln nackt und dürr von der menschlichen Natur Christi auch im Stande der Erniedrigung neben der Allmacht mitgetheilten Allgegenwart.

Joh. 3, 13 bekennet sich der Herr zuerst als wahrhaftigen Gott, wenn er sagt, er sei vom Himmel herniedergekommen. Denn „Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will“ Ps. 115, 3. Aber wie und wodurch ist Gottes Sohn vom Himmel herniedergekommen? Offenbar durch seine Menschwerdung, kraft deren er nun zugleich des Menschen Sohn ist. Aber hat er damit aufgehört, Gottes Sohn und im Himmel zu sein? Keineswegs, sondern nun ist er auch als des Menschen Sohn, nach seiner menschlichen Natur, im Himmel. Ist er aber nicht nur als Gottes, sondern auch als des Menschen

Sohn im Himmel, d. i. allgegenwärtig, so muß ihm auch nach seiner menschlichen Natur diese göttliche Eigenschaft schon bei der Empfängniß mitgetheilt sein. Denn er spricht nicht: des Menschen Sohn wird im Himmel sein, sondern ist, ist, ist im Himmel auch in seiner Erniedrigung. Freilich hatte er sie nach der menschlichen Natur nicht wesentlich, sondern mittheilungsweise, darum konnte er sich nach dieser Natur eine Zeitlang ihres Gebrauchs entäußern, aber mitgetheilt war und blieb sie ihm.

Wenn ferner nach Matth. 18, 20 der Herr denen, die sich in seinem Namen versammeln, seine Gegenwart verheißt, so ist eben dies sein Name, daß er nicht bloß Gottes, sondern des Menschen Sohn heißt. In seinem Namen versammeln sich also die, die ihn für ihren einigen Heiland und Erlöser, den menschengewordenen Gottessohn halten. Darum will er kraft seiner Verheißung überall bei ihnen sein als Gott und Mensch, nach seinen beiden Naturen. Er spricht auch nicht: ich werde, nämlich nach meiner Erhöhung, bei ihnen sein, sondern ich bin, ich bin, ich bin mitten unter ihnen.

Will aber ja Hörer diese Beweisführung nicht gelten lassen, so bedenke er, was der Herr im Stande seiner Erhöhung sagt Matth. 28, 20: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ und gebe uns den wesentlichen Unterschied zwischen diesen beiden gleichlautenden Sprüchen an, deren einer vom Stande der Erniedrigung, der andere von dem der Erhöhung gilt. Wir können keinen solchen Unterschied entdecken. Bezieht er aber den letzten Spruch, wie wir nach seiner Lehre annehmen müssen, selbst auf die menschliche Natur, so beweiße er uns, warum er ersteren auf die göttliche Natur beschränken, oder womit er die Calvinisten schlagen will, die beide Sprüche wider den dürren Wortlaut allein von der göttlichen Natur verstehen.

Zum Beweise aber, daß unsere Lehre keine neue, sondern wirklich alte, rein lutherische Lehre sei, fügen wir folgenden Ausspruch Luthers bei: „Dagegen soll man auch wissen, daß Idiomata, Eigenschaften der göttlichen Natur in Christo, recht der menschlichen Natur mitgetheilt und zugeeignet werden: weil sie mit der göttlichen ohne einige Trennung verbunden und vereinigt ist, so werden sie ihr recht communicirt und gegeben. Darum spricht Christus Joh. 3, 13: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel kommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist, und stehet und gehet gleichwohl hie auf Erden, und redet mit Nicodemo... Item, er spricht Matth. 18, 19: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“. In diesen Sprüchen redet er gewiß von seiner persönlichen Gegenwärtigkeit, daß in dieser Person, die Christus ist und heißt, an allen Enden und Orten auch sein muß zugleich Mensch und Gott, oder beide Naturen beisammen, unzertrennet, allenthalben und in der Wahrheit gegenwärtig, erhöhe, schaffe und wirke alles in allen, wie der 8. Psalm v. 7 sagt: „Du hast es ihm alles unter seine Füße gethan etc.“ Also wo eine Natur ist, da muß auch die andere sein, und keine kann von der andern in Ewigkeit nimmermehr abgesondert noch geschieden werden. Diemeil aber solches kein menschlich Herz noch Vernunft verstehen, fassen, noch ausforschen kann noch vermag, durch ihren Verstand und Weisheit, so soll man's mit Glauben annehmen, und dafür halten, daß es wahr sei, weil es Gott in seinem Worte faget. Thun wir das, alsdenn werden wir verstehen und fühlen, (wie fromme Christen und gottselige Leute, so diese Dinge erfahren haben, zeugen,) was dieser Artikel für Trost giebt, in allen Anfechtungen der

Sünde und des Todes. Item, wir werden erfahren, was er vor ein Licht bringet, die Schrift zu verstehen; ja, da dieser Artikel nicht verstanden wird, so läßt's sich ansehen, ja es ist gewiß, daß in dieser Historia des Leidens Christi alles kalt und vergebens sei, und man verstehet nichts davon, ob man gleich viel davon plaudert.“ Walch. XXII, 419. 20. (Mitgeth. in Keyls Katechismusausslegung aus Dr. Luthers Schriften 2c. Bd. 2, S. 200 f.) Wahrlich ein schneidendes und wahrhaft vernichtendes Zeugniß wider alle Leugner der Mittheilung der Eigenschaften beider Naturen Christi, sei's im Stande der Erhöhung, sei's, wovon wir hier handeln, im Stande der Erniedrigung, denn gerade auf die von diesem Stande geltenden Sprüche beruft sich Luther hier ausdrücklich.

Haben wir nun aus des Herrn eignen Worten bewiesen, daß er auch als Mensch im Stande seiner Erniedrigung die göttlichen Eigenschaften der Allmacht und Allgegenwart hatte, wer will ihm die andern Eigenschaften, insonderheit auch die Allwissenheit absprechen, da doch Christi Gottheit seine Menschheit nie und nimmer allein gelassen hat? Denn auch am Kreuze mitten im Gefühl der Gottverlassenheit war das Band zwischen Gottheit und Menschheit in Christo nicht gelöst und ohne den kräftigen Beistand der Gottheit hätte die Menschheit Christi jenes unaussprechliche Leiden nicht ertragen können.

Wer will also beweisen, daß die Worte Joh. 2, 25; „Denn er wußte wohl, was im Menschen war“, nur von der Gottheit, aber nicht von der Menschheit Christi zu verstehen seien? Ein solcher würde damit zugleich beweisen, daß auch die Worte Joh. 21, 17: „Herr, du weißest alle Dinge“ im Stande der Erhöhung allein von der Gottheit in Christo gelten könnten. Wer diese Folgerung nicht zugeben will, der muß nothgedrungen mit uns bekennen, daß nach Col. 2, 3 in Christi Menschheit vom ersten Augenblick ihrer Empfängniß an „alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen gelegen“ haben, weil in ihm „die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte“ Col. 2, 9 und auf dieser Ruthe von dem Stamm Jais und dem Zweig aus seiner Wurzel der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn auch in seiner Erniedrigung ruhte Jes. 11, 1. 2, d. i. daß Christus der Mensch auch in diesem Stande mittheilungsweise die Eigenschaft der göttlichen Allwissenheit hatte. Daß er aber in diesem Stande nicht alle Dinge thatsächlich gewußt hat, z. B. das Eintreffen des jüngsten Tages Marc. 13, 32, kommt daher, daß seine menschliche Natur sich des Gebrauchs auch dieser Eigenschaft für eine Zeitlang entäußerte; wie denn sein menschlicher Wille allezeit dem göttlichen untergeben war und sich wider diesen nichts anmaßte, was er sonst wohl hätte thun können.

3. Ein dritter unwiderleglicher Beweis für die Mittheilung göttlicher Eigenschaften an die menschliche Natur Christi auch in seiner Erniedrigung ist die Macht, welche sich des Menschen Sohn auf Erden zuschreibt, die Sünden zu vergeben Matth. 9, 6 und das Gericht zu halten. Denn nach Joh. 5, 27 hat „der Vater dem Sohne Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist.“ Und diese Macht hat der Herr bewiesen nicht nur durch die Heilung des Gichtbrüchigen, sondern durch alle seine Zeichen und Wunder. Nun sind beides: Sünde vergeben und Gericht halten offenbar allein Werke göttlicher Majestät selber; vermochte also des Menschen Sohn aus seiner mitgetheilten göttlichen Kraft diese Werke zu thun, so muß ihm auch die Majestät selber mitgetheilt sein. Gegeben werden konnte ihm

diese Macht aber nur nach der menschlichen Natur, denn nach der göttlichen hatte er sie von Ewigkeit. Sie war ihm aber schon verliehen im Stande seiner Erniedrigung, denn der Herr spricht nicht: Des Menschen Sohn wird Macht haben, sondern hat, hat Macht auf Erden die Sünden zu vergeben. Die Verleihung dieser Macht an die menschliche Natur aber ist geschehen bei seiner Menschwerdung, denn „der Vater hat dem Sohne die Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist“, d. i. seitdem er des Menschen Sohn ist, seit seiner Empfängniß.

Wie sich aber die Macht, Sünden zu vergeben, welche Christus hatte, von der Macht Sünden zu vergeben, welche alle Christen haben, unterscheidet, davon sagt Luther, Erl. Ausg. 14, 221: „Die Pharisäer wußten's wohl, daß es Gottes Werk war und ihm allein zustünde, Sünde zu vergeben. Zweierlei Weise ist die Sünde zu vergeben: Erstlich die Sünde aus dem Herzen treiben, und Gnade eingießen; das thut Gott allein. Zum andern, verkündigen die Vergebung der Sünde; das thut auch ein Mensch dem andern. Aber Christus thut hie beides. In's Herz giebt er den Geist, auswendig verkündigt er's mit dem Wort, welche ist eine Verkündigung und öffentliche Predigt der innerlichen Vergebung.“

Hatte nun Christus solche göttliche Macht und Gewalt als des Menschen Sohn, schon lange vor seiner Erhöhung, so hatte nothwendig schon damals seine menschliche Natur Theil an aller Herrlichkeit der göttlichen, jedoch ohne sie allezeit zu gebrauchen; denn bei völligem Gebrauche aller göttlichen Eigenschaften, z. B. auch der Unsterblichkeit, hätte er nicht für uns leiden und sterben können. Auch als Mensch hätte er wohl Macht gehabt, schon damals in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen heiligen Engeln zu erscheinen und die Welt zu richten; weil er aber nicht gekommen war, die Welt zu richten, sondern selig zu machen, erniedrigte er sich zur Ausrichtung seines Erlösungswerkes, um deswillen er zugleich Macht hatte, die Sünder zu Gnaden anzunehmen und ihnen auch in seiner Erniedrigung ihre Sünden zu vergeben. Das alles kraft der persönlichen Vereinigung und Mittheilung der Eigenschaften.

4. Ein weiterer gleich starker Beweis für die Schriftmäßigkeit unserer Lehre sind die Stellen, in denen der Herr auch im Stande der Erniedrigung seinem Fleische und Blut, also seiner menschlichen Natur, die Kraft zuschreibt, das ewige Leben zu geben. So spricht er Joh. 6, 51: „Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch.“ Joh. 6, 54: „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.“ Dahin gehört auch Joh. 5, 26, 27: „Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber... darum, daß er des Menschen Sohn ist.“ Denn dieser letztere Zusatz bezieht sich offenbar nicht allein auf die Macht, Gericht zu halten, wovon vorher die Rede war, sondern auf den ganzen Satz.*)

*) So erklären die Stelle auch Athanasius und Cyrillus, während Augustinus und Chrysostomus sie von der ewigen Zeugung verstehen. S. Harmonia evangel. cap. XLVI, p. 464 f. (Genevae 1628), wo Chemnitz, beide Auslegungen zusammenfassend, wie sie denn beide der Analogie des Glaubens gemäß sind, zum Schlusse sagt: So giebt es 3 Stufen (der Einwohnung des Lebens): 1., in der göttlichen Natur Christi ist das Leben von Natur, denn dieselbe ist selbst das Leben wesentlich. 2., in der menschlichen Natur Christi ist das Leben kraft der persönlichen Vereinigung; wie das Feuer im (glühenden) Eisen; 3., die Gläubigen haben das Leben in sich bleibend, 1 Joh. 3, 15, durch die Einwohnung (Christi in ihnen) und (ihre) Theilnahme (an dem, was die ihnen ver-

So hatte denn Christus darum, daß er des Menschen Sohn war, oder nach seiner menschlichen Natur auch im Stande der Erniedrigung das Leben in ihm selber, hatte also auch als Mensch um der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit und Mittheilung göttlicher Eigenschaften willen Macht, sein Leben zu lassen und Macht es wieder zu nehmen, was offenbar von keinem bloßen Menschen gesagt werden kann, sondern nur von Christo, dessen menschliche Natur von seiner göttlichen Natur ganz und gar durchdrungen war, wie das Eisen vom Feuer. Ja der Herr selber spricht nicht nur: darum, daß er des Menschen Sohn ist und deutet wie mit Fingern auf seine menschliche Natur; er sagt auch: Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber. Nun hatte Christus nach seiner göttlichen Natur das Leben in ihm selber von Ewigkeit, es war ihm angeboren kraft der ewigen Zeugung, es konnte ihm nach derselben nicht gegeben werden, denn er war vollkommener, wesentlicher, natürlicher Gott. Aber nach der menschlichen Natur konnte es ihm gegeben und mitgetheilt werden, konnte er es empfangen. Er hat es aber empfangen mit und durch die persönliche Vereinigung, im Augenblick der Empfängniß, nicht erst bei seiner Erhöhung; denn schon im Stande der Erniedrigung hatte er es, darum, daß er des Menschen Sohn war. Denn Christus spricht nicht, der Vater wird dem Sohne geben das Leben zu haben in ihm selber, sondern hat ihm gegeben, das Leben zu haben in ihm selber darum, daß er des Menschen Sohn ist. Daß hier aber wirklich göttliches Leben gemeint ist, das der menschlichen Natur Christi gleich bei ihrer Empfängniß mitgetheilt ist, das ist klar aus den Worten: „Wie der Vater hat das Leben in ihm selber“, nur daß es Christus als Gott wesentlich hatte, als Mensch mittheilungsweise, sich desselben darum auch als Mensch entäußern, also sterben konnte.

Daraus fließt denn ferner die in den ersten Sprüchen gelehrtte Kraft des Fleisches und Blutes Christi, das ewige Leben zu geben, die allein daraus abgeleitet werden kann, daß seine Menschheit schon damals im Stande der Erniedrigung von der Gottheit völlig durchdrungen und mit ihren Eigenschaften begabt war. Denn der Herr spricht nicht: Ich werde das lebendige Brod sein, sondern ich bin's. Das Brod, das ich geben werde, wird mein Fleisch sein, sondern ist mein Fleisch. Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Wer mich isset, der wird auch leben um meinetwillen. V. 55—57. Ueberall redet der Herr von der Gegenwart seiner Erniedrigung; denn hatte Christi Fleisch und Blut schon damals das Leben in ihm selber, so konnte es auch schon damals denen, die es im Glauben aßen und tranken, das Leben mittheilen. Darum sagt auch Luther bei Erklärung von Joh. 6., Erl. Ausg. 47, 386 f.: „Und daß ich daß ein grob Gleichniß gebe, kann's helfen, so helf es: Wenn ein Arzt ein rein lauter Wasser

wandte und gleichgeartete Natur Christi, ihres Bruders, besitzt). Aehnlich nimmt die Weimar'sche Bibel hier beides zusammen, den Besitz des Lebens nach der göttlichen und nach der menschlichen Natur, legt aber dem Zusammenhange gemäß das Hauptgewicht auf das letztere, indem sie sagt: Also hat auch der Vater dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber, daß er nicht allein, nach der ewigen göttlichen Geburt, der lebendige Sohn Gottes ist, sondern auch der angenommenen menschlichen Natur solche ewige lebendige Kraft wahrhaftig mitgetheilt hat, also daß er in einer Person als wahrer Gott und Mensch das ewige Leben schenken kann und will allen, die an ihn glauben. 1 Joh. 5, 11. 12. 20. D. Red.

nimmt, und machet ein Zuckerwasser oder Klaret daraus, dann heißt es nicht mehr ein schlecht Wasser, sondern Zuckerwasser; man saget auch nicht: Du trinkest Wasser, ob's wohl wahr ist, man trinket Wasser, dennoch schmecket's nicht wie Wasser, denn es hat einen andern Schmak und Kraft, und schmecket nach dem Zucker. Es ist Wasser; aber nicht eitel Wasser, sondern Zuckerwasser, und thut das Wasser nicht, wie es thun sollte, denn es ist Zuckerwasser. Da darf ichs nicht dem Wort Wasser nach rechten, denn es ist zwar Wasser gewesen, aber der Zucker, die Zimmetrinde, und die andern Spezereien haben's jezt so gar eingenommen, daß es gar in ein ander Wesen verkehret ist, und ein ander Kraft und Schmak hat, denn sonst Wasser.

„Das ist ein grob Gleichniß, dienet aber für die Einfältigen und gehöret dazu, daß man Christum nicht schlecht ansehe, wie einen andern Menschen. Fleisch und Blut, Mark und Bein, Haut und Haar sind wohl wahrhaftig da; denn er ist von der Jungfrau Maria geboren, hat Haar, Haupt, Bein, Arm und alle Gliedmaß wahrhaftig, als ich und du sie haben. Aber ich bin lauter Fleisch und Blut, du auch; wir sind eitel Wasser, Knochen und Fleisch. Aber zu seinem Fleisch ist ein Zucker kommen, daß wer das Fleisch ansiehet, kostet und trinket das Blut, der siehet Gott, betet auch Gott an. Wiederum, wer sich daran vergreift, der kreuziget und schändet Gott. Also isset und trinket man die Gottheit in der menschlichen Natur; gleich als wenn ich Zuckerwasser angreife, so greife ich den Zucker auch an, und koste, trinke oder lecke ihn mit.“

Obwohl es nun wahr ist, daß das durchgottlete Fleisch und Blut Christi uns nichts genügt hätte, wenn es nicht für uns in den Tod gegeben und vergossen und darnach von den Todten erweckt und zur Rechten Gottes versetzt wäre, so war es doch schon zuvor, wie der Herr selber bezeugt, durchgottet; und wer will's wagen, Christum, die Wahrheit selber, in seinem Wort Lügen zu strafen?

So ruhet denn unser Glaube von der Mittheilung göttlichen Lebens, göttlicher Kraft, göttlicher Eigenschaften, göttlicher Majestät an die menschliche Natur Christi auch im Stande der Erniedrigung nicht auf Menschen, sondern recht eigentlich auf des Herrn Wort selber.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich „missourisch“ wurde.

(Eingefandt von Cand. Hempfing.)

(Fortsetzung.)

Es wird einer der denkwürdigsten Tage meines Lebens bleiben, an welchem ich, in die Lektüre der oben erwähnten, lediglich durch einen „glücklichen Zufall“ wie die Welt sagen würde, in meine Hände gelangten Bücher vertieft, auf jeder Seite der vollsten Uebereinstimmung inne ward, welche zwischen der so übel beleumundeten „missourischen“ Lehre und der Lehre unsrer Symbole, der Lehre Luthers, sowie all jener Vertreter biblischer Rechtgläubigkeit, an welchen das 16. und 17. Jahrhundert so reich ist, besteht, da ich so zu sagen, in jedem Satze der genannten Bücher nichts als den kräftigen, volltönenden Wiederhall der Stimme unsrer theuern lutherischen Kirche vernahm, — da es mir zur Gewißheit ward, daß es auch in unsern Tagen noch eine Kirche gebe, welche als Ganzes reine Lehre führe und für die Wahrheit eintrete mit ganzem Ernst, mit der vollen, siegfreudigen Entschiedenheit, wie

sie nur das Bewußtsein erzeugt, im Besiz der uralten, ewigen, göttlichen Wahrheit zu sein.

Es bedurfte nicht langen Grübelns, mir über die Stellung Gewißheit zu verschaffen, welche ich in dieser traurigen Zeit einer totalen Zerklüftung und wahrhaft babylonischen Sprachverwirrung auf kirchlichem Gebiet instinktiv würde einzunehmen haben; von jenem Tage an war meine Stellung innerlich bereits entschieden.

Thatsächlich freilich hatte diese erste Bekanntschaft mit missourischen Schriften zunächst nur die Beseitigung der letzten Schwankungen im Gebiete der Lehre zur Folge. Denn wenn ich auch, Dank der Gnade des Herrn meines Gottes, bei eigenem Studium der heiligen Schrift, der Bekenntnisse unsrer Kirche, der Schriften Luthers und anderer rechtgläubiger Kirchenlehrer des 16. und 17. Jahrhunderts wenigstens in den wichtigsten Punkten bereits eine richtige Erkenntniß gewonnen hatte, so war doch immer noch so manches Mißverständniß, so manche Unklarheit übrig, die überwunden werden mußten; in Einem Punkte war ich sogar noch in einem schweren Irrthum befangen. Es betraf derselbe das Verhältniß der weltlichen Obrigkeit zur Kirche; verwirrt durch die Auseinandersetzung, wie sie Joh. Gerhard in seinen *Vocis* (XXIV; vgl. bes. § 1 u. 165. ff.) giebt, und der Autorität dieses in fast allen übrigen Theilen der Lehre so zuverlässigen Vertreters lutherischer Rechtgläubigkeit folgend, war ich auf die Meinung verfallen, daß die christliche Obrigkeit als Hüterin der beiden Gesezestafeln auch für die Befolgung des 2. Gebots nach seinem ganzen Umfange, also auch für die Bewahrung der reinen Lehre Sorge zu tragen habe, somit in doppelter Hinsicht, nämlich einmal als Gliedmaß der Kirche, sodann aber auch in ihrer Eigenschaft als Obrigkeit zur Theilnahme an der Kirchengewalt berechtigt sei und mithin ihrem Wesen nach in die Kirche hineingehöre. Ohne hiermit so wenig wie Johann Gerhard und die ihm folgenden Dogmatiker — wie überhaupt die Vertreter des sogen. Episcopalsystems — dem Territorialismus, einer Vergewaltigung der Kirche durch den Staat, geschweige denn einem Aufgehen der Kirche in den letzteren, nur im entferntesten das Wort reden zu wollen, so verkannte ich doch wie die inneren Widersprüche und die höchst gefährlichen Consequenzen dieser Theorie, so auch den schneidenden Gegensatz durchaus, in welchem dieselbe zum 28. Artikel der Augsburgerischen Confession und vor allem zu den eigenen Worten Jesu Christi, unsers hochgelobten Heilandes steht, der gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36.); „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener; und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht“ (Matth. 20, 25. 26. vergl. auch Matth. 23, 8 ff.). Nicht als ob mir die Ungereimtheiten und Widersprüche dieser Lehre, ihre Unvereinbarkeit mit Schrift und Bekenntniß gar nicht aufgefallen wären, allein der Umstand, daß sich die Reime derselben bereits bei Melancthon (in den spätern Ausgaben seiner *Voci*) finden, und daß ich selbst von manchen Aeußerungen Luthers den Eindruck gewonnen hatte, als ob auch dieser der Obrigkeit als solcher ein Recht in kirchlichen Dingen zuschriebe, hatten mich schließlich geneigt gemacht, den genannten Widerspruch nur als einen scheinbaren zu betrachten und die Unmöglichkeit, denselben zu lösen, sowie den hochbedenklichen Consequenzen dieser Theorie zu entgehen, auf mein subjectives Unvermögen, auf einen Mangel an Klarheit meinerseits zurückzuführen. Zu dem Drange, hierüber zu endgültiger Gewißheit und

völliger Klarheit zu gelangen, mußte ich, da mir hier auch die genannten Bücher Prof. Walthers nicht diejenige Auskunft zu geben schienen, wie ich sie bedurfte, mir schließlich keinen andern Rath, als mich direct an den ehrw. Verfasser derselben zu wenden und ihn wie um Zusendung seiner sämtlichen die betreffenden Punkte erörternden Schriften, so auch um genauen, brieflichen Aufschluß über die Stellung Missouriis zu jener Doctrin zu ersuchen.

Die erwünschte Antwort traf gegen Ende October des vorigen Jahres ein. Schon vorher hatte ich die Bücher erhalten. Hatten die letzteren dazu gedient, mich in der bereits erkannten Wahrheit zu stärken, zu befestigen und mir eine noch größere Reife und Klarheit der Erkenntniß zu geben, so war es jener freundliche eingehende Brief des theuern, ehrwürdigen Mannes, dem ich nächst Gott es verdanke, daß ich auch über das Verhältniß von Kirche und Staat, sowie über die wirkliche Stellung, die Luther zu dieser Frage eingenommen, endlich zu völliger Klarheit hindurchgedrungen bin. Was insbesondere Luthers Stellung betrifft, so wurde mir schon unter der Lektüre dieses Briefes klarer und klarer, daß bei aller scheinbaren Uebereinstimmung in einzelnen Aussprüchen, wie sie z. B. in seiner Auslegung des 82. Psalm vorliegen, in der That zwischen Luther und den Dogmatikern des 17. Jahrhunderts in der beiderseitigen Auffassung jenes Verhältnisses ein principieller Unterschied besteht. Die Citate, welche der Brief aus früheren wie aus späteren Schriften und Briefen des Reformators theils selbst beibringt, theils zu eignem Nachschlagen und Nachlesen empfiehlt, machten es mir zur Gewißheit, daß jene Schrift Luthers aus dem Jahre 1523: „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ (Erl. A. 22, 59 ff.) — eine Schrift, welche ich seither, in Hinsicht dieses Punktes noch befangen in jenem weitverbreiteten Wahne eines unsichern Hin- und Herschwankens Luthers in den bezüglichlichen Lehren, für eine der Zeit seiner angeblichen Entwicklung angehörige Arbeit und darum nicht für geeignet gehalten hatte, eine sichere Kenntniß seines vermeintlich erst weit später zur Reife und zum Abschluß gelangten Standpunktes zu gewähren — in der That bereits aufs schärfste und klarste die Stellung bezeugt, die derselbe constant von Anfang bis zu Ende in diesem Punkte behauptet hat. Doch ich denke, es dürfte den geehrten Lesern nicht unlieb sein, und Herr Dr. Walther, dem ich für seinen köstlichen Brief öffentlich meinen ebenso innigen wie ehrerbietigen Dank zu bezeugen mich gedrungen fühle, wird mir verzeihen, wenn ich auf alle eignen weitem Auseinanderlegungen verzichtend, mir erlaube ihn selbst, den ehrwürdigen Verfasser des Briefes reden zu lassen, indem ich die wichtigsten Stellen des letztern wörtlich, die lateinischen Citate mit hinzugefügter Uebersetzung anführe:

„Sie fragen: wie unsere Synode zu den Consequenzen stehe, welche Melanchthon und die anderen luth. Dogmatiker aus der der weltlichen Obrigkeit zugeschriebenen custodia utriusque tabulae legis“ (d. i. Pflicht über beide Tafeln des Gesetzes zu wachen) „für das Verhältniß derselben zur Kirche ziehen.“ Ich antworte: Wir sind überzeugt, daß Melanchthon und die späteren Dogmatiker mit ihren Consequenzen die Lehre unserer Kirche vom Unterschied zwischen Kirche und Staat, wie sie nach Joh. 18, 36. Matth. 20, 25 ff. 23, 8 ff. 2c. in unserem Bekenntniß niedergelegt ist, verlassen und verleugnet haben, beeinflusst je mehr und mehr durch die staatskirchlichen Verhältnisse, welche nach und nach eingetreten sind, in welchen sie lebten und arbeiteten. Melanchthon fügte übrigens anfänglich zu seiner Behauptung, daß die weltliche Obrigkeit die

custodia utriusque tabulae legis habe, die Restriction hinzu: „quoad externam disciplinam“ (in Bezug auf die äußerliche Zucht), „aber selbst diese Einschränkung verlor nach und nach in den Dogmatikern ihre Bedeutung und was der alttestamentlichen Theokratie zugehört, wurde frischweg auf die Kirche auch des N. T. angewandt. Was einst Optatus mit den Worten ausgesprochen hat: „Non respublica est in ecclesia, sed ecclesia est in republica“*) und was Brenz in einem Brief an Melanchthon wiederholt hat: „Civitas non est in ecclesia, sed ecclesia in civitate“*) (S. Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dänemark, III, 193.), davon hat man im 17. Jahrhundert das Gegentheil gelehrt. Wohin das geführt hat, das zeigt die Geschichte unserer Kirche aller und namentlich unserer Zeit. Luther hat den kirchlichen zum dritten Stand gemacht. Er schreibt: „Tres hierarchias ordinavit Deus contra diabolum, vid. oeconomiam, politiam et ecclesiam.“**) (Thes. 52 einer Disputation von 1539. Tom. lat. Jen. I., Fol. 524. b.) Die luth. Dogmatiker lassen die Kirche aus diesen drei Ständen bestehen und vertheilen nicht nur die Kirchengewalt unter diese drei, sondern geben dem Wehrstand den Löwenantheil. Hiermit vergleichen Sie, was die Apologie bezeugt: „Hic totus locus de discrimine regni Christi et regni civilis literis nostrorum utiliter illustratus est, quod regnum Christi sit spirituale, h. e. in corde notitiam Dei, timorem Dei et fidem, justitiam aeternam et vitam aeternam iuchoans, interim foris sinat nos uti politicis ordinationibus legitimis omnium gentium, inter quas vivimus, sicut sinit nos uti medicina aut architectonia aut cibo, potu, aëre.“***) (Müller, pag. 215.) Allerdings legt unser Bekenntniß den Fürsten als „praecipuis membris ecclesiae“ („fürnehmsten Gliedern der Kirche) „auch die Sorge um das Heil der Kirche auf (Schmalk. Art. 1. Anhang, Müller p. 339). Aber eben als membris ecclesiae praecipuis; denn wie der Reiche seine Güter, der Gelehrte seine Gelehrsamkeit, so sollen und müssen christliche Fürsten auch ihr Amt und ihre Gewalt in den Dienst der Kirche stellen. Wie aber die Kirche den Fürsten nicht als Kirche unterworfen ist, sondern weil und sofern ihre Glieder zugleich Bürger sind, so gehört die Sorge für die Kirche den Fürsten nicht als Fürsten, sondern als Kirchengliedern, und ihnen um so mehr, je vornehmer, einflussreichere und mächtigere Glieder sie sind. In einem von Luther (nebst Melanchthon, Bommer, Jonas und Myconius) unterschriebenen, an die Erfurter Pastoren gerichteten Bedenken von 1536 heißt es daher: „Vocatio et electio ministrorum praedicationis purae non est proprie et principaliter magistratus, sed ecclesiae. Si magistratus est fidelis et commembrum ecclesiae, vocat, non quia est magistratus, sed quia

*) Nicht ist der Staat in der Kirche, sondern die Kirche im Staat.

**) Drei Hierarchien (heilige Stände, Ordnungen) hat Gott geordnet gegen den Teufel, nämlich Familie, Staat und Kirche.

***) Nach der deutschen Uebersetzung des Dr. Jonas: „Dieser ganz wichtiger, nöthiger Artikel von Unterscheid des geistlichen Reiches Christi und weltlichen Reiches, welcher fast nöthig ist zu wissen, ist durch die Unfern ganz eigentlich, richtig und klar geben, vielen Gewissen zu merklichem, großem Trost. Denn wir haben klar gelehret, daß Christi Reich geistlich ist, da er regiret durch das Wort und die Predigt, wirkt durch den heiligen Geist und mehret in uns den Glauben, Gottesfurcht, Liebe, Geduld inwendig im Herzen, und sähet hie auf Erden in uns Gottes Reich und das ewige Leben an. So lange aber dies Leben währet, läßt er uns nichts desto weniger brauchen der Gesetze, der Ordnung und Stände, so in der Welt gehen (foris, d. h. außerhalb der Kirche sind), darnach eines jeden Beruf ist, gleich wie er uns läßt brauchen der Arznei, item Bauens und Pflanzens, der Luft, des Wassers.“

est commembrum ecclesiae. (*). (Luthers Briefe von de Wette VI, 179.) ... Luther schrieb daher im Jahre 1530 an Melanchthon in Augsburg, als dieser sich durch den Einwurf hatte verblüffen lassen, wie er den Bischöfen den Gehorsam versagen könne, da dieselben ja zugleich Fürsten seien: „Der Bischof als Fürst kann der Kirche noch weniger etwas auflegen, denn das hieße die zwei Obrigkeiten in einander mengen, und da wäre er recht ein Allotrioepiscopus oder ein Bischof, der in fremde Dinge greift; und wenn wir ihm darinnen den Willen ließen, so wären wir gleiches Kirchenraubes schuldig. Hier muß man eher das Leben lassen, als solche Gottlosigkeit und Unrecht gestatten. Ich rede von der Kirche als etwas besonderes von der Polizei. Der Bischof als Fürst kann seinen Unterthanen als Unterthanen auflegen und gebieten, wie er will, wenn es nur fromm und recht ist; und die Unterthanen müssen gehorchen. Denn da gehorchen sie nicht als Kirche, sondern als Bürger. Denn eben derselbe Mensch führt eine doppelte Person. Also wenn der Kaiser allen durchgehends ein Fasten geböte, so gehorchen auch die, so in der Kirche sind, weil die Kirche unter dem Kaiser nach dem Fleisch ist, nicht aber als Kirche gehorhet.“ (Luthers Werke nach Walch. XVI, 1207, f. S. das lat. Original bei de Wette IV, 106 sq.) Was Sie aus Luthers Commentar zum 82. Psalm citiren, streitet mit dieser constanten Lehre Luthers nicht im Entferntesten. Nach dieser Stelle fordert Luther von einem gläubigen Fürsten, daß er keine absolute Freiheit der Religion und des Cultus in seinem Lande gestatte, sondern öffentliches Predigen gegen die Grundartikel des christlichen Glaubens als öffentliche „Lästerung“ nicht dulde. Ein Fürst handelt da nicht nach einem ihm angeblich zukommenden jus ecclesiasticum“ (kirchlichen Recht), „sondern nach seinem jus majestatis“ (Herrscherrecht, Majestätsrecht), „in seinem Lande. Denn da ein souverainer Herrscher zu bestimmen hat, wen und was er in seinem Reiche leiden will, so ist es seine Christenpflicht, bei der Ausübung dieser seiner potestas“ (Macht, Gewalt) „auf die Förderung des Reiches Christi bedacht zu sein. . . . Wenn aber ein Fürst das Evangelium „fördert“, so thut er nur, was jedes Gemeindeglied, ohne ein Amt und specielle Gewalt zu haben, zu thun schuldig ist. . . . Daß . . . Herr Prof. Dr. Philippi, wie Sie schreiben, die Einrichtung des Summeepiscopats für etwas ganz Normales ansieht, ist mir ein Räthsel und nicht genug zu beklagen, namentlich jetzt, in einer Zeit, in welcher sich Gott aufgemacht hat, die Kirche aus dem Diensthause Aegyptens zu erlösen.“ —

Auf diese Weise bin ich, ohne je zuvor auch nur mit Einem meiner Glaubens- und Bekenntnißgenossen in persönlicher Beziehung gestanden zu haben, durch Gottes wunderbare, unverdiente Gnade ein „Missourier“ d. i. ein rechtgläubiger Christ, ein wirklicher Lutheraner geworden.

Die praktischen Folgen aber der Veränderung, die hinsichtlich der Erkenntniß mit mir vorgegangen war, konnten nun nicht lange mehr ausbleiben. Und zwar mußte dieselbe nach zwei Seiten hin ihre tiefeinschneidende Wirkung äußern.

Zunächst in meinen Beziehungen zu Breslau. Denn dieser Freikirche seit meiner Studienzeit mit warmem Herzen zugehörig, weil dieselbe zuerst mit jenem Blendwerk des Teufels, der Union, nicht nur in einer wohlfeilen Theorie, sondern thatsächlich gebrochen und um der Wahrheit willen schwere

*) Die Berufung und Auswahl der Diener des reinen Predigamts ist nicht eigentlich und ursprünglich ein Recht der Obrigkeit, sondern der Kirche. Wenn die Obrigkeit gläubig ist und ein Mitglied der Kirche, so beruft sie, nicht weil sie Obrigkeit, sondern weil sie mit andern ein Glied (commembrum) der Kirche ist.

Verfolgungen erlitten, hatte ich kurz nach meinem Austritt aus der heffischen Landeskirche mich dem Breslauer Oberkirkencollegium zu künftiger Verwendung im Kirchenamt zur Verfügung gestellt und darum auch nicht lange darnach in Breslau mein erstes theologisches Examen absolvirt. Da Breslau jedoch bereits seit längerer Zeit in den wichtigen Lehren von Kirche und Amt auf die verhängnißvollsten Abwege gerathen ist, so konnte es nicht ausbleiben, daß meine Stellung zu dieser Synode innerlich je mehr und mehr eine andere wurde, je mehr ich ich selbst in den genannten Lehren zu einer reineren Erkenntniß gelangte. Ich konnte mir nicht verhehlen, daß die Uebnahme eines kirchlichen Amtes in dieser Kirche mich unvermeidlich in die schwersten Kämpfe und Gewissensnöthe verstricken würde. Da aber der Herr unser Gott es in klaren, ausdrücklichen Worten verboten hat, mit hartnäckigen Vertheidigern falscher Lehre an Einem Joche zu ziehen, so mußte es mir geradezu sündlich und verwerflich erscheinen, in Verbindung mit einer Kirche zu bleiben, welche allen Bezeugungen der Wahrheit zum Troß bereits seit zwei Jahrzehnten öffentlich papistischen Irrthümern huldigt, in einer feindlichen Stellung zu „Missouri“ sich festgesetzt und somit längst den Charakter einer häretischen Gemeinschaft angenommen hat. Schluß folgt.

Wie der Materialismus schon zu Luther's Zeit spulte!

Materialismus ist der Wahnsinn, daß es keine Seelen im wahren Sinn des Wortes gebe, daß vielmehr alles nur Materie, d. i. körperlicher Stoff sei. Dieser Wahn spulte schon zu Luther's Zeit; doch damals nur sehr heimlich. Was es auf Luthern für einen Eindruck machte, als er davon hörte, daß es unter seinen Deutschen Materialisten gebe, erzählt er selbst in seiner Auslegung des 101. Psalm's, wo er also schreibt:

Es ist eine alte Weissagung unter den Bildern vom Antichrist, die sagt, daß am Ende der Welt, wenn des Antichrists (des Papstes) Trügerei entdeckt sein wird, werden die Leute wild und roh werden, von allem Glauben fallen und sagen, es sei kein Gott mehr, und also leben in allem Muthwillen nach eignen Lüsten, 2. Theff. 2, 3. Solche alte Bilder bewegen mich wahrlich sehr und zumal gleich zu. Denn Epikuri und Gottesverächter reißten jetzt öffentlich herein, auch in Deutschland, wie es zuvor in Welschland (Italien) eingedrungen ist; und will leider ein Welsch Regiment, beide in weltlichem und geistlichem Stande, werden. Das haben hereingebracht die Courtisane (Hofleute) und Landsknechte, wie sie es zu Rom und im Welschen Lande gesehen und gelernt haben. Mit demselben Welschen Regiment werden auch die Welschen Plagen und Unglück kommen: so ist es denn aus mit Deutschland und wird Fuit (d. i. es ist einmal gewesen) heißen.

„Es redete einmal mit mir ein feiner Mann, (und warum sollte ich ihn nicht nennen) Herr Asch von Gram seliger. Unter andern fielen Reden (weiß nicht wie) für von dem großen Wucher, so man den Umschlag nennt. Mir war vor derselben Zeit beide, Wort und That, gar unbekannt. Wie? sprach ich, haben denn die Leute kein Gewissen, das sich vor Gottes Gericht und vor der Hölle fürchte? Ja sagte er, sie sprechen also: Meinst du, daß noch ein Kerl in diesem Kerl stecke? — Solch Wort stach mich ins Herz, weil ich solcher frecher freier Rede im deutschen Lande mich nicht vermuthet, noch besorget hatte. Aber Gott gebe, daß ihrer wenig sein, unter dem Adel und nicht viel unter den Bauern. Denn solche Gesellen werden dem lieben Evangelio gar bald und weidlich hinunter helfen und die letzte Finsterniß

eilend herzu bringen, davon Christus sagt Luc. 18, 8: „Meinest du, wenn des Menschen Sohn kommt, daß er werde Glauben finden? Und beide, er selbst und St. Paulus, sagen, der jüngste Tag werde in der Nacht kommen, wenn es am finstersten ist.“ Was würde Luther wohl erst sagen, wenn er unsere Deutschen jetzt reden hörte und ihre Zeitungen läse?! Lutheraner.

Der Streit des Geistes und des Fleisches ist ein Zeichen eines recht gottesfürchtigen Menschen und je stärker der Streit, desto angenehmer ist er Gott und ein sicheres Kennzeichen, daß der Heilige Geist in einem solchen Herzen wohne. Wo aber dieser Streit nicht gefunden wird, da ist kein Zweifel, daß ein Mensch seine Hände gebunden den fleischlichen Begierden übergeben habe. (Balduin in ep. ad Gal.)

Vermischtes.

Der Kampf der positiven Partei in der sächs. Landeskirche gegen den Protestantenverein wird mit ziemlich stumpfen Waffen geführt. In Chemnitz z. B. wurde kürzlich von Superintendent Blochmann ein Vortrag über Pestalozzi gehalten (offenbar als Gegenstück zu den protestantenvereinlichen Vorträgen), in welchem in Betreff der Stellung Pestalozzis zum Christenthum gesagt wird: „Wir haben in ihm den Christen zu ehren, wir dürfen hoffen, daß ihm, der so viel geliebt, die ‚erbarmende Liebe‘, die er bethätigt, ein ‚Freibrief‘ sein werde.“ Mit einem solchen Christenthum könnte selbst der Verfasser von „Nathan der Weise“ zufrieden sein und die Protestantenvereinler, mit ihrem „Fanatismus der Liebe“ an der Spitze, werden über die Geisteslosigkeit mit ihren „Amtsbrüdern“, die doch so heftig wider sie reden, verwundert sein. Wenn man einmal den Hauptartikel der christlichen Religion von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben fahren läßt und auch nur eines einzigen Menschen Rechtfertigung — denn darauf zielt doch das Wort „Freibrief“ — von seiner erbarmenden Liebe, die er bethätigt, abhängig macht, so macht das wenig Unterschied mehr, ob man sonst etliche Glaubensartikel mehr oder weniger fest hält; der gemeinsame Grund, auf dem die, welche eine Rechtfertigung durch die Liebe lehren, mit allen Papisten, Rationalisten und Protestanten stehen, ist die Religion der Werke. Da sollte man nur auch das Scheingefecht gegen die „Amtsbrüder“ aufgeben, mit denen man im Grunde sich so gut versteht. Das „Sächsische R.- u. Schulbl.“ berichtet über jenen Vortrag in durchaus anerkennender Weise. Unmittelbar darnach redet es von einem Vortrag des protestantenvereinlichen „Pfarrer“ Sted von Dresden, der ebenfalls in Chemnitz „über die göttliche Vorlesung“ gesprochen und dabei u. a. davor gewarnt hat, „die einzelnen Erlebnisse zu rasch auf das unmittelbare Eingreifen der Hand Gottes zurückzuführen“, ja sogar den Satz: „was der Mensch sät, das wird er ernten“, beschränkt hat, und schließt mit den Worten: In der That, man begreift nicht, wie ernste, gläubige Geistliche nur eine Stunde mit solchen (soll wohl heißen: „falschen“) — aber warum sagt man das nicht?) Propheten zusammen tagen und berathen können. Worauf das Letztere sich bezieht, ist nicht ersichtlich. Sollte etwa die sächs. Landessynode damit gemeint sein, in der viele „ernste, gläubige Geistliche“ freilich manche Stunde und manchen Tag mit „solchen Propheten“ zusammentagten? Jedenfalls sollte sich das Blatt darüber nicht wundern, da wir gesehen, daß zwischen den „ernsten, gläubigen Geistlichen“ und den Protestantenvereinlern kein so großer Unterschied ist. Und außerdem: das Zusammen tagen in einer Versammlung ist nicht schlimmer als das Zusammengehören in Amts-, Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft. Wen ich meinen Amtsbrüder nennen, wessen Beichtkinder ich unbesehen zum Sakrament zulassen, wen ich vielleicht bald selbst als meinen rechtmäßigen Amtsnachfolger anerkennen muß, mit dem kann ich ja auch zusammen „tagen“. Wer sich aber an dem letzteren stößt — und es ist ja in der That ein schreckliches Aergerniß, wenn „ernste, gläubige Geistliche“ mit Leugnern der Gottheit Christi, ja des lebendigen Gottes, also offenkundigen Spöttern zusammensitzen, — der sollte sich erst an der Kirchengemeinschaft mit ihnen stoßen und dieselbe aufgeben. W.

Innere Mission. Da vornehmlich in Folge der Bekenntnisträue der berufenen Organe innerhalb der Staatskirche dasjenige, was der Kirche Aufgabe eigentlich ist, nicht zu seinem Rechte kommt, bilden sich in neuerer Zeit mehr und mehr freie Vereine für „innere Mission“ innerhalb dieser Kirchen als Kirchein in der Kirche. Da nun aber die Glieder dieser Vereine das Ungefunde eines solchen Verhältnisses selbst fühlen mögen, sehen sie sich wieder genöthigt, sich an dieselben untreuen

Organe anzuschließen. Das zeigen recht deutlich die Thesen über innere Mission, welche von dem vom 12.—14. April zu Dresden tagenden Landesverein für innere Mission angenommen wurden. Da ist viel die Rede von „Bekenntniß“ der Kirche, „kirchlicher Bekenntnisträue“ und „bekenntnistreuen Geistlichen“, und dabei wird das ganze Werk der „Leitung des Pfarramts“ und der „Fürsorge wie Aufsicht des Kirchenregimentes“ unterstellt. Man denke sich dabei einen Sulze und ein sächsisches Landesconsistorium! Was muß das für eine „Bekenntnisträue“ sein!

Kirchenzucht. Ein Artikel aus Sachsen in der Enthardtschen Kirchenzeitung vom 7. Mai d. J. klagt über den „Greuel der Verwüstung“, welcher „infolge des Civilehe- und Standesamtsgesetzes“ (?) selbst in dem sonst „immer noch gut evang.-lutherischen Sachsen“ (?) großen Unfug anrichte, und daß das Volk vor den kirchlichen „Ehrenstrafen“ keinen Respekt habe. Abgesehen von allem Andern erhellt daraus, wie man dort so wenig eine Ahnung von Kirchenzucht hat, daß dieselbe als eine „Strafe“ angesehen wird, und daß diese „Strafen“ sich steigern von der Entziehung der kirchlichen „Ehrenrechte“ bis „äußerstenfalls sogar“ zum „Ausschluß vom Abendmahl.“ Als ob Jemand, welcher sich der Pathenschaft u. s. w. unwerth gezeigt hat, nicht zugleich auch des heil. Abendmahls unwürdig wäre! Aber davon verstehen ja solche Pfaffen nichts, welche die Kirchenzucht als „Strafe“ ansehen. Naiv ist es übrigens, daß man sich dort noch wundern kann, wenn die Leute sagen: „Was das Gesetz, was die Obrigkeit erlaubt, ist auch vor Gott erlaubt.“ Ist das nicht die natürliche Frucht des Staatskirchentums? und ebenso naiv ist es, wenn man entrüstet über den Mangel an Achtung, welchen das Volk gegen die kirchlichen Verordnungen an den Tag legt, ausruft: „Geißt das nicht mit den kirchlichen Verordnungen Spott und Hohn treiben?“ Wo soll denn die Achtung gegen die „kirchlichen Verordnungen“ herkommen, wenn Pastoren und Kirchenregimente weiterfeiern mit viel heiligeren Dingen, nämlich mit Gottes heiligem Worte und dem Bekenntnisse der Kirche Spott und Hohn zu treiben? Und bei dem Allen glaubt man dort an eine „Radikalkur“ durch (natürlich nicht das Wort Gottes; das wäre ja missourisch, sondern) „Wiederaufhebung“ des unschuldigen „Civilehe- und Standesamtsgesetzes“, denn — „die evangelische Kirche, die leider (ei!) auf den Schutz des Staates angewiesen ist, wird durch dasselbe empfindlich geschädigt und in ihrem Bestande bedroht!“ So weiß man ja, worauf diese „evangelische Kirche“ gegründet ist! H—r.

Quittungen.

Für den Kirchbau in Planitz erbielt mit herzlichem Danke: Von Fr. N. N. durch Frn. Pfarrer Hein in Wiesbaden 50 M. Von Fr. N. v. Haugwitz in Milwaukee 60 M. Zur Beschaffung des Altars von dem Jungfrauenverein der St. Johannes-Gemeinde in Planitz 436 M. 60 Pf. (Hiebei sind 30 M. Geschenk von Frau Bar. v. Kopp, 10 M. von Fr. v. Klaboff, 30 M. vom Chemnitzer Jungfrauenverein, 13 M. vom Frankfurter Jungfrauenverein); zur Kanzel vom Jünglingsverein 126 M.; das Material zum Altar und der Kanzel schenkte Herr Steinhändler A. Lehmann in Dresden mit 8,17 Kubikmeter Birnaischen Sandstein. Gottes Segen den lieben Gebern! D. Willkomm, Pastor.

Zur Vinderung der Noth der Glaubensgenossen in Deutschland durch Herrn Cassirer C. Eißfeldt in Milwaukee weitere 551 M. erhalten zu haben, bezeugt mit herzlichem Danke D. Willkomm.

Für den Kirchbau in Planitz mit herzlichem Dank erhalten: Von Frn. Ferd. Wilhelm in Crimmitschau 2 M.; auf C. F. Leuts Kindtaufe in Zwickau gesammelt 4 M. 50 Pf.; durch den allgem. Kassirer der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 217 M. 50 Pf. L. Hein, Kirchbaukassirer.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete hierdurch den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalkasse: Durch Frn. Pastor Willkomm: Von ihm selbst 10 M.; von Frn. C. Keerl, cand. theol., z. B. Hauslehrer in Schloß Matthis bei Mindelheim, Bayern (als 1. Rate der Zurückzahlung der von den Synodalgemeinden früher erhaltenen Reiseunterstützung) 60 M.; evang.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Niederplanitz 112 M. 80 Pf.; Fr. Lehrer Zeile 40 M. Von der heil. Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau 6 M.; Dreieinigkeits-Gemeinde in Frankenberg 30 M.; Fr. Past. Schneider daselbst 10 M.; Zions-Gemeinde in Allendorf 18 M.

Für Mission: Hochzeits-Collecte von Frn. Emil Uhlig in Mittelfrohna 5 M. 40 Pf.; Trinitatis-Gemeinde in Dresden 6 M.; G. L. B. durch Frn. Past. Hübener in Dresden 2 M. 50 Pf.; Kindtaufs-Collecte von Frn. Franz Scherf in Schloßchemnitz 2 M. 50 Pf.; Fr. Heinzig, durch Frn. Past. Kern in Chemnitz 2 M.; Hochzeits-Collecte von Frn. Gärtner in Frankenberg 10 M.

Für die Taubstummen-Anstalt in Morris: Frau P. durch Frn. Past. Kern in Chemnitz 1 M. Eduard Reidner.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 12.

Bwickau in Sachsen.

15. Juni 1880.

Inbelfestlied.

B u m 2 5. J u n i.

Zion auf! Heb dich vom Staube,
Es glänze hell dein rechter Glaube,
Dein Mund sei Danke und Lobes voll.
Fröhlich läßt der Herr dich singen
Von seiner Macht und Wunderdingen,
Die nimmer man vergessen soll.
Wir haben ja gehört,
Wie Gott, der Herr, bescheert
Nach dem Streite
Der Eintracht Gut
In Sinn und Muth,
Er, seiner Kirche Schirm und Hüt.

Der Herr sprach: „Ich will dich bauen
Und stets in Gnaden auf dich schauen,
Du meine Stadt Jerusalem;
Deine Mauern sollen stehen,
Gleich Edelsteinen anzusehen,
Wie Jaspis und wie Sapphir schön.
Sieh her, aus meinem Mund
Geleget ist dein Grund,
Mein Wort reine,
Das laß ich dir
Zu Trost und Bier
In allen Nöthen für und für.

Deine Zinnen werden blitzen
Erschrecklich wie die Heeresspitzen,
Daß deinen Feinden vor dir graut.
Dich wird man von allen Seiten
Mit großer Macht und List bestreiten,
Bis Satan seinen Vortheil schaut.
O Zion, weiche nicht,
Mein Wort, das sei dein Licht,
Wehr und Waffen:
So wird in Eil
Rettung und Heil
Zu Troz des Drachen dir zu Theil.“

Zion hört's mit süßer Freude,
Die Starken fallen ihr zur Beute,
Ihr Herr theilt seine Schätze aus;
Himmelspeise, Brod der Seelen,
Und frisches Wasser aus den Quellen,
Das Leben für des Todes Graus.
Sie spricht andächtiglich:
Mein Heiland labe mich,
Als mit Manna,
Mit seinem Blut,
Der rothen Fluth,
Die auslöscht auch der-Höllen Gluth.

Wenn der Herr einst mit den Seinen
Wird schrecklich zum Gericht erscheinen
Und diese Welt zu Scheitern gehn,
Alsdann wird in reiner Seide
Und allerhöchstem Gescheide
Dem Lamm die Braut zur Rechten stehn.
Weg ist dann alles Leid,
Ja, dann ist aller Streit
Ausgestritten,
Victoria,
So singt man da,
Und ewiges Halleluja.

Die Augsburgerische Confession.

Der XV. Artikel. Von Kirchen-Ordnungen.

„Von Kirchen-Ordnung, von Menschen gemacht, lehret man diejenigen halten, so ohne Sünde mögen gehalten werden, und zu Frieden, zu guter Ordnung in der Kirche dienen, als gewisse Feiern, Feste und dergleichen. Doch geschieht Unterrichts dabei, daß man die Gewissen nicht damit beschweren soll, als sei solch Ding nöthig zur Seligkeit. Darüber wird gelehrt, daß alle Satzungen und Tradition, von Menschen dazu gemacht, daß man dadurch Gott verfühne und Gnade verdiene, dem Evangelio und der Lehre vom Glauben an Christum entgegen sein; verhalten seien Klostergelübde und andere Tradition von Unterschied der Speise, Tag etc., dadurch man vermeinet, Gnade zu verdienen, und für Sünde genug zu thun, untüchtig und wider das Evangelium.“

Im vorhergehenden 14. Artikel der Augsburgerischen Confession war von dem heiligen Predigtamte die Rede gewesen, als der göttlich gestifteten Ordnung, mittelst welcher der Herr bis ans Ende der Tage Seine Kirche durch Sein Wort regieren will. Im 15. Artikel dagegen ist die Rede von den bloß menschlichen Ordnungen, die sich in der Kirche finden, und wird gelehrt, was von diesen Ordnungen der Kirche zu halten sei. Hatten dort unsre gläubigen Väter mit ihrem Bekenntniß vornehmlich gegen die Willkühr und den Freiheitsmißbrauch der Schwärmer und Wiedertäufer sich verwahrt, so thun sie dies zwar hier abermals, indem sie lehren, daß auch lediglich menschliche Ordnungen nicht zu verachten seien. Insbesondere aber richten sie die Spitze unseres Artikel 15 gegen den papistischen Greuel: menschliche Ordnungen den göttlichen gleich- oder überzuordnen. Um sich und ihre Mitbekenner vor Auflegung solches unerträglichen Joches zu bewahren und Gott allein alle Ehre zu geben, stellten sie diesen unsern Artikel. Weil nun in unsern Tagen neben der papistischen, nicht nur methodistisch-schwärmerische Secten, sondern ganz besonders auch sogenannte lutherische Landeskirchen in ihrem Staatskirchentum von neuem Menschenknechtschaft aufrichten, wir selbst auch nicht wenig geneigt sind, auf Menschen zu trauen und Fleisch für unsern Arm zu halten, so haben wir alle Ursache, diesen Artikel unsern Vätern von Herzen nachzubekennen. Laßt uns denselben daher jetzt etwas genauer ins Auge fassen. Unsre Betrachtung zerfällt naturgemäß in folgende Stücke:

1. Vom Begriff und Ursprung der Kirchenordnungen und
2. Vom Zweck derselben und der rechten Art ihres Gebrauchs.

1. Vom Begriff und Ursprung der Kirchenordnungen.

Was zunächst den Begriff der Kirchenordnungen betrifft, so wird der Name in einem doppelten Sinne gebraucht, in einem engeren und einem weiteren. Unter Kirchenordnungen im engeren Sinne versteht man gewöhnlich zunächst eine Zusammenstellung der Grundsätze, nach denen eine Kirchengemeinschaft ihre Angelegenheiten ordnen will, also die Kirchenverfassung, wie man nach Vorgang des bürgerlichen Gemeinwesens zu sagen pflegt, oder die Gemeindeordnung, wie wir in unsern kirchlichen Kreisen es nennen. In diesem engeren Sinne jedoch kann das Wort hier von unsern Vätern nicht gemeint sein; denn die in Artikel 15 angeführten Beispiele (Feiern, Feste, Klostergelübde, Unterschied der Speisen und Tage) würden dazu nicht passen und in dem lateinischen Grundtexte bedeutet die Ueberschrift genau übersetzt nichts anderes, als „von den kirchlichen Gebräuchen.“ Der Begriff Kirchenordnungen ist also hier im weiteren Sinne zu verstehen und umfaßt alle nach kirchlichen Herkommen bestehenden oder aus eigener Freiheit eingeführten

Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und Regeln, wozu nicht bloß die vorerwähnten Kirchenordnungen im engeren Sinne, sondern überhaupt Alles das gehört, was bei Bethätigung des Glaubens in's Gebiet des Aeußerlichen, des Orts, der Zeit und Form fällt und von Gottes Wort freigelassen ist. Aehnlich, wie im Staate der Unterthan Alles, was nicht gegen die Staatsgesetze ist, nach Gefallen thun oder lassen kann; ähnlich, wie in sittlicher Hinsicht Alles, was nicht gegen die 10 Gebote verstößt, erlaubt ist; ähnlich ist's hier mit den kirchlichen Ordnungen oder „Ceremonien“, wie sie in Artikel 10 der Concordienformel genannt werden: zu ihnen, als zu den sogenannten „Mitteldingen“ (d. i. den Dingen, die an sich weder böß noch gut sind) gehört Alles, „was in Gottes Wort weder geboten noch verboten ist.“

Wenn Gott der Herr im Alten Bunde verheißt: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete und sollt auch nichts davon thun“, 5 Mos. 4, 2; und im Neuen Bunde warnt: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind“, so wird Alles darauf ankommen, daß wir nur die Grenze zwischen Gottes- und Menschengebot nicht verrücken, daß wir nur nichts für ein Gottesgebot ansehen, das doch keins ist, und nichts für erlaubt halten, was Gott doch verboten hat.

Nun hat ja Gott im Alten Testamente seinem Volke Israel neben den heiligen zehn Geboten noch eine Menge bis in's Einzelne gehende Vorschriften gegeben über kirchliche Gebräuche, als über Opfer, Waschungen, levitischen und priesterlichen Dienst. Und wenn sie heute noch Gültigkeit hätten, so wäre allerding's das Gebiet der christlichen Freiheit und der Umfang der freien kirchlichen Mitteldinge wesentlich beschränkt. Wir wissen aber, Gott Lob, daß „Christus, als des Gesetzes Ende“, uns nicht bloß vom Fluche des Gesetzes, sondern auch von dem Zwangsjoche des jüdischen Ceremonialgesetzes erlöst hat. Denn so schreibt ja St. Paulus Gal. 5, 1: „So bestehet nun in der Freiheit, damit Christus uns befreiet hat und laßt euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen.“ Und Col. 2, 16. 17: „So laßt nun Niemand euch Gewissen machen, über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbathe, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo.“ Hiernach wissen wir: Haben wir Christum im Glauben, so haben die Schatten und Vorbilder als dürftige Satzungen keinerlei Verbindlichkeit mehr für uns, so sind wir durch ihn Herren aller Dinge, so gilt uns das Wort: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“, und das andre: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.“

In Christo haben wir mehr, als alle Satzungen und Vorbilder uns jemals geben können; denn er selbst ist ihre Erfüllung, der ihnen vielmehr erst ihre Bedeutung giebt, ohne den sie nichts sind. Darum bedürfen wir ihrer nicht mehr. Darum sind abgethan Opfer und Priesterthum, abgethan die Waschungen und Reinigungen, abgethan das Fasten und der Unterschied der Speisen und Thiere, abgethan der Unterschied der Zeiten d. i. der bestimmten Stunden, Tage, Feste, Sabbathe und Jubeljahre zum Feiern und Anbeten, abgethan der Unterschied der Orte, als des Tempels auf Morija mit seinen bestimmten Maßen, Jerusalems und Canaans; abgethan der Unterschied der Personen, als des Volks Israel nach dem Fleische, des Stammes Levi, des Priestergeschlechts Aaron; abgethan selbst die Sacramente Alten Testaments: Beschneidung und Passamah.

Haben nun abermals in der neutestamentlichen Kirche sich gewisse Ordnungen und Gebräuche gebildet und bis auf unsre

Tage erhalten, z. B. die Abzweigung andrer Aemter von dem göttlich gestifteten Predigamt, als Almosenpfleger, Diaconen, Aelteste, Vorsteher, Regierer, Aufseher, Bischöfe, Superintendenten, Consistorien, oder der Zusammenschluß mehrerer Gemeinden zu einer Synode, Gemeindeversammlungen, Gemeindeordnungen, Confirmation, Einweisung und Ordination, Beichtgottesdienst, Trauung oder die Wahl des Sonntags und bestimmter Stunden zum Gottesdienste, herkömmliche Einrichtung derselben, Gesang, Liturgie, üblicher kirchlicher Banstil, Altar, Kanzel, Taufstein, Kruzifix, Lichter, Bilder, Knieen beim Gebet, Stehen beim Worte Gottes, Sonntagskleider, Schmuck und dergleichen, so ist dies doch in völlig freier Weise geschehen und können darum diese Gebräuche doch nicht anders, als lediglich menschlichen Ursprungs sein und nur menschliches Recht beanspruchen. Gott hat sie weder geboten, noch verboten, also kann sie nur der Mensch geboten und eingeführt haben.

Daß nun diese Kirchenordnungen menschlichen Ursprungs sind, das bezeugen daher unsre Väter in unsrem 15. Artikel, indem sie wiederholt von „Kirchenordnungen als von Menschen gemachten Satzungen und Traditionen“ reden. Diesem Grundsatz gemäß ist auch schon bei Artikel 7 von der Kirche gelehrt worden: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden.“ Hier werden die Ceremonien nicht bloß ausdrücklich als „von Menschen eingesetzt“ bezeichnet, sondern auch als allenfalls entbehrlich für die Kircheneinheit hingestellt. Letztes ist aber ein sichres Zeichen, daß sie nicht göttlichen Ursprungs sein können. In Folge dessen hat auch die alte rechtgläubige Kirche stets den Grundsatz fest gehalten, daß die Ungleichheit des Fastens die Einigkeit des Glaubens nicht trennen soll, d. h. daß man sich um der der Mittel Dinge willen nicht separiren soll. Hiermit stimmt auch, wenn die Väter der Concordienformel im 10. Artikel, der ausdrücklich und ausführlich von den Ceremonien handelt, dort bekennen: „Wir lehren, glauben und bekennen, daß die Gemeinde Gottes jeden Orts und jeder Zeit derselben Gelegenheit nach gut Tug, Gewalt und Macht habe, dieselbige (Ceremonien) ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß ordentlicher und gebührender Weise zu ändern, zu mindern und zu mehrern.“ Können sie aber also geändert und abgeschafft werden, so ist das ein Zeichen, daß sie bloß menschlichen Ursprungs sind. Denn wären sie göttlichen Ursprungs, so müßten sie bleiben, weil zu unsrer Seligkeit nöthig.

Diesem Grundsatz nun von der menschlichen Stiftung der Kirchenordnungen sprechen die Papisten Hohn, indem sie für ihre menschlichen Traditionen (Uebersieferungen) und Satzungen, ja für die greulichen, oft lästerlichen und sich widersprechenden Einfälle der Päpste, göttliches Ansehen beanspruchen. Diesem Grundsatz widersprechen falschgläubige Lutheraner, wenn sie, wie z. B. die Breslauer, ihr Kirchenregiment für ein gottgestiftetes ausgeben und die Kirchenverfassung mit zum Wesen der Kirche rechnen. Diesem Grundsatz widersprechen viele landeskirchliche Pastoren, wenn sie unsre Gemeinden nicht als Gemeinden anerkennen wollen, weil sie nicht unter ihrem Consistorium stehen, weil ihre Pastoren vielleicht nicht vom landeskirchlichen Superintendenten ordinirt sind, oder wenn sie ihre landeskirchlichen Christen in dem Wahne bestärken, als ginge ihnen etwas an der Seligkeit ab, wenn sie nicht mehr in die von Jugend auf

gewohnten, steinernen Kirchen gehen und nicht mit den hergebrachten kirchlichen Ceremonien (Glocken, Schulbegleitung) begraben werden. Diese alle machen sich der Sünde schuldig, daß sie zum göttlichen Worte etwas zusehen, was Gott nicht geboten hat, und zur Sünde machen, was Gott freigelassen. Daß aber solche Sünde keine geringe, sondern eine schreckliche ist, geht daraus hervor, daß dieses eines der vornehmsten Kennzeichen des Antichrists ist, mit dem also alle solche gemeinschaftliche Sache machen durch ihre Sünde. Der Herr verleihe in Gnaden, daß wir nur nicht als solche erfunden werden, die wider Gott streiten.

Wie es nun nach unserm Artikel Kirchenordnungen giebt, „die ohne Sünde nicht mögen gehalten werden,“ darum, weil sie etwas von Gott Verbotenes enthalten, und also gar nicht unter die Mittel Dinge gehören, so können auch umgekehrt an sich gute, unverbundene Ceremonien doch durch falschen Gebrauch zur Sünde werden. Das führt uns aber zum 2. Theile unsrer Betrachtung, da wir

2. vom Zweck der Kirchenordnungen und der rechten Art ihres Gebrauches handeln. (Fortf. folgt.)

Wie ich „missourisch“ wurde.

(Eingefandt von Cand. Hemyfing.)

(Schluß.)

Wie aber demnach um des Gewissens willen die Lösung des Bandes unvermeidlich war, das mich seit jener Zeit mit Breslau verknüpfte, so mußte meine veränderte Lehrstellung und die gewonnene Erkenntniß von der unendlichen Wichtigkeit der reinen Lehre mit Nothwendigkeit auch eine völlige Aenderung des Verhältnisses nach sich ziehen, in welchem ich seither zur Mecklenburgischen Kirche gestanden hatte. Bei den Zuständen, wie sie in der letzteren an der Tagesordnung sind, würde es ungerecht, sündlich und thöricht gewesen sein, wenn ich, von der Breslauischen Kirche mich sondernd, gleichwohl mit der Mecklenburgischen Landeskirche gliedlich vereinigt geblieben wäre — sowie es freilich auch umgekehrt nicht minder eine Thorheit als eine Verleugnung der Wahrheit gewesen wäre, wenn ich, Willens, dem verrotteten Landeskirchentum den Rücken zu kehren, meine Schritte nach Breslau zu lenken mich hätte entschließen wollen; denn da diese ehemals so reich begnadete, jetzt aber immer offener in Gleichgültigkeit gegen Lehre und Bekenntniß versinkende Kirche fast mit allen sog. „lutherischen“, in Wahrheit unirten Landeskirchen, darunter selbst mit einer solchen, wie der gothaischen, noch Gemeinschaft hält — welsch letztere nicht allein von dem Bekenntniß, sondern bereits von dem geoffenbarten Wort des ewigen Gottes selbst thatsächlich abgefallen ist*) — so würde eine fortgesetzte Verbindung meinerseits mit Breslau nur den Erfolg gehabt haben, mich auf anderm Wege um so fester in das Unionsnetz zu verstricken, dem ich, gedrängt von

*) Laut einem Artikel in Münkels Zeitblatt vom 11. December 1879 (s. die Notiz in der „Freikirche“ Nr. 1 d. d. Jahrg., S. 8), ist auf der allgemeinen Konferenz des Herzogthums Gotha, welche am 29. October vorigen Jahres unter dem Präsidium des Generalsuperintendenten Dr. Schwarz zu Gotha tagte, u. a. folgender Satz über die Gottheit Christi aufgestellt und von fast sämtlichen Geistlichen des Landes gebilligt und angenommen worden: „Die Lehre von der Gottheit Christi gereicht vielen ernsten und frommen Christen (!) zu argem Anstoß (!) und schädigt den Glauben (!!) an Christum, unsern Heiland und Erlöser, dem wir nur unter der Voraussetzung seiner wahren Menschheit, die mit seiner Gottheit unvereinbar ist, nahe sein können.“ Und mit solchen wüsten Reherhaufen wagt Breslau selbst jetzt noch nicht die Kirchengemeinschaft aufzuheben! — warum? Vielleicht, weil in Gotha ja das Bekenntniß noch „zu Recht besteht“?!!!

meinem in Gottes Wort gefangenen Gewissen, durch meinen Austritt aus der Landeskirche entfliehen wollte.

Es erübrigt mir, um das bezüglich der mecklenburgischen Kirche Gesagte näher zu begründen und meinen Austritt aus derselben zu rechtfertigen, den Lesern in aller Kürze noch ein Bild der Zustände vor Augen zu führen, welche den gegenwärtigen Character dieser bei den landeskirchlichen Kreisen Deutschlands in so hohem Ansehen stehende Kirche kennzeichnen. Ich beginne mit dem, was mir selbst, wie es jedem Beobachter mecklenburgischer Verhältnisse ergehen dürfte, zuerst in die Augen sprang und mir schon frühe viel Bekümmerniß und schwere Bedenken gegen die Rechtgläubigkeit der mecklenburgischen Kirche verursachte, ich meine den überaus schlimmen Zustand der kirchlichen Praxis. Weit entfernt, auf den — allerdings schrecklichen — Zerfall der Kirchenzucht im Allgemeinen mehr als nöthig Gewicht legen zu wollen, da derselbe, obwohl sehr zu beklagen, doch an sich niemals hinreichen würde, den Austritt aus einer Kirche zu rechtfertigen — wie denn die Concordienformel die Behauptung der Schwenkfeldianer, „daß keine rechte christliche Gemeinde sei, da kein öffentlicher Ausschluß oder ordentlicher Prozeß des Bannes gehalten werde“ (Müller, S. 729, 34), sowie den wiedertäuferischen Satz: „daß dies keine rechte christliche Versammlung noch Gemeinde sei, in der noch Sünder gefunden werden“ (Müller, S. 727, 14), als Irrthümer ausdrücklich verdammt — kann ich jedoch nicht umhin, hier auf Thatfachen hinzuweisen, die ein christliches Gewissen aufs äußerste beschweren, ein christliches Gemüth mit Recht empören müssen. Es ist dies einmal der Umstand, daß Leute, welche öffentlich als Freigeister, ja als Spötter bekannt sind, welche ihrer feindseligen Stellung gegen Bibel und Christenthum gar kein Hehl haben, dennoch zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, wenn sie, in landesherrlichen Diensten stehend, durch ihre Stellung sich genöthigt glauben, den „frommen Aberglauben“ mitzumachen. Ist dies nicht stracks dem Worte Christi zuwidergehandelt: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen“? Ist's unter solchen Umständen ein Wunder, wenn die Kirche, wenn Gottes Wort und die Diener dieses Wortes einer so grenzenlosen Verachtung seitens der Ungläubigen unterliegen, wie dieses auch in Mecklenburg der Fall? Der Heiland fügt nicht umsonst jenem Verbot die warnende Erinnerung hinzu: „auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerretzen“ (Matth. 7, 6). Müssen nicht die Gläubigen, die, dank solcher Untreue der Prediger, mit jenen Spöttern an Einem Altar zu stehen genöthigt sind, ihrerseits vom Genuß des heiligen Abendmahles in einer solchen Kirche zurückgeschreckt werden durch das ernste Verbot des Herrn: „Sitz nicht da, wo die Spötter sitzen?“ (Ps. 1, 1).

Sodann aber muß, als nicht minder gravirend und christlichen Gewissen zum höchsten Anstoß gereichend, in dieser Beziehung die Lage Stellung bezeichnet werden, welche die mecklenburgische Landeskirche gegenüber der Union einnimmt, indem sie es duldet, daß von den meisten ihrer Pastoren unter ausdrücklicher Billigung des Kirchenregiments selbst Gliedern der unirten Kirche Preußens, sobald sie vorgeben, „lutherisch“ zu sein, auf Verlangen das heilige Abendmahl gereicht wird — ohne daß von einem Austritt derselben aus ihrer seitherigen Gemeinschaft, beziehungsweise der Nothwendigkeit eines solchen die Rede wäre. Das Bewußtsein, daß solche Gemeinschaft mit denen, welche in kirchlichem Verbande mit Andersgläubigen, mit Reformirten, Protestanten-

vereinlern u. stehen, auch die eigene Kirche in die Sünde des Syncretismus, in die sündliche Theilnahme an falschem Gottesdienst verstrickt, scheint in den kirchlichen Kreisen Mecklenburgs gänzlich geschwunden zu sein. Man versteht nicht mehr das Wort des Apostels: „Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleichheit mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr“ (2 Cor. 6, 14 ff.).

Man wird indeß solche Erscheinungen erklärlich finden, wenn man bedenkt, bis zu welchem Grade auch die als vermeintlicher Hort lutherischer Bekenntnißfreiheit so oft gepriesene Kirche Mecklenburgs in die Fesseln des Staatskirchentums verstrickt ist. Wer da meint, in der mecklenburgischen Landeskirche noch das Bild einer „gesunden“ Verbindung von Kirche und Staat zu erblicken, wie sie den alten Episcopalisten bei ihrer Theorie des landesherrlichen Summeepiscopats als Ideal vor Augen geschwebt, der wird sehr enttäuscht sein, sobald sich ihm in unmittelbarer Nähe die Verhältnisse vor Augen stellen, wie sie hier zu Lande auf kirchlichem Gebiet herrschend geworden sind. Die Kirche, vom Staate in einer Abhängigkeit gehalten, welche das kirchliche Leben erstickt, den Pastoren eine Führung des Amtes in dem ganzen Umfang seiner gottgewiesenen Pflichten zur puren Unmöglichkeit macht — das ist die Signatur der mecklenburgischen Kirche nicht minder als sämtlicher deutschen Landeskirchen der heutigen Zeit. Nur zwei Beispiele mögen genügen, dieses ungesunde Abhängigkeitsverhältniß der Kirche in Mecklenburg zu illustriren. Der erste dieser Fälle ist mir von einer Seite mitgetheilt worden, die ich für ebenso wohlunterrichtet als glaubwürdig erachten muß. Ein Pastor des Landes hatte sich geweigert, einen Collecteur der Landeslotterie um seines ungöttlichen Gewerbes willen zum Tisch des Herrn zuzulassen; der Mann verklagte ihn und seine Anklage hatte den Erfolg, daß jener Pastor im Auftrage des Landesherrn von seinem eignen Superintendenten genöthigt ward, jenem das heilige Abendmahl zu reichen!!! Als vor mehreren Jahren unter allerhöchster Billigung des Landesherrn auch in Mecklenburg Collecten für den Bau der unirten Botivkirche veranstaltet wurden und vier Pastoren der Landeskirche als bekenntnißtreue Lutheraner es wagten, öffentlich vor einer Betheiligung an denselben zu warnen, wurde denselben auf Geheiß des Großherzogs von ihrer kirchlichen Behörde ein Verweis erteilt. In der Discussion, die sich darüber in den Zeitungen entspann, konnte es ein „lutherischer“ Pastor über sich gewinnen, den ersteren öffentlich zuzurufen, jetzt müßten sie Frieden halten, denn — nunmehr habe die höchste Instanz, der Summus Episcopus, gesprochen.

Als schlimmste Frucht des Staatskirchentums aber und zugleich als die giftige Wurzel aller übrigen Uebel, an denen die mecklenburgische Kirche krankt, macht sich der Indifferentismus geltend, der nicht nur unter den Laien, sondern auch unter dem Lehrstand in Bezug auf Lehre und Bekenntniß Platz gegriffen hat und in einem großartigem Syncretismus, im friedlichsten Nebeneinandergehen der verschiedensten Richtungen seine seelenverderbliche Blüthe entfaltet. Wenn auch der

naekte Unglaube, sei es der grobe Rationalismus, oder die Christusleugnerische Lehre des Protestantenvereins, in Mecklenburg noch nicht so offen, wie es wohl anderwärts geschehen mag, sich getrauen darf hervorzutreten: um so üppiger wuchern dafür die Fündlein, welche die Lutherisch sein wollende, in Wahrheit den Weinberg des Herrn nicht minder als Rationalismus und Protestantenverein verwüstende Sa- und Meintheologie unsrer Professoren unter dem hochklingenden Namen „theologischer Wissenschaft“ an's Licht gefördert hat. Die greuliche, von unsrer Kirche längst auf Grund des göttlichen Worts verworfene und verdamnte (s. Concordienf. epitom. VIII, Müller, S. 550, 39) Lehre der Renotiker, daß in der Menschwerdung des Sohnes Gottes sich die Gottheit erniedrigt und ihrer Eigenschaften entäußert habe, der grundstürzende, weil auf gänzlicher Verkennung des tiefen, abgründigen Verderbens der menschlichen Natur, der völligen Ohnmacht und Erstorbenheit des natürlichen Menschen für geistliche Dinge beruhende Irrthum der Synergisten, daß der Wille des Menschen bei seiner Bekehrung nicht pure passive (durchaus leidend), sondern mitwirkend sich verhalte, diese und andere Irrthümer der modernen Theologie finden unter dem Lehrstand Mecklenburgs ihre zahlreichen Vertheidiger. Konnte es doch noch vor wenigen Jahren geschehen, daß der Schweriner Superintendent Bard unter dem Beifall namentlich der jüngeren Theologen eine Theorie vom Geschick der Heiden nach dem Tode aufstellen und öffentlich vertheidigen durfte, welche der hellen, klaren Lehre der Schrift stracks zuwider läuft und, wie das Mecklenburgische „Kirchen- und Zeitblatt“ seiner Zeit sehr richtig bemerkte, „den nacktesten Pelagianismus“ ausspricht.

Ich unterlasse es, den Lesern das ganze Heer von Irrthümern und Menschenlehren vorzuführen, welche in der mecklenburgischen Kirche, zum Theil von ihren angesehensten Vertretern verbreitet, im Schwange gehen, und beschränke mich darauf, in dieser Hinsicht nur auf Einen Umstand noch hinzuweisen. Es ist vor allem die Lehre von der Kirche und die damit zusammenhängende Lehre von Amt und Schlüsselgewalt, hinsichtlich deren unter den mecklenburgischen Pastoren eine Uneinigkeit und Verwirrung herrscht, wie sie anderwärts kaum größer vorhanden sein dürfte.

Es ist ja, wie auch von anderer Seite bereits mehrfach in diesem Blatte bemerkt und nachgewiesen wurde, eine der traurigsten Lügen, welche der Teufel in dieser unserer Zeit, unzählige Christenseelen blendend, verwirrend, bethörend, als eine unfehlige Saat der Zerrüttung in die Kirchen deutscher Zunge hineingeworfen hat, die Lüge nämlich, daß die heilige Schrift und die auf ihr ruhenden Bekenntnisse unserer Kirche über die Lehre von der Kirche nicht so klaren Aufschluß erteile, daß dieselbe als eine bereits entschiedene und abgeschlossene Lehre betrachtet werden könne, so daß hinsichtlich derselben, unbeschadet der kirchlichen Einigkeit, auch unter Lutheranern noch Verschiedenheit obwalten dürfe. Ohne auf die tiefer liegenden Gründe dieses seelengefährlichen Irrthums einzugehen, bemerke ich nur die überaus traurigen Folgen, welche aus demselben für die mecklenburgische Kirche hervorgehen. Es dürfte nicht zuviel gesagt sein, wenn ich behaupte, daß unter hundert mecklenburgischen Theologen, mit denen man Gelegenheit hat, über diese fragliche Lehre sich auszusprechen, nicht zwei sind, die in diesem Punkte „einerlei Rede“ führen. Nur eine verschwindende Minderheit ist es, welche, bei der einfältigen Katechismuswahrheit bleibend, lehrt und bekennet, daß die Kirche wesentlich und im eigentlichen Sinne nichts anderes als die Gemeinde der Heiligen sei; die weitaus größte

Zahl huldigt noch mehr oder minder den falschen Lehren, mit welchen der angesehenste Würdenträger dieser Kirche, Oberkirchenrath Dr. Kliefoth, in seinem bereits im Jahre 1854 erschienenen und seitdem nicht zurückgenommenen Buche: „Acht Bücher von der Kirche“ hervorgetreten ist, — nur daß sich dieser Stahl-Kliefoth-Huschke'sche Romanismus in einem jeden seiner zahllosen Anhänger wieder in einer besonderen Weise spiegelt, bei dem Einen mehr, dem Andern minder abgeschwächt und verändert erscheint. Wie tiefgreifend aber die praktischen Folgen sind, welche aus dieser Irrlehre für die kirchlichen Verhältnisse des Landes entspringen, beweist u. a. die bekannte Aenderung des Taufformulars, welche anläßlich des Civilstandsgesetzes vom Schweriner Oberkirchenrath in einer dem 10. Artikel der Concordienformel stracks zuwiderlaufenden Weise decretirt worden ist, ohne daß weder Pastoren noch Gemeinden beziehungsweise die Stände des Landes um ihre Einwilligung nur befragt worden wären.

Der Art ist der Zustand der mecklenburgischen Kirche bezüglich der Lehre, des Bekenntnisses.

Wie stimmt nun ein derartiger Wischmasch der Lehre, eine solche Verwirrung und Verwilderung, solche Verschiedenheit der Geister auf kirchlichem Boden mit dem Worte des Apostels: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führt, und laßt nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander, in Einem Sinn und in einerlei Meinung“ (1 Cor. 1, 10.), und: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste, durch das Band des Friedens“ (Eph. 4, 3)? Was ist diese Einigkeit anders, als Eintracht in Glauben und Lehre? Hören wir, was Luther zu dieser Stelle bemerkt: „Er nennet's . . Einigkeit des Geistes, zu zeigen, daß er redet von der Einigkeit der rechten Lehre und Glaubens, sonst kann es nicht heißen einerlei oder einiger Geist; sintemal kein heiliger Geist da ist, ohn' Erkenntniß und Glauben des Evangelii Christi; darum muß man vor allen Dingen darnach trachten, daß die rechte Lehre der Schrift rein und einträchtiglich erhalten werde.“

Denn es ist auch das allergrößte und schädlichste Uergerniß der Kirchen, Zwietracht und Trennung der Lehre anrichten; welches auch der Teufel zum Höchsten treibt . . .

Es ist klar und offenbar genug aus der Erfahrung, was für Schaden und Verderben in der Kirchen bringet dieß Uergerniß der Trennung und Zwietracht der Lehre; denn zu dem, daß viel Leute verführt werden, und der Haufe flugs zufället, wo er höret etwas Neues von den hoffärtigen, thörichten Geistern mit großem Schein und trefflichen Worten furgeben, so folget auch daraus, daß viel der Schwachen und sonst gutherziger Leute fallen in Zweifeln, wissen nicht, bei welchem sie bleiben sollen; aus welchem dann weiter kommt, daß die Lehre von vielen verachtet und verlästert wird, die da Ursach suchen, derselben zu widersprechen. Item, daß viel gar ruchlos und epicurisch werden, und alle Religion, und was man sagt von Gottes Wort, für gar nichts achten.

Solcher Zerrüttung in der Kirchen und alles Verderbens der Seelen, so darob geschieht, sind schuldig solche eigensinnige, rottiſche Köpfe, so da nicht bei der einträchtigen Lehre bleiben, noch die Einigkeit des Geistes halten, sondern um ihres eignen Dünkels, Ehre oder Rachgier willen etwas Neues suchen und anrichten, und also gar viel schrecklicher und unerträglicher Verdammniß auf sich laden, denn

andere. Darum sollen Christen hie sich hüten, daß sie nicht auch Ursach geben zu Trennung oder Zwiespalt, und mit allem Fleiß und Sorgen (wie hie St. Paulus vermahnet) über der Einigkeit helfen halten.“ (Kirchenpostille, Epistelpredigt am XVII. p. Trin. Erl. Ausg. 9, 283 ff.)

Es ist nun ohne Zweifel ein sehr ernst gemeintes Gebot, wenn der Herr unser Gott mit Bezug auf solche Lehrer, welche durch Verbreitung und hartnäckige Vertheidigung falscher Lehren den Frieden der Kirche stören und Aergerniß, Zwiethracht und Spaltung in derselben erregen, den christlichen Gemeinden befiehlt: „**Sehet auf die**, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt und weichet von denselben“ (Röm. 16, 17). „**Sehet euch vor vor den falschen Propheten**, die in Schafsfleibern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten (d. i. an ihrer Lehre) sollt ihr sie erkennen“ (Matth. 7, 15, 16). „**Einen feyerischen Menschen meide**, wenn er einmal und abermal ermahnet ist“ (Tit. 3, 10). „**Thut von euch selbst hinaus, der da böse ist**“ (1 Cor. 5, 13).

Eine Gemeinde, welche diesem klaren, unzweideutigen Gebote Gottes ungehorsam, falsche Propheten in ihrer Mitte duldet, macht sich einer Verleugnung des Glaubens schuldig; den Menschen gefälliger geworden als Christo, hat sie aufgehört, eine Braut des Heilandes zu sein, und den einzelnen Gläubigen, welche in einer solchen, zur Secte gewordenen Kirche leben, bleibt, wosfern sie nicht fremder Sünde sich wollen theilhaftig machen, kein anderer Ausweg, als der schmach- und dornenvolle Weg der Separation nach dem Worte des Herrn: „**Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen** . . . Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr“ (2 Cor. 6, 14, 17, 18).

In dieser Lage befand ich mich, als mir der grelle Widerspruch zum Bewußtsein kam, in welchen sich die Mecklenburgische Kirche zu Schrift und Bekenntniß gesetzt hat. Eine Reformation der Landeskirche als solcher, ist bei dem numerischen Uebergewicht und dem dominirenden Einfluß der falschen Propheten in ihrer Mitte nicht mehr zu erwarten. So habe ich denn in Gottes Namen gethan, wozu ich durch das klare Wort unseres Gottes genöthigt war. So schwer auch die Anfechtungen und Kämpfe waren, in die mich jener doppelte Austritt — aus der Breslauer Freikirche und der Mecklenburgischen Landeskirche — verwickelte, sie sind reichlich aufgewogen worden durch das Bewußtsein, daß der Herr unser Gott selbst auf meiner Seite stehe. Er hat mich getröstet, wie Einen seine Mutter tröstet, und mich getragen, wie auf Adlers Flügeln. — Unter den schmerzlichsten Kämpfen habe ich die Gemeinschaft falscher Kirchen verlassen, um dafür die Gemeinschaft mit einer Kirche einzutauschen, welche den Namen „lutherische Kirche“ nicht nur zum Schein und zur Täuschung, sondern mit Recht und Wahrheit führt, in der Gottes Wort und die theuren Bekenntnisse unsrer Väter wieder auf den Leuchter erhoben sind und Lehre und Praxis regieren. Das hat der Herr unser Gott gethan an mir, Seinem unwürdigsten, unnützen Knecht — möge Er, des Name ist Treu und Wahrhaftig, mir Gnade verleihen, daß ich, standhaft im Bekenntniß der Wahrheit, dankbar für Seine Gnade und Wohlthat, Ihn forthin preise an meinem Leibe und in Liebe Seiner wahren sichtbaren Kirche diene bis an's Ende. Amen.

Unsere diesjährige Synodalversammlung

ist gemäß Beschlusses vom vorigen Jahre und vorhergehender Anzeige in den Tagen vom 26. Mai bis 1. Juni zu Steeden gehalten worden. Zum vierten Male seit Gründung unserer kleinen Körperschaft durften wir durch Gottes unverdiente Gnade herrliche Tage der Erquickung erleben und den unaussprechlich großen Segen und Nutzen brüderlicher Gemeinschaft und gegenseitiger Förderung in Erkenntniß der Wahrheit genießen.

Wie üblich wurde auch diese Versammlung durch feierlichen Gottesdienst und Predigt unseres theuren Präses, Hrn. Past. Willkomm, am Morgen des ersten Tages eröffnet. Dem Hauptgegenstand der Verhandlungen entsprechend legte derselbe seiner Predigt den Text Jes. 8, 19, 20. zu Grunde, indem er denselben auf unsere Zeit und unsere Stellung inmitten eines vom alten Bibelglauben so vielfach abgefallenen Geschlechtes anwandte. Denn was Jesaias von seiner Zeit klagte und seinen Zeitgenossen zur Warnung und Vermahnung vorhalten mußte, das gilt in der That von unsern letzten betrübteten Tagen, wo auch der Grund göttlichen Wortes selber fast allgemein umgestürzt, unsicher und zweifelhaft gemacht wird, in noch viel höherem Maaße. Da jedoch die Predigt auf Beschluß der Synode in einer der nächsten Nummern der „Freikirche“ zum Abdruck kommt, sei hier nur darauf hingewiesen und zum aufmerksamen Lesen derselben aufgefordert.

Am Nachmittage des ersten Tages organisirte sich sodann die Versammlung, bei welcher sämtliche Pastoren unserer Synode, sowie aus allen Gemeinden Deputirte zugegen waren. Der Synode wohnte ferner der den Lesern unsers Blattes bereits bekannte Hr. Candidat Hempfing bei, der gegenwärtig provisorisch die durch Hrn. Lehrer Zeiles Abzug nach Amerika erledigte Schulstelle in Planitz versieht, und mit welchem während der Synodalzeit ein Colloquium gehalten wurde, auf Grund dessen seine Aufnahme als beratendes Glied der Synode erfolgte. Sämmtliche fünf Vormittags- sowie drei Nachmittagsitzungen wurden sodann auf Besprechung der Lehre „von der heiligen Schrift“ nach Anleitung der von Hrn. Past. Hübener gestellten Thesen verwandt. Die erste derselben handelte von dem Urheber der Schrift, welcher Niemand anders ist als der wahre Gott selbst, dessen Dasein uns durch das doppelte Zeugniß unsres eignen Gewissens und der ganzen sichtbaren Schöpfung unmittelbar gewiß ist. Schon daraus geht hervor, wie wichtig die Lehre von der Schrift ist, da sie in so engem Zusammenhange mit der Lehre von Gottes Wesen selber steht, und dazu die für menschliche Ueberzeugung allerstärksten äußerlichen und innerlichen Zeugnisse aufzuweisen hat, wozu für Christen freilich dann noch das alle Zweifel niederschlagende Zeugniß des Heiligen Geistes selber kommt, welches die Kinder Gottes göttlich gewiß macht, daß sie in der Schrift Niemand anders reden hören als Gott selbst. Demgemäß handelte die zweite These vom Wesen der Schrift, als dem unmittelbar vom Heiligen Geiste eingegebenen, unfehlbaren Worte Gottes. Gegenüber allen rationalistischen modern gläubigen Ansichten, daß die Bibel Gottes Wort nur in irgend einer Weise enthalte, nur eine Urkunde der Offenbarung sei und dergleichen, durften wir wiederum aus der Bibel selbst dessen gewiß werden, daß sie nichts als irrthumslose Wahrheit sei in allen ihren Theilen, in allen Sachen und Worten. Das ist die feste Burg, darin wir stehen und unbezwinglich sind, während das ganze Gebäude der modernen, auch der sogenannten gläubigen und lutherischen Theologen nur auf den Triebfand menschlicher Meinungen über die Schrift

gegründet und darum haltlos dem ungläubigen Zeitgeiste preisgegeben ist. Abgesehen von allen andern einzelnen Lehren, zeigt schon dies die Grundverschiedenheit unsrer, d. i. der altkirchlichen und lutherischen Theologie, von der unsrer Gegner.

Die dritte These handelt von der Klarheit und Deutlichkeit der Schrift, die wir auch nicht genugsam betonen können gegenüber aller jetzt so verbreiteten Unklarheit und Gleichgültigkeit gegen reine und falsche Lehre, sowie von der Kraft der Schrift, als einer Offenbarung Gottes, die sich selber auslegt, und keines fremden Lichtes von außen bedarf. Die vierte und fünfte These von der Schrift als der einzigen, aber auch völlig genügenden Erkenntnisquelle in göttlichen Dingen, sowie der Regel und Richtschnur in allen Sachen christlichen Glaubens und Lebens. Auch mit diesen Grundsätzen stehen wir jetzt leider in Deutschland fast ganz allein, und doch vertreten wir mit ihnen nichts anderes, als die alte, von der ganzen Christenheit seit der Apostel Zeit anerkannte Wahrheit, die Wahrheit, welche wohl eine Zeitlang unterdrückt werden kann, aber doch immer wieder und am jüngsten Tage auf ewig den Sieg behalten wird. Denn alle Höhe menschlicher Vernunft und Weisheit wider und über Gottes Wort muß doch zuletzt zu Schanden werden.

Nach der sechsten These wurde dann die Kraft des Wortes Gottes besprochen, nicht nur zur Ueberzeugung des Verstandes, sondern vielmehr zur Erzeugung des wahren Glaubens, des daraus folgenden gottseligen Lebens, sowie zur Erhaltung desselben und endlich zur Erlangung des ewigen Lebens. Diese ihre Kraft ist es vornehmlich, welche uns die Bibel so theuer und köstlich macht, wie kein anderes menschliches Buch, weil keines solche mächtige und heilsame Wirkungen auf Herz und Gewissen auszuüben vermag, wie die heilige Schrift. Darum preist denn auch die letzte These das Wort Gottes als das erste und vornehmste, unentbehrliche Gnadennittel, welches selbst das Wasser der Taufe erst zum Bad der Wiedergeburt und Brod und Wein im heiligen Abendmahl zur Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi macht, als das höchste Kleinod der Kirche Gottes, dadurch sie allein erhalten wird, das sie daher auch mit allem Ernste wider aller Feinde List und Gewalt zu bewahren, recht zu gebrauchen, und wofür sie Gott allezeit, ja in Ewigkeit zu danken hat. Dieser Entschluß, lieber alles fahren zu lassen, als Gottes Wort zu verlieren, ist denn gewiß auch in den Herzen aller derer, die der Synode beizuhnten, neu geweckt und gestärkt worden. Genaueres über diese, soweit es die Zeit erlaubte, gründlich und allseitig durchgesprochene Lehre, wird, so Gott will, unser Synodalbericht bringen, von dem wir nur wünschen, daß er in recht viele Hände gelangen möge auch zum Zeugniß nach außen.

Außerdem lagen der Synode noch Thesen über die Lehre vom Bann vor, welche in einer Nachmittagsitzung besprochen wurden, doch so, daß nur die beiden ersten Thesen zur Verhandlung kamen, welche vom Wesen des Bannes reden, als Ausschuß aus der Kirche oder Gemeinschaft der Gläubigen durch wirkliches Behalten der Sünde, und öffentliche Verkündigung des bereits von Gott über einen unbüßfertigen und halsstarrigen Sünder gesprochenen Urtheils, sowie von der Gewalt zu bannen, welche als ein Stück der Schlüsselgewalt von Christo der ganzen Kirche gegeben ist und von den Kirchendienern im Namen Christi öffentlich ausgeübt wird. Da jedoch diese Verhandlungen nicht zu Ende geführt werden konnten, wurde von ihrer Veröffentlichung abgesehen und die Fortsetzung auf die nächste Jahresversammlung verschoben.

Von praktisch wichtigen Sachen ist noch zu erwähnen der Beschluß, dem ersten Hest der Predigten unsers seligen Ruhland auch die noch übrigen folgen zu lassen, sowie die Aufstellung einer endgültigen Instruction für unsern Synodalagenten Hrn. Buchhändler Heinrich J. Raumann zu Vertriebs unsrer Veröffentlichungen. Bei den Neuwahlen der Beamten unsrer Synode wurden Präses, Secretär und Cassirer wiedergewählt, ebenso Herr Alt als Glied des Verwaltungsraths, sowie an Hrn. Raumanns Stelle Hr. Herrmann in Zwickau. So durften wir denn mit herzlichem Dank gegen den barmherzigen und treuen Gott auch die diesjährige Versammlung schließen, in der frohen Gewißheit, daß er auch ferner seine Gnade und seinen Segen über uns armen Sündern walten lassen will zu seiner Ehre und seiner Kirche Heil. Das verleihe er um seines eingebornen Sohnes, unsers hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi willen. St—n.

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

Zum Schluß dieser unsrer Beweisführung fügen wir 5. noch einen unumstößlichen Spruch aus dem Hebräerbriefe an, wo es heißt: Cap. 1, 6: „Und abermal, da er einführet den Erstgeborenen in die Welt, spricht er: Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.“ Wann und wodurch hat denn Gott seinen Erst- und eingebornen Sohn in die Welt eingeführt? Offenbar bei und durch seine Menschwerdung nach seiner menschlichen Natur. Nach seiner göttlichen haben ihn die Engel von Anfang an angebetet seit ihrer Erschaffung, nach der menschlichen haben sie ihn angebetet seit seiner Empfängniß und Geburt. Nennet doch Lucas 2, 11 der Engel den neugeborenen Heiland den Herrn in der Stadt Davids. Zwar redet der 97. Psalm, worauf der Hebräerbrief hindeutet, mit den Worten „Betet ihn an, alle Götter“, vornehmlich von dem Eingang Christi in die Welt durch die Predigt des Evangelii unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist; doch gründet sich dieser zweite geistliche Eingang auf den ersten leiblichen Eingang Christi in die Welt durch seine Menschwerdung und Geburt, und was von jenem gilt, gilt wesentlich auch von diesem. Der Hebräerbrief selber aber redet ganz im Allgemeinen von der Einführung Christi in die Welt und nicht bloß von der Offenbarung derselben durch die Predigt des Evangelii; es ist und bleibt also unser Spruch ein Beweis, daß Christus auch als Mensch im Stande seiner Erniedrigung von den Engeln angebetet ist und also göttliche Ehre und Herrlichkeit gehabt hat, denn die Engel haben Niemand Höheres über sich, den sie anbeten könnten, als Gott selber.

Doch wird Hörer einwenden, wie konnte denn Christus, wenn er auch als Mensch schon seit seiner Empfängniß die Fülle göttlicher Majestät besaß, nach Lucas 2, 40 u. 52 wachsen und stark werden im Geist, zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen? Wir antworten: Das wäre allerdings unmöglich gewesen, wenn die menschliche Natur in Christo ihre wesentlichen und natürlichen Eigenschaften abgelegt und dafür die wesentlichen Eigenschaften göttlicher Natur angenommen hätte, mit andern Worten, vollständig in die Gottheit verwandelt worden wäre. Doch das war nicht der Fall. Die Menschheit Christi hat ihre wesentlichen Eigenschaften behalten und die göttliche Majestät nur mittheilungsweise überkommen, daher sie auch wachsen

und zunehmen, erniedrigt und erhöht werden konnte. Daß trotzdem immer ein Geheimniß bleibt, wissen wir wohl, wir sollen aber auch der Schrift die Ehre geben, zu glauben was sie uns vorlegt, mag es der Vernunft auch noch so ungereimt und widersprechend erscheinen, wollen wir anders nicht zu Regern und Rottengeistern werden.

Ferner wird Hörger sagen, wie konnte Christus im hohenpriesterlichen Gebet Joh. 17, 5 von seiner bevorstehenden Verklärung, als seinem Eingang in die Herrlichkeit sprechen, wenn er schon vorher herrlich war. Wir antworten: Christus war allerdings auch als Mensch herrlich um der persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen, wie er in jenem Gebete Joh. 17, 2 selber sagt: „Gleich wie du ihm Macht gegeben hast über alles Fleisch“ und doch hat er um die Verklärung, weil er sich selber nach seiner Menschheit des stetigen und völligen Gebrauchs jener göttlichen Herrlichkeit freiwillig entäußert hatte, sich derselben auch nicht ohne des Vaters Willen wieder annehmen, sondern sie als Geschenk von ihm empfangen wollte. Das ist freilich eine Tiefe der Erniedrigung, wo all unser Denken aufhört und wir nur dem Worte einfältig glauben müssen, wie denn das Geheimniß der Person Christi neben dem der heiligen Dreieinigkeit selber das allertiefste und höchste ist.

Aber, wird Hörger sagen, leitet ihr aus der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo die Mittheilung göttlicher Majestät an die menschliche Natur vom ersten Augenblick ihrer Entstehung an ab, so müßt ihr doch auch nothwendig umgekehrt eine Mittheilung menschlicher Schwäche und Ohnmacht, wenn auch ohne Sünde, an die göttliche Natur in Christo behaupten, daher denn auch mit Recht gesagt wird, daß sich Christus nach seiner göttlichen Natur erniedrigt habe, indem er menschliche annahm.“ Darauf antworten wir: In solchen hohen Geheimnissen wagen wir nicht mehr und nichts anderes zu sagen, als die Schrift sagt. Daß nun dieselbe die Mittheilung göttlicher Majestät an die menschliche Natur Christi seit ihrer Empfängniß lehre, haben wir gesehen; dagegen von einer Mittheilung menschlicher Niedrigkeit an seine göttliche Natur in Folge der Menschwerdung lesen wir nichts. Im Gegentheil haben wir bestimmte Schriftstellen, die solche Annahme verbieten. Denn nach der Schrift ist Gott in seiner Natur und seinem Wesen unveränderlich. Ps. 102, 28: „Du bleibest, wie du bist.“ Ebr. 1, 12: „Du bist derselbige.“ Jac. 1, 17: „Bei dem Vater des Lichts ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und Finsterniß.“ Diese Sprüche handeln ihrem nackten, dünnen Wortlaut nach nicht bloß von Gottes Ewigkeit, sondern auch von seiner Unveränderlichkeit, wonach die Gottheit weder Zusatz noch Abbruch leiden kann. So hat denn auch durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes seine göttliche Natur weder von ihren Eigenschaften etwas verloren, noch sind ihr neue Eigenschaften der menschlichen Natur mitgetheilt worden, sie ist geblieben, wie sie war. Christus, nach seiner Gottheit, hat göttliche Majestät abgelegt oder Knechtsgestalt angenommen. So richtig es daher um der persönlichen Vereinigung willen ist, zu sagen, der Sohn Gottes hat sich erniedrigt, denn die Erniedrigung ist ein Werk der ganzen Person, so verkehrt ist es zu sagen, der Sohn Gottes hat sich erniedrigt nach seiner göttlichen Natur.

Davon sagt auch Luther Erl. Ausg. 7, 193: „Und hie sollen wir einmal Christum erkennen lehren, wie sich's mit ihm hält in beiden Naturen, göttlicher und menschlicher, darin viel irren und eines Theils Fabeln treiben aus seinen Worten, die sie der göttlichen Natur geben, welche doch der menschlichen

Natur gebühren, blenden sich selbst in der Schrift. Denn in Christus Worten ist das größte Aufsehen, welche der göttlichen und welche der menschlichen Natur zustehen, so sind sie alle leicht und klar.“ Und S. 206: Item Ps. 8, 7: Du hast ihm unter die Füße geworfen alle Werke deiner Hände: Das ist, du hast ihn dir gleich gemacht: nicht, daß er nun allererst angefangen habe Gott zu sein; sondern daß der Mensch vorhin nicht ist Gott und Gott gleich gewesen. Denn zugleich er angefangen hat Mensch zu werden, hat er auch angefangen Gott zu sein. Und also redet die Schrift gar viel füglicher von Christo, denn wir, und wickelt die Person so fein in die Natur, und scheidet wiederum die Natur, daß wenig sind, die es recht verstehen, und ich selbst oft in diesem und dergleichen Sprüchen geirret habe, daß ich der Natur habe zugeeignet, was der Person gebühret und wiederum.“ Und S. 194 f: „Die Menschheit Christi hat eben, wie ein ander heilig natürlich Mensch nicht allezeit alle Ding gedacht, geredet, gewollt, gemerkt, wie etliche einen allmächtigen Menschen aus ihm machen, mengen die zwei Natur und ihr Werk in einander unweislich. Wie er nicht allezeit alle Dinge gesehen, gehört und gefühlet hat, so hat er auch nicht alle Ding mit dem Herzen allezeit angesehen, sondern wie ihn Gott geführt hat und ihm fürbracht. Voller Gnaden und Weisheit ist er gewesen, daß alles, was ihm fürkommen ist, hat er können urtheilen und lehren, darum, daß die Gottheit, die allein alle Dinge siehet und weiß, in ihm persönlich und gegenwärtig war. Und endlich alles, was von Christus Niederung und Erhöhung gesagt ist, soll dem Menschen zugelegt werden; denn göttlich Natur mag weder geniebert noch erhöht werden.“

Wenn darum gesagt wird: Der Sohn Gottes habe sich erniedrigt durch Annahme menschlicher Natur, so ist das zwar keine falsche, aber eine uneigentliche Redeweise; denn allerdings hat sich die Person des Sohnes Gottes erniedrigt, Gott ist geboren, gekreuzigt, gestorben, auferstanden, aufgefahren, aber in seiner menschlichen Natur. Es wird nämlich in jener Rede-weise das Wort erniedrigen für die gnädige und huldvolle Herablassung genommen, wonach Gott sich nicht geschämt hat, unser Bruder zu werden durch Annahme unseres Fleisches und Blutes, die aber ohne Veränderung göttlicher Natur selber geschehen ist, während das Wort erniedrigen im eigentlichen Sinne immer eine Veränderung ausdrückt, die allein die menschliche Natur Christi betreffen konnte. Wenn aber Hörger behauptet, Christus habe sich im eigentlichen Sinne des Wortes nach seiner Gottheit erniedrigt, so ist das nichts als eine gottlose und verdammliche Irrlehre.

(Fortsetzung folgt.)

Quittungen.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete hierdurch den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalkasse: Von Hrn. P. Kern in Chemnitz \mathcal{M} 10; von der St. Martins-Gemeinde in Frankfurt a. M. \mathcal{M} 33.42; von Hrn. P. Hein in Wiesbaden \mathcal{M} 10; von N. N. durch Hrn. P. Eitmeier in Steeden \mathcal{M} 5; von Hrn. P. Stallmann in Allendorf \mathcal{M} 50; von Hrn. P. Eitmeier in Steeden \mathcal{M} 10.

Für Mission: Von Hrn. K. durch Hrn. P. Kern in Chemnitz \mathcal{M} 5; von N. N. durch Hrn. P. Hübener in Dresden \mathcal{M} 12.20 (für Negermission.) Chemnitz. Eduard Reidner, Cassirer.

Für den Kirchbau in Planitz mit herzlichem Dank erhalten: Von Hrn. Wilhelm Kraushaar in Kleinlinden \mathcal{M} 7. L. Hein, Kirchbauassirer.

Zu demselben Zwecke erhielt mit herzlichem Danke aus Seiffenhersdorf \mathcal{M} 18 (nämlich von Hrn. Hermann Wilhelm \mathcal{M} 16, Hrn. Hermann Große und Hrn. August Kuntzsche je \mathcal{M} 1); Ungenannt durch Hrn. Pfarrer Hein \mathcal{M} 10; von Hrn. Cand. Hempfing \mathcal{M} 20. D. Willkomm.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 13.

Bwickau in Sachsen.

1. Juli 1880.

Predigt,

gehalten am 26. Mai zu Steeden bei Eröffnung der vierten Jahresversammlung der Synode der evangelisch-lutherischen Freikirche in Sachsen u. a. St. und auf Beschluß der Synode dem Druck übergeben von D. Willkomm, Pastor.

Herr Gott heiliger Geist, der Du die ganze Christenheit versammelst zur Einigkeit des Glaubens, wir bitten dich, Du wollest auch mitten unter uns sein, und mit dem ewigen Worte der Wahrheit, welches allein die durch Sünde und Irrthum zertrennten Herzen einigen kann, uns eins machen in Deiner Wahrheit. Wir bitten dich, Du wollest aus unserm Herzen heraustreiben alle Sünde und Finsterniß, die wider dich streitet, und wollest durch Deine heiligende Kraft uns heiligen und reinigen. Darum komm, Heiliger Geist, erfüll' die Herzen Deiner Gläubigen und entzünd' in ihnen das Feuer Deiner göttlichen Liebe, der Du durch die Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt versammelt hast in Einigkeit des Glaubens. Heilige uns, Herr, in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

Ehrwürdige und im Herrn Jesu Christo herzlich geliebte Brüder im Amt und Glauben, Genossen an der Trübsal und am Reich!

Was uns hier zusammengeführt hat, was uns einigt, das ist etwas, was uns von den Allermeisten in unserer Zeit, auch von den allermeisten Christen und Gläubigen scheidet, etwas, worüber nicht allein die offenbar Ungläubigen spotten, etwas, worüber nicht allein offenbare Unionsleute bedauerlich den Kopf schütteln, sondern auch die Allermeisten, die da gläubige, lutherische, rechtgläubige Christen heißen und sein wollen, ihre schweren Bedenken haben; weswegen sie uns schelten, anfeinden, als Leute, die keinen Frieden wollen, die vom Streit leben, immerdar Recht behalten wollen. Doch, meine Lieben, es ist ja das, worin wir einig sind und mit

Gottes Hülfe bleiben wollen, nichts anderes, als die reine Lehre, das Festhalten an der reinen Lehre um jeden Preis und darum das Streiten wider alle falsche Lehre, welche die Reinheit der Lehre trüben und die Einigkeit der Lehre zerreißen will.

Man wendet ein: Was kommt denn auf die Lehre, auf die Einigkeit in der Lehre an? Ist nicht das Christenthum Sache des Herzens, und kann einer nicht im Herzen recht stehen, auch wenn er nicht in allen Lehren übereinstimmt?

Was sollen wir darauf antworten? Ist das Christenthum nicht Sache des Herzens? Spricht nicht Gott: „Gieb mir, mein Sohn, Dein Herz“; spricht nicht Christus, daß dies das vornehmste und größte Gebot sei: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften“? hat nicht Gott verheißen, daß er ein neues Herz und einen neuen Sinn geben wolle, darum geschrieben steht: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur“?

Wozu also das Streiten um die reine Lehre, wenn das Evangelium Sache des Herzens ist? Aber die Frage ist, meine Lieben, wie kann das Herz recht stehen, wenn es nicht recht berichtet ist? Haben wir das Herz in der Gewalt? Wenn jemand gelehret wird, wie die Heiden, Gott sei zwar ein hohes Wesen, aber mit menschlichen Schwächen und Sünden; wie kann dann das Herz recht zu Gott stehen? Oder wenn die Ungläubigen sich Gott vorstellen, als ein fernes, fremdes Wesen, das zu erhaben sei, um sich um die Welt und die Geschicke der Menschen zu kümmern, wie kann das Herz Vertrauen fassen zu einem solchen todten, kalten Gott? Oder wenn man sich Gott vorstellt allein als zornigen Richter, der die Sünder haßt, straft und verdammt, wie kann man bei solcher Vorstellung ein Herz zu ihm gewinnen, in der Noth zu ihm schreien? Muß man ihn nicht fliehen? Darum, meine Lieben, nur allein, wenn wir

Gott erkennen, wie er sich geoffenbaret hat in Christo, als der Heilige und Gerechte, aber auch voll Güte und Erbarmung, kann unser Herz recht zu ihm stehen, so daß wir ihn scheuen in heiliger Scheu, die Sünde hassen und fliehen, und doch als seine Kinder ihn lieben und anrufen. So ist es freilich gar nöthig, daß wir recht gelehret werden, sollen wir recht stehen zu Gott. Das rechte Herzenschristenthum ruht auf rechter Lehre, und es kann nicht anders sein: wer Gott recht lieben will, muß und wird auch die reine Lehre lieben und dafür streiten. Dazu kommt ferner, daß jede Lehre eine Kraft ist, die falsche zum Bösen, die rechte zum Guten. Die falsche Lehre stammt vom Vater der Lüge und hat darum satanische Gewalt, die Menschen von Gott wegzureißen und in's Verderben zu stürzen. Die rechte Lehre aber stammt von Gott, vom Vater des Lichts, und ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Wer darum falscher Lehre ergeben ist oder auch nur ihr williges Gehör leiht, der ergiebt sich damit der Gewalt des alten Lügners und Mörders, der noch immer durch Anzweiflung und Leugnung der ewigen Wahrheit unsterbliche Menschenseelen zu morden trachtet und ach! nur allzu viele in den Abgrund der ewigen Pein, die ihm bereitet ist, mit hinabreißt. Wer dagegen die reine Lehre liebt und ihr Einfluß gestattet auf seine Gedanken, Herz und Gewissen, der steht damit unter der heilsamen Wirkung einer göttlichen Kraft zur Seligkeit.

Darum ist es von der höchsten Wichtigkeit, zu wissen, wo finden wir die reine Lehre, wie kommen wir zur rechten Erkenntniß, und welches ist das Richtmaaß, nach welchem wir die mancherlei falschen Lehren, deren Tummelplatz die Welt und die mit ihr verbundene falsche Kirche ist, zu messen haben? Wie sollen wir uns hindurch finden durch diese Menge Wege? Hat sich uns Gott zu erkennen gegeben? Hat er sich offenbart und wo?

Ja, Gott Lob, wir wissen: es giebt eine lautere Quelle der Wahrheit, ein festes, sicheres Richtmaaß, danach man alle Lehre messen kann, so daß jeder wissen kann, was Wahrheit ist, was nicht. Wir dürfen nicht im Finstern tappen. Wir wissen, welches das Licht ist und wie wir in der Verwirrung unserer Tage zur reinen Lehre kommen und dabei bleiben können. Laßt uns anhören, was Gott spricht durch den Mund seines heiligen Propheten:

Jes. 8, 19. 20:

„Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müßet die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwätzen und disputiren: (so spricht:) Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder, soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“

Meine Lieben! In diesen Worten des heiligen Propheten wird uns gesagt, wen wir fragen müssen, wenn wir die rechte Lehre finden wollen. Denn daß wir fragen müssen nach der rechten Lehre, darüber wird wohl kein Mensch im Zweifel sein; es müßte denn sein der Mensch der Sünde, welcher behauptet, er habe alle Schätze der Erkenntniß im Schrein seines Herzens und davon herausgiebt, so viel ihm gut dünkt — der Pabst. Wenn es sich aber darum handelt, wo wir fragen, suchen, forschen müssen, so stimmen zwar alle Christen scheinbar darin überein, daß das in der Schrift geschehen solle, durch die Art aber, wie sie selbst von der Schrift reden und mit derselben umspringen, zeigen sie, daß ihnen dieselbe keineswegs die einige lautere Quelle und das untrüg-

liche Richtmaaß aller Lehre ist. Und doch will und muß die Schrift, und zwar diese allein es sein. Laßt mich auf Grund unsres Textes davon weiter reden und unter Gottes Beistand euch zeigen:

Daß allein das geschriebene Wort Gottes Quelle und Richtschnur unseres Glaubens sein darf.

1. Warum das so sei;
2. Welche Mahnung und welcher Trost darin für uns liege.

I.

„Wenn sie aber“, spricht der Prophet, „zu euch sagen: Ihr müßet die Wahrsager und Zeichendeuter fragen“ — und weist damit hin auf den abergläubischen Greuel, da man verborgene zukünftige Dinge von Wahrsagern und Zeichendutern erfragte. Obwohl die Götzen selbst stumm sind, hat doch ihr Meister, der Teufel, von jeher gepredigt und Werkzeuge gefunden, welche seine Lügen predigten und die Leute verführten in den Abgrund der Hölle. So hat er die Heiden verführt durch Wahrsagerei und Zeichenduterei. Aber was ist es damit in unserer Zeit? Ist es denn jetzt nöthig, dawider zu predigen? Gewiß, es ist nicht so unnöthig, wie Mancher glaubt; denn wer unser Volk kennt, weiß, wie es im Aberglauben steckt, trotz der vielgerühmten vermeintlichen Bildung und Aufklärung unsrer Zeit. Aber etwas anderes ist es, wovon ich reden möchte. Zum Ersten sollen wir bedenken, daß die abergläubischen Leute auch Menschen sind wie wir, auch Vernunft und Verstand haben und beides gar wohl anzuwenden wissen in den Dingen dieses Lebens, und dennoch stecken sie in solcher Finsterniß. Woher haben wir denn ein besseres Licht? Gott hat es uns geschenkt aus freier Gnade, ohne die wären wir in gleicher Finsterniß, darum wollen wir nicht stolz sein, sondern uns fürchten. Und zum andern wollen wir hieraus lernen: was treiben denn manche Theologen und gelehrte Leute anders als solche Wahrsagerei und Zeichenduterei, wenn sie mit den Grundsätzen der Vernunft daher fahren, um die Schrift zu meistern? Wenn sie gegen die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit einwenden: drei ist nicht eins und eins ist nicht drei? Was ist das anders, als wenn jemand aus den Kartenblättern die Zukunft erforschen will? Denn jener mathematische Grundsatz hat mit dem Geheimniß von der heiligen Dreieinigkeit so wenig zu thun, als die Kartenblätter mit der Zukunft. Oder wenn die Reformirten mit dem Grundsatz kommen: Das Endliche vermag das Unendliche nicht zu fassen, und wollen damit beweisen, daß Christi Leib und Blut nicht im Abendmahl gegenwärtig sein und nicht in, mit und unter dem Brod und Wein ausgetheilt werden könne — was ist das anderes, als wenn jemand aus den Linien der Hand die Lebensschicksale herauslesen will? Jener Grundsatz hat mit dem Geheimniß der Menschwerdung so wenig zu thun, als die Linien der Hand mit den Lebensschicksalen. So schwachen und disputiren alle, die der Vernunft folgen wider Gottes Wort, tappen wie die Blinden am hellen Tage, verfinstern mit dem Rebel ihrer losen Philosophie die helle Sonne der göttlichen Wahrheit und kommen endlich bei der Pilatusfrage an, an aller gewissen Wahrheitserkennniß verzweifelnd. Wie sollte man durch sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen oder in ihrer Vernunftweisheit das Richtmaaß dessen sehen können, was Wahrheit ist? Und doch lassen sich so viele, die doch nicht Rationalisten sein wollen, von denselben Grundsätzen leiten, und meistern nach ihrer Vernunft Gottes Wort ohne Scheu. Darum, wenn sie zu euch sagen: soll man nicht seinen Verstand gebrauchen, und

mit Vernunftlehren kommen, sie seien grob oder fein, sollen wir antworten: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen?

Der Prophet nennt aber noch eine andere vermeintliche Wahrheitsquelle. Er spricht: Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Die Heiden fragen die Todten, wie auch Saul gethan. Der Teufel hat solche Todtenbeschwörungen benutzt, die Völker irre zu führen. Man fragt aber heutzutage auch noch Todte. Man beruft sich auf die Tradition, darauf, was verstorbene Heilige gesagt oder gethan haben. Darum meistern sie in der Pabstkirche die Schrift und das Wort Gottes. Und des Jammers in der lutherischen Kirche! Hören wir da nicht viel reden von den Entscheidungen der Kirche, von dem, was der und jener gesagt hat, worauf man sich nun stützt? Das spreche ich nicht in Verachtung der Kirche, am allerwenigsten in Verachtung der Symbole. Wir wissen, daß viele der alten gottseligen geistreichen Väter dieselbe Lehre bekannt haben, die wir zu bekennen gewürdigt worden sind; wir wissen, daß das Bekenntniß unserer theuern lutherischen Kirche übereinstimmt mit der Schrift und verpflichtet uns auf dasselbe unbedingt. Aber das wissen wir auch, daß die, welche die rechte Lehre gehabt haben, sie aus der Schrift genommen haben und daß wir uns auf die Bekenntnisse verpflichten können nur, weil sie mit der Schrift übereinstimmen, und wenn wir darüber in Zweifel geriethen, müßten wir auf die Schrift zurückgehen. Nicht wider Gottes Wort berufen wir uns auf die Vorzeit, auf die Alten, fragen nicht die Todten für die Lebendigen, wie die Gegner jetzt thun und behaupten, weil die und jene Lehre nicht ausdrücklich in den Bekenntnissen stehe, so sei sie nicht verbindlich, und man dürfe nicht auf Annahme derselben dringen. Nein, was im Worte Gottes steht, ist verbindlich, mag es in den Bekenntnissen stehen oder nicht. Oder hat einer der Väter geirrt (ich rede nicht von den Bekenntnissen), so lassen wir uns nicht von ihm irre führen, sondern stützen uns auf die Schrift, die ist die Quelle der Wahrheit, darin redet der lebendige Gott. Wie der Text sagt: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Darauf weist uns der Prophet hin, auf das geschriebene Wort Gottes.

Also das geschriebene Wort Gottes ist die rechte Quelle der Wahrheit; denn es ist Gesetz und Zeugniß. Mit diesen beiden Worten wird vornehmlich zweierlei angezeigt, einmal, daß das Wort Gottes, um seines Urhebers willen unfehlbar ist und die Gewissen verbindet. Es ist ein Gesetz, ein Gesetz, das der einige Gesetzgeber gegeben hat, der, welcher allein Gewalt und Macht hat Gesetze zu geben, welcher sagen kann: Ich sage es; und es muß wahr sein, und keine Creatur darf einen Zweifel hegen, niemand darf sich dagegen erheben und sagen: was machst du? Wie geschrieben steht: „Wer will zu ihm sagen: Was machst du? Er ist Gott, seinen Zorn kann niemand stillen; unter ihm müssen sich beugen die stolzen Herren.“ Er ist der einige Herr, von dem allein alles kommt, auch alle Wahrheit. Und der ist's, der in der heiligen Schrift zu uns redet. David spricht: „Der Geist des Herrn hat durch mich geredet und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen. Es hat der Gott Israels zu mir gesprochen, der Hort Israels hat geredet, der gerechte Herrscher unter den Menschen, der Herrscher in der Furcht Gottes,“ — und welche Creatur darf sagen: ich mag es nicht halten? Welches Menschenkind darf sagen: Das ist nicht wahr? Schon der Gedanke, an Gottes Wort zu zweifeln, ist Lästerung an der höchsten Majestät. Sein Wort ist Gesetz und wehe dem, der es bricht. Er kann sagen: „Wer meine Worte nicht hören wird, von dem will ich's fordern.“

Und er wird es fordern, denn das Wort, welches Er geredet hat, wird uns richten am jüngsten Tage.

Darum laßt uns fern bleiben von den Frevlern, die Gottes Wort meistern, es dem Menschenwort gleichstellen, als ob es fehlbar sei, und aus einem Irrthum in den andern gerathen. Aber, höre ich einwerfen: Wie, ihr macht die Bibel zu einem Gesetz mit lauter Paragraphen, die uns sagen, was verboten, und was erlaubt ist? Ist das Wort Gottes eine Sammlung von allerlei einzelnen Lehren? ist's nicht lebendig? — Freilich ist es uns lebendig; es ist ein Gesetz und Zeugniß, voll Leben und Geist, das nicht einen todten Gehorsam erzwingt, sondern einen lebendigen Herzensgehorsam erzeugen kann. Deswegen ist es doch ein Gesetz und der es gegeben hat, der einige Gesetzgeber. Aber, weil dieser Gesetzgeber der lebendige Gott ist, darum ist es auch zugleich ein Zeugniß, welches die Herzen überwindet.

Es überwindet zum ersten die Menschenherzen, wenn es ihnen ihre Sünde zeigt. Wer kann einen so zer schlagen als Gottes Wort? Was keine menschliche Ueberredungskunst thun kann, um einen Sünder klein zu machen, daß er sein ganzes Elend erkennt, das thut Gottes Wort. Es ist, wie der Herr sagt: Ist nicht mein Wort wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen zer schmeißt? Ja „das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert, und durchbringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens und ist keine Creatur vor ihm unsichtbar, es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen.“ Das ist das Wort Gottes. Und wenn wir uns vergeblich abgemüht haben, mit unsern Bitten, Ermahnungen, Drohungen, den harten Sinn eines Menschen zu erweichen, da richtet es oft ein einziges Wort Gottes aus; denn es ist lebendig und kräftig und bezeugt sich in aller Menschen Gewissen. Auch die verstocktesten Sünder haben den Stachel im Herzen; darum wüthen sie dagegen, weil sie es als das lebendige Wort Gottes im Herzen spüren.

Noch mehr aber zeigt sich seine Kraft, wenn es gilt, betrübt, zer schlagene Herzen zu trösten. Das lebendige Wort Gottes ist eine Quelle des Trostes, das gewißmachende Zeugniß des Heiligen Geistes kann einen Menschen wahrhaft zur Ruhe und zum Frieden bringen. Denn es weist uns das Wort Gottes nicht hinwiederum auf Menschen, die gleichem Elend unterworfen sind, sondern auf den allein seligen und gewaltigen Gott, der uns erlöst aus allem Uebel; das Wort Gottes weist uns hin nicht auf unsere eigene, arme, stinkende Gerechtigkeit, sondern auf die ewig gültige Gerechtigkeit Christi, die er uns erworben hat mit seinem heiligen Leben, unschuldigen bitteren Leiden und Sterben und macht dadurch unser Herz fest. Ja, dadurch kann ein um seiner Sünde willen bekümmertes Gemüth, ein vom Gesetz zer schlagenes Herz, ein von den feurigen Pfeilen des Bösewichts verwundetes Gewissen getrost werden und Friede finden — allein durch das ewige Wort Gottes. Darum sagen wir, es ist nicht ein todes Gesetz, sondern Leben und Geist, ist gewissensüberzeugend und wirkt Leben und Geist. Nichts steht ihm gleich. Das Wort Gottes allein ist die Quelle, Regel und Richtschnur des Glaubens. Und darum wollen wir an dieses Wort uns halten bis an unser Ende. So laßt mich euch

II.

zeigen, was für eine Mahnung und welcher Trost darin für uns liege.

„Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das

nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ Darum also, weil wir uns an das Gesetz und Zeugniß halten, darum haben wir die Morgenröthe des ewigen Lebens. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.

Aber es liegt freilich nicht am Sagen allein. Wie Viele sagen: wir sind lutherisch! und gebrauchen Luthers Name nur als Aushängeschild, und mißbrauchen dabei auf das Schändlichste den heiligen Namen Gottes. Im 50. Psalm spricht Gott zu dem Gottlosen: „Was verkündigst du meine Rechte! und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht habest, und wirfst meine Worte hinter dich? Wenn du einen Dieb siehest, so läufst du mit ihm, und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern. Dein Maul lässest du Böses reden, und deine Zunge treibt Falschheit. Du sitzest und redest wider deinen Bruder, deiner Mutter Sohn verleumdest du. Das thust du, und ich schweige, da meinst du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen, und will dir unter Augen stellen. Merket doch das, die ihr Gottes vergeßet, daß ich nicht einmal hinreiß, und sei kein Retter mehr da.“ Gott bewahre uns davor, daß wir uns mit der öffentlichen Geltung der Bekenntnisse begnügen, wie es in den Staatskirchen geschieht, wo man sich rühmt, den Namen der rechtgläubigen Kirche zu haben und dabei in der Kirche alle Irrlehren im Schwange gehen läßt. Wir würden zweifacher Verdammniß werth sein.

Also nicht am Sagen, am äußerlichen Bekennen liegt es, obwohl das auch nöthig ist, sondern daran, daß man es von Herzensgrund annimmt. Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß soll gehandelt werden in der Gemeinde, wie auch im eigenen Leben. Das Christenthum ist Sache des Einzelnen. Keiner darf sich damit begnügen, daß er sagen kann: Wir sind in einer rechtgläubigen Gemeinde, bei uns geht es recht zu. Wohl dir! wenn dem so ist, aber auch im Hause und Herzen, bei dir selber und bei deinen Hausgenossen muß es heißen: „Nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ Ja, meine Lieben! laßt uns unser Herz und Leben unter dies Wort Gottes stellen, es ist lebendig und kräftig, kann uns retten von Sünde, Noth und Tod und uns bewahren in dieser bösen Zeit. Laßt uns Gottes Wort nicht bloß im Munde führen, sondern in Herz und Haus regieren, daß Alles sich darunter beuge und demüthige und unser Herz allein des HErrn sei.

Und dann wird es geschehen, wir werden die Morgenröthe sehen. Welche Morgenröthe? Nicht die Morgenröthe einer neuen Zeit der Herrlichkeit der Kirche hier auf Erden. Denn davon, wovon die Chiliaften träumen und schwärmen, weiß die heilige Schrift nichts und unsre Hoffnung darf nicht gehen wider Gesetz und Zeugniß, sondern auch da heißt es: nach dem Gesetz und Zeugniß. Denn mit nichts können die Chiliaften ihre Träumereien aus der Schrift beweisen, außer daß sie etliche dunkle Stellen verkehren und helle Stellen dunkel machen. Die heilige Schrift sagt, die letzten Zeiten werden böse Zeiten sein, so daß Christus bei seiner Wiederkunft kaum Glauben finden werde auf Erden. In der Kirche wird es nimmer besser, bis der HErr kommt. Darum nicht mit Hoffnungen herrlicher Zeiten in diesem Leben, nicht mit Hoffnungen herrlicher und gewaltiger Ausbreitung der Freikirche in unserm Vaterlande wollen wir uns tragen! Freilich sollen wir hoffen, wo nichts zu hoffen ist, aber nur da, wo wir eine Verheißung haben, und uns nicht trügerischer Hoffnung hingeben. Nach der Morgenröthe laßt uns ausschauen, daß wir mitten

im Kreuz den HErrn haben; das ist die rechte Morgenröthe, denn Er ist der Morgenstern.

Wenn wir im Gemeinde-Haus- und persönlichen Leben uns nach Gottes Wort halten, wird es uns nicht gut gehen, Schmach, Haß, Verfolgung wird uns treffen. Aber das kann nicht anders sein; denn dem HErrn ist's auch nicht besser ergangen und der Jünger ist nicht über seinem Meister. Mitten aber in Angst und Noth, Schmach und Schande sollen wir die Morgenröthe sehen und erfahren, wie freundlich der HErr ist, der sich unserer annimmt und uns tröstet, wie eine seine Mutter tröstet, sollen wir inne werden die Kraft und Süßigkeit des Wortes Gottes. Denn die Ansehung um des Wortes willen lehrt uns auf's Wort merken, daß wir forschen, und immer mehr verborgene Schätze aus diesem unergründlichen Schachte herausziehen. So erkennen wir, wie freundlich unser Gott ist, der uns liebt, wie ein Bräutigam seine Braut, und uns in der Schule der Trübsal reinigt und heiligt und zu sich zieht. So erfahren wir, wie es im Liede heißt: Dein Wort, dein Tauf, dein Nachtmahl, tröst' mich in diesem Jammerthal, da liegt mein Schatz begraben.

Wohlan laßt uns schauen nach dieser Morgenröthe in solchem Forschen im Wort und suchen die geheimen Schätze der Tröstungen Gottes; dann dürfen wir nicht verzagen, ob wir auch zagen, dann wird es uns nie zu finster werden, ob auch die Dunkelheit mit Macht hereinbricht; dann werden wir fröhlich und getrosten Muths sein mitten in schwerster Ansehung. Und dann haben wir noch eine Hoffnung, die Hoffnung des ewigen Lebens. Nach dieser Morgenröthe schauen wir, ihrer freuen sich so viele, als sich mit uns zum Worte Gottes bekennen, als zu dem Licht, das uns leuchtet in diesem Leben. Dann mag es uns immerhin schlecht ergehen, mögen wir um des Wortes willen viel leiden müssen, mag uns unsere Sünde viel zu schaffen machen — das Wort giebt fröhliche Zuversicht in unser Herz. Der HErr spricht ja: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen, und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“ Also im Himmel wartet unser Lohn, die herrliche Ehrentkrone, so laßt uns getrost leiden! Und abermal: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Frei, meine Lieben! frei von allen Fesseln, frei von aller Schande und Schmach, frei von der Sünde, die uns täglich anklebt und träge macht, die einem Christen das größte Herzeleid bereitet und ihm unzählige Seufzer und Thränen auspreßt! Müssen wir nicht fröhlich und getrost sein, daß wir einmal ohne Sünde sein sollen, daß der alte Adam, an dessen Ertödtung wir täglich arbeiten, endlich ganz todt sein wird?

Und das alles sollen wir erfahren, so wir bleiben an Gottes Wort durch wahren Glauben, in täglicher Buße, und fröhlichem Bekenntniß im Leiden und uns nichts abbringen lassen von seinem Wort, weil es unseres Lebens einige Kraft ist. So wollen wir uns auch nicht irre machen lassen durch das Geschrei, daß wir eine besondere Parthei sein und alles besser wissen wollen; wir wollen bleiben bei dem ewigen, unveränderlichen Worte Gottes, dasselbe wird uns trösten, erquickern und ewig selig machen. Dazu helfe uns Gott in Gnaden um Christi willen. Amen.

Die Augsburgerische Confession.

Der XV. Artikel. Von Kirchen-Ordnungen.

(Fortsetzung.)

Schon das ist ein eitel sündhaft Beginnen, wenn man Kirchenordnungen oder Ceremonien hält, die gar keinen Zweck haben, sondern, wie die Concordienformel Artikel 10 sagt, „bloße, unnütze, nährische Spectakel (Schaustücke) sind, so weder zu guter Ordnung, christlicher Disciplin oder evangelischem Wohlstand in der Kirche nützlich.“ Denn solche leere Schaustücke sind ja eitel Heuchelei und lediglich auf Betrügen der Sinne und Täuschung der Dummen berechnet. Viel greulicher ist's aber, wenn bei solchen Ceremonien der Zweck, der in unserm 15. Artikel angegebene, ist: „Gott zu versöhnen und Gnade zu verdienen, für die Sünde genug zu thun und die Seligkeit zu erlangen.“ Solcher Greuel findet in der römischen Kirche wirklich statt bei den beispielsweise angeführten Kirchenordnungen „der Klostergelübde, Unterschied der Speisen und Tage.“ Denn durch das dreifache Gelübde, der Ehelosigkeit, Armuth und unbedingten Gehorsams, durch Fasten (Enthaltung von Speisen oder doch von nahrhaften Fleischspeisen an gewissen Tagen), Casteiung (Selbstquälung und Versagung der dem Leibe zukommenden Pflüge, Tagewählerei meinen die Papisten wirklich etwas Verdienstliches zu thun. Solche Ordnungen aber sind „wider das Evangelium und die Lehre des Glaubens.“ Denn zunächst sind dies gar keine von Gott gebotenen Werke, der vielmehr durch seinen Apostel, 1 Tim. 4, 1. 3. 4, warnt: „Daß in den letzten Zeiten etliche werden vom Glauben abtreten, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel ... und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Dankagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Dankagung empfangen wird.“ Sodann aber, selbst wenn es gottgefällige Werke wären, so „kann doch kein Bruder den andern,“ geschweige denn einer sich selber „erlösen, noch Gott jemand versöhnen; es kostet zu viel eine Seele zu erlösen, daß er es muß anstehen lassen ewiglich,“ Ps. 49, 8. 9. Es muß bei dem Bekenntniß bleiben: „Es ist in keinem andern Heil!“ Apostelgesch. 4, 12. Darum ist's ein Raub an Christi Verdienst und Ehre, und zugleich eine lieblose Beschwerung der Gewissen, jemand die Kirchenordnungen als zur Seligkeit nöthig hinzustellen.

Das aber ist der wahre, Gott wohlgefällige Zweck der Kirchenordnungen, den unsre Augsburgerischen Väter in unserm Artikel angeben: „zu Frieden und guter Ordnung.“

Ersteren Zweck, den Frieden, hat der heilige Apostel Paulus im Sinne, wenn er die Römer (14, 19.) mahnt: „Darum laßt uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet und was zur Besserung unter einander dienet.“ Denn hiemit will er natürlich nicht einem falschen, faulen Frieden das Wort reden, der bei innerer Uneinigkeit im Glauben und Bekenntniß durch äußere gleiche Ceremonien und Kirchenordnungen, gleiche Verfassung, gleiches Kirchenregiment, gleiche Agende und Liturgien den Schein der Glaubenseinigkeit zu erregen sucht, wie das bei aller falschen Union geschieht. Der Apostel hat vielmehr den Frieden im Auge, welcher vor allem in den Herzen der Gläubigen mit Gott und unter einander bestehet, der aber nun auch gern alle äußere Unterschiede in den Gebräuchen abstellen möchte, damit man auch schon von außen gleich einer Kirche ansehen könne, wie sie zu dem einerlei Sinn und einerlei Meinung, ja zu der einerlei Rede der reinen Lehre durchgedrungen; und damit man auch, wenn irgend

möglich, alle Anstöße beseitige, durch die der innere Frieden gestört werden könnte. Zu solchem Frieden ermahnt St. Paulus, wo innerhalb einer Gemeinde jeder gern seine Privatansicht, wo innerhalb einer größeren Kirchengemeinschaft jede Gemeinde gern ihre besondern Wünsche in Ceremonien opfert um des gemeinen Besten willen, wie solches die Beispiele der Apostel und ihrer Gemeinden selbst herrlich beweisen. Denn da sehen wir, wie der liebe Apostel, um Friedens willen, und Aergerniß der Schwachen, Apostelgesch. 16, seinen Begleiter Timotheus beschnitt. Da sehen wir, wie auf dem Apostelconvent zu Jerusalem die jüden-christliche jerusalemische Gemeinde mit der heiden-christlichen antiochenischen Gemeinde über gewisse streitig gewordene Mittel Dinge sich vergleicht, um Liebe und Friedens willen, damit das Band der Glaubenseinheit nicht in Gefahr käme, zu zerreißen.

Als zweiten Zweck, zu dem Kirchenordnungen gebraucht werden sollen, giebt unser Artikel die „gute Ordnung“ an. Gott ist ja ein Gott der Ordnung. Wie er darum im bürgerlichen und häuslichen Leben der Christen Ordnung fordert, so ist's auch im kirchlichen Wesen sein Wille und er läßt durch seinen Apostel diesen Seinen Willen auch für die neutestamentliche Kirche wiederholen: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen“ 1 Cor. 13, 40. Hat nun der Herr nicht näher durch den Apostel bestimmen lassen, welcher Art und wie im Einzelnen solche Ordnung beschaffen sein soll, so hebt er damit seinen Ordnungswillen nicht auf, sondern lehrt uns dadurch, daß er dies nicht selbst ordnen will, sondern es der vom Wort Gottes erleuchteten Vernunft, der aus dem Glauben geborenen Freiheit überläßt, sich selbst die ihr nöthigen und passenden Ordnungen zu schaffen. Und weil der in der Kirche durchs Wort waltende Geist Gottes ein Geist der Weisheit und der Kraft ist, so kann man ihm zutrauen, daß solcher in ihr wirklich kräftig sein und eine heilsame Ordnung erzeugen könne. Und er hat es gethan. Die heiligen Apostel selbst sind mit guten Beispielen vorangegangen, haben ihre Gemeinden auch zu guter kirchlicher Ordnung erzogen, wie wir aus der Apostelgeschichte, und besonders den beiden Corinthernbriefen sehen. Dort schlagen sie zur Abstellung der einreißenden Unordnung die Wahl der Almosenpfleger (Apostelgesch. 6.), bei drohendem Riß mit den Heidenchristen von Antiochia (Apostelgesch. 15.) die Beschlußfassung und Absendung eines Synodalschreibens nach Antiochia vor. Hier hören wir, wie St. Paulus die etwas in Unordnung gerathene Corinthische Gemeinde mit aller Treue über gottgefällige Gemeindeordnung und rechten Gebrauch der christlichen Freiheit unterweist. Und überall leuchten dabei die heiligen Apostel ihren Gemeinden auch darin voran, daß sie sich selbst wohl in Acht nehmen und in Zucht halten, daß sie „niemandem einen Strick um den Hals werfen,“ und „nicht Herren seien des Glaubens ihrer Gemeinden, sondern Gehülfsen ihrer Freude.“ Und wir glauben, daß wo rechter Glaube ist, solcher Ordnungssinn noch heute in jeder Gemeinde wirken wird, mit Vermeidung der beiden gewöhnlichsten Abwege: nämlich einerseits einer zuchtlosen Willkür und Böbelherrschaft und anderseits einer tyrannischen Knechtung und Bevormundung. Wir denken, unsre, wegen Mangels der ordnenden Staatshilfe so sehr als demokratisch und anarchisch verschrieenen Gemeinden werden es wohl mit den meisten landeskirchlichen Gemeinden, was die Gott wohlgefällige Ordnung betrifft, aufnehmen können. Gottes Wort wird wohl besser Ordnung halten als Menschenarm. Die rechte, Gott gefällige Ordnung in der Kirche wird wohl nicht die vom Staat oder Papst erzwungene, sondern die vom Wort durch den Glauben gewirkte und daher freiwillig und herzlich geleistete sein.

Darüber nun noch zuletzt einige Worte, nämlich über die rechte Art, die Kirchenordnungen zu gebrauchen.

Sollen die Kirchenordnungen in rechter Art gebraucht werden, so darf dabei weder der Ehre Gottes zu nahe getreten, noch des Bruders oder der eigenen Seligkeit geschadet werden. Rechte Lehrmeisterin dabei wird die Liebe gegen Gott und den Nächsten sein.

Um die Ehre Gottes bei Gebrauch der Kirchenordnungen nicht zu verletzen, wird ein rechtgläubiger Christ natürlich, wie schon erwähnt, derjenigen Gebräuche sich zu enthalten haben, die geradezu falsche Lehre enthalten oder bestätigen, wie z. B. das Kniebeugen vor der Hostie in der römischen Kirche, das Brechen der Hostien an den reformirten Altären, die unirte Spendeformel: „Christus spricht, das ist mein Leib“, rationalistische Formulare, Agenden und Postillen, überhaupt selbstthätige Theilnahme an falschgläubigen Gottesdiensten. Denn damit würde er ja zur falschen Lehre sich bekennen und die rechte Lehre, Christum, seinen Gott und Heiland verleugnen. Auch das Bleiben unter einem irrgläubigen Kirchenregiment, das natürlich falsche Propheten schützt und die reinen Lehrer verfolgt, ist Verletzung der Ehre Gottes und Verleugnung seines Namens, wie geschrieben steht: „Niemand kann zweien Herren dienen“ und: „Zieheth nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen“. Nicht minder kann Gott die Ehre genommen werden, wenn man unter Berufung auf die christliche Freiheit einen sonst stehenden Gebrauch (z. B. Tischgebet, Knieen beim Gebet, Händefalten) aus Menschenfurcht unterläßt, zumal in Verfolgungszeiten, wo laut Concordienformel, Artikel 10: „die ganze Gemeinde, nicht bloß mit Worten, sondern mit der That bekennen, auch in solchen Mittel dingen den Widersachern nicht weichen soll“. Gottes Ehre also wird fordern, daß wir im Gebrauch der Kirchenordnungen fleißig seien zu Seinem Lob, vorsichtig im Unterscheiden, treu bis zum Aeußersten, bis zu Verlust von Amt, Brod und Leben, wie so viele Lutheraner z. B. in der Zeit des Kryptocalvinismus und Interims sich bewährt haben. (Schluß folgt.)

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

In dieser doppelten und auf Gottes klares Wort gegründeten Gewißheit, erstlich, daß bei Gott keine Veränderung ist und darum auch die göttliche Natur Christi weder geniedert noch erhöht werden, die menschliche Natur Christi dagegen als eine Creatur allerdings eine Veränderung erfahren konnte, und ferner, daß dieselbe von ihrer Empfängniß an wirklich und wahrhaftig mitgetheilte göttliche Majestät besaß, ohne sie jedoch allezeit zu erzeugen und gebrauchen, treten wir nun an die Auslegung von Phil. 2.

Nächsten wir nun zuerst auf die Person, deren Werk die Erniedrigung war, so nennt sie Paulus „Jesus Christus.“ Obwohl sich nun Hörer viele Mühe giebt, zu beweisen, daß dieser Name auch die Person des Sohnes Gottes vor ihrer Menschwerdung allenfalls bezeichnen könnte, so hat er damit doch noch lange nicht bewiesen, daß dieser zusammengesetzte Name, welcher nach dem Sprachgebrauche der Schrift stets die in beiden zusammengesetzten Naturen bestehende Person bezeichnet, von der zweiten Person der Gottheit vor der Menschwerdung überhaupt in der Schrift gebraucht werde, geschweige denn, daß er an dieser Stelle in diesem ganz un-

gewöhnlichem Sinne verstanden werden müsse: wir bleiben also bei der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, wonach es dem bereits menschengewordenen, im Fleische erschienenen Gottessohn bezeichnet. Denn wie wir gesehen, von dem allein kann die Erniedrigung im eigentlichen Sinne des Wortes ausgesagt werden, und insofern finden wir auch in diesem Namen einen Beweis für unsere Lehre, obwohl er nicht, wie Hörer meint, unser Hauptbeweis ist, denn den haben wir bereits aus des Herrn Worten selber geführt.

Von Jesu Christo heißt es: „ob er wohl in göttlicher Gestalt war.“ Daß auch diese Worte möglicher Weise von der Gottheit verstanden werden könnten, wollen wir einmal zugeben, aber wie will Hörer beweisen, daß sie allein von derselben verstanden werden müssen? Weil vielmehr das Wort Gestalt immer einen gewissen Gegensatz bildet zu Natur und Wesen, so bleiben wir auch hier bei dem einfältigen Verstande, den die Worte mit sich bringen, daß nämlich der Gottmensch Jesus Christus nach seiner Gottheit wesentlicher Gott, nach seiner menschlichen Natur in göttlicher Gestalt oder Gott gleich gewesen sei eben um der Mittheilung göttlicher Majestät willen an seine menschliche Natur. Ist dies doch auch, wie wir gesehen, Luthers und fast aller lutherischer Lehrer Auslegung, die sich von selber aus den Worten ergibt.

Wenn nämlich St. Paulus sagt: „Jesus Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub Gott gleich sein“, so deuten auch diese Worte auf Christi menschliche Natur. Denn nach der göttlichen Natur war er allerdings dem Vater gleich und mit ihm Eines Wesens, konnte sich also auch nichts anmaßen, was er nicht von Ewigkeit gehabt hätte; nach der menschlichen Natur war er auch wohl Gott gleich um der mitgetheilten göttlichen Majestät willen, aber noch sollte er dieselbe nicht öffentlich kund thun, nicht damit prangen und stolziren, sondern zuvor nach des Vaters Willen leiden und sterben; darum hielt er es denn auch nicht für einen Raub, Gott gleich sein, d. i. wollte es sich nicht wider des Vaters Willen anmaßen, sich auch in seiner menschlichen Natur allezeit und völlig als Gott zu zeigen und zu geben. Obwohl wir also Hörer zugeben, daß das Wort „Gott gleich sein“ möglicher Weise von der göttlichen Natur in Christo verstanden werden könne, aber nimmermehr, daß es so verstanden werden müsse, so sehen wir doch keine Möglichkeit, auch das Wort „er hielt es nicht für einen Raub“ in dem auch von Hörer angenommenen Sinne, „er wollte es sich nicht rauben oder anmaßen“, von der göttlichen Natur zu verstehen. Daß sich Christus als Gott oder nach seiner göttlichen Natur etwas hätte anmaßen können, ist ja doch ganz undenkbar; nach seiner menschlichen Natur aber wäre das wohl denkbar gewesen, wenn nicht sein Wille stets eins gewesen wäre mit des Vaters Willen.

So zwingt uns denn geradezu dies Wort „Raub“, alles Vorhergehende und Nachfolgende zwar von der ganzen Person, aber doch nach der menschlichen Natur zu verstehen. Es folgt aber: „Sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ Aus dem Wort „entäußerte sich selbst“ sehen wir, daß es eine freiwillige Handlung der ganzen Person war in ihrer menschlichen Natur, und zwar eine Handlung, deren bewirkende Ursache der göttliche Wille Christi war, während der menschliche Wille in Christo wie allezeit, so auch hier, um der allerinnigsten, unzertrennlichen Gemeinschaft der Naturen willen, dem göttlichen folgte. Diese Selbstentäußerung Christi kann nun nach allem Vorhergehenden in nichts anderem bestanden haben, als daß der Sohn Gottes sich in seiner mensch-

lichen Natur des stetigen und völligen Gebrauchs der mitgetheilten göttlichen Majestät wirklich und wahrhaftig eine Zeit lang enthalten hat und statt als Herr und Gott in dieser Welt zu erscheinen, als Knecht erschienen ist. Denn Knechtsgestalt ist hier wiederum etwas anderes, als knechtische Natur, und ob wir wohl zugeben, daß die menschliche Natur an sich Gott gegenüber eine knechtische genannt werden könne, und schon wegen der Annahme der menschlichen Natur von Christo gesagt werden könne, er habe Knechtsgestalt angenommen, so wird doch Hörger nimmermehr beweisen können, daß die Worte: „Er nahm Knechtsgestalt an“ nichts anderes heißen sollen, als: er ward Mensch. Denn der Sohn Gottes hätte doch wahrlich nach seiner Allmacht auch auf andere Weise und in anderer Gestalt Mensch werden können, als durch Empfängniß und Geburt von einem so geringen menschlichen Weibe und in Knechtsgestalt, wenn dies anders nicht zu unserer Erlösung nöthig gewesen wäre. Auch war Christi menschliche Natur als solche keine knechtische, sondern vielmehr um der Mittheilung göttlicher Majestät willen eine herrische.

Was es aber heiße: Knechtsgestalt, erklärt ja der Apostel selber mit den folgenden Worten: „ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden“ oder: „trat auf in der Aehnlichkeit der Menschen, und ließ sich an Geberden als ein Mensch erfinden“, d. i. unterschied sich äußerlich von keinem andern Menschen, ward uns in allen Dingen gleich, nur ohne Sünde. Dem klaren, dünnen Wortlaut nach redet hier also der Apostel keineswegs von der Menschwerdung des Sohnes Gottes an sich, wie Hörger fälschlich meint, sondern von der bestimmten Art und Weise derselben, daß er nämlich nicht eine erhöhte; sondern erniedrigte Menschheit annahm, und seine göttliche Gestalt unter Knechtsgestalt, seine göttliche Majestät, Kraft, Allmacht und Herrlichkeit, die er auch als Mensch hatte, unter menschlicher Niedrigkeit, Ohnmacht, Schwäche und Verachtung verdeckte, verbarg und verhüllte. In göttlicher Gestalt war er, Knechtsgestalt nahm er an, jenes um der mitgetheilten göttlichen Majestät, dies um der Erniedrigung willen, da er sich des völligen und unaufhörlichen Gebrauchs derselben freiwillig bis zu seiner Erhöhung enthielt, und doch ließ er mitten in der Knechtsgestalt auch hinreichend Strahlen göttlicher Gestalt hervorleuchten, daß seine Jünger in seiner Menschheit seine Herrlichkeit sahen, als des eingebornen Sohnes vom Vater.

So sind denn die Worte Knechtsgestalt, ward gleich wie ein anderer Mensch, an Geberden als ein Mensch erfunden, lauter starke Beweise wider die Hörger'sche Irrlehre, denn unmöglich hätte der Apostel so reden können, wenn er damit, wie Hörger meint, nichts weiter als die Menschwerdung selber hätte lehren wollen. Insbesondere das Wort Aehnlichkeit im Grundtexte wirft alle seine Einreden über den Haufen, denn es beweist, daß doch ein großer Unterschied bestand zwischen Christi menschlicher Natur als solcher, auch im Stande der Erniedrigung, und unserer, zwar nicht in ihren wesentlichen Eigenschaften, die beiderseits dieselben sind, wohl aber um der der menschlichen Natur Christi mitgetheilten göttlichen Majestät willen, die unserer Natur von selbst abgeht.

Paulus fährt fort: „er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze“. Er will sagen: Christus erniedrigte sich nicht nur soweit, daß er allen andern Menschen an ihren natürlichen Bedürfnissen, Schwachheiten u. s. w. gleich wurde, sondern er ward auch noch geringer als alle andern Menschen; denn er trug ihre

Sünden. War er doch vom Vater ausersehen als das Lamm Gottes, das geschlachtet werden sollte, als der Knecht Gottes, der nicht gekommen war, daß er ihm dienen ließe, sondern daß er dienete, und gäbe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Diesem Willen und ewigen Rathschluß Gottes von der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch den Tod seines Sohnes in der angenommenen menschlichen Natur ward denn Christus auch gehorsam. Es ist hier auch also wiederum von dem Gehorsam die Rede, den Christus als Mensch seinem himmlischen Vater geleistet hat.

Wollte nun jemand durchaus nach Hörger'scher Auslegung hier den Gehorsam verstehen, den Christus als Gott seinem himmlischen Vater leistete durch Annahme und Beibehaltung einer erniedrigten Menschennatur, und also behaupten, Christus habe sich insofern auch nach seiner göttlichen Natur erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen, indem er Mensch ward, so würden wir seine Auslegung allerdings für eine durchaus verkehrte, dem klaren Wortlaut widersprechende, und seine Ausdrucksweise für eine sehr mißverständliche, falsche und verwerfliche halten, aber ihn darum doch noch nicht geradezu falscher Lehre beschuldigen, wenn er uns nur das stehen ließe, daß aus der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo nothwendig die Mittheilung göttlicher Majestät an seine menschliche Natur von ihrer Empfängniß an folgt, und daß ferner die Erhöhung in nichts anderem bestanden habe, als in der Erhebung zum völligen Gebrauche dieser mitgetheilten göttlichen Majestät.

Weil aber Hörger letzteres leugnet, und die Erhöhung Christi geradezu vom Empfang göttlicher Majestät seitens der menschlichen Natur Christi versteht, so ist seine ganze Auslegung der vorliegenden Stelle nicht nur an sich verkehrt, sondern auch der Aehnlichkeit des Glaubens durchaus zuwiderlaufend. Daher scheut er sich denn auch nicht, das nun folgende: „Darum hat ihn auch Gott erhöht u.“ für den Ausdruck einer verdienstlichen Ursache zu nehmen, als hätte Christus durch seine Erniedrigung nach der göttlichen Natur sich selber bei Gott die Erhöhung erst verdienen müssen. Wir dagegen sagen: Nach seiner göttlichen Natur konnte sich Christus im eigentlichen Sinne des Wortes nicht erniedrigen, denn göttliche Natur leidet keine Veränderung; so hat sich denn Christus nach seiner menschlichen Natur erniedrigt, um in solchem Stande dem Vater gehorsam zu werden bis zum Tode am Kreuze. Weil er aber mit seinem Tode das Werk des Gehorsams gegen seinen Vater vollbracht hatte, und also der Grund der Erniedrigung weggefallen war, darum mußte er nun auch erhöht werden. Vergl. Ps. 110, 7: „Er wird trinken vom Bache auf dem Wege, darum wird er das Haupt emporheben.“ Um solches Gehorsams willen hat ihm denn auch der Vater den Lohn seiner Schmerzen gegeben, wie Jesaias spricht Cap. 53, 11. 12: „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebelthätern gleich gerechnet ist und er vieler Sünde getragen hat und für die Uebelthäter gebeten.“ So kommt denn auch nach unsrer Auslegung das ursächliche darum zu seinem vollen Rechte, es ist das darum 1. der nothwendigen Ordnung und Folge, — denn weil Gottes Sohn nur zu dem Zweck Mensch wurde, um unser Erlöser zu sein, so mußte er zuvor erniedrigt werden, ehe er erhöht werden konnte — und 2. des Gnaden-

lohnens, den Christus vom Vater um seiner Erniedrigung willen uns zu gut erhielt, indem er durch seine Erhöhung Gaben empfang für die Menschen, auch die Abtrünnigen, zur Austheilung durch die Predigt des süßen Jesu Namens unter aller Creatur. Denn beides, Erniedrigung und Erhöhung, ist allein uns zu gut geschehen. Aber nimmermehr kann das darum Phil. 2 in dem Sinne für Christum selber eine verdienstliche Ursache bezeichnen, als hätte er durch seine Erniedrigung sich selber etwas verdienen müssen, was er nicht schon als Gott von Ewigkeit gehabt und als Mensch bei seiner Empfängnis empfangen hätte.

So haben wir denn von Neuem die Schriftmäßigkeit der alten lutherischen Lehre erkannt und wollen darum auch durch Gottes Gnade dabei bleiben, indem wir mit der ganzen rechtgläubigen Kirche bekennen, daß Christus sich allein nach seiner menschlichen Natur erniedrigt habe und erhöht sei. Den Hörer'schen Irrthum aber verwerfen wir als ein neues schriftwidriges Fündlein von Herzensgrunde und haben nur noch im Folgenden zu untersuchen, ob derselbe eine kirchentrennende Irrlehre sei oder nicht, da Hörer trotz seiner ausgesprochenen Abweichung vom lutherischen Bekenntniß doch noch für denselben Bürgerrecht in der lutherischen Kirche beansprucht.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Thüringer kirchliche Konferenz. Am 13. April hat eine im vorigen Jahre in Gotha gegründete kirchliche Konferenz in Eisenach ihre erste Versammlung gehalten. Dieselbe rühmt sich zwar, den protestantenvereinigten Zeugnern der Gottheit Christi gegenüber den christlichen Glauben aufrecht zu erhalten, hat sich aber von dem nicht gerade zum Protestantenverein gehörenden, aber gleich diesem mit seinem Glauben außerhalb der Kirche Gottes stehenden Professor Rahnis aus Leipzig einen Vortrag halten lassen und unter andern Thesen auch den Satz angenommen, „daß in der Einheit der Gottheit drei Personen bestehen.“ Der Satz klingt freilich ganz richtig, doch muß man wissen, wie er im Munde eines Rahnis zu verstehen ist. Würde man ihn nämlich fragen, ob es auch immer so gewesen sei und ob von Ewigkeit her in der Einheit der Gottheit drei Personen bestanden haben, so würde er in Verlegenheit kommen oder geradezu mit „Nein“ antworten. Denn dieser Mann, welcher für eine Säule der lutherischen Kirche gehalten wird, denkt sich die Sache ähnlich wie die alten heidnischen Griechen mit ihrem Gott Zeus, aus dessen Haupte eines guten Tages die Göttin Athene entsprang. Als Anhänger der arianischen Keterei hält er den Sohn und den heiligen Geist für untergeordnete göttliche Persönlichkeiten, d. i. für Untergötter, und meint, man könne nicht wissen, ob nicht am Ende noch mehr solcher Untergötter entstehen!*) Derselbe Ketzer wußte auch auf der nämlichen Konferenz seine der reformirten ähnliche Abendmahlslehre einzuschmuggeln mit dem von ihm erfundenen Ausdrucke, Brod und Wein im Abendmahl seien „Medien“ des Leibes und Blutes Christi. Die Versammlung, welche vielleicht keine Ahnung hatte von dem, was sie that, befürchtete, durch eine Besprechung über die Thesen eine Störung des aus dem Vortrage empfangenen Eindrucks, und war froh, daß sich ein „Ritter Georg“ fand, welcher „das lindwurmartig sich hin und her windende und zu keinem Ziele kommende Ungeheuer (die Debatte nämlich) zertrat,“ und „bekannte“ sich zu den Thesen „mit freudiger Zustimmung.“ Soll das wirklich ein Schlag gegen den Protestantenverein sein, so würde ja ein Teufel den andern austreiben.

Aus Sachsen. „Gegenüber dem liberalen Zuge der Zeit, welcher es liebt, freisinnige Geistliche und besonders gern Mitglieder des Protestantenvereins in wichtige kirchliche Aemter zu berufen, hatte das sächsische

Landesconsistorium nicht immer mit Erfolg ankämpfen können.“ So schreibt wörtlich die Luthardt'sche Kirchenzeitung vom 4. Juni: „Nur für den Fall“, heißt es weiter, „daß dem Berufenen eine besonders tüchtige wissenschaftliche Bildung mangelte, stand der obersten Kirchenbehörde eine wirksame Waffe zur Abwehr zu Gebote, in Gestalt einer Verordnung vom 27. Oct. 1855 u. f. w.“ Da diese Verordnung aus äußerlichen Verfassungsgründen hinfällig geworden ist, hat das Consistorium eine andere Bestimmung getroffen, nach welcher die Ausstellung auswärtiger Predigamtscandidaten in der sächsischen Landeskirche „lediglich davon abhängig gemacht werden soll, ob sie in dieser Prüfung sowohl in wissenschaftlicher als in kirchlicher Hinsicht für die Führung des geistlichen Amtes in der evangelisch-lutherischen Landeskirche geeignet befunden werden.“ Von dieser Verordnung heißt es dann weiter, sie habe „in allen Kreisen, welche mit Entschiedenheit dem Eindringen der protestantenvereinlichen Richtung auf den Kanzeln der sächsischen Landeskirche einen Damm entgegen zu setzen forderten, große Befriedigung und Hoffnung hervorgerufen.“ Diese „Hoffnung“ wird sich wohl wieder trügerisch erweisen, denn erstlich gehört schon eine starke Einbildung dazu, wenn man meint, die „protestantenvereinliche Richtung“ könne nur aus anderen Ländern in die sächsische Landeskirche eindringen, und was ferner im Munde eines sächsischen Landesconsistoriums ein Wort wie kirchlich zu bedeuten hat, kann sich Jeder sagen, welcher die Geschichte und die Sprache der hohen Kirchenpolitik kennt und dazu bedenkt, daß man dort als „eine wirksame Waffe zur Abwehr“ nur eine Verordnung von irgend einem Tage irgend eines Jahres ansieht, nicht aber die Verordnungen des großen Gottes in seinem heiligen Worte, noch auch die evangelisch-lutherischen Bekenntnisse, von denen sie behaupten, daß sie „zu Recht bestehen.“ Aber die guten kirchlichen Unterthanen sind längst gewohnt, Worte für Thaten zu nehmen, zumal, wenn der genannte Bericht noch hinzufügt, wie das sächsische Landesconsistorium in einer Ansprache an die Landesgeistlichen dieselben zu bevorstehender Jubelfeier auf die hohe Bedeutung des Concordienbuchs hinweist und ihnen empfiehlt, auch den Gemeinden „den hohen Werth der Bekenntnisschriften eingehend und erbaulich darzulegen u. f. w.“, mit der Schlußvermahnung jedoch, Friede, Friede zu rufen, wo doch kein Friede ist. Möchte übrigens die in Unwissenheit begangene Jubelfeier durch Gottes Gnade dazu helfen, daß unsre köstlichen Bekenntnisschriften hier und da wenigstens etwas mehr gelesen und verstanden und dann zur Ehre Gottes auch in der That und Wahrheit werth gehalten und befolgt würden, damit nicht das Wort gelten müsse: Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Nicht hast und wirfst meine Worte hinter dich? Ps. 50, 16. 17 H—r.

Eine Festgabe für das Jubeljahr 1880.

Gerade noch rechtzeitig zum Jubelfeste kommt uns die von der Missionssynode veranstaltete neue, nach dem Urtexte vom Jahre 1580 revidirte Ausgabe des **Concordienbuchs** zu. Dieselbe ist in handlichem (klein Quart) Format äußerst sauber und accurat gedruckt und macht schon äußerlich einen festlichen Eindruck. Sie enthält alle Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche in deutschem Text, ferner das Verzeichniß der Zeugnisse heiliger Schrift und der alten reinen Kirchenlehrer, wie dieselben von der Person und göttlichen Majestät unsers Herrn Jesu Christi, zur Rechten der allmächtigen Kraft Gottes eingelegt, gelehrt und geredet haben, den Abschnitt aus Luthers Predigt von Christi Höllefahrt, auf den der 9. Artikel der Concordienformel verweist; die Visitationsartikel, sowie endlich eine Erklärung der vorkommenden lateinischen und sonst unbekannten Wörter und Redensarten und ein Spruch- und Sachregister. — Zudem wir dies unsern werthen Lesern mittheilen, bitten wir alle, welche noch kein Concordienbuch besitzen, sich doch in diesem Jubeljahre dasselbe anzuschaffen. Wir haben ja nach der heiligen Schrift selbst kein besseres Buch als unser Concordienbuch und überhaupt keine bessere Erklärung der Bibel als eben dies Buch. Jubeln wir darüber, daß Gott seiner Kirche das Concordienbuch geschenkt hat, so laßt es uns auch kaufen und fleißig gebrauchen. Das Buch ist durch Heinrich F. Raumann in Dresden, sowie durch Joh. Alt in Frankfurt und Joh. Herrmann in Zwickau und die übrigen Localagenten in den einzelnen Gemeinden zu beziehen und kostet gut gebunden 6 M. W.

Conferenz-Anzeige.

Die **rheinische Pastoral-Conferenz** versammelt sich, will's Gott, Montag, den 5. Juli, in Wiesbaden.

Die **sächsische Pastoral-Conferenz** versammelt sich, will's Gott, Dienstag, den 13. Juli, in Crimmitschau. Hauptgegenstand: Die Lehre von der Person Christi nach den theologischen Axiomen.

Die unser Blatt durch die Post beziehenden Abonnenten wollen das Abonnement für das 2. Semester dieses Jahrgangs gest. sofort erneuern, um Unregelmäßigkeiten in der Zusendung zu vermeiden.

*) So steht nämlich wörtlich zu lesen in: Rahnis, die lutherische Dogmatik. Erster Band. Zweite Ausgabe. Leipzig 1874. Seite 403: „Vor Grundlegung der Welt waren Sohn und Geist beim Vater. Ob vor der Weltzeit eine himmlische Zeit war, da der Sohn und Geist noch nicht waren? Ob der Prozeß des Zeugens und Hausens erfolgen sei mit der Zeugung des Sohnes und dem Hervorgehen des Geistes? Wie sich Zeugen und Hausen unterscheiden? Das sind Fragen, die sich nicht beantworten lassen.“

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 14.

Dresden in Sachsen.

15. Juli 1880.

Die Augsburgerische Confession.

Der XV. Artikel. Von Kirchen-Ordnungen.
(Schluß.)

Will ein Christ die Kirchenordnungen in rechter Weise gebrauchen, so hat er zum Andern auf die Seligkeit des Bruders Rücksicht zu nehmen und wird ihn also die Nächstenliebe zu leiten haben. Der Apostel sagt, 1 Cor. 10, 23: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles; ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles“, und zeigt damit, daß er, eingedenk des „Wehe“ seines Herrn über die, welche einen seiner geringsten Brüder ärgern, sich auch in den freien Mittel dingen wohl vorsieht, daß er nur ja Niemand an seiner Seligkeit schade; wie er denn auch 2 Cor. 6, 3, geradezu auffordert: „Lasset uns Niemand ein Aergerniß geben“. So hatten wir auch in dem oben angezogenen Zeugniß aus der Concordienformel Artikel 10, gehört, daß man an den Kirchenordnungen zu ändern, zu mehrern, oder zu mindern Macht habe, wenn es „ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß“ geschehen könne. Aergerniß also wird gegeben, wenn Jemand durch den leichtsinnigen Gebrauch einer Ceremonie unsrerseits ärger gemacht wird. Z. B. das oben angeführte Theilnehmen an falschglaubigem Gottesdienst, wenn es so geschieht, daß man selbst dabei thätig ist, sich erbauen, Gott dienen will, so gehört es gar nicht mehr zu den Mittel dingen und ist Sünde. Geschieht es aber ohne jenen selbstthätigen Antheil, so ist's allerdings ein Mittel ding, das man nun entweder recht oder unrecht gebrauchen kann. Recht wird man es brauchen, wenn man es thut aus Pflicht des Berufes, der Pietät der familiären oder bürgerlichen Verhältnisse, unrecht oder leichtsinnig wird man es brauchen, wenn man ungerufen Theil nimmt, aus Vorwitz oder Neugier, aus Gleichgültigkeit oder Menschenfurcht. Dadurch wird aber Aergerniß gegeben, einerseits den Falschglaubigen selbst, indem sie durch unsre Theilnahme von

Neuem in dem Wahn bestärkt werden, als ob sie Recht hätten, wodurch ihre Buße erschwert wird. Andererseits wird Aergerniß gegeben unsern eignen rechtläubigen Glaubensgenossen, die durch unser Beispiel sich verführen lassen, etwas wider ihr Gewissen zu thun, oder die durch Born in Sünde, Zweifel an unsrer d. i. Gottes Sache, ja, wohl gar in völligen Abfall gerathen, in jedem Fall aber nicht besser, sondern ärger werden. Das ist aber das gerade Gegentheil von der Regel, die St. Paulus für dieses Gebiet der Mittel dinge 1 Cor. 8, 1, aufstellt: „Die Liebe bessert.“ Wie man insonderheit die Schwachen im Glauben aufnehmen, ihre Gewissen nicht verwirren, lieber kein Fleisch essen, keinen Wein trinken soll, lehrt der Apostel Röm. 14, und daß es bei ihm nicht leere Worte sind, sondern er's auch im Leben selbst geübt hat, bezeugt er 1 Cor. 9, 16. ff.: „Wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst Jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer Viele gewinne. Den Juden bin ich geworden ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden, als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz geworden, auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja Etlliche selig mache.“ Seinen heiligen Eifer, wenn hierin gegen die Liebe gefehlt wurde, zeigt uns sein andres Wort, 2 Cor. 11, 29.: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ Und sein eignes Beispiel, Apostelgesch. 16, bestätigt es, wie vorsichtig er im Gebrauch seiner christlichen Freiheit war. Obwohl man soeben, (Cap. 15), zu Jerusalem übereingekommen war, den Heidenchristen keinerlei Beschweriß aufzulegen und obwohl der Apostel soeben selbst durch die Städte zog, ihnen den Spruch der Apostel und Ältesten zum Halten zu über-

antworten (Cap. 16, 4), so brauchte er doch seiner Freiheit nicht und beschnitt den Timotheus, den er zu seinem Mitarbeiter machen wollte, nämlich „um der Juden willen, die an demselben Orte waren, die da wußten, daß sein Vater ein Grieche gewesen war“ und darum Aergerniß an einem unbeschnittenen Apostelgehülfen genommen hätten. Rücksicht auf diese noch unbefestigten und des Timotheus gesegnetes Wirken bestimmten ihn also, freiwillig auf seine Freiheit zu verzichten, und darin sollen wir ihm nachfolgen.

Hat nun aber dieses Nachgeben keine Grenzen? So lange es wirklich um ein Tragen von „Schwachen“ sich handelt, kann allerdings die treibende Liebe Christi sich nicht genug thun. Wo aber die Schwachen nicht zufrieden und dankbar sind, daß man sie trägt, sondern ihre Schwachheit zur Regel machen, Andern als Gesezesjoch aufhalsen wollen, da sind sie keine Schwachen, sondern „Starke“, die sich sogar viel besser dünken denn die Andern, die alle Andern belehren und meistern möchten. Solchen gegenüber gilt nicht Nachgeben und Tragen, sondern vielmehr Strafen und Widerstehen, wozu St. Paulus ermahnt in den Worten: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!“ 1 Cor. 7, 23. Steht doch das theure Lösegeld auf dem Spiele, das Christus für uns bezahlt, ist doch die Frucht seines Blutes in Gefahr, verloren zu gehen, wie er denn an die durch gesetzliche jüden-christliche Irreligionen verführten Galater auch schreibt: „Ihr habt Christum verloren“, Gal. 5, 4. Denn war der Apostel bereit, sich jeder-mann zum Knechte zu machen, so ist er nimmermehr willig, der Menschen Knecht zu werden mit Verlust des Herrn, ja, wider ihn und sein heiliges Wort, auf welche Menschenknechtschaft ja die Drohung Anwendung leidet: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht“, Jerem. 17, 5. Es ist die Menschenknechtschaft, da sich ein Mensch herausnimmt, sich auf Gottes Stuhl zu setzen und also zu verpieten, was Gott geboten und zu erlauben, was Gott verboten hat. Wider solche Menschenknechtschaft sich erheben und sie am Bruch strafen, ist darum eben nicht bloß nicht gegen die Nächstenliebe, sondern gerade das einzig richtige Verhalten derselben. Denn wolltest du auch hier tragen, nachgeben und schweigen, so hieße das so viel, als durch schwächliche Affenliebe den Bruder verzärteln, seine Seele aber verwahrlosen und tödten. Darum sehen wir denselben Apostel, der bei Timotheus nachgab, beim Titus männlich feststehen, daß er nicht beschnitten wurde. Gal. 2, 3. erzählt er den Vorgang also: „Aber es ward auch Titus nicht gezwungen, sich zu beschneiden, der mit mir war, ob er wohl ein Grieche war. Denn da etliche falsche Brüder sich mit eingedrungen und neben eingeschlichen waren, zu verkundschaffen unsere Freiheit, die wir haben in Christo Jesu, daß sie uns gefangen nehmen; wichen wir denselben nicht eine Stunde, unterthan zu sein, auf daß die Wahrheit des Evangelii bei euch bestünde.“ Daß hiermit der Apostel seinem früheren Verhalten entgegen handelt und doch damit sich nicht widerspricht, findet seine Erklärung darin, daß hier dasselbe, was er zuvor aus Freiheit gethan, von ihm durch die falschen Lehrer erzwungen werden sollte. Damit wurde aber die Beschneidung und folglich auch das ganze Gesetz, als etwas zur Seligkeit Nothwendiges hingestellt, also der Artikel von der Rechtfertigung allein aus Gnaden umgestoßen. Dagegen mußte der Apostel nicht bloß mit Worten, sondern auch mit der That protestiren; für ihn wäre es nun, nachdem die Sache durch den Streit eine brennende geworden, ein Mißbrauch seiner christlichen Freiheit, ja eine Verleugnung Christi gewesen, hätte er wollen fernerhin z. B.

an Titus die Beschneidung geschehen lassen. So soll und kann kein Christ leiden, daß ihm irgend eine Ceremonie unter Beschwerung des Gewissens als etwas zur Seligkeit Nothwendiges auferlegt und Gehorsam um Gottes und des vierten Gebotes willen gefordert werde. Darum lehren auch die Väter der Reformation in unserm 15. Artikel: „Doch geschieht Unterrecht dabei, daß man die Gewissen nicht beschweren soll, als sei solch Ding noth zur Seligkeit.“ Wenn man in solchem Falle nicht gehorcht, sondern gerade das Widerspiel thut, so braucht man seine christliche Freiheit recht. So hat Luther gehandelt, wenn er gegenüber dem schändlichen papistischen Verbot der Priesterehe in den Ehestand trat, wenn er gegenüber der schwärmerischen Bilderstürmerei der Wiedertäufer und Schweizer die Bilder und Kunstwerke in den Gotteshäusern duldete. Nach dieser Regel schaffte er, weil die reformirten Schwärmer und Wiedertäufer z. B. auf das Brechen gewöhnlichen Brodes, auf das Selbstnehmen der Elemente seitens der Empfänger im Abendmahl, auf das Untertauchen bei der Taufe, auf eine andere Eintheilung der 10 Gebote in gesetzlicher Weise drangen, die bisherigen Gebräuche der ungebrochenen Hostie, die Spendung der Elemente durch den Beichtvater, das Besprengen mit Wasser und die übliche Gesezeintheilung nicht ab, sondern nahm sie mit herüber in die lutherische Kirche, wie sie gewesen. Als Dr. Karlstadt Luthern es zu schwerem Vorwurf gemacht hatte, daß in Wittenberg noch lateinische Liturgie gebraucht werde, antwortete ihm dieser in seiner Schrift von den himmlischen Propheten: er gehe zwar schon länger damit um, den ganzen Gottesdienst in's Deutsche zu übertragen; weil aber Karlstadt es so stürmisch fordere, so müsse er's nun schon noch etliche Zeit anstehen lassen, damit ihm seine christliche Freiheit erhalten bleibe und Niemand meine, er stimme dem Karlstadt bei.

Ganz besonders aber soll man lernen, daß gewisse Ceremonien zu Zeiten des Kampfes und der Verfolgung nicht mehr Mittel-dinge sind, weil sich mit ihnen das Bekenntniß zu der einen oder andern Lehre verbunden hat. Ueber das rechtzeitige Abschaffen der Kirche hinderlich gewordenen Ordnungen spricht sich Luther sehr schön aus in seiner Schrift: Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes: „Aller Ordnung ist also zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, daß man sie flugs abthue und eine andere mache; gleichwie der König Ezechias die eherne Schlange, die doch Gott selbst befohlen hatte, zu machen, darum zerbrach und abthat, daß die Kinder Israel derselben mißbrauchten. Denn die Ordnungen sollen zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen und nicht zu Nachtheil des Glaubens. Wenn sie nun das nicht mehr thun, so sind sie schon todt und gelten nichts mehr; gleich als wenn eine gute Münze verfälscht, um des Mißbrauches willen aufgehoben und geändert wird, oder, als wenn die neuen Schuhe alt werden und drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und neue gekauft werden. Ordnung ist ein äußerlich Ding; sie sei, wie gut sie will, so kann sie in Mißbrauch gerathen. Dann aber ist es nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. Darum steht und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas wie bisher die päpstlichen Ordnungen sind geachtet gewesen, sondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch; sonst gilt sie und taugt gar nichts.“ (Synodalbericht 1879, p. 44.) Demnach sollte jeder rechte Lutheraner schon von diesem Gesichtspunkte der christlichen Freiheit und der Verpflichtung aus, unheilvolle Ordnungen abzuschaffen, sich keinen Tag bedenken, das unerträgliche Staatskirchentum abzuschütteln, das nicht nur, wie ein schweres Joch, von oben drückt, sondern auch wie ein

nachschleppendes Gewichte nach unten zerzt, oder, um ein anderes biblisches Gleichniß zu brauchen, die Kirche wie David in Sauls Rüstung kampfunfähig macht. Schändlich aber wird die christliche Freiheit verkümdschastet von den conservativ-orthodoxen staatskirchlichen Professoren und Pastoren, die ihren Zuhörern unter anderem auch damit Sand in die Augen streuen, daß sie behaupten: weil Gott es nun einmal so habe geschehen lassen, daß die Kirche in die Fesseln des Staates geschlagen ist, weil die Kirche manchen Segen von dieser Verbindung gehabt, so sei es als Gottes Wille anzusehen, daß dieses Verhältniß bleiben soll. Nun, wohl wissen wir, daß Gott viel gut machen muß, was wir schlecht gemacht, wie Joseph seinen Brüdern sagt: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen, wie jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks.“ Aber das wissen wir auch, wären sie nicht bußfertig gewesen, so wäre ihnen ihre Zuflucht in Gosen nicht zum Segen gewesen. Als daher ein anderer König aufkam, der von Joseph nichts wußte, und als die Kinder Israel von ihrem Gotte nicht viel mehr wußten und in Gefahr waren, ihn ganz zu verlieren, weil sie immer tiefer in Sündenknechtschaft geriethen, da führte er sie aus mit starkem Arm. Wenn die Kirche die fetten Auen Gosen nicht mehr verträgt und die Könige, anstatt Säugammen und Pflegerinnen der Kirche zu sein, sie knechten und schinden, dann führt er sein Volk zwar auf die dünnen Wüstenpfade, aber rettet sie so nach Canaan. Seine Ehre will der Herr nicht geraubt, sein Wort nicht verachtet, sein Volk nicht verführt und getödtet haben. Wo solches geschieht und geduldet, ja, herrschender Zustand wird, wie in unserm Vaterlande, da ist er mit seinem Richteramt nicht mehr fern. Denn nicht er läßt sich von der Geschichte regieren, sondern er selbst sitzt im Regimente und macht alle Geschichte, daß sie seinem Reiche dienen muß.

Was nun endlich die Rücksicht auf die eigne Seligkeit beim Gebrauch der Kirchenordnungen anlangt, so ist dieselbe zwar schon mittelbar bei der Rücksicht auf Gottes Ehre und des Nächsten Seligkeit mit berührt worden. Denn wer ihn bekannt hat vor den Menschen, den will er wieder bekennen vor dem himmlischen Vater. Und daran will er erkennen, ob wir seine Jünger sind, so wir Liebe unter einander haben. Aber auch unmittelbar hat jeder Christ beim Gebrauch seiner christlichen Freiheit zu wachen, daß er an seiner Seligkeit nicht Schaden leide. Denn ehe man andern predigt, sie selig zu machen, soll man sorgen, daß man nicht selbst verwerflich, sondern selig werde.

So hüte dich denn, daß du nicht durch unvorsichtigen Gebrauch der Mittel Dinge dich fremder Sünden theilhaftig machest. Denn durch Dulden ein und desselben Kirchenregiments und einer Verfassung, durch Treten an ein und denselben Altar, wirst du mitschuldig an allen Greueln, die dort vorgehen. Hüte dich vor der faulen Entschuldigung, es könne dir nicht an der Seligkeit schaden, weil ja allerdings die Verfassung nicht zur Seligkeit nöthig ist. Deine Seele nimmt doch schweren Schaden, wenn du, wie so viele Christen jetzt, wohl überzeugt bist, daß es nicht mehr geheuer ist in der Gemeinschaft der Landeskirchen, daß du aber dennoch aus Bequemlichkeit, Menschenfurcht, falscher Scham und Geiz drin bleibst mit bösem Gewissen. Hüte dich vor dem Wahne, als seißt du viel zu fest und begründet, um durch solche Gemeinschaft mit falschen Christen und Propheten, oder durch neugieriges Hören ihrer Predigten verführt zu werden. Gerade, wer sich für stark hält, zeigt damit, daß er schwach ist! Ach, es hat schon Tausenden solcher „Starker“ solch' vorwitziges

Gottversuchen, solcher Mißbrauch ihrer Freiheit Glauben und Seligkeit gekostet. Denn die bestrickende Macht solcher Irrlehre ist mächtig und unberechenbar. Hüte dich auch, wenn du nun gern allenthalben deine christliche Freiheit recht gebrauchen möchtest und darum mit vielem Eifer auf diese Mittel Dinge achtest, daß du sie dir nie zur Hauptsache werden lässest, daß du nie darüber Christum verlierst oder bei Seite setzest, und so zu einem Gewohnheitschristen herabsinkst. Und wenn du denkst, es sei dir gelungen, du verstehst nun die schwere Kunst des Freiheitsbrauches, so verbanne solche selbstgefällige Gedanken aus deinem Sinne, erschrick vor ihnen als vor dem leibhaftigen Satan, der dir nachstellt, hüte dich, daß du nie etwas Wichtiges und Besonderes mit deiner Kunst und Christenerfahrung sein willst, und sei sicher, daß, wenn du dazu neigst, der Feind dir von dieser Seite beizukommen und den Strick um den Hals zu werfen sucht, weil er's auf andere Weise nicht vermochte.

Aus diesen Andeutungen erkennen wir, wie zwar die Kirchenordnungen als Mittel Dinge an sich nicht zur Seligkeit nöthig sind, wie aber ihr falscher oder rechter Gebrauch von der größten Wichtigkeit für unser Seelen Seligkeit ist. Und weil wir den Gebrauch aus eigener Kraft und Weisheit nimmer lernen können, so laßt uns in dieser Pfingstzeit unser Flehen mit der ganzen Kirche vereinen:

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahr'n aus diesem Elende. Kyrieleis!
Schn.

Das Ober-Kirchen-Colleg zu Breslau und die hannoversche Landeskirche.

Das Ober-Kirchen-Colleg zu Breslau hat nach vorangegangenen Schriftenwechsel mit dem hannoverschen Landesconsistorium eine amtliche Erklärung veröffentlicht, durch welche es die Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit der hannoverschen Landeskirche suspendirt (einstweilen für aufgehoben erklärt). Als Grund hierfür wird vornehmlich angegeben, daß das hannoversche Landesconsistorium in Betreff der Abendmahlsgemeinschaft mit der unirten Kirche Altpreußens folgende Meinung, nach der es auch handeln wolle, ausgesprochen hat:

1.) daß die Zugehörigkeit zur unirten Landeskirche Preußens nicht unbedingt von der lutherischen Kirche Hannovers aus-schliesse, vielmehr sowohl unirte Geistliche aus Altpreußen zu den Pfarrämtern der letzteren, als auch unirte Gemeindeglieder zum Abendmahl in dieser ohne weiteres und von Rechts wegen zuzulassen seien, falls nur jene Geistlichen und Gemeindeglieder aus Gemeinen lutherischen Bekenntnisses innerhalb der alt-preussischen Union kommen,

2.) daß außerdem auch solche Glieder der preussischen Landeskirche, bei denen dieses nicht zutrefte, unter Umständen wenigstens gastweise zum Abendmahl angenommen werden dürften.

Nach solchen Erklärungen seitens des hannoverschen Landesconsistoriums ist es ja ganz selbstverständlich, daß Lutheraner die Abendmahlsgemeinschaft mit einer solchen Kirche aufheben, so lange bis diese ihr unirtes Wesen aufgibt. Auffällig ist uns aber bei jenem Vorgehen des Oberkirchencollegs, daß dasselbe nur die Zulassung Unirter zum Abendmahl resp. zum Predigtamt beanstandet, über die Stellung zu den Protestantenvereinen aber sagt, „daß das hannöb. Kirchenregiment in verschiedenen Fällen, namentlich den grundstürzenden Irrthümern des Protestantenvereins gegenüber, das Bekenntniß und Recht der lutherischen Kirche mit Entschieden-

heit und Erfolg gewahrt hat". (Denn wir haben davon blutwenig gemerkt, wissen im Gegentheil, daß der protestanten-vereinliche Pastor Grütter bis zu seinem Tode unbeanstandet im Amte geblieben ist und auch Spiegel noch hannöv. Pastor ist). Und über die Lage Stellung des hannöv. Consistoriums zur Lehre überhaupt wird gar nichts gesagt, obwohl dieselbe offenkundig genug ist. — Auffällig ist uns ferner in dem Erlasse selbst der fast gänzliche Mangel des Schriftbeweises. Mag das auch wiederum theilweise seine Erklärung darin finden, daß die Schriftwidrigkeit der Abendmahls- und Kirchengemeinschaft mit Unirten in den dem Ober-Kirchen-Colleg unterstehenden Kreisen wohl bekannt ist, so durfte doch dieser Beweis hier, wo es sich um Berichtigung der Gewissen handelt, nicht fehlen. Auf diese Weise werden die Gewissen zunächst durch die kirchenregimentliche Verordnung gefangen (wie das nach Breslauer Lehre ja auch sein muß, da den Verordnungen des Kirchenregiments, wenn sie dem Worte Gottes nicht zuwider sind, Gehorsam nach dem 4. Gebot gebührt), und es hat wenig zu bedeuten, wenn am Schlusse gesagt wird, bei sorgfältiger Prüfung dieser Synodalbeschlüsse nach Gottes Wort würden sich dieselben als schriftgemäß bewähren, und man werde ihnen auch um des Gewissens willen Folge leisten. Was aber von Schriftbeweis drin zu finden ist, beschränkt sich darauf, daß man nicht verlieren dürfe, was man erarbeitet habe, nicht wieder bauen dürfe, was man zerbrochen habe (2 Joh. 8 u. Gal. 2, 18), daß man also den einmal gegen die Union eingenommenen Standpunkt festhalten müsse. Das sieht ja fast aus, als handle es sich um eine Parteisache, nicht aber um den Gehorsam gegen Gottes Wort! — Am auffälligsten aber ist es, daß das D.-R.-C. mit der hannöv. Landeskirche bricht, während es die Gemeinschaft mit der sächsischen Landeskirche, in welcher es weder rechtlich noch thatsächlich auch nur um ein Haar besser aussieht, festhält. Heißt das denn nicht, „mit zweierlei Maas und Gewicht messen“, wogegen man sich so hoch verwahrt? Wird da nicht in Sachsen „gut geheissen, was man in Hannover strenge verpönt“, und „die Union, die man an der Vorderthür des Hauses zurückweist, durch die Hinterthür hereinlassen“? Oder ist es dem D.-R.-C. unbekannt, wie seiner Zeit das sächs. Kirchenregiment sich über die Zulassung Unirter zum heil. Abendmahl offiziell ausgesprochen hat? Es heißt doch in dem Ministerialbescheid vom 24. Mai 1869 u. a.:

„Jedenfalls ist schroffe Ausschließung vom Genuß des heiligen Abendmahls das ungeeignete Mittel, um den Verwirrungen vorzubeugen, welche die Herren Petenten von dem Freizügigkeitsgesetze für unsre Kirche befürchten. Vermieden werden dieselben nur, wenn rechtzeitig und im evangelischen Liebesgeiste alle die Bedürfnisse erfüllt werden, welche unausweichlich sind und weder eine Verleugnung unsres Glaubens noch ein Opfer unsres kirchlichen Rechtes bedingen. Ebenso wie vielleicht einzelne Geistliche durch ihr Gewissen sich gebunden glauben, Unirte vom lutherischen Abendmahl zurückzuweisen, so drängt es dagegen Andere, sie zuzulassen; und man würde offenbar ungerecht und einseitig urtheilen, wenn man daraus auf Laueheit im Bekenntniß schließen wollte. Im Gegentheil dürfte der Gedanke: einen ernsten Christen, der das Verlangen hegt, zum heiligen Abendmahl zu gehen, bloß darum, weil er der Union angehört, von dem Empfange des Gnadenmittels ausgeschlossen zu haben, das Gewissen eines treuen Geistlichen mehr beunruhigen, als der Gedanke, einen Unirten zugelassen zu haben, der, obwohl er weiß, daß ihm das heilige Abendmahl nach lutherischem Ritus gereicht wird, doch das Bedürfniß empfindet und mündlich oder factisch die Bitte ausspricht, als Gast theilnehmen zu können an den Segnungen unsrer Kirche. Jedenfalls aber wird das Ministerium, welches sorgfältig jeden Gewissenszwang zu vermeiden bemüht ist, einen Geistlichen, welcher auch nach gewissenhafter und selbständiger Prüfung glaubt, die gastweise Zulassung verweigern zu müssen, von den Folgen nicht befreien können, die, sei es bezüglich seiner Gemeinde, sei es für sein gesamtes amtliches Wirken aus seinen subjectiven Ansichten und seinem darnach bemessenen Verfahren hervorgehen können.“

In diesem bekannten, niemals zurückgenommenen Erlasse kommt ja der Unionsgeist, gegen den Breslau zu kämpfen behauptet, zu unmißverständlichem Ausdruck, und es ist den Leitern der Breslauer Synode auch nicht unbekannt, daß die Praxis in der sächs. Landeskirche diesem Bescheide vollkommen entspricht. (Vgl. Nagel, Kirchenbüchlein für Preuß. Lutheraner und die Besprechung desselben in diesem Blatte, Jahrg. 2, S. 41.) Da fragt man billig: Warum hält das D.-R.-C. die Abendmahls-gemeinschaft mit Sachsen noch aufrecht, während es dieselbe mit Hannover aufhebt? Hat doch außerdem Sachsen mit noch weniger Entschiedenheit und Erfolg gegen den Protestantenverein gekämpft als Hannover, hat es doch die klare, eidliche Verpflichtung auf die Bekenntnisse den Ungläubigen und Unirten zu Liebe in eine zweideutige Gelöbnißformel umgeändert oder, wie ein Breslauer neulich schrieb, ein „elendes Gaukelspiel mit der Gelöbnißformel“ getrieben, hat es doch die Protestantenvereiner durch strafrechtliche Verfolgung lutherischer Bekenner beschützt! Wir meinen, da mußte doch die Frage ernstlich erwogen werden, ob man mit einer solchen Kirche noch Gemeinschaft halten kann, und die Entscheidung würde nicht schwer fallen. Warum geschieht's nicht? Die Antwort wird wahrscheinlich lauten: Es ist uns kein Anlaß geboten, weil keine Sachsen um kirchliche Versorgung durch uns gebeten haben! Ist denn aber die Aufhebung der Kirchengemeinschaft eine Sache, die nur nach Gelegenheit geschehen soll, wenn sich Aussicht auf Erweiterung des Kirchengebiets findet? Ist es denn wirklich wahr, was seiner Zeit gemunkelt wurde, daß, wenn P. Stöckhardt Anschluß an Breslau gesucht hätte, dasselbe die Abendmahls-gemeinschaft mit Sachsen aufgehoben haben würde? Treibt Breslau wirklich solche verwerfliche Kirchenpolitik? Sonst wäre ja Anlaß genug da, denn es gehen ja Glieder der Breslauer Synode nach Sachsen, leben und communiciren daselbst (z. B. die Studenten in Leipzig). Und überdies gälte gerade in Bezug auf Sachsen, was das D.-R.-C. von der Liebespflicht gegen irrende Brüder sagt: „Ja, wir hätten die Liebe verleugnen müssen, die wir der hannöverschen Kirche schuldig sind und unter allen Umständen schuldig bleiben, hätten wir unsern Schritt unterlassen wollen. Glauben wir in der That, daß sie einen Irrweg betreten und — was sie mit dem Munde noch als ihr eigenes Recht und Bekenntniß behauptet — mit den Werken verleugnet, so können wir die ihr schuldige Liebe doch nimmermehr damit beweisen, daß wir dazu schweigen, und mit Rain fragen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Sondern wir müssen, sollen wir anders recht-schaffen lieben, dawider zeugen, und zwar nicht nur mit Worten, sondern, weil es hier sich durchaus nicht bloß um irrige Theorien und Meinungen handelt, sondern um darnach getroffene und die ganze Kirche ergreifende Einrichtungen, auch mit der That, indem wir eine Kirchen- und Abendmahls-gemeinschaft einstweilen unterbrechen, welche zur Zeit grundsätzlich und thatsächlich der kirchlichen Anerkennung des preussischen Unions-lutherthums dienstbar gemacht worden ist. Denn wo wir zwar mit Worten vor einer solchen Gemeinschaft und Dienstbarkeit warnten, dieselbe jedoch aus falscher Liebe in der That fortsetzten — trotz der behaupteten Schrift- und Bekenntniß-widrigkeit, — so würde solche That unsere Brüder in ihrem Irrthum ohne Zweifel stärken und erst recht sicher machen, das Zeugniß des Wortes aber als ein Schwert ohne Schneide, ja als einen bloßen theologischen Zank ohne Salz und Kraft offenbar werden lassen.“ Denn grade in Sachsen werden die Confessionellen durch Breslau's Stellung verblindet und in dem Wahne gehalten, ihre Kirche sei noch gut lutherisch, wie aus dem „Pilger aus Sachsen“ reichlich zu ersehen.

Bei alledem ist die Suspension der Kirchengemeinschaft mit der hannöb. Landeskirche seitens der Breslauer Synode ein bedeutungsvoller Schritt, welcher nicht ohne wichtige Folgen bleiben kann. Denn das D.-R.-G. hat damit einen, wenn auch noch ungenügenden Anfang gemacht, den rechten Maasstab an die „lutherischen“ Landeskirchen der Gegenwart zu legen, dieselben nicht nur nach dem auf dem Papiere stehenden Rechte, wie es z. B. noch immer mit der gothaischen Landeskirche thut, welche es um des auf dem Papiere stehenden lutherischen Namens noch immer nicht für abgefallen zu erklären wagt, sondern auch nach den tatsächlichen Verhältnissen und Zuständen zu beurtheilen; folgerichtig müssen unter dieses Urtheil auch Sachsen, Schleswig-Holstein und selbst Mecklenburg fallen. Und zu demselben Schlusse drängt auch die Bemerkung des D.-R.-G., daß man die Union nicht zur Hinterthüre hereinlassen wolle. Denn was nützt die Aufhebung der Abendmahlsgemeinschaft mit Hannover, wenn man durch Sachsen, Mecklenburg, Leipziger Mission u. s. w. doch auf Umwegen wieder in Gemeinschaft mit Hannover kommt? Möchte nur die breslauer Synode die Folgerichtigkeit dieses Schlusses erkennen und darnach handeln. Wir fürchten aber, sie wird dann erst auch noch der Union im eigenen Hause wehren müssen.

W.

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Fortsetzung.)

Vorher aber mögen hier noch folgende zwei Zeugnisse Chemnitzens stehen, zum ferneren Beweis, wie allwege in der lutherischen Kirche über die fraglichen Punkte gelehrt worden ist. Sie sind aus der Erklärung der Evangelienharmonie genommen, die bekanntlich von M. Chemnitz angefangen, von B. Leyser fortgesetzt und von J. Gerhard vollendet ist. Es heißt dort in der Auslegung der Weihnachtsgeschichte: „Denn der Sohn Gottes kam in diese Welt, nicht daß er seine Majestät zeige, sondern daß er uns verlorene Menschen mit sich in die Gemeinschaft der himmlischen Güter zurückführete. Nun hat der Sohn Gottes zu jener Massa menschlicher Natur, die er aus der Jungfrau Maria an sich genommen, außer allem Streit die Fülle der himmlischen Güter gebracht. Weil er aber nicht in's Fleisch gekommen ist, um nur jene Massa zu segnen, sondern daß wir alle aus seiner Fülle nehmen möchten, so hat er zu dem Ende seine Majestät nicht hervorgethan, sondern mußte in der Entäußerung für uns zum Knechte werden, daß er uns also erwürbe, und von seinem Vater verlangte, daß auch wir mit ihm in die Gemeinschaft jener himmlischen Güter aufgenommen würden. Und dies bezeichnet Paulus 2 Cor. 8, 9 als eine große Gnade Christi, daß er, ob er wohl reich war, d. i. voll reicher Güter auch nach seiner angenommenen Menschheit, dennoch um unsertwillen durch Entäußerung aller himmlischen Güter arm geworden ist, damit wir durch diese Armuth den Reichtum der himmlischen Güter, die uns sonst nicht mehr gehören, empfangen. Süß ist also der Ausspruch des Ambrosius: „Um deinetwillen die Schwachheit, an sich die Macht, um deinetwillen die Armuth, an sich der Reichtum; schätze nicht das, was du siehst; sondern erkenne, daß du erlöst bist. Mehr verdank' ich, o Herr, deiner Armuth, durch welche ich erlöst worden, als deinem Reichtum, durch welchen ich erschaffen worden; denn es hätte mir nichts genützt, daß ich geboren ward, wenn nicht auch die Wohlthat deiner Erlösung

hinzugekommen wäre u. s. w.“ Eicht evang. Ausleg. der Sonn- u. Festtags-Evangelien. St. Louis, 1867. Bd. 1, 146.

Der zweite Ausspruch auf der folgenden Seite 147 f.: „Süß ist die Wahrnehmung, daß selbst in der Geschichte der Geburt Christi gezeigt wird, was die Entäußerung sei, von welcher Paulus Phil. 2, 7. redet, und was es heiße, „sich äußern“. Denn der Sohn Gottes hat seine göttliche Majestät in der Menschwerdung nicht also ausgezogen, daß er aufgehört hätte zu sein, was er von Ewigkeit war, wie etwa ein Sack ausgeleert wird, 1 Mos. 42, 35., oder wie Naemi sagt, Ruth 1, 21.: „Voll zog ich aus, aber leer hat mich der Herr wieder heimgebracht“; oder wie 1 Mos. 37, 24. die Grube leer war. Denn die Menschwerdung ist nicht ein Verlieren der Gottheit, sondern die innigste Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur zu einer Person; weshalb denn die ganze Fülle der Gottheit in Christo leibhaftig wohnet, Col. 2, 9., fintemal er ist der Immanuel. Und der Engel nennt ihn sogar in seiner Predigt an die Hirten den Jehovah. Aber der, welcher in der That der Jehovah und Immanuel ist, der wird in einem Stall geboren, in der tiefsten Armuth und Schwachheit, ohne irgend eine Rundgebung seiner göttlichen Macht und Majestät. Damit wir jedoch wüßten, daß dieselbe dem Wesen nach in jenem angenommenen Fleisch, das in der Krippe lag, wohne, wird er alsbald Christus der Herr oder Jehovah genannt, und die Klarheit dieses Herrn, die im Stall unter Schwachheit verdeckt und verborgen ist, umleuchtet auf den Feldern von Bethlehem die Hirten also, daß sie sich sehr fürchteten; während das Kind in der Krippe um der Gestalt der Schwachheit willen, die es angenommen, verachtet wird. Den, der aller Fürsorge und Dienstes der Bethlehemiten entbehrend im Stalle liegt, den beten zur selbigen Stunde auf dem Felde die himmlischen Heerschaaren, wie Diener, die ihren Herrn erkennen, mit Jubel und Freuden an. Denn so sei's geschrieben, sagt der Apostel Ebr. 1, 6., daß, wenn der Vater seinen Eingeborenen in die Welt einführen würde, alle Engel ihn anbeten sollten. Und welchem die Erde einen für seine Geburt passenden Platz versagte, dem dienen der Himmel, die Sterne und die Engel, Luc. 2. und Matth. 2. Denn die göttliche Macht und Majestät, die er im Stall verdeckt und verbirgt, die zeigt er nicht nur auf den Feldern von Bethlehem, sondern auch im Orient, d. i. in den fernsten Gegenden der Erde, und offenbart sie den Weisen, ja selbst am Himmel durch einen besondern, wunderbaren Stern. So paßt hieher jener Ausspruch Pauli, Gal. 4, 1.: „So lang der Erde ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter.“ Also wohnt in diesem Kind, das in Lumpen gewickelt in der Krippe liegt, die Fülle der Gottheit leibhaftig; aber unter der Knechtsgestalt verborgen, zeigt es seine Majestät, Kraft und Macht nicht. Und das nennt Paulus Entäußerung, indem er die Bedeutung dieses Wortes aus solchen Beispielen hernimmt, die von einer Kraft oder Wirkung reden, welche sich entweder äußert oder nicht äußert, entweder leer oder nicht leer ist, als Jes. 55, 11. sagt der Herr: „Das Wort, so aus meinem Munde geht, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende;“ 2 Cor. 6, 1.: „Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget;“ 1 Cor. 1, 17.: „Denn Christus hat mich gesandt... das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zu nichts werde;“ 1 Cor. 15, 10.: „Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen;“ 1 Thess. 2, 1.: „Denn auch ihr wisset, lieben Brüder,

von unserm Eingang zu euch, daß er nicht vergeblich gewesen ist.“ Luther hat es gar herrlich verdeutscht: Er hat sich geäußert, was in andern Sprachen nicht so leicht mit einem einzigen Wort wiedergegeben werden kann. Und Paulus erklärt selbst, Phil. 2, 8., das Wort durch: sich erniedrigen; daß er nämlich in der angenommenen Knechtsgestalt war gleichwie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden, nicht als der menschengewordene Gott, sondern als ein bloßer Mensch, nur daß hernachmals die Apostel seine Herrlichkeit gesehen haben als des eingebornen Sohnes.“

(Schluß folgt.)

St—n.

Wegen der Lehre von der Gnadenwahl

ist neuerdings auch in Deutschland die Missourisynode und insbesondere Herr Professor Walther des — Calvinismus (!) beschuldigt worden. Indem wir alle die, welche noch so viel Aufrichtigkeit besitzen, daß sie sich kein Urtheil in solchen Sachen erlauben wollen, ehe sie die betreffenden Darlegungen geprüft haben, wiederholt auf die ausführlichen Darlegungen Hrn. Prof. Walthers im „Lutheraner“ Nr. 2—10 djs. Jahres, sowie ferner auch die dogmengeschichtlichen Ausführungen des genannten Hrn. Verfassers „über die Lehre vom Verhältniß des Glaubens zur Gnadenwahl“, desgleichen auf die die Lehre von der Gnadenwahl betreffenden theils dogmengeschichtlichen, theils exegetischen Arbeiten des Hrn. Prof. Krämer und Lic. Stöckhardt, welche alle sich im laufenden Jahrgange von „Lehre und Wehre“ finden, hinweisen, können wir es nicht unterlassen, folgende treffende Bemerkungen Prof. Walther's, welche recht deutlich zeigen, woher es kommt, daß so wenige in dieser Lehre ein richtiges Verständniß besitzen, hier mitzutheilen. Lutheraner Nr. 8, S. 58 heißt es: „Auf der einen Seite suchen nämlich die Calvinisten alles unserer Vernunft widersprechend Erscheinende in der Lehre von der Gnadenwahl dadurch zusammenzureimen, daß sie lehren, Gott habe von Ewigkeit nach seinem Belieben die einen zum Guten und zur Seligkeit, die andern zum Bösen und zur Verdammniß vorherbestimmt, woraus sich alles leicht erklären lasse. Aber anstatt, wie sie vorgeben, damit Gott allein alle Ehre zu geben, nehmen sie Gott alle Ehre, indem sie Gottes allgemeine Liebe und Gnade leugnen, ja, sie lästern Gott, indem sie ihn sogar zur Ursache der Sünde, des Todes und der Verdammniß machen. Die pelagianischen Synergisten aber wollen auf der andern Seite alles Unbegreifliche dadurch begreiflich machen, daß sie lehren, im Menschen liege nicht nur die Ursache der Verdammniß (was ja wahr ist), sondern auch die Ursache der Seligkeit, nämlich darin, daß die einen bessere Menschen seien, als die anderen; wenn sie dies auch nicht, wie die offenbaren Rationalisten, so grob heraus sagen. Man darf sich nämlich dadurch nicht täuschen lassen, daß auch die werktreberischen Secten so viel vom Glauben reden und sogar auch mit uns Lutheranern sagen, daß der Glaube allein gerecht und selig mache. Denn aus allem ihrem Reden vom Glauben sieht man deutlich, daß sie auch den Glauben im Grunde für nichts Anders als für ein gutes Werk ansehen, was der Mensch thun müsse, für eine Bedingung, die der Mensch von seiner Seite erfüllen müsse, und nicht für eine Gabe der Gnade, wie Paulus schreibt: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch. Gottes Gabe ist es.“ Ephes. 2, 8. Tausende meinen jetzt steif und fest, den Glauben zu predigen, und unter diesem Namen predigen sie im Grunde nichts, als die Werke, und heben so das Evangelium auf.“

Und gleich darnach wird zu den aus der Concordienformel (Art. 11) citirten Worten: „Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: „Wer bist du Mensch, der du mit Gott rechten willst!“ Röm. 9, 20, bemerkt: „Wo sind jetzt die Lutheraner, die in diesen ‚Schranken‘ bleiben wollen? Sie sind wahrlich gar dünne gesät! Würden viele sog. Lutheraner ehrlich heraus sagen, wie sie über die oben von der Concordienformel angegebenen Geheimnisse denken, so würden sie bekennen müssen, daß sie dies alles in ihrem Herzen für grundfalsch, ja, für eine schändliche Lehre halten. Sie würden sagen, daß, was die Concordienformel unter die unerforschlichen Geheimnisse der göttlichen Gerichte rechne, seien gar keine Geheimnisse, sondern gar leicht zu erklärende Sachen; aber warum? — Weil im letzten Grunde doch alles von der Menschen eigener freier Entscheidung abhängt, nicht nur ihre Verdammniß, sondern auch ihre Seligkeit. Und das sei der Schlüssel, der alles aufschließe und alles hell und klar mache. Ja, hinter sich!“ spricht Luther. — Es sind eben nicht Alle Lutheraner, die sich dafür halten und ausgeben. Bei den meisten fehlt es am rechten Grund, an der klaren Erkenntniß der Lehre von der Rechtfertigung, die freilich nur der Heilige Geist lehren kann, der sie aber allein aufschließt den von ihren Sünden, vom Tod, Gericht und Hölle erschreckten, an sich verzweifelnden Sündern, nicht den sicheren und selbstgerechten.“

Vermischtes.

P. Diedrich in Frankfurt a/M. bringt in seiner Dorfkirchenzeitung vom Mai — die mir erst in diesen Tagen von Freundeshand zugesandt wird — eine Berichtigung oder besser eine Geschichtsmacherei, mit welcher er meine einfache und mir von verschiedenen Seiten abgedruckene Veröffentlichung über die Vorgänge in Frankfurt a/M. in Nr. 5 unserer „Freikirche“ meint todt machen zu können. Um seinetwillen würde ich ihn machen lassen, wie es auch bisher geschah, denn ihm dreht und kehrt sich alle Geschichte, wie's für ihn im Augenblick zu sehen opportun ist, d. i. vortheilhaftester erscheint; ihm bleibt nach der Erfahrung nichts fest, nicht einmal seine eigene Schreibereien schwarz auf weiß, und wie diese, wenn's einmal besser paßt, gerade das Gegentheil von dem sagen müssen, was geschrieben steht, haben ihm andere schon vorgehalten, daß ich mich weiterer unnützer Mühe für enthoben halten darf. Weil er aber so hoch und entrüftet herfährt mit „Unwahrheiten“, „Verleumdern“ und „frecher Lüge“, daß es vor denen, die ihn noch nicht kennen, den Schein gewinnt, daß er doch in der Wahrheit stehe, weil er sonst als ein Christ nicht so reden dürfte und könne, sehe ich mich doch genöthigt, seine Geschichtsmacherei in etwas aufzudecken, und die Dinge vorzustellen, wie sie sind, und wie sie ganz anders sind, als er sie sieht und darstellt.

Im Jahre 1873 habe ich nicht „den Gliedern der Immanuel-Synode die Sacraments-Gemeinschaft aufgekündigt“, sondern dem P. Diedrich und Crome und denen, die gleich ihnen maß- und gewissenlos symbolische lutherische Lehre verlästerten (so lange sie das thaten) und gleichwohl von uns Sacraments-Gemeinschaft forderten. Daran war nicht der sel. P. Ruhland schuld, sondern der Verlästerner rechter Lehre selbst und seine Gebrüder, denen das entweder gefiel, oder die doch stille dazu schwiegen, wenn sie es auch unter vier Augen bei mir tadelten. Das ist oft genug gesagt und mit vorhandenen Briefen bewiesen, weil aber dem P. Diedrich die Geschichte so effectvoller dünkt, wenn er von der Ursache der Abendmahlsauflösung schweigt, aus dem P. Ruhland eine Caricatur eines toll- fanatischen Missouriers macht, den als einen bösen Geist und Verführer hinter mir aufstellt und mir die traurige Rolle eines Verführten und Vergewaltigten zutheilt, wobei er mir den Unsinns anschwandelt, daß ich eine ganze Kirchengemeinschaft „in den Bann“ gethan hätte, — darum wiederholt er das nun fort und fort, anstatt für sein gewissenloses Lästern Buße zu thun. — Er thue, was er nicht lassen kann, und mag's auch hinfort ungestraft von uns thun, denn es warnt der erfahrene Sprach Cap. 22, 7: „Wer einen Narren lehrt, der sticht Scherben zusammen.“

Was aber die andern „Unwahrheiten“ und „freche Lüge“ anbelangt, so haben wir nicht die Manier des P. D., alles in die Welt hinauszuschreiben und zu dußeln, wie wir's gerade „mal sehen“ und sich's zum vorliegenden Zweck am besten schickt, sondern schreiben erst, wenn wir

müssen und nachdem wir alles genau erkundet haben und mit Documenten — darunter des P. D. eigenhändigen Briefen — der Sachen gewiß gemacht sind. Dazu haben wir auch jenen Artikel, den D. meint in seinem Geschreibe zu nichte machen zu müssen, in öffentlicher Gemeindeversammlung mit einander der schärfsten Prüfung in Bezug auf seine Wahrscheinlichkeit unterzogen, und bis auf den geringsten Punkt mit lebendigen Zeugen und Briefen D.'s selbst erhärtet und als richtig und wahr constatirt, daß wir guten Gewissens des Weiteren warten konnten, was uns freilich keinen Augenblick in der Ueberzeugung wankend machte, daß D. doch das letzte Wort behalten müsse, es koste, was es wolle, wenn selbst die Wahrheit. Trotzdem aber müssen wir seine Auslassungen etwas aufklären.

Irrthum mag's sein, daß P. Crome „einen Theil meiner Gemeinde in Frankfurt bis 1874 bedient“ habe, denn der ist nie nach Frankfurt gekommen, sondern über seinem Vornehmen krank geworden und gestorben; Blödsinn aber ist's, daß er diesen Theil mit meiner „Einwilligung angenommen“ habe. Ich habe ihm vielmehr geschrieben, daß das das Gericht über die falsche Lehrstellung der Immanuel sei, daß sie thun müßten, was sie gar nicht wollen: nämlich sie wollten trotz ihrer falschen Lehre Abendmahlsgemeinschaft mit uns halten, und mußten trotz ihrer Forderung einen Gegenaltar aufrichten gegen uns; und das werde sich rächen. — Doch setzten Crome's Genossen, (Diedrich, v. Kienbusch,*) Zöller und Hofmann, die nacheinander wirklich in Frankfurt erschienen, das Werk fort, wo er's gelassen hatte, und suchten in dieser großen Stadt, als einem Mittelpunkt, von dem aus die Missionsarbeit der Immanuel-Synode mit Glanz in die Welt gehen sollte, die Pfähle ihres Zeltes einzuschlagen. Sagt P. D., „von Freuden über jenen Porgang in unserer Synode ist mir nichts, aber viel vom Gegentheil bekannt geworden“, so mag er lesen, was sein Freund v. Kienbusch darüber im „Immanuel“ von 1874, Nr. 11, Seite 134 schrieb, nämlich: „Sehe ich die Missionswege an, welche die hohen Apostel vom Heiligen Geiste geführt wurden, nämlich in die Hauptstädte der Weltreiche, so ist mein Wunsch, daß die Frankfurter Gemeinde bald einen eigenen Pastor am Plage bekommen möchte, gewiß nicht voreilig.“ Lautet das nicht wie Triumph? „Nun, meinetwegen auch 'mal so!“ wird D. sagen, „aber es sollte doch eigentlich wie das Gegentheil verstanden werden.“ — Darüber rechten wir nicht mit einander.

Was aber die Ursache des Streits zwischen D. und seiner Gemeinde betrifft, so ist's von ihm eitel Geschichtsmacherei und Schwindel, wenn er denselben auf das Gelddarlehen zurückführt. Die liegt nach allen Zeugen im Hauskauf. Ob D. da zuerst Käufer, bez. Mitkäufer war, wie die Gegner behaupten, oder keins von beiden, wie er behauptet, — darüber mußte ja der Notar, welcher den Kauf vermittelte, actenmäßigen Aufschluß geben können. Was hätte es da Zanks und Weizens bedurft, wenn man die Thatsache entscheiden lassen wollte? und war in Uebereilung und Unerfahrenheit oder auf schlechte Rathgeber hin etwas gethan, was Diedrich später und schnell reuete, weil sich's als schädlich und gefährlich für ihn erwies, so hätte er's offen und ehrlich mit denen, welche durch ihn in so schwere Fäden verwickelt worden waren, und er wiederum durch sie, besprechen, seine Uebereilung bekennen und mit ihnen neuen Rath und Ausweg suchen sollen. — Zu dem notariellen Act war aber auch noch seine eigene Handschrift in einem Briefe von Zabel aus an den Vertreter in allen diesen Geschäften vorhanden, worin D. über den Hauskauf, nachdem ihm Plan, Kosten u. dgl. genau vorgelegt war, seine Anordnungen machte, es für sich zu kaufen begehrte u. s. w. Statt nun aber seinen geraden, straden Weg zu gehen, sollte alles, was er geordnet hatte, nicht so zu verstehen gewesen sein, und der klare Buchstabe, den er selbst geschrieben hatte, das Widerspiel besagen. In der Verhandlung, vor mehreren Zeugen, als er auf diesen Brief verwiesen wurde, nahm er ihn wieder an sich. Als später auf seine Wiedervorlage gedrungen ward, sandte er einen Vorsteher, der doch selbst Zeuge gewesen war, wie der fragliche Brief in des Pastors Tasche verschwand, zu seinem einstigen Empfänger, ihn zu holen, von wo er aber mit dem Bekenntniß, daß der Pastor ihn ja selbst habe, beschämt zurückkehrte. Und diesen Brief konnten D.'s Gegner in keiner Weise mehr zu Gesicht bekommen. Der ist auch hauptsächlich (neben andern) gemeint, wenn sie sagen: „die Briefe sind in des P. D.'s Papierkorb verschwunden.“ Aber auch der „Papierkorb“ kommt nicht als „Gedicht“ hinzu, sondern der Gemeinde-„Archivar“, der die Gemeindeacten und darunter auch die Briefe über den Hauskauf und die Beweise über D.'s Antheil dabei zu verwahren hatte, erklärte denen, die sie verlangten, um das Recht zu beweisen: „die sind im Papierkorb des Pastors.“ So sagten diese nicht eine „freche Lüge“, wie D. hinausgeschmeißt, sondern für sich ganz die Wahrheit. Hatte ihm ein Gemeindeglied vorgeworfen, „gewaltsam“ habe er die Briefe an sich gezogen und diesen Ausdruck dann auf D.'s Vorhalt wieder zurückgenommen, so hatte er sich eben nur im Ausdruck vergriffen, die Sache war richtig; er hätte nur „eigenmächtig und unberechtigt“ sagen sollen. Solche Rede, „die Briefe sind im Papierkorb des Pastors

verschwunden“, hat D. aber auch mit Gewalt provocirt. Jenes Gemeindeglied schrieb ihm, aller Streit rühre vom „Hauskauf“ her; hat ihn, die Briefe, insonderheit jenen Hauptbrief von Zabel, worin er alles anordnete und das Haus für sich zu kaufen begehrte, einer Commission vorzulegen, damit der Streit zu Ende käme und Friede würde. Das hieß D. „Ausflüchte und Fäulsen“ machen, und verwies die Klagenden auf die Synode, „die ist zu dergl.“ Ehe aber die Synode kam, schloß er sie jählings aus. Welche Briefe er aber der Synodal-Commission vorgelegt hat, weiß diese und D. allein, sonst Niemand; denn die von der Synodal-Commission Verurtheilten hat man weder Einsicht davon nehmen, noch sich gegen D.'s Vorstellung verantworten lassen.*) Auf weiteres Drängen, die Briefe vorzulegen, erhielt er von D. zur Antwort: „Was wollen Sie mit Ihrem Numoren? ich kann keinen Verstand darin erkennen. Sie thun ja, als müßten Sie einen armen Unmündigen gegen mich verteidigen; wer hat Ihnen den Verus dazu gegeben?“ und „den Anwalt der Gemeinde zu machen, hat Sie Niemand beauftragt“ (der Mann war aber selbst ein Gemeindeglied), und „Sie achten es Ihres Berufs, als eines andern Vormund, gegen mich zu bellen und zu beißen.“**)

So war der Hauskauf — nicht ein Gelddarlehen — die erste Ursache des Streites zwischen D. und seinen Anhängern; daß sich aber ein gut Theil derselben jahrelang von seinem Abendmahle fern hielt und endlich ganz wieder trennte, hat seinen Grund darin, daß sie während dieses Streites ihn selbst, die Zuverlässigkeit seines Wortes und seine Untsführung kennen gelernt, an ihm Aergerniß genommen und in keiner Weise von der Immanuel-Synode eine billige Unteruchung, Entscheidung und Herstellung des Friedens erlangen konnten. Dabei entging es ihnen aber auch nicht, daß seine Gemeinde-Führung und Regierung, die so viel Aergerniß gab, die Frucht seiner falschen Lehre vom Predigtamt, der Kirche und den Rechten der Gemeinde war. — Will dagegen D. behaupten, man habe „ihn durch offensives Fernhalten vom Abendmahl zur Unterschrift eines Documentes zwingen wollen, wodurch alle Glieder (zum großen Theil ohne ihren Willen) für die Hausschulden des auf den Namen eines Einzelnen geschriebenen Hauses verhaftet wurden“, so ist das lauter Schwindel und das sind „Fäulsen.“ Weshalb war denn da auf Einmal das Haus auf den Einzelnen geschrieben, das erst auf den P. D. und diesen eingeschrieben war? war denn da unterdessen nicht etwas vorgegangen, was D. verschweigt? und wie konnte denn D. für andere, diese verhaftend, gegen ihren Willen eine rechtsverbindende Unterschrift leisten? oder ihn Jemand dazu zwingen wollen, solchen Unsinns zu begehen (NB. die Gemeinde hatte nicht einmal Corporations-Rechte), der doch ohne alle Rechtsverbindlichkeit gewesen wäre? — D. Meisterhaft im Verdrehen und Staubaufwirbeln!

Diese „Fäulsenmacherei“ D.'s leistet aber das Mögliche, er habe „diese Leute erst ausgeschlossen, nachdem so viele Ermahnungen, auch vor den Vorstehern und andern Zeugen, geschehen, als irgend möglich waren.“ Wer ihn nicht kennt, möchte denken, da sei Alles höchst kirchenordnungsmäßig hergegangen, gar nach Matth. 18, 15—17, und er habe da einmal noch gethan, wie er von dieser Stelle schrieb: „so kann man's auch 'mal machen.“ Aber weit gefehlt! von dem Allen nichts! In den Predigten hat er diese Sache und Leute, und freilich oft genug, zum Aergerniß der Erbauung suchenden Seelen durchgehend; privatim aber hat er keinen Einzelnen zu vermahnen und mit sich zu versöhnen gesucht, auch nicht, nachdem er wiederholt darauf hingewiesen war. Bei den Predigten, ja da waren freilich auch „Vorsteher und andere Zeugen“ zugegen, und deshalb schrieb D. wohl, daß die Betreffenden „vor Vorstehern und andern Zeugen“ so viel Ermahnungen „als möglich“ erhalten hätten. Das heißt man aber den Leuten Sand in die Augen streuen, Fäulsen und Schwindelei! Nein, er hat nicht nur alle Privatermahnung unterlassen, sondern es waren sogar 2 der Gebannten mit ihrer Familie weder zur Zeit, als wo er den Bann als bevorstehend androhte, noch als er ihn acht Tage später vollzog, in der Stadt gegenwärtig. Die waren abwesend in Wädern und erfuhren erst hinterher von ihrem Ausschlus.

Wäre mit jenem Manne, dem P. D. als einem Verleumder das Abendmahl versagte, wegen seines, auf Erfordern P. Rathjen's, an die Synodal-Commission geschriebenen Briefes, etwas gegen Gottes Wort und Wahrheit geschehen, so soll das aber dem P. D. ganz allein auf dem Gewissen liegen oder soll's vor Gott verantworten. Hatte ich ihm doch, nachdem jener Mann sich bei mir zur Aufnahme gemeldet hat, in bester Form geschrieben, ihm die angegebenen Gründe zum Abfall von der Immanuel-Synode und seiner Gemeinde mitgetheilt und um Aufschluß gebeten, ob und welche Dinge vorlägen, „ohne deren christliche Ordnung er nicht zum Sacrament verstatet werden könnte.“ Waren

*) Ein Proßchen von evangelischer Praxis und kirchenregimentlicher Weisheit innerhalb der Immanuel-Synode.

**) Ein Proßchen, wie Diedrich, der so viel von Menschen- und Seelenachtung handelt, die Rechte der Gemeindeglieder achtet. Er hat wohl bloß Respect vor seiner „Kirche im Ganzen“, die ihn nicht zur Verantwortung ziehen kann.

*) Dieser bis in eine Werkstätte hinein.

wir doch nicht gesonnen, so lächerlich, wie einst D. gethan, unsere Gemeinde zu mehren. Auf diese Anfrage antwortete er unterm 13 Aug. 79: „Auf die geehrte Dichtung in Summa: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ Mit besten Wünschen J. Dieblich.“ Also mit Spott und Drohung. So konnten wir uns auch mit dem Spötter nicht weiter einlassen, und wollten's getrost abwarten, wenn Gott für D. eintreten werde. Doch widerspricht D.'s Wänsche dem gar nicht, was jener Mann angab; freilich konnte er sagen: „Wie können die so lügen!“ Denn er hatte nur berichtet, was er, ohne selbst zu einer Parthei zu gehören, von andern gehört hatte; das sollte ja die Commission untersuchen, und eigenen Urtheils hatte er sich enthalten, und deshalb war er auch nicht persönlich feindselig gegen P. D. gesinnt. Das habe ich ihm nicht allein auf's Gewissen gelegt, weil wir nicht alle Feinde D.'s zu unserer Gemeinde haben wollen, sondern er hat sich auch selber und das glaublich davon frei bekannt.

Es ist mir ja des Dings schon lange zu viel; doch muß ich noch in Kürze darauf antworten, daß D. von mir schreibt: „seine Schimpfwörter [„Zucht- und gewissenloser Lasterer“, „Lastermaul“ u. dgl.] übersehe ich als confessionell missourische Eigenthümlichkeiten in individueller kräftiger Ausprägung.“ Meint er mit solcher declamatorischen Schnurpfeiferei und oratorischen Gladiatorenrhythmus hinaus zu sein, so mag er's; er sieht ja vieles anders als Wahrheit und Grobheit. Wer aber hört [D. meint wohl, das hätten andere Leute vergessen, oder er könnte darauf hin sündigen und das Lamm spielen, daß andere das nicht gelesen hätten?], daß er die Missourier, je nachdem es ihn juckte, seit Jahr und Tag mit Lasterungen verfolgt wie diese: „sie hielten sich für infallibel, d. i. unfehlbar, und setzten den Glauben daran an die Stelle des Glaubens an Christi Blut“, „der Uebertritt zu Missouri mache zu Gläubigen, Vollmächtigen, weil alle Ortskirchenglieder lauter Christusse seien“, „die Missourier machten als Christusse sich Prediger, um ihnen als ihre Creaturen lustig zuzuschauen“, „Ihr Antichristenthum ist giftiger, als das Pöblichkeit; aber es macht sich lächerlich, so lange es am Boden liegt. Wie es Gott einmal durch geflügelte Teufel aufheben, so würden die Tage des Schneiderröhrs [NB. des Johann von Leyden, der in Münster als unbeschränkter König das tausendjährige Reich aufrichten wollte, die Obrigkeit aufhob, Vielweiberei einführte, und zahllose Greuel verübte] erneut werden“, „von Wissenschaft, System oder Theologie ist nichts bei den Missouriern. Was sie hin und her reden, ist faul in der Wurzel“, sie sind „rohe Tölpel“, Leute, die Mühen feigen und Kameele verschlucken, unehrliche Pariaer, Lügner mit tiefergehender Thrannei der Seelen als die des Papstes, Taschenspieler, Geschäftsmacher u. s. w.“; — wer das hört und weiß, und dabei nicht ein ganz blinder, vernarrter Partheigeist ist, kann der sich wundern oder es für „Schimpfwörter“ halten, wenn man D. einen „Zucht- und gewissenlosen Lügner“ und ein „Lastermaul“ heißt?*) Das bedarf keiner weiteren Rechtfertigung.

Erklärt D. zum Schluß, „mit dem Gange der Dinge zufrieden zu sein“, so sagen die Lateiner: de gustibus non est disputandum, zu deutsch: wie der Mann, so sein Vergnügen, und darüber ist nicht zu streiten. Er meint damit aber das, daß seine Gemeindeglieder ihn verlassen und sich wieder ihrem alten Hirten, von dem sie in Verwirrung abgefallen waren, angeschlossen haben. Hatte nun nicht P. v. Kienbusch, der bei seinen Bemühungen, die Immanuel-Synode auszubreiten, diese Leute in Frankfurt persönlich kennen gelernt hat, ihnen im „Immanuel“ 1874, Seite 134, öffentlich bescheinigt: „Ich habe ferner die Ueberzeugung gewonnen, daß die Glieder der Gemeinde sich ohne Ausnahme**) unter die Zucht des Wortes Gottes stellen, und bin deshalb in guter Zuversicht, daß der in ihnen angefangen hat das gute Werk, der wird es auch hinausführen bis an den Tag Jesu Christi“, und hat man über dies Werk Gottes (die Immannuels-Gemeinde in Frankfurt) und das Gericht über den „missourischen Geist“ so hoch jubiliert: woher diese herzliche Zufriedenheit „mit dem ganzen Gange der Dinge“? Ist wohl nur solche wie bei dem Fuchs in der Fabel? Freilich konnte D. seinen zerklüfteten Häusen leichter hinfallen sehen als ich seiner Zeit mein Gemeinlein; daß ich durch lange Jahre mit Predigen und Beien, unter Mühe und Arbeit, und in Frost und Hitze gesammelt hatte, aber er hat sich doch selbst für den Hirten dieser Herde gehalten und ist nun ohne den, daß auch in Frankfurt seines Bleibens nicht mehr ist, und ist's „von Herzen“ zufrieden? Das ist ein anderer Geist, als das Evangelium ihn giebt! So redet ein bitterer Schalk; und das Beste wäre noch, wenn's eine einfache Unwahrheit wäre. Ein Diener an den Seelen um der Barmherzigkeit Gottes willen, der er selber lebt, redet doch wohl anders, wenn er nach Wirral und Greuel — auch geklagt, er hätte unschuldige Hände dabei bewahrt — seine Heerde zertrümmert sieht und sich allein gelassen. — Ist D. nun auch

zufrieden, daß „P. Hein nun wieder habe, was ihm offenbar innerlich verwandt ist“, so mag das das letzte Lästern und schändliche Höhn sein, welches ich von ihm notire, und er hinsort, wenn's ihn noch gelüstet, unberücksichtigt, wie's zu seines Herzens Zufriedenheit gereicht, sich ergehen. Zu „Echerben fiden“ habe ich weder Lust noch Zeit. Hein, Pastor an der ev.-luth. St. Martins-Gemeinde zu Frankfurt a/M.

Der Pilger aus Sachsen findet die Bedrohung der separirten Lutheraner wegen angeblicher Störung des confessionellen Friedens ganz in der Ordnung und begründet das besonders damit, daß er sagt, wir hätten uns mit der bedrohten Aeußerung über das Consistorium der Matth. 7, 1 verbotenen Sünde des Herzensgerichts schuldig gemacht. Das ist gut staatskirchlich und päpstlich gedacht. Denn Papst und Staatskirche bestrafen auch solche Sünden wie Herzensrichterei mit weltlichen Strafen. Wir glaubten uns übrigens gegen diesen Vorwurf schon vertheidigt zu haben, wollen nun aber noch Folgendes bemerken. Jeder, der Deutsch versteht, weiß, daß wir mit dem Sage: „Das Consistorium hat sich die Aufgabe gestellt, zwischen Christus und Belial zu vermitteln“ nicht meinten: Die Herren Consistorialräthe haben eines Tages den Beschluß gefaßt, hinsort in Sachsen Christum und Belial zu vereinigen; — auch nicht: sie dienen mit Wissen und Willen dem Teufel, — (das wäre allerdings Herzensrichterei). Sondern der leicht verständliche Sinn jenes Satzes ist: Das Consistorium, hat sich, wie es selbst zugestehen wird, die Aufgabe gestellt, die verschiedenen, innerhalb der sächsischen Landeskirche bestehenden Parteien, insbesondere der Confessionellen und Protestantenvereine, in gutem Frieden mit einander zu erhalten und besonders auch durch die Agende allen gerecht zu werden. Damit aber thut es nichts anderes, als Christum und Belial vereinigen. Denn die christusleugnerischen Protestantenvereine sind nach klarer Lehre der Schrift (1 Joh. 4, 12.) und Zeugniß der lutherischen Symbole (Apol. Art. I) Diener des Antichrists, Abgöttische und außerhalb der christlichen Kirche, also mit kurzem Schriftausdruck „Belial“. Dabei wollen wir's ja glauben, daß den Herren Consistorialräthen die Satanstiefen jener christusleugnerischen Ketzerei verborgen sind und sie den äußerlichen Kirchenfrieden für wichtiger halten als die Lehre vom dreieinigen Gotte und von der Gottheit Christi, ja daß sie selbst meinen, Gott einen Dienst zu thun, indem sie solchen gottwidrigen Frieden anstreben. Aber man mußte uns nicht zu, das um der guten Meinung etlicher willen für einen Gottesdienst zu halten und das von Gott gebotene Zeugniß dawider zu unterlassen. Und der Pilger aus Sachsen sollte doch wenigstens wissen, was Matth. 10, 34 und Luc. 12, 49 geschrieben steht, und sich schämen, daß er denen das Wort redet, die dieses Feuer mit Gewalt dämpfen wollen.

Eine Gott wohlgefällige Union hat sich in Amerika vollzogen, indem, wie der „Lutheraner“ (Nr. 11, S. 85) berichtet, die evang.-luth. Synode von Illinois sich mit dem Illinois-District der Missouri-Synode vereinigt hat. Dadurch ist der erste Anfang zur Bildung von Staatensynoden, welche bekanntlich seit mehreren Jahren von der Synodalconferenz angestrebt wird, gemacht worden. Doch hat die Illinois-Synode selbst bestimmt, daß die neue Synode so lange ein Glied der Missouri-Synode bleibe, bis der für die Bildung von Staatensynoden entworfene Plan zur Ausführung kommt.

Herr Lehrer Ludwig Zeile, welcher bald nach Ostern d. s. Jahres einem ordentlichen Besuche an die Taubstummenanstalt zu Morris in Michigan gefolgt war, ist am heiligen Pfingstfeste durch Herrn Pastor Schwankovsky in sein neues Amt eingeführt worden. Gott segne seine Arbeit in dem neuen Wirkungskreise. W.

Anzeige.

Die Verfassung der Synode der Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Sachsen und anderen Staaten Deutschlands ist nunmehr im Druck erschienen und für 50 Pfge. durch unsern Agenten, Hrn. Heinrich J. Naumann in Dresden, zu beziehen. Sie sollte wenigstens in jeder Synodalgemeinde in etlichen Exemplaren vorhanden sein und könnte auch nach außen hin zum Zeugniß dienen, wie sich Freiheit und Ordnung gar herrlich vertragen und wie wenig der sel. Pastor Rußland, der ja ihr eigentlicher Verfasser ist, darauf ausgegangen ist, sich oder irgend einem Synodalgliede päpstliche Gewalt zu verschaffen, wie gut er es vielmehr verstanden hat, die lutherische Freikirche in gesunder Weise zu organisiren. W.

Quittung.

Für den Kirchbau in Planitz mit herzlichem Dank erhalten: Von Hrn. August Mehnert in Scheibitz M 100; Ungeannt daselbst M 3; von Gustav Klatke aus der Lausitz als Dankopfer für Erhaltung seiner Eltern bei der Ueberschwemmung M 3; von Fräulein C. R. M 1; gef. auf H. Meinel's Kindtaufe in Planitz M 2; auf Heinrich Herbst's Kindtaufe in Zwickau M 3.20. L. Hein, Kirchbaucassirer.

*) Vergl. „Freikirche“ 1878, Seite 190.

**) Von P. v. Kienbusch selbst unterstrichen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No 15.

Zwickau in Sachsen.

1. August 1880.

**Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.
Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht
verdammet.**

Diese wichtigen, warnenden und drohenden Worte Christi werden sehr häufig denjenigen zu ihrer Bestrafung und Beschämung vorgehalten, welche über falsche Lehre ernstlich richten, und die das Verdammungsurtheil über diejenigen auszusprechen wagen, welche entweder offenbar ungläubig oder offenbare Sünder sind. Es ist ein ganz allgemeiner Vorwurf, den man insonderheit denjenigen Predigern macht, welche streng auf reine Lehre halten und alle Irrlehren entschieden verwerfen, daß sie verdammungsüchtige lieblose Männer seien, die das wichtige Wort des Heilands nicht achteten: „Richtet nicht! Verdammet nicht!“ Dieser Ausspruch, sagen sie, werde eint auf jenem Tage alle solche strenge Richter selbst verdammen.

So leicht sich aber hierdurch nicht wenige täuschen lassen, so beruht doch diese Beschuldigung gegen diejenigen, welche für die Wahrheit und gegen den Irrthum ernstlich eifern, auf einer falschen Auslegung jener Worte unseres Herrn.

Wenn Christus spricht: „Richtet nicht! Verdammet nicht!“ so kann das unmöglich so viel heißen, daß niemand die falsche Lehre richten und verdammen und daß man offenbar ungläubigen und lasterhaften Menschen das Verdammungsurtheil nicht verkündigen dürfte. Dies zu thun, dazu ist allen Dienern Christi an vielen Stellen der heiligen Schrift vielmehr der deutlichste und klarste Befehl gegeben. Christus ertheilt allen seinen Dienern den gemessenen Auftrag: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Hiernach soll also jeder Prediger nicht nur den Gläubigen die Seligkeit, sondern auch den Ungläubigen die Verdammniß

predigen. Ja, im 5. Capitel des Propheten Jesaias wird das Wehe über diejenigen ausgesprochen, welche dies Letztere nicht thun wollen, da heißt es: „Wehe denen, die Böses gut, und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß, und aus süß sauer machen.“ Daher heißt es ferner im 3. Kapitel des Propheten Hesekiel: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinem Wege warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben; und du warnest ihn nicht, und sagst es ihm nicht — so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Ja, im 56. Capitel des Propheten Jesaias wird den Predigern, die den Unbuhfertigen nicht ihre Verdammniß verkündigen, sondern menschengesällig nur Süßes predigen wollen, gesagt: „Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können, sind faul, liegen und schlafen gerne.“

Dies geht jedoch nicht allein die Prediger, sondern ebenso wohl die Laien an. Auch diese sollen falsche Lehre und gottloses Leben nur getrost verwerfen und verdammen. Der Herr spricht zu allen Christen: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind reißende Wölfe.“ Wie könnten sich aber die Zuhörer vor falschen Propheten vorsehen, wenn sie ihre falsche Lehre nicht beurtheilen, verwerfen und verdammen dürften? Christus sagt ferner, daß die Gemeindeglieder denjenigen für einen Heiden und Zöllner achten sollen, der alle ihre Ermahnungen verachte. Müssen sie also nicht über solche das Verdammungsurtheil fällen? St. Paulus erwähnt endlich seine Epheßer: „Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr.“ Wie könnten aber die Laien die Gottlosigkeit an der Welt strafen, wenn sie nicht sagen dürften, daß sie zur Verdammniß führen? —

In diesem allen sind uns auch Christus, die Propheten und Apostel und die ersten Christen mit ihrem eigenen Beispiele zur Nachahmung vorausgegangen. Hat Christus nicht unzähligmal über die Pharisäer und Schriftgelehrten, diese falschen Lehrer, das Wehe ausgesprochen? Sagt nicht ferner St. Paulus an die Galater: „So jemand euch Evangelium predigt, anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht“? Sagt derselbe Apostel nicht von den Feinden des Kreuzes Christi, daß ihr Ende die Verdammniß sei? Sagt endlich nicht derselbe, daß er die Kezer Hymenäus und Alexander dem Satan übergeben habe, daß sie gezüchtigt würden, nicht mehr zu lästern? Sagt ferner der Liebesjünger Johannes nicht in seinem zweiten Briefe: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht“? Und wird endlich nicht im 2. Capitel der Offenbarung St. Johanns an der Gemeinde zu Ephesus dieses gelobt: „Du hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden“?

Hieraus ist es hoffentlich einem jedem einleuchtend, daß das nicht verboten sei, falsche Lehre und offenbar gottloses Leben zu strafen, zu beurtheilen, zu richten und zu verdammen; ja, wer das nicht thut, handelt gerade am lieblosesten; denn wer seinen Nächsten irren und dem Verderben entgegen gehen siehet und ihn doch nicht warnen und seine große Gefahr offenbaren will, der wird vor Gott nicht anders angesehen, als wäre der Mensch, den er nicht gestraft hat, durch seine Schuld verloren gegangen.

Welches ist denn nun aber, werdet ihr sagen, das verbotene Richten und Verdammen, welches Christus meint? Es ist dies nichts anderes, als das Richten über die Herzen, das Richten nicht nach Gottes Wort, sondern nach unseren eigenen Gedanken, also das Richten in Bornitz, ohne Liebe und Barmherzigkeit. Denn also spricht Christus in unserem Evangelio unmittelbar weiter: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“

(Aus Dr. Walther's Evangelien-Postille.)

Beweis,

daß der 2. Theff. 2 geweißagte große Antichrist nicht eine einzelne Person sei.

Unter den Einwänden, welche die Römischen gegen unsere schriftgemäße lutherische Bekenntnißlehre, daß der Pabst der 2. Theff. 2 geweißagte große Antichrist ist, von je erhoben haben, pflegte der hauptsächlichste stets der zu sein, der genannte Antichrist müsse laut der Schrift eine bestimmte einzelne Person sein. Da nun die Neulutheraner zu der papistischen Kirche und Lehre anders stehen als unser lutherisches Bekenntniß, so kann es ja nicht Wunder nehmen, daß sie neben andern auch diese unsere Lehre verwerfen und daher genöthigt sind, zur Vertheidigung ihrer Lehre sich derselben Beweisgründe zu bedienen, welche die Römischen gegen unsere Lehre vorzubringen pflegen. So behauptet denn auch das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“, welches unsere lutherische Lehre vom Antichrist für eine „missourische Absonderlichkeit“ erklärt hatte, „daß ‚der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens‘ nach 2 Theff. 2 noch kommen wird, und daß nach dem Wortlaut dieser Schriftstelle darunter nicht eine Einrichtung, das Pabstthum (wie die Missourier S. 75 sagen) zu verstehen ist, sondern ein einzelner, bestimmter Mensch, und nur dieser einzige, außer welchem ein

anderer ebensowenig den Namen ‚der Mensch der Sünde‘ in diesem speciellen Sinne verdient, wie außer Christo irgend ein zweiter Christus zu finden ist. Christus heißt ja ein Gesalbter, und freilich hat es viele Gesalbte des Herrn gegeben, aber ohne Maaß mit dem Heiligen Geist gesalbt ist nur dieser Eine, den wir anbeten, und ebenso ist nach dem buchstäblichen Sinn dieser Stelle nur ein einziger so Boshafter zu erwarten, den der Herr umbringen wird durch seine Erscheinung, der buchstäblich vorgiebt, er sei Gott und dessen Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern. Gleichwie die zweite Erscheinung Christi noch bevorsteht, so ist auch das Auftreten dieses Wiederwärtigen noch bevorstehend“ und: „noch immer fehlen ihm wichtige Züge des schaurigen Bildes im Thessalonicherbriefe, abgesehen davon, daß dasselbe nothwendig ein einziges Individuum fordert, und nicht eine Reihe von Menschen, wie doch die Päbste sind.“ Es würde uns zu weit führen, die ganze lutherische Bekenntnißlehre vom Antichrist hier weitläufig zu erörtern, und zu beweisen, und beschränken uns nur auf den Nachweis, daß der 2. Theff. 2 geweißagte große Antichrist nicht, wie die Römischen und mit ihnen die Neulutheraner behaupten, eine bestimmte, einzelne Person sei.

Wenn wir es vorziehen, den Schriftbeweis nicht selber zu führen, sondern Andere für uns reden zu lassen, so geschieht das nicht, als wollten wir durch große Namen Eindruck machen, sondern um der Gründe willen, welche aus den anzuführenden Zeugnissen besser reden, als wir es könnten, zugleich aber freilich auch zum Zeugnisse, daß unser Bekenntniß dergleichen Einwänden gegenüber nicht erst jetzt und auch nicht von so geringen Leuten wie wir sind, braucht vertheidigt zu werden.

Aus dem sehr lezenswerthen Synodalberichte des Dist. Districts der Missouri-Synode v. J. 1870, welcher in 14 Theilen über den Antichrist handelt, theilen wir in Bezug auf unsere Frage Folgendes mit:

„VI. These.

Der Haupteinwand gegen diese Lehre ist, daß der Antichrist eine Einzelperson oder eine ideale (gedachte) Person sein werde. Allein nach Anleitung der Schrift haben wir vielmehr an eine (aus mehreren einzelnen bestehende) Collectivperson zu denken.

Luther: „Man soll denen mit nichten gehorchen, die diesen (Dan. 8, 23—25) und dergleichen Sprüche der Propheten von einer einigen Person allein verstehen, unwissend, was der Gebrauch und Gewohnheit der Propheten ist, die da gewöhnlich ein ganzes Königreich bedeuten durch Eine Person. Denn daher deuten sie das Wort Endechrist nur auf eine Person, welchen St. Paulus nennet den Menschen der Sünde und den Sohn der Verderbniß, 2. Theff. 2, 3, so doch Paulus den ganzen Leib und das ganze Geschwärm der Gottlosen und alle ihre Nachkommen für denselbigen Endechrist will verstanden haben.“ (Walch 18, S. 1800.)

Bemerkungen hierzu.

Daß der Antichrist eine Einzelperson sein werde, meinen mit den Papisten auch die Jomaer; allein daß hierbei vielmehr an eine Collectivperson gedacht werden müsse, erhellt aus vielen Gründen, nämlich:

Es ist dem Sprachgebrauch der Schrift gemäß, wie auch Luther bezeugt, unter einer Person mehrere zusammenzufassen, so z. B. Dan. 8, 23 ff., wo unter „den frechen, tödtlichen Könige“ offenbar eine ganze Reihe von solchen gemeint ist,

ja es werden ganze Königreiche als eine Person dargestellt, z. B. Dan. 2, woselbst dem Nebucadnezar unter dem Bilde eines Menschen alle Reiche der Welt vom Anfang bis zum Ende derselben gezeigt werden. Ferner Dan. 7, 19, wo offenbar unter dem Fünften vierten Thiere eine ganze Reihe von Herrschern und Reichen gemeint ist. Denselben Sprachgebrauch finden wir im Neuen Testamente. Paulus sagt 2. Thess. 2 von Einem, „der es jetzt (noch) aufhält“, daß der Antichrist noch nicht hervortreten könne, versteht aber darunter offenbar das römische Weltreich und also eine ganze Reihe von Kaisern oder einzelnen Personen. Flacius: „Der es noch aufhält, bedeutet, daß der römische Kaiser oder das römische Reich, welches damals noch in einem blühenden Zustande war, ihm widerstanden habe, daß er solche große Macht nicht an sich reißen konnte... Hieraus kann man aber zugleich erkennen, daß, wie jener, der es noch aufhielt, nicht ein einzelner Mensch, sondern ein ganzes Reich gewesen ist, obwohl er als Eine Person bezeichnet wurde, so auch der Antichrist jener ganze Leib babylonischen Greuels und Tyrannie ist.“ (Glossa zu 2. Thess. 2, 7, p. 1003 b.)

Dieser Sprachgebrauch ist auch heute noch gang und gäbe; denn wenn man z. B. sagt: der deutsche Kaiser hat immer viel Noth mit den Ständen, so versteht man offenbar unter der Einzahl „der Kaiser“ nicht bloß Eine Person, sondern die ganze Reihe deutscher Kaiser, die mit den Ständen zu thun hatten. Ja selbst die Papisten gebrauchen das Wort „Papst“ in dem Sinne, so, z. B. wenn sie das Dogma von der Infallibilität mit der Ueberschrift bezeichnen: „Von der Unfehlbarkeit des römischen Papstes“, ohne zu sagen: der römischen Päpste, verstehen sie doch alle Päpste unter der Einzahl.

Wenn nun obige Schriftstellen zeigen, daß 2. Thess. 2, 3 so verstanden werden könne, daß nämlich unter dem Antichrist eine Collectivperson gemeint sei, so zeigt 2. Thess. 2, 8, wo es heißt: daß der Herr sein ein Ende machen werde durch die Erscheinung seiner Zukunft, daß sie so verstanden werden müsse.

Denn so lange als der Antichrist herrschen soll nach der Schrift, kann kein einzelner Mensch leben, schon zu Pauli Zeiten regte sich die Bosheit heimlich, und Johannes bezeugt 1. Joh. 4, 3: „Das ist der Geist des Widerschrists, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt.“ Zwar wendet man ein, daß nach der Offenbarung St. Johannis der Antichrist nur drei und ein halbes Jahr herrschen soll; aber daß darunter nicht natürliche Sonnenjahre zu verstehen seien, zeigt schon dies, daß kein Mensch in so kurzer Zeit das ausrichten könnte, was von dem Antichrist geweissagt ist. Es liegt aber auch in der Beschaffenheit des Antichrists und des Teufels, seines Vaters, denn er ist eine Creatur des Teufels. Denn der Teufel streitet nicht nur etliche Jahre, sondern von Anfang an wider Christum. Sobald der rechte Christus erschienen war, eilte der Teufel, ihm einen falschen Christus gegenüber zu stellen, und so, wie er Gottes Reich im Paradies zerstört hatte, also auch Christi Gnadenreich zu verderben. So gewiß Christus in die Welt gekommen ist, so gewiß konnte der Antichrist nicht fehlen. Was wäre es, wenn er nur drei und ein halb Jahre wider Christum stritte? Da könnte er nicht viele Menschen verderben. Rein, im Papstthum da offenbart sich das antichristliche Reich, wie es die Schrift beschreibt, da sehen wir, wie seit Jahrhunderten Millionen auf Millionen unglückseliger Menschen unter dem Schein des Christenthums zur Hölle gestürzt werden. Die Unglücklichen werden zwar belehrt, daß

es für die Papstgläubigen nur ein Fegefeuer gebe, aber es wird sich schließlich finden, daß dies Fegefeuer das ewige höllische Feuer ist.

Es wurde bemerkt, daß manche die drei ein halb Jahre der Offenbarung für natürliche Jahre halten, weil die 42 Monate und 1280 Tage, von denen die Schrift an andern Stellen redet, eben drei ein halb Jahr ausmachen. Dagegen wurde hervorgehoben: mit prophetischen Zahlen operiren wollen, ist Thorheit. Wie ging es mit den siebenzig Wochen Daniels? Niemand konnte wissen, daß dies Jahrwochen seien, erst nach dem Christus gekommen war, erkannte man dies. Auch Bengel ist nun mit seiner Zeitrechnung zu Schanden geworden.*) Wenn es so leicht ginge, die Weissagungen zu erklären, so könnte jeder, auch ohne den Heiligen Geist, die Schrift auslegen, wenn er nur gut zu rechnen verstünde.

Auch die Chiliasten verstehen unter Gog und Magog nicht zwei Personen, sondern eine ganze Reihe der türkischen Herrscher. Der gegenwärtige Papst wird von vielen für zu fromm gehalten, als daß er der Antichrist sein könnte, er hat eine solche Rolle gespielt, daß auch die Ungläubigen Respect vor ihm haben. Selbst die Ungläubigen reden von ihm als einem „ehrwürdigen Greis“. Aber man lasse sich nicht täuschen, der Teufel verstellt sich in einen Engel des Lichts. Pius IX. ist vielmehr der größte Heuchler, der schändlichste, verruchteste Mensch, den gegenwärtig die Erde trägt; denn niemand hat so, wie er, wider Christum und seine Kirche gewüthet; er hat Maria als eine Abgöttin in die Kirche gesetzt; er hat erklärt, daß durch seine Canonisation die verstorbenen sogenannten Heiligen auch im Himmel eine höhere Stufe der Herrlichkeit erlangt hätten, daß er also im Himmel und auf Erden zu gebieten habe; er hat sich, indem er sich für unfehlbar erklärte, zum Gott der Kirche gemacht, und anstatt Christum und sein Wort, sich selbst der Kirche zur Quelle der Wahrheit gemacht. Aber freilich, unsere Zeit, die die Lehre von der Rechtfertigung nicht achtet, läßt sich von allerlei Schein äußerlicher Frömmigkeit verblenden, und selbst protestantische Prediger kriechen jetzt zu des Papstes Füßen, und wenn der Papst, dem sie die Füße lecken, sie darum lobt und ehrt, so denken sie Wunder, wie fromm und liebevoll derselbe sei. O ja, auch der Teufel kann den Gentleman spielen, wenn man ihm nur gehörig hofirt. Der jetzige Papst ist gefährlicher mit seinem Schein der Frömmigkeit, als die Päpste, welche in Sodomiterei gelebt haben, denn jene haben mehr wider die zweite Tafel gesündigt, dieser aber sündigt rucklos wider die erste Tafel, er wüthet wider Gott und Menschen; er offenbart sich als den größten Feind nicht allein Gottes und der Christenheit, sondern auch der ganzen Menschheit, indem er das Evangelium vollends vernichtet.

In Bezug auf das Wort in der These: „oder eine ideale Person“ wurde bemerkt: der Antichrist kann keine ideale (gedachte) Person sein, als z. B. Atheismus, Pantheismus u. s. w., weil die Schrift einen Unterschied macht zwischen dem Geist des Antichrists und dem Antichrist selbst.

Auch aus dem bestimmten Artikel, z. B. „der Mensch der Sünde“, „das Kind des Verderbens“, darf man nicht schließen, daß der Papst keine Collectivperson sein könne,

*) Der Stuttgarter Prälat Bengel († 1752), welcher zwar in vieler Hinsicht vortreffliche, aber nicht immer reine Schriftauslegungen gegeben hat, war Chiliafist und erwartete den Anbruch des 1000jährigen Reiches im Jahre 1836. Damit ist er freilich vor Aller Augen zu Schanden geworden. Auf ihn beruft sich aber das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ (zwar ohne seinen Chiliaismus zu theilen), gegen die Lehre des lutherischen Bekenntnisses vom Antichrist! H—r.

denn der bestimmte Artikel steht oft vor einem Gattungsbe-
griff. Johann Gerhard: „Selbst von vielen wird das
Wort Mensch mit dem Artikel gebraucht, Matth. 12, 37.
Marc. 2, 23. 2. Tim. 3, 17 . . . im 2. B. Mos., Cap. 4 kommt
ὁ ἱερεὺς dreizehnmal, ὁ ἀρχιερεὺς dreimal vor, und doch wird
nicht ein Individuum, sondern jeder Hoherpriester bezeichnet.
Gegen die Pöbftler urgiren wir, daß Matth. 16, 18 der Sin-
gular mit dem bestimmten Artikel und dem demonstrativen
Pronomen ἐνὶ ταύτῃ τῇ πέτρῃ sich findet und sie doch jenes
Wort nichts desto weniger auf jeden Pontifex beziehen. Wir
urgiren auch dies, daß das kanonische Recht, wenn es den
„Pöbft“ nennt, nicht einen Menschen versteht, sondern jeden
Pöbft, der gerade zur Zeit da ist, oder die ganze Reihe der
Pöbste.“ (Confess. cath. l. c. 604 a.)

Geier: „So ist auch sonst das demonstrative He im Hebrä-
röischen ein (character multitudinis) Kennzeichen, daß eine Mehr-
heit gemeint ist, gerade wie der griechische demonstrative Artikel
in jenem Worte Marc. 3, 26 und Luc. 11, 18: ὁ Σατανᾶς, wo
die Schaar der Teufel bezeichnet wird, wie Marci 2, 27: ὁ
ἄνθρωπος das ganze menschliche Geschlecht ausgedrückt; so
finden wir ein unbestimmtes Individuum 1. Mos. 14, 13. 9,
24. 38, 11. 1. Sam. 8, 11 (das Recht des Königs, d. i. jedes
Königs der Hebräer) 3. Mos. 4, 3. 5. 6. 7. 16. 17 (der Priester:
So ein Priester, welcher sündigen würde u. s. w.).“ (Com-
mentar zu Dan. 11, 36, S. 919.)

Gerhard: „Wenn die Pöbftler den Pöbft nennen, so
meinen sie nicht irgend einen besonderen Menschen, sondern
eine Reihe von Menschen, die einander auf dem Pöbftstuhle
gefolgt sind. Augustinus Trinuphus schreibt, rücksichtlich des
Amtes des Pöbftthums und der Autorität sind alle Pöbste,
die von Anfang an gewesen sind und bis an das Ende der
Welt sein werden, nicht mehr als Ein Pöbft.“ Der Glossog-
raphus schreibt in der Vorrede zu den Decreten: . . . „Es
kann also der Herr Pöbft die Bestimmungen seiner Vorgänger
theilweise abschaffen, obwohl unter Gleichen keiner über den
andern Gewalt hat, und ist dies der Grund, weil er mit
seinem Vorgänger für dieselbe Person gehalten wird, und
niemand sich selbst das Gesetz auflegen kann, daß es ihm
nicht freistehe, von seinem früheren Entschlusse abzuweichen.“
Ja, der Cardinal Hosius schreibt: „Ich bekenne, daß unter
diesen Dienern Petrus der Fürst sei, nicht jener Simon von
Galiläa, welcher, nachdem er das Amt Petri verwaltet hatte,
nun schon gestorben ist, sondern Petrus, d. i. der Mensch,
welcher diesen Namen, gemäß der Autorität seines von Christo
zum Heil der Schafe Christi eingesetzten Amtes und Berufes
führt, der niemals stirbt, sondern immer durch die Succession
lebt; und er ist in der Kirche, ist gewesen und wird sein bis
an das Ende der Welt. Ich glaube und bekenne und zweifle
keineswegs, daß dieser Petrus zu Rom lebt, diesen Petrus
hat das ganze Alterthum Pöbft genannt, das ist aber der
Vater der Väter.“ . . . Es ist also ein kraftloses Geschloß,
womit die Pöbftlichen wider uns kämpfen, wenn sie also ar-
gumentiren: „Wenn der Pöbft der Antichrist ist, so giebt es
zweihundert Antichristen“, welches wir mit vollem Rechte also
umkehren: Wenn der Pöbft das Haupt der Kirche ist, so giebt
es zweihundert Häupter; wenn der Pöbft der Bräutigam der
Kirche ist, so giebt es zweihundert Bräutigame. Denn auf
gleiche Weise ist uns der Pöbft der Antichrist, wie er jenen
das Haupt der Kirche, der Bräutigam u. s. w. ist.“ (Conf.
cath. l. c. p. 603 a.)

Warum der Antichrist uns wie eine Person beschrieben
wird, zeigt Flacius: „Er beschreibt ihn aber unter der Ge-
stalt Einer Person, weil immer nur Einer vornehmlich re-

giert und das Haupt ist, das jenen Sitz des Abfalls inne hat,
und weil alle von einem und demselben Geiste regiert werden.
Ein und derselbe Fürst des bösen Geistes wohnt immer in
allen jenen Antichristen, was man so leicht mit Händen grei-
fen kann, daß auch die Romanisten selbst, und zwar solche,
die ihnen anhängen, bekennen und bezeugen, daß wenn auch
ein Mittelmäßiger zum Pöbste erwählt werde, der wenigstens
begehrt, den Pomp und die Tyrannei, das wollüstige Leben
und etliche greifbarere Mißbräuche abzuthun, er doch, sobald
er jenen Thron besteigt, gänzlich umgewandelt und
seinen übrigen Vorgängern in aller Schlechtigkeit
und Gottlosigkeit gleich werde, so daß man in Wahr-
heit sagen könne: Wer einen kennt, kennt alle.“ (Glossa zu
2. Theff. 2, 3, p. 1029 a.)

Soweit jener Synodalbericht über die vorliegende Frage.
Wir fügen den dort angeführten Zeugnissen noch Folgende hinzu:

Calov schreibt zu 2 Theff. 2, 4 (Bibl. nov. test. ill.):
„Es ist auch nicht eine einzelne Person zu verstehen, darum,
weil er „der Mensch“ und „das Kind“ genannt wird. Der
Artikel wird auch gebraucht, wo nicht von einer einzelnen
Person die Rede ist. Matth. 5, 7. 9; 13, 2. 27. 35; 15, 20.
Marc. 2, 27. Luc. 4, 4. Es nennt ihn also der Apostel den
Menschen der Sünde, nicht weil es ein einzelner Mensch sein
würde, sondern weil ein weltliches Reich in der Kirche sein
würde und der, welcher es inne hat, er sei, wer er wolle,
jener Mensch der Sünde ist. So wird „Tochter Zion“ und
„Tochter Babylon“ nicht von einer bestimmten Person, son-
dern von dem Reiche und Volke gebraucht. Und nicht anders
verstehet Daniel unter den einzelnen Namen eines Bären,
eines Löwen, eines Pferdes viele Könige, die zu dem Körper
einer Monarchie vereinigt sind. Denn jener „Mensch der
Sünde“, der schon heimlich angefangen hat, wird erst am
jüngsten Tage vernichtet werden. Daß derselbe zeitweilig in
einem Individuum oder als Einzelperson bestehe, leugnen wir
nicht, wie Ein römischer Kaiser, Ein König der Gallier ist;
daß aber der Antichrist absolut ein einiger sei, wie Christus
Einer ist, oder mit dem Tode einer einzelnen Person aufhöre
oder keinen Nachfolger habe, das ist es, was wir leugnen.
Denn jener Mensch der Sünde bleibt bis zum jüngsten Tage,
was von einer einzelnen Person nicht gesagt werden kann.
Mögen hier die Papisten, die sich einen Antichrist einbilden,
vorwenden, was sie wollen, daß er nur drei und ein halbes
Jahr regieren werde.“

Quenstädt schreibt (Theol. did. pol. Cap. 16, Sect. II.)
bei Widerlegung der Einwände gegen unsere Lehre: „Es wen-
den ein, die des Antichrists Brüste saugen: „Der wahre Anti-
christ, von dem Daniel Cap. 7. 8. 9. 10; Matth. 24; Joh. 5;
2. Theff. 2; 1. Joh. 2; Offenb. 11. 13. 17. 18 die Rede ist, wird
eine bestimmte, einzelne Person sein, wie Christus zeugt Joh. 5.
So haben vor tausend Jahren die Väter gelehrt . . . Aber
von Petrus bis auf Urban VIII. sind fast 249 Pöbste ge-
wesen.“ „Nun“, sagen sie, „zeigt uns, wer von allen ist der
Antichrist gewesen?“ Antwort: 1. Daß der Antichrist eine
bestimmte und einzelne Person sein werde, sagt die Schrift
nirgends. Im Daniel wird ein König genannt, nicht Ein
König, der Zahl nach. Und es gesteht selbst Franz Ribera
. . . zu, es sei nichts ungewöhnliches in der Schrift, daß unter
einem Könige viele gleiche zu verstehen seien. 2. Ein König
bezeichnet bildlich ein Reich. 3. Im Daniel bezeichnen die
einzelnen Thiere die Könige von vier Weltreichen, und doch
waren dies nicht einzelne. 4. Bei Matthäus höre ich von
falschen Christis, falschen Propheten, und zwar von vielen,
Cap. 24, 11. 24, von einer einzelnen Person des Antichrist

höre ich nicht. 5. Joh. 5, 43 wird der Name „ein Anderer“ mit Unrecht auf eine einzelne Person bezogen, denn die Schrift setzt oft die Einzahl für die Mehrzahl; so ist Joh. 4, 37 *ἄλλος* ein Anderer, welcher säet, und ein Anderer, welcher erntet, nicht Einer, sondern es sind viele gemeint, vgl. Joh. 21, 18. Es heißt also in der angeführten Schriftstelle so viel wie „ein beliebiger Anderer“. 6. Obgleich die Väter die Johannisstelle (Joh. 5, 43) vom Antichrist auslegen, so verstehen sie sie doch nicht von Einem Antichrist, sondern von jedem Gegner Christi oder von vielen falschen Christis. 7. Christus selbst, Matth. 24, 5, legt diese Johannisstelle aus, indem er sagt: „Viele werden in meinem Namen kommen, sagend: Ich bin Christus“. 8. Es paßt gar nicht auf einen einzelnen Menschen, was vom Antichrist geweissagt ist. Denn ihm wird zugeschrieben, das auszuführen, wozu nach dem eigenen Zugeständnisse der Römischen Cines Menschen Leben nicht ausreicht. 9. Wir unterscheiden zwischen einem Menschen, welcher entweder an Zahl oder vertretungsweise Einer ist. Der Antichrist soll ein einzelner Mensch vertretungsweise sein, sofern immer einer ist, welcher diesen Sitz des Verderbens einnimmt, doch ist er nicht Einer persönlich und nach der Zahl. Oder: Er ist Einer in Bezug auf die Einheit in der Nachfolge, nicht in Bezug auf die Einzahl der Person. 10. Daß 2. Thess. 2 und in der Offenbarung Johannis der große Antichrist beschrieben wird, steht heutzutage fast bei allen Theologen fest, und er wird von Paulus genannt „der Mensch der Sünde“, „das Kind des Verderbens“, „ὁ ἀνὴρ“, mit dem Artikel. Doch ist er deshalb nicht eine bestimmte, einzelne Person, und der Artikel ist oft überflüssig. Erinnert doch selbst Grotius (ein in Glaubenssachen unzuverlässiger Mensch, der seine Feder und sein Gewissen den Feinden der Wahrheit zur Verfügung gestellt hat . . .) zu Matth. 12, 32, der Artikel sei oft das Zeichen der Allgemeinheit, wie Matth. 18, 17, Marc. 1, 44. Apok. 11, 23. Und bei Paulus bezeichnet an der angeführten Stelle „der Mensch der Sünde“, „das Kind des Verderbens“, „der Widerwärtige“ ebensowenig eine einzelne Person, wie bei Johannes „das Weib“, „die große Hure“, „das Thier“, Apok. 17, 4; 13, 2. Dort wird die Beschaffenheit dieses Ungeheuers bezeichnet, nicht die Zahl. 11. Aus dieser paulinischen Stelle, 2. Thess. 2, geht hervor, daß der Antichrist schon zur Zeit der Apostel das Geheimniß der Bosheit zu verrichten angefangen habe in seinen Vorläufern, und daß er später dies Gewebe seiner Bosheit mehr und mehr ausgedehnt*) habe, bis ihm, nachdem er in den letzten Zeiten offenbart und durch den Geist des Mundes Christi umgebracht ist, endlich durch seine Zukunft vollständig ein Ende gemacht wird. Dies aber kann von einer einzelnen und einzigen Person nicht gesagt werden. 12. Johannes redet im zweiten Capitel des ersten Briefes von dem gewöhnlich so genannten Antichrist, von dem er deutlich lehrt, daß es nicht ein einzelner Mensch sei. 13. Die Väter werden vergebens gelobt in dieser Sache, denn so viel ihrer unter dem Antichristen einen einzelnen Menschen verstehen, gehen sie von der Schrift ab. Auch stimmen sie darin nicht alle überein, sondern Etliche verstehen die ganze Masse der diesem Menschen Anhängenden. 14. Vergeblich verlangen sie, daß wir zeigen sollen, welcher von allen römischen Päbsten der Antichrist gewesen sei. Denn sie haben nicht nachgewiesen, daß es ein einzelner Mensch sein werde“.

Negidius Hunnius (Articulus de ecclesia vera etc. P. II de romana ecclesia et antichristo, S. 326) schreibt: „Zu 2. Thess. 2 entgegenen sie (die Römischen nämlich), Paulus rede von einem Menschen in der Einzahl, nicht von mehreren Menschen. Also, sagen sie, weissage Paulus nicht von der Reihe vieler Päbste, sondern von einer gewissen einzelnen Person! Ich antworte: Das Wort „Mensch“ bezeichnet nicht immer ein einzelnes Individuum oder eine einzelne Person, sondern nicht selten eine ganze Classe, wie: Das Brod stärkt das Herz des Menschen, ein Mensch wird Vater und Mutter verlassen, der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit, und Unzähliges dergl. Ueberdies: faßt nicht der römische Pabst selbst mit einem Worte in der Einzahl die ganze Reihe der Päbste zusammen, so oft er in seinen Dekreten den Pabst erwähnt? Beispiels halber will ich nur jenen schändlichen und antichristischen Ausspruch anführen: „Wenn der Pabst sein und seiner Brüder Heil vernachlässigt, unnütz und nachlässig in seinen Werken und im Guten träge ist und überdies unzählige Völker haufenweise mit sich in die Hölle reißt, um mit ihm in Ewigkeit viel Plagen zu leiden, so soll Niemand unter den Sterblichen wagen, ihm seine Schuld vorzuhalten.“ Verstehen nicht hier die Papisten selbst unter dem Worte „Pabst“, wenn es auch in der Einzahl steht, dennoch nicht einen einzelnen Pabst, sondern jeden römischen Bischof, zu welcher Zeit er auch regieren möge, und also die ganze Reihe und Masse der Päbste? Ebenso, wenn es im Alten Testamente heißt, daß der Priester jährlich einmal in das Allerheiligste gehe, wenn gesagt wird, daß der König von Israel im Gesetz Gottes lesen soll 5 Mos. 17, daß ein Bischof sein solle eines Weibes Mann, ist es doch klar, daß mit den Namen der Einzahl jeder Hohepriester, jeder König von Israel, jeder Bischof gemeint ist, nicht nur eine einzelne Person. Um so weniger auffallend ist es, daß der Apostel die Einzahl gebraucht, weil zu jeder Zeit nur Ein Pabst regiert und auf dem Stuhl sitzt. Und auch aus diesem einfachen Grunde ist es gewiß, daß der Apostel mit dem Worte „Mensch“ nicht einen einzelnen Menschen meine, weil er ausdrücklich bemerkt, der Antichrist werde erst seiner Zeit offenbar werden und endlich erst durch die Ankunft des HErrn ganz abgethan werden, und nichtsdestoweniger sagt er, schon damals, als er diesen Brief an die Thessalonicher schrieb, habe dies Geheimniß der Bosheit zu wirken angefangen. Daraus folgt, wie verkehrt es ist, diese Weissagung vom Antichrist auf Eine Person zu beziehen, deren Leben ja gar nicht so viele Jahrhunderte durch dauern kann, sondern daß sich dieselbe überhaupt auf die ganze Reihe und Masse der Päbste beziehe, welche in gewisser Ordnung einander auf dem Sitze der Bosheit folgten. Ebenso wird mit dem Einen Worte „König“ in den Weissagungen Daniels Capitel 7 und anderswo die ganze Reihe sehr vieler Könige bezeichnet, welche in demselben Reiche auf einander folgen.“ (Schluß folgt.)

Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben.

Es war an einem Ostermorgen, kurz vor Beginn des Gottesdienstes, als Frau Dorothea in meine Studierstube trat mit den Worten: „In meiner Kirche mag ich nicht länger bleiben; kann ich nicht ein Glied der lutherischen Kirche werden?“ Sie war in der sogenannten protestantischen Kirche, der auch ihre Eltern angehörten, getauft, unterrichtet und confirmirt worden; hatte aber in jener Zeit wenig vernommen von dem, der gesagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch Mich. Später hatte sie sich mit einem jungen Mann aus unserer Gemeinde ver-

*) Wir leugnen auch nicht, daß nicht auch jetzt noch immer, nachdem schon der Antichrist offenbar geworden ist, eine gewisse Steigerung in der einen oder andern Beziehung, wie z. B. noch in der Dogmatisierung seiner Unfehlbarkeit u. a. geschehen, erfolgen könne. H—r.

heirathet und durch denselben war sie nicht nur in die lutherischen Gottesdienste geführt, sondern sie hatte auch das Wort Gottes kennen, glauben und lieben gelernt. Der Herr hatte seine Verheißung an ihr erfüllt: Mein Wort soll nicht wieder leer zu Mir kommen, sondern thun das Mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu Ich es sende. In der Kirche, der sie bis dahin angehört hatte, konnte sie nicht länger bleiben, wenn sie selig werden wollte. Das sah sie klar ein. Dabei hatte sie den frischen Muth, sich von dieser falschen Kirche los zu sagen und sich zu der Kirche zu wenden, die das Wort Gottes lauter und rein verkündigt. Ob ihre Eltern darüber böse wurden, ob ihre alten Freunde sie darüber mieden, darnach fragte sie nicht. Dadurch beschämt sie manchen sogenannten starken Christen unserer Tage, der da weiß, daß in seiner Kirche das Wort Gottes verfälscht wird, daß ihm statt Himmelsbrod seines oder grobes Seelengift gereicht wird, und der doch in der falschen Kirche bleibt, weil er keinen Theil an Hab und Gut, keinen Unfrieden in seiner Familie, keinen Abbruch seiner Ehre und keinen Hohn von der Welt erleiden will. Wenn der Herr sagt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; so gehört zu solchem Bekennen vornehmlich das Scheiden von der falschen Kirche und das Weiden aller falschen Lehre. Und doch betäuben und unterdrücken viele die Stimme ihres Gewissens, bleiben wegen der Gemächlichkeit ihres faulen Fleisches wo sie sind und achten's nicht, daß der Herr das ernste gewaltige Wort hinzufügt: Wer Mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor Meinem himmlischen Vater. — Zu ihrer großen Freude konnte Frau Dorothea bald aufgenommen werden in die Gemeinde. Gottes Wort war fortan ihres Fußes Leuchte und das Licht auf ihrem Wege. Man merkte es ihrem stillen demüthigen Christenwandel an, daß Christus durch den Glauben in ihrem Herzen wohnte. Doch diese Gottesgabe sollte nicht lange in der streitenden Kirche auf Erden bleiben, der Herr wollte sie bald heimholen in das himmlische Vaterhaus. Schon im nächsten Winter erkrankte sie an der Auszehrung und mußte zuerst die Stube und dann später ganz das Bett hüten. Ihr Kummer dabei war, daß sie nicht in die Kirche zu den schönen Gottesdiensten des Herrn kommen konnte; denn bei ihr hieß es in Wahrheit: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt. Konnte sie nun nicht wallen mit dem Hause derer, die da feiern, wie früher, so konnte sie doch in ihrem Hause das Wort Gottes hören und lesen und das heilige Abendmahl empfangen. Ich habe sie oft besucht, ihr das Wort Gottes gesagt und vorgelesen, ihr das Sacrament gereicht und mit ihr gebetet, und es war schön in ihrer Krankenstube. Mit großer Geduld trug sie ihre Krankheit, das Heimweh nach dem Himmel wurde immer stärker, obgleich sie ja auch gern noch geblieben wäre bei ihrem Mann und ihrem dreijährigen Söhnlein. Im Frühling wurde sie zusehens schwächer, doch nahmen ihre Kräfte wieder zu, und wir glaubten, daß sie noch länger hier bleiben würde. Am Freitag vor dem 8. p. Trin. besuchte ich sie und fand sie wohler wie die Tage zuvor. Sie sprach viel und wünschte am folgenden Tage das heilige Abendmahl zu empfangen. Nachmittags hörte ich, daß sie bedeutend schwächer geworden sei, und darum besuchte ich sie Abends 9 Uhr noch einmal. Sie war sehr verändert und wußte es nun selbst, daß ihr Abschied von dieser bösen Welt ganz nahe sei. Sie bekannte noch einmal, daß sie getrost und fröhlich im Glauben an den Herrn Jesum, der ihr alle Sünden vergeben habe, heimgehen wolle. Ich betete mit ihr, sagte ihr tröstliche Bibelsprüche

und segnete sie ein zum Sterben. Gleich nach 10 Uhr schließ sie sanft und still ein wie ein Kind an der Mutter Brust. Sie hat den Tod nicht gefehlt. Das Verlangen ihres Herzens, noch einmal des Herrn Abendmahl zu feiern, ist hier nicht mehr erfüllt worden; dafür hat sie desto schneller die Herrlichkeit des Himmels genießen dürfen, wie wir gewißlich hoffen und glauben. Am Nachmittage des 8. p. Trin. ist ihr Leib unter großer Theilnahme mit allen kirchlichen Ehren zu seiner letzten Ruhestätte auf Erden gebracht, wo er schlafen wird, bis die letzte Posaune erklingt. M.

Vermischtes.

Die Chemnitzer Konferenz ist am 9. Juni in Baugen versammelt gewesen und hat dabei das Concordien-Jubiläum gefeiert durch einen Vortrag des Pastor Dr. Meusel aus Großhennersdorf. Es sind dabei ernste Worte und herzliche Ermahnungen, die Bekenntnisse fleißig zu lesen, gesprochen und der Schaden Josephs theilweise wieder aufgedeckt worden. Natürlich fehlte es dabei auch nicht an Giebeln auf Missouri, z. B. wurde die Concordienformel angeführt gegen die von der Missourisynode neuerdings aufgebrachte Lehre von der Gnadewahl, als ob nicht gerade Missouri die Lehre der Concordienformel festhielte. Doch das geschah wohl in Unwissenheit. In Betreff des Erfreulichen berichtet der Pilger aus Sachsen u. a. (Nr. 25, S. 196): „Zulezt entledigte sich ein aus dem südwestlichen Winkel Sachsens herbeigekommener Bruder eines Grußes und Auftrags seiner fernen Freunde an die Konferenz, indem er sie an ihre Aufgabe erinnerte, die Fahne des Bekenntnisses hochzuhalten und den jeweiligen Zustand der Landeskirche daraufhin prüfend anzusehen. Da sei ja über mancherlei Abirrungen Klage zu führen, auch wenn man nicht an Vergangenes erinnern wolle. Daß z. B. in den üblich gewordenen Kindergottesdiensten auch Laien als Lehrer verwendet werden, stehe nicht im Einklang mit dem Grundsatz der Augsburgerischen Confession (Art. 14), „daß Niemand in den Kirchen öffentlich... lehren soll, ohne ordentlichen Beruf“. Obwohl die Schmalkaldischen Artikel (Art. 9) die Uebung des sogenannten kleinen Banns (Zurückweisung vom Abendmahl) den Pfarrern zuspreche, werde ihnen dieses Recht doch thatsächlich vorenthalten. Während die Bekenntnisse (Augsb. Conf. Art. 28) den klaren Grundsatz aufstellen: „darum soll man die zwei Regimente, das geistlich und weltliche, nicht in einander mengen und werfen“, sei doch hier zu Lande in allen Stufen der Kirchenleitung geistliches und weltliches Regiment gemischt. Das könnten wir freilich nicht Alles auf einmal ändern; aber Pflicht der Konferenz sei es, mit allem Eifer dahin zu wirken, daß in die Synode solche Männer gewählt werden, welche entschlossen sind, für die Rechte der Kirche mannhast einzustehen und ihre Befreiung aus den drückenden Umarmungen des Staates zu fordern.“ Das Letztere ist zwar naiv, denn der moderne Staat wird die Kirche nie freiwillig los lassen, und Männer, die für die Rechte der Kirche mannhast einstehen, giebt es in Sachsen kaum noch; waren doch anno 71 die Besten, Entschiedensten, Gläubigsten in Dresden versammelt, — und die gaben die Rechte der Kirche schmähtlich preis! Und die Wenigen, die etwa zu mannhastem Eintreten für die Rechte der Kirche fähig und entschlossen werden, erfreuen sich keiner Gunst, weder von oben noch unten und werden nie in die Synode gewählt werden. Aber immerhin ist es erfreulich, daß noch Stimmen laut werden innerhalb der Landeskirche, welche bezeugen, daß dieselbe trotz des Erlasses des Consistoriums u. s. w. keineswegs den Bekenntnissen gemäß regiert wird. Aber was soll man dazu sagen, daß der Pilger a. S. dann fort fährt: „Leider war es unmöglich, auf diese tiefgreifenden Gegenstände näher einzugehen, und die Versammlung mußte sich damit begnügen, wieder daran erinnert worden zu sein, daß auch in unsrer Landeskirche nicht alles so ist, wie es sein sollte.“ Wozu, fragen wir, sind dann diese Versammlungen da, wenn man für die wichtigsten Sachen keine Zeit hat? Sollen sie etwa nur dazu dienen, den Leuten Sand in die Augen zu streuen und der Separation entgegen zu arbeiten? Und ist es nicht schändliche Schönsfärberei, das greuliche Verderben, wie es vor Augen ist und im Geheimen auch von den Landeskirchlichen befeuert wird, mit den Worten zu bezeichnen, „es sei nicht alles so, wie es sein solle.“ Wenn das die Entschiedenen thun, wenn die nicht „Zeit“ haben, jene tiefgreifenden Fragen auch nur gründlich zu erörtern, so ist allerdings gar nichts wie es sein soll, wenigstens bei den Hirten der Herde nicht, und die armen Schäflein, die von ihnen hingehalten und vor nichts so sehr gewarnt werden, wie vor „Separation“ und „Missouri“, sind freilich sehr übel berathen. W.

In Chemnitz wurde am 6. Sonntage nach Trinitatis die nunmehr innerlich und äußerlich im Sinn und Geist der Gothik und mit einem Kostenaufwande von $\frac{1}{4}$ Million Mark erneuerte St. Jacobi-Kirche ge-

weicht und dem Gebrauche der Gemeinde von Neuem übergeben. Wenn zu Dienst dieser Tempel geweiht worden ist, wird dem nicht verborgen sein, welcher weiß, daß in demselben der Protestantenerverein Dr. Graue, der Nachfolger und Gesinnungsgenosse Sulze's, im Verein mit etlichen gleichgesinnten Kollegen jenes „andere Evangelium“ verkündigt, von dem der Apostel Paulus Gal. 1, 8 bezeugt, daß, wer es predige, verflucht sei. Denn gelästert und gelehrt werden da alle die geheimnißvollen Lehren unserer christlichen Religion, das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit und das Geheimniß des Sohnes Gottes, der zu einem bloßen Menschen gemacht und Gottes Sohn nur in dem Sinne genannt wird, wie wir Alle Gotteskinder sind, so daß von seinem Veröhnungswerte und stellvertretenden Opfertode keine Rede ist. Ist also der neugeweihte Tempel eine christliche Kirche? Nimmermehr! Spricht doch selbst der atheistische Philosoph Ed. v. Hartmann den liberalen Protestanten, die in diesem Tempel ihr Wesen haben, alles Recht auf den Christennamen ab, da sie an Christum glauben, wie die Muhammedaner auch, und darum in die christliche Kirche gehören, wie der Sperling in's Schwalbennest. Der Gott, dem man in diesem türkischen oder heidnischen Gögentempel dient, ist ein Gedankenling, das nirgends existirt, als in den Köpfen derer, die ihn predigen und glauben, ein eitel Götz; denn wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht. Bei der Einweihung sang man das alte Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ — aber ein anderer als Luthers Gott ist es, den man in diesem Tempel glaubt und predigt. Man sang mit Luther: „Mit unser Macht ist nichts gethan“ — und doch verläßt und lehrt man sich da verlassen allein auf die eigene Macht, Vernunft und Tugend. Man sang mit Luther: „Und wenn die Welt voll Teufel wär“ — und doch verhöhnt und brandmarkt man da den Glauben, daß es einen Teufel gibt, als finstern Unglauben. Man sang mit Luther: „Das Wort sie sollen lassen stahn“ — und doch untergräbt man da das ganze Wort Gottes, von dem Luther singt, und verläßt es als eine Fabel. Ja wohl, ihr Herren, „das Reich muß euch doch bleiben“ — nämlich das Reich des Gottes dieser Welt, dem ihr so treulich dient!

Welches Satanevangelium in diesem Gögentempel verkündigt wird, sprach der Doctor der Theologie, Oberpfarrer Graue, in seiner Festpredigt am Tage der Weihe, auch offen aus. Seine Rede trug den gemeinsten, vulgärsten Rationalismus, die abgestandenste, leichteste Moral zur Schau, von welcher die alten Heiden schon ebensoviele, ja noch besser zu reden wußten. Das Wort Christi, Matth. 5, 44—48, verunstaltend, sprach er über das enge Verbundensein zwischen Gottesdienst und Menschenliebe, welcher Vereinigung die Kirche für alle Zeiten geweiht sein solle. Jeder (!) Gottesdienst führe zur Menschenliebe und folge die jenem, wie dem Licht der Schatten. Wie richtig das ist, sieht man an den Kannibalen, deren Gögendienst sicherlich mit demselben Rechte ein Gottesdienst genannt werden kann, wie der in der Jacobi-Kirche geübte. Deren Gottesdiensten aber folgt bekanntlich die Menschenliebe, daß sie sich gegenseitig verpeien. Und die Menschenliebe, die den Gottesdiensten von Graue u. Comp. folgt, ist die, daß sie mit ihrem Satanevangelium unzählige, theuer erkaufte Seelen morden. Denn was thun sie anders, wenn sie, wie Graue in der Festpredigt, nicht Buße und Glauben an Christum, als den für unsere Sünden Gestorbenen und um unserer Gerechtigkeit willen wieder Auferweckten, außer welchem kein Heil ist, als den einzigen Weg zur Seligkeit verkündigen, sondern den Menschen zu seinem eigenen Heiland machend, „Gottesdienst im Verein mit Menschenliebe als wahrhaft seligmachend“ räumen? Diese Predigt von der Seligkeit durch Verdienst der Werke macht die Jacobi-Kirche zu einer offenen Höllenpforte, zu einer Schlachtbank des Satans.

Das sind die Leute, denen die „evangelisch-lutherische“ Staatskirche Sachsen's Haus- und Heimathsrecht gewährt, mit denen die Gläubig-sein-wollenden einträchtig unter einem Kirchendache wohnen, die das „evangelisch-luther.“ Consistorium anstellt, schützt und schirmt, deren Predigten und Reden es gutheißt und billigt, wie im vorliegenden Falle durch die Anwesenheit des Consistorialpräsidenten Uhde und dessen Theilnahme an der Weihe geschehen ist. Damit bezeugt das Consistorium öffentlich, daß es von der Grundveste der Wahrheit abgefallen ist. Diejenigen aber, welche bei klarer Einsicht in diese schrecklichen Zustände und richtiger Erkenntniß der ihnen obliegenden Bekennerpflicht dennoch diesem Consistorium untergeben bleiben, mit jenen Satanspropheten Kirchengemeinschaft halten, sind offenbare Zubusse, die Christum verrathen und verkaufen, Majestäts-verbrecher an dem dreieinigen Gott.

Wie es übrigens in der St. Jacobi-Gemeinde aussieht, ist auch daraus ersichtlich, daß an der am Einweihungstage nach jahrelangem Aufschub wieder einmal gefeierten Communion von der nach Tausenden von Seelen zählenden Gemeinde etwa vierzig an der Abendmahlsfeier sich theilnahmen. Nun ja, einen Bissen Brod und einen Schluck Wein kann man auch daheim genießen, denn etwas Weiteres erhält man in der Jacobi-Kirche ja doch nicht.

Den rechten Maßstab zur Beurtheilung der ganzen Einweihungsfeierlichkeit gab übrigens Superintendent Michael gleich anfangs in treffender Weise, indem er in seiner Weihpredigt ausführte, daß alles an-

dere Schmücken und Erneuern doch nur ein Uebertünchen von Gräbern sei, darin Todtengedächtnisse modern, wenn der lebendige Glaube an Christum den Getreuzigten und Auferstandenen nicht da sei. Die Anwendung seiner Worte auf den vorliegenden Fall zu machen, überließ jedoch der Herr Superintendent wohlweislich seinen Zuhörern.

Stellenjägerel. Um das erledigte Pfarramt zu Dorf Wehlen bei Stolpen haben sich nicht weniger als 90 nach besserer Stelle hungernde Geistliche beworben. Bei Betrachtung dieser sich so oft wiederholenden kläglichen Stellenjägerel kann man sich dem Gedanken nicht verschließen, daß bei den „Geistlichen“ die Anschauung von der „Gottseligkeit als Gewerbe“ die herrschende sei.

Der freikirchliche Pastor Mar Frommel, bisher in Springen (Baden), ist des „Kampfes der Freikirche“, über den er vor etlichen Jahren geschrieben, wie es scheint, müde geworden, und hat die Berufung zum landeskirchlichen Generalsuperintendenten in Celle (Hannover) angenommen. Der „Pilger aus Sachsen“ hofft, daß er mit seinen in der Freikirche gesammelten Erfahrungen besonders geeignet sein werde, der Separation im Lüneburgischen zu wehren. Denn das ist ja, wie es scheint, die Hauptaufgabe landeskirchlich-lutherischer Pastoren und Superintendenten.

Leipziger Mission. An Stelle des im Herbst vorigen Jahres verstorbenen Präsidenten Dr. von Harleß, ist zum Vorsitzenden des Collegiums der Leipziger Mission der Oberkirchenrath Dr. Kriesoth in Schwerin gewählt worden.

Eine Separation nach dem Herzen des Pilgers aus Sachsen scheint im Großherzogthum Hessen-Darmstadt zu bestehen. In Nr. 26, S. 206 wird nämlich (gelegentlich einer Bitte um Unterstützung) von der „selbständigen evang.-luth. Kirche in Hessen-Darmstadt“ mitgetheilt: „In Conflict und Wonnerei stehen wir mit keiner lutherischen Freikirche, denn dergleichen ist uns zuwider . . . Breslau sucht mit uns anzuknüpfen, ebenso Immanuel. Aber natürlich handelt es sich jetzt bloß um eine Annäherung. Missouri und wir sind bis jetzt wohl instinctiv geschieden. Amerika läßt sich hierher nicht verpflanzen.“ Und dann fährt der Pilger fort: „So lange solche gesunde Anschauungen in dieser Freikirche maachgebend sind, haben wir allen Grund, sie thatkräftig zu unterstützen.“ — Das Gesundeste ist wohl dem Pilger hierbei das, daß die Hessen instinctiv von Missouri geschieden sind. Aber St. Paulus handelte bei der wichtigen Frage der Kirchengemeinschaft nicht nach dem Instinct, sondern nach Gottes Wort und da gerieth er denn allerdings mit manchen „hohen Aposteln“ in Conflict, ja sogar in Wonnerei (vergl. Gal. 1, 8, 9; 5, 9). War das auch „ungeeignet“ oder etwa „amerikanisch“?

Ist das Liebe? Das Rhein. Luth. Wochenblatt, welches uns der Lieblosigkeit beschuldigt, schreibt in Nr. 24, S. 95: „So schilt uns in der neuesten Nr. der Freikirche Cand. Hemping in dem Aufsatz, worin er erzählt, wie er missourisch wurde, eine häretische Gemeinschaft, zum Dank für viele erprobte Liebe. Er zeigt es, daß er missourisch lieblos geworden ist.“ Hiermit macht sich das Rh. Wochenblatt ein Herzensgericht an, das ihm nicht zukommt. Denn dasselbe weiß nicht, wie sauer es Hrn. C. H. geworden ist, gegen frühere Freunde und Wohlthäter aufzutreten, und es ist nichts anderes als Mangel an der wahren Liebe, deren man sich dort so hoch rühmt, ihn ohne Weiteres der Undankbarkeit zu zeihen. Halten es denn übrigens die Breslauer auch für lieblos, wenn ein bisher Unter zu lutherischer Erkenntniß kommt und bei seinem Austritt aus der Union dieselbe der Kegerei öffentlich bezichtigt, um deren Duldung willen ihn sein Gewissen nach Gottes Wort drängt, auszutreten? Und das „Rh. L. W.“ hat in vorhergehenden Nr. selbst gezeigt, wie weit in Glaubenssachen die Rücksichten der Liebe gelten dürfen, indem es Luthers Wort anführt: Liebe will und muß freundlich sein, auch dem ärgsten Feinde, so er nur nicht die Lehre und den Glauben ansieht. Glaube kann und will nicht leiden auch Vater und Mutter und den allerliebsten Freund, wo dieser die Lehre und den Glauben ansieht.

Luthers Festigkeit. Im „Rhein. Luth. Wochenblatt“ Nr. 23, S. 89 lesen wir: „Wollen sie (nämlich wir Missourier) das (nämlich unsere „fanatische Denk- und Schreibart, und die Grobheiten . . .“) mit Luthers Vorbild beschönigen, so ist das um so ungerechter als wir jetzt nach Jahrhunderten die nicht guten Folgen seiner Festigkeit besser übersehen.“ Wir wären begierig, aus dem Munde separirter „Lutheraner“ zu hören, welches diese übeln Folgen sind. Bisher waren wir dergleichen Klagen über Luthers Festigkeit nur aus dem Munde Unter zu hören gewohnt, welche meinen, diese „Festigkeit“ habe das Zustandekommen des „gott-gesegneten Unionswerkes“ gehindert.

Im Braunschweigischen macht der Katholicismus im Stillen beachtenswerthe Fortschritte, wie die verschiedenen Neubauten römisch-katholischer Kirchen in einzelnen Städten des Herzogthums beweisen. So der seiner Vollendung entgegengehende Bau einer Kapelle bei Harzburg, ferner der Bau eines Gotteshauses in Holzminden, mit welchen die dortigen Katholiken, nachdem ein beträchtlicher Baufonds bereits angesammelt, demnächst begonnen werden. Auch in Braunschweig, der Hauptstadt des Landes, wo an dem römisch-katholischen Gottesdienste an Festtagen zu-

weisen 14—1500 Menschen theilnehmen, für welche die jetzige kleine Kirche keinen Raum bietet, wird der Bau einer neuen großen Kirche geplant. („Allg. ev.-luth. R.-zeitung.“)

In kirchlichen Kreisen erregt es gerechtes Aufsehen, daß die Votschafterkonferenz in Berlin ihre erste Sitzung an einem Sonntage gehalten hat. Leider steht bekanntlich eine solche Ignoranz christlicher und kirchlicher Sitte seitens der Diplomatie nicht vereinzelt da.

(„Allg. ev.-luth. R.-zeitung.“)

Hannover. Der hiesige Kaufmann Damke ist bekanntlich auf seinen Wunsch, nachdem er hier verstorben war, in Gotha verbrannt. Seine Asche ist auf dem Engobener Kirchhofe beigesetzt. Auf dem Grabsteine liest man Folgendes:

„Tret' ich dereinstens aus des Todes Nächten

Hin vor des Weltenrichters Angesicht,

So wird mit meinen Thaten streng er rechten;

Mit meinem Glauben — nein, das glaub' ich nicht!“

Und dieser Mann war bei Lebzeiten Kirchenvorsteher an der Negidientkirche! Die Nationalliberalen hatten ihn gewählt, wie wir wohl kaum zu bemerken brauchen. (D. B. W.)

Protestantenverein und Unitarier. Die Unitarier (Einheitsbekenner, die die heilige Dreieinigkeit leugnen) Englands' und Amerika's haben am 7. April den hundertjährigen Geburtstag W. E. Channing's, des eigentlichen Begründers der unitarischen Gemeinden in Amerika, zu Boston gefeiert und bei dieser Gelegenheit von dem deutschen Protestantenverein folgendes Begrüßungsschreiben erhalten: „Der deutsche Protestantenverein sendet herzlichste Segenswünsche zur Feier des hundertjährigen Geburtstages W. E. Channing's, des großen modernen Apostels der wahren Humanität Jesu und Verteidiger der Menschenrechte gegen Sklaverei in Staat und Kirche. Mögen seine Ideen alle Gemeinden der alten und neuen Welt durchdringen und vereinigen zu einer großen christlichen Kirche nach dem Ideal Channing's.“ Die „Allg. R.-zt.“ Luthardt's macht hierzu zwar die richtige Bemerkung, daß hiernach nicht einzusehen sei, wie die Herren Protestantenvereiner in der christlichen Kirche Hausrecht beanspruchen können; sie sollte aber auch selbst einsehen, wie wenig ihre Kirche auf den Titel einer lutherischen Kirche Anspruch machen könne, da sie solche Protestantenvereiner auf ihre Kanzeln und an ihre Altäre stellt. (L. u. W.)

Zur Besprechung wurde uns folgende Schrift zugesandt:

Das Lutherische Concordienbuch vom Jahre 1580. Eine ernste Mahnung an lutherische Christen bei Gelegenheit der 300 jährigen Jubelfeier desselben im Jahre 1880. Dargeboten von A. d. Rübenfrunk, Pastor zu Gemünden in Nassau. Herausgegeben von dem luth. Bücher-Verein in Elberfeld. Nr. 2.

Dies 2^{te} Bogen starke Schriftchen giebt eine gedrängte Geschichte der im Concordienbuche enthaltenen Bekenntnisschriften. Es ist mit einem warmen Herzen für das Bekenntniß unsrer Kirche geschrieben, auch fehlt es dem Verfasser nicht an Einsicht in den schrecklichen Verfall der sich lutherisch nennenden Kirchen Deutschlands. Das beweisen folgende Stellen: „Werden die lutherischen Landeskirchen nicht mehr so viel Herz für die lutherische Sache besitzen, daß sie das Concordien-Jubiläum mit allen Ehren feiern? Ja, werden sie überhaupt so viel Muth besitzen, sich offen und frei zu allen lutherischen Bekenntnissen, also zur ganzen Concordia, vor aller Welt zu bekennen?“

„Ja, sollten wir weiter fragen, dürfen sie es in der That und Wahrheit und ohne Heuchelei? dürften sie es, wenn unsere obige Klage berechtigt wäre, daß die Einmüthigkeit der Lehre durch sie zerstört wird? sind unsere luth. Landeskirchen nicht bloß die geschichtlich überlieferten Kirchenkörper, sondern auch die lebendigen Träger und Pfleger des luth. Glaubenslebens? Es ist hier nicht der Ort, zu Gericht zu sitzen, soviel aber weiß Jeder, daß es die allerhöchste Zeit ist, daß unsere luth. Landeskirchen mit sich selbst in ein ernstes Gericht gehen und entweder für die Vernachlässigung der Lehr- und Lebenszucht ernstlich Buße thun (Offenb. 2, V 20—22) oder offen erklären, daß sie das Erbe der Väter nicht mehr halten können und darum fahren lassen.“

„Es war auch in früheren Zeiten, das wissen wir sehr wohl, mit der Reinheit der Lehre nicht immer richtig bestellt, hat doch auch die luth. Kirche in den Armen der Vernunftgläubigkeit einen langen Todeschlaf gehalten; es ist aber etwas anderes, ob todte Glieder der Kirche das Bekenntniß mißachten und umstürzen, oder ob lebendige Glieder — und an diese denken wir ja hier allein — Zustände als erträglich recht-

fertigen, die offenkundig gegen die Schrift verstößen und den vollen Umsturz des Bekenntnisses endlich herbeiführen müssen. In dieser Lage befinden sich aber im großen und ganzen alle luth. Landeskirchen.“

Möchte doch die gegenwärtige Erinnerungszeit ein mächtiger Anstoß werden, die Herzen der Kinder zu belehren zu dem Eifer und zu der Bekenntnißtreue der Väter, wer wollte sich darüber nicht von Herzen freuen! . . . Und weiter unten:

„Haben wir wohl noch ein Recht, von Augsburgischer Confession zu reden, wo man sich zwar von den römischen Mißbräuchen fern hält, die eigentlich lutherische Lehre aber gar nicht zu ihrem Recht kommen läßt? oder wo sie zwar von dem einen Theil gelehrt, von dem andern aber verworfen wird? wo man zwar den Mund vom „Glauben“ voll genug nimmt, jenen Glauben der Augsburger Bekenner aber, der nur aus tiefer Reue und Schreden über die Sünde herkommt, gar nicht zu kennen scheint? wo man zwar die Rechtfertigung anpreist, Beichte und Absolution aber verkommen, ja den gottlosesten Menschen unverbört zum Sacrament kommen läßt? wo man sich zwar rühmt, die gereinigte Kirche zu sein, dem christusfeindlichen Haufen aber solche Rechte einräumt, daß er die Gemeindeväster einnimmt, ja die Pfarrstellen nach seinem Belieben mit falschen Propheten besetzt, wo man sich zwar gegen die römische Gewissensnethung ereifert, gegen die im eigenen Hause eingerissene Zuchtlosigkeit aber, die noch schlimmere Früchte zeitigen muß, stumm bleiben kann? kurz, wo man wohl über die „päpstliche Finsterniß“ waidlich herziehen kann, sich dabei aber selbst in einem nebelhaften Dunkel befindet.“

Aber es findet sich, wie bei der kirchlichen Stellung des Verfassers nicht anders zu erwarten, auch manches Irrige oder doch Zweideutige darin. Die falsche Lehre von der Kirche spukt auf S. 41 in dem Satze, daß durch die Augsburgische Confession sich die lutherische Kirche als Einen heiligen Leib vor aller Welt hingestellt habe. Ferner wird hin und wieder von „Entscheidungen der Kirche“ geredet, da doch die Kirche in der Lehre nichts zu entscheiden hat, sondern allein Zeugniß ablegt für die in der Schrift selbst gegebenen Entscheidungen und dieselben erklärt und verteidigt. Auch der beliebte, aber sehr gefährlichen Meinung von der Fortbildung der Lehre durch die Kirche scheint der Verfasser ergeben zu sein, wenigstens redet er S. 37 von dem „Verständniß, welches die lutherische Kirche bereits gewonnen hatte“. Und daß er die Concordienformel vornehmlich ein „Symbol der Theologen und Gelehrten“ nennt, ist zwar richtig, aber es sollte doch nicht gesagt werden, ohne die Ermahnung an die Gemeindeglieder und „ungebildeten Laien“ beizufügen, dieselbe doch ja recht fleißig zu lesen; uns dünkt, manche derselben werden „die Weisheit und Schärfe der hier gegebenen Entscheidungen (?) doch noch besser zu würdigen und mit völligerem Nutzen zu gebrauchen vermögen“ als die verkehrten Gelehrten unsrer Tage. — Wunderlich ist endlich die Einschränkung, mit der sich der Verfasser zu den Schmalkaldischen Artikeln bekennt. Da schreibt er nämlich, nachdem er die Worte angeführt hat, daß „der Papst der rechte Endchrist oder Widerchrist“ sei: „So wenn wir also, wenn wir die Erbschaft der Reformation unverfehrt erhalten wollen, auch hier in den Fußstapfen unsrer Väter festhalten müssen, nicht als wären wir nun verpflichtet, alle Kraftausdrücke, welche jene in heißem Kampfe gegen die Widersacher ihres Glaubens schleuderten, nachzuspochen“. . . . Wir wären begierig, zu hören, ob er unter den „nicht nachzuspochenden Kraftausdrücken“ auch das meint, daß der Papst „der rechte große Endchrist“ genannt wird, und möchten dazu bemerken, daß damit nicht nur ein „Ausdruck“, sondern eine nicht unwichtige „Lehre“ aufgegeben und von der Substanz des lutherischen Bekenntnisses abgewichen würde. Endlich ist es bezeichnend, daß bei Besprechung der Schmalkaldischen Artikel der Lehren von der Kirche, vom Predigtamt und von der Kirchengewalt gar nicht gedacht wird; denn die Breslauer Synode hat hierin nach ihrer Meinung ein tieferes Verständniß gewonnen, als die zu Schmalkalden versammelt gewesen Theologen.

Wir können nach alledem den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch der Breslauer Synode das Jubelfest, das sie begangen hat, ein Anlaß werden möge, die Bekenntnisschriften fleißig zu studieren und durch Gottes Gnade zu der Lehre derselben umzukehren. W.

Quittung.

Für die Kirchbaukasse meiner Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau habe ich erhalten von Hrn. Pastor Willkomm in Niederplanitz A 12; durch Hrn. Naumann von Hrn. Robert Unger in Rötha A 5 und von Hrn. Weberstadt in Gotha A 5.12. Herzlichen Dank und Gottes Segen den Gebern. W. E. Meyer.

Conferenz-Anzeige.

Die sächsische Pastoral-Conferenz versammelt sich, D. v., Dienstag, den 10. August, in Frankenberg.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 16.

Dwickau in Sachsen.

15. August 1880.

„Ich glaube ein ewiges Leben. Amen.“

Als in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts der gnädige und barmherzige Gott unser liebes deutsches Volk abermals heimsuchte, da ging's wie ein Rauschen durch das Land, das leise anfing und immer gewaltiger wurde. Es regte sich auf dem Todtenfelde unseres im Rationalismus (Vernunftglauben) erstorbenen Volkes und Viele wurden aus dem geistlichen Tode zu neuem Leben erweckt. Es war eine wunderbare Zeit, diese Erweckungszeit. Noch leben Viele, die sie miterlebt haben und unter ihnen nicht wenige auch Professoren und Pastoren, denen wir Alle nächst Gott zu großem Danke verpflichtet sind.

Es war zunächst und vor allem der zweite Artikel unseres christlichen Glaubens, welcher in jener wunderbaren Zeit der Gnadenheimsuchung Gottes wiedergewonnen und auf den Leuchter gestellt wurde. Hatten die Rationalisten den ersten Artikel wohl stehen lassen von der Schöpfung, Erhaltung und Weltregierung des allmächtigen und gütigen himmlischen Vaters, so wußte man doch nichts von Sünde und Gnade. Es war ein Glaube, welcher vor dem der Juden, Türken und Heiden nichts voraus hat. Denn auch die Heiden wissen, „daß ein Gott sei“ (Röm. 1, 19.), der „selber jedermann Leben und Odem allenthalben giebt“ (Apostelg. 17, 25.), also daß auch heidnische Poeten (Dichter) sagen konnten: „Wir sind seines Geschlechts“ (17, 28.). Denn er hat „sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude.“ Das alles wußten sie wie die Heiden aus der natürlichen Gotteserkenntnis, die Jedermann hat, und das predigten und glaubten sie mit einer gewissen natürlichen Wärme und Innigkeit, die selbst für Christen mitunter beschämend sein könnte. Aber das war leider auch alles. Und darum sangen sie und singen sie noch: „Wir

glauben all' an einen Gott: Christ, Jude, Türk und Hottentot.“ Nichts wußte man dabei von dem furchtbaren erbisündlichen Verderben, nichts von dem Gericht und der Verdammnis, nichts von der Versöhnung durch das theure Blut Christi, des Sohnes Gottes. Anstatt der heiligen Schrift galt die Vernunft mit ihrem Wahlspruche: „Fürchte Gott, thue recht, scheue Niemand.“ Wohl hielten sie sich alle für Sünder, mit mancherlei Fehlern behaftet, aber wenn sie sich nur bemühten, rechtschaffen und fromm zu leben, so meinten sie, der liebe Gott, der ja keinen Menschen verdammen könne, werde sie wohl annehmen. Wiewohl nun bei alledem die Pforten der Hölle auch in unserm Volke die christliche Kirche nicht überwältigt hatten, denn hier und da gab es immer noch Seelen, welche sich des Blutes und der Gerechtigkeit Christi getrösteten, so waren doch diese sehr vereinzelt und versteckt und der Vernunftglaube hatte öffentlicher Weise die unbestrittene Herrschaft. Es war ein unaussprechlicher Jammer, nicht allein, daß alle, die solchen Glauben predigten und denselben anhängen, Heiden geworden waren, sondern daß sie gar dieses Heidenthum für Christenthum ausgaben und bei alledem die heilige Schrift und die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche „zu Recht bestanden.“

Da that nun Gott ein Einsehen und erweckte hin und her Männer, welche ihr Sündenelend erkannten und die Gnade fanden, wo sie allein zu finden ist. Das Wort vom Kreuz ward wieder gepredigt zu Trost den armen Sündern, aber auch als eine Thorheit für die Vernunftgläubigen und als ein Aergerniß für die Selbstgerechten. Mehr und mehr gewann die alte Wahrheit wieder Boden auf den Kanzeln und Lehrstühlen, wie man auch jetzt noch, Gott sei Dank, in den verfallenen Landeskirchen sehen kann. Das hat Gott gethan, und wehe dem, der das nicht sehen und mit herzlichem Danke anerkennen wollte.

Aber das Volk im Großen und Ganzen ist dennoch nicht

erweckt worden. Die Allermeisten sind im Vernunftglauben stecken geblieben. Im besten Falle, wo sie ja noch meinen, „Religion“ haben zu müssen, wo sie ja noch „Christen“ sein wollen und meinen, „Kirche“ müsse bleiben, sind sie doch über das Bekenntniß des Rationalismus: „Gott, Tugend und Unsterblichkeit“ nicht hinaus. Im Uebrigen aber sind sie der völligen Gottlosigkeit (Atheismus) und dem Fleischesdienst (Materialismus) verfallen. Der große allgemeine Abfall ist da, wie zu den Zeiten Noahs: „Sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sündfluth, und brachte sie alle um. Desselbigen gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lot. Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten. An dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbaret werden.“ (Luc. 17, 27—30.) Wer sieht da nicht die Zeichen der Zeit? Ist nicht die Blüthe der modernen sogenannten „Bildung“, „Cultur“ und „Civilisation“ in der ganzen Welt ein Zeichen des nahen Endes?

Was aber fast noch trauriger ist als dieser allgemeine Abfall und ein Christenherz mit tiefem Schmerz und innerem Weh erfüllen muß, ist, zu sehen, wie selbst die meisten von denjenigen, welche dem Volke den zweiten Artikel etlichermaßen wiedergebracht und um solches ihres Glaubens willen harte Kämpfe bestanden und viel Schmach erlitten haben, nicht allein nicht weiter fortgeschritten sind auf der betretenen Bahn, sondern sogar den Rückzug angetreten haben.

Woher kommt das? Es kommt ohne Zweifel daher, weil sie meinten, bei einigem Verständnisse des zweiten Artikels auch den dritten schon genügend wiedergewonnen zu haben oder weil sie zur eigenen Seligkeit, wie auch zum Kampfe gegen den rohen Unglauben den dritten Artikel nicht nöthig zu haben glaubten. Dazu kommt, daß der Geist des Aufbruchs gegen alle göttlichen und menschlichen Ordnungen mit der allgemeinen Gottlosigkeit in unserm Volke um sich gegriffen hat, dem allerdings wirksam und auf die Dauer nur durch das göttliche Gesetz, vor allem durch Einschärfung des vierten Gebotes widerstanden werden kann. Dadurch ist aber das allgemeine Interesse der Kirche allzusehr auf die bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse gelenkt worden und das schon vorhandene Staatskirchentum nun auch von eben denen, welche nach dem zweiten Artikel gläubige Christen sein wollen, in den Schein des allein ächten wahren Christenthums gehüllt. Die hierdurch immer mehr eingerissene Verweltlichung auch des aus dem Rationalismus erweckten Theiles unseres Volkes in Gemeinde, Amt und Kirchenregiment liegt am Tage. Was ist's, was die gläubig sein wollenden Christen unseres Volkes in unsern Tagen vornehmlich beschäftigt? Was ist's, woein selbst die Pastoren im Allgemeinen den eigentlichen Schwerpunkt legen? Was ist's, warum es den Kirchenregimenten vor allem zu thun ist? Wir scheuen uns nicht, es offen auszusprechen, denn es ist leider die Wahrheit: Nicht ist's einzig und vor allem der Seelen Seligkeit, sondern es sind die Interessen des bürgerlichen, staatlichen und äußerlich kirchlichen Lebens, in Erhaltung der Institutionen und Ordnungen, der Sitten und Bräuche u. s. w. Mit der Lehre und dem Glauben meint man ja, soweit nöthig, fertig zu sein. Was darüber liegt, ist Sache der Philosophen, die auf den Universitäten lehren und den Namen „Theologen“ haben. Sie entdecken immer neue Lehren und die Kirche nimmt sie mit Bewunderung an oder behandelt sie als „offene Fragen.“ Den zwei-

ten Artikel glaubt man festhalten zu müssen als abgeschlossene Frage, und es ist ja allerdings erfreulich, zu sehen, wie hin und her gegenüber den heutigen Rationalisten, die sich gemeiniglich „Protestantenvereiner“ nennen, für denselben gestritten und wirklich noch immer auf vielen Kanzeln Christi Blut und Gerechtigkeit gepredigt wird. Doch kann es dabei natürlich nicht ausbleiben, daß, weil die Lehre des christlichen Glaubens auf ein paar Grundartikel beschränkt wird und andre ebenso wichtige ausgelassen werden, auch über den zweiten Artikel mancherlei grundstürzende Irrlehren selbst unter den für rechtgläubig gehaltenen Lutheranern im Schwange gehen, und übrigens auch die größten Protestantenvereiner höchstens nur wissenschaftlich oder auch nur auf dem Gebiete des politischen und äußerlich kirchlichen Lebens bekämpft werden, sonst aber wie die Sadducäer mit den Pharisäern nur als verschiedene Parteien oder Secten in einer und derselben Kirche mit einander gehen, lehren und wirken.

Es würde uns zu weit führen, den ganzen kirchlichen Jammerzustand unseres armen deutschen Volkes weiter auszumalen. Es liegt uns jetzt nur daran, den Grund aufzu decken, woher es kommt, daß auch die gläubigen Lutheraner heutigen Tages, die Besten unter allen staatskirchlichen Parteien, selbst diejenigen, welchen wir die Erweckung aus dem Rationalismus mit zu verdanken haben, nicht weiter, sondern immer mehr zurück gegangen sind, also daß wir auch mit ihnen fast schon die Fühlung verloren haben. Es ist, wie wir dies schon angedeutet haben, die Geringsachtung der heilsamen Lehre des Wortes Gottes, vornehmlich des dritten Artikels unseres christlichen Glaubens. Es ist dahin gekommen, daß selbst unter denen, welche meinen, um das apostolische Glaubensbekenntniß kämpfen zu müssen, ja, wie gesagt, für den zweiten Artikel desselben hier und da mannhaft eingetreten sind gegenüber dem völligen Unglauben, den ganzen dritten Artikel als eine offene Frage behandeln, über die man nichts Gewisses wissen und darum in der Kirche hin und her lehren und streiten könne.

Da sind nun die „Missourier“ es gewesen, die, auf dem Grunde jener wunderbaren Erweckungszeit fortfahrend, durch Gottes herrliche Gnade und Führung zu weiterer Erkenntniß rechter christlich-lutherischer Lehre und Glaubens gekommen sind und eben auch den dritten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses wieder auf den Leuchter gestellt haben. Was nun ihnen und uns auf dem Grunde dieses unsres Glaubensbekenntnisses ein wesentlicher, unentbehrlicher Artikel unsres allerheiligsten Glaubens ist, erscheint den gesammten neumodischen Lutheranern, selbst da, wo sie vielleicht „wissenschaftlich“ und in der Theorie unsre Lehre billigen, als offene Frage, noch nicht kirchentrennend u. s. w. Während nun im Hinblick auf den ersten und zweiten Artikel unsre Herzen vielfach zusammenschlagen möchten, wiewohl auch hier die durchgreifende Differenz eines anderen Geistes immer wieder durchblickt,*) sehen wir uns in den wichtigen Glaubenslehren des dritten Artikels gänzlich von einander geschieden. Was das aber sagen will, verstehen wir recht, wenn wir bedenken, wie grade der dritte Artikel in seinem rechten Verstande recht eigentlich die Scheidewand gewesen ist und noch ist zwischen der lutherischen Kirche einerseits und der römischen und reformirten Kirche andererseits. Sollte das alles nun nicht mehr kirchentrennend sein oder „noch nicht“, wie viele Neulutheraner

*) Wer glaubt z. B. unter den Neulutheranern allen Ernstes an eine wirkliche göttliche Weltregierung bei der Frage von der Berufung der Geiden? Und bei wie vielen findet man noch die reine Lehre und den rechten Glauben von Christi Person, Amt und Werk?

sagen? Sollte alles das, was wir über den dritten Artikel glauben, lehren und bekennen, nichts anderes als theologische Streitfragen sein, über welche der Kirche erst noch ein neues Licht kommen müßte? Sind es etwa keine theologische Spitzfindigkeiten, Speculationen und dergleichen, oder wohl gar Schrullen und Absonderlichkeiten, was unsere lutherische Kirche und wir mit ihr glauben, lehren und bekennen vom freien Willen des Menschen und dem Werke des Heiligen Geistes, Wiedergeburt, Befehrung u. s. f.? Von dem Worte Gottes, durch welches allein der Heilige Geist wirkt? Von der heiligen christlichen Kirche, die da ist die Gemeinde der Heiligen? Von der Vergebung der Sünden als dem eigentlichen Kern und Schwerpunkt alles wahren Christenthums, zu erlangen allein durch den Glauben im Wort, Taufe und Abendmahl? Von der Auferstehung des Fleisches (ohne ein erträumtes tausendjähriges Reich)? Von dem ewigen Leben?

Ja, von dem ewigen Leben. Davon wollten wir eigentlich reden. Die Einleitung ist ein wenig lang geworden. Aber diesmal sollte die Einleitung die Hauptsache sein, nur um auf die Wichtigkeit des Gegenstandes hinzuweisen. Was wir sagen wollen, ist das, daß es sich in dem allerneuesten Streite zwischen uns „Missouriern“ einerseits und den Neulutheranern andererseits, in dem Streite um die Lehre von der Gnadenwahl wiederum nicht etwa um theologische Spitzfindigkeiten handelt, sondern um die Rettung und Bewahrung unseres kleinen Katechismus, des allereinfältigsten Kinder-glaubens, um das letzte und herrlichste Stück unseres apostolischen Glaubensbekenntnisses. Daß nun „die stumpfen Sinne der heutigen Lutheraner“, wie selbst die Zowaer (!) sie nennen (Kirchl. Zeitschrift 1880, Heft 1 S. 5)* diesen Artikel nicht verstehen und die Lehre von der Gnadenwahl ihnen ein leeres Blatt ist, kann freilich nicht Wunder nehmen. Auch ist mit ihnen gar nicht über diese Frage zu streiten, da ja über den ganzen dritten Artikel noch so bodenlose Unklarheit, Verwirrung und falsche Lehre unter ihnen herrschend ist, daß es unmöglich ist, den Schluß zu verstehen ohne den Anfang. Wir aber sprechen mit Dank gegen Gott und mit der ganzen christlichen Kirche auch diesen Schluß des Kinderglaubens: Ich glaube ein ewiges Leben. Amen.

Wie? Glauben denn das nicht auch die Andern? Glauben nicht auch die Gegner alle, welche unsre Lehre von der Gnadenwahl bestreiten, ein ewiges Leben? Es möchte so scheinen. Aber die alten Rationalisten glaubten auch ein ewiges Leben in ihrem Sinne. Hatten sie wirklich die reine Lehre und den rechten Glauben des dritten Artikels? Gewiß nicht. Denn was heißt das doch: „Ich glaube ein ewiges Leben“? Heißt das etwa bloß so viel: Ich glaube, daß es ein ewiges Leben giebt? Das glauben die Teufel auch, die doch nimmer hinein kommen. Aber was heißt es? Das lehrt uns Luthers Auslegung zum kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß . . . der Heilige Geist . . . mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben

* Die Gebrüder Fritschel, die Führer der Zowaishode, der eigentlichen Neulutheraner Amerika's, haben freilich nicht so „stumpfe Sinne“, denn wer ihre Schriften liest, wird aus denselben den Eindruck ganz außerordentlicher Klugheit gewinnen, zugleich aber auch aus den Fälschungen und böshaftern Verstümmelungen von Citaten, wie überhaupt aus der aller Einfalt entbehrenden raffinierten Schreibart und der mit großer Kunst in den Mantel der Orthodogie gehüllten Fortschritts-, Ja- und Nein-Theologie erkennen, daß solche Gegner in Amerika, wo man sie kennt, einer Antwort nicht werth sind. Hier bei uns möge diese kurze Warnung vor der Zowaishen „Kirchlichen Zeitschrift“ genügen mit der herzlichsten Bitte an alle ehrlichen Gegner, doch auch die missourischen Schriften wenigstens selbst zu lesen, obwohl wir wissen, daß wir mit dieser unsrer Bitte leider wenig Gehör finden werden.

wird. Das ist gewißlich wahr.“ Das ist der einfältige Kinderglaube, daß es nicht bloß einen Himmel giebt, sondern daß ich, ich, ich in den Himmel komme und selig werde. Das ist recht eigentlich der Schlußstein und das Hauptstück alles Christenglaubens, gewiß zu sein, daß nichts, auch nichts „Zukünftiges“ „kann mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.“ Hier wie überall gilt wieder das Wort „für euch“, welches „erfordert eitel gläubige Herzen.“ Dies aber glauben ist ja nichts anderes als: seiner Erwählung gewiß sein. Denn diejenigen, welche selig werden, sind dieselben, die Gott in Christo erwählt hat vor Grundlegung der Welt, eben diese und keine Andern. Dieser unser Glaube aber ist es, den jetzt alle Welt verhöhnt und verspottet, der Eine so, der Andere so. Dieser unser Kinderglaube, dieser Schlußartikel unsres christlichen Glaubens, auf den alle anderen vorausgehenden Lehrstücke hinstreben und in dem sie alle erst ihre wahre Bedeutung und ihr letztes Ziel finden, diese unsre christliche Hoffnung ist es, die uns jetzt der Teufel rauben will. Denn er weiß, daß mit dieser herrlichen, köstlichen und tröstlichen Lehre, wie sie auch unsre Concordienformel also nennt, wenn wir dieselbe lauter und rein erhalten auf dem Grunde der Schrift und in Uebereinstimmung mit unserm reinen lutherischen Bekenntnisse gegen allerlei romanisirende und calvinisirende Vernunftschlüsse und Lasterungen, wir seinem höllischen Rachen auf ewig entrisen sind. Soweit dagegen der böse Feind den Zweifel an Gottes Liebe oder das Vertrauen auf das eigne Herz zu erwecken Raum hat, soweit hat er gewonnen Spiel. Weder die Römischen, welche die Gewißheit der Seligkeit verfluchen, noch die Calvinisten, welche den allgemeinen Liebeswillen Gottes, auf dem allein nur eine Gewißheit des Gnadenstandes beruhen kann, lästerlicher Weise leugnen, noch auch die Neulutheraner, welche die Seligkeit im letzten Grunde auf des Menschen freie, eigene Entscheidung und die Wahl, nicht auf Gottes ewiges Erbarmen, sondern auf des Menschen gläubiges Ergreifen gründen, können eine Gewißheit der Erwählung haben oder, was dasselbe ist, wirklich ein ewiges Leben glauben. Das kann nur ein Lutheraner, d. i. ein „Missourier.“ Daß wir aber solches glauben können im tiefsten Bewußtsein unsrer unendlichen Sündenschuld, im Bewußtsein der Schwäche unsres Glaubens, also, daß wir alleammt immer sprechen müssen: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben“, im Bewußtsein des schweren Kampfes wider Teufel, Welt und Fleisch, also, daß wir uns immer das Wort vorhalten müssen: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern“, im Bewußtsein von der Möglichkeit des Abfalls gläubiger Christen, im Bewußtsein unsrer gänzlichen Unfähigkeit, daß wir dennoch unsrer Erwählung gewiß sein können und in solcher Gewißheit glauben, lehren und bekennen: „Ich glaube ein ewiges Leben“, — ja, das ist das Geheimniß des Glaubens, den weder Vernunft noch Wissenschaft je erreicht, des Glaubens, der nicht auf seine Würdigkeit, nicht auf seine Werke noch auf seinen Glauben selbst sieht, sondern immerdar nur auf Christum im Wort. In solchem Glauben sind wir selig und können auch allerlei Lasterungen, als wären wir Calvinisten oder dergl., leicht ertragen. Solange die Neulutheraner nicht gründlich mit dem Rationalismus brechen, den sie kaum halb überwunden haben, und den dritten Artikel von Anfang an nicht lernen, lehren, glauben und bekennen wollen, wie ihn die lutherische Kirche glaubt, lehrt und bekennt, so lange wird ihnen freilich auch dies letzte Stück desselben verborgen bleiben. Wir Lutheraner aber haben eben hier wieder recht eigentlich ein Symbol oder Erkennungszeichen, darum uns der barmherzige Gott in diesen letzten betäubten Zeiten immer mehr sammeln wolle als um

das Banner unserer Hoffnung, daß wir trotz aller Schmach und Lästerung muthig und fröhlich vor aller Welt und gegen alle Pforten der Hölle bekennen: Ich glaube ein ewiges Leben. Amen.

H—r.

Beweis,

daß der 2. Theß. 2 geweißagte große Antichrist nicht eine einzelne Person sei.

(Schluß).

Balduin schreibt in seiner Auslegung zu 2. Theß. 2 so ausführlich, daß der Raum für die Uebersetzung des Ganzen hier nicht ausreicht. Doch können wir uns nicht versagen, auszugswiese das mitzutheilen, was hier hauptsächlich in Betracht kommt. Zunächst weist er die irrige Meinung zurück, als werde der Satan selbst in einem noch zu erwartenden persönlichen Antichrist menschliche Natur annehmen als Nachäffung der Menschwerdung Christi, indem er sagt: „Der Apostel nennt ihn ausdrücklich einen ‚Menschen‘, dessen Zukunft geschieht ‚nach der Wirkung des Satans‘, also wird er vom Satan verschieden sein, und ‚welchen der Herr umbringen wird durch den Geist seines Mundes‘, was ebenfalls nicht auf den Teufel paßt.“ Sodann weist er den Irrthum zurück, als werde der wiedererstandene Nero der Antichrist sein, indem er sagt: „Diese Meinung ist ganz verkehrt und gegen den Text Pauli, welcher als Sitz des Antichrist den Tempel Gottes nennt, mit dem Nero nichts zu thun gehabt hat u. s. w.“ Nachdem Balduin so etliche irrige Meinungen abgewiesen, wendet er sich vorzugsweise gegen die Lehre der Römischen vom Antichrist und zwar hauptsächlich gegen den Haupteinwand, daß Paulus von einer einzelnen Person rede. Der Jesuit Bellarmin hatte sich besonders auf Joh. 5. berufen: Ich bin gekommen im Namen meines Vaters und ihr habt mich nicht aufgenommen, wenn ein anderer kommen wird in seinem Namen, den werdet ihr aufnehmen.“ „Er stellt sich einem Andern entgegen“ sagt Bellarmin, d. h. eine Person der Person, nicht ein Reich einem Reiche oder eine Secte einer Secte.“ Balduin antwortet: 1. Christus spricht unbedingt von irgend welchen Irrlehrern und falschen Propheten, nicht geradezu von dem großen Antichrist, damit wir die verstehen sollten, welche nicht im Namen Christi, sondern in ihrem eignen Namen kommen, wie Matth. 24, 4.: ‚Sehet zu, daß euch nicht Jemand verführe, denn viele werden kommen in meinem Namen, sagend: Ich bin Christus‘. . . 2. Christus stellt sich einem Andern gegenüber nicht in der Person, sondern im Amt, nicht einen andern Menschen oder einen Gott, sondern einen andern Christum. Denn Christus ist Name des Amtes, wie er sich Joh. 10, als den guten Hirten dem Miethling gegenüber stellt, und doch ist keiner so unsinnig zu glauben, es gebe nur Einen Miethling.“ Zum Andern hatte sich der Jesuit auf unsre Stelle 2. Theß. 2. berufen und den Artikel betont: ‚Der Mensch,‘ ‚das Kind‘ u. s. w. Balduin antwortet: „Artikel beweisen in Glaubenssachen nichts Gewisses, denn oft werden sie nur nach gewöhnlicher Redeweise hinzugefügt. Für das Gegentheil können Beispiele genug angeführt werden, z. B. Matth. 12, 35. Luc. 4, 4. 2 Tim. 3, 17. In diesen Beispielen ist nicht eine bestimmte einzelne Person, sondern jeder beliebige Mensch gemeint.“ . . . Wo der Artikel bei etwas Bestimmtem und Offenbarem hinzugefügt ist, liegt in dem Artikel eine Bestätigung dessen, ohne Artikel aber ist es von einem jeden Beliebigen zu nehmen, wie ‚König‘ jeder beliebige König ist, ‚der König‘ ein gewisser, bestimmter König,

‚θεός‘ ist jeder beliebige heidnische Götze, ‚ὁ θεός‘ ist der wahre Gott. So ist ‚ἄνθρωπος‘ jeder beliebige Mensch, ‚ὁ ἄνθρωπος‘ der Mensch. Hiermit wird die dritte Stelle beantwortet, welche Bellarmin anzieht aus 1 Joh. 2, 18.: ‚Der Antichrist kommt, und nun sind viele Antichristen geworden, wo die vielen Antichristen ohne Artikel alle Reher sind, aber der Antichrist ist der große, wo der Artikel nicht eine bestimmte Person bezeichnet, wie Bellarmin will, sondern ein bestimmtes Amt, da ja viele einzelne Personen sich in dem antichristlichen Amte folgen, wie die Person des Kaisers immer Eine ist, und doch kommt Vielen, welche in diesem Amte auf einander folgen, derselbe Name zu. Wenn übrigens Bellarmin einwirft, wie Antiochus, das Vorbild des Antichrists, Eine Person gewesen sei, so auch der Antichrist, so ist das geradezu leichtfertig. Denn es kann eine Person das Vorbild mehrerer Anderer sein, welche auf sie folgen, wie Pharao und Saul aller gottlosen Könige. Aus den Vätern bringt Bellarmin zweierlei für seine Meinung bei: 1. sie lehrten, im Antichrist werde die ganze Fülle satanischer Bosheit leibhaftig wohnen, wie in Christo die ganze Fülle der Gottheit. Niemals aber sagen dies die Väter. Sonst würden sie lehren, der Antichrist werde der Teufel sein, wie Christus das fleischgewordene Wort ist, und wenn die Väter irgendwo so reden, so können wir wenigstens dies nicht unterschreiben, weil davon nichts in der Schrift steht. Bellarmin verwirft und bekämpft auch solche Meinung. . . 2. Die Väter, schreibt er, lehren, der Antichrist werde nur 3½ Jahre regieren, woraus er schließt, der Antichrist werde nur Ein Mensch sein. Dies ist aber gegen den ausdrücklichen Text unsres Apostels, welcher schreibt, schon zu seiner Zeit habe der Antichrist das Geheimniß der Bosheit getrieben und erst durch die herrliche Zukunft Christi werde ihm ein Ende gemacht werden, was doch gewiß nicht bei Einem Menschen stattfinden kann, und die Zeit von Pauli Lebzeit an bis zum jüngsten Tage stimmt nicht mit so wenig Jahren, und, was die Hauptsache ist: Es ist ganz unmöglich, daß so viele und staunenswerthe Dinge, welche die Römischen ihrem Antichrist zuschreiben, Verheerung so vieler Völker, Verwüstung so vieler Provinzen und Reiche, Verführung so vieler Völker in einer so kurzen Zeit geschehen und überdies noch 45 Tage nach dem Tode des Antichrist zur Bekehrung der Verführten übrig bleiben sollen. Das alles ist so beschaffen, daß die Papisten sich ihrer Fabeln mit Recht endlich einmal schämen sollten. Da also die Gründe der Gegner so schwach sind, erübrigt nur, daß wir unsere Meinung über die vorliegende Frage aussprechen. Wir meinen also, Paulus verstehe unter dem Menschen der Sünde, dem Kinde des Verderbens und dem Widerwärtigen Christi nicht irgend eine einzelne Person, welche einmal und zwar nur auf kurze Zeit werde zukünftig sein, sondern so viele je im Reiche des Antichristen den obersten Stuhl inne gehabt haben, d. h. alle römischen Päpste, so viel ihrer der Reihe nach einander auf jenem Stuhl des Verderbens gefolgt sind. Und so ist jener Name des Antichristen als des Menschen, des Kindes des Verderbens bei unserm Paulus nicht ein Eigennamen, sondern ein Collectivname, wie der Name ‚Kaiser‘ alle begreift, welche je im Reiche regiert haben. Der erste Grund ist der, welchen wir schon vorhin genannt haben, daß Paulus sagt, er habe schon zu seiner Zeit das Geheimniß der Bosheit gewirkt und ihm werde erst am jüngsten Tage ein Ende gemacht, was auf einen einzelnen Menschen nicht paßt. Bellarmin sagt, der Antichrist habe zur Zeit Pauli das Geheimniß der Bosheit gewirkt in seinen Vorläufern, wie Christus anfang zu kommen von Anfang der Welt in den Patriarchen und Propheten. Aber

zu geschweigen, daß Niemand so redet, Christus habe angefangen zu kommen von Anfang der Welt, so können wir diesen Trugschluß in's Gegentheil umdrehen. Zugegeben einmal, der Antichrist sei zu Pauli Zeit in seinen Vorläufern dagewesen. Wie also Christus durch die Patriarchen geredet hat, in eigener Person, obwohl noch nicht fleischgeworden, so hat der Antichrist gewirkt durch seine Vorläufer, in eigener Person, obwohl noch nicht offenbar geworden. Denn allmählich ist das Reich des Antichrist ausgebreitet worden und erst nach etlichen Jahrhunderten hat er sich in der Burg der Stadt Rom und auf dem Sitze der römischen Bischöfe niedergelassen. Der zweite Grund unsrer Behauptung ist, daß in den Weissagungen beim Daniel durch ein Thier oft nicht Ein Reich bezeichnet wird, sondern mehrere, also ist es nicht unvernünftig, unter einem Menschen nicht ein gewisses Individuum, sondern einen ganzen Körper zu verstehen, in welchem mehrere Häupter im Laufe der Zeit auf einander folgen. Der dritte Grund ist, daß Paulus schreibt, der Abfall werde kommen, dessen Haupt der Antichrist sei, welches ist der Abfall vom Glauben, wie wir oben bewiesen haben, und gewiß nicht eines einzigen Menschen noch von wenig Jahren, daß er unter einem Könige vollendet werden könnte. Zu diesen Gründen kommt endlich die Uebereinstimmung des heiligen Augustin, welcher gesteht, daß diese unsre Auslegung schon altherkömmlich gewesen sei, daß nämlich nicht der Oberste selbst, sondern gewissermaßen sein ganzer Leib d. i. die Menge der zu ihm gehörenden Menschen zugleich mit ihrem Obersten selbst an dieser Stelle zu verstehen sei: (Antichristus lib. 20 de civ. Dei c. 19.) Wenn Jemand zweifelte, wie der Antichrist Christo entgegengesetzt werden könne, wenn er nicht eine gewisse einzelne Person sei, da ja nach philosophischer Regel Einem nur Eines könne entgegengesetzt werden, so wisse ein Solcher, daß der Antichrist Christo entgegengesetzt wird nicht in Bezug auf die Person, sondern in Bezug auf seine Lehre und seine Werke, wobei Ein Gegensatz ist, obwohl die Personen oder Individuen mehrere sind, wie alle Regereien der himmlischen Lehre, alle Laster der Einen Tugend entgegengesetzt werden. Denn Eins wird Einem entgegengesetzt, aber es ist bisweilen das Eine vielfältig d. i. es wird nach seinen verschiedenen Arten betrachtet, welche unter ein Allgemeines begriffen sind. So wird immer Eine Person dem Einen Christus entgegengesetzt, weil zugleich und auf einmal nur Ein Pabst regiert, außer bei einem Schisma (Spaltung), und wenn er todt ist, folgt ein anderer, ebenso Christo entgegengesetzt wie sein Vorgänger. Es bleibt also dabei, daß der Antichrist, welchen Paulus beschrieben hat, nicht in einem gewissen Individuum oder einer einzelnen Person zu suchen sei, welche, wie die Römischen träumen, drei und ein halbes Jahr vor dem jüngsten Tage kommen werde, sondern daß es alle die sind, welche den päpstlichen Stuhl inne haben, was ihr Eifer und ihre Werke übergenuß bezeugen."

Zum Schlusse sei uns noch die Freude vergönnt, auf das Zeugniß zweier lutherischer Zeugen der sonst so traurigen Gegenwart aus nichtmissourischem Lager hinzuweisen. Unser hochverehrter und geliebter Lehrer, Herr Prof. Philippi in Rostock schreibt in dem letzten Bande seiner Dogmatik (S. 180 f.): „Besonders die modernen Chiliasisten bestreiten die reformatorische Behauptung, daß der Pabst der Antichrist sei. Sie stützen sich dabei vornehmlich auf 2. Theff. 2, 3. ff., und gehen mit der papistischen Exegese dieser Stelle Hand in Hand. Vergl. Hollaz S. 1329.*): „Die Antithese ist der Päpstischen, welche leugnen, daß der Pabst der Antichrist sei.

Deren vornehmste Gründe sind: 1. Der Antichrist ist Einer 2. Theff. 2, 4. Also ist der Pabst nicht der Antichrist. Antwort: Der Antichrist ist Einer, nicht in Einheit der Zahl oder des Stoffes, in der Weise, wie die Sonne Eine ist, sondern in der Reihenfolge auf die Art, wie Ein König von Frankreich ist, welcher seine Nachfolger hat.“ Dennoch behauptet z. B. Luthardt S. 149, der Apostel spreche 2. Theff. 2, 3. 4. von einer einzelnen Person; denn alle Namen, die er wähle, machten es unfraglich, daß er damit nicht bloß eine Geistesrichtung*) oder etwas Ähnliches bezeichnen wolle. Es sei unmöglich, unmißverständlicher zu sagen, daß man eine bestimmte Person und nicht bloß eine sachliche Größe meine. Von einem Menschen der Zukunft rede er. Das soll dann der große Weltherrscher der Endzeit unmittelbar vor dem Eintritte des tausendjährigen Reiches sein. Ja S. 155 lesen wir: „Auch ist es jetzt allgemein anerkannt, daß der Apostel nicht von einer Mehrheit, sondern von einer einzelnen Person rede, welche dem Ende der Geschichte angehört.“ Die Handvoll antichristlicher Exegeten zählt ja nicht mehr. Sie mag sich in die Urwälder Amerikas flüchten. Pars major meliorem vicit (der größere Theil hat den besseren überstimmt). Und doch giebt es keine exegetisch unbegründetere und willkürlichere Behauptung als die, 2 Theff. 2, 3. 4. könne nur auf eine concrete individuelle Einzelpersonlichkeit bezogen werden. Vergl. dagegen Luthardts S. 224 gegebene eigene Auffassung des *παυλος* (König) Apok. 17, 10. Giebt es nach Grammatik und Rhetorik in allen Sprachen Personifikationen von Abstractis, Collectivpersönlichkeiten, ideale Personen, so wird auch 2. Theff. 2. eine solche gefunden werden dürfen. Daß daselbst wirklich eine solche zu finden ist, hat neuerdings ausreichend dargethan Ferdinand Philippi, die biblische und kirchliche Lehre vom Antichrist S. 30 ff. Die Farben seiner Schilderung hat der Apostel aus Daniel 11, 36; 7, 25 f. entnommen, sonst gleicht der Pabst seinem *ἀντικείμενος* (dem Widerwärtigen 2 Theff. 2, 4.) wie ein Ei dem andern.“ Soweit Philippi.

Wir haben die Geduld mancher Leser wieder sehr in Anspruch genommen. Aber wir wollten gern den immer und immer wiederholten Haupteinwand der Neueren ein für alle Mal, wenn auch nicht zum Schweigen gebracht, so doch widerlegt haben und künftighin der Mühe überhoben sein, immer wieder von vorn anzufangen. Ist denn aber überhaupt, möchte Jemand fragen, die Frage vom Antichrist es werth, daß man darüber so viel Worte verliert? Darauf antworten wir: Die uns Missourier und unsre Zeugnisse kennen, wissen auch, daß wir niemals die Lehre vom Antichrist zu einem Fundamentalartikel des christlichen Glaubens gemacht haben. Die uns dergleichen dennoch unterschieben, thun es auf ihre Gefahr. Man kann sehr wohl ein Christ sein und selig werden, ohne überhaupt etwas vom großen Antichrist zu wissen. Etwas ganz anderes aber ist es, wenn man das Wort der Weissagung vom Antichrist kennt und dasselbe verachtet oder wenn man, nachdem der Antichrist durch Luther offenbar geworden ist und dem 2. Theff. 2. von ihm entworfenen Bilde gleicht „wie ein Ei dem andern“, ihn nicht dafür halten will, wofür ihn Gottes Wort hält. Ein Solcher steht in großer Gefahr, wie auch der milde Spener in einer Reformationspredigt von 1687 gesagt hat: „Wer das päpstliche Reich nicht für das antichristliche erkennt, der steht noch nicht so feste, daß er nicht durch diese oder jene Verleitung möchte dazu verführt werden.“ Noch etwas Anderes aber ist es, wenn Theologen, Pastoren, Professoren, welche sich lutherisch nennen und sich auf die Bekenntnisschriften der

*) Wir geben hier die Uebersetzung. H—r.

*) „Einrichtung“, sagt das rheinisch-luth. Wochenblatt. H—r.

evangelisch-lutherischen Kirche verpflichtet haben, in denen, wie wir nachgewiesen haben, diese Lehre deutlich und ausführlich gelehrt ist, diese unsre lutherische Schrift- und Symbollehre eine missourische „Schrulle“ und „Absonderlichkeit“ schelten, und wenn man sie widerlegt, anstatt zu widerrufen, sich gegen das lutherische Bekenntniß etwa auf — Bengel berufen! Welches Vertrauen soll man zu der Bekenntnißliebe und -Verpflichtung solcher „Lutheraner“ haben? Was aber die Hauptsache ist: Woher kommt es doch, daß fast sämtliche Neulutheraner gegenüber unsern Bekenntnissen und sämtlichen lutherischen Vätern mit den Papisten und mit denselben Gründen wie diese leugnen, daß der Papst der Antichrist sei? Woher kommt das? Ohne Zweifel daher, weil sie in der Lehre von der Kirche, vom Kirchenregiment und Kirchenordnungen, weil sie in der Lehre von der Sünde, vom freien Willen, von der Rechtfertigung, vom Glauben, von der Taufe, von der Bekehrung, von der Erwählung, auch in ihrer Stellung zur Schrift „des Antichrists Brüste saugen.“ Gleichwie wir nun in der Augsburgerischen Confession Art. 28 gegenüber aller falschen Lehre von Kirchenordnungen, als vom Sonntag u. s. w. bekennen: „Dieselben haben sich in die Christenheit eingeflochten, da man die Gerechtigkeit des Glaubens nicht lauter und rein gelehrt und gepredigt hat“ und: „Nu muß dieselbig Meinung bleiben, wenn man nichts weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der christlichen Freiheit“ (Müller S. 68), so wiederholen wir, was wir gesagt haben: „Weil man nicht mehr weiß, wer Christus ist, sind auch die Augen gehalten, daß sie Antichristum nicht erkennen“, wie sehr auch das „Rheinisch-Lutherische Wochenblatt“ darüber entrüstet sein mag. Und darum ist die verschiedene Stellung zur Lehre vom Antichrist nicht so gleichgültig, wie sie scheinen möchte. Vielmehr ist dieselbe in unsrer Zeit neben andern Unterscheidungslehren recht eigentlich ein Symbol oder Erkennungszeichen der rechten lutherischen Kirche, wie sie denn überhaupt zum Wesen oder der Substanz unseres lutherischen Bekenntnisses gehört.

H—r.

Die Jesuiten.

Zur Zeit als Luther vor dem Reichstage zu Worms stand, wurde ein spanischer Edelmann, Ignaz Loyola, bei der Belagerung einer Festung seines Vaterlandes schwer verwundet. Er litt lange und viel, las unterdessen Ritterromane, Heiligenlegenden und hatte Erscheinungen der Maria. So wurde durch überspannte Phantasie, Schwärmerei und römische Sagen sein Sinnen und Wollen auf ein anderes Ziel gerichtet, und so brach er mit seiner weltlichen Vergangenheit. All sein Vermögen schenkte Loyola den Armen, und wurde ein Bettler im großartigen Unsinn selbsterwählter Heiligkeit. Darauf studierte er Theologie zu Paris und hier faßte er mit sechs Gleichgesinnten, einem Savoyarden, einem Portugiesen und vier Spaniern, den Plan eines neuen Ordens. Zu den drei gewöhnlichen schriftwidrigen Gelübden der Mönche fügten sie ein viertes, das eben so scharf wider Gottes Wort stritt: **unbedingter Gehorsam unter den Papst.** Der „heilige Vater“ zauberte zuerst, die neuen Söhne anzuerkennen; endlich, 1540, bestätigte er sie als „Gesellschaft Jesu“!!

Nun wurde der Orden auf der Grundlage eines unumschränkten Gehorsams (nicht gegen Gott und sein Wort, Apostg. 5, 29) gegen die Oberen eingerichtet, und der Einzelne durch ein künstliches, konsequent durchgeführtes Dressursystem den

Zwecken der Gesellschaft dienstbar gemacht. Genaueres Spionieren und strenges Ueberwachen hielt alle Glieder gebannt und gefesselt. Man nahm nur fähige Leute auf, und Jeder erhielt je nach seiner Begabung Ort und Stelle angewiesen, wo er im Dienste seines Ordens, ohne persönliches Denken, Wollen, Gewissen, ohne Familie, ohne Vaterland, zu leben und zu wirken hatte, als einzelnes, unpersönliches Stück einer großen, menschlichen Maschine, die der General zu Rom in Bewegung setzte. In ihrer Lehre und in ihrem Leben prägte sich recht das römische Wesen aus, und nie hat das Papstthum treuere Schüler und „unverfrorenere“ Vertheidiger in all seinen Menschenfrazungen und seiner pelagianischen Wertfreiheit, allem Evangelium von Christo zum Trotz, gefunden. Auf dieser abschüssigen Bahn wurden sie die Apostel aller religiösen und sittlichen Irrlehren und Ketzerei.

Gewandt und schlau, kühn und frech, ausdauernd und trotzig, heilig und weltlich, streng asketisch und sittlich verkommen, gingen sie überall ans Werk, den Protestantismus auszurotten und das tridentinische Papstthum zu schützen, auch unter Umständen wieder einzuführen. In der Wahl der Mittel, die ja durch den Zweck geheiligt wurden, waren sie nicht verlegen: Unterricht der Jugend, Predigt, Beichte, Seelsorge, Welt und Politik, alles wurde gebraucht und mißbraucht in großartigem Maßstabe. Bald standen die Jesuiten mitten in allen Verhältnissen des Staates und der Kirche, und waren in alle Geheimnisse eingeweiht. Wie ein verderbenbringend Netz umschlang der Orden alle Völker und Reiche, und griff mit eiserner Hand gewaltig in die Entwicklung der Geschichte Europas ein, allzeit ein Fluch für die Länder, worin ihm die Herrschaft zufiel.

Wien, Köln, Ingolstadt hatten in Deutschland die Ehre, zuerst Stätten jesuitischer Niederlassung zu sein; später wuchs München zum „deutschen Rom“ heran. Oesterreich und Bayern versielen und verblieben durchaus der Gewalt der „frommen“ Väter. Beiden Ländern prägten die Jesuiten auf Jahrhunderte ihre päpstliche Politik auf. So fehlte es nicht an Ränken und Untrieben, an Hezereien und Verfolgungen wider die lutherische Kirche und ihre Diener und Glieder; Schwert und Gewalt setzten, wo immer möglich, das Papstthum wieder ein, und dies war das löbliche Werk, der hohe Ruhm der Jesuiten.

In Frankreich waren sie die **Beichtväter am bigotten und unsittlichen Hof Ludwig's XIV.**; da schürten sie mit Macht das Feuer der Verfolgung wider die Hugenotten. Durch ihren Einfluß halfen sie das römische Frankreich auf dem Weg äußerer Bigotterie und ungestrafter Fleisches-Lust in den Abfall von allem christlichen Glauben und ungebändigter Lüste stürzen; daneben besorgten sie nach Kräften die Widerrufung des Ediktes von Nantes (1685), wodurch sich die reformirte Kirche in Frankreich fast zu Tode blutete, was aber auch für das Land eine Quelle noch größeren Unsegens wurde.

So ging es bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Da fielen sie dem Geist der Freigeisterei und liberaler Politik, neuen Rechts und Unrechts, den sie selbst hervorgerufen und groß ziehn halfen, zum Opfer. Durch ihre Grundsätze, ihr unreines Leben und Treiben, ihre Politik und ihren Welt-handel hatten sie sich alle Völker verfeindet. Portugal schickte dem Papst ganze Schiffs-ladungen von Jesuiten nach Italien, Frankreich verbannte sie als staatsgefährlich; Spanien, Neapel und Parma waren auch ihrer Gesellschaft müde, und 1773 mußte der Papst Clemens XIV. den Orden aufheben.

Der ultramontanistische Zug in der päpstlichen Kirche kam nach den Stürmen der Revolution und den Kriegen des

Kaiserreichs den Jesuiten wieder zu gute, wie er auch von ihnen aufs beste gepflegt ward. So stellte der Pabst den Orden wieder her, und ultramontane Bischöfe und Politiker haben sie seither unter ihre schirmenden Fittige genommen. Der Jugendunterricht bildete von neuem besonders in Frankreich, das Hauptfeld ihrer Thätigkeit. Unter Pius IX. errangen sie den höchsten Einfluß in der Entwicklung der römischen Kirche und der Feststellung ihres Dogmas; sie waren und blieben des unfehlbaren Pabstes unfehlbare Rathgeber und Theologen. Doch ihre Stellung in den Ländern blieb nicht ungefährdet. Als der Thron der Restaurationskönige in Frankreich zusammenbrach, mußten auch die Jesuiten weichen, und als die Bischöfe sie später wieder zurückbrachten, da zwang die Regierung des Bürgerkönigs den Orden zur Auflösung seiner Kollegien. Erst das zweite Kaiserreich war für die Jesuiten eine Zeit neuer Ansiedelung und Blüthe; doch im Großen und Ganzen hat Frankreich, das Paskals' „Lettres Provinciales“ nicht vergessen hat, keine besondere Vorliebe für die Jesuiten, und sie haben im Volk eigentlich weder Wurzel noch Boden gefaßt. Als die Kämpen des Pabstthums, das im Konflikt mit allen modernen Staaten liegt, und ihre Institutionen verdammt, bilden sie natürlich das erste Ziel für die Geschosse der Gegenwehr, und müssen als die Geächteten der weltlichen Reiche um alter und neuer Sünden willen den Wanderstab ergreifen. So wie sie sind, sind und bleiben sie eine Gefahr für einen jeden Staat, — der aber nicht immer mit den Jesuiten den Jesuitismus über die Grenze speidirt.

(Ev.-luth. Friedensbote.)

Vermischtes.

Aus Nassau. Wir haben in den letzten 2 Jahren durch Gottes Barmherzigkeit in unserem kleinen hessen-nassanischen Kirchenkreise mehrere kirchliche Ereignisse erfahren dürfen, die uns mit überwiegend großer Freude und mit vielem Lobe und Danke gegen Gott erfüllt haben, so klein und unansehnlich sie vor Menschen auch waren. Wir durften zuerst in Allendorf in Hessen Gottes Gnade preisen, die uns endlich die Heilung der so schmerzlichen jahrelangen Spaltung der dortigen gläubigen Christen erleben ließ und dadurch unsre heftigste lutherische Gemeinde so ansehnlich vergrößerte. Nicht weniger erfüllte uns mit hoher Freude die Rückkehr der zur Immanuel-Synode unter Leitung Pastor Diedrich's von uns Abgefallenen in Frankfurt a/M.: Da wurden viele bittere Seufzer in einen fröhlichen Reigen verwandelt. Und nun schenkt uns Gottes reiche Gnade noch ein drittes hochfreudliches Ereigniß in unserm kleinen Kreise, für das wir um so mehr die göttliche Güte preisen müssen, die es uns giebt, weil es so ganz ohne unser Zuthun, ja, ohne daß wir es nur suchten und ahnten, uns gegeben worden ist, nämlich die Bildung einer ganz neuen Gemeinde. Das ist wahrlich ein um so größeres Wunder der göttlichen Gnade und Allmacht, je ärmer unsre geistlichodte, lahme Zeit an solchen kirchlichen Ereignissen ist. — Einige Stunden von hier, in geringer Entfernung von der Eisenbahn zwischen Weilburg und Weplar, ziemlich tief im Gebirge, im Uln-Thal, liegen die Dörfer Uln und Allendorf (an der Uln), wo schon vor 2 Jahren ungefähr 90 Familien von der Landeskirche austraten. Veranlaßt war dieser Schritt bei ihnen nicht durch Gründe der Lehre, denn von dem Worte Gottes hatten die armen Leute wenig Kenntniß, sondern durch Anstöße an dem Wandel ihres damaligen Pfarrers, über den sie bei ihren landeskirchlichen Behörden, ja selbst bis nach Berlin hin Klage und Beschwerden geführt hatten, doch immer vergeblich. Völlig verlassen und ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten, saßen nun die Ausgetretenen 1½ Jahre da, eine Wartezeit, die in Gottes Hand scheint dazu habe dienen zu sollen, erst ein wirklich kirchliches und geistliches Bedürfnis in den Herzen zu wirken. Ein solches fanden wir wenigstens vor, als wir zu Ostern dieses Jahres durch eine ganz zufällige Verührung zuerst mit den Leuten bekannt wurden. Wir fanden großen Theils ein solches biederer Landvolk, durch gerechte Aergernisse aus der Landeskirche hinausgetrieben, voll herzlichen Verlangens nach der Predigt des Evangeliums, uns bittend und ansehend, ihrer verlassenem Lage uns zu erbarmen und anzunehmen. Wie sollten wir da anstehen, uns aufzumachen und das Banner des Wortes Gottes in dem Ulnthal aufzurichten, ganz es Gott anheim stellend, was das

Wort Gottes dort für Früchte bringen und was dann weiter aus der ganzen Sache werden würde? Und Gott hat unsern Eingang in dem Ulnthal reich gekrönt mit Segen und Gnade. Ein Unterpfand göttlicher Hülfe war es schon, daß gerade zu der Stunde, als es nöthig war, nach einem langen harten Winter, den ich ganz in der Stube hatte verleben müssen, Gott plötzlich zu Ende April milde schöne Frühlingsluft kommen ließ, die es mir möglich machte, am 25. April selbst mich auf den Weg zu machen und den ersten Gottesdienst in Allendorf a/Uln zu halten. Eine aufmerksamere, gespanntere Zuhörerschaft, dicht gedrängt im engen Raume eines Bauernhauses, kann es kaum geben, als ich sie damals hatte. Alle 14 Tage hat sich dieses seit dieser Zeit zweimal jeden Sonntag wiederholt. In den Herzen vieler hat das Wort Gottes sichtlich einen offenen Eingang und eine bleibende Stätte gefunden. Die Feinde und Widersacher sind zwar auch nicht müßig geblieben, sondern haben eine Anzahl armer Tagelöhner und Holzhauer durch Drohung, ihnen die Arbeit zu entziehen, von unsern Gottesdiensten weggesprengt, namentlich im Dorfe Uln. Vielleicht, daß Manche sich später wieder herzufinden. So viele aber unser Raum nur fassen kann, sind heilsbegierige Zuhörer in unsern Gottesdiensten immer zugegen. Ein Versuch des Consistoriums in Coblenz, die von der Landeskirche Ausgetretenen wieder zu gewinnen, scheiterte gänzlich; nur einige Wenige erschienen vor dem Herrn Consistorialrath, der sich selbst von Coblenz nach Uln begeben hatte, und erklärte ihm, daß sie früher lange genug vergebliche Klagen bei dem Königl. Consistorium geführt hätten, nunmehr hätten sie anderweitige Hülfe gefunden; sie begehrten nichts anderes, als die Predigt des Wortes Gottes, wo sie gefunden, da wollten sie nun auch bleiben.

Der dies Welt angefangen ohne aller Menschen Zuthun, der wolle es nun auch weiter führen und vollenden und besonders der Gemeinde bald einen Hirten setzen nach seinem Herzen, der sie regelmäßig mit Wort und Sacrament versorgen könne. Ihm, dem Herrn der Kirche, sei es befohlen! Wir aber an unserm geringen Theile freuen uns der Gnade, die uns bisher gegeben ist und preisen Gott, wenn wir auch dort im Ulnthal ihrer etliche dürfen selig machen.

Steeden, im Monat Juli.

Brunn.

Selbstmörderbegräbniß. In Bittau erschöpfte sich ein höherer Officier, weil er seine durch Wucherzinsen übermäßig angewachsenen Spielschulden nicht bezahlen konnte. Derselbe wurde nicht nur mit militärischen Ehren begraben, sondern auch die kirchlichen Ehren wurden ihm nicht verjagt, indem der für streng gläubig geltende Diaconus Harde land im Hause die Leichenrede hielt. Ob er dabei Sprüchw. 24, 8. zum Text genommen hat, ist nicht bekannt. — Wenn aber Selbstmörder selbst von der Kirche, die doch vor allem verpflichtet ist, durch das Thatzeugniß der Fernhaltung vom Begräbniß bewährter Selbstmörder die entsetzliche Sünde des Selbstmords zu brandmarken, so geehrt werden, so darf man sich nicht wundern, daß Sachsen das Land ist, in welchem am meisten Selbstmorde vorkommen, wie der Pilger aus Sachsen berichtet. Darnach kommen nämlich auf eine Million Menschen alljährlich in Sachsen 300, in Dänemark 280, in Württemberg 180, in Mecklenburg 167, in Baden 156, in Preußen 133, in Oesterreich 122, in Baiern 103, in Schweden 81, in Belgien 73, in Norwegen 40 Selbstmörder.

Herr Pastor Richter in Hartenstein, welcher die in voriger Nr. berichteten Aeußerungen auf der Chemnitzer Conferenz gethan hatte, daß sich in der Landeskirche mancherlei Abirrungen vom Bekenntniß finden, hat gutem Vernehmen nach deswegen eine Verwarnung vom Consistorium erhalten mit dem Bemerken, er solle in Zukunft vorsichtiger sein. So wachen die Wächter, daß ja kein Feuer ausgehe, und sehen inzwischen stillschweigend zu, wie Protestanteneinzelner und andre falsche Propheten Tausende in den Abgrund der Hölle stürzen. Wenn's nur mit Vorsicht und ohne Humor geschieht!

Das Tanzen an Sonn- und Feiertagen war früher im Canton Appenzell in der Schweiz verboten. Vor zwei Jahren wurde dies Gesetz abgeschafft und nach dem neuen Gesetze der Tanz an den Sonntagen von 4 bis 11 Uhr Abends erlaubt, mit Ausnahme der Fest- und Communionstage. In Folge dieser Erlaubniß hat die öffentliche, freche, gerauschvolle Lieberlichkeit in so rascher und auffallender Weise zugenommen, daß sogar die radikalen Gesellschaften sich an die Behörde wandten mit der Bitte, gegen das Unwesen einzuschreiten. Hierauf hat der Staatsrath das Tanzen am Samstag Abend und an den Sonn- und Feiertagen wieder verboten und der Große Rath hat diesen Beschluß mit 32 Stimmen gegen 18 angenommen. So berichtet das „Schifflein Christi.“ Daß doch in Sachsen auch ein ähnliches Gesetz gegeben würde!

Staatskirchliches. In der „Allg. ev.-luth. R.-Z.“ lesen wir: „Im Großherzogthum Hessen ist bei Anwendung des Reichsprivileges die Frage aufgeworfen worden, ob die in Hessen bisher bestandenen Bestimmungen über Dispensation von andern als den in § 33 des Reichsgesetzes enthaltenen Verwandtschaftsgraden hinsichtlich der Trauung noch als gültig, oder ob sie als durch das Reichsgesetz aufgehoben anzusehen seien. Das Ministerium hat nunmehr die Entscheidung erlassen, daß jene Vorschriften, wenn ihnen auch kirchliche Anschauungen zu Grunde

liegen, zum größten Theil auf particularrechtlichen landeskirchlichen Bestimmungen beruhen und deshalb durch das Reichsprivilegengesetz als aufgehoben anzusehen seien. Hiernach haben die Standesbeamten hinsichtlich der verbotenen Verwandtschaftsgrade die Vorschriften genau zu beachten, und von den Geistlichen ist bei Vornahme von Trauungen auf verwandtschaftliche Gehindernisse keine Rücksicht zu nehmen.“ Was für ein Unterschied bleibt da noch zwischen „Geistlichen“ und Standesbeamten, als etwa der, daß Letztere dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, Erstere aber Gotte nehmen, was Gottes ist?
H—r.

Frankreich. In der Versammlung der evangelischen Gesellschaft zu Paris erstattete der Reiseprediger Hirsch Bericht über seine Thätigkeit. Er habe, sagt er, in seinem Departement Crucifixe gesehen, nicht mit der Person Christi, sondern der Maria. Ein anderer hatte im Puy de Dome Crucifixe gesehen mit Christus und Maria zugleich Rücken an Rücken. Das sind die natürlichen Auswüchse der Maria-Vergötterung, welche Maria die „Schmerzreiche“ zur obersten Heilandin macht.

(Dr. Münkel.)

Auch eine Taufe. Wie der „Témoignage“ berichtet, kam jüngst ein Bürger, Lazarus Voi, auf das Rathhaus zu Greasque in Frankreich, um auf dem Civilamt sein neugeborenes Kind einschreiben zu lassen. Der Bürgermeister schritt, nachdem er die gesetzlichen Formalitäten erfüllt hatte, zur „Civil-Taufe“ des Kindes. Folgende, von Clovis Hugues redigirte, Formel hat er dazu gebraucht: „Weil Christus, wenn er wieder auf die Erde käme, nicht mehr Christ sein wollte, taufe ich dich im Namen der hocherbhabenen Natur.“ — Diese Formel sei hiermit den Herren Protestantenvereinigern der sächsischen Staatskirche zur Aufnahme angelegentlichst empfohlen; denn bei deren Gebrauch hätten sie wenigstens eine Lüge weniger auf dem Gewissen.
K.

Missionsfest.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis wurde in der neuen St. Johanniskirche zu Niederplanitz unter Theilnahme vieler heijiger und auswärtiger Missionsfreunde ein Missionsfest gefeiert. Dabei predigte Hr. Pastor Kern aus Chemnitz und beantwortete auf Grund von 1. Petr. 2, 8. 9 die Frage: Was soll uns bewegen, an dem seligen Werke der Heidenmission thätigen Antheil zu nehmen? 1. Die herrliche, uns widerfahrene Gnade. 2. Christi ausdrücklicher Befehl. 3. Die Liebe zu den Brüdern. 4. Der uns verheißene Segen. In einer weiteren Versammlung, welche ungünstiger Witterung wegen nicht, wie beabsichtigt, im Freien, sondern wieder in der bis auf den letzten Platz sich füllenden Kirche stattfand, sprach zuerst der Unterzeichnete über unsere Stellung zur Mission und unsere Pflicht, sie zu fördern; dann schilderte der zum Besuch anwesende Pastor Lent aus St. Louis den Zustand der einwandernden Deutschen in Amerika*) und erzählte von der Arbeit der Missouri-Synode unter ihnen. Hierauf berichtete Hr. Pastor Meyer aus Grimschau über die Regemission der evangelisch-lutherischen Synodal-Conferenz und endlich schloß Hr. Pastor Schneider, als es schon dunkelte, die Versammlung mit Gebet und Dank für den reichen Segen, den wir empfangen. Die Collecte in beiden Versammlungen betrug M 127.31. D. Willkomm.

*) Da die Auswanderung nach Amerika in diesem Jahre besonders zugenommen hat, so machen wir darauf aufmerksam, daß Hr. Pastor S. Rehl, Nr. 3, Broadway, New York, desgleichen Hr. Wih. Sallmann, 166, Ost-Pratt-Straße, Baltimore, Md., sich der drüben Ankommenden treulich annehmen, wenn sie sich an sie wenden und sich nicht durch betrügerische Agenten irre führen lassen. Wer also Bekannte hat, die auswandern, sollte sie an Pastor Rehl, oder, falls sie in Baltimore landen, an Hrn. Sallmann weisen; auch ist es gut, wenn denselben per Postkarte der Name des Schiffes nebst den Namen der ihnen empfohlenen Auswanderern vorher angegeben wird.

Quittung.

Für die Kirchbaucasse meiner Kreuz-Gemeinde in Grimschau habe ich erhalten: Von N. N. M 25; von Hrn. P. Hein in Wiesbaden M 9.70; von Hrn. P. Kern in Chemnitz M 1.35; von Hrn. P. Hübener in Dresden M 1.25; von Hrn. H. Krefschmar in Grimschau M 1; von Hrn. P. Hiller und Gemeinde in Pomeroy, Ohio, M 25; von Frau Gressel das. M 1; von Hrn. W. Reising in Syracuse, Ohio, M 5; von Fräul. v. Haugwitz in Milwaukee, Wis., M 5; von Hrn. John Blumenstein in Marysville, Ohio, M 7; von Hrn. P. C. Lembke u. Gemeinde in Liverpool, Ohio, M 27; von Hrn. P. Knief und Gemeinde in Reokul Junction, Ills., M 23; von Hrn. P. Otto in Warsaw, Ills., M 3. Herzlichen Dank und Gottes Segen den Gebern. W. L. Meyer.

Quittung und Dank.

Der Unterzeichnete dankt hiermit öffentlich für folgende milde Gaben:
Für die Synodalcasse: Von Hrn. P. Tramm in Vincennes, Indiana, M 11.10.

Für die Planitzer Kirchbaucasse: Von Hrn. P. Lic. Stöckhardt in St. Louis, Mo., M 150; von Hrn. Weberstadt in Gotha M 2.84. von Hrn. J. G. Weiß in Oberplanitz M 2.

Für Hinterlassene verunglückter Vergleute: Durch Hrn. Heinrich J. Naumann in Dresden M 21.50.

Für die durch die Ueberschwemmung beschädigten Oberlausitzer: Von Hrn. A. Deppe M 1.50; von Hrn. Georgi jun., W. Bauer, L. Hein, E. Meier, Erler, Frl. Anna Trommler, Frau Himmelreich, Frau Alwine Willkomm je M 1; von Hrn. Dr. Richter, E. Ehrich, F. Klopfer, Frl. Emilie Fehrmann, Wittwe Dippold, Frau Friester, Müller, Huch, Ungenannt je M 0.50; C. H. M 2; A. W. M 3; Collecte beim Schulfest M 37. D. Willkomm.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Von N. N. durch Hrn. P. Eitmeier in Steeden M 12.20; von der Gemeinde Dresden, II. Quartal, M 45.50; von der Gemeinde Allendorf, II. Quartal, M 16; auf Hrn. P. Andres' Hochzeit in Arheiligen ges., durch Hrn. P. Stallmann M 12.

Für die Missionscasse: Von Hrn. Claus in Mittelsfrohna für innere Mission M 1; von Hrn. Esche das. M 1.50; von Hrn. Sittner das. M 1; Collecte der Gemeinde Allendorf am Jubelfeste für innere Mission unter den deutschen Einwanderern in Amerika M 19.20; von Hrn. Hermann Preiß in Stollberg M 1.50; Collecte der Gemeinde Chemnitz für den Schüler Claus in Fort Wayne M 37; Collecte der Gemeinde Planitz für die Studenten Pögger und Gläß M 55. Chemnitz. Eduard Reldner., Cassirer.

Buchanzeige.

Das Grundbekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche.

Mit einer geschichtlichen Einleitung und kurzen erklärenden Anmerkungen versehen. Dem lutherischen Christen-volk zum 350 jährigen Jubiläum der Augsburgerischen Confession dargeboten von F. Pieper. Preis M 2.

Dies köstliche Büchlein ist uns zwar erst nach der Jubelfeier zugekommen, aber es hat einen bleibenden Werth und sei daher hiermit jedem, der eine nützliche Erinnerung an die Jubelfeier haben will, dringend empfohlen. Der „Lutheraner“ vergleicht es mit Recht mit dem vor drei Jahren erschienenen „Der Concordienformel Kern und Stern“ und empfiehlt es u. a. mit folgenden Worten: „Zwar findet sich dies Bekenntniß in unserm Gesangbuch, allein — wer wünschte nicht auch eine Erklärung desselben zu haben, wer möchte nicht auch gern die Geschichte desselben näher kennen lernen? Dient es doch nur zur Erhöhung der Jubelfreude, wenn man den Gegenstand der Freude recht kennt. Und hier sieht der Leser im ersten Theil, wie der treue Gott der luther. Kirche dieses Kleinod geschenkt und erhalten hat, und im zweiten Theil, wie herrlich dasselbe seinem Inhalt nach ist. Keiner wird dasselbe lesen, ohne dem theuren Verfasser für die herrlichen Fingerzeige zu danken.“

Der erste Theil enthält die geschichtliche Einleitung: Cap. 1 Kurzer Ueberblick über die Ereignisse vom Beginn der Reformation bis zum Reichstag zu Augsburg. 2. Zurüstung zum Reichstage und Ankunft in Augsburg. 3. Bekennt vor der Eröffnung des Reichstages. 4. Verabsaffung des Bekenntnisses. 5. Beginn des Reichstages und Weigerung des Kaisers, das Bekenntniß der Lutheraner verlesen zu lassen; 6. Uebergabe des Bekenntnisses; 7. Eindruck der Augsburgerischen Confession; 8. Die papistische sogenannte Confutation; 9. Die Augsburgerische Confession in Gefahr und aus der Gefahr errettet; 10. Letzte Verhandlungen und Schluß des Reichstages; 11. Luther und die Augsburgerische Confession; 12. Rückblick und Schlusserinnerung. Der zweite Theil enthält die Augsburgerische Confession selbst mit erklärenden Anmerkungen.

Willig wird in unsern Gemeinden von den aufzunehmenden Gliedern verlangt, daß sie bei etwa noch vorhandenem Mangel an Kenntniß sämtlicher lutherischer Symbole neben dem kleinen Katechismus Luthers zum wenigsten die ungeschändete Augsburgerische Confession kennen und sich dazu bekennen. Kein passenderes Buch kann den Neuaufzunehmenden in die Hand gegeben werden, als diese Ausgabe der Augsburgerischen Confession mit geschichtlicher Einleitung und erklärenden Anmerkungen.

Zu beziehen durch Heinrich J. Naumann in Dresden.

Die rheinische Pastoral-Conferenz wird, so Gott will, am 16. u. 17. August in Allendorf a/Rumda stattfinden. D. Stallmann, Secretär.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mart.

Jahrgang 5. No. 17 & 18.

Dresden in Sachsen.

1. & 15. September 1880.

Die Jubiläumsfeier.

Unsere Leser wissen, daß für die lutherische Kirche das Jahr 1880 ein Jubiläumsjahr ist, weil am 25. Juni 1530 die Augsburger Confession übergeben und 1580 das Christliche Concordienbuch herausgegeben worden ist. Wie hat denn nun die lutherische Kirche dies Jubiläum gefeiert? Sollte nicht in unsrer Zeit, die für Gedenktage und Jubiläen ein so lebendiges Interesse hat, die Weise der Jubelfeier und die Betheiligung daran einen Maafstab für das Interesse abgeben können, das die heutigen Lutheraner an der Augsburger Confession und dem christlichen Concordienbuche haben? Hat man doch z. B. die Betheiligung an der Sedanfeier zu einem Maafstab des Patriotismus gemacht, obwohl das weniger zutreffen möchte, weil der Character dieses Festes manchem sonst sehr guten Patriot es unmöglich macht, sich daran zu betheiligen, sofern die weltliche Feier meist zum Saufen und Fressen, die kirchliche aber, wo sie etwa üblich ist, zur Fälschung des Wortes Gottes mißbraucht wird. Das fällt, sollte man meinen, bei dem kirchlichen Jubiläum dieses Jahres weg; welcher Lutheraner daher seine Bekenntnisse kennt und liebt, der wird ja nicht unterlassen haben, das 300-, beziehentlich 350jährige Jubiläum zu feiern. Wir wollen daher einen kurzen Ueberblick über die uns bekannt gewordenen Jubiläumsfeste geben und dann von der Feier innerhalb unserer Synode ausführlicher berichten.

Am glänzendsten ist das Fest von der Missourisynode und den mit derselben zur evangelisch-lutherischen Synodalkonferenz verbundenen Synoden gefeiert worden. Besonders aus den Mittelpunkten der erstenannten Synode, aus St. Louis, Fort Wayne und Milwaukee, kommen uns Berichte zu, aus denen wir sehen, daß die Lutheraner dort ihrem Gott zu Ehren recht von Herzen und mit lautem Schall gejubelt

haben. Außer den in allen Kirchen abgehaltenen Festgottesdiensten hat man öffentliche Umzüge und Festversammlungen im Freien gehalten, deren Theilnehmer nach Tausenden zählten. Eine Denkmünze ist aus Anlaß des Festes geschlagen und vieler Orten unter die Schulkinder vertheilt worden. Mehr als diese aber werden die aus Anlaß des Festes herausgegebenen Schriften, die zum Theil auch in diesem Blatte angezeigt worden sind, das Andenken an dasselbe erhalten und seinen Segen mehren. Dazu ist ganz besonders geeignet auch die Predigt des hochw. Hrn. Dr. Walther, welche alsbald im Druck erschienen ist. Diese Predigt vor allem, sowie auch die im „Lutheraner“ und sonst veröffentlichten Aufsätze über das Jubiläum zeigen denn auch, daß die Missourisynode und die mit ihr in Glaubenseinigkeit stehenden Synoden Nordamerika's ein Recht hatten, so laut zu jubeln über unsere Bekenntnisse. Denn dieselben werden dort nicht nur dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit festgehalten; man deutelt nicht an ihnen herum, „bildet sie nicht fort“, verfälscht sie nicht, sondern glaubt und bekennet sie einfältig, wie sie lauten, und richtet auch das kirchliche Handeln nach ihnen ein. Ja, wir müssen noch mehr sagen: Die Missourisynode insonderheit ist in Gottes Hand das Werkzeug gewesen, die reine lutherische Lehre wieder auf den Leuchter zu stellen. Ihr verdanken auch wir es nächst der Gnade Gottes, daß wir über die lutherischen Bekenntnisse haben jubeln dürfen aus aufrichtigem Herzen. So ist uns denn dieses Jubelfest des lutherischen Zions im fernen Abendlande ein besonderes Denkmal der Treue Gottes.

Aber auch in Deutschland hat man gejubelt. Vor allem hat das Ober-Kirchen-Colleg zu Breslau in den Gemeinden der Breslauer Synode eine Jubelfeier angeordnet, welche durch ein Jubelfestbüchlein des Superintendenten J. Nagel und den in Nr. 15 dieses Blattes angezeigten Tractat des Pastor A. Rübenstrunk vorbereitet wurden. Als Texte für

die Jubelfestpredigten hat diese Behörde folgende Schriftstellen in Vorschlag gebracht: Ephes. 4, 3—6; 1. Cor. 1, 10; Gal. 1, 8, 9; 2. Cor. 1, 18—20; Ps. 119, 105; Ps. 133; Ps. 93, 5; Spr. Sal. 2, 1—8; Phil. 2, 1, 2. Zugleich ist Sorge getragen worden, daß in den der mündlichen Predigt entbehrenden Gemeinden eine Jubelpredigt vorgelesen wurde. Die Breslauer Synode hat dies Fest zugleich als 50jähriges Jubiläum ihres eigenen Bestehens gefeiert und so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß es rege Betheiligung in den Gemeinden gefunden haben wird. Was wir dieser Synode, die ja ohne Zweifel in ihrer Anfangszeit sich ein großes Verdienst um die Erhaltung der lutherischen Kirche, gegenüber der Union, erworben hat, aber seit 20 Jahren selbst von dem schmalen Wege lutherischer Rechtgläubigkeit entschieden abgewichen ist, bei Gelegenheit des Jubiläums wünschen, haben wir schon früher ausgesprochen.

Die Immanuelssynode hat auf ihrer letzten Versammlung vorigen Jahres beschlossen, daß das Jubelfest in allen Gemeinden gefeiert werden soll. Zu dieser Feier fordert der „Immanuel“ vom 1. Juni von neuem auf. Etwas Weiteres ist uns darüber nicht zu Ohren gekommen. In Hermannsburg fand am 25. Juni gerade das Missionsfest statt (2. Tag); aber der Augsburgerischen Confession und der Concordia geschah weder da noch am folgenden Sonntage Erwähnung. Doch ist in der Hermannsburgener Druckerei eine neue billige Ausgabe des christlichen Concordienbuchs in diesem Jahre gedruckt worden.

Daß die Landeskirchen im Großen und Ganzen kein Jubelfest gefeiert haben, ist begreiflich. Denn die lutherischen Bekenntnisse sind den meisten Gliedern derselben unbekannt, nicht wenigen auch, obwohl sie sie nicht kennen, verhaßt. Das sächsische Consistorium hat seine Pastoren ermahnt, des Festes zu gedenken und es ist ohne Zweifel geschehen, wie denn auch auf den meisten größeren Conferenzen auf das Jubiläum Rücksicht genommen und dasselbe in den positiven kirchlichen Zeitschriften besprochen worden ist; aber ein eigentliches Jubelfest zu feiern, dazu hatte weder das Consistorium noch die Pastoren Freude; und das war wenigstens ehrlich. Hätte man jubilieren wollen, so hätte man sich doch stellen müssen, als stünden die Bekenntnisse nicht bloß auf dem Papier, als hätten sie noch wirklich Geltung, und hätte also lügen müssen bei dem Namen Gottes. So ist's ja besser, daß man nicht jubiliert hat.

Aber traurig, sehr traurig ist's, daß wir so reden müssen. Vor 250, 150 und selbst vor 100 Jahren wurde noch ein Jubelfest gefeiert, vor 250 Jahren insbesondere mitten in der Trübsal des 30jährigen Krieges in Churfürstentum 3—4 Tage lang jubiliert. Und jetzt ist fast alles still! Ist das nicht ein Zeichen, daß die lutherische Kirche in dem Lande, das die Wiege der Reformation heißt, schier erstorben ist?! Und wo sich noch ein Lebenszeichen regt, da wird's mit Warnungen von oben geschreckt, daß es nur bald ersterbe.

Ob in andern Landeskirchen etwas gefeiert worden ist, wissen wir nicht; doch würden sie nicht viel mehr Recht dazu haben, als die sächsische.

Von der Jubelfeier nun der Gemeinden unserer Synode mögen folgende Berichte*) Zeugnis geben, welche zugleich als Ermunterung dienen sollen, auch nachdem der Jubel verklungen ist, die Bekenntnisse fleißig zu studiren und an der reinen Lehre festzuhalten bis in den Tod. W.

Steeden. Um allen auswärtigen Gliedern der hiesigen evangelisch-lutherischen Gemeinde Gelegenheit zu geben, an

*) Dieselben sind von den betreffenden Pastoren verfaßt.

dem Jubelfeste theilzunehmen, war dasselbe auf den 5. Sonntag nach Trinitatis verlegt. Von nah und fern kamen die Festgäste herbei und füllten die Kirche. Zuerst war Beichte. Lied: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“; Text: 1. Cor. 11, 28, 29. Der Hauptgottesdienst wurde sodann ganz in der Weise, wie sonst Festtagsgottesdienste gehalten. Lieder: „Kyrie, Gott Vater in Ewigkeit“, „Gloria — Et in terra“, „O Herr Gott, dein göttlich' Wort“, „Ein feste Burg ist unser Gott“; Schriftabschnitte: Ps. 87; Joh. 17, 17—23. Nach einem freien Dankgebet dafür, daß der treue Gott auch uns zu dieser Zeit in Gnaden mit seinem reinen Worte und unverfälschten Sacramenten heimgesucht habe, hielt ich die Predigt über Offb. 3, 11. Thema: „Wo zu werden wir heute am Jubelfeste unserer kirchlichen Bekenntnisschriften durch den Ruf des Herrn: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“, ermahnt und aufgefordert?“

Ich antworte:

1. Wir sollen recht erkennen, was für einen herrlichen Schatz wir an den Bekenntnisschriften unserer Kirche haben und Gott dafür herzlich danken;
2. Wir sollen diesen Schatz mit aller Treue festhalten und bewahren.

Mit der Feier des heiligen Abendmahles wurde der Gottesdienst geschlossen.

Nachmittags 2½ Uhr versammelte sich abermals die Gemeinde in ihrem Gotteshause. Eingeleitet wurde der Gottesdienst durch Gesang des Liedes: „Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht“, worauf die Verlesung eines Psalms folgte. Nach abermaligem Gesang hielt ich einen ausführlichen Vortrag, in welchem ich die Geschichte der Augsburgerischen Confession darlegte. Hiernach folgte der Ambrosianische Lobgesang. Schluß in der üblichen Weise. Gott aber sei Dank für den reichen Segen, den er uns an diesem Tage hat zu Theil werden lassen; möge er ein bleibender sein. Mein lieber Schwiegervater konnte leider nicht mit uns das Fest feiern, weil er in Allendorf a/Alm Gottesdienst zu halten hatte.

Wiesbaden-Frankfurt. Vorbemerkung am 4. Sonntag nach Trinitatis: In dieser Woche, am 25. Juni, werden's 350 Jahre, daß unser kirchliches Grundbekenntniß, die Augsburgerische Confession, von unsern lutherischen Glaubensvätern öffentlich vor Kaiser und Reich bekannt, vorgelesen und übergeben worden ist; auch zugleich 300 Jahre, daß sämtliche Bekenntnisschriften unserer Kirche im Concordienbuch vereinigt durch den Druck herausgegeben sind. Deß mit Lob und Dank gegen Gott zu gedenken, haben wir wahrlich unsäglich viel Ursache, daß wir wohl von Herzen nicht nur jenen 25. Juni, sondern auch noch Tage davor und darnach feiern und Festtag halten möchten. Weil wir jedoch in unserem armen verlassenen Vaterlande ein so weggeworfenes Häuflein sind, auch zu allermeist arme abhängige Leutlein, so gebunden in der Nahrung und Handthierung des Lebens, daß wir uns nicht nach freiem Willen die Zeit unserer Feier erwählen können, so wollen wir, wenn wir leben, am nächsten Sonntag solcher uns erzeugten großen Wohlthat Gottes unseres Heilandes uns freuen, davon handeln und feiern u. s. w.

Am 5. Sonntag nach Trinitatis fand dann in der Gemeinde zu Wiesbaden am Vormittag Hauptgottesdienst, d. i. mit heiligem Abendmahl, statt, in der in Frankfurt aber nur, wie Kraft und Zeit es gestatten, am Nachmittag Predigt-Gottesdienst. Der Predigt wesentlicher Inhalt und Gestalt aber möge hier folgen.

Ps. 119, 46.

Heute soll, wie vor acht Tagen angezeigt, Jubiläum sein, d. i. Gedächtniß-, fröhliche, jubelreiche Gedächtnißfeier, voll Lob und Dank für uns widerfahrne herrliche Wohlthat Gottes. Die Welt feiert auch Jubiläen, wie man's ja häufig hört. Ist's so? Haben unsere Väter einen Tyrannen und Wütherrich gestürzt? einen Thron aufgeschlagen, unter dem wir noch heute gernhig und gedeihlich leben? Güter und Reichthum erworben und mit ihren Thalen uns zu Ehren gebracht? Ja, so etwas und noch viel mehr! Es ist viel höher, himmlischer, unaussprechlicher; es liegt nicht in den Reichen dieser Welt, sondern in dem Reich, das droben ist und ewig. Der rechte Held ist Gott unser Heiland selber, und das Kriegsheer, damit Er Seine Thaten gethan, ist die edle geistliche Schaar, die Er sich selbst erwählt und aus dem Geist gezeuget und mit seinen Gaben vor aller Welt geziert hat, und der errungene Sieg und Beute gehört allein Gottes Stadt, Seiner Kirche und auserwählten Braut, und soll ihr bleiben in Ewigkeit, daß, wer mit ihr ist, soll Theil haben ohn' Maaß und Ende in Ewigkeit. — Aber was ist's denn, von dem man so hoch herfahren und jubeln kann? — Es ist das, daß vorgestern vor 350 Jahren, am 25. Juni, Nachmittags 3 Uhr, auf der Pfalz, d. i. Burg in Augsburg, unsere Glaubensväter vor Kaiser und Reich, Churfürsten und Ständen, ihres Glaubens Bekenntniß öffentlich gethan, dasselbe in deutscher Sprache verlesen und deutsch und lateinisch übergeben, und damit Gott und Seiner seligmachenden Wahrheit alle Ehre gegeben und an ihrem Theil zur Erleuchtung der ganzen Welt das Beste gethan haben, was sie durch Gottes Gnade konnten. Und dazu das andere, daß vor 300 Jahren, am halbhundertjährigen Jubiläum der Augsburger Confession, des „Evangelischen Augapfels“, wie sie die Alten gern nannten, die inzwischen noch entstandenen Bekenntnißschriften mit ihr zusammen durch den Druck in Einem Buch zum erstenmale herausgegeben wurden, daß man sie von nun an in Kirchen, Schulen und Häusern als rechte Richtschnur der Lehre und des Glaubens und darum auch des christlichen Lebens, als einen fruchtbaren Schatz und Samen für das Reich Gottes haben, lernen und sich daran erbauen konnte. Und daß sollten wir Wenigen, Armen und Geringen, von der weitaus größeren Zahl unseres Volks, von allen, die etwas sind und sein wollen an Macht, Gelehrsamkeit und Heiligkeit, Verlassenen und Ausgestoßenen jubeln? Reimte sich's da nicht besser, wir stimmten den 137. Psalm an: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weineten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die darinnen sind. Wie sollten wir des HErrn Lied singen im fremden Lande?“, und die andern Klagelieder: „Sei uns gnädig, HErr, sei uns gnädig, denn wir sind sehr voll Verachtung. Sehr voll ist unsere Seele der Stolzen Spott und der Hoffärtigen Verachtung.“ „Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesek; ich muß wohnen unter den Hütten Kedar.“ „Ich bin wie ein Räuzlein unter den verführten Städten.“ Ja freilich, um der Welt umher willen und wenn wir die arme Gestalt der rechtgläubigen Kirche in unserm einst so überschwänglich vor allen Völkern der neuteamentlichen Zeit gesegneten Deutschland sehen, da kann man nicht Klage genug und Thränen sattfam haben. Aber sind wir wirklich gläubige Christen, ist's Gnadenreich unser Reich und unsere Bürgerschaft im Himmelreich, ruht unser Herz und Heil in der Wahrheit, die Gott durch das Gnadenwerk der Reformation auch auf uns am Ende der Zeit hat kommen lassen, seht, lieben Freunde, dann wächst auf dem

schwarzen Hintergrunde die Ursache unserer Freude um so größer und strahlender hervor. Es ist ja die Gnade an uns, daß wir den Schatz unserer kirchlichen Bekenntnisse haben, nur um so größer, die wir von uns nichts besser sind als die andern, haben's auch nicht verdient, können auch von Gott nichts fordern. So laßt uns denn, unsere Freude an diesem Jubelfeste zu stärken und zu gründen, heute handeln von unsern kirchlichen Bekenntnißschriften, und sehen

1. Was sind die Bekenntnißschriften?
2. Welchen Segen hat die Kirche davon?
3. Wie wird der Segen bewahrt?

Gott helfe uns erkennen, was wir haben, auf daß wir's auch brauchen, wie's recht ist, und darinnen gesegnet werden, wie wir's nach Seinem Gnadenwillen sollen!

I.

Was sind die Bekenntnißschriften? Deffentliche Bekenntnisse der göttlichen Wahrheit zur Ehre Gottes, zum Zeugniß des Glaubens, zur Abwehr falscher, seelenverderblicher Lehre, zu Nutz und Förderung aller, die nach der Wahrheit fragen! — Sagen sie euch, lieben Freunde, es sind gelehrte Bücher, welche die Laien ohne Schaden und Einbuße ganz ruhig können liegen lassen, so seht hinein und dann werdet ihr selbst sagen müssen: „Das ist eine Lüge.“ Wollen sie euch die Lust dazu und daran verderben, daß sie sagen, es seien nur Bücher streitsüchtiger Theologen, in denen alles auf's Feinste ausgesponnen und in Lieblosigkeit mit andern, die doch auch Christen wären, Rank und Hader angefangen sei, und hätten mit dem einfältigen Christenglauben nichts zu schaffen: so merkt daran des Feindes List, der euch mit den Büchern die Lehre, die darin steht, verdächtig machen und von der Wahrheit abziehen will. Nein, öffentliche Bekenntnisse der göttlichen Wahrheit sind sie! und nicht entstanden, wie der ganze Haufe der Weltbücher, auch heutzutage die meisten sogenannten geistlichen und theologischen Bücher auf die Welt gebracht werden, nämlich aus Dünkel und Hoffahrt der von eigener Weisheit aufgeblähten Schreiber, aus Hunger nach einem gelehrten Namen oder Geld für den Sack oder Brod für den Bauch, wo dann auch das Geschreibe nicht besser wird als der Schreiber. Es handelt sich ja bei ihnen allein und vorerst um Gottes Ehre, um Bekenntniß, Beweisung, Vertheidigung und Bewahrung der rechten seligmachenden Lehre, um den rechten Verstand der heiligen Schrift. Und dazu sind unsere Glaubensväter nicht nach eigener Wahl oder Vorwitz, sondern auf gottgefälligem Wege gekommen, gedrungen durch die Noth ihrer eignen Seele und Gottes Willen und das Wort Christi, das ihnen wie allen Menschen, ja nach dem Maaß ihrer Gaben und den göttlichen Führungen noch mehr als den Andern galt: „Wer Mich bekennet vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor Meinem himmlischen Vater. Wer Mich aber nicht bekennet vor den Menschen, den will Ich auch nicht bekennen vor Meinem himmlischen Vater.“ Dazu hat Gott selbst sie gedrungen durch das helle Licht, das Er ihnen gab, die dicke Finsterniß und Gewalt des Teufels und der Lüge über die verlorene Welt zu erkennen; durch die Erfahrung der seligen Gnadenwirkungen des Evangeliums in denen, die ihm glauben und durch den Kampf und Streit, in welche Er sie selbst durch das Bekenntniß der Wahrheit mit Teufel, Welt und ihren Schuppen und andern Schwarmgeistern und Secten gestellt hat. — Seht, so ist die Augsburger Confession entstanden, daß die Evangelischen — so

nannte man damals die Lutherischen — dem Erfordern des Kaisers Carl V. gehorsam, wie Unterthanenpflicht ist, sich in Augsburg zum Reichstag einstellten, ihren Glauben dort vorzulegen und befehen zu lassen; und das wollten sie nun nicht heimlich und im Winkel thun, sondern verlangten's, daß es vor Churfürsten, Fürsten und Ständen, und nicht durch einfache Ueberlieferung des geschriebenen Bekenntnisses, sondern durch laute vernehmliche Vorlesung des deutschen, allen wohl verständlichen Textes geschah, und der Kaiser beide, den deutschen und lateinischen Text an sich nahm. — Die Apologie der Augsburgerischen Confession nahm aber auch ihren Ausgang aus gottgebotener Bekennerpflicht. Es hatten nämlich die Päpstischen mit viel Mühe und Arbeit, daß der Kaiser selbst den ersten Entwurf im Zorn über seine Jämlichkeit zerriß und er fünfmal umgearbeitet werden mußte, eine Gegenschrist gegen die Confession aufgesetzt und diese am 3. August verlesen, aber den Evangelischen nicht in die Hände gegeben — wer Arges thut, hasset ja das Licht! — und dagegen schrieb aus Auftrag der evangelischen Fürsten Melancthon nebst einigen andern Theologen die Apologie der Augsburgerischen Confession, worin diese weiter erklärt und mit der Schrift und aus den rechtgläubigen Vätern der alten Kirche als der rechte Christenglaube erwiesen und bestätigt wurde. — Die Schmalkaldischen Artikel — 1537 zu Stande gekommen und unterschrieben — galten ebenso dem öffentlichen Bekenntniß des rechten Glaubens. Es hatte nämlich auf des Kaisers Drängen der Pabst Paul III. endlich für das Jahr 1537 eine Kirchenversammlung nach Mantua (das liegt in Italien, der großen Mausfalle des Antichrists, aus welcher keiner seiner Gegner so leicht wieder herauskam, wenn er ihn einmal hineingelockt hatte), ausgeschrieben. Obwohl nun unsere Glaubensväter den Pabst als einen unverbesserlichen Rezer kannten und gewiß waren, daß er mit seinem Anhang bleiben werde, bis der Herr mit Seiner Zukunft ihm ein Ende machen werde, 2. Theß. 2, 8; und obgleich sie für sich und ihre feste Ueberzeugung, wie zur Bekräftigung in ihrer Lehre, durchaus kein Concil brauchten — tausend Concilien hätten sie ebensowenig irre darin machen können —, so rüsteten sie sich doch nach dem Auftrage des Churfürsten von Sachsen, und Luther schrieb diese Artikel, damit man eintretenden Falles eine Grundlage der Verhandlungen daran hätte. Den Tractat „von Gewalt und Oberkeit des Pabstes“ schrieb Melancthon noch auf dem Convent in Schmalkalden dazu, für dieses Mal nicht so sanft und leisetretend wie sonst, sondern, wie er selber sagt, „etwas verber“ und beißender — natürlich! denn „wie der Klotz, so der Keil“, und grobe Klöße kann man nicht hinwegflößen. — Die zwei Katechismen Luthers aber, welche ja auch zu unsern Bekenntnißschriften gehören, sind aus einem zum Theil andern Drang hervorgetrieben, nämlich aus dem herzlichen Mitleid und Erbarmen über die große Unwissenheit und Finsterniß in göttlicher Wahrheit und dem Weg der Seligkeit, worin der Vater Luther auf seiner kirchlichen Visitationsreise in den Jahren 1527 bis 29 beide, das Volk und viel Pfarrherrn, fand. Letzteres muß Niemand befremden; waren diese doch, bis Luther das Licht auf den Leuchter stellte, nur römische Meßpfaffen gewesen; da hatten sie vom lieben Evangelio nichts gelernt, und ließen sie sich auch vom neuen Geiste, der durch die Lande wehete, ergreifen, so war's damit doch noch nicht so bald in Kopf und Herz überall helle vom Licht der reinen Lehre. So schrieb ihnen zu Nutz und Dienst Luther seinen großen Katechismus, für die Laien aber den kleinen, die „Laienbibel“. — Die Concordien-Formel

endlich, von der wir ja vor drei Jahren bei dem 300jährigen Jubiläum des Ausführlicheren gehört haben, ist auch aus der Noth der Zeit entstanden unter des Herrn und Kirchenhauptes absonderlicher Hülfe und Beistand. Luther hat an keine Arbeit oder Mitarbeit gethan. Sein Heimgang in die langersehnte Ruhe aber war für viele wilde, unsaubere und irrige Geister, denen er bei seinen Lebzeiten noch durch seinen gewaltigen Geist den Daumen auf dem Auge gehalten hatte, das Zeichen, daß sie sich erheben könnten, wie denn Einer, Andreas Osiander, der sich bis dahin noch stille gehalten hatte, kesslich erklärte: „Da nun der Löwe todt sei, wolle er mit den Füchsen und Hasen schon fertig werden.“ Gegen alle diese, die unter dem Vorgeben, der Augsburgerischen Confession zugethan zu sein, widerwärtige Lehre führten, kam endlich hauptsächlich durch die unermüdlige Arbeit und 126 größeren und kleineren Reisen des Württemberger Dr. Jacob Andrea und die treffliche Feder des Braunschweiger Superintendenten Martin Chemnitz — wegen dessen die Papisten später sagten: „Ihr Lutheraner habt zwei Martine gehabt“ (Martin Luther und Martin Chemnitz); „wenn der zweite nicht gekommen wäre, so würde der erste nicht stehen geblieben sein“ — die Concordien-Formel zu Stande und brachte der lutherischen Kirche lange Zeit Frieden in ihren Mauern. Führt sie etwas hoch her, oder sage besser, hat sie gar tiefe Gedanken und ist für Laien-Verstand manches etwas schwer darin, so muß man bedenken, daß sie eben gegen gar kluge, listige, scharfsinnige und ränkesüchtige Theologen geschrieben ist, aber gleichwohl enthält sie lauter Artikel, welche zu dem rechten, seligmachenden Glauben auf's Allernächste gehören.

In diesen Symbolen hat sich die Kirche als „eine Säule und Grundveste der Wahrheit“ erwiesen. Es kann sich auch ein heißbegieriger Mensch, der darin forscht und sie sich ein Schlüssel zur Erkenntniß der heiligen Schrift sein läßt, dem nicht entziehen, daß sie unter ganz besonderem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes müssen entstanden sein, denn was Teufel, Pabst, Secten und Schwärmer gegen die göttliche Wahrheit aufgebracht haben, tausende von Ketzereien sind mit den Waffen aus dieser Rüstkammer überwunden und werden immer noch damit überwunden. So tragen sie auch die Malzeichen des Kreuzes Christi an sich, indem sie nicht nur unter Kampf und Streit wider den Teufel und seinen erstgeborenen Sohn, den Pabst, und andere feindselige Secten entstanden, sondern ihre Bekenner auch bei ihnen beharrt sind, mit Darangabe von Gut und Blut, Haus und Heerd, von Freiheit und Leben, wie denn der Boden von England, Frankreich und obenan Spanien und Italien reichlich mit dem Blut lutherischer Wahrheitszeugen getränkt ist, daß es kein Wunder ist, daß solch' Blut schreit, wenn diese Länder miteinander jetzt theils in der dichtesten päpstischen Finsterniß sitzen, theils allerlei armseligen Irrlichtern, wie sie eben gerade aufkommen, nachlaufen.

II.

Wollen wir nun bedenken, welchen Segen die Kirche von den Bekenntnissen hat. Der muß wohl groß sein, wenn man bedenkt, wie unsere Väter zu Gottes Ehre die Kaiser- und Reichsgunst daran gegeben, Leib und Leben drüber gewagt und festiglich bis in den Tod dabei beharrt haben. Wir aber haben sie ohne unsere Arbeit, Gefahr und Unkosten überkommen und können sie mit aller Ruhe und Frieden in Kirche, Schule und Haus haben. Ja, er könnte groß sein, wenn nicht die Welt in der großen Unart und Ungezogenheit gegen ihren Gott erjoffen wäre, daß

sie seine Gnade um so weniger achtet, je größer und heilsamer sie ist, und um so schamloser mit ihr umgeht, je weniger es sie selbst gekostet hat. So haben die Meisten gar nichts davon, als Zeugniß gegen sich selbst. Rühmen sie sich der Bekenntnisse aber doch, ohne mit Wahrheitsinn, in Ernst und ohne Rückhalt zu lehren und zu amtiren, so haben sie, wie die faulen Staatskirchen, den Lohn davon, daß ihr lutherischer Name eine Lüge und sie in Lehre und Leben ebenso abgefallen und vernichtet sind, wie andere falsche Kirchen, welche sich von Anfang an auf falscher Lehre und Ketzerei erbaut haben. Seht doch selbst zu, ob unter den sogenannten lutherischen Staatskirchen und den reformirten und unirten Häufen thatsächlich auch nur der geringste Unterschied ist: Babel hier und Babel dort!

Eine rechtgläubige und rechtlehrende Kirche aber hat großen Segen von den Bekenntnissen. Haben wir doch in ihnen eine rechte Fundgrube und Regel der göttlichen Wahrheit; und da lasse sich keiner irre machen durch das Geschrei bitterer und unverständiger Feinde, es setzten die Lutheraner die Bekenntnisse über die Schrift und machten „einen neuen Papst“ aus ihnen. Nein, was wir thun, müssen wir selbst am besten wissen: Wir lassen die Schrift die alleinige und oberste Richterin und Quelle des Glaubens und Lebens sein; die Bekenntnisse aber sind ein reines Echo und Wiederhall der heiligen Schrift und zeigen nicht nur, was die heilige Schrift lehrt, sondern auch, wie die rechtgläubige Kirche zu aller Zeit diese Lehre gehabt und verstanden hat, und wie man selber dabei zu bleiben und daran festzuhalten gedenkt ohne Abweichung. Die Schrift gibt ihnen Beweis, daß sie die rechte Lehre haben, und wiederum, wer sich von ihnen sagen und weisen läßt, wird durch sie in die Schriftlehre eingeführt und in ihr zu seines Herzens Trost und Freude gegründet und gekräftiget. So ging mir's in meinen jungen Jahren. Erst suchte ich mit Mühe und Angst nach gewisser Wahrheit in der Schrift — das war, als ich noch ein Glied und Diener der grund- und bodenlosen Union war — als ich aber daraus so viel Licht erlangt, daß ich, wie der vom Herrn geheilte Blinde, die Menschen anfang zu sehen, als wären es Bäume, und die lutherischen Symbole, namentlich die Augsburgerische Confession, in die Hand bekam, da fiel mir's wie Schuppen von den Augen, da bekam ich den Faden, der mich aus dem Labyrinth der Schrift (nicht an sich, sondern um meines Unverständes willen ein Labyrinth) herausleitete, da ging mir ein Licht nach dem andern, ja eine ganz neue Welt und ein neuer Himmel auf, je länger je mehr und deutlicher; und je deutlicher uns Gottes Wort in der heiligen Schrift ward, um so gewisser ward unser Kirchenweg in diesem armen Leben. Es halfen uns doch die Bekenntnisse heraus aus der faulen Union und Staatskirche, dann aus der Gemeinschaft mit den Chilias ten, weiter aus den Banden der Breslauer, welche die Kirche Gottes in einen Organismus mit einem angeblich von Gott gestifteten Kirchenregiment verwandelten und nach diesem papanzenden Traum mehr als nach Einmüthigkeit in reiner Lehre fragen, und endlich aus der Gemeinschaft mit der Immanuel-Synode, bei der über Kirche, Predigtamt u. a. allerlei Wind der Lehre wirr durch einander fährt. So werden und sollen sie uns durch Gottes Gnade auch noch weiter helfen, daß unser Gang gewiß bleibt nach Seinem Wort und kein Unrecht in der Lehre über uns herrsche. — Es reißen uns die Bekenntnisse so wohl von vielen los, mit denen wir ja, wenn's Gott gefällig geschehen könnte, gern Gemeinschaft hielten, aber trotzdem sind sie ein hochtröstliches Band der Einigkeit mit den rechtgläubigen Christen

aller Zeiten und aller Orte. Haben wir doch keinen andern Glauben, als alle Kinder Gottes von Anbeginn der Welt, wenn wir die Bekenntnisse als unseren Glauben von Herzen bekennen. Ei wohl! dann werden wir auch mit denen bleiben und ebensowenig wie sie zu Schanden werden. — Und nicht weniger gering ist der Segen anzuschlagen, daß wir in den Bekenntnissen auch eine einmüthige Rede über alle Hauptartikel der seligmachenden Lehre haben. Lasse sich keiner durch das Geschwätz der Flattergeister täuschen, „es komme auf den Ausdruck und Wort nicht an, wenn man nur in der Sache recht stehe und lehre.“ Unter diesem Deckmantel haben sich je und je die falschen Lehrer eingeschwärzt, die Leute sicher gemacht und dann um so leichter ihr seelenverderblich' Spiel getrieben; auch oft der Teufel die Irrlehrer selber betrogen. Nein! haben sie dieselbe Lehre und himmlische Sache, wie Schrift und rechtgläubige Kirche, dann können und müssen sie auch in den gewohnten, bewährten und jedermann verständlichen Worten und Ausdrücken davon reden; können sie diese aber nicht führen und kommen in neue Redeweisen, so seid gewarnt und wisset, daß sie auch neue Sachen und Lehre haben. Wer das wollte festhalten, der würde, ob er schon ein einfältiger Mann wäre, hinter manchem sogenannten geistreichen Mann, gelahrten Professor und leutehinreißenden Redner bald einen Irrlehrer und Keger erkennen und von ihm weichen, wenn schon er ihm auf seine lose Philosophie und spizen Künste keine siegreiche Antwort geben kann. Und wiederum, wo ich die Sprache unserer Bekenntnisse, unserer Kirche höre, da bin ich auch, sei's im Osten oder im Westen, diesseits oder jenseits des Ocean's, fröhlich gewiß, daß wir gleiche Lehre, gleichen Glauben haben. Ist doch die Sprache der Bekenntnisse auch die Sprache der heiligen Schrift, und somit gilt hier des Herrn Jesu Spruch auch in der Beziehung, Joh. 8, 31: „So ihr bleiben werdet an Meiner Rede, so seid ihr Meine rechten Jünger.“ — Damit kommen wir nun zu einem vierten Segen, den die Bekenntnisse für die Kirche haben. Sie sind nämlich ein Prüfstein und Waage für die Reinheit der Lehre. Reimt sie sich mit ihnen, so ist die Lehre rein; reimt sie sich nicht, so heißt's: „wir verwerfen und verdammen“; und ein besonder' Ding ist's mit ihnen, von großer Wichtigkeit, daß sie nicht nur die reine Lehre so einfach hinstellen, von der man die falsche unterscheiden kann, sondern sie sind eine volle, reiche Kistkammer, mit deren Waffen falsche Lehrer nicht nur entlarvt, sondern auch bekämpft, widerlegt und überwunden werden können, wie das denn schon viel tausendmal in der That zu Gottes Ehre und Dienst der Seelen geschehen ist. Wenn man nur nicht selbst ein gleichgültiger Unionsgeist ist, welchen Segen kann man dann aus den Bekenntnissen haben! und das zumal in unserer elenden, wirren Zeit. Schreien sie doch jezt mehr als je: „Hier ist Christus! da ist Christus!“ Verstehen sie's doch jezt besser, als je sonst, „mit süßen Worten und prächtiger Rede zu verführen die unschuldigen Herzen“, hinter losen Künsten, täuschenden Worten und neu erdichteten Ausdrücken, die der Sprache Canaan's ähnlich sind, ihre eigene Weisheit und verdammliche Irrlehre einzuschmuggeln, die alte Wahrheit zu verdächtigen und sich Anhang zu machen. Drum soll gewarnt sein, wer sich will warnen lassen! und um eures Heils willen seid nicht träge, alle Lehre an den Bekenntnissen zu prüfen! Aber giebt's da nicht viel Selbstüberhebung, Herrschaft der Massen und Unordnung von eigenwilligen, selbstflughen Menschen? Ja, so sagt der Papst und alle, die ihm nach Papst's spielen wollen; in der That wird's so allein

recht, weil so allein beide, Pastor und Gemeinde, wissen, wie sie stehen und wie sie mit einander leben können. In einer rechtgläubigen lutherischen Gemeinde wird ein Pastor auf die Bekenntnisse verpflichtet, damit die Gemeinde dadurch eine Bürgschaft über seine Lehre und Amtsführung habe. Das wißt ihr freilich fast alle nicht, wie ich darauf verpflichtet wurde, sondern habt euch an diesen Orten erst später um mich gesammelt; aber doch als um einen reinen lutherischen Lehrer; sonst hättet ihr es, wie ich hoffe, nicht gethan; und das bleibt sich unter ehrlichen Leuten ganz gleich, ob ihr bei meiner Verpflichtung persönlich zugegen gewesen seid oder nicht. Nun weiß ich, wie ich euch anzusehen habe, nämlich als lutherische Christen, welche auch selbst das lautere Evangelium begehren. Predige ich's, so geschieht's mit eurer Zustimmung und Beifall, und wir sind einig unter einander. Dann habe ich nicht zu erwarten, daß es geht, wie in der Union und den abgefallenen Staatskirchen, wo sich die ungläubigen Gemeinden an gläubigen Predigern ärgern, sie hassen und zu vertreiben suchen, oder wo die protestantenvereiniglichen Christuslästerer und Spötter über die göttlichen Geheimnisse die wenigen Seelen, die noch glauben, aber zu unwissend oder zu schwach sind, solche kezerischen Menschen zu meiden, und sich von ihrem babylonischen Haufen zu separiren, müde, matt und wieder irre machen, und ihnen die hochwürdigen Kirchenregimente in solchem Teufelsdienste noch helfen und sie in ihrem sogenannten Amte schützen und stärken. Nein! ich predige euer Evangelium, strafe mit eurer Zustimmung die Sünden, halte für euch und mit euch Zucht am Altar, und wer dem heilsamen Worte nicht will unterthan sein, der hat's mit euch so gut zu thun, wie mit mir. So muß ich mich, wenn ich selbst Lust hätte, etwas wider Gottes Wort zu lehren oder im Amte zu thun (was ich aber durch Gottes Gnade in keiner Weise will), vor euch fürchten, gleichwie ich getrost und fröhlich nach dem Gesetz und Zeugniß in Lehre und Praxis amtiren kann. — Wiederum aber, weil eine rechtgläubige Gemeinde einen auf die Symbole verpflichteten Pastor hat, so weiß sie auch, so viele ihrer verständig sind, was sie um Gottes und Seines Rechts willen von ihm fordern darf. Sie soll ja so kein wilder Haufe sein, wie sie in den Staatskirchen in wahrhaft thierischer Unwissenheit hinleben, wo jeder nach seiner Façon — nicht „selig wird“, wie jener Religionspötker meinte, sondern — in die Hölle läuft; sie soll vielmehr die heilsame Lehre kennen, wie sie die Bekenntnisse enthalten, darauf ihren eingeschworenen Pastor ansehen, wachen, daß der Amtseid auch gehalten wird und keine falsche Lehre neben eingeführt, und sich, im Falle das doch geschieht, eines solchen meineidigen Schurken mit Anwendung aller Mittel erwehren und entledigen. Das sind die Rechte einer Gemeinde, und wer die verkürzen und hindern, oder gar an sich reißen will, wie Papst und Staatskirchenregimente das tausendfach gethan haben, der ist ein Kirchenräuber. Je mehr nun eine Gemeinde dieses Recht und Pflicht wahrnimmt, um so mehr wird sie innerlich stark und kräftig, lebt sich mit ihrem bekenntnistreuen Prediger in Lust und Liebe zusammen, erhält den göttlichen Samen reiner Lehre für sich und ihre Kinder, daß Gottes Wort im Schwange bleibt. — Sehet, solchen und noch viel mehr Segen, den ich in dieser kurzen Zeit nicht aussagen kann, haben die Bekenntnisse für eine rechtgläubige Gemeinde, welche auch ernstlich über ihnen hält.

III.

Wie wird aber solcher Segen in der Kirche erhalten? Darüber laßt mich noch einige kurze Worte sagen. — Was

man halten soll, das muß man erst haben, und soll man den Segen, den die Bekenntnisse für die Kirche haben, halten, so muß man sie erst auch ordentlich kennen. Und wenn ich das sage, so habe niemand Besorgniß, als verlange man, daß jeder Christ und jede Christin solle grundgelehrt gemacht werden, und die Kirche zu einer Theologen-Schule. Ach nein! Es giebt ja allerlei Stand der Christen, und wahrlich, Gelehrsamkeit macht noch lange keinen. Ist einer ein in des Lebens Mühe und Arbeit geplagter Mann, daß er nur für sich und die Seinigen die leibliche Nothdurft herbeischafft, oder eine Tag und Nacht beladene Hausmutter, oder sonst zu Schriften ein ungeschickter Mensch, begehrt aber Wahrheit und Klarheit im Weg der Seligkeit — der hat genug an seiner heiligen Schrift und Katechismus, die helfen ihm, in allen Artikeln des Glaubens gewiß zu werden und zu bleiben. Wer aber mehr Kraft, Zeit und Geschicklichkeit von Gott empfangen hat, der soll mindestens auch die Augsburgerische Confession und die andern Bekenntnisse kennen, zumal in brennenden Streitfragen sich Rath's erholen und also mit urtheilen. Ein schändlich Ding ist's, wenn einer mitredet, was er gar nicht weiß, und hat's nur von andern gehört oder gar sich von diesen betriegen und irre führen lassen. So giebt's jezt Unzählige, selbst unter unirten und Staatspfarrern, die schreien von den Bekenntnissen und haben sie nie mit Ernst und Fleiß studirt; die rühmen sich des lutherischen Glaubens und wenn sie nur den Mund aufthun, so sieht man, daß sie so viel davon wissen, wie die Kuh vom Latein, und schämen sich gar solcher Jämmerlichkeit nicht einmal. — So leicht ist man mit der göttlichen Wahrheit, wie sie in wunderbarer Gewißheit und Klarheit in den Bekenntnissen vorgelegt ist, nicht fertig! Durch bloßes Lesen kommt man auch nicht in ihren Besitz, sondern ein heilsbegieriges, gnadenhungriges Herz, das mit Forschen und Beten anhält und aus der heiligen Schrift belehrt, zur Erkenntniß und Erfahrung der in den Bekenntnissen enthaltenen göttlichen Wahrheit gekommen ist, das hat sie. Die so dazu gekommen sind, die haben's nicht aus eigenem Wiß und Vermunft; die Gelehrsamkeit hat's auch nicht gethan, sondern der Vater, der zum Sohne zieht, und der Geist, der über des Menschen Geist mächtig geworden ist; ja, die sind zumeist in saurem Kampf mit Fleisch und Blut, gegen und trotz ihres eignen Willens dazu gezogen. Weiß ich doch selbst von mir und andern, daß man in so hartem Streit und Anfechtung des Fleisches und Teufels gesteckt hat, daß man auf gotteslästerliche Weise je und je gewünscht, man hätte von solcher Lehre und Wahrheit nie etwas gehört; als daß man in so schwere Kämpfe mit Welt und Menschen, in die Nothwendigkeit solchen Gehorsams gegen Gott gekommen wäre. Ist das nicht erschrecklich?! Ja wohl! nachdem man aber in Gewißheit der göttlichen Wahrheit zu Friede und Freude gelangt ist, Christum gefunden und dabei die Bosheit des Teufels, die Lücke des eignen Fleisches und das Seelen-Unglück, das die falsche Lehre anrichtet, selbst erfahren hat, seht, dann kann man's verstehen, weshalb unsere Väter so steif und hart an den Bekenntnissen hielten, ja, lieber Haus und Hof, Gut und Blut, Leib und Leben fahren ließen, als diese. Es läßt ja Christum, Leben und Seligkeit fahren, wer mit den Bekenntnissen die erkannte Wahrheit fahren läßt, aufgibt oder verleugnet. So und nicht anders bewahrt die Kirche den Segen des Bekenntnisses, daß sie steif und fest dabei verharrt um des Gewissens gegen Gott und Seiner Wahrheit willen nicht, nirgends davon weicht. Und das lernt ein Christ, indem er selbst die Erfahrung hat, nicht

nur, welch' ein himmlisch' Gut die reine Lehre, sondern auch, welch' ein Unglück die falsche Lehre ist. Je dankbarer Einer gegen Gottes Gabe, um so bekenntnißfreudiger; je erfahrener über den Schaden der Irrlehre, um so härter gegen die Irrlehrer und ihre Verfechter. Ach, lasse sich Niemand irre machen, wie es der Teufel heutzutage durch so viele fromme Wäscher mit ihren vom Gift der Irrlehre entzündeten Zungen, wie durch offene und verkappte Feinde der Wahrheit und der Freude an Christo und Seiner Gnade thut, als seien diese bekenntnißfesten Menschen nur rechthaberische, stolze, unverträgliche, streitsüchtige und eckige Köpfe. Leichtfertige Seelen sind bald damit gefangen, ebenso unehrliche, die froh sind zu ihrem eignen Schaden, wenn sie nämlich für sich selbst nur einen — wenn auch erlogenen — Vorwand haben, daß sie der Wahrheit nicht gehorchen. Wie aber niemand sein gut, wohllich, warm Haus verläßt, ehe er ein anderes hat, da er ein eben so gutes Heim findet, so thut man auch hier! Fraget doch, was man euch dafür giebt, wenn ihr den Felsengrund der Wahrheit und der heilsamen Lehre verlasset; und wenn man euch Vernunft, Schriftwiderigkeiten, Confusion, Schwandel und gelehrten Nebel dafür bietet, so erkennet, mit wem ihr's zu thun habt! Ja, freuet euch bei all' unserer äußerlichen Noth, geringen Zahl und großen Niedrigkeit, daß nicht bei uns, wie in den großen Haufen, allerlei Wind der Lehre fährt, daß wir können gewisse Rechenschaft geben von dem Grund der Hoffnung, die in uns ist. Das dürfen wir festhalten, ob die Welt und falsche Christen es auch nicht verstehen, das ist unser Schatz und Glück, vom Wort im Herzen gegründet und verborgen, und wer den hält, kann die ganze Welt verlieren, dann wird er erst recht reich.

Ob wir freilich in dieser Zeit Großes damit ausrichten? ob wir damit Anhang und Haufen gewinnen und die Gemeinden wachsen? — Die Flattergeister werfen uns wohl vor, daß wir mit unserm zähen, starren Festhalten an dem Bekenntniß nur die Leute von uns stießen, die Kirche zerrissen, die Vereinigung der „Gläubigen“ hinderten, dem Bau der Kirche Gottes schaden, nur Spaltung und Separation verursachten und eine Separation nach der andern, daß des Spaltens kein Ende werde. Sind schwere Worte und harte Anklagen! Wäre das wahr, verfluchte Leute wären wir! Aber Mancher schleudert einen Blitzstrahl, der sich umkehrt und ihn selber trifft. Drum nur langsam und ohne Furcht und diese schwarze Wolke erst besehen! es wird nur Wind sein! Zuerst ist das gar nicht unsere Sache, ob was Großes in der Zeit ausgerichtet wird. Das giebt und schafft Gott selbst, wann und wo Er will, und Ihm ist die Ehre. Daß Er aber so wenig unter unserm Volk schafft, daran sind die ungläubigen Herzen und falschen Mäuler schuld, welche dem Heiligen Geiste, der im lautern Evangelium allein sein Werk hat, wehren. Dann aber, was diese fromm erhitzten Gemüther bekenntnißtreuen Christen vorwerfen, das thun nicht die treuen Lehrer, sondern die untreuen, nicht die am Bekenntniß halten, sondern die davon abfallen, nicht die, so klare, sondern die falsche, unklare Lehre führen — und die unklare ist immer falsch —, nicht die, welche Gottes und der Welt Reich, Gesetz und Evangelium, Wahrheit und Bünde, den Weg zur Seligkeit und den zur Verdammniß deutlich unterscheiden, sondern die's in einander mengen, daß die Leute sammt ihnen immerdar lernen und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. — Ob diese heuchlerischen Schwäger, die ihr verloren Ding mit dem Lügenmantel der „Liebe“ schmücken, denn was Großes ausgerichtet haben? Ja wahrlich, daß es ein jeder ohne Brille sehen kann! Damit, daß sie vom Bekenntniß abge-

fallen oder meineidig darauf geschworen und nicht dabei geblieben sind, damit haben sie aus den alten lutherischen Kirchen Welfthausen, Unionslumpfe und erschreckliche Behausungen der Teufel gemacht, einen Greuel wilder, unwissender Mäusen, ein Geschwirre aller bösen Vögel, da man bei Christuslästerern und Irrlehrern gegen alle Artikel des seligmachenden Glaubens seine geistliche Nahrung zur Hölle sucht, eine Menge von Heiden, denen grade das Evangelium ihr größter Spott und bitterster Haß ist. Ach, daß unsere Augen Thränenquellen wären, zu beweinen die Sünde unsres Volks, da auch die wenigen Frommen noch mit den Abgefallenen hingerissen werden! — Und wiederum, wo und wann wird das Heil der Seelen und die rechtläubige Kirche gebaut? Wo man sich ganz zur lutherischen Wahrheit kehrt, dieselbe eifrig und treu treibt, Gottes Ehre in der Wahrheit sucht und denen, die falsch' Evangelium predigen, schreiben und verbreiten, mit Ernst widersteht! — Drum ist die Kirche, weil der selige Dr. Martin Luther also gethan aus Gottes Gnaden, einst in Deutschland erbaut worden, und blieb's, so lange die Lehrer und das Volk zum großen Theil am Bekenntniß hielt, und was so groß und herrlich war, das haben die Feinde des Bekenntnisses — weil sie Feinde Gottes und der Seelen sind — niedergerissen. Drum ist auch die rechtläubige Kirche drüben über dem Ocean, obwohl unter einem ganz freien, darum aber auch vielfach losen, wilden und eigenmächtigen Volk, das sich meist nur Fleischesfreiheit lobt, doch von einem geringen, unscheinbaren Anfang zu einem herrlichen, großen Schattenbaum erwachsen, unter dem selbst wir im alten Vaterlande arm und verstoßen Uebergebliebenen in der Hitze und Drangsal der Zeit Trost und Erquickung suchen und finden können. Daß die Kirche dort so gewachsen, das hat nicht gemacht ihre „Streit- und Zanksucht, Hochmuth und Hoffarth, Rechthaberei und Starrsucht“ und was alles ihre frommen Feinde ihr andichten, die wohl meinen, sie müßten einstmals nicht Rechenschaft geben von einem jeglichen Wort, — nein, das ist der Segen, den der treue Gott auf das Festhalten am Bekenntniß gelegt hat, denn Er spricht: „Wer Mich ehret, den will Ich wieder ehren.“ — Sollen wir in unserm armen Lande solchen Segen nicht mehr haben, weil das Volk und seine Lehrer sich selber im Wege stehen, nun, seid stille! bleiben wir nur unbeweglich, dann werden wir in der großen Versammlung droben doch einst Gott danken, der uns elende Leute so gnädig berufen hat und dort alles ersetzt, daß wir des vorigen Jammers nicht mehr gedenken. — Lernen wir nur aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart, und sehen wir, daß der gnädige Gott vor vielen Hunderttausenden in dieser Zeit, da Seine Gerichte über die abgefallenen Haufen absonderlich mit Theuerung Seines Wortes ergehen, uns Unwürdigen und Geringen noch die reine Lehre im Bekenntniß Seiner rechtläubigen Kirche geschenkt und bis daher erhalten, — dann laßt uns Ihm auch dafür von Herzen danken, uns fürchten, daß wir durch Undank, Unglauben und Ungehorsam Ihn nicht zwingen, uns Seine Gnade wieder zu entziehen, über solchen Schatz wachen, daß er uns und unsern Kindern bleibe, ihn vertheilichen, daß keine Welt und Teufel ihn uns raube. Thun wir's, was Gott selbst uns ja helfen will, so sollen wir's wahrlich je länger je süßer erfahren, trotz allem Herzeleid von dieser Welt, daß darin Gott sich zu uns neigt, Christi Reich der Gnade unter uns wohnt und wahrhaftig das ewige Reich unter uns gebaut wird. Ach, daß wir's alle erfahren; Amen.

Dresden. Es war ein rechter Festtag für unsere kleine Gemeinde, der Sonntag nach dem 25. Juni. Unser Kirchsaal war auf's Lieblichste mit Sprüchen und Inschriften, Blumen und Guirlanden ausgeschmückt, und lud schon äußerlich zu festlicher Stimmung ein. Unter den zahlreicher als sonst erschienenen Festgästen hatte sich auch ein theurer Glaubensbruder aus Amerika, Hr. Pastor Lent aus St. Louis, eingefunden, der aber erst an einem der folgenden Sonntage vor abermals zahlreich versammelter Gemeinde sein Zeugniß von der Kanzel erschallen ließ und dadurch uns in unserm gemeinsamen Glauben kräftig stärkte.

Der Vormittags-Gottesdienst begann wie gewöhnlich um 9 Uhr. Unter andern herrlichen Lob- und Dank- und Reformationen wurde auch das in unserer „Freikirche“, Nr. 12, abgedruckte, von Herrn Prof. Schaller gedichtete, Jubelfestlied gesungen. Die Predigt hielt der Unterzeichnete auf Grund von Nehem. 8, 9—12. Dieselbe war leider recht unlutherisch gegenüber dem guten Rathe Luthers: „Hör' bald auf“, denn sie dauerte diesmal über anderthalb Stunden. Es ist das freilich sonst unsere Art auch nicht, aber diesmal war das Herz zu voll und der Stoff zu reichhaltig und das Fest zu selten, als daß sich der Festprediger damit nicht für diesmal entschuldigt glaubte. Der Aufforderung gemäß folge hier der Gang derselben in kurzem Gerippe:

Einleitung. Wir wollen heute ein Jubelfest feiern, und noch dazu ein 300-, ja ein 350 jähriges? Wir kleines, geringes, verachtetes Häuflein, das in seiner äußeren Gestalt kaum zehn Jahre besteht? Das klingt ja fast widersinnig, ist's aber nicht, denn obwohl die äußerliche Gestalt unserer lutherischen Kirche sich verändert und sehr abgenommen hat, also daß von ihrer früheren Herrlichkeit wenig mehr zu sehen ist, so ist doch, Gott sei gelobt, der Geist, der Glaube, das Bekenntniß bei uns geblieben. Sehen wir die äußerliche Gestalt an, so ist's zwar zum Weinen, wie auch die Kinder Israel in unserm Texte weinten. Warum? (Folgt ein kurzer Ueberblick über die traurigen kirchlichen Zustände in Deutschland, besonders in Sachsen, dem einst so gesegneten Lande der Reformation.) Wer noch ein Herz für unser liebes, armes deutsches Volk hat und siehet diesen Jammer, muß mit dem Propheten klagen: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke.“ Aber dennoch: „Seid nicht traurig und weinet nicht“, „seid stille, bekümmert euch nicht.“ „Dieser Tag ist heilig dem HErrn.“ Denn die Freude am HErrn ist eure Stärke.“

Thema:

Die Freude am HErrn ist unsere Stärke.

1. Welchen Grund wir besonders heute haben zur Freude am HErrn.
2. Wie diese Freude am HErrn unsre Stärke ist.

I.

Es giebt nur eine wahre, rechte Freude: am HErrn. Darum: „Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch“. Dennoch giebt es gewisse Zeiten, da man besonderen Grund zu solcher Freude hat. So heute. Denn wir feiern das Gedächtniß u. s. w.

1. Ist denn das überhaupt ein Grund zur Freude? War das nicht ein Grund der Kirchenspaltung, wie die Meisten klagen? Aber wir freuen uns ja nicht über die Spaltung, sondern über die Wahrheit. Und an der Spaltung ist nicht die Wahrheit schuld und das Bekenntniß der

Wahrheit, sondern die Unwahrheit und die Lüge, gegen die unser Bekenntniß gerichtet ist, und somit gegen die Spaltung.

2. Ist denn das ein Grund zur Freude am HErrn? Ist's nicht Menschenwerk? Wie kann da Freude am HErrn sein? Auf die Frage müssen wir eine klare Antwort haben. Wie denn? Antwort: Es ist nicht bloßes Menschenwerk, wiewohl durch Menschen verrichtet, sondern Gottes Werk, das wir preisen. Die Freude, die wir haben, ist eine Freude am HErrn, weil es ist eine Freude

a) am Worte Gottes, darin und dadurch wir allein Gott haben. Aber wir sagten: Bekenntniß. Das ist doch etwas anderes als Gottes Wort. Freilich, und wir wollen den Unterschied ja nicht aufheben, der in mancher Hinsicht besteht. Aber dennoch ist die Freude am Bekenntniß eine Freude am Worte Gottes und also eine Freude am HErrn. Wie denn? Daß ihr's recht verstehet, sehet jetzt einmal ab vom Bekenntniß und freuet euch über das Wort Gottes, das wir haben in der heiligen Schrift. Warum freuet ihr euch darüber? Als über ein großes, schönes Buch mit Goldschnitt u. s. w.? Als über einen verschlossenen Kasten? Nein, sondern über den Inhalt, die reichen Schätze, die man heben und gebrauchen kann. Es ist ein klares, deutliches Wort. „Denn sie hatten die Worte verstanden, die man ihnen hatte kund gethan.“ Drum hatten sie große Freude dran. Man kann wirklich essen das Fette und trinken das Süße und Theil senden denen, die es nicht haben. Gleichwie es nun mit der Speise ist, so ist es mit dem Worte Gottes. Die heilige Schrift ist ein großes und weitläufiges Buch, und da sind Mittel, Speise, Getränke, Arzneien allerlei Art. Gesetz und Evangelium, Milch und feste Speise, Hauptsachen und Zuthaten, Nahrhaftes und Gewürztes u. dgl. Das soll nun jedem Einzelnen nach seinen Bedürfnissen hervorgeholt, angewandt, zubereitet, ausgetheilt werden. Das geschieht durch die mündliche Predigt und Seelsorge und alles Zeugniß und Bekenntniß aus der Schrift, wie denn von einem rechten Prediger des Evangeliums gefordert wird, daß er recht theile das Wort der Wahrheit. So kommt erst das Wort Gottes und die Freude am HErrn recht in die Herzen hinein. Und darum ist die Freude an Gott und seinem Worte zugleich auch eine Freude

b) an aller Predigt, die aus dem Worte Gottes geschöpft ist, und allem Zeugniß von diesem Worte und allem Bekenntniß zu diesem Worte. So ist alles Zeugniß, alle Predigt, alles Bekenntniß aller rechten Christen, des priesterlichen Geschlechtes, und aller rechten Prediger Bekenntniß aus dem Worte Gottes, zu diesem Worte, zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen. Darüber freuen wir uns, daß Gott der HErr von Anfang der Welt an in ununterbrochener Reihe Bekenner seines Namens gehabt hat, die sein Wort auf den Leuchter stellten. So ist die ganze Reihe der Bekenner in der Völkerkirche des Neuen Testaments die Kette gewesen, damit der Satan gebunden ist die tausend Jahre, die Völker nicht zu verführen in dem Maße wie vormalis, da Gott die Heiden ließ ihre Wege gehen. Aber dies allgemeine Bekenntniß ist noch nicht das, wovon wir reden. Es ist heute vornehmlich die Freude

c) an unseren öffentlich anerkannten Bekenntnißschriften. Ueber dieselbe freuen wir uns

a) an und für sich, wenn wir die Bekenntnisse selbst ansehen.

1. als Gottes Wort, dem Inhalte nach. Es sind ja Bekenntnisse aus Gottes Wort und zu Gottes Wort. Nicht als ob die ganze Schrift drin wäre, auch nicht der

Schrift gleich zu halten. Aber rein in der Lehre in allen Stücken, reine und ungefälschte Erklärung und Darlegung der heiligen Schrift. Drum ist grade die Schriftauslegung in den Bekenntnissen so wichtig, ja die Hauptsache. Und so ist die Freude an unsern Bekenntnissen eine Freude an Gottes Wort, Freude am HErrn. Aber warum waren sie denn nöthig? Ist die Bibel nicht genug? Wir haben schon gesehen, daß wir müssen eine Auslegung, Anwendung des Wortes Gottes, Bekenntniß im Allgemeinen haben. Doch nun freuen wir uns über die Bekenntnisse als solche rechte Auslegung nicht bloß im Allgemeinen, sondern

2. als über einen einhelligen Begriff und Form der Lehre, summarisch aus Gottes Wort gezogen. Die Bibel ist weitläufig. Hier haben wir die Hauptsachen zur Seligkeit. Dazu hat eine gewisse feststehende und gleichmäßige Form der Ausdrücke u. s. w. einen nicht geringen Werth für Kinder und Erwachsene und für die Kirche im Ganzen.

3. als Symbol und Feldzeichen gegen alle falsche Lehre und Lehrer. Weil sich sonst allerlei Leute auf die Schrift berufen. In den Bekenntnissen haben wir ein rechtes und einmüthiges Verständniß der heiligen Schrift mit Ausschluß und Verwerfung alles falschen Verständnisses, dagegen man nicht gleichgültig sein darf. (Kürzer geschichtlicher Ueberblick über die Veranlassung und Entstehung der Bekenntnisse.)

Zum Andern haben wir unsere Freude an den Bekenntnissen

A) als Zeugnissen der Kirche, und ist also unsere Freude an denselben eine Freude über Gottes Volk. Die Freude über Gottes Volk ist aber wiederum eine Freude an dem HErrn. Diese Freude ist eine doppelte, wenn wir ansehen

1. die Vergangenheit. Wunderbare Einheit des Volkes zu der Apostel Zeit! Der Teufel wollte sie zerstören. Durch die Bekenntnisse ist sie erhalten und immer wieder hergestellt durch die gnädige Regierung des Heiligen Geistes. Zwar haben nicht alle Christen zu allen Zeiten alle Bekenntnisse angenommen, denn die Einheit der Einen heiligen Christlichen Kirche ist eine verborgene, unsichtbare des Glaubens. Aber soweit die Kirche sichtbar ist, haben die Bekenntnisse dienen müssen, diese Einheit zu fördern und aufrecht zu erhalten.

2. die Gegenwart. Wunderbares Ausblühen der lutherischen Kirche in Amerika! Hier bei uns zwar wenig und klein. Aber um so mehr Gott zu preisen, daß er's uns Unwürdigen wieder gegeben hat.

II.

Wie diese Freude am HErrn unsere Stärke ist.

1. Wir sind nichts an uns selber als blutarme Sünder und haben keine wahre Freude in dieser Welt, als nur allein am HErrn. „Ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums u. s. w.“ So ist unsere Ruhe und unsere Freude, daß wir den HErrn wissen und kennen, daß wir sein Wort haben, die reine Lehre seines Wortes, auch in unsern öffentlichen Predigten, in unsern öffentlichen Bekenntnissen, die Freude an seinem Volk, an seiner Kirche, in welcher wir haben Vergebung der Sünden u. s. w., haben die Einigkeit des Geistes, einen festen Wall gegen unsre Feinde, Symbole gegen allerlei falsche Lehre und Verführung derselben. Aber es ist nicht genug, wenn wir die Bekenntnisse bloß dem Namen nach haben, bloß zu Recht bestehend. Dann hieße es hier wie dort: „Euer Ruhm ist nicht fein.“ Die Hauptsache ist

2. daß wirklich der in den Bekenntnissen ausgesprochene Glaube unser Glaube, das Bekenntniß unser Bekenntniß ist. Dazu müssen wir sie

a) kennen. Ermahnung zu fleißigem Studium der Bekenntnisse, und zwar aller. Es fehlt viel, auch bei uns. Damit nicht gesagt, als sollte die Schrift vernachlässigt werden. Im Gegentheil: Die Bekenntnisse sind Wegweiser in die Schrift.

b) bekennen.

a) Jeder Einzelne von Herzensgrund, nicht bloß mit dem Kopfe, auch nicht bloß mit dem Munde.

β) Alle einträchtig.

γ) Auch Theil geben denen, die nichts für sich bereitet haben, mit Sanftmuth und Geduld gegen die ehrlich Suchenden und verführten Irrenden und ernstlicher Abweisung der hochmüthigen und muthwilligen Widersacher.

δ) Mit Freuden, da wir ja erkannt haben, um was es sich handelt: Um Gottes Ehre und unsre Seligkeit. Nicht theologische Klopffechtereien, nicht Lust am Streit, Hochmuth, Eitelkeit, Rechthaberei. Furchtloses Bekenntniß vor Fürsten und aller Welt trotz Schande und Verfolgung.

Schluß. So also große Freude. Darum noch einmal: Seid nicht traurig und weinet nicht. Sehet nicht an unsre Armuth, kleine Zahl, Bedrängniß, Schmach und Verfolgung. „Die Freude am HErrn ist eure Stärke.“ Darum lasset uns schließen mit Lobpreis Gottes. Alles geht auf Christum und sein Verdienst und Werk für uns, an uns armen Sündern. So werden wir einmal den Engelsgesang vernehmen, den viel tausend mal tausend anstimmen werden: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob, und alle Ceratur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer und alles, was darinnen ist, wird sagen zu dem, der auf dem Stuhl sitzet und zu dem Lamm: Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ —

Am Nachmittage zu gewöhnlicher Zeit, um halb 3 Uhr, versammelte sich wieder die Gemeinde und es wurde eine Festkatechese gehalten, nach Anleitung des zweiten Anhangs des Diedrich'schen Katechismus: „Unterricht über die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche.“

Darnach versammelten wir uns noch in freier Weise draußen in Hrn. Lehmann's Garten, begünstigt vom schönsten Wetter. Hr. P. Lent aus St. Louis erfreute uns durch mancherlei Erzählungen aus und über Amerika, Geistliches und Weltliches, und trug dadurch nicht wenig dazu bei, das Gefühl der Gemeinschaft mit unsern lieben Glaubensbrüdern drüben zu stärken und zu beleben. Mit herzlichem Danke gegen den HErrn konnten wir das schöne Fest beschließen. Ja, die Freude am HErrn ist unsere Stärke! (Schluß folgt.)

Ein Lehrstreit über den Stand der Erniedrigung Christi.

(Schluß.)

In Nr. 13*) dieses unsres Blattes haben wir versprochen, nach dem Schriftbeweis für unsere und wider die Hörger'sche Lehre auch die Bedeutung dieses seines Irrthums in's Auge

*) Leider hat sich in No. 12, S. 96, Spalte a, Zeile 11 von unten ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Es muß dort heißen: Christus, nach seiner Gottheit, hat nie göttliche Majestät abgelegt oder Knechtsgestalt angenommen.

zu fassen und die letzte practisch wichtige Frage zu entscheiden, ob die Hörger'sche Gegenlehre eine kirchentrennende sei oder nicht.

Ehe wir aber daran gehen, wird es gut sein, den Streitpunkt selber noch einmal möglichst klar und deutlich anzugeben.

Es handelt sich also erstlich nicht um die Frage, ob Christus nach seiner menschlichen Natur die Fülle aller erschaffenen endlichen Gnadengaben des Heiligen Geistes, welche er mit allen Gläubigen und Auserwählten gemein hat, nur ohne Maaß, schon vom ersten Augenblick seiner Empfängniß an gehabt habe oder nicht. Von diesen erschaffenen endlichen Gnadengaben, Eigenschaften und Fertigkeiten bekennen wir ja selber, daß sie ihm nach seiner menschlichen Natur erst nach und nach in immer reicherm Maße während des Standes seiner Erniedrigung gegeben worden sind, bis er sie bei seiner Erhöhung in unaussprechlich vollem Maaße, ja ohne Maaß vom Vater erhielt, um aus diesem Schatze seiner Gemeinde mitzutheilen, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allen erfüllet, Ephes. 1, 23. Denn vom Jesuskinde lesen wir Luc. 2, 40: „Es wuchs und ward stark im Geiste, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm“, und V. 52 vom zwölfjährigen Knaben: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“, also nicht bloß scheinbar vor Menschen, sondern wahrhaftig vor Gottesaugen. Ebenso halten wir das Herabkommen des Heiligen Geistes in Gestalt einer Taube auf Jesum in Folge seiner Taufe keineswegs für bloßen Schein oder lediglich für einen äußerlichen Vorgang zum Zweck des Zeugnisses vor Menschen, sondern für eine wirkliche innerliche Ausrüstung Christi nach seiner menschlichen Natur mit den zur Ausrichtung seines Lehramtes nöthigen Gaben des Geistes, die er zuvor in dem Maaße nicht hatte. Gleicherweise ist uns die Erhöhung Christi keine bloße Offenbarung seiner Herrlichkeit vor Engeln und Menschen, sondern eine wahrhaftige, unbegreiflich und unaussprechlich hohe Begabung seiner menschlichen Natur mit den zum Weltregiment und insonderheit zur Regierung seiner Kirche erforderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, wodurch Christus auch in dieser Hinsicht unvergleichlich und über alle Maaßen herrlicher geworden ist, als irgend ein anderer Mensch.

Deshalb pflegt auch unser Bekenntniß, wo es vom Siken Christi zu des Vaters Rechten, also von der thatsächlichen Theilnahme seiner menschlichen Natur an der göttlichen Weltregierung redet, Menschwerdung und Erhöhung neben einander zu setzen, die Menschwerdung als die nothwendige Voraussetzung und Bedingung dazu, die Erhöhung als den wirklichen Eintritt und Vollzug jenes unbegreiflichen Geheimnisses selber. In diesem Sinne redet die Concordienformel auch davon, daß „die menschliche Natur in Christo darum und daher, weil sie mit der göttlichen Natur in Christo persönlich vereinigt, als sie nach abgelegter knechtischer Gestalt und Erniedrigung glorificirt und zur Rechten der Majestät und Kraft Gottes erhöht, neben und über ihre natürlichen, wesentlichen, bleibenden Eigenschaften auch sonderliche, hohe, große, übernatürliche, unerforschliche, unaussprechliche, himmlische praerogativas und Vorzüge an Majestät, Herrlichkeit, Kraft und Gewalt über alles, was genennet mag werden, nicht allein in dieser, sondern auch in der künftigen Welt, empfangen habe, daß also die menschliche Natur in Christo zu den Wirkungen des Amtes Christi auf ihr Maaß und Weise mit gebraucht werde und auch ihre efficaciam, das ist, Kraft und Wirkung habe nicht allein aus und nach ihren natürlichen, wesentlichen Eigenschaften, oder allein so ferne sich das Vermögen derselben erstreckt, sondern vornehmlich aus und nach der Maje-

stät, Herrlichkeit, Kraft und Gewalt, welche sie durch die persönliche Vereinigung, Glorification und Erhöhung empfangen hat.“ Müller, S. 685 (Sol. de cl. VIII, 351) u. a. Stellen. Offenbar faßt hier unser Bekenntniß mit dem Worte „empfangen“ beides zusammen, zuerst die durch die persönliche Vereinigung selber geschehene Mittheilung göttlicher Majestät an sich und dann den erst in Folge der Erhöhung stattfindenden stetigen und völligen Gebrauch derselben, welcher sich auf jene bei der Menschwerdung selber vollzogene Mittheilung gründet. Alle Schwierigkeit verschwindet bei Beachtung dieses verschiedenen engeren und weiteren Gebrauchs des Wortes „empfangen“, welches also bald die bloße Mittheilung allein bezeichnet, bald Mittheilung und Gebrauch zusammen.

Aber eine wesentlich andere Frage ist die nach der unerschaffenen, ewigen, unendlichen und untheilbaren göttlichen Majestät und Herrlichkeit an sich, deren volle und ganze Mittheilung an die menschliche Natur des Sohnes Gottes im Moment der Menschwerdung selber, und zwar ein für alle mal bis in Ewigkeit, Hörger leugnet, während wir sie laut der Schrift bekennen.

Zum andern handelt es sich hier auch nicht um die Frage, ob Christus nach seiner menschlichen Natur diese mitgetheilte göttliche Majestät allezeit selbst im Stande seiner Erniedrigung voll und ganz gebraucht, also z. B. in jenem Stande auch als Mensch thatsächlich alle Dinge gewußt habe oder nicht. Denn von diesem stetigen und völligen Gebrauch göttlicher Herrlichkeit der menschlichen Natur Christi bekennen wir selbst, daß er in den Tagen seines Fleisches nicht stattgefunden hat. Heißt es doch Marc. 13, 32: „Von dem Tage aber und der Stunde (nämlich des jüngsten Tages) weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht (nämlich damals nach seiner menschlichen Natur), sondern allein der Vater.“ Christus gab sich nicht bloß das Ansehen, oder wollte es nicht nur zu der Stunde nicht wissen, wann das Ende der Welt kommen werde, nein, er wußte es wirklich und wahrhaftig nicht während seines ganzen Erdenwandels. Denn seine Erniedrigung war kein leerer Schein, keine bloße Verhüllung seiner Majestät vor Menschenaugen, sondern eine Entäußerung auch vor Gott in der That und Wahrheit. Erst durch seine Erhöhung ist der Mensch Jesus Christus in die stetige und völlige Ausübung aller göttlichen Eigenschaften und Machtvollkommenheiten eingetreten. Erforderte es doch sein Amt als Mittler und Versöhner, daß er sich als Mensch für die drei und dreißig Jahre seines irdischen Lebens des göttlichen Weltregimentes und also des völligen, unaufhörlichen Gebrauchs seiner mitgetheilten göttlichen Majestät enthielt, so daß er im Gegentheil nur hin und wieder Strahlen derselben blicken ließ, bis er durch's Leiden des Todes in seine Herrlichkeit einging, wo der in Schwachheit Gekreuzigte nun in der Kraft Gottes ewig lebt. 2 Cor. 13, 4.

Um der Lehre vom Amte Christi willen halten deshalb auch wir die Lehre von der Erniedrigung oder Entäußerung Christi in Betreff des Gebrauchs seiner göttlichen Majestät nach seiner menschlichen Natur fest; denn ohne diese Lehre ist jene Lehre und ohne jene ist diese nicht zu verstehen. Hat sich doch Christus lediglich um seines Erlösungswerkes willen erniedrigt, um nach Vollbringung desselben vom Vater über alles erhöht zu werden, so wie auch die Erlösung der sündigen Menschheit auf keine andere Weise herbeigeführt werden konnte, als durch die Erniedrigung des Sohnes Gottes in seiner menschlichen Natur und darauf folgende Erhöhung.

Eine ganz andere Frage aber ist die nach Christi Person.

ob Christus, ganz abgesehen vom Gebrauch oder Nichtgebrauch, erst durch seine Erhöhung oder bereits durch Empfängniß und Menschwerdung selber nach seiner Menschheit in den mitgetheilten Besitz der vollen göttlichen Majestät und Herrlichkeit gekommen sei. Ersteres behauptet Hörger, letzteres beweist die Schrift und bezeugt unser Bekenntniß. Freilich heißt es in letzterem einmal, die Erhöhung Christi sei „nichts anders, denn daß er Knechts-Gestalt ganz und gar von sich gelegt, und gleichwohl die menschliche Natur nicht abgelegt, sondern in Ewigkeit behält, und in die völlige Possess und Gebrauch der göttlichen Majestät, nach der angenommenen menschlichen Natur, eingesetzt ist.“ Doch so weit ist die Concordienformel entfernt, mit diesen Worten die Hörger'sche Lehre auch nur andeutungsweise zu vertreten, daß sie unmittelbar hinzufügt: „Welche Majestät er doch gleich in seiner Empfängniß, auch in Mutterleibe gehabt, aber, wie der Apostel zeuget, sich derselben geäußert, und wie Dr. Luther erkläret, im Stand seiner Erniedrigung heimlich gehalten, und nicht allezeit, sondern wann er gewollt, gebraucht hat.“ (S. Gröndl. Wiederholung u. Erklärung, Art. VIII, 26.) Wie aber der Ausdruck „völlige Possess und Gebrauch“ zu verstehen sei, mag Chemnitz selber in der Nr. 14 djs. Blattes, S. 109 angezogenen Stelle seiner Evangelienharmonie lehren, wo er aus Gal. 4, 1 das Gleichniß eines Erben anzieht, der schon in seiner Unmündigkeit ein Herr ist aller Güter, aber erst durch seine Mündigkeitserklärung in den „völligen Possess und Gebrauch“ derselben eintritt, nur daß der erniedrigte Christus natürlich seine mitgetheilte göttliche Majestät nicht bloß dem Rechte, oder der Verheißung oder der väterlichen Bestimmung nach hatte, sondern als ein von seiner Person selber unabtrennbares, unverlierbares Eigenthum. Es muß also auch dieser Ausdruck Chemnitz's, eben so wie jener Luther's vom Heimlichhalten nur im ganzen Zusammenhange der Lehre richtig verstanden und gedeutet werden, so ist er an sich klar und unverfänglich. Das Wörtlein „und“ in der Verbindung „völligen Possess und Gebrauch“ ist demnach erklärend gemeint: „völligen Possess, nämlich was den völligen Gebrauch betrifft“, im Uebrigen hatte Christus als Mensch schon den völligen Possess oder Besitz seiner göttlichen Herrlichkeit von seiner Empfängniß an, wie der ganze Artikel der Concordienformel von Christi Person durchgehends lehrt. Ihre Lehre ist ebenso wie die der Schrift, woraus dieselbe genommen ist, auch in diesem Punkte nur Eine. Ja, so weit ist die Concordienformel entfernt, den wirklichen und wahrhaftigen Besitz göttlicher Majestät seitens der menschlichen Natur Christi auch im Stande der Erniedrigung zu leugnen, daß sie sogar in einer der ersten grundlegenden Sätze sagt: „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß die angenommene menschliche Natur in Christo nicht allein ihre natürlichen wesentlichen Eigenschaften habe und behalte, sondern daß sie darüber durch die persönliche Vereinigung mit der Gottheit, und hernach durch die Verklärung oder Glorification, erhöht sei zur Rechten der Majestät, Kraft und Gewalt über alles, was genennet kann werden, nicht allein in dieser, sondern auch in künftiger Welt.“ (Müller 676, unter Sol. decl. VIII, § 12.) Hier wird also die Erhöhung nicht allein auf die Verklärung oder Glorification, sondern auch auf die persönliche Vereinigung zurückgeführt; denn in einem weiteren Sinne ist die menschliche Natur bereits durch die Vereinigung mit der Gottheit erhöht, worauf dann erst die Erhöhung im engeren, eigentlichen, genauen, biblischen Sinne durch die Glorification erfolgt ist.

Es handelt sich hier endlich auch nicht, wie bereits an-

gedeutet, um eine bloße Verschiedenheit der Auslegung von Phil. 2. Denn bekanntlich sind manche dunklere Stellen heiliger Schrift, zu denen Luther seiner Zeit auch Phil. 2 rechnete, von verschiedenen rechtgläubigen Theologen auch verschieden erklärt worden, ohne daß solche Verschiedenheit ihren Grund in irgend einer Lehrabweichung von dieser oder jener Seite gehabt hätte. Wo sich nur eine Weissagung oder Auslegung nach des Apostels Regel, Röm. 12, 7, in der Ähnlichkeit des Glaubens hält, darf ihr nimmermehr der Vorwurf der Irrlehre gemacht werden. Denn um menschlicher Schwachheit und Kurzsichtigkeit willen mag selbst ein sonst tüchtiger rechtgläubiger Ausleger bisweilen den eigentlichen, genauen, vom Heiligen Geist beabsichtigten Sinn einer Stelle nicht treffen, ohne doch mit seiner anderweitigen Auslegung gegen irgend einen Artikel christlicher Lehre zu verstoßen. So mögen wohl etliche alte Kirchenväter, selbst etliche lutherische Theologen bisweilen gemeint haben, in Phil. 2 die Lehre von der Menschwerdung Christi zu finden im Zusammenhange mit der von der Erniedrigung, während wir darin unsrerseits nur die letztere gelehrt sehen, ja sie mögen selbst die Stelle in manchen Stücken ganz ähnlich ausgelegt haben, wie Hörger; trotzdem bleibt zwischen ihm und ihnen noch immer ein himmelweiter Unterschied. Denn keiner von ihnen hat weder mit ausdrücklichen Worten, noch sonst irgendwie unsere Lehre geleugnet, wenn er sie vielleicht auch nicht gerade in Phil. 2 fand, wohl aber in andern klaren und deutlichen Stellen; Hörger aber thut dies.

Summa: Die Streitfrage zwischen ihm und uns liegt nicht eigentlich in der verschiedenen Auslegung von Phil. 2, oder in der Lehre vom Amte und den beiden Ständen Christi, wiewohl auch diese Lehren mit in Betracht kommen und unter Hörger's Irrlehre leiden, sondern in erster Reihe liegt sie in der Lehre von Christi Person. Denn es handelt sich ja um die Gemeinschaft seiner beiden Naturen, die gegenseitige Mittheilung ihrer Eigenschaften und besonders die zweite Art oder Stufe derselben: Die Mittheilung der Majestät, welche Hörger in Bezug auf den Stand der Erniedrigung leugnet.

Die Frage ist also die: Gehört das Bekenntniß zu dem letztgenannten Stück biblischer Lehre so nothwendig zum allgemeinen christlichen Glauben an Christi Person, daß mit der Leugnung jener mitgetheilten Majestät der menschlichen Natur Christi im Stande der Erniedrigung nothwendig und folgerichtig auch die ganze Lehre von Christi Person, also von der Menschwerdung Gottes überhaupt hinfällt oder nicht? Wir antworten: Allerdings wird durch den Hörger'schen Irrthum das ganze Band der persönlichen Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in Christo zerschnitten, die ganze Lehre von Christi Person gefährdet, verkehrt und unsicher gemacht und also in Wahrheit der Grund des Glaubens umgestoßen, so daß er in der That ein kirchentrennender Irrthum ist, und als solcher angesehen werden muß.

Zwar verwahrt sich Hörger ausdrücklich dagegen, daß er die persönliche Vereinigung der beiden Naturen in Christo leugne, ja er giebt selbst die Mittheilung der Majestät für den Stand der Erhöhung zu und erklärt seine völlige Uebereinstimmung in Betreff der Lehre von Christi Person mit sämmtlichen Bekenntnisschriften unsrer Kirche außer der Concordienformel, selbst mit den sächsischen Visitationsartikeln. Doch damit ist nichts gewonnen. Denn ob er wohl die Worte mitnimmt, so ist doch seine Meinung und Vorstellung von der Gemeinschaft beider Naturen in Christo eine ganz andere als die der Schrift und symbolischen Bücher. Ihm ist die menschliche Natur Christi gleichsam nur das Kleid,

das der Sohn Gottes angezogen hat, wie er denn auch in seiner Palmsonntagspredigt sagt: „Darum wird auch die Person Jesu Christi erhöht, indem die knechtische menschliche Natur mit göttlicher Herrlichkeit geschmückt wird. Darum, daß der Sohn Gottes sich nicht schämte, ein unehrliches Kleid anzunehmen, wird es Ihm in ein herrliches Kleid verwandelt, wie es Seiner würdig ist.“ (S. V. Sammlung S. 138.)

Obwohl wir nun auch zu Weihnachten von Herzensgrunde singen: „Der selig' Schöpfer aller Ding' zog an ein's Knechtes Leib gering, daß er das Fleisch durch's Fleisch erwürb' und sein Geschöpf nicht all's verdürb',“ und das im Uebersetze gebrauchte Gleichniß auch in der Predigt anwenden, so thun wir das doch nicht im Sinne Hörger's, sondern im Sinne Luthers, des Dichters oder vielmehr Bearbeiters und Dolmetschers jenes altehrwürdigen lateinischen Hymnus. Wir halten nämlich mit dem Gleichniß vom angezogenen Kleide das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes für nur angedeutet, aber nicht für erschöpfend erklärt. Das Kleid bleibt immer etwas der Person Fremdes, außer ihr Befindliches, während das Wort selber Fleisch ward, der Sohn Gottes die menschliche Natur in die Einheit seiner ewigen göttlichen Person wahrhaftig an- und aufgenommen hat. Ist doch Gott und Mensch in Christo vom Augenblick der Empfängniß an nur Eine Person, so daß von dem Zeitpunkt an, da es heißt: „Das Wort ward Fleisch“ die Gottheit Christi mit aller ihrer Herrlichkeit und allen ihren Eigenschaften in seinem Fleische Wohnung gemacht hat, also die ganze Fülle seiner göttlichen mit seiner menschlichen Natur vereinigt und wiederum seine ganze menschliche Natur von seiner göttlichen durchdrungen ist. Seit seiner Empfängniß im Leibe der Jungfrau Maria giebt es keinen andern Gottessohn weder im Himmel noch auf Erden, als den menschengewordenen, und keinen andern Menschen Jesum Christum als den Gottmenschen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet. Also grob zu reden: Kein Theil seiner Gottheit (die ja untheilbar ist) ohne seine Menschheit, und kein Theil seiner Menschheit ohne seine Gottheit mit all ihrer von Gottes Wesen untrennbaren Majestät. (Siehe Luthers Ausspruch in der Concordienformel, Art. VIII, 82—84). Vergl. auch § 11 sol. decl.

Freilich auch durch seine Kleider hat der erniedrigte Christus Strahlen seiner göttlichen Herrlichkeit blitzen lassen; indem er z. B. das blutflüssige Weib durch den Saum seines Gewandes heilte (wie selbst Petri Schatten, Apostelg. 5, 15, 16, und Pauli Schweißtüchlein und Koller, Apostelg. 19, 12, viele gesund machten, die doch bloße Menschen waren), aber die göttlichen Eigenschaften wohnten nicht bleibend in ihnen, sie waren nur für eine bestimmte Zeit Werkzeuge seiner göttlichen Kraft, er hat sich mit ihnen nicht persönlich vereinigt. Sonst müßten wir ja mit den Römischen die Reliquien Christi, z. B. den heiligen Rock zu Trier, anbeten, wenn sie nur nachweislich echt wären.

Dagegen Christi Glieder, seine Hände und Füße, sein Leib und Seele, waren auch im Stande der Erniedrigung nicht bloße Werkzeuge der Gottheit, sie waren Gottes Glieder, Gottes Hände und Füße, Gottes Leib und Gottes Seele im eigentlichen Sinne des Wortes kraft der persönlichen Vereinigung. Leibhaftig wohnte in ihnen die Fülle der Gottheit, wenn er auch nicht immer Wunder wirkte und dieselbe seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater auch nicht immer hervortreten ließ, wie im Stande seiner Erniedrigung meistens der Fall war. Das und nichts anderes will die biblische Lehre von der Mittheilung göttlicher

Majestät an die menschliche Natur Christi besagen; dies will auch unser Bekenntniß bezeugen, wenn es die Vorstellung abweist, als seien Gottheit und Menschheit in Christo nur wie zwei zusammengeleimte Bretter anzusehen, die weiter gar keine Gemeinschaft mit einander haben, und dagegen die Bilder vom glühenden Eisen und der Gemeinschaft Leibes und der Seele im lebenden Körper anwendet, wo man nicht sagen kann, hier ist das eine, und dort ist das andere, sondern wo eins ist, da ist das andere, eins ist völlig vom andern durchdrungen. Natürlich ist auch hier der Unterschied, daß die Verbindung von Leib und Seele, von Feuer und Eisen lösbar ist, in Christo aber Gottheit und Menschheit unlösbar, unzertrennliche Gemeinschaft mit einander haben in alle Ewigkeit. So sehr ist diese unaussprechliche Vereinigung und Gemeinschaft an Innigkeit über alle andern Arten von Vereinigung erhaben. Wie könnten wir aber überhaupt von einer Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in der Einen Person des Gottmenschen Jesu Christi reden, ohne Mittheilung der Eigenschaften, die gerade das Einheitsband bildet? Wie kann man sagen, Gott ist Mensch geworden, wenn nicht sofort die Menschheit an der ganzen Majestät der Gottheit Theil bekommen hat?

Was thut nun also Hörger, wenn er diese Mittheilung leugnet, und die Menschheit Christi lediglich als äußerliches Kleid und Werkzeug der Gottheit betrachtet haben will, wenigstens im Stande der Erniedrigung, anders, als daß er für diesen Stand die ganze persönliche Vereinigung und damit die Menschwerdung Gottes selber leugnet? Höchstens kennt er eine allmählig zunehmende Menschwerdung, die erst durch die Himmelfahrt ihren Abschluß erreicht hat, weil da erst die völlige Vereinigung und Gemeinschaft beider Naturen, sowie Mittheilung ihrer Eigenschaften nach seiner Lehre stattgefunden hat. Nach der Schrift aber ist sie im Augenblick der Empfängniß selber vollendet.

Wer sieht also nicht, daß Hörger's Irrlehre eine der Schriftlehre und der Lehre der rechtgläubigen Kirche in den wichtigsten Stücken schnurstracks entgegenstehende ist, die darum auch in der Kirche Gottes, welche nach 1 Tim. 3, 15 „ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit“ sein soll, nicht zu dulden ist. Denn hebt in reinen Lehrsachen schon jede, auch die anscheinend geringste Abweichung im Grunde die ganze Lehre auf, wie viel mehr eine so grobe Abweichung von der Wahrheit, wie der Hörger'sche Irrthum?

Ja, wäre uns in der Schrift weiter nichts gesagt, als daß Christus wahrer Gott und Mensch ist in Einer Person, schwiege sie über die Art und Weise der Vereinigung und Gemeinschaft jener beiden Naturen in der Person des Gottmenschen, so dürften wir auch unsererseits von niemandem mehr fordern, als was Hörger uns zugiebt mit den Worten des kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr.“ Wer sich nur aufrichtig und ohne Falsch zu diesen Worten bekennt, der hat daran genug; denn in ihnen ist die ganze Lehre von Christi Person kurz und bündig enthalten. Handelt es sich nun aber um eine nähere Erklärung, Darlegung und Begründung der Lehre von der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo, nicht nach der Vernunft, sondern nach der Schrift, so giebt uns diese, wie wir gesehen haben, selber die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften, insonderheit der Majestät, an die Hand. Darum ist jede Lehre von der persönlichen Vereinigung mit grundsätzlichem Ausschluß derjenigen von der Mittheilung

der Eigenschaften eine schriftwidrige und also folgerichtig gar keine, weil dadurch das eigentliche Wesen der persönlichen Vereinigung verlegt oder wie oben gesagt, das Einheitsband selber zerschnitten wird, welches eben in der Mittheilung der Eigenschaften besteht.

Obwohl nun also eine genaue, klare Erkenntniß der Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften nicht jedem Christen unbedingt zur Seligkeit nöthig ist (es genügt dazu unter Umständen die Lehre von der Vereinigung und Gemeinschaft der beiden Naturen, woraus jene andere Lehre nothwendig folgt), so ist dieselbe doch ohne Zweifel nicht nur gewisse Schriftlehre, die schon als solche nicht geleugnet werden darf, sondern auch ein Grundartikel, mit dem die ganze christliche Lehre steht und fällt. Denn bekanntlich giebt es nicht bloß Grundartikel ersten Ranges, die unmittelbar zur Erzeugung und Erweckung des rechten Glaubens nöthig sind, sondern auch solche zweiten Ranges, zur genaueren Begründung der ersteren gleichfalls von Gott offenbart und zur rechten Klarheit und Festigkeit des Glaubens erforderlich, mit deren Leugnung derselbe ebensowenig bestehen kann, wie mit der Leugnung der ersteren. Dahin gehört die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften.

Wendet aber Hörger ein, daß er ja diese Lehre nicht überhaupt perwerfe, sondern nur die Mittheilung der Majestät im Stande der Erniedrigung, so gilt erstlich auch hiervon: Gottes Wort läßt sich nicht theilen und stücken, entweder alles geglaubt oder nichts geglaubt. Wer Gottes Wort im allergeringsten Stück leugnet, der hat es schon ganz geleugnet. So ist auch die Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften nur Eine und verträgt weder Abthun noch Zuthun. Und zum andern gründet ja Hörger selbst die von ihm zugegebene Mittheilung der Majestät im Stande der Erhöhung nicht auf die persönliche Vereinigung, sondern auf Christi Werk und stellt sie immerfort hin als einen „Lohn“ der Erniedrigung. Z. B.: „Die Calvinisten schmälern ihm den Lohn seiner tiefsten Selbsterniedrigung, wollen der menschlichen Natur nicht göttliche Majestät einräumen, weder göttliche Allgegenwart, noch göttliche Allmacht, noch göttliche Ehre u. s. w.“ V. Sammlung, S. 138.

Ist das wahr, mußte sich Christus göttliche Majestät erst durch seine Selbsterniedrigung verdienen, so war er offenbar nicht der Gottmensch, sondern wurde es erst durch seine Erhöhung. Denn das kann jedes Kind einsehen, eine Person, die sich bei Gott etwas verdienen muß, sei's viel oder wenig, Großes oder Kleines, kann unmöglich wahrer Gott sein, sonst hätte sie ja schon alles, sie muß eine Creatur sein. Das ist also der Hörger'sche Christus, ein gottgewordener Menschensohn, wenn auch auf wunderbare Weise empfangen und unter der besonderen Leitung Gottes stehend, aber nimmermehr der menschgewordene Gottessohn der Schrift. Und solche Lehre soll in der Kirche gelten, die doch das gerade Gegentheil ist von der Schriftlehre?

Oder thun wir Hörger Unrecht? Wird er nicht entgegen, man müsse hier eben die Naturen unterscheiden, Christus als Gott habe auch im Stande seiner Erniedrigung göttliche Majestät allezeit gehabt, Christus als Mensch aber nicht? Nun sind aber Werke und Verdienste der ganzen Person, nicht einer Natur allein; wollte nun Hörger sagen: Christus als Gott habe sich nichts zu verdienen brauchen, sondern nur als Mensch, so reißt er eben Christum in zwei Personen auseinander, von denen sich die eine bei der andern Lohn erwirbt. Denn Selbstbelohnung giebt es doch nicht. Lohn muß immer von einer andern Person kommen. Lehrt

er aber, wie er wirklich thut, Christus als Gott habe sich beim Vater Lohn verdient, und als Mensch habe er diesen Lohn empfangen, so fragen wir billig: was ist das für ein Gott, der für seine Person, und sei's auch die angenommene menschliche Natur, etwas zu verdienen nöthig hat? Das mag ein Gott sein! Unser Herr und Heiland Jesus Christus ist ein andrer Gott, ein wahrer, lebendiger Gott, der für sich selber nichts bedurfte, weder für seine göttliche, noch menschliche Natur, sondern allein uns alles erworben und verdient hat.

Wie wir also auch die Sache ansehen mögen, nicht nur der erniedrigte, sondern auch der erhöhte Christus ist bei Hörger ein ganz anderer, als bei uns. Der Hörger'sche Christus im Grunde bloßer, natürlicher Mensch, vom Sohne Gottes als besonderes Werkzeug gebraucht und nun um dieser tiefen Herablassung des Sohnes Gottes willen zur innigsten Gemeinschaft und Mittheilung der Eigenschaften mit demselben erhöht und zur Rechten Gottes sitzend, also der gottgewordene Menschensohn. Unser Christus der wahre und natürliche Gott, der um unsertwillen menschliche Natur angenommen, mit derselben sofort persönlich vereinigt, sich in dieser menschlichen Natur auf's allertiefste erniedrigt hat und nun in derselben über alles erhöht ist lediglich uns zu gut, also der menschgewordene Gottessohn. So stehen sich beide Lehren gegenüber wie Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge, von denen nur eins in der Kirche gelten kann. Demnach ist Hörger's Irrthum auch um seiner Lehre willen von der Erhöhung der menschlichen Natur zur Belohnung seiner Erniedrigung nach der göttlichen ein kirchentrennender und in Summa nur eine neue Form alter Ketereien, eine verdammliche falsche Lehre, ein Same des bösen Feindes, den derselbe von neuem ausgesäet hat, ein Anstoß und Aergerniß für unbefestigte Seelen. Das bewußte, hartnäckige Festhalten dieser Irrlehre ist darum mit dem wahren Glauben an Christum unvereinbar und schließt nothwendig aus der Gemeinschaft der rechtgläubigen Kirche aus.

Wie aber endlich, und das ist ja auch ein Kennzeichen aller falschen Lehre, der Hörger'sche Irrthum sowohl zu Gottes Unehre, als auch zur Schädigung des Trostes armer Sünder gereicht, das sei noch im Folgenden kurz nachgewiesen.

Ist nämlich Christus nach seiner menschlichen Natur im Stande seiner Erniedrigung ein pur lauter Mensch gewesen ohne göttliche Majestät und Herrlichkeit, so konnte entweder Gottes Sohn seiner Menschheit dieselbe in jenem Stande nicht mittheilen, oder er wollte es nicht. Konnte er es nicht, so wird damit Gottes Allmacht über den Haufen geworfen, und Christus hat aufgehört, wenigstens in den Tagen seines Fleisches, wahrer, natürlicher, wesentlicher, ewiger Sohn Gottes und Gott selber zu sein. Wollte er es nicht, so war sein Wille Mensch zu werden, wenigstens für jenen Stand kein ernstlicher. Dann ist nach Hörger'scher Lehre durch die Empfängniß Christi vom Heiligen Geiste zwar Gottheit und Menschheit persönlich vereinigt, aber ohne Mittheilung göttlicher Majestät an die Menschheit, so ist auch nicht die ganze Fülle der Gottheit Christi, wozu ja auch seine göttliche Herrlichkeit und Majestät gehört, mit der Menschheit vereinigt, sondern nur ein Theil derselben, und da die Gottheit sich nicht theilen läßt, so ist die ganze Menschwerdung schon um dieses Grundes willen für den Stand der Erniedrigung dahin gefallen und eigentlich erst mit dem Stande der Erhöhung zur That und Wahrheit geworden. Dann ist es nach nothwendiger Folgerung aus Hörger'scher Lehre auch falsch, für den Stand der Erniedrigung zu sagen: Gott ist Mensch, dieser Mensch ist Gott, mit andern Worten: der ernied-

rigte Christus ist ein wesentlich anderer, als der erhöhte, jener im Grunde bloßer Mensch, wenn auch reiner, sündloser Mensch und Werkzeug der Gottheit, dieser erst wahrer Gott-mensch. Wer sieht also nicht, daß Hörger's ganze Anschauung von der Person Christi eine von der der Schrift und rechtgläubigen Kirche grundverschiedene ist, durch seinen Irrthum „der verdammten arianischen Kezerei der Weg bereitet“ und Christo selber seine Ehre, als des menschengewordenen Gottesohnes grober Weise geraubt wird. Ebenso geschieht dies, wenn Hörger behauptet, Christus habe sich nach seiner Gottheit im eigentlichen Sinne des Worts erniedrigt. Denn eine erniedrigte Gottheit ist, wie bereits nachgewiesen, gar keine. Hörger's Irrlehre läuft also wirklich auf nichts als Arianismus, d. i. Leugnung der wahren Gottheit Christi hinaus, sowie Nestorianismus, d. i. Auseinanderreißung der beiden Naturen.

Doch nicht nur Christi Person wird dadurch gelästert, sondern auch sein Amt und damit armen Sündern ihr Trost genommen. Denn wozu hat sich doch Christus erniedrigt, als um für uns leiden und sterben zu können? Im Stande seiner Erniedrigung hat er seinen Leib Gott dem Vater zum Sündopfer am Stamme des Kreuzes dargebracht, sein Blut zur Bezahlung für die ganze Sündenschuld der verlorenen Menschheit vergossen. Sollte nun aber das Opfer seines Leibes und Blutes ein vollkommenes Lösegeld sein, so mußte es einen unendlichen Werth haben in Gottes Augen, es mußte das Blut Gottes selber sein, d. i. das Blut, worin die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, welches mit der Gottheit auf's engste persönlich vereinigt, mit göttlicher Majestät und Herrlichkeit selber erfüllt und durchdrungen war. Darum heißt es nicht bloß ein unschuldiges, sondern auch ein „theures“, ein über alle Maßen kostbares Blut von größerem Werthe, als alle Creaturen im Himmel und auf Erden. Das alles macht nun Hörger zu Nichte mit seiner Behauptung, Christi Menschheit sei im Stande seiner Erniedrigung keineswegs also ganz und gar von der Gottheit durchdrungen gewesen, wie das Eisen vom Feuer. Ist das wahr, dann mag Christi Blut noch so rein und unschuldig gewesen sein; es ist doch nichts besser gewesen, als eines Menschen Blut, wie etwa Adams im Stande der Unschuld; dann ist es vergeblich geflossen; dann hat es unsere Sünden nicht gesühnt; dann ist unser Glaube eitel, und wir sind verloren. War Christi Leib nicht schon im Stande der Erniedrigung ein mit göttlicher Majestät und Herrlichkeit begabter Leib, dann mag, es ist schrecklich zu sagen, Christus wohl die redliche Absicht gehabt haben, sein Leben zu geben zu einer Erlösung für viele, aber es hat nichts geholfen, sein Tod war umsonst. Dann ist auch die Arbeit seiner Seele für uns vergeblich gewesen, wenn nicht auch sie von seiner göttlichen Natur mit allen ihren Eigenschaften ganz und gar durchdrungen war. Mit kurzen Worten, die der menschlichen Natur Christi um ihrer persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen vom ersten Augenblick der Empfängniß an mitgetheilte göttliche Majestät und Herrlichkeit giebt dem ganzen Erlösungswerke Christi erst seinen unendlichen, ewigen Werth für uns arme Sünder. Denn allein unter dieser Voraussetzung kann man sagen, daß Gottes Leib für uns gegeben, Gottes Blut für uns vergossen und also das vollkommene Lösegeld für die Sündenschuld der ganzen Welt bezahlt ist. Es sind also wahrhaftig keine leeren, müßigen, scholastischen Spitzfindigkeiten, um die es sich hier handelt, sondern Dinge, die für jeden Christenmenschen von der tiefgreifendsten Bedeutung sind. Denn was thut Hörger im Grunde anders, als daß er nicht nur den Gottmenschen

Christum im Stande der Erniedrigung leugnet, sondern auch den einigen Heiland und Erlöser der sündigen Welt, als daß er Christi Blut und Tod entkräftet und zu Nichte macht? Wie damit dann aller Trost auch aus den anderen Lehren des Evangeliums dahinsinkt, wie sein Irrthum nach Art eines bösen Krebschadens um sich frist und den ganzen Leib christlicher Lehre vergiftet, das wollen wir hier nicht weiter ausführen, denn das kann nunmehr jeder leicht verstehen.

Nur auf eins wollen wir noch hinweisen. Hörger hebt das Erlöseramt Christi im Stande der Erniedrigung auf, dasselbe thut er auch für den Stand der Erhöhung, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar; wenn auch nicht zugestandener Maßen, so doch nach einem folgerichtigen Schlusse. Indem nämlich nach ihm die Erniedrigung Christi in der bloßen Annahme und Beibehaltung der menschlichen Natur seitens der göttlichen bis zum Kreuzestode bestanden hat, so müßte ja folgerichtig die Erhöhung die Ablegung der menschlichen Natur selber gewesen sein; hätte aber Christus mit seiner Erhöhung aufgehört wahrer Mensch zu sein, so hätte er auch aufgehört unser Erlöser zu sein, und wäre damit nicht nur Christi Tod und Begräbniß, sondern auch Empfängniß und Geburt und Alles aufgehoben, wir wären dieselben unerlösten Sünder wie zuvor, ohne Trost, ohne Hoffnung, ohne Friede. Die Erlösung wäre nicht zum Abschluß, zur Vollendung gekommen, und darum umsonst gewesen. Das alles sind die nothwendigen Folgen des Hörger'schen Irrthums, wodurch das Evangelium selber vollständig preisgegeben ist.

Darum sagt Luther in jener bekannten auch von Hörger angeführten, aber arg mißbrauchten Stelle mit Recht:

„Ach Herr Gott, von solchem seligen, tröstlichen Artikel sollte man ungezinkt, ungezweifelt, im rechten Glauben immer fröhlich sein, singen, loben und danken Gott dem Vater für solche unaussprechliche Barmherzigkeit, daß er uns seinen lieben Sohn hat lassen uns gleich Mensch und Bruder werden. So richtet der leidige Satan durch stolze, ehr-süchtige, verzweifelte Leute solche Unlust an, daß uns die liebe und selige Freude muß verhindert und verderbet werden. Das sei Gott geklagt! Denn wir Christen müssen wissen: Wo Gott nicht mit in der Wage ist und das Gewicht giebt, so sinken wir mit unsrer Schüssel zu Grunde. Das meine ich also: Wo es nicht sollte heißen: Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren. Aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Wageschüssel liegt, so sinket er unter und wir fahren empor als eine leichte, ledige Schüssel. Aber er kann wohl auch wieder empor fahren oder aus seiner Schüssel springen. Er könnte aber nicht in die Schüssel sitzen, er mußte uns gleich ein Mensch werden, daß es heißen könnte: Gott gestorben, Gottes Marter, Gottes Blut, Gottes Tod. Denn Gott in seiner Natur kann nicht sterben, aber nun Gott und Mensch vereinigt ist in eine Person, so heißet's recht: Gottes Tod, wenn der Mensch stirbt, der mit Gott ein Ding oder eine Person ist. Ich habe wohl auch vor mir Nestorianos gehabt, die sehr steif wider mich fochten, daß die Gottheit nicht könnte leiden, und zum Wahrzeichen schrieb auch Zwinglius wider mich über diesen Spruch: Verbum caro factum est, Joh. 1, 14 (das Wort ward Fleisch) und wollt' schlecht nicht, daß Verbum (das Wort) sollt' factum (geworden) heißen, sondern wollte haben: Verbum caro facta est (das Fleisch ward Wort); Ursache: Gott könne nichts werden. Ich aber zu der Zeit selbst nicht wußte, daß solches Nestorii*) Dunkel wäre.“ (Von Concilien u. Kirchen XVI, 2728 f.)

Und ferner:

„Das dienet nun dazu, wie nun oft gesagt ist, daß wir können wider den Teufel bestehen und ihn im Todeskampf und andern Nöthen überwinden, wenn er uns schreckt mit der Sünde und Hölle. Denn wo er mir das angewöhne, daß ich Christum als einen lauterer Menschen, für mich gekreuzigt und gestorben, ansehe, so wäre ich verloren; wenn ich aber den Schatz und Gewicht daran hänge, daß Christus beide, wahrhafter Gott und Mensch, für mich gestorben ist u. s. w., das wiegt und schlägt weit über alle Sünde, Tod, Hölle und allen Jammer und Herzeleid. Denn wenn ich das weiß, daß der, so wahrhafter Gott ist, für

*) Nestorius riß die beiden Naturen Christi von einander und wollte nicht zugeben, daß Maria den Sohn Gottes geboren, die Juden ihn gekreuzigt hätten, leugnete also auch die Mittheilung der Eigenschaften.

mich hat gelitten und gestorben ist, und wiederum, derselbige wahrhaftige Mensch vom Tode auferstanden, gen Himmel gefahren u. s. w., so kann ich gewißlich schließen, daß meine Sünd und Tod durch ihn geslgt und überwunden ist, und nun bei Gott kein Zorn und Ungnade über mich ist, weil ich in dieser Person Nichts, denn eitel Gnadenzeichen und Wert, sehe und höre. Siehe, also lerne diesen Artikel fassen, daß man diese Person Christi ganz behalte und beider Naturen Wert in einander schließe, obwohl die Naturen unterschieden sind. Denn nach der göttlichen Natur ist er nicht von einem Menschen geboren, noch etwas von der Jungfrau genommen. Und ist wahr, daß Gott ist der Schöpfer, der Mensch aber eine Creatur oder Geschöpf; hier aber sind sie zusammen kommen in Eine Person, und heißt nun Gott und Mensch Ein Christus; daß Maria hat einen Sohn geboren, und die Juden solche Person gekrenzt, welche ist Gott und Mensch. Sonst, wo er lauter Mensch wäre, als andere Heilige, vermöchte er mit aller seiner Heiligkeit, Blut und Sterben nicht Eine Sünde von uns zu nehmen oder ein Tröpflein des höllischen Feuers zu löschen. Das ist unsere Kunst, Lehre und Trost aus der Schrift, so wir von Christo haben, wiewohl es vor der Welt und spizigen Vernunft für lauter Thorheit angesehen wird. Aber laß andere klug sein in ihres Gottes, des Teufels, Namen, und das Herzeleid haben mit ihrer unzeitigen Grammatica und Rhetorica (Wort- und Redekunst), so sie wollen damit die Schrift meistern und sie zerreißen oder je nichtig machen. Es sind arme Grammatici, die da wollen aus ihrer Kunst von diesen Sachen reden und urtheilen. Es gehören andere Leute dazu, denn diese Vocabulisten und Grammaticisten (Wort- und Redekünstler), nämlich die etliche mal sich mit der Sünde und Tod gerauft und gefressen oder mit dem Teufel gebissen und gekämpft haben.“ (Zu Joh. 14, 16. VIII, 170 f. Mitgetheilt in Walther's neuer Ausgabe des Baier'schen Compendiums, I, S. 72 f.)

Was nun Hörger's Stellung zu den symbolischen Büchern unsrer Kirche betrifft, so bekennt er selber in diesem Stücke keine Abweichung von der Concordienformel, die er deshalb auch ein Theologenbekenntniß nennt, im Gegensatz zu einem Gemeindebekenntniß. Uns ist sie beides, denn wir finden darin keinen Gegensatz; was die Gemeinde aus Gottes Wort glaubt, das sollen die Theologen, als Diener Christi und der Gemeinde auch ihrerseits bekennen, und was die Theologen aus Gottes Wort lehren, das soll auch die Gemeinde glauben und mit bekennen. Es kann sich auch Niemand die Wahrheit zu den übrigen symbolischen Büchern unsrer Kirche bekennen, der nicht zugleich die Concordienformel in allen ihren Lehren annimmt, da diese letztere nichts ist, als eine weitere Ausführung desselben, in den übrigen Büchern des Concordienbuches gelehrt, Glaubens. Indem nun Hörger diese im achten Artikel der Concordienformel recht eigentlich grundlegende Lehre von der Mittheilung der Majestät auch im Stande der Christi verwirft, verwirft er den ganzen Artikel, der damit steht und fällt, ja das ganze Concordienbuch, das für ihn ausgehört eine reine, ungeschälte Erklärung und Darlegung göttlichen Wortes und Willens zu sein.

Was aber endlich sein Hinweis auf die Lehre von der immerwährenden Jungfrauschaft Mariä angeht, die im Concordienbuche gelehrt werde, und von der verlaute, daß auch Missouri sie für eine „offene Frage“ erkläre, so unterscheiden wir, und das ist gewiß auch die Stellung unserer theuren Glaubensgenossen jenseits des Oceans, zwei Fragen: Die erste ist, ob Maria auch nach der Geburt des Heilandes leibliche Geschwister des Herrn geboren habe? Diese Frage finden wir weder in der Schrift noch in unsren Bekenntnissen ausdrücklich beantwortet, möchten sie aber am liebsten aus naheliegenden Gründen mit dem ganzen rechtgläubigen Altherthum verneinen. Sie ist ein „Problem“ und gehört nicht zur Lehrsubstanz.“ (S. Luther:)

„So wollte Helvidius, der Narr, auch Marien mehr Söhne nach Christo geben, aus diesen Worten des Evangelisten: „Und Joseph erkannte seine Braut Maria nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar“; solches wollte er verstehen, als hätte sie nach dem ersten Sohn mehr Söhne gehabt, der grobe Narr. Dem hat St Hieronymus fein geantwortet.“ Schrift vom Schem Samphoras.

Die zweite ist die, ob bei der Geburt des Herrn selber übernatürliche Wunder geschehen seien, ob also der Herr von Maria geboren sei, ohne die Mutter zu brechen? Auch diese Frage verneinen wir, mit Luther, Chemnitz, Gerhard und den meisten anderen rechtgläubigen Vätern, wegen mangelnder Zeugnisse der Schrift, wie denn auch unsere Bekenntnisse darüber schweigen. Denn wenn dieselben von der unverletzten Jungfrauschaft Mariä reden, so thun sie dies in demselben Sinne wie Jes. 7, 14. und das apostolische Symbolum, „ich glaube an Jesum Christum — empfangen vom Heiligen Geist, geboren von Maria der Jungfrau“, nämlich ohne Zuthun eines Mannes. Vergl. hierzu Gerhard loc. de eccl. § 218, 4. und siehe Luther:

„Es disputiren auch etliche, wie diese Geburt geschehen sei, als sei sie des Kindes genesen im Gebet, in großer Freude, ehe sie es innen worden ist, ohne allen Schmerzen. Welcher Andacht ich nicht verwerfe; vielleicht um der Einfältigen willen also ersinden. Aber wir sollen bei dem Evangelio bleiben, das da sagt, sie habe ihn geboren, und bei dem Artikel des Glaubens, da wir sagen: Der geboren ist von Maria, der Jungfrauen. Es ist keine Trügerei hier, sondern, wie die Worte lauten, eine wahrhaftige Geburt. Ohne daß sie ohne Sünde, ohne Schande, ohne Schmerzen und ohne Verfehrung geboren hat, wie sie auch ohne Sünde empfangen hat 1 Mos. 3, 16. Der Fluch Eva ist nicht über sie gangen, der da lautet: In Schmerzen sollst du deine Kinder gebären, sonst ist ihr geschehen allermaßen, wie einem gebärenden Weibe geschieht. (Siehe Walther Baier's Comp. III, S. 85 f.)

Doch genug davon. Gott erhalte uns um Jesu willen in seiner Gnade und Wahrheit, und wehre selber allen muthwilligen Verfehrern seines Wortes, daß wir allezeit im rechten Glauben singen können:

Gott senkt die Majestät,
Sein unbegreiflich Wesen,
In eines Menschen Leib;
Nun muß die Welt genesen.
Der allerhöchste Gott
Spricht freundlich bei mir ein,
Wird gar ein kleines Kind
Und heißt mein Jesulein!

Wohlan, so will ich mich
An dich, o Jesu, halten,
Und sollte gleich die Welt
In tausend Stücke spalten;
O Jesu, dir, nur dir
Dir leb ich ganz allein.
Auf dich, allein auf dich,
Mein Jesu, schlaf ich ein.

St.

Unterschied zwischen einer rationalistischen Kirche und einem Comödienhaus.

Als der Rationalist Teller zu Berlin einst den Schauspieldirector Zffland fragte: wie kommt es, unsere Kirchen werden täglich leerer, und eure Schauspielhäuser täglich gefüllter? — antwortete jener: das macht, ihr gebt die Wahrheit als Dichtung, und wir geben die Dichtung als Wahrheit. (Lutheraner.)

Die verlassenen Lutheraner.

„Müßte ich doch Hungers sterben, wenn ich sollte ein Lutheraner werden“, sagte Dr. Eck zu Melancthon (Luc. 8, 14.) „Wer hält es mit den Lutherischen?“ — „Niemand, als der Liebe Gott“, sagte jener Jesuit. (Lutheraner.)

Die Wahrheit fürchtet nichts, als — verdeckt zu werden. Tertullian.

Man ist jetzt so blöd im Denken oder so sittsam im Reden, daß man beleidigen muß, wenn man die Wahrheit sagen und hören will. Hamann.

Vermischtes.

Ein neuer Prozeß scheint wider unser Blatt im Anzuge zu sein. Am 23. August mußte sich Hr. Buchdrucker Herrmann wegen des in Nr. 15 enthaltenen Artikels über die Einweihung der Jakobikirche in Chemnitz vor der Königl. Staatsanwaltschaft in Zwickau verantworten, weil derselbe angeblich eine Beschimpfung der Landeskirche und des Consistoriums enthalte. Nun ruht, was dort über Landeskirche und Consistorium geurtheilt worden ist, vor allem darauf, daß beide den Protestanteneinern, diesen offenbaren Teufelsaposteln, welche leugnen, daß Christus ist in's Fleisch gekommen, Raum und sogar eine gewisse Anerkennung gewähren. Es ist daher offenbar, daß diese erneute Verfolgung um des Namens unseres hochgelobten Herrn und Heilandes, des wahrhaftigen, ewigen Gottes Sohnes willen, über uns ergeht. Der wird's auch verstehen und zu Seiner Ehre und Seiner lieben Kirche Heil ausgehen lassen.

Dem „Rheinisch-lutherischen Wochenblatt“ wird aus Byrmon u. A. geschrieben: „Über auch unire Pastoren mit ihren Frauen lassen sich nicht zurück halten. Sie kommen, nehmen innig Theil, beten mit, beten auch für unser Overtkirchencolleg.“ Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll: Ueber die unirten Pastoren, welche für das Breslauische Overtkirchencolleg beten, oder über den Berichterstatter, welcher jedes äußerliche Beiwohnen des Gottesdienstes schon für Innigkeit hält. Der Letztere fährt fort: „Die bedeutungsvolle Stellung unrer Kirche in Deutschland ist mir dabei oft sehr klar geworden. Diese Kirche ist in ihrer sehr unscheinbaren Gestalt der Körper, in welchem das Bekenntniß sich endlich in seiner ganzen Eigenart“ (wenn doch das Wahrheit wäre!) „entfalten kann. Demnach ist diese Kirche der vor allen andern in Deutschland aufgehobene ernste Finger. Diese Kirche ist deshalb ein „Zeichen, dem widerprochen wird,“ wie dies der selige Götzel von der Concordienformel sagte, (ja, das ist ganz was anders!) „und es wird dieser Kirche nicht fehlen an verborgener Anerkennung und Liebe und an öffentlichem Haß, weil — sie Zeichen und Zeugniß im Gewissen ist.“ Es verdient bemerkt zu werden, daß Vorstehendes nicht die „hochmüthigen Missourier“, sondern Breslauer gesagt haben.

Von einer Landeskirchenconferenz, welche am 4. August in Gotha stattgefunden hat, berichtet die Luthardt'sche Kirchenzeitung in einer ihrem Standpunkte völlig entsprechenden Weise, also, daß man wieder recht deutlich erkennen kann, was man in Leipzig wie in Gotha wie heutzutage überall für das Muster solcher Conferenzen hält. Es stand daselbst nämlich eine „positive Minorität, die Rechte,“ dem protestanteneinlichen Geschmeiß gegenüber, und die Verhandlungen bewegten sich um Möglichkeit und Wahrheit der biblischen Wunder. Da lesen wir nun in der R.-Z. unter Anderm: „War bisher mit Ausnahme eines von links her provocirten Zwischenfalles alles im friedlichen und wohlthuenden Geiste“ verhandelt worden, so nahm jetzt bei der Berührung dogmatisch-prinzipieller Dinge die Debatte eine gewisse Schärfe an, die dem Gesamteindrucke nicht gerade zugute kam.“*) Ferner: „Es schien, als wenn sich ein Mißverständniß eingeschlichen hätte, welches die Klarheit und Milde der Debatte“*) beeinträchtigte.“... „Ebenso dürfen wir konstatiren, daß mit Ausnahme einzelner Momente die Verhandlungen einen im ganzen befriedigenden Verlauf nahmen“... Jedemfalls darf der Korreferent es für sich in Anspruch nehmen, mit aller Entschiedenheit die größte Milde und Ruhe gepaart zu haben. Schließlich geben wir der Hoffnung Raum, es werde wie die letzte Versammlung von verheißungsvollen Vorzeichen nicht frei war, in Zukunft ein wahrhaft liberaler Geist, der der Mäßigung und Objectivität, alle Glieder der Landeskirche erfüllen und die Verhandlungen der Konferenz befehlen. Dann werden gewiß alle Themata vermieden, die den Frieden bedrohen, und alle Geistlichen gern kommen, die von der Linken nicht nur, sondern auch die von der Rechten.“*) — Wenn die Wölfe nur gegen die Hirten tolerant (duldsam) sind und freundlich mit ihnen reden, so fühlen sich diese schon geschmeichelt und sind zu liebevollen Unterhaltungen ihrerseits auch gern bereit. Denn daß jene ihre Schafe zerreißen, liegt ihnen so sehr nicht am Herzen: Sind sie ja doch nur Miethlinge.

Sehr treffend ist übrigens das Urtheil eines anderen Berichterstatters desselben Blattes aus der Rheinprovinz über dergleichen Landeskirchenconferenzen: „Manch vergebliches, unnützes, zeitraubendes Wort wird geredet; manch Mark ohne Frucht verausgabt. Dieses Gefühl mag mancher Land- und Reichstagsabgeordnete bei endlosen Debatten und Wortkämpfen haben; es wird aber auch von nicht wenigen getheilt, die auf Synoden und Conferenzen amtlich oder nicht amtlich erscheinen müssen. Zeit kosten diese Versammlungen und viel Geld. Dem Aufwande und den Kosten entsprechen viel-

sach die Thaten und Beschlüsse durchaus nicht.... Es ist unsere Ueberzeugung, die wir ungeschont auszusprechen uns die Freiheit nehmen, es könnte mehr Sparsamkeit in Anwendung gebracht werden, wenn die Zeiträume zwischen den einzelnen kirchlichen Versammlungen größer und länger würden. Eine Kreisynode wird meist 3—400 Mark Unkosten verursachen; die Provinzialsynode kommt jeder Kreisynode an 1000 Mark und mehr zu stehen; und was für wichtige Beschlüsse werden nun auf dieser oder jener Kreisynode gefaßt? Nicht selten solche: Daß man alles hübsch beim Alten lassen wolle, oder daß über die zur Berathung vorgelegten Gegenstände fast vor einigen Jahren ein recht schöner, beherzigenswerther Beschluß gefaßt worden sei. Es ist, sagen wir es offen, in manchen Fällen erst komisch, wie das alte Wort hier Anwendung leidet: Parturient montes, nascetur ridiculus mus. (Es freisen die Berge; heraus kommt ein lächerliches Mäuschen.) Ein großer Synodalapparat setzt sich in Bewegung; von allen Seiten kommen kommen Behikel (Fuhrwerke) allerlei Gattung zum Synodort mit Pastoren und Presbytern in ihrem Innern: und was ist nun verhandelt und beschlossen, wenn gegen Abend alles wiederum den Weg zur Heimath einschlägt?“

„Entspricht wirklich der Erfolg, das Resultat dem ganzen Apparat? Schon das ist ein trauriges Zeugniß für die Kreisynoden, daß fast nirgendwo, wo der vorchriftsmäßige Synodalgottesdienst mit Liturgie und Predigt gehalten wird, nur eine erwähnenswerthe und nennenswerthe Zahl von Gemeindegliedern sich einfindet. Nein, eine Anzahl Pastoren und ihre Kirchenältesten bilden die alleinige Zuhörerschaft. Diesem Verhältniß entsprach die Frage eines Synodalpredigers dieses Jahres an seinen Superintendenten: Soll ich mich kurz fassen? Ja, thun Sie's! war dessen Antwort. Man sang einen Liedervers, die Predigt dauerte 18—20 Minuten, und der feierliche Synodalgottesdienst war nach einer knappen halben Stunde zu Ende. Ein andermal sahen wir, und zwar bei den Verhandlungen einer Synode in der Kirche, einen noch jungen Geistlichen, der die, freilich nicht brennende, Cigarre stundenlang bald im Munde bald in der Hand hielt. Factum refert (Thatssächliches berichtet), wenn es auch etwas ungläublich klingt. Die Gewohnheit, das zu oftmalige Tagen stumpft am Ende ab, macht gleichgültig, hat nachlässiges Sichgehenlassen im Gefolge u. s. w.“

Der Berichterstatter meint nun: „Soviel steht doch mit Sicherheit fest: nicht die Synoden machen und bauen die Kirche und das Reich Gottes, vielmehr sind es Gottes Wort und die Sacramente, durch deren Wirksamkeit die Kirche Gottes auf Erden wahrhaft zusammen gehalten und gebaut wird.“ Da hat er zwar wiederum sehr Recht gegenüber solchen Synoden! Durchaus verkehrt aber ist es, darum von Synoden überhaupt so geringschätzig zu reden. Wenn nur die armen Leute wüßten, daß der eigentliche und vornehmste Zweck kirchlicher Synoden kein anderer ist als eben der, Gottes Wort zu treiben und über die Lehre zu verhandeln, so würden sie erkennen, wie dieselben nicht ein Geringes zum Bau der Kirche beitragen. Wie glücklich aber dürfen wir uns schätzen und wie dankbar sollten wir sein dafür, daß uns die Zeit nicht zu lang und die Reise nicht zu weit und trotz unsrer Armuth das Geld nicht zu theuer sein kann, wo es gilt, in Einigkeit des Geistes Synodalversammlung zu halten und von denselben für uns und unsre Gemeinden den reichsten himmlischen Segen holen.

H—r.
Preußen. Dem D.-R.-Collegium zu Breslau unterstehen zur Zeit 7 Superintendenturen (Breslau, Liegnitz, Militsch, Thorn, Trier, Berlin, Elberfeld) und 64 Parochien, darunter drei außerpreussische (Korbach, Byrmon, Durlach), mit zusammen 45,095 Seelen; die Gemeinden beßten 87 eigene Kirchen, 30 Pfarrhäuser und 22 Schulen, sämmtlich in den letzten drei Jahrzehnten zumeist aus eigenen Mitteln errichtet. Dazu unterhalten sie, ebenfalls auf ihre Kosten, 60 Pastoren, 6 Hülfsprediger und 25 Lehrer. Wie in den Landeskirchen, so macht sich auch in der Freikirche der Candidatenmangel sehr fühlbar. Gegenwärtig verfügt das D.-R.-Collegium nur über einen geprüften Predigamtscandidaten, und dieser eine dient als Einjährig-Freitwilliger. Die durch den Weggang des Pastor Schall eingetretene Vacanz in Altfranz kann daher nicht beseitigt werden, ohne anderswo eine Lücke eintreten zu lassen. Dazu bedarf Sup. Felsner in Elberfeld, der vor einiger Zeit vom Schlage gerührt, noch nicht völlig wieder hergestellt ist, nothwendig eines Hülfspredigers, und im laufenden Jahre stehen mehrere Anträge auf Emeritirung zu erwarten.

Conferenz-Anzeigen.

Die sächsische Pastoralconferenz versammelt sich D. v. Mittwoch, den 8. September in Chemnitz.

Die rheinische Pastoralconferenz wird so Gott will, am 28. und 29. September in Wiesbaden zusammentreten. Gegenstand der Verhandlung: Die Lehre vom freien Willen, nach Art. 2 der Concordienformel. H. Stallmann.

*) Von uns unterstrichen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kais. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark.

Jahrgang 5. No. 19.

Wickau in Sachsen.

1. October 1880.

Die Jubiläumsfeier.

(Schluß.)

Niederplanitz. Schon vor Pfingsten war beschlossen worden, das Jubelfest sowohl am 25. Juni, als an dem darauf folgenden Sonntage feierlich zu begehen, und mancherlei Vorbereitungen dazu getroffen worden. Der in der alten Kirche eingebaute geräumige Versammlungsaal wurde zu den Festtagen fertiggestellt und mit Kränzen und Guirlanden schön geschmückt und am 25. Juni legte zunächst der Kirchthurm seinen Flaggenschmuck an. Abends um 8 Uhr — denn am Tage sind die meisten unsrer Leute durch Arbeit gehindert — riefen die Glocken zum ersten Male die Gemeinde zusammen und der Saal füllte sich bis auf den letzten Platz. Nach dem Gesange des Liedes: „Ich will mit Danken kommen“, verlas der Pastor loci den 76. Psalm und weihte damit und mit einem Gebet, in welchem wir zugleich Gottes Segen für das Fest ersuchten, den Saal zu seinem ferneren Gebrauche ein. Dann wurde das Lied: „Fahre fort, Zion, fahre fort im Licht“, gesungen und hierauf hielt Hr. Cand. Hempfing einen Vortrag, in welchem er den großen Tag von Augsburg, dessen Gedächtniß wir feierten, in gründlicher und lebendiger Schilderung vor unsre Augen stellte und uns ermunterte, an dem Bekenntnisse festzuhalten, durch welches damals der Herr Christus einen so herrlichen Sieg gefeiert hatte. Zum Beschluß sangen wir den Gesang: „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort.“

Das war die Vorfeier, welcher am Sonntage die Hauptfeier in der neuen Kirche folgen sollte. Zu diesem Zwecke war die letztere ebenfalls mit Blumen und Guirlanden und auf das Fest bezüglichen Tableau's, von denen das eine die Namen der Bekenner von Augsburg, ein anderes die sämtlichen lutherischen Bekenntnisschriften, zwei andere entsprechende Bibelworte enthielten, geschmückt worden. Früh um 6 Uhr schon verkündigten die Glocken und darnach auch unser

Musikchor, welches vom Thurne mehrere Choräle blies, daß wir heute ein besonderes Fest hätten, über dessen eigentliche Bedeutung unter unsern landeskirchlichen Nachbarn die wunderlichsten Gerüchte gingen; denn trotz des Ausschreibens des Consistoriums wußten sie wenig oder gar nichts von den Bekenntnissen. $\frac{1}{2}$ 9 Uhr fand Beichte statt, wobei Offenbarung Joh. 3, 11 ausgelegt ward. Um 9 Uhr füllte sich auch die neue Kirche fast ganz mit Zuhörern und der Hauptgottesdienst nahm seinen gewöhnlichen Verlauf. Als Hauptlied sangen wir das von Prof. G. Schaller verfaßte Jubelfestlied von anno 1877, da uns das Lied desselben Verfassers von diesem Jahre noch nicht zugekommen war; an Stelle der Epistel wurde Jes. 52, 7—12, und an Stelle des Evangeliums Röm. 10, 9—18 vorgelesen. Die Festpredigt des Pastor loci behandelte auf Grund von Apostelgeschichte 24, 14—16 die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit unsres lutherischen Bekenntnisses, wie dieselbe ersichtlich ist 1. daraus, daß dasselbe keine neuen Lehren enthält, sondern aus der Schrift geschöpft ist; 2. daraus, daß es unsre Hoffnung nicht auf irdische Dinge, sondern allein auf's ewige Leben richtet; 3. daraus, daß es die Uebung der Gottseligkeit mächtig fördert. Den Schluß des kirchlichen Festes machte die Feier des heiligen Abendmahles.

Am Nachmittage, an welchem uns der Herr wider Erwarten herrliches Wetter bescheerte, versammelte sich zunächst unsre liebe Schuljugend mit Fahnen und Kränzen und zog jubelnd und singend hinaus nach einem Wäldchen bei dem benachbarten Dorfe Stenn, wo sich dann mit unsrer Gemeinde viele Glieder der benachbarten Grimmitzhauer Kreuzgemeinde zusammen fanden. Gesänge der Kinder, der erwachsenen Jugend und der ganzen Versammlung wechselten mit Ansprachen der anwesenden Pastoren beider Gemeinden und des Hrn. Cand. Hempfing und mit freierer Unterhaltung und es war den ganzen Nachmittag ein rechtes Jubiliren

bis wir, als der Tag sich neigte, mit dem Gesange des Liedes: „Nun danket alle Gott“, den Beschluß machten, Gott mit Herz und Mund preisend, daß Er uns ein so herrliches Fest geschenkt. Er helfe, daß wir nicht umsonst jubiliert haben!

Allendorf-Kleinlinden. An dem dem Fest vorhergehenden Sonntage wurde statt des sonst üblichen nachmittäglichen Katechismusexamens zuerst eine geschichtliche Einleitung in die Augsburger Confession gegeben, über Veranlassung, Verabfassung und Uebergabe derselben und dann mit ihrer Verlesung nebst erklärenden Bemerkungen, nach Art des Pieper'schen Buches, begonnen. Diese Verlesung wurde am Jubelfeste selber Nachmittags fortgesetzt und an den darauf folgenden Sonntagen in derselben Weise mit erläuternden Fingerzeigen zu Ende geführt. Das Jubelfest selbst mußten wir der hiesigen Verhältnisse halber am 27. Juni, Sonntags feiern. Dies geschah durch Feier des heiligen Abendmahles, sowie durch eine Festpredigt über den 100. Psalm. In der Einleitung wurde auf die Eigenart dieses Festes hingewiesen, im Unterschiede von den Festen, die wir mit der ganzen Christenheit zusammen jahraus, jahrein feiern, auch im Unterschiede vom jährlichen Reformationsteste, das wenigstens äußerlich noch viele mit uns begehen, während dies Doppelfest in der That und Wahrheit nur sehr wenige mit uns feiern. Wir wollen es aber feiern allen Feinden zu Trotz, im Bewußtsein eigener Unwürdigkeit und Schwäche, aber im Vertrauen auf den lebendigen Gott, gleich unsern Vätern.

Thema:

Die Jubelfreude der lutherischen Kirche über ihr Concordienbuch,

und zwar

1. Grund und Ursache und
2. Zweck und Ziel solcher Freude.

I.

Alle wahre Freude kommt aus der lebendigen Erkenntnis des wahren Gottes, der uns in Christo Jesu zu seinen Kindern angenommen, durch sein Wort zu seinem Volk und Schafen seiner Weide gemacht hat. Um des Wortes willen jubiliert deshalb heute auch die lutherische Kirche, als die allein auf's Wort gegründet ist, das Wort bekennend, durch's Wort gebaut und erhalten wird. Aber um des Wortes willen freut sie sich und jubiliert sie auch über ihr Concordienbuch.

Was ist aber das Concordienbuch? Kurzer geschichtlicher Ueberblick über die Entstehung und Veranlassung sämtlicher Symbole vom apostolischen Symbolum bis zur Concordienformel.

Was wir Lutheraner am Concordienbuch haben? Kein unmittelbar vom Heiligen Geist eingegebenes göttliches, wohl aber ein unter besonderer Leitung desselben entstandenes, menschliches Buch, welches ist

a) eine reine und ungefälschte Erklärung und Darlegung göttlichen Wortes und Willens. Begriff reiner Lehre. Antwort der rechtgläubigen Kirche auf Gottes Wort, an Beispielen erläutert.

b) Unterscheidungszeichen von allen falschen Kirchen. Ein an Gottes Wort selbst geprüftes Richtmaß reiner Lehre.

c) Ein Einheitsband aller rechtgläubigen Christen, nicht nur, was die Lehre selbst betrifft, sondern auch die Form der Lehre, Redeweise u. s. w.

Darum Ursache genug, zu jubilieren.

II.

Dafür gebührt denn auch dem gnädigen Gott der größte Dank.

a) mit dem Herzen. Herzliches, demüthiges Bekenntnis eigener Unwürdigkeit solcher Wohlthat gegenüber, die zu fleißigem Gebrauch derselben treibt, woraus wiederum reichster Segen für unser eigen Herz erwächst.

b) mit dem Munde. Freimüthiges Bekenntnis dazu auch vor den Leuten, besonders gegenüber dem ehebrecherischen Geschlechte unsrer Tage. Die solchem Bekenntnis gegebene Verheißung.

c) Dank mit der That. Opferwilligkeit zum Bau der rechtgläubigen Kirche hier und aller Orten. Wahrhaft frommes Leben nach solchem Bekenntnis der Wahrheit.

Grimmitchau. Auch unsere Gemeinde zum heiligen Kreuz feierte durch Gottes Gnade am 5. Sonntage nach Trinitatis ein gesegnetes Jubelfest, und zwar Vormittags hier in der Kirche und Nachmittags vereint mit der Niederplanitzer Gemeinde im Freien in der Nähe der Eisenbahnstation Stenn. Unsere Kirche prangte im frischen Blumenschmuck, sinnig und würdig ausgeziert, dazu brannten die Lichter auf dem Altar und unser Posaunenchor begleitete den Gesang. Nicht allein war die Gemeinde zahlreich vertreten, sondern auch manche Landeskirchliche waren gekommen, um mit uns zu hören. Als Eingangslied wurde gesungen: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut.“ Bei der Liturgie wurde der 48. Psalm als Lection verlesen. Nach dem Liede: „Erhalt' uns deine Lehre, Herr, zu der letzten Zeit“, dem Verlesen des Sonntagsevangeliums, Luc. 5, 1—11, folgte das Credo und dann die Festpredigt über 1. Petr. 3, 8—15. In der Einleitung wurde zuerst auf die Festgeschichte hingewiesen und sodann gezeigt, daß auch wir das Bekenntnis der Väter ganz und rein haben. Das Thema war:

Laßt uns halten an dem Bekenntnis der lutherischen Kirche.

1. Was wir an diesem Bekenntnis haben.
2. Wie wir an diesem Bekenntnis halten sollen.
3. Wie es uns über diesem Bekenntnis ergehen wird.

Wir sangen dann: „Nun danket alle Gott“ und schlossen den Gottesdienst mit Liturgie und Segen.

Frankenberg. In der Gemeinde Frankenberg-Mittweida wurde das Doppel-Jubiläum der Augsburger Confession und des Concordienbuches Sonntag, den 5. nach Trinitatis durch Festgottesdienst an beiden Orten gefeiert, indem der Pastor der Gemeinde, Schneider, an der Hand von Apostelgesch. 24, 10—16 Recht, Pflicht und Segen solches Freudenfestes über unsere lutherischen Bekenntnisschriften auseinandersetzte.

Chemnitz. Die Dreieinigkeits-Gemeinde in Chemnitz feierte das doppelte Jubelfest mit brünstigem Dank gegen den treuen Gott am 5. Sonntage nach Trinitatis unter Posaunenschall und fröhlichen Jubelliedern, Vormittags mit Festgottesdienst, wobei der Gemeinde auf Grund von Apostelgesch. 24, 10—16, Wesen und Werth der Bekenntnisse dargelegt wurde, und wir uns an unsre heilige Pflicht erinnerten, das köstliche, uns anvertraute Erbe unsrer Väter treu zu bewahren bis in den Tod.

Die Nachmittags, nach dem von P. Hanfer herausgegebenen Jubelfestbüchlein, mit der Jugend abgehaltene Fest-

Katechese, führte uns sodann die großen Tage von Augsburg nochmals lebendig vor die Seele.

Möge uns Gott tüchtig machen, das, was unsere Väter unter so viel Blut und Schweiß und Thränen errungen haben, in dieser Zeit des Abfalls, wo im Geburtslande der Reformation die Söhne der Augsburger Bekenner als „Dissidenten“ gebrandmarkt sind, als unsern Augapfel zu bewahren.

Beweis,

daß die Verlobung vor Gott Eheschließung sei.

(Ein Gespräch.)

Johannes: Es geht nicht; das Verhältniß muß abgebrochen werden.

Martin: Abgebrochen? Die Verlobung ist ja vollständig und rechtmäßig abgeschlossen. Ihr habt ja Beide eurer Eltern Einwilligung, dazu Ringe gewechselt, ja den Kuß gegeben und die ganze Sache ist als fertig veröffentlicht worden. Und nun willst du die Verlobung auflösen, deiner Braut untreu werden?

Johannes: Gott behüte! Das wäre ja eine Sünde gegen das achte Gebot. Eine solche schändliche Handlung solltest du mir nicht zutrauen.

Martin: Wie? Ist denn etwa deine Braut dir untreu geworden?

Johannes: Auch das nicht. Nein, dazu wäre auch sie nicht im Stande.

Martin: Wie so denn? Hat sich etwa nachträglich noch ein Ehehinderniß herausgestellt, das ihr vorher nicht gewußt oder bedacht oder als solches erkannt habt, als etwa zu nahe Verwandtschaft oder dergleichen? Davon ich doch nicht wußte.

Johannes: Nein, nichts von alledem. Aber dennoch: Es geht nicht, es geht nicht.

Martin: Ich verstehe dich nicht. Wie kann denn die Verlobung aufgelöst werden?

Johannes: Ich will zu dir als meinem Freunde im Vertrauen offen reden. Die Sache liegt so: Wir sind beiderseits zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir nicht zu einander passen. Es fehlt die Liebe, und ohne rechte Liebe soll man doch nicht in die Ehe treten.

Martin: Schon recht. Aber warum habt ihr euch denn eigentlich verlobt?

Johannes: Nun damals sahen wir die Sache anders an. Wir kannten uns eben noch nicht so, wie wir uns jetzt kennen, und in Folge näherer Bekanntschaft ist die Liebe auf beiden Seiten mehr und mehr erkaltet, dagegen wir bei dem besten Willen nichts thun können.

Martin: So wäre es allerdings gut gewesen, ihr hättet euch den wichtigen Schritt der Verlobung vorher reiflicher überlegt.

Johannes: Das sehe ich ein. Aber es ist doch noch nicht zu spät. So unangenehm die Sache ist, wir können ja noch wieder zurück und wollen in Frieden von einander gehen.

Martin: Aber, lieber Johannes, weist du denn auch, was ihr damit thut?

Johannes: Nun, nichts weiter, als was hundert und tausend Andre auch thun.

Martin: Aber du willst ein Christ sein? Darf auch ein Christ eine Sünde damit entschuldigen, daß er sich auf

die Welt und ihr Thun und ihre Mode beruft, zumal in diesen letzten greulichen Zeiten des allgemeinen Abfalls?

Johannes: Es kann doch aber Jedermann einsehen, daß es keine glückliche Ehe geben kann, wo die rechte Liebe fehlt.

Martin: Schon recht, und darum hüte man sich vor leichtfertigen Verlobungen. Aber wenn nun einmal die Verlobung vollständig und rechtmäßig geschlossen ist, so dürfen solche Einwände der Vernunft, als könne es keine glückliche Ehe mehr werden, nicht gelten. Gott kann auch wohl die Liebe wieder geben und wird euch gewiß segnen, wo ihr ihn nur darum bittet. Ihr könnt und dürft eure Verlobung nicht auflösen, ohne vor Gott die Sünde eines Ehebruchs zu begehen, mag immerhin die Welt, die nichts von Gott weiß, die Sache nicht so ansehen.

Johannes: Also hast du auch die missourische Schrulle, daß Verlobung Eheschließung sei?

Martin: Wie, wenn es nun aber keine „Schrulle“, sondern die Wahrheit wäre? Mit welchem Rechte nennst du es, der du doch auch ein Christ sein willst, eine Schrulle, bloß darum, weil es gegen die Grundsätze der unglaublichen Welt und Vernunft ist?

Johannes: Es fällt mir gar nicht ein, es bloß darum so zu nennen. Aber es giebt doch auch viele gläubige Christen, welche nicht so engherzig sind und nicht solche Absonderlichkeiten haben wie ihr Missourier. Sogar solche, welche sich um des Glaubens willen von Landeskirchen separirt haben, wie die Breslauer und die Hermannsbürger, müssen eure Absonderlichkeiten verwerfen.

Martin: Wenn nun aber auch die Breslauer und die Hermannsbürger und noch viele andre mit ihnen Unrecht und wir „Missourier“ vor Gott Recht haben?

Johannes: Das ist wieder der alte missourische Hochmuth, daß ihr immer allein Recht haben wollt und alle Andern sollen Unrecht haben. Ihr solltet euch merken, was das „rheinisch-lutherische Wochenblatt“ in Nr. 23 d. J. schreibt: „Anstatt die in Eheschließungssachen viel gesunderen Anschauungen der Hermannsbürger zu bekämpfen, könnten die Missourier hier von ihnen lernen, und ebenso auch von unsrer Kirche, die sich mit Ehesachen mehr beschäftigt hat als sie“.

Martin: Es kommt ja gar nicht darauf an, wer sich etwa mit Ehesachen am meisten beschäftigt hat. So möchte ja am Ende der Papst herkommen und sagen: Ich bin es. Uebrigens wollen wir von Jedermann gern lernen, gleichviel wer und was er sonst ist, weiß und kann, wenn er uns nur seine Sache mit hellen, klaren Gründen aus Gottes Wort beweisen kann.

Johannes: Unfre Sache ist so klar, daß man sie nicht erst zu beweisen braucht. Wenn ihr nur friedfertig und tüchtig dazu wäret, würdet ihr euch von uns schon überzeugen lassen. Ihr aber solltet eure Schrullen beweisen, wenn ihr könnt. Vergeblich beruft ihr euch auf eure viel gerühmte Uebereinstimmung mit den alten Dogmatikern. Denn auch Johann Gerhard ist auf unsrer Seite. Derselbe lehrt zwar, der consensus (das Jawort) mache die Ehe, ja sogar auch, die priesterliche Einsegnung gehöre nicht zum Wesen der Ehe, und könnte allerdings, wenn er jetzt lebte, von uns, die wir uns so lange mit Ehesachen beschäftigt haben, lernen, daß die kirchliche Trauung die Ehe macht. Aber er unterscheidet doch den consensus sponsalitus (das Jawort bei der Verlobung) und consensus nuptialis (das Jawort bei der Trauung.)

Martin: Halt! Nicht nothwendig das bei der Trauung, sondern das bei der Vermählung gegebene Jawort!

Johannes: Nun meinethwegen. Aber er lehrt doch

ausdrücklich, daß die Verlobung vor Gott noch nicht Eheschließung sei. (Loc. de conjugio Cap. IV. Sect. III. sponsalibus § 168.)

Martin: So sehr wir unsre Alten schätzen und ehren, wie dir ja bekannt ist, mußt du doch wissen, daß die Berufung auf eine wenn auch noch so großen menschlichen Namen uns Missouriern noch nicht als Beweis für die Wahrheit einer Sache gilt. Denn es steht geschrieben: „Menschen sind doch ja nichts, große Leute fehlen auch“ (Ps. 62, 10.) Wie in Sachen des Glaubens, so gilt auch in solchen Fragen des sittlichen Lebens, wie diese es ist, bei uns als einzige Regel und Richtschnur das Wort Gottes.

Johannes: Es sollte dir aber schwer werden, eure Schrulle aus der Bibel zu beweisen.

Martin: Den Fall gesetzt, ich könnte aus der Bibel beweisen, was ich beweisen will, giebst du zu, daß es dann keine „Schrulle“ wäre?

Johannes: Das versteht sich, aber beweise!

Martin: Ich bilde mir nicht ein, dich überzeugen zu können, bist du aber bereit, trotz meiner Unwürdigkeit wenigstens meine Gründe zu hören, so laß mich etwas ausführlicher davon reden.

„Daß rechtmäßige Verlobung, der Verbindlichkeit nach, der vollzogenen Ehe gleich zu achten und Verlobten daher Verheiratheten gleich zu stellen sind, dies lehrt, daß in Gottes Wort die Braut ihres Bräutigams Weib oder Gemahl heißt, 1 Mose 29, 21. Matth. 1, 18—20, und Hurerei mit einer Verlobten als mit des Nächsten Weibe begangener Ehebruch gestraft wurde, 5 Mos. 22, 23, 24. vgl. v. 22 und 28, 29., Hof. 4, 13. Es ist ein arger Irrthum, daß das vinculum conjugale (das eheliche Band) erst durch die kirchliche Trauung oder gar erst durch die fleischliche Vermischung entstehe, während erstere die bereits geschlossene Ehe nur bestätigt, letztere der usus conjugii (Gebrauch der Ehe) und außer der geschlossenen Ehe Hurerei ist. Vielmehr ist die bewirkende Ursache der Ehe Consens, daher, sobald dieser erfolgt ist, das Eheband geknüpft ist.“*)

Johannes: „Es scheint wohl ein Unterschied zu sein zwischen den Verlobungen der Juden und unsrer jetzigen Zeit. Denn mit jenen war eine Heimführung verbunden, da nämlich nach abgeschlossener Verlobung die Braut in die Obhut des Bräutigams gegeben wurde, als der am besten die Zucht und jungfräuliche Ehre seiner Braut bewahren konnte, so wir anders dem Chrysostomus (hom IV, in Matth. 1.) Glauben schenken können.“**)

Martin: Es mag ja etwas Wahres an dem sein, was Chrysostomus sagt, aber daß es also allgemeine Sitte bei den Juden gewesen sei, ist durchaus nicht wahrscheinlich. Vielmehr läßt sich das Gegentheil beweisen. Joh. Gerhard selbst verräth nicht nur Bedenken bei dieser Behauptung, sondern er sagt merkwürdiger Weise kurz darauf: „(zu schweigen davon, daß es kaum glaublich erscheint, als sei es bei den Israeliten Sitte gewesen, daß die Bräute in die Häuser der Verlobten geführt seien, da aus den Rabbinen das Gegentheil geschlossen werden kann).“ Dazu findet sich in der Bibel hiervon nicht die Spur. Vielmehr lesen wir Matth. 1, 18., daß Joseph seine Braut Maria nicht alsbald nach der Verlobung heimgeholt †) hatte.

*) Nach der rechtsgültigen Regel: „Nuptias non concubitus, sed consensus facit.“ S. Walthers, Pastoraltheologie 2. Aufl. S. 225.

**) S. Gerhard a. a. D. § 168.

†) Daß Luther hier das Wort *οὐκ ἐλθὼν* richtig übersetzt hat, zeigt B. 20., da der Engel sagt: „Fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen.“

Johannes: Ich will von diesem Punkte absehen, „aber“ weil nichtsdestoweniger unter Verlobung und Hochzeit im Volke Israel ein Unterschied blieb, denn die Braut wurde nicht in's Haus geführt, um Ehefrau, sondern um Braut zu sein und ihrer Zeit erst Ehefrau zu werden (zu schweigen davon u. s. w.), so sagen wir, daß die Braut in heiliger Schrift Ehegemahl genannt werde, nicht, als ob zwischen Braut und Ehegemahl und folgerweise zwischen Verlobung und Ehe, d. i. zwischen angefangener und vollzogener Ehe kein Unterschied wäre, sondern weil sie in der Hoffnung, vertragsmäßig, versprochener Weise und in Zukunft Ehegemahl ist. Tertullian sagt (lib. de velam. virg. c. VI, p. 191): „Die Verlobte ist in gewisser Weise ein Eheweib, doch ist unter ‚gewisser Weise‘ und ‚in der That‘ ein großer Unterschied.“ Denn es ist in der Schrift nicht ganz ungewöhnlich, daß die Benennung einer Sache von dem zukünftigen Erfolg hergenommen wird. So nennt Adam sein Weib Eva darum, weil sie in Zukunft die Mutter aller Lebendigen werden sollte. (1 Mose 3, 20.) Lea, Jacob's Weib, nennt ihren Sohn Levi, weil sie hoffte, ihr Mann würde ihr wegen der Geburt dreier Söhne mit mehr Liebe zugethan sein (c. 21, 34). Den Sohn der Maagd Silpa nennt sie Asser, weil sie hoffte, daß sie von allen Weibern wegen ihres Kindersegens werde glücklich gepriesen werden (c. 30, 13). Christus nennt den Jacobus und Johannes Bnechargem, Donnerstinder (Marc. 3, 17), weil sie in ihrem Amte einst solche werden sollten u. s. w.“*) also ist die Bezeichnung „Ehe“ und „Eheweib“ im eigentlichen Sinne nicht nach der Verlobung, sondern nach der thatsächlichen Vollziehung der Ehe zu gebrauchen, wie Gerhard hierfür noch weitere Zeugnisse aus den Alten beibringt und sagt, daß das Wort Christi (Matth. 19, 6): „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden“, eigentlich nicht von bloßer Verlobung, sondern von schon vollzogener Ehe zu verstehen sei.

Martin: Ich gebe bereitwilligst zu, daß die Namen „Ehe“ und „Eheweib“ in einem ganz besondern, vollen und unumschränkten Sinne nach der Hochzeit ihre Anwendung finden, auch im vollsten und größtmöglichen Sinne dann von „Ehebruch“ geredet wird, wie das jedermann, auch die ungläubige Welt einsieht, aber das lehrt uns doch die Schrift, daß diese Namen auch vor der Hochzeit, nach der Verlobung mit Recht gebraucht werden und doch, weil sie die Schrift gebraucht, etwas bedeuten müssen, und zwar mehr, als etwa die Eigennamen, welche Lea und Silpa ihren Söhnen gaben. Denn in diesen Eigennamen lag weiter nichts, als ein menschlicher frommer Wunsch, ohne irgend welche Verbindlichkeit zur Erfüllung desselben. Anders verhält es sich dagegen mit dem Namen „Eva“, welcher unsrer ersten Mutter nicht bloß mit einem frommen Wunsche beigelegt wurde, sondern ihr, auch ehe sie thatsächlich Mutter geworden war, in der Vorausicht zweifelloser Erfüllung, dem Willen und der Bestimmung Gottes gemäß und also dem Rechte nach zukam, wie sie denn auch jetzt noch nicht thatsächlich aller Menschen Mutter ist (weil noch nicht alle geboren sind) und dennoch in Wahrheit „Eva“ ist und bleibt. Ähnlich verhält es sich auch mit den Donnerstindern, und ebenso, wenn der Engel zu Joseph sagt: „Fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen.“ Das ist nicht eine bloße menschliche Lebensart, sondern Sprache der heiligen Schrift, des Heiligen Geistes.

Johannes: Wollte man die Schrift auslegen, wie ihr, so könnte man auch also schließen: „Maria wird, nachdem sie schon von Joseph angenommen und heimgeholt war, Braut

*) Joh. Gerhard, a. a. D.

genannt (Luc. 2, 5), also bestand zwischen ihnen nur Verlobung, nicht Ehe“.*)

Martin: Wie aus jener Stelle mit keinerlei Recht geschlossen werden kann, als seien Joseph und Maria nur Verlobte gewesen, so bestätigt gerade diese Stelle unsre Lehre. Denn sie zeigt, wie die Verlobung auch nach der Heimholung oder Hochzeit nicht bloß in Kraft bleibt, sondern die eigentlich bewirkende Ursache der Ehe ist. Die Verlobung wird durch die Hochzeit nicht aufgehoben, sondern bestätigt.

Johannes: Eva war ja doch noch nicht thatsächlich Mutter aller Lebendigen, als sie den Namen Eva bekam, wie du selbst zugiebst. Ihr aber behauptet, daß thatsächlich die Ehe mit der Verlobung geschlossen werde.

Martin: Wir reden hier ja nicht etwa von dem thatsächlichen Gebrauche der Ehe, welcher erst nach der Hochzeit beginnt, sondern von dem thatsächlichen Rechtsverhältnisse, der Verbindlichkeit zur Ehe, als welche eigentlich der Ehe bewirkende Ursache ist. Uebrigens braucht, wie schon gesagt, die heilige Schrift von der verlobten Braut nicht bloß den Namen eines Eheweibes, sondern sie sieht dieselbe auch rechtlich als ein solches an und will sie also behandelt wissen. Das beweisen die angeführten Stellen, nach welchen Hurerei mit einer Verlobten als mit des Nächsten Weib begangener Ehebruch gestraft wurde. Das beweist auch der Umstand, daß Joseph, da er die Maria für eine Ehebrecherin hielt, falls eben dies nicht ein Irrthum gewesen wäre, von dem gesetzlichen Eiferopfer, welches doch für Eheleute eingesetzt war, hätte Gebrauch machen können, wenn er gewollt hätte. (Matth. 1, 19.)

Johannes: Es würde ja aber jeder Unterschied zwischen Verlobung und Hochzeit, Brautleuten und Eheleuten aufhören, wenn es so wäre.

Martin: Mit nichts. Es bleibt ein großer Unterschied zwischen Beiden, den wir ja nicht verwischen oder aufheben wollen, wie darüber in Walther's Pastorale (S. 227), auch bei Gerhard, § 169, des Weiteren möge nachgelesen werden. Aber das ist nach der heiligen Schrift nicht zu leugnen, daß nach dem Rechte oder der Verbindlichkeit die Ehe in der Verlobung geschlossen wird.

Johannes: Ihr sagt doch aber, die Ehe werde in der Verlobung angefangen. Wie kann sie denn damit auch geschlossen werden? Das ist ja ein Widerspruch. Anfang ist doch niemals ein Schluß?

Martin: Jetzt fängst du an, ein Sophist zu werden, d. i. mit allerlei Redekünsten Trugschlüsse zu machen, indem du Worte, welche in sehr verschiedenem Sinne gebraucht werden können, bald so, bald so gebrauchst, ohne daß man weiß, in welchem Sinne, und also Unbefangene leicht irre geführt werden. Ich will aber einmal diesen Trugschluß auflösen, nur um an diesem einen Beispiele zu zeigen, wie vorsichtig man mit Worten umgehen muß und wie wichtig es ist, immer auf den rechten Sinn und jedesmaligen Zusammenhang zu achten. Wenn wir sagen: Die Ehe wird in der Verlobung angefangen, so ist der Gegensatz dazu nicht die Eheschließung, sondern das Ende der Ehe, welches von Rechtswegen nur mit dem Tode eintritt.

Johannes: Die Ehe wird aber nicht mit der Verlobung angefangen, sondern mit der kirchlichen Trauung.

Martin: So haben die Juden und Heiden und alle, welche keine kirchliche Trauung haben, gar keine Ehe, wie in Hermannsburg gelehrt wird, als habe mit der Sünde das Wesen oder die Substanz der Ehe aufgehört, nach dem von

unserer Kirche verworfenen Irrthum, als sei die Sünde selbst die Substanz oder das Wesen des Menschen geworden?

Johannes: Dem kann ich zwar nicht bestimmen, aber es ist doch keine christliche Ehe.

Martin: Wir sprechen jetzt nicht von irgend welchen Eigenschaften der Ehe, sondern von dem, was zum Wesen der Ehe gehört.

Johannes: Aber zum Wesen der Ehe gehört das bei der Vermählung gegebene Jawort. Denn der Consens oder das Jawort der Verlobung geht auf die Zukunft (es sind sponsalia de futuro), der Consens oder das Jawort bei der Vermählung aber geht auf die Gegenwart (sponsalia de praesenti), und eben dieses gehört zum Wesen der Ehe.

Martin: Allerdings gehört das bei der Verheirathung gegebene Jawort (der consensus nuptialis) zum Vollzuge der Ehe, aber dem Rechte und der Verbindlichkeit nach ist die Ehe schon in der Verlobung geschlossen. Hier liegt vor Gott, wie wir aus der Schrift erkannt haben, und also für das Gewissen, die eigentliche Entscheidung; und kann also die Wiederholung des Consenses, in welcher Form und wie oft sie immer geschehen möge, das Wesen der Eheschließung nicht mehr ausmachen, sondern zu demselben nur etwas Unwesentliches, Zufälliges, Accidentielles hinzutragen. Gut spricht sich hierüber Luther aus, wie folgt: „Gleichwie sie auch ein lauter Narrenspiel getrieben haben cum verbis de praesenti vel de futuro (mit den Worten von Gegenwart und Zukunft). Damit haben sie auch viel Ehe zerissen, die nach ihrem Recht gegolten hat, und gebunden, die nichts gegolten hat. Denn diese Worte: Ich will dich zum Weibe haben, oder ich will dich nehmen, ich will dich haben, du sollst mein sein, und dergleichen, haben sie gemeiniglich verba de futuro (Worte von der Zukunft) genennet, und fúrgegeben, der Mannsname sollt' also sagen: Accipio te in uxorem, ich nehme dich zu meinem Weibe; der Weibsname also: ich nehme dich zu meinem Ehemann. Und haben nicht gesehen noch gemerkt, daß dies nicht im Brauche ist, Deutsch zu reden, wenn man de praesenti (von der Gegenwart) redet; sondern das heißt de praesenti geredet: ich will dich haben. Ego volo te habere, est praesentis temporis, non futuri (Ich will dich haben, ist von gegenwärtiger Zeit, nicht von zukünftiger), darum redet kein deutscher Mensch von zukünftigem Verlöbniß, wenn er spricht: ich will dich haben oder nehmen. Denn man spricht nicht: ich werde dich haben, wie sie gaukeln mit dem accipiam te, sondern accipio te, heißt eigentlich auf Deutsch: ich will dich nehmen oder haben, und wird verstanden de praesenti (von der Gegenwart), daß er jetzt mit solchen Worten Ja spricht, und seinen Willen darein giebt. Ja, ich wüßte selbst nicht wohl, wie ein Knecht oder Magd sollten oder könnten in deutscher Sprache per verba de futuro (durch Worte von der Zukunft) sich verloben; denn wie man sich verlobet, so lautet es per verba de praesenti (durch Worte von der Gegenwart). Und sonderlich weiß der Pöbel (das gemeine Volk) von solcher behender Grammatica nichts, daß accipio (ich nehme dich) und accipiam (ich werde dich nehmen) zweierlei sei; er fährt daher nach unserer Sprachen Art, und spricht: ich will dich haben, ich will dich nehmen, du sollst mein sein u. s. w. Da ist jetzt die Stunde Ja gesagt, ohne weiter Aufzug oder Bedenken.“ (Von Ehesachen. Erl. Ausg., Bd. 23, S. 102.) Luther spricht dann weiter davon, daß man wohl bei bedingten Verlöbnißnen, deren Gültigkeit erst von der Erfüllung gewisser Bedingungen abhängig ist, sagen könne, daß sie erst in Zukunft geschlossen würden, und

*) Siehe Joh. Gerhard, § 168.

wiederholt, daß „in öffentlichem Verlöbniß würden freilich eitel verba de praesenti (Worte von der Gegenwart) gehen“, und: „Denn nach gewöhnlicher Weise muß ein öffentlich Verlöbniß durch verba de praesenti geschehen.“ (S. 103.)

Johannes: Ein Versprechen gehet ja aber doch immer auf eine zukünftige Erfüllung, und also die Verlobung als Eheversprechen auf die künftig zu schließende Ehe?

Martin: Ja wohl, auf die künftig zu vollziehende Ehe (oder zu schließende, wenn man es in diesem Sinne versteht), und das will weder Luther noch wir mit ihm in Abrede nehmen. Aber die entscheidende Verpflichtung und die Verbindlichkeit zur Erfüllung des Versprechens geschieht gegenwärtig bei der Verlobung, und eben um diese Frage handelt es sich ja, wenn wir sagen, daß die rechtmäßige Verlobung der Verbindlichkeit nach der vollzogenen Ehe gleich zu achten sei. Wie klar, fest und sicher übrigens Luther auch sonst die rechte Lehre (die sogenannte „missourische Schrulle“) von der Verlobung vertreten hat, kannst du aus folgenden Worten erkennen: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, spricht St. Johannes der Täufer, Joh. 3, 29. Weil nun der erste verlobte Mann die Braut hat, und ist Bräutigam, kann sie sich mit keinem andern hernach verloben, noch der Bräutigam mit einer andern. Daher auch Moses 5. Mose 22, 23 eine vertrante Jungfrau eine eheliche Frau nennet, da er spricht: Wenn eine Dirne einem vertrauet ist, und einer beschläft sie in der Stadt, sollst du sie alle beide todt steinigen. Die Dirne darum, daß sie nicht geschrien hat, den Mann darum, daß er seines Nächsten Gemahl oder Ehefrau zu schanden gemacht. Da siehest du, daß eine vertraute Braut eine Ehefrau heißet in der Schrift. Also auch Matth. 1, 20 spricht der Engel zu Joseph, da ihm Maria vertrauet war: Joseph, du Sohn David, fürchte dich nicht, dein Gemahl, oder Ehefrau, Maria, zu dir zu nehmen. Darum ist dieser Artikel gewiß genug, wenn zwei mit einander öffentlich verlobet sind, und es bei demselbigen Verlöbniß bleibet, daß keins das andere kann sein Lebenlang lassen.“ (S. 119 f.)

Ferner: „Also gehet's hie auch, wenn's bei schlechtem Verlöbniß bleibet, so ist bald geurtheilt, daß hernach kein ander Verlöbniß gelten soll, denn es ist eine rechte Ehe vor Gott und der Welt.“ (S. 120.) Ferner: „Wir aber folgen Mosi so ferne, daß wir die öffentlich Vertraute ein ehelich Gemahl urtheilen.“ (S. 122.)

Ferner: „Nach dem öffentlichen Verlöbniß ist er nicht ledig, sondern ein Bräutigam und Ehemann. Ist's aber eine rechte Ehe, so soll das geistliche Recht nicht haben zugelassen, und soll auch noch nicht gelten, daß solcher Verlobter oder Verlobte eins das andere ließe und in's Kloster ließe; denn es ist ein ehelich Gemahl, und hat nicht Macht geistlich zu werden oder Jungfrau zu bleiben, ohne des andern Willen; sondern gleichwie der Pabst erlaubt und gebietet, daß eine Ehefrau mag ihren Mann aus dem Kloster fordern, also sollt er es auch Braut und Bräutigam erlaubt und geboten haben, daß sie nicht von einander in's Kloster ließen. Es ist eben sowohl eine Ehe nach dem öffentlichen Verlöbniß, als nach der Hochzeit.“ (S. 129.)

Endlich: „Will aber jemand dennoch keusch (ehelos) bleiben nach seinem öffentlichen Verlöbniß, und sich nicht bereden lassen zu seinem Gemahl, demselbigen wollt ich nicht anderes gestatten, denn auf die Weise, wie St. Paulus 1. Cor. 7, 11 thut, da er vermahnet, das Weib solle sich versöhnen mit dem Mann, oder ohne Ehe bleiben, und lasset sie also im bösen Gewissen stecken.“ (S. 130.)

Johannes: Ihr Missourier versteht es sonst so gut, Worte aus dem Zusammenhange zu reißen und dann damit zu machen, was ihr wollt. Diesmal hast du aber zu viel angeführt und dich selbst verrathen. Denn Luther sagt ja ausdrücklich: „wenn... es bei demselbigen Verlöbniß bleibet“ und abermals: „wenn's bei schlechtem Verlöbniß bleibet.“ Also könnt ihr auch Luther nicht als Gewährsmann für eure Lehre von der Verlobung anführen.

Martin: Was erstlich die verlästerten missourischen Citate betrifft, so können wir ruhig warten, bis uns in jedem einzelnen Falle nachgewiesen wird, daß wir wirklich etwas aus dem Zusammenhange gerissen haben. Solche allgemeine Beschuldigungen sind oft schwer zu beweisen, aber um so leichter in die Welt geworfen und nachgeschwagt, je bequemer es ist, bei solchen allgemeinen Redensarten, mit denen man überall Beifall erntet, sich die Mühe eigner Prüfung und selbstständigen Urtheils, wie auch wohl gar die Schande zu ersparen, als pflichte man einer „missourischen Schrulle“ bei. Was aber unsere Stelle betrifft, so würden wir, falls wir in Wirklichkeit eine Abweichung Luthers von der Lehre der Schrift finden könnten, bereit sein zuzugehen, daß auch Luther geirrt habe, und bei der Lehre der heiligen Schrift bleiben. Aber auch dieses ist nicht der Fall. Denn was will doch Luther mit diesen Worten sagen: „wenn es bei demselbigen Verlöbniß bleibet?“ Will er sagen, daß diese „Ehe“, wie er es genannt hat, könne nach Belieben wieder aufgelöst werden? Will er wirklich alle seine andern Worte hiermit wieder umstoßen? Oder möchtest du einem Manne, wie Luther, einen solchen Unsinn zutrauen, als wollte er sagen, eine Verlobung dürfe nicht aufgelöst werden außer wenn sie aufgelöst werde? Vielmehr ist es so gemeint, wie er sich selbst S. 129 näher erklärt: „Denn wir droben gehört haben, daß eine öffentlich verlobte Dirne heiße eine Ehefrau, und daß solch öffentlich Verlöbniß, wo es frei und rein ist von andern... stiftete eine rechte redliche Ehe, darum so ist er auch gewißlich ein rechter Ehemann.“ Luther hat also einen solchen Ausnahmefall im Auge, da Ehebruch zwischen eingetreten ist. Uebrigens kann man nicht klarer reden als Luther dort redet, und wenn du es noch nicht glauben willst, daß es also sei, so lies Luthers ganze Schrift im Zusammenhange. Weil ihr aber behauptet, es sei mit unsrer gerühmten Uebereinstimmung mit den Vätern nicht weit her, so will ich dich noch auf Martin Chemnitz aufmerksam machen, welcher bekanntlich der größte Lehrer unsrer Kirche nächst Luther war. Derselbe schreibt in seinem locus de conjugio c. I de sponsalibus: „Solche gegenwärtige Verlobungen also, welche nach Ambrosius mit Recht Eheverträge (pactiones conjugales) genannt werden, die eine wirkliche Verbindlichkeit, ein eheliches Band und Verbindung herbeiführen und so der Anfang einer wahren Ehe sind, können durch gegenseitiges Zurückgeben des Wortes (dissensus, Gegensatz von consensus) nicht wieder aufgelöst werden. Und hier sind beide Theile zur Ehe nicht bloß zu ermahnen, sondern auch anzuhalten. Denn in solchen Verträgen gilt das Wort Matth. 19, 6.: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Und eine solche Verlobte ist auch ein Eheweib (5. Mos. 22, 23.) Wenn nun gleich solche Verlobungen auf die Zukunft gehen, daß nämlich erst später die Braut dem Bräutigam zugeführt und übergeben wird, so ist es doch eine richtige Ehe und schon der Anfang gemacht gegenwärtiger Ehe. Dies kann leicht durch ein Beispiel klar gemacht werden. Wenn z. B. der Contract eines Kaufes oder Verkaufes richtig abgeschlossen ist,

so ist es, auch wenn die Uebergabe des Besitzes auf eine zukünftige Zeit verschoben wird, nichtsdestoweniger ein wirklicher Kauf. Es ist also die aus Ambrosius genommene Unterscheidung wahr und nicht unnütz, daß gegenwärtige Verlobungen eine angefangene und wirkliche Ehe stiften, dadurch die Herzen dem Vorsatz nach von Gott selbst zur Ehe verbunden werden.“*)

Johannes: Es mag alles sein, wie es will, aber das wirst du nicht leugnen können, daß diese Lehre von der Verlobung sehr üble Folgen hat und den Brautleuten zu großer Leichtfertigkeit Anlaß geben kann. Wenn das die Leute erst hören, daß Verlobung Eheschließung sei, so werden der bekränzten Bräute immer weniger werden.

Martin: Wenn eine Lehre aus Gottes Wort richtig ist, so kann es nicht an ihr liegen, wenn leichtfertige Menschen sie mißbrauchen und zum Deckel der Bosheit machen. Uebrigens habe ich oft wiederholt, in welchem Sinne wir Verlobung Eheschließung nennen, und daß es uns nicht im Entferntesten in den Sinn kommt, die Verlobung der vollzogenen Ehe in allen Stücken gleichzustellen. Ich habe in dieser Beziehung auf Walthers Pastorale S. 227 verwiesen, und je nach den Umständen wird es daran liegen, auch diesen Punkt zu betonen. Aber jetzt haben wir es nicht damit, sondern mit einer anderen Frage zu thun. Denke doch an den Fall, welcher eben jetzt für dich eine Gewissensfrage ist, damit du nicht etwa den Splitter in deines Bruders Auge siehst und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge.

Johannes: Nun ja, wenn ich meine augenblickliche Lage betrachte, so komme ich mit eurer Lehre aus der Noth und Verlegenheit gar nicht heraus. So müßten wir ja bei einander bleiben und würden Zeitlebens unglücklich.

Martin: Ob ihr in Zukunft glücklich oder unglücklich sein werdet, weiß weder du noch ich. Gott weiß es, in dessen Rath alles beschlossen liegt und aus dessen Hand alles kommt. Wir haben nichts zu thun, so viel an uns ist, als im Gehorsam des Wortes Gottes uns Seinem heiligen Willen zu fügen, so werden wir auch im größten Unglücke glücklich sein. Nun ist, wie ich sehe, so viel gewiß: Der Wille Gottes, wie ihn dir unsre schriftgemäße Lehre von der Verlobung kund thut, ist deinem Fleische nicht bequem. Ist etwa das ein Beweis, daß die Lehre falsch sei? Im Gegentheil. Ich behaupte: Grade daß diese Lehre dem Fleische unbequem und dem ganzen leichtfertigen und ehebrecherischen Geschlechte unserer Tage lächerlich ist, gilt mir als ein Zeichen und eine Bestätigung, daß die Lehre recht sei. Was sollte auch wohl uns an dieser Lehre liegen, die unserm eignen Fleische nicht weniger unbequem ist als euch, wenn wir sie nicht zur Ehre Gottes um seines ewigen Wortes willen bekennen müßten?

Johannes: Du hast mich zwar noch nicht überzeugt, aber ich bin doch unruhig geworden, daß ihr möglicher Weise könntet recht haben, und will darum Gott bitten, daß er mir zu weiterer Klarheit helfe und mir Gewißheit gebe, damit auch mein Gang gewiß sei in seinem Wort. (Ps. 119, 133.)

Martin: Das wünsche ich dir von ganzem Herzen, denn „es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“ (Ebr. 13, 9.), und ich bin gewiß, daß es dir gelingen wird, wenn du nur aufrichtig bist, denn „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Uebrigens empfehle ich dir noch,

da wir ja nicht alle einschlagenden Fragen hier besprechen konnten und ich nur eben den einen Punkt hervorheben wollte, Ausführlicheres über „Ehe und Eheschließung“ in einer früheren längeren Abhandlung unserer „Freikirche“ nachlesen zu wollen. Sie findet sich im 2. Jahrgang (1877) No. 18, 21, 23, 24 und im 3. Jahrgang (1878) No. 3. Dazu auch „Einige Stimmen unserer Kirche in der Trauungsfrage“ im 2. Jahrgang (1877) No. 16. H—r.

Strafpredigten.

Zu Dr. Luther sprach einer, daß etliche sagten, man solle die Leute insgemein strafen und sie nicht also schelten. Er antwortete darauf: Ja, ich kenne diese Worte wohl, sie sind zuvor mehr vor mich gekommen. Man soll sagen: Den Ehebruch wird unser Herrgott strafen, aber den Ehebrechern wird er nichts thun. Aber Christus sagt traun im Evangelium: Ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, ihr seid das Ottergezüchte. — Wir Prediger haben ein schwer Amt; wir sollen Rechenschaft geben für der Zuhörer Seelenheil und Seligkeit, und sollen gleichwohl ihren Begierden weichen und sie thun lassen, was sie wollen. Thun wirs denn, so machen wir uns theilhaftig ihrer Sünden; thun wirs aber nicht und strafen, so muß es schänden und lästern heißen. Da schreien sie dann wieder: „Ja, er hat mich gemeint.“ Ei ja, lieber Gesell, weißt du nicht, daß ein alt Sprüchwort ist: Wenn man unter die Hunde wirft, so schreit der, so getroffen ist? Darum verräthst du dich selbst mit solchem Murren und Schreien und machst offenbar, daß du eben der schuldige Hund bist, der getroffen ist. Willst du es nicht hören und murren, so geh zum Loch hinaus, das der Steinweg offen gelassen hat; du wirst einmal Gottes Gericht hören müssen: „Habe ich dir durch meine Prediger nicht sagen lassen? Warum hast du sie nicht gehört?“ Da wirst du dich nicht können entschuldigen. („Freimund“.)

Psalm 14, 1.

Ein Gottesleugner und sogenannter Freidenker sagte einst zu einem Christen: „Der Gedanke, daß ein Gott sei, ist mir nie in den Sinn gekommen.“ „So!“ sagte der Christ, „da geht es ihnen ja gerade wie meinem Hunde; der Unterschied besteht nur darin, daß dieser nicht umhergeht und sich dessen rühmt.“ (The Lutheran Pioneer.)

Indifferentismus.

Jemand bemerkte in Gegenwart eines gottesfürchtigen Richters, daß die Grenzlinien, welche einst die Christen in Hinsicht auf religiöse Dinge trennten, mehr und mehr verwischt würden. „Jawohl!“ antwortete dieser, „zugleich aber bemerke ich, daß die scharfen Unterscheidungen zwischen Recht und Unrecht mit verschwinden.“ (The Lutheran Pioneer.)

Vermischtes.

Ueber Abendmahls-gemeinschaft hat sich in Veranlassung des zwischen der Breslauer Synode und der hannoverschen Landeskirche eingetretenen Verhältnisses, in einem kurzen Briefe an die „Hannov. Past.-Corresp.“ Prof. Deligisch in Leipzig in einer unklaren, der rechten Begründung entbehrenden und die Sache keineswegs fördernden Weise ausgesprochen. Die Sonderkirchen, meint er, sollten „reulich geschieden“ bleiben und allgemeine Abendmahls-gemeinschaft zwischen lutherischer und reformirter Kirche nicht eingeführt werden. Uebrigens aber gäbe es kaum noch ächte

*) „quo animi, quoad propositum, ad cohabitationem a Deo ipso conjunguntur.“

Zwinglianer und Calvinisten, das lutherische Bekenntniß habe „bereits einen stillen, weithin reichenden Sieg gewonnen“, und die Zulassung einzelner persönlich rechtgläubiger Glieder falschlehrender Kirchen sei und bleibe Sache des Pastors. Die von Preußen ausgegangene Union habe unendlich schwierige Verhältnisse geschaffen, welche nicht bloß das Gewissen, sondern auch den Verstand in Verwirrung bringen könnten. Da wirfe er keinen Rath, als „den Recurs auf Gott“, welcher die Welt aus dem Chaos geschaffen habe und der den Grund eines Neuen herrichte, indem er das Alte zu Grunde richte. — Nun ist doch gewiß, daß niemals ganze Kirchen, sondern immer nur einzelne Glieder derselben zur Zeit das Abendmahl begehren, und eben dies ist die Frage, ob diese, trotz ihrer sonstigen persönlichen Rechtgläubigkeit, wegen ihrer Zugehörigkeit zu falschgläubigen Kirchen mitverantwortlich sind und ihrer Kirche Schuld mitzutragen haben. Denn Solche, welche sich als persönlich unwürdige Abendmahlsgäste erweisen, sind unter allen Umständen abzuweisen, auch wenn sie Glieder unserer eigenen Kirche sind. So handelt es sich also in dieser ganzen Frage selbstverständlich immer nur um solche Glieder falschlehrender Kirchen, welche persönlich gläubig erscheinen. Die Zulassung derselben freistellen, heißt also nichts anders, als die Abendmahlsgemeinschaft zwischen recht- und falschgläubigen Kirchen freistellen. Abendmahlsgemeinschaft aber ist Kirchengemeinschaft im eigentlichen und engsten Sinne des Wortes. So sehen wir denn, wie durch das erwähnte Gutachten die durch eben dasselbe verworfene Kirchengemeinschaft wieder aufgerichtet wird, und finden in demselben unsere Ueberzeugung bestätigt, daß leider nicht die lutherische Kirche, sondern die Union einen „stillen, weithin reichenden Sieg gewonnen“ hat. Wenn das Gutachten zum Schluß an sich selbst verweist und als einzigen Ausweg aus der Verwirrung die Zuflucht zu Gott empfiehlt, so ist dies das Beste und einzig Richtige. Wir sehen aber, daß Zuflucht zu Gott nichts anderes ist, als Zuflucht zu seinem Worte, und eben dieses weist uns aus dem Babel allerlei staats- und freikirchlicher Union in die wahre evangelisch-lutherische Freikirche, welche mit rechtgläubigen Kirchen, mögen sie Namen und Verfassungen haben, welche sie wollen, Kirchen- oder Abendmahlsgemeinschaft hält, mit falschgläubigen aber nicht. Möchten darum die rechtgläubigen Glieder falschgläubiger Kirchen diese ihre gottwidrige Verbindung lösen, um nicht länger ihre Abendmahlsgemeinschaft mit rechtgläubigen Kirchen zu hindern! H—r.

Neben das Oberammergauer Passionspiel schreibt der „Freimund“: „Zur Zeit ist im Süden Bayerns das Dorf Oberammergau ein von vielen Tausenden besuchter Ort. In demselben wird alle 10 Jahre von Pfingsten bis Michaeli jeden Sonntag, und heuer, um des Zudrangs der vielen Menschen willen, auch noch am Montag die Geschichte des Leidens Jesu Christi bildlich von Personen des Dorfes dargestellt. Zu diesem sogenannten „Passionspiel“, das von Morgens 8 Uhr bis Nachmittags circa 5 Uhr mit zweistündiger Unterbrechung dauert, sind jedesmal 4000 und mehr Zuschauer zusammengeströmt, unter denen England, Amerika und Frankreich besonders viel Gäste sendet; auch Fürsten und Fürstinnen, selbst der deutsche Kronprinz nahmen daran Theil. Man hört so vollstimmiges Lob und Anerkennung, daß es nicht leicht wird, seine Stimme dagegen zu erheben. Es mag für katholische Christen geeignet erscheinen, bei denen die Religiosität überhaupt mehr in der Heuchellichkeit liegt. Noch mehr aber entpricht es der oberflächlichen, seichten Christlichkeit unserer Tage, die fromm sein will, ohne irgend einen tiefen Ernst und eine Zucht sich anzulegen. Hier findet das arme Herz etwas, das zu schauen, dabei zu seufzen und vielleicht Thränen zu vergießen man für Frömmigkeit auszugeben gerne geneigt ist. Christi Leiden und Tod hat für uns Christen eine ganz andere, eine tiefere, heiligere Bedeutung, als daß wir uns das von Menschen darstellten lassen wollen, die uns den Herrn Christus oder den Judas mit ihren eigenen oder auch noch andern Worten vormachen. Wir brauchen nicht Veräußerlichung unseres Christenwesens, sondern Vertiefung; das geschieht aber nicht durch jene Darstellung. Wenn dieses Oberammergauer Spiel vor den Augen schwebt, dem wird die Verfertigung in Christi Passion und die Andacht bei Passionsgottesdiensten nicht gefördert, sondern gestört. Wie viele tiefere, ernstere Beschauer des Oberammergauer Passionsspiels aber einen römischen Stachel mit heimehmen, über diese Triumphe, welche die römische Kirche hier feiert, und die nun über die Armuth der evangelischen seufzen, das vermag Menschenauge ebenso wenig zu beurtheilen, wie das Andere, wie viel Anlaß zu gotteslästerlichen Reden und Wizen, zur Herunterziehung des Heiligsten in den Schmutz der gottentfremdeten Christen diese Darstellungen bieten. Täusche sich Niemand mit solchen Reden, man bekomme einen tiefen Eindruck, man sehe die Leute weinen, auch Juden hätten sich daran erbaut, es sei ein Gottesdienst und kein Spiel u. dgl. Die Phantasie mag sehr angeregt werden, aber die Feier des heiligen Abendmahls zum Schein, Christi Tod zum Heil der Menschen zum Schein, nein, dazu ist Christus nicht in den Tod gegangen, daß die Menschen es ihm nachmachen und das ankaufen. Predige das Wort, es sei zur rechten Zeit

oder zur Unzeit, aber nicht, stelle mein Leiden recht naturgetreu dar. Es ist dieses Hinstürmen evangelischer Christen zu diesen römischen Passionspielen ein Zeichen der oberflächlichen, fast möchte ich sagen blasirten Christlichkeit, die mit dem Brod des Lebens sich nicht begnügt, sondern ledere Speise will. Sind denn über dem Wort des Lebens die Zähne stumpf geworden, oder findet man in Gottes Wort und den evangelischen Gottesdiensten das nicht mehr, was die Seele befriedigt? — Ohne Zweifel ist das Letztere die Hauptursache. Die Gottesdienste der sogenannten lutherischen Staatskirchen können die Seelen nicht befriedigen, weil in derselben meist nicht das lautere Gotteswort gepredigt wird, sondern ein jeder seines Gefallens davon ab- und hinzuthut. Ueber den Steinen, die man ihnen anstatt des Lebensbrodes reicht, sind den Hörern die Zähne stumpf geworden; durch das überzuderte Gift geistreicher Menschengedanken haben sie sich den Magen verdorben, daher finden sie Gefallen an dieser in Oberammergau aufgetischten Kost. K.

Berlin. Eine der neuesten Nummern der „Allg. ev.-luth. Kirchen-Ztg.“ berichtet, daß in Berlin die Juden ein ehemals evangelisches Gotteshaus gekauft und in eine recht schöne Synagoge umgewandelt haben. Sie fügt dieser Nachricht die Bemerkung bei: „Dahin wären wir also wirklich schon gekommen: in der kirchenarmen evangelischen Metropole (Hauptstadt) des deutschen Reiches, für deren kirchlichen Nothstand in den Provinzen gesammelt werden muß, hat man so viel Ueberfluß an Gotteshäusern und solchen Mangel an Christlichen, geschweige evangelischem Bewußtsein, daß man eine Stätte evangelischer Anbetung in jüdische Hände übergehen läßt! In der That, die vielbesprochene Verjudung der Reichshauptstadt scheint acut zu werden. — Unter den 3000 Studenten der Universität Berlin befinden sich mehr als 1000 Juden.“

Quittung.

Mit herzl. Dank quittirt Unterzeichneter hierdurch über folgende Gaben: Für die Synodalcasse: Von der Gemeinde Frankenberg M 30; Von der Gemeinde Chemnitz M 100; durch Hrn. P. Eitmeier: Collecte der Gemeinde Steeden M 25,50; desgleichen der Gemeinde Bechtheim M 6; von Frau Sch. M 5. Von Hrn. P. Tramm in Vincennes, Ind., durch Hrn. P. Willkomm M 41,10; von Hrn. Fleischer, pens. Bergarbeiter in Freiberg M 3; von der Gemeinde Dresden M 56; von Hrn. P. Hübener das. M 10; von der Gemeinde Niederplanitz M 69.

Für die Negermission: Auf Hrn. Dittrich's goldner Hochzeit in Frankenberg gel. M 14; von Hrn. P. Kern in Chemnitz M 2; auf Hrn. Schuhmacher Uhlig's Kindtaufe in Chemnitz gel. M 2,50; von Hrn. Fleischer, pens. Bergarbeiter in Freiberg M 3,50; durch Hrn. P. Hübener von Hrn. Wilhelm in Seiffennersdorf M 2; durch denselben von Hrn. Lohse in Baunzen M 1; durch Hrn. Pfarrer Hein von Anspacher Gemeindegliedern M 6; durch Hrn. P. Willkomm: Theil der Missionsfestcollekte M 57,79.

Für innere Mission: Von Hrn. P. Kern in Chemnitz M 2; durch Hrn. P. Willkomm: Theil der Missionsfestcollekte M 57,79 (hiervon die Hälfte für Emigrantenmission).

Von Hrn. P. Kern in Chemnitz für den Colleg-Schüler Theodor Claus M 2; auf Hrn. Gustav Kretschmar's Kindtaufe in Kößgen für den Seminaristen Louis Ernst Kretschmar in Addison gesammelt M 7. Chemnitz. Eduard Reidner, Cassirer.

Predigt-Anzeige.

Trost- und Erweckungspredigt über Luc. 2, 21., gehalten am

1. Jan. 1868 von dem nun sel. Pastor Fr. Wyneken.

Dresden, Verlag von Heinrich J. Raumann. 1880. 80.

Preis: 20. Pf. (Partiepreis 20 Expl. direct bezogen 3 M.)

Diese Predigt, begleitet von einem an die Geschichte und die Bedeutung des sel. Wyneken erinnernden Vorworte des Hrn. Pastor Willkomm, ist in der That, wie sie auf dem Titelblatte genannt wird, eine gar herrliche „Trost- und Erweckungspredigt“, eines von den vielen fernigen und lauterer Zeugnissen jenes unvergesslichen, theuren Zeugen Christi, geschöpft aus der Fülle wahrhaft evangelisch-lutherischer Heilserkenntniß. Gegenüber dem verworrenen, Gesetz und Evangelium vermischenden und verwirrenden Ton, wie wir ihn in den allermeisten modern „lutherischen“ Predigten angeschlagen finden, klingt uns hier die Sprache der heiligen Schrift in dem heiligen Ernst des Gesetzes und der vollen trosttriefenden Süßigkeit des Evangeliums entgegen, einen armen Sünder seines gegenwärtigen Gnadenstandes und seiner zukünftigen ewigen Seligkeit gewissmachend. Wenn an solcher Gewissheit gelegen ist, seinen Beruf und Erwählung fest zu machen, der laufe sich gegenwärtige Predigt, die wir nicht genug empfehlen können. H—r.

Die sächsische Pastoralconferenz versammelt sich, D. v., Dienstag, den 12. October in Dresden. Gegenstand: Theol. Axiome de Christo und Luthers Schrift: Vom unfreien Willen. Kern.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 20.

Dresden in Sachsen.

15. October 1880.

Die Augsburgische Confession.

Der XVI. Artikel. Von Polizei und weltlichem Regiment.

„Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehret, daß alle Oberkeit in der Welt und geordnete Regimente und Geseze gute Ordnung von Gott geschaffen und eingesetzt sind. Und daß Christen mögen in Oberkeit-, Fürsten- und Richter-Amt ohne Sünde sein, nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urtheil und Recht sprechen, Uebelthäter mit dem Schwert strafen, rechte Kriege führen, streiten, kaufen und verkaufen, aufgelegte Eide thun, Eigenes haben, ehelich sein &c.

Sie werden verdammet die Wiedertäufer, so lehren, daß der Obangezeigten keines christlich sei.

Auch werden diejenigen verdammet, so lehren, daß christliche Vollkommenheit sei, Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlassen, und sich der vorberührten Stücke äußern, so doch dies allein rechte Vollkommenheit ist, rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott. Denn das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens, und stößt nicht um weltlich Regiment Polizei und Ehestand, sondern will, daß man solches alles halte, als wahrhaftige Ordnung und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein Jeder nach seinem Beruf, beweise. Derhalben sind die Christen schuldig, der Oberkeit unterthan und ihren Geboten gehorsam zu sein in allem, so ohne Sünde geschehen mag. Denn so der Oberkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen.“ Act. 5, 29.

Wo das helle Licht des göttlichen Wortes weggenommen oder ausgelöscht wird, da muß bald allenthalben die schrecklichste und greulichste Finsterniß entstehen. Die Christenheit in der Zeit vor der Reformation ist ein deutliches Zeugniß davon. Finsterniß deckte das Erdreich und Dunkel die Völker, nicht

allein in den Ländern der Heiden, sondern auch in den sogenannten christlichen Staaten. Der römische Antichrist, der Papst, hatte das Wort Gottes zu verdrängen gewußt von seiner Stätte, um durch seine Teufelslehren die Christen zu knechten und unter seinem Joch festzuhalten. Nicht allein der einzig rechte Weg zum Himmel war unbekannt geworden, sondern man wußte auch nicht mehr wie man als Christ auf Erden wandeln sollte. Durch die gesegnete Reformation hat Gott sein theures Wort wieder auf den Leuchter gestellt, daß es helle und weit in die Lande scheinen und Viele auf den rechten Weg führen könnte. Daß dies Licht Dr. Luther und dessen Gehülfen am heiligen Werk in allen Stücken auf den rechten Weg geführt hat, davon ist auch unter Anderen der 16. Artikel der Augsburgischen Confession ein klarer Beweis; denn er zeigt uns deutlich, wie Christen sich im bürgerlichen Leben der weltlichen Obrigkeit gegenüber verhalten sollen.

1. Unser Artikel sagt uns zuerst, daß die weltliche Obrigkeit eine göttliche Ordnung ist. Derselbe beginnt mit den Worten: „Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehret, daß alle Oberkeit in der Welt und geordnete Regimente und Geseze gute Ordnung, von Gott geschaffen und eingesetzt sind.“ Unter Obrigkeit werden hier die Personen verstanden, welche die Leitung eines Landes und Volkes in Händen haben; und von dieser Ordnung wird gesagt, daß Gott sie geschaffen und eingesetzt habe. Den Schriftbeweis für diese Lehre giebt uns der Apostel Paulus Röm. 13. mit den Worten: „Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit sezet, der widerstreibet Gottes Ordnung.“ Klarer und deutlicher kann es die Schrift nicht bezeugen, daß die Obrigkeit göttliche Ordnung ist. Uebersetzen wir dabei nicht, daß dies nicht etwa das Zeugniß eines Menschen ist, sondern das Zeugniß des Heiligen Geistes, der durch den

Mund des Apostels redet. Was folgt nun daraus für einen bekennnistreuen Lutheraner? Daß er der Obrigkeit unterthan sein muß. Wohl haben Etliche, die sich in Gottes Wege nicht finden können und Dan. 4, 22 nicht achten, die Worte „Geordnet Regiment“ in „Angestammte Obrigkeit“ verkehren wollen; um dadurch einen Freibrief für ihre Auflehnung zu gewinnen; aber dagegen spricht auf das Bestimmteste Röm. 13, 1: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ Unsere Väter haben nicht anders lehren wollen als die heilige Schrift lehrt, und die letztere bezeugt zu klar, wie jener Ausdruck, „Geordnet Regiment“, zu verstehen sei; darum dürfen wir die falsche Auslegung jener nicht gelten lassen. Mag die Obrigkeit eine angestammte sein oder nicht, der Christ ist ihr Gehorsam schuldig und zwar nicht etwa aus Klugheit nur, sondern wie St. Paulus sagt: „So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ Was aber der Apostel hier sagt, das stimmt genau überein mit dem, was der Herr Christus lehrt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Denn der römische Kaiser, von dem der Herr Christus gerade redete, war nicht „angestammt.“ Obrigkeit über Palästina, sondern hatte das Land mit Gewalt erobert. Auch darauf kommt es hier nicht an, ob die Obrigkeit eine gottlose ist oder nicht; denn Paulus ermahnt die Christen zu Rom zum Gehorsam gegen die römische Obrigkeit, und doch war der blutdürstige Tyrann Nero, der damals gerade regierte, wahrlich kein frommer gottseliger Mann, sondern ein Despot, der Recht und Gerechtigkeit nicht achtete. Wir sehen also, daß es bei dem Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit nicht darauf ankommt, ob sie eine angestammte ist oder nicht, ob sie gottlos ist oder nicht, sondern darauf, daß sie Gottes Ordnung ist und daß sie Gewalt über uns hat, mag sie auf rechtmäßige oder unrechtmäßige Weise in den Besitz dieser Gewalt gekommen sein. Gewiß hatte der selige Pastor L. Harms Recht, wenn er vor etwa 20 Jahren in einer Predigt sagte: „Bei meinem Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit kommt es darauf nicht an, ob dieselbe eine angestammte ist oder nicht. Sollte Gott es einmal über uns verhängen um unsrer Sünde willen, daß ein fremder Herrscher, der nicht unser angestammter König ist, über uns regiert, so müßte und wollte ich demselben gehorsam sein, als ob er mein angestammter König wäre.“ Ja, auch einer tyrannischen Obrigkeit, welche den Unterthanen Unrecht thut, soll ein Christ mit willigem, fröhlichen Herzen gehorchen, seine Steuern und Abgaben entrichten und nicht, wie die gottlose Welt thut, sie hinterziehen und die Obrigkeit betrügen. Denn das ist auch eine Sünde wider das 7. Gebot. Ueber das Unrecht aber, das man von der Obrigkeit leidet, muß man das Gericht Gott dem Herrn befehlen. — Wie nun der Christ seiner Obrigkeit unterthan ist, so betet er auch für sie, das lehrt ihn Gottes Wort. Der Apostel Paulus sagt deshalb: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksgiving für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heiland“, 1 Timoth. 2, 1—3. Der bekennnistreue Lutheraner fragt in allen Stücken nur: Was ist meines Gottes Wille? Und hört er den Willen seines Gottes, so befolgt er denselben auch gern, mag es gleich gegen seine verkehrte Vernunft gehen, und seinem verderbten Fleisch nicht gefallen. Es ist ja der Wille seines Vaters, der ihn in Christo so unaussprechlich hoch geliebet hat. Nun geht der Wille Gottes dahin, daß der

Christ für seinen König und Obrigkeit beten soll, darum betet er auch für diese, nicht bloß im Kämmerlein und im Hausgottesdienst, sondern auch im öffentlichen Gottesdienst in der Kirche; und dabei fragt er wiederum nicht, ob sein König ein angestammter König ist, oder ob ein fremder Herrscher über ihn regiert. Er weiß auch, daß das obrigkeitliche Amt ein schweres Amt ist, das mit Gerechtigkeit, Weisheit und fester Hand geführt werden muß, und wer anders könnte solche Regimentsgaben geben als der Gott, dessen Stellvertreter die Obrigkeit auf Erden sein soll? Auch liegt ihm das Wohl des Landes am Herzen, das aus Gottes Hand kommen muß, denn an Gottes Segen ist Alles gelegen. Es nimmt jetzt immer mehr die Unsitte überhand, alle Maßnahmen und Anordnungen der weltlichen Obrigkeit zu bekritteln und zu tadeln, auf die Regierung unablässig zu räsonniren und zu schimpfen. Da sollen wir Christen uns um so fleißiger unserer Gebetspflicht erinnern und dadurch treulich helfen, daß, was etwa zu tadeln ist, besser werde. Sehr treffend sagt hierüber schon Bugenhagen: „Wenn die Unterthanen so willig wären, zu beten für die Obrigkeit, als sie zu tadeln, so würde es bald besser im Lande stehen.“ Und weil Gott solches Gebet befohlen und die Erhöhung zugesagt hat, so zweifelt der Christ nicht an der Erfüllung seiner Bitte. Die rechtschaffenen Christen, die am treuesten für ihre Obrigkeit beten, sind auch gewiß die besten Unterthanen; von ihnen hat der König keine Revolution zu befürchten. Darum wollen wir fortfahren, in unsern Gottesdiensten treulich zu beten, nicht nur für unsern König und für unsere Obrigkeit, sondern auch für den deutschen Kaiser, sowohl im sonntäglichen Kirchengebet, wie auch in der Litanei. Dem verkehrten unschlachtigen Geschlecht unserer Tage gegenüber soll der Christ auch jeden bösen Schein meiden.

2. Unser Artikel lehrt uns weiter, daß Christen obrigkeitliche Aemter mit gutem Gewissen übernehmen und in bürgerliche Ordnungen eintreten dürfen. Ist die Obrigkeit Gottes Ordnung, so folgt daraus von selbst, daß Christen Aemter, die diesem Stande angehören, übernehmen dürfen. Sie können in Obrigkeit, Fürsten und Richteramt ohne Sünde sein. Ist ein Amt an und für sich nicht sündlich, weil Gott es eingesetzt hat, so kann auch der Träger dieses Amtes durch Uebernahme und Führung desselben nicht unreinigt werden. Wir sehen das z. B. bei Moses, David, Daniel und andern Männern des Alten Testaments, von denen Dr. Luther sagt, daß sie ebensowohl Christen seien wie wir, weil sie an den Messias glaubten, der kommen sollte, wie wir an den Messias glauben, der gekommen ist. So müssen denn die Christen, die in obrigkeitlichen Aemtern stehen, auch nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urtheil und Recht sprechen, und dürfen es nicht machen wie Karlstadt, von dem die Apologie sagt: „Derselbe war in diesem Fall gar toll und thöricht, daß er lehrte, man sollte nach dem Gesetz Moses die Stadt- und Landregimente bestellen“ (Concordienbuch, St. Louiser Ausgabe, S. 160). Die Obrigkeit muß Manches für bürgerlich straflos erklären, was sie damit doch noch keineswegs als vor Gott sündlos ansieht. Und das muß sie oft thun, um größere Uebel zu verhüten. Wir sehen das z. B. bei Moses, der in Israel die Ehecheidung erlaubt hatte, um irgend eines Grundes willen, während doch Gottes Wort sie nur dann erlaubt, wenn Ehebruch oder böswillige Verlassung vorliegt. So kann die weltliche Obrigkeit noch heute erlauben, daß eine Ehe aus Gründen, die Gottes Wort nicht gelten läßt, aufgelöst wird, und daß ein Mann eine Ehebrecherin heirathet, während doch Christen

ihre Ehe nicht aus irgend einem andern, sondern nur aus dem in Gottes Wort angegebenen Grunde lösen, noch einen Ehebrecher zum Gemahl nehmen können. Ein Christ, der ein obrigkeitliches Amt führt, kann auch in solchen Fällen seine Mitwirkung nicht versagen, obgleich er privatim die Leute strafen muß, die solche widergöttliche Verhältnisse begehren. Die Obrigkeit kann die Ehe mit der Schwester des verstorbenen Weibes erlauben, während der Christ eine solche Verbindung meidet, und ein lutherischer Pastor solche Brautleute nicht copuliren kann, weil Gottes Wort die Schwagerehe verbietet, 3 Mos. 18. Darf ein Christ obrigkeitliche Aemter bekleiden, so darf er natürlich auch die damit zusammenhängenden und dadurch nothwendig werdenden Geschäfte verrichten, davon etliche in unserm Artikel namentlich aufgeführt werden. Im fünften Gebot ist der Todtschlag verboten; der Christ hütet sich vor der Uebertretung dieses Gebots. Ist er aber eine obrigkeitliche Person, so kann er nicht nur Uebelthäter zum Tode verurtheilen, sondern, wenn sein Amt das von ihm fordert, kann er auch das Urtheil ausführen, ohne sich dadurch zu versündigen. Denn Gott der Herr sagt 1 Mos. 9.: Wer Menschen Blut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; und Röm. 13, 4 heißt es: „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.“ Die Obrigkeit hat die Pflicht, rechte Kriege zu führen, d. h. solche Kriege, die zum Schutz der Unterthanen dienen, nicht Eroberungskriege —, und der Christ ist verpflichtet, wenn es ihm von seiner Obrigkeit befohlen wird, oder wenn ihn die Noth dazu dringt, Theil daran zu nehmen. Die Bibel erzählt uns von verschiedenen frommen Männern, die Krieger waren, z. B. der Hauptmann zu Capernaum, Cornelius, der König David &c. So kann der Christ auch streiten d. h. Prozesse führen, wenn die Noth ihn dazu zwingt und es nicht geschieht aus Nechtshaberei, Haß und Rachsucht. Vor einem ungerechten oder leichtsinnigen Prozeß wird sich der Christ hüten; aber es können Fälle eintreten, wo er gar nicht anders kann, als den Schutz und die Hülfe der weltlichen Obrigkeit zu suchen, die ja von Gott gesetzt ist zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe der Frommen, 1 Petr. 2. — Auch dürfen Christen kaufen und verkaufen, wie wir bei Abraham sehen, der von Ephron die zweifache Höhle kaufte zum Erbbegräbniß 1 Mos. 23., und bei Joseph, der für Pharao alles Vieh und Land in Egypten ankaupte, 1 Mos. 47. — Obwohl sich der Christ auf das Sorgfältigste hütet vor dem falschen oder leichtsinnigen Schwören, weil sein Herr und Meister gesagt hat: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel, Matth. 5; so weigert er sich doch nicht, einen rechtmäßigen Eid zu leisten, wenn denselben die Ehre Gottes, das Heil des Nächsten, der Befehl der Obrigkeit und das Verhältniß des Amtes und Berufs nöthig macht. Denn es steht geschrieben: „Der Eid macht ein Ende alles Haders“, Ebräer 6, 16., und der Herr Christus hat geschworen im Angesichte des Todes, daß Er Gottes Sohn sei, Matth. 26. — Auch dürfen die Christen irdisches Eigenthum haben, wie Abraham, der bei seiner Frömmigkeit doch ein reicher Mann war, 1 Mos. 13, 2., ja Gott selbst schützt dies Eigenthum durch das siebente Gebot. Aber sie sollen nicht Schätze sammeln, welche die Motten und der Rost fressen und wonach die Diebe graben und stehlen: sie sollen nicht reich werden wollen. — Endlich dürfen die Christen ehelich sein, denn der Ehestand ist Gottes Ordnung, die Er schon im Paradiese eingerichtet hat, 1 Mos. 2. Auf dem heiligen Ehestande ruht Gottes reicher Segen, wenn er von den Christen nach Gottes Wort angefangen und geführt wird.

3. Unser Artikel zeigt uns ferner, daß wir die Widersacher dieser Lehre verwerfen müssen. Dazu gehören

a) Die Wiedertäufer. Ihr Auftreten zur Reformationszeit war ein Abweichen in größter Weise von dem eigentlichen Princip der Reformation. Sie wollten im Fleisch vollenden, was Dr. Luther, durch den Heiligen Geist dazu bereitet und getrieben, angefangen hatte. Weil ihnen ebenso wohl, wie der falschen Pabstkirche, das helle Licht des göttlichen Worts fehlte, so verwarfen sie nicht bloß, was Gott der Herr verwirft, sondern sie wollten auch nicht leiden, was Gott geordnet hatte, z. B. die Obrigkeit und weltlich Regiment. Von den Wiedertäufern oder Baptisten unserer Tage kann wohl nicht ein Gleiches gesagt werden. Dagegen die Mennoniten und Tunker verleugnen in etlichen Stücken nicht die Verwandtschaft mit den Wiedertäufern jener Zeit. Auch die Quäker weigern sich, einen rechtmäßigen Eid zu leisten und im gerechten Kriege für ihr Vaterland zu kämpfen. Sie veressen eben, daß sie noch auf Erden, in dieser bösen Welt, leben, wo Obrigkeit, Urtheil, Krieg, Eide &c. um der Sünde willen nöthig sind.

b) Die Mönchs- und Nonnenorden. Die Mönche und Nonnen halten die bürgerlichen Sachen nicht an und für sich für verwerflich, sondern sie wollen nur für ihre eigene Person damit unverworren bleiben, und zwar aus falscher, eingebildeter Heiligkeit; Leute, die nicht eine so hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht haben oder erreichen wollen, mögen sich damit befassen. Auch gehören zu diesen Widersachern die römischen Priester, die auf Befehl des Pabstes für ihre Person den heiligen Ehestand verwerfen müssen, damit sie dem Antichrist desto besser und ungestörter dienen können. Diese eingebildeten Heiligen achten ihre eigenen selbstgewählten Wege viel höher als die göttlichen segensreichen Ordnungen, die da dienen sollen zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen. Und in ihrer Verblendung, wozu sie der Teufel gebracht, haben sie das Gegentheil erreicht von dem, was sie ursprünglich erreichen wollten. Durch die göttliche Ordnung der Ehe wollten sie sich nicht beflecken, darum mieden sie den heiligen Ehestand und gingen ins Kloster, und die Folge davon war, daß sich ihrer viele im Koth der Hurerei gewälzt haben und noch wälzen. Durch den selbstgewählten Weg der Armut wollten sie eine hohe Stufe im Himmelreich erlangen, dabei geriethen sie aber dahin, daß sie irdische Schätze für die Klöster sammelten und häuften, die dann oft in Wohlleben verpraßt wurden. Das Urtheil unsres Artikels über diese Leute lautet: „Auch werden diejenigen verdammet, so lehren, daß christliche Vollkommenheit sei, Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlassen und sich der vorberührten Stücke äußern.“ Diese falschen Heiligen wissen und erkennen nicht, woher die rechte Vollkommenheit kommt und wie sie sich erweist. Ihnen gilt das Wort des Herrn: Ihr irret und wisset die Schrift nicht. Wahre Vollkommenheit ist nur da, wo rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott zu finden ist. Wo das Evangelium den Sünder zu einem neuen Menschen gemacht, wo man im Glauben die Gerechtigkeit Christi angenommen hat, da ist die wahre Vollkommenheit eingekehrt. Und weil ein begnabigter Christ nicht mehr unter dem Gesetze steht, so hütet er sich nicht nur in rechter christlicher Freiheit vor dem Joch des Gesetzes Moses, sondern auch vor selbstgemachten Gesetzen. Das Evangelium oder die Gnade regiert ihn, und das verlangt nicht nur „äußerlich, zeitlich, sondern innerlich ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens und stößt nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand.“ Das Evangelium will ja nicht die bürgerlichen Ordnungen über den Haufen werfen, sondern durch-

bringen und heiligen. Darum führt der Christ aus inniger Liebe zu seinem Gott ein Leben in der Furcht Gottes und nach dem Worte Gottes, dabei bleibt er, das ist die Regel und Richtschnur seines Thuns. Und Gottes Wort will, „daß man solches alles halte als wahrhaftige Ordnung, und in solchem Stande christliche Liebe und rechte gute Werke, ein jeder nach seinem Beruf, beweiße.“ Je mehr das Evangelium den Christen durchdringt, je fester er es im Glauben hält, desto mehr wird es auch in seinem Leben offenbar werden, daß er ein Kind Gottes sei und nicht die selbsterwählte Heiligkeit der Engel, sondern der neue Wandel in der Furcht Gottes giebt dem Christen das rechte Gepräge.

c. die Socialisten. Zu den Vorzeichen des jüngsten Tages gehören auch die Socialisten. Von ihnen gilt das Wort des Apostel Petrus: „Und wisset das auf's erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist, 2. Petri 3, 3. 4. In ihrem Sinn und Herzen haben sie den lebendigen Gott und Sein heiliges Wort abgethan, um ungestört nach den Lüsten ihres Fleisches wandeln zu können. Darum dürfen wir uns auch nicht darüber wundern, daß sie zu den Widerfahrern des 16. Artikels der Augsburgerischen Confession gehören. Alle göttlichen und menschlichen Ordnungen passen nicht in ihr verwerfliches Treiben, darum müssen dieselben fallen. Und je mehr ihnen das gelingt, desto mehr können sie das bethörte Volk in ihre Netze ziehen, wobei ihnen die herrlichsten Versprechungen von einem bevorstehenden Paradiese auf Erden vortreffliche Dienste leisten. Gelänge ihnen ihr entsetzliches Spiel, könnten sie Gottes Wort und den rechten Glauben aus der Welt bringen, könnten sie die Fürsten und Obrigkeiten vertreiben und sich selbst auf den Thron setzen, so würde namenloses Elend die Länder überfluthen und die schrecklichsten Greuel zur Tagesordnung gehören. Darum können wir Gott nicht genug dafür danken, wenn ihnen die weltliche Obrigkeit mit kräftigem Arm entgegentritt und ihr unheilvolles Treiben zerstört. Ein rechtschaffener Lutheraner kann aber mit dem Wesen der Socialisten, das nicht aus dem Evangelio, sondern aus dem Abgrund der Hölle kommt, nicht die geringste Gemeinschaft haben. Gegen all' dies aufrührerische Treiben merke man, was Luther sagt: „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei verschiedene Dinge, so weit von einander, als Himmel und Erden. Andern mag leichtlich geschehen; bessern ist müßlich und gefährlich. Warum? Es stehet nicht in unserm Willen oder Vermögen, sondern alleine in Gottes Willen und Hand. Der tolle Böbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern, daß nur anders werde. Wenn es dann ärger wird, so will er aber ein anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie in den Kopf haßete und fraß sie.“ (Keyl, Kat.-Ausl. I, p. 214.)

4. Unser Artikel lehrt uns endlich, wie weit solcher Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit gehen darf. Die Schlusßworte desselben lauten: „Verhalben sind die Christen schuldig, der Oberkeit unterthan und ihren Geboten gehorsam zu sein in allem, so ohne Sünde geschehen mag. Denn so der Oberkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam sein denn den Menschen“. Apostelg. 5, 29. Seinem Gott ist der Christ unbedingten Gehorsam schuldig, denn der ist der Herr über Alles, der

König aller Könige. Was der verheißt, das glaubt er, was der befiehlt, das ist er zu thun verpflichtet, ohne jegliche Widerrede. Der Obrigkeit aber hat Gott nur Macht gegeben über das Irdische, über Haus und Hof, Geld und Gut, Leib und Leben, nicht über das Himmlische, darum kann sie auch nur einen bedingten Gehorsam beanspruchen. Fordert sie Gehorsam in irdischen Dingen, die dem Worte Gottes nicht zuwider sind, so darf der Gehorsam nicht fehlen, auch dann nicht, wenn der Christ darüber Schaden leiden muß an Hab und Gut oder Leib und Leben, oder wenn ihm dadurch sonst ein Unrecht geschähe. Wohl darf der Christ Unrecht leiden, aber nie darf er mit Wissen Unrecht thun. Würde der Christ in allen Dingen der Obrigkeit unbedingten Gehorsam leisten, so gäbe er dem Kaiser, was Gottes ist, und wäre ein Götzendiener. Wollte uns die Obrigkeit zu falschem Glauben und falscher Lehre zwingen, oder sündliche, gottlose Werke und Thaten befehlen, wollte sie uns die reine Lehre und den rechten Gottesdienst untersagen, oder das Strafen der falschen Lehre und der falschen Propheten verbieten, so müßten wir ihr den Gehorsam verweigern, sollte auch solcher Ungehorsam Gefängniß und Tod zur Folge haben. Ist nun der Christ seiner Obrigkeit nur in so weit gehorsam, wie es ihm sein in Gottes Wort gebundenes Gewissen erlaubt, so läßt er sich doch niemals zu einem solchen Widerstande hinreißen, der mit Recht Revolution und Empörung genannt werden kann. Er leidet lieber Alles und wartet auf die Hülfe seines Gottes. So hat es auch der Prophet Daniel gemacht, der den König Darius nicht anbeten wollte, ob er wohl wußte, daß er darüber in den Löwengraben geworfen würde. Sein Gott, dem er vertraute, hat ihn nicht zu Schanden werden lassen, denn als er im Löwengraben war, da hat Gott Seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zuhalten mußte, Daniel 6. So haben es die heiligen Apostel gemacht, da es ihnen verboten wurde, Christum zu predigen. Dies Verbot war wider Gottes Befehl, darum antworteten sie muthig und freudig dem hohen Rath: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen“, Apostelg. 5. Gott der Herr hat sie behütet auf ihrem Wege, daß sie die damals bekannte Welt mit dem Evangelio erfüllen konnten.

Und dieser alte Gott lebt heute noch! Der wolle uns die rechte Weisheit und Kraft schenken, daß wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. M.

Nicht: Ja und Nein, sondern: Nein und Ja!

Der liebe Leser wird den Kopf schütteln über diese sonderbare, räthselhafte und widersinnig klingende Ueberschrift. Da es uns aber mit derselben nicht um Kurzweil oder Spielerei zu thun ist, sondern um eine gar ernste, wichtige Sache, so bitten wir um ein wenig Geduld und freundliches Gehör, damit wir aussprechen können, was damit gemeint ist.

Wir haben manchmal von der „Ja- und Nein-Theologie“ der Neulutheraner geredet, einer Theologie nämlich, welche, von dem Felsengrunde unseres Glaubens, unserm in seinem Worte uns geoffenbarten Gotte und Heilande Jesu Christo mehr oder weniger abweichend, zum Theil bekunnt, zum Theil wieder verleugnet, zum Theil baut, zum Theil niederreißt, zum Theil sammelt, zum Theil zerstreut, namentlich dadurch, daß sie in den wichtigsten Lehren unseres allerheiligsten Glaubens allerlei einander widersprechende Ansichten und Meinungen, Versuche, Speculationen und Lehrgebäude dieses oder

jenes berühmten oder unberühmten Professors u. s. w. mit und neben einander lehrt, bestehen und gelten läßt. Wenngleich nun jeder Einzelne seine eigene Meinung, Ansicht, Auffassung, Anschauung, Auslegung u. s. w. für die richtige hält, ausgiebt, empfiehlt, vertheidigt, und zwar nicht selten mit einer gewissen Festigkeit (denn Jeder sucht ja seine eigene Ehre), so ist es doch die Art dieser in Indifferentismus und Synkretismus (Vergleichgültigkeit und Glaubensmengerei) verkommenen Theologie und Kirche, die der eigenen „Richtung“ entgegenstehenden „Parteien“ innerhalb derselben Kirche kirchlich zu dulden, ja dieselben in dem gemeinsamen Gegensatz gegen die auf dem festen Grunde des klaren Wortes Gottes beruhende, mit heiliger, göttlicher Gewißheit sich geltend machende, und den Irrthum, die Unwahrheit und Lüge verwerfende und verdamnende himmlische Wahrheit in Schutz zu nehmen und sich gegen die Bekenner der Wahrheit auf die Seite der Feinde Christi zu stellen, wie wir es neuerdings wieder erlebt haben, daß z. B. die „Allg. evang.-luth. Kirchenzeitung“ es nicht leiden kann, wenn das „andere Evangelium“ (Gal. 1, 8. ff.) des sonst von ihr selbst bekämpften Protestantenvereins ein „Satansevangeliem“ und dessen Verkündiger „Teufelsapostel“ genannt werden. Das ist Ja- und Nein-Theologie. Für eine solche Theologie hat eine rechtgläubige Kirche keinen Raum, sondern es gilt bei ihr, was der heilige Apostel Paulus schreibt: „Bei mir ist Ja Ja und Nein Nein. Aber, o ein treuer Gott, daß unser Wort an euch nicht Ja und Nein gewesen ist. Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt ist, durch mich und Silvanum und Timotheum, der war nicht Ja und Nein, sondern es war Ja in ihm. Denn alle Gottes Verheißungen sind Ja in ihm, und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns.“ (2 Cor. 1, 17—20.)

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, als müßten wir nun als Jährüder immer nur und zu allem Ja sagen. Denn das wäre ja grade wieder nicht Ja, sondern Ja und Nein, Wahrheit und Lüge in einem Athem. Sondern „in ihm“ d. i. in Christo, der die Wahrheit selber ist, in ihm allein ist das rechte Ja, außer ihm nichts als lauter Lüge, lauter Nein. Wer darum zur Lüge Ja sagt, ist ein Lügner gleich dem, welcher zur Wahrheit Nein sagt. Darum spricht auch der heilige Apostel Paulus nicht bloß Ja, sondern auch Nein. Drum ist auch die ganze heilige Schrift voller Ja und Nein. Nicht, als ob sich die heilige Schrift selbst widerspräche. Das thut der Mund der Wahrheit nicht. Aber von der Sünde kommt es her, daß die Wahrheit Nein sagen muß. Denn der Lüge gegenüber muß die Wahrheit um ihrer selbst willen Nein sagen. Denn die Wahrheit kann nicht anders, als die Lüge verwerfen und verdammen. Sie hörte auf Wahrheit zu sein, wenn sie es nicht thäte. Das ist ja eben ein Zeugniß von der unwahren Stellung, welche die Neulutheraner einnehmen, daß sie wohl hie oder da ein wenig zur Wahrheit Ja sagen, aber nicht den Muth haben, zur Lüge geradeaus und klar und fest und entschieden Nein zu sagen. Nicht also die heilige Schrift, nicht also die rechten Bekenner Jesu Christi. Sie sagen Ja zur Wahrheit, Nein zur Lüge. Wir wiederholen: In Christo lauter Ja, außer Christo lauter Nein.

Also muß wohl Beides gesagt werden: Ja und Nein, damit die Wahrheit bestehe und die Lüge vergehe. Es ist darum ein ganz eitles und thörichtes Unternehmen, wenn aufgeblasene, spitzfindige, streitsüchtige und wortklaubische Geister auch das eine „Ja- und Nein-Theologie“ nennen, die zur Wahrheit Ja und zur Lüge Nein sagt. Von Ja- und Nein-Theologie kann man nur dann reden, wenn man auf eine und dieselbe Frage, in einem und demselben Sinne und in einer und derselben

Beziehung mit Ja und Nein zugleich antwortet. *) Da gilt es vorsichtig sein und Acht geben, daß nicht Ja Nein und Nein Ja werde, sondern wie der Apostel sagt: „Bei mir ist Ja Ja und Nein Nein.“ Sonst möchte wohl Mancher (wie dies ja von den Ungläubigen genug geschieht) in der heiligen Schrift selbst eine „Ja- und Nein-Theologie“ finden zu können sich rühmen. Davor behüte uns Gott in Gnaden! Wohl ist in der heiligen Schrift viel Ja und viel Nein, Offenbarung der Wahrheit und Offenbarung der Lüge (denn auch das gehört zur Wahrheit, die Lüge zu offenbaren und sie zu verdammen), aber wirkliche Widersprüche, Wahrheit und Lüge, Ja und Nein in einer Sache giebt es in der heiligen Schrift nicht. Wo wir deren zu finden meinen, sind es nur scheinbare für unsre blinde Vernunft. Je mehr wir durch das Licht des Heiligen Geistes erleuchtet werden, desto mehr schwinden auch für uns diese scheinbaren Widersprüche, und wir erkennen in dem der Wahrheit zugewandten Ja und dem der Lüge zugekehrten Nein die eine und selbige ewige, unveränderliche Stimme des wahrhaftigen lebendigen Gottes, „bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.“ (Jac. 1, 17.) Freilich ist es uns, solange wir in dem Leibe dieses Todes wallen und all unser Wissen Stückwerk bleibt (1 Cor. 13, 9.), in diesem Leben nie möglich, alle und jede Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche in der heiligen Schrift zu lösen, noch viel weniger die unbegreiflichen Gerichte und unerforschlichen Wege des uns in seiner ewigen Fülle und unendlichen Tiefe zum großen Theil noch verborgenen großen Gottes zu ergründen. Darum müssen wir den Finger auf den Mund legen und, was wir hier nicht erkennen können, auf die himmlische Schule versparen. Es gilt das wie bei allen Glaubenslehren so besonders auch bei der geheimnißvollen Lehre von der Erwählung und was damit zusammenhängt.

Weil aber der barmherzige Gott uns in seinem Worte allezeit so viel Licht giebt, wie wir brauchen, um, stehend in der Wahrheit, immer mehr die Wahrheit zu erkennen, selig gemacht, immer seliger und völliger zu werden, bis wir einst in jenem Leben das Vollkommene gewinnen, so hat er uns auch durch sein Wort selbst Anleitung gegeben zum rechten Verständnisse desselben, zu immer tieferem Forschen und immer deutlicherem Erkennen und Ergreifen der ewigen Wahrheit. So müssen denn auch die in der heiligen Schrift für unsere Vernunft vorhandenen scheinbaren Widersprüche immer mehr schwinden, je mehr wir durch das Licht von oben erleuchtet werden.

Zu rechter Erklärung vornehmlich eines, durch die ganze heilige Schrift von Anfang bis zu Ende sich hindurchziehenden scheinbaren Widerspruches ist vor allem eine rechte Unterscheidung der beiden grundverschiedenen und doch in der Wahrheit einigen Lehren nöthig, welche die heilige Schrift enthält, der beiden Lehren vom Gesetz und Evangelium. Im Gesetz ist lauter Nein, im Evangelio lauter Ja. Der Grundirrtum aller falschen und verwerflichen Ja- und Nein-Theologie besteht vor allem in der falschen Vermischung von Gesetz und Evangelio. Wer das Evangelium in das Gesetz hineinträgt, trübt und fälscht die göttliche Lehre des Gesetzes, indem er aus dem göttlichen Nein ein Ja macht. Wer das Gesetz in das Evangelium hineinträgt, trübt und fälscht die göttliche Lehre des Evangeliums, indem er aus dem Ja ein Nein macht. So entsteht jedesmal eine falsche, gottwidrige und höchst seelengefährliche Ja- und Nein-Theologie. Darum wird es billig als die größte Kunst eines rechten Theologen gepriesen, Ge-

*) Vgl. den vortrefflichen Artikel in „Lehre und Wehre“, Septem-berheft 1880.

gesetz und Evangelium recht zu unterscheiden und zu theilen. Von dieser Kunst sollen aber auch alle einfältigen Christen ein wenig verstehen und sie immer mehr lernen, damit sie die Bibel recht lesen, und rechte und falsche Lehre und Lehrer wohl von einander unterscheiden können. Denn die Schafe Christi müssen ihres Hirten Stimme kennen und ihr folgen, der Fremden Stimme aber fliehen. Wer z. B. so lehrt, wie man heutzutage bei den Neulutheranern zu hören und zu lesen gewohnt ist: „Zwar hat Gott dich geliebet, aber nun **mußt***) du dich auch seiner Liebe würdig machen“, oder: „Zwar hat Christus sich für uns dahingegeben, aber nun müssen wir uns auch ihm ganz hingeben, um sein Eigenthum zu werden“, oder: „Das that ich für dich, was thust du für mich?“ und dergleichen,**) wer so predigt, der giebt sich den Schein, als predige er Evangelium, und ist doch nichts als lauter Gesetz, das Ja des Evangeliums durch das Nein des Gesetzes wieder aufgehoben. Der Betrug wird aber noch feiner, wenn anstatt von der zu leistenden Gegenliebe von dem zu leistenden Glauben also geredet wird, als: „Zwar hat dir Gott seine Gnade angeboten, willst du aber derselben theilhaftig werden, so **mußt** du auch glauben, so **mußt** du sie auch annehmen u. s. w.“ Da wird nicht minder Gesetz und Evangelium vermischt, indem aus dem Evangelium ein gebietendes, forderndes, drohendes Gesetz und aus dem Glauben ein Gesetzeswerk, eine That und Leistung des Menschen gemacht wird. Schrecklich, wo die armen, um ihr Seelenheil bekümmerten Seelen also betrogen werden, daß sie meinen, Evangelium zu hören, und ist doch nichts als lauter Gesetz, das sie doch nicht erfüllen können. Denn wer kann Gott so lieben, wie er sollte, wer kann glauben, wie er mußte? Da werden ihnen Steine für Brod, Tod für Leben, Verdammniß für Seligkeit gegeben. Da wird, was mit der einen Hand gegeben ist, mit der andern wieder genommen. Da ist Ja und Nein Ja. Man wende nicht ein, das Gesetz sei ja doch nöthig, damit man nicht in Antinomismus (Gesetzesfeindschaft) und fleischliche Sicherheit gerathe. Freilich soll und muß das Gesetz gepredigt werden, so nachdrücklich, so scharf, so schneidend, wie es nur immer sein kann, ja so, als wenn es gar kein Evangelium gäbe, dann aber muß eben das Evangelium verschwiegen werden, damit die Herzen durch den Zuchtmeister recht zubereitet, erschreckt, geängstet und zerschlagen sind, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Denn den fleischlich gesinnten, sicheren Seelen soll gar kein Evangelium gepredigt werden; es hieße ja: die Perlen vor die Säue werfen, was unser Herr Christus auf das Ernstlichste verboten hat. Ist aber das Gesetz gepredigt, wie es muß, und wird dann den geängsteten, um ihrer Seelen Seligkeit bekümmerten Seelen ein „Evangelium“ gepredigt, an welches erst noch zu erfüllende Bedingungen geknüpft sind, ein „Evangelium“, welches gebietet und fordert (sei es Liebe oder Glauben), so ist es kein Evangelium mehr, sondern ein von Menschen erfundenes und verkehrtes neues Gesetz.

So kommt es auch nicht selten vor, daß die Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben um Christi willen anscheinend ganz lehrgerecht vorgetragen wird, also daß man sich scheuen möchte zu sagen, es sei falsche Lehre, und dennoch

*) Ganz anders klingt es: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet“ (1 Joh. 4, 19.) u. s. f. Das ist Gesetzespredigt, evangelisch gehandelt, aber nicht gesetzlich verderbtes Evangelium.

**) Wir geben oben nur auszugsweise und summarisch einen Einblick in das von den Neulutheranern gepredigte „Evangelium“, welches eine Frucht ihrer Ja- und Nein-Theologie ist. So Gott will, theilen wir ein andermal zum Beweise einige Beispiele mit, die übrigens auch Jeder leicht selbst sammeln kann.

trägt die ganze Art, wie das Evangelium gehandelt wird, einen so rauhen, harten, herausfordernden Charakter, daß dennoch aus dem Evangelium ein Gesetz und aus dem Ja ein Nein gemacht wird. Zwar will ja auch das Evangelium nicht selten in der Form der Aufforderung, der Bitte u. s. f. gepredigt sein; wie dies in der heiligen Schrift hin und her geschieht, z. B. in dem Worte: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Aber dies: „kommet her“ ist nicht der gebieterische Ruf und Befehl eines Gesetzgebers, sondern die rufende und lockende Stimme des treuen, freundlichen Seelenhirten. Ach, daß wir aus solcher Stimme den süßen, seligen Klang himmlischer, göttlicher Liebesbrunst allezeit recht heraushören und hinwiederum lernen möchten, auch Andre gleicherweise zu rufen, zu locken und selig zu machen! Aber fern bleibe aus dem Evangelium das Gesetz und alles gesetzliche Wesen, denn „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht.“ (Röm. 10, 4.)

Wenn wir fragen, ob wir gerecht seien und vor Gott bestehen können, so antwortet das Gesetz nichts als: Nein! Das Evangelium aber spricht: Ja, durch Christum, ja! Wenn wir fragen, als Christen, die durch das Evangelium ihres gegenwärtigen Gnadenstandes gewiß geworden sind: Werden wir auch beharren im Glauben, werden wir auch selig werden? so antwortet das Gesetz: Nein, nimmermehr. Das Evangelium aber spricht: Ja, durch Christum, ja ganz gewiß! Nach dem Gesetz können, ja müssen wir nothwendig abfallen, denn das Gesetz weist uns immerdar nur auf unser Können, Thun und Werk. Wer wollte da so pharisäisch vermessen, stolz und sicher sein, zu sagen, er könne selig werden? Nach dem Evangelium aber sind wir nicht von denen, die da weichen, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten (Ebr. 10, 39). Denn das Evangelium weist uns immerdar nur auf Christum und stellet uns auf den Felsengrund, der nicht wanken noch weichen kann. Wer wollte da es wagen, an Gottes Wahrheit, Liebe und Erbarmung zu zweifeln? So sind wir unsrer Seligkeit durch Gottes Gnade gewiß. Nicht sicher (davor behüte uns Gott in Gnaden!), denn so wären wir schon wieder aus der Gnade gefallen und unter das Gesetz gerathen mit seinem Nein, aber gewiß, gewiß durch den Glauben, der auf Christum siehet durch das Evangelium. Wenn ein Mensch, der in fleischlicher Sicherheit dahingeht, meint, er werde selig, so lügt er gegen das heilige Gesetz Gottes, welches spricht: Nein, du wirst nicht selig, sondern verflucht und verdammt. Lasset er sich aber hierdurch erschrecken, daß er in sich geht und unter der Last seiner Sünde und dem Zorn des lebendigen Gottes und den Schrecken der Hölle vergehen möchte, so ruft ihm die Stimme des Evangelii zu: Du sollst ja selig werden, ja, ja! Diese beiden gewissen Lehren enthält die heilige Schrift: Das Gesetz mit der Gewißheit der Verdammniß, und das Evangelium mit der Gewißheit der Seligkeit. Eine dritte, ungewisse, zweifelhafte, Ungewißheit und Zweifel erweckende Lehre kennt das Wort der Wahrheit nicht.

Ist das auch eine „Ja- und Nein-Theologie? Nimmermehr, sondern es ist das göttliche Nein des Gesetzes und das göttliche Ja des Evangeliums, jedes an seinem Orte und zu seiner Zeit recht angewandt.

Wie aber, wenn man nun zu dem Haufen redet, da Christen und Unchristen, geängstete und sichere Seelen durcheinander sind? Soll und darf man da um der Gläubigen und Geängsteten willen dem Gesetze seine Schärfe oder um der Ungläubigen und Sicheren willen dem Evangelium seine Süßigkeit nehmen? Mit nichts, damit nicht die Christen sammt den Unchristen, die geängsteten sammt den sicheren Seelen gemordet

werden. Predigen wir das Gesetz, so sehen wir nicht an die Geängsteten und Zerschlagenen. Uebrigens schadet es ihnen auch nicht, wenn ihnen wegen der noch immer falschen, unbestimmten und unklaren Angst der rechte, wahre Grund heilsamer Angst aufgedeckt wird. Predigen wir dann aber das Evangelium, so sehen wir nicht an die Sicherer und Verstockten. Denn um ihretwillen soll den um ihre Sünde Betrübt der süße Trost des Evangelii nicht vorenthalten werden. Aber auch der ganze, volle Trost des Evangelii gehört ihnen. Und darum sollen sie nicht bloß hören, daß sie in den Himmel kommen und selig werden können, wenn sie dies und das thun. (Das wäre nichts als lauter Synergismus und Semipelagianismus). Sondern sie sollen auch hören und lernen, daß, der sein Werk in ihnen angefangen hat, es auch vollenden wird, bis an den Tag Jesu Christi (Phil. 1, 6.) Darum sie denn auch insgemein angeredet werden: „Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte“ (Col. 3, 12.). Wer weiß, wie viele wirklich Auserwählte unter dem Haufen sind, das ist solche, welche endlich wirklich selig werden? Gott weiß es. Wir aber hoffen der Liebe nach von allen, daß sie es sein mögen. Denn von welcher Seele dürfte man wohl sagen, sie sei nicht auserwählt? Können nicht grade auch diejenigen, welche zur Zeit noch fern sind, herzukommen und selig werden und also zu der Zahl der Auserwählten gehören? Wenn wir aber sagen, wir glauben und hoffen nach der Liebe von einem Jeden, daß er zu den Auserwählten gehören möge, so fällt es uns ja nicht ein, damit behaupten zu wollen, als sei dies ein Gegenstand unseres christlichen Glaubens, daß sie alle wirklich auserwählt seien.*) Doch wünschen wir nicht allein, daß sie alle es sein mögen, sondern wir streben und arbeiten auch dahin, daß sie alle selig werden auf dem von Gott geordneten Wege, und daß sie alle schon hier in dieser Zeit ihren Beruf und Erwählung fest machen (2 Petr. 1, 10), d. i. nicht bei Gott, denn bei Gott steht von Ewigkeit alles unbeweglich fest, sondern bei sich selbst, daß sie nämlich hier im Glauben und in der Hoffnung ihrer Erwählung gewiß werden, auf dem von Gott geordneten Wege. Können wir dies Ziel nicht bei allen erreichen, so ist das eine andere Sache, aber darnach arbeiten und streben soll jeder rechtschaffene Pastor. Denn darauf kommt eben alles an und das ist ja die Hauptsache, daß ein Jeder seiner Seelen Seligkeit, und zwar nicht bloß der gegenwärtigen, sondern auch der zukünftigen gewiß werde, felsenfest gewiß, und zwar auf dem von Gott geordneten Wege. Von einem andern Wege wissen wir nicht und wollen wir nichts wissen.

Damit nun unsere Predigt bei dem steten, unablässigen Treiben von Gesetz und Evangelium nicht Ja und Nein in falscher Weise werde, ist unter Anderm (wer kann das Alles in der Kürze ausreden?) auch das vonnöthen, daß Gesetz und Evangelium, damit es recht unterschieden und getheilt werde, auch stets in der rechten, göttlichen Ordnung gepredigt werde, wie dies auch unser Dietrich'scher Katechismus lehrt unter Frage 155: „Was für Unterschied ist zwischen dem Gesetz und Evangelium?“ Da lautet die Antwort: „... 2., das Gesetz geht vorher, das Evangelium folgt, beides, seiner Natur, Verkündigung und Amte nach.“ Dies wird bewiesen mit Gal. 3, 24: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ So ist es: Das Gesetz soll für das Evangelium vorbereiten, nicht das Evangelium für das Gesetz. Wohl ist's

wahr: Die durch den Glauben gerecht geworden sind, haben, wiewohl sie nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind, das Gesetz noch immerfort nöthig, solange sie in diesem Leben sind. Drum lassen wir auch nicht ab, das Gesetz zu predigen nach seinem dreifachen Brauch. Aber das Ziel und Ende ist nicht das Gesetz mit seiner Wirkung: Tod und Verdammniß, sondern das Evangelium mit seiner Wirkung: Leben und Seligkeit. Beachtenswerth ist es, daß die Neulutheraner, auch da, wo sie Gesetz und Evangelium nach Kräften unterscheiden, also daß man hier oder da nicht sagen möchte, es sei an und für sich falsche Lehre, in der übergroßen Besorgniß, das reine Evangelium möchte leichtfertig und sicher machen, immer wieder hinter dasselbe ein „Wenn“ und „Aber“ des Gesetzes mit allerlei Bedingungen anhängen, den süßen Trost des Evangelii dadurch verkümmern und abschwächen. Wir wiederholen: Wohl soll und muß das Gesetz gepredigt werden, so scharf, als wenn es gar kein Evangelium gäbe, auch denen, welche bereits durch das Evangelium gläubig geworden sind. Aber immer wieder muß auf die Predigt des Gesetzes diejenige des Evangelii folgen. Wir können und dürfen nicht abschließen mit dem Gesetz, sondern müssen es thun mit dem Troste des Evangelii. Denn zuletzt wollen und sollen wir ja doch nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade, nicht im Tode, sondern im Leben bleiben. So predigen wir zwar mit allem Ernst und Nachdruck: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“ (1 Cor. 10, 12), „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet!“ (Luc. 13, 24), „Laufet nun also, daß ihr es ergreift“ (1 Cor. 9, 24), „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“ (Phil. 2, 12) und so fort. Das alles ist lauter Gesetzespredigt und soll auch sein. Dabei aber können wir es nicht beruhen lassen. Das geängstete Gewissen schreiet nach Frieden und kann ihn im Gesetz nicht finden. So predigen wir denn auch: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“ (Matth. 20, 28), „so liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“ (Röm. 9, 16); „Gott ist's, der in euch wirkt beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“ (Phil. 2, 13); „der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi“ (Phil. 1, 6); „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn“ (Röm. 8, 38. 39) u. s. f. Das alles ist lauter Evangelium. Das predigen wir auch, und zwar vornehmlich und hauptsächlich zum Schluß und zuletzt, damit nicht das volle, fröhliche Ja, welches aus dem Evangelio herausklingt, durch des Gesetzes Fluch und Verdammniß wieder zu einem Nein und also zu Nichte werde. Nimmermehr darf das Gesetz das Evangelium zweifelhaft, unsicher und ungewiß machen. Und wir, obgleich wir immer noch Gesetz predigen müssen, sind wir doch nicht eigentlich Gesetzesprediger, sondern wir sind eigentlich Prediger des Evangeliums. Also nicht: Ja und Nein, nach Weise der Ja- und Nein-Theologie, sondern nach Lehre der Schrift: Nein und Ja. Nein nach dem Gesetz, ja nach dem Evangelium. Dies selige Ja aber zuletzt, damit es nicht durch das unselige Nein wieder aufgehoben werde, zuletzt, denn es soll und muß doch zuletzt dies Ja den Sieg behalten mit der Hülfe unseres HErrn und Heilandes Jesu Christi.

*) Wer uns oder dem Heiligen Apostel Paulus (Col. 3, 12) dergleichen unterstellt, mag Lust zum Zanke haben, wisse aber, daß wir solche Weise nicht haben, die Gemeinde Gottes auch nicht. (1. Cor. 11, 16.)

„Denn alle Gottes-Verheißungen sind Ja in ihm; und sind Amen in ihm; Gott zu Lobe durch uns“ (2 Cor. 1, 20). Durch ihn sind wir schon selig gemacht in der Taufe (Tit. 3, 5), ja, ja, wir sind schon selig, durch ihn sprechen wir auch mit David: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“ (Ps. 23, 6), durch ihn rühmen wir mit dem Ebräerbriefe: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten“ (Ebr. 10, 39), durch ihn danken wir mit dem Apostel Paulus (nachdem wir klagen mußten: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“): „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn“ (Röm. 7, 24. 25). So warten wir nur noch auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi (1 Cor. 1, 7), und je schlimmer die Zeiten werden, desto mehr heben wir unsere Häupter auf, darum, daß sich unsere Erlösung naht (Luc. 21, 28). So wird also doch endlich Sünde, Tod und Teufel, ja selbst das göttliche Gesetz mit seinem tödtenden und verdammenen Nein ganz und gar weichen müssen, wenn Christus, unser verlobter Bräutigam, kommen wird, uns heimzuholen, und sein ewiges, seliges Ja und Amen muß und wird den Sieg behalten. Denn „Ja“ spricht der, in welchem alle Gottes-Verheißungen Ja und Amen sind, „Ja, ich komme bald. Amen“ (Offenb. 22, 20). Wir aber sind gewiß in ihm, daß er nicht als unser Richter, sondern als unser Erlöser kommen wird, und darum fürchten wir uns nicht, sondern bitten und rufen ihm in sehnlichstvoller Erwartung entgegen: „Ja, komm, Herr Jesu“. Ja, Amen.

H—r.

Vermischtes.

Die Luthardt'sche Kirchenzeitung vom 1. October d. J. berichtet u. A. von dem unserm Blatte in Folge des in No. 15 enthaltenen Artikels über die Einweihung der Jacobikirche in Chemnitz gemachten Prozesse und meint, die Ausdrucksweise in jenem Artikel sei „verschiedentlich eine selbst für Missouri maßlos zu nennende.“ Sie schreibt: „Die neu eingeweihte Jacobikirche figurirt hier als ‚Gözentempel‘, ‚offene Höllenpforte‘ und ‚Schlachtbank des Satans‘. Das Consistorium, welches die ‚Satanspropheten‘, die in diesem ‚Gözentempel‘ das ‚Satans-evangelium‘ verkündigen, anstellt, schützt und schirmt, ihre Predigten guthießt und billigt, bezeugt damit öffentlich, daß es von der Grundveste der Wahrheit abgefallen ist, und diejenigen, welche diesem Consistorium trotzdem unterthan bleiben, sind ‚offenbar Judas‘, die Christum verrathen und verkaufen, ‚Majestätsverbrecher an dem dreieinigen Gott.‘“ Wir bemerken hierzu zweierlei: Erstens belügt die genannte Zeitung ihre Leser, indem sie sich einer offensbaren groben Fälschung schuldig macht. Denn in jenem Artikel unseres Blattes heißt es: „Diejenigen aber, welche bei klarer Einsicht in diese schrecklichen Zustände und richtiger Erkenntniß der ihnen obliegenden Bekennerpflicht dennoch diesem Consistorium untergeben bleiben, u. s. w.“ Wenn wir noch einen Glauben an die wenigstens bürgerliche Ehrlichkeit der Luthardt'schen Kirchenzeitung haben sollen, so erwarten wir billig eine Berichtigung von derselben. Zweitens aber ist es uns ein trauriges Zeichen von dem offensbaren Unglauben der Luthardt'schen Kirchenzeitung gewesen, daß sie es „maßlos“ findet, wenn offensbare Ketzer, welche die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit und das Verdienst Christi, kurz alles wahre Christenthum leugnen und lästern, mit dem rechten Namen genannt werden. Wenn es kein „Satans-evangelium“ ist und die, welche es predigen, keine „Satanspropheten“ — was denn sonst? Vielleicht nur eine „Richtung“ innerhalb der Kirche, welche die Neulutheraner zwar um ihres „Liberalismus“ willen bekämpfen, mit der sie aber getrost unter einem Dache wohnen und nach Einem Ziele streben zu können meinen? Jene „bekenntnistreu“ sein wollende „Richtung“ oder Partei innerhalb der Landeskirche weiß eben nichts mehr von dem: „Wir verwerfen und verdammen“ der lutherischen Bekenntnisse, zum Beweise, daß es ihr auch mit dem: „Wir glauben, lehren und bekennen“ (soweit sie überhaupt noch glaubt, lehrt und bekennet) kein rechter Ernst ist.

H—r.

Um die offensbare Zweifelhaftheit der erwähnten Kirchenzeitung in dieser Sache etwas zu illustriren, erinnere man sich, daß dieselbe vor noch nicht einem halben Jahre, anlässlich eines Begrüßungsschreibens, das der deutsche Protestantenverein den bei einer festlichen Gelegenheit versammelten Unitariern Amerika's gesandt und worin er diesen Leugnern der Heiligen Dreieinigkeit seine wärmsten Sympathien ausgesprochen und sich mit ihnen völlig einverstanden erklärt hatte, die richtige Bemerkung machte, daß hiernach nicht einzusehen sei, wie die Herren Protestantenvereiner in der christlichen Kirche Hausrecht beanspruchen könnten. Hiernit erklärt die „Allgem. Kirchenzeitung“ die Protestantenvereiner Deutschlands offenbar für außerhalb der christlichen Kirche stehend, also für Heiden, Türken u. c., welches Urtheil natürlich auch von den zum Protestantenverein gehörigen „Geistlichen“ der Chemnitzer Jacobi-Kirche gilt. Damit vergleiche jedermann die oben erwähnten Ausdrücke, (soweit sie nicht verdreht sind) und sage, ob nicht die Allgem. Kirchenzeitung, wenn sie aufrichtig sein und von ihren eigenen Worten die Anwendung auf den vorliegenden Fall machen wollte, diese Ausdrücke für völlig gerechtfertigt finden müßte. Freilich solche Anwendungen auf bestimmte Personen, Verhältnisse u. c. zu machen, ist meistens eine kühne Sache. Die Allgem. Kirchenzeitung hält es offenbar mit den Pastoren, die wohl im Allgemeinen Ehebruch, Diebstahl und dergl. strafen, aber nun auch eine bestimmte Person einen Ehebrecher und Dieb zu nennen, wohlweislich unterlassen; denn das könnte sie ja in allerhand Verwicklungen bringen und ihnen einen Prozeß wegen Lästerung und Beschimpfung auf den Hals ziehen. Klug ist das jedenfalls, — ob aber auch ehrlich und dem Worte Gottes gemäß? K.

Zwischen Breslau und Hermannsburg hat kürzlich wieder ein Annäherungsversuch stattgefunden, der nicht ganz aussichtslos verlaufen zu sein scheint. Eine Conferenz zwischen Abgeordneten des Breslauer D.-K.-Collegiums und Vertretern der hannoverschen Separation fand am 2. September in Pyrmont statt. Von den ebenfalls dazu eingeladenen Heilsigen Lutheranern (Homburger Diöcese) war äußerer Behinderungen wegen niemand erschienen. Näheres über den Inhalt der dort gepflogenen Verhandlungen verlautet einstweilen nicht.“ („Allg. ev.-luth. R.-Z.“)

In Hermannsburg fand am 6. August die Aufnahme zwölf neuer Zöglinge in das alte Missionshaus statt. Von den Aufgenommenen sind neun aus der Provinz Hannover selbst, einer aus Altpreußen, einer aus Mecklenburg und einer aus dem Königreich Sachsen. Zwei der Hannoveraner leben außerhalb des Missionshauses auf eigene Kosten und stellen sich nach beendeter Lernzeit zur Verfügung. („Allg. ev.-luth. R.-Z.“)

Staatskirchliches. Die Luthardt'sche Kirchen-Zeitung schreibt: „Bei der Wahl eines Diaconus, welche am 19. September in Tzeboe stattfand, mußten auch Juden zur Stimmabgabe zugelassen werden, weil an dem Orte der Brauch besteht, daß nur der Grundbesitz wahlberechtigt ist, jene Juden aber Grundbesitzer sind.“

Ueber die von England nach Amerika gekommene schwärmerische Secte, welche sich „Heilsarmee“ nennt und demnächst aus Frankreich mit einem Besuch beglücken will, theilen amerikanische Blätter folgende Einzelheiten mit. Die in New-York und Umgegend aufgetretene Gesellschaft besteht aus sieben jungen Damen und einem Herrn, Georg Railton, der den Titel „High Commissioner“ führt, während von den sieben weiblichen Personen sich eine „Kapitän“, die übrigen „Lieutenant“ nennen lassen. Ihre Kleidung besteht in langen, mantelartigen blauen Röcken mit rothen und gelben Aufschlägen und gestickten Kragen. Auf ihren Hüften liegt man die Goldbuchstaben: „Die Heilsarmee.“ In New-York angekommen, stimmten sie sofort ein geistliches Lied an und entfalteten zwei blaue Fahnen mit großem rothen Stern in der Mitte. Sodann erklärte der „Commissioner“ etwa Folgendes: Wir kommen um die Arbeit der Heilsarmee nach Amerika zu verpflanzen, wo New-York ihr Hauptquartier sein wird. Wir sind ein Heer von englischen Männern und Frauen, meist aus den arbeitenden Klassen. Viele in England, welche in Sünden lebten, sind seit dem Jahre 1855 unserm Heere einverleibt worden. Jetzt zählt das Heer 122 Corps unter 195 Officieren. Wir benutzen wöchentlich für unsere religiösen Uebungen in England 148 Theater, Musikhallen, Magazine u. c. und jährlich etwa 45,000 Versammlungen im Freien, sowie 60,000 unter Dach. Als Officiere, Missionare, Kolporteurs und Bibelfrauen sind bei uns 227 Personen beschäftigt, 3256 andere sind gleichfalls zum Dienst bereit. Wir dienen keiner bestimmten Kirche und werden in Amerika ein Heer von Evangelisten errichten. Der Feldzug der „Heilsarmee“ in Amerika scheint übrigens glänzende Erfolge zu haben. Wenigstens hat der erwähnte „Commissioner“ nach England telegraphirt, die amerikanische Heersmacht bestehe aus 16 Officieren, 40 Kadetten, 914 Befehlten, 412 Gemeinden und 339 Bednern (darunter 30 deutsche). Auch 2405 Dollar seien „erobert“ worden! Danach scheint der Feldzug nicht bloß der Eroberung von Seelen zu gelten.

Notiz. Der diesjährige Synodalbericht wird, will's Gott, noch im Laufe dieses Monats zur Bersendung kommen.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 21.

Zwickau in Sachsen.

1. November 1880.

Bum Reformationsfeste.

Das Jahr 1880 nennt die lutherische Kirche mit großer Uebereinstimmung ein Jubeljahr. Ist doch mit diesem Jahre das dritte Jahrhundert abgelaufen, in dem die Concordia, die Sammlung der Bekenntnisschriften unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche, unerschütterlich wie der Fels mitten im Strudel gestanden hat, trotz allen Strömungen und Gegenströmungen, trotz Stürmen und Wettern, die darüber hinstobten, und ist doch noch heute die an der heiligen Schrift gemessene Richtschnur unseres Glaubens wie unseres Lebens, und unser Zeugniß vor Gott und aller Welt, daß wir „bei dem einhelligen rechten Verstand unserer Vorfahren, so bei der reinen Lehre standhaftig gehalten“, auch geblieben sind. Ja, ich wage es, noch mehr zu sagen und die Behauptung aufzustellen, daß an dem Emporhalten dieser Fahne des Heeres Gottes auch von unserer Seite es offenbar ist, daß hier Gottes Kinder seien, die den Glauben im Herzen haben, daß hier die Eine heilige christliche Kirche auch sei. Man wird mit Recht hierfür auch den Beweis verlangen und gern will ich ihn beibringen. Das Bekenntniß ist doch nichts anderes, als der Ausdruck dessen, was die gläubigen Herzen erfasst hatten, welche es stellten und annahmen, und da schließlich die ganze lutherische Kirche es annahm, so ist es Ausdruck dessen, was die ganze lutherische Kirche mit gläubigem Herzen als die seligmachende Wahrheit aus Gottes Wort ergriffen hat. Indem wir uns nun zu unserer Zeit und in diesem Lande zu diesem Bekenntnisse auch als zu unserem eigenen bekennen, sagen wir doch in der That nicht nur, daß wir das, was in diesen symbolischen Büchern steht, für das halten, was die Kirche einst geglaubt hat, oder daß wir die Worte und Sätze allgemein für wahr halten, sondern daß wir hiermit den Glauben bekennen, welchen Gott selbst durch sein Wort und seinen Geist in unseren Herzen

gewirkt hat zum Lobe seiner herrlichen Gnade. Aus diesem Grunde behaupte ich: Wer die Bekenntnisse von Herzen mitbekennt, der kann nicht nur kein Reher, sondern der muß ein Glied der Einen heiligen Kirche Gottes und ein Glied an dem Leibe sein, da Christus das Haupt ist. Was Irenäus vom Apostolischen Symbolum sagt: „Das ist das Geschenk, welches der Kirche Gottes vertraut ist, um es der ganzen geistlichen Schöpfung so zu sagen einzuhathen, damit alle Glieder, die davon empfangen, lebendig gemacht werden; hierin liegt die Gemeinschaft Christi und das Pfand des Heiligen Geistes, das Pfand der Unverweslichkeit, die Stärkung unseres Glaubens, und die Leiter, auf welcher man zu Gott steigt. Aber die, welche von der Wahrheit entfremdet sind, wälzen sich mit Recht (ganz natürlich) in allerlei Irrlehren herum und haben nie eine feste Meinung, denn sie wollen vielmehr Erfinder von Worten als Schüler der Wahrheit sein. Stets haben sie die Entschuldigung bei der Hand, daß sie suchen, aber zum Finden kommen sie nie“: das beziehe ich auf das ganze Concordienbuch, da ja alle folgenden Bekenntnisse nichts Neues und anderes, sondern nur Erweiterungen und Schutzmauern des Apostolicums sind. Dadurch aber, daß wir uns durch das Festhalten an das Bekenntniß als Glieder der Kirche ausweisen, haben wir zugleich den Zusammenhang mit der ganzen Kirche auf Erden nachgewiesen, also nicht nur, daß wir keine Secte sind, sondern daß wir gewißlich auch ein Stück und Theil der Einen heiligen christlichen Kirche sind. Herrlich redet davon wieder Irenäus: „Die Kirche, die durch die ganze Welt bis an die Grenzen der Erde gepflanzt ist, hat von den Aposteln und ihren Schülern den Glauben empfangen an Gott den Vater, und Christum, Gottes Sohn, und den Heiligen Geist. Diese Verkündigung und diesen Glauben bewahrt die Kirche, obgleich sie in der ganzen Welt zerstreut ist, mit Fleiß, und wird so gleichsam Bewohnerin eines Hauses. Gleichmäßig glaubt

sie dieses, als ob sie Eine Seele und dasselbe Herz hätte, und ebenmäßig verkündigt sie auch und lehrt und überliefert denselben Glauben, als ob sie Einen Mund hätte. Denn die Sprachen in der Welt sind zwar verschieden, aber die Bedeutung der Apostolischen Ueberlieferung (des Symbolums) ist Eine und dieselbe. Denn nicht haben die Kirchen, welche in Germanien gestiftet sind, einen andern Glauben empfangen, noch die in Iberien oder unter den Kelten, noch die östlichen, oder die in Egypten und Libyen, oder in der Mitte des Erdkreises errichteten; sondern sowie die Sonne, Gottes Geschöpf, in der ganzen Welt dieselbe ist, so strahlet auch die Predigt der Wahrheit überall, und erleuchtet alle Menschen, welche zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wollen. Kein Vorsteher in der Kirche, und wenn er auch noch so mächtig in der Rede wäre, wird etwas Anderes vorbringen können, denn niemand ist über den Lehrer; und wie schwach auch einer in der Erkenntniß sei, so wird er darum den Apostolischen Glauben nicht vermindern. Denn da der Glaube Einer und derselbe ist, so wird weder derjenige mehr haben, der auch noch so viel von demselben zu sagen vermag, noch der wenig davon zu sagen weiß, darum weniger haben.“ Indem wir aber den aus Gottes Wort erlangten Glauben unseres Herzens in den Worten, welche die ganze Kirche als die dazu geeignetsten erkannt und in den Symbolen festgestellt hat, mit der ganzen Christenheit auf Erden bekennen, können wir nicht anders als nach der andern Seite hin auch den entgegenstehenden Irrthum zu verwerfen, und erwehren uns so der Irrlehrer und der jämmerlichen Verwirrung, welche sie je und je da angerichtet haben, wo man ihnen, sei die Ursache verkehrtes Mitleid, falsche Friedensliebe oder bereits heimliches, wenn auch nur theilweises Einverständnis mit ihnen gewesen, die Schranken des Bekenntnisses nur soweit geöffnet hat, daß zunächst sie mit ihrer „andern Anschauung“, „verschiedenen Auffassung“ und dergleichen auch hineinschlüpfen konnten, — wodurch es möglich wird, daß wir uns im Frieden erbauen und des Herrn Werk, das er bei uns angefangen hat, auch mit Nachdruck fortsetzen können. Aus diesen in gedrängter Kürze angegebenen Segnungen, welche uns durch unsere Bekenntnisse zusießen, entspringt aber unser Jubel, der nichts Anderes sein soll und kann, als ein freudiges Lob und ein lauter Dank gegen den gnadenreichen Gott, der uns zu allen andern Geschenken seiner Hand auch dieses gute Bekenntniß gegeben und bisher erhalten hat, trotz aller Wuth und List des Satans gegen dasselbe.

(Aus einer Synodalrede.)

Ist die „missourische Uebertragungslehre“ wirklich eine „Absonderlichkeit“?

Wie allgemein bekannt ist, daß zu unsern Unterscheidungslehren gegenüber den Neulutheranern vorzugsweise die sogen. Uebertragungslehre, d. i. die Lehre von der Uebertragung des heiligen Predigtamtes, gehört, so wird es den Lesern dieses Blattes wohl noch erinnerlich sein, daß neuerdings wieder das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ und dessen Anhang eben diese unsere Lehre nebst etlichen andern mit dem verächtlichen Namen „Absonderlichkeiten“ belegte, die unsere Gegner in ihrer bekannten Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre uns wohl nachsehen und dulden, aber nicht als Bedingung kirchlicher Einigung anerkennen wollten. Nachdem wir in No. 10 d. J. in aller Kürze, soweit es der Raum gestattete, diesen Angriff der breslauischen Neulutheraner (welche fälschlich „Alt-lutheraner“

genannt werden) zurückgeschlagen mit Berufung auf das treffliche Buch Walther's: „Die Stimme unsrer Kirche in den Fragen von Kirche und Amt“, ist das genannte Blatt wieder auf diese Frage zurückgekommen, ohne jedoch unserer ausgesprochenen Bitte gemäß die Grundlage unserer Lehre, nämlich die Lehre von der Kirche anzugreifen, unter deren vierter These der eigentliche Beweis für die Uebertragungslehre enthalten ist. Pflegen doch unsere Gegner allerlei Wortklauberei einer gründlichen Untersuchung und Beweisführung vorzuziehen. Wenn wir nun erst jetzt auf diese Frage zurückkommen, so geschieht dies aus keinem anderen Grunde, als, weil der Raum d. Bl. bisher anderweit zu sehr in Anspruch genommen war und weil wir den Beweis für die rechte Lehre vom Antichrist und von der Verlobung vorausschicken wollten, um diese wichtigere und recht eigentlich kirchentrennende Lehre als die Hauptstreitfrage zwischen uns und den Breslauern zuletzt zu nehmen. *) Freilich müssen wir abermals wiederholen, daß es auch jetzt nicht möglich ist, diese umfangliche und mit dem Grund unseres Glaubens aufs Engste zusammenhängende Lehre in ihrer ganzen Ausführlichkeit darzulegen und nach allen Seiten hin zu vertheidigen. Es erscheint auch kaum nöthig, weil, abgesehen von den vortrefflichen, aber leider nur Wenigen zugänglichen Zeugnissen unserer amerikanischen Schwesterkirche, auch theils in diesem Blatte, theils in unserm Synodalberichte vom Jahre 1879 eben diese Lehre des Weiteren verhandelt worden ist. Doch wollen wir nicht müde werden, auf die Hauptpunkte immer wieder zurückzukommen, wie es gerade zur Abwehr der jedesmaligen Angriffe erforderlich erscheint. Da gilt es nun jetzt, zum Beweise, daß unsre „missourische“ Uebertragungslehre keine „Absonderlichkeit“, sondern schriftgemäße lutherische Lehre sei, gegenüber den Auslassungen des „Rheinisch-lutherischen Wochenblattes“ dessen mancherlei Unklarheiten zu beseitigen, Entstellungen zurechtzustellen, Irrthümer zurückzuweisen und an die dort noch vorhandenen Stücke der Wahrheit anknüpfend, die rechte Lehre in ihren Hauptpunkten darzulegen und zu beweisen.

Der Verfasser des „Missourische Absonderlichkeiten“ überschriebenen Artikels in No. 23 und 24 des „Rheinisch-lutherischen Wochenblattes“ hat, wohl berechnend, daß den meisten seiner Leser „die Stimme unsrer Kirche z.“ nicht zugänglich ist, obwohl er selber dieses Buch kennt, sich den Anschein gegeben, als habe er nöthig, sich zur Widerlegung unserer Lehre auf die göttliche Stiftung des heiligen Predigtamtes zu berufen. Wer aber „die Stimme unsrer Kirche z.“ aufschlägt, kann unter den Thesen des zweiten Theiles, welche „vom heiligen Predigtamt oder Pfarramt“ handeln, mit deutlichen Worten lesen: „I. Thesis. Das heilige Predigtamt oder Pfarramt ist ein von dem Priesteramt, welches alle Gläubigen haben, verschiedenes Amt. II. Thesis: Das Predigtamt oder Pfarramt ist keine menschliche Ordnung, sondern ein von Gott selbst gestiftetes Amt. III. Thesis: Das Predigtamt ist kein willkürliches Amt, sondern ein solches Amt, dessen Aufrichtung der Kirche geboten, und an das die Kirche bis ans Ende der Tage ordentlicher Weise gebunden ist.“ Das ist „missourische“ Lehre, und nie hat ein „Missourier“ anders gelehrt. Dagegen müßten nun freilich, sollte man meinen, solche Reden, damit man uns zu treffen vorgiebt, verstummen, als z. B. „so sind auch die Kirchenämter keine Stiftung, ohne ihre Vollmacht von der Ge-

*) Wir wollen aber nicht unterlassen, schon hier zu bemerken, daß unsere Differenz mit den Breslauern, wie überhaupt dem Neulutherthum, noch tiefer liegt und auf die Lehre vom rechtfertigenden Glauben, Befehrung, Erwählung u. s. w. zurückgeht, wie selbst das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ bereits angedeutet hat. Wir werden darauf, will's Gott, ein andermal näher eingehen.

meinde abzuleiten.“ Wer es ehrlich meint, muß zugeben, daß es sich in dem Streit zwischen uns und unsern Gegnern nicht um die göttliche Stiftung des heiligen Predigtamtes handelt, die auf keiner Seite geleugnet wird, sondern um etwas ganz anderes.

Also handelt es sich wohl um die Uebertragung des Predigtamtes, ob dasselbe nämlich übertragen werde oder nicht? Auch darüber ist kein Streit. Denn auch unsere Gegner lehren, daß das Predigtamt denen, die es tragen sollen, übertragen werden müsse. Weder sie noch wir glauben, daß sich das Predigtamt wie im alten Testamente durch leibliche Geburt in einem bestimmten Stamme oder Geschlechte fortpflanze. Weder sie noch wir glauben, daß ein jeder Christ durch seinen Glauben schon dieses öffentliche Predigtamt habe, welches, wie sie und wir lehren, von dem Priesteramte, welches alle Gläubige haben, verschieden ist. Die Lehre der Quäker, welche beides vermischen, verwerfen wir wie sie gleicherweise. Unsere Gegner wie wir bekennen mit dem 14. Artikel der Augsburgerischen Confession, „daß niemand in der Kirchen öffentlich lehren oder predigen, oder Sacrament reichen soll ohne ordentlichen Beruf.“ Völlig einig sind wir also mit unsern Gegnern darin, daß zu rechtmäßiger Verwaltung des heiligen Predigtamtes ein ordentlicher Beruf oder Uebertragung desselben erforderlich sei, wie denn auch jene das Wort „Uebertragung“ und „übertragen“ nicht selten in diesem Sinne gebrauchen. Ist doch auch beides: „berufen“ und „übertragen“ eins und dasselbe, nach allgemein verbreitetem deutschen Sprachgebrauche, nach dem man sagt, daß Jemandem ein Amt übertragen wird. Wollte aber noch Jemand zweifeln, ob auch wir „Missourier“ das Wort „übertragen“ in demselben Sinne gebrauchen wie das Wort „berufen“, der lese nur, wie es in der „Stimme unsrer Kirche“ etc. Theses VI. heißt: „Das Predigtamt wird . . . durch deren von Gott vorgeschriebenen Beruf übertragen.“ Und weiter unten: „ . . . durch deren Wahl, Beruf und Sendung das Predigtamt . . . übertragen wird.“ Also ist klar, daß sich der Streit keineswegs, wie wortklaubische Gegner meinen, um das Wort „übertragen“ bewege. Vielmehr ist die eigentliche Streitfrage nicht die, ob das Predigtamt übertragen werden müsse, sondern die: **Wer** das Berufungs- oder Uebertragungsrecht habe.

Da ist nun wiederum kein Streit darüber, daß im letzten Grunde Gott selbst als der Stifter des heiligen Predigtamtes das Berufungs- oder Uebertragungsrecht habe. Auf beiden Seiten wird gelehrt, daß Gott die Hirten und Lehrer setzt und daß sich diese, als Gottes Diener, von Gott in ihr Amt gesetzt und Gotte verantwortlich anzusehen haben. Wenn unsere Gegner, sobald wir die Amtsträger der Kirche der Gemeinde Diener nennen, meinen entgegenhalten zu müssen, das seien sie nicht, „sondern“ sie seien Gottes Diener, so geschieht das besten Falls in dem Unverstande, als liege hierin ein Gegensatz und Widerspruch. Nie aber hat einer der Unsrigen geleugnet, daß die Pastoren Diener Gottes, von Gott selbst in's Amt gesetzt und Gotte verantwortlich seien. Eins schließt das Andre gar nicht aus.

So ist wohl die Streitfrage die, ob Gott unmittelbar selbst das Amt übertrage? Auch dies ist sie nicht. Denn auf beiden Seiten wird gelehrt, daß Gott zwar die Propheten und Apostel unmittelbar selbst berufen habe, daß aber eine solche unmittelbare Sendung, Berufung oder Uebertragung jetzt nicht mehr zu erwarten sei. Auch wird auf keiner Seite gelehrt, daß Gott solches etwa durch Engel thue. Vielmehr sind wir alle einig darin, daß die Uebertragung des heiligen Predigtamtes an bestimmte Personen, welche es verwalten sollen, von

Gott durch Menschen, durch die Kirche geschehe. Nun aber erhebt sich die eigentliche Streitfrage darüber, was eigentlich die Kirche sei und demgemäß, welchem Menschen eigentlich das Berufungs- oder Uebertragungsrecht zustiehe. Wir sehen hier, wie die Lehre von der Kirche, ein Grundartikel unseres christlichen Glaubens, an und für sich schon eine Lehre von kirchentrennender Bedeutung, für diese Frage von der Uebertragung des Predigtamtes wie überhaupt für die Frage vom äußeren Kirchenregiment, von dem diese Uebertragung ein Theil ist, von der allertiefgreifendsten praktischen Wichtigkeit ist. Das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ hat es nicht für gut befunden, auf diese Grundlage zurückzugehen, sondern einfach die falsche breslauisch-römische Lehre von der Kirche zu Grunde gelegt. Nach derselben falschen Lehre soll die Kirche nicht eigentlich, wie wir im apostolischen Glauben bekennen, die Gemeinde der Heiligen sein, wie das bei uns ein Kind von sieben Jahren weiß, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören (Schmalk. Artikel Art. 12.), sondern nach römisch-papistisch-pharisäischer Weise soll es eigentlich ein äußerlich sichtbarer „Organismus“ sein, eine Institution oder Einrichtung mit einem sich aus sich selbst fortpflanzenden Predigerstande, mit einem „göttlich gestifteten“ Kirchenregimente an der Spitze, welches gleich dem Papste über die Kirche herrscht, für seine Menschenfessungen Gehorsam fordert und also die Kirchenmaschine in Gang hält. Es kommt daher, weil man dort nicht recht weiß, wer Christus ist, denn man macht aus ihm einen neuen Gesetzgeber gleich Moses und also aus seinem Reiche ein Gesetzesreich, ähnlich den weltlichen Staaten. Das ist nun freilich ein ganz anderer Geist, ein ganz anderer Glaube, ein ganz anderes Bekenntniß als das unsrer lutherischen Kirche.

Wir Lutheraner glauben nicht, daß das Predigtamt ein sich aus sich selbst fortpflanzender Stand in der Kirche sei, glauben nicht, daß der Herr Christus ein allezeit über der Kirche stehendes und dieselbe zum Gehorsam verpflichtendes Kirchenregiment gestiftet habe, glauben nicht, daß die Kirche eigentlich ein äußerlich sichtbarer Organismus von Befehlenden und Gehorchenden sei, sondern erkennen in all dergleichen Lehren nichts anderes als römischen Sauerteig, von dem wir durch Gottes Gnade durch die lutherische Reformation frei geworden sind. Wenn es unsern Gegnern belieben sollte, auf diese eigentliche Grunddifferenz zwischen ihnen und uns zurückzugehen, sind wir bereit, den Beweis für diese Fragen, wie derselbe anderweit oft und genügend geführt ist, aufs Neue zu erbringen. Einstweilen lassen wir uns daran genügen, den hochverdienten Lehrer unsrer Kirche, Johann Gerhard, von dem ungerechten Verdachte zu reinigen, als habe er sich der breslauisch-papistischen Lehre vom Kirchenregiment schuldig gemacht. Das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ wagt es nämlich, rechnend wohl darauf, daß die meisten seiner Leser kein Latein können, die Andern aber entweder keine Gelegenheit haben oder sich die Mühe nicht nehmen, Joh. Gerhard selbst zu studiren, zu behaupten, ihre breslauische Lehre vom Kirchenregiment finde sich auch bei Joh. Gerhard. Um dies zu beweisen, bezieht es sich auf eine Stelle, wo Joh. Gerhard bei Untersuchung der Frage, ob das Apostelamt noch heutiges Tages fortbaure, dreierlei unterscheidet, darunter (worauf es hier ankommt) „2. das Aufsichtsammt (welches demnach göttlichen Rechtes ist) nicht allein über die Gemeinden, sondern auch über die andern Geistlichen.“ Aber wohlgemerkt: Die eingeklammerten Worte: „welches demnach göttlichen Rechtes ist“ stehen nicht bei Joh. Gerhard, sondern es ist dies ein Zusatz des „Rheinisch-lutherischen Wochenblattes“ und eine

grobe Entstellung des von Joh. Gerhard beabsichtigten Sinnes. Denn während das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ hauptsächlich, das Aufsichtsamt, von dem Joh. Gerhard rede, sei göttlichen Rechtes, sagt derselbe ausdrücklich und wörtlich: „in zweiter Hinsicht werden alle Bischöfe Nachfolger der Apostel genannt nach kirchlicher Redeweise“,*) nicht aber nach göttlichem Rechte, was eben ein himmelweiter Unterschied ist. Und doch „findet sich“ allerdings die Breslauer Lehre vom Kirchenregiment „bei“ Joh. Gerhard, nur eben nicht, wie unser Gegner seine einfältigen Leser glauben machen möchte, als dessen eigene Lehre, sondern als die Lehre des Jesuiten Bellarmin, welche Joh. Gerhard von Grund aus und mit großer Ausführlichkeit bekämpft und widerlegt. Das tridentinische Concil zwar, dasselbe, welches sich die Aufgabe gestellt hatte, die ganze lutherische Reformation zu verfluchen und zu verdammen, stellt unter andern den Satz auf: „Wer sagt, in der katholischen Kirche sei nicht eine göttlich gestiftete Hierarchie, welche bestehe aus Bischöfen, Presbytern und Dienern, sei verflucht.“ (Angeführt „bei Joh. Gerhard“ loc. de min. eccl. § 198.) Das ist Breslauer Lehre, welche aus dem höheren Kirchenregimente eine göttliche Stiftung macht, lutherische Lehre ist es nicht. Und Joh. Gerhard's Lehre ist es auch nicht. Sonst wäre derselbe kein Lutheraner, sondern ein Papist gewesen. Es genüge eine einzige Stelle aus vielen, zu zeigen, wie Joh. Gerhard über diesen Punkt gelehrt hat. Indem er mit großer Ausführlichkeit beweist, daß nach der Schrift zwischen Bischöfen und Presbytern kein Unterschied sei, sagt er unter Anderm also: „Daß später die Aufsicht über die übrigen Presbyter einem von ihnen übertragen wurde, und sie in dieser besonderen Hinsicht Nachfolger der Apostel genannt werden, kommt nicht aus göttlichem Rechte, sondern aus Gewohnheit der Kirche“ (id non descendit ex jure divino, sed ex ecclesiae consuetudine. Loc. de min. eccl. § 240.) Doch genug davon zum Beweise, was für einen „Vogel“ Breslauer Theologen aus etlichen ausgerissenen „Federn“ machen, daß also unser theurer Joh. Gerhard der jesuitischen Lehre schuldig sein soll, welche er doch nur anführt, indem er sie bekämpft und widerlegt.**)

Wir kehren zurück zu unserer Frage: Wer hat von Gott das Berufungs- oder Uebertragungsrecht? Da lautet die gewöhnliche Antwort: Das Kirchenregiment. Ja, aber das ist eben die Frage: Wer hat das Kirchenregiment? Man sagt uns: Diejenigen, welche es geschichtlich überkommen haben. Mag sein, und wir geben zu, daß das Kirchenregiment zeitweilig durch gewisse einzelne Personen geübt werden könne, wenn es richtig geschieht (wiewohl solche Kirchenregimente fast immer die Kirche ruiniert anstatt gebaut haben). Aber solch Kirchenregiment hat kein göttliches Recht aufzuweisen. Das heilige Predigtamt aber ist göttlicher Stiftung und göttlichen Rechtes. So muß auch nach der Schrift klar sein, wer für die Aufrechterhaltung dieser göttlichen Stiftung Sorge zu tragen habe, wem die Aufrichtung des Predigtamtes befohlen ist, wer ein göttliches Recht zur Berufung und Uebertragung des Predigtamtes habe. Unser lutherisches Bekenntniß antwortet der Schrift gemäß: Der Kirche. Wenn aber unser lutherisches Bekenntniß die Kirche nennt, so meint es nicht eine Kirche, wie sie die Breslauer meinen, denn das ist der papistische Kirchenbegriff, den unser Bekenntniß bekämpft, verwirft und

verdammt. Es ist die Gemeinde der Gläubigen. Aber diese Gemeinde ist unsichtbar und über die ganze Welt zerstreut, wie soll sie zusammenkommen, das Predigtamt aufzurichten? Wir antworten: Das kann sie gar nicht, soll es auch nicht, braucht es auch nicht. Es ist nicht unsre Lehre, sondern diejenige etlicher Gegner, welche wir verwerfen, als wäre die Kirchengewalt oder das Berufungs- oder Uebertragungsrecht nur der Kirche als Gesamtheit im Ganzen gegeben. Sondern das ist unsre Lehre, wie es die Lehre der Schrift und unsrer lutherischen Bekenntnisse ist, daß alle himmlischen Schätze, Güter und Gaben, Rechte, Gewalten und Ämter, welche der ganzen Kirche gegeben sind, ihr eben in der Weise gegeben sind, daß jeder einzelne Christ derselben durch den Glauben theilhaftig ist. Also: Die Kirche hat den Heiligen Geist. Wie so denn? Antwort: Indem jeder einzelne Christ ihn hat. Die Kirche hat den Glauben. Wie so denn? Antwort: Indem jeder einzelne Christ ihn hat. Die Kirche hat das Priesterthum. Wie so denn? Antwort: Indem jeder einzelne Christ es hat. Die Kirche hat das Wort Gottes. Wie so denn? Antwort: Indem jeder einzelne Christ es hat. Wie nun die Kirche das Wort Gottes hat, indem es jeder einzelne Christ hat, so gehören alle Verheißungen und Befehle, der gesamte Inhalt der heiligen Schrift jedem einzelnen gläubigen Christen, und zwar selbstverständlich mit der von Gott selbst damit gegebenen Bestimmung, Beschränkung u. s. w. Wenn der Herr Christus seinen Jüngern das Vaterunser giebt, so hat er's in der Person seiner Jünger allen Christen gegeben. Wenn der Herr Christus im heiligen Abendmahl seinen Jüngern den Kelch giebt mit den Worten: „Trinket alle daraus“, so hat er ihn in seinen Jüngern allen Gläubigen gegeben, und nicht etwa, wie die Römischen meinen, bloß den Priestern. Wenn der Herr Christus seinen Jüngern den Missionsbefehl giebt, so hat er ihn in seinen Jüngern allen gläubigen Christen gegeben. Merkwürdig, daß so viele unsrer Gegner heutzutage, wie man auf Missionsfesten oft genug hören kann, ihren Zuhörern diese „missourische Absonderlichkeit“ zumuthen können, zu glauben, der Missionsbefehl gehe alle Christen an und nicht bloß die Pastoren! Wenn aber alle Verheißungen und Befehle, die ganze Schrift mit allem, was drin ist, allen Christen gegeben ist, so auch die Schlüssel oder das Amt. Wie wir denn in den Schmalkaldischen Artikeln bekennen: „Ueber das muß man je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche gehören und gegeben sind, wie denn solches mit hellen und gewissen Ursachen gnugsam kann erwiesen werden. Denn gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirche, dieweil die Schlüssel nichts anders sind denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehrt, wird mitgetheilet, wie es denn im Werk für Augen ist, daß die Kirche Macht hat Kirchendiener zu ordiniren.“ (Art. Smalc. tract. de pot. et prim. papae § 24.) Wie nun? Gehört die Verheißung des Evangelii etwa dem kirchlichen „Organismus“ oder der Kirche als Ganzem, und nicht vielmehr jedem einzelnen Gliede der Kirche durch den Glauben? Also gehören in ganz demselben Sinne die Schlüssel unmittelbar durch den Glauben jedem einzelnen gläubigen Christen. Wie denn? Ist denn jeder Christ durch den Glauben ein Pastor? Wir haben solche Thorheit vorhin und sonst oft genug zurückgewiesen. Um Pastor zu sein, muß man ja nach Gottes Wort ordentlich berufen und gesandt sein. Niemand ist ein Träger des heiligen Predigtamtes, dem es nicht ordentlich übertragen ist. Eben das lehrt ja Gottes Wort. Also hat nicht jeder Christ damit,

*) „respectu secundi omnes episcopi apostolorum successores dicuntur ecclesiastica loquendi consuetudine.“

**) Uebrigens ist dies nur ein einzelnes Beispiel. Das Buch Hufschers: „Die streitigen Lehren von der Kirche u. s. w.“, eins der consensuerten Bücher, welche je geschrieben sind, wimmelt von dergleichen.

daß er Gottes Wort hat, auch zugleich den Beruf zum öffentlichen Predigtamt, da vielmehr eben dasselbe Wort ihm sagt, daß er zuvor müsse berufen sein. Aber das lehrt ihn Gottes Wort, daß das Predigtamt göttliche Stiftung, göttliche Ordnung sei, und daß diese göttliche Stiftung und Ordnung solle fort und fort aufrecht erhalten werden. Und so legt ihm Gottes Wort neben vielen andern Pflichten auch die an's Herz, daß er für die Aufrechterhaltung dieser Ordnung an seinem Theil Sorge trage. Freilich verwaltet ein jeder Christ die Schlüsselgewalt, welche er durch den Glauben hat, an seinem Theile auch dadurch, daß er durch allerlei Trostsprüche aus Gottes Worte armen verzweifenden Seelen den Himmel aufschließt. Doch ist dies der private Gebrauch, wie ihn ein Bruder am andern übt, wohl zu unterscheiden von der öffentlichen Verwaltung, welche dem heiligen Predigtamt zukommt. Aber eben auch dazu hat jeder einzelne gläubige Christ die Schlüssel bekommen, daß er an seinem Theile helfe, daß sie auch Gottes Willen gemäß öffentlich und von Gemeinde wegen verwaltet werden, d. h. daß das geistliche Amt besetzt werde oder, was dasselbe ist, daß die Schlüssel oder das Amt etlichen tüchtigen Personen übertragen werde. Nie hat ein Missourier gelehrt, als hätten alle Christen das Amt in dem Sinne, als wären ursprünglich alle Pastoren. Das schwindeln die Gegner. Sondern in dem Sinne haben ursprünglich alle Christen das heilige Predigtamt, daß sie es haben zwecks Uebertragung, d. h. daß sie das Berufs- oder Uebertragungsrecht haben.

Jetzt sagen aber die Gegner, man könne ja den Glauben nicht sehen, und darum nie gewiß sein, ob hier oder da Gläubige seien, und also könne man nicht gewiß sein, ob Jemand die Schlüssel des Himmelreichs wirklich habe. Aber wir wissen aus der Schrift, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommt und daß es also gewisse Kennzeichen giebt, woran man das Vorhandensein der Kirche erkennen kann. Wo Gottes Wort ist, muß darum auch Gottes Volk sein, wie Luther richtig sagt. Wo nun in einer Gemeinde die Gnadenmittel verwaltet werden, da sind gläubige Christen, da ist Gottes Kirche, da sind die Schlüssel, da ist alle Kirchengewalt. Sogar das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ giebt zu: „Wäre nun eine Gemeinde ohne Aemter auf einer verlassenen Insel, ohne Zusammenhang mit der übrigen Kirche, so hätte sie Zug und Recht, sich die Aemter zu bestellen“. Ist es möglich? Woher hat denn die Gemeinde diese Macht, wenn doch die Aemter, an welche diese Gewalt unauflöslich geknüpft sein soll, nicht vorhanden sind? Das genannte Blatt fährt fort: „Aber sie thut das dann als Kirche, nicht als Gemeinde“. Wie? Als Kirche? Nach Breslauer Begriffen ist das ja gar keine Kirche! Denn nach Breslauer Begriffen ist ja die Kirche ein Organismus. Ist denn eine solche Gemeinde, der die Aemter fehlen, ein Organismus? Es soll ja erst einer werden. Dazu beachte man die acht Breslauer Unterscheidung von Kirche und Gemeinde. Als ob Kirche und Gemeinde verschiedene Dinge wären! Nach Lehre der heiligen Schrift ist Kirche (*ἐκκλησία*, ecclesia) nichts anderes, als Gemeinde, nach sonstiger Breslauer Lehre aber soll eine Gemeinde noch keine Kirche sein, sondern eine Kirche soll immer erst dadurch entstehen, daß eine gewisse Anzahl von Gemeinden (wie viele? haben wir nie erfahren können) unter einem Kirchenregimente zusammen kommen. Wie ist es denn nun möglich, daß diese Gemeinde, von welcher eben die Rede ist, „als Kirche“ handeln kann, wenn eine Gemeinde doch nie eine Kirche ist? Ist nicht unser Breslauer Gegner hier unversehens in eine „Missourische Absonderlichkeit“ hineingerathen? Ganz unversehens, denn er spricht: „Aber diese An-

schauung ist nicht einerlei mit der missourischen Uebertragungslehre“. Freilich ist sie's, und wer hier nur ein wenig der Sache nachdenken wollte, könnte leicht erkennen, welches eigentlich unsere vielgeschmähte Uebertragungslehre ist. Grade der angeführte Nothfall beweist recht deutlich die Richtigkeit unserer Lehre, wie denn auch in dem Anhange zu den Schmalkaldischen Artikeln, welcher unsere „Missourische“ Uebertragungslehre auf's Klarste und Ausführlichste lehrt, eben auch der Nothfall unter andern Beweisen mit zum Beweise angeführt wird. (§ 67.) Ist es nun unserm Gegner wirklicher Ernst mit der Behauptung, eine noch unorganisirte Versammlung von Christen könne wirklich „als Kirche“ handeln und sich aus sich selbst nach Gottes Wort organisiren auch ohne Verbindung mit dem übrigen kirchlichen „Organismus“, so möge er mit Gottes Hülfe die gesammte Breslauer Irreligion von Kirche und Kirchenregiment über Bord werfen und sich voll und ganz zu der lutherischen Wahrheit bekennen!

Um nun auch hier wieder auf den Zusammenhang zwischen dem allgemeinen Priesterthum und dem geistlichen Amte kurz hinzuweisen, berufen wir uns nur wieder auf den letzten der in den Schmalkaldischen Artikeln angeführten Beweise, mit dem die Gegner nichts anzufangen wissen: „Zum letzten wird solches auch durch den Spruch Petri bekräftigt, da er spricht: Ihr seid das königliche Priesterthum. Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priesterthum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchen-diener zu wählen und zu ordiniren“. (§ 69.) Wir können hier nicht alles eingehend wiederholen. Wer aber den Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln aufmerksam liest, wird sehen können, daß die Breslauer Lehre das alles umstoßen will. Das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“ sagt nämlich mit nackten Worten: „Das Amt ist nicht von der Gemeinde, sondern für die Gemeinde von Christo“. Als ob das ein Gegensatz wäre! Als ob eins das andere ausschliesse! Freilich ist das Amt von Christo für die Gemeinde. Das haben wir nie geleugnet. Und doch überträgt Gott das Amt durch die Gemeinde, und in diesem Sinne ist es allerdings von der Gemeinde, und dabei doch zugleich für die Gemeinde.

Unser Gegner fährt fort:

„Und diese unsere Lehre können wir besser als die Missourier beweisen mit dem Spruch: alles ist euer, welchen wir so verstehen, wie das Lied sagt: Himmel, Erd' und ihre Heere hat er mir zum Dienst bestellt. Wenn dem Menschen die Sonne leuchtet, die Erde ihm den Wohnplatz, Nahrung und Kleidung bietet, so kann er wohl sagen, Gott hat mir das gegeben, es dienet mir, es ist mein, er ist aber nicht ursprünglichlicher Inhaber der Aemter und Thätigkeiten Himmels und der Erden und hat sie ihnen auch nicht übertragen. Dieses thut Gott selbst, er stiftet und ordnet diesen Dienst der Creatur für den Menschen etc.“

Ja wohl, ihr lieben Breslauer, das haben eure römischen Väter und Brüder auch längst gewußt: Papst, Bischöfe, Priester, alles für die Kirche, ihr zu gut und zum Nutzen. Diese Wahrheit zu entdecken, hätte Luther freilich nicht zu kommen brauchen, und wenn's weiter nichts wäre, hätten unsere Väter den Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln nicht zu schreiben brauchen, ja da hätten wir alle in der römischen Kirche bleiben können und müssen. Freilich: würden die Aemter und Stiftungen Gottes in der Kirche, überhaupt der kirchliche „Organismus“ beständig unmittelbar von Gott aufrecht erhalten wie Sonne, Erde u. s. w., so bedürfte es keines Streitens darum, sie sollten schon von selber laufen. Aber dem ist nicht also. Vielmehr ist es nichts, als eitel Schwärmgeisteri, zu meinen, der kirchliche „Organismus“ werde unmittelbar von Gott selbst fortgesetzt und erhalten wie die Naturkräfte.

Wir müssen gegenüber den alles verwirrenden und verzehrenden Auslassungen des „Rheinisch-lutherischen Wochenblattes“ noch einmal auf die Wahl des Matthias zurückkommen. Wie unsere lieben Alten, Chemnitz, Gerhard u. a. den Papisten gegenüber sich zum Beweise für die Lehre von der Uebertragung des Predigamtes durch die Gemeinde auch auf die apostolische Praxis berufen haben, so und nicht anders hat es unser theurer Walthers in der „Stimme unserer Kirche“ auch gethan. Mit Recht. Denn eben dieser Fall beweist auf's Deutlichste, daß selbst die Apostel nicht aus höherer kirchenregimentlicher Machtvollkommenheit gehandelt haben, sondern daß die Gemeinde mit ihnen handelte, soweit Menschen zu handeln hatten. Daß die Wahl des Matthias zum Theil eine unmittelbare war, weil das Apostelamt ein unmittelbar von Gott übertragenes Amt sein sollte, gehört nicht hierher. Wie einst der Jesuit Bellarmin, so hat jetzt unser Gegner wieder diesen Umstand als Gegenbeweis geltend zu machen versucht, aber mit eben so wenig Glück, wie sein großer Vorgänger. Es hat ja Niemand von uns behauptet, als habe die Gemeinde zu Jerusalem dem Matthias das Apostelamt in ganz derselben Weise übertragen, wie sonst eine Gemeinde einen gewöhnlichen Pastor beruft, und eben hiergegen haben wir uns bereits früher gegenüber falscher Consequenzmacherei verwahrt. Nur das behaupten wir, daß die Amtsübertragung, soweit sie nicht unmittelbar von Gott selbst geschieht, Sache der Gemeinde ist, und eben dies beweist die Wahl des Matthias. Unser Gegner wendet mit Bellarmin ein, nicht die Gemeinde habe den Matthias erwählt, sondern habe Gott gebeten, einen zu erwählen. Joh. Gerhard antwortet: „Zuerst wählten sie zwei, dann erst baten sie im Gebet, daß Gott aus jenen beiden einen auswähle, d. h. die Wahl eines der beiden durch's Loos offenbaren und bestätigen möge. Also ist die Forderung der vorhergehenden Wahl nicht entgegenzusetzen und schließt die Wahl nicht aus.“ (§ 91.)

Unser Gegner schreibt:

„Wir lesen in diesem Buche Walthers über den Apostel Matthias also: Da die Gemeinde . . . die Schlüssel und das Priesterthum unmittelbar hat, so ist sie es auch . . . durch welche das Predigamt . . . übertragen wird. Daher wir denn auch lesen, daß selbst der Apostel Matthias nicht von den Elfen allein, sondern von der ganzen Schaar der versammelten Gläubigen . . . zu seinem hohen Amte gewählt wurde. In dem ersten Satze also behauptet Walthers, daß durch die Gemeinde das Predigamt übertragen wird, in dem zweiten führt er als ‚Beweis aus Gottes Wort‘ den Matthias an. Muß man aus dieser eigenthümlichen Zusammenstellung beider Sätze nicht entnehmen, daß der Verfasser gern haben will, die Gemeinde zu Jerusalem habe selbst das Apostelamt unmittelbar bezeugt und es dem Matthias zur Ausübung übertragen? Damit vergleiche man aber den wirklichen Vorgang. Aus dem Psalmwort: sein Bisthum empfangen ein Anderer! und aus den Sprüchen Christi von der bleibenden Zwölfszahl der Apostel, also jedenfalls aus dem Willen Gottes, entnimmt Petrus Erkenntniß, daß die Stelle des Judas nicht leer bleiben dürfe, sondern besetzt werden müsse. Nicht aber aus der Fülle der Gemeinde leitet er das Amt ab, sondern das Amt ist vacant, und die Gemeinde besitzt es nicht, weder unmittelbar, noch mittelbar, kann es also auch nicht übertragen. Sie hat nur einige Männer, welche die nothwendigste äußere Befähigung zu diesem Amt, Augenzeugen des Amtslebens Christi von Anfang bis zu Ende gewesen zu sein, besitzen.“

Wie? Nicht aus der Fülle der Gemeinde? Die Gemeinde besitzt es nicht? In vorstehenden Worten beweist ja unser Gegner selbst, was er doch leugnet! Wem gehörte denn das Psalmwort, die Sprüche Christi, der Wille Gottes, Petri Erkenntniß, das vacante Amt, die befähigten Männer? Waren das nicht lauter Gaben Gottes an die Gemeinde, lauter Schätze aus der reichen Schatzkammer der Gläubigen, lauter Dinge aus der Fülle der Gemeinde? Wenn nur unsere Gegner sich nicht immer so wunderliche Vorstellungen von unserer

Uebertragungslehre machen wollten, als ob etwa gar alle inneren geistlichen Gaben und Fähigkeiten, persönliches Priesterthum u. s. w. von dem Einen auf den Andern hinübergeleitet, „hinübergelegt“ würden! Von solchen Thorheiten wissen wir allerdings nichts, und nie hat ein Wiffourier dergleichen gelehrt. Wer sich aber nur die Mühe nehmen will, „die Stimme unserer Kirche“ im Zusammenhange gründlich zu studiren, anstatt hier und da zu blättern und ein Wort herauszuklauben, würde in diesem Buche einen Faden finden zum Auswege aus dem Labyrinth der bodenlosen Verwirrung, welche unter den Neulutheranern über die Fragen von Kirche und Amt herrschend sind. Wie unklar und verwirrend ist es doch wieder, wenn unser Gegner sagt: „Die Stiftung des Diaconenamtes leitet Walthers aus Uebertragung der Gemeinde ab, aber Apostelg. 6 sagt nichts davon, sondern behandelt es als Abzweigung aus dem schon vorhandenen Amt, dem Apostelamt.“ Was soll dies „aber“ und „sondern“? Ist denn beides hier Gesagte wieder ein Gegensatz? Keineswegs, sondern Beides ist wahr. Gewiß ist das Diaconenamt eine Abzweigung des schon vorhandenen Amtes, wie auch Walthers, und wir alle lehren, und doch wird es, wie man deutlich sehen kann, von der Gemeinde übertragen. Freilich nicht bloß von Einzelnen in der Gemeinde, sondern von der ganzen Gemeinde, wie auch Walthers schreibt unter derselben These: „Gehören zu der berufenden Gemeinde auch schon das Amt verwaltende Kirchendiener, so gehören natürlich auch diese, und zwar sie, nach dem Amte, das sie in der Kirche bereits tragen, vor allen zu den Berufenden, so daß, wenn ihnen die ihrem Amte angemessene Mitwirkung hierbei versagt wird, der Beruf der ‚Menge‘ in solchem Falle keine Gültigkeit hat; weil derselbe dann eben nicht von der Gemeinde, sondern von Einzelnen in der Gemeinde, die, wenn gehörig geordnet, aus Predigern und Zuhörern besteht, ergangen ist.“

Was noch das Absezkungsrecht der Gemeinde betrifft, über welches sich unser Gegner sonderlich ereifert, so ist wohl klar, daß, wer das Uebertragungsrecht hat, auch das Absezkungsrecht haben muß. Es versteht sich: daß dieses wie jenes wie überhaupt alles gemißbraucht werden kann, wiewohl der von unserm Gegner angeführte Fall dies nicht beweist. Bekannt ist aber auch, welchen greulichen Mißbrauch das Breslauische Oberkirchencollegium nicht weniger als andre Kirchenregimente mit diesem kirchenräuberisch an sich gerissenen Rechte thatsächlich getrieben hat, indem es treue Pastoren aus dem Amte jagte, nur weil sie sich seinem Krummstabe nicht unterwerfen wollten.

Wir dürfen den Raum d. Bl. diesmal nicht weiter in Anspruch nehmen, denn es würde zu weit führen, wollten wir die Frage von der Amtsübertragung gegen alle möglichen und unmöglichen Einwürfe vertheidigen. Das aber wollen wir zum Schlusse noch sagen, daß, wer der lutherischen Lehre so fern steht, wie das „Rheinisch-lutherische Wochenblatt“, sich nicht lutherisch nennen sollte, auch sich nicht einbilden, wir „würden vielleicht durch recht eingehende und gründliche Erörterungen zu überzeugen sein u. s. w.“, und daß er nicht, ohne unsre Lehre nur einigermaßen zu prüfen, dieselbe eine „Absonderlichkeit“ nennen, noch gar von ihr in die Welt schreiben sollte, sie verdiene den Vorwurf, „revolutionair“ zu sein. Solch ein Vorwurf sollte bewiesen werden. Wir aber sagen: Nicht diejenige Lehre ist revolutionair, welche dem Papste zu Rom oder zu Breslau zuwider ist, wohl aber diejenige, welche den gläubigen Christen, dem königlichen Priesterthum, und damit zugleich dem, der sie zu Königen gemacht hat, unserm einigen Herrn und König, Jesu Christo, seine Ehre und Krone nimmt, die ihm nach seinem Worte allein gebührt. Alle falsche

Lehre greift seine Krone an, alle rechte Lehre aber hilft sein Reich unter uns aufrichten. Zu der Letzteren gehört auch unsere lutherische Uebertragungslehre. Wer dieselbe eine „Absonderlichkeit“ nennt, möge sich versehen, daß er nicht erfunden werde, als der wider Gott streitet. H—r.

Ob die Obrigkeit die Bestrafung der Irrlehrer verhindern dürfe?

(Uebersetzt aus Joh. Gerhard loc. de minist. eccles.)

Es wird hier in Betreff des Strafamts die Frage aufgeworfen: Darf eine christliche Obrigkeit es verhindern, daß die Kirchendiener hartnäckige und überführte Irrlehrer mit Rennung des Namens durchnehmen, und können, wenn von Obrigkeit wegen ein solches Verbot erlassen wird, die Kirchendiener mit heilem und unverletzten Gewissen demselben Gehorsam leisten? Wir antworten: Keineswegs; denn dies streitet

1. mit dem Beruf der Kirchendiener, denn derselbe legt ihnen unter andern auch dies Amt auf, und zwar nicht als geringstes, daß sie der Verderbung der himmlischen Lehre entgegenreten. Jer. 15, 19 (wörtlich nach dem Hebräischen): „Kannst du das Röstliche vom Schnöden scheiden, so sollst du wie mein Mund sein.“ 2 Tim. 3, 16.: „Die Schrift ist nütze zur . . . Strafe . . . auf daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“ Tit. 1, 9.: „Ein Bischof soll sein mächtig zu strafen die Widersacher.“

2. mit den göttlichen Geboten, und zwar sowohl mit den allgemeinen, in welchen allen Frommen geheißen wird, sich vor falschen Propheten zu hüten, die Abgötterei zu fliehen, die Geister zu prüfen u. s. w. Matth. 7, 15; 16, 11; Röm. 16, 17; Ephes. 4, 14; Phil. 3, 2. u. s. w.; wenn nun aber die Schäflein nicht durch die Kirchendiener vor den Wölfen gewarnt werden, so können sie sie ja nicht kennen und fliehen; als auch mit den besonderen, durch welche den Lehrern der Kirche befohlen wird, daß sie den Wölfen widerstehen sollen, die den Schafstall des Herrn zu verwüsten trachten. Hohel. 2, 15: Fasset uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Weinberge verderben, welche Worte Augustinus erklärt, wie folgt (ser. 107 de temp.): Ergreift sie, haltet sie in Schranken, überwindet und widerlegt sie, damit der Weinberg der Kirche nicht ausgerottet werde. Was ist aber die Füchse fangen anders, als die Irrlehrer mit dem Ansehen des göttlichen Gesetzes überführen und durch Zeugnisse der heiligen Schriften wie mit Fesseln binden und im Zaume halten? Apostelgesch. 20, 31. fügt der Apostel, nachdem er vorausgesetzt, daß aufstehen werden Wölfe, die der Heerde nicht verschonen, und Männer, die da verkehrte Lehren reden, hinzu: Darum wachet: und zeigte damit, daß die Diener der Kirche durch göttlichen Auftrag verpflichtet sind, mit wachsamem Auge die Hinterlist der Wölfe zu beobachten und ihnen mit größter Vorsicht zu widerstehen. 2 Tim. 2, 25.: „Ein Knecht des Herrn soll . . . mit Sanftmuth . . . strafen die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen.“ Tit. 1, 10. 11.: „Es sind viele Verführer, welche ganze Häuser verkehren, indem sie lehren, was nicht taugt, denen muß man das Maul stopfen.“

3. mit dem besonderen Amte des Heiligen Geistes in der Kirche, welches ist strafen (überführen). Joh. 16, 8.: „Der Heilige Geist wird die Welt strafen“, nämlich durch das Amt des Worts, welche Pflicht nicht nur der Kirche der

Anfangszeit, sondern im allgemeinen der Kirche aller Zeiten zukommt, und sich auch nicht nur auf die Sünden und Sünder (im Leben), sondern auch die Fälschungen (der Lehre) und falschen Lehrer erstreckt, wie aus der beigelegten Erklärung B. 9. hervorgeht, wo Christus als jene Sünde den Unglauben nennt, welcher nicht allein eine Quelle der Thatünden ist, sondern auch den Irrglauben umfaßt, der noch schlechter ist als der Unglaube, wie Epiphanius erinnert. Wer daher dies Strafamt aus der Kirche entfernt zu sehen wünscht, der geht auf nichts Geringeres aus, als dem Heiligen Geiste einen Maulkorb anzulegen.

4. mit den Beinamen, welche den Dienern der Kirche gegeben werden. Denn sie werden Wächter genannt, Ezech. 3, 17; 33, 7; daher müssen sie ausschauen, damit die Kirche nicht durch falsche Propheten Schaden leide. Sie werden genannt Stimmen eines Rufenden, Jes. 40, 3. also müssen sie ihre Stimme erheben wie eine Posaune (Jes. 58, 1.); sie werden Hirten genannt, Jes. 63, 11.; Ezech. 34, 2.; daher müssen sie, wenn sie den Wolf kommen sehen, nicht wie Miethlinge fliehen (Joh. 10, 12., sondern müssen ihn anschreien und wegiagen u. s. w. Augustinus tract. 46. in Johann.: „Der Wolf erfaßt das Schaf an der Kehle, der Teufel überredet den Gläubigen zur Irrlehre und du schweigst, fährst ihn nicht an, um ihn nicht etwa zu beleidigen? O du Miethling, du hast den Wolf gesehen und bist geflohen; du antwortest vielleicht: Siehe ich bin noch da, bin nicht geflohen; du bist doch geflohen, da du geschwiegen hast.“ —

5. mit den göttlichen Drohungen gegen diejenigen, welche entweder aus Nachlässigkeit oder aus Furcht vor Gefahren oder aus sündlichem Verlangen nach weltlicher Gunst den falschen Lehren nicht widerstehen. Jer. 48, 10.: „Verflucht ist, wer des Herrn Werk lässig treibet.“ Jes. 56, 10.: „Alle ihre Wächter sind blind . . . stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können.“ Ezech. 3, 18.: „Wenn du den Gottlosen nicht warneest, so will ich sein Blut von deiner Hand fordern. Offenb. 3, 15. 16.: „Ach, daß du kalt oder warm wärest, weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

6. mit dem vielfachen Nutzen, der aus der Bekämpfung falscher Lehrer entspringt; diesen aber kann man am besten erkennen, wenn man bedenkt, was für Widerwärtigkeiten zu entstehen pflegen, wenn man die Irrlehren frei um sich greifen und Verwüstung anrichten läßt. Dieselben sind Unkraut, Matth. 13, 38., welches das Wachstum des Weizens hindert, Sauerteig, von dem schon ein wenig den ganzen Teig versäuert, Matth. 16, 11.; 1 Cor. 5, 6.; sie sind ein Krebs, der um sich frißt, wenn ihm nicht widerstanden wird, 2 Tim. 2, 17. Schön sagt Hieronymus zu Gal. 5, 9.: „Ein Funke muß, sobald man ihn erblickt, ausgelöscht, und der Sauerteig aus der Nähe des Teiges entfernt, das faule Fleisch abgeschnitten und ein räudiges Thier von den Schafhürden weggejagt werden, damit nicht das ganze Haus abbrenne, der ganze Teig verderbe, der ganze Leib faul werde, die ganze Heerde zu Grunde gehe.“

7. mit der Praxis der Kirche des Alten Testaments. Von Abel schreibt Philo in seinem Buch, daß er, weil das Schlechtere dem Besseren nachzustellen pflege, mit Cain über das Opfer und die Religion in Zwiespalt gerathen sei. Von Moses schreibt Augustinus epist. 119 ad Jan., daß er Widerstand geleistet habe der unruhigen Hefigkeit der Häretiker, eines Jannes und Jambres, Korah, Dathan und Abiram. Von Elias, Jeremias, Micha, Amos und den

übrigen Propheten steht fest, daß sie den Baalspaffen und andern falschen Lehrern männlich entgegen getreten sind. —

8. mit der Praxis Christi, des Täufers und der Apostel im Neuen Testament, welche die Gegner der himmlischen Wahrheit mit Namensnennung und mit den stärksten Ausdrücken bekämpften. Matth. 3, 7. nennt Johannes vor der ganzen Volksmenge die Pharisäer und Sadducäer „Otterngezüchte.“ Matth. 16, 11. sagt Christus zu seinen Jüngern: „Sehet euch vor, vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer.“ Matth. 23, 13. und im Folgenden öfter wiederholt er: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer.“ 1 Tim. 1, 20. fügt der Apostel, nachdem er im Allgemeinen gesagt hatte, daß etliche am Glauben Schiffbruch gelitten haben, namentlich hinzu, „von welchen sind Hymenäus und Alexander, welche ich dem Satan übergeben habe.“ —

9. mit der beständigen Praxis der ersten Kirche und derer, welche den Aposteln im Lehramte gefolgt sind. Polycarpus kämpfte gegen Marcion, Valentinus und andre Irrlehrer und nannte den Marcion, als er ihm begegnete, wie Irenäus lib. 3 c. 3 berichtet, den Erstgeborenen des Satans. Irenäus stritt gegen die Valentinianer, Gnostiker, gegen die Anhänger des Basilides und andre Teufelsapostel, Tertullianus gegen Praxeas und Marcion, Augustinus gegen die Manichäer, Pelagianer, Donatisten, Arianer u. s. w. Antonius redete, wie Athanasius in seiner Lebensbeschreibung berichtet, als er dem Tode nahe war, die Seinigen also an: „Weidet das Gift der Häretiker und Schismatiker und folget mir nach in meinem Haß gegen sie. Wisset auch selbst, daß ich mit denselben keinerlei Verkehr gehabt habe, auch nicht einmal, um Frieden mit ihnen zu machen.“ Concilium Constant. V. anathem. 11. tom. 2. Concil. p. 565: „Wenn jemand nicht verdammet den Arius, Eunomius, Macedonius, Apollinarius, Nestorius, Eutyches mit ihren gottlosen Anhängern und alle andern Häretiker, welche von der Kirche verdammt sind, sowie die, welche ähnliche Irrthümer hegen, wie die vorgenannten Häretiker, und in ihrer Gottlosigkeit geblieben sind und noch bleiben, ein solcher sei verdammt. Luther wünschte, als er von Schmalkalden abreiste, seinen Kollegen im geistlichen Amte, daß sie erfüllt werden möchten mit dem Heiligen Geiste und dem Hasse des Papstes. Es hüte sich daher eine fromme und christliche Obrigkeit, daß sie nicht durch Gewaltmaßregeln die Verdammung hartnäckiger Keger, die sich selbst verurtheilt haben, verhindern noch dem Predigtamte die demselben von Gott verliehene Freiheit zu lehren und zu strafen zu entreißen wage, sie höre vielmehr, was Ambrosius sagt, lib. 5 epist. 29 ad Theodosium im Anfang: „Es ist weder kaiserlich, die Freiheit des Lehrens abzusprechen, noch priesterlich, nicht zu sagen, was man denkt. Nichts ist an Königen so volksthümlich und liebenswerth, als wenn sie die Freiheit auch bei denen lieben, welche ihnen selbst zu Gehorsam verpflichtet sind; und wenn gewiß der Unterschied zwischen guten und schlechten Fürsten besteht, daß die guten die Freiheit lieben, die gottlosen aber die Knechtschaft, so ist sicherlich bei einem Priester nichts so gefährlich vor Gott, so schimpflich vor Menschen, als daß er nicht frei heraus sagt, was er denkt, wie geschrieben steht: Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und werde nicht zu schanden. Es mögen sich auch die Kirchendiener vorsehen, daß sie nicht aus verkehrter Menschengefälligkeit

solchen Maßregeln der Obrigkeit Beifall geben, dem Beispiele folgend des Basilus Camererus, welcher, um das Patriarchat von Constantinopel leichter zu erlangen, sich durch einen schimpflichen und eines Bischofs unwürdigen Revers dem Kaiser Andronikus verpflichtete, alles was dem Kaiser beliebe, ausführen, und was ihm mißfalle, sorgfältig vermeiden zu wollen. Camer. part. 3. oper. succis. c. 6. W.

Vermischtes.

Wie wahrheitsgetreu in Luthardt's Kirchenzeitung über hiesige Vorgänge berichtet wird, davon ein neues Beispiel. In der Nummer vom 20. August heißt es: „Zwischen der lutherischen Synode von Iowa und der von Missouri schwebt zur Zeit eine, namentlich auf letzterer Seite mit der bekannten Festigkeit ventilirte Streiffrage in Betreff der Gnadenwahl.“ — Bekanntlich ist von diesem allem kein Wort wahr. Zwischen den beiden Synoden schwebt kein solcher Streit; daher denn auch die angebliche Festigkeit von Seiten der Synode von Missouri in diesem Streit rein aus der Luft gegriffen ist. Schon seit einer längeren Reihe von Jahren, seitdem die Leiter der Iowa-Synode als Männer offenbar geworden sind, die anders reden und schreiben, als sie denken (um welcher Unehrlichkeit willen bekanntlich die Iowa-Synode ihre besten Elemente seit jener Zeit verloren hat), haben wir uns um Iowa so viel wie gar nicht mehr bekümmert, kaum eine Zeile von dem gelesen, was die Stimmsführer Iowa's geschrieben haben, und in unsern Blättern Iowa's nur dann kurz gedacht, wenn das Fach unseres „Kirchlich-Zeitgeschichtlichen“ oder unserer „kirchlichen Chronik“ Berichterstattung von dem zu fordern schien, was andere Blätter gegen oder für Iowa schrieben. Uebrigens ist in der ganzen gegenwärtigen Controverse von unserer Seite auch gegen andere Opponenten noch kein hartes Wort gefallen: da wir wenigstens von der Verantwortung frei bleiben wollten, welche diejenigen auf sich laden, welche in der eigenen, Lehrzucht üben, kirchlichen Gemeinschaft Krieg anstiften, ehe sie noch die Sache der Entscheidung derselben übergeben haben. In Absicht auf die Allgem. Kirchenzeitung müssen wir daher sagen: Schande über ein kirchliches Blatt, welches bereitwillig alle Lügen aufnimmt, wenn diese nur Missouri schänden. W. („Lehre u. Wehre.“)

Der Präses der Immanuel-Synode hat dem „Kreuzblatt“ eine „Erklärung“ zugesandt, des Inhalts, daß auch die Immanuel-Synode keineswegs ohne Weiteres mit der hannoverschen Landeskirche Abendmahlsgemeinschaft pflege, sondern laut Synodalbeschlusses vom Jahre 1875 „jedes ihrer Glieder erst prüfe, resp. unterweise und zum Weiden der Irrlehre verlichte“, ehe sie dieselben zum heiligen Abendmahl zulasse, „von Pastoren solcher Landeskirchen (wie der hannoverschen) aber verlange, daß sie offenbaren Irrlehrern die Sacramentengemeinschaft öffentlich aussagen.“ Das „Kreuzblatt“ ist jedoch (mit Recht) von dieser Erklärung nicht befriedigt, weil dennoch „die Immanuel-Synode mit der hannoverschen Landeskirche Abendmahlsgemeinschaft hält, wenn sie mit einzelnen Gliedern derselben sie hält. Die einzelnen Pastoren sind Glieder des Ganzen.“ Das „Kreuzblatt“ erklärt ausdrücklich, daß die hannoverschen Separirten „nicht eine Abendmahlsgemeinschaft mit der Landeskirche halten können“, und verlangt von den „einzelnen Bekennern“ in derselben, mit denen die Immanuel-Synode noch Abendmahlsgemeinschaft pflege, daß sie austreten, da ein Zeugniß in Worten nicht genüge. Bei diesen richtigen Grundsätzen ist es nur zu verwundern, daß auf dem Hermannsburg'schen Missionsfest noch immer Kanzelgemeinschaft mit der Landeskirche gepflogen wird. W.

Verhandlungen der vierten Jahresversammlung der Synode der evang.-luther. Freikirche in Sachsen u. a. St. A. D. 1880. Zwickau i. S. Zu Commission bei Heinr. F. Naumann in Dresden. Geh. N. 1, 20.

Dieser 116 S. starke Bericht enthält vornehmlich das ausführliche Protokoll der Verhandlung über die Lehre vom Worte Gottes. Die Wichtigkeit dieser Lehre zumal in unserer Zeit hervorzuheben, dürfte überflüssig sein. Da nun dieselbe bei unserer Synodal-Versammlung auf Grund des trefflichen Referates des Herrn Pastor Sübener mit möglichster Gründlichkeit besprochen worden und das Wichtigste von diesen Verhandlungen in dem Bericht enthalten ist, so können wir unsern Lesern nur dringend empfehlen, denselben zu kaufen und mit Fleiß durchzulesen. Wir zweifeln nicht, daß er vielen zur Stärkung ihres Glaubens an das unschätzbare, seligmachende Wort Gottes dienen und sie zugleich mit Waffen wider die Zweifler und gottlosen Spötter ausrüsten wird. Möge er recht viele Leser finden. W.

Sächsisch-Pastoralconferenz Dienstag, den 9. November in Planitz. Gegenstand der Verhandlungen: Theol. Axiome: De Christo und Luther's Schrift: Vom unfreien Willen. Aern.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 22.

Zwickau in Sachsen.

15. November 1880.

Die Augsburgerische Confession.

Der XVII. Artikel. Von der Wiederkunft Christi zum Gericht.

„Auch wird gelehret, daß unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tage kommen wird, zu richten, und alle Todten auferwecken, den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben, die gottlosen Menschen aber und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe verdammen.

Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, so lehren, daß die Teufel und verdamnte Menschen nicht ewige Pein und Qual haben werden.

Item, sie werden verworfen etliche jüdische Lehren, die sich auch jetzt und eräugen (ereignen), daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige, Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden“.

Je mehr man sich in das herrliche Grundbekenntniß unserer theuren lutherischen Kirche vertieft, desto klarer erkennt man, daß dasselbe durchaus schriftgemäß, also ein Bekenntniß der Wahrheit ist, desto fröhlicher und gewisser wird man auch über diesem Bekenntniß bereit, über demselben, wie einst die Bekenner von Augsburg, auch Leib und Leben zu lassen. Und zwar erweist sich das Bekenntniß als durchaus schriftgemäß auch da, wo es nicht geradezu Bibelworte anführt, wie z. B. in unserm 17. Artikel. Derselbe handelt von der Wiederkunft Christi zum Gericht, oder, wie sich die Gelehrten ausdrücken, von den letzten Dingen. Weil nun das alles Dinge sind, die die Zukunft dem bloßen Auge des Menschen noch verhüllt, welche die Creatur zu erforschen weder Fähigkeit noch Recht hat, so ist es dabei um so nöthiger, sich streng an die göttliche Offenbarung zu halten. Denn es muß ja lauter Irrthum und Narrheit sein, was Menschen ohne Gottes Wort von zukünftigen Dingen träumen. So wollen wir denn unsern 17. Artikel nach der Schrift prüfen und,

wenn wir ihn dabei als wahr erkannt und erwiesen haben, die schriftwidrigen Irrthümer abweisen, auf welche die Menschen, indem sie von der Schrift abweichen, bei dieser Lehre verfallen sind.

Der Artikel hat zwei Theile, deren erster die rechte Lehre darlegt, deren zweiter die Irrthümer namhaft macht.

I. Die rechte Lehre von den letzten Dingen.

Dieselbe besteht in vier Stücken: Christi Wiederkunft zum Gericht, die Auferweckung der Todten, das ewige Leben, welches Christus den Gläubigen und Auserwählten geben wird, und endlich, die Hölle und ewige Strafe der Teufel und gottlosen Menschen.

a.) Unser Herr Jesus Christus wird am jüngsten Tage kommen, zu richten. — Das ist ja ein Stück unseres apostolischen Glaubens, und als solches unzweifelhafte Wahrheit. Denn so steht geschrieben, Apostelg. 17, 31: „Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat“. Und wer dieser Mann ist, sagt St. Petrus, wenn er spricht: „Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er (Jesus Christus) ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten“, Apostelg. 10, 42. Daß aber Jesus Christus dazu sichtbar wiederkommen wird, lehrt unter vielen andern klaren Stellen der Ausspruch der Engel, welche zu den Jüngern nach Christi Himmelfahrt sprachen: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“, Apostelg. 1, 11. Für einen bibelgläubigen Christen genügen diese Sprüche, um ihm Christi Wiederkunft zum Gericht unzweifelhaft gewiß zu machen. Uebrigens haben selbst schon die Heiden ein Weltgericht angenommen, weil die Vernunft lehrt, daß es eine höhere Gerechtigkeit geben muß, durch welche das

Böse, das hier auf Erden der Strafe entgeht, bestraft, das Gute aber, das hier auf Erden verkannt wird und unbelohnt bleibt, endlich noch belohnt wird. Daher es denn sehr zu verwundern und ein Zeichen des tiefgreifenden Abfalls ist, der unter den Menschen, besonders unter den Gebildeten unserer Tage, eingerissen ist, daß man nicht allein Christi Wiederkunft zum Gericht, sondern auch das Gericht selbst geradegu leugnet. Es erfüllt sich damit die Weissagung von den Spöttern der letzten Tage, welche sagen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft (d. i. Wiederkunft)? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist“. Diese leugnen die Zukunft Christi und das Gericht, damit sie desto sicherer und ungescheuter der Sünde dienen können, und beweisen eben damit, daß das Ende sehr nahe ist, wie der Herr spricht: „Gleich aber wie es war zu der Zeit Noä, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen der Sündfluth; sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noa zu der Arche einging, und sie achteten's nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes“, Matth. 24, 37—39. Je sicherer die Welt wird, desto näher ist das Ende, desto größere Anstrengungen müssen aber die Kinder des Unglaubens auch machen, sich das drohende Gericht aus dem Sinne zu schlagen; daher denn die muthwillige Leugnung der selbst von den Heiden erkannten Nothwendigkeit eines Weltgerichts und der freche Spott über die Hoffnung der Christen. Denn wer das Gericht für zukünftig hält, kann ja nicht sicher in Sünden leben, sondern wird handeln nach dem Spruche: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Thue, was dein Herz lüftet und deinen Augen gefällt; und wisse, daß dich Gott um das alles wird vor Gericht fordern“, Pred. 11, 9. Er wird auch seine Zunge zähmen, weil er weiß, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Er wird auch heimliche Schande meiden, weil er den Richter fürchtet, der auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren wird. Summa: Der Glaube, daß es ein Gericht giebt, ist ein kräftiges Warnungsmittel vor Sünden — und eben darum ist dieser Glaube dem frechen und sicheren Geschlechte unserer Tage so ärgerlich; darum suchen sie ihn wegzuspotten und ihr Gewissen zu über-täuben, welches ihnen dennoch immer wieder zuruft: Der Richter ist vor der Thür! — so daß sie zusammenfahren und sich fürchten vor einem rauschenden Blatt.

Unser christlicher Glaube lehrt uns aber nach der Schrift, daß Christus kommen wird zum Gericht, und das ist sehr tröstlich für uns Christen; denn nun wissen wir, daß der uns richten wird, der uns erlöst hat, der uns, die wir glauben an ihn, schon dem Gerichte und der Verdammniß, die wir mit unsern Werken wohl verdienet haben, entnommen hat, indem er mit seinem unschuldigen Gottesblute die Handschrift durchstrichen hat, die wider uns war, wie denn geschrieben steht: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“, Joh. 3, 17. 18. Was aber den Gläubigen ein Trost ist bei dem Gedanken an das Gericht, das vermehrt den Schrecken der Ungläubigen; denn wie müssen die, welche hier Christum

und sein Wort verachtet, Ihn für einen bloßen, wohl gar für einen sündigen Menschen gehalten und also gelästert haben, sich entsetzen, wenn sie nun den von ihnen verhöhten und verworfenen Menschensohn werden sitzen sehen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels! Wohl darum denen, welche von Herzen glauben, daß Jesus Christus, Gottes Sohn, der Welt Richter, unser Heiland ist und in solchem Glauben ein gnädiges Urtheil aus seiner Hand erwarten.

b.) Um das Gericht auszuführen, wird nun unser Herr Christus, wenn er wiederkommt, zunächst alle Todten auferwecken. Das ist das zweite Lehrstück unseres Artikels. Dasselbe ist der Vernunft noch viel unbegreiflicher als die Wiederkunft zum Gericht, ist aber eben so fest in Gottes Wort gegründet. Denn es steht geschrieben: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet; und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder“, Hiob 19, 25—27. Und der Herr spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe“, Joh. 11, 25. Und abermals: „Es kommt die Stunde, daß alle, die in den Gräbern sind, werden seine (des Sohnes Gottes) Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts“, Joh. 5, 28. 29. Der offenbare Unglaube unseres heutigen Geschlechts leugnet dies, weil er sich nicht denken kann, wie der verweste Leib wieder zum Leben kommen soll, d. i. weil er nicht an den allmächtigen Gott glaubt, und möchte diese seine Leugnung gern durch die allgemeine Einführung der (heidnischen) Leichenverbrennung besiegelt sehen. Darum halten wir Christen um so mehr an der alten biblischen Sitte der Beerdigung unserer Todten fest und bekennen an den Gräbern der Unseren die fröhliche Hoffnung der Auferstehung, die wir haben. Dies Bekenntniß liegt auch in der Bezeichnung „Gottesacker“. Denn wie der in den Acker gestreute Same zwar verwest, aber nur, damit der neue, fruchtttragende Palm daraus wachse, so werden unsere Leiber ja freilich in den Gräbern verwesen, aber auch nur, damit sie neu und herrlicher erstehen, wenn nach dem Winter dieser Weltzeit der Sommer der Ewigkeit anbrechen wird. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Verwesen des Leibes in der Erde die Bedingung der Auferstehung sei; denn auch das Meer wird seine Todten wiedergeben und die Asche der auf den Scheiterhaufen verbrannten Märtyrer, mag man sie auch, um des Glaubens der Christen von der Auferstehung zu spotten, in alle Winde zerstreut haben, wird die allmächtige Hand des Herrn sammeln und zum neuen Leben erwecken.

An diesem Glauben halten alle Christen fest; es haben aber etliche die Meinung, daß nicht alle Todten am jüngsten Tage auferstehen werden, sondern etliche, nämlich die Gerechten, vorher. Obwohl nun diese Meinung in engem Zusammenhange steht mit den am Schlusse des 2. Theils unseres Artikels verworfenen jüdischen Meinungen, so ist es doch schon hier am Platze, darauf hinzuweisen, daß unser Bekenntniß von einer zweifachen leiblichen Todtenauferstehung nichts weiß, indem es hier wie in der Erklärung des 2. Artikels im kleinen Katechismus mit deutlichen Worten lehrt, daß Christus am jüngsten Tage alle Todten auferwecken wird. Mag also diese Meinung von noch so berühmten Männern vertreten werden und heutzutage noch so viele Anhänger finden, so

Kann es doch für jeden, der unbefangenen urtheilt, nicht zweifelhaft sein, daß sie nicht lutherisch ist. Wer ihr ergeben ist, kann sich auf den 17. Artikel der Augsburgerischen Confession, sowie auf die Worte des 2. Artikels: „und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird“, nicht verpflichten. Thut er's, und beharrt dennoch bei seiner Meinung, so lügt er beim Namen Gottes.

Daß aber die lutherische Lehre von der Auferweckung aller Todten am jüngsten Tage auch schriftgemäß ist, das ist schon durch die letzte der vorhin angeführten Stellen erwiesen. Und dieser Beweis wird keineswegs entkräftet durch etliche von den Gegnern angeführten Sprüche. Am allerwenigsten darf man sich berufen auf 1 Theß. 4, 16: „und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst“; denn nur ein ganz gedankenloser und den Zusammenhang gar nicht beachtender Leser könnte hier auf die Meinung verfallen, es handle sich um eine Auferstehung vor dem jüngsten Tage, da es ja gleich weiter heißt: „darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken“. Der Gegensatz ist also nicht: Erste und zweite Auferstehung, sondern: Auferstehung der Verstorbenen und Verwandlung der Ueberlebenden. Und das Wörtlein „zuerst“ braucht St. Paulus nur, weil es in dem ganzen Abschnitte seine Absicht ist, die Thessalonicher wegen ihrer Todten zu trösten und sie u. a. zu belehren, daß dieselben am jüngsten Tage gegen die Ueberlebenden nicht im Nachtheile sein werden. Eben so wenig darf man aus Luc. 14, 14 folgern, es werde eine „Auferstehung der Gerechten“ vor der allgemeinen Todtenauferstehung statt haben. Denn das ist ja dort mit keinem Worte angedeutet; daß aber die Auferstehung der Gerechten von der der Gottlosen (der Sache, nicht der Zeit nach) unterschieden sein wird, ist ja selbstverständlich, ebenso daß eine Vergeltung der Werke der Barmherzigkeit nur in der Auferstehung der Gerechten stattfinden kann. — Ist denn nicht aber Offenb. 20 mit dürren Worten eine zwiefache Auferstehung gelehrt? Allerdings ist da von einer ersten und zweiten Auferstehung die Rede. Aber erstlich sind es keineswegs „dürre“, d. h. klare und ohne Weiteres verständliche Worte. Offenb. 20 ist eine dunkle Stelle, die von andern klaren Stellen ihr Licht empfangen und nach der Aehnlichkeit des Glaubens ausgelegt werden muß. Es wird uns aller fester Grund der Lehre geraubt, wenn von dieser Stelle aus die andern ihr Licht empfangen, d. h. verkehrt werden sollen. Und ferner zwingt dort nichts zu der Annahme einer zwiefachen leiblichen Auferstehung. Das aber leugnen wir ja nicht, daß es, wie auch Joh. 5 lehrt, eine zwiefache Auferstehung giebt, nämlich eine geistliche und eine leibliche. So werden wir auch Offenb. 20 gerecht. Und wenn dabei doch noch manches dunkel bleibt, so dürfen wir das doch nicht auslegen auf Kosten andrer klarer Aussprüche.

Wie nun der Glaube, daß es ein letztes Gericht giebt, von Sünden abschreckt und im Unglück tröstet, so thut dasselbe auch der Glaube, daß die Todten auferstehen werden. Wird Christus unsern Leib auch auferwecken, so sollen wir denselben nicht mißbrauchen zum Sündendienst, sondern ihn gemäß seiner zukünftigen Bestimmung keusch und rein bewahren. Die ihren Leib durch Unmäßigkeit und Unreinigkeit, durch Saufen, Fressen und Hurerei schänden, die werden eben auch zu ewiger Schmach und Schande auferstehen. Daher sie es vornehmlich sind, welche die Auferstehung des Fleisches leugnen, welche, weil sie hier schon im geistlichen Todeschlaf liegen, es auch lieber sähen, wenn sie für immer todt liegen blieben, oder doch wenigstens ihren Leib ewiger Verwerfung

anheimgegeben wissen möchten, den sie so schändlich zur Sünde mißbraucht haben. Wer aber eine Auferstehung der Todten glaubt, der hütet sich vor Verunreinigung des Leibes und weiß sich zu trösten auch in aller Krankheit und unter allen Schmerzen des Leibes. Denn er weiß durch den Glauben gewiß, daß, was hier kranket, seufzt und flieht, wird dort frisch und herrlich gehen.

c.) Das hat denn freilich zur Voraussetzung, daß wir auch glauben, daß Christus den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben wird. So unbegreiflich es ist, daß Gott uns Menschen, seinen ungehorsamen Kindern, ein ewiges Leben schenken will, und so wenig wir im Stande sind, es mit unsrer Vernunft zu begreifen, wie das ewige Leben beschaffen sein wird, da es ja „kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Sinn gekommen ist“, so lehrt doch die Schrift mit vielen herrlichen und klaren Sprüchen, daß es ein ewiges Leben giebt für uns Menschen, ein Leben, wo „Gott abzwischen wird alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein“, ein Leben, da „Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten sein wird ewiglich“. Und zwar lehren diese Sprüche auch das, daß solches ewiges Leben aus Gnaden wird geschenkt werden den bis an's Ende beharrenden Gläubigen, d. i. den Auserwählten. So heißt es: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, Joh. 3, 16. Und abermals: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“, Joh. 10, 27. 28. Und endlich: „Wer bis an's Ende beharret, wird selig werden“, Matth. 24, 13. Daß die Spötter hiervon nichts wissen wollen, darf niemanden Wunder nehmen; was sind einer Sau die kostbarsten Perlen? Daß aber viele meinen, dies ewige Leben mit eigenen Werken verdienen zu können, ist sehr zu verwundern. Denn wie kann der Mensch, der Wurm, die Made, mit seinen befleckten Werken sich ewiges Leben bei Gott, dem Schöpfer, dem Allmächtigen, dem Heiligen, verdienen wollen? Nein, sollen wir des ewigen Lebens theilhaftig werden, so muß es uns freilich Gott aus freier Gnade schenken um Christi willen. Daß er's uns aber schenken will, das ist unser mächtiger Trost in der Trübsal und Anfechtung dieser Zeit. Denn wir halten dafür, „daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden“. Hiervon sagt Luther: „Wir, so der undankbaren Welt dienen, haben die Verheißung und Hoffnung des Himmelsreichs, und wird die Erstattung und Vergeltung dieses Jammers so groß sein, daß wir auch uns sehr schelten werden, daß wir um solcher Verachtung und Undankbarkeit willen der Welt uns jemals eine Thräne oder Seufzer haben entfallen lassen. Warum, werden wir sagen, haben wir nicht noch etwas Schwereres erlitten? Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß eine solche große Herrlichkeit im ewigen Leben sein würde: denn sonst wollte ich dessen keine Scheu getragen haben, wenn ich auch noch viel mehr hätte leiden sollen.“ Dies ist der Trost und Hoffnung der Gottseligen, nämlich, daß unsre Seligkeit und Herrlichkeit nicht in diesem Leben gesucht wird, sondern wir sehnen uns nach einem andern und bessern Leben. (Citirt im Bericht des Westl. Dist. der Missouri-Synode von 1876, welcher eine treffliche Lehrverhandlung über das ewige Leben enthält.)

Auf die Frage aber, wie sich denn das zusammenreime, daß uns einerseits das ewige Leben nur aus Gnaden geschenkt, andererseits aber gesagt werde, dasselbe sei der Lohn für die hier ausgestandenen Plagen, antwortet unser Bekenntniß Folgendes:

„Wir sollen glauben, daß wir das ewige Leben erlangen durch Christum aus Gnaden, nicht um der Werke oder des Gesetzes willen. Was sagen wir aber von dem Lohn, welches die Schrift gedenket? Für das Erste, wenn wir sagten, daß das ewige Leben werde ein Lohn genennet darum, daß es den Gläubigen Christi aus der göttlichen Verheißung gehöret, so hätten wir recht gesagt. Aber die Schrift nennet das ewige Leben einen Lohn, nicht daß Gott schuldig sei, um die Werke das ewige Leben zu geben, sondern nachdem das ewige Leben sonst gegeben wird aus andern Ursachen, daß dennoch damit vergolten werden unsere Werke und Trübsale, obgleich der Schatz so groß ist, daß ihn Gott uns um die Werke nicht schuldig wäre. Gleichwie das Erbtheil oder alle Güter eines Vaters dem Sohn gegeben werden und sind eine reiche Vergleichung und Belohnung seines Gehorsams; aber dennoch empfähet er das Erbe nicht um seines Verdienstes willen, sondern daß es ihm der Vater gönnet als ein Vater zc. Darum ist's genug, daß das ewige Leben deshalb werde ein Lohn genennet, daß dadurch vergolten werden die Trübsale, so wir leiden, und die Werke der Liebe, die wir thun, ob es wohl damit nicht verdienet wird. Denn es ist zweierlei Vergelten, eins, das man schuldig ist, das andere, das man nicht schuldig ist; als, so der Kaiser einem Diener ein Fürstenthum giebt, damit wird vergolten des Dieners Arbeit, und ist doch die Arbeit nicht würdig des Fürstenthums, sondern der Diener bekennet, es sei ein Gnadenlehen: also ist uns Gott um die Werke nicht schuldig das ewige Leben, aber dennoch, so er's giebt um Christus willen den Gläubigen, so wird damit unser Leiden und Werke vergolten.“ (Apologie, Müllers Ausg. S. 147 f.)

d.) Endlich lehrt unser Artikel, daß Christus die gottlosen Menschen und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe verdammen werde. Obwohl das Gewissen jedem Menschen bezeugt, daß wir Gottes Zorn, zeitliche und ewige Strafen verdient haben, so würde uns die Vernunft diese Wahrheit doch bald wegdisputirt haben, wenn nicht die Schrift auch hierfür ein klares, unmißverständliches Zeugniß ablegte. Denn da heißt es ja ausdrücklich: „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht verlöschen und werden allem Fleisch ein Greuel sein“, Jes. 66, 24. Und wiederum: „Geht hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln“, Matth. 25, 41. Und abermals: „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier angebetet haben und sein Bild, und so jemand hat das Malzeichen seines Namens angenommen“, Offenb. 14, 11. Und endlich: „Welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des Herrn und von seiner herrlichen Macht“, 2 Theß. 1, 9. So unbegreiflich unsern Gedanken nun die ewige Seligkeit im Anschauen Gottes ist, so unsäglich sind uns auch die ewigen Qualen der Hölle. Denn kein Schmerz und keine Pein dieser Erde ist damit zu vergleichen. Und zwar werden die Gottlosen diese Qualen an Leib und Seele erleiden, nachdem sie am jüngsten Tage sind auferweckt worden zu ewiger Schmach und Schande. Entsetzlich ist es darum und ein gewaltiges Reizmittel sowohl zu rechtfäffener Buße als auch zur Fürbitte für alle Menschen (1 Tim. 2, 1) und zu eifriger

Arbeit an denen, so uns befohlen sind, wenn wir sehen, wie die große Menge unsrer Mitmenschen gerades Weges in die Hölle hinein laufen, wie sogar nicht wenige in dem Wahn, ihren Qualen ein Ende zu machen, sich das Leben frevelhafter Weise selbst verkürzen und sich dadurch eben in die ewige Qual stürzen.

O, du verfluchtes Menschenkind,
Von Sinnen toll, von Herzen blind,
Laß ab, die Welt zu lieben!
Ach, ach, soll denn der Hölle Pein,
Da mehr denn tausend Denker sein,
Dich' Ende dich betrüben?
Wo ist ein so berebter Mann,
Der dieses Wort aussprechen kann?

O unerhörte Höllequal,
O Marter ohne Maß und Zahl,
O ungemeines Leiden!
Mein Jesu, ach, behüt' mein Herz
Vor diesem ewig harten Schmerz,
Schenk' mir des Himmels Freuden!
Weil du für mich dein Blut versezt,
So laß mich doch nicht zulezt.

(Schluß folgt.)

Kann ein Christ im Glauben seiner Erwählung zum ewigen Leben gewiß sein?

(Ein Gespräch.)

August: Du magst sagen, was du willst, eure missouri'sche Lehre, daß alle Menschen sich für Auserwählte halten sollen, führt zu nichts anderem, als zu fleischlicher Sicherheit, aus welcher sie auch stammt.

Wilhelm: Weißt du denn nicht, daß wir die seelenverderbliche Lehre, als ob „der liebe Gott zuletzt alle Menschen selig mache“, von Grund unseres Herzens verwerfen und verdammen? Denn es steht ja geschrieben: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ (Matth. 22, 14). Das ist ein ernstes Wort des Gesetzes aus dem Munde unseres Herrn, wohl geeignet, rohe, sichere, fleischlich gesinnte Menschen zu erschrecken. Wir glauben, lehren und bekennen, daß von Natur alle Menschen ohne Unterschied unter der Sünde und dem Jorne Gottes liegen, todt und verdammt sind, und daß alle die, welche im Unglauben verharren, durch ihre eigene Schuld verloren gehen. Wir sagen nicht, daß „alle Menschen“, sondern daß die Christen im Glauben ihrer Erwählung gewiß sein können und sollen. Erst muß Einer ein Christ geworden sein, d. i. er muß im Glauben gewiß geworden sein, daß er aus Gottes Gnade um Christi willen durch Wort und Sacrament Vergebung der Sünden hat, ein Kind Gottes ist u. s. w., d. h. er muß seines gegenwärtigen Gnadenstandes gewiß sein, ehe wir zu ihm von der Gewißheit der Erwählung reden.

August: Aber auch das kann ich nicht zugeben, daß alle Christen ihrer Erwählung gewiß sein können und sollen. Denn da müßten ja alle Christen wirklich auch Auserwählte sein. Es ist doch gewiß, daß auch gläubige Christen wieder abfallen und im Abfall beharren können und also nicht zu den Erwählten gehören.

Wilhelm: „So gewiß es ist, daß ein Christ aus der Gnade fallen und im Unglauben beharren und ewig verloren gehen kann, in diesem Falle also nicht zu den Erwählten gehört, so gewiß ist es doch, daß er nicht abfallen und verloren gehen soll. Wer da meint, er könne nicht abfallen, ist schon abgefallen und zu behandeln, wie Einer, der nicht im Glauben steht. Wer ein Christ ist, weiß gewiß, daß er nicht bloß abfallen kann, sondern daß er, soviel an ihm liegt, nothwendig abfallen muß, denn er selbst hat nichts dazu gethan, daß er zum Glauben gekommen (er selbst hat nur widerstrebt, Gott aber hat das Widerstreben hinweggenommen), so kann er auch nichts dazu thun, daß er im Glauben beharre. Wenn es in seine Hand gelegt wäre, so

wäre er nicht zum Glauben gekommen, und wenn Gott die Hand von ihm abzöge, daß er sich selbst überlassen wäre, so könnte er gar nicht im Glauben beharren, er müßte mit Nothwendigkeit abfallen und verloren gehen. Nun giebt aber Gottes Wort den betrübten, angefochtenen Menschen den allerbeständigsten Trost, „daß sie wissen, daß ihre Seligkeit nicht in ihrer Hand stehe: sonst würden sie dieselbige viel leichtlicher, als Adam und Eva im Paradies geschehen, ja alle Stunde und Augenblick verlieren; sondern in der gnädigen Wahl Gottes, die er uns in Christo offenbaret hat, aus deß Hand uns Niemand reißen wird“, Joh. 10, 2 (Concordienformel, Art. 11, § 90).

August: Aber das Beharren hängt ja von unserem Glauben ab. Ich weiß ja nicht, ob ich im Glauben bleibe.

Wilhelm: Es handelt sich ja nicht um ein Beharren, welches vom Glauben, oder um einen Glauben, welcher vom Beharren abhängt, sondern um das Beharren im Glauben oder den beharrlichen Glauben selbst.

August: Nun ja, das kann ich eben nicht wissen, ob ich im Glauben beharren werde.

Wilhelm: Von wem hängt denn der beharrende Glaube ab? Das ist die Frage.

August: Der hängt freilich von Gott, nur allein von Gott ab. Denn Gott wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen (Phil. 2, 13). Glaube nicht, daß ich den von der Wahrheit abgefallenen Synergisten (die ein Mitwirken des Menschen zur Seligkeit lehren, wie alle Neulutheraner) irgendwie beipflichte. Der Glaube, auch der beharrende Glaube, hängt nur von Gott ab. Aber die Gnade Gottes wirkt nicht unwiderstehlich; der Unglaube, das muthwillige Widerstreben, hängt doch von dem Menschen ab. Ich könnte doch möglicherweise in solchen Unglauben und in solch' muthwilliges Widerstreben fallen, und dann wäre ich doch verloren. Wie kann ich denn meiner Erwählung gewiß sein?

Wilhelm: So lange du also sprichst, helfen dir keine Versicherungen, als wollest du mit den Synergisten nichts zu thun haben. Dein Fehler ist eben, daß du immer noch zu sehr auf dich selbst siehst, anstatt unverwandten Auges auf Gott, nur auf Gott zu schauen. Das ist ja gerade das Wesen des Glaubens, daß er nicht auf sich, sondern auf Gott siehet. Ich gebe dir bereitwilligst zu, daß man der Gnade Gottes muthwillig und beharrlich widerstreben kann, und nicht bloß „man“, sondern du und ich, die wir jetzt durch Gottes Gnade unseres gegenwärtigen Gnadenstandes gewiß sind, ja ich habe schon vorhin noch mehr gesagt, als du soeben, denn ich sagte, daß wir, soviel an uns liegt, nicht bloß abfallen können, sondern nothwendig abfallen und verloren gehen müssen. Gegen diese Wahrheit dürfen wir uns nie verschließen. Denn sie hilft nicht wenig dazu, daß wir immer weniger uns selbst und immer mehr unserm Gott zutrauen und eben dadurch unserer Seligkeit gewiß und immer gewisser werden. So ist denn die Gewißheit der Erwählung, welche wir lehren, zwar nicht jene absolute, unmittelbare Gewißheit des Schauens, wie sie in jenem Leben sein wird, wo wir nicht mehr werden abfallen können, doch auch nicht fleischliche Sicherheit, da man sich hier im Fleische fälschlich einbildet, nicht abfallen zu können. Aber es ist darum keineswegs eine bedingte Gewißheit in dem Sinne, als ob unsere Seligkeit abhinge von einer von uns selbst noch erst zu erfüllenden Bedingung, wie die Neulutheraner alle lehren, sondern, wofern wir etwa von Bedingungen reden und den Glauben selbst eine Bedingung nennen wollten, so wäre es doch eine solche Bedingung,

welche Gott selbst zu erfüllen sich in seinem Worte verbunden und uns verheißt hat, indem er selber der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist, eine Bedingung also, deren Erfüllung so gewiß ist, wie Gottes Wort wahrhaftig ist, und daher nicht eigentlich eine Bedingung genannt werden sollte, sondern vielmehr ein von Gott selbst dargereichtes Mittel zur Ergreifung seiner Gnade. So ist denn die Gewißheit der Erwählung eigentlich keine bedingte, sondern eine mittelbare, durch das Wort im Glauben vermittelte Gewißheit und giebt als solche keinem Zweifel oder Ungewißheit Raum, denn es ist die Gewißheit des Glaubens, der durch das unfehlbare Wort Gottes gewirkt und vermittelt ist, und sich hinwiederum auf dasselbe gründet und stützt, des Glaubens, der ja das gerade Gegentheil von allem Zweifel ist, denn er bestehet ja seinem Wesen nach eigentlich darin, daß er ist „eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet“ (Ebr. 11, 1). Ich glaube, d. i. ich traue es meinem Gotte zu und bin gewiß, daß er thun kann, will und wird, was ich selbst nicht vermag, daß er durch sein Wort und Sacrament mich fort und fort im Glauben erhalten und endlich ewig selig machen kann, will und wird. Dann bin ich gewiß, daß ich selig werde, und wenn ich das weiß, so weiß ich auch, daß ich erwählt bin, denn alle, welche selig werden, sind erwählt. Der Unterschied zwischen jetzt und dann ist also nur der, daß ich dann sehe, was ich jetzt glaube, und daß ich dann in der Vollendung keiner Versuchung zum Abfall mehr zugänglich bin, die ich jetzt durch den Glauben zu überwinden habe. Die Gewißheit des Glaubens aber ist nicht weniger Gewißheit, als die Gewißheit des Schauens, denn sie gründet sich auf die untrügliche Verheißung Gottes, welche auch vor ihrer Erfüllung gewiß ist und nicht fehlen kann, denn sie ist des wahrhaftigen Gottes Verheißung.

August: Ich verstehe dich nicht. Die Möglichkeit des Abfalls kann mich nicht zur Gewißheit meiner Erwählung kommen lassen.

Wilhelm: Meine Zeit ist abgelaufen, ich muß nach Hause gehen. Laß uns ein ander Mal weiter von der Sache reden, wiewohl ich weiß, daß es an dem Disputiren auch nicht gelegen ist. Die Geheimnisse des Glaubens spotten aller Vernunft, Klugheit und Gelehrsamkeit mit ihren Schlüssen und aller hohen Worte. Der Herr Christus sagt: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret“ (Matth. 11, 25), und: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen.“ (Matth. 18, 3).

August: Erlaube, daß ich dich eine Strecke begleite.

Wilhelm (unterwegs): Mir wird so angst, ich weiß nicht, wie?

August: Du siehst bleich aus; du zitterst. Wart', ich will einen Wagen holen. Da ist schon einer. So, nun lehn' dich in die Ecke.

Wilhelm: Jetzt wird mir's besser. Aber ich fürchte, es möchte ein Rad brechen.

August: Wie kommst du darauf?

Wilhelm: Aber es wäre doch möglich. Auch ängstige ich mich, daß die Pferde durchgehen.

August: Wer wird sich denn so ängstigen? Sei doch ein Mann!

Wilhelm: Aber es wäre doch möglich. Wie oft ist

doch dergleichen schon geschehen. Aber das ist es auch nicht allein. Wir müssen über die Elbe, und ich fürchte, wir ertrinken.

August: Sei doch kein Narr, wir fahren ja über die starke, steinerne Brücke.

Wilhelm: Ich fürchte aber, die Brücke bricht, und ich komme nicht lebendig nach Hause.

August: Wie kannst du nur so etwas denken? Diese gewaltige, feste Brücke sollte brechen?

Wilhelm: Es wäre doch möglich. Es könnte ja plötzlich ein Erdbeben kommen oder sonst etwas, und die Brücke sammt uns ginge zu Grunde. Es ist doch nicht unmöglich.

August: Jetzt wird mir angst um dich, du möchtest den Verstand verlieren. Es sind ja wahnsinnige Gedanken, sich alle Möglichkeiten auszumalen. Es ist mir doch dergleichen noch nicht eingefallen, wenn ich nach Hause gehe, alle nur erdenkliche Möglichkeiten mir vorzuhalten, die mich an meinem Heimwege hindern könnten, und beständig in Furcht zu schweben, ich möchte nicht an's Haus kommen. Sieh', lieber Bruder, du bist ein Christ. Ich gebe dir alle die genannten Möglichkeiten zu, aber verscheuche diese Gedanken, denn es sind ungesunde Gedanken. Befiehl dich mit Leib und Seele dem HErrn, so brauchst du dich nicht zu fürchten. Ist es Gottes Wille, daß wir umkommen, so kommen wir um, ist es sein Wille, daß wir leben bleiben, so leben wir. „Leben wir, so leben wir dem HErrn, sterben wir, so sterben wir dem HErrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn“ (Röm. 14, 8).

Wilhelm: Du hast Recht. Aber ich weiß nicht, ob wir über die Brücke kommen werden. Es ist ja gut, sich auf den HErrn verlassen, und ich glaube, daß er es gut mit uns meint und alles, was er schickt, uns gut ist. Aber wenn ich nun auf den Gedanken kommen sollte, aus dem Wagen und über das Brückengeländer zu springen und mir das Leben zu nehmen? Es wäre doch möglich!

August: Ich bestreite nicht die Möglichkeit, aber es ist eine tolle, teuflische Möglichkeit. Es giebt tausend und aber-tausend Möglichkeiten. Aber ich bitte dich um Gottes Willen: Wirf doch diese gottlosen Gedanken weit, weit weg von dir, denn es sind des Teufels Anfechtungen. Sprich doch: „Hebe dich weg von mir, Satan“, und flehe zum HErrn, daß er durch seinen Heiligen Geist solche höllische Gedanken mehr und mehr verschuchen wolle. So wird er's auch gewißlich thun. Sei doch wie ein Kind und fürchte dich nicht! Nur wenige Minuten noch, so bist du ja zu Hause.

Wilhelm: So Gott will, lieber Freund, denn so muß es heißen in allen irdischen Unternehmungen, bei denen wir nicht wissen, ob und wie es Gottes Wille ist. Nun aber verzeihe mir, daß ich ein wenig mit dir gespielt habe. Es war nichts mit meiner Angst und mit den Selbstmordsgedanken. Ich hatte nur die Absicht, unser angefangenes Gespräch in Form eines Gleichnisses fortzusetzen. Wir haben dabei die Rollen getauscht und ich habe den ängstlichen, ungewissen Zweifler gespielt, während du mit männlichem Muth und Unererschrockenheit mir christlichen Trost zugesprochen hast. Sieh', lieber Freund: Wenn du schon in irdischen Verhältnissen ohne Furcht und Zweifel einhergehst und auf dem Heimwege nicht daran denkst, du möchtest auf dem Wege umkommen, da du doch niemals gewiß weißest, was Gottes Wille sei, und darum hinzusetzen mußt: „So der HErr will“ (Jac. 4, 15), — wie viel gewisser solltest du sein, daß du in die himmlische Heimath gelangst, da du doch gewiß weißest, daß es Gottes guter und gnädiger Wille

ist, dich zu stärken und fest zu behalten in seinem Wort und Glauben bis an dein Ende? Siehe an das Wort, die Taufe, das Abendmahl. Da ist ein Wagen, der nicht zerbricht, nicht zerbrechen kann, da sind Pferde, die nicht durchgehen, nicht durchgehen können, da ist eine Brücke, die niemals einstürzt, weil sie nicht einstürzen kann. Da ist alles fest und unbeweglich, unzerbrechlich, unvergänglich, ewig, himmlisch, göttlich. Solltest du aber ja auf geistliche Selbstmordsgedanken kommen, so siehe sie an als eine Versuchung des Teufels und schlage sie zurück mit den Worten: „Hebe dich weg von mir, Satan! Ich gehöre nicht dir an, sondern Jesus ist mein HErr, der dir den Kopf zertreten hat und mich theuer erkauft mit seinem Blute“. Und dann wirf dich auf's Neue im Namen Jesu deinem himmlischen Vater in die Arme und bete ein Vaterunser. Du bist ja ein Christ, Christen aber beten ohne Unterlaß. Da betest du denn namentlich auch in der sechsten Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“, d. i.: „Gott versucht zwar niemand, aber wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster, und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten“. Da betest du endlich in der siebenten Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Uebel“, d. i.: „Wir bitten in diesem Gebet als in der Summa, daß uns der Vater im Himmel von allerlei Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre erlöse und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende bescheere und mit Gnaden von diesem Jammerthal zu sich nehme in den Himmel. Amen“. Nicht wahr, das betest du und plapperst es nicht, wie die Heiden? Das betest du und fährst fort: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit“. Da giebst du dir selbst gar keine, Gott allein alle Ehre, traust dir selbst gar nichts, Gotte aber alles Gute zu und schließt endlich mit „Amen“, d. i.: „Daß ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhört, denn er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören. Amen, Amen, das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen“. Das alles betest du und glaubst es nicht? Glaubst nicht, daß du erhört wirst, trotz dem Worte, das geschrieben steht: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden“ u. s. f.? Das glaubst du nicht und lehrest andere, man solle und dürfe es nicht glauben, müsse immerdar im Zweifel stecken? Merkst du noch nicht, daß es des Teufels Versuchung, List und Betrug ist, wenn er dir einredet, du sollest deiner Erwählung nicht so gewiß sein, als gewiß Gottes Wort Wahrheit ist? Hat Gott dir schon jezt das Pfand, den Geist, gegeben, der dich deiner Versöhnung durch Christi theures Blut, deiner Rechtfertigung vor Gott, deines gegenwärtigen Gnadenstandes gewiß macht, und dich selbst beten lehrt, glaub' es ihm doch: Er erhört auch dein Gebet, er macht dich auch selig. Denn all' dein Glaube und gläubiges Gebet mit all' den Gütern und Gaben, die sie in sich fassen und begreifen, hast du ja nicht von dir selber. Gott hat dir's aus Gnaden gegeben, weil er aus seiner unergründlichen göttlichen Liebe von Ewigkeit her, vor Grundlegung der Welt beschlossen hat, sie dir zu geben. Glaubst du auch, daß er sie dir erhalten kann, will und wird zum ewigen Leben? Glaubst du das? Glaubst du, daß Gottes Verheißungen Wahrheit sind? Glaubst du nun, daß du selig wirst und also zum ewigen Leben erwählt bist, oder lässest

du dich noch durch teuflische Selbstmordgedanken an der Gewissheit deiner Seligkeit und Erwählung irre machen?

August: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ Ja, ich fange jetzt an, zu verstehen, was Evangelium, Glaube und Christenthum ist. Jetzt fange ich an, zu lernen, was es heißt: Aus Gnaden selig werden. Ich glaube und bin gewiß, daß, wenn ich untreu bin, mein Gott treu ist und bleibt und mich immer durch sein Wort und Sacrament wieder aufrichten und zurechtbringen wird, daß ich täglich auf's Neue aus dem heiligen Gehege Gottes meine Sünde erkennen lerne, daraus Gottes Zorn, Strafe und Verdammniß zu fühlen, um immer auf's Neue wieder erfahren zu dürfen, was es heißt: Wiedergeboren werden zu einer lebendigen Hoffnung. O, ein gnädiger Gott! O, eine selige Hoffnung! Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit! Amen.

H—r.

Vermischtes.

Herr Pastor Scholze in Oberpanssenfiel bei Aue ist vom sächsischen Consistorium suspendirt worden, weil er das Recht der sog. Privatuspension, d. h. daß man einen Communicanten, von dem man weiß, daß er unwürdig zum Sacrament gehen würde, für's Erste privatim zurückweist, für sich allein in Anspruch nahm, während das Consistorium, wie bekannt, dies Recht den Pastoren absperrt; auch hatte er sich geweigert, eine Collecte für den (die Union begünstigenden) Gustav-Adolf's-Verein abzukündigen. Wegen solchen zwiesachen „Ungehorsams“ wurde er suspendirt und mit Absetzung bedroht. Dies muß selbstverständlich das Schicksal aller Pastoren in Sachsen sein, welche ihr Amt nach Gottes Wort treu verwalten wollen. Der Umstand aber, daß ein solcher Fall so selten eintritt, beweist nur, wie sehr es an der rechten Treue fehlt. W.

Wie die Landeskirche ihre Todten begräbt, hat jüngst wieder recht deutlich die Beerdigung eines Schauspielers gezeigt, welche in Dresden stattfand. Gar nicht zu reden von dem ganzen weltlichen Gepräge, welches eine solche Feier nothwendig tragen muß und immer trägt, so oft die Todten ihre Todten begraben, weisen wir nur auf das nackte Heidenthum hin, welches in der Rede des Herrn Hofrath Dr. Julius Pabst zum Ausdruck kam, in der es unter Anderem hieß: „War's Apollo, der fernhin treffende Gott, der seinen Liebling mit sicherem Pfeil erlegte, oder war's nicht vielmehr der Kuß der ewigen Liebe, die bevorstehendem Erdenleid dich entrückte?“ Unter anderen Schauspielern redete auch Herr Archidiaconus Dr. Frommhold zweimal. Darüber berichtet der „Dresdener Anzeiger“: „Die Gedächtnisrede hielt Herr Archidiaconus Frommhold dem Verbliebenen als Gatte und Vater und segnete nach den Schlußworten seiner ergreifenden Rede: „wohin, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet“, den allgeliebten Verbliebenen zur ewigen Ruhe ein“. Und: „Den Schluß der Leidenfeierlichkeit bildete die Rede des Herrn Archidiaconus Dr. Frommhold, welcher ebenfalls den herben Verlust beklagte und das Streben und die Heiligkeit des Verstorbenen hervorhob“. Ob derselbe „Geistliche“ auch von dem Gotte Apollo oder von anderen Göttern oder von gar keinem geredet hat, erfahren wir nicht. Genug, daß seine Rede die Kinder dieser Welt „ergriffen“, den Verstorbenen aber gelobt und selig gesprochen hat, woraus sich alle Anwesenden die Anwendung machen konnten, daß zuletzt doch alle Menschen „zur ewigen Ruhe“ eingehen. Von Christenthum ist da ja natürlich keine Rede mehr. Und das nennt man heutzutage „evangelisch-lutherisch“! Nicht wahr, da sind die Schauspieler auf der Bühne und im Kostüm doch noch ehrlicher als die auf der Kanzel und im schwarzen Rock, denn jene geben die „Wahrheit als Dichtung“, diese aber ihre „Dichtung als Wahrheit“.

Der Kölner Dom, eins der größten Kunstwerke unserer Zeit, ist am 15. October vollendet und dieses Fest, wie in allen Zeitungen zu lesen, sehr feierlich begangen worden. Bekanntlich ist es eine im Dienste des Antichristen stehende römische Kirche, in deren Innerem der Gott-Statthalter, sowie die Göttin Maria und andere Götter und Göttinnen verehrt werden. Von außen jedoch ist das Werk der Göttin Germania geweiht worden. Die beiden Göttinnen: Maria und Germania, werden sich wohl um die Ehre streiten müssen, so lange, wie der unselige „Kulturkampf“ dauert. Wir wissen aber, daß an jenem Tage, wenn alle Tempel, von Händen gemacht, zusammenstürzen werden, die rechte, einige, wahre christliche Kirche, der Tempel Gottes, inwendig in den Herzen aller Gläubigen, jetzt noch unsichtbar und verborgen, mit großer Pracht und Herrlichkeit offenbar werden und, als das größte Wunderwerk nicht der Menschen, sondern Gottes, ewiglich bleiben wird. H—r.

Die Mittheilung . . . , betreffend die Wahl eines Diaconus in Tzeboe, bedarf der Zurechtstellung dahin, daß weder ein Israelit zu Wahl zugelassen ist und mitgewählt hat, noch ein israelitischer Hausbesitzer zur Abgabe einer Wahlstimme erschienen ist. („Allg. ev.-luth. R.-Z.“)

An die Dorotheenstädtische Kirche in Berlin war der Prediger Hasenclever aus Baden, ein Leugner der wahrhaftigen Auferstehung Christi, gewählt worden. Das Brandenburger Consistorium hat ihm aber die Bestätigung verweigert, „weil er entscheidenden Heilthaten und Heilswahrheiten des Christenthums gegenüber noch zu keiner festen und sicheren Ueberzeugung gelangt sei, am wenigsten zu einer solchen, die dem Bekenntnißstand der preussischen Landeskirche und den von ihm zu übernehmenden Verpflichtungen entsprechen würde“. So berichtet der „Bilger aus Sachsen“ und macht dann einen heftigen Ausfall gegen die Liberalen und Juden. So berechtigt derselbe ist, so wäre es doch noch nöthiger und dem Berufe des genannten Blattes entsprechender, seinem Consistorium das Beispiel des Brandenburgischen ernstlich vor Augen zu halten. W.

In der „Allg. ev.-luth. R.-Z.“ vom 5. Nov. lesen wir: „Eine irrthümliche Notiz hat sich in Nr. 33 d. Bl. eingeschlichen. Wir bemerkten, daß zwischen der luth. Synode von Iowa und der von Missouri zur Zeit eine, namentlich auf letzterer Seite mit der bekannten Festigkeit ventilirte Streitfrage in Betreff der Gnadenwahl schwebte“. Das war ein Irrthum. Die missourischen Blätter haben bis jetzt durchaus nur thetisch, ohne Polemik, und jedenfalls durchaus ohne Bezugnahme auf Iowa, die Lehre besprochen. Wenn aber Dr. Walther bei dieser Gelegenheit gegen unser Blatt sich zu der Aeußerung hinreissen läßt: „Schande über ein kirchl. Blatt, welches bereitwillig alle Lügen aufnimmt, wenn diese nur Missouri schänden“, so wollen wir diese nicht weiter qualificiren, uns auch durch sie nicht abhalten lassen, in Zukunft, wie bekanntlich bisher, was in der Missouri-Synode Gutes geschieht, dankbar anzuerkennen und über das, was uns nicht gefällt, offen und ehrlich unsere Meinung zu sagen“. — Wir bemerken, daß zwar einerseits die „Allg. ev.-luth. R.-Z.“ es, wie es scheint, wenigstens als einen „Irthum“ erkennt, läugnerischen Berichterstattnern ohne Weiteres zu glauben, daß wir jedoch andererseits bisher von dankbarer Anerkennung unserer Schwesterkirche seitens der „Allg. ev.-luth. R.-Z.“ nicht viel gemerkt haben, dieselbe auch nicht herbeiwünschen, so lange die Luthardt'sche R.-Z. bleibt, wie sie ist, denn eine solche würde uns doch nur bedenklich erscheinen, wir aber endlich die genannte Zeitung auch nicht für „ehrlich“ halten können, so lange sie nicht auch die in Bezug auf unsere hiesige Freikirche in Nr. 39 der „Allg. ev.-luth. R.-Z.“ vorgebrachte und von uns in Nr. 20 der „Ev.-luth. Freikirche“ gerügte Unwahrheit berichtigt. Ist man etwa uns gegenüber in Deutschland keine Ehrlichkeit mehr schuldig? H—r.

Ordination und Einführung.

Aus dem Ulmthal. Der 22. Sonntag nach Trinitatis (24. October) war für unsere neue Gemeinde in Allendorf an der Ulm ein Tag großer Freude, denn an demselben schenkte ihr der gnädige Gott einen eigenen Hirten und Seelsorger, und zwar in der Person des Herrn Carl Hempfing, Cand. des heiligen Predigtamts. Das war wahrlich ein Tag, der Anlaß genug gab, den Namen des Herrn zu loben und zu preisen und in besonderem Sinne von Herzensgrunde in die Psalmworte einzustimmen: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein“. — Den lieben Lesern ist bereits in Nr. 16 der „Freikirche“ d. J. mitgetheilt, daß sich in Allendorf (a/Ulm) und Ulm eine neue Gemeinde gebildet hat. Es ist dies, wie auch schon damals berichtet wurde, so ganz ohne unser Zutun geschehen; ja, Gottes Werk ist es allein, wodurch die armen Leute aus der Landeskirche herausgeführt, auf wunderbarer Weise nach langem Umherirren zu uns gebracht und durch die Predigt des Evangeliums zu einer evangelisch-lutherischen Gemeinde gesammelt und verbunden worden sind. Als Schreiber dieses am 2. Sonntage nach Ostern (11. April) zum ersten Mal nach Allendorf kam und damals erst den Leuten erklären mußte, daß wir Lutheraner wären und als solche ihnen nichts als nur Gottes Wort und Luthers Lehr' bringen könnten, da ahnte er wahrlich nicht, daß wir hier schon im October ein so herrliches Freudenfest feiern würden. Gottes Gnade und Treue sei darum gepriesen, die sich hier im Ulmthal, in den ganz nahe bei einander liegenden Dörfern Allendorf und Ulm, nach mancherlei Sackungen eine Gemeinde von mehr als 50 Familien gesammelt hat, welche sich jetzt zu Gottes Wort und Luthers Lehr' bekennen. Es ist nun leicht begreiflich, wie es für das Gedeihen und die feste Begründung der noch so jungen Gemeinde in Gottes Wort und rechtem Glauben nicht bloß erwünscht, sondern geradezu dringend nöthig war, sobald wie möglich einen eigenen Hirten und Seelsorger zu berufen, der in ihrer Mitte wohne, und wie es ferner nicht weniger für die ganze Gegend von hoher Wichtigkeit war, recht bald ein rechtgläubiges Predigtamt dort aufzurichten, von wo aus das Zeugniß der reinen Lehre erschallen könnte, und so mit Gottes Hülfe noch manche Seele zur rechten Kirche gesammelt würde. Dazu kam noch ein besonderer, wichtiger Um-

stand. Im Sommer, in guter Jahreszeit, konnte unser alter Pfarrer Brunn mit seiner geschwächten Kraft wohl in der neuen Gemeinde aus-
helfen und that es auch; allein die zu große Anstrengung rief ihn sichts-
lich auf, schon von der Mitte Sommers an ließen seine Kräfte nach und
mit der eintretenden ungünstigen Herbstwitterung wurde es ihm fast un-
möglich, weiter auszuhalten. Was sollte nun aus der Gemeinde an der
Ulm werden? Sollte sie von uns andern Pfarrern bedient werden, so
konnte dies nur sehr nothdürftig und selten geschehen, weil wir in unsern
eigenen Gemeinden vollauf zu thun haben. So dringend nöthig darum
die Berufung eines eigenen Pfarrers war, so war dieselbe doch auch
mit gar großen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden. Fast hätten
wir verzagt und die Berufung eines eigenen Pfarrers für ganz un mög-
lich gehalten, da bei der großen Dürftigkeit der meisten Gemeindeglieder
kaum einige hundert Mark zu einer Pfarrbesoldung zusammengebracht
werden konnten, und alle Pläne und Ausichten zu einer nur einiger-
maßen erträglichen Wohnung sich ganz zerklühten. Doch siehe, Gott
der Herr, der hier im Ulmthal das Werk ohne unser Zuthun ange-
fangen, hat nun auch durch die großen Schwierigkeiten und Hindernisse,
die besonders der Berufung eines eigenen Pfarrers im Wege standen,
so weit geholfen; er hat vor allen Dingen auch das Herz unsers lieben
Bruders Hempfing willig und bereit gemacht, einen Beruf anzunehmen,
der ihm zwar ein schönes, hoffnungsreiches Arbeitsfeld eröffnet, ihm
aber für sein irdisches Auskommen so ganz auf die wunderbare Hülfe
des Herrn verwiesen hat.

Nachdem Herr Candidat Hempfing schon am 20. October seinen
Einzug in Allendorf gehalten hatte, fand am Sonntage, den 24. Oc-
tober, dessen Ordination und Einführung statt. Am Freitag und Samstag
vor dem Feste schien es, als ob unsere Festfreude in etwas getrübt wer-
den sollte, denn von Freitag Mittag bis zum Samstag Abend regnete
es so heftig, daß man schon dachte, es würden sich nur wenige oder gar
keine Festgäste einfinden. Doch Gott hatte uns noch eine besondere
Freude zugebracht. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag hellte
es sich auf, es trat ganz unerwartet Frostwetter ein, und wir hatten
am Sonntag so schönes Wetter, wie man es sich um diese Jahreszeit
nur wünschen konnte. Die Festgäste aus unsern Gemeinden in Hessen
und Nassau fanden sich denn auch ziemlich zahlreich ein; aber unsern
theuren Pfarrer Brunn, der bisher die Allendorfer Gemeinde mit Gottes
Wort versorgt hatte, mußten wir leider seiner leiblichen Schwachheit
wegen unter uns vermissen. Da die liebe Allendorfer Gemeinde noch
kein eigentliches gottesdienstliches Local hat — sie muß ihre Gottesdienste
in zwei Stuben halten — so hatte man für diesen Tag des Raumes
wegen des Wirthshausaal genommen, um da die Festgottesdienste zu
halten. Und das hat uns auch nicht im geringsten unsere Festfreude
gestört, nein, gar liebliche, gesegnete Gottesdienste haben wir an diesem
Orte, der durch die reine Predigt des göttlichen Wortes und durch das
Gebet geheiligt wurde, halten dürfen. Hier war an diesem Tage Gottes
Zempel, da seines Namens Ehre wohnte und sein Lob verkündigt wurde.

Nachdem Herr Pfarrer Hein aus Wiesbaden die Festpredigt auf
Grund von Matth. 6, 33 gehalten hatte und einige Verse eines passen-
den Liedes gesungen waren, wurde Herr Candidat Hempfing im Auftrag
des Herrn Synodalpräses von dem Unterzeichneten ordiniert und in sein
Amt eingeführt und hierbei feierlich auf die heilige Schrift und sämt-
liche Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche verpflichtet.
Es assistirten dabei die Herren Pfarrer Hein und Stallmann.

Nachmittags predigte Herr Pfarrer Stallmann aus Allendorf a/Lumda
über die Sonntagsepistel, worauf der neu installirte Pfarrer eine Tauf-
handlung vollzog und sodann in der üblichen Weise den Gottesdienst
schloß. Beide Festgottesdienste waren außerordentlich gut besucht; viele
Zuhörer aus der Landeskirche waren von allen Seiten herbeigekommen
und hatten sich nicht durch den Ort, wo wir unsere Gottesdienste hielten,
zurückschrecken lassen. Zur Erhöhung der Feierlichkeit trug der Posaunen-
chor aus der Gemeinde in Allendorf a/Lumda sehr viel bei, indem er die
Gesänge der Gemeinde mit seinen Instrumenten begleitete. — Ja, liebe
Leser, der 22. Sonntag nach Trinitatis war für uns ein solcher Freuden-
tag, wie wir ihn seit langer Zeit nicht in dieser Weise haben feiern
können. Danke denn mit uns dem Herrn der Kirche, daß er im Ulm-
thal, in diesem abgelegenen, verborgenen Winkel, so wunderbar seine
rechtgläubige Kirche aufgebaut hat. Danke mit uns dem treuen Gott,
daß er in Gnaden die armen verirren Leute im Ulmthal heimgeführt
und ihnen sein reines Wort gegeben hat. Denn wahrlich, es ist Gnade,
große Gnade, wenn uns Gott sein Wort giebt, aber doppelte Gnade ist
es, wenn er es uns in dieser letzten betäubten Zeit, in dieser Zeit des
Unglaubens, der Verwirrung und Schwärmerei, rein und lauter
giebt, wie es in unserer lutherischen Kirche gepredigt wird. Das wird
auch schon von vielen in der neuen Gemeinde erkannt und sie freuen
sich darum der ihnen widerfahrenen Gnade Gottes. Den so kostbaren

Schatz der reinen Lehre wolle der Herr uns allen auch fernerhin be-
wahren und erhalten.

Der Herr Jesus Christus, der Erzhirte und Bischof seiner heiligen
Kirche, schenke seinem neuberufenen Diener im Ulmthal seinen Geist, viel
Weisheit, Geduld, Ausdauer und Zeugnismuth; Er setze ihn zu reichem
Segen für die neue Gemeinde, die ihn mit Freude und Liebe aufge-
nommen, sowie für viele Seelen in der Umgegend, auf daß er viel Frucht
schaffe zum ewigen Leben!

Steeden b/Runkel, November 1880.

C. Gilmeyer.

Adresse: Pfarrer Carl Hempfing, Allendorf a/Ulm, b/Stod-
hausen, Kreis Weßlar.

Lehrer-Einführung.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis wurde Herr Carl Wilhelm
Friedrich Reuter, bisher in Langenberg, nachdem er einem ordent-
lichen Berufe der Gemeinde des Unterzeichneten gefolgt war und seinen
Austritt aus der sächsischen Landeskirche vollzogen, auch ein öffentliches
Colloquium bestand hatte, in sein Amt als Lehrer der mit staatlicher Ge-
nehmigung bestehenden Privatschule der separirten evangelisch-lutherischen
St. Johannisgemeinde feierlich eingeführt. Die Einführung geschah im Nach-
mittagsgottesdienste vor versammelter Gemeinde und sämtlichen Schül-
kern in der Weise, daß zuerst eine Predigt über die christliche Gemein-
schule (Text: 5 Mos. 6, 6. 7) gehalten und hierauf der Lehrer auf sämtliche
Bekenntnisschriften unserer Kirche verpflichtet wurde. Dann versprachen die
Schulkinder durch ihren Ersten dem Lehrer Gehorsam und endlich wurde
der Lehrer durch Gebet und Handauflegung eingeweiht. Gott der Herr,
der nicht allein uns, sondern auch unsern Kindern die Verheißung des
Evangeliums geschenkt hat, wolle ihn nun in seinem neuen Amte zum
Segen setzen und unsre Kinder unter seiner Hand gedeihen lassen, daß sie
ihren Heiland kennen, seinen Namen fröhlich bekennen und durch einen
gottseligen Wandel zieren lernen, und also auch durch unsre Schule die
Kirche Gottes gebaut und erhalten werde.

D. Willkomm, P.

Quittung.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete den Empfang
folgender Gaben:

Für die Synodalcaße: Von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Chem-
nitz M. 100; von der Gemeinde Frankfurt M. 28,22; von dem Cassirer
der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. (Schüricht) M. 260,85; von
der St. Johannis-Gemeinde in Planitz III. Quartal M. 119; von der
Kreuz-Gemeinde in Crimmitschau M. 16,75; von Hrn. P. Meyer daselbst
M. 10; Kindtaufscollekte von Hrn. Kühnert in Mülhau M. 10; Beitrag
der Gemeinde Allendorf a/Lumda M. 16; Dankopfer von Hrn. L. Hein
in Zwida M. 10; Hochzeitscollekte von Hrn. Kraft in Chemnitz M. 4,20.

Für Regemission: Von Frau verw. Bachmann in Oberndorf durch
Hrn. Julius Preß in Stollberg M. 3; von Hrn. Cramer in Aue durch
Hrn. P. Willkomm in Planitz M. 1; von Hrn. Glathe in Niederoderwitz
durch Hrn. P. Meyer in Crimmitschau M. 3; Dankopfer M. 20; von
Hrn. durch Hrn. P. Stallmann in Allendorf a/Lumda M. 2.

Für innere Mission: Dankopfer M. 20; von Hrn. Fimerich in
Mittelfrohna durch Hrn. Claus M. 1,50.

Für Hrn. Pfarrer Hempfing's Umzug und erste Einrichtung
in Allendorf a/Ulm von den Gemeinden Wiesbaden und Frankfurt a/M.
M. 80; von der St. Trinitatis-Gemeinde in Dresden M. 63; von der Ge-
meinde Chemnitz M. 67,67; von der Gemeinde Planitz M. 50; von der
Gemeinde Frankenberg M. 28; von der Kreuz-Gemeinde zu Crimmitschau
M. 15; von der Gemeinde Allendorf a/Lumda M. 9.

Chemnitz.

Eduard Heldner, Cassirer.

Für die Planitzer Kirchbaucaße: Von Hr. Cassirer Schüricht
M. 60,50; von Hrn. Karl Johann Scheerfuß in Kirchberg M. 2; von
August Ehrler in Schönsels M. 3; auf Hrn. Eduard Meiers Kindtaufe
in Planitz ges. M. 3.

Rudwig Hein, Kirchbaucaßirer.

Am 16. und 17. November wird, so Gott will, die nächste Rhei-
nische Pastoralconferenz unserer Synode zu Wiesbaden stattfinden.
Lehrgegenstände: Lehre von der Gnadenwahl und vom unfreien Willen.
H. Stallmann, Secretär.

Zur Nachricht.

Das 2. Heft der Predigten P. Rughlands verläßt soeben die Presse
und ist zum Preise von 1 M. 50 $\frac{1}{2}$ durch Herrn Buchhändler Heinrich
J. Naumann in Dresden, Pirnaische Str. 36 zu beziehen. Es em-
pfehl ich, dasselbe, wie auch den Synodalbericht, direct von Herrn
Naumann zu beziehen, da im Buchhandel ein etwas erhöhter Preis eintritt.
— Das 2. Heft reicht bis zum Sonntage Quasimodogeniti und enthält,
wie das erste, auf 12 Bogen 15 Predigten. Näheres in nächster Nummer.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift
zur
Belehrung und Erbauung
für
evangelisch-lutherische
Christen.



Im Auftrag
der
Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.
herausgegeben
von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 23.

Bwickau in Sachsen.

1. December 1880.

Die Angsburgische Confession.

Der XVII. Artikel. Von der Wiederkunft Christi zum Gericht.

(Schluß.)

II. Die Irrthümer in Betreff dieser Lehre.

Es sind dies zwei, nämlich die wiedertäuferische Leugnung der Ewigkeit der Höllestrafen und der jüdische Chiliasmus.

a) Die wiedertäuferischen Schwärmer der Reformationszeit leugneten neben andern Schriftlehren auch die, daß die Verdammniß der Teufel und gottlosen Menschen eine ewige sein werde, lehrten also eine Wiederbringung aller Dinge. Und weil nun die Papisten es liebten, alle bei den Wiedertäufern und anderen Schwärmern sich findenden Ketzereien den Lutheranern mit anzurechnen, so hatten unsre Väter um so mehr Ursache, diese falsche Lehre ausdrücklich zu verwerfen. Nun haben zwar sowohl die aus den alten Wiedertäufern hervorgegangenen Mennoniten als auch die neuen Wiedertäufer, die Baptisten, diese Ketzerei gleichfalls verworfen und bekennen sich zu der Ewigkeit der Höllestrafen, dafür sind aber in unsrer Zeit andre Secten aufgestanden, welche entweder die Hölle überhaupt oder doch die Ewigkeit der Höllestrafen leugnen und davon träumen, daß endlich doch alle Menschen und auch der Teufel (wenn es einen giebt) noch selig werden. Dies behaupten eine Anzahl Secten in Amerika, vor allem die Unitarier und sog. Protestanten, und die letzteren haben getreue Bundesgenossen an den Rationalisten und Protestantenvereinsleuten in Deutschland. Es fehlt freilich an einem bestimmt formulirten Bekenntniß der letzteren, wir werden aber nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß sie dasselbe bekennen, was ihre „Brüder“ in Amerika, zu denen sie sich schon öffentlich bekannt haben, lehren. Da heißt es in dem Leitfaden der

„Protestanten“: „die Gottlosen werden zwar in ihren Sünden dahin fahren und machen sich selbst elend auch für das künftige Leben. Dieses Elend wird als Hölle bezeichnet oder als ein Feuer, das nicht erlischt, ein Wurm, der nicht stirbt. Gott aber will, daß allen Menschen geholfen werde, auch seine Strafen müssen zur Rettung dienen. Darum lehrt die heilige Schrift und glauben wir, daß einst der letzte Feind überwunden werde und Gott sei alles in allem. So wird es einst geschehen, daß auch die Bösen sich zu Gott bekehren, und keine Hölle mehr ist, sondern Himmel und Erde, die ganze Schöpfung nur ein einiges großes Gottesreich“. (Mitgetheilt in Günther, Symbolik, S. 298.) Hier wird, wie wir sehen, der Versuch gemacht, die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge aus der Bibel zu begründen. Daß das aber unmöglich ist, geht schon daraus hervor, daß die klaren und zahlreichen Sprüche von der ewigen Verdammniß der Gottlosen, deren wichtigste wir in der vorigen Nummer angeführt haben, gar nicht anders verstanden werden können, als sie die rechtgläubige Kirche je und je verstanden hat. — Aber steht nicht auch geschrieben: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde — sollte er nun diesen Willen nicht zur Ausführung bringen? Nun wir wissen freilich, daß Gottes guter und gnädiger Wille sich über alle Menschen erstreckt, daß seine rettende Liebe die ganze Welt umfaßt, daß darum auch Christus für alle gestorben ist und das Evangelium aller Creatur gepredigt wird — aber wir wissen auch, daß dem göttlichen Heils- und Gnadenwillen sich der Menschen hartnäckiger Widerstand zu ihrem eigenen Verderben entgegensetzen kann und daß er's in gar vielen Fällen thut. Daher denn der Heiland selbst klagt über Jerusalem: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt“. Und daß die, welche des Heilands Stimme nicht hören, ver-

dammt werden; das haben wir schon gesehen. — Steht aber nicht wiederum geschrieben 1 Cor. 15, 26—28: „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Denn er hat ihm alles unter seine Füße gethan. Wenn er aber sagt, daß es alles untergethan sei, ist es offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm alles untergethan hat. Wenn aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei alles in allem“? Aber hier ist ja, wie überhaupt im 15. Kapitel des ersten Corinthierbriefes, gar nicht von den Gottlosen und ihrem Schicksale die Rede. Von denen, wie von der Auferstehung zum Gericht, sieht der Apostel in diesem Kapitel überhaupt ab, er handelt nur von den Frommen und will sagen, daß mit ihrer Auferweckung zum Leben auch der letzte Feind, der Tod, aufgehoben sein wird. Daß aber dann Gott wird sein alles in allem, das bedeutet nichts anderes, als daß, wie es die „Weimar'sche Bibel“ erklärt, Gott dann „nicht mehr durch das Wort, sondern ohne Mittel durch sich selbst, in ihnen herrsche, aller seiner himmlischen Güter sie theilhaftig mache, sich völlig ihnen zu erkennen gebe und sie an Leib und Seele durch sein seligmachendes Anschauen sättige“. Von einer Aufhebung der Höllestrafen oder davon, daß auch der Teufel wieder zu Gott zurückkehren werde, ist hier keineswegs die Rede. Von der ewigen Verdammniß der Teufel heißt es ja vielmehr, daß er „die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, behalten hat zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsterniß“. Das Wort „ewig“ kann aber nichts anderes bedeuten, als unaufhörlich, es sei denn, daß die Schrift selbst es anders auslege, was sie in diesem Falle nicht thut. — Wenn es endlich Apost. 3, 21 heißt, daß „alles herwiedergebracht werden soll“, so ist ja dort von den Weissagungen die Rede, die erfüllt werden sollen, nicht aber von einer sog. Wiederbringung aller Dinge.

Daß nun dennoch diese Lehre, deren Schriftwidrigkeit keinem Zweifel unterliegt, immer wieder Anhänger findet, das ist kein Wunder; denn eine ewige Hölle gefällt dem Fleische nicht, scheint auch, wenn wir nach unsrer Vernunft urtheilen, der Liebe Gottes nicht zu entsprechen. Aber nach der Vernunft dürfen wir eben auch hier nicht urtheilen. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Die Schrift lehrt uns, daß es, nachdem seine unaussprechliche Liebe von den gottlosen Menschen verachtet worden ist, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit ganz gemäß ist, daß die, welche im Unglauben verharren, ewig von Gott verstoßen werden. Hat doch Gott zuvor alles gethan, um sie zu retten, hat er ihnen doch sogar seinen lieben eingebornen Sohn geschenkt, daß sie durch ihn selig würden! Da sie nun den verschmähen und sich selbst nicht werth achten der ewigen Seligkeit, so empfangen sie billig den Lohn ihrer Thaten, die ewige Verdammniß!

Wollte aber jemand einwenden, es sei nicht gerecht, für die Sünden dieses kurzen Lebens ewig gepeinigt zu werden, so ist auch das wieder ein in göttlichen Sachen unberechtigter Vernunftschluß. Die Schrift bezeugt ausdrücklich, daß eben diese kurze Lebenszeit die Entscheidungszeit ist, daß wir am jüngsten Tage empfangen, nachdem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse, daß wir uns bekehren müssen, so lange es heute heißt. Daher denn jenes alte Warnungssprüchlein ganz im Rechte ist:

Mensch, wie du lebst, so stirbst du!

Mensch, wie du stirbst, so fährst du!

Mensch, wie du fährst, so bleibst du!

Auch ist dabei wohl zu bedenken, daß jede Sünde eine Sünde ist wider den ewigen Gott, daher sie auch ewige Strafe verdient; daß aber der Unglaube nichts anderes ist, als die Verachtung des einigen Heilsweges, den Gott selbst aus großer Liebe gegen uns bereitet hat. Wer nun den einigen Heilsweg verachtet, was kann den anders erwarten, als ewiges Verderben? „Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen“, Joh. 3, 36.

Es muß nach alledem dabei bleiben, daß nach unserm Verhalten in dieser Zeit sich unser ewiges Geschick entscheidet. Und das ist auch gegen den Irrthum mancher Neueren zu merken, die da lehren, es sei nach dem Tode noch eine Möglichkeit zur Buße vorhanden, während doch geschrieben steht: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und darnach das Gericht“, Ebr. 9, 7. Da bleibt kein Raum für Befehrung nach dem Tode. Darum vernehme ein jeder die ernste Warnung und folge ihr:

Heut lebst du, heut bekehre dich,
Eh' morgen kommt, kann's ändern sich.
Wer heut ist frisch, gesund und roth,
Ist morgen krank, wohl gar schon todt.
So du nun stirbst ohne Buß',
Dein Leib und Seel' dort brennen muß.

b) Zum Andern verwirft nun unser Artikel „etliche jüdische Meinungen, die sich jetzt ereignen, d. i. jetzt auftauchen (und in der Gegenwart leider um sich gefressen haben wie der Krebs), daß nämlich vor der Auferstehung der Todten (oder dem jüngsten Tage) eitel Heilige, Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden“. Diese Meinungen, welche man jetzt kurzweg mit dem Namen Chiliasmus bezeichnet, heißen jüdische Meinungen, weil ja die Juden immer auf ein äußerlich herrliches Reich des Messias hofften und noch hoffen. Der Name Chiliasmus kommt her von dem griechischen Wort „Chiliade“, welches einen Zeitraum von tausend Jahren bezeichnet. Denn die Vertreter dieser Meinungen berufen sich auf Offenb. Joh. 20, wo wir lesen, daß der Satan tausend Jahr gebunden sein und die Gläubigen tausend Jahr mit Christo regieren sollen. Aus Anlaß dieser Stelle lehren die Chiliasisten bei manchen Verschiedenheiten im Einzelnen doch übereinstimmend dieses, daß vor dem jüngsten Tage eine herrliche Zeit sein werde, in welcher Christus sichtbar auf Erden regieren werde mit den wieder auferweckten Märtyrern (oder auch allen Gläubigen). In dieser Zeit werde der Teufel gar keine Macht haben, sondern mit einer Kette gebunden sein. Das werde tausend Jahre dauern. Auf diese Zeit werden dann alle Weissagungen des Alten Testaments bezogen, welche in äußerlichen Bildern von der Herrlichkeit des Reiches Christi reden; und indem man diese Bilder grob sinnlich versteht (man nennt das jetzt „realistische Auslegung“), malt man sich denn eine sehr äußerlich gehaltene Herrlichkeit der Kirche vor und wiegt sein Fleisch in süße Träume ein. Denn daß diese Lehre dem Fleische gefällt, ist ganz natürlich; und dieser Umstand erklärt es auch, daß sie jetzt so weite Verbreitung gewonnen hat. Man unterscheidet grobe und feine Chiliasisten; die ersteren sind die, welche sich die Freuden des Reiches Christi ganz sinnlich denken, meinen, da in allerlei Genüssen des Fleisches schwelgen zu können, also eigentlich von einem Türkenhimmel auf Erden träumen. Die feinen Chiliasisten sind diejenigen, welche nur an die geistige Uebermacht der Kirche denken, so daß die Gottlosen sich ganz zurückhalten müssen, wohl gar alle, wenn nicht von Herzen, so doch äußerlich Christen werden müssen. Der Unterschied zwischen den

groben und feinen Chiliaften ist allerdings sehr fließend geworden, da auch die feinen, besonders bei Auslegung der alttestamentlichen Weissagungen, auf sehr grobe Vorstellungen gerathen. — Dagegen darf als Chiliasmus im eigentlichen Sinne des Wortes nicht angesehen werden die Hoffnung Spener's und etlicher anderer Theologen auf bessere Zeiten in der Kirche, obwohl auch diese Hoffnung keinen Grund in der Schrift hat, welche vielmehr klar und deutlich lehrt, daß die letzte Zeit eine arge, böse Zeit sein und die Kirche darin fast völlig darniederliegen wird. — Als Hauptvertreter des Chiliasmus in jetziger Zeit sind neben vielen andern zu nennen Pfr. Clöter in Bayern, der durch seinen „Brüderboten“ demselben überall Freunde, ja begeisterte Anhänger gewinnt; Pastor Dächsel in Schlesien, dessen bekanntes Bibelwerk je länger je mehr in den Dienst eines sehr ausgebildeten Chiliasmus getreten ist und demselben ohne Zweifel viel neue Freunde erwirbt; unter den Universitätslehrern die Leipziger Professoren Delitzsch und Luthardt, von denen der erstere besonders die vermeintliche Bedeutung des Judenvolkes für die noch bevorstehende herrliche Entwicklung des Reiches Gottes betont und als Hauptgrund für die eifrige Förderung der Mission unter den Juden anführt, während der letztere den Chiliasmus als eine ganz selbstverständliche Sache den Studenten vorträgt und viel dazu beigetragen hat, daß der Widerspruch gegen denselben, der früher laut genug von solchen Professoren und Pastoren, die es mit dem lutherischen Bekenntniß genauer nahmen, erhoben wurde, immer seltener wird. Außerdem sind dem Chiliasmus auch die Irvingianer (apostolische Gemeinde), Methodist, Tempelgemeinde u. a. m. ergeben.

Sehen wir nun zunächst von den letztgenannten ab, so müssen wir den Vertretern des Chiliasmus gegenüber, die doch Lutheraner sein und das lutherische Bekenntniß festhalten wollen, bemerken, daß sie mit ihrem Chiliasmus eben wider dies Bekenntniß anlaufen und von demselben gerichtet werden, wie wir schon bei der Besprechung der Todtenauferstehung sahen. Und es hilft ihnen dabei nichts, daß sie sagen, das Bekenntniß richte sich nur gegen ganz grobe fleischliche Chiliaften der Reformationszeit, welche nach Art der Wiedertäufer von Münster die „Gottlosen umbringen“, d. i. mit Feuer und Schwert vernichten wollten. Denn der lateinische Text hat die Worte: *oppressis ubique impiis*, d. h. „mit allgemeiner Unterdrückung der Ungläubigen“. Eine solche aber lehren auch die chiliaistischen Neulutheraner, daher das Urtheil des Bekenntnisses sie eben sowohl trifft, als jene groben Chiliaften.

Und wie mit dem Bekenntniß unsrer Kirche, so steht der Chiliasmus auch mit der heiligen Schrift selbst in Widerspruch, wie wir ja in einem Stück schon gesehen haben. Oder sollten wirklich die Antichiliaften „den Propheten das Wort im Munde verdrehen“, wie Professor Delitzsch ihnen vorwirft? Wir wollen sehen. Drei Auslegungsgrundsätze sind es ja, welche jeder festhalten muß, der überhaupt die Schrift recht verstehen und auslegen will. Diese sind:

1. Es darf keine Stelle aus ihrem Zusammenhange gerissen werden, sondern eine jede muß nach dem Zusammenhange und aus demselben verstanden werden;
2. die uns dunkleren, unverständlicheren oder zweifelhafteren Stellen müssen durch deutliche Schriftstellen, die offenbar von gleicher Sache handeln, erklärt werden;
3. alle Weissagung muß dem Glauben ähnlich sein (Röm. 12, 7), d. h. übereinstimmen mit dem, was unzweifelhafte Lehre der Schrift und darum auch gewisser Glaube der Christen ist.

Diese Auslegungsgrundsätze müssen ja auch die Chiliaften zugeben, wollen sie nicht von vornherein sich selbst in den Verdacht bringen, daß es ihnen mehr um Einlegung ihrer Meinungen in die Schrift, als um rechte Auslegung derselben zu thun sei. Nach diesen Grundsätzen muß nun vor allem Offenb. 20 betrachtet und ausgelegt werden, denn dort müßte der eigentliche Sitz dieser Lehre sein, wenn sie irgend welchen Grund in der Schrift hätte. Nun ist diese Stelle nicht eine von denen, die ohne Weiteres klar sind, daher denn bei ihrer Auslegung mit großer Vorsicht verfahren werden muß. Es handelt sich da zunächst darum, was unter der Kette zu verstehen ist, mit der Satan gebunden werden soll. Sollte das eine eiserne oder hölzerne Kette sein? Aber der Satan ist ja ein Geist, der also mit einer ehernen Kette gar nicht gebunden werden kann! So fordert also der Zusammenhang, auf den wir nach dem erstgenannten Auslegungsgrundsatz zu achten haben, das Wort „Kette“ geistlich zu deuten, nämlich als das Evangelium, durch welches allein der gebunden werden kann, der durch seine Lügen und Anklagen die Menschen mit in den Abgrund stürzen will, der ihm bereitet ist. Das ist nun freilich keine „realistische“ Auslegung, nach welcher man an eine starke eiserne Kette denken müßte, die doch den Fürsten dieser Welt, die Geister, die in der Luft herrschen, nicht halten würde, wohl aber ist's eine textgemäße Auslegung — und das genügt. Muß aber das Wort „Kette“ geistlich verstanden werden, so werden wir uns nicht wundern dürfen, daß auch manches andre eine geistliche Deutung erfordert. — Eine Auslegung erfordert ferner der Ausdruck „tausend Jahr“, da niemand behaupten kann, daß er nothwendig tausend Sonnenjahre unsrer Zeitrechnung bedeuten müsse. Wird doch der Ausdruck „Jahr“ in der Schrift selbst in verschiedenem Sinne gebraucht. Z. B. wenn es heißt Luc. 4, 19: „zu predigen das angenehme Jahr des Herrn“, so ist damit nicht ein Kalenderjahr gemeint, sondern überhaupt nur ein Zeitraum von größerer Dauer. So kommt denn auch der Ausdruck „tausend Jahr“, Psalm 90, vor für einen sehr großen Zeitraum und es läßt sich mit Grund nichts dagegen einwenden, es auch hier so zu verstehen, was denn sehr wohl zu der schon gefundenen Bedeutung des Wortes „Kette“ paßt, indem freilich durch das Evangelium der Satan auf gar lange Zeit gebunden worden und erst wieder losgekommen ist, als und wo das Evangelium unterdrückt und verschwiegen ward. — Zum dritten bedarf einer Erläuterung der Ausdruck „erste Auferstehung“; daß es dem Glauben nicht gemäß wäre, denselben von einer leiblichen Auferstehung vor dem jüngsten Tage zu verstehen, haben wir schon gesehen. Und nun bestätigt das auch der Zusammenhang; denn es ist ja hier die Rede von den „Seelen der Enthaupteten“. So sind's ja nicht ihre Leiber, die doch allein auferstehen können, und der Zusammenhang der Stelle selbst verbietet die Annahme einer doppelten Todtenauferstehung. Dazu lesen wir: „selig ist und heilig, wer Theil hat an der ersten Auferstehung!“ Fragen wir nun, wen die Schrift sonst „selig und heilig“ nennt, so finden wir, daß das immer die sind, die dem Evangelio glauben und dadurch geistlich auferstanden sind. Denn „selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“; „da wir todt waren in Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden), und hat uns sammt ihm auferweckt und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt (oder was dasselbe ist, geheiligt) in Christo Jesu“, Ephes. 2, 5. 6. Ist es nun nicht ganz schriftgemäß, zu sagen: „Selig ist und heilig, wer Theil hat an der ersten Auferstehung“, d. h. wer durch die

Stimme des Sohnes Gottes, nämlich das Evangelium, aus dem geistlichen Todeschlaf der Sünden erweckt, an Christum gläubig geworden ist? Und textgemäß ist das jedenfalls. Oder hindert der Satz: „die andern Todten wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden“, diese Auffassung, indem da ohne Zweifel von leiblich Todten die Rede sei? Keineswegs! Denn „Todte“ bedeutet ja sehr oft „geistlich Erstorbene“, wie z. B. in dem Worte: „Daß die Todten ihre Todten begraben“; und in dem Wörtlein „bis daß“ ist keineswegs gegeben, daß nach Vollendung des genannten Zeitraumes diese Todten lebendig geworden seien, wie z. B. aus den Worten des 110. Psalms: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße“ niemand mit Grund folgern kann, daß er nachher nicht mehr zur Rechten des Vaters sitze. — Ist nun, wie wir gesehen, die von den Chilias ten verfochtene „realistische“ Auslegung von Joh. 20 keineswegs textgemäß, die von ihnen angefochtene „spiritualistische“ aber keineswegs textwidrig, so werden sie es aufgeben müssen, auf diesen Text, als den Sitz des Chiliasmus, zu pochen, und wir werden uns um so weniger dadurch blenden lassen, als wir weiter noch erkennen werden, daß diese Lehre auch andern feststehenden Glaubensartikeln widerspricht. Daß sie dem Artikel von der Auferstehung aller Todten am jüngsten Tage widerspricht, haben wir schon gesehen. Sie streitet aber auch ferner noch mit der klaren Schriftlehre von der Kreuzgestalt des Reiches Christi auf Erden. Denn 2 Tim. 3, 12 heißt es: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden“, und Apostelg. 14, 22: „daß wir durch viel Trübsal müssen in's Reich Gottes gehen“. Diese Worte müßten ja für jene tausend Jahre ihre Geltung verlieren, wie auch die andern von der in der Nachfolge Jesu nöthigen Selbstverleugnung, und daß wir ihm sein Kreuz nachtragen sollen. Denn Kreuz giebt's im tausendjährigen Reiche nicht mehr. So vergessen auch die Chilias ten gänzlich das Wort des Herrn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Denn mögen sie sich die Herrlichkeit ihres Millenniums auch noch so geistlich denken, so bleibt doch das immer bestehen, daß da eine Herrschaft ist über die Ungläubigen, nicht durch's Wort, dem sie gehorchen, sondern durch irgend eine äußerliche Gewalt; und das ist eben weltlich. Endlich aber streitet der Chiliasmus auch mit der Lehre von der plötzlichen Erscheinung des jüngsten Tages. Denn wer erst noch auf ein tausendjähriges Reich hofft, der kann ja den Eintritt des jüngsten Tages nicht jede Stunde erwarten, sondern muß im Gegentheil, entgegen der Mahnung des Herrn: „Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde des Menschen Sohn kommen wird“, sagen: der jüngste Tag kann jetzt noch nicht kommen, was eine bedenkliche Lehnlichkeit hat mit dem Worte des faulen Knechts: „Mein Herr kommt noch lange nicht!“ Und ferner läßt sich, wenn das tausendjährige Reich erst angegangen ist, der jüngste Tag ja genau berechnen, wie denn die Chilias ten meist große Rechenmeister sind und mehr wissen, als selbst des Menschen Sohn im Stande seiner Niedrigkeit wissen wollte. Wer aber den Worten glaubt Luc. 21, 35: „Wie ein Fallstrich wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen“, und 2 Petri 3, 10: „Es wird des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, — der läßt sich durch solche widerbiblische Träume nicht beirren, sondern betet im Glauben, was die Chilias ten nicht beten können:

Auf dein' Zukunft, Herr Jesu Christ,
Warten wir alle Stunden.
Der jüngste Tag nicht fern mehr ist,

Dran wir werden entbunden.
Hilf nur, daß wir sein wader sein,
Wenn du mit deinen Engeln
Zu dem Gericht wirst kommen.

Zu richtigem Verständniß des bisher Gesagten wollen wir aber noch folgendes bemerken. Wir glauben auch, daß, was Offenbarung 20 gesagt ist, sich irgendwie in der Zeit erfüllen muß, so gewiß wir auch diese Weissagung für göttlich inspirirt erkennen. Aber wir leugnen, daß diese Erfüllung in der Zukunft zu suchen sei, suchen sie vielmehr in der Vergangenheit, mag man's nun verstehen von der Zeit, da die Verfolgungen aufhörten und die christliche Religion Weltreligion wurde, oder, was besser zu dem geistlichen Character des Reiches Christi paßt, von der Herrschaft durch's Wort, welche von der Apostel Zeit an alle Gläubigen und ganz besonders die Märtyrer und Bekenner geübt haben. So glauben wir auch, daß es eine Zeit giebt, bezw. gegeben hat, wo der Satan wieder los ist, nämlich die Zeit, da das Evangelium durch den Papst mit Füßen getreten und in Vergessenheit gerathen war. Auch ist's, da die tausend Jahre nicht einen bestimmten Zeitraum angeben müssen, gar nicht undenkbar, daß sich solche Zustände, wie sie hier geweissagt sind, wiederholen, indem Christus herrscht, wo durch das Evangelium der Satan gebunden ist und sich muthige Bekenner dazu finden, dagegen der Satan los ist, wo immer das Evangelium am Boden liegt.

So viel ist nach alledem klar, daß der Chiliasmus weder mit der Schrift noch mit dem Glauben stimmt. Es würde zu weit führen, wollten wir noch näher auf den Widerspruch eingehen, in dem er noch mit vielen andern Glaubenslehren steht, oder die wunderlichen Vorstellungen geißeln, zu denen er führt, z. B. daß Delitzsch den Berg Zion nach Jes. 2 wirklich äußerlich sichtbar höher werden läßt, als alle Berge. Wir wollen daher zum Schluß nur noch auf die gefährlichen Folgen hinweisen, die er hat. Indem er die Christen mit einer falschen, trügerischen Hoffnung auf Herrlichkeit hienieden erfüllt, macht er sie mit der Gegenwart unzufrieden, verhüllt ihnen die verborgene Herrlichkeit des Kreuzreiches Christi, läßt ihnen die Schätze, die wir in Wort und Sacrament haben, ungenügend und gering erscheinen, und macht sie unthätig gegenüber den Schäden der Kirche und wiegt sie in bedenkliche Sicherheit ein, weil ihnen das Endgericht immer noch sehr weit entfernt zu sein scheinen muß. Anstatt fleißig die Hauptartikel christlicher Lehre von der Buße, vom Glauben und von der Rechtfertigung zu treiben, verlieren sich die Chilias ten in allerlei unnützen Zukunfts träumen.

Darum wollen wir mit Gottes Hilfe bei der reinen Lehre von den letzten Dingen bleiben und von Herzen auch diese jüdischen Meinungen verwerfen, wie großer Gunst sich dieselben auch bei den Gelehrten und „Gläubigen“ unsrer Tage erfreuen mögen. Dabei wollen wir aber beherzigen, was Luc. 12, 35—46 geschrieben steht, und Gott bitten, daß Er uns würdig machen wolle, zu stehen vor des Menschen Sohn, wenn er wiederkommen wird in seiner Herrlichkeit. W.

Ein Lebenszeichen aus Hannover.

Eine zweite, und wie wir mit Freuden anerkennen, verbesserte Auflage der „Chemnitzer Erklärung“ ist am 28. Oct. von einer Versammlung von etwa 150 Pastoren, Kirchenvorstehern und sonstigen Laien aus der hannoverschen Landeskirche in Hannover abgegeben worden. Veranlaßt war dieselbe durch Vorgänge auf der jüngst in Osnabrück abgehaltenen Synode, auf der einer jener lichtscheuen Bauchpaffen,

der Protestantenvereiner Pastor Dr. Regula, die beliebten Taschenspielerkünste einmal bei Seite lassend, mit größter Offenheit seinen crassen Unglauben öffentlich aussprach und, das Fundament, nicht nur der lutherischen, sondern der ganzen christlichen Kirche über den Haufen werfend, die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit, Christi wahrhaftiger, wesentlicher Gottheit, der Persönlichkeit des Teufels und der Auferstehung des Fleisches angriff und bestritt.

Daß dieser „Diener der hannoverschen Landeskirche“ von der ganzen christlichen Religion somit auch nicht eine Faser mehr übrig behalten hat, wird niemand leugnen. Hier trat eine so scharf ausgeprägte Apostasie, ein so offenkundiger Abfall vom Christenthum zur „Mameluckenreligion“ (wie sich unsere Väter so unübertrefflich bezeichnend auszudrücken pflegten) zu Tage, daß die Confessionellen der hannoverschen Landeskirche aus ihrer beschaulichen Ruhe aufgeschreckt wurden und sich zu einem Proteste gegen diese Vorgänge auf der Synode zu Osnabrück aufrafften. Wie wenig aber diese wohlfeilen Proteste der Kirche, für die man protestirend eintritt, sowie den Protestirenden selbst nützen, hätten sich die Betheiligten bei dem Gedanken an einen früheren, im Sept. 1875, gegen die immer ärger werdenden Wühlereien des Protestantenvereins gerichteten Protest sagen müssen. Zählte jener 2500 Untersreiber, so wurde dieser neue Protest von den 150 Anwesenden nur „nahezu einstimmig“ angenommen, während man davon ablah, Unterschriften zu sammeln (!). Ein Beweis für die seither zugenommene Gewissensabstumpfung der Mehrzahl und für die völlige Nutzlosigkeit derartiger Proteste, wie er deutlicher nicht sein kann. Es ist eine schöne Sache um derartige Proteste, wenn man, bleiben sie erfolglos, von Worten zur That übergeht. Geschieht dies nicht, so sind sie nur ein Faulebett für den alten Adam. Und dazu werden sie leider in den meisten Fällen. Man protestirt feierlichst gegen dies und das, legt aber „die hohe Kirchenbehörde“ die Vorstellungen und Bittschriften, wie üblich, auf den Tisch, so seufzt man und — fügt sich ergebungsvoll, seiner Heldenthat sich tröstend, in das Unvermeidliche. Zu handeln getraut man sich nicht. Das ist heut der Weg nicht, wie zu Luthers Zeiten. Nein, erst muß sich eine Menge vereinbaren und sich verbinden. Dadurch muß das Kirchenregiment beeinflusst und zum Handeln bewogen werden. (Handeln können ja doch nur „Behörden“.) Handelt dies nicht, so bleibt alles beim Alten. Wohl redet man vom nöthig werdenden Austritt, wenn die Vorstellung wieder fruchtlos bleiben sollte. Aber unter beständigen Vorsätzen, diesmal nicht nachzugeben, sondern lieber auszutreten, giebt man immer wieder nach, sucht sein Gewissen durch allerlei Ausreden zu beruhigen und ist so beständig auf dem Rückzug begriffen, räumt eine Stellung nach der andern, und bleibt. Denn, heißt es, es ist gefährlich, eigene Wege zu gehen, wir müssen erst auf Gottes Weisung warten. Als ob Gottes Weisung nicht klar genug in der Bibel stünde, (schon im ersten Gebot), und der Fingerzeige nachgerade so viele geworden sind, daß die lieben Leute den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Ja, wenn man nur sehen wollte! Oder, worauf warten die staatskirchlichen Gläubigen noch? Etwa darauf, daß sie der Polizeibüttel aus der Staatskirche hinauswirft, oder Gott sie durch seine Engel in sichtbarer Gestalt gewaltsam herausführt, wie einst den Lot aus dem brennenden Sodom? Etwas dergleichen muß offenbar geschehen; sonst wird es stets heißen: Die Zeit ist noch nicht da und man wird, wie bisher, die Wunden seines Gewissens mit allerlei ebenso wohlfeilen als nutzlosen Protesten und Remonstrationen an hohen, höchsten und aller-

höchsten Orten zuzupflastern suchen und seufzend und händerringend zuwarten, bis der allgemeine Kirchentrach diese Bekenntnißhelden wie ein gewappneter Mann überfällt und sie sammt und sonders unter seinen Trümmern begräbt. Werden es nun die bei dem in Rede stehenden Protest Betheiligten auch dabei sein Bewenden haben lassen, wenn, wie voraussichtlich, ihre Vorstellungen vergeblich bleiben, oder werden sie den Worten die That folgen lassen und den landeskirchlichen Staub eilends von den Füßen schütteln und die Herberge der Feinde Christi eilends verlassen? Wir müssen gestehen, so sehr wir letzteres wünschten, so sehr fürchten wir ersteres. Denn gesetzt auch, daß Dr. Regula wirklich seines Amtes entsetzt würde, so ist er doch nur einer von den Vielen seines Schlages, denen das Consistorium das Amt der Seelenverführung in der hannoverschen Landeskirche anvertraut hat. Es liegt die hannoversche Landeskirche in jeder Beziehung so im Argen, daß ein lutherischer Christ ihr unmöglich, sei es nur gliedlich, oder als Diener derselben, angehören kann. Aber von dieser Erkenntniß ist in jenem Protest wenig zu spüren. Mit Gewalt hat Gott der Herr die Gläubig-seinwollenden durch das jüngste Ereigniß wieder einmal aus ihrem bleiernen Schläfe aufgerüttelt und sie wieder einmal in den gährenden Abgrund, an dem sie hintaumeln, hineinschauen lassen. Aber es geht ihnen, wie den Jüngern im Garten Gethsemane, von denen es wieder und wieder heißt: „Ihre Augen waren voll Schlafes und wußten nicht, was sie ihm antworteten“. Das zeigt sich so recht in dem Proteste. Da heißt es zuerst: „In Anlaß der offenen und versteckten Angriffe, welche Geistliche unserer Landeskirche gegen die Uebereinstimmung unserer Bekenntnisse mit der Schrift gemacht haben, protestirt die Versammlung mit Bezugnahme auf vorliegende Thesen, mit Entschiedenheit gegen alle Versuche, das Volk zu verwirren und die Wahrheit unserer Bekenntnisse verdächtig zu machen, und vertraut, die Kirchenregierung werde auch im vorliegenden Falle das Bekenntniß unserer Kirche wahren und die Disciplin ihrer Diener kräftig und standhaft handhaben“.

Abgesehen davon, daß es nur ein „Verwirren des Volks“ und „Verdächtig-machen der Wahrheit der Bekenntnisse“ sein soll, wo es sich um das Seelenheil Tausender und um die Leignung von Haupt- und Grundlehren der evangelisch-lutherischen Kirche, ja der ganzen christlichen Kirche, handelt — was soll man zu dem Vertrauen sagen, daß die Kirchenregierung auch im vorliegenden Falle das Bekenntniß der Kirche wahren und die Disciplin ihrer Diener kräftig und standhaft handhaben werde? und ferner These 4: „daß das Kirchenregiment, wie es bisher bemüht gewesen ist, den Sauerthaug falscher Lehre von unserer Landeskirche fern zu halten (!) und ihre Rechtsgrundlagen gegen die Wühlereien des Protestantenvereins und seiner Gesinnungsgenossen zu schützen, so auch in diesem Falle seines Wächteramtes warten und das Seine thun wird, um die Ehre unserer Landeskirche“ (also nur um diese ist es zu thun!) „zu wahren und zu verhüten, daß der Riß in derselben nicht größer werde, als er leider schon geworden ist“.

Ist das nicht ein unwürdiges Spielen mit Worten, da es doch offen am Tage liegt, daß die Kirchenregierung bisher gerade das Gegentheil von dem gethan hat, was hier von derselben gesagt wird? Wodurch rechtfertigt sich also ein solches Vertrauen? Hat es nicht einen Dr. Regula und Genossen, also offenbare Leugner aller Glaubensgeheimnisse der christlichen Religion, deren Lehrstellung ihm doch bekannt sein mußte, angestellt, alle möglichen falschen Geister, offenbare Irrlehrer, Arianer, Pelagianer, Sacramentirer auf den Ran-

zeln unbeanstandet geduldet, ja, kürzlich erst den atheïstischen Kirchenvorstand Weber trotz aller Proteste in seinem Amte bestätigt? Es sprechen hier also die Unterhirschen gegen den Oberwolf das Vertrauen aus, derselbe werde, wie bisher, auf's Wohl der Schafe bedacht sein! Es ist nicht wahr, daß das Kirchenregiment das Bekenntniß der Kirche gewahrt habe. Nicht dann ist es eingeschritten, wenn Christi Kirche, sondern wenn die Landeskirche mit den darin vorhandenen Greueln irgend gefährdet schien; hat sich bald orthodox, bald liberal gestellt, um eben beiden Seiten, den Orthodoxen wie Liberalen, zu gefallen. Ehrlich und der Wahrheit gemäß wäre es demnach gewesen, wenn jene confessionelle Partei, anstatt sich so ängstlich zu vermahnen, als solle durch den Protest „dem Kirchenregiment ein entschiedenes Mißtrauensvotum ausgestellt werden“, dasselbe vielmehr mit aller Entschiedenheit an seine so schmäzlich versäumte heilige Pflicht erinnerte, für die Erhaltung der inneren Einheit der Kirche, die nach evangelischem Begriffe ganz und gar darin besteht, daß in allen ihm untergebenen Gemeinden einträchtig, nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem Worte Gottes gemäß gereicht werden, endlich einmal Sorge zu tragen.

Und was wirkt es für ein Licht auf das vielgepriesene bisherige Bemühen des Kirchenregiments, den Sauerteig falscher Lehre fern zu halten, das Bekenntniß der Kirche zu wahren u., wenn es dann in der 2. These heißt: „Insonderheit kann es nun und nimmer dabei bleiben, daß die Verpflichtung ihres (der Kirche) Lehramts auf Gottes Wort und lutherisches Bekenntniß im Princip gefordert und anerkannt, die tatsächliche Verleugnung dieser Verpflichtung aber geduldet wird“. Es muß demnach doch um „das Warten des Wächteramts“ von Seiten des Kirchenregiments recht sehr kläglich bestellt sein! Das ging auch aus der Debatte recht deutlich hervor, in der hervorgehoben wurde, es müsse laut gegen den Zustand protestirt werden, daß, während Männer, wie Harms, abgesetzt werden, Männer, wie Regula und Genossen, im Amte bleiben dürfen; daß Leute, die unsern Herrn Jesu Christi Krone angreifen, unangefochten ihre Irrlehre treiben dürfen, während solche, die darum, weil sie in Bezug auf Synodalbeschlüsse nicht „Ordre pariren“, weichen mußten. Ja, ein Pastor sprach die Befürchtung aus, es komme am Ende noch dahin, daß es eine Ehre und ein Zeichen von Characterstärke sei, wenn man vom Consistorium abgesetzt werde. Nun, dahin braucht es nicht erst noch zu kommen, weder in Hannover, noch in Sachsen, noch anderwärts; von landeskirchlichen Consistorien abgesetzt zu werden, ist eine Ehre vor Gott, die jedem landeskirchlichen Pastor sicher widerfahren wird, der nur Miene macht, sein Amt, und sonderlich das heilige Abendmahl, tren und gewissenhaft zu verwalten. Wie stimmen aber diese bitteren Ergüsse und Anklagen zu dem in These 4 ausgesprochenen Vertrauen? Heißt das nicht, nach der Weise jenes französischen Staatsmannes, die Sprache dazu mißbrauchen, um seine Gedanken dahinter zu verbergen?

Doch hören wir auch die erste, grundlegende These. Dieselbe lautet: „Unsere Landeskirche steht auf dem Grunde des Wortes Gottes und der mit demselben in voller Uebereinstimmung befindlichen Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche“. Nun, ist dem wirklich einst so gewesen, so schwebt die lutherische Landeskirche Hannovers jetzt völlig in der Luft, denn dieser Grund ist längst umgerissen. Doch weiter: „In der Anerkennung und unverbrüchlichen Geltung dieses ihres Bekenntnißstandes beruht ihr Recht in der Welt, und für lutherische Christen die Möglichkeit, ihr gliedlich anzugehören“. Dem stimmen wir vollständig bei. Mit Zug

und Recht durfte man erwarten, daß die ganze Versammlung, nachdem sie durch Annahme dieser These ihrer hannoverschen Landeskirche das Existenzrecht in der Welt abgesprochen, sich auf das Gerichtamt verfügt habe, um ihren Austritt aus derselben zu erklären. —

Diese erste These zeugt geradezu von einer Verdüsterung, für die kaum noch Hülfe zu hoffen. O, diese Lutheraner, die darum schon lutherisch zu sein wähnen, weil sie es behaupten, zu sein, und lutherisch reden! Ziehen sie nicht, trotz ihrer leeren und gänzlich unbeachteten Proteste, am fremden Joche mit den Ungläubigen? Was hilft es, wieder und wieder dagegen protestiren, daß Rationalisten und Lasterer Christi ein Predigtamt in der Kirche haben dürfen und doch mit diesen Abgefallenen in der Kirchengemeinschaft bleiben und mit ihnen communiciren? Wie können sie behaupten, sie stünden auf dem Grunde der lutherischen Bekenntnisse, da diese wörtlich also sprechen: „Paulus gebeut, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll und 2 Cor. 6: Zieheth nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen; was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?“ Oder ist etwa die hannoversche Landeskirche, zu der sie gehören, ein Theil der „Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden?“ (Augsb. Conf., Art. 7.) Paßt diese von unserm Grundbekenntniß gegebene Definition der wahren Kirche auf die hannoversche Landeskirche?, kann dieselbe das unumgänglich Nothwendige aufweisen, was man laut der lutherischen Concordienformel (Epitome, Art. 10) von einer Kirche, die man nicht verdammen dürfe, fordern muß, daß ihre Diener „in der Lehre und allen derselben Artikeln mit einander Einigkeit“ halten?

Ein Bekenntniß auf dem Papier, wie es die Landeskirchen jetzt haben, ist ein Unsinn, eine kirchliche Lüge. Nun und nimmer macht der todte Buchstabe des Bekenntnisses eine Landeskirche zur lutherischen. Im Schwange muß Glauben und Bekenntniß gehen, wenn es Geltung haben soll. Der Hinweis auf moderige Rechtsurkunden ist selbst moderig. Darum vermögen es lutherische Gewissen, die (mit den Worten der Apologie zu reden) nach Gottes Wort und Wahrheit schreiben, nicht in den erstarrten, verführten Landeskirchen auszuhalten, wenn diese, statt die schrecklichen Mißstände abzustellen, muthwillig auf ihrer schiefen Ebene weiter schreiten. Hier ist keine andere Rettung, als mitten zwischen die landeskirchlichen Ruinen hinein Freikirchenzelte aufzuschlagen. Gott helfe den Protestirenden von Worten zur That und nehme die Binde von ihren Augen, damit sie erkennen, daß, seit „die Anerkennung und unverbrüchliche Geltung des Bekenntnißstandes“ ihrer Landeskirche factisch dahingefallen ist, für lutherische Christen schlechterdings keine Möglichkeit mehr ist, ohne schwere Sünde derselben gliedlich anzugehören. K.

(Aus dem „Zeugen der Wahrheit“.)

Die große Pastoral-Conferenz der Missouri-Synode in Chicago,

welche vom 29. September bis zum 5. October in Pastor Wagner's Kirche abgehalten wurde, verhandelte über die Lehre von der Gnadenwahl nach dem 11. Artikel der Concordienformel, weil darüber ein Lehrstreit ausgebrochen war. Aus allen Theilen unseres großen Landes, von San Francisco, Californien, sowohl wie von New-Orleans, von New-York wie von Canada, waren die Pastoren in solchen Schaa-

ren herbeigeeilt, daß selbst ein Fremder fühlen mußte, daß hier ein ernstes, tiefes Interesse obwaltete. Was könnte auch einen ehrlichen Lutheraner gewaltiger ergreifen, als die Gefahr, daß eine göttliche Lehre verkannt, ja geleugnet werde. So schien denn auch jeder Theilnehmer an der Conferenz vom tiefen Ernst ergriffen zu sein. Mindestens 700 Personen, meistens Pastoren, folgten mit dem Concordienbuch in der Hand, den gewichtigen ergreifenden Verhandlungen über die genannte Lehre. Wie viel inbrünstige Gebete zu Gott emporsiegen, daß er Gnade zur Reinheit und Einheit der Lehre gnädiglich geben wolle, weiß der Allwissende allein. Und Er ist auch über Verdienst gnädig gewesen. Zwar haben die Wortführer derer, die die reine Lehre von der Gnadenwahl angegriffen haben, sich als unüberzeugt erklärt (es sind deren in der Missouri-Synode blos zwei) doch die gewisse Hoffnung ausgesprochen, daß sie noch dahin kommen würden, einerlei Rede zu führen, wie einen Sinn mit ihrer Synode zu halten. Dafür haben eine große Anzahl Pastoren, die unruhig geworden waren, die fröhliche Gewißheit wieder erlangt, daß der Vorwurf der falschen Lehre ein trauriger Beweis von Unwissenheit war, was lutherische Lehre ist; andere, die unentschieden waren, auf welcher Seite die volle, ungetrübte Lehre sei, haben durch die lichten Auseinandersetzungen auf Grund der Concordienformel mit Freuden erkannt, daß die Missouri-Synode auch in dieser Lehre nicht nur eine treue Schülerin Luthers, sondern auch eine treue Hüterin der rechten Lehrweise ist; viele endlich, die gemeint hatten, die leichtfertige Anklage wegen falscher Lehre sei gegründet, haben mit unverkennbarer Freudigkeit öffentlich eingestanden, daß sie von ihrem Irrthum geheilt seien und hinfort sich in voller Einigkeit mit ihrer Synode wußten. Da nun schließlich die Wortführer der Opposition Versicherung gaben, daß sie ihre Bedenken nicht mehr öffentlich zum Ausdruck bringen wollten und die Hoffnung aussprachen, daß sie noch wieder zur vollen Einheit mit ihrer Synode kommen würden, so dürfen wir die freudige Ueberzeugung hegen, daß für die Missouri-Synode dieser Kampf zu einem glücklichen Ende geführt worden ist. Die vielen Pseudo-Lutheraner, welche schon mit schlecht verhüllter Schadenfreude eine Spaltung in derselben vorhergesagt und in diesem Streit für ihre treulose Stellung zum Bekenntniß unserer Kirche eine neue Stütze zu finden verhofften, mögen in Ruhe über ihren dadurch geoffenbarten Herzenszustand nachdenken und sich darauf gefaßt machen, daß von Missouri aus, nach wie vor, eine ebenso ernste, wie treue Bezeugung des ganzen lutherischen Glaubens erschallen wird.

Die Wisconsin-Synode, deren Pastoren über dieselbe Lehre eine Pastoral-Conferenz gehalten haben, hat sich ebenso entschieden zur reinen Lehre von der Gnadenwahl gestellt. Zwei ihrer Pastoren, die von der Iowa-Synode zu ihr gekommen waren, sind dieserhalb ausgetreten und werden wohl hingehen, wo sie hergekommen sind.

Die Norwegische Synode, zu welcher Prof. Schmidt gehört, welcher den ganzen ungeligen Streit in leichtfertiger Weise begonnen hat, hält gegenwärtig eine allgemeine Pastoral-Conferenz wegen derselben Sache. Möge der barmherzige Gott und Heiland daselbst gnädig walten zur Ueberwindung des Irrthums und zur fröhlichen Bezeugung der Wahrheit.

Am schlimmsten scheint es wegen dieser Lehre in der Ohio-Synode zu stehen, doch fehlen uns darüber nähere und bestimmtere Angaben. Aber auch dort wird die Liebe zum Bekenntniß gewiß den Sieg davon tragen.

Gott sei Dank, daß Er in der letzten bösen Zeit des Abfalls noch immer eine Schaar unerschütterlicher Zeugen für die Wahrheit erhält, wie sie in Christo Jesu ist, unserm Herrn und hochgelobten Heiland. Amen.

Ein schönes Zeugniß

wider die Irrlehrer lesen wir in der Reformationsfestnummer des „Pilgers aus Sachsen“. Es heißt da u. a.: „Weil jede Abweichung vom Evangelium Jesu nicht eine andere gleichberechtigte ‚Richtung‘, sondern eine Verkerrung des Evangeliums und so eine Abwendung der Seele von Gottes Gnade ist, erhob Paulus, der doch die Gläubigen mit heißen Thränen vermahnte, der in heiliger Liebe sich selbst für sein Volk Israel geopfert hätte, wenn er es nur retten könne, seinen Finger und rief den Fluch denen zu, welche das Evangelium anders lehrten als er. Aus gleichem Grunde trat Luther auf und predigte laut und öffentlich gegen die Irrlehren in der Kirche, mochte es ihm auch sein Leben kosten. Auf Grund dessen, was der Herr ihm geoffenbart, tritt Paulus auf und spricht so kühn und in felsenfester Gewißheit: ‚So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!‘ Auf Grund der heiligen Schrift, als der vom Herrn, den Propheten und Aposteln geoffenbarten Lehre, tritt Luther dem Papst und seinen Cardinälen entgegen und spricht selbst vor Kaiser und Reich: ‚Ich will nicht widerrufen — hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!‘ Mit der heiligen Schrift, die uns die Reformation wieder in die Hände gegeben, stehen auch wir jetzt da, erheben unsere Stimmen gegen alle (?) Irrlehrer und Irrlehre auf Kanzel und Katheder, und legen Zeugniß ab wider sie, auch wenn uns solch Zeugniß mancherlei Nachtheil bringt, und rufen: ‚wer das Evangelium lehret anders als die Apostel, wer da leugnet die wahrhaftige Gottheit unseres Heilandes, die Verjöhnung durch sein Blut, seine leibhaftige Auferstehung, wer das heilige Abendmahl nur Gedächtnismahl, aber nicht Sacrament sein lassen will, wer da lehrt, daß wir nicht durch den Glauben allein, sondern auch durch Menschenliebe und gute Werke selig werden, der verkerrt das Evangelium Jesu, er führt die Seelen aus dem Gnadenstand und hat kein Recht, in der Kirche Christi ein öffentliches Lehramt zu bekleiden, der muß, wenn er seine Irrlehren nicht aufgeben will, mag er in Galatien, oder Preußen oder Sachsen oder sonst wo sich befinden, seines Amtes enthoben werden!‘ Das ist nicht die Forderung nur einer sogenannten extremen Partei, wie man jetzt häufig sagt, sondern ist eine Forderung der ganzen christlichen Kirche, die auf Gottes Wort steht, welches durch Pauli Mund spricht: ‚wer das Evangelium anders lehrt, der sei verflucht!‘“

Wir freuen uns herzlich darüber, daß hier eine solche deutliche Sprache geführt wird, wie sie lange nicht gehört wurde. Ist's nun aber dem „Pilger aus Sachsen“ Ernst mit diesen trefflichen Worten, so beweise er das mit der That, indem er allen brüderlichen, auch „amtbrüderlichen“ Verkerr mit den „verfluchten“ (Gal. 1, 8) Lehrern in der Kirche, d. i. nach eigner Erklärung des „Pilgers“, mit allen protestantischen, rationalistischen und reformirt gesinnten Geistlichen Sachsens abtrübt, mit ihnen nicht auf Conferenzen, Diöcesenversammlungen und Synoden zusammen sitzt, sie nicht auf rechthabige Kanzeln läßt, die aus den Parochien solcher Prediger kommenden Gemeindeglieder, ehe er sie zum heiligen Abendmahl zuläßt, sorgfältig prüft, ob sie nicht etwa der „verfluchten“ Irrlehre ihres bisherigen Pastors auch ergeben sind, und seine Weichhülser ernstlich warnt, die Gottesdienste solcher Prediger, „welche die Seelen aus dem Gnadenstande“, also doch wohl in die Hölle führen (oder ist das zu stark? außer der Gnade ist ja nur Verdammniß, Hölle!), ernstlich zu meiden. Oder muß er dazu etwa erst die Erlaubniß oder gar Anordnung seines Consistoriums abwarten? Was Jesus Christus, der Herr seiner Kirche, anordnet durch den Mund seines heiligen Apostels, welcher Christ darf auch nur eine Stunde zögern, das zu erfüllen?

Freilich nennt der „Pilger aus Sachsen“ nur die größten Irrthümer (unter denselben auch erfreulicher Weise die reformirte Irrlehre vom heiligen Abendmahl, womit es freilich in schreiendem Widerspruch steht, daß in allen Kirchen Sachsens an eben dem Reformationsfeste, für welches diese Betrachtung geschrieben wurde, eine Collecte für den Gustav-Adolf-Verein gesammelt wurde, der bekanntlich die Reformirten als liebe Brüder anerkennt); aber der „Pilger aus Sachsen“ schreibt ja selbst von den Irrlehren des Papstthums: „Diese groben Irrlehren waren nicht plötzlich wie Pilze in der Nacht aus der Erde geschossen, sondern waren ganz allmählich aus den Reimen entstanden, die schon in den früheren Jahrhunderten gelegt worden waren.“

So erkannte Luther die Gefährlichkeit jeder falschen Lehre, erkannte, daß Abweichungen von der Glaubenslehre der Apostel nicht bloß unbedeutende, gleichgültige Aenderungen, sondern Abirrungen von der geoffenbarten Wahrheit, ja Abwendungen von Dem waren, der uns berufen hat in die Gnade Christi. So konnte Luther auch nicht schweigen. Der „Pilger“ kann sich daher nicht weigern, die feineren, bei den Gläubigen jetziger Zeit im Schwange gehenden Irrlehren, z. B. die, daß der natürliche Mensch nicht ganz todt in Sünden sei, sondern nur halbtodt (gegen Eph. 2, 1 und Concordienformel, Art. 1 und 2, insbesondere gegen das viel angefochtene „Stod und Stein“ derselben) und wohl etwas zu seiner Befehrung mitwirken könne, daß daher auch der Mensch die Thüre des Herzens selbst aufthun müsse, solle er befehrt werden (gegen Apost. 16, 14, Röm. 9, 16 und den dritten Artikel unsres kleinen Katechismus), oder daß der Glaube sei nicht nur die zuversichtliche Ergreifung des Verdienstes Christi in der evangelischen Verheißung, sondern eine „sittliche That“ des Menschen (vgl. Apologie Art. 2), oder andere dergleichen Irrlehren mehr, zu bekämpfen und die daran hartnäckig festhalten, für „verfluchte“ Leute zu halten.

Und dann dürfen wir wohl consequenter Weise auch noch eins erwarten; nämlich daß der „Pilger aus Sachsen“ aufhöre, unsre Trennung von der Kirche, welche ein beharrliches Widerstreben zeigt, dem Gebote Christi gemäß die Irrlehrer, welche „verfluchte“ Lehren hartnäckig festhalten, abzuweisen, ja vielmehr dieselben ehrt und schützt, als ungerechtfertigte Sektirer zu verdächtigen.

Eins aber beweist uns dieser Aufsatz des „Pilgers“ auf alle Fälle: An Erkenntniß fehlt's drüben nicht; handelt ihr nun nicht dieser Erkenntniß gemäß, so werdet ihr zwiefache Streiche leiden müssen. Prüft euch doch einmal ernstlich, was euch eigentlich abhält, zu handeln! W.

Die wichtigsten Erziehungsregeln.

1. Sei du selber, was die Kinder werden sollen.
2. Thu', was sie thun, und lasse, was sie lassen sollen.
3. Lebe den Kindern vor, nicht nur, wenn sie dich sehen und hören, sondern auch, wenn sie dich nicht sehen und hören.
4. Fehlt es bei den Kindern, so untersuche dein Sein, dein Thun und Lassen, deinen Wandel.
5. Erkennst du deine Fehler, Sünden und Abweichungen, so bessere dich zuerst, alsdann suche auch die Kinder zu bessern.
6. Gedenke, daß deine Umgebung oft nichts anderes ist, als der Widerschein deines Seins.
7. Wenn du in der täglichen Buße stehst und dich waschen lässest vom HErrn, so hast du täglich Theil an ihm, und durch dich auch deine Kinder.
8. Wenn du dich täglich ziehen lässest vom HErrn, so lassen sich deine Kinder lieber ziehen von dir.
9. Je gehorsamer du gegen den HErrn bist, desto gehorsamer pflegen deine Kinder gegen dich zu sein. Darum bat der weise Salomo den HErrn um ein gehorsam Herz, damit er sein Volk richten und regieren möge.
10. Sobald du den Umgang mit dem HErrn vernachlässigst, sobald reißt Nachlässigkeit bei den Kindern ein.
11. Jede Scheidewand zwischen dem HErrn und einem Erzieher ist ein großer Schade für die Kinder.
12. Ein Vorbild ohne Liebe zu den Kindern leuchtet wie der Mond, ein Vorbild mit inniger, herzlicher Liebe zu den Kindern leuchtet wie die Sonne. (Ch. F. Zeller.) („Freimund“.)

Vermischtes.

Miethtlingsfynn. Eine Bitte um Entschädigung für Verwaltung vacanter geistlicher Stellen begründet die „Löschn-Ortmannsdorfer Conferenz“ u. a. damit, „es werde leicht, wenn die entsprechende Entschädigung zweifelhaft sei, der Vitar sich selbstsüchtig so gut wie gar nicht um die Gemeinde kümmern“. Der Miethtlingsfynn muß doch da schon stark ausgeprägt sein, wo man so ganz unbefangene solche Dinge aussprechen kann. W.

Die Brauntweinpest. Von allen Seiten, schreibt eine weltliche Zeitung, ertönen Klagen über dieselbe. Zu immer steigendem Maße treten Verheerungen zu Tage, welche der übermäßige Brauntweingenuß unter der Bevölkerung anrichtet. Die Rahl der Männer, größtentheils Familienväter, welche jährlich der Trunksucht, insbesondere dem Schnapsteufel zum Opfer fallen, ist eine erschreckend große. Man ist allenthalben bestürzt über die Ausbreitung der Brauntweinpest unter der wenig begüterten Bevölkerung unseres Landes. In Mühlhausen (im Elsaß) hat sich der Brauntweinverbrauch in den letzten 5 Jahren verzehnfacht — heißt es in einer Eingabe von dort an die Reichsregierung. Dr. Bär, der Oberarzt im Staatsgefängniß Plözensee in Berlin, beizifert in seinem Buche „der Alkoholisimus“ die Opfer dieses Menschenfeindes in Nord-Amerika von 1860—1870 auf 300,000 Menschenleben, 100,000 Kinder in Armenhäusern, 150,000 Personen in Gefängnissen, 2000 Selbstmörder, 1 Million Waisen. In Europa verbraucht England am meisten Alkohol, dann Belgien, Holland, Dänemark. Dr. Bär spricht dem Alkohol jeden Nahrungsstoff ab, erklärt ihn dem gesunden Organismus gänzlich entbehrlich und fordert, daß sein täglicher Gebrauch entschieden vermieden werden solle. — Ein Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses hat bei Anlaß der Verhandlungen über das Schanksteuergesetz erklärt, es sei constatirt, daß $\frac{3}{4}$ aller Gefangenen, ferner die Hälfte aller Landarmen, welche den Gemeinden zur Last fallen, Brauntweintrinker seien. Das Brauntweineind sei in allen Provinzen des preussischen Staates gleich groß. Die wüste Nachtschwärmerei, die zahllosen zerrütteten Ehen, die gemißhandelten Frauen, die Vermehrung der Verbrechen, die Zunahme der Selbstmorde, die steigenden Kosten der Polizeiverwaltung und viel andere schlimme Dinge sind Folgen des übermäßigen Brauntweingenußes. K.

Das in America so ausgebreitete **Temperenzlerwesen** artet mehr und mehr in unehangeliche Verwirrungen aus. Die Enthaltensvereine verlangen jetzt von ihren Mitgliedern folgendes Gelöbniß: „Ich, der Unterzeichnete, gelobe hiermit auf's feierlichste, daß ich mit der Hülfe Gottes aller berauschenden Flüssigkeiten mich enthalten will, nicht nur als Getränk, sondern auch als Arznei und beim heiligen Abendmahl, und daß ich auch das schlechte, verderbliche Getränk, welches ich hiermit verwerfe, nicht verabreichen werde“. Das Temperenzgebot wird hiermit also auch auf den Wein ausgedehnt und selbst die Kelchverschmähung beim heiligen Abendmahl zur Pflicht gemacht. („Allg. ev.-luth. K.-Z.“)

Wundererscheinungen. Eine politische Zeitung schreibt: „Seit dem Wunder von Marpingen sind ähnliche Wundererscheinungen nicht wieder aufgetreten, weil — Papst Leo XIII. sich dieselben verboten hat. Nicht in dem Sinne, als stünde der Heilige (besser „höllische“) Vater in so nahem Konnex mit den abgechiedenen Heiligen, daß er sie in ihrem Verhalten zu bestimmen vermöchte, allein Leo XIII. hat doch die Jesuiten einigermaßen in äußerlicher Zucht, und weil sie allen Anfuß inscenirten, der auf dem Gebiete der Wundererscheinungen vorgekommen war, so sind sie jetzt zur Zurückhaltung genöthigt. Man achte auf den Zusammenhang zwischen der jeweiligen päpstlichen Politik und der jesuitischen Praxis. Der Papst gebietet den Jesuiten Zurückhaltung, und nirgends öffnet sich ein Duell, nirgends weint ein Muttergottesbild, nirgends geräth eine Jungfrau in Verzückungen. —

Buch-Anzeige:

Von der Pflicht der Christen, sich an eine rechtgläubige Ortsgemeinde gliedlich anzuschließen. Verhandlungen der ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde U. A. C. zu St. Louis, Mo. Geleitet und nach stenographischen Aufzeichnungen auf Beschluß der Gemeinde dem Druck übergeben von C. F. W. Balthar. St. Louis, Mo. 1880. Preis: M. 1.20.

Dieses Schriftchen ist zwar für Verhältnisse, welche in Deutschland zur Zeit noch seltener vorkommen werden, nämlich, daß Leute gar keiner Gemeinde gliedlich angehören wollen, während sie doch die Güter der Kirche nicht verachten, sondern gebrauchen wollen. Aber es enthält sehr vieles Beherzigenswerthe für jeden Christen, und zeigt besonders mit überzeugender Klarheit, daß jeder Christ zu einer rechtgläubigen Ortsgemeinde gehören muß, will er nicht an seiner Seele schaden leiden, es sei denn, daß er gar keine Gelegenheit zum Anschluß habe, — ermahnt auch mit herzbewegenden Worten, seiner Pflichten als Gemeindeglied eingedenk zu sein. Wir empfehlen es daher jedermann, insbesondere aber denen, die etwa die Nothwendigkeit der Aufrihtung des rechtgläubigen Predigantens nicht einsehen können, sondern meinen, es sei genug, sich von falschglaubigen Predigern fern zu halten und in Conventikeln oder Stunden seine Erbauung zu suchen. W.

Die Evangelisch-Lutherische Freikirche.

Zugleich als Fortsetzung der „Evang.-Luther. Kirche und Mission.“

Zeitschrift

zur

Belehrung und Erbauung

für

evangelisch-lutherische

Christen.



Im Auftrag

der

Synode der ev.-luth. Freikirche
von Sachsen u. a. St.

herausgegeben

von deren Pastoren.

Dieses Blatt erscheint monatlich zwei Mal und ist durch alle kaiserl. Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Jährlicher Preis: 3 Mark

Jahrgang 5. No. 24.

Bwickau in Sachsen.

15. December 1880.

Abkündigung des Weihnachtsfestes,

wie sie der sel. Valerius Herberger am 4. Advent in der Kirche zum „Kripplein Christi“ von der Kanzel gethan.

Geliebte Herzen! Ich trage nicht gerne neue Zeitung auf die Kanzel, denn sie sind in der Welt also beschaffen, daß gemeinlich der hinkende Bote hernach kommt und spricht: Wer weiß, ob es wahr ist? Aber weil ich durch Gottes Gnade gute Zeitung erlebt habe, so kann ich sie mit gutem Gewissen nicht verschweigen. Wollten doch die vier Männer bei Samaria den Tag guter Botschaft auch nicht auf ihrem Gewissen behalten, 2 Kön. 7, 9. Auf den nächsten Tag wird ein großer Herr bei uns ankommen, seid gewarnt, daß ihr alles sauber und reinlich haltet, damit ihr keinen Schandfleck einlegt. Bei großen Herren kann man etwas Großes versehen. Ich sage die Wahrheit. Gelobet sei der Herr unser Gott!

Der große Herr, den ich meine, ist Jesus Christus, welchen heute Johannes einen Herrn und unsern Gott genannt hat, zu welchem Thomas sagt: Mein Herr und mein Gott; der wird einkommen in diese Stadt durch das fröhliche Weihnachtsfest und allhier beim Kripplein Christi einkehren und sich gnädiglich lassen vernehmen, daß er Lust habe, in euren Herzen zu wohnen. Macht die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe; bereitet dem Herrn den Weg, ein Jeder arbeite vor der Thüre seines Gewissens, gleichwie ihr euer Gefäß werdet scheuern, also scheuert eure Herzen, es wäre euch eine ewige Schande, daß eure Gassen, eure Häuser, eure Stuben und eure Kleider sollten reinlicher sein, als eure Herzen. Nehmet euren Seelenkönig mit Freuden an, und saget: Bist willkommen, du edler Gast u. Und gleichwie in der Stadt alle Glocken klingen werden, also laß alles, was in dir ist und an dir ist, dem neugebornen Ehrenkönige Christo zu Ehren singen. Der

König Alphonsus hätte können am Christtage aller seiner Feinde mächtig werden, aber er sagte: Ich halte diesen Tag viel höher, als alle Siege. Lasset euch diesen Tag lieber sein, als alle Welthandel unter der Sonne. Ein Jeder denke, es möchten vielleicht seine letzten Weihnachten sein. Das Uebrige sei euren andächtigen Herzen befohlen. Betet daneben herzlich, daß Gott sein Werk künftige Tage glücklich durch die evangelischen Kirchen-Engel fördere, 2 Cor. 5, 20. Helfe es Jesus, unser Herr, unser Gott. Amen. (Aus der Herzpostille.)

Von der ewigen Wahl Gottes.*)

Weil auch die rechtschaffenen Christen oftmals hiervon schwere Anfechtung empfinden, zeige kürzlich an, was denn die Gnadenwahl sei?

Die ewige Wahl ist eine Ordnung Gottes, nach welcher er aus lauter Barmherzigkeit um seines eingebornen Sohnes willen ihm eine Gemeinde oder Volk erwählet, welchen er das ewige Leben aus Gnaden mittheile, welcher Gemeinde Gliedmaßen alle diejenigen sind, so an Christum glauben, und bis ans Ende in solchem Glauben verharren.

Röm. 9: Welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich.

Eph. 1: Er hat uns durch Christum erwählet, ehe der Welt Grund gelegt ward, daß wir sollten sein heilig und unsträflich.

Ist die Wahl zum ewigen Leben mancherlei?

Nein, sie ist nur einerlei, wie nur Eine Rechtfertigung und Heiligung ist.

Woher kommt sie aber?

Aus Gottes gnädigem Rath und Willen. Eph. 1: Er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihm selbst durch Jesus Christ nach dem Wohlgefallen seines Willens.

*) Aus dem Enchiridion von Timotheus Kirchner vom Jahr 1583, mitgetheilt im Novemberheft von „Lehre und Wehre“.

Was bewegt ihn aber zu solcher Gnadenwahl?

Seine unaussprechliche Barmherzigkeit. Röm. 9; Eph. 1. Und daß er nicht gewollt hat, daß das ganze menschliche Geschlecht umsonst sollte geschaffen und endlich des ewigen Todes sterben und verderben. Ezech. 18: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehrt werde und lebe.

Wer hat aber solche Gnadenwahl verdient?

Niemand als Jesus Christus allein mit seinem heiligen Leiden und Sterben und heiligen Gehorsam, dadurch er uns Menschen von der Sünde und Tod erkaufte und erworben zu seinem Erbe. Eph. 1: Er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut. Darum ist's unrecht, die Ursache der Erwählung in uns Menschen und unserem Verdienst suchen wollen, wie die Papisten thun.

Was hält aber Gott für eine Ordnung in der Gnadenwahl?

Die Ordnung wird vom Apostel Paulus Röm. 8 beschrieben: Welche er verordnet hat, die hat er auch berufen, welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, welche er aber gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Derwegen müssen die Auserwählten nirgend, denn in der Gemeinde Gottes, da sein heiliges Wort rein und lauter gepredigt und die Sacramente nach Christi Ordnung ausge-theilt, gesucht werden, da nämlich die Berufung im Schwange gehet, denn die Berufung geschieht durchs Predigtamt.

Ist denn die Gnadenwahl also bloß in dem heimlichen Rath Gottes zu betrachten?

Antwort: Wer mit Nutz und Frucht von der Gnadenwahl denken will, der muß anfangen von der Buße. Erstlich seine Sünde herzlich erkennen, nachmals an Jesum Christum glauben und Vergebung der Sünden erlangen. Zum dritten durch Kraft des Heiligen Geistes zu guten Werken erschaffen werden, Eph. am 2., daß er darinnen wandle. Zum vierten durch Kreuz und mancherlei Anfechtungen im Glauben geübt werden, alsdann kann er mit Nutz von der Gnadenwahl denken. Wer aber an dem bloßen, heimlichen Rath Gottes anfangen will, die Buße und alles anstehen lassen: der wird ohne Schaden hiervon nicht denken können, sondern entweder in Sicherheit oder aber in Verzweiflung gerathen. Und diese Ordnung zeigt uns der Apostel Paulus in seiner Epistel an die Römer, da er erstlich Buße ihnen predigt, nachmals den Glauben an Christum, zum dritten lehret, wie der Heilige Geist die Herzen erneuert und den Kampf wider die Sünde in den Gläubigen anfängt. Zum vierten durch viel und mancherlei Kreuz prüfet und dann erst im neunten Kapitel recht zur Gnadenwahl führet.

Da auch jemand aus der Vernunft oder aus dem Gesetz von der Gnadenwahl denken will, richtet er auch nichts aus, denn dieses Geheimniß der Vernunft viel zu hoch ist. Das Gesetz aber predigt von der Sünde und Zorn Gottes wider die Sünde und nicht von der Gnade. Röm. 3, 8. Darum kann man im Gesetz die Gnadenwahl nicht suchen.

Wie kommts aber, daß wenig erwähnt sind, wie Christus Matthäi am 20. sagt?

Antwort: Wir reden hier vom offenbarten Wort. Das spricht Röm. 11: Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen, da deutlich angezeigt wird, daß der Unglaube die Schuld sei.

Ist denn Gott die Ursache, daß Etliche verdammt werden?

Keineswegs. Denn er schwört und spricht selbst, er wolle nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehrt werde und lebe. Ezech. 18. Darum sollen wir nicht sagen, daß die

Verwerfung der Gottlosen Gottes Wille und Ordnung sei, sondern vielmehr bekennen, daß die Sünde eine Ursache derselben sei, denn der Sünden Sold ist der Tod. Röm. 6.

Er könnte sie aber wohl alle mit einander bekehren?

Da ist kein Zweifel an, wenn er seine Allmächtigkeit brauchen wollte. Daß ers aber nicht thut, haben wir ihn nicht darum zu besprechen. Paulus Röm. 9 schreibt, er erzeige Zorn und thue kund seine Macht und trage mit großer Geduld die Gefäß des Zorns 2c. In denen, die er also in ihrem Unglauben bleiben läßt, erzeugt er seine Gerechtigkeit und Zorn wider die Sünde. Er ist ja unser keinem nichts schuldig, sondern was er giebt und thut, das thut er aus lauter Gnade um Jesu Christi willen, dem haben wir alles zu danken und zuzuschreiben.

Weil denn der Glaube an Christum eine sonderliche Gabe Gottes ist, warum ist er nicht in allen?

Dieser Frage Erörterung sollen wir ins ewige Leben sparen, unterdessen uns daran genügen lassen, daß Gott nicht will, daß wir seine heimlichen Gerichte erforschen sollen. Röm. 11: O welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte!

Es hat aber das Ansehen, als sei Gott ungerecht, daß er nicht allen Menschen, Türken, Heiden und Unbuzfertigen seine Erkenntniß und Glauben giebt?

Antwort: Wie kann er ungerecht sein, wenn er keinem Menschen nichts schuldig ist, Matth. 20, und hätte sie wohl alle in ihren Sünden können sterben lassen? Darum auch der Apostel Röm. 9 spricht: Lieber Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst?

Es scheint auch Gott in dem ungerecht zu sein, daß ers hie auf Erden den Frommen übel und den Bösen meistens theils läßt wohl gehen, und kann sich die Vernunft hierin gar nicht schicken. Das Evangelium aber zeigt Ursach an, warum Gott den Seinen hier mancherlei Kreuz auflegt und die Herrlichkeit dorthin aufspart. Also dünkt uns auch hier, Gott sei ungerecht in dem, daß er nicht allen Menschen sein Wort und den Glauben an Christum giebt, und vermag sich unsere Vernunft hieraus in diesem Leben nicht zu finden. Wenn wir aber dorthin in jenes Leben kommen werden, alsdann werden wir sehen und verstehen, daß Gott nicht ungerecht ist, ob er wohl nicht allen Menschen das Wort und den Glauben giebt. Lumen gloriae (das Licht der Herrlichkeit) wird diese Fragen alsdann fein und leichtlich auflösen, welche Auflösung wir in lumine gratiae (im Lichte der Gnade) nicht allerdings sehen können. Gottes Strafen und Gerichte über die Sünde müssen ebensoviel erkannt werden als seine Gnade. Aller Menschen Natur ist durch die Sünde verderbt. Derwegen ist uns Gott nichts als die Verdammniß schuldig. Da er auch gleich zuweilen sein Wort und Gnade giebt, stoßen wir dieselbige aus und machen uns des ewigen Lebens unwürdig, wie Actorum am 13. von den Juden steht. Darum kann Gott, dem Herrn, dieweil keine Ungerechtigkeit billig zugemessen werden.

Dennoch wollte ich gerne wissen, was dieses doch für Ursache hätte?

Hierauf antworte ich mit Augustino, de verbis apostoli, sermone 20: Es begehre nur Niemand die Ursache solches verborgenen Geheimnisses von mir zu wissen. Der Apostel spricht: seine Gerichte sind unbegreiflich; und du kommst und willst sie begreifen. Er spricht: seine Wege sind unerforschlich; und du kommst und willst sie erforschen. Wenn du dich deß willst unterstehen, die unbegreiflichen und unerforschlichen

Dinge zu begreifen, ist's schon aus mit dir. Es ist eben so viel, sich bemühen, unbegreifliche und unerforschliche Dinge zu begreifen und zu erforschen, als unsichtbare Dinge zu sehen und unaussprechliche Dinge auszureden. Daß das Haus Gottes jezo gebaut werden; wenn es nun zu der Einweihung kommen wird, da wird der Herr uns solcher heimlichen und verborgenen Sache gründliche und beständige Ursache zeigen. Summa: in diesem Leben können wir nicht mehr sagen, denn wie zu den Römern am 9. steht, daß Gott wolle kund machen den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, seinen Zorn aber an denen, die verdammt werden, erweisen. Dabei sollen wir es bleiben lassen.

Welches ist denn das Ende solcher Gnadenwahl?

Gottes Ehre, Eph. 1: Er hat uns verordnet zu Lob seiner herrlichen Gnade, und unserer Seelen Heil und Seligkeit.

Welches sind aber die Früchte der Gnadenwahl?

Das zeigt auch der Apostel Eph. 1 sein deutlich an, da er spricht: Er hat uns erwählet, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Und Eph. am 2.: Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen. Desgleichen Röm. 8, da er schreibt: Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, das ist, Christo sein Kreuz nachtragen und durch viel Trübsal ins Himmelreich eingehen. Endlich, da er Röm. 8 sagt, daß die Auserwählten Niemand scheiden könne von der Liebe Gottes. Ich bin gewiß, spricht er, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch keine andere Creatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Ist es denn unrecht, lehren, daß die Gnadenwahl stehe auf unsern Werken oder auf unserm Willen?

Ja, traun! Denn sie stehet allein auf Gottes Barmherzigkeit, Röm. 9: Weß ich mich erbarme, deß erbarme ich mich; und auf Christi Verdienst, Eph. 1: Und hat uns ihm verordnet zur Kindschaft gegen ihm selbst durch Jesum Christ zc.

Zwinget denn Gottes Vorsehung die Menschen zur Sünde?

Keineswegs! denn er ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt, Ps. 5. Wer Unrecht thut, bleibt nicht vor ihm. Wir Menschen sündigen willig. Denn alles Dichten und Trachten menschlichen Herzens ist von Jugend auf zum Argen geneigt, Genes. 8. 8 und Matth. 15: Aus des Menschen Herz kommen arge Gedanken zc.

Es scheint aber, als hebe dieser Punkt die Lehre von guten Werken auf und mache die Leute sicher zu sündigen?

Mit nichten! Wie sollte dieser Artikel die Lehre von guten Werken aufheben und die Leute sicher machen, dieweil Eph. 1 klar steht, Gott habe uns erwählet, daß wir sollen heilig und unsträflich vor ihm sein in der Liebe; und Eph. 2, er habe uns dazu vorbereitet, daß wir in guten Werken wandeln sollen. Daß aber gottlose Leute dieses Artikels, wie auch anderer mehr, zum Schanddeckel ihres Muthwillens gebrauchen, ist der Lehre selbst Schuld nicht, sondern der Bosheit des menschlichen Herzens, die alles Gute zu verkehren und zu mißbrauchen pflegt.

Vom Teufel und nicht von Gott kommen die Gedanken: „Bist du erwählt, du thust, was du wollest, so kann dir's alles nicht schaden“. Denn die Schrift sagt nirgends, daß du dieses Artikels dazu brauchen oder also von der Gnadenwahl denken sollest, sondern, daß dir eben solche Gnadenwahl

Ursach geben soll, in allen guten Werken zu wandeln, unsträflich und heilig zu sein zc. Eph. 1. 2.

Wie soll sich denn ein betrübtes christliches Herz in den schweren und hohen Anfechtungen von der ewigen Gnadenwahl trösten?

Erstlich soll ein solch angefochtenes Herz auf die tröstlichen Verheißungen sehen, in welchen sich Gott selbst einem Gott der betrübten, zerschlagenen und bekümmerten Herzen nennet. Ps. 9. 10. 40. 51. Und heut ihnen beständigen Trost an, und sollen denselbigen Trost in keinen Zweifel ziehen. Denn was der Herr zusagt, das hält er gewiß. Himmel und Erde vergehen, aber seine Worte vergehen nicht, Luc. 21. Er will die Zerschlagenen nicht vollends zerschlagen, sondern aufrichten; weil du denn ein solch zerschlagen Herz hast, sollst du gewiß sein, daß er dich trösten und aus dieser schweren Anfechtung erretten werde.

Zum Andern, daß Jesus Christus selbst solche bekümmerte Herzen zu sich ruft und ihnen Erquickung zusagt. Matth. 11: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Weil du dich denn mit gedachter Anfechtung in deinem Herzen hoch beschweret und beladen befindest, sie dir auch dein Herz als eine schwere Last niederdrücket, sollst du nicht zweifeln, der Herr Jesus Christus werde solche Last von dir nehmen und dich gnädiglich erquicken oder trösten.

Zum Dritten, warum willst du dich selbst mit dieser Anfechtung von Gottes heimlichem Rath martern und quälen, dieweil dir der himmlische Vater sein wahrhaftiges, beständiges Herz von deiner Seligkeit in Christo Jesu, seinem lieben Sohn, geoffenbaret hat? Daraus du deiner Wahl kannst und sollst gewiß sein, wie Johannes am 3. stehet: „Also hat Gott die Welt geliebet“. Joh. 6: „Das ist der Wille Gottes“ zc. Item, Röm. 10: „Es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen. Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden“. Ja, der himmlische Vater heißt dich selbst seinen lieben Sohn hören, Matth. 3. Was zeuget aber der von deiner Seligkeit? Dieses nämlich, daß, wenn du an ihn glaubst, sollst du nicht ins Gericht kommen oder verdammt werden, Joh. 5, sondern das ewige Leben haben und vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sein.

Zum Vierten. Was darfs vieler Worte? Solche bekümmerten, angefochtenen Herzen sollen nur in die bluttriefenden Wunden Jesu Christi, des einigen Mittlers, sehen, aus welchen ihre Gnadenwahl beständig erscheinet. Denn weil er sich deinetwegen hat verwunden und tödten lassen und sein theures Blut für dich vergossen: weshalb solltest du denn nicht zum ewigen Leben erwählt sein? Ja, warum solltest du ewig verdammt und verloren sein? Er hat ja solches alles nicht derwegen ausgestanden, daß du solltest verdammt und verloren, sondern vielmehr, daß du solltest dadurch selig werden. Jes. 53: „Durch seine Wunden sind wir geheilet, die Strafe liegt auf ihm, daß wir Friede hätten“. 1 Joh. 1: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde“. Macht es dich rein von aller Sünde, so mußt du ja erwählt sein. Denn wer von aller Sünde gereinigt ist, der ist gewißlich ein Erbe des Himmelreichs und ewigen Lebens. Sollst derowegen dich nicht unter die Verdammten zählen, dieweil du durchs theure Blut Jesu Christi von allen deinen Sünden theuer erkauft und eingewaschen bist, 1 Cor. 6.

Zum Fünften stehen da die allgemeinen Verheißungen der Gnade, welche freilich dich mit angehen, da gesagt wird, daß sich der Herr Aller erbarme, Röm. 11. Gal. 3. Daß er reich sei über Alle, Röm. 9. Daß er Alle, die an den Sohn glauben, wolle selig machen. Nun glaubst du ja an

Jesus Christum, seinen Sohn, und tröstest dich seines allerheiligsten Gehorsams, Leidens, Sterbens und Auferstehung u. Warum wolltest du dich denn von solchen gemeinen Verheißungen ausschließen?

Zum Sechsten, so bist du ja auch auf den Namen und Blut Jesu Christi getauft zur Vergebung der Sünden und Erbschaft des ewigen Lebens, Act. 2. Marc. 16. Hast demnach keine Ursache, von deiner Seligkeit oder Erwählung zu zweifeln. Denn wer glaubt und getauft wird, der wird selig.

Zum Siebenten, so giebt ja der Heilige Geist, so in deinem Herzen wohnet, Röm. 8, Zeugniß deinem Geist, daß du Gottes Kind und Christi Miterbe seiest, wie solltest du denn nicht zum ewigen Leben erwählt sein? Daher auch 2 Cor. 1 steht: Gott ist, der uns befestigt sammt euch in Christum und uns gesalbet und versiegelt und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat.

Zum Achten befestigt deine Erwählung auch das theure Pfand des Leibes und Blutes Jesu Christi, dir im heiligen Nachtmahl mit Brod und Wein übergeben. Weil dich nun Jesus Christus mit seinem eigenen Fleisch und Blut speiset und tränket, wie sollte er denn nicht gemeint sein, dich ewig selig zu machen und in sein Himmelreich zu nehmen?

Einrede.

Ich weiß aber nicht, ob ich in der Zahl der Auserwählten sei?

Antwort: Das sind Gedanken, welche dir der böse Feind einbildet und dich damit betrübet, welchen du keineswegs folgen sollst, sondern vielmehr die vorerzählten Gründe anschauen, in welchen du deutlich und klar verständigt wirst, daß du in Christo Jesu und durch sein Blut und Tod gewißlich erwählt seiest und ewig selig werden sollst. Dabei bleibe und laß dich nicht davon abtreiben, die Anfechtung wird durch Gottes Hilfe und Gnade wohl nachlassen und wirst wieder erfreuet werden.

Privatbeichte und Beichtanmeldung.

Der „Pilger aus Sachsen“ theilt in Nr. 46 ein Bruchstück aus der Sächsischen Kirchen-Ordnung vom Jahre 1580 mit, welches des Beherzigenswerthen viel enthält, aus welchem sich besonders alle Pastoren den Satz merken möchten: „Denn dies Sacrament unehren nicht allein diejenigen, die es unwürdig empfangen, sondern auch, die es mit Unfleiß unwürdig geben“. (Hieraus ist ersichtlich, daß damals die faule Ausrede noch nicht galt, wer das Sacrament unwürdig genieße, der genieße es ihm selber zum Gericht, den Pastor gehe das nichts an.) Wenn aber nun der „Pilger“ in einem Nachwort die jetzige Sitte gegenüber der damaligen zu rechtfertigen sucht und dabei sagt, die Privatbeichte lasse sich, obwohl ihr öfterer Gebrauch wünschenswerth sei, nicht wieder einführen, so übersieht er wohl, daß die sächsische Kirchen-Ordnung die damals allgemein in Gebrauch stehende Privatbeichte auch darum unbedingt beibehalten wissen will, weil sie Gelegenheit giebt zur Prüfung (Exploration) der Beichtenden. Wenn nun auch die Privatbeichte nicht unbedingt festgehalten, am wenigsten mit Zwang wieder eingeführt werden kann, so ist es doch anders mit der persönlichen Beichtanmeldung. Die Privatbeichte befriedigt ein Bedürfniß des Beichtenden: wer das nicht grade empfindet, der kann mit der allgemeinen Beichte zufrieden sein, und man darf ihn deswegen nicht schelten oder für einen Unchristen halten (obwohl es ein übles Zeichen ist, daß die Christen unserer Tage so wenig das Bedürfniß haben, den

Trost der Privatabsolution zu empfangen.) Die persönliche Beichtanmeldung aber entspricht einem Bedürfnisse des Seelsorgers, der, als Haushalter über Gottes Geheimnisse, wissen muß, wem er das Sacrament reicht, und Gelegenheit haben muß, die Communicanten wegen ihrer Erkenntniß, ihres Glaubens und ihres Wandels zu prüfen, damit er es nicht ganz Unwissenden oder Ungläubigen oder solchen reiche, die in einer erkannten Sünde ohne Buße verharren, und also das Heiligthum vor die Hunde werfe, wovon der heilige Chrysostomus sagt: „Eher will ich selbst Leib und Leben lassen, als zugeben, daß der Leib des Herrn jemandem unwürdig gegeben werde; und eher will ich mein Blut vergießen lassen, als gestatten, daß sein allerheiligstes Blut einem Unwürdigen gereicht werde“ (Homil. in Matth. 83). Die persönliche Beichtanmeldung ist also nicht, wie die Privatbeichte, eine Sache der Freiheit, sondern ein nothwendiges Erforderniß zu treuer Ausrichtung des Haushalter- und Seelsorgeramtes. Und eben um deswillen hält die sächsische Kirchen-Ordnung so hart über der Privatbeichte, weil mit derselben die Beichtanmeldung verbunden war. Das geht deutlich hervor aus der Kirchen-Ordnung selbst und wird bestätigt durch folgendes Bedenken der theologischen Facultät zu Wittenberg vom 15. Juni 1619, welches Dr. Walther in seinem Pastore, S. 150, mittheilt: „Wir leugnen nicht, daß man solche Privatbeichte nicht in allen rechtgläubigen Kirchen gebraucht, da gleichwohl auch Vergebung der Sünden und würdiger Gebrauch des heiligen Abendmahles ist, daher der Beichtstuhl zu keinem dieser Endgeordnet ist; es befinden sich aber fürnehmlich dieser Verordnungen drei Ursachen, als 1., daß der Prediger und Seelsorger Gelegenheit habe, mit einem jeglichen, so zum Tisch des Herrn zu gehen, vorhabend ist, insonderheit zu reden; von ihm zu vernehmen, wie er dagegen geschickt sei, ob er sich recht oder genugsam prüfe; ob er in der Lehre genugsam berichtet, sich mit seinem Nächsten versöhnt, etwa auch grobe Sünden, damit er bestraft gewesen, abzustellen ernstlich gedente; und also, ob er ihn sicherlich admittiren (zulassen) könne; da auch in dem einem oder dem andern ein Defectus (Mangel) fürlicke, derselbe durch Unterricht und Ermahnung möge erstattet werden. 2. Da der Zuhörer ein sonderbares Anliegen hätte oder andern Mangel bei sich befände, deswegen er mit seinem Seelsorger sich zu unterreden und Bericht bei ihm zu holen begehrte, derselbe im Beichtstuhl, da er sein Gewissen fürnehmlich prüfen und examiniren solle, am besten Anlaß haben können. 3. So wird auch im Beichtstuhl einem bußfertigen Sünder die Gnade Gottes und Vergebung der Sünden, so durch Christum geschieht, insonderheit applicirt, welches sonst im Worte insgemein allen Gläubigen widerfährt“. (Consil. Witeb. II, 139.) Dem ersten hier aufgeführten Grunde entspricht die persönliche Beichtanmeldung, die eben um deswillen ein treuer Haushalter nicht entbehren kann.

Wenn nun dagegen der „Pilger aus Sachsen“ sagt: „Die Leute würden sich schwer darein finden und in größeren Parochieen würde die Zeit und Kraft der wenigen Geistlichen nicht ausreichen“, so bemerken wir Zweierlei. Erstlich fragen wir: Sind die Leute, die sich in eine rechtzeitige persönliche Beichtanmeldung nicht finden können (nachdem die Sache gehörig aus Gottes Wort erklärt worden ist), wirklich geschickt, zum Sacrament zu gehen, oder wäre es nicht für sie selbst besser, wenn sie wegblieden? Und ferner: Der (oft schon wiederholte) Hinweis auf die mangelnde Zeit und Kraft der wenigen Geistlichen in größeren Parochieen sieht dem vor-

der Kirchen-Ordnung verdamnten „Unfleiß“ sehr ähnlich. Wäre rechter Ernst und Fleiß vorhanden, so würde wenigstens in kleineren Pfarochien die rechtzeitige persönliche Beichtanmeldung eingeführt und treulich gehandhabt werden, was freilich nicht geschieht, wenn bei der sogenannten Beichtanmeldung nur die Namen aufgeschrieben werden, wohl gar, wie es vorkommt, nicht vom Pastor selbst, sondern von einem Glied seiner Familie. Es würde aber auch in größeren Pfarochien gehen, wenn man nur erst die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Sache erkannt hätte und vom ernstesten Willen beseelt wäre, auch in diesem wichtigen Stück des Haushalteramtes treu zu sein. Es ist ja bekannt und durch die auf der Meißner Conferenz gemachten Angaben*) von neuem bestätigt worden, daß in den großen Stadtparochien die Communicantenzahl eine sehr geringe ist; und sie würde, wenn man persönliche Beichtanmeldung forderte, zunächst wohl noch geringer werden. Und für diese geringe Zahl sollte die Kraft und Zeit der Geistlichen nicht ausreichen? Freilich, Arbeit macht die Sache, und zwar anstrengendere Arbeit als das Listen- und Tabellenschreiben, ja selbst als Predigtstudiren und Krankenbesuche; aber keine Arbeit ist auch gesegnet und der Seelenführung förderlicher, als diese, wenn sie nur in recht evangelischer Weise, mit Vermeidung päpstlichen Inquirens und methodistischen Drängens, getrieben wird. Und sollte nicht auch gerade hiervon Luthers Wort gelten: „Unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Pabst war; es ist nun ernst und heilsam worden! Darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Ansechtung, dargu wenig Lohn und Dank in der Welt!“ Das Letztere würde sich freilich gar bald erfüllen, wo ein gewissenhafter Seelsorger in einer landeskirchlichen Gemeinde persönliche Beichtanmeldung einführen würde und dieselbe nach Gottes Wort handhabte, und wohl mancher Pastor würde darüber sein Amt verlieren. Und weil man das fühlt, darum redet man sich's mit allen möglichen Scheingründen aus, daß man die Pflicht dazu hätte. — Wem aber die Sache ernstlich am Herzen läge, dem möchten wir zum Schlusse noch empfehlen, hierüber zu lesen, was Dr. Walther in seinem Pastore von Beichte und Beichtanmeldung sagt, sowie auch Calvör, Vom Beichten. (Beides zu beziehen durch Heinrich F. Raumann in Dresden, ersteres gebunden für M 9.50, letzteres geheftet für 40 Pfg.) W.

Ist es gleichgiltig, was wir glauben?

Es ist etwas alltägliches, daß Leute, sich dabei sehr weise blinkend, sagen: Es macht nichts aus, was wir glauben, wenn wir es nur ernst und aufrichtig meinen mit unserm Glauben. Aber wer ist ein solcher Narr, eine hölzerne Muskatnuß für gerade so gut, wie eine natürliche, oder Asche für eben so nahrungskräftig wie Mehl zu halten? Gesezt, es würde jemand einen Kürbis für eine Melone, oder einen Lehmklumpen für einen Rinderbraten ansehen: würden wir nicht darüber lachen und den armen wahnsinnigen Menschen bemitleiden? Ernst und aufrichtig oder nicht — wer sich mit Erde nährt, wird nicht gedeihen. Wer sich an einen dürren Ast hängt, wird fallen, und wenn sein Glaube an die Haltbarkeit desselben noch so stark wäre.

Wahre Christen sind Kinder Gottes, die sich mit der

Hand ihres Glaubens an ihren Heiland halten. Je fester sie sich an ihn halten, desto glücklicher werden sie sein. Der Sonnenschein irdischen Glücks jedoch lockert diesen Halt gar leicht und deshalb führt Gott seine Kinder oft dunkle Wege voll Kummer und Trübsal. Schwarze Wetterwolken ziehen sich über ihnen zusammen und undurchdringliche Finsterniß umgiebt sie. Was ist Gottes Absicht hierbei? Er will sie immer näher ihrem Heilande bringen, sie sollen sich immer fester an ihn anklammern. Wir lasen kürzlich eine treffliche Erläuterung dieser Wahrheit, die wir und sicherlich auch viele unserer Leser aus der Erfahrung kennen. Es ist Abend, die Lampe brennt hell in dem traulichen Zimmer und die Kinder sind mit ihren Spielen beschäftigt. Es wird Zeit zu Bett zu gehen, und wir nehmen das Kleine auf die Arme, um es aus dem hellen Zimmer hinaus und in sein kleines Bett zu bringen. Die Hausflur ist finster und die Treppe ist so finster; und fester umschlingen uns die kleinen Arme des Kindes, enger schmiegt sich das kleine Köpfchen in seinem Vertrauen an uns an, weil wir das Licht verlassen haben. Und je fester das Kind sich an uns anschmiegt, desto sicherer scheint es zu sein, daß wir es sicher durch die Finsterniß hinauf in sein kleines Bett bringen werden. So trägt uns Gott bisweilen in die Finsterniß, damit wir uns desto fester an ihn anklammern. Vielleicht ist es der Verlust an Hab und Gut, oder Schmerzen der Krankheit, oder der Heimgang eines unserer Lieben, oder der harte Kampf um's tägliche Brod, oder die Kälte bisher geschätzter Freunde — Gott trägt uns in die Finsterniß. Klammern wir uns fester an? Wächst unser Vertrauen? O daß wir uns fester an Gott anklammerten, in der Gewißheit, daß seine starken und liebenden Arme uns sicher hindurch tragen werden durch das Dunkel zu der Stätte ewiger Ruhe, ewigen Friedens, ewigen Glücks, wo „weder Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr sein wird“; weil da „Sünde nicht kommen, nicht anfechten kann“. Lieber christlicher Leser, der du gekennzeichnet bist mit dem Zeichen des Leidens und niedergedrückt von Gram und Sorge, klammere dich fester an deinen Heiland an; laß dir dein Kreuz zu lauter Schmuck und Trost werden, dich nämlich und andere Gläubige gewiß machen, daß du des himmlischen Vaters Kind seiest. (Hebr. 12 6—8.) (Uebersetzt aus „The Lutheran Pioneer“ von K.)

Die Macht des Kindergebets.

Bei der schrecklichen Ueberschwemmung, welche am 14. Juni dieses Jahres einen Theil der Oberlausitz verheerte, ereignete sich, wie der „Sächsische Volkskalender für das Jahr 1881“ berichtet, neben andern Wundern der bewahrenden Gnade Gottes folgende merkwürdige Errettung: Zwei alte Leute waren, um sich vor den durch die Thür hereinströmenden Fluthen zu retten, mit ihrem Enkelkinde, einem Mädchen von 6 Jahren, erst auf Stühle, dann, als das Wasser höher stieg, auf den Labentisch gestiegen. Aber auch dort waren sie nicht sicher vor der immer höhersteigenden Fluth. Als sie nun keine Rettung mehr sahen, da erhob das Mägdlein, mit ihrem Gebet vereinigend ihre Stimme und sprach ihr Abendgebetlein, das sie allabendlich zu beten gewöhnt war:

Breit aus die Flügel beide,	Will Satan mich verschlingen,
O Jesu, meine Freude,	So laß die Englein singen:
Und nimm dein Kindelein ein.	Dies Kind soll unverletzt sein.

Und alsbald sank die Fluth und alle drei waren gerettet. Ja, aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat sich Gott eine Macht zugerichtet! Lasset uns ihn anrufen in kindlich gläubigem Gebet, so wird Er uns erlösen von allem Uebel, und wenn große Wasserfluthen kommen, werden sie nicht an uns gelangen. W.

*) Dort wurde berichtet: „Die Communicantenzahl sei in Sachsen sehr gesunken, im ganzen Lande 48 % der Seelenzahl, in den Städten nur 24 %, in der Oberlausitz 80 %; 42 % der Bevölkerung communicire gar nicht mehr“. In der Pfarochie Grimnitzschau, die über 20 000 Seelen hat, communicirten im Jahre 1877 nur 2649 Personen, also etwa 13 %.

Vermischtes.

Die gegen unser Blatt erhobene Anklage ist am 1. December vor der 2. Strafkammer des Königl. Landgerichts zu Zwickau verhandelt und in erster Instanz gegen uns entschieden worden, indem Herr Pastor Kern wegen Beleidigung des Landesconsistoriums, des „Obersparrers“ Dr. Graue und der gesamten Landesgeistlichkeit zu 150 M. Geldstrafe oder im Falle der Uneinbringlichkeit zu 15 Tagen Gefängniß und Herr Buchdrucker Herrmann wegen derselben Vergehen zu 100 M. Geldstrafe oder 10 Tagen Gefängniß verurtheilt wurden. Die Anklage ging ursprünglich noch viel weiter, indem uns auch Beschimpfung der Landeskirche und Vergehen gegen die staatliche Ordnung schuld gegeben wurde, doch ist die 1. Strafkammer des Landgerichts, welche die Anklage zu prüfen hatte, so einsichtsvoll gewesen, zu erkennen, daß dergleichen uns in der That fern liege. Der Eröffnungsbeschuß derselben Strafkammer, auf Grund dessen die Hauptverhandlung abgehalten wurde, fand die „Beleidigung“ darin, daß von Dr. Graue und dem Landesconsistorium Thatsachen behauptet seien, welche geeignet seien, dieselben in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, jedoch nicht erweislich wahr seien, nämlich von ersterem, daß er falsche, seelengefährliche Glaubenslehren vortrage, von letzterem aber, daß es solche Irrlehrer schütze; die gesammte Landesgeistlichkeit soll beleidigt sein durch schon in der Form beleidigenden Ausdrücke. In der Hauptverhandlung aber wurde seitens des Staatsanwalts auch in Betreff Dr. Graue's und des Landesconsistoriums nur die Form der Ausdrücke, welche schon an sich beleidigend sein soll, zum Gegenstand des Angriffs gemacht und diese Auffassung eignete sich auch der Gerichtshof an, der sich wohl überzeugt hatte, daß die ihm gestellte Aufgabe, nämlich zu entscheiden, ob Graue wirklich seelengefährliche Glaubenslehren vortrage, doch seinem Verufe fern liege, oder aber aus der gründlichen Verteidigungsrede Herrn Pastor Kern's erkannt hatte, daß wirklich die Lehren Graue's, insbesondere seine Leugnung der Lehre von der Dreieinigkeit, der wahren, wesentlichen Gottheit unsers Heilandes und seines stellvertretenden Opfertodes, welche mit Stellen aus Graue's Predigten bewiesen wurden, wenigstens nach dem Urtheil des lutherischen Bekenntnisses allerdings seelengefährlich seien. Daß auch die Ausdrücke weder in ehrenkränkender Absicht gebraucht seien, noch eine bürgerlich beleidigende Form haben, wurde zwar auch nachgewiesen, doch schien der Nachweis nicht überzeugt zu haben. Die Angelegenheit geht zur Revision an das Reichsgericht. — Gott hat das geschehen lassen, weil es uns zum Besten diene. Ein Freund schreibt uns darüber u. a.: „Der Herr wird gewiß einen großen Segen auf das Zeugniß des Herrn P. Kern legen, wenn wir auch vor der Hand nichts davon sehen. So weiß ich auch, daß Herr P. Kern und Sie alle, trotz des vor Menschenaugen ungünstigen Ausganges von Herzen fröhlich sein werden, daß der Herr Sie gewürdigt hat, um Seines Namens willen etwas zu leiden. Das ist ja doch eine recht selige Sache! In der Kirche Gottes geht es ja so gar nicht nach menschlichen Erfolgen. Was Niederlage ist, ist da oft der entscheidendste Sieg. . . Der Herr herrscht und siegt eben mitten unter seinen Feinden. Und um das sehen zu können, muß der Heilige Geist die Augen des Glaubens geschenkt haben. Sonst sieht man nichts, sondern nur einen allgemeinen großen Wirrwarr.“ — Das Wichtigste (und Traurigste) bei der ganzen Sache ist aber, daß wiederum das Consistorium als Ankläger auftrat. Darüber schrieb der bekannte hannoversche Staatskirchenmann, Dr. Müntel, als Pastor Grosse die Chemnitzer Protestantenvereine in ähnlicher Weise angegriffen hatte, — er urtheilte über die auch jetzt an uns verdamnten „Ausdrücke“: „Eine solche Sprache würde in diesem Falle Luther geführt haben“ — folgendermaßen: „Was den Fall besonders auszeichnet, ist die warme Theilnahme, welche das Landesconsistorium den drei Geistlichen zugewendet hat. Es trat selbst als Ankläger gegen Grosse und als Anwalt der Geistlichen auf, und trug dadurch nicht wenig zum Ausgange des Processes bei. Es ist schön, wenn sich die Behörde ihrer Geistlichen annimmt, aber doch nur so lange, als dieselben eine reine Sache haben. Grosse hatte seine „Beleidigungen“ mit Zeugnissen aus den Predigten der neuprotestantischen Geistlichen begründet, aus deren ärgerlichen Worten genugsam hervorging, daß sie Christum zu einem fehlsamen Menschen gemacht, und sich in Widerspruch mit ihrem Ordinationsgelübde gesetzt hatten. Wir wissen nicht, ob alle Wunden dabei wieder frisch geworden sind, Wunden, welche dem Landesconsistorium die vielbesprochene und übelangesehene Anstellung Graue's geschlagen hat, und von Grosse's rauher Hand wieder aufgerissen wurden. Es hätte die drei Geistlichen auf eigene Hand sollen vorgehen lassen. Wenn es dagegen ihren Anwalt abgab, so erwies es sich selber einen schlechten Dienst, indem es eine faule Sache verteidigte. Oder nehmen wir an, daß das Landesconsistorium nur gegen die beleidigende Form vorgeing, so war doch zunächst nach Lehre der Kirche klarzustellen, ob und inwiefern eine Beleidigung vorlag; jodann aber hatte es die Pflicht, eine Untersuchung gegen die drei Geistlichen im Punkte der Lehre zu eröffnen, wenn nicht um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen, so doch, um die Vorwürfe der Separation zurückzuweisen, als fände der Unglaube Schutz,

Aufnahme und Verteidigung in der sächsischen Landeskirche, während man es dem lutherischen Glauben zu eng darin mache. Leider hören wir davon gar nichts. Man fährt säuberlich mit den Neuprotestanten und tritt für sie ein; wenn sich aber so etwas wie eine Chemnitzer Konferenz rührt, so ist die Furcht oder Verstimmung mit öffentlichem Tadel zur Hand“. Wir haben diesem Urtheile nichts weiter hinzuzufügen.

In der Scholze'schen Angelegenheit sollen wir, wie das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ schreibt, ungenau berichtet haben. Wir können diese Ungenauigkeit höchstens in der Uebersetzung des Fremdwortes „Privatsuspension“, welche wir um einfältiger Leser willen beifügten, finden, für Theologen ist sie also nicht vorhanden. Unter dem Recht der Privatsuspension versteht, meinen wir, jeder Theologe das Recht, solche Communicanten, deren Unwürdigkeit dem Pastor bekannt wird, vom heiligen Abendmahle zurückzuweisen, und bei dem Streite zwischen dem Consistorium und Herrn Pastor Scholze handelt es sich, unseres Wissens, eben darum, ob dieses Recht der Pastor allein und kraft seines Amtes habe, oder ob es nur in Gemeinschaft mit dem Consistorium, resp. im Auftrage desselben, ausüben dürfe. Wenn wir in der Uebersetzung die Worte „für's Erste“ hinzufügten, so geschah das in der Absicht, darauf hinzuweisen, daß Herr Pastor Scholze keineswegs verlangt, den Mann, der auf die Suspension unter Umständen folgen sollte, allein und aus eigener Machtvollkommenheit auszuweisen.

Ueber die protestantenvereintlichen Geistlichen in Chemnitz, deren sich das Consistorium so warm angenommen hat, schreibt das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt“, S. 321: „In Chemnitz ist durch Sup. Michael das Interesse für Mission von Neuem angeregt. In einer Versammlung, zu welcher alle Geistlichen der Stadt Einladungen empfangen hatten, erklärte sich die Mehrzahl derselben bereit, monatlich Missionsstunden zu halten. Die einzigen, welche für diese große Reichsfrage des Christenthums kein Herz haben, sind die fünf Anhänger des Protestantenevereins, Graue, Schmiedel, Karo, Stephan, Frommhold. Sie haben die Michael'sche Einladung benützt, um ihrem gepreßten Herzen über Allerlei wieder einmal Luft zu machen, aber sich von jeder Mitwirkung ausgeschlossen. Einen besseren Beitrag zur Signatur des Protestantenvereins kann man nicht leicht finden. Noch richtiger scheint es uns, obwohl wir nicht leugnen wollen, daß die auch diesen Herren zugegangene Einladung eine Art milder Bußruf an sie gewesen ist, wenn man bei ihnen von einer Aufforderung zur Missionsthätigkeit ganz abgesehen hätte. Denn wie können Leute, die den Kern- und Sternpunkt des Christenthums leugnen, den armen Heiden die selige Erkenntniß des Heils in Christo bringen helfen! Was sind denn nun die, „die den Kern- und Sternpunkt des Christenthums leugnen“, anders, als Apostel des Teufels? Kann ein Christ, der sowohl glaubt, daß in Christo, dem wahrhaftigen und wesentlichen Gottessohne, alle unsere Seligkeit steht, als auch aus der Schrift gewiß ist, daß alle Lüge, und besonders die Leugnung der Gottheit Christi, vom Teufel, dem Lügner von Anfang, kommt, anders urtheilen?“

Ueber die Collecten für den Gustav-Adolfs-Verein schreibt dasselbe Blatt, S. 422: „Sehr zu wünschen wäre es, wenn man auch dem kleinen Bruder des Gustav-Adolfs-Vereins, dem lutherischen Gotteskasten, etwas mehr Aufmerksamkeit zuwendete und für ihn, wenn die Zeit der Feste wiederkommt, aufstehe, hin und wieder ein Fest zu halten. Ja, wir verzeihen uns sogar zu dem Wunsche, man möge einer Gemeinde die Freiheit gestatten, ob sie die übliche Reformationscollekte dem Gustav-Adolfs-Verein oder dem lutherischen Gotteskasten zuwenden wolle. Denn es giebt doch Geistliche und Gemeindeglieder, welche bei dem notorisch protestantenvereintlichen Standpunkte gewisser vom Gustav-Adolfs-Verein unterstützten Gemeinden (Zinsbrudr), wodurch nur bei der römisch-katholischen Bevölkerung der Name „Protestant“ verunehrt wird, sich ein Gewissen daraus machen, für den Gustav-Adolfs-Verein zu sammeln. Wir schreiben dies, als Freunde des Gustav-Adolfs-Vereins, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß er, wenn auch nicht confessionell — denn das liegt einmal nicht in seiner Natur, weil er ein Einigungspunkt der gesammten evangelischen Kirchen sein soll — doch wenigstens den rechten christlichen Glauben während werden möge. Daß der Gotteskasten mehr Freunde verbient, kann eine Schilderung zeigen, welche man in Nr. 45 des „Bilders“ über die Gemeinde Steinbach-Hallenberg bei Schmalfelden nicht leicht ohne innere Bewegung liest. Gleichgültig gegen die Nothe dieser Gemeinde, welche sich mit der größten Aufopferung das lutherische Bekenntnis retten wollte, können wir doch eigentlich nur dann sein, wenn wir Luthers u. A. Gewissensbedenken und unser Lutherthum überhaupt gering achten“. Warum billigt man bei solcher Stellung P. Scholze's Vorgehen in dieser Sache nicht, wie auf der nächsten Seite zu lesen steht? Uebrigens können wir vor dem „Lutherthum“ wenig Achtung haben, welches zwar die Protestantenvereintler (sein säuberlich) bekämpft, aber die von Luther wegen ihres offenbaren und beharrlichen Ungehorsams gegen das klare Wort Gottes so ernstlich bekämpfte reformirte Kirche und die jämmerliche Zwittergestalt der Union auf höheren Befehl zu unterstützen und zu fördern bereit ist. Ist der „rechte christliche Glaube“ nicht eben der, welchen die lutherische Kirche bekennet?

Nr. 44 des „Kirchlichen Volksblattes aus Niedersachsen Unter dem Kreuz“, ist wegen eines Artikels unter „Zeichen der Zeit“ polizeilich beschlagnahmt worden.

Kirchenraub. Wie das „Kreuzblatt“ berichtet, ist in der Nacht auf den letzten Sonntag des Kirchenjahres die Kirche der freien lutherischen Gemeinde zu Neßau (Hannover) ihrer heiligen Geräthe mittelst Durchbrechung der Wand beraubt worden. Die Abendmahlsgefäße, die Hostienschachtel nebst Inhalt, vorhandener Wein, das Taufbecken, die Altarleuchter, dazu auch der Chorrod des Geistlichen waren entwendet. Die Gegenstände wurden zwar noch an demselben Tage, jedoch gewaltsam beschädigt und zum Theil gewaltsam vernichtet, nicht weit von der Kirche wieder aufgefunden. Die Altarleuchter fand man ganz und gar zerbrochen im Wasser, die Hostien lagen nicht weit davon hin und her zerstreut, der Chorrod war zerrissen. Aus alledem ist klar, daß es sich um ein förmliches Sacrilgium und um Verhinderung des vollen Gottesdienstes handelt, wie denn die zahlreich versammelten Abendmahls Gäste in Ermangelung der heiligen Gefäße und der Hostien auf die Feier des heiligen Abendmahls mit schwerem Herzen verzichten mußten. Früher wurde in demselben Orte die Nothkirche in Brand gesteckt und am Tage der Kirchweihe während des Gottesdienstes Kirchengelber geraubt. — Diese fanatische Feindschaft wider freie lutherische Gemeinden beweist am deutlichsten, daß dieselben dem Teufel ein gewaltiger Dorn im Auge sein müssen.

Protestantenvereinsliches und Consistoriales. Der bekannte „Pastor“ Werner in Guben hat, da er zu einem Colloquium vor das Brandenburger Consistorium geladen wurde, auf die ihm angetragene Pfarrstelle in Berlin verzichtet und bleibt nun „definitiv“ in Guben. Dagegen scheint das Consistorium nichts einwenden zu wollen. Wunderliche „Wächter“, die zwar den Wolf von einem Schaffall fortjagten, wenn die Schafe selbst sich zu wehren beginnen, aber ihn in einem anderen Schaffall ruhig würgen lassen, wenn die Schafe still dazu schweigen. — Das hannöversche Consistorium hat dem badischen Vicar Beesenmeyer, einem Gliede des Protestantenvereins, zwar die Bestätigung als Pastor in Dsnabrid verweigert, auch gegen „Pastor“ Dr. Regula, dessen ärgerliches Auftreten in voriger Nummer erwähnt wurde, die Disciplinaruntersuchung eröffnet, aber nun wirft, wie das „Kreuzblatt“ berichtet, Beesenmeyer dem Consistorialrath Dr. Dürstried, seinem Hauptexaminator in Hannover, selber Abweichungen vom Bekenntniß vor, die ihm, Beesenmeyer, selbst zu weit gingen, und zwar mit Grund, da Dürstried nach seinen „Apol. Vorträgen“ und andern Schriften Sagen in der Bibel anerkennt (z. B. den Sündenfall), die Bibel sogar in der Lehre für irrthumsfähig hält und von der kirchlichen Dreieinigkeitslehre urtheilt, „sie sei nicht unmittelbar aus den Urkunden der neutestamentlichen Offenbarung entlehnt, sondern eine schulgemäße Formel, mit welcher die Kirche, die von ihr gewonnene Glaubenserkennniß ausgesprochen habe“. Wir wissen in der That nicht, was solche Consistorialräthe den Protestantenvereinslern entgegen halten wollen. Der eigene, wenn auch noch geringere und größtentheils verdeckte Abfall vom alten Bibelglauben hindert diese Leute an jedem erfolgreichen Kampfe gegen den größeren und offenbaren Abfall des Protestantenvereins. Hier kann nur die volle und aufrichtige Umkehr zur Bibel, als dem durchaus unfehlbaren Gottesworte, helfen. So urtheilt auch das „Kreuzblatt“, wenn es schreibt: „Um diese Frage handelt es sich doch vornehmlich: Ist die Bibel Gottes Wort oder enthält sie es nur? Stimme ich letzterem Satz bei, so ist es allerdings dem subjectiven Ermessen jedes Lehrers überlassen, was er als Gottes Offenbarung in der Bibel anerkennen will und dem Liberalismus“ (d. h. der sog. „freieren“ Richtung oder besser dem Unglauben) „Thor und Thür geöffnet“.

Ueber den Schulbesuch ungetaufter Kinder hat der preussische Cultusminister eine Verfügung nachstehenden Inhalts erlassen: „Unter denjenigen Kindern, welche im bevorstehenden Wintersemester ihr 6. Lebensjahr vollenden und dadurch das schulpflichtige Alter erreichen, werden sich zum ersten Male solche befinden, welche nicht des Sacraments der Taufe theilhaftig geworden sind, obgleich ihre Eltern einer christlichen Religionsgemeinschaft angehören. Die Schule hat die Pflicht, soweit ihre gesetzliche Zuständigkeit reicht, dem hieraus für die sittlich-religiöse Unterweisung der betreffenden Kinder zu besorgenden Nachtheil nach Kräften entgegenzuwirken. Das königliche Provinzialschulcollegium wolle darum Sorge dafür tragen, daß die bezüglichlichen Verhältnisse bei der Aufnahme der schulpflichtigen Kinder genau festgestellt und in Gemäßheit der bestehenden Bestimmungen ungetaufter Kinder evangelischer Eltern, in Rücksicht auf die Zugehörigkeit der letzteren zur evangelischen Kirche, den evangelischen, ungetauften Kinder katholischer Eltern, von dem entsprechenden Gesichtspunkte aus, den katholischen Schulen zugewiesen werden, und daß dieselben auch den Religionsunterricht in dem Bekenntnisse ihrer Eltern erhalten“.

Dies ist freilich sehr inconsequent von einem Staate gehandelt, der sich um die Religion seiner Unterthanen gar nicht kümmern will, wird auch auf große Schwierigkeiten stoßen, da doch diese Heidenthümer (denn etwas anders sind diese ungetauften Kinder doch nicht) nicht wie Christen-

kinder unterrichtet werden können, wenn auch der Staat sie so anzusehen scheint. Es tritt aber hierbei recht grell die Zümmlichkeit der Staatskirchen hervor, welche solche Leute, die ihre Kinder nicht taufen lassen, doch noch als Angehörige ihrer Religionsgemeinschaft ansehen und behandeln lassen müssen, anstatt an ihnen Zucht zu üben und sie, wenn sie hartnäckig bleiben, auszuschließen.

Erklärung.

In Nr. 23 des (Breslauer) „Kirchen-Bl. für die evang.-luther. Gemeinden in Preußen“ wird uns „Missouriern“ unter anderem „unchristliche Kampfesweise“ zum Vorwurfe gemacht und dasselbe geschieht in Nr. 46 des „Rhein.-luth. Wochenbl.“ Was diesen landläufigen Vorwurf im Allgemeinen betrifft, so gedenken wir, will's Gott, gelegentlich uns darüber auszusprechen, doch so, daß wir uns von den Gegnern die eigentlichen Streitfragen, welche auf dem Gebiete der Lehre liegen, nicht verschieben lassen möchten, sondern auf diese als auf die Hauptsache immer wieder zurückkommen werden. Dabei sind wir als Christen jederzeit bereit zum Widerruf, sobald wir irgend eines Irrthums aus Gottes Wort sollten überführt werden. „Denn wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit“ (2 Cor. 13, 8). Wie wir darum als Christen es für unsre heiligste Pflicht halten, alle und jede Einwände und Vorwürfe unsrer Gegner aufs Gewissenhafteste zu prüfen und immer aufs Neue wieder unsre Stellung in der Lehre, in der Kirche und im Gewissen zu unteruchen, ob sie auch vor dem Angesichte Gottes bestehen könne, so mußte natürlich ein Vorwurf wie „unchristliche Kampfesweise“ geeignet sein, unser christliches Gewissen zu erneuter Selbstprüfung ernstlich aufzufordern. Dem Unterzeichneten dieser Erklärung insonderheit ist die genannte Sünde vom „Rhein.-luth. Wochenblatt“ vorgeworfen worden, sonderlich wegen des in Nr. 21 d. Bl. enthaltenen Artikels über die Uebertragungslehre. Alles andere auf sich beruhend lassend (denn theils trifft es uns nicht, weil wir z. B. nie alle Breslauer „Antichristen“ und „Reber“ gescholten haben u. dgl., theils müssen wir die gebrauchten, allerdings hartklingenden Ausdrücke durchaus um der Wahrheit der Sache willen aufrecht erhalten und unsre Gegner mögen sich darauf gefaßt machen, sie auch in Zukunft wiederholt zu finden), sehen wir uns doch gewissenshalber genöthigt, in Bezug auf einen von uns gebrauchten Ausdruck folgendes zu erklären:

Bei der großartigen Verkehrung der Sachen, welche sich unser Gegner schuldig machte, indem er Dr. Walthers Buch: „Die Stimme unsrer Kirche“ u. dgl. kennend, bei seinen einfältigen Lejern den Glauben zu erwecken suchte, als leugneten wir „Missourier“ die göttliche Stiftung des heiligen Predigamtes, und indem er ferner, Joh. Gerhard's Lehre von Kirche und Amt kennend, denselben zum Mitschuldigen der Breslauerischen Irreligion von einem göttlich gestifteten höheren Kirchenregimente machte, während doch in beiden Fällen das gerade Gegentheil ausdrücklich und ausführlich von den betreffenden Kirchenlehrern gelehrt wird, ließ ich mich, innerlich empört über diese auch sonst schon hier und da (wie bei Huschke, Böhe u. a.) getroffene völlige Verkehrung von Citaten in ihr gerades Gegentheil zu der Aeußerung hinreißen, der Gegner habe dies gethan, „wohl berechnend, daß den Meisten seiner Leser, die Stimme unsrer Kirche“ nicht zugänglich ist u.“ und: „rechnend wohl darauf, daß die Meisten seiner Leser kein Latein können, die Andern aber entweder keine Gelegenheit haben oder sich die Mühe nicht nehmen, Joh. Gerhard selbst zu studiren u.“ Ich versichere, daß es mir dabei nicht in den Sinn gekommen ist, dem Gegner geradezu, wie er es jetzt nennt, „bewußte Unrechtheiten“ unterzuschreiben. Vielmehr war meine Meinung die, daß derselbe, wegen der Unbekanntheit seiner Leser mit den betreffenden Schriften sich sicher fühlend, in oberflächlicher und leichtfertiger Weise diese doch so wichtigen und die Wahrheit tief schädigenden Sätze geschrieben habe, wie es denn auch wirklich der Fall ist. Weil aber allerdings der von mir gebrauchte Ausdruck leider nur zu geeignet ist, den Vorwurf einer absichtlichen Berechnung auszudrücken, während doch zugestanden werden dürfte, daß Behauptungen, wie die unreser Gegners, auch wohl in einer großartigen Verblendung, verbunden mit einer gewissen Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit, ihren Ursprung haben können, so will ich diesen von mir zweimal gebrauchten Ausdruck „berechnend“ als übereilt und leichtfertig von mir gebraucht bereitwilligst zurücknehmen und hiermit herzlichst abgeben.

Dresden, im December 1880.

W. Sübener, Pastor.

Ich halte dafür, es wisse jedermann, daß es schlechterdings unmöglich ist, ohne Hülfe des Gebets etwas tugendhaftes zu verrichten.

(Chrysostomus.)

Es pflegen auch oft die Gottseligen aus einem Eifer um Gott, aber mit Unverstand, schändlich zu irren. (Brenz zur Geschichte Jephthas.)

Bücheranzeigen.

Halte im Gedächtniß Jesum Christ! Predigten von F. C. Th. Ruhland. Aus seinem Nachlasse gesammelt. Zweites Heft. geh. Preis: M 1.50.

Mit großer Freude werden die lieben Leser der „Freikirche“ in Nr. 22 vernommen haben, daß dem etwa vor Jahresfrist erschienenen 1. Hefte der Predigten des seligen Pastor Ruhland nun auch das 2. Heft nachgefolgt und damit auch die Vollendung eines ganzen Jahrganges dieser Predigten im nächsten Sommer, bis wohin die beiden noch übrigen Hefte erscheinen sollen, gesichert ist. Gar Viele, besonders aus seinen früheren Gemeinden, denen der Besitz eines so theuren Andenkens an den früh heimgegangenen Seelsorger Herzenswunsch war, werden nun ihre Sorge um das Zustandekommen des Druckes schwinden sehen und Gottes Güte preisen, die das so zaghaft begonnene Unternehmen nun schon bis zur Hälfte gefördert hat. Alle, die das Entstehen eines rechtgläubigen, auch dem ärmeren Christen nicht unerschwinglichen Predigtbuches, als ein Verdienst erkannt haben, werden in diesen Dank einstimmen und um ferneres Gedeihen den Herrn bitten. Alle, denen ein aus deutsch-missourischen Kreisen stammendes Predigtbuch geeignet schien, als Thätzeugniß all' die landeskirchlichen Verleumdungen von unserm angeblichen lieblosen Schelten zu widerlegen, die werden die Aussicht auf Gewinnung eines solchen mit Freuden begrüßen und nach den vorliegenden Heften zu schließen, in P. Ruhland's Predigten das gewünschte Zeugniß finden.

Wer nun den sel. P. Ruhland näher gekannt hat, dem brauchen wir freilich eigentlich kein Predigten nicht erst zu empfehlen. Denn der weiß, wie derselbe unter anderm auch mit einer seltenen Predigtgabe von Gott ausgerüstet war, und daher nicht bloß in Beweissung des Geistes und der Kraft seinen Mund übergehen ließ, weß das gläubige Herz voll war, sondern auch bei aller Einfachheit und Einfach klar, überzeugend, erschütternd, herzanbringend, begeisternd zu reden wußte. Dennoch sei es auch an dieser Stelle ausdrücklich bezeugt: was sie bei seinen mündlichen Predigten anzog, fesselte und erbaute, das wird sie auch bei seinen gedruckten Predigten anziehen, fesseln und erbauen; was sie dort fanden, werden sie auch hier finden. Alle 30 in den vorliegenden Heften enthaltenen Predigten sind rechtgläubige, mit der einzigen Regel und Nicht-schnur des Wortes Gottes durchaus stimmende, ja aus seinem tiefsten Grunde geschöpfte, packende und doch dabei nüchterne, in edler Popularität vorgetragene Zeugnisse von Christo. Alle lehren sie den Weg Gottes recht und zeigen daher, wie man durch Christum zu ihm kommen und selig werden kann. Sie sind daher eine gesunde, nahrhafte Kost, wie sie armen Sünderseelen nicht dringend genug empfohlen werden kann. Was Herr Prof. Walther bei der Empfehlung des 1. Heftes im „Luthervorwörter“ sagte, das gilt auch von diesem 2. Hefte genau ebenso: „Geseß und Evangelium wohl unterscheidend, gehen diese Predigten darauf aus, ebenso die sicheren und selbstgerechten Sünder durch's Geseß zu ermahnen, als die vom Geseß Betroffenen durch das Evangelium zu Christo zu locken und sie der Vergebung der Sünden, sowie ihrer Seligkeit gewiß zu machen und zugleich die gläubig Gewordenen zum Eifer in der Heiligung und zu allen guten Werken zu reizen“. Und wenn der Herausgeber in der Vorrede verspricht, daß in diesen Predigten „Lehre und Wehre im rechten Verhältniß stehen und die Gemeinden durch das ganze Wort Gottes, vor allem durch das süße Evangelium von Jesu Christo, dem Sünderheilsande und ewigen Gotteslohne, geweiht und unter Gottes Gnadenbeistand auf rechter Bahn erhalten werden“, so findet dies auch bei dem gegenwärtigen 2. Hefte seine vollste Bestätigung. Und dies um so mehr, weil ja dieses Heft die Passions- und Ofterzeit umfaßt und daher ganz nachdrücklich auf den Sünderheilsand hinweist und also ganz besonders den Titel der ganzen Sammlung rechtfertigt: „Halte im Gedächtniß Jesum Christ!“ — Wer nun diese Predigten sich anschafft oder zur passenden Weihnachtsgabe für Andere wählt, der wird sicher nicht bloß sich und Andern große Weihnachtsfreude bereiten, sondern auch viel heiligen Christthum stiften. — Das 2. Heft ist übrigens ebenso preiswürdig, als das erste. Denn, wie dieses, enthält es bei vortrefflicher Ausstattung auf 12 Bogen 15 Predigten, und zwar meist über die Sonntagsevangelien von Septuagesimä bis Quasimodogeniti, nur 4 Epistelpredigten, nämlich für Septuagesimä, Deuli, Lätare, Palmatum, und eine Confirmationsrede über einen freien Text. Der überaus billige Preis ist, wie beim 1. Hefte, auf M 1.50 festgesetzt, und zwar nur bei directem Bezug vom Agenten Herrn Raumann; im Buchhandel tritt ein etwas erhöhter Preis ein. — Nun, der Herr wolle schaffen, daß dieser so früh abgerufene Lehrer durch dieses Buch noch nach seinem Abschiede mit viel Segen geschnitten werde, indem dasselbe Vielen den Weg zum himmlischen Ziele zeigt, wohin er uns vorangegangen ist!

Schn.

Von dem

Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit. Zur Erbauung für evang.-luther. Christen

hat soeben das vierte und letzte Bändchen die Presse verlassen und ist damit das ganze Werk vollendet, welches sich durch die drei ersten Bände schon viel Freunde erworben hat. Dieses letzte Bändchen tritt den schon erschienenen sowohl was Inhalt als was Ausstattung anlangt, ebenbürtig zur Seite. Es enthält die Lebensbeschreibungen von Johann Arndt, Herzog Ernst dem Frommen, Valerius Herberger, Paul Gerhardt, Johannes Laffenius, Joseph Schaitberger, Hans Egede, Thomas von Westen, Christian Friedrich Schwarz und F. C. D. Wymken und außer einem Titelbilde, den Reichstagsaal zu Worms vorstellend, sechs Portraits; es reicht somit bis in die neueste Zeit herein und rechtfertigt so den Titel des Ganzen: „Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit“.

Indem wir nun mit diesem letzten Bändchen das ganze Werk in empfehlende Erinnerung bringen, wünschen und hoffen wir, daß es nicht nur vielfach gekauft, sondern auch fleißig gelesen werde. Es ist in der That ein Volksbuch, welches Zeugniß giebt von dem Glaubensleben, Arbeiten, Kämpfen, Dulden treuer Zeugen Christi während der letzten 4½ Jahrhunderte, wohl geeignet, der Leser Glauben zu stärken und in gelunden Bahnen erhalten zu helfen, und also das Motto wahr zu machen, das ihm vorgelegt ist, Ebr. 12, 1. 2: „Darum auch wir, dieneil wir solchen Häufen Zeugen um uns haben, laßet uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und laßet uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet aber das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist geseßen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes“. Dazu segne Gott das mit vieler Mühe und Unkosten seitens des Herrn Verlegers unternommene und nun zu Stande gebrachte Werk an allen Lesern. W.

Zu beziehen durch Johannes Herrmann in Zwickau und Heinrich F. Raumann in Dresden. Preis pro Bändchen broch. M 2.25, geb. in Halbfr. M 3.

Quittung.

Mit herzlichem Danke bescheinigt der Unterzeichnete den Empfang folgender Gaben:

Für die Synodalcasse: Hochzeitscollekte von Hrn. Schortmann in Chemnitz M 8.10.

Für Regemission: Collekte in einer Missionsstunde zu Planitz durch Hrn. P. Willkomm M 17.10; von Hrn. Loke in Baunzen durch Hrn. P. Hübener in Dresden M 2; von Hrn. August Rühnrich in Mittelfrohna durch Hrn. Claus das. M 1.

Für innere Mission: Von Hrn. August Rühnrich in Mittelfrohna durch Hrn. Claus das. M 2.

Für das Martin Luther Waisenhaus in Boston, Mass.: Von Hrn. Clemens Rühnrich in Fichtigssthal M 2.

Chemnitz.

Eduard Reisdner, Cassirer.

In der Quittung in Nr. 22, unter „innere Mission“ muß es anstatt „von Hrn. Fimerich“ heißen: von Hrn. Rühnrich.

Für die Planitzer Kirchbaukasse: Aus Dankbarkeit von N. N. M 100; Kindtaufscollekte von Wilhelm Georgi in Niederplanitz M 5; von Friedrich Wödel daselbst M 1.25; Ungenannt M 3.

Zwickau.

Ludwig Hein, Kirchbauassirer.

Einladung zur Erneuerung des Abonnements.

Indem wir unsre Leser, besonders die, welche das Blatt durch die Post beziehen, auffordern, dasselbe rechtzeitig wieder zu bestellen, machen wir darauf aufmerksam, daß vom 1. Januar 1881 an für die, welche dasselbe durch den Buchhandel beziehen, ein etwas erhöhter Preis eintritt, während beim Bezug durch die Post zunächst der alte Preis bleibt. Bei direkter Zusendung durch Herrn Buchhändler Heinrich F. Raumann, Dresden-Alttadt, Pirnaische Straße 36, wird das Kreuzbandporto extra berechnet, auch ist es sehr erwünscht, daß der Betrag halbjährig prae-numerando eingekandt wird. Für alle diejenigen, welche das Blatt un-mittelbar von den sog. Unteragenten in den einzelnen Gemeinden erhalten, bleibt der alte Preis von 3 Mark ohne Zuschlag bestehen, doch sollte derselbe ebenfalls wenigstens vierteljährlich im Voraus entrichtet werden, da die Unteragenten zu pünktlicher vierteljährlicher Ablieferung an die Synodalcasse verpflichtet sind.

Die Redaktion.

FOURTEEN DAYS

[illegible]

A circular library stamp with the text "PUITZLAG MEMORIAL LIBRARY" around the top inner edge and "ST. LOUIS, MO." around the bottom inner edge. The center of the stamp is blank.

V. 1-5

1876-1887

V. 28. 36. 87

